

Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

Zwischen Dialektabbau und Assimilation.
Eine ‚oral language history‘ der regionalen
Varietäten des Deutschen in Niederschlesien
nach 1945 anhand von Sprachbiographien.

Dissertation zur Erlangung des
Doktorgrades der Philosophie (Dr. phil.)

vorgelegt
der Philosophischen Fakultät II
der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg,
Institut für Germanistik

von
Stephan Thomas
geb. am 28.10.1981 in Leipzig

Gutachter:

Prof. Dr. phil. habil. Prof. h.c. Gerd Antos

Prof. Dr. phil. Dr. rer. nat. Georg Schuppener

Tag der Verteidigung: 08.07.2014

*Mit der Sprache ist es am schwierigsten [...] Mit der Sprache geht das nich. [...]
Am längsten halten die Steine, und am kürzesten die Sprache.*

Interview mit JG [JG, 1:13:00]

*Man sieht dem heutigen Europa kaum an, dass es aus Massakern hervorgegangen
ist. Es besteht, wenn wir genau hinsehen und auf den Tonfall seiner Bewohner
hören,
aus geronnenen Flüchtlingsströmen.*

Unmixing Europe oder: Kosovo war überall.
aus: Schlögel, Karl (2006): Promenade in Jalta und andere Städtebilder.
Frankfurt am Main: Fischer-Taschenbuch-Verlag, S. 285

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis	5
1. Einleitung und Fragestellung: Niederschlesisch im Prozess des Dialektabbaus im deutschen Sprachraum	11
1.1. Ziel und Motivation der Untersuchung	11
1.2. Der Schwund des Niederschlesischen als „kultureller Verlust“ in Folge des Zweiten Weltkriegs und als Faktor des sukzessiven Dialektabbaus.....	12
1.3. Niederschlesien und der „deutsche Osten“ als „blinder Fleck“ nach 1945	15
1.4. Terminologische Vorbemerkungen	16
„ostdeutsch“	16
„Vertriebene“	17
„schlesisch“, „Schlesien“: Nieder- und Ober-.....	17
„(nieder-)schlesische(r) Dialekt(e)“	19
Benutzung deutscher Exonyme	20
2. Geschichtlicher Hintergrund.....	21
2.1. Politische Zugehörigkeit Schlesiens.....	21
2.2. Deutsch in Schlesien – vom Mittelalter zur frühen Neuzeit.....	21
Germanisierung oder Modernisierung – der hochmittelalterliche Landesausbau	21
Schrumpfen oder Konsolidierung des deutschen Sprachgebiets in Schlesien – die Zeit bis zum Ende des 18. Jahrhunderts	23
Benutzung von schlesischem Dialekt im Mittelalter und in der frühen Neuzeit	24
2.3. Tendenzen im 19. Jahrhundert.....	24
Dialektabbau.....	24
Ausdehnung des deutschen Sprachgebietes.....	25
Benutzung von niederschlesischem Dialekt im 19. Jahrhundert	26
2.4. Entwicklungen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts	26
Der sukzessive Dialektabbau entlang der Verkehrsachse Berlin-Kattowitz	26
Benutzung von schlesischem Dialekt im 20. Jahrhundert	27
2.5. Schlesien im Zweiten Weltkrieg	28
Fortgesetzter Dialektabbau	28
2.6. Veränderungen 1945 – 1949: Flucht, Vertreibung, Zwangsaussiedlungen. Niederschlesien wird polnisch	29
Anfang 1945: Kriegseinwirkung, Evakuierung durch deutsche Behörden und Flucht	29
Politische Veränderungen	30
Mai 1945: Rückkehr der Deutschen und „deutsche Normalisierung“	31
Sowjetisch-polnische Koexistenz.....	31
Zur Anzahl der Deutschen	32
Die polnische Politik den Deutschen gegenüber.....	32
Vorgehen bei der Aussiedlung: Störende Elemente zuerst, Spezialisten zuletzt.....	34
Ansiedlung von Polen ab 1945	35
Verbot des Deutschen – Sprachpolitik	36
2.7. Veränderungen 1950 – 1959: Familienzusammenführung, Stabilisierung, freie Ausreise	36
Der Görlitzer Vertrag 1950	36
Zugeständnisse und institutionelle Bemühungen.....	37
Zurückbleiben und „Heiratswelle“ (1953-1956).....	39

Tauwetter: Zweite Familienzusammenführung und Exodus (1956/1957)	39
Zur Anzahl und Bevölkerungsstruktur der Deutschen (1950 -1959)	41
2.8. Veränderungen 1960 – 1990: langsames Einschlafen	42
Normalisierung in BRD/DDR	42
Kulturelle Aktivitäten	43
Verdrängung des Deutschen, „Untertauchen“ der Deutschen	44
Generationenwechsel	45
Zur Anzahl und Bevölkerungsstruktur der Deutschen in Niederschlesien (1960-1990).....	45
2.9. Seit 1990 bis heute: Belebung und Aussterben	47
Politische und rechtliche Veränderungen.....	47
Zur Anzahl und Bevölkerungsstruktur der Deutschen (nach 1990).....	48
Kulturelle Aktivitäten und organisatorische Strukturen seit 1990	52
Finanzielle Hilfen aus Deutschland	53
Generationenkonflikt und nachlassende Selbstidentifikation als „Deutsche“	56
Niederschlesier, Oberschlesier und andere Minderheiten.....	58
Soziolinguistische Situation und Verwendung des Deutschen	59
3. Forschungsstand.....	61
3.1. Gliederung und Merkmale des Niederschlesischen	61
3.1.1. Binnengliederung des niederschlesischen Dialektverbands.....	61
3.1.2. Lautliche Merkmale des Niederschlesischen	62
Allgemeine lautliche Merkmale des Niederschlesischen.....	62
Neiderländisch	63
Mittelschlesisch.....	64
Gebirgsschlesisch	64
3.2. Forschungsstand zum Niederschlesischen.....	65
3.2.1. Überblicksarbeiten.....	65
3.2.2. Arbeiten zu Einzelthemen und einzelnen Gebieten	68
3.2.3. Tonaufnahmen.....	69
3.3. Forschungsstand zum Schwund des Niederschlesischen	70
3.3.1. Situation in den ostmitteldeutschen Regionen vor Ende des Zweiten Weltkriegs.....	70
3.3.2. Situation in Deutschland nach 1945	71
Dialektabbau nach 1945	71
Zur sprachlichen Situation der Vertriebenen.....	72
3.3.3. Schwund der lokalen Varietäten des Deutschen in anderen, vergleichbaren Gebieten in Europa	74
3.3.4. Forschungsstand zum Schwund der lokalen Varietäten des Deutschen in Niederschlesien.....	77
4. Ausgangslage der Untersuchung und nötige Abgrenzungen.....	80
4.1. Räumliche Abgrenzung des Untersuchungsgebietes.....	80
4.2. Deutscher niederschlesischer Dialekt, deutsche niederschlesische dialektal gefärbte Umgangssprache, deutsche Standardsprache – und Polnisch: Abgrenzung der untersuchten Varietäten voneinander	81
4.3. Weitere Vorannahmen dieser Arbeit.....	83
4.4. Präzisierung der Forschungsfrage.....	86
5. Theoretische Grundlagen der Datenerstellung und Datenauswertung.....	88
5.1. Qualitativer Ansatz.....	88
Qualitative und quantitative Ansätze	88

Qualitätsstandards qualitativer Forschung	91
Eigenschaften qualitativer und quantitativer Methoden.....	91
5.2. Qualitative Inhaltsanalyse	93
Grundannahmen der qualitativen Inhaltsanalyse.....	93
Arbeitstechniken qualitativer Inhaltsanalyse.....	94
Abfolge der Arbeitsschritte bei der qualitativen Inhaltsanalyse.....	97
Grenzen der qualitativen Inhaltsanalyse.....	97
Ergebnisse der qualitativen Inhaltsanalyse	98
5.3. Sprachbiographien	98
„Oral History“ und „Oral Language History“	99
Beispiele und historische Entwicklung einer Sprachgebrauchsgeschichte „von unten“	100
Was sind Sprachbiographien?	102
Erkenntnismöglichkeiten durch die Analyse von Sprachbiographien.....	103
Die Zuverlässigkeit von Sprachbiographien.....	105
Die Erstellung von Sprachbiographien	106
Transkription von Interviews.....	108
5.4. Das Leitfadeninterview.....	108
Datengewinnung durch Interviews	108
Interviewablauf und -optimierung	109
Beobachterparadox	111
Biographische Interviews	111
Das Leitfadeninterview.....	112
Die Erstellung des Leitfadens	114
Die Einbeziehung narrativer Elemente in Leitfadeninterviews.....	114
6. Forschungsdesign: Praktisches Vorgehen bei Datenerstellung und Datenauswertung.....	116
6.1. Durchführung der Interviews	116
Auswahlkriterien und Recherche der Interviewten	116
Ankündigung und Vereinbarung	119
Ort und Zeit	120
Gesprächssituation, -durchführung und -abschluss.....	120
Rollen der Interviewpartner	122
Die Pilotphase: Überarbeitung des ersten Leitfadens.....	123
Durchführungsphase	124
Themen des Leitfadens	124
Probleme mit dem Leitfaden.....	127
6.2. Erstellung der Sprachbiographien	128
Transkription der Interviews	128
Auswertung in der Pilotphase	130
Kodieren und Analysieren der Daten in der Durchführungsphase	131
Texterstellung und Herstellen von Vergleichbarkeit.....	133
6.3. Analyse der Sprachbiographien.....	134
Ausgangssituation	134
Neuordnung der Kategorien – Gruppierung nach Zeit und Varietäten	136
Zusammenfassende Analyse der Sprachbiographien	137
6.4. Qualitative und quantitative Auswertungsschritte	139
Verwendung quantitativer Elemente	139
Erkenntnisse und Grenzen quantitativer Auswertung des untersuchten Materials.....	139
7. Ergebnisse der Auswertung.....	141

7.1. <i>Varietäten vor 1945</i>	141
7.1.1. Deutscher Dialekt vor 1945.....	141
Ungefähre Häufigkeit	141
Die Eltern.....	141
Die Schule.....	142
Das Umfeld. Peer-group und Dorfbewohner.....	143
Dialektgefälle: Alter, Bildung, Stadt – Land	144
Regionale Verteilung der Dialektkenntnisse.....	146
Integrationskraft des Dialekts	146
Ergebnis: Deutscher niederschlesischer Dialekt vor 1945	147
7.1.2. Deutsche dialektal gefärbte Umgangssprache vor 1945	149
Ungefähre Häufigkeit	149
Dialektal gefärbte Umgangssprache als Übergang: Alter, Stadt und Land.....	149
Dialektal gefärbte Umgangssprache als „Mischung“ zwischen Standard und Dialekt	150
Dialektal gefärbte Umgangssprache und Mobilität	151
Regionale Verteilung der Benutzung dialektal gefärbter Umgangssprache.....	151
Integrationskraft der niederschlesischen dialektal gefärbten Umgangssprache	152
Ergebnis: Deutsche dialektal gefärbte Umgangssprache vor 1945	153
7.1.3. Deutsche Standardsprache vor 1945.....	154
Ungefähre Häufigkeit	154
Standardverwendung durch die Eltern.....	155
Standardverwendung und Schule.....	157
Standardverwendung als Merkmal von Öffentlichkeit.....	158
Dialektabbautendenzen: Integrationskraft der Standardsprache	158
Ergebnis: Deutsche Standardsprache vor 1945	160
7.1.4. Polnisch vor 1945	161
Polnischkenntnisse vor 1945	162
Polnischkenntnisse der Eltern vor 1945.....	162
Polnischkenntnisse durch die „späte Geburt“	163
Tschechischkenntnisse.....	164
Ergebnis: Polnisch vor 1945	164
7.2. <i>Varietäten von 1945 bis 1990</i>	165
7.2.1. Deutscher Dialekt von 1945 bis 1990	165
Benutzungshäufigkeit	165
Geringes Prestige des Deutschen	167
Private Domäne	168
Benutzung als Familiensprache	169
Jüngere Generation.....	171
Nicht-private Domänen.....	172
Rückzugsdomänen des niederschlesischen Dialekts nach 1945.....	173
Welche Faktoren führen zum Ablegen des Dialekts?	176
Welche Faktoren begünstigen Dialektbenutzung?.....	177
Ergebnis: Deutscher niederschlesischer Dialekt von 1945 bis 1990.....	177
7.2.2. Deutsche dialektal gefärbte Umgangssprache von 1945 bis 1990.....	179
Benutzungshäufigkeit	180
Private Domäne	182
Andere Domänen.....	182
Dialektabbau	183
Besuch in Deutschland.....	184

Besuch aus Deutschland.....	185
Spätere Jahrgänge ab ca. 1935.....	186
Ergebnis: Deutsche dialektal gefärbte Umgangssprache von 1945 bis 1990.....	187
7.2.3. Deutsche Standardsprache von 1945 bis 1990	188
Benutzungshäufigkeit.....	188
Private Domäne.....	190
Andere Domänen	193
Besuch in Deutschland	194
Besuch aus Deutschland.....	195
Ergebnis: Deutsche Standardsprache von 1945 bis 1990	195
7.2.4. Exkurs: Prestige des Deutschen in Niederschlesien nach 1945	197
Häufigkeit germanophober Einstellungen.....	197
Ursachen germanophober Einstellungen innerhalb der polnischen Gesellschaft.....	197
Die Rolle der germanophoben Einstellungen im Interview	199
Beschriebene Äußerungsformen germanophober Einstellungen.....	199
7.2.5. Polnisch 1945 bis 1990	203
Polnischerwerb.....	203
Tschechisch.....	205
Bindung an Polen.....	205
Benutzungshäufigkeit.....	208
Domänen des Polnischen	211
Assimilation	212
Ergebnis: Polnisch von 1945 bis 1990	213
7.3. <i>Varietäten nach 1990 bis heute</i>	214
7.3.1. Deutscher Dialekt nach 1990 bis heute.....	214
Benutzungshäufigkeit.....	214
Veränderungen nach 1990	216
Private Domäne.....	220
Die „Ankerpersonen“ – Garanten des Dialektgebrauchs	220
Rückzugsdomäne: Folklorisierung.....	221
Was erschwerte die Dialektnutzung nach 1990?	224
Was begünstigte Dialektnutzung nach 1990?	225
Einstellung zum niederschlesischen Dialekt und Perspektiven.....	227
Benutzungsreste heute bei der „jüngeren Generation“	231
Ergebnis: Deutscher niederschlesischer Dialekt nach 1990.....	233
7.3.2. Deutsche dialektal gefärbte Umgangssprache nach 1990 bis heute	235
Benutzungshäufigkeit.....	235
Veränderungen nach 1990	237
Domänen der dialektal gefärbten Umgangssprache.....	238
Ankerpersonen	239
Dialektabbau.....	240
Besuch aus Deutschland.....	240
Besuch in Deutschland	241
Benutzungsreste heute: Deutsche dialektal gefärbte Umgangssprache nach 1990.....	242
7.3.3. Deutsche Standardsprache nach 1990 bis heute	243
Benutzungshäufigkeit.....	243
Veränderungen nach 1990	245
Dialektabbau.....	246
Domänen	247
Besuche aus und in Deutschland.....	247

Benutzung von Standardsprache bei jüngeren Generationen	248
Interferenzen mit dem Polnischen	249
Ergebnis: Deutsche Standardsprache nach 1990.....	249
7.3.4. Exkurs: Prestige des Deutschen in Niederschlesien nach 1990	250
Häufigkeit germanophober Einstellungen	250
Gründe für germanophobe Einstellungen nach 1990.....	252
7.3.5. Polnisch nach 1990 bis heute.....	253
Benutzungshäufigkeit	253
Veränderungen nach 1990.....	257
Domänen.....	257
Bindung an Polen	259
Polnischkenntnisse heute	261
Polnische Interferenzen im Deutschen.....	262
Ergebnis: Polnisch nach 1990.....	264
8. Zusammenfassung der Ergebnisse.....	267
8.1. Veränderungen im Sprachgebrauch	267
Situation vor 1945.....	267
Veränderungen von 1945 bis 1990.....	267
Veränderungen nach 1990 bis heute.....	268
8.2. Gründe der Veränderungen des Sprachgebrauchs.....	269
8.3. Überprüfung der Vorannahmen	273
8.4. Ausblick	274
Literaturverzeichnis.....	277
Anhang.....	295
Danksagung	302

1. Einleitung und Fragestellung: Niederschlesisch im Prozess des Dialektabbaus im deutschen Sprachraum

1.1. Ziel und Motivation der Untersuchung

Die vorliegende Dissertation soll einen thematisch und regional fokussierten Beitrag zur Erforschung von Abbau und Funktionswandel der deutschen Dialekte und dialektal gefärbten Umgangssprachen nach 1945 leisten. Am Beispiel der bis heute im heutigen Polen verbliebenen Sprecher des Niederschlesischen¹ sollen die nach 1945 einsetzenden Veränderungen im Gebrauch der östlich von Oder und Neiße gesprochenen deutschen Dialekte untersucht werden. Anhand von sprachbiographischen Interviews mit Personen aus dieser Gruppe sollen die Faktoren, die zu einer Veränderung des Sprachgebrauchs führten, herausgearbeitet werden. Daher sollen mit Vertretern dieser Gruppe leitfadengestützte (vgl. Kapitel 5.4.) sprachbiographische Einzelinterviews geführt werden (vgl. Kapitel 5.3.), aus deren Auswertung mithilfe qualitativer Inhaltsanalyse (vgl. Kapitel 5.2.) Aussagen zu den Prozessen und Bedingungen der Sprachverwendung dieser Gruppe nach 1945 getroffen werden können.

Als eine Folge des Zweiten Weltkrieges wurde nach 1945 durch Flucht und Zwangsumsiedlung der im östlichen Deutschen Reich und in Ostmitteleuropa ansässigen deutschen Bevölkerung die östliche Sprachgrenze des Deutschen auf die heutige politische Grenze zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Republik Österreich mit der Republik Polen und der Tschechischen Republik verschoben. Für die vor 1945 östlich dieser völlig neuen Sprachgrenze gesprochenen deutschen Dialekte bedeutete dieser Vorgang einen abrupten Benutzungsrückgang. Tatsächlich sind diese Dialekte zumindest in Deutschland nach 1945 fast gänzlich verschwunden, was auch durch die Dialektologie bestätigt wird (Wiesinger 1983, S. 807–900). Diesem Schwundprozess gilt das Interesse der vorliegenden Untersuchung:

Wie hat sich die Benutzung des „niederschlesischen Dialekts“ nach 1945 verändert?

Durch Interviews mit in Niederschlesien verbliebenen Deutschen sollen ihre soziolinguistische Situation sowie auch ihre Innensicht auf die Vorgänge und Faktoren, die zu einer Veränderung im Sprachgebrauch führten, dargestellt werden. Die hier formulierte Frage wird nach der Darstellung des geschichtlichen Hintergrundes (Kapitel 2) und des bisherigen Wissensstandes (Kapitel 3) in Kapitel 4 präzisiert werden.

Die nähere Untersuchung der Abbauprozesse, die zum Verschwinden der niederschlesischen dialektalen Varietäten in Deutschland (bzw. BRD/DDR) führten, muss dabei ausgeschlossen werden. Diese Prozesse sind aufgrund der verschiedenen Ankunftsregionen in der späteren BRD und DDR aus methodischen Gründen deutlich schwieriger nachzuvollziehen. Aber auch zu diesem Bereich existieren nur wenige Forschungsergebnisse (vgl. die Übersicht dazu in Kapitel 3.3.2.). Auch muss das Untersuchungsgebiet selbst eng eingegrenzt werden – vgl. dazu Kap. 4.1. „Räumliche Abgrenzung des Untersuchungsgebiets“.

Lautstand, Grammatik und Wortschatz der historisch ostdeutschen Dialekte² aus der Zeit vor 1945 wurden genauestens dokumentiert und erforscht. Bisher gibt es jedoch nur wenig Interesse an den seitdem stattfindenden dialektologisch wie soziolinguistisch untersuchenswerten Assimilations- und Schwundprozessen, sowohl in Deutschland wie in den Herkunftsregionen der Dialekte. Gerade für soziolinguistische Untersuchungen benötigt man die Sprecher einer Varietät als „Untersuchungsobjekte“, besonders bei abrupten Sprachwandelprozessen kann die Untersuchung ihrer Innensicht auf die stattfindenden Vorgänge erkenntnisreich sein (Fix und Barth 2000, S. 22). Da die Innensicht der Betroffenen nur zu deren Lebzeiten erhoben werden kann, ist die für die vorliegende Untersuchung zur

¹ In der deutschen dialektologischen Tradition wird dieser Dialekt mit „Schlesisch“ bezeichnet. Vgl. dazu die terminologischen Vorbemerkungen im Kapitel 1.4.

² Vor 1945 östlich von Oder und Neiße gesprochene Dialekte, vgl. dazu die terminologischen Vorbemerkungen in Kapitel 1.4.

Verfügung stehende Zeit äußerst knapp bemessen:³ Die Personen des Jahrgangs 1930, die als letzte die deutsche Volksschule in den Gebieten östlich von Oder und Neiße abschließen konnten und damit über eine ausgebildete Standardsprache-Dialekt-Diglossie verfügen könnten, sind jetzt bereits knapp über 80 Jahre alt.

Der niederschlesische Dialekt und seine Geschichte sind nicht nur aus der Sicht deutscher Wissenschaftler von Bedeutung, sondern stellen ein gemeinsames Kulturerbe dar. In letzter Zeit wächst das Interesse an der „deutschen Vergangenheit“ auf polnischer Seite im seit 1945 polnischen Niederschlesien stark. Auch für die polnischen Niederschlesier ist es von Interesse, etwas über den Verbleib des deutschen niederschlesischen Dialekts zu erfahren – des Dialekts, der jahrhundertlang zum *genius loci* Niederschlesiens gehört hat, der Gerhardt Hauptmann inspirierte und in dem die aus Niederschlesien stammenden Andreas Gryphius und Angelus Silesius vermutlich im Alltag sprachen.

1.2. Der Schwund des Niederschlesischen als „kultureller Verlust“ in Folge des Zweiten Weltkriegs und als Faktor des sukzessiven Dialektabbaus

Der Beginn einer Orientierung der Aussprache an überregionalen Schreibformen – zuerst innerhalb der Eliten – wird für das Mitteldeutsche auf das 17. Jahrhundert datiert (Wiesinger 1997a, S. 29; Polenz 1994, S. 145). Das zunehmende Bedürfnis nach überregionaler Kommunikation führte spätestens seit dem 19. Jahrhundert auch in breiten Bevölkerungsschichten zu einem sukzessiven Abbau dialektaler Elemente und der Herausbildung überregionaler Varietäten – erst dialektal gefärbte Umgangssprachen mit regionaler Reichweite, dann Standardsprache mit nationaler Reichweite. Dieser sukzessive Dialektabbau verstärkte sich nach dem Zweiten Weltkrieg deutlich (Wiesinger 1994, S. 4). Polenz spricht geradezu von einem „Dialektverlust“ (Polenz 1999, S. 457). Als wichtige Faktoren werden dabei genannt: die Umstrukturierung der sozialen Verhältnisse,⁴ die Anhebung des Bildungsniveaus,⁵ die Modernisierung der Gesellschaft,⁶ die immer größere individuelle Mobilität,⁷ der größere Medieneinfluss, aber auch die in sehr großer Zahl einströmenden Flüchtlinge und Vertriebenen aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten (Wiesinger 1997a, S. 19), die immerhin ein Viertel der Bevölkerung Nachkriegsdeutschlands stellten:

Dieser Rückgang [der Dialekte, ST] hängt allerdings auch mit dem Ende des 2. Weltkrieges und der Vertreibung von mehr als 10 Millionen Menschen aus deutschsprachigen Gebieten in Osteuropa und Ostmitteleuropa zusammen. Das jahrhundertealte Gefüge der deutschen Dialekte veränderte sich dadurch von Grund auf. Mundartgebiete wie Pommern und Schlesien verschwanden von der Sprachlandkarte, und die massenhafte Umsiedlung von Sprecherinnen und Sprechern dieser Dialekte in andere Dialektgebiete zerstörte auch deren Geschlossenheit. (Bär 2000, S. 22)

³ Dies ist etwa bei der Erhebung dialektologischer Daten fast immer der Fall. Eichhoff berichtet, dass Wenker-Fragebögen mit der Bemerkung zurückgekommen seien, der beste Dialektsprecher sei leider vor kurzem verstorben (Eichhoff 2000, S. 80). Für die Untersuchungen von Sprachbewusstseinsinhalten, die an (sich durchaus auch ändernde) Erinnerungen von Personen angewiesen sind, gilt das ebenfalls.

⁴ Obwohl Wiesinger dies hier nicht anführt, spielt die Umstrukturierung der sozialen Verhältnisse in der DDR ebenfalls eine bedeutende Rolle, vgl. dazu die Ausführungen und Literatur in Kapitel 1.3.

⁵ Dieser Prozess wird von Berthele bereits als seit dem 19. Jahrhundert stattfindend beschrieben (Berthele 2004, S. 724) und hängt zweifellos mit dem Strukturwandel der Gesellschaft und den unter „Modernisierung“ genannten Prozessen zusammen. Nach 1945 hat sich dieser Prozess zweifellos verstärkt.

⁶ Dazu zählte auch der Bedeutungsverlust des Agrarsektors zugunsten von Industrie und Dienstleistungen und auch der damit einhergehende Wortschatzwandel bzw. -verlust (während und nach dem Zweiten Weltkrieg). Durch die völlig veränderten Sprachsituationen musste man nun viel häufiger mit Fremden kommunizieren (Wiesinger 1997a, S. 24).

⁷ Etwa auf bei der Arbeitsplatzsuche, im Tourismus und durch die individuelle Massenmotorisierung per Auto seit den 1960er Jahren.

Diese Bevölkerungsbewegung führte nicht nur zu einem schnelleren Dialektabbau im restlichen Deutschland selbst, sondern auch zu einem besonders schnellen Abbau der Dialekte der Flüchtlinge und Vertriebenen. Während seit langem bekannt ist, dass z.B. das Niederdeutsche „bedroht“ ist und seine Benutzung und sein Ausbreitungsgebiet zurückgeht, wird der Schwund der historischen ostdeutschen Mundarten in der Öffentlichkeit außerhalb des Vertriebenenmilieus und im kulturellen Bewusstsein nur wenig wahrgenommen. Zwar entstanden einige wissenschaftliche Projekte zu dieser Thematik (vgl. Kapitel 3.),⁸ allerdings war deren Öffentlichkeitswirksamkeit offenbar zu gering, um eine Art „kulturellen Erinnerungsort ehemalige deutsche Dialekte“ im kollektiven Bewusstsein zu schaffen.

Zwar ordnet sich der Schwund der historischen ostdeutschen⁹ Dialekte in den oben erwähnten allgemeinen Abbau aller deutschen Dialekte ein, aber seine Geschwindigkeit ist beispiellos, die geschichtlichen Hintergründe dramatisch. Der Verlust dieser Dialekte stellt eine kaum als solche bemerkte Zerstörung von immateriellen Kulturgütern als Folge des Zweiten Weltkriegs dar. Während der kriegsbedingte Verlust materieller Kulturgüter mithilfe enormer Summen beseitigt wurde – man denke als neueres Beispiel an den Wiederaufbau der Frauenkirche in Dresden nach 1990 –, ist dies für immaterielle Werte wie Sprache nicht zu verzeichnen; es ist jedoch deutlich schwieriger und häufig unmöglich, die Benutzung von immateriellen Kulturgütern wie Sprache „bewahren“ zu wollen, da sprachliche Anpassungsprozesse meist unbeachtet und unbeabsichtigt erfolgen (Keller 2003) und der Verbesserung der sozialen und der Kommunikationssituation von Individuen dienen (Schulze 2004, S. 275). Kurz: Eine Sprache wird aufgrund ihrer Funktionalität, nicht wegen ihrer Schönheit benutzt.¹⁰

Nun wird man im Verlust der historisch ostdeutschen Dialekte keine „Bedrohung des deutschen Sprachraumes“ (Mackensen 1959, S. 242) sehen wollen. Aber es handelt sich um ein Schrumpfen des deutschen Sprachgebietes (Russ 1994, S. 3) und um eine „essentielle Veränderung der deutschen Dialektlandschaft“ (Bär 2000, S. 28). Diese betraf damit nicht nur das „Verschwinden“ der ostdeutschen Dialekt Räume aus dem deutschen Sprachgebiet, sondern bewirkte auch einen Wandel in den Aufnahmegebieten der deutschen Vertriebenen nach 1945. Dort wurde je nach Region teilweise noch ein ortseinheitlicher Dialekt bzw. eine regionale, dialektal gefärbte Umgangssprache gesprochen, sodass eine ortsansässige, homogene Gruppe mit höherem Prestige und einer einheitlichen Varietät auf eine heterogene Gruppe (aufgrund der unterschiedlichen Herkunftsgebiete der „Flüchtlinge“ bzw. Vertriebenen) mit geringem Prestige und unterschiedlichen ostdeutschen Varietäten traf (Engel 1958, S. 230). Das Ergebnis ist bekannt – völliger Dialektabbau bei der Gruppe der Ankömmlinge und beschleunigter Dialektabbau bei der Gruppe der Ortsansässigen. Anfangs wurden die Flüchtlinge und Zwangsmigranten aufgrund ihrer schlechten materiellen Lage von den Bewohnern der jeweiligen Ankunftsgebiete in der (späteren) BRD oder DDR verachtet und diskriminiert – und eine Verwendung dialektaler Merkmale machte die Zuordnung von Einzelnen zu dieser Gruppe einfach möglich. Der Dialekt der Vertriebenen hatte – wie die Vertriebenen selbst (Kossert 2008, S. 71ff) – ein sehr geringes Prestige (vgl. etwa Zabel 1950, S. 12 oder Mackensen 1959, S. 248), was ebenfalls zu einer Aufgabe des Dialekts durch die Sprecher beitrug. Die Kinder der

⁸ Natürlich gibt es Ausnahmen und in der Wissenschaft eine besondere Sammeltätigkeit nach dem Zweiten Weltkrieg, zu allen ostdeutschen Dialekten gibt es Wörterbücher – bis heute ist nur das Pommersche Wörterbuch noch nicht abgeschlossen –, Grammatiken und viele Tonaufnahmen. Näheres dazu auch im Kapitel 3.2. zum Forschungsstand. Auch bis heute gibt es Beispiele, etwa das ADT-Projekt, das sich mit den deutschen Dialektresten in der Tschechischen Republik beschäftigt, vgl. Bachmann 2003 und Fürst 2005, das Wörterbuch selbst soll voraussichtlich ab Ende 2013 erscheinen (Herausgeber: Prof. Albrecht Greule und Dr. Armin Bachmann). Grundlage dieser Forschung ist die Förderung nach § 96 Bundesvertriebenen- und Flüchtlingsgesetz (BVFG), die der wissenschaftlichen Aufarbeitung und öffentlichkeitswirksamen Präsentation des kulturellen Erbes der ehemaligen deutschen Ostgebiete dienen soll.

⁹ vgl. Kapitel 1.4. „terminologische Vorbemerkungen“

¹⁰ Die Funktion der Selbstversicherung individueller Zugehörigkeit wird bei Sprache jedoch im Gegensatz zu Gebäuden vermutlich erst viel später ‚sichtbar‘. Außerdem ist hier anzumerken, dass die Beseitigung materieller Schäden auf dem Gebiet von DDR/BRD historisch legitimiert war bzw. sein konnte, während in den ehemaligen deutsche Ostgebieten nach dem Bevölkerungsaustausch eine deutlich komplexere Situation vorlag, bei der solche „Wiederaufbauprozesse“ selektiver abliefen bzw. ablaufen – wiederaufgebaut wurde das, was ins „Geschichtsbild“ passte, vgl. Thum 2006a.

Zwangsmigranten erlernten so die Dialekte ihrer Eltern meist nicht oder nur ungenügend und passiv, da durch die (bewusst) zerstreute Ansiedlung in schon bestehenden Strukturen stets eine andere Varietät am Ort vorherrschte (Moser 1985, S. 1681, bereits vermutet hatte das Mitzka 1952, S. 55). Häufig wurde von den Kindern der jeweilige Ortsdialekt erlernt – oder nur Standarddeutsch, was wiederum den Dialektabbau beförderte (vgl. Mauermann 1957, S. 250, Leopold 1962). Auch in „gemischten Ehen“ zwischen Vertriebenen und einheimischer Bevölkerung wurde meist die einheimische Varietät dominierende Sprache in der Domäne „privat“ (Mackensen 1959, S. 249). Bereits in den 1950er Jahren war ein Verschwinden der Vertriebenenendialekte vorauszusehen:

„Sollten nicht Rücksiedlungen größeren Ausmaßes zu einer Neubelebung der Vertriebenensprachen führen, so werden sie in 1 bis 2 Generationen allesamt und ziemlich spurlos verschwunden sein.“ (Engel 1958, S. 250)

Mit Rudolf Große ist hier jedoch zu bedenken, dass es sich nicht um eine Verdrängung der „ostdeutschen“ Dialekte durch einen anderen Dialekt, sondern durch die dialektal gefärbte Umgangssprache handelt:

Die Mundarten [der Ortsansässigen und der Vertriebenen, ST] treffen bei diesem Geschehen nicht aufeinander; da sie nicht als Verkehrssprache dienen, können sie sich nicht mehr gegenseitig beeinflussen. Sie erleiden nur alle gleichzeitig Einbuße in ihren Restformen durch [...] die landschaftliche Gemeinsprache. (Große 1955, S. 32)

Damit ist der Dialektabbau nicht durch die Konkurrenz von Dialekte, sondern durch die gemeinsame Orientierung von Ortsansässigen und Vertriebenen am Standard bzw. der jeweiligen lokalen dialektal gefärbten Umgangssprachen beschleunigt worden.

Nach der Flucht und erzwungenen Migration des größten Teils der deutschsprachigen Bevölkerung aus den Gebieten östlich der heutigen deutschen bzw. österreichischen Grenzen assimilierten sich die Vertriebenen in BRD und DDR relativ schnell, auch wenn es hier deutliche Unterschiede in der politischen Behandlung dieser Frage gab (vgl. zur BRD Kossert 2008 und zur DDR Ther 1998). Der Aufstiegszweck der Vertriebenen war deutlich ausgeprägt: Häufig wollten sie die Positionen, die sie in ihren Herkunftsgebieten hatten, wieder erreichen, und sie waren nach dem Verlust ihres Vermögens, ihrer Immobilien und eigener landwirtschaftlicher Nutzflächen völlig auf die eigene Arbeitskraft angewiesen. Der „Lastenausgleich“ in der BRD seit den 1950er Jahren konnte nur einen kleinen Teil des verlorenen individuellen Vermögens ersetzen und wurde zudem in kleinen Raten über lange Zeit hinweg ausgezahlt, in der DDR gab es so etwas gar nicht, vgl. dazu (Kossert 2008, S. 92ff). Arbeit fanden die Vertriebenen durch die Modernisierung meist außerhalb des Agrarsektors, in den Sektoren Industrie und Dienstleistungen. Dies sind Bereiche, in denen Mobilität und überregionale Kommunikation eine deutlich größere Rolle spielen als in der Landwirtschaft. Ihr Leistungs- und Aufstiegszweck machte die Vertriebenen zu Trägern des Wiederaufbaus und einer Modernisierung, bei der persönliche Mobilität selbstverständlich wurde. Aufgrund ihrer fehlenden Ortsgebundenheit (an Orte in der BRD/DDR) waren sie eher dazu bereit, umzuziehen, ihre alten regionalen Bindungen aufzugeben und auch sprachliche regionale Merkmale zugunsten eines universellen Standarddeutsch abzulegen.¹¹ Die Vertriebenen waren auch dadurch ein Faktor des Dialektabbaus nach 1945 (Moser 1985, S. 1692), da sie sich relativ sicher sein konnten, dass ihr Gegenüber eben nicht ihren Heimatdialekt sprach, wodurch in diesem Fall die sprachliche „Vertrautheit“ (Mattheier 1983, S. 1463) verringert wurde.

¹¹ Durch die zerstreute Ansiedlung der Vertriebenen und ihre Mobilität entstanden auch keine „Sprachinseln“: Zwar wurden einige „Vertriebenensiedlungen“ (Kossert 2008, S. 110) gebaut und „Vertriebenenstädte“ gegründet (Dom Współpracy Polsko-Niemieckiej 2007/2008; Mackensen 1959, S. 252), jedoch ist selbst dort die konzentrierte Ansiedlung heute so nicht mehr gegeben. Zwar gibt Bellmann an, dass sich der mitgebrachte Dialekt in Vertriebenensiedlungen scheinbar länger gehalten habe – zumindest in den frühen 1960er Jahren –, weil es keinen dominanten Dialekt der Alteingesessenen gibt (Bellmann 1964, S. 15), allerdings wird auch hier ein Dialektabbauprozess stattgefunden haben. Dies bestätigt etwa Holuba für Neugablonz im Allgäu, eine in dieser Form fast einmalige, geschlossene und einheitliche Ansiedlung von Vertriebenen aus dem Ort Gablonz in Böhmen; dort wird der Gablonzer Dialekt heute nur noch selten und nur von älteren Leuten verwendet (Holuba 2000, S. 501).

Während die bereits genannten Vorgänge sich vor allem auf das Gebiet der BRD beziehen, verdient das Geschehen in der DDR noch eine Einordnung. Hier war aufgrund ideologischer Zielsetzungen die Erinnerung an die ehemals deutschen Gebiete in den nunmehr dem gleichen politischen Lager zugehörigen kommunistischen Staaten Volksrepublik Polen und Tschechoslowakische Sozialistische Republik nicht erwünscht. Die Gründung von Vereinigungen, welche das Erbe (und eventuell die Dialekte) dieser Gebiete pflegen wollten, war nicht möglich und wurde verfolgt (vgl. Ther 1998, Kossert 2008, S. 193ff). Aus demselben Grund fand keinerlei (sprach-) wissenschaftliche Forschung zu diesen Themen statt.¹² Verständlicherweise erfolgten auch keine Stadtneugründungen („Vertriebenensiedlungen“) wie in der BRD. Die Rolle des Dialekts wurde in der DDR, welche offiziell eine homogene bzw. „klassenlose“ Gesellschaft anstrebte, eher negativ bewertet und als „Relikt der sozial geschichteten Feudalgesellschaft diskreditiert“ (Wiesinger 1997a, S. 29). Der Dialektabbau, welcher außerdem in den nieder- und ostmitteldeutschen Gebieten der späteren DDR bereits weiter fortgeschritten war als in den oberdeutschen Gebieten im Süden der BRD, und welcher durch die große Anzahl der Flüchtlinge und Vertriebenen in der DDR zweifellos befördert wurde, war hier auch politisch gewollt und stand im Zeichen der Modernisierung der Gesellschaft (Herrmann-Winter 1997, S. 398).

In den beiden deutschen Staaten BRD und DDR war das Ergebnis der Bevölkerungsbewegungen nach dem Zweiten Weltkrieg sowie von Mobilität und Modernisierung damit ein großflächiger Dialektabbau. Den Anstoß dazu gab, wie sich gezeigt hat, auch die Zwangsmigration der Sprecher der ostdeutschen Dialekte in die spätere BRD und DDR. Zwar hält Schlögel die Integration der Vertriebenen für ein „Wunder des sozialen und kulturellen Organismus“ als zweites Wunder neben dem Wirtschaftswunder (Schlögel 2002a, S. 40), ihre Integration hinterlässt im Varietätenspektrum des Deutschen jedoch deutliche Spuren. Aufgrund der generationsbedingten Verzögerung wurden diese Spuren im Dialektspektrum erst ab ca. 1960 bemerkt (Wiesinger 1997a, S. 23), sicher auch aufgrund der sich bessernden wirtschaftlichen Situation seit 1950 und des sich abzeichnenden Generationenwechsels. Durch diese Verzögerung geriet vermutlich der Zweite Weltkrieg und die folgenden Bevölkerungsverschiebungen als wichtige Ursache für den Dialektabbau aus dem Fokus, und Modernisierung, Motorisierung und Mediennutzung wurden stärker wahrgenommen als nötig.

1.3. Niederschlesien und der „deutsche Osten“ als „blinder Fleck“ nach 1945

Das Verschwinden der ostdeutschen Mundarten wurde nach 1945 kaum in der breiteren Öffentlichkeit wahrgenommen und wird bis heute kaum bemerkt. Dies passt zum von Karl Schlögel konstatierten Abwenden vom „(deutschen) Osten“ nach 1945, das geradezu zu einer Entfremdung von diesen Regionen führte. Die Langzeitwirkung dieser Entfremdung tritt erst jetzt zutage (Schlögel 2002b, S. 244). In den 1950er Jahren wurde der (gerade eben „verlorene“) „deutsche Osten“ noch als mythisches Land beschrieben, das zwar ökonomisch rückständig, aber „unverdorben“ von der Zivilisation, voller Stabilität und Frieden war, und in dem die Menschen in Einklang mit der Natur und Traditionen lebten (Thum 2006b, S. 201f). Das Bedürfnis nach einer Kultivierung des Bildes der „antimodernen Gegenwart“ des „deutschen Ostens“ schwand vermutlich mit der Zeit (Kossert 2008, S. 189), aber auch mit der erfolgreichen Modernisierung der BRD (Thum 2006b, S. 209). In der DDR war sowieso jede Form der Erinnerung an diese Gebiete tabu (Ther 1998). Diese Abwendung einerseits und die Tabuisierung andererseits wirken teilweise bis heute, so dass in manchen wissenschaftlichen Werken DDR-geprägter Forscher zur ostmitteldeutschen Sprache das Niederschlesische als ein größtenteils blinder Fleck erscheint. Im ansonsten vorzüglichen Aufsatz von Lerchner zur Sprachgeschichte des Ostmitteldeutschen

¹² Trotzdem wurde dieser Prozess natürlich bemerkt und manchmal „nebenbei“ mit kommentiert, wie von Große (Große 1955, S. 32).

etwa erscheint „Schlesien [...] in Randlage“ (Lerchner 2003, S. 2760) und wird kaum erwähnt. Jedoch auch bei BRD-sozialisierten Forschern werden diese Gebiete häufig ausgeblendet, vermutlich eine Folge der Abschottung „Osteuropas“ durch den Eisernen Vorhang. So kommen in Forschungen zu deutschen Minderheiten außerhalb des Gebietes der deutschsprachigen Staaten die Minderheiten in den östlichen Nachbarstaaten häufig gar nicht erst vor (wie etwa bei Riehl 1999, S. 133), häufig genug wurde diese Lücke erst später geschlossen (etwa in einer Neuauflage des „Handbuchs zu den deutschen Sprachminderheiten im Ausland“ Eichinger 2008, nachdem sie in der Auflage von 1996 nicht aufgeführt worden waren).¹³

Zu dieser Ausblendung trug vermutlich auch bei, dass die Beschäftigung mit den historisch ostdeutschen Gebieten als eine Spezialität rechter Randgruppen und als „Vertriebenenfolklore“ gesehen wurde, die bald unter einem latenten Revanchismusverdacht stand – und teilweise auch heute noch steht. Allerdings gibt es viele Beispiele, die belegen, dass man sich der Kultur und auch der komplexen Geschichte der ostdeutschen Gebiete annehmen kann, ohne in nationalistische Muster zu verfallen. Neben Schlögel seien hier die geschichtlichen Arbeiten von (Kossert 2008), (Thum 2006a) und (Borodziej und Lemberg 2004) als Beispiele genannt. Von ihnen wird eine wichtige Forderung Karl Schlögels, selbst einer der Vertreter dieser Richtung, eingelöst:

Das Neubedenken des deutschen Ostens – eine Umwertung und Herauslösung aus dem nazistischen Diskurs – und seine selbstverschuldete Zerstörung [durch die Deutschen, nicht durch den „Osten“ selbst, S.T.] bzw. sein Verlust ist ein ebenso wichtiges wie unvermeidliches Anliegen. Diese Geschichte geht nicht auf in der Hitlerzeit und in dem, was sie damit gemacht hat, sondern es ist eine reiche und komplizierte Geschichte. Sie ist kein Randphänomen, sondern ein Hauptereignis der deutschen Geschichte. (Schlögel 2002b, S. 247)

Die Geschichte des niederschlesischen Dialektes ist – auch in diesem Sinne – ein aus der deutschen Sprachgeschichte nicht wegzudenkendes Element. Diese Arbeit stellt den Versuch dar, die vermutlich letzte Existenzphase des historischen, dialektal gefärbten bzw. dialektalen Deutschen in Niederschlesien zu beschreiben.

1.4. Terminologische Vorbemerkungen

In der vorliegenden Arbeit werden einige mehr oder minder Alltagssprachliche Begriffe anders benutzt als im allgemeinen Sprachgebrauch erwartet. Um Unklarheiten auszuräumen, werden diese Begriffe im Folgenden erläutert.

„ostdeutsch“

Der Begriff „ostdeutsch“ hat historisch gesehen vor 1945 eine andere Bedeutung als nach dem Zweiten Weltkrieg und besonders nach der Auflösung der DDR, auf deren ehemaliges Gebiet sich „ostdeutsch“ bzw. „Ostdeutschland“ im heutigen allgemeinen Sprachgebrauch bezieht. Wenn in der vorliegenden Arbeit von „ostdeutsch“ die Rede ist, so ist damit „die ehemaligen deutschen Staats- und Siedlungsgebiete in Ostmitteleuropa betreffend“ gemeint, da es in dieser Arbeit um die historische, bis 1945 zu Deutschland gehörende Region (Nieder-)Schlesien im damaligen Osten Deutschlands geht.

¹³ Ein positives Gegenbeispiel ist die Beschäftigung mit den Einflüssen, welche die Vertriebenen nach 1945 in Deutschland hatten, ist etwa die Untersuchung zur Integration der schlesischen evangelischen Kirche in Deutschland von Schott (Schott 2000).

„Vertriebene“

Das Wort „Vertriebene“ löste früher (und löst teilweise heute noch) nicht nur in deutschen, sondern auch in polnischen Kreisen Befremden aus. Dies ist bedingt durch die starke (und von Seiten mancher „Vertriebenenfunktionäre“ sicher auch gewollte) emotionale Aufladung des Wortes, welche eine Unrechtssituation und ein (unverschuldetes) Leiden bereits impliziert, es ist aber sicher auch als Selbstbezeichnung und Abgrenzung zum (in der Nachkriegszeit sehr negativ besetzten) „Flüchtlinge“ zu sehen, das ein freiwilliges Verlassen und eine freiwillige Nicht-Rückkehr in die Herkunftsgebiete unterstellt. „Vertriebene“ befremdet aber auch durch die Nichtunterscheidung der verschiedenen Stufen von Flucht, Zwangsmigrationen, Aussiedlungen und freiwilliger Ausreisen in Ostmitteleuropa infolge des Zweiten Weltkrieges. In dieser Untersuchung wird zur Vereinfachung der Begriff „Vertriebene“ gebraucht. Da sich diese Arbeit mit den Sprechern ostdeutscher Dialekte beschäftigt, referiert dieser Begriff hier allein auf deutsche Vertriebene. Er bezeichnet hier – ohne einerseits das individuelle Leiden der davon betroffenen Menschen im Geringsten mindern oder andererseits übermäßig in den Vordergrund rücken zu wollen – einfach „frühere Bewohner der ehemaligen deutschen Staats- und Siedlungsgebiete in Ostmitteleuropa“, welche diese durch die komplexen Prozesse von Flucht, Vertreibung und Zwangsaussiedlung seit 1945 verlassen haben.

„schlesisch“, „Schlesien“: Nieder- und Ober-

Die historische Region „Schlesien“ erfuhr im Laufe der Zeit umfassende politische, konfessionelle, administrative, sprachliche und demographische Veränderungen. Daher verwundert es nicht, dass der Gebrauch des Wortes uneinheitlich ist. Dazu kommt, dass die Benutzung des deutschen und des polnischen Äquivalents des Wortes „Schlesien/Śląsk“ heute einen wichtigen Unterschied aufweist:

Beziehen sich also im deutschen Bewusstsein das Substantiv „Schlesien“ sowie das Adverb „schlesisch“ auf die ganze Provinz (obwohl die Unterscheidung in Ober- und Niederschlesien seit dem Mittelalter bekannt war), so verbindet das polnische Bewusstsein die beiden Wörter „Śląsk“ und „śląski“ mit dem nicht präzise umrissenen Oberschlesien. (Kunicki 2006, S. 183)

Dieses semantische Problem verweist auf die „ursprüngliche“ Bevölkerungszusammensetzung seit dem späten Mittelalter bis vor dem Zweiten Weltkrieg. Während damals die Bewohner Niederschlesiens (am Mittellauf der Oder gelegen) sich fast einheitlich als Deutsche sahen, fühlten sich in Oberschlesien (am Oberlauf der Oder gelegen) große Teile der Bevölkerung der polnischen Nationalität zugehörig. Dies korrelierte auch mit den Sprachkenntnissen. Zur ethnischen und sprachlichen Trennung der Region in einen „deutschen“ Teil (Niederschlesien) und einen je nach Sichtweise „polnischen“ oder „gemischtnationalen“ Teil (Oberschlesien) kam außerdem die politische Gliederung. „Schlesien“ bestand in der Zwischenkriegszeit zwischen 1922 und 1939 aus der preußischen Provinz Schlesien mit den Regierungsbezirken Ober- und Niederschlesien. Der stark industriell geprägte Ostteil Oberschlesiens war nach einer umstrittenen Volksabstimmung 1921 zu Polen gekommen und bildete dort die autonome polnische Woiwodschaft (Verwaltungseinheit) „Śląsk“, also „(Ober)-Schlesien“.

Diese Benutzungstradition wirkt bis in die heutige umgangssprachliche Verwendung des Wortes und in die Benennung der polnischen regionalen Verwaltungseinheiten, der Woiwodschaften, nach der Verwaltungsreform von 1999 weiter (Kunicki 2006, S. 183).¹⁴ Während die heutige

¹⁴ Diese Unschärfe betrifft übrigens nicht nur Schlesien, sondern auch „Pommern“, das nach der polnischen „Pommerschen Woiwodschaft“ der Zwischenkriegszeit, die ungefähr das historische Pommerellen (deutsch auch: Königliches Preußen oder Westpreußen) umfasste, im heutigen polnischen Sprachgebrauch ebenfalls nur auf „Pommerellen“ referiert. Das deutsche „Pommern“ und die dort befindliche Woiwodschaft werden im Polnischen mit der nach 1945 erfundenen Konstruktion „Westpommern“ bezeichnet. So stößt an der deutsch-polnischen Grenze bei Stettin ein „Vorpommern“ an ein „Westpommern“. Das „richtige“ polnische Pommern – deutsch Pommerellen – und das „richtige“ deutsche Pommern – polnisch Westpommern – beziehen sich jeweils auf die früher mehrheitlich jeweils polnischen oder deutschen Gebiete. Wie in Schlesien muss die jeweils „andere“ Region extra gekennzeichnet werden.

polnische „Woiwodschaft Schlesien“ (Województwo Śląskie) etwa den östlichen Teil jener Region umfasst, die im Deutschen als „Oberschlesien“ identifiziert wird (nämlich das oberschlesische Industriegebiet mit den Städten Kattowitz, Beuthen, Gleiwitz, Zabrze/Hindenburg),¹⁵ existiert seit 1999 administrativ noch ein umgangssprachlich so genanntes „Oppelner Schlesien“ (offiziell Woiwodschaft Oppeln bzw. Województwo Opolskie), das historisch-administrativ bis 1945 zum preußischen „Regierungsbezirk Oberschlesien“ gehörte (und heute den Siedlungsmittelpunkt der deutschen Minderheit in Polen darstellt). Die heutige „Woiwodschaft Niederschlesien“ (Województwo Dolnośląskie) mit der historisch gesamtschlesischen Hauptstadt Breslau/Wrocław wiederum ist jene Region, welche heute im Deutschen – auch aufgrund der vor 1945 einheitlich deutschen Bevölkerung – am häufigsten mit „Schlesien“ identifiziert wird.

Die unterschiedliche Benutzungshäufigkeit (über „Schlesien“ sprechen meist die heutigen polnischen Bewohner der Region, also der drei genannten Woiwodschaften), die asymmetrischen Sprachkenntnisse (Polnisch ist in Deutschland eine exotische Sprache, während Deutsch in Polen eine häufig gelernte Fremdsprache darstellt) und mangelndes Feingefühl sowie fehlende historische Kenntnisse beim Übersetzen führen heute im Deutschen offenbar vermehrt zu einer Überlagerung der deutschen Benutzungstradition des Wortes „Schlesien“ bzw. „schlesisch“ durch die polnische Benutzungstradition, und damit zu einer Übertragung der Bedeutung von „Śląsk“ auf „Schlesien“. So wird in manchen deutschsprachigen Texten (vermutlich nach der Rezeption polnischer Quellen oder aufgrund unreflektierter Übersetzung) mit „schlesisch“ eigentlich „śląski“ gemeint, also „ausschließlich die oberschlesischen Gebiete betreffend“.¹⁶

Die deutsche Minderheit in Polen, die größtenteils in der Woiwodschaft Oppeln (Województwo Opolskie, historisch: Oberschlesien) lebt, tut mit der Verwendung von „Schlesien“ in fast allen Organisationsnamen (vgl. die Aufzählung bei Wittek 2007, S. 13ff) ein Übriges, um hier Unklarheiten zu schaffen. Man benutzt die Bezeichnung „schlesisch“, obwohl damit vor allem auf das administrative Gebiet des ehemals deutschen „Oberschlesien“ referiert wird, richtig wäre also „oberschlesisch“. Wahrscheinlich ist, dass es sich hier um den Wunsch nach einfacher Übersetzungskongruenz mit dem polnischen „śląski“ handelt. Nicht ganz von der Hand zu weisen ist jedoch, dass auch die deutsche Minderheit die polnische Benutzung von „śląski“ = „*schlesisch“ als unreflektierte Übersetzung übernommen hat, da ihre Mitglieder heute größtenteils Polnisch kommunizieren, oder auch, dass sich mit „schlesisch“ im Organisationsnamen leichter Spendengelder in Deutschland einsammeln lassen als mit „oberschlesisch“. Gründe dafür sind der traditionelle Antagonismus zwischen Ober- und Niederschlesien (die Spendenbereitschaft der deutschen (Nieder-)Schlesier für ein „oberschlesisches“ Vorhaben wäre vermutlich sehr gering) und der manchmal zweifelhafte Ruf Oberschlesiens als gemischtsprachige oder zumindest nicht „rein deutsche“ Region.

Die Referenz des polnischen „śląski“ ist innerhalb des gesamtpolnischen Sprachgebrauchs noch in Bewegung, oder, wie Kunicki angemerkt hat, „nicht klar umrissen“. Es müsste meist als „oberschlesisch“ ins Deutsche übersetzt werden. Das deutsche „schlesisch“ müsste hingegen je nach Kontext mit „dolnośląski“ (niederschlesisch) oder auch dem nicht existierenden „*całośląski“ (gesamtschlesisch) ins Polnische übersetzt werden, um Missverständnisse auszuschließen.

Es gibt allerdings v.a. in Niederschlesien Tendenzen, gegen die allgemeine Benutzungstradition mit „śląski“ ebenfalls die gesamte historische Region – also auch Niederschlesien – bezeichnen

¹⁵ Darüberhinaus besteht die heutige Woiwodschaft Schlesien zu 45% aus historisch nichtschlesischen Gebieten (vgl. Tworek 2002, S. 50).

¹⁶ Vgl. dazu als Beispiel Rohfleisch (Rohfleisch 2000, S. 107), welche sich in die Verwirrung um den „schlesischen Dialekt“ mit einschaltet, als neueren Beleg Lasatowicz 2008, die im Handbuch zu den deutschen Sprachminderheiten im Ausland den „schlesischen“ Dialekt beschreibt, aber damit nicht den deutschen schlesischen Dialekt meint, sondern die (historische) regionale Varietät des Deutschen in Oberschlesien, die ein als Fremd- oder Zweitsprache erworbenes Deutsch auf polnischem Substrat darstellt.

zu wollen, z.B. in den neueren geschichtswissenschaftlichen Werken in Polen wie der „Historia Śląska“ („Geschichte Schlesiens“) von Czapliński (Czapliński 2007).

Diese Arbeit beschäftigt sich mit der verbliebenen deutschen Bevölkerung im Gebiet der heutigen polnischen Woiwodschaft Niederschlesien. Aufgrund der beschriebenen unterschiedlichen Benutzungstraditionen und der Gefahr ihrer Vermischung wird in der vorliegenden Arbeit nicht der (im Deutschen eigentlich korrekte) historische Begriff „schlesisch“, sondern der präzisierte Begriff „niederschlesisch“ verwendet und auch im Titel geführt, um Fehleinordnungen zu vermeiden.

„(nieder-)schlesische(r) Dialekt(e)“

Die geschilderten Probleme mit der Inkongruenz der Begriffe „schlesisch“ und „śląski“ erstrecken sich ebenfalls auf das Gebiet der Sprachwissenschaft und der Dialektologie. In der deutschen Sprachwissenschaft wird mit „schlesischer Dialekt“ der deutsche Dialekt bezeichnet, der bis 1945 in Niederschlesien und im Südwesten Oberschlesiens gesprochen wurde und Teil des geschlossenen deutschen Sprachgebiets war (vgl. Kapitel 3.1. zum niederschlesischen Dialekt). In Teilen der linguistischen, vor allem jedoch in der populären und nationalistischen Literatur wurde vor 1945 versucht, diesen Begriff in linguistischem Kontext (in administrativ-geographischem und historischem Kontext war dies üblich und korrekt) auf das polnisch- bzw. gemischtsprachige Oberschlesien auszudehnen,¹⁷ indem das dortige „typisch klingende“ Deutsch – ein Deutsch als erlernte Fremdsprache auf polnischem Substrat¹⁸ — kurzerhand zu einer Varietät des Deutschen erklärt wurde.

In der polnischen Sprachwissenschaft wird mit „gwara śląska“, also „*schlesischem Dialekt“ bzw. „oberschlesischem Dialekt“, die in Oberschlesien benutzte regionale polnische Varietät bezeichnet, welche lange Zeit von einem deutschen Superstrat stark beeinflusst bzw. überlagert wurde. Überdies befindet sich diese polnische Varietät in der Übergangzone der polnischen Dialekte zu den (ebenfalls westslawischen und damit sehr ähnlichen) mährisch-tschechischen Dialekten.

Es standen bzw. stehen sich also **drei „dialektale“** Varietäten gegenüber, die miteinander um die Bezeichnung „schlesischer Dialekt“ konkurrierten:

- **zwei „deutsche“:** dialektales (Ostmittel-)Deutsch im Südwesten der Region als Teil des geschlossenen deutschen Sprachgebietes und sekundär erworbenes Deutsch auf polnischem Substrat im gemischtnationalen Osten der Region und
- **eine „polnische“:** umgangssprachlich auch „Wasserpolsch“ genannt, regionales Polnisch mit deutschen Einflüssen (Wiktorowicz 1997, S. 1599) bzw. unter deutschem Superstrat

Diese Situation wurde dadurch noch komplexer, dass die polnischen Bewohner Oberschlesiens meist zweisprachig waren und damit sowohl „śląski“ im polnischen Sinne (regionales Polnisch unter deutschem Superstrat) als auch „(ober-)schlesisch“ im national-deutschen Sinne (Deutsch als erworbene Fremdsprache auf polnischem Substrat) sprachen – und letzteres vielleicht sogar teilweise mit (ostmitteldeutscher) „(nieder-)schlesischer“ dialektaler Färbung durch Kontakte ins ostmitteldeutsche Gebiet. Dass diese drei Varietäten nicht nur „rein“ auftraten, sondern sich auch mischten und durchdrangen, verwundert bei der engen und dazu jahrhundertelangen Koexistenz auf räumlich beschränktem Gebiet nicht.

Diese hier auftretende unterschiedliche Referenz bei gleicher Benennung führt bis heute zu Unsicherheiten. In der vorliegenden Arbeit wird daher der Begriff „niederschlesischer Dialekt“ benutzt, um auch hier Fehleinordnungen zu vermeiden, da ausschließlich der (ostmittel-)deutsche Dialekt in der Region Niederschlesien behandelt wird (vgl. zur räumlichen Eingrenzung

¹⁷ Wie etwa bei Peuckert 1937.

¹⁸ Die ohnehin nur selten vorhandenen muttersprachlichen deutschen dialektalen (Kontakt-)Varietäten in Oberschlesien, etwa in deutschen Sprachinseln, einmal außen vor gelassen, dort war Deutsch damals zu großen Teilen noch Muttersprache.

auch Kap. 4.1.). In der zitierten deutschsprachigen sprachwissenschaftlichen Literatur wird jedoch, der deutschen Benutzungstradition entsprechend, durchgehend „schlesischer Dialekt“ benutzt. Dies wurde in den Zitaten nicht korrigiert,¹⁹ weshalb diese Besonderheit bei Zitaten aus der deutschsprachigen linguistischen Literatur zu beachten bleibt. Auch manche der Befragten benutzen die Bezeichnung „schlesischer Dialekt“. Auch dies wurde nicht korrigiert.

Der (nieder-)schlesische ostmitteldeutsche Dialekt ist – ähnlich wie z.B. (Ober-)Sächsisch – nicht einheitlich, sondern ein Dialektverband von Teilvarietäten mit gemeinsamen Eigenschaften (vgl. Kapitel 3.1.). Trotzdem werden hier – parallel zu „obersächsischer Dialekt bzw. „Obersächsisch“ – „niederschlesischer Dialekt“ bzw. „Niederschlesisch“ im Singular benutzt, um die in diesem Dialektverband (Bußmann) zusammengefassten Teilvarietäten zu bezeichnen.

Benutzung deutscher Exonyme

In der vorliegenden Arbeit werden ausschließlich die deutschen Exonyme, also die deutschen Bezeichnungen heute in Polen liegender Städte und Dörfer (sowie anderer topographischer Bezeichnungen wie Flüsse, Berge usw.), verwendet. Damit ist keine politische Aussage verbunden, vielmehr dient dies der Darstellung der Innensicht der Befragten und der Authentizität. Diese Benutzungsweise wurde von den deutschen Interviewpartnern übernommen: Die dieser Arbeit zugrundeliegenden Interviews mit in Polen verbliebenen Deutschen wurden auf Deutsch geführt, und die Interviewpartner verwendeten durchgängig²⁰ die deutschen Ortsnamen, auch für kleinere Dörfer und andere geographische Objekte, da sie die Benutzung aus der Zeit vor 1945 beibehielten. Auf Polnisch benutzen die Interviewten also die heutigen, nach 1945 eingeführten²¹ amtlichen polnischen Ortsnamen, auf Deutsch die bis 1945 amtlichen deutschen.

Auf die Herstellung eines zweisprachigen Ortsnamenregisters wurde aufgrund der großen Anzahl der in den Interviews benutzten Ortsnamen verzichtet. Verzeichnisse zur deutsch-polnischen Ortsnamenkongruenz der untersuchten niederschlesischen Gebiete sind z.B. (Rospond 1951) oder aktueller (Choroś und Jarczak 1995). Sehr zuverlässig sind auch die Einträge der deutschen Exonyme polnischer Orte in den deutschen und polnischen Artikeln auf Wikipedia (sic!) oder in speziellen Ortsnamenverzeichnissen von Internetseiten zur Genealogieforschung.²²

¹⁹ Zumal diese Zitate sich manchmal auch mit auf die im südwestlichen Oberschlesien gesprochenen deutschen regionalen Teilvarietäten des (Nieder-) Schlesiens beziehen.

²⁰ Mit seltenen Ausnahmen, etwa wenn sie nach 1945 in eine vorher fremde Region Niederschlesiens zogen, dort keine deutschsprachigen Bekannten hatten, nur Polnisch sprachen und die deutschen Namen der Ortschaften vor 1945 nicht kannten, wie EY.

²¹ Die heutigen polnischen Ortsnamen in Niederschlesien wurden nach 1945 in einer von Sprachwissenschaftlern und Geographen besetzten „Komisja Ustalania Nazw Miejscowości i Obiektów Fizjograficznych“ (Kommission zur Feststellung der Namen von Ortschaften und von physiographischen Objekten)“ festgelegt. Da in Niederschlesien praktisch – außer für einige frühere Grenzstädte und für Breslau – keine polnischen Namen gebräuchlich waren bzw. existierten, mussten sie neu festgelegt werden. Dies geschah auf drei Arten: Einmal durch die Rekonstruktion aufgrund historischer Ortsnamen aus dem Mittelalter (wenn ein slawischer Name vorhanden oder erkennbar war, z.B. Bunzlau – Bolesławiec), durch wörtliche Übersetzung (z.B. Hirschberg – Jelenia Góra) oder durch Neuschöpfung (wenn kein slawischer Name vorhanden war und eine Übersetzung keinen brauchbaren Namen lieferte, z.B. Kohlfurt – Węglińiec). Für diejenigen Neugründungen aus der Zeit des hochmittelalterlichen Landesausbaus oder später, die fast vollständig durch deutschsprachige Siedler erfolgten und für die daher keine polnisch-slawischen Namen existierten, mussten Ortsnamen übersetzt bzw. neu festgelegt werden (z.B. Waldenburg – Wałbrzych). Vereinzelt kam es zu ideologisch motivierten Neubenennungen (z.B. Reichenbach – Dzierżoniów). Vgl. den Bericht von Rospond im „Wörterbuch der geographischen Namen West- und Nordpolens“ (Rospond 1951).

²² <http://www.genealogienetz.de/reg/SCI/orte-d.html> oder <http://www.kartenmeister.com>, letzter Seitenaufruf 13.11.2012.

2. Geschichtlicher Hintergrund

Im folgenden Kapitel soll ein kurzer Abriss der Geschichte (Nieder-)Schlesiens vor allem seit der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts gegeben werden, um den notwendigen Hintergrund für die soziolinguistischen Vorgänge, die in den Interviews aus subjektiver Sicht dargestellt werden, zu umreißen.

2.1. Politische Zugehörigkeit Schlesiens

Politisch gehörte Schlesien seit der Herausbildung mittelalterlicher Formen von Staatlichkeit erst zum Herrschaftsbereich der böhmischen Přemysliden und fiel gegen 1000 an die polnischen Piasten. Diese unterstellten sich im 14. Jahrhundert nach und nach dem böhmischen König. Mit dem Vertrag von Trentschin 1335 kam Schlesien (als sogenanntes „Nebenland“) zu Böhmen und dadurch zum Heiligen Römischen Reich deutscher Nation (Hoensch 1998, S. 36ff). Schlesien fiel später zusammen mit Böhmen an die Habsburger (1526), dann gehörte es seit den Schlesischen Kriegen größtenteils zu Preußen (seit 1740/1763), mit Preußen zum Deutschen Reich von 1871 und der Weimarer Republik von 1919 (Kraft 2004, S. 358). Teile des (mehrheitlich polnischsprachigen) Oberschlesiens kamen 1919/1921 zu Polen, und nach dem Zweiten Weltkrieg fast das gesamte historische Gebiet Schlesiens.²³ Auf der Potsdamer Konferenz wurde 1945 die polnische Westgrenze an der Oder und Neiße festgelegt, welche von der DDR 1950 im Vertrag von Zgorzelec bestätigt, von der BRD 1970 akzeptiert und 1990 im Zwei-Plus-Vier-Vertrag sowie im Deutsch-polnischen Grenzvertrag vom 14.11.1990 endgültig völkerrechtlich anerkannt wurde (Alexander 2003, S. 391).²⁴

2.2. Deutsch in Schlesien – vom Mittelalter zur frühen Neuzeit

Der niederschlesische Dialekt als die regionale Varietät des Deutschen in (vor allem Nieder-)Schlesien hat sich seit dem frühen Mittelalter in einem langen Prozess herausgebildet, der durch die Wechselwirkungen von politischen, demographischen und ökonomischen Faktoren geprägt war. Niederschlesisch gehört mit dem Obersächsischen, dem Brandenburgischen, dem Pommerschen, dem Nieder- und Oberpreußischen zu den sogenannten Siedel- oder Kolonisationsmundarten, und zwar zusammen mit dem Obersächsischen und dem Oberpreußischen zum Ostmitteldeutschen (Wiesinger 1983, S. 807ff).

Germanisierung oder Modernisierung – der hochmittelalterliche Landesausbau

Schlesien war seit der Völkerwanderungszeit von slawischen Stämmen besiedelt, zu Beginn des Mittelalters gab es keine nennenswerte oder nachweisbare Anzahl „Deutscher“ in Schlesien. Die schlesischen Teilfürstentümer wurden von der (seit dem 12. Jahrhundert eng mit deutschen Fürsten versippten) schlesischen Nebenlinie der Piasten regiert. Dieses Adelsgeschlecht, dessen Hauptlinie bis 1370 die polnischen Könige stellte, erlaubte und förderte Siedlungsneugründungen mit vielfältigen Privilegien, um so die eigene Machtbasis und das Steueraufkommen zu vergrößern. Der Landesausbau verfolgte laut Hoensch v.a. „fiskalische

²³ Der westliche Teil der Oberlausitz, der zur preußischen Provinz (Nieder-)Schlesien gehört hatte, gehört heute zum Freistaat Sachsen. Die nach 1763 noch österreichischen Teile Schlesiens gehören seit 1918 zur Tschechoslowakischen bzw. heute zur Tschechischen Republik.

²⁴ Vgl. weiterführend auch: Conrads 1994a – „Deutsche Geschichte im Osten Europas“ oder Herzig et al. 2008 – „Schlesien. Das Land und seine Geschichte in Bildern, Texten und Dokumenten“. Dies nur als Beispiele für die reichhaltige Literatur dazu.

Ziele“ (Hoensch 1998, S. 36). Seit dem späten 12. Jahrhundert wurde von ihnen eine verstärkte Besiedlung des Landes forciert, gezielt wurde vor allem im Westen um bäuerliche und städtische Siedler für Schlesien geworben (Wiktorowicz 1997, S. 1595). Dadurch kamen vor allem deutschsprachige Kolonisten, angelockt von den sich bietenden Möglichkeiten in das Land an der mittleren Oder (Hoensch 1998, S. 34). Eigentlich flohen diese „Kulturträger“, zu denen sie von der deutschen nationalistischen Propaganda des 19. und 20. Jahrhunderts oft stilisiert wurden (Herzig et al. 2008, S. 33), damit vor den schlechten sozialen Bedingungen und geringen wirtschaftlichen Chancen in ihren Herkunftsregionen. Grucza meint pointiert zugespitzt, die „Ostsiedlung“ hätte die gleichen Gründe gehabt wie die heutige Arbeitsmigration von Osteuropäern nach Westen – nämlich wirtschaftliche (Grucza 2001, S. 112).

Wichtigste Ursache für die Ausbreitung der deutschen Sprache in Schlesien war daher nicht die politische Zugehörigkeit, sondern der eben skizzierte hochmittelalterliche Landesausbau durch zahlreiche Dorf- und Stadtgründungen nach deutschem Recht im östlichen Mitteleuropa seit dem 12. Jahrhundert, der auch als „deutsche Ostsiedlung“ bezeichnet wurde (Hoensch 1998, S. 43). Der Landesausbau war keine gewollte Germanisierung, wie dies von einigen Publizisten gern hingestellt wird,²⁵ sondern die Germanisierung von Landschaften östlich des damaligen deutschen Sprachraums war eher ein ungewolltes Nebenprodukt der Modernisierung; auch waren am Landesausbau keinesfalls überall deutschsprachige Siedler beteiligt, sondern in Masuren, Zentralpolen oder Galizien erfolgte er z.B. durch slawischsprachige (polnische) Siedler. Der Landesausbau stellt eine sich in Wellen ausbreitende Innovation dar, seine Träger gehörten verschiedenen Ethnien an (Alexander 2003, S. 46).

Während des Landesausbaus entstanden in Schlesien Dörfer und Städte teils völlig neu, teils wurden Orte auf deutsches Recht „umgestellt“, teils neue Orte direkt neben bestehenden gegründet, wobei die Bestandteile später zusammenwuchsen und die Bevölkerung sich bald vermischte (Herzig et al. 2008, S. 32). Die wirtschaftlichen und politischen Bedingungen wie das Erstarken der Städte und der Ausbau des Handels führten bald dazu, dass die bestehenden slawischen Strukturen schließlich überformt wurden (Moraw 1994, S. 156). Es ist dabei – wie in Sachsen, Brandenburg und allen anderen später deutschsprachigen Regionen östlich von Elbe und Saale – mit einem jahrhundertelangen Sprachkontakt zwischen der (einheitlichen, ortsansässigen) slawischen und der (aus unterschiedlichen Gegenden kommenden) deutschsprachigen Bevölkerung zu rechnen, mit den slawischen Dialekten als Substrat und den deutschen Dialekten/Deutsch als Superstrat (Wiktorowicz 1997, S. 1598). Diese lange Nachbarschaft schlägt sich in den ostmitteldeutschen Dialekten und somit auch im Niederschlesischen in zahlreichen lexikalischen Entlehnungen, eventuell auch in lautlichen Veränderungen und sicherlich in Ortsnamen in diesem Gebiet nieder (Lerchner 2003, S. 2753). Wo slawische Bevölkerung vorhanden war, übernahm diese in Niederschlesien jedoch im Laufe des Mittelalters die deutsche Sprache von den Kolonisten, sodass das slawische Substrat unterging (Wiesinger 1988, S. 649; Morciniec 2002, S. 30). In Niederschlesien, besonders im Westen und Süden, vollzogen sich damit dieselben Vorgänge wie in Sachsen, Mecklenburg und anderen Gebieten östlich der Elbe: Es entstand ein „Siedeldialekt“, der sich langsam vereinheitlichte.

²⁵ Vor allem vor 1989 war dies im kommunistischen Geschichtsbild v.a. in Polen sehr verankert, ein Beispiel für die Beschreibung der deutschen Besiedlung in einem – lokal nicht definierten – Polen, welches den „Drang nach Osten“ zeigt, ist (Brzezina 1989, S. S. 15 - 52). Ein Beispiel für das bedauernde Andauern dieses Bildes auch nach 1989 bei wenigen Wissenschaftlern ist die hier sonst auch zitierte (Rokoszowa 1997), welche ebenfalls eine planmäßige Germanisierung annimmt. Vergleiche zur Herkunft des Schlagwortes „Drang nach Osten“ auch Lemberg 2006, der die Entstehung dieses Mythos' zu erklären versucht.

Schrumpfen oder Konsolidierung des deutschen Sprachgebiets in Schlesien – die Zeit bis zum Ende des 18. Jahrhunderts

Mit dem Ende des mittelalterlichen Landesausbaus und der bäuerlichen Zuwanderung aus dem deutschsprachigen Raum kam ab dem 14. Jahrhundert in Schlesien ein Ausgleichsprozess in Gang, der aufgrund der verschiedenen Ausgangsbedingungen in Ober- und Niederschlesien zu verschiedenen Ergebnissen führte. Innerhalb der Region begann sich eine sprachlich-ethnische Zweiteilung in einen deutschsprachigen Süden und Westen links der Oder (etwa: Niederschlesien) und einen polnischsprachigen Norden und Osten rechts der Oder (etwa: Oberschlesien) abzuzeichnen.

Im bergigen Süden Schlesiens gab es vor dem Landesausbau kaum slawische Bewohner, sodass die deutschsprachigen Kolonisten hier von Anfang an die Mehrheit bildeten (Wiesinger 1988, S. 650). Damit entstand dort relativ schnell ein geschlossenes deutsches Sprachgebiet,²⁶ und auch in den anderen Gebieten links der Oder wurden die vorhandenen slawischen „Inseln“ schnell assimiliert. Dieser Prozess war etwa Ende des 13. Jahrhunderts größtenteils abgeschlossen. Die Aufgabe des Slawischen bzw. Polnischen in Niederschlesien ist dabei – ohnehin in vornationaler Zeit stattfindend – nicht einem später so hineininterpretierten Germanisierungsdruck, sondern einem Prozess des gesellschaftlichen Aufstiegs zuzuschreiben, der mit der Annahme des Deutschen möglich war. Im 17. Jahrhundert lösen sich die letzten ländlichen Sprachinseln des Slawischen in Niederschlesien um Breslau auf, vgl. (Wiesinger 1988, S. 649) oder (Conrads 1994b, S. 182).

Im Norden und rechts der Oder, also nördlich und östlich von Breslau, setzte sich aus politischen, wirtschaftlichen und demographischen Gründen die Sprache der Kolonisten nicht durch. Die deutschsprachigen Kolonisten²⁷ wurden rechts der Oder und in Oberschlesien größtenteils von der polnisch- bzw. slawischsprachigen²⁸ Mehrheit „assimiliert“ (Morciniec 2002, S. 30). Ein ähnlicher Prozess fand in anderen Gebieten mit deutscher Streubesiedlung statt, etwa in der Slowakei (Meier 2003, S. 27).

Damit schrumpfte das deutschsprachige schlesische Sprachgebiet wieder um die oberschlesischen (Streu-) Gebiete. Auch die Forschung über den mittelalterlichen Landesausbau kommt zum Schluss, dass die deutsche „Sprachgrenze“, falls man von einer konsistenten Grenze überhaupt sprechen kann, sich nach dem 14. Jahrhundert wieder zurück in Richtung Westen verschob (Higounet 1986, S. 329),²⁹ was Putschke jedoch als Entstehen von sprachlich einheitlichen Gebieten aus den im Siedlungsprozess zweisprachig gewordenen Gebieten beschreibt (Putschke 1995, S. 33), quasi als eine Konsolidierung im Sinne einer sprachlichen Vereinheitlichung der Regionen und Entstehung mehrheitlich polnischsprachiger und mehrheitlich deutschsprachiger Gebiete.³⁰

Mit diesen Vorgängen waren die Grundlagen für die sprachliche Situation bis ins 20. Jahrhundert gelegt. Die weitere Entwicklung (wie Reformation und Gegenreformation, Übergang Schlesiens an Habsburg) ist im Zusammenhang dieser Untersuchung kaum von Belang, auch wenn sie

²⁶ Wobei dieses „relativ schnell“ mit Vorsicht zu genießen ist und nur der Vereinfachung des Überblicks dient. Lerchner gibt völlig zu Recht zu bedenken, dass die Herausbildung einer gemeinsamen Sprache der Siedler, welche aus unterschiedlichen Dialektgebieten kamen, frühestens ab dem 14. Jahrhundert abgeschlossen gewesen sein könnte. Lerchner schlägt vor, von einem ostmitteldeutschen „regiolektalen Transferraum“ zu sprechen und nicht von Siedelbahnen oder einem geschlossenen ostmitteldeutschen Sprachraum im Hochmittelalter: „Siedelbahnen sind keine Sprachräume“ (Lerchner 2003, S. 2755).

²⁷ Die Anzahl der Kolonisten aus verschiedenen deutschsprachigen Gebieten ist kaum noch sicher festzustellen, da es verständlicherweise kaum sicheres Zahlenmaterial gibt. Daher ist nicht klar, warum in diesem Gebiet das Polnische überwog und warum auf der anderen Oderseite das Deutsche. Neben demographischen haben sicherlich auch andere Faktoren eine Rolle gespielt.

²⁸ Eine eindeutige Zuordnung der damaligen Varietäten Oberschlesiens zum Polnischen oder Tschechischen ist nur rückblickend möglich, schließlich handelt es sich gerade um eine Region des Übergangs zwischen diesen Varietäten. Zudem wechselte die politische Zugehörigkeit Schlesiens zwischen Böhmen und Polen mehrfach. (In Böhmen wurde zu dieser Zeit jedoch nicht nur Tschechisch gesprochen.)

²⁹ Belegt für diese Zeit ist etwa, dass die Benutzung von Deutsch durch die Patrizier in polnischen Städten (etwa Krakau und Posen) nachließ – diese haben vermutlich eine ostmitteldeutsche Varietät benutzt, wie Handschriften nahelegen (Jungandreas 1937, S. 34).

³⁰ Dieses „mehrheitlich“ deutet bereits darauf hin, dass es sich noch über lange Zeit größtenteils nicht um einheitliche Sprachgebiete, sondern um mehrsprachige Räume handelt, in denen schließlich einige Regionen in die Richtung „einsprachig deutsch“ und andere in Richtung „einsprachig polnisch“ tendieren (Conrads 1994b, S. 180).

zweifellos ebenfalls die sprachlichen Verhältnisse des Landes mit geprägt hat (vgl. dazu ausführlicher z.B. Conrads 1994b). Eine spätere politische Kräfteverschiebung fand ebenfalls ihren Niederschlag in den sprachlichen Verhältnissen: Die Eroberung Schlesiens durch Preußen im 18. Jahrhundert ließ die oberdeutschen Spracheinflüsse aus dem Süden (Wien) abnehmen, während die Anbindung an den Westen (Berlin) und Norden (Posen, Stettin) und damit die mittel- und norddeutschen Spracheinflüsse zunahm (Halbsguth 1938, S. 64).

Benutzung von schlesischem Dialekt im Mittelalter und in der frühen Neuzeit

Inwieweit im Mittelalter schlesischer Dialekt – wenn man überhaupt schon von einem einheitlichen Dialekt sprechen kann (vgl. Lerchner 2003, S. 2755 zum „regiolektalen Transferraum“) – benutzt worden ist, ist heute natürlich kaum noch festzustellen. Die einzigen Quellen, die dafür zur Verfügung stehen, sind schriftliche Quellen. Nur mithilfe lokal gebundener, mundartnaher Texte wie Stadtbücher und Schöffebücher ist eine Annäherung an die damals gesprochene Sprache möglich. Einen Überblick dazu bieten die früheren Versuche einer schlesischen Grammatik von Weinhold (Weinhold 1853) und Rückert (Rückert und Pietsch 1971 (Neudruck der Ausgabe von 1878)) (ein Reprint der Ausgabe von 1878), die gründliche Schreibsprachenuntersuchung von Jungandreas „Die schlesische Mundart im Mittelalter“ (Jungandreas 1937, S. 34), aber auch neuere Texte zu Stadt- und Schöffebüchern des Mittelalters wie (Piirainen und Venne 2003) oder (Piirainen 2005). Auch in der Literatur wurde Dialekt zur Stilisierung verwendet, so etwa im barocken Dialekt drama „Die geliebte Dornrose“ von Andreas Gryphius sowie in anderen literarischen Werken: Die Bibliographie zur niederschlesischen Dialektliteratur von Werther (Werther 1925) verzeichnet die ersten literarischen Mundarttexte für das Jahr 1586.

Da die Benutzung des Niederschlesischen zu dieser Zeit ebenso im Dunkel liegt wie die anderer dialektaler Varietäten des Deutschen, liegt hier kein Sonderfall vor; es muss wie in der gesamten historischen Dialektologie eine Benutzung im Alltag schlicht angenommen und aus schriftlichen Quellen rekonstruiert werden. Zudem ist der Sprachgebrauch zu dieser Zeit nicht Gegenstand der vorliegenden Untersuchung.

2.3. Tendenzen im 19. Jahrhundert

In sprachlicher Sicht ist das 19. Jahrhundert in Schlesien vor allem durch zwei Prozesse gekennzeichnet – durch die Ausdehnung des deutschen Sprachgebietes v.a. in Oberschlesien und den beginnenden sukzessiven Dialektabbau.

Dialektabbau

Durch die beginnende Industrialisierung und die damit verbundene Modernisierung und steigende Mobilität wurde auch Schlesien vom sukzessiven Dialektabbau (Polenz 1999, S. 454ff) erfasst. In Schlesien entstanden im 19. Jahrhundert industrielle Zentren (besonders das Oberschlesische Industriegebiet um Kattowitz oder ein kleineres um das niederschlesische Waldenburg), die Menschen aus verschiedenen Regionen anzogen. In diesen Zentren bildeten sich aufgrund der unterschiedlichen Herkunft der Bewohner dialektal gefärbte Umgangssprachen durch die Aufgabe und Vereinheitlichung mancher dialektaler Elemente heraus. Auch der Ausbau der Verkehrswege (v.a. Eisenbahnprojekte des 19. Jahrhunderts³¹) war

³¹ 1842 wurde der erste Teilabschnitt einer Eisenbahnlinie in Schlesien, zwischen Ohlau und Brieg freigegeben (Roth 2005, S. 65), und 1847 erfolgte die Anbindung nach Berlin (Gall und Pohl 1999, S. 23), 1848 über Oderberg/OS die Anbindung durch Ostmähren nach Wien (Rumpf 1934, S. 19).

ein weiterer Grund für den Dialektabbau. Die steigende allgemeine Mobilität ermöglichte die Anbindung der Peripherie an die städtischen Zentren wie das oberschlesische Industriegebiet um Kattowitz, an Breslau und vor allem an die Metropole Berlin. Dies führte durch den Zwang zu überregionaler Verständigung zur Herausbildung einer großräumigeren Umgangssprache, in der kleinräumig gültige dialektale Elemente aufgegeben wurden.

Ausdehnung des deutschen Sprachgebietes

Im 19. Jahrhundert begann sich das deutsche Sprachgebiet im Zuge von Industrialisierung, Modernisierung und durch den Ausbau der Verkehrswege (Eisenbahn, auch Dampfschiffahrt auf der Oder usw.) in Schlesien auf Kosten des polnischsprachigen Gebiets auszudehnen (Wiesinger 1988, S. 649; Putschke 1995, S. 33), während der Mitte des 19. Jahrhunderts auch gezielt durch eine auf Germanisierung zielende Nationalitätenpolitik.³² Dies betraf jedoch nur Oberschlesien, in Niederschlesien gab etwa seit dem 17. Jahrhundert keine polnisch- bzw. slawischsprachige Bevölkerung mehr.

Da der Expansionsprozess des Deutschen im Gange war, konnte im 19. Jahrhundert eine klare Sprachgrenze für Schlesien im Osten (etwa östlich Breslau) nicht festgestellt werden. Auch führte diese Expansion nicht sofort zu einer Aufgabe des Polnischen zugunsten des Deutschen, sondern zu einer Zweisprachigkeit „(Oberschlesisches) Deutsch (auf polnischem Substrat)“ – „(Oberschlesisches) Polnisch (unter deutschem Superstrat)“. Die deutsche Dialektgeographie hat das „Dilemma“ der unsicheren Sprachgrenze und der fast allgemeinen Mehrsprachigkeit im 19. und frühen 20. Jahrhundert damit zu beschreiben versucht, indem sie von einem deutsch-polnischen „Übergangsgebiet“ (Schwarz 1935, S. 17) oder einem „Koexistenzraum“ (Putschke 1980, S. 476) von Ostmitteldeutsch und Polnisch bzw. Tschechisch sprach. Auch Unwerth, von dem die erste dialektgeographische Karte auf Grundlage der Wenkerdaten stammt, legt keine Grenze Deutsch-Polnisch fest, sondern lässt diese Linie ganz weg (Unwerth 1908, S. 6).

In Niederschlesien begann sich das Deutsche etwa im 19. Jahrhundert also auch in den Gebieten rechts der Oder (östlich von Breslau, etwa um Brieg, Lissa oder Groß Wartenberg) auszudehnen. Karl Weinhold berichtete als Zeitgenosse erstaunt über die Ausdehnung des Deutschen östlich von Breslau seit etwa 1815: „[...] ja erst seit dem Anfange des 19. Jahrhunderts begint (sic) das Deutsche auf dem rechten Oderufer, von Breslau ab, mächtiger um sich zu greifen“ (Weinhold 1853, S. 16). Manche Orte, die 1815 noch ganz polnischsprachig waren, seien heute ganz deutschsprachig, und Trebnitz nördlich von Breslau auf dem rechten Oderufer sei von einer deutsch-polnisch gemischten Stadt zu einer völlig deutschen Stadt geworden (Weinhold 1853, S. 16). Inwiefern diese Angaben stimmen – Weinhold belegt sie nicht – ist unklar, es handelt sich wohl um individuelle Wahrnehmung. Aber in Weinholds Zeit fällt auch die Eröffnung der die Oder überschreitenden Bahnlagen Berlin – Breslau – Oberschlesien (1847) und Breslau – Posen (1856), welche eine Zunahme der Mobilität und damit auch des Deutschen beförderte. Laut Weinhold hält die Expansion des Deutschen an, er prognostiziert, dass das Deutsche immer mehr nach Osten vorrücken werde (Weinhold 1853, S. 21).³³

³² Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts verschärfte sich der nationale Antagonismus zwischen Deutschen und Polen. Der Bismarcksche Kulturkampf brachte schließlich seit 1871 auch eine sich verschärfende Sprachgesetzgebung, die das Polnische immer mehr aus den Bereichen Schule und Öffentlichkeit verdrängen sollte (Herzig et al. 2008, S. 170f). Damit entstand ein deutsch-polnisches Spannungsfeld, das sich in den Streitigkeiten um die Zugehörigkeit Oberschlesiens zum deutschen oder polnischen Staat nach 1918 und der Teilung Oberschlesiens 1921 entlud (Herzig et al. 2008, S. 182). Dass die oberschlesische Bevölkerung im 20. Jahrhundert mehrfach – bei jeder erneuten Grenzänderung – gezwungen wurde, sich zur deutschen oder polnischen Nationalität zu bekennen, schuf eine explosive Situation, die bis heute ungelöst und teilweise unlösbar scheint (Reiter 1960, S. 5, Rohfleisch 2000).

³³ Auf früher datieren manche polnische Wissenschaftler wie Wiktorowicz die „systematische Verdrängung“ des Polnischen durch das Deutsche, nämlich meist auf 1772, das Jahr der ersten Polnischen Teilung (Wiktorowicz 1997, S. 1595). Ein solcher Standpunkt stellt eher eine Formulierung ex post dar und ist nicht zu halten, auch da Schlesien durch die Polnischen Teilungen schlicht nicht betroffen war. Industrialisierung (als Modernisierung mit dem Ergebnis der Germanisierung) und gezielte Nationalitätenpolitik setzen in Deutschland und Polen erst mit der französischen Revolution und dem „nationalen Erwachen“ in den Freiheitskriegen gegen Napoleon ein.

Von dieser Expansion des deutschen Sprachgebietes ist auch die kleine tschechische Sprachgemeinschaft im äußersten Süden und Südwesten der Grafschaft Glatz betroffen, wo sich ebenfalls ein Sprachwechsel, hier jedoch vom Tschechischen zum Deutschen abzeichnet (Lubos 1974, S. 29–53).

Benutzung von niederschlesischem Dialekt im 19. Jahrhundert

Inwieweit im 19. Jahrhundert niederschlesischer Dialekt gesprochen wurde, ist – wie auch für frühere Jahrhunderte – nur indirekt nachzuweisen. Aus den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts datiert die deutschlandweite Untersuchung der lokalen Dialekte durch Wenker, die auch Schlesien mit einbezog. Die Ergebnisse dieser Arbeit sind im Deutschen Sprachatlas einzusehen und stellen eine wichtige Momentaufnahme der Benutzung dialektaler Varietäten in Schlesien dar.

Feststellbar ist zudem die Zunahme von literarischen Werken mit Dialektbenutzung im 19. Jahrhundert. Weinhold bemerkte eine ganze Reihe von in (nieder-)schlesischem Dialekt geschriebenen Gedichtbändchen aus der Zeit von 1780 bis 1840 (Weinhold 1853, S. 20), dazu zählten die bekannten „Schlesischen Gedichte“ (1830) von Karl von Holtei und später das deutschlandweit gespielte Drama „Die Weber“ (1891/93) von Gerhardt Hauptmann.³⁴ Literarische Werke in Dialekt sind jedoch in ihrer Rezeptionsmöglichkeit eingeschränkt, und so stellte Hauptmann kurz nach seiner ursprünglichen dialektalen Fassung von 1891 eine stärker an das Hochdeutsche angenäherte Fassung fertig, in der jedoch die einfacheren Leute noch durch dialektnahe Sprache charakterisiert werden (Schwab-Felisch 2001). Dadurch war – wie auch in anderen Dramen Hauptmanns – das Niederschlesische, soweit die Schauspieler es denn beherrschten, auch deutschlandweit auf Bühnen zu hören.

Aufgrund der veränderten Lebensverhältnisse durch zunehmende Industrialisierung und Mobilität und aufgrund des dadurch beginnenden Dialektabbaus ist für das 19. Jahrhundert eine langsame Abnahme der Dialektbenutzung anzunehmen. Als sicher kann angenommen werden, dass in den ostmitteldeutschen Regionen bereits im 19. Jahrhundert – ausgehend von den Städten – ein Wechsel hin zu standardnäheren Varietäten stattfand und bildungsnahe Schichten Dialekt abwerteten (Wiesinger 1997b, S. 13), ein Prozess, der zweifellos auch Schlesien und das Niederschlesische erfasste.

2.4. Entwicklungen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts

Dieses und die folgenden Kapitel über die Zeit von ca. 1930 bis 1990 werden hier ausführlicher geschildert, da sie den geschichtlichen Hintergrund zur in den Interviews geschilderten Zeit darstellen und diese persönlich erlebten Geschehnisse in einen größeren Zusammenhang einordnen.

Der sukzessive Dialektabbau entlang der Verkehrsachse Berlin-Kattowitz

Der Prozess des sukzessiven Dialektabbaus durch zunehmenden Sprachkontakt, welcher bereits im 19. Jahrhundert begonnen hatte, setzte sich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts verstärkt fort (Polenz 1999, S. 454ff). In Niederschlesien waren daher im frühen 20. Jahrhundert der Dialektgebrauch und damit auch die Dialektkenntnisse in den zentralschlesischen Gebieten, besonders entlang der Eisenbahnlinie Berlin-Breslau-Kattowitz (der Hauptverkehrslinie), stark rückläufig. Wiesinger nimmt an, dass ein solcher Einfluss entlang der Via Regia mit dem Verlauf (Paris-) Dresden-Görlitz-Liegnitz-Breslau-OppeIn-Kattowitz (-Kiew) bereits früher bestand und

³⁴ Die aufgezählten Texte stehen beispielhaft für eine Tendenz. Ob diese Tendenz signifikant ist, wäre anhand der Verwendung anderer Dialekte in literarischen Texten der damaligen Zeit zu überprüfen. Sie kann hier nur als Beispiel für heute noch bekannte Dialektgedichte aus Schlesien des frühen 20. Jahrhunderts stehen.

„die schlesische Mitte im Rahmen der west-östlich verlaufenden Verkehrswege mit dem Obersächsischen mehr Verbindung behielt als der Süden und das sich dann verselbständigende Neiderländische (sic)³⁵ im Norden“ (Wiesinger 1983, S. 870). Diese Straße habe also das früher zusammengehörende Niederschlesische geradezu in zwei Bereiche – einen im Norden und einen im Süden – geteilt (Wiesinger 1962, S. 245).³⁶ Für diese These spricht etwa, dass das Niederschlesische entlang dieser Straße einige Sonderentwicklungen aufwies. Der Dialekt war hier dem Obersächsischen relativ nahe, was durch häufigen Sprachkontakt erklärbar ist. Es könnte hier ein „Sprachgefälle“ hin zum bis ins 19. Jahrhundert dominanten Obersächsischen, dem „Ausstrahlungsgebiet der Schriftsprache“, vorgelegen haben, wie es Besch auch für das Niederdeutsche beschreibt (Besch 1983, S. 1408). Auch Schwarz betont die Wichtigkeit der Straße Leipzig-Breslau(-Kattowitz). Lautliche Neuerungen „stießen“ auf dieser west-östlich verlaufenden „Straße“ vor und teilten den niederschlesischen Dialektraum in je einen nördlichen und einen südlichen „konservativen Randbezirk“ (Schwarz 1928, S. 392f). Auch die Karte von Unwerth legt das nahe, er teilt das Niederschlesische in zwei Großräume im Norden und im Süden, an deren Grenze es eine Übergangszone gab („Kräutermundart“, vgl. Unwerth 1908, S. 6). Schwarz stellte in den 1920er Jahren anhand einzelner obersächsischer Merkmale fest, dass in der Kontaktzone zwischen Niederschlesisch und Obersächsisch das Niederschlesische im Kontakt verdrängt wurde (Schwarz 1928, S. 396f). Auch Wagner geht für das Niederschlesische von einem sukzessiven Dialektabbau, ausgehend vom Obersächsischen mit Leipzig als Zentrum, aus, weil „der gefühlte Abstand zwischen Mundart und Schriftsprache so gering“ gewesen sei (Wagner 1927/1974, S. 75).

Während in Niederschlesien also in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts vor allem entlang des Hauptverkehrsweges dialektale Merkmale abgebaut wurden, war dies in den peripheren Regionen im Süden (im Gebirgsschlesischen) und eventuell auch im Norden (Neiderländisch) aufgrund der schlechteren Erreichbarkeit vermutlich nicht der Fall: Denn schlechtere Erreichbarkeit bewirkt eine bessere Abgrenzung und verstärkt die Möglichkeit zum Spracherhalt (Wirrer 2007, S. 21) bzw. behindert Modernisierung und Austausch. Zwar setzte hier spätestens seit der touristischen Erschließung und dem Bau von Eisenbahnen zu Beginn des 20. Jahrhunderts ein Dialektabbau ein, allerdings deutlich später als in den zentralschlesischen Gebieten.

Insgesamt kann ein allmählich voranschreitender Dialektabbau vermutet werden, allerdings war Deutschland vor dem Zweiten Weltkrieg noch ein mehrheitlich agrarisch geprägtes Land (mind. 1/3 der Erwerbstätigen arbeitete in der Landwirtschaft) mit einer relativ homogenen Bevölkerung. Die Bedingungen für die Kommunikation in Dialekt waren damit – auch in Schlesien – sehr gut: „Der Dialekt war die prägende, allseits verbindliche Alltagssprache dieser mehrheitlichen Landbevölkerung“ (Wiesinger 1997b, S. 16), wie Wiesinger für das Deutschland vor 1945 schreibt.

Benutzung von schlesischem Dialekt im 20. Jahrhundert

Für die Benutzung von dialektaler niederschlesischer Sprache in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ist neben dem Rückgang der Dialektverwendung in Zentralschlesien entlang der Hauptverkehrswege auch eine Zunahme der Dialektliteratur zu nennen. Auch über den neuen Kommunikationsweg Radio wurden Dialektsendungen verbreitet.³⁷ Allerdings ist an der

³⁵ Neiderländisch ist eine der niederschlesischen Binnenvarietäten, vgl. dazu Kapitel 3.1.

³⁶ Vgl. dazu Kapitel 3.1. Wiesinger nennt auch ausführliche Beispiele, welche die Zusammengehörigkeit des Mittelschlesischen mit dem Obersächsischen aufzeigen (vgl. Wiesinger 1983, S. 870).

³⁷ Etwa Radiosendungen, wie z.B. von dem populären Ernst Schenke seit den 1920er Jahren. Dabei handelte es sich vermutlich nicht um den Ortsdialekt aus Schenkes Geburtsort Nimptsch, sondern zweifellos um eine Ausgleichsvariätät, die sich offenbar am Gebirgsschlesischen orientiert. Nähere Untersuchungen dazu liegen offenbar nicht vor. Die Entwicklung einer niederschlesischen „Leitvariätät“ auf Grundlage gebirgsschlesischer Elemente ist aufgrund der durchgeführten Interviews anzunehmen, kann aber nicht hinreichend belegt werden und stellt ein interessantes Forschungsfeld dar, das auch aufgrund der reichhaltig vorhandenen niederschlesischen Dialektliteratur bearbeitet werden kann.

Benutzung von Dialekt – oder gar dem Lernen von dialektalen Gedichten in der Schule – sichtbar, dass es sich nicht mehr um Alltagskommunikation in Dialekt handelt, sondern dass hier Dialekt bereits nicht mehr der Verständigung dient, sondern eine andere Funktion erfüllt – etwa die Vergewisserung lokaler Zugehörigkeit. Nähere Aufschlüsse dazu bietet auch die Analyse der Interviews im Hauptteil der Arbeit, vgl. Kapitel 7.1.1. zum niederschlesischen Dialekt vor 1945.

2.5. Schlesien im Zweiten Weltkrieg³⁸

Von direkten Kriegseinwirkungen blieb sowohl Nieder- als auch Oberschlesien lange Zeit verschont. Die Teile Oberschlesiens, welche nach dem Ersten Weltkrieg zu Polen gehört hatten, wurden 1939 ans Deutsche Reich angeschlossen. Die polnische Sprache in **Oberschlesien** wurde verboten sowie die Repräsentanten des Polentums verfolgt, die Mehrheit der Bevölkerung jedoch nicht ausgesiedelt, da sie assimiliert werden sollte.³⁹

Da die Ausbreitung des deutschen Sprachgebietes nach dem Ersten Weltkrieg in **Niederschlesien** quasi abgeschlossen war, war bereits vor dem Zweiten Weltkrieg fast das gesamte Gebiet Niederschlesiens ausschließlich deutschsprachig und ohne Verbindungen zur polnischen Kultur und Sprache (Ociepka 1996, S. 139). Nur in den äußersten nördlichen und östlichen Kreisen Brieg, Groß Wartenberg und Namslau war noch vereinzelt eine polnischsprachige Bevölkerung vorhanden (Kraft 2004, S. 374), welche sich jedoch selten als Polen fühlte (Ociepka 1992, S. 50). Ihre Zahl wird in neueren polnischen Quellen mit etwa 60.000 Personen angegeben (Kaszuba 2007, S. 499), bei einer damaligen Gesamtbevölkerungszahl Niederschlesiens von etwa drei Millionen.

Im äußersten Süden der Grafschaft Glatz (historisch – und kirchenrechtlich bis ins 19. Jahrhundert – nicht Teil Schlesiens) gab es einige Dörfer mit tschechischsprachiger Bevölkerung (Lubos 1974).

Fortgesetzter Dialektabbau

Aufgrund der geschützten Lage war Schlesien Standort wichtiger Rüstungsbetriebe, die teilweise aus anderen Gebieten des Reiches, besonders aus dem bombengefährdeten Westen, dorthin verlagert wurden. Arbeiter dieser Rüstungsbetriebe, aber auch andere Menschen, ja sogar ganze Schulklassen wurden ebenfalls zum Schutz vor Bombardements aus Städten im Westen nach Schlesien gebracht (Kraft 2004, S. 361). Schlesien wurde scherzhaft in Anlehnung an die häufige Benutzung von Wortschöpfungen auf „Reich-“ durch die Nationalsozialisten⁴⁰ als „Reichsluftschutzkeller“ bezeichnet, die Wohnbevölkerung Schlesiens wuchs dadurch um ca. 0,5 Mio. Menschen an (Herzig et al. 2008, S. 211). Durch diese Evakuierungen wurde ein gewisser Kontakt zwischen Sprechern verschiedener deutscher Dialekte möglich. Niederschlesisch war dabei jedoch immer in der Rolle der „Gastgebersprache“ und somit mit höherem Status ausgestattet als die Dialekte der „Luftkriegsevakuierten“.

Auch weitere Faktoren führten während des Zweiten Weltkriegs zu einem Kontakt zwischen den Sprechern verschiedener Dialekte des Deutschen, etwa der bereits 1933 eingeführte (überregionale) „Reichsarbeitsdienst“, vor allem aber die Arbeit in der Rüstungsindustrie und im Militär-, und Verwaltungsapparat, mit dem das Deutsche Reich bald alle besetzten Gebiete in

³⁸ Relativ schwach erforscht ist die Geschichte des Holocaust in Schlesien. Die deutschen Juden in Schlesien, welche nicht emigrieren oder fliehen konnten, wurden meist ins Baltikum (Litauen und Lettland) transportiert und dort ermordet. Die große jüdische Gemeinde in Schlesien – in Breslau befand sich eine der größten jüdischen Gemeinden Deutschlands – wurde dadurch völlig ausgelöscht (Ascher 2007).

³⁹ Die polnischen Eliten der Region wurden verfolgt, und die verbliebene polnischstämmige Bevölkerung in Ostoberschlesien wurde mit dem Ziel der Assimilation größtenteils und unter Androhung von Repressionen in eine „Deutsche Volksliste“ eingetragen, die verschiedene „Stufen“ von „Deutschtum“ vorsah (Hoensch 1998, S. 281f).

⁴⁰ In Anlehnung an z.B. Reichsnährstand, Reichsmessestadt etc. Auch die sog. „Reichskristallnacht“ ist eine – eigentlich parodierende (und zudem zynische) – Wortbildung aus dem umgangssprachlichen Gebrauch, sie wurde nicht von den Nationalsozialisten selbst eingeführt.

Europa überzog. Dies bezog sich auch auf das Gebiet Schlesien wie auch auf die Sprecher des Niederschlesischen, die sich während des Krieges in anderen Gebieten befanden.

Besonders sind hier die Männer zu erwähnen, die als Soldaten eingezogen waren. Durch die engen (und im Vergleich zur normalen Wehrpflicht viel längeren) Kontakte mit anderen Sprechern des Deutschen entstanden Dialektkontaktsituationen, die einen sukzessiven Dialektabbau zweifellos gefördert haben. Polenz benennt den Militärdienst als einen der Faktoren des Dialektabbaus vor 1945 (Polenz 1999, S. 457). Die Wichtigkeit der reibungslosen Verständigung – häufig eine Frage von Leben und Tod – und die deutlichen Subordinationskonstellationen (mit der klaren Einteilung in „Situationsmächtiger“ Löffler 2010, S. 143 und „Untergebener“) bewirkten sicher eine Aufgabe regionaler, distinktiver und im Zweifelsfall für die Kommunikationspartner unverständlicher sprachlicher Merkmale durch Dialektsprecher, was zu einer Homogenisierung führte. Weitere Faktoren, welche den Dialektabbau innerhalb des Militärs begünstigten, waren etwa die Ausbreitung der Massenmedien wie Zeitung und auch Radio oder die zunehmende Notwendigkeit, sich per Telefon (also rein verbal und unter Zeitdruck) zu verständigen.

Eine weitere Ursache des Dialektabbaus war die Anwesenheit vieler Millionen ausländischer Arbeiter (in verschiedenem Maße Freiwillige und Zwangsarbeiter, auch Kriegsgefangene) in allen Teilen Deutschlands, so auch in Schlesien, die in allen Zweigen der Industrie und der Landwirtschaft arbeiteten und dort die Männer ersetzten, die an der Front kämpften. Durch die Einberufungen waren viele der lokalen Träger des Dialekts, also „Ankerpersonen“,⁴¹ die den Dialekt in der Alltagskommunikation benutzten, nicht vor Ort. Die Zahl der Dialektsprecher vor Ort nahm also in dem Maße ab, wie dialektfeste Männer zum Militär einberufen wurden. Die ausländischen Zwangsarbeiter waren damit ungewollt Teil eines „Entfremdungs- und Vermischungsszenarios“ als Teil der Etablierung totalitärer Herrschaft (Arendt 1958, S. 296), in dem Vertrautheit und soziale Bindungen gezielt aufgelöst wurden. Damit wurden aber auch dem Dialekt die Grundlagen entzogen, schließlich beruht die Dialektverwendung auch auf Vertrautheit (Mattheier 1983, S. 1462).

2.6. Veränderungen 1945 – 1949: Flucht, Vertreibung, Zwangsaussiedlungen. Niederschlesien wird polnisch

Anfang 1945: Kriegseinwirkung, Evakuierung durch deutsche Behörden und Flucht

Am 19. Januar 1945 erreichte die Rote Armee die Ostgrenze Schlesiens. In Oberschlesien wurde die Bevölkerung (aufgrund der Schnelligkeit des Vorstoßes und der Wichtigkeit der Produktion in den dortigen Rüstungsbetrieben) nicht evakuiert, sondern blieb größtenteils – von individuellen Flüchtlingen abgesehen – in ihren Wohnorten. Der Gauleiter von Niederschlesien, Karl Hanke, gab jedoch am 19. Januar 1945 den Befehl zur „Evakuierung“ aller rechts der Oder gelegenen Kreise. Daraufhin verließ fast die gesamte Bevölkerung das Gebiet, das beim Einrücken der Roten Armee fast vollständig entvölkert war (Kraft 2004, S. 361). Als die Rote Armee weiter vorrückte und auch die Oder überschritt, zogen viele der Evakuierten, die südlich der Oder Aufnahme gefunden hatten, weiter in Richtung Sachsen und Böhmen, also nach Westen und Süden (ebd.).

Breslau wurde Mitte Februar 1945 von der Roten Armee eingeschlossen. Die Bevölkerung war vorher zu großen Teilen geflüchtet – „nur“ 200.000 Menschen blieben in der Stadt, welche zur

⁴¹ Unter dem Begriff „Ankerperson“ verstehe ich eine Person, welche durch ihre hohe soziale Akzeptanz in einer bestimmten Gruppe (quasi als „Situationsmächtige“) die Benutzung einer bestimmten Sprache innerhalb der Gruppe durchsetzt und damit die Benutzung innerhalb dieser Gruppe verbürgt, auch gegen ein anderssprachiges Umfeld.

„Festung“ erklärt worden war und von der Wehrmacht bis zum 6. Mai 1945 verteidigt wurde. Dabei wurde die Stadt durch erbitterte Straßenkämpfe stark zerstört (Thum 2006a, S. 19ff).

Bei Inkrafttreten des Waffenstillstands am 8. bzw. 9. Mai 1945 befand sich die Frontlinie zwischen Wehrmacht und Roter Armee ungefähr auf der Linie Lauban – Löwenberg – Striegau – Teschen (Kraft 2004, S. 362). Ein großer Teil des südschlesischen Gebirgslandes wurde damit erst nach dem 9. Mai 1945 von russischen Truppen besetzt. Dies hat für das spätere Verbleiben von Deutschen in Niederschlesien weitreichende Folgen. Während die deutsche Bevölkerung im Norden und rechts der Oder noch vor Einrücken der Roten Armee fast vollständig geflohen oder evakuiert worden war, war damit im Süden – besonders in den Sudeten – die deutsche Bevölkerung größtenteils in ihren Wohnorten geblieben oder konnte nach Kriegsende ungehindert dorthin zurückkehren (Kraft 2004, S. 362). Auch Bewohner der nordschlesischen Regionen und Evakuierte aus anderen Gebieten Deutschlands befanden sich hier. Diese Bevölkerungsbewegungen wirken sich bis heute auf das Vorhandensein von Angehörigen der deutschen Minderheit in Niederschlesien aus.

Politische Veränderungen

Nachdem polnische Exilpolitiker bis 1945 gegen eine Annexion der Gebiete bis zur Oder und Lausitzer Neiße waren⁴² – weil das einer de-facto-Zustimmung zur sowjetischen Annexion Ostpolens mit den wichtigen kulturellen Zentren Wilna und Lemberg gleichkam – wurde gegen Kriegsende immer klarer, dass ein Verzicht der UdSSR auf die 1939 annektierten polnischen Ostgebiete nicht realistisch war. Polen stand daher vor der Wahl, die ihm von der Sowjetunion angebotene Annexion der deutschen Ostgebiete anzunehmen und damit für den Verlust der eigenen Ostgebiete eine Kompensation zu bekommen – oder gar nichts. Die polnische Exilregierung akzeptierte daher die von Stalin festgelegte und von den Alliierten in Jalta 1945 bestätigte Westverschiebung Polens, obwohl sie anfangs dagegen gewesen war, Gebiete mit einer ausschließlich deutschen Bevölkerung an Polen anzuschließen (Kraft 2004, S. 359f). Außerdem übernahm bald die spätere kommunistische Partei, von Moskau unterstützt und beeinflusst, endgültig die Gewalt in Polen (Alexander 2003, S. 322ff).

Die bisherigen deutschen Ostgebiete wurden von der polnischen kommunistischen Propaganda als „Wiedergewonnene Westgebiete“ bezeichnet. Damit sollte die Zugehörigkeit zu Polen konstruiert und die gewaltsame Verschiebung des Landes durch Stalin zur „historischen Gerechtigkeit“ stilisiert werden: Diese angeblich gewaltsam durch den deutschen „Drang nach Osten“ germanisierten, aber eigentlich „urslawischen“ Gebiete kehrten heim ins „Mutterland“. Dabei kam es zu einer Verbindung kommunistischer Propaganda mit extremen nationalistischen Forderungen der Zwischenkriegszeit, gleichzeitig wurde die Angst vor den Deutschen geschürt, um die Anwesenheit der Roten Armee in Polen als Garanten der neuen Westgrenze zu legitimieren. Auch die Verteilung des deutschen Besitzes nach 1945 bot den polnischen Kommunisten einen Vorteil bei dem Versuch, ihre Herrschaft in Polen zu etablieren (Herzig et al. 2008, S. 218).

Die bis dahin zu Preußen gehörende Provinz Niederschlesien wurde so 1945 zum Verwaltungsbezirk II der „Wiedergewonnenen Gebiete“, und 1946 zur Woiwodschaft Breslau/Województwo Wrocławskie. Dabei wurden einige nordschlesische Kreise an die Woiwodschaft Posen abgetreten (Kraft 2004, S. 369). Aber nach wie vor war die Unsicherheit innerhalb der verschiedenen Bevölkerungsgruppen (Polen, Deutsche, und auch der sowjetischen Armee) hinsichtlich der zukünftigen territorialen Zugehörigkeit der Region sehr hoch (Łach 1996, S. 123). Seit Mai 1945 stand die polnische Armee an der vorgesehenen Grenze an Oder und

⁴² Vgl. den Artikel von Tomasz Arciszewski, Ministerpräsident der polnischen Exilregierung, im Dezember 1944 in der Sunday Times: „Wir haben unsere Ansprüche gegenüber Deutschland erhoben und die Inkorporierung von Ostpreußen, Oberschlesien und Teilen Pommerns verlangt. [...] Aber wir wollen unsere Grenzen im Westen nicht so weit ausdehnen, dass sie acht bis zehn Millionen Deutsche einschließen. Was wir nicht wollen, das sind Breslau und Stettin. Wir beanspruchen nur unsere unter deutscher Herrschaft stehenden ethnisch und historisch polnischen Gebiete.“ Zitiert nach Thum (Thum 2006a, S. 38).

Lausitzer Neiße, die sie Ende Juni völlig abspernte, um die Rückkehr weiterer geflohener Deutscher nach Niederschlesien zu unterbinden (Kraft 2004, S. 381).

Mai 1945: Rückkehr der Deutschen und „deutsche Normalisierung“

Sofort nach Einmarsch der sowjetischen Truppen in Niederschlesien versuchte die von der Roten Armee überrollte deutsche Bevölkerung, wieder zu ihren alten Wohnsitzen zurückzukehren. Spätestens nach Kriegsende, als die tschechischen Behörden sämtliche Flüchtlinge loszuwerden versuchten, strömten diese auch von Süden wieder massenhaft zurück nach Schlesien (Kraft 2004, S. 362; Łach 1996, S. 119). Das gesamte Jahr 1945 über kehrten trotz der – freilich lückenhaften – polnischen Grenzsicherung an Oder und Lausitzer Neiße viele der nach Böhmen und Westen geflüchteten Deutschen nach Schlesien zurück, auch aus Unkenntnis und Unsicherheit über die künftigen politischen Grenzen (Ociepka 1992, S. 19). In vielen Gemeinden Niederschlesiens begann sich wieder eine deutsche Verwaltung zu konstituieren, welche das öffentliche Leben und die Lebensmittelzuteilung regelte, einen Wiederaufbau in Gang setzen wollte, teilweise versuchte, die chaotischen Sicherheitsverhältnisse zu verbessern und insgesamt einen Anschein von Normalität erweckte (Kraft 2004, S. 385).

Sowjetisch-polnische Koexistenz

Während die Sowjetunion und das im Entstehen begriffene kommunistische Polen offiziell Verbündete und die sowjetischen Truppen offiziell „Befreier“ waren, sah die wirkliche Lage anders aus. Gerade in den östlichen Gebieten Deutschlands, die laut der Konferenz von Jalta als Kompensation für die de-facto-Abtretung der polnischen Ostgebiete an die UdSSR Polen zufallen sollten, waren die Interessen der sowjetischen Militärs und der polnischen Beamten, welche die Verwaltung übernehmen sollten, häufig gegenläufig. Während die Polen versuchten, möglichst bald die Kontrolle über das Gebiet zu erlangen, um schnell eine polnische Staatlichkeit zu errichten, die Deutschen auszusiedeln und damit vollendete Tatsachen zu schaffen, betrachteten die sowjetischen Militärs vor Ort das Gebiet als Deutschland und damit als Teil der Kriegsbeute. Man demontierte Fabrikanlagen und brachte sie in die Sowjetunion, obwohl das gegen die polnisch-sowjetischen Abmachungen verstieß (Kraft 2004, S. 364). Die Rote Armee versuchte, die deutsche Bevölkerung zur Aufrechterhaltung der Infrastruktur und zur besseren wirtschaftlichen Ausnutzung der Region vor Ort zu lassen (Kraft 2004, S. 364).⁴³ Die Sowjets griffen auch auf deutsche Fachleute beim Wiederaufbau einer funktionierenden Verwaltung zurück und setzten deutsche Bürgermeister ein, welche die Versorgung der Bevölkerung verwalten sollten. Damit förderte man zum Ärger der polnischen Beamten das Entstehen deutscher Doppelstrukturen (Herzig et al. 2008, S. 215). Trotz der offiziellen Freundschafts-Propaganda war das Verhältnis der Polen zur Roten Armee, die in den Augen vieler Polen zudem Besatzer war, meist sehr schlecht.

Die sowjetische Armee betrieb auch sogenannte „Dominien“, also landwirtschaftliche Güter, deren Ertrag zur Lebensmittelversorgung der sowjetischen Truppen gedacht war. Hier stellte man – auch weil sie „kostenlos“ zu „bekommen“ waren – überwiegend deutsche Arbeiter ein. Auch waren viele Deutsche als Schneider, Schuster usw. für die Rote Armee beschäftigt. Daher erklärt sich die Konzentration von Deutschen am Hauptquartier der Roten Armee in Niederschlesien, in Liegnitz (Kraft 2004, S. 364).

Alle diese Arbeitskräfte bekamen eine „Unabkömmlichkeitsbescheinigung“ und durften so – mitsamt ihren Familien – an ihren Wohnorten bleiben, was wiederum den polnischen Bestrebungen einer baldigen Abschiebung der deutschen Bevölkerung zuwiderlief (Ociepka 1992, S. 75). Auskünfte oder Zahlen zu den auf den landwirtschaftlichen Gütern beschäftigten

⁴³ Zum Verhalten der Soldaten der Roten Armee und zur Situation der (überwiegend weiblichen) deutschen Zivilbevölkerung 1945 vgl. auch Hytrek-Hryciuk 2010.

Deutschen waren nicht zu bekommen (Ociepka 1992, S. 34). Erst im Verlauf des Sommers 1945 übergab die Rote Armee die Verwaltung einiger dieser Dominien nach und nach an polnische Beamte (Kraft 2004, S. 372), manche verblieben bis in die späten 1940er Jahre unter Aufsicht der Roten Armee. Die Anzahl der zu Zwangsarbeit verschickten deutschen Kriegsgefangenen und auch der deutschen Zivilbevölkerung ist nicht mit Sicherheit zu bestimmen (Kraft 2004, S. 364).

Zur Anzahl der Deutschen

Die Anzahl der unmittelbar nach Kriegsende 1945 in Niederschlesien verbliebenen Deutschen ist unsicher, relative Einigkeit herrscht nur bei der regionalen Verteilung – aufgrund der Kriegsergebnisse lag der Schwerpunkt hier in den südlichen Regionen Niederschlesiens. Deutsche Schätzungen gehen von ungefähr 2,5 Millionen Deutschen in Ober- und Niederschlesien aus, polnische Quellen gaben als Anzahl in einer ersten Schätzung 1945 etwa 800.000 Menschen, später bis zu 1,5 Millionen an (Kraft 2004, S. 363). Dabei handelte es sich nicht nur um aus Schlesien stammende Deutsche, sondern ebenso um evakuierte Deutsche aus anderen Teilen des Reiches (Kraft 2004, S. 363). Der Unterschied zwischen deutschen und polnischen Schätzungen war auch politisch motiviert: Jede Seite war bemüht, die Zahlen möglichst groß bzw. klein zu halten, weil über die territoriale Zugehörigkeit der Region noch nicht endgültig entschieden worden war. Andererseits waren verlässliche Zahlen im herrschenden Nachkriegschaos kaum zu erstellen. Die polnischen Verwaltungsbeamten, die sich teilweise zum ersten Mal in diesem Gebiet befanden, hätten auch bei den besten Vorsätzen gar keine verlässlichen Zahlen erheben können, „da die polnischen Behörden erst nach und nach die verwaltungsmäßige Kontrolle über das gesamte Gebiet erlangten“ (Kraft 2004, S. 363). Das ist auch der Grund, warum die Anzahl der Deutschen in polnischen Statistiken im Laufe des Jahres 1945 stieg (Kraft 2004, S. 375). Die Bevölkerungsstruktur war aufgrund der Kriegsergebnisse äußerst „feminin“ – da fast alle Männer im Erwachsenenalter an der Front gewesen waren, bestand die deutsche Bevölkerung vor allem aus Frauen sowie Kindern und älteren Menschen. Dies hatte Auswirkungen auf die Ressourcen dieser Bevölkerungsgruppe, wie später noch zu zeigen sein wird.

In Niederschlesien hatten vor 1945 kaum Menschen polnischer Nationalität gelebt. Die wenigen Kreise, in denen polnische Bevölkerung vorhanden war – die Kreise Groß Wartenberg, Namslau und Brieg im Norden und im Osten (Kraft 2004, S. 374) – waren durch die planmäßige Evakuierung und die Flucht der deutschen Bevölkerung fast vollständig entvölkert (s.o.). Polnische Quellen aus den 1950er Jahren geben 16.000 als Polen „Verifizierte“ in Niederschlesien 1945 an (Ociepka 1992, S. 6), bei einer niederschlesischen Vorkriegsbevölkerung von 3 Millionen (Kraft 2004, S. 363). Nitschke zitiert ein polnisches Dokument von 1949, demzufolge ca. 18.000 Personen in der damaligen Woiwodschaft Breslau (etwa heutige Woiwodschaft Niederschlesien) einen Antrag auf Verifizierung gestellt haben (Nitschke 2010, S. 45), evtl. wurden 16.000 davon positiv beschieden, die genannten Belege von Ociepka gehen auf eine populärwissenschaftliche Zeitschrift zurück. Diese Zahl von 16.000 Personen wird jedoch auch von Ociepka als sehr unsicher eingeschätzt, da sie nur die Annahmen der polnischen Staatsbürgerschaft durch ehemals deutsche Staatsbürger erfasst, welche aus den unterschiedlichsten persönlichen Gründen erfolgen konnte (Ociepka 1992, S. 6). Die polnische Nationalität war dafür nicht unbedingt nötig, auch „automatische“ Annahmen durch Heirat wurden so nicht erfasst (besonders bei der „femininen“ Bevölkerungsstruktur durchaus ein relevanter Faktor).

Die polnische Politik den Deutschen gegenüber

Da eine dauerhafte Zugehörigkeit der ehemals deutschen Gebiete zu Polen kaum vorstellbar war, solange sich dort eine überwiegend deutsche Bevölkerung befand, wollte man die

Deutschen aus diesen Gebieten restlos entfernen (Kraft 2004, S. 376). Die polnischen Behörden versuchten nun, auch vor der endgültigen Entscheidung über die neuen politischen Grenzen auf der Potsdamer Konferenz im Juli/August 1945, Druck auf die östlich der Oder und Lausitzer Neiße verbliebenen Deutschen auszuüben.⁴⁴ Die verbliebene deutsche Bevölkerung wurde systematisch ausgegrenzt und pauperisiert. Die Reichsmark wurde für ungültig erklärt, und der polnische Złoty wurde zum alleinigen Zahlungsmittel. Einen deutschen Staatsdienst gab es nicht mehr, und Rentenzahlungen und Rentenansprüche aus deutscher Zeit wurden vom polnischen Staat nicht übernommen (Kraft 2004, S. 377; Ociepa 1992, S. 91f). Deutsche Verwaltungsstellen wurden für aufgelöst, Amtsinhaber für abgesetzt erklärt, Deutsche wurden zur unentgeltlichen Arbeit verpflichtet. Die Deutschen wurden für staatenlos erklärt und standen damit außerhalb der Rechtsordnung, was bei den massenhaft stattfindenden Plünderungen deutschen Besitzes und der ohnehin katastrophalen Sicherheitslage erschwerend hinzukam. Der gesamte Besitz, den die geflohenen und die später zwangsweise ausgesiedelten Deutschen in Polen zurückließen, ging in das Eigentum des polnischen Staates über. Der Hass auf alles Deutsche⁴⁵ war ungeheuer groß (Nitschke 2010, S. 42) – direkt nach den Gräueln des Zweiten Weltkriegs und des Holocaust, denen drei Millionen Polen und drei Millionen polnische Juden (also insgesamt sechs Millionen polnische Staatsbürger bei einer Vorkriegsbevölkerung von 35 Millionen) zum Opfer gefallen, und Millionen Polen aus ihren Heimatorten in Westpolen vertrieben worden waren. Außerdem kam Polen durch den Krieg unter die Herrschaft der „russischen“ Kommunisten und seine Grenzen wurden auf Befehl Moskaus auf der Landkarte „verschoben“, ein weiterer Grund für die Abneigung den Deutschen gegenüber. Man kann durchaus von einer „Rache der Opfer“ (Helga Hirsch) sprechen. Während der Zwangsaussiedlung kam es auch zu körperlicher Gewalt und selbst zu Vergewaltigungen durch polnische Milizionäre, vgl. (Hytrek-Hryciuk 2009, S. 25), (Kraft 2004, S. 365). Man meinte, dass Polen und Deutsche niemals wieder in einem Staat zusammenleben könnten.⁴⁶ Zwischen Deutschen und Polen gab es laut Ociepa bis in die 1950er Jahre hinein Hass und Feindseligkeit (Ociepa 1996, S. 138). Auch die Benutzung der deutschen Sprache war indirekt verboten (s.u.).

Durch all diese Ausgrenzungen und die offen gezeigte antideutsche Politik der polnischen Behörden nach 1945 sollte Druck aufgebaut werden, um die Deutschen zum freiwilligen Verlassen Niederschlesiens zu bewegen oder doch ihren erwarteten Widerstand⁴⁷ gegen die Aussiedlung zu brechen.⁴⁸

Die planmäßigen Aussiedlungen gemäß den Potsdamer Beschlüssen liefen im Sommer 1945 an und waren bis Ende 1949 größtenteils abgeschlossen. Ca. 1,3 Mio. Deutsche wurden in ihrem Verlauf aus Niederschlesien ausgesiedelt (Jankowiak 2004, S. 424). Laut offiziellen Statistiken waren Ende 1949 ca. 50.000 Deutsche in Niederschlesien verblieben (ebd., Herzig et al. 2008, S. 216: 80.000 Deutsche). Alle diejenigen deutschen Frauen, die mit der Heirat eines polnischen Staatsbürgers die polnische Staatsbürgerschaft erworben hatten (sowie deren Kinder), tauchen

⁴⁴ Ein Beispiel dafür ist eine Aktion, die später „wilde Vertreibung“ genannt wurde. Die polnische Armee sollte die gesamte noch vorhandene deutsche Bevölkerung aus einem ca. 30 km breiten Grenzstreifen entlang der Neiße sammeln und zu Fuß – Transportmittel waren in diesem Umfang kaum zu organisieren – in mehreren Tagesmärschen über die Grenze (die Neiße) bringen. Diese Aktion wurde noch im Mai 1945 durchgeführt, war jedoch nur begrenzt erfolgreich: "In Niederschlesien schien es [...] darum zu gehen, einer möglichst großen Anzahl von Deutschen schon vor Potsdam klarzumachen, dass für sie in dieser Region kein Platz mehr war." (Kraft 2004, S. 380)

⁴⁵ Auch über Zeitungen wurde versucht, durch Propaganda die antideutschen Gefühle bei der polnischen Bevölkerung zu verstärken (vgl. Herzig et al. 2008, S. 218 oder Miodek 2002).

⁴⁶ Vgl. den Aufruf von Stanisław Piaskowski, des ersten polnischen Wojewoden in Niederschlesien, vom Mai 1945 (etwa bei Kraft 2004, S. 436f).

⁴⁷ Man erwartete also auf polnischer Seite, dass die Deutschen sich gegen eine Aussiedlung wehren würden (Kraft 2004, S. 391) – schließlich hatten sich auch die Polen während des Zweiten Weltkrieges sehr aktiv gegen die deutschen Besatzer gewehrt, und man erwartete wohl nun vom besiegten Gegner ebenfalls Gegenwehr. Dies geschah jedoch nicht, wie die polnischen Behörden erstaunt feststellten. Die Deutschen machten einen apathischen, geradezu unterwürfigen Eindruck, und die Aussiedlung lief auch in den Folgejahren ohne Gegenwehr ab (Kraft 2004, S. 391f).

⁴⁸ Die Vorgehensweisen bei Zwangsmigrationen sind einander ähnlich, vgl. zum Sprechverbot in der Öffentlichkeit in Ungarn Deminger (Deminger 2004, S. 19) und zum Assimilierungsdruck Knipf-Komlósi (Knipf-Komlósi 2003, S. 274) oder zur Gesamtdarstellung mit gesamteuropäischem Fokus Naimark 2004.

hingegen nicht in der Statistik auf. Das entsprechende Gesetz galt bis 1951 und bezog sich auch auf alle minderjährigen Kinder (Ociepka 1992, S. 59). Hierzu wurden keine Daten erhoben, Schätzungen sind nahezu unmöglich.

Vorgehen bei der Aussiedlung: Störende Elemente zuerst, Spezialisten zuletzt

Bei der Aussiedlung der deutschen Bevölkerung ab 1945 sollten aus polnischer Sicht jene Bevölkerungsgruppen zuerst ausgesiedelt werden, die „uns am meisten zur Last fallen“, also arbeitsunfähige Alte und Kranke sowie Stadtbewohner (Jankowiak 2004, S. 406). Dazu kamen neben Angehörigen der NSDAP auch alle Angehörigen deutscher Eliten, da sie die Garanten einer deutschen Normalität waren, wodurch für sie von polnischer Seite keinerlei Verwendung bestand und man ihre Lebensmittelzuteilungen sparen wollte (Ociepka 1992, S. 21, 1996, S. 143). Im Ergebnis reduzierte sich die Zahl der zur sog. „Intelligenz“ zu zählenden Bevölkerung erheblich (Ociepka 1992, S. 78), was bis heute in der Bevölkerungsstruktur der deutschen Minderheit sichtbar ist.

Allerdings wurde die völlige und sofortige Aussiedlung der deutschen Bevölkerung, die erst angestrebt worden war, bald als Hindernis für die ordnungsgemäße Übernahme der ehemals deutschen Gebiete erkannt. Denn einerseits waren die Deutschen billige Arbeitskräfte, die aufgrund ihrer schlechten Lebensbedingungen meist gegen Lebensmittel arbeiteten (Jankowiak 2004, S. 425; Ociepka 1996, S. 143), weshalb sich ihre polnischen Arbeitgeber meist gegen eine Aussiedlung wehrten und versuchten, sie als „unabkömmlich“ davon zurückzustellen (Ociepka 1992, S. 74). Deutsche Haushaltshilfen waren noch Jahre nach dem Krieg in Breslau völlig normal (Kraft 2004, S. 398). Die andere wichtige Gruppe waren die Facharbeiter und Spezialisten, etwa aus den Bereichen öffentlicher Nahverkehr, aus den Wasser- und Elektrizitätsbetrieben und dem Bergbau, die für das Funktionieren der Infrastruktur unentbehrlich waren. Diese waren schon während des Krieges als „u.k.“ (unabkömmlich) gestellt gewesen, daher nicht als Soldaten im Krieg – und nach dem Einmarsch der Roten Armee im Süden Niederschlesiens (dort, wo nicht evakuiert worden war) noch in Niederschlesien. Und auch die polnischen Behörden wollten relativ bald ihre Aussiedlung verhindern, selbst auf eigenen Wunsch durften sie nicht ausreisen. Es war geplant, diese dringend benötigten Spezialisten ganz zum Schluss auszusiedeln – nachdem jeder von ihnen einen Polen ausbilden sollte, der ihn dann ersetzen würde (Thum 2006a, S. 144).

Neuere Forschungen gehen von anfangs (also 1945 – 1947) ca. 80.000-100.000 Deutschen aus, die so zurückbleiben durften bzw. mussten (Jankowiak 2004, S. 426). Ociepka benennt eine Zahl von ca. 12.000 Fachleuten und ca. 5500 Arbeitern in der Landwirtschaft aufgrund der Daten der Volkszählung von 1950 – nach Ende der Aussiedlungen –, dazu kamen noch die nächsten Angehörigen wie Ehepartner und Kinder (Ociepka 1992, S. 23). Auch hier zeigt sich eine deutliche Konzentration auf den Süden Niederschlesiens. Der Großteil der verbliebenen Deutschen waren Bergleute im Waldenburger Industriegebiet, dort blieben insgesamt ca. 25.000 Deutsche inklusive Familien und Kindern zurück (Ociepka 1992, S. 25). Auch in anderen südlichen Regionen blieb eine gewisse Anzahl von Deutschen zurück (Ociepka 1992, S. 75; Łach 1996, S. 119).⁴⁹ Während die Deutschen in und um Liegnitz vor allem bei der Roten Armee beschäftigt waren, waren diese im Süden in Industrie und Bergbau beschäftigt (Ociepka 1992, S. 76). Damit stellten sie nicht nur die zahlenmäßig größte, sondern auch eine weitgehend örtlich konzentrierte und sozial homogene Gruppe (Jankowiak 2004, S. 426). Da sie für die Industrie wichtig waren, konnte sie ihre Interessen (Arbeitsbedingungen, Bildung von Gewerkschaften, Gründung von Schulen und Kulturgruppen usw.) auch am besten von allen Gruppen der deutschen Minderheit in Niederschlesien durchsetzen (Ociepka 1992, S. 101). Die Gruppe in

⁴⁹ Lt. der Zählung der deutschen Minderheit von 1950 nach Ociepka (Ociepka 1992, S. 25): Glatz 5.000, Breslau 3.000, Liegnitz 2.000, Goldberg 2.000, Schweidnitz 2.000, Hirschberg 1.500, Reichenbach 1.500, Jauer 1.500.

Waldenburg verfügte jedoch nicht über ein geschlossenes Gebiet, da sie überall in Kontakt mit polnischen Bürgern stand und auch in Waldenburg selbst ab ca. 1948 in der Minderheit war. Die verbliebenen Deutschen waren nach polnischem Recht staatenlos geworden (Ociepka 1996, S. 139). Die dadurch entstandene größere Gruppe Staatenloser sollte durch die Aussiedlung aus Polen verschwinden, für dieses „Problem“ war im Potsdamer Vertrag keine Lösung vorgesehen (ebd.). Die polnische Staatsbürgerschaft wurde in Niederschlesien nur vereinzelt vergeben und nur auf Antrag der Betroffenen (Ociepka 1992, S. 53).

Ansiedlung von Polen ab 1945

Noch bevor Niederschlesien endgültig Polen zugesprochen war, ja noch vor dem Kriegsende, begann die Ansiedlung von Polen in Niederschlesien (Jankowiak 2004, S. 402). Dabei kamen viele der polnischen Siedler in dem Glauben daran, etwas für Polen zu vollbringen, und eine „nationale Aufgabe“ zu bewältigen (Łach 1996, S. 121). Die ersten Siedler waren Polen aus den angrenzenden Gebieten, welche die Region gut kannten, sowie aus Oberschlesien (Thum 2006a, S. 121). Es zeigte sich jedoch, dass viele dieser Siedler kein Interesse an einem längerfristigen Aufenthalt, sondern nur an einer Versorgung mit materiellen Gütern hatten – vulgo: An Plünderungen. Das Phänomen der Plünderungen bzw. der Aneignung (und des Verkaufs!) von laut polnischem Recht „ehemals deutschem, herrenlosen Eigentum“ („poniemieckie, opuszczone mienie“) wird mit einem eigenen Begriff bezeichnet (polnisch „szaber“) und ist ein fester Erinnerungsort im Kontext der Neubesiedlung der polnischen Westgebiete nach 1945 (Kaszuba 2007, S. 510). Viele der „ersten Siedler“ reisten, nachdem sie die vorgefundenen Wohnungen und Güter ausgeraubt hatten, wieder in ihre Heimat zurück (Kaszuba 2007, S. 491). Das zeigt auch, dass damals niemand so recht an einen ständigen Verbleib dieser Gebiete bei Polen glauben wollte. Als nächste Welle kamen Rückkehrer aus dem Westen, aus Zwangsarbeit, Gefangenschaft und Konzentrationslagern, sowie „Repatrianten“, also polnische Vertriebene und Flüchtlinge aus dem der UdSSR zugeschlagenen Ostpolen, in Niederschlesien an. Die polnischen Behörden versuchten, diese Ansiedlung planmäßig und geregelt durchzuführen, dies war jedoch aufgrund der Kriegszerstörungen und der ungeheuren Menschenmassen, die zu befördern waren, nicht möglich. Die Ansiedlung lief daher mehr oder weniger ungesteuert (Kaszuba 2007, S. 492).

Die Ansiedlungsdichte in den damals so genannten „Wiedergewonnenen Gebieten“ war nach Abschluss der Umsiedlungen nicht so hoch wie erhofft. Im Jahre 1948, als die Aussiedlungen der Deutschen zu einem großen Teil abgeschlossen waren, war erst eine Bevölkerungszahl von 60% des Vorkriegsstandes⁵⁰ erreicht (Thum 2006a, S. 133) – die Bevölkerungsverhältnisse hatten sich jedoch völlig geändert, da es sich dabei um polnische Staatsbürger (aus den verschiedensten Landesteilen Polens in den Grenzen vor 1939) handelte. Thum gibt nach der polnischen Volkszählung von 1948 in Niederschlesien die Herkunft der damaligen Bewohner mit ca. 45% aus Zentralpolen, ca. 25% aus den ehemaligen polnischen Ostgebieten, 15% Autochthone und 5% Remigranten aus Westeuropa an (ebd.).

Die Menschen, die in die neuen polnischen Westgebiete kamen, kamen meist auch deswegen, weil sie ein neues Leben anfangen wollten. Kaszuba geht davon aus, dass hier der Anteil der Leute, die ihre Vergangenheit hinter sich lassen wollten oder mussten, besonders groß war (sog. „Reaktionäre, Kapitalisten, Intelligenz“) (Kaszuba 1997, S. 54, 2007, S. 492).⁵¹ Dazu könnten auch Oberschlesier (mit ehemals deutscher Staatsbürgerschaft) oder polnische Staatsbürger (aus der Zwischenkriegszeit) „deutscher Nationalität“ gehört haben, welche zu NS-Zeiten mit den Besatzern kollaboriert hatten, zur Wehrmacht eingezogen worden waren, sich in die „Deutsche

⁵⁰ Die Bevölkerungszahl stieg durch natürliches Wachstum weiter und erreichte ca. in den 1980er Jahren das Vorkriegsniveau.

⁵¹ Dass es sich hierbei nicht um Einzelfälle handelt, versucht etwa Tworek damit zu belegen, dass es in Breslau wie in den gesamten neu besiedelten Gebieten eine starke antikommunistische Opposition gegeben habe, die neuen Bewohner also ihre alten – meist antikommunistischen – Einstellungen mitgebracht hätten (Tworek 2002, S. 50).

Volkliste“ hatten eintragen lassen oder eingetragen worden waren und deshalb an ihren Heimatorten Probleme befürchteten oder die aus anderen Gründen die Brücken hinter sich abbrechen mussten. Ociepka schätzt, dass die Mehrzahl der heutigen niederschlesischen deutschen Minderheit aus Oberschlesien stammt (Ociepka 1996, S. 149). Es ist also damit zu rechnen, dass zumindest kleine Teile der angesiedelten „Polen“ auch Elemente einer deutschen Identität besaßen, die sie aber versteckten.

Verbot des Deutschen – Sprachpolitik

Die deutsche Sprache – sowohl Aufschriften als auch gesprochene Sprache – wurde nach 1945 aus dem öffentlichen Bereich, vor allem in frequentierten Lagen, völlig entfernt. Deutsche durften keine öffentlichen Berufe mehr ausüben (Ociepka 1992, S. 74). Ausschließliche Sprache in der Öffentlichkeit war per Gesetz Polnisch (Jankowiak 2004, S. 403).⁵² Deutsche Straßennamen wurden durch polnische ersetzt, ebenso deutsche Ortsnamen, deutsche Personenamen wurden polonisiert: In Dokumente wurden nur polnische Namen eingetragen, Personen zum Namenswechsel – selbst den ihrer verstorbenen Vorfahren – angehalten bzw. auch gezwungen (Urban 2000, S. 71).⁵³

Auch Unterricht für deutsche Kinder und die Eröffnung deutscher Schulen wurde vorerst (bis 1950) nicht erlaubt, und in polnische Schulen gingen deutsche Kinder aufgrund fehlender Sprachkenntnisse und Spannungen zwischen Deutschen und Polen nur selten. Daher organisierten viele Eltern für ihre Kinder „illegalen“ Unterricht (Ociepka 1992, S. 102). Dies alles zeigte, dass die deutsche Sprache verdrängt werden sollte: „Nach dem 2. Weltkrieg war die sprachpolitische Lage der deutschen Sprecher in Polen katastrophal.“ (Wiktorowicz 1997, S. 1597) Deutsch wurde kriminalisiert – und damit, falls nach den Ereignissen des Zweiten Weltkriegs noch vorhanden, völlig seines Prestiges beraubt. Auch der Status der Sprecher färbte auf das geringe Prestige des Deutschen ab: Es handelte sich größtenteils um Frauen, die sich aufgrund fehlender Sprachkenntnisse in der Mehrheitsgesellschaft nicht durchsetzen konnten. Damit wirken drei der wichtigen Faktoren, welche die Vitalität einer Sprache beeinflussen (Fishman 1972, S. 21; Achterberg 2005, S. 55) negativ auf das Deutsche: Die Anzahl der Sprecher sank durch die Aussiedlungen (Demographie), die Ressourcen der Sprecher selbst waren gering (Status), und das Prestige der Sprache (Status) war durch die politischen Ereignisse deutlich gesunken und wurde durch rechtliche Vorschriften (institutionelle Unterstützung) noch mehr abgesenkt. Die Chancen dieser Restgruppe, sich einer Assimilation zu widersetzen, waren schon damals – auf längere Zeit gesehen – sehr gering. Die deutsche Sprache wurde nach 1945 zwar von vielen Deutschen, da sie nur diese Sprache beherrschten, auch in der Öffentlichkeit weitergesprochen. Deutsch wurde aber von 1945 bis 1950 von der offiziellen Sprache zur Sprache einer unterdrückten Minderheit (klassifiziert nach Wirrer 2007, S. 10f).

2.7. Veränderungen 1950 – 1959: Familienzusammenführung, Stabilisierung, freie Ausreise

Der Görlitzer Vertrag 1950

Im Jahr 1950 schlug der Görlitzer Vertrag zwischen der DDR und der VR Polen ein neues Kapitel für die deutsche Minderheit in Niederschlesien auf. Erst in der Folge dieses Vertrages konnte und durfte man von einer wirklichen „Minderheit“ sprechen (Ociepka 1992, S. 8). Deutsche

⁵² Eine ähnliche Politik ist nach dem Zweiten Weltkrieg auch in anderen Staaten mit deutschen Bevölkerungsgruppen zu beobachten, vgl. Kapitel 3.3.3.

⁵³ War keine polnische Entsprechung des Namens (z.B. Heinrich – Henryk, Elisabeth – Elżbieta) vorhanden oder klang die polnische Schreibung deutscher Namen (Schulz – Szulc) immer noch „zu deutsch“, wurde auf eine Entsprechung verzichtet und ein ähnlicher Name eingesetzt (Siegfried – Sygfryd – Zygmunnt).

wurden rechtlich den Polen gleichgestellt und viele Diskriminierungsmaßnahmen abgeschafft, und Deutsche erhielten – zumindest auf dem Papier – auch den gleichen Lohn wie Polen (Ociepka 1992, S. 82). Außerdem wurde mit Hilfe der DDR ein deutsches Schulwesen organisiert, welches bald seine Arbeit aufnahm und später auch ausgebaut wurde (s. nächsten Abschnitt). Allerdings blieben viele Regelungen bestehen, welche die deutsche Bevölkerung benachteiligten. Und sofern diese Regelungen doch abgeschafft wurden, so war doch die Unkenntnis der polnischen Sprache ein Hindernis für die meisten Deutschen, um mehr über ihre Rechte zu erfahren oder sie durchzusetzen. Viele Institutionen und Firmen waren an einer weiteren Ausbeutung der Deutschen als billige Arbeitskräfte interessiert, und oft genug erfolgte ein Abzug vom nominell gleichen Lohn durch Willkür (Thum 2006a, S. 145). Ein großes Problem waren auch die bereits erwähnten Hassgefühle der Polen den Deutschen gegenüber, die erst seit den 1950er Jahren langsam nachließen (Ociepka 1996, S. 138).

Ein weiteres Problem der deutschen Bevölkerung war die Frage der Renten. Es wurden nur Renteneinzahlungen ins polnische Rentensystem berücksichtigt, was für viele ältere Deutsche bedeutete, dass sie keinerlei Rente erhielten. Auch das Problem des Eigentums an Wohnraum sowie an Grund und Boden bestand nach wie vor, die 1945 erfolgten Enteignungen wurden nicht rückgängig gemacht. Weil ab 1950 eine „Familienzusammenführung“ (s.u.) möglich war, wurden Deutsche häufig nicht befördert oder bekamen keine Studienplätze, da man davon ausging, dass sie sowieso früher oder später ausreisen würden (Madajczyk 2001, S. 189) – eine sich selbst erfüllende Prophezeiung, denn auch durch fehlende Akzeptanz und Perspektiven wurde der Wille zur Ausreise verstärkt.

Diese „Familienzusammenführung“ genannte Umsiedlungsaktion zwischen 1950 und 1953 fand zu deutlich besseren Bedingungen statt als die bisherigen Zwangsaussiedlungen. Es konnten etwa deutlich mehr persönliche Gegenstände (selbst Möbel usw.) mitgenommen werden (Ociepka 1992, S. 26ff). Familienzusammenführungen fanden nur auf Antrag der Betroffenen statt, und sie waren anfangs wirklich dazu gedacht, einen Austausch in beide Richtungen vorzunehmen – also auch Familien in Richtung Polen zusammenzuführen. Tatsächlich lief der Austausch jedoch meist in Richtung BRD, seltener auch in Richtung DDR (Ociepka 1992, S. 37).

Durch die Unruhen in der DDR am 17. Juli 1953 wurde die Familienzusammenführung unterbrochen und für mehrere Jahre nicht wieder aufgenommen. Zwischen 1950 und 1953 verließen ungefähr 18.000 Personen Niederschlesien (Ociepka 1992, S. 31, 35ff).

Während die deutsche Bevölkerung in der Zeit bis ca. 1950 vor allem an ihren Wohnorten bleiben wollte, also der Bleibewille dominierte, begann spätestens ab 1950 – wohl auch unter dem Eindruck des Görlitzer Vertrages, in dem die DDR die neue deutsch-polnische Grenze bestätigte und damit die Zugehörigkeit Niederschlesiens zu Polen bestätigte – langsam der Ausreisewille zu dominieren (Ociepka 1992, S. 32). Während man sich vorher überhaupt nicht vorstellen konnte, dass die eigene Heimat zu Polen gehören würde, begann sich diese Vorstellung nun langsam zu ändern, und viele Deutsche, welche darauf gehofft hatten, dass „Deutschland zu ihnen zurückkehren“ würde, reisten nun in die BRD oder DDR aus.

Zugeständnisse und institutionelle Bemühungen

Hatten die polnischen Behörden bis dahin versucht, alle Deutschen auszusiedeln, versuchten sie ab ca. 1950, die verbliebenen Deutschen (meist, wie erwähnt, dringen benötigte, spezialisierte Facharbeiter und ihre Familien) zu integrieren – mit dem Fernziel der Assimilation (Ociepka 1992, S. 32). Ein Grund dafür war, dass doch nicht so viele polnische Remigranten aus Westeuropa ins nun von Kommunisten regierte Polen kamen wie anfangs erhofft. Dadurch musste man diese „Lücke“ ausfüllen bzw. konnte die in Niederschlesien verbliebenen Deutschen nicht wie geplant durch polnische Remigranten ersetzen (Ociepka 1992, S. 32). Ab 1951 wurde es Deutschen gestattet, auf Antrag die polnische Staatsbürgerschaft zu erwerben (Ociepka 1992, S. 37). Davon wurde jedoch wenig Gebrauch gemacht, da die Deutschen befürchteten, ihre

Ausreisechancen in die BRD und DDR damit zu verringern. In Niederschlesien fanden ab 1950 auch Polnischkurse für die deutsche Minderheit statt, diese trafen nach Ociepka jedoch nur auf schwache Nachfrage (Ociepka 1996, S. 138), vermutlich waren die wenigsten Deutschen wirklich an einer Assimilation oder nur Integration interessiert.

Zu den Versuchen, die deutsche Minderheit an den polnischen Staat zu gewinnen, gehörte auch die Herausgabe einer deutschsprachigen Tageszeitung, der in Breslau ab 1951 erscheinenden „Arbeiterstimme“ (Ociepka 1992, S. 86). Diese half auch dabei, den nicht Polnisch sprechenden Deutschen wichtige Gesetze und Verordnungen auf Deutsch zu erklären und damit gegen noch bestehende Diskriminierungen vorzugehen (Ociepka 1992, S. 87). Auch Kulturgruppen wie Chöre, Laienorchester und Laientheatergruppen wurden erlaubt, ja teilweise gefördert (Madajczyk 2001, S. 191; Jakubek 2007, S. 55). Allerdings durften diese Veranstaltungen nicht von Polen besucht werden (Urban 2000, S. 86), was einer Integration sicher nicht zuträglich war. Diese Kulturgruppen traten überall dort auf, wo eine deutsche Minderheit vom polnischen Staat anerkannt war – also in Stettin und Pommern, sowie vor allem im südlichen Niederschlesien (Jakubek 2007, S. 60).

Wichtige Impulse für die deutsche Minderheit gab die Einrichtung des deutschsprachigen Schulwesens ab 1950. In vielen Orten wurden in Folge Grund- und Mittelschulen mit ausschließlich deutscher Unterrichtssprache und Polnischunterricht als Fremdsprache eingerichtet, in und bei Waldenburg gab es auch Berufsschulen für Bergbau (Kaszuba 2007, S. 554). Neben wenigen alten Lehrkräften aus der Vorkriegszeit wurde der Unterricht von jungen Lehrern bestritten, die teilweise auch in der neuen deutschen Lehrerbildungsanstalt in Schweidnitz ausgebildet worden waren. Die Lehrmaterialien kamen aus der DDR. Der Aufbau des deutschsprachigen Schulsystems war insgesamt eine schwierige und nicht immer reibungslos funktionierende Aufgabe (Jakubek 2007, S. 67ff).

Wenn die Kirche auch von staatlicher Seite in der VR Polen nicht unterstützt wurde, so war sie dennoch ein wichtiger Faktor im kulturellen Leben der deutschen Minderheit. Vor 1945 war Schlesien konfessionell gemischt gewesen, wobei im Westen (Niederschlesien) die evangelische und im Osten (Oberschlesien) die katholische Konfession überwog. Während der Besitz einiger deutscher evangelischer und reformierter Gemeinden und Kirchen 1946 mit einem staatlichen Erlass in den Besitz der „Evangelisch-Augsburgischen Kirche“ (der polnischen evangelisch-lutherischen Kirche) übergegangen war und es daher zu einigen Uneinigkeiten gekommen war, normalisierten sich die Beziehungen schnell, und deutsche und polnische evangelische Pfarrer arbeiteten eng zusammen, wohl auch deswegen, weil beide innerhalb des fast völlig katholischen Polen eine Minderheit darstellten (Ociepka 1992, S. 148). So gab es nach 1950 in Breslau, Schweidnitz/Waldenburg und in Liegnitz insgesamt mindestens noch drei deutsche evangelische Pfarrer (Madajczyk 2001, S. 91), welche aufgrund ihrer Bildung und ihres Ansehens die Funktion einer sonst kaum noch vorhandenen (s.o.) „intellektuellen Elite“ einnahmen. Die Beziehungen der katholischen Kirche, welche die Mehrheit der meist evangelischen Kirchen Niederschlesiens übernahm, zur deutschen Minderheit waren wohl uneinheitlich bis schlecht,⁵⁴ allerdings fanden sich vereinzelt auch Priester, welche Predigt und Beichte für katholische Deutsche auf Deutsch abhielten (Ociepka 1992, S. 150).

Im Zuge des nach Stalins Tod einsetzenden Tauwetters in Polen ab 1956 wurde 1957 die Gründung einer deutschen Gesellschaft, der NTSK (Niemieckie Towarzystwo Społeczno-Kulturalne, Deutsche sozial-kulturelle Gesellschaft) mit Sitz in Waldenburg zugelassen (Wittek 2007, S. 133). Die Mitgliederzahlen dieses einzigen bis 1990 legalen Vereins der deutschen Minderheit in Polen schwankten anfangs zwischen 800 und 3000 Mitgliedern (Nitschke 2010, S. 56), da jedoch gleichzeitig mit der Gründung des Vereins der Exodus der deutschen Bevölkerung einsetzte (s.u.), entfaltete der Verein keine größeren Aktivitäten mehr.

⁵⁴ Laut Kraft waren die Beziehungen anfangs eher schlecht, eben weil mit dem polnischen Primas Bischof August ein oberschlesischer Katholik die niederschlesischen Kirchenverhältnisse (ohne päpstliche Erlaubnis und im Sinne der polnischen „Staatsräson“) neu ordnete (Kraft 2004, S. 388).

Zurückbleiben und „Heiratswelle“ (1953-1956)

Zurück blieb eine deutsche Minderheit, welche trotz der inzwischen eingeräumten Rechte immer weniger Chancen für sich in der VR Polen sah (Ociepka 1992, S. 42). Trotz der räumlichen Nähe der DDR war es der deutschen Minderheit in Niederschlesien nicht möglich, daraus eine Stärkung ihrer Position zu erlangen, weil die Grenze größtenteils geschlossen war und Reisen nur selten und aus privaten Gründen erlaubt wurden. Keinesfalls ist diese Situation der einer „Grenzminderheit“ vergleichbar, welche die „Möglichkeit des Kontakts zur deutschen Standardvarietät [...], der Rezeption deutschsprachiger Medien, [...] Tourismus und Pendlertum“ (Riehl 1999, S. 134) hat.

Zwischen 1953 und 1956 gab es keinerlei Ausreisemöglichkeit für die Deutschen aus Polen (Ociepka 1992, S. 39), dies war die Zeit eines deutlich spürbaren Stalinismus mit totalitären Zügen, erst 1956 begann auch in Polen ein politisches „Tauwetter“.

Aufgrund der demographischen Situation der deutschen Minderheit setzte zu Beginn der 1950er Jahre eine Welle von Eheschließungen zwischen jungen Frauen der deutschen Minderheit und polnischen Staatsbürgern ein. Ociepka beschreibt sogar, dass nach 1956 nur heiratswillige junge Frauen in Polen zurückblieben (Ociepka 1992, S. 32). Der Grund für diese „Heiratswelle“ war, dass die entsprechenden jungen Männer innerhalb der deutschen Minderheit nicht zu finden waren – die Jahrgänge vor 1928 bzw. teilweise 1929 und jünger waren zur Wehrmacht und zum Volkssturm eingezogen gewesen. Nach der Kriegsgefangenschaft war eine Entlassung in eine der 4 Besatzungszonen möglich – eine Rückkehr nach Niederschlesien wurde von den sowjetischen und polnischen Behörden jedoch verweigert. Außerdem war die Gruppe der trotzdem in Niederschlesien verbliebenen oder dennoch dorthin zurückgekehrten jungen Männer überdurchschnittlich von willkürlichen Exekutionen und Verschleppungen zur Zwangsarbeit direkt nach dem Einmarsch der sowjetischen Truppen betroffen gewesen, was ihre Anzahl zusätzlich verringerte. Viele der jungen deutschen Frauen ab ca. Jahrgang 1929 hätten so vor Ort keinen (deutschen) Partner finden können, selbst wenn sie gezielt danach gesucht hätten. Spätestens mit Anfang 20 versuchten viele dieser Frauen, einen Heiratspartner zu finden, und fanden schließlich einen polnischen Mann. Bei einer Heirat – die zu Beginn noch von den Behörden genehmigt werden musste, aber andererseits im Chaos der Anfangsjahre einfacher zu regeln war als später – bekamen die Frauen und alle bisherigen minderjährigen Kinder bis 1951 automatisch die polnische Staatsbürgerschaft verliehen bzw. ihnen wurde bis 1953 (Datum der Eheschließung) später von den deutschen Behörden die Rückanerkennung der deutschen Staatsangehörigkeit verweigert. So kam es dazu, dass diejenigen deutschen Frauen, die bis 1953 geheiratet hatten (und auch deren Kinder!) die deutsche Staatsangehörigkeit in der Regel bis heute nicht wieder erhalten konnten.⁵⁵

Tauwetter: Zweite Familienzusammenführung und Exodus (1956/1957)

1956 setzte in Polen mit dem sogenannten „Tauwetter“ die Entstalinisierung und damit eine Phase der Entspannung ein, in der eine Liberalisierung des gesamten Lebens – viele Einschränkungen waren ja nicht gegen die Deutschen gerichtet, sondern Teil des stalinistischen Systems mit totalitären Tendenzen – möglich wurde. Hatten die Deutschen bisher vor allem gefordert, ihre Rechte als Minderheit zu schützen (Gründung von Vereinigungen usw.), so war, auch durch die drei Jahre des Ausreiseverbots, inzwischen eine Forderung zur wichtigsten avanciert: Die nach der freien Ausreise in die BRD oder DDR. Inzwischen gab es eine ganze Reihe von Faktoren, welche bei den verbliebenen Deutschen die Ausreise in die DDR/BRD begünstigte,

⁵⁵ Auch nach 1953 war die Annahme der polnischen Staatsbürgerschaft durch deutschstämmige Frauen bei der Heirat mit einem polnischen Staatsbürger offenbar die Regel, wie die Untersuchungen der vorliegenden Arbeit ergeben haben, auch wenn dies kein Zwang mehr war.

so der Vergleich der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit zwischen dem sozialistischen Polen und dem beginnenden Wirtschaftswunder in der BRD (pull-Faktoren) und die trostlose Realität des Stalinismus und die schwindende Hoffnung auf Korrektur der politischen Grenze (push-Faktoren).

Tatsächlich wurden parallel einige der Forderungen erfüllt, welche die Deutschen seit langer Zeit gestellt hatten. So wurde 1957 die offizielle Gründung eines Vereins der deutschen Minderheit mit Sitz in Waldenburg zugelassen (Wittek 2007, S. 133).

Ein wichtiges Symbol war auch, dass Deutsche in den Wahlen zum polnischen Sejm 1957 wählen durften – kurz vorher war speziell dafür ein Gesetz erlassen worden, das auch Personen ohne polnische Staatsbürgerschaft eine Teilnahme an der Wahl erlaubte (Ociepka 1996, S. 140).

Ab 1957 war formal auch eine Rückübertragung des 1945 enteigneten Besitzes möglich: Deutsche, die 1957 noch in Häusern wohnten, welche 1945 ihr Besitz gewesen waren, erhielten diese auf Antrag zurück (Ociepka 1992, S. 66). Diese Konstellation trat vermutlich nur sehr selten ein, da viele Deutsche nach 1945 ihre Wohnungen und Häuser zugunsten von Polen verlassen mussten.

Im Jahr 1956 wurde die Familienzusammenführung im Zuge des „Tauwetters“ wieder aufgenommen. Dies war zwar Teil der Liberalisierungspolitik, aber Polen wollte damit auch „störende“ Deutsche loswerden, etwa Vorbestrafte, Kriegsinvaliden, ältere Menschen (Rentenzahlungen wurden kaum gewährt) oder diejenigen, welche immer noch die Rückgabe ihres 1945 enteigneten Eigentums forderten (Ociepka 1992, S. 42).

Die bisher verbliebenen Deutschen verließen daher ab 1956 in einer Welle, welche die Züge einer Massenbewegung annahm, Polen und damit auch Niederschlesien. Laut (Spät-)Aussiedlerstatistik reisten in den Jahren 1957 und 1958 je ca. 100.000 Aussiedler aus ganz Polen in die BRD ein (Bergner und Weber 2009, S. 251). Der größte Teil der Auswanderungen aus Niederschlesien in dieser Zeit (insgesamt ca. 23.000 Personen) erfolgte in die BRD (etwa 75%) (Ociepka 1992, S. 42). Die Zahl der Auswanderungen ließ 1957 (ca. 7.000 Ausreisen) deutlich nach, nunmehr blieben noch ca. 9.000 „offizielle“ Deutsche in Niederschlesien (Ociepka 1992, S. 42), und ihre Zahl reduzierte sich bis 1961 auf nur noch 2.500 Personen (Ociepka 1992, S. 46). Diese offiziellen Zahlen sind bewusst niedrig gehalten (s.u.) und umfassten die „anerkannten“ Deutschen, aber nicht die damals bereits schon verheirateten Frauen und deren Kinder.

Die Familienzusammenführung wurde 1959 vom polnischen und dem DDR-Innenministerium für beendet erklärt. Man befürchtete von polnischer Seite eine wirtschaftliche Schädigung, wenn weitere hochqualifizierte Fachkräfte ausreisten (Ociepka 1992, S. 44). Auch war wohl der Personenkreis, welcher zur Ausreise berechtigt und gewillt war, größer als von polnischer Seite angenommen, vor allem in Oberschlesien.⁵⁶ Gleichwohl war eine Ausreise in die BRD und DDR weiterhin in Ausnahmefällen⁵⁷ möglich, und diese Möglichkeit wurde auch jährlich genutzt (Ociepka 1996, S. 149). Genaue Zahlen dazu, welche sich nur auf Niederschlesien beziehen, liegen offenbar nicht vor, es dürfte sich jedoch nicht um große Gruppen gehandelt haben, die hier ausreisten.

Die DDR versuchte, die in Polen verbliebenen und aus polnischer Sicht staatenlosen Deutschen mit Pässen der DDR auszustatten, was jedoch nicht immer gelang. Personen, die früher die deutsche Staatsangehörigkeit hatten und nach polnischer Rechtsauffassung staatenlos geworden waren, gab es bis in die 1960er Jahre (Ociepka 1992, S. 67) und gibt es in Einzelfällen bis heute (vgl. das Interview mit GF).

Die nach 1957 verbleibende deutsche Bevölkerung stellte mit ca. 2.500 Personen nur einen Bruchteil der vorherigen dar. Damit kam auch das kulturelle Leben der Minderheit zum Erliegen.

⁵⁶ Auch Personen, welche die polnische Staatsangehörigkeit angenommen hatten (wohl häufig, um ihr Eigentum zu schützen) und andere als Polen „verifizierte“ ehemalige deutsche Reichsbürger wollten schließlich in die BRD ausreisen (Ociepka 1992, S. 65). Dies betraf vor allem (das ethnisch größtenteils polnische) Oberschlesien, dessen Einwohner man erst in einem schwierigen Prozess zu Polen „verifiziert“ hatte.

⁵⁷ Für, wie Ociepka es ausdrückt, „beschwerliche“ Fälle von Deutschen, die Forderungen stellten oder länger auf ihrer Ausreise bestanden (Ociepka 1996, S. 149).

Chöre, Laientheatergruppen und Laienorchester wurden aufgelöst, weil ihnen die Mitwirkenden abhandenkamen, aber auch das Publikum (Madajczyk 2001, S. 191): Polen durften diese Veranstaltungen, wie bereits erwähnt, nicht besuchen (Urban 2000, S. 86). Die Tageszeitung „Arbeiterstimme“ wurde eingestellt, stattdessen erschien eine Wochenzeitschrift, die ein Jahr später ebenfalls eingestellt wurde (Ociepka 1996, S. 147). Die meisten deutschen Schulen schlossen aufgrund von Schülermangel zu Beginn der 1960er Jahre (Ociepka 1992, S. 107). Die ohnehin geringe Zahl der Geistlichen nahm ab.

Zur Anzahl und Bevölkerungsstruktur der Deutschen (1950 -1959)

Während, wie oben schon erwähnt, 1950 noch ca. 50.000 offiziell als solche von polnischer Seite gerechnete Deutsche in Niederschlesien wohnten (Ociepka 1992, S. 81), nahm ihre Zahl durch die Familienzusammenführung 1950-53 auf ca. 40.000 ab, um dann zur zweiten Familienzusammenführung bis zum Ende der 1950er Jahre auf ca. 2.500 zu sinken. Es ist jedoch zu vermuten, dass in dieser Zahl diejenigen Personen, welche die polnische Staatsangehörigkeit angenommen hatten oder annehmen mussten (etwa durch Heirat), nicht berücksichtigt sind, sodass die Zahlen sicher höher gelegen haben. Auch haben viele Deutsche das Ausfüllen der Rubrik „Nationalität“ und „Staatsbürgerschaft“ verweigert (Ociepka 1992, S. 60), um Probleme zu vermeiden.

Die deutsche Bevölkerung setzte sich vor allem aus Arbeitern zusammen, meist aus Facharbeitern, welche die örtlichen Bedingungen und Maschinen gut kannten, teilweise jedoch auch aus Landarbeitern, welche auf Landgütern der Roten Armee arbeiteten, und aus anderen Beschäftigten der Roten Armee (die Dienstleistungen wie Nähen, Kochen, Putzen ausführten). Eliten („Intelligenz“) gab es nicht, da diese bevorzugt ausgesiedelt worden waren (s.o.), falls doch, waren ihre Angehörigen berufsfremd angestellt, etwa als Lagerarbeiter (Ociepka 1992, S. 78). Auch Deutsche mit Nazi-Vergangenheit wurden bevorzugt ausgesiedelt (Ociepka 1992, S. 21), was den Anteil der deutschen „Intelligenz“ und der Funktionsebenen ebenfalls verringert haben dürfte. Eine Ausnahme stellten hier nur die neu ausgebildeten Lehrer dar. Diese Zusammensetzung mit einem geringen Anteil von Personen der „Intelligenz“ hatte großen Einfluss auf den Organisationsgrad der deutschen Minderheit sowie auf die Außen- und Eigenwahrnehmung.

Die geschlechtsspezifische Zusammensetzung zeigt einen deutlichen Frauenüberschuss sowie ein deutliches Übergewicht von alten Menschen (Ociepka 1992, S. 81; Nitschke 2010, S. 50), auch dies hatte einen großen Einfluss auf die Interessen und die Wahrnehmung der deutschen Minderheit.

Der hohe Anteil der alten Menschen, welche ja häufig kaum Renten bekamen, muss sich durch die Familienzusammenführung und auf natürliche Weise (durch Sterblichkeit) verringert haben und hat zu einem überproportionalen Absinken der Anzahl der Deutschen geführt.

Der Frauenüberschuss war auch bedingt durch die Einziehung zur Wehrmacht, die nur wenige Männer nicht betraf. Neben den Kriegsverlusten durften die Kriegsgefangenen nur in eine der Besatzungszonen entlassen werden, nicht jedoch in die Zone „unter polnischer Verwaltung“, also auch nicht nach Niederschlesien. Die wenigen Männer, die auf eigene Faust zurückkehrten, riskierten dabei Aussiedlung, Deportation zur Zwangsarbeit oder ihr Leben. Die einzigen vorhandenen männlichen Deutschen waren neben den älteren diejenigen, die zu jung waren, um eingezogen zu werden (Jahrgänge ab ca. 1930), und noch mehr diejenigen, die zu jung waren, um direkt nach 1945 Racheakten zum Opfer zu fallen oder zur Zwangsarbeit verschickt zu werden (ab ca. 1935).

Der Frauenüberschuss hat sich mit der 2. Familienzusammenführung nach 1956 mit großer Wahrscheinlichkeit noch verstärkt (Zahlen liegen nicht vor), da vor allem heiratsfähige und bereits mit polnischen Männern verheiratete Frauen zurückblieben. Diese Frauen übernahmen nach der Heirat – dem damaligen Familienbild entsprechend – bald die Rolle der Hausfrau: sie

waren nach außen für die Öffentlichkeit nicht „sichtbar“ und hatten einen polnischen Familiennamen. Da viele der Frauen vor allem mit ihrer Familie beschäftigt waren, erhoben sie nicht die Forderung nach Veränderungen im öffentlichen Leben. Auch die fehlenden deutschen Sprachkenntnisse (und Berufsperspektiven) des polnischen Mannes sprachen sicher gegen eine Ausreise in die BRD/DDR.

Untersuchungen zur Bevölkerungszusammensetzung, -struktur und zur Situation der Deutschen gab es in Polen kaum. Dies lag auch daran, dass sich polnische Wissenschaftler dafür nicht interessierten – offiziell war Polen ein homogener Nationalstaat. Zweifellos gab es im zerstörten Nachkriegspolen zuerst wichtigere Vorhaben als die Erforschung einer ungewollten Minderheit, aber man ging auch davon aus, dass alle Deutschen das Land verlassen oder sich assimilieren würden und daher keine Untersuchungen nötig seien. Untersucht wurde nur die Art und Weise der Aussiedlung der Deutschen (Kurcz 1995a, S. 32). Deutsche Forscher, für die das Thema eher von Interesse gewesen wäre, konnten Polen zu dieser Zeit nicht besuchen, und schon gar nicht mit einem solchen Forschungsvorhaben. So gab es nach 1945 zwar einige Volkszählungen, es wurde jedoch in keiner nach der „Nationalität“ gefragt, sodass bis 2002 (sic) keinerlei belastbare statistische Daten über nationale Minderheiten vorlagen (Adamczuk 2006, S. 63). Es gilt jedoch als sicher, dass besonders die polnischen „West- und Nordgebiete“ einen überaus großen Anteil anderer Minderheiten aufwiesen, so leben hier heute noch verhältnismäßig große Anteile solcher Minderheiten wie Lemken, Juden und Franzosen (Gudaszewski 2006, S. 105), wobei der Anteil in den 1950er Jahren noch größer war.⁵⁸ Die Deutschen waren nicht die einzige Minderheit in dieser Region, wenn auch die einzige „alteingesessene“. Aus diesem Privileg konnte sie jedoch nur wenige Vorteile ziehen, da sie ihrer materiellen Grundlage beraubt war und die Verwaltung, Sprache usw. sich völlig geändert hatten.

Die räumliche Konzentration der deutschen Minderheit in Liegnitz (Hauptquartier der Westgruppe der Roten Armee), in der Metropole Breslau und im von Kriegshandlungen nicht betroffenen Süden (Waldenburger Industriegebiet, Gebirge) ist auffällig, korrelierte mit anderen Merkmalen (Gründung des deutschen Kulturvereins in Waldenburg, Anwesenheit von deutschsprachigen Pfarrern, Vorhandensein deutscher Schulen) und ist bis heute sichtbar: Im Norden Niederschlesiens gibt es keine vergleichbaren Strukturen, keine Vereine der deutschen Minderheit und auch kaum verbliebene Deutsche.

2.8. Veränderungen 1960 – 1990: langsames Einschlafen

Normalisierung in BRD/DDR

Mit dem aufkommenden Wohlstand in der BRD wurde das „Vertriebenenproblem“ (die Vertriebenen machten zusammen mit den Flüchtlingen aus der DDR 1970 ca. 25% der Bevölkerung der BRD aus, vgl. Lüttinger 1991, S. 11) dort zwar einerseits immer wieder diskutiert, andererseits aber wurde immer klarer, dass die Vertriebenen nicht wieder in ihre Heimatorte zurückkehren würden. Die Spaltung Europas war auf absehbare Zeit nicht rückgängig zu machen, und die Supermacht Sowjetunion garantierte wirkungsvoll die Unverletzlichkeit der polnischen Westgrenze. In der Politik setzte etwa Mitte der 1960er Jahre („Ostdenkschrift“ der evangelischen Kirche 1965) ein Umdenken ein, das in der neuen Ostpolitik von Willy Brandt und den Ostverträgen (mit der VR Polen: 1970) auch deutlich sichtbar wurde. Das Lastenausgleichsgesetz, welches den Vertriebenen eine Entschädigung für ihren verlorenen Besitz bot, wurde – trotz Streitigkeiten über die Höhe und Angemessenheit – seit den 1950er Jahren durchgeführt. 1969 wurde schließlich das Ministerium für Vertriebene und Flüchtlinge endgültig aufgelöst (Lüttinger 1991, S. 12). Auch der Großteil der Vertriebenen in der BRD selbst forderte aufgrund der seit 1945 vergangenen Zeit und dem in der BRD erworbenen Wohlstand

⁵⁸ Neben den sich damals v.a. in Westpolen aufhaltenden Flüchtlingen aus dem griechischen Bürgerkrieg war Niederschlesien das Zentrum des jüdischen Lebens der Holocaustüberlebenden im Nachkriegspolen (vgl. Kaszuba 2007, S. 488).

nicht mehr um jeden Preis die Rückkehr in ihre alten Heimatgebiete. Die Integration der Vertriebenen hatte auch eine soziale Komponente – der Wiederaufstieg in höhere Positionen bewirkte eine Einbindung in das Umfeld am (nicht mehr ganz) „neuen“ Wohnort in der BRD (Lüttinger 1991, S. 40). Die Vertriebenen in der BRD assimilierten sich immer mehr. In der DDR assimilierten sich die Vertriebenen ebenfalls, wenn auch teilweise aufgrund der Unterdrückung jeglicher Organisation und Meinungsäußerung. Die „Umsiedlerfrage“ (wie diese statt „Vertriebene“ in der DDR genannt werden mussten, vgl. Ther 1998) war dort bereits 1953 als „erledigt“ erklärt und das entsprechende Ministerium aufgelöst worden.

Diejenigen Deutschen (zum Großteil natürlich selbst Vertriebene), welche ab ca. 1960 bzw. verstärkt nach 1970 Polen und die in Polen verbliebenen Deutschen besuchten, brachten ihr Bewusstsein über die eigene Assimilation in BRD und DDR als Zeithorizont und Hintergrund mit. Die zunehmende Akzeptanz der neuen polnisch-deutschen Grenze teilte sich auch den in Polen verbliebenen Deutschen mit und festigte den Eindruck, dass sich die bestehende Grenze nicht wieder ändern würde – wodurch immer klarer wurde, dass sie nur endgültig in Polen bleiben oder ausreisen konnten. Für diejenigen, für die Ausreise keine Option war, beschleunigte das sicher die Anpassung an die polnische Umgebung.

Kulturelle Aktivitäten

Die nach außen sichtbaren kulturellen Aktivitäten nahmen mit der Anzahl der Deutschen drastisch ab und erloschen schließlich zu Beginn der 1960er Jahre ganz. Die letzten noch bestehenden deutschsprachigen Schulen in Liegnitz und Breslau wurden 1963 geschlossen (Ociepka 1992, S. 107; Madajczyk 2001, S. 264), der qualitativ häufig fragwürdige Fremdsprachenunterricht im Fach Deutsch in Polen (Born und Dickgiesser 1989, S. 167) war dafür kein Ersatz. Die Tageszeitung „Arbeiterstimme“ war bereits 1956 eingestellt worden (Ociepka 1996, S. 147), damit fiel eine wichtige Möglichkeit des alltäglichen Kontakts mit dem Deutschen – der (gedruckten) Standardvarietät – weg. Der letzte deutsche Pastor, Wolfgang Meißler aus Waldenburg, reiste 1962 in die BRD aus (Madajczyk 2001, S. 269), hielt aber wie viele andere Pastoren engen Kontakt nach Polen. Die deutschsprachigen Gottesdienste wurden nun von polnischen Pfarrern gehalten. Dies ist auch daher wichtig, weil – so Born – die Hauptaktivität der deutschen Minderheit nach außen und zu dieser Zeit eben in den Gottesdiensten zu bestehen schien (Born und Dickgiesser 1989, S. 163), dazu kam ein in Waldenburg existierender Chor und die Verteilung von Zeitschriften und deutschen Büchern (Madajczyk 2001, S. 191). In den 1970er und 1980er Jahren schief die Tätigkeit der größten Minderheitengruppe, der immer noch existierenden Waldenburger NTSK, fast völlig ein (Kurcz 1999, S. 27; Madajczyk 2001, S. 317; Wittek 2007, S. 133).⁵⁹ Dabei spielte auch der Druck von außen eine gewisse Rolle: Immer wieder wurde betont, dass Polen ein homogener Nationalstaat sei. Am bekanntesten ist das Beispiel der Rede des polnischen Ministerpräsidenten Gierek von 1967:⁶⁰

Jeder Pole soll nur ein Vaterland haben – die Volksrepublik Polen. Mögen diejenigen, welche fühlen, dass diese Worte an sie gerichtet sind, unabhängig von ihrer Nationalität daraus die richtigen Schlüsse ziehen. (Nitschke 2010, S. 58)

Auch nach dem „Beschluss“ der Polnischen Vereinigten Arbeiterpartei aus dem Jahre 1976, dass Polen ein „national einheitlicher Staat“ sei („moralisch-politische Einheit des polnischen Volkes“) (Pawlak 2001, S. 132), wurde das Klima für nationale Minderheiten in Polen immer schwieriger. Diese Assimilationspolitik resultierte nicht zuletzt mit den angeblich schlechten Erfahrungen, die

⁵⁹ Im Rückblick beschreibt auch eine Autorin aus der deutschen Minderheit selbstkritisch, dass damals kaum kulturelle Aktivitäten stattfanden (Jakubek 2007, S. 55). Tatsächlich gab es jedoch andere Felder, auf denen Aktivitäten stattfanden, vgl. dazu Kapitel 7.

⁶⁰ Diese Rede entstand unter dem Eindruck des 6-Tage-Kriegs im Nahen Osten und löste eine antijüdische Kampagne in der VR Polen aus, in deren Folge die nach dem Zweiten Weltkrieg verbliebene jüdische Minderheit (eins ihrer Zentren dieser Zeit war Niederschlesien gewesen) aus Polen fast völlig verschwand. Solche Äußerungen schufen ein Klima der Feindschaft gegenüber allen Minderheiten.

man in Polen während der Zwischenkriegszeit und während des Zweiten Weltkriegs mit den sehr großen nichtpolnischen nationalen Minderheiten (Juden, Ukrainer, Weißrussen, Deutsche) machte, aus dem „Verrat“ der deutschen Minderheit in Polen („5. Kolonne“ des Faschismus) und aus den nationalen Spannungen zwischen Ukrainern und Polen während des Zweiten Weltkriegs. Ein ethnisch homogener Staat wurde als erstrebenswert gesehen, um Spannungen und potentielle Konflikte zu vermeiden.

Die Vereinigung der deutschen Minderheit in Niederschlesien – sowohl die Breslauer Filiale als auch die Waldenburger NTSK – stellten nach mehreren Streitigkeiten um ihren Rechtsstatus und um Organisatorisches⁶¹ ihre Aktivitäten zu Beginn der 1980er Jahre schließlich völlig ein.

Verdrängung des Deutschen, „Untertauchen“ der Deutschen

Die wenigen Untersuchungen mit schwacher Quellenlage, welche es für die Zeit vor 1989 gibt, gehen meist (auch da sie meist auf dieselben Quellen zurückgehen) von einer kleinen, verstreut lebenden Anzahl Deutscher in Niederschlesien (Born und Dickgiesser 1989, S. 163) und einem Aussterben der deutschen Minderheit in Polen insgesamt aufgrund von Massenauswanderung, gemischtnationaler Ehen, Überalterung und (Zwangs-)Assimilierung aus (Born und Dickgiesser 1989, S. 165). Wenn Deutschunterricht an Schulen stattfand, dann auf angeblich niedrigem Niveau (Born und Dickgiesser 1989, S. 167). Das Ziel der Assimilation aller Minderheiten, welches die polnischen Behörden seit spätestens 1950 anstrebten (Ociepka 1992, S. 32), war für die deutsche Minderheit durch die Ausreisen bis Ende der 1950er Jahre bereits erreicht. Die verbleibenden Deutschen mussten gar nicht mehr durch behördliche Anordnungen und Regelungen gesteuert und assimiliert werden, da sie aufgrund ihrer geringen Anzahl der Assimilation überhaupt nichts mehr entgegenzusetzen konnten (Madajczyk 2001, S. 262). Damit wurden nun nach 1960 Ergebnisse von Prozessen sichtbar, welche bereits ab 1945 abgelaufen waren. Dazu gehören einerseits sicher demographische Prozesse, denn die Anzahl der Sprecher einer Sprache wirkt sich deutlich auf deren Vitalität und damit auf ihr Weiterbestehen aus (Fishman 1972, S. 21; Achterberg 2005, S. 55). Die demographischen Faktoren sprachen also deutlich gegen den Fortbestand des Deutschen (und damit auch der lokalen Varietät des Deutschen) in Niederschlesien. Auch andere Faktoren, welche nach Achterberg gleichberechtigt für die Vitalität einer Sprache wichtig sind, fallen negativ für das Deutsche aus: Weder ökonomischer, gesellschaftlicher, sozialer, soziohistorischer noch sprachlicher Status (Achterberg 2005, S. 55) der deutschen Minderheit waren nach 1945 in Polen hoch. Damit wirkten alle bedeutenden Faktoren seit 1945 gegen das Deutsche, und ab ca. 1960 wurden diese in der Abnahme der Verwendung des Deutschen und seiner Präsenz in der Öffentlichkeit deutlich sichtbar, womit sich für das Deutsche in Niederschlesien eine eindeutige Voraussage treffen ließ: Es würde in kürzester Zeit aussterben.

Auch war aus politischen Gründen keine Anbindung an ein funktionierendes Hinterland (Weinreich 1977, S. 112) möglich, da offizielle, nicht-private Kontakte in die BRD undenkbar waren, und die DDR war ebenfalls nicht zu einer offiziellen Unterstützung der deutschen Minderheit bereit bzw. konnte das aus politischen Gründen nicht sein. Allerdings gab es in Breslau ein Konsulat der DDR, was zeigt, dass man sich des „Problems“ natürlich bewusst war, pragmatische Lösungen (Einbürgerungen, Ausreisen) wurden favorisiert.

Die Bevölkerungsstruktur der verbliebenen deutschen Minderheit in Niederschlesien (meist Frauen mit Kindern) führte ebenfalls dazu, dass das Deutsche nicht „verdrängt“ wurde, sondern sich auf „natürliche“ Weise aus der Öffentlichkeit entfernte. Auch ist zu berücksichtigen, dass die

⁶¹ Für die Breslauer Außenstelle des NTSK Waldenburg wurde ein staatlich bestellter Kurator eingesetzt, und 1978 musste die dortige Minderheit aus dem kleinen genutzten Raum ausziehen, der renoviert werden sollte. Das Nutzungsrecht bekam die Minderheit nicht zurück, sie wurde jedoch wie alle anderen Vereine auch während der Einführung des Kriegsrechts 1981 für aufgelöst erklärt. Dieses Verbot wurde bereits 1983 wieder aufgehoben, dies erfuhr man jedoch erst zu Ende der 1980er Jahre, als man private Versuche unternahm, eine Wiederzulassung und gerichtliche Eintragung als Verein zu erreichen (Wittek 2007, S. 133). Die Waldenburger NTSK bestand faktisch – mit einer Pause nach 1981 – fort, zeigte aber ebenfalls keine sichtbaren Aktivitäten mehr (Kurcz 1999, S. 27).

ethnischen Deutschen nach 1945 im polnischen Staat lebten und seine Geschichte miterlebten. Sie waren den Verhältnissen und Veränderungen in Polen unterworfen, was sicher auch zu einer Annäherung an Polen führte. Das Fehlen einer Elite nahm der deutschen Minderheit ebenfalls eine Schicht, welche eine Zweisprachigkeitssituation laut Weinreich länger – über mehrere Generationen hinweg – hätte erhalten können (Weinreich 1977, S. 127).

Für das Deutsche gab es damit einen von außen – aus der Gesellschaft und Politik – kommenden Assimilationsdruck. Aber auch ein Druck von innen wird vorhanden gewesen sein („bottom-up“), den Crystal ebenfalls als für die Assimilation wichtig darstellt (Crystal 2000, S. 78). Denn auch aus der peer-group und dem nächsten Umfeld der verstreuten Deutschen kamen sicher wenige Ermunterungen, sich um die Bewahrung der deutschen Nationalität zu bemühen. Dies ist mit der Situation in anderen ostmitteleuropäischen Staaten vergleichbar, in denen nach 1945 Reste deutscher Bevölkerungsgruppen zurückblieben (vgl. Kapitel 3.3.). Damit ordnet sich das langsame Verschwinden des Deutschen in Niederschlesien in den gesamteuropäischen Kontext des Rückgangs des Deutschen auch bei deutschen Bevölkerungsminderheiten im östlichen Europa und früheren Siedlungsgebieten der Deutschen ein. Die negative Einstellung allem Deutschen gegenüber als (gesellschaftliche) Folge des Zweiten Weltkriegs und das niedrige Prestige führten damit zur Verdrängung des Deutschen, da diese negativen Einstellungen häufig von Sprechern der „untergeordneten rezessiven Sprache übernommen werden“ können, was zu „massive[n] Sprachverschiebungen in der darauffolgenden Generation“ führt (Dressler 1988, S. 1559).

Generationenwechsel

Eine weitere wichtige Veränderung, welche im – freilich sehr weit gesteckten – Zeitrahmen von 1960 bis 1990 eintrat, war das Heranwachsen einer völlig anders sozialisierten Generation der deutschen Minderheit. Diese hatte einerseits selbst keine Erinnerungen an die „deutsche“ Zeit vor 1945, weil sie nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges sozialisiert worden war. Auch das Gefühl der Vorläufigkeit, das nach Sakson überall in den neuen polnischen Gebieten vorhanden war (erst ab 1955 wurden offizielle notarielle Bescheinigungen über den Besitz von Grund und Boden ausgegeben), verschwand nach und nach seit ca. 1970 (Sakson 2008b, S. 205). Diese neue „deutsche“ Generation sprach selbst meist Polnisch, „so dass die deutsche Sprache unter Deutschstämmigen zur Fremdsprache geworden ist“ (Wiktorowicz 1997, S. 1597).⁶² Es handelte sich oft um die (binationalen) Kinder der Angehörigen der deutschen Minderheit (in Niederschlesien meist aus „gemischten“ polnisch-deutschen Ehen stammend). Waren sie verheiratet, dann – aus rein zahlenmäßigen Gründen – meist mit polnischstämmigen Ehepartnern. Für diejenigen, welche sich für die deutsche Seite ihrer Identität und Herkunft interessierten, war weniger die Pflege ihrer nationalen Identität wichtig, sondern häufig die offizielle Anerkennung als deutscher Staatsbürger, um in die BRD ausreisen zu können. Dies geschah einerseits aus wirtschaftlichen, besonders in den 1980er Jahren auch aus politischen Gründen (Ociepka 1992, S. 47). Dabei bewirkten diese Ausreisen jüngerer „potentieller“ Deutscher ein weiteres Vergreisen der deutschen Minderheit.

Zur Anzahl und Bevölkerungsstruktur der Deutschen in Niederschlesien (1960-1990)

Zur Anzahl der Deutschen in Niederschlesien während dieses Zeitraums lassen sich nur ungenaue Angaben machen. Einerseits ist jede Einteilung nach externen Kriterien häufig

⁶² Auch die Spätaussiedler beherrschten etwa 1989 kaum noch Deutsch (Born und Dickgiesser 1989, S. 162), was auf ihr Alter – es wird sich meist um nach 1945 geborene Menschen handeln – hinweist; wobei dazu sicher auch Menschen aus Oberschlesien gehörten, welche sich 1945 als Polen erklärt hatten (oder erklärt worden waren) und nun aufgrund der deutschen Gesetzgebung die deutsche Staatsbürgerschaft erlangen konnten.

willkürlich, und die Einteilung nach der Selbsteinschätzung der Befragten gerade zu dieser Zeit vermutlich sehr schwankend (Ociepka 1992, S. 6). Auch werden amtliche Zählungen in anderen Regionen mit Bevölkerung deutscher Herkunft, etwa Nationalitäts- und Spracherhebungen in Belgien nach dem Zweiten Weltkrieg, heute als völlig wertlos angesehen, da die Befragten sich selbst von jeder Art des „Deutschseins“ abwandten – obwohl sie nach objektiven Kriterien als Deutsche zählten – und sich erst später dem „Deutschsein“ wieder zuwandten:⁶³

Die Statistiken sollten wohl eher als Identifikationsparameter der von den politischen Ereignissen nachdrücklich geprägten Bevölkerung und als patriotisch wie sprachlich sich manifestierende Loyalitätserklärungen an den als französisch geltenden belgischen Staat interpretiert werden. (Darquennes 2007, S. 53)

Ähnliches ist für Niederschlesien zu vermuten, wo es ebenfalls – neben den offiziellen staatlichen Zahlen von ca. 2.500 Deutschen (Ociepka 1992, S. 46) – eine sehr hohe „Dunkelziffer“ gegeben haben muss, besonders deutsche Frauen, die durch die Heirat mit polnischen Männern automatisch die polnische Staatsbürgerschaft erhielten. Dazu zählten auch Menschen, die zur Bewahrung ihres Eigentums oder aufgrund verschiedener Ereignisse manchmal mehr, manchmal weniger freiwillig ihren Namen und ihre Nationalität „wechselten“. Wie viele dieser Personen – und deren Nachkommen – es in Niederschlesien gab, ist unsicher, ebenso unsicher ist, ob sie zu vor 1990 als „Deutsche“ eingestuft werden sollten (von außen) oder dies selber wollten. Allerdings sind die Zahlen, mit welchen in der BRD bis 1990 operiert wurde, für die Zeit nach 1960 als stark erhöht einzustufen – man ging hier für ganz Polen von ca. 1 Million „Deutschen“ (hier: Menschen mit ehemaliger deutscher Staatsbürgerschaft von 1939, unabhängig von ihrer persönlich gefühlten Nationalität) aus (Born und Dickgiesser 1989, S. 163). In Niederschlesien gehen die wenigen Schätzungen von nur „einigen Tausend“ aus, und ihre Einschätzung – die jedoch nur auf Zeitungsartikeln und damit vereinzelt journalistischen Recherchereisen beruht – zeichnet trotz der methodischen Schwierigkeiten ein wohl treffendes Bild von Anzahl und Zustand der Minderheit:

Auch dürften es noch einige Tausend sein, die vielfach in Zerstreung leben. Lediglich Breslau und Waldenburg sind Ballungszentren kleiner Gruppen meist älterer Deutscher, wo sie je einen Klub unterhalten und regelmäßig zu deutschen (evangelischen) Gottesdiensten zusammenkommen. (Born und Dickgiesser 1989, S. 163)

Dies betrifft jedoch nur die öffentlich sichtbaren Aktivitäten. Ein Großteil der Aktivitäten spielte sich damals – bedingt durch den Rückzug ins Private – im privaten, nichtsichtbaren und nichtinstitutionalisierten Bereich ab.

Die Mitgliederzahl der offiziellen deutschen Minderheit, dem NTSK in Waldenburg, nahm bis 1988 dramatisch um 2/3 auf ca. 700 Mitglieder ab (Kurcz 1995a, S. 45), was mit Ausreisen, aber wohl vor allem durch die Altersstruktur der Minderheit zu erklären ist. Die Anzahl der Angehörigen der deutschen Minderheit und ihr gesellschaftliches Gewicht war so klein, dass die polnischen Behörden das Problem für „gelöst“ betrachteten (Ociepka 1992, S. 49), nachdem ca. 1960 fast alle der noch verbliebenen staatenlosen Deutschen eine der möglichen Optionen – polnische oder DDR-Staatsbürgerschaft, eventuell Ausreise in die BRD und ab 1964 auch „Meldekarte für Ausländer“ (Ociepka 1992, S. 68) – angenommen hatten (Madajczyk 2001, S. 262). Polnische Untersuchungen neben den staatlichen Statistiken gibt es daher für diesen Zeitraum nicht (vgl. Kapitel 2.7.). Polnische Wissenschaftler geben 1964 und in den nachfolgenden Jahren die Zahl der „Deutschen“ in ganz Polen mit ca. 3.000 an, mit einer Verteilung in Niederschlesien (Breslau/Waldenburg), Pommern (bei Stolp und Stettin) und um Grünberg. Erst gegen Ende der 1980er Jahre gibt es höhere Schätzungen, die von ca. 3-10.000

⁶³ Materielle Gründe für diese „Wiederdeutschwerdung“ sind sicher nicht unbedeutend gewesen, in Polen nannte man diese Menschen analog zu den „Volksdeutschen“ die „Volkswagendeutschen“. Der Strom der „Spätaussiedler“ aus Polen nach Deutschland rissen auch in den 1960er und besonders in den 1970er und 1980er Jahren nicht ab, als jeweils ca. 200.000 Personen in die BRD einreisten (Kurcz 1995a, S. 35).

Menschen sprechen. Allerdings gehen diese Schätzungen nicht von der Selbstzuschreibung, sondern vom externen Kriterium der ethnischen Abstammung aus (Kurcz 1995a, S. 38).

Tatsächlich setzte sich die deutsche Minderheit nach 1960 nach wie vor aus Frauen und aus älteren Menschen zusammen (Madajczyk 2001, S. 267), jüngere Menschen wurden von dieser Option, sich als „Deutscher“ zu fühlen, offenbar nicht angezogen; oder, genauer: jüngere Menschen erwarben die Selbstidentifikation als „Deutscher“ nicht durch ihre Sozialisation – weder die private noch die öffentliche. Die vielen mit Polen verheirateten deutschen Frauen gaben diese Selbstidentifikation offenbar nicht an ihre Kinder weiter, was sich mit dem geringen Prestige des Deutschseins im Nachkriegspolen decken würde. Die deutschstämmigen Frauen verschwanden damit fast durchgängig „an den Herd“ in ihre Familie, und tauchten dort unter. Die deutsche Minderheit bestand zu dieser Zeit neben den verbliebenen älteren Personen offensichtlich aus ebendiesen Frauen, welche zerstreut lebten, öffentlich nicht auffielen, keine politischen Forderungen stellten und ihr Deutschsein nicht an ihre Kinder weitergaben. Die älteren Personen waren vermutlich vor allem die in Polen verbliebenen Facharbeiter, die nach 1945 nicht ausreisen durften und letztlich auch während der Ausreisewelle von 1956 blieben.

Die bereits zitierte offizielle Statistik für die deutsche Minderheit zeigte für das Jahr 1961, also das Ende der großen Ausreisewelle, von der Verteilung her ein deutliches Übergewicht der südlichen Region Niederschlesiens, mit dem Konzentrationsschwerpunkt in Waldenburg (ca. 1.000 „offizielle“ Deutsche). Diese Verteilungsverhältnisse sind im Groben bis 1990 unverändert geblieben. Im Norden Niederschlesiens gab es nur vereinzelt „offizielle“ Deutsche, was auch auf die letzten Kriegsmonate und die Zeit danach zurückgeht (vgl. Kapitel 2.6.). Intellektuelle waren nicht vorhanden (Madajczyk 2001, S. 258), und die große Anzahl Oberschlesier (Ociepka 1996, S. 149) trat wohl ebenfalls – da es kaum Organisationen und öffentlich sichtbare Manifestationen der Minderheit gab – eher nicht in Erscheinung.

Für das Jahr 1989 ist also davon auszugehen, dass zur deutschen Minderheit in Niederschlesien vor allem ältere Frauen gehören, die darüber hinaus seit 1945 (und damit den Großteil ihres Lebens) im polnischen Staat ohne enge Kontaktmöglichkeiten nach Deutschland gelebt hatten und damit bereits größtenteils in der polnischen Gesellschaft sozialisiert waren.

2.9. Seit 1990 bis heute: Belebung und Aussterben

Politische und rechtliche Veränderungen

Mit den politischen Veränderungen seit 1989 bahnten sich auch große Umwälzungen für die deutsche Minderheit in Polen an: So wurde bereits im November 1989 während des Besuchs von Bundeskanzler Helmut Kohl bei Tadeusz Mazowiecki, dem ersten frei gewählten Premierminister Polens, die Existenz einer deutschen Minderheit in Polen offiziell anerkannt,⁶⁴ ebenso wie ihr Recht, Vereinigungen zu gründen (Madajczyk 2001, S. 337). Mit dem deutsch-polnischen Grenzvertrag vom 14.11.1990 wurde die neue polnische Westgrenze endgültig bestätigt (Alexander 2003, S. 391) und dadurch jede Diskussion über eine Grenzveränderung endgültig aus dem Weg geräumt.⁶⁵

Der „Vertrag über gute Nachbarschaft und freundschaftliche Zusammenarbeit“ zwischen Deutschland und Polen vom 17.06.1991 erkannte schließlich die deutsche Minderheit in Polen auch völkerrechtlich verbindlich an (Kurcz 1995a, S. 30) und enthielt eine ganze Reihe von

⁶⁴ Hier ging es jedoch v.a. um die „deutsche Minderheit“ in Oberschlesien, die dort auch am aktivsten in Erscheinung trat. Die Aktivitäten in Niederschlesien waren aufgrund der viel geringeren Anzahl von „Deutschen“ deutlich geringer.

⁶⁵ Diese Verträge von 1990/1991 waren ein weiterer, wichtiger Schritt für die Akkulturation der dortigen Bewohner der neuen polnischen Westgebiete. Sakson meint, dass diese erst nach 1989/90 und mit der endgültigen politischen Akzeptanz der Oder-Neiße-Grenze als abgeschlossen zu betrachten sei, seitdem fühlten sich viele der dortigen Bewohner rechtlich sicherer, und auch einfache, erhaltende Bauinvestitionen wurden vermehrt vorgenommen (Sakson 2008b, S. 206). Natürlich war es seit dem Systemwechsel viel leichter, Baustoffe zu erhalten, und auch dadurch zog die Investitionstätigkeit an. Sakson geht es jedoch um allein erhaltende Maßnahmen.

Garantien, Erklärungen und Verpflichtungen⁶⁶ beider Staaten gegenüber Menschen der jeweils anderen Nationalität.

Im Zusammenhang mit dem Beitritt Polens zur EU wurden durch die Angleichung des polnischen Rechts an EU-Standards von Polen etwa im Jahr 2004 das Europäische Rahmenabkommen zum Schutz nationaler Minderheiten ratifiziert (Łodziński 2001) oder 2005 das „Gesetz über nationale und ethnische Minderheiten sowie die Regionalsprache“ erlassen (Łodziński 2010, S. 29), das die Benutzung der Minderheitensprache als Hilfssprache in Ämtern und zweisprachige Ortsschilder in Gemeinden mit mindestens 20% Minderheitenanteil vorsieht (Nitschke 2010, S. 64). Diese Schwelle wird jedoch in Niederschlesien nirgendwo erreicht. Seit 1990 können Personennamen, die auf Grundlage einer Verordnung von 1956 von „nicht polnisch klingenden“ in „polnische“ Namen umgewandelt worden waren, wieder in der ursprünglichen, muttersprachlichen Form geführt werden (Janusz 2005, S. 91).⁶⁷

Für die politische Betätigung von nationalen Minderheiten gilt in Polen die 5%-Hürde für politische Parteien nicht. In Niederschlesien ist die deutsche Minderheit jedoch so klein, dass sie keine eigenen Kandidaten aufstellt und nur vereinzelt über Repräsentanten in der Kommunalpolitik verfügt (Nitschke 2010, S. 61).⁶⁸

Insgesamt sieht man an diesen und vielen weiteren Vorgängen die deutliche Veränderung in der polnischen Innenpolitik, von einer amtlich forcierten Assimilation hin zu einer staatlich verordneten Akzeptanz, ja Schutz einer als Wert verstandenen Vielfalt (Łodziński 2010, S. 13). Außerdem sind seit 1990 Untersuchungen zur deutschen Minderheit in Polen für deutsche wie polnische Forscher problemlos möglich – wovon vor allem die polnische Seite rege Gebrauch machte (s. die zitierten Schriften von Kurcz, Sakson, Ociepka usw.).

Zur Anzahl und Bevölkerungsstruktur der Deutschen (nach 1990)

War die Existenz einer deutschen Minderheit in Niederschlesien vor 1989 überall – und wohl auch bei der Gruppe, welche die Minderheit darstellen könnte, selbst – größtenteils in Vergessenheit geraten, so wurden nun nach der politischen Wende in vielen Orten auch im Süden Niederschlesiens Vereinigungen der deutschen Minderheit gegründet, denen viele Personen beitraten:

Wie anders sieht es jetzt nach der Wende aus: Die DSKG in Niederschlesien haben immer mehr Mitglieder, da viele, die sich vorher fürchteten, sich offen zum Deutschtum zu bekennen, jetzt aus ihren Schlupfwinkeln hervorkamen und zu uns gehören wollen, obwohl ein großer Teil, vor allem die Nachkriegsgeneration, mit der deutschen Sprache Schwierigkeiten hat [...]. Aber durch zahlreiche Deutschkurse versuchen wir, hier Abhilfe zu schaffen. (Jakubek 2007, S. 55)

Zählte man 1961 noch ca. 2.500 „offizielle“ Deutsche in Niederschlesien, so konnten sich nun auch Personen in die Vereinigungen der deutschen Minderheiten eintragen lassen, deren rechtlicher Status oder deren ethnische Abstammung – falls man ein solches Kriterium für die bewegte Bevölkerungsgeschichte in Ostmitteleuropa akzeptiert – dies nicht erlaubt hätte. Meist wurden die Mitglieder aufgrund von Selbstaussagen aufgenommen.⁶⁹ Die Vereinigungen der deutschen Minderheit hatten ein Interesse daran, ihre Mitgliederzahl und damit ihr Gewicht und mögliche Einflussnahme so groß wie möglich zu gestalten. Ein Ausschließen von potentiellen Mitgliedern aufgrund strenger Kriterien war nicht gewünscht (Kurcz 1995a, S. 42). Die

⁶⁶ Siehe dazu erschöpfend Hogrefe 2003.

⁶⁷ Insgesamt machten von diesem Recht lt. Janusz in ganz Polen ca. 3500 Personen aus der deutschen Minderheit Gebrauch. Vermutlich liegt auch hier der Schwerpunkt eher in Oberschlesien.

⁶⁸ Ganz anders als in der Woiwodschaft Oppeln, wo die Wahlvereinigungen der deutschen Minderheit auf kommunaler Ebene teilweise sehr stark sind, und von wo aus Abgeordnete bzw. Senatoren in die beiden Kammern des polnischen Sejm entsandt wurden und werden.

⁶⁹ Ein Aufnahmeantrag zur DKSG Breslau, der deutschen Minderheit in Breslau, ist im Anhang beigelegt. Darüber hinaus werden teilweise auch Polen als „fördernde Mitglieder“ aufgenommen.

Menschen, welche sich in diese Vereine als Mitglieder aufnehmen ließen, taten dies aber nicht nur, weil sie sich zur deutschen Nationalität bekannten, sondern häufig auch aus materiellen Motiven: Mehrfacheintragungen kamen sehr häufig vor (Kurcz 1995a, S. 43).⁷⁰ Die Zuordnung zu einer Nationalität unterliegt außerdem nicht nur objektiven Kriterien, sondern nach heutiger Meinung auch der Selbsteinschätzung der Betroffenen, welche durch viele Faktoren beeinflussbar ist und auch schwankend sein kann (Łodziński 2006, S. 176). Zwar ist diese schwankende Eigeneinschätzung eher in Gebieten mit unsicherer Nationalitätszuordnung wie in Oberschlesien, auf das sich Kurcz hauptsächlich bezieht, anzuwenden, in Niederschlesien ist die Zuordnung eigentlich sehr klar – vor 1945 in dieser Region geborene Personen sind deutscher Nationalität – und wird nur im Falle der nach 1945 geborenen Generation und bei den heute in Niederschlesien lebenden Menschen oberschlesischer Herkunft unsicher. Da diese heute aber einen bedeutenden Teil der Mitglieder der deutschen Minderheit in Niederschlesien ausmachen, handelt es sich hier für die Untersuchungsregion um ein „importiertes Problem“. Kurcz meint sogar, dass nur in Waldenburg die „autochthonen“ bzw. niederschlesischen Deutschen in der Mehrheit sind, sonst dominierten die deutschen „Ankömmlinge“ aus der Zeit nach 1945, größtenteils aus Oberschlesien (Kurcz 1999, S. 32). Nach meinen Feldforschungen muss ich dieses Bild leicht modifizieren: Tatsächlich gibt es überall sehr viele „Deutsche“, die erst nach 1945 nach Niederschlesien kamen, Allerdings scheinen die Deutschen, die bereits vor 1945 dort wohnten, im Süden Niederschlesiens in der Mehrzahl zu sein. Im Gegensatz dazu besteht die deutsche Minderheit in Breslau vor allem aus Personen, welche NICHT aus der Region stammen. Nur vereinzelte Mitglieder aus der Vorkriegsgeneration stammen aus der Stadt oder dem Umland, die Mehrheit ist an anderen Orten geboren. Dies bestätigt auch die Untersuchung von Tyczyńska (Tyczyńska 2003, S. 47).

Eine Zählung „offiziell“ anerkannter Deutscher gab es nach 1990 nicht mehr, da dieser Status nicht mehr existierte. Die Mitgliederzahlen der verschiedenen Vereine der deutschen Minderheit betragen nach offiziellen Zahlen bzw. Angaben der jeweiligen Vereine (Główny Urząd Statystyczny 2010, S. 230ff):

Deutsche Kulturelle-Folkloristische Gesellschaft „Rübezahl“ in Landeshut – 94

Deutsche Sozial-Kulturelle Gesellschaft in Hirschberg – 415

Deutscher Christlicher Riesengebirgsverein in Hirschberg – 65

Deutsche Sozial-Kulturelle Gesellschaft in Liegnitz – 176

Deutsche Sozial-Kulturelle Gesellschaft in Breslau – 1420

Deutsche Sozial-Kulturelle Gesellschaft in Waldenburg– 780

Dies deckt sich in etwa mit meinen eigenen Erhebungen und Befragungen bei diesen Vereinen vor Ort. Allerdings scheinen die (leicht veralteten) Zahlen für die DSKG in Hirschberg sehr hoch, ebenso die Mitgliederzahlen für die DSKG in Breslau, die überdies seit Jahren völlig identisch sind (die Zahlen werden aus Selbstauskünften der Vereine erhoben). Insgesamt zeigen fast alle Vereine der deutschen Minderheit in Polen rückläufige Mitgliederzahlen. Der Höchststand wurde ca. Mitte der 1990er Jahre erreicht. Seitdem schrumpft die Zahl aufgrund der Altersstruktur, aber auch durch Übersiedlungen nach Westen, wozu sicher auch Arbeitsmigration zählt, die vor 2011 für Besitzer eines deutschen Passes deutlich leichter war (s.u.).

Nur ein kleiner Teil der Mitglieder dieser Vereine ist nach meinen eigenen Recherchen tatsächlich auch aktiv, so sind dies in Liegnitz etwa 5 Personen, in Glatz (zu Waldenburg) etwa 5, in Waldenburg etwa 40, in Breslau etwa 30, in Reichenbach (zu Waldenburg) etwa 10. Nur ein kleiner Teil der Mitglieder zahlt wirklich die Vereinsbeiträge. Wie viele der Mitglieder ethnische Deutsche, ehemalige deutsche Staatsbürger oder deren Nachkommen sind und wie viele sich

⁷⁰ Ein Beispiel sind die deutschen Minderheiten im südlichen Niederschlesien wie die beiden Vereine in Hirschberg/Jelenia Góra oder die räumlich nahe gelegenen in Waldenburg und Landeshut (eigene Recherche, s.u.). Kurcz geht es eher um die deutsche Minderheit im westoberschlesischen Oppelner Schlesien, wo Mehrfacheintragungen aufgrund der räumlichen Nähe der Vereine der Minderheit sehr einfach waren.

nur aus einer (gefühlten?) persönlichen materiellen Mangelsituation als Mitglieder aufnehmen ließen, weil sie hofften, dadurch Vorteile zu erlangen, ist kaum feststellbar.⁷¹

Allerdings ist es wahrscheinlich, dass es Personen gibt, welche nicht in einen Verein der deutschen Minderheit eintreten wollen, weil sie darin keinerlei Vorteile für sich sehen. Der Kontakt mit Deutschland ist schließlich (vor allem seit 1990) auch ohne Mitgliedschaft in einem Verein der Minderheit problemlos möglich. Vielleicht treten manche diesen Vereinen auch nicht bei, weil sie Angst haben, Opfer von Schikanen, Neid oder Tratsch aus dem polnischen Umfeld zu werden wie nach 1945 (Sakson 2008a, S. 66), einmal abgesehen vom sozialen Konfliktpotential innerhalb der deutschen Minderheiten. Wie hoch diese Zahl der nicht organisierten Deutschen ist, lässt sich schwer sagen (s. als Beispiel auch Kap. 7.3.4.).

Auch die Zahl der „echten ethnischen“ Deutschen ist schwer zu schätzen, sowohl Kurcz als auch Sakson schätzten ihre Zahl für ganz Polen auf etwa 10.000 Personen (Sakson 2008a, S. 69). Da nur die Regionen Niederschlesien, Pommern und Ostpreußen als Herkunftsgebiete ethnischer Deutscher in Betracht gezogen werden (was im Groben sicher auch stimmen mag), so dürfte aufgrund der Bevölkerungsverteilung von vor 1939 fast die Hälfte dieser geschätzten Anzahl auf Niederschlesien entfallen, also etwa 5000 Personen.

Zu den Volkszählungen in Polen 2002 und 2011

Belastbare statistische Daten zur Größe der deutschen Minderheit gab es lange nicht.⁷² Im Jahre 2002 wurde die erste Volkszählung in Polen seit 1931 durchgeführt, bei der auch nach der Nationalität gefragt wurde. Das Ergebnis war für die deutsche Seite teilweise überraschend, denn nur 150.000 Personen in ganz Polen erklärten sich als „Deutsche“, während die Bundesregierung auch nach 1990 davon ausgegangen war, dass in Polen noch 1 Mio. „Deutsche“ (deutsche Staatsbürger und Personen mit Recht auf die deutsche Staatsbürgerschaft⁷³) lebten.⁷⁴ In Niederschlesien gaben 2.158 Personen an, deutscher Nationalität zu sein, davon 1.792 mit polnischer Staatsbürgerschaft (Nijakowski 2006, S. 155). Damit lebt in der Woiwodschaft Niederschlesien – nach dem heutigen Zentrum der deutschen Minderheit in Oberschlesien mit den Woiwodschaften Opoln und (Ober-) Schlesien⁷⁵ – die drittgrößte Anzahl „Deutscher“ in Polen. Da diese Angaben gegenüber Befragern gemacht wurden, die häufig aus dem nicht unbedingt immer deutschfreundlichen Umfeld der Befragten kamen, ist diese Zahl als der „harte Kern“ einzuschätzen. Viele der „untergetauchten“ Deutschen mit polnischem Namen und auch als „polnisch“ lesbaren Biographie, nach 1945 geborene deutschstämmige Personen sowie Nichtmitglieder der deutschen Minderheit werden sich ihnen gegenüber nicht als Deutsche zu „erkennen“ gegeben haben. Dies scheint das Ergebnis der Volkszählung von 2011, in der zum ersten Mal sehr ausführlich und detailliert nach dem nationalen Zugehörigkeitsgefühl gefragt wurde, zu bestätigen. Insgesamt 5032 Personen in Niederschlesien gaben an, „Deutsche“ (als einzige oder zusammen mit der polnischen oder einer weiteren Nationalität) zu sein (Nowak 2013). Dies deckt sich mit den Schätzungen auf Grundlage von Sakson (Sakson 2008a, S. 69). Es sind aber mehr als doppelt so viele Personen wie 2002, und das bei einer Abnahme der Zahl von

⁷¹ Solche materiellen Vorteile könnten sein: Die Erteilung der deutschen Staatsbürgerschaft, bis 2011 gleichbedeutend mit einer Arbeitserlaubnis in Deutschland und damit dem „leicht verdienten Geld“, außerdem die (meist nur vermuteten) großzügigen Unterstützungen des deutschen Staates oder von Hilfsorganisationen für die Angehörigen der deutschen Minderheit.

⁷² Während die Bundesregierung jahrelang davon ausgegangen war, dass in ganz Polen noch „eine Million“ Deutsche lebten, schätzte die rot-grüne Bundesregierung, welche im Vergleich zu den vorigen konservativen Bundesregierungen ein eher kühles Verhältnis zu den deutschen Minderheiten im Ausland hatte und daher einer mutwilligen Überbetonung der Größe der deutschen Minderheit nicht verdächtig ist, im Jahr 2000 deren Anzahl auf 400.000 Personen (Bundesdrucksache 14/4045 2000, S. 4). Tatsächlich sollten sich in der Volkszählung 2002 viel weniger Personen als Deutsche bezeichnen, nämlich nur 150.000.

⁷³ Nach §1 Bundesvertriebenen- und Flüchtlingsgesetz hatten Personen, die ihren Wohnsitz 1937 innerhalb der damaligen Grenzen des Deutschen Reiches hatten (und deren Nachkommen), Anspruch auf die deutsche Staatsbürgerschaft.

⁷⁴ Hingegen erklärten sich ca. 170.000 weitere Personen als „Ślązacy“, also „((polnische?)Ober-)Schlesier“, obwohl diese Option gar nicht zur Wahl stand und manuell hinzugefügt werden musste. Die Bundesregierung ging danach weiterhin von einer 300.000 Personen zählenden „deutschen Minderheit“ aus (Bundesdrucksache 15/1482 2003, S. 6). Seltsam ist, dass die Bundesregierung diese Gelegenheit zur Absenkung der bisher immensen Unterstützungen für die deutsche Minderheit in Polen nicht ergriff, da sich dies in die bisher verfolgte Strategie eingefügt hätte.

⁷⁵ Vgl. die terminologische Anmerkung zu „Schlesien“ im Kapitel 1.4.

Personen deutscher Nationalität in Gesamtpolen – von ca. 152.000 im Jahr 2002 auf ca. 147.000 im Jahr 2011 (Nowak 2013, S. 91). Dies ist nur mit einem gewachsenen Vertrauen, dass aus den Angaben keine persönlichen Nachteile erwachsen, sowie aus der detaillierteren Befragung zu erklären. Viele polnische Regionen, in denen nur verstreut Deutsche leben, verzeichnen für 2011 eine Zunahme der absoluten Zahlen, in den „Hauptsiedlungsgebieten“, den Woiwodschaften Oppeln und Schlesien (Oberschlesien), ist hingegen eine Abnahme zu verzeichnen, auch weil dort eine Alternative besteht, die die „Schlesische“ (=oberschlesische) Autonomiebewegung, die vermehrt Zulauf findet.

Die weitere detaillierte Auswertung der Ergebnisse von 2011 steht noch aus, für Ende 2013 werden weitere Ergebnisse erwartet. Daher beziehen sich die folgenden Ausführungen auf die Volkszählung von 2002.

Interessant ist die Anzahl der polnischen Staatsbürger in Niederschlesien, welche in der Volkszählung von 2002 angaben, Deutsch im Alltag zu sprechen – dies erklärten ca. 10.000 Befragte (Nijakowski 2006, S. 159). Allerdings handelt es sich hier, wie Nijakowski betont, nicht zwangsläufig um Deutsche, da auch Polen (etwa der Chef der Zählkommission für Niederschlesien) mit ihren Kindern angeblich oft „Deutsch sprechen“, um diese aus wirtschaftlichen Gründen vorteilhafte Sprache zu üben. Die Qualität und Häufigkeit dieses „Sprechens“ ist aber vermutlich sehr fragwürdig. Es handelt sich eher um ein in Polen weit verbreitetes positives Autostereotyp, das gleichwohl einer näheren Untersuchung wert ist. Inwiefern die Werte der Volkszählung daher aussagekräftig sind – schließlich sind die Selbsteinschätzungen der eigenen Nationalität auch Schwankungen unterworfen – ist unsicher. Für 2002 und auch für 2011 kann jedoch in Polen eine großangelegte absichtliche Beeinflussung der Daten wie z.B. 1931, als die Nationalitätenzugehörigkeit durch amtliche Stellen erkennbar zuungunsten aller Minderheiten gefälscht wurde, nahezu ausgeschlossen werden (Adamczuk 2006, S. 65).⁷⁶

Die Zahl der Deutschen in Niederschlesien oszilliert also je nach den angesetzten Kriterien und den befragenden Personen von unter 10.000 (den angeblichen Deutschsprechern) über die ca. 5000 Personen, die bei der Volkszählung 2011 „deutsche Nationalität“ angaben, bis zu den ca. 3.600 Mitgliedern der deutschen Minderheit.

Zur Bevölkerungsstruktur wurden durch die Volkszählung von 2002 ebenfalls wertvolle Daten gesammelt. Leider gab es keine Auswertung der Daten in Hinsicht auf die Korrelation zwischen deutscher Nationalität und Geschlecht in Niederschlesien, welche mit Methoden der Statistik die Beobachtung untermauern könnte, dass zur deutschen Minderheit vor allem Frauen gehören. Als sicher kann jedoch gelten, dass die deutsche Bevölkerung einen um acht Jahre höheren Altersdurchschnitt als der Rest der Bevölkerung aufweist (Gudaszewski 2006, S. 115), wie überhaupt auch bei anderen Minderheiten in Polen der Anteil der 60-70jährigen überproportional vertreten ist (Gudaszewski 2006, S. 123). Aufgrund dieser Altersstruktur ist zu vermuten, dass die Anzahl der Deutschen seit 1990 stark zurückgegangen ist und dies weiterhin tun wird, es ist mit einer Halbierung zwischen 1990 und 2005 zu rechnen (Wittek 2007, S. 115).⁷⁷ Das Bildungsniveau der deutschen Bevölkerung ist sehr niedrig. Sie verfügt über die geringste Zahl an Hochschulabsolventen direkt vor den Roma und ist bei mittlerer Ausbildung und Berufsausbildung nur unterdurchschnittlich vertreten (Gudaszewski 2006, S. 135). Diese Werte mit einer Diskriminierung der Deutschen zu begründen greift indes zu kurz, da hier einerseits die Abwanderung der Qualifizierten nach Erhalt der deutschen Staatsbürgerschaft sichtbar wird, andererseits das strukturelle Übergewicht älterer Frauen, die meist Hausfrauen waren, Auswirkungen hat.

⁷⁶ In Ungarn etwa sind die Ergebnisse der Volkszählungen zu den nationalen Minderheiten wohl auch nach 1990 fragwürdig, zumindest zweifelt Deminger sie an (Deminger 2004, S. 20).

⁷⁷ Die Organisationen der deutschen Minderheit geben selten Informationen über ihre Altersstruktur heraus, und nur sehr selten bekommt man eine so offene Darstellung wie die des regionalen Vorsitzenden Henryk Hoch für die Woiwodschaft Ermland und Masuren: Von 1990 (ca. 15.000 Personen) bis 2006 (ca. 8.500 Personen) hat sich die Mitgliederzahl der deutschen Minderheit in der Region fast halbiert (Wittek 2007, S. 115)! Eine vergleichbare Entwicklung ist auch für Niederschlesien zu vermuten.

Die heute in Niederschlesien lebenden Personen mit deutscher Herkunft, welche inzwischen meist der nach 1945 geborenen jüngeren Generation angehören und damit überwiegend aus binationalen, deutsch-polnischen Ehen stammen, verfügen nur über eine schwache Anbindung an Deutschland und über schwache oder keine deutschen Sprachkenntnisse (Jakubek 2007, S. 55), wodurch sicher auch ihre Selbstidentifikation als Deutsche leidet und was sie eher darin bestärkt, sich als Polen zu fühlen (s.u.).

Kulturelle Aktivitäten und organisatorische Strukturen seit 1990

Zwar hatten mit der politischen Wende von 1989/1990 auch alle Personen deutscher Nationalität in Polen wieder das Recht, ihre Kultur zu pflegen (Wiktorowicz 1997, S. 1597), aber die Etablierung eines kulturellen Lebens der deutschen Minderheit verlief nur langsam (Sakson 2008a, S. 62).

Mit der politischen Wende und dem deutsch-polnischen Abkommen von 1990 war auch ein Grenzverkehr wieder problemlos möglich, wodurch für die deutsche Minderheit in Niederschlesien der Kontakt ins benachbarte Sachsen und damit ins deutsche Sprachgebiet deutlich erleichtert wurde. Zwar war die deutsche Minderheit damit noch keine „Grenzminderheit“ – mit Möglichkeit der Rezeption deutschsprachiger Medien, Tourismus und Pendlertum (Riehl 1999, S. 134) – und auch ökonomische Unterschiede beeinträchtigten den Austausch, aber sie befand sich auf dem Weg der Annäherung an westeuropäische Verhältnisse, auf welche sich Riehl bezieht. Man sollte auch nicht vergessen, dass die heutige deutsch-polnische Grenze keine „natürliche“ oder „historische“ ist, sondern eine völlig neue, nach 1945 durch erzwungene Bevölkerungsbewegungen künstlich geschaffene, postmigratorische Grenze, wodurch – auch aufgrund ihrer nahezu vollständigen Undurchlässigkeit bis ca. 1970 und wieder zwischen 1981 und 1990 – kaum historisch gewachsene lokale Beziehungen über die Grenze hinweg bestehen.

Relativ bald entstanden verschiedene Vereinigungen der deutschen Minderheit, was Kurcz sehr passend mit dem Entstehen politischer Parteien in Polen – 1500 Parteien entstanden in 5 Jahren – vergleicht (Kurcz 1995a, S. 37). Tatsächlich bildeten sich bald territorial gegliederte Vereinigungen der deutschen Minderheit (Kurcz 2001, S. 28), wobei sich manche aus persönlichen Animositäten in mehrere Vereine im selben Ort aufspalteten (Kurcz 1995a, S. 44), in Niederschlesien etwa in Hirschberg. 1991 wurde auch ein Dachverband der deutschen Minderheit („Verband der deutschen sozial-kulturellen Gesellschaften in Polen“, kurz: vdg) gegründet, der bald seinen Sitz in Oppeln nahm (Kurcz 1995a, S. 48) – ebenso wie Radiosender, Verlage und fast alle Schulen mit deutscher Unterrichtssprache (Wittek 2007, S. 13ff). Hier wird auch bereits sichtbar, dass sich heute das Zentrum der deutschen Minderheit nicht in Niederschlesien, sondern im oberschlesischen Oppelner Schlesien befindet, da dort viel mehr Personen Mitglieder der Vereine der deutschen Minderheit sind.

Zwar erscheint in der Festschrift der deutschen Minderheit in Breslau dieses Wiederaufblühen der Aktivitäten nach 1990 als Erfolg, es klingen jedoch die Probleme an, wie Organisationsschwierigkeiten, Sprachprobleme, geringe Bindung der jüngeren Generation an die nationale Zugehörigkeit (Jakubek 2007, S. 55). Man sieht also, dass das „Problem“ der fehlenden Sprachkenntnisse auch 2007 noch nicht behoben war. Vielleicht geht jedoch die Einschätzung des Mangels von Sprachkenntnissen auch in die falsche Richtung, da vermutlich viele der Mitglieder der deutschen Minderheit neben ihrer „deutschen“ auch eine „polnische“ Identität haben, welche sie innerhalb der polnischen Gesellschaft mehr nach außen tragen.

Das deutschsprachige Schulwesen wurde – vor allem in Städten und im Oppelner Schlesien – seit 1990 immer größer, seit ca. 2005 scheint die Zahl bei etwa 35.000 Schülern zu stagnieren. Keine andere Minderheitensprache wird so häufig unterrichtet (Janusz 2005, S. 88). Dabei ist zu berücksichtigen, dass diese Schulen auch von Schülern ohne deutsche Abstammung besucht werden. Momentan kann man in etwa 40 Schulen das Deutsche Sprachdiplom erwerben, davon

in fünf Schulen in Niederschlesien.⁷⁸ Meist handelt es sich dabei um zusätzlichen Deutschunterricht, seltener um bilingualen Unterricht in mehreren Fächern. Die Einführung dieses intensiven Deutschunterrichts wird manchmal von den deutschen Minderheiten vor Ort begleitet, wie etwa in Breslau (Wittek 2007, S. 136).

Die deutsche Minderheit in Niederschlesien verfügt seit 1990 über den Zugang zu allen deutschen Medien, tatsächlich werden jedoch vor allem Zeitschriften aus dem Vertriebenenmilieu rezipiert (Kurcz 2001, S. 35), dazu eventuell noch die in Oppeln herausgegebene Wochenzeitung der Minderheit „Schlesisches Wochenblatt“. Dazu kommt sicher noch die Rezeption des deutschen Fernsehens. Radio- und Fernsehsendungen der deutschen Minderheit gibt es in Niederschlesien nicht, sie geben jedoch in Niederschlesien eine eigene halbjährlich erscheinende Zeitschrift heraus, das „Niederschlesische Informationsbulletin“ (Kurcz 2001, S. 36).

Ungefähr 1995 erreichten die kulturellen Aktivitäten der deutschen Minderheit ihren Höhepunkt (Sakson 2008a, S. 62), es gab Tanz- und Musikgruppen, Festivals und Begegnungen v.a. mit Deutschen, ehemaligen Bewohnern Niederschlesiens („Heimattouristen“, häufig Mitglieder des BdV und anderer Vertriebenen-Organisationen). Die bis heute bestehende Anzahl von Vereinigungen war bereits gegründet (Kurcz 1995a, S. 44). Nach 1995 ließ die kulturelle Aktivität der deutschen Minderheit deutlich nach (Sakson 2008a, S. 62). Viele der Vereine verfolgten jedoch kulturelle Ziele und grenzüberschreitende Projekte weiter, wie etwa Aufbauarbeiten an Kulturdenkmälern (Kurcz 1995a, S. 46), wo sie den für manche Förderprogramme nötigen „polnischen“ Partner darstellten.

Neben den häufigen persönlichen Kontakten zu Besuchern aus Deutschland, zunehmend privaten Charakter annehmenden regelmäßigen Treffen, je einem Chor in Breslau und in Waldenburg,⁷⁹ dem Aufbau von Vereinsstrukturen und dem Anmieten und Ankauf von Büros bzw. Treffpunkten geschah in Niederschlesien bald nicht viel mehr auf Initiative der Vereine der deutschen Minderheiten. Ein Beispiel dafür ist der Ankauf und die Komplettsanierung einer repräsentativen Villa im noblen Süden Breslaus als „Begegnungsstätte“ der deutschen Minderheit in Breslau in den späten 1990er Jahren: Die dort stattfindenden Aktivitäten bleiben hinter den Erwartungen momentan noch deutlich zurück (Wittek 2007, S. 138), und dabei werden viele Veranstaltungen und Projekte von Außenstehenden (Kulturmanagern des ifa, „Institut für Auslandsbeziehungen e. V.“, s.u.) durchgeführt.

Gründe für das Nachlassen dieser kulturellen Aktivitäten könnten neben der verfliegenden Aufbruchseuphorie der frühen 1990er Jahre in der finanziellen Situation der Minderheit, die kaum wirksame Anreize zur Darstellung eigener Aktivitäten nach außen bekommt, im geringen Sozialkapital dieser Gruppe und in der zunehmenden Überalterung liegen. Auf diese Faktoren wird im Folgenden eingegangen.

Finanzielle Hilfen aus Deutschland

Nach der politischen Wende von 1989/90 kam auch die deutsche Minderheit in den osteuropäischen Ländern, und damit auch in Polen und Niederschlesien, in den Fokus der nach 1990 neu ausgerichteten sog. „Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik“⁸⁰ der Bundesrepublik Deutschland (Singer 2003, S. 22ff), und damit auch in den Genuss von finanziellen Zuwendungen. Die Gründe für die Förderung sind die Linderung des Kriegsfolgeschicksals der

⁷⁸ Vgl. die Bayerische Betreuungsiniziative Deutscher Auslands- und Partnerschulen unter http://www.baybids.de/DSD_II_Schulen.pdf (Letzter Aufruf: 30.1.2014)

⁷⁹ Wobei letzterer immer mehr aus jüngeren, inzwischen meist polnischsprachigen Mitgliedern besteht (lt. Eigenrecherche).

⁸⁰ Die „Auswärtige Kulturpolitik“ oder „Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik“ soll durch Förderung und Durchführung von Kulturveranstaltungen und durch Sprachlernangebote dafür sorgen, ein aktuelles (und positives) Deutschlandbild im Ausland zu vermitteln und so als „Kulturbotschafter“ auch außenpolitische Aufgaben der Bundesrepublik indirekt zu unterstützen. Zur auswärtigen Kulturpolitik gehört explizit auch die Förderung deutscher Minderheiten im Ausland; vgl. als Überblick zu diesem Themenfeld (Maaß 2009).

deutschen Minderheiten in Osteuropa, da diese häufig in kollektive Haftung für die Ereignisse des Zweiten Weltkriegs genommen wurden, außerdem sollte der Bleibewille in den angestammten Siedlungsgebieten gestärkt werden (Bergner und Weber 2009, S. 237), vermutlich aus finanziellen Gründen. Für die deutschen Minderheiten wurde postuliert, ihnen käme eine für den Austausch zwischen Deutschland und den jeweiligen Staaten wichtige „Brückenfunktion“ zu.

Die finanziellen Hilfen, welche vom Auswärtigen Amt und von Bundesinnenministerium⁸¹ über Mittlerorganisationen⁸² an die deutsche Minderheit in Polen (also aufgrund der Verteilung der deutschen Minderheit größtenteils nach Oberschlesien) flossen, stellen sich nach 1990 in einer groben, keinen Anspruch auf Genauigkeit erhebenden Übersicht so dar:⁸³

⁸¹ Das BMI zeichnet für wirtschaftliche, soziale und gemeinschaftbildende Hilfsmaßnahmen verantwortlich, das AA für die Kulturförderung (Sprachförderung, Kulturprojekte, Unterstützung von Medien wie Zeitungen, Radio oder TV, weiterhin Seminare zur Lokalgeschichte und Studienaufenthalte für Studenten in Deutschland). Vgl. Walter (Walter 2003, S. 106).

⁸² Die wichtigsten Mittlerorganisationen sind der DAAD, das „Institut für Auslandsbeziehungen e.V.“ (ifa) und das Goethe-Institut. In Niederschlesien sind seit ca. 2000 der DAAD mit dem Stipendienprogramm für die deutsche Minderheit und mit einem Lektor an der Universität Breslau, das ifa mit einem Kulturmanager bei der deutschen Minderheit in Breslau und das Goethe-Institut mit einer Bibliothek mit Lesesaal in Breslau vertreten (Walter 2003, S. 107f).

⁸³ Die Zahlen für das Auswärtige Amt und das BMI für die Jahre 1992-2000 beziehen sich nur auf Polen und sind zitiert nach Bundesdrucksache 14/4045 2000, S. 3, dabei sind die Zahlen für 1998 bis 2000 Schätzungen des BMI.

Die Zahlen für die Jahre nach 2000 beziehen sich auf ganz MOE und sind daher Schätzungen auf Grundlage der Verteilung im Jahre 2006, wo ca. 33% der Geldes des AA und ca. 2% der Gelder des BMI nach Polen flossen Bundesdrucksache 16/3894 2006, S. 6f, da „Rückflussmittel“ (rückzahlende Mittel aus Krediten) aus den 1990er Jahren in Polen ausreichend zur Verfügung stehen.

Die Zahlen für das Auswärtige Amt 2001 – 2003 sind Schätzungen.

Die Zahlen für das Auswärtige Amt 2004 – 2006 sind zitiert nach Bundesdrucksache 16/750 2006, S. Einzelplan 05, Auswärtiges Amt, S. 48.

Die Zahlen für das Auswärtige Amt 2005 – 2007 sind zitiert nach Bundesdrucksache 16/2330 2006, S. Anlage 5, Auswärtiges Amt, S. 48

Die Zahlen für das Auswärtige Amt 2008 sind zitiert nach Bundesdrucksache 16/13600 2009, S. Anlage 5, Auswärtiges Amt, S. 51

Die Zahlen für das Auswärtige Amt 2009 – 2011 sind zitiert nach Bundesdrucksache 17/2500 2010, S. Einzelplan 05, Auswärtiges Amt, S. 51.

Die Zahlen für das BMI 2000 – 2002 sind zitiert nach Bundesdrucksache 15/447 2003, S. 4.

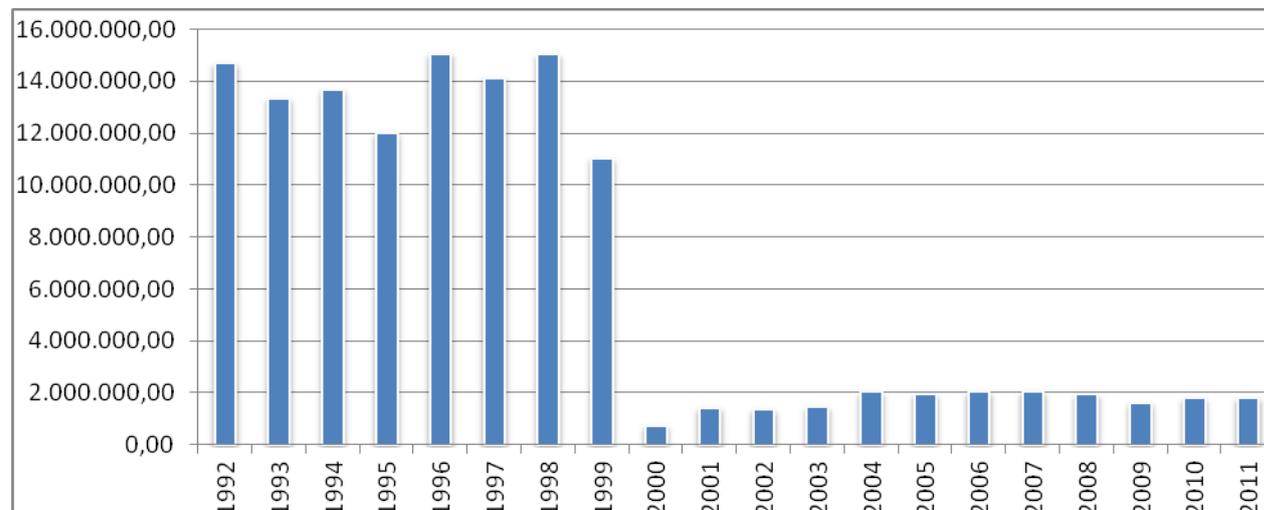
Die Zahlen für das BMI 2004 – 2006 sind zitiert nach Bundesdrucksache 16/750 2006, S. Einzelplan 06, BMI, S. 184.

Die Zahlen für das BMI 2006 – 2007 sind zitiert nach Bundesdrucksache 16/2330 2006, S. Anlage 6, BMI, S. 183f. Hierbei ist außerdem zu beachten, dass nunmehr wieder Maßnahmen für die Verbesserung der Lebensbedingungen der deutschen Minderheiten vor Ort enthalten sind, und dass hier explizit erwähnt wird, dass Rückflussmittel aus rückzahlbaren Zuwendungen nicht in den Bundeshaushalt fließen, sondern direkt vor Ort verwendet werden können.

Die Zahlen für das BMI 2008 sind zitiert nach Bundesdrucksache 16/13600 2009, S. Anlage 6, BMI, S. 162f.

Die Zahlen für das BMI 2009 – 2011 sind zitiert nach Bundesdrucksache 17/2500 2010, S. Einzelplan 06, BMI, S. 160, hierbei handelt es sich auch um Bauinvestitionen.

Förderung der deutschen Minderheit in Polen 1992 – 2011:



Alle Angaben in Euro (auch vor 2001). Eigene Berechnungen auf Grundlage der Bundeshaushaltspläne, Näherungswerte, teilweise geschätzt und gerundet.

Wie erwähnt, floss der Großteil dieser Hilfen nach Oberschlesien, nicht nach Niederschlesien. Direkt nach 1990 bis ca. 2000 wurde v.a. in Oberschlesien viel Geld in Infrastrukturmaßnahmen (Kanalisation, Straßenbau, Wirtschaftsförderung durch Kredite) investiert, um die deutsche Minderheit durch ähnliche Lebensbedingungen zum Bleiben in ihrer Herkunftsregion zu bewegen („Stärkung des Bleibewillens“), während die Gelder für die Kulturarbeit (Sprachkurse, Medien, Austauschprogramme usw.) mit ca. 1,5 Mio. Euro vergleichsweise gering waren (Rogall 1994, S. 135f).

Ins Auge fällt sofort der deutliche Einschnitt nach 1998, als die damalige neue rot-grüne Bundesregierung auch die bisherige Förderung der deutschen Minderheiten im Ausland neu regelte und dabei Groß- und Infrastrukturprojekte strich und zu Projektförderungen übergang, außerdem hielt man einen Ausbau der bestehenden Begegnungsstätten in den Herkunftsländern für nicht notwendig (Bundesdrucksache 15/447 2003, S. 4).⁸⁴ Die Kulturförderung war davon nicht betroffen (Schindler 2010, S. 87).

Nach dem Regierungswechsel 2005 wurden trotz eines postulierten Richtungswechsels (Bergner und Weber 2009, S. 244) die Einschnitte zwar nicht rückgängig gemacht, aber dafür wieder die Möglichkeit geschaffen, die Rückflüsse der zurückzuzahlenden Kredite der 1990er Jahre selbst vor Ort zu verwenden.⁸⁵ Diese „Rückflussmittel“ wurden nun wieder wie in den 1990er Jahren in die bereits 1991 von den Vereinen der deutschen Minderheit gegründete „Stiftung für die Entwicklung Schlesiens“ (SES) (Kurcz 1995a, S. 50; Wittek 2007, S. 157) eingebracht, welche seit 1996 „Stiftung für die Entwicklung Schlesiens und Förderung lokaler Initiativen“ heißt und seitdem in ganz Polen tätig ist. Die Stiftung ist unter ihrem polnischen Namen „Fundacja Rozwoju Śląska i Wspierania Inicjatyw Lokalnych“ am Amtsgericht Oppeln eingetragen.⁸⁶ Die SES fördert nun diese Groß- und Infrastrukturprojekte, welche die Bundesregierung seit 1998 nicht

⁸⁴ Vgl. die Ausführungen von Jochen Welt, seit 1998 Beauftragter der Bundesregierung für Aussiedlerfragen, der den Kurswechsel den deutschen Minderheiten gegenüber erörtert. Der Bleibewillen sollte zwar weiterhin gestärkt werden, jedoch nicht mehr durch Infrastrukturmaßnahmen und Großprojekten in Wirtschaft und Landwirtschaft (Vergabe günstiger Kredite), die seit 1998 kontrolliert zu Ende gebracht wurden, auch deswegen, weil die Höhe der Förderung unverhältnismäßig war (Neid und Ablehnung bei den nichtdeutschen Nachbarn in den Herkunftsländern). Auch wurden seit 2000 die Projektmittel für Kulturarbeit reduziert, beibehalten wurden jedoch die Breitenarbeit in den bestehenden Begegnungsstätten und der Deutschunterricht. Auch gibt es neue Schwerpunktsetzungen (Städtepartnerschaften), welche den Finanzbedarf verringern (Welt 2000, S. 23).

⁸⁵ Vgl. Bundesdrucksache 16/13600 2009, S. Anlage 6, BMI, S. 162f. Außerdem wurden vereinzelt wieder Bauinvestitionen vorgenommen Bundesdrucksache 17/2500 2010, S. Einzelplan 06, BMI, S. 160.

⁸⁶ Darüber hinaus bestehen in Niederschlesien heute weitere thematisch und lokal fokussierte Stiftungen verschiedener Provenienz und Zielsetzung, als Beispiel etwa die „Stiftung Kreisau für europäische Verständigung“ oder die „Stiftung Schloss Muhrau“, jedoch keine aus dem direkten Umfeld der deutschen Minderheit.

mehr fördert, sog. „gemeinschaftsfördernde Maßnahmen“ (Wittek 2007, S. 158). In Anbetracht des niedrigeren Lebensstandards und Lohnniveaus in Polen, der Anzahl der deutschen Minderheit⁸⁷ und der Tatsache, dass die deutsche Minderheit spätestens seit 1998 Zuwendungen des polnischen Kultur- und Bildungsministeriums erhält,⁸⁸ handelt es sich bei den Rückflussmitteln um Summen in einer überaus bedeutenden Größenordnung.

Der Richtungswechsel in der Förderpolitik war auch durch die Erkenntnis bestimmt, dass durch die postulierte Linderung der „Kriegsfolgeschicksale“ und durch die vorgebliche „Brückenfunktion“⁸⁹ der deutschen Minderheiten eine in den 1990er Jahren aufgebaute passive Erwartungs- und Alimentationshaltung derselben begünstigt wird, da ihnen damit aus geschichtlichen Gründen Geld „zusteht“, wobei eine Gegenleistung jedoch nicht zwingend nötig scheint. Daher gibt es seit 2000 Versuche (sic!) von Seiten z.B. des ifa, mit den Vereinen der deutschen Minderheit Zielvereinbarungen abzuschließen und auch den Generationenwechsel zu beschleunigen (Nolte 2007, S. 1; Schindler 2010, S. 36). Inwiefern diese Versuche erfolgreich sein werden oder ob es sich hier nur um den Selbsterhaltungstrieb eines einmal funktionierenden Systems handelt, wird die Zukunft zeigen.⁹⁰ Vermutlich wird mit der allmählichen Angleichung der Lebensverhältnisse in Polen und Deutschland die immense Attraktivität der tendenziell eher sinkenden finanziellen Zuwendungen geringer werden.

Generationenkonflikt und nachlassende Selbstidentifikation als „Deutsche“

Eins der größten Probleme der deutschen Minderheit in ganz Polen, nicht nur in Niederschlesien, ist der anhaltende Konflikt zwischen der „älteren“ Generation, welche noch Erinnerungen an die Zeit vor 1945 hat, und die jüngere, bereits in Polen geborene Generation. Beide Gruppen haben völlig andere Erfahrungshorizonte. Die jüngere Generation fühlt sich von der älteren nicht repräsentiert (Schindler 2010, S. 27) und findet die Mitwirkung in den überalterten Vereinen der Minderheit unattraktiv (Mróz, S. 1), während die ältere wohl (nicht zu Unrecht) fürchtet, dass die jüngere zu stark assimiliert ist,⁹¹ vgl. dazu einen Kommentar aus dem in Oppeln erscheinenden „Schlesischen Wochenblatt“ zum Zustand der deutschen Minderheit im Oppelner Schlesien, der teilweise auch auf Niederschlesien übertragbar sein dürfte:

Müssen wir nicht langsam eingestehen, dass an der Assimilierung bis tief in die Verbandsstrukturen etwas dran ist? Ich erinnere mich gut an Thaddäus Schäpe [...]. Häufig fragte er in Diskussionen: ‚Ist die deutsche Minderheit in den Strukturen der deutschen Minderheit in der Minderheit?‘ (Scholtz-Knobloch 2010, S. 2)

⁸⁷ Die deutsche Seite ging auch nach der Volkszählung von 2002, in der sich 150.000 Personen als „Deutsche“, 170.000 Personen jedoch als „(Ober-)Schlesier“ bezeichneten, weiterhin von ca. 300.000 „Deutschen“ in Polen aus und berechnete danach die Förderung (Bergner und Weber 2009, S. 243).

⁸⁸ Die finanzielle Förderung beläuft sich auf 100-200.000 € und ist im Vergleich mit anderen Minderheiten, etwa der weißrussischen und der ukrainischen, die jeweils ca. das Doppelte erhalten (Zawisza 2005, S. 255), zwar deutlich geringer, aber angesichts der hohen Zuwendungen aus Deutschland immer noch recht stattlich.

⁸⁹ Eine Brücke selbst ist ja nicht mobil, sie muss überquert werden – und die zur Brücke erklärte Minderheit wartete wohl darauf, dass jemand sie überquerte. Diese denkbar schlechte Metapher ist heute ersetzt, die Minderheit soll nun „aktiver Botschafter“ Deutschlands im Ausland sein (Schindler 2010, S. 36).

⁹⁰ Einmal funktionierende Bürokratien neigen ja zur Ausweitung, selbst dann, wenn die Gründe für ihre Existenz weggefallen sind. Es handelt sich hier um eine win-win-Situation für die direkt beteiligten Seiten: Die deutschen Mittlerorganisationen leben von der Minderheitenförderung und versuchen daher immer, deren Wichtigkeit zu beweisen, die „deutsche Minderheit“ in Polen erhält Finanzmittel, und deutsche Politiker fühlen sich in der Verantwortung, die größte deutsche Minderheit zu unterstützen, weshalb sie die Finanzmittel bewilligen. Vor diesem Hintergrund sollte die Förderung der deutschen Minderheit konsequent angepasst werden.

⁹¹ Weitere Probleme der deutschen Minderheit sind nach einem internen Papier von 2003 (Übersetzung: ST): Verschlechterung der Beziehungen zu den deutschen Politikern (schwache Sprachkenntnisse, rot-grüne Koalition, schlechte Vorbereitung auf Gespräche, Anspruchshaltung), deutsche Kultur wird in wenig ansprechender Form präsentiert, fehlendes positives Image der Minderheit, polnische katholische Kirche ist deutschfeindlich, geringe gesellschaftliche Aktivität der Deutschen, Arbeit im Ausland verringert Aktivität, Fehlen einer effektiven Leitung, schlechte Zusammenarbeit mit der Kommunalpolitik, leitende Funktionäre der deutschen Minderheit verfolgen Eigeninteressen, schlechte intergenerationelle Zusammenarbeit, schwache Kontrolle der durchgeführten Programme usw. (Bujak-Szwaczka 2003, S. 30ff).

Im Jahre 1992 wurde eine Jugendorganisation der deutschen Minderheit gegründet, der „Bund der Jugend der deutschen Minderheit“ (BJDM, sic!) mit Sitz in Oppeln. In Niederschlesien gab es in den 1990er Jahren in Waldenburg, Breslau und Hirschberg Vereine der Jugend der deutschen Minderheit (Kurcz 1995a, S. 49), darüber hinaus auch in Liegnitz (Quelle: Interview mit JG). Insgesamt zählte diese Vereinigung – mit Oberschlesien – Mitte der 1990er Jahre 15.000 Mitglieder von 16 bis 35 Jahren. Der Fokus ihrer Vereinsarbeit lag deutlich stärker auf der Kooperation mit Polen und polnischen Institutionen (Kurcz 1995a, S. 49), vielleicht auch weil sie sich vor allem selbst als Polen sahen, oder auch, weil sie vielleicht nicht mehr so stark in nationalen Kategorien dachten wie noch die Vertreter der älteren Generation (Madajczyk 2001, S. 342). Dies mag auch einer der Gründe sein, warum die jüngere Generation insgesamt innerhalb der deutschen Minderheit so schwach vertreten und kaum aktiv ist.

Heute gibt es in Breslau eine kleine Jugendgruppe der deutschen Minderheit, die lose an die dortige DSKG angegliedert ist, deren Fokus jedoch nicht auf der „Bewahrung der deutschen Identität“ liegt.⁹² Sonst gibt es keine Jugendgruppen der deutschen Minderheit in Niederschlesien. Landesweit hat der BJDM ca. 1.000, vermutlich v.a. oberschlesische, Mitglieder (Wittek 2007, S. 139ff), seine Bedeutung ist damit bereits heute marginal.

Vermutlich hat dies auch materielle Gründe,⁹³ denn einerseits verbesserte sich der Lebensstandard in Polen, und andererseits entfielen spätestens von 2004 bis 2011 schrittweise auch die Vorteile, die sich an den Besitz der deutschen Staatsbürgerschaft knüpften. Denn viele Menschen traten den Vereinen der deutschen Minderheit bei, weil sie hofften, so leichter die deutsche Staatsbürgerschaft erwerben zu können (Sakson 2008a, S. 71). Tatsächlich haben erstaunlich und überproportional viele der sich als „Deutsche“ bezeichnenden polnischen Staatsbürger auch die deutsche Staatsbürgerschaft, nämlich 70%, während der Anteil bei den anderen Minderheiten in Polen um 5-10% schwankt (Gudaszewski 2006, S. 100). Die deutsche Staatsbürgerschaft erlaubte vor dem EU-Beitritt Polens 2004 die legale Arbeit innerhalb der EU und im nahen Deutschland. Zwischen 2004 und 2011 war die Arbeit in allen EU-Ländern außer Deutschland und Österreich auch mit polnischem Pass möglich, was sofort zu einer Massenmigration junger Polen nach Westen führte (man schätzte für 2005 ca. 1,5-2 Mio. Polen in Großbritannien und Irland). Die wirtschaftliche Attraktivität und Zugkraft des Westens ist also beträchtlich, daher ist durchaus anzunehmen, dass wirtschaftliche Gründe beim Eintritt in Vereine der deutschen Minderheit gerade bei jungen, mobilen Menschen eine große Rolle gespielt haben. Da jedoch auch für Inhaber des polnischen Passes die Arbeitsbeschränkung für Westeuropa wegfiel (2004 für die EU-Staaten, seit 2011 auch für Deutschland), hat damit vermutlich auch die Attraktivität der Mitgliedschaft in der deutschen Minderheit für junge Polen deutlich abgenommen.

Die Überalterung der deutschen Minderheit hat jedoch noch weitere Ursachen. Eine davon ist die nachlassende Identifikation der jungen Deutschstämmigen mit dem deutschen Teil ihrer Nationalität. Tatsächlich sind die Zugehörigkeit zur deutschen Nationalität und die Benutzung des Deutschen bis heute mit negativen Stereotypen und negativen Einstellungen aus der Vergangenheit belastet (Rokoszowa 1997, S. 1592), die auch von der repressiven Minderheitenpolitik der VR Polen herrühren und offenbar nur langsam zurückgehen. Zwar hat sich die Wahrnehmung der Deutschen seit 1990 diametral geändert und ist sehr viel positiver geworden: Während 1990 noch 88% der polnischen Bevölkerung „Angst“ vor den Deutschen hatten, waren es 2009 „nur“ noch 14% aller Befragten, bei jüngeren Personen noch weniger

⁹² Die Internetseite der Breslauer Jugendgruppe (<http://mlodyntks.blogspot.com/>) ist wohl aus praktischen Gründen ausschließlich polnischsprachig, ein Indiz für die polnische Sozialisation ihrer Mitglieder.

⁹³ Kurcz schätzte 1995 sogar, dass die Entwicklung der Anzahl der zur deutschen Minderheit gehörenden Menschen in Polen VOR ALLEM an die Entwicklung der wirtschaftlichen Verhältnisse gekoppelt sei, so sei je nachdem eine deutliche Zu- oder Abnahme dieser Minderheit denkbar: Mit schwindenden Privilegien und kleiner werdendem Unterschied der Konsummöglichkeiten in Deutschland und Polen werde sich diese Gruppe verkleinern; sollten jedoch die Unterschiede wachsen, könne ihre Zahl auch deutlich zunehmen (Kurcz 1995b, S. 126). Momentan scheint sich diese These zu bestätigen, da die deutsche Minderheit wie auch die Unterschiede des Lebensstandards kleiner werden.

(Kolarska-Bobińska 2009).⁹⁴ Es bestehen jedoch offenbar noch kulturell bedingte Vorbehalte, wie dieser Auszug aus einer hitzigen Diskussion über die Attraktivität des „Deutschseins“ im „Schlesischen Wochenblatt“, der in Oppeln erscheinenden Zeitschrift der Deutschen in Polen, exemplarisch belegt:

Attraktivität! Darum geht es! [...] Dieses Deutschtum, das es bei uns gab, ist für junge Leute nicht attraktiv, denn es geht letztendlich nur um die Sehnsucht danach, was war [...] Es ist auch nicht attraktiv, weil es (auch dank der Schulbildung) immer im Kontext steht zu dem, was Deutsche im 19. und 20. Jahrhundert den Polen angetan haben [...] Ist das attraktiv? Hätte denn ein neues, selbstbewusstes Deutschtum eine Chance bei uns hier in Polen? Bitte stellen Sie sich vor, was passiert, wenn in einer Klasse jemand sagt, dass er Deutscher ist. Das brauche ich gar nicht näher zu erläutern [...] Die polnische Mehrheit akzeptiert das Deutschsein in Polen nicht [...]. [Übersetzung: ST] (Durecka 2011, S. 8)

In der polnischen Mehrheitsgesellschaft wird auch die Ausübung der gesetzlich zugesicherten Minderheitsrechte – etwa die Aufstellung zweisprachiger Ortsschilder im oberschlesischen Opper Schlesien – regelmäßig als „Frechheit“ und „Übertreiben“ der deutschen Minderheit gesehen, was neben Beschädigungen von Schildern und Plakaten durch Vandalismus auch Konsequenzen bis in die tagesaktuelle Lokalpolitik hat, etwa bei den Lokalwahlen 2010 (Scholtz-Knobloch 2010, S. 2). Dass die Einstellung den Deutschen gegenüber „viel besser“ geworden ist, heißt offenbar nicht, dass sie schon „gut“ ist. Um die tatsächliche Akzeptanz der deutschen Minderheit im polnischen Alltag ist es nicht gut bestellt.

Daher wundert es nicht, wenn sich viele der jüngeren Deutschstämmigen aufgrund fehlender Akzeptanz (oder sogar einer zu vermutenden kulturell tradierten Germanophobie in Teilen der polnischen Gesellschaft) dafür entscheiden, sich als „Polen“ zu fühlen, um Konflikte zu vermeiden.⁹⁵ Es ist fraglich, ob die von Deutschland finanzierten Programme zur Identitätsbildung bei der Jugend der deutschen Minderheit daran etwas ändern können werden (Durecka 2011, S. 8).

Niederschlesier, Oberschlesier und andere Minderheiten

Im heutigen polnischen Niederschlesien gibt es bedingt durch die Besiedlungsgeschichte nach 1945 neben den Deutschen auch noch andere Minderheiten, wie Ukrainer, Franzosen, Lemken, Griechen oder Juden (Gudaszewski 2006, S. 105). Allerdings gibt es vier Gruppen, welche sich neben den in Niederschlesien geborenen Deutschen ebenfalls als Teil der „deutschen Minderheit“ in Niederschlesien verstehen. Die Anwesenheit dieser Gruppen macht das Gefüge der „deutschen Minderheit“ komplexer.

Dazu gehört einerseits die tschechische Minderheit, welche traditionell um die Kleinstadt Strehlen südlich von Breslau sowie im Grenzgebiet bei Kudowa (Grafschaft Glatz im Süden Niederschlesiens) lebt – teilweise bis heute (Siatkowski 1997, S. 1634). Diese Personen wurden nach 1945 nicht ausgesiedelt. Häufig verließen sie seit ca. 1950, als klar wurde, dass die Grafschaft Glatz nicht an die ČSSR kommen würde, die VR Polen in Richtung ČSSR. Die Angehörigen der tschechischen Minderheit sind vermutlich aus materiellen Gründen häufig auch Mitglieder der deutschen Minderheit, denn sie waren 1937 Bürger des Deutschen Reiches und haben damit nach BVFG ein Recht auf die deutsche Staatsbürgerschaft.

Die zweite Gruppe sind die Oberschlesier, welche nach 1945 aus verschiedensten Gründen nach Niederschlesien kamen – etwa um Repressionen am Heimatort zu entgehen (aufgrund von Kollaboration mit den deutschen Besatzern oder Kooperation mit dem polnischen

⁹⁴ Vermutlich liegt das an der Langzeitwirkung der antideutschen Propaganda im kommunistischen Polen bis 1990. Negative Einstellungen bei manchen, eher konservativen Gruppen wie dem in Polen sehr einflussreichen katholischen Klerus bestehen jedoch bis heute (Kurcz 2001, S. 32).

⁹⁵ Oder zumindest in Oberschlesien, wo dies eine gewisse Tradition hat, als national indifferente „(Ober-)Schlesier“, wie vereinzelt jüngere Deutschstämmige betonen (Mróz 2010, S. 3).

antikommunistischen Untergrund), um ihre deutsche Nationalität leichter pflegen zu können⁹⁶ oder aufgrund normaler beruflicher und privater Mobilität. Hier ist eine Unterscheidung in deutsche oder polnische Nationalität meist schwierig, sodass eine Zuordnung zur Gruppe „gemischte“ Nationalität (je nach Situation und Gegenüber) wohl zutreffender ist. Diese Menschen sind heute auch Mitglieder der deutschen Minderheit an ihren heutigen Wohnorten in Niederschlesien, und ihre Anzahl ist beträchtlich. Ociepka schätzt, dass die Mehrzahl der Mitglieder der deutschen Minderheit in Niederschlesien aus Oberschlesien stammt (Ociepka 1996, S. 149). Innerhalb dieser Gruppe fand der von Kurcz konstatierte Prozess der Umbildung einer polnischen Minderheit in Deutschland in eine deutsche Minderheit in Polen statt (Kurcz 1995a, S. 22).

Die dritte Gruppe sind nach 1945 als Polen „verifizierte“ vorherige deutsche Staatsbürger, in Niederschlesien waren dies 1945 etwa 16.000 Menschen (Ociepka 1992, S. 6). Sie konnten nach 1989/1990 ihre Eigeneinschätzung wieder zurück von Polnisch zu Deutsch wechseln; Zahlen dafür existieren nicht, Schätzungen sind schwierig. Auch ihre Herkunft (Oberschlesien, Niederschlesien, andere Gebiete des ehemaligen Deutschen Reiches) ist unterschiedlich.

Für alle drei genannten Gruppen ist die Selbsteinschätzung als „Deutscher“ problemlos nachvollziehbar, da sie vor 1945 die deutsche Staatsbürgerschaft besaßen. Darüber hinaus sind neben ethnischen Gründen materielle Hintergründe denkbar – die deutsche Staatsbürgerschaft erleichterte ja zwischen 1990 und 2004/2011 die legale Arbeit in Westeuropa bzw. Deutschland und führte zum Anspruch auf deutsche Renten und Sozialleistungen.

Eine weitere, vierte Gruppe ist die der Angehörigen der deutschen Minderheit im Polen der Zwischenkriegszeit. Diese von der Nazi-propaganda sogenannten „Volksdeutschen“ konnten zwar nach 1945 teilweise und nach Verbüßung von Strafen die polnische Staatsbürgerschaft wiedererlangen (Ociepka 1992, S. 7), es ist jedoch denkbar, dass viele von ihnen ihren Wohnort wechselten und in die polnischen Westgebiete zogen, um somit ihre (tatsächliche oder behauptete) Kollaboration mit den deutschen Besatzern zu verwischen, vgl. dazu auch die Anmerkungen von (Kaszuba 1997, S. 54). Genaue Daten hierzu sind jedoch kaum zu erhalten, Untersuchungen dazu stehen aus und sind wohl auch kaum noch realisierbar.

Man könnte vermuten, dass diese genannten Gruppen durch ihre Anwesenheit einen großen Einfluss auf die Verwendung des Deutschen innerhalb der Organisationen der deutschen Minderheit haben. Aber obwohl ihr Anteil vermutlich nominell hoch ist, stellen sie offenbar nur wenige aktive Mitglieder, was ihre zahlenmäßige Überlegenheit relativiert. Ein Grund dafür könnte ihre geringe Verbundenheit mit der Region Niederschlesien sein. Eine Ausnahme ist offenbar Breslau selbst, wo der Großteil der aktiven Angehörigen der Minderheit nicht aus Niederschlesien stammt (Tyczyńska 2003, S. 47).

Soziolinguistische Situation und Verwendung des Deutschen

Die Überalterung der deutschen Minderheit gerade in Niederschlesien macht sich in der Benutzung des Deutschen sicherlich bemerkbar. Neuere Entwicklungen des Deutschen wie Computersprache und der Einfluss des Englischen (Bär 2000, S. 16) werden daher nur langsam mitgemacht und nachgeholt, die Einstellung gegenüber sprachlichen Neuerungen ist allgemein eher zurückhaltend. Ein „Generationenkonflikt“ zwischen den Generationen der Deutschsprecher, der etwa Bemühungen um Spracherhalt stören könnte (Crystal 2000, S. 113), besteht offenbar und macht sich auch im fehlenden Engagement der jüngeren Generation bemerkbar.

Deutsch hat zwar nach 1990 in Polen als Sprache der Wirtschaft und des wichtigsten Handelspartners einen ungeheuren Bedeutungszuwachs erfahren, es wird jedoch auch innerhalb der deutschen Minderheit nur als Fremdsprache erlernt. Ein Anknüpfen an Vorkriegstraditionen

⁹⁶ In Oberschlesien gab es Deutschverbote mit Haussuchungen etc., und Deutschunterricht an Schulen, selbst als Fremdsprache, war bis 1990 verboten Kaszuba 2007, S. 554. Beides war in Niederschlesien anders Ociepka 1996, S. 149.

ist in Niederschlesien aufgrund der erzwungenen Bevölkerungsbewegungen nicht möglich, und die vorhandene deutsche Minderheit ist zahlenmäßig zu klein, mit zu geringen Ressourcen ausgestattet und sicher auch zu wenig engagiert, um öffentlichkeitswirksam aufzutreten und eine „Brückenfunktion“ zwischen Deutschen und Polen einnehmen zu können. Dies ist zwar ein gern propagiertes Schlagwort in Sonntags- und „Versöhnungskitsch“-Reden,⁹⁷ jedoch kaum Realität. Auch dürften die noch immer negativen Einstellungen den Deutschen gegenüber (Rokoszowa 1997, S. 1592) – nicht der deutschen Sprache, die paradoxerweise ein sehr hohes Prestige besitzt – das Gesamtprestige der Gruppe schwächen:

Negative Fremdeinstellungen [...] der dominanten Sprachgemeinschaft, besonders wenn sie mit Diskriminierungen verbunden sind, können auch von Sprechern der untergeordneten rezessiven Sprache übernommen werden und zu Minderwertigkeitsgefühlen, ja Selbstverachtung führen [...], was oft massive Sprachverschiebungen in der darauffolgenden Generation nach sich zieht. (Dressler 1988, S. 1559)

Vor diesem Hintergrund wundert es nicht, dass auch polnische Wissenschaftler aus Breslau zu dem Schluss kommen, es gäbe kein niederschlesisches Deutsch mehr (Tworek 2002). Dabei ist der deutsche niederschlesische Dialekt, sollte er noch existieren, ein dachloser Dialekt (Haarmann 2005, S. 1545), und die Entwicklungstendenz dieser Dialekte geht allgemein zur Assimilation (Haarmann 2005, S. 1550). Die absolute Anzahl der Deutschen (vgl. die vorhergehenden Abschnitte) ist jedoch so klein, dass man schwerlich von einem „Dialekt“ sprechen kann, da die ca. 5000 – 10.000 Personen (vgl. Abschnitt „Zur Anzahl...“ in diesem Kapitel) außerdem verstreut in Niederschlesien leben.

Um die eventuell doch noch vorhandene deutsche Sprache in Niederschlesien – gleich ob Standardsprache oder lokale Varietät – zu „retten“, wofür Crystal einige Wege aufzeigt (Crystal 2000, S. 130), bedürfte es auch des Willens der staatlichen Behörden. Dabei sollte man nicht vergessen, dass die Zwangsmigrationen in dieser Region nach 1945 einen in dieser Größenordnung bis heute ungeheuren Vorgang ohne Präzedenz darstellen. Es liegt keinesfalls im Interesse der polnischen Staatsräson, die Existenz der (ohnehin zahlenmäßig unbedeutenden) Deutschen im polnischen Westen überzubewerten und in ihnen mehr als museale Exponate zu sehen, schließlich sind diese Regionen elementarer Teil Polens.⁹⁸ Auch die deutsche Bundesregierung bewegt sich eigentlich mit der Kulturförderung in den ehemaligen deutschen Ostgebieten häufig auf immer noch vermintem Terrain.

⁹⁷ Das Schlagwort vom „Versöhnungskitsch“ prägte Klaus Bachmann Mitte der 1990er Jahre (Bachmann 1994).

⁹⁸ Ob man mit Joachimsthaler behaupten kann: „Breslau ist Teil von Wrocław und Danzig Teil von Gdańsk wie Trevorum Teil von Trier und Castra Regina Teil von Regensburg ist“ (Joachimsthaler 2000, S. 32), dazu ist es meiner Ansicht nach zu früh, schließlich leben heute immer noch in Breslau (Wolfgang Thierse) oder Danzig (Günter Grass) geborene Deutsche, diese Geschichte ist noch keine graue Vorzeit. Jedoch hat sich die Bewertung der deutschen Geschichte der neuen polnischen Westgebiete innerhalb der polnischen Gesellschaft seit 1990 deutlich entspannt, und gerade bei jüngeren Polen könnte die Behauptung schon zutreffen.

3. Forschungsstand

3.1. Gliederung und Merkmale des Niederschlesischen

3.1.1. Binnengliederung des niederschlesischen Dialektverbands

Das Niederschlesische – bzw. in der traditionellen Benennung der deutschsprachigen germanistischen Linguistik: das Schlesische⁹⁹ – gehört zum Ostmitteldeutschen und wird von Bußmann so beschrieben:

Schlesisch. Bis 1945 bestehender größter Dialektverband des östl. Mitteldeutschen östl. der Neiße, im Westen angrenzend an das Obersächsische, im Süden an das Tschechische, im Osten und Norden ins polnische Sprachgebiet übergehend. (Bußmann 2002, S. 584)¹⁰⁰

Das Niederschlesische besteht aus mehreren Teilbereichen, wobei die Grenzen zwischen den Teilgebieten je nach den zugrundegelegten Daten unterschiedlich ausfallen können. Auch die Namen für die Teilgebiete variieren leicht, vgl. dazu und zu unterschiedlichen Grenzen die Binnengliederung des Niederschlesischen von Putschke und von Wiesinger (Wiesinger 1983, S. 869ff; Putschke 1980, S. 477). Bei einer detaillierten Einteilung lassen sich folgende fünf Teilgebiete unterscheiden, die nach Putschke anhand einer Mischung aus dialektologischen und geographischen Kriterien wie folgt bezeichnet werden (Putschke 1980, S. 477):

- Gebirgsschlesisch (im Süden, im Sudetenvorland und den Sudeten)
- Südostschlesisch (im Südosten von Brieg bis vor Olmütz)
- Mittelschlesisch (im Zentrum, zwischen Liegnitz und Breslau)
- Westschlesisch (im Westen, westlich des Queis um Sorau und Sagan)
- Neiderländisch (im Norden, von Grünberg über Glogau bis Militsch)

Von den fünf genannten Varietäten befinden sich heute zwei außerhalb des durch administrative Grenzen definierten Untersuchungsgebietes, das die heutige polnische Woiwodschaft Niederschlesien umfasst (vgl. Kapitel 4.2.), nämlich Südostschlesisch größtenteils in der heutigen Woiwodschaft Oppeln und Westschlesisch größtenteils in der heutigen Woiwodschaft Lebus bzw. teilweise im heutigen Deutschland (Bundesländer Sachsen und Brandenburg). Zu den „schlesischen Reliktgebieten“ zählt auch der „bekannte Fall“ Görlitz als angeblich letzter Rest des Niederschlesischen in Deutschland. Im Alltagswissen über Dialekte fehlt häufig die Erkenntnis, dass Dialekte keine monolithischen, überall gleichen Gebilde sind. Tatsächlich hat sich mit dem Fall der historischen (östlichen) Oberlausitz um Görlitz ein Teil des Übergangsbereiches zwischen Obersächsisch (Meißnisch) und Niederschlesisch erhalten, aber nicht „das Schlesische“ schlechthin.

Andere Einteilungen, die ein gröberes Raster haben, unterscheiden zumindest in einen Nord- und einen Südteil (Putschke 1995, S. 37; Bußmann 2002, S. 584), was zeigt, dass das Niederschlesische eine Nord-Süd-Staffelung und keine Ost-West-Staffelung aufweist, was auch Wiesinger bestätigt (Wiesinger 1983, S. 869).

In lautlicher Hinsicht unterscheidet sich das Niederschlesische tatsächlich in zwei Großräume, einerseits in die sogenannten „Diphthongierungsmundarten“ im Norden, welche die Stammvokale diphthongiert haben, und andererseits die „Stammundarten“ im Süden, welche sie beibehielten (Putschke 1995, S. 37). Die Unterscheidung in Stamm- und

⁹⁹ Hier unterscheidet sich die in dieser Arbeit benutzte Terminologie von der sonst in der germanistischen Dialektologie und Sprachgeschichte üblichen, vgl. dazu Kapitel 1.4. „Terminologische Vorbemerkungen“.

¹⁰⁰ Dieser „Übergangsraum“, auch „Übergangszone“ (Schwarz 1935, S. 17) oder „Koexistenzraum“ (Putschke 1980, S. 476) genannt, ist ein sprachlich zweifellos hochinteressantes Gebiet, er liegt jedoch außerhalb des Untersuchungsgebietes.

Diphthongierungsmundarten geht hauptsächlich auf Unwerth zurück, der sie zu Beginn des 20. Jahrhunderts entdeckte und erstmals so benannte (Unwerth 1908, S. 6).¹⁰¹

Zu den Diphthongierungsmundarten zählt das Neiderländische¹⁰² mit einer Grünberger und einer Glogauer Variante. Die Übergangsmundart hin zu den südlichen „Stammundarten“ stellt das Mittelschlesische dar, das auch Reichsschlesisch oder umgangssprachlich „Kräutermundart“¹⁰³ genannt wird (Wiesinger 1988, S. 650). Zu den „Stammundarten“ im Süden zählen das Gebirgs- oder Sudetenschlesische samt dem Glätzschen (Grafschaft Glatz), das Westschlesische (auch „Lausitzisch-Schlesisch“) und das Südostschlesische (populärwissenschaftlich teilweise sog. „Mundart des Brieg-Grottkauer Landes“). Während das Mittelschlesische entlang der Via Regia durch die gute Verkehrsanbindung an das obersächsische Gebiet stark (ost-)mitteldeutsch beeinflusst ist, weisen die südlichen Stammundarten oberdeutsche¹⁰⁴ Einflüsse auf (Lerchner 2003, S. 2748).

Wie man sieht, ist das Niederschlesische in sich deutlich gegliedert, was die häufig kolportierte These, „im Osten“ Deutschlands habe nur eine dialektologisch wenig spannende Landschaft bestanden (Schwarz 1928, S. 362), widerlegt. Diese Binnengliederung ist heute durch die Aussiedlung der deutschen Bevölkerung seit 1945 jedoch fast nur noch an Sprachkarten nachvollziehbar.

3.1.2. Lautliche Merkmale des Niederschlesischen

Allgemeine lautliche Merkmale des Niederschlesischen

Das Niederschlesische teilt mit dem Ostmitteldeutschen, zu dem es gehört, eine Reihe gemeinsamer lautlicher Merkmale. Dazu gehört fast der gesamte Konsonantismus mit Ausnahme der Lenisierung. Auch die Affrikate pf- ist im Anlaut wie im Obersächsischen völlig zu f- verschoben, im Inlaut bleibt die Affrikate ebenfalls -pp- (Putschke 1995, S. 33). Eine Ausnahme bildete der oberdeutsch beeinflusste Süden, in dem pf- erhalten blieb (Schwarz 1935, S. 18).

Im Vokalsystem ist die Entrundung der Umlaute zu nennen, die entweder auf slawisches Substrat (Wiktorowicz 1997, S. 1598) oder auf Eigenentwicklungen zurückgehen kann (Wiesinger 1988, S. 666). Ähnlichkeiten mit dem übrigen Ostmitteldeutschen bestanden auch im Bereich der Kurzvokale, etwa der Senkung o → u (Wiesinger 1988, S. 659), außerdem natürlich in Hinblick auf die Besiedlungsgeschichte, welche die Existenz slawischer Relikte – ob in Phonetik, Lexik oder sogar Syntax – erklärt (Wiktorowicz 1997, S. 1598).

Es gibt jedoch auch eine ganze Reihe lautlicher Merkmale, die das Niederschlesische vom restlichen Ostmitteldeutschen abgrenzen. In diesem Zusammenhang ist im phonetischen Bereich zuerst beim Vokalismus der qualitative Vokalwandel – nach Lerchner: Senkung (Lerchner 2003, S. 2750) – von e → a zu nennen. Dieses Merkmal ist wohl das am weitesten von der Standardsprache entfernte und wird am häufigsten als Schibboleth genannt (*Zwerg – Kwark, Mehl – Mahl, Kehle – Kahle, leben – labn, Käse – Kase*) (Drechsler 1895, S. 13; Schwarz 1928, S. 387). Diese Entwicklung betrifft das mittelhochdeutsche Dehnungs- ē, welches in allen schlesischen Teilregionen zu a wird (Wiesinger 1988, S. 652).

¹⁰¹ Diese These ist jedoch ungenau, da sie etwa unberücksichtigt lässt, dass es im Westen (Lausitzisch-Schlesisch) und Osten (Südostschlesisch) Dialektgebiete gibt, welche früher offenbar zusammengehörten und durch Entwicklungen im Zentrum getrennt wurden, Wagner nennt diese Struktur „Flügelmundarten“ (Wagner 1927/1974, S. 64).

¹⁰² Wegen der Diphthongierung heißt es eben Neider- und nicht Niederländisch, was sowohl auf die Herkunft der Siedler als auch auf die Lage am unteren Lauf der Oder hindeuten kann.

¹⁰³ Nach dem Kräuter- und Gemüseanbau um Liegnitz und Breslau, die dortigen „Kräuterbauern“ wurden umgangssprachlich „die Kräuter“ genannt. Liegnitz verfügt über eine lange Tradition im Gemüseanbau und der Weiterverarbeitung, 1927 fand hier mit der „GuGaLi“ der Vorläufer der heutigen Bundesgartenschauen statt, vgl. Deutsche Gartenbau- und Schlesische Gewerbe-Ausstellung Liegnitz 1927/1996.

¹⁰⁴ Lerchner spricht von „bairischen“ Einflüssen, fränkische gehören zweifellos auch dazu.

Ein weiteres lautliches Merkmal des Niederschlesischen ist die Senkung v.a. der Kurz-, aber in bestimmten Positionen auch der Langvokale ô/ō zu û/ū (*groß – gruß, Polnisch – Pulsch*) (Schwarz 1935, S. 18; Wiesinger 1988, S. 659).

Im Konsonantismus fällt die fehlende Lenisierung, vor allem im Anlaut, auf (*Busch – Pusch, dausend – tausend, Bauer – Pauer, Butter – Putr*) (Schwarz 1935, S. 19).

Syntaktisch sind einige slawische Interferenzen festzustellen, etwa die reflexive Verwendung von Verben wie im Polnischen oder Tschechischen (*er lacht sich*). Hierzu gibt es jedoch nur wenig und unzuverlässige Literatur. Auch ist unklar, ob die Interferenzen auf dem Gebiet der Ortsmundart durch Sprachkontakt seit dem Mittelalter bzw. slawisches Substrat oder durch zeitgenössischen Sprachkontakt entstanden sind (Schremmer 1922, S. 17).

Die Präpositionen *ein* und *in* werden fast im gesamten niederschlesischen Sprachgebiet durch *a* und *ei* ersetzt (*ein* → *a*, *in* → *ei*) (Wagner 1927/1974, S. Tafel 5, Anlage).

Als Diminutivsuffix hat sich unter oberdeutschem Einfluss *-(e)l* bzw. im Süden *-la* durchgesetzt (*Töpfchen – Tippl – Tippla*) (Schwarz 1928, S. 364), daher auch die schlesischen Bezeichnungen *Vatel* und *Muttel* für die Eltern (Schremmer 1922, S. 15).¹⁰⁵

Als regional typisches Füllwort wird *ock* – mit der Herkunft mhd. *ocker, ockers, ockert* – „bloß, nur, auch, doch“ (Holuba 2000, S. 519) – genannt (Drechsler 1895, S. 11; Schwarz 1935, S. 19).

Weitere Besonderheiten werden nicht von allen Binnengebieten des Niederschlesischen geteilt und werden daher im Folgenden einzeln wiedergegeben.

Neiderländisch

Das im nördlichen Niederschlesien gelegene Gebiet des Neiderländischen besitzt eine Sonderstellung, da es sich durch Eigenentwicklungen im Vokalismus relativ deutlich vom restlichen Niederschlesischen abhebt (Wiesinger 1988, S. 645).¹⁰⁶ Bereits Unwerth erkannte in seiner Untersuchung zum Niederschlesischen (auf Grundlage von Wenker-Daten), dass dieses Gebiet einige vokalische Sonderentwicklungen aufweist. Daher nannte er die nordschlesischen Mundarten aufgrund der Diphthongierung der Vokale (*ī, ū* zu *ai, au*) die „Diphthongierungsmundarten“ (Unwerth 1908, S. 6). Tatsächlich ist der Begriff „Diphthongierungsmundart“ irreführend, da das Neiderländische nicht nur diphthongierte, sondern auch monophthongierte Vokale aufweist – nämlich mhd. *ai, au* zu langem *ä* und langem offenem *o* (Wagner 1927/1974, S. 64). Mittelhochdeutsches *î, iu, û* wird im Neiderländischen zu *e, o, o* (Wiesinger 1962, S. 239), also liegt auch hier keine Diphthongierung vor, sondern ein qualitativer Vokalwechsel bzw. Monophthongierung.

Bei allen Sonderentwicklungen und Abweichungen blieb das Neiderländische bis nach 1945 nur schwach erforscht. Es existieren auch wenige Arbeiten aus der Zeit nach 1945, etwa die ausführliche Studie von Wiesinger zum Vokalismus des Neiderländischen (Wiesinger 1988) oder von Werner Veith, der lange Zeit Mitarbeiter von Mitzka beim „Schlesischen Sprachatlas“ war, eine Dissertation zum Neiderländischen (Veith 1971b) sowie die Analyse einer neiderländischen Ortsmundart (Veith 1971a).

Außerdem sind in der Literatur noch das Beispiel des neiderländischen Diminutivsuffix' *-ang* zu finden (Seibold 1983, S. 1252), das auch die Wenkerdaten bestätigen,¹⁰⁷ sowie die Präposition *hinter* als *hingn* (Schwarz 1935, S. 20).

¹⁰⁵ Ein früher im Niederschlesischen ebenfalls vorkommendes ostmitteldeutsches Diminutivsuffix *-chen/-chin* wurde verdrängt (Schwarz 1928, S. 373).

¹⁰⁶ Die Gründe für diese Verschiedenheit können in der vorherigen slawischen Besiedlung des Gebiets, welche einen sprachlichen Einfluss hatte (Wiesinger 1988, S. 649), im späten vollständigen Sprachwechsel vom Slawischen zum Deutschen, in der Herkunft der Siedler aus niederdeutschen Regionen, in der Abgelegenheit der Region von wichtigen Verkehrswegen (Halbguß 1938, S. 63; Wirrer 2007, S. 21) und in weiteren Faktoren gesehen werden.

¹⁰⁷ Z.B. online unter www.diwa.info

Mittelschlesisch

Das Mittelschlesische (umgangssprachlich auch „Reichsschlesisch“ oder „Kräutermundart“) ist entlang der Via Regia als breiter Streifen auszumachen. Diese Region hielt die engste Bindung an das restliche Ostmitteldeutsche (Wiesinger 1983, S. 870). Der Einfluss dieser Handelsstraße auf die sprachliche Entwicklung war groß (Wiesinger 1962, S. 245) – entlang dieser Achse kamen Neuerungen aus dem Obersächsischen nach Schlesien. An dieser Straße begann aufgrund der notwendigen Fernkommunikation und aufgrund des Handels ein Dialektabbau (Schwarz 1928, S. 392f), der bereits im 20. Jahrhundert sehr weit fortgeschritten war und zu einem Schwund der Ortsmundarten dieser Region zugunsten von dialektal gefärbten Umgangssprachen geführt hatte (Halbsguth 1938, S. 2). Es ist denkbar, hier – ähnlich wie beim Niederdeutschen, wo es ein „Dialektgefälle“ hin zum Ausstrahlungsgebiet des Ostmitteldeutschen und der Schriftsprache gibt (Besch 1983, S. 1408) – von einem „Ausgleichsstrahl“ aus dem Gebiet des Obersächsischen entlang der Via Regia ins Niederschlesische hinein zu sprechen.

Das Mittelschlesische war insgesamt im Konsonantismus, wo sowieso starke Ähnlichkeiten mit dem Obersächsischen bestanden, aber auch vokalisch nah am übrigen Ostmitteldeutschen, sodass außer dem für das gesamte Niederschlesische typischen qualitativen Vokalwandel e → a und des Diminutivsuffix -el kaum wesentliche und flächendeckende Merkmale auffallen (Wiesinger 1962, S. 239, 1983, S. 870).

Gebirgsschlesisch

Das Gebirgsschlesische (umgangssprachlich auch „Sudetenschlesisch“) ist ebenso wie das Neiderländische eine weiter als das Mittelschlesische vom restlichen Ostmitteldeutschen und vom Standarddeutschen abweichende Varietät (Wiesinger 1983, S. 870). Einerseits war in dieser Region der süddeutsche Einfluss stärker – teils vermutlich wegen der oberdeutschen Herkunft der deutschen Siedler im Mittelalter, teils aufgrund der räumlichen Nähe etwa übers Gebirge nach Böhmen und damit in die Habsburgermonarchie. Auch wird der slawische Einfluss eine geringere Rolle gespielt haben, da dieses Gebiet vor der deutschen Besiedlung beim Landesausbau im Hochmittelalter kaum bewohnt war (Wiesinger 1988, S. 650). Andererseits scheint die Rand- und Gebirgslage der Region eine gewisse Rolle gespielt zu haben (schlechte Erreichbarkeit, vgl. Wirrer 2007, S. 21). Dadurch kam es zu geringen Sprachkontakten und einem deutlich langsameren Dialektabbau (Halbsguth 1938, S. 63), sodass noch in den 1930er Jahren in dieser Region Ortsmundarten gesprochen wurden (Halbsguth 1938, S. 2).

Daher fallen die sich fast im gesamten Niederschlesischen zeigenden Merkmale wie die Senkung ô/ö zu û/ü (Wiesinger 1988, S. 659), der qualitative Vokalwandel e → a (Wiesinger 1988, S. 652; Lerchner 2003, S. 2750), Verb-Endungen auf -a im Infinitiv (z.B. *essen* – *assa*) sowie im Nominativ/Dativ Plural der Substantive statt -en (*die Pilze* – *Pilza*, *mit den Pilzen* – *mit die Pilza*) (Wagner 1927/1974, S. Tafel 5, Anlage; Halbsguth 1938, S. 62), die im Vergleich zum Ostmitteldeutschen fehlende Lenisierung v.a. im Anlaut (Schwarz 1935, S. 19) sowie die Ersetzung des unbestimmten Artikels *ein* → *a* und der Präposition *in* → *ei* (Wagner 1927/1974, S. Tafel 5, Anlage) stärker auf. Auch das Füllwort *ock* (Holuba 2000, S. 519; Schwarz 1935, S. 19) wird, obwohl gesamtniederschlesisch, als „Schibboleth“ dem Gebirgsschlesischen zugeordnet.

Süddeutscher Einfluss zeigt sich z.B. durch die unverschobene Affrikate pf- im Anlaut (Schwarz 1935, S. 18; Wiesinger 1983, S. 870) oder den Diminutivsuffix -la (Schwarz 1928, S. 364).

Das Glätzsische, ganz im Süden des Gebiets gelegen und in etwa die frühere Grafschaft Glatz umfassend, weist einige Sonderentwicklungen auf, weshalb es oft vom übrigen Gebirgsschlesisch getrennt behandelt wird (Schwarz 1928, S. 395). Richtig ist, dass es sich hier um ein Übergangsbereich zu den noch stärker süddeutsch beeinflussten und in Sprachkontakt mit dem Tschechischen stehenden deutschen Dialekten Böhmens und Mährens handelte, an die das Glätzsische angrenzte. Neben vielen Übereinstimmungen mit dem übrigen Gebirgsschlesischen (Holuba 2000, S. 531) weist das Glätzsische einige sonst nicht in anderen niederschlesischen Gebieten vorkommenden Merkmale auf, wie das Partizip II auf -a (*gegessen* – *gigassa*) (Wagner

1927/1974, S. Tafel 5, Anlage) und Kontraktionen von age/oge zu ē bzw. oe (*schlagen – schloen*) (Schwarz 1928, S. 395). Auch war diese Region zweifellos aufgrund seiner Randlage deutlich schwächer vom Dialektabbau betroffen.

3.2. Forschungsstand zum Niederschlesischen

3.2.1. Überblicksarbeiten

Die erste wissenschaftliche Arbeit, welche sich mit dem Niederschlesischen beschäftigt,¹⁰⁸ ist laut Bellmann die Dissertation „Silesia loquens“ von Christian Meisner, die 1705 an der Universität Wittenberg gedruckt wurde. Meisner stammte selbst aus Schlesien. Die Herkunft der Daten, welche Grundlage seiner Arbeit waren, sei jedoch unsicher (Bellmann 1995, S. 62).

Im 19. Jahrhundert¹⁰⁹ gehen weitere Impulse zur Erforschung des Niederschlesischen von Karl Weinhold und seinem Lehrer Theodor Jacobi aus. Laut Bellmann hatte Weinhold 1846 den Versuch unternommen, orientiert an der ersten Arbeit des bayrischen Dialektologen Schmeller (1821), seinerseits eine regionale Untersuchung für Niederschlesien durchzuführen – das Ziel war, nicht nur ein Idiotikon zu erstellen, sondern auch die landschaftlichen Sprachräume darzustellen (Bellmann 1995, S. 63). Ein Ergebnis seiner Beschäftigung mit dem Stoff war die 1853 unter dem Titel „Ueber deutsche Dialectforschung. Die Laut- und Wortbildung und die Formen der schlesischen Mundart; mit Rücksicht auf verwantes in deutschen Dialecten; ein Versuch“ veröffentlichte Arbeit, welche den ersten Versuch einer umfassenden niederschlesischen Grammatik mit Laut- und Formenlehre sowie mit einem kleinen regionalen Wörterbuch darstellt (Weinhold 1853). Zwar ist die Herkunft seiner Daten schlecht nachzuvollziehen, „Gehörtes“ und Belege aus literarischen Texten mischen sich, dennoch es bleibt der erste „moderne“ Versuch einer Grammatik. Dies blieb jedoch nicht das einzige bemerkenswerte Forschungsvorhaben zum Niederschlesischen im 19. Jahrhundert: 1868 – also 8 Jahre vor dem Versenden der ersten Wenker-Fragebögen in den Rheinprovinzen (1876) – wollte der ehemalige Lehrer Karl Friedrich Wilhelm Wander durch Fragebögen, die über die Schulen an die Lehrer gesandt und von diesen ausgefüllt werden sollten, eine „Dokumentation des schlesischen Sprachstandes zu einem bestimmten Moment“ anfertigen. Auf die Übereinstimmungen bzw. die Vorwegnahme der Untersuchungsmethode von Wenker durch Wander weist Bellmann deutlich hin (Bellmann 1995, S. 64).

Im Jahre 1878 wurde aus dem Nachlass des Breslauer Germanistikprofessors Heinrich Rückert der „Entwurf einer systematischen Darstellung der schlesischen Mundart im Mittelalter“ herausgegeben (Neuaufgabe Rückert und Pietsch 1971 (Neudruck der Ausgabe von 1878)). Sie ist der Arbeit von Weinhold von 1853 sehr ähnlich, auch hier tritt das Problem der Vermischung von mittelalterlichen (geistliche Prosaliteratur) und aktuellen Quellen auf. Rückert führt letztere an, ohne sie nachzuweisen, verweist dabei auf den „heute üblichen Gebrauch“ und setzt damit auf das Welt- und Sprachwissen seiner Leser. Wie man sieht, ist diese Methode nicht sinnvoll, da dieses Wissen heute so nicht mehr vorausgesetzt werden kann.

Neue Impulse brachte die Berufung von Theodor Siebs im Jahre 1902 an die Schlesische Friedrich-Wilhelms-Universität nach Breslau. Seine Verdienste für die schlesische Dialektologie, wenngleich er aus einem anderen Dialektgebiet stammte (Bremen), waren außerordentlich hoch. Zwar veröffentlichte er außer einer Publikation zur phonetischen Schreibung der schlesischen Mundarten (Siebs 1916)¹¹⁰ kaum etwas, aber er schuf ein Umfeld, in dem viele dialektologische Arbeiten zum Niederschlesischen entstanden (Bellmann 1995, S. 65). Von Siebs

¹⁰⁸ Und überdies auch mit dem oberschlesischen polnischen Dialekt (Conrads 1994b, S. 185), also mit allen in Schlesien benutzten Sprachen, worauf auch der Titel hinweist.

¹⁰⁹ Hier wird keine vollständige Bibliographie angestrebt. Dazu sei z.B. verwiesen auf die einschlägigen Abschnitte in der ausführlichen „Bibliographie zur Grammatik der deutschen Dialekte“ von Wiesinger (Wiesinger und Raffin 1987, S. 288–304).

¹¹⁰ Siebs macht in dieser Arbeit einen Vorschlag für die „Theutonista“-Umschrift, eine beinahe IPA-ähnliche, wissenschaftliche und genaue Schreibung. Dies ist wohl auch der Grund, warum sie sich im Alltag außerhalb der Wissenschaft nicht durchsetzen konnte.

ging auch der wichtige Impuls aus, die Wortsammlungen zum „Schlesischen Wörterbuch“ zu beginnen. Dieses wurde in den 1930er Jahren maßgeblich von Wolfgang Jungandreas, Germanistikprofessor in Breslau, vorangetrieben. 1945 ging die gesamte Zettelsammlung jedoch (nach nur wenigen erschienenen Lieferungen Siebs und Jungandreas 1935-1938) durch Brand völlig verloren. In den 1950er Jahren wurden von Walther Mitzka erneut Wortsammlungen durchgeführt (bei ca. 1.250 Vertriebenen in der Bundesrepublik Deutschland) (Bellmann 1995, S. 65), welche 1963-1965 im völlig neuen dreibändigen „Schlesischen Wörterbuch“ ihren erfolgreichen Abschluss fanden (Mitzka 1963-1965). Dieses Wörterbuch sowie auf dem gleichem Material beruhende der „Schlesische Sprachatlas“ (Bellmann 1965, 1967) stellen heute die wichtigsten Werke auf ihrem jeweiligen Gebiet zum Niederschlesischen dar.

Eine weitere wichtige Arbeit, welche unter Siebs erschien, war die von Wolf von Unwerth (Unwerth 1908) aus dem Jahre 1908. Hier taucht auch der erste Versuch einer Dialekttkarte Niederschlesiens auf (siehe Anhang). Diese Untersuchung basiert auf den Wenker-Daten, die Unwerth durch eigene, leider nicht näher erläuterte Erkundungen ergänzte. Auf Unwerth geht die Unterscheidung in die sog. „Diphthongierungsmundarten“ und „Stammundarten“ zurück. In derselben Traditionslinie befindet sich Friedrich Graebisch, der jedoch vor allem selbst Mundartproben in Niederschlesien – vorwiegend in seiner Heimat, der Grafschaft Glatz – sammelte, weil er erkannte, dass die Aussagekraft der Wenkersätze für Niederschlesien nur begrenzt zur Dialektunterscheidung nutzbar ist (Graebisch 1916). Außerdem verwendet Graebisch keinerlei Mundartliteratur, da er die Meinung vertrat, dass die Literatur keinesfalls die Abbildung von Sprachzuständen zielt, sondern der Unterhaltung dient:

Die Werke der mundartlichen Unterhaltungsliteratur berücksichtigen leider sehr wenig die notwendigen Forderungen der Wissenschaft, die ihnen entstammenden Proben eignen sich daher nur zur Kennzeichnung örtlicher Mundarten, wenn sich der betreffende Schriftsteller wirklich bemüht, der Eigenart einer auf ein engeres Gebiet beschränkten Mundart treu zu bleiben und sich von schriftdeutschen Einflüssen [...] frei zu halten. (Graebisch 1916, S. 106)

In den 1920er Jahren betrieb außerdem der aus Schweidnitz stammende Germanist Kurt Wagner (später Professor in Breslau und in Mainz) Studien zum Niederschlesischen, und auch in seinen „Deutschen Sprachlandschaften“ (Wagner 1927/1974) spielte das Niederschlesische eine wichtige Rolle (Bellmann 1995, S. 64). Wagner versuchte, Sprachgeschichte als Besiedlungsgeschichte zu schreiben – ein Problem, das weiter unten noch näher erörtert wird. Ein weiterer Forscher der 1920er und 1930er Jahre war Ernst Schwarz, Germanistikprofessor an der deutschen Prager Karlsuniversität. Er führte vor allem in Böhmen Untersuchungen zum Niederschlesischen auf der Grundlage von Wenkerdaten und eigener Feldforschungen durch (Schwarz 1928, 1935).

Wolfgang Jungandreas, der damals am Schlesischen Wörterbuch arbeitete, veröffentlichte 1937 seine bereits 1933 erstmals erschienene Habilitationsschrift als die bis heute umfassendste und modernste Grammatik des Niederschlesischen: „Die Geschichte der schlesischen Mundart im Mittelalter“ (Jungandreas 1937). Diese Arbeit fußt allerdings auf schriftlichen Quellen, nämlich Rechts- und Verwaltungstexten sowie Handschriften (Korrespondenzen) aus dem 14. und 15. Jahrhundert (Bellmann 1995, S. 60), sodass hier wie in jeder auf Texten basierenden Untersuchung nur begrenzte Aussagen über die Verhältnisse der gesprochenen Mundarten gemacht werden können. Hinsichtlich der Schriftsprache und Grammatik ist dieses Werk jedoch das vermutlich umfassendste über das Niederschlesische überhaupt.

Populärwissenschaftliche Literatur zum Niederschlesischen gab es vor 1945 nur sehr wenig, diese nahm erst später deutlich zu. Ein Beispiel für die allgemeinverständliche und auf Breitenwirkung zielende Literatur ist der Band „Schlesisch“ von E.W. Peuckert (Peuckert 1937) aus der Reihe „Was nicht im Wörterbuch steht“ von Pieper (andere Bände liegen vor zu Bayrisch,¹¹¹ Berlinerisch, Plattdeutsch, Sächsisch, Schwäbisch und Wienerisch). Peuckert gibt u.a.

¹¹¹ „Bayrisch“(sic) – gemeint ist Bairisch, aber nur in Bayern!

einen allgemeinverständlichen und um Kurzweiligkeit bemühten Abriss des Niederschlesischen in Phonetik und Wortschatz, den er immer wieder mit Anekdoten, Witzen und Zitaten im Dialekt aufzulockern versucht. Den Großteil des Buches bilden Geschichten und Dialoge in Mundart, die Landeskunde und Geschichte des Landes behandeln und sich damit einerseits an die Bewohner – als Selbstversicherung – und andererseits an Fremde richten.

Das Niederschlesische wurde also, wie eben gezeigt, genauso in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts¹¹² durchaus untersucht, wenn auch nicht gleichmäßig und intensiv. Der Forschungsstand weist jedoch zwei grundlegende Probleme auf, die im Folgenden erörtert werden sollen: Einerseits den Abbruch der Forschungen nach 1945 und andererseits die schon vorher bestehende Fixierung auf die historische Perspektive in der niederschlesischen Dialektologie.

Die Erforschung der niederschlesischen Varietäten wurde nach 1945, nach der erzwungenen Aussiedlung der deutschen Bevölkerung aus Niederschlesien, mit Ausnahme der Wörterbuchsammlungen von Mitzka und der Tonaufnahmen (vgl. Kapitel 3.2.3.) nur vereinzelt fortgesetzt.

Nach 1945 kam es hingegen zu einer starken Blüte der niederschlesischen Dialektliteratur, auch der eben erwähnte Peuckert (Peuckert 1937) wurde mehrfach (mit dem Stand von 1937!) wieder aufgelegt, und zwar 1950 und 1985. Dazu kamen diverse Gedicht- und Vorlesebücher, welche wohl auf ein starkes Erinnerungsbedürfnis von Seiten der Vertriebenen an die schlesische Heimat trafen.¹¹³

Wichtige wissenschaftliche Neuerungen, Perspektivwechsel und „turns“ machte die schlesische Dialektologie jedoch nicht mehr mit (Rein 1999, S. 43) – weil sie als Fach nahezu aufgehört hatte zu bestehen, aufgrund der Gebiets- und Bevölkerungsveränderungen, aber wohl auch mit dem Ende der Existenz der deutschen Breslauer Universität als Institution, an der die Forschungsbemühungen eine lokale Konzentration und institutionelle Unterstützung erhalten konnten:

Die erst einige Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg eingetretene Hinwendung zu kommunikativen, besonders pragma- und auch im engeren Sinne soziolinguistischen Forschungsrichtungen, die im verbleibenden deutschen Sprachgebiet intensiv aufgenommen wurden, kam für das Schlesische und die anderen Vertreibungsdialekte zu spät. (Bellmann 1995, S. 57)

Dies ist eine wichtige Feststellung, welche erklärt, warum der „jüngste“ Forschungsstand zum Niederschlesischen so antiquiert erscheint – denn der Großteil der Untersuchungen stammt aus der Zeit vor 1945, und entsprechend wenig relevant sind aus heutiger Sicht die Fragen und Antworten der Forscher. Spätere Arbeiten, etwa der sonst hervorragende Artikel von Lerchner über das Ostmitteldeutsche (Lerchner 2003), gehen teilweise auf das Niederschlesische kaum ein. Das ist wohl damit zu erklären, dass Lerchner seine wissenschaftliche Sozialisation in der DDR erfuhr, wo eine Behandlung von Themen aus den Gebieten ostwärts der Oder und Neiße nicht erlaubt war. So schreibt Lerchner bei gesamtostmitteldeutschen Vorgängen im Mittelalter nur über die thüringischen und sächsischen Städte, ohne die Existenz schlesischer Städte zu erwähnen (Lerchner 2003, S. 2758). Daher ist es nicht verwunderlich, wenn Lerchner über die sprachlichen Entwicklungen insgesamt schreibt: „Schlesien erscheint [...] in Randlage [...]“ (Lerchner 2003, S. 2760). Außerdem zeigt die Literaturrecherche, dass nach 1945 keine größeren oder Überblicksarbeiten über das Niederschlesische mehr angefertigt wurden. Die Forschung brach, von Einzelarbeiten abgesehen, in dieser Intensität quasi ab.

Das zweite Problem ist, dass die Dialektologie das Niederschlesische meist unter historischer Perspektive untersuchte. Ihr wurde immer eine weitere, quasi fremde Fragestellung angelastet:

¹¹² Damit steht das Niederschlesische nicht allein: „Keine der gesprochenen Varietäten wurde in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts von der germanistischen Sprachwissenschaft mehr erforscht als die deutschen Dialekte.“ (Wiesinger 1997b, S. 12)

¹¹³ Seit den 1950er Jahren erschienen – angefangen mit der Neuauflage von Peuckert (Peuckert 1950) – in der BRD diverse Bücher und Tonaufnahmen, vgl. Schenke 1950, Menzel 1959, „Kleine Bettelkürre für Leute, die noch Schlesisch ‚räda wie derrheeme“ (Werner 1982) u.a.

die der Besiedlungsgeschichte des Landes. Beispiele dafür bieten Wagner (Wagner 1927/1974), aber auch Unwerth (Unwerth 1908, S. 5) oder Schwarz (Schwarz 1935), welche in bester (späterer) Frings' scher Manier überall die „Herkunft der Siedler“ im Mittelalter zu sehen glauben, wo man mit reinem Gewissen eigentlich nur das Vorhandensein von Dialektmerkmalen feststellen kann. Dabei ist diese Fragestellung zumindest fragwürdig, da ja, wie Lerchner feststellt (Lerchner 2003, S. 2750), die Varietätengliederung von vor 1945 keinesfalls dieselbe wie im 13. Jahrhundert sein muss. Die Varietätengliederung kann sich ändern, ja ganze Gemeinschaften können sogar den Dialekt wechseln, wie auch Schirmunski für ähnliche Vorgänge, nämlich die Besiedlung der wolgadeutschen Sprachinseln, festgestellt hat (Schirmunski und Hutterer 1992, S. 222).¹¹⁴

Bellmann, der sich fast sein gesamtes Forscherleben mit der Erforschung des Niederschlesischen beschäftigt hat, stellt fest, dass die schlesische Dialektologie wohl immer mit diesem „Makel“ der Vergangenheitsorientierung leben müsse (Bellmann 1995, S. 57).

3.2.2. Arbeiten zu Einzelthemen und einzelnen Gebieten

Es fällt auf, dass nur wenige Arbeiten zu kleineren Gebieten des Niederschlesischen existieren. Hier ist einerseits der bereits erwähnte Friedrich Graebisch zu nennen, der neben den Glatzer Mundarten außerdem zum Neiderländischen gearbeitet hat (Graebisch 1929, 1935), außerdem Johannes Halbsguth, der seinen Heimatkreis, den Landkreis Jauer, in einer umfangreichen Arbeit untersuchte (Halbsguth 1938). Dabei nahm er erstaunlich moderne Unterscheidungen in verschiedene dialektale Varietäten – Mundart, „Mischsprache“ und Schriftsprache – vor und unterschied auch in Kinder-, Jugend- und Erwachsenensprache.

In den 1930er Jahren entstanden, aber erst 1965 von Bellmann herausgegeben, ist die Dissertation von Messow über den niederschlesisch-brandenburgischen Übergangsraum (Messow 1965). Aus dem Umfeld von Bellmann sowie des Schlesischen Sprachatlas' stammt auch die Untersuchung von Veith, der die Ortsmundart eines kleinen neiderländischen Dorfes aufgrund von Tonaufnahmen aus den 1950er Jahren in der Bundesrepublik untersucht (Veith 1971a).

Putschke stellt in seiner Übersicht zu regional fokussierten Forschungen zum Niederschlesischen deutlich fest, dass außer wenigen kleineren Arbeiten und den hier bereits genannten zum damaligen Stand (1980) keinerlei Untersuchungen zu Niederschlesien (und damit zum Untersuchungsgebiet dieser Arbeit, vgl. zur Abgrenzung Kapitel 4.2.) vorlägen (Putschke 1980, S. 478, Karte 5). Zum benachbarten Sachsen liegt jedoch eine sehr große Anzahl von Dialektuntersuchungen vor. Dies hängt sicher mit der erwähnten „verpassten“ Hinwendung zu regional fokussierten Fragestellungen nach dem Zweiten Weltkrieg zusammen, an der die

¹¹⁴ Die Kritik an Frings, mit dessen Vorstellungen Lerchner deutlich polemisiert („Siedelbahnen sind keine Sprachräume“, Lerchner plädiert dafür, von einem „regiolektalen Transferraum“ zu sprechen (Lerchner 2003, S. 2755), geht bei Lerchner sogar in einen Gegenentwurf für die Entstehung der ostmitteldeutschen Mundarten über: Während Frings von einer Vermischung der Siedlerdialekte im Siedelland ausgeht oder z.B. Putschke die Entstehung des Ostmitteldeutschen nach vorn verlegt, in die Burgwarde im vorkolonialen Hinterland, in dem eine Funktionselite nieder-, mittel- und oberdeutscher Herkunft diese Ausgleichssprache ausbildete und dann mit den Siedlern ins Siedelland mitnahm (Putschke 1980, S. 475), meint Lerchner, dass ein slawisches Substrat ausgleichend („konstitutionelle Interferenz“) auf die verschiedenen Dialekte der deutschsprachigen Siedler wirkte: „Entscheidend ist, dass bei der Annahme eines solchen Vorgangs ein in sich relativ einheitliches slaw. dialektales System (sic!) einer differenzierten Gesamtheit von ihrer Herkunft entsprechend heterogenen deutsch-mundartlichen Systemen im Kontakt gegenübergestanden hätte, woraus sich für diese – hypothetisch – zumindest ein starker struktureller Impuls zu vereinfachendem Ausgleich, etwa als Variablenreduzierung vorstellbar, ergeben haben dürfte. Die koloniale Ausgleichssprache wäre dann nicht nur oder möglicherweise sogar nicht einmal vorrangig das Produkt des ‚Durchschnitts‘ aus den zugrunde liegenden dt. Siedlermundarten, sondern folgte einer strukturellen Tendenz aus der nachweisbaren dt.-slaw. Kontaktsituation zweisprachiger Sprecher auf großem Areal.“ (Lerchner 2003, S. 2754) Lerchners vorsichtige Formulierung weist hier darauf hin, dass es sich um eine noch zu untersuchende These handelt. Dieser multizentrische Ansatz bietet jedoch eine neue Sicht auf die Frage, warum die damalige, wenig mobile Bevölkerung in sich ausgeglichene und ineinander übergehende lokale Varietäten ausgebildet hat: „Die Frings'sche Formulierung von der ‚Vorgeformtheit der Ausgleichssprache im Munde der Siedler‘ bekäme damit – wenngleich natürlich völlig anders motiviert – eine ganz andere Bedeutungssituation.“ (Lerchner 2003, S. 2755). Ähnliche Vorgänge – die Auswirkung eines Substrats auf die Herausbildung unterschiedlicher regionaler Varietäten im Superstrat – werden auch an anderer Stelle gesehen, etwa von Schrijver bei der Herausbildung von Französisch, Niederländisch und Deutsch auf keltischem Substrat (Schrijver 2004).

Dialekte östlich der Oder und Neiße nicht teilnehmen bzw. nicht mehr teilnehmen konnten. Hierbei spart Putschke allerdings die Artikel von Peter Wiesinger aus, der sich bereits früh mit Einzelfragen der niederschlesischen Phonetik beschäftigte (Wiesinger 1962) und auch später etwa mit der Untersuchung zum Vokalismus des Neiderländischen (Wiesinger 1988) einen wichtigen Beitrag zur sprachlichen Erforschung dieser Region leistete. Wiesinger wundert sich wohl nur rhetorisch,¹¹⁵ dass dieses Gebiet bisher kaum unter kulturhistorisch orientierten dialektgeographischen Untersuchungen berührt wurde (Wiesinger 1988, S. 646) – auch das zeigt, dass hierzu nur wenige Arbeiten vorliegen und bestätigt die These von der fehlenden Hinwendung zu neueren Forschungsansätzen nach 1945 (s.o.).

3.2.3. Tonaufnahmen

Wissenschaftliche Tonaufnahmen der niederschlesischen Varietäten begannen in den 1930er Jahren, als der Leiter des Projekts „Lautdenkmal reichsdeutscher Mundarten zur Zeit Adolf Hitlers“, Eberhard Zwirner, in seinem niederschlesischen Heimatort Löwenberg die ersten Tonaufnahmen zu diesem Großprojekt durchführte (Bellmann 1995, S. 67f). Die Aufnahmen, welche von 1932 bis 1936 stattfanden und 300 ausgewählte Orte im gesamten binnendeutschen Raum (von 1937) repräsentierten, umfassten politisch gefärbte Texte, aber auch jeweils ca. 5 Minuten freie Rede (Bellmann 1964, S. 10). Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden von vielen Vertriebeneninstitutionen unkoordiniert und mit unterschiedlichen Standards quasi private Dialektaufnahmen durchgeführt (Bellmann 1964, S. 10), während Eberhard Zwirner und Walther Mitzka, der auch vorher bereits am „Lautdenkmal“ mitgearbeitet hatte, wie auch Johannes Künzing in Freiburg in den 1950er Jahren mit Tonaufnahmen begannen. 1961 begann ein großes Projekt zur Aufnahme der Vertriebenenndialekte in der Bundesrepublik („Tonbandaufnahme der Vertriebenenmundarten“), welches wieder durch Eberhardt Zwirner geleitet wurde (unter Mitarbeit von z.B. Bellmann) und in dessen Umfeld neben dem Schlesischen Sprachatlas auch Arbeiten zu Einzelaspekten des Niederschlesischen erscheinen konnten.¹¹⁶ Während dieses Projektes zur Aufnahme der Vertriebenenmundarten wurden insgesamt knapp 1000 Aufnahmen angefertigt, davon 187 aus Ober- und Niederschlesien. Diese bestanden aus den Wenkersätzen, dazu jeweils ca. 20 Minuten freie Rede zu Arbeitsabläufen und Festen in der Heimat (Bellmann 1995, S. 68). Das Problem der letzteren Aufnahmen war jedoch, dass zu dieser Zeit der Dialektabbau aufgrund der langen Verweildauer in der Bundesrepublik, also außerhalb des Dialektgebietes, bereits in vollem Gange war und häufig Dialekt nur noch „nachgeahmt“ wurde, um eine Zugehörigkeit zur Gruppe der Vertriebenen zu demonstrieren und innerhalb der Gruppe an Ansehen zu gewinnen (Bellmann 1964, S. 14).

Somit sind die ersten, technisch und politisch fragwürdigen Aufnahmen vermutlich die methodisch und dialektologisch „saubersten“, während die Sammlungen nach 1945 daran kranken, dass sie unter methodisch fragwürdigen Zuständen angefertigt wurden. Besonders gilt dies für die systematische Sammlung aus den 1960er Jahren unter Zwirner und Bellmann. Diese war zwar technisch auf der Höhe der Zeit (professionelle Rundfunktechnik mit eigenem Aufnahmeingenieur), fand aber erst sehr spät nach der „Auflösung“ des Dialektgebietes 1945/1949 statt.

Nach 1990 wurden in Niederschlesien durch private Initiativen einige Tonaufnahmen durchgeführt, so ist die Deutsche Minderheit in Waldenburg im Besitz von

¹¹⁵ Und vermutlich auch in Richtung der polnischen Teilnehmer der Tagung, auf welcher der abgedruckte Vortrag zum Neiderländischen gehalten wurde.

¹¹⁶ Publiziert als „Lautbibliothek der deutschen Mundarten“, später Phonai, heute samt Tonaufnahmen noch beim DSA in Marburg erhältlich (Meier 2003, S. 31), und auch für Ausstellungszwecke – etwa die Ausstellung „Flucht, Vertreibung, Integration“ des Hauses der Geschichte aus dem Jahre 2005 – eingesetzt. Eine Benutzung in einer künftigen Ausstellung der Stiftung „Flucht, Vertreibung, Versöhnung“ im zu errichtenden Museum in Berlin ist wahrscheinlich, da die Dialektproben sich starker Beliebtheit erfreuten (Antwort des Museums auf Anfrage per Brief von 2007) und außerdem die kulturelle Vielfalt der ehemals deutschen Regionen wie Schlesien usw. erfahrbar machen.

Tonkassettenaufnahmen damals alter Sprecher des Niederschlesischen bzw. Gebirgsschlesischen, die zu Beginn der 1990er Jahre durchgeführt und bis heute nie wissenschaftlich ausgewertet wurden. Mit der Verbilligung der Aufnahmetechnik seit 1990 bis heute ist mit einer Zunahme auch privater Aufnahmen zu rechnen, die jedoch in Niederschlesien selbst seit 1945 nie systematisch durchgeführt wurden.¹¹⁷ Hier existiert also eine deutliche Lücke, die zu schließen inzwischen nicht mehr möglich ist, denn gleichzeitig nahm die Zahl der ehemals aktiven Sprecher des Niederschlesischen seit 1990 durch natürliche Sterblichkeit stark ab.

3.3. Forschungsstand zum Schwund des Niederschlesischen

3.3.1. Situation in den ostmitteldeutschen Regionen vor Ende des Zweiten Weltkriegs

Sprache verändert sich – aus vielfältigen Gründen (Keller 2003). Auch die regionalen und sozialen Varietäten des Deutschen unterlagen seit ihrer Herausbildung einem dauernden Wandel. Seit Beginn ihrer Erforschung im 19. Jahrhundert war diese Veränderung häufig als Bedrohung für die regionalen, ländlichen Dialekte wahrgenommen wurden (Berthele 2004, S. 724). Nur alte Leute sprächen „gut“ Dialekt. Einige der Wenkerbögen seien leer und mit der Nachricht zurückgekommen, der „beste Mundartsprecher“ sei vor kurzem verstorben (Eichhoff 2000, S. 80). Berthele kritisiert diese Vorstellung von „alten, eingesessenen, unmobilen Gewährspersonen“, die Garant für Dialektalität seien, als romantische Vorstellung, ja Konstrukt der Forscher, das an die Idee eines „Goldenen Zeitalters“ erinnere. Auch ältere Personen kommen durchaus in Kontakt mit anderen Varietäten (Berthele 2004, S. 733).

Tatsächlich ist davon auszugehen, dass die regionalen Varietäten aus mehreren Gründen und besonders seit der Industrialisierung/Modernisierung im 19. Jahrhundert ihre Funktion verloren – etwa aufgrund der größeren Individualisierung oder zunehmender Arbeitsteilung („Schwinden gemeinsamer Bewusstseinsinhalte“) (Berthele 2004, S. 733). Ein weiterer Grund ist die Zunahme des Bedürfnisses nach überregionaler Kommunikation – und das ostmitteldeutsche Gebiet, zu dem auch Niederschlesien zählt, gehört zu den verkehrsreichen Regionen. Dies gilt besonders für die wichtige Verkehrsrouten quer durch Schlesien (von Mitteldeutschland/Sachsen über Görlitz in Richtung Oberschlesien/Krakau/Kiew), die schon auf die *via regia* zurückgeht. Schon um 1850 bestand hier eine Eisenbahnverbindung nicht nur nach Berlin, sondern auch durch Mähren nach Wien (vgl. Kap. 2.3.) Zudem befand sich Niederschlesien zwischen Sachsen und Oberschlesien, zwei wichtigen Zentren der Industrialisierung in Deutschland im 19. Jahrhundert. Hier – und insbesondere entlang der „Hauptverkehrsrouten“ – war der Dialektabbau bereits am weitesten fortgeschritten (Schwarz 1928, S. 396). Dabei ist zu berücksichtigen, dass natürlich Personen immer auch mehrere Varietäten beherrschten, und eine „Dialektkarte“ niemals alle an einem Ort gesprochenen Varietäten berücksichtigen kann;¹¹⁸ durch eine personen- und nicht ortszentrierte Untersuchung wird diesem Problem Rechnung getragen. Tatsache ist, dass in

¹¹⁷ In Böhmen hingegen wurden auch die schlesischen Dialektgebiete auf dem Territorium der Tschechischen Republik in das Projekt des „ADT“ mit einbezogen, hier fanden systematische Tonaufnahmen und Erhebungen für den Sprachatlas der deutschen Mundarten in Tschechien statt, vgl. Anm. 8.

¹¹⁸ Berthele zur Marburger Schule der Dialektologie, die das Erbe Wenkers fortführte: „Bei Ferdinand Wrede (1863–1934) wurde die historisch-vergleichende Untersuchung der Lautgesetze ersetzt durch die historische Untersuchung der politischen Einheiten, der Verkehrswege und deren Einfluss auf die Dialekte. Diese Konzeption ist mit ihrer Berücksichtigung von außersprachlichen Faktoren, besonders der Mobilität, mit moderneren soziolinguistischen Fragestellungen durchaus in Beziehung zu bringen. Andererseits dokumentiert eine Sprachkarte, die auf der Wenkerschen Methode basiert, keine soziolinguistische Variation innerhalb der Ortspunkte. Von Seiten der Wiener Schule, besonders von Pfalz, wurde kritisiert, dass Wrede mit der starken Gewichtung der bodenständigen Grundmundart ganz wesentliche Teile der sprachlichen Realität, etwa die regionalen Verkehrssprachen, ausklammert (vgl. Wiesinger 1983, 11). Schon seit Wenker war man sich aber auch in der Marburger Schule bewusst, dass gerade in den Städten mehrere Dialektvarietäten gesprochen werden.“ (Berthele 2004, S. 727)

Niederschlesien wie im gesamten Ostmitteleutschen der Dialektabbau bereits weiter fortgeschritten war als in anderen, etwa den oberdeutschen Regionen:

Im Gegensatz zu anderen Gebieten, besonders dem Süden, [...] war in Ostdeutschland schon vor der Vertreibung die bodenständige Mundart in weiten Gebieten zurückgedrängt worden. (Bellmann 1964, S. 13)

Der Dialektabbau (zugunsten überregionaler Varietäten) hat im mitteldeutschen Sprachraum bereits eine lange Vorgeschichte, Dialekte hatten im ostmitteleutschen Gebiet bereits früh ein geringes Prestige und waren ein Zeichen von niedriger Bildung:

Dass die Ablösung des Dialekts durch die Umgangssprache im Mitteleutschen [...] in großem Umfang erfolgt, hat [...] auch geschichtliche Ursachen. So wurde im Ostmitteleutschen in Verbindung mit der Entstehung und Durchsetzung der neuhochdeutschen Schriftsprache das Dialektsprechen schon im 17. Jahrhundert abgewertet. (Wiesinger 1997a, S. 29)

Heute ist im obersächsischen Gebiet der Basisdialekt bereits nicht mehr vorhanden und die dialektal gefärbte Umgangssprache wird als „Dialekt“ empfunden (Weber 1994, S. 113).

Aus allen genannten Gründen ist auch für Niederschlesien davon auszugehen, dass hier – wie auch in anderen ostmitteleutschen Gebieten – der Dialektabbau bereits deutlich vor den Ereignissen des Zweiten Weltkriegs weit vorangeschritten war.

3.3.2. Situation in Deutschland nach 1945

Dialektabbau nach 1945

Nach 1945 verstärkte sich in Deutschland bzw. der DDR und BRD der Dialektabbau deutlich. Auf diese Gründe wurde in Kapitel 1.2. teilweise schon eingegangen. Die Gründe für diesen „Dialektabbau“ oder „Dialektverfall“, also die „Einbuße an Dialektalität“ (Eichhoff 2000, S. 81), hingen mit der Modernisierung in den deutschen Staaten zusammen. Aus mehrheitlich ländlich geprägten wurden mehrheitlich städtisch-urban und industriell geprägte Gesellschaften. Dies war sicher auch mit der Gebietsverkleinerung und dem Zustrom von ca. 12-15 Millionen Flüchtlingen aus den ehemaligen Ostgebieten des Deutschen Reiches zu begründen, der dazu führte, dass sich die Bevölkerungsdichte in BRD und DDR erhöhte (um ca. 30%).¹¹⁹ Aber erst die Modernisierung der Landwirtschaft ermöglichte eine immer größere Abwanderung von ländlicher Bevölkerung in die Städte, ein Prozess, der zwar schon früher begann, aber nach 1945 stark an Bedeutung gewann. Die erhöhte individuelle Mobilität durch moderne Verkehrsmittel, die Durchmischung der vorher eher statisch an ihrem Lebensort lebenden Menschen durch höhere berufliche Mobilität, die Abwanderung in die Städte und der Bedeutungsrückgang der Landwirtschaft wirkten also besonders während und nach dem Zweiten Weltkrieg in Deutschland (Wiesinger 1997b, S. 16). Diese Prozesse können für BRD und DDR (Herrmann-Winter 1997, S. 398) gleichermaßen angenommen werden, auch wenn es in der DDR den offensichtlichen Versuch einer Steuerung (Aufbau der Schwerindustrie, Gründung von LPGs etc.) gab. In der DDR kamen außerdem ideologische Gründe dazu, Dialekt galt „in der erstrebten klassenlosen Gesellschaft [...] als Relikt der sozial geschichteten Feudalgesellschaft (Wiesinger 1997a, S. 29).

In der DDR gab es eigene Ansätze, eine Soziolinguistik eigenen Typs zu entwickeln. Ein Beispiel sind die „Sprachsoziologischen Studien in Thüringen“ von Rosenkranz und Spangenberg (Rosenkranz und Spangenberg 1963), die sprachliche Varianten in Bezug zu sozialen Kontexten setzten. Diese einflussreiche Studie diagnostizierte Dialektabbau zugunsten einer standardnahen Umgangssprache; diese Entwicklung wurde im Sinne der sozialistischen Gesellschaft als positiv

¹¹⁹ Nicht nur die Erhöhung der Einwohnerzahl, sondern schlicht die durch den Krieg erzwungene Mobilität und damit verbundene Horizonterweiterung der Beteiligten könnte einer der Faktoren der Modernisierung sein, wie es Merridale in einem anderen Fall im Zusammenhang mit Soldaten der Roten Armee im Zweiten Weltkrieg sehr eindrücklich beschreibt (Merridale 2006, S. 32).

gewertet. Auch für den Norden der DDR wurde diese Entwicklung diagnostiziert, etwa von Herrmann-Winkler, die den Rückgang dialektaler Äußerungen (und zudem die Zunahme bestimmter Muster eines „sozialistischen Sprachgebrauchs“) feststellte (Herrmann-Winter 1979).

Der Dialekt verlor also durch die Modernisierung in BRD wie DDR seine Rolle als „prägende, allseits verbindliche Alltagssprache“ (Wiesinger 1997b, S. 16), und diese Position nahmen dialektal gefärbte Umgangssprachen oder das Standarddeutsche ein.

Zur sprachlichen Situation der Vertriebenen

Der Großteil der Sprecher des Niederschlesischen befand sich bald nach Kriegsende als Vertriebener in der BRD oder DDR. Zur sprachlichen Situation der Vertriebenen in der BRD gibt es nur wenige Untersuchungen, zur DDR offenbar keine.¹²⁰ Die Tatsache, dass ihre heimatlichen Dialekte in ihrer Existenz bedroht seien, stellten die Betroffenen offenbar schon sehr früh fest, und thematisieren dies in Zeitungsartikeln (Zabel 1950) wie in wissenschaftlichen Aufsätzen (Engel 1958). Sie schildern, dass ihr Dialekt an den neuen Wohnorten ein geringes Prestige habe und von ihren Kindern nicht mehr erlernt werde. Ein Grund dafür ist auch, dass sie verstreut und zusammen mit anderen Vertriebenengruppen in einem vorher homogenen Dialektgebiet angesiedelt seien (Engel 1958, S. 230). Die Vermutung, dass sich der Dialekt in den sogenannten „Vertriebenensiedlungen“, also Ortschaften, die durch Vertriebene neu angelegt wurden, besser halten könne (Bellmann 1964, S. 15), kann die Untersuchung von Holuba für Neugablonz bei Kaufbeuren im Allgäu nicht bestätigen (Holuba 2000), obwohl diese ca. 1950 neugegründete Stadt durch ihre abgeschiedene Lage und die einheitliche regionale Herkunft der neuen Bewohner die besten Voraussetzungen dafür zu haben schien.

Die Vertriebenen selbst haben gegen diesen – wohl auch unumkehrbaren und unaufhaltbaren – Prozess des Dialektabbaus ihrer Herkunftsdialekte mit dem Generationenwechsel keine erfolgreiche Strategie entwickeln können. Die von den Herausgebern von Mundart-Gedichtbänden häufig favorisierte Methode des Dialekterlernens durch Gedichtrezitation¹²¹ sicherte nicht die Weitergabe des Dialekts an die nächste Generation, sondern ist als „Folklorisierung“ des Dialekts Teil des Dialektsterbens. Ebenso ist es mit Theateraufführungen in Dialekt. Die Mundartschulungen und Kurse, die von verschiedenen Institutionen und Personen angeboten wurden (Menzel 1964, S. 26), zeigten ebenfalls, dass es keine funktionierende Gruppe mehr gab, die den Dialekt im Alltag sprach, sondern dass er wie eine exotische „Fremdsprache“ erlernt wurde. Da die Kurse relativ selten stattfanden (etwa einmal im Jahr!), ist zudem von einer niedrigen Frequenz und einem begrenzten Interesse auszugehen.

Forschungsliteratur zum Schwund der ostdeutschen Dialekte aus der Zeit vor 1990 existiert offenbar nicht, wie z.B. aus einschlägigen Bibliographien auch ersichtlich ist. Während die historische Form der Dialekte untersucht wurde, interessierte ihr jeweils aktueller Zustand offenbar kaum (vgl. Kapitel 3.2.1.), und nach 1945 nahm die Anzahl der Publikationen auch insgesamt deutlich ab (Wiesinger und Raffin 1987, S. 288–304).

Nach 1990 kehrte das Thema der sprachlichen Integration und des Dialektabbaus der ostdeutschen Dialekte mit dem Wiederaufleben des Themas „Vertreibung“ und der Übersiedlung größerer deutscher Bevölkerungsgruppen als Spätaussiedler v.a. aus Südosteuropa nach Deutschland wieder etwas aus der Vergessenheit zurück. Für die sprachliche Situation der Donauschwaben (Hauler, S. 126ff) und anderer Spätaussiedler aus Rumänien und Ungarn in Deutschland wird ein Verschwinden ihrer Dialekte und eine Assimilation für die Zeit nach 1990

¹²⁰ Bemerkenswert wird dieser Vorgang natürlich (etwa bei Große 1955, S. 32), es gab jedoch in der DDR nicht den politischen Willen, dieses Thema zu untersuchen.

¹²¹ So wird häufig davon gesprochen, dass man mit den Kindern Dialektgedichte lesen und sie diese vortragen lassen soll, und dann sprächen die Kinder auch selbst so, „als ob sie mit der Sprache aufgewachsen wären“ (Menzel 1964, S. 24). Man sieht aus diesem Zitat, dass die Kinder eben nirgends ‚mit der Sprache aufwachsen‘, sondern eher mit anderen Dialekten und dem Standarddeutschen.

festgestellt (Gehl 1998), so, wie es nach 1945 bereits ähnlich, wenn auch unter anderen Begleitumständen abgelaufen sein muss: Die Domänen der ostdeutschen Dialekte werden eingeschränkt auf die private Domäne, und die jüngere Generation favorisiert bald für alle Kontakte Standardsprache – und nicht lokalen Dialekt (Bradean-Ebinger 1997, S. 75–82). Sollten sich die Ergebnisse dieser Untersuchung von Bradean-Ebinger, für die 220 Personen befragt wurden, verallgemeinern lassen, ergäbe das ein veritables Modell des Dialektabbaus nach 1945 und damit zum Beitrag der Vertriebenen am Dialektabbau nach 1945. Die Vertriebenen wären damit Auslöser für den weiteren Dialektabbau in ihrer Aufnahme-region gewesen, da sie bzw. ihre Nachkommen die Anzahl der Standard-Sprecher vergrößerten.

Zu einem anderen Schluss kommt hingegen Ehlers, der anhand von Sprachbiographien in Mecklenburg nach 1945 feststellt, dass es durchaus auch zu einer sprachlichen Assimilation von Vertriebenen in den lokalen niederdeutschen Dialekt kam, wodurch sich die Sprecherzahl des Niederdeutschen zunächst erhöhte. Ehlers stellt fest, dass bei den Vertriebenen, die Niederdeutsch sekundär erlernt haben, der Verlust des Niederdeutschen parallel zum Verlust des Niederdeutschen bei Einheimischen verlief. Eine Beeinflussung durch die Vertreibung selbst wäre dann nicht gegeben. Ehlers sieht den Grund für den Dialektabbau vielmehr in der Modernisierung der Gesellschaft, wobei die Modernisierung jedoch auch durch die Vertreibung entscheidend beschleunigt wurde (Ehlers 2011).

Heute ist es geradezu zu einem Gemeinplatz geworden, dass es in Deutschland das Niederschlesische „nicht mehr gibt“. Sucht man nach Informationen über diesen Dialekt, stößt man zuerst auf diese über seine Nichtexistenz (Bußmann 2002, S. 584), allenthalben sichern sich Forscher ab, eventuell um nicht den Anschein von Revanchismus zu erwecken (Wiesinger 1962, S. 228, 1988, S. 645) oder weil sie offenbar aufgrund ihrer Sozialisierung in der DDR auch die historische Existenz von Gebieten östlich der DDR-Grenzen nicht zur Kenntnis nehmen (Lerchner 2003, S. 2757).¹²² Insgesamt ist den Ergebnissen, dass heute in Deutschland kein „(Nieder-)Schlesisch“ mehr existiere, zuzustimmen:

Es gibt für das Schlesische – als Idiom einer Sprachlandschaft – keine Gegenwart. Wo nach dem Vertreibungsvorgang Ausnahmen festgestellt werden, handelt es sich allenfalls um familiensprachliche oder idiolektale, jedenfalls zeitweilige Restvorkommen des einstigen Großdialekts, [...] jedenfalls nicht mehr um eine sprachliche Gegenwart. (Bellmann 1995, S. 57)

Sollten in Deutschland noch Sprecher vorhanden sein, so leben sie zerstreut und sind durchgängig assimiliert (Tworek 2002). Außerdem gibt es – außer bei Einzelpersonen und einigen extremen Vertretern der Vertriebenenorganisationen – unter den Nachkommen der Vertriebenen keine Menschen, die sich selbst als „Schlesier“, „Pommern“ etc. bezeichnen. Damit wird es auch die Gruppen, welche die jeweiligen Regionen politisch repräsentieren, spätestens mit dem Aussterben der sog. „Erlebnisgeneration“, die noch östlich von Oder und Neiße geboren wurde, nicht mehr geben. Der Althistoriker Alfred Heuß nennt diesen Vorgang als Ergebnis des 2. Weltkriegs „[...] ein Phänomen also, das man in Analogie zum Genozid mit der Bezeichnung „Phylozid“ („Stammestötung“) belegen müsste, denn es gibt von nun an keine Schlesier, Pommern, Ostpreußen, Sudetendeutsche usw. mehr. Ihre Sprache bzw. Dialekte, wichtige Bestandteile des deutschen Sprachkörpers, haben aufgehört zu existieren [...]“ (Heuß 1984, S. 208). Die Polemik und die Verwendung der Analogie zum Genozid ist aus heutiger Perspektive natürlich unverstän-dlich, erst durch den Entstehungszeitpunkt – 1984, als niemand mehr an die deutsche Wiedervereinigung glaubte – ist diese aggressive Rhetorik zu erklären. Zudem ist die Annahme, im 19. oder 20. Jahrhundert würden „deutsche Stämme“ existieren, irrig. Abgesehen von aller Polemik ist dieser Gedankengang in kultureller Perspektive durchaus interessant, weil er die Nicht-Mehr-Existenz dieser Gruppen (und nicht: Stämme) deutlich zuspitzt und

¹²² Dieses Ignorieren zeigt, dass hier aufgrund der politisch bedingten Ausblendung von Perspektiven und Inhalten der Schwund des niederschlesischen Dialekts bereits im Diskurs und im historischen Gedächtnis vollzogen wird, bevor die letzten Sprecher gestorben sind.

weiterführt zu den Fragen (etwa von Schlögel) nach der kulturellen Dimension des Verlustes der ehemaligen Ostgebiete für die deutsche Gesellschaft (vgl. Kap. 1.2, Kap. 1.3.).

3.3.3. Schwund der lokalen Varietäten des Deutschen in anderen, vergleichbaren Gebieten in Europa

Der Schwund der ostdeutschen Dialekte und die Situation der verbliebenen deutschen Minderheiten in Regionen, die vor 1945 zum Deutschen Reich gehört hatten, wurde nur wenig untersucht. Weder für die nun zu Polen gehörenden Gebiete Pommerns, Ost-Brandenburgs oder Ostpreußens noch für das vor 1945 nicht zum Deutschen Reich gehörende „sudetendeutsche“ Gebiet in der damaligen Tschechoslowakei liegen Forschungen vor, die sich mit der soziolinguistischen Situation des Deutschen in diesen Gebieten nach 1945 beschäftigen. Dies liegt wohl auch an der geringen Zahl (oder ihrer geringen Sichtbarkeit aufgrund der vorwiegend femininen Bevölkerung) der Deutschen, die in diesen vorher fast völlig deutsch besiedelten Gebieten zurückblieben. Damit waren kaum „Untersuchungsobjekte“ (und Untersuchungsobjekte!) vorhanden. Außerdem war etwa die polnische Linguistik nach 1945 eher an historischen germanistischen Fragestellungen interessiert als an aktuellen, auch beschäftigte man sich eher mit vor 1945 bestehenden deutschen Sprachinseln im polnischen Gebiet (Bzdęga 1995, S. 161) als mit den nach 1945 zurückbleibenden Deutschen im vorher geschlossenen deutschen Sprachgebiet. Die Geschichte der verbliebenen Deutschen bzw. deutschen Minderheit in den erwähnten Gebieten stellt also eine große Forschungslücke dar, deren künftige Schließung sehr unwahrscheinlich scheint.

Etwas anders ist die Lage zum südlichen Ostpreußen und zu Oberschlesien (Kneip 2000), beides Gebiete mit traditioneller deutsch-polnischer Mehrsprachigkeit (Rokoszowa 1997, S. 1584) und daher einer anderen sprachlichen Situation. Dass Oberschlesien und das südliche Ostpreußen in soziolinguistischer Hinsicht – wenn auch erst seit 1990 – erforscht wurden, liegt sicher auch daran, dass der überwiegende Teil der dortigen Bevölkerung nicht ausreisen durfte und ihr mehrheitlich die polnische Nationalität und Staatsbürgerschaft zuerkannt wurde, trotz häufig unklarer bzw. multipler nationaler Zugehörigkeit. Daher waren hier, in den früher gemischtsprachigen Regionen, „Untersuchungsobjekte“ (sowie persönlich engagierte Forscher und auch Einrichtungen als „Untersuchungsobjekte“) in großer Zahl vorhanden, und es erschienen nach 1990 zahlreiche Arbeiten (vgl. das Literaturverzeichnis von Kneip 2000).

Zu anderen Regionen Europas, in denen es vor 1945 eine bedeutende deutsche Minderheit gab, gibt es eine teilweise sogar ausführlich zu nennende Forschungsliteratur zur sprachlichen Situation der deutschen Minderheiten nach 1945. Die Ausgangslage ist sicherlich eine andere als in Niederschlesien, denn diese Minderheiten lebten häufig zerstreut und teilweise in Gesellschaften, in denen eine Zwei- oder Mehrsprachigkeit schon seit Jahrhunderten üblich war. Dadurch ergaben sich hier ganz andere sprachliche Interferenzen und auch Möglichkeiten der eigenen und fremden Nationalitätenszuschreibung. Die meisten Forschungen dazu wurden nach 1990 angefertigt, als mit der politischen Wende im östlichen Mitteleuropa Forschungen wieder möglich waren.

Am ehesten vergleichbar mit den ehemals zum Deutschen Reich gehörenden Gebieten ist die Situation in der angrenzenden heutigen **Tschechischen Republik**. Die hier vor 1945 bestehende deutsche Bevölkerungsgruppe lebte größtenteils in einem geschlossenen, relativ homogenen und größtenteils einsprachigen Gebiet, das direkt ans Deutsche Reich bzw. an die Republik Österreich angrenzte. Diese Deutschen („Sudetendeutsche“) wurden nach 1945 größtenteils zur Ausreise nach Deutschland gezwungen. Während bis 1990 dazu keine Forschungen durchgeführt wurden (Tvrdík 1995), gibt es heute Untersuchungen zur soziolinguistischen Situation der verbliebenen deutschen Bevölkerung, denn v.a. im Umfeld eines in der Entstehung befindlichen Sprachatlasses (Hrsg. Prof. Albrecht Greule / Armin Bachmann) entstanden einige Arbeiten, die sich auch mit soziolinguistischen Fragestellungen beschäftigen, welche sich z.B. während der

Forschungen zum Sprachatlas stellten. Das Ergebnis ist hier, dass die deutschen Mundarten in allen Regionen direkt und unmittelbar vom Aussterben bedroht sind, da sie nur noch von wenigen und alten Menschen gesprochen werden (Nützel 2003, S. 73). Lokaler Dialekt wurde nur in wenigen Ausnahmefällen an die Kinder weitergegeben: Nur wenn beide Eltern Deutsche waren, und dann nur bei ca. bis 1955 geborenen Personen. Es entstand also eine Generation der Semisprecher, die Dialekt nur passiv beherrschte bzw. ihn nur mit ihren Eltern benutzte. War eins der Elternteile tschechisch, so wurde der Dialekt nicht weitergegeben. Deutsche Standardsprache wurde häufiger als dialektale Varietäten, aber keinesfalls von der Mehrheit der Untersuchten weitergegeben. Alle Eltern – auch deutsch-deutsche – sprachen mit ihren Kindern auch Tschechisch (Nützel 2003, S. 74). Zu ähnlichen Ergebnissen kam auch Nekvapil, der ebenfalls feststellte, dass das von ihm untersuchte deutsch-deutsche Ehepaar mit seinen Kindern kein Deutsch sprach, um Konflikte zu vermeiden (Nekvapil 2001). Die Anzahl der Sprecher ist in der Tschechischen Republik wie in Niederschlesien zu klein, um öffentlich sichtbar zu sein.

In der **Slowakei** wird ebenfalls seit 1945 ein Aussterben der deutschen Mundarten beobachtet. Die Ausgangslage war eine andere, da es sich hier nicht um ein geschlossenes Gebiet oder an deutsches Sprach- oder Staatsgebiet angrenzende Regionen handelte, sondern um Sprachinseln im mehrkulturellen Um- und Spannungsfeld zwischen Slowaken, aber auch Ungarn, Polen, Ukrainern und weiteren, kleineren Nationalitäten. Auch hier kam es nach 1945 zur Flucht und erzwungenen Migration des Großteils der Deutschen sowie zu weiterer Ausgrenzung:

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde der Großteil der Deutschen aus der Tschechoslowakei ausgewiesen. In der Folgezeit kam es nicht nur zur Enteignung, sondern auch zur wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Ausgrenzung der verbliebenen Deutschen, sodass viele von ihnen, um der nationalen Diskriminierung zu entgehen, ihre Nationalität wechselten. Durch Mischehen und den natürlichen Alterungsprozess hat sich die Zahl der Deutschen in der heutigen Slowakei bis auf wenige Tausend verringert. (Meier 2003, S. 28)

Der Wechsel der Nationalität war hier, in einem traditionell mehrsprachigen und gemischt-kulturellen Umfeld, sicher „leichter“ als in der heutigen Tschechischen Republik/Böhmen oder in Niederschlesien. Seit den 1970er Jahren fanden in der Slowakei auf private Initiative hin (offiziell war dies nicht möglich) soziolinguistische Untersuchungen zum Deutschen in der Zips, einer Region im Nordosten der Slowakei, statt. Diese kamen zum Ergebnis, dass der lokale Dialekt von den seit ca. 1945 geborenen Jahrgängen nicht mehr erlernt, sondern nur noch passiv beherrscht wird. Die ab ca. 1970 geborenen Personen beherrschen den deutschen Dialekt überhaupt nicht mehr (Meier 2003, S. 33). Eine jüngere Studie verschiebt diese Phasen leicht – sie meint, dass Mundart bei den bis ca. 1930 Geborenen fehlerfrei, bei den bis ca. 1960 Geborenen mit leichten Fehlern, bei den ca. 1960 bis 1980 Geborenen nur mehr passiv und bei den nach 1980 Geborenen überhaupt nicht mehr beherrscht werde (Lindtnerová 1997, S. 245). Bemerkenswert ist auch, dass die älteren Dialektsprecher mit ihren Kindern kaum deutsche lokale Varietäten (Dialekte) benutzen, sondern fast durchgängig Slowakisch.

In **Ungarn** ist die Lage ähnlich wie in der Slowakei – auch hier gab es deutsche Sprachinseln, die durch eine Kolonisation seit 17. Jahrhundert entstanden waren, die jedoch ab dem 19. Jahrhundert sehr starken Magyarisierungstendenzen unterlagen und sich bereits vor dem Zweiten Weltkrieg unterschiedlich weit magyarisiert hatten. Auch hier wurde die nach den Kriegereignissen und der Verschickung zur Zwangsarbeit verbliebene deutsche Bevölkerung zu einem großen Teil, jedoch nicht so umfassend wie in der Slowakei oder gar der Tschechischen Republik, zum Verlassen des Landes gezwungen. Durch einen starken Assimilationsdruck (Knipf-Komlósi 2003, S. 274) nahm die Verwendung des Deutschen, und besonders die des lokalen Dialekts, deutlich ab. Das Deutsche hatte ein sehr geringes soziales Prestige, auch innerhalb der Gruppe selbst, sodass die Sozialisation selbst in ethnisch deutschen Familien nicht auf Deutsch,

sondern in der Mehrheitssprache erfolgte (Knipf-Komlósi 2003, S. 272).¹²³ Auch in Ungarn werden die dialektalen deutschen Varietäten heute nur noch von älteren Leuten gesprochen und werden mit dem Generationenwechsel in den nächsten Jahren voraussichtlich völlig aussterben (Deminger 2000, S. 112). Die Teile der älteren, also bis ca. 1960 geborenen Generationen, welche noch in dialektalem Deutsch sozialisiert wurden, sehen diese Sprache heute noch als „Muttersprache“ an, auch wenn sie diese im Alltag praktisch nicht mehr sprechen (Knipf-Komlósi 2003, S. 275):

Das ist eine Sprache, die im kommunikativen Handeln dieser Menschen nicht mehr die Funktion einer Muttersprache innehat, jedoch aus Sicht der emotionalen Bindung [...] in vielen Fällen noch als die erste erlernte Sprache empfunden werden kann. (Knipf-Komlósi 1994, S. 103)

Die Dialektbenutzung wird also aufgrund einer emotionalen Bindung eher erinnert als dass Dialekt wirklich zur Kommunikation genutzt wird. Tatsächlich benutzen fast alle der „Deutschen“ in Ungarn Ungarisch als Alltagssprache: Aufgrund ihrer geringen Anzahl, weil Ungarisch das höhere Prestige hat und weil es eine größere Reichweite, also „Nützlichkeit“ besitzt.

Auch hier ist die jüngere Generation ausschließlich auf Ungarisch erstsozialisiert, weswegen Standarddeutsch für viele junge Ungarndeutsche eine Fremdsprache ist (Deminger 2000, S. 114). Die Funktion der Sprache als ethnischer Marker haben bei der jüngeren Generation andere Merkmale übernommen, wie die Zugehörigkeit zu Vereinen, Trachtengruppen und Chören (Deminger 2000, S. 116).

In **Rumänien**, wo die dort seit dem Mittelalter ansässige deutsche Minderheit nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges – von einigen Repressionen abgesehen – nicht von Zwangsumsiedlungen in großem Stil betroffen war und wo daher nach 1945 bis ca. Mitte der 1990er Jahre noch eine sehr große, ca. 700.000 Personen umfassende deutsche Minderheit lebte, kam es vielleicht aufgrund der Größe der dortigen deutschen Minderheit nicht zu einer umfassenden Assimilation derselben, jedoch ist aufgrund der massenhaften Ausreise nach der politischen Wende von 1990 nur eine kleine Zahl Deutscher in Rumänien zurückgeblieben. Diese fällt inzwischen sprachlich kaum noch ins Gewicht, auch wenn Personen deutscher Nationalität häufig wichtige Funktionen bekleiden und damit nach außen sichtbar sind (Gehl 1998). Ein Weiterbestand der dortigen deutschen Varietäten ist ebenfalls nicht zu erwarten, die verbliebene Bevölkerung ist sehr weit assimiliert, und es findet ein Dialektabbau v.a. bei jüngeren Generationen der verbliebenen deutschen Minderheit zugunsten einer dialektal gefärbten Umgangssprache statt (Gabor 2007, S. 38ff). Rein meint, dass eine der vorhandenen deutschen Varietäten schwinden wird, entweder die dialektale oder die Standardvarietät (Rein 1999, S. 47).

Von den im Vergleich zum östlichen Mitteleuropa durchaus überforschten deutschen Minderheiten in Westeuropa ist besonders die im **Elsass** hervorzuheben. Hier fand keine erzwungene Aussiedlung statt, sodass im Gegensatz zu etwa Polen oder der Slowakei eine relativ konstante Bevölkerungszusammensetzung zu verzeichnen ist. Aufgrund der politischen Ereignisse fühlt sich heute jedoch die überwiegende Mehrheit der dortigen Einwohner als zur französischen Nationalität zugehörig, obwohl sie größtenteils deutschsprachig sind – bzw. ihre Vorfahren es waren. Sowohl Standarddeutsch als auch der regionale deutsche Dialekt sind im Elsass deutlich und in atemberaubender Schnelligkeit auf dem Rückzug (Helfrich 1999, S. 57).

Aus den hier angeführten Beispielen wird sichtbar, dass sich die regionalen Varietäten sowohl in Deutschland wie auch die dachlosen deutschen Dialekte außerhalb der politischen Grenzen von BRD/DDR nach 1945 bzw. Deutschland nach 1990 auf dem Rückzug befinden.

¹²³ Deutsch hatte ein so niedriges Prestige, dass manche Sprechergemeinschaften (wie in Metzenseifen/Medzev) nur noch Dialekt benutzten und diesen als „lokale Sprache“ bezeichneten (Meier 2003, S. 33), um es so als Nicht-Deutsch hinzustellen. Auch heute noch sind manche Sprecher der festen Überzeugung, bei ihrer Sprache, einem „Mantakisch“ genannten oberdeutschen Siedeldialekt, handele es sich – auch aufgrund lautlicher Differenzen zum Standarddeutschen – nicht um Deutsch („Wir sind Mantaken, keine Deutschen, und sprechen Mantakisch, kein Deutsch.“).

Dieser Schwundprozess ist somit – zusätzlich zu einer eventuellen Assimilation an die Mehrheitsgesellschaft – auch in Niederschlesien zu vermuten.

3.3.4. Forschungsstand zum Schwund der lokalen Varietäten des Deutschen in Niederschlesien

Zum Schwund des Niederschlesischen selbst existieren keine größeren Untersuchungen. Häufig hingegen findet man absolute Aussagen, das Schlesische existiere seit 1945 nicht mehr. Der selbst in Breslau geborene Linguist Henry M. Hoenigswald (Hoenigswald 1989, S. 348) und auch Günther Bellmann, der jahrelang am Schlesischen Sprachatlas beteiligt war, plädieren noch 1989 auf einer Tagung dafür, dass Niederschlesisch ausgestorben sei – da waren die neuesten Entwicklungen nach 1989 noch nicht vorherzusehen: „Es gibt für das Schlesische – als Idiom einer Sprachlandschaft – keine Gegenwart. Wo nach dem Vertreibungsvorgang Ausnahmen festgestellt werden, handelt es sich allenfalls um familiensprachliche oder idiolektale, jedenfalls zeitweilige Restvorkommen des einstigen Großdialekts, [...] jedenfalls nicht mehr um eine sprachliche Gegenwart.“ (Bellmann 1995, S. 57). Auch Bußmann (Bußmann 2002, S. 584) oder Wiesinger („Gesamtverlust“, Wiesinger 1983, S. 807) gehen davon aus, dass das Niederschlesische nicht mehr existiert.

Für die Zeit bis 1990 ist das Fehlen (ergebnisoffener) Untersuchungen sicher politischen Gründen geschuldet – bis 1990 war eine Untersuchung gar nicht möglich, da sie politisch vom polnischen Staat nicht gewollt war. Daher gibt es auch keine Angaben zu soziolinguistischen Forschungen, die sich mit dieser Region nach 1945 beschäftigen, in einschlägigen Bibliographien (Wiesinger und Raffin 1987, S. 288–304). Jedoch auch nach 1990 gibt es außer Einzelbeiträgen keine größere systematische Aufarbeitung. Allenfalls gibt es kurze Abschnitte in anderen Arbeiten, die sich mit dem Thema am Rande befassen, etwa bei Polenz, der jedoch betont, dass die ostdeutschen Mundarten sich momentan im Aussterben befinden (Polenz 1999, S. 457), oder in Löfflers Einführung in die Soziolinguistik:

In Tschechien gibt es noch Reste deutschsprachiger Bevölkerung, die nach dem Krieg im Lande geblieben sind. Dies trifft ebenso für die polnischen Gebiete Schlesiens zu, wo ebenfalls noch Reste der ehemals Deutsch sprechenden Bevölkerung anzutreffen sind. Seit der „Osterweiterung“ der EU ist Deutschsprechen in Polen und Tschechien nicht mehr tabuisiert. (Löffler 2010, S. 67)

In der Auflage von 2005 meinte Löffler noch, dass die Sprache der dortigen Deutschen „öffentlich nicht in Erscheinung tritt“ (Löffler 2005, S. 65). Seit dem polnischen Gesetz über Minderheiten- und Regionalsprachen 2005 und den ersten amtlichen Ortsschildern mit deutschen Ortsnamen tritt die Sprache in Oberschlesien wohl in „Erscheinung“, in Niederschlesien allerdings aufgrund der geringen absoluten und relativen Anzahl der Deutschen nicht.

Sicher ist, dass die dort verbliebenen Deutschen alle nach 1945 stattfindenden politischen und wirtschaftlichen Entwicklungen Polens teilen, wodurch sich inzwischen eine gewisse Nähe zur polnischen Kultur und Geschichte ergeben hat. Das Polnische ist seit 1945 die dominante und wichtigste Kontaktsprache, die das Deutsche zweifelsfrei stark beeinflusst (Wiktorowicz 1997, S. 1599). Polen verfolgte nach 1945 eine antideutsche Politik, die zum Rückgang der Benutzung des Deutschen führte (Rokoszowa 1997, S. 1589), und noch heute besitze Deutsch laut Rokoszowa wie die übrigen Minderheitensprachen in Polen einen niedrigen Status¹²⁴ und werde auch von ethnischen Deutschen kaum gesprochen (Rokoszowa 1997, S. 1592). Unzweifelhaft ist auch, dass die Aussiedlungen nach 1945 die Gemeinschaft der dortigen Mundartsprecher zerstörten.¹²⁵

Selbst die polnische Germanistik an der Universität Breslau (der historischen Hauptstadt Schlesiens und Verwaltungszentrum der heutigen Woiwodschaft Niederschlesien) hat nur

¹²⁴ Ein niedriges Prestige verringert die Überlebenschancen einer Minderheitensprache (Weinreich 1977, S. 44).

¹²⁵ Eine Nebenbemerkung von Veith (Veith 1971a, S. 99).

vereinzelt Arbeiten zur soziolinguistischen Situation der Deutschen in Niederschlesien hervorgebracht, obwohl die Kompetenzen an der Universität Wrocław/Breslau vorhanden sind: Sprachwissenschaftler, Sprachhistoriker und Soziolinguisten von hoher fachlicher Kompetenz und Rang bietet die dortige Germanistik, das größte germanistische Institut außerhalb Deutschlands, zur Genüge; und damit eigentlich die beste Basis für solche Forschungen – offenbar wurde, vielleicht aus politischen Gründen, die Erforschung aktueller Themen jedoch nicht so stark vorangetrieben wie die historische.¹²⁶ Literaturgeschichtliche Forschungen mit regionalem Bezug (zu Hauptmann, zur Barockdichtung und der Schlesischen Dichterschule usw.) gab und gibt es jedoch an der polnischen Breslauer Germanistik auch nach 1945, und dies auf sehr hohem Niveau.¹²⁷ Warum die niederschlesische Dialektologie nicht das Interesse der dortigen Forscher weckte, ist nur zu vermuten. Eventuell könnte dies noch eine Langzeitfolge der „Entdeutschung“ (poln. „odniemczanie“), der kulturellen Umkodierung der neuen polnischen Westgebiete sein, welche die Existenz deutscher Elemente in der Geschichte dieser Gebiete ausblenden und umschreiben wollte: Deutsche Inschriften, Kulturdenkmäler etc. wurden nach 1945 gezielt zerstört, da ihre Existenz den „urpolnischen Charakter“ dieser Gebiete in Frage hätte stellen können (Joachimsthaler 2000, S. 7). Dies würde damit ein Äquivalent zum Ausblenden der Elemente deutscher Geschichte östlich von Oder und Neiße bei DDR-sozialisierten Forschern auch nach 1990 darstellen. Fakt ist, dass kaum Forschungen von Seite der polnischen Germanistik zur Thematik des Niederschlesischen existieren.

Es gibt jedoch Gegenbeispiele, etwa den kurzen Artikel von Moras „Niemczyzna wrocławska – utracony język“ (Das Breslauer Deutsch – eine verlorene Sprache), die Skizze einer geplanten Dissertation (Moras 2002). Dieser Artikel stellt jedoch nur die Ankündigung einer umfangreichen Forschungsarbeit dar. In diesem Artikel zeigt sich neben dem erfreulichen Interesse vor allem die Dimension der wissenschaftlichen Aufholarbeit, die noch zu leisten ist. Außerdem beschreibt der Breslauer Sprachwissenschaftler Artur Tworek im selben Sammelband in einem (im Übrigen sehr lesenswerten) Aufsatz, das Deutsch der jüngeren Angehörigen der deutschen Minderheit im heutigen, polnischen Niederschlesien weise zwar dialektale Merkmale auf – aber die derjenigen Regionen Deutschlands, aus denen ihre Sprachlehrer stammten oder wo sie sich häufig aufhielten. Der niederschlesische Vorkriegsdialekt werde nirgendwo noch gesprochen (Tworek 2002, S. 53). Seine Datenbasis legt er jedoch nicht offen, sodass eine Einordnung seiner Ergebnisse schwierig bleibt. Noch viel schwieriger ist die Einordnung und die Datenbasis bei der Lubliner bzw. Danziger Germanistin Łopuszczańska-Kryszczuk, auch wenn ihr Ansatz ein sehr interessanter ist (Łopuszczańska-Kryszczuk 2004).¹²⁸ Sie möchte die Sprachverwendung bei der deutschen Minderheit in Niederschlesien untersuchen, legt jedoch weder die von ihr verwendeten Methoden noch die Art und Weise der Durchführung ihrer Befragungen offen, sodass die Ergebnisse nicht nur fragwürdig sind,¹²⁹ sondern den Verdacht erwecken, dass sich hinter den unpräzisen Formulierungen unpräzise Gedankengänge verstecken. Die bereits früher zitierten Arbeiten der Breslauer Historikerin Beata Ociepka (Ociepka 1992, 1996) befassen sich nicht mit der sprachlichen Situation der deutschen Bevölkerung bzw. tun dies nur am Rande, etwa bei der Organisation von Polnischkursen – und an keiner Stelle mit deutschen regionalen Varietäten. Linguistische Arbeiten von Forschern der oberschlesischen Universitäten, etwa in Oppeln, beschäftigen sich nicht mit Niederschlesien und vermehren durch die Fokussierung auf Oberschlesien (Niederschlesien wird meist völlig ausgeblendet oder kommt nur am Rande vor)

¹²⁶ So wurde etwa zu Sprachresten von deutschen Sprachinseln in Klempen (Wilamowice) geforscht, ohne dabei die – damals noch lebendigen – deutschen Sprachreste in der Umgebung von Breslau zu untersuchen. Und obwohl z.B. am Institut für Geschichte und am Institut für Soziologie der Universität Wrocław früh Arbeiten zur Erforschung der deutschen Minderheit in Polen erschienen, wurde die Minderheit in Breslau und die in Niederschlesien selbst (Waldenburg) auffallend wenig behandelt.

¹²⁷ Zur Geschichte der Breslauer Germanistik nach 1945 vgl. Tomiczek 2007 oder Stroka 2009.

¹²⁸ Vgl. dazu auch die wohl vorhergehende Arbeit unter ihrem Geburtsnamen Kryszczuk (Kryszczuk 1999) in polnischer Sprache, aber mit nahezu identischem Inhalt.

¹²⁹ Zumal sie kaum Aussagen zur Sprachverwendung trifft, sondern z.B. „mittelhochdeutsche“ Formen „im Dialekt der deutschen Minderheit“ (Unklar bleibt hier: Welcher? Wo? Welche Sprachschicht? Welche Situation? Welche Personen?) aufgespürt haben will. Vgl. als Zusammenfassung dazu auch Łopuszczańska 2007, S. 111.

und die unreflektierte Übersetzung des Begriffs „Śląsk“ ins Deutsche (vgl. die terminologischen Vorbemerkungen im Kapitel 1.4.) die terminologischen Probleme (Lasatowicz 2008).

Wie eben ausgeführt, gibt es von polnischer Seite nur schwaches Interesse, die sprachliche Assimilation der deutschen Minderheit nach 1945 in Niederschlesien zu beschreiben. Von deutscher Seite liegen jedoch offenbar gar keine Arbeiten vor, die sich mit der Region Niederschlesien und der soziolinguistischen Situation der deutschen Minderheit selbst beschäftigen. Dies relativiert die Bilanz für die polnischen Forscher, die trotz der sprachlichen Hürde und der politischen Brisanz sich dennoch stellenweise des Themas angenommen haben, deutlich.

Ein weiterer Grund, warum der Forschungsgegenstand uninteressant scheinen könnte, ist die kleine Anzahl der in Niederschlesien verbliebenen Deutschen. Daher weist die dortige deutsche Minderheit vermutlich auch keinen „Sprachinselcharakter“ etwa nach Mattheier auf, der mindestens „sippenweise, straßen- und stadtviertelweise oder dorfweise siedelnde Gruppen“ umfasst (Mattheier 1994a, S. 106), auch liegt noch kein „Integrationshemmnis“ über drei Generationen vor (Mattheier 1994a, S. 110). Zwar stellt Mattheier in einem kurzen Kommentar die Deutschen in einem unklar als „Schlesien“ bezeichneten Gebiet (vgl. Kapitel 1.4.) als Beispiel einer „regressiven Sprachminderheit“ vor, allerdings ist hiermit aufgrund der Zahlenverhältnisse und des Vorhandenseins der deutschen Minderheit vor allem in Oberschlesien vermutlich dieses und nicht Niederschlesien, die hier untersuchte Region, gemeint.¹³⁰

Insgesamt stellt die sprachliche Assimilation der nach 1945 in Niederschlesien verbliebenen deutschen Minderheit damit eine deutliche Forschungslücke dar.

¹³⁰ Zur „regressiven Sprachminderheit“: „Dieser Fall liegt vor, wenn von einem vormals größeren Gebiet nur noch inselhafte Relikte übrigbleiben, nachdem das umgebende Gebiet von einer einwandernden Mehrheitsgesellschaft übersiedelt worden ist. Derartige Verhältnisse hatten wir etwa vor 1945 bei den polnischen Sprachinseln in Schlesien, und heute haben wir an derselben Stelle regressive deutsche Sprachinseln innerhalb der polnischen Kontaktgesellschaft.“ Mattheier 1994a, S. 109

4. Ausgangslage der Untersuchung und nötige Abgrenzungen

4.1. Räumliche Abgrenzung des Untersuchungsgebietes

Die heutigen administrativen Grenzen der Woiwodschaft Niederschlesien/Województwo Dolnośląskie¹³¹ bilden die Grenzen des Untersuchungsgebiets, in dem Interviewpartner gesucht wurden. Dadurch wurde einerseits eine Einheitlichkeit hinsichtlich den politischen Faktoren (die in anderen Woiwodschaften andere waren, s.u.) erreicht und andererseits ein Großteil des niederschlesischen Sprachgebiets vor 1945 umfasst. Andererseits wurden dadurch einige Regionen, in denen vor 1945 niederschlesische deutsche Varietäten gesprochen wurden, ausgeschlossen. Dies soll im Folgenden begründet werden.

Als erstes zu nennen ist dabei das Gebiet des Nordniederschlesischen mit Übergang zum Niederdeutschen um Meseritz sowie die heute zur Woiwodschaft Lebus/Województwo Lubuskie gehörenden Gebiete um Grünberg, Sagan und Sorau. In diesen Gebieten sind noch weniger Deutsche zurückgeblieben als in der heutigen Woiwodschaft Niederschlesien (Kraft 2004, S. 363), was eine stichprobenartige Recherche auch bestätigt hat. Der Grund dafür sind vermutlich die Kriegseinwirkungen (Łach 1996, S. 119). Bereits um 1950 lebten hier kaum noch Deutsche (Ociepka 1992, S. 25).

Als zweites zu nennen sind die gebirgsschlesischen Gebiete in Nordböhmen (Tschechische Republik) – zu dieser Region arbeitet jedoch ein DFG-Projekt um Albrecht Greule und Armin Bachmann aus Regensburg bereits an einem Wörterbuch, das ab Ende 2013/Anf. 2014 erscheinen soll, und aus diesem Umfeld gibt es auch vereinzelt soziolinguistische Untersuchungen, welche die Wörterbucharbeit ergänzen und Aufschluss über die Assimilationsvorgänge der verbliebenen Deutschen bieten (vgl. Kapitel 3.3.3.). Außerdem sind durch die eventuell vorhandenen Unterschiede zwischen der Behandlung der deutschen Minderheit in Polen und der Tschechoslowakei/Tschechischen Republik eventuell andere Ergebnisse zu erwarten.

Ausgeschlossen wurden außerdem die Gebiete in der heutigen Woiwodschaft Oppeln, in deren Südwesten sich der östlichste Teil des ehemaligen deutschen niederschlesischen Dialektgebietes befand. Dieses Gebiet wird hier nicht untersucht, um dadurch die lange und komplizierte Geschichte der deutsch-polnischen Diglossiesituation in Oberschlesien bewusst auszusparen.¹³²

¹³¹ Diese Verwaltungseinheit wurde 1945 als „Verwaltungsbezirk 2 der Wiedergewonnenen Gebiete“ in die polnische Administration aufgenommen (ohne die nordschlesischen Kreise um Grünberg), 1946 in Woiwodschaft Breslau umbenannt (Województwo Wrocławskie. vgl. Kraft 2004, S. 369), dann wurden 1950 nochmals einige ost-niederschlesische Kreise (Brieg und Grottkau) an die Woiwodschaft Oppeln und einige nord-niederschlesische Kreise (Sagan und Sorau) an die Woiwodschaft Lebus abgegeben. Durch die Reform 1975 wurde diese Verwaltungsregion wie in ganz Polen in kleinere Einheiten (Woiwodschaften Breslau, Liegnitz, Hirschberg, Waldenburg) aufgeteilt, welche im Zuge der Verwaltungsreform 1998 wieder zur heutigen Woiwodschaft Niederschlesien vereinigt wurden (Dmochowska 1998).

¹³² Auch hier wurde die deutsche Bevölkerung nach 1945 größtenteils zwangsweise ausgesiedelt. Da hier, in Oberschlesien (heutige Woiwodschaften Oppeln und Schlesien), dem historisch größtenteils gemischt- bzw. polnischsprachigen Teil, jedoch eine völlig andere Entwicklung eintrat als in den politischen Grenzen der heutigen Woiwodschaft Niederschlesien, ist eine getrennte Behandlung sinnvoll. In ganz Oberschlesien – und auch dem kleinen Teilgebiet, das eigentlich geschlossen deutschsprachig war – wurde die Bevölkerung 1945 nicht ausgesiedelt, sondern größtenteils zu Polen erklärt. Das Deutsche wurde in ganz Oberschlesien im Zuge der sog. „Repolonisierung“ mit politischen Mitteln und Repressionen zurückgedrängt und verboten (Ociepka 1996, S. 149). Außerdem folgte eine Zusammenlegung und auch Fremdidentifikation dieser zwar administrativ oberschlesischen, aber doch vor 1945 deutschsprachigen Gebiete mit den gemischt- und polnischsprachigen Gebieten in „Oberschlesien“, was die sprachliche Situation verkompliziert und die Begriffsvermischung verstärkt. Vgl. dazu auch die terminologischen Vorbemerkungen zu „schlesischer Dialekt“ in Kapitel 1.4.

4.2. Deutscher niederschlesischer Dialekt, deutsche niederschlesische dialektal gefärbte Umgangssprache, deutsche Standardsprache – und Polnisch: Abgrenzung der untersuchten Varietäten voneinander

Ausgangsfrage dieser Untersuchung ist die nach der Verwendung des niederschlesischen „Dialekts“ nach 1945. Dialekt existiert in der Realität nicht im luftleeren Raum, sondern ist Teil des Dialekt-Standard-Kontinuums (Ammon 2006). Dabei wird davon ausgegangen, dass der Übergang von der dialektalen Varietät zur Standardsprache in unmerklichen Übergängen, quasi stufenlos, erfolgt. Andere Theorien gehen von einem Übergang in Stufen aus, wobei die Abgrenzung der Stufen ein großes Problem ist. Wiesinger schlägt folgendes Modell (Wiesinger 1997a, S. 30):

- 1) Standardsprache
- 2) Umgangssprache (Standard mit dialektalen Zügen)
- 3) Verkehrsdialekt (Dialekt mit Entlehnungen aus dem Standard)
- 4) Basisdialekt¹³³

Häufig hat es den Anschein, als wolle man mit der Konstruktion der idealen Stufen „Standard“ und „Dialekt“¹³⁴ sich nur aller Zwischenprobleme entledigen: „Während Dialekt und Standard stets als diskretes System aufgefasst werden, gilt der Zwischenbereich vielfach als unstrukturiert und variables Kontinuum [...]“ (Wiesinger 1997a, S. 30). Bellmann meint, eine Unterteilung in Stufen sei außerdem idealisiert und entspräche heute nicht mehr der Realität:

Voneinander abgehobene, diskontinuierliche Sprachschichten (Mundart – Umgangssprache – Standard) gehören als Realität der sprachlichen Vergangenheit an und bestehen im übrigen lediglich als abstrahierende Konstrukte der Forscher.
(Bellmann 1989, S. 204)

Auch wenn diese Sprachstufen theoretische „Konstrukte“ sind, so müssen sie doch hier angenommen werden, um eine Untersuchung überhaupt erst zu ermöglichen, auch auf die Gefahr unrichtiger Zuordnungen hin. Denn nur Stufen sind miteinander vergleichbar, da sie die Anzahl der zu vergleichenden Elemente begrenzen – Skalen liefern nur Werte.

In dieser Untersuchung werden daher folgende Varietäten angenommen (s.u.), um sie zu untersuchen:

- 1) „Dialekt“,
- 2) dialektal gefärbte Umgangssprache und
- 3) Standardsprache.
- 4) Dazu kommt Polnisch, wobei hier nicht nach dialektalen Varietäten differenziert wird, da dies nicht im Fokus der Untersuchungen steht.

Die hier benutzte Einteilung nimmt also drei idealtypische Sprachschichten zur Orientierung an und folgt damit der bereits zitierten Einteilung durch Wiesinger (Wiesinger 1997a, S. 30), wobei die 4. Varietät „Basisdialekt“ nicht betrachtet wird (s.o., vgl. auch Kap. 3.3.). Auch Löffler verwendet – wenn auch mit etwas anderer Herangehensweise – ein „dreistufiges“ Varietätenmodell:

1. Schriftsprache
2. Sprechsprache, am Standard orientiert, „gemäßigte Hochlautung“, lassen regionale Varianten zu

¹³³ Für Niederschlesien kann die Existenz eines „Basisdialekts“ für die Zeit ab ca. 1900 bezweifelt werden (vgl. Kap. 3.3.).

¹³⁴ Berthele kritisiert die Idee der „Einheit der Ortsmundart“ scharf als „Fiktion, die seit längerem immer wieder problematisiert wurde“. Er zeigt auf, dass „seit den Anfängen der dialektologischen Datenerhebungen immer wieder auch Variation innerhalb der kleinsten Untersuchungseinheit festgestellt wurde. Es gab und gibt keine Sprachgemeinschaft, die bei aller Konformität nicht minimal variiert.“ (Berthele 2004, S. 733). Also auch diese „ideale“ Varietät ist letztlich eine Annahme, ein Konstrukt.

3. Regionale Dialekte, wobei es einen Übergang zw. Dialekten und Sprechsprache gibt, einen „unmerklichen Übergang“/Kontinuum, eine (dialektnahe oder eher hochsprachennahe) Umgangssprache (Löffler 2010, S. 57).

Gleich ist diesen beiden Ordnungsversuchen, dass sie zwei „ideale“ Varietäten – Standard und Dialekt – annehmen, und einen nicht näher erklärten Übergangsbereich, Löffler legt den Übergangsbereich nur an eine andere Stelle. Für dieses Dilemma, einen Übergang in klar voneinander abgegrenzte Stufen einteilen zu wollen, gibt es keine „gute“ Lösung. Wichtig ist das Bewusstsein dafür, dass es idealtypisch angenommene „Stufen“ sind.

Die in dieser Arbeit verwendeten Stufen möchte ich im Weiteren näher erklären:

Dialekt

Mit „Dialekt“ wird hier eine deutlich regional beschränkte, möglichst standardferne, nah am Basis- oder Ortsdialekt liegende Varietät bezeichnet, welche mindestens distinktive Merkmale nur eines einzelnen Teilraumes des Niederschlesischen oder sogar Merkmale eines Ortsdialekts aufweist. Teilräume sind Regionen innerhalb der Untergliederung des niederschlesischen Dialektverbundes, wie sie etwa Wiesinger (Wiesinger 1983) vornimmt (vgl. Kapitel 4.1. zur Einteilung der niederschlesischen Varietäten). Damit entspricht diese Kategorisierung in etwa Wiesingers Varietäten „3. Verkehrsdialekt“ und „4. Basisdialekt“ aus dem oben erwähnten Modell (Wiesinger 1997b), wobei diese in der Kategorie „Dialekt“ zusammengefasst werden. Ob in Niederschlesien vor 1945 ein wirklicher Basisdialekt aufgrund des sukzessiven Dialektabbaus überhaupt noch vorlag, ist unwahrscheinlich, kann im Rahmen dieser Untersuchung aber nicht vollständig sicher geklärt werden. Es kann vermutet werden, dass Elemente davon in den verkehrarmen Regionen im Norden und Süden noch bestanden, ein „Basisdialekt“ im Zentrum jedoch gegen Anfang des 20. Jahrhunderts bereits völlig abgebaut war (vgl. Kapitel 3.3.1.).¹³⁵ Die Verwendung von „Dialekt“ ist außerdem nötig, um zu zeigen, dass es hier um die maximale Entfernung zur Standardsprache geht, über welche die Sprecher verfügen.

Dialektal gefärbte Umgangssprache

Mit „dialektal gefärbter Umgangssprache“ wird der schwer abgrenzbare Übergangsbereich zwischen Basisdialekt und Standard erfasst. Wichtig ist hier, dass allgemeinschlesische Elemente auftreten, diese jedoch keine eindeutige lokale Zuordnung des Sprechers zulassen, etwa bei weit verbreiteten, großräumigen Merkmalen wie dem Diminutiv auf *-(e)l*, Senkungen von *o* → *u* vor Liquid, Monophthongierungen von *ei* → *e* oder *au* → *u/o* oder Öffnungen *e* → *ä*. Auch Selbsteinschätzungen der Sprecher, welche eine eindeutige Zuordnung zu „Dialekt“ oder „Hochdeutsch“ vermeiden, können ein Indiz für die Einordnung in diese „Übergangsvarietät“ sein. Eine genauere Unterteilung innerhalb der Sprachstufe „dialektal gefärbte Umgangssprache“ wird nicht vorgenommen, Kriterium ist der „Zwischenzustand“ zwischen Dialekt und Standard.

Standard

Mit „Standard“ wird Standarddeutsch bezeichnet, also eine – wie „Dialekt“ auch – quasi idealtypisch angenommene Varietät, die keine regionale Färbungen oder lexikalische Regionalismen aufweist. Mit leichten Färbungen – siehe die Einteilung von Löffler oben, die bei der Verwendung mündlicher Sprache quasi sofort von der Verwendung regionaler Elemente ausgeht – muss dennoch gerechnet werden.

Polnisch

¹³⁵ „Ortsmundart“ bedeutet in einem Ort ggf. eine andere Sprachstufe als „Ortsmundart“ in einem anderen, wie von Veith exemplarisch bemerkt (Veith 1968, S. 372). Dies zeigt die Schwierigkeit der Erhebung „objektiver“ quantitativer Dialektdaten.

Aus den im Folgenden genannten Gründen und da der Fokus der vorliegenden Arbeit auf den deutschen Varietäten liegt, wird hier auf eine genauere Unterteilung der polnischen Varietäten verzichtet.

Mit „Polnisch“ wird hier das Polnische mit allen seinen Varietäten bezeichnet. Dies ist zu begründen mit dem Charakter des Polnischen als Fremdsprache im Jahr 1945 für fast alle der Befragten und damit, dass im Untersuchungsgebiet vor 1945 keinerlei polnische Dialekte vorhanden waren. Aber auch heute ist diese Region quasi dialektfrei: In den nach 1945 völlig neu besiedelten neuen polnischen Westgebieten bildete sich eine standardnahe Varietät des Polnischen als Umgangssprache heraus (Tworek 2002). Die Neusiedler brachten zwar ihre Herkunftsdialekte mit, wurden jedoch nirgends geschlossen angesiedelt. Die Menschen versuchten relativ bald, möglichst standardnah zu sprechen, sogar 1945 schon ältere Menschen legten dazu ihre Heimatmundart ab (Tworek 2002, S. 56). Heute zeichnet die polnischen Westgebiete ein vollständiger Dialektabbau aus. Die jüngeren Generationen sprechen durchgängig standardnah und haben die dialektalen Elemente der älteren Generationen abgelegt,¹³⁶ während sich der Dialektabbau in den Gebieten Polens, in denen kein Bevölkerungsaustausch stattfand (etwa Oberschlesien), deutlich langsamer vollzieht (Wyderka 2007/2008, S. 40). Die von polnischen Sprachwissenschaftlern noch in den 1950er und 1960er Jahren aufgestellt Prognose, dass sich in den neu besiedelten Gebieten ein neuer gemischter polnischer Dialekt herausbilden würde,¹³⁷ hat sich somit nicht bestätigt (Wyderka 2007/2008, S. 40). Vielmehr orientierte sich die neu angesiedelte Bevölkerung an der polnischen Standardsprache, welche sich mit dem Generationenwechsel, dessen Folgen in den 1970er Jahren sichtbar wurden, immer deutlicher durchsetzte (Urbańczyk 1978, S. 129).¹³⁸ Dialekt ist in Polen insgesamt sehr negativ konnotiert und gilt als Zeichen mangelhafter Bildung (Tworek 2002, S. 57), wobei Wyderka aus seiner spezifisch regionalen (und wohl auch regionalpatriotischen) Perspektive durchaus auch Anzeichen einer wachsenden Akzeptanz für dialektale Formen sieht (Wyderka 2007/2008, S. 38).

Der Prozess der Herausbildung ebendieser „neuen Standardvarietät“ des Polnischen nach 1945 in den neuen polnischen Westgebieten ist ungeheuer faszinierend, jedoch nicht Inhalt dieser Arbeit. Hierzu gibt es jedoch von polnischer Seite bisher nur wenige Forschungen (Rospond 1970), und die vorhandenen sind meist ideologisch gefärbt (vgl. Urbańczyk 1978, S. 129). Dies ist aufs Äußerste zu bedauern, da es sich hierbei quasi um die Gegenbewegung zur Auflösung der deutschen schlesischen Mundarten handelt, nämlich um die Neubildung einer Standardvarietät des Polnischen im selben geographischen Gebiet, welche aus den Herkunftsdialekten der Neusiedler bzw. aus ihren standardnahen Varietäten entstand. Es scheint fraglich, ob diese Forschungslücke noch geschlossen werden kann, zumal sie ein für die Polonistik so wichtiges Thema zum Inhalt hat.

4.3. Weitere Vorannahmen dieser Arbeit

Aufgrund der Kenntnis der historischen Vorgänge in Niederschlesien (vgl. Kapitel 2.) und der Kenntnisse über den Dialektabbau im gesamten deutschsprachigen Gebiet, besonders im

¹³⁶ „W polszczyźnie ogólniej najmłodszego pokolenia ludności napływowej ziem zachodnich nie notuje się w zasadzie ani wyraźnych śladów pierwotnych gwar (dialektyzmów), ani też regionalizmów, podczas gdy w języku młodszych pokoleń w innych regionach Polski, nawet w języku inteligencji, są to zjawiska nierzadkie.“ [Im Polnisch der allgemeinen jüngsten Generation der zugezogenen Bevölkerung in den polnischen Westgebieten bemerkt man weder deutliche Spuren von Basisdialekten (Dialektismen) noch Regionalismen, während diese in der Sprache der jüngeren Generationen in anderen Regionen Polens, selbst in der Sprache der Intelligenz, keine seltenen Erscheinungen darstellen.](Wyderka 2007/2008, S. 46)

¹³⁷ Vielleicht sogar analog zu den Ergebnissen der deutschen Dialektologie über die Entstehung der ostmitteldeutschen Dialekte (vgl. die Forschungen von Theodor Frings zur Entstehung der deutschen Dialekte im Zuge des mittelalterlichen Landesausbaus). Die Entstehungsumstände im Hochmittelalter und 20. Jahrhundert sind jedoch überhaupt nicht zu vergleichen, das Ergebnis ebenfalls nicht.

¹³⁸ Tworek führt Breslau als Beispiel an, wo das herausstechendste Merkmal der neu herausgebildeten polnischen Breslauer regionalen Varietät sei, dass sie eben über keinerlei dialektale oder regionale Merkmale verfüge (Tworek 2002, S. 56).

ostmitteldeutschen Raum, aber auch in den vor 1945 ganz oder teilweise deutsch besiedelten Gebieten in Mittelosteuropa (vgl. Kapitel 3.), wurden vor Beginn der Untersuchungen zum Schwund des Niederschlesischen im heutigen Polen folgende Vorannahmen formuliert:

Aktuelle Existenz des Niederschlesischen

Niederschlesisch ist nicht „tot“. Es gibt noch mehrere Gruppen von Menschen (Halbwachs 1967), die diese lokale Varietät des Deutschen zumindest zeitweise und mit ausgewählten Gesprächspartnern sprechen. Dies ergibt sich aus dem sehr schnellen, aber doch nicht abrupten Verlauf des Schwundprozesses der Benutzung dieser Varietät (vgl. Kapitel 3.3.). Diese Gruppen sind:

- Aus Niederschlesien stammende Deutsche in Deutschland – Vertriebene, die sich aber bereits weitgehend sprachlich assimiliert haben und immer stärker assimilieren werden.
- Aus Niederschlesien stammende Deutsche außerhalb Deutschlands – Vertriebene, die sich nach 1945 nicht in Deutschland niederließen, sondern in andere Länder auswanderten, und die sich in diesen Ländern assimiliert haben und immer stärker assimilieren werden.
- Aus Niederschlesien stammende Deutsche, die in Polen verblieben sind.

In der vorliegenden Arbeit wird die zuletzt genannte Gruppe untersucht. Es soll untersucht werden, ob und wie viele Menschen mit wem und wann in Niederschlesien diese Varietät benutzen. Dabei sind nicht statistisch gesicherte Daten über die Anzahl dieser Menschen das Ziel, sondern eine qualitative Beschreibung der Art und Weise, der Bedingungen, der Situationen und der Gesprächspartner, mit denen diese Varietät gesprochen wurde und noch gesprochen werden kann. Dabei handelt es sich um Selbsteinschätzungen hinsichtlich der Häufigkeit der Situationen wie auch der benutzten Varietät. Falscheinordnungen der benutzten Varietät (etwa „Dialekt“ oder „Umgangssprache“) sind durch diese Selbsteinschätzung möglich, treten aber bei jeder Art von Untersuchung auf, bei der eine Einordnung notwendig ist.

Sprechergemeinschaft: Ältere Menschen

Die Gruppe der Sprecher niederschlesischer Varietäten in Polen besteht offenbar v.a. aus älteren Menschen wie die deutsche Minderheit insgesamt, vgl. (Gudaszewski 2006, S. 115). Dies vereinheitlicht die zu untersuchende Gruppe. Diese Personen haben die hier interessierenden Vorgänge – die Veränderung der Sprachverwendung von Varietäten des Deutschen in Niederschlesien – während ihres eigenen Lebens bewusst erlebt. Untersucht werden sollen Personen der Geburtsjahrgänge bis ca. 1935 und älter, hierbei setzte die allgemeine Lebenserwartung für die ab 2007 stattfindende Befragung eine Grenze bei ca. 1920/1925). Da „sprachliche Veränderungen nicht abrupt, sondern kontinuierlich erfolgen und [...] die älteren Generationen ihre Gewohnheiten weitgehend beibehalten“, während sich Neuerungen mit dem Generationswechsel durchsetzen (Wiesinger 1997a, S. 23), sind somit mit Einschränkungen sogar Aussagen über die soziolinguistische Situation der Elterngeneration der Befragten rekonstruierbar – natürlich mit der gebotenen Vorsicht hinsichtlich der Aussagekraft der Daten und von Einzelerinnerungen an sich.

Häufigere Benutzung des Niederschlesischen in Polen als in Deutschland

Es kann vermutet werden, dass die Gruppe der Sprecher des Niederschlesischen in Polen durch selteneren Kontakt mit dem Standarddeutschen (zumindest bis 1990) bessere Möglichkeiten hatte, dialektnahe Varietäten zu bewahren, als diejenige in Deutschland. Es ist wahrscheinlich, dass die Benutzungshäufigkeit durch die geringe Anzahl an Deutschen in Niederschlesien (ca. 2.000 – 10.000 Menschen, vgl. Kapitel 2.9.) beschränkt wurde. Es wird jedoch angenommen, dass dialektale Varietäten des Deutschen in Niederschlesien – im Gegensatz zu Deutschland, vgl. Kapitel 3.3.2.) – unter bestimmten Bedingungen sogar heute noch zur Alltagskommunikation

benutzt werden. Dabei interessiert auch die Frage nach dem Einfluss von Kontakten mit anderen auf dem Gebiet der heutigen Bundesrepublik wohnenden deutschsprachigen Personen.

(Weitere) Teilhabe des Niederschlesischen am sukzessiven Dialektabbau

Aufgrund allgemeiner Dialektabbauprozesse im Deutschen (Mattheier 1997, S. 407) und besonders im Ostmitteleutschen (Wiesinger 1997a, S. 29) ist zu erwarten (vgl. auch Kapitel 3.3.1. und 3.3.2.), dass die Benutzung von Dialekt in Niederschlesien wie im gesamten Ostmitteleutschen schon vor 1945, aber auch danach zurückgegangen ist. Es ist anzunehmen, dass die Deutschen in Niederschlesien mit Auswärtigen möglichst standardnah sprechen, untereinander dagegen stärker dialektal.

Druck von Seiten der polnischen Mehrheitsgesellschaft

Es kann davon ausgegangen werden, dass das Niederschlesische unter einem Assimilationsdruck durch die polnische Mehrheitsgesellschaft steht, der historisch und politisch bedingt ist und durch die Ressourcenverteilung unterstützt wird. Das Niederschlesische ist damit in Polen in seiner Existenz bedroht, sein völliger Schwund ist absehbar (vgl. Kapitel 3.3.3. und 3.3.4.).

Abgrenzung der Sprecher vom Polnischen

Es wird angenommen, dass die Gruppe der Deutschsprecher in Niederschlesien auch durch eine Abgrenzung von allem Polnischen dialektale Elemente besser bewahrt hat als die Gruppe der Niederschlesisch-Sprecher in Deutschland. Gründe für diese Abgrenzung sind Reste einer noch aus der Zeit des Nationalsozialismus stammenden negativen Bewertung alles Slawischen, die Verfolgung durch Polen nach 1945 und daraus entstandene negative Gefühle. Außerdem besteht zwischen dem Deutschen und dem Polnischen eine große linguistische Distanz (im Sinne von Ammon 2004, S. 180), sodass beide Sprachen im Alltag als überhaupt nicht verwandte sprachliche Diasysteme wahrgenommen werden. Aufgrund dieser Abgrenzungen ergeben sich Fragen nach der Distanzierung gegenüber allem Polnischen und einer eventuellen Auswirkung auf die sprachlichen Einstellungen.¹³⁹ Es ist zu prüfen, ob sich die Deutschsprachigen überhaupt als geschlossene, eventuell sogar „bedrohte“ Gruppe fühlen.

Interferenzerscheinungen durch Sprachkontakt

Im Deutsch der Gruppe der verbliebenen Niederschlesier müssten Interferenzerscheinungen aufgrund des langen Sprachkontaktes mit dem Polnischen sichtbar sein, wie in jeder Kontaktsituation (Haarmann 2005, S. 1550). Das Auftreten von Interferenzerscheinungen kann Hinweise auf die Benutzungshäufigkeit von Polnisch und Deutsch geben, ebenso die Ausdehnung dieser Interferenzen von der Morphologie und Semantik bis hin zu Syntax und Phonetik. Es wird erwartet, dass diese Interferenzen durch die eben erwähnte Abgrenzung vom Polnischen selten auftreten.

Erhöhung dialektaler Kompetenzen durch engen Kontakt mit Dialektsprechern

Eine lange Kontaktdauer mit älteren Dialektsprechern (Großeltern, Eltern) erhöht durch die höhere Benutzungsfrequenz die Dialektkompetenz der Sprecher. Es wäre also zu untersuchen, ob langes Zusammenleben mit anderen Familienmitgliedern oder ähnlichen Vertrauten tatsächlich einen Einfluss auf die sprachlichen Einstellungen und Fähigkeiten hat.

Positive Einstellung zu dialektalen Varietäten

¹³⁹ Laut Weinreich führen frustrierte Überlegenheitsgefühle zur Sprachloyalität der eigenen Sprache gegenüber, was hier für das Deutsche zumindest denkbar ist (vgl. Weinreich 1977, S. 133).

Es ist anzunehmen, dass die Gruppe der deutschen Niederschlesier eine positive Einstellung zu ihrem Dialekt hat, da dieser identitätsstiftend wirkt. Es wäre zu fragen, ob neben der Sprache auch andere Eigenschaften als die regionale Varietät die Gruppenzugehörigkeit signalisieren, etwa das Standarddeutsche oder nichtsprachliche Merkmale, da ja auch solche als ethnische Marker fungieren können (Haarmann 2001, S. 55).

Weitergabe des Niederschlesischen

Es wird davon ausgegangen, dass – ähnlich wie etwa in der Tschechischen Republik (vgl. Kapitel 3.3.3.) – lokale Varietäten des Deutschen (je nach eigener Vorkenntnis als Dialekt oder dialektal gefärbte Umgangssprache) an die eigenen Kinder weitergegeben und von diesen wenigstens verstanden werden, sodass hier zumindest noch passive Kenntnisse vorliegen. Wenigstens eine Verwendung als „Geheimsprache“ ist zu erwarten (Weinreich 1977, S. 126). Im Rahmen dieser Arbeit war es jedoch aus Zeitgründen nicht möglich, jüngere, nach dem Zweiten Weltkrieg geborene Deutschsprachige zu befragen.¹⁴⁰ Es soll daher auch nach der Sprachbenutzung der Kinder (nach 1945 geborene Personen) gefragt werden.

4.4. Präzisierung der Forschungsfrage

In dieser Arbeit soll, wie durch die vorangehenden Abgrenzungen bereits skizziert, ein komplexes Bild des Gebrauchs der regionalen deutschen Varietäten in Niederschlesien seit 1945 und ihrer heutigen soziolinguistischen Situation gezeichnet werden, um so das „Aussterben“ (s. Kap. 3.3.4.) oder „Weiterbestehen“ (oder nur die Veränderung) des niederschlesischen Deutsch nachzuvollziehen. Das Hauptinteresse der Arbeit gilt der Innensicht der deutschen Minderheit auf sprachliche Anpassungs-, Veränderungs- und ggf. Schwundprozesse. Die zu erhebenden Daten betreffen Spracheinstellung (als Garant für das Fortbestehen einer Sprache, vgl. Crystal 2000, S. 84) und Sprachbenutzung der Sprecher, berichten über einen eventuell stattfindenden Sprachwechsel von den deutschen Varietäten hin zum Polnischen, über die individuellen Voraussetzungen, Bedingungen, Zwänge und Motivationen. Es geht dabei nicht um eine zählbare Anzahl grammatischer oder phonetischer Formen, die einander gegenübergestellt werden sollen, sondern um die Sicht der Sprecher, die Innensicht der Sprachgemeinschaft auf die Verwendung und die Verwendungsumstände der deutschen Varietäten in Niederschlesien.

Die präzisierte Forschungsfrage lautet also:

Wie und aufgrund welcher Faktoren¹⁴¹ hat sich die Benutzung der verschiedenen regionalen Varietäten des Deutschen¹⁴² bei der Gruppe der seit vor 1945 in Niederschlesien¹⁴³ ansässigen und bis heute dort verbliebenen Deutschen¹⁴⁴ verändert?

Da die zu untersuchenden Themen Bestandteil des metasprachlichen und metasoziolinguistischen Wissens der Deutschsprecher sind, sind die Sprecher selbst zu befragen. Die relevanten Wissensbestände sind qualitativer Natur (vgl. Kap. 5.1., 5.2.) können – da nur die wenigsten sie explizit rekonstruieren können – am besten über ein sprachbiographisches Interview (vgl. Kap. 5.3.) gewonnen werden, dass über eine gewisse Tiefe, Intensität und Zeitdauer verfügt. Zur Absicherung, dass alle relevanten Themen abgefragt wurden, ist eine vorsichtige und flexible Lenkung über einen Leitfaden nötig (vgl. Kap. 5.4.).

Auf Grundlage dieses Interviewmaterials sollen mit der Methode der qualitativen Inhaltsanalyse (Mayring 2008) die Gemeinsamkeiten der sprachlichen Lebensläufe herausgearbeitet werden.

¹⁴⁰ Für diese sehr wichtigen Untersuchungen bleibt jedoch noch etwas Zeit, während bei den älteren Personen aufgrund der Lebenserwartung Eile geboten ist. Jedoch können Daten zur Sprachverwendung der „jüngeren Generation“ der Deutschsprachigen über ihre Eltern – die Personen mit der tendenziell höchsten Vertrautheit – gewonnen werden.

¹⁴¹ Vgl. zu den bekannten Faktoren zum Dialektabbau beim Niederschlesischen auch Kap. 3.3.

¹⁴² Vgl. zu den regionalen Varietäten des Deutschen in Niederschlesien Kap. 3 und zu nötigen Abgrenzungen Kap. 4.2.

¹⁴³ Vgl. zur regionalen Eingrenzung Kap. 4.1.

¹⁴⁴ Vgl. zur Geschichte und zu den Hintergründen des Verbleibs von Deutschen in Niederschlesien nach 1945 Kap. 2.

Denn immer sind Individuen die Träger sprachlicher Veränderungen, die sprachlichen Veränderungen sind mit den persönlichen Entscheidungen der Sprecher verknüpft (Rhydwen 2004, S. 102). Im vorliegenden Fall ist die Erkundung dieser relevanten Innensicht noch möglich. Diese Arbeit versucht, ergänzend zur auf überwiegend schriftliche Quellen fixierten traditionellen Sprachgeschichte eine andere Sichtweise einzunehmen und die Sprachverwendung aus Sicht der Sprecher zu beschreiben, also eine „oral language history“ (vgl. Kap. 5.3.) (Fix und Barth 2000, S. 17) der Benutzung dieser konkreten Varietät bei dieser konkreten Gruppe nachzuzeichnen. Ulla Fix formuliert dies für ihre Untersuchung der sprachlichen Anpassungsprozesse in der ehemaligen DDR nach dem Zusammenschluss mit der BRD so:

Das Ziel war nicht, eine auswertbare Statistik zu bekommen, sondern im Sinne von Oral History viele einzelne Erinnerungsbilder und Geschichten zusammenzustellen, die sich zwar deutlich voneinander unterscheiden können, die aber – jedes und jede für sich – einen gesellschaftlich möglichen Fall repräsentieren. Ein solcher gesellschaftlich möglicher Fall, das individuelle Erleben, das eine Biographie, auch eine Sprachbiographie immer darstellt, kann gesellschaftliche Bedeutsamkeit gewinnen als Teil dessen, was sich einmal zur Geschichte einer Kultur- und Kommunikationsgemeinschaft verdichten wird. (Fix und Barth 2000, S. 22)

Um die Zusammenstellung solcher „gesellschaftlich möglicher Fälle“ und damit gleichsam um eine Art „Abstecken des Feldes des Möglichen“ geht es auch in der vorliegenden Arbeit.

5. Theoretische Grundlagen der Datenerstellung und Datenauswertung

Im vorliegenden Kapitel sollen die theoretischen Grundannahmen und Techniken, die für die Erstellung und Auswertung der Daten über die zu untersuchende Gruppe in Hinsicht auf das Forschungsinteresse relevant sind, vorgestellt werden. Dabei wird hier – quasi in einem theoriegeleiteten „top-down“-Verfahren – von der Einordnung des Forschungsansatzes bis zum Detail vorgegangen: Zuerst wird die hier verwendete qualitative Vorgehensweise erklärt, dann wird über eine der Methoden qualitativer Forschung, die qualitative Inhaltsanalyse, zum analysierten Gegenstand (Sprachbiographien) und bis hin zu den diese Sprachbiographien hier konstituierenden (Leitfaden-) Interviews vorgegangen.

Auch wenn es sich bei der vorliegenden Arbeit um eine empirisch ausgerichtete Studie handelt, muss „jede deskriptiv-empirische Analyse immer die expliziten oder impliziten Modellannahmen mitreflektieren“ (Schlobinski 1996, S. 12), was auch für die Beachtung der Empirie in theoretischen Arbeiten gilt. Häufig besteht ein gewisses Unverständnis der „Theoretiker“ und der „Praktiker“ in der Linguistik, das Schlobinski sehr eindrücklich, ja polemisch beschreibt:

Während es in den Naturwissenschaften jedoch selbstverständlich ist, dass Theoretiker und Empiriker in einem permanenten Austauschprozess stehen und dass eine Theorie einer experimentellen Prüfung standzuhalten hat, ist dies in den Sprachwissenschaften keineswegs so. Für viele Theoretiker ist das „Stochern“ in sprachlichen Daten relativ nutzlos und nur insofern wichtig, als die Empiriker einige, möglichst passende Belege bringen, die in die Theorie passen. Für viele Empiriker sind die Theoretiker intellektuelle Spinner, deren Phantastereien mit der sprachlichen Realität nichts mehr zu tun haben. Hinter diesen beiden extremen Haltungen verbergen sich Unsicherheiten in Bezug auf das eigene Tun und Legitimationsprobleme. (Schlobinski 1996, S. 9)

Natürlich haben beide Ansätze – der theoretische wie der praktische – ihre Berechtigung und erbringen spezifische Ergebnisse. Jedoch wird klar, dass ihre jeweiligen Ansprüchen und Verfahren nicht immer miteinander deckungsgleich sind. Schlobinski erläutert die Grundlagen der empirischen Sprachwissenschaft, die er in seiner Publikation beschreibt, kurz wie folgt:

In der empirischen Sprachwissenschaft liegt die Forschungsperspektive auf den sprachlichen Phänomenen und der Beschreibung dieser Phänomene auf der Basis von Daten. Gegenüber der deduktiven Methode in der theoretischen Sprachwissenschaft steht im Zentrum der empirischen Sprachwissenschaft die induktive Methode, d.h., daß aufgrund von beobachteten Fällen auf allgemeine Prinzipien verallgemeinert wird. (Schlobinski 1996, S. 11)

Allerdings sollten dabei die Grenzen der Empirie beachtet und zu großzügige Generalisierungen auf schwacher Datenbasis unterlassen werden. Wie man sieht, ist der Grad der wissenschaftlichen Plausibilität schmal, und Abweichungen in die eine wie die andere Richtung geschehen leicht.

5.1. Qualitativer Ansatz

Qualitative und quantitative Ansätze

Die vorliegende Arbeit legt einen qualitativen Ansatz bei der Erstellung und Auswertung der Daten zugrunde. Qualitative Ansätze,¹⁴⁵ besonders wenn die Daten durch Interviews erhoben

¹⁴⁵ Zur Geschichte der qualitativen Verfahren, die seit den 1920er Jahren entwickelt wurden, vgl. z.B. Glaser und Strauss 2005, S. 21.

werden, sind in der Soziolinguistik häufig anzutreffen (Linke et al. 2004, S. 294), da sich diese sprachwissenschaftliche Disziplin mit der Einstellung von Individuen befasst und dafür ebendiese Individuen befragen muss. Diese Einstellung ist schließlich für die Benutzung von Sprache wichtig, ist sie doch an die Entscheidungen ihrer Sprecher, sie zu benutzen, gebunden:

Loss of language is [not the loss of a concept, an abstraction, but] rather what happens when people change their behaviour and stop transmitting their language intergenerationally. It is intimately connected with people [...]. (Rhydwen 2004, S. 102).

Auch Engel kommt bereits 1958 in einer (etwas vom Zeitkolorit und -wortschatz gefärbten) Untersuchung über den Stand der Assimilation der Vertriebenenendialekte in der BRD zum Schluss, dass alle Sprachwandelprozesse an Individuen gebunden sind:

Da ohne eingehende Kenntnis der Menschen als Sprachträger kein sprachlicher Vorgang befriedigend geklärt werden kann, wird der Nachdruck unserer Untersuchung mehr, als es weithin üblich ist, auf den Sprechern liegen. Wir fragen also [...]: Was bestimmt den einzelnen, diesen oder jenen Weg einzuschlagen? Daraus folgt die grundlegende Frage nach den Voraussetzungen und Bedingungen des Sprachwandels überhaupt, nach Gegebenheiten also, die wiederum nicht durch rein philologische Betrachtungsweise zu erfassen sind, die sich vielmehr aus der Lebensart der Heimatvertriebenen ergeben. (Engel 1958, S. 231)

Die Verwendung qualitativer oder quantitativer Methoden unterliegt dabei offenbar historischen Schwankungen. In der Zeit nach 1945 wurden eher quantitative Verfahren bevorzugt, wie Hoffmann-Riem beschreibt:

Das Streben nach einer soliden methodischen Basis, die vom Verdacht der Spekulation befreien sollte, führte die empirische Sozialforschung nach dem zweiten Weltkrieg (sic) zur Annäherung an naturwissenschaftliche Forschungsmaximen“ (Hoffmann-Riem 1994, S. 22)

Mit „naturwissenschaftliche Maximen“ sind hier **quantitative Ansätze** gemeint. Bei diesen spielt „das Operieren mit Zahlen eine zentrale Rolle“, es sind „letztlich statistische Verfahren“ (Schlobinski 1996, S. 15), die meist schon eine feste Vorstellung vom Untersuchungsgegenstand aufweisen können (Flick 2000, S. 17).

Ein anderes Vorgehen zeigen die **qualitativen Verfahren**, die ca. seit den 1970er Jahren vor allem in der Soziologie und den Sozial- und Geisteswissenschaften insgesamt wieder eine wichtigere Rolle zu spielen begannen (Hoffmann-Riem 1994, S. 20ff). Bei ihnen handelt es sich um Verfahren, „bei denen der Interpretationsprozess im Vordergrund steht“, die sich „auf der Folie hermeneutischer Verfahren entwickelt haben“ und bei denen „Texte oder Diskurse nach einer bestimmten Methodik interpretativ analysiert werden“ (Schlobinski 1996, S. 15). Hoffmann-Riehl meint, sie zeichneten sich durch die Prinzipien „Offenheit“ (in Bezug auf das Ergebnis) und „Kommunikation“ aus (Hoffmann-Riem 1994, S. 29). Mit Kommunikation ist die Erhebungsweise durch Interviews in Form von möglichst „natürlicher“ Kommunikation gemeint. Bei den qualitativen Verfahren hat Validität der Daten Vorrang, auch geht es keinesfalls um statistische Repräsentativität:

Typenbildung zielt auf Repräsentanz, nicht Repräsentativität (im statistischen Sinn). Generalisiert wird nicht wie in der quantitativen Forschung durch einen bedingten Rückschluss vom Teil aufs Ganze, sondern durch Abstraktion aufs Wesentliche. (Kudera 1989, S. 12)

Nach Lamnek wird qualitative Forschung im Vergleich zur quantitativen vor allem so charakterisiert:

Es interessiert weniger, wie ein Problem statistisch verteilt ist, sondern welche Probleme es tatsächlich gibt und wie sie beschaffen sind. (Lamnek 2005, S. 18)

Diese Charakterisierung ist Teil der Auseinandersetzung zwischen Anhängern des einen und des anderen Ansatzes. Es geht Lamnek zufolge bei qualitativer Forschung weniger um die statistische

Häufigkeit von Problemen oder Merkmalen, sondern um die Qualität und Beschreibung der vorhandenen, sowie das Finden bisher noch unbekannter Probleme oder Merkmale aus der Empirie. Glaser geht in der von ihm mit initiierten, radikal qualitativ ausgerichteten „grounded theory“ sogar so weit, zu behaupten, dass die Zahl der Fälle für das Ergebnis überhaupt nicht ausschlaggebend sei (Glaser und Strauss 2005, S. 39). Und nach Flick können qualitative Methoden „für das Neue im Untersuchten, das Unbekannte im scheinbar Bekannten offen sein“ und zum Ausgangspunkt von Theoriebildung werden (Flick 2000, S. 17).

Die letzten Äußerungen sind auch vor dem Hintergrund des **Antagonismus zwischen qualitativen und quantitativen Methoden** zu sehen. Tatsächlich wurden – und werden – die jeweils anderen Methoden häufig als „schlechtere“ oder „ungenauere“ Methoden bezeichnet, der Konflikt zwischen den Anhängern der verschiedenen „Schulen“ selbst heute teilweise noch erbittert ausgetragen. Tatsächlich handelt es sich, wie Schlobinski bereits 1996 feststellte, um einen völlig unnötigen Konflikt, da beide Methoden unterschiedliche Qualitäten besitzen und eigentlich der Untersuchungsgegenstand, das Forschungsinteresse und die vorhandenen Ressourcen die zu wählende Methode bestimmen sollten:¹⁴⁶

In Abhängigkeit von der Methodik ist der Gegenstandsbereich zu sehen: Die Frage nach der Anzahl von Adjektiven in einem Zeitungstext kann nicht mit qualitativen Verfahren beantwortet werden, Quantifizieren ist hier unerlässlich. Die Entwicklung einer Sprechhandlungsregel kann nicht über Quantitäten gefunden werden, statistische Verfahren können hier bestenfalls ein Hilfsmittel sein. Die Wahl der Methode ist also abhängig von der Fragestellung und den zu erhebenden und analysierenden Daten. Insofern ist der häufig geführte Diskurs, welche Methodik die bessere sei, [...] irreführend [...]. Der Gegensatz zwischen 'qualitativ' und 'quantitativ' ist mehr oder weniger ein ideologischer. Da statistische Verfahren mathematische Verfahren sind, und solche über die Naturwissenschaften ein hohes Maß an Prestige besitzen, werden traditionell Erkenntnisse über diese Verfahren generell höher bewertet als über andere. Aufgrund der geringeren Reputation wird deshalb versucht, über eine Kritik an den quantitativen Verfahren die qualitativen aufzuwerten. (Schlobinski 1996, S. 15)

Außerdem macht Schlobinski völlig zu Recht darauf aufmerksam, dass die Trennung zwischen „zählenden“ und „interpretierenden“ Verfahren in dieser Form nicht durchzuhalten ist:

Bevor man sich fragt, wie man etwas untersucht, muss man sich fragen, was man untersucht. Am Anfang einer jeden Untersuchung steht ein qualitativer Schritt [...]. Andererseits gibt es auch eine verborgene Quantitativität in den qualitativen Methoden. Die Interpretation einer Textpassage in einer narrativen Sequenz ist insofern quantifiziert, als dass sie die Interpretation EINER und nicht zweier oder dreier Passagen ist. (Schlobinski 1996, S. 16)

Jede quantitative Untersuchung ordnet ja Häufigkeiten bestimmten *qualitativen* Merkmalen zu (die ihrerseits zuerst über qualitative Verfahren gefunden werden müssen), und qualitative Untersuchungen enthalten – zumindest in ungefährender Form – immer quantifizierende Aussagen (Schlobinski 1996, S. 16).¹⁴⁷ Die künstliche Trennung der Verfahren ist so also kaum haltbar, und es wäre treffender, von im qualitativen oder quantitativen Bereich liegenden methodischen *Schwerpunkten* zu sprechen.

Heute besteht wissenschaftlicher Konsens darüber, erst qualitative (zum Finden der Kategorien), dann quantitative Verfahren (zur Feststellung ihrer Häufigkeit) einzusetzen.¹⁴⁸ Diese Anordnung

¹⁴⁶ So sind Fragen nach dem „wie?“ eines Gegenstandsbereiches nicht mit Zahlen zu beantworten, und einige Merkmale sind nur sehr schwer quantifizierbar, etwa, wie gut ein Sprecher das stilistische Repertoire einer Sprache beherrscht (Crystal 2000, S. 95).

¹⁴⁷ Die Krankenstatistik eines Krankenhauses zählt etwa die Häufigkeit der bekannten Krankheiten auf, ordnet also den existierenden Krankheiten (qualitative Merkmale) Häufigkeiten zu. Eine qualitative Untersuchung von Krankheiten innerhalb eines Krankenhauses, welche die auftretenden Krankheiten näher beschreibt, würde auch ungefähre Aussagen zur Häufigkeit dieser beschriebenen Krankheit enthalten.

¹⁴⁸ Vgl. Kallmeyer 2005, S. 989, Glaser und Strauss 2005, S. 109 und Mayring 2002, S. 117.

ist einleuchtend, da mit einer zu frühen Anwendung quantitativer Verfahren qualitative Schritte unbewusst vollzogen und unter Umständen relevante Kategorien nicht untersucht werden, da man keine Kenntnis von ihrer Existenz hat. Solch ein fehlerhafter Gedankengang unterläuft etwa Löffler bei der Beschreibung empirischer Forschung, indem er die unreflektierte Durchführung qualitativer Schritte beschreibt, ohne diese dabei explizit zu machen: „Die Vorauskenntnis der vermutlichen Zusammenhänge ist nötig, um das Erhebungsverfahren [...] dem vermuteten Ergebnis oder der Generalhypothese anzupassen. Neben den erwähnten Rechenverfahren kann daher auch der „gesunde Menschenverstand“, die kommunikative Kompetenz bzw. die allgemeine Welterfahrung des Forschers durchaus als Garantie für Repräsentativität und Authentizität dienen.“ (Löffler 2005, S. 48) Viel besser wäre es, sich diese Schritte selbst bewusst und dadurch auch für andere nachvollziehbar zu machen.¹⁴⁹

Stehen die zu beweisenden Theorien schon vor der Untersuchung fest, könnten die Daten als „Beweismaterial“ missbraucht und neu auftauchende Konzepte und Hypothesen vernachlässigt werden (Glaser und Strauss 2005, S. 43). Mayring weist außerdem darauf hin, dass der Idealablauf jeder Forschung vom qualitativen (Formulierung der Forschungsfrage) zum quantitativen (Durchführung der Forschung) und dann wieder zum qualitativen Ansatz zurückführe: Denn die Ergebnisse quantitativer Forschung – meist Zahlen – müssen interpretiert werden, um aussagekräftig zu sein (Mayring 2008, S. 19). Beide Methoden sind also nicht voneinander zu trennen und sollten nicht gegeneinander ausgespielt werden. Wichtig ist die richtige Auswahl der jeweils geeigneten Methode oder ihre richtige Mischung in Hinblick auf die Forschungsfrage.

Qualitätsstandards qualitativer Forschung

Die Qualitätsstandards quantifizierender Verfahren auf qualitative Forschung zu übertragen, ist mit vielen Schwierigkeiten behaftet (Steinke 2000, S. 322). Es ist nicht gerade üblich, Interpretationen in einer Tabelle gegenüberzustellen – Objektivität, Reliabilität, Validität der Ergebnisse sind bei qualitativen Verfahren scheinbar schwieriger herzustellen (Steinke 2000, S. 322). Steinke benennt einige Kriterien, wie die Vertrautheit des Forschers mit dem Forschungsfeld (Steinke 2000, S. 327) oder die Dokumentation des Forschungsprozesses vom Vorverständnis über die Erhebung und Auswertung bis hin zur Darstellung, – und meint, qualitative Forschung dürfe sich nicht scheuen, auch Widersprüche zu dokumentieren (Steinke 2000, S. 324) und Irritationen des Forschers zuzulassen (Steinke 2000, S. 327). Zur Sicherung der Qualitätsstandards wird in Kapitel 6 dieser Arbeit der Forschungsprozess nachvollziehbar dokumentiert.

Eigenschaften qualitativer und quantitativer Methoden

Qualitative Methoden sind gut dafür geeignet, **soziale Wirklichkeiten** zu verstehen, die selbst das Ergebnis von „in sozialer Interaktion hergestellter Bedeutungen und Zusammenhänge“ (Flick 2000, S. 20) sind und deren Abläufe und Strukturen den Handelnden oft nicht explizit bewusst sind (Flick 2000, S. 14). Auch sind aufgrund der Komplexität sozialer Wirklichkeit qualitative, offene Verfahren oft besser geeignet, diese Wirklichkeit angemessen zu beschreiben, als quantitative Verfahren, die von einer festen Anzahl zu untersuchender Gegenstände ausgehen müssen. Glaser, selbst ein entschiedener Verfechter einer qualitativen Herangehensweise, beschreibt dieses Problem, auf das man bei der Untersuchung sozialer Wirklichkeiten stößt, so:

Wie jeder weiß, stellen verschiedene Leute in verschiedenen Positionen ganz verschiedene Informationen über ein und dieselbe Angelegenheit als „die Fakten“ dar; zudem variieren sie diese Informationen erheblich, sobald sie mit Dritten

¹⁴⁹ In der Neuausgabe von 2010 fehlt dann auch der Verweis auf den – sowieso häufig überschätzten – „gesunden Menschenverstand“ als Korrektiv (Löffler 2010, S. 49).

sprechen. Desweiteren können die Informationen sich (wie die Gruppe) kontinuierlich ändern, und verschiedene Dokumente über dasselbe Thema können ziemlich widersprüchlich sein. Einige Soziologen interpretieren diese Umstände so, als spräche ein unbändiger Relativismus der Tatsachen aus ihnen – als sei kein Datum genau. Da eine solche Situation für diejenigen unerträglich ist, die verifizieren oder beschreiben möchten, behaupten sie allgemein, dass nur ihre Methode „exakte“ empirische Zeugnisse erbringe. Alle anderen Methoden brächten nur tendenziöse oder impressionistische Daten und dürften (oder müssten) deshalb vernachlässigt werden. Indem sie so argumentieren, geben sie vor, nur ein einziger Datenschnitt oder Wissensmodus liefere „die Fakten“. Da sie gar nicht erst nach anderen Modi Ausschau halten, bleiben sie von Ärger verschont. [...] In Wahrheit heißt, verschiedene Datenschnitte der komparativen Analyse zu unterwerfen, nicht, dem Relativismus das Wort zu reden. Vielmehr beschreibt man einen Ausschnitt des Wirklichen. (Glaser und Strauss 2005, S. 75)

Sicher polemisiert Glaser hier. Er beschreibt aber sehr gut, wie komplex die soziale Wirklichkeit ist – und dass man ihr allein mit quantitativen Methoden nicht beikommt.

Qualitative Ansätze zeigen besonders dort gute Ergebnisse, wo es um **Felderschließung** geht (Flick 2000, S. 25), wo die Theoriebildung noch nicht abgeschlossen ist, wo also noch Elemente der Empirie in die Theorie einfließen können und müssen. Qualitative Forschungen können zum Ausgangspunkt von Theorienbildung werden (Flick 2000, S. 17), etwa dort, wo es noch gar keine Theorien gibt. In den letzten 20 Jahren konnten dank der politischen Veränderungen nach 1989 nun auch Themen bearbeitet werden, die bisher aus politischen Gründen der Forschung verborgen blieben. Dazu gehören Arbeiten über den GULAG oder die Untersuchungen von Merridale zur Roten Armee (Merridale 2006)¹⁵⁰ – hier gibt es schlicht keine zuverlässigen historischen Quellen, alle offiziellen Darstellungen sind stark gefärbt bzw. geschönt. Auch in Untersuchungen zu ähnlichen Gegenständen wie in der vorliegenden Arbeit – etwa zur deutschen Minderheit in Polen nach 1990 (Kurcz 1995b, S. 126), zum Sprachgebrauch bei der deutschen Minderheit etwa in Ungarn und Rumänien durch Gehl (Gehl 1998) oder in Ungarn durch (Deminger 2000, S. 112) – werden qualitative Ansätze verwendet.

Eine **Synthese beider Verfahren** innerhalb einer einzigen Studie ist heute in der Geschichtswissenschaft üblich – wie etwa bei (Merridale 2006), die neben der Untersuchung von Akten auch ca. 200 Interviews führte. Die Verbindung beider Ansätze wird heute eher unter dem Aspekt der Durchlässigkeit und der gegenseitigen Ergänzung bei der Beschreibung von Phänomenen gesehen (Kallmeyer 2005, S. 989):

Häufig benötigt der Forscher qualitative und quantitative Daten – die einen nicht, um die anderen zu testen, sondern damit sie sich gegenseitig ergänzen, weil – und das ist das Entscheidende – sie sich auf die gleiche Sache beziehen. (Glaser und Strauss 2005, S. 26)

Beide Methoden sollen also verschiedene Aspekte des gleichen Sachverhalts erklären (Löffler 2005, S. 47f),¹⁵¹ eine strikte Trennung hält Schlobinski sogar für „nicht möglich“ (Schlobinski 1996, S. 14). Wichtig sei allein die Angemessenheit der Methode in Bezug auf die Fragestellung:

Sinnvoll ist es, die Vielfalt der methodischen Ansätze für spezifische Fragestellungen pragmatisch zu nutzen; nicht Methodendogmatik ist gefragt, sondern Methodenpluralität. Entscheidend bei der Wahl der Methode ist, ob die gewählte Methodik geeignet ist, auf die gestellte Frage eine angemessene Antwort zu finden. (Schlobinski 1996, S. 16)

¹⁵⁰ Die den Untersuchungen von Merridale („Iwans Krieg“) zur Lebenswirklichkeit der Soldaten der Roten Armee im Zweiten Weltkrieg und dem Verständnis ihrer Verhaltensweisen sind die überlieferten Quellen nicht aussagekräftig, da sie alle (!) aus ideologischen Gründen gefälscht bzw. die entsprechenden Daten schlicht nicht erhoben wurden.

¹⁵¹ In der 3. Ausgabe (Löffler 2010) ist dieser Absatz komplett gestrichen worden. Auch dies zeigt, dass sich das Problem offenbar überlebt hat.

Die **Grenzen qualitativer Verfahren** liegen neben der Unmöglichkeit von validierbaren, einer gründlichen Überprüfung standhaltenden Quantifizierungen auch in der Angemessenheit von Befragungen (Glaser und Strauss 2005, S. 13) – die Befragten müssen auch über relevante Kenntnisse über den untersuchten Gegenstand verfügen. Ein weiteres Problem besteht darin, dass die geäußerten Einschätzungen häufig nicht validierbar sind, etwa bei der Frage: „Wie gut sprechen Sie Dialekt?“ (Mattheier 1994b). Daher ist es nötig, weitere Daten zu erheben und die Äußerungen in einen Kontext einzubinden, etwa durch den Rahmen einer biographischen Erzählung (vgl. Kapitel 5.3.).¹⁵²

In der vorliegenden Untersuchung wird eine qualitative Vorgehensweise gewählt. Diese Methode scheint für das Forschungsvorhaben geeignet, da qualitative Verfahren die „volle Komplexität ihrer Gegenstände erfassen [...] wollen“ (Mayring 2008, S. 18) und besonders für die Beschreibung sozialer Realitäten (Flick 2000, S. 20) geeignet seien. Hier geht es um die Schilderung von sozialer Realität – der komplexen Innensicht der Gruppe der nach 1945 bis heute in Niederschlesien verbliebenen Deutschen auf die Veränderung von Sprachverwendung. Da außerdem die wissenschaftlichen Erkenntnisse auf dem zu untersuchenden Gebiet nur rudimentär sind (vgl. Kapitel 4.3. zum Forschungsstand), es also um Felderschließung geht (Flick 2000, S. 25), ist die Verwendung einer qualitativen Herangehensweise ebenfalls geboten.

5.2. Qualitative Inhaltsanalyse

Qualitative Forschung ist nach Flick dadurch gekennzeichnet, dass sie eher mit einem methodischen Spektrum operiert als mit einer Einzelmethode, einen hohen Grad an Selbstreflexivität verlangt und eine gewisse Offenheit in der Forschungspraxis zeigt (Flick 2000, S. 24). Dies ist auch der Fall bei der qualitativen Inhaltsanalyse, die der vorliegenden Untersuchung als Arbeitsmethode zugrundegelegt wurde. Mit der von Philipp Mayring maßgeblich geprägten qualitativen Inhaltsanalyse bietet sich ein reiches **Instrumentarium von Arbeitsschritten und Methoden** zur Auswertung qualitativer Daten. Die eigenen Schritte und erstellten Theorien werden hier im Arbeitsprozess kritisch hinterfragt und wo nötig abgeändert.

Grundannahmen der qualitativen Inhaltsanalyse

Grundlegend für die qualitative Inhaltsanalyse ist, dass sie **systematisch, theorie- und regelgeleitet Kommunikation** untersucht, wobei diese dafür in irgendeiner Form als Daten **fixiert** sein muss (Mayring 2008, S. 12). Die qualitative Inhaltsanalyse zeigt gute Ergebnisse bei der Hypothesenfindung, bei Vertiefungen, Prozessanalysen, aber auch der Theorie- und Hypothesenüberprüfung (Mayring 2008, S. 20f). Mayring betont immer wieder, das Auswertungsverfahren der qualitativen Inhaltsanalyse sei „streng methodisch kontrolliert“ und intersubjektiv nachvollziehbar, sie führe mit einer schrittweisen Analyse zur Entwicklung eines Kategoriensystems (Mayring 2002, S. 114ff). Mayring scheint sich hier vom Vorwurf geringer Nachvollziehbarkeit der Ergebnisse, der der qualitativen Analyse tatsächlich oft gemacht werden kann, befreien und sein qualitatives Verfahren auch für Verfechter der „Quantität“ als mindestens genauso glaubwürdig wie ein quantitatives präsentieren zu wollen. Systematik und regelgeleitetes Vorgehen ist Mayring daher sehr wichtig – er betont, dass „jeder Analyseschritt, jede Entscheidung im Auswertungsprozess, auf eine begründete und getestete Regel zurückgeführt werden kann“ (Mayring 2008, S. 42). Zentral für Mayrings Verständnis der qualitativen Inhaltsanalyse ist auch die Vorgabe, dass sie theoriegeleitet erfolgen müsse:

¹⁵² Dies gilt jedoch noch mehr für quantitative Verfahren, etwa bei Befragungen per (meist seitenlanger) Fragebögen, da dort Abweichungen und unwahrscheinliche Einschätzungen nur selten durch den Kontext erschließbar sind. Auch Nachfragen sind nicht möglich, ja sogar unerwünscht, da sie eine Beeinflussung des Befragten darstellen könnten. Der schriftliche Fragebogen hat auch den Nachteil, dass man nicht kontrollieren kann, ob die befragte Person den Fragebogen tatsächlich allein ausgefüllt hat etc.

Mit Theoriegeleitetheit ist gemeint, dass der Stand der Forschung zum Gegenstand und vergleichbaren Gegenstandsbereichen systematisch bei allen Verfahrensentscheidungen herangezogen wird. (Mayring 2008, S. 45)

Mayring geht es hier um den Erkenntnisfortschritt, der dadurch, dass man an bisherige Theorien und Wissen anknüpft, leichter zu erreichen sei (Mayring 2008, S. 52).

Außerdem unterscheidet Mayring verschiedene **Richtungen der Analyse**, bezogen auf ein einfaches inhaltsanalytisches Kommunikationsmodell nach der Laswell'schen Formel: „Wer sagt was, mit welchen Mitteln, zu wem und mit welcher Wirkung?“ Man kann somit Aussagen treffen über den Sprecher, den Inhalt der Kommunikation oder über die Zielgruppe, an die die Kommunikation gerichtet ist. Texte können nicht „einfach so“ interpretiert werden, sondern es können die über den Gegenstand gemachten Aussagen, die Darstellungsweise, die Emotionen der Zielgruppe usw. beschrieben werden. Mayring unterscheidet hier drei Horizonte des Kommunikators, nämlich den emotionalen Hintergrund (emotionaler Zustand, emotionale Beziehung zum Kommunikationspartner und zum Gegenstand), den kognitiven Hintergrund (Bedeutungshorizont, Wissenshintergrund, Erwartungen und Einstellungen) und den Handlungshintergrund (Intentionen und Pläne, Machtressourcen, bisherige Handlungen) (Mayring 2008, S. 50). Diese Hintergründe können einzeln oder gemeinsam analysiert werden, zumindest aber muss ihr Vorhandensein bei der Analyse mit berücksichtigt werden.

Arbeitstechniken qualitativer Inhaltsanalyse

Für die qualitative Inhaltsanalyse unterscheidet Mayring drei grundlegende Arbeitstechniken: Zusammenfassung, Explikation und Strukturierung. Die **Zusammenfassung** soll das vorhandene Material reduzieren und eventuell auch bereits das Abstraktionsniveau erhöhen, wobei das so erstellte Korpus jedoch die für die jeweilige Fragestellung relevanten Inhalte des Grundmaterials in verdichteter Form beinhalten soll. Die **Explikation** hingegen soll das Verständnis einzelner unklarer Abschnitte verbessern, etwa durch Erklärungen, durch andere Stellen im Grundmaterial oder durch das Hinzuziehen weiteren Materials.¹⁵³ Die **Strukturierung** soll Ordnungskriterien für das Material finden, es einschätzen oder einen Querschnitt durch das Material legen (Mayring 2002, S. 115, 2008, S. 58). Dabei benennt Mayring für Explikation und Strukturierung Unterformen, wobei für die vorliegende Arbeit die Unterformen der Explikation weniger wichtig sind, da aufgrund der erhobenen Datenmenge eher zusammengefasst und strukturiert werden musste. Innerhalb der Strukturierung haben die Unterformen der „inhaltlichen“ (Material zu bestimmten Inhaltsbereichen zusammentragen) und der „skalierenden“ (Material in Skalenform ordnen) Strukturierung eine gewisse Bedeutung. Auf sie wird im Folgenden näher eingegangen.

Arbeitstechnik: Zusammenfassung

Ziel der Arbeitstechnik der Zusammenfassung ist es, auch große Datenmengen überschaubar und leichter auswertbar zu machen. Oft wird dabei auch das Abstraktionsniveau des Materials erhöht, wobei es hier verschiedene Niveaustufen der Abstraktion gibt. Je nach Datenmenge, Arbeitsschritt und Auswertungsziel können hier andere Niveaus gewählt werden. Bei der Auslassung werden außerdem Methoden der Reduktion angewendet, wie Auslassen, Generalisation, Konstruktion, Integration, Selektion oder Bündelung von Aussagen. Diese Methoden stammen meist aus der Hermeneutik, sind aber auch häufig Teile des Alltagswissens bzw. alltagsweltliche Methoden zur Zusammenfassung in der Alltagskommunikation. Das durch die Techniken der Zusammenfassung gewonnene Kategoriensystem sollte als letzter Schritt nochmals am Ausgangsmaterial überprüft werden, um so sicherzustellen, dass die Zusammenfassung ein zwar verkürztes, aber wirklichkeitsgetreues Bild des Materials darstellt (Mayring 2008, S. 59). Durch Zusammenfassung wird somit eine induktive Kategorienbildung

¹⁵³ Explikation ist eigentlich ein klassisches hermeneutisches Verfahren, das auf der hermeneutischen Interpretation und vor allem auf der Kontextanalyse beruht (Mayring 2002, S. 118).

durchgeführt, eine Technik der Erstellung von Theorien eng am Material, die der „gegenstandsbezogenen Theoriebildung“ („grounded theory“) von Glaser und Strauss stark ähnelt.¹⁵⁴ Auch das Verfahren der ständigen Überprüfung der eigenen, durch Zusammenfassung aufgestellten Kategorien ist deutlich von Glaser/Strauss inspiriert (Mayring 2002, S. 115).

Mayrings qualitative Inhaltsanalyse unterscheidet sich jedoch durch die Postulierung der Theoriegeleitetheit deutlich von der „grounded theory“: Ihm geht es eher um Überprüfung und Anpassung der (vorher aufgestellten) Kategorien während der Materialauswertung als um die Erstellung der Theorien selbst (Mayring 2000, S. 472), und er hat das Verfahren der Kategorienbildung in Hinsicht auf eine bessere intersubjektive Nachvollziehbarkeit deutlicher strukturiert. So schreibt Mayring keine „ständige Überprüfung“ der gebildeten Theorien und Kategorien vor wie Glaser und Strauss, sondern eine vorerst einmalige Revision der Kategorien nach ca. 10-50% des Materials (in Abhängigkeit von Datendiversität und -menge). Darauf erfolgt dann der endgültige Materialdurchgang, eine Auswertung des gesamten Materials. Danach kann eine erneute Revision der aufgestellten Kategorien als Überprüfung vor der endgültigen Interpretation der Ergebnisse sinnvoll sein (Mayring 2002, S. 116). Glaser/Strauss sehen im Gegensatz zu Mayring einen vollständigen Materialdurchgang eher als unnötig an und beenden die Theoriebildung mit dem Eintreten der „theoretischen Sättigung“.¹⁵⁵ Nach Mayring können sich an den endgültigen Materialdurchgang eine Interpretation des Kategoriensystems, eine Erhöhung des Abstraktionsniveaus durch die Bildung von „Hauptkategorien“ oder auch quantitative Analysen anschließen (Mayring 2008, S. 74f).

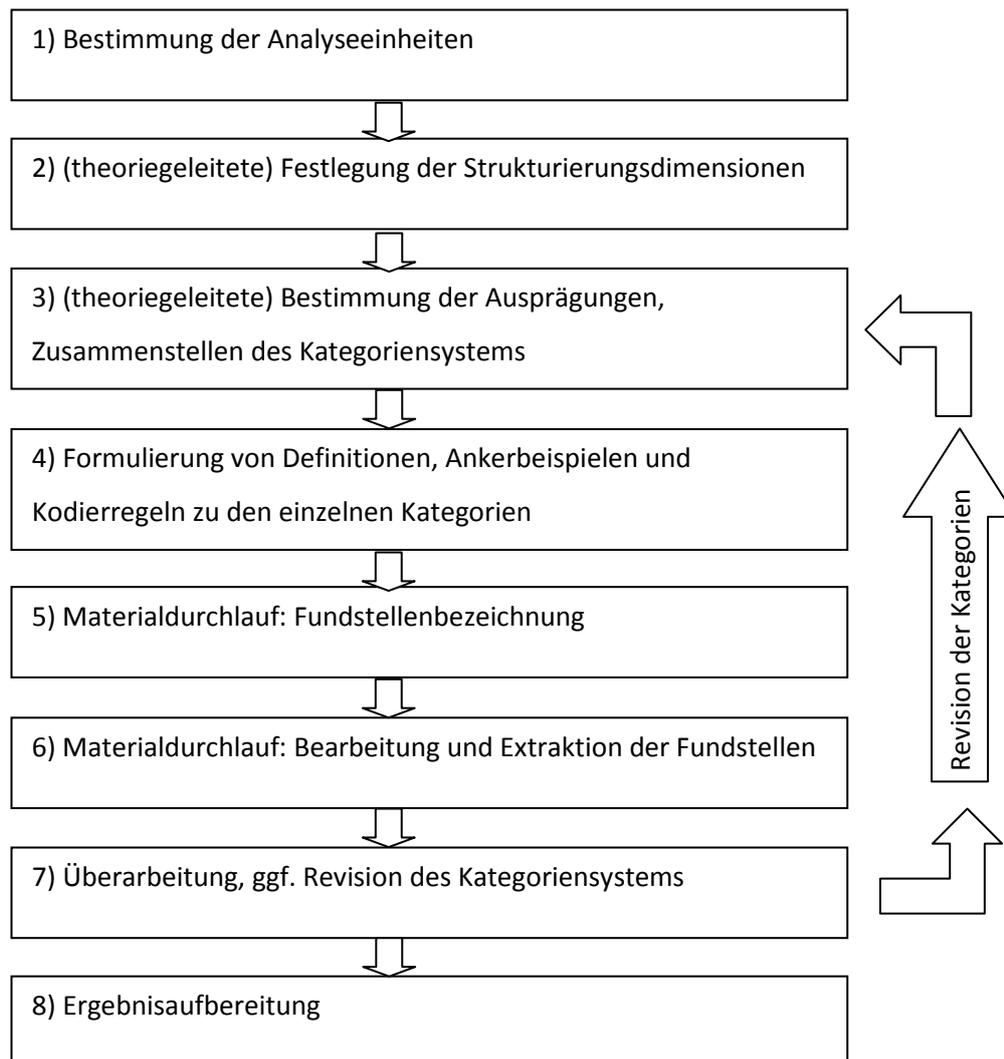
Arbeitstechnik: Strukturierung

Bei der Arbeitstechnik der Strukturierung geht man nach Mayring folgendermaßen vor: Nach der (theoriegeleiteten) Definition von Kategorien werden „Ankerbeispiele“ für jede Kategorie formuliert und Kodierregeln erstellt, welche die eindeutige Zuordnung („Kodierung“, d.h. Überführen jedes relevanten Vorkommnisses aus den Daten in eine Analysekategorie Glaser und Strauss 2005, S. 111) der Samples (Textstellen bzw. Datenausschnitten) zu den Kategorien erleichtern sollen. Nach einem Probedurchlauf sollten auch hier wieder die Kategorien überarbeitet werden, bevor der Hauptdurchlauf des Materials stattfindet (Mayring 2008, S. 83).

¹⁵⁴ Glaser/Strauss gehen davon aus, dass die Theorie in den Daten verborgen liegt: Wahrscheinlich wird der Forscher „schon innerhalb seiner Daten ein integrierendes Konzept entdecken, schließlich ist seine Theorie nichts anderes als ein Ausdruck der in seinen Daten verborgenen Ordnung“ (Glaser und Strauss 2005, S. 45). Mayring jedoch ist die Theoriegeleitetheit der Untersuchung wichtiger als die von Glaser/Strauss geforderte radikale Offenheit.

¹⁵⁵ „Das Kriterium, um zu beurteilen, wann mit dem Sampling (je nach Kategorie) aufgehört werden kann, ist die theoretische Sättigung der Kategorie. Sättigung heißt, dass keine zusätzlichen Daten mehr gefunden werden können, mit deren Hilfe der Soziologe weitere Eigenschaften der Kategorie entwickeln kann. Sobald er sieht, dass die Beispiele sich wiederholen, wird er davon ausgehen können, dass eine Kategorie gesättigt ist. [...] Dass die Sättigung erreicht ist, bezeugt ein theoretisch sensibler Blick auf die empirischen Grenzen der Daten, die Integration sowie die Dichte der Theorie.“ (Glaser und Strauss 2005, S. 69)

Mayring bringt dies in folgendes Schema (Mayring 2008, S. 84):



Gut erkennbar ist hier, wie wichtig Mayring die klare Unterteilung der Inhaltsanalyse in einzelne Arbeitsschritte ist, welche die Nachvollziehbarkeit der Ergebnisse erleichtern soll.

Bei der Unterform der **inhaltlichen Strukturierung** geht es dabei um die Strukturierung des Materials nach inhaltlichen Kriterien:

Ziel inhaltlicher Strukturierungen ist es, bestimmte Themen, Inhalte, Aspekte aus dem Material herauszufiltern und zusammenzufassen. Welche Inhalte aus dem Material extrahiert werden sollen, wird durch theoriegeleitet entwickelte Kategorien und (sofern notwendig) Unterkategorien bezeichnet. Nach der Bearbeitung des Textes mittels des Kategoriensystems [...] wird das in Form von Paraphrasen extrahierte Material zunächst pro Unterkategorien, dann pro Hauptkategorie zusammengefasst. (Mayring 2008, S. 89)

Das Ergebnis sind also (inhaltlich strukturierte) Unterkategorien, deren Inhalte wiederum aus zusammengefassten Samples bestehen, welche die Existenz der Kategorien illustrieren und die als Beispiele herangezogen werden können. Außerdem ist hier eine weiterführende quantitative Analyse (etwa das Zählen der Anzahl der zugeordneten Samples pro Kategorie) möglich.

Bei der Unterform der **skalierenden Strukturierung** geht es um das Festlegen eines Skalensystems, auf dem die einzelnen Samples dann verortet werden können. Mayring zeigt als Beispiel die Zuordnung anhand der Häufigkeit der Anwendung bestimmter Verhaltensweisen auf einer Häufigkeitsskala, die in die 4 Kategorien „hoch“, „mittel“, „niedrig“ und „nicht erschließbar“ eingeteilt ist. Nach der Festlegung von Ankerbeispielen und eines Kodierleitfadens

(Festlegung von Kodierdefinitionen) wurden die einzelnen Samples zugeordnet (Mayring 2008, S. 96).¹⁵⁶ Auch nach der skalierenden Strukturierung können im Anschluss das bestehende Kategoriensystem interpretiert, das Abstraktionsniveau erhöht (durch Bildung von „Hauptkategorien“) oder die einzelnen Zuordnungen zu den Kategorien quantitativ ausgewertet werden (Mayring 2002, S. 117).

Abfolge der Arbeitsschritte bei der qualitativen Inhaltsanalyse

Die klare Trennung der einzelnen Arbeitsschritte ist Mayring zufolge eine der Vorzüge der qualitativen Inhaltsanalyse:

Eben darin besteht die Stärke der qualitativen Inhaltsanalyse gegenüber anderen Interpretationsverfahren, dass die Analyse in einzelne Interpretationsschritte zerlegt wird, die vorher festgelegt werden. Dadurch wird sie für andere nachvollziehbar und intersubjektiv überprüfbar [...] (Mayring 2008, S. 53)

Diese Abfolge stellt sich nach Mayring so dar:¹⁵⁷ Zuerst muss das zu untersuchende Material festgelegt oder ausgewählt werden. Auch die Entstehungsumstände des Materials sind zu untersuchen und darzustellen, da sie den Inhalt des Materials bestimmen. Auch formale Charakteristika sind zu beschreiben (Mayring 2008, S. 46). Damit werden Standards der Quellenkritik, wie sie in der Geschichtswissenschaft üblich sind, eingehalten (Bellmann 1995, S. 60), was gerade bei Material, das nicht vorgefunden, sondern selbst in Bezug auf eine bestimmte Fragestellung erhoben wurde, besonders wichtig ist. Danach wird die Analyserichtung festgelegt und die Fragestellung theoretisch differenziert. Je nach Material und Fragestellung sind nun andere Analysetechniken (Zusammenfassung, Explikation, Strukturierung) als adäquat zu bestimmen. Nun wird ein konkretes Ablaufmodell festgelegt und mit der Definition der Analyseeinheiten begonnen. Die nun folgenden einzelnen Analyseschritte sind anhand der Zusammenfassung und Strukturierung weiter oben bereits exemplarisch beschrieben worden. Nach der Analyse wird das Kategoriensystem abschließend noch einmal einer Rücküberprüfung an Theorie und Material unterzogen, um dadurch die Eignung des Systems für Material, Theorie und Fragestellung zu beweisen. Nun kann die Interpretation der Ergebnisse in Richtung auf die Hauptfragestellung erfolgen, deren schriftliche Darstellung das Endergebnis der Analyse bildet. Dieser Ablauf (bei Mayring im Schema) stellt ein idealtypisches Schema dar, das durchaus abgewandelt werden kann (durch Kürzen oder Hinzufügen materialrelevanter Zwischenschritte), wenn Material und Fragestellung dies erfordern.

Grenzen der qualitativen Inhaltsanalyse

Wie bei jeder wissenschaftlichen Methode gibt es auch bei der Anwendung der qualitativen Inhaltsanalyse Probleme und Grenzen. Mayrings Betonung, dass gerade die qualitative Inhaltsanalyse systematisch, theorie- und regelgeleitet“ (Mayring 2008, S. 12) arbeite, gilt für jede ernsthafte wissenschaftliche Methode und beschreibt nicht die qualitative Inhaltsanalyse selbst, sondern postuliert nur den Anspruch, wissenschaftlich zu arbeiten. Ein weiteres Problem ist das der „Theoriegeleitetheit“ der Untersuchung, welche die im Widerspruch zur Anwendung adäquater, gegenstandsbezogener Verfahren und deren Anpassung an den Gegenstand (Mayring 2008, S. 44) steht. Außerdem besteht gerade bei der „Theoriegeleitetheit“ immer die Gefahr, dass der Forscher durch die vorherige (intensive) Beschäftigung mit dem Thema, mit bestehenden Theorien und Materialien dann im Forschungsprozess selbst nicht die „in den

¹⁵⁶ Interessant ist hier, dass die Zuordnung zu den Kategorien nicht von den Befragten selbst, sondern vom Forscher erfolgt. Dies reduziert einerseits Verfälschungen durch den Befragten (Miss- oder Nicht-Verstehen der Frage, Selbstdarstellung), andererseits überträgt es diese Unsicherheit möglicherweise auf den Forscher, da er nun selbst die Zuordnung zu vollziehen hat. Hier zeigt sich, wie wichtig die von Mayring immer wieder postulierte klare Nachvollziehbarkeit der einzelnen Schritte des Forschungsprozesses ist, da nur dadurch die intersubjektive Nachvollziehbarkeit gewährleistet wird.

¹⁵⁷ Vgl. für den gesamten Abschnitt das Schema bei (Mayring 2008, S. 54).

Daten verborgene Ordnung“ (Glaser und Strauss 2005, S. 45) entdeckt, sondern den eigenen Hintergrund und seine Annahmen in die Daten hineinprojiziert.

Dies kann sowohl bei der Auswertung als auch bei der Erhebung der Daten geschehen. Die Vermutung, das Material könnte in Hinblick auf die Erreichung eines bestimmten Ergebnisses manipuliert worden sein, liegt bei jedem in Hinblick auf eine bestimmte Fragestellung erhobenen Material immer nahe. Sowohl qualitative wie auch quantitative Untersuchungen sind auf die intersubjektive Nachvollziehbarkeit des Erhebungsvorgangs angewiesen, und beide interpretieren letztendlich ihre selbst erhobenen Daten, ob es sich um Statistiken (quantitative Ansätze) oder Texte (qualitative Ansätze) handelt.¹⁵⁸ Sowohl die Auswahl der Daten (bereits die Auswahl der zu befragenden Personen), als auch die Zusammenfassung, Explikation und Strukturierung der Daten sind Interpretationsleistungen des Forschers. Diese Interpretation ist jedoch nötig, um den Untersuchungsgegenstand einzugrenzen. Wichtig ist letztendlich die Offenheit beim Umgang mit den empirischen Daten, welche den bisherigen Annahmen widersprechen, außerdem die Bereitschaft zur Aufstellung neuer Kategorien und die Fähigkeit, sich auch irritieren zu lassen. Die von Mayring vorgeschlagene Überprüfung der Kategorien an den Daten während des Forschungsprozesses und danach bietet ein gutes Instrument, um Offenheit in die Methode zu implementieren.

Ergebnisse der qualitativen Inhaltsanalyse

Die Ergebnisse der qualitativen Inhaltsanalyse sind einerseits das Kategoriensystem selbst, das „zentrales Instrument der Analyse“ ist und das „Nachvollziehen der Analyse für andere, Intersubjektivität des Vorgehens“ möglich macht (Mayring 2008, S. 43). Andererseits sind die Kategorien durch eine Vielzahl von Samples illustriert, was die Darstellung der Kategorien ermöglicht. Auch eine Weiterführung der Analyse etwa durch den Einbezug quantitativer Analyseschritte hält Mayring für sinnvoll: „Innerhalb inhaltsanalytischer Kategoriensysteme ist mit der Häufigkeit einer Kategorie unter Umständen ihre Bedeutung zu untermauern [...]“, was jedoch sorgfältig begründet werden muss. Auch müssen die Ergebnisse ihrerseits wieder interpretiert werden, etwa in Hinsicht auf Unter- oder Überrepräsentiertheit bestimmter Kategorien aufgrund nicht-repräsentativer Auswahl der Quellen bzw. der Befragten. Mayring betont jedoch, dass die Grundlage jeder quantitativen Weiterführung eine „sorgfältig[e] qualitativ begründete Kategorienzuordnung“ ist (Mayring 2008, S. 45).

Im Großen und Ganzen bietet die qualitative Inhaltsanalyse ein erfolgreich erprobtes und geeignetes Instrument, um damit auch große Datenmengen auf plausible und nachvollziehbare Art zu strukturieren und auszuwerten.

5.3. Sprachbiographien

Wie spiegeln sich die „großen Linien“ der Sprachgeschichte in ganz konkreten Biographien? Welche Ausprägungen bilden sich auf Grundlage der gleichen äußeren, z.B. rechtlichen, Situation bei Individuen heraus, etwa bei einem Sprachverbot oder einer bestimmten Sprachregelung? Wie und auf welche Art wurden Einzelne davon betroffen? Dieser Frage widmet sich die Erforschung von Sprachbiographien, also der „sprachlichen Lebensläufe“ von Individuen. Die Entwicklung der Erforschung von Sprachbiographien ist zu sehen im Kontext der Interessenverschiebungen in den Sozialwissenschaften insgesamt. Das Interesse an Biographieforschung nahm in den Sozial- und Geisteswissenschaften (wie z.B. in der Erziehungs- oder Geschichtswissenschaft) offenbar seit den 1970er Jahren deutlich zu, es wuchs das Bedürfnis, „gesellschaftliche Tatsachen über die Sinn- und Bedeutungszuschreibung der Handelnden zu erschließen“ (Marotzki 2000, S. 175):

¹⁵⁸ Der Prozess der Datenerhebung wurde in dieser Arbeit ausführlich dokumentiert, vgl. Kapitel 6.1. und 6.2.

Das Gesellschaftsmitglied mit seiner „symbolischen Strukturierung“ von Ereignissen, mit seinem „Alltagswissen“ als Grundlage der Erfahrung von Gesellschaft wird zum Ausgangspunkt der Forschung gewählt [...] (Hoffmann-Riem 1994, S. 27)

Die Gesellschaftsmitglieder selbst, als konstituierende Elemente der Gesellschaft, rückten in das Forschungsinteresse, da man sich davon versprach, „Gesellschaft“ erklären zu können:

Qualitative Biographieforschung akzeptiert, dass die Biographie des Einzelnen immer auch als soziales Konstrukt zu begreifen ist, aber eben nicht nur. Der Schwerpunkt ihrer Betrachtung verlagert sich darauf, individuelle Formen der Verarbeitung gesellschaftlicher und milieuspezifischer Erfahrung zu studieren. Individuelle Formen können natürlich solche sein, die den Individuen sozialisatorisch angetragen werden und die sie übernehmen. Aber es muss sich nicht in jedem Fall um eine Übernahme handeln. Die individuelle Variation oder gar die Erzeugung neuer Strukturen der Erfahrungsverarbeitung ist als emergenter und teilweise auch kontingenter Prozess gerade nicht aus gesellschaftlichen Vorgaben ableitbar. (Marotzki 2000, S. 176)¹⁵⁹

Denn „die Gesellschaft“ ist nicht befragbar, sondern immer nur einzelne Mitglieder. Diese verfügen über ein individuelles Gedächtnis, das jedoch sozial geprägt ist: „Zwar ‚haben‘ Kollektive kein Gedächtnis, aber sie bestimmen das Gedächtnis ihrer Glieder“ (Assmann 1992, S. 35f). Fix fasst dies so zusammen: „Wenn man Erinnerungen erhebt, ist man also auf den Einzelnen verwiesen, kann sich aber zugleich darauf verlassen, eine sozial relevante Auskunft zu bekommen.“ (Fix 1995, S. 34). Da die kollektive Erinnerung von Individuen getragen wird, ist „jedes individuelle Gedächtnis [...] ein „Ausblickspunkt“ auf das kollektive Gedächtnis“ (Halbwachs 1967, S. 31). Dies ist für die vorliegende Untersuchung wichtig, da hier eben aus einzelnen Sprachbiographien heraus die Veränderungen in der Sprachverwendung der Gruppe – quasi die „Sprachbiographie der Gruppe“ – erstellt werden soll.

„Oral History“ und „Oral Language History“

Spätestens seit den 1990er Jahren (eine erste Arbeit dazu war die von Werlen 1986) findet sich wohl im Zuge der populärer werdenden „Oral History“¹⁶⁰ ein immer stärkeres Interesse auch an Biographien der „kleinen Leute“, auch in Belletristik und Populärliteratur (Fix 2010, S. 10), das schließlich auch die Linguistik erfasste, welche sich dieses Themas aus der linguistischen Perspektive annahm: „Warum sollte zu den Themen von Oral History nicht auch Sprache und Kommunikation gehören, so daß wir über erzählte Sprachbiographien zu einer Oral Language History gelangten?“ (Fix 1995, S. 35) Die Linguistik wollte erforschen, wie sonst nicht verbalisiertes Metawissen über Sprache und Spracherwerb von den Individuen festgehalten wird. Diese linguistische Strömung strebte an, die „reiche Quelle der Alltagserfahrungen zum Fließen (sic)¹⁶¹ zu bringen und ist natürlich in Zusammenhang zu sehen mit Strömungen der Geschichtswissenschaft, Ethnologie und Soziologie, die den Fokus von den ‚großen Männern‘, Ereignissen, Systemen und Theorien zu Analysen gelebter Alltagswirklichkeit verlagern.“ (Adamzik und Roos 2002, S. 10). Nach Fix geht eben diese Forderung nach einer näheren Beschäftigung mit der **Sprachgebrauchsgeschichte** des „kleinen Mannes“ auch auf die Sprachhistorikerin Brigitte Schlieben-Lange zurück, die bereits 1983 bemerkte, der „Alltag des

¹⁵⁹ Mit Emergenz ist hier gemeint, dass Menschen durch Umweltfaktoren und Sozialisation nie völlig erklärbar ist und alle biographischen Entscheidungen immer das Element der Freiheit besitzen, mit Kontingenz die Erfahrung des Endlichen und Zufälligen, durch die der Mensch auf sich zurückgeworfen wird (Marotzki 2000, S. 176).

¹⁶⁰ Auf die Diskussion um die „Oral History“, welche sich mit der Geschichtserzählung (im Sinne von Alltagsgeschichte) beschäftigt, und zwar „von unten“, also aus der Sicht der „einfachen Leute“, kann hier nicht im Detail eingegangen werden. Es sei dazu verwiesen auf Niethammer („Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der Oral History“) mit einer der ersten deutschsprachigen Zusammenfassungen zum Thema (Niethammer 1985), auf Maurice Halbwachs („Das kollektive Gedächtnis“), der Grundlegendes zu Erinnerung, Individuum und Gemeinschaft beisteuerte (Halbwachs 1967) sowie auf die weiterführenden Werke von Aleida und Jan Assmann, besonders „Das kulturelle Gedächtnis“ (Assmann 1992).

¹⁶¹ „Fließen“ (sic) – Die Autoren stammen aus der Schweiz und benutzen hier die in der Schweiz korrekte ß-Schreibung als „ss“.

Sprechens“ sei viel zu schlecht dokumentiert und werde durch seine Schnelllebigkeit zu schnell vergessen (Fix 2010, S. 13).¹⁶² Nach Fix bildeten sich zwei Strömungen heraus, welche sich mit den Wechselwirkungen von Biographie und Sprache befassten: Einerseits die eher synchron orientierte Beschäftigung mit Mehrsprachigkeit und Spracherwerb bei Individuen besonders im mehrsprachigen Umfeld, die etwa von Franceschini vertreten wird (einen Überblick zu den Anfängen gibt z.B. Franceschini 2002), andererseits die eher diachron orientierte Beschäftigung mit der Sprachgebrauchsgeschichte im Wechselspiel zwischen Individuum und Gesellschaft, besonders in Phasen von politischen und sozialen Umbrüchen, die etwa von Fix selber vertreten wird (Fix 2010, S. 10f). Im Folgenden soll mehr auf die von Fix vertretene Strömung eingegangen werden, welche „Sprachbiographieforschung als Teil der Sprachhistoriographie [sieht], als noch zu installierendes Instrument einer „Oral Language History“,¹⁶³ also als Teilfach oder Methode der Sprachgeschichte (Fix 2010, S. 10):

In der Sprachbiographieforschung aus historischer, genauer zeitgeschichtlicher Perspektive geht es darum, die bewährte – auf keinen Fall entbehrliche – strukturell orientierte Sprachgeschichtsschreibung, die die großen Linien der Sprachentwicklung über lange Zeiträume im Blick hat, durch eine am Alltag und an der Lebenswelt der Einzelnen orientierte Sprachgeschichtsschreibung »von unten«, durch eine Oral Language History, zu ergänzen. Die Vorstellung von der Etablierung einer solchen Sprachgeschichte beruht auf der Annahme, dass diese Aufschlüsse geben kann über den Zusammenhang von gesellschaftlich-politischen Veränderungen und sprachlicher Entwicklung, wie er sich im Leben des Einzelnen und in der Spezifik seines Sprachgebrauchs als exemplarisch möglicher Fall widerspiegelt. (Fix 2010, S. 11)

Es handelt sich also bei der „Oral Language History“ um eine Ergänzung oder Erweiterung der bestehenden Sprachgeschichtsschreibung, welche diese – so wie die Oral History die Geschichtswissenschaft – durch die Einführung neuer Perspektiven und Daten zum gleichen Untersuchungsgegenstand bereichern kann. Laut Bochmann ist die Geschichte der Sprachverwendung auch deutlich „mehr [als] die subalterne Funktion des anekdotischen Ausschmückens oder der kulturellen Umrahmung für die Präsentation der ‚harten‘ linguistischen Fakten“ (Bochmann 2007, S. 40f), sondern bereits eine quasi eigenständige Richtung. Bochmann greift hier (sicher in guter Absicht) die strukturelle Sprachgeschichtsschreibung als zu lebensfremd, zu sehr auf schriftliche und „elitäre“ Zeugnisse fixiert an; letztlich geht es ihm jedoch um die Gleichberechtigung beider Sichtweisen, denn allein sei die „interne“ Sprachgeschichtsschreibung „höchst unvollständig“ (Bochmann 2007, S. 48). Darin ist ihm unbedingt zuzustimmen.

Beispiele und historische Entwicklung einer Sprachgebrauchsgeschichte „von unten“

Elemente einer solchen Sprachgeschichtsschreibung „von unten“ treten spätestens seit den 1990er Jahren auf: Zu erwähnen sind Teile von Schröders Berichten zu den Kriegserlebnissen von Mannschaftssoldaten (Schröder 1992) und besonders das große Interviewprojekt von Anne Betten zum Deutsch der in den 1930er Jahren nach Israel emigrierten deutschsprachigen Juden (Betten und Du-nour 1995), das offenbar das erste sprachbiographische Großprojekt darstellt, in welchem eine bestimmte Gruppe mit ähnlichen sprachbiographischen Verläufen befragt wurde. Von den nun immer häufiger auftretenden sprachbiographischen Untersuchungen seien nun nur einige genannt, besonders (Fix und Barth 2000), welche den Begriff „Sprachbiographie“ in der

¹⁶² Nun lässt sich „der Alltag des Sprechens“ kaum in seiner Gesamtheit dokumentieren. Daher ist es notwendig, sich auf – möglichst repräsentative und erkenntnisversprechende – Abschnitte zu konzentrieren.

¹⁶³ Zur „Oral History“ vgl. bereits Fußnote 160.

neueren Forschung einführte¹⁶⁴ und die den sich in den Nachwendejahren (zumindest für die früheren Bewohner der ehemaligen DDR) vollziehenden radikalen Wandel des Sprachgebrauchs, Wortschatzes und Sprachbewusstseins überhaupt zum Inhalt hat.¹⁶⁵ Katharina Meng untersuchte die sprachliche Situation russlanddeutscher Spätaussiedler in Mannheim (Meng 2001), auch hier ist der Fokus auf eine bestimmte Gruppe zu einer bestimmten Zeit in einem mehr oder minder klar umrissenen Gebiet sichtbar, ähnlich wie bei Alexandra Sarov, die sich mit der Sprachbenutzung in den Dörfern der Republik Moldau/Moldova während der historischen Umbrüche des 20. Jahrhunderts beschäftigt (Sarov 2008). Einen ähnlichen Ansatz verfolgt auch Szyllvia Deminger, die unter anderem sprachbiographische Interviews mit nach 1945 in Ungarn verbliebenen Angehörigen der deutschen Minderheit durchführt, um dadurch Aufschlüsse über „ihre sprachbezogenen Lebensentscheidungen (z.B. Sprachwahl mit dem Ehepartner, Sprache der Erziehung) und durch die Reflexion dieser Entscheidungen Aufschluss über ihre Spracheinstellungen zu gewinnen“ (Deminger 2000, S. 112).

Darüber hinaus entstanden aufgrund des Engagements einzelner Hochschullehrer auch studentische Forschungsprojekte, in denen verschiedene thematische Zugänge zum Themenbereich „Sprachbiographie“ ausprobiert wurden (wie z.B. ein von Prof. Ulla Fix initiiertes Studentenprojekt in Leipzig, vgl. Bock et al. 2006).

Im Themenfeld der vorliegenden Arbeit, der Sprachverwendungsgeschichte der ostdeutschen Dialekte nach 1945, liegen nur wenige Untersuchungen vor. So gibt es die bereits erwähnten Arbeiten von Nekvapil über die nach 1945 in der Tschechischen Republik verbliebenen Deutschen (Nekvapil 2004), die von Deminger über die in Ungarn verbliebene deutsche Minderheit (Deminger 2004) und Untersuchungen von Gehl zu den in Rumänien und Serbien verbliebenen Deutschen (Gehl 1998). Diese drei Arbeiten sind unterschiedlich in Konzept und Umfang, ermöglichen jedoch Einsichten in die von den jeweiligen Voraussetzungen und politischen Situationen in den betreffenden Ländern abhängige Sprachgebrauchsgeschichte des Deutschen in Ostmitteleuropa nach 1945, die auf Rückgang und Assimilation hinweisen (vgl. Kap. 4 zum Forschungsstand). Eine sehr aufschlussreiche Arbeit ist die von Ehlers, in der die sprachliche Assimilation von Vertriebenen mit Herkunft aus dem ostmitteldeutschem Dialektgebiet im niederdeutschen Sprachraum nach 1945 anhand einzelner Sprachbiographien exemplarisch herausgearbeitet wird (Ehlers 2011).

Dies alles sind natürlich Beispiele einer, wie Fix herausstellt, noch zu entwickelnden *Oral Language History*: Theorien, Kategorien, Grundprinzipien und Verfahrensweisen liegen bisher nicht zusammengefasst vor (Fix 2010, S. 24), sondern existieren nur als spezifische Ausformungen in einzelnen Arbeiten. Ja, es ist nicht einmal sicher, dass die bisherigen Ausprägungen alle relevanten Formen einer *Oral Language History* umfassen. Die vorliegende Arbeit begreift sich ebenfalls als Beispiel und als Versuch, die „von unten“ konstituierte und erzählte Sprachgebrauchsgeschichte einer bestimmten Gruppe zu einer bestimmten Zeit zu dokumentieren: Und zwar die der in Niederschlesien nach 1945 verbliebenen deutschen Bevölkerung. Mit diesem Ziel wurden die Interviews geführt, die in den folgenden Kapiteln beschrieben werden. Der Hintergrund ist, dass zu diesem Untersuchungsgegenstand bisher kaum Quellen vorliegen, die Sprachgebrauchsgeschichte somit nicht zu untersuchen wäre (vgl. Kap. 3.3.). Mithilfe von Sprachbiographien der benannten Personengruppe (s. Kap. 4) soll versucht werden, diese Lücke zumindest teilweise zu schließen.

¹⁶⁴ Noch früher benutzte ihn Iwar Werlen in einer Arbeit zum Spracherwerb bei mehrsprachigen Immigranten in der Schweiz (vgl. Fix und Barth 2000, S. 12).

¹⁶⁵ Umbruchsituationen sind offenbar besonders prädestiniert für Untersuchungen. In solchen Situationen wird der Wandel des Sprachgebrauchs durch die ungewöhnliche Geschwindigkeit, mit der er sich vollzieht, von den Individuen häufiger bemerkt: „Voraussetzung ist natürlich, dass solche [sprachliche, ST] Veränderungen beobachtbar sind, was in der Regel kaum möglich ist; denn normalerweise läuft sprachlicher Wandel so langsam ab, dass er von den „Zeitzeugen“ gar nicht bemerkt wird.“ (Fix 2010, S. 11)

Was sind Sprachbiographien?

Nachdem bisher postuliert wurde, dass es Sprachbiographien gibt, soll im Folgenden versucht werden zu klären, was das eigentliche Wesen von Sprachbiographien ausmacht, was eine Sprachbiographie ist. Fix konstatiert, dass beide vorgestellten Richtungen der Sprachbiographieforschung – die gegenwarts- und die vergangenheitsbezogene – sich mit der „Metaebene des Denkens und Sprechens über Sprache sowie des Erlebens von Sprache“ beschäftigen. Es geht also um das „Erfassen von individuellen Sprachbewusstseinsinhalten“ (Fix 2010, S. 12). Damit ist der Begriff jedoch noch nicht geklärt: Der Begriff Sprachbiographie ist, im Vergleich etwa zur ausführlichen Autobiographie oder zum Lebenslauf, eine relativ unbekannte, spezielle Beschreibungsform von bestimmten Elementen der biographischen Entwicklung eines Individuums.

Zwar wird auch in Alltagsgesprächen Sprache zum Metagegenstand der Kommunikation, besonders wenn sprachliche Fähigkeiten einer Person von den zu erwartenden Formen abweichen, trotzdem ist die Sprachbiographie als vollständige und abgeschlossene Erzählung eines Individuums bis heute keine einer breiten Öffentlichkeit bekannte Ausprägungsform der Autobiographie (Franceschini 2004, S. 126),¹⁶⁶ und Franceschini konstatiert die „(noch) mangelnde Intertextualität, an die man sich anlehnen könnte“ (Franceschini 2004, S. 138): Während es für das Erzählen von Kindheitserinnerungen oder Anekdoten feste Muster und Formen gibt, ist dies bei Sprachbiographien anders. „Von großer Bedeutung erweist sich, dass den Erzählenden hierzu kaum Routineformeln, vorgefertigte Elemente oder irgendwie topische Behandlungen des Themas vorliegen“ (Franceschini 2004, S. 137). Auch Tophinke konstatiert das bisherige Fehlen eines allgemein bekannten Textmusters: „Die sprachliche Rekonstruktion von Sprachbiographie kennt keine spezifische textuelle Form“ (Tophinke 2002, S. 8). Diese Aussagen treffen – wenn auch nicht mehr auf die Wissenschaftler, die damit arbeiten – so doch auf einen Großteil der Bevölkerung insgesamt zu.

Das Erleben von Sprachverwendung und von Sprachen (sowie deren Erwerb) ist jedoch kein selten reflektiertes Thema. So berichtet Franceschini von ihren sprachbiographischen Untersuchungen: „Es entsprach durchaus einem Bedürfnis, von seinen verschiedenen Sprachen und seinen Spracherinnerungen zu erzählen. [...] Auch unsere Sprecher drückten aus, dass sie sich schon des Öfteren Gedanken dazu gemacht hatten, jedoch nicht gewohnt seien, sich explizit darüber zu äußern“ (Franceschini 2004, S. 138). Es stellt sich also die Frage, in welcher Form Sprachbiographien vorliegen können. Tophinke unterscheidet für die Konstituierung von Sprachbiographien drei Ebenen:

- 1) die der Sprachbiographie *als gelebte Geschichte* als eine „anzunehmende, gleichwohl allenfalls indirekt zugängliche Tatsache“ (Tophinke 2002, S. 3), die der Befragte in der Vergangenheit „tatsächlich“ erlebt hat,
- 2) die der Sprachbiographie *als erinnerte Geschichte* als Ergebnis eines nicht sichtbaren Erinnerungsvorgangs des Befragten, kognitive Akte wie z.B. „Erinnerungsinhalte [sind] allein den erinnernden Personen zugänglich“ (Tophinke 2002, S. 6), außerdem müssen die Erlebnisse nachträglich in einen Zusammenhang gebracht werden, wodurch nachträgliche Motivierungen von Erlebnissen (Tophinke 2002, S. 10) nie auszuschließen sind,
- 3) und schließlich die der Sprachbiographie *als sprachliche Rekonstruktion von Geschichte* als versprachlichte oder verschriftlichte Version der unter 2) erinnerten und rekonstruierten Sprachbiographie, der in der jeweiligen Einbettung in eine bestimmte Kommunikationsfunktion Sinn und Kohärenz verliehen werden, etwa zur Vergewisserung des eigenen Selbstentwurfes und der Selbstdarstellung (Tophinke 2002, S. 9).

¹⁶⁶ Für die Verwandtheit von Biographie und Sprachbiographie spricht, dass Sprache als „wichtiges Medium zur Beziehungsherstellung und -ausgestaltung sowie Vermittlung sozialer Sinnschemata und Ordnungsstrukturen“ aus keiner Biographie wegzudenken ist (Tophinke 2002, S. 4).

Die in Punkt 2) erinnerte Geschichte wird, aufgrund der von Franceschini bereits konstatierten fehlenden intertextuellen Muster, nur selten „rein“ als vollständige Sprachbiographie wie in Punkt 3) erwähnt wiedergegeben werden. Meist müssen die einzelnen sprachbiographischen Äußerungen des Befragten durch den Forscher langsam zum Gesamtbild der „Sprachbiographie“ zusammengesetzt werden. Diese Vorstellung geht auf Meng zurück, die Äußerungen zum eigenen Erleben von und mit Sprache und Äußerungen zur eigenen Sprachentwicklung als sprachbiographische Äußerungen bezeichnet und von den daraus erstellten Sprachbiographien unterscheidet, welche „systematische, in der Regel wissenschaftliche Darstellung[en] der sprachlichen Entwicklung einer bestimmten Person unter den für sie charakteristischen Sprachentwicklungs- und Sprachverwendungsbedingungen“ darstellen (Meng 2004, S. 98). Sprachbiographien konstruieren „ein Gesamtbild der sprachlichen Entwicklung einer Person in ihrem gesellschaftlichen Umfeld“ (Meng 2004, S. 98).¹⁶⁷

Sprachbiographien sind damit nach Meng entweder

a) die versprachlichte oder verschriftlichte Erzählung eines Individuums über den Sprachgebrauch in seiner Biographie, sofern der Befragte zu dieser Rekonstruktion in der Lage ist (wohl eher selten), oder

b) das Ergebnis der Analyse einzelner sprachbiographischer Äußerungen eines Befragten durch den Forscher.

Mit dieser Unschärfe muss der noch vergleichsweise „neue“ Begriff der Sprachbiographie leben. Im Folgenden wird auf die zweite Ausprägung referiert, da nicht davon ausgegangen werden kann, dass die zu untersuchenden Personen ad hoc in einer Interviewsituation zur Wiedergabe ihrer „Sprachbiographie“ in der Lage sind – aufgrund eines fehlenden allgemein bekannten Textmusters sowie aufgrund des dafür nötigen Vorbereitungsaufwandes. Durch eine möglichst objektive und nachvollziehbare wissenschaftliche Analyse dieser Äußerungen soll auch die Genauigkeit der Darstellung verbessert und mögliche Selbstdarstellungsinteressen minimiert werden.¹⁶⁸

Erkenntnismöglichkeiten durch die Analyse von Sprachbiographien

Nachdem die Schwierigkeiten und noch bestehenden Unschärfen des Begriffs „Sprachbiographie“ erörtert wurden, soll nun begründet werden, welche möglichen Erkenntnisse die Untersuchung von Sprachbiographien liefern kann. Nekvapil teilt die möglichen Erkenntnisfelder von Sprachbiographien in drei Bereiche (Nekvapil 2004, S. 156):

- 1) wie die Dinge waren, wie die Ereignisse verliefen (Lebensrealität),
- 2) wie die Befragten die Dinge und Ereignisse erlebten (Subjektrealität),
- 3) wie die Befragten über die Dinge und Erlebnisse erzählen (Textrealität),

Dabei ist immer zu bedenken, dass alle Schilderungen der Befragten nachträgliche Rekonstruktionen (auch von Bedeutung) und Teil der Selbstdarstellung im Interviewverlauf sind, keine „objektive Wahrheit“. Durch die Schilderung subjektiver Realität ist es jedoch möglich, einen „Ausblick“ auf das kollektive Sprachgedächtnis oder das metasprachliche Wissen der untersuchten Gruppe (Halbwachs 1967, S. 31), welcher die Person angehört, zu erhalten, ebenso über die Emotionen und persönlichen Erlebnisse im Umgang mit Sprache: Welche Emotionen, Erinnerungen und Einstellungen verbindet man mit welcher Sprache, wie haben sich die Kompetenzen verändert, wie benutzt man diese Sprachen heute (Franceschini und

¹⁶⁷ Auch Franceschini unterscheidet Lebenslauf als gesamtes Erzählen und die daraus durch Analyse gewonnene Sprachbiographie (Franceschini 2004:124), und bei Tophinke findet man ebenfalls die Einteilung in „Informationen“ einerseits und „wissenschaftlich rekonstruierte Sprachbiographie“ andererseits (Tophinke 2002:8).

¹⁶⁸ Eine interessante Ausprägung der Sprachbiographien sind literarische Sprachbiographien, etwa Sartres „Die Wörter“ oder Elias Canettis eindrucksvoller Bericht „Die gerettete Zunge“. Auch das Werk von Ulla Hahn (z.B. „Das verborgene Wort“) ist in großen Teilen dazu zu zählen oder Peter Bichsels Erzählung „Ich bin ein Opfer des Französischunterrichts“. In vielen literarischen Werken finden sich sprachbiographische Äußerungen, etwa in – als thematisch mit der Fragestellung verwandtes Beispiel – Christoph Heins „Landnahme“ über die auch sprachliche Integration von Vertriebenen in einer sächsischen Kleinstadt nach 1945.

Miecznikowski 2004, S. VII)? Es geht also um die Beschreibung von individuellen Sprachentwicklungs- und Spracherlebniserfahrungen, welche durch die jeweilige Gruppenzugehörigkeit eine auch „sozial relevante Auskunft“ (Fix 1995, S. 34) über Gruppe geben. Für Nekvapil z.B. stellen Sprachbiographien ein gutes Instrument der Datenbeschaffung dar, wenn andere Quellen zur sprachlichen Situation von Gruppen nicht verfügbar sind, wie etwa zur Sprachsituation der Deutschen in der Tschechoslowakei nach 1945 (Nekvapil 2004, S. 149). Wichtigste Eigenschaft der Sprachbiographie ist, dass sie – bei der den Befragten eingeräumten Freiheit, auch eigene Schwerpunkte zu setzen – durch den biographischen Fokus die Befragten dazu bringt, ihre Binnenperspektive zu schildern:¹⁶⁹

Das autobiographische narrative Interview erzeugt Datentexte, welche die Ereignisverstrickungen und die lebensgeschichtliche Erfahrungsaufschichtung des Biographieträgers so lückenlos reproduzieren, wie das im Rahmen systematischer [...] Forschung überhaupt nur möglich ist. Nicht nur der „äußerliche“ Ereignisablauf, sondern auch die „inneren Reaktionen“, die Erfahrungen des Biographieträgers mit den Ereignissen und ihre interpretative Verarbeitung in Deutungsmustern, gelangen zur eingehenden Darstellung. Zudem werden durch den Raffungscharakter des Erzählvorgangs die großen Zusammenhänge des Lebensablaufs herausgearbeitet, markiert und mit besonderen Relevanzsetzungen versehen. [...] Das Ergebnis ist ein Erzähltext, der den sozialen Prozeß der Entwicklung und Wandlung einer biographischen Identität [...] darstellt und expliziert. (Schütze 1983, S. 285f)

Durch diesen „Zwang“ zur Darstellung der Binnensicht bei der Schilderung der Biographie wird ein Problem, vor dem der Forscher steht, gelöst: Da soziale Realität und interne Beweggründe von Gruppen am besten aus der Sicht der Gruppe (bzw. der sie konstituierenden Mitglieder) analysierbar ist (Kallmeyer 2005, S. 979), benötigt man eine „Motivation“, welche die Befragten dazu bringt, die sie umgebende soziale Realität zu schildern. Die Selbstdarstellung in der autobiographischen Erzählung ist eine solche Motivation. Auch die Tatsache, dass die biographierelevanten Ereignisse in der Regel in Vergangenheit liegen, spielt eine Rolle, durch die biographische Erzählung wird hier eine Motivation zur Darstellung geschaffen. Schließlich geht es bei der Schilderung biographischer Erinnerung, wie Hoffmann-Riem im Kontext narrativer Rekonstruktion von Biographie in Stegreiferzählungen beschreibt, um die „Abbildung von Handlungsabläufen, deren Vollzug dem Forscher nicht über Beobachtung direkt erschließbar ist, so daß nur über eine sprachliche Rekonstruktion abgelaufener Ereignisketten und deren retrospektive Deutung aus der Sicht der Handelnden das Zugangsproblem gelöst werden kann“ (Hoffmann-Riem 1994, S. 59). Ein wichtiger Vorteil der Sprachbiographie ist auch, dass sie den Befragten als „Experten seiner selbst“ (Fix und Barth 2000, S. 22) ernst nimmt und dadurch nicht nur das Beobachterparadox minimiert (Schlobinski 1996, S. 19), sondern auch die Befragten zu größerer Kooperation anspricht: Da sie sich ernst genommen fühlen, ja geradezu „beschenkt“ durch die oft stundenlange, konzentrierte Aufmerksamkeit, die allein ihnen und ihrer Biographie mit allen Problemen und Widersprüchen entgegengebracht wird,¹⁷⁰ „öffnen“ sie sich und versuchen, die Fragen des Interviewers möglichst wahrheitsgetreu zu beantworten, sofern der Interviewer die Regeln dieses „Gesprächs“ beachtet und z.B. nicht beginnt, den Befragten „auszufragen“.¹⁷¹

Die Ergebnisse einer offenen Fragestellung im Interview, der (angestrebten) gleichberechtigten Position der Gesprächspartner und der Einräumung des Expertenstatus‘ für die Interviewten beschreibt Mayring so:

¹⁶⁹ Vgl. dazu auch Oomen-Welke und Pena-Schumacher 2005, S. 290, die sich mit der Binnensicht mehrsprachiger Personen auf ihre Mehrsprachigkeit befassen.

¹⁷⁰ Vgl. Hermanns 2000, S. 366. Das Interview selbst ist die Belohnung des Befragten, daher sind keine externen Motivationen wie z.B. Geld nötig, was immer dann der Fall ist, wenn die Befragten nur als „Datenträger für die Wissenschaft“ gesehen und behandelt werden (Hoffmann-Riem 1994, S. 45).

¹⁷¹ Allerdings ist diese Art von Befragung deutlich zeit- und ressourcenintensiver als etwa das postalische Versenden von Fragebögen mit geschlossener Fragestellung (oder per E-Mail in Online-Befragungen).

All das läuft auch darauf hinaus, eine stärkere Vertrauensbeziehung zwischen Interviewer und Befragten zu begründen. Der Interviewte soll sich ernst genommen und nicht ausgehorcht fühlen. Wenn an relevanten gesellschaftlichen Problemen angesetzt wird und im Interview eine möglichst gleichberechtigte, offene Beziehung aufgebaut wird, so profitiert auch der Interviewte direkt vom Forschungsprozess. Und deshalb ist er in der Regel auch ehrlicher, reflektierter, genauer und offener als bei einem Fragebogen oder einer geschlossenen Umfragetechnik – das zeigen auch alle Erfahrungen mit dieser Methode. (Mayring 2002, S. 69)

Auch zeigen Erfahrungen mit (sprach-)biographischer Fragestellung, dass sich Befragte in großer Zahl und freiwillig gern zur Verfügung stellen (Fix 2010, S. 18), offenbar kommt das Erzählen über die eigene Biographie einerseits dem häufigen menschlichen Bedürfnis nach Selbstdarstellung entgegen, andererseits ist das Risiko, sich vor dem „gebildeten“ Interviewer durch Unwissen zu blamieren, relativ gering: Die biographische Perspektive verleiht den Befragten automatisch den Expertenstatus.

Schließlich ist die Innensicht der Gesellschaftmitglieder, welche die soziale Wirklichkeit mit konstituieren, ein wichtiger Teil ebendieser Wirklichkeit. Ihre Darstellung kann die Erkenntnisse der traditionellen (Sprach-)Geschichte ergänzen, kann zeigen, wie (sprach)politische Entscheidungen „bei den Menschen da unten“ angekommen sind,¹⁷² und zeigen, wie solche Entscheidungen in das Leben des Einzelnen eingegriffen haben – wie dies Haffner in der „Geschichte eines Deutschen“ exemplarisch schildert:

Es ist alles wahr: Ich habe in die Ereignisse nicht eingegriffen, ich war nicht einmal ein besonders eingeweihter Augenzeuge, und niemand kann die Bedeutung meiner Person skeptischer einschätzen als ich selber. Und doch glaube ich – und ich bitte, es mir nicht als Anmaßung auszulegen – daß ich mit der zufälligen und privaten Geschichte meiner zufälligen und privaten Person ein wichtiges, unerzähltes Stück deutscher und europäischer Geschichte erzähle – wichtiger und für alles Zukünftige bedeutsamer, als wenn ich erzählte, wer den Reichstag angesteckt hat und was zwischen Hitler und Röhm nun wirklich gesprochen worden ist. (Haffner 2000, S. 170)

Eben um dieses „unerzählte Stück“ der (Sprachverwendungs-)Geschichte geht es bei der Erstellung von Sprachbiographien.

Die Zuverlässigkeit von Sprachbiographien

Eine wichtige Frage ist – gerade bei diesem noch verhältnismäßig „jungen“ Gebiet – die nach der Zuverlässigkeit der berichteten Sprachbiographien bzw. sprachbiographischen Äußerungen. Dieser Frage geht Nekvapil besonders intensiv nach (Nekvapil 2004, S. 150ff). Er befragte seine Interviewpartner mehrmals und über einen Zeitraum von mehreren Jahren hinweg, änderte dabei die mitgeteilte Zielstellung der Interviews und die Ethnizität des Forschers. Nach vielfältigen Variationen stellte Nekvapil fest:

Es scheint also, dass die Erzählungen relativ stabil und die Sprachbiographien in vernünftigem Maß zuverlässig sind – der Zeitfaktor, die Ethnizität des Forschers und die Formulierung des Forschungsziels haben keinen wesentlichen Einfluss auf die aufgezeichneten Erzählungen. (Nekvapil 2004, S. 155)

¹⁷² „Aber, was ebenso wichtig ist, oder vielleicht sogar noch wichtiger, weil noch nicht systematisch betrieben: sie [Sprachgeschichten, ST] geben uns wieder, wie sprachpolitische Entscheidungen angekommen sind, wie/ob sie angenommen worden sind, wie sich überhaupt sprachlich-kommunikative Verhältnisse aus der Sicht der Masse der Akteure gestalten. Das wäre Geschichte von unten, die [...] Verweigerungen und Akzeptanzen der Betroffenen, kurz: ihren Umgang damit zeigt.“ (Bochmann 2007, S. 45)

Diese Erfahrung wird auch von weiteren Untersuchungen gestützt.¹⁷³ Sicher erscheint jedoch, dass sich mit der Zeit Änderungen der Bewertung von Ereignissen durch die betroffenen Personen selbst ergeben. Die in den Interviews geäußerten Bewertungen sind meist mehr vom heutigen Gesichtspunkt und den heutigen Meinungen zu einem Phänomen geprägt als von denen zur Zeit der erzählten Handlung.¹⁷⁴ Kulturelle und gesellschaftliche Faktoren sind als potentielle Brechungsebene der Erzählungen zu beachten, wie Bochmann, der sich ebenfalls über Jahre hinweg mit der Geschichte der Sprachverwendung in Rumänen und der (früheren Sowjetischen) Republik Moldau beschäftigt hat, erklärt:

In Sprach(auto)biographien werden, kurz gesagt, im Verlaufe eines Lebens gewonnene und in Erinnerungen, Eindrücken und Urteilen kristallisierte Erfahrungen mit Sprache(n) erzählt, was Sprachbewertungen einschließt und woraus sich Sprachbewusstsein und sprachliche Attitüden erschließen lassen. Durch die individuelle Gedächtnisleistung selektiert und die Selbstreflexion gebrochen, mit Versatzstücken offizieller Ideologien und dominanter historischer Erzählungen durchsetzt, in die Pressformen von Gewohnheiten und überlieferten Denkweisen gezwängt, geben die Sprachbiographien dennoch Ausschnitte aus den soziokulturellen Bedingungen von Sprachgeschichte wieder. Was sie mehr oder weniger authentisch vermitteln können, begrenzt allenfalls durch die Unzulänglichkeit des Gedächtnisses und die Verdrängungsmechanismen bei der Darstellung des Erinnerten, das ist jedoch jener Komplex aus Sprachdenken, Sprachbewusstsein und Sprachbewertungen der erzählenden Personen, aus dem sich bei Vorliegen von genügend Vergleichsfällen so etwas wie ein soziolinguistisches Alltagsbewusstsein (commun sense) rekonstruieren lässt. (Bochmann 2007, S. 42)

Auch die Ergebnisse der Studien aus seinem Umfeld (vgl. etwa Sarov 2008) zeigen, dass bei Beachtung der möglichen Unzulänglichkeiten durchaus ein „soziolinguistisches Alltagsbewusstsein“ rekonstruiert werden kann.

Die Erstellung von Sprachbiographien

Zuletzt soll nun behandelt werden, wie die Erstellung von Sprachbiographien – da bereits darauf hingewiesen wurde, dass es sich meist um von Wissenschaftlern erstellte Ergebnisse der Analyse sprachbiographischer Äußerungen handelt – idealerweise verlaufen sollte. Am Anfang steht die Erhebung der sprachbiografischen Äußerungen, dann müssen sie gespeichert und schließlich analysiert und präsentiert werden. Als Erhebungsmethode hat sich in den meisten Fällen die Befragung mittels eines Interviews bewährt, die auch in den meisten Untersuchungen angewendet wird.¹⁷⁵ Die Art des Interviews, der dabei der Vorzug gegeben wird, variiert je nach Thema, Fragestellung und befragtem Personenkreis. Man kann eher offene, narrative Interviewformen (meist nach Schütze, vgl. etwa Schütze 1983, S. 285), aber auch fokussierte und explikative Interviewformen beobachten (Fix 2010, S. 11). Aufgrund der Unbekanntheit einer Textsorte „Sprachbiographie“ und der häufigen Unbewusstheit von Sprachverwendung sind manchmal Nachfragen oder sogar eine Lenkung des Interviews durch den Interviewer nötig.¹⁷⁶ Dies kann einerseits die Qualität der erhobenen Daten verbessern (durch besseres Verständnis

¹⁷³ Über längere Zeiträume befragten auch Hašová 2004 sowie Meng 2004 ihre Gewährspersonen. Beide konnten keine größeren Abweichungen innerhalb der Erzählungen feststellen.

¹⁷⁴ So stellt Franceschini bei der Befragung von Schweizern, die um 1980 Italienisch erlernt haben, fest, dass Italienisch heute positiv beurteilt wird. Eine positive Beurteilung um 1980 dürfte jedoch die Ausnahme gewesen sein (Franceschini 2004, S.135).

¹⁷⁵ Nur vereinzelt werden andere Erhebungstechniken wie schriftliches Abfassen durch die befragten Personen selbst diskutiert (Tophinke 2002, S. 8, Franceschini 2002, S. 30). Allerdings scheint eine schriftliche Verfertigung einer Sprachbiographie wegen der fehlenden Bekanntheit einer Textsorte „Sprachbiographie“ nur selten sinnvoll zu sein, zudem sind häufig – auch in diesem Fall – Personen zu befragen, die es sonst nicht gewohnt sind, sich umfassend schriftlich und selbstreflexiv zu äußern (Bochmann 2007, S. 42).

¹⁷⁶ Nekvapil stellt fest, die sprachbiographischen Erzählungen seines Interviewprojekts seien „koproduktiv“ entstanden (Nekvapil 2004, S. 155, auch bei Tophinke 2002, S. 11). Vgl. dazu Kapitel 5.4. zum Interview.

der Fragestellung beim Befragten, durch die Möglichkeit, mehrere Fragen nacheinander zu stellen und durch die Möglichkeit zum Klären von Missverständnissen) andererseits besteht immer die Gefahr, dass der Forscher die Daten beeinflusst. Durch die Offenlegung des Interview-Leitfadens, durch die nachvollziehbare Schilderung der Datenerhebung sowie durch die Einhaltung von Qualitätsstandards beim Interview selbst ist diese Gefahr reduzierbar: So muss der Forscher im Interview alle Fragen offen formulieren und darf selbst keine Antwortmöglichkeiten vorgeben, insgesamt muss der ganze Forschungsprozess nachvollziehbar dokumentiert werden.¹⁷⁷ Die so erhobenen Interviews müssen anschließend gespeichert werden. Die Kosten für die Aufnahme auch von längeren Gesprächen in guter Qualität (ob als Ton- oder Videoaufnahme) sind heute dank digitaler Aufnahme- und Speicherungstechnik sehr niedrig. Durch die im Vergleich zu früher deutlich gesunkenen Kosten der Tonaufnahmen entstehen auch bessere Rahmenbedingungen für Interviews. Bellmann beschreibt aus den 1960er Jahren die Verwendung eines speziellen Aufnahmewagens mit eigenem Tontechniker, wofür heute ein vom Interviewer bedientes gutes Mikrofon oder gar Diktiergerät ausreicht und Aufnahmezeit kein „Band“ kostet, sondern nur günstigen „Speicherplatz“. Der Druck des Forschers, in kurzer Zeit viele relevante Daten zu erheben, hat somit abgenommen, was sicherlich der „Natürlichkeit“ der Interviews zugutekommt.

Natürlich sind neben Ton- oder Videoaufnahmen auch schriftliche Abfassungen möglich. Die Frage, welches Speichermedium (Text, Ton, Video) „objektiver“ ist, stellt sich offenbar mit jeder neu aufkommenden Technik erneut,¹⁷⁸ hier hat sicher auch je nach Fragestellung jedes Medium verschiedene Qualitäten.

Analysiert wird nun der als Transkript (s.u.) vorliegende Text. Für die Analyse der sprachbiographischen Äußerungen sind alle Methoden der qualitativen Analysetechniken vorstellbar, je nach Fragestellung durchaus auch quantitative, etwa für Häufigkeiten, z.B. von Code-switching, Verwendung bestimmter Lehnwörter oder Interferenzerscheinungen.

Wichtig ist hier, dass bei der Analyse der einzelnen Interviews die Qualität und Komplexität des Einzelfalls herausgearbeitet wird. Erst in einem weiteren Schritt können Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen den einzelnen Sprachbiographien aus der gleichen Untersuchung herausgestellt werden. Auch hierzu lassen sich – wie bereits für die Frage, welche Analysetechnik zur Auswertung der einzelnen Sprachbiographien angemessen ist – keine allgemeingültigen Aussagen treffen, sondern die jeweils richtige Methode muss je nach Material und Fragestellung für jede Untersuchung festgelegt werden, nötig ist hier der Gegenstandsbezug der Methode statt die Postulierung einer allgemein gültigen Analysetechnik (Kallmeyer 2005, S. 979; Mayring 2008, S. 44). Bei einer größeren Anzahl von Interviews kann es weiterführend sein, „Typen“ oder „Klassen“ von sich wiederholenden Mustern aus den Interviews zu erstellen, wie z.B. bei Fix/Barth mit den von ihnen herausgearbeiteten beiden Mustern der „Konformisten“ und „Nonkonformisten“ (Fix und Barth 2000). Sarov stellt einzelne Interviewpartner als „typische Vertreter“ von sprachlichem Verhalten in der heutigen Republik Moldau vor, um so die Bandbreite möglicher Variation sprachlicher Anpassung zu zeigen und verständlich zu machen (Sarov 2008). Betten beschreibt in ihrer Untersuchung des „Weimarer Deutsch“ der jüdischen Auswanderer aus Deutschland nach 1933 verschiedene Einzelfälle, teilt diese jedoch durch äußere und innere Merkmale wie Geburtsjahr/Geburtsort oder die Ablehnung der deutschen Sprache in bestimmte Gruppen ein (Betten 2010). Alle die hier geschilderten Fälle zeigen beispielhaft, wie unterschiedlich und dennoch mit wie großem Gewinn Sprachbiographien erstellt werden können.

¹⁷⁷ Zu den oben bereits erwähnten Gütekriterien qualitativer Forschung insgesamt gehören etwa Vorverständnis und Erwartungen des Forschers, Dokumentation der Erhebungsmethoden und des Erhebungskontextes, die angewendeten Transkriptionsregeln und Auswertungsmethoden, die Offenlegung der Informationsquelle (also woher die Daten stammen), und auch Widersprüche sollen kommentiert werden (Steinke 2000, S. 324).

¹⁷⁸ Vgl. die Diskussion über die „Gestelltheit“ oder „Natürlichkeit“ von Tonaufnahmen bei der Aufzeichnung ostdeutscher Vertriebenenndialekte in den 1960er Jahren in der BRD (Bellmann 1995, S. 68).

Transkription von Interviews

Um die Sprachbiographien erstellen und auswerten zu können, ist im Anschluss an die Befragung von der Aufnahme des Interviews (oder Gesprächs) ein Transkript aus der Tonaufnahme anzufertigen, das je nach Forschungsschwerpunkt weitere sprachliche und außersprachliche Details enthalten muss. Nach der Sprachdatenerhebung folgen Verschriftlichung der Aufzeichnungen (Transkription) und danach die wissenschaftliche Auswertung von Transkripten (Dittmar 2009, S. 54). Für die Untersuchung sprachlicher Aspekte ist eine genauere lautliche Transkription (etwa nach IPA) nötig, für soziale Interaktion die Beschreibung außersprachlichen Handelns und der Interaktion der Gesprächspartner (etwa nach GAT). Da es bei Sprachbiographien jedoch oft um die von den Befragten berichteten Inhalte geht, wird häufig eine sog. „literarische“ Transkription genügen, bei der „Texte oder Satzbeispiele in Standardorthographie wiedergegeben“ werden (Schlobinski 1996, S. 69).¹⁷⁹ Das Ziel bei ist bei der „literarischen Transkription“ nicht die lautgenaue Wiedergabe, sondern die Markierung von Abweichungen von der Standardsprache (Dittmar 2009, S. 64ff). Besonders für standardnahe Sprache mit Abweichungen sei die literarische Transkription geeignet: Dabei können „fremde Stimmen“ in Texte „importiert“ werden, ein Verfahren, dessen sich etwa Schriftsteller wie Balzac, Döblin, Hauptmann oder Tucholsky bedienten. Dieses Verfahren ist später teilweise in die „literarische Transkription“ eingegangen (Dittmar 2009, S. 26). Das Problem dabei ist die Uneinheitlichkeit der benutzten Verschriftlichung der Abweichungen – besonders bei verschiedenen Autoren untereinander. Da das Ziel dieser Arbeit aber nicht war, die Lautungen der untersuchten Personen konkret wiederzugeben, sondern ein inhaltliches Interesse bestand, wurde hier die literarische Transkription verwendet.¹⁸⁰ Für lautgenaue Wiedergabe sind die Interviews auf einer CD beigefügt.

Laut Mayring gehört zur Transkription auch, bereits hier einen ersten Analyseschritt durchzuführen und mithilfe der qualitativen Inhaltsanalyse die Materialmenge zu reduzieren (Mayring 2002, S. 94). Dies wurde in der vorliegenden Arbeit auch getan, denn nicht alles konnte aus Zeitgründen transkribiert werden – völlig weggelassen wurden vor allem alle Gesprächspassagen, die keinen Bezug zur Sprachverwendung hatten.

5.4. Das Leitfadeninterview

Im vorliegenden Kapitel soll die in der vorliegenden Untersuchung für die Erhebung der sprachbiographischen Daten angewandte Methode des Leitfadeninterviews vorgestellt und reflektiert werden. Zuerst soll Grundlegendes zum Prozess des Interviewens insgesamt und zum Leitfadeninterview im Besonderen dargestellt werden. Die Modifizierung des Leitfadeninterviews in Hinsicht auf die zu erhebenden Daten wird im letzten Abschnitt behandelt.

Datengewinnung durch Interviews

Der Terminus/Begriff Interview referiert auf verschiedene Befragungssituationen in verschiedenen Bereichen, sowohl auf die Erhebungs- wie auch die Darstellungsform. Im Folgenden soll hier auf Interviews im Bereich „Wissenschaft“ eingegangen werden.¹⁸¹ Ausgangspunkt ist selbstverständlich die Situation, dass der Interviewte über Informationen verfügt, die der Interviewer gewinnen will. Diese Informationsübermittlung erfolgt über Sprache,

¹⁷⁹ Eine frühere Form ist die „literarische Umschrift“ nach Zwirner und Bethge (1958), welche sich eher an der gesprochenen Sprache orientiert (keine Abgrenzung von Satzgrenzen durch Interpunktion, realitätsgetreue Wiedergabe von Satzbrüchen usw.) und dialektale Elemente mit verschriftlicht (Mayring 2002, S. 85).

¹⁸⁰ Die Abweichungen sind dennoch gering, da die Transkription durch eine, nicht verschiedene Personen vorgenommen wurde, und da vor allem Personen aus dem südlichen Niederschlesien (Gebirgsschlesisch) befragt wurden.

¹⁸¹ Nichtsdestotrotz bestehen hier natürlich auch Anknüpfungspunkte und Ähnlichkeiten mit anderen Interviewausprägungen, etwa im Bereich Politik oder Sport.

oder, wie Hoffmann-Riem meint, nur durch Interaktion, durch die „Herstellung einer Kommunikationsbeziehung“:

Das Prinzip der Kommunikation [als von Hoffmann-Riem aufgestelltes Prinzip über „interpretative Soziologie“, ST] besagt, daß der Forscher den Zugang zu bedeutungsstrukturierten Daten im allgemeinen nur gewinnt, wenn er eine Kommunikationsbeziehung mit dem Forschungsobjekt eingeht und dabei das kommunikative Regelsystem des Forschungsobjekts in Geltung läßt. (Hoffmann-Riem 1994, S. 35)¹⁸²

Hoffmann-Riem meint, dass der Großteil der Daten sozialwissenschaftlicher Forschung nur durch Interaktion zu gewinnen ist. Für die Erstellung von Sprachbiographien ist diese Interaktionsbeziehung fundamental wichtig. Durch die Interaktion werden auch einige Probleme, welche bei der Verwendung standardisierter Befragungen normalerweise auftreten, deutlich verringert: Die Fragen werden verstanden, da der Befragte zur Verständnissicherung nachfragen oder der Interviewer seine Frage präzisieren und an den Interviewten anpassen kann. Die Motivation zur Fragenbeantwortung ist durch die soziale Beziehung zwischen Befragtem und Fragendem viel höher (Hoffmann-Riem 1994, S. 45), und schließlich wird die Gefahr einer „Überforderung“ der Respondenten durch fachsprachliche und seitenlange Fragebögen verhindert. Diese Überforderung führt häufig zu oberflächlichen oder sogar beliebigen Antworten, was die Aussagekraft auch der nach den genauesten und nachvollziehbarsten Methoden erstellten Statistiken fragwürdig werden lassen kann – wenn die erhobenen Daten selbst ungenau, nicht nachprüfbar, nicht in einen verständnissichernden Kontext eingebettet und oft sogar widersprüchlich sind, führt die Weiterverarbeitung solcher Daten nur zu „Folgefehlern“.¹⁸³ Das Interview ist also durch seine Kontextualisierung, Anpassung an Befragten und Situation gut geeignet, subjektive Daten zu erheben.

Interviewablauf und -optimierung

Hermanns beschreibt das Interview als ein „Drama“, in dem Interviewer und Interviewter verschiedene Rollen spielen, also handeln, und unterschiedliche Gestaltungsaufgaben haben (Hermanns 2000, S. 361). Aber auch die Umstände des Interviews können Einfluss auf seinen Verlauf und seinen Erfolg haben. Dazu zählen einmal das Gewinnen geeigneter Gesprächspartner, dann die thematische, räumliche und zeitliche Verabredung des Interviews selbst und Klärung der Erwartungen des Interviewers, zum Termin selbst dann die Schaffung einer „fruchtbaren“ Gesprächsatmosphäre und die Einholung des Einverständnisses zur Gesprächsaufzeichnung. Danach muss das Interview methodisch angemessen durchgeführt und schließlich auch beendet werden (Hermanns 2000, S. 361).

Die Gewinnung geeigneter Gesprächspartner ist die erste Aufgabe des Interviewers. Schließlich müssen Befragungen „angemessen“ sein, die Befragten müssen also in der Lage sein, über den Befragungsgegenstand Auskunft zu geben (Glaser und Strauss 2005, S. 13). Bei biographischen Interviews, wo die eigene Biographie dargestellt werden soll, ist dies zweifelsfrei der Fall; jedoch müssen Personen gefunden werden, die zur zu befragenden Gruppe gehören. Da die Einteilung in „zu befragen“ und „nicht zu befragen“ häufig bereits durch wissenschaftliche Kriterien im Voraus festgelegt wurde (Theoriegeleitetheit!), ist es nicht immer leicht, diese wissenschaftlichen Kriterien bei der Respondentensuche im Alltag anzusprechen: Die potentiellen Respondenten könnten vor dem „hohen wissenschaftlichen Anspruch“ zurückschrecken. Andererseits ist ohne die Darstellung der Kriterien schwer zu erklären, welchen

¹⁸² Dieser Aufsatz ist unter dem Titel „Die Sozialforschung einer interpretativen Soziologie. Der Datengewinn“ bereits 1980 erschienen.

¹⁸³ Achterberg erwähnt den hohen möglichen Fehleranteil seiner (interessanten und ambitionierten) Befragung durch einen äußerst komplexen und langen Fragebogen – teilweise sollte dieser von Personen mit nicht-deutscher Muttersprache beantwortet werden, was das Problem der Verständlichkeit nochmals verschärft (Achterberg 2005, S. 289).

Personenkreis man genau sucht. Häufig ist den Befragten selber nicht klar, ob sie geeignet sind oder nicht.¹⁸⁴

Die thematische, räumliche und zeitliche Verabredung des Interviews ist wichtig, weil sie dazu beiträgt, die Interviewatmosphäre zu verbessern: Durch genügend Zeit zur inhaltlichen Vorbereitung wird die Sicherheit des Befragten erhöht und sein Vertrauen in die Kommunikationssituation steigt; das Gleiche geschieht durch die Wahl des Ortes und der Zeit des Interviews durch den Befragten. Es ist ebenfalls zu beachten, dass genügend Zeit für das Interview zur Verfügung steht, um nicht in Zeitdruck zu geraten (was den Bericht kürzen und evtl. weniger explikativ und aussagekräftig machen könnte) oder das Interview abbrechen zu müssen (Hermanns 2000, S. 362). Mit Beginn des Interviews ist es nötig, dieses aufzuzeichnen, dazu ist es üblich, das Einverständnis des Befragten zur Aufzeichnung einzuholen.¹⁸⁵

Als besonders wichtig bezeichnet Hermanns die „Eröffnungsphase“ des Interviews, da hier die „Rollen“, die Eigen- und Fremdwahrnehmung von Interviewer und Interviewtem sichtbar werden. Der Interviewer sollte sich bemühen, die Rollen zu verstehen, aber nicht als unumstößlich feststehend zu akzeptieren, damit es während des Interviews auch Rollenwechsel geben kann:

Die wesentliche Kompetenz des Interviewers besteht darin, Rollen zu verstehen, zu erfassen, ‚als wer‘ er selbst gesehen wird, ‚als wer‘ sein Gegenüber handelt und spricht. Eine zweite Kompetenz besteht darin, der Interviewpartnerin die Übernahme anderer Rollen zu ermöglichen: Er muss den Fortgang der Handlung so ‚inszenieren‘, dass damit der Interviewpartnerin (sic) auch tatsächlich die Möglichkeit gegeben wird, in ihrem Selbstdarstellungsaspekt aufrichtig zu sein [...] und weitere Aspekte ihrer Person und ihrer Welt zu zeigen. Diese Inszenierung erfolgt vielfach dadurch, dass der Interviewer durch eine Nachfrage ‚beweist‘, dass er sich in die Perspektive der Interviewpartnerin (sic) hat einfühlen können und dass er in der Lage ist, die ‚dargestellte Wahrheit auszuhalten‘. (Hermanns 2000, S. 364)

Während des Interviews sollte der Interviewer nach Möglichkeit versuchen, eine „angenehme“ Gesprächsatmosphäre zu schaffen, um dem Interviewten ein Gefühl der Sicherheit zu geben und damit die Offenlegung subjektiver Sinnstrukturen zu unterstützen. Wichtig ist dabei auch, dass dem Befragten die Möglichkeit gegeben wird, Wirklichkeit in dem ihm vertrauten kommunikativen System darzustellen:

Ohne das vertraute Gerüst kommunikativer Regeln der eigenen Handlungssphäre wird das Gesellschaftsmitglied nicht die Orientierungen seines eigenen Handelns aufdecken, die außerhalb dieses Rahmens seine Wirklichkeit mitkonstituieren. Man darf nicht auf bedeutungsstrukturierte Daten hoffen, wenn man unter dem Primat wissenschaftlicher Zielsetzungen den Darstellungsspielraum des Forschungsobjekts beschneidet. (Hoffmann-Riem 1994, S. 36)¹⁸⁶

Es geht also darum, gewohnte kommunikative Regeln des Befragten zu benutzen, was etwa das Vermeiden komplizierter grammatischer Konstruktionen oder die Verwendung alltagssprachlichen (oder ihm bekannten spezifischen) Wortschatzes statt wissenschaftlicher Termini (etwa zu Sprache, dialektalen Varietäten, lautlicher Variation usw.) im Interview meint (Schlobinski 1996, S. 40). Wenn eine Gruppe gewisse Konstruktionen oder Termini nicht benutzt,

¹⁸⁴ Vgl. zur Unklarheit über die eigene „Eignung“ als Interviewpartner Bellmann 1964, S. 14. Wenn es zum Selbstbild der Befragten gehört, zur zu untersuchenden (und für ihn positiv konnotierten) Gruppe zu gehören, wird er sich als „geeignet“ empfinden, auch wenn dies einer objektiven Überprüfung nicht standhält, wie dies bei Bellmann auf der Suche nach Sprechern des schlesischen Dialekts in der BRD der frühen 1960er Jahre der Fall ist.

¹⁸⁵ Hermann widmet diesem Vorgang viel Aufmerksamkeit und meint, dass der Interviewer häufig seine eigene Angst, aufgenommen zu werden, auf den Befragten überträgt. Er soll jedoch versuchen, durch einen unbefangenen Umgang mit dem Aufnahmegerät dem Befragten zu signalisieren, dass die Aufnahme „normal“ ist – etwa dadurch, dass der Interviewer das Aufnahmegerät einschaltet, während er selbst spricht, und demonstriert, dass er trotzdem weiterhin alle „Unvollkommenheiten der gesprochenen Sprache“ benutzt (Hermanns 2000, S. 362).

¹⁸⁶ Auf die Wichtigkeit des Darstellungsspielraums wird weiter unten im Abschnitt zu den narrativen Elementen eingegangen.

sind sie offenbar nicht konstitutiv für ihre Wirklichkeit (falls sie nicht unter anderer Bezeichnung doch existieren). Für die Beschreibung der sozialen Realität der Gruppe muss auch deren Perspektive vom Interviewer eingenommen oder doch nachvollzogen werden.

Während des Interviews hat der Interviewer eine Doppelrolle: Obwohl er einerseits „interessiert und entspannt“ (Empathiehaltung) zuhören soll, muss er andererseits immer eine Haltung „absichtlicher Naivität“ einnehmen (Hermanns 2000, S. 364), um das Gespräch nicht abzubrechen, thematisch zu vertiefen und zu lenken. Außerdem muss er immer die thematische Verbindung des Gesagten zur Forschungsfrage im Blick haben.

Nach der Durchführung des Interviews muss dieses auch beendet werden, und nicht immer ist es leicht, den richtigen Moment dafür zu finden. Häufig kommt es vor, dass Befragte gerade *nach* dem Ausschalten des Aufnahmegerätes – weil sie Zeit zum Überlegen hatten – wichtige Gesprächsbeiträge bringen, weil sie das Gesagte nochmal zusammenfassen, Prioritäten festlegen oder verallgemeinern wollen. Daher ist es wichtig, immer erst auf das wirkliche Ende des Interviews zu warten.

Beobachterparadox

Ein Problem aller Interviews, auf das noch kurz eingegangen werden soll, ist das Beobachterparadox. Der Interviewer beobachtet Personen, die natürlich wissen, dass sie gerade beobachtet werden, und sich eventuell nicht „natürlich“ verhalten (Löffler 2010, S. 47). In einem Versuch können fast nie natürliche Daten produziert werden, da es sich immer um die *Simulation* von Natürlichkeit handelt. Allein die Anwesenheit eines Beobachters macht, wenn sie den Beobachteten bewusst ist, die Situation „unnatürlich“. Andererseits muss den Beobachteten die Fragestellung bewusst sein, da sonst nur zufällige Daten oder nur zufällig die forschungsrelevanten Daten erhoben werden können. Um das Beobachterparadox abzuschwächen, rät Labov zu plötzlichen Wechseln hin zu einem emotionalen Thema („Waren Sie schonmal in Lebensgefahr?“) (Labov 1991, S. 209), Schlobinski schlägt bei älteren Gesprächspartnern den Rückgriff auf Kindheitserlebnisse vor oder das Hinzuziehen weiterer Gesprächspartner¹⁸⁷ (Schlobinski 1996, S. 47f). Als dritte Möglichkeit schlägt Schlobinski vor:

Eine andere Möglichkeit, das Beobachterparadox zu reduzieren, besteht darin, als Interviewer die Lernerrolle einzunehmen und dem Befragten die Expertenrolle zuzuweisen. (Schlobinski 1996, S. 19)

Diese Rollenzuweisung geschieht bei Interviews mit Fokus auf die Biographie des Befragten automatisch, da er ja eben der Experte seiner selbst (Fix 1995, S. 36) ist, und der Interviewer in der Lernerrolle. Es ist daher davon auszugehen, dass das Beobachterparadox in der vorliegenden Untersuchung nur eine geringe Rolle spielt.¹⁸⁸

Biographische Interviews

Qualitative Interviews sind aufgrund ihrer Offenheit besonders geeignet, „Expertenwissen“ zu erheben bzw. Erhebungen zur Biographie der Beobachteten durchzuführen (Hopf 2000, S. 350), da sie Raum für subjektive Deutungen des Befragten lassen. Wie bereits mehrfach angesprochen wurde, geht es in der vorliegenden Untersuchung um die Binnensicht auf die eigene Biographie der Befragten.¹⁸⁹ Dabei ist zu beachten, dass es sich keinesfalls um die „wirkliche“ Biographie handelt, sondern um die Deutung und nachträgliche Rekonstruktion von Biographie in der aktuellen Interviewsituation zu einem bestimmten Zeitpunkt und einem bestimmten Interviewer gegenüber. Rosenthal hat mehrfach auf die Abweichungen, die häufig zwischen „erzähltem“ und

¹⁸⁷ Dadurch entstehen jedoch auch gruppenspezifische Effekte, die schwer steuerbar sind und eventuell dem Befragungsinteresse zuwiderlaufen. Labov empfiehlt daher unbedingt das Einzelinterview (Labov 1991, S. 209).

¹⁸⁸ Zu den weiteren Maßnahmen zur Reduzierung des Beobachterparadox' vgl. auch Kapitel 6.1. „Durchführung der Interviews“.

¹⁸⁹ Qualitative Ansätze sind in der Biographieforschung zu favorisieren, schließlich erheben sie „Lebenswelten von innen heraus“ (Flick 2000, S. 14).

„erlebtem Leben“ bestehen, hingewiesen (vgl. z.B. Rosenthal und Fischer-Rosenthal 2000, S. 461). Da die Befragten unter einem erheblichen Rechtfertigungsdruck in Bezug auf die eigene Biographie – sich selbst und dem Interviewer gegenüber – stehen, kann es vorkommen, dass sie bestimmte Probleme nicht ansprechen oder als „normal“ darstellen (Oomen-Welke und Pena-Schumacher 2005, S. 295). Als „Stümpfe der Erfahrung von Ereignissen und Entwicklungen“ kommen jedoch auch diese verborgenen oder verdrängten Probleme häufig zum Vorschein (Schütze 1983, S. 285f).

Weitere Besonderheiten biographischer Erzählungen sind im Kapitel zu den Sprachbiographien schon behandelt worden. Wichtig bleibt die Einschränkung, dass es sich bei biographischen Erzählungen in Interviews immer um Konstruktionen in einem bestimmten Kommunikationskontext handelt, diese Ebene also bei der Bewertung der Ergebnisse immer mit bedacht werden muss.

Das Leitfadeninterview

Da durch die Interviews die Sprachbiographie der Befragten erhoben werden sollte, jedoch aufgrund des befragten Personenkreises (meist ältere Frauen, größtenteils ohne Berufsabschluss) und der Unbekanntheit einer Textsorte „Sprachbiographie“ nicht davon ausgegangen werden konnte, dass die Befragten von sich aus in der Lage sein würden, selbständig nur auf eine einzelne „erzählgenerierende Frage“ hin ihre gesamte sprachliche Entwicklung und die Geschichte der Sprachverwendung der von ihnen beherrschten Varietäten während ihres gesamten Lebensverlaufes zu rekonstruieren, musste schließlich die Idee einer Erhebung durch rein narrative Interviews verworfen und eine stärkere Strukturierung der Interviews geplant werden.

Die in dieser Arbeit angewendete Methode ist daher die des Leitfadeninterviews.¹⁹⁰ Das Leitfadeninterview als qualitatives Interview zeichnet sich durch eine Mischung von Offenheit und Standardisierung aus: Der Interviewleitfaden gibt vor, welche Fragen gestellt werden, für die Antwort darauf gibt es jedoch keine Vorgaben (Mayring 2002, S. 68). Damit ist es ein problemzentriertes Erhebungsverfahren, bei dem der Forscher vorherige theoretische Annahmen mit einfließen lassen kann, etwa weil er nicht „auf explizite Vorannahmen und den Bezug auf Theorietraditionen verzichten“ will (Schmidt 2000, S. 447), es gibt also eine halbseitige Strukturierung, nämlich auf der Interviewerseite bzw. der Fragen. Da auf der Seite des Interviewten jedoch keine Vorgaben bestehen, vereint die Methode Leitfadeninterview hier Vorzüge qualitativer Forschung mit denen von Standardisierung:

Das Interview lässt den Befragten möglichst frei zu Wort kommen, um einem offenen Gespräch nahe zu kommen. Es ist aber zentriert auf eine Problemstellung, die der Interviewer einführt, auf die er immer wieder zurückkommt. Die Problemstellung wurde vom Interviewer bereits vorher analysiert; er hat bestimmte Aspekte erarbeitet, die in einem Interviewleitfaden zusammengestellt sind und die im Gesprächsverlauf von ihm angesprochen werden. (Mayring 2002, S. 67)

Das problemzentrierte oder durch einen Leitfaden strukturierte Interview eignet sich daher besonders gut für theoriegeleitete Forschung, bei der die Problemanalyse eines bekannten oder angenommenen Phänomens im Vordergrund steht und bestimmte Fragestellungen näher untersucht werden sollen (Mayring 2002, S. 70). Ein weiterer Vorteil ist, dass die Standardisierung die Vergleichbarkeit einer größeren Anzahl von Interviews (sofern sie mit dem gleichen Frageleitfaden durchgeführt wurden) ermöglicht (Mayring 2002, S. 70), weshalb diese Methode sich im vorliegenden Fall besonders eignet.

Wie flexibel der Leitfaden gehandhabt werden kann, wird unterschiedlich beurteilt. Während Mayring die Vorteile der Standardisierung lobt, da sie die Vergleichbarkeit verbessern möchte

¹⁹⁰ Sie wurde für den Untersuchungszweck etwas abgewandelt, vgl. den folgenden Abschnitt zur Einbeziehung narrativer Elemente in das Leitfadeninterview.

Schlobinski den Leitfaden nur als „Themenvorgabe“ und nicht als zwingenden „Fragenkatalog“ verstanden wissen (Schlobinski 1996, S. 46), auch Kallmeyer meint, der Fragenkatalog diene nur im Hintergrund zur Kontrolle, ob alle thematischen Bereiche bereits besprochen wurden (Kallmeyer 2005, S. 984). Schmidt sieht die Gefahr, mit der zu strengen Anwendung des Fragenkatalogs die Vorteile qualitativer Forschung zu verlieren:

Ziel ist, für jedes einzelne Interviewtranskript die vorkommenden Themen und deren einzelne Aspekte, die sich – in einem sehr weiten Sinn – dem Zusammenhang der Fragestellungen zuordnen lassen, zu notieren. Zu einer Textpassage können dabei auch mehrere Themen bzw. Aspekte notiert werden. Um der Offenheit des Interviews Rechnung zu tragen, ist es wichtig, hierfür nicht einfach die Formulierungen aus den gestellten Fragen zu übernehmen, sondern darauf zu achten, ob die Befragten diese Begriffe überhaupt aufgreifen, welche Bedeutung diese Begriffe für sie haben, welche Aspekte sie ergänzen und welche sie weglassen und welche neuen, im Leitfaden nicht bedachten Themen im erhobenen Material auftauchen. (Schmidt 2000, S. 449)

Dabei geht die von Mayring geforderte Vergleichbarkeit nicht zwangsläufig verloren: Der Leitfaden beinhaltet in dieser Auffassung nicht die *Fragen*, sondern die abzufragenden *Themenfelder*. Je nach Person, Vorverständnis und Horizont kann eine andere Fragestellung (auch mit anderen Termini usw.) nötig sein, um das Verständnis der Frage zu sichern und die Qualität der Antwort zu verbessern. Hoffmann-Riem sieht in der „Leitfadenbürokratie“ sogar eine Gefahr für das Gelingen des Interviews, da dadurch Eigensteuerung und Selbstdarstellungsfunktion des Gesprächs für den Interviewten wegfallen, es entstehe eine für Gespräche unnatürliche Ausfragesituation (Hoffmann-Riem 1994, S. 55):

Die theoretische Vorstrukturierung des Gegenstandes tendiert zur Interviewerdominanz und drängt den Befragten in die letztlich doch weitgehend vom Interviewer definierte Rolle. Es ist nicht auszuschließen, daß diese Rolle für den Befragten "leidvoller" ist als seine klar begrenzte Rolle im standardisierten Interview, da durch das Anknüpfen an Elemente alltagsweltlicher Kommunikation Hoffnungen geweckt werden können, die bei der strategischen Überlegenheit des Interviewers enttäuscht werden müssen. Wenn dessen Relevanzsetzungen vorherrschen und durch weitere Fragevorgaben der Interviewte in Zugzwänge gerät, wird kaum zu vermeiden sein, daß er sich bei wiederholtem Abblocken seiner Erzählansätze oder bei mangelnder Betrachtung der von ihm eingebrachten Thematik instrumentalisiert sieht. (Hoffmann-Riem 1994, S. 56)

Damit verliere das Interview seine eigentliche Qualität. Es ist bei der praktischen Benutzung des Leitfadens also zu beachten, diesen während des Interviews nicht zu stark in den Vordergrund zu stellen, um den Erfolg des Interviews nicht zu gefährden, und trotz des Leitfadens immer wieder Raum für eigene Schwerpunktsetzungen des Befragten zu geben (s.u.). Außerdem passiert es nicht selten, dass Antworten auf bestimmte Fragen erst später und in anderem Kontext auftauchen (Schmidt 2000, S. 450), etwa dann, wenn der Befragte in die „Zugzwänge“ seiner eigenen, aufeinander aufbauenden Erzählung gerät und sich immer weiter erklären muss, wodurch auch tiefer liegende Sinnstrukturen offengelegt werden (Kallmeyer 2005, S. 982).

Das Leitfadeninterview kann also durch seine halbstrukturierte Form manche Vorteile quantitativer Verfahren (Vergleichbarkeit mehrerer Interviews untereinander) mit denen qualitativer Verfahren (offene Fragestellung) verbinden. Es ist daher sehr gut zur Datengewinnung geeignet, wenn vorhandenes Vorwissen genutzt und viele Fallbeispiele miteinander verglichen werden sollen.

Die Erstellung des Leitfadens

Der Leitfaden hilft, bereits während des Datenerhebungsvorgangs relevante Daten von irrelevanten zu trennen. Datenerhebung ist kein ethnografisches Sammeln aller greifbaren Daten, sondern als „aktiver Sammler“ muss der Forscher „in der Lage sein, das Geschehen durch Worte und Taten in seinem Sinne zu manipulieren“ (Glaser und Strauss 2005, S. 66). Damit meint Glaser nicht die Manipulation der Daten selbst, sondern die Manipulation der Wirklichkeit dahingehend, dass während der Versuchsanordnung relevante Daten in „natürlichen“ Situationen produziert werden und damit erhoben werden können. Um sich für die Befragung an einem Leitfaden orientieren zu können, muss dieser jedoch erst erstellt werden. Hier zeigt sich wieder, dass Leitfadeninterviews vor allem für Untersuchungsgebiete geeignet sind, über die bereits Wissen vorhanden ist (Mayring 2002, S. 70). Nach Mayring analysiert der Interviewer die Problemstellung auf Grundlage des vorhandenen Wissens und der vorhandenen Theorien („theoriegeleitete Forschung“), erarbeitet zentrale Aspekte der Fragestellung, gliedert sie, bringt sie in eine „sinnvolle“ Reihenfolge und fasst sie als Fragen oder Gesprächsthemen in einem vorläufigen Interviewleitfaden zusammen (Mayring 2002, S. 67). Dabei können die Einstiegsfragen auch ausformuliert sein, um den Gesprächseinstieg des Interviewers souveräner und sicherer zu gestalten. Dieser zuerst vorläufige Fragebogen muss nun in einer Pilotphase getestet werden (diese kann zugleich der Schulung des Interviewers dienen). Erweist sich der Leitfaden als fehler- oder lückenhaft oder gar ungeeignet, muss er nach der Pilotphase und vor Beginn der eigentlichen Erhebung modifiziert und dann ggf. nochmals überprüft werden (Mayring 2002, S. 69).

Nicht theorie-, sondern materialgeleitet geht Schmidt bei der Erstellung des Interviewleitfadens vor. Sie plädiert dafür, die Wirksamkeit des Interviewleitfadens auf die zu Befragenden zu testen – vielleicht werden die verwendeten Termini nicht verstanden, oder die Befragten ziehen bestimmte andere Themen vor, die bisher im Leitfaden nicht vorhanden waren. Die vorkommenden, von den Befragten selbst gesetzten Themenschwerpunkte sollen zu Kategorien des Leitfadens verdichtet werden (Schmidt 2000, S. 448).¹⁹¹ Der so modifizierte Leitfaden wird nun auf das Material selbst angewendet, es wird nun nach diesem Leitfaden vollständig codiert (Schmidt 2000, S. 452).¹⁹²

Mayrings Methode der theoriegeleiteten Erstellung des Pilotleitfadens scheint geeigneter und transparenter als die von Schmidt so dargestellte „grounded-theory“-Methode der Leitfadenerstellung. Bei der Modifikation des Leitfadens während der Pilotphase oder sogar noch während der eigentlichen Befragung selbst¹⁹³ ist jedoch die von Schmidt vorgeschlagene Methode der datengeleiteten Überarbeitung der Kategorien ein sehr flexibles Instrument, das der Offenheit qualitativer Forschung Rechnung.

Die Einbeziehung narrativer Elemente in Leitfadeninterviews

Die in der vorliegenden Untersuchung verwendete Interviewform ist, wie bereits dargestellt wurde, das Leitfadeninterview. Es bietet die Möglichkeit, trotz einer gewissen Standardisierung und Vergleichbarkeit durch einen einheitlichen Leitfaden die einzelnen Fragen so zu stellen oder Themenfelder so abzufragen, dass der Befragte zu jedem Themenfeld narrative Passagen produzieren kann, nämlich durch die Verwendung offener statt geschlossener Fragen

¹⁹¹ Woher der Leitfaden für die ersten Interviews, der nun modifiziert werden kann, stammt, beschreibt Schmidt nicht, vermutlich aus einem – nicht bewusst durchgeführten bzw. nicht dokumentierten – qualitativen Schritt.

¹⁹² Ähnlichkeiten zur „grounded theory“ von Glaser/Strauss sind hier unübersehbar. Allerdings stört die eben bereits bemerkte Tatsache, dass die Erstellung des ersten Leitfadens nicht dokumentiert und begründet wird. Das Material, aus denen die Kategorien des Leitfadens erstellt werden, wird selbst anhand von Fragen erhoben, deren Entstehungs- und Auswahlprozess offenbar nicht dokumentiert wird.

¹⁹³ Wobei während der eigentlichen Befragungen wohl nur noch kleinere Modifikationen möglich sind und Zusammenfassungen von Kategorien eher als Neuerstellung vorgenommen werden können, da sonst zu große Lücken im bisher erhobenen Material „auftreten“ würden.

(Schlobinski 1996, S. 39) oder „erzählgenerierender Fragen“. Auch Hopf empfiehlt dringend, für biographische Interviews narrative Elemente in die dafür sonst verwendeten teilstandardisierten Interviewformen mit einzubeziehen (Hopf 2000, S. 353). Diese Kombination ist sinnvoll, da eine Biographie per se zeitlich strukturiert ist, und eine vorsichtige Strukturierung „von außen“ wirkt so unter Umständen nicht aufgezwungen, sondern ist dem „natürlichen“ zeitlichen Verlauf geschuldet. Gleichzeitig bieten die narrativen Elemente Raum zur Selbstdarstellung und Setzung eigener Schwerpunkte. Auch ist es viel „natürlicher“ (einem natürlichen Gesprächsverlauf nachempfunden) und auch erfolversprechender, „erzählgenerierende Fragen“ nicht zu Beginn des Interviews zu stellen, sondern dann, wenn bereits etwas Vertrauen zwischen Interviewer und Interviewtem entstanden ist, die Öffnung also leichter fällt und wenn sich der Interviewte durch bereits erzählte Biographieelemente schon selbst unter „Zugzwang“ (Kallmeyer 2005, S. 982) durch die aufeinander aufbauende Erzählung gesetzt hat.

Diese Kombination aus narrativem und teilstandardisiertem Verfahren wird in der Biographieforschung häufig angewendet, und durch die Popularität des Begriffs „narratives Interview“ werden heute auch Interviews, die ‚nur‘ einige narrative Elemente besitzen, so bezeichnet (Hopf 2000, S. 355), obwohl Schütze auf dem eindeutigen Aufbau in erzählgenerierende Frage, Stegreiferzählung und Nachfragephasen bestand (Kallmeyer 2005, S. 984), was bei vielen „narrativ“ genannten Interviews so nicht zutrifft.¹⁹⁴

Gegen eine Vermischung der als idealtypisch geltenden Interviewarten „narratives Interview“, „standardisiertes Interview“ und „teilstandardisiertes Leitfadeninterview“ in der Forschungspraxis spricht nichts – schließlich wird immer wieder betont, wie wichtig die „Gegenstandsbezogenheit“ der Untersuchungsverfahren ist (Mayring 2008, S. 44); und Theorien sind kein Selbstzweck, sondern dienen in der empirischen Forschung zur Erklärung von Wirklichkeit,¹⁹⁵ in der es aufgrund der Komplexität der dargestellten Zusammenhänge immer wieder zu Überschneidungen und Mischformen kommt. Auch sind zwar bestenfalls die Fragebögen oder Leitfäden untereinander vergleichbar, die Voraussetzungen der Interviewpartner sind es jedoch nicht. Während der eine Befragte eine zu starke Strukturierung als Störung empfinden kann, dient diese einem anderen als Hilfe bei der Rekonstruktion der Vergangenheit. Sollte man nur diejenigen Personen befragen, die sich zum untersuchten Thema „interessant“ äußern können, wäre dies eine sehr subjektive und verfälschende Auswahl der Quellen.¹⁹⁶ Die Standardisierbarkeit hat also auch für Leitfadeninterviews Grenzen, und es muss auf die Voraussetzungen der jeweiligen Befragten eingegangen werden. Die hier benutzte Variation des Leitfadeninterviews zeichnet sich durch den Einbezug narrativer Elemente aus, um wo nötig mit Strukturierung zu unterstützen, aber andererseits den Befragten die Möglichkeit eigener Entfaltung der Erzählung zu geben.

¹⁹⁴ So spricht z.B. Sarov von „narrativen Interviews“, die sie durchgeführt hätte, führt aber einen Leitfaden an, den sie verwendet hat – es handelte sich also um ein Leitfadeninterviews mit narrativen Elementen (Sarov 2008, S. 22).

¹⁹⁵ Die Erprobung an der Wirklichkeit zu bestehen, ist der Härtestest einer jeden Theorie, der z.B. in der Linguistik von den aufgestellten Theorien noch viel zu selten bestanden wird (Schlobinski 1996, S. 9).

¹⁹⁶ In einem populären Spruch heißt es zur Verbindung von kommunikativer Fähigkeit und Fremdbild: „Wie kommt es, dass interessante Dinge immer nur gerade den Menschen passieren, die sie spannend erzählen können?“ Die Beschränkung auf Personen, welche spannend erzählen können, schließt alle diejenigen aus, die zwar ebenfalls Relevantes zu berichten haben, aber rhetorisch eher schwach sind.

6. Forschungsdesign: Praktisches Vorgehen bei Datenerstellung und Datenauswertung

Während im vorangehenden Kapitel 5. „Theoretische Grundlagen der Datenerstellung und Datenauswertung“ die verwendeten Methoden vom theoretischen Ansatz zur konkreten Methode im top-down-Verfahren beschrieben wurden, soll nun in entgegengesetzter Richtung als bottom-up-Strang der Forschungs- und Auswertungsprozess der vorliegenden Arbeit dokumentiert werden, um die Erhebung der Daten und die Durchführung der Analyse nachvollziehbar zu machen. Diese Dokumentation ist eins der zentralen Qualitätsmerkmale qualitativer Forschung (Steinke 2000, S. 324). Die Offenlegung der Herkunft der eigenen Quellen macht es überhaupt erst möglich, die Vertrauenswürdigkeit der Quellen einzuschätzen. Es ist daher verständlich,

... dass es nicht genügt, Quellen und sprachliche Daten bereitzustellen, [sondern] dass diese vielmehr durch Informationen über die Umstände und Voraussetzungen ihres Zustandekommens zu ergänzen seien, so dass eine Einschätzung ihrer Qualität, d.h. des Grades ihrer Verlässlichkeit, möglich ist. (Bellmann 1995, S. 67)

Bellmann beklagt die in der empirischen Linguistik noch nicht selbstverständliche Diskussion über den Erhebungsvorgang von Daten, besonders, wenn es sich um speziell für die Untersuchung selbst erhobene handelt (Bellmann 1995, S. 60). Bellmann unterscheidet in „subjektive“, also selbst für den Forschungszweck erhobene, und „objektive“, also posthum aufgefundene Quellen. Gerade da es sich in der vorliegenden Untersuchung um „subjektive“ Quellen handelt, nämlich um Daten, die in Hinblick auf eine bestimmte Forschungsfrage (von der gleichen Person) erhoben und danach ausgewertet wurden, ist es nötig, die Erhebung und Auswertung auch intersubjektiv nachvollziehbar zu machen. Dazu dient dieses Kapitel, in dem das Forschungsdesign beschrieben und an Beispielen erläutert wird. Zuerst wird die Erhebung durch Interviews beschrieben, dann der Prozess der Erstellung der einzelnen Sprachbiographien, danach die Analyse und der Vergleich der einzelnen Sprachbiographien miteinander und zuletzt soll die Benutzung qualitativer und quantitativer Auswertungsschritte erörtert werden.

6.1. Durchführung der Interviews

Im folgenden Kapitel soll die Durchführung der Interviews von der Gewinnung der Gesprächspartner, über die inhaltliche, räumliche und zeitliche Verabredung bis zur Durchführung mit allen ihren Facetten und Problemen, mit Rollen und Verhalten der Interviewpartner behandelt werden (Hermanns 2000, S. 361), außerdem wird die Erstellung und Benutzung des Leitfadens thematisiert. Obwohl „die Fähigkeit, qualitative Interviews durchzuführen, [...] im Allgemeinen als ein selbstverständlicher und relativ unproblematischer Bestandteil der Qualifikation von Sozialwissenschaftlern angesehen“ (Hopf 2000, S. 357) wird, ist dies nicht automatisch gegeben. Daher sollen hier auch mögliche Probleme und Fehler bei der Interviewdurchführung betrachtet werden, die besonders in der Anfangsphase auftraten und die auch bei der Beurteilung der Quellen stets berücksichtigt werden müssen.

Auswahlkriterien und Recherche der Interviewten

Zunächst waren hier aufgrund der Fragestellung „Wie und aufgrund welcher Faktoren hat sich die Benutzung der verschiedenen regionalen Varietäten des Deutschen bei der Gruppe der seit vor 1945 in Niederschlesien ansässigen und bis heute dort verbliebenen Deutschen verändert?“ die Kriterien, nach denen die Auswahl geeigneter Interviewpartner erfolgen sollte, aufzustellen. Wichtigstes Auswahlkriterium bei der Recherche vor Ort war daher, dass die Personen bereits

vor 1945 in Niederschlesien lebten (und dadurch hier Teile ihrer sprachlichen Sozialisierung erlebten).¹⁹⁷ Da sich heute nur noch wenige Deutsche in Niederschlesien befinden, musste dieses sehr weit gefasste Kriterium kaum eingengt werden.¹⁹⁸ Hinsichtlich des Alters der Befragten wurde vor allem nach vor ca. 1930 geborenen Personen gesucht, da bei diesen durch eine bis 1945 zu großen Teilen abgeschlossene sprachliche Sozialisierung eine gewisse Einheitlichkeit der befragten Gruppe erreicht werden sollte, die Personen sollten sich relevant zum Thema „Sprachgebrauchsgeschichte der deutschen lokalen Varietäten in Niederschlesien“ äußern können. Es wurden jedoch auch jüngere Personen mit aufgenommen, wenn diese aus einem niederschlesischen Elternhaus stammten, weil dadurch ebenfalls flankierende Erkenntnisse über die Sprachgemeinschaft erwartet wurden.¹⁹⁹

Ein wichtiger Aspekt in diesem Zusammenhang ist, dass das Kriterium „vor 1930 geboren und in Niederschlesien ansässig“ alle diejenigen Personen ausschließt, die nach 1945 als polnische Staatsbürger (oder sich als Polen erklärende oder fühlende ehemalige Bürger des Deutschen Reiches) aus Oberschlesien nach Niederschlesien kamen und heute der deutschen Minderheit angehören. Ihr Ausschluss ist deswegen problematisch, weil sie eine große Gruppe darstellen und heute durchaus zur deutschsprachigen Gruppe in Niederschlesien zu zählen sind – einige Schätzungen gehen davon aus, dass sie heute sogar den größten Teil der niederschlesischen deutschen Minderheit darstellen (Ociepka 1996, S. 149). Vermutlich – was Stichproben bestätigten – sprachen sie vor 1990 eher selten Deutsch, weil sie die deutschen Teile ihrer Identität verbergen wollten (dies haben sie mit den niederschlesischen Deutschen gemeinsam). Sie wurden jedoch bewusst nicht mit einbezogen, da sie aus einer traditionell zweisprachigen Region kamen und somit ganz andere Voraussetzungen als die vor 1945 einsprachigen deutschen Niederschlesier besaßen; und auch da durch den traditionellen und selbst heute innerhalb der deutschen Minderheit immer noch bestehenden Antagonismus zwischen Ober- und Niederschlesiern die Kontakte zwischen diesen beiden Gruppen der deutschen Minderheit untereinander offenbar nicht immer eng und häufig durch eine gewisse gegenseitige Reserviertheit geprägt sind.

Mögliche Interviewpartner wurden zuerst über die Organisationen der deutschen Minderheiten selbst gesucht.²⁰⁰ Die Kontaktdaten der Organisationen lassen sich leicht recherchieren, die meisten Adressen sind zudem über den Dachverband „vdg“ in Oppeln zu bekommen,²⁰¹ kleinere Organisationen wie die Ortsgruppen in Reichenbach/Dzierżoniów oder Glatz/Kłodzko sind von anderen Vereinen, vor allem bei DSKG in Waldenburg/Wałbrzych, in Erfahrung gebracht worden. Auf den mehr oder minder regelmäßig stattfindenden Treffen dieser verschiedenen Vereine der deutschen Minderheit wurde versucht, mit einzelnen Personen direkt Kontakt aufzunehmen. Außerdem wurden die zentralen Ansprechpartner bzw. Vorsitzenden der deutschen Minderheiten nach „guten“ Interviewpartnern gefragt. Auch durch den Besuch der deutschsprachigen Gottesdienste und die Vermittlung von Pfarrern konnten Gewährspersonen gefunden werden.²⁰²

¹⁹⁷ Dass es sich dabei fast automatisch um Personen handelt, die vor 1945 zweifelsfrei als Deutsche zu bezeichnen waren und die bis auf Ausnahmefälle kaum Polnisch konnten, wurde bereits in Kapitel 3. dargestellt.

¹⁹⁸ Die Anwendung von Kriterien wie „Ortsfestigkeit“ oder „Alter“, wie sie bei dialektologischen Untersuchungen typisch sind, um möglichst „reine“ Formen des Basisdialekts zu gewinnen (Bellmann 1964, S. 15; Eichhoff 2000, S. 80), war hier nicht nötig, zumal diese „Reinheit“ sowieso fragwürdig ist.

¹⁹⁹ Dies sollte durch das Miteinbeziehen des kommunikativen Gedächtnisses der Elterngeneration erreicht werden (vgl. Assmann 1992, S. 56) zur Reichweite des kommunikativen Gedächtnisses über 3-5 Generationen. Vgl. zu Zeit und Familie auch Halbwachs 1967:117ff.

²⁰⁰ Genauso ging Nützel in der Tschechischen Republik vor, der in Nordböhmen (südschlesisches Sprachgebiet!) nach deutschen Gewährspersonen suchte (Nützel 2003, S. 73).

²⁰¹ „Verband der deutschen sozial-kulturellen Gesellschaften in Polen“, kurz: vdg, www.vdg.pl.

²⁰² Im untersuchten Gebiet gibt es in der katholischen Kirche einen Priester in Breslau, der die Heilige Messe in deutscher Sprache abhält. Die evangelische Kirche in Polen, die „Evangelisch-Augsburgische Kirche“, hat eine kleine deutschsprachige Gemeinde in Breslau, ein Pfarrer hält auch Gottesdienste in anderen niederschlesischen Städten ab. Insgesamt gibt es in Niederschlesien wie in ganz Polen nur wenige Protestanten. Die faktische Trennung der niederschlesischen evangelischen Gemeinden in „deutschsprachige“ und „polnischsprachige“ existiert zwar durch den Gottesdienstbesuch, aber nicht administrativ. Vgl. zur Kirche auch Kap. 2.7.

Außerdem wurde im Anschluss an die durchgeführten Interviews immer nach weiteren möglichen Interviewpartnern gefragt, und auch aus den Interviews – wenn Personen genannt wurden, mit denen die Befragten sich heute noch Deutsch unterhalten – konnten manchmal Personen für eine Befragung gewonnen werden.

Die **räumliche Eingrenzung des Untersuchungsgebietes** in dem nach Interviewpartnern gesucht wurde, geschah aufgrund administrativer Grenzen (vgl. Kapitel 2.3.). Innerhalb der Grenzen der Woiwodschaft Niederschlesien wurde nun nach „Deutschen“ gesucht, diese wurden jedoch nur im Süden des Gebietes gefunden.²⁰³ Dies hat historische Gründe, da nach 1945 aufgrund der Kriegseinwirkung die meisten Deutschen im Süden der Region verblieben.²⁰⁴ Auch die Zentren, in denen nach 1945 die Anzahl der deutschen Minderheit am größten war, befanden sich eher im Süden: Waldenburg als Industriegebiet mit spezialisierten Facharbeitern, Liegnitz als Hauptquartier der Roten Armee (Ociepka 1996, S. 142).

Die von der Volkszählung 2011 ermittelte Anzahl von ca. 5000 „Deutschen“ in Niederschlesien scheint, wie bereits geschildert (vgl. Kap. 2.9.), sehr hoch zu sein. Die in der Volkszählung 2002 ermittelte Zahl von 2158 „Deutschen“ in Niederschlesien scheint dagegen niedrig. Aber beide Zahlen umfassen theoretisch auch diejenigen Oberschlesier, die bei der Zählung „deutsche Nationalität“ angaben, jedoch durch die Untersuchungskriterien der vorliegenden Arbeit ausgeschlossen werden. Daher ist die Zahl der für die Untersuchung in Frage kommenden Personen als vermutlich niedriger als 5000 bzw. 2158 Menschen anzusetzen.²⁰⁵ Aufgrund der während der Interviewphase gesammelten Erfahrungen mit der Anzahl auffindbarer und „geeigneter“ Deutscher (im Sinne der hier angewandten Auswahlkriterien) in den jeweiligen Vereinigungen der deutschen Minderheit im Vergleich zur offiziellen Mitgliederzahl ist davon auszugehen, dass die Größe der „geeigneten“ Gesprächspartner (der zu untersuchenden Gruppe) etwa 250-300 Personen nicht übersteigt: Nur etwa diese Anzahl dort bis 1930 geborener Deutscher wohnte zur Zeit der Untersuchung (2007-2012) vermutlich noch in Niederschlesien. Es handelt sich hier jedoch um eine sehr grobe Schätzung ohne jegliche Gewähr. Diese Zahl bedürfte einer statistischen Prüfung und basiert allein auf den Interviewerfahrungen. So wurden in Waldenburg, wo der Verein der deutschen Minderheit 1000 Mitglieder hat, zehn Interviews geführt, in Schweidnitz (kein Verein der deutschen Minderheit) neun Interviews, in Reichenbach (200 Mitglieder) sieben Interviews, in Liegnitz (ca. 200 Mitglieder) fünf Interviews, in Hirschberg (ca. 400 Mitglieder) fünf Interviews, in Breslau (1000 Mitglieder) kein Interview. Weitere Interviews fanden in kleineren Dörfern statt. Befragt wurden 52 Personen, somit ca. 1-3% der Mitglieder der Vereine der deutschen Minderheiten. Hinzuzuzählen wären die „relevanten“ Personen aus den Vereinen der deutschen Minderheit, die nicht befragt wurden (vermutlich ebenso viele oder mehr als die Befragten, ca. 50-100 Personen) und die „Dunkelziffer“ der nicht in Vereinen der deutschen Minderheit organisierten Personen, die nicht gefunden werden konnten (vermutlich ebenso viele wie die in den Vereinen organisierten „relevanten“ Personen, also noch einmal 100-150 Personen). Sollte diese Schätzung von 250-300 Personen ungefähr zutreffen, dann wurde mit der letztendlich erreichten Zahl von 52 durchgeführten und 49 relevanten Interviews ein großer Teil der zu untersuchenden Gruppe befragt. Dies bedeutet, dass vermutlich etwa 20% der gesamten „Population“ von etwa 250 Personen befragt wurden.²⁰⁶ Allerdings zielt diese Befragung nicht auf Repräsentativität, sondern auf *Repräsentanz*, daher ist der Anteil von vermuteten 20% hier weniger wichtig als die *Aussagekraft* der einzelnen, individuellen Sprachbiographien.

²⁰³ S. Karte im Anhang.

²⁰⁴ Vgl. zum Fluchtverhalten der deutschen Bevölkerung bis 1945 und zum Frontverlauf im Mai 1945 Kapitel 2.6.

²⁰⁵ Zu den Schätzungen betreffend die Anzahl der in Niederschlesien verbliebenen Deutschen und der Schwierigkeit einer relevanten Zuordnung zur Kategorie „Deutscher“ und der Aussagekraft dieser Zahlen überhaupt vgl. den betreffenden Abschnitt in Kapitel 2.9.

²⁰⁶ Dies würde selbst den Kriterien einer statistischen Erhebung genügen, da es deutlich mehr als die geforderte Menge von 1% der Population für eine relevante Stichprobe (Schlobinski 1996, S. 41) darstellt. Allerdings ist die hier untersuchte „Population“ von 250 Personen viel zu klein.

Signifikant ist weiterhin, dass es sich bei den Befragten fast ausschließlich um Frauen handelte, von vereinzelt jüngeren, ab ca. 1939 geborenen Männern abgesehen (insgesamt nur vier: NB, JG, MR, LS). Der Anteil der Männer beträgt damit etwa 8% der Gesamtgruppe, ein Wert, der bei der Kerngruppe der vor 1930 geborenen Personen aus historischen Gründen (Kriegseinwirkung und vermutlich stärkere Diskriminierung von Männern nach 1945) mit praktisch 0% anzusetzen ist. Trotz der geringen Anzahl von 4 Männern sind diese praktisch „überrepräsentiert“. Es handelt sich heute um eine fast ausschließlich feminine Population, nur in den jüngeren Jahrgängen sind vereinzelt noch Männer zu finden.²⁰⁷

Ankündigung und Vereinbarung

Um die angefragten Personen als Interviewpartner zu gewinnen, war nur wenig Überzeugungsarbeit erforderlich. Die meisten Befragten wollten gern über Sprache und ihre Erinnerungen berichten.²⁰⁸ Außerdem wollten die Personen offenbar gern über ihre Jugend sprechen, und die Frage nach früher benutztem „schlesischen Dialekt“ erinnerte sie offenbar an diese Zeit. Auch als kompetenter Experte Auskunft über ihre Heimatregion und über die regionale Mundart geben zu können, schien eine Motivation zu sein.²⁰⁹ Da es in dieser Phase zunächst darum ging, die Bereitschaft zu einem Interview herzustellen, wurde auf genaue Beschreibungen verzichtet, die Interviews als „Gespräche“ angekündigt. Das Wort „Interview“ klang – das zeigten erste Erfahrungen – offenbar streng und abschreckend. Da die Interviews ja auch praktisch eine Gesprächssituation (mit Fokus) simulierten, war diese Bezeichnung durchaus gerechtfertigt. Schließlich sollen in einem qualitativen Interview die Begriffe der Befragten benutzt und fremde Termini vermieden werden (Schlobinski 1996, S. 40). Das Thema des Interviews wurde je nach Intensität der Nachfragen als „wie es früher war“, „wie man früher hier gesprochen hat“ bezeichnet, die Fokussierung auf verschiedene Varietäten und der Gegenwartsbezug wurde weggelassen. Eher wurden Beispiele angeführt, die gleichzeitig sicherstellen sollten, dass die Befragten sich zum Interviewthema tatsächlich äußern konnten, die Befragungen also relevant waren: Es wurde gefragt, ob man früher, also auf (Nieder-)Schlesisch, „Muttel“ (Mutter) oder „Pusch“ (Wald) gesagt habe. Damit sollte sichergestellt werden, dass die Befragten von der Komplexität und der Anforderung, umfassend über ihre die Sprachverwendung während ihres Lebens zu sprechen, nicht abgeschreckt wurden und andererseits ungefähr über den Zweck des Interviews informiert waren (und sich auch ggf. vorbereiten konnten).

Nun wurden Zeit und Ort des Interviews verabredet, ebenso Dauer und andere anwesende Personen, es wurde also der gesamte Rahmen bzw. das „Setting“ des Interviews (Hermanns 2000, S. 367f) geklärt. Meist wurde bewusst ein Abstand von mehreren Tagen zwischen Absprache und Interview selbst gewählt, um den Befragten Zeit zur Vorbereitung zu lassen. In einigen Fällen fanden die Vorabsprachen am Telefon statt, etwa wenn von anderen Interviewten Telefonnummern von Bekannten weitergegeben worden waren²¹⁰ und durch den entlegenen Wohnort eine Anreise speziell dafür unverhältnismäßig gewesen wäre.

²⁰⁷ Vgl. zu den Gründen für den „Frauenüberschuss“ auch Kapitel 2.7.

²⁰⁸ Dies stellt auch Fix fest (Fix 2010, S. 18), ebenso Betten (Betten 1995, S. 10).

²⁰⁹ Gleiches berichtet Scherf (Scherf 2003, S. 87) von Interviews mit verbliebenen Deutschen in der Tschechischen Republik.

²¹⁰ Hier war durch die Empfehlung ein gewisser Vertrauensvorschuss gegeben, weshalb das Einverständnis zum Interview in der Regel einfach zu bekommen war.

Ort und Zeit

Die Interviews wurden zum größten Teil in den privaten Wohnungen der Befragten aufgenommen.²¹¹ Damit sollte einerseits das Beobachterparadox minimiert werden, indem eine möglichst „natürliche Versuchsanordnung“ (Löffler 2010, S. 47) konstruiert wurde. Die vertraute private Umgebung ist der „natürlichste“ Ort, an dem ein Gespräch über die eigene Biographie stattfinden kann, da es überall in diesem Raum Bezüge dazu gibt und der Befragte sich durch die Sicherheit der Umgebung am besten öffnen kann.²¹²

Für die Gesprächsdauer wurden von Interviewerseite gewöhnlich 3 Stunden eingeplant, den Interviewten wurde eine Dauer von etwa 2 Stunden angekündigt, um sie durch eine voraussichtlich lange Gesprächsdauer nicht zu verunsichern. Daraus ergaben sich glücklicherweise jedoch nur wenige Probleme mit Folgeterminen der Befragten, sodass fast alle Interviews ohne zeitlichen Druck stattfanden. Dies ist auch dadurch zu erklären, dass alle Befragten (mit zwei Ausnahmen) nicht mehr im Berufsleben standen.

Die Erhebungen selbst fanden während häufiger Aufenthalte im Forschungsfeld statt. Im März 2007 wurde die Pilotphase (10 Interviews) durchgeführt, von 2007 bis 2012 die restlichen 42 Interviews. Ort und Zeit der Interviews spiegeln sich manchmal in den Gesprächen wieder (z.B. Abwahl der nicht immer deutschfreundlichen PiS-Regierung etc.).

Gesprächssituation, -durchführung und -abschluss

In diesem Abschnitt soll der formale Ablauf der Interviews beschrieben werden. Die Interviews waren fast durchgängig Einzelinterviews. Zwar können Gruppeninterviews das Beobachterparadox minimieren, aber es ergeben sich dabei auch unsteuerbare gruppenspezifische Effekte (Schlobinski 1996, S. 47). In Einzelfällen – wenn ein Termin räumlich und zeitlich nicht anders zu vereinbaren war oder die Befragten dies ausdrücklich wünschten – fanden auch Interviews mit mehreren Befragten statt, es wurde jedoch darauf hingewirkt, dass jeweils nur einer der Befragten antwortete und nach Gesprächsabschluss der nächste.

Die Interviews fanden auf Deutsch²¹³ statt, wobei unsicheren Gesprächspartnern signalisiert wurde, dass auch polnische Gesprächssequenzen akzeptiert würden. Durch die so signalisierte Zweisprachigkeit des Interviewers wurde der „Partnerzwang“, der Zweisprachige dazu bringt, sich einsprachigen Gesprächspartnern gegenüber nur deren Sprache zu bedienen (Weinreich 1977, S. 108), gebrochen, es sollte erreicht werden, dass die ja polnisch-deutsch zweisprachigen Interviewten sich möglichst frei und „natürlich“ ausdrücken konnten. Tatsächlich führte dies jedoch nur zu vereinzelt Code-switching etwa bei der Wiedergabe polnischsprachiger Gesprächspartner oder bei der Schilderung spezifisch polnischer Realia.

Durch die Auswahl der Interviewten waren gute kommunikative Deutschkenntnisse gegeben, da sie – mit Geburtsjahrgang bis 1930 – ihre sprachliche Sozialisation bis 1945 vollständig auf Deutsch erhalten hatten und häufig bis heute Kontakt zu anderen Deutschsprachigen haben.

Zunächst wurde noch einmal das Thema des Interviews benannt: Die Sprachverwendung in der eigenen Biographie. Vor dem Einstieg ins Thema wurde versichert, dass der Name des Befragten nirgendwo genannt wird, um durch diese Anonymisierung die Persönlichkeit des Befragten zu schützen; nicht immer war dies den Befragten jedoch wichtig. Nun wurde die Einwilligung zur Tonaufnahme eingeholt: Es wurde angekündigt, die Antworten mitzuschreiben, jedoch zusätzlich zur Sicherheit eine Tonaufnahme des Gesprächs anzufertigen, um die Mitschrift später

²¹¹ Schon Bellmann nahm in den Wohnungen der Befragten auf (Bellmann 1964, S. 11), da dies die „natürlichste“ Umgebung sei. Für alle von ihm Befragten war es jedoch erst die Wohnung seit 15 Jahren, seit der Vertreibung. Aber auch in der vorliegenden Untersuchung war es (mit drei Ausnahmen) nie die Wohnung der Befragten aus der Zeit vor 1945.

²¹² Nur bei den Befragten bei der deutschen Minderheit in Waldenburg fanden fast alle Interviews in den Vereinsräumen statt, es gelang nur selten, Befragte von einem Interview bei ihnen zu Hause zu überzeugen. Vermutlich haben die gute Bindung an die deutsche Minderheit und die häufigen Treffen dort dazu beigetragen, dass sie sich sicher genug fühlten, um dort – in einem abgetrennten Raum – über ihre Biographie zu berichten.

²¹³ Mit Ausnahme des Interviews mit RW, welche signalisierte, dass sie im Polnischen viel sicherer sei als im Deutschen.

zu vervollständigen. Je nach Ängstlichkeit des Gesprächspartners wurde die angebliche „Belanglosigkeit“ des Mitschnittes thematisiert oder weggelassen, das Aufnahmegerät wurde immer während einer Redesequenz des Interviewers eingeschaltet,²¹⁴ es wurde betont, dass zunächst Material gesammelt werden solle und die unwichtigen Passagen später weggelassen würden. Damit sollte die Redebereitschaft verbessert werden. Aufgrund der zunehmenden Routine des Befragers im Umgang mit dem Aufnahmegerät spielte dies bald keine wichtige Rolle mehr, die Sicherheit übertrug sich häufig auf die Interviewten. Zudem war das benutzte digitale Diktiergerät „BOSS MICRO BR“ ein eher untypisch aussehendes Aufnahmegerät, das kein „prototypisch“ aussehendes Mikrofon besitzt. Daher geriet das Gerät und damit das Wissen darüber, aufgenommen zu werden, im Interviewverlauf recht schnell in Vergessenheit. Die vertraute Umgebung förderte die „Natürlichkeit“ der als Gespräche empfundenen Interviews.

Nun wurde versucht, durch eine für die Person angemessene „erzählgenerierende Frage“ das Interview zu beginnen: „Wie haben Sie früher gesprochen, wie sprechen Sie heute, und wie hat sich das verändert?“ Da dies nur selten zum gewünschten Effekt einer umfassenden Erzählung über die Verwendung verschiedener regionaler Varietäten im Laufe der Zeit von vor 1945 bis heute führte, wurde im Großteil der Fälle eine biographische Erzählung angeregt: „Wann und wo wurden Sie geboren, und wie verlief Ihr Leben bis heute?“ Nach der Erzählung, aber auch in Erzählpausen wurde versucht, Fragen zur Sprachverwendung in den einzelnen Lebensabschnitten gemäß des Interview-Leitfadens zu stellen, und dabei alle relevanten Varietäten zu thematisieren. Am Anfang standen also leichte und verständliche Fragen, welche die Lebenswelt der Betroffenen zum Inhalt hatten (Hermanns 2000, S. 367f) und die später mit Entfaltung des Themas auch detaillierter wurden, so „steigerten“ sich die Fragen von Aussagen zur Kindheit allgemein über die in den Schulpausen benutzte Sprache bis hin zur Bewertung dieser dialektalen Varietät im Alltag.

Das Verfahren des problemzentrierten Interviews mit der Orientierung am Gegenstand und der Anpassung der Instrumente „narratives Interview“ bzw. narrative Passagen zeigt hier seine Qualitäten.²¹⁵ Da die komplexe Fragestellung nicht mit einer einzelnen erzählgenerierenden Frage erschöpfend vermittelt werden konnte, mussten hier die Instrumente der Fragestellung an den Befragten angepasst werden. Bei manchen Befragten musste mehr nachgefragt werden, andere produzierten bald selbst narrative Sequenzen zur Sprachverwendungsgeschichte in ihrem eigenen Leben. Wenn nur diejenigen befragt worden wären, die sich elaboriert über Sprachverwendungsgeschichte ausdrücken können, wären allein die eloquenten Redner und Selbstdarsteller befragt worden; man hätte aber kein annähernd realistisches Bild der Sprachverwendung der gesamten Gruppe zeichnen können.²¹⁶

Der Interviewer bemühte sich dabei, zu einem „positiven Gesprächsklima“ (Hermanns 2000, S. 362) beizutragen. Dies wurde durch das fast immer eintretende Gefühl der „glücklichen Koinzidenz“ von Forschungsinteresse auf der einen und Mitteilungs- und Selbstdarstellungsinteresse auf der anderen Seite verstärkt: Die Neugier des Interviewers traf auf das für den Interviewten wohlthuende Gefühl, seine Sicht auf die Dinge darstellen zu können.²¹⁷ Der Interviewer war also jemand, „der dem anderen eine bereichernde Erfahrung ermöglicht, die man sonst nur selten findet. Der Interviewer macht ein Geschenk: Er interessiert sich – manchmal stundenlang – für den anderen und sein Erleben und ist ein guter Zuhörer.“ (Hermanns 2000, S. 366) Dadurch entwickelte sich durch die Schilderung privater Details häufig eine Vertrauensbeziehung (Mayring 2002, S. 69) zwischen den Interviewpartnern, weshalb der Interviewte bemüht war, die ihm gestellte Aufgabe gut zu erfüllen und „wahr“ zu berichten.

²¹⁴ Vgl. zum Abschieben der Angst vor der Aufnahme vom Interviewer auf den Interviewten auch Hermanns (Hermanns 2000, S. 362), von dem diese Anregungen übernommen wurden, da sie sich als sehr praxistauglich erwiesen.

²¹⁵ Vgl. zur Anpassung Mayring 2002, S. 72ff.

²¹⁶ Laut Bochmann geht sowieso die Reflexion der einfachen Menschen über Sprache und Sprachverhältnisse viel zu selten in den Diskurs mit ein, der meist von den "maitres du language" bestimmt wird, also „Wortgewaltigen“ wie Schriftstellern, Journalisten und Politikern (Bochmann 2007, S. 39).

²¹⁷ Alle Befragten berichteten gern über ihre Erfahrungen mit Sprache, vgl. Fix 2010, S. 18.

Nach gründlicher Behandlung aller Themen wurde das Gespräch beendet und nach weiteren potentiellen Interviewpartnern aus dem Bekanntenkreis des Interviewten gefragt. Meistens konnten so weitere, neue Personen gewonnen werden.

Rollen der Interviewpartner

In diesem Abschnitt sollen die Rollen und Gestaltungsaufgaben von Interviewtem und Interviewer im „Drama“ Interview (Hermanns 2000, S. 361) reflektiert werden.

Das Interview hatte aufgrund der Altersunterschiede zwischen den Interviewpartnern häufig den Charakter eines Gesprächs zwischen Großeltern und Enkel, bei dem die Großeltern als Experten Auskunft über ihr eigenes Leben geben. Verstärkt wurde dies dadurch, dass sich der Interviewer tatsächlich und eingehend für den Lebensverlauf der Befragten in allen seinen Details und Widersprüchen interessierte und den jeweiligen Befragten völlig frei zu Wort kommen ließ; die Interviews hatten dadurch den für halbstrukturierte Befragungen typischen Charakter von „offenen, natürlichen Gesprächen“ (Mayring 2002, S. 67) mit einem hohen Grad an Vertraulichkeit.

Die Rolle der Interviewten war häufig davon geprägt, dass sie das Gespräch zur Selbstdarstellung nutzen konnten. Immer ging es dabei darum, den eigenen Lebensverlauf mit Sinn zu versehen. Manche versuchten dabei, die „deutschen“ Teile ihrer Biographie hervorzuheben oder ihre deutsche Identität zu betonen (EL, TW). Besonders JG, SW oder DB und andere öffentlich bekannte Vertreter der niederschlesischen deutschen Minderheit waren vor dem Gespräch bereits auf ihre Rolle festgelegt. Häufig wurden Fehler und Rückschläge mit den aus der Zugehörigkeit zur deutschen Nationalität begründeten Nachteilen erklärt, schließlich befreit diese „Opferrolle“ von Verantwortung. Das Festhalten an der deutschen Sprache als Ausdruck deutscher Nationalität²¹⁸ war vielen wichtig. Neben der Rolle desjenigen, der seine eigene Biographie (vor vermeintlichen Verdächtigungen des Interviewers) rechtfertigt, hatten die Befragten vor allem die Rolle des besten Experten ihrer eigenen Biographie (vgl. Kapitel 5.3.). Als solche hatten sie die Freiheit, die erzählten Inhalte zu bestimmen und zu deuten, und mussten dabei nur beachten, die Erzählung in sich weitgehend kohärent zu halten (oder Brüche zu erklären).

Die Rolle des Interviewers bestand darin, einerseits den Eindruck eines interessierten und gespannten Zuhörers zu erzeugen (Empathiehaltung, etwa durch Körpersprache oder Nachfragen), andererseits musste er sich der Fremdheit der Darstellung bewusst sein und eine Haltung „absichtlicher Naivität“ einnehmen, also immer wieder den Bedeutungshorizont des Geschilderten für den Interviewpartner erfragen (Hermanns 2000, S. 364). Diese Naivität wirkte deshalb natürlich, weil der Interviewer nicht derselben Gruppe wie die Befragten angehörte und „naive“ Fragen daher von den Befragten als Wissensfragen akzeptiert wurden (Hermanns 2000, S. 366). Diese Doppelrolle des Interviewers – zwischen Empathie und Naivität – wurde außerdem noch um die der Reflexion des Interviews vor dem Forschungshintergrund und die der Gesprächslenkung (in Hinsicht auf den Leitfaden) erweitert. Gleichzeitig musste der Interviewer versuchen, die eigene Position zurückzuhalten (Hermanns 2000, S. 367) und die Benutzung eines dominanten Kommunikationsstils mit suggestiven Fragen, häufigen Bewertungen und Kommentaren (Hopf 2000, S. 358) zu vermeiden. Dies gelang vor allem bei den ersten Interviews in der Pilotphase zu Beginn nicht immer, wurde jedoch mit jedem durchgeführten Interview professioneller. Wichtig war auch, Fragen verständlich (also ohne Fachbegriffe, vgl. Schlobinski 1996, S. 39) und offen zu formulieren und keine Antwortalternativen vorzugeben (Mayring 2002, S. 68). Der Interviewer versuchte außerdem, den Wortschatz der Befragten im Interview zu übernehmen (und damit seine „Lernerrolle“ zu beweisen), indem er etwa Dialekt als „Paurisch“

²¹⁸ Bei der Betonung, man bewahre die Sprache, kann es sich auch um die Bewahrung von Identität handeln (Scherf 2003, S. 83). Tatsächlich ist in anderen Zusammenhängen – jedoch meist außerhalb Europas – Sprache nicht unbedingt obligatorischer Bestandteil von Ethnizität, was besonders die Nicht-Sprecher unterstreichen (Crystal 2000, S. 119f).

bezeichnete, wenn dies die Befragten selbst taten. Dies empfiehlt Hoffmann-Riem, die meint, der Forscher solle sich „vom Forschungssubjekt dessen Stil der Kommunikation ‚aufzwingen‘ lassen“, um eine Annäherung zwischen den beiden kommunikativen Regelsystemen des Wissenschaftlers und des Interviewten zu erreichen (Hoffmann-Riem 1994, S. 38). Auch in den Untersuchungen von Betten ist dies beobachtet worden, sie übernahm den Begriff „Weimarer Deutsch“ von ihren israelischen Gesprächspartnern deutscher Herkunft (Betten 2000, S. 157). Dies bestätigte die Expertenrolle des Befragten und sei Voraussetzung für den Zugang zu seinen Sinnzuschreibungen. Tatsächlich wurde diese Übernahme von den Befragten positiv aufgenommen und gab ihnen Sicherheit, das Gefühl, angenommen zu werden, wodurch sie ermutigt wurden, weitere Details offenzulegen – und gleichzeitig in „Zugzwang“ (Kallmeyer 2005, S. 982) gerieten.

Die Pilotphase: Überarbeitung des ersten Leitfadens

Laut Mayring ist das idealtypische Vorgehen beim problemzentrierten Interview so, dass durch Beschäftigung mit dem Thema und der zugehörigen Literatur (Theoriegeleitetheit) die zentralen Aspekte bereits vor Beginn des Datenerhebungsprozesses in einem Leitfaden zusammengefasst werden. Dieser Leitfaden wird nun in einer Pilotphase (die auch der Schulung des Interviewers dient) überprüft, danach ggf. modifiziert (Mayring 2002, S. 69).

Das Vorwissen zur Sprachverwendungsgeschichte ist in Kapitel 3. bereits ausführlich dargestellt worden. Auch die in Polen bzw. Niederschlesien selbst stattfindenden historischen Prozesse, die den Hintergrund dafür bilden, wurden erarbeitet.²¹⁹ Auch die eingehende Beschäftigung mit der Sprachverwendungsgeschichte in anderen Ländern mit nach 1945 verbliebenen deutschen Bevölkerungsresten wie Ungarn, der Tschechischen Republik oder der Slowakei ließ die Aufstellung von vermutlich relevanten Themen und Hypothesen zu.²²⁰

Aufgrund dieses Vorwissens wurde der erste Leitfaden für die Pilotphase erstellt. Dieser erste Leitfaden war noch relativ undetailliert und allgemein, er war zeitlich in drei große Abschnitte gegliedert: Die Zeit vor 1945, von 1945 bis 1990 und von 1990 bis heute, da angenommen wurde, dass die Jahre 1945 und 1990 als größte Einschnitte in der Sprachverwendung angesehen werden müssten: 1945 als Moment, in dem Deutsch seine Funktion verlor und Polnisch an die Stelle der wichtigsten Sprache im Alltag trat, und 1990, als ein „normaler“ und alltäglicher Kontakt mit dem Deutschen wieder möglich wurde und alle Repressionen des kommunistischen Systems wegfielen. Dieser Leitfaden wurde bei der ersten Befragung von 10 Personen im März 2007 zum ersten Mal angewendet. Die Gliederung erwies sich als größtenteils geeignet, es kamen jedoch noch viele Fragen und Themenfelder hinzu, welche von den Interviewten angesprochen worden waren. Auch wurden die Fragen dahingehend ergänzt, dass nun insgesamt 4 Varietäten thematisiert werden sollten: Dialekt, dialektal gefärbte Umgangssprache und Standard als Varietäten des Deutschen und Polnisch (für alle Varietäten des Polnischen, vgl. Kapitel 4.4.). Dabei wurde die Zuordnung der deutschen Varietäten von den Interviewten nicht verlangt, sondern während des Interviews wurden ihre Zuschreibungen übernommen, bei der Auswertung jedoch gegebenenfalls korrigiert.²²¹ Die Fragen wurden ebenfalls von Fakten- über Wissens- hin zu Bewertungs- und Handlungsfragen gegliedert, um den Übergang in Richtung höherer Abstraktionsebenen allmählich zu gestalten (Schlobinski 1996, S. 39). Außerdem wurde eine Liste niederschlesischer Regionalismen ergänzt, welche als Gesprächsaufhänger und

²¹⁹ Vgl. zum Abbau der Dialekte vor 1945 das Kapitel 3., zu Kriegseinwirkung, Zurückbleiben deutscher Bevölkerungsreste, Minderheitsschulwesen, Demographie und Ausreisen Kapitel 2.6. und folgende.

²²⁰ Vgl. dazu Kapitel 3.3.3.

²²¹ Etwa wenn dialektal gefärbte Umgangssprache als Dialekt aufgefasst wurde oder mit „Hochdeutsch“ eigentlich dialektal gefärbte Sprache gemeint war, dies ergab sich v.a. aus dem Alltagswissen, das in „Hochdeutsch“ auf der einen und „Dialekt“ auf der andern Seite einteilt, aber keine Zwischenstufen oder Varietätenkontinuum kennt.

Beispiele dienten und von den Befragten häufig als Anlass zur Schilderung eigener Erinnerungen an Situationen der jeweiligen Verwendung dienten.²²²

Damit wurde der Leitfaden noch vor Beginn der eigentlichen Befragung im Oktober 2007 fertiggestellt. Während der Erhebungsphase selbst kam es jedoch hin und wieder zu kleineren Ergänzungen, etwa bei der Liste der Regionalismen oder hinsichtlich näherer Details (Besuch polnischer Schulen nach 1945, Adjuvanten beim Polnischlernen, Intensitätsunterschiede bei den Kontakten nach Deutschland im Laufe der Zeit usw.).

Durchführungsphase

In der nun folgenden Phase von Herbst 2007 bis Frühjahr 2010 wurden fast alle Interviews durchgeführt. Die Menge der Daten in den Interviews war enorm. Es zeigte sich recht bald, dass die Rolle des Interviewers als interessierter, naiver, aber auch ständig mitreflektierender Zuhörer sehr anstrengend war. Mehr als zwei Interviews pro Tag durchzuführen, war daher nicht möglich oder ging auf Kosten der Qualität der Interviews. Dies wurde in der Folge bei der Interviewplanung berücksichtigt.

Mit dem Beginn der Transkription der Interviews und der Zusammenfassung der ersten Ergebnisse wurde auch der Interviewleitfaden verfeinert. Die Dauer der Interviews nahm mit der Forschungsdauer jedoch nicht ab²²³ und bewegte sich bei durchschnittlich ca. 1,5 bis 2 Stunden pro Person. Insgesamt wurden in 49 relevanten Interviews mit 45 Frauen und 4 Männern ca. 90 Stunden Interviewmaterial gesammelt. 2 Interviews wurden verworfen: Eines wg. oberschlesischer Herkunft der Befragten, eins wegen erst im Gesprächsverlauf deutlicher werdenden Zeichen von Demenz bei der befragten Person.

Themen des Leitfadens

Die besprochenen Themen waren im Leitfaden chronologisch geordnet. Einige der Themen des ersten Leitfadens wie die Fragen der Herkunft der Eltern, nach der Sprachverwendung in der Schule und den Unterschieden in der Sprachverwendung in der Stadt und auf dem Dorf sind deutlich theoriegeleitet erstellt, da sie auf bekannte Fragestellungen in Hinsicht auf dialektale Varietäten anknüpfen. Der erste Leitfaden während der Pilotphase sah wie folgt aus:

Erster Leitfaden (Pilotphase):

I. In der Heimat – bis 1945 [benutzte Varietäten vor 1945]

- 1) Wie heißen Sie? Wo geboren, wann? [Person]
- 2) Herkunft und Beruf der Eltern? [soziale Stellung]
- 3) Wo gelebt vor dem Krieg? [Umfeld des Sprach- und Dialekterwerbs]
- 4) Schule? (Dialekt/Hochsprache) [Kontakt mit Standard/Normierung in der Schule]
- 5) Wie sprach man in der Stadt, wie auf dem Dorf? /Wie wurde die lokale Sprache bezeichnet? [Dialektbewusstsein]
- 6) Wer sprach in Ihrer Familie und in Ihrem Umfeld wie? [Dialektbewusstsein, Umfeld]
- 7) Waren Sie vor 1945 in anderen Regionen Deutschlands? Wie sprach man da? [Bodenständigkeit]

II. Veränderungen nach 1945 [Neuerwerb, Erhalt oder Verlust von Varietäten und Sprachen]

- 1) Russisch? Wie, wann, wo & durch wen haben Sie Polnisch gelernt? [Polnischerwerb]
- 2) Ihre Eltern/Großeltern – haben sie Polnisch gelernt? [Kenntnisse in Familie]
- 3) Wie sprach man in Ihrer Familie, Umfeld, wie sprach Ihr Ehepartner? [Sprachumfeld]
- 4) Was ist mit Ihrem Vornamen/Nachnamen? [Verhältnis zu Polen]
- 5) Was ist mit den neuen Ortsnamen? [Umbenennungen]
- 6) Was haben Sie noch gelernt (Ausbildung/Schule) nach 1945? Wie sprach man da? [Polnisch-Kenntnisse, soziale Stellung]
- 7) Wurde erkannt, dass Sie Deutscher sind/haben Sie erkannt? Was bedeutete das? [Situation der Deutschen nach 1945]
- 8) Blieben Ihre (Groß-)Eltern am Ort wohnen? Bis wann, wann gestorben? [Möglichkeit des Kontakts mit besonders vertrauten Deutschen]
- 9) Wie fanden Ihre Kinder Ihr Polnisch? [Einschätzung Polnischkenntnisse]
- 10) Wo haben Sie nach 45 gearbeitet bis heute? [soziale Stellung]
- 11) Wie hielten Sie Kontakt zum Deutschen? Mit wem konnten Sie wie Deutsch kommunizieren? [Kontakt zu welchen Deutschen]

²²² Diese Liste ist im Kapitel „Themen des Leitfadens“ unter Punkt III.8. im Leitfaden der Pilotphase aufgeführt.

²²³ Glaser berichtet, dass die Dauer der einzelnen Interviews im Laufe der Forschung abnimmt, wenn die Theorie bereits weitgehend aus den Daten elizitiert sei (Glaser und Strauss 2005, S. 82).

III. Heute [Varietäten heute]

- 1) Wie halten Sie heute Kontakt zur deutschen Sprache? [Sprachsituation heute]
- 2) Ist Deutsch („noch“) Ihre Muttersprache? [Provokation, aber auch zusammenfassend]
- 3) Waren Sie seit 1945 in Deutschland? Wie war es? Was war der erste Kontakt mit dem „Fremddialekt?“ Wurden Sie erkannt/missverstanden? Erkannten/missverstanden Sie? Wie beurteilen Sie das? [Konfrontation mit dem Standarddeutschem – dialektale Elemente heute]
- 4) Wie spricht heute wer in Ihrer Familie (Kinder, Enkel) und in Ihrem Umfeld? Und wann? Und gab es im Laufe der Zeit Veränderungstendenzen/Umbrüche? [Familiensprache, Kompetenzen der Kinder]
- 5) Was sprechen Sie jetzt mit mir? Würden Sie sagen, dass Sie Dialekt sprechen? Sprechen Sie „(Nieder-)Schlesisch?“ Wie beurteilen Sie den Dialekt ggf? Welchen Dialekt mögen Sie am liebsten? [eigene Einschätzung, Dialektbewusstsein]
- 6) Wie sprechen Sie in Gegenwart von Besuch aus Deutschland/oder wenn Sie heute in Deutschland sind? [Code-switching bewusst?]
- 7) Wie sprechen Sie mit Bekannten, anderen Deutschen hier? [Code-switching bewusst?]
- 8a) Bisher angetroffene regionale schlesische „Reliktwörter“ (in ungeordneter Reihenfolge):
Brassel/Schweine, Lusche, kascheln/Kaschelbahn, Ritsche, Kren, kriewatschig, Apana, Brinkel, Platzek, Welschkraut, Plumpe, Plente, Schaff(/la), Plautonne, Babe, Nesl, Tippla, Pusch, Hader, Seeger, Potschen, krutscha, verkratschen, vertätscheln, Kratschm/Kratscham, Oberrübe, Kosewörter (Muttel, Vatel)? Schimpfnamen (tumm, timplig)? / Aktive/passive/Nichtkenntnis und Verwendung
- 8b) Evtl. ergänzen um lautliche Besonderheiten: hinga, Fard/Appel, sagt/soit, uffm howe, Pulsch/Pulnisch, brinnen usw.
- 9) Was ist geblieben? Was sagen Sie heute noch und wann? Von den Wörtern oben? [dialektale Verwendung und Kommunikationsmöglichkeiten heute]
- 10) Was ist Ihrer Ansicht nach die Zukunftsperspektive des „(Nieder-)Schlesischen“? [eigene Einschätzung]

Die Zahlen dienen dabei nur der Orientierung und haben keinerlei Relevanz für die Reihenfolge der Fragen, der Interviewte konnte eigene Schwerpunkte oder Prioritäten vorgeben.

Nach der Pilotphase wurde der Leitfaden überarbeitet, es kamen Themen hinzu, gleichzeitig wurde durch die zunehmende Sicherheit des Interviewers von einer Formulierung als Fragen Abstand genommen, stattdessen wurden Themenfelder benannt. Die Fragen wurden an die jeweilige Gesprächssituation angepasst gestellt.

Der Leitfaden während der Durchführungsphase sah wie folgt aus:

Zweiter Leitfaden (Durchführungsphase):

(Entstehungsumstände des Interviews)

Name, Geburtsjahr, Bildung, gemischt-nationale Ehe

1. Varietäten und Domänen vor 1945

- 1.1. Sprachverwendung zu Hause/bei den Eltern
- 1.2. Sprachverwendung in der Schule
- 1.3. Sprachverwendung im Umfeld/Peer-group
- 1.4. Verwendung von Dialekt vor 1945
- 1.5. Verwendung von dialektal gefärbter Umgangssprache vor 1945
- 1.6. Verwendung von Standard vor 1945

2. Veränderung der Situation nach 1945

- 2.1. Eigene Situation nach 1945
- 2.2. Dauer und Art des Kontakts mit engen Vertrauten (bis Flucht/Vertreibung/Ausreise)
- 2.3. Prestige von Deutsch nach 1945

3. Polnisch

- 3.1. Vorkenntnisse in Polnisch vor 1945
- 3.2. Polnischerwerb
- 3.3. Einschätzung ihrer damaligen/heutigen Polnischkenntnisse durch die Befragten selbst
- 3.4. Im Interview auftretende polnische Interferenzen im Deutschen

4. Bindungen an Polen (Intensität der Integration in die polnische Gesellschaft, Zugehörigkeitsgefühl)

5. Bindungen an Deutschland (Häufigkeit und Art der Kontakte, Staatsbürgerschaft, Zugehörigkeitsgefühl)

6. Varietäten und Domänen nach 1945 bis 1990

- 6.1. Benutzung von Dialekt 1945 - 1990
- 6.2. Benutzung von dialektal gefärbter Umgangssprache 1945 - 1990
- 6.3. Benutzung von Standard 1945 - 1990
- 6.4. Benutzung von Polnisch 1945 - 1990

7. Varietäten und Domänen seit 1990 bis heute

- 7.1. Benutzung von Dialekt heute
- 7.2. Benutzung von dialektal gefärbter Umgangssprache heute

7.3. Benutzung von Standard heute

7.4. Benutzung von Polnisch heute

8. Auffällige dialektale Merkmale im Interview, schlesische Reliktwörter

9. Varietäten bei Kindern und Enkeln (Polnisch, Deutsch, lokale dialektale Varietäten)

10. Selbsteinschätzungen und Perspektiven für Dialekt- und Deutscherhalt

Wie gezeigt, wurden in den Fragebögen zuerst die Situation vor 1945 und die Herkunft der Interviewten erfragt. Dies diente dem Bruch des Beobachterparadoxons (Rückgriff auf Kindheitserlebnisse, vgl. Schlobinski 1996, S. 47), sollte die Befragten in die Schilderung der eigenen Biographie „hineinversetzen“, und nicht zuletzt war dies ein sehr guter Gesprächseinstieg, da es sich bei diesem Thema – ein für die Befragten meist weit zurückliegendes und geradezu verklärtes „Kindheitselysium“ – um einen hervorragenden und gesprächsbefördernden Einstieg in das Interview handelte. Außerdem waren die Befragten hier nicht nur Experten der eigenen Biographie, sondern gehörten auch zur (in Polen) seltenen Spezies derjenigen, die erzählen können, wie es in den nach 1945 an Polen angeschlossenen Gebieten vor 1945 aussah. Es handelte sich also um eine doppelte Expertenrolle, welche den Befragten das Gefühl einer deutlichen strategischen Dominanz gab. Außerdem waren diese Fragen wichtig, um den sprachlichen Hintergrund der Personen kennenzulernen, also den „Ausgangszustand“ für die Veränderungen nach 1945.

Die Fragen für die Zeit nach 1945 und bis 1990 waren vor allem von den stattfindenden Umbrüchen geprägt. Dabei wurde die Zeit um 1945 nur von wenigen deutlich geschildert, es war deutlich sichtbar, dass hier Traumata vorhanden waren (Gewalt, sexuelle Übergriffe). Wenn eine solche Blockade zu drohen schien oder die Personen nicht über diese Zeit reden wollten, wurde vom Interviewer betont, dass diese Erlebnisse für das Interview nicht unbedingt relevant sind, um den Gesprächsfluss nicht zu unterbrechen. Tatsächlich ging es ja um den weiteren Lebensverlauf und um die Fragen von Sprachverwendung (etwa den Polnischwerb) im Alltag über eine große Zeitspanne hinweg.

Die vom Interviewer vorgenommene Einteilung in drei Zeitabschnitte erwies sich nicht unbedingt als relevant für die Interviewten, da sie individuelle Einteilungen erlebt hatten. Das Jahr 1945 wurde tatsächlich als deutlicher Bruch empfunden, jedoch wurde die Zeitspanne bis 1990 selten als zusammenhängende Einheit dargestellt, sondern es kamen einige persönliche Brüche hinzu, vor allem um 1956 mit der massenhaften Ausreise des Großteils der bis dahin in Niederschlesien verbliebenen Deutschen. Auch wenn Ausreisen von nahen Verwandten oder den Eltern/Großeltern später erfolgten, wurden diese individuellen Ereignisse als Brüche dargestellt.

Auch das Jahr 1990 schien nicht – wie erwartet – einen großen Bruch im Bewusstsein der Befragten darzustellen und wurde kaum thematisiert. Hingegen wurden die Veränderungen, die nach 1990 erst möglich waren (Gründung von Vereinen deutscher Minderheit, erleichterte Reisen nach Deutschland, Zunahme des Besuchs von „Heimattouristen“ aus Deutschland), wahrgenommen, jedoch nicht mit dem politischen Wandel seit 1990 verknüpft.

Kurz: Nicht die bedeutenden Daten der Zeitgeschichte, die Zeitpunkte der politischen Umbrüche spielten für die Befragten eine Rolle – sondern die Momente, in denen sich Veränderungen in ihrem eigenen Leben ergaben. Diese konnten aus den erstgenannten resultieren und später eintreten.

Viele Fragen zum Sprachbewusstsein wurden in Verbindung mit dem Zeitabschnitt „ab 1990 bis heute“ gestellt, da unsicher war, ob Sprachbewusstseinsinhalte der Vergangenheit überhaupt abfragbar seien. So wurden die heutigen Einschätzungen (des niederschlesischen Dialekts) und Kenntnisse (niederschlesischer Regionalismen) als „Aufhänger“ für Erzählungen zum heutigen Zustand und zu dem in der Vergangenheit benutzt. Auch die Antworten auf Fragen zur Sprachverwendung und zur Häufigkeit der Benutzung von Varietäten erschienen mit Bezug auf „heute“ noch die bestmögliche Annäherung an die Wirklichkeit zu enthalten, deshalb wurden sie

verstärkt gestellt. Als letzte und abschließende Frage war die nach der Einschätzung der Zukunft des niederschlesischen Dialekts geplant.

Insgesamt wurde versucht, mehrere Varietäten des Deutschen abzufragen, ohne dabei das Bild der Befragten vom Verhältnis der Varietäten zu „beschädigen“ (oder ein Bild eines Varietätenkontinuums zu installieren). Daher wurde am Anfang danach gefragt, wie eventuelle dialektale Varietäten genannt wurden, um den Wortschatz der Befragten im Interview zu übernehmen.

Mit Fragen zu den Eltern (und deren Sprachverwendung und -einstellungen) und den Kindern wurden auch Daten zu anderen Generationen erhoben (neben Eltern und Kindern auch, wenn vorhanden, Großeltern und Enkel). Diese Daten sind natürlich in ihrer Aussagekraft eventuell nicht so stark bzw. geben die subjektive Einschätzung der Befragten, aber nicht die ihrer Eltern und Kinder wieder. Trotzdem lassen sich aus diesen Aussagen wichtige Erkenntnisse gewinnen, etwa über den bemerkten Sprachwandel oder die wahrgenommene Kontinuität von Sprachverwendung bei den Eltern (etwa in Hinsicht auf Dialektnähe vor und nach 1945). Auch Aussagen zur hauptsächlich benutzten Sprache der Kinder (etwa Polnisch in Polen) wurden gemacht. Die Befragten selbst kennen ja die eigene Sprachverwendung mit ihren Kindern heute: Sprechen sie mit ihren Kindern Polnisch, ist die Verwendung deutscher (gar dialektaler) Varietäten im Alltag der Kinder höchst unwahrscheinlich. Dies gilt besonders dann, wenn diese polnische Partner haben (dies betrifft eigentlich alle). Dabei kommt der „Horizont“ (sprach-)biographischen Erinnerns ins Spiel, der maximal 5 Generationen umfasst (Großeltern, Eltern, Generation der Befragten, Kinder, evtl. Enkel, vgl. Nekvapil 2004, S. 148).²²⁴ Fragen nach den anderen Generationen brachten ebenfalls Erkenntnisse, da sie die Interaktion der Befragten mit diesen Generationen zum Thema hatten, also ebenfalls Erfahrungen und Erlebnisse der Befragten selbst.

Probleme mit dem Leitfadens

Durchaus problematisch war das physische Vorhandensein des Leitfadens, von dem die Befragten wussten und der häufig auch als A4-Blatt bei den Interviews dabei war. Wie bereits beschrieben, erfüllte dieses Blatt zuerst die Alibi-Funktion um das Audio-Aufnahmegerät unwichtiger zu machen („ich schreibe mal mit, aber für den Fall der Fälle nehme ich das Gespräch noch zusätzlich auf“), aber es symbolisierte eine strategische Dominanz des Interviewers gegenüber dem Interviewten. Manche Befragte (etwa LN) konnten sich davon nur schwer lösen und fragten immer wieder nach, welche Frage nun die nächste sei. Dies war auch bedingt durch mangelndes Feingefühl des Interviewers dafür, wie die Befragten Pausen empfanden. Die intendierte Offenheit und das Zulassen von (Denk-) Pausen für die Möglichkeit der Selbstdarstellung wurden hier von LN als „peinliche Pausen“ interpretiert. Auch kann es sein, dass die Befragten ihre „Expertenrolle“ sehr ernst nahmen und lieber auf konkrete Fragen antworten als narrative Passagen produzieren wollten.

Am besten wäre es daher, den Leitfaden gar nicht explizit zu machen – ein Verfahren, das auch Hopf vorschlägt (Hopf 2000, S. 358). Ideal wäre es, den Leitfaden auswendig zu lernen oder ihn erst am Ende des Gesprächs in einer Kontrollphase hervorzuholen. Bei den letzten Interviews wurde dies oft praktiziert, da dies das bessere Vorgehen zu sein schien und auch der Interviewer den Fragebogen praktisch auswendig kannte. Auch Hoffmann-Riem warnt vor der Gefahr des zu präsenten Leitfadens und des Verlusts der Natürlichkeit, da die Interviewerdominanz in der Struktur des Leitfadeninterviews bereits angelegt ist (Hoffmann-Riem 1994, S. 56): Schließlich verfügt der Interviewer über den Leitfaden und damit das Muster für das Gespräch, der Befragte muss dem Leitfaden folgen. Hier ist es nötig, den Befragten immer genügend Freiraum zur Selbstdarstellung zu lassen. Sonst besteht außerdem die Gefahr, dass der Interviewer sich zu

²²⁴ Vgl. zu Zeit und Familie auch Halbwachs (Halbwachs 1967, S. 117ff). Der zeitliche Horizont von maximal 5 Generationen ist mit der Reichweite des kommunikativen Gedächtnisses (Assmann 1992, S. 56) identisch, für die Assmann 80-100 Jahre ansetzt.

starr an den Leitfaden hält („Leitfadenbürokratie“), das Gespräch die Form von „ausfragen“ annimmt, wodurch es unmöglich wird, eine „natürliche Gesprächssituation“ herzustellen (Hoffmann-Riem 1994, S. 55) – die Simulation der „natürlichen Gesprächssituation“ stellt gerade die Qualität eines qualitativen Interviews dar.

6.2. Erstellung der Sprachbiographien

Im folgenden Kapitel soll die Auswertung der durchgeführten Interviews und die Erstellung der Sprachbiographien der Befragten aus den sprachbiographischen Äußerungen in den Interviews beschrieben werden (vgl. Kap. 5.3.). Es entstanden zusammengefasste, inhaltlich strukturierte und – wenn fehlend – explizierte, durch eine einheitliche Gliederung untereinander vergleichbare „Kurzversionen“ der sprachlichen Lebensläufe der Befragten. In der Analyse sozialer Zusammenhänge steht die Fallrekonstruktion immer vor dem Verstehen der Struktur bzw. dem Gruppenverstehen (Kallmeyer 2005, S. 987), das dann auf Basis der erarbeiteten Einzelfallanalysen erfolgt:

Gegenüber der deduktiven Methode in der theoretischen Sprachwissenschaft steht im Zentrum der empirischen Sprachwissenschaft die induktive Methode, d.h., dass aufgrund von beobachteten Fällen auf allgemeine Prinzipien verallgemeinert wird. (Schlobinski 1996, S. 11)

Allerdings muss man dabei immer wieder berücksichtigen, ob die vorgenommenen Generalisierungen aufgrund der Aussagekraft des Materials angemessen sind. Außerdem muss natürlich „jede deskriptiv-empirische Analyse immer die expliziten oder impliziten Modellannahmen mitreflektieren“ (Schlobinski 1996, S. 12).

Diese „subjektiven Dialektquellen“, die aus dem Material gewonnen werden, sind damit einerseits durch die Erhebung, dann durch die Verschriftlichung und schließlich durch die Auswertung selbst den subjektiven Einflüssen eines Forschers ausgesetzt,²²⁵ gleichwohl sind sie dort nötig, wo keine „objektiven Quellen“ vorgefunden werden können (Bellmann 1995, S. 61). Aber um ihre Glaubwürdigkeit zu erhalten, muss die intersubjektive Nachvollziehbarkeit des Analyseprozesses gewährleistet werden. Dazu dient das vorliegende Kapitel.

Transkription der Interviews

Da qualitative Forschung vor allem als Textwissenschaft verstanden wird und Texte ausgewertet (Flick 2000, S. 24), muss zu Beginn der Analyse zuerst der zu analysierende Text erstellt werden.²²⁶ Natürlich können auch andere Darstellungsmittel (Fotos, Filme usw.) gewählt werden, aber für den untersuchten Gegenstand und das Forschungsinteresse waren Texte angemessen. Nach Wahl der Darstellungsmittel ist die Protokollierungstechnik zu wählen, bevor die Konstruktion deskriptiver Systeme selbst erfolgen kann (Mayring 2002, S. 85).

Die aufgenommenen Interviews wurden nun – möglichst zeitnah im Anschluss an die Interviews – abgehört und mit Hilfe des Transkriptionsprogramms F4²²⁷ verschriftlicht. Dabei wurde auch ein Fußschalter²²⁸ eingesetzt, der die Steuerung der Tondatei mit den Füßen ermöglichte

²²⁵ Die von Bellmann auch erwähnten Probleme der erhöhten Subjektivität durch mehrere beteiligte Personen bestand hier nicht, da alle Prozesse – von Korrekturaufgaben und dem probeweisen Erstellen einer Sprachbiographie durch einen anderen Forscher zu Testzwecken abgesehen – vom selben Forscher durchgeführt wurden.

²²⁶ Natürlich ist die Erstellung auch bereits Teil der Analyse.

²²⁷ F4 ist eins der gängigen kostenlosen Programme für das Transkribieren von Interviews, wobei die Möglichkeiten des Programms eher auf soziologische denn auf linguistische Auswertungen zugeschnitten sind. Eine Zuordnung zu verschiedenen Gesprächspartnern ist möglich, jedoch kaum phonetische Details oder Gesprächsverhalten wie Gleichzeitigkeit von Sequenzen.

²²⁸ Hier handelte es sich um einen selbstgebauten Fußschalter aus einer zusätzlichen Tastatur (deutlich kostengünstiger als die im Handel erhältlichen), die über USB mit dem Rechner verbunden war und auf der bis auf drei Tasten alle anderen entfernt worden waren. Diese drei Tasten waren mithilfe einer Tastenumbelugung als die Abspiel-, Stopp- und Wiederholungstaste des Programms F4 definiert worden.

(Abspielen, Stoppen, Wiederholen), sodass mit beiden Händen ununterbrochen auf der Tatstatur geschrieben werden konnte.

Beim Abhören wurden nur die relevanten Äußerungen notiert, also diejenigen, welche Biographieverlauf, soziale Realität der Befragten und Sprache im weitesten Sinne betrafen (Sprachverwendung, Sprachbeurteilung, aber auch auffällige sprachliche Merkmale). Damit war das Abhören und Transkribieren bereits Teil der Analyse. Dieses Verfahren nennt Mayring „zusammenfassendes Protokoll“ und er schlägt vor, es zur Reduzierung der Materialfülle einzusetzen:

Es wird nicht mehr alles im Protokoll festgehalten, da dies zu aufwändig, zu uninteressant [...] wäre. Eine Möglichkeit ist dabei, gleich vom Tonband²²⁹ aus eine Zusammenfassung vorzunehmen. Als Technik können wir hier die qualitative Inhaltsanalyse zur Hilfe nehmen. (Mayring 2002, S. 94)

Aufgrund der Datenmengen war eine Zusammenfassung hier bereits beim Transkribieren nötig, um eine Person die Auswertung in überschaubarer Zeit fertigstellen zu lassen. Während in den ersten Interviews noch sehr viel transkribiert wurde, ist bei der Transkription späterer Interviews immer mehr die Technik des zusammenfassenden Protokolls nach Mayring angewendet worden. Dies war umso leichter, als die auszuwertenden Kategorien später bereits feststanden und so häufig nicht mehr unbedingt die einzelne Aussage selbst verschriftlicht werden musste, sondern nur noch die Zuordnung zu einer bestimmten Kategorie erfolgte (etwa zum Polnischerwerb nach 1945 oder zur Bewertung des Dialekts heute). Als Beispiel eine Sequenz für die Benutzung von Dialekt durch die Peer-group vor 1945, die in der Sprachbiographie so zusammengefasst wurde:

[DS, 1:03:10] in der Schule benutzten andere Kinder in der Pause in der Regel Dialekt

Diese Stelle lautet im Interview (bzw. im Transkript) so:

[DS, 1:03:10] DS: Hier [bei DS zu Hause, ST] wurde nicht gePAUERT; sag ich mal so. Deshalb sag ich: Als ich zur Schule kam, in der Pause hab ich die Kinder nicht verstanden. Wir [offenbar zu Hause, ST] HAM WOHL Schlesisch gesprochen, aber nich so ganz breit, nich. ST: Ja. - - Wissen Sie, was das war, was Sie da nich verstanden haben, war das – DS: Ach na das kann ich jetzt ouch ni sagen, ich hab's ja dann gleich verstanden, aber erst hab ich missn aufpassen, nich.

Einzelne Aussagen wurden trotzdem verschriftlicht, vor allem dann, wenn sie von bisher bekannten Aussagen abwichen oder wenn sie zur Illustrierung der Kategorien eingesetzt werden konnten. Dies ist z.B. beim obigen Beispiel nicht der Fall, da hier die gesuchte Aussage über die Sprachverwendung der Peer-group indirekt gemacht wird (*Bei uns wurde nicht gePAUERT [...] Als ich zur Schule kam, in der Pause hab ich die Kinder nicht verstanden [...]*). Insgesamt ging es darum, durch diese Vorauswahl das „Allgemeinheitsniveau des Materials erst zu vereinheitlichen“, um es dann „schrittweise höher zu setzen“ (Mayring 2002, S. 94). Durch Auslassen, Generalisieren, Integrieren, Selektieren, Bündeln des Gesagten und eine danach folgende Rücküberprüfung am Ausgangsmaterial (erneutes Hören der Aufnahme nach Erstellen der Transkription) konnte sichergestellt werden, dass es sich um eine den Daten entsprechende Zusammenfassung handelte (Mayring 2008, S. 59). War die Aussage in einen bestimmten Kontext eingebunden, so wurde dieser mit aufgenommen oder mit eigenen Worten skizziert.

Als Transkriptionsmethode wurde weitgehend die „literarische Transkription“ verwendet (Dittmar 2009, S. 26), die u.a. auf Zwirner/Bethge zurückgeht (Aufnahmen zum DSA, 1958) (Mayring 2002, S. 85), aber auch auf literarische Vorbilder: Das Ziel von Autoren wie Balzac, Döblin, Hauptmann oder Tucholsky war, „fremde Stimmen“ in Romane zu „importieren“ und so durch Abweichung von der Schriftsprache etwas „Athmosphärisches“ zu erschaffen. Diese „sedimentierten literarischen Gebrauchsgewohnheiten“ sind teilweise in die ‚literarische Transkription‘ mit eingegangen (Dittmar 2009, S. 26). Da es im vorliegenden Fall nicht um eine phonetische, sondern eine soziolinguistische Untersuchung handelt und Inhalte im Fokus stehen,

²²⁹ Tonband – sic! Das Buch ist von 2002.

erschien dieses Verfahren als angemessen: Denn so konnten Abweichungen vom Standard leicht markiert werden. Für phonetische Aspekte – die hier nicht behandelt werden – stehen die Interviews auf CD zum Nachhören zur Verfügung. Stellenweise wurden einzelne GAT-Elemente mit verwendet, wo dies zum inhaltlichen Verständnis nötig war. Diese Elemente waren folgende:

Liste der verwendeten vereinfachten GAT-Elemente:

(lacht)	bezeichnet außersprachliche Handlungen, wie Lachen, Räuspern, Zeigen usw.
-	bezeichnet kurze Pausen
--	bezeichnet längere, auffällige Pausen
NA DANN	Großbuchstaben bezeichnen erhöhte Lautstärke oder ungewöhnlich starke Betonung
[...]	Auslassung im Transkript
[xx, ST]	Kommentare des Interviewers ST, welche die Verständlichkeit der Passage sichern sollen (etwa durch Herstellung des Kontextes)

Diese Mischform ist angemessen, da das Ziel vor allem die Darstellung von Inhalten auf der Bedeutungsebene war. Dieses Ziel ist mit der literarischen Transkription aufgrund der guten und flüssigen Lesbarkeit am besten umzusetzen.

Gleichzeitig wäre jedoch mit der literarischen Transkription eine wichtige Darstellungsfunktion weggefallen: Die der heutigen Benutzung lokaler deutscher niederschlesischer Varietät, die manche der Befragten im Interview bewusst im Kontrast zum Standarddeutschen einsetzten, teilweise dienen sie der Illustration der heute noch benutzten nichtstandardsprachlichen Lautungen bei der untersuchten Gruppe. Die Benutzung niederschlesischer Elemente im Interview hat damit auch eine inhaltliche Dimension. Daher wurden von der Standardsprache abweichende lautliche Besonderheiten in literarischer Umschrift nach Zwirner/Bethge aufgenommen.

Die GAT-Elemente dienten dazu, Pausen, Auslassungen im Transkript oder Kommentare einzufügen sowie besondere Bedeutungszuschreibungen des Sprechenden (durch Pausen oder BETONUNGEN) sichtbar zu machen, auch dies hatte die Darstellung von Inhalten zum Ziel.

Am Ende der Transkriptionsphase stand also für jeden Befragten²³⁰ ein Transkript mit wörtlicher Wiedergabe von Redesequenzen sowie mit zusammenfassenden Abstraktionen zu den relevanten Themen „Sprache“ und „Biographie“. Dieses Transkript wurde nun zum Ausgangspunkt der weiteren Analyse.

Auswertung in der Pilotphase

Die in der Pilotphase im März 2007 erhobenen Interviews wurden größtenteils bis Anfang Oktober 2007 ausgewertet. Die Auswertung wurde in einen statistischen Teil, in dem Fakten zusammengestellt wurden, und in einen qualitativen Teil, in dem Erzählungen zu bestimmten Themen gesammelt und zusammengefasst dargestellt wurden, eingeteilt.²³¹ Dabei wurden aus den Erzählungen heraus bereits Kategorien sichtbar, die auch in den späteren Erzählungen auftauchten, etwa die verschiedenen Domänen der Sprachbenutzung vor 1945 (Elternhaus, Schule, Peer-group und Umgebung), die verschiedenen Ausprägungen des Kontakts nach Deutschland oder die Intensität der Bindungen an Polen nach 1945 (Heirat, Bekannte, Ausgrenzungserlebnisse). Mit der Aufstellung dieser Kategorien wurde auch der Frageleitfaden selbst verfeinert und ausgeweitet, was auch Auswirkungen auf die Ergebnisse hatte – sie wurden nun ausführlicher. Auch Fragen nach den verschiedenen Varietäten des Deutschen (in der Nachfragephase des Interviews) kamen hinzu. Im Gegensatz zum früheren Fragebogen wurden jedoch Erhebungen zu lautlichen Merkmalen weggelassen, da das Vorgehen eines thematisch

²³⁰ Für Interviews mit mehreren teilnehmenden Personen wurde pro Person ein Transkript angefertigt, das neben den Einzeläußerungen der Befragten auch Dialoge mit anderen Personen, an denen der Befragte teilnahm, wiedergab.

²³¹ Beispiele für eine solche Auswertung sind HM, RR oder EK.

fokussierten Interviews nicht mit den Anforderungen an ein statistisch überprüfbares, erschöpfendes und relevantes Abfragen aller lautlichen Merkmale genügen konnte. Dieses interessante Themengebiet, das anfangs noch in die Befragung integriert werden sollte, musste entfallen.

Das Ergebnis war ein Auswertungskatalog mit 16 Themenfeldern bzw. Überkategorien. Dieser Auswertungskatalog wurde im Zuge der Durchführungsphase noch überarbeitet und „schrumpfte“ schließlich auf 10 Themenfelder zusammen, wobei der Katalog durch die Unterteilung dieser Themenfelder in insgesamt 30 Kategorien, die nun „abgefragt“ wurden, „wuchs“ (vgl. Kapitel 6.1. „Themen des Leitfadens“).

Kodieren und Analysieren der Daten in der Durchführungsphase

Die Auswertung selbst und die Erstellung der Sprachbiographien folgten der strukturierenden Inhaltsanalyse nach Mayring (Mayring 2008, S. 84): Zunächst wird ein Kategoriensystem zusammengestellt, dann werden die Zuordnungsregeln des Materials zu den Kategorien festgelegt, schließlich erfolgt ein Materialdurchlauf, der das Material zuordnet. Nach einem Durchgang von 10-50% des Materials wird das Kategoriensystem überprüft, um es dann ggf. zu revidieren und auf das restliche Material anzuwenden. Als letztes wird das Ergebnis aufbereitet (Mayring 2008, S. 84). Ziel der strukturierenden Inhaltsanalyse ist es,

bestimmte Themen, Inhalte, Aspekte aus dem Material herauszufiltern und zusammenzufassen. Welche Inhalte aus dem Material extrahiert werden sollen, wird durch theoriegeleitet entwickelte Kategorien und (sofern notwendig) Unterkategorien bezeichnet. (Mayring 2008, S. 89)

Bereits während der Pilotphase und vor allem während der Durchführungsphase selbst wurde das Material der einzelnen transkribierten Interviews nun zugeordnet oder kodiert. Beim Kodieren wurden einzelne Äußerungen zu größeren Einheiten, den Kategorien (Glaser und Strauss 2005, S. 45), zusammengefasst.

Diese Kategorien wurden vor der Auswertung aufgestellt und ergaben sich aus dem Frageleitfaden. Die Kategorien wurden im Laufe der Auswertung ergänzt und zu den oben erwähnten 10 Überkategorien mit insgesamt 30 Kategorien verfeinert. Für jede Kategorie ergaben sich verschiedene graduelle oder inhaltliche Abstufungen, die Subkategorien, welche meist mit den Versalien A, B, C, D abgekürzt wurden und verschiedene Abstufungen ausdrückten, etwa graduelle Abstufungen²³² in der Kategorie „Verwendung von Dialekt vor 1945“ (als „A – häufig“ bis „D – nie“) oder inhaltliche Abstufungen bei der Frage des Polnischerwerbs nach 1945 („A – ungesteuert ohne Vorkenntnisse, ohne Probleme“, „B – ungesteuert aber mit Problemen“, „C – in einer Institution (Schule – auch wenn das nur ergänzend zum ungesteuerten Erwerb hinzukommt)“, „D – Zweisprachigkeit oder konnte 1945 bereits Polnisch“). Das entstandene Kategoriensystem zeigt die Zielrichtung und Erkenntnismöglichkeiten der Analyse und erleichtert außerdem das „Nachvollziehen der Analyse für andere, [die] Intersubjektivität des Vorgehens“ (Mayring 2008, S. 43).

Die Zuordnung zu den jeweiligen Subkategorien war den Befragten nicht mitgeteilt worden, sie fand erst während der Erstellung der Sprachbiographien statt und war insofern eine Fremdeinschätzung (durch den Forscher). Ein Problem bei dieser Zuordnung ist, dass die Befragten nicht immer die „richtige“ Antwort geben, da sie durch ihr Selbstbild oder eine andere Benutzung der Termini etwa die Frage „Wie gut sprechen Sie Dialekt?“ anders beantworten, als dies bei einer Überprüfung – mit welchen Kriterien auch immer – geschehen würde, denn die Antwort wird keine Fakten zeigen, sondern die Einstellung des Befragten.²³³ So kann der

²³² Mayring nennt dies „skalierende Strukturierung“, also die Einteilung von Äußerungen mithilfe eines Skalensystems, vgl. dazu Mayring 2008, S. 92ff.

²³³ Auf das Problem des Unterschiedes zwischen erlebtem und erzähltem Erleben weist Rosenthal ausführlich hin, vgl. z.B. Rosenthal und Fischer-Rosenthal 2000, S. 461.

Befragte deutlich „übertreiben“, weil er Dialekt positiv bewertet und sich für einen wichtigen Vertreter der deutschen Minderheit der Region hält, oder er kann „sehr gut“ sagen, obwohl er die dialektal gefärbte Umgangssprache der Region „sehr gut“ spricht, nicht jedoch den Dialekt. Insgesamt sind solche Antworten keine Beantwortungen der Frage selbst. Diese Frage wurde daher auch gar nicht gestellt. Besonders quantifizierende Behauptungen dieser Art sind eigentlich kaum nachzuweisen, sondern müssten durch Begleitung der Person verifiziert werden (Dressler 1988, S. 1555). Aus diesen Gründen geschah die Zuordnung aufgrund der Aussagen zu diesem und zu anderen Themen. Durch den „Zugzwang“ des Befragten bei der Schilderung seiner Biographie konnte davon ausgegangen werden, dass relativ kohärente und die Sinnkonstruktion des Befragten wiedergebende Aussagen gemacht wurden, die nun durch die Verfahren der qualitativen Inhaltsanalyse zu einer einzelnen Aussage strukturiert werden konnten, welche die eindeutige Zuordnung zu einer Subkategorie erlaubte. War diese Zuordnung nicht möglich, wurde darauf verzichtet.

Für die Zuordnung der Transkriptstellen zu den Subkategorien wurde – auch zur Sicherstellung der Nachvollziehbarkeit – ein Kodierleitfaden benutzt, der diese Zusammenfassung oder Abstraktion regelte. Als Kodierleitfaden diente dabei die Beschreibung der verschiedenen Subkategorien („häufig“, „ungesteuert mit Problemen“ usw.). Sowohl die Verfeinerung des Frageleitfadens wie auch der Kodierleitfaden ergaben sich dabei aus dem Material und wurden nun auf das Material selbst angewendet (Schmidt 2000, S. 452), was die Datenbezogenheit und den bottom-up-Ansatz der Untersuchung kenntlich macht.

Während der Überführung der Daten in diese Subkategorien wurde jede überführte Sequenz mit den andern dieser Subkategorie zugeordneten Sequenzen verglichen (Glaser und Strauss 2005, S. 111), um die Richtigkeit der Zuordnung sicherzustellen. Die nun als Beispiel folgenden Sequenzen wurden allesamt der Kategorie „Verwendung von Standarddeutsch nach 1990 bis heute“ zugeordnet, und innerhalb der Kategorie wurde aus der Gesamtzahl der gesammelten Sequenzen bei jedem einzelnen Befragten eine Zuordnung zu den verschiedenen Subkategorien von „häufig“ über „regelmäßig“ und „selten“ bis „nie“ vorgenommen.

Beispiel: Kategorie „Verwendung von Standarddeutsch nach 1990 bis heute“

Sequenz 1: Indiz für „häufig“

[HC, 0:48:35] Aber die [im Verein der deutschen Minderheit, ST] meckern immer: Ach du mit deinem Hochdeutsch. Sag ich: Ich weiß das gar nicht, dass ich das spreche. Ich hab das halt viele Jahre so gesprochen und das ist so geblieben. Da sprech ich nimmer so ganz - ach, mir fällt das nicht auf.

Sequenz 2: Indiz für „selten“

[MK 2,1:32:25] ST: Und mit wem können Sie heute noch Deutsch reden oder Pauern? MK: Pauern hier mit n Polen nicht. [...] Na und Deutsch auch wenig. [...] Hats nich viel Deutsche da.

Sequenz 3: Indiz für „selten“

[EK, 0:49:35] ST: Haben Sie heute Kontakt mit der deutschen Sprache? Sie haben gesagt, durch die Körche haben Sie – EK: Ja, hab ich den kontakt [polnische Lautung, ST], nich. Nono, mit der deutschen Sprache. ST: Und sonst, vielleicht Fernsehen- EK: Ne. Ne, es sind ja wenig Deutsch. Die sind von außerhalb, die aus der Kirche, die eine, die kommt von Zobten, die andre – also die sind verstreut so in der Umgebung – also kumm ich nich so zusamm mit Deutschen. Bloß in der Kirche – das ist kurz und dann fahrmer zu Hause [...].

Sequenz 4: Indiz für „selten“

[EL1, 1:55:30] EL: Wenn ich ürgendwo bin, dann muss ich richtig kontrollieren mich wie ich spreche – driebn die ham gleich gesagt, ich bin Niederschlesierin

Sequenz 5: Indiz für „ab und zu“ bis „selten“

[LS, 0:25:35] LS: Meiner Meinung nach muss ich mir nich viel Miehe gebn, um – Hochdeutsch zu sprechen.

Sequenz 6: Indiz für „selten“ bis „nie“

[RW, 0:24:20] RW: *Trzy lata temu robiłam obywatelstwo, to jeszcze ładnie rozmawiałam po niemiecku, bo z tą panią konsul ze mną rozmawiała po niemiecku. [...] ST: Und warum jetzt? RW: (zuckt mit den Achseln) [...] Ale jak bym wyjechała - to wystarczy miesiąc dwa i ja rozmawiam. [RW: Vor drei Jahren habe ich die Staatsbürgerschaft angenommen, da habe ich noch schön Deutsch gesprochen, denn mit der Frau Konsulin habe ich Deutsch gesprochen. – ST: Und warum jetzt? RW: Aber wenn ich ausreisen würde – es reichen ein zwei Monate und ich spreche.]*

Zu jeder der Kategorien wurde nicht nur, wie im obigen Beispiel angeführt, eine einzelne Sequenz zur Illustration herangezogen, sondern es wurde Material aus dem gesamten Interview einer Person gesammelt. Dies hatte den Vorteil, dass nicht nur Antworten auf eine konkrete Frage selbst oder das Aufgreifen eines Themenfeldes durch den Befragten zur „Füllung“ der Kategorie herangezogen wurden, sondern auch Äußerungen aus anderen Zusammenhängen, denn Antworten tauchen häufig erst später nach der Frage und in ganz anderen Kontexten auf (Schmidt 2000, S. 450).

Texterstellung und Herstellen von Vergleichbarkeit

Die pro Kategorie gesammelten wörtlichen Sequenzen und Zusammenfassungen aus den Transkripten dienten als Vorlage für eine durch qualitative Inhaltsanalyse erstellte Zusammenfassung, welche Äußerungen und Standpunkte der befragten Person zur jeweiligen Kategorie darstellte. Manchmal wurden unklare oder kurze Textstellen mithilfe der Explikation (Mayring 2002, S. 118) erklärt, um aus einer Sequenz die Bedeutung für die jeweilige Kategorie herauszuarbeiten, häufig jedoch wurden mit den Techniken der Zusammenfassung reduziert und die Abstraktionsebene erhöht (Mayring 2008, S. 59).

Die verschiedenen sprachbiographischen Äußerungen der befragten Person zur jeweiligen Kategorie wurden in einem kurzen Text subsumiert. Der so entstandene Text, der manchmal noch mit illustrierenden oder irritierenden wörtlichen Zitaten aus dem Interview versehen ist,²³⁴ sieht zum Thema „Polnischerwerb nach 1945“ bei RL (geb. 1936) beispielsweise so aus:

Beispieltext RL:

RL konnte kein Polnisch, sie hat es nach 1945 im Umgang mit andern Kindern [RL, 0:44:30] und in der Schule gelernt, langsam, erst mit Schwierigkeiten, dann fiel es ihr leichter [RL, 0:42:25]. Schon 1947 konnte sie gut Polnisch [RL, 0:43:45]. In ihrem Umfeld sprach man nach 1945 nur Polnisch, nur zuhause mit der Mutter wurde weiterhin Deutsch gesprochen [RL, 0:45:00].

[RL, 0:42:25] ST: Sie müssen ja irgendwie Polnisch gelernt haben. RL: Mussdmer ja. (lauter) Das hamwir automadisch! Wir – also – also die erste Zeit war's ja schlümm, Pulnisch zu lern. Sie wissn sälber wie das is, die polnische Sprache, das is schwär. [...]Bis 47 war's schlimm mit der polnischen Sprache. Aber das – automatisch ging das dann - weil blouß – mer hat meistens blouß mit Polen gesprochen. Und da hadde ma ja niemand, wo mer sich konnde Deutsch – und was ich halt nich wussde, das musst ich halt so langsam – das wurde halt iebersetzt – und so genau geht's ja Ihnen so oder ging's Ihnen so und – is alles okäj gewäsn.

Dieser Beispieltext mit dem Zitat stellt das Ergebnis der Kategorie „Polnischerwerb nach 1945“ bei RL dar und dient zur Einordnung in die Subkategorie „C – Polnischerwerb unterstützt durch eine Institution (Schule, Kurse)“.

Die Gesamtzahl dieser Texte zu allen 30 Subkategorien stellt die Sprachbiographie von RL dar. Solche Sprachbiographien wurden für alle 49 ausgewerteten Interviews erstellt, außerdem

²³⁴ Dies schlägt auch Glaser vor: „Bei der Entdeckung von Theorie generiert man konzeptuelle Kategorien oder ihre Eigenschaften auf der Grundlage von Belegen; ist die Kategorie einmal festgelegt, dienen die Belege dazu, das Konzept zu illustrieren.“ (Glaser und Strauss 2005, S. 33)

wurde in einer kurzen Beschreibung die Entstehungssituation thematisiert, da dies die Einordnung und Bewertung der Quelle erleichtert (vgl. dazu etwa Mayring 2008, S. 46).

Bereits während der Auswertung wurde mit einer Zusammenfassung der Daten in einer Tabelle²³⁵ (vgl. den folgenden Abschnitt) begonnen, um die Ergebnisse der Sprachbiographien später miteinander zu vergleichen. Die Erstellung einer solchen Tabelle schlägt z.B. Schmidt (Schmidt 2000, S. 454) vor, um die Vergleichbarkeit mehrerer Sprachbiographien untereinander zu verbessern.

Ein Ergebnis der Analyse war auch das erstellte Kategoriensystem mit den Subkategorien selbst, da es die „in den Daten verborgene Ordnung“ (Glaser und Strauss 2005, S. 50) sichtbar machte, das Kategoriensystem selbst war nun interpretierbar (Mayring 2002, S. 117). Es stellte auch eine Aufstellung von Themen in einem bestimmten, von den Gesprächspartnern akzeptierten Ablauf dar. So wurde die Thematisierung der vor 1945 vorhandenen Polnischkenntnisse nur ungern mit der Sprachverwendung vor 1945 verknüpft, da dies einerseits das Selbstbild als Deutscher gefährdet hätte und dies andererseits auch nicht der Lebenswirklichkeit entsprach. Daher wird dies unter der Überkategorie „3. Polnisch“ abgehandelt, wobei andere Aspekte des Polnischlerwerbs und der Polnischbenutzung in diesem Themenfeld mit abgehandelt wurden. Eine streng chronologische Abhandlung der Themen wäre einem „normalen“ Gespräch nicht angemessen gewesen. Bei der Vielfalt der nebeneinander ablaufenden Prozesse hätte es während des Gesprächs sonst ständige Themenwechsel geben müssen, um den chronologischen Ablauf sicherzustellen. Daher wies das sich bei der Analyse herausbildende Kategoriensystem (vgl. Kapitel 6.1., Abschnitt „Themen des Leitfadens“) eine eher thematische Gliederung auf.

Die „theoretische Sättigung“ (Glaser und Strauss 2005, S. 69), also der Moment, an dem der Materialdurchgang („theoretisches Sampling“, vgl. Kallmeyer 2005, S. 987) keine neuen Kategorien und Subkategorien mehr hervorbrachte, war in etwa nach dem Durcharbeiten von 2/3 des Materials erreicht. Trotzdem wurde die Analyse auch der restlichen Interviews fortgesetzt,²³⁶ da auch in einem späteren Analyseschritt die Anzahl der Zuordnungen zu den Subkategorien ausgewertet werden sollte.

6.3. Analyse der Sprachbiographien

Ausgangssituation

Die im vorherigen Arbeitsschritt erstellten Sprachbiographien waren die Grundlage für die nun folgende Analyse. Die Sprachbiographien wurden, wie bereits erwähnt, während der Erstellung in Hinblick auf den ständigen gegenseitigen Vergleich der Zuordnungen einzelner Passagen zu den Kategorien und auch mit Blick auf die zukünftige Auswertung in eine Tabelle eingetragen. Dabei wurde die Interviewauswertung der einzelnen Befragten in horizontaler Richtung eingetragen und die einzelnen Befragten in Zeilen untereinander angeordnet, während die Kategorien in vertikaler Richtung nebeneinander standen und die Spalten darstellten. Pro Kategorie gab es dabei zwei Spalten: Einmal diese mit dem zusammenfassenden Text und den zur Illustration dienenden Sequenzen aus dem betreffenden Abschnitt der Sprachbiographie, und andererseits die Spalte, in der die Zuordnung zur jeweiligen Subkategorie vorgenommen wurde. Diese Zuordnungen bzw. diese Kodierung waren nun – bei aller gebotenen Vorsicht – teilweise quantitativ auswertbar: Die quantitative Häufigkeit der (Sub-)Kategorien nach einer qualitativen Analyse auszuwerten, geben etwa Schmidt (Schmidt 2000, S. 454) oder Mayring (Mayring 2002, S. 117) als Möglichkeit an. Dort, wo Daten fehlten (etwa aus der Pilotphase), wurde versucht, aus dem zur jeweiligen Person vorhandenen Material die neu hinzugefügten

²³⁵ Die Erstellung einer solchen Tabelle schlägt auch Schmidt vor, um die Vergleichbarkeit mehrerer Sprachbiographien untereinander zu verbessern, vgl. Schmidt 2000, S. 454.

²³⁶ „Statistisches Sampling“ nennt dies Glaser, vgl. Glaser und Strauss 2005, S. 70.

Kategorien zu füllen. Dort, wo dies nicht möglich war, wurden die Felder freigelassen. Zur Veranschaulichung hier nun ein Ausschnitt aus dieser Tabelle:

Ausschnitt aus der Sprachbiographien-Tabelle:

	3.1. Polnischvorkenntnisse: A – einer der Eltern/nahestehenden Personen konnte Polnisch, B – einer der Eltern/engen Personen konnte Tschechisch, C – Person konnte überhaupt kein Polnisch, D - bereits zweisprachig aufgewachsen, da Spracherwerb v.a. nach 1945	3.1. Beispiele	3.2. Polnischerwerb: A – ungesteuert ohne Vorkenntnisse, ohne Probleme, B – ungesteuert aber mit Problemen, C – in einer Institution (Schule – auch wenn das nur ergänzend zum ungesteuerten Erwerb hinzukommt), D – Zweisprachigkeit	3.2. Beispiele
Person: A HB		HB meint, sie konnte nach dem Krieg kein Polnisch und musste es lernen [HB, 0:31:30]. Die Mutter von HB stammte jedoch aus Oberschlesien und sprach auch Polnisch [HB, 0:09:00]. <i>[HB, 0:09:00] Meine Mutter konnte bloß Oberschlesisch, aber die war in Deutsch-Oberschlesien. [...] ST: Aber konnte die Wasserpolnisch oder Polnisch? HB: Ja die konnte [...]. Meine Oma konnte wenig was Deutsch.</i> GJ konnte vor 1945 kein Polnisch [GJ, 0:04:05]. Evtl. jedoch die Großeltern, weil aus Kr. Brieg? Unsicher.		HB hat Polnisch ungesteuert erlernt [HB, 0:31:55], evtl. unterstützt durch die polnischsprachige Mutter, die jedoch zuhause meist Deutsch sprach [HB, 2:02:30]. Eine Schule besuchte HB nicht mehr. Polnisch hat GJ v.a. im Gespräch mit anderen Kindern gelernt [GJ, 0:04:05] – also ungesteuert. Eine Art Kurs besuchte sie nur kurz, wenige Monate [GJ, 0:03:35]. <i>[GJ, 0:04:05] Ich hab mir das - mir ham uns das mit Kindern gesprochen, von der Bäckerei mit Kindern, und da ham die gelernt Deutsch und wir Polnisch –</i>
Person: C GJ				

Die so entstandene Tabelle, die nach dem eben vorgestellten Kategoriensystem geordnet war und alle Sprachbiographien (als zusammenfassende, mit Zitaten versehene Texte) sowie die Zuordnungen zu den jeweiligen Subkategorien für jede der befragten Personen enthielt, stellt nun den Ausgangspunkt für die weitere Analyse, das heißt: für die Interpretationen und Vergleiche der Sprachbiographien untereinander, dar.

Neuordnung der Kategorien – Gruppierung nach Zeit und Varietäten

Das eben erwähnte Kategoriensystem entsprach den Anforderungen der Gesprächsführung mit den Interviewpartnern, es war größtenteils chronologisch und auch thematisch geordnet. Für die Auswertung der Sprachbiographien und ihren Vergleich untereinander war es jedoch nur bedingt geeignet, da bei der Auswertung chronologisch und v.a. nach Varietäten getrennt vorgegangen werden sollte. Die bisherigen Kategorien aus den Sprachbiographien wurden nun nach inhaltlichen Gesichtspunkten den untersuchten Varietäten und den drei Zeitabschnitten zugeordnet. Damit entstand eine nach Zeit und Varietäten geordnete Gliederung nach einem Top-down-Ansatz (theoriegeleitet).²³⁷ Dabei wurde die Reihenfolge so gewählt, dass erst die 4 untersuchten Varietäten (vgl. Kap. 4.2.) in der Zeit vor 1945, dann in der Zeit von 1945 bis 1990 und dann im dritten Abschnitt in der Zeit nach 1990 bis heute nacheinander behandelt wurden, um so die Parallelität der Entwicklungen deutlich zu machen.

²³⁷ Und das damit praktisch davon ausgeht, dass die Varietäten eigenständig sind und getrennt nebeneinander existieren, was natürlich nicht der empirischen Wirklichkeit entspricht.

An zwei Stellen wurden Einschübe hinzugefügt, nämlich zum Prestige des Deutschen für den Zeitraum von 1945 bis 1990 und von 1990 bis heute. Dies ergab sich daraus, dass alle Varietäten des Deutschen von Seiten der polnischen Gesellschaft als „Deutsch“ wahrgenommen und entsprechend einheitlich bewertet wurden – meist negativ, was Auswirkungen auf die öffentliche Benutzung hatte. Anstatt diesen Einfluss in jedem der 3 Kapitel zu den deutschen Varietäten einzeln zu erwähnen, wurde dieses Thema zusammengefasst und in einem zusätzlichen Kapitel jeweils für den Zeitraum 1945 bis 1990 und nach 1990 extra behandelt. Durch diese zeitliche Anordnung war die Reihenfolge der Ergebnispräsentation bereits vorgezeichnet, so wie im folgenden Beispiel gliedert sich auch das gesamte Auswertungskapitel (Kapitel 7.).²³⁸ Die neue Gliederung sah nun aus wie folgt (in den Klammern stehen jeweils die „alten Kategorien“ aus der Tabelle der Sprachbiographien²³⁹):

Gliederung der Auswertung der Sprachbiographien

- 1. Varietäten vor 1945**
 - 1.1. Dialekt (1.1., 1.2., 1.3., 1.4.)
 - 1.2. Dialektal gefärbte Umgangssprache (1.1., 1.2., 1.3., 1.5.)
 - 1.3. Standard (1.1., 1.2., 1.3., 1.6.)
 - 1.4. Polnisch (2.1.)
- 2. Varietäten von 1945 bis 1990**
 - 2.1. Dialekt (2.2., 5., 6.1.)
 - 2.2. Dialektal gefärbte Umgangssprache (2.2., 5., 6.2.)
 - 2.3. Standard (2.2., 5., 6.3.)
 - Exkurs: Prestige des Deutschen 1945 – 1990 (2.1., 2.3.)
 - 2.4. Polnisch (3.2., 4., 6.4.)
- 3. Varietäten seit 1990 bis heute**
 - 3.1. Dialekt (2.2., 5., 7., 7.1., 8., 9., 10.)
 - 3.2. Dialektal gefärbte Umgangssprache (2.2., 5., 7., 7.2., 8., 9., 10.)
 - 3.3. Standard (2.2., 5., 7., 7.3.)
 - Exkurs: Prestige des Deutschen heute (2.3.)
 - 3.4. Polnisch (3.3., 3.4., 4., 7., 7.4.)

Wie man sieht, sind in Zweifels- und Grenzfällen uneindeutige „alte“ Kategorien mehrfach in der neuen Gliederung verwendet worden.

Die nun entstehenden Gliederungspunkte bzw. Einheiten waren nicht mehr untereinander vergleichbar, da sie unterschiedlich viele Kategorien aus den Sprachbiographien enthielten. Dies war nicht problematisch, da eine weitere Vergleichbarkeit der Kategorien (gar in quantitativer Hinsicht) untereinander nicht mehr vorgesehen war. Im Anschluss an diese Neuzusammenstellung sollte das im vorherigen Analyseschritt ja erst entstandene Material selbst ausgewertet werden.

Zusammenfassende Analyse der Sprachbiographien

Nach der neuen Zusammenstellung der „alten“ Kategorien zur endgültigen Gliederung der Auswertung wurden nun die Teile der Sprachbiographien (also die kurzen Texte mit den illustrierenden Beispielen) von allen Personen in die neue Struktur übertragen. Innerhalb dieser neuen Kategorien wurde nun mithilfe der qualitativen Inhaltsanalyse die Auswertung vorgenommen. Erst wurden durch strukturierende Inhaltsanalyse (Mayring 2008, S. 89) Subkategorien herausgebildet (Häufigkeit des Vorkommens der Varietät, Domänen der Verwendung, besondere äußere Einflüsse), wobei häufig die alten Subkategorien aus dem „alten“ gesprächsorientierten Kategoriensystem verwendet werden konnten (etwa die der Unterteilung in die drei verschiedenen Domänen Elternhaus, Schule, Umgebung für die

²³⁸ Eine ganz andere, sehr interessante Anordnung qualitativer (narrativer, nach Schütze) Interviews stellt Förster für seine Auswertung qualitativer Interviews von Kohlebergbau-Umsiedlern in der Niederlausitz her (Förster 1998): Er „gewichtet“ Interviews und bringt nach einem festen Schlüssel (z.B. 1 Interview für 500 Umgesiedelte) eine bestimmte Zahl von „repräsentativen“ Interviews je nach Größe des umgesiedelten Ortes (z.B. 2 Interviews für einen Ort mit 1000 Einwohnern, 3 für einen mit 1500 Einwohnern usw.).

²³⁹ Vgl. den Leitfaden aus der Durchführung aus Kapitel 6.1. „Themen des Leitfadens“.

Varietäten vor 1945). Dieses Subkategoriensystem sah für das Kapitel 7.1. für die Zeit vor 1945 so aus:

Beispiel: Gliederung des Kapitels 7.1.

7. Ergebnisse der Auswertung

7.1. Varietäten vor 1945

7.1.1. Deutscher Dialekt vor 1945

Ungefähre Häufigkeit

Die Eltern

Die Schule

Das Umfeld. Peer-group und Dorfbewohner

Dialektgefälle. Alter, Bildung, Stadt/Land

Regionale Gliederung der Dialektkenntnisse

Integrationskraft des Dialekts

Ergebnis

7.1.2. Deutsche dialektal gefärbte Umgangssprache vor 1945

Ungefähre Häufigkeit

Dialektal gefärbte Umgangssprache als Übergang: Alter, Stadt und Land

Dialektal gefärbte Umgangssprache als „Mischung“ zwischen Standard und Dialekt

Dialektal gefärbte Umgangssprache und Mobilität

Regionale Verteilung der Benutzung dialektal gefärbter Umgangssprache

Integrationskraft der niederschlesischen dialektal gefärbten Umgangssprache

Ergebnis

7.1.3. Deutsche Standardsprache vor 1945

Ungefähre Häufigkeit

Standardverwendung durch die Eltern

Standardverwendung und Schule

Standardverwendung als Merkmal von Öffentlichkeit

Dialektabbautendenzen / Integrationskraft der Standardsprache

Ergebnis

7.1.4. Polnisch vor 1945

Polnischkenntnisse vor 1945

Polnischkenntnisse der Eltern vor 1945

Polnischkenntnisse durch die „späte Geburt“

Tschechischkenntnisse

Ergebnis

Nachdem diese neuen Unterpunkte feststanden, wurde mithilfe der qualitativen Technik der Zusammenfassung (Mayring 2008, S. 59) das Material reduziert und seine Abstraktionsebene erhöht. Es entstand nun für jede der im Beispiel aufgeführten „neuen“ Unterpunkte ein allgemeiner, über die individuellen Sprachbiographien hinausgehender Text, in dem die Aussagen der verschiedenen Sprachbiographien zum selben Thema untereinander verglichen und zu Gruppen zusammengefasst wurden. Zentrale, „repräsentative“ oder besonders abweichende Aussagen wurden durch Zitate illustriert. Interessant war auch die Verknüpfung von Merkmalen mit denen aus anderen Unterpunkten. Die Interpretation solcher Zusammenhänge²⁴⁰ zwischen den Unterpunkten war auch dank der Variablen möglich, mit denen die Subkategorien des „alten“ Kategoriensystems versehen worden waren. Diese Skalierung und ihre (fast immer eindeutige) Zuordnung machten Vergleiche dank der vielfältigen Möglichkeiten zur Sortierung und des Nebeneinanderstellens von Merkmalen in der Excel-Tabelle erst möglich.²⁴¹

Bei der strukturierenden Inhaltsanalyse und der Zusammenfassung wurde das gesamte Material durchgearbeitet,²⁴² teilweise wurden Elemente der Struktur auch erst bei der Zusammenfassung neu aufgestellt oder verworfen. Das Ergebnis war eine Zusammenfassung der in den Sprachbiographien vorhandenen Aussagen zu verschiedenen Themen der Sprachverwendung

²⁴⁰ Dies stellt die Interpretation des Kategoriensystems als weiteführenden Analyseschritt nach Mayring dar, vgl. Mayring 2002, S. 117

²⁴¹ Beispiele dafür sind: Die Dauer des Kontakts mit anderen Dialektprechern hat offenbar Einfluss auf die eigene Sicherheit in Bezug auf die eigenen Dialektkompetenzen, außerdem begünstigte eine lange Dauer offenbar den Glauben an eine weitere Zukunftsfähigkeit des Dialekts.

²⁴² „Statistisches Sampling“ nach Glaser und Strauss 2005, S. 70.

und von Einstellungen, Bewertungen und Zusammenhängen zu bestimmten Phänomenen für die 4 untersuchten Varietäten innerhalb der 3 Untersuchungszeiträume.

6.4. Qualitative und quantitative Auswertungsschritte

Verwendung quantitativer Elemente

Wie in den vorigen Kapiteln zu sehen war, wird in der vorliegenden Untersuchung das Material vor allem in qualitativer Hinsicht ausgewertet. Jedoch lassen sich in der praktischen empirischen Analyse qualitative und quantitative Verfahren nicht immer streng trennen. Es tauchen auch quantitative Analyseschritte auf, die jedoch nicht als hauptsächliches Ergebnis der Arbeit zu sehen sind. Schon die nicht repräsentative Datengrundlage²⁴³ lässt eine Verallgemeinerung kaum zu.

In der vorliegenden Untersuchung wurden quantitative Schritte einbezogen, um die Häufigkeit der Zuordnungen zu den vorhandenen Subkategorien aus den Sprachbiographien, also die skalierenden oder inhaltlichen Zuordnungen der Personen innerhalb bestimmter Kategorien durch die Versalien A, B, C usw., auszuzählen (vgl. dazu die bereits erwähnten Stellen bei Schmidt Schmidt 2000, S. 454 und Mayring Mayring 2002, S. 117). Es wurde also angegeben, wie viele der Befragten z.B.

- A: nach 1945 noch häufig Dialekt gesprochen haben (6 von 50),
- B: wie viele bis zur Ausreise der Eltern in den 1950er Jahren (3 von 50),
- C: wie viele selten (6 von 50),
- D: wie viele Dialekt nicht mehr benutzten (6 von 50)
- E: und wie viele ihn schon vorher nicht mehr gesprochen hatten (29 von 50).

Dieses Verfahren wird auch in anderen Untersuchungen mit ähnlicher Ausgangslage verwendet, etwa bei Betten.²⁴⁴

Die Beschreibung dieser Subkategorien verdeutlicht die Schwierigkeiten bei der (Selbst-)Zuordnung. Trotzdem scheint die Zuordnung hier gesicherter als bei der (häufig kontextarmen) Erhebung mittels eines Fragebogens, da sich die Antwort in ein Selbstbild der Person einordnen muss und auch aus diesem heraus interpretierbar ist. Diese Häufigkeiten der Zuordnung sind nicht elementares Ergebnis der Analyse, sondern dienen der Illustration – nicht mehr und nicht weniger – der qualitativen Ergebnisse.

Erkenntnisse und Grenzen quantitativer Auswertung des untersuchten Materials

Neue Erkenntnisse bringt die vorgenommene quantitative Auswertung dahingehend, dass sie eventuell die Relevanz von aufgestellten Unterpunkten sichtbar machen kann: Sind z.B. dem

²⁴³ Trotz der Schätzung, evtl. ca. 20% der in Frage kommenden Population befragt zu haben, ist der Kreis der befragten Personen schon durch den Weg der Auswahl über die Vereine der deutschen Minderheit nicht repräsentativ. Natürlich ist fraglich, ob bei der zu befragenden Gruppe, der sich einige der zu Befragenden nicht zugehörig fühlen wollen, eine „repräsentative“ Auswahl überhaupt möglich ist, da die nicht in der deutschen Minderheit organisierten Deutschen nur schwer aufzufinden sind, eventuell haben sie sich assimiliert und wollen gar nicht mehr als Deutsche befragt werden, auch dazu gab es während der Suche nach Interviewpartnern Beispiele. Da die Grenzen der Gruppen nicht von dieser selbst, sondern von außen abgesteckt werden und die Gruppe sich nicht als solche versteht – als Gruppe der ehemaligen oder (heute) potentiellen muttersprachlichen Deutschsprecher aus Niederschlesien – läuft jede Untersuchung bei der Frage nach „gesicherten“ Zahlen zur Größe der Gruppe zwangsläufig ins Leere.

²⁴⁴ Den selben Analyseschritt benutzt auch Betten, die Prozentzahlen dafür anführt, wie viele der befragten nach Israel emigrierten deutschen Juden zuhause „nur Deutsch“ oder „Deutsch und Hebräisch“ sprachen, oder bei wie vielen Deutsch negativ konnotiert war (Betten 2010, S. 31). Interessant scheint hier vor allem auch die Tatsache zu sein, welche Kategorien es überhaupt gibt und welche es nicht gibt, etwa dass die Kategorie „nie zuhause Deutsch gesprochen“ nicht vorhanden ist, dürfte auch hier an der Auswahl der Interviewpartner und am Researchweg liegen – diejenigen deutschen Juden, die ihre Bindungen zur deutschen Kultur nach der Emigration aufgaben, sind über die eingeschlagene Suchmethode nicht zu finden.

Unterpunkt „fast ausschließliche Benutzung von Polnisch im Alltag seit 1990 und bis heute“ etwa 34 Personen zugeteilt und ca. 10 Personen dem Unterpunkt „sehr häufige Benutzung von Polnisch im Alltag seit 1990 und bis heute“, dann ist davon auszugehen, dass für fast alle Befragten (44 von 50 Befragten) Polnisch die wichtigste Sprache der Alltagskommunikation ist. Dies ist ein eindeutiger Vorteil quantitativer Methoden.

Aussagekraft hat auch die Tatsache, welche Themen oder Zuordnungen z.B. gar nicht existieren und daher auch nicht erhoben werden können. So sprach niemand nach 1945 häufiger Dialekt als früher, oder vor 1945 waren bei keinem der Befragten erwähnenswerte Polnischkenntnisse vorhanden. Auch dies ist ein „quantitatives“ Ergebnis, bei dem die Zahl der Zuordnungen mit „0“ anzugeben ist.

Die (qualitative!) Kommentierung der Zahlen, etwa inwiefern die Zahlen als überhöht oder zu niedrig anzusehen sind, ob eine bestimmte Personengruppe über- oder unterrepräsentiert ist (z.B. Personen mit bewusster Entscheidung für eine deutsche Identität sind durch die Recherche über die deutsche Minderheit deutlich überrepräsentiert) und inwiefern manche Entwicklungen durch bestimmte historische Ereignisse erklärbar sind (fast ausschließlich feminine Bevölkerung und Fehlen einer Intelligenzschicht), sorgt für die nötige Einordnung der Zahlen und macht diese aussagekräftiger.²⁴⁵

Grenzen dieser quantitativen Auswertung der Zuordnungen zu den Subkategorien und Unterpunkten liegen vor allem in der beschränkten Aussagekraft der Datengrundlage aufgrund der relativen Einheitlichkeit des Personenkreises (vgl. Anm. 243). Auch machen Zahlen natürlich weder Sinnzuschreibungen noch Argumente der Befragten sichtbar, Ursachen und Abläufe aus subjektiver Sicht sind so nur schwer rekonstruierbar. Auch sind Zuordnungen ab und zu nicht eindeutig, etwa die zum Kontakt mit anderen Dialektsprechern aus dem näheren Umfeld nach 1945. Welche Zuordnung soll erfolgen für eine Person, deren Eltern zwar auszogen, aber deren Schwester blieb? Oder deren Eltern nicht auszogen, aber aus gesellschaftlichen Gründen mit ihren Kindern nur noch (erlerntes) Polnisch sprachen? Hier stoßen quantitative Verfahren an ihre Grenzen, und Kommentierungen sind dringend geboten.

Neue Perspektiven ergeben sich durch die quantitativen Auswertungsschritte in Hinsicht darauf, welche Unterpunkte bzw. Themen vermutlich statistisch gesehen weniger relevant sind, da sie seltener²⁴⁶ vorkommen.²⁴⁷

Insgesamt stellt der quantitative Auswertungsschritt eine Bereicherung der qualitativen Ergebnisse dar, die vielzitierte Behauptung vom Antagonismus qualitativer und quantitativer Methoden und ihrer strikten Trennung ist letztlich auch in der vorliegenden Arbeit kaum aufrechtzuerhalten. Mit Blick auf die Forschungsfrage – die der subjektiven bzw. kollektiven Sinnzuschreibungen und Bewertungen des Wandels von Sprachverwendung – ist klar, dass in der vorliegenden Untersuchung jedoch der *Fokus* eher auf qualitativen Methoden liegen musste.

²⁴⁵ Diese Interpretation und Einordnung fordert auch Mayring bei der Einbeziehung quantitativer Analyseschritte in qualitative Analysen (vgl. Mayring 2008, S. 45).

²⁴⁶ Ganz besonders selten kommen natürlich die nicht vorhandenen Kategorien vor, also die mit der „Häufigkeit 0“, wie Polnisch-Vorkenntnisse vor 1945 oder Zunahme der Dialektverwendung nach 1945.

²⁴⁷ Was natürlich nicht heißt, dass sie zwangsläufig für das Gesamtergebnis unwichtig sind – auch seltene Ereignisse können eine große Wirksamkeit entfalten, etwa als andere Personen beeinflussendes „Exempel“.

7. Ergebnisse der Auswertung

7.1. Varietäten vor 1945

7.1.1. Deutscher Dialekt vor 1945

Ungefähre Häufigkeit²⁴⁸

Bei den Befragten handelt es sich größtenteils um Menschen, die vor 1945 in Dörfern oder Kleinstädten gelebt haben. Daher verwundert es kaum, wenn eine große Zahl der Interviewten vor 1945 nach eigenen Angaben zuhause und in privaten Situationen vor allem dialektal (Ortsdialekt und dialektal gefärbte Umgangssprache) gesprochen hat. Dialekt war – gerade in ländlich geprägten Regionen – vor 1945 mehrfach die Alltagssprache der Bevölkerung (Wiesinger 1997b, S. 16). Ungefähr 15 der 50 Befragten benutzten in der Alltagskommunikation sehr häufig Dialekt im Sinne einer regional sehr begrenzten Varietät und können das auch belegen.²⁴⁹ Etwa acht Personen benutzten ab und zu Dialekt, der Rest (ca. 27 Personen) benutzten im Alltag nicht Dialekt, sondern dialektal gefärbte Umgangssprache oder Standarddeutsch. Etwa 10 Personen lehnten die Dialektbenutzung grundsätzlich ab. Träger des Dialekts waren besonders die Eltern und Gleichaltrige, aber auch die anderen Bewohner des jeweiligen Heimatortes.

Die Eltern²⁵⁰

Im Elternhaus findet die sprachliche Erstsozialisation statt, daher haben die Eltern (zumindest, bis andere Einflüsse und Milieus wichtiger werden) einen großen Einfluss auf die anfängliche Sprachverwendung der Kinder. Für die Eltern der Befragten stimmt das zweifellos auch. Etwa 19 der Befragten geben an, dass ihre Eltern vor allem dialektnah gesprochen hätten, und können dies durch Zitate, geschilderte sprachliche Merkmale oder Unterschiede glaubhaft belegen.²⁵¹ Dialekt benutzte daher etwas weniger als die Hälfte der befragten Personen (AS, EY, EP, MK, RR, CL, RL, IJ, HM, GR, UB, TW, HS, EJ, EZ, CS, HZ, CW). Besonders wenn noch zusätzlich ein enger Kontakt mit den Großeltern der Befragten bestand, hatte dies Auswirkungen auf die Benutzung von Dialekt [UB, 0:06:10]. Dialekt wurde durch die Benutzung durch die Eltern die alleinige Varietät im privaten Bereich:

[EJ, 0:30:00] EJ: Die Eltern sprachen doch nur Schlesisch, ni. Hier sprach man doch – zuhause da sprach man nur Schlesisch.

[HS, 0:28:30] ST: Zuhause hat man viel gepauert? [...] HS: Blouß! Do gobs keene andere Sproche.

[RR2, 1:38:25] RR: Die Mutter konnte auch Hochdeutsch, der Vater nur wenn's sein musste.

Bei der häufigen Benutzung von Dialekt fiel es manchen Eltern sogar schwer, standardnah zu sprechen, wie etwa bei IJ:

²⁴⁸ Vgl. Punkt 1.4. in der Auswertungstabelle.

²⁴⁹ Vgl. zum Vorgehen Kapitel 6.2. und zur Unterscheidung Dialekt – dialektal gefärbte Umgangssprache – Standard Kapitel 4.2.

²⁵⁰ Vgl. Punkt 1.1. in der Auswertungstabelle.

²⁵¹ Insgesamt geben mehr als 19 Personen an, ihre Eltern hätten „Dialekt“ gesprochen. Aufgrund der geschilderten Beispiele des „Dialekts“ und der regionalen Herkunft (etwa aus anderen Dialektgebieten Niederschlesiens oder von außerhalb, aber auch aus Städten) ist dies manchmal als „dialektal gefärbte Umgangssprache“ zu charakterisieren, weil es zwar dialektale Elemente zeigt, die in allen niederschlesischen Varietäten auftreten, jedoch nicht als spezifisch für die jeweilige Aufenthaltsregion. Vgl. zur Abgrenzung der Varietäten Kapitel 4.2. und zur Zuordnung Kapitel 6.2. „Kodieren und Analysieren der Daten in der Durchführungsphase“.

[IJ, 0:21:55] ST: *Un konntn die Eltern auch Hochdeutsch, oder ham die nur gepauert?*
IJ: *Na Hochdeutsch nich so gut. Ne, das ging bei den ni (lacht). Denn wir (Kinder, ST) musstn ja ei der Schule immer, aber die, die ganze Zeit ham die gepauert.*

Die Eltern, welche offenbar Dialekt benutzten, kamen vor allem aus bildungsfernen Schichten und aus ländlichen Regionen. Auf diese Faktoren wird weiter unten noch eingegangen.

Einige Eltern lehnten die Benutzung von Dialekt auch offen ab, vor allem aus Gründen des sozialen Aufstiegs, aber auch aus anderen (wenn sie selbst Probleme durch die Dialektbenutzung gehabt hatten, Dialekt als „nicht richtig deutsch“ verstanden usw.). Auch die Herkunft der Eltern hat dabei eine Rolle gespielt: Wie bei DB, DS oder EK lehnen meist Ortsfremde den Dialekt ab, also Menschen mit Mobilitätserfahrung, welche die Notwendigkeit einer überörtlichen und überregionalen Kommunikation erlebt haben (wie der Vater von EK als Soldat).

Die Erinnerung an eine solche ablehnende Haltung scheint häufiger und prägnanter zu sein als die an eine dialektbefürwortende Haltung, auch weil das Überschreiten der gezogenen Grenze meist bemerkbar war und Konsequenzen hatte:

[HC, 0:13:55] HC: *Aber wenn wir hier unter Kindern mal – und wir kommen da nach oben, und wir ham so gepauert, da meinte meine Mama: Sprech mal andersch! [...] Denn die hat uns immer erinnert, dass die Sprache ni gut is, nich – also für die Schule, und so im Lebn.*

Zu den Gründen für die Standardorientierung zählt auch die Bildung und soziale Herkunft, wie bei BW, JG oder DB:

[DB, 0:50] DB: *Man vermied es in – das klingt etwas seltsam – in den „höheren Schichten“ [...] den Dialekt zu pflegen. Man verstand ihn, man hö- man konnte ihn und so weiter – aber man sprach ihn einfach nicht.*

[DB, 15:45] DB: *Dialekt? Dialekt – nein. Wir haben nicht Dialekt gesprochen. Mein Vater hat ein ganz reines Deutsch gesprochen – und äh – – – unsere Arbeitsleute mit denen habe ich schon – als Kind – Dialekt gesprochen, aber man rügte mich dann immer: „Pauere nicht!“, hieß das. Also man sagte nicht „Sprich nicht Dialekt“, sondern es hieß pauern.*

Die Eltern von DB hatten studiert und besaßen ein landwirtschaftliches Unternehmen, sie lehnten – wie hier gezeigt – Dialekt ab, vermutlich durch ihre soziale Schicht und Bildungsorientierung. Der Großvater von BW, die zentrale Person in der Familie, war Direktor der örtlichen Stadtwerke und politisch engagiert (SPD) [BW, 0:01:00]. Er war deutlich standardorientiert. Auch der Großvater von JG, ebenfalls die zentrale Person in der Familie, lehnte Dialekt ab [JG, 0:02:20], vermutlich aufgrund seines Bildungsstandes [JG, 0:00:50]. Nicht immer respektierten die Kinder jedoch die Dialektverbote der Eltern, etwa wenn das soziale Umfeld (Gleichaltrige, andere Dorfbewohner) dialektal geprägt sprachen [EP, 1:23:25] [HC, 0:13:55]. Bei manchen verlief das „Gefälle“ der Dialektbenutzung auch durch die Familie, wie bei HB, deren Vater dialektal sprach [HB, 1:32:55], während die Mutter die Benutzung von Dialekt vermeiden wollte und eher standardorientiert war [HB, 1:35:40].

Zusammenfassend lässt sich sagen: Insgesamt haben die Eltern einen großen Einfluss, weil sie – quasi als „Situationsmächtige im privaten Raum“ – die private Sprache im Umgang mit den Kindern festlegen, durch eigenes Vorbild und mögliche Sanktionen. Die Anzahl der Eltern, welche Dialektverwendung bevorzugen, war etwas geringer als die der mit Standardorientierung.

Die Schule²⁵²

Die Schule wird von fast allen Befragten als ein Ort beschrieben, an dem Dialekt nicht gesprochen werden durfte. Strafen für die Dialektverwendung waren jedoch selten (etwa bei EY [EY, 1:11:30]). Fast die Hälfte der Befragten berichtet von einer deutlichen Ablehnung.

²⁵² Vgl. Punkt 1.2. in der Auswertungstabelle.

[EY, 1:10:30] EY: Bei uns durfte man das ni. In der Schule bluß – gescheit musste ma sprechn. Gescheit. Aber die wussdn, dass man so spricht, denn wenn przerwe wor – die wussdn doss die Ältern mit uns asu räd, gäll, und mir Kinder ham genauaso gesprochn. Bluß ei der Schule musste man geSCHEIT räd.

Ungefähr 20 Personen berichten, dass Standard eine Vorbildfunktion hatte. Die Notwendigkeit des Erlernens von Standard wird sehr häufig mit der Verbindung des Standards zur Schrift begründet.

[GB, 0:21:20] GB: In der Schule mussten wir ja eigentlich Hochdeutsch sprechen. Vor allen Dingen auch SCHREIBEN – das war das Schwierige. Manche die konnten das nich, das war schwierig, wennse zuhause so – palavert habn, dann ürgendwie und konnten das dann nicht richtig schreiben.

Allerdings gab es auch Lehrer, welche dialektale Elemente tolerierten. Ob in der Schule Dialekt wirklich toleriert wurde, ist aber unsicher. Dies wird von ca. fünf Befragten, also etwa einem Zehntel, behauptet, bei zwei Personen scheint es glaubwürdig – durch Beispiele [AS, 1:21:20] [EZ, 0:45:50] oder zusätzlich durch die abgelegene Lage des Ortes.

Die häufigste Form der Toleranz von Dialekt, die auch bei vielen anderen Befragten erwähnt wird, war in Form von Gedichten. Ungefähr die Hälfte der Befragten berichtet von Dialektgedichten, die in der Schule gelernt wurden.

[EW, 0:23:25] EW: Aber das konnte man lernen. Der Lehrer hat uns Gedichtchen aufgegeben und die mussten wir am nächsten Tag können. Da war ja nix zu machen! Da musste man das sehen und lesen und auswendig – auswendig lernen.

Wie man sieht, wurden Gedichte auch gelernt, wenn man den Dialekt sonst nicht konnte. Im Gegensatz dazu wurden etwa MK und RR im Unterricht beim Gedichterezitieren nie aufgerufen, weil der Lehrer wusste, dass sie es können [MK1, 0:13:15].

Dieses Unterstreichen der Rolle des Dialekts in der Schule könnte aber auch mit dem den Befragten bekannten Thema des Interviews „niederschlesischer Dialekt“ zusammenhängen, sie könnten suggerieren wollen, dass ihre Erzählungen relevant sind. Außerdem handelt es sich bei den Dialektgedichten um eine besondere, geradezu „gezähmte“ Version des Dialekts in einer Ausgleichsform, einen besonderen, positiven Ruf erarbeitete sich dabei das Gebirgsschlesische, in dem auch Gerhardt Hauptmann und viele regionale Dichter (z.B. Ernst Schenke) schrieben, und welcher schließlich als „das Schlesische“ schlechthin wahrgenommen wurde.

Außerdem zeigt das, dass hier Dialekt nicht in Form von Alltagskommunikation toleriert wird, sondern nur als sublimierte Form, als Gedicht, als Kunst. Dialekt kann hier eine Domäne erobern – die der Kunst. Zumindest ab und zu waren Dialektgedichte Unterrichtsthema, Dialekt wird damit „kunstfähig“ gemacht. Im Gegenzug wird jedoch die eigentlich wichtigste Domäne – die der Alltagskommunikation – aufgegeben bzw. innerhalb der Schule sanktioniert, zumindest während des Unterrichts.²⁵³

Das Umfeld. Peer-group und Dorfbewohner²⁵⁴

Die Eltern und die Schule sind jedoch nicht die einzigen Faktoren, die Einfluss auf die Sprachverwendung haben. Eine weitere, wichtige Gruppe sind Gleichaltrige. Selbst wenn Dialektverwendung in der Schule „verboten war und die Eltern nicht dialektal sprachen oder die Dialektverwendung kritisierten, war der Einfluss der gleichaltrigen Peer-group spürbar. Teilweise wurde von den Eltern die Dialektverwendung, welche unter den Kindern normal war, kritisiert [SW, 1:21:45] [DB, 15:45] [HC, 0:13:55], wie oben bereits erwähnt; teilweise wurde sie hingenommen:

²⁵³ Die Benutzung von Dialektgedichten (in einer großräumiger verständlichen Varietät) in der Schule ist auch in anderen Regionen Deutschlands vor 1945 zu finden, als in Sachsen bekanntes Beispiel gilt etwa Lene Voigt.

²⁵⁴ Vgl. Punkt 1.3. in der Auswertungstabelle.

[XB, 1:21:50] XB: Die Kinder die war'n doch alle Schlesisch – wir ham – mer ham hult Schläsisch gesprochn! Aber MEINE Mutter, die sprach nich Schlesisch.

Manchmal setzten die Gleichaltrigen die Dialektverwendung innerhalb der Gruppe geradezu durch:

[CW, 0:39:30] CW: Nach der Schule, wenn man dann Hochdeutsch sprach, dann sagten die andern Maadla oder die Jungla: Biste iebern Stroßagroba gehepft? [...] Ma sull pauern, a ni Huchdeutsch sprecha. [...] Dos war der meiste Ärger bein Kindern.

[HB, 0:10:50] HB: Un ich kann das, weil ich gesprochen hab mit den Jungs un den Mädels. Mit den Mädels ham wir Hochdeutsch gesprochen, und wenn wir mit den Jung – da hamwir auch so platt gesprochen, da wollten wir auch mit denen.

Wie man sieht, ist teilweise auch das Gegenteil – die ausschließliche Verwendung von Standard durch die Peer-group – möglich, wie HB berichtet [HB, 0:11:05], allerdings nur für einen Teil (die Mädchen – sobald Jungen dabei waren, sprach man dialektal). Etwa 25 der Befragten, also die Hälfte, gibt an, dass ihr Umfeld Dialektbenutzung positiv aufgenommen hat. Dafür werden auch Beispiele genannt, wie der „Zwang“ zur Dialektverwendung bei CW oben. Allerdings kann es sich dabei teilweise auch um die Benutzung dialektal gefärbter Umgangssprache handeln, eine sichere Einschätzung ist hier nicht möglich.

Eine weitere Gruppe, die erwachsenen Dorfbewohner, spielten als „öffentliches Umfeld“ ebenfalls eine Rolle. Häufig sprachen sie in der Öffentlichkeit dialektal, wodurch sie zeigten, dass Dialekt als die Sprache des öffentlichen Raums etabliert war, etwa bei XB [XB, 1:20:45] oder AF:

[AF, 1:01:30] ST: Und warum konnten die andern auch pauern? AF: Ja das war die Gemeinschaft! Das Dorf! ST: Und das Dorf hat gepauert. AF: Ja, alle.

Auch diese Personen hatten – als Erwachsene ja „Respektspersonen“ und häufig auch Situationsmächtige – einen Einfluss auf die Benutzung von Dialekt.

Dialektgefälle: Alter, Bildung, Stadt – Land

Es fällt auf, dass besonders **ältere Leute** als diejenigen bezeichnet werden, welche stärker dialektal sprachen. Auch Großeltern werden häufig als Dialektsprecher dargestellt [HC, 0:14:35] [UB, 0:06:10]. Dies deutet auf einen möglichen Dialektabbau bei den jüngeren Generationen bzw. mit fortschreitender Zeit hin. Die Akteure des Dialektabbaus sind meist jüngere, mobilere Personen im Gegensatz zu älteren und ortsgebundeneren Personen.

Dialekt wird außerdem von einigen Befragten als die **Sprache der einfachen Leute** geschildert, von denen man sich abheben wollte:

[XB 1:20:45] XB: Also wer so RICHTIG Schlesisch – also – das war'n einfache Leute, die Schläjsisch sprachen.

Die 10 Personen, welche schildern, dass sie Dialekt vor 1945 eher abgelehnt hätten,²⁵⁵ sind eher bildungs- und aufstiegsorientiert wie DB [DB, 0:50]. Diese meint, sie hätten als Angehörige einer anderen Schicht eher standardnah gesprochen. Dialekt wird eher mit geringer Bildung assoziiert [IT, 0:36:00], auch von Personen, die selber deutlich dialektal sprechen:

[HZ, 0:56:55] HZ: Ich glaube dass eia Geschäfte hauptsächlich das ging bloß Hochdeutsch. Die Leute untereinander halt dann – die donn so ei de Stodt neikama – doss die Pauersch rädta, aber wenn mer was einkaufa wullte, da musste Hochdeutsch sein. Die hätta's ja wahrscheinlich au verstanda ober ma wullt sich ni blamiern, dos war's ja! ST: Wieso? HZ: Aso a Pauer kimmt do! ST: Wieso? HZ: Die Pauer die worn immer sowas Schlechteres. [...] Die ondern worn halt Feine.

Eine weitere bekannte Tendenz, die hier bereits erwähnt wurde, ist der **Stadt-Land-Unterschied** bei der Dialektbenutzung, entstanden durch die Ausgleichsprozesse in Städten durch den Zuzug von Menschen aus verschiedenen Regionen, welche dort zu einem Dialektabbau führten. Die

²⁵⁵ Vgl. Punkt 1.4. in der Auswertungstabelle.

Dorfbewohner berichten häufig davon, dass in der Stadt „nur Hochdeutsch“ oder „ein bisschen mehr Hochdeutsch“ als auf dem Dorf gesprochen wurde [UB, 0:31:25][HS, 0:15:10] [HM, 0:30:25]:

[HZ, 0:56:35] HZ: *Und eia Städtä, do han'se nich gepauert. Die hotta vielleicht a bissl one Obänderung, ober – därekt Pauersch hamse nich gesprochn [...] [in] Neurode, Glatz.*

Die Stadtbewohner berichten eher von einer Standardorientierung des Umfelds, etwa GF und JG aus Liegnitz, oder RZ, GB, DB oder HK aus kleineren Städten. Von Befragten aus Dörfern wird diese Standardorientierung nicht erwähnt.

[GB, 0:01:10] GB: *Direkt das Original-Schlesische, das ham wir hier [...] nich so gesprochen. Vielleicht mehr so auf den Dörfern -*

Auffällig ist die häufige Erwähnung einer **Waldenburger Stadtmundart**. Im Gegensatz zu Liegnitz und den anderen Kleinstädten war in Waldenburg offenbar eine deutlich dialektal gefärbte Umgangssprache üblich, wie viele der Waldenburger Befragten erwähnen [HS, 0:15:10] [IT, 0:20:45] [HB, 0:11:45]. Waldenburg bot als Arbeiterstadt mit vielen Arbeitsplätzen in der Industrie (Bergbau, Hüttenindustrie) beste Voraussetzungen für die Ausbildung einer solchen Varietät.

[MR, 0:40:15] MR: *Bei uns zuhause (in Waldenburg, ST) war das so gemischt aber meistens war dos Schläjsisch auch. Weil die Eltern [...] die Großeltern die kamen auch von einer Arbeiterfamilie [...] also wir ham Schläjsisch gesprochen, meine Mutter auch.*

[IT, 0:20:15] IT: *Also meine Mama die hat ja zuhause Hochdeutsch gesprochen. Also – mähr Schlesisch, nich, so wie die Breslauer spräch, ouch Hochdeutsch, ober man härt das raus, dass das Schlesier sind. Und so hat meine Muttele gesprochen.*

[DS, 0:42:35] DS: *Wir ham – also ich muss sagen – hier [...] hat man nicht so – GANZ Schlesisch gesprochen. Man hat den schlesischen Wortfall gehabt, aber man hat fast so ähnlich gesprochen wie jetzt.*

[IT, 0:32:45] IT: *Naja, aufn Dorfe wurde gepauert. Da wurde halt in Mundart alles gesprochen. Verschiedenes – so richtig, wie man frieher wohl so gepauert hat – das das war wohl nich so. ST: Damals schon nich mehr? IT: Wenn man so in den Gedichten härt, so verschiedenes, das kummt ein – bisschen anders vor- [...]*

Außerdem berichten viele der Befragten aus Waldenburg, heute immer noch so dialektal zu sprechen wie früher, etwa IT oder DW [DW, 0:47:20]. Sollte das stimmen, so haben sie früher dialektal gefärbte Umgangssprache gesprochen – denn diese ist heute zu beobachten. Auch die angeführten Beispiele sind häufig eher dem Bereich einer dialektal gefärbten Umgangssprache zuzuordnen.

Einen Sonderfall im Stadt-Land-Gefälle stellen die **Kurorte im Riesengebirge** dar: Deren Bewohner legten den Dialekt teilweise innerhalb einer Generation durch die Notwendigkeit der überregionalen Verständigung mit den Kurgästen ab, wie LN berichtet (ihre Eltern besaßen eine Pension):

[LN, 0:08:25] ST: *Und hat man denn [...] hier gepauert? LN: Eigentlich – die Generation meiner [...] Großmutter. [...] also es ist oft passiert, dass Gäste meine Großmutter nich verstandn ham. Die ham gesagt: O nochmal, was war das, und [...] – sonst im Umgang nicht, schon der Gäste wegen [...] da war das gar nich möglich.*

Zu dieser kleinen Gruppe zählen neben LN auch IC und EJ, eventuell auch DS, deren Eltern ebenfalls auf Arbeit in Kontakt mit Deutschen aus verschiedenen Regionen kamen.

Insgesamt kann man also ein Dialektgefälle beobachten: Ältere, einfache Leute aus dem Dorf werden eher als Dialektsprecher dargestellt oder stellen sich so dar, jüngere, aufstiegsorientierte Leute aus der Stadt werden eher als standardnahe Sprecher gesehen oder sehen sich selbst so.

Regionale Verteilung der Dialektkenntnisse

Insgesamt ist die Verteilung der Befragten über das Untersuchungsgebiet ungleichmäßig. So finden sich im Süden, im Gebiet des Gebirgsschlesischen, sehr viele Respondenten, im zentral gelegenen Gebiet des Mittelschlesischen wenige und im Norden (Neiderländisch) keine Respondenten. Trotz der schwierigen Datenlage lässt sich jedoch die Tendenz feststellen, dass die Varietät, welche als „Dialekt“ bezeichnet wird, sich bei den Respondenten im Süden viel mehr als bei denen im Zentrum vom Standard unterscheidet. Über den Norden sind keine Aussagen möglich. Während etwa bei HM oder RL (Herkunft aus einer ländlichen Region im mittelschlesischen Gebiet), die angeben, „Dialekt“ zu sprechen, meist nur allgemein ostmitteldeutsche Dialektmerkmale auffallen, hat bei EY, MK oder EW (ebenfalls Herkunft aus einer ländlichen Region, aber im gebirgsschlesischen Süden) die als „Dialekt“ bezeichnete Varietät deutlich dialektale Merkmale.

[HM, 0:35:10] HM: Und da sagt Papa zu mir: Mächtste a Bratherink? – Ja, mechte ich. – Na da haste zäjn Fennige und geh ock zu Schusters [...]

[MK1, 1:14:20] MK: Ich hab auch Deutsch gesprochen mit ihr (der Tochter, ST), und Mundart auch, und der Opa war noch. Die kam aus der Schule: Wo warstn noch? Ich hab mitm Opa wieder gerätt. Der hot wieder viel erzahlt. Un wo se klein war, da war der Opa kumm, mitter spaziern: da kumm ock Mäd, mer giehn spaziern. Hot er se genumma und spaziern geganga.

In beiden Regionen, sowohl Zentrum wie Süden, handelt es sich jeweils um die „standardfernste“ Varietät, die Entfernung vom Standard ist aber im Süden bedeuten größer als in der Mitte. Daher ist davon auszugehen, dass bereits vor 1945 die Ortsmundarten des mittelschlesischen Gebietes nicht mehr aktiv gesprochen wurden. Es war, wie auch Wiesinger bemerkt (Wiesinger 1983), eine regionale Differenzierung in Zentrum und Peripherie vorhanden: Während im Mittelschlesischen der Kontakt mit dem übrigen Ostmitteldeutschen und dem Standarddeutschen wohl bereits weiter fortgeschritten oder sowieso immer intensiver war, scheint dieser Prozess im südlichen Gebirgsschlesisch nicht so weit fortgeschritten gewesen zu sein – trotz der seit dem Ende des 19. Jahrhunderts deutlich gestiegenen Mobilität der Menschen.²⁵⁶

Integrationskraft des Dialekts

Bemerkenswert ist für die Zeit vor 1945 die Integrationskraft des Dialekts – also die Vergrößerung der Basis der Dialektsprecher durch Immigranten von außen.²⁵⁷ Neben der Tendenz zum Dialektabbau (Aufgabe dialektaler Elemente) bei einigen der Befragten ist außerdem die Tendenz zur Expansion des Dialekts festzustellen. Das heißt, dass auch Kinder ortsfremder Eltern – und teilweise selbst Erwachsene! – Dialekt als Sprache des Ortes (wohl mehr oder weniger gründlich) erlernten. Dies ist etwa bei CW der Fall (Eltern waren Deutsche und stammten aus Zentralpolen), bei EW (Eltern waren Deutsche aus Posen), SW und XB (Eltern aus Oberschlesien), bei IJ (Mutter aus Lemberg), sowie HB, AF und EX (ein tschechischsprachiges Elternteil):

[IJ, 0:21:30] ST: Un mitn Eltern? IJ: Genauso. ST: Konntn die das? Ham die das verstandn? IJ: Jo, jo. – Mein Vater konnte ja von kläjn uff [...] und meine Mutter nu die hat's gelernt, genau wie wir.

[XB, 1:21:50] XB: Aber MEINE Mutter, die sprach nich Schlesisch. Die is [aus] Namslau [...] Und die Leute sagten immer, dass meine Mutter, die spricht so anders! Aber ich hab das nich gemerkt, ich war das gewöhnt von Kindes – dass die mehr so –

²⁵⁶ Interessante Beispiele dafür sind die Interviews mit LN und EJ, die angeben, wie sich durch Mobilität (Kurgäste bzw. Eisenbahnbau) innerhalb kurzer Zeit – wenige Generationen – die Sprachverwendung in ihrem Umfeld geändert habe, und zwar von stark dialektal in Richtung Standardsprache.

²⁵⁷ Vgl. dazu auch Achterberg (Achterberg 2005, S. 62). Immigrationen können zu einer Verdrängung einer Sprachgemeinschaft führen, aber auch einen Zuwachs darstellen. Dieser Zuwachs ist hier mit „Integrationskraft“ gemeint.

[...] wenn die Leute fragen, von wo meine Mutter herkommt, da seigte (unverständlich): Meine Mutter von der rechten Oderseite.

Man kann also davon ausgehen, dass in der Zeit bis 1945 bei gut 10 der Befragten die Eltern standardorientiert waren (s. oben, Abschnitt „Die Eltern“), aber bei weiteren fast 10 Befragten auch Dialekt neu erworben wurde. Damit kann man für diese Zeit wohl von einer deutlichen Vitalität des niederschlesischen Dialekts ausgehen, er befand sich zumindest nicht drastisch auf dem Rückzug. Alle diejenigen, welche Dialekt also quasi sekundär erwarben – und sich heute noch daran erinnern wollen – verbinden positive Gefühle und Erinnerungen mit dem Dialekt; wie SW, die meint, Dialekt sei zu ihrer „Heimat“ geworden [SW, 0:06:20].

Ergebnis: Deutscher niederschlesischer Dialekt vor 1945

Für die Region Niederschlesien, besonders den Süden und das Zentrum des Landes, lässt sich für die Zeit vor 1945 aus den Erinnerungen der Befragten feststellen: Es gab keine signifikanten Besonderheiten, welche nicht auch aus anderen Gebieten Deutschlands bekannt wären. Sowohl Dialektabbau als auch Einflüsse verschiedener Personen (Eltern, Peer-group) wie auch das Dialektgefälle sind Merkmale, die in ganz Deutschland vor 1945 zu beobachten gewesen waren. Auffällig ist höchstens die intensive Erwähnung der Schule, in der „Dialekt“ weitergegeben und sogar „gelernt“ wurde – in Gedichten, damit in einer folklorisierten, d.h. erstarrten, fossilisierten Form.

Beim untersuchten Gebiet handelte es sich vor 1945 fast ausschließlich um geschlossenes deutsches Sprachgebiet ohne anderssprachige Minderheiten (vgl. Kapitel 3.). In diesem Gebiet wurden vor 1945 regionale deutsche Varietäten in der jeweiligen regionalen Ausprägung gesprochen: Schlesisch (in der traditionellen deutschen Dialektologie) bzw. (in der hier verwendeten Bezeichnung) Niederschlesisch, das zum Ostmitteldeutschen gehört. Diese Dialektbenutzung wird von den Befragten auch bestätigt und mit Beispielen unterlegt (vgl. Kapitel 7.1.1.). Besonders im Süden des Untersuchungsgebietes, in dem der Dialektabbau noch nicht so weit fortgeschritten war wie im Zentrum (vgl. Kapitel 3.3.1.), war Dialektbenutzung noch häufig. Aus dem Süden stammt auch die Mehrheit der befragten Personen; über den Norden des Untersuchungsgebietes konnten aufgrund fehlender Interviewpartner keine Aussagen getroffen werden: Im Norden des Untersuchungsgebietes sind vermutlich fast alle Deutschen aufgrund der Kriegsereignisse geflohen bzw. ausgesiedelt, es gibt dort auch heute – im Gegensatz zum Süden – keine Vereine der deutschen Minderheit (vgl. dazu Kapitel 2.6.). Zu den Gründen für den geringer fortgeschrittenen Dialektabbau zählt auch die schlechte Zugänglichkeit des Gebietes durch die Sudeten im Süden, die Region ist zudem stärker ländlich geprägt als das Zentrum, in dem außerdem die Hauptkommunikationsachse der Region in west-östlicher Richtung verläuft (vgl. Kap. 2.3. und 2.4.). Der gebirgsschlesische Dialekt im Süden Niederschlesiens hieß (endonymisch) *Pauersch*, *Paurisch* – „bäurisch“:

[HZ, 0:56:35] HZ: Und eia Städta, do han'se nich gepauert. Die hotta vielleicht a bissl one Obänderung, ober – därekt Pauersch hamse nich gesprochn [...] [in] Neurode, Glatz.

[HZ, 0:56:55] HZ: Ich glaube dass eia Geschäfte hauptsächlich das ging bloß Hochdeutsch. Die Leute untereinander halt dann - die donn so ei de Stodt neikama - doss die Pauersch rädta, aber wenn mer was einkaufa wullte, da musste Hochdeutsch sein. Die hätta's ja wahrscheinlich au verstanda ober ma wullt sich ni blamiern, dos war's ja! ST: Wieso? HZ: Aso a Pauer kimmt do! ST: Wieso? HZ: Die Pauer die worn immer sowas Schlechteres. [...] Die ondern worn halt Feine.

Etwa die Hälfte der Befragten gab an, vor 1945 häufig Dialekt benutzt zu haben, besonders die Personen aus den Dörfern und kleineren Städten im Süden Niederschlesiens, in denen die Menschen grundsätzlich weniger mobil waren (vgl. Kapitel 7.1.1.). Dialekt war hier die normale Sprache des Alltags. Dialekt wurde zwar tendenziell von älteren Personen vom Land gesprochen und war mit dem auch aus anderen Gebieten Deutschland bekannten Makel der Bewertung als

„geringe Bildung“ behaftet (vgl. Kap. 3.3.1.), aber er wurde teilweise auch von Jüngeren benutzt, die innerhalb der Peer group die Anwendung von Dialekt – als Bekenntnis zur lokalen Gemeinschaft – erzwangen, standardnahe Varietäten galten diesen Sprechern als „arrogant“:

[CW, 0:39:30] CW: Nach der Schule, wenn man dann Hochdeutsch sprach, dann sagten die andern Maadla oder die Jungla: Biste iebem Stroßagroba gehepft? [...] Ma sull pauern, a ni Huchdeutsch sprecha. [...] Dos war der meiste Ärger bein Kindern.

Ein Dialektabbau findet zwar statt, aber es gibt auch die Gegenbewegung, dass ortsfremde Personen beim Umzug (in ein Dorf) durch die Annahme des lokalen Dialekts „integriert“ werden. Dialekt ist also nicht nur rezessive Varietät:

[IJ, 0:21:30] ST: Un mitn Eltern? IJ: Genaus. ST: Konntn die das? Ham die das verstandn? IJ: Jo, jo. – Mein Vater konnte ja von kläjn uff [...] und meine Mutter [die Mutter von IJ stammt aus Lemberg, ST] nu die hat's gelernt, genau wie wir.

[SW, 0:06:20] ST: Und als sie 7 waren - SW: Ja kam ich hierhär. Und ich bin ja - unter den Kindern im Dorf, da hab ich die Mundart so schnell gelernt - ich lern ieberhaupt Fremdsprachen sehr schnell. [...] Aber die Mundart hab ich da unter den Kindern so schnell gelernt, die hat mir so gefallen, die is so - sie is so - nöja ürgendwie is sie so HEIMISCH so gewesen (lacht).

[EW, 6:05] EW: und 37 kamen wir hier zurück. Und da – ST: na erzählen Sie mal – EW: und da stehn dort kleine Mädchen, und die sagten zu mir: „Wo kimmstn haar?“ – Hm – „Wo kommst du her?“ – „Wo kimmstn haar?“ – Haar? [fasst sich in die Haare, ST] Was kann das bloß sein? Könn ja bloß Haare sein. No: „Braune.“ Braune Zöpfe hab ich gehabt, nicht. Sagt ich „Braune.“ „Nee...“ sagten die Kinder. Und da konnte ich nichts Schlesisch. Ich wusste nicht kumma loofa assa backa – Pilze wachsa, mit de langa Stiela – nichts hab ich gewusst, Und dann – durch die Schule – durch die Pausen. Da sprachen die Kinder miteinander Niederschlesisch. Und da hab ich das so mit- mitgehört. Und dann bekamen wir Gedichte. Kleine Gedichte, die mussten wir lernen. Die mussten wir lernen, der Lehrer hat das verlangt. Und da so hab ich so so diese Sprache mitgehört. Mit den Nachbarn, alle Tage. Die sprachen so zu dem V-Vieh, zu den Kühen, zu den Hunden, zu den Hienern – nur nur nur Schlesisch. ST: Nur so. EW: Nur Niederschlesisch. Alle Nachbarn in dem kleinen Ort. Das waren 14 Häuser. Auch die Bauern.

In der Schule wird Dialektbenutzung nicht geduldet, es gibt jedoch Formen der „Folklorisierung“ des Dialekts: So werden Gedichte im Dialekt auswendig gelernt, also zum „Kulturgut“ erhoben. Alle hier beschriebenen Vorgänge weisen keine nennenswerten Abweichungen von den in der Forschung allgemein bekannten Entwicklungen des Dialektgebrauchs vor 1945 im deutschen, besonders ostmitteldeutschen Sprachraum auf. Die „Vorreiterrolle“ des ostmitteldeutschen Gebiets beim Dialektabbau beschreiben Lerchner (Lerchner 2003, S. 2761), oder Wiesinger (Wiesinger 1997a, S. 29). In Sachsen existiert etwa seit Beginn des 20. Jahrhunderts keine „mundartliche Basis“ mehr, sondern „landschaftliche Umgangssprache“ (Weber 1994, S. 113). Zum gleichen Ergebnis kommen Siebenhaar (Siebenhaar 2011) und Wiesinger (Wiesinger 1997a, S. 37). Für die peripheren Regionen im Süden Niederschlesiens dürfte dies jedoch noch nicht gegolten haben, für das Zentrum hingegen schon.

7.1.2. Deutsche dialektal gefärbte Umgangssprache vor 1945

Ungefähre Häufigkeit²⁵⁸

Die Selbstzuordnungen der Befragten zur dialektal gefärbten Umgangssprache sind sehr unsicher und schwierig.²⁵⁹ Dies ist auch mit den Schwierigkeiten zu begründen, das Vorhandensein einer solchen Varietät den Befragten verständlich zu machen, da es in ihrer Vorstellungswelt²⁶⁰ meist nur zwei deutsche Varietäten – „Mundart“ und „Hochdeutsch“ – gibt. Daher beruhen die Zuordnungen in diesem Kapitel größtenteils auf den Korrekturen der Aussagen der Befragten oder auf Schlussfolgerungen aus diesen (vgl. Kapitel 4.2.). Wenn etwa ID meint, dass sie zuhause nur „Schlesisch“ gesprochen habe, genau wie heute [ID, 0:09:40], heute jedoch nur dialektale Färbungen erkennbar sind und ID aus einer mittelgroßen Stadt (ca. 50.000 Einwohner) stammt, so referiert ID hier mit „Schlesisch“ auf dialektal gefärbte Umgangssprache, nicht Basisdialekt. Trotzdem handelt es sich um die standardfernste Varietät, über die ID verfügt, weshalb sie von ID als „Dialekt“ bezeichnet wird.

In Zahlen ausgedrückt heißt dies etwa: Bei etwa 15 Befragten kann man davon ausgehen, dass sie im Alltag vorwiegend dialektal gefärbte Umgangssprache benutzt haben. Dies war dann in der Regel die dialektnächste Varietät, über die die Befragten verfügten. Von weiteren 20 Personen wurde dialektal gefärbte Umgangssprache zumindest regelmäßig benutzt, häufig handelt es sich hier um Personen, die sonst stärker dialektal sprachen, und für die dialektal gefärbte Umgangssprache die standardnächste Varietät war. Etwa zwei Personen benutzten dialektal gefärbte Umgangssprache nicht, da sie durch eine periphere Wohnlage im Gebirge wenig Kontakt nach außen hatten, so dass im Alltag v.a. dialektal gesprochen wurde. Etwa fünf Personen waren so stark standardorientiert, dass sie jede Form von „Dialekt“ ablehnten. Diese Ablehnung richtet sich jedoch nicht explizit gegen eine so benannte „dialektal gefärbte Umgangssprache“, sondern gegen den „Dialekt“. Dialektal gefärbte Umgangssprache war im Untersuchungszeitraum wohl schon sehr verbreitet und hatte den Basisdialekt häufig schon ersetzt.²⁶¹ Bei weiteren 10 Personen fehlt eine belastbare Aussage dazu, sodass eine Zuordnung nicht möglich ist.

Dialektal gefärbte Umgangssprache als Übergang: Alter, Stadt und Land

Dialektal gefärbte Umgangssprache wird häufig dann thematisiert, wenn der Unterschied zwischen der Sprachverwendung **junger und älterer Menschen** bezeichnet werden soll. So berichtet HK davon, dass sie, obwohl aus dem polnischsprachigen Teil Oberschlesiens stammend, mit älteren Menschen stärker dialektal gesprochen habe als sonst, dies seien jedoch eher einzelne Wörter gewesen:

[HK, 0:05:15] ST: Wer hat denn so gesprochen, Schlesisch? HK: Meine ganzen Nachbarn! Die ham alle so gesprochen. Und wenn ich so mal zu den alten Frauen gegangen bin, da hab ich auch manchmal solche Wörter fallen lassen, ja. No aber so richtig konnt ich nich Schlesisch sprechen. Ich kann das nich so – so wie das war, no.

Auch DS erinnert sich, dass ältere Leute stärker dialektal sprachen [DS, 1:10:50] oder gewisse Regionalismen noch aktiv benutzten, an die sie sich nur noch erinnert

[DS, 1:19:50] DS: NENE, das Wort Seeger, da kann ich mich erinnern [...] das war ne alte Schlesierin, die sagte nur SEEGER ieber die Wanduhr, die da hing, das is der Seeger, nicht.

²⁵⁸ Vgl. Punkt 1.5. in der Auswertungstabelle.

²⁵⁹ Schließlich ist ja die Zuordnung zu einer wie auch immer gearteten Zwischenvarietät auch innerhalb der Wissenschaft schwierig, vgl. dazu Kapitel 4.2.

²⁶⁰ Zum problematischen Verhältnis von Laien und Linguisten siehe auch Antos 1996.

²⁶¹ Der Beginn des Dialektabbaus ist wohl mit der Industrialisierung und zunehmenden Verstädterung im 19. Jahrhundert anzunehmen (Polenz 1999, S. 454ff), vgl. auch Kapitel 1.1. und 4.3.1.

Auch EX meint, dass sie mit der Mutter stärker dialektal gesprochen habe als mit anderen Personen. Mit diesen habe sie „weniger dialektal“ gesprochen, also Umgangssprache benutzt [EX, 0:09:05]. Auch MR erwähnt, dass er – vor allem mit seinen Großeltern – mehr dialektale Elemente verwendete als heute, die Verwendung sei heute zurückgegangen [MR, 0:40:15]. Auch die nach 1945 geborenen EL, DW und LS meinen, dass sie mit ihren Eltern oder Großeltern „dialektal“ gesprochen hätten, tatsächlich ist jedoch in Relikten (wie z.B. Zitaten) nur die Verwendung einzelner dialektaler Merkmale feststellbar, es dominiert also bei den Jahrgängen ab ca. 1940 dialektal gefärbte Umgangssprache. Die Verwendung dialektaler Elemente scheint also bei den jüngeren Personen im Vergleich mit den älteren Personen im Laufe der Zeit abzunehmen, was in das Bild des Dialektabbaus passt.²⁶²

Auch der **Stadt-Land-Unterschied** wird ausführlich und sehr häufig thematisiert.²⁶³ So erwähnen mindestens 15 der Befragten einen solchen sprachlichen Unterschied von sich aus [BW, 1:03:45] [HM, 0:30:25] [JG, 0:02:40]. Die Abgrenzung erfolgt sowohl von der Standardsprache wie vom Dialekt aus:

[HZ, 0:56:35] HZ: *Und eia Städtä, do han'se nich gepauert. Die hotta vielleicht a bissl one Obänderung, ober – därekt Pauersch hamse nich gesprochn.*

[RZ, 0:05:20] RZ: *Und wo ich hier – das Lyzeum, ni, wo meine Mutter mich angemeldet – [...] da hat die Rektorin gesagt, ich hab ne schlechte Aussprache. Also ich hab ähm schon – schon besser im Dorfe offgewachsen. [...] Und wir ham zuhause Hochdeutsch gesprochen, aber manche Wörter hab ich äbn schlecht gesprochn. Sou is das. Hier musste man Hochdeutsch sprechen in der Schule.*

HZ meint, die Leute in der Stadt (hier: Kleinstadt mit 10.000 Einwohnern) hätten „nicht direkt“ dialektal gesprochen, ähnlich RZ, die von Problemen nach dem Umzug in eine Kleinstadt berichtet – auf dem Dorf, in dem sie früher wohnte, wurde stärker dialektal gesprochen.

Auch die Verwendung von **weniger dialektaler Sprache als soziales Merkmal** wird thematisiert, etwa von UB, welche im Dorf wohl eher Basisdialekt sprach, aber bei der wohlhabenden Familie aus Breslau, in deren Gasthof im Ort sie das „Pflichtjahr“ leistete, sprach man „so mehr Hochdeutsch“ und war „etwas Besseres“ [UB, 2:15:30]. Allerdings wird dialektal gefärbte Umgangssprache nicht allgemein als „standardnäher“ bezeichnet, was damit zusammenhängt, dass nicht alle über eine standardfernere Varietät als dialektal gefärbte Umgangssprache verfügen. Der Begriff „Dialekt“ geht mit dem Aussterben des Basisdialekts auf die dialektal gefärbte Umgangs- und Ausgleichssprache über. Es ist ein soziales Merkmal, weniger dialektal zu sprechen als das Umfeld.

Dialektal gefärbte Umgangssprache als „Mischung“ zwischen Standard und Dialekt

Da die Einordnung und die Abgrenzung von dialektal gefärbter Umgangssprache sehr schwierig ist, verwundert es kaum, wenn die Befragten neben „Dialekt“ und „Hochdeutsch“ bei höherem Abstraktionsniveau eine weitere Varietät konstatieren, welche sie häufig alltagsweltlich mit dem Bild der „Mischung“ beschreiben oder wie XB als nicht richtiges Deutsch, aber auch nicht richtiger Dialekt:

[XB, 1:29:15] ST: *Wie hamsie mit Ihren Geschwistern gesprochen? Ham Sie mit Ihren Geschwistern auch Schlesisch gesprochen so'n bisschen oder... – XB: Nich richtig Deutsch und ni richtig Schlesisch.*

Für dieses „nicht richtig A und nicht richtig B“ gibt es viele weitere Belege [HC, 0:11:45], wie etwa diese:

²⁶² Vgl. dazu Kapitel 4.3.1. zum Zustand vor 1945, und die betreffenden Kapitel 7.2. und 7.3. für die Zeit nach 1945.

²⁶³ Die Stadtsprachen wurden vor 1945 viel weniger erforscht als die Dialekte, die als „ursprünglich“ und „echt“ galten, vgl. Wiesinger 1997b, S. 13.

[IT, 0:20:15] IT: Also meine Mama die hat ja zuhause Hochdeutsch gesprochen. Also – mähr Schlesisch, nich, so wie die Breslauer spräch, ouch Hochdeutsch, ober man härt das raus, dass das Schlesier sind. Und so hat meine Muttele gesprochn.

[RK, 0:01:20] RK: Gepauert hot ma. Mo hat gepauert zuhause, so – normal so wie ich jetzt sprech. Manche Worte vielleicht Hochdeutsch, ni, manche sind dann Pauersch rausgerutscht, je nachdäm – aber normal hamwer gesprochen zuhause mit der Mutter, nur Deutsch.

[LN, 0:19:25] ST: Und in Liegnitz – [...] ob man gepauert hat ob man Hochdeutsch gesprochen hat – LN: Naja so'n Mittelding, würde ich sogn.

Dialektal gefärbte Umgangssprache war also durchaus akzeptierte Varietät zur Verständigung innerhalb der Region. Dabei hatte eine stärker dialektale Färbung der Umgangssprache in manchen Zusammenhängen auch ein schlechtes Prestige, etwa in größeren Städten, wie GF für Liegnitz [GF, 0:28:45] und z.B. DS [DS, 0:43:10] für Waldenburg berichten. Dies könnte mit dem allgemein niedrigeren Prestige von „Misch- und Kontaktsprachen“ zusammenhängen sowie mit dem niedrigeren Prestige eines „falschen“ Standarddeutschen.

Dialektal gefärbte Umgangssprache und Mobilität

Dialektal gefärbte Umgangssprache wird häufig dann erwähnt, wenn es um Ortswechsel geht. So berichtet HM über ihre Arbeit mit Mädchen aus ganz Deutschland in einer Munitionsfabrik von 1938 bis 1945 [HM, 0:40:00], dass dort nicht so gesprochen wurde wie in ihrem Dorf [HM, 2:05:25], also nicht dialektal. Auch RR berichtet davon, dass sie auf der Berufsschule in der Kreisstadt nicht mehr dialektal sprechen konnte [RR, I, 1:36:55], ebenso TW bei der Arbeit in einer Rüstungsfabrik in der nahegelegenen Kleinstadt [TW, 2:00:10], LN nach dem Schulwechsel in die Kreisstadt [LN, 1:00:15] sowie CL in einem Reichsarbeitsdienst-Lager in einer ca. 80 km entfernten Kreisstadt [CL, 0:13:40]. Die Befragten geben dabei meist nicht an, dialektal gefärbte Umgangssprache gesprochen zu haben, meinen aber, sich angepasst zu haben [CL, 2:00:20]. Da ein plötzlicher Übergang Dialekt – Standardsprache unwahrscheinlich ist und wohl auch in den Kleinstädten zumindest mit dialektaler Färbung gesprochen wurde, ist hier von einer Verwendung dialektal gefärbter Umgangssprache bei Mobilität auszugehen, was so auch zu erwarten war, zählt Mobilität doch zu den in der Literatur genannten Faktoren des Dialektabbaus (Dressler 1988, S. 1558; Polenz 1999, S. 454ff).

Auch mit Ortsfremden sprach man natürlich nicht dialektal, sondern „Hochdeutsch“, also auch mit Menschen im Heimatdorf, wenn sie nicht aus diesem Ort stammten, und natürlich mit echten Ortsfremden [RR, II, 0:32:25]:

[RR, I, 0:29:25] RR: Die nich konnten natürlich das, Dialekt, nich, is doch klar. Oder wenn aus anderen Gegenden kamen jetzt – [...] (zu ST:) wie Sie jetzt!

Durch die häufigere Mobilität von Menschen durch Ausbildung, Arbeit und die Anforderungen des Krieges und der Rüstungsproduktion (sowie von Männern beim Militär²⁶⁴) kam es zu immer häufigerem Kontakt und damit zur Aufgabe von Dialekt und zur Verwendung dialektal gefärbter Umgangssprache.

Regionale Verteilung der Benutzung dialektal gefärbter Umgangssprache

Von den etwa 15 Personen, die vor 1945 im Alltag sehr häufig dialektal gefärbte Umgangssprache benutzt haben, lebten vor 1945 in oder sehr nahe bei städtischen Zentren, jedoch eher in den mittelschlesischen Städten wie Liegnitz oder Schweidnitz, weniger in

²⁶⁴ Männer, die beim Militär waren, gehören nicht zu meinen Befragten, da sie sich nach 1945 nicht mehr in Niederschlesien aufhielten – sie waren in Kriegsgefangenschaft, aus der sie nur in die SBZ und die westlichen Besatzungszonen entlassen wurden, vgl. Kapitel 2.6.

Waldenburg. Im verkehrsreichen und flachen Zentrum Niederschlesiens war dialektal gefärbte Umgangssprache die dialektnächste Varietät:²⁶⁵

[GB, 0:01:10] GB: Ja wie gesagt, – in unsrer Gegend hier, wir ham das Schlesisch gesprochn, aber wenn ein anderer – von mir aus ein Berliner – der merkt sofort wenn ich spreche weil ich doch [...] n andren Ausdruck hab. Direkt das original Schlesische, das ham wir hier direkt nich so gesprochen. Vielleicht mehr so auf den Dörfern –

Diejenigen, welche regelmäßig dialektal gefärbte Umgangssprache benutzten, stammten vor allem aus Dörfern im Süden. Für sie war dialektal gefärbte Umgangssprache die standardnächste Varietät, die sie in den umliegenden Kleinstädten im Süden einsetzten.

[HZ, 0:56:35] HZ: Und eia Städtta, do han'se nich gepauert. Die hotta vielleicht a bissl one Obänderung, ober – därekt Pauersch hamse nich gesprochn. [...] Neurode, Glatz.

Die zwei Personen, welche vermutlich vor 1945 gar nicht dialektal gefärbte Umgangssprache benutzten, stammten aus kleinen Dörfern im Gebirge, also im Süden Niederschlesiens, entfernt von städtischen Zentren und mit wenig Kontakt dorthin. Bei denjenigen, welche dialektal gefärbte Umgangssprache (als Form von „Dialekt“) ablehnten, ist dies vermutlich eher mit sozialen Gründen und der Bildungsorientierung als mit der regionalen Herkunft zu begründen.²⁶⁶ Im Süden und in den verkehrstechnisch schlechter zu erreichenden Gebieten hatte vor 1945 dialektal gefärbte Umgangssprache vermutlich die Funktion der „standardnächsten Sprache“ und war in der Öffentlichkeit stark präsent, im verkehrsreichen Zentrum hingegen hatte diese Varietät den Charakter von „Dialekt“ und war die standardfernste Varietät. Man versuchte, sie in der Öffentlichkeit zu vermeiden.

Integrationskraft der niederschlesischen dialektal gefärbten Umgangssprache

Aufgrund der bereits benannten Probleme mit der Benennung einer dialektal gefärbten Umgangssprache durch die Befragten selbst wird das Phänomen der Integrationskraft zwar seltener erwähnt, tritt aber aufgrund der leichteren „Erlernbarkeit“ von dialektal gefärbter Umgangssprache bzw. zumindest einer regionalen Färbung sicher häufiger auf als bei der dialektnahen Varietät.²⁶⁷ Auch Standardsprecher oder Menschen aus anderen Regionen Deutschlands (wie IC oder CW, aber auch HK aus den polnischsprachigen Regionen in Oberschlesien) erwarben vor 1945 die dialektal gefärbte Umgangssprache der Region. Ein Beispiel dafür ist HK, deren Eltern polnischsprachig waren, ihre Kinder jedoch nur mit dem Deutschen aufwachsen ließen. Sie achteten auf die Verwendung von Standard, die Tendenz zur Anpassung an die Umgebung konnten oder wollten sie jedoch nicht verhindern. HK erwarb im Kontakt mit der örtlichen Bevölkerung in der Kleinstadt (10.000 Einwohner), in welche die Eltern gezogen waren, eine regionale Färbung sowie lexikalische Regionalismen [HK, 0:30:25].

Es ist aufgrund der Bevölkerungsbewegungen während des Zweiten Weltkrieges damit zu rechnen, dass sich Deutschsprachige aus anderen Regionen in Niederschlesien aufhielten. Dazu gehörten etwa die Bombenkriegsflüchtlinge, von denen GR berichtet [GR, 0:13:00]. Weitere Gründe dafür war eine stärkere Mobilität durch den Kriegseinsatz, wie ihn HM erwähnt [HM, 0:03:40] – auch bei Frauen, etwa bei der Arbeit in Fabriken. Dadurch kam es zu stärkerem Kontakt mit Deutschsprechern aus anderen Regionen Deutschlands, welche den Dialektabbau förderten. Dabei waren die Sprecher der niederschlesischen dialektal gefärbten Umgangssprache jedoch im Vorteil, da sie über größere Ressourcen und einen höheren Status

²⁶⁵ Vgl. Kapitel 4.3.

²⁶⁶ Natürlich hat die Bildungsorientierung auch Einfluss auf die Wahl des Wohnortes, und der Wohnort eventuell auf die Bildungsorientierung.

²⁶⁷ Ein Beispiel dafür ist EW, die nach ihrem Umzug nach Niederschlesien einige schlesische Merkmale annahm, und sich heute für eine kompetente Dialektsprecherin hält, wobei diese dialektale Varietät eher den Charakter von dialektal gefärbter Umgangssprache aufweist.

als die Ankömmlinge aus anderen Regionen Deutschlands verfügten.²⁶⁸ Zu diesen Ressourcen gehörten ökonomische, denn sie oder ihre Angehörigen waren Land- und Fabrikbesitzer und damit auch „Situationsmächtige“. Auch verfügten sie über ein größeres Ansehen innerhalb der existierenden niederschlesischen Gesellschaft, also soziale Ressourcen. Auch demographische Faktoren – die Anzahl der Niederschlesier war immer höher als die der Ankömmlinge – sowie die institutionelle Unterstützung durch persönliche Bekanntschaften mit Entscheidungsträgern in Ämtern usw. bedingten eine Überlegenheit der Sprecher der niederschlesischen dialektal gefärbten Umgangssprache gegenüber den Personen anderer Herkunft. Es ist daher davon auszugehen, dass dialektal gefärbte Umgangssprache auch im Zweiten Weltkrieg häufig benutzt wurde, und dass sich die Ankömmlinge vielleicht auch anpassten.

Auch die Anzahl der ausländischen Arbeitskräfte (Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene), die in Landwirtschaft und Industrie eingesetzt waren und somit die Einberufung eines Großteils der deutschen Männer ermöglichten, stieg im Laufe des Krieges an. In Niederschlesien waren dadurch immer weniger männliche Deutsche vorhanden, und damit auch weniger Dialektsprecher. Im Gegenzug waren immer mehr Nicht-Muttersprachler vorhanden, mit denen man teilweise täglichen engen Kontakt hatte. Von Kriegsgefangenen bzw. Zwangsarbeitern berichtet kaum eine der Befragten (außer z.B. HM [HM, 0:41:35]), jedoch war es eine alltägliche Erfahrung, wie sie etwa bei IJ [IJ, 0:23:15] vorkommt.²⁶⁹ Durch den Kontakt mit Nicht-Muttersprachlern wurde sicherlich die Verwendung von standardnäheren Varietäten gefördert. Belege finden sich dazu nicht, dies könnte jedoch daran liegen, dass entweder die nicht-deutschen Arbeiter wenig Einfluss auf die Sprachverwendung hatten (ihr Status legt dies nahe). Ein weiterer Grund könnte sein, dass sich die Belege nicht erhalten haben, weil es sich hier um graduelle Unterschiede handelt, die von Laien kaum bemerkt werden. Außerdem wurde im Interview nicht explizit danach gefragt. Ein weiterer Grund war vermutlich die Zusammensetzung der Untersuchungsgruppe: Denn in dieser waren vorwiegend Frauen, deren Väter eben nicht bei der Armee, sondern als Spezialisten zuhause geblieben waren.

Ergebnis: Deutsche dialektal gefärbte Umgangssprache vor 1945

Zusammenfassend lässt sich für die dialektal gefärbte Umgangssprache sagen, dass bereits vor 1945 durch individuelle Mobilität, Modernisierung (die Anforderungen des Krieges) und Bevölkerungsbewegungen (von Bombenkriegsflüchtlingen bis Zwangsarbeitern) die Benutzung dialektaler Varietäten zugunsten von dialektal gefärbter Umgangssprache bzw. von Standardsprache zurückging. Die regionalen Unterschiede sind hierbei stark: Vor allem im Süden Niederschlesiens nahm die Benutzung dialektal gefärbter Umgangssprache zu, wo sie die standardnächste Varietät und Umgangssprache auch in der Öffentlichkeit war. Diese Zunahme ging zu „Lasten“ des Dialekts. Im Zentrum Niederschlesiens, wo sie die dialektnächste Varietät war, nahm ihre Benutzung jedoch zugunsten des Standarddeutschen ab. Dort war sie ein sprachliches „Hindernis“ bei der Modernisierung. Alle diese Prozesse liefen bereits vor 1945 ab, wurden jedoch durch die Ereignisse des Krieges bis 1945 noch beschleunigt.

Je nach den eigenen Dialekt- bzw. Standardkompetenzen wurde dialektal gefärbte Umgangssprache negativ oder positiv bewertet, auch hier gibt es regionale und soziale Unterschiede.

Gerade jüngere Personen benutzten offenbar eher standardnahe Varietäten. Auch der Wohnort (Stadt/Land) spielte eine große Rolle, wie die Beispiele von HZ und GB (beide aus dem Süden) zeigen:

[HZ, 0:56:35] HZ: Und eia Städtä, do han'se nich gepauert. Die hotta vielleicht a bissl one Obänderung, ober – därekt Pauersch hamse nich gesprochn.

²⁶⁸ Vgl. dazu Achterberg 2005, S. 32ff.

²⁶⁹ Einige Frauen erzählen, dass ihre späteren polnischen Männer zur Arbeit in anderen Regionen Deutschlands waren, etwa IT [IT, 0:47:35], und von dort Deutschkenntnisse mitbrachten.

[GB, 0:01:10] GB: Direkt das Original-Schlesische, das ham wir hier [...] nich so gesprochen. Vielleicht mehr so auf den Dörfern –

Damit zeigen sich hier keine nennenswerten Abweichungen zu den Entwicklungen, wie sie der Forschung zum Sprachgebrauch vor 1945 auch aus anderen Regionen Deutschlands bekannt sind (vgl. Kapitel 3.3.1).

7.1.3. Deutsche Standardsprache vor 1945

Ungefähre Häufigkeit

Die Selbstzuordnungen der Befragten zur Standardsprache („Hochdeutsch“) sind wie alle anderen als unsicher einzuschätzen,²⁷⁰ da meist von den Befragten das Vorhandensein von Zwischenstufen zwischen „Dialekt“ und „Hochdeutsch“ nicht berücksichtigt wird. Außerdem gingen die Befragten meist davon aus, dass die standardnächste Varietät, über die sie verfügten, auch „Hochdeutsch“ sei.

Insgesamt kann man annehmen, dass in der Zeit vor 1945 ungefähr 10 Personen von 50 Befragten Standarddeutsch als häufigste Varietät gesprochen haben. Dies waren vorwiegend Personen mit aus anderen Regionen stammenden Eltern und Angehörige der bildungsorientierten Mittelschicht. Diese Zahl dürfte jedoch nicht repräsentativ für die Zeit vor 1945 sein, da gerade Angehörige der Mittel- und Oberschicht nach 1945 nur sehr selten in Niederschlesien blieben.²⁷¹ Der Anteil der standardorientierten Personen dürfte vor 1945 höher gelegen haben als 10 von 50. Dies ist bei allen Angaben in diesem Abschnitt zu berücksichtigen. Bei weiteren 10 Befragten waren die Eltern standardorientiert, versuchten also, bei den Befragten – ihren Kindern – die Benutzung möglichst standardnaher Varietät durchzusetzen, eventuell aus Gründen des höheren Prestiges oder von Bildung und Aufstiegsorientierung.

Für fast die Hälfte der Befragten (etwa 25) erfolgte der erste Kontakt mit dem Standarddeutschen in der Schule. Aufgrund der Herkunft des Großteils der Befragten – eher aus dem südlichen Teil Niederschlesiens – ist dies erwartbar und bezeugt wieder die These vom langsamer stattfindenden Dialektabbau in dieser Region (vgl. Kapitel 4.3.).

Ungefähr 5 bis 10 Personen von 50 geben an, in einem deutlich vom Standard dominierten Umfeld gelebt zu haben. Dies bedeutet eine Standardbenutzung zuhause, im näheren Umfeld und in der Schule. Am seltensten tritt damit eine Standardorientierung im gesamten Umfeld (Peer group) der Befragten auf, während sie im Elternhaus mit ca. 10 Mal etwas häufiger auftritt und in der Schule durchgängig vorhanden ist. Grund ist sicherlich die Vielzahl von Milieus und Gruppen, in denen man sich bewegt, mitsamt ihrer verschiedenen sprachlichen Orientierungen von Standard bis Dialekt.

[IC, 0:08:15] IC: Es fiel uns hier nich schwer, Hochdeutsch zu sprechen. [...] Aber wenn sie unter sich waren, die Kinder, dann natürlich Schlesisch. [...] ST: Und Sie waren die einzige, die nicht Hoch- die nich Schlesisch – IC: Nein, da gab's noch mehr (lacht) [...] Nur einzelne sprachen das Schlesisch. Also man hat da gar nich drauf geachtet, das war ne Selbstverständlichkeit. Die einen sprachen Schles- man verstand sich unternander, nich. Da wurde kein Unterschied gemacht.

[HK, 0:01:10] HK: Wir ham zuhause immer Deutsch gesprochen, Hochdeutsch gesprochen, ni, und wir sind hierhergekommen, ich KONNTE das schon etwas, weil doch die Leute hier gesprochen haben, aber ich hab das nie wiederholt, nich, so wie die dort gesprochen haben: Kumm ock haar, oder [...] no gell, die ham immer no

²⁷⁰ Vgl. zum Verfahren Kapitel 6.2.

²⁷¹ Deutsche aus diesen Schichten wurden meist gezielt ausgesiedelt bzw. vertrieben oder reisten aufgrund ihrer Aufstiegsorientierung (und der Verweigerung von Aufstiegschancen im kommunistischen Polen) selbst aus. Vgl. Kapitel 3.6., 3.7. und 3.8. sowie Ociepka 1992, S. 21.

gell gesagt. [...] Ich hatte auch Freunde, die ham auch alle Hochdeutsch gesprochen, und deshalb braucht ich kein Schlesisch.

[HB, 0:11:05] ST: Un warum ham Mädchen Hochdeutsch gesprochn? HB: Wir Mädchen wollten ja schön sein [...] elegant sein. So wie in der Schule.

Die durchgängige Standardverwendung tritt damit sehr selten auf, wobei zu berücksichtigen ist, dass der Anteil der Standardorientierten unter den Befragten heute (der heutigen deutschen Minderheit in Niederschlesien) aufgrund der Bevölkerungsveränderungen nach dem Zweiten Weltkrieg anders ist als vor 1945 (s.o.).

Als prägend für die Standardbenutzung kommen die Domänen Elternhaus, Schule und Öffentlichkeit in Betracht. Diese Domänen sowie die Dialektabbautendenzen sollen näher untersucht werden.

Standardverwendung durch die Eltern

Ungefähr 15 bis 20 Personen geben an, dass sie mit ihren Eltern Standard gesprochen haben oder dass ihre Eltern sie dazu angehalten haben, Standarddeutsch zu sprechen.

[HC, 0:13:55] HC: Aber wenn wir hier unter Kindern mal – und wir kommen da nach oben, und wir ham so gepauert, da meinte meine Mama: Sprecht mal andersch! [...] Denn die hat uns immer erinnert, dass die Sprache ni gut is, nich - also für die Schule, und so im Lebn.

Wie man sieht, sind Standardorientierung und Standardverwendung nicht unbedingt gleichzusetzen. Es geht weniger um das Sprechen von Standardsprache als um eine Orientierung an der Standardsprache. In der Gruppe der Eltern, die Standard verwenden, lassen sich drei Motivationen anführen: Einmal die **Aufstiegs- und Standardorientierung**, dann das Bildungsbewusstsein der Mittelschicht, und schließlich die Ortsfremdheit der Eltern. Häufig überschneiden sich die drei Motivationen.

Zu den Aufstiegsorientierten zählen neben HC etwa auch EK, deren Vater (Berufssoldat) Dialektverwendung deutlich ablehnte [EK, 0:06:30].

[EK, 0:06:30] ST: Sie sagten, Ihrem Vater hat das nicht gefallen, diese Sprache. [...] Und warum nicht? EK: Ich wöjß nicht warum der ni wollte der liebte nicht die hier von Schlesien. Und ich mit den Kindern bin ich immer rumgerannt – ich hatte dann gelernt die die Sprache, nicht? [...] Und wenn er da war: Wasss... sag das nochmal! Und da war ich dann ruhig. Da hab ich dann wieder gut gesprochen.

Der Vater von EK war Berufssoldat und stammte aus einer stark dialektal geprägten Region in Südschlesien (Hirschberg). Über die Gründe seiner ablehnenden Haltung dem Dialekt gegenüber gibt es keine Aussage, eventuell hatte er beim Militär (und der daraus resultierenden Mobilität) negative Erfahrungen mit Dialekt gemacht.

Die zweite Motivation – die **Bildungsorientierung** innerhalb der Mittelschicht – tritt etwa bei 6 Personen auf. Eine Standardorientierung verbindet sich häufig mit einem akademischen Hintergrund der Eltern, wie bei JG [JG, 0:00:30] oder HK [HK, 0:08:35], oder es sind Beamte wie bei RZ [RZ, 0:09:50] oder GB [GB, 0:02:10] oder auch Selbständige wie bei IC [IC, 0:01:00].

[JG, 0:00:30] JG: Mein Großvater, der war ein studierter Mann [...] und der war ein Fanatiker für Hochdeutsch: Jeder Sprachfehler - wenn ich nur was versucht habe, in Mundart zu reden, bekam ich eins hinter die Löffel.

[DB, 0:00:50] DB: Man vermied es in – das klingt etwas seltsam – in den „höheren Schichten“ [...] den Dialekt zu pflegen. Man verstand ihn, man hö- man konnte ihn und so weiter – aber man sprach ihn einfach nicht.

[DB, 0:15:45] DB: Dialekt? Dialekt – nein. Wir haben nicht Dialekt gesprochen. Mein Vater hat ein ganz reines Deutsch gesprochen – und äh - -- unsere Arbeitsleute mit denen habe ich schon – als Kind – Dialekt gesprochen, aber man rügte mich dann immer: „Pauere nicht!“ , hieß das.

DB mit ihrem Selbstbild als Angehörige der bildungsorientierten Schicht gibt dann auch später an, dass Dialekt nur auf dem Dorf gepflegt wurde, von ihren Eltern jedoch nicht, diese hätten eine starke Abneigung gegen Dialekt gehabt [DB, 0:17:00].

Die dritte Motivation – die Ablehnung des Dialekts bei Personen, die nicht aus dem jeweiligen Ort kamen – ist häufig mit einer Bildungs- und Aufstiegsorientierung verbunden. Dies wundert nicht, da **Mobilität** die beruflichen Möglichkeiten erweitert und gleichzeitig in der wissenschaftlichen Diskussion unbestritten als einer der Gründe für den zunehmenden Dialektabbau angeführt wird (Polenz 1999, S. 454ff; Wiesinger 1994, S. 4). Die Motivation der Dialektablehnung bei den Eltern durch Ortsfremdheit tritt sowohl bei Eltern aus dem polnischsprachigen Teil Oberschlesiens auf, wie bei [SW, 0:07:15] [HB, 0:30:00][HK, 0:00:30], als auch bei Eltern aus anderen Regionen – auch städtischen Zentren – des deutschsprachigen Niederschlesiens [RZ, 1:02:35] [GB, 0:14:20], sowie auch bei Eltern aus anderen Regionen Deutschlands, wie Pommern, Berlin [JG, 0:00:50][IC, 0:01:00] oder auch Posen [EW, 0:06:05]. Hierbei handelt es sich um Angehörige mobiler Eliten, welche eher berufs- als heimatorientiert waren.

[SW, 0:07:15] SW: ZUHAUSE – wurde Hochdeutsch bei uns gesprochen. In mein Hause. [...] Meine Eltern ham Hochdeutsch gesprochen. Denn in Oberschlesien spricht man ja Hochdeutsch. [...] ein richtiges gutes Hochdeutsch sprechen die Oberschlesier. Und hier - da wurde ehm - gepauert, wie mon gesogt hat.

[RZ, 0:04:10] RZ: Wissensse, dän schläsischen Dialekt kann ich ni. [...] Wir ham ja zwar in Heidersdorf offm Dorf gewohnt, aber meine Eltern stamm aus Breslau. Un da hier in Schlesien is es komisch: In der Stadt wird Hochdeutsch gesprochn, und nur offn Dorf Dialekt. Na un da ham meine Eltern nie Dialekt gesprochn, un da hab ich Dialekt ouch ni gelernt.

Auch wenn RZ selbst nicht Standarddeutsch, sondern mit erkennbar lokaler Färbung spricht, so ist doch von ihren Eltern anzunehmen, dass sie zumindest standardorientiert waren. Während also diejenigen, deren Eltern aus Niederschlesien stammten, noch wenige dialektale Merkmale aufweisen wie RZ oder dies zumindest behaupten wie GB [GB, 0:18:45], sind diese bei den anderen (wie IC, JG) nicht anzutreffen, sofern sie ebenfalls eine Standardorientierung haben.²⁷²

Einen Sonderfall stellen sicher die Nachfahren der **tschechischen Minderheit** dar, welche berichten, dass ihre tschechischstämmigen Eltern eher standardorientiert waren und mit den Kindern deutsch sprachen:

[AF, 0:56:25] AF: Zuhause hammer Tschechisch gesprochn mit der Oma, und die Mama hat mit uns Hochdeutsch gesprochn. Wegn der Sprache.

Dagegen sprechen jedoch auch die Beispiele von MK und RR, welche belegen, dass die Integrationskraft des deutschen Dialekts auch in Richtung der Tschechischstämmigen wirkte und von ihnen auch Dialekt erlernt wurde. Es ist also davon auszugehen, dass es im Fall der tschechischen Minderheit beides gab – Integration in die Dorfgemeinschaft durch Dialekterwerb und Aufstiegsorientierung mit daraus folgender Favorisierung von Standarddeutsch, dies eventuell auch bedingt durch eigene Schulerlebnisse, so lernten einige der Eltern angeblich Deutsch erst in der Schule [EX, 0:02:10].

Insgesamt lässt sich sagen, dass die Eltern – ebenfalls als „Situationsmächtige“ (Löffler 2010, S. 143) – einen deutlichen Einfluss auf die Verwendung von Standard hatten, weil sie ja auch die prägende Sprache im privaten Raum, der Familie, festlegten. Es gibt jedoch auch Fälle, in denen andere Einflüsse später offenbar bedeutender wurden als die der Eltern und somit gegen deren Willen die Standardorientierung verloren ging (EW, SW).

²⁷² Ein Sonderfall ist hier EW mit der Herkunft der Eltern aus Posen und ihrer Dialektorientierung, wobei ihre Dialektkompetenzen später – sekundär – erworben sind.

Standardverwendung und Schule

Die Schule ist eine der wichtigsten Institutionen für den Erwerb der Standardsprache (Linke und Nussbaumer 2001, S. 305). Durch das Lesen- und Schreibenlernen wird der Erwerb von Standardsprache unterstützt und auch dessen Notwendigkeit legitimiert. Auch ungefragt erwähnen viele der Befragten, dass Standarddeutsch wegen des Lesens und Schreibens wichtig sei [HC, 0:22:40].

[IT, 0:23:35] IT: Das ham wir gar nich so mitgekriegt – naja, Schreiben und Sprechen in der Schule musste man Hochdeutsch.

[EJ, 0:03:00] EJ: Ja wir haben zuhause Schlesisch gesprochen. In der Schule durften wir nicht. ST: Wieso denn nicht? [...] EJ: Nuja, die ganzen Bicher warn doch Hochdeutsch geschrieben – gedruckt. Und da konnten wir ja gar nicht Schlesisch sprechen. – ST: Aber haben die Lehrer das verboten oder – EJ: Man hat einfach nich. Aber wir haben unter uns haben wir Schlesisch gesprochen, nicht.

Bei ungefähr 25 der 50 Personen kam es erst in der Schule zum „**Erstkontakt mit Standard**“, etwa HM [HM, 0:30:25], IJ [IJ, 0:21:15] oder HS [HS, 0:01:55]. Diese Personen lernten in der Schule Standard von Anfang an bzw. als Aufbau auf ihre dialektalen Sprachfähigkeiten.

Die **Umstellung auf das Standarddeutsch** der Schule wird nur von wenigen Befragten als problematisch beschrieben, selbst von den heute deutlich dialektal redenden nicht [CS, 0:05:05]. Dies unterstützt die These, dass es sich nicht um einen plötzlichen, sondern um einen allmählichen Übergang zum Standard hin (vgl. zum Varietätenkontinuum etwa Löffler 2010, S. 141) gehandelt haben muss und in der Schule somit nicht nur Standard gesprochen wurde, sondern auch dialektale Elemente in unterschiedlich starker Ausprägung akzeptiert wurden, wenn auch die Beherrschung von Standard das Lernziel war.

Häufig wird Standard als Sprache dargestellt, die **ausschließlich im Unterricht** verwendet wurde – in den Pausen hingegen und untereinander sprachen die Kinder meist dialektal. Dies legt den Schluss nahe, dass die Sprache im Unterricht die standardnächste Varietät der Kinder war:

[EP, 1:23:25] EP: [...] Wenn Schluss war, dann taten wir schoun mit dan – mit den andern sprachn – äh – sprechen. Da ging das SCHLESISCHE schon los.

[IJ, 0:21:15] ST: Un mit wem ham sie so gepauert [...] IJ: Mit Kindern, in der Schule musstnmer ja Hochdeutsch - [...] aber so, unter uns, da hammwer alle blouß gepauert.

[XB, 1:24:45] XB: Nein, in der Schule bei unsrem Lehrer da mussten wir Hochdeutsch sprechen. (artikuliert) wir mussten die deutsche Sprache richtig lern. Aber mir – unter uns Kindern – wir sprachen wie wir wollten. Aber in der Schule Hochdeutsch.

[EY, 1:10:30] EY: Bei uns durfte man das ni. In der Schule bluß – gescheit musste ma sprechn. Gescheit. Aber die wussdn, dass man so spricht, denn wenn przerwe (polnisch: przerwa – Pause, ST) wor – die wussdn doss die Ältern mit uns asu rädn, gäll, und mir Kinder ham genauaso gesprochn. Bluß ei der Schule musste man geSCHEIT rädn.

EY ist auch neben HB [HB, 0:11:25] eine der wenigen, welche über die Verwendung körperlicher Strafen berichtet [EY, 1:10:30]. Nur bei ihnen wird Standard auf diese Weise erzwungen. Die Standardorientierung der Schule erfolgte meist indirekt über das Vorbild der Lehrer, welche Respekt einforderten (und erhielten). Als „Situationsmächtige“ (Löffler 2010, S. 143) konnten sie ihre Vorstellung von Standard durchsetzen. Sicher spielte auch die Vorbildfunktion der Schriftsprache [HC, 0:25:05] eine Rolle. Schule ist damit auch der Ort, an dem Standarddeutsch als gut und Dialekt als schlecht klassifiziert wurden:

[RZ, 0:05:35] RZ: Und wir ham zuhause Hochdeutsch gesprochen, aber manche Wörter hab ich äbn schlecht gesprochn. Sou is das. Hier musste man Hochdeutsch sprechen in der Schule.

Nur an wenigen Schulen wurden dialektale Elemente erlaubt, nämlich auswendig zu lernende Gedichte. Bei dieser „Ausnahme“ handelte es sich um Dialekt als Kunstform (vgl. Kapitel 7.1.1.).

Standardverwendung als Merkmal von Öffentlichkeit

Hochdeutsch wird von den Befragten klar dem öffentlichen Raum – Versammlungen, Schule, Stadt, Geschäfte – zugeordnet [MK1, 0:29:20][HZ, 0:51:20][LN, 0:13:15].

[EJ, 0:04:00] EJ: *Nur wenn man in's Geschäft ging, dann musste man Hochdeutsch sprechen, beim Arzt, ieverall, nich. ST: Im Geschäft? EJ: Natierlich! ST: Aber in Fellhammer auch oder wenn Sie nach Waldenburg- EJ: No überall! Das war nur unter uns – ham wir Schlesisch gesprochen.*

[CL, 2:00:20] CL: *Auf den Behärden, den Ämtern, musste ja Hochdeutsch gesprochen werden.*

Zu dieser Öffentlichkeit zählen häufig alle Veranstaltungen außerhalb des engen Freundeskreises und der Familie, also auch beim BDM²⁷³ [EJ, 0:04:40] oder auch mit Gästen oder Ortsfremden [CL, 1:09:50] [LN, 0:08:25] [RR1, 0:29:25], also überall dort, wo der „Grad an Öffentlichkeit“ hoch war, wodurch Standardverwendung präferiert wird (Mattheier 1983, S. 1462).

Standarddeutsch ist damit die Varietät, die von allen Befragten mit öffentlicher Kommunikation (und dem Kontakt mit Fremden) assoziiert wird. Auch von Seiten derjenigen, welche sonst Dialekt benutzen, wird diese Domäne dem Standard (oder den standardnäheren Varietäten) zugeschrieben. Dies deckt sich mit den sonstigen Ergebnissen der Dialektforschung (Wiesinger 1997a, S. 34).

Dialektabbautendenzen: Integrationskraft der Standardsprache

Dialektabbautendenzen treten vor allem bei den Befragten auf, welche Kontakt zu Deutschsprechern aus anderen Regionen haben. Dies ist aufgrund des Tourismusbetriebs etwa **in Kurorten** der Fall gewesen. So berichten jedenfalls LN oder IC aus einem bekannten Kurort im Riesengebirge, welcher damals Gäste aus ganz Deutschland anzog, davon, dass man im Ort eher standardnah sprach, dialektal hätten damals nur einige gesprochen [IC, 0:08:15]. Auch sprachen die Eltern aus Rücksichtnahme auf die Gäste eher standardnah [LN, 0:08:25] oder passten sich je nach Situation den Kunden an [IC, 0:42:55].²⁷⁴

Ein weiterer Grund für die Verwendung von Standard war das Zusammentreffen bzw. das ständige Zusammenleben mit Menschen, die **durch individuelle Mobilität** nach Niederschlesien gekommen waren. Hierbei handelt es sich um nicht ortsfeste Personen, in diesem Fall hauptsächlich um drei Gruppen: Personen aus Berlin, aus Oberschlesien sowie aus anderen Regionen Niederschlesiens. Die Gründe dafür lassen sich nur vermuten, vielleicht weil die Migration innerhalb Preußens und besonders innerhalb der preußischen Provinz Schlesien (die Ober- und Niederschlesien umfasste) einfacher war als in andere Landesteile wie etwa nach Sachsen, oder aufgrund der räumlichen Isoliertheit Schlesiens (im Süden und Norden lange Grenzen nach Polen und die Tschechoslowakei). Bei der **ersten Gruppe**, den Oberschlesiern, handelte es sich zumeist um deutsche Staatsbürger, die aus dem polnischsprachigen Teil Oberschlesiens oder der Übergangs- und Kontaktzone zwischen Deutsch und Polnisch stammten. Diese brachten sicher die Ablehnung ihrer heimischen deutschen Kontaktvarietäten mit,²⁷⁵ sie konnten auch den lokalen niederschlesischen Dialekt nicht sprechen. Dazu kommt, dass bei Ihnen aufgrund der Mobilität eine berufliche Aufstiegsorientierung zu vermuten ist, die sicher mit einer Orientierung auf die Standardsprache einhergeht (vgl. dazu Weinreich 1977, S. 134).

²⁷³ „Bund deutscher Mädels“, NS-Jugendorganisation für junge Mädchen.

²⁷⁴ Ähnlich ist es bei EJ, welche aus einem kleinen Ort bei Waldenburg stammt. Eigentlich wäre hier zu erwarten, dass sie die Umgangssprache als dialektale Varietät beschreibt. EJ besteht jedoch darauf, dass man in der Öffentlichkeit standardnah sprach [EJ, 0:30:00] – was damit erklärt werden kann, dass sich in ihrem Heimatdorf ein Umsteigepunkt der Eisenbahn befand und damit ebenfalls viele Touristen im Ort waren. Dieser Kontakt war sicher einer der Faktoren, der eine Standardorientierung mit hervorrief.

²⁷⁵ Vgl. zur Ablehnung von Kontaktvarietäten als „korrumpiert“ auch Meng 2001, S. 463.

Direkt davon betroffen ist HK, deren Eltern aus Oberschlesien in eine Kleinstadt im südlichen Niederschlesien zogen. Sie meint, eher standardnah gesprochen zu haben, auch weil Dialekt innerhalb ihrer (ursprünglich früher auch polnischsprachigen) Familie ein geringes Prestige hatte:

[HK, 0:01:10] HK: Wir ham zuhause immer Deutsch gesprochen, Hochdeutsch gesprochen, ni, und wir sind hierhergekommen, ich KONNTE das schon etwas, weil doch die Leute hier gesprochen haben, aber ich hab das nie wiederholt, nich, so wie die dort gesprochen haben: Kumm ock haar, oder [...] no gell, die hamm immer no gell gesagt. [...] [HK, 0:01:40] Ich hatte auch Freunde, die ham auch alle Hochdeutsch gesprochen, und deshalb braucht ich kein Schlesisch. [...] [HK, 0:02:50] Die Sprache, die giltete gar nich, das war so unter den Leuten, nich.

Hier übten also beide aus Oberschlesien stammenden Eltern – der Vater war Architekt und wohl aus beruflichen Gründen umgezogen – mit ihrer Dialektablehnung und Standardorientierung, die sicher auch durch die gesellschaftliche Selbsteinschätzung motiviert war, einen entscheidenden Einfluss auf HK aus, dazu kommt das (klein-)städtische Umfeld. Anders war es bei XB oder HB, wo nur die Mutter aus Oberschlesien stammte. Während bei der auf einem Dorf wohnenden HB die Mutter standardorientiert war [HB, 0:30:00] und dies auch in der Familie durchsetzen wollte [HB, 1:36:15], sprach HB mit dem aus Niederschlesien stammenden Vater grundsätzlich dialektal [HB, 1:32:55].

Bei der **zweiten Gruppe**, welche durch ihre individuelle Mobilität ein Zusammentreffen von Dialekt- und Nicht-Dialektsprechern ermöglichte, handelt es sich um Personen aus der preußischen (und deutschen) Hauptstadt Berlin. Dies ist etwa bei JG der Fall:

[JG, 0:00:20] JG: Meine Großeltern [...] stammen aus Berlin [...] Mein Großvater, der war ein studierter Mann, und der war ein Fanatiker für Hochdeutsch: Jeder Sprachfehler - wenn ich nur was versucht habe, in Mundart zu reden, bekam ich eins hinter die Löffel oder wie man bei uns in Schlesien sagt: Bekam ich Schnigge.

Der Großvater, welcher JG hauptsächlich erzog, lehnte den lokalen Dialekt also aus zwei Gründen ab – einerseits durch seine Standardorientierung aufgrund seiner Bildung und andererseits aufgrund seiner Herkunft aus Berlin. Ebenfalls aus Berlin kamen die Eltern von IC [IC, 0:01:00], die ebenfalls den lokalen Dialekt ablehnten und privat Standard sprachen [IC, 0:01:50].

Eine **dritte Gruppe** der nicht ortsfesten Personen sind diejenigen, welche aus einer anderen Region Niederschlesiens stammen. Sie sind jedoch für die Benutzung von Standard offenbar nicht relevant, zumindest wird ihnen keine Standardorientierung zugeschrieben, sondern eher dialektal gefärbte Umgangssprache.²⁷⁶

Es ist deutlich zu erkennen, dass es Tendenzen zur Standardbenutzung gibt, welche mit der Herkunft einzelner Personen von außerhalb des niederschlesischen Dialektgebietes und deren Dialektpräferenzen zusammenhängt – offenbar bevorzugen die nicht ortsfesten Personen aus verschiedenen Gründen standardnähere Varietäten zur Verständigung.

Standard wird außerdem von nahezu allen Befragten in irgendeinem Kontext als die **Varietät mit dem höheren Prestige** beschrieben. Dabei ist es egal, ob die Befragten sich selbst den Standardsprechern [DB, 0:00:50] oder den Dialektsprechern zuordnen [UB, 0:31:25] – Dialekt galt als Zeichen niedriger Bildung, daher bemühte man sich in vielen Situationen um eine möglichst standardnahe Sprache [IT, 0:20:45] [HB, 0:11:05]. Dialekt wurde aus diesem Grund vermieden und möglichst oft – meist wohl in öffentlichen Situationen – durch Standard ersetzt [DB, 0:00:50]:

[GF, 0:28:45] GF: Liegnitz war doch schon STADT, und die Leute in der Stadt – ei dār Stodt, die taten doch schon anders redn als wie wir offm DURFE. 'S wollte doch niemand vom DURFE sein.

²⁷⁶ Vgl. Kapitel 7.1.2. und 7.2.2.

Dies ordnet sich in das Bild eines allgemeinen Dialektabbaus in Deutschland ein, der seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts deutlich spürbarer wird. Der Zeitfaktor wird außerdem noch im Verhältnis der Generationen zueinander – also der **Standardverwendung bei älteren vs. Standardverwendung bei jüngeren Personen** – erwähnt. Jüngere Leute sprachen tendenziell eher standardorientiert als ältere [EL2, 0:06:45] [LN, 0:08:25], und die Dialektverwendung habe insgesamt „im Lauf der Zeit“²⁷⁷ abgenommen [GR, 0:46:55].

[GB, 0:12:35] GB: *Wir ham so gesprochen, wie ich jetz noch spreche. Ja also meine Eltern – und – meine Schwester, die hat wieder noch mehr Hochdeutsch gesprochen, die hat [...] Lehrerin studiert.*

[EX, 0:06:00] ST: *Und hat man gepauert? EX: No in der Gärtnerei (gehörte einem älteren Bruder der Mutter von EX, ST) bestimmt. (lacht belustigt) Weil meine Mama kann ja – konnte ja pauern. Da konnte der Vater bestimmt, der Opa. Bloß – ich kann mir das jetze schon gar nimmer so vorstelln, das war ja so – man war ja noch zu klein gewäsn, dass man sich das so – alles so ieberlegt, dass da – aners geredet hat, nich, das hat man jetz dann VORher – [...] Wir ham das verstandn, ni, aber das war fier uns NORMAL, dass er so redet, und wir ham das VERSTANDN, aber wir das nicht geredet. Aber verstandn hamwers, nich. Aber geredet hamse zuhause alle so.*

EX meint also, dass sie vor 1945 im dialektalen Umfeld nicht „zurückgepauert“, also selbst keinen Dialekt benutzt habe. Zwar handelt es sich bei der von EX als „Hochdeutsch“ eingeschätzten Varietät eher um eine dialektal gefärbte Umgangssprache, aber die Tendenz des Dialektabbaus ist gleich. EX meint, sie habe etwa mit ihren Geschwistern und insgesamt mit Gleichaltrigen weniger dialektal gesprochen als etwa ihre Eltern [EX, 0:09:40]. Aus diesem und den anderen angeführten Beispielen wird ersichtlich, dass bereits vor 1945 die Dialektverwendung bei den später geborenen Generationen zugunsten standardnäherer Varietäten und des Standarddeutschen insgesamt abnimmt.

Ergebnis: Deutsche Standardsprache vor 1945

Es ist davon auszugehen, dass alle Befragten Kontakt mit dem Standarddeutschen hatten, spätestens in der Schule.²⁷⁸ Inwiefern die Befragten dann selbst standardnah sprechen konnten, ist unterschiedlich, häufig handelte es sich wohl um dialektal gefärbte Umgangssprache bzw. um Elemente davon, und um eine Orientierung hin zum Standard. Die Standardverwendung der Befragten korrespondiert in etwa mit jener der Eltern und des Umfelds (Peer group), wobei die Eltern häufig mehr standardorientiert sind als das Umfeld. Doch war die Standardsprache nur für relativ wenige der befragten Personen²⁷⁹ die am häufigsten benutzte Varietät.

Besonders im Zentrum Niederschlesiens und in größeren Städten wurde Standard auch aktiv beherrscht, im Süden dagegen war dies seltener der Fall. Standard hatte generell ein höheres Prestige als dialektnähere Varietäten:

[HB, 0:11:05] ST: *Un warum ham Mädchen Hochdeutsch gesprochn? HB: Wir Mädchen wollten ja schön sein [...] elegant sein. So wie in der Schule.*

[GF, 0:28:45] GF: *Liegnitz war doch schon STADT, und die Leute in der Stadt – ei där Stodt, die taten doch schon anders redn als wie wir offm DURFE. 'S wollte doch niemand vom DURFE sein.*

Standard wurde vor allem von bildungs- und aufstiegsorientierten Personen, von Angehörigen der Mittel- und Oberschichten, benutzt, welche zudem eine höhere Mobilität aufwiesen als andere:

²⁷⁷ Hier könnte GR jedoch auch die Zeit nach 1945 gemeint haben, die Nachfrage des Interviewers wurde nicht beantwortet.

²⁷⁸ Eine Ausnahme ist nur bei wenigen Befragten zu vermuten, sie stammen aus entlegenen Dörfern im südschlesischen Bergland wie MK, RR oder EZ.

²⁷⁹ Dabei ist zu berücksichtigen, dass viele der standardorientierten Personen nach 1945 ausreisten, da sie nur wenige Perspektiven für sich im kommunistischen Polen sahen, aber auch, weil sie von den polnischen Behörden gezielt ausgesiedelt wurden (vgl. Kapitel 2.6.).

[HK, 0:01:10] HK: Wir ham zuhause immer Deutsch gesprochen, Hochdeutsch gesprochen, ni, und wir sind hierhergekommen, ich KONNTE das schon etwas, weil doch die Leute hier gesprochen haben, aber ich hab das nie wiederholt, nich, so wie die dort gesprochen haben: Kumm ock haar, oder [...] no gell, die ham immer no gell gesagt. [...] Ich hatte auch Freunde, die ham auch alle Hochdeutsch gesprochen, und deshalb braucht ich kein Schlesisch.

Auch in Städten, bei jüngeren Personen und in der Öffentlichkeit wurde Standard bevorzugt:

[EJ, 0:04:00] EJ: Nur wenn man in's Geschäft ging, dann musste man Hochdeutsch sprechen, beim Arzt, ieberall, nich.

[RZ, 0:04:10] RZ: Wissense, dän schläsichen Dialekt kann ich ni. [...] Wir ham ja zwar in Heidersdorf offm Dorf gewohnt, aber meine Eltern stamm aus Breslau. Un da hier in Schlesien is es komisch: In der Stadt wird Hochdeutsch gesprochn, und nur offn Dorf Dialekt. Na un da ham meine Eltern nie Dialekt gesprochn [...].

Auch die Eltern versuchten, bei ihren Kindern die Benutzung von Standarddeutsch durchzusetzen, was vermutlich mit dem höheren Prestige des Standarddeutschen zu tun hatte:

[HC, 0:13:55] HC: Aber wenn wir hier unter Kindern mal – und wir kommen da nach oben, und wir ham so gepauert, da meinte meine Mama: Sprecht mal andersch! [...] Denn die hat uns immer erinnert, dass die Sprache ni gut is, nich – also für die Schule, und so im Lebn.

[EK, 0:06:30] ST: Sie sagten, Ihrem Vater hat das nicht gefallen, diese Sprache. [...] Und warum nicht? EK: Ich wöjß nicht warum der ni wollte der liebte nicht die hier von Schlesien. Und ich mit den Kindern bin ich immer rumgerannt – ich hatte dann gelernt die die Sprache, nicht? [...] Und wenn er da war: Wasss... sag das nochmal! Und da war ich dann ruhig. Da hab ich dann wieder gut gesprochen.

Diejenigen, bei denen weder die Eltern noch das Umfeld standardorientiert waren, kamen spätestens beim Schulbesuch mit Standarddeutsch in Kontakt. Die Notwendigkeit des Erlernens von Standarddeutsch wurde z.B. mit dem Erlernen der Schriftsprache begründet:

[EJ, 0:03:00] EJ: Ja wir haben zuhause Schlesisch gesprochen. In der Schule durften wir nicht. ST: Wieso denn nicht? [...] EJ: Nuja, die ganzen Bicher warn doch Hochdeutsch geschrieben – gedruckt. Und da konnten wir ja gar nicht Schlesisch sprechen. – ST: Aber haben die Lehrer das verboten oder – EJ: Man hat einfach nich. Aber wir haben unter uns haben wir Schlesisch gesprochen, nicht.

Die in Niederschlesien wie in anderen Regionen Deutschlands vorhandene Tendenz zum Dialektabbau (vgl. Kapitel 3.3.), welche mit der individuellen Mobilität, dem Kontakt mit Menschen aus anderen Regionen Deutschlands, der Bildungs- und Aufstiegsorientierung und allgemein bei jüngeren Leuten im Vergleich mit älteren Personen zunimmt, führte besonders im Zentrum Niederschlesiens zur Ausweitung der Domänen und der Benutzungshäufigkeit des Standarddeutschen auch vor 1945. Dies sind Entwicklungen, wie sie auch in anderen Regionen Deutschlands, besonders im ostmitteldeutschen Sprachgebiet, anzutreffen waren (Polenz 1999, S. 454ff).

7.1.4. Polnisch vor 1945

Das hier untersuchte Gebiet war bei Kriegsausbruch 1939 fast ausschließlich von Deutschen bewohnt, nur etwa 60.000 Personen im Norden und Nordosten konnten Polnisch (Kaszuha 2007, S. 499), bei einer Gesamtbevölkerungszahl von etwa drei Millionen (vgl. Kapitel 2.5.). Daher wundert es nicht, wenn die Mehrheit der Befragten angibt, vor 1945 keine Polnischkenntnisse gehabt zu haben, auch die Eltern nicht. Polnisch stellte damit für die Mehrheit der Befragten im Jahre 1945 eine Fremdsprache dar.

Polnischkenntnisse vor 1945

Die deutliche Mehrzahl der Befragten, etwa 30 von 50 Personen, gibt an, dass vor 1945 in ihrer Familie keinerlei Polnischkenntnisse vorhanden waren – weder bei ihnen noch bei ihren Eltern. Dies scheint durchaus glaubwürdig zu sein. Eventuell könnte man auf einer Nichtkenntnis von Polnisch eine eigene Identität als Deutscher aufbauen, und auch das Eigenbild als Deutscher dem Interviewer gegenüber stärken. Dies ist jedoch beim Großteil der so argumentierenden Personen wenig wahrscheinlich. Sowohl Details in der Erzählung (Polnischerwerb von Anfang an) als auch die seltenen polnischen Interferenzen im Deutsch der Befragten sprechen dagegen:

[EY, 0:06:15] EY: Do hob ich immer uffgeposst: Vos sullte das äjme hejßn? Mich hot niemand verstondn wenn ich gesprochn hob Dejtsch. Do hob ich äjm gelernt off so ejne Oart und Weise Polnisch.

Auch in der wissenschaftlichen Literatur wird von keiner Seite angezweifelt, dass Polnisch vor 1945 in Niederschlesien eine Fremdsprache war (vgl. Weinhold 1853, S. 16, Kraft 2004, S. 374). Der Übergangsraum zum Polnischen hin begann erst weiter östlich.²⁸⁰

Polnischkenntnisse der Eltern vor 1945

Bei etwa 8 von 50 Personen konnten die Eltern vor 1945 neben Deutsch in unterschiedlichem Maße auch Polnisch – oder polnischen, oberschlesischen Dialekt. Dazu gehört etwa SW [SW, 0:13:45], HB [HB, 0:09:00], DS [DS, 1:30:00] oder HK [HK, 0:07:30], deren Eltern aus dem gemischtsprachigen Teil Oberschlesiens kamen. Dabei betonen sie jedoch, dass sie selbst kein Polnisch konnten [XB, 1:20:45] [SW, 0:14:20] [DS, 1:29:25] [HK, 0:07:55], und auch, dass die Eltern und sie selbst sich als Deutsche fühlten [HK, 0:07:30]. Dabei wird häufig der polnische Dialekt Oberschlesiens als „Wasserpölnisch“ [SW, 0:36:30], als „nicht richtiges Polnisch“ [HK, 0:07:30] bezeichnet. Dadurch versucht man, diese polnische Varietät – welche lange von einem deutschen Superstrat überlagert war und auch viele lexikalische und grammatische Elemente aus dem Deutschen übernommen hat – in die Richtung einer deutschen Varietät zu rücken.²⁸¹

[HK, 0:07:30] ST: Konnten Ihre Eltern Polnisch? HK: Nich Polnisch, sondern – Oberschlesisch. Weil dorte wurde Oberschlesisch gesprochen, un das is ein Wasserpölnisch, sagen wir. Aber – wir ham zuhause immer Deutsch gesprochen. Manchmal ham die Eltern untereinander gesprochen, dann meine Brüder sagten – na meine Brüder, die warn ja nachher schon größer, da sagn sie, warum se POLNISCH sprechen, also wir warn ja – wir warn ja nich n bisschn Polen, wir warn REICHSdeutsche, wir warn keine Polen. ST: Hm m. HK: – Und – ich konnte ja überhaupt kein Wort Polnisch. Dann kam hier Polen, da konnte ich kein Wort! Aber vom Hören aus hat man das nachher gelernt.

Man sieht hier den Konflikt zwischen Staatsangehörigkeit, (gefühlter) Nationalität und Sprachverwendung, der für Oberschlesien charakteristisch ist. Einige der Befragten bemerkten erst nach 1945, dass ihre Eltern auch Polnisch konnten, wie HK:

[HK, 0:08:40] HK: Da hat er [der Vater von HK, ST] hier zu Polenzeiten sogar auf dem Bau gearbeitet, der konnte sogar Polnisch schreiben, da hab ich mich gewundert, woher er das KANN! Denn ich wusste das nich.

Oder wie XB, deren Mutter aus Namslau an der Grenze zwischen Ober- und Niederschlesien stammte:

²⁸⁰ Vgl. dazu auch die Karten im Anhang.

²⁸¹ Dieses kulturelle „Entpolonisieren“ des polnischen oberschlesischen Dialekts, seine Abwertung als „Wasserpölnisch“ und sein Subsumieren unter „Schlesisch“ (und damit: Deutsch) wurde teilweise von deutsch-nationalistischer Seite bis 1945 mit Nachdruck betrieben. Für einen Überblick dazu für die 1920er und 1930er Jahre vgl. z.B. Kneip 2000. Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich nur mit dem niederschlesischen, deutschen Dialekt und mit einem Gebiet, in dem es vor 1945 keine deutsch-polnische Zweisprachigkeit gab. Dies ist auch methodischen Gründen geschuldet. Hier auch nur einen kurzen Einblick in das Problem der oberschlesischen Sprach- und Nationalitätenprobleme zu geben, ist fast unmöglich und würde diese Arbeit sprengen (vgl. die Terminologischen Vorbemerkungen zu „schlesisch“ und „schlesischer Dialekt“ in Kapitel 1.4.).

[XB, 2:42:00] XB: Und die fahnd ou – meine Mutter, die verstand ou Pulnisch, die – aber die hot's nie zugegähn, dosse Pulnisch verstand, danach [nach 1945, ST] hob ich dos erscht gemerkt, doss die [...] Pulnisch sprach – dass die verstand Pulnisch. No die stammte von der rechtn Oderseite.

Polnisch hatte in einigen dieser Familien vor 1945 durchaus den Status einer „Geheimsprache“, welche eine Begleiterscheinung des Sprachwechsels ist (Weinreich 1977, S. 126) und welche die Eltern benutzten, um Dinge vor ihren Kindern geheim zu halten:

[EW, 1:19:40] ST: Und wie haben Sie eigentlich Polnisch gelernt? EW: ERST 45. ST: Hm. EW: Mein [...] Vater staunte immer, dass ich nie etwas verstand. [...] Denn wenn er mit meiner Mutter was reden wollte [...] da haben sie Polnisch gesagt – dass mir das wieder nicht schmeckt oder so. Dass ich das nicht mal verstanden hab!

Dies zeigt, dass Polnisch zwar von den Eltern noch gesprochen wurde, den Kindern jedoch schon nicht mehr geläufig war. An einigen Stellen wird deutlich, dass der Sprachwechsel zum Deutschen erst wenige Generationen zuvor vollzogen worden war:

[HB, 0:09:00] HB: Meine Mutter konnte bloß Oberschlesisch, aber die war in Deutsch-Oberschlesien. [...]. Meine Oma konnte wenig was Deutsch.

Ein weiterer Fall ist der von Migration der Eltern aus dem polnischen Staatsgebiet nach Schlesien, wie bei IJ, deren polnische Mutter aus Lemberg stammte [IJ, 0:11:10], zuhause jedoch nicht Polnisch sprach [IJ, 0:23:00], oder bei CW, deren Eltern als Deutsche in einem „deutschen Dorf“ in Polen wohnten und nach dem Ersten Weltkrieg nach Schlesien zogen und die ebenfalls erst nach 1945 zeigten, dass sie auch Polnisch sprechen konnten [CW, 1:07:25], wenn auch offenbar nur eingeschränkt.

Der relativ hohe Anteil von Personen mit polnischen Vorfahren – ca. 8 Personen von 50 – erklärt sich dadurch, dass diese Personen innerhalb der von mir befragten Gruppe heute stark überrepräsentiert sind. Dieser – nicht ortsfesten – Gruppe wurde nach 1945 von den polnischen Behörden nahegelegt, in Niederschlesien zu bleiben (vgl. auch [IJ, 0:10:25]). Ihre Anwesenheit passte in die vorgegebene Geschichtsauffassung, dass es sich bei Niederschlesien um ein urpolnisches, in den Jahrhunderten aber germanisiertes Land handele (auch wenn es sich wie bei den Müttern von IJ und XB um Personen handelte, die erst nach dem Ersten Weltkrieg nach Niederschlesien gekommen waren). Tatsächlich betrug der Anteil der polnischstämmigen Personen in Niederschlesien jedoch maximal 16.000 – nach polnischen Quellen von 1957 (Ociepka 1992, S. 6), deren Glaubwürdigkeit schwer einzuschätzen ist. Damit sind außerdem nicht zwangsläufig von den Behörden als „Polen“ eingeschätzte Personen gemeint, welche bereits in Niederschlesien geboren wurden. Man zählte die „Polen“, welche sich 1945 aus den unterschiedlichsten Gründen in Niederschlesien aufhielten.²⁸² Zu diesen gehörte auch IJ, deren polnische Mutter 1914 aus Lemberg zugezogen war, d.h. es handelte sich dabei auch um Kinder aus gemischtnationalen Ehen.²⁸³ Diese Anzahl von 16.000 in Niederschlesien verbliebenen „Polen“ wird eher großzügig geschätzt sein. Die polnischen Behörden hatten ein Interesse daran, diese Zahl zu vergrößern.

Polnischkenntnisse durch die „späte Geburt“

Die ab ca. 1940 geborenen Befragten haben offenbar allesamt Polnisch ungefähr zeitgleich mit Deutsch erworben (wie BB, MR, JG, DW), viele der nach 1945 geborenen Befragten haben deutsch-polnische Eltern und wuchsen zweisprachig auf (EL, RW, LS). Hierbei handelt es sich um

²⁸² Es ist zumindest zu vermuten, dass hier – außer in den Grenzkreisen wie Brieg, Namslau oder Guhrau (Kraft 2004, S. 374) und Einzelfällen (individuelle Mobilität) – auch die in Niederschlesien verbliebenen polnischen Zwangsarbeiter und Gefangenen eine Rolle spielen, vgl. dazu Kaszuba 2007, S. 487.

²⁸³ Die Nachkommen dieser polnischen oder doch gemischten Gruppe fühlen sich heute meist als Deutsche und machen, soweit in Polen verblieben, einen guten Teil der deutschen Minderheit in Niederschlesien aus. Vgl. zum Scheitern der polnischen Integrationspolitik bei den polnischstämmigen Personen in Niederschlesien auch Ociepka 1992, S. 154.

ab 1945 erworbene Polnischkenntnisse, welche im nachfolgenden Kapitel behandelt werden sollen.

Tschechischkenntnisse

Einen Sonderfall stellen die Befragten mit Tschechischkenntnissen aus der Zeit vor 1945 dar. Dies betrifft v.a. die kleine tschechische Minderheit (und deren Nachkommen) in der Grafschaft Glatz im Süden Niederschlesiens (Siatkowski 1997, S. 1634). Zu diesem Personenkreis, bei denen beide Eltern oder auch nur ein Elternteil tschechischer Abstammung waren, gehören neben AF und EX auch die Schwestern RR und MK (ihre Mutter war tschechischer Nationalität). Auch ID aus einer Kreisstadt im Süden Niederschlesiens hatte eine tschechische Mutter:

[ID, 0:00:40] ID: Aber die Mama stammt aus Behmn (Böhmen, ST), da hab ich die tschechische Sprache schon bissl beherrscht gehabt, und da hab ich mich mit Poln (nach 1945, ST) – schneller verständigen könn.

Hier handelte es sich (wie beim Polnischen) ebenfalls um einen bereits stattfindenden Sprachwechsel vom Tschechischen hin zum Deutschen, in den 1930er Jahren sprachen meist nur noch ältere Leute untereinander Tschechisch, jüngere erlernten es nicht mehr [EX, 0:03:25] [AF, 0:56:00]. Auch RR und MK erwarben kein Tschechisch, während ihre ältere Schwester dies noch von der Mutter gelernt hatte [MK, 0:31:45; 1:29:00].²⁸⁴ Auch dieser Personenkreis ist überrepräsentiert, da die Personen tschechischer Nationalität nach 1945 nicht ausgesiedelt wurden.²⁸⁵

Ergebnis: Polnisch vor 1945

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass keiner der Befragten vor 1945 Polnisch sprach, und nur in sehr wenigen Familien Polnischkenntnisse vorhanden waren. Polnisch war somit für den Großteil der Befragten 1945 eine Fremdsprache.

Wenn Polnischkenntnisse innerhalb der Familie vorhanden waren, waren dies meist Kenntnisse eines regionalen polnischen Dialekts der Nachbarregion Oberschlesien (Oberschlesisch, umgangssprachlich genannt „Wasserpolsch“) und nicht der polnischen Standardsprache. Die Sprecher fühlten sich damals auch selbst häufig nicht unbedingt als Polen, sondern manche eher als Deutsche. Innerhalb dieser Gruppe fand ein Sprachwechsel vom Polnischen bzw. polnischen Dialekt hin zum Deutschen statt, der 1945 fast abgeschlossen war. Die aus Oberschlesien stammenden Personen – mit deutscher Staatsangehörigkeit – stellten die Mehrheit der Polnischsprecher innerhalb der befragten Gruppe, es gab nur wenige Personen aus anderen Teilen Polens und nur in Randgebieten autochthone Personen mit Polnischkenntnissen. Wenn Polnischkenntnisse aus der Zeit vor 1945 bei Befragten im Untersuchungsgebiet vorkamen, so sind sie die Folge von individueller Mobilität.

Dass bei der Recherche nur explizit nach „Deutschen“ gesucht wurde und Personen, die sich als Angehörige der polnischen Nationalität fühlen, so nicht gefunden werden konnten, stellt keine Fehlerquelle dar, da es vor 1945 eben kaum polnischstämmige Personen in Niederschlesien gab (Ociepka 1992, S. 6).

Dass einige der Eltern der Befragten, etwa 10 von 50, dennoch über Polnischkenntnisse verfügten, ist damit zu erklären, dass die polnischsprachigen Personen nach 1945 überproportional häufig in Niederschlesien blieben – sei es, weil es ihnen erlaubt wurde, oder sei es, weil sie es aufgrund der Sprachkenntnisse leichter hatten und sich durch die kulturelle

²⁸⁴ Eine weitere tschechischstämmige Gruppe, die auf die Ansiedlung böhmischer Glaubensflüchtlinge unter Friedrich II. im 18. Jahrhundert zurückgeht, befand sich bei Strehlen/Strzelin südlich von Breslau, vgl. dazu auch Štěříková 2001. Diese wurde von der polnischen Propaganda zu „Polen“ erklärt, ihre angeblich seit der Völkerwanderung ununterbrochene Anwesenheit als Beweis dafür, dass es sich bei Niederschlesien um ein „urpolnisches“ Land handele, gesehen.

²⁸⁵ Vgl. dazu Kapitel 2.5. und 2.9.

Nähe leichter integrieren konnten. Diese Personen bzw. ihre Kinder waren also in dieser Untersuchung deutlich überrepräsentiert:

[HK, 0:07:30] ST: Konnten Ihre Eltern Polnisch? HK: Nich Polnisch, sondern – Oberschlesisch [vgl. die terminologischen Vorbemerkungen in Kapitel 1.4., ST]. Weil dort wurde Oberschlesisch gesprochen, un das is ein Wasserpólnisch, sagen wir. Aber – wir ham zuhause immer Deutsch gesprochen. Manchmal ham die Eltern untereinander gesprochen, dann meine Brüder sagten – na meine Brüder, die warn ja nachher schon größer, da sogn sie, warum se POLNISCH sprechen, also wir warn ja – wir warn ja nich n bisschn Polen, wir warn REICHsdeutsche, wir warn keine Polen. ST: Hm m. HK: – Und – ich konnte ja überhaupt kein Wort Polnisch. Dann kam hier Polen [der Staat Polen, nach 1945, ST], da konnte ich kein Wort! Aber vom Hören aus hat man das nachher gelernt.

[XB, 2:42:00] XB: Meine Mutter, die verstand ou Pulnisch, die – aber die hot's nie zugegähn, dosse Pulnisch verstand, danach [nach 1945, ST] hob ich dos erscht gemerkt, doss die [...] Pulnisch sprach – dass die verstand Pulnisch. No die stammte von der rechtn Oderseite.

Einen Sonderfall stellten die Angehörigen der tschechischen Minderheit und deren Nachkommen dar, welche Tschechisch erlernen konnten – oder deren Eltern Tschechisch sprachen. Hier waren teilweise Sprachkenntnisse einer dem Polnischen sehr ähnlichen Sprache vorhanden, die Verteilung der Sprecher war dabei vor 1945 geographisch auf die Nähe der deutsch-tschechischen Sprachgrenze beschränkt.

7.2. Varietäten von 1945 bis 1990

7.2.1. Deutscher Dialekt von 1945 bis 1990

Im vorliegenden Kapitel geht es um die Frage: Was geschah mit dem deutschen Dialekt nach 1945? Nachdem sich aufgrund der erzwungenen, präzedenzlosen Bevölkerungsveränderungen (Kaszuba 2007, S. 510)²⁸⁶ die Bevölkerungszusammensetzung in der Region völlig geändert hatte, verlief die Entwicklung der in Niederschlesien gesprochenen Sprachen natürlich auch anders als die in Deutschland (und auch anders als die im restlichen Polen). In dieser Zeit nach 1945 wurden die Entwicklungen eingeleitet, die zum Rückgang der Verwendung des deutschen Dialekts der Region führten, und eventuell auch Möglichkeiten oder Rückzugsräume geschaffen, in denen er weiter benutzt werden konnte. Die Situationen, die zum einen oder anderen Szenario führten, und die vielfältigen Gründe dafür sollen in diesem Kapitel untersucht werden.

Benutzungshäufigkeit²⁸⁷

Zur Benutzungshäufigkeit des niederschlesischen Dialekts fällt auf, dass er nach 1945 für keine Person die ausschließlich benutzte Varietät des täglichen Umgangs war. Zum Vergleich: Für die Zeit vor Ende des Zweiten Weltkriegs gaben ca. 15 Personen an, im Alltag vorwiegend dialektal gesprochen zu haben (vgl. Kapitel 7.1.1.). Nach 1945 gaben nur ca. 15 Personen an, dass sie *überhaupt noch* – wenn auch unterschiedlich häufig – Gelegenheit zur Dialektbenutzung hatten. Nur ungefähr 6 Personen (HZ bis 1977/1983, CS und HS bis 1985, HB bis 1972, MK und RR bis ca. 1964) gaben an, nach 1945 im Alltag vergleichsweise **häufig** Dialekt gesprochen zu haben – bis zum Tod der jeweiligen Gesprächspartner. Hier handelte es sich immer um die Eltern, welche auch im selben Haus oder in der Nähe wohnten:

²⁸⁶ Flucht und Vertreibung der Deutschen, Ansiedlung polnischer Neusiedler v.a. aus Zentralpolen, aber auch polnischer Vertriebener aus den ehemaligen polnischen Ostgebieten, vgl. Kapitel 2.6.

²⁸⁷ Vgl. Punkt 6.1. in der Auswertungstabelle.

[CS, 0:35:50] ST: *Un wie hamse mit denen gesprochn? [...] CS: Wie die Schwester schon gesagt hat – wie unsre Eltern noch läbten, no do hommer [...] gepauert.*

Hier zeigt sich, dass der enge Kontakt mit den Eltern – falls Dialekt auch vor 1945 verwendet wurde – die Dialektverwendung nach 1945 über die Aussiedlung der anderen Deutschen hinweg ermöglicht hat. Die Eltern waren damit die einzigen Personen, mit denen Dialektbenutzung noch möglich war. Auch bei den ca. 3 Personen (EJ, CL, EP), die **bis zur Ausreise der Eltern** Ende der 1950er/Mitte der 1960er Jahre mit ihren Eltern zusammenwohnten und erklärten, vor 1945 und danach vor allem dialektal gesprochen zu haben, ist bis zur Ausreise der Eltern eine häufige Dialektbenutzung anzunehmen.²⁸⁸

Selten Dialekt gesprochen haben ca. sechs Personen, weil der Kontakt zu ihren Eltern abbrach. Dies war etwa bedingt durch den frühen Auszug von zuhause (HM: Auszug 1952, IJ: Auszug 1951). Daher war der Gebrauch von Dialekt nur bei vereinzelt Kontakten möglich. So etwa bei UB, welche mit wenigen verbliebenen älteren deutschen Landarbeitern (dialektales) Deutsch sprach – sie hatte mit diesen nur bis zu deren Ausreise 1957 Kontakt [UB, 1:03:50]. Auch TW sprach nur selten dialektal, ihre Eltern waren nicht verblieben und sie mit einem Polen verheiratet, sie habe jedoch zu den wenigen in der Region verbliebenen einzelnen Deutschen immer Kontakt gehalten [TW, 1:11:35]. Ähnlich war es bei IT, die ebenfalls nach Aussiedlung der Eltern immer etwas Kontakt zu anderen Deutschen der Region hielt [IT, 1:17:25]. Auch CW benutzte Dialekt nach 1961 nur selten – sie zog mit ihrer Schwester als einzigem deutschsprachigem Gesprächspartner [CW, 1:16:00] in ein anderes Dialektgebiet [CW, 0:59:00]. Eine weitere Möglichkeit, ab und zu dialektal zu sprechen, bot ab den 1950ern und verstärkt ab den 1960ern (DDR) und ab 1970 (BRD) der **Kontakt mit Besuchern** aus den beiden deutschen Staaten (bei ca. 12 Personen). Durch den Besucherkontakt (s. unten) sind die Einflüsse des in BRD/DDR stattfindenden Dialektabbaus bzw. seine Verstärkung nach 1945 sicher auch nach Niederschlesien gedrungen. Besonders bei Besuchen in Deutschland trat zutage, dass diese im Alltag keinen Dialekt mehr sprachen. So ärgerte sich z.B. GR über ihre Mutter [GR, 0:56:30] oder EY über ihre Schwester [EY, 0:47:40], dass sie bei Besuchen keinen Dialekt mehr sprachen. Nicht immer war jedoch der Kontakt mit Besuch aus Deutschland mit Dialektbenutzung verbunden, wie das Beispiel von IC und LN zeigt.²⁸⁹

Bei ca. 8 Personen trat nach 1945 oder spätestens nach 1957 der Fall ein, dass sie **keine Möglichkeit zur Benutzung von Dialekt** hatten (GR, UB, EZ, EY, EJ, SW, EX, AS). Der Grund dafür ist der Verlust aller Gesprächspartner, mit denen man dialektal sprechen konnte (EZ, UB), durch die Zwangsaussiedlungen, aber auch verursacht durch den Umzug der Befragten in eine andere Region Niederschlesiens (GR, EY, EJ, SW, AS).

[EZ, 1:05:45] ST: *Konnten Sie reden – nach 46 – Deutsch? [...] EZ: Mit niemandem! Die waren alle raus!*

Der gleiche Fall trat bei UB ein, die ebenfalls (nach 1957) keinen Kontakt zu anderen Deutschen mehr hatte. EZ und UB lebten in Dörfern im Gebirge, wo nur wenige Nachbarn vorhanden waren.

EY, die bis 1945 nur dialektales Deutsch sprach, musste neben dem Polnischen ebenfalls bald Standarddeutsch lernen, da sie sich im Dialekt nach 1945 mit niemand verständigen konnte [EY, 0:19:50] – weder mit den Polen (die, wenn sie Deutsch verstanden, keinen Dialekt verstanden) noch mit den wenigen verbliebenen Deutschen, welche standardorientiert waren (Ordensschwwestern aus verschiedenen Regionen Deutschlands). Sie verlor damit – und nach einem Umzug Anfang der 1950er Jahre noch mehr – alle potentiellen Gesprächspartner, die

²⁸⁸ Auch wenn die Dialektverwendung heute nur noch schwach ist – allerdings kennen diese Personen viele dialektale Elemente passiv.

²⁸⁹ Auch bei LN, IC – aus den Kurorten im Riesengebirge – gab es weiterhin deutsche Gäste. Beide vermieteten Ferienwohnungen/Zimmer, und hatten so direkten Kontakt mit deutschen Gästen – aufgrund der Bekanntheit des Ortes im Riesengebirge nicht zwangsläufig nur mit Heimattouristen, sondern auch mit anderen Deutschen. Der Einfluss des Dialekts durch Kontakt mit deutschen Touristen war bei beiden also schwach, auch wirkte der standarddeutsche Anspruch von vor 1945 sicher noch nach.

Dialekt beherrschen könnten. Der gleiche Fall – Umzug – bedingte bei GR den Verlust aller Kommunikationspartner im Dialekt. GR hatte zwar noch Kontakt mit anderen Deutschen, jedoch stammten diese nicht aus ihrem Dorf bzw. Dialektgebiet. Auch EJ zog um und verlor dabei den täglichen Kontakt [EJ, 0:20:15], und auch SW hat durch ihre häufigen Umzüge die alltäglichen vertrauten Kontakte verloren, ähnlich war es bei AS, die nach der Flucht 1945 nicht wieder in ihre Heimatregion zurückkehrte, sondern an einem anderen Ort in Niederschlesien wohnte.

Ungefähr 28 Personen sprachen selber nach 1945 **gar keinen Dialekt** (davon ca. 16 Personen dialektal gefärbte Umgangssprache). Die Zahl derjenigen, die keinen Dialekt sprachen bzw. den Kontakt dazu verloren, nahm also offenbar nicht signifikant zu – vor 1945 waren dies ca. 25 Personen gewesen. Es gab also keine Unterbrechung auf der Ebene der täglichen Benutzung (im Sinne eines Sprachverbots bei noch kompetenten Sprechern), der Grund für ein eventuelles Aussterben des Dialekts ist also eher in der Benutzungshäufigkeit (verbunden mit der Einschränkung der Domänen) zu suchen. Die Benutzungshäufigkeit nahm signifikant ab: Während Dialekt vor 1945 noch bei ca. 15 Personen im Alltag, also regelmäßig und in der Öffentlichkeit, benutzt wurde, war dies nach 1945 bei keiner Person mehr der Fall. Nur vergleichsweise wenige Personen sprachen überhaupt noch vergleichsweise häufig Dialekt, und dann nur im privaten Umfeld.

Damit war die Zahl der potentiellen Dialektsprecher einerseits in absoluten Zahlen sehr klein – gekoppelt an die Zahl der in Niederschlesien verbliebenen Deutschen, die bis 1949 stark abnahm und nach 1957 nahezu auf das heutige, in der Gesamtregion unbedeutende Niveau sank. Andererseits war sie auch in relativen Zahlen gering – gekoppelt innerhalb der Gruppe der deutschen Minderheit an die Dialektbenutzer vor 1945, denn nicht alle Verbliebenen sprachen auch Dialekt. Zwar beherrschte wohl noch etwa die Hälfte (ca. 23 von 49 Befragten) Dialekt oder hatte zumindest noch passive Kenntnisse. Aber nur ein Drittel hatte Gelegenheit, Dialekt aktiv zu sprechen (ca. 15 Personen), und nur etwas mehr als ein Zehntel (ca. 6 Personen) konnte dies häufiger und länger als bis 1957.

Geringes Prestige des Deutschen

Nach den Ereignissen des Zweiten Weltkrieges und der an die antideutschen Gefühle anknüpfenden polnischen sozialistischen Propaganda hatte alles Deutsche in Polen ein sehr geringes Prestige.²⁹⁰ Deutsche und die deutsche Sprache waren geradezu verhasst, wie auch die Befragten berichten:

[HZ, 1:08:45] HZ: Naja, zu dieser Zeit war – wurde die deutsche Sprache ni ieberoll asi angesehn, dos wulltmer ni aso gerne härrn. Un da tat sich jeder Deutsche, wer hier war, der wullta a bissl Pulnisch kenna, dosse mich ni ieberoll glei erkenna, dos war zu dieser Zeit ei de fuffziger Jahrn, un da hotmer ehm die Sprache mit gelernt un der Mann, da ging das Polnische ähm auch besser als das Deutsche, un da wurde Polnisch gesprocha. Un die Kinder ei der Schule die brauchte's Pulnische, ni dass bloß Deutsch kunnta, un der Umgang mit der andern Kinder, war ähm alles Polnisch. Un da wärd's dann aso.

Viele Deutsche versuchten also offenbar, nach außen nicht als solche aufzufallen und sich möglichst schnell zu assimilieren. Auch berichten einige der Befragten von Deutschen, die ihre Namen ändern ließen und in der Öffentlichkeit nicht mehr als Deutsche sichtbar sein wollten, kein Deutsch mehr sprachen usw. – sodass man teilweise von seinen Nachbarn nicht wusste, dass diese auch Deutsche waren [EY, 1:05:10]. IT berichtet davon, wie ihr engstes Umfeld (polnische Schwiegereltern) auf sie Druck ausübte:

[IT, 0:57:50] IT: Jaja, [...] die Schwiegereltern hat mir ja – verboutn, Deutsch zu sprechn mit den Kindern. A- (zitiert, gekünstelt:) 'Du bist jätz in Poulen und da

²⁹⁰ Vgl. Miodek 2002 und Ociepka 1996, S. 138.

musste Polnisch sprechen. Und de Kinder missn auch Polnisch lernen. Deutsch kannstese später lernen'.

Die Kinder wurden in der Schule gehänselt [IT, 0:07:50] oder hörten von der Lehrerin, alle Deutschen seien Faschisten [IT, 1:02:10]. Es wundert nicht, wenn etwa die Kinder kein Deutsch mehr sprechen wollten [IT, 0:58:45]. Tatsächlich gab es kein Verbot der Verwendung von Deutsch in Niederschlesien, sondern eher ein gefühltes Verbot: Die Benutzung von Deutsch nach 1945 nicht rechtlich verboten, sondern Polnisch zur Amtssprache der VR Polen erklärt worden (Jankowiak 2004, S. 403). Außer in Oberschlesien, wo regionale Sonderbestimmungen und -verhältnisse existierten (vgl. Kneip 2000), gab es kein offizielles Deutschverbot. Man erinnerte sich jedoch offenbar gut an die Zeit direkt nach 1945 und die Willkür gegen deutsche Zivilisten. Jedoch: Unter dieses gefühlte Benutzungsverbot fiel im Zweifelsfall auch immer deutscher Dialekt, das gefühlte Verbot wird von allen Befragten erwähnt.²⁹¹ Auch die geringen Ressourcen der verbliebenen deutschen Bevölkerung – die größtenteils weiblich (und vom Rollenverständnis der Zeit geprägt), ohne Berufsausbildung und Einfluss in der Öffentlichkeit war – haben das Prestige des Deutschen negativ beeinflusst. Der ökonomische und soziale Status der Sprecher beeinflusst das Prestige einer Sprache mit (Achterberg 2005, S. 32ff).²⁹²

Private Domäne

Die private Domäne war aufgrund des geringen Prestiges des Deutschen die letzte verbliebene, in der Deutsch – und auch Dialekt – nach 1945 noch ohne weiteres gesprochen wurden.

Dialekt war schon vor 1945 vielmals auf die privaten Domänen zurückgedrängt worden. Nach 1945 war die private offenbar die *einzig*e verbliebene Domäne des Dialekts: *Alle* der neun Personen, welche angeben, nach 1945 (bis mind. 1957) noch relativ häufig Dialekt gesprochen zu haben, nennen als Domäne des Dialekts die private; von den sechs Personen, die nach 1945 selten Dialekt sprachen, immerhin noch zwei. Im häuslichen Umfeld ist Vertrautheit (bzw. ein geringer Grad an Öffentlichkeit) und Kenntnis über die Dialektkompetenz der Gesprächspartner als Voraussetzung von Dialektverwendung (Mattheier 1983, S. 1463) gegeben. Ausgangsbasis musste natürlich immer die regelmäßige Dialektbenutzung vor 1945 sein, denn ein Wechsel von der Standard- hin zur Dialektbenutzung nach 1945 ist nirgendwo erkennbar. Die vor 1945 beobachtete Integrationskraft des Dialekts bestand offenbar nicht mehr, auch weil sie offenbar über die öffentliche Verwendung und nicht die private Domäne gewirkt hat.

Eine weitere Voraussetzung für die fortgesetzte Dialektbenutzung scheint daher der Fortbestand enger familiärer Bindungen und das Vorhandensein vertrauter Personen gewesen zu sein. Dies ist vor allem für die Zeit bis ca. 1957 dann gegeben, wenn die Eltern in Polen zurückgehalten wurden und nicht ausreisen konnten oder dies nicht wollten. Dies trifft – unabhängig von der Dialektverwendung – auf den Großteil der Befragten zu, da vor allem diejenigen Personen blieben, deren Eltern nicht aus Polen ausreisen konnten (vgl. Kapitel 2.7.). Unter dem Aspekt der Dialektverwendung blieben bei 11 von 15 der Personen, die nach 1945 überhaupt noch Dialekt sprachen, die Eltern zurück.²⁹³ Das Weiterbestehen der familiären Bindung hat also vorwiegend zur weiteren Dialektbenutzung nach 1945 beigetragen.

[IJ, 0:18:40] ST: Mit wem konnten sie danach noch Deutsch sprechen? IJ: Mit niemand. [...] Es war ja keiner mehr da, die warn ja alle furt. Bloß ei der Familie, zusammen. Aber sunst mit niemandn.

²⁹¹ Ausnahme ist nur RL, die dem vehement widerspricht [RL, 0:21:20].

²⁹² Vgl. zu dieser Thematik auch Kapitel 7.2.4.

²⁹³ Davon wurden die Eltern von EJ, CL, CS, HS, HZ, HB als Facharbeiter zurückgehalten, bei CW, IJ, MK, RR wurden die Eltern als Polen (bzw. bei MK und RR als Tschechen) eingestuft und mussten daher Polen nicht verlassen. Einzelfälle innerhalb der Gruppe der Dialektbenutzer – wenngleich in städtischen Zentren häufiger auftretend – war die Zurückbehaltung der Eltern als einfache Arbeitskräfte bei HM und durch die Krankheit der Eltern bei EP – und außerdem bei beiden letzteren durch die baldige Heirat mit polnischen Staatsbürgern.

[IJ, 1:55:10] IJ(über die Mutter): Die hat die ganze Zeit in [...] gewohnt. Aber wennwer zusammen kam, da hamwer gepauert gesprochen. Meine Mutter, die konnte ni Hochdeutsch. Nee. Hammwer bloß gepauert.

[CW, 0:41:20] HZ: Meine Eltern spracha ja auch bloß a Dialekt.

Damit scheinen die Entwicklungsmöglichkeiten des niederschlesischen Dialekts begrenzt, aber eine Weiterbenutzung innerhalb der jeweiligen Familien schien vorerst noch möglich gewesen zu sein.

Benutzung als Familiensprache

Diese Wichtigkeit der familiären Bindung und der privaten Domäne der Dialektbenutzung erfährt jedoch bald eine entscheidende Wende. Wie bereits ausgeführt, ist die Mehrheit der noch heute in Niederschlesien verbliebenen und von mir befragten Personen Frauen. Die meisten der Befragten heirateten bald (meist vor 1957) polnische Männer (vgl. Kapitel 2.7.). Dadurch zog ein Teil der Befragten von zuhause (den Eltern) aus.

[EJ, 0:07:30] EJ: Nee meine Eltern die sind siebenunfünfzig [ausgereist]. Und ich habe mich dann verheiratet fünfunfünfzig. ST: Sind Sie da auch von zuhause ausgezogen gleich fünfundfünfzig? EJ: Ja.

Mit ihrem polnischen Mann sprachen sie meist im Alltag Polnisch (vgl. das Kapitel zu Polnisch nach 1945). Meist wird in Mischehen, also Ehen zwischen Personen mit unterschiedlicher Muttersprache, die Sprache mit höherem Status Familiensprache (Achterberg 2005, S. 61).²⁹⁴ Im Nachkriegspolen war dies zweifellos Polnisch.²⁹⁵ Bei allen der Befragten wurde Polnisch tatsächlich Familiensprache; selbst in Familien, wo die deutschen Eltern mit im selben Haus wohnten, wurde Polnisch, nicht (deutscher) Dialekt oder Standard die Familiensprache der gemischtnationalen Familie [HS, 0:16:55]:

[HZ, 1:09:15] HZ: Un da hotmer ehm die Sprache mit gelernt un der Mann, da ging das Polnische ähm auch besser als das Deutsche, un da wurde Polnisch gesprocha. Un die Kinder ei der Schule die brauchte's Pulnische, ni dasse bloß Deutsch kunnta, un der Umgang mit der andern Kinder, war ähm alles Polnisch. Un da wärd's dann aso.

[HZ, 1:25:00] HZ: Das wurde einfach so. Die warn ei der Schule s'Polnische, dann beim Vater s'Polnische, un ich ha ehm auch dann Polnisch gerätt, un wennse – de Großeltern warn ei selbn Hause diebn ei der andern Stube, un do sprecha se heute manchmal: Wir ham uns keine Gedanka gemacht, warum wir bei der Oma andersch reda. Bei der Oma spricht mer ebnds asu. [...] Un bei Papa un bei der Mama asu.

Damit verlor der deutsche Dialekt durch das Prestigegefälle, die Mobilität und den Verlust einer größeren Sprechergemeinschaft seine letzte Domäne, die private. Und nach einem Verlust der Domäne „privat“, also der Aufgabe als Familiensprache, ist das Verschwinden einer Sprache kaum noch aufzuhalten (Achterberg 2005, S. 62). Eine Sprache, die nicht mehr als primäre Sprache im alltäglichen Umfeld erworben wird, kann nur sekundär erworben werden, was häufig einen hohen Aufwand an Ressourcen (Zeit, Geld, Motivation) erfordert. Ihr Verschwinden aus dem primären Bereich, aus der Familiensprache, zeigt jedoch auf das Hauptproblem: Den geringen Wert, der einer solchen Sprache zugeschrieben wird. Hierin ist der eigentliche Grund zu sehen – die fehlende Einschätzung von „Nützlichkeit“ des Dialekts vonseiten der Sprecher.

In dieser Aufgabe des Deutschen als Familiensprache liegt außerdem ein die Dialektbenutzung gegenseitig ausschließendes System von Bedingungen vor: Alle Personen, die nach 1957 Polen

²⁹⁴ Die Möglichkeit, dass es in einer Familie z.B. zwei „Familiensprachen“ geben könne, untersucht Achterberg gar nicht.

²⁹⁵ Vgl. dazu Nützel, der das gleiche Phänomen für die Niederschlesischsprecher in Nordböhmen – also in der heutigen Tschechischen Republik – beobachtet: Das Ablegen von Mundart in allen gemischtnationalen Ehen (Nützel 2003, S. 74). Auch die Beobachtungen von Schirmunski kommen zu diesem Ergebnis: Bei Ehen mit Eltern aus verschiedenen Dialektgebieten wird diejenige Sprache Familiensprache und damit in der privaten Domäne benutzt, welche höheres Prestige in der Umgebung besitzt (Schirmunski und Hutterer 1992, S. 129).

verlassen konnten (und wollten, aber die Mehrheit wollte dies), machten von dieser Möglichkeit Gebrauch. Nur diejenigen Frauen, die einen polnischen Mann heirateten, blieben auch nach 1957 in Polen und nahmen die Benutzung von Polnisch im Umfeld mit „in Kauf“ – aufgrund dieser persönlichen Bindung. Aber diese Bindung führte zur Benutzung von Polnisch als Familiensprache (vgl. Kapitel 7.2.4. Exkurs: Prestige des Deutschen in Niederschlesien nach 1945). Damit war das Aussterben des Dialekts bereits ab 1957 nicht mehr aufzuhalten. Was 1957 geschah (die Ausreise und das Verbleiben nur derjenigen Personen, die Polnisch als Familiensprache benutzten), zeigte seine Folgen erst viel später, mit dem Generationenwechsel – und in seiner letzten Ausprägung heute.²⁹⁶

Auch bei besonderen Einzelfällen – etwa dass ein Pole niederschlesischen Dialekt verstand oder eine Ehe zwischen zwei Deutschen geschlossen wurde – wurde Dialekt nicht Familiensprache. Im ersten Fall, in dem der polnische Mann Dialekt verstand und benutzte,²⁹⁷ war seine Frau (EJ) eher standardorientiert, und außerdem sprach er wohl nicht „muttersprachlich gut“ dialektal [EJ, 0:42:15]:

[EJ, 0:42:15] EJ: *Mein Mann, der sprach [...] nur Schlesisch.*²⁹⁸ ST: *Kein Hochdeutsch. EJ: Ne. Ich war manchmal bäjse, ni? (lacht) Ich sag: Här blouß auf mit dem Gepaure! (lacht) No. Und er wollte- ihm hat die Sprache gefalln. [...] – Er hatte so eine andere Aussprache, nich, vielleicht auch nich richtig ausgesprochen und das hat mich dann so ge- - - ST: Geärgert, nich.*

Im zweiten Fall, wo es nicht zu einer gemischtnationalen, sondern deutsch-deutschen Ehe kam, stammte der Mann nicht aus der Region, sondern aus der Nähe von Danzig. Er lehnte Dialekt ab, da er ihn nicht kannte:

[CL, 1:23:50] CL: *Mein Mann verstand nich die schlesische Sproche. Er sagt: Entweder sprich Deutsch oder Polnisch zu mir. [...] Er konnte das nich so richtig mitkriegen. [...]*

Also auch hier – beim wohl seltenen, aber möglichen Fall eines zweiten deutschsprachigen Ehepartners – hätte der Dialekt die private Domäne nicht „erobern“ oder behaupten können, wenn der deutschsprachige Ehepartner den niederschlesischen Dialekt nicht kennt oder akzeptiert. Dies sicher auch deswegen, weil dem Dialekt die Unterstützung von außen – aus nicht-privaten Domänen, etwa durch eine größere Sprechergemeinschaft oder Prestige – nach 1945 fehlte.

Nur in den wenigen Fällen, in denen Dialekt angeblich noch mit den eigenen Kindern gesprochen wurde – bei HS (mit ihrem jüngsten Sohn [HS, 0:18:50]) und MK – ist eine Fortsetzung der Dialektpraxis zu erwarten:

[MK, 1:14:20] MK: *Ich hab auch Deutsch gesprochen mit ihr (der Tochter, ST), und Mundart auch.*

Der Umfang der Dialektkompetenz ist jedoch unsicher, sehr wahrscheinlich handelt es sich eher um passive Kompetenzen, sodass die Tochter von MK als Semisprecher zu qualifizieren ist (Dorian 1981). Auch HS gibt an, dass ihr Mann und ihr jüngster Sohn etwas „pauern“ würden, allerdings ist die Zuordnung zu „dialektal“ und „fehlerhaft“²⁹⁹ unsicher [HS, 0:18:50]. Bei allen ca. fünf Personen (EX, HZ, MK, HS, CS), deren Kinder aktive Dialektkenntnisse haben sollen, sprachen die Großeltern dialektal mit den Kindern [HS, 0:17:50] [CS, 0:35:50]:

²⁹⁶ Vgl. zur späten Sichtbarkeit von Veränderungen im Varietätenspektrum auch Wiesinger 1997a, S. 23.

²⁹⁷ Der Mann von EJ lernte Dialekt von den deutschen Bauern, zu denen er 1945 kam, deren Hof er „übernahm“ und mit denen er von 1945 bis zu ihrer Aussiedlung 1946 zusammenlebte – insgesamt ein Jahr. Zwischen 1939 und 1945 arbeiteten in Niederschlesien viele Polen, die nach 1945 in der Region blieben und vielleicht sogar eine deutsche Frau heirateten. Diese Zwangsarbeiter könnten Dialekt gelernt haben. Allerdings ist im Laufe der vorliegenden – begrenzten – Untersuchung kein solcher Fall aufgetreten.

²⁹⁸ Die Familiensprache war allerdings Polnisch [EJ, 0:26:00], EJ meint, wenn ihr Mann Deutsch sprach, dann „dialektales“. Eventuell handelte es sich gar nicht um „dialektales“ Deutsch, sondern um polnischen Akzent (etwa die Öffnung e -> ä ist „typisch Schlesisch“ und auch „typisch Polnisch“).

²⁹⁹ Fehlerhaft im Sinne von: dialektal = Substandard = falsch = polnische Interferenzen, die sowohl beim polnischen Mann von HS als auch bei ihrem in Polen lebenden Sohn immerhin zu erwarten wären. Eine Befragung des Sohnes fand nicht statt.

[MK, 40:45] MK: Meine Tochter, wo die zur Schule ging, [...] – und wenn der Opa – da ging se bei dem Haus immer vorbei und der machte immer Holz fürdn Winter so viel und da hat er gearbeitet und da sagt se: „No, der Opa hot mit mir wieder gepauert!“ Die kann Mundart ganz, perfekt. ST: Die Tochter? MK: Meine Tochter. No aber die spricht's bloß mit uns, mitn Kindern nicht.

[HZ, 1:19:55] ST: Ihre Töchter und Ihr Sohn, die könn nich so pauern. HZ: Nee, die ham das widder verlernt. Also mit – mit der Oma un mitn Opa hamse das Pauersche gerlernt. Aber seit se – seitse aufn Studium warn, die Mädla, immerfurt bluß Hochdeutsch un da is dos gor ni mehr geläufig, die kinnas nicht mehr richtich. Die Große spricht: Ich kann das Pauern nimmer. [...] Verstiehn wohl olles, ober – ober dos nochsehn kenna (nachsagen können, ST) se nimmer.

Nur diese Befragten geben an, dass ihre Kinder heute über kommunikative Kompetenzen im Dialekt verfügen. Vermutlich handelt es sich jedoch eher um passive Kompetenzen. Viele der Kinder haben mit ihren deutschen Müttern nie Deutsch gesprochen [HZ, 1:09:50], und damit auch keinen Dialekt [HZ, 1:20:40] – da dieser nur durch die Großeltern, die Dialektsprecher, verkörpert wurde. Die Großeltern waren die „Ankerpersonen“, welche die Dialektbenutzung im Alltag verbürgten – und einforderten:

[HZ, 1:25:00] HZ: [...] De Großeltern warn ei selbn Hause driebn ei der andern Stube, un do sprecha se (die Kinder von HZ, ST) heute manchmal: Wir ham uns keine Gedanka gemacht, warum wir bei der Oma andersch reda. Bei der Oma spricht mer ebnds asu. [...] Un bei Papa un bei der Mama asu.

[HS, 0:16:55] ST: Und wie ist es mit Ihren Kindern, ham Ihre Kinder auch Deutsch gelernt? [...] HS (zögert): Mein ältester, da hob ich noch gearbeitet, do hot die Muttl uffgezäunt, bis ich dann geheiot hob. Un do hot er bloß Deutsch gekunnt.

Die Großeltern waren also – als ältere Personen, nicht mehr erwerbstätig, prädestiniert zur stärkeren Dialektverwendung – die Personen, deren Anwesenheit Dialektbenutzung erzwang. Sie waren also die „Situationsmächtigen“, die bestimmten, dass Dialekt gesprochen werden musste. Allerdings war damit auch schon vorauszusehen, dass die Dialektbenutzung mit dem Ableben der Großeltern zu Ende sein würde. Die Enkelgeneration, also die Kinder der Befragten, wurden zu einer Generation von Semisprechern (Dorian 1981), die vor allem nach dem Tod der Großeltern oder nach dem Schuleintritt – als andere Kontakte zur polnischsprachigen Peer-group für sie wichtiger werden – nur noch passive Kenntnisse des niederschlesischen Dialekts besaß³⁰⁰ (dazu im folgenden Abschnitt mehr). Die Kinder, welche bereits unter dem Einfluss der Außenwelt standen wie bei HZ – ob durch Schule oder Geschwister –, sprachen bereits untereinander Polnisch:

[HZ, 1:06:25] HZ: Na un die zweete Tochter, die lernte schon's Pulnische zuerst, weilse immerfort bei de große Schwester war. [...] [HZ, 1:07:00] Na un der Junge lernte's wenigste Deutsch. Weil er bloß beia pulnische Kinder war.

Damit ist der Einfluss der Peer-group bei der jüngeren Generation, den Kindern der Befragten, zu untersuchen, die offenbar Druck ausübt, Deutsch abzulegen.³⁰¹

Jüngere Generation

Die jüngere Generation, also die Kinder der Befragten, wuchs im Nachkriegspolen mit seinen spezifischen Verhältnissen und der daraus resultierenden soziolinguistischen Situation auf. Aufgrund des geringen Prestiges von Deutsch oder der Deutschen lehnten die Kinder spätestens beim Eintritt in die Peer-group der Schule den Dialekt zusammen mit dem Deutschsprechen an sich ab [BW, 1:13:35]:

³⁰⁰ Das gleiche Phänomen beobachtete Nützel in Nordböhmen (Nützel 2003, S. 74).

³⁰¹ Wie in These 5 vermutet, vgl. Kapitel 4.2.

[CW, 0:41:20] HZ: Und wie se (die Kinder von HZ, ST) dann ei de Schule koma [...] da härte dos Pauersche uff.

[EP, 2:02:15] EP: [...] Un ich mitn Kindern solange wie sie in die Schule nich gegangn sin, hab ich Deutsch gesprochen, weil die OUMA och Deutsch sprach. Aber dann, wennse in de Schule gingn, und wissense wie das war – VERBOUTN, und da war Schluss midn Deutschspräch.

Es gibt also von Seiten der Kinder eine Abwehr gegen das Deutschsprechen an sich und damit auch gegen das Dialektsprechen, die durchaus aus dem geringen Prestige des Deutschen innerhalb der polnischen Mehrheitsgesellschaft entspricht. Deutscher zu sein, war für die Kinder dieser deutsch-polnischen Ehen Grund für vielfältige Hänseleien ([IT, 0:59:25], [HM, 2:41:30]), selbst in den 1970er Jahren noch ([DW, 0:56:50]). Kein Wunder also, dass die Kinder diesen „Makel“ ablegen wollten. Dies wird auch einer der Gründe sein, warum sie sich so gut assimiliert haben: Ein „Anderssein“, ein Abweichen von der polnischen Norm war schlicht nicht möglich bzw. führte zu Problemen (vgl. Kapitel 7.2.4.). Andererseits war der Dialekt für die Kinder selbst auch keine „wichtige“ Sprache, er hatte keinen Wert: Auf der Straße und in der Öffentlichkeit dominierte Polnisch, die dortige Gesellschaft war selbst in einen Integrationsprozess der verschiedensten (polnischen) Dialekte involviert (Tworek 2002), der mit einer starken Vereinheitlichungsorientierung einherging. Die Abwertung aller (polnischen) Dialekte und die Betonung des jetzigen Zusammenhalts – nicht der unterschiedlichen Herkunft –, die für alle Bewohner der neuen polnischen Westgebiete auf dem Weg zur Herausbildung einer „normalen, (Postmigrations-) Gesellschaft“ (sic) (Sakson 1996, S. 507) notwendig war, scheint sich hier auch bei den deutschstämmigen Kindern aus den deutsch-polnischen Familien niedergeschlagen zu haben. In der Unifizierung lag für sie eine Chance. Sie konnten die stigmatisierende Herkunft als Deutscher ablegen und Teil des neuen „ethnisch homogenen“ Polen werden. Daher waren sie nicht daran interessiert, ihre Herkunft zu betonen oder sich vom Rest der polnischen Gesellschaft abzugrenzen, und daher war Dialekt für sie ein völlig überflüssiges Werkzeug ohne Sinn – eben ein „old tool, no longer useful“ (Kuter 1989, S. 80). Auch im Sinne der Sprachökonomie war ein Erlernen des Dialekts daher unnötig – sprachen die Eltern oder Großeltern doch meist Polnisch, und falls nicht, war eine Verständigung auf Standarddeutsch (das eine größere Reichweite hatte) möglich. Die Benutzung von Dialekt durch Eltern und Großeltern führte also bei der Generation der Kinder der Befragten höchstens dazu, dass eher passive und nur schwache aktive Kenntnisse erworben wurden ([HS, 0:17:50][HZ, 1:19:55], [MK, 0:14:45]) – etwa wenn niederschlesischer Dialekt von den Älteren als „Geheimsprache“ eingesetzt wurde, um etwas vor den Kindern zu verbergen.³⁰² Auch gab es außer den Eltern und Großeltern keine anderen „Situationsmächtigen“, welche die Benutzung von Dialekt im Alltag verlangten. Die Wichtigkeit dieser Personen für die Benutzung von Dialekt wird in Kapitel 7.1.1. beschrieben.

Nicht-private Domänen

In den nicht-privaten, außerhäuslichen Domänen wurde Dialekt nicht benutzt. Keiner der Befragten gibt dies an oder erwähnt eine solche Möglichkeit. Neben dem gefühlten Deutsch-Verbot herrschte eine Atmosphäre der Angst, welche die – feminine, sich schutzlos fühlende Bevölkerung – empfand. Es gab im öffentlichen Bereich, in der Schule usw. keine Domänen für den deutschen Dialekt, weil er Bestandteil von „Deutsch“ und einer nicht erwünschten bzw. nicht nötigen Identität und Sprachgemeinschaft war. In der Schule wird von denjenigen, welche nach 1950 in eine der neugegründeten deutschen Schulen gingen (MR, BB, NR, JG), nicht mehr von Dialektverwendung gesprochen. Einerseits kamen die deutschstämmigen Schülern möglicherweise aus verschiedenen Regionen, nicht nur aus Niederschlesien, und andererseits

³⁰² Obsolet gewordene Sprachen gewinnen meist an Wert als „Geheimsprache“, die jedoch von den Kindern meist sofort passiv erworben wird 8Weinreich 1977, S. 1269.

spielte eine Besinnung auf die regionale Herkunft und damit deutsche Geschichte der Region keine Rolle im Unterricht und war vermutlich von den staatlichen Schulstellen nicht erwünscht, es handelte sich dabei geradezu um ein „Tabu“.

In der nicht-privaten Domäne kam es auch unter Deutschsprachigen aufgrund der Mobilität nach 1945 bald zu vielfältigen „Durchmischungen“ und Kontakten mit den aus anderen Regionen Polens eingewanderten „Deutschen“ mit polnischem Pass, etwa Volksdeutschen aus Zentral- und Nordpolen³⁰³ oder Oberschlesier.³⁰⁴ Angehörigen beider Gruppen konnte vom polnischen Staat unter bestimmten Bedingungen die polnische Staatsbürgerschaft verliehen bzw. wieder verliehen werden (Ociepka 1992, S. 7), und manche von ihnen fanden sich in Niederschlesien ein, um etwaigen Repressionen an ihren Heimatorten zu entgehen.³⁰⁵ Dies führte dazu, dass im öffentlichen Bereich nicht automatisch davon ausgegangen werden konnte, dass jeder Deutsche – etwa bei Kulturveranstaltungen der deutschen Minderheit oder in der deutschen Schule – auch aus Niederschlesien stammte und lokalen Dialekt sprach. Dies wird einer der Gründe gewesen sein, warum die Dialektbenutzung im öffentlichen Bereich nach 1945 auch innerhalb der deutschen Minderheit zurückging. Hier wirkten damit dieselben Prozesse wie in BRD und DDR: Es kam zu einem Dialektabbau durch eine „Durchmischung“ der Dialektgebiete (Wiesinger 1997b, S. 16). Von diesem Rückgang des Dialektgebrauchs unter Deutschen berichtet auch SW (ihrerseits eine Verfechterin des Dialekts, den sie sekundär erworben hatte). Man hätte nach 1945 schlicht keinen Dialekt mehr gesprochen:

[SW, 0:39:55] ST: Nach 45, mit wem konnten Sie denn dann noch Deutsch sprechen? Gab's da noch – und vor allem: Mit wem konnten Sie denn dann Dialekt sprechen? SW: leberhaupt nich. – Keener mehr. [...] [SW, 0:41:05] Nein, niemand gehobt. A zum Pauern schon gor nich. [...] [SW, 1:05:55] Mit der Mundart war da ja nich mehr so viel. Hier mit unsern, hier die – (lauter) unter uns ham wir ja eigentlich nich gesprochn die Mundart, [...] die Deutschn die noch hier waren.

SW selbst war durch ihre häufigen Umzüge jedoch geradezu der Prototyp eines „mobilen“ Oberschlesiers.³⁰⁶ Als Einheimischer konnte man nicht erwarten, mit ihr Dialekt sprechen zu können,³⁰⁷ hierzu fehlte schlicht die nötige Vertrautheit. Damit zeigt ihr Beispiel, dass durch die Ankunft von Oberschlesiern und die „Durchmischung“ Dialekt im nicht-privaten Umfeld nach 1945 seltener verwendet wurde. Diesen Rückgang der Dialektbenutzung stellen auch Personen fest, die selbst nicht aktiv dialektal sprachen, wie RK:

[RK, 1:24:30] RK: Aber die Läjte ham sich das mit der Zeit langsam abgewäjnt, das – meistens schon hamse angefangn, Hochdeutsch zu sprechn. [...] Vielleicht aso nachm Kriege, mähr schon so – Hochdeutsch gesprochen.

Es müsste näher untersucht werden, ob hier ebenso wie in DDR/BRD ein Dialektabbau durch die Durchmischung von Deutschen unterschiedlicher Herkunft stattfand. Die erhobenen Daten lassen diesen Schluss nicht direkt zu, er ist jedoch zu vermuten.

Rückzugsdomänen des niederschlesischen Dialekts nach 1945

Für den niederschlesischen Dialekt sind damit nach 1945 drei Rückzugsdomänen auszumachen: Als erste die private Domäne, begünstigt durch die hier noch lebenden Eltern und die Kontinuität der Dialektverwendung. Diese Domäne war jedoch beschränkt und verschwand nach

³⁰³ Wie bei CL, deren Mann von dort stammte.

³⁰⁴ Beispiele sind: SW und HK – oder einige der führenden Personen der deutschen Minderheit in Landeshut bzw. Hirschberg, die nicht interviewt wurden.

³⁰⁵ Vgl. Kapitel 2.6. und Kaszuba 2007, S. 492.

³⁰⁶ Zur Dialektaffinität von SW vgl. Kapitel 7.3.1.

³⁰⁷ Dazu kommt die traditionelle Dialektabwertung in Oberschlesien (wo durch den Sprachkontakt mit dem Polnischen Abweichungen vom Standard – wie etwa Dialekt – für Interferenzen mit dem Polnischen gehalten wurden) bzw. die dortige Standardorientierung, welche die Niederschlesier von den Oberschlesiern – sicher nicht zu Unrecht – auch erwarteten. Der Antagonismus der Regionen und die fehlende Dialektkenntnis des Niederschlesischen bei den Oberschlesiern waren im Alltagswissen verankert, vgl. die Terminologischen Vorbemerkungen in Kapitel 1.4. und Kapitel 2.3.

1957 teilweise, und nach dem allmählichen Sterben der Eltern der Befragten bis zum Anfang der 1990er Jahre völlig. Als zweite, sehr kleine, existierte die Domäne der Dialektverwendung unter Gleichaltrigen sowie Verwandten: Wie bei den Schwestern MK und RR und HS und CS, etwas wohl auch bei HZ mit der unweit wohnenden CW. Diese Kontakte sind auch heute noch aktiv, sie funktionierten über den Tod der Elterngeneration hinaus (vgl. Kapitel 7.3.1.). Die Pflege oder Herstellung solcher Kontakte über eine Organisation der deutschen Minderheit gab es zuerst nicht, dies war aus politischen Gründen in Polen unerwünscht. Ausnahme war die deutsche Minderheit in Waldenburg, die seit den frühen 1950er Jahren bestand, jedoch seit der Ausreise des Gros der Deutschen nach 1957 nur noch schwache Aktivitäten zeigte. In anderen Regionen war die deutsche Minderheit auch zahlenmäßig viel zu klein, um eine größere Gruppe zu sammeln, und in den größeren Orten – wie Breslau oder der Industriestadt Waldenburg – wurde nicht Dialekt, sondern dialektal gefärbte Umgangssprache gesprochen.

Die dritte, bisher nur angerissene Rückzugsdomäne ist die der Verwendung von Dialekt bei Besuchen ehemaliger Niederschlesier aus BRD und DDR in Polen und bei Besuchen von verbliebenen Niederschlesiern in BRD und DDR, wo man „unter sich“ war. Hier ist die gleiche Herkunft vorauszusetzen, sodass damit – teilweise, wie bei Vertriebenentreffen des BdV oder von Vertriebenenvereinen, auch künstlich – eine (quasi-)private Situation geschaffen wurde, in der Dialektbenutzung theoretisch möglich war. Dialekt wurde gepflegt und als Mittel des Ausdrucks von Identität, Zugehörigkeit und gemeinsamer Geschichte auch gezielt eingesetzt. In der BRD ging dies bald über in ein gezieltes Einstudieren und Aufführen von Gedichten und kleinen Stücken im Dialekt, also in eine „Folklorisierung“ des Dialekts.³⁰⁸ Dialekt ist für viele geradezu ein „Werkzeug der Erinnerung“ an frühere Zeiten vor 1945. Vorwiegend fanden Kontakte der in Niederschlesien verbliebenen Personen mit anderen Deutschen jedoch mit ihrer Familie und damit im privaten Rahmen statt. So sprach IT mit ihren Eltern und Geschwistern dialektal, wenn sie sie auf Besuch in der BRD traf. Hier sieht man bereits, dass dem Dialekt eine weitere Funktion neben der Verständigung zugeschrieben wurde: Die der Erinnerung, der Markierung von Herkunft und gemeinsamer Vergangenheit.

[IT, 1:25:35] ST: Ham Sie mit Ihrer Mutter – konnten Sie dann aber noch Schlesisch [...] – also dann 66 – IT: Ja aber – aber aber dann doch, wo ich dann dorte war, jaja [...]. Wenn se auch sich mehr Hochdeutsch – aber das is doch ürgendwie drin. [IT, 1:26:15] Und wo wir dann so beide zusammen warn da hammer doch – gepauert. Dos war die Säjnsucht nach Hause gewäsn.

[IT, 1:28:20] IT: Jaja, das is so – wenn alle zusammen warn, seine Frau und die Kinder, da hammer uns (mit dem Bruder, ST) eher Hochdeutsch unterhalten, damitse alles doch verstehn konntn. Aber wennmer so alleine geredet hobn, da hammer uns – ich glaube, er hat GERNE ouch – dasser richtig Schlesisch sprechen konnte. [...] Das is fier einen Menschen [...] der lange Zeit ieberhaupt nich in der Heimat war [...] und wenn er wieder dann die Sprache von der- derrhājme gehärt hat – d-das das war ja was.

Ebenso in dem Moment, als HM zum ersten Mal – nach ca. 25 Jahren – wieder Kontakt zu ihrem Bruder aufnimmt:

[HM, 2:10:35] HM: Ruf ich onn, er, Verbindung ja, er is – am Hörer: Ja wer ist'n da? Frägt er so ganz Hochdeutsch. Der hatte's schoun verlernt, das Schlesische, gewiss. Ganz Hochdeutsch. Na ich sag: Na schejn gutn Tak, sag ich, nu rate ma, wer da is. Ma fiel halt doch immer wieder zurick off die schlesische Sprache. Man heersts dann doch durch. Na un da sagter: Wer ist'n – wer sind Se denn? Ja ich sag: Nu rate ma, wer ich bin. Da spricht er durchs Telefon: Du Ella, ich weiß, wer du bist. Ich heers

³⁰⁸ Auch in der BRD sprach man in den 1970er Jahren von einer „Dialektrenaissance“, es wurden Gedichte, Lieder usw. in Dialekt vorgetragen, Dialekt verlor sein Stigma (Eichhoff 2000, S. 85). In der DDR gab es ähnliche Bewegungen (Herrmann-Winter 1997, S. 398). Für Niederschlesien in Polen kann das für den Zeitabschnitt 1945 bis 1990 so nicht bestätigt werden, vgl. dazu jedoch auch Kapitel 7.3.1. über die Zeit nach 1990.

doch schoun. Ach wo biste denn. Ich sag: Nu sieh ä ma an, dass du das gewusst hast, dass ich das bin. Ja, sagt er, das hab ich gleich rausgeheert. (lacht)

Auch GR beschreibt eine ähnliche Situation („gesprocha hamwer wie's frieher wor“ [GR, 0:55:00]). Die Dialektverwendung ist in dem erinnerten Gespräch, das dazu noch emotional geprägt war, deutlich stärker als im restlichen Interview:

[GR, 1:04:35] GR: Do meente se: Gerda das kannste duch ni aso macha! – Worum denn ni? - Ihr misst doch zwee Wagn hobn! – Worum denn? Mit hom zwää Dinger in ejn Wagn neingeton. – Sog ich: Musst doch ni mit uns giehn. Gieh noch doch extra!

Auch andere Befragte erzählen, dass bei den – selten stattfindenden, seit den 1960er Jahren in die DDR und seit 1970 in die BRD möglichen privaten Besuchen die Familienmitglieder dialektal miteinander sprachen:

[EJ, 0:36:55] ST: In Deutschland - ham die Eltern noch gepauert? EJ: NATIERLICH! [...] Wir haben no gepauert.

[CL, 1:26:00] ST: Und wenn Sie dann bei Ihren Geschwistern warn (zu Besuch, ST), ham Sie dann mit Ihrn Geschwistern – CL: Auch gepauert, ja, gepauert hammer, ja, gepauert wurde. ST: Mit Absicht oder – TW: Nee, normal! CL: Normal, das kummt dan alläjne. [...] [CL, 1:26:15] Blouß wenn man dann unter andern Leuten is, da is das sou bisschl komisch, ni. Dann tut man sich sou bissl – anpassen. (lacht)

[HM, 2:09:10] HM: Aber wenn ich zu meim Bruder gefahren bin nach Zeitz, der sprach dann mit mir so, wie ich spreche. Schläsisch.

Dialekt diente als Erinnerung, war der erhöhten Emotionalität geschuldet (Wiedersehen nach teilweise bis zu 25 Jahren geschlossener Grenzen) und war ein verbindendes Moment, sicher auch ein Zeichen von Nähe und ein Mittel zur Überwindung von Distanz nach teilweise langer Trennung.

Eine ähnliche Situation ergab sich beim Besuch von DDR- und BRD-Bürgern in Polen. Der Grad der Öffentlichkeit bzw. Vertrautheit schwankte dabei sicher je nach Situation. Auch mit Besuchern, die nicht aus der Familie stammten, konnte man ab und zu durchaus dialektal sprechen. Die Annahme einer gleichen regionalen Herkunft lag bei deutschen Touristen in Niederschlesien natürlich nah – wurde die Region doch zumeist wenn von Deutschen, dann von ihren ehemaligen Bewohnern besucht [HZ, 0:08:10]. In eher öffentlichen Situationen wird die Dialektbenutzung eher rückläufig gewesen sein:

[SW, 1:05:35] SW: Nu die DDR [...] die aus der DDR sind ja oft hierhär gekummn, und die habn uns besucht, und da warn ja auch viele dabei, die frieher die Mundart gekunnt gekonnt habn. So war dann – der Kontakt war wieder rege, nich. Und aus dem Westen, die kamen dann ja auch schon, die fingen da ja auch schon an zu kommen, aber – mit der Mundart war da ja nich mehr so viel.

Das bestätigt die These vom Einfluss des Dialektabbaus in DDR/BRD, der hier „reimportiert“ wurde, auf Niederschlesien. Es gibt jedoch auch Personen, die berichten, dass mit Besuchern aus Deutschland durchaus auch Dialekt benutzt wurde [HZ, 1:10:30], eine eindeutige Tendenz ist hier nicht zu erkennen.

Auch RR, MK, RZ, EZ, TW, GF, SW, HB, DS hatten häufiger Besuch von Deutschen, ehemaligen Bewohnern ihrer Heimatregion [MK, 0:45:10], sodass hier von einer Dialektverwendung auszugehen ist bzw. diese genannt wird. Die Besuchshäufigkeit schwankt, allerdings erreichte Dialekt auch bei langer Dauer und hoher Häufigkeit der Besuche natürlich nie den Status einer Alltagssprache. Diese Rückzugsdomäne war vielleicht emotional wichtig, aber immer nur kurzfristig vorhanden. Einen Telefonanschluss hatten im kommunistischen Polen bis 1990 nur wenige Menschen, sodass ein sprachlicher Austausch nur bei den zeitlich begrenzten Besuchen möglich war.

Welche Faktoren führen zum Ablegen des Dialekts?

Bei den Faktoren, die zu einem Ablegen – oder Nichterwerb – des niederschlesischen Dialekts führen, muss man sicher in die Generation der Befragten (Jahrgänge ca. 1920 – 1940), ihrer Eltern und ihrer Kinder unterscheiden.

Die Eltern der Befragten legten Dialekt nach 1945 offenbar nicht ab, sondern **benutzten weiter die auch vor 1945 präferierte Varietät** – entweder Standarddeutsch wie bei den Eltern von GB oder Dialekt wie bei den Eltern von HS. Diese Generation war in ihrer Sprachverwendung nicht mehr flexibel:

[IJ, 1:55:10] IJ: Die (ihre Mutter, ST) hat die ganze Zeit in [...] gewohnt. Aber wennwer zusammen kam, da hamwer gepauert gesprochen. Meine Mutter, die konnte ni Hochdeutsch. Nee. Hammwer bloß gepauert.

Dabei ist jedoch auch in dieser Generation mit einem **langsamen Rückgang** der Dialektbenutzung insgesamt zu rechnen (Dialektabbau), wie ihn etwa RK [RK, 1:24:30] oder HK [HK, 0:18:30] beschreiben. Der Grund hierfür könnte, wie weiter oben bereits vermutet, die Durchmischung durch die Einwanderung von Deutschen aus anderen Gebieten (Nordpolen, Oberschlesien) sein – ähnlich der Auflösung der geschlossenen Dialektgebiete in Deutschland.

Die Generation der Befragten benutzte selbst Dialekt nur dann, wenn sie noch engen Kontakt mit einem kompetenten und situationsmächtigen Dialektsprecher, meist mit einer Person der älteren Generation – ihrer Eltern – hatte. Zum Ablegen des Dialekts führte also der **Verlust der potentiellen dialektsprechenden Gesprächspartner**. Andere Gesprächspartner gewannen für die Generation der Befragten an Gewicht – ihre Ehemänner, Arbeitskolleginnen usw. Diese benutzten jedoch (fast) ausschließlich Polnisch. Mit der Ausreise der Eltern oder deren Tod verlor die Generation der Befragten ihre letzten Gesprächspartner im Dialekt:

[HS, 0:35:50] CS: Wie die Schwester schon gesagt hat – wie unsre Eltern noch läbnt, no do honse ou noch a bissl un au gepauert. Wie die Eltern und wie [...] bis heute, nu klar, was verstehn se auch, jetz wird ja mehr [...] Pulnisch gerädet.

Die Trennung von anderen Dialektsprechern (vorwiegend den Eltern) führte damit zum Ablegen des Dialekts. Durch die Aussiedlung des Großteils der Deutschen wurden den Benutzungsmöglichkeiten von Dialekt stark eingeschränkt. Auch die Verringerung der Anzahl der alten Menschen, die Dialekt noch beherrschten, durch die natürliche Lebenserwartung hat die Anzahl der möglichen Dialektsprecher reduziert [HK, 0:18:30] – und teilweise erwarb schon die Generation der hier Befragten nur noch passive Dialektkenntnisse:

[EX, 0:42:45] EX: Ja, wennse so die Älteren zusammenkamn, die Freundinn' oder so, da hamse alle gepauert, is doch klar. Und erstensmal, das is so ne lustige Sprache kann man so sogn, wenn die so Pauern. Die ham solche SPRICHwurte, ni? Un das hat uns sehr gefalln, und wir ham ja immer mitgelacht und so, aber wir ham das nich so geredet selber. KLAR – paar Wörter, konnter dann so mitmachen. Aber so, wie die älteren da so gesprochen haben zusammen, das war – für uns sehr interessant gewäsn, ni. - - [EX, 0:43:15] Naja. Naja aber ich sag ja – das war dann immer weniger die Leute, ni, die weggemacht sin, da kamse nimmer so zusammn. Da warn sone einzelne Person schon dann.

Der natürliche Generationenwechsel ist also ein weiterer Faktor, der zur Reduzierung der Basis der Dialektsprecher führte.

Ebenso wie bei der älteren Generation hat auch die Vermischung der Sprecher – **Immigration von Deutschen aus anderen Gebieten** nach Niederschlesien – sicher eine Rolle gespielt, und wird von vielen Befragten erwähnt [RK, 1:27:15]. Auch die **gemischtnationalen Ehen**, die jedoch meist der einzige Grund waren, der die betreffenden Frauen in Polen blieben ließ, führten zum Ablegen des Dialekts: Familiensprache wurde Polnisch (s.o.). Das angebliche **Verbot, Deutsch zu sprechen** (vgl. Kapitel 7.2.4.), hat sicher vor allem auf die verbliebene deutsche, meist feminine Bevölkerung Niederschlesiens Eindruck gemacht. Als Hauptgrund ist die **Veränderung der Bevölkerungszusammensetzung** zu sehen, welche die Anzahl potentieller Gesprächspartner im

Dialekt nach 1945 extrem sinken ließ – teilweise bis zum völligen Verschwinden. Ein „Sprachverbot“ für Deutsch war also offenbar gar nicht nötig, um das Ablegen des Dialekts zu erreichen, vielmehr geschah dies durch **demographische Faktoren** – durch zahlenmäßige Unterlegenheit:³⁰⁹

[AF, 1:29:25] ST: Ja und konnten Sie dann nach 45 überhaupt noch mit jemand Pauern – Paurisch sprechen? AF: Ja solange noch Deutsche da warn, hamwer gepuert. Und dann nich mehr. Die vielen Jahre, keinen Kontakt.

Auch das **geringe Prestige des Deutschen** nach dem Zweiten Weltkrieg in Polen, das auch kulturell transportiert wurde (in Filmen, Büchern usw.), hat sicher eine Rolle beim Ablegen des Deutschen (und des deutschen Dialekts) gespielt (vgl. Kapitel 7.2.4.).

Für die jüngere Generation (Kinder der Befragten) war Dialekt schlichtweg nicht mehr relevant, da er nur noch von einer sehr kleinen Gruppe gesprochen wurde, mit der sie sich überdies nicht identifizieren wollten, da sie als „Deutsche“ ein geringes Sozialprestige hatten. Für Dialekt gab es schlicht keine Verwendungsmöglichkeit.

Welche Faktoren begünstigen Dialektbenutzung?

Bei 6 Befragten – HB, HS, CS, HZ, MK, RR – wurde eine häufige Dialektbenutzung nach 1945 festgestellt. Die dies begünstigenden Faktoren sind z.B. eine **abgelegene Wohnlage**, etwa in einem abgelegenen Dorf³¹⁰ – dies ist der Fall bei MK, RR, HZ. HS und CS wohnten zwar nicht abgelegen, aber auf einem Dorf, ebenso wie HB. Sie arbeiteten jeweils in der Landwirtschaft oder bei der Kindererziehung und waren daher wenig mobil. Dies führte zu geringen sozialen Kontakten mit anderen Personen (fast ausnahmslos Polen) und damit auch zu geringerem sozialen Anpassungsdruck.

Eine eher untergeordnete Rolle spielte eine **Isolation** – die Beschränkung auf den Kontakt mit anderen Niederschlesiern, und eine geringe Bindung und geringe Kontakte in BRD und DDR für den Erhalt des Dialekts.³¹¹ Dies trifft bei MK bis 1970 und bei RR bis heute deutlich zu [RR II, 1:27:25], die beide isoliert leben und heute noch deutlich dialektal sprechen. Bei CS, HS und HZ trifft dies nicht zu, alle hatten intensiven Kontakt in die DDR und BRD. Diese Theorie ist, obwohl es aufgrund der großen Übereinstimmung zu erwarten war (Wirrer 2007, S. 21), hier nicht wirksam.

Ergebnis: Deutscher niederschlesischer Dialekt von 1945 bis 1990

Entscheidend für die weitere Verwendung scheint die **Dauer des Kontakts mit anderen Dialektsprechern** zu sein. Diese war bei den sechs Personen, welche nach 1945 bis 1990 „häufig“ Dialekt sprachen (MK, RR, CS, HS, HZ und HB) sehr hoch – bis in die 1970er und 1980er Jahre lebten sie mit den Eltern zusammen. Dort, wo der Kontakt mit den anderen Dialektsprechern nicht so lange dauerte, war die Dialektbenutzung geringer, und eine Dialektbenutzung mit den eigenen Kindern kam nicht vor (wie bei IJ, HM, IT). Auch dort, wo nach 1945 kein Kontakt mit Dialektsprechern mehr bestand (weil die Eltern ausgesiedelt wurden), gab es keine

³⁰⁹ Als „Aufstiegshindernis“, wie Dialekt in Deutschland in der Tradition der Sprachbarrierenforschung 1970er Jahre häufig bezeichnet wurde (Löffler 2005, S. 172), ist deutscher Dialekt in Polen sicher nicht gesehen worden. Zwischen Standarddeutsch und deutschem Dialekt wurde nicht differenziert. Das Hemmnis wäre sicher nicht der Dialekt – sondern „Deutsch“ als stigmatisierte Sprache mit geringem sozialem Prestige.

³¹⁰ Bestes Beispiel dafür sind MK und RR, die mit ihren Eltern in einem kleinen Dorf an der tschechischen Grenze wohnten, das mitten im Gebirge und ca. 10km entfernt von der nächsten Kleinstadt liegt.

³¹¹ Ein Sonderfall der Dialektbenutzung ist bei DW zu beobachten. DW wurde 1943 geboren und wuchs bei seiner Mutter auf, mit der er nur Deutsch sprach [DW, 0:01:15]. Diese sprach mit ihm nur dialektal [DW, 1:34:45], was auch später an Beispielen glaubhaft belegt wird [DW, 1:39:15]. Nach der Ausreise fast aller Deutscher aus Waldenburg in den späten 1950er Jahren und dem Tod seiner Mutter 1965 [DW, 0:02:30] hatte DW keinerlei Kontakt mehr zu anderen Deutschen und verlor „sein“ Deutsch fast völlig [DW, 0:14:00], bis er nach 1990 über die deutsche Minderheit in Waldenburg wieder Kontakt zu anderen Deutschen fand. Sein Deutsch ist – wohl durch den fehlenden Kontakt mit anderen Deutschen zwischen 1965 und 1990 – sehr dialektal gefärbt, jedoch nimmt diese Färbung bereits ab.

Dialektbenutzung mit den Kindern oder in der Familie (UB, GR, EJ). Außerdem ist zu bemerken, dass mit dem Tod der Eltern die Dialektbenutzung bei einigen der Befragten nicht aufhörte – Dialekt wurde nun mit den engsten Verwandten weitergesprochen, wie dies bei den Schwestern MK und RR, CS und HS sowie HZ mit einer anderen Deutschen im Ort der Fall ist. Hier ist die stärkste Dialektbewahrung nach 1945 festzustellen. Wichtig für die Sprachbenutzung ist damit der Kontakt zu anderen kompetenten Dialektsprechern. So sagt RR über MK:

[MK, 0:50:15] MK: Wenn mir zusammn sin, da redmer ploß pauersch.

Man sollte nicht vergessen, dass Sprache kein Wert an sich ist, sondern der Verständigung dient. Nur dort, wo zwei Dialektsprecher zusammen sind, hat der Dialekt auch eine Funktion – die der Kommunikation, oder zumindest die der gegenseitigen Versicherung von Zugehörigkeit zu einer Gruppe.³¹² Entfällt diese Funktion, hat eine Sprache keinen Sinn mehr – und wird nicht mehr verwendet.

Denn nach 1945 änderte sich die sprachliche Situation in Niederschlesien völlig. Während es auch im benachbarten ostmitteldeutschen Sachsen zu Bevölkerungsveränderungen (durch Flüchtlinge und Vertriebene) kam, fand in Niederschlesien ein Bevölkerungsaustausch statt (vgl. Kapitel 2.6.). Niederschlesien gehörte nun zu Polen, und Polnisch wurde Amtssprache. Deutsch wurde faktisch (wenn auch nicht juristisch) kriminalisiert (vgl. Kapitel 7.2.4.). Standarddeutsch war somit nicht mehr die „überdachende“ Varietät des niederschlesischen Dialekts.

In den 1950er Jahren lebte in Niederschlesien eine deutsche Minderheit von mehr als 50.000 Personen (so die offiziellen Zahlen, die sicher aus politischen Gründen bewusst niedrig gehalten waren). Dies waren vor allem Stadtbewohner und Facharbeiter, der Großteil der Landbevölkerung war ausgesiedelt worden. Die Landbevölkerung war aber vor 1945 hauptsächlich Träger des Dialekts gewesen. Nur vereinzelt blieben Personen auch in Dörfern zurück. Der soziale und ökonomische Status der deutschen Bevölkerung sank durch Enteignungen zugunsten des polnischen Staates (vgl. Kapitel 2.6.) stark.

Durch die geringe verbliebene Sprecheranzahl verschwanden die Domänen des niederschlesischen Dialekts, und er wurde kaum noch benutzt (vgl. Kapitel 7.2.1.). Ausnahmen gab es dort, wo im privaten Umfeld mit älteren Personen (meist den Eltern) noch dialektal gesprochen werden konnte. Diese Möglichkeiten nahmen nach 1956, als der Großteil der verbliebenen Deutschen in die BRD und DDR ausreiste (vgl. Kapitel 2.7.), stark ab und verschwanden mit dem Versterben der älteren, kompetenten Dialektsprecher im Laufe der Zeit:

[AF, 1:29:25] ST: Ja und konnten Sie dann nach 45 überhaupt noch mit jemand Pauern – Paurisch sprechen? AF: Ja solange noch Deutsche da warn, hamwer gepauert. Und dann nich mehr. Die vielen Jahre, keinen Kontakt.

[CS, 0:35:50] ST: Un wie hamse mit denen gesprochn? [...] CS: Wie die Schwester schon gesagt hat – wie unsre Eltern noch läbten, no do hommer [...] gepauert.

[CW, 0:41:10] HZ: Meine Mädlan hon das Pauersche gelernt, aber die sprecha dos auch nich mehr. Weil se bloß im Hochdeutscha drinne sein. [CW, 0:41:20] CW: Ja klar, weil se Lehrerin sein. [...] Aber daheeme tunse ou Pauern, ni? Oder kinna se ni. HZ: Ne, die kinna nimmer. [...] HZ: Meine Eltern spracha ja auch bloß a Dialekt un da homse dos mit gelernt. Und wie se dann ei de Schule koma [...] da härte dos Pauersche uff.

Nur diejenigen, welche sehr lange dialektale Varietät mit anderen Vertrauten (Eltern, Geschwistern) sprechen konnten, „verlernten“ Dialekt nicht. In den Aussagen der Interviewpartner hat sich gezeigt, dass der Kontakt mit deutschen Besuchern nicht unbedingt großen Einfluss hatte, ebenso die isolierte Wohnlage. Wichtig waren offenbar der lange Kontakt zu anderen kompetenten Dialektsprechern und die Häufigkeit der gemeinsamen Dialektverwendung. Vereinzelt spielte Dialekt eine Rolle bei der Herstellung von Vertrautheit,

³¹² Einen besonderen Sinn hatte Dialekt in der Verständigung zwischen HB und ihrer Mutter: Sie nutzten es als Geheimsprache, um sich beim Schlangestehen im kommunistischen Polen Vorteile zu verschaffen [HB, 2:02:55].

wenn etwa Familienmitglieder sich nach langer Zeit wieder sahen und miteinander dialektal sprachen.

Nach 1945 war niederschlesischer Dialekt nach den Aussagen der Interviewpartner bei keinem der Befragten die Familiensprache mit den eigenen Ehepartnern und Kindern. Nach 1956 blieben vor allem deutsche Frauen zurück, wenn sie einen polnischen Mann geheiratet hatten (vgl. Kapitel 2.7.). In diesen polnisch-deutsch gemischten Familien besetzte Polnisch, nicht Deutsch, die private Domäne. Dadurch wurde Dialekt nicht weitergegeben, andere Domänen hatte er sowieso (im polnischen Umfeld) verloren. Auch das geringe Prestige des Deutschen (vgl. Kapitel 7.2.4.) wird hier eine Rolle gespielt haben.

[HZ, 1:08:45] HZ: Naja, zu dieser Zeit war – wurde die deutsche Sprache ni ieberoll asi angesehen, dos wulltmer ni aso gerne härn. Un da tat sich jeder Deutsche, wer hier war, der wullta a bissl Pulnisch kenna, dosse mich ni ieberoll glei erkenna, dos war zu dieser Zeit ei de fuffziger Jahrn, un da hotmer ehm die Sprache mit gelernt un der Mann, däm ging das Polnische ähm auch besser als das Deutsche, un da wurde Polnisch gesprocha. Un die Kinder ei der Schule die brauchte's Pulnische, ni dass bloß Deutsch kunnta, un der Umgang mit der andern Kinder, war ähm alles Polnisch. Un da wärd's dann aso.

Aber das wichtigste war die spezielle Zusammensetzung der Gruppe der Deutschsprecher: Sie bestand nach 1956 aus deutschen Frauen mit einem polnischen Mann. Das bedeutet: Die Gemeinschaft, in der Dialekt benutzt wurde, existierte nicht mehr. Daher hatte Dialekt seine Verständigungsfunktion verloren, nur teilweise gewann er die Funktion „Versicherung von Gemeinschaft“ hinzu.

Wichtig war auch, wie sich gezeigt hat: Niederschlesischer Dialekt war nach 1945 und besonders nach 1956 bereits eine rezessive Varietät, die nur mit den wenigen noch vorhandenen Dialektsprechern benutzt wurde, aber die keine neuen Sprecher hinzugewann. Kurz vor 1990 wurde diese Varietät nur noch vereinzelt und nur im privaten Umfeld benutzt.

7.2.2. Deutsche dialektal gefärbte Umgangssprache von 1945 bis 1990

Die hier vorgenommene Zuordnung der benutzten Varietät als „dialektal gefärbte Umgangssprache“ aufgrund der Aussagen der Befragten (vgl. Kapitel 4.2.) ist auch für diesen Zeitraum schwierig. Häufig ist dies nur indirekt zu erschließen, etwa über den Bericht, wie die Tochter von BW an der Universität Breslau Deutsch studieren wollte und dort feststellte, dass sie ein anderes Deutsch konnte als die dortigen polnischen Professoren – nämlich das regionale niederschlesische [BW, 0:03:25]. Manchmal ist die Kategorisierung als Umgangssprache durch die Abgrenzung vom Dialekt in die eine [RW, 0:56:30] und Standard in die andere Richtung möglich [RW, 0:09:30]. Bei EL belegen die Zuordnung zur dialektal gefärbten Umgangssprache zahlreiche Beispiele, die sie für die Sprache ihrer Großmutter anführt, obwohl sie selbst diese Sprache als „Dialekt“ bezeichnet:

[EL2, 1:06:35] ST: Würden Sie so etwas benutzen? So wie Tippla – gib a mol das Tippla – a Tippl – EL: Tippl. ST: Benutzen Sie das noch? EL: Die Ouma tats's immer sogn. Mamal in mein Tippl Täj. Gibb a- ouder: Gib mer Täj. Mein Tippl! Wou is mei Tippl? Blechtippl.

[EL2, 1:07:05] ST: Und hat man Teller oder Taller gesagt? EL: Teller. ST: Und Fenster war auch Fenster oder Fanster? EL: Mach doch Fenster – Fenster. No die Oma tat immer sagn Fenster.

ID aus einer mittelgroßen Stadt (Schweidnitz/Świdnica) meint, dass heute in Deutschland lebende Deutsche, die aus ihrer Heimatstadt stammen, ihre Dialektkenntnis bewunderten und meinten, sie spräche ja noch so wie früher [ID, 0:09:55]. Tatsächlich benutzt ID jedoch im Gespräch nur dialektalen Einschlag, wenn sie auf den „Dialekt“ referiert, außerdem ist durch ihre

Herkunft (Mittelstadt) sicher, dass es sich um städtische Umgangssprache, bestenfalls leicht dialektal gefärbt, handelt und nicht um Basisdialekt.

IT verglich das Breslauer „Hochdeutsch“ (Standarddeutsch), dass dort ca. 1950 von den verbliebenen Deutschen benutzt wurde, mit dem „Hochdeutsch“ (Standarddeutsch) der Mutter [IT, 0:20:15], welches diese meist sprach. Daraus kann man schließen, dass IT während ihres Aufenthalts in Breslau in den frühen 1950er Jahren mit den dortigen Deutschen [IT, 1:12:15] dialektal gefärbte Umgangssprache sprach. Vorher war sie nicht in Breslau gewesen.

Für einige war eine dialektal gefärbte Umgangssprache auch die standardnächste Varietät, die sie beherrschten, wie bei RR, die beim „Hochdeutschsprechen“ in Deutschland von Fremden auf ihre schlesische Herkunft angesprochen wurde [RR, 1:53:00].

Eine feststehende Kategorie ist die dialektal gefärbte Umgangssprache für die Befragten also nicht, was die Datenerhebung erschwerte. Allerdings lässt sich, wie eben gezeigt, manches über indirekte Daten rekonstruieren.

Benutzungshäufigkeit³¹³

Die Häufigkeit, mit der dialektal gefärbte Umgangssprache gesprochen werden konnte, nahm – wie beim Dialekt auch – mit der Zahl der Gesprächspartner, und damit der kompetenten Sprecher nach 1945 durch Vertreibung und Ausreise ab. Auch ist zu beachten, in welchen Domänen vor 1945 dialektal gefärbte Umgangssprache gesprochen wurde – nämlich in den Städten, und zwar im privaten Umfeld sowie in der Öffentlichkeit.

Sehr häufig dialektal gefärbte Umgangssprache gesprochen haben ca. 7 der 50 Befragten (IT, EL, BW, GF, NB, MR, RK). Die Gründe dafür sind jeweils das sehr lange Verbleiben sehr enger Kontaktpersonen in der Umgebung, etwa der Eltern oder eines Elternteils, aber es blieben auch Bekannte der Eltern [RK, 0:44:20] oder, seltener, eigene Bekannte [IT, 1:06:35]. Es fällt außerdem auf, dass diese Befragten meist eher jünger sind, d.h. etwa um 1935/1940 geboren.³¹⁴ Alle stammen aus Mittel- bzw. Kleinstädten (Lauban, Schweidnitz, Liegnitz, Waldenburg). Häufig gab es hier einen Freundeskreis, in dem noch miteinander Deutsch bzw. wohl dialektal gefärbte Umgangssprache gesprochen werden konnte [IJ, 0:34:40].

Immerhin noch **regelmäßig** dialektal gefärbte Umgangssprache gesprochen haben ca. 17 der 50 Befragten. Hier verblieben meist ebenfalls die Eltern oder ein Elternteil [RW, 0:07:55][GB, 1:01:15][RZ, 0:28:35], aber sonst gab es nur wenig Kontakt zu anderen Deutschen. Manchmal sprach man miteinander auch standardnäher [GB, 1:49:30][HC, 0:48:35] oder auch dialektnäher [RK, 0:53:15].

Bei ca. 15 Personen ist die Benutzung dialektal gefärbter Umgangssprache als **selten** einzuschätzen. Dies sind meist Personen, welche über eine stärkere Dialektbindung verfügen und nur mit wenigen Personen und selten weniger dialektal – manchmal auch „Hochdeutsch“ genannt – sprachen. Auch bei TW, welche nur über vereinzelte Kontakte zu anderen Deutschen verfügte (Eltern waren ausgewiesen), ist von einer sehr seltenen Benutzung der von ihr als „Dialekt“ bezeichneten dialektal gefärbten Umgangssprache auszugehen.

Bei ca. 4 Personen ist **keine Verwendung** von dialektal gefärbter Umgangssprache gegeben. Der Grund dafür ist die Standardorientierung beim Deutschsprechen (JG, DB, IC) oder im Einzelfall bei HZ – die häufige Polnischbenutzung einerseits und andererseits das Fehlen jeder Standardorientierung im Deutschen bei einer zu vermutenden ausschließlichen Benutzung von deutschem Dialekt.

Für ca. 6 Personen ist die Zuordnung unklar.

Nach den **Aussiedlungen 1945/1949** waren nur wenige Deutschsprecher übriggeblieben. In manchen Dörfern waren die Befragten die einzigen Deutschen [GJ, 0:06:25] [IJ, 0:18:40] [TW,

³¹³ Vgl. Punkt 6.2. in der Auswertungstabelle.

³¹⁴ Nur EL ist später geboren, 1956, allerdings aufgrund familiärer Umstände ein Sonderfall – sie wuchs bei der Großmutter auf, die dialektal gefärbte Umgangssprache sprach.

0:16:32]. Der Großteil der Deutschen lebte nach 1949 in den Städten. Diese waren das „Rückzugsgebiet“ der restlichen Deutschen, denn hier konzentrierten sich die Spezialisten (mit Familien), die man vorerst nicht ausweisen wollte – Facharbeiter und Techniker (vgl. Kap. 3.7.). Daher war hier auch die Anzahl der verbliebenen Personen am höchsten, gleichzeitig war diese soziale Schicht (Arbeiter) auch der Hauptträger der dialektal gefärbten Umgangssprache. Die regionale Gliederung in Dorf und Stadt bei der Dialektverwendung ist sehr deutlich. Sprecher dialektal gefärbter Umgangssprache finden sich auf dem Dorf kaum, sondern diese kommen aus mittleren (NB, GF, RW, MR) oder Kleinstädten (RK, EP, GB); EK und BB hatten engen Kontakt zu einer mittleren Stadt und zogen später dorthin.³¹⁵

Die Häufigkeit der Benutzung dialektal gefärbter Umgangssprache nahm nach der **Ausreisewelle ab 1956/57** aufgrund des Fehlens kompetenter Gesprächspartner merklich ab [RK, 1:10:20][NB, 0:54:40][RL, 0:17:50][BB, 0:36:40][EP, 2:02:15][GB, 1:22:00]:

[BW, 0:18:15] BW: Dann kam 57 die große Ausreisewelle, da durfte jeder off eignen Wunsch [...] in dn Wästn übersiedln. Und da wurde die Schule geschlossn, und ach mer ham ouch Kulturzentren und sowas – langsam hat man sich das offgebaut, ne? Naja und da blieb dann nur wänige zurück, nich. Die ähm mit polnischen Männern un alte Frauen, die niemand mehr hatten.

Sehr eindrücklich lässt sich der Rückgang der Kontakte bei der v.a. dialektal gefärbte Umgangssprache benutzenden ID sehen, welche meinte, sie habe sich mit anderen Deutschen erst auf dem Hof [ID, 0:50:10], dann bis 1956 ein paar Häuser weiter [ID, 0:49:00] getroffen, und nach 1956 nahm die Zahl der Deutschen rapide ab [ID, 0:49:45], sodass nur vereinzelte Deutsche übrig blieben [ID, 0:52:10].

Manchmal erzwangen **ältere Sprecher** durch Nichtkenntnis von Standard die Verwendung von dialektal gefärbter Umgangssprache [EP, 2:02:15]:

[EK, 0:36:10] ST: Das heißt, Sie konnten mit Ihren Großeltern noch Deutsch sprechen, solange die Großeltern noch da waren? EK: Ja, immer deutsch, ja, deutsch gesprochen, ja. Ich musste ja viel – die konnten ja nicht Polnisch. [...] Die waren älter, die konnten das Polnische nicht [...] und da musst ich immer mit'n einkaufen gehn.

[BB, 0:34:30] BB: Na dewäjgen – das kumm vielleicht – weil die Oma hat so gesprochen, und mir ham dann aso gelernt. Die Mama, alle, ni? Und derweng hommer sone Sproche.

[EL2, 0:42:25] EL: Ne, ich tat aso sprechn wie so – jetze so sprechn mit Oma. Wenn ich manchmal meine (unverständlich) hob da hob ich HOUCHdeutsch – richtig Deutsch gesprochn, da hat die Oma mich gar nich verstandn. Nüsch. (laut) 'Ich verstieh dich ni!' – 'Anderschter kann ich ou ni. Ich sprech DEUTSCH. Ich sprech richtig echt Deutsch.' – 'Aber ich verstieh dich ni.'

Ähnlich war es bei NB, der mit seiner Mutter zusammenwohnte, die kein Polnisch sprechen konnte [NB, 2:17:15], oder bei BW, wo die Mutter und teilweise auch die Großmutter von BW bis ca. 1970 die Verwendung von Deutsch geradezu erzwangen, weil sie kein Polnisch konnten [BW, 0:12:40]. Auch EL konnte nur mit älteren Personen, meist Bekannten der Großmutter, deren dialektales Deutsch sprechen [EL1, 0:57:40] [EL1, 2:07:25] [EL2, 0:46:55]. Der lange Kontakt mit diesen Personen unterstützte sicher die Verwendung dialektal gefärbter Umgangssprache:

[EL2, 0:29:00] ST: Da hamse [...] eine Weile mit der Oma gewohnt. EL: Ja, s ganze Lähn, von klejn uff.

Das **Sterben** vieler älterer Sprecher [DW, 0:02:30][RZ, 0:28:35][BW, 0:13:30][HM, 1:22:40] ließ jedoch die Benutzungshäufigkeit auch nach 1956 rapide sinken, da diese die letzten kompetenten Sprecher der dialektal gefärbten Umgangssprache überhaupt gewesen waren,

³¹⁵ Als mittelgroße Stadt wird hier angenommen: ab ca. 25.000 Einwohner, also Schweidnitz, Liegnitz, Waldenburg, als kleine Stadt unter 25.000 Einwohner, etwa Lauban, Reichenbach, Liebenenthal.

quasi deren „Ankerpersonen“. Nur bei manchen Befragten lebten die Eltern oder das Elternteil bis ca. 1990 [GF, 0:23:25][RW, 0:10:50][EL2, 0:01:45][RK, 0:44:20][GB, 1:26:35].

Private Domäne

Wenn dialektal gefärbte Umgangssprache im privaten Umfeld weiter benutzt werden sollte, müssen dafür kompetente Gesprächspartner vorhanden sein. Relativ häufig ist der Fall, dass Befragte mit ihren Eltern zusammenlebten und selbst keine Familie gründeten, sodass dialektal gefärbte Umgangssprache die Familiensprache bleiben konnte [NB, 0:54:25][NB, 2:17:15], GF, HC, RZ.³¹⁶

Meist wurde nach dem Auszug von den Eltern zum polnischen Ehepartner Polnisch zur Sprache des privaten Umfelds [EK, 0:37:05]. Nur in seltenen Fällen kam es dazu, dass ein polnischer Ehepartner zu seinen deutschen Schwiegereltern zog [DS, 1:17:10][BW, 0:12:40][EL2, 0:29:00][RK, 0:07:55], die dialektal gefärbte Umgangssprache sprachen. Aber auch hier wurde Polnisch Familiensprache zwischen den Ehepartnern und den Kindern, Deutsch wurde nur mit den deutschen Eltern gesprochen, die häufig kein Polnisch konnten [EL1, 1:52:35].

Außerdem wurde im Laufe der Zeit neben der natürlichen Sterblichkeit weniger dialektal gefärbte Umgangssprache gesprochen, weil die Eltern bzw. Großeltern teilweise auch nach 1956 ausreisten [NB, 0:54:40][RL, 0:17:50][BB, 0:36:40][EP, 2:02:15] und dadurch der tägliche Kontakt abbrach.

Insgesamt werden die Eltern jedoch häufig als diejenigen bezeichnet, die Regionalismen noch besser beherrschten [RZ, 1:14:40], die Eltern waren also eine Stütze regionaler Elemente, mit den Eltern sprach man auch dialektnäher als sonst [EX, 0:09:05].

Andere Domänen

Andere Domänen, in denen dialektal gefärbte Umgangssprache gesprochen werden konnte, gab es sehr wenige. Die Domänen von vor 1945 – die Öffentlichkeit in Städten – waren nicht mehr vorhanden, hier wurde nun Polnisch gesprochen. Rückzugsdomänen der dialektal gefärbten Umgangssprache waren jedoch der Kontakt mit anderen Deutschen aus Niederschlesien oder aus der gleichen Stadt, die ebenfalls verblieben waren, [XB, 2:52:30] [IJ, 0:34:40], manchmal auch Bekannte der Eltern [HC, 0:45:30][EL2, 0:46:55][BW, 0:38:55][LS, 0:16:40]. Eine weitere Rückzugsdomäne waren die Schulen der deutschen Minderheit nach 1950, in denen einige Personen angeben, zumindest leicht dialektal – eben mit dialektaler Färbung – Deutsch gesprochen zu haben [NB, 1:52:30], LS wurde erst durch die Schule bewusst, dass er leicht dialektal sprach:

[LS, 0:16:40] LS: Das hab ich erschtmal in der Schule dann kennengelernt dass ich das schlecht sage. Obwohl es dann zuhause [...] aufmerksam gemacht wurde.

Die evangelische Kirche bot ebenfalls so einen Treffpunkt der verbliebenen Deutschen [XB, 0:30:25]:

[BW, 0:18:55] BW: Die deutschsprachig evangelische Kirche hot die ähm dann alle so zusammngehaltn, es war mähr der Zusammenhalt wie die Främmigkeit, nich wahr.

Auch über die Arbeit können solche Kontakte jedoch bestanden haben [HM, 2:14:25], wobei HM meint, dass nicht alle auf Arbeit es gern sahen, wenn „die Deutschen“ sich schon wieder treffen und „tuscheln“.

³¹⁶ Ein Sonderfall ist MR, der mit seinen Schwiegereltern, die aus anderen Teilen Nieder- und Oberschlesiens kamen, Deutsch sprach, jedoch mit dialektalem Einschlag [MR, 0:47:40], ein weiterer Sonderfall GB, die einen deutschen Mann heiratete, so dass standardnahes Deutsch Familiensprache wurde.

Keine Domäne der dialektal gefärbten Umgangssprache bot jedoch die Universität Breslau, wo von den polnischen Germanistikprofessoren niederschlesische dialektale Elemente im Deutschen als störend festgestellt wurden³¹⁷ wie etwa bei der Tochter von BW:

[BW, 0:03:25] BW: Das Ulkigste war, wie meine – wie unsre älteste Tochter noch Braslau off die Uni – war stolz, dass Deutsch konnte, und dachte, das Studium das fließt nur so – und die konntn käjn Schläsisch. Naja fier die war das komisch, ihr Akzent, nich, fier die Professoren und so.

Die verbliebenen Domänen (Freundeskreise, Kirchen, Schulen) gingen jedoch mit der Ausreisewelle nach 1956 und auf Grund der natürlichen Sterblichkeit immer mehr zurück:

[RK, 1:10:20] RK: Da warn ja noch viel Deutsche. Die letzten sind 57 weggemacht. Da hamwer ja noch Deutsch gesprochen.

Nur in Waldenburg, dem größten Zentrum der deutschen Minderheit in Niederschlesien, blieben immer so viele Deutsche zurück, dass man eigentlich durchgehend Kontakt mit anderen Deutschen haben konnte [DS, 2:42:35]. Auch gab es hier den Verein der deutschen Minderheit als festen Treffpunkt – der jedoch für die Zeit vor 1990 von keiner der Befragten als wichtig angegeben wird, also wohl kaum relevant war. An anderen Orten gab es so einen Treffpunkt jedoch gar nicht, manche versuchten durch informelle Treffen eine Art Verein der deutschen Minderheit zu etablieren [TW, 1:11:35], dies war jedoch verboten.

Eine Domäne konnte behördlich kaum verboten werden, die des Selbstgesprächs:

[EL2, 0:08:30] EL: Aber ich sprech viel mit mir alleine.

Eine weitere Gelegenheit zur Benutzung dialektal gefärbter Umgangssprache war bei Besuchen in Deutschland oder aus Deutschland (s.u.).

Dialektabbau

Der Dialektabbau ist für die dialektal gefärbte Umgangssprache ambivalent – einerseits gewinnt sie (ehemalige Dialekt-) Sprecher hinzu, andererseits verliert sie Sprecher an das Standarddeutsche. Die dialektal gefärbte Umgangssprache verfügte in diesem Zeitraum aber nur über eine schwache Integrationskraft, da sie vor allem nach 1956 nur im privaten oder halbprivaten Umfeld (Kirche) gesprochen wurde. Es gibt Belege dafür (s.u.), dass es auch bereits vor der Ausreisewelle ab 1956 zu einem deutlichen Fortgang des Dialektabbaus kam. Damit setzte sich der bereits vor 1945 begonnene (vgl. [HM, 2:05:25]) Dialektabbau deutlich fort. RK meint, dass sich viele Deutsche nach 1945 die dialektalen Elemente „abgewöhnt“ hätten:

[RK, 1:24:30] RK: Aber die Läjte ham sich das mit der Zeit langsam abgewäjnt, das – meistens schon hamse angefangn, Hochdeutsch zu sprechn. [...] Vielleicht aso nachm Kriege, mähr schon so – Hochdeutsch gesprochen.

[MR, 0:40:15] MR: Bei uns zuhause war das so gemischt aber meistens war dos Schläjsisch auch. [...] Also wir ham Schläjsisch gesprochen [...] Es ging dann immer mähr zuricke.

Es kam also im Laufe der Zeit, wie MR meint, zu einem Rückgang des Niederschlesischen, also zu einer Verschiebung in Richtung Standardsprache. Da MR aus Waldenburg, kommt, wo bereits vor 1945 dialektal gefärbte Umgangssprache gesprochen wurde, geht es hier um den Abbau dialektaler Merkmale in Richtung dialektal gefärbte Umgangssprache und Ausgleichsprozesse. Manchmal schwankte auch der Gebrauch der Varietäten im privaten Bereich:

[RK, 1:00:55] ST: Ham Sie so – ham Sie mit Ihrer Mutter so gesprochen? [...] RK: JA! Kließla – [...] Sauerkraut oder Blohkraut. Aber ni immer.

Ein Grund für den Dialektabbau war auch das Sterben der älteren Menschen, mit denen man dialektaler als sonst [EP, 51:25][EX, 0:09:05] sprach. Meist wird erwähnt, die älteren Menschen hätten noch besser dialektal gesprochen, als man das heute tue [RZ, 1:14:40]:

³¹⁷ Auch die Töchter von HZ sprechen nach dem Germanistikstudium nicht mehr dialektal, vgl. Kapitel 7.2.1.

[DS, 1:17:10] DS: Und das was noch mein Sohn mitgekriegt hat – meine Mutter sagte das – also natürlich hammwer vielleicht DOCH noch etwas mehr Schlesisch gesprochen wie ich jetzt spreche, so 'Geh ock!', 'Gib ock!', [...] meine Mutter sagte das: Ach geh ock – ack iss och! [sic] oder so.

Ein weiterer Grund war die Durchmischung der Dialektgebiete.³¹⁸ Neben den Polnischsprechern kamen auch Deutsche aus anderen Gebieten nach Niederschlesien.

Auch durch individuelle Mobilität – wie die Umzüge von GR oder EY innerhalb des Gebietes – verlor man den Kontakt zum eigenen Dialektgebiet, wodurch die Verwendung von Basismundart nicht mehr möglich war. In diesem Fall kam es zu einem Zuwachs an Sprechern für die dialektal gefärbte Umgangssprache, da GR und EY immer noch mit deutlichen dialektalen Elementen, aber keine Ortsmundart mehr sprechen. Auch durch den Kontakt in die BRD/DDR kam man mit anderen Varietäten in Kontakt, was den Dialektabbau beschleunigte:

[BB, 0:34:30] BB: Mit der Trautel bin ich gefohrn, da bin ich mitm Bruder gefohrn, sind mer immer nieber gefohrn (in die DDR, ST). Da hommer schon a bissl bässär (Deutsch, ST) gelernt. Dos wor schoun anders sone Sproche. Schon mehr hoch, ni.

Auch LN, die immer einen starken Kontakt in die DDR/BRD hatte, gewöhnte sich die Verwendung dialektaler Elemente offenbar ab: Früher wurde sie auf ihre schlesische Herkunft angesprochen, heute passiere ihr das nicht mehr [LN, 0:11:20] [LN, 0:19:53].

Besuch in Deutschland

Der Besuch in der DDR, mehr wohl jedoch in der BRD,³¹⁹ führte ebenso zu einer Verwendung von dialektal gefärbter Umgangssprache:³²⁰ Einerseits bemühten sich die Befragten, bei Besuchen in den beiden deutschen Staaten statt in dem gewöhnten dialektalen Deutsch eher standardnah zu sprechen – was ihnen jedoch nicht immer gelang, häufig wurde ihre Herkunft erkannt [LN, 0:11:20][AS, 1:43:50]:

[IT, 1:20:25] IT: Und da sprech ich mit meim – un natürlich Hochdeutsch sprech ich mit meim Bruder – und da sagt eine Verkäuferin [...]: Sie sind aus Schläsjen! Ich sag: Wieso wissen se das? Ja das här ich doch, sagtse [...] Ja das härt man gleich auch, wenn man auch Hochdeutsch spricht [...], dass man aus Schlesien kummt. Und die war aus Gärrlitz.

[RR, 1:54:20] ST: In Deutschland, hat man da gehört, dass Sie aus Schlesien kommen? RR: SOFORT! Sofort hat mers gehört. [...] Nu die Nachbarn. Die ham sofort – sagten die – ich hab mich so zusammengenomm – ‚Sie kommen doch aus Schlesien.‘ Sofort hamse das gemerkt. [...] Das schlesische Hochdeutsch – das is härter. Wie die Sachsen, die singen, und die Westdeutschen – die Rheinländer – die ham wieder ein anderes.

[MK1, 1:09:30] ST: Ham die Leute in der DDR gehört, dass Sie aus Schlesien kamen? MK: Natürlich. Ich hatte ja auch nüsched dagegen.

Manchmal führte der Einsatz regionaler Elemente zu Kommunikationsschwierigkeiten:

[IT, 0:38:20] IT: Und das hab ich in Hamburg a mal Oberriebln gekauft. [...] Der gutte Mann – war'n Stand mit Gemiese – un der hatte hinter sich ejne Kiste mit Oberriebln. Und warn so schejn frisch und Blätter so schejn grien und da sa- 'Ich möchte fünf Oberriebln.' HOTTER mich da angekuckt: Näj, sagter, Oberriebln hatter kejne. (lacht) Na un da hatter sich noch so umgekuckt – näj, Oberriebln hätter- Ich sag: Naja, sehne, da stehn doch welche! Näj, sagter, da ich hab keene. Ich sag: Hinter Ihnen in

³¹⁸ Diese hatte vor 1945 bereits begonnen, vgl. dazu die Kapitel zu den verschiedenen deutschen Varietäten in Niederschlesien vor 1945.

³¹⁹ Während in der DDR die regionale Herkunft nicht offiziell thematisiert werden durfte, wenn sie östlich der Oder-Neiße-Linie lag, war dies in der BRD problemlos möglich.

³²⁰ Besuche in der DDR waren ab den 1960er Jahren, in der BRD seit 1970 möglich (vgl. Kapitel 3.8.).

der Kiste. Un da kuckter: Och, das sin doch Kohlrabis! Sog ich jaja, bei mir sins aber Oberriebn! (lacht)

Die Befragten wurden sich so bewusst, dass sie unbeabsichtigt regionale Merkmale benutzten – phonetische oder lexikalische [IJ, 0:32:30]:

[LN, 0:11:20] LN: In den 70er Jahren, in den 80er Jahren, wenn ich in Deutschland war, 'Ach Sie stammen aus Schlesien?' Oweia, sag ich, was hab ich denn grade gesagt? Ich merk das gar nich. [...] Ich krieg da nen roten Kopf, als wenn ich verlegen wär – ja – 'Nuja, sagense, das is doch Schlesisch!'

Meist waren die besuchten Personen Verwandte, Bekannte oder Freunde von vor 1945 – also ebenfalls niederschlesischer Herkunft.³²¹ Daher war die Vertrautheit, die Möglichkeit, regionale Elemente einzusetzen, eher gegeben [EL1, 1:56:10] [HC, 0:42:20]:

[IT, 1:25:35] ST: Ham Sie mit Ihrer Mutter – konnten Sie dann aber noch Schlesisch – na, aber die Mutter hat doch sowieso nich gerne Schlesisch geredet, nich wahr – also dann 66 – IT: Ja aber – aber aber dann doch, wo ich dann dorte war, jaja, und dann verschiedene Wörter hat – die ham immer – die Kinder von meim Bruder die ham immer ieber die Mama gelacht, wenn'se Nunter und nuff, nä, runter und rauf. Da hat die Muttel doch auch gesagt – och die Oma, die spricht aso komisch, sagten se immer, weilse doch – DAS Schlesische si doch ürgendwie drin. Wenn se auch sich mehr Hochdeutsch – aber das is doch ürgendwie drin.

Manchmal wurden regionale niederschlesische Elemente bewusst eingesetzt, um ein Gefühl der gemeinsamen Herkunft oder die Erinnerung daran zu bestärken [HM, 2:09:10]. Zu diesem bewussten Einsatz gehören sicher auch die Vertriebenentreffen in Deutschland, die manche der Befragten vor 1990 besuchten, wenn sich eine Gelegenheit dazu ergab:

[IT, 1:21:20] IT: Da war ich doch bei meiner Kusine in Brambauer [...] Das is nich weit weg von Dortmund. [...] Und da war grade das Waldenburger Treffen, das is immer in Dortmund. Da bin ich mit meim Bruder hingefahrn, das war's erschte Mal, dass war in den 70er Jahrn.

Auch bemerkten die Befragten selbst, wenn andere in BRD/DDR niederschlesische regionale Elemente benutzten, und nahmen dies positiv auf [HC, 0:55:50].

Der Besuch in Deutschland führte jedoch auch zum Kontakt mit dem Dialektabbau – ob beim Kontakt mit der Öffentlichkeit oder durch den Kontakt mit den eigenen Bekannten, die nun selber weniger dialektal sprachen [BB1, 0:34:30].

Die Besuche in Deutschland waren für die Befragten wichtig, da sie das „Tor in eine bessere Welt“ darstellten, besonders die Besuche in der BRD. Sie hatten damit eine ganz andere Wichtigkeit als später. Die Besuche nahmen jedoch im Lauf der Zeit bei einigen ab, etwa dann, wenn die Kontaktpersonen älter wurden und starben, wie bei GJ oder BW:

[GJ, 0:11:00] GJ: Ich war in Magdeburg gewesen, weil die Familie meine hat dort gewohnt. Die Großmutter hat dort gewohnt und isse dort gestorben, meine Tante is dann och gestorben, und meine Kousine [...]

Dann riss der Kontakt ab und damit für manche auch die letzte Möglichkeit, dialektal gefärbte Umgangssprache zu sprechen.

Besuch aus Deutschland

Seit den 1960er Jahren kamen Besucher aus der DDR, seit 1970 auch aus der BRD nach Niederschlesien. Die meisten waren ehemalige deutsche Bewohner der Region, welche ihre Heimat wiedersehen wollten [GF, 1:01:50][RK, 1:10:35][RZ, 0:54:35][GJ, 0:07:00][TW, 1:14:50][MR, 1:02:35], und manche besuchten ihre hiergebliebenen Familienmitglieder [DS, 0:27:40][MK1, 0:45:50][HC, 0:40:20]:

³²¹ Eigentlich betrifft das den Großteil der Befragten. Vgl. auch [RK, 0:03:15][GJ, 0:11:00][RZ, 0:52:50][ID, 1:19:30][MR, 1:00:40][DS, 0:09:45][DW, 0:44:35][GF, 0:25:20][BW, 0:53:05][EL1, 1:12:00][XB, 1:30:10][RL, 0:39:00].

[BW, 0:43:10] BW: VOR der Wende ham wir sehr viel Kontakt gehabt mit DDR-Bürgern. [...] Muttis Bekanntschaft und friehere – Leute aus unsern Ortschaftn und ouch Verwandtschaft da hattn wir – zu DDR-Zeitn hattn wir immer volles Haus.

Hierbei gab es die Gelegenheit, mit diesen Personen dialektal gefärbte Umgangssprache zu sprechen, welche vor 1945 die übliche Verkehrssprache in der Region gewesen war.

[LS, 0:17:20] LS: Man hatte dann ja auch sehr großen Kontakt mit den Verwandtschaften aus Deutschland, die sind in – in äh die lebten in Görlitz und da is der da is das Dialekt praktisch es hat sich nich geändert das is noch ne Ecke von Schlesien. Onkel Richard Hermann die sind hier gekommen – und ich glaube der Klaus, der bis heute dort lebt, der spricht auch noch Schlesisch, die Moni auch, und – wir ham einfach das gesprochen, so.

Dabei kamen die Verbliebenen aber auch in Kontakt mit dem Dialektabbau in DDR/BRD, denn viele der Touristen aus der DDR/BRD sprachen inzwischen nicht mehr dialektal, sondern nur noch mit regionaler Färbung [UB, 0:56:30] [SW, 1:05:35].

Spätere Jahrgänge ab ca. 1935

Für die späteren Jahrgänge, ab ca. 1935, fällt auf, dass hier die Kenntnis der dialektal gefärbten Umgangssprache auf Kosten der Dialektkenntnis deutlich zunimmt.³²² Die dialektal gefärbte Umgangssprache wird als dialektnächste Varietät gesprochen. Gleichzeitig gibt es keine Befragten, die aus einem Dorf stammen und dort aufwuchsen – alle der Befragten mit Geburtsjahr nach 1935 haben längere Zeit in einer Stadt gelebt, was ebenfalls die fehlenden Dialektkenntnisse erklären könnte. Die äußeren Umstände haben den Dialektabbau damit gefördert. Dabei ist zuerst der **Rückgang der Sprecherzahl** zu konstatieren. Für viele waren danach die Eltern bzw. das verbliebene Elternteil die einzigen Sprecher dialektal gefärbter Umgangssprache [BB, 0:36:40]. Dabei wurden von den Eltern im privaten Umfeld im Rahmen des Spracherwerbs (bis ca. 1940/1945) auch dialektale Elemente erworben [DW, 1:34:45]:

[RK, 0:01:20] RK: Gepauert hot ma. Mo hat gepauert zuhause, so – normal so wie ich jetz sprech. Manche Worte vielleicht Hochdeutsch, ni, manche sind dann Pauersch rausgerutscht, je nachdäm – aber normal hamwer gesprochen zuhause mit der Mutter, nur Deutsch.

[MR, 0:40:15] MR: Bei uns zuhause war das so gemischt aber meistens war dos Schläjsisch auch. Weil die Eltern [...] die Großeltern die kamen auch von einer Arbeiterfamilie [...] also wir ham Schläjsisch gesprochen, meine Mutter auch. Und das is ähm so hängen geblieben. Es ging dann immer mähr zuricke.

[EL2, 0:21:20] ST: Aber Sie – sie ham vor allem mit der Oma Deutsch gesprochen? EL: BLOUß mit der Ouma. Da tatmer ni richtig sprechn, blouß plappern. ST: Was heißt plappern? EL: Na nu – richtig aso wie – im Durfe.

Mit „gepauert“ meint RK natürlich nicht Dialekt, sondern – wie sie selbst sehr treffend beschreibt – dialektal gefärbte Umgangssprache als „Mischform“. Auch MR spricht von einer Mischform, und auch EL spricht von einer Sprache „wie auf dem Dorfe“, die jedoch in der mittelgroßen Stadt gesprochen wurde, also dialektal gefärbte Umgangssprachen. Insgesamt ist jedoch eine Orientierung am Standard – und nicht am Substandard – zu verzeichnen:

[LS, 0:08:05] LS: Aber es wurde uns auch zuhause wie ich mich noch als Kind erinnere gesagt also man sagt nicht ‚näj‘ sondern ‚nein‘ [...].

Da die regelmäßige Benutzung von deutschem Substandard im Alltag plötzlich wegfiel, ist offenbar die deutsche Standardsprache als Bezugspunkt wichtiger geworden. Diese wurde auch durch die Schulen der deutschen Minderheit unterstützt [LS, 0:16:30][NB, 1:52:30], die Vermittlung dialektaler Elemente oder Gedichte fand in diesen Schulen nicht mehr statt.

³²² Dies ist auch in anderen Regionen mit früherer deutscher Bevölkerung wie in der Tschechischen Republik, in der Slowakei oder in Rumänien der Fall, vgl. Kapitel 3.3.3.

Auch die geringe Sprecherzahl spielte natürlich gerade bei den ab ca. 1935 geborenen Deutschen eine Rolle. NB meint, dass mit der Ausreisewelle die letzten Deutschen seine Stadt verlassen hätten [NB, 0:02:15]. DW meint, dass es nach der Ausreisewelle gar keine anderen Deutschen gab und er so sein Deutsch beinahe völlig vergessen hätte:

[DW, 0:14:00] DW: [...] – hob ich auf der Grube gearbeitet – die Sproche kummer verliern. [...] Mein Cousin, der immer hierhärkam (zu Besuch aus Berlin, ST) – die Sprache, die war schon immer SCHWERER. [...] [DW, 0:14:25] Ma kunnte die ganzen Jahren sich mit niemandem drierber sprechn, weil die Deutschen sin schon rausgefahrn, nich? Es hot schon keene Deutschen nimmer gehabt in Waldenburg, ieberhaupt in Poln, ni.

Diese Personen hatten kaum noch Möglichkeiten, mit anderen überhaupt Deutsch zu sprechen – und mit Gleichaltrigen, ebenfalls Deutschstämmigen, sprach man meist Polnisch (s.u.).

Für diese Jahrgänge verlor das Deutsche immer mehr an Bedeutung – es war nicht einmal Sprache der deutschstämmigen Geschwister untereinander [EL1, 2:07:25] und auch nicht mehr die mit den eigenen Bekannten. Selbst mit deutschstämmigen Freunden sprach man untereinander Polnisch [DW, 1:29:45][EL1, 0:57:40]. Für diejenigen aus diesen Jahrgängen, die bis heute in Polen verblieben, war die Bindung an Deutschland nie so stark, dass sie ausreisten, obwohl viele die Möglichkeit gehabt hätten [DW, 1:00:25][LS, 0:38:45].

Ergebnis: Deutsche dialektal gefärbte Umgangssprache von 1945 bis 1990

Die Benutzung dialektal gefärbter Umgangssprache ging nach 1945 laut Angaben der Befragten deutlich zurück. Sie wurde von Seiten der polnischen Mehrheitsgesellschaft ebenfalls als „Deutsch“ angesehen und daher eher negativ behandelt [HM, 2:14:25][DW, 0:56:50] (vgl. Kapitel 7.2.4). Ein weiterer Grund, warum die Benutzung dialektal gefärbter Umgangssprache zurückging, ist der Auszug der Sprecher aus dem Elternhaus, etwa durch die Gründung eigener Familien, meist in den 1950er Jahren. Hierdurch wurde der Kontakt zu den dialektal gefärbte Umgangssprache benutzenden Eltern häufig schwächer [HM, 0:11:55] [EK, 0:37:05], der Kontakt mit dem Polnischen nahm durch den polnischen Mann zu.

Da bis 1956 vor allem deutsche Facharbeiter zurückgehalten wurden, blieben auch die Personen in Polen, die vor 1945 im Süden Niederschlesiens die Träger der dialektal gefärbten Umgangssprache gewesen waren (vgl. Kapitel 7.1.2.). Allerdings war ihre Anzahl gering, und nach 1956 geradezu verschwindend klein, sie bestand aus in polnischen Familien lebenden deutschen Frauen – die damit in einem polnischsprachigen Umfeld lebten.

Nach 1956 ging mit der Ausreise des Großteils der verbliebenen Deutschen die Benutzung von dialektal gefärbter Umgangssprache drastisch zurück. Es verblieben vor allem Frauen, welche einen polnischen Mann geheiratet hatten. Die Familiensprache wurde offenbar fast ausschließlich Polnisch:

[RK, 1:10:20] RK: Da warn ja noch viel Deutsche. Die letzten sind 57 weggemacht. Da hamwer ja noch Deutsch gesprochen.

Dialektal gefärbte Umgangssprache war vor 1945 vor allem die Sprache der Öffentlichkeit gewesen, besonders in Kleinstädten. Diese Domäne fiel nach 1945 natürlich völlig weg, so dass vor allem für in Dörfern lebende Sprecher auch das völlige Verschwinden dialektal gefärbter Umgangssprache zugunsten von Dialekt (privat mit Eltern) und Polnisch (privat mit Mann und Öffentlichkeit) anzunehmen ist, wie bei HZ.

Daher schrumpften die Domänen der dialektal gefärbten Umgangssprache deutlich – es gab neben der privaten nur wenige andere Domänen, wo sie gesprochen werden konnte.

Für die im Zentrum Niederschlesiens zurückgebliebenen Deutschen war dialektal gefärbte Umgangssprache bereits „Erinnerungssprache“³²³ bei Besuchen aus Deutschland, die ca. seit

³²³ Wie Dialekt nach 1990 (vgl. Kapitel 8.1.1.): Dialektal gefärbte Umgangssprache wurde benutzt, um sich damit gegenseitig die Zugehörigkeit als Niederschlesier zu versichern und um Erinnerungen an die Zeit vor 1945 zu pflegen.

1960 (DDR) bzw. 1970 (BRD) möglich waren (vgl. Kapitel 2.8.). Im Süden ist dialektal gefärbte Umgangssprache eher die „Ausgleichssprache“, als die standardnächste Varietät, welche die verbliebenen Deutschen mit anderen Deutschen (in Polen wie in Deutschland) zu sprechen versuchten:

[LN, 0:11:20] LN: *In den 70er Jahren, in den 80er Jahren, wenn ich in Deutschland war, ‚Ach Sie stammen aus Schlesien?‘ ‚Oweia‘, sag ich, ‚was hab ich denn grade gesagt?‘ Ich merk das gar nich. [...] Ich krieg da nen roten Kopf, als wenn ich verlegen wär – ja – ‚Nuja, sagense, das is doch Schlesisch!‘*

Der bereits vor 1945 begonnene Dialektabbau ging auch nach 1945 weiter. Die dialektal gefärbte Umgangssprache verlor also nach 1945 in den Städten Sprecher an das Standarddeutsche, gewann andererseits Dialektsprecher hinzu, die sich in Richtung Standard orientierten. Gerade jüngere Personen waren offenbar eher standardorientiert:

[RK, 1:24:30] RK: *Aber die Läjte ham sich das mit der Zeit langsam abgewäjnt, das – meistens schon hamse angefangn, Hochdeutsch zu sprechn. [...] Vielleicht aso nachm Kriege, mähr schon so – Hochdeutsch gesprochen.*

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Benutzung dialektal gefärbter Umgangssprache zwischen 1945 und 1990 zurückging, einerseits aufgrund des weitergehenden Dialektabbaus (der jedoch auch für einen leichten Zuwachs an Sprechern sorgte), vor allem jedoch aufgrund der Verringerung der Sprecherzahl und des Verlusts der öffentlichen Domänen. Vor allem in den späteren Jahrgängen ab ca. 1935 ist größtenteils nur noch die Beherrschung dialektal gefärbter Umgangssprache zu konstatieren, diese stellt also die dialektnächste Varietät dar.

7.2.3. Deutsche Standardsprache von 1945 bis 1990

Benutzungshäufigkeit³²⁴

Die Benutzungshäufigkeit von Standarddeutsch wurde sicher – wie bei allen anderen deutschen Varietäten auch – durch die Abneigung gegen alles Deutsche in Polen direkt nach dem Zweiten Weltkrieg deutlich beeinflusst (vgl. Kapitel 7.2.4.).

Eine ausschließliche Benutzung von Standarddeutsch im Alltag ist aufgrund der Dominanz der Amtssprache Polnisch für keinen der Befragten festzustellen. Vergleichsweise **häufig** benutzten ca. sechs Personen von 50 standardnahes oder Standarddeutsch. Dies waren vor allem bildungsorientierte Personen wie GB, JG, DS oder HC. Hier spielte die Orientierung an der deutschen Literatur- und Standardsprache als Kulturgut eine große Rolle. Außerdem waren bei diesen Personen die Ehepartner dem Deutschen gegenüber positiv eingestellt [JG, 1:27:20] bzw. es waren deutsche Ehepartner vorhanden [HC, 0:45:25]:

[GB, 1:01:40] GB: *Jaja, da hamse recht, wir ham zuhause äbn nur Deutsch gesprochn, freilich, mein Mann war Berliner, meine Mutter – wir warn ja eigentlich ne deutsche Familie, und da hamwer bloß Deutsch gesprochen, nich.*

Eine weitere Gruppe, die jedoch unterrepräsentiert ist, da sie gezielt nicht befragt wurde,³²⁵ sind die Personen mit oberschlesischem Hintergrund wie HB. Die Standardorientierung war in Oberschlesien stark ausgeprägt.

Interessant ist auch die Rolle von NB, der als Deutschlehrer arbeitete [NB, 0:24:40]. Er wird aus beruflichen Gründen v.a. Standarddeutsch benutzt haben, auch wenn detaillierte Aussagen dazu fehlen. Er war einerseits in diesen Situationen natürlich „Situationsmächtiger“, andererseits

³²⁴ Vgl. Punkt 6.3. in der Auswertungstabelle.

³²⁵ Vgl. zu den Gründen Kapitel 6.1.

verantwortete er das korrekte Erlernen der deutschen Standardsprache bei seinen Schülern, wobei dialektale Elemente stören könnten.³²⁶

Ab und zu benutzten etwa 13 der 50 Personen Standarddeutsch. Auch hier spielt die oberschlesische Herkunft (HK) oder die von nahestehenden Personen eine große Rolle (wie beim Mann von LN, [LN, 0:23:30]). Der Fall des Mannes von CL [CL, 1:23:50] oder DS [DS, 1:50:30] zeigt, dass man diese Situation auch allgemeiner beschreiben könnte: Der deutsche Hintergrund, aber die nicht-niederschlesische Herkunft von Personen im nahen Umfeld führen zu einer Benutzung von standardnaher Sprache und zum Abbau von dialektalen Merkmalen.³²⁷ Auch bei UB, welche Dialekt „völlig vergessen“ haben will, spielt eventuell eine enge Bekannte, mit der sie bis 2003 Kontakt hatte, eine große Rolle: Sie war die einzige Deutsche im täglichen Umfeld, und beide sprachen miteinander Deutsch [UB, 1:19:05]. Da diese aus Dortmund stammte, kann ihr nicht-niederschlesischer Hintergrund dazu beigetragen haben, dass UB dialektale Merkmale ablegte und sie heute nicht mehr benutzt.

Dabei gab es durchaus auch „Ankerpersonen“ des Standarddeutschen, wie den standardorientierten (polnischstämmigen) Vater von HK, der nach 1945 mit seinen Kindern privat nur Standarddeutsch sprach. Nach seinem Tod nahm der Kontakt von HK zum Standarddeutschen deutlich ab [HK, 0:08:10]. Insgesamt zählen ältere Deutschsprecher für jüngere zu den Ankerpersonen, wie auch im Fall der standardorientierten Großmutter von LS [LS, 0:07:05] [LS, 0:16:00], die wohl auch für DS eine Ankerperson war [DS, 0:15:00].

Interessant scheint, dass Standard bei den Kontakten der verbliebenen Deutschen nach 1945 eine wesentliche Rolle in der Kommunikation untereinander gespielt hat – was auch die Äußerungen der Befragten zum Dialektabbau nach 1945 bestätigen (vgl. Kapitel 7.2.1. und 7.2.2.). So berichtet SW, heute eine „Verfechterin“ des Dialekts, davon, dass nach 1945 in ihrem Freundeskreis nur Standard (oder standardnah) gesprochen wurde:

[SW, 0:46:20] ST: *Und mit denen hier in Kniegnitz auch nich? SW: No, wenn wir zusammngekummn sin, da hamwer nich gepauert. Da hamwer Hochdeutsch gesprochn.*

Insgesamt werden die Kontakte mit anderen Deutschen nach 1945 jedoch kaum erwähnt oder als „gering“ bezeichnet [DS, 1:47:20] – wohl auch deswegen, weil die befragten Personen aufgrund ihrer Familiengründung eher am Kontakt innerhalb ihrer Familie und seltener am Kontakt nach außen orientiert waren. Besuche in und aus der BRD/DDR führten ebenfalls zu Kontakten mit dem Standarddeutschen [LN, 1:28:10].

Ansonsten spielt der Rückgang der Anzahl der Deutschen eine sehr große Rolle, was SW sehr eindrücklich beschreibt:

[SW, 0:39:55] ST: *Nach 45, mit wem konnten Sie denn dann noch Deutsch sprechen? [...] SW: leberhaupt nich. – Keener mehr. [...] Alle war'n weg. Deutsch konnt ich nichema redn. [...] War keiner mehr da. War'n alle weg.*

Die Anzahl der Deutschen nahm nach 1956 signifikant ab, sodass für diese Zeit auch mit einer drastischen Abnahme der Benutzung von Standarddeutsch zu rechnen ist.

Relativ **selten** benutzten etwa 18 von 50 Personen standardnahes Deutsch. Ein Grund für die seltene Benutzung ist die geringe Sprecherzahl, die zu einer geringeren Benutzung aller deutschen Varietäten [EX, 0:27:45], und somit auch von Standarddeutsch, führte. Damit einher ging auch das Verschwinden von Ankerpersonen des Standarddeutschen wie der Eltern oder Großeltern (bei BW 1954 [BW, 0:13:30], oder der Schwester bei EX [EX, 0:09:40]), besonders durch die große Ausreisewelle nach 1956 [EX, 0:41:25][IT, 1:11:40]:

[RK, 1:10:20] RK: *Da warn ja noch viel Deutsche. Die letzten sind 57 weggemacht. Da hamwer ja noch Deutsch gesprochen.*

³²⁶ Eventuell könnte eine Vielzahl der von NB benutzten leicht dialektalen Elemente (Entrundung der Umlaute, Öffnung des e), die sich größtenteils mit dem polnischen Akzent im Deutschen decken, auf polnischen Einfluss oder doch darauf zurückzuführen sein, dass die ostmitteldeutschen Elemente in der polnischen Umgebung nicht auffielen.

³²⁷ Ähnlich auch bei EP, die mit ihren Arbeitgebern – galizischen Juden – Hochdeutsch gesprochen habe [EP, 2:04:25].

Mit der Ausreisewelle nahm die Wahrscheinlichkeit, in der Öffentlichkeit auf deutschsprachige Personen zu treffen, deutlich ab. Im privaten Umfeld dominierte häufig Polnisch – fast alle Befragten hatten polnische Partner [EX, 0:29:05]. Besuche in und aus der BRD/DDR führten ebenfalls zu einem Kontakt mit dem Standarddeutschen [EX, 0:20:50] [IT, 1:18:45] [EZ, 1:46:20]. Auch die deutschsprachige evangelische Kirche (s.u.) spielte hier eine Rolle.

Eine weitere Bewahrungsstrategie für das Standarddeutsche war die Rezitation von Liedern und Gedichten:

[IT, 1:05:25] IT: Aber meine Sprache – wissense, wenn ich von der Arbeit kam – wir hatten ja damals sone Kiche mit Kohle zu feuern, ne – äh das da alles warm wurde [...] da hab ich bloß immer gesungen. Immer immer immer immer gesungen, ALLE Lieder, die mir grade einfielen.

[AF, 1:19:05] ST: Denn dann konnten Sie mit Ihrer Mutter ja weiterhin Deutsch sprechen. AF: Hamwer nicht. [...] Wir ham Deutsch gesungen. Alle – wir ham viel Wolle gesponnen [...] ST: Und beim Spinnen ham sie dann auf Deutsch gesungen. AF: Alle Lieder. Deutsch Polnisch Tschechisch Kirchenlieder Volkslieder – zweistimmig.

Deutsch wandert damit von der Kommunikations- in eine Kunstsphäre, wird also folklorisiert. Die Folklorisierung ist also nicht nur den dialektalen Varietäten vorbehalten, sondern betrifft auch die deutsche Standardsprache.

Vereinzelt benutzten auch diejenigen Personen Standardsprache, welche sonst dialektnäher sprachen (wie XB oder EL [EL2, 0:42:25], wahrscheinlich auch MR und EZ).

Offenbar haben etwa 11 der 50 Befragten nach 1945 **gar kein** standardnahes Deutsch verwendet. Der Grund dafür ist jedoch niemals die Nichtverwendung von Deutsch überhaupt. Solche Personen konnten durch die benutzte Suchmethode über die Vereine der deutschen Minderheit und ihre ‚sozialen Netze‘, also die Bekanntschaften dieser Personen nicht ausfindig gemacht werden. Sie sind im Gegensatz zur deutschen Minderheit auch nicht, etwa als „Verein der ehemaligen Deutschen“, organisiert.³²⁸ Der Grund für die Nichtbenutzung von Standarddeutsch war vielmehr, dass die Personen über das betreffende Register nicht verfügten und im Deutschen dialektnähere Varietäten benutzten. Dies trifft v.a. auf die „echten“ und ortsfesten Dialektsprecher EY, RR, MK oder die orts- und milieufesten Sprecher wie DW oder ES zu. Obwohl sie nicht über Kompetenzen des Standarddeutschen verfügten, erlernten sie das standardnahe Polnisch, das sich in der Region herausbildete (vgl. Kapitel 7.2.5.).

Private Domäne

Interessant ist, dass das angebliche Verbot des Deutschsprechens auch in den privaten Bereich hinein übernommen wurde, wenn auch nicht von allen Befragten (vgl. Kapitel 7.2.4.). Dies betraf damit natürlich auch die Verwendung von Standarddeutsch.³²⁹

Im privaten Umfeld sprachen etwa 8-10 Personen von 50 zuhause **häufig** Standarddeutsch (JG, MR, GB, RR, DB, RL, DS, eventuell auch HS, CS). Ein Grund dafür war das Zusammenleben mit den eigenen (deutschen) Eltern, welche häufig kein Polnisch erwarben, wie bei IC [IC, 0:19:40], bei den Schwiegereltern von MR [MR, 0:48:30] oder der Mutter von GB:

[GB, 1:01:40] GB: Jaja, da hamse recht, wir ham zuhause äbn nur Deutsch gesprochn, freilich, mein Mann war Berliner, meine Mutter – wir warn ja eigentlich ne deutsche Familie, und da hamwer bloß Deutsch gesprochen, nich.

Manche berichten von einer gelungenen Zweisprachigkeit bei ihren Kindern [GB, 2:37:20][JG, 0:46:50][DB, 0:46:10], was auf eine Verwendung von (Standard-)Deutsch im privaten Umfeld und auf eine Bildungsorientierung schließen lässt:

³²⁸ Was, wie bereits weiter oben erwähnt, nicht heißen muss, dass diese Personen nicht existieren. Sie sind nur sehr schwer zu finden und vermutlich auch gar nicht daran interessiert, über ihren „Nationalitätenwechsel“ Auskunft zu geben.

³²⁹ Die polnische Öffentlichkeit unterscheidet in diesem Falle natürlich nicht zwischen den verschiedenen deutschen Varietäten; so wie die Zielsetzung dieser Arbeit auch eine Unterscheidung zwischen polnischen Varietäten unwichtig erscheinen lässt, vgl. Kapitel 4.2.

[RL, 0:21:20] RL: *Monche sogn, mer durfte zuhause nicht sprechn nischd. Meine beiden Töchder, wennese werden sähn, die kenn perfekt – Deutsch, wovon-wose hamse denn gelernt? Von der Mutter nur, ni? Und s'sis alles ok.*

Es fällt auf, wie stark RL unterstreicht, dass sie als Deutsche keinerlei Probleme hatte. Sie ist die einzige Person, welche diese Wertung abgibt.

Etwa fünf Personen sprachen **trotz des Verbotes** zuhause (Standard-)Deutsch (DS, LN, ES, MK). Sie erwähnen also ein Verbot, das sie ignorierten. Dies war offenbar nur dort möglich, wo es vom Partner unterstützt wurde wie bei LN, HM oder MK, bei der außerdem noch die abgeschiedene Wohnlage dazukam [MK II, 0:59:20]. Insgesamt sind dies jedoch nur wenige Personen, welche sich über das „Deutsch-Verbot“ hinwegsetzen.

Viel mehr, nämlich ca. 18 Personen, geben an, Deutsch **nicht mehr** gesprochen zu haben, **weil es „verboten“ war** [TW, 1:32:30]. Besonders wenn im eigenen Umfeld – etwa durch den Partner [AS, 1:30:35] oder die Schwiegereltern [IT, 0:57:50] – die Verwendung von Deutsch kritisiert oder verboten wurde, führte dies zur Nichtbenutzung von Deutsch (auch Standarddeutsch):

[AS, 1:31:30] ST: *Haben SIE selbst mit Ihren Kindern Deutsch gesprochen? AS: A bissl. A bissl. – Denn mein Monn wollte das nicht.*

Neben dem Partner wird die Verantwortung für den fehlenden Deutscherwerb der eigenen Kinder – welcher ja das im Interview häufig auftretende Motiv der Konstruktion der eigenen Biographie als Deutscher unterläuft – auf die Umstände abgeschoben und damit von den Befragten selbst defokussiert. Zu den Defokussierungsstrategien zählt neben dem Partner und den äußeren Umständen auch „Zeitmangel“ [TW, 1:35:10][EZ, 1:51:45] [UB, 0:59:30] durch lange Arbeitszeit [TW, 1:34:20]:

[UB, 0:59:30] UB: *Die erste Zeit durften wir überhaupt nicht Deutsch sprechen. Überhaupt nich. Dann zuhause mit den Kindern, mit der Tochter und untereinander. Aber auf der Straße überhaupt nich. Durfte man nich. Ja das hat sich dann alles – meine Tochter – die älteste, die SPRICHT Deutsch etwas, und versteht auch viel. Aber die anderen nich. Ja man hatte keine Zeit, lernen durfte man nich, sprechen durfte man nich, ich hab gearbeitet und wann war da Zeit dazu? – – Und mein Mann, der konnte auch nur Polnisch.*

UB berichtet an anderer Stelle, dass dies ein Fehler gewesen sei, den Kindern nicht Deutsch beigebracht zu haben [UB, 2:51:40]. Sie konstruiert sich hier also offenbar als Deutsche, denn nur in diesem Fall ist die Nichtweitergabe von Deutsch ein „Fehler“.

Als weitere Begründung für die Benutzung von Polnisch statt Deutsch als Familiensprache wird das Fehlen von anderen deutschsprachigen Bezugspersonen als „Ankerpersonen“, etwa Großeltern [EZ, 1:44:35]. Außerdem hatten einige Befragte Angst, dass ihre Kinder Nachteile erleben würden, wenn sie als Deutsche erkannt würden. Deshalb sprachen sie mit den Kindern nicht Deutsch, um sie zu schützen [TW, 1:34:20][EK, 0:48:40][GR, 1:31:35].³³⁰ Auch von Problemen der Kinder wird berichtet (vgl. Kapitel 7.2.4.), sodass die Kinder selbst die Verwendung von Deutsch als Familiensprache ablehnten [HB, 0:32:30] [GR, 1:11:50]:

[XB, 2:53:15] ST: *Ham Sie mit Ihren Kindern zuhause Deutsch gesprochen? XB: Die wullta dos ni härn. Die wullta dos ni härn, dosmer Deutsch sprach. ST: Die Kinder? XB: Mer sein - mer warn doch Schwaben bei de Polen, doch szwabkas (szwab, szwabka – poln. pejorativ für „Deutscher, Deutsche“, ST). Die wullten's nich häärn, dass mer Deutsch spracha.*

Insgesamt ist also zu verzeichnen, dass überwiegend Polnisch die Familiensprache war, Deutsch – selbst Standard – jedoch nicht.³³¹ Damit entfiel die für den Spracherhalt wichtigste Domäne (Achterberg 2005, S. 62), die private.

³³⁰ Teilweise wurden Bedrohungsszenarien entworfen [GR, 1:31:35], die als Begründung dafür dienen, dass man mit den Kindern nicht Deutsch gesprochen habe.

³³¹ HM liefert dazu eine sehr schöne, tautologische Begründung: Sie habe mit ihren Kindern kein Deutsch gesprochen, denn diese „kunntn ja ou ni Deutsch“ [HM, 1:19:50].

Einige der polnischen Männer der Befragten hatten Deutsch erlernt. Dies geschah durch eine kulturelle Bindung an Deutschland, etwa durch Herkunft aus gemischtnationalen Gebieten bzw. aus Deutschland, [HM] [DS, 1:50:30] [CL, 1:19:20]) oder auch durch die Ereignisse des Zweiten Weltkriegs, etwa durch Arbeit bzw. Zwangsarbeit in Deutschland oder den Okkupationsalltag im besetzten Polen [XB, 0:17:30][CW, 1:08:10] [IC, 0:17:15] [AF, 1:14:15] [IT, 0:47:35]. Diese Männer beherrschten Deutsch in unterschiedlichem Maße als Fremdsprache. Es bot sich an, dass dort, wo die Mütter Deutsch beherrschten und die Männer zumindest etwas Deutsch sprachen, Standarddeutsch zur „Geheimsprache“ in der Familie wurde [IJ, 1:43:45][CL, 1:23:50]:

[AF, 1:15:10] ST: *Und wie ham Sie mit ihm (ihrem Mann, ST) Deutsch gesprochen?*

AF: *Wenn die Kinder was nicht verstehen sollten hamwer Deutsch gesprochen (lacht). Un sonst nicht.*

Mit der Benutzung der regressiven Sprache als Geheimsprache wurde eine weitere Etappe auf dem Weg des Sprachwechsels zurückgelegt, zu diesem Moment war bereits ein völliger Sprachwechsel hin zum Polnischen zu erwarten (Weinreich 1977, S. 126).

Für ca. 13 von 50 Personen ist festzustellen, dass hier der Sprachwechsel hin zum Polnischen in der Zeit zwischen 1945 und 1990 im privaten Bereich bereits vollzogen war – auch ohne dass ein Verbot des Deutschen explizit erwähnt wurde. Standarddeutsch wurde hier also **gar nicht mehr** gesprochen. Als Gründe werden unfreundliche Reaktionen der Allgemeinheit auf die Benutzung von Deutsch genannt [DW, 0:56:50][BW, 0:34:00][RK, 0:46:55] [EJ, 0:07:30] (vgl. dazu Kapitel 7.2.4.), auch in der Schule bei den Kindern [HZ, 1:08:45]. Zwar hatte deutsche Standardsprache noch weitere Verwendungsmöglichkeiten – einige der Kinder deutscher Frauen studierten später Germanistik bzw. wurden Deutschlehrer (Kinder von BW, HZ, MK) – aber auch hier war eine Verwendung nur in eingeschränktem Rahmen und immer mit dem Stempel einer „Fremdsprache“ möglich.³³² Die Kinder zogen wohl deutschen Standard den dialektalen Varietäten auch teilweise vor:

[EJ, 0:46:50] ST: *Und wie is das eigentlich mit Ihren Kindern? Könn die auch pauern?*

EH: *Och, sagensie, is das eine häßliche Sprache. ST: Ja? Alle dreie? EJ: Alle dreie. Die wolln Hochdeutsch sprechn.*

Auch Berichte vom nicht geglückten Versuch der Herstellung von Zweisprachigkeit – vermutlich durch fehlendes Wissen über Spracherwerb – gibt es: Die Kinder stellten sich „blöde“ an und konnten Deutsch nicht lernen [IJ, 0:46:15], sodass IJ ihre Versuche aufgab [IJ, 1:43:45]. Häufig lehnten die Kinder selbst die Verwendung von Deutsch an sich ab (vgl. Kapitel 7.2.4.).

Ein Grund für die seltene Verwendung von Deutsch war auch hier das Vorhandensein von *anderen* „Ankerpersonen“, welche ihrerseits die Benutzung von Deutsch garantierten. Durch diese Benutzung kam bei den Personen im Umfeld nie das Gefühl auf, der Fortbestand von Deutsch sei bedroht und man müsse dagegen vorgehen. Obwohl sie selbst mit ihren Kindern nicht Deutsch sprachen, wurde diese Funktion ja bereits von anderen ausgefüllt (Großmutter von EL, Großeltern von JG [JG, 1:27:20]):

[BW, 0:46:20] ST: *Mit den Kindern, ham Sie da jemals – regelmäßig Deutsch geredet*

– BW: *Ja. Also die Mutti hat meistens mit dän Deutsch gesprochen, ni. Ich hab dann ouch angefangn, Polnisch zu sprechn.*

Es existierte also keine „Leerstelle“, die Weiterbenutzung von Deutsch schien durch die Anwesenheit der Mutter von BW nicht bedroht – bis zum Tod der standarddeutschen Ankerperson. Bis dahin gab es also keine Erhaltungsbemühungen, und durch die bereits geschaffene Routine – BW sprach mit ihren Kindern bald nur noch Polnisch – erfolgt mit dem Tod der „Ankerperson“ der Sprachwechsel innerhalb der Gruppe.

³³² Die Rolle der Germanistik an der polnischen Universität Breslau, als der wohnortnächsten und damit vermutlich am häufigsten gewählten Universität (mit Unterrichtssprache Deutsch an der Germanistik auch nach 1945, vgl. Stroka 2009, S. 89), und auch die Rolle der kleineren Lehrerkollegs (Lehrerbildungsanstalten) und ihre Rolle beim Schwundprozess des Deutschen nach 1945 ist hochinteressant, aber aufgrund fehlender Daten zu Herkunft und Einstellungen der Lernenden und Lehrenden kaum noch zu erforschen.

Andere Domänen

Standardsprache ist laut Wiesinger (Wiesinger 1997a, S. 34) am ehesten der **Öffentlichkeit** zuzuordnen, die Öffentlichkeit ist damit die typische Domäne für Standardsprache. Die Antworten der Befragten zeigen aber, dass Standard gerade in der Öffentlichkeit nicht benutzt werden konnte. Denn im Nachkriegspolen war die Benutzung von Deutsch in der Öffentlichkeit verboten oder zumindest unerwünscht [LN, 1:27:00] [EK, 0:48:40] [HB, 1:15:40]:

*[EY, 0:34:05] ST: [Wie und wo haben Sie Deutsch gesprochen?] Und auf der Straße?
EY: Nä-ä (schüttelt den Kopf). DURFTE man gar nicht.*

Man hatte auch negative Reaktionen des polnischen Umfelds auf die Benutzung von Deutsch – und damit auf die Existenz von Menschen deutscher Nationalität – erfahren und war nicht gewillt, diese zu wiederholen. Diese Ablehnung den Deutschen gegenüber resultierte nach Ende des Zweiten Weltkriegs sicher aus negativen Erfahrungen (vgl. Kapitel 7.2.4.). Auch die geringe Anzahl von Deutschen machte die Benutzung von Deutsch in der Öffentlichkeit zu etwas Seltenem und damit auch sprachökonomisch Überflüssigem:

[CL, 1:17:10] CL: Wir waren ja nur die einzigen im Dorf, die Kinder hatten ja nur polnische – äh – polnischen Umgang mit polnischen Kindern aufn Spielplatz und in der Schule und so weiter.

Situationen, in denen trotzdem Deutsch gesprochen werden konnte, waren nur die kleinen Domänen der deutschen Minderheit. Dabei erstaunt es, dass nur wenige der Befragten die kulturellen Veranstaltungen der deutschen Minderheit in den 1950er Jahren erwähnen [DB, 0:03:50][IT, 1:12:15] – und manche lassen dabei erkennen, dass diese Veranstaltungen für sie unwichtig waren [DS, 1:47:20]. Offenbar richteten sich die Veranstaltungen nicht vorrangig an die Altersgruppe der damals 10- bis 25-jährigen, oder diese Veranstaltungen waren bei den Jugendlichen wenig beliebt. Das fast vollständige Fehlen gleichaltriger deutscher Männer erklärt zumindest das Desinteresse der heiratsfähigen jungen Frauen.

Zu den Veranstaltungen der deutschen Minderheit sind auch die Aktivitäten der polnischen protestantischen **Kirche** zu zählen. Teilweise gab es hier noch deutsche Pfarrer, und wo sie abgelöst wurden, achtete die protestantische Kirche darauf, dass der jeweilige Pfarrer auch Deutsch sprach. An einigen Orten übernahm die Kirche die Funktion eines sozialen Treffpunkts der deutschen Minderheit:

[BW, 0:18:55] BW: Die deutschsprachig evangelische Kirche hot die ähm dann alle so zusammengehaltn, es war mähr der Zusammenhalt wie die Främigkeit, nich wahr.

Aufgrund des öffentlichen Charakters von Gottesdiensten und des hohen sozialen Status des Pfarrers ist hier die Verwendung von standardnaher Sprache oder Standard anzunehmen [BW, 0:39:30].

In den polnischen **Schulen** – als weiterer öffentlicher Domäne – wurde natürlich ebenfalls kein Standarddeutsch im Umgang verwendet. Außerdem hänselten einige Klassenkameraden offenbar ihre deutschstämmigen Mitschüler [CL, 1:17:35] – antideutsche Stereotype und Schimpfworte hatten sie offenbar aus ihrem Umfeld übernommen (vgl. Kapitel 7.2.4.) Zwar wurde Deutsch als Fremdsprache in der Schule [EJ, 0:46:50] und auch im Studium [LS, 0:22:25] unterrichtet – aber eben als Fremdsprache, und vermutlich ließen sich viele der deutschstämmigen Kinder ihre muttersprachlichen Kompetenzen nicht anmerken, da sie aufgrund ihrer sich daraus ableitenden Zugehörigkeit zur deutschen Nationalität bereits negative Erfahrungen gemacht hatten.³³³

In den Schulen mit deutscher Unterrichtssprache [DW, 0:45:55] [DB, 0:10:45], wo deutschstämmige Kinder unter sich waren, wurde auf die Verwendung von Standard geachtet,

³³³ Das gleiche Phänomen beobachtet Scherf in der Tschechischen Republik. Er bringt das Beispiel eines 19jährigen Deutschstämmigen, der Deutsch studiert und in der Gegenwart tschechischer Kommilitonen die regionale Färbung seines Deutsch vermeidet – „nicht etwa, weil [...] beim Studium ohnehin Standarddeutsch gefordert ist, sondern, weil er nicht möchte, dass er als einer gilt, der Deutsch als Muttersprache spricht...“. (Scherf 2003, S. 83). Deutsch als Muttersprache zu sprechen, wird also auch hier als Makel empfunden, die Situation in Niederschlesien dürfte genauso (gewesen) sein.

dialektale Formen wurden nicht zugelassen [BW, 0:02:25] [NB, 1:46:20] [MR, 0:35:40]. Hier bestand also eine wichtige, wenn auch zeitlich bis 1957/1962 beschränkte, Domäne der deutschen Standardsprache (vgl. dazu Kapitel 3.7.).

Eine weitere Domäne des Standarddeutschen war die **Rezeption von Medien**. Dabei wurden nicht aktive, sondern passive Fähigkeiten des Standarddeutschen erworben bzw. gefestigt. Dies war aufgrund der technischen Entwicklung zuerst nur eingeschränkt möglich, etwa über Langwellenradio [LS, 0:32:45]. Deutschsprachiges Fernsehen konnte erst ab 1990 empfangen werden und kann somit als Einfluss ausgeschlossen werden. Auch das Telefon spielte, da es kaum vorhanden war, keine Rolle in der deutschsprachigen Kommunikation.

Darüber hinaus gaben einige Personen die Rezeption von Presseerzeugnissen (Zeitungen, Zeitschriften) an, jedoch nur diejenigen, welche sich selbst eher der Intelligenz zurechnen [DB, 0:09:40][SW, 0:41:35][JG, 1:29:30]. Auch das Lesen von Büchern wird nur vereinzelt erwähnt.

Eine größere Anzahl von Befragten gibt jedoch an, regen **Briefverkehr** – als damals häufigste Form des Aufrechterhaltens von sozialen Kontakten über große Entfernungen – etwa zur eigenen Familie oder zu Freunden in Deutschland gepflegt zu haben [SW, 1:07:55] [GR, 0:47:50] [EY, 22:00] [EJ, 0:17:15]:

[ES, 17:50] ES: Was ich für Post hob gekriegt von Deutschland! Oje, oje. Ich bin immer jefahrn zu meinen Eltern.

Die Besuche in Deutschland spielten ebenfalls eine große Rolle für die Verwendung von Standarddeutsch und sollen im Folgenden beschrieben werden.

Besuch in Deutschland

Während wenige Befragte angaben, nur **vereinzelt** in der DDR/BRD gewesen zu sein [NB, 0:03:45], [RZ, 0:52:30] [GJ, 0:11:50] [RW, 0:09:30], war die Mehrzahl seit den 1960er Jahren **häufig** dort zu Besuch. Vorher waren nur seltene Reisen möglich. Der Besuch in der DDR war bereits seit den 1960er Jahren ohne größere Formalitäten, nur mit dem Personalausweis, möglich,³³⁴ der Besuch in der BRD nach den Ostverträgen 1970.

Bei diesen Reisen spielten v.a. der Besuch der eigenen Familie³³⁵ und Besuche bei anderen Heimatvertriebenen bzw. Freunden³³⁶ eine Rolle.

Auch wirtschaftliche Gründe waren eine Motivation für die Besuche in der DDR und der BRD. Man fuhr etwa in die nahegelegene DDR, um Dinge einzukaufen, die es in Polen nicht gab [IJ, 0:31:45][LN, 0:37:50]. Die muttersprachlichen deutschen Sprachkenntnisse halfen dabei natürlich erheblich, auch weil es durchaus eine Abneigung der DDR-Bürger gegenüber Polen gab. Manche handelten richtiggehend mit Waren, um den eigenen Verdienst aufzubessern [AS, 1:39:40] [IJ, 0:31:45] [RK, 0:15:30]. Auch Arbeitsmigration gab es: Man fuhr im Urlaub in die BRD mit ihren vergleichsweise hohen Löhnen und harten Währung, um dort zu arbeiten und Geld zu verdienen [LS, 0:28:20] [IJ, 0:32:10].

Der Kontakt mit dem dortigen Dialektabbau wird auf die Besucher nicht ohne Folge geblieben sein. Nur selten wird es so explizit erwähnt wie bei BB:

[BB1, 0:34:30] BB: [...] Na weil – dann wo ich bin zur Oma – die Oma war doch in Beeskop [Beeskow in der DDR, ST] – hot se gewohnt – da bin ich dann da war ich immer beier Ouma, jede Woche bald – driebn. [...] Mit der Trautel bin ich gefohrn, da bin ich mitm Bruder gefohrn, sind mer immer nieber gefohrn. Da hommer schon a bissl bässär gelernt. Dos wor schoun anders sone Sproche. Schon mehr hoch, ni.

Auch wenn BB offenbar nicht nachhaltig Standarddeutsch gelernt hat, ist der Einfluss standardnäherer Varianten und damit auch ein Dialektabbau in Niederschlesien durch den

³³⁴ Vgl. Kapitel 2.8. Diese relative Reisefreiheit wurde in den 1980er Jahren aufgrund der Geschehnisse in Polen (Oppositionsbewegung) von der DDR wieder aufgehoben.

³³⁵ [MR, 1:00:40] [GB, 1:22:55] [GB, 0:51:45] [DS, 0:09:45] [CS, 0:38:35] [HB, 0:25:30] [EZ, 0:12:30] [HM, 1:23:15] [GR, 0:49:55] [EX, 0:20:50] [HZ, 1:16:50] [GF, 0:25:20] [HC, 0:10:35]

³³⁶ [IC, 0:26:25] [HS, 0:21:10] [LN, 0:04:50] [UB, 0:33:50] [HC, 0:23:15] [IT, 1:21:20]

Kontakt in BRD und DDR anzunehmen. Allerdings darf dieser Kontakt aufgrund der rein zeitlich gesehen kurzen Dauer der Besuche im deutschsprachigen Gebiet nicht überschätzt werden.

Besuch aus Deutschland

Eine andere Möglichkeit, mit Deutschen aus BRD und DDR und damit auch mit dem Standarddeutschen in Kontakt zu kommen, waren Besuche aus diesen Ländern. Diese werden jedoch deutlich seltener erwähnt als eigene Besuche dort. Besonders auffällig ist dies bei den Besuchen durch Angehörige der eigenen Familie, die nur von drei Personen angegeben werden [DB, 0:08:20] [TW, 2:08:50] [CW, 0:25:20]. Deutlich mehr Personen geben Besuche durch andere Heimatvertriebene, also meist Bekannte und Freunde, an:³³⁷

[RZ, 0:54:35] RZ: Denn es war ein Ehepaar, die wohnten in der DDR. [...] Damals da konnten die ja nich in den Westen fahren. [...] Und da sind die immer – sie stammte von hier, er nich – und da sindse immer jeden Sommer hierhärgekommn, mitm Auto. Und da hammwer immer schäjne Ausfliege gemacht. Paar Jahre sind die gekommn, das war schön.

Diese – im Prinzip touristischen – Kontakte gab es vor allem in den typischen Kurorten im Riesengebirge [IC, 0:25:45]. Durch die häufigen touristischen Kontakte wurde die Verwendung von Deutsch in der Öffentlichkeit dort auch immer weniger problematisch:

[LN, 0:32:00] ST: War das da noch schwierig mit dem Deutschsprechen – LN: Ja, die ersten Jahre waren noch schwer. Ich war nich gern gehört [...] Aber das hat sich eigentlich so gebessert, seit der Touristenverkehr so angelaufen is.

Aber auch in allen anderen Regionen waren die zurückgebliebenen Deutschen meist die „Anlaufstellen“ für diejenigen frühen „Heimwehtouristen“, welche ihre früheren Heimorte in Niederschlesien besuchten [SW, 1:05:35]:

[BW, 0:43:10] VOR der Wende ham wir sehr viel Kontakt gehabt mit DDR-Bürgern. [...] Muttis Bekanntschaft und friehere – Leute aus unsern Ortschaftn und ouch Verwandtschaft da hattn wir – zu DDR-Zeitn hattn wir immer volles Haus.

[SW, 1:05:35] SW: Nu [...] die aus der DDR sind ja oft hierhär gekummn, und die habn uns besucht [...] So war dann – der Kontakt war wieder rege, nich. Und aus dem Westen, die kamen dann ja auch schon, die fingen da ja auch schon an zu kommen, aber – mit der Mundart war da ja nich mehr so viel.

Durch diese Kontakte kamen die in Niederschlesien verbliebenen Deutschen in Kontakt mit dem in BRD und DDR stattfindenden Dialektabbau, es wurden untereinander – parallel zum Sprachgebrauch in BRD und DDR – bei geringer persönlicher Vertrautheit eher standardnahe Varietäten benutzt.

Ergebnis: Deutsche Standardsprache von 1945 bis 1990

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die deutsche Standardsprache einerseits durch Dialektabbau Sprecher hinzugewann (Deutsche, ehemalige Sprecher dialektaler Varietäten), andererseits ging durch die geringe Benutzung von Deutsch (im Sinne: alle Varietäten) bedingt durch die geringe Sprecherzahl auch die Benutzung von Standard zurück, besonders seit der Ausreisewelle Ende der 1950er Jahre. Bereits 1945 wurde Polnisch an Stelle des Deutschen Amtssprache, und Deutsch sollte aus der Öffentlichkeit entfernt werden (Jankowiak 2004, S. 403).

Nach 1945 gab es keinerlei deutsche Behörden (mit Deutsch, also: Standarddeutsch) als Amtssprache mehr. Nach 1950 wurden jedoch – als Teil einer gezielten Minderheitenpolitik, um die dringend benötigten qualifizierten deutschen Facharbeiter (samt ihren Familien) im Land zu halten – im südlichen Niederschlesien Schulen mit deutscher Unterrichtssprache eröffnet, und

³³⁷ [DB, 0:08:20] [LN, 0:52:25] [EZ, 1:46:20] [HZ, 1:10:30] [GF, 1:01:50] [BW, 0:43:10] [IJ, 0:39:45] [TW, 1:14:50] [MR, 1:02:35]

es entstanden auch verschiedene Kulturinstitutionen der deutschen Minderheit sowie eine Tageszeitung. Weitere Domänen des Standarddeutschen waren die evangelischen Gottesdienste, die teilweise noch von deutschen Pfarrern abgehalten wurden (vgl. Kapitel 2.7.). In nahezu allen Domänen aber wurde die Verwendung von deutscher Standardsprache massiv eingeschränkt, stark wirkte der Verlust der privaten Domäne durch die größtenteils gemischtnationalen Ehen (vgl. Kapitel 2.7.). Fast alle Kinder aus diesen Familien lernten kein Deutsch, da allein Polnisch Familiensprache war:

[AF, 1:15:10] ST: *Und wie ham Sie mit ihm [ihrem Mann, ST] Deutsch gesprochen?*
AF: *Wenn die Kinder was nicht verstehen sollten hamwer Deutsch gesprochen (lacht). Un sonst nicht.*

Wenn jedoch Deutsch mit den eigenen Kindern gesprochen wurde, dann versuchten die Befragten offenbar, relativ standardnah zu sprechen – vielleicht, um den eigenen Kindern die Anbindung an Deutschland zu erleichtern:

[EW, 1:57:25] EW: *Bei Christel unten, wurde nur Deutsch gesprochen. Mit der Tante [von Christel, ST] nur Deutsch. [...] ST: Und hat man da in der Gärtnerei – hat man da gepauert auch oder hat man da Hochdeutsch gesprochen, wie war das?* [EW, 1:59:10] EW: *Och – Deu- Hochdeutsch. ST: Hochdeutsch eher. EW: Schon die Christel wegen den Kindern, damit die das gleich verstehen.*

Auch die negativen, deutschfeindlichen Attitüden in der polnischen Gesellschaft führten häufig zu einem Verbergen der Deutschkenntnisse und beschädigten entscheidend die Weitergabe der Deutschkenntnisse an die nächste Generation (vgl. Kapitel 7.2.4.):

[LN, 0:32:00] ST: *War das da noch schwierig mit dem Deutschsprechen – LN: Ja, die ersten Jahre waren noch schwer. Ich war nich gern gehört [...] Aber das hat sich eigentlich so gebessert, seit der Touristenverkehr so angelaufen is.*

Nach 1960 (DDR) und 1970 (BRD) waren wieder Besuche aus und in der DDR und BRD möglich, bei denen die Befragten mit Standarddeutsch in Kontakt kamen:

[SW, 1:05:35] SW: *Nu [...] die aus der DDR sind ja oft hierhär gekummn, und die habn uns besucht [...] So war dann – der Kontakt war wieder rege, nich. Und aus dem Westen, die kamen dann ja auch schon, die fingen da ja auch schon an zu kommen, aber – mit der Mundart war da ja nich mehr so viel.*

[BB1, 0:34:30] BB: *[...] Na weil – dann wo ich bin zur Oma – die Oma war doch in Beeskop [Beeskow in der DDR, ST] – hot se gewohnt – da bin ich dann da war ich immer beier Ouma, jede Woche bald – driebn. [...] Mit der Trautel bin ich gefohrn, da bin ich mitm Bruder gefohrn, sind mer immer nieber gefohrn. Da hommer schon a bissl bässär gelernt. Dos wor schoun anders sone Sproche. Schon mehr hoch, ni.*

Die Kontakte in BRD und DDR führten zu einem Kontakt mit dem dortigen Dialektabbau, was die Benutzung von deutscher Standardsprache förderte.

Auch Standarddeutsch erlebte eine „Folklorisierung“, wurde also in Gedichten und Liedern verwendet:

[IT, 1:05:25] IT: *Aber meine Sprache – wissense, wenn ich von der Arbeit kam – wir hatten ja damals sone Kiche mit Kohle zu feuern, ne – äh das da alles warm wurde [...] da hab ich bloß immer gesungen. Immer immer immer immer gesungen, ALLE Lieder, die mir grade einfielen.*

[AF, 1:19:05] ST: *Denn dann konnten Sie mit Ihrer Mutter ja weiterhin Deutsch sprechen. AF: Hamwer nicht. [...] Wir ham Deutsch gesungen. Alle – wir ham viel Wolle gesponnen [...] ST: Und beim Spinnen ham sie dann auf Deutsch gesungen. AF: Alle Lieder. Deutsch Polnisch Tschechisch Kirchenlieder Volkslieder – zweistimmig.*

Obwohl die Verwendung von Deutsch in der Kommunikation eingeschränkt war, benutzte man es für Lieder, in „folklorisierter“ Form. Dieser Vorgang ist sonst eher aus dem Kontext von dialektalen Varietäten bekannt. Hier tritt er auch beim Standarddeutschen auf, da die

Verwendung dieser Varietät (Standard) auf die „erinnerte Gruppe“ der Deutschsprecher verweist. Diese Präferenz für Standarddeutsch setzt sich später fort (nach 1990).

Insgesamt blieben nach 1956 bis 1990 nur sehr wenige Personen deutscher Abstammung in Niederschlesien zurück, die nur selten Standarddeutsch benutzen konnten. Die Benutzung ging stark zurück und war nach 1956 vor allem auf private Besuche und den folkloristischen Kontext beschränkt.

7.2.4. Exkurs: Prestige des Deutschen in Niederschlesien nach 1945

Häufigkeit germanophober Einstellungen

Fast alle Interviewten stellen die Zeit nach 1945 als „schwer“ dar. Besonders das öffentliche Deutschsprechen, das einem Bekenntnis, Deutscher zu sein, gleichkam, war mit negativen Erfahrungen verbunden, die von Spott über Schikanen bis hin zu wirklichen Sanktionen führen konnten. Da alle Befragten in der Pilotphase darüber berichteten, wurde dazu im Interview eine Frage gestellt.³³⁸

Insgesamt 43 bzw. 46 Personen beschreiben, dass sie als Deutsche nach 1945 in Niederschlesien Probleme hatten. Sie beschreiben eine deutlich abwehrende und negative Haltung allem Deutschen gegenüber von Seiten der polnischen staatlichen Stellen und der polnischen Mehrheitsgesellschaft.³³⁹ Im Laufe der Zeit fand eine Normalisierung statt [HS, 0:05:30][HK, 0:16:15] [BW, 0:13:35], auch mit dem Anlaufen des Tourismus in den 1960er Jahren [LN, 0:32:00].

Nur sieben von 50 Befragten gaben an, kaum Probleme gehabt zu haben,³⁴⁰ wobei bei mindestens drei davon die Antwort relativiert werden muss, da sie an anderer Stelle von Problemen berichten [RL, 0:31:25] [RK, 0:46:55]:

[HC, 0:04:20] HC: Ich hab nicht geheiratet (lacht). [...] Ich hab immer gedacht: Ich bin eine Deutsche. Und [...] eine polnische Familie – die werden immer auf die Deutschen schimpfen, wenn die Familie untereinander is. Und ich muss da zuhörn? Das wollt ich nich.

Die Tatsache, Deutscher zu sein, war also in Niederschlesien bzw. Polen nach 1945 ein Problem. Dabei differenzierte die polnische Seite (wie auch die deutsche) nicht die Benutzung von den in der vorliegenden Arbeit getrennt untersuchten Varietäten „Standarddeutsch“, „dialektal gefärbter Umgangssprache“ und „Dialekt“, sondern alles fiel unter die Kategorie „Deutsch“ und führte zu Sanktionen. Daher werden die Ursachen germanophober Einstellungen und die Auswirkungen im Folgenden für alle drei genannten deutschen Varietäten gemeinsam behandelt werden.

Ursachen germanophober Einstellungen innerhalb der polnischen Gesellschaft

Von der Existenz germanophober Einstellungen zu dieser Zeit berichten nicht nur die Befragten, sondern auch diverse geschichtswissenschaftliche und soziologische Quellen.³⁴¹ Von den Gründen sollen hier drei näher erläutert werden:

³³⁸ Vgl. Auswertungstabelle Punkt 2.1. Die Beispielformulierung für die Frage lautete: „Wie beurteilen Sie die Zeit nach 1945? Wie war es, nach 1945 Deutscher in Niederschlesien zu sein?“ Die Existenz dieser Kategorie bei den Befragten ist an sich schon ein Ergebnis dieser Untersuchung.

³³⁹ Die Bewertung der Ereignisse bei Kriegsende selbst, also der Gewalttätigkeiten beim Einmarsch der Roten Armee, wurde hier ausgeklammert, wobei sie aufseiten der deutschen Minderheit sicher häufig mitschwingen. Es wurde bei Nachfragen gezielt auf die Zeit nach 1949 eingegangen (vgl. Kapitel 2.6.), um die Zeit des Chaos der Anfangsjahre auszulassen.

³⁴⁰ Teilweise liegt das an glücklichen Zufällen, etwa wurde die Mutter von AF von einem Polen, der in sie verliebt war, mitsamt den Kindern aus dem Aussiedlungstransport geholt [AF, 1:06:15]. HZ heiratete den Polen, dem der Besitz ihrer Eltern zugefallen war, sodass diese zwar das Eigentum daran verloren – aber an den Mann von HZ [HZ, 0:1:20].

³⁴¹ Vgl. Ociepka 1996, S. 138 sowie Rokoszowa 1997, S. 1590 und Herzig et al. 2008, S. 218.

Einerseits zählte die **Erfahrung des Zweiten Weltkriegs** dazu, in dem Polen große Verluste an Menschenleben³⁴² sowie die Zerstörung materieller und immaterieller Kulturgüter³⁴³ davontrug – um sich schließlich unter einem von großen Teilen der Bevölkerung ungewollten sozialistischen Regime von Stalins Gnaden wiederzufinden. Dafür wurden auch einzelne Deutsche (pars pro toto) verantwortlich gemacht, da man davon ausging, dass jeder einzelne Deutsche in irgendeiner Form die NS-Herrschaft unterstützt hatte.

Daneben spielte auch die offizielle **kommunistische Propaganda** eine Rolle. Da die neuen kommunistischen Machthaber nur wenig Unterstützung aus dem Volk erwarten konnten und sie nur wenig mit dem Volk verband, versuchten sie, die ohnehin auch aus der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg vorhandene Deutschenfeindlichkeit weiter zu kultivieren. So konnte ein gemeinsamer Feind geschaffen werden, der von eventuellen Unstimmigkeiten zwischen der polnischen Bevölkerung und der kommunistischen Parteiführung ablenken konnte. Eine ständige Bedrohungslage, wie sie von Seiten der offiziellen Stellen ständig konstruiert wurde, band nicht nur die Gesellschaft an den den „status quo“ garantierenden Staatsapparat, sondern rechtfertigte auch die Anwesenheit der sowjetischen Truppen im Land.³⁴⁴ Auf den Zusammenhang zwischen der Machtübernahme durch die Kommunisten und der Konstruktion des „deutschen Feindes“ weist auch Ruchniewicz ausdrücklich hin (Herzig et al. 2008, S. 218).

Ein dritter Grund hatte offenbar **materielle Ursachen**, man fürchtete die Nichtbeständigkeit der 1945 gezogenen Grenzen. In den vor 1945 deutschen Gebieten wie in Niederschlesien, wo nach 1945 die gesamte Bevölkerung „ausgetauscht“ worden war, hätte dies zu materiellen Verlusten bei der seit 1945 ansässigen polnischen Bevölkerung geführt. Denn im Fall einer Wiederherstellung der alten Grenzen rechnete man parallel zu den Ereignissen nach 1945 mit einer Zwangsausiedlung der nun hier lebenden Polen. Vor allem die „ehemals deutschen“³⁴⁵ Immobilien, aber auch andere Werte wären damit für diese verloren gegangen. Das Gefühl der Vorläufigkeit hielt sich auf verschiedenem Niveau im Prinzip bis kurz nach 1990. Diese Dauer ist neben dem Generationswechsel um 1990 (nach 1945 geborene Polen stellen die Mehrheit der berufstätigen Bevölkerung) auch damit zu begründen, dass es sich hier um eine künstliche und gewaltsame Bevölkerungsverschiebung von in Mitteleuropa unbekanntem Ausmaß handelte, und man den entstandenen „status quo“ noch lange als künstlich und unwirklich empfand.³⁴⁶ Bei der Neubesiedlung der ehemaligen deutschen Ostgebiete waren die Vertriebenen aus den polnischen Ostgebieten in der Minderheit, aber etwa 2/3 bis 3/4 der polnischen Neusiedler stammten aus Zentralpolen.³⁴⁷ Da deren Migration freiwilligen Charakter hatte, ist für die

³⁴² Die Verluste Polens an Menschenleben betragen bei einer Vorkriegsbevölkerung von ca. 24 Millionen Menschen ca. 6 Mio. Tote (davon ca. 3 Mio. jüdische Mitbürger), d.h. 20% der Vorkriegsbevölkerung. In praktisch jeder Familie gab es Opfer zu beklagen.

³⁴³ Dazu gehören Kunstraub, gezielte Kunstzerstörung, gezielte Tötung von zur geistigen Elite gehörenden Personen durch deutsche Stellen. Auch die gezielte Zerstörung Warschaus während und nach dem Warschauer Aufstand 1944 zählen dazu.

³⁴⁴ Die sowjetischen Truppen wurden als russische Truppen verstanden, und Russland wurde durch die Teilnahme an den drei Polnischen Teilungen im 18. Jahrhundert und an der „4. Teilung“ (gemeinsam mit Hitlerdeutschland) 1939 nicht ohne Grund als Okkupationsmacht gesehen. Schließlich „schützten“ sie Polen nicht nur, sondern erzwangen auch seine Zugehörigkeit zum sozialistischen Lager.

³⁴⁵ Hierfür gibt es einen eigenen polnischen Begriff, „poniemiemieckie“, also etwa „ehemals deutsch“. Dies war einerseits ein rechtlicher Begriff, der den „von den Deutschen verlassenen Besitz“ bezeichnete, welcher nach polnischer Ansicht 1945 herrenlos gewesen und an den polnischen Staat gefallen sei. In dem „poniemiemieckie“ schwang immer auch eine Unbeständigkeit, die Angst vor einer Rückkehr der Deutschen, mit, andererseits – bezogen auf Gegenstände – drückte es nach einiger Zeit eine gewisse Wertschätzung aus, weil die vor 1945 hergestellten Gegenstände qualitativ besser gearbeitet waren als die nach 1945 in Zeiten des kommunistischen Mangels hergestellten (oder nur die qualitativ guten noch jahrzehntelang im Gebrauch blieben, was diesen Eindruck erweckte). Der amerikanisch-polnische Historiker Jan Tomasz Gross stellt fest, dass es im Polnischen nur zwei Wörter gibt, die nach diesem Schema gebildet wurden: „poniemiemieckie“ und „pożydowskie“, also „ehemals deutsch“ und „ehemals jüdisch“ (vgl. Jan Gross: *Złote Zniwa/Golden Harvest*, 2011). Nur beim früheren Eigentum von Deutschen und bei dem von (meist im Holocaust ermordeten) Juden gab es so große Umverteilungen des Besitzes, dass dafür ein eigenes Wort nötig und gebräuchlich wurde.

³⁴⁶ Die polnischen staatlichen Stellen taten ein Übriges, indem sie erst in den späten 1950er Jahren begannen, Immobilienbesitz in die Grundbücher eintragen zu lassen (Sakson 2008b, S. 205). Dies signalisierte, dass auch die staatlichen Stellen nicht an die Endgültigkeit der Grenzen glaubten und sich vor Regressanforderungen der eigenen Bürger schützen wollten.

³⁴⁷ Nur etwa 1/4 bis 1/3 der polnischen Neusiedler stammte aus den bis 1939 polnischen Ostgebieten, die mit Unterbrechung praktisch seit 1939 von der UdSSR annektiert worden waren (Thum 2006a, S. 133). Die häufig, gern auch deutscherseits, wiederholte Behauptung „Die Polen sind ja auch vertrieben worden“, trifft also nur auf einen Teil der polnischen Bevölkerung zu und ist durchaus in die Kategorie „Versöhnungskitsch“ einzuordnen, ja geradezu gefährlich verharmlosend. Diese Behauptung ist als innerdeutsches Argument gegen die untragbaren Forderungen der Vertriebenenverbände zu begreifen.

Mehrzahl der Neusiedler eine materielle Motivation anzunehmen – neben der sicher auch vorhandenen ideellen, diese Gebiete für den polnischen Staat nutzbar zu machen und den Reichtum des im Krieg verwüsteten Landes zu mehren (Kaszuba 2007, S. 491). Im Vergleich mit Zentralpolen waren etwa die Gebiete Nieder- und Oberschlesiens wirtschaftlich gut entwickelt, auch die Infrastruktur war deutlich besser. Daher war sicher beim Großteil der polnischen Neusiedler der Abwehrreflex gegen alles Deutsche auch daher zu erklären, dass damit der eigene Besitz vor einer Rückübertragung an die vorherigen Eigentümer geschützt werden sollte.³⁴⁸ Daher unterstützte man die Anstrengungen der kommunistischen Machthaber, alle Spuren des Deutschtums zu entfernen.³⁴⁹ Ein Wandel fand hier erst nach 1990 statt.³⁵⁰

Die Rolle der germanophoben Einstellungen im Interview

Diese ablehnende Haltung spielt im Interviewverlauf auch für die Interviewten eine gewisse Rolle bzw. wird von ihnen bewusst eingesetzt: Einerseits können sie sich durch erfahrenes Leid aufwerten und ihre Selbstdarstellung als Deutsche stärken. Ihr Bekenntnis, Deutsche zu sein, haben sie also auch in sehr schweren Zeiten aufrechterhalten, folglich besteht keinerlei Zweifel an ihrer nationalen Zugehörigkeit. Andererseits zählt die Unterdrückung zu einer Defokussierungsstrategie, welche die deutsche Minderheit aus der passiven Sicht von Opfern, nicht von handelnden Akteuren beschreibt. Dies nimmt ihnen die Verantwortung für ihr Handeln, da es den Handlungsrahmen als von außen begrenzt darstellt. Damit kann etwa erklärt werden, warum die Familiensprache Polnisch war und warum die eigenen Kinder kein Deutsch lernten und es bis heute nicht sprechen. Die Verantwortung dafür wird an die polnische Mehrheitsgesellschaft delegiert, von den Deutschsprechern wird defokussiert. Auch dies ist Teil einer Selbstdarstellungsstrategie als Deutsche, da es impliziert, man habe seinen Kindern die deutsche Sprache und Kultur weitergeben wollen, sei aber von äußeren Umständen davon abgehalten worden. Es könne also nicht als Kriterium der eigenen Nationalität gelten, dass die eigenen Kinder kein Deutsch beherrschen – was ja in Niederschlesien (und auch bei der gesamten deutschen Minderheit in Polen) fast durchgehend der Fall ist.

Beschriebene Äußerungsformen germanophober Einstellungen

In der **Öffentlichkeit** war die Feindlichkeit [HZ, 1:08:45], ja der Hass [ID, 1:27:10] den Deutschen gegenüber vor allem anfangs, bis in die 1950er Jahre, stark spürbar. Manchmal fühlte man sich nur „schief angeguckt“, dann fielen jedoch auch abfällige Worte [SW, 0:44:45] und man wurde in der Öffentlichkeit beschimpft [IJ, 0:48:20] [DS, 2:41:00] [EK, 0:48:40]. Man bemühte sich also, in der Öffentlichkeit nicht oder nur sehr leise und unauffällig Deutsch zu sprechen [GB, 1:10:45][EW; 0:52:30].

[HM, 2:41:30] HM: Aber sehn Se – und sou konntn die Kinder nie Deutsch sprechn, wie d- und zur Russnzeit schoun gar ni. Wie- sie durfdn nich draußn oder irgendwou sich Deutsch unterhaltn. Wenn man eine getroffn hat, die Deutsch konnte, da hamwer uns sou bisschen – im leiseren Tone.

*[LN, 1:27:00] ST: Gab es für Sie nach 45 die Gelegenheit, Deutsch zu sprechen? [...]
LN: 45 – Gelegenheit - kaum, mit wem – mit meinem Mann – und auf der Straße hat*

³⁴⁸ Dieser Mechanismus der Unterstützung von Gewalttaten, aus denen größere Gruppen materiellen Gewinn schlagen konnten, ist sicher, wenn auch unter anderen Umständen entstanden und keinesfalls direkt vergleichbar, dem von Götz Aly beschriebenen ähnlich („Hitlers Volksstaat“). Einen ähnlichen Abwehrreflex beschreibt auch Jan Tomasz Gross („Strach“) für das Nachkriegspolen gegenüber den Juden, wo die (polnischen) materiellen Benefizienten von (deutschen) Verbrechen an der jüdischen Bevölkerung die überlebenden (jüdischen) Opfer ausgrenzen und verjagen, weil sie das inzwischen in ihren Besitz übergegangene frühere Eigentum der Opfer („pożydowskie“, s.o.) behalten wollen.

³⁴⁹ Diese Umkodierung wurde „odniemczanie“ – „Entdeutschung“ genannt.

³⁵⁰ Diesen Wandel hatten Intellektuelle, besonders Jan Józef Lipski, bereits seit den 1980er Jahren angestoßen, indem sie Polen als die „Aufbewahrer“ des zwar deutschen, aber doch gemeinsamen europäischen Kulturerbes sahen.

man sich nich getraut, das war – da sprach man nicht. Da wär man – wär man angeeckt, nein, da war gar nich.

Ältere Deutsche gingen noch in den 1950er Jahren nicht in öffentliche Kneipen, um sich zu unterhalten, weil die Benutzung des Deutschen Ärger mit den dort anwesenden Polen hervorrufen konnte [MR, 0:41:35]. Auch auf Arbeit wurde man, wenn die Kollegen mitbekamen, dass man Deutscher ist, teilweise dafür beschimpft [DW, 1:01:30] oder hatte es zumindest „schwer“ [GB, 1:12:00]. Auch die Nachbarn – also im Prinzip alle Personen des sozialen Umfelds mit Ausnahme des engsten Kreises – beschimpften angeblich Personen wegen ihrer deutschen Herkunft [ID, 0:43:20]:

[HK, 0:16:15] ST: Haben Sie mit Ihren Kindern auch Deutsch gesprochen? [...] HK: Ja, ich hab paar Wörter, Handtuch und so weiter, nich, nimm das Handtuch oder so da hab ich Deutsch gesproch- aber sonst ham wir Polnisch gesprochen, das wurn Kommunistenzeiten, die Kinder waren klein [...] Und da hatt ich große Problem, die (Nachbarn, ST) ham mich sehr ausgeschimpft. Die ham mich mit Bundeswehr rausgeschimpft und alles. [...] Wo ich mit den Kindern nach Hause gegangen bin, [...] ich ging mitn Kinderwagen und da sagtense: Idzie Bundeswehra (Hier kommt die Bundeswehr, ST). Ja ich hab viel angehört, ou, ich hab mer viel anhörn missn. In der Arbeit auch: Ta szwabka, ta szwabka – NU DAS WAR SO. Aber jetzt hört man das schon wenig.

Auch die polnischen Männer, welche die deutschen Frauen geheiratet hatten, blieben vom Spott und auch von Drohungen nicht verschont [EZ, 0:00:40].

Bei einigen Personen bleiben die „gefährlichen“ Folgen des Deutschsprechens und Deutschseins nach 1945 bis 1990 eine „**undefinierte Gefahr**“, undeutlich und verschwommen. Die Gründe dafür könnten sein, dass die Interviewten mit dem Interviewer die gleiche Sichtweise zu teilen meinen und daher scheinbar Redundantes auslassen. Es könnte auch sein, dass nur eine gefühlte Gefahr vorlag und keine wirkliche, oder dass gar eine solche Gefahr erst im Nachhinein konstruiert wird, um die Nicht-Weitergabe von Deutsch an die eigenen Kinder zu rechtfertigen. Alle drei Gründe scheinen möglich. Beschrieben wird dabei mehrfach ein Bild einer unklaren Bedrohung wie bei ID:

[ID, 0:31:15] ID: Meinte Tochter – wissense, das war nachm Kriege. Meine Tochter kann ganz wenig Deutsch. Die Wände hattn Ohren. Man hatte Angst ejner vorm andern zur Kommunistenzeit.

Auch andere Befragte benutzen die Formulierung einer allgemeinen Bedrohungslage [TW, 1:32:30][EY, 0:34:05][HB, 0:32:30][EW, 0:52:30][AF, 1:20:15]. Besonders eindrücklich wird das Bild der gefühlten Bedrohung bei HM, wo die Grenze zwischen „Dichtung und Wahrheit“ verschwimmt:

[HM, 1:15:00] HM: Ich hatte solche Schwierigkeiten, er (der zukünftige Mann von HM, ST) kam doch immer zu mir, ni. Die wouhnten a Stickl weit weg von uns. Und – die Poul'n sin immer – rumgekrochen ums Haus, ham immer gehorcht, wie mir sprechen. Mir soll'n ni Deutsch sprechen, ham se uns immer gesagt. Mir sull'n lern und mein Mann hat doch Deutsch gesprochen und ich hab doch ouch – [...] Die Poul'n sin rumgekrochen ums Haus un ham gehorcht, wie wir beede sprechen.

Einige Befragte berichten vom **Polnisch-Zwang durch Situationsmächtige** bzw. sozial höher Stehende. Diese setzten ihre Position ein, um die Verwendung der polnischen Sprache durchzusetzen [EZ, 1:51:45], aber auch, um Deutschsprecher zu demütigen. Dazu zählen neben den Schwiegereltern [IT, 0:57:50] vor allem Lehrer [HB, 0:32:30][GR, 0:25:05] [SW, 1:03:35]:

[EZ, 1:51:45] EZ: Die ham nich gelernt! (die Kinder kein Deutsch, ST) In der Schule nich gelernt, in der Schule war's verbout'n, die Lehrerin hat zu mir gesagt sogar, dass ich se bloß nich Deutsch lerne, un warum? Weiß ich nich. [...] Die hätt'n schnell gelernt.

In der **Schule** sei Deutsch schlicht „verboten“ gewesen [EZ, 1:51:45][SW, 1:03:35][EP, 2:02:15], wie auch die Tochter von EZ zu Beginn des Interviews mit ihrer Mutter sehr eindringlich auf Polnisch erzählt [EZ, 0:00:40]. Deutlich sichtbar ist hier wieder die Defokussierung – die Verantwortung für das Deutschlernen wird auf äußere Umstände, die Lehrer, die Kinder selbst oder auf den Partner [DW, 1:15:45] geschoben. Nur bei direktem Nachfragen geben einige der Befragten an, dass sie selbst an diesem Prozess beteiligt waren, und sie ihn hätten beeinflussen können. Offenbar wollten dies jedoch alle Befragten nicht. Denn sie wollten nicht, dass ihre Kinder „Schwierigkeiten“ bekommen, wie dies CL beschreibt:

[CL, 1:18:55] ST: Aber das heißt – alle Ihre Kinder ham erstmal nich richtig Deutsch gelernt – das kann man so sagen, oder? CL: – – Nich richtig, nein [...] Sind halt unter den polnischen Kindern groß geworden, und dann wollt ich auch nich den Kindern schaden. Ich wollte nich, dasse ausgerufen werden, ni? Das hätte mir wehgetan.

Dadurch wird – wie auch Nützel beschreibt (Nützel 2003, S. 75) – die Angst vor Sanktionen durch die Mehrheitsgesellschaft zum Antrieb, die Minderheitensprache nicht mehr zu benutzen. Deutsch ist damit eben ein ‚altes, nicht mehr benötigtes Werkzeug‘ (Kuter 1989, S. 80), das keine Funktion mehr hat und daher abgelegt wird.

In der Schule wurde den Kindern deutscher Abstammung nicht nur von Lehrern, sondern auch von **Gleichaltrigen** bewusst gemacht, dass sie „anders“ waren – nämlich nicht polnisch. Sie wurden wegen dieser Andersartigkeit auch gehänselt. „Hänseleien“ von Gleichaltrigen werden von fast allen Befragten erwähnt [XB, 2:53:15] [EJ, 0:26:00] [GB, 0:41:00] [CL, 1:17:35][GR, 0:24:50] [EX, 0:29:30] [EZ, 0:00:40] [IT, 0:58:45]. In vielfältigen Erinnerungen wurden Sanktionen oder unangenehme Situationen der eigenen Kinder beschrieben:

[BW, 0:34:00] BW: Na der älteste hat eigentlich drunter gelitnt. Der war 57 geborn, nich wahr, der war dann noch in der schlimmn Zeit offgewachsn, da spieltn die Jungs noch Krieg, und er war immer der Deutsche und wurde erschossn. (lacht)

Auch jüngere Befragte, die selbst noch eine Schule in Polen besuchten, berichten von Hänseleien oder Ähnlichem [EL2, 0:29:50]:

[DW, 0:56:50] DW: Deutsch gesprochen hab ich bloß zuhause. Aber es warn noch viel Kollegen, die wo ich jung wor - sagmer mal war ich fünfzehn [...] un da warn noch in Waldenburg viel Jung, da kunntmer uns unterhalten, aber da warn ouch sulche Probleme, viel hamse – szwabie, ni, un mich hamse Hitler gerufn (lacht), SS-Mann hamse mich gerufn, un ich hob das [...] manchmal schon dicke gehobt. Un jeden Meter un ieberall wo ich war, hamse mich immerfurt ausgeruft. [...] Dos war schrecklich.

[BB, 15:00] BB: Zuerst worn de Polen zu uns nicht gut – wo ich bin in de Schule gegangen – dorte in Milkowic (Miłkowice/Arnsdorf, S.T.), wo de Mama ist in Ornsdorf – dort ham se mich mit de Steinen geschmissen und alles. Ich wollte gar ni gehn in die Schule. [...] ou wie viel hot der Oupa geschnickt (geschlagen, ST) ou Polen – ich bin immer bloß gerannt [...] „Oupa Oupa die tun mich wieder haun die Poln.“ [...] Viel, viel Kinder hom gekriegt. Na do hot er nich so geschlogn, aber poor offn Orsch gekriegt hommse.

Diese Hänseleien haben die deutsche Nationalität für die Kinder der Befragten mit negativen Erfahrungen belegt. LS reflektiert, dass diese Zeit für die nach dem Krieg geborene Generation der Deutschen keineswegs leicht war, da sie die gesamte Last der Geschichte zu tragen hatten. Sie versuchten immer, Konflikten auszuweichen [LS, 0:11:10].

Durch die häufigen Sanktionen und Beschimpfungen kam es bei vielen deutschstämmigen Kindern zu einer **Internalisierung der Ablehnung des Deutschen**. Da gerade ihre deutschen Identitäts- und Biographieteile zu Problemen führten, wollten die deutschstämmigen Kinder diese ablegen und ändern, zumindest nicht öffentlich zur Schau stellen.³⁵¹ Damit unterscheidet

³⁵¹ Wie wichtig die Einstellung der (meist der Mehrheitsgesellschaft angehörenden) Peer-group für den Erhalt der Minderheitensprache ist, stellt auch Dressler fest Dressler 1988, S. 1556, der ebenfalls die Internalisierung der Ablehnung beschreibt.

sich die deutsche Minderheit jedoch kaum von anderen Minderheiten in Polen, die ebenfalls bis 1990 praktisch kaum sichtbar waren (Rokoszowa 1997, S. 1592). Viele deutschstämmige Kinder lehnten daher auch die Verwendung der deutschen Sprache in privatem Kontext ab [HB, 0:32:30]:

[IJ, 1:43:45] ST: *Un mit Ihren Kindern, war es örgendwie verboten, mit denen Deutsch zu sprechen oder warum hamse das – IJ: Näj, no de Kinder wulltn näj! Die ham mich immer ausgelacht [...]*

[IT, 0:58:45] IT: *Und dann, wose dann gräjßer warn, da wolltense ieberhaupt dann nicht mehr, weil die wurden immerzu gehänselt, nä, und da – wolltense dann ieberhaupt nich mähr Deutsch sprechen. Bin ich dann anfang mit dän Deutsch zu redn da hamse dann bläbläblä und fertig warnse.*

[EX, 0:29:30] EX: *Na un die Kinder musstn ja auch Polnisch dann – ich hab mein Sohn hab ich bis vier Jahre bloß Deutsch geredet dann musst ich schnell Polnisch, denn der musste in die Spielschule – er musste – und die hamm immerfort gesagt: Ty szwabie jeden ty tu i tam („Du ‚Schwabe‘ du und so“, ST) – wiese den ausgeschimpft haben, der wusste nich: Mama, was isdn das, warum tunse denn immerfort so schimpfn, ni? Ich sag: ACH, weißte. Die wissn ja gar ni, wasse sagn, Schwabenland is ein schäjnes Land un so hab ich ihm das so erzählt, aber - die ham das ni gesagt, weilse so bö sartig warn [...] auf meine Kinder, dabei warnse doch schon in Polen geboren, das war doch schon Polenzeit, im selben Ort, aber Polen [...]. [EX, 0:30:00] Un dann wolltense nich mehr mit mir Deutsch redn. Die hattn richtig so'n Hass drauf, dass die se immerfort ausschimpfen, un die wusstn nich WARUM. Un dann MUSST ich aber mit ihm Polnisch, dass er in die Schule kam, dass er kann nich Polnisch redn [...] mit dem ging's dann langsam [...]*

Die Tochter von GR berichtet selbst, dass sie sich als einziges der deutschstämmigen Kinder nie ihrer Herkunft geschämt hätte [GR, 1:22:55] – was darauf hinweist, dass es eigentlich etwas ist, dessen man sich schämen sollte, und was als Kategorie bei den deutschstämmigen Kindern bereits existierte.

Nur RW berichtet, dass sie nie Probleme gehabt hätte, auch in der polnischen Schule nicht [RW, 0:20:20]. Allerdings ist hier aufgrund der Tatsache, dass RW ihr Leben als polnische Biographie berichtet – mit polnischer Sozialisation und Anpassung an die polnische Gesellschaft (z.B. die Konversion zum Katholizismus, die nebenbei und „problemlos“ dargestellt wird [RW, 0:39:00]). Es besteht hier also kein Grund für die Konstruktion einer Leidensgeschichte, wahrscheinlich werden Elemente von Diskriminierung sogar ausgeblendet, um den Anpassungserfolg in den Vordergrund zu stellen.

Insgesamt ist also ein starker Druck aus dem sozialen Umfeld festzustellen. Die Andersartigkeit als Deutscher wurde negativ sanktioniert, nur erfolgreiche Anpassung an die polnische Mehrheitsgesellschaft führte zur Vermeidung von Sanktionen.³⁵²

Die Defokussierung der Verantwortung für den fehlenden Deutschgebrauch weist auch darauf hin, dass innerhalb der befragten Gruppe die Benutzung von Deutsch in der Zeit von 1945 bis 1990 nicht so wichtig war, wie dies heute im Rückblick bewertet wird. Die Bewertung erfolgt aus heutiger Perspektive, gibt jedoch die damalige Einschätzung nur verzerrt wieder.³⁵³

³⁵² Aber auch wenn sie Polnisch benutzten, müssen einige der Frauen durch ihren deutlichen deutschen Akzent aufgefallen sein. Schließlich lernten sie Polnisch teilweise erst seit wenigen Jahren, und zwar meist ungesteuert. Es verwundert, dass dies nicht erwähnt wird. Eine Erklärung dafür ist, dass zu dieser Zeit in Niederschlesien Menschen aus den verschiedensten Regionen Vorkriegspolens und auch aus anderen Ländern lebten (polnischstämmige Remigranten aus den Ländern des Westens, griechische Bürgerkriegsflüchtlinge (Kaszuba 2007, S. 489). Alle diese Menschen brachten ihre eigenen Heimdialekte und -sprachen mit, sodass Abweichungen vom polnischen Standard – eine regionale polnische Varietät gab es ja nicht – etwas völlig Alltägliches waren, vgl. dazu auch Kapitel 4.2. So wurde etwa CS mehrfach darauf angesprochen, ob sie zur Gruppe der Frankreichpolen gehöre – polnische Reemigranten aus Frankreich stellten in Waldenburg einen Teil der polnischen Bevölkerung [CS, 0:09:50].

³⁵³ Vgl. dazu auch Franceschini (Franceschini und Miecznikowski 2004, S. 135), welche einen ähnlichen Wandel in der Bewertung von Sprachgebrauch bei italienischen Migranten in der Schweiz feststellt.

7.2.5. Polnisch 1945 bis 1990

Polnischerwerb

Polnischkenntnisse waren bei den Befragten, wie bereits ausgeführt, vor 1945 kaum vorhanden, allenfalls bei Verwandten oder Eltern.³⁵⁴ Alle Befragten mussten damit Polnisch nach 1945 als Fremdsprache (ungesteuert) oder Zweitsprache (gesteuert, z.B. in einer Schule)³⁵⁵ erwerben.

Die meisten der Befragten – nämlich 23 Personen – beschrieben den Polnischerwerb als **ungesteuerten, aber auch problemlosen Prozess** [XB, 1:51:30]:

[EY, 0:06:15] EY: *Do hob ich immer uffgeposst: Was sullte das äjme hejßn? Mich hot niemand verstondn wenn ich gesprochn hob Dejtsch. Do hob ich äjm gelernt off so ejne Oart und Weise Polnisch.*

[EZ, 1:45:35] EZ: *Ach un das ging dann schnell, ich hab das schnell gelernt.*

Als „Adjuvanten“, also Hilfspersonen beim Spracherwerb, kommen infrage: die Eltern [HB, 2:02:30][CW, 1:03:40], Kinder in der Peer-group bei den jüngeren Befragten [GJ, 0:04:05] [CS, 0:29:20] [AF, 1:12:50], der eigene Mann [LN, 0:26:00] [EK, 0:27:45] bei den Älteren³⁵⁶ und später die eigenen Kinder bzw. deren Schulbesuch [IT, 0:57:45] [GR, 0:23:05] [EZ, 0:14:10]:

[EJ, 0:42:15] EJ: *Ich hab mit den Kindern – die gingen dann zur Schule, und da hab ich das Polnische gelernt. Wo die zur Schule gingen.*

Manchmal sind auch Einzelpersonen Adjuvanten (etwa die jüdische Chefin von IT [IT, 0:48:25]). Aber auch der tägliche Umgang auf Arbeit führte bald dazu, dass viele der Befragten bald gut Polnisch erwarben [IT, 0:55:30] [GR, 0:23:54]:

[HS, 0:07:50] ST: *Un wie ham Sie Polnisch gelernt? [...] CS: Nu durch dann die – HS: Nu da hattmer paar Wärter gehärt, die hot mer gemerkt, dos warn bloß immer Wärter. Sätze kunntmer doch ni. Un da zeigtmer so – ich hob gezeigt, no migi (Zeichensprache, ST), wie mon sot, no un neinzähnhundertfuffzich do nahma se dann ei der Fabrike die Deutscha on, un da seimer ei de Fabrike geganga, un da war der Meister, der kunnte Deutsch, der polische, im Büro hon ou viele Deutsch gekunnt, und wosmer zu der Familie, zu der Arbeit brauchte dos hotmer gehärt, aha un da hab ich's au verlangt, Pulnisch, un verstanda hot mer dann schon viel.*

Schließlich darf nicht vergessen werden, dass die polnische Gesellschaft im Niederschlesien der Nachkriegszeit eine Postmigrationsgesellschaft (Sakson 1996, S. 507) war, in der seltsame Akzente und Dialekte häufig vorkamen, Fehler in der Beherrschung der polnischen Standardsprache also nicht selten waren.

Als ebenfalls **ungesteuerten, aber mit Problemen behafteten Prozess** beschreiben den Polnischerwerb etwa 10 Personen.

[HM, 1:22:25] HM: *Ach, wos hob ich gejammert, wie hob ich manchmal GEHEULT, wänn ich sullte Pulnisch sprächtn. Ich bin ni erschd unter Leute gegang. Die erste Zeit. Ich bin zu niemandem gegang weil ich ni sprechn konnte.*

Tatsächlich haben die meisten dieser 10 Personen auch eine insgesamt schwache Bindung an Polen oder eine negative Einstellung zu Polen, welche wohl durch die Probleme beim Spracherwerb illustriert werden soll oder welche dazu führte, dass es beim Spracherwerb zu Problemen kam. Probleme entstanden etwa durch geringen Kontakt mit dem Polnischen wie bei GB [GB, 0:30:55], ein weiterer Grund ist die Ablehnung alles Polnischen, wie bei GF oder IC:

³⁵⁴ Dazu und zur Begründung, warum diese Personen überrepräsentiert sind, vgl. Kapitel 7.1.4.

³⁵⁵ Vgl. zu Fremd-/Zweitsprache bzw. (un)gesteuertem Spracherwerb z.B. Dietrich 2004, S. 312.

³⁵⁶ Vgl. zum „Adjuvanten“ allgemein Franceschini 2001, S. 227–238. Obwohl der eigene Mann nur sehr selten erwähnt wird, ist die Adjuvantenfunktion schon durch die bloßen Treffen und später das Zusammenleben durchaus anzunehmen. Schließlich spielen positive Gefühle, wie auch Franceschini meint, häufig eine wichtige Rolle im Spracherwerbsprozess.

[IC, 0:17:45] ST: *Wie war das mit dem Polnischlernen? War das schwer für Sie? IC: Ja. (lacht) Im Umgang, ich hab ausn Buch nich gelernt, ich wollt die Sprache nich lern – ich kann bis heute noch nich schreibn, nich. Ich schreibe natürlich, aber ich mach Fehler, natürlich.*

[GF, 0:46:35] GF: *Erst ham wir gesagt: Ich lern ni Polnisch. [...] Wir hatten nur Schlächtes erläbt. Und was man Schlechtes erläbt hat, will man sich nicht aneignen. [...] Mir (Familie von GF, ST) ham gesagt: Das Gezischle känn mir ni lärn.*

Allerdings gibt GF auch an, sich in den 1970er Jahren mit polnischen Zollbeamten gestritten zu haben [GF, 0:27:20] – sie konnte also Polnisch, wie auch GB es durchaus konnte [GB, 0:30:55]. Polnisch wurde also von allen Befragten zumindest auf kommunikativem Niveau erworben.

Auch hier erfolgte der ungesteuerte Erwerb über Kinder in der Peer-group [RL, 0:44:30] oder den Schulbesuch der eigenen Kinder [CL, 1:37:20] [HZ, 1:01:00] sowie über Alltagskontakte [RL, 0:42:25] [TW, 1:55:45] [HZ, 0:05:50]. Dass ungesteuerter Spracherwerb so häufig mit Kindern assoziiert wird, liegt wohl am Allgemeinplatz, dass Kinder leicht Sprachen lernen und auch daran, dass Kindern im Gegensatz zu Erwachsenen das Fehlermachen zugestanden wird.

Durch **eigenen Schulbesuch** haben etwa acht der Befragten Polnisch erworben [DS, 1:28:30] [EX, 0:12:10] [ID, 0:18:40] [NB, 2:22:35]. Tatsächlich wird dieser Schulbesuch immer mit unfokussierten Aktivitäten wie Alltagskontakten [EX, 0:29:05], Kontakten innerhalb der Peer-group [EX, 0:19:30] [ID, 0:41:25], Schulbesuch der eigenen Kinder [BW, 0:09:30] bzw. Arbeitskollegen [ID, 0:44:45] begleitet gewesen sein. So hat SW etwa Polnisch im Alltag ungesteuert erworben [SW, 0:06:20] und erst später, in den 1960er Jahren, das polnische Abitur nachgeholt [SW, 0:31:50]. Es gab auch spezielle Polnischkurse für „Repatrianten und Autochthone“ (Ociepka 1996, S. 138), welche ca. 2-3 Monate dauerten. Diese Kurse waren ein Instrument der Integration der postmigrationalen Gesellschaft in Niederschlesien – hier wurde aufgrund der verschiedensten Ausgangsvoraussetzungen der Kursteilnehmer neben der Vermittlung der polnischen Standardsprache (für reine Dialektsprecher, etwa in Oberschlesien) auch Alphabetisierung betrieben. An solchen Kursen nahmen einige der Befragten teil [BW, 0:09:50] [GJ, 0:03:35] [CW, 1:10:35].

Die jüngeren, ab ca. 1940 geborenen Befragten, haben alle **Polnisch ungefähr zeitgleich mit Deutsch** oder nur leicht zeitversetzt erworben. Die betrifft etwa acht Personen. Sie hatten viel Kontakt mit anderen polnischen Kindern [DW, 0:48:35] [RK, 0:09:55] [MR, 0:28:25] und besuchten die polnische Schule [JG, 1:06:05] [MR, 0:16:30] – oder hatten Polnischunterricht (als Fremdsprache!) in der deutschen Schule [DW, 0:47:10] [RK, 0:01:40] [MR, 0:31:30]:

[BB1, 0:05:00] BB: *Do hott ich drei Jahr – vier Jahr – fünf Johre, ni? No da hob i donn – i kunnte gor ni Pulnisch. Blouß wo mir da sinn gekumm da (in den Wohnort der Familie seit 1949, ST) – dorte warn schoun Pouln – da war der kierownik (Direktor, ST) [...] do hot er au so ne Dochder gehobt und da wor ein Junge und da hob ich mich immer gespielt. Und da hob i aso gelernt, Polnisch. ST: Hm. BB: Wisse gor ni wie. So schnell. ST: Ja. BB: Und mit de Deutschen hob i blauß mit Deutsch gerädet. und dann seinse weggemacht. Das war fuffzich – – einundfuffzich oder fuffzich war das aso.*

Bei diesen Befragten entstand eine stabile Diglossiesituation – draußen mit dem Umfeld wurde Polnisch gesprochen, drinnen mit den Eltern (bzw. der Mutter) Deutsch.

Die nach 1945 geborenen Befragten hatten deutsch-polnische Eltern und wuchsen daher **zweisprachig** auf (EL, RW, LS). Sie besuchten alle eine polnische Schule [EL2, 0:17:00] [LS, 0:01:40] [RW, 0:12:20]. Ihre Zweisprachigkeit wurde von den älteren Deutschen benutzt, um sich damit im polnischen Umfeld zu bewegen [LS, 0:10:45]. Häufig hatten sie keine deutschsprachigen Bekannten mehr, da diese meist mit den Eltern ausgereist waren [RW, 0:13:10]. Sie bewegten sich von klein auf in einem binationalen Umfeld [LS, 0:00:15] – „draußen“ wurde Polnisch gesprochen, „drinnen“ Deutsch [EL1, 1:52:35]:

[LS, 0:16:05] LS: Aber praktisch – nur Deutsch gesprochen (in der Familie, ST). Deutsche Lieder gesungen Weihnachten. Aber Gegenwart in der Kirche war alles Polnisch wieder. Und wir hatten das als normal angenommen.

Allerdings wurde „drinnen“ ab und zu – aufgrund der Polnischkenntnisse von Elternteilen und Großeltern – auch Polnisch gesprochen, sodass hier bereits anzunehmen ist, dass es sich nicht um eine „stabile“ Diglossiesituation handelte, sondern die Benutzung von Deutsch zurückging (Mutter von EL [EL1, 1:53:00], Großvater und Vater von LS [LS, 0:13:35]).

Insgesamt erlernten also alle Befragten Polnisch. Bei den jüngeren Befragten mit Geburtsjahren ab etwa 1940 ist eine Verschiebung zu beobachten, welche in Richtung einer Diglossiesituation bzw. in Richtung eines Sprachwechsels vom Deutschen zum Polnischen in kurzer Zeit zeigt.

Tschechisch

Einen Sonderfall stellen die Befragten mit Tschechischkenntnissen aus der Zeit vor 1945 dar (vgl. Kapitel 7.1.4.), also Angehörige der tschechischen Minderheit bzw. deren Nachkommen, vor allem im Süden der Grafschaft Glatz lebend. Zu diesem Personenkreis gehörten AF [AF, 0:56:00], EX, die Schwestern RR und MK sowie ID. Durch die Ähnlichkeit von Polnisch und Tschechisch³⁵⁷ fiel ihnen häufig das Erlernen von Polnisch leicht [AF, 1:05:50]:

[ID, 0:00:40] ID: Aber die Mama stammt aus Behmn, da hab ich die tschechische Sprache schon bissl beherrscht gehabt, und da hab ich mich mit Poln – schneller verständigen könn.

[AF, 1:06:05] AF: Nein, wir hatten kein Problem mit den Polen. Überhaupt kein Problem. Wegen der Sprache.

Der Vorteil, den diese Personen beim Polnischwerb hatten, hat sich sicher auch positiv auf die Bleibebereitschaft ausgewirkt, konnte man sich durch die guten Sprachkenntnisse doch schnell integrieren.³⁵⁸ Außerdem wurden diese Personen häufig nicht als Deutsche behandelt – also enteignet, diskriminiert und ausgesiedelt – sondern durften bleiben, ihnen wurde eine gewisse Autonomie zugebilligt, tschechische Schulen gegründet, und die ČSSR strebte gar eine Grenzkorrektur an, die jedoch Ende der 1940er Jahre wieder fallengelassen wurde (Lubos 1974, S. 29–53). Die tschechischen Schulen unterrichteten in den späten 1940er Jahren in Polen Tschechisch als Mutter- und Polnisch als Fremdsprache, wie EX berichtet:

[EX, 0:12:40] EX: Wir musstn das alles lern: Wir musstn Tschechisch lern, wir musstn Polnisch lern und dann noch Russisch lern – und zuhause – DEUTSCH redn. Da sind wir manchmal ganz durcheinander gekumm (lacht).

Der Selbstidentifikation als Deutsche hat die tschechische Herkunft offenbar nicht unbedingt geschadet. Vielleicht bildete sie sich durch die Verwandtschaftsverhältnisse, die Möglichkeit zur Ausreise in DDR und BRD und die unterschiedlichen Lebensverhältnisse in ČSSR und VR Polen auf der einen Seite und BRD auf der anderen Seite erst später heraus, wie Kurcz das für Nachkriegspolen am Beispiel Oberschlesiens einleuchtend beschreibt (Kurcz 1995a). Tatsächlich verschwand die tschechische Minderheit in den 1950er Jahren – ein Teil zog als deutsche Aussiedler nach Deutschland (wohl größtenteils in die BRD), ein Teil zog über die Grenze in die ČSSR, ein Teil assimilierte sich in Polen.

Bindung an Polen³⁵⁹

Ein Grund für den schnellen Polnischwerb und eine gelungene Integration in bzw. auch Assimilation an die polnische Gesellschaft war der Grad der persönlichen Bindung an Polen – in

³⁵⁷ Beides sind einander sehr nahestehende Sprachen und bilden zusammen mit dem Slowakischen sowie kleineren Sprachen wie Kaschubisch und Sorbisch die Gruppe der westslawischen Sprachen, vgl. Bußmann 2002, S. 604.

³⁵⁸ Offenbar selbst dann, wenn man wie EX von 1933 bis 1945 kaum Tschechisch sprach, weil es verboten war [EX, 0:03:25].

³⁵⁹ Vgl. Punkt 4 in der Auswertungstabelle.

Form der persönlichen und familiären Kontakte, der Bekanntschaften und der Kontakte mit staatlichen Organen.

Diese Bindung wurde von ca. 27 Personen, also etwa der Hälfte der Befragten, als eine enge und **gute Bindung** beschrieben. Dies verwundert nicht – denn der Großteil der verbliebenen deutschen Frauen blieb eben wegen dieser guten Bindung – durch Heirat mit polnischen Männern, mit denen sie eine Familie gründeten. Die Heirat erfolgte bei allen verheirateten Frauen vor 1957 (z.B. [GJ, 0:05:10][CS, 0:30:15]), also vor Beginn der großen Ausreisewelle. Anders gesagt: Es blieben nur diejenigen Frauen zurück, die bereits vor 1957 geheiratet oder Kinder bekommen hatten.³⁶⁰ Häufig erfolgte durch die Heirat bedingt eine Konversion von Frauen zum Katholizismus (wie [GJ, 0:21:45] [CS, 0:30:40]), wodurch die Integration in die polnische (katholisch geprägte) Gesellschaft erleichtert wurde. Außerdem ist zu bedenken, dass alle der Frauen in polnische Männer verliebt waren, diese heirateten und ein Leben lang mit ihnen zusammen lebten. Dies ist kaum denkbar ohne ein positives Verhältnis zur polnischen Nation (zumal der kommunistische Staat ja von vielen Polen selbst negativ gesehen wurde).

Die eigenen Kinder und Enkel, sofern sie in der Umgebung und in Polen wohnen blieben, verstärkten das Gefühl der guten Integration in die polnische Gesellschaft – wurden sie doch in ihr sozialisiert. UB zeigt durch ihre enge Familienorientierung dieses Muster geradezu idealtypisch: Wenn sie über Familienmitglieder spricht – und das tut sie oft und ausführlich [UB, 1:37:20, 1:43:00] – dann tut sie dies unabhängig von deren Wohnort in Deutschland und Polen, deren gar nicht erwähnte nationale Selbstzuordnung spielt für sie also keine Rolle. Die familiäre Zugehörigkeit geht ihr über Ethnizität. Sie reiste 1957 nicht aus, weil sie da bereits 4 Kinder hatte. Mit diesen Kindern sprach sie nur Polnisch [UB, 2:40:10].

Außerdem erfolgte im Laufe der Zeit – etwa während die Befragten die eigenen Eltern pflegten – eine Angleichung an das polnische Umfeld, wie dies HC sehr gut darstellt:

[HC, 0:08:10] HC: Wie meine Eltern tot warn (1986, ST), ham mir meine Geschwister die Papiere geschickt, zum Rausfahren, nach Deutschland. [...] Aber wissen Sie? Jetzt war ich hier schon mehr an die Leute gewöhnt, und jetzt sollt ich mich da drübn wieder angewöhnen? Ich bin zweimal auf Besuch gefahrn. Aber glauben Sie, meine Geschwister ham sich ou verändert. Sie habn Kinder, ich bin ihnen fremd. Ich hab hier mehr Bekannte, und eigentlich auch unter den Polen, kann ich nich sagen, hab ich auch gute Leute. [...] Ich kann mich nich beklagen.

Auch durch Engagement im gesellschaftlichen Bereich (wie LN im Gemeinderat [LN, 1:34:45]) erfolgte eine Integration ins polnische Umfeld. Auch mit den meisten der neuen polnischen Siedler auf dem Land kam man bald zurecht:

[IJ, 0:14:50] ID: Die [Polen nach 1945, ST] ham ja uns viel verheißen 'Ihr Schwaben!', das hammse immer gesagt zu dän Deutschen. [...] Aber das hat uns dann nüscht mähr gemacht. [IJ, 0:15:05] Un da hammer zusammengearbeitet bei uns uffm Fälde, dann bei dan uffm Fälde, un – zusammen gefeiert ouch, es ging dann schoun.

Negative Kontakte mit staatlichen Stellen wurden von dieser Gruppe nicht beschrieben. Selbst wenn die Vornamen der Befragten polonisiert oder geändert wurden, wurde dies nicht als negativ beschrieben [GJ, 0:09:35], schließlich erleichterten die polonisierten Namen die Integration in die polnische Gesellschaft.

Außerdem hatten einige Personen in dieser Gruppe mit sehr guter Bindung an Polen positive Erfahrungen mit einzelnen Polen gemacht, wie AF, welche von ihrem späteren Stiefvater aus dem Aussiedlungstransport zurückgeholt wurde [AF, 1:06:15], oder BW, die das 1945 entschädigungslos enteignete Haus der Eltern zurückkaufen konnte – für denselben symbolischen Preis, für den der polnische Besitzer es 1946 vom polnischen Staat gekauft hatte [BW, 0:16:10].

³⁶⁰ Ein typisches Beispiel dafür ist auch CL, welche die Kinder – die sie während der „Wartezeit“ ihrer Eltern auf Erlaubnis zur Ausreise bekam – als Grund dafür anführt, weshalb sie nicht nach Deutschland ausreiste [CL, 0:30:45]. Die polnischen Behörden wollten ihre Ausreise nur ohne Kinder erlauben.

Nur von 4 Personen wurden **vereinzelte Probleme** beschrieben, wenngleich sie eine gute Bindung an Polen besaßen. Dies betraf unter anderem vereinzelte Probleme aufgrund des Deutschsprechens [IT, 0:08:45] oder die Bewertung der Geschichte [DS, 1:40:10], wobei es sich hier um Diskussionen handelte, welche erst nach 1990 möglich waren. Diese Personen zeigten eher, dass sie heute problembewusster sind als vor 1990, über die Zeit davor wurde keine explizite Aussage getroffen. EL berichtete von Problemen in der Schule (ca. 1960er Jahre), als ihre deutsche Nationalität bekannt wurde [EL2, 0:29:50], ebenso DW [DW, 0:56:50]. DW berichtete außerdem davon, dass er für seine Frau die polnische Staatsbürgerschaft annahm, weil sie das zur Bedingung für die Hochzeit machte [DW, 1:18:50]. Auch viele andere Frauen berichteten davon, dass sie die Staatsbürgerschaft wechselten, teilweise unfreiwillig (vgl. Kapitel 3.7.). DW hatte als Mann außerdem ein anderes Problem – sein deutscher Nachname verriet ihn sofort:

[DW, 0:52:40] ST: Aber gab es Versuche, dass Sie einen andern Namen kriegen sollten? DW: JA! [...] Meine Mutter hat schon nimmer gelebt. Un da dacht ich mir: Verdammt nochmal, ich hab a son Problem mit mir selbst, ni, un da hab ich immerfurte – un mich hamse sogar off der Grube ausgerufen, dass ich von SS bin, ni, weil Weiss mit zwee s, wulltense – wußtense schon nich, wiese sulln mich aussprechn.

Trotzdem ließ DW seinen Namen nicht ändern [DW, 0:54:05]. Insgesamt beschreiben die Personen, welche von einzelnen Problemen berichten, diese immer als Probleme der Ablehnung ihrer deutschen (Teil-)Identität durch Angehörige der polnischen Mehrheitsgesellschaft.

Eine **schwache Bindung** an Polen wurde von ebenfalls nur vier Personen geschildert. Diese vier Frauen berichteten, sie hätten nur sehr wenige Bekanntschaften mit anderen Polen gehabt [HM, 0:12:50] [GR, 0:26:45] [GB, 0:30:55]. Der häufigste Grund dafür war ihre Familienorientierung. Diese Personen verbrachten den Großteil ihrer Freizeit mit der Familie, nicht mit anderen Bekannten. Außerdem war das der Fall bei GB, welche mit ihrem deutschen Mann [GB, 0:30:55] – ein Sonderfall – zusammenlebte und durch ihre schlechten Polnischkenntnisse kaum Kontakt zu anderen Polen hatte. Die Polonisierung ihres Vornamens im täglichen Umgang störte sie daher auch nicht [GB, 0:59:00], ebenso [HZ, 1:15:30]. Eine schwache Bindung hatte auch HZ, welche auch nach 1945 ununterbrochen in ihrem recht abgelegenen Elternhaus wohnen blieb – sie heiratete den polnischen Mann, der nach 1945 ihr vorher enteignetes Elternhaus erhalten hatte [HZ, 0:02:45]. Da HZ nie arbeitete, kannte sie nur wenige Nachbarn [HZ, 0:03:35][HZ, 0:34:15] und war nie gut in die polnische Gesellschaft integriert, wenn man von der engen Beziehung zu ihrem Mann absieht (gestorben 2007). Sie hatte durch die geringen Kontakte eine schwache Bindung an Polen, viel mehr jedoch an ihr Elternhaus, in dem sie bis heute lebt. Insgesamt sind es wenige Personen, die eine schwache Bindung an Polen haben.

Eine **gute Bindung** an Polen, welche jedoch durch eine **nach außen dargestellte Ablehnung** Polens relativiert wird, zeigen 12 Personen. Dabei wird deutlich, dass die aktuelle Perspektive von 2007 die damalige Einstellung deutlich überlagert – und nicht immer ist die Haltung von vor 1990 rekonstruierbar. Für die meisten scheint sich diese Ablehnung jedoch erst nach 1990 oder im Zusammenhang mit dem Alterungsprozess gebildet zu haben [XB, 3:03:40], wenn die Veranlagungen dazu jedoch früher gelegt wurden (wie die Enteignungen 1945 [XB, 2:41:15] oder Hänseleien noch in den 1960er Jahren [EY, 0:36:40]). Sie stellen ihre Beziehung zu Polen als negativ dar [SW, 0:44:45][EP, 3:06:00], berichten jedoch bei anderen Details über ihre gute Integration, etwa über die gute Behandlung bei der Arbeit [AS, 1:34:25] [XB, 1:42:00], die gute eigene Karriere [MR, 0:20:12], gesellschaftliches Engagement [MR, 0:25:10], gute Kontakte zum polnischen Teil der Familie [TW, 1:33:40], materiellen Wohlstand [MR, 0:27:10]. Sie äußern jedoch Bedenken hinsichtlich der Einstellung der polnischen Gesellschaft Deutschen gegenüber und fühlen sich nicht akzeptiert oder ausgegrenzt [MR, 0:33:00], was ihre Bindung sicher auch belastet. Außerdem gibt es negative, verallgemeinernde Aussagen über „die Polen“ [CL, 0:34:00]

[BB1, 0:22:20] [IC, 0:37:40] [TW, 3:02:20] [AS, 3:06:00], welche jedoch durch die guten Bindungen konterkariert werden:

[TW, 1:32:30] [...] TW: Die Polen die sind bis heute ni bis die Deutschen sindse Feinde. die ham zähn Gesichter. Die sind falsch wie – – ST: Aber Ihr Mann war doch auch Pole. TW: Er war'n Pole. Aber ich sag's so wie's is.

Außerdem äußern diese Personen viele Entschuldigungen hinsichtlich ihrer Integration – CL meint etwa, sie musste die polnische Staatsbürgerschaft annehmen, um Land (zur Bewirtschaftung) zu erwerben [CL, 0:33:35]. Auch das Vorhandensein von Kindern (denen angeblich die Ausreise nicht erlaubt worden wäre [CL, 0:28:50], ebenso EY [EY, 0:37:55]), die Heirat [EP, 2:00:20] und das Vorhandensein von Eltern [BB1, 0:17:30] werden für das Verbleiben in Polen verantwortlich gemacht. Das Verbleiben in Polen wird also entschuldigt und mit äußeren Gründen erklärt, auf die die Befragten keinen Einfluss hatten:

[BB1, 0:17:30] BB: Ach, mir [BB und ihre Geschwister, ST] wärn draußen, blouß wägn der Mama. Wärn mer alle draußen.

[IC, 0:50:59] IC: Ich würde sagen: Ein Pole und ein Deutscher können nie Freunde werden. ST: Meinen Sie? Und Ihr Mann? IC: Das war ne Ausnahme! [...] Wir wärn auch nich mehr hier, wenn die Kommunisten nich wären.

Auch hier stellen sie sich als Objekte, nicht Akteure der Geschichte dar (vgl. Kapitel 7.2.4.). Damit wollen die Befragten die Verantwortung für das Verbleiben im negativ dargestellten Polen von sich auf andere Personen schieben, um in ihrem konsistenten Selbstbild sich keine „Schuld“ aufzuladen.

Eine tatsächlich **schlechte Bindung** und Ablehnung der polnischen Gesellschaft insgesamt berichten nur zwei der 50 Befragten, EJ und GF. Dabei ist nur für GF sicher, dass das Verhältnis vor 1990 bereits sehr schlecht war. GF beschreibt ihr Leben als eine fortgesetzte Kette von Benachteiligungen und Problemen, an denen „die Polen“ schuld seien [GF, 0:08:40]. Dies ist für sie der Hauptbestandteil des Interviews. Bei EJ ist die Ablehnung wahrscheinlich langsam gewachsen, eventuell auch nach dem Tod ihres Mannes 2003. Vorher hatte sie jedoch durch die abgelegene Wohnlage und die Arbeit in der Landwirtschaft nur wenige Kontakte mit Polen, was eine ablehnende Haltung begünstigt haben könnte. Auch hat sie sich gegen die Polonisierung ihres Vornamens gewehrt [EJ, 0:21:50] und beschreibt, dass sie zur Annahme der polnischen Staatsbürgerschaft gezwungen wurde [EJ, 0:12:20], erlebte also Konfrontationen.

Insgesamt ist also die Bindung an Polen bei den meisten der Befragten als sehr gut zu bezeichnen, selbst diejenigen, welche Konflikte in den Vordergrund stellen, sind sehr gut in die polnische Gesellschaft integriert. Ein Grund dafür ist sicherlich, dass nur die gut integrierten Personen bis heute nicht nach Deutschland ausgereist sind – diejenigen, welche mit dem polnischen Staat und der Gesellschaft in Konflikt kamen, sind heute (2010) fast ausschließlich ausgereist, wie das letzte Beispiel von EJ, die heute auch an eine Ausreise denkt, zeigt.

Benutzungshäufigkeit

Polnisch war nach 1945 die alleinige Sprache der Öffentlichkeit für alle Befragten. Unterschiede gab es nur bei der Benutzung im privaten Bereich und in der Intensität der Kontakte mit der polnischen Gesellschaft. Die Benutzung von Polnisch begann nach 1945 mit dem Spracherwerb und nahm bald deutlich zu – für den Großteil der Befragten auch im privaten Umfeld, nämlich im Kontakt mit ihren polnischen Freunden und später Ehemännern,³⁶¹ die häufig kein Deutsch konnten:

[HK, 0:08:55] HK: Neunundfünfzich hab ich meinen Mann kennengelernt, der konnte wieder nich Deutsch, da wurde nur Polnisch gesprochen, no so is das Leben gewesen, bis heute.

³⁶¹ [XB, 0:55:55] [LN, 0:26:00] [GJ, 0:05:10] [HB, 0:45:10] [HK, 0:08:55] [IT, 0:45:40] [EZ, 1:45:10] [IJ, 0:47:00] [ID, 0:40:05] [EK, 0:38:20].

So wundert es auch nicht, wenn mehr als die Hälfte, nämlich 27 Personen, beschreiben, dass sie nach 1945 **häufig** und **auch im privaten Umfeld** Polnisch gesprochen hätten, also Polnisch in der Rolle der Familiensprache, der Sprache des privaten Umgangs mit den eigenen Kindern, beschreiben:³⁶²

[EJ, 0:26:00] ST: Und mit den Kindern? Wie ham Sie da gesprochen? Hat der Mann mit ihnen Polnisch gesprochen oder – EJ: Wir mussten ja Polnisch sprechen wegen dem – wegen der Schule. Da mussten wir ja Polnisch sprechen. [...] Das Deutsche war verhasst – total.

[HM, 1:19:50] ST: [Und Ihre Kinder?] HM: No die kunntn ja ou ni Deutsch!

Der Gebrauch des Polnischen nahm natürlich mit dem Erwerb von kommunikativen Sprachkompetenzen zu, also für viele erst ab den späten 1940er Jahren [CW, 1:08:10]. Auch in außerhäuslichen Kontakten sprachen diese Personen Polnisch [LN, 1:34:45][ID, 0:44:45][GR, 0:23:54].

Der Umzug von den manchmal noch vor Ort wohnenden Eltern hin zum polnischen Ehemann und teilweise in die Nähe der polnischen Schwiegereltern [HB, 0:45:00] förderte den Polnischwerb und den Sprachwechsel.³⁶³ Auch ein relativ früher Tod des Ehemannes wie bei HM (1958) oder TW (1965) führte nicht zu einem Wechsel der Familiensprache hin zum Deutschen [TW, 1:34:20] [HM, 1:19:50], da die Kinder bereits auf Polnisch sozialisiert waren.

Ein gutes Beispiel für die steigende Verwendung von Polnisch nach 1945 ist IT: Sie benutzte Polnisch mit steigender Tendenz und immer häufiger seit dem Kennenlernen des Mannes 1946 [IT, 0:45:40]. 1948 zog sie mit ihrem Mann und ihren kleinen Kindern nach Breslau zu den polnischen Schwiegereltern [IT, 0:45:00], mit denen sie Polnisch sprechen musste [IT, 0:57:50] [IT, 1:14:05], 1952 setzte sie den Polnischwerb bei der Arbeit in einem Krankenhaus fort [IT, 0:48:25]:

[IT, 0:48:25]ST: [Wie haben Sie Polnisch gelernt?] IT: [...] So langsam, so langsam. Erscht richtig hab ich Polnisch gelernt zweiundfünfzich, da hab ich im Allerheiligenhospital gearbeitet, im Laboratorium, und unsere – unsere – Leiterin – war Frau Magister Heinzdorf, das war eine Jüdin, und die hat sehr gut Deutsch gekonnt, und die hat immer gesagt: Trautl, Sie müssn das so aussprechen. Trautl, das würd so gesagt. Und die hat mir erscht das Polnische gelernt.

Schließlich beherrschte sie es gut und kam selbständig in rein polnischsprachiger Umgebung zurecht [IT, 0:54:20]. Mit ihren Kindern sprach IT schließlich nur Polnisch [IT, 0:58:45].

Eine wichtige Rolle für die Benutzungshäufigkeit spielt sicher auch die Tatsache, dass es spätestens nach 1957 kaum noch deutsche Gesprächspartner gab [UB, 1:04:40]:

[EZ, 1:05:45] EZ: Die Deutschen warn alle raus. Ob ich wollte oder nich, musst ich Polnisch lernen.

Die verbliebenen Deutschen waren häufig ebenfalls mit Polen verheiratete Frauen, also in derselben Situation, sodass häufig Polnisch miteinander gesprochen wurde [GR, 0:36:30], selbst wenn nur ein Polnischsprachiger anwesend war [IJ, 0:35:15].

Bei etwa 13 Personen kam es zu einem ungefähren **Gleichgewicht von Deutsch und Polnisch im privaten Umfeld**, sie sprachen Polnisch im privaten Bereich nur mit einigen Personen. Dies ist besonders dann der Fall, wenn die Befragten noch lange mit den Eltern (und manchmal Großeltern) zusammenlebten und diese die Benutzung von Deutsch im privaten Bereich im Alltag nötig machten [HS, 0:35:50] [BW, 0:12:10] [EL2, 0:06:45] [EP, 2:02:15] [RK, 0:46:35]. So berichtete RZ davon, dass sie zwischen ihrem Mann und ihrer Mutter im Alltag dolmetschen musste (sie lebten zusammen in einer Wohnung) [RZ, 0:28:35]. Das Nebeneinander der beiden Sprachen konnte auch zu einem verlangsamten Polnischwerb führen [MK1, 0:39:20]. Auch die

³⁶² [EW, 0:52:30] [LN, 0:44:50] [GR, 1:11:00] [AS, 1:31:30] [EY, 1:05:50] [GJ, 0:08:25] [HK, 0:16:15] [CS, 0:37:00] [AF, 1:15:10] [CL, 1:19:20] [TW, 1:34:20] [HZ, 1:05:35] [IJ, 0:18:40] [SW, 1:01:35] [ID, 0:43:20] [RK, 0:40:00].

³⁶³ HK berichtet, dass ihr polnischstämmiger Vater paradoxer- oder konsequenterweise – obwohl er in Polen blieb – nach wie vor privat nur Deutsch sprach [HK, 0:08:10].

spätere Heirat (nach 1956) von EX führte zu einem engen Nebeneinander von Deutsch und Polnisch und damit einer schwächeren Assimilation [EX, 0:28:10].

JG als einer der wenigen Männer unter den Befragten sprach mit seiner polnisch-weißrussischen Frau zuhause auch Deutsch, aber nur selten [JG, 1:37:00]. Er stand im Berufsleben, war nach außen sichtbar [JG, 1:14:35] und hatte später eine leitende Funktion inne. Die Benutzung von Deutsch wurde zuhause nur durch die deutschen Großeltern garantiert (bis zu deren Tod 1985 [JG, 1:27:20]).

RW, die heute kein Deutsch mehr spricht, benutzte es vor 1990 zuhause mit Mutter und Schwester, aber nicht mit Mann [RW, 0:11:20], dem Sohn, den Freunden [RW, 0:13:10] oder bei der Arbeit [RW, 0:10:15]. Ein weiterer Sonderfall ist DW, der nur bis 1965 ein Gleichgewicht von deutschsprachiger Mutter und polnischsprachigem Umfeld und Freunden [DW, 1:29:10] hatte, nach 1965 verlor er durch den Tod der Mutter die Anbindung an deutsche Gesprächspartner [DW, 1:27:45] und war 1990 fast völlig assimiliert, hatte Deutsch schon „vergessen“ [DW, 0:02:00] – Polnisch wurde seit den 1960er Jahren die dominierende Sprache im privaten Leben von DW.

Im privaten Umfeld **nur vereinzelt Polnisch** sprachen etwa drei Personen (ES, DS, IC). ES daher, weil sie engen Kontakt zu den im selben Ort wohnenden Eltern hatte, die ca. 1965 ausreisten [EK, 0:29:50]. Mit ihren Kindern sprach ES größtenteils nur Deutsch, und bei ihrer wenig sprechintensiven Arbeit in der Landwirtschaft musste sie sicher nur wenige, sich wiederholende Dinge kommunizieren. DS sprach neben den Eltern (ebenfalls verblieben und wohnten im selben Haus) auch mit ihrem polnischen Mann Deutsch, da er Deutsch beherrschte und die Deutschkompetenzen auch bei seinen Kindern förderte [DS, 1:50:30]. Polnisch wurde daher im privaten Umfeld nur vereinzelt benutzt, bis zum Tod des Mannes 1989. IC sprach ebenfalls mit ihrem Mann Deutsch, nur teilweise Polnisch [IC, 0:17:30]. Rundum war der Alltag jedoch natürlich Polnisch [IC, 0:21:30].

Erstaunlich viele, nämlich sechs Personen, benutzten **gar kein Polnisch** im privaten Umfeld. Dies tritt nur bei Personen auf, welche keinen Partner hatten und mit ihren Eltern zusammenlebten (vier Personen), oder bei denen, welche einen deutschsprachigen Partner hatten (zwei Personen). Ersteres trifft bei HC zu, welche bis zum Tode der Eltern mit diesen zusammenwohnte [HC, 0:45:15] und über eine enge Bindung an ihre Eltern verfügte [HC, 0:05:40]. Ihr deutscher Freund, den sie jedoch nicht heiratete, sprach ebenfalls Deutsch [HC, 0:45:25]. HC pflegte auch viele Kontakte zu anderen Deutschen, wovon es in Waldenburg zahlreiche gab [HC, 0:45:30]. Auch bei RR und NB spielte das Zusammenleben mit den Eltern eine Rolle sowie die Tatsache, dass sie nicht heirateten. GF hat Polnisch darüber hinaus auch deshalb nicht gelernt, weil sie eine starke Ablehnung Polen gegenüber hat und alles Polnische ablehnt [GF, 0:47:05].

Anders lag der Fall bei GB und MR: Beide hatten deutsche Partner, und GB musste darüber hinaus Polnisch nur vereinzelt in der Öffentlichkeit sprechen [GB, 0:46:10]. Sie hat jedoch Grundlagen des Polnischen kommunikativ beherrscht [GB, 0:30:55]. Polnisch war aber nicht Familiensprache, sondern Deutsch [GB, 0:45:30]:

[GB, 0:30:55] GB: Ich sprech ouch ni Polnisch. [...] Naja ich bin – erstens nich in die polnische Schule gegangen, zweitens hab ich nich gearbeitet im Polnischen, dann ich hatte damals so – war mein Sohn geboren grade und war ich zuhause und – ja, wie war denn das eigentlich? Naja, später hat mein Mann ja mit dem Orgelbaun angefangen, der war ja Orgelbaumeister, und da war der viel unterwegs, und da muss ich sagen – da hab ich zuhause alles gemacht. Da hab ich ouch Polnisch gesprochen. Ich musste ja ouch mit den Behärden umgehn, wenn da ürgendwas war, und mit den Kindern in der Schule und – da warn ja Versammlungen in der Schule und und alles sowas – wöjß ouch nich, wie ich das alles gemacht hab.

GB sprach also zwar nicht privat, aber in der Öffentlichkeit Polnisch. MR musste in seinem Beruf ständig Polnisch sprechen, die Umgangssprache zuhause, mit seiner Frau, seiner Tochter und

seinen Schwiegereltern war jedoch Deutsch. Als die Tochter später deswegen nicht näher erklärte Probleme in der Schule bekam, wurde die Familiensprache doch auf Polnisch umgestellt [MR, 0:48:30].

Insgesamt nahm die Benutzungshäufigkeit von Polnisch seit der Ausreisewelle 1957 und dem langsamen Versterben der älteren Generationen der Deutschsprecher deutlich zu, weil immer mehr gleichaltrige Polnischsprecher zu den wichtigsten Kommunikationspartnern der Befragten wurden. Für die 1980er Jahre ist sogar ein Maximum der Polnischbenutzung zu vermuten. Die Assimilation war zu dieser Zeit bereits weit fortgeschritten. Der Großteil der Befragten sprach Polnisch nicht nur überall im öffentlichen Bereich, sondern bis auf ca. sechs bis acht Personen auch privat.

Domänen des Polnischen

Die Sprache, welche in der Volksrepublik Polen in der **Öffentlichkeit** gesprochen wurde, war Polnisch. Dies resultierte einerseits aus rechtlichen Vorgaben,³⁶⁴ welche ganz klar auf eine Unifizierung der verschiedenen Gruppen und ein Aufgehen in einem monoethnischen Polen abzielte. Andererseits spielten demographische Gründe eine sehr große Rolle, denn die größte Bevölkerungsgruppe war diejenige polnischer Nationalität. Keine einzige der befragten Personen gibt an, dass sie in der Öffentlichkeit eine andere Sprache als Polnisch benutzt habe, von deutschsprachigen Bekannten abgesehen. Unbekannten gegenüber benutzte man grundsätzlich Polnisch, sodass man bei einigen entfernten Bekannten erst nach 1990 feststellte, dass sie auch Deutsche waren [EY, 1:05:10].

Die Situationen, in denen die befragten Personen Polnisch in der Öffentlichkeit verwenden mussten, waren jedoch meist eingeschränkt, sie nahmen keine exponierten Stellen in der Öffentlichkeit ein. Nur ein Teil arbeitete [RW, 0:10:15][RK, 0:10:20], bis auf JG jedoch niemand in leitenden Positionen. Die meisten zogen zuhause die Kinder groß und arbeiteten nebenbei in der eigenen kleinen Landwirtschaft, Kontakte mit Arbeitskollegen kamen so nicht immer zustande. Neben den Einkäufen sind die Elternversammlungen in der Schule und gelegentliche Nachbarschaftskontakte diejenigen Situationen, in denen Polnisch benutzt werden musste:

[GR, 0:23:50] GR: No un Polnisch! Ich meen, ich musste dann s'Polnische lern. Anders komm ich hier ni durch. Mit der Arbeit, mit dem alln, ich meene, ins Geschäfte ieberall. Musste man doch Pulnisch einkaufn, gell.

Es scheint paradox, doch gerade die Tatsache, dass die Benutzung von Polnisch in der Öffentlichkeit kaum erwähnt wird, zeigt, wie selbstverständlich diese Tatsache für die Befragten ist.³⁶⁵ Polnisch war also die einzige Sprache in der Öffentlichkeit, andererseits bedeutet das nicht zwangsläufig, dass es die häufigste benutzte Sprache der Befragten war, denn die Anbindung an die Öffentlichkeit war unterschiedlich stark ausgeprägt.

In der **privaten Domäne** spielte Polnisch für fast alle der Befragten eine große Rolle, da es die Sprache des Partners war (mindestens bei 27 Personen), der häufig kein Deutsch konnte. Auch das gefühlte Verbot des Deutschen (vgl. Kapitel 7.2.4.) wirkte sich zugunsten der Benutzung von Polnisch auch im privaten Umfeld aus [UB, 0:59:30], außerdem lehnten selten die polnischen Partner [AS, 1:31:30] [DW, 1:15:45] und häufig die Kinder der Befragten die Deutschverwendung zugunsten von Polnisch ab [XB, 2:53:15].³⁶⁶ Die Familiensprache war, wie oben bereits erwähnt, für mindestens 27 der Befragten durchgehend Polnisch.³⁶⁷ Für etwa 13 Personen gab es ein Gleichgewicht zwischen Polnisch und Deutsch im privaten Umfeld, und für nur etwa 10 Personen

³⁶⁴ Vgl. Kapitel 2.6. und Jankowiak 2004, S. 403.

³⁶⁵ Auch der Interviewer stellte diese Tatsache nie infrage, sodass es sich hier um eine gemeinsame, durch beide Seiten akzeptierte Grundannahme handelt.

³⁶⁶ Vgl. dazu auch Kapitel 7.2.4.

³⁶⁷ [EW, 0:52:30] [LN, 0:44:50] [GR, 1:11:00] [AS, 1:31:30] [EY, 1:05:50] [GJ, 0:08:25] [HK, 0:16:15] [CS, 0:37:00] [AF, 1:15:10] [CL, 1:19:20] [TW, 1:34:20] [HZ, 1:05:35] [IJ, 0:18:40] [SW, 1:01:35] [ID, 0:43:20][EJ, 0:26:00].

überwog Deutsch, wobei diese Verteilung sich ab und zu und nur zugunsten von Polnisch änderte (s.o.). Die Benutzung von Polnisch überwog im privaten Umfeld also deutlich.

Die **Arbeit** war für einige – längst nicht alle, denn nicht alle arbeiteten – der Befragten durch den alltäglichen Kontakt mit polnischsprachigen Kollegen ein Ort, an dem soziale Kontakte geknüpft wurden und wo ebenso wie in der Öffentlichkeit schon aus demographischen Gründen Polnisch die Umgangssprache war. Dies wird keineswegs negativ dargestellt, sondern die Arbeit wird im Kontext des Polnischlerwerbs als positiv und fördernd empfunden, bot sie doch viele Möglichkeiten, Sprachkenntnisse zu erwerben und anzuwenden [IT, 0:55:30][GR, 0:23:54][HS, 0:07:50]. Eine „Enttarnung“ als Deutsche hatte zwar zur Folge, dass man mit kleinen Schikanen und Sticheleien rechnen musste [HM, 2:14:25], aber dies wurde nicht allgemein in den Vordergrund gestellt.

Assimilation

Im Lauf der Zeit kam es vor allem seit den ca. 1960er Jahren zu Assimilationsprozessen der verbliebenen Deutschen, die ja bereits nach außen kaum noch als solche auszumachen waren. Unterstützt wurde diese Assimilation durch einen gewissen Anpassungsdruck der polnischen Gesellschaft (niedriges Prestige des Deutschen, Ablehnung durch die Mehrheit) [HZ, 1:08:45] und einer Selbstanpassung der Deutschen an die polnische Mehrheit:

[EX, 0:29:05] ST: Und mit Ihrem Mann – wie ham Sie dann gesprochen? – – EX: (zögernd) No Tschechisch – – (sicherer) und Polnisch dann. ST: Und Deutsch? EX: Ich hab selten mit ihm Deutsch – weil wenn man mit nem Polen zusammen wohnt, da ST (unterbricht): Wieso mit den Polen? EX: Na wir hatten ja kein eigenes Haus, das ganze Haus mit Polen gewesen, nich?

Die Wohnsituation war auch für andere der Grund, miteinander im engsten Umfeld nur Polnisch zu benutzen, um sich nach außen nicht zu „verraten“ [AF, 1:18:55].

Einmal angenommene Routinen in der Sprachverwendung – etwa mit den eigenen Kindern [CL, 1:19:20], mit gleichaltrigen deutschstämmigen Bekannten [DW, 1:29:10] oder mit Geschwistern [AF, 1:11:45] [DW, 1:09:55] – wurden später, als die Verwendung von Deutsch nicht mehr so stark sanktioniert wurde, nicht geändert, sodass auch in diesen Fällen Polnisch benutzt wurde:

[GR, 0:36:30] GR: Un dann, dann hatt man ähm so Pulnisch gesprochn, un die paar Deutsche, die dann noch hier geblieben sin, die sin dann ou gewöhnlich bald alle mit den Polen verheiratet gewäsn. Na dann wurde zu Hause ou bloß Pulnisch gesprochn. Da ham wir dann ou noch zusammen – uns ging dann das Pulnische schon besser. Die kuntn ni gut – ich konnte ni gut – un da ging dos so. Aber off Pulnisch alles. Da hattmer monchmol das Deutsche – die deutschn Wörter vergässn.

Auch wenn in dieser Situation – erinnert aus dem Blickwinkel von 2007 – das „Vergessen“ von Deutsch mit „manchmal“ beschrieben wird, dürfte die Stellung des Polnischen deutlich stärker ausgefallen sein als hier beschrieben. Bei einigen Personen wird die Zunahme des Polnischen so deutlich gewesen sein, dass sie tatsächlich Deutsch „vergessen“ haben – wie dies DW [DW, 0:14:00] oder GJ [GJ, 0:08:25] schildern. Die Anzahl der Deutschsprecher und die der Situationen, in denen es benutzt werden konnte, hatten sich entschieden zugunsten des Polnischen geändert.

Dies ist etwa die Situation, in der sich das Polnische in der Gruppe der Deutschstämmigen 1989 befand – es war zur alleinigen Sprache avanciert, nur in privaten Kontakten nach Deutschland und in einigen Sonderfällen hielten sich noch „Restdomänen“ des Deutschen, ansonsten benutzten die Deutschen in Niederschlesien in fast allen Domänen das Polnische.

Ergebnis: Polnisch von 1945 bis 1990

Nach 1945 gewann die polnische Sprache mit dem Bevölkerungsaustausch in Niederschlesien und der Zugehörigkeit zu Polen (vgl. Kapitel 2.6.) eine ganz neue Rolle. Polnisch wurde Amtssprache und durch die Anzahl der Polen in Niederschlesien auch Sprache der Öffentlichkeit:

[EZ, 1:05:45] EZ: Die Deutschen warn alle raus. Ob ich wollte oder nich, musst ich Polnisch lernen.

[GR, 0:23:50] GR: No un Polnisch! Ich meen, ich musste dann s'Polnische lern. Anders komm ich hier ni durch. Mit der Arbeit, mit dem alln, ich meene, ins Geschäfte ieberall. Musste man doch Pulnisch einkaufn, gell.

Alle Befragten erlernten Polnisch zumindest auf kommunikativem Niveau. Meist handelt es sich um einen ungesteuerten Erwerb, bei jüngeren Befragten spielen auch die Schule und gleichaltrige polnische Kinder eine Rolle:

[EY, 0:06:15] EY: Do hob ich immer uffgeposst: Wos sullte das äjme hejßn? Mich hot niemand verstondn wenn ich gesprochn hob Dejtsch. Do hob ich äjm gelernt off so ejne Oart und Weise Polnisch.

[EJ, 0:42:15] EJ: Ich hab mit den Kindern – die gingen dann zur Schule, und da hab ich das Polnische gelernt. Wo die zur Schule gingen.

[BB1, 0:05:00] BB: Do hott ich drei Johr – vier Johr – fünf Johre, ni? No da hob i donn – i konnte gor ni Pulnisch. Blouß wo mir da sinn gekumm da [in den Wohnort der Familie seit 1949, ST] – dorte warn schoun Pouln – da war der kierownik [Direktor, ST] [...] do hot er au so ne Dochder gehobt und da wor ein Junge und da hob ich mich immer gespielt. Und da hob i aso gelernt, Polnisch. ST: Hm. BB: Wisse gor ni wie. So schnell.

Nur wenige Personen wehrten sich gegen den Erwerb des Polnischen, etwa weil sie nicht an die neuen Grenzen von 1945 glaubten oder weil sie Polen insgesamt ablehnten. Diese Personen sind jedoch heute unterrepräsentiert, da sie nach der Erlaubnis zur Ausreise 1956 mit dem Großteil der bis dahin verbliebenen deutschen Minderheit in die BRD und DDR ausreisten. Es blieben nur diejenigen zurück, die für sich eine Bleibeperspektive sahen. Dies waren vor allem deutsche Frauen, die polnische Männer geheiratet hatten (vgl. Kapitel 2.7.). Diese lernten schnell Polnisch, das in den deutsch-polnischen Familien fast überall Familiensprache wurde:

[HK, 0:08:55] HK: Neunundfünfzich hab ich meinen Mann kennengelernt, der konnte wieder nich Deutsch, da wurde nur Polnisch gesprochen, no so is das Leben gewesen, bis heute.

[HM, 1:19:50] ST: [Und Ihre Kinder?] HM: No die kuntn ja ou ni Deutsch!

Diese Frauen wollten sich vermutlich auch assimilieren, um die „Last der Geschichte“ nicht mehr tragen zu müssen und um nicht negativ aufzufallen (vgl. Kapitel 7.2.4.). Da die polnische Bevölkerung in Niederschlesien nach 1945 eine „postmigratorische Gesellschaft“ (Sakson 1996, S. 507) war und – bis auf die Deutschen! – alle Bewohner fremd waren und unterschiedliche Traditionen und auch Aussprachegewohnheiten (des Polnischen) mitbrachten, fiel es nicht schwer, in der Masse der verschiedenen Personen unterzutauchen und ebenfalls einen „Neuankömmling“ zu geben. In der großen Vielfalt und der Unkenntnis der Vergangenheit der andern lag eine Chance, nicht als Deutscher aufzufallen – und sich zu assimilieren. Auch die verbliebenen Deutschen begannen untereinander Polnisch zu sprechen:

[GR, 0:36:30] GR: Un dann, dann hatt man ähm so Pulnisch gesprochn, un die paar Deutsche, die dann noch hier geblieben sin, die sin dann ou gewöhnlich bald alle mit den Polen verheiratet gewäsn. Na dann wurde zu Hause ou bloß Pulnisch gesprochn. Da ham wir dann ou noch zusammen – uns ging dann das Pulnische schon besser. Die kuntn ni gut – ich konnte ni gut – un da ging dos so. Aber off Pulnisch alles. Da hattmer monchmol das Deutsche – die deutschn Wörter vergässn.

Bis 1990 nahm die Benutzung von Polnisch innerhalb der in Niederschlesien verbliebenen Deutschen immer mehr zu, die Gruppe stand kurz vor der völligen Assimilation in die polnische Mehrheitsgesellschaft (vgl. Kapitel 2.8.) – dies war nur mehr eine Frage der Zeit.

7.3. Varietäten nach 1990 bis heute

7.3.1. Deutscher Dialekt nach 1990 bis heute

Benutzungshäufigkeit³⁶⁸

Hinsichtlich des hier untersuchten Zeitraums ist zu bedenken, dass die Befragten bereits ca. 60 Jahre alt waren, als es 1989/1990 zu großen politischen Veränderungen auch in Polen kam, die auch die Rahmenbedingungen für die deutsche Minderheit völlig änderten. Größtenteils standen sie also aufgrund ihres Alters und der damals möglichen frühzeitigen Pensionierung schon außerhalb des Arbeitslebens. Damit befanden sie sich aufgrund des geringen Anpassungsdruckes wieder in einer Lebensphase, in der laut Ergebnissen der Soziolinguistik Dialektbenutzung offenbar häufiger vorkommt (Löffler 2010, S. 132).

Die Umgangssprache im Alltag ist für alle befragten Personen Polnisch.³⁶⁹ Alle der Befragten haben so enge Kontakte in die polnische Umgebung, dass weder Standarddeutsch noch Dialekt die dominante Sprache des Alltags sein kann. Die geringe absolute Anzahl der Sprecher und die geringe relative Anzahl der Sprecher an einem Ort begrenzen die Benutzungshäufigkeit des Dialekts auf „natürliche“ Weise.

Die größte Benutzungshäufigkeit von deutschem niederschlesischem Dialekt bei der befragten Gruppe ist bei acht von den 50 befragten Personen zu finden. Sie geben an, heute noch **vereinzelt Dialekt** zu sprechen. Alle sind vor 1933 geboren. Diese acht Befragten pflegen regelmäßige Kontakte zu anderen verbliebenen Deutschen, mit denen sie dialektal sprechen können. Dies sind die Schwestern MK und RR untereinander, die ca. 10km voneinander entfernt wohnen und sich etwa alle zwei Wochen sehen, ähnlich bei den Schwestern HS und CS, die ca. 5km entfernt wohnen und sich ca. einmal pro Woche sehen. HS und CS treffen sich darüber hinaus häufig mit anderen, gleichaltrigen deutschen Frauen, die wie sie durch Heirat mit einem polnischen Staatsbürger in Niederschlesien verblieben sind. Eine vergleichbare Konstellation mit engen Kontakten zu anderen Dialektsprechern findet sich bei EJ [EJ, 0:15:20] und EY:

[EY, 0:23:50] EY: *Ich kann Hoch- Hochdeutsch kann ich ou. Aber – das fällt mir schwär. Ich – spreche sehr selten mit Leuten – [die Standard sprechen, ST].*

Relativ nah voneinander entfernt – etwa 1 km – wohnen auch HZ und CW, und sie reden mehrmals pro Woche miteinander [CW, 0:07:00]. Dass Dialekt häufiger als genannt benutzt wird – also mehr als „vereinzelt“, wird von keinem der Befragten behauptet und ist auch nicht wahrscheinlich.

Dies zeigt, wie begrenzt die Reichweite und Häufigkeit des Dialekts selbst bei denjenigen ist, die ihn noch vergleichsweise am häufigsten benutzen. Dialektbenutzung mit anderen verbliebenen Deutschen scheint sehr selten (geworden) zu sein, da durch die weiten Entfernungen der meist verstreut lebenden Deutschen und das Alter der Personen die Besuche immer seltener werden:

[CL, 1:02:41] CL: *Heute war ich bei einer einzelnen Person, in Schönberg. Wenn wir uns treffen, sprechmer pauersch.*

[CS, 0:34:55] CS: *Mir sein [...] wo ich jetze wohn – noch drei deutsche Fraun [...] Die wohn ni weit von mir weg. [...] Un da kummer zusamm, die kumm a mol zu mir zum Kaffee oder – ST: Könn die auch pauern? CS: Jo, genau wie mir.*

³⁶⁸ Vgl. Punkt 7.1. der Auswertungstabelle.

³⁶⁹ Ausnahmen sind GB und IC, die von sich angeben, kaum Polnisch zu können, wenig zu verstehen und bei denen aufgrund der Lebensumstände diese Einschätzung realistisch erscheint, vgl. dazu Kapitel 7.3.3.

Von diesen acht noch dialektal sprechenden Personen benutzen ca. fünf eine deutlich dialektale Varietät als standardnächste Variante, d.h. sie verfügen nicht über das Register „Standarddeutsch“, ihre standardnächste Varietät weist dialektale Züge auf. Dies ist durch das Alter der Befragten und das Fehlen von Kontakt zum Standarddeutschen erklärbar.³⁷⁰ Diese Personen haben nur mit solchen Deutschen Kontakt, die mit ihnen Dialekt sprechen.

[HZ, 0:52:20] HZ: *Wenn andre Leute zu mir kumma, so vo Deutschland jemand, die kinna ja alle pauern, die meista. Un da wärd gepauert. Die meistn känna das. Die zu mir komma. [HZ, 0:52:40] ST: Gibt's auch Leute, mit denen Sie Hochdeutsch reden müssn oder – HZ: Eigentlich nich. Die verstiehn mich alle wie ich rede. (lacht) Un wennse mich nich verstiehn wella do verstiehn se mich ebn nich. [...] [HZ, 0:52:55] Die zu mir kumma, die – die känn au alle Pauersch. Das bleibt ähm a so.*

[CW, 0:07:00] CW: *Zum Beispiel: Deutsch sprecha jitze – wenn ich misste off ein deutsches Amt was erledigen – ich tät nich mehr fertig warn. Bloß pauern. (lachen)*

Diese fünf Personen stellen sozusagen den „harten Kern“ der Dialektsprecher dar. Sie haben alle ein höheres Alter und Kontakt zu anderen kompetenten Dialektsprechern. Dieses Merkmal, auch aktuell noch über Kontakt zu anderen Dialektsprechern zu verfügen, ist offenbar die Bedingung für die heutige Benutzung von Dialekt.

Über wenige Kontakte zu anderen Dialektsprechern verfügen ca. sechs der Befragten. Sie sprechen **selten und mit vereinzelt Bekannten oder Verwandten** eine dialektale Varietät des Deutschen (EZ, IT, IJ, HB, CL, SW), etwa bei jährlichen Besuchen oder bei unterschiedlich häufigen Telefongesprächen:

[HB, 1:45:30] ST: *Un mit Ihrer Freundin [...]?* HB: *Wennse kummt? Äfters! Wenn wir alläjne gehn – jetz bin ich daheeme! Da giehn mer spaziern. Die gonze Zeit! Sagtse immer: ‚Jätz hob ich wänigstns mit jemand zu sprecha. [...] Meine Tochter kann das gar nich.‘ Die lacht bloß, ihre Tochter, nich, nu die tut gerne so sprechn. [...] Wenn sie kummt, da sprechnmer immer. Un dadurch verleicht vergisst man das nich.*

[IT, 1:29:40] IT: *Es sind alle drei meine Cousinen, und da fahr ich jedes Jahr hin, und wennmer zusammen sind, wir dreie, wir pauern blouß.*

[EZ, 0:41:20] EZ: *Wenn meine Freundin kommt, da sprechmer noch Schlesisch! Denn die andre, die [...] hat's verlernt. Aber wir zwei, wir sprechen noch Schlesisch.*

[EZ, 1:41:55] ST: *Und kommen Sie das heute noch mit jemandem sprechen?* EZ: *Ich sag ja, nur wenn meine Schulfreundin herkommt. Einmal im Jahre. Da sprechen wir so. Sonst – hat ja niemanden mehr hier.*

Zwar hat die Häufigkeit der Besuche von Deutschen in Niederschlesien aufgrund der politischen Veränderungen und der Reiseerleichterungen der Jahre nach 1990 deutlich zugenommen, vgl. dazu auch den folgenden Abschnitt zum Thema Reisen. Insgesamt sprechen jedoch die Personen, die keinen kompetenten Dialektsprecher im näheren Umfeld haben, nur selten dialektal:

[CL, 0:48:30] ST: *Sie sagen, mit mir ham Sie Hochdeutsch gesprochen. Aber warum?* CL: *Naja ich dachte vielleicht – weil mer sich jetz schon dran gewohnt hat, ja? Weil man jetz – ganz selten Mal Schlesisch spricht.*

Sehr selten wird Dialekt außerdem im Umkreis der Vereine der deutschen Minderheit – bei Treffen usw. – zu „folkloristischen“ Anlässen benutzt (SW, IT), also beim Vortrag von Dialektgedichten, -liedern und -texten, vgl. dazu den Abschnitt „Rückzugsdomäne: Folklorisierung“ (s.u.).

Ungefähr 11 Personen behaupten, sich nur noch **an Dialekt zu erinnern** oder ihn passiv zu beherrschen, aber heute nicht mehr zu sprechen oder sprechen zu können, etwa weil sie „keine Gelegenheit“ dazu haben oder weil es heute „leichter fällt“, standardnäher oder Polnisch zu sprechen. 23 Personen sprechen **nicht Dialekt** (davon sprechen jedoch 11 Personen dialektal gefärbte Umgangssprache).

³⁷⁰ sog. „Dialektgeneration“, vgl. Löffler 2010, S. 132.

Die Verwendungshäufigkeit des Dialekts war in den 1990er Jahren deutlichen Veränderungen unterworfen, die deutlich besser rekonstruierbar sind als die Veränderungen vorher. Nach 1990 erfuhr das Prestige des Deutschen eine grundlegende Veränderung: Durch den Wegfall der offiziellen, antideutschen Propaganda und die plötzliche wirtschaftliche Bedeutung des Deutschen erlebte es eine ungeheure Aufwertung (vgl. Kapitel 7.3.4.). Auch die Dialektbenutzung erlebte durch häufigere Kontakte in der deutschen Minderheit untereinander und zu ehemaligen Niederschlesiern in Deutschland einen Aufschwung. So waren die Möglichkeiten der Befragten, Dialekt zu sprechen, gegen Mitte der 1990er Jahre sehr gut. Außerdem waren sie aufgrund ihres Alters meist im Ruhestand, sie mussten nicht arbeiten und keine kleinen Kinder betreuen, hatten also Zeit für Treffen der Minderheit [EJ, 0:15:20]. Auch der (statistisch aufgrund der geringeren Lebenserwartung früher eintretende) Tod ihrer polnischsprachigen Männer hat ihre sprachliche Situation meist grundlegend geändert (wie etwa bei [HZ, 0:04:50]): Auf einmal fiel die „Ankerperson“ des Polnischen im Alltag weg, und andere Kontakte zu Bekannten und Verwandten – in Deutschland auf Deutsch, in Polen meist auf Polnisch – wurden wichtiger. Durch die Kontakte zu anderen Dialektsprechern in Deutschland nahm die Dialektbenutzung zu.

Gegen Mitte/Ende der 1990er Jahre kündigte sich jedoch ein signifikanter Rückgang des Dialekts an: Aufgrund des immer höheren Alters der Personen wurden Besuche eingeschränkt [IJ, 0:39:45], außerdem verringerte sich die Sprecherzahl durch natürliche Sterblichkeit – die Sprechergemeinschaft war völlig überaltert:

[RR, 2:17:50] RR: Na is doch sonst niemand mehr. Die Ziller labt nie mea.

[RK, 1:23:00] Die meisten gewöhn sich das [ab] – vielleicht die älteren Leute noch, pauern. Die jingeren ni.

[IJ, 1:27:30] ST: Benutzen Sie das [Regionalismen, ST] heute noch? IJ: - N-Näj. – No mit wäm sull ichn sprechn? 'S gibt ja niemand mähr.

Auch DS, die in der Verwaltung des Vereins der deutschen Minderheit in Waldenburg ehrenamtlich tätig ist, bemerkte diese Veränderung aufgrund der Altersstruktur des Vereins:

[DS, 2:25:20] DS: Aber zum Beispiel wenn ich jetzt zurückdenke, zwanzig Jahre, fünfzehn Jahre, sah das noch ganz anderscht bei uns aus. [...] Da wurde NUR gepauert. Da wurde Schlesisch gesprochen mittwochs, ni, und der Saal war voll, siebzich Leute. Ja die sterben weg!

Damit kann man für die Aktivität der Minderheit eine Kurve annehmen, die bis zur Mitte der 1990er Jahre aufgrund der verbesserten Rahmenbedingungen anstieg und danach aufgrund der Überalterung steil abfiel.

Ein weiterer Grund für den Rückgang der Dialektverwendung sind Prozesse des Dialektabbau (innerhalb der deutschen Minderheit), die von einigen der Befragten bemerkt wurden:

[RK, 1:30:50] RK: Schlitta fahrn gegong, ni? Und Schnieschuhe fahrn, also Schneeschuhe sagt man jetz.

[HM, 2:05:00] ST: Aber Hochdeutsch könn Sie auch, oder? Würden Sie sagen, dass Sie auch Hochdeutsch können? HM: Ou ja, kann ich ouch. Aber ich fall dann hin und wieder wie e mal so in ä Wort rein, das – wie ich – früher gesprochen hab. ST: Aber ist das für Sie ein großer Unterschied zwischen Hochdeutsch und dem... HM: Nee, jetz nich mehr. – Ne, ne. Jetz nich mehr. Früher ja, gewiss.

Die Dialektbenutzung ging also ab ca. 2000 immer deutlicher zurück. Der Dialektabbau setzte sich fort, und die kompetenten Dialektsprecher starben nach und nach. Damit nahm die Häufigkeit der Situationen, in denen Dialekt gesprochen werden konnte, ab, und mit der Häufigkeit auch die aktive Dialektkompetenz bei den übrigen Dialektsprechern.

Veränderungen nach 1990

Das Ende der kommunistischen Herrschaft stellt für die deutsche Minderheit in zweierlei Hinsicht eine Zäsur statt: Einerseits aufgrund der Erleichterung der Kontakte nach Deutschland,

und andererseits in Polen selbst durch die Gewährung von bürgerlichen Rechten nach westlichem Demokratieverständnis, also Meinungs- und Versammlungsfreiheit sowie Freiheit zum Gründen von Organisationen, ferner die Minderheitenrechte. Damit wurde der Kontakt zu anderen Niederschlesiern, den potentiellen Sprechern des niederschlesischen Dialekts, in Deutschland wie in Polen erleichtert: Besuche konnten durchgeführt (in beide Richtungen), Vereine zum Zwecke der Kontaktpflege und Kulturarbeit gegründet, und individuelle Kontakte dadurch gestärkt werden.³⁷¹ Eine „Dialektrenaissance“, wie sie in der BRD ab den späten 1970er Jahren konstatiert wurde (Mattheier 1997, S. 409), hat so in Niederschlesien natürlich schon aufgrund der Sprecherzahl nicht stattfinden können. Allerdings erfuhr die Dialektbenutzung trotzdem einen Aufschwung – durch die Erhöhung der Benutzungshäufigkeit. Auch war das Prestige des Deutschen an sich deutlich gestiegen.

Die Versammlungsfreiheit und Freiheit zum Gründen von Vereinigungen hatte großen Einfluss auf die Sprachverwendung, da dadurch der – bisher unerwünschte, und teilweise sogar kriminalisierte [TW, 1:11:35] – **Kontakt zu anderen Deutschen** nicht nur legalisiert, sondern sogar institutionalisiert werden konnte. Die Institutionen der deutschen Minderheit erhielten zum Teil nicht unbeträchtliche Geldzuweisungen aus Deutschland.³⁷² Jedoch spielte die Minderheitengesetzgebung Polens (Hogrefe 2003) in Niederschlesien aufgrund der geringen Anzahl der Deutschen keine Rolle.³⁷³ Bald nach 1990 wurden in vielen größeren Städten (Breslau, Liegnitz, Hirschberg, Glatz, auch in Landeshut und in Reichenbach) im südlichen Niederschlesien regionale **Vereine der deutschen Minderheit** gegründet, zusätzlich zum bestehenden Verein in Waldenburg, der einen Ausbau seiner Aktivitäten und eine Zunahme der Mitgliederzahl erlebte. Diese Vereine boten die Möglichkeit, sich mit anderen Deutschen zu treffen, sich auszutauschen und miteinander Deutsch zu sprechen. Auch das ähnliche Schicksal und die gemeinsame nationale Identität sowie die damit verbundenen Probleme vor 1990 gaben diesen Vereinen Zusammenhalt. Allerdings erreichten diese Vereine nicht alle Deutschen, sondern nur die in Nähe der Versammlungsorte lebenden. Einige besuchten sie nur zu den größeren Festen wie Weihnachten (etwa RR, EZ).³⁷⁴

In diesen Vereinen wurden viele gemeinsame Veranstaltungen durchgeführt, neben den meist wöchentlichen Treffen wurden auch gemeinsam Feste (Ostern, Weihnachten) gefeiert, Reisen nach Deutschland und innerhalb Polens organisiert, Deutschunterricht gehalten [TW, 1:43:45] sowie auch der „Mundartkreis“ in Waldenburg veranstaltet [IT, 1:51:45]:

[DS, 1:11:25] DS: Gewöhnlich is es einmal im Monat, und da komm ähm noch dieser alte Stamm von Waldenburgern die das (Dialekt, ST) noch könn.

Aber weder der Mundartkreis noch die Kontakte in den Vereinen deutscher Minderheit führten zu einer Expansion des Dialekts. Auf den Treffen der deutschen Minderheit wird offenbar größtenteils (wenn überhaupt Deutsch) standardnah gesprochen, da es sich um eine halb-öffentliche Situation handelt. Viele der dortigen Deutschen kommen nicht aus Waldenburg oder Niederschlesien und sprechen vor allem Polnisch. Eine Rolle spielt auch, dass man sich größtenteils erst nach 1990 kennengelernt hat. Daher ist die Distanz größer und die zum Dialektsprechen wichtige Vertrautheit fehlt (wie bei [HB, 2:00:00]). Der Kontakt ist selten eng bzw. aufgrund des Alters, in dem das Kennenlernen erfolgte, ist man sich vermutlich weniger vertraut.

Einen zweifellos großen Einfluss auf die Dialektkenntnisse hatte die **Reisefreiheit** nach 1990. Nach dem Ende des kommunistischen Systems kam es geradezu zu einer Welle des später sogenannten „Heimattourismus“. Viele ältere Deutsche besuchten die Orte im heutigen Polen,

³⁷¹ Auch der Einfluss von Telefon (häufigerer Sprechkontakt mit entfernt, etwa in Deutschland lebenden Bekannten) und deutschem Fernsehen via Satellit (Kontakt mit gesprochenem standardnahem Deutsch) fällt in die Zeit nach 1990.

³⁷² Vgl. dazu das Kapitel 2.9. und die dortige Grafik.

³⁷³ An keinem Ort in Niederschlesien überschreitet die Anzahl der Deutschen die Schwelle von 20% für die Einführung des Deutschen als Amtssprache neben Polnisch noch von 10% für die Einführung einer zweisprachigen deutsch-polnischen Beschriftung der Orts- und Straßenschilder. Dies ist nur in der oberschlesischen Woiwodschaft Oppeln der Fall (Kneip 2000).

³⁷⁴ Da diese Personen meist schwerer erreichbar waren, sind sie in der Befragung auch unterrepräsentiert.

an denen sie vor 1945 geboren oder aufgewachsen waren. Dabei suchten sie auch Kontakt mit den vor Ort verbliebenen Resten der deutschen Minderheit:

[HS, 0:15:35] HS: Nä, wenn manchmal dar – Bus von Deutschland kummt [...], da kummn manchmal viele die ältere hierhar, da hats manchmal ne ältere Frau: [...] Pauert hier noch jemand? Un mir olle: JO! Ou, da freun die sich. Weil da draußen, da härnse au ni viel. Un die – die Kinder [...], die jingeren, die hom donn dos schon draußa vergessn. Die Pauern schon nich mehr so. Aber die altn Leute die freun sich, wennse härkumma, wennse härn, dass mir noch pauern. S is asu.

[CS, 0:52:05] CS: Ach nu wenn wie die Schwester schon sogte wenn Besuch kommt, von Deutschland manchmal [...] wenn da so a Bus monchmol kummt, un da hat's viele ältere Leute, und die wissens, doss ich do bin, un da kummse da mach ich Kaffe und dann tutmer a die nich von hier manchmal sin, da kann ich auch – Hochdeutsch sprechn. ST: Hm. Aber die von hier sind – CS: No da wird gepauert. Die freun sich! (lacht)

[HZ, 0:08:10] HZ: Und dann kömmt immer wieda ma jemand aso – reinucka – n Stunde, zweje – auch immer Deutsche [...] aus der Gegend. Die die man ebn gekannt hot, die komma mit dem Reisebus [...] und die gehn ehm dann ei de Heimatdärfer. [...] Gestern warn wieder zwäj Männer do. [...] Ebn Bekannte [...] von Deutschland, die einstmals hier gewohnt ham. Naja du bist de Anlaufstelle, sprecha se, wo willmer noch hingiehn? [...] Sunst hot weitersch keene Deutsche. [...] Un da bin ich immer gut – gut besucht. (lacht)

[HB, 0:15:15] HB: Ja – wenn man so – ich mit der Freundin, schreibnmer uns. [...] Nach so vielen Jahren – man kann immer noch so sprechn, nich. Bloß wenn man anfängt, bisschen schwer. Aber wenn man – [...] drin is, meine Freundin kommt, un wennse manchmal hier sin, un wir wolln was unterhaltn – von der Kusine der Mann is ein Lipper [...]. Und wenn wir mal richtig wolltn – [das hat] so [...] n Spaß gemacht, dass uns nich verstehn.

Bei diesen Besuchen zählt für manche Personen die Dialektverwendung offenbar zum „Programm“, zur Selbstvergewisserung und gegenseitigen Versicherung der Zugehörigkeit zu Niederschlesien, die für beide Seiten nötig ist. HS gibt an, dass diese Besucher aus Deutschland noch gute Kompetenzen des Dialekts haben [HS, 0:16:15], der Einfluss des Dialektabbaus bei ihnen also gering ist. Dies gilt jedoch nur für den Kontakt mit HS, also mit anderen Niederschlesiern. Natürlich handelt es sich hier um ein bewusstes Umschalten (Code-switching) der deutschen Besucher in niederschlesischen Dialekt, den sie sonst kaum benutzen können. Jedoch nicht bei allen Besuchern kommt Dialektverwendung vor, es gibt auch Deutsche, die keinen Dialekt mehr sprechen [CS, 0:52:05].

Alle der Befragten besuchten nach 1990 mindestens einmal Deutschland. Diese Besuche wurden nach dem Fall des Kommunismus viel leichter: Erst fiel die Genehmigungspflicht weg, dann konnten Besuche mit dem Reisepass, seit dem Beitritt Polens zum Schengenraum 2007 mit Personalausweis durchgeführt werden. Besucht wurden vor allem Bekannte und Verwandte [UB, 2:00:00][LN, 0:52:25]:

[HZ, 1:17:05] HZ: Ich ho~ Kusinen, ich ho'n Bruder, ich ho~ Unmengen Bekannte ieberall.

[HS, 0:22:40] HS: Meine Cousine, wenn die [...] kimmt – [...] Die verstieht mich und die pauert auch.

Aber auch Kontakte zu Vertriebenenverbänden – etwa bei Heimattreffen in Deutschland – spielten eine Rolle [TW, 2:15:25][DW, 0:19:50][HS, 0:39:10] [HB, 1:08:00].

[IT, 1:21:20] IT: Da war ich doch bei meiner Kusine in Brambauer [...] Das is nich weit weg von Dortmund. [...] Und da war grade das Waldenburger Treffen, das is immer in Dortmund. Da bin ich mit meim Bruder hingefahrn, das war's erschte Mal.

Durch den Besuch dieser Heimattreffen können auch Bekanntschaften gepflegt bzw. wiedergefunden und erneuert werden [SW, 0:20:10] [SW, 1:07:30] [SW, 1:07:55].

Zwar hatten die Befragten durch die Besuche Kontakt zum heutigen Deutschen und erlebten die Situation des Dialektabbaus in Deutschland auch selber. Allerdings hatten sie überwiegend Kontakt zu Deutschen aus Niederschlesien – also zu Menschen, welche die regionale Färbung der Sprache nicht grundsätzlich ablehnten, weil sie eine Erinnerung an ihre Kindheit bedeutete [HS, 0:22:40]. Allerdings hatten sie auch Kontakt zu Verwandten, die heute nicht mehr so dialektal sprechen – worüber sich etwa GR ärgerte [GR, 0:08:40].

Neben den Besuchen war nach 1990 auch die **Ausreise** nach Deutschland noch einfacher geworden – wenngleich die meisten Frauen ja aufgrund ihrer Familie in Polen geblieben waren, wie weiter oben bereits festgestellt wurde. Allerdings reisten einige der Kinder der Befragten aus, da sie aufgrund der deutschen Mutter die deutsche Staatsangehörigkeit erhielten und für sich in Deutschland bessere Verdienstmöglichkeiten sahen und einen höheren Lebensstandard erlangen wollten. So überlegt etwa EJ immer noch, nach dem Tod ihres Mannes jetzt auszureisen [EJ, 0:12:20], andere haben diesen Gedanken schon verworfen [EY, 2:36:00][HK, 0:11:50], auch aufgrund des eigenen Alters. Es ist also zu vermuten, dass nach 1990 noch einige, auch ältere Deutsche aus Niederschlesien nach Deutschland ausgereist sind, wodurch sich die Anzahl der Dialektsprecher noch mehr vermindert hat.

Eine weitere Veränderung war die Möglichkeit, nach 1990 via Satellit deutsches **Fernsehen** zu empfangen. Der Großteil der Befragten sieht deutsches Fernsehen – manchmal ausschließlich [IC, 0:21:45], manchmal neben polnischem Fernsehen [AF, 1:36:35] [IJ, 0:50:55]. Dadurch wurde sicher die Dialektverwendung beeinflusst, denn für den Dialektabbau wird unter anderem die Dominanz von Standarddeutsch in den Medien verantwortlich gemacht (Polenz 1999, S. 457; Wiesinger 1997a, S. 19). Außerdem steht hier zu bedenken, dass es keine regionale deutschsprachige Fernsehstation in Niederschlesien gibt, also niederschlesische mundartnahe Sendungen von keiner Seite institutionell unterstützt werden könnten (wie von den regionalen ARD-Stationen in Deutschland wie MRD, BR, NDR etc.).³⁷⁵ Nur wenige der Befragten haben kein deutsches Fernsehen [MK, 1:13:30]. Da sowohl MK oder RR ohne deutsches Fernsehen als auch EJ oder IT mit deutschem Fernsehen kompetente Dialektsprecher sind, scheint das Fernsehen aber nur einen unbedeutenden Einfluss auf die Dialektkenntnis zu haben.

Eine weitere Veränderung nach 1990 war das **Telefon** als flächendeckendes Kommunikationsmittel. Die Ermöglichung eines Telefonanschlusses für jeden nach 1990 – Telefonanschlüsse waren im kommunistischen Polen (wie auch in der DDR) selten – führte zu einer Revolution der Kommunikationsgewohnheiten. In der BRD existierte dies schon längst. Mithilfe des Telefons konnte jetzt mit entfernt lebenden Personen mündlich kommuniziert werden. Dabei war der bewusste Einsatz verschiedener Varietäten je nach Gesprächspartner und Situation möglich. Fast alle der Befragten hielten und halten so Kontakt zu Freunden, Bekannten und Verwandten in Deutschland und in Polen.³⁷⁶ Die einzigen Personen der 50 Befragten, die kein Telefon haben, sind RR und GF.

Über diesen mündlichen Kommunikationskanal war auch die Verwendung von niederschlesischem Dialekt möglich, da man ja meist mit ebenfalls aus Niederschlesien stammenden Deutschen sprach. Allerdings berichten einige der Befragten, dass per Telefon die Dialektbenutzung nicht so stark sei wie bei Besuchen [HM, 2:07:00]. Dies könnte damit zusammenhängen, dass die Erinnerung an die sprachliche Varietät auch mit dem Ort verknüpft ist, an dem diese gesprochen wurde (Halbwachs 1967, S. 161).

³⁷⁵ Solche Formate existieren nicht, auch weil das Publikum in Niederschlesien zu klein ist. Es ist zumindest theoretisch möglich, dass solche Sendungen für die deutschlandweit verstreuten Niederschlesier erfolgreich wären. Fraglich ist jedoch, wer dies institutionell stützen sollte. Hier zeigt sich das Problem der fehlenden institutionellen Ressourcen (vgl. dazu Achterberg 2005, S. 32ff) für den niederschlesischen Dialekt, sowohl in Polen wie auch in Deutschland. Dieses Problem existiert auch für die anderen ehemaligen deutschen Ostgebiete, vgl. Kapitel 3.3.3.

³⁷⁶ [HM, 1:33:00] [RZ, 0:54:30][EX, 0:51:00][UB, 2:46:45] [IJ, 0:40:05].

Während einiger Interviews riefen auch Bekannte aus Deutschland an [MK, 1:28:00][RL, 0:01:00] [BW, 1:36:35] [EZ, 0:48:10], die Häufigkeit der Telefonate scheint tatsächlich beträchtlich zu sein. Allerdings ist es so, dass dieser häufige Kontakt erst dann möglich wurde, als die Befragten schon älter und die Elterngeneration der Befragten bereits größtenteils verstorben war. Dialektkenntnisse konnten so vermutlich von – eventuell kompetenteren – Dialektsprechern aus der Elterngeneration nicht mehr erworben, sondern mit gleichaltrigen Dialektsprechern nur noch erhalten werden.

Auch für die Verwendung von Deutsch in der privaten Domäne (Familie) schien das Jahr 1990 eine wichtige Rolle als Zäsur zu spielen, Deutsch wurde häufig erst nach 1990 dort verwendet, vgl. dazu den folgenden Abschnitt sowie Kapitel 7.3.3.

Private Domäne

Die einzige Domäne, in der Dialekt heute noch gesprochen wird, ist die private. Allerdings wird Dialekt nicht mit allen Personen im privaten Bereich gesprochen, sondern nur mit denjenigen, welche auch Dialekt beherrschen. Sonst wird auch dialektal gefärbte Umgangssprache, deutsche Standardsprache oder Polnisch gesprochen, letzteres überwiegend.

Die private Domäne ist also die letzte, die – und auch dies nur teilweise – dem Dialekt geblieben ist. Damit unterscheidet sich die Situation nicht grundlegend von der der heutigen deutschen Dialekte in Deutschland. Aufgrund dieser Einschränkung sind die Überlebenschancen des Dialekts theoretisch sehr gering, da viele andere Domänen und unterstützende Faktoren fehlen (Achterberg 2005, S. 32ff). Zu den privaten Situationen zählen die Treffen mit in Deutschland lebenden Verwandten und Bekannten aus Niederschlesien, da auch diese privaten Charakter haben [CS, 0:52:05][IT, 1:29:40] [HZ, 0:08:10]:

[HM, 2:07:00] HM: Sou wie man die erschte Sprache gesprochen hat – – UND mir fällt's – na zum Beispiel wie Ginther hier war, der Neffe, von meiner Schwester der Sohn, na und der is doch ouch hier grouß geworn, der is doch ouch hier geborn bei uns in XX [...], und wenn der spricht, der spricht OU ASO wie ich. JAJA, der spricht ou aso. Weil das doch seine erste Sprache war. [...] Wenn er zu mir spricht, hier zum Beispiel durchs Telefon, da spricht er so wie die dort driebn sprechen. Mehr so wie Berlinersch. [...] Und wie er hier war vorches Jahr, do gings so – sprach er sou wie – ich. Da hammer so richtig sou zusammn Schläsisch gesprochn.

Insgesamt gibt es zwei Personengruppen, mit denen die Befragten dialektal sprechen können: mit Verwandten und Bekannten niederschlesischer Herkunft in Deutschland und mit anderen in Niederschlesien verbliebenen Deutschen [HS, 0:37:30]. Verwandte vor Ort, mit denen man dialektal sprechen könnte, haben nur noch MK/RR und HS/CS.

Die „Ankerpersonen“ – Garanten des Dialektgebrauchs

Aufgrund der Verringerung der Sprecheranzahl hat die Bedeutung von Einzelpersonen für die Sprachbenutzung deutlich zugenommen: Wenn die letzten Einzelpersonen wegfallen, mit denen etwa RR oder IT noch Dialekt sprechen können, werden sie aufgrund der fehlenden kompetenten Gesprächspartner nur noch Standarddeutsch bzw. Polnisch benutzen. Damit werden sie ihre aktiven Dialektfähigkeiten nicht mehr üben, wodurch diese schwinden werden (vgl. dazu die Aussagen von UB).

Es scheint mir sinnvoll, verbliebenen Dialektsprecher daher „Ankerpersonen“ des Dialekts zu nennen. Sie sind diejenigen, welche die Dialektbenutzung noch verbürgen.³⁷⁷ Sprachbenutzung ist offenbar generell an Ankerpersonen gebunden, allerdings sind in einer „normalen“ Sprachsituation etwa einer Mehrheitssprache oder einer stabilen Bilingualismussituation oft

³⁷⁷ Dieses Konzept ist eng an das des „Situationsmächtigen“ von Löffler angelehnt, das besagt, dass derjenige die im Gespräch benutzte Sprache bestimmt, der das höchste Prestige in der jeweiligen Situation hat, der „redekonstellativ Privilegierte“ (Löffler 2010, S. 143).

genügend solcher Ankerpersonen vorhanden, sodass das plötzliche Fehlen einer Person nicht ins Gewicht fällt. In der Situation des Aussterbens einer Sprache oder Varietät gewinnen jedoch alle diese Personen an Gewicht. Besonders durch ihre hohe Kompetenz in der jeweiligen Varietät verbürgen sie die Sprachbenutzung in ihrem Umfeld. Wenn diese Personen mit dem nötigen Prestige oder der Durchsetzungsfähigkeit in einer Situation ausgestattet sind, können sie die Sprachbenutzung ihres Umfeldes auch in offenbar ungünstigen Situationen behaupten. Man denke an Migrantenfamilien aus dem Nahen Osten in Westeuropa, die trotz ihres prozentual geringen Anteils an der Bevölkerung und der damit ungünstigen demographischen Situation die Bewahrung ihrer Sprache sehr erfolgreich meistern, zweifellos auch deswegen, weil die Herkunftssprache alleinige Familiensprache ist, deren Benutzung von – häufig einsprachigen – Müttern durchgesetzt wird, trotz des geringen Prestiges der Sprache (z.B. Türkisch) in der Mehrheitsgesellschaft.³⁷⁸ Ähnliche Züge trug die Situation nach 1945 in Niederschlesien: Einzelne Sprecher, die in bestimmten Redekonstellationen über viel Prestige verfügten (etwa innerhalb der Familie die älteren, meist stärker dialektal sprechenden Personen), setzten Dialektbenutzung innerhalb der Familie durch. Mit ihrem Tod fiel die Sprache, der deutsche Dialekt, weg (wie bei BW, die sich an einzelne Elemente, welche die Mutter gebrauchte, noch erinnert [BW, 1:25:45]). Die Situation oder Familie „sortierte“ sich neu, und als Familiensprache blieb meist Polnisch übrig. Dies war auch bei EX [EX, 0:45:10] oder HZ der Fall, die das sehr anschaulich beschreibt:

[HZ, 1:19:55] ST: Ihre Töchter und Ihr Sohn, die könn nich so pauern. HZ: Nee, die ham das wider verlernt. Also mit – mit der Oma un mitn Opa hamse das Pauersche gerlernt. Aber seit se – seitse aufn Studium warn (zu dieser Zeit starben auch die Eltern von HZ, ST), die Mädla, immerfurt bluß Hochdeutsch un da is dos gor ni mehr geläufig, die kinnas nicht mehr richtich. Die Große spricht: Ich kann das Pauern nimmer. [...] Verstiehn wohl olles, ober - ober dos Nochsehn kenna se nimmer.

Auch bei BB, ihrer Schwester EK und ihrer Mutter ES ist dies der Fall. Hier verbürgt die ältere Mutter die Benutzung dialektal gefärbter Umgangssprache ([BB, 0:45:40] [BB2, 0:30], vgl. Kapitel 7.3.2.).

Heute sind meist gleichaltrige Freundinnen oder die Schwestern die Ankerpersonen, wie bei HS/CS [CS, 0:44:25] und bei MK/RR [RR1, 1:43:45] schon beschrieben, oder die Freundinnen CW und HZ [CW, 1:51:15]. Solche Ankerpersonen gibt es für die Deutschen in Niederschlesien aber nicht nur vor Ort, sondern auch bei Besuchen in Deutschland (wie die niederschlesisch sprechende Cousine von HS in Bayern, [HS, 0:22:40]). Daher ist es verständlich, dass Kontakt nach Deutschland nicht automatisch zum Ablegen des Dialekts führt, sondern die Dialektkompetenzen der Kontaktpersonen und die Dialektbenutzung während der Kontakte entscheidend ist: Wird bei Kontakten nach Deutschland Dialekt benutzt, können diese dialekterhaltend wirken, wird er nicht benutzt, bedeutet dies ein schnelleres Ablegen des Dialekts bzw. dialektaler Merkmale.

Rückzugsdomäne: Folklorisierung

Eine weitere Rückzugsdomäne des niederschlesischen Dialekts kann man als „Folklorisierung“ bezeichnen. Dabei geht es um das gezielte Einsetzen von Dialekt in den Bereichen Literatur (Gedicht, Theater, Lieder) sowie zu feierlichen Anlässen. Diese Abläufe sind auch in Deutschland bekannt und traten auch vor 1945 in Niederschlesien auf (vgl. Kapitel 7.1.1.). Heute ist die Benutzung von Dialekt in Gedichten oder zu feierlichen Anlässen in der Öffentlichkeit (Predigten, Theaterstücke, auch Witze bzw. Comedyformate) in Deutschland ein Ergebnis der „**Dialektrenaissance**“ der 1970er/1980er Jahre, welche das Verschwinden der Dialekte aus dem

³⁷⁸ Hier läge also eine Möglichkeit, die Sprachkenntnisse der Mehrheitssprache von sich schwer integrierenden Gruppen zu verbessern: Man müsste die „Ankerpersonen“ identifizieren, ihre Sprachkenntnisse verbessern und damit darauf hinarbeiten, dass die Mehrheitssprache auch im familiären Bereich benutzt wird. Ähnliche Projekte werden z.B. in Deutschland schon durchgeführt, in Projekten wie „Mama lernt Deutsch“ in Stuttgart o.ä.

alltäglichen Sprachgebrauch scheinbar revidierte, was sich jedoch als unzutreffend herausstellte.³⁷⁹

Eine solche Renaissance, ein Erstarren des Dialekts auf einem für die Standardbenutzung „ungefährlichen“, einem künstlerischen Feld abseits der Alltagskommunikation, ist offenbar auch in Niederschlesien – in kleinerem Umfang und schneller sowie in kürzerer Zeit als in Deutschland – eingetreten, nämlich von 1990 bis zum Ende der 1990er Jahre. So gab es in Waldenburg einen „Mundartkreis“, der sich einmal im Monat traf und Gedichte im Dialekt vorlas [MR, 0:53:50]. Allerdings sind heute aufgrund des Aussterbens der älteren Menschen die Treffen seltener geworden. Manche der Befragten wundern sich sogar, dass das Dialektsprechen – vor 1945 noch Zeichen von niedrigerer Bildung – heute geradezu zu einem kulturellen Erbe geworden zu sein scheint [DS, 1:11:25]. In Deutschland gibt es ebenfalls institutionelle Bemühungen einer folkloristischen Bewahrung des niederschlesischen Dialekts.³⁸⁰ Dazu zählen neben vielen Einzelpersonen etwa verschiedene „Mundartzirkel“ im Rahmen der Vertriebenenorganisationen,³⁸¹ welche Treffen abhalten und Literatur herausgeben. Diese Gruppen verfügen nur über sporadische Kontakte nach Niederschlesien und nur mit Personen, die als besonders „dialektaffin“ gelten, es jedoch nicht zwangsläufig sind. Ein gutes Beispiel der Folklorisierung ist SW: Obwohl sie selbst nicht aus der Region stammte, hat sie doch den regionalen niederschlesischen Dialekt – sozusagen sekundär – erworben, und verbindet mit seiner Benutzung die Erinnerung an ihre Kindheit. SW meint, dass sie nach 1945 Dialekt überhaupt nicht mehr in der alltäglichen, mündlichen Kommunikation einsetzen konnte. Allerdings begann sie nach 1990 [SW, 0:47:00], Gedichte im Dialekt zu schreiben und vorzutragen [SW, 0:21:35] (ebenso z.B. [TW, 0:17:00]). Außerdem leitet sie den Chor der deutschen Minderheit in Breslau, dem vor allem ältere Frauen angehören, und in dem viele dialektal gefärbte Lieder gesungen werden. Daher wird sie innerhalb der Gemeinschaft als sehr „kompetente“ Dialektsprecherin wahrgenommen. Ihre Bemühungen zum Erhalt des von ihr sehr geschätzten niederschlesischen Dialekts führen jedoch auf diesem Wege zu einer weiteren Folklorisierung, im alltäglichen Umgang spricht sie mit niemand – auch ihren Kindern nicht – niederschlesischen Dialekt [SW, 0:21:35]. Ähnlich ist es bei IT, die aufgrund ihrer Anwesenheit im Chor und im Mundartkreis in Waldenburg als kompetente Dialektsprecherin eingeschätzt wird, obwohl sie selbst sagt, richtigen Dialekt nur noch sehr selten zu verwenden [IT, 1:24:45][IT, 1:32:00].³⁸²

In den deutschen Minderheiten in Breslau und Waldenburg gibt es einen **Chor**, in dem deutsche Lieder – unter anderem auch regionale, niederschlesische Lieder in regionaler dialektaler Varietät – gesungen werden.³⁸³ Dialekt ist in diesen Liedern fossilisiert. IT meint zur Situation in der deutschen Minderheit in Waldenburg:

[IT, 1:51:05] IT: Un viele sprechn Polnisch und da is es dann – dass man da automatisch mit den auch spricht. [...] Aber Deutsch singense mit. Die singen mit uns Deutsch, aber die sprechen Polnisch. Naja, könner nischt machen.

LS beschreibt die Probleme der jüngeren Personen mit den dialektalen Liedern so:

[LS, 0:25:40] LS: Das Dialekt, da hammer dann auch Probleme im Klub beim Singen. [...] Jaja, es gibt einige Lieder, das soll im Dialekt gesprochen oder gesungen sein,

³⁷⁹ „Obwohl die Dialekte aus dem lebendigen Sprachgebrauch verschwinden, sind sie dennoch und vielleicht gerade deshalb beliebt. Allerdings in einer Weise, die weitgehend losgelöst ist vom aktiven Dialektgebrauch im alltäglichen Umgang. Vielerorts findet man Theateraufführungen im Dialekt, werden Predigten im Dialekt gehalten, Gedichte im Dialekt vorgetragen und in Büchern und Zeitungen gedruckt. Dialekt fällt auf, und zwar angenehm [...]. In den 70er Jahren sprach man von einer „Dialektwelle“ und glaubte gar, eine „Dialektrenaissance“ ziehe herauf. Man übersah dabei, dass von einer Rückeroberung umgangs- bzw. standardsprachlich gewordener Alltagsbereiche durch den Dialekt nicht die Rede sein konnte.“ (Eichhoff 2000, S. 85)

³⁸⁰ Auf diesen Treffen wird, wie SW behauptet, im Umgang miteinander kein Dialekt gesprochen [SW, 1:07:10].

³⁸¹ Etwa den „Arbeitskreis Schlesische Mundart“ in Wangen/Allgäu.

³⁸² Die öffentlich sichtbaren und als Dialektsprecher wahrgenommenen Personen sind nur selten „richtige“ Dialektsprecher, sondern Personen, welche ihn als Kunstform benutzen. Dieses Phänomen beobachtete bereits Bellmann bei seinen Aufnahmen des Niederschlesischen in der BRD der 1960er Jahre (Bellmann 1964, S. 14).

³⁸³ Auch in anderen, kleineren Vereinen der deutschen Minderheit werden vereinzelt Lieder gesungen, darunter unter anderem auch volkstümliche Lieder in niederschlesischen regionalen Varietäten.

und da muss man das auch lernen. Also direkt – kennmer das nicht, SOU. [...] Den kennmer auch nich so richtig. Also es is was gemischtes. [...] Nich bis zum Schluss ausgebildet, so richtig.

Ein Ergebnis dieser Folklorisierung von Dialekt ist, dass heute ein Großteil der Befragten „Dialekt“ nicht mit gesprochener Sprache, sondern mit **schriftlich fixierten Gedichten oder Liedern** in Zusammenhang bringt. Dialekt wird also aus der Alltagskommunikation auf den Bereich der Schriftlichkeit verdrängt:

[HM, 2:03:40] HM: Ich läse gerne die Schläsischn Gedichte. Die sou richtig Platt sind. So richtig in unsrer Sprache. Die läs ich. Wir ham frieher immer – wie die Sylvia noch läbte – ham wir immer Weihnachtsfeiern gemacht, unterm Christbaum hier im Hotel oder irgendwo, nu, un da hab ich MANCHMAL solche Gedichte schläsischen aufgesagt, ja.

[BW, 0:59:00] ST: Ach so – aber könn Sie das (den Dialekt, ST) noch so richtig? BW: Jo! [...] Wenn Sie ürgendwo so'n schlesisches Gedicht habn, jetzt hattmerne Adventsfeier, da hab ich das müssn rezitiern, weil ich die Äjnzigige bin, die das gut KANN.

[IJ, 0:58:50] ID: Sie härn's ja, es gieht schlächt, das Pauern. Es geht schlecht, ni. Ma kanns nimmer, schon verlernt. Aber ich sag's ja, lesen geht noch gut.

Eine besondere kulturelle Ressource ist das Vorhandensein einer umfangreichen **Dialektliteratur** (meist in einem mehr oder minder vereinfachten Gebirgsschlesischen) von Karl von Holtei über Gerhardt Hauptmann bis Ernst Schenke. Auf diese Dichter wurde in den Interviews häufig verwiesen, wenn der Dialekt thematisiert werden soll [CL, 0:09:10]. Auch die einschlägigen **Vertriebenenzeitungen aus Deutschland**, die in Niederschlesien von den verbliebenen Deutschen gern gelesen werden, werden hier erwähnt, besonders aufgrund der in ihnen abgedruckten, häufig von Laien verfassten „Dialektgedichte“ [IJ, 1:27:30][CW, 1:24:00][HK, 0:05:35] [TW, 0:17:25]. Sehr viele der Befragten versuchen ihre Dialektkenntnis mit dem Vortragen von Gedichten oder Liedern aus dem Gedächtnis oder aus solchen Zeitungen zu untermauern [IJ, 0:19:25] [XB, 1:26:40]:

[CW, 0:03:25] CW: Kenntmer ei Pauern a bissla vorlesn? [...] No ich hob schon aus der Zeitung a bissla wos usgesucht. [...] Ja, loasa kann ich's.

Diese Zeitungen stellen eine deutliche Stütze für die Dialektbenutzung – im folkloristischen Kontext – dar, sie sind als „Massenmedien“ sozusagen eine „institutionelle Unterstützung“ des Dialekts (Achterberg 2005, S. 32ff).

Eine wichtige Textsorte, welche Teil der Folklorisierung ist, ist der im Dialekt vorgetragene **Witz** (wie bei [SW, 0:16:55]). Aufgrund seiner Kürze und seiner Unterhaltsamkeit ermöglicht er Erinnerung, eine angenehme Atmosphäre und eine Verbindung der Dialektsprecher auch in nur kurzen Gesprächen. Viele der Befragten benutzen einen Witz, um ihre Dialektkenntnisse zu demonstrieren.

Auch in „**Übersetzungssituationen**“, in denen Dialekt zur Kennzeichnung von niederschlesischer Herkunft auftaucht oder Teil von Erinnerung an die frühere Dialektbenutzung ist bzw. diese stilisieren soll, wird Dialekt häufig und bewusst eingesetzt [EP, 1:48:00][SW, 1:35:30].

Die **Perspektive** dieser folklorisierten Benutzung von Dialekt in Liedern, Gedichten oder Witzen ist jedoch schlecht. So beschreibt LS, dass das Singen dialektaler Lieder der jüngeren Generation, die den Chor in Waldenburg immer mehr bestimmt, immer schwerer falle [LS, 0:25:40]. Auch SW thematisiert das Verschwinden des Dialekts in einem ihrer Mundartgedichte, das den niederschlesischen Dialekt selbst zum Inhalt hat:

[SW, 0:24:35] SW: [...] Doch a so im nu a Gedanka dazu: War wird unser Schlässch verstiehn, wenn mir alla wärn giehn?

[SW, 0:23:10] SW: A holbes Jahrhundert ging seitdam varbei, manch einer musst schon ei de Arde nei, und die, die noch iebbrig geblieba sein, tun noch gut Schlässch pauern und ou reda fein.

Die Inhalte solcher folklorisierenden Gedichte etc. wurden hier nicht analysiert, dies ist sicher ein lohnendes Forschungsgebiet für die Literaturwissenschaft. Eine grobe Übersicht ergibt jedoch, dass der Großteil der Gedichte sich mit der Zeit vor 1945 beschäftigt, es sich also um Erinnerungen handelt, welche nur von der Generation, welche diese Zeit noch erlebt hat, geteilt werden, woraus sich eine relativ eindeutige Adressierung ergibt. Auch bei SW geht es etwa nur um die Erinnerung an die Zeit vor 1945 oder um die Rückschau auf „die schwere Zeit nach 1945“ [SW, 0:21:35]. Kinder und Enkel als Träger der Mundarttradition treten nicht auf. Ein Aussterben des Dialekts wird hier im Gedicht vorweggenommen, und scheint unwidersprochene Tatsache im Kreis der verbliebenen Deutschen zu sein.

Die Folklorisierung kann ein abzusehendes Aussterben des niederschlesischen Dialekts nicht aufhalten, durch sie werden nur dialektale Merkmale schriftlich fixiert – was für den Erhalt einer Sprache nicht entscheidend sein muss: Die Fixierung auf die Schriftlichkeit³⁸⁴ bindet Ressourcen, die in der Erhaltung der mündlichen Alltagskommunikation vielleicht sinnvoller einzusetzen wären. Andererseits schafft die Folklorisierung kulturelle Ressourcen, indem sie Gedichte und Texte im Dialekt produziert, die wiederum die Dialektverwendung im Alltag stützen könnten. Dies ist hier jedoch nicht zu erwarten. Es könnte eher sein, dass die Folklorisierung einen Reflex auf das Verschwinden von Dialekt aus der Alltagskommunikation darstellt, wobei evtl. sogar den Sprechern klar ist, dass eine Rückkehr zur dialektalen Alltagskommunikation unmöglich (oder sogar ungewollt) ist – ähnlich wie bei der scheinbaren Dialektrenaissance der 1970er Jahre in der BRD.

Was erschwerte die Dialektnutzung nach 1990?

Die Dialektbenutzung innerhalb der deutschen Minderheit in Niederschlesien wurde bzw. wird hauptsächlich erschwert durch die geringen Kontakte der kompetenten Dialektsprecher untereinander [IJ, 1:27:30] [EX, 0:47:00] [RR, 2:17:50]. Dies ist einerseits durch die verstreute Wohnlage bedingt, es handelt sich häufig um Einzelpersonen, die an verschiedenen Orten wohnen, ihr relativer Anteil an der Gesamtbevölkerung ist niedrig. Andererseits ist dies bedingt durch die geringe Sprecherzahl, es gibt keine hohe absolute Zahl von Deutschsprechern, also auch Dialektsprechern, in Niederschlesien mehr. Die Überalterung der Gemeinschaft und die natürliche Sterblichkeit verringern den Kreis der potentiellen Dialektsprecher weiter [RR, 2:17:50]. Daher wird Dialekt nur selten benutzt und in Folge vergessen [IJ, 1:43:00].

Zwar kam es nach 1990 durch die Vereine der deutschen Minderheit zu vermehrten Kontakten der Deutschen untereinander, und neue Bekanntschaften entstanden. Allerdings ist die Vertrautheit hier nicht immer so hoch wie in den familiären Bindungen, weshalb es auch Dialektsprecher innerhalb z.B. der Reichenbacher Minderheit gibt, die beide gut Dialekt sprechen, dies jedoch voneinander nicht wissen (HB und IJ, [IJ, 1:41:50]), da bei Treffen der Minderheit häufig Polnisch [IJ, 1:23:55] oder standardnahes Deutsch gesprochen wird [IJ, 1:40:15].

Ein weiterer Grund für die Abnahme der Dialektkommunikation innerhalb der deutschen Minderheit ist die Durchmischung des Sprachgebietes, so leben heute in Niederschlesien auch viele Deutsche, die nicht aus der Region stammen. Dialekt wird mit fremden Deutschen nicht gesprochen, da man von ihnen annimmt, dass sie Dialekt nicht verstehen:

[EW, 2:08:40] ST: Aber wenn Sie jetzt relativ Hochdeutsch reden – können Sie noch Dialekt oder benutzen Sie das noch? Können Sie das noch? EW: –Doch, ich könnte es. ST: Und warum sprechen Sie es nicht mit mir? EW: Weil ich denke Sie verstehen es nicht. ST: Aber ich habe doch gesagt am Anfang ich verstehe. [...] Mit wem pauern Sie denn noch? EW: Hier? Mit niemandem. Nur die die Schlesier die kommen, die manchmal so Lust haben zu sprechen, nicht, die so zu Besuch kommen zu den Polen.

³⁸⁴ Überdies stellt eine nicht vorhandene Norm zur Verschriftlichung ein großes methodisches Problem dar. Damit werden Verschriftlichung und Realisierung schwierig und mehr oder minder zufällig.

ST: [...] Und mit SW? EW: Mit SW könnt ich's auch. ST: Könnt ich oder kann ich? EW: Könnt ich. ST: Könnt ich. EW: Ja. [...] Man spricht Hochdeutsch. ST: Und mit [...] (konkretem Besuch aus Deutschland, ST)? EW: Ja, ham wir auch – schon wegen der Frau, die stammt ja aus Celle [...] Da spricht man Hochdeutsch, denn man ist ja nur kurze Zeit zusammen, und man will ja, dass alle verstehen.

Die Anzahl der Besucher aus Deutschland, die dialektal sprechen, nahm ebenfalls ab. Dies geschah aus den ähnlichen Gründen wie in Polen: Aufgrund des Alters und der Sterblichkeit [EZ, 1:42:10]. Dialekt sprachen sie ja nur, wenn sie vor 1945 noch Dialekt erworben hatten, was nur auf wenige Personen zutraf.

Die Generation der Kinder der Befragten lehnte Dialekt überwiegend ab oder hat ihn nicht erworben (vgl. Abschnitt zur jüngeren Generation, s.u.)

Was begünstigte Dialektnutzung nach 1990?

Nach allem bisher Festgestellten wird deutlich, dass nur sehr spezielle Faktoren die Dialektbenutzung nach 1990 und heute begünstigen konnten. Die beste Gelegenheit bot die **Gesellschaft anderer kompetenter Dialektsprecher**, deren Anzahl jedoch nach 1990 durch Überalterung abnahm. In Gemeinschaft mit diesen anderen Dialektsprechern konnte und kann also noch dialektal gesprochen werden, ob nun wie bei CS/HS, CW/HZ oder MK/RR in Niederschlesien, oder beim Kontakt nach Deutschland [HS, 0:22:40]:

[IJ, 0:01:15] IJ: Wenn ich noch Bremn zur Schwester fahr, da sprechnmer oft noch (dialektal, ST).

[EW, 0:23:25] EW: Das redet man schon so manchmal. – Aber es müssen halt immer mehrere SEIN, wenn man so reden will. So wie mit SW – und noch jemanden dazu – wenn wir mehrere sind oder wenn wir nach Schweidnitz in die Kirche kumm zum – in die Friedenskirche zum Gottesdienst. Dann komm immer mehrere hin und dann geht's aber los. Dann heert man se. Dann tun se mal so richtig raus, wie se früher geredet haben.

Der (statistisch aufgrund der geringeren Lebenserwartung) früher eintretende Tod der polnischsprachigen Ehemänner wie bei HZ [HZ, 0:04:50] [EJ, 0:16:10] [LN, 1:26:50] begünstigte den Kontakt mit den deutschen Verwandten und Freunden. Allerdings kommt es hier auf die private Situation an, so wohnen einige der Befragten nun mit ihren polnischsprechenden Kindern zusammen und sprechen auch nach dem Tod ihres Mannes im Alltag nur Polnisch [IJ, 0:43:55][IJ, 0:52:20] [CL, 0:31:45] [IT, 0:07:50].

Eine weitere Funktion – auch heute noch – besitzt der Dialekt als **Geheimsprache** (Weinreich 1977, S. 126), wie bei MK und RR vor einer weiteren, nur Standarddeutsch sprechenden Bekannten:

[MK, 1:59:45] MK: Wenn ich (zu RR, ST) sage: Hast du zugeschlossen? Huste zugeschlossa oder ni? [...] Das is ganz normal. Ich hab hier die Freundin und wenn die hier sitzt und ich sprech mit RR Pauersch da sagt sie: Hör doch auf mit diesem Gequatsche, ich versteh kein Wort. Ich sag: Sullste ja nich verstiehn.

Als Geheimsprache wird Dialekt auch vor dem polnischen, aber Deutsch sprechenden evangelischen Pfarrer verwendet [CL, 2:59:50] oder bei privaten Treffen vor weiteren Bekannten [HB, 0:15:45]. Eine Verwendung als Geheimsprache in der Familie, auf die Weinreich eigentlich abgezielt hatte, ist hier nicht möglich, da die (überwiegend polnischen) Ehepartner Dialekt nicht beherrschten.

Ein weiterer Faktor, der Dialektbenutzung begünstigt, ist die **Erinnerung** an Situationen, Personen oder Gespräche in der Vergangenheit. Viele der Befragten können sich auch an die Dialektbenutzung nur mehr erinnern (UB, AF) – sie sind „passive bilinguals“ (Dressler 1988, S. 1554) als letzte Stufe des Verschwindens einer Sprache bzw. Varietät:

[UB, 0:11:30] ST: Hat man bei Ihnen zuhause oder auf dem Dorf so gesprochen wie Sie jetzt mit mir sprechen oder wie... wie war das? UB: Eigentlich Schlesisch. Aber ich

kann das heut nich mehr! Ne, ich kann das heut nich mehr! So verschiedene Wärter – Kartoffeln. Kartoffeln – Apana. Mehlsuppe – Mehlsuppe, ne: Mahlsuppe. So verschiedene do- kann ich noch, aber so richtig sprechen kennt ich hejt nich mehr. [...] Aber mir ham so richtig Schlesisch gesprochen.

[UB, 2:15:30] UB: Ja, das kann ich ehrlich nich erklären. Wie ich das verlernt hab.

Viele der Befragten beschreiben, dass bei ihnen aufgrund des hohen Alters die Erinnerungsfähigkeit an lange zurückliegende Ereignisse zugenommen hat:³⁸⁵

[HB, 0:15:15] HB: Ja – wenn man so – ich mit der Freundin, schreibmer uns. Und wenn man so alleine is – dann denkt man wie das war, wie das war. Und jetze komm auf die altn Tage komm die Erinnerung – von der jungn Zeit alles jetz so das bricht jetz so wie aus. Weiß nich wieso. [...] Nach so vielen Jahren – man kann immer noch so sprechn, nich.

Beim Erinnern an früher benutzen viele der Befragten – etwa XB, welche deutliche Anzeichen von Altersdemenz zeigte – während des Gesprächs plötzlich in vielen Passagen Dialekt [XB, 3:24:55]. Zusammen mit Freunden (aus Deutschland wie Polen) erinnert man sich ebenfalls gern an den Dialekt [AF, 1:29:25] [BW, 1:20:35]:

[CL, 0:49:10] CL: Und wir pauern dann (beim Besuch des deutschsprachigen Gottesdienstes mit anderen deutschen Frauen, ST), untereinander, lachen oft mal, ieber die komischen Ausdricke, die die Schlesier gehabt habn (lacht) Ja, die Schlesier die ham Ausdrücke gehabt, da hamwer gelacht – das fällt mir manchmal gar nich alles ei, ja.

Ein Beispiel für diese Regionalismen sind etwa das Schimpfwort *Lerge* und *Schnicke* für „Schläge“, was HB an einem Beispiel zitiert, das sie auch Besuchern aus Deutschland gegenüber häufig anwendet:

[HB, 1:32:55] HB: Mein Bruder war so einer, der hat immer so Dummheiten im Kopf gehabt, nich. Un da sagte mein Vater: Warte mol, du verfluchte Lerge, du kriegst aber heute Schnicke!

Das gemeinsame Erinnern mit dem Interviewer während des Gesprächs und das Fragen nach niederschlesischen Regionalismen ist für alle der Befragten sehr angenehm, besonders für die, welche sich nur mehr an den Dialekt erinnern können, wie UB oder AS. Manchmal werden Sätze oder einzelne Wörter gezielt „übersetzt“. Besonders kompetente Dialektsprecher, die keinen Gesprächspartner mehr haben, machen dies gern [AS, 1:20:55, 1:48:55] [UB, 0:11:30].

Die Dialektbenutzung der Befragten steigt spürbar an, wenn sie affektiert werden: also durch **Emotionalität**, und ist dann deutlich dialektaler als das Umfeld [EP, 2:53:05], etwa bei der Erinnerung an emotionale Ereignisse wie den Tod des Bruders [EY, 0:13:35] oder den Einmarsch der sowjetischen Truppen 1945 [MK, 0:43:20].

Begünstigt wird Dialektbenutzung außerdem durch (**vermutete**) **eigene Kompetenz** – die Kompetenz oder die Sicherheit darüber erwarb man durch eine **langdauernde Benutzung des Dialekts**. So wehrt etwa IJ ab, sie könne kaum noch Dialekt – weil sie ihn nicht benutze, keine Gelegenheit dazu habe [IJ, 0:58:50], tatsächlich spricht sie offenbar noch sehr dialektal. Bei MK/RR, CS/HS oder CW/HZ, welche durchgehend häufigen Kontakt zu Dialektsprechern haben, ist die Selbsteinschätzung der Dialektkenntnisse sehr positiv. Auch dort, wo die Eltern lange lebten – etwa bei HB, CS oder HZ – fühlen sich die Befragten als kompetente Dialektsprecher.

Dialekt ist außerdem wichtiger **Teil des Selbstverständnisses der Befragten** und Beleg ihrer deutschen, niederschlesischen Herkunft. Um dies zu demonstrieren und um darauf zu referieren, wird auch Dialekt benutzt (selbst wenn die Kenntnisse manchmal unsicher sind wie bei TW). Auch gegenüber Anderen wird dies etwa durch Anekdoten demonstriert [HB, 1:32:55], und auch, um die Zusammengehörigkeit mit den Heimwehtouristen schnell herzustellen:

³⁸⁵ Auch ist nach den Ergebnissen der Soziolinguistik die Dialektkompetenz im Alter auch höher als während des Berufslebens (Löffler 2010, S. 132).

[HS, 0:15:35] HS: Nā, wenn manchmal dar – Bus von Deutschland kummt [...], da kummn manchmal viele die ältere hierhar, da hats manchmal ne ältere Frau: [...] Pauert hier noch jemand? Un mir olle: JO! Ou, da freun die sich.

[HZ, 1:19:10] HZ: Wenn das hiesige sein, also die hier uffgewachsa sein, da wird gepauert.

Durch das Darstellen der Kenntnis des niederschlesischen Dialekts zeigt man also seine Selbstzuordnung und ermöglicht eine Fremduordnung zur Gruppe der „deutschen Niederschlesier“.

Einstellung zum niederschlesischen Dialekt und Perspektiven³⁸⁶

Eine der Thesen dieser Arbeit besagt, dass die Deutschen in Niederschlesien eine positive Einstellung zu ihrem lokalen Dialekt haben (vgl. Kapitel 2.2.). Die Einstellung zur eigenen Sprache ist daher wichtig, weil sie häufig mit darüber entscheidet, ob eine Gemeinschaft ihre Sprache noch als sinnvoll und nützlich empfindet. Normalerweise führen negative Spracheinstellungen zur Aufgabe einer Sprache bzw. begleiten ihr Verschwinden. Positive Spracheinstellungen sind normalerweise ein Indiz für das Weiterbestehen einer Sprache. Tatsächlich ist es so, dass auch die verbliebenen Deutschen in Niederschlesien fast durchgehend eine positive Einstellung zu ihrem Dialekt haben. Trotzdem ist der Großteil skeptisch, was die mögliche Weiterexistenz des Dialekts betrifft. Es ist hier offenbar nicht so, dass eine negative Spracheinstellung den Schwund des Niederschlesischen begleitet, sondern die feste Überzeugung, dass dieser Dialekt keine Zukunft habe:

[BW, 1:15:40] BW: Es (niederschlesischer Dialekt, ST) is ne sterbende Sprache, nich wahr, nehmse lieber Latein.

Dialekt wird mit Fremden von sich aus meist nicht gesprochen – weil man vermutet, dass Fremde den Dialekt nicht verstünden [EW, 2:09:00] [EJ, 0:28:40], oder weil man diese Erfahrung gemacht hat. Das Selbstbewusstsein der Dialektsprecher ist heute offenbar sehr klein. Aus den Aussagen der Befragten, die ihre Einstellung zum niederschlesischen Dialekt betrafen, zeigt sich eine grobe Einteilung in vier Gruppen.

Die erste Gruppe ist diejenige, welche eine **positive Einstellung zum Dialekt** hat, und der Ansicht ist, dass Dialekt heute noch gesprochen wird. Dies sind ca. fünf der befragten 50 Personen. Die jüngste Person dieser Gruppe ist Jahrgang 1933. Es handelt sich also um Personen, die den Dialekt noch vor 1945 gründlich erwerben konnte, deren sprachliche Sozialisierung also vor 1945 bereits größtenteils abgeschlossen war. Sie hatten die sprachliche Situation vor 1945, die Dialekt/Standard-Diglossie in Niederschlesien, noch selbst bewusst erlebt. Typisch für diese Situation ist HZ, welche heute noch so häufig Dialekt spricht – als eigentlich einzige deutsche Varietät, und auch mit fremden Besuchern aus Deutschland. Sie empfindet nicht, dass Dialekt bedroht sei [HZ, 1:19:10].

Die weitaus größere Gruppe – mit ca. 20 von 50 Personen – ist diejenige, welche eine **positive Einstellung zum Dialekt** hat, aber ihm trotzdem **negative Zukunftschancen** einräumt und der Ansicht ist, dass Dialekt aussterbe. Trotz einer positiven Sprachattitüde sehen diese Personen keine Möglichkeit für den Dialekt, weiter zu existieren. Die Sprecher sind außerdem davon überzeugt, dass die jüngeren Deutschen – also: eben die Kinder der Befragten – den Dialekt nicht mehr sprechen:

[IJ, 1:38:05] IJ: Das (der niederschlesische Dialekt, ST) stürbt alles aus, ni. Die Kinder – die wissen ja gar nich, dass die Eltern a mal su sprechn konntn, nā? – – – Dos sein – dos sein wir Aale (Alte, ST) bloß noch [...], die die Sprache noch kenn, aber die Kinder schon gar ni mähr. Dos kimmt olles eis Vargassn.

[HS, 0:15:35] HS: Un die – die Kinder [...], die jingeren, die hom donn dos schon draußa vergessn. Die Pauern schon nich mehr so.

³⁸⁶ Vgl. Punkt 10. in der Auswertungstabelle.

Die Sprecher selbst sehen also keine Hoffnung mehr für ein Weiterbestehen des Dialekts. Dies ist die Perspektive von heute, während es ja gerade die Kinder der Befragten sind, welche den Dialekt eigentlich von ihren Eltern hätten lernen können. Es muss also eine Zeit gegeben haben, in der die Befragten es nicht bedauerten, dass ihre Kinder keinen niederschlesischen Dialekt sprechen konnten. Die Befragten suchen die Schuld dafür, dass ihre Kinder den niederschlesischen Dialekt nicht können, auch nicht bei sich selbst. Die Verantwortung für das Aussterben wird defokussiert, von den Befragten hin zu anderen Personen und Umständen. So meint BW, um den niederschlesischen Dialekt müsse sich jetzt bald jemand „kümmern“ – sonst sei es zu spät [BW, 1:32:40]. Ebenso EW, welche die Verantwortung bei den Schulen „im Westen“, also in Deutschland, sieht:

[EW, 0:08:30] EW: Aber es tut uns ja sehr leid. Der Wolfgang war gestern hier mit der Erika (Besuch aus der BRD, ST), und da haben wir drüber gesprochen: Wenn wir alten Leute sterben – die jungen lernen ja das nicht mehr. [...] Das muss einfach – das geht einfach verloren. Ich glaube es nicht, dass sich das noch weitererhält. Wie? Wie? Wenn das niemand in der Schule lernt. Wenn in Deutschland, in Westdeutschland, wenn der Dialekt dort in der Schule gelernt würde, dann würde es noch bleiben. Aber hier- die Leute sind alle fast schon an die 70 über 80 [...] Aber ich kann mir das überhaupt nicht mehr vorstellen, wie das – das- weitergehen soll. Wenn das nicht – die Dialekte nicht gelernt werden, im Westen, da erhält sich das nich.³⁸⁷

Auch MK hält die Schule für verantwortlich [MK, 0:26:40], dass der Dialekt stirbt. Die Defokussierung auf andere, wie auf die Schule als Institution mit hoher Autorität, zeigt, dass die Befragten die Verantwortung deutlich von sich weg auf Andere delegieren möchten. Auch wird die Verantwortung gern bei den Jüngeren gesucht, welche „kein Interesse“ am Dialekt hätten [GB, 0:30:25] [IT, 0:07:10] [TW, 0:18:05] [MK, 0:25:40] [HS, 0:15:35]:

[TW, 0:18:05] TW: Die Schlesjer sterben-sterba weg. Und die Jugend hot käjn Intresse. Fier die is Schlesjen pulsch, un do hot sich's.

[RR II,0:48:15] RR: Die Alten können noch. Die Jugend intressiert sich nicht mehr – wenig dafür.

Manchmal wollen die Kinder selber auch bewusst den Dialekt nicht mehr sprechen [BW, 1:31:05][EJ, 0:46:51]. Die Befragten meinen, dass nur noch sie, die älteren Personen, die einzigen sind, die noch dialektal sprechen [IT, 1:51:45] [GF, 1:01:35] [IJ, 0:49:40] [HB, 1:58:35] [ID, 0:55:45]:

[IJ, 1:39:10] IJ: No wir – unsre Generation. Wir sterben jetzt weg, un wer kann das noch? Niemand. Meine Kinder ouch die deutschen Kinder die drübn sin von hier: kinn dos ou nich. - -

[ID, 1:24:30] ST: Das Schlesische, wie Sie es sprechen, meinen Sie, dass das irgendwie noch ne Chance hat, weitergegeben zu werden oder – ID: Das glaub ich kaum. Denk ich kaum. Aber die – die Vertriebenen sprechen ou noch so. [...] Das stirbt aber alles aus.

Allerdings werden es immer weniger ältere, die noch Dialekt sprechen können. Die „echten Schlesier“ wären vertrieben worden [TW, 0:27:30] oder seien gestorben [TW, 0:18:05] [SW, 0:18:00][IJ, 1:51:45][EZ, 1:42:15]:

[EZ, 1:42:15] EZ: Das missn noch welche sein von Routhenzschau, die sprechen noch Schläjsisch. Aber – meine Freundinnen sind schon viele gestorben, die älteren Leute von Routhenzschau sind auch gestorben, ich werde ja schon achtunsiebzig.

[CL, 2:06:35] CL: Wir hier in Landeshut – sind alle schon verstorbn, ja. S' is ne aussterbende Generation jetzt, ja.

³⁸⁷ EW selbst stammt aus einer anderen Region Deutschlands und musste den niederschlesischen Dialekt nach ihrem Umzug hierher im Jahr 1935 erst lernen. Dabei ist sie der Meinung, dass sie ihn auch deswegen erworben hat, weil sie selbst in der Schule niederschlesische Dialektgedichte lernen musste, daher vielleicht ihre Fokussierung auf die Schule als die Institution für die Weitergabe von Dialekt (!).

Manche sind sehr traurig, dass der Dialekt aussterben wird [IT, 1:52:20][RR II, 0:28:55] [MR, 0:44:05]. Sie haben vor allem ein Gefühl der Hilflosigkeit gegenüber dieser Erscheinung.

Trotzdem stehen alle der Befragten dieser Untergruppe – 20 Personen – zu ihrem Dialekt und verteidigen ihn [MK, 1:19:20][GF, 58:05][DW, 0:28:55].

Die Verwendung von Dialekt schien vor allem seit 1945 geradezu ein Luxus, den man sich nicht erlauben konnte. Wenn man wie z.B. SW [SW, 1:04:40] oder viele andere Frauen mit seinen Kindern nicht einmal Standarddeutsch sprach, meinte man, dass Dialekt überhaupt nicht weitergebenswert sei. Vielleicht wirkt hier die Domänenverteilung und das Prestige des Dialekts von vor 1945 bis heute nach: Die Bewertung des Dialekts als „tiefer stehend als Standardsprache“ führte dazu, dass Standardsprache als die zu vermittelnde Sprache angesehen wurde, und nicht der Dialekt.

JG fasst zusammen, dass Niederschlesisch heute nicht mehr gesprochen werde – weder von den Vertriebenen und ihren Nachkommen in Deutschland, wo man sich an die jeweilige Aufnahme-region anpasste [JG, 0:36:00], noch in Polen, wo die Verbliebenen und ihre Kinder kein Deutsch mehr sprächen:³⁸⁸

[JG, 0:45:00] JG: Und so versuchten diese Leute (in Deutschland, S.T.) sich sehr schnell zu integrieren um nicht aufzufallen als Schlesier. [...] HIER wollte man nich auffallen, dass man Deutscher is, und DORT wollte man nich auffallen, dass man Schlesier is.

[DS, 0:01:40] DS: Und der schlesische Dialekt, der stirbt aus. Hier spricht man den nicht mehr. Die jingern – unsere zweite und dritte Generation, da sind wir froh, wennse Deutsch sprechen, mein Sohn versteht das Schlesische, aber noja er spricht so manches nach, was er von seiner Großmutter noch – als er kleines Kind war, nich. Aber so im Großen und ganzen – und drieiben die Ausgewiesenen die ham sich wieder den Ländern oder – angepasst wose hingekumm sind und – und da störbt der schlesische – der schlesische Dialekt störbt aus. Oder is fast schon ausgestorben.

Diejenigen aus der deutschen Minderheit, die heute Deutsch lernen, sprechen es nicht mehr mit niederschlesischer Färbung, sondern mit *polnischer* Färbung oder mit der lokalen Färbung der Region in Deutschland, zu der der beste Kontakt besteht [JG, 0:34:53]:

[HS, 0:16:20] HS: No mir sein das hier aso gewäjnt. Aber so die jingeren dann – die jingeren vo~ den Älteren – nä, mir hom dos vergessen. [...] Jenachdem, obse vo~ Bayern vo~ Berlin wo här sein, die ham wieder andere – Dialekt, ni woar, und da ham die sich dann ols jingere homse sich donn die sprache onge-, homse's Schlesische vergessn.

Die Perspektive scheint also zu sein: In Polen assimiliert sich die Gruppe der Minderheit und spricht wenn Deutsch, dann Standard, und in Deutschland gibt es außer den älteren Menschen auch keine Dialektsprecher mehr, auch dort wird eher Standard oder mit anderer, nichtniederschlesischer regionaler Färbung gesprochen. Für Polen zieht DW das Fazit:

[DW, 1:42:10] DW: Die pulnische Sprache ieberschriftet die deutsche, un darum isse – wir bleiben zurick.

JG meint, dass es unmöglich sei, den niederschlesischen Dialekt zu bewahren, und findet dafür ein sehr deutliches Bild:

[JG, 1:13:00] JG: Mit der Sprache ist es am schwierigsten [...] Mit der Sprache geht das nich. [...] Am längsten halten die Steine, und am kürzesten die Sprache.

Als **negativ** schätzen Dialekt nur relativ wenige der Befragten ein (etwa 3-5 Personen), vor allem auch Personen, die ihn nie sprachen, wie DB, IC, HK, EC [EC, 0:08:40]. Sie finden es begreiflicherweise nicht bedauerlich, dass der Dialekt ausstirbt:

[HK, 0:05:35] ST: Wieso, mögen Sie die Sprache? Hat die Ihnen gefallen? [...] HK: No gefalln hat se mir nich. Naj. Gefallen hatse mir nich.

³⁸⁸ Vgl. dazu auch Tworek 2002, S. 53.

[HK, 0:42:05] HK: *Wir ham Hochdeutsch gesprochen. [...] Das hab ich alles auf der Straße, mit den Kindern, unter den Nachbarn so, die alten Frauen, so wenn die vorbeigingen oder so, die ham alle Schlesisch gesprochen. Aber – [...] das is keine Sprache! Also weit kommse mit der Sprache in die Welt nich. Da mussmer Hochdeutsch sprechen, so is das.*

Außerdem gibt es noch die aus der Vorkriegszeit konservierte abwertende Einstellung, die jedoch nicht mehr viele der Befragten erhalten haben:

[XB, 2:30:25] XB: *Wie ich sprech häßlich ni [...] XB: Wenn ich Schlesisch sprech is häßlich, ni. Wie hier sogte doss das häßlich wäre a schlesisch Sprach. (ST schüttelt den Kopf) XB: Ne, aber Sie kinn mich verstiehn? ST: Alles. (lachen) XB: Un ich schäm mich – [...]*

Diese negative Einstellung bedauert also das Dialektsterben auch aktuell nicht. Diese Gruppe ist hier unterrepräsentiert, da vor allem nach dialektkompetenten Personen gesucht wurde, welche begrifflicherweise nicht unbedingt eine negative Einstellung zur von ihnen beherrschten Varietät haben.

Der Ansicht, dass der niederschlesische **Dialekt bereits ausgestorben** sei, ist ebenfalls eine sehr große Gruppe von etwa einem Drittel der Befragten (etwa 15 Personen). Manche von ihnen finden das bedauerenswert [MR, 0:44:05] [IT, 1:52:20], andere nicht [EC, 0:08:40][EX, 0:47:00]. Hier gibt es also eine positive und eine negative Einstellung zum Dialekt. Auch hier gibt es die Ansicht, die jüngere Generation spreche ja den Dialekt gar nicht mehr [GB, 0:30:25]. Auch demographische Gründe und Vermischung werden angeführt [MR, 0:36:55] sowie vor allem der Altersaspekt: Heute seien es vor allem die Älteren, die noch pauerten [RK, 1:23:00][HB, 0:53:05][DS, 0:10:10][GB, 0:16:15], wobei viele der Älteren auch schon gestorben seien oder momentan sterben [DS, 0:03:20][MR, 0:53:50]:

[DS, 2:23:40] DS: *Es sind schon viel Leute weg [...] wenn ich jetz ieberlege och bei uns, die – die Älteren, ich bin ja nich GAR so alt, ich bin nich mehr jung aber die andern sind älter, nich? 6 Jahre, 10 Jahre älter, und da ham wir jetzt eine Beerdigung nach der andern, ni. Geht ni andersch, ni? Und das sieht man auch mittwochs, wenn unser Treffen ist. Die Reihen lichten sich, es werden immer – immer weniger, nich.*

Aufgrund dessen, dass man Dialekt nicht mehr benutzen kann, nimmt auch die Verwendung bei vielen Befragten ab [AF, 1:29:25], und bei UB ist sie nicht mehr da [UB, 2:15:30]. RZ fragt, ob die erwähnten Regionalismen „überhaupt noch benutzt werden“ [RZ, 1:17:35]. Es gebe einfach keine kompetenten Gesprächspartner mehr:

[EX, 0:47:00] EX: *So im Großen und Ganzen nich, nich. Mit wem denn auch? Man kummt nich dazu, iebraucht nicht.*

[GB, 2:01:20] GB: *Kann sein, dass man manchmal [...] eigentlich – – jetz weniger, weil man nich mehr so die Verbindung hat mit diesen [...] Leuten, mit den man so das reden könnte. Weil meine Leute jetz hier alle das nich mehr sprechen, so.*

Auch sind sicher Prozesse des Dialektabbaus abgelaufen, die einige der Befragten bemerkt haben und verantwortlich machen [HZ, 0:51:55] [RK, 1:24:30][MR, 0:38:45]. MR meint, er spräche inzwischen dialektal gefärbte Umgangssprache [MR, 0:53:14]. Viele der Befragten dieser Gruppe geben an, selbst nicht mehr dialektal zu sprechen [GB, 2:01:20][DS, 0:28:35][LN, 0:51:00][LS, 0:59:00]. DS meint, Dialekt sei auch eine „schwierige Sprache“:

[DS, 0:29:50] DS: *Es ist unter anderm vielleicht das Schlesisch, was niemand mehr versteht [...] es ist unmöglich zu verstehn. [...] Ich glaube nicht, dass sich das wird weiter halten, denn es ist ne ziemlich schwierige Sprache.*

Auch die Polnischverwendung spielte und spielt für das Aussterben des Dialekts sicherlich eine Rolle [MR, 0:40:40]:

[GB, 0:30:25] GB: *Ja, die Sprache verliert sich jetz so ziemlich, dadurch, dass die alle so verteilt sind, die Schlesier, ni, und die alten sterben aus und die jungen, die lernen*

das ja gar nicht mehr. Und wir, die paar, die wir hier sind, das sind – das sind ou nich mehr viel, die hier Schlesisch sprechen. Die meisten sprechen dann schon Polnisch, dann nich.

Zusammenfassend ist festzustellen, dass die Befragten dem Niederschlesischen kaum eine Überlebenschance einräumen und trotz einer relativ positiven Attitüde zu dieser Varietät keine Chancen für ein Weiterleben sehen. Alle Befragten begreifen dies als Ergebnis von fremdgesteuerten Vorgängen, auf die sie keinen Einfluss haben.

Benutzungsreste heute bei der „jüngeren Generation“³⁸⁹

Fast alle der Befragten geben an, dass jüngere Menschen allgemein [RK, 1:23:00], aber auch ihre in Polen lebenden Kinder im Speziellen heute nicht mehr dialektal sprächen [GB, 2:01:45]:

[GB, 0:27:25] GB: Heute – heute, ich glaub, den Ausdruck kennt man gar nicht mehr. [...] Denn meine Kinder, die würden das bestimmt nich kennen. [...] Die kennen ja so die schlesische Sprache nich mehr so, die sind ja in Polen geboren hier, nich.

Für die in Deutschland lebenden Kinder gilt auch die Vermutung, dass sie dem allgemeinen Dialektabbau ausgesetzt sind. Aussagen zur besonderen Bewahrung des Dialektes in der BRD sind nicht zu finden.

Dabei fällt auf, dass die Generation der Kinder der Befragten in zweierlei Weise beschrieben wurde: Entweder lebten die Kinder in Deutschland, oder sie hatten sich in Polen weitgehend als Polen assimiliert. Beide Gruppen lehnten Dialekt ab – in Deutschland auch aufgrund der begrenzten Reichweite [EJ, 0:46:50], in Polen wohl aus kulturellen Gründen der Ablehnung von Deutsch an sich und schlechten Erfahrungen mit Dialekt [BW, 1:13:35]. Viele der in Polen lebenden Kinder sehen sich mehr als Polen denn als Deutsche. Der Grund dafür mag sicher mit der Entscheidung für den eigenen Lebensmittelpunkt in Polen zu tun haben, trotzdem ist das verschwindend geringe Engagement der jüngeren Deutschstämmigen damit nicht befriedigend zu erklären. Zu vermuten ist eine vielleicht auch abgeschwächte Fortsetzung der bereits erwähnten germanophoben Einstellungen von vor 1990. Das geringe Prestige, das nun nicht mehr die deutsche Sprache (die ja wichtige Qualifikation auf dem Arbeitsmarkt ist und materielle Vorteile bedeutet), sondern die Identität als Deutscher heute in Polen noch hat, ist einer der Gründe, warum Dialekt von der jungen Generation nicht angenommen wurde. Denn Dialektkenntnis bedeutet, „echter“ Deutscher zu sein und Deutsch nicht als Fremd-, sondern als Muttersprache zu beherrschen. Dieses geringe Prestige deutscher Identität führt auch zur geringen Selbstidentifizierung der jüngeren Generation als Deutsche, was sich in Niederschlesien in einer Abwendung von der organisierten Minderheit ausdrückt.³⁹⁰

Dafür spielt sicher auch eine wichtige Rolle, dass es für die Generation der Kinder der Befragten für Dialekt schlicht **keine Anwendungsmöglichkeiten innerhalb der eigenen Generation** gibt. Dialekt dient vor allem der Erinnerung der älteren Generation, ist rückwärts-, nicht zukunftsorientiert. Es verwundert nicht, dass nur MK und HS angeben, ihre Kinder sprächen noch aktiv Dialekt [HS, 0:18:50][MK, 0:14:45], und nur bei den Kindern von CS und HZ sind noch passive Kenntnisse des Dialekts zu vermuten [HZ, 1:19:55]. Der Wegfall des Kontakts mit den „Ankerpersonen“, den Großeltern, hat zur Abnahme der Dialektkenntnisse sicher beigetragen, wie bei HZ, deren ältere Töchter Dialekt noch lernten, der jüngste Sohn jedoch bereits nicht mehr [HZ, 1:20:40].

³⁸⁹ Vgl. Punkt 9. in der Auswertungstabelle.

³⁹⁰ Diese Vereine sind deutlich überaltert, vgl. Kapitel 2.9. Eine zielgerichtete Förderung für die deutsche Minderheit in Polen müsste zuerst diesen Punkt und seine Ursachen erforschen – schließlich hat es keinerlei Sinn, eine Minderheit zu fördern, zu der sich keiner bekennen will, weil es in der Mehrheitsgesellschaft eine kulturelle Ablehnung gibt, von der Bundesdeutsche aufgrund fehlender Sprachkenntnisse meist kaum etwas wissen oder bemerken. Eine daraus resultierende Kulturpolitik müsste sich auch auf dem schmalen Grat bewegen, die Ursprünge einer vermutete kulturell kodierten Ablehnung zu beseitigen – aus dem Literatur-, Film- und Musikkanon, was einem unberechtigten Eingriff in polnische kulturelle Belange darstellen würde und ohne innerpolnische Unterstützung eine nicht zu bewältigende Aufgabe sein dürfte.

Ein weiterer Grund ist der **überwiegende Kontakt mit Standarddeutsch**, etwa durch das Arbeitsleben oder durch das Germanistikstudium an der Universität Breslau bei den Töchtern von MK, BW, HZ ([HZ, 0:11:55][BW, 1:31:00]). Durch die Orientierung an der deutschen Standardsprache wurde der Dialektabbau unterstützt. Die Tochter von BW achtet heute strikt auf die Verwendung von Standarddeutsch bei ihrer Mutter [BW, 1:13:35]. Auch die Tochter von HZ, Germanistin und Übersetzerin, spricht heute, obwohl sie es früher mit den Großeltern sprach, keinen Dialekt mehr:

[HZ, 1:19:55] ST: Ihre Töchter und Ihr Sohn, die könn nich so pauern. HZ: Nee, die ham das wider verlernt. Also mit – mit der Oma un mitn Opa hamse das Pauersche gelernt. Aber seit se – seitse aufn Studium warn, die Mädla, immerfurt bluß Hochdeutsch un da is dos gor ni mehr geläufig, die kinnas nicht mehr richtich. Die Große spricht: Ich kann das Pauern nimmer. [...] Verstiehn wohl olles, ober – ober dos Nochsehn [Nachsagen, ST] kenna se nimmer.

Auch fällt auf, dass innerhalb der Befragung die wenigen **jüngeren Befragten** ca. ab Jahrgang 1940 über immer weniger ausgeprägte Dialektkenntnisse verfügten. Diese Generation ist bereits als „**Semisprecher**“ (Dorian 1981) des Dialekts zu bezeichnen. Typisches Beispiel für so einen Semisprecher ist EX:

[EX, 0:47:00] EX: Wenn ich a mal am Telefon mit meiner Freundin aus Hamburg, die tut schrecklich gerne pauern, das kommt a mal vor, dass mir ein Wort – so einzelne Wörter – sie kann das besser, die is [...] elf Jahre älter als ich. Aber ich bloß die paar Wärter hechstens ihr sogn, da freutse sich auch, dassse so die Sprache von uns hier – aber so im Großen und Ganzen nich, nich. Mit wem denn auch? Man kummt nich dazu, iebhaupt nicht. Wenn man noch diese paar Wörter – ich versteh das alles. Wahrhaftig. Und kann auch paar Wörter – wenn man mit jemand zusammnkummt, da kann ich auch was sogn. Wenn jemand redet, da kann ich auch urgendwas dazu sogn, nich. Aber – das is schon nich mehr das.

Es bleiben offenbar nur die **Erinnerung** bei vielen Sprechern [LN, 0:08:50] sowie **einzelne Elemente**, wie etwa einzelne Regionalismen, im Deutsch der jüngeren Angehörigen der deutschen Minderheit übrig, allerdings sind deren Überlebenschancen ebenfalls nicht besonders hoch.

[BW, 1:27:25] BW: Oder ‚Flenn ock ni!‘ Wenn a Kind weint, nich wahr. [...] Ich muss ouch erscht langsam das wieder offwärmn. [...] Das ock is sehr populär. Jaja, das ock tut ouch meine Tochter noch und ouch ihre Säjne noch langsam – jaja, das ock hamse in sich. [...] No, Ernst hat auch dieser Tage gesagt, der zwälfjährige. No, kumm ock – örgendwie hat's geblitzt mit dem ock.

[HK, 0:46:25] ST: Benutzen Sie davon noch was? [...] HK: Ne Lusche (Pfütze, ST) ja, wenn ich mit meinen Kindern geh, da sag ich pass auf auf die Lusche.

Manche der jüngeren Personen verfügen nur noch über passive Kenntnisse [IT, 1:29:40] [EX, 0:45:10] [HZ, 1:19:55], oder sie verfügen über gar keine Dialektkenntnisse mehr:

[SW, 1:04:40] SW: Also Deutsch hab ich mit mein Kindern nich sprechn kenn. Die ham das dann hier – nach 89 erst – gelernt. ST: Aber auch Hochdeutsch ham die Kinder gelernt. Dass Sie örgendwie den Kindern – SW: Ja, Hochdeutsch Hochdeutsch! Die Mundart nicht. Meine Kinder verstehn nüscht mähr. Das ist schon so.

Hier zeigt sich also nach dem Sprachtodmodell von Dorian³⁹¹ (vgl. Dressler 1988, S. 1554) das bevorstehende endgültige Aussterben des Dialekts. Nur sehr wenige der Nachkommen der befragten Personen (ca. 3 von ca. 100 Kindern, von MK und HS) sprechen aktiv, ebenfalls sehr wenige verfügen über passive Dialektkenntnisse (CS, HZ), und bei den meisten werden es nur Bruchstücke sein, die sie vom niederschlesischen Dialekt noch passiv verstehen. Die

³⁹¹ Dorian teilt in 4 Stufen, in den 1) älteren, fließend Sprechenden, 2) jüngeren, fließend, aber mit geringerer Kompetenz sprechenden, 3) den Semi-Sprecher und schließlich 4) die passiven Zweisprachigen, die sich nur mehr erinnern (Dressler 1988, S. 1554).

überwiegende Benutzung von Polnisch als Familiensprache (in der privaten Domäne) hat dazu geführt, dass Deutsch (auch Dialekt) heute nicht mehr weitergegeben wird, sondern nur noch innerhalb der Gruppe der älteren Sprecher, die es bereits vor 1945 erworben hatten, benutzt wird. Möglichkeiten für eine Weitergabe gibt es damit nur für einzelne Begriffe im privaten Umfeld, mittelfristig gibt es jedoch keinerlei Perspektive für den Erhalt auch nur einzelner dialektaler Elemente.

Ergebnis: Deutscher niederschlesischer Dialekt nach 1990

Nach 1990 änderte sich die Situation der in Niederschlesien verbliebenen Deutschen durch die politische Wende völlig (vgl. Kapitel 2.9.). Es entstanden Vereine der deutschen Minderheit. Häufig lernten sich die verbliebenen Deutschen dort erst nach 1990 untereinander kennen. Durch Mediennutzung (Fernsehen, Telefon) und Besuche war seit 1990 ein stärkerer Austausch mit Deutschen in Deutschland möglich (vgl. Kapitel 7.3.1.). Offenbar hatten die Benutzung von Telefon, Fernsehen und die Häufigkeit von Kontakten nach Deutschland aber keinen entscheidenden Einfluss auf die heutigen Dialektkompetenzen, wichtig war vielmehr der häufige Kontakt mit anderen kompetenten Dialektsprechern.

Durch diese verstärkten Kontakte der deutschen Niederschlesier (aus Deutschland und Polen) untereinander kam es nach 1990 zu einem kurzen „Wiederaufblühen“ der Dialektbenutzung – Dialekt wurde nach Aussagen der Befragten als „Schibboleth“ der Zugehörigkeit zur Gruppe der deutschen Niederschlesier benutzt:

[HS, 0:15:35] HS: Nä, wenn manchmal dar – Bus von Deutschland kummt [...], da kummn manchmal viele die ältere hierhar, da hats manchmal ne ältere Frau: [...] Pauert hier noch jemand? Un mir olle: JO! Ou, da freun die sich. Weil da draußen, da härnse au ni viel. Un die – die Kinder [...], die jingeren, die hom donn dos schon draußa vergessn. Die Pauern schon nich mehr so. Aber die altn Leute die freun sich, wennse härkumma, wennse härn, dass mir noch pauern. S is asu.

Dabei gaben jedoch nur sehr wenige Personen an, nach 1990 Dialekt überhaupt als Kommunikationsmittel zu benutzen. Die Anzahl derjenigen, die relativ häufig (das heißt hier: regelmäßig mit einzelnen Personen im nahem Umfeld) Dialekt benutzten, stieg von sechs Personen vor 1990 auf acht Personen nach 1990 (vgl. Auswertung in Kapitel 7.3.1.). Von einer Dialektrenaissance kann also kaum gesprochen werden. Dialektbenutzung war eher ein Mittel der Erinnerung an die Vergangenheit vor 1945 und damit an die Kindheit der deutschen Niederschlesier:

[HB, 1:32:55] HB: Mein Bruder war so einer, der hat immer so Dummheiten im Kopf gehabt, nich. Un da sagte mein Vater: Warte mol, du verfluchte Lerge, du kriegst aber heute Schnicke!

Gerade in Passagen, in denen die Befragten emotionale Ereignisse schildern oder starke Erinnerungen an ihre Kindheit, treten solche stärker dialektalen Passagen im Gespräche auf, etwa als RK den Verlust ihrer Puppe schildert:

[RK, 0:55:20] Und da bin ich spielen gegangen ou mit der Puppe und wie ich zurückgekommn bin - ich habse halt ürgendwo hinter die Gardine aufs Fanster-Fensterbrette [Hervorhebung: ST] gelägt und die Muttl fragt: Wo isn die Puppe? Ich sag: Ich wäjß es ni.

Oder RR, die einen nur wenig zurückliegenden Einbruch in ihre Wohnung schildert:

[RR, 1:39:45] RR: Das letzte Mal wo ich nach Hause kam, s Fanster eigeschlagn. ST: Was? RR: Das Fenster eingeschlagen!

Dialekt wird auch bewusst als Zitat und zur Erinnerung eingesetzt, oder es ist Element der Erinnerung:

[CL, 1:55:50] [...] TW: [...] Die wouhntn glei nebenan. Von klein auf bin ich zusammen von der ersten Klasse in die Schule gegangen: 'TRAUDEL! KIMMSTE! NO KUMM OCH!'

[HB, 0:15:15] *Ja - wenn man so - ich mit der Freundin, schreibenmer uns. Und wenn man so alleine is - dann denkt man wie das war, wie das war. Und jetze komm auf die altn Tage komm die Erinnerung – von der jungn Zeit alles jetz so das bricht jetz so wie aus. Weiß nich wieso. [...] Nach so vielen Jahren - man kann immer noch so sprechn, nich.*

Die Anzahl der Sprecher des Dialekts erhöhte sich jedoch nach 1990 nicht signifikant, Dialekt blieb auf die Verwendung innerhalb der Gruppe der älteren Deutschen untereinander begrenzt. Die thematische Fixierung der älteren Generation der deutschen Minderheit auf die Zeit vor 1945 ist für jüngere Generationen wenig attraktiv und spielt hier offenbar eine Rolle dabei, dass jüngere sich mit dem „Deutschsein“ nicht identifizieren können (vgl. Kap. 2.9.). Die Gruppe der Dialektsprecher bleibt unter sich, und wirkt nicht mehr – wie vor 1945 – integrativ auf Personen von außen.

Nach der Mitte der 1990er Jahre nahm die Benutzung des niederschlesischen Dialekts stetig ab. Die Gründe dafür sind die Überalterung der Gruppe und die Verringerung der Sprecherzahl:

[EZ, 1:42:15] *EZ: Das missn noch welche sein von Routhenzechau, die sprechen noch Schläjsisch. Aber – meine Freundinnen sind schon viele gestorben, die älteren Leute von Rothenzechau sind auch gestorben, ich werde ja schon achtunsiebzig.*

Vor allem ist auffällig, dass Dialekt heute offenbar vor allem in fossilisierter, „folklorisierter“ Form benutzt wird, also in Form von Gedichten oder Liedern. Dialekt wird – ungewöhnlicherweise! – auch vor allem mit schriftlich fixierter Sprache, selten mit mündlicher Kommunikation assoziiert, was darauf hindeutet, dass es keine mündliche Tradition des Dialektsprechens mehr gibt, sondern die schriftliche Vermittlung von Gedichten oder Liedern überwiegt – oder zumindest für die Befragten präselektiert ist:

[HM, 2:03:40] *HM: Ich läse gerne die schläjschn Gedichte. Die sou richtig Platt sind. So richtig in unsrer Sprache. Die läs ich. Wir ham frieher immer [...] Weihnachtsfeiern gemacht [...] un da hab ich MANCHMAL solche Gedichte schläjsischen aufgesagt, ja.*

[JJ, 0:58:50] *ID: Sie härn's ja, es gieht schlächt, das Pauern. Es geht schlecht, ni. Ma kanns nimmer, schon verlernt. Aber ich sag's ja, lesen geht noch gut.*

[BW, 0:59:00] *ST: Ach so – aber könn Sie das [den Dialekt, ST] noch so richtig? BW: Jo! [...] Wenn Sie ürgendwo so'n schlesisches Gedicht habn, jetz hattmer ne Adventsfeier, da hab ich das müssn rezitiern, weil ich die Äjnzig bin, die das gut KANN.*

Die Verwendung des niederschlesischen Dialekts heute ist damit vergleichbar mit der des lokalen deutschen Dialekts in anderen Regionen Ostmitteleuropas (vgl. Kapitel 3.3.3.). Meier bemerkt zur Slowakei: „Die deutschen Mundarten werden heute [...] fast ausschließlich im Rahmen der familiären und nachbarschaftlichen Kontaktkommunikation oder in einem ‚folkloristischen‘ Kontext verwendet.“ (Meier 2003, S. 28). Nur die Personen, die noch deutsche Schulen besucht haben, beherrschten nach 1990 noch deutschen örtlichen Dialekt (Meier 2003, S. 28). In allen Regionen Ostmitteleuropas sterben die lokalen deutschen Dialekte aus, ob in Ungarn (Deminger 2000, S. 112), der Tschechischen Republik (Nützel 2003, S. 74), der Slowakei (Meier 2003, S. 33) oder in Rumänien (Gehl 1998).

Die wenigen jüngeren Befragten ab Jahrgang 1940 verfügten über immer weniger stark ausgeprägte Dialektkenntnisse. Diese Generation ist bereits als „Semisprecher“ (Dorian 1981) des Dialekts zu bezeichnen.³⁹² Es ist zu vermuten, dass bei den Kindern der Befragten – also die nach 1955 geborenen Kinder aus den deutsch-polnischen Ehen – nur noch punktuell Reste des niederschlesischen Dialekts zu finden sind, vor allem Einzelwörter sind in die Familiensprache dieser Generation übergegangen:

³⁹² Damit scheint der Zeitpunkt, ab dem Dialekt nicht mehr gelernt wurde, früher zu liegen als in der Tschechischen Republik vermutet (dort 1955, vgl. Nützel 2003, S. 74), aber ähnlich wie in der gründlichen Untersuchung von Lindtnerová für ein begrenztes Gebiet in der Slowakei festgestellt (Lindtnerová 1997, S. 245).

[BW, 1:27:25] BW: Oder ‚Flenn ock ni!‘ Wenn a Kind weint, nich wahr. [...] Ich muss ouch erscht langsam das wieder offwärmn. [...] Das ock is sehr populär. Jaja, das ock tut ouch meine Tochter noch und ouch ihre Säjne noch langsam – jaja, das ock hamse in sich. [...] No, Ernst hat auch dieser Tage gesagt, der zwölffährige. No, kumm ock – örgendwie hat's geblitzt mit dem ock.

Die momentan noch lebende Generation der älteren, bis ca. 1930 geborenen Personen sind damit die letzten, welche niederschlesischen Dialekt noch vollständig kommunikativ beherrschen. Die Generationen danach beherrschen offenbar nur einzelne Wörter, besitzen jedoch keine vollständigen kommunikativen Kompetenzen mehr. Die einzelnen Wörter beschränken sich auf den privaten, häuslichen Bereich: von Pootschen (Hausschuhe) bis Muddl (Mutter), von Essen wie „Kließla“ (Klößen) bis zu zwischenmenschlichen Kontakten wie „Schnicke“ (Schläge).

7.3.2. Deutsche dialektal gefärbte Umgangssprache nach 1990 bis heute³⁹³

Benutzungshäufigkeit

Die Benutzungshäufigkeit dialektal gefärbter Umgangssprache heute ist, ebenso wie bei deutschem Dialekt und deutschem Standard, sehr eingeschränkt, meist zugunsten von Polnisch (vgl. Kapitel 7.3.5.). Allerdings ist die Verwendung von dialektal gefärbter Umgangssprache heute leichter zu belegen bzw. Selbstaussagen sind einfach durch den heutigen Sprachgebrauch zu überprüfen, etwa mit der Frage: „Und wie sprechen Sie jetzt im Interview? Dialekt oder Hochdeutsch?“ Dabei wird die benutzte Sprache häufig als „gemischt“ angegeben [EL1, 1:12:30]:

[GB, 1:43:20] ST: Wenn Sie jetzt mit mir sprechen, reden Sie da [...] hochdeutscher als sonst oder – GB: Ne, ne, normal. Wie ich immer rede. Ein bisschen schlesischer Einschlag, nich, also es is nich ganz Hochdeutsch. [...] Es is schlesischer Einschlag, aber es is nich direkt Schlesisch.

[BW, 0:59:00] [ST: Wie reden Sie jetzt?] BW: Naja, scheinbar das Deutsch, dass ich mir ähmt noch angewäjnnt habe. Das Hochdeutsch mit der Färbung des Dialekts, nich wahr.

[SW, 1:11:25] ST: Wenn Sie jetzt mit mir redn, redn sie da Hochdeutsch? [...] SW: Nu, Hochdeutsch. Aber so a bissl – sou – so a bissl – das is ehm nich so GANZ perfekt Hochdeutsch. Das is so'n bissl so – ins Schlesische, nich.

Dialektal gefärbte Umgangssprache ist außerdem bei den gerade älteren Personen, die nicht über ein Register „Standarddeutsch“ verfügen, im Kontakt mit unbekanntem Deutschen die bevorzugte Varietät. Man bemüht sich, so standardnah wie möglich zu sprechen (da Dialekt nicht verstanden wird [IT, 0:34:10]) und benutzt dialektal gefärbte Umgangssprache.

Relativ **häufig** sprechen etwa 3 Befragte dialektal gefärbte Umgangssprache (MR, GF, ID). Dies sind Menschen, in deren nahem Umfeld es andere Personen gibt, mit denen sie dialektal gefärbte Umgangssprache sprechen, wie etwa MR, der in leitender Funktion in der deutschen Minderheit tätig ist, sich auch schon früher mit dem lokalen Dialekt beschäftigt hat und von sich selbst meint, er spräche eine „Mischsprache“ zwischen Dialekt und Standarddeutsch:

[MR, 0:53:14] MR: Ich sog immer [ich spreche so] wie Wasserpulnisch.³⁹⁴

MR meint, er spreche „immer so“ [MR, 0:03:30], was durch weitere Beobachtungen und Gespräche mit anderen zu Beginn des Interviews auch bestätigt wird [MR, 0:00:00]. Dialektal gefärbte Umgangssprache ist für diese Personen die Sprache des normalen Umgangs, wenn

³⁹³ Vgl. Punkt 7.2. in der Auswertungstabelle.

³⁹⁴ Wasserpulnisch: Eine als „Mischsprache“ zwischen Deutsch und Polnisch empfundene Varietät in Oberschlesien, eigentlich Polnisch mit deutschem Superstrat, vgl. dazu die Terminologischen Vorbemerkungen zu „schlesischer Dialekt“ in Kapitel 1.4. und Kapitel 7.1.4.

Deutsch gesprochen wird [GF, 1:14:40]. Standardnäher zu sprechen, falle ihm auch schwer, sagt MR [MR, 0:03:30].

Die Zahl von drei Personen mit häufiger Benutzung dialektal gefärbter Umgangssprache ist offenbar zu niedrig. Dies ist sicherlich Ergebnis der unsicheren Einteilung in verschiedene „Stufen“ des Varietätenkontinuums und der Nichtkenntnis der Varietät „dialektal gefärbte Umgangssprache“ bei den Befragten. Besonders in Waldenburg, auch heute noch Zentrum der deutschen Minderheit, dürfte die Anzahl derjenigen, die fast täglich Kontakt zu anderen Deutschsprachigen haben, höher liegen, und hier dürfte unter Deutschen vor allem dialektal gefärbte Umgangssprache gesprochen werden.

Hingegen ist für etwa 18 Personen eine zumindest **regelmäßige Benutzung** dialektal gefärbter Umgangssprache anzunehmen [GR, 1:44:40] [HM, 2:00:20]. Hierunter befinden sich auch die Personen der deutschen Minderheit aus Waldenburg. Dazu gehört auch DW, der meint, er könne gar nicht anders Deutsch sprechen:

[DW, 0:22:50] DW: Andersch kann i ni sprechn [...].

[RK, 1:25:50] ST: Und wenn Sie jetzt so sprechen, ist das Hochdeutsch? Ist das gepauert? [...] RK: Hm, so halb und halb, ni?

Für diese Menschen ist dialektal gefärbte Umgangssprache – nach Polnisch, das sie häufiger und v.a. im privaten Umkreis sprechen – die innerhalb der deutschen Minderheit, etwa bei Treffen, gesprochene Varietät. Sie haben dort feste Bekanntschaften und Kontaktpersonen, mit denen sie sprechen. Vereinzelt sind dies auch ältere Verwandte, wie bei BB, EK und ihrer Mutter ES. Viele von ihnen fühlen sich als Deutsche und finden diesen Teil ihrer Identität wichtig, etwa aus Erinnerung an die Eltern [DW, 0:15:55]. Allerdings ist dieses Ergebnis auch der Suchmethode der zu Befragenden – über die deutsche Minderheit – anzulasten.

Selten sprechen etwa 15 Personen dialektal gefärbte Umgangssprache [EZ, 1:52:15]. Diese Personen haben nur vereinzelt oder sporadisch Kontakt zu anderen Deutschen (z.B. bei Klassentreffen [NB, 2:24:05] oder unregelmäßigen Besuchen), etwa aufgrund fehlender privater Kontakte oder die Wohnsituation – die meisten Personen wohnen vereinzelt und voneinander entfernt, es gibt keine „ausschließlich deutsch bewohnten“ Viertel oder Straßenzüge [EK, 49:35][RR II,1:27:25][CL, 1:02:15]. Hauptgrund ist hier sicher die geringe Anzahl von Deutschsprechern überhaupt. Auch sind die Kontakte zu anderen aufgrund des Alters eingeschränkt [NB, 2:16:10][RK, 0:35:00] [IJ, 0:39:45].

Für einige der Befragten existiert die dialektal gefärbte Umgangssprache nur in der **Erinnerung** [BW, 1:26:00], etwa beim Kontakt mit Heimattouristen [LN, 1:13:30]. Häufig ist den Befragten auch nicht bewusst, dass sie lexikalische Regionalismen einsetzen:

[IC, 0:30:20] ST: Das is Schlesisch. IC: Ja? Also mir fällt das ja nich auf, weil ich ja in diesem Dialekt aufgewachsen bin.

[RZ, 1:09:05] RZ: Das is auch bloß Schlesisch? Das wurde so gebraucht, so gesprochen, da wäiß man das gar nich, dass das bloß Schlesisch – Seeger wurde woandersch nich gesagt? Sehns, das wusst ich gar nich! (lacht) [...] Wenn man sich da nich dafür intressiert und hier läbt, da weiß man das gar nich.

Manche der Befragten benutzen Regionalismen hingegen bewusst, um anderen gegenüber die eigene Herkunft zu unterstreichen (z.B. JG).

Auszuschließen ist die Benutzung dialektal gefärbter Umgangssprache eigentlich kaum, am ehesten noch bei HZ, die angibt, mit allen Deutschen grundsätzlich dialektal zu sprechen, und auch im Interview durchgehend dialektale Elemente benutzt. Außerdem ist bei etwa fünf Personen eine Aussage zur dialektal gefärbten Umgangssprache insgesamt schwierig.

Für viele, besonders ältere und frühere Dialektsprecher, ist dialektal gefärbte Umgangssprache heute die standardnächste Varietät (GR, IT, HS, RR). Für jüngere und Personen mit Herkunft aus

einer Stadt ist dialektal gefärbte Umgangssprache die dialektnächste Varietät (RK, BB, RL, EX, HC, NB).³⁹⁵

Veränderungen nach 1990

Zu Beginn der 1990er Jahre führten die Gründung von Vereinen der deutschen Minderheit,³⁹⁶ die leichteren Kontakte nach Deutschland [MR, 0:51:20] und nicht zuletzt die Einführung eines landesweiten Telefonnetzes (s.u.) zu einem Anwachsen der Kommunikation auf Deutsch. Häufig handelte es sich dabei um dialektal gefärbte Umgangssprache [HS, 0:55:20], da man davon ausgehen konnte, dass die Gesprächspartner in Polen wie in Deutschland aufgrund ihrer niederschlesischen Herkunft regionale Elemente akzeptieren würden. All die genannten Veränderungen führten zu einem Anwachsen der Kontakte der Deutschen niederschlesischer Herkunft untereinander. Die neu gegründeten **Vereine der deutschen Minderheit** ließen viele Kontakte zwischen „verbliebenen“ Deutschen entstehen [IJ, 1:26:30], die sich bisher noch nicht untereinander kannten:

[SW, 1:27:30] SW: Und in Breslau, die hab ich dann ja alle durch – durch die deutsche Gesellschaft kennengelernt.

Für DW war die deutsche Minderheit eine Möglichkeit, seine um 1990 bereits fast völlig geschwundenen Deutschkenntnisse wieder zu benutzen [DW, 0:16:15] – zu dieser Zeit hatte er keinerlei Kontakte mit anderen Deutschsprachigen mehr:

[DW, 0:02:00] DW: [...] und – die deutsche Sproche – wänn hier der Klub (die deutsche Minderheit, ST) ni wär, da kännst i a ni. Die deutsche Sprache wär rausgekummn. Ich kännste die Sprache ieberhaupt nimmer.

Bei dem Großteil der Befragten war die Situation nicht so deutlich wie bei DW, sie verfügten immer noch über vereinzelte deutschsprachige Kontakte, zumindest zu den Verwandten in Deutschland. Dieses Beispiel zeigt aber, welche Entwicklung sich vor 1990 deutlich abzeichnete: Die des völligen Verschwindens des Deutschen bei den verbliebenen Deutschen in Niederschlesien durch das Fehlen jeglicher Personen, mit denen im Umfeld Deutsch gesprochen werden konnte. Nach 1990 änderte sich dies signifikant.

Der Einfluss des **deutschsprachigen Fernsehens**, den man jedoch nicht überschätzen sollte, mit seiner zum Dialektabbau beitragenden Wirkung durch die Benutzung von Standarddeutsch begann ebenfalls erst ab 1990, als deutschsprachige Sender in Polen via Satellit empfangen werden konnten [RZ, 0:57:45][EZ, 1:54:00].

Zu den Neuerungen nach 1990 gehört ebenfalls das **Telefon**, das die mündliche Kommunikation mit Bekannten und Verwandten in Polen [ID, 0:53:15] sowie in Deutschland erst ermöglichte.³⁹⁷

Die Verwendung dialektal gefärbter Umgangssprache ist dabei für viele Personen anzunehmen, da häufig Kontakt mit anderen Deutschen niederschlesischer Herkunft bestand.³⁹⁸

Aufgrund des Alters der Befragten nahm die **Reisetätigkeit** (s.u.) im Laufe der Zeit nach 1990 ab, sodass das Telefon an Wichtigkeit gewinnt [EX, 0:51:00]. Viele der Bekannten, die besucht oder angerufen werden könnten, sind inzwischen verstorben oder bereits selber sehr alt [SW, 0:18:05] [EZ, 1:55:00]. Im Zuge des Alterungsprozesses verlor auch die Orientierung an der deutschen Minderheit an Wichtigkeit und die an der eigenen Familie nahm zu [EZ, 0:32:00]. Damit ist heute für viele der Personen ein Rückgang der Benutzung der dialektal gefärbten Umgangssprache zu verzeichnen.

³⁹⁵ Ein Einzelfall ist DW, für ihn ist aufgrund jahrelangem Nichtbenutzen von Deutsch (und sprachlicher Sozialisierung in dialektal gefärbter Umgangssprache durch die deutsche Mutter) dialektal gefärbte Umgangssprache heute die einzige deutsche Varietät, über die er verfügt.

³⁹⁶ [RK, 1:40:45][TW, 1:44:30][HB, 1:05:15][HC, 0:53:45][EP, 1:32:50][SW, 0:03:25]

³⁹⁷ Die einzige Person innerhalb der befragten Gruppe, die kein Telefon besitzt, ist RR.

³⁹⁸ [EZ, 0:48:10] [HM, 1:33:00] [ID, 0:13:35] [EX, 0:51:00] [IJ, 0:40:05] [RK, 0:03:15][MK1, 1:28:00][RL, 0:01:00][GR, 0:49:25]

Domänen der dialektal gefärbten Umgangssprache

Die **private Domäne** wird kaum als Rückzugsdomäne der dialektal gefärbten Umgangssprache erwähnt. Einige der Befragten benutzen zwar Elemente (bemerkt werden meist lexikalische) in der Kommunikation mit ihren Kindern [HK, 0:46:25][LN, 0:51:35][BW, 1:13:15], allerdings lehnen einige dialektale Elemente ab [BW, 1:13:35]. Meist wird mit den Kindern ohnehin Polnisch gesprochen (vgl. Kapitel 7.3.5.).

Wichtiger für die dialektal gefärbte Umgangssprache sind die Freundeskreise Gleichaltriger, etwa in den Vereinen der **deutschen Minderheit**.³⁹⁹ Trotz der Mundartpflege in einigen dieser Vereine [DS, 2:31:35] wird in der Kommunikation untereinander eher dialektal gefärbte Umgangssprache benutzt – im aufstrebenden Industriegebiet um Waldenburg wurde vor 1945 eine städtische Umgangssprache gesprochen, sodass diese für viele der Befragten die dialektnächste Varietät darstellt. Die „Mundartzirkel“ orientieren sich an schriftlich fixierter Dialektliteratur, v.a. Gedichten, die selbst keine Ortsmundart darstellen, sondern eine regionale Ausgleichsmundart. Die Treffen der Vereine der deutschen Minderheit sind für einige der Befragten der letzte Ort, an dem sie überhaupt noch Deutsch sprechen können [HC, 1:00:30].

Auch **private Freundeskreise**, denen andere, ebenfalls verbliebene Deutsche angehören, spielen eine wichtige Rolle.⁴⁰⁰ Hier ist aufgrund der gemeinsamen Herkunft und der häufig auch längeren Bekanntschaft die Verwendung von stärker dialektalen Varietäten möglich:

[CL, 0:02:45] TW: Ich geh runter, meine Kälber ham noch ni gefressn CL: Ich hob ouch bloß Heu geschmissn – TW: Die sind gemolken, die Milch wird kalt – CL: Noja, gieh ock gieh ock!

[EX, 0:32:50] EX: Sag och du, Anni: So zwischen 35 und 40? [...] Sag och zwischen 35 und 40!

EX benutzt, als sie sich während des Interviews an die sich ebenfalls im Raum befindende AF wendet, das regionale Füllwort „ock“ in der standardnahen Version „och“. Auch in der Sequenz zwischen TW und CL handelt es sich um alltagsweltliche Themen, welche die nicht weit voneinander wohnenden Freundinnen häufiger miteinander besprechen. Ein „natürlicher“ Sprachgebrauch (und Gebrauch dialektal gefärbter Umgangssprache wie in der vorliegenden Sequenz) ist hier anzunehmen.

Eine andere Möglichkeit, Kontakt mit anderen Deutschen zu halten, ist der Besuch der deutschsprachigen evangelischen **Gottesdienste** [GB, 0:15:05][ID, 0:53:00][EL2, 0:36:00][BW, 0:44:10]. Diese Kontakte sind allerdings nicht immer eng:

[EK, 49:35] ST: Haben Sie heute Kontakt mit der Deutschen Sprache? Sie haben gesagt, durch die Körche haben Sie EK: Ja, hab ich den Kontakt, nich. [...] Es sind ja wenig Deutsch. Die sind von außerhalb, die aus der Kirche, die eine, die kommt von Zobten, die andre – also die sind verstreut so in der Umgebung – also kumm ich nich so zusamm mit Deutschen. Bloß in der Kirche – das ist kurz und dann fahrmer zu Hause [...].

In Waldenburg geben einige Befragte an, **in der Öffentlichkeit** mit anderen Deutschen wenn Deutsch, dann eher nur dialektal gefärbt zu sprechen [IT, 0:09:00][HS, 0:15:10]. Hier ist die ehemalige Domäne der dialektal gefärbten Umgangssprache als Sprache der Öffentlichkeit noch in Resten sichtbar.

Mit Fremden wird insgesamt meist die standardnächste Varietät gesprochen. Da man nicht davon ausgeht, dass Fremde Dialekt verstehen, bemüht man sich um eine standardnahe Varietät. Für viele, gerade ältere, ist dies dialektal gefärbte Umgangssprache. Auch wird von den Befragten wahrgenommen, dass Dialekt ein geringes Prestige hat und mit geringer Bildung

³⁹⁹ Etwa [HM, 2:00:20] [DW, 0:21:35][HB, 1:02:50][DS, 2:49:40][HC, 0:53:45][EP, 1:32:50] [IJ, 1:40:25]. Diejenigen Personen, die ein schwieriges Verhältnis zur deutschen Minderheit haben [NB, 2:32:35] [EZ, 0:05:05], sind aufgrund der Suchmethode – teilweise eben über diese – deutlich unterrepräsentiert. In einigen Städten, etwa in Schweidnitz oder Lauban, gibt es keinen Verein der deutschen Minderheit, so dass die hier lebenden Deutschen teilweise wenig Kontakt zu anderen Deutschen vor Ort haben, obwohl es diese gibt [ID, 0:01:50].

⁴⁰⁰ [CS, 0:34:55][HC, 0:54:30][GB, 0:10:00][TW, 0:51:00][CL, 1:02:15]

verbunden wird, weshalb sie sich Fremden gegenüber um eine standardnahe Sprache bemühen. Das Ergebnis ist oft dialektal gefärbte Umgangssprache:

[IT, 0:34:30] IT: Wissensse, man is schon manchmal bisschen so – – naja nich jäder mag Pauern. ST: Wieso wer mag das nicht? Oder warum? IT: Keine Ahnung. Ja das is ähm ein Zeichen, dass man – ich weiß nich warum – also ich pauer eigentlich gerne. Aber sou, dass das – dass man – ürgendwie nich alles richtig gelernt hat oder wie oder was. Ja, die besseren Leute die ham ja sowieso von oben herab gekuckt off die, die blouß gepauert haben, jaja, sowas gab's auch.

Auch im Interview sprechen viele Personen aus diesem Grund so und geben das auch an:

[IT, 0:34:10] ST: Wenn Sie jetzt grade mit mir sprechen, was redn Sie da? IT: Nöja aso gemischt! Das is ja nich so richtig gepauert, no. ST: Und wieso nich? IT: Na pauern, das verstiehnse wohl donn nich olles, wos ich soje!

Die Domänen der dialektal gefärbten Umgangssprache sind heute sehr beschränkt. Nach 1990 hat mit der Gründung der Vereine der deutschen Minderheit ihre Benutzung stark zugenommen, diese Vereine scheinen heute neben anderen vereinzelt Möglichkeiten die einzigen Domänen für die dialektal gefärbte Umgangssprache zu sein.

Ankerpersonen

Bis zum Beginn der 1990er Jahre starben viele der älteren Personen, meist Eltern der Befragten, welche bis dahin die Verwendung dialektal gefärbter Umgangssprache durchsetzten, da sie keine andere, standardnähere deutsche Varietät – und häufig auch kein Polnisch – verstanden.⁴⁰¹ Bei den jüngeren Befragten starben die Eltern in den späten 1990er Jahren [EL2, 0:01:45][BW, 0:13:00], nur vereinzelt leben noch Eltern (von LS, BB, EK). Damit gingen für viele die letzten Bezugspersonen verloren, mit denen noch deutsche dialektal gefärbte Umgangssprache gesprochen werden konnte. Bei einigen – RW ist dafür sicher nur ein Beispiel [RW, 0:07:55]⁴⁰² – wurde danach Polnisch die einzige benutzte Sprache, Deutsch wurde „vergessen“. Diese Personen sind unterrepräsentiert, da sie heute nicht in Vereinigungen der deutschen Minderheit organisiert sind oder keine Freundschaften mit anderen Deutschen pflegen.

Für viele der Befragten waren anders als beim Dialekt (vgl. Kapitel 7.3.1.) nicht die Eltern oder Verwandten die einzigen Garanten der Verwendung von dialektal gefärbter Umgangssprache. Hier spielten auch Freunde und Bekannte eine wichtige Rolle. Allerdings wurde auch hier deren hohes Alter beklagt, es waren also sehr wenige,⁴⁰³ und viele sind bereits verstorben:⁴⁰⁴

[RZ, 1:06:10] RZ: Die (Deutschen, ST) sind alle schon fast weg oder gestorbn. – Ich bin hier die Einzche noch hier. – – Ich hab ja ouch driebn niemandn, ich hab ja ouch niemandn hinzufahrn.

[BW, 0:44:10] BW: So hab ich nich mehr viel Kontakt. S verläuft sich dann alles im Sand. Und meine Mutter hatte das ähmt alles geFLÄGT – und ich hatte dann – man sieht ähmt mähr nach vorne wie nach hintn, nich.

[GJ, 0:21:15] GJ: Hier sind nicht viel. Überhaupt keine sind mehr Deutsche. Bloß ich äjne bin bloß hier.

Ein Beispiel für eine solche Ankerperson ist die 1915 (SIC!) geborene Mutter von BB und EK, die in einem Dorf nahe der Kleinstadt wohnt, wo ihre Töchter leben. Beide Töchter reden miteinander Polnisch, die Mutter ist die einzige Person, mit der Deutsch gesprochen wird:

[BB2, 0:30] ST: Mit Ihren Geschwistern – wie sprechen Sie denn da? Deutsch, Polnisch – wie ist das? BB: (zögernd) Polnisch. [...] Mir sprechen immer Polnisch

⁴⁰¹ [GF, 0:23:25] [HB, 1:56:50], [RK, 0:44:20], [CS, 0:14:30] [HC, 0:45:15] [NB, 0:54:25]

⁴⁰² Vgl. auch DW, der ebenfalls jeden Kontakt mit dem Deutschen verloren hatte, ihn aber nach 1990 wieder aufbaute. Ähnlich ist die Situation bei EL, welche nach dem Tod der Großmutter 1996 ihrerseits heute keine Bezugspersonen mehr hat, mit denen sie (ihr deutlich dialektal gefärbtes) Deutsch sprechen kann [EL1, 0:29:05].

⁴⁰³ [GB, 0:10:00] [RZ, 1:06:10] [EZ, 1:55:00] [DW, 0:11:00]

⁴⁰⁴ [EX, 0:47:00] [HC, 0:46:20] [GB, 2:01:20] [SW, 1:24:30]

mitter Schwäster un mittn Bruder und mit der Bruder olle. BLOUß – blouß mit der Mama tumer Deutsch spräch.

[BB1, 0:45:40] BB: No bo ja – dlatego ze mama. Bo zeby mamy nie bylo – wenn die Mama ni wär – wenn die Mama schon – stirbt, da wärn mer dann gar ni Deutsch spräch. ST: Hm. BB: Naja. Mit wän? Ich – mit wän sull ich spräch hier. Hier hat doch schon – bei uns – sind kejne Deutsche schone mär. Was issn do – ejne, zweje, dreie – drei oder vier Leute sind vo Schweidnitz. Alte auch, die kommen nach – in die Kirche. Also mit wän? Da tut mer bloß Polnisch dann spräch.

Die Mutter verbürgt hier als einzige noch die Benutzung des dialektal gefärbten Deutschen bei BB, allerdings ist eine Weitergabe etwa an die Kinder oder Enkel von BB nicht zu erwarten, da sie mit diesen und auch sonst mit allen Personen in ihrem Umfeld ausschließlich Polnisch spricht.

Dialektabbau⁴⁰⁵

Eine Abnahme der Benutzung dialektaler Elemente beobachten einige Befragte [RK, 1:10:45][MR, 0:53:03][EX, 0:47:00][BW, 1:15:10], auch an sich selbst, was auf einen nach 1990 fortgesetzten Dialektabbau bei den Deutschen in Niederschlesien hinweist:

[GB, 1:55:00] GB: Ja das stimmt, Oberrübe hamwer gesagt, das Kohlrabi das kam erst jetzt die letztn Jahre.

[LN, 0:19:53] LN: Wie gesagt, vor 10 vor 20 Jahren hat man mir das noch angehört, Sie stammen aus Schlesien, ausm Riesengebörge.

Auch selbst habe man schon viel „vergessen“ [EL2, 0:46:45] [IJ, 1:28:40], wohl durch Nichtbenutzung. Viele Regionalismen gerieten so in Vergessenheit, so die niederschlesische Koseform für „Mutter“:

[BB1, 0:59:05] BB: Ich hob niemals [...] gesagt zur Mama „Mama“. Immer „Muddl“ hammer gesagt. Dann schon paar Jahr und jetze sagt mer Mama. Och das is vielleicht zwanzig Johre. Jetze schon. Dass ich sog Mama. ST: Sie haben auch Muddl gesagt. BB: MONCHMOL sog ich auch Muddl. Ich tu mich vergessn wenn ich fohr zur Mama und was, da sog i ‚Muddl kumm ock ä mol schnäll här.‘ Kumm ä ma här, sog ich, ni, und da—und dann tu ich wieder Mama manchmal rufn. Ich tu mich a so-vergessn. Weil – mir ham immer Muddl geruft.

Auch GB meint, dass sie viele dieser Regionalismen nicht mehr spricht, weil ihre Tochter und ihr Sohn – die beide mit ihr Deutsch sprechen und bei ihr leben – diese Wörter nicht mehr benutzen:

[GB, 2:01:45] GB: Weil meine Leute jetz hier alle das nich mehr sprechen, so.

Die Befragten beschreiben also einen Dialektabbau, der seit ca. 20 Jahren zu einem weiteren Verlust an Dialektalität geführt hat. Gründe sind der erwähnte Kontakt nach Deutschland und die Nichtbenutzung dieser dialektalen Elemente durch die anderen deutschsprachigen Gesprächspartner wie z.B. die eigenen Kinder. Hinweise auf den Einfluss von Massenmedien (v.a. Fernsehen) finden sich nicht explizit, hierzu sind also keine sicheren Aussagen möglich.

Besuch aus Deutschland

Nach 1990 nahmen die Kontakte nach Deutschland stark zu (vgl. Kapitel 3.9.). Viele der Befragten hatten dadurch Kontakt mit „Heimattouristen“,⁴⁰⁶ manchmal auch aufgrund ihrer Tätigkeit für die deutsche Minderheit, andere wurden von guten Freunden besucht.⁴⁰⁷ Dabei

⁴⁰⁵ Die deutsche Minderheit in Niederschlesien gab unter anderem auch Deutschkurse – vor allem für jüngere Mitglieder [TW, 1:43:45]. Diese hatten sicherlich ebenfalls eine Wirkung, die dialektalen und regionalen Elementen nicht unbedingt förderlich war, da hier der Erwerb von Deutsch als Zweitsprache im Vordergrund stand, die Motivation vieler Lernender war sicher eine wirtschaftliche. Hierzu fehlen jedoch ausreichend Daten, um genauere Angaben zu machen.

⁴⁰⁶ [CS, 0:52:05][SW, 1:25:20][EX, 0:48:10][SW, 1:22:05][ID, 0:01:30][GJ, 0:14:05]

⁴⁰⁷ [HB, 1:46:40][EZ, 0:09:45][DW, 0:08:30][HM, 1:33:00]

bestanden Kontakte vor allem mit Deutschen, die ebenfalls aus der Region kommen oder kamen, sodass die Verwendung einer dialektale Färbung wie z.B. bei DW nicht störend auffiel, sondern Heimatgefühle hervorrief [DW, 0:27:55] oder allgemein positiv bewertet wurde [RL, 0:35:00].

Mit den Deutschen aus Deutschland sprachen vor allem jüngere Befragte eher dialektal gefärbte Umgangssprache „wie immer“ [RK, 0:46:35] [EL2, 0:35:10], also ihre sonst benutzte Varietät; dabei handelt es sich vermutlich um die einzige deutsche Varietät, über welche sie verfügen. Ältere Personen hingegen gaben an, dass sie mit Besuch standardnäher sprachen als sonst [HS, 0:27:15]. Mit Besuch aus Deutschland schien für viele der Befragten dialektal gefärbte Umgangssprache die beste und „natürlichste“ Varietät zu sein, die der halb-öffentlichen Situation am besten gerecht wird:

[TW, 2:19:10] [ST: Wie sprechen Sie, wenn Niederschlesier aus Sachsen zu Ihnen kommen?] TW: Das heißt – halb und halb – bei den Älteren – sitzt das im Inneren noch drinne. Man merkt das gar ni, wenn man spricht, dass auch das Schlesische dazukommt.

Viele der Kinder der Befragten leben heute in Deutschland, so dass über diese Kontakt nach Deutschland besteht [HK, 0:13:00][TW, 0:43:40], die Kinder spielten jedoch offenbar nur eine geringe Rolle bei der Verwendung dialektal gefärbter Umgangssprache.

Der Kontakt über die eigenen Bekannten und Freunde nimmt momentan jedoch wieder ab, da viele zu alt sind [ID, 0:55:45][IJ, 0:39:45] oder das Interesse fehlt:

[BW, 0:43:10] BW: VOR der Wende ham wir sehr viel Kontakt gehabt mit DDR-Bürgern. [...] Muttis Bekanntschaft und friehere – Leute aus unsern Ortschaftn und ouch Verwandtschaft da hattn wir – zu DDR-Zeitn hattn wir immer volles Haus. [...] Und jetzt ist ähmd ouch – no ihr⁴⁰⁸ fahrt jetzt lieber nach Teneriffa [...].

Nach einem „Hoch“ gegen Mitte der 1990er Jahre nahmen also das Interesse und die Besuchstätigkeit aufgrund von Alter und sicher auch „Sättigung“ scheinbar ab.

Besuch in Deutschland

Viele der Befragten machten von der Möglichkeit, Deutschland zu besuchen, nach 1990 ausführlichen Gebrauch [EX, 0:27:05] [DW, 0:08:30], besuchten Verwandte [IJ, 0:01:25] [GB, 1:23:35] [EP, 2:01:10] oder auch Vertriebenenentreffen.⁴⁰⁹ Aufgrund ihrer dialektalen Färbung werden viele der Befragten heute noch als „Niederschlesier“ erkannt:⁴¹⁰

[EL1, 1:55:30] EL: Wenn ich ürgendwo bin, dann muss ich richtig kontrollieren mich wie ich spreche – driebn die ham gleich gesagt, ich bin Niederschlesierin.

[SW, 0:18:05] SW: Ja, sowieso – wenn ich irgendwohin kumme – Ja, sie komm bestimmt aus Schlesien. Obwohl ich die Mundart nicht spreche. [...] Die merken das – also viele merken das sofort raus, nich. Obwohl das jetzt in so vielen Jahren da hat sich das ja schon vermischt, nich.

EL und BB, die nach 1990 zur Arbeit in Deutschland waren, merkten dabei, dass ihre dialektal gefärbte Sprache ein deutlich niedrigeres Prestige hatte – wobei dies sicher weniger durch die Sprache als durch ihren sozialen Status als Hilfsarbeitskräfte bedingt war [EL1, 1:46:15]. In Deutschland wurde also in nicht-privaten Situationen eine standardnahe Sprache verlangt, in den semi-privaten Situationen der Vertriebenenentreffen und den privaten wurde nicht von Konflikten berichtet. So sprach IJ bei Besuchen mit ihrer in Bremen wohnenden Schwester deutlich dialektal gefärbt [IJ, 0:17:00].

Viele Kontakte zu einigen – meist sehr alten – Verwandten bestehen noch heute [IJ, 0:01:25] [IT, 1:29:40], außerdem Kontakte zu den in Deutschland lebenden Kindern [CL, 1:28:20]. Andere

⁴⁰⁸ „Ihr“: Zu den Deutschen in Deutschland bzw. der ehemaligen DDR, zu denen BW auch den Interviewer ST zählt.

⁴⁰⁹ [DW, 0:19:50] [HS, 0:39:10] [CS, 0:39:50] [HB, 1:08:00] [SW, 0:20:10] [TW, 2:14:00] [RK, 0:13:40]

⁴¹⁰ [RK, 1:21:25][EL1, 1:46:15][DS, 0:46:50] [DW, 0:18:35][RL, 0:35:00]

Kontakte sind weniger geworden, sie haben aufgrund des Alters der Befragten [RK, 0:57:55][EP, 1:11:05] und der mit weiten Reisen verbundenen Beschwerden deutlich abgenommen.

Benutzungsreste heute: Deutsche dialektal gefärbte Umgangssprache nach 1990

Nach 1990 nahmen aufgrund der politischen Veränderungen (vgl. Kapitel 2.9.) die Kontakte der in Niederschlesien verbliebenen Deutschen untereinander (in den neugegründeten Vereinen der deutschen Minderheit) und die Kontakte mit anderen Deutschen in Deutschland (durch Besuche und Einführung des Telefons) stark zu. Gleichzeitig verstarben meist die letzten Personen, mit denen man bis 1990 dialektal gefärbte Umgangssprache benutzen konnte: die Elterngeneration der Befragten (geboren um 1900/1910). Dennoch wurde den Angaben der Befragten zufolge insgesamt die Benutzungshäufigkeit der dialektal gefärbten Umgangssprache erhöht und ihre Domänen erweitert. Im Zentrum Niederschlesiens war dialektal gefärbte Umgangssprache als „schlesischer Dialekt“ Bestandteil und Mittel der Erinnerung an die Zeit vor 1945. Im Süden war sie durch den häufigeren Kontakt mit anderen Deutschen teilweise die Sprache des Umgangs innerhalb der deutschen Minderheit.

[GB, 1:43:20] ST: *Wenn Sie jetzt mit mir sprechen, reden Sie da [...] hochdeutscher als sonst oder – GB: Ne, ne, normal. Wie ich immer rede. Ein bisschen schlesischer Einschlag, nich, also es is nich ganz Hochdeutsch. [...] Es is schlesischer Einschlag, aber es is nich direkt Schlesisch.*

Der Dialektabbau setzte sich auch nach 1990 fort. Der Anstieg der Benutzung von Deutsch insgesamt und die Zunahme des Kontakts nach Deutschland nach 1990 haben vermutlich mit dazu geführt, dass lokale Sonderformen seltener benutzt wurden:

[GB, 1:55:00] GB: *Ja das stimmt, Oberrübe hamwer gesagt, das Kohlrabi das kam erst jetzt die letztn Jahre.*

Aber nicht immer werden Regionalismen ersetzt – manche werden bewusst zur Abgrenzung und zur Erinnerung (s.u.) eingesetzt, andere werden unbewusst verwendet, wie RZ sich bei der Nachfrage nach dem Wort „Uhr“, niederschlesisch „Seeger“, wundert:

[RZ, 1:09:05] RZ: *Das is auch bloß Schlesisch? Das wurde so gebraucht, so gesprochen, da wäjjß man das gar nich, dass das bloß Schlesisch – Seeger wurde woandersch nich gesagt? Sehns, das wusst ich gar nich! (lacht) [...] Wenn man sich da nich dafür intressiert und hier läbt, da weiß man das gar nich.*

Die Befragten erinnern sich manchmal mit Gleichaltrigen an Regionalismen [LN, 1:13:30] [CL, 0:49:10] [BW, 1:15:10] – mit dem Ziel der Erinnerung und Unterhaltung. Aber werden heute noch Reste dialektal gefärbter Umgangssprache benutzt, von wem, wo und wann? Manchmal ließen die Aussagen der Befragten Rückschlüsse auf die Verwendung dialektaler Elemente bei anderen Personen – auch ihren Kindern – zu. Dabei handelte es sich v.a. um lexikalische Regionalismen, da diese von Laien leichter bemerkt werden als z.B. phonetische Dialektmerkmale. LN bringt dafür Einzelbeispiele, die sie mit ihrer Tochter benutzt, und nur mit dieser:

[LN, 0:51:35] ST: *Ja aber das mit dem Tippl sagen Sie ja. LN: Ja, ja, aber das kann ich ja auch bloß zu meiner Tochter oder meiner Enkeltochter sagen. Drüben im Harz, da weiß kein Mensch, wenn ich sage, gibt mir mal das Tippl. [...] ST: Aber Ihre Tochter und Ihre Enkeltochter, die verstehen das? LN: Ja, ja. [...]*

[HK, 0:25:10] ST: *Hausschuhe? HK: Pootschn. [...] Zuhause. Wir habn immer gesagt Pootschn. [...] Das hab ich sogar zu meiner Enkelin gesagt: Bring mir mal die Pootschn.*

[HK, 0:46:25] ST: *Benutzen Sie davon noch was? [...] HK: Ne Lusche ja, wenn ich mit meinen Kindern geh, da sag ich pass auf auf die Lusche.*

Wie gezeigt, handelt es sich bei diesen punktuellen Resten meist um einzelne Wörter des privaten Umfelds – häusliche Gegenstände, häufig auch Essen. Teilweise gibt es „folklorisierte

Formen“, etwa bei dialektalen Liedern. Hier werden dialektale Elemente weitergegeben bzw. müssen dort von Jüngeren ‚erlernt‘ werden:

[LS, 0:25:40] LS: Das Dialekt, da hammer dann auch Probleme im Klub beim Singen. [...] Jaja, es gibt einige Lieder, das soll im Dialekt gesprochen oder gesungen sein, und da muss man das auch lernen. Also direkt – kennmer das nicht, SOU. [...] Den kennmer auch nich so richtig. Also es is was gemischtes. [...] Nich bis zum Schluss ausgebildet, so richtig.

Ein weiteres Beispiel für die Verwendung eines einzelnen Regionalismus ist die typisch regionale Partikel *ock*, dessen Benutzung BW bei ihren Enkeln bemerkt haben will:

[BW, 1:27:25] BW: Oder ‚Flenn ock ni!‘ Wenn a Kind weint, nich wahr. [...] Ich muss ouch erscht langsam das wieder offwärmn. [...] Das ock is sehr populär. Jaja, das ock tut ouch meine Tochter noch und ouch ihre Säjne noch langsam – jaja, das ock hamse in sich. [...] ST: Die sagen ock? BW: No, Ernst hat auch dieser Tage gesagt, der zwälfjährige; „No, kumm ock“ – örgendwie hat’s geblitzt mit dem ock.

Nur sehr vereinzelt gehen offenbar Regionalismen im sehr privaten Raum in die Benutzung der Kinder oder Enkel der Befragten über und werden dort weiterhin benutzt. Ob diese von den Kindern der Befragten auch nach dem Tod ihrer Elterngeneration noch aktiv benutzt werden, müsste untersucht werden. Die Überbleibsel sind jedoch so gering, dass sich eine solche Untersuchung kaum lohnen dürfte, es handelt sich überall nur um Spuren niederschlesischer Prägung.

Ein besonderes Problem stellt die phonetische regionale Färbung dar, da einige der typisch ostmitteldeutschen Merkmale dem polnischen Akzent im Deutschen sehr ähnlich sind, wie die Entrundungen der Umlaute und die Öffnung von e zu ä, vgl. dazu Kapitel 4.1.2. Vor allem bei den jüngeren Befragten wie NB, EL, LS ist unsicher, ob es sich ‚schon‘ um Einflüsse des Polnischen oder ‚noch‘ um dialektale Züge einer niederschlesischen dialektal gefärbten Umgangssprache handelt.

Zusammenfassend lässt sich sagen: Die dialektal gefärbte deutsche Umgangssprache wird nach dem Aussterben der vor 1940 geborenen Deutschen in Niederschlesien verschwinden, wobei vereinzelt noch Reste in der Familiensprache der deutschstämmigen Personen zu finden sind.

7.3.3. Deutsche Standardsprache nach 1990 bis heute⁴¹¹

Benutzungshäufigkeit

Heute wird deutsche Standardsprache von nur zwei der 50 Befragten als **häufigste** Sprache im Alltag verwendet, von IC [IC, 0:18:05] und GB. Diese Personen wiesen bereits früher eine starke Standardorientierung auf und hatten durch häufige Besuche immer sehr guten Kontakt nach Deutschland. GB hatte dazu noch einen deutschen Ehepartner. Der polnische Ehemann von IC verstarb früh, sodass sie nun privat kein Polnisch mehr spricht.

Ungefähr 10 Personen benutzen Standard heute neben Polnisch als einzige deutsche Varietät, benutzen also keine anderen, dialektnäheren deutschen Varietäten. Dies ist jedoch keine Aussage über die Benutzungshäufigkeit.

Vergleichsweise **häufig** wird Standarddeutsch von sieben Personen benutzt. Neben GB und IC, die Standard als einzige Varietät im Alltag benutzen, sind dies JG, DB, HC, DS und LN. Alle diese Personen verfügen über einen guten Kontakt zu Deutschen in Deutschland [IC, 1:02:50] [DB; 0:09:10] – nicht zwangsläufig nur zu aus Niederschlesien stammenden Deutschen, sondern auch zu anderen. JG ist häufig auf wissenschaftlichen Konferenzen und Tagungen, er hält auch Vorträge für Institutionen wie die „Bundeszentrale für politische Bildung“ und den „Bund der Vertriebenen“ [JG, 0:54:45]. HC besucht häufig die Veranstaltungen der deutschen Minderheit in

⁴¹¹ Vgl. Punkt 7.3. der Auswertungstabelle.

Waldenburg und nimmt auch an Fahrten innerhalb Polens und nach Deutschland teil [HC, 0:18:00]. Bei DS scheinen die privaten Kontakte, aber auch diejenigen, welche sie durch die Führungstätigkeiten in der deutschen Minderheit in Waldenburg ausübt [DS, 2:49:40], zu häufigen Kontakten mit Standarddeutsch zu führen. Dazu zählen Kontakte mit dem deutschen Generalkonsulat in Breslau sowie dem „Institut für Auslandsbeziehungen“ und anderen Geldgebern. LN hat häufige Kontakte zu deutschen Urlaubern, die ihre Pension besuchen [LN, 1:32:30].⁴¹² Die Bildungsorientierung wird für die häufige Standardbenutzung ebenfalls eine Rolle spielen, sie ist bei den sieben Standardsprechern offenbar verbindendes Element [DS, 1:36:45] [GB, 1:37:35] [JG, 01:05:15]. Die Folge aller genannten Verhaltensweisen ist eine engere Orientierung am Standard als bei allen anderen Befragten durch die Benutzung von Deutsch in Deutschland und auch in der Öffentlichkeit in Deutschland.

Ab und zu benutzen etwa neun von 50 Personen deutsche Standardsprache. Dazu zählen persönliche Kontakte zu mehr oder minder engen, ebenfalls in Polen verbliebenen Bekannten [EC, 0:10:30] [MK, 1:59:45]. Tatsächlich scheint in dieser Domäne Standarddeutsch zugenommen zu haben:

[EW; 2:09:00] ST: Und mit der Steffi? EW: Mit der Steffi könnt ich's auch (Dialektsprechen, ST). ST: Könnt ich oder kann ich? EW: Könnt ich. ST: Könnt ich. EW: Ja. ST: Aber man spricht Hochdeutsch? EW: Man spricht Hochdeutsch.

Zu den sporadischen Kontakten zählen auch die durch die deutschsprachige evangelische Kirche oder Besuch aus und in Deutschland (s.u.).

Selten wird deutsche Standardsprache von 13 der 50 Befragten benutzt. Dies ist etwa dann der Fall, wenn der Kontakt nach Deutschland häufig, der zu nicht-niederschlesischen Deutschen jedoch gering ist [TW, 2:14:00]. Manche hatten durch Organisationstätigkeiten in den Vereinen der deutschen Minderheit zeitweise engen Kontakt mit bundesdeutschen staatlichen Stellen (Konsulat, Ämter usw.) [TW, 1:37:00] [AF, 1:24:05] und gaben Sprachkurse für die Angehörigen der Minderheit [TW, 1:43:45]. In beiden Fällen ist aufgrund der öffentlichen Situation davon auszugehen, dass Standardsprache verwendet wurde.

In einigen Vereinen der deutschen Minderheit wird auch deshalb kaum Standarddeutsch gesprochen, weil man untereinander die Landessprache Polnisch benutzt. Dies ist etwa in Reichenbach [RK, 1:18:00] und Glatz [AF, 1:31:00] der Fall, aber auch in Waldenburg wurde dies von Interviewten beklagt [IT, 1:51:05]. Auch in Liegnitz [JG, 0:21:10] und Breslau konnte das bestätigt werden (vgl. Kapitel 7.3.5.).

Bei einigen Befragten hat die Verwendung von Standarddeutsch auch mit zunehmendem Alter und dem Verlust weiterer Gesprächspartner, Freunde und Familienangehöriger abgenommen [NB, 2:16:10]:

[EX, 0:32:20] EX: Das is ja bis heute noch. Wer redet jetze Deutsch mit mir? [...] Meine Eltern leben nich mehr, meine Schwester lebt nich mehr, ma KOMMT ja gar nich dazu – dass mer Deutsch redet, nich?

Gerade in kleineren Ortschaften sind keine anderen Deutschen vor Ort vorhanden, mit denen man Deutsch – auch Standard – sprechen könnte [HB, 1:10:45].

In dieser und der vorigen Gruppe (Benutzung von Standarddeutsch ab und zu oder selten) trat auch der Fall auf, dass manche Personen Standarddeutsch neben anderen deutschen Varietäten benutzten, also neben dialektal gefärbter Umgangssprache oder Dialekt [EJ, 0:37:45] und somit über eine ausgeprägte Diglossie verfügten.

Offenbar **gar nicht** wird Standard von etwa 20 der 50 Befragten benutzt. Dabei benutzt nur eine Person (RW) im Alltag nur Polnisch und kein Deutsch mehr,⁴¹³ die anderen Befragten benutzen hingegen dialektnähere Varietäten, wenn sie Deutsch sprechen.

⁴¹² Bei LN bemerke heute niemand mehr ihren vor ca. 20 Jahren angeblich noch existierenden regionalen Einschlag [LN, 0:50:45], dieser sei verschwunden.

⁴¹³ Weitere Personen wurden aufgrund der Suchmethode nicht erfasst – es wurde ja explizit nach Deutschsprechern, nicht ehemaligen Deutschsprechern gesucht, RW war ein „Zufallstreffer“. RW gibt an, vor wenigen Jahren noch gut Deutsch gesprochen zu

Dabei ist hier die Grenze sehr eng gesetzt worden: Auch diejenigen, welche angaben, immer eine niederschlesische regionale Färbung im Deutschen zu benutzen, wurden hier eingeordnet, selbst dann, wenn sie angaben, Standard zu sprechen [CL, 1:21:55] [MR, 0:53:03] [CS, 0:52:05], der aber offensichtlich deutlich dialektal gefärbt war:

[SW, 0:18:05] SW: *Ja, sowieso – wenn ich irgendwohin kumme – Ja, sie komm bestimmt aus Schlesien. Obwohl ich die Mundart nicht spreche. [...] Die merken das – also viele merken das sofort raus, nich.*

[EY, 0:23:50] EY: *Ich kann Hoch- Hochdeutsch kann ich ou. Aber – das fällt mir schwär. Ich – spreche sehr selten mit Leuten – [die Standard sprechen, ST]. Die Frau XX, mit der spreche ich Hochdeutsch [...], nich.*

Die Benutzung von Standard wurde von dieser Personengruppe auch als „schwierig“ beschrieben:

[HS, 0:26:35] HS: *Wenn ich muss, da sprech ich au Hochdeutsch, aber wenn ich ni muss, dann pauer ich! (lacht) [...] Wenn so feine Gäste kummn, da missmer bissl fein sprechn. Nach der Schrift.*

Standard hat für diejenigen, welche nicht mit offiziellen deutschen Stellen kommunizieren müssen, sondern nur ihre privaten Kontakte aufrechterhalten, keine Funktion mehr (wie RR, HZ):

[HZ, 0:52:40] ST: *Gibt's auch Leute, mit denen Sie Hochdeutsch reden müssn oder – HZ: Eigentlich nich. Die verstiehn mich alle wie ich rede. (lacht)*

HS und CW sagten ganz explizit, sie könnten sich heute auf einem deutschen Amt gar nicht mehr verständlich machen [CW, 1:19:20], DW meinte ebenfalls, nicht standardnah sprechen zu können [DW, 0:28:10]. Schwache Kontakte nach Deutschland heute scheinen dies zu unterstützen [RZ, 0:53:45] [XB, 2:25:00], diese sind häufig dadurch bedingt, dass Freunde und Bekannte verstorben sind [EZ, 1:55:00].

Dabei gab es durchaus passiven Kontakt mit dem Standarddeutschen, etwa durch das seit 1990 vorhandene Fernsehen [GR, 1:33:20]. Das Fehlen von Fernsehen ist selten, in den zwei Fällen, wo es auftritt, liegt ebenfalls keine Standardbenutzung vor (RR, [CW, 0:53:40]), in den 18 anderen Fällen der fehlenden Standardbenutzung jedoch ist der Zugang zu deutschem Fernsehen vorhanden.

Veränderungen nach 1990

Die politische Wende 1990 wurde, obwohl sie offenbar deutliche und alle Befragten betreffende Folgen hatte, nur von wenigen Befragten als einschneidendes Ereignis genannt.

NB – als einer der wenigen in Niederschlesien zurückgebliebenen deutschstämmigen Männer – stellt eine große Veränderung im Verhalten einiger Angehöriger der heutigen deutschen Minderheit fest – diese seien vor 1990 nicht als Deutsche zu erkennen gewesen [NB, 2:30:45], heute jedoch würden sie ihr Deutschsein sehr unterstreichen [NB, 1:06:30]. Diese Beobachtung ist subjektiv sicher richtig, sie zeigt, dass sich vor 1990 kaum einer der in Niederschlesien verbliebenen Deutschen öffentlich als solcher zu erkennen gab – vermutlich aus Angst vor Repressionen [EP, 2:02:15][HM, 2:41:30], oder weil sie sich ihres Deutschseins schämten [GR, 1:22:55]. Es handelte sich beim Großteil der Deutschen um Frauen, dazu meist ohne Berufsausbildung, öffentliche Ämter und gesellschaftliches Prestige, was einen großen Einfluss auf die öffentliche Sichtbarkeit der deutschen Minderheit und ihre gesellschaftlich-kulturellen Ressourcen hatte. Insgesamt geben sechs Frauen an, mit ihren Kindern erst nach 1990 Deutsch gesprochen zu haben [GR, 1:07:00][SW, 1:04:40][EW, 2:05:20][HK, 0:46:25] (außerdem EP, EY) – ein Beweis dafür, dass sie sich vor 1990 und teilweise auch in den ersten Jahren danach vor Repressionen fürchteten (oder diese auch selbst erlebten [GR, 0:24:50][HK, 0:16:15]) und

haben, dies habe aber inzwischen stark nachgelassen. Sie meint jedoch, es schnell wieder erlernen zu können, falls nötig [RW, 0:24:20].

negative Folgen der Verwendung von Deutsch auch im privaten Umfeld sahen, wie die heute sehr resolute SW darstellt:

[SW, 0:29:35] SW: Zu der Zeit da war die deutsche Sprache noch – (winkt ab) ST: Wann war das? SW: Schon enn paar Jahre här. ST: Aber schon nach der Wende? SW: Nach der Wende. Vorher, da war ja ieberhaupt nich dran zu denken, ou Gott. (lacht) [EW, 0:52:30] ST: Haben Sie mit Ihrer Tochter früher auch Deutsch gesprochen zuhause? EW: Ach, das war ganz verboten, das war ganz verboten! ST: Erzählen Sie mal. EW: Ach, wir wurden richtig verpönt verhöhnt. Es war schrecklich. Die Jahre, wo meine Kinder, gerade meine Töchter, in die Schule gingen – das war richtig geheim. Man sprach nur so leise zusammen. Gar nicht laut miteinander. [...] Und das war – Stalin lebte, das war bis 53. Und dann gingen die Kinder zu Schule, da war's nicht erlaubt. Es hat dann – so langsam fing das wieder an. Und seit die Enkeltochter in die Schule geht [ca. 1989, S.T.], da wurde schon Deutsch gelernt. Schon in der Volksschule.

In der Zeit nach 1990 korrigierte sich das Bild, das die Mehrheit der polnischen Gesellschaft über Deutsche hatte, hin zum Positiven (vgl. Kapitel 7.3.4.).

Zu den die Sprache betreffenden Folgen der politischen Wende gehört vor allem auch der Zugang zu neuen Medien nach 1990. Tatsächlich empfangen heute beinahe alle der Befragten deutschsprachiges **Fernsehen**.⁴¹⁴ Nur sehr wenige sehen heute kein deutsches Fernsehen [NB, 2:17:45][EK, 0:49:35] [CW, 0:53:40] [HS, 0:23:50], sondern teilweise polnisches und sehr selten gar keins (RR). Der Großteil der Befragten verfügt außerdem über ein **Telefon** [DS, 1:44:00]. Beide Dinge sind erst seit 1990 in diesem Umfang verfügbar und ermöglichen einen besseren Kontakt mit der deutschen Standardsprache: passiv via Fernsehen oder aktiv durch telefonische Kontakte nach Deutschland, wo allerdings neben der Verwendung von Standard auch die anderer Varietäten möglich scheint. Viele der Befragten lesen deutsche **Zeitungen** und Zeitschriften,⁴¹⁵ besonders die in Deutschland erscheinenden „Heimatzeitungen“,⁴¹⁶ also Zeitungen speziell für die ehemaligen deutschen Bewohner einer bestimmten Region im heutigen Polen aus dem Umfeld der Organisationen des Bundes der Vertriebenen (BdV). Eine weitere Folge der politischen Wende von 1990 ist die deutliche Zunahme von **Reisen** aus Polen in die BRD und aus der BRD nach Polen, wodurch persönliche Kontakte deutlich erleichtert wurden (s.u.).

Dialektabbau

Von einigen Befragten wurde ein Dialektabbau nach 1990 (vgl. Kapitel 7.3.2., „Dialektabbau“) festgestellt, der sich im „Vergessen“ von dialektalen Elementen [EL2, 0:46:45] [IJ, 1:28:40] oder in der Verwendung standardnäherer Formen heute [GB, 1:55:00] [BB1, 0:59:05] äußert. Früher habe man dialektnäher gesprochen als heute [LN, 0:50:45][HM, 2:03:40]:

[LN, 0:19:53] LN: Wie gesagt, vor 10 vor 20 Jahren hat man mir das noch angehört, Sie stammen aus Schlesien, ausm Riesengebörge.

Der von RK festgestellte Dialektabbau aus der Zeit nach 1945 [RK, 1:24:30] setzt sich damit auch nach 1990 fort. Vermutlich werden die Ergebnisse des früheren Dialektabbaus (von vor 1990) erst jetzt, zeitversetzt, sichtbar. Die häufigen Kontakte (s.u.) zu Deutschen aus der ehemaligen DDR und BRD, welche am dort stattfindenden Dialektabbau partizipiert haben, trugen sicher ebenfalls zum weiteren Abbau dialektaler Merkmale in der Sprechergemeinschaft der niederschlesischen Deutschen bei [DB, 1:04:00]. GB konstatiert: Andere Leute sprechen auch nicht mehr so, daher benutzt auch sie keine dialektalen Elemente mehr [GB, 2:01:45].

⁴¹⁴ [GB, 2:02:30] [TW, 0:57:50] [RK, 0:20:25] [HK, 0:34:00] [HB, 1:20:05] [EL2, 0:31:40] [AF, 1:36:35] [BW, 0:45:30][EX, 1:36:35] [GR, 1:33:20] [ID, 1:02:55] [EZ, 1:54:00] [CL, 1:28:10] [CS, 0:23:35] [IJ, 0:50:55] [HZ, 0:53:30] [DW, 1:35:30] [DS, 0:46:05] [LN, 1:31:15] [IC, 0:21:45][RZ, 0:57:45][EZ, 1:54:00]

⁴¹⁵ [LN, 1:30:30] [EJ, 0:41:45] [TW, 0:17:55] [HK, 0:34:00] [GR, 1:27:45]

⁴¹⁶ [AF, 1:43:10] [EX, 1:43:10] [EZ, 2:16:00] [HZ, 0:53:30]

Inwiefern Massenmedien wie Fernsehen oder die Benutzung des Telefons zum Dialektabbau und damit zur Ausweitung der Domänen des Standarddeutschen geführt haben, ist aus den Daten der vorliegenden Untersuchung nicht erklärbar.

Domänen

Das Standarddeutsche hat nach 1990 (im Vergleich zur Zeit vor 1990) einige Domänen hinzugewonnen. Da verständlicherweise Polnisch die Sprache der Öffentlichkeit ist, ist Standarddeutsch aber nach wie vor in seiner Reichweite deutlich eingeschränkt. Nur vereinzelt ist es in der Öffentlichkeit anzutreffen, etwa beim Kontakt mit deutschen Touristen [EL2, 1:01:10] oder in der geschäftlichen Kommunikation mit Deutschland [CW, 1:16:15].

Die **private Domäne** ist nicht die Domäne, mit der Standardsprache allgemein assoziiert wird, im privaten Umfeld werden eher informelle und dialektale Varietäten benutzt. Trotzdem wurde die Benutzung von Standarddeutsch im privaten Kontext in sehr bildungs- bzw. standardorientierten Familien [HK, 0:11:25][GB, 0:12:35][DB, 1:04:00] erwähnt. Auch bei privaten Kontakten mit einzelnen Personen, welche standardorientiert sind, wird Standard benutzt [MK 1, 1:59:45].

Die polnische evangelische **Kirche** hält nach wie vor deutschsprachige Gottesdienste ab, welche von vielen der Befragten besucht werden [EK, 0:49:35] [CL, 0:48:30]. Einige sind auch in leitenden Funktionen im Kirchenrat usw. tätig.⁴¹⁷ Es gibt auch katholische deutschsprachige Gottesdienste, diese finden jedoch vergleichsweise selten statt und sind nur schwach besucht [HK, 1:04:10]. Die katholischen Gottesdienste finden einmal pro Monat in Breslau, seltener in Schweidnitz statt. Die katholischen Deutschen sind stärker assimiliert als die evangelischen, da bei letzteren die unterschiedliche Konfession eine Annäherung an die katholische polnische Mehrheitsgesellschaft erschwert.⁴¹⁸ Durch die Suche auch über die polnische evangelische Kirche ist die Gruppe derjenigen, welche die Kirche besuchen, sicher leicht überrepräsentiert.

Die unterschiedlichen Vereine der **deutschen Minderheit** konnten erst nach 1990 gegründet werden (mit Ausnahme von Waldenburg) und konnten erst seit dieser Zeit Einfluss auf die Sprachbenutzung haben. Ihr Einfluss ist zweifellos bedeutend: Hier trifft man sich mit anderen Deutschen (soziale Dimension), von hier aus werden Kontakte, Reisen und Veranstaltungen (gesellschaftlich-kulturelle Dimension) organisiert. Aus der Sicht zur Zeit der Interviews nimmt die Bedeutung der Vereine der deutschen Minderheit jedoch ab [EZ, 0:32:00]. Diese Abnahme bedeutet, dass sie früher – also um Mitte der 1990er Jahre bis ca. 2000 – deutlich wichtiger waren. Heute besuchen einige der peripher wohnenden Personen die Treffen nicht oder nur noch selten [EP, 1:32:50]. Auch sterben immer mehr die Bekannten, mit denen man sich früher dort traf [HC, 0:46:20]. Die Sprachkurse der Vereine der deutschen Minderheit sind jedoch teilweise immer noch gut besucht [DS, 2:55:00] – teilweise deshalb, weil sie für Mitglieder sehr günstig oder kostenlos sind. Da die Aufnahmepraxis nicht restriktiv ist, werden auch Erwachsene und Jugendliche ohne deutsche Herkunft aufgenommen, wenn sie sich für die Kultur interessieren [LS, 0:59:40]. Dies führt zu einer schnelleren Assimilation der verbliebenen Gruppe der Deutschstämmigen.

In einem Streifen entlang der Grenze (etwa Haynau/Bunzlau, Lauban, Zgorzelec) gibt es keine Vereine der deutschen Minderheit [GB, 1:33:00], obwohl auch hier vereinzelt Deutsche wohnen. Hier ist auch der tägliche Kontakt z.B. nach Görlitz problemlos möglich.

Besuche aus und in Deutschland

Eine wichtige Rolle für die Verwendung deutscher Standardsprache bei der deutschen Minderheit in Niederschlesien hatten die Besuche aus und in Deutschland,⁴¹⁹ die seit 1990

⁴¹⁷ [GB, 2:17:30] [RL, 0:35:45] [RK, 0:45:05] [BW, 0:18:45]

⁴¹⁸ Vgl. zur „Verbesserung“ des Spracherhalts durch Isolation von Sprachgemeinschaften aufgrund von religiösen Unterschieden etwa Achterberg 2005, S. 38.

⁴¹⁹ [TW, 2:15:25] [RK, 0:03:15] [AF, 1:23:40] [CL, 1:28:20] [CS, 0:40:10] [LS, 0:42:20]

deutlich erleichtert waren. Fast 40 von 50 Personen beschreiben ihre Kontakte nach Deutschland als gut, nur etwa 10 bezeichnen sie als vereinzelte Kontakte. Durch diese Kontakte kam man in Kontakt mit dem Dialektabbau in Deutschland. Viele der Besucher kamen als „Heimwehtouristen“ [GR, 0:39:50][HB, 1:32:00], also als Besucher ihrer früheren Geburts- und Wohnorte vor 1945 nach Niederschlesien.

Gerade in den grenznahen Regionen nahm der Kontakt durch die leichte Erreichbarkeit zu [GR, 0:38:30]. Zwar beschrieben einige Personen eine Abnahme der Kontakte nach 1990 im Vergleich zu einem häufig unklaren „früher“ [BW, 0:43:10], dies ist jedoch insgesamt auf das Alter und die größere Beschwerlichkeit des Reisens zurückzuführen.

Aus Altersgründen spielt Erwerbsmigration nur für wenige noch eine Rolle. Dabei handelt es sich meist um die Pflege älterer Menschen in Deutschland; die Deutschkenntnisse der Deutschstämmigen sind hier von großem Vorteil. Bei dieser Art von Besuch hat die niederschlesische dialektale Varietät der Arbeitsmigranten schon aus sozialen Gründen (Verhältnis Angestellter – Auftraggeber) ein geringes Prestige, weshalb dies bei den zwei davon betroffenen Personen zu sprachlichen Anpassungserscheinungen führte [EL1, 1:55:30]:

[BB, 0:56:55] BB: No mir tun anders – sprächn weil driebm sag: Kumm a mal här. Und hier: Kumm amo här. So – das is a so Niederschläsjen, ni. Da hott immer – Wo ich wor driebn da hot mich immer der Schöff gerufen oder ich hob manchmal: Kumm amo här! und da hat er mich gelernt ä bissl: (aggressiver Tonfall): ‚Wie sprichstn du? Kumm amo här!‘ Oder was.[...] Sone Sproche hommer gehabt. [...] Driebm is schon ä bissl HÄJER de Sproche, ni? Kumm a mo här? [...] Das is so o Nieder-Sprache. [...] Weil ich wor driebm, ich kenn doch schon viel die Sprache von driebm, und da wiß ich doch, da hot immer der Schöff mich – immer gelacht von mich. Wänn ich hob manchmal sone Wärter gesagt. Sonne – NIEDRIGEN mär, ni? Und: ‚Wie sprichstn du?‘ (aggressiv) Ich: Na ich hob mir aso gelernt! [...] Driebm is so änne häjere, KLARE Sprache, und mir tun aso sprächn – so niedrig, aso.

Die nach wie vor bestehenden ökonomischen Unterschiede zwischen Deutschland und Polen wirken sich negativ auf die soziolinguistische Lage der dortigen deutschen Varietäten aus. Die materielle Situation der Individuen, bedingt durch die makroökonomischen Unterschiede zwischen Deutschland und Polen, wirkt auf die Spracheinstellungen zurück.⁴²⁰ Damit zeigt sich, dass sich die Angehörigen der deutschen Minderheit beim Aufenthalt in Deutschland deutlich am Standard orientieren (mussten), da sie selten die Situationsmächtigen (Löffler 2010, S. 143) sind.

Benutzung von Standardsprache bei jüngeren Generationen

Die politische Wende, die wirtschaftliche Entwicklung – Deutschland ist Polens wichtigster Handelspartner – und das Wegfallen des offiziell negativen Deutschlandbildes haben dazu beigetragen, dass Deutsch nach 1990 in Polen deutlich an Bedeutung gewonnen hat, auch wird Deutsch häufig als Fremdsprache gelernt (teilweise auch vor Englisch). Da Deutsch gelernt wird, um sich mit anderen deutschsprachigen Personen zu verständigen, ist jeder Erhalt oder jedes Erlernen regionaler Besonderheiten ein Störfaktor. Es sollte daher nicht wundern, wenn regionale Besonderheiten nicht an nachfolgende Generationen weitergegeben werden. Die bei den Nachkommen der deutschen Minderheit noch vorhandenen dialektalen Elemente des Niederschlesischen „stören“ eher bei der Kommunikation mit anderen Bundesdeutschen. Auch die heute in Deutschland lebenden Kinder lehnen die dialektalen Elemente ihrer Eltern ab, wohl weil diese für sie an ihrem Wohnort in Deutschland keinen funktionalen Nutzen mehr haben [EJ, 0:46:50] [JG, 0:45:00].

Nur in seltenen Fällen wird Deutsch noch im privaten Umfeld benutzt (s.o.). Ausnahme ist die Familie von GB, die selbst kein Polnisch spricht und somit – als Ankerperson – mit ihren vor Ort

⁴²⁰ Vgl. 3-Säulen-Modell der Sprachvitalität und der Beeinflussung von Sprachgebrauch bei Achterberg (Achterberg 2005, S. 32ff).

wohnenden Kindern und auch den Enkeln (sehr standardnahes) Deutsch spricht [GB, 1:37:10].⁴²¹ Zu Teilen wird sicher auch noch die Einstellung, dass man den Kindern durch die Betonung deutscher Elemente ihrer Biographie keinen Schaden zufügen möchte, eine Rolle gespielt haben. Außerhalb des beruflichen Umfeldes und je nach den eigenen Kontakten nach Deutschland spielt Standarddeutsch damit bei jüngeren Befragten keine Rolle mehr.

Interferenzen mit dem Polnischen⁴²²

Die deutsche Standardsprache befindet sich heute in Polen in einer Substratsituation, überlagerndes Superstrat ist das Polnische. Die Superstratregel nach Vennemann (Vennemann 2004, S. 50) besagt, dass das Superstrat (Polnisch) v.a. die Lexik des Substrats, jedoch weniger die text- und satzsyntaktischen Strukturen sowie die Lautstrukturen des Substrats beeinflusst. Für alle bis ca. 1945 geborenen Personen kann das bestätigt werden – phonetische Interferenzen mit dem Polnischen gibt es in ihrem Deutsch nicht, lexikalische jedoch in großer Zahl.⁴²³ Allerdings ist gerade für jüngere Personen – wie den 1939 geborenen NB, die 1952 geborene EL (und teilweise auch für die 1943 geborenen BB und DW, ja für die 1936 geborene EK) sowie für den 1956 geborenen LS zu konstatieren, dass in ihrem Deutsch deutliche Züge eines polnischen Akzentes zu bemerken sind. Es scheint, dass das „Substrat“ Deutsch nicht mehr als solches vorhanden, sondern bereits eine von der Erstsprache Polnisch beeinflusste Fremdsprache sei. Alle sechs genannten Personen benutzen eher selten Deutsch, der Abbruch in der Tradierung von Deutsch als Familiensprache hat vermutlich bei den jüngeren Befragten bereits dazu geführt, dass der Sprachwechsel hin zum Polnischen vollständig vollzogen wurde.

Ergebnis: Deutsche Standardsprache nach 1990

Nach 1990 führte der politische Wandel (vgl. Kapitel 2.9.) auch zu einer Veränderung der Benutzung von Standarddeutsch bei den in Niederschlesien verbliebenen Deutschen. Das Prestige von Standarddeutsch nahm zu, da die Beherrschung der Sprache wirtschaftliche Vorteile bot (vgl. Kapitel 7.3.4.):

[IT, 0:58:45] IT: Und dann, wose [die Kindern von IT, ST] dann gräjßer warn, da wolltense ieberhaupt dann nicht mehr, weil die wurden immerzu gehänselt, nā, und da – wolltense dann ieberhaupt nich mähr Deutsch sprechen. [...] Und jetze sagnse: Mama, warum hammer nich richtig Deutsch gelernt mit dir. Tja, zu spät.

Standarddeutsch war nach 1990 für den Kontakt zum bald größten Handelspartner Polens – zu Deutschland – ein wichtiges Instrument. Daher ist die Beherrschung von (Standard-)Deutsch ein Vorteil, und selbst gute Dialektsprecher wie MK oder RR benutzen im Kontakt mit ihren eigenen Enkeln Standarddeutsch:

[MK2, 26:35] ST: Ganz kurz – mit Ihnen, wie spricht der Janek [der Enkelsohn, ST] da, spricht der Deutsch oder Polnisch oder...? MK: Mia? Mia reda sou wie mia kinna. RR: Der Janek sagt: Ihr bringt alles durcheinander jetzt. Deutsch, Polnisch, alles durcheinander. ST: Na und er selber? RR: Mia selber? Dialekt. MK: Nee, mitm Janek sprechmer Hochdeutsch. RR: Hochdeutsch meistens.

Nach 1990 nahmen die Kontakte zu anderen Deutschen und nach Deutschland stark zu, wodurch die niederschlesischen Deutschen mit dem Standarddeutschen stärker in Kontakt kamen. Es wurde möglich, deutschsprachiges Fernsehen zu empfangen und deutsche Zeitungen zu erhalten, und Telefonanschlüsse waren allgemein verfügbar. In den sich überall neu gründenden

⁴²¹ In einem kurzen Gespräch mit der Tochter von GB am Rande des Interviews konnte sich der Interviewer davon überzeugen, dass die Tochter fließend, akzentfrei und mit großem Wortschatz Deutsch spricht, jedoch konnten keine regionalen Merkmale bemerkt werden.

⁴²² Vgl. dazu ausführlicher Kapitel 7.3.5. „Interferenzen mit dem Polnischen“.

⁴²³ Die Einflüsse des deutschen Substrats auf das polnische Superstrat wurden nicht erforscht, da die Interviews auf Deutsch geführt wurden und dies auch nicht Erkenntnisinteresse war.

Vereinen der deutschen Minderheit gab es häufige Veranstaltungen, bei denen mit anderen Deutsch gesprochen werden konnte, auch Standarddeutsch. Die Kirche (v.a. die evangelische) hielt nach wie vor auch deutschsprachige Gottesdienste ab.

Trotzdem war Deutsch weder Familiensprache noch Sprache der Öffentlichkeit. Einige der Kinder begannen jedoch nach 1990, die Muttersprache ihrer Mütter als Fremdsprache zu erlernen, manche Enkel lernen Standarddeutsch heute in der Schule:

[SW, 1:04:40] SW: Also Deutsch hab ich mit mein Kindern nich sprechn kenn. Die ham das dann hier – nach 89 erst – gelernt.

[EW, 0:52:30] EW: Und seit die Enkeltochter in die Schule geht [ca. 1989, S.T.], da wurde schon Deutsch gelernt. Schon in der Volksschule.

Durch die Zunahme der Kontakte nach Deutschland erklärt sich die Zunahme der Benutzung von Standard. Trotzdem wird deutsche Standardsprache nur von sehr wenigen Personen regelmäßig gesprochen, und gerade bei den jüngeren Personen sowie den Kindern der Befragten dominiert Polnisch. Die Kenntnisse der deutschen Standardsprache bei den Nachkommen dieser Gruppe (Nachkommen der deutschen Minderheit) in Niederschlesien werden sich mittelfristig auf das Niveau einer erlernten Fremdsprache zubewegen.

7.3.4. Exkurs: Prestige des Deutschen in Niederschlesien nach 1990

Häufigkeit germanophober Einstellungen

Nachdem die erste Welle der Germanophobie, direkt nach dem Krieg, vorbei war, gingen die germanophoben Einstellungen langsam zurück. Allerdings blieben sie bestehen und nahmen erst seit der Liberalisierung in der politischen Sphäre nach 1989/1990 merklich ab. Einige der Befragten behaupten, heute immer noch vereinzelt solche germanophoben Einstellungen zu erleben (IT, DW, EL, CL, TW, LS, DS), vgl. auch (Rokoszowa 1997, S. 1592). Dies ist mit großer Sicherheit v.a. dem Alter der Befragten und mit gewohnten Sichtweisen, die nach der Bestätigung von Gewohntem suchen, zu begründen, jedoch auch mit den ebenfalls gewohnten Routinen einiger ihrer polnischen Altersgenossen. Gerade bei älteren Menschen finden sich heute immer noch germanophobe Einstellungen oder Nachwirkungen der kommunistischen staatlichen Propaganda und des dort transportierten einseitigen Geschichtsbildes (wie berichtet bei EJ, [EJ, 0:49:35]).⁴²⁴

In den jüngeren Generationen nehmen diese Haltungen jedoch deutlich ab. Während nach repräsentativen statistischen Umfragen 1990 noch 88% der befragten Polen Deutschland „fürchteten“, waren dies 2009 nur noch 14%. Auch die Ablehnung von Deutschen im privaten Umfeld, etwa die Akzeptanz eines potentiellen deutschen Nachbarn oder Schwiegersohns, ging deutlich zurück (Kolarska-Bobińska 2009). Die Ablehnung dürfte sich heute auf ein „normales“ mitteleuropäisches Xenophobieniveau zubewegen, wie es zwischen europäischen Nachbarstaaten üblich ist.

Nur vier Personen gaben an, dass man als Deutscher in Polen **heute immer noch große Probleme** habe [IC, 0:37:40]:

[TW, 1:32:30] TW: Die Polen die sind bis heute ni bis die Deutschen sindse Feinde. Die ham zähn Gesichter. Die sind falsch wie – – ST: Aber Ihr Mann war doch auch Pole. TW: Er war'n Pole.

Dies sind Personen, die auch sonst erkennen ließen, dass sie im Antagonismus zu allem Polnischen ihre Selbstbestätigung finden [IC, 0:39:50], oder die ein erlittenes Unrecht dafür benutzen, um sich selbst zu erhöhen. So ist etwa für GF das erlittene Unrecht (durch eine

⁴²⁴ Vgl. auch Ciszewski (Ciszewski 2003, S. 75), der aus der Praxis der kulturellen Breitenarbeit des Goethe-Instituts bestätigt, dass in Polen gerade in peripheren Regionen immer noch ein sehr stereotypes Deutschlandbild herrscht. Auch Durecka (Durecka, S. 8) beschreibt sehr klar, dass auch heute noch Schüler in polnischen Schulen – in Regionen mit sehr großem Minderheitenanteil wie in Oppeln – ihre Herkunft eher verbergen, um nicht Opfer von Mobbing und Hänseleien zu werden.

generalisierte Gruppe „die Polen“) Hauptbestandteil des Interviews, auf den sie immer wieder zurückkam [GF, 0:16:30]. Bei EJ hatte diese negative Einstellung [EJ, 0:16:45] eventuell andere Gründe: Sie erwägt, in die BRD überzusiedeln. Hier wurde ein weiterer Grund dafür sichtbar, dass der Anteil dieser Gruppe so klein ist: Die überwiegende Mehrheit derer, die sich schlecht integriert fühlten oder Polen ablehnten, wird spätestens nach 1990 in die BRD ausgewandert sein.

Eine nur **schwache Besserung** der Situation seit 1990 stellten ca. neun Befragte fest. So konnte man bis in die 1980er Jahre nicht öffentlich Deutsch sprechen [HB, 1:13:30], jedoch wurde über Bedrohungen nur in der Vergangenheitsform erzählt [HM, 2:41:30][EW, 2:07:35], und ca. seit 1990 sei es besser geworden [EW, 0:52:30]. Heute störe es nur selten jemand, wenn man in der Öffentlichkeit Deutsch spricht [MR, 0:41:40] [RK, 0:46:55]. Auch die Beschimpfungen seien zurückgegangen [XB, 2:51:55]. Nur selten findet sich auch noch jemand, der die Verwendung von Deutsch in der Öffentlichkeit verbieten wolle, wie es LS von einem katholischen Priester erzählt, der die sog. „Deutsche Messe“ (sic) von Franz Schubert nicht in seiner Kirche hören wollte, da die Kirche Polnisch und der Text Deutsch sei [LS, 1:05:30]. Vermutlich hat bei dieser Episode auch eine Rolle gespielt, dass der Chor der deutschen Minderheit die Messe singen wollte. Der Großteil der Befragten, etwa 35 Personen von 50, stellte jedoch fest, dass sich die **Situation v.a. nach 1990 deutlich verbessert** habe. So sei das Deutschsprechen in der Öffentlichkeit kein Problem mehr [HB, 1:13:30]:

[EK, 0:48:40] EK: Hm... NA jetzt kann man ja sprechen auf der Straße Deutsch, vorher konntmer das nich ST: Wieso nich? EK: Neee, die hom verhießen – hier – hm – aber JETZT kannste. Jetzt kann man laut sprechen, seit dem Umschwung geht's jetzt, s'ist gutt. [...] Klar hat sich's geändert. [...] Hat sich geändert alles. Ist ganz anders.

Deutsch-polnische Zweisprachigkeit wird heute auch als Vorteil gesehen, nicht mehr als Problem, wie GB verwundert feststellt [GB, 1:39:00]. Auch sich zu einer deutschen Herkunft zu bekennen sei für die meisten der Befragten angeblich problemlos möglich [HB, 1:16:20] – vermutlich weil sie nicht mehr im Berufsleben und damit in der Öffentlichkeit stehen.⁴²⁵ Beschimpfungen gebe es heute kaum noch [HK, 0:16:15], auch wenn sie vereinzelt noch erwähnt werden:

[IT, 0:08:45] IT: IN DEM Dorfe, wo – wo ich jetze wohne, in Schwarzwaldau – wissense ja alle dass ich Deutsche bin - aber die Nachbarn – kann mich nich beschwärn. – Nur manchmal off der Straße wo in Waldenburg ouder – ouder ürgendwo, wenn man so (unverständlich) härn Deutsche sprechn – verschiedene, nich – jäder – da wird man angepäßbelt. ST: Ja? IT: Jaja, sowas gibt's ouch.

Dieser Prozess der Umwertung von Deutsch setzte jedoch erst langsam ein, einige Jahre nach der Wende von 1990 [SW, 0:29:35]. Für die ersten Jahre nach 1990 erhellend ist der Bericht von SW, insgesamt eine recht resolute und durchsetzungsstarke Persönlichkeit mit Führungsanspruch. Sie beschreibt die Angst, welche die Deutschen noch 1992 hatten, mit ihrer Identität öffentlich sichtbar zu sein. Sie suchte damals nach dem Treffpunkt der deutschen Minderheit in Breslau, von der sie gehört hatte:

[SW, 1:29:45] SW: Un da hat mir dann jemand gesagt: Das sull da auf der Straße sein. Da bin ich hingefahrn, hab ich gesucht. Nischte zu findn. Hab ich richtig Angst gehabt zu frag'n, nich. Und dann – nochmal hin. Da sagt jemand: Das muss da IM HOVE dort sein, im Hofe hintn drin. [...] Endlich hab ich da obn gefundn – aha da war unt'n kein Schild, die ham Angst gehabt wahrscheinlich n Schild dranzumach'n. [...]

⁴²⁵ Dem damaligen Präsidentschaftskandidaten Donald Tusk, der aus einer Danziger gemischten deutsch-polnischen Familie stammt, wurde im Präsidentschaftswahlkampf 2007 von seinem Gegner Kaczyński vorgeworfen, einen „Opa in der Wehrmacht“ gehabt zu haben – tatsächlich war ein Großvater zur Wehrmacht eingezogen gewesen. Dass diese Tatsache Grundlage einer Diskreditierung sein könnte, wurde also noch 2007 von vielen Menschen in Polen vor allem aus dem konservativen Milieu und besonders von den Wahlkampfberatern Kaczyńskis so eingeschätzt. Letztlich gewann Tusk jedoch die Wahl, gestützt v.a. auf junge und liberale Wähler mit Bildungshintergrund aus städtischen Milieus.

Das war 92, schon im Januar. [...] Ich hab gleich die Gesangsgruppe dort gegründet, ich hab gleich – na da ging's dann mit Volldampf (lacht) voraus.

Sie beschreibt aber auch, dass dieser Prozess heute dazu geführt hat, dass man seine deutsche Identität – zumindest im Rahmen des Vereins der Minderheit – offen zeigen kann.

Nach 1990 schienen auch Menschen, die das vorher nicht unbedingt (öffentlich) zeigen wollten, wieder den deutschen Teil ihrer Identität „wiederzuentdecken“: JK berichtet davon, dass sie in ihrer Funktion bei der deutschen Minderheit etwa 300 Personen bei der Beantragung eines deutschen Personalausweises geholfen habe, die sie vor- und hinterher nie gesehen habe – die aber zweifelsfrei in Niederschlesien geborene Deutsche waren [JK, 1:39:00]. Dies ist die in 2.9. („Anzahl der Deutschen“) angesprochene „Dunkelziffer“ – da längst nicht alle Deutschen in den Vereinen der deutschen Minderheit organisiert sind. Auch RR und EY berichten davon:

[RR2, 1:01:30] RR: Der heißt Dieter Griesch, aber der hat den Namen geändert, Duchacz Henryk heißt er jetzt. [...] Die älteren (Geschwister, ST) hams nich genommen. Bloß er ging noch in die Schule, und da-

[EY, 1:38:40] Ne. Es sein ja ouch viel Deutsche – oben, wo ich härkumm. Aber DIE GÄBN DAS NICH ZU; DASS SE DEUTSCHE SIND! Die SPRÄCHN nich Deutsch, aber das sein Deutsche, die hamse mir ouch gezeigt: Das is ejne Deutsche, das is ejne Deutsche-

Inwiefern manche dieser Personen nach 1990 „auftauchten“ oder auch nach 1990 „versteckt“ blieben, war sicher eine individuelle Entscheidung. Über die „versteckten“ kann nichts berichtet werden – schließlich konnten sie mit den Mitteln der vorliegenden Untersuchung nicht gefunden werden.

Gründe für germanophobe Einstellungen nach 1990

Die jüngere Generation ist vermutlich hinsichtlich der Ereignisse des Zweiten Weltkriegs und des folgenden Vertreibungskomplexes deutlich weniger belastet, die Probleme „wachsen heraus“. Jedoch halten sich negative Einstellungen und Stereotypen vor allem bei älteren Personen, also den polnischen Gleichaltrigen der Befragten. Viele der Befragten erwähnen, dass sich die Abneigung gegen Deutsche nach 1990 gebessert habe [HK, 0:16:15] [XB, 2:00:30] – jedoch erst gegen Mitte der 1990er Jahre hin, wie es SW sehr eindrucksvoll für die Gründungsphase der deutschen Minderheit in Breslau beschreibt [SW, 1:29:45]. Auch dürfe man vieles jetzt sagen [GB, 0:09:25][EP, 3:08:10], ja, die Jugend interessiere sich plötzlich für die Geschichte der Region [JG, 0:34:50]. Auch deutsch-polnische Zweisprachigkeit der Kinder, früher negativ bewertet, bekomme plötzlich einen hohen Stellenwert zugeschrieben [GB, 1:39:00]. Allerdings erlebe man angeblich auch heute noch unangenehme Situationen [IT, 0:09:00] [EL2, 1:25:00] [RK, 0:46:55], was einige Personen bis heute dazu bringe, ihre Herkunft zu verschweigen [EL2, 1:27:05].⁴²⁶

Auch „Angehörige“ der Vereine der deutschen Minderheit sind das häufig nur pro Forma:

[DW, 1:10:15] Mit meiner Schwester – mitm Deutsch sprechn – ni jeder hat das gerne. Ich schäm mich ni [...]. [DW, 1:10:45] Aber meine Schwester ni. Die hot das ni gerne. [...] die gehärt hierhar – ST: Die ham Sie hier eingeschriebln, die Schwester – DW: ja, aber war noch kein einziges Mal hier drinne.

Dies erklärt teilweise die manchmal recht große Diskrepanz zwischen den offiziellen Mitgliederzahlen und den tatsächlich aktiven Mitgliedern der deutschen Minderheit (vgl. Kapitel 3.9.).

Nach 1990 begannen einige der Kinder der Befragten, Deutsch zu lernen, und zwar als Fremdsprache in Sprachkursen [EP, 0:52:50] [SW, 1:04:40] oder durch Auswanderung nach Deutschland ([HK, 0:46:25], CL). Die germanophoben Einstellungen und die Ablehnung bei den Kindern der Befragten haben also nach 1990 abgenommen. Ausgelöst wurden diese

⁴²⁶ Während der Feldforschungen fanden sich vereinzelte Hinweise auf solche Personen, eine Kontaktaufnahme lehnten diese jedoch immer ab, als klar wurde, dass es um den „deutschen Teil“ ihrer Biographie gehen sollte.

Veränderungen neben dem Wandel der politischen Situation eventuell auch durch wirtschaftliche Motivationen.

Insgesamt wird die jüngere Generation der Polen von den Befragten als viel offener eingeschätzt [MR, 0:33:15] [GB, 2:34:10], und es gibt auch Interesse für die deutsche Kultur aus dem Kreise der rein polnischstämmigen Jugendlichen, welche Veranstaltungen der deutschen Minderheit besuchen [LS, 0:59:40].

Es gibt immer noch vereinzelt Beschimpfungen anlässlich der Verwendung von Deutsch in der Öffentlichkeit [MR, 0:41:40] [RK, 0:46:55]. EL berichtet von Hänseleien auf Arbeit, so habe eine Arbeitskollegin sie mit „Heil Hitler“ begrüßt, was EL sehr bewegt hat [EL2, 1:25:00]. EL meint, sie habe bis heute manchmal Probleme und unangenehme Situationen aufgrund ihrer deutschen Herkunft, welche sie jedoch offensichtlich anderen Personen gegenüber eher herauskehrt als versteckt.

Damit ist zu konstatieren, dass germanophobe Einstellungen heute bedeutend seltener sind als vor 1990. Dies hängt mit der veränderten politischen Lage, dem Heranwachsen einer neuen, unbeteiligten und nicht mit Ideologie belasteten Generation in Polen zusammen, aber auch mit dem Ausscheiden der Generation der Befragten aus dem Arbeitsleben.

Außerdem hat eventuell die Zusammensetzung der deutschsprachigen Bevölkerung – größtenteils Frauen – hier einen Einfluss: Es ist zu vermuten, dass es ihnen leichter gefallen sein dürfte, Konflikten auszuweichen, da sie weniger in der Sphäre der Öffentlichkeit agieren mussten. Nur EL (s.o.) und die Männer JG, MR und DW geben an, Konflikte immer durchgestanden [JG, 1:19:30][DW, 1:02:00][MR, 0:08:10] oder „keine Probleme gehabt“ [DW, 0:57:55] zu haben.

Auch ist zu beachten, dass bei den Befragten nicht das Bild der deutschen Minderheit in der polnischen Gesellschaft erfragt wurde, sondern die Selbstsicht auf das Bild. Häufig fühlt sich die deutsche Minderheit dort ausgegrenzt, wo dies gar nicht beabsichtigt ist. Das Selbstbild der deutschen Minderheit ist durch den Zweiten Weltkrieg und die Vertreibungen gebrochen, das Selbstbild der polnischen Mehrheitsgesellschaft unverändert positiv (Nowicka 2006, S. 289).

Darüber hinaus fällt die deutsche Minderheit durch ihre geringe Mitgliederzahl vermutlich für die Alltagswirklichkeit der polnischen Mehrheitsgesellschaft wenig ins Gewicht, was das Gefühl von Desinteresse vonseiten der Polen sowie Zurücksetzung und Kränkung durch sie bei der deutschen Minderheit verstärken könnte.

7.3.5. Polnisch nach 1990 bis heute⁴²⁷

Benutzungshäufigkeit

Heute beherrschen alle Befragten mehr oder weniger gut Polnisch, nur bei einigen gehen aufgrund des Alters die (früher vorhandenen) Kompetenzen zurück [EY, 1:01:05][EZ, 2:21:20]:

[GB, 0:33:10] GB: Freilich, zuhause sprechense ouch alle Polnisch. Also das versteh ich gar nich mehr. [...] Da sprechen die alle so schnell, ich weiß manchmal wo, von wasse redn, aber GENAU weiß ichs nich. [...] Und meine Tochter, die muss es mir immer sagen.

Polnisch ist die Sprache, welche die Mehrheit der Befragten heute vorwiegend verwendet. Da bei der Suche nach Interviewpartnern explizit nach Personen gesucht wurde, die (möglichst auch regionales) Deutsch sprechen oder sprachen, werden neben Polnisch von den Befragten auch noch deutsche Varietäten beherrscht. Diese Deutschkompetenzen werden unterschiedlich häufig benutzt: Von einer Benutzung mit vereinzelt, zufällig getroffenen Deutschen (NB) bis hin zu mehreren, täglichen, festen Kontakten im nahen Umfeld (IC, GB). Polnisch ist also für fast

⁴²⁷ Vgl. Punkt 7.4. in der Auswertungstabelle.

alle Befragte eine Sprache, die im Alltag nicht nur gehört, sondern auch angewendet wird, seine Wichtigkeit in der Alltagskommunikation ist unbestreitbar.

Die Zahl der Befragten, die im Alltag **überwiegend Polnisch** sprechen, beträgt 34 Personen und damit mehr als zwei Drittel [HK, 0:32:05] [CL, 0:48:30]:

[ES, 1:31:55] *ES: Noja – manches [deutsche, ST] Wort – vergesst man schon. Immerfurt Pulnisch, immerfurt Pulnisch.*

Als deutlichster Fall ist hier die praktisch assimilierte RW zu nennen, die heute kein Deutsch mehr spricht [RW, 0:46:15]. Das Interview mit ihr wurde als einziges der gesamten Befragung auf Polnisch geführt. Seit dem Tod ihrer Mutter und ihrer Schwester, den letzten beiden Deutschsprechern in ihrem Umfeld, benutzt RW nur noch Polnisch, Deutsch das letzte Mal ca. 2005 in Breslau auf dem deutschen Konsulat [RW, 0:24:20], um die deutsche Staatsangehörigkeit zu erhalten. Heute könne sie jedoch nicht mehr Deutsch [RW, 0:22:35]. RW stellt damit sicher einen Extremfall dar, der in der vorliegenden Untersuchung unterrepräsentiert ist: Die 1947 geborene RW zeigt als Kind einer deutschen Mutter und eines polnischen Vaters vielleicht den „normalen“ Verlauf einer Nachkriegsbiographie, in der es zwei denkbare Muster gibt: Die Assimilation an Polen wie bei RW oder die Ausreise nach Deutschland. Beide Personenkreise sind über die verwendete Suchmethode kaum auffindbar.⁴²⁸

Ähnlich assimiliert ist NB (seine deutschsprachige Mutter starb 1993), der jedoch dadurch, dass er nicht geheiratet hat, nie eine polnischsprachige Person im engen privaten Umfeld hatte. Alle seine Bekannten sprechen Polnisch [NB, 2:16:10].

Insgesamt benutzen die Personen in dieser Gruppe überwiegend Polnisch, etwa mit den eigenen Ehepartnern, Kindern und Bekannten:⁴²⁹

[LS, 0:52:45] *LS: Bloß – ähm, das ist jetzt die Hauptsprache zumindest 90 Prozent ist Polnisch. In meinem Haus. Wägn meiner Frau auch.*

Besonders die Verwendung von Polnisch mit den Kindern und Enkeln ist bei allen Befragten gleich.⁴³⁰ Mit in Deutschland lebenden Kindern und Enkelkindern wird neben Deutsch auch Polnisch gesprochen, damit diese es nicht vergessen [HK, 0:46:25]:

[LN, 0:26:00] *LN: Mit meiner Enkeltochter, wenn die kommt da sagtse: ‚Omi, Schluss mit Deutsch. Wir sprechen nur Polnisch, denn ich verlern die polnische Sprache. [...] Ich sprech's ganze Jahr nich Polnisch.‘*

Viele Befragte sprechen damit praktisch nur vereinzelt, etwa mit deutschen Touristen, Deutsch. Darüber hinaus ist die deutsche Minderheit meist die einzige Stelle, an der kein Polnisch gesprochen wird [HC, 1:00:30]. Dies ist auch bei DW so, der Polnisch praktisch überall spricht: Mit deutschstämmigen Freunden [DW, 1:28:45], mit seiner jüngeren Schwester, zu der er guten Kontakt hat [DW, 1:10:15], mit seiner polnischen Frau [DW, 1:14:55] und seinen Kindern [DW, 1:15:45]. Auch als es während des Interviews klopft und Jugendliche eintreten, reagiert DW in muttersprachlichem Polnisch [DW, 0:17:05]. Er geht offensichtlich davon aus, dass jüngere Personen kein Deutsch verstehen oder sprechen – selbst in der größten deutschen Minderheit Niederschlesiens, in Waldenburg. Es wundert daher nicht, wenn es Personen gibt, welche die zunehmende Benutzung von Polnisch auch innerhalb der deutschen Minderheiten feststellen [RK, 1:18:00]:⁴³¹

⁴²⁸ RW wurde dadurch gefunden, dass andere deutschstämmige Interviewpartner aus ihrer Stadt ST ihre Adresse gaben, mit dem Hinweis, RW spreche kaum noch Deutsch.

⁴²⁹ [SW, 0:40:30] [HM, 2:26:00] [HK, 1:03:05] [HK, 0:03:45] [UB, 2:40:10] [EC, 0:13:30] [EL2, 0:08:30] [EZ, 1:52:15] [CW, 1:08:40] [XB, 1:51:25] [GJ, 0:14:05] [HS, 0:11:40]

⁴³⁰ [EX, 0:45:10] [BW, 0:48:50] [GR, 1:13:25] [HB, 1:12:05] [IJ, 0:52:20] [TW, 0:04:50]. Bei TW widerspricht die Polnischbenutzung mit allen ihren Kindern – trotz des frühen Todes ihres Mannes – eigentlich dem deutlich vertretenen Selbstbild als Deutsche. Dies wurde im Interview nicht hinterfragt, um das Interview nicht zu gefährden.

⁴³¹ So berät etwa die deutsche Minderheit in Breslau seit mindestens 2006 grundsätzlich auf Polnisch, weil dies allen Mitgliedern (auch den älteren!) leichter (sic) fällt (Quelle: eigene Nachforschungen). Dies ist sicher der Situation geschuldet, dass die Mehrzahl der Deutschen in Breslau nicht aus der Region stammt, sondern nach dem Krieg zugezogen ist, meist aus vor 1945 gemischtsprachigen Regionen, vgl. Kap. 2.

[IT, 1:51:05] IT: *Un viele sprechn Polnisch und da is es dann – dass man da automatisch mit den auch spricht. Is ne komische Angewohnheit, nich? Sulln die doch Deutsch lern, verdammt nochmal, so hab ich immer – is doch'n Deutschenklub. Aber Deutsch singense mit. Die singen mit uns Deutsch, aber die sprechen Polnisch. Naja, könmer nischt machen.*

[UB, 1:46:15] UB: *Nur wenn – hier im Dorfe überhaupt nich mehr Deutsch! Is keiner mehr – es war die einzige, meine Freundin hier, die Deutsch konnte. Und mit der ham wir – zuletzt eigentlich auch schon mehr Polnisch, weil immer jemand da war – aber – hier is keiner mehr. Ich bin der Einzige. Nur Polnisch sprech ich.*

IT und UB beschreiben hier das Verhalten, bei dem vom Deutschen als der rezessiven Sprache hin zum Polnischen gewechselt wird, sobald nur eine Person anwesend ist, welche kein oder nur schlecht Deutsch spricht. Dies weist auf das hohe Prestige von Polnisch gegenüber Deutsch hin. Auch innerhalb der Familie wird überwiegend Polnisch gesprochen. Selbst dann, wenn Familienangehörige sehr gut Deutsch sprechen – wie die Tochter von CW, Fremdsprachenkorrespondentin für Deutsch – benutzt man untereinander nur Polnisch [CW, 1:47:10][LN, 0:30:05]:

[CW, 1:16:50] CW: *Die kimmt manchmal spät von oben: Ciociu! Babciu! [...] Tu mir mal dos durchlaasa, ob ich das alles gut gemacht hob. Ich sog: Agnieszka, asu wie DU schreibst, kann ich jo gor nich mehr schreiba.*

Auch mit Bekannten und Verwandten, von denen man weiß, dass sie Deutsch sprechen, wird ausschließlich Polnisch verwendet [ID, 0:48:10]:

[BB2, 0:00:30] BB: *Mir sprechen immer Polnisch mitter Schwäster un mittn Bruder und mit der Bruder olle. BLOUß – blouß mit der Mama tumer Deutsch spräch. Aso, da tu mer Polnisch spräch. [...] Das is schoun vo vorne so. Noch wo mer warn noch klein, ni, da hammer mehr Deutsch gesprochen, no weil die Ouma hat noch gewohnt hier bei wo die Mama, da hammer mähr Deutsch gesprochen. Aber jetze schoun – [...] jetze tun mer immerfurte blouß mit der Mama Deutsch sprechen.*

Die vor 1990 gefestigten Routinen führen dazu, dass auch mit anderen bekannten Deutschen nur Polnisch gesprochen wird – selbst wenn keine anderen Polen dabei sind, wie XB während des Interviews zur anwesenden EL sagt:

[XB, 0:55:55] XB: *Juz tülko po pulsku sie gada, kolera jasna. (* Polnisch, mit Fehlern: „Man spricht nur noch Polnisch, verdammt!“)*

Polnisch wird auch deshalb gesprochen, weil es einfach nicht genug – oder besser: gar keine – deutschen Gesprächspartner gibt [RR 2, 1:27:25] [RW, 0:28:50]. Alle Bekannten sind Polen [RK, 0:59:10] [BB1, 0:45:40].

Enge Kontakte zur polnischen Gesellschaft wie über ein gesellschaftliches Engagement [DB, 1:36:00] [JG, 0:42:20] führen ebenfalls zu einem hohen Anteil an Polnischbenutzung, da die Sprache der Gesellschaft rundum ja Polnisch ist.

Ein Grund, der die Polnischbenutzung heute manchmal verringert, ist das Versterben der polnischsprachigen Männer (s.u.). Auch durch das Ausscheiden aus dem Erwerbsleben nahm die Anzahl der polnischen Gesprächspartner ab. Die gewonnene freie Zeit benutzten einige der Befragten dazu, sich stärker in der deutschen Minderheit zu engagieren [EJ, 0:19:15] [DS, 2:40:05], der Großteil der Personen, die regelmäßig an Treffen teilnehmen, sind im Rentenalter.

Eine nur relativ **häufige Polnischbenutzung** findet man bei ungefähr 10 Personen [CL, 1:21:55]. Auch hier sind der Ehepartner und die Kinder die Personen, mit denen ausschließlich Polnisch gesprochen wird.⁴³² In dieser Gruppe verfügen die Befragten über einen größeren Kreis an meist gleichaltrigen Freundinnen, welche sich in der selben Situation befinden und ebenfalls Deutsch sprechen, etwa in der deutschen Minderheit [RZ, 1:04:50]. Auch bei diesen Personen nahm der Kontakt mit dem Polnischen nach dem Ausscheiden aus dem Erwerbsleben ab [MR, 1:00:55] [NB, 2:16:10].

⁴³² [CL, 1:18:55] [IT, 0:07:50] [CS, 0:09:20] [HS, 0:11:40] [MR, 1:05:45] [EW, 2:05:20] [ID, 0:43:20].

Einige sprechen mit ihren (meist emotional sehr wichtigen) Haustieren während des Interviews ausschließlich Polnisch [RZ, 0:57:25] [ID, 0:12:22]:

[BW, 0:45:55] BW: Und ich DENK ähm noch Deutsch, ich läse ähm viel und denke noch Deutsch. Mit mein Tiern sprech ich Deutsch.

Auch in dieser Gruppe spielt das oben erwähnte Versterben der polnischen Ehemänner eine Rolle, wodurch die Polnischbenutzung zurückging. Als Kontaktpersonen nahmen Freundinnen und deutsche Touristen an Wichtigkeit zu [ID, 0:34:20].

Ein **ausgewogenes Verhältnis** zwischen Deutsch und Polnisch ist nur bei etwa drei Befragten festzustellen. Dies ist bei DS der Fall, welche über sehr enge Bindungen nach Deutschland verfügt [DS, 0:48:00] und in der deutschen Minderheit in Waldenburg große Teile der Büroorganisation und -kommunikation (auch mit dem Konsulat in Breslau usw. [DS, 2:54:45]) übernommen hat. In diesem Kontext benutzt sie jedoch teilweise – je nach Adressat – auch Polnisch. Auch privat hält sich bei ihr Polnisch (v.a. mit ihren Kindern [DS, 2:10:15]) und Deutsch (mit Freunden in Deutschland [DS, 1:44:00]) etwa die Waage.

Bei EJ ist die zurückgehende Bindung an Polen und immer stärkere Orientierung an Deutschland, wo ihre Kinder heute leben [EJ, 0:32:10] (mit denen sie heute Deutsch spricht), der Auslöser für den Rückgang der Polnischverwendung, besonders seit dem Tod ihres Mannes 2003 [EJ, 0:16:10].

GF stellt während des Gesprächs vor allem ihre negative Einstellung zu Polen und Polnisch in den Vordergrund. Die Tatsache, dass sie bis heute in Polen lebt und dass ihr Deutsch polnische Interferenzen aufweist [GF, 0:19:25] – einzelne erzählte Episoden, etwa ein Streit mit einem polnischen Grenzbeamten in den 1970er Jahren [GF, 0:27:20], und spontane Reaktionen auf Polnisch [GF, 1:02:40] –, zeigen jedoch, dass sie auch Polnisch spricht. Mit ihrem deutschen Lebenspartner (aus Westfalen stammend) spricht sie jedoch im Alltag nur Deutsch [GF, 0:07:10].

Nur zwei Personen berichten, dass sie heute fast ausschließlich Deutsch und **kaum Polnisch** sprechen. Dies ist einerseits bei IC der Fall [IC, 0:18:05], welche eine starke Abneigung gegenüber Polen hat. Sie rezipiert keine polnischen Medien [IC, 0:21:45]. Sie hat sehr viele Kontakte nach Deutschland [IC, 0:26:40] und lebt ansonsten sehr zurückgezogen.

Die andere Person ist GB. Obwohl in ihrem Umfeld von ihren Kindern und deren polnischsprachigen Partnern meist Polnisch gesprochen wird, benutzt GB selbst kaum Polnisch [GB, 0:30:25]. Sie spricht mit ihren Kindern und Enkeln Deutsch [GB, 1:37:10]. Ihre Kinder müssen ihr die polnischen Gespräche übersetzen [GB, 0:33:10]:

[GB, 1:35:40] GB: Der Schwiegersohn kann kaum Deutsch. [...] Wenn die Tochter nich da is [...] und wir müssen zusammen kommen – komm manchmal nich so zusammen! (lacht) Aber naja, er kann sehr schlecht Deutsch, und ich sehr schlecht Polnisch, und manchmal geht was schief dabei! (lacht)

Diese Situation stellte sich langsam nach dem Tod ihres deutschsprachigen Mannes 1991 ein. GB musste seitdem kein Polnisch mehr sprechen, da ihre Tochter bei ihr einzog und den gesamten Kontakt mit der polnischsprachigen Außenwelt übernahm [GB, 0:32:05]. GB hatte bis 2003 enge Kontakte nach Deutschland, heute sind diese zurückgegangen [GB, 1:22:55]. GB hat sehr viele Kontakte zu ebenfalls in der Region verbliebenen deutschen Frauen [GB, 0:10:00]. Sie rezipiert nur deutsche Medien [GB, 2:02:30].

Insgesamt ist sichtbar geworden, dass Polnisch die überwiegende Sprache im Alltag der Angehörigen der deutschen Minderheit ist. Selbst mit den eigenen Kindern wird nur in den seltensten Fällen Deutsch gesprochen, nämlich nur dann, wenn die Kinder sich momentan in Deutschland aufhalten (EJ) oder wenn beide Eltern deutschstämmig waren (GB). Man kann im Prinzip mit einem Sprachwechsel der deutschen Minderheit innerhalb von einer Generation rechnen – diejenigen, welche ca. ab 1955 geboren wurden, (nur) ein deutsches Elternteil hatten und heute in Polen leben, sprechen praktisch kein Deutsch, sondern nur Polnisch.⁴³³ Diese Kinder aus den binationalen Familien stellen die überwiegende Mehrheit der verbliebenen

⁴³³ Oder: Es sind nur die verblieben, welche kein Deutsch sprechen.

Deutschen, da nur die deutschen Frauen nach 1956 zurückblieben, welche polnische Männer geheiratet hatten (vgl. Kapitel 3.6.).

Veränderungen nach 1990

Da, wie bereits im Kapitel 7.2.5. angemerkt, die Mehrzahl der Befragten vor 1990 fast ausschließlich und in fast allen Domänen und Kontakten Polnisch sprach, stellt das Jahr 1990 eine Zäsur dar.

Nach der Grenzöffnung zu Deutschland nahmen die Kontakte dorthin, die aufgrund der langen Grenzschießung und aufgrund des unterschiedlichen Lebensstandards attraktiv waren, zu. Dadurch stieg auch die Benutzung von Deutsch,⁴³⁴ polnischsprachige Kontakte nahmen im Gegenzug ab. Neue Kommunikationsformen, in der untersuchten Generation v.a. das Telefon, und die Möglichkeit von Medienkonsum wie z.B. Fernsehen oder (Heimat-)Zeitungen, verstärkten ebenfalls den Kontakt nach Deutschland. Die Bedeutung des Polnischen als einziger Informations- und Nachrichtenüberträger ging für viele der Befragten zurück.

Einige Kinder der Befragten begannen nach 1990, Deutsch – quasi als Fremdsprache – zu lernen ([HM, 2:40:00], [GR, 1:10:30], [SW, 1:04:40]).⁴³⁵ Dies hatte jedoch auf die Polnischbenutzung im privaten Umfeld offensichtlich nur schwachen Einfluss, der Großteil der Kinder spricht mit seinen Eltern heute nach wie vor Polnisch, sofern sie in Polen leben – und auch die nach Deutschland Emigrierten sprechen mit den Eltern – also auch den deutschstämmigen Müttern – teilweise nach wie vor Polnisch (LN, HK) (s.u.).

Der Faktor Zeit bzw. Alter spielte in zweierlei Hinsicht eine Rolle: Während der Großteil der Befragten spätestens in der Mitte der 1990er Jahre aus dem Erwerbsleben ausschied, was die Anzahl der Sozialkontakte zu polnischen Kollegen verminderte, starben aufgrund der statistisch kürzeren Lebenserwartung einige der polnischsprachigen Ehemänner [EJ, 0:16:10]. Beides reduzierte den Kontakt zu Polnisch im Alltag (s.o.). Die Kontakte zu den erst nach dem politischen Wandel 1990 gegründeten Organisationen der deutschen Minderheit nahmen dagegen zu [DW, 0:22:25], sodass hier Domänen neu geschaffen wurden, in denen Polnisch nicht dominierte. Insgesamt ist seit 1990 mit einem leichten Rückgang der Polnischverwendung gegenüber der Zeit vor 1990 zu rechnen.

Domänen

Bis auf vereinzelte Ausnahmen⁴³⁶ benutzen alle der befragten Personen heute im **privaten Umfeld** mit ihrem Partner⁴³⁷ und ihren Kindern,⁴³⁸ sofern letztere in Polen leben, Polnisch.⁴³⁹

Manche Personen geben an, mit ihren Kindern „auch Deutsch“ zu sprechen [EW, 2:05:20], der Umfang ist jedoch nicht nachprüfbar. Diese Aussagen erscheinen häufig unsicher, weil es sich um eine Strategie handeln könnte, sich selbst als möglichst „deutsch“ darzustellen.

Auch mit den nach Deutschland ausgewanderten Kindern wird häufig Polnisch gesprochen, um es zu erhalten:

⁴³⁴ vgl. dazu die Kapitel zu den deutschen Varietäten nach 1990

⁴³⁵ Auch von einigen Nachbarn stellte man erst nach 1990 fest, dass sie ebenfalls Deutsche waren – dies wurde also bis dahin versteckt [EY, 1:05:10].

⁴³⁶ Etwa GB, welche als einzige der Befragten einen deutschen Ehemann hatte, mit dem sie zuhause ausschließlich Deutsch sprach, und auch mit ihren Kindern bis heute ausschließlich Deutsch spricht [GB, 1:37:10], oder GF, welche heute mit ihrem deutschen Lebenspartner nur Deutsch spricht. MR, der mit seiner deutschstämmigen Frau vor 1990 zuhause Deutsch sprach, ist inzwischen mit einer polnischen Frau verheiratet [MR, 0:47:00]. JG spricht mit seiner Frau Weißrussisch, Polnisch und Deutsch [JG, 0:45:35].

⁴³⁷ [LS, 0:53:50] [EK, 0:38:20] [HK, 0:43:00] [DB, 1:43:00] [RL, 0:54:10] [DW, 1:14:55] [CW, 1:08:40] [BW, 0:48:50] [SW, 0:40:30]

⁴³⁸ [DW, 1:15:45] [HB, 1:12:05] [IJ, 0:52:20] [HM, 2:26:00] [SW, 1:04:40] [BW, 1:14:05] [DS, 2:10:15] [EX, 0:45:10] [UB, 2:40:10] [GJ, 0:08:45] [CL, 1:21:55] [IT, 0:07:50] [CS, 0:09:20] [TW, 0:50:20] [GR, 1:13:25] [ID, 0:43:20] [LS, 0:49:35] [BB2, 0:01:45]

⁴³⁹ EX gibt an, dass ihr Sohn früher Deutsch verstanden hätte, sie aber in letzter Zeit feststellte, dass er es gar nicht mehr versteht, was sie sehr verwunderte [EX, 0:30:40]. Bei einigen Kindern der Befragten könnte es sich um einen langsamen Abbauprozess durch Nichtbenutzung handeln, was belegt, dass Polnisch die hauptsächlich benutzte Sprache ist.

[LN, 0:26:00] LN: *So wie heute mit mein Kindern, und mit meiner Enkeltochter, wenn die kommt da sagtse: Omi, Schluss mit Deutsch. Wir sprechen nur Polnisch, denn ich verlern die polnische Sprache. [...] Ich sprech's ganze Jahr nich Polnisch.'*

Bei der Mehrzahl der Befragten sind die (polnischsprachigen) **Ehemänner** bereits verstorben.⁴⁴⁰ Männer haben statistisch eine kürzere Lebenserwartung als Frauen, und Frauen stellen in dieser Untersuchung die Mehrzahl der Befragten. Bei den betroffenen Frauen fand eine Veränderung der Bezugspersonen statt, die entweder hin zu anderen polnischsprachigen Personen [EJ, 0:16:10][RK, 0:58:15][CL, 1:21:55] oder hin zu deutschsprachigen Personen ausfallen konnte [IJ, 0:43:55]. Die Benutzung von Polnisch im privaten Bereich ging dadurch leicht zurück. Manchmal weisen polnische Interferenzen auf die häufige Benutzung von Polnisch untereinander hin:

[MK1, 0:01:10] MK (zur anwesenden Schwester RR, die den Kaffee holen soll): *Den Kaffee in der – kwadratowy in der – no den – – pomalowany, weißte, no. [poln. kwadratowy – quadratisch, poln. pomalowany – bemalt, ST]*

Nur sehr vereinzelt sind noch **ältere Personen** – Eltern – vorhanden, welche die Benutzung von Deutsch erzwingen (ES, die Mutter von BB und EK, [BB1, 0:45:40]). Ihre Zahl ist jedoch altersbedingt stark rückläufig. Die **jüngeren Personen** untereinander sprechen heute meist Polnisch: Selbst deutschstämmige Geschwister untereinander [DW, 1:10:45] [AF, 1:11:10] [EL1, 0:29:05] oder Freunde, die sich seit der Jugend kennen und voneinander wissen, dass sie von deutschen Eltern abstammen [DW, 1:29:10][EL2, 0:20:55]. Diese Routine hatte sich bereits vor 1990 etabliert und hat sich danach nicht geändert:

[BB2,0:00:30] BB: *Mir sprechen immer Polnisch mitter Schwäster un mittn Bruder und mit der Bruder olle. BLOUß – blouß mit der Mama tumer Deutsch spräch. Aso, da tu mer Polnisch spräch. [...] Das is schoun vo vorne so [polnische interferenz, eigentlich: Das ist schon von Anfang an so, ST]. Noch wo mer warn noch klein, ni, da hammer mehr Deutsch gesprochen, no weil die Ouma hat noch gewohnt hier bei wo die Mama, da hammer mähr Deutsch gesprochen. Aber jetzt schoun- [...] jetze tun mer immerfurte blouß mit der Mama Deutsch sprechen.*

[EK, 0:48:30] ST: *Und mit Schwester? EK: Ne, ne, da tun mer Polnisch reden mit der Schwester, die spricht ja auch Polnisch und man spricht Polnisch hier.*

Die **Kinder der Deutschstämmigen** sprechen in ihren Familien mit den meist polnischen Partnern natürlich Polnisch. Selbst wenn sie etwas Deutsch verstehen, benutzen sie es praktisch nie [EX, 0:45:10]. Damit kann man im Grunde sagen, dass sich die deutsche Minderheit heute – die älteren Menschen ausgenommen – sprachlich bereits völlig assimiliert hat.

Mit den **Freunden, Bekannten und Nachbarn** rundum sprechen die Befragten heute – von den einzelnen verbliebenen Deutschen und den Kontakten nach Deutschland abgesehen – durchweg Polnisch⁴⁴¹:

[GJ, 0:14:05] GJ: *Viel sprech ich ja nich mähr, weil verlässt mich das alles, ni wahr, ma spricht nur alles Polnisch jetze, un wenn vielleicht jemand kummt von driebn, un die besuchen mich hier, no do – sprechn wir Deutsch! (lacht)*

[UB, 1:46:15] ST: *Wie ist es, reden Sie heute mehr Deutsch oder Polnisch – oder- UB: Polnisch. [...] Nur wenn – hier im Dorve überhaupt nich mehr Deutsch! Is keiner mehr – es war die einzige, meine Freundin hier, die Deutsch konnte. Und mit der ham wir – zuletzt eigentlich auch schon mehr Polnisch, weil immer jemand da war – aber – hier is keiner mehr. Ich bin der (sic) Einzige. Nur Polnisch sprech ich.*

Auch mit deutschstämmigen Freunden und Bekannten wird nach 1990 – teilweise nach wie vor – Polnisch gesprochen [DW, 1:28:45] [EL2, 0:20:55] [ID, 0:48:10] [RW, 0:46:10], dies ändert sich – als vor 1990 einmal festgelegtes Verhalten – nicht.

⁴⁴⁰ [CL, 0:31:45] [ID, 0:34:20] [HZ, 0:04:50] [IJ, 0:43:55] [RK, 0:58:15].

⁴⁴¹ [NB, 2:16:10] [RR II,1:27:25] [XB, 3:12:11] [EP, 1:32:50] [EJ, 0:57:05] [RZ, 0:01:40] [ID, 0:44:20] [EX, 1:55:45] [HK, 0:03:45] [EC, 0:13:30] [RK, 0:59:10]. Einzige Ausnahmen sind GB und teilweise GF.

In den Vereinen der deutschen Minderheit nimmt – gerade unter jüngeren – die Bedeutung von Polnisch zu. Neben Breslau hat sich in den kleineren Ortschaften wie Reichenbach, Landeshut oder Glatz Polnisch als Sprache der deutschen Minderheit bereits größtenteils durchgesetzt, auch unter den vor dem Krieg geborenen Deutschen [RZ, 1:04:50] [HS, 0:41:00]:⁴⁴²

[RK, 1:18:00] RK: *Das sehne ja bei uns beim Freundschaftskreis, stattse Deutsch sprechen sprechense Polnisch.*

[EX, 0:45:10] AF: *Wir sprechn ja auch Deutsch, untereinander. Aber komm zwei-drei Worte Polnisch und wir sind im Polnischen drin EX: Genauso hier, hier im Büro sogar! Wir redn jetze Deutsch, ja, und sagmer ein Wort urgendwas, oder kommt die und schon fangnmer wieder Polnisch an.*

Der Anteil der älteren, vor 1945 geborenen und noch (zumindest potentiell) Deutsch sprechenden Personen in den Vereinigungen der deutschen Minderheit nimmt immer mehr ab, immer mehr ältere sterben [HC, 0:46:20]. Dadurch werden es immer mehr Personen, die nicht mit Deutsch als Muttersprache aufgewachsen sind, und die untereinander daher in ihrer „Muttersprache“ sprechen – auf Polnisch, auch wenn dies nicht die Muttersprache ihrer Mutter⁴⁴³ ist.⁴⁴⁴

In der **Öffentlichkeit** ist Polnisch nach wie vor die einzige benutzte Sprache. Teilweise scheint es sogar noch Momente zu geben, in denen die öffentliche Benutzung von Deutsch – vermutlich gerade durch ältere Polen – als unangenehm empfunden und auch öffentlich unangenehm kommentiert wird (vgl. Kapitel 7.3.4.). Auch in Institutionen wie im evangelischen Kirchenrat [LN, 1:34:45] wird inzwischen größtenteils Polnisch gesprochen, da die polnischsprachigen Protestanten zahlreicher sind als die deutschen Protestanten. Sicher finden auch mehrere „Wechsel“ aus der deutschen in die polnische evangelische Gemeinde zusammen mit dem Generationswechsel statt, wie bei BW beschrieben [BW, 0:19:50].⁴⁴⁵

Auch in allen Situationen, in denen Unbekannte das Interview stören, reagieren die Befragten durchweg in sicherem Polnisch [IJ, 0:02:05] [DW, 0:17:05]. Polnisch gilt ihnen als natürliche Sprache der Öffentlichkeit.

Bindung an Polen⁴⁴⁶

Die Bindung der Befragten an Polen ist, wie bereits gezeigt, meist sehr stark (vgl. die Kapitel 3.6. und 7.2.5.). Über eine **sehr enge Bindung** an Polen verfügen etwa 27 Personen. Etwa drei Personen sagen direkt, dass sie sich auch bereits als Polen fühlen, zumindest fast [LS, 0:09:45][EK, 0:55:50][RW, 0:00:00]. Es bestehen enge Bindungen an polnische Verwandte,⁴⁴⁷ häufig leben die Kinder auch in Polen (z.B. [ID, 0:43:20]). Es bestehen enge Bindungen zu polnischen Bekannten [HK, 0:03:45] [NB, 1:17:10] [RK, 1:37:25] und Kollegen [NB, 0:39:35] [RZ, 0:26:50], sowie zu den polnischen Nachbarn [RZ, 0:01:40] [UB, 2:23:30] [HC, 0:04:00]:

[RR1, 1:39:05] RR: *Die Nachbarn, ich bin ja sowieso jetzt alleine, da muss man bluß Polnisch reda. ST: Da oben sind keine Deutschen mehr. RR: Nein, sin keine mehr. Ich bin alleine. Aber über die Nachbarn kann ich nich klagen. Die helfen und so weiter.*

⁴⁴² Dies liegt sicher auch am großen Anteil von deutschstämmigen Personen aus traditionell gemischtsprachigen Gebieten Polens wie Oberschlesien.

⁴⁴³ Vgl. zum Begriff „Muttersprache“ etwa Ammon 2004, S. 181.

⁴⁴⁴ Thadäus Schäpe stellte zur Situation in Oberschlesien die Frage: „Ist die deutsche Minderheit in den Strukturen der deutschen Minderheit in der Minderheit?“ (Scholtz-Knobloch 2010, S. 2) Wenn man die Sprachverwendung als Kriterium ansetzt, ist seiner Unterstellung auch für Niederschlesien zuzustimmen. Es sei aber auch an die „ungarische Lösung“ erinnert: eine Bewahrung des Gefühls der Zusammengehörigkeit und der nationalen Verschiedenheit trotz Aufgabe der Sprache als Ethnizitätsmerkmal.

⁴⁴⁵ Die protestantische Kirche in Polen – Evangelisch-Augsburgische Kirche genannt – setzt in Niederschlesien seit 1945 polnische, aber deutschsprachige Pfarrer ein, welche den polnischsprachigen und deutschsprachigen Gemeindeteil gleichzeitig betreuen, die Gottesdienste finden auch in den gleichen Kirchen, nur zu verschiedenen Zeiten statt.

⁴⁴⁶ Vgl. Punkt 4. in der Auswertungstabelle.

⁴⁴⁷ [HB, 1:06:50] [MK II, 0:19:30] [ID, 0:41:17] [HK, 0:53:35][UB, 1:37:20]

[HC, 0:08:10] HC: *Wie meine Eltern tot warn, ham mir meine Geschwister die Papiere geschickt, zum Rausfahren, nach Deutschland. [...] Aber wissen Sie? Jetzt war ich hier schon mehr an die Leute gewöhnt, und jetzt sollt ich mich da drübn wieder angewöhnen? Ich bin zweimal auf Besuch gefahrn. Aber glauben Sie, meine Geschwister ham sich ou verändert. Sie habn Kinder, ich bin ihnen fremd. Ich hab hier mehr Bekannte, und eigentlich auch unter den Polen, kann ich nich sagen, hab ich auch gute Leute. Ich hab im Haus eine nette Nachbarin, die kommt mich immer fragen, wie mirs geht, soll ich Ihnen was einkaufen, die holn mir Kohle aus dem Keller [...] Ich kann mich nich beklagen.*

Auch andere Personen sagen explizit, dass sie trotz Ausreisemöglichkeit lieber in Polen bleiben wollen [HC, 0:31:20][ID, 1:27:10]. Sie nutzen polnische Medien [RK, 0:20:55] [IJ, 0:50:55], manche engagieren sich gesellschaftlich [DB, 1:30:00]. Diese heutige enge Bindung korrespondiert erwartungsgemäß mit der Häufigkeit, mit der Polnisch im Alltag benutzt wird. Von den 27 Personen mit sehr enger Bindung nutzen 22 Polnisch fast ausschließlich, und fünf sehr häufig.

Von allen Befragten verfügen vier über eine **gute Bindung an Polen** mit nur vereinzelt Problemen. Dies betrifft die jüngeren EL und DW, welche sich beklagen, bis heute Hänseleien und kleinere Probleme aufgrund ihrer ethnischen Abstammung zu erleben [EL2, 1:25:00][DW, 0:52:40]. Ihre gesamte Umgebung ist jedoch polnisch [DW, 1:14:55], auch wenn EL behauptet:

[EL2, 0:05:00] EL: *Ich will meine Papiere deutsche zurück. Ich fiehl mich nich Poule.*⁴⁴⁸

Hier wird auch sichtbar, dass bei EL polnische Interferenzen auf grammatisch-syntaktischer Ebene auftreten. DW fühlt sich als Pole mit deutscher Nationalität [DW, 1:23:05]. Von einzelnen Problemen berichten auch die deutlich älteren DS (*1935) und IT (*1929) [DS, 1:40:10] [IT, 0:09:00], sie sind aber gut in die polnische Gesellschaft integriert [IT, 0:08:45].

Bei den jüngeren EL und DW ist Polnisch die deutlich überwiegende Sprache, bei den älteren DS und IT wird Polnisch etwas seltener benutzt. Eine schwächere Bindung an Polen korrespondiert offenbar mit einer selteneren Benutzung von Polnisch.

Eine **schwache Bindung an Polen** besitzen etwa vier Personen. Dies sind die sehr zurückgezogen lebenden GR, HZ, HM, GB, welche nur wenige Kontakte mit Polen haben [GB, 0:32:05] [HM, 0:12:50] [HZ, 0:34:15].⁴⁴⁹ Sie pflegen eher mit ihrer Familie und eventuell noch mit der deutschen Minderheit engere gesellschaftliche Kontakte. Trotzdem dominiert in dieser Gruppe – mit Ausnahme von GR, welche mit ihrer Tochter nur Deutsch spricht – das Polnische, auch in den privaten Kontakten zu den eigenen Kindern, die im Haus oder in der Nähe leben, da die Kinder kein Deutsch können oder erst seit 1990 lernen. Diese Personen sind eher familien- als ethnizientriert, die eigenen Kinder sind ihnen anscheinend wichtiger als die Frage, in welchem Land sie leben und welche Sprache sie sprechen.

Ungefähr 12 Personen **lehnen Polen ab** oder betonen eher die schwierigen Seiten des Lebens in Polen,⁴⁵⁰ sind paradoxerweise **aber sehr gut integriert** [TW, 1:33:40] [CL, 1:14:25]. Wahrscheinlich gehört diese Ablehnung zur Strategie der Selbstkonstruktion als „Deutscher“. Tatsächlich benutzen sieben Personen Polnisch fast als einzige Sprache im Alltag und immerhin noch vier Personen sehr häufig, was zeigt, wie gut diese Personen trotz der – offenbar nur oberflächlichen Ablehnung – integriert sein müssen. Nur IC benutzt in dieser Gruppe kaum Polnisch.

Eine **ablehnende Haltung** gegenüber Polen **ohne gute Integration** in Polen nehmen nur zwei Personen ein, GF [GF, 0:08:40] und EJ [EJ, 0:16:45]. Beide benutzen jedoch trotzdem Polnisch, auch wenn sie es sicher zu vermeiden versuchen. EJ möchte gern nach Deutschland, wo inzwischen auch ihre Kinder wohnen, ausreisen [EJ, 0:12:20].

⁴⁴⁸ Polnische Interferenz: *Nie czuję się Polakiem.*, deutsch: „Ich fühle mich nicht als Pole.“

⁴⁴⁹ Dies bei HZ auch bedingt durch die zersiedelte und weitläufige Dorfstruktur, welche Kontakte mit den Nachbarn nicht fördert.

⁴⁵⁰ [IC, 0:37:40] [AS, 3:06:00] [XB, 2:41:15] [MR, 0:33:00] [SW, 0:54:50] [TW, 1:32:30] [CL, 0:34:00]

Die Bindung an Polen korreliert also größtenteils, wie zu erwarten war, mit der Benutzung von Polnisch. Bei einer ca. 12 Personen starken Gruppe gibt es eine oberflächliche Ablehnung von Polnisch, tatsächlich benutzen die Angehörigen dieser Gruppe Polnisch im Alltag sehr häufig.

Polnischkenntnisse heute

Auf die direkte Frage: „Wie schätzen Sie ihre Polnischkenntnisse ein?“ und auch von sich her, ohne direkte Frage, beschrieben nur 15 Personen ihre **Polnischkenntnisse heute als „sehr gut“**. Hierzu zählen sowohl Personen, welche meinen, sich mit ihren Polnischkenntnissen nicht von anderen Polen zu unterscheiden,⁴⁵¹ als auch solche, welche noch kleinere Fehler machen:⁴⁵²

[ID, 0:41:25] ID: Bei den Deutschen hört man dann raus, dass Deutsche sind. Bei mir hört man das nicht.

[RK, 0:18:40] RK: Mir merkt das niemand an, dass ich ne Deutsche bin.

[SW, 0:31:10] SW: Ich hab mir das Polnische so angeeignet, dass ich überhaupt kein Akzent mehr hatte. Mich hat dann später NIEMAND mehr rausgehört. Denn sunst meistens alle die hier noch sind in der deutschen Gesellschaft [...] ürgendwie die ham so'n bisschen hängt sowas dran, dass man das raus hört, dass die keine richtigen Polen sind. Aber ich hab mir's richtig angelehrt.

Es fällt auf, dass hier jüngere Personen – etwa ab Geburtsjahr 1939 – die deutliche Mehrheit stellen, also Personen, welche größtenteils bereits in Polen aufwuchsen und polnische Schulen besuchten. Nur drei Personen wurden vor 1939 geboren, davon besitzen zwei Personen oberschlesische Eltern, die auch Polnisch beherrschten und welche den Polnischwerb zumindest unterstützt haben könnten. Der Großteil der Selbsteinschätzungen erscheint schlüssig – aufgrund der geschilderten Lebensumstände wie Beruf oder Familie, aufgrund kurzer Passagen auf Polnisch oder polnischer Interferenzen im Deutsch der Befragten.

Nur einen leichten Akzent oder **leichte Probleme** erwähnen etwa 14 Personen, vorrangig wird die fehlende Schreibfertigkeit benannt,⁴⁵³ welche mit dem fehlenden Schulbesuch erklärt wird.⁴⁵⁴

[LN, 0:24:25] LN: Ja, naja also mitm Schreiben hab ich heute noch Probleme, also wenn mal was wichtiges zu schreiben is, auf der Behörde oder was – da geniere ich mich absolut gar nich, da schieb ich den Fragebogen oder sowas rüber und sage sind Sie so nett, und füllen Sie das aus, ich möchte mich nich blamieren, denn ich bin nich zur polnischen Schule gegangen.

Auch phonetische Probleme werden erwähnt.⁴⁵⁵ Bei diesen Befragten ist in kurzen polnischen Passagen während des Interviews ein deutscher Akzent hörbar. Auch hier sind fast alle Selbsteinschätzungen aufgrund einzelner polnischer Äußerungen und der erzählten Biographie als schlüssig zu bezeichnen, die Einschätzungen passen also zum Rest der Erzählung, sind kohärent. Die Geburtsjahrgänge der Personen in dieser Gruppe sind etwa 1927 – 1936. Hier sind also vor allem Personen vertreten, welche 1945 noch keine 20 Jahre alt waren und denen der Erwerb der Fremdsprache Polnisch wohl noch vergleichsweise leicht fiel.

Ungefähr 10 Personen meinen, dass sie über **schlechte Polnischkenntnisse** verfügen. Sie würden sofort als Deutsche erkannt [XB, 1:52:15] [RR 1, 1:38:20] [MK 2, 0:54:50], beherrschten Polnisch nicht gut [HC, 0:30:50] [EP, 2:02:15] [HS, 0:09:15] oder würden immer noch korrigiert [CS, 0:09:20]. Sie stellen deutliche Probleme mit polnischen Spiranten [CS, 0:54:15] und mit dem

⁴⁵¹ [RW, 0:19:35] [BB 1, 0:14:10] [EL2, 0:05:10] [NB, 0:22:30] [LS, 0:00:00] [DS, 0:14:10] [JG, 1:23:25]

⁴⁵² [DB, 0:36:20] [MR, 1:07:30] [HB, 0:45:35] [BW, 0:33:45]

⁴⁵³ [CW, 1:08:40] [EK, 0:28:55] [RL, 0:42:25] [UB, 1:46:15] [EZ, 0:15:20] [LN, 0:24:25] [EY, 0:21:25] [GR, 0:23:05] [AS, 1:36:05] [HZ, 0:32:05]

⁴⁵⁴ Hier handelt es sich jedoch um das polnische Autostereotyp, dass die polnische Orthographie besonders kompliziert und schwer zu erlernen sei. Somit zeigt die Verwendung dieses Gemeinplatzes eher die gute Kenntnis polnischer Autostereotypen und die gute Integration in die polnische Gesellschaft.

⁴⁵⁵ [HK, 0:15:55] [UB, 2:40:40] [CW, 1:08:40] [LN, 0:28:00]

Schreiben [HS, 0:10:45] [IC, 0:17:45] fest. Die Probleme liegen aber nicht nur an der Schwierigkeit der Sprache, sondern vereinzelt auch an mangelnder Motivation:

[IC, 0:18:05] IC: Mich hat die polnische Sprache auch nicht interessiert, bis heute nicht. Ich sprech auch sehr schlecht Polnisch, weil ich mehr Deutsch spreche als Polnisch.

Trotzdem scheint bei etwa sieben der 10 Personen die Aussage, sie beherrschten sehr schlecht Polnisch, nicht unbedingt schlüssig zu sein. Ihre Polnischkenntnisse müssen in Wirklichkeit besser sein als behauptet, etwa weil sie polnische Zitate nahezu fehlerfrei wiedergeben [RR 2, 1:21:15] oder an anderer Stelle behaupten, sie wären immer gut mit Polnisch zurechtgekommen [HC, 0:03:25].

Vertreten sind hier vor allem die Jahrgänge 1923 bis 1929. Eventuell besitzen sie von sich das gefestigte Selbstbild, Deutsche zu sein. Immerhin waren die Personen 1945 größtenteils schon 18 Jahre alt, ihre Persönlichkeitsentwicklung fand während des 3. Reiches mit seiner starken propagandistischen Betonung des „Nationalen“ statt, wodurch sie sicher als Deutsche sozialisiert wurden und sich vielleicht nach wie vor so fühlen. Da Sprache als Ethnizitätsmerkmal gilt, unterstützt es ihre „deutsche“ Biographie, wenn sie Deutsch heute immer noch besser sprechen als Polnisch.

Etwa drei Personen geben an, bis heute **starke Probleme mit dem Polnischen** zu haben [GJ, 0:20:25][GB, 0:30:25][HM, 1:18:50]. Dies erscheint jedoch nicht besonders glaubwürdig, da diese Personen im Alltag mit ihrer Familie Polnisch sprechen [HM, 1:43:20] oder dies zumindest früher taten wie GB [GB, 0:30:55]. Am ehesten kohärent scheint diese Behauptung bei GB, die seit ungefähr 20 Jahren kein Polnisch mehr sprechen „muss“ [GB, 0:32:05]. GB spricht mit ihren Kindern auch kein Polnisch, versteht aber immer noch etwas [GB, 0:33:10]. Bei HM und GB handelt es sich um die ältesten Befragten, beide sind Jahrgang 1923. Wahrscheinlich spielte auch hier das Alter eine Rolle, sie haben Polnisch nur noch mit Fehlern erworben. Trotzdem unterschätzen sie offenbar ihre Polnischkenntnisse, vielleicht auch aufgrund ihres Selbstbildes als „Deutsche“.

Von etwa sieben Personen fehlt die Beurteilung. Bei GF und TW stellte ST die Frage während des Interviews nicht, da befürchtet werden musste, dass dann das Interview scheitern könnte. Diese Personen verfügen über eine sehr starke Fixierung auf ihre deutsche Nationalität, und daher sollten sie nicht damit konfrontiert werden, ihre – zweifellos ja vorhandenen – Polnischkenntnisse⁴⁵⁶ plausibel in ihre Gesamterzählung integrieren zu müssen.

Polnische Interferenzen im Deutschen

Heute leben die Befragten bereits seit etwa 60 Jahren in einer größtenteils polnischsprachigen Umgebung. Da, wie bereits gezeigt, nahezu alle Befragten Polnisch erworben haben bzw. nur solche Deutschen noch im Untersuchungsgebiet lebten, ist zu vermuten, dass bei ihnen durch den langen Sprachkontakt mit dem Polnischen Interferenzen im Deutschen⁴⁵⁷ auftreten. Nach Vennemann müsste das Superstrat (hier das Polnische) vor allem die Lexik, weniger die text- und satzsyntaktische Struktur oder die Lautstruktur des Substrats (hier des Deutschen) beeinflussen (Vennemann 2004, S. 50).

Sehr starke Interferenzen finden sich bei 13 Personen. Diese sind jedoch nicht – wie zu erwarten – vor allem bei den jüngeren Personen zu finden, da nach 1939 Geborene nur etwa 2/5 dieser Gruppe ausmachen (5 von 13). Vielmehr scheint der Faktor des Bildungsabschlusses hier eine Rolle zu spielen, denn von den älteren Personen mit starken Interferenzen hat keine einen

⁴⁵⁶ Nachgewiesen etwa durch die Verwendung polnischer Passagen [TW, 0:50:20] [GF, 1:02:40], durch polnische Interferenzen oder Schilderungen von Gesprächen, die auf Polnisch stattgefunden haben müssen (etwa ein Streit mit einem polnischen Zollbeamten in den 1970er Jahren [GF, 0:27:20]).

⁴⁵⁷ Dazu kommen auch Interferenzen mit dem Deutschen im Polnischen. Diese wurden hier jedoch nicht untersucht, da die Zielrichtung der Arbeit nach den deutschen Varietäten in Niederschlesien fragt. Dies mag zu bedauern sein, jedoch sprechen auch andere Faktoren – etwa die Schwierigkeit, längere Passagen auf Polnisch ins deutsche Selbstbild der Befragte zu integrieren und die begrenzten Ressourcen dagegen. Schließlich stehen die deutsch-polnischen Interferenzen selbst nicht im Mittelpunkt dieser Untersuchung.

Bildungsabschluss über die 8-jährige Volksschule hinaus erreicht. Diese Personen reflektieren ihre Sprachverwendung vermutlich weniger. Beeinflusst wird besonders die Lexik, auch im idiomatischen Bereich,⁴⁵⁸ aber anders als von Vennemann vermutet auch Syntax (Präpositionengebrauch, doppelte Verneinungen, Adjektivnachstellung, Übernahme polnischer Satzstrukturen und Verbreaktionen).

Im lexikalischen Bereich findet sich etwa:

[EK, 0:13:05] EK: Das waren die Zeiten! [poln.: *Takie były czasy*, dt.: „So war das früher!“, ST]

[EL2, 0:35:10] EL: Bo [dt. „denn“, ST] manchmal sein Leute, die kumm aus Deutschland, die von der Seite [poln. *z tych stron*, dt.: „aus dieser Region“, ST] von Schweidnitz warn [...]. Da muss ich wissn – wie sull ich sprechn – wie sull ich [den Weg, ST] ausklärn [poln. *wyjaśnić*, dt. „erklären“, wörtlich: *ausleuchten*, ST].

Im syntaktischen Bereich tritt z.B. auf:

[MK1, 2:01:05] MK: Ich bin doch auf die Bauchspeicheldrüse operiert. [poln. *operować kogoś na czymś*, dt. *jemandem etwas operieren*, wörtlich: *jemanden auf etwas operieren* ST]

[MK2, 0:15:25] MK: Ich sag: Na die wird zu dir telefonieren. [...] Und da sag ich: Eva, telefonier mal zum Onkel [poln. *zadzwoić do kogoś*, dt. *jemanden anrufen*, wörtlich: *zu jemandem anrufen*, ST]

[EY, 0:7:10] EY: Ober diese Frau, die hotte seine Tochter durte [...]. [poln. *swoja*, dt. „seine, ihre“, ST]

[EP, 1:54:00] EP: Wir sin an der Seite großgeworden [poln. *na boku*, dt. „nebenbei“, wörtlich: „auf der Seite“. Kontext: Vater war Kriegsinvalid und wurde von der Mutter gepflegt, ST]

Die phonetische Struktur unterliegt, wie erwartet, bei den älteren Befragten offenbar keinen Interferenzen. Bei den jüngeren Befragten (wie EL, DW, LS, BB, NB) fällt jedoch auf, dass fast generell folgende phonetischen Abweichungen vorliegen: Die Entrundung von Umlauten, die apikale Realisierung des r („gerolltes r“) und die Öffnung des e zu ä:

[DW, 0:06:20] DW: [...] *isser ouch offs Härze krank gewäsn*

[NB, 0:11:15] NB: [...] *ekonomisch* [...] [poln. *ekonomiczny*, ST]

Dies könnte auf Einflüsse aus dem niederschlesischen Dialekt hinweisen, da diese Merkmale allgemeine ostmitteldeutsche Gemeinsamkeiten sind (vgl. Kapitel 4.1.2.). Allerdings könnte es sich auch um einen Einfluss des Polnischen handeln, da der polnische Akzent im Deutschen diese Merkmale ebenfalls aufweist. Aufgrund der großen Häufigkeit, mit der die genannten Merkmale auftreten, ist eher davon auszugehen, dass es sich um einen Akzent im Deutschen handelt, nicht um dialektale Einflüsse. Damit wäre Deutsch für die jüngeren Befragten bereits etwas wie eine Fremdsprache, zu der sie jedoch auch eine enge emotionale Bindung haben und die sie vergleichsweise oft benutzen.

Bei einigen der älteren wird sichtbar, dass sie Deutsch nur noch selten benutzen, da sie bei komplexeren Passagen Polnisch verwenden (GJ, ES):

[GJ, 0:05:10] ST: Wann ham Sie geheiratet? [...] GJ: *Fünfunsiebzig – ne – pięćdziesiąty siódmy to – ST: siebenundfünfzig*

[GJ, 0:09:40] GJ: *Wo wir polnische Papiere gemacht haben, da mussten wir uns nehmen einen Namen, und vom Großvater die Mutter die hat geheißt (sic) Misterrek. [...] Und da ham wir uns den Namen genommen [...] ST: Und den Vornamen? [...] Konnte man sich aussuchen? GJ: Ää, der erste läpsch- der erste beste Namen gesagt und wars.*

[ES, 1:31:55] ES: *Mon sogt hungrich, nich? ST: Ja. ES: Noja – manches Wort – vergesst man schon. Immerfurt Pulnisch, immerfurt Pulnisch. Wenn ich bin mit der*

⁴⁵⁸ Vereinzelt weist die Häufung von Belegen darauf hin, dass bei Gegenwartsbezug der Erzählung die Interferenzen stärker werden, besonders auch die lexikalischen [MK 2,0:25:15], dies müsste jedoch noch näher untersucht werden.

Tochtern – die Töchtern, die sprächn olle Pulnisch. A ja – pa niemiecka oni po polski z powrotem. A oni nie po niemiecku gadacie. (poln. mit Fehlern: „Und ich – auf Deutsch und sie auf Polnisch zurück. Und sie sprechen nicht auf Deutsch.“) ST: Wollnse nicht? ES: Ta jedna tak! De Brigitta. (poln. „Die eine ja!“)

Bei immerhin ca. 19 Personen finden sich **durchschnittlich häufige** Interferenzen mit dem Polnischen. Auch hier überwiegen lexikalische (auch Code-switching) und syntaktische (Präpositionengebrauch, polnische Satzkonstruktionen und Wortstellungen, Verbrekationen, doppelte Verneinung) Interferenzen. Im lexikalischen Bereich finden sich etwa:

[CL, 1:07:20] CL: [...] Die hat schon wylew [Schlaganfall, ST] gehabt

[RR2, 0:17:35] RR: Der war kierownik [Leiter, ST] im laboratorium [Labor, ST], viele Jahre.

Auch im syntaktischen Bereich sind, entgegen der Superstratregel Vennemanns, Interferenzen zu finden:

[CL, 1:17:55] CL: Der hat sehr meinen Kindern geholfen [...]. [poln. Wortstellung: On bardzo moim dzieciom pomógł, ST]

[AS, 1:29:20] AS: Und dann hab ich mich kennengelernt mit meinem Manne [poln. Verbrektion, poznać się z kimś – jemanden kennenlernen, wörtlich: sich mit jemandem kennenlernen, ST]

Phonetische Interferenzen sind in dieser Gruppe selten zu finden. Sie finden sich jedoch beim jüngeren MR, der hier der einzige dieser Altersgruppe ist. Alle Personen mit durchschnittlichen Interferenzen sind bis ca. 1930 geboren und haben meist nur einen Volksschulabschluss.

Vergleichsweise **schwache Interferenzen** des Polnischen im Deutschen sind bei etwa 10 Personen zu finden. Auch hier sind dies lexikalische und syntaktische (auch hier Verbrekationen, Präpositionengebrauch, Verneinungen) Elemente, die jedoch nur vereinzelt auftreten:

[CS, 0:50:55] CS: [...] die es nahe haben [die einen kurzen Weg haben, ST]

[JG, 0:58:40] JG: Manchmal nehm ich slajdy [Dias, ST] mit, ich weiß jetzt den deutschen Namen nicht dafür [...].

Phonetische Interferenzen treten in dieser Gruppe offenbar kaum auf. So verwendet CS etwa die im Polnischen übliche – aus hoher Tonhöhe stark fallende – Intonation von „nein“ [CS, 0:05:05].

Sehr **schwache bis fast keine Interferenzen** treten bei nur vier Personen auf. Dies sind vor allem eher ältere (2 Mal Jahrgang *1923) und eher bildungsorientierte Personen. Es treten kaum lexikalische Interferenzen auf, und vereinzelt Interferenzen im syntaktischen Bereich (Verbrekationen). Phonetische Interferenzen treten nicht auf:

[HC, 0:47:45] HC: Zu dem halte ich mich [poln. tego się trzymam, dt. mit dem pflege ich enge Beziehungen, ST].

Diese Interferenzen sind jedoch auch in längeren Interviews selten. Die vergleichsweise geringe Zahl von Interferenzen ist auf den langen ausschließlichen Gebrauch von Deutsch (DB, HC, GB) zurückzuführen, von dem die Befragten berichten.

Ergebnis: Polnisch nach 1990

Es wird deutlich sichtbar, dass Polnisch heute die am meisten benutzte Sprache der deutschen Minderheit in Niederschlesien ist. Mit der polnischen Mehrheit, aber auch mit ihren Kindern (aufgrund des gefühlten „Sprachverbots“ für Deutsch bis 1990), und sogar teilweise auch mit anderen verbliebenen Deutschen sprechen sie untereinander überwiegend Polnisch. Die vor 1990 begründeten Routinen der Sprachverwendung wurden nach 1990 nicht geändert, mit jüngeren Personen sprach man vor wie nach 1990 Polnisch, und auch jüngere Personen selbst (DW, LS) änderten das nach 1990 untereinander nicht (wie DW mit seiner Schwester, EL mit anderen Deutschstämmigen in der Nachbarschaft).

Zwar hatten die politischen Veränderungen nach 1990 Einfluss auf die Sprachverwendung, eine Zurückdrängung von Polnisch gab es jedoch nicht. Es eröffneten sich eher neue

Kontaktmöglichkeiten und Domänen (Besuche in Deutschland, deutsche Touristen, evtl. deutsche Minderheit), in denen nicht mehr auf Polnisch kommuniziert wurde.

Die guten Kontakte nach Polen und die gute Integration in die polnische Gesellschaft haben nach 1990 nicht nachgelassen. Polnisch beherrschen alle Befragten zumindest kommunikativ, die jüngeren besser als die älteren. Polnische Interferenzen treten bei einem Großteil der Befragten auf, was die Annahme der häufigen Benutzung von Polnisch im Alltag heute stützt. Diese wird auch von den meisten Befragten geschildert.

Die statistische Lebenserwartung von Männern ist (nicht nur) in Polen niedriger als die von Frauen – dadurch waren seit 1990 auch einige der polnischen Ehemänner gestorben, was bei einigen der befragten Frauen zu einer selteneren Benutzung des Polnischen in der privaten Domäne führte. Im nahen Umfeld (Nachbarn, Alltag) war Polnisch trotzdem nach wie vor die am häufigsten benutzte Sprache. Außerdem waren immer weniger Personen vorhanden, mit denen die Befragten Deutsch sprachen. Polnisch dominierte im Alltag:

[UB, 1:46:15] UB: Nur wenn – hier im Dorfe überhaupt nich mehr Deutsch! Is keiner mehr – es war die einzige, meine Freundin hier, die Deutsch konnte. Und mit der ham wir – zuletzt eigentlich auch schon mehr Polnisch, weil immer jemand da war – aber – hier is keiner mehr. Ich bin der Einzige. Nur Polnisch sprech ich.

Mit vielen anderen Deutschen sowie mit den eigenen Kindern sprach man nach wie vor Polnisch, da sich diese Kommunikationsroutinen vor 1990 herausgebildet hatten und nach 1990 nicht verändert wurden. Dies gilt auch für manche Angehörige der deutschen Minderheit untereinander und auch für Geschwister:

[RK, 1:18:00] Das sehne ja bei uns beim Freundschaftskreis, stattse Deutsch sprechen sprechense Polnisch.

[BB2, 0:00:30] BB: Mir sprechen immer Polnisch mitter Schwäster un mittn Bruder und mit der Bruder olle. BLOUß – blouß mit der Mama tumer Deutsch spräch. Aso [mit den Geschwistern, ST], da tu mer Polnisch spräch. [...] Das is schoun vo vorne so. Noch wo mer warn noch klein, ni, da hammer mehr Deutsch gesprochen, no weil die Ouma hat noch gewohnt hier bei wo die Mama, da hammer mähr Deutsch gesprochen. Aber jetzt schoun – [...] jetze tun mer immerfurte blouß mit der Mama Deutsch sprechen.

Die heute noch in Niederschlesien verbliebenen Deutschen sind gut in die polnische Gesellschaft integriert. Sie verfügen über gute Kontakte und ein funktionierendes soziales Netzwerk. Sprachlich fallen gerade die jüngeren Befragten kaum noch auf, die Älteren beherrschen alle Polnisch zumindest kommunikativ:

[RR1, 1:39:05] RR: Die Nachbarn, ich bin ja sowieso jetzt alleine, da muss man bluß Polnisch reda. ST: Da oben sind keine Deutschen mehr. RR: Nein, sin keine mehr. Ich bin alleine. Aber über die Nachbarn kann ich nich klagen. Die helfen und so weiter.

[RK, 0:18:40] RK: Mir merkt das niemand an, dass ich ne Deutsche bin.

Durch die lange Dominanz des Polnischen bei den Befragten ergaben sich viele deutsch-polnische Interferenzerscheinungen. Diese lagen vor allem auf lexikalischem, jedoch auch auf syntaktischem Gebiet. Bei den jüngeren Befragten kamen phonetische Interferenzen (z.B. Entrundungen der Umlaute ö/ü zu e/i) dazu. Details dazu finden sich in den einzelnen Sprachbiographien.

Polnisch wurde als diejenige Sprache beschrieben, welche dominant war und in die alle Beteiligten wechselten, wenn die Verständlichkeit zu sichern war (etwa durch fehlende Deutschkenntnisse eines beteiligten Gesprächspartners):

[IT, 1:51:05] IT: Un viele sprechn Polnisch und da is es dann – dass man da automatisch mit den auch spricht. Is ne komische Angewohnheit, nich? Sulln die doch Deutsch lern, verdammt nochmal, so hab ich immer – is doch'n Deutschenklub. Aber Deutsch singense mit. Die singen mit uns Deutsch, aber die sprechen Polnisch.

[EX, 0:45:10] AF: Wir sprechn ja auch Deutsch, untereinander. Aber komm zwei-drei Worte Polnisch und wir sind im Polnischen drin EX: Genauso hier, hier im Büro sogar! Wir redn jetze Deutsch, ja, und sagnmer ein Wort urgendwas, oder kommt die und schon fangnmer wieder Polnisch an.

Polnisch ist also im Gegensatz zum Zeitabschnitt vor 1990 kaum in seiner Position geschwächt worden. Die verbliebenen Deutschen in Niederschlesien werden sich in absehbarer Zeit assimilieren, gerade bei jüngeren Personen deckt die Polnischbenutzung fast alle Bereiche ab. Diejenigen Personen deutscher Herkunft, welche sich vollständig assimiliert haben und nur noch Polnisch sprechen, konnten durch die Suchmethode nicht erfasst werden.

8. Zusammenfassung der Ergebnisse

8.1. Veränderungen im Sprachgebrauch

Situation vor 1945

Vor 1945 war die untersuchte Region Teil des geschlossenen deutschen Sprachgebietes; hier wurde eine ostmitteldeutsche Varietät gesprochen (vgl. Kapitel 3.1.). Im Zentrum und im Süden Niederschlesiens⁴⁵⁹ fand vor 1945 der auch in anderen Regionen Deutschlands bekannte Dialektabbau zugunsten überregionaler Varietäten statt (vgl. Kapitel 3.3. sowie Kapitel 7.1.). Während er im Zentrum, der Region der Hauptverkehrsachsen, weiter fortgeschritten und dort bereits die mundartliche Basis zugunsten dialektal gefärbter Umgangssprachen aufgegeben worden war, war dies im Süden nicht der Fall: Hier wurde teilweise noch Basisdialekt benutzt, standardnächste Varietät war für viele die dialektal gefärbte Umgangssprache (vgl. Kapitel 7.1.) – wie es HZ in der Erinnerung an die Benutzung des Wortes „Fard“ (Pferd) mit dem distinktiv niederschlesischen qualitativen Vokalwandel e->a beschreibt:

[HZ, 0:35:05] HZ: Manchmal sagt man Ferd, manchmal Fard [...] ST: Wie ham Ihre Eltern gesagt? HZ: Die Farde warn das. Mir hatta frieher erscht keene Farde do. Heut sprechmer einfach Ferde, aber das warn die Farde.

Durch den Zweiten Weltkrieg kam es zu einer Modernisierung und einer erhöhten Mobilität, was zu einer verstärkten Benutzung standardnaher Varietäten führte.

Polnisch wurde im untersuchten Gebiet vor 1945 nicht gesprochen. Vorhandene Einzelpersonen (sowie die kleine tschechische Minderheit im Süden) befanden sich auf dem Weg der Assimilation (vgl. Kapitel 7.1.4.).

Veränderungen von 1945 bis 1990

Nach 1945 kam es in Niederschlesien zu einem Bevölkerungsaustausch: Die deutschen Bewohner mussten die Region verlassen, polnische Siedler aus Zentral- und aus Ostpolen nahmen ihren Platz ein (vgl. Kapitel 2.6.). Niederschlesien gehörte nun zu Polen, polnische Behörden stellten die Verwaltung, und Polnisch wurde Amtssprache sowie Sprache der Öffentlichkeit.

Die verbliebene deutsche Minderheit – vor allem dringend benötigte Facharbeiter und Spezialisten⁴⁶⁰ aus Industrie und Bergbau mit ihren Familien – durfte sich ab 1950 offiziell organisieren, es entstanden Schulen mit deutscher Unterrichtssprache sowie ein deutschsprachiges Kulturleben (vgl. Kapitel 2.7.). In dieser Zeit hatte Deutsch jedoch ein sehr geringes Prestige (vgl. Kapitel 7.2.4.). Die Situation entwickelte sich hin zu einer stabilen Zweisprachigkeit mit Polnisch in den öffentlichen Domänen und Deutsch im Privaten und innerhalb der Minderheit. Dabei verloren die dialektalen Varietäten, besonders der Basisdialekt, zunehmend ihre Funktion als „normales“ Kommunikationsmittel in einem regional eng definierten Umfeld. Die geringere Sprecherzahl (und vermutlich auch die größere Heterogenität der Gruppe durch Deutsche auch aus anderen Regionen) erforderte es, dass die Kommunikation auf Deutsch in einer überregional verständlichen Varietät erfolgte, also zumindest in regionaler Umgangssprache (vgl. Kapitel 7.2.).

⁴⁵⁹ Über die Verhältnisse im Norden können keine Aussagen getroffen werden, da hier keine Interviewpartner gefunden werden konnten. Ähnliche Vorgänge wie im Süden sind zu vermuten.

⁴⁶⁰ Meist bereits ältere Männer, die während des Krieges auch als „u.k.“ nicht Soldat gewesen waren – und daher nicht in Gefangenschaft gerieten, sondern sich beim Einmarsch der Roten Armee noch in Niederschlesien befanden.

1956 wurde den verbliebenen Deutschen gestattet, auszureisen („Familienzusammenführung“). Daraufhin reiste der Großteil der deutschen Minderheit in DDR und BRD aus (vgl. Kapitel 2.7.). Zurück blieben vor allem junge Frauen:

[HS, 0:13:23] HS: Die meistn, die donn naus wulltn [1956 in die BRD, ST], da kriegtense a Bon [...] Jo ober da sein donn die dogebliebn, die junga Mäd, die dann schon mit da Poln – da junga Kerln gingn oder hon geheerot hier, die sein nausgefahrn, die sein hiergebliebn – mir sein au hiergebliebn. Mir hättn ou 58 nauskinn, ober mein Munn wullte ni: WOS sull ichn draußa, wenn ich ni Deutsch kann!

[HS, 0:12:00] Es gob ja keene deutschen Jungn! [...] Die ältern warn olle im Kriege, un die jingern die worn zu jung. Die worn olle grien hintern Uhrn. Viele [deutsche Frauen, ST] sein mit Polen verheiratet!

Nach 1956 begannen die wenigen verbliebenen Deutschen, sich immer mehr zu assimilieren (vgl. Kapitel 2.8.). Da es sich überwiegend um mit polnischen Männern verheiratete Frauen handelte, kann man nach 1956 kaum noch von einer deutschen „Minderheit“ im engeren Sinne sprechen. Vielmehr handelte es sich um Einzelpersonen, die Familiensprache in diesen deutsch-polnischen Familien war Polnisch (vgl. Kapitel 7.2.5.). Zudem war meist die Familie der deutschen Frau nach Deutschland ausgereist (oder gestorben), die polnische Familie des polnischen Mannes jedoch (zumindest häufiger) vor Ort. Eine wichtige Rolle spielt hier sicher auch, dass die verheirateten deutschen Frauen kaum in der Öffentlichkeit in Erscheinung traten und daher auch weniger Konfliktfläche boten: sie hatten häufig die Staatsbürgerschaft des (polnischen) Mannes angenommen, außerdem seinen (polnischen) Familiennamen und beschäftigten sich v.a. mit der Erziehung der Kinder, nur wenige waren beruflich tätig.

Für die Sprachverwendung schildern viele der Befragten das Jahr 1956 (Ausreise der Eltern) als relevanter als das Ende des 2. Weltkriegs 1945. Hier zeigt sich, dass nicht die scheinbar „großen“ Ereignisse und objektiven Daten, sondern die „kleinen“, subjektiven Daten für die Einzelpersonen jeweils relevanter sind (Bochmann 2007, S. 47), denn ab der Ausreise naher Personen wie z.B. der Eltern nahm die Verwendung der unterschiedlichen Varietäten des Deutschen stark ab.

Kontakte nach Deutschland waren nach ca. 1960 (DDR) und 1970 (BRD) möglich. Durch diese Besuche in Deutschland und von Deutschen im polnischen Niederschlesien gab es hin und wieder die Möglichkeit, auch Deutsch zu benutzen. Die wenigen älteren Deutschen, die außer den jungen Frauen vereinzelt noch geblieben waren, starben nach und nach, dadurch nahm die Zahl der deutschsprachigen Gesprächspartner weiter ab. Dies reduzierte die Benutzung von Deutsch insgesamt, es behauptete kaum noch Domänen. Polnisch wurde hinsichtlich der Domänen und der Benutzungshäufigkeit bis 1990 immer wichtiger (vgl. Kap. 7.2.5.).

Veränderungen nach 1990 bis heute

Nach 1990 kam es durch die politische Wende zu großen Veränderungen für die deutsche Minderheit (vgl. Kapitel 2.9.). Nachdem sie sich kurz vor 1990 bereits fast assimiliert hatte, begann sie nach 1990, vielfältige Aktivitäten zu zeigen. Vereine der deutschen Minderheit wurden gegründet, und die Kontakte nach Deutschland nahmen stark zu. Dadurch ergaben sich neue Gelegenheiten, Deutsch zu benutzen (vgl. Kapitel 7.3.). Bei Besuchen in Deutschland kam man mit Standarddeutsch in Kontakt. Untereinander und mit deutschen Touristen (vielfach als „Heimwehtouristen“ bezeichnet) benutzte man auch dialektale Varietäten, im Süden teilweise auch Dialekt.

[HZ, 0:51:55] ST: Und wenn Sie jetzt mit mir redn, was redn Sie da? HZ: Na, a nich ganz asu breet, wie mer frieher gesprocha hon. Frieher hommer geseet, ni gesprocha. (lacht) Mir seeta. [...] ST: Aber - Sie sprechen jetzt hochdeutsch oder nich? HZ: Ne. Ne. A bissla manchmal a Wort hochdeutsch dazwischa, ober obers meiste is

Pauersch. [HZ, 0:52:20] ST: Warum denn? HZ: Ja, weil mir das besser geht. Wenn ich mit andre Leute zu mir kumma, so vo Deutschland jemand, die kinna ja alle pauern, die meista. Un da wärd gepauert. Die meistn känna das. Die zu mir komma. [HZ, 0:52:40] ST: Gibt's auch Leute, mit denen Sie Hochdeutsch reden müssn oder - HZ: Eigentlich nich. Die verstiehn mich alle wie ich rede. (lacht) Un wennse mich nich verstiehn wella do verstiehn se mich ebn nich. [...] [HZ, 0:52:55] Die zu mir kumma, die - die känn au alle Pauersch. Das bleibt ähm a so.

Dabei hatte die Dialektbenutzung – auch wenn hier im Beispiel von HZ tatsächlich offenbar die Verständigung im Mittelpunkt steht – insgesamt eher „folkloristischen“ Charakter (fossilisierte Verwendung), nur vereinzelt handelte es sich hier um Alltagskommunikation, der Dialektabbau ging auch nach 1990 – soweit zu beobachten – weiter.

Der Kreis der Sprecher dialektaler Varietäten – dies sicher einer der entscheidendsten Punkte – vergrößerte sich nicht mehr. Diese Varietäten wurden nur mit älteren, den jeweiligen Sprechern bereits bekannten Personen benutzt, welche ebenfalls Dialektsprecher waren.⁴⁶¹ Die niederschlesischen dialektalen Varietäten sind damit rezessiv und werden mit den letzten Sprechern – die ca. bis 1940 geborenen Deutschen – aussterben (vgl. Kapitel 7.3.1. und 7.3.2.). Zwar berichten zwar einige Personen, dass ihre standardnächste Varietät bis heute dialektal gefärbt sei:

[RL, 0:32:40] Mir kummt das gar nich – manchmal mecht ich so fein sprächtn aber – es kummt immer wieder – es kummt immer wieder dazu.

Von der Umbewertung des Standarddeutschen in der polnischen Gesellschaft nach 1990 konnte die deutsche Minderheit nur wenig profitieren. Vereinzelt finden sich – in der Wahrnehmung der befragten Personen – auch heute noch germanophobe Einstellungen, die vermutlich kulturell fundiert sind und vor allem bei älteren Personen auftreten (vgl. Kapitel 7.3.4.):

[RK, 0:46:55] Aber wenn ich mehr unter Leute kumme [...] da sag ich: Besser mir sprechen Polnisch. Denn es gibt doch noch welche, die manchmal schief gucken.

Diese Erwartungshaltung, wie hier von RK beschrieben, führt – vermutlich teilweise als vor 1990 fest „eingeübte“ Kommunikationsroutine – zu einer Vermeidung deutscher Varietäten im Alltag. Alle Befragten sind sehr gut – auch sprachlich – in Polen integriert, bzw. nur diese sind bis heute in Polen zurückgeblieben. Bei ihnen dominiert die Benutzung von Polnisch in allen Bereichen (vgl. Kapitel 7.3.5.).

8.2. Gründe der Veränderungen des Sprachgebrauchs

Die sprachliche Situation in Niederschlesien änderte sich durch die „Bevölkerungstransfers“ nach 1945 (Flucht, Vertreibung, Aussiedlung der Deutschen, Ansiedlung der Polen): Amtssprache und Sprache des Alltags wurde Polnisch. Die zurückbleibenden Deutschen in Niederschlesien bildeten nirgendwo eine geschlossene Gruppe mehr und kamen von Anfang an in fast allen Lebensbereichen in Kontakt mit der neuen polnischen Mehrheitsbevölkerung.

Nur für eine relativ kurze Zeit, nämlich von 1950 bis 1956, stellten sie, deren sozialer und ökonomischer Status sehr niedrig war, eine größere Gruppe in Niederschlesien dar, besonders im Süden um Waldenburg. Nach der Ausreisewelle 1956 blieben größtenteils Frauen zurück, die polnische Männer geheiratet hatten. Damit handelte es sich nicht mehr als eine (heterogene) Gruppe mit Menschen in verschiedenen Situationen, verschiedenen Alters und Geschlechts, sondern um eine relativ einheitliche: nämlich junge Frauen (dazu kommen auch vereinzelt ältere Personen):

[HS, 0:13:23] HS: Die meistn, die donn naus wulltn (1956 in die BRD), da kriegtense a Bon [...] Ja ober da sein dann die dagebliebn, die junga Mädln, die dann schon mit da Poln – da junga Kerln gingn oder han geheirat hier, die sein nausgefahrn, die sein

⁴⁶¹ „Vertrautheitskriterium“ bei der Benutzung von Dialekt: Wenn der Gesprächspartner bekannt ist und man sicher ist, dass die Kommunikation im Dialekt gelingt, dann fördert das die Verwendung von Dialekt (vgl. Mattheier 1983, S. 1462).

hiergebliebn – mir sein au hiergebliebn. Mir hätt'n ou 58 nauskinn, ober mein (polnischer, ST) Munn wullte ni: WOS sull ichn draußa, wenn ich ni Deutsch kann!
[BW, 0:18:15] BW: Dann kam 57 die große Ausreisewelle, da durfte jeder off eignen Wunsch [...] in'dn Westn übersiedln. Und da wurde die Schule geschlossn, und ach mer ham ouch Kulturzentren und sowas – langsam hat man sich das offgebaut, ne? Naja und da bliebn dann nur wenige zurück, nich. Die (Frauen, ST) ähm mit polnischen Männern un alte Frauen, die niemand mehr hatten.

Bei den nach 1956 in Niederschlesien verbliebenen deutschsprachigen Personen war damals – mit Ausreise des gesamten deutschsprachigen Umfelds und der völligen „Integration“ in die Familie des polnischen Mannes und das polnische Umfeld – eine zukünftige Assimilation bereits angelegt: Diese Frauen gaben ihre deutsche Nationalität sowie ihre deutschen Sprachkenntnisse aufgrund des geringen Prestiges nur selten an ihre Kinder weiter. Sie nahmen fast immer den polnischen Nachnamen des Mannes, häufig (bis 1951 per Gesetz) die polnische Staatsangehörigkeit des Mannes an,⁴⁶² sie widmeten sich vor allem der Kindererziehung, waren größtenteils nicht berufstätig und so insgesamt auch nach außen hin kaum sicht- und damit auch nicht angreifbar.⁴⁶³ Bis 1990 hatten sich die Deutschen in Niederschlesien damit fast völlig assimiliert.

Nach 1990 gründeten sich aus dem Kreis der verbliebenen einzelnen Frauen, aus ihren Kindern sowie weiteren nach 1945 in Niederschlesien eingewanderten Personen mit „deutschem Migrationshintergrund“ (etwa aus Oberschlesien oder anderen Teilen Polens) mehrere regionale Vereine der deutschen Minderheit. Hier, im Kontakt mit deutschen Touristen und durch Kontakte beim Besuch in Deutschland entstanden neue Domänen, in denen Deutsch benutzt werden konnte. Dialektale Varietäten spielten dabei auch eine Rolle, allerdings wurden sie nur innerhalb der Gruppe älterer Deutscher und sonst vorwiegend fossilisiert und in folklorisierten Kontexten benutzt. Überwiegende Sprache der „deutschen Minderheit“ blieb Polnisch, besonders für die jüngeren Personen. Dialekt ist damit rezessiv und moribund, es finden sich nur noch Reste in der Familiensprache. Dabei ist die Benutzung dieser Reste bei den Kindern unsicher: Bei ihnen dominiert Polnisch und ist praktisch die ausschließliche Familiensprache, sofern sie nicht nach Deutschland ausgewandert sind. Das Verschwinden der Deutschkenntnisse und die Assimilation der deutschen Minderheit in Niederschlesien ist mit dem Verschwinden ihrer aktiven (älteren) Angehörigen zu erwarten, auch da für die jüngeren eine Selbstidentifikation als Deutsche nicht attraktiv erscheint (vgl. Kap. 7.3.4.).

Die – ausschließlich sprachexternen⁴⁶⁴ – Gründe für die genannten Prozesse sind:

- Am wichtigsten sind die **demographischen Gründe**. Die Zahl der Deutschen war schlicht zu klein, um die Sprache zu erhalten, und sie lebten alle sehr verstreut.⁴⁶⁵ Dadurch waren vor allem nach 1956 zu wenige potentielle deutsche Gesprächspartner vorhanden, sodass der Erhalt der deutschen Varietäten auch aus sprachökonomischen Gründen schwieriger wurde. Der Grund für die Veränderung in der Sprachverwendung ist damit zuerst die Reduzierung der Anzahl der deutschsprachigen Gesprächspartner, und erst sekundär der Sprachwechsel von Sprechergruppen. Die verbleibende kleine Sprechergruppe des Deutschen vollzog den Sprachwechsel zum Polnischen auch nicht aufgrund von Migration in ein fremdes Sprachgebiet, sondern aufgrund von NICHT-Migration – in einer Situation, in der alle rundum

⁴⁶² Annahme der Staatsbürgerschaft wiederum ließ sie aus den offiziellen Statistiken/Zählungen der „deutschen“ in Polen herausfallen – und sie ermöglichte ihnen Schutz gegen eine erzwungene Ausreise aus Polen (bis 1950) oder gegen Nachfragen der Behörden.

⁴⁶³ Vgl. dazu die Interviews mit JG oder DW, die deutlich anderes aus ihrem Berufsleben berichten.

⁴⁶⁴ Sprachexterne Faktoren sind für die Veränderungen der Sprachverwendung laut Bochmann deutlich relevanter als innere, systemimmanente Faktoren. Der Diskurs über Sprachverwendung gebe ausführliche soziale, kulturelle, psychologische und situative Erklärungen für die konkreten Einzelentscheidungen in einem gegebenen historischen Moment (Bochmann 2007, S. 40).

⁴⁶⁵ Die geographische Zerstreuung führt zu geringerem Kontakt und auch zu einem Rückgang der Selbstidentifikation mit der Gruppe: „Fehlender Kontakt zu anderen Sprechern desselben Idioms ist [...] einer der Hauptgründe des Linguizids.“ (Achterberg 2005, S. 60)

migrierten und sich die Sprache der Umgebung änderte. Dies ist ein in der Sprachgeschichte selten beschriebener, auch nicht besonders typischer Vorgang.

- Ein weiterer Grund ist der der **Zusammensetzung der deutschen Minderheit** in Niederschlesien nach 1945 und besonders nach 1956. Es blieben, wie bereits angeführt, vor allem Frauen zurück, die polnische Männer geheiratet hatten. In diesen **binationalen Ehen** wurde Polnisch als Sprache mit höherem Prestige (und deutlich höherer Reichweite, zumindest innerhalb Polens) Familiensprache. Damit verlor das Deutsche einen wichtigen möglichen „Rückzugsraum“ in einem Umfeld, in dem Polnisch dominierte und Deutsch aufgrund des geringen Prestiges kaum in der Öffentlichkeit benutzt werden konnte. „Mischheiraten“ führen laut Dressler häufig zum Aussterben der rezessiven Sprache (Dressler 1988, S. 1555f). Die Frauen, welche sich in einen polnischen Mann verliebten und ihn trotz eventueller Probleme und bestehender Vorurteile (auf deutscher wie polnischer Seite) heirateten, entschieden sich bewusst für ein Leben in Polen.⁴⁶⁶ Durch ihre Familienorientierung (die der Grund für das Verbleiben in Polen war) lagen ihre Interessen wohl eher im privaten Bereich, weniger in der Präsentation der Existenz der deutschen Minderheit in der Öffentlichkeit. Dadurch war die Anwesenheit dieser Gruppe von Einzelpersonen für die polnischen Behörden (vor 1990) akzeptabel. Die Kontakte nach Deutschland waren privater Natur (Besuche usw.) und nicht offizieller. Dadurch war diese Gruppe vor 1990 wenig sichtbar, was die häufig vertretene Ansicht zum völligen „Schwund“ des Deutschen in Niederschlesien (vgl. Kapitel 4.) erklärt.
- Tatsächlich beherrschten jedoch einige der verbliebenen Deutschen nach 1990 noch unterschiedlich gut niederschlesische dialektale Varietäten. Die nach 1990 stattfindende **Folklorisierung** des Dialekts (Verwendung fossilisierter Formen in nahezu ‚ritualisierten‘ Kontexten, vgl. Kapitel 7.3.1.) ist ein deutlich sichtbares Zeichen des Dialektabbauprozesses. Wiesinger beschreibt die Zunahme von Aktivitäten wie Dokumentation dialektaler Elemente, Lesen von Dialektliteratur, Dialektpflege in Vereinen sowie in Zeitschriften durch den Dialektabbau in Nord- und Mitteldeutschland:

Dieser tatsächliche weite Dialektverlust löst also großes Dialektinteresse und entsprechende Aktivitäten aus, weil man im Dialekt ein in seiner Existenz bedrohtes heimatliches Identifikationsmerkmal erkennt. (Wiesinger 1997a, S. 37)

Als „Pflege eines Identifikationsmerkmals“ sind auch die Aktivitäten der deutschen Minderheit wie der Mundartkreis in Waldenburg zu bewerten. Einen Einfluss auf die Sprachverwendung haben diese Aktivitäten jedoch nicht, sie finden „weitgehend losgelöst [...] vom aktiven Dialektgebrauch im alltäglichen Umgang“ statt (Eichhoff 2000, S. 85).

- Ein weiterer Grund ist die „**Lücke**“, die in der **Selbstidentifikation als „Deutscher“** besteht: Die jüngeren Personen, vor allem die Kinder aus den deutsch-polnischen Ehen, blenden den deutschen Anteil ihrer Identität aus. Dies liegt auch am niedrigen Prestige, das die Zugehörigkeit zur deutschen Nationalität für polnische Staatsbürger in Polen heute noch hat (vgl. Kapitel 7.3.4.). Sie wählen die Selbstidentifikation als Polen, die in Polen selbst sehr positiv definiert ist (Nowicka 2006, S. 289).⁴⁶⁷ Diejenigen, welche sich als „Deutsche“ fühlten, reisten bald aus, was die Überalterung der deutschen Minderheit (vgl. Kapitel 2.9.) erklärt. Durch die Überalterung wurde die Zugehörigkeit zur deutschen Minderheit für die verbleibenden jüngeren „potentiellen“ Deutschen immer weniger attraktiv, die deutsche Minderheit verlor den generationsübergreifenden Charakter. Dazu kommt, dass man sich als „gemeinsame Leidensgemeinschaft“ verstand, denn der Erfahrungsunterschied zur jüngeren Generation der deutschen Minderheit war einfach zu groß, zu unvorstellbar: Der völlige, radikale Wandel einer als Heimat empfundenen Landschaft (von einer deutschen in eine

⁴⁶⁶ Eine Ausreise kam durch die fehlenden Deutschkenntnisse der polnischen Männer häufig nicht in Betracht, s. Zitat von HS weiter oben.

⁴⁶⁷ Dieses Verhaltensmuster zeigen auch die jüngeren Generationen der deutschen Minderheiten in der Tschechischen Republik (Scherf 2003, S. 83).

polnische Region) hatte so in Europa kein Vorbild, so dass dafür keine Strategien der Verständlichmachung, keine Textmuster für den Transport solcher Erfahrungen existierten.

- Ein weiterer Grund für den Dialektabbau ist, dass es die **Gemeinschaft der Dialektsprecher** durch die Bevölkerungsveränderungen in Niederschlesien in der Form wie vor 1945 nicht mehr gab. Da diese Gruppe dort nicht mehr existierte, hatte der Dialekt keine ausreichende Gruppe als „Träger“ mehr und so seine Funktion als Verständigungsmedium verloren, er hatte aufgrund der historischen Entwicklung seine „Karriere“⁴⁶⁸ beendet.
- Ein weiterer Grund für die Veränderung des Sprachgebrauchs ist die **Reduzierung von Komplexität**. Da zum bisherigen System (deutsche Standardsprache/regionale dialektale Varietät des Deutschen) eine neue, dominante Sprache (Polnisch) hinzukam, war es aus sprachökonomischen Gründen verständlich, dass evtl. nicht mehr so stark benötigte Varietäten zurückgedrängt wurden. Die Existenz zweier deutscher Varietäten zusätzlich zum Polnischen wäre überflüssiger „Luxus“ gewesen: Die Funktionen „Herstellung von Zusammengehörigkeit“ konnte nun auch das Standarddeutsche übernehmen (vgl. die Ergebnisse zur „Folklorisierung“ von Standarddeutsch, Kap. 7.3.3.). Außerdem kamen Sprecher des Deutschen aus anderen Regionen dazu, die den regionalen Dialekt nicht sprachen. In der Situation von Diglossie und Bilingualismus deutscher Minderheiten in UdSSR, Ungarn und Rumänien beobachtet Rein dafür zwei Tendenzen: Entweder die zur „elsässischen Lösung“ mit dem Abbau von Standarddeutsch (fremde Hochsprache/dialektales Deutsch) oder die zur „baltischen Lösung“ (fremde Hochsprache/deutsche Hochsprache) (Rein 1999, S. 45). In Niederschlesien kann man offensichtlich die „baltische Lösung“ beobachten. Wenn sie überhaupt Deutsch beherrschen, benutzen (oder lernen) die jüngeren Deutschen Standarddeutsch (vgl. Kapitel 7.3.3.). Eventuell gibt es hier einen Zusammenhang zwischen der Anzahl der Sprecher und der jeweiligen Tendenz: Im Baltikum wie in Niederschlesien handelte es sich um eine kleine Gruppe Deutschsprachiger, im Elsass um die Bevölkerungsmehrheit.

Die geringe Sprecheranzahl des niederschlesischen Dialekts bedeutete auch, dass mit seiner Benutzung keinerlei z.B. soziale Aufstiegsmöglichkeiten verbunden waren; diese Erkenntnis kann zu einem freiwilligen Sprachwechsel bei Sprechern der indominanten Sprache führen (Haarmann 2001, S. 60). Sprachen (und Varietäten) werden dann gewählt, wenn dies den Sprechern einen „persönlichen Nutzen“ (Karan 2000, S. 70) bringt.

- Während die Verwendung von Standarddeutsch bei der deutschen Minderheit in Niederschlesien immer durch die Existenz des Standarddeutschen in Deutschland selbst gestützt wird, ist dies bei den niederschlesischen dialektalen Varietäten nicht der Fall. Die Überalterung der Sprechergemeinschaft führte dazu, dass diese dialektalen Varietäten zuletzt nur noch von vereinzelt älteren Personen aktiv benutzt werden. Diese „**Ankerpersonen**“ verbürgen bzw. erzwingen als „Situationsmächtige“ (Löffler 2010, S. 143) teilweise die Verwendung niederschlesischer Varietäten in der Kommunikation mit den Deutschen in ihrem nahen Umfeld bzw. mit den eigenen Kindern (vgl. Kapitel 7.3.1. und 7.3.2.) – ein Vorgang, wie er bei denjenigen Befragten, die noch lange Zeit engen Kontakt mit ihren (dialektal sprechenden) Eltern hatte, deutlich zu beobachten ist (vgl. „Rückzugsdomänen des niederschlesischen Dialekts nach 1945“ in Kap. 7.2.1. und 7.3.1.). Die Existenz dieser Ankerpersonen hat damit einen großen Einfluss auf die Kommunikationsgewohnheiten ihres privaten Umfelds. Der Tod dieser Ankerpersonen führt zur Einstellung der Dialektbenutzung und damit zum Verschwinden der aktiven Dialektkompetenz der Personen in ihrem nahen Umfeld.⁴⁶⁹ Einige der Befragten waren durch langjährige Dialektverwendung selbst zu solchen „Ankerpersonen“ für ihr direktes Umfeld – vermutlich aber vor allem für die umgebenden Gleichaltrigen – geworden, etwa HS und CS sowie MK und RR jeweils füreinander.

⁴⁶⁸ Wirrer (Wirrer 2007, S. 14f.) benutzt diese Formulierung und diesen Vergleich im Zusammenhang mit dem Niederdeutschen.

⁴⁶⁹ Es handelt sich dabei um das letzte Stadium der Existenz einer moribunden, rezessiven Sprache bzw. Varietät (Crystal 2000, S. 79 und Haarmann 2001, S. 53).

Aufgrund des hohen Alters aller dieser Befragten ist durch Todesfälle ein weiterer Rückgang der Dialektverwendung in naher Zeit zu erwarten.

Warum also haben sich die deutschen niederschlesischen regionalen Varietäten nach 1945 in Niederschlesien nicht behaupten können? Dies lag einmal an der – nach 1956 – sehr kleinen Anzahl der Sprecher, die auch vereinzelt und häufig ohne Kontakt untereinander lebten. Dann gab es nach 1945 bzw. 1956 kaum noch Domänen, in denen diese Varietäten überhaupt benutzt wurden – das Standarddeutsche war die Situation nur wenig besser. Nachdem ab 1990 ein häufigerer Kontakt mit anderen Niederschlesiern – ob aus dem heutigen Niederschlesien/Polen oder aus dem heutigen Deutschland – möglich war, wurden auch jetzt die dialektalen Varietäten nur innerhalb der Gruppe der älteren, vor 1945 in Niederschlesien sprachlich sozialisierten Personen verwendet, jüngere Personen wurden nicht integriert bzw. für diese waren auch die Themen schlicht nicht interessant: dialektal gefärbtes Deutsch wurde zur Erinnerung, zur Konstruktion von Gemeinschaft einer Gruppe – mit der sehr speziellen Erfahrung eines völligen Bevölkerungsaustauschs einer so großen Region wie Niederschlesien in nur 4 Jahren – genutzt. Überall dort, wo doch jüngere Menschen in den Vereinen der deutschen Minderheit oder in der evangelischen Kirche⁴⁷⁰ aktiv sind, benutzen diese untereinander vor allem Polnisch. Kurz: Die Personen, die heute in Niederschlesien die (zahlenmäßig vergleichsweise wenigen) Nachkommen der deutschen Minderheit darstellen, benutzen entweder Sprache nicht als Ethnizitätskriterium⁴⁷¹ oder fühlen sich nicht mehr vorrangig als Deutsche. Dies zu untersuchen, wäre eine lohnende Aufgabe.

8.3. Überprüfung der Vorannahmen

In Kapitel 4.3. wurden Vorannahmen (Thesen) formuliert, die im Laufe der Bearbeitung des Materials und des Vergleichs der Sprachbiographien nun überprüft werden können.

Die erste ist die der **aktuellen Existenz des Niederschlesischen**. Es konnte bestätigt werden, dass es zum Untersuchungszeitpunkt (2007-2010) noch Gruppen gab, die miteinander niederschlesische Varietäten benutzen. Dies betrifft ausschließlich ältere, in Niederschlesien geborene und sprachlich sozialisierte Menschen – im Kontakt untereinander. Die Verwendung ist rezessiv, d.h. es kommen keine neuen Sprecher hinzu.

Damit ist auch bestätigt, dass die **Sprechergemeinschaft** vor allem aus **älteren Menschen** besteht. Bei den jüngeren, nach 1945 geborenen Generationen – soweit dies über die Aussagen der befragten Personen möglich ist (meist handelt es sich um die Kindergeneration der Befragten), gibt es vereinzelt niederschlesische Reliktwörter aus dem häuslichen Bereich (s. „Ergebnisse: deutscher niederschlesischer Dialekt nach 1990“ im Kapitel 7.3.1.).

Die Frage, inwiefern **niederschlesischer Dialekt** im heutigen Polen „besser“ oder zumindest **häufiger gesprochen** wird **als in Deutschland**, konnte aufgrund einer fehlenden Vergleichsgruppe dafür nicht eindeutig beantwortet werden. Es gibt jedoch Personen, die niederschlesische regionale Varietäten, aber und keine standardnahen Varietäten beherrschen – eine Situation, die so heute auf dem Gebiet der heutigen Bundesrepublik nur schwer vorstellbar ist. Diese Personen benutzen entweder Polnisch (häufig im Alltag) oder dialektal gefärbtes niederschlesisches Deutsch – im Kontakt mit andern Dialektsprechern.

Die **(weitere) Teilhabe des Niederschlesischen am sukzessiven Dialektabbau** kann bestätigt werden. Auch nach 1945 schritt der Dialektabbau weiter voran, viele vor 1945 gebräuchliche Formen sind heute bereits veraltet.

⁴⁷⁰ Die Evangelisch-Augsburgische Kirche in Polen bietet Gottesdienste in deutscher Sprache an (in vielen Orten im Süden Niederschlesiens), allerdings werden diese meist von älteren Menschen besucht. Die Gottesdienste in polnischer Sprache hingegen werden auch von jüngeren Menschen – teilweise den Kindern der befragten Personen – besucht, vgl. etwa das Interview mit BW.

⁴⁷¹ Wie heute Teile der deutschen Minderheit in Ungarn, vgl. Deminger 2000b, S. 116.

Ein direkter **Assimilationsdruck von Seiten der polnischen Mehrheitsgesellschaft** konnte nicht festgestellt werden. Jedoch berichten die Befragten von negativen Einstellungen Deutschen gegenüber (vgl. Kap. 7.2.4. und 7.3.4.). Ein stärkerer „Druck“ zur Assimilation ging vielmehr vom persönlichen (auch privaten) Umfeld der Befragten aus, das nach 1945 bzw. 1956 nahezu rein polnischsprachig war. Eine bewusste **Abgrenzung der Sprecher vom Polnischen** konnte nicht beobachtet werden, im Gegenteil: durch die engen persönlichen Kontakte (Heirat mit polnischem Mann) und die bewusste Entscheidung 1956, eben in Polen zu bleiben und nicht auszureisen, sind fast ausschließlich Personen in Niederschlesien geblieben, die ein positives Verhältnis zu Polen haben und sich nicht abgrenzen. Der Großteil der Personen, die das nicht taten, ist offenbar ausgereist; nur wenige Personen mit solchen Einstellungen waren noch zu finden. Daher gibt es auch kaum negative sprachliche Einstellungen dem Polnischen gegenüber. Deutlich beobachtet werden konnten **Interferenzerscheinungen durch Sprachkontakt**: auf der syntaktischen, morphologischen wie semantischen Ebene (vgl. Kap. 7.3.5.). Bei jüngeren Personen kommen – vermutlich – phonetische Interferenzen hinzu. Dies müsste genauer untersucht werden und war im Rahmen dieser Arbeit nicht möglich.

Eine **Erhöhung dialektaler Kompetenzen** durch engen **Kontakt mit Dialektsprechern** war deutlich zu beobachten: Diejenigen Frauen, deren deutsche Eltern mit nach 1956 in Niederschlesien wohnen blieben und die so auch nach 1956 Kontakt mit anderen Deutschen (auch über den Tod der Eltern hinaus) hatten, sind heute diejenigen, welche die „besten“ dialektalen Kompetenzen verfügen. Natürlich nur, sofern mit den Eltern und den anderen Personen auch dialektal gesprochen wurde. Beispiele sind die Schwestern CS und HS bzw. MK und RR sowie HZ.

Eine **positive Einstellung zur eigenen dialektalen Varietät** ist hingegen nicht so eindeutig zu beobachten wie gedacht. Fast alle Befragten halten die dialektalen Varietäten des Niederschlesischen für bedroht bzw. im Aussterben begriffen, und erstaunlich viele bewerten Dialektbenutzung negativ. Hier wirken Bewertungsmuster aus der Zeit vor 1945 nach. Die Vermutung, dass dialektale Elemente zu einem Signal für die Gruppenzugehörigkeit werden, stimmte zwar – und innerhalb der Gruppe wird Dialekt dafür auch akzeptiert (s. Verwendung in fossilisiertem/folklorisierten Kontext), aber nach außen werden meist die standardnächsten vorhandenen Varietäten verwendet.

Eine **Weitergabe des Niederschlesischen** an spätere, nach 1945 geborene Generationen ist kaum zu beobachten, allenfalls beherrschen diese (Kindergenerationen der Befragten) offenbar vereinzelte Reliktwörter oder besitzen passive Kenntnisse. Auch eine Verwendung als Geheimsprache wird nirgendwo berichtet – vielleicht aufgrund des (vergleichsweise) zu geringen Abstands der dialektalen niederschlesischen Varietäten zum Standarddeutschen.

8.4. Ausblick

Die vorliegende Studie versucht, die Veränderungen der Sprachverwendung bei der deutschen Minderheit in Niederschlesien seit 1945 bis etwa 2010 (Ende der Befragungen), insbesondere die Veränderungen im Gebrauch der dialektalen Varietäten des Deutschen in der Region, nachzuvollziehen. Sie erweitert damit das Wissen darüber, welche Veränderungsprozesse stattfanden und wie sie abliefen. Damit erläutert sie die Hintergründe und die Mechanismen, die zum Verschwinden der niederschlesischen Varietäten im heutigen Polen geführt haben. Sie ergänzt die teilweise bekannten „harten“ Fakten (vgl. Kap. 3.3.4.) um die Innensicht der Betroffenen, um Beschreibungen aus dem Leben der konkret Betroffenen (Bochmann 2007, S. 45) und versucht damit eine spezifische Ausformung einer Oral Language History (Fix 2010) zu den deutschen Varietäten in der Region (bzw. Wojewodschaft, vgl. Kap. 4.1.) Niederschlesien für die Zeit nach 1945.

Die Untersuchung zeigt, dass durch die Erhebung individueller Sprachbiographien und durch ihren Vergleich die *Sprachbiographie einer Gruppe* gezeichnet werden kann und so durch die

individuellen „Ausblickspunkt[e]‘ auf das kollektive Gedächtnis“ (Halbwachs 1967, S. 31) ein Mosaik aus Einzelbildern entsteht, dass sich zu einem Gesamtbild zusammenfügt:

Bei der Arbeit mit Sprachbiographien hat man die Hand am Puls der Geschichte. Kaum eine andere Situation lässt sich vorstellen, in welcher man so direkt mit der Erinnerung und dem Vergangenen konfrontiert wird, in welcher das Erleben großer und kleiner historischer Ereignisse und Umbrüche so unmittelbar nachvollzogen wird. Dass es eine jeweils subjektive, von jedem anders und genuin vollzogene Nacherzählung ist, macht vielleicht gerade den Reiz und die Eindringlichkeit der Darstellung aus. (Bochmann 2007, S. 47)

Die subjektiven Erlebnisse der in dieser Arbeit befragten Personen fügten sich dennoch zu einem geschlossenen Bild zusammen, und die subjektiven Darstellungsformen der einzelnen Befragten halfen dabei, die Anschaulichkeit bei der Schilderung der Ereignisse zu erhöhen.

Die Auswertungstabelle im Anhang (Anhang V) veranschaulicht die Ergebnisse der einzelnen Interviews und stellt sie einander gegenüber. Die Interviews liegen dieser Arbeit als Tondateien bei, ebenso alle erstellten Sprachbiographien (Anhang VI).

Aus der vorliegenden Untersuchung ergeben sich **neue Fragen**, etwa die nach dem Einfluss der aus Oberschlesien stammenden Personen innerhalb der deutschen Minderheit in Niederschlesien (vgl. Kapitel 2.9. und 7.2.), die heute einen Teil der deutschen Minderheit in Niederschlesien stellen.⁴⁷² Diese Problematik konnte nur ansatzweise aufgezeigt, aber nicht intensiv verfolgt werden.

Statistische Erhebungen bei der deutschen Minderheit in Niederschlesien in Zukunft sind wenig erfolgversprechend, da die Basis der möglichen Interviewpartner kleiner wird (vgl. Kapitel 2.9.).

Bei den jüngeren Generationen der deutschen Minderheit, den nach 1940 geborenen Personen und den Kindern aus den deutsch-polnischen Ehen, gibt es kaum Reste niederschlesischer Elemente, da sie fast ausschließlich Polnisch benutzen – daher sind hier Untersuchungen zu den deutschen dialektalen Varietäten der Region nicht mehr durchführbar.

Da viele der jüngeren Personen deutscher Herkunft (also: die Kindergeneration der befragten Frauen, Geburtsjahrgänge nach 1945) in Niederschlesien sich selbst häufig nicht mehr als Deutsche, sondern als Polen sehen, ist zu beachten, dass alle diejenigen auch in Zukunft nicht mehr über „deutsche“ Organisationen gefunden werden können. Dies war teilweise auch schon für die vorliegende Untersuchung der Fall, nur vereinzelt konnten durch zufällige Hinweise Personen deutscher Herkunft gefunden werden, die nicht in einem der Vereine der deutschen Minderheit, in der (evangelischen) Kirche o.ä. organisiert sind. Die „assimilierten“ Deutschen,⁴⁷³ welche aufschlussreiche Daten über die erfolgreiche Assimilation in der polnischen Gesellschaft und ihre Gründe dafür liefern könnten, sind schwer zu finden. Sie fühlen sich nicht als Gruppe und treten nicht als solche nach außen auf. Es wäre aber durchaus denkbar, dass ein Teil von ihnen in Zukunft wieder Interesse am „deutschen Teil“ ihrer Herkunft entwickelt: Denn bei einem Sprachwechsel ist es meist erst die zweite Generation danach, welche sich wieder für die aufgegebenen Sprache und Kultur interessiert; die erste Generation ist noch zu beschäftigt damit, die erreichte soziale Situation zu sichern (Crystal 2000, S. 106).⁴⁷⁴

Eine wichtige Frage ist die nach dem Grund, aus dem es für polnische Bürger (deutscher Nationalität/Abstammung) heute unattraktiv ist, sich zur deutschen Minderheit gehörig zu fühlen. Über diese Gründe für die mangelnde Selbstidentifikation als „Deutsche“ ist zu wenig bekannt, und die Förderpraxis der Bundesregierung für diese „größte deutsche Minderheit im

⁴⁷² Vgl. dazu einen Kommentar aus der in Oppeln erscheinenden „Schlesischen Wochenblatt“ zum Zustand der deutschen Minderheit im Oppelner Schlesien, der teilweise auch auf Niederschlesien übertragbar sein dürfte: „Müssen wir nicht langsam eingestehen, dass an der Assimilierung bis tief in die Verbandsstrukturen etwas dran ist? Ich erinnere mich gut an Thaddäus Schäpe [...]. Häufig fragte er in Diskussionen: ‚Ist die deutsche Minderheit in den Strukturen der deutschen Minderheit in der Minderheit?‘“ (Scholtz-Knobloch 2010, S. 2)

⁴⁷³ Vgl. dazu das Interview mit RW als einzigen solchen Fall in dieser Untersuchung.

⁴⁷⁴ Im Interview deutet JG eine solche Entwicklung an [JG 0:34:50].

Ausland“ (vgl. Kapitel 2.9.), welche sich auf die Abstammung stützt,⁴⁷⁵ steht im Widerspruch zur heute üblichen Auffassung, dass es sich bei der Zugehörigkeit zu einer Minderheit um eine persönliche Entscheidung handelt (Łodziński 2006, S. 176). Diese persönliche Entscheidung fällt häufig gegen die deutsche Nationalität aus.⁴⁷⁶ Hierzu sind, gerade vor dem Hintergrund der Förderung von Maßnahmen nach BVFG durch die Bundesregierung insgesamt (auch für die Vertriebenenverbände), Untersuchungen nötig, um den sinnvollen Einsatz finanzieller Mittel zu rechtfertigen.

Auch der Frage nach dem Einfluss, den die Sprecher ostdeutscher⁴⁷⁷ Varietäten als Flüchtlinge und Vertriebene auf den Sprachgebrauch und den Dialektabbau in der DDR und BRD hatten, ist weiter nachzugehen: Trugen sie zum weiteren Dialektabbau bei, oder wirkten sie stützend auf die regionalen Varietäten? Die Forschungsergebnisse widersprechen sich hier (vgl. Kapitel 1.2. und 3.3.2.), eine endgültige Antwort auf diese Frage ist noch nicht gefunden. Die systematische Untersuchung mithilfe von Sprachbiographien, welche die „einheimischen“ Deutschen wie die „Vertriebenen“ (unterteilt in verschiedene Herkunfts- und Ankunftsgebiete) berücksichtigt, könnte versuchen, hierauf eine Antwort zu finden.

⁴⁷⁵ Dabei geht man nicht von einer „deutschen Abstammung“ im Sinne eines *ius sanguinis* aus, sondern im Sinne des Bundesvertriebenen- und Flüchtlingsgesetzes vom Besitz der *Staatsbürgerschaft* des Deutschen Reiches von 1937. Somit können auch Personen polnischer Nationalität, sofern sie Bürger des Deutschen Reiches waren, zur „deutschen Minderheit“ gezählt werden.

⁴⁷⁶ Die Gründe dafür wurden angesprochen (vgl. Kapitel 7.2.4. und 7.3.4.).

⁴⁷⁷ Im Sinne von „östlich von Oder und Neiße“, vgl. die Terminologischen Vorbemerkungen in Kapitel 1.4.

Literaturverzeichnis

Internetseiten und -dokumente:

www.baybids.de/DSD_II_Schulen.pdf (Letzter Aufruf: 30.1.2014)
www.diwa.info (Digitaler Wenker-Atlas)
www.ifa.de (Institut für Auslandsbeziehungen e.V., Stuttgart)
www.genealogienetz.de/reg/SCI/orte-d.html (Ortsnamenverzeichnis Deutsch-Polnisch)
de.wikipedia.com (Ortsnamenverzeichnis Deutsch-Polnisch)
pl.wikipedia.com (Ortsnamenverzeichnis Deutsch-Polnisch)
www.vdg.pl (Verein der Deutschen Gesellschaften in Polen, Dachverband der Vereine der deutschen Minderheit)
Deutsche Gartenbau- und Schlesische Gewerbe-Ausstellung Liegnitz 1927 (1996).
Hofheim/Taunus: Henske-Neumann. Online verfügbar unter
<http://www.worldcat.org/oclc/39763608>.

Literatur

- Achterberg, Jörn (2005): Zur Vitalität slavischer Idiome in Deutschland. Eine empirische Studie zum Sprachverhalten slavophoner Immigranten. München: Sagner (Slavistische Beiträge, 441).
- Adamczuk, Lucjan (2006): Koncepcje metodologiczne badania "narodowości" w polskich Spisach Powszechnych (1921 - 2001) [Methodologische Konzeption der Untersuchung der "Nationalität" in den polnischen Volkszählungen (1921 - 2001)]. In: Lucjan Adamczuk und Sławomir Łodziński (Hg.): Mniejszości narodowe w Polsce w świetle Narodowego Spisu Powszechnego z 2002 roku [Nationale Minderheiten in Polen im Lichte der Allgemeinen Volkszählung im Jahre 2002]. Warszawa: Scholar, S. 63–88.
- Adamzik, Kirsten; Roos, Eva (2002): Einleitung. In: Kirsten Adamzik und Eva Roos (Hg.): Biographie linguistique - Biographies langagières - Biographias linguísticas - Sprachbiographien. Neuchâtel: Institut de linguistique de l'Université de Neuchâtel (Bulletin VALS-ASLA, 76), S. VII–XIV.
- Alexander, Manfred (2003): Kleine Geschichte Polens. Stuttgart: Reclam.
- Ammon, Ulrich (2004): Funktionale Typen und Statustypen von Sprachsystemen. In: Ulrich Ammon (Hg.): Sociolinguistics. An international handbook of the science of language and society = Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft. 2., komplett überarbeitete und erweiterte Auflage. Berlin, New York: Mouton de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, 3.1), S. 179–188.
- Ammon, Ulrich (2006): Die deutschsprachigen Länder. In: Ulrich Ammon (Hg.): Sociolinguistics. An international handbook of the science of language and society = Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft. 2., komplett überarbeitete und erweiterte Auflage. Berlin: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, Band 3 Ed. 2), S. 1765–1772.
- Antos, Gerd (1996): Laien-Linguistik: Studien zu Sprach- und Kommunikationsproblemen im Alltag. Tübingen: Niemeyer.
- Arendt, Hannah (1958): Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft. [2. Aufl.]. Frankfurt a.M.: Europ. Verl.-Anst.
- Ascher, Abraham (2007): A community under siege. The Jews of Breslau under Nazism. Stanford, California: University Press (Stanford studies in Jewish history and culture). Online verfügbar

unter <http://www.loc.gov/catdir/enhancements/fy0805/2007006754-b.html> /
<http://www.gbv.de/dms/bsz/toc/bsz265630975inh.pdf>.

- Assmann, Jan (1992): Das kulturelle Gedächtnis. München: Beck.
- Bachmann, Armin (2003): Erste Erfahrungen aus dem „Atlas der deutschen Mundarten in der Tschechischen Republik“ und ein möglicher Atlas der deutschen Mundarten in der Slowakei. In: Albrecht Greule und Jörg Meier (Hg.): Deutsche Sprache in der Slowakei. Bilanz und Perspektiven ihrer Erforschung. Wien: Edition Praesens, S. 51–54.
- Bachmann, Klaus (1994): Die Versöhnung muß von Polen ausgehen. In: *taz* 1994, 05.08.1994, S. 12.
- Bär, Jochen A. (2000): Deutsch im Jahr 2000. Eine sprachhistorische Standortbestimmung. In: Karin M. Eichhoff-Cyrus und Rudolf Hoberg (Hg.): Die deutsche Sprache zur Jahrtausendwende. Sprachkultur oder Sprachverfall? Mannheim: Dudenverlag (Duden, 1), S. 9–34.
- Bellmann, Günter (1964): Die phonographische Aufnahme der ostdeutschen Mundarten. Neuß: Gesellschaft für Buchdruckerei (Schriftenreihe des Rheinischen Heimatbundes, 14/15).
- Bellmann, Günter (1965): Wortatlas (Schlesischer Sprachatlas, 2).
- Bellmann, Günter (1967): Laut und Formenatlas (Schlesischer Sprachatlas, 1).
- Bellmann, Günter (1989): Variation und Derivation. In: Wolfgang Kleiber, Albrecht Greule und Uwe Ruberg (Hg.): Sprache, Literatur, Kultur. Studien zu ihrer Geschichte im deutschen Süden und Westen. Wolfgang Kleiber zu seinem 60. Geburtstag gewidmet. Stuttgart: F. Steiner, S. 203–213.
- Bellmann, Günther (1995): Die schlesische Dialektologie und die Quellen-Frage. In: Gundolf Keil (Hg.): Anfänge und Entwicklung der deutschen Sprache im mittelalterlichen Schlesien. Verhandlungen des VIII. Symposiums vom 2. bis 4. November in Würzburg 1989. Sigmaringen: Thorbecke (Schlesische Forschungen, 6), S. 57–70.
- Bergner, Christoph; Weber, Matthias (2009): Aussiedler- und Minderheitenpolitik in Deutschland. Bilanz und Perspektiven; [der Band dokumentiert die während der Tagung "Zwei Jahrzehnte Politik für Aussiedler und Nationale Minderheiten - Bilanz und Perspektiven" am 3./4. September 2008 in der Akademie der Konrad-Adenauer-Stiftung, Berlin, gehaltenen Referate]. München: Oldenbourg (Schriften des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im Östlichen Europa, 38).
- Berthele, Raphael (2004): Dialektsoziologie – Soziolinguistische Aspekte der Dialektologie. In: Ulrich Ammon (Hg.): Sociolinguistics. An international handbook of the science of language and society = Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft. 2., komplett überarbeitete und erweiterte Auflage. Berlin, New York: Mouton de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, 3.1), S. 721–738.
- Besch, Werner (1983): Entstehung und Ausprägung der binnensprachlichen Diglossie im Deutschen. In: Werner Besch, Armin Burkhardt, Gerold Ungeheuer, Herbert Ernst Wiegand, Hugo Steger und Klaus Brinker (Hg.): HSK Dialektologie. Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. Berlin: de Gruyter, S. 1399–1410.
- Betten, Anne (1995): Sprachbewahrung nach der Emigration - Das Deutsch der zwanziger Jahre in Israel. Teil I: Transkripte und Tondokumente. Tübingen: Niemeyer.
- Betten, Anne (2000): "Vielleicht sind wir wirklich die einzigen Erben der Weimarer Kultur". Einleitende Bemerkungen zur Forschungshypothese "Bildungsbürgerdeutsch in Israel" und zu den Beiträgen dieses Bandes. In: Anne Betten (Hg.): Sprachbewahrung nach der Emigration - Das Deutsch der 20er Jahre in Israel. Teil II: Analysen und Dokumente. Tübingen: Niemeyer, S. 157–181.
- Betten, Anne (2010): Sprachbiographien der 2. Generation deutschsprachiger Emigranten in Israel. Zur Auswirkung individueller Erfahrungen und Emotionen auf die Sprachkompetenz. In: *LiLi - Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 40 (160), S. 29–57.

- Betten, Anne; Du-nour, Miryam (1995): Wir sind die letzten. Fragt uns aus. Gespräche mit den Emigranten der dreißiger Jahre in Israel. Gerlingen: Bleicher Verlag.
- Bochmann, Klaus (2007): Individuelle Erinnerung und Sprachgeschichte. Nachtrag zum Thema „Sprachgeschichte als erlebte Sozialgeschichte“. In: Klaus Bochmann (Hg.): Theorie(n) und Methoden der Sprachgeschichte. Materialien des Kolloquiums zu Ehren des 70. Geburtstages von Gotthard Lerchner. Unter Mitarbeit von Gotthard Lerchner. Leipzig, Stuttgart: Verlag der Sächsischen Akademie der Wissenschaften, S. 39–50.
- Bock, Bettina; Dumont, Björn; Groß, Nicole (Hg.) (2006): Sprachbiographien. Interviews und Analysen. Fachschaftsrat Germanistik. Leipzig.
- Born, Joachim; Dickgiesser, Sylvia (1989): Deutschsprachige Minderheiten. Ein Überblick über den Stand der Forschung für 27 Länder. Mannheim: Institut für Deutsche Sprache.
- Borodziej, Włodzimierz; Lemberg, Hans (Hg.) (2004): "Unsere Heimat ist uns ein fremdes Land geworden..." Die Deutschen östlich von Oder und Neiße 1945-1950. Wojewodschaften Pommerellen und Danzig (Westpreußen), Wojewodschaft Breslau (Niederschlesien). Marburg: Verlag Herder-Institut (4).
- Bradean-Ebinger, Nelu (1997): Deutsch im Kontakt als Minderheits- und Mehrheitssprache in Mitteleuropa. Eine soziolinguistische Untersuchung zum Sprachgebrauch bei den Ungarndeutschen, Donauschwaben und Kärntner Slowenen. Wien: Edition Praesens.
- Brzezina, Maria (1989): Polszczyzna Niemców [Das Polnisch der Deutschen]. Warszawa: Państwowe Wydawnictwo Naukowe.
- Bundesdrucksache 14/4045 (2000), 06.09.2000.
- Bundesdrucksache 15/447 (2003), 14.02.2003.
- Bundesdrucksache 15/1482 (2003), 15.08.2003.
- Bundesdrucksache 16/750. Haushaltsgesetz 2006 (2006), 17.03.2006.
- Bundesdrucksache 16/2330. Haushaltsgesetz 2007 (2006), 11.08.2006.
- Bundesdrucksache 16/3894 (2006), 15.12.2006.
- Bundesdrucksache 16/13600. Haushaltsgesetz 2010 (2009), 07.08.2009.
- Bundesdrucksache 17/650 (2010), 08.02.2010.
- Bundesdrucksache 17/2500 (2010), 13.08.2010.
- Bujak-Szwaczka, Beata (2003): Strategia rozwoju organizacji mniejszości niemieckiej w Polsce [Entwicklungsstrategie der Organisation der deutschen Minderheit in Polen]. (internes Dokument, entwickelt auf Grundlage von Zukunftsworkshops von Vertretern der deutschen Minderheit im Jahre 2003).
- Bußmann, Hadumod (2002): Lexikon der Sprachwissenschaft. 3., aktualisierte und erweiterte Auflage. Stuttgart: Kröner.
- Bzdęga, Andrzej (1995): Germanistische Sprachwissenschaft in Polen nach 1945. In: Christoph König (Hg.): Germanistik in Mittel- und Osteuropa 1945 - 1992. Berlin, New York: de Gruyter, S. 160–167.
- Choroś, Monika; Jarczak, Łucja (1995): Słownik nazw miejscowych Dolnego Śląska. Polsko-niemiecki i niemiecko-polski = Wörterbuch der Ortsnamen in Niederschlesien. 1. Auflage. Opole: Państwowy Instytut Naukowy. Online verfügbar unter <http://www.worldcat.org/oclc/214592912>.
- Ciszewski, Jörg (2003): Breitensport statt Champions League: auswärtige Kulturpolitik in Polen. In: *Zeitschrift für Kulturaustausch* (53), S. 74–75.
- Conrads, Norbert (Hg.) (1994a): Deutsche Geschichte im Osten Europas. Schlesien. 1. Aufl. Berlin: Siedler.
- Conrads, Norbert (1994b): Schlesiens frühe Neuzeit (1469-1740). In: Norbert Conrads (Hg.): Deutsche Geschichte im Osten Europas. Schlesien. 1. Aufl. Berlin: Siedler, S. 178–345.
- Crystal, David (2002): Language death. Cambridge: Cambridge University Press.
- Czapliński, Marek (Hg.) (2007): Historia Śląska [Geschichte Schlesiens]. 2. verbesserte Auflage. Wrocław: Wydawnictwo Uniwersytetu Wrocławskiego.

- Darquennes, Jeroen (2007): Sprachwechsel im Areler Land. Über den schwingenden Status der örtlichen Sprachvarietäten. In: Alwin Fill (Hg.): *Sustaining language. Essays in applied ecolinguistics*. Wien, Berlin: LIT (Austria: Forschung und Wissenschaft : Literatur- und Sprachwissenschaft, Bd. 5), S. 47–64.
- Deminger, Szilvia (2000): Spracheinstellungen in einer Sprachinselsituation: Die deutsche Minderheit in Ungarn. In: Szilvia Deminger (Hg.): *Einstellungsforschung in der Soziolinguistik und Nachbardisziplinen*. Berlin: Lang, S. 109–122.
- Deminger, Szilvia (2004): Spracherhalt und Sprachverlust in einer Sprachinselsituation. Sprache und Identität bei der deutschen Minderheit in Ungarn. Frankfurt am Main: Lang (VarioLingua, Bd. 21).
- Dietrich, Rainer (2004): Zweitsprache - Fremdsprache. In: Ulrich Ammon (Hg.): *Sociolinguistics. An international handbook of the science of language and society = Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft*. 2., komplett überarbeitete und erweiterte Auflage. Berlin, New York: Mouton de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, 3.1), S. 311–313.
- Dittmar, Norbert (2009): *Transkription. Ein Leitfaden mit Aufgaben für Studenten, Forscher und Laien*. 3. Aufl. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Dmochowska, Halina (1998): *Polska w nowym podziale terytorialnym [Polen in der neuen lokalen Aufteilung]*. Warszawa: Główny Urząd Statystyczny.
- Dom Współpracy Polsko-Niemieckiej (Hg.) (2007/2008): *Śląsk w polsko-niemieckiej i europejskiej wspólnocie interesów. Języki Ślązaków [Schlesien in der polnisch-deutschen und europäischen Interessengemeinschaft. Die Sprachen der Schlesier]*. XII i XIII Seminarium Śląskie, Kamień Śląski. Gliwice, Opole: Dom Współpracy Polsko-Niemieckiej.
- Dorian, Nancy Currier (1981): *Language death. The life cycle of a Scottish Gaelic dialect*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press.
- Drechsler, Paul (1895): *Wenzel Scherffner und die Sprache der Schlesier. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Sprache*. Breslau: Koebner.
- Dressler, Wolfgang (1988): Spracherhaltung - Sprachverfall - Sprachtod. In: Ulrich Ammon (Hg.): *Soziolinguistik. Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft*. 3 Bände (2), S. 155–1563.
- Durecka, Anna: Jugendkonferenz tuż-tuż [Die Jugendkonferenz beginnt]. In: *Schlesisches Wochenblatt* 2010 (42 (967)), S. 8.
- Durecka, Anna: Niemieckość nie potrzebuje wyrzeczenia się śląskości [Um Deutsch zu sein, muss man sein Schlesiertum nicht aufgeben]. In: *Schlesisches Wochenblatt* 2011 (1), S. 8.
- Ehlers, Klaas-Hinrich (2011): Schlesische und sudetendeutsche Plattsnacker. Eine Fallstudie zur sprachlichen Integration der Vertriebenen in Mecklenburg-Vorpommern In: *Bohemia. Zeitschrift für Geschichte und Kultur der böhmischen Länder* (51), S. 345-357.
- Eichhoff, Jürgen (2000): Sterben die Dialekte aus? In: Karin M. Eichhoff-Cyrus und Rudolf Hoberg (Hg.): *Die deutsche Sprache zur Jahrtausendwende. Sprachkultur oder Sprachverfall?* Mannheim: Dudenverlag (Duden, 1), S. 80–88.
- Eichinger, Ludwig M. et al (Hg.) (2008): *Handbuch der deutschen Sprachminderheiten in Mittel- und Osteuropa*. Tübingen: Narr.
- Engel, Ulrich (1958): Die Sprache der Heimatvertriebenen in Württemberg. In: Alfons Perlick (Hg.): *Jahrbuch für Volkskunde der Heimatvertriebenen*. Salzburg: Otto Müller Verlag, S. 229–251.
- Feliksiak, Michał (2011): *Opinie o nastawieniu krajów sąsiedzkich do Polski [Meinungen über die Einstellung der Nachbarländer zu Polen]*. Hg. v. CBOS. Warszawa (Stosunek Polaków do innych państw i narodów, BS/71/2011).
- Fishman, Joshua A. (1972): *Advances in the sociology of language*. The Hague: Mouton (Contributions to the sociology of language, 2).

- Fix, Ulla (1995): Das Generationengedächtnis und der Sprachwandel. Sprachbiographisches Erinnern als Methode zum Erfassen von Sprachgebrauchswandel. In: Gotthard Lerchner (Hg.): Chronologische, areale und situative Varietäten des Deutschen in der Sprachhistoriographie. Festschrift für Rudolf Grosse. Frankfurt am Main, New York: P. Lang, S. 31–38.
- Fix, Ulla (2010): Sprachbiographien als Zeugnisse von Sprachgebrauch und Sprachgebrauchsgeschichte. Rückblick und Versuch einer Standortbestimmung. In: *LiLi - Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 40 (160), S. 10–28.
- Fix, Ulla; Barth, Dagmar (2000): Sprachbiographien. Sprache und Sprachgebrauch vor und nach der Wende von 1989 im Erinnern und Erleben von Zeitzeugen aus der DDR ; Inhalte und Analysen narrativ-diskursiver Interviews. Frankfurt am Main [u.a.]: Lang (Leipziger Arbeiten zur Sprach- und Kommunikationsgeschichte, 7).
- Flick, Uwe (2000): Was ist qualitative Forschung? In: Uwe Flick (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Original-Ausgabe. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S. 13–29.
- Förster, Frank (1998): Bergbau-Umsiedler. Erfahrungsberichte aus dem Lausitzer Braunkohlenrevier. 1. Auflage. Bautzen: Domowina-Verlag (Schriften des Sorbischen Instituts, 17).
- Franceschini, Rita (2001): Der ‚Aduvant‘. Die Figur der Stützpersion im sprachbiographischen Interview mehrsprachiger Sprecher. In: Thomas Keller (Hg.): Biographies au pluriel = Biographien im Plural. Interculturalité, couples, mise en scène : langue, littérature, société = Interkulturalität, Paare, Inszenierung : Sprache, Literatur, Gesellschaft. Strasbourg: Presses universitaires de Strasbourg, S. 227–238.
- Franceschini, Rita (2002): Sprachbiographien. Erzählungen über Mehrsprachigkeit und deren Erkenntnisinteresse für die Spracherwerbsforschung und die Neurobiologie der Mehrsprachigkeit. In: Kirsten Adamzik und Eva Roos (Hg.): Biographie linguistique - Biographies langagières - Biographias linguisticas - Sprachbiographien. Neuchâtel: Institut de linguistique de l'Université de Neuchâtel (Bulletin VALS-ASLA, 76), S. 19–33.
- Franceschini, Rita (2004): Sprachbiographien: Das Basel-Prag-Projekt und einige mögliche Generalisierungen bezüglich Emotion und Spracherwerb. In: Rita Franceschini und Joanna Miecznikowski (Hg.): Leben mit mehreren Sprachen. Sprachbiographien. Bern: Peter Lang, S. 121–146.
- Franceschini, Rita; Miecznikowski, Joanna (2004): „Wie bin ich zu meinen verschiedenen Sprachen gekommen?“. In: Rita Franceschini und Joanna Miecznikowski (Hg.): Leben mit mehreren Sprachen. Sprachbiographien. Bern: Peter Lang, S. VII–XXI.
- Fürst, Renée (2005): Deutsch(e) in Südmähren. Historischer Hintergrund, aktuelle Situation, dialektale Merkmale. Regensburg: Edition Vulpes. Online verfügbar unter [http://www.edition-vulpes.de/index.php?id=30&tx_ttnews\[tt_news\]=31&cHash=2f9872945068fc7f9600d3e2f55ab7d3](http://www.edition-vulpes.de/index.php?id=30&tx_ttnews[tt_news]=31&cHash=2f9872945068fc7f9600d3e2f55ab7d3).
- Gabor, Lavinia Emeline (2007): Medieneinsatz im Deutschunterricht in Rumänien unter Berücksichtigung deutscher Bilingualismusreste. Dissertation. Ludwig-Maximilians-Universität München, München. Fakultät für Sprach- und Literaturwissenschaften. Online verfügbar unter <http://edoc.ub.uni-muenchen.de/7356/>, zuletzt geprüft am 08.12.2010.
- Gall, Lothar; Pohl, Manfred (1999): Die Eisenbahn in Deutschland. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. München: Beck. Online verfügbar unter http://books.google.com/books?id=jZgwxtnz8gsC&pg=PA13&lpg=PA13&dq=Die+Eisenbahn+in+Deutschland+:+von+den+Anfa%CC%88ngen+bis+zur+Gegenwart+Verfasser/in:+%09Lot+har+Gall;+Manfred+Pohl&source=bl&ots=UVH47bsbu9&sig=xKHiSCsRuBnkMHgzCs6qBREItw&hl=en&ei=6Q4FTuOBKszDswaGqICnDA&sa=X&oi=book_result&ct=result&resnum=9&ved=0CFoQ6AEwCA#v=onepage&q=breslau&f=false.

- Gehl, Hans (1998): Sprachgebrauch - Sprachanpassung. Eine Untersuchung zum heutigen Gebrauch der deutschen Sprache in Westrumänien und zur sprachlichen Anpassung der Donauschwaben. Tübingen: Institut für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde.
- Glaser, Barney; Strauss, Anselm (2005): Grounded theory. Strategien qualitativer Forschung. 2. Auflage. Bern: Hans Huber.
- Główny Urząd Statystyczny (2010): Wyznania religijne, stowarzyszenia narodowościowe i etniczne w Polsce 2006-2008. Warszawa.
- Graebisch, Friedrich (1916): Vergleichende Proben schlesischer Mundarten. Mit besonderer Berücksichtigung der Diphthongierungsmundarten. In: *Mitteilungen der schlesischen Gesellschaft für Volkskunde* (XVIII), S. 105–137.
- Graebisch, Friedrich (1929): Zur neiderländisch-schlesischen und nordschlesischen Mundartenkunde. In: *Mitteilungen der schlesischen Gesellschaft für Volkskunde* (30), S. 267–298.
- Graebisch, Friedrich (1935): Nordschlesisch und Neiderländisch-Schlesisch mit vergleichbaren Mundartproben. In: *Schlesisches Jahrbuch für deutsche Kulturarbeit im gesamtschlesischen Raume* (8), S. 61–74.
- Große, Rudolf (1955): Die meißnische Sprachlandschaft. Dialektgeographische Untersuchungen zur obersächsischen Sprach- und Siedlungsgeschichte. Halle/Saale: VEB Max Niemeyer.
- Grucza, Franciszek (2001): Deutsche Sprache in Polen. In: Franciszek Grucza (Hg.): Tausend Jahre polnisch-deutsche Beziehungen. Warszawa: Graf-Punkt, S. 107–132.
- Gudaszewski, Grzegorz (2006): Demograficzno-społeczna charakterystyka obywateli polskich deklarujących "Narodowość niepolską" w Narodowym Spisie Powszechnym w 2002 roku [Demografisch-gesellschaftliche Charakteristik der polnischen Bürger "Nichtpolnischer Nationalität" in der Allgemeinen Volkszählung im Jahre 2002]. In: Lucjan Adamczuk und Sławomir Łodziński (Hg.): Mniejszości narodowe w Polsce w świetle Narodowego Spisu Powszechnego z 2002 roku [Nationale Minderheiten in Polen im Lichte der Allgemeinen Volkszählung im Jahre 2002]. Warszawa: Scholar, S. 89–142.
- Haarmann, Harald (2001): Die Kleinsprachen der Welt - Existenzbedrohung und Überlebenschancen. Eine umfassende Dokumentation. Frankfurt am Main: Lang (Duisburger Arbeiten zur Sprach- und Kulturwissenschaft, 41). Online verfügbar unter <http://www.gbv.de/dms/hebis-darmstadt/toc/94582378.pdf>.
- Haarmann, Harald (2004): Geschichte der Anwendungen der Soziolinguistik. In: Ulrich Ammon (Hg.): Sociolinguistics. An international handbook of the science of language and society = Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft. 2., komplett überarbeitete und erweiterte Auflage. Berlin, New York: Mouton de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, 3.1), S. 818–836.
- Haarmann, Harald (2005): Dachlose Dialekte. Roofless dialects. In: Ulrich Ammon (Hg.): Sociolinguistics. An international handbook of the science of language and society = Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft. 2., komplett überarbeitete und erweiterte Auflage. Berlin, New York: Mouton de Gruyter (Handbooks of linguistics and communication science, 3.2), S. 1545–1551.
- Haffner, Sebastian (2000): Geschichte eines Deutschen. Die Erinnerungen 1914 - 1933. Stuttgart: DVA. Online verfügbar unter <http://www.gbv.de/dms/hebis-darmstadt/toc/92665632.pdf>.
- Halbsguth, Johannes (1938): Die Mundart des Kreises Jauer. Breslau: Maruschke & Berendt.
- Halbwachs, Maurice (1967): Das kollektive Gedächtnis. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag.
- Hašová, Lucie (2004): Eine mitteleuropäische Sprachbiographie. In: Rita Franceschini und Joanna Miecznikowski (Hg.): Leben mit mehreren Sprachen. Sprachbiographien. Bern: Peter Lang, S. 173–186.
- Hauler, Ernst: Neubeginn in Deutschland. Über das Sprachverhalten der Sathmarer. In: Donauschwaben Kalender 1999, S. 126–129.

- Helfrich, Uta (1999): Sprachwechselformen in der Diglossiesituation: Franzosen im Grenzgebiet Nordelsaß/Südpfalz. In: Thomas Stehl (Hg.): Dialektgenerationen, Dialektfunktionen, Sprachwandel. Tübingen: Narr (Tübinger Beiträge zur Linguistik, 411), S. 55–80.
- Hermanns, Harry (2000): Interviewen als Tätigkeit. In: Uwe Flick (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Original-Ausgabe. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S. 360–369.
- Herrmann-Winter, Renate (1979): Studien zur gesprochenen Sprache im Norden der DDR. Berlin (Akademie der Wissenschaften der DDR. Zentralinstitut für Sprachwissenschaft. Reihe Sprache und Gesellschaft, 14).
- Herrmann-Winter, Renate (1997): Dialektverfall oder Mundartrenaissance in den sogenannten Neuen Bundesländern. In: Gerhard Stickel (Hg.): Varietäten des Deutschen. Regional- und Umgangssprachen. Berlin: de Gruyter (Jahrbuch / Institut für Deutsche Sprache, 1996), S. 396–399.
- Herzig, Arno; Ruchniewicz, Małgorzata; Ruchniewicz, Krzysztof (2008): Schlesien. Das Land und seine Geschichte in Bildern, Texten und Dokumenten. Hamburg: Ellert & Richter. Online verfügbar unter <http://d-nb.info/984372164/04>.
- Heuß, Alfred (1984): Versagen und Verhängnis. Vom Ruin deutscher Geschichte und ihres Verständnisses. Berlin: Siedler.
- Higounet, Charles (1986): Die deutsche Ostsiedlung im Mittelalter. Berlin: Siedler. Online verfügbar unter <http://www.gbv.de/dms/ilmenau/toc/024882879.PDF>.
- Hoenigswald, Henry M. (1989): Language obsolescence and language history: Matters of linearity, leveling, loss, and the like. In: Nancy C. Dorian (Hg.): Investigating obsolescence. Studies in language contraction and death. Cambridge: Cambridge University Press (Studies in the social and cultural foundations of language, 7), S. 347–354.
- Hoensch, Jörg K. (1998): Geschichte Polens. 3., neubearbeitete und erweiterte Auflage. Stuttgart: Ulmer (UTB, 1251).
- Hoffmann-Riem, Christa (1994): Elementare Phänomene der Lebenssituation. Ausschnitte aus einem Jahrzehnt soziologischen Arbeitens. Weinheim: Deutscher Studien Verlag.
- Hogrefe, Jochen (2003): Die rechtliche Stellung der deutschen Volksgruppe in Polen. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Holuba, Judith (2000): Zwischen Identitätsbewahrung und Anpassung. Die sprachliche Integration der Heimatvertriebenen im Raum Kaufbeuren, Neugablonz im Spannungsfeld zwischen Dialekt und Hochsprache. München: Iudicium-Verlag (Die Entwicklung Bayerns durch die Integration der Vertriebenen und Flüchtlinge).
- Hopf, Christel (2000): Qualitative Interviews - ein Überblick. In: Uwe Flick (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Original-Ausgabe. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S. 349–359.
- Hytrek-Hryciuk, Joanna (2009): Rola funkcjonariuszy aparatu bezpieczeństwa w planowanym wysiedleniu ludności niemieckiej z Dolnego Śląska [Die Rolle der Funktionäre des Sicherheitsapparates bei der geplanten Aussiedlung der deutschen Bevölkerung aus Niederschlesien]. In: Jarosław Syrnok (Hg.): Aparat bezpieczeństwa Polski Ludowej wobec mniejszości narodowych i etnicznych oraz cudzoziemców. Studia nad zagadnieniem. Warszawa: Instytut Pamięci Narodowej.
- Hytrek-Hryciuk, Joanna (2010): Ludność niemiecka a żołnierze Armii Czerwonej (Radzieckiej) na Dolnym Śląsku 1945-1948. [Die deutsche Bevölkerung und die Soldaten der Roten Armee in Niederschlesien 1945-1948. Diss. Uniwersytet Wrocławski, Wrocław. Instytut Historyczny. Online verfügbar unter <http://nauka-polska.pl/dhtml/raporty/praceBadawcze?rtype=opis&lang=pl&objectId=239522>, zuletzt geprüft am 28.12.2010.
- Jakubek, Ewa Maria (2007): Kulturtätigkeit der DSKG. In: Irene Lipman (Hg.): Gestern, heute, morgen. 50 Jahre Deutsche Sozial-Kulturelle Gesellschaft in Niederschlesien. Wrocław: NTSK Wrocław, S. 47–56.

- Jankowiak, Stanisław (2004): Flucht, Vertreibung und Zwangsaussiedlung der Deutschen aus der Wojewodschaft Breslau (Województwo Wrocławskie) in den Jahren 1945 bis 1950. Die Jahre 1946 - 1950. In: Włodzimierz Borodziej und Hans Lemberg (Hg.): "Unsere Heimat ist uns ein fremdes Land geworden..." Die Deutschen östlich von Oder und Neiße 1945-1950. Wojewodschaften Pommerellen und Danzig (Westpreußen), Wojewodschaft Breslau (Niederschlesien). Marburg: Verlag Herder-Institut (4), S. 400–438.
- Janusz, Grzegorz (2005): Prawa językowe mniejszości w Polsce w kontekście ich satusu prawnego [Sprachenrechte der Minderheiten in Polen im Zusammenhang mit ihrem rechtlichen Status]. In: Lech M. Nijakowski (Hg.): Polityka państwa polskiego wobec mniejszości narodowych i etnicznych. Warszawa: Wydawnictwo Sejmowe, S. 77–111.
- Joachimsthaler, Jürgen (2000): Die Zukunft der Vergangenheit. Die Auseinandersetzung der polnischen Germanistik mit den deutschen Spuren in Polen. In: *Berichte und Forschungen. Jahrbuch des Bundesinstituts für Ostdeutsche Kultur und Geschichte* (8), S. 7–32. Online verfügbar unter http://books.google.de/books?id=j7UlcYhaaLUC&printsec=frontcover&source=gbs_v2_summary_r&cad=0#v=onepage&q=&f=false.
- Jungandreas, Wolfgang (1937): Die schlesische Mundart im Mittelalter. Breslau: Maruschke & Berendt (7).
- Kallmeyer, Werner (2005): Qualitative Methoden. In: Ulrich Ammon (Hg.): Sociolinguistics. An international handbook of the science of language and society = Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft. 2., komplett überarbeitete und erweiterte Auflage. Berlin, New York: Mouton de Gruyter (Handbooks of linguistics and communication science, 3.2), S. 978–991.
- Kaszuba, Elżbieta (1997): Między propagandą a rzeczywistością. Polska ludność Wrocławia w latach 1945-1947 [Zwischen Propaganda und Wirklichkeit. Die polnische Bevölkerung Breslaus in den Jahren 1945-1947]. Warszawa: Wydawnictwo Naukowe PWN (Wrocławska biblioteka PWN).
- Kaszuba, Elżbieta (2007): Dzieje Śląska po 1945 roku [Die Geschichte Schlesiens seit 1945]. In: Marek Czapliński (Hg.): Historia Śląska [Geschichte Schlesiens]. 2. verbesserte Auflage. Wrocław: Wydawnictwo Uniwersytetu Wrocławskiego, S. 468–601.
- Keller, Rudi (2003): Sprachwandel. Von der unsichtbaren Hand in der Sprache. 3., durchgesehene. Tübingen: Francke (Uni-Taschenbücher, 1567).
- Kneip, Matthias (2000): Die deutsche Sprache in Oberschlesien. Untersuchungen zur politischen Rolle der deutschen Sprache als Minderheitensprache in den Jahren 1921 - 1998. 2. Auflage. Dortmund: Forschungsstelle Ostmitteleuropa (Veröffentlichungen der Forschungsstelle Ostmitteleuropa an der Universität Dortmund Reihe B, 62). Online verfügbar unter <http://www.gbv.de/dms/bs/toc/319989399.pdf>.
- Knipf-Komlósi, Elisabeth (1994): Soziolinguistische Aspekte der Einstellungen der Ungarndeutschen zu ihrer Muttersprache. In: Katharina Wild (Hg.): Begegnung in Pécs/Fünfkirchen. Die Sprache der deutschsprachigen Minderheiten in Europa. Pécs: Janus-Pannonius-Universität (Studien zur Germanistik, 2), S. 103–112.
- Knipf-Komlósi, Elisabeth (2003): Sprachwahl und kommunikative Handlungsformen der deutschen Minderheit in Ungarn. In: William D. Keel und Klaus J. Mattheier (Hg.): German language varieties worldwide. Internal and external perspectives [Deutsche Sprachinseln weltweit]. Frankfurt am Main, Berlin etc.: Lang, S. 269–282.
- Kolarska-Bobińska, Lena / Łada Agnieszka (2009): Polska - Niemcy. Wzajemny wizerunek i wizja Europy [Polen - Deutschland. Gegenseitige Wahrnehmung und Vision Europas]. Warszawa: Fundacja Instytutu Spraw Publicznych.
- Kossert, Andreas (2008): Kalte Heimat. Die Geschichte der deutschen Vertriebenen nach 1945. München: Siedler.

- Kraft, Claudia (2004): Flucht, Vertreibung und Zwangsaussiedlung der Deutschen aus der Wojewodschaft Breslau (Województwo Wrocławskie) in den Jahren 1945 bis 1950. Das Jahr 1945. In: Włodzimierz Borodziej und Hans Lemberg (Hg.): "Unsere Heimat ist uns ein fremdes Land geworden..." Die Deutschen östlich von Oder und Neiße 1945-1950. Wojewodschaften Pommerellen und Danzig (Westpreußen), Wojewodschaft Breslau (Niederschlesien). Marburg: Verlag Herder-Institut (4), S. 357–399.
- Kryszczuk, Grażyna (1999): Świadomość językowa i kompetencja komunikacyjna Niemców na Dolnym Śląsku [Sprachliches Bewusstsein und kommunikative Kompetenz der Deutschen in Niederschlesien]. Lublin: Wydawnictwo Uniwersytetu Marii Curie-Skłodowskiej.
- Kudera, Werner (1989): Probleme der Generalisierung in der qualitativen Forschung. In: Maria S. Rerrich und Thomas Wex (Hg.): Probleme der Generalisierung in der Sozialforschung. Werkstattbericht eines Workshops am 9.12.1988. Arbeitspapier 14 des SFB 333. München, S. 4–16.
- Kunicki, Wojciech (2006): Schlesien. In: Andreas Lawaty und Hubert Orłowski (Hg.): Deutsche und Polen. Geschichte, Kultur, Politik. 2. Auflage. München: Beck (Beck'sche Reihe, 1517), S. 182–192.
- Kurcz, Zbigniew: Niemcy w dzisiejszym województwie legnickim [Die Deutschen in der heutigen Woiwodschaft Liegnitz]. In: *Orbis Linguarum* 1996 (4), S. 263–274.
- Kurcz, Zbigniew (1995a): Mniejszość niemiecka w Polsce [Die deutsche Minderheit in Polen]. Wrocław: Wydawnictwo Uniwersytetu Wrocławskiego (Acta Universitatis Wratislaviensis).
- Kurcz, Zbigniew (1995b): Omówienie konkursu pamiętnikarskiego niemieckiej mniejszości w Polsce [Besprechung des Memoirenwettbewerbs der deutschen Minderheit in Polen]. In: Fundacja ochrony polsko-niemieckiego dziedzictwa kulturowego im. Wita Stwosza [Veit-Stoß-Stiftung für den Schutz des polnisch-deutschen Kulturerbes] (Hg.): Mniejszość niemiecka w Polsce [Die deutsche Minderheit in Polen], Band 1. Historia i teraźniejszość [Geschichte und Gegenwart]. Warszawa: Elipsa, S. 115–127.
- Kurcz, Zbigniew (1999): Niemiecka diaspora na Śląsku [Die deutsche Diaspora in (Nieder-)Schlesien]. In: Fundacja ochrony polsko-niemieckiego dziedzictwa kulturowego im. Wita Stwosza [Veit-Stoß-Stiftung für den Schutz des polnisch-deutschen Kulturerbes] (Hg.): Mniejszość niemiecka w Polsce [Die deutsche Minderheit in Polen], Band 2. Niemcy w rozproszeniu [Die verstreuten Deutschen]. Warszawa: Dom Wydawniczy Elipsa (Serie Polen-Deutschland), S. 13–35.
- Kurcz, Zbigniew (2001): Mniejszość niemiecka w Polsce na tle innych mniejszości. Poznań: Instytut Zachodni (Polacy i Niemcy po II Wojnie Światowej : materiały pomocnicze do nauki historii i wiedzy i społeczeństwie).
- Kuter, Lois (1989): Breton vs. French: Language and the opposition of political, economic, social, and cultural values. In: Nancy C. Dorian (Hg.): Investigating obsolescence. Studies in language contraction and death. Cambridge: Cambridge University Press (Studies in the social and cultural foundations of language, 7), S. 75–90.
- Labov, William (1991): Sociolinguistic patterns. 11. print. Philadelphia: University of Pennsylvania Press (Conduct and communication series).
- Łach, Stanisław (1996): Zasiadanie Ziemi Zachodnich i północnych w latach 1945 - 1950 (uwarunkowania społeczno-ustrojowe procesu osiedleńczego) [Die Besiedlung der West- und Nordgebiete in den Jahren 1945 - 1950. Gesellschaftlich-systemische Bedingungen des Besiedlungsprozesses]. In: Ewa Frątczak und Zbigniew Strzelecki: Demografia i społeczeństwo Ziemi Zachodnich i Północnych 1945-1995. Próba bilansu [Demographie und Gesellschaft der West- und Nordgebiete 1945-1995. Versuch einer Bilanz]. Warszawa: Polskie Towarzystwo Demograficzne; Friedrich Ebert Stiftung, S. 115–135.
- Lamnek, Siegfried (2005): Qualitative Sozialforschung. Lehrbuch. 4., vollständig überarbeitete Auflage. Weinheim, Basel: Beltz.

- Lasatowicz, Aria Katarzyna / Weger Tobias (2008): Polen. In: Ludwig M. et al Eichinger (Hg.): Handbuch der deutschen Sprachminderheiten in Mittel- und Osteuropa. Tübingen: Narr, S. 145–171.
- Lemberg, Hans (2006): Der "Drang nach Osten" - Mythos und Realität. In: Andreas Lawaty und Hubert Orłowski (Hg.): Deutsche und Polen. Geschichte, Kultur, Politik. 2. Auflage. München: Beck (Beck'sche Reihe, 1517), S. 33–38.
- Leopold, Werner F. (1962): Das Deutsch der Flüchtlingskinder. In: *Zeitschrift für Mundartforschung* XXVIII (4), S. 283–309.
- Lerchner, Gotthard (2003): Aspekte einer Sprachgeschichte des Ostmitteldeutschen. In: Werner Besch, Armin Burkhardt, Gerold Ungeheuer, Herbert Ernst Wiegand, Hugo Steger und Klaus Brinker (Hg.): Sprachgeschichte. Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, Bd. 3. 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Berlin: de Gruyter, S. 2744–2766.
- Lindtnerová, Rút (1997): Lautbestand der deutschen Mundart von Mnišek nad Hnilcom/Einsiedel an der Göllnitz. In: *brücken. Germanistisches Jahrbuch. Tschechien - Slowakei* (N.F. 5), S. 245–253.
- Linke, Angelika; Nussbaumer, Markus (2001): Studienbuch Linguistik. 4., unveränderte Auflage. Tübingen: Niemeyer (Reihe Germanistische Linguistik).
- Linke, Angelika; Nussbaumer, Markus; Portmann-Tselikas, Paul R.; Willi, Urs (2004): Studienbuch Linguistik. 5., erweiterte Auflage. Tübingen: Niemeyer (Reihe Germanistische Linguistik, 121 : Kollegbuch).
- Łodziński, Sławomir (Hg.) (2001): Status prawny mniejszości narodowych w Polsce w świetle konwencji ramowej o ochronie mniejszości narodowych [Der rechtliche Status der nationalen Minderheiten in Polen im Hinblick auf das Rahmenübereinkommen über den Schutz der nationalen Minderheiten]. Warszawa: Kancelaria Sejmu.
- Łodziński, Sławomir (2006): Trauma i władza liczb. Wybrane problemy społecznego odbioru pytania o "Narodowość" w Narodowym Spisie Powszechnym z 2002 roku [Das Trauma und die Macht der Zahlen. Ausgewählte Probleme der gesellschaftlichen Rezeption der Frage nach der "Nationalität" in der Allgemeinen Volkszählung im Jahre 2002]. In: Lucjan Adamczuk und Sławomir Łodziński (Hg.): Mniejszości narodowe w Polsce w świetle Narodowego Spisu Powszechnego z 2002 roku [Nationale Minderheiten in Polen im Lichte der Allgemeinen Volkszählung im Jahre 2002]. Warszawa: Scholar, S. 170–208.
- Łodziński, Sławomir (2010): Polityka wobec mniejszości narodowych i etnicznych w Polsce w latach 1945 - 2008 [Die polnische Politik gegenüber den nationalen und ethnischen Minderheiten in den Jahren 1945 - 2008]. In: Stefan Dudra und Bernadetta Nitschke (Hg.): Mniejszości narodowe i etniczne w Polsce po II wojnie światowej. Wybrane elementy polityki państwa. Kraków: Nomos, S. 13–36.
- Löffler, Heinrich (2005): Germanistische Soziolinguistik. 3., überarbeitete Auflage. Berlin: Schmidt (Grundlagen der Germanistik, 28). Online verfügbar unter <http://www.gbv.de/dms/hebis-darmstadt/toc/127698132.pdf>.
- Löffler, Heinrich (2010): Germanistische Soziolinguistik. 4., neu bearbeitete Auflage. Berlin: Erich Schmidt Verlag.
- Łopuszańska-Kryszczuk, Grażyna (2004): Die deutsche Sprache im polnisch-deutschen Grenzgebiet. Olsztyn: Wydawnictwo Uniwersytetu Warmińsko-Mazurskiego.
- Łopuszczańska, Grażyna (2007): Sprachbewusstsein und Kommunikationskompetenz der Deutschen in Niederschlesien. In: Iwona Bartoszewicz, Joanna Szczęk und Artur Tworek (Hg.): *Fundamenta linguisticae*. Wrocław: Neisse-Verlag; Oficyna Wydawnicza ATUT (Linguistische Treffen in Wrocław, 1), S. 109–115.
- Lubos, Arno (Hg.) (1974): Deutsche und Slawen. Beispiele aus Schlesien und anderen Ostgebieten. Wien: Europaverlag.

- Lüttinger, Paul (1991): Integration der Vertriebenen. Eine empirische Analyse. Frankfurt: Campus-Verlag.
- Maaß, Kurt-Jürgen (Hg.) (2009): Kultur und Aussenpolitik. Handbuch für Studium und Praxis. 2., vollständig überarbeitete und erweiterte Ausgabe. Baden-Baden: Nomos. Online verfügbar unter <http://www.ifa.de/pub/einzelpublikationen/handbuch-akp/inhaltsverzeichnis/>.
- Mackensen, Lutz (1959): Die deutsche Sprache in und nach der Vertreibung. In: Eugen Lemberg (Hg.): Die Vertriebenen in Westdeutschland. Kiel: Hirt (3), S. 224–271.
- Madajczyk, Piotr (2001): Niemcy polscy 1944-1989. Warszawa: Oficyna Naukowa.
- Marotzki, Winfried (2000): Qualitative Biographieforschung. In: Uwe Flick (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Original-Ausgabe. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S. 175–186.
- Mattheier, Klaus J. (1983): Der Dialektsprecher und sein Sprachgebrauch. Auswirkungen und Bedeutung für den Sprachwandel. In: Werner Besch, Armin Burkhardt, Gerold Ungeheuer, Herbert Ernst Wiegand, Hugo Steger und Klaus Brinker (Hg.): HSK Dialektologie. Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. Berlin: de Gruyter, S. 1455–1467.
- Mattheier, Klaus J. (1994a): Sprachinseln und Sprachminderheiten. Theoretische und methodische Überlegungen zu ihrem Verständnis. In: Uta Helfrich (Hg.): Mehrsprachigkeit in Europa, Hindernis oder Chance? Wilhelmsfeld: Egert (Pro lingua, 24), S. 103–113.
- Mattheier, Klaus J. (1997): Dialektverfall oder Dialektrenaissance? Überlegungen zur Entwicklung der Dialektalität in der gegenwärtigen deutschen Sprachgemeinschaft. In: Gerhard Stickel (Hg.): Varietäten des Deutschen. Regional- und Umgangssprachen. Berlin: de Gruyter (Jahrbuch / Institut für Deutsche Sprache, 1996), S. 404–410.
- Mattheier, Klaus/Wiesinger Peter (Hg.) (1994b): Dialektologie des Deutschen. Forschungsstand und Entwicklungstendenzen. Tübingen: Niemeyer (Reihe Germanistische Linguistik, 147).
- Mauermann, Siegfried (1957): Hält sich die Mundart der Heimatvertriebenen? In: *Muttersprache* (7-8), S. 249–252.
- Mayring, Philipp (2000): Qualitative Inhaltsanalyse. In: Uwe Flick (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Original-Ausgabe. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S. 468–475.
- Mayring, Philipp (2002): Einführung in die qualitative Sozialforschung. 5., überarbeitete und neu ausgestattete Auflage. Weinheim und Basel: Beltz.
- Mayring, Philipp (2008): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. 10., neu ausgestattete Auflage. Weinheim: Beltz (Beltz Pädagogik). Online verfügbar unter http://deposit.d-nb.de/cgi-bin/dokserv?id=3109755&prov=M&dok_var=1&dok_ext=htm / <http://www.gbv.de/dms/bs/toc/567005623.pdf>.
- Meier, Jörg (2003): Die Situation der deutschen Dialekte in der Slowakei. In: Albrecht Greule und Jörg Meier (Hg.): Deutsche Sprache in der Slowakei. Bilanz und Perspektiven ihrer Erforschung. Wien: Edition Praesens, S. 27–45.
- Meng, Katharina (2001): Russlanddeutsche Sprachbiographien. Untersuchungen zur sprachlichen Integration von Aussiedlerfamilien. Tübingen: Gunter Narr Verlag.
- Meng, Katharina (2004): Russlanddeutsche Sprachbiographien. Rückblick auf ein Projekt. In: Rita Franceschini und Joanna Miecznikowski (Hg.): Leben mit mehreren Sprachen. Sprachbiographien. Bern: Peter Lang, S. 97–117.
- Menzel, Wilhelm (1959): A wing Schläsch!. München: Gräfe und Unzer. Online verfügbar unter <http://d-nb.info/453312209>.
- Menzel, Wilhelm (1964): Ostdeutsche Mundartpflege. Neuß: Verl. Gesellschaft für Buchdruckerei (Schriftenreihe des Rheinischen Heimatbundes, 14/15).
- Merridale, Catherine (2006): Iwans Krieg. Die Rote Armee 1939 bis 1945. 2. Aufl. Frankfurt am Main: Fischer. Online verfügbar unter <http://www.gbv.de/dms/faz-rez/SD120061022841870.pdf>.
- Messow, Theodor (1965): Zur Dialektgeographie des schlesisch-brandenburgischen Grenzgebietes bei Züllichau. Für den Druck bearbeitet von Günter Bellmann. Marburg: Elwert (Deutsche Dialektgeographie, 56).

- Miodek, Jan (2002): "Osierocone Adolfki - germańska hydra". Publicystyczny obraz Niemca na łamach "Pioniera" - pierwszego polskiego dziennika dolnośląskiego po drugiej wojnie światowej ["Verwaiste Adölfchen - die germanische Hydra". Das publizistische Deutschenbild im "Pionier" - der ersten polnischen niederschlesischen Tageszeitung nach dem Zweiten Weltkrieg]. In: Marek Hałub (Hg.): *Silesia philologica*. 1. Kongres Germanistyki Wrocławskiej [1. Kongress der Breslauer Germanistik]. Wrocław: Wydawnictwo Uniwersytetu Wrocławskiego (*Acta Universitatis Wratislaviensis*), S. 350–362.
- Mitzka, Walther (1952): *Handbuch zum Deutschen Sprachatlas*. Marburg: Elwert.
- Mitzka, Walther (1963-1965): *Schlesisches Wörterbuch*. 3 Bände. Berlin: de Gruyter.
- Moras, Agnieszka (2002): Niemczyzna wrocławska – utracony język. [Das Breslauer Deutsch – eine verlorene Sprache]. In: Marek Hałub (Hg.): *Silesia philologica*. 1. Kongres Germanistyki Wrocławskiej [1. Kongress der Breslauer Germanistik]. Wrocław: Wydawnictwo Uniwersytetu Wrocławskiego (*Acta Universitatis Wratislaviensis*), S. 60–66.
- Moraw, Peter (1994): *Das Mittelalter (bis 1469)*. In: Norbert Conrads (Hg.): *Deutsche Geschichte im Osten Europas. Schlesien*. 1. Aufl. Berlin: Siedler, S. 38–177.
- Morciniak, Norbert (2002): Wieloetniczność w historii Śląska na przykładzie polsko-niemieckich stosunków językowych [Die komplexe Ethnizität in der Geschichte Schlesiens am Beispiel der polnisch-deutschen Sprachbeziehungen]. In: Marek Hałub (Hg.): *Silesia philologica*. 1. Kongres Germanistyki Wrocławskiej [1. Kongress der Breslauer Germanistik]. Wrocław: Wydawnictwo Uniwersytetu Wrocławskiego (*Acta Universitatis Wratislaviensis*), S. 27–35.
- Moser, Hugo (1985): Die Entwicklung der deutschen Sprache nach 1945. In: Werner Besch, Oskar Reichmann und Stefan Sonderegger (Hg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. 1. Auflage. Berlin, New York (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, 2.2), S. 1678–1707.
- Mról, Joanna: *Peinlich berührt*. In: *Schlesisches Wochenblatt* 2010 (50/2010), S. 1–3.
- Naimark, Norman M. (2004): *Flammender Haß. Ethnische Säuberungen im 20. Jahrhundert*. München: Beck.
- Nekvapil, Jiří (2001): From the biographical narratives of Czech Germans. Language biographies in the family of Mr and Mrs S. In: *Journal of Asian Pacific Communication* (Vol. 11:1), S. 77–99.
- Nekvapil, Jiří (2004): Sprachbiographien und Analyse der Sprachsituationen. Zur Situation der Deutschen in der Tschechischen Republik. In: Rita Franceschini und Joanna Miecznikowski (Hg.): *Leben mit mehreren Sprachen. Sprachbiographien*. Bern: Peter Lang, S. 147–172.
- Niethammer, Lutz (1985): *Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der "Oral History"*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Nijakowski, Lech (2006): Status grup etnicznych oraz mniejszości narodowych i etnicznych w Polsce w świetle wyników Spisu Powszechnego z 2002 roku [Status der ethnischen Gruppen sowie der nationalen und ethnischen Minderheiten in Polen im Lichte der Ergebnisse der Volkszählung im Jahre 2002]. In: Lucjan Adamczuk und Sławomir Łodziński (Hg.): *Mniejszości narodowe w Polsce w świetle Narodowego Spisu Powszechnego z 2002 roku [Nationale Minderheiten in Polen im Lichte der Allgemeinen Volkszählung im Jahre 2002]*. Warszawa: Scholar, S. 143–170.
- Nitschke, Bernadetta (2010): Niemcy [Die Deutschen]. [Geschichte der deutschen Minderheit in Polen 1945 - 2008]. In: Stefan Dudra und Bernadetta Nitschke (Hg.): *Mniejszości narodowe i etniczne w Polsce po II wojnie światowej. Wybrane elementy polityki państwa*. Kraków: Nomos, S. 37–65.
- Nolte, Rainer (2007): *Vom Problem zum Potenzial. Umsteuerung in der kulturellen Förderung deutscher Minderheiten in Mittel- und Osteuropa*. Institut für Auslandsbeziehungen. Online verfügbar unter http://www.ifa.de/fileadmin/pdf/im/grundsatzpapier_2007.pdf, zuletzt geprüft am 04.03.2010.

- Nowak, Lucyna (2013): *Ludność. Stan i struktura demograficzno-społeczna : Narodowy Spis Powszechny Ludności i Mieszkań 2011*. Warszawa: Zakład Wydawnictw Statystycznych.
- Nowicka, Ewa (2006): *Etniczność na sprzedaż i/lub etniczność domowa [Ethnizität zu verkaufen und/oder häusliche Ethnizität]*. In: Lucjan Adamczuk und Sławomir Łodziński (Hg.): *Mniejszości narodowe w Polsce w świetle Narodowego Spisu Powszechnego z 2002 roku [Nationale Minderheiten in Polen im Lichte der Allgemeinen Volkszählung im Jahre 2002]*. Warszawa: Scholar, S. 285–301.
- Nützel, Daniel (2003): *Anmerkungen zur soziolinguistischen Lage der schlesischen Mundarten im Riesengebirge: Erste Ergebnisse aus dem Atlas der historischen deutschen Mundarten in der Tschechischen Republik*. In: Albrecht Greule und Marek Nekula (Hg.): *Deutsche und tschechische Dialekte im Kontakt*. Wien: Edition Praesens, S. 73–78.
- Ociepka, Beata (1992): *Niemcy na Dolnym Śląsku w latach 1945 - 1970 [Deutsche in Niederschlesien 1945 - 1970]*. Wrocław: Wydawnictwo Uniwersytetu Wrocławskiego (Acta Universitatis Wratislaviensis).
- Ociepka, Beata (1996): "Uznani" Niemcy na Dolnym Śląsku. *Wysiedlenie czy integracja? ["Anerkannte" Deutsche in Niederschlesien. Aussiedlung oder Integration?]*. In: Ewa Frątczak und Zbigniew Strzelecki: *Demografia i społeczeństwo Ziemi Zachodnich i Północnych 1945-1995. Próba bilansu [Demographie und Gesellschaft der West- und Nordgebiete 1945-1995. Versuch einer Bilanz]*. Warszawa: Polskie Towarzystwo Demograficzne; Friedrich Ebert Stiftung, S. 136–153.
- Oomen-Welke, Ingelore; Pena-Schumacher, Thomas (2005): *Sprachenlernen – Biografische Rekonstruktionen zweisprachiger Schulkinder*. In: Volker Hinnenkamp und Katharina Meng (Hg.): *Sprachgrenzen überspringen. Sprachliche Hybridität und polykulturelles Selbstverständnis*. Tübingen: Narr (Studien zur deutschen Sprache, 32), S. 289–323.
- Pawlak, Stanisław (2001): *Ochrona mniejszości narodowych w Europie [Schutz nationaler Minderheiten in Europa]*. Warszawa: Wydawnictwo Naukowe "Scholar".
- Peuckert, Will-Erich (1937): *Schlesisch. Was nicht im Wörterbuch steht*. München: Piper.
- Peuckert, Will-Erich (1950): *Schlesisch. Was nicht im Wörterbuch steht*. München: Piper.
- Piirainen, Ilpo Tapani (2005): *Frühneuhochdeutsche Handschriften in Schlesien*. In: *Kulturgeschichte Schlesiens in der Frühen Neuzeit*, S. 777–789.
- Piirainen, Ilpo Tapani; Venne, Ingmar ten (2003): *Der Sachsenspiegel aus der Dombibliothek in Breslau/Wrocław. Einleitung, Edition und Glossar*. Wrocław: Oficyna Wydawnicza ATUT (Orbis linguarum : Beihefte zum Orbis linguarum, 21).
- Polenz, Peter von (1994): *Deutsche Sprachgeschichte. 17. und 18. Jahrhundert*. Berlin, New York (de Gruyter Studienbuch, Band II).
- Polenz, Peter von (1999): *Deutsche Sprachgeschichte. Vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart*. Berlin, New York (de Gruyter Studienbuch, Band III: 19. und 20. Jahrhundert).
- Putschke, Wolfgang (1980): *Ostmitteldeutsch*. In: Hans Peter Althaus (Hg.): *Lexikon der Germanistischen Linguistik. 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage*. Tübingen: Niemeyer, S. 474–478.
- Putschke, Wolfgang (1995): *Zur Stellung des Schlesischen im deutschen Dialektraum*. In: Gundolf Keil (Hg.): *Anfänge und Entwicklung der deutschen Sprache im mittelalterlichen Schlesien. Verhandlungen des VIII. Symposiums vom 2. bis 4. November in Würzburg 1989*. Sigmaringen: Thorbecke (Schlesische Forschungen, 6), S. 29–55.
- Rein, Kurt (1999): *Diglossie und Bilingualismus bei den Deutschen in Rumänien sowie den GUS-Staaten*. In: Thomas Stehl (Hg.): *Dialektgenerationen, Dialektfunktionen, Sprachwandel*. Tübingen: Narr (Tübinger Beiträge zur Linguistik, 411), S. 37–54.
- Reiter, Norbert (1960): *Die polnisch-deutschen Sprachbeziehungen in Oberschlesien*. Wiesbaden: Harrassowitz.
- Rhydwen, Mari (2004): *Strategies for doing the impossible*. In: Nicholas Ostler (Hg.): *Endangered languages. What role for the specialist? ; proceedings of the second FEL conference held at*

- the Pollock Halls, University of Edinburgh, 25 - 27 September 1998. 3. ed. Bath: Foundation for Endangered Languages, S. 101–106.
- Riehl, Claudia (1999): Zwischen Dialekt und Zweitsprache. Deutschsprachige Minderheiten und ihr Weg zum Standard. In: Thomas Stehl (Hg.): Dialektgenerationen, Dialektfunktionen, Sprachwandel. Tübingen: Narr (Tübinger Beiträge zur Linguistik, 411), S. 133–150.
- Rogall, Joachim (1994): Vom Stolperstein zur Brücke - der Weg in eine sichere Zukunft für die deutsche Minderheit in Polen. In: Hans van der Meulen (Hg.): Anerkannt als Minderheit. Vergangenheit und Zukunft der Deutschen in Polen. Baden-Baden: Nomos, S. 127–140.
- Rohfleisch, Irene (2000): Das Dilemma der nationalen Identität in Oberschlesien. In: Szilvia Deminger (Hg.): Einstellungsforschung in der Soziolinguistik und Nachbardisziplinen. Berlin: Lang, S. 99–108.
- Rokoszowa, Jolanta (1997): Poland. Language Contacts in Central Europe. In: Hans (et al). Goebel (Hg.): Kontaktlinguistik. Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. Berlin: de Gruyter, S. 1583–1594.
- Rosenkranz, Heinz; Spangenberg, Karl (1963): Sprachsoziologische Studien in Thüringen. Berlin: Akademie-Verlag (Sitzungsberichte der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig. Philologisch-historische Klasse, Bd. 108, Heft 3).
- Rosenthal, Gabriele; Fischer-Rosenthal, Wolfram (2000): Analyse narrativ-biographischer Interviews. In: Uwe Flick (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Original-Ausgabe. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S. 456–468.
- Rospond, Stanisław (1951): Słownik nazw geograficznych Polski Zachodniej i Północnej [Wörterbuch der geographischen Namens West- und Nordpolens]. Warszawa/Wrocław: Polskie Towarzystwo Geograficzne.
- Rospond, Stanisław (1970): Polszczyzna Śląska [Das Polnische [Ober-]Schlesiens]. Wrocław: Zakład narodowy im. Ossolińskich.
- Roth, Ralf (2005): Das Jahrhundert der Eisenbahn. Die Herrschaft über Raum und Zeit 1800 - 1914. Ostfildern: Thorbecke.
- Rückert, Heinrich; Pietsch, Paul (1971 (Neudruck der Ausgabe von 1878)): Entwurf einer systematischen Darstellung der schlesischen Mundart im Mittelalter. Neudruck der Ausgabe von 1878. Niederwalluf bei Wiesbaden: Sändig.
- Rumpf, Fritz (1934): Die Eisenbahnen in Niederschlesien. Ein verkehrsgeographischer Versuch. Murnau: Obby. Online verfügbar unter <http://d-nb.info/571128343>.
- Russ, Charles V. J. (1994): The German language today. A linguistic introduction. London: Routledge.
- Sakson, Andrzej (1996): Przemiany procesów społecznych na Ziemiach Zachodnich i Północnych 1945 - 1995 [Wandel der gesellschaftlichen Prozesse in den West- und Nordgebieten 1945 - 1995]. In: Ewa Frątczak und Zbigniew Strzelecki: Demografia i społeczeństwo Ziemi Zachodnich i Północnych 1945-1995. Próba bilansu [Demographie und Gesellschaft der West- und Nordgebiete 1945-1995. Versuch einer Bilanz]. Warszawa: Polskie Towarzystwo Geograficzne; Friedrich Ebert Stiftung, S. 501–511.
- Sakson, Andrzej (2008a): Die deutsche Minderheit in Polen. Gegenwart und Zukunft. In: Andrzej Sakson (Hg.): Menschen im Wandel. Potsdam: Universitätsverlag Potsdam, S. 62–75.
- Sakson, Andrzej (2008b): Vertreibung und Aussiedlung aus den ehemaligen polnischen Ostgebieten und polnische Akkulturationspolitik in den neuen Westgebieten. In: Andrzej Sakson (Hg.): Menschen im Wandel. Potsdam: Universitätsverlag Potsdam, S. 194–208.
- Sarov, Alexandra (2008): Sprachbiographien im ländlichen Raum. Zur individuellen (Re-)Konstruktion von Situationen von Mehrsprachigkeit im moldauischen Dorf. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag.
- Schenke, Ernst (1950): Die bunte Schlesiertruhe. Ein Lese-, Spiel- und Vortragsbüchlein. Troisdorf: Kammwegverlag.

- Scherf, Fritz-Peter (2003): Kumm ock 'rei - Erlebnisse und Erfahrungen beim Füllen des ADT-Fragebuchs in Nordböhmen. In: Albrecht Greule und Marek Nekula (Hg.): Deutsche und tschechische Dialekte im Kontakt. Wien: Edition Praesens, S. 79–88.
- Schindler, Franziska (2010): Zwischen Konzeption und Umsetzung. Eine Untersuchung der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik am Beispiel der Förderung der Deutschen Minderheit in Polen durch das Institut für Auslandsbeziehungen e. V. unveröffentlichte Magisterarbeit. Hochschule für Musik "Franz List" Weimar, Weimar. Studiengang Kulturmanagement.
- Schirmunski, Viktor; Hutterer, Claus Jürgen (1992): Linguistische und ethnographische Studien über die alten deutschen Siedlungen in der Ukraine, Russland und Transkaukasien. München: Südostdeutsches Kulturwerk (Veröffentlichungen des Südostdeutschen Kulturwerksreihe B, Wissenschaftliche Arbeiten, 59).
- Schlobinski, Peter (1996): Empirische Sprachwissenschaft. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Schlögel, Karl (2002a): Die Mitte liegt ostwärts. Die Deutschen, der verlorene Osten und Mitteleuropa. In: Karl Schlögel (Hg.): Die Mitte liegt ostwärts. Europa im Übergang. München: Hanser, S. 14–64.
- Schlögel, Karl (2002b): Unser Atlantis, unser Pompej. In: Karl Schlögel (Hg.): Die Mitte liegt ostwärts. Europa im Übergang. München: Hanser, S. 239–247.
- Schmidt, Christiane (2000): Analyse von Leitfadeninterviews. In: Uwe Flick (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Original-Ausgabe. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S. 447–456.
- Scholtz-Knobloch, Till: Die Fahne runter. In: *Schlesisches Wochenblatt* 2010 (44 (969)), S. 2.
- Scholtz-Knobloch, Till: Hurra dem Kompromiss? In: *Schlesisches Wochenblatt* 2010 (49 (974)), S. 2.
- Schott, Christian-Erdmann (Hg.) (2000): Spuren und Wirkungen der schlesischen evangelischen Kirche im Nachkriegsdeutschland. Gemeinschaft Evangelischer Schlesier (Hilfskomitee). Würzburg: Bergstadtverlag Korn.
- Schremmer, Wilhelm (1922): Neues schlesisches Sprachbuch. Breslau/Oppeln: Priebatsch. Online verfügbar unter <http://d-nb.info/577459090>.
- Schrijver, Peter (2004): Der Tod des Festlandkeltischen und die Geburt des Französischen, Niederländischen und Hochdeutschen. In: Peter Schrijver und Peter-Arnold Mumm (Hg.): Sprachtod und Sprachgeburt. Bremen: Hempen, S. 1–20.
- Schröder, Hans Joachim (1992): Die gestohlenen Jahre. Der Zweite Weltkrieg aus der Sicht ehemaliger Mannschaftssoldaten. Tübingen: Niemeyer.
- Schulze, Wolfgang (2004): Das Alte im Neuen. Sprachliche Überlebensstrategien im Ostkaukasus. In: Peter Schrijver und Peter-Arnold Mumm (Hg.): Sprachtod und Sprachgeburt. Bremen: Hempen, S. 251–277.
- Schütze, Fritz (1983): Biographieforschung und narratives Interview. In: *Neue Praxis* 13 (3), S. 283–293. Online verfügbar unter <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-53147>.
- Schwab-Felisch, Hans (2001): Gerhart Hauptmann, Die Weber. Vollständiger Text des Schauspiels; Dokumentation. München: Ullstein.
- Schwarz, Ernst (1928): Ostmitteldeutsche Sprachprobleme. In: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* (52), S. 361–398.
- Schwarz, Ernst (1935): Die mundartlichen Grundlagen des gesamtschlesischen Sprachraumes. In: *Schlesisches Jahrbuch für deutsche Kulturarbeit im gesamtschlesischen Raume* 7, S. 15–28.
- Seebold, Elmar (1983): Diminutivformen in den deutschen Dialekten. In: Werner Besch, Armin Burkhardt, Gerold Ungeheuer, Herbert Ernst Wiegand, Hugo Steger und Klaus Brinker (Hg.): HSK Dialektologie. Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. Berlin: de Gruyter, S. 1250–1254.
- Siatkowski, Janusz (1997): Polnisch - Tschechisch. In: Hans Goebel, Gerold Ungeheuer und Armin Burkhardt (Hg.): HSK Kontaktlinguistik, Bd. 2. Berlin: de Gruyter, S. 1634–1641.

- Siebs, Theodor (1916): Lautstand und Schreibung der schlesischen Mundarten. In: *Mitteilungen der schlesischen Gesellschaft für Volkskunde* (XVII), S. 1–18.
- Siebs, Theodor; Jungandreas, Wolfgang (1935-1938): *Schlesisches Wörterbuch*. Breslau: Korn.
- Singer, Otto (2003): Auswärtige Kulturpolitik in der Bundesrepublik Deutschland. Konzeptionelle Grundlagen und institutionelle Entwicklung seit 1945. Hg. v. Wissenschaftliche Dienste des Deutschen Bundestags. Online verfügbar unter http://webarchiv.bundestag.de/archive/2008/0506/wissen/analysen/2003/2003_12_22_kultur.pdf, zuletzt geprüft am 18.02.2011.
- Steinke, Ines (2000): Gütekriterien qualitativer Forschung. In: Uwe Flick (Hg.): *Qualitative Forschung*. Ein Handbuch. Original-Ausgabe. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S. 319–331.
- Štěříková, Edita (2001): Pozvání do Slezska. Vznik prvních českých emigrantských kolonií v 18. století v pruském Slezsku [Einladung nach Schlesien. Das Entstehen der ersten tschechischen Emigrantenkolonien im 18. Jahrhundert im preußischen Schlesien]. Praha: Kalich.
- Stroka, Anna (2009): Die Germanistik in Wrocław von ihren Anfängen bis zum Tod von Marian Szyrocki (1945-1992). In: *Convivium. Germanistisches Jahrbuch Polen*, S. 87–102.
- Ther, Philipp (1998): Deutsche und polnische Vertriebene. Gesellschaft und Vertriebenenpolitik in der SBZ/DDR und in Polen 1945 - 1956. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, 127). Online verfügbar unter <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/type=rezbuecher&id=73>.
- Thum, Gregor (2006a): *Die fremde Stadt. Breslau nach 1945*. 1. Auflage. München: Pantheon.
- Thum, Gregor (2006b): Mythische Landschaften. Das Bild vom "deutschen Osten" und die Zäsuren des 20. Jahrhunderts. In: Gregor Thum (Hg.): *Traumland Osten. Deutsche Bilder vom östlichen Europa im 20. Jahrhundert*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 181–212.
- Tomiczek, Eugeniusz (2007): Die Germanistik an der Universität Wrocław. In: Iwona Bartoszewicz, Joanna Szczęk und Artur Tworek (Hg.): *Fundamenta linguisticae*. Wrocław: Neisse-Verlag; Oficyna Wydawnicza ATUT (Linguistische Treffen in Wrocław, 1), S. 47–52.
- Tophinke, Doris (2002): Lebensgeschichte und Sprache. Zum Konzept der Sprachbiographie aus linguistischer Sicht. In: Kirsten Adamzik und Eva Roos (Hg.): *Biographie linguistique - Biographies langagières - Biographies linguistiques - Sprachbiographien*. Neuchâtel: Institut de linguistique de l'Université de Neuchâtel (Bulletin VALS-ASLA, 76), S. 1–14.
- Tvrđík, Milan (1995): Die tschechische Germanistik nach 1945. In: Christoph König (Hg.): *Germanistik in Mittel- und Osteuropa 1945 - 1992*. Berlin, New York: de Gruyter, S. 248–255.
- Tworek, Artur (2002): (Dolno-)śląski niemiecki? (Dolno-)śląski polski? O współczesnej wymowie Dolnoślązaków [(Nieder-)Schlesisches Deutsch? (Nieder-)Schlesisches Polnisch? Über die heutige Aussprache der Niederschlesier]. In: Marek Hałub (Hg.): *Silesia philologica*. 1. Kongres Germanistyki Wrocławskiej [1. Kongress der Breslauer Germanistik]. Wrocław: Wydawnictwo Uniwersytetu Wrocławskiego (Acta Universitatis Wratislaviensis), S. 50–59.
- Tyczyńska, Damiana (2003): *Struktura społeczna mniejszości niemieckiej we Wrocławiu*. Magisterarbeit. Uniwersytet Wrocławski, Wrocław. Wydział Nauk Społecznych.
- Unwerth, Wolf von (1908): *Die schlesische Mundart in ihren Lautverhältnissen grammatisch und geographisch dargestellt*. Breslau: Markus.
- Urban, Thomas (2000): *Deutsche in Polen. Geschichte und Gegenwart einer Minderheit*. 4., erweiterte und aktualisierte Auflage. München: Beck.
- Urbańczyk, Stanisław (Hg.) (1978): *Encyklopedia wiedzy o języku polskim* [Enzyklopädie des Wissens über die polnische Sprache]. Wrocław [u.a.]: Ossolineum.
- Veith, Werner (1968): Zum Problem der umgangssprachlichen Unsystematik. In: *Muttersprache* (78), S. 370–376.
- Veith, Werner (1971a): *Bockwitz Kr. Sprottau*. (Phonai Bd. 9). Tübingen: Niemeyer (Monographien / Deutsches Spracharchiv, 3).

- Veith, Werner H. (1971b): Die lexikalische Stellung des Nordschlesischen in ostmittel- und gesamtdeutschen Bezügen. Unter besonderer Berücksichtigung der Weinbauterminologie. Köln: Böhlau (Mitteldeutsche Forschungen, 66). Online verfügbar unter <http://www.gbv.de/dms/hbz/toc/ht001123008.pdf>.
- Vennemann, Theo (2004): Sprachgeburt durch Sprachkontakt: Die Geburt des Englischen. In: Peter Schrijver und Peter-Arnold Mumm (Hg.): Sprachtod und Sprachgeburt. Bremen: Hempen, S. 21–56.
- Wagner, Kurt (1927/1974): Deutsche Sprachlandschaften. Neudruck der Ausgabe von 1927. Walluf (bei Wiesbaden): Sändig (Deutsche Dialektgeographie, 23).
- Walter, Veronika (2003): Schritte zur Normalität. Die deutsch-polnischen Kulturbeziehungen. Bestandsaufnahme und Empfehlungen. Hg. v. Institut für Auslandsbeziehungen. Stuttgart.
- Weber, Horst (1994): Sprachvarietäten und Schule in Sachsen. In: Peter Klotz (Hg.): Vielerlei Deutsch. Umgang mit Sprachvarietäten in der Schule. Stuttgart, Düsseldorf, Berlin, Leipzig: Klett-Schulbuchverlag, S. 110–123.
- Weinhold, Karl (1853): Ueber deutsche Dialectforschung. Die Laut- und Wortbildung und die Formen der schlesischen Mundart; mit Rücksicht auf verwantes in deutschen Dialecten; ein Versuch. Wien: Gerold.
- Weinreich, Uriel (1977): Sprachen in Kontakt. Ergebnisse und Probleme der Zweisprachigkeitsforschung. München: Beck (Beck'sche Elementarbücher). Online verfügbar unter <http://www.gbv.de/dms/hebis-mainz/toc/079538940.pdf>.
- Welt, Jochen (2000): Die Aussiedlerpolitik der Bundesregierung: Zwischenbilanz und Ausblick. In: Neue Wege der Aussiedlerintegration. Vom politischen Konzept zur Praxis. Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung, Abt. Arbeit und Sozialpolitik (Gesprächskreis Arbeit und Soziales), S. 12–25.
- Werlen, Iwar (1986): Sprachbiographien von Ausländern der zweiten Generation. Arbeitsbericht zu einem soziolinguistischen Projekt. Bern: Universität Bern, Institut für Sprachwissenschaft (Arbeitspapier, 20,A).
- Werner, Richard (1982): Kleine Bettlektüre für Leute, die noch Schlesisch "räda wie derrheeme". [München]: Scherz. Online verfügbar unter <http://www.worldcat.org/oclc/643682502>.
- Werther, Günther (1925): Quellen der schlesischen Mundart bis auf Holtei. In: *Mitteilungen der schlesischen Gesellschaft für Volkskunde* (XXVI), S. 152–165.
- Wiesinger, Peter (1962): Die Entwicklung von mhd. î - û - iu im Schlesischen. In: *Zeitschrift für Mundartforschung* 29 (3), S. 228–258.
- Wiesinger, Peter (1983): Die Einteilung der deutschen Dialekte. In: Werner Besch, Armin Burkhardt, Gerold Ungeheuer, Herbert Ernst Wiegand, Hugo Steger und Klaus Brinker (Hg.): HSK Dialektologie. Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. Berlin: de Gruyter, S. 807–899.
- Wiesinger, Peter (1988): Die Vokalentwicklung des Neiderländisch-Schlesischen in struktureographisch-strukturhistorischer Sicht. Eine Studie zur historischen Dialektologie. In: Jacek Fisiak (Hg.): *Historical dialectology. Regional and social*. Berlin: de Gruyter (Trends in linguistics Studies and monographs, 37), S. 645–678.
- Wiesinger, Peter (1994): Zum gegenwärtigen Stand der phonetisch-phonologischen Dialektbeschreibung. In: Klaus/Wiesinger Peter Mattheier (Hg.): *Dialektologie des Deutschen. Forschungsstand und Entwicklungstendenzen*. Tübingen: Niemeyer (Reihe Germanistische Linguistik, 147), S. 3–28.
- Wiesinger, Peter (1997a): Sprachliche Varietäten - gestern und heute. In: Gerhard Stickel (Hg.): *Varietäten des Deutschen. Regional- und Umgangssprachen*. Berlin: de Gruyter (Jahrbuch / Institut für Deutsche Sprache, 1996), S. 9–45.
- Wiesinger, Peter (1997b): Sprachliche Varietäten - Gestern und Heute. In: Gerhard Stickel (Hg.): *Varietäten des Deutschen. Regional- und Umgangssprachen*. Berlin: de Gruyter (Jahrbuch / Institut für Deutsche Sprache, 1996), S. 9–45.

- Wiesinger, Peter; Raffin, Elisabeth (1987): Bibliographie zur Grammatik der deutschen Dialekte. Laut-, Formen-, Wortbildungs- und Satzlehre. Bern: Lang.
- Wiktorowicz, Józef (1997): Polnisch-Deutsch. (Sprachkontakte in Mitteleuropa). In: Hans (et al.). Goebel (Hg.): Kontaktlinguistik. Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. Berlin: de Gruyter, S. 1594–1600.
- Wirrer, Jan (2007): Endangered languages in Europe. An Ecological Approach. In: Alwin Fill (Hg.): Sustaining language. Essays in applied ecolinguistics. Wien, Berlin: LIT (Austria: Forschung und Wissenschaft : Literatur- und Sprachwissenschaft, Bd. 5), S. 7–28.
- Wittek, Monika (2007): Verband der Deutschen Sozial-Kulturellen Gesellschaften in Polen 1991-2007. Opole: Verband der deutschen sozial-kulturellen Gesellschaften in Polen; Związek Niemieckich Stowarzyszeń Społeczno-Kulturalnych w Polsce.
- Wyderka, Bogusław (2007/2008): Gwary śląska, lwowska i inne - dzisiaj [Der schlesische, der Lemberger und andere Dialekte - heute]. In: Dom Współpracy Polsko-Niemieckiej (Hg.): Śląsk w polsko-niemieckiej i europejskiej wspólnocie interesów. Języki Ślązaków [Schlesien in der polnisch-deutschen und europäischen Interessengemeinschaft. Die Sprachen der Schlesier]. XII i XIII Seminarium Śląskie, Kamień Śląski. Gliwice, Opole: Dom Współpracy Polsko-Niemieckiej, S. 36–51.
- Zabel, Erica (1950): Vom Werte der schlesischen Mundart. In: *Breslauer Nachrichten* 2, 25.02.1950 (6), S. 12.
- Zawisza, Jerzy W. (2005): Zadania i działalność Ministerstwa Edukacji Narodowej i Sportu na rzecz zachowania i rozwoju tożsamości narodowej i etnicznej mniejszosci [Aufgaben und Tätigkeiten des Ministeriums für Volksbildung und Sport zum Erhalt und zur Entwicklung der Identität der nationalen und ethnischen Minderheiten]. In: Lech M. Nijakowski (Hg.): Polityka państwa polskiego wobec mniejszości narodowych i etnicznych. Warszawa: Wydawnictwo Sejmowe, S. 248–258.

Anhang

Anhang 1: Karte Unwerth (1908): Die schlesischen Teilmundarten

Anhang 2: Aufnahmeantrag NTSK Breslau

Anhang 3: Die Dialektgrenzen des Schlesischen, nach Wiesinger 1983

Anhang 4: Bild der Herkunft der Interviewten inkl. Sprach- und politischer Grenzen

Anhang 5: Auswertungsmatrix

Anhang 6: DVDs mit den Mitschnitten der Interviews und den 50 Sprachbiographien

Anhang 2: Aufnahmeantrag zur Deutschen Gemeinschaftlich-Kulturellen Gesellschaft Breslau

Mitgliedskarte

Nr _____

BEITRITTSERKLÄRUNG

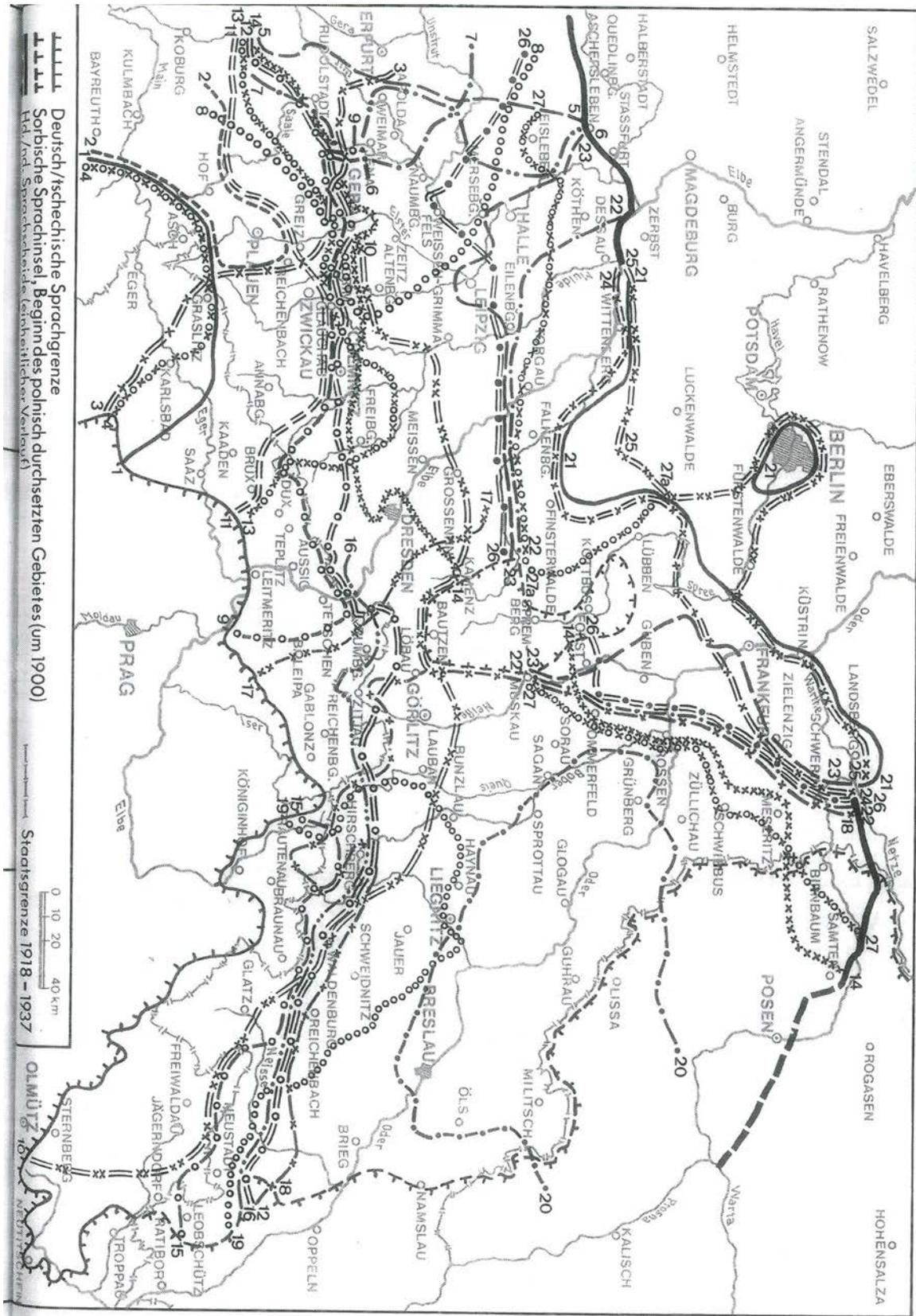
ERKLÄRE, MITGLIED DER DEUTSCHEN GEMEINSCHAFTLICH-KULTURELLEN
GESELLSCHAFT ZU WERDEN

1. Familienname _____
2. Geburtsname bei Frauen _____
3. Vorname _____
4. Geburtstag _____
5. Geburtsort Kreis, Bezirk _____
6. Gegenwärtige Anschrift _____
7. Gegenwärtiger Beruf _____
8. Personalausweis Reisepass _____
9. Aufenthaltsort bis 1945 _____
10. Nationalität _____
11. Staatsangehörigkeit vor dem 08 V 1945 _____
12. Staatsangehörigkeit
*) nach 1945 erworben durch _____
13. Familienstand _____

ELTERN DES BEITRITTSERKLÄRER

	Vater	Mutter
14. Familienname Geburtsname	_____	_____
15. Vorname	_____	_____
16. Geburtstag	_____	_____
17. Geburtsort Kreis, Bezirk	_____	_____
18. Datum u. Ort der Eheschliessung	_____	_____
19. Beruf	_____	_____
20. Nationalität	_____	_____
21. Staatsangehörigkeit vor dem 08 V 1945	_____	_____
22. Staatsangehörigkeit *) nach 1945 erworben durch	_____	_____
23. Gegenwärtiger Wohnort falls verstorben-Tag u. Ort des Todes	_____	_____

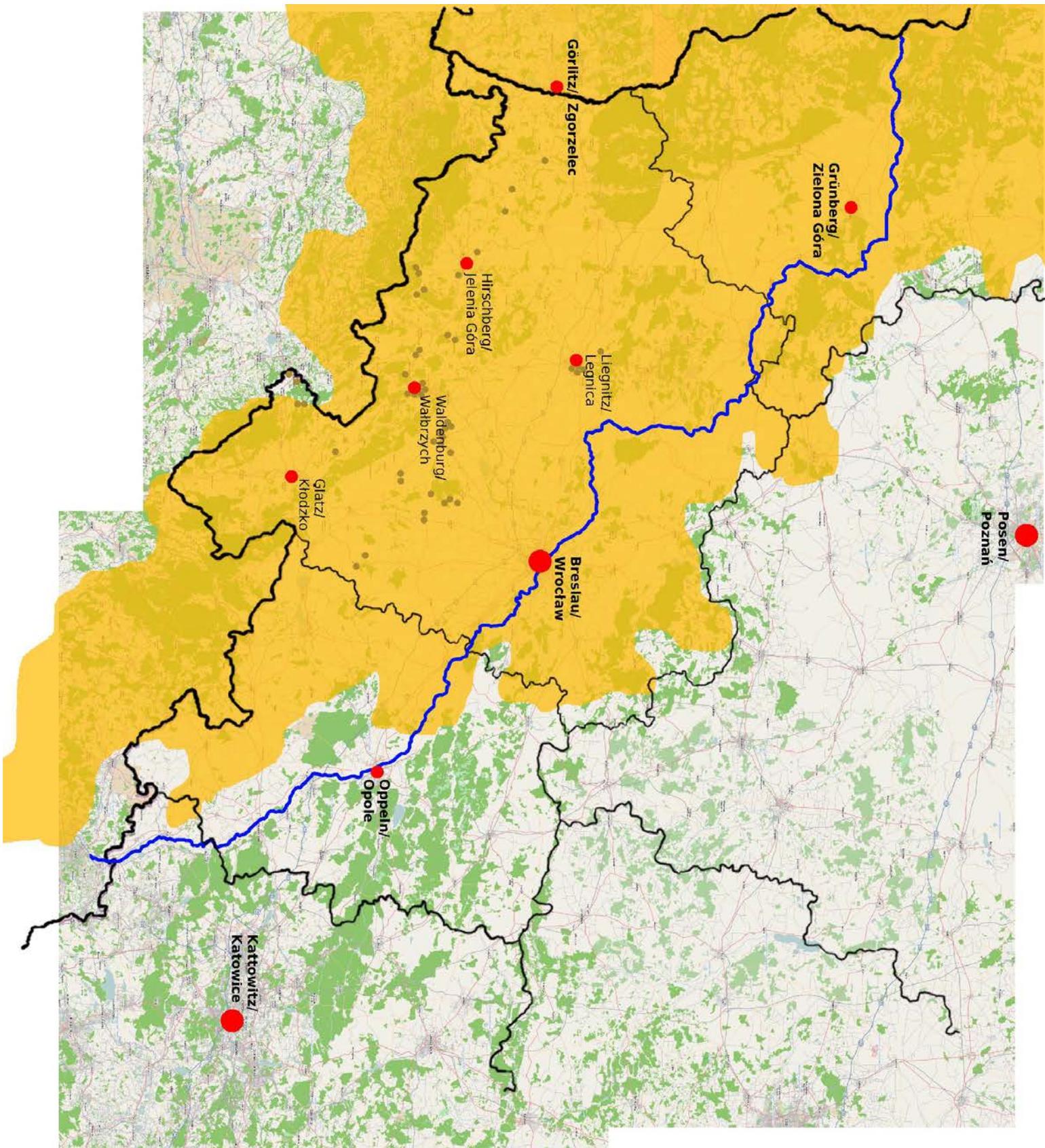
Anhang 3: Die Dialektgrenzen des Schlesischen, nach Wiesinger 1983, S. 866



VIII. Areale Bereiche deutscher Dialekte im Überblick

Anhang 4: Bild der Herkunft der Interviewten inkl. Sprach- und politischer Grenzen

Illustration: ST. Legende: hellgraue Punkte – Herkunftsorte der befragten Personen, dünne Striche – heutige Wojewodschaftsgrenzen, dicke Striche – heutige Staatsgrenzen, gelb – geschlossenes deutsches Sprachgebiet vor 1945 (Quelle: Kleiner deutscher Sprachatlas, dtv).



Anhang 5: Auswertungsmatrix
Auf Grundlage der erstellten Sprachbiographien.

Kürzel	Jahr	Geburtsort	1.1.	EH12	Sc1.3.	Ur14.	DI1.5.	di1.6.	S2.1.	SI2.2.	Kc2.3.	DI3.1.	Pc3.2.	Pc3.3.	Pc3.4.	pr4.	Blnr5.	Blnr6.1.	Bt6.2.	Bt6.3.	Bt6.4.	Bt7.	Wei7.1.	DI7.2.	DI7.3.	SI7.4.	Pc
ES	1915	Cammerau od. K.	B	B	C	A	A	-	C	F	B	C	A	B/D	A	A	B	E*	B	D	C	C	C	E*	B#	D	B
MK	1923	Karlsberg (Kr. Ku)	A	A	A	A	B	A	C	F/C	B	C	A	C/B	A	A	D	A	C	D	B	D	B	C	B	A	
HM	1923	Wirsch-Helle bei	B	B	B	B	A	A	B	B/C	D	C	B	D/B	A	A	D	A	B	B	A	C	C	D	B	A	
HC	1923	Waldenburg	B	B	B	D	A	B	D/B	D	C	C	A	C/B	D	A	A	E	B	A	D	B	E	Q#	A	A	
GB	1923	Lauban	B	B	B/C	C	A	B/C	C	F	A	C	B	D/C	D	C	A	E	B	B	D	E	E	Q#D	A	D	
RZ	1924	Heidersdorf b. R.	B	B	C	D	B/C	B/C	C	C	C	C	A	A/B	C	A	D	E	B	B	B	C	E	Q#	D	B	
LN	1925	Heidersdorf b. R.	C	C	C	B/D	B/C	B/C	C	A	B	C	A	B/B	C	A	A	E	B	B	B	C	E	Q#	D	B	
IC	1925	Kunrathubel	C	C	C	C	B/D	B/C	C	A	B	C	A	B/B	C	A	A	E	B	B	B	C	E	Q#	D	B	
XB	1925	Großmierzdorf bei	B	B	C	D	B	B	B	A	C	A	A	C/B	C	D	B	E*	C	C	D	C	D	D	D	A	
RR	1926	Karlsberg (Kr. Ku)	A	A	A	B	A	A	A	F/C	B	C	A	C/B	B	D	B	A	B	B	B	D	B	C	B	A	
EP	1926	Lebenthal	A	A	A	-	A	A	A	B	B	C	A	C/B	A	D	B	A	B	B	B	C	D	C	B	A	
EW	1926	Langsellersdorf	B	B	A/B	A	-	B	-	B	B	C	A	-	B	D	B	E	C	C	A	C	D	B	B	B	
CW	1927	Kreikau/Kr. Mün.	B	B	C	C	A	-	A	C	B	C	A	B/B	B	A	D	A	C	A	A	D	A	A	-	B	
EC	1928	Kleinkegnitz Kr.	C	C	C	C	-	C	-	B	B	C	A	x/B	-	B	B	E	C	C	A	A	A	A	-	B	
HS	1929	Schwarzweidau I	A	C	A	A	B	A	C	D	A/D	C	A	C/B	B	A	A	A	C	D	B	D	D	A	C	D	
EJ	1929	Fellhammer bei V	A	B	A/C	A	B	A	A	B	D	C	A	C/C	C	E	C	B	-	D	A	D	D	B	-	B	
TW	1929	Alt Rehnsdorf (Bc)	A	A	A	A	A	A	A	A	C	C	A	x/A	A	D	A	C	C	C	A	C	C	C	E*	B#	
IJ	1929	Schwenting Kr. R.	A	A	A	A	C	A	C	B/E	D	A	B	C/A	B	A	D	C	C	C	A	D	C	C	B*	D	
IT	1929	Waldenburg	B	B	C	A	A/B	A	C	A	D	A	B	B/A	C	B	D	C/D	C	A	C	A	D	C	B*	D	
UB	1929	Boberndorf	A	A	-	A	B	A	A	A	C	C	A	B/B	C	A	A	A	C	B	B	A	D	D	D	B	
AS	1929	Münsterberg	A	A	A	A	A	A	A	A	C	C	A	B/B	C	A	D	A	D	C	B	A	D	D	D	A	
GR	1929	Schmiedeburg	A	A	A	A	-	A	A	A	C	C	A	B/B	B	C	A	D	B	D	A	C	C	E*	B*	D	
SW	1929	Carlsruhe Kr. Op.	C	C	C	B	A	B	B	E	A	C	A	A/A	A	D	A	A	C	B	B	A	D	D	C	A	
HB	1930	Heidersdorf b. R.	A/C	A/C	A/C	B	A	B/C	B/C	E	B	C	A	A/A	B	D	A	A	C	B	B	A	D	D	C	A	
CL	1930	Krausendorf Kr. I	A	A	A	A/B	-	A/C	C	B	B	C	A	B	B	D	C	B	-	B	B	A	D	D	C	A	
EZ	1930	Rotenzechau/b.	A	A	A	A	C	A	C	A	C	C	A	B/B	C	A	D	E	C	C	A	A	D	C	B*	D	
HK	1930	Kiefernode/Kotz	A	A	A	A	C	A	C	B	C	A	A	B/B	C	A	D	E	C	C	A	A	D	C	B*	D	
GF	1930	Liegnitz	B	B	B	C/D	B/D	B/C	A	E	-	-	B	x/B	B	E	D	E*	A	C	B	D	E	Q#	C	A	
EY	1931	Lomnitz/Kr. Hrad	A	C	A	A	-	A	A	C	A	C	A	B/B	A	D	B	D	-	D	D	C	C	E*	A#	C	
GU	1931	Lomnitz/Kr. Hrad	B	B	B	D	A	A	A	B	C	C	A	D/B	A	A	D	D	-	D	A	A	C/D	A	-	B	
CS	1932	Schwarzweidau I	A	B	B	A	B	A	C	A	D	C	A	C/B	C	A	A	A	C	D	A	A	D	A	E*	Q#	
AF	1932	Schnellau/Glatz	A	A/B	A	A/T	A	A	A	F	A/D	C	A	C/B	C	A	A	A	C	D	A	A	D	A	B*	D	
HZ	1933	Schlegel b. Neun	A	B	A	A	B	A	D	B	C	B	A	B/B	D	A	A	E*	C	C	A	A	D	D	D	A	
ID	1934	Schmelnitz	B	B	B	D	B/C	A	D/C	D	D	C	B	B/B	C	A	A	E	B	B	D	D	A	D	D	A	
DS	1935	Waldenburg (Scl)	B	B	B	C/D	B/D	C	B	C	A/B	A	C	A/A	B	A	A	E*	B	B	C	C	E*	Q#	A	C	
EX	1936	Saksisch/Kudowa	A	C	A/B	B/T	A	A	B	C	C	D	B	C	B	A	A	E*	B	B	C	C	C	E*	Q#	A	
RL	1936	Liegnitz/Neudorf	B	B	B	A	A	A	D	B	A	C	C	B/B	A	A	A	E*	C	C	A	A	C	E*	Q#	B	
EK	1936	Strieglau	C	C	C	B/C	A	A	A	F	A	C	C	B/B	A	A	A	E*	C	C	A	A	C	E*	Q#	B	
BW	1938	Griffenberg	A	B	A	A	A	B	A	E	D	C	C	A/A	A	A	A	E*	C	C	A	A	C	D	B	C	
DB	1939	Schweinitz	C	B	A	A	A	B	A	E	D	C	C	A/A	A	A	A	E*	C	C	A	A	C	D	B	C	
NB	1939	Liegnitz	B	C	C	D	A	A	-	E	-	-	C	A/A+	A	A	A	E*	A	A	A	A	A/B	E	Q#	C	

Anhang 6: DVDs mit den Mitschnitten der Interviews und den 50 Sprachbiographien
(s. Innenseite Umschlag)

Danksagung

Eine Dissertation, wie diese auch, kommt durch Mitwirkung vieler zustande, die mittels Ratschlägen, Kritik und Unterstützung verschiedenster Natur zum Gelingen der Arbeit beigetragen haben. An dieser Stelle möchte ich all denen, die mich unterstützt haben, meinen Dank aussprechen:

- Prof. Gerd Antos (Universität Halle-Wittenberg) für die unermüdliche Betreuung, Aufmunterung und Motivation sowie für die Möglichkeit, die Arbeit im Kolloquium vorstellen und diskutieren zu können, sowie für die Übernahme eines der Gutachten,
- Prof. Georg Schuppener (Universität Erfurt) für die intensive Betreuung während aller Phasen der Arbeit, für die Unterstützung bei Anträgen sowie für die Übernahme eines der Gutachten,
- Prof. Ulla Fix (Universität Leipzig) für die Unterstützung schon während der Ideenfindungsphase, für die Vermittlung wichtiger Kontakte und dafür, dass sie das Vertrauen in dieses Vorhaben nie verloren hat,
- Prof. Lesław Cirko (Universität Breslau/Uniwersytet Wrocławski) danke ich für wichtige Anregungen, für Hinweise aus der polnischsprachigen Literatur sowie die Möglichkeit, meinen Arbeitsstand vor polnischen Wissenschaftlern zu präsentieren,
- Prof. Beat Siebenhaar, Prof. Günther Öhlschläger, Prof. Hans-Ulrich Schmid und Prof. Frank Liedtke (Universität Leipzig), die mir geholfen haben, jederzeit hohe wissenschaftliche Standards anzulegen und meine Ziele hinsichtlich einer wissenschaftlichen Karriere zu präzisieren, auch für die wichtigen Diskussionen im Doktorandenkolloquium,
- Dr. Artur Tworek (Universität Breslau/Uniwersytet Wrocławski) für wertvolle Literaturhinweise und für intensive Diskussionen zur komplexen schlesischen Sprachgeschichte,
- Dr. Bettina Bock, Christian Dietz und Kathrin Rahmann, die große Teile der Arbeit Korrektur gelesen und mir auch wertvolle inhaltliche Hinweise gegeben haben.

Allen Interviewpartnern danke ich ohne Unterschied – für ihr Vertrauen und ihre Zeit.

Ganz besonders danken möchte ich Frau Doris Stębowska vom Deutschen Freundschaftskreis Waldenburg für die Unterstützung bei der Suche weiterer geeigneter Interviewpartner, ebenso Pfarrer Dawid Mendrok von der Evangelisch-Augsburgischen Kirche in Polen.

Der Deutschen Nationalstiftung danke ich für ein Fritz-Stern-Forschungsstipendium.

Der Konrad-Adenauer-Stiftung e.V. danke ich für das von 2007 bis 2011 gewährte Graduiertenstipendium und für die besondere Rücksichtnahme auf meine familiäre Situation – bis an die Grenzen des Machbaren. Ganz besonders danke ich hier Dr. Kathrin Menzel.

Dirk Lippik (HTWK Leipzig) danke ich für die stetige Ermutigung, die ‚letzten Meter‘ des Weges in Angriff zu nehmen, und für seine Unterstützung dabei.

Meinen Schwiegereltern danke ich für die Gastfreundschaft während vieler Forschungsaufenthalte. / *Moim teściom dziękuję za gościnność podczas prowadzenia badań.*

Meiner Familie, besonders meiner Frau und meinen Kindern, danke ich für den festen Glauben an den Erfolg des Vorhabens, für ihre Bereitschaft zum Verzicht und dafür, mir den Rücken freigehalten zu haben, wann immer möglich.

Anhang zur Dissertation „Zwischen Dialektabbau und Assimilation.
Eine ‚oral language history‘ der regionalen Varietäten des Deutschen
in Niederschlesien nach 1945 anhand von Sprachbiographien“

Sprachbiographien der 50 Befragten

Inhalt

AF.....	4
AS.....	20
BB.....	30
BW	40
CL.....	60
CS.....	77
CW	90
DB	104
DS.....	114
DW.....	138
EC.....	155
EJ.....	159
EK.....	176

EL	188
EP	213
ES	220
EW	230
EX	239
EY	260
EZ	274
GB	289
GF	311
GJ	324
GR	333
HB	353
HC	369
HK	383
HM	399
HS	428
HZ	444
IC	472
ID	484
IJ	499
IT	518
JG	541
JK	557
LN	561

LS	576
MK	602
MR	626
NB	655
RK.....	669
RL.....	688
RR.....	717
RW	735
RZ.....	745
SW	763
TW	787
UB	809
XB.....	825

AF

Interview vom 19.10.2007 mit AF und EX in den Räumen der Dt. Minderheit in Glatz, Okrzeji 4. Die Räume sind den beiden gut bekannt, sie sind dort seit Anfang in der dt. Minderheit dabei und organisieren. In der Mitte und am Ende gestört durch die Tochter der 1. Vorsitzenden Fr. Majewska, die im Sterben liegt. Ein Klempner kommt mit der Tochter und will etwas reparieren.

AF raucht, bedrückte Stimmung [AF, 1:17:20]

AF: Wollnse weiter Fragen stellen? [AF, 1:17:30]

ST und AF gehen in anderen Raum [AF, 1:17:45]

das sind unsere Probleme hier, der Hiergebliebenen [AF, 1:22:25] (Staatsbürgerschaften)

1. Varietäten vor 1945

1.1. Eltern

AF wurde 1932 in Nauseney bei Kudowa geboren (sie nennt den NS-Namen „Scharfenberg“, seit 1937) [AF, 0:54:15]. Die Eltern und Großeltern stammten aus demselben Ort [AF, 0:55:25], die Oma mütterlicherseits war jedoch eine „Biehmsche“, also eine Tschechin [AF, 0:55:30]. Das Dorf lag im Prinzip bereits im tschechischsprachigen Gebiet. AF meint, im Nachbardorf wäre Tschechisch gesprochen worden und auch bei ihr waren Tschechischkenntnisse nichts seltenes [AF, 0:55:40] – mit ihren Großeltern sprach sie auch Tschechisch, das konnten alle [AF, 0:59:50]. Da die Großmutter kein Deutsch konnte [AF, 0:56:00], sprach AF mit ihr zuhause nur Tschechisch (sie wohnte im selben Haus [AF, 0:58:25]) und mit der Mutter „Hochdeutsch“ [AF, 0:56:00], auf Nachfrage jedoch auch Dialekt [AF, 0:56:40], sie waren „dreisprachig“. Auch die anderen Großeltern und die Eltern von AF waren evtl. tschechischer Nationalität, so lernte die Mutter in der Schule wohl erst richtig Deutsch [AF, 1:02:00] und der Vater nahm in den 1920er Jahren die Staatsbürgerschaft an, um nicht zur tschechischen Armee zu müssen [AF, 0:59:50]. AF meint, sie habe „mehr tschechisches Blut als deutsches“ [AF, 1:00:40]. Nur der Großvater mütterlicherseits war eine „richtiger Deutscher“ [AF, 1:00:50]. Gesprochen habe sie mit allen „wies gepasst hat“ – Tschechisch, Standard, Dialekt [AF, 1:01:30] [AF, 0:59:50]. Tschechisch nahm jedoch bei der jüngeren Generation ab [AF, 1:02:45].

zuhause hammer Tschechisch gesprochn mit der Oma, und die Mama hat mit uns Hochdeutsch gesprochn. Wegn der Sprache. [AF, 0:56:25]

ST: Und die Mutter hat mit Ihnen Hochdeutsch gesprochen. AF: Hochdeutsch und auch Pauerisch. (schnell)Und Tschechisch auch! - Dreisprachig, alle zusammen! [AF, 0:56:40]

AF: Ja! Mehr tschechisches Blut in uns wie deutsches. [AF, 1:00:40]

ST: Und da ham Sie mit denen Deutsch gesprochen? AF: Ja wie's gepasst hat wir ham auch gepauert und auch Tschechisch gesprochen mit den Omas und Opas. ST: Die vom Vater konnten auch Tschechisch? AF: Alle! Mein Vater hat erst die deutsche Staatsangehörigkeit angenommen [...] 24 irgendwie, weil er nicht [...] zu tschechischen Soldaten wollte. [AF, 0:59:50]

ST: Und warum konnten die andern auch pauern? AF: Ja das war die Gemeinschaft! Das Dorf! ST: Und das Dorf hat gepauert. AF: Ja, alle. ODER Tschechisch gesprochen. ST: Und Hochdeutsch konnten Sie nicht so. AF: DOCH, FREILICH! Wir konnten auch schreiben und läjnen, sie sind ja zur Schule gegangen. [AF, 1:01:30]

Na die Kinder vielleicht weniger Tschechisch. Mit den Omas da wurde Tschechisch gesprochen, die jungen nicht mehr. [AF, 1:02:45]

[AF, 1:33:45] Geburtsname: Kullich, 4.6.32, der Mann hieß dann Furman

[AF, 0:53:20] Anna Furman, ohne h und mit einem n.

[AF, 0:54:15] geboren in Scharfenberg (bis 1937 Nauseney, heute entvölkert, ST), bei Karlsberg.

Eltern beide aus Scharfenberg, Großeltern auch [AF, 0:55:25]

no Oma - von meiner Mutter - die war eine Biehmsche, eine Tschechin. Dieser Zippl - direkt hinter der Grenze [AF, 0:55:30]

meint, dieser Zipfel wäre tschechisch geblieben, und man habe auch Tschechisch gesprochen [AF, 0:55:40]

die Oma konnte nicht mal Deutsch [AF, 0:56:00]

(Tschechisch) AF: Wegen der Oma. wir ham zusammen gewohnt. Mit der Oma und dem Opa. [AF, 0:58:25]

42 ging der Vater zum Militär, Opa starb auch 42 [AF, 0:59:10]

Großeltern des Vaters: AF: Ja die ham ja ouch nich weit von uns gewohnt, da hab ich den Opa hab ich nich mehr gekannt [...] abder die Oma is sehr alt geworden, die wurde ieber 90. [AF, 0:59:25]

beide Seiten die Großeltern hatten tschech. Staatsbürgerschaft [AF, 1:00:40]

Der Großvater der Mutter war ein "richtiger Deutscher" [AF, 1:00:50]

Episode, dass Mutter in der Schule nicht richtig Deutsch gekonnt hätte und deswegen Fehler gemacht hätte [AF, 1:02:00]

1.2. Schule

AF verbindet Standarddeutsch ganz sicher mit der Schule – diese ist für sie der Ort des Standarderwerbs [AF, 1:01:30]. Sie besuchte die deutsche Schule von 1938 bis 1945 [AF, 1:03:10]. Sie meint, dass der Lehrer sehr gut war [AF, 1:03:00] und auch nichts gegen den lokalen Dialekt hatte, er kam selbst aus der Region (Kleinstadt ca. 15 km entfernt) [AF, 1:03:30], er sprach jedoch Hochdeutsch. Sie lernten in der Schule auch Gedichte in Mundart [AF, 1:04:55].

ST: Der Lehrer hat zwar Hochdeutsch gesprochen mit Ihnen - AF: Ja, Hochdeutsch, aber war nicht gegen diese diese - Pauerisch. Wir ham auch irgendwelche Gedichte [...] gelernt in der Schule. [AF, 1:04:55]

ST: Und der Lehrer war auch ganz tolerant, wenn ein Kind gepauert hat - AF: Ja, der kam aus Mittelsteine [...] und wir hatten's gut mit dem Lehrer. [...] [AF, 1:03:30]

ST: Und warum konnten die andern auch pauern? AF: Ja das war die Gemeinschaft! Das Dorf! ST: Und das Dorf hat gepauert. AF: Ja, alle. ODER Tschechisch gesprochen. ST: Und Hochdeutsch konnten Sie nicht so. AF: DOCH, FREILICH! Wir konnten auch schreiben und läjnen, sie sind ja zur Schule gegangen. [AF, 1:01:30]

hatten sehr guten Lehrer [AF, 1:03:00]

38 in die Schule gegangen, 45 war Schluss, 7 Jahre [AF, 1:03:10]

1.3. Umfeld

Im Dorf, dem Umfeld von AF, wurden ebenfalls alle drei Sprachen – Tschechisch, Standarddeutsch, Dialekt – gesprochen, wobei Tschechisch und Dialekt als Sprachen des Umgangs vor allem genannt werden [AF, 1:01:30]. Die Kinder sprachen das genauso [AF, 1:02:30]. Tschechisch nahm jedoch ab, man sprach es nur mit Älteren [AF, 1:02:45], sodass eine Verhochdeutschung und eine Ausdehnung des deutschen Dialektgebietes gleichzeitig festzustellen wäre.

ST: Und warum konnten die andern auch pauern? AF: Ja das war die Gemeinschaft! Das Dorf! ST: Und das Dorf hat gepauert. AF: Ja, alle. ODER Tschechisch gesprochen. ST: Und Hochdeutsch konnten Sie nicht so. AF: DOCH, FREILICH! Wir konnten auch schreiben und läjzen, sie sind ja zur Schule gegangen. [AF, 1:01:30]

Kinder im Dorf: genauso wie die Älteren alle 3 Sprachen [AF, 1:02:30]

Na die Kinder vielleicht weniger Tschechisch. Mit den Omas da wurde Tschechisch gesprochen, die jungen nicht mehr. [AF, 1:02:45]

1.4. Verwendung von Dialekt vor 1945

Dialekt war neben Tschechisch und – wohl v.a. mit der Schule verbundenen – Standarddeutsch eine der drei Kommunikationssprachen im Dorf. Tatsächlich werden es jedoch 2 gewesen sein – dt. Dialekt und Tschechisch (auch hier evtl. Dialekt, das Tschechische verfügt über eine starke Binnengliederung), weil diese 2 zuerst genannt wurden [AF, 1:01:30]. Beide Eltern waren tschechischer Abstammung, die Mutter sprach evtl. v.a. Standard [AF, 0:56:40]. Beide Eltern haben Deutsch teilweise in der Schule gelernt, sodass auch Dialekt „nur“ eine teilweise erlernte Sprache – eine der Sprachen des Dorfes – war [AF, 1:02:30]. Tschechisch war im Rückgang begriffen und wurde nur mit Älteren gesprochen [AF, 1:02:45], sodass der deutsche Dialekt hier Domänen dazugewann.

ST: Und warum konnten die andern auch pauern? AF: Ja das war die Gemeinschaft! Das Dorf! ST: Und das Dorf hat gepauert. AF: Ja, alle. ODER Tschechisch gesprochen. ST: Und Hochdeutsch konnten Sie nicht so. AF: DOCH, FREILICH! Wir konnten auch schreiben und läjzen, sie sind ja zur Schule gegangen. [AF, 1:01:30]

ST: Und die Mutter hat mit Ihnen Hochdeutsch gesprochen. AF: Hochdeutsch und auch Pauersch. (schnell)Und Tschechisch auch! - Dreisprachig, alle zusammn! [AF, 0:56:40]

Im Dorf, dem Umfeld von AF, wurden ebenfalls alle drei Sprachen – Tschechisch, Standarddeutsch, Dialekt – gesprochen, wobei Tschechisch und Dialekt als Sprachen des Umgangs vor allem genannt werden [AF, 1:01:30]. Die Kinder sprachen das genauso [AF, 1:02:30]. Tschechisch nahm jedoch ab, man sprach es nur mit Älteren [AF, 1:02:45],

sodass eine Verhochdeutschung und eine Ausdehnung des deutschen Dialektgebietes gleichzeitig festzustellen wäre.

Na die Kinder vielleicht weniger Tschechisch. Mit den Omas da wurde Tschechisch gesprochen, die jungen nicht mehr. [AF, 1:02:45]

Kinder im Dorf: genauso wie die Älteren alle 3 Sprachen [AF, 1:02:30]
Sprache Pauersch" nicht benannt [AF, 1:05:35]

1.5. Verwendung von dialektal gefärbter Umgangssprache vor 1945

Dialektale Umgangssprache wird nicht erwähnt, aber da AF angibt, dass neben Dialekt und Tschechisch auch Standard gesprochen wurde [AF, 1:01:30], ist davon auszugehen, dass dieser Standard zumindest regional gefärbt war. Bei AF ist heute nur eine schwache omd. Färbung festzustellen.

ST: Und die Mutter hat mit Ihnen Hochdeutsch gesprochen. AF: Hochdeutsch und auch Pausersch. (schnell)Und Tschechisch auch! - Dreisprachig, alle zusammn! [AF, 0:56:40]

ST: Und warum konnten die andern auch pauern? AF: Ja das war die Gemeinschaft! Das Dorf! ST: Und das Dorf hat gepauert. AF: Ja, alle. ODER Tschechisch gesprochen. ST: Und Hochdeutsch konnten Sie nicht so. AF: DOCH, FREILICH! Wir konnten auch schreiben und läjßen, sie sind ja zur Schule gegangen. [AF, 1:01:30]

Na die Kinder vielleicht weniger Tschechisch. Mit den Omas da wurde Tschechisch gesprochen, die jungen nicht mehr. [AF, 1:02:45]
Kinder im Dorf: genauso wie die Älteren alle 3 Sprachen [AF, 1:02:30]

1.6. Verwendung von Standarddeutsch vor 1945

Standard wurde von der Mutter gesprochen [AF, 0:56:25] – die ja Deutsch auch erst seit der Schule gelernt hat, aber ihr Vater war „richtiger Deutscher“ gewesen, die Mutter aber Tschechin; sodass schon bei der Mutter von AF eine sprachliche Kontaktsituation vorlag. Standard wurde auch in der Schule benutzt, wobei der Lehrer nachsichtig gegen die Dialektverwendung war [AF, 1:03:30]. Dass Standard Kommunikationssprache im Dorf war, wie AF angibt, ist unwahrscheinlich [AF, 0:56:40].

zuhause hammer Tschechisch gesprochn mit der Oma, und die Mama hat mit uns Hochdeutsch gesprochn. Wegn der Sprache. [AF, 0:56:25]

ST: Und die Mutter hat mit Ihnen Hochdeutsch gesprochen. AF: Hochdeutsch und auch Pausersch. (schnell)Und Tschechisch auch! - Dreisprachig, alle zusammn! [AF, 0:56:40]

ST: Und warum konnten die andern auch pauern? AF: Ja das war die Gemeinschaft! Das Dorf! ST: Und das Dorf hat gepauert. AF: Ja, alle. ODER Tschechisch gesprochen. ST: Und Hochdeutsch konnten Sie nicht so. AF: DOCH, FREILICH! Wir konnten auch schreiben und läjßen, sie sind ja zur Schule gegangen. [AF, 1:01:30]

Na die Kinder vielleicht weniger Tschechisch. Mit den Omas da wurde Tschechisch gesprochen, die jungen nicht mehr. [AF, 1:02:45]
Kinder im Dorf: genauso wie die Älteren alle 3 Sprachen [AF, 1:02:30]
ST: Und der Lehrer war auch ganz tolerant, wenn ein Kind gepauert hat - AF: Ja, der kam aus Mittelsteine [...] und wir hatten's gut mit dem Lehrer. [...] [AF, 1:03:30]
ST: Der Lehrer hat zwar Hochdeutsch gesprochen mit Ihnen - AF: Ja, Hochdeutsch, aber war nicht gegen diese diese - Pauersch. Wir ham auch irgendwelche Gedichte [...] gelernt in der Schule. [AF, 1:04:55]

2. Situation des Deutschen nach 1945 in Niederschlesien

2.1. Situation des Deutschen ab 1945

AF meint, dass die Situation seit 1945 nicht schwierig war und „gar kein Problem“ war. Dies wird einerseits mit den Sprachkenntnissen (Tschechisch) von AF zusammenhängen [AF, 1:06:05]. Allerdings ist diese positive Einschätzung auch stark subjektiv – sie beschreibt, dass sie mit Mutter, Geschwistern und Großmutter von einem Polen vom Aussiedlungstransport zurückgeholt wurde, nur deswegen konnten sie bleiben. Die Mutter heiratete den Mann später [AF, 1:06:15] und lebte mit ihm zusammen.

Nein, wir hatten kein Problem mit den Polen. Überhaupt kein Problem. Wegen der Sprache. [AF, 1:06:05]

ST: Sind noch viele dageblieben in dem [Heimat-]Dorf? AF: Einige, nicht viele. Paar Waldarbeiter. Wir war'n ja auch schon ausgesiedelt, schon auf dem Wagen, und eine kurze Zeit war schon ein Pole bei uns im Haus. Und er hat uns zurückgeholt. Die Mama und uns drei Kinder und die alte Oma. Und da sagt er so: Meine Frau is in Deutschland mit 2 Kindern als polnische Frau zur Arbeit, vielleicht geht es ihr nicht schlecht, wenn ich hier etwas für die Deutschen tu. Und er hat uns zurückgeholt. Deswegen sind wir hier. Später hat dann die Mama mit dem Herrn geheiratet (PL/CZ!). [AF, 1:06:15]
aus dieser Ehe noch ein Bruder [AF, 1:07:10]
ST: Und wie hat man bei Ihnen zuhause gesprochen? AF: Der konnte Deutsch. Der kam ja aus Łuck in der Ukraine. [...] Der hat mit so Juden zusammengearbeitet und der sagte da warn deutsche Kolonien. Und da hatte er glaub ich auch eine deutsche Frau mit Abstammung irgendetwas. Nicht direkt deutsch, aber vielleicht der Name auch. [...] Ich weiß es nicht so genau. Man hat sich nicht so dafür interessiert. (jetzt sind alle weg) [AF, 1:07:30]
(Mit der Mutter:) Viel Polnisch, oder Tschechisch. Es war Gewohnheit. Und es war ja auch verboten, die deutsche Sprache. Direkt an der Grenze, wir hatten nicht mal 100 Meter bis an die tschechische Grenze [...] da gingen die Soldaten hin und her, mit Hunden [...] das waren schwere Zeiten. Aber wir hatten keine Probleme. [AF, 1:20:15]

2.2. Kontakt mit engen Vertrauten nach 1945

Nach den Aussiedlungen (1946?) blieb niemand da außer wenigen Waldarbeitern und der Mutter und Großmutter von AF [AF, 1:06:15]. Da sie jedoch mit der Mutter meist Polnisch oder Tschechisch sprach – angeblich – der Stiefvater konnte jedoch Deutsch – wahrscheinlich wird sie mit dem Erlernen von Polnisch immer weniger Deutsch gesprochen haben. Dann gingen jedoch Schwester und Oma in die CSSR [AF, 1:09:50], und spätestens seit der Heirat [AF, 1:14:00] mit ihrem Mann – 1963 – und dem Auszug von zuhause hatte sie weniger Kontakt zur Mutter. Wahrscheinlich ist, dass die Mutter bereits vor 63 starb, wenn AF so spät noch heiratete; sie ließ die Mutter bestimmt nicht allein zurück.

ST: Sind noch viele dageblieben in dem [Heimat-]Dorf? AF: Einige, nicht viele. Paar Waldarbeiter. Wir war'n ja auch schon ausgesiedelt, schon auf dem Wagen, und eine kurze Zeit war schon ein Pole bei uns im Haus. Und er hat uns zurückgeholt. Die Mama und uns drei Kinder und die alte Oma. Und da sagt er so: Meine Frau is in Deutschland mit 2 Kindern als polnische Frau zur Arbeit, vielleicht geht es ihr nicht schlecht, wenn ich hier etwas für die Deutschen tu. Und er hat uns zurückgeholt. Deswegen sind wir hier. Später hat dann die Mama mit dem Herrn geheiratet (PL/CZ!). [AF, 1:06:15]
Schwester und beide Omas gingen "nach Tschechen" [AF, 1:09:50]
Schwester inzwischen auch gestorben [AF, 1:10:40]
63 hat sie geheiratet, Mann ist Pole [AF, 1:13:50], der kommt von Tarnów, bei Mieliec [AF, 1:14:00]

2.3. Prestige von Deutsch nach 1945

AF berichtet zwar davon, dass Deutsch verboten war [AF, 1:20:15], bringt das jedoch mit ihrer Wohnung direkt an der pl.-tsch. Grenze in Verbindung. Als ST nachfragt, warum sie mit ihrer Mutter Polnisch sprach, benutzt sie ein Argument, was v.a. chauvinistisches Argument („wir leben hier in Polen“ [AF, 1:19:45]), das sicher nicht ihrer Überzeugung entspricht und das ihr gegenüber benutzt worden sein muss.

Mit ihren Kindern sprach sie nur Polnisch [AF, 1:24:05] [AF, 1:27:05], weil es alles Stiefkinder sind [AF, 1:21:05]. Mit ihrem Mann sprach sie nur Deutsch, wenn die Kinder es nicht verstehen sollten [AF, 1:15:10].

(Mit der Mutter:) Viel Polnisch, oder Tschechisch. Es war Gewohnheit. Und es war ja auch verboten, die deutsche Sprache. Direkt an der Grenze, wir hatten nicht mal 100 Meter bis an die tschechische Grenze [...] da gingen die Soldaten hin und her, mit Hunden [...] das waren schwere Zeiten. Aber wir hatten keine Probleme. [AF, 1:20:15]

ST: Und mit der Mutter - wieso ham Sie mit der nicht mehr Deutsch gesprochen? AF: Weil wir in Polen lebten. [...] [AF, 1:19:45]

[AF, 1:15:10] AF: Im Sudetenland hat er Deutsch gelernt. Er sprach ziemlich gut. Er konnte sich unterhalten. ST: Und wie ham Sie mit ihm Deutsch gesprochen? AF: Wenn die Kinder was nicht verstehen sollten hamwer Deutsch gesprochen (lacht). Un sonst nicht. [Störung]

[AF, 1:27:05] ST: Ich war jetzt bei den Kindern - AF: Wir haben Polnisch gesprochen. [...] Nur Polnisch gesprochen.

mit ihren Kindern sprach sie v.a. Polnisch [AF, 1:24:05]

ST: Haben Sie Kinder? AF: Ich hab nen Witwer geheiratet, mit 4 Kindern. Ich war schon älter [...] 31. Ein Mädchen ist uns gestorben [...] und ein Sohn wohnt schon in Deutschland, schon 2 Jahre. Aber nicht durch meine Papiere. (sie ist nicht die Mutter der Kinder, sagt sie) [AF, 1:21:05]

3. Polnischerwerb der Befragten, polnische Interferenzen

3.1. Polnischvorkenntnisse

AF hatte durch die rein tschechischsprachige Großmutter [AF, 0:56:00] und die Tschechischkenntnisse in der Familie [AF, 0:56:40] bestimmt einen Vorteil beim Polnischlernen, auch wenn Tschechisch während der Hitlerzeit nicht so sehr [AF, 1:05:20] und unter Jüngeren eh nicht gern benutzt wurde. Mit den Polen hatte sie „wegen der Sprache“ keine Probleme [AF, 1:06:05], und das Polnischlernen fiel ihr leichter [AF, 1:05:54].

Nein, wir hatten kein Problem mit den Polen. Überhaupt kein Problem. Wegen der Sprache. [AF, 1:06:05]

ST: Und wie ham Sie Polnisch gelernt? [...] AF: Das ging leichter. [...] Ja freilich, ist doch viel Ähnlichkeit. [AF, 1:05:54]

no Oma - von meiner Mutter - die war eine Biehmische, eine Tschechin. Dieser Zippl - direkt hinter der Grenze [AF, 0:55:30]
die Oma konnte nicht mal Deutsch [AF, 0:56:00]
zu Hause hammer Tschechisch gesprochn mit der Oma, und die Mama hat mit uns Hochdeutsch gesprochn. Wegn der Sprache. [AF, 0:56:25]
ST: Und die Mutter hat mit Ihnen Hochdeutsch gesprochen. AF: Hochdeutsch und auch Pauerisch. (schnell) Und Tschechisch auch! - Dreisprachig, alle zusammen! [AF, 0:56:40]
(Tschechisch) AF: Wegen der Oma. wir ham zusammen gewohnt. Mit der Oma und dem Opa. [AF, 0:58:25]
Tschechisch wg. Hitlerzeit nicht gehabt in Schule [AF, 1:05:20]

3.2. Polnischerwerb

Das Polnischlernen fiel AF wegen ihrer Tschechischkenntnisse leichter [AF, 1:05:54]. Polnisch hat sie unfokussiert erworben, dabei gab es keine Probleme [AF, 1:06:05]. Sie lernte es von ihrem Stiefvater und von den Nachbarskindern [AF, 1:12:50], besuchte jedoch keine Schule mehr [AF, 1:12:35].

Nein, wir hatten kein Problem mit den Polen. Überhaupt kein Problem. Wegen der Sprache. [AF, 1:06:05]

ST: Und wie ham Sie Polnisch gelernt? [...] AF: Das ging leichter. [...] Ja freilich, ist doch viel Ähnlichkeit. [AF, 1:05:54]

Und er hat uns auch Polnisch gelernt, er hat eine schöne polnische Sprache gesprochen, nicht so ordinär, nein. Er war Bäcker von Beruf. [AF, 1:08:10]

ST: Und Polnisch ham Sie gelernt - vom Stiefvater. AF: Und von den Kindern, von den Nachbarn, wir hatten gute Nachbarn, das - kein Problem. [AF, 1:12:50]

hatte nach dem Krieg keine Schule mehr: "das fehlt mir jetzt" [AF, 1:12:35]

3.3. Polnischkenntnisse

Hierzu macht AF wenige Angaben. Sie bedauert, keine polnische Schule besucht zu haben ("das fehlt mir jetzt" [AF, 1:12:35]), und meint, die Mutter habe besser geschrieben als sie [AF, 1:19:45]. Jedoch spricht sie heute im Alltag nur Polnisch, sie kommt also damit gut zurecht.

hatte nach dem Krieg keine Schule mehr: "das fehlt mir jetzt" [AF, 1:12:35]
ST: Und die Mutter, die hat dann Polnisch gelernt? AF: Ja, aber nicht so fließend. Aber sie hat gesprochen. Sie hat geschrieben Polnisch, vielleicht besser wie ich. [AF, 1:19:45]

3.4. polnische Interferenzen

C-/D

Interferenzen treten bei AF kaum auf, außer 2 Verbrektionen (über p gesprochen – mit P gesprochen, mit jmd. heiraten), außerdem fällt jedoch auf, dass AF durchgehend apikales r benutzt, evtl. durch den Einfluss des Polnischen und des Tschechischen, da sie heute auch noch Tschechisch spricht.

über p gesprochen (preze, PL, mit p gesprochen) [AF, 1:01:10]
rollt das r eigentlich durchgehend - ein gRoßen Tisch usw. [AF, 1:04:00]
Später hat dann die Mama mit dem Herrn geheiratet (PL/CZ!). [AF, 1:06:15]
(Deutschkenntnisse Bruder) Doch, ziemlich gut. Er kann sich unterhalten. ST: Und mit wem kann er Deutsch sprechen? Mit Ihnen? AF: (belustigt) Ja aber wir sprechen nicht Deutsch miteinander. [...] Jetzt hat er Internet, und vorher hatte er CB-Radio (zieh-bieh, PL), und der spricht mit Tschechen - der spricht SEHR GUT Tschechisch, und und Deutsch auch. [AF, 1:11:45]
[AF, 1:29:00] ihr fällt ein Wort nicht ein, was der Enkel in deutschland lernt/studiert
AF kommt zurück: "Jetzt hätt ich wieder mit Ihnen Polnisch gesprochen - nein, Renate sagte, sie möchten am besten abends telefonieren [...]" [AF, 1:25:57]

4. Bindungen an Polen

AF hat eine enge und positive Beziehung zu Polen aufgrund ihres Stiefvaters, der sie samt Mutter aus dem Aussiedlungswagen herausholte und dann die Mutter heiratete [AF, 1:06:15], und über den sie nur Gutes sagt [AF, 1:09:45]. Sie selbst hat einen Witwer geheiratet und nahm am Schicksal der 4 vorhandenen Kinder sehr starken Anteil, bis heute [AF, 1:21:05]. Auch hat sie hier gearbeitet und hat hier Freunde und Bekannte.

ST: Sind noch viele dageblieben in dem [Heimat-]Dorf? AF: Einige, nicht viele. Paar Waldarbeiter. Wir war'n ja auch schon ausgesiedelt, schon auf dem Wagen, und eine kurze Zeit war schon ein Pole bei uns im Haus. Und er hat uns zurückgeholt. Die Mama und uns drei Kinder und die alte Oma. Und da sagt er so: Meine Frau is in Deutschland mit 2 Kindern als polnische Frau zur Arbeit, vielleicht geht es ihr nicht schlecht, wenn ich hier etwas für die Deutschen tu. Und er hat uns zurückgeholt. Deswegen sind wir hier. Später hat dann die Mama mit dem Herrn geheiratet (PL/CZ!). [AF, 1:06:15]
aus dieser Ehe noch ein Bruder [AF, 1:07:10]
ST: Und wie hat man bei Ihnen zuhause gesprochen? AF: Der konnte Deutsch. Der kam ja aus Łuck in der Ukraine. [...] Der hat mit so Juden zusammengearbeitet und der sagte da warn deutsche Kolonien. Und da hatte er glaub ich auch eine deutsche Frau mit Abstammung irgendetwas. Nicht direkt deutsch, aber vielleicht der Name auch. [...] Ich weiß es nicht so genau. Man hat sich nicht so dafür interessiert. (jetzt sind alle weg) [AF, 1:07:30]
gute Erinnerungen an den Stiefvater [AF, 1:09:45]
ST: Haben Sie Kinder? AF: Ich hab nen Witwer geheiratet, mit 4 Kindern. Ich war schon älter [...] 31. Ein Mädchen ist uns gestorben [...] und ein Sohn wohnt schon in Deutschland, schon 2 Jahre. Aber nicht durch meine Papiere. (sie ist nicht die Mutter der Kinder, sagt sie) [AF, 1:21:05]

5. Bindungen an Deutschland

AF hat Kontakt zu vielen Deutschen in DDR und BRD und hatte ihn auch seit den 50er Jahren, jedoch nicht nur zu Leuten aus der Grafschaft Glatz, sondern auch zu anderen [AF, 1:09:10]. Inzwischen hat sie einen deutschen Pass [AF, 1:22:55], will aber nicht in die BRD ausreisen, nur zu Besuch [AF, 1:23:25]. Ihr Stiefsohn lebt in Deutschland, sie besucht ihn ab und zu [AF, 1:23:40]. Sie liest die Heimatzeitung „Glatzer Bote“ [AF, 1:43:10] und sieht deutsches Fernsehen [AF, 1:36:35]. Die Bindung ist vorhanden, aber nicht sehr eng.

Zu Besuch bin ich gefahren, aber so nicht. Wir hatten guten Kontakt mit den Deutschen, auch durch diesen Klub hier. [...] Und auch Bekannte. Und jetzt hab ich den Sohn drüben, da war ich auch schon zwei drei mal. [AF, 1:23:40]

es kam raus über eine DRK-Suchanzeige, dass die 1. Frau ihres Stiefvaters gestorben war, aber die beiden Kinder noch lebten, die Mutter von AF fuhr diese Kinder 1960 in HH besuchen, "Vater" wollte nicht [AF, 1:09:10]
bis heute Kontakt mit der Tochter [AF, 1:09:35]
AF hat den deutschen Pass, "wir ham die deutsche Staatsangehörigkeit zurückbekommen. Wir wurden ja gezwungen, die polnische Staatsangehörigkeit anzunehmen.[...] Wenn wir freiwillig abgegeben hätten, hätten wir sie nicht zurückgekriegt." [AF, 1:22:55]
hat dt. Pass seit 10 Jahren, braucht ihn aber nicht [AF, 1:23:25]
will nicht ausreisen in BRD heute [AF, 1:23:35]
[AF, 1:43:10] lesen beide Zeitung, Grafschafter Boten
[AF, 1:36:35] EX und AF haben deutsches Fernsehen, beide

6. Varietäten nach 1945 bis 1990

6.1. Deutscher niederschlesischer Dialekt 1945 bis 1990

AF hat evtl. bereits vor 1945 nur wenig gepauert – bzw. ihre Eltern nicht, die Mutter meist Hochdeutsch, der Vater war ebenfalls tschech. Abstammung und seit 1942 im Krieg. Der „Garant“ für das Dialektsprechen war am ehesten die Dorfgemeinschaft. Die diese nach 1945 weg war, sprach AF auch kaum noch Dialekt. Sie sagt, sie habe mit den Deutschen gepauert, solange die da waren, dann nicht mehr. Heute fiele es ihr schwer [AF, 1:29:25]. Nur mit wenigen Bekannten aus Dtl. – die sie auch nicht häufig sieht – hat sie gepauert bis heute, es fällt ihr aber schwer.

[AF, 1:29:25] ST: Ja und konnten Sie dann nach 45 überhaupt noch mit jemand Pauern - Paurisch sprechen? AF: Ja solange noch Deutsche da warn, hamwer gepauert. Und dann nich mehr. Die vielen Jahre, keinen Kontakt. Noch mit der Frau Klimowicz. Aber ich spreche lieber Hochdeutsch. Es geht mir leichter. Weil mir da die Worte nicht fehl'n. FEHLN auch, aber nicht so wie in der pauerschen Sprache. Sonst hamwer ja keine Gelegenheit. Höchstens wenn mal jemand aus Deutschland und kam, ein Schulfreund, vom Lehrer der Sohn, der kam öfter, und die sprachen beide Pauersch, da hamwer gepauert. ST: Von diesem guten Lehrer? AF: Ja von dem guten Lehrer, mit dem hab ich Kontakt bis heute. Den war ich halt auch besuchen, in Kattenferne bei Georgsmarienhütte da in dieser Ecke. Dort wohnt auch mein Sohn.

[AF, 1:30:30] ST: Und mit den Leuten konnte man auch noch so'n bisschen Paurisch reden AF: Ja ja, denn die sprachen - perfekt Pauersch. Bis heute. Die unterhalten sich zuhause auch Pauersch. Das geht ihn vielleicht besser so, leichter. Weiß ich nicht.

6.2. Deutsche dialektal gefärbte Umgangssprache 1945 bis 1990

Für dialektal gefärbte Umgangssprache wird dasselbe gelten wie für Dialekt bei AF – sie wird es nur noch mit den wenigen Deutschen vor Ort gesprochen haben, als diese weg waren, hat sie nur noch Polnisch gesprochen und insgesamt mehr Standard, das fiel ihr „leichter“ [AF, 1:29:25]. Wie ein Ballast, den sie abgeworfen hat.

[AF, 1:29:25] ST: Ja und konnten Sie dann nach 45 überhaupt noch mit jemand Pauern - Paurisch sprechen? AF: Ja solange noch Deutsche da warn, hamwer gepauert. Und dann nich mehr. Die vielen Jahre, keinen Kontakt. Noch mit der Frau Klimowicz. Aber ich spreche lieber Hochdeutsch. Es geht mir leichter. Weil mir da die Worte nicht fehl'n. FEHLN auch, aber nicht so wie in der pauerschen Sprache. Sonst hamwer ja keine Gelegenheit. Höchstens wenn mal jemand aus Deutschland und kam, ein Schulfreund, vom Lehrer der Sohn, der kam öfter, und die sprachen beide Pauersch, da hamwer gepauert. ST: Von diesem guten Lehrer? AF: Ja von dem guten Lehrer, mit dem hab ich Kontakt bis heute. Den war ich halt auch besuchen, in Kattenferne bei Georgsmarienhütte da in dieser Ecke. Dort wohnt auch mein Sohn.

6.3. Deutsche Standardsprache von 1945 bis 1990

Standard könnte AF mit ihrem Stiefvater, der Deutsch konnte [AF, 1:07:30], und ihrem Mann, der Deutsch bei der Zwangsarbeit gelernt hatte [AF, 1:14:15] (Deutsch war in ihrer Familie dann „Geheimsprache“ [AF, 1:15:10]) gesprochen haben, außerdem selten mit der Mutter (sowieso eher Standard als dialektal). Evtl. hat sie es auch bei Kontakten nach DDR/BRD [AF, 1:09:35] gesprochen. Mit ihrem jüngeren Bruder sprach sie kein Deutsch [AF, 1:11:45], obwohl der es kann. Im Kontakt mit der Mutter wanderte Deutsch von einer Kommunikations- in eine „Kunstsphäre“, Deutsch wurde nur mehr gesungen (wie bei anderen die Dialektgedichte!).

ST: Denn dann konnten Sie mit Ihrer Mutter ja weiterhin Deutsch sprechen. AF: Hamwer nicht. [...] Wir ham Deutsch gesungen. Alle - wir ham viel Wolle gesponnen [...] ST: Und beim Spinnen ham sie dann auf Deutsch gesungen. AF: Alle Lieder. Deutsch Polnisch Tschechisch Kirchenlieder Volkslieder - 2stimmig. [AF, 1:19:05]

[AF, 1:07:30] ST: Und wie hat man bei Ihnen zuhause gesprochen? AF: Der konnte Deutsch. Der kam ja aus Łuck in der Ukraine. [...] Der hat mit so Juden zusammengearbeitet und der sagte da warn deutsche Kolonien. Und da hatte er glaub ich auch eine deutsche Frau mit Abstammung irgendetwas. Nicht direkt deutsch, aber vielleicht der Name auch. [...] Ich weiß es nicht so genau. Man hat sich nicht so dafür interessiert. (jetzt sind alle weg)
bis heute Kontakt mit der Tochter [AF, 1:09:35]
ein Bruder lebt noch in Kudowa, 39 geboren [AF, 1:11:00]
ST: Und kann der Deutsch? AF: Doch, doch! Vielleicht nicht so gut wie ich, aber er spricht gut Deutsch. Doch doch. [AF, 1:11:10]
(Deutschkenntnisse Bruder) Doch, ziemlich gut. Er kann sich unterhalten. ST: Und mit wem kann er Deutsch sprechen? Mit Ihnen? AF: (belustigt) Ja aber wir sprechen nicht Deutsch miteinander. [...] Jetzt hat er Internet, und vorher hatte er CB-Radio (PL), und der spricht mit Tschechen - der spricht SEHR GUT Tschechisch, und und Deutsch auch. [AF, 1:11:45]
63 hat sie geheiratet, Mann ist Pole [AF, 1:13:50], der kommt von Tarnów, bei Mieliec [AF, 1:14:00]
ST: Und konnte der [Mann] Deutsch? AF: Der war 5 Jahre in Sudetenland bei [...] Franzensbad war er 5 Jahre zur Arbeit. [AF, 1:14:15]
Mann sprach gut Deutsch [AF, 1:14:45]
[AF, 1:15:10] AF: Im Sudetenland hat er Deutsch gelernt. Er sprach ziemlich gut. Er konnte sich unterhalten. ST: Und wie ham Sie mit ihm Deutsch gesprochen? AF: Wenn die Kinder was nicht verstehen sollten hamwer Deutsch gesprochen (lacht). Un sonst nicht. [Tochter von Fr. Majewska kommt herein]

6.4. Polnisch von 1945 bis 1990

AF sprach mit ihrem Bruder Polnisch und tut das bis heute, die Vorstellung, mit ihm Deutsch zu sprechen – obwohl er es kann! – belustigt sie [AF, 1:11:45]. Mit ihrer Mutter sprach sie auch v.a. Polnisch [AF, 1:19:05], auch aufgrund der Situation, dass sie mit anderen polnischen Familien in einem großen Haus wohnte [AF, 1:18:55]. Als AF heiratete, sprach sie im Alltag nur noch Polnisch, da der Mann Pole war und seine vorherige Frau eine Polin, Familiensprache war so Polnisch [AF, 1:15:10]. Im Alltag war Kommunikationssprache sowieso Polnisch.

(Deutschkenntnisse Bruder) Doch, ziemlich gut. Er kann sich unterhalten. ST: Und mit wem kann er Deutsch sprechen? Mit Ihnen? AF: (belustigt) Ja aber wir sprechen nicht Deutsch miteinander. [...] [AF, 1:11:45]

ein Bruder lebt noch in Kudowa, 39 geboren [AF, 1:11:00]
ST: Und kann der Deutsch? AF: Doch, doch! Vielleicht nicht so gut wie ich, aber er spricht gut Deutsch. Doch doch. [AF, 1:11:10]
(Deutschkenntnisse Bruder) Doch, ziemlich gut. Er kann sich unterhalten. ST: Und mit wem kann er Deutsch sprechen? Mit Ihnen? AF: (belustigt) Ja aber wir sprechen nicht Deutsch miteinander. [...] Jetzt hat er Internet, und vorher hatte er CB-Radio (PL), und der spricht mit Tschechen - der spricht SEHR GUT Tschechisch, und und Deutsch auch. [AF, 1:11:45]
63 hat sie geheiratet, Mann ist Pole [AF, 1:13:50], der kommt von Tarnów, bei Mieliec [AF, 1:14:00]
[AF, 1:15:10] AF: Im Sudetenland hat er Deutsch gelernt. Er sprach ziemlich gut. Er konnte sich unterhalten. ST: Und wie ham Sie mit ihm Deutsch gesprochen? AF: Wenn die Kinder was nicht verstehen sollten hamwer Deutsch gesprochen (lacht). Un sonst nicht. [Tochter von Fr. Majewska kommt herein]
dort in dem gr. Haus weiter gewohnt [AF, 1:18:55]
ST: Denn dann konnten Sie mit Ihrer Mutter ja weiterhin Deutsch sprechen. AF: Hamwer nicht. [...] Wir ham Deutsch gesungen. Alle - wir ham viel Wolle gesponnen [...] ST: Und beim Spinnen ham sie dann auf Deutsch gesungen. AF: Alle Lieder. Deutsch Polnisch Tschechisch Kirchenlieder Volkslieder - 2stimmig. [AF, 1:19:05]
ST: Und mit der Mutter - wieso ham Sie mit der nicht mehr Deutsch gesprochen? AF: Weil wir in Polen lebten. [...] ST: Und die Mutter, die hat dann Polnisch gelernt? AF: Ja, aber nicht so fließend. Aber sie hat gesprochen. Sie hat geschrieben Polnisch, vielleicht besser wie ich. [AF, 1:19:45]
(Mit der Mutter:) Viel Polnisch, oder Tschechisch. Es war Gewohnheit. Und es war ja auch verboten, die deutsche Sprache. Direkt an der Grenze, wir hatten nicht mal 100 Meter bis an die tschechische Grenze [...] da gingen die Soldaten hin und her, mit Hunden [...] das waren schwere Zeiten. Aber wir hatten keine Probleme. [AF, 1:20:15]
doch 63 nach Heirat zum Mann gezogen nach Szczytyna, nach Rückerts [AF, 1:20:55]

7. Varietäten nach 1990

7. Benutzungshäufigkeit der Varietäten nach 1990

AF spricht heute wohl meist nur Polnisch. Tschechisch habe sie verlernt [AF, 1:12:20]. Sie spricht mit ihrem jüngeren Bruder (*1939) Polnisch, obwohl er Deutsch kann [AF, 1:11:10], die Vorstellung, mit ihm Deutsch zu sprechen belustigt sie [AF, 1:11:45]. In Alltagssituationen [AF, 1:46:55], wenn jemand Bekanntes jüngerer (Tochter von der Chefin des DFK) hereinkommt [AF, 1:15:25], und auch mit EX spricht AF Polnisch und wechselt auch häufig ins Polnische [AF, 1:55:45] [AF, 1:57:10]. Dabei ist dies Gewohnheit, denn mit ST kann AF die ganze Zeit Deutsch sprechen, obwohl er bemerkte, er könne auch Polnisch. Auch macht das auf Deutsch geführte Gespräch zwischen EX und AF auf ST manchmal einen gekünstelten Eindruck [AF, 0:52:30].

Dialekt spricht sie eigentlich nicht mehr, sie hört ihn nur manchmal von bestimmten einzelnen Bekannten aus Deutschland, er fällt ihr aber schwer. Sie spricht wenn Deutsch dann „Standard“ (mit schwachem omd. Einschlag), etwa in Kontakten nach außen über die Minderheit (nach D) oder bei Besuchen dort. Heute sieht sie deutsches Fernsehen [AF, 1:36:35] und liest die deutschsprachige Heimatzeitung der Region aus Deutschland [AF, 1:43:10]

(Deutschkenntnisse Bruder) Doch, ziemlich gut. Er kann sich unterhalten. ST: Und mit wem kann er Deutsch sprechen? Mit Ihnen? AF: (belustigt) Ja aber wir sprechen nicht Deutsch miteinander. [...] [AF, 1:11:45]

[AF, 1:46:55] EX: Du ich weiß nicht wo das Häuschen steht. AF: Gdzie na Batorów się jedzie.

[AF, 1:29:25] ST: Ja und konnten Sie dann nach 45 überhaupt noch mit jemand Pauern - Paurisch sprechen? AF: Ja solange noch Deutsche da warn, hamwer gepauert. Und dann nich mehr. Die vielen Jahre, keinen Kontakt. Noch mit der Frau Klimowicz. Aber ich spreche lieber Hochdeutsch. Es geht mir leichter. Weil mir da die Worte nicht fehl'n. FEHLN auch, aber nicht so wie in der pauerschen Sprache. Sonst hamwer ja keine Gelegenheit. Höchstens wenn mal jemand aus Deutschland und kam, ein Schulfreund, vom Lehrer der Sohn, der kam öfter, und die sprachen beide Pauerisch, da hamwer gepauert. ST: Von diesem guten Lehrer? AF: Ja von dem guten Lehrer, mit dem hab ich Kontakt bis heute. Den war ich halt auch besuchen, in Kattenferne bei Georgsmarienhütte da in dieser Ecke. Dort wohnt auch mein Sohn.

Zu Besuch bin ich gefahren, aber so nicht. Wir hatten guten Kontakt mit den Deutschen, auch durch diesen Klub hier. [...] Und auch Bekannte. Und jetzt hab ich den Sohn drüben, da war ich auch schon zwei drei mal. [AF, 1:23:40]

7.1. Deutscher niederschlesischer Dialekt nach 1990

Dialekt benutzt AF heute kaum bis nie. Manche Deutsche in Deutschland sprechen noch – nur mit ihr und anderen Glatzern – Dialekt [AF, 1:34:30], und auch wenn jemand zu Besuch kommt aus Dtl. dann pauern manche [AF, 1:31:45], etwa ein bekanntes Ehepaar von AF aus Hannover. Sie jedoch nicht, weil ihr „die Worte fehlen“ und es ihr schwer fällt, „die vielen Jahre, kein Kontakt“. Zwar gibt es auch in Glatz/Kudowa Bekannte, mit denen man pauern könnte, aber der Kontakt ist scheinbar nicht eng [AF, 1:29:25] [AF, 1:39:10], und im Telefongespräch mit einer dialektal sprechenden Person (MK) während des Interviews spricht AF selbst deutlich standardnah [AF, 1:53:20].

[AF, 1:29:25] ST: Ja und konnten Sie dann nach 45 überhaupt noch mit jemand Pauern - Paurisch sprechen? AF: Ja solange noch Deutsche da warn, hamwer gepauert. Und dann nich mehr. Die vielen Jahre, keinen Kontakt. Noch mit der Frau Klimowicz. Aber ich spreche lieber Hochdeutsch. Es geht mir leichter. Weil mir da die Worte nicht fehl'n. FEHLN auch, aber nicht so wie in der pauerschen Sprache. Sonst hamwer ja keine Gelegenheit. Höchstens wenn mal jemand aus Deutschland und kam, ein Schulfreund, vom Lehrer der Sohn, der kam öfter, und die sprachen beide Pauersch, da hamwer gepauert. ST: Von diesem guten Lehrer? AF: Ja von dem guten Lehrer, mit dem hab ich Kontakt bis heute. Den war ich halt auch besuchen, in Kattenferne bei Georgsmarienhütte da in dieser Ecke. Dort wohnt auch mein Sohn.

[AF, 1:30:30] ST: Und mit den Leuten konnte man auch noch so'n bisschen Paurisch reden AF: Ja ja, denn die sprachen - perfekt Pauersch. Bis heute. Die unterhalten sich zuhause auch Pauersch. Das geht ihn vielleicht besser so, leichter. Weiß ich nicht.

EX kommt rein, stört, mischt sich ins Gespräch

[AF, 1:31:45] (die Leute die nach hier kommen pauern hier, und:) ST: Und wenn Sie mal drüben sind, bei jemand? AF: Ja, es wird gepauert. [...] EX: Wer noch kann, dorte, der kommt, komm'ts raus.

[AF, 1:34:30] EX meint, dass die Deutschen in D nur mit "UNS" gepauert hätten, sonst im Umfeld nicht und mit andern Deutschen, AF stimmt zu

[AF, 1:39:10] EX sagt: hat die Erna gesehen, zur AF

7.2. Deutsche dialektal gefärbte Umgangssprache nach 1990

Hier scheint dasselbe zu gelten wie bei Dialekt bei AF: Sie hat es evtl. früher gesprochen, heute jedoch nicht, und „Hochdeutsch geht mir leichter“. Sie spricht auch mit kaum merkbarem ostmitteldeutschen Einschlag. EX, mit der sie häufig spricht (in der dt. Minderheit), spricht deutlich dialektaler (z.B. „ock“ [AF, 0:52:15]), AF nimmt dies jedoch nicht an.

[AF, 1:29:25] ST: Ja und konnten Sie dann nach 45 überhaupt noch mit jemand Pauern - Paurisch sprechen? AF: Ja solange noch Deutsche da warn, hamwer gepauert. Und dann nich mehr. Die vielen Jahre, keinen Kontakt. Noch mit der Frau Klimowicz. Aber ich spreche lieber Hochdeutsch. Es geht mir leichter. Weil mir da die Worte nicht fehl'n. FEHLN auch, aber nicht so wie in der pauerschen Sprache. Sonst hamwer ja keine Gelegenheit. Höchstens wenn mal jemand aus Deutschland und kam, ein Schulfreund, vom Lehrer der Sohn, der kam öfter, und die sprachen beide Pauersch, da hamwer

gepauert. ST: Von diesem guten Lehrer? AF: Ja von dem guten Lehrer, mit dem hab ich Kontakt bis heute. Den war ich halt auch besuchen [...].

[AF, 0:52:15] EX: (zu AF) Na jetzt komm och schon du! (OCK!)
[AF, 1:39:10] EX sagt: hat die Erna gesehen, zur AF

7.3. Deutsche Standardsprache nach 1990

AF benutzt dt. Standard heute in der deutschen Minderheit als Kontaktsprache nach außen (Telefonanrufe, Korrespondenz [AF, 1:24:05]), meint jedoch, man spreche im „Klub“ nur wenig Deutsch – also untereinander [AF, 1:31:00]. Auch auf ST hat es den Eindruck gemacht, als sei Deutsch als Umgangssprache – wie während des Interviews, bei dem auch EX zugegen war – gekünstelt und Polnisch natürlich [AF, 0:52:30]. Standard benutzt sie evtl. auch bei ihren Kontakten nach D, etwa bei Besuchen (Bekannte / ihr Sohn) [AF, 1:23:40]. Vorher habe sie viel gelesen (vor 1990) [AF, 1:31:15], und auch heute sieht sie deutsches Fernsehen [AF, 1:36:35] und liest die deutschsprachige Heimatzeitung der Region aus Deutschland [AF, 1:43:10]. Mit St spricht sie prinzipiell Deutsch, aber im Gespräch mit EX wechselt sie häufig ins Polnische [AF, 1:57:10] [AF, 1:55:45].

Zu Besuch bin ich gefahren, aber so nicht. Wir hatten guten Kontakt mit den Deutschen, auch durch diesen Klub hier. [...] Und auch Bekannte. Und jetzt hab ich den Sohn drüben, da war ich auch schon zwei drei mal. [AF, 1:23:40]

[AF, 1:31:15] ST: Und vorher? AF: Ja wir ham viel gelesen, ich lese gerne. Viel deutsche Bicher gelesen.

[AF, 0:52:30] reden miteinander Deutsch, als sei es komisch, macht einen gekünstelten Eindruck manchmal - ist Polnisch/Tschechisch natürlicher?
bis heute Kontakt mit der Tochter [AF, 1:09:35]
Telefon klingelt [AF, 1:24:05] , meldet sich Polnisch, spricht Deutsch, die Renate ist dran - "Renate, es geht nicht mehr", reden über Fr. Majewska [AF, 1:24:10] , aufgelegt, eine Frau aus der Nähe von Hannover [AF, 1:26:35]
[AF, 1:31:00] Wir ham wenig [Deutsch] - na hier im Klub. ST: Aber das is ja auch erst seit 1990. (eigentl. 1992)
[AF, 1:32:10] unterhalten sich beide über eine Reparatur, die der Mann von der Tochter von Fr. Majewska machen will, und über Fr. Majewska (auf Deutsch)
[AF, 1:36:35] EX und AF haben deutsches Fernsehen, beide
[AF, 1:36:50] AF mag auch Bayrisch im Fernsehen
[AF, 1:37:35] es gebe viel englische Worte
[AF, 1:43:10] lesen beide Zeitung, Grafschafter Boten
[AF, 1:57:10] eher Af die auf Polnisch wechselt, EX behält Dt. bei, passt sich aber Polnisch an
[AF, 1:58:45] reden ST aber beide auf Deutsch an - also mit ST prinzipiell Deutsch
[AF, 1:55:45] AF gibt Gespräch mit MK auf Polnisch kurz wieder, wechselt im Gespräch mit EX auf Polnisch, wechselt komplett jetzt beide auf Polnisch, leichte Germanismen, aber alles ok, sehr gut, locker, kl. Wechsel zurück auf Dtl. und wieder auf Poln.
[AF, 1:53:20] ST ruft an bei Fr. Klimowicz – Gespräch auf Deutsch, AF spricht auch mit MK, auch das auf Deutsch, aber sehr standardnah

7.4. Polnisch nach 1990

AF spricht heute wohl meist nur Polnisch. Tschechisch habe sie verlernt [AF, 1:12:20]. Sie spricht mit ihrem jüngeren Bruder (*1939) Polnisch, obwohl er Deutsch - kann [AF, 1:11:10], die Vorstellung, mit ihm Deutsch zu sprechen belustigt sie [AF, 1:11:45]. In Alltagssituationen [AF, 1:46:55], wenn jemand Bekanntes jüngeres (Tochter von der Chefin des DFK) hereinkommt [AF, 1:15:25], und auch mit EX spricht AF Polnisch und wechselt auch häufig ins Polnische [AF, 1:55:45] [AF, 1:57:10]. Dabei sit dies Gewohnheit, denn mit ST kann AF die ganze Zeit Deutsch sprechen, obwohl er bemerkte, er könne

auch Polnisch. Auch macht das auf Deutsch geführte Gespräch zwischen EX und AF auf ST manchmal einen gekünstelten Eindruck [AF, 0:52:30].

(Deutschkenntnisse Bruder) Doch, ziemlich gut. Er kann sich unterhalten. ST: Und mit wem kann er Deutsch sprechen? Mit Ihnen? AF: (belustigt) Ja aber wir sprechen nicht Deutsch miteinander. [...] [AF, 1:11:45]

[AF, 1:46:55] EX: Du ich weiß nicht wo das Häuschen steht. AF: Gdzie na Batorów się jedzie.

[AF, 0:52:30] reden miteinander Deutsch, als sei es komisch, macht einen gekünstelten Eindruck manchmal - ist Polnisch natürlicher?
ein Bruder lebt noch in Kudowa, 39 geboren [AF, 1:11:00]
ST: Und kann der Deutsch? AF: Doch, doch! Vielleicht nicht so gut wie ich, aber er spricht gut Deutsch. Doch doch. [AF, 1:11:10]
der kann Tschechisch besser wie ich, ich hab das verlernt [AF, 1:12:20]
die Tochter von Frau Majewska kommt rein, auf die sie schon die ganze Zeit gewartet hatten, mit Mann [AF, 1:15:25]
alle sprechen Polnisch [AF, 1:15:35]
[AF, 1:57:10] eher AF die auf Polnisch wechselt, EX behält Dt. bei, passt sich aber Polnisch an
[AF, 1:58:45] reden ST aber beide auf Deutsch an - also mit ST prinzipiell Deutsch
[AF, 1:55:45] AF gibt Gespräch mit MK auf Polnisch kurz wieder, wechselt im Gespräch mit EX auf Polnisch, wechselt komplett jetzt beide auf Polnisch, leichte Germanismen, aber alles ok, sehr gut, locker, kl. Wechsel zurück auf Dtl. und wieder auf Poln.

8. Dialektale Elemente (im Interview benutzt)

AF spricht leicht umgangssprachlich, mit nur schwachem ostmitteldeutschen Einschlag (wenige Entrundungen von Umlauten), dafür aber mit herausstechender Realisierung des r als apikales r (gerollt). Da sie neben Polnisch auch Tschechisch spricht im Alltag, könnte das von diesen beiden Sprachen beeinflusst sein; allerdings realisiert das Glätzische r auch apikal.

das is an der Heuscheuer, Góry Stolowe. [AF, 0:54:25]
no Oma - von meiner Mutter - die war eine Biehmsche, eine Tschechin. Dieser Zippl - direkt hinter der Grenze [AF, 0:55:30]
zuhaue hammer Tschechisch gesprochn mit der Oma, und die Mama hat mit uns Hochdeutsch gesprochn. Wegn der Sprache. [AF, 0:56:25]
ST: Und die Mutter hat mit Ihnen Hochdeutsch gesprochen. AF: Hochdeutsch und auch Pauerisch. (schnell)Und Tschechisch auch! - Dreisprachig, alle zusammen! [AF, 0:56:40]
Großeltern des Vaters: AF: Ja die ham ja ouch nich weit von uns gewohnt, da hab ich den Opa hab ich nich mehr gekannt [...] abder die Oma is sehr alt geworden, die wurde ieber 90. [AF, 0:59:25]
ST: Und da ham Sie mit denen Deutsch gesprochen? AF: Ja wie's gepasst hat wir ham auch gepauert und auch Tschechisch gesprochen mit den Omas und Opas. ST: Die vom Vater konnten auch Tschechisch? AF: Alle! Mein Vater hat erst die deutsche Staatsangehörigkeit angenommen [...] 24 irgendwie, weil er nicht [...] zun tschechischen Soldaten wollte. [AF, 0:59:50]
ST: Und warum konnten die andern auch pauern? AF: Ja das war die Gemeinschaft! Das Dorf! ST: Und das Dorf hat gepauert. AF: Ja, alle. ODER Tschechisch gesprochen. ST: Und Hochdeutsch konnten Sie nicht so. AF: DOCH, FREILICH! Wir konnten auch schreiben und läjsen, sie sind ja zur Schule gegangen. [AF, 1:01:30]
hin und här [AF, 1:02:10]
ST: Und der Lehrer war auch ganz tolerant, wenn ein Kind gepauert hat - AF: Ja, der kam aus Mittelsteine [...] und wir hatten's gut mit dem Lehrer. [...] [AF, 1:03:30]
rollt das r eigentlich durchgehend - ein gRoßen Tisch usw. [AF, 1:04:00]
ST: Der Lehrer hat zwar Hochdeutsch gesprochen mit Ihnen - AF: Ja, Hochdeutsch, aber war nicht gegen diese diese - Pauerisch. Wir ham auch irgendwelche Gedichte [...] gelernt in der Schule. [AF, 1:04:55]
ST: Sind noch viele dageblieben in dem [Heimat-]Dorf? AF: Einige, nicht viele. Paar Waldarbeiter. Wir war'n ja auch schon ausgesiedelt, schon auf dem Wagen, und eine kurze Zeit war schon ein Pole bei uns im Haus. Und er hat uns zurückgeholt. Die Mama und uns drei Kinder und die alte Oma. Und da sagt er so: Meine Frau is in Deutschland mit 2 Kindern als polnische Frau zur Arbeit, vielleicht geht es ihr nicht schlecht, wenn ich hier etwas für die Deutschen tu. Und er hat uns zurückgeholt. Deswegen sind wir hier. Später hat dann die Mama mit dem Herrn geheiratet (PL/CZ!). [AF, 1:06:15]
AF: Wollnse weiter Fragen stellen? [AF, 1:17:30]
ST: Denn dann konnten Sie mit Ihrer Mutter ja weiterhin Deutsch sprechen. AF: Hamwer nicht. [...] Wir ham Deutsch gesungen. Alle - wir ham viel Wolle gesponnen [...] ST: Und beim Spinnen ham sie dann auf Deutsch gesungen. AF: Alle Lieder. Deutsch Polnisch Tschechisch Kirchenlieder Volkslieder - 2stimmig. [AF, 1:19:05]
[AF, 1:27:05] ST: Ich war jetzt bei den Kindern - AF: Wir haben Polnisch gesprochen. [...] Nur Polnisch gesprochen. In der Schule haben 2 Söhne Deutsch gelernt, der eine spricht SEHR gut Deutsch - ST: Das ist de,r der jetzt drüben ist? AF: Nein, nein. Aber er war efter mal 2 3 Monate zur Arbeit drüben. In der Schule hat er eine gute Lehrerin. [...] [AF, 1:27:40] Er spricht - (leiser) ein bisschen Pauerisch Deutsch. ST: Meinen Sie? Warum? AF: Ja ich weiß nicht der hat manche Wörter, die mir nicht passen. [...] No mehr no, so - so ST: Warum, die Lehrerin, war die ne Polin? AF: NEIN, in Deutschland hat er das gelernt, mit den Arbeitern, hat er was mit abbekommen von denen. Aber er spricht fließend.
[AF, 1:29:25] ST: Ja und konnten Sie dann nach 45 überhaupt noch mit jemand Pauern - Paurisch sprechen? AF: Ja solange noch Deutsche da warn, hamwer gepauert. Und dann nich mehr. Die vielen Jahre, keinen Kontakt. Noch mit der Frau Klimowicz. Aber ich spreche lieber Hochdeutsch. Es geht mir leichter. Weil mir da die Worte nicht fehn. FEHLN auch, aber nicht so wie in der pauerschen Sprache. Sonst hamwer ja keine Gelegenheit. Höchstens wenn mal jemand aus Deutschland und kam, ein Schulfreund, vom Lehrer der Sohn, der kam öfter, und die sprachen beide Pauerisch, da hamwer gepauert. ST: Von diesem guten Lehrer? AF: Ja von dem guten Lehrer, mit dem hab ich Kontakt bis heute. Den war ich halt auch besuchen, in Kattenferne bei Georgsmarienhütte da in dieser Ecke. Dort wohnt auch mein Sohn.
[AF, 1:31:45] (die Leute die nach hier kommen pauern hier, und:) ST: Und wenn Sie mal drüben sind, bei jemand? AF: Ja, es wird gepauert. [...] EX: Wer noch kann, dorte, der kommt, kommts raus.

9. Kinder und Enkel

AF sprach mit ihren Kindern nur Polnisch [AF, 1:27:05], da es ihre Stiefkinder waren [AF, 1:21:05] und deren Vater und vorherige Mutter Polen. Deutsch war in der Familie „Geheimsprache“ [AF, 1:15:10]. Die Kinder lernten jedoch Deutsch als Fremdsprache in der Schule [AF, 1:28:15], und heute wohnt ein Sohn in Deutschland [AF, 1:28:20]. Ob sie mit ihm auch Deutsch spricht, ist unklar. Ein anderer Sohn hat Deutsch unfokussiert während Arbeitsaufenthalten in Deutschland erworben [AF, 1:27:40].

[AF, 1:27:05] ST: Ich war jetzt bei den Kindern - AF: Wir haben Polnisch gesprochen. [...] Nur Polnisch gesprochen. In der Schule haben 2 Söhne Deutsch gelernt, der eine spricht SEHR gut Deutsch - ST: Das ist der, der jetzt drüben ist? AF: Nein, nein. Aber er war efter mal 2 3 Monate zur Arbeit drüben. In der Schule hat er eine gute Lehrerin. [...]

[AF, 1:28:15] Und der mittelste Sohn, der hat auch Deutsch gelernt in der Schule, aber der spricht nicht fließend.

[AF, 1:27:40] Er spricht - (leiser) ein bisschen Pauersch Deutsch. ST: Meinen Sie? Warum? AF: Ja ich weiß nicht der hat manche Wörter, die mir nicht passen. [...] No mehr no, so - so ST: Warum, die Lehrerin, war die ne Polin? AF: NEIN, in Deutschland hat er das gelernt, mit den Arbeitern, hat er was mit abbekommen von denen. Aber er spricht fließend.
ST: Haben Sie Kinder? AF: Ich hab nen Witwer geheiratet, mit 4 Kindern. Ich war schon älter [...] 31. Ein Mädchen ist uns gestorben [...] und ein Sohn wohnt schon in Deutschland, schon 2 Jahre. Aber nicht durch meine Papiere. (sie ist nicht die Mutter der Kinder, sagt sie) [AF, 1:21:05]
[AF, 1:15:10] AF: Im Sudetenland hat er Deutsch gelernt. Er sprach ziemlich gut. Er konnte sich unterhalten. ST: Und wie ham Sie mit ihm Deutsch gesprochen? AF: Wenn die Kinder was nicht verstehen sollten hamwer Deutsch gesprochen (lacht). Un sonst nicht. [Tochter von Fr. Majewska kommt herein]
[AF, 1:28:20] Der dritte Sohn ist drüben, die Schwiegertochter spricht sehr gut.

10. Einstellungen zum Dialekt, Einschätzung der Dialektbenutzung in Zukunft

AF spricht selbst keinen Dialekt mehr, es fällt ihr schwer, sie spricht „lieber Hochdeutsch“ [AF, 1:29:25]. Auch sind es nur noch wenige Leute, mit denen man sprechen kann – es sterben immer mehr weg, etwa die Chefin des DFK, deren Tochter die Schlüssel bringt während des Interviews [AF, 1:16:25], und AF ist davon ganz niedergeschlagen [AF, 1:17:45]. Die Deutschen hier sind nur noch ganz wenige, auch beim langen Durchgehen durch das gesamte Adressbuch der dt. Minderheit (40 „aktive“ Leute!) bringt nur wenig [AF, 1:42:30]. Es gebe „immer weniger Gelegenheit“, auch die Deutschen in Deutschland pauern nicht mehr mit Fremden, nur noch mit Leuten aus der Heimat eben [AF, 1:31:45]. Vom Dialekt ist bei ihr kaum noch mehr geblieben als der Eindruck, er sei etwa Negatives, etwa als sie das einfache Arbeiterdeutsch ihres Sohnes als „Paurisch“ bezeichnet [AF, 1:27:40], obwohl es nicht dialektal, sondern soziokulturell geprägt ist.

ST: Das [Interview] wird ja nicht mehr lange dauern. AF: Ich weiß dass es nicht mehr lange dauert. [AF, 1:17:45]

[AF, 1:29:25] ST: Ja und konnten Sie dann nach 45 überhaupt noch mit jemand Pauern - Paurisch sprechen? AF: Ja solange noch Deutsche da warn, hamwer gepauert. Und dann nich mehr. Die vielen Jahre, keinen Kontakt. Noch mit der Frau Klimowicz. Aber ich

spreche lieber Hochdeutsch. Es geht mir leichter. Weil mir da die Worte nicht fehlen. FEHLN auch, aber nicht so wie in der pauerischen Sprache. Sonst hamwer ja keine Gelegenheit. Höchstens wenn mal jemand aus Deutschland und kam, ein Schulfreund, vom Lehrer der Sohn, der kam öfter, und die sprachen beide Pauerisch, da hamwer gepauert.

[AF, 1:27:40] Er spricht - (leiser) ein bisschen Pauerisch Deutsch. ST: Meinen Sie? Warum? AF: Ja ich weiß nicht der hat manche Wörter, die mir nicht passen. [...] No mehr no, so - so ST: Warum, die Lehrerin, war die ne Polin? AF: NEIN, in Deutschland hat er das gelernt, mit den Arbeitern, hat er was mit abbekommen von denen. Aber er spricht fließend.

Corka Pani Majewskiej, der ehem. Chefin der dt. Minderheit, gibt Heft mit Telefonnummern und auch den Schlüssel ab, weil "sie diese nicht braucht" und die Mutter hierher nicht zurückkehrt [AF, 1:16:25]

Deutsche in D pauern nicht mehr miteinander und mit anderen, nur noch etwas mit den Leuten aus Schlesien aus der Heimat eben [AF, 1:31:45]

[AF, 1:42:30] gehen die Liste durch, wer noch Dialekt spricht, und kommen zum Schluss: es sind nur die alten Leute, es sind nur die aus der Gegend (die dt. von woanders nicht) und es sind auch viele die in Dtl. leben und viele Alte sind schon gestorben

Namensänderung

meint, Hitler hätte den Namen geändert, wg. dem y hinten, und es hieß früher Nauseney, genauso wie Lewin, was dann Hummelstadt hieß [AF, 0:57:05]

nennt weitere Namen: Straußeneu - Straußendörfer, Tscherbeneu - Grenzeck, Schlaney (-ai) - Schnellaum, ausländisch klingende Orte wurden umbenannt [AF, 0:57:50]

AS

Interview vom 8.3.2007 in der deutschen Minderheit in Hirschberg, anwesend auch EP, EY.

Kurzbiographie: geb. 1929, im Waisenhaus in Breslau aufgewachsen, ab 1941 im Waisenhaus in Wartau(Bardo),1945 bis 1950 in Prag, dann in Stettin, dort Heirat, Arbeit in Krankenhaus und als Näherin. 2 Kinder.

Warum in PL geblieben? Ca. 1950 nach PL zurückgelehrt bzw. nach Stettin, erst später nach Hirschberg gezogen.

Welche Personen blieben ebenfalls in PL? Wie ist/war der Kontakt zu ihnen? Niemand.

1. Varietäten vor 1945

AS stammt aus Münsterberg (Ziębice). Sie wurde 1929 geboren und kam direkt nach ihrer Geburt in ein katholisches Waisenhaus in Breslau [AS, 1:15:20], die Eltern hatten Selbstmord begangen, da die Eltern der Mutter einer Heirat nicht zustimmen wollten [AS, 1:16:10]. AS ging zuerst in Breslau in die Schule [AS, 1:17:35], und im Jahr 1941 wurde das gesamte Waisenhaus nach Warta (Bardo) in Südschlesien (sudetenschlesisches Dialektgebiet) verlegt [AS, 1:22:30]. Dort wurde – wie AS mehrfach betont, schließlich ist ihr das Ziel des Interviews, schlesischer Dialekt, bekannt – wechselweise „Hochdeutsch und Dialekt“ gesprochen [AS, 53:45]. Dialekt und im Dialekt wurde auch in der Schule unterrichtet, wie AS stark betont, und sich damit auch gegenüber den anderen Gesprächspartnern herausstellen will:

AS: Ja. Denn sie (EY, Anmerkung: ST) - - spricht ein bisschen - im Dialekt, aber noch besser – noch besser sprech ich. [...] Noch besser! Ni besser – sie hot gesagt besser. Ich sog besser. [...] Weil ich geschult bin. EY: Jo, ei de Schule bin i ou geganga. AS: Jo, aber host du au auf Schlesisch gelernt? Auf Dialekt, hoste gelernt? EY: Nej. AS: Nej? No siste. Ich ho's gelernt. ST: Wie hamse das gelernt? AS: In der- ei der Schule. Ei der Schule. EJNE Woche hatt ich Hochdeutsch gehabt und ejne Woche hatt ich Schlesisch gehabt. Dialekt gehabt. [AS, 1:21:20]

AS betont sichtlich ihre Kenntnisse, und auch, dass sie die beiden Varietäten heute noch beherrscht [AS, 53:55]. Tatsächlich hält sie diese gut auseinander, wie auch später noch gezeigt werden wird.

In ihrer Jugend sprachen also die meisten Erwachsenen dialektal:

ST: Warum hat man das so gemacht? Ham dort alle in dem Dialekt gesprochn oder-- AS: Die Schwastern ham ou gesprochn! Die Schwastern ham ou gesprochn. Der Farrer hot ou gesprochn. [AS, 1:22:35]

Also sprachen die „Situationsmächtigen“ dialektal. AS benutzt auch das Argument, dass sie als Waisenkinder die gesamte Prägung durch die Schule erhalten haben – und deswegen „wir ejntlich schläsisch sein – na – un kejne Hochdeutsche“ [AS, 1:23:40]. (Versuch, Sprachentwicklung mit Schule zu begründen)

Mit den anderen Kindern im Waisenhaus sprach AS jedoch beides, Standard und Dialekt [AS, 1:23:55]. Dabei sei – auch in der Schule – wechselweise eine Woche auf Standard und eine auf Dialekt gesprochen worden [AS, 1:24:30], ja sogar geschrieben. (Aussage insgesamt evtl. etwas fragwürdig)

Mit dem Dialekt verbindet AS jedoch keine negativen Erinnerungen, so erzählt sie, wie sie Wallfahrer (Wartha war und ist ein berühmter Wallfahrtsort) vom Bahnhof abholt, ihnen Gepäck trägt und von den Wallfahrern dafür gelobt wird, wie schön sie Dialekt sprechen kann [AS, 1:25:50]. Allerdings sagt sie in dieser Episode auch, dass sie den Wallfahrern geantwortet habe: „Ich larns ja nur, ich larns ja nur!“

[AS, 1:25:50] Und da kam manchmal Wallfahrtsleute. Und weil ich immer so schejn war – [...] und ich hatte kejn Geld – wollts verdienen. Da bin ich immer zur Schwester gegangen: ‚Schwaster, ko ich naus? Ko ich naus? Zum Bohnhof? Will do Lejte abholn!‘ ‚No do gieh no, gieh no!‘ Ha ich abgeholt – hat se gesagt: ‚Du kannst ja so schäjn Schlesisch sprächn!‘ – Ha ich gesagt: ‚Ich larns ja nur, ich lanrs ja nur!‘

Eventuell hat AS diesen Dialekt sekundär erworben durch Kontakt mit den örtlichen Schwestern (oder anderen?). Die schwankende Benutzung von Dialekt, die gute Übersetzungskompetenz (s. Kap. 8 Dialektale Elemente), und die Verwendung von Dialekt in Passagen zur Erinnerung und Zitat, die Verwendung von Standard auch in direkt emotionalen Situationen (Streit mit EY [AS, 1:21:20]) lassen darauf schließen, dass die Dialektkenntnisse bei AS sekundär erworben sind, primär war wohl die Prägung im katholischen Kloster in der Großstadt Breslau.

AS scheint sehr sprachbegabt zu sein. Im Jahr 1945 floh sie aus dem Waisenhaus und ging zu einem Onkel nach Prag [AS, 1:18:50], wo sie einige Jahre bleibt, in die tschechische Schule geht [AS, 1:20:55], bis sie ca. 1950 nach Stettin „ausreißt“ [AS, 1:27:10].

2. Situation des Deutschen nach 1945 in Niederschlesien

Obwohl AS erst 1950 nach Polen kommt, stimmt sie der Aussage der anderen Frauen zu, Deutsch sei am Anfang ja „verboten“ gewesen [AS, 34:05]. Damit kann sie nicht denselben Anfang meinen wie die anderen Frauen.

AS lernt ihren Mann in Stettin kennen [AS, 1:29:20], heiratet und bekommt 2 Kinder. Der Mann konnte zwar Deutsch, weil er im Krieg in Deutschland gearbeitet hat (Zwangsarbeit?) [AS, 1:30:20], war aber nicht gut auf Deutsche zu sprechen [AS, 1:30:35] und verbot, dass AS mit den Kindern Deutsch sprach:

ST: Haben SIE selbst mit Ihren Kindern Deutsch gesprochen? AS: A bissl. A bissl. – Denn mein Mo~ wollte das nicht. [AS, 1:31:30]

AS arbeitete erst als Kinderbetreuerin [AS, 1:29:00], dann in einer Klinik in Stettin [AS, 1:34:25], später zog sie mit der Familie nach Hirschberg ins Gebirge [AS, 1:34:55], wo sie als Schneiderin arbeitete [AS, 1:35:25]. Während sie in Stettin noch Deutsche kannte [AS, 1:37:15], riss der Kontakt zu anderen Deutschen mit der Übersiedlung nach Hirschberg ziemlich ab.

3. Polnischerwerb der Befragten, polnische Interferenzen

AS meint, sie habe Polnisch von den Kindern gelernt, auf die sie aufgepasst habe – ihre erste Arbeit in Stettin nach ihrer Ankunft in Polen [AS, 1:28:00]. Sie habe auf die Gegenstände gezeigt, und die Kinder hätten sie benannt. Heute können sie Polnisch gut [AS, 1:27:10] oder doch ausreichend, nur Schreiben könne sie schlecht [AS, 1:36:05]. Wie gut sie Polnisch spricht, konnte ich nicht feststellen.

Polonismen finden sich bei AS:

als Einschübe von Einzelworten (und dann znowuż kam a Zettel [AS, 1:42:55], ni Löwe, tylko Lejwe [AS, 1:49:30]) – ab und zu

Übernahme polnischer Konstruktionen (und wir ham uns dann getauscht [AS, 1:35:15] (wymienaliśmy się), Hamse sich gebaut. [AS, 1:47:35] (budowali sie), Das war mitm Ausflug, da muss man sich halten [AS, 1:20:30] (trza sie trzymac – grupy), [AS, 1:29:20] Und dann hab ich mich kennengelernt mit meinem Manne) – häufig

sowie sehr auffällig und öfters: Die Suche nach den passenden deutschen Wörtern, bzw. fehlerhafte Verwendung von Präfixen bei Verben:

Noch dem Kriege bin ich einfach abgerissen [AS, 1:18:35]

do bin ich obgeloofn [AS, 1:18:50]

[AS, 1:34:55] denn die Deutschen wurden immer alle 5 Jahre umgekehrt – umgewechselt – eingewechselt, sozusagen. (von den Bergen an die Küste und umgedreht)

Es sind deutliche Interferenzen feststellbar, und auch deutlich mehr Fehler im Deutschen als bei vergleichbaren Personen. Dies könnte auf weitere Interferenzen durch das Tschechische, das AS auch angibt zu sprechen, hinweisen.

4. Bindungen an Polen

AS hat ihr gesamtes Erwerbsleben in Polen verbracht [AS, 1:34:25, 1:35:25], hier geheiratet und Kinder bekommen. Die Integration ist als gut anzusehen. Sie teilt jedoch die latente Polenablehnung der Gruppe bzw. widerspricht dieser nicht [AS, 3:06:00].

5. Bindungen an Deutschland

AS erzählt, dass sie häufig in der DDR war, etwa während der 1970er Jahre jede Woche, da sie mit verschiedenen Waren handelte [AS, 1:39:40], um ihren Lohn in der Schneiderei aufzubessern, und auch ihr Mann habe wenig verdient bzw. zu wenig Rente bekommen. So war sie vor allem (von Hirschberg aus) in Görlitz, manchmal in Dresden [AS, 1:40:25]. dort wurde sie durchaus für eine Deutsche gehalten [AS, 1:42:00], auch wenn man ab und zu hörte, dass sie nicht aus Sachsen kam [AS, 1:40:00, 1:43:40].

6. Varietäten nach 1945 bis 1990

6.1. Deutscher niederschlesischer Dialekt und dialektal gefärbte Umgangssprache

Dies ist unklar. Mit dem Onkel in Prag habe sie Deutsch gesprochen [AS, 1:37:05], und da sie die wörtliche Rede des Onkels stark dialektal wiedergibt und der Onkel evtl. auch aus gebirgsschlesischem Gebiet stammen dürfte, könnte dies zutreffen.

Bei ihren Einkaufstouren in Sachsen (Görlitz, Dresden) wird AS auch teilweise schlesische Elemente verwendet haben, eine Episode gibt sie kurz wieder [AS, 1:43:50] und deutet das ansonsten an [AS, 1:40:00].

Desweiteren wurde erkannt, dass sie nicht aus Sachsen kommt [AS, 1:43:40], aber das könnte auch einfach nur auf das Fehlen sächsischer Elemente hinweisen – also auch auf Standard.

6.3. Deutsche Standardsprache nach 1945 bis 1990

Mit wem AS Standarddeutsch sprach, ist unklar. Evtl. mit den in Stettin verbliebenen Deutschen [AS, 1:37:15], da es sich hier um gebürtige Stettiner gehandelt haben dürfte (Aussiedlungen aus Stettin fanden langsam statt und waren später abgeschlossen als sonst).

7. Varietäten nach 1990

AS hält heute Standard und Dialekt deutlich auseinander [AS, 53:20], was sie auch mehrfach demonstriert, indem sie einzelne Wörter oder Sätze „übersetzt“ [AS, 1:20:55, 1:48:55]. Sie korrigiert auch die anderen Gesprächsteilnehmer EY und EP, wenn diese „nicht dialektal genug“ reden:

[AS, 30:20] Und die Schwestern wollten [..., korrigiert von Stolarczyk!], dass ich in de Schule gehe [AS, nicht: ein, korrigiert von Stolarczyk!]

alles fier de Kiche (für, Kirche) [AS, 31:00] – evtl: Kirche, nicht, wie von Stolarczyk korrigiert: Kärche!

Am Mitgliedertreffen der deutschen Minderheit (wöchentlich am letzten Donnerstag im Monat), nimmt sie häufig teil [AS, 1:32:50].

Andere Kontakte sind unklar.

8. Dialektale Elemente (im Interview benutzt)

AS beherrscht zwei Varietäten des Deutschen, was ihr sehr bewusst ist [AS, 1:27:10], und angeblich spricht sie beide gleich gut [AS, 1:27:10, 1:44:15]. Tatsächlich hält sie beide deutlich auseinander etwa bei Übersetzungen von Einzelwörtern oder Sätzen ins Schlesische [AS, 53:20, 1:48:55], oder wenn sie sich korrigiert, um deutlicher Schlesisch zu sprechen:

AS: Ich wullt doch wissen, ob noch jemand vun meiner Familie lebt, ja! Labt! [...] Labt noch! Auf Schlesisch! ST: Jaja – warum korrigieren Sie sich jetz so? AS: (lacht) Ob’ses verstehn! ST: JA ich- AS: Ob’ses verstiehn! Ja. Denn sie (?!?) - - spricht ein bisschen - im Dialekt, aber noch besser – noch basser sprech ich. [...] Noch basser! Ni besser – sie hot gesagt besser. Ich sog basser. [...] Weil ich geschult bin. [AS, 1:20:55]

AS macht sich hier bewusst, dass sie Schlesisch sprechen kann, um damit das Interesse des Interviewers hervorzurufen. Sie korrigiert ihre Formen, bis sie Schlesisch sind (verstiehn, labt – dies sind beides distinktive Merkmale des Schlesischen im omd. Sprachraum!).

Gefördert wurde dieses bewusste Unterscheiden durch die Art des Dialektlernens bzw. –verwendens in der Schule – eine Woche wurde Hochdeutsch, die andere Dialekt gesprochen [AS, 1:21:30].

AS benutzt stärker dialektale Elemente in folgenden Situationen: **Emotionale Momente** (schlechte Lebensumstände und Notwendigkeit des Handelns von Gebrauchsgütern [AS, 1:39:50]):

Hob doch gehandelt, denn ich hob doch wäjnig verdient bei der- ei der Schneiderei. Und mein Mo~ hotte ne klejne Rente gehobt. Ja. Und dos war ä bissl zu wenig fier vier Leute, ja. Und da bi'ch nieber, ho'ich eingekooft [...] und in der Schneiderei am Montag verkooft. Und so hammer gelaabt. (lacht) [AS, 1:39:50]

Zitieren v.a. von emotional nahen Personen:

Und da kam manchmal Wallfahrtsleute. Und weil ich immer so schejn war – [...] und ich hatte kejn Geld – wollts verdienen. Da bin ich immer zur Schwester gegangen: ‚Schwaster, ko ich naus? Ko ich naus? Zum Bohnhof? Will do Lejte abholn!‘ ‚No do gieh no, gieh no!‘ Ha ich abgeholt – hat se gesagt: ‚Du kannst ja so schäjn Schlesisch sprächn!‘ – Ha ich gesagt: ‚Ich larns ja nur, ich larns ja nur!‘ [AS, 1:25:50]

bzw. Mischung dieser Komponenten (Zusammentreffen mit dem Onkel in Prag 1945):

Und da meinte er: Vun wu bist den du hierhe/argekumma? (lacht) Ich ha gesagt: Onkel, dos bin iich. Aus Wartha ausm Waisenhaus. Wejßte schun? Hotter gesagt: Jätz bin ich dährhäjme. Jätz bin ich dährhäjme. Dos du das Madel bist. Das Madel – das Mädell! [AS, 1:19:30]

Dabei passt sich AS durchaus ihrem Gesprächspartner an, so wechselt sie im Gespräch mit dem Interviewer zurück ins Standarddeutsche:

AS: Ei Krankenhaus, ei der Klinik- ST: In Prag? AS: In Prag, ja. [AS, 1:20:00]

Ebenso bei [AS, 1:23:55], wo sie „beides“ statt „bejdes“ sagt. Sie versucht jedoch, im Interview insgesamt dialektal zu reden und korrigiert sich selbst, wenn sie es bemerkt, zurück ins Schlesische [AS, vgl. oben: 1:20:55]. Tatsächlich spricht sie jedoch meist Standard. Sie ist sich auch bewusst, dass sie mit dem Interviewer häufig in Standard zurückwechselt [AS, 1:40:50].

Ein weiteres Beispiel, was zeigt, dass sie distinktive Merkmale des Schlesischen gut kennt, ist Folgendes:

AS: Ja. Denn sie - - spricht ein bisschen - im Dialekt, aber noch besser – noch besser sprech ich. [...] Noch besser! Ni besser – sie hot gesagt besser. Ich sog besser. [...] Weil ich geschult bin. EY: Jo, ei de Schule bin i ou geganga. AS: Jo, aber host du au auf Schlesisch gelernt? Auf Dialekt, hoste gelernt? [AS, 1:21:20]

Hier streitet sich AS mit EY, wer besser Dialekt könne. Während AS betont, den e/a-Wechsel zu benutzen, verwendet sie ihn in der Antwort an EY jedoch nicht –es müsste „gelernt“ heißen. Das heißt, dass AS mit EY normalerweise Standard spricht (beim direkten Ansprechen von EP tut sie das ebenfalls und sagt „verstehste das?“ statt dialektal zu erwartendem „verstiehte dos?“ [AS, 1:22:35]) bzw. mit dem Interviewer auch. Es fehlt also evtl. Vertrautheit oder AS benutzt im Alltag keinen Dialekt mehr, niemandem gegenüber. Das halte ich für sehr wahrscheinlich, auch weil sie so voller Freude darüber erzählt, als sei Dialekt etwas Ungewöhnliches.

Die Merkmale der dialektnahen Sprache sind bei AS:

Im **Vokalismus** fallen die durchgängig auftretenden ostmitteldeutschen Entrundungen der Umlaute (ü->i (fier [AS, 1:16:10], Münsterberg [AS, 1:24:35]) und ö->e (scheen [AS, 1:25:50], der Lejwe [AS, 1:49:30]) und der Monophthongierung von mhd./nhd. „ei“ zu e (enne, ich weeß, [AS, sie] meente [AS, 1:17:45]) oder zumindest zu ej (weijste, dährhäjme [AS, 1:19:30], ejne [AS, 1:21:35]) auf. Weitere, schlesische Besonderheiten sind die Hebung/Verengung von kurz o->u (Kupp [AS, 1:18:20], wullt, vun [AS, 1:20:55], geburn [AS, 1:24:35]) und Diphtongierung von lang o -> ou (Groußvoter, sou [AS, 1:16:10], sou [AS, 1:22:35]).

Durchgängig in dialektalen Passagen ist auch die Öffnung des e zu ä ([AS, 1:19:30] Hotter gesagt: Jätz bin ich dährhäjme.) sowie lang e-> i: (verstiehn [AS, 1:21:20], gieh [AS, 1:25:50], schien [AS, 1:48:05]).

A-o-Verdunklung tritt ebenfalls durchgängig auf („dos kann ich“ [AS, 53:55], die hom [AS, 1:16:10], ofongn [AS, 1:16:50]).

Auffälliges dialektales Merkmal, das aber selten vorkommt, ist die Senkung i-> e/ä, die nur bei einer Übersetzung (Kärche [AS, 1:46:10]) und in einem deutlich als dialektal markierten Kontext vorkommt (sie stärbt [AS, 1:47:20]).

Qualitativer Diphtongwandel oj-> ej tritt auf (omd. oder poln.?) (hejte [AS, 53:55], kejne [AS, 1:16:10]), und auch au-> ou (geloofn [AS, 1:18:50], ou (auch [AS, 1:22:35], eingekooft, verkooft [AS, 1:39:50]), beides jedoch selten.

Die distinktiv schlesische Lautung e->a tritt auf, häufig jedoch bei Selbstkorrekturen von AS hin zum Schlesischen. Das Merkmal ist ihr sehr bewusst, es fällt ihr jedoch nicht leicht zu benutzen bzw. es scheint ihr wohl nicht „leicht von der Zunge zu gehen“ :

Und da meinte er: Vun wu bist den du hierhe/argekumma? (Onkel) [AS, 1:19:30]

Ich wullt doch wissen, ob noch jemand vun meiner Familie lebt, ja! Labt! [...] Labt noch! Auf Schlesisch! [AS, 1:20:55]

Ja. Denn sie (?!?) - - spricht ein bisschen - im Dialekt, aber noch besser – noch basser sprech ich. [...] Noch basser! Ni besser – sie hot gesagt besser. Ich sog basser. [...] Weil ich geschult bin. [AS, 1:21:20]

Ja – dasselbe noch – dassalbe! Dossalbe! Do salbe! Ni dassalbe, tylo DO SALBE! [AS, 1:21:40]

ST: Warum hat man das so gemacht? Ham dort alle in dem Dialekt gesprochn oder--

AS: Die Schwastern ham... [AS, 1:22:35]

wann (wenn) [AS, 1:31:00]

gelaabt. (lacht) [AS, 1:39:50]

Sehr selten treten nasale Vokale auf, beide Male in eindeutig dialektalen Umgebungen (ich bi~ [AS, 1:24:35], mein Mo~ [AS, 1:39:50]).

Konsonantismus

Affrikate pf: Keine Belege zum Anlaut (?). Innervokalisch/bzw. Auslaut zu pp (ei Kupp [AS, 1:18:20]).

Palatalisierung st zu scht (ershd [AS, 1:17:35])

Lenisierung von ptk zu bdg, aber nie am Wortanfang (brochdn [AS, 1:16:50], ershd in Breslau [AS, 1:17:35],

Realisierung des r im Auslaut als umgedrehtes a, sonst gerollt, in standardnahen Stellen als Rachen-R.

Umgangssprachliche Verschleifungen (die hom (die haben)[AS, 1:16:10]) treten durchgängig auf.

Gutturalisierung von –nd- vor i/ü tritt nicht auf, sie sagt: dohinda [AS, 1:50:45], definitiv auch nicht „hinga“, obwohl ich es anbringe als Vorschlag. Sowohl Münsterberg als auch Wartha liegen im –nd- Gebiet, Breslau aber im –ng- Gebiet.

Morphologie

Erhalt der Endung –e im Dativ (Noch dem Kriege [AS, 1:18:35], im Kriege [AS, 1:30:20]) – sehr selten

Diminutiv mit –l (Ringel [AS, 1:18:45]) – nur 1 Beleg

Dialektale Partikeln/Interjektionen treten nicht auf.

Die Präposition „in“ gibt AS in dialektalen Passagen als schlesisches „ei“ wieder, allerdings muss sie sich einige Male dazu korrigieren. Der Gebrauch ist schwankend, und manchmal lässt die sich durch den Interviewer dazu bringen, wieder die standarddeutsche Form „in“ zu benutzen:

ei de Schule- [AS, 1:17:35]

Ei de Tschechei. In Prag. [...] [AS, 1:18:10]

Und ich hatt mir das in Kopf- in - ei Kupp gelernt [AS, 1:18:20]

AS: [...] ei Krankenhaus, ei der Klinik- ST: In Prag? AS: In Prag, ja. [AS, 1:20:00]

AS: In der- ei der Schule. Ei der Schule. [AS, 1:21:30]

(Im Anschluss eine Erzählung, wohl zum Beweis der Dialektfähigkeiten:) Ich bi geburn – ei Minsterberg. [...] [AS, 1:24:35]

Verneinungspartikel: „nich“, nur 3x „ni“ in betont dialektal markiertem Satz [AS, 1:47:20], und bei Übersetzungen von Einzelwörtern ins Schlesische [AS, 1:48:55, 1:49:30], sonst nicht!

Verwendung –a bzw. –er zu –a: Nur selten, etwa beim Zitieren des Onkels (Und da meinte er: Vun wu bist den du hierhargekumma? [AS, 1:19:30]) oder Übersetzung (da Hommer – ni der Hommer, tylko da Hommer [AS, 1:48:55]).

Vokabeln

AS kennt typisch schlesische Vokabeln und kann sie übersetzen [AS, 53:20, 54:10, 1:46:25], allerdings wendet sie keine distinktiv landschaftlich schlesischen Wörter selbst an. Die abgefragte Liste war damals noch nicht sehr umfangreich.

9. Kinder und Enkel

AS hat zwei Kinder [AS, 1:29:20]. Obwohl der Mann von AS deutlich dagegen war, dass zuhause Deutsch gesprochen wurde [AS, 1:31:30], hat AS ihren Kindern abends vorgesungen und Märchen auf Deutsch vorgelesen [AS, 1:32:05]. Somit können die Kinder etwas Deutsch, der Sohn v.a. deswegen, weil er einige Zeit in Österreich arbeitete [AS, 1:30:50]. Der Sohn ist Führungskraft in einer Energiefirma in Breslau.

Die Enkel von AS lernen Deutsch nur als Fremdsprache in der Schule [AS, 1:47:00]. AS versucht eine positive Einstellung zum Deutschen zu vermitteln, den Kindern von AS ist es scheinbar schon egal [AS, 1:47:20].

10. Einstellungen zum Dialekt, Einschätzung der Dialektbenutzung in Zukunft

Die Muttersprache von AS ist Deutsch [AS, 1:03:00]. Sie beherrscht 2 Varietäten, die sie deutlich trennt, bei sich und bei anderen [AS, 30:20, 31:00]. Sie kann die von ihr benutzte Varietät richtig benennen – im Gespräch benutzt sie meist Standarddeutsch [AS, 1:40:50]. Sie meint, beides spräche sie gleich gut [AS, 1:27:10, 1:44:15]. Sie hat trotz überdurchschnittlich häufig auftretenden Problemen mit der Sprachenvielfalt [AS, 1:18:35, 1:34:55] ein gutes Bewusstsein dafür, welches Wort in welche Sprache gehört – während die anderen (EY, EP) durchaus mit einem polnischen Wort im Deutschen weiterreden, sucht AS unbedingt nach der Übersetzung und findet diese auch [AS, 2:40:45, 2:47:00].

Sie korrigiert ihre Gesprächspartnerinnen mehrfach [AS, 30:20] und weist direkt und indirekt [AS, 1:48:05] darauf hin, dass sie am besten Dialekt könne. Evtl. durch großes Geltungsbedürfnis.

BB

Jg. 1943, Tochter von ES und Schwester von EK.

Gespräch vom 10.12.2007 in ihrer Plattenbauwohnung im Zentrum von Schweidnitz, die ihr auch gehört.

Etwas verspätet, aber telefonisch angekündigt, Gespräch in ruhiger und freundlicher Atmosphäre, der Interviewer war schon etwas müde. Die jüngste Person mit dem besten Deutsch während meiner Recherchen.

Am 26.3. 2008 kam es zu einem (unangekündigten) Ergänzungsinterview in ihrer Wohnung. Dabei war ihr Enkelsohn anwesend, der das Interview teilweise störte. Passagen aus dem Ergänzungsinterview sind mit [BB2] gekennzeichnet.

Geschlecht w

Jahrgang 1943

Schulbildung 3 Jahre poln. Grundschule, dann 2 Jahre Grundschule mit dt. Unterrichtssprache in Schweidnitz, dann 2 Jahre poln. Grundschule

Arbeit in verschiedenen Fabriken in Schweidnitz als Arbeiterin [E]

Beruf der Eltern: Vater Soldat (†45) , Mutter Landarbeiterin

1. Varietäten vor 1945

1.1. Eltern

BB wurde 1943 geboren und zählt damit zur jüngeren (3.) Generation. Der Vater von BB fiel im Krieg, als sie 2 Jahre alt war. Die Mutter wohnte damals in Striegau, BB war ihr 2. Kind. Gegen Kriegsende

zog die Mutter zu ihren Eltern aufs Land, ins ca. 12 km entfernte Kunzendorf (Kr. Schweidnitz), aus dem der Großvater von BB stammte. Der Spracherwerb von BB fällt gerade in die Zeit der Vertreibungen/Deportationen der ansässigen deutschen Bevölkerung und dem Ankommen der ersten polnischen Siedler.

2. Nach 1945

2.1. Muttersprache

Die zuerst gelernte Sprache von BB ist Deutsch, wenn sie sie heute auch nur noch sehr selten spricht. Zu Beginn des Interviews macht BB eine indirekte Bemerkung darüber, was ihre ‚Muttersprache‘ sei:

[BB1, 11:45] Na da [in der deutschen Schule in Schweidnitz] war ich zwei Jahre und deswägn kann ich a bissl schreiben no und – und sprechn da kann ich ja schoun von zu Hause, ni. Von klein. Weil die Mama die kunnte doch ouch gar ni Polnisch.

Später dann bei direkter Nachfrage nach der „Muttersprache“ bringt BB zwei Kriterien – das nach der Häufigkeit und das nach der zuerst erlernten Sprache, je nach Kriterium wäre die Antwort anders:

[BB1, 40:45] ST: Ist Deutsch Ihre Muttersprache? Oder was ist Ihre Muttersprache? Deutsch oder Polnisch – oder wie is das bei Ihnen? BB: Das is – das is egal ODER ich wiß n- No jetz POLNISCH, ne? [...] No Muttersprache hob ich ja die DEUTSCHE, ni, von – aber jetze bei de Pouln ich bin allejn ich hab keine Deutsche bei sich hier da tu ich blouß Polnisch räd. Also da hob ich DEUTSCHE Muttersprache. – No und die Trautel [Schwester von BB] die rädt ouch mit niemand blouß wenn mer gäjt in de Kurche da tun mer immer Deutsch räd, ni? Aso- mit niemand.

2.2. Polnisch

BB erlernte ca. 1950 unfokussiert Polnisch, die in der Öffentlichkeit vorherrschende Sprache mit dem höchsten Status. Die Äußerungen darüber sind typisch für unfokussierten Erwerb:

[BB, 5:00] BB: Do hott ich drei Jahr – vier Jahr – fünf Johre, ni? No da hob i donn – i kunnte gor ni Pulnisch. Blouß (blauß) wo mir da sinn gekumm da [nach Arnsdorf/Milikowice, S.T., also ca. 1949 – BB war damals 6 Jahre] – dorte warn schoun Pouln – da war der kierownik [...] do hot er au so ne Dochder gehobt und da wor ein Junge und da hob ich mich immer gespielt. Und da hob i aso gelernt, Polnisch. ST: Hm. BB: Wisse gor ni wie. So schnell. ST: Ja. BB: Und mit de Deutschen hob i blauß mit Deutsch gerädet. Und dann seines weggemacht. Das war fuffzich- - einundfuffzich oder fuffzich war das aso.

Interessant ist hierbei noch die reflexive Verwendung des Verbs „spielen“ – im Polnischen ist „spielen“ (bawić się) nämlich reflexiv, hier zeigt sich die Interferenz mit dem Polnischen in der Äußerung über den Spracherwerb selbst.

BB selber erlernte das Polnische auf Muttersprachniveau:

[BB, 14:10] Polnisch da ham se gor ni gekonnt, dass i war ne Deutsche.

Nur ihren Nachnamen „Schmidt“ hat sie bis zu ihrer Heimat selber polonisiert als „Szmit“ geschrieben (der Vorname war von Brigitte in die polnische Form „Brygida“ geändert worden, was BB aber nicht negativ erwähnt). Dieses Verbergen des Namens war allerdings auf früheren Erfahrungen begründet:

[BB, 15:00] Zuerst worn de Polen zu uns nicht gut – wo ich bin in de Schule gegangen – dorte in Milkowic(=Arnsdorf, S.T.), wo de Mama ist in Ornsdorf – dort ham se mich mit de Steinen geschmissen und alles. Ich wollte gar ni gehn in die Schule. [...] ou wie viel hot der Oupa geschnickt ou Polen – ich bin immer bloß gerannt [...] „Oupa Oupa die tun mich wieder haun die Poln.“ [...] Viel, viel Kinder hom gekriegt. Na do hot er nich so geschlogn, aber poor offn Orsch gekriegt hommse.

Bald darauf ging BB nach Schweidnitz in die deutsche Schule, die sie von 1953-56 besuchte. Dann wurde die Schule geschlossen und BB ging noch 2 weitere Schuljahre auf eine polnische Schule, worüber sie auch nichts Negatives berichtet – sprachlich hat sie zu dieser Zeit bereits keine Probleme mit dem Polnischen mehr gehabt.

2.3. Situation des Deutschen

Deutsch bzw. lokaler Dialekt war damals bereits die Sprache mit dem geringsten Status in der Öffentlichkeit, hielt sich aber in der Familie von BB noch, da die Großeltern keine andere Sprache konnten. Die Personen, mit denen BB Deutsch sprach, waren demnach: die Mutter, die Großeltern mütterlicherseits, vielleicht noch die ältere Schwester [EK], bis 1950 die übrigen Deutschen auf dem Gut in Kunzendorf/dann Arnsdorf, die wohl auch von dort stammten. Eine deutsche Öffentlichkeit mit überdachender deutscher Hochsprache gab es damals bereits nicht mehr; die dominierende Sprache war Polnisch. Die Mutter von BB sprach ebenfalls einige Zeit noch kein Polnisch:

[BB, 11:55] Weil die Mama die kunnte doch ouch gar ni Polnisch. [...] Aber die kunnte LANGE ni sprechen!

2.4. Deutscher Dialekt

Da keine öffentliche Kommunikation auf Deutsch stattfand, war das Deutsche auf den privaten Gebrauch innerhalb der Familie begrenzt. Damit war die Verwendung von deutschem Dialekt bevorzugt, sprachen doch – davon ist auszugehen – gerade die Älteren (die Großeltern) stärker dialektal. Nachdem BB das Thema „Dialekt“ selbst nicht angesprochen hat, verneint sie auch die konkrete Frage nach Dialekt:

[BB, 10:00] ST: Was mich so am meisten interessiert, ist wie Sie wann mit wem gesprochen haben [...] und ganz besonders Dialekt- haben Sie irgendwie Dialekt gesprochen? [...] BB: Wo? ST: Na deutschen, mein ich. Gepauert, so. Kenn Sie das? Wissen Sie, was das is? BB: - Äh in Deutschland wo ich woar drieben- ST: Nee - hier noch. BB: No hier hob ich – so wie ich jetz råde – no jetz hob ich wieder vorgessn – wenn ich drieben bin schon dann, ne Woche oder zwej Woche da geht mers ganz gutt. Und jetze tu ich wieder son is on bissel is mir schwär. (lacht)

Die dialektale Prägung von BB ist jedoch nicht zu übersehen. Innerhalb ihrer Situation – an ihrem Wohnort und in ihrem Leben, etwa beim Kontakt auch mit Familienangehörigen, die jetzt in Deutschland leben – hat sie kein Bewusstsein über einen Unterschied Dialekt/Standardsprache ausgebildet:

[BB, 13:30] NIEmand hat gesagt, dass ich schlecht sprech oder so- oder so was. Nej.

Einzig beim Kontakt mit Binnendeutschen – BB arbeitete in den 90er Jahren monatsweise in einer Küche an der Ostsee (Groß-Brode, Schleswig-Holstein) – stellte BB fest, dass sie „anders“ redet, und stuft ihre Sprache automatisch als niedriger stehend ein:

[BB, 56:55] No mir tun anders- sprächn weil driebm sag: Kumm a mal här. Und hier: Kumm amo här. So- das is a so Niederschläsjen, ni. Da hott immer - Wo ich wor driebn da hot mich immer der Schöff gerufen oder ich hob manchmal: Kumm amo här! und da hat er mich gelernt ä bissl: (aggressiver Tonfall): „Wie sprichstn du? Kumm amo här!“ Oder was.[...] Sone Sproche hommer gehabt. [...] Driebm is schon ä bissl HÄJER de Sproche, ni? Kumm a mo här? [...] Das is so o Nieder-Sprache. [...] Weil ich wor driebm, ich kenn doch schon viel die Sprache von driebm, und da wiß ich doch, da hot immer der Schöff mich – immer gelacht von mich. Wänn ich hob manchmal sone Wärter gesagt. Sonne – NIEDRIGEN mär, ni? Und: „Wie sprichstn du?“ (Aggressiv) Ich: Na ich hob mir aso gelernt! [...] Driebm is so ännne häjere, KLARE Sprache, und mir tun aso sprächn – so niedrig, aso.

Die Selbsteinschätzung von BB, sie spreche niedriger, ist neben der Zuordnung durch den Chef (den Situationsmächtigen) auch der Vermutung auf „Unreinheit“ durch Sprachkontakt erklärbar, wobei diese bei BB durchaus berechtigt ist – allerdings eher kaum auf phonologischem Gebiet (s.u.). Polnische Einflüsse finden sich eher in Syntax und Wortschatz, phonetisch ist die Aussprache von BB dialektal gefärbt. Dabei ist von 2 Möglichkeiten auszugehen: Entweder erwarb BB die lokal

vorherrschende Varietät (also die der verbliebenen Deutschen auf dem Dominium), oder sie wurde durch die Varietät(en) der Mutter und der Großeltern beeinflusst.

BB erwähnt, wenn sie über ihre Sprache spricht, die Begriffe Mundart/Dialekt nicht. Nachdem sie allerdings aktiv das Wort „Tippl“ benutzt hat und ich sie darauf hinweise, dass das dialektal sei, versucht sie es zu erklären:

[BB, 34:40] BB: Ich war noch zu jung. Aber die Mama wor doch von Striegau, ni. Ich bin doch geborn in Striegau, ne ST: In Striegau sind Sie geboren BB: [...] MEINE Oma ist von Trzebnica –Träbnitz. ST: No, ausm Kreis Trebnitz. BB: Hinter Breslau. Sch- ebitz, oder so. [...] Schäbitz – Czebnica [...[eigentl. wohl Schebitz – Szewce, Kr. Trebnitz]] Na dewäjgen – das kumm vielleicht – weil die Oma hat so gesprochen, und mir ham dann aso gelernt. Die Mama, alle, ni? Und derweng hommer sone Sproche.

Hier erzählt BB eine Theorie über die „Vererbung“ von Dialekt. So schwierig diese These zu halten sein dürfte - der Einfluss der Großeltern auf die Sprache von BB sollte jedoch nicht unterschätzt werden, da sie nach der Ausreise der letzten Deutschen vom Dominium Arnsdorf ca. 1950 die letzten rein deutschsprachigen peers von BB gewesen sein dürften. Von 1950 bis 1962 waren sie die einzigen Personen, mit denen BB Deutsch sprach.

[BB, 36:40] ST: Mit wem konnten Sie denn danach eigentlich Deutsch sprechen? Erst mit den Großeltern, aber die sind danach ja – 62 sind die rausgefahnr... BB: Naja, dann hatt ich gesprochen noch mit der Mama. ST: Bloß mit der Mama? Und sonst hatten Sie keine Bekannten hier? BB: Deutsche warn schon keine nimmer.

II.5. Situation nach ca. 1962

1962 reisten die Großeltern von BB in die DDR aus, als deutschsprachige peers blieb somit nur ihre Mutter, die inzwischen auch Polnisch erlernt hatte. Die Kommunikation mit der Mutter findet jedoch bis heute größtenteils in Deutsch statt, wie BB erzählt [BB, 45:40]. Als man in die DDR reisen konnte (ab 1962), fuhren BB und ihre Geschwister oft nach Beeskow (Brandenburg) zu den Großeltern – lt. BB mehrmals monatlich. Die Großeltern starben schließlich 1975 und 1977. BB besuchte ebenfalls Verwandte der Eltern in Hannover, Dresden und Berlin und war mit der Mutter zur Kur in Bayern. Von sprachlichen Problemen oder Unterschieden berichtet sie dabei von sich aus nicht.

3. Heute

3.1. Kontakt mit dem Deutschen

BB hat heute im Alltag keinen Kontakt mit der deutschen Sprache. Nur mit der Mutter und zum Gottesdienst in der Kirche in Schweidnitz redet sie noch Deutsch, ansonsten wenn sie zu Besuch oder zum Arbeiten in Deutschland ist – das letzte Mal war 2002. Von ca. 1995 bis 2005 hatte sie deutsches Fernsehen, das ihr aber dann zu teuer wurde ([BB, 39:00]).

3.2. Kirche

Die Kirche spielt bei den Sprachkontakten von BB eine große Rolle. Zwei Mal monatlich ist in der Friedenskirche in Schweidnitz deutscher evangelischer Gottesdienst, den BB besucht (sie ist nach wie vor evangelisch und war standesamtlich verheiratet).

[BB, 36:55] BB: Dann bin ich erst hier in de Kurche – ach in de Kurche bin ich dann gegangen laange lange lange – das war – ach vielleicht 10 Jahre bin ich hier in der Kurche. ST: Erst 10 Jahre lang? BB: No und da hob ich erst a so a paar Deutsche ge- ge kennt-Das warn ja schon ALTE Leute, ni? ST: Ja BB: No. Ich bin ja de Jungste noch. Also da sind schon alle gestorben viel sind gestorben – ich wußt es gor ni, dass die - ich hob se gekannt, und ich wusst es gor ni, dos dos war ne Deutsche. Erst bin ich in de Kurche gange hob ich dann erst gesähn, dass das ou ne Deutsche ist. Die ham ou verleicht ni gewusst, dass ich bin ne Deutsche.

Diese Aussagen zeigen die Zersplitterung der deutschen Gemeinschaft in Schweidnitz, und dass die einzelnen Deutschen sich nicht untereinander kannten. Außerhalb der Kirche pflegt BB mit den anderen keinen Kontakt.

3.3. Geschwister

Mit den Geschwistern spricht BB nur Polnisch, was die folgenden Passagen belegen:

[BB, 37:40] BB: UND JETZE tu ich blouß rädn wänn ich fohr zur Mama. Also do- mit niemand. [...] Blouß mit de Mama. ST: Mit ihrer Schwester [...]? BB: No – blouß Polnisch.

[BB, 40:45] ST: Ist Deutsch Ihre Muttersprache? Oder was ist Ihre Muttersprache? Deutsch oder Polnisch – oder wie is das bei Ihnen? BB: Das is – das is egal ODER ich wiß n- No jetz POLNISCH, ne? [...] No Muttersprache hob ich ja die DEUTSCHE, ni, von – aber jetze bei de Pouln ich bin allejn ich hab keine Deutsche bei sich hier da tu ich blouß Polnisch rädn. Also da hob ich DEUTSCHE Muttersprache. – No und die Trautel die rädt

*ouch mit niemand blouß wenn mer gäjt in de Kurche da tun mer immer Deutsch räd, ni?
Aso- mit niemand.*

Mit ihrer Schwester, Trautel [EK], redet BB nur in der Kirche Deutsch, sonst Polnisch. Mit ihren Geschwistern hat sie keinen besonders guten Kontakt.

Dass sie mit den Geschwistern Polnisch redet, bestätigt sie auf direkte Nachfrage im Ergänzungsinterview [BB2, 0:30].

3.4. Ortsnamen

BB benutzt deutsche Ortsnamen, sofern sie von Orten erzählt, an denen sie gelebt hat oder mit denen sie etwas verbinden kann, weil sie in der näheren Umgebung liegen.

[BB, 11:30] Die sind von Keenigszelt von Jawor [poln. Aussprache, S.T.] [...] kam se gefohrn in de Schule.

Königszelt liegt 10 km von Schweidnitz, Jauer 20km entfernt. Aber auch die Verbindung mit dem Ort scheint eine Rolle bei der Benennung zu spielen: So benutzt sie nur die dt. Form für Schweidnitz (Lebensmittelpunkt von BB), Striegau (Geburtsort) und Kunzendorf (Herkunft der Großeltern), für Arnsdorf benutzt sie beide Formen (poln. Milikowice), den Geburtsort der Mutter benennt sie in beiden Sprachen (Trebmitz/Trzebnica), den Ort, wo der Sohn heute arbeitet, nur auf Polnisch, obwohl er 3km von Schweidnitz entfernt liegt [BB, 28:30]. Auch die Häufigkeit der Nennung auf Deutsch (etwa Kunzendorf) durch die Großeltern könnte eine Rolle gespielt haben.

3.5. Dialektal gefärbte Sprache bei BB

Dialektal gefärbte Sprache verwendet BB stärker, wenn sie aufgeregt ist – oder wenn sie über emotional bewegende Situationen erzählt, dann ändert sich die Lautung leicht und dialektale Wortformen kommen vor, etwa, wenn sie über die Situation erzählt, in der die Familie ausgesiedelt werden sollte:

[BB, 5:20] Und mit de Deutschen hob i blauß mit Deutsch gerädet. Und dann seines weggemacht. Das war fuffzich- - einundfuffzich oder fuffzich war das aso – [...] und mir sullten ouch weg. Blouß meine Mama war in Rieben, und da kom der Trecker – hom se schon olles olle weggenumm – blouß mir warn noch, ni. Und da kom der Mann und sagt: WOSN DEINE MAMA. Und da sog i: No sull worten, ich laufe- is im Felde, in Riebn. Bin

ich aso weit gerannt! Dort uff Feld. „Mama kumm ock schnell zuhause, sog ich, der Trecker is schon, mir sulln alles packn.“ „NEIN die fährt ni.“ Und ich bin dann zuhause gekumm, hob i geheult, warum die wollte ni weg, na und- da sind mer da gebliebn.

Eine weitere Passage, in der BB in eine stärker dialektale Sprache fällt, ist während des 2. Interviews, als BB darüber berichtet, wie die Rentenversicherung ihr jahrelang eine zu niedrige Rente berechnet hat. In dieser Passage benutzt BB zum einzigen Mal die schlesische Form „gieh“ für „geh“:

[BB2, 9:45] Und da hot se mi gefroit: Brigitta, wieviel hostn du Rente? No ich sog, suviel und suviel, ni. Do host doch su wäjnich, souviel Orbeit, dreißig Johre [...], und da meint se: Gieh's mo- gieh a mo zum ZUS und tu a mol se sulln dich nomma zähl'n, ni.

BB verfügt über 2 Varietäten, die stärker dialektale als die familiärere Sprache, die weniger dialektale als eine evtl. im Umgang mit anderen Deutschen in Schweidnitz und sogar in Deutschland benutzte Sprache.

Zu den dialektalen Elementen von BB im phonetischen Bereich zählen:

Apokope (selten)& Synkope (häufig) von unbetonten e: hob, Poln

Verkürzung von nicht zu ni (durchgehend)

Palatalisierung rs-> rsch (ersch, ca. 20%)

Senkung kurz o (vor Nasal und XX)->u (kumm, immerfurt, gesuffn, pulnisch)

athematische Form: geloan (gelassen) – 1x, Kontaktion age zu oj (omd.): gefroit (gefragt) – 2x, 1x „tumm“ (aktiv)

desweiteren tritt fast durchgängig auf:

allgemein omd

Entrundung ü-> i, ö->e (ieber, mechte), ei/i:->e: (kleen/klejn), Verdunklung a->o (wor, hob, Voter), au->ou/o (ouch, off/uff), Diphthongisierung von o: zu ou (durchgängig, selten auch: au, „blauß“) und von e: zu ej (Schnej, zwej), eu->aj (vorlajfig, dajtsch),

Affrikate pf->f

schlesisch

Öffnung e->ä (rädn, vārstäjn), kurz e->i: frissen (1x), gleich korrigiert, e->i: giehn 2x

stimmhaftes f innervokalisch: ouwe (auf den), Hanower (evtl. auch Polonismus),

Die distinktiv schlesischen Lautungen benutzt BB also selten, sie korrigiert sich auch, wohingegen allgemein ostmitteldeutsche Elemente fast durchgängig auftreten.

Das r spricht BB im Deutschen uvular, im Polnischen alveolar (gerollt) – jeweils dem Standard entsprechend.

Manche Laute scheinen unstabil zu sein – sie korrigiert sich oder verwendet beide Varianten, etwa kimmt/kummt oder Perk/Park (hyperkorrekte Form) im selben Satz, ohne sich zu korrigieren. Vielleicht eine Einwirkung mehrerer Dialekte? Kirche – sehr instabil, von Kirche (meistens) über Körche (1x)-Kurche(6x)-Korche(2x): innerhalb einer Sequenz, auch: Tiete/Titte in einem Satz [BB, 55:30]

Bei BB lassen sich starke Interferenzen mit dem Polnischen beobachten, v.a. im syntaktischen (Rektionsfehler) und lexikalischen (Polonismen), jedoch in Ansätzen auch im phonetischen Bereich (Verwendung polnischer Vokalqualitäten, Überschneidungen omd. dialektale Merkmale mit slaw. Einfluss – hier polnischer Einfluss, etwa bei Entrundungen oder Monophthongisierung ei->e/ej, Öffnung e->ä).

3.6. Kinder

BB ist geschieden und hat 3 Söhne. Mit den Söhnen von ihrem ersten Mann hat sie kaum Kontakt, sie leben in Ostpolen und in den USA. Der 3. Sohn wohnt vor Ort, ist verheiratet und hat einen Sohn. Mit diesem 4jährigen Enkelkind spricht BB nur Polnisch:

[BB, 1:45] ST: Aber wie reden Sie mit dem Enkelsohn? Polnisch? BB: Polnisch. Hm. Der Sohn kann ni Deu-Deutsch ST: Hm BB: Der versteht aso, ni, wo er klein war war er bei der Mama immer bei der Oma – da hot er gutt- und dann – itze hat er schon einunddreißig

Jahre da vergisst er schon sprechen. Er tut noch ä bissl verstäj, aber räd'n kann er ni. ST: Hm, hm. BB: Wenn er fährt zur Oma – zur zur Muddel, nie, wenn er fährt – do wos die Mama sogte äh Deutsch – da versteht er. Abär där kann ni räd'n. [...] Und die is ou ne Pole, die kann ou doch ni Deutsch.

[BB, 2:30] BB: Sie hom heute das erste Mal ongerufen [...] jak ty mówisz? meint er. (enkel) [...] Weil ich hob Deutsch gesprochen. ST: Ach der Kleine BB: No, der Klejne hot gefrojt.

Wie beim Ergänzungsinterview festgestellt, versteht der 5jährige Enkel (er war anwesend) von BB kein Deutsch. Bereits die Söhne von BB scheinen assimiliert zu sein, sie benutzen Deutsch im Alltag überhaupt nicht.

3.7. Aussichten

BB schätzt die Möglichkeiten des schlesischen Dialekts, zu überleben, als sehr gering ein:

[BB, 45:15] No pomału już wymiera, to jest fakt, już wymiera. Już coraz mniej tych- Niemców jest– umierają, bo to stare ludzie, i to wszystko umiera już. Bo już takie młode – nie wiem, czy Pan łapie takich jeszcze młodych. (= Na sie (die Mundart, S.T.) stirbt langsam aus, das stimmt. Es gibt immer weniger dieser – Deutschen – sie sterben, denn das sind alte Leute, und alles stirbt bereits. Denn solche jungen – ich weiß nicht, ob sie solche jungen Leute noch finden.)*

Junge Leute, die niederschlesisch sprechen, gibt es nicht mehr. BB hat offenbar kaum Kontakt zu einem deutschsprachigen Umfeld bzw. das ihr bekannte ist so durch alte Leute geprägt, dass sie sich nichts anderes vorstellen kann. Es gibt auch kein solches Umfeld, und wenn ja, dann würde BB selbst dazugehören.

Die einzige Person, mit der BB überhaupt noch Deutsch spricht, ist ihre 92jährige Mutter:

[BB, 45:40] BB: No bo ja – dlatego że mama. Bo żeby mamy nie było¹ – wenn die Mama ni wär – wenn die Mama schon – stirbt, da wärn mer dann gar ni Deutsch spräch'n. ST: Hm. BB: Naja. Mit wän? Ich – mit wän sull ich spräch'n hier. Hier hat doch schon – bei uns - sind kejne Deutsche schone mär. Was issn do – ejne, zweje, dreie – drei oder vier Leute sind vo Schweidnitz. Alte auch, die kommen nach- in die Kirche. Also mit wän? Da tut mer bloß Polnisch dann spräch'n. Aber dann später tu ich dann ou värgässn – ach aber ich värgäss ni.

¹ *=Na ich weil – wegen der Mama. Denn wenn die Mama nicht wäre

BW

Jg. 38, Greiffenberg/Schles. (Gryfów Śląski)

Interview vom 25.3.08, in dem Haus, in dem sie seit vor 1945 wohnt, und das die Eltern wiedergekauft haben nach 45 (57?). 1x vom Telefon unterbrochen, ansonsten ruhig.

Interview vorher mehrmals angekündigt.

1. Varietäten vor 1945

1.1. Eltern

BW wurde 1938 in Greiffenberg geboren, ihr Großvater war Direktor der Stadtwerke [BW, 0:01:00], die Eltern ließen sich scheiden [BW, 0:07:40], und die Mutter blieb nach 1945 mit dem zurückgehaltenen Großvater in Greiffenberg wohnen [BW, 0:01:00]. Zuhause sprach der Großvater eher Hochdeutsch, aber aufgrund des Umfeldes, das v.a. aus Arbeiterkindern bestand, habe die Mutter von BW nach 1945 dialektaler gesprochen, was sich auf die Familie übertrug.

[BW, 0:02:25] In dieser Schule ham wir natierlich Hochdeutsch gesprochn, und zuhause - mein Großvater, also dank seines - Standes, nich wahr, ham die ouch mähr Hochdeutsch gesprochn. Aber dann - da nu äbnd die Arbeiter und alles - und Arbeiterkinder und Dorfkinder [bringt Katze raus] [BW, 0:02:50] und dadurch ähmd - durch diese därflichn Einflüsse (SIC) der Kinder - wir - die deutschn Kinder spieltn ähmd ouch unter sich, nich - da ham wir dann ähmd SÄHR Niederschlesisch gesprochn, nich. Und die Mutti fing dann OUCH an und da kultivierte sich das ürgendwie zurück, so dass wir ähmd donn olle diese alte schlesische Gebürgssprache - ich hab immer noch den hartn Ton - die alte schlesische - Isergebürgsdialekt gesprochn habn.

[BW, 0:01:00] BW: Naja die Sache war so - ich bin 38 geboren, war 7 Jahren wie die Poln kamen. Mein Großvater wurde hier zurückgehalten als Direktor der Stadtwerke, und die Mutti blieb bei ihm altn Vater und ich bei der Mutti, nich wahr. (lacht) / [BW, 0:02:25] In dieser Schule ham wir natierlich Hochdeutsch gesprochn, und zuhause - mein Großvater, also dank seines - Standes, nich wahr, ham die ouch mähr Hochdeutsch gesprochn. Aber dann - da nu äbnd die Arbeiter und alles - und Arbeiterkinder und Dorfkinder [bringt Katze raus] [BW, 0:02:50] und dadurch ähmd - durch diese därflichn Einflüsse (SIC) der Kinder - wir - die deutschn Kinder spieltn ähmd ouch unter sich, nich - da ham wir dann ähmd SÄHR Niederschlesisch gesprochn, nich. Und die Mutti fing dann OUCH an und da kultivierte sich das ürgendwie zurück, so dass wir ähmd donn olle diese alte schlesische Gebürgssprache - ich hab immer noch den hartn Ton - die alte schlesische - Isergebürgsdialekt gesprochn habn. / [BW, 0:06:15] geboren in Greiffenberg, nie weg gewäsn [BW, 0:07:40] Ach jo, der Voter [...] wor Verfahrenstechniker [...] un is dann in Westen gekummn un im Wästn gebliebn. Also meine Eltern war'n schon zu Kriegszeiten geschiedn.

1.2. Schule

BW wurde nach 1945 zuerst von einer älteren Frau unterrichtet, da sie keine polnische Schule besuchen durfte [BW, 0:01:40]. Nach 1951 wurde dann eine deutsche Schule in Greiffenberg eröffnet, in die BW ging [BW, 0:02:10]. Dort wurde Hochdeutsch gesprochen [BW, 0:02:25] [BW,

0:41:00], an sprachliche Konflikte erinnert sie sich jedoch nicht. Ihr Lehrer kam aus einem entfernten, anderen Dialektgebiet, aus Glatz [BW, 0:39:55].

[BW, 0:02:25] In dieser Schule ham wir natierlich Hochdeutsch gesprochn

[BW, 0:02:15] Und diese alte Dame hat uns ähm so weit gebrocht, dass ich [...] gleich in die erste Klasse kam. [BW, 0:02:25] In dieser Schule ham wir natierlich Hochdeutsch gesprochn, und zuhause - mein Großvater, also dank seines - Standes, nich wahr, ham die ouch mähr Hochdeutsch gesprochn. Aber dann - da nu äbnd die Arbeiter und alles - und Arbeiterkinder und Dorfkinder [bringt Katze raus] [BW, 0:02:50] und dadurch ähmd - durch diese därflichn Einflüsse (SIC) der Kinder - wir - die deutschn Kinder spieltn ähmd ouch unter sich, nich - da ham wir dann ähmd SÄHR Niederschlesisch gesprochn, nich. Und die Mutti fing dann OUCH an und da kultivierte sich das ürgendwie zurück, so dass wir ähmd donn olle diese alte schlesische Gebürgssprache - ich hab immer noch den hartn Ton - die alte schlesische - Isergebürgsdialekt gesprochn habn. [BW, 0:01:40] konnte nicht in die Schule, Großvater wollte, aber sie durfte nicht, wurde dann von einer alten deutschen Dame unterrichtet / [BW, 0:02:10] durften 1951 dann eien deutsche Schule eröffnen (dank DDR und Bruderländer) / [BW, 0:39:55] Lehrer war aus Glatz / [BW, 0:41:00] in Schule v.a. Hochdeutsch / [BW, 0:41:00] Noja weil die Lährer warn deutschstämmig [...] das warn ja ouch alles junge Menschn, die vielleicht kurz im Krieg warn - und dann gab es ouch schon n Weiterbildungsinstitüt für Deutschlehrer.

1.3. Umfeld

Durch die Kinder der ca. 100 zurückgehaltenen deutschen Facharbeiter [BW, 0:01:30], die angeblich dialektal sprachen, war das Umfeld geprägt und setzte sich auch dialektale Sprache immer stärker durch nach 1945. Zwar war der Großvater wohl gegen Dialekt, gab das aber wohl bald auf, Konflikte werden von BW nicht genannt.

[BW, 0:02:25] In dieser Schule ham wir natierlich Hochdeutsch gesprochn, und zuhause - mein Großvater, also dank seines - Standes, nich wahr, ham die ouch mähr Hochdeutsch gesprochn. Aber dann - da nu äbnd die Arbeiter und alles - und Arbeiterkinder und Dorfkinder [bringt Katze raus] [BW, 0:02:50] und dadurch ähmd - durch diese därflichn Einflüsse (SIC) der Kinder - wir - die deutschn Kinder spieltn ähmd ouch unter sich, nich - da ham wir dann ähmd SÄHR Niederschlesisch gesprochn, nich. Und die Mutti fing dann OUCH an und da kultivierte sich das ürgendwie zurück, so dass wir ähmd donn olle diese alte schlesische Gebürgssprache - ich hab immer noch den hartn Ton - die alte schlesische - Isergebürgsdialekt gesprochn habn.

[BW, 0:01:30] außerdem 100 andere Facharbeiter zurückgehalten

1.4. Verwendung von Dialekt vor 1945

Dialekt wurde seit 1945 – soweit reicht die Erinnerung von BW – eher von den anderen Kindern und Arbeitern hereingebracht [BW, 0:02:50], aber letztendlich auch von BW mit der Mutter gesprochen. BW meint, in Greiffenberg habe man beinahe so dialektal gesprochen wie auf dem Dorf [BW, 1:03:45]. Und im Alltag habe man stark dialektal gesprochen, sie meint, dass dies genauso war wie in den Gedichten, die nah an der Grundmundart sind, und die sie zitiert (geschrieben nach 1945 im Westen) [BW, 1:04:40]. Auch bringt sie Beispiele, die sehr dialektal sind: [BW, 1:06:20] Mer giehn mer kumm kumm ock rieber (BW demonstriert Dialekt).

[BW, 0:08:25] BW: Jo, Schlässch - schläjsche Sproche - also ich kann Ihn dann ein Gedicht rezitiern (lacht). Ei der Schläsing sagte man man hat das ÄJ ziemlich unrein gesprochn, mähr wie ä, na.

[BW, 0:02:25] In dieser Schule ham wir natierlich Hochdeutsch gesprochn, und zuhause - mein Großvater, also dank seines - Standes, nich wahr, ham die ouch mähr Hochdeutsch gesprochn. Aber dann - da nu äbnd die Arbeiter und alles - und Arbeiterkinder und Dorfkinder [bringt Katze raus] [BW, 0:02:50] und dadurch ähmd - durch diese därflichn Einflüsse (SIC) der Kinder - wir - die deutschn Kinder spieltn ähmd ouch unter sich, nich - da ham wir dann ähmd SÄHR Niederschlesisch gesprochn, nich. Und die Mutti fing dann OUCH an und da kultivierte sich das ürgendwie zurück, so dass wir ähmd donn olle diese alte schlesische Gebürgssprache - ich hab immer noch den hartn Ton - die alte schlesische - Isergebürgsdialekt gesprochn habn.

[BW, 0:02:15] Und diese alte Dame hat uns ähm so weit brocht, dass ich [...] gleich in die erste Klasse kam. [BW, 0:02:25] In dieser Schule ham wir natierlich Hochdeutsch gesprochn, und zuhause - mein Großvater, also dank seines - Standes, nich wahr, ham die ouch mähr Hochdeutsch gesprochn. Aber dann - da nu äbnd die Arbeiter und alles - und Arbeiterkinder und Dorfkinder [bringt Katze raus] [BW, 0:02:50] und dadurch ähmd - durch diese därflichn Einflüsse (SIC) der Kinder - wir - die deutschn Kinder spieltn ähmd ouch unter sich, nich - da ham wir dann ähmd SÄHR Niederschlesisch gesprochn, nich. Und die Mutti fing dann OUCH an und da kultivierte sich das ürgendwie zurück, so dass wir ähmd donn olle diese alte schlesische Gebürgssprache - ich hab immer noch den hartn Ton - die alte schlesische - Isergebürgsdialekt gesprochn habn. / [BW, 0:08:25] (Hat man die so benannt?) BW: Jo, Schlässch - schläjsche Sproche - also ich kann Ihn dann ein Gedicht rezitiern (lacht). Ei der Schläsing sagte man man hat das ÄJ ziemlich unrein gesprochn, mähr wie ä, na. / [BW, 1:01:00] meint, Fr. Langierowicz würde eher Standard sprechen, in Greiffenberg als Kleinstadt sprach man fast wie auf dem Dorf / [BW, 1:03:45] nur kleiner Unterschied zw. Dorf und Stadt, aufs Gebirge zu wurde der Dialekt stärker / [BW, 1:04:40] ST: Und hat man im Alltag so gesprochn, wie es hier in dem Buch steht? BW: Och ja! Unsr Stodt - also das is unsre Stodt Gryfów hier. Gua stolz sein können wie gesuat uff unsre Stodt. Wams ni gefällt, sull dassa bleibn [...] Im hella Murgaschein blicktse ei de Runde, und gibt Kunde, dass wachd uff. [...] Kumm ock reif! Fulg mer dam Winka und gieht nei, da sieht ma, dasses hot ausgeschlofa. Wie Omsa (Ameisen, ST) kumma die Leut gelofa [...] Ei in der Stodt is schien! [...] Das is unser Stadtdialekt. [BW, 1:06:15] Mer giehn habe man gesagt: / [BW, 1:06:20] Mer giehn mer kumm kumm ock rieber (demonstriert Dialekt) / [BW, 1:07:40] Hier hat man Miendl gesagt zur Katze, Miendl oder Mietze, und hier weiter off Lubomierz zu hat man Meila gesagt.

1.5. Verwendung von dialektal gefärbter Umgangssprache vor 1945

Inwiefern die von BW als Dialekt bezeichnete Sprache in eine dialektal gefärbte Umgangssprache übergang, lässt sich schwer feststellen. Angeblich gab es auch nur einen kleinen Unterschied zwischen der Stadt Greiffenberg und dem Land ringsum [BW, 1:03:45]. Evtl. gab es bei dem Unterschied zw. Schule (Standard [BW, 0:02:25]) und Umfeld (dialektal [BW, 0:02:50]) auch Abstufungen.

[BW, 0:02:15] Und diese alte Dame hat uns ähm so weit brocht, dass ich [...] gleich in die erste Klasse kam. [BW, 0:02:25] In dieser Schule ham wir natierlich Hochdeutsch gesprochn, und zuhause - mein Großvater, also dank seines - Standes, nich wahr, ham die ouch mähr Hochdeutsch gesprochn. Aber dann - da nu äbnd die Arbeiter und alles - und Arbeiterkinder und Dorfkinder [bringt Katze raus] [BW, 0:02:50] und dadurch ähmd - durch diese därflichn Einflüsse (SIC) der Kinder - wir - die deutschn Kinder spieltn ähmd ouch unter sich, nich - da ham wir dann ähmd SÄHR Niederschlesisch gesprochn, nich. Und die Mutti fing dann OUCH an und da kultivierte sich das ürgendwie zurück, so dass wir ähmd donn olle diese alte schlesische Gebürgssprache - ich hab immer noch den hartn Ton - die alte schlesische - Isergebürgsdialekt gesprochn habn. / [BW, 0:08:25] (Hat man die so benannt?) BW: Jo, Schlässch - schläjsche Sproche - also ich kann Ihn dann ein Gedicht rezitiern (lacht). Ei der Schläsing sagte man man hat das ÄJ ziemlich unrein gesprochn, mähr wie ä, na. / [BW, 1:01:00] meint, Fr. Langierowicz würde eher Standard sprechen, in Greiffenberg als Kleinstadt sprach man fast wie auf dem Dorf / [BW, 1:03:45] nur kleiner Unterschied zw. Dorf und Stadt, aufs Gebirge zu wurde der Dialekt stärker

1.6. Verwendung von Standarddeutsch vor 1945

Standard wurde von der deutschen Schule – ab 1951 – und vom Großvater propagiert, jedoch zuletzt nur in der dt. Schule benutzt (1951 – 1958) [BW, 0:02:25].

[BW, 0:02:25] In dieser Schule ham wir natierlich Hochdeutsch gesprochn, und zuhause - mein Großvater, also dank seines - Standes, nich wahr, ham die ouch mähr Hochdeutsch gesprochn.

[BW, 0:02:15] Und diese alte Dame hat uns ähm so weit brocht, dass ich [...] gleich in die erste Klasse kam. [BW, 0:02:25] In dieser Schule ham wir natierlich Hochdeutsch gesprochn, und zuhause - mein Großvater, also dank seines - Standes, nich wahr, ham die ouch mähr Hochdeutsch gesprochn. Aber dann - da nu äbnd die Arbeiter und alles - und Arbeiterkinder und Dorfkinder [bringt Katze raus] [BW, 0:02:50] und dadurch ähmd - durch diese därflichn Einflüsse (SIC) der Kinder - wir - die deutschn Kinder spieltn ähmd ouch unter sich, nich - da ham wir dann ähmd SÄHR Niederschlesisch gesprochn, nich. Und die Mutti fing dann OUCH an und da kultivierte sich das ürgendwie zurück, so dass wir ähmd donn olle diese alte schlesische Gebürgssprache - ich hab immer noch den hartn Ton - die alte schlesische - Isergebürgsdialekt gesprochn habn.

2. Situation des Deutschen nach 1945 in Niederschlesien

2.1. Situation des Deutschen ab 1945

BW bewertet die erste Zeit direkt nach 1945 bis in die 50er Jahre als hart [BW, 0:13:35], aber nachdem sie auch ihr Elternhaus zurückkaufen konnte (Ende der 50er) [BW, 0:14:10] und mit der Zeit wurde es immer besser, inzwischen ist sie gut integriert und hat keinerlei negative Einstellungen, auch die Kinder haben die anfänglichen Schwierigkeiten überwunden [BW, 0:34:00].

[BW, 0:13:35] Die Zeit, wie's ähmd dann fier uns schoun etwas leichter wurde (1954, ST) [...] denn die erstn Jahre warn hart.

[BW, 0:34:00] Na der älteste hat eigentlich drunter gelittn. Der war 57 geborn, nich wahr, der war dann noch in der schlimmn Zeit offgewachsn, da spieltn die Jungs noch Krieg, und er war immer der Deutsche und wurde erschossn. (lacht) [BW, 0:34:10] Aber sie sind jetzt noch als alte Herrn haltn die immer noch zusammen, hat das nich geschadet der Freundschaft.

[BW, 0:13:35] Die Zeit, wie's ähmd dann fier uns schoun etwas leichter wurde (1954, ST) [...] denn die erstn Jahre warn hart. / [BW, 0:13:50] waren alle staatenlos, [BW, 0:14:00] dieses Haus wurde 1947 enteignet, sie wohnten alle im Gaswerk in einer Dienstwohnung, [BW, 0:14:05] und off äjnmal stand unser Haus zu Verkauf (PL), [BW, 0:14:10] wollten Haus zurückkaufen, konnten nicht wei staatenlos, Mann von BW kaufte das Haus dann / [BW, 0:19:15] Als Kind war's schwer, Deutsch zu sein, un dann noch evangelisch - ou ne schwierige Sache. / [BW, 0:34:00] Na der älteste hat eigentlich drunter gelittn. Der war 57 geborn, nich wahr, der war dann noch in der schlimmn Zeit offgewachsn, da spieltn die Jungs noch Krieg, und er war immer der Deutsche und wurde erschossn. (lacht) [BW, 0:34:10] Aber sie sind jetzt noch als alte Herrn haltn die immer noch zusammen, hat das nich geschadet der Freundschaft.

2.2. Kontakt mit engen Vertrauten nach 1945

BW lebte mit Mutter und Großvater zusammen. Der Großvater starb 1954 [BW, 0:13:30], 1957 war die große Ausreisewelle, als alle Institutionen der dt. Minderheit, die bis dahin bestanden hatten, und fast alle Deutschen ausreisten [BW, 0:18:15]. BW lebte jedoch noch mit ihrer Mutter zusammen, die erst 1998 verstarb [BW, 0:13:00].

[BW, 0:13:00] Mutter lebte bis 1998 / [BW, 0:13:30] Großvater starb 1954 / [BW, 0:18:15] Dann kam 57 die große Ausreisewelle, da durfte jäder off eignen Wunsch [...] in dn Wästn übersiedln. Und da wurde die Schule geschlossen, und ach mer ham ouch Kulturzentren und sowas - langsam hat man sich das offgebaut, ne? Naja und da bliebn dann nur wänige zurück, nich. Die ähm mit polnischen Männern un alte Frauen, der niemand mehr hatte [...]

2.3. Prestige von Deutsch nach 1945

Die Diskriminierung von Deutsch wird nur angedeutet, es sei „schwierig“ für die Kinder gewesen [BW, 0:34:00]. Und auch das Deutsch sprechen der Oma war für die Kinder von BW „peinlich“ [BW, 0:35:00]. BW sprach mit ihren Kindern eher Polnisch und tut das bis heute, vor allem die Mutter von BW habe mit den Kindern Deutsch gesprochen [BW, 0:46:20] und konnte bis zuletzt kaum Polnisch.

[BW, 0:46:20] ST: Mit den Kindern, ham Sie da jemals - regelmäßig Deutsch geredet - BW: Ja. Also die Mutti hat meistens mit dän Deutsch gesprochn, ni. Ich hab dann ouch angefangn, Polnisch zu sprechn.

[BW, 0:34:20] Und die Ouma, die schimpfte ähm immer auf Deutsch. / [BW, 0:35:00] den Kindern war das peinlich. Wenn die Oma anfing, loszulägen, dann war den Jungs das peinlich, nich. / [BW, 0:41:50] erst 90 wurde dann Deutsch als Unterrichtsfach eingeführt / [BW, 0:47:10] die Jungs sprechn etwas holpriger [Deutsch, ST] - weil se älter sin, scheinbar. Weisse das - die hattn ürgndwie Vorurteile noch, Deutsch zu sprechn. Oder sind mehr Frau än ürgndwie sprachbegabter, weisse halt mehr sprechen. / [BW, 0:34:00] Na der älteste hat eigentlich drunter gelitn. Der war 57 geborn, nich wahr, der war dann noch in der schlimmn Zeit offgewachsn, da spieltn die Jungs noch Krieg, und er war immer der Deutsche und wurde erschossn. (lacht) [BW, 0:34:10] Aber sie sind jetzt noch als alte Herrn haltn die immer noch zusammen, hat das nich geschadet der Freundschaft. / [BW, 0:46:20] ST: Mit den Kindern, ham Sie da jemals - regelmäßig Deutsch geredet - BW: Ja. Also die Mutti hat meistens mit dän Deutsch gesprochn, ni. Ich hab dann ouch angefangn, Polnisch zu sprechn. [...]

3. Polnischerwerb der Befragten, polnische Interferenzen

3.1. Polnischvorkenntnisse

Die Mutter von BW konnte vorher kein Polnisch (auch nicht zu erwarten) und sprach bis zuletzt nur wenig und schlecht Polnisch. BW konnte auch kein Polnisch.

3.2. Polnischerwerb

BW hat Polnisch wohl langsam und unfokussiert nach 1945 [BW, 0:09:30], vor allem erst in den 50er Jahren gelernt, jedoch auch in der deutschen Schule seit 1951, und auch in einem speziellen Sprachkurs 1955 [BW, 0:09:50] und vor allem, als ihr Sohn in die 1. Klasse kam - 1963 [BW, 0:09:30]. Probleme hatte sie dabei nicht, auch wenn sie es als eine zu meisternde Hürde hinstellt [BW, 0:10:50]. Ihren Mann, den sie 1954 kennengelernt hatte [BW, 0:17:05] und 1957 heiratete [BW, 0:15:40], bezeichnet sie nicht als Adiuventen [BW, 0:17:20].

[BW, 0:09:30] ST: Ham Sie denn Polnisch gelernt? [...] BW: Noja äbn langsam und sicher hob ich dann sprächn gelernt - schlecht und recht - und schreibn und läsn erst wie mein erster Sohn in die erste Klasse ging.

[BW, 0:09:30] ST: Ham Sie denn Polnisch gelernt? [...] BW: Noja äbn langsam und sicher hob ich dann sprächn gelernt - schlecht und recht - und schreibn und läsn erst wie mein erster Sohn in die erste Klasse ging. Das Aas war so faul, und da hab ich immer de Schularbeittn fier dän gemacht. / [BW, 0:09:50] hatte aber Kurse, und da war sie 17 und die andern auch, man hörte da nicht zu; Mutter ging auch in den Kursus (1955!) / [BW, 0:10:30] wurde langsam besser mit Polnisch / [BW, 0:10:35] kam dann an ihren Mann (ein Górale), die ganz anders Polnisch sprächen: [BW, 0:10:45] die sprächns Polnisch mit ästerreichischen Zungenfarbe / [BW, 0:10:50] hat es von ihm gelernt, aber auch nicht ganz zufrieden, hat dann Pan Tadeusz durchgelesen, und "dann hatt ichs geschafft" / [BW, 0:11:10] jetz gehts, Kreuzworträtsel alles. / [BW, 0:11:20] Jaja, jetzt kann ich's fließend, ich will - nänä, jetz kann ich Schrift und alles. Meine Mutti hatte Schwierigkeiten, solange wie sie berufstätig war, solange konnte sie das auch. / [BW, 0:15:40] 57 heiratete sie mit ihrem Mann / [BW, 0:17:20] von ihm hab ich's nich so gele/arn (lacht) (Polnisch) / [BW, 0:17:05] 54 lernte sie den Mann kennen

3.3. Polnischkenntnisse

BW meint, sie könne fließend Polnisch, auch schreiben. Allerdings sind ihre Anforderungen gering (Kreuzworträtsel [BW, 0:11:10]) und auch den Akzent höre man immer noch heraus [BW, 0:33:45].

[BW, 0:11:20] Jaja, jetzt kann ich's fließend, ich will - nänä, jetz kann ich Schrift und alles.

[BW, 0:33:45] meint, man höre bei ihr auch den Akzent raus, also dass sie Deutsche sei / [BW, 0:10:50] hat es von ihm gelernt, aber auch nicht ganz zufrieden, hat dann Pan Tadeusz durchgelesen, und "dann hatt ichs geschafft" / [BW, 0:10:30] wurde langsam besser mit Polnisch / [BW, 0:11:10] jetz gehts, Kreuzworträtsel alles. / [BW, 0:11:20] Jaja, jetzt kann ich's fließend, ich will - nänä, jetz kann ich Schrift und alles. Meine Mutti hatte Schwierigkeiten, solange wie sie berufstätig war, solange konnte sie das auch.

3.4. polnische Interferenzen

Bei BW finden sich ca. 10 Übernahmen poln. Satzmuster und Verbrennungen sowie Redensarten, eigentlich unterdurchschnittlich wenig, auch weniger wenn es um Erinnerungen geht, sondern eher um alltägliche Dinge oder mit Menschen im heutigen Polen Verbundenes. Lexikalisch fast gar keine, phonetisch wohl überhaupt keine Interferenzen.

[BW, 0:12:10] Noja - und dann äbnd - jaja jetzt sprechn wir eigentlich [...] untereinander POLNISCH, nich. ST: Hier jetzt. BW: Nu. Bloß ähmd - die Enkeltochter - die wolln ouch sonst so KOMISCH - wer mit der Mutti enger zusammenläbte von den Urenkeln jätz schon wieder der sprach ähmd DEUTSCH - die andern sprachn ähmd Polnisch, nich. Obwohl se KÄNN alle Deutsch, die studiert hat ds Germanistische natierlich, und die Dagmar, die is jätz im vierten Jahr (PL...), die spricht ouch fließend, no. [BW, 0:12:40]
[BW, 0:13:15] Aber natierlich, wenn ma das so von Geburt off (PL) lernt die zweite Sprache, nä.
[BW, 0:14:05] und off äjnmal stand unser Haus zu Verkauf (PL)
[BW, 0:14:45] da habn wir mit der Mutti (PL)
[BW, 0:14:10] wollten Haus zurückkaufen, konnten nicht wei staatenlos, Mann von BW kaufte das Haus dann [BW, 0:14:20] kaufte es "auf sich" (PL)
[BW, 0:28:40] Ich denke, das hat die UNION (PL) bezahlt (die EU, ST)
[BW, 0:47:00] näj die hams eigentlich ürgendwie geschnappt (PL)
[BW, 0:52:25] Man hat ja ouch immerzu was offn Kopf (PL)
[BW, 1:07:10] die fiel erst gerstern aus Breslau ein (PL) un is schon wieder weg
[BW, 1:09:00] die is nochm Hochschulstudium (PL)
[BW, 1:13:15] ST: Aber sprechen Sie mit Ihren Kindern Dialekt? BW: Näj. Ich spreche - versuche Hochdeutsch zu sprechn. Denn [...] ich häjre dann manchmal ouch ürgendwelche Anmerkungen (PL) (lacht). [...] So halb aus Spaß, aus liebevollem Spaß.
[BW, 1:38:15] bin ich [...] nich mal nach Brout gegangn (PL)
[BW, 1:44:25] der neue Premjärminister (PL)

4. Bindungen an Polen

BW ist sehr gut in die polnische Gesellschaft integriert, sie spricht auch im Alltag fast nur noch Polnisch. Sie hat fast ihr gesamtes Leben in PL verbracht, gearbeitet [BW, 0:35:20], ihren Mann kennengelernt und lebt heute noch mit ihm zusammen. Sie hat 1968 einen antrag auf die polnische Staatsangehörigkeit gestellt, angeblich, um den Mann zu schützen, weil er Probleme hatte wg. der Staatsangehörigkeit von BW [BW, 0:14:50]. Auch, dass sie ihr Haus von dem polnischen Soldaten, der es 1945 bekommen hatte, für den selben Preis zurückkaufen konnte wie er es damals gekauft hatte, spielt evtl. eine Rolle [BW, 0:16:13]. Wenn BW von zuhause weg war, sehnte sie sich stets nach Hause [BW, 0:06:20].

[BW, 0:06:20] bis auf einige Besuchsreisen, wo ich mich gesäht hab, war ich ni weg / [BW, 0:14:50] 68 wurde Mann eingezogen, war immer der erste, der eingezogen wurde - wg. seiner deutschen Frau. Daher stellten sie einen Antrag mit der Mutter ans poln. Innenministerium auf Einbürgerung / [BW, 0:15:10] und wir sind ähm Poln gewordn 68
[BW, 0:15:15] kriegt die doppelte Stabü nicht / [BW, 0:15:40] 57 heiratete sie mit ihrem Mann / [BW, 0:16:13] der Pole, der es (Haus der Eltern von BW) verkaufte, war so anständig und verkaufte es für soviel, wie er es einst erworben hatte (bekam es als Frontkämpfer für wenig Geld) / [BW, 0:35:20] machte Gärtnerlehre, und war dann im Rathaus in der Kasse
[BW, 0:35:40] hörte auf zu arbeiten und kaufte eine Kuh, hat langsam eine Landwirtschaft aufgebaut, von der sie sich nicht trennen kann, auch weil das Essen Hauptsache war
[BW, 0:37:00] Mann war Chauffeur / [BW, 1:33:00] feiert Geburtstag, keinen Namenstag

5. Bindungen an Deutschland

BW hatte immer Kontakt zu anderen Deutschen. Bereits 1959 fuhr die Mutter kurz in die BRD, kam aber zurück, und BW übernahm scheinbar deren Bewertung: In die BRD müssen wir nicht fahren [BW, 0:38:00] [BW, 0:40:25] – der „Anschluss“ sei verpasst worden, man könne sich da nicht mehr integrieren. Deshalb blieb BW in Polen. Allerdings hatte sie viel Kontakt – es kamen DDR-Bürger [BW, 0:43:10] und selten auch Westdeutsche. Auch BW war einige Male in der BRD [BW, 0:53:05] bei den Tanten [BW, 0:42:45] und sehr häufig in der DDR [BW, 0:53:45]. Auch die Kinder von BW waren in

der BRD [BW, 0:42:25]. Heute hat BW sehr wenig Kontakte, meist durch die Kirche aufrechterhalten [BW, 0:44:10], noch einige Freundinnen in Berlin [BW, 0:44:30], eine davon ruft während des Interviews an [BW, 1:36:35]. Ab und zu sind Klassentreffen in Deutschland, zu denen sie hinfährt [BW, 1:10:05].

[BW, 0:43:10] VOR der Wende ham wir sehr viel Kontakt gehabt mit DDR-Bürgern. [...] Muttis Bekanntschaft und friehere - Leute aus unsern Ortschaftn und ouch Verwandtschaft da hattn wir - zu DDR-Zeitn hattn wir immer volles Haus. [...] [BW, 0:43:40] Und jetzt ist ähmd ouch - no ihr fahrt jetzt lieber nach Teneriffa [...]

[BW, 0:44:10] (heute wenig Kontakt, nur durch Kirche) So hab ich nich mehr viel Kontakt. S verläuft sich dann alles im Sand. Und meine Mutter hatte das ähmt alles geFLÄGT - und ich hatte dann - man sieht ähmt mähr nach vorne wie nach hintn, nich.

[BW, 0:38:00] meinte, diejenigen, die dann in den 50ern rausfuhren von ihren Gleichaltrigen, konnten keinen Anschluss mehr finden
[BW, 0:40:25] Mutter fuhr 59 das erste Mal in den Westen und war vom Wirtschaftswunder nicht überzeugt: Das Wirtschaftswunder das is ou ni das - ich bleib hier. [...] Dreck austräumen kann ich ouch in Poulun. [...] Der Anschluss war verpasst. Un da sinmer ähm hiergebliebn. / [BW, 0:42:25] meint, ihre Kinder sind alle zurückgekommen, nie im Westen geblieben
[BW, 0:42:35] waren oft zu Besuch, auch die Kinder von BW / [BW, 0:43:10] VOR der Wende ham wir sehr viel Kontakt gehabt mit DDR-Bürgern. [...] Muttis Bekanntschaft und friehere - Leute aus unsern Ortschaftn und ouch Verwandtschaft da hattn wir - zu DDR-Zeitn hattn wir immer volles Haus. [...] [BW, 0:43:40] Und jetzt ist ähmd ouch - no ihr fahrt jetzt lieber nach Teneriffa [...] / [BW, 0:42:45] BW dachte sich, wenn sie auch als junge Mädchen zu den Tanten fuhren: Mein Gott, kummnse wieder oder kummnse ni wieder?
[BW, 0:44:10] heute wenig Kontakt, nur durch Kirche: So hab ich nich mehr viel Kontakt. S verläuft sich dann alles im Sand. Und meine Mutter hatte das ähmt alles geFLÄGT - und ich hatte dann - man sieht ähmt mähr nach vorne wie nach hintn, nich. / [BW, 0:44:30] 2 Freundinnen noch in Berlin, von hier, die auch ab und zu kommen, sind auch alt
[BW, 0:53:05] in Dtl. 76 79 81 90 91 98 war sie in BRD, in DDR häufig - Görlitz bis Dräsdn zum Einkauf / [BW, 0:53:45] war bei Verwandten in der DDR häufig / [BW, 0:57:30] von Cousine hörte sie nichts mehr seit 89, beide waren systemtreu, evtl. sind sie gestorben / [BW, 1:10:05] Denn unsre Schule die trifft sich monchmol, da sagtse (Irene Hanz) monchmol was off. / [BW, 1:15:10] Nur wenn wir unser Klasntreffn habn, und die aus alln Gegenden Deutschlands zusammenreisen, dann sprechn wir wohl so wie wir ouch in der Jugend gesprochn habn, etwas Schläjsisch, ni. Aber es hat sich ähm ouch - vor allem die aus Nordrhein-Westfalen oder aus Hannouwer, noch schlimmer, Hannover spricht sehr Hochdeutsch, nich - da hat sich das langsam schon vertan. / [BW, 1:36:35] Telefon klingelt, BW geht ran, spricht Deutsch, alles Telefongespräch: eher Standard mit minimaler Färbung: Zähne, ni, Stodt, gar ni - / [BW, 1:38:15] Anruf von Freundin aus Berlin

6. Varietäten nach 1945 bis 1990

6.1. Deutscher niederschlesischer Dialekt 1945 bis 1990

Die Mutter von BW hat noch dialektal gesprochen, und BW lebte mit ihr bis 1998 zusammen Einige dialektale Wörter/Regionalismen kennt BW noch aus dem Gebrauch der Mutter [BW, 1:24:00] [BW, 1:25:45] [BW, 1:26:15] [BW, 1:26:40]. Andere Menschen, mit denen sie so sprechen könnte, erwähnt sie nicht, nach 1957 gab es nur wenige Deutsche [BW, 0:18:15]. Allerdings hat BW wohl mit der Mutter eher dialektal gefärbte Umgangssprache gesprochen, weil die Tochter von BW, die in Breslau Germanistik studierte, dort mit ihrem „falschen“ Deutsch [BW, 0:03:25] auffiel – immerhin war es Deutsch.

[BW, 0:18:15] Dann kam 57 die große Ausreisewelle, da durfte jäder off eignen Wunsch [...] in dn Wästn übersiedln. Und da wurde die Schule geschlossen, und ach mer ham ouch Kulturzentren und sowas - langsam hat man sich das offgebaut, ne? Naja und da bleibn dann nur wänige zurück, nich. Die ähm mit polnischen Männern un alte Frauen, der niemand mehr hatte [...] / [BW, 1:24:00] Hader - Mutti hat noch Wischhader gesagt, die hat ieberhaupt nich Scheuerlappn gesagt, die hat Wischhader gesagt / [BW, 1:25:45] Seeger sag ich noch. Und mit der Mutti war ou immer - Seeger ja. No. Und ouch der Uhrmacher, der nebenan wouhnte, n Pole, das war immer der Sägermeister bei der Mutti. [...] / [BW, 1:26:00] Wischhader hab ich noch im Kopf - / [BW, 1:26:15] Lotschn auch noch, Apan / [BW, 1:26:40] bei BW zuhause Tippli, woanders -la, bei Verben sagt sie aber assa

6.2. Deutsche dialektal gefärbte Umgangssprache 1945 bis 1990

Die Mutter von BW hat noch dialektal gesprochen, und BW lebte mit ihr bis 1998 zusammen Einige dialektale Wörter/Regionalismen kennt BW noch aus dem Gebrauch der Mutter [BW, 1:24:00] [BW,

1:25:45] [BW, 1:26:15] [BW, 1:26:40]. Andere Menschen, mit denen sie so sprechen könnte, erwähnt sie nicht, nach 1957 gab es nur wenige Deutsche [BW, 0:18:15]. Die verbliebenen wurden meist von der evangelischen Kirchen zusammengehalten – mehr Zusammenhalt als Frömmigkeit, wie BW bemerkt [BW, 0:18:55] [BW, 0:23:45]. BW hat wohl mit der Mutter eher dialektal gefärbte Umgangssprache gesprochen, weil die Tochter von BW, die in Breslau Germanistik studierte, dort mit ihrem „falschen“ Deutsch [BW, 0:03:25] auffiel – immerhin war es Deutsch. Die Mutter von BW war diejenige Person, die aufgrund ihrer Unkenntnis des Polnischen bis 1998 einen Teil der Familie zur Kommunikation auf Deutsch „zwang“ [BW, 0:12:40] [BW, 0:38:55] – eine Art Ankerperson, Pfeilerperson, aufgrund ihres Respektes in der Familie kann sie sich etwas leisten, was andere nicht können – und als Situationsmächtige andere zum Wechsel in die standardtiefere Sprache zwingen!

[BW, 0:03:25] Das Ulkigste war, wie meine - wie unsre älteste Tochter noch Braslau off die Uni - war stolz, dass Deutsch konnte, und dachte, das Studium das fließt nur so - und die konntn käjn Schläsisch. Naja fier die war das komisch, ihr Akzent, nich, fier die Professoren und so.

[BW, 0:18:15] Dann kam 57 die große Ausreisewelle, da durfte jäder off eignen Wunsch [...] in dn Wästn übersiedln. Und da wurde die Schule geschlossn, und ach mer ham ouch Kulturzentren und sowas - langsam hat man sich das offgebaut, ne? Naja und da bliebn dann nur wänige zurück, nich. Die ähm mit polnischen Männern un alte Frauen, der niemand mehr hatte [...]

[BW, 0:23:45] Mein körchliches Läbn is erst aufgebliebt, als es ähm immer weniger Deutsche wurdn und man sich durt ämh immer wieder traf, nich wahr. Das wir ähmd - 52 noch 20 Konfirmanden warn. [...] Bis 57.

[BW, 0:18:55] Die deutschsprachig evangelische Kirche hot die ähm dann alle so zusammngehaltn, es war mähr der Zusammenhalt wie die Främmigkeit, nich wahr.

[BW, 0:12:40] Und die Sprache von klein auf fließend weisse ähmd mit der Uroma - durch de Ouma MUSSTN wir, weisse wenig ähmd dann immer weniger Polnisch konnte. [...] So off die neunzich zu ging's immer mehr zurück, nich.

[BW, 0:38:55] Noja da war die Mutti und da war ein Kreis ältere Damen [...] und dann warn ähmd auch wieder Frauen, die Polen geheiratet hattn, nich. Naja und in Lauban warn dann mähr noch gebliebn. (Böhme, Mantaj erst später)

[BW, 0:12:40] Und die Sprache von klein auf fließend weisse ähmd mit der Uroma - durch de Ouma MUSSTN wir, weisse wenig ähmd dann immer weniger Polnisch konnte. [...] So off die neunzich zu ging's immer mehr zurück, nich. / [BW, 0:13:05] Die (Mutter von BW, ST) hat ähmd die älteren Urenkl noch - miterzougn, und dän kummt das jetzt zugutte, nä.
 [BW, 0:13:30] Großvater starb 1954 / [BW, 0:17:45] Mann konnte vorher kaum Deutsch, seine Schwiegermutter brachte es ihm dann bei / [BW, 0:17:55] hatte nichts dagegen, dass Deutsch gesprochen wurde / [BW, 0:18:15] Dann kam 57 die große Ausreisewelle, da durfte jäder off eignen Wunsch [...] in dn Wästn übersiedln. Und da wurde die Schule geschlossn, und ach mer ham ouch Kulturzentren und sowas - langsam hat man sich das offgebaut, ne? Naja und da bliebn dann nur wänige zurück, nich. Die ähm mit polnischen Männern un alte Frauen, der niemand mehr hatte [...] / [BW, 0:18:55] Die deutschsprachig evangelische Kirche hot die ähm dann alle so zusammngehaltn, es war mähr der Zusammenhalt wie die Främmigkeit, nich wahr. / [BW, 0:23:45] Mein körchliches Läbn is erst aufgebliebt, als es ähm immer weniger Deutsche wurdn und man sich durt ämh immer wieder traf, nich wahr. Das wir ähmd - 52 noch 20 Konfirmanden warn. [...] Bis 57. / [BW, 0:34:20] Und die Ouma, die schimpfte ähm immer auf Deutsch. / [BW, 0:35:00] den Kindern war das peinlich. Wenn die Oma anfang, loszulägn, dann war den Jungs das peinlich, nich. / [BW, 0:38:55] Noja da war die Mutti und da war ein Kreis ältere Damen [...] und dann warn ähmd auch wieder Frauen, die Polen geheiratet hattn, nich. Naja und in Lauban warn dann mähr noch gebliebn. (Böhme, Mantaj erst später) / [BW, 0:46:20] ST: Mit den Kindern, ham Sie da jemals - regelmäßi Deutsch geredet - BW: Ja. Also die Mutti hat meistens mit dän Deutsch gesprochn, ni. Ich hab dann ouch angefangn, Polnisch zu sprechn. [...]
 [BW, 1:24:00] Hader - Mutti hat noch Wischhader gesagt, die hat lieberhaupt nich Scheuerlappn gesagt, die hat Wischhader gesagt / [BW, 1:25:45] Seeger sag ich noch. Und mit der Mutti war ou immer - Seeger ja. No. Und ouch der Uhrmacher, der nebenan wohnte, n Pole, das war immer der Sägermeijster bei der Mutti. [...] / [BW, 1:26:00] Wischhader hab ich noch im Kopf - / [BW, 1:26:15] Lotschn auch noch, Apan / [BW, 1:26:40] bei BW zuhause Tippli, woanders -la, bei Verben sagt sie aber assa

6.3. Deutsche Standardsprache von 1945 bis 1990

Nach dem Tode des Großvaters 1954 [BW, 0:13:30], der evtl. noch standardnah gesprochen hat, hatte BW keinen Kontakt mit offiziellen dt. Stellen mehr, allenfalls bei Besuchen von DDR- und BRD-Bürgern [BW, 0:43:10] sowie bei Besuch dort [BW, 0:53:05]. Nach der Ausreise der meisten Deutschen 1957 blieb noch die evangelische Kirche [BW, 0:18:55], in der evtl. standardnah gesprochen wurde, sowie einige wenige Bekannte, zu denen man über die Kirche Kontakt hatte [BW, 0:39:30] und die Standard sprachen.

[BW, 0:23:45] Mein körchliches Läbn is erst aufgebliebt, als es ähm immer weniger Deutsche wurdn und man sich durt ämh immer wieder traf, nich wahr.

[BW, 0:18:55] Die deutschsprachig evangelische Kürche hot die ähm dann alle so zusammngehaltn, es war mähr der Zusammenhalt wie die Främmigkeit, nich wahr.

[BW, 0:38:55] Noja da war die Mutti und da war ein Kreis ältere Damen [...] und dann warn ähmd auch wieder Frauen, die Polen geheiratet hattn, nich. Naja und in Lauban warn dann mähr noch gebliebn.

[BW, 0:03:25] Das Ulkigste war, wie meine - wie unsre älteste Tochter noch Braslau off die Uni - war stalz, dass Deutsch konnte, und dachte, das Studium das fließt nur so - und die konntn käjn Schläsisch. Naja fier die war das komisch, ihr Akzent, nich, fier die Professoren und so. / [BW, 0:13:30] Großvater starb 1954 / [BW, 0:17:45] Mann konnte vorher kaum Deutsch, seine Schwiegermutter brachte es ihm dann bei / [BW, 0:17:55] hatte nichts dagegen, dass Deutsch gesprochen wurde
[BW, 0:18:15] Dann kam 57 die große Ausreisewelle, da durfte jäder off eignen Wunsch [...] in dn Wästn übersiedln. Und da wurde die Schule geschlossen, und ach mer ham ouch Kulturzentren und sowas - langsam hat man sich das offgebaut, ne? Naja und da bleibn dann nur wänige zurück, nich. Die ähm mit polnischen Männern un alte Frauen, der niemand mehr hatte [...] / [BW, 0:18:55] Die deutschsprachig evangelische Kürche hot die ähm dann alle so zusammngehaltn, es war mähr der Zusammenhalt wie die Främmigkeit, nich wahr.
[BW, 0:23:45] Mein körchliches Läbn is erst aufgebliebt, als es ähm immer weniger Deutsche wurdn und man sich durt ämh immer wieder traf, nich wahr. Das wir ähmd - 52 noch 20 Konfirmanden warn. [...] Bis 57. / [BW, 0:38:55] Noja da war die Mutti und da war ein Kreis ältere Damen [...] und dann warn ähmd auch wieder Frauen, die Polen geheiratet hattn, nich. Naja und in Lauban warn dann mähr noch gebliebn. (Böhme, Mantaj erst später) / [BW, 0:39:30] mit Böhmes hatten sie Kontakt / [BW, 0:42:35] waren oft zu Besuch, auch die Kinder von BW / [BW, 0:43:10] VOR der Wende ham wir sehr viel Kontakt gehabt mit DDR-Bürgern. [...] Muttis Bekanntschaft und friehere - Leute aus unsern Ortschaftn und ouch Verwandtschaft da hattn wir - zu DDR-Zeitn hattn wir immer volles Haus. [...] [BW, 0:43:40] Und jetzt ist ähmd ouch - no ihr fahrt jetzt lieber nach Teneriffa [...] / [BW, 0:53:05] in Dtl. 76 79 81 90 91 98 war sie in BRD, in DDR häufig - Görliß bis Dräsdn zum Einkaufn / [BW, 0:53:45] war bei Verwandten in der DDR häufig

6.4. Polnisch von 1945 bis 1990

BW sprach seit der Heirat mit ihrem Mann immer mehr Polnisch, auch mit den Kindern. Zuhause sprach sie im Beisein der Mutter jedoch Deutsch [BW, 0:12:10] [BW, 0:46:20], auch ihr Mann lernte Deutsch – von der Schwiegermutter [BW, 0:17:45], der Mutter von BW. BW konnte dann immer besser Polnisch [BW, 0:11:20] und hat im Alltag und außerhalb ihres Hauses auch fast nur Polnisch gesprochen, Ausnahme sind die wenigen deutschen Bekannten, die sie noch hatte, und die evangel. Kirche.

[BW, 0:11:20] Jaja, jetzt kann ich's fließend, ich will - nänä, jetz kann ich Schrift und alles. Meine Mutti hatte Schwierigkeiten, solange wie sie berufstätig war, solange konnte sie das auch.
[BW, 0:12:10] Noja - und dann äbnd - jaja jetz sprechn wir eigentlich [...] untereinander POLNISCH, nich. ST: Hier jetzt. BW: Nu. Bloß ähmd - die Enkeltochter - die wolln ouch sonst so KOMISCH - wer mit der Mutti enger zusammenläbte von den Urenkeln jätz schon wieder der sprach ähmd DEUTSCH - die andern sprachn ähmd Polnisch, nich. Obwohl se KÄNN alle Deutsch, die studiert hat ds Germanistische natierlich, und die Dagmar, die is jätz im vierten Jahr (PL...), die spricht ouch fließend, no. [BW, 0:12:40] Und die Sprache von klein auf fließend weisse ähmd mit der Uroma - durch de Ouma MUSSTN wir, weisse wenig ähmd dann immer weniger Polnisch konnte. [...] So off die neunzich zu ging's immer mehr zurück, nich.
[BW, 0:13:05] Die (Mutter von BW, ST) hat ähmd die älteren Urenkl noch - miterzougn, und dän kummt das jetz zugutte, nä.
[BW, 0:46:20] ST: Mit den Kindern, ham Sie da jemals - regelmäßig Deutsch geredet - BW: Ja. Also die Mutti hat meistens mit dän Deutsch gesprochn, ni. Ich hab dann ouch angefangn, Polnisch zu sprechn. [...]
/ [BW, 0:17:45] Mann konnte vorher kaum Deutsch, seine Schwiegermutter brachte es ihm dann bei / [BW, 0:17:55] hatte nichts dagegen, dass Deutsch gesprochen wurde /

7. Varietäten nach 1990

7. Benutzungshäufigkeit der Varietäten nach 1990

BW spricht heute vorwiegend Polnisch: Nach dem Tod der Mutter 1998 ist die Person weggefallen, die hauptsächlich die deutsche Sprache „verankert“ hat. Die Umgangssprache von BW mit ihren Kindern ist nach wie vor Polnisch [BW, 0:48:50], dies ist auch die Sprache, die BW meist im Alltag spricht, auch mit ihrem Mann. Deutsch spricht sie mit einem (holländischen) Schwiegersohn [BW, 0:06:50] und ab und zu mit Kindern und Enkeln sowie mit Freundinnen in Deutschland und selten in der evangelischen Kirche, deutsche Bekannte in PL hat BW nur wenige. Sie denke jedoch noch auf Deutsch [BW, 0:45:55].

[BW, 0:12:10] Noja - und dann äbnd - jaja jetzt sprechn wir eigentlich [...] untereinander POLNISCH, nich. ST: Hier jetzt. BW: Nu. Bloß ähmd - die Enkeltochter - die wolln ouch sonst so KOMISCH - wer mit der Mutti enger zusammenläbte von den Urenkeln jätz schon wieder der sprach ähmd DEUTSCH - die andern sprachn ähmd Polnisch, nich.

[BW, 0:45:55] und ich DENK ähm noch Deutsch, ich läse ähm viel und denke noch Deutsch. Mit mein Tiern sprech ich Deutsch.

[BW, 0:06:40] Obwohl mir sin so ne Badschwärgfamilie dass man alle mäglichn Sprachn spricht // [BW, 0:06:45] äjne Schwiegertochter (aus Weißrussland die Eltern)
[BW, 0:06:50] äjner der is Holländer [...] mit dem sprech ich Houchdeutsch / [BW, 0:12:10] Noja - und dann äbnd - jaja jetzt sprechn wir eigentlich [...] untereinander POLNISCH, nich. ST: Hier jetzt. BW: Nu. Bloß ähmd - die Enkeltochter - die wolln ouch sonst so KOMISCH - wer mit der Mutti enger zusammenläbte von den Urenkeln jätz schon wieder der sprach ähmd DEUTSCH - die andern sprachn ähmd Polnisch, nich. Obwohl se KÄNN alle Deutsch, die studiert hat ds Germanistische natierlich, und die Dagmar, die is jätz im vierten Jahr (PL...), die spricht ouch fließend, no. [BW, 0:12:40] Und die Sprache von klein auf fließend weilse ähmd mit der Uroma - durch de Ouma MUSSTN wir, weilse wenig ähmd dann immer weniger Polnisch konnte. [...] So off die neunzich zu ging's immer mehr zurück, nich. / [BW, 0:48:50] Umgangssprache im Haus: Polnisch, auch Kinder in den Familien: Polnisch

7.1. Deutscher niederschlesischer Dialekt nach 1990

Obwohl BW viele schlesische Regionalismen kennt [BW, 1:16:01] und sich an viele erinnert [BW, 1:20:35] bzw. sie „noch im Kopf“ hat [BW, 1:26:00] – auch von der Mutter her, die 1998 starb – spricht sie im Gespräch mit ST eher dialektal gefärbten Standard [BW, 0:59:00], was sie auch so benennt. Dialekt bringt sie mit vorgelesenen schriftl. Texten in Verbindung [BW, 0:59:00] [BW, 1:10:05] (liest auch vor [BW, 1:00:05] [BW, 1:04:40]). Die dialektalen Elemente sterben lt. BW aus [BW, 1:21:10], nur noch, wenn sie auf Klassentreffen mit ehemaligen Mitschülern zusammen ist, spräche sie ab und zu so. Ausnahme sind ihre Kinder, die einzelne Elemente übernommen haben, jedoch versucht BW, mit ihnen Standard zu sprechen [BW, 1:13:15], weil die Kinder - v.a. die Tochter, die Germanistik studiert hat – die Mundart negativ bewertet [BW, 1:13:35]. Dialekt spricht BW also kaum, nur noch vorgelesen.

[BW, 1:15:10] ST: Gibt's noch Leute, mit denen Sie richtig Dialekt Schlesisch reden können? [...] BW: Nee, also jetzt nich mehr. Nur wenn wir unser Klassntreffn habn, und die aus alln Gegenden Deutschlands zusammenreisen, dann sprechn wir wohl so wie wir ouch in der Jugend gesprochn habn, etwas Schläjsisch, ni. Aber es hat sich ähm ouch -

vor allem die aus Nordrhein-Westfalen oder aus Hannouwer, noch schlimmer, Hannover spricht sehr Hochdeutsch, nich - da hat sich das langsam schon vertan. [BW, 1:15:40] Es is ne sterbende Sprache, nich wahr, nehme lieber Latein.

[BW, 0:59:00] (Wie reden Sie jetzt?) Naja, scheinbar das Deutsch, dass ich mir ähmt noch angewänt habe. Das Hochdeutsch mit der Färbung des Dialekts, nich wahr, den Dialekt würdn Sie ouch nich verstehn, das is schwierig. ST: Ach so - aber könn Sie das noch so richtig? BW: Jo! [...] Wenn Sie ürgendwo so'n schlesisches Gedicht habn, jetzt hattmerne Advertsfeier, da hab ich das müsn rezitiern, weil ich die Äjnzige bin, die das gut KANN.

[BW, 1:25:45] Seeger sag ich noch. Und mit der Mutti war ou immer - Seeger ja. No. Und ouch der Uhrmacher, der nebenan wouhnte, n Pole, das war immer der Sägermeister bei der Mutti. [...]

[BW, 1:26:00] Wischhader hab ich noch im Kopf -

[BW, 1:26:15] Lotschn auch noch, Apan

[BW, 1:27:25] Oder "Flenn ock ni!" Wenn a Kind weint, nich wahr. [...] Ich muss ouch erscht langsam das wieder offwärmn. [...] Das ock is sehr populär. Jaja, das ock tut ouch meine Tochter noch und ouch ihre Säjne noch langsam - jaja, das ock hamse in sich. ST: Die Ulla. BW: Die Ulla und die - ST: Die sagen ock? BW: No, Ernst hat auch dieser Tage gesagt, der zwölffährige; No, kumm ock - örgendwie hat's geblitzt mit dem ock.

[BW, 1:16:01] Regionalismen – kann sie sehr viele! / [BW, 1:20:35] ST: Und Kartoffln? BW: Apan. ST: Ja? HAT man das gesagt? BW: Ja, hier hat man Apan gesagt. Die Apan. Apan schäl. ST: Sagen Sie das auch noch, solche Sachn? BW: JA also ich sags eigentlich noch ich denks wenigstens noch. [...] Apan läsn un Apan setzn un Apan schäl. nänä, in mein Kopp sitzse noch drin, die Apan. [BW, 1:21:00] ST: Und mit Ihrer Tochter? BW: Ne, ne, ne, diese Generation nich mehr. Die sagn Kartoffln oder ziemniaki oder Erdäpfl. [BW, 1:21:10] ST: Und ihre Enkel? [...] Grad solche Wörter wie Apan oder so - BW: Die sterbn aus. ST: Benutzn Sie das gar nich mehr? BW: Ne, eigentlich ne. ST: un das Ritschl? BW: Das Ritschl, wenn ich a Ritschl hätt, da wär ich frouh, ich hab käj Ritschl mehr. / [BW, 0:59:00] (Wie reden Sie jetzt?) Naja, scheinbar das Deutsch, dass ich mir ähmt noch angewänt habe. Das Hochdeutsch mit der Färbung des Dialekts, nich wahr, den Dialekt würdn Sie ouch nich verstehn, das is schwierig. ST: Ach so - aber könn Sie das noch so richtig? BW: Jo! [...] Wenn Sie ürgendwo so'n schlesisches Gedicht habn, jetzt hattmerne Advertsfeier, da hab ich das müsn rezitiern, weil ich die Äjnzige bin, die das gut KANN. / [BW, 0:59:20] zeigt ein Buch: 'Häjmtegruß' von Joh. Tischler / [BW, 1:00:05] BW zitiert ein Gedicht in, tja, Fast Grundmundart: Vom Hiendl und vom - vom Hühnchen und vom Kätzchen. Nä, säjt ock de kläjn Hiendl [...], wie se nicka, wie se picka [...] bies (böse) usw. bis: [BW, 1:00:33] / [BW, 1:04:40] ST: Und hat man im Alltag so gesprochen, wie es hier in dem Buch steht? BW: Och ja! Unsre Stodt - also das is unsre Stodt Gryfów hier. Gua stolz sein kännmer wie gesuat uff unsre Stodt. Wams ni gefällt, sull dässä bleibn [...] Im hella Murgaschein blicktse ei de Runde, und gibt Kunde, dasse wacht uff. [...] Kumm ock rei! Fulg mer dam Winka und gieht nei, da sieht ma, dossed hot ausgeschlofa. Wie Omsa (Ameisen, ST) kumma die Leut gelofa [...] Ei in der Stodt is schien! [...] Das is unsrer Stadtdialekt. / [BW, 1:06:15] Mer giehn habe man gesagt: / [BW, 1:06:20] Mer giehn mer kumm kumm ock rieber (demonstriert Dialekt) / [BW, 1:07:40] Hier hat man Miendl gesagt zur Katze, Miendl oder Mietze, und hier weiter off Lubomierz zu hat man Meila gesagt. / [BW, 1:10:05] Denn unsre Schule die trifft sich monchmol, da sagtse (Irene Hanz) monchmol was off. / [BW, 1:13:15] ST: Aber sprechen Sie mit Ihren Kindern Dialekt? BW: Näj. Ich spreche - versuche Hochdeutsch zu sprechn. Denn [...] ich häjre dann manchmal ouch ürgendwelche Anmerkungen (PL) (lacht). [...] So halb aus Spaß, aus liebevollem Spaß. / [BW, 1:13:35] Von der Ulla. Die wohl Angst hat, dass [...] ihre Söjne dann womöglich nur Dialekt sprechen. [...] Ich hab se offgezogn. Die Tochter wohnt im Nachbardorf, arbeitet den ganzn Tag, und wose klejn warn, hatse ähmt hier abgeliefert [...] und ahmds abgeholt. [...] Jetzt gehnse schon zur Schule. [...] [BW, 1:14:05] ST: Aber redense mit den noch Deutsch, mit den Kindern? BW: Weniger. ST: Aber jetzt nach der Schule oder - BW: Hm-hm. Also ich spreche wohl aber weniger. ST: Aber vorher hamse mit den Deutsch gesprochn. BW: No, jo. Aber ich sag mal: die 12 und 13jährigen ham ouch andre Intressn, als mit der Groußmutter zu rädn. [...] ST: Aber Sie ham mit ihnen schon Deutsch gesprochn. [...] / [BW, 1:15:10] ST: Gibt's noch Leute, mit denen Sie richtig Dialekt Schlesisch reden können? [...] BW: Nee, also jetzt nich mehr. Nur wenn wir unser Klassntreffn habn, und die aus alln Gegenden Deutschlands zusammenreisen, dann sprechn wir wohl so wie wir ouch in der Jugend gesprochn habn, etwas Schläjsisch, ni. Aber es hat sich ähm ouch - vor allem die aus Nordrhein-Westfalen oder aus Hannouwer, noch schlimmer, Hannover spricht sehr Hochdeutsch, nich - da hat sich das langsam schon vertan. [BW, 1:15:40] Es is ne sterbende Sprache, nich wahr, nehme lieber Latein. / [BW, 1:24:00] Hader - Mutti hat noch Wischhader gesagt, die hat ieberrhaupt nich Scheuerlappn gesagt, die hat Wischhader gesagt / [BW, 1:25:45] Seeger sag ich noch. Und mit der Mutti war ou immer - Seeger ja. No. Und ouch der Uhrmacher, der nebenan wouhnte, n Pole, das war immer der Sägermeister bei der Mutti. [...] / [BW, 1:26:00] Wischhader hab ich noch im Kopf - / [BW, 1:26:15] Lotschn auch noch, Apan / [BW, 1:26:40] bei BW zuhause Tippil, woanders -la, bei Verben sagt sie aber assa / [BW, 1:27:00] ST: Aber sowas benutzen Sie heute - BW: Nene - ST: und auch mit der Lautung [...] assa oder giehn - BW: ne, ne. [BW, 1:27:25] Oder "Flenn ock ni!" Wenn a Kind weint, nich wahr. [...] Ich muss ouch erscht langsam das wieder offwärmn. [...] Das ock is sehr populär. Jaja, das ock tut ouch meine Tochter noch und ouch ihre Säjne noch langsam - jaja, das ock hamse in sich. ST: Die Ulla. BW: Die Ulla und die - ST: Die sagen ock? BW: No, Ernst hat auch dieser Tage gesagt, der zwölffährige; No, kumm ock - örgendwie hat's geblitzt mit dem ock.

7.2. Deutsche dialektal gefärbte Umgangssprache nach 1990

BW kennt viele schlesische Regionalismen [BW, 1:16:01] und erinnert sich an viele [BW, 1:20:35] bzw. hat sie „noch im Kopf“ [BW, 1:26:00] – auch von der Mutter her, die 1998 starb. Sie spricht im Gespräch mit ST dialektal gefärbten Standard [BW, 0:59:00], was sie auch so benennt. Die dialektalen Elemente sterben lt. BW aus [BW, 1:21:10], nur noch, wenn sie auf Klassentreffen mit ehemaligen

Mitschülern zusammen ist, spräche sie ab und zu so – jedoch auch das nur „teilweise Schlesisch“ [BW, 1:15:10]. Im Ort hat sie nur noch eine Freundin, wie sie mit der spricht und wie häufig, ist unklar [BW, 0:45:00]. Die Kinder haben einzelne dial. Elemente übernommen, jedoch versucht BW, mit ihnen Standard zu sprechen [BW, 1:13:15], weil die Kinder - v.a. die Tochter, die Germanistik studiert hat – die Mundart negativ bewertet [BW, 1:13:35], weil sie selbst damit eine negative Erfahrung hatte [BW, 0:03:25]. Dial. Ugs. ist also teilweise vorhanden, jedoch teils auf dem Rückzug, weil unbeliebt.

[BW, 0:03:25] Das Ulkigste war, wie meine - wie unsre älteste Tochter noch Braslau off die Uni - war stalz, dass Deutsch konnte, und dachte, das Studium das fließt nur so - und die konntn käjn Schläsisch. Naja fier die war das komisch, ihr Akzent, nich, fier die Professoren und so.

[BW, 0:59:00] (Wie reden Sie jetzt?) Naja, scheinbar das Deutsch, dass ich mir ähmt noch angewäjt habe. Das Hochdeutsch mit der Färbung des Dialekts, nich wahr. [...]

[BW, 1:13:15] ST: Aber sprechen Sie mit Ihren Kindern Dialekt? BW: Näj. Ich spreche - versuche Hochdeutsch zu sprechn. Denn [...] ich häjre dann manchmal ouch ürgendwelche Anmerkungen (lacht). [...] So halb aus Spaß, aus liebevollem Spaß.

[BW, 1:15:10] ST: Gibt's noch Leute, mit denen Sie richtig Dialekt Schlesisch reden können? [...] BW: Nee, also jetzt nich mehr. Nur wenn wir unser Klassntreffn habn, und die aus alln Gegenden Deutschlands zusammenreisen, dann sprechn wir wohl so wie wir ouch in der Jugend gesprochn habn, etwas Schläjsisch, ni. Aber es hat sich ähm ouch - vor allem die aus Nordrhein-Westfalen oder aus Hannouwer, noch schlimmer, Hannoverer spricht sehr Hochdeutsch, nich - da hat sich das langsam schon vertan. [BW, 1:15:40] Es is ne sterbende Sprache, nich wahr, nehmse lieber Latein.

[BW, 1:27:25] Oder "Flenn ock ni!" Wenn a Kind weint, nich wahr. [...] Ich muss ouch erscht langsam das wieder offwärmn. [...] Das ock is sehr populär. Jaja, das ock tut ouch meine Tochter noch und ouch ihre Säjne noch langsam - jaja, das ock hamse in sich. ST: Die Ulla. BW: Die Ulla und die - ST: Die sagen ock? BW: No, Ernst hat auch dieser Tage gesagt, der zwölffährige; No, kumm ock - örgendwie hat's geblitzt mit dem ock.

[BW, 1:31:00] in ihrer Familie - noch was da / [BW, 1:31:05] BW: Das ock bleibt. Off ejmal der Ernst - meent off ejmal ock. Er muss es doch offgeschnappt habn. Ich muss es doch örgendwie - wenn ich mich Deutsch unterhalt'n hab, muss ich's gebraucht habn, ni wahr. ST: Es scheint ihm gefalln zu haben. BW: Scheinbar. Obwohl die Mutter so sehr aus is, dass wenn Deutsch, dann Hochdeutsch, weil sie ähmt im Studium muss sie ürgndwie was erläbt ham dann in Breslau, ni - das weeß ja niemand, wo mir här sind - wo mir härstammn.

[BW, 0:03:25] Das Ulkigste war, wie meine - wie unsre älteste Tochter noch Braslau off die Uni - war stalz, dass Deutsch konnte, und dachte, das Studium das fließt nur so - und die konntn käjn Schläsisch. Naja fier die war das komisch, ihr Akzent, nich, fier die Professoren und so.

[BW, 0:07:05] und wennmer ähmd wolln, dass die andern ni alles verstäjn, da sprächmer ähm Schläsisch [...] Naja dass Schwiegersöjne un so weiter nich olles verstäjn [...] da sprächmer ähm Schläsisch

[BW, 0:13:00] Mutter lebte bis 1998

[BW, 0:18:45] in der Kirche sitzn noch VIELE, none, ALSO jetz ou nimmer viele, sterbn ja alle, aber -

[BW, 0:44:10] heute wenig Kontakt, nur durch Kirche: So hab ich nich mehr viel Kontakt. S verläuft sich dann alles im Sand. Und meine Mutter hatte das ähmt alles geFLÄGT - und ich hatte dann - man sieht ähmt mähr nach vorne wie nach hintn, nich.

[BW, 0:44:30] 2 Freundinnen noch in Berlin, von hier, die auch ab und zu kommen, sind auch alt

[BW, 0:45:00] (mit wem heute noch Deutsch?) In der Körche auf jedn Fall. Dann mit Inge, meiner - auch mit ner Freundin, die ouch in noch hier im Ort läbt, die is aber ouch schon 82, dann muss ich mit meim holländischn Schwiegersouhn Deutsch rädn [...]

[BW, 0:45:30] Noja mit wäm sprech ich noch Deutsch? Noja mit diesem Körchenkreis wie Frau Bähme Frau Mantaj und so weiter [...] na un deutsches Fernseh [...]

[BW, 0:45:50] Mann sieht dt. Fernsehen mit

[BW, 0:45:55] und ich DENK ähm noch Deutsch, ich läse ähm viel und denke noch Deutsch. Mit mein Tiern sprech ich Deutsch.

[BW, 0:59:00] (Wie reden Sie jetzt?) Naja, scheinbar das Deutsch, dass ich mir ähmt noch angewäjänt habe. Das Hochdeutsch mit der Färbung des Dialekts, nich wahr, den Dialekt würdn Sie ouch nich verstehn, das is schwierig. ST: Ach so - aber könn Sie das noch so richtig? BW: Jo! [...] Wenn Sie ürgendwo so'n schlesisches Gedicht habn, jetzt hattmerne Advertsfeier, da hab ich das müssn rezitiern, weil ich die Äjnzige bin, die das gut KANN.

[BW, 1:09:20] Irene Hanz, Lubomierz, Jeleniogórska 8, hat Tel.Nr. 075 7833094, Mutter kommt wohl auch von hier, 39er Jahrgang, Großmutter und Tanten lebten noch, ist ab und zu bei Kindern in Breslau, kann schles. Gedichte aufsagen, hat Germanistik studiert

[BW, 1:13:15] ST: Aber sprechen Sie mit Ihren Kindern Dialekt? BW: Näj. Ich spreche - versuche Hochdeutsch zu sprechn. Denn [...] ich häjre dann manchmal ouch ürgendwelche Anmerkungen (PL) (lacht). [...] So halb aus Spaß, aus liebevollem Spaß.

[BW, 1:13:35] Von der Ulla. Die wohl Angst hat, dass [...] ihre Söjne dann womöglich nur Dialekt sprechen. [...] Ich hab se offgezogn. Die Tochter wohnt im Nachbardorf, arbeitet den ganzn Tag, und wose klejn warn, hatse ähmt hier abgeliefert [...] und ahmds abgeholt. [...] Jetzt gehense schon zur Schule. [...] [BW, 1:14:05] ST: Aber redense mit den noch Deutsch, mit den Kindern? BW: Weniger. ST: Aber jetzt nach der Schule oder - BW: Hm-hm. Also ich spreche wohl aber weniger. ST: Aber vorher hamse mit den Deutsch gesprochn. BW: No, jo. Aber ich sag mal: die 12 und 13jährigen ham ouch andre Intressn, als mit der Groußmutter zu rädn. [...] ST: Aber Sie ham mit ihnen schon Deutsch gesprochn. [...]

[BW, 1:15:10] ST: Gibt's noch Leute, mit denen Sie richtig Dialekt Schlesisch reden können? [...] BW: Nee, also jetzt nich mehr. Nur wenn wir unser Klassntreffn habn, und die aus alln Gegenden Deutschlands zusammenreisen, dann sprechn wir wohl so wie wir ouch in der Jugend gesprochn habn, etwas Schläsisch, ni. Aber es hat sich ähm ouch - vor allem die aus Nordrhein-Westfalen oder aus Hannouwer, noch schlimmer, Hannouwer spricht sehr Hochdeutsch, nich - da hat sich das langsam schon vertan. [BW, 1:15:40] Es is ne sterbende Sprache, nich wahr, nehmse lieber Latein.

[BW, 1:27:25] Oder "Fienn ock nil!" Wenn a Kind weint, nich wahr. [...] Ich muss ouch erscht langsam das wieder offwärmn. [...] Das ock is sehr populär. Jaja, das ock tut ouch meine Tochter noch und ouch ihre Säjne noch langsam - jaja, das ock hamse in sich. ST: Die Ulla. BW: Die Ulla und die - ST: Die sagen ock? BW: No, Ernst hat auch dieser Tage gesagt, der zwälfjährige; No, kumm ock - örgendwie hat's geblitzt mit dem ock.

[BW, 1:31:00] in ihrer Familie - noch was da / [BW, 1:31:05] BW: Das ock bleibt. Off ejmal der Ernst - meent off ejmal ock. Er muss es doch offgeschnappt habn. Ich muss es doch örgendwie - wenn ich mich Deutsch unterhalten hab, muss ich's gebraucht habn, ni wahr. ST: Es scheint ihm gefalln zu haben. BW: Scheinbar. Obwohl die Mutter so sehr aus is, dass wenn Deutsch, dann Hochdeutsch, weil sie ähmt im Studium muss sie ürgndwie was erläbt ham dann in Breslau, ni - das weeß ja niemand, wo mir här sind - wo mir härstammn.

[BW, 1:36:35] Telefon klingelt, BW geht ran, spricht Deutsch, alles Telefongespräch: eher Standard mit minimaler Färbung: Zähne, ni, Stodt, gar ni -

[BW, 1:38:15] Anruf von Freundin aus Berlin

7.3. Deutsche Standardsprache nach 1990

BW spricht zuhause im Alltag kaum Standard und hat das auch früher kaum gesprochen, was das Erlebnis der Tochter von BW zeigt [BW, 0:03:25]. Die Tochter von BW ist jedoch seither standardorientiert, und BW bemüht sich, Standard zu sprechen – eine Färbung ist jedoch immer dabei [BW, 0:59:00]. Auch mit dem Schwiegersohn [BW, 0:06:50] und in der Kirche [BW, 0:18:45] sowie im dt. Fernsehen [BW, 0:45:30] hat sie mit Standard Kontakt. Sie denke auch noch Deutsch [BW, 0:45:55]. Mit offiziellen Stellen hat sie jedoch keinen Kontakt, hat außer Kirche nur private Kontakte, v.a. mit Menschen aus ihrer Umgebung, die jetzt in Dtl. wohnen.

[BW, 1:13:15] ST: Aber sprechen Sie mit Ihren Kindern Dialekt? BW: Näj. Ich spreche - versuche Hochdeutsch zu sprechn. Denn [...] ich häjre dann manchmal ouch ürgendwelche Anmerkungen (PL) (lacht). [...] So halb aus Spaß, aus liebevollem Spaß.

[BW, 0:03:25] Das Ulkigste war, wie meine - wie unsre älteste Tochter noch Braslau off die Uni - war stalz, dass Deutsch konnte, und dachte, das Studium das fließt nur so - und die konntn käjn Schläsisch. Naja fier die war das komisch, ihr Akzent, nich, fier die Professoren und so.

[BW, 0:06:50] äjner der is Holländer (Schwiegersohn) [...] mit dem sprech ich Houchdeutsch

[BW, 0:18:45] in der Kürche sitzn noch VIELE, none, ALSO jetz ou nimmer viele, sterbn ja alle, aber -

[BW, 0:44:10] heute wenig Kontakt, nur durch Kirche: So hab ich nich mehr viel Kontakt. S verläuft sich dann alles im Sand. Und meine Mutter hatte das ähmt alles geFLÄGT - und ich hatte dann - man sieht ähmt mähr nach vorne wie nach hintn, nich.

[BW, 0:44:30] 2 Freundinnen noch in Berlin, von hier, die auch ab und zu kommen, sind auch alt

[BW, 0:45:00] (mit wem heute noch Deutsch?) In der Körche auf jedn Fall. Dann mit Inge, meiner - auch mit ner Freundin, die ouch in noch hier im Ort läbt, die is aber ouch schon 82, dann muss ich mit meim holländischn Schwiegersouhn Deutsch rädn [...]

[BW, 0:45:30] Noja mit wäm sprech ich noch Deutsch? Noja mit diesem Körchenkreis wie Frau Bähme Frau Mantaj und so weiter [...] na un deutsches Fernseh [...]

[BW, 0:45:50] Mann sieht dt. Fernsehen mit

[BW, 0:45:55] und ich DENK ähm noch Deutsch, ich läse ähm viel und denke noch Deutsch. Mit mein Tiern sprech ich Deutsch.

[BW, 0:49:00] die Tochter, welche den Holländer geheiratet hat, spricht mit ihm auch Deutsch

[BW, 0:59:00] (Wie reden Sie jetzt?) Naja, scheinbar das Deutsch, dass ich mir ähmt noch angewäjänt habe. Das Hochdeutsch mit der Färbung des Dialekts, nich wahr, den Dialekt würdn Sie ouch nich verstehn, das is schwierig. ST: Ach so - aber könn Sie das noch so richtig? BW: Jo! [...] Wenn Sie ürgendwo so'n schlesisches Gedicht habn, jetzt hattmerne Advertsfeier, da hab ich das müssn rezitiern, weil ich die Äjnzige bin, die das gut KANN.

[BW, 1:11:20] hat noch eine komische Bekannte, Inge, 38 geboren, Halbjüdin, haben immer Hochdeutsch zu sprechen versucht

[BW, 1:13:15] ST: Aber sprechen Sie mit Ihren Kindern Dialekt? BW: Näj. Ich spreche - versuche Hochdeutsch zu sprechn. Denn [...] ich häjre dann manchmal ouch ürgendwelche Anmerkungen (PL) (lacht). [...] So halb aus Spaß, aus liebevollem Spaß.

[BW, 1:13:35] Von der Ulla. Die wohl Angst hat, dass [...] ihre Söjne dann womöglich nur Dialekt sprechen. [...] Ich hab se offgezogn. Die Tochter wohnt im Nachbardorf, arbeitet den ganzn Tag, und wose klejn warn, hatse ähmt hier abgeliefert [...] und ahmds abgeholt. [...] Jetzt gehense schon zur Schule. [...] [BW, 1:14:05] ST: Aber redense mit den noch Deutsch, mit den Kindern? BW: Weniger. ST: Aber jetzt nach der Schule oder - BW: Hm-hm. Also ich spreche wohl aber weniger. ST: Aber vorher hamse mit den Deutsch gesprochn. BW: No, jo. Aber ich sag mal: die 12 und 13jährigen ham ouch andre Intressn, als mit der Groußmutter zu rädn. [...] ST: Aber Sie ham mit ihnen schon Deutsch gesprochn. [...]

[BW, 1:36:35] Telefon klingelt, BW geht ran, spricht Deutsch, alles Telefongespräch: eher Standard mit minimaler Färbung: Zähne, ni, Stodt, gar ni -

[BW, 1:38:15] Anruf von Freundin aus Berlin

7.4. Polnisch nach 1990

Seit dem Tod der Mutter 1998 [BW, 0:13:00], die die „Ankerperson“ für das Deutsche in der Familie war, spricht BW mit ihren Kindern nun v.a. noch Polnisch. Die Kinder gehen auch in den polnischsprachigen evangelischen Gottesdienst [BW, 0:19:50]. BW spricht zuhause nun meist nur Polnisch [BW, 0:48:50], in der Umgebung sowieso, mit dem Mann auch. In einer Situation, als während des Interviews eine Schwiegertochter reinkommt, spricht BW auch selbstverständlich Polnisch [BW, 1:40:45].

[BW, 0:12:10] Noja - und dann äbnd - jaja jetzt sprechn wir eigentlich [...] untereinander POLNISCH, nich. ST: Hier jetzt. BW: Nu. Bloß ähmd - die Enkeltochter - die wolln ouch sonst so KOMISCH - wer mit der Mutti enger zusammenläbte von den Urenkeln jätz schon wieder der sprach ähmd DEUTSCH - die andern sprachn ähmd Polnisch, nich. Obwohl se KÄNN alle Deutsch, die studiert hat ds Germanistische natierlich, und die Dagmar, die is jätz im vierten Jahr (PL...), die spricht ouch fließend, no. [BW, 0:12:40] Und die Sprache von klein auf fließend weilse ähmd mit der Uroma - durch de Ouma MUSSTN wir, weilse wenig ähmd dann immer weniger Polnisch konnte. [...] So off die neunzich zu ging's immer mehr zurück, nich.

[BW, 1:13:35] Von der Ulla. Die wohl Angst hat, dass [...] ihre Söjne dann womöglich nur Dialekt sprechen. [...] Ich hab se offgezogn. Die Tochter wohnt im Nachbardorf, arbeitet den ganzn Tag, und wose klejn warn, hatse ähmt hier abgeliefert [...] und ahmds abgeholt. [...] Jetz gehnse schon zur Schule. [...] [BW, 1:14:05] ST: Aber redense mit den noch Deutsch, mit den Kindern? BW: Weniger. ST: Aber jetzt nach der Schule oder - BW: Hm-hm. Also ich spreche wohl aber weniger. ST: Aber vorher hamse mit den Deutsch gesprochn. BW: No, jo. Aber ich sag mal: die 12 und 13jährigen ham ouch andre Intressn, als mit der Großmutter zu rädn. [...] ST: Aber Sie ham mit ihnen schon Deutsch gesprochn. [...]

[BW, 0:10:00] Telefon klingelt, geht ans Telefon, erst Slucham?, dann bitte?, dann sluszam (für Schwiegertochter)

[BW, 0:12:10] Noja - und dann äbnd - jaja jetzt sprechn wir eigentlich [...] untereinander POLNISCH, nich. ST: Hier jetzt. BW: Nu. Bloß ähmd - die Enkeltochter - die wolln ouch sonst so KOMISCH - wer mit der Mutti enger zusammenläbte von den Urenkeln jätz schon wieder der sprach ähmd DEUTSCH - die andern sprachn ähmd Polnisch, nich. Obwohl se KÄNN alle Deutsch, die studiert hat ds Germanistische natierlich, und die Dagmar, die is jätz im vierten Jahr (PL...), die spricht ouch fließend, no. [BW, 0:12:40] Und die Sprache von klein auf fließend weilse ähmd mit der Uroma - durch de Ouma MUSSTN wir, weilse wenig ähmd dann immer weniger Polnisch konnte. [...] So off die neunzich zu ging's immer mehr zurück, nich.

[BW, 0:13:00] Mutter lebte bis 1998

[BW, 0:18:05] Mann lebt noch

[BW, 0:19:50] Tochter von BW geht mit ihren Kindern dort in den polnischsprachigen evangel. Religionsunterricht

[BW, 0:19:55] Die känn besser ähm doch POLNISCH - [...] und zu uns paar altn kumm ähmd immer noch die Breslauer, nich.

[BW, 0:48:50] Umgangssprache im Haus: Polnisch, auch Kinder in den Familien: Polnisch

[BW, 1:13:35] Von der Ulla. Die wohl Angst hat, dass [...] ihre Söjne dann womöglich nur Dialekt sprechen. [...] Ich hab se offgezogn. Die Tochter wohnt im Nachbardorf, arbeitet den ganzn Tag, und wose klejn warn, hatse ähmt hier abgeliefert [...] und ahmds abgeholt. [...] Jetz gehnse schon zur Schule. [...] [BW, 1:14:05] ST: Aber redense mit den noch Deutsch, mit den Kindern? BW: Weniger. ST: Aber jetzt nach der Schule oder - BW: Hm-hm. Also ich spreche wohl aber weniger. ST: Aber vorher hamse mit den Deutsch gesprochn. BW: No, jo. Aber ich sag mal: die 12 und 13jährigen ham ouch andre Intressn, als mit der Großmutter zu rädn. [...] ST: Aber Sie ham mit ihnen schon Deutsch gesprochn. [...]

[BW, 1:40:45] es kommt jemand rein - Lucie - sagt auf Polnisch, dass Marian zmarl - jutro pogrzeb - will noch was leihen, die Tochter - spricht nebenbei Polnisch mit Schwiegertochter und Deutsch am Telefon

8. Dialektale Elemente (im Interview benutzt)

BW spricht Deutsch mit leichter regionaler Färbung, die etwas schwankt. Entrundung der Umlaute, Öffnung a->ä, Senkung o->u vor Liquid, a-Verdunklung, ugs. Abschleifungen. Wenige schles. Besonderheiten (Anklänge e->a). Jedoch beim Gedichteslesen Grundmundartähnliches, und Regionalismen kennt sie auch viele bzw. erinnert sich, benutze diese auch noch, etwa „ock“ oder

„Apan“, teil. selbst ihre Enkel. Sehr schön darüber erzählt, was bei ihr „im Kopf“ noch da ist, und was die Enkel benutzen.

[BW, 0:01:00] BW: Naja die Sache war so - ich bin 38 geboren, war 7 Jahren wie die Poln kamen. Mein Großvater wurde hier zurückgehalten als Direktor der Stadtwerke, und die Mutti blieb bei ihm altn Vater und ich bei der Mutti, nich wahr. (lacht)

[BW, 0:01:15] die Mutti flägte ihn Vater

[BW, 0:02:15] Und diese alte Dame hat uns ähm so weit gebracht, dass ich [...] gleich in die erste Klasse kam. [BW, 0:02:25] In dieser Schule ham wir natierlich Hochdeutsch gesprochn, und zuhause - mein Großvater, also dank seines - Standes, nich wahr, ham die ouch mähr Hochdeutsch gesprochn. Aber dann - da nu äbnd die Arbeiter und alles - und Arbeiterkinder und Dorfkinder [bringt Katze raus] [BW, 0:02:50] und dadurch ähmd - durch diese därflichn Einflüsse (SIC) der Kinder - wir - die deutschn Kinder spieltn ähmd ouch unter sich, nich - da ham wir dann ähmd SÄHR Niederschlesisch gesprochn, nich. Und die Mutti fing dann OUCH an und da kultivierte sich das ürgendwie zurück, so dass wir ähmd donn olle diese alte schlesische Gebürgssprache - ich hab immer noch den hartn Ton - die alte schlesische - Isergebürgsdialekt gesprochn habn.

[BW, 0:03:25] Das Ulkigste war, wie meine - wie unsre älteste Tochter noch Braslau off die Uni - war stalz, dass Deutsch konnte, und dachte, das Studium das fließt nur so - und die konntn käjn Schläsisch. Naja fier die war das komisch, ihr Akzent, nich, fier die Professoren und so.

[BW, 0:04:25] Jätz is sie seit vielen Johrn in der Industrie bei einer holländischn Mäbelfürma. Ähmd erst die Korrespondenz [...]

[BW, 0:04:50] Is noch genug iebrig. [...] und sou.

[BW, 0:05:55] ich wär 70, nä wahr.

[BW, 0:06:15] geboren in Greiffenberg, nie weg gewäsn

[BW, 0:06:20] bis auf einige Besuchsreisen, wo ich mich gesäht hab, war ich ni weg

[BW, 0:06:40] Obwohl mir sin so ne Badschwärgfamilie dass man alle mäglichn Sprachn spricht

[BW, 0:06:45] äjne Schwiegertochter (aus Weißrussland die Eltern)

[BW, 0:06:50] äjner der is Holländer [...] mit dem sprech ich Houchdeutsch

[BW, 0:07:05] und wennmer ähmd wolln, dass die andern ni alles verstäjn, da sprächmer ähm Schläsisch [...] Naja dass Schwiegersöjne un so weiter nich olles verstäjn [...] da sprächmer ähm Schläsisch

[BW, 0:07:40] Ach jo, der Voter [...] wor Verfahrenstechniker [...] un is dann in Westen gekummn un im Wästn gebliebn. Also meine Eltern war'n schon zu Kriegszeiten geschiedn.

[BW, 0:08:25] (Hat man die so benannt?) BW: Jo, Schläsch - schläjsche Sproche - also ich kann ihn dann ein Gedicht rezitieren (lacht). Ei der Schläsing sagte man man hat das AJ ziemlich unrein gesprochn, mähr wie ä, na.

[BW, 0:08:45] Jo, lobern. Der Schläsjer rädet nich, der labert.

[BW, 0:09:00] Schnaps = Loberwasser

[BW, 0:09:00] Wos wullt ich noch sogn - vielleicht frogn Sie lieber, denn ich kumm dan vom hundertsten ins Tausendste.

[BW, 0:09:30] ST: Ham Sie denn Polnisch gelernt? [...] BW: Noja äbn langsam und sicher hob ich dann sprächn gelernt - schlecht und recht - und schreiben und läsn erst wie mein erster Sohn in die erste Klasse ging. Das Aas war so faul, und da hab ich immer de Schularbeint fier dän gemacht.

[BW, 0:10:35] kam dann an ihren Mann (ein Górale), die ganz anders Polnisch sprächen: [BW, 0:10:45] die sprächns Polnisch mit ästerreichischen Zungenfarbe

[BW, 0:11:20] Jaja, jetzt kann ich's fließend, ich will - nänä, jetzt kann ich Schrift und alles. Meine Mutti hatte Schwierigkeiten, solange wie sie berufstätig war, solange konnte sie das auch.

[BW, 0:12:10] Noja - und dann äbnd - jaja jetzt sprechn wir eigentlich [...] untereinander POLNISCH, nich. ST: Hier jetzt. BW: Nu. Bloß ähmd - die Enkeltochter - die wolln ouch sonst so KOMISCH - wer mit der Mutti enger zusammenläbte von den Urenkeln jätz schon wieder der sprach ähmd DEUTSCH - die andern sprachn ähmd Polnisch, nich. Obwohl se KÄNN alle Deutsch, die studiert hat ds Germanistische natierlich, und die Dagmar, die is jätz im vierten Jahr (PL...) die spricht ouch fließend, no. [BW, 0:12:40] und die Sprache von klein auf fließend weisse ähmd mit der Uroma - durch de Ouma MUSSTN wir, weisse wenig ähmd dann immer weniger Polnisch konnte. [...] So off die neunzich zu ging's immer mehr zurück, nich.

[BW, 0:13:05] Die hat ähmd die älteren Urenkl noch - miterzougn, und dän kummt das jetz zugutte, nä.

[BW, 0:13:15] Äb natierlich, wenn ma das so von Geburt off (PL) lernt die zweite Sprache, nä.

[BW, 0:13:35] Die Zeit, wie's ähmd dann fier uns schoun etwas leichter wurde [...] denn die erstn Jahre warn hart.

[BW, 0:14:05] und off äjnmal stand unser Haus zu Verkauf (PL)

[BW, 0:15:10] und wir sind ähm Poln geworden 68

[BW, 0:15:50] Meine Mutti sagte: Es is gut, dass [...] wänigstns Ärbe do is. Fier sie wor das schwer, dass sie das nicht mehr kaufn durfte.

[BW, 0:17:20] von ihm hab ich's nich so gele/arn (lacht)

[BW, 0:17:40] dorte

[BW, 0:18:15] Dann kam 57 die große Ausreisewelle, da durfte jäder off eignen Wunsch [...] in dn Wästn übersiedln. Und da wurde die Schule geschlossen, und ach mer ham ouch Kulturzentren und sowas - langsam hat man sich das offgebaut, ne? Naja und da bliebn dann nur wänige zurück, nich. Die ähm mit polnischen Männern un alte Frauen, der niemand mehr hatte [...]

[BW, 0:18:45] in der Kürche sitzn noch VIELE, none, ALSO jetz un nimmer viele, sterbn ja alle, aber -

[BW, 0:18:55] Die deutschsprachig evangelische Kürche hot die ähm dann alle so zusammengehalten, es war mähr der Zusammenhalt wie die Främmigkeit, nich wahr.

[BW, 0:19:10] Kürche in Lauban

[BW, 0:19:15] Als Kind war's scher, Deutsch zu sein, un dann noch evangelisch - ou ne schwierige Sache.

[BW, 0:19:40] Ham jetz in Lauban einen, der fier die polnischen Evangelischn is - ou blouß ne kläjne Handl.

[BW, 0:19:55] Die känn besser ähm doch POLNISCH - [...] und zu uns paar altn kumm ähmd immer noch die Breslauer, nich.

[BW, 0:21:05] zwäjtn

[BW, 0:21:15] Tochter hat ihre Säjne auch evangelisch getauft

[BW, 0:21:55] hat bewusst Namen ausgesucht, die in beiden Sprachen gehen: Aber natierlich!

[BW, 0:22:05] Jäde deutscher Mutter polnischer Vater die griffn uff diese Namen ähm dann zurück.

[BW, 0:23:15] meint, manche waren so verrickt, die ließen sich neu taufn (und auch katholisch)

[BW, 0:23:30] Mein Groußvater hat mich erzougn, der wor [...] ou ni körchlich, der war mehr Sozialdemokrat

[BW, 0:23:45] Mein körchliches Läbn is erst aufgebliebt, als es ähm immer weniger Deutsche wurdn und man sich durt ähm immer wieder traf, nich wahr. Das wir ähmd - 52 noch 20 Konfirmanden warn. [...] Bis 57.

[BW, 0:24:25] die sich 'n Häusl koufn

[BW, 0:25:05] warnse schoun in Breslau?

[BW, 0:28:30] Ich wäjß ni was

[BW, 0:32:00] ober man hat sich das als Gränze ähmd ausgedo/ucht und so -

[BW, 0:32:20] der kummt von Flinsberg runter, von der Iser, und mindet in den Bouben, Bouben in de Ouder

[BW, 0:32:35] ich bin nir frumm, ich komm halt wieder offs Körchentema

[BW, 0:34:00] Na der älteste hat eigentlich drunter gelitnt. Der war 57 geborn, nich wahr, der war dann noch in der schlimmn Zeit offgewachsn, da spieltn die Jungs noch Krieg, und er war immer der Deutsche und wurde erschossn. (lacht) [BW, 0:34:10] Aber sie sind jetzt noch als alte Herrn haltn die immer noch zusammen, hat das nich geschadet der Freundschaft.

[BW, 0:34:20] Udn die Ouma, die schimpfte ähm immer auf Deutsch.

[BW, 0:35:00] den Kindern war das peinlich. Wenn die Oma anging, loszulägn, dann war den Jungs das peinlich, nich.

[BW, 0:37:20] konnt ieberrhaupt nimmer loufn

[BW, 0:38:55] Noja da war die Mutti und da war ein Kreis ältere Damen [...] und dann warn ähmd auch wieder Frauen, die Polen geheiratet hattn, nich. Naja und in Lauban warn dann mähr noch gebliebn. (Böhme, Mantaj erst später)

[BW, 0:36:20] machte dann auch Kurse über Landwirtschaft: Ich konnte dann ja immer besser Polnisch. Ich konnte ja schriftlich mich dann immer besser ausdrücken.

[BW, 0:40:25] Mutter furh 59 das erste Mal in den Westen und war vom Wirtschaftswunder nicht überzeugt: Das Wirtschaftswunder das is ou ni das - ich bleib hier. [...] Dreck ausräumn kann ich ouch in Pouln. [...] Der Anschluss war verpasst. Un da sinmer ähm hiergebliebn.

[BW, 0:41:00] Noja weil die Lärher warn deutschstämmig [...] das warn ja ouch alles junge Menschn, die vielleicht kurz im Krieg warn - und dann gab es ouch schon n Weiterbildungsinstitüt für Deutschlehrer.

[BW, 0:42:45] BW daxchte sich, wenn sie auch als junge Mädchen zu den Tanten fuhren: Mein Gott, kummse wieder oder kummse ni wieder?

[BW, 0:43:10] VOR der Wende ham wir sehr viel Kontakt gehabt mit DDR-Bürgern. [...] Muttis Bekantschaft und friehere - Leute aus unsern Ortschaftn und ouch Verwandtschaft da hattn wir - zu DDR-Zeitn hattn wir immer volles Haus. [...] [BW, 0:43:40] Und jetzt ist ähmd ouch - no ihr fahrt jetzt lieber nach Teneriffa [...]

[BW, 0:44:00] da kummse ähmt alle

[BW, 0:44:10] heute wenig Kontakt, nur durch Kirche: So hab ich nich mehr viel Kontakt. S verläuft sich dann alles im Sand. Und meine Mutter hatte das ähmt alles geFLÄGT - und ich hatte dann - man sieht ähmt mähr nach vorne wie nach hinten, nich.

[BW, 0:45:00] (mit wem heute noch Deutsch?) In der Kürche auf jedn Fall. Dann mit Inge, meiner - auch mit ner Freundin, die ouch in noch hier im Ort läbt, die is aber ouch schon 82, dann muss ich mit meim holländischn Schwiegersonn Deutsch rädn [...]

[BW, 0:45:30] Noja mit wäm sprech ich noch Deutsch? Noja mit diesem Körchenkreis wie Frau Bähme Frau Mantaj und so weiter [...] na un deutsches Fernseh [...]

[BW, 0:46:20] ST: Mit den Kindern, ham Sie da jemals - regelmäßig Deutsch geredet - BW: Ja. Also die Mutti hat meistens mit dän Deutsch gesprochn, ni. Ich hab dann ouch angefangn, Polnisch zu sprechn. [...]

[BW, 0:47:00] näj die hams eigentlich ürgendwie geschnappt (PL)

[BW, 0:47:10] die Jungs sprechn etwas holpriger [Deutsch, ST] - weil se älter sin, scheinbar. Weisse das - die hattn ürgndwie Vorurteile noch, Deutsch zu sprechn. Oder sind mehr Fraun äbn ürgndwie sprachbegabter, weisse halt mehr sprechn.

[BW, 0:47:40] ham auch alle Kontakt mit allen Freunden

[BW, 0:52:25] Man hat ja ouch immerzu was offn Kopf (PL)

[BW, 0:53:05] in Dtl. 76 79 81 90 91 98 war sie in BRD, in DDR häufig - Görlitz bis Dräsdn zum Einkauf

[BW, 0:55:50] und seine (dessen Junge) Großmutter, die sprach noch Schlesisch, die hat dann wieder mit ihm geschimpft und sou [...] denn der wurde dann noch so erzogen, dass hier in den Dörfern die Bauernwirtschaft noch war und so [also dass er aus Schlesien kommt]

[BW, 0:58:15] ouch ähmt ich wäjb - durchgehend!

[BW, 0:59:00] (Wie reden Sie jetzt?) Naja, scheinbar das Deutsch, dass ich mir ähmt noch angewäint habe. Das Hochdeutsch mit der Färbung des Dialekts, nich wahr, den Dialekt würdn Sie ouch nich verstehn, das is schwierig. ST: Ach so - aber könn Sie das noch so richtig? BW: Jo! [...] Wenn Sie ürgndwo so'n schlesisches Gedicht habn, jetzt hattmerne Adventsfeier, da hab ich das müssn rezitieren, weil ich die Äjnzige bin, die das gut KANN.

[BW, 0:59:20] zeigt ein Buch: 'Häjmtegruß' von Joh. Tischler

[BW, 1:00:05] BW zitiert ein Gedicht in, tja, Fast Grundmundart: Vom Hiendl und vom - vom Hühnchen und vom Kätzchen. Nä, säjt ock de kläjn Hiendl [...], wie se nicka, wie se picka [...] bies (böse) usw. bis: [BW, 1:00:33]

[BW, 1:04:40] ST: Und hat man im Alltag so gesprochn, wie es hier in dem Buch steht? BW: Och ja! Unsr Stodt - also das is unsre Stodt Gryfów hier. Gua stolz sein kännmer wie gesuat uff unsre Stodt. Wams ni gefällt, sull dässa bleibn [...] Im hella Murgaschein blicktse ei de Runde, und gibt Kunde, dass wacht uff. [...] Kumm ock rei! Fulg mer dam Winka und gieht nei, da sieht ma, dösses hot ausgeschlofa. Wie Omsa (Ameisen, ST) kumma die Leut gelofa [...] Ei in der Stodt is schien! [...] Das is unsre Stadtdialekt.

[BW, 1:06:15] Mer giehn habe man gesagt:

[BW, 1:06:20] Mer giehn mer kumm kumm ock rieber (demonstriert Dialekt)

[BW, 1:07:40] Hier hat man Miendl gesagt zur Katze, Miendl oder Mietze, und hier weiter off Lubomierz zu hat man Meila gesagt.

[BW, 1:09:00] die is nochm Hochschulstudium (PL)

[BW, 1:10:05] Denn unsre Schule die trifft sich monchmol, da sagtse monchmol was off.

[BW, 1:13:15] ST: Aber sprechn Sie mit Ihren Kindern Dialekt? BW: Näj. Ich spreche - versuche Hochdeutsch zu sprechn. Denn [...] ich häjre dann manchmal ouch ürgndwelche Anmerkungen (PL) (lacht). [...] So halb aus Spaß, aus liebevollem Spaß.

[BW, 1:13:35] Von der Ulla. Die wohl Angst hat, dass [...] ihre Söjne dann womöglich nur Dialekt sprechn. [...] Ich hab se offgezogn. Die Tochter wohnt im Nachbar Dorf, arbeitet den ganzn Tag, und wose klejn warn, hatse ähmt hier abgeliefert [...] und ahmds abgeholt. [...] Jetzt gehnse schon zur Schule. [...] [BW, 1:14:05] ST: Aber redense mit den noch Deutsch, mit den Kindern? BW: Weniger. ST: Aber jetzt nach der Schule oder - BW: Hm-hm. Also ich spreche wohl aber weniger. ST: Aber vorher hamse mit den Deutsch gesprochn. BW: No, jo. Aber ich sag mal: die 12 und 13jährigen ham ouch andre Intressn, als mit der Großmutter zu rädn. [...] ST: Aber Sie ham mit ihnen schon Deutsch gesprochn. [...]

[BW, 1:15:10] ST: Gibt's noch Leute, mit denen Sie richtig Dialekt Schlesisch reden können? [...] BW: Nee, also jetzt nich mehr. Nur wenn wir unser Klassntreffn habn, und die aus alln Gegenden Deutschlands zusammenreisen, dann sprechn wir wohl so wie wir ouch in der Jugend gesprochn habn, etwas Schläjsisch, ni. Aber es hat sich ähm ouch - vor allem die aus Nordrhein-Westfalen oder aus Hannouwer, noch schlimmer, Hannover spricht sehr Hochdeutsch, nich - da hat sich das langsam schon vertan. [BW, 1:15:40] Es is ne sterbende Sprache, nich wahr, nehme lieber Latein.

[BW, 1:16:01] Regionalismen

[BW, 1:16:10] Lusche genannt - kennt sie, ne Fütze

[BW, 1:17:10] schlittern, kascheln kennt sie auf Nennung auch

[BW, 1:17:25] hartgekochte Eier kaschelte man zu Ostern den Berg runter, wer die meisten kaputten hatte, hatte verloren

[BW, 1:18:10] Fußbänkchen? BW: S'Ritschl. [...] Is ouch aus der Mode gekommt.

[BW, 1:18:15] Uhr an der Wand? SEEGER!, Seegermeister

[BW, 1:18:50] Hausschuhe - eher Latschn, Pootschn auf Nennung - eher unüblich

[BW, 1:19:15] kriewatschig auf Nennung: das isetwas verwachsenes

[BW, 1:20:00] Meerrettich - Kren, aber sie hätten Meerrettich gesagt

[BW, 1:20:35] ST: Und Kartoffln? BW: Apan. ST: Ja? HÄT man das gesagt? BW: Ja, hier hat man Apan gesagt. Die Apan. Apan schäl'n. ST: Sagen Sie das auch noch, solche Sachn? BW: JA also ich sags eigentlich noch ich denks benutgens noch. [...] Apan läsn un Apan setzn un Apan schäl'n, nänä, in mein Kopp sitznse noch drin, die Apan. [BW, 1:21:00] ST: Und mit Ihrer Tochter? BW: Ne, ne, ne, diese Generation nich mehr. Die sagn Kartoffln oder ziemniaki oder Erdäpfl. [BW, 1:21:10] ST: Und ihre Enkel? [...] Grad solche Wörter wie Apan oder so - BW: Die sterbn aus. ST: Benutzt Sie das gar nich mehr? BW: Ne, eigentlich ne. ST: un das Ritschl? BW: Das Ritschl, wenn ich a Ritschl hätt, da wär ich frouh, ich hab käj Ritschl mehr.

[BW, 1:22:05] ST: Oder der Wald? [...] BW: Eia Wald giehn, nach Bloubeern suchn - ne. Wald - ST: Puschn? BW: Puschn, JA, der PUSCH!

[BW, 1:22:45] Kohlrabi - kennt sie: Oberrübe

[BW, 1:23:30] Hader kennt sie auch

[BW, 1:24:00] Hader - Mutti hat noch Wischhader gesagt, die hat ieberhaupt nich Scheuerlappn gesagt, die hat Wischhader gesagt

[BW, 1:24:15] Kneipe - Kretscham weniger

[BW, 1:25:45] Seeger sag ich noch. Und mit der Mutti war ou immer - Seeger ja. No. Und ouch der Uhrmacher, der nebenan wouhnte, n Pole, das war immer der Sägermeister bei der Mutti. [...] / [BW, 1:26:00] Wischhader hab ich noch im Kopf - / [BW, 1:26:15] Lotschn auch noch, Apan / [BW, 1:26:40] bei BW zuhause Tippl, woanders -la, bei Verben sagt sie aber assa / [BW, 1:27:00] ST: Aber sowas benutzen Sie heute - BW: Nene - ST: und auch mit der Lautung [...] assa oder giehn - BW: ne, ne. / [BW, 1:27:25] Oder "Fienn ock ni!" Wenn a Kind weint, nich wahr. [...] Ich muss ouch erscht langsam das wieder offwärmn. [...] Das ock is sehr populär. Jaja, das ock tut ouch meine Tochter noch und ouch ihre Säjne noch langsam - jaja, das ock hamse in sich. ST: Die Ulla. BW: Die Ulla und die - ST: Die sagen ock? BW: No, Ernst hat auch dieser Tage gesagt, der zwälfjährige; No, kumm ock - örgndwie hat's geblitzt mit dem ock. / [BW, 1:28:50] Naja, die (Fr. Mantaj) hat dän reingelussn und da wullte där (ein Pfarrer) den Bruder sehn / [BW, 1:31:00] in ihrer Familie - noch was da / [BW, 1:31:05] BW: Das ock bleibt. Off eijmal der Ernst - meent off eijmal ock. Er muss es doch offgeschnappt habn. Ich muss es doch ürgndwie - wenn ich mich Deutsch unterhalten hab, muss ich's gebraucht habn, ni wahr. ST: Es scheint ihm gefälln zu haben. BW: Scheinbar. Obwohl die Mutter so sehr aus is, dass wenn Deutsch, dann Hochdeutsch, weil sie ähmt im Studium muss sie ürgndwie was erlährt ham dann in Breslau, ni - das weej ja niemand, wo mir här sind - wo mir härstammn. / [BW, 1:32:40] (geht um Zukunft der schles. Mundart) BW: Denn ich sag: Wenn jetzt niemand sich dahinterklemmt, da stürbt das weg - ni wahr, da is das ausgelaufen. / [BW, 1:35:15] Kumm ja ouch gut zusammn! / [BW, 1:35:20] Jetzt in Breslau is viel Arbeit. / [BW, 1:36:35] Telefon klingelt, BW geht ran, spricht Deutsch, alles Telefongespräch: eher Standard mit minimaler Färbung: Zähne, ni, Stodt, gar ni - / [BW, 1:38:15] bin ich [...] nich mal nach Brout gegangn (PL) / [BW, 1:38:15] Da gutt dass du's aus Berlin sagst, dass in Greiffenberg jemand gestorbn is! / [BW, 1:39:35] wulltse nach Schreiberhau fahren (Kinder) / [BW, 1:40:15] nicht / [BW, 1:40:35] aber fier die bäjdn / [BW, 1:46:45] Wiesakirche heiß die Kirche bei Greiffenberg auf der Lausitzer Seite, die nach 45 zerstört wurde, und die von den Protestanten gebaut wurde, um dort prot. Gottesdienst zu feiern - im Nachbarland

9. Kinder und Enkel

BW hat 4 Kinder [BW, 0:21:30], die zwischen 1957 und 1970 geboren wurden [BW, 0:21:35]. Alle Kinder leben in Polen – 3 im Haus, die Tochter in der Nähe [BW, 0:47:35]. Während es für die älteren – die beiden Söhne – schwieriger war als „Deutsche“ [BW, 0:34:00] mit der dt. Mutter und der dt. Großmutter [BW, 0:35:00], war es später ok. Die älteren 2 – die Söhne – sprechen auch schlechter Deutsch [BW, 0:47:10]. Die ältere Tochter studierte Germanistik [BW, 0:03:25] und ist heute Fremdsprachenkorrespondentin für Deutsch [BW, 0:04:25]. Alle Kinder wurden von der Oma miterzogen, die nur Deutsch sprach [BW, 0:46:20] und bis 1998 lebte. Daher können alle Kinder auch zumindest etwas Deutsch [BW, 0:13:05] bzw. sind wohl eigentlich bilingual, BW musste für sie nie übersetzen [BW, 0:47:00]. Heute haben die Kinder jedoch polnischsprachige Partner – bis auf 1

Tochter, die mit ihrem holländischen Mann Standarddeutsch spricht [BW, 0:49:00]. Alle sprechen jedoch mit ihren Kindern Polnisch (gehen in pl.sprachigen Religionsunterricht [BW, 0:19:50]) bzw. sprechen „eben besser Polnisch“ [BW, 0:19:55], für die Enkel von BW ist Deutsch meist Fremdsprache [BW, 0:48:05], bis auf die, welche Kontakt mit der Mutter von BW hatten. BW hat für die Kinder bewusst Namen gesucht, welche auch auf Deutsch kompatibel sind [BW, 0:21:55]. Die Kinder waren auch oft in Deutschland zu Besuch [BW, 0:42:45] bei Verwandten. In der Familie von BW wird, wenn Deutsch, eher Standard gesprochen, BW bemüht sich darum [BW, 1:13:15], auch weil eine Tochter von BW etwas gegen Dialekt hat [BW, 1:13:35], weil sie ein negatives Erlebnis mit dialektaler Färbung hatte. Dialekt sprechen die Kinder nicht [BW, 1:21:00], nur einzelne dialektale Elemente werden heute noch in der Familie benutzt [BW, 1:27:25], Deutsch überhaupt wird jedoch selten gesprochen [BW, 1:14:05].

[BW, 0:34:00] Na der älteste hat eigentlich drunter gelitnt. Der war 57 geborn, nich wahr, der war dann noch in der schlimmn Zeit offgewachsn, da spieltn die Jungs noch Krieg, und er war immer der Deutsche und wurde erschossn. (lacht) [BW, 0:34:10] Aber sie sind jetzt noch als alte Herrn haltn die immer noch zusammen, hat das nich geschadet der Freundschaft.

[BW, 0:47:10] die Jungs sprechn etwas holpriger [Deutsch, ST] - weil se älter sin, scheinbar. Weilse das - die hattn ürgndwie Vorurteile noch, Deutsch zu sprechn. Oder sind mehr Fraun äbn ürgendwie sprachbegabter, weilse halt mehr sprechen.

[BW, 0:46:20] ST: Mit den Kindern, ham Sie da jemals - regelmäßig Deutsch geredet - BW: Ja. Also die Mutti hat meistens mit dän Deutsch gesprochn, ni. Ich hab dann ouch angefangn, Polnisch zu sprechn. [...]

[BW, 1:13:15] ST: Aber sprechen Sie mit Ihren Kindern Dialekt? BW: Näj. Ich spreche - versuche Hochdeutsch zu sprechn. Denn [...] ich häjre dann manchmal ouch ürgendwelche Anmerkungen (PL) (lacht). [...] So halb aus Spaß, aus liebevollem Spaß.

[BW, 1:21:00] ST: Und mit Ihrer Tochter? BW: Ne, ne, ne, diese Generation nich mehr. Die sogn Kartoffln oder ziemniaki oder Erdäpfl. [BW, 1:21:10] ST: Und ihre Enkel? [...] Grad solche Wörter wie Apan oder so - BW: Die sterbn aus. ST: Benutzn Sie das gar nich mehr? BW: Ne, eigentlich ne.

[BW, 1:13:35] Von der Ulla. Die wohl Angst hat, dass [...] ihre Söjne dann womöglich nur Dialekt sprechen. [...] Ich hab se offgezogn. Die Tochter wohnt im Nachbardorf, arbeitet den ganzn Tag, und wose klejn warn, hatse ähmt hier abgeliefert [...] und ahmds abgeholt. [...] Jetz gehnse schon zur Schule. [...] [BW, 1:14:05] ST: Aber redense mit den noch Deutsch, mit den Kindern? BW: Weniger. ST: Aber jetzt nach der Schule oder - BW: Hm-hm. Also ich spreche wohl aber weniger. ST: Aber vorher hamse mit den Deutsch gesprochn. BW: No, jo. Aber ich sag mal: die 12 und 13jährigen ham ouch andre Intressn, als mit der Großmutter zu rädn. [...] ST: Aber Sie ham mit ihnen schon Deutsch gesprochn. [...]

[BW, 1:27:25] Oder "Flenn ock ni!" Wenn a Kind weint, nich wahr. [...] Ich muss ouch erscht langsam das wieder offwärmn. [...] Das ock is sehr populär. Jaja, das ock tut ouch meine Tochter noch und ouch ihre Säjne noch langsam - jaja, das ock hamse in sich. ST: Die Ulla. BW: Die Ulla und die - ST: Die sagen ock? BW: No, Ernst hat auch dieser Tage gesagt, der zwölffährige; No, kumm ock - örgendwie hat's geblitzt mit dem ock.

[BW, 1:31:00] in ihrer Familie - noch was da / [BW, 1:31:05] BW: Das ock bleibt. Off ejmal der Ernst - meent off ejmal ock. Er muss es doch offgeschnappt habn. Ich muss es doch örgendwie - wenn ich mich Deutsch unterhalt'n hab, muss ich's gebraucht habn, ni wahr. ST: Es scheint ihm gefall'n zu haben. BW: Scheinbar. Obwohl die Mutter so sehr aus is, dass wenn Deutsch, dann Hochdeutsch, weil sie ähmt im Studium muss sie örgndwie was erläbt ham dann in Breslau, ni - das weeiß ja niemand, wo mir här sind - wo mir härstammn.

[BW, 0:03:25] Das Ulligste war, wie meine - wie unsre älteste Tochter noch Braslau off die Uni - war stalz, dass Deutsch konnte, und dachte, das Studium das fließt nur so - und die konnt'n käjn Schläsisch. Naja fier die war das komisch, ihr Akzent, nich, fier die Professoren und so.
[BW, 0:03:45] älteste Tochter, fing 84 an zu studieren
[BW, 0:04:20] Tochter war einige Jahre Lehrerin, ging dann in die Industrie
[BW, 0:04:25] Jätz is sie seit vielen Johrn in der Industrie bei einer holländischn Möblfurma. Ähmd erst die Korrespondenz [...]
[BW, 0:13:05] Die (Mutter von BW, ST) hat ähmd die älteren Urenkl noch - miterzougn, und dän kummt das jetzt zugutte, nä.
[BW, 0:19:50] Tochter von BW geht mit ihren Kindern dort in den polnischsprachigen evangel. Religionsunterricht
[BW, 0:19:55] Die kann besser ähm doch POLNISCH - [...] und zu uns paar altn kumm ähmd immer noch die Breslauer, nich.
[BW, 0:20:30] hat ihren Sohn katholisch getauft, gab Schierigkeiten, weil Vater nie in die Kirche kam
[BW, 0:21:05] 2.3.4. Sohn hat sie evangelisch getauft, in Lauban
[BW, 0:21:15] Tochter hat ihre Säjne auch evangelisch getauft
[BW, 0:21:30] 4 Kinder, 2 Jungs und 2 Mäd
[BW, 0:21:35] 57 Jan, 61 Thomas, die Ulla 64, und Anett 70
[BW, 0:21:55] hat bewusst Namen ausgesucht, die in beiden Sprachen gehen: Aber natierlich!
[BW, 0:29:10] die ältere Tochter, Ursula, hat studiert - Germanistik
[BW, 0:34:00] Na der älteste hat eigentlich drunter gelitt'n. Der war 57 geborn, nich wahr, der war dann noch in der schlimmen Zeit offgewachsn, da spieln die Jungs noch Krieg, und er war immer der Deutsche und wurde erschossn. (lacht) [BW, 0:34:10] Aber sie sind jetzt noch als alte Herrn halt'n die immer noch zusammen, hat das nich geschadet der Freundschaft.
[BW, 0:35:00] den Kindern war das peinlich. Wenn die Oma anfing, loszulägn, dann war den Jungs das peinlich, nich.
[BW, 0:42:45] BW dachte sich, wenn sie auch als junge Mädchen zu den Tanten fuhren: Mein Gott, kumm'nse wieder oder kumm'nse ni wieder?
[BW, 0:46:20] ST: Mit den Kindern, ham Sie da jemals - regelmäßig Deutsch geredet - BW: Ja. Also die Mutti hat meistens mit dän Deutsch gesprochn, ni. Ich hab dann ouch angefangn, Polnisch zu sprechn. [...]
[BW, 0:47:00] für Kinder musste sie nie dolmetschen
[BW, 0:47:10] die Jungs sprechn etwas holpriger [Deutsch, ST] - weil se älter sin, scheinbar. Weisse das - die hatt'n örgndwie Vorurteile noch, Deutsch zu sprechn. Oder sind mehr Frau'n äbn örgndwie sprachbegabter, weilse halt mehr sprechen.
[BW, 0:47:35] alle außer der Ulla leben mit in diesem Haus, wo BW jetzt wohnt
[BW, 0:47:40] ham auch alle Kontakt mit allen Freunden
[BW, 0:47:50] auch die weißrussische Schwiegertochter versteht gut Deutsch, war in Dtl. zur Arbeit
[BW, 0:48:05] die Enkel seien überlastet, weil sie mit Englisch und Deutsch mischen, Englisch fangen sie in der 1. Klasse an, aber die verstehen auch
[BW, 0:48:30] Enkelsohn mit 23 Jahren ist in Englisch besser
[BW, 0:49:00] die Tochter, welche den Holländer geheiratet hat, spricht mit ihm auch Deutsch
[BW, 1:20:35] ST: Und Kartoffln? BW: Apan. ST: Ja? HAT man das gesagt? BW: Ja, hier hat man Apan gesagt. Die Apan. Apan schäl'n. ST: Sagen Sie das auch noch, solche Sach'n? BW: JA also ich sags eigentlich noch ich denks wenigstens noch. [...] Apan läsn un Apan setzn un Apan schäl'n, nänä, in mein Kopp sitz'nse noch drin, die Apan. [BW, 1:21:00] ST: Und mit Ihrer Tochter? BW: Ne, ne, ne, diese Generation nich mehr. Die sagn Kartoffln oder ziemniaki oder Erdäpfl. [BW, 1:21:10] ST: Und ihre Enkel? [...] Grad solche Wörter wie Apan oder so - BW: Die sterbn aus. ST: Benutz'n Sie das gar nich mehr? BW: Ne, eigentlich ne. ST: un das Ritschl? BW: Das Ritschl, wenn ich a Ritschl hätt, da wär ich froh, ich hab käj Ritschl mehr.
[BW, 1:13:15] ST: Aber sprechen Sie mit Ihren Kindern Dialekt? BW: Näj. Ich spreche - versuche Hochdeutsch zu sprechn. Denn [...] ich häjre dann manchmal ouch örgndwelche Anmerkungen (Pl) (lacht). [...] So halb aus Spaß, aus liebevollem Spaß.
[BW, 1:13:35] Von der Ulla. Die wohl Angst hat, dass [...] ihre Söjne dann womöglich nur Dialekt sprechen. [...] Ich hab se offgezogn. Die Tochter wohnt im Nachbardorf, arbeitet den ganz'n Tag, und wose klejn warn, hatse ähmt hier abgeliefert [...] und ähmds abgeholt. [...] Jetzt geh'nse schon zur Schule. [...] [BW, 1:14:05] ST: Aber redense mit den noch Deutsch, mit den Kindern? BW: Weniger. ST: Aber jetzt nach der Schule oder - BW: Hm-hm. Also ich spreche wohl aber weniger. ST: Aber vorher hamse mit den Deutsch gesprochn. BW: No, jo. Aber ich sag mal: die 12 und 13jährigen ham ouch andre Intress'n, als mit der Groußmutter zu rädn. [...] ST: Aber Sie ham mit ihnen schon Deutsch gesprochn. [...]
[BW, 1:27:25] Oder "Flenn ock ni!" Wenn a Kind weint, nich wahr. [...] Ich muss ouch erscht langsam das wieder offwärmn. [...] Das ock is sehr populär. Jaja, das ock tut ouch meine Tochter noch und ouch ihre Säjne noch langsam - jaja, das ock hamse in sich. ST: Die Ulla. BW: Die Ulla und die - ST: Die sagen ock? BW: No, Ernst hat auch dieser Tage gesagt, der zwölffährige; No, kumm ock - örgendwie hat's geblitzt mit dem ock.
[BW, 1:31:00] in ihrer Familie - noch was da / [BW, 1:31:05] BW: Das ock bleibt. Off ejmal der Ernst - meent off ejmal ock. Er muss es doch offgeschnappt habn. Ich muss es doch örgndwie - wenn ich mich Deutsch unterhalt'n hab, muss ich's gebraucht habn, ni wahr. ST: Es scheint ihm gefall'n zu haben. BW: Scheinbar. Obwohl die Mutter so sehr aus is, dass wenn Deutsch, dann Hochdeutsch, weil sie ähmt im Studium muss sie örgndwie was erläbt ham dann in Breslau, ni - das weeiß ja niemand, wo mir här sind - wo mir härstammn.
[BW, 1:35:25] Enkelin, Tochter vom Jan, hat sich für Muttersprache der Oma interessiert, und noch Touristik studiert

10. Einstellungen zum Dialekt, Einschätzung der Dialektbenutzung in Zukunft

10. Selbsteinschätzung Perspektive Dialekt(&Deutsch!?)erhalt: A – wir sprechen das ja noch, B: wird aussterben mit uns, C: wird aussterben & Defokussierung (weil sich niemand dafür interessiert), D: bereits ausgestorben bzw. spreche das selbst nicht mehr, E: keine Aussage

Deutsch ist noch ihre Muttersprache [BW, 0:49:35]. BW meint, Schlesisch sei eine sterbende Sprache [BW, 1:15:40]. Es seien immer weniger Leute, die es sprechen [BW, 0:18:45], immer weniger ältere Menschen. aber bei der jüngeren Generation kommt nichts davon mehr an [BW, 1:21:00]. Es gibt keine Leute mehr, mit denen sie es richtig sprechen kann [BW, 1:15:10]. Sie bringt Dialekt nur mit vorgelesenen Gedichten in Zusammenhang. Um den Dialekt, meint sie, müsse sich jetzt bald jemand „kümmern“ – sonst sie es zu spät [BW, 1:32:40]. In ihrer Familie werden jedoch einzelne Elemente – wie das „ock“ – von den Enkeln angeblich teilweise im Deutschen benutzt [BW, 1:31:05], die evtl. sich diese eine Generation lang noch halten könnten.

[BW, 1:21:00] ST: Und mit Ihrer Tochter? BW: Ne, ne, ne, diese Generation nich mehr. Die sogn Kartoffln oder ziemniaki oder Erdäpfl. [BW, 1:21:10] ST: Und ihre Enkel? [...] Grad solche Wörter wie Apan oder so - BW: Die sterbn aus. ST: Benutzn Sie das gar nich mehr? BW: Ne, eigentlich ne. ST: un das Ritschl? BW: Das Ritschl, wenn ich a Ritschl hätt, da wär ich frouh, ich hab kaj Ritschl mehr.

[BW, 1:15:10] ST: Gibt's noch Leute, mit denen Sie richtig Dialekt Schlesisch reden können? [...] BW: Nee, also jetzt nich mehr.

[BW, 1:15:40] Es is ne sterbende Sprache, nich wahr, nehme lieber Latein.

[BW, 1:32:40] (geht um Zukunft der schles. Mundart) BW: Denn ich sag: Wenn jetzt niemand sich dahinterklemmt, da stürbt das weg - ni wahr, da is das ausgelaufen.

[BW, 1:31:05] BW: Das ock bleibt. Off ejmal der Ernst - meent off ejmal ock. Er muss es doch offgeschnappt habn. Ich muss es doch ürgendwie - wenn ich mich Deutsch unterhalt'n hab, muss ich's gebraucht habn, ni wahr. ST: Es scheint ihm gefall'n zu haben. BW: Scheinbar. Obwohl die Mutter so sehr aus is, dass wenn Deutsch, dann Hochdeutsch, weil sie ähmt im Studium muss sie ürgndwie was erlābt ham dann in Breslau, ni - das weeß ja niemand, wo mir här sind - wo mir härstammn.

[BW, 0:18:45] in der Kirche sitzn noch VIELE, none, ALSO jetz ou nimmer viele, sterbn ja alle, aber -

[BW, 1:20:35] ST: Und Kartoffln? BW: Apan. ST: Ja? HAT man das gesagt? BW: Ja, hier hat man Apan gesagt. Die Apan. Apan schäl'n. ST: Sagen Sie das auch noch, solche Sach'n? BW: JA also ich sags eigentlich noch ich denk wenigstens noch. [...] Apan läsn un Apan setzn un Apan schäl'n, nānā, in mein Kopp sitz'nse noch drin, die Apan. [BW, 1:21:00] ST: Und mit Ihrer Tochter? BW: Ne, ne, diese Generation nich mehr. Die sogn Kartoffln oder ziemniaki oder Erdäpfl. [BW, 1:21:10] ST: Und ihre Enkel? [...] Grad solche Wörter wie Apan oder so - BW: Die sterbn aus. ST: Benutzn Sie das gar nich mehr? BW: Ne, eigentlich ne. ST: un das Ritschl? BW: Das Ritschl, wenn ich a Ritschl hätt, da wär ich frouh, ich hab kaj Ritschl mehr.

[BW, 0:49:35] Deutsch ist auch immer noch ihre Muttersprache

[BW, 1:15:10] ST: Gibt's noch Leute, mit denen Sie richtig Dialekt Schlesisch reden können? [...] BW: Nee, also jetzt nich mehr. Nur wenn wir unser Klassentreff'n habn, und die aus all'n Gegenden Deutschlands zusammenreisen, dann sprechn wir wohl so wie wir ouch in der Jugend gesprochn habn, etwas Schläsisch, ni. Aber es hat sich ähm ouch - vor allem die aus Nordrhein-Westfalen oder aus Hannouwer, noch schlimmer, Hannover spricht sehr Hochdeutsch, nich - da hat sich das langsam schon vertan. [BW, 1:15:40] Es is ne sterbende Sprache, nich wahr, nehme lieber Latein.

[BW, 1:31:00] in ihrer Familie - noch was da

[BW, 1:31:05] BW: Das ock bleibt. Off ejmal der Ernst - meent off ejmal ock. Er muss es doch offgeschnappt habn. Ich muss es doch ürgendwie - wenn ich mich Deutsch unterhalt'n hab, muss ich's gebraucht habn, ni wahr. ST: Es scheint ihm gefall'n zu haben. BW: Scheinbar. Obwohl die Mutter so sehr aus is, dass wenn Deutsch, dann Hochdeutsch, weil sie ähmt im Studium muss sie ürgndwie was erlābt ham dann in Breslau, ni - das weeß ja niemand, wo mir här sind - wo mir härstammn.

[BW, 1:32:40] (geht um Zukunft der schles. Mundart) BW: Denn ich sag: Wenn jetzt niemand sich dahinterklemmt, da stürbt das weg - ni wahr, da is das ausgelaufen.

NAMEN

[BW, 0:01:30] in unserer kleinen Stadt [...] ST: Meinen Sie da - BW: Ja hier Gryfów Greiffenberg, nich. / [BW, 0:03:25] Das Ulkigste war, wie meine - wie unsre älteste Tochter noch Braslau off die Uni - war stälz, dass Deutsch konnte, und dachte, das Studium das fließt nur so - und die konnt'n kaj'n Schläsisch. Naja fier die war das komisch, ihr Akzent, nich, fier die Professoren und so. / [BW, 0:06:15] geboren in Greiffenberg, nie weg gewäsn / [BW, 0:16:50] Posen Oberschlesien seien seit 89 alles Deutsche, weil dort die Renten höher sind [BW, 0:19:40] Ham jetz in Lauban einen, der fier die polnischen Evangelischn is - ou blouß ne klājne Handl. / [BW, 0:19:10] Kirche in Lauban / [BW, 0:19:55] Die kann besser ähm doch POLNISCH - [...] und zu uns paar altn kumm ähmd immer noch die Breslauer, nich. / [BW, 0:21:05] 2.3.4. Sohn hat sie evangelisch getauft, in Lauban / [BW, 0:21:30] 4 Kinder, 2 Jungs und 2 Mäd'l / [BW, 0:21:35] 57 Jan, 61 Thomas, die Ulla 64, und Anett 70 / [BW, 0:21:55] hat bewusst Namen ausgesucht, die in beiden Sprachen gehen: Aber natierlich! [BW, 0:22:00] Na und Ursula - mein Mann wollte Ursula. / [BW, 0:22:35] Barbara Hildegard gab es keine Probleme, nur bei Hildegard, weil im Personalausweis was andres steht, letztes Jahr hatte sie damit ein kl. Problem bei einem Kaufvertrag / [BW, 0:23:15] meint, manche waren so verrickt, die ließen sich neu tauf'n (und auch katholisch) / [BW, 0:26:35] Ortsnamen haben sich alle geändert, erst nur übersetzt, und dann noch einmal - passend gemacht, ca. 47/48 / [BW, 0:28:00] ST fragt Namen ab, Olszyna Langenöls, Bedrzychowice Friedersdorf [BW, 0:29:10] die ältere Tochter, Ursula, hat studiert - Germanistik / [BW, 0:32:05] DER Queis, jetz is es DIE Kwisa / [BW, 0:32:20] der kummt von Flinsberg runter, von der Iser, und mindet in den Bouben, Bouben in de Ouder / [BW, 0:38:55] Noja da war die Mutti und da war ein Kreis ältere Damen [...] und dann warn ähmd auch wieder Frauen, die Polen geheiratet hatt'n, nich. Naja und in Lauban warn dann mähr noch gebliebn. (Böhme, Mantaj erst später) / [BW, 0:39:55] Lehrer war aus Glatz / [BW, 0:41:20] in Schweidnitz / [BW, 0:44:00] nach Flinsberg zur Kur / [BW, 1:01:00] meint, Fr. Langierowicz würde eher Standard sprechen, in Greiffenberg als Kleinstadt sprach man fast wie auf dem Dorf / [BW, 1:04:40] ST: Und

hat man im Alltag so gesprochn, wie es hier in dem Buch steht? BW: Och ja! Unsre Stodt - also das is unsre Stodt Gryfów hier. Gua stolz sein kännmer wie gesuat uff unsre Stodt. Wams ni gefällt, sull dässä bleibn [...] Im hella Murgaschein blicktse ei de Runde, und gibt Kunde, dass wacht uff. [...] Kumm ock rei! Fulg mer dam Winka und gieht nei, da sieht ma, dossen hot ausgeschlofa. Wie Omsa (Ameisen, ST) kumma die Leut gelofa [...] Ei in der Stodt is schien! [...] Das is unser Stadtdialekt. / [BW, 1:07:40] Hier hat man Miendl gesagt zur Katze, Miendl oder Mietze, und hier weiter off Lubomierz zu hat man Meila gesagt. / [BW, 1:08:00] Lubomierz sei Liebenthal / [BW, 1:08:55] dort (in L.) gebe es auch noch eine Deutsche / [BW, 1:24:55] vorm Kriege war Flinsberg schon ziemlich berühmt / [BW, 1:25:00] Greiffenberg hatte doppelte Bahnverbindung: Görlitz Hirschberg, ni wahr, Jelenia Góra, und Liegnitz – Flinsberg / [BW, 1:35:20] Jetz in Breslau is viel Arbeit. / [BW, 1:34:00] beschreibt Namen der Kinder, alle sind polnische Schreibweise / [BW, 1:38:15] Da gutt dass du's aus Berlin sagst, dass in Greiffenberg jemand gestorbn is! / [BW, 1:39:35] wulltnse nach Schreiberhau fahren (Kinder) / [BW, 1:38:15] Anruf von Freundin aus Berlin / [BW, 1:42:00] legt auf - Freundin aus Berlin rief an, dass in Greiffenberg jemand gestorben ist, Oberschlesier, zwei alte Frauen

CL

geb. 1930, wohnt in Krausendorf (Dębrznik).

Gespräch vom 13.11.2007 in der Whg. von TW, ihrer Freundin aus dem Dorf. 2 Teile, Kernerzählung und Fragen samt Gespräch, relativ unruhiger Hintergrund.

1. Varietäten vor 1945

1.1. Eltern

CL wurde 1930 als zehntes Kind in einem Dorf bei Landeshut geboren [CL, 0:11:00]. Die Eltern von CL stammen aus umliegenden Dörfern [CL, 1:11:15]. Der Vater war Maschinist beim örtlichen Wasserwerk [CL, 1:13:00]. Zuhause sprachen die Eltern „schlesische Mundart“. CL war bis zum Ende der Volksschule in ihrem Heimatort, und dann seit Kriegsende wieder.

[CL, 0:17:45] Bis in die achte Klasse war ich hier im Dorf, wir haben hier zuhause Schlesisch gesprochen, die schlesische Mundart [...]

[CL, 0:11:00] Ja, ich heiße Charlotte Lammek geborene Ende, ich bin am 28. März 1930 geboren, hier im Dorf, Krausendorf, ich bin auch hier von der ersten bis zur achten Klasse zur Schule gegangen, und dann - war's ja so ne Zeit (PL), man musste ja, um weiter zu lernen, auch das Landjahr machen, das Pflichtjahr hieß es in der Hitlerzeit. Da hatte ich mich gemeldet ins Landjahr Lager der Hitlerjugend [...]. Es waren so und soviel Stunden beim Bauern, jeder wurde ja zugeteilt, jeder zu - hatte seinen Bauern, und dann abends gings ins Lager. [...] Ich wollte ja weiter lernen. Aber das war das Jahr 44, wie ich aus der Schule gegangen bin, und im Januar 45 konnten ja - die deutsche Wehrmacht konnt ja schon nich mehr die Front haltn, die Russn, ja, und wir musn'tn treckn, mit dän Bauern bin ich getreckt, im Januar, in einem sehr sehr kalten, schneereichen Winter.
[CL, 0:16:30] zitiert den Vater, gegenüber der RAD-Lagerleiterin: "Heute nehm ich dich mit, das gibt's nich, du gehärst zu dār Familie, du bistn Kind [...]."
[CL, 1:11:15] Eltern: Vater stammt aus dem Nachbardorf Ruhbank, jetzt Sędziszaw, und meine Mutter stammt aus Konradswaldau
[CL, 1:13:00] Vater war Maschinist beim Wasserwerk

1.2. Schule

CL besuchte die Volksschule in ihrem Heimatort. In der Schule wurde – im Gegensatz zum Umfeld – „Hochdeutsch“ gesprochen [CL, 0:17:45]. CL begründet das mit dem fehlerfreien Schreiben [CL, 1:10:15]. Man lernte jedoch einzelne Gedichte in Mundart [CL, 0:17:45].

[CL, 0:17:45] Bis in die achte Klasse war ich hier im Dorf, wir haben hier zuhause Schlesisch gesprochen, die schlesische Mundart, aber in der Schule wurde Hochdeutsch gesprochen. Ja, ganz genau Hochdeutsch. Wir ham wohl manche Gedichte auch gelernt, in schlesischer Sprache - in der pauerschen Sprache (lacht), ja.

[CL, 1:10:15] Und in der Schule, wurde ja nur Hochdeutsch gesprochen, das kommt ja dadurch, damit man fehlerfrei schreibt.

1.3. Umfeld

Im Umfeld von CL wurde gepauert [CL, 0:17:45] – „unter uns“, aber vor Gästen (Fremden) sprach man „Hochdeutsch (Vertrautheit?) [CL, 1:09:50], außerdem in der Schule [CL, 1:10:15].

[CL, 1:09:50] ST: Sie haben gesagt, Sie reden mit mir Hochdeutsch, das merkt man auch [...] und Sie können es auch sehr sehr gut - aber haben Sie zuhause auch so geredet wir mit mir? CL: Wir ham zuhause - gepauert, [...] aber wenn's sein musste, es warn Gäste oder oder ja, dann hat man natierlich Hochdeutsch gesprochen.

[CL, 0:17:45] Bis in die achte Klasse war ich hier im Dorf, wir haben hier zuhause Schlesisch gesprochen, die schlesische Mundart
[CL, 1:10:15] Und in der Schule, wurde ja nur Hochdeutsch gesprochen, das kommt ja dadurch, damit man fehlerfrei schreibt.

1.4. Verwendung von Dialekt vor 1945

CL verwendete Dialekt zuhause [CL, 0:17:45], wohl unter „Vertrauten“, mit Gästen [CL, 1:09:50] und in der Schule [CL, 1:10:15] jedoch nicht. Außerdem musste „auf Ämtern“, also in der Öffentlichkeit, Standard gesprochen werden [CL, 2:00:20]. In der nächstgelegenen Stadt Landeshut sei jedoch noch dialektal gesprochen worden [CL, 2:00:10].

[CL, 2:00:20] CL: Aber - wie ich schon sagte - wennmer zusammenkummn warn - ni - und - ja dann wurde Hochdeutsch gesprochen. TW: Kommt drauf an, wo wir uns befanden. Wir konnten uns im Dorfe benähm, aber in der Stadt auch. CL: Auf den Behörden, den Ämtern, ni, muss ja Hochdeutsch gesprochen werden.

[CL, 1:09:50] ST: Sie haben gesagt, Sie reden mit mir Hochdeutsch, das merkt man auch [...] und Sie können es auch sehr sehr gut - aber haben Sie zuhause auch so geredet wir mit mir? CL: Wir ham zuhause - gepauert, [...] aber wenn's sein musste, es warn Gäste oder oder ja, dann hat man natierlich Hochdeutsch gesprochen. [CL, 1:10:15] Und in der Schule, wurde ja nur Hochdeutsch gesprochen, das kommt ja dadurch, damit man fehlerfrei schreibt.

[CL, 2:00:10] CL/TW in Landshut wäre auch gepauert worden
[CL, 0:17:45] Bis in die achte Klasse war ich hier im Dorf, wir haben hier zuhause Schlesisch gesprochen, die schlesische Mundart

1.5. Verwendung von dialektal gefärbter Umgangssprache vor 1945

Hierzu sagt CL wenig. Sie war jedoch 1944/45 im RAD-Lager bei Namslau [CL, 0:13:40] und so zumindest mit einem anderen schlesischen Dialekt und Standard konfrontiert. Ein Zitat des Vaters zur RAD-Lagerleiterin weist Merkmale der dialektal gefärbten Umgangssprache auf [CL, 0:16:30]. CL stimmt dem zu, dass man sich sprachlich „anpassen“ musste, je nach Gesprächspartner und Situation [CL, 2:00:20]. Auch in der Kreisstadt Landeshut sei dialektal gesprochen worden [CL, 2:00:10], es bleibt jedoch unklar, wie stark. Evtl. ist CL der stufenlose Übergang/Dialektkontinuum nicht klar.

[CL, 0:16:30] zitiert den Vater, gegenüber der RAD-Lagerleiterin: "Heute nehm ich dich mit, das gibt's nich, du gehärszt zu där Familie, du bistn Kind [...]."

[CL, 0:13:40] war in Minken Kr. Ohlau bei Namslau

[CL, 2:00:20] CL: Aber - wie ich schon sagte - wennmer zusammenkummn warn - ni - und - ja dann wurde Hochdeutsch gesprochen. TW: Kommt drauf an, wo wir uns befanden. Wir konnten uns im Dorfe benähm, aber in der Stadt auch. CL: Auf den Behärden, den Ämtern, ni, muss ja Hochdeutsch gesprochen werden.

[CL, 2:00:10] CL/TW in Landshut wäre auch gepauert worden

1.6. Verwendung von Standarddeutsch vor 1945

Standard sprach CL in der Schule, mit den Eltern jedoch angeblich nicht [CL, 0:17:45]. Im Umfeld gab es einige Standardeinflüsse („Gäste“ [CL, 1:09:50], Vertrautheit?), und auch in der Öffentlichkeit – etwa auf Behörden – musste Standard gesprochen werden [CL, 2:00:20].

[CL, 2:00:20] CL: Aber - wie ich schon sagte - wennmer zusammenkummn warn - ni - und - ja dann wurde Hochdeutsch gesprochen. TW: Kommt drauf an, wo wir uns befanden. Wir konnten uns im Dorfe benähm, aber in der Stadt auch. CL: Auf den Behärden, den Ämtern, ni, muss ja Hochdeutsch gesprochen werden.

[CL, 1:09:50] ST: Sie haben gesagt, Sie reden mit mir Hochdeutsch, das merkt man auch [...] und Sie können es auch sehr sehr gut - aber haben Sie zuhause auch so geredet wir mit mir? CL: Wir ham zuhause - gepauert, [...] aber wenn's sein musste, es warn Gäste oder oder ja, dann hat man natierlich Hochdeutsch gesprochen.

[CL, 0:17:45] Bis in die achte Klasse war ich hier im Dorf, wir haben hier zuhause Schlesisch gesprochen, die schlesische Mundart, aber in der Schule wurde Hochdeutsch gesprochen. Ja, ganz genau Hochdeutsch. Wir ham wohl manche Gedichte auch gelernt, in schlesischer Sprache - in der pauerischen Sprache (lacht), ja.

2. Situation des Deutschen nach 1945 in Niederschlesien

2.1. Situation des Deutschen ab 1945

CL berichtet, dass die Zeit 1945 schwer war [CL, 0:13:30], aber bald wurde es besser – als die Polen kamen [CL, 0:18:15]! CL hat zwar heute auch negative Gefühle Polen gegenüber, diese sind jedoch nicht stark und wohl von TW beeinflusst sowie durch ihre Selbstdarstellung im Interview bedingt.

[CL, 0:18:15] Und das Ende vom Kriege, das waren schreckliche Zeiten hier, bis dann gegen - da sind ja dann gleich die Polen hier eingezogen. Die kamen ja auf Gieterwagen, wie Zigeuner (lacht).

[CL, 0:22:15] arbeitete dann auf einem russischen Dominium, das war gut, weil man Essen bekam

[CL, 0:13:30] erinnert sich, wie schwer das alles war, berichtet von Front und Flucht und Angst vor den Russen

2.2. Kontakt mit engen Vertrauten nach 1945

Die Eltern von CL wurden trotz Ausreisewunsch zurückgehalten, weil der Vater als Einziger das örtliche Wasserwerk bedienen konnte [CL, 0:18:35]. Die Eltern reisten 1954 aus [CL, 0:29:15].

[CL, 0:18:35] mein Vater war Maschinist, [...] Spezialarbeiten macht er, er war gelernter - äh Dreher - tokarz heißt Dreher [...]. [CL, 0:18:50] Vater durfte nicht weg, [CL, 0:20:45] Vater im Wasserwerk
[CL, 0:29:15] 54 sind die Eltern raus

2.3. Prestige von Deutsch nach 1945

Ein explizites Verbot benennt CL nicht. CL gibt an, ihre Kinder hätten nicht Deutsch gelernt, weil sie die einzigen im Dorf waren – sonst waren rundum nur polnische Kinder, mit denen sie „Umgang“ hatten [CL, 1:17:10] – und außerdem seien ihre Kinder von den Klassenkameraden in der Schule gehänselt worden [CL, 1:17:35]. Es gab jedoch einen Lehrer (aus Oberschlesien), der ihre Kinder verteidigte [CL, 1:17:55]. Einer der Gründe, warum CL mit den Kindern Polnisch sprach, sei der gewesen, dass sie ihnen Hänseleien ersparen wollte [CL, 1:18:55]. Wie CL mit ihren Kindern heute spricht, ist unklar. Sie leben heute in Hamburg. Da CL jedoch nicht betont, dass ihre Kinder heute Deutsch sprechen – und ihr ihr Deutschtum so wichtig ist – könnte man davon ausgehen, dass sie mit den Kindern nach wie vor Polnisch spricht.

[CL, 1:17:10] ST: Aber wie is das mit Ihren Kindern - ham Ihre Kinder Deutsch lernen können? CL: Ganz wenig, ganz wenig! Wir waren ja nur die einzigen im Dorf, die Kinder hatten ja nur polnische - äh - polnischen Umgang mit polnischen Kindern aufn Spielplatz und in der Schule und so weiter. [CL, 1:17:35] Das war ne Zeit auch so, dass meinem Sohn hamse mal auf die Bank "szkop" geschrieben. Szkop - das is so wie'n männliches Tier beim Schafen, nich. - - [...] [CL, 1:17:55] Aber dann war ein Lehrer von Oberschlesien [...] und der hat Ordnung gemacht in der Schule, das gab's nich. Der hat sehr meinen Kindern geholfen, beigestandn, jo. [...]

[CL, 1:18:55] ST: Aber das heißt - alle Ihre Kinder ham erstmal nich richtig Deutsch gelernt - das kann man so sagen, oder? CL: - - Nich richtig, nein [...] Sind halt unter den polnischen Kindern groß geworden, und dann wollt ich auch nich den Kindern schaden. Ich wollt nich, dasse ausgerufen werden, ni? Das hätte mir wehgetan.

3. Polnischerwerb der Befragten, polnische Interferenzen

3.1. Polnischvorkenntnisse

CL hatte wohl keine Polnischvorkenntnisse. Sie gibt an, dass das Polnischlernen schwierig war [CL, 1:38:10]. Ihr Vater hatte keine Polnischkenntnisse [CL, 0:24:50].

[CL, 0:24:50] Vater verstand kein Polnisch

[CL, 1:38:10] CL: Man war gezwungen. Der Kontakt mitn Deutschn war nich mehr da [...] polnische, die Aussprache, is schwer. [CL, 1:38:25] ST: Hat Ihr Mann Ihnen dabei geholfen? CL: Nee. TW: Ja der konnte ou ni besser. [...]

3.2. Polnischerwerb

CL hat Polnisch „durch Zuhören“ erworben – und durch Nachsprechen. Auch der Schulbesuch der Kinder habe ihr geholfen [CL, 1:37:20]. Der Mann war ihr keine Hilfe, er habe selbst nicht gut Polnisch gekonnt [CL, 1:38:10].

[CL, 1:37:20] ST: Wie hamn Sie eigentlich Polnisch gelernt? CL: [...] Eigentlich war man gezwungen, zuhören, - und probieren nachzusprechen, das war das Schlimmste. Ja, ja. Und dann - so'n bisschen hat man dann Polnisch gelernt mit den Kindern, als die von der ersten Klasse an anfangen. [...] Hat man doch manchmal missn bei den Schularbeiten - so zuhörn missn oder gucken missn, und dadurch hat man das gelernt.

[CL, 1:38:10] CL: Man war gezwungen. Der Kontakt mitn Deutschn war nich mehr da [...] polnische, die Aussprache, is schwer. [CL, 1:38:25] ST: Hat Ihr Mann Ihnen dabei geholfen? CL: Nee. TW: Ja der konnte ou ni besser. [...]

3.3. Polnischkenntnisse

-

3.4. polnische Interferenzen

Bei CL treten viele Interferenzen auf, was jedoch auch an der langen Interviewdauer (doppelt so lang wie sonst) liegt. Es treten keine phonetischen, jedoch einige lexikalische Interferenzen (ausrufen) und auch code-switches (hat wylew gehabt) auf. Der weitaus größte Anteil sind jedoch Übernahmen polnischer syntaktischer Strukturen (schon-nicht-mehr-Verneinungen, tausendneuhundertdreißig, poln. Satzstellungen

[CL, 1:07:20] CL: in Schänberg, die hat schon wylew (PL) gehabt

[CL, 1:17:55] CL: Aber dann war ein Lehrer von Oberschlesien [...] und der hat Ordnung gemacht in der Schule, das gab's nich. Der hat sehr meinen Kindern (PL) geholfen, beigestandn, jo. [...]

[CL, 2:20:15] CL: Der jingste Souhn, der sollte zur Kommunion gehn. ST: Versuchense doch mal, zu pauern jetz. CL: Ja där sullte zur Kommunion gieh. Und da war's so - der sollte nich [...] zuloahn, denn die Eltern die sein ni verheiratet kirchlich (PL? oder Einschub), da war ich aber so aufgeregt (PL, podenerwowana – eher: wütend), [...] bin zum Farrer gegang - zum Farrer geganga und hab gesagt: [CL, 2:20:45] Ich wünsche mir nich - - dass ich gezwungen werde, zu was was ich ni will. [...]

[CL, 0:01:30] aber wie zuricke, du (PL) (zu TW, erzählt)

[CL, 0:03:10] CL spricht mit einem anwesenden Polnischsprecher (?) Polnisch, sehr gut, dt. Phonetik

[CL, 0:03:40] TW auch da, alle sprechen Polnisch

[CL, 0:04:35] CL erzählt was auf Polnisch, ST kommt zurück, CL fehlt ein Wort, sie wechselt auf Deutsch zurück

[CL, 0:11:00] und dann - war's ja so ne Zeit (PL), man musste

[CL, 0:12:30] die Bauern durften ja schon nich mehr die (PL)

[CL, 0:19:25] wir habn viel deutsche Frauen übernachtet (PL?), weil die Russen nicht reinkamen

[CL, 0:30:35] man musste genau zum Tag wieder zurück sein (PL)

[CL, 0:31:40] mein Mann, er lebt schon nich mehr (PL)

[CL, 0:36:00] wir hatten ja die Geburtsurkunde von tausendachthundertvierzich (PL) zurück (PL) - da konnten wir nachweisen (PL)

[CL, 0:41:45] tausendzweihundert (PL)

[CL, 0:59:00] TW: nur noch eine Karte (PL, Blatt!) – CL AKZEPTIERT DIE ZAHLREICHENE POLONISMEN VON TW, ÜBERSETZT NUR BEI CODE-SWITCHING

[CL, 1:07:20] CL: in Schänberg, die hat schon wylew (PL) gehabt

[CL, 1:14:10] warn gut gesehn vom Lehrer (PL)

[CL, 1:17:55] CL: Aber dann war ein Lehrer von Oberschlesien [...] und der hat Ordnung gemacht in der Schule, das gab's nich. Der hat sehr meinen Kindern (PL) geholfen, beigestandn, jo. [...]

[CL, 1:18:55] ST: Aber das heißt - alle Ihre Kinder ham erstmal nich richtig Deutsch gelernt - das kann man so sagen, oder? CL: - - Nich richtig, nein [...] Sind halt unter den polnischen Kindern groß geworden, und dann wollt ich auch nich den Kindern schaden. Ich wollte nich, dasse ausgerufen werden (PL), ni? Das hätte mir wehgetan.
 [CL, 1:35:30] CL: und ktoś - und jemand
 [CL, 1:44:55] CL: Ich hab niemals nich gesagt (PL)
 [CL, 1:45:10] CL: warn wir bei dem temat (PL)
 [CL, 2:04:45] "Zosia" kommt herein, reden Polnisch alle zusammen über die Heizung
 [CL, 2:20:15] CL: Der jingste Souhn, der sollte zur Kommunion gehn. ST: Versuchense doch mal, zu pauern jetz. CL: Ja där sullte zur Kommunion giehn. Und da war's so - der sollte nich [...] zuloahn, denn die Eltern die sein ni verheiratet kirchlich (PL? oder Einschub), da war ich aber so aufgeregt (PL), [...] bin zum Farrer gegang - zum Farrer geganga und hab gesagt: [CL, 2:20:45] Ich wünsche mir nich - - dass ich gezwungen werde, zu was was ich ni will. [...]
 [CL, 3:02:30] CL: Ach, das is'n kawał. (PL)
 [CL, 3:19:00] CL: Historie (PL) intressiert mich vom Hindenburg
 [CL, 3:29:10] CL: Anfangen, und dann noch noch noch (PL)
 [CL, 3:30:10] CL: und die ham hier noch was hingestellt (PL)
 [CL, 3:43:25] CL: Ne reklamówka, ne? Ne Tragetasche. (PL)

4. Bindungen an Polen

CL hat besonders zu Anfang negative Emotionen Polen gegenüber: Die Eltern durften nicht ausreisen, und mit ihnen blieb CL [CL, 0:18:50]. Als sie ausreisen durften, hatte CL schon 2 Kinder [CL, 0:27:10] – und blieb da, weil die polnischen Behörden ihr eine Ausreise mit den Kindern nicht erlaubten [CL, 0:28:50], und später auch eine Familienzusammenführung ablehnten [CL, 0:27:40]. CL blieb also wegen der Kinder da [CL, 0:30:45]. Sie rechtfertigt sich mehrfach, dass sie in Polen blieb bzw. bleiben musste [CL, 0:29:30][CL, 0:30:55][CL, 0:31:15].

CL meint, sie sei gezwungen gewesen, die polnische Staatszugehörigkeit anzunehmen – weil sie Land kaufen wollte [CL, 0:33:35] [CL, 1:29:05]. Sie stellt also einen Zwang dar, der so nicht zwangsläufig gewesen wäre. CL meint, sie habe immer zwischen Staatsangehörigkeit und Nationalität (die sie StaatsZugehörigkeit nennt) getrennt [CL, 0:33:55], sie scheint unterstreichen zu wollen, dass sie sich als Deutsche (Nationalität) fühlt. Sie hat heute einen polnischen und einen deutschen Ausweis [CL, 1:30:40].

Der Mann von CL war polnischer Staatsbürger – wenn auch teilweise deutscher Abkunft. Er starb 1994 [CL, 0:31:45]. CL hat anfangs auch in einer Näherei gearbeitet [CL, 0:31:05], dann in der eigenen Landwirtschaft – und hatte dort weniger Kontakt mit anderen Polen.

Der Schulbesuch der Kinder (ab 1958 [CL, 0:29:30]) hat sicher auch dazu beigetragen, dass CL in die polnische Gesellschaft integriert wurde.

CL äußert sich mehrfach abschätzig und generalisierend über „die Polen“ [CL, 0:34:00][CL, 0:23:15][CL, 0:40:35]. Sie scheint jedoch im Alltag einen guten Kontakt zu haben, denn neben ihren Kindern – die bis heute kaum Deutsch verstehen – lebt sie auch mit anderen friedlich zusammen, etwa habe sie noch Kontakt mit einzelnen Lehrern ihrer Kinder [CL, 1:14:25]. Evtl. ist diese Abneigung bei gleichzeitiger sehr guter Integration durch TW bedingt, welche genau dies deutlich verkörpert;

oder auch der Interviewsituation, dass CL sich als Deutsche darstellen will, aber Teile der Biografie dem deutlich widersprechen.

[CL, 0:31:15] hat ja kein Zweck, dass man hier auf dem Gepäck sitzenbleibt, war ja sinnlos

[CL, 1:29:05] CL hat die dt. und die pl. Stabü - ST: Die polnische haben Sie auch? CL: Wir wurden ja mit dem Land polonisiert - uns hat niemand gefragt. [...] Wir mussten ja Ausweise haben. Und mir wurde so gesagt, wennse den polnischen Ausweis nicht annehmen, dann werden Sie staatenlos. Sie könn nich auf Urlaub fahrn ins Ausland [...].

[CL, 0:33:35] Und wir mussten ja die polnische Staatsangehörigkeit annehmen. Mit dem Land wurden wir Polen. (lacht) [...] (kauften ein Feld)

[CL, 1:30:10] Aber wenn ich Fragebogen ausfüllen muss [...] wenn die Frage is: Staatsangehörigkeit - Staatszugehörigkeit [...] Staatsangehörigkeit polnisch, weil man hier lebt, aber Staatszugehörigkeit deutsch hab ich immer geschrieben.

[CL, 0:40:35] TW: Schlesien hat ja die meisten Dichter und Denker! Das war ja das Land der Dichter und Denker. CL: Schlesien hat 13 Nobelpreisträger, wissense das? [...] wie kein andres Land in Deutschland. Wir Schlesier könn stolz sein! TW: Jawoll, unsere Vorfahren. [...] und die Polen, die sagen das sind alles Polen gewesen! [...] Die machen alle Deutsche als Polen. [...] CL: Die behaupten, das is uraltes polnisches Land, das is nich wahr. [...] Man findet nirgends Gedenksteine oder Bauten, wo die Polen sagen können, das habn die gebaut.

[CL, 0:18:35] mein Vater war Maschinist, [...] Spezialarbeiten macht er, er war gelernter - äh Dreher - tokarz heißt Dreher [...]. [CL, 0:18:50] Vater durfte nicht weg, [CL, 0:20:45] Vater im Wasserwerk
[CL, 0:23:15] die Polen rufen den Vater, die ham ja gar nichts verstanden, die ham ja gar keine Ahnung von nichts gehabt
[CL, 0:27:10] Ich hatte da schon zwei Kinder, da sagte der Vater: Dass du nicht heiratest, dass du nicht heiratest, wir verlieren dann das Recht, dich nachzuholen. Wir werden alles machen, damit du mit den Kindern und dem Mann, dass ihr wegekummt von hier.
[CL, 0:27:40] Eltern forderten sie dann von Bautzen aus immer wieder an, wurde aber immer abgelehnt
[CL, 0:28:30] den Eltern fiel es schwer, ohne CL zu fahren.
CL hätte gehen dürfen, aber die Kinder hätten als polnische Bürger dableiben müssen beim Vater.
[CL, 0:28:50] Das war furchtbar, für mich und meine Eltern.
[CL, 0:29:30] Tochter wurde schulpflichtig 1958
rechtfertigt sich die ganze Zeit: Man muss ja sich was aufbauen..., man muss ja
[CL, 0:30:45] meint, wegen der Kinder musste sie dann wieder zurück
[CL, 0:30:55] und so ist es halt, dass man hier kleben geblieben is
[CL, 0:31:05] hat in Näherei gearbeitet
[CL, 0:31:45] Mann starb 1994
[CL, 0:34:00] wenn man hier lebt unter dieser Verwaltung
[CL, 0:33:55] habe immer getrennt zw. Staatsangehörigkeit und Staatszugehörigkeit (wohl: Nationalität)
[CL, 0:43:50] Also für Deutsche gab's kein Menschenrecht. Wenn mir gesagt wurde: Du darfst mit den Eltern mit! Aber die Kinder bleiben hier, das sind polnische Bürger, die sind hier geboren. [...] 54 - so viele Jahre nach dem Kriege! Und deswegen: Ich gehe zu keiner Wahl! Nich in Polen un nich in Deutschland! Warum hat die Regierung in Deutschland nich mal gesagt: Jetz is aber Schluss! Ihr lasst die Menschen raus, die rauswollen.
[CL, 1:14:25] trifft heute manchmal alte Lehrer, und die fragen noch nach den Kindern
[CL, 1:30:40] hat auch dt. Pass und Ausweis

5. Bindungen an Deutschland

Die Eltern von CL wollten unbedingt ausreisen und konnten das erst 1954 tun, sie wurden wg. der Qualifikation des Vaters (Wasserwerke) zurückgehalten [CL, 0:23:45]. Schließlich konnten sie zu den übrigen Kindern in die DDR übersiedeln [CL, 0:24:30]. Da CL damals nur ohne ihre Kinder hätte ausreisen dürfen, blieb sie – und heiratete auf Anraten ihres Vaters nicht, um nachkommen zu können (1950er Jahre!) [CL, 0:27:10]. Die Bindung an D scheint also groß gewesen zu sein.

Dann starben die Eltern in der DDR 1959 und 1964 [CL, 0:29:50], und CL richtete sich in Polen ein [CL, 0:31:15]. Sie heiratete 1962 [CL, 1:31:05] und nahm die polnische Staatsbürgerschaft an. Sie rechtfertigt sich dafür („wir mussten annehmen“) [CL, 0:33:35] – hat also das Bedürfnis, das zu klären oder fühlt sich vor sich selbst oder vor ST damit nicht wohl. Sie beteuert auch mehrfach, immer als Nationalität „deutsch“ angegeben zu haben [CL, 0:34:05]. Sie hatte immer Kontakte zu ihren Geschwistern in der DDR und zu Verwandten in der BRD [CL, 0:31:20], seit 1971 auch immer wieder zu Besuch bei diesen [CL, 0:30:10].

Heute hat CL die deutsche und die polnische Staatsbürgerschaft [CL, 1:29:05], sie hat Bekannte in Deutschland [CL, 1:48:45]. Außerdem lebt der Großteil ihrer Kinder und Enkel heute in Hamburg, wo sie auch häufig zu Besuch ist [CL, 1:28:20]. Ihre Geschwister leben nicht mehr [CL, 3:25:50]. Wenn CL auch – wohl zusammen mit TW – etwas auf Deutschland schimpft, etwa weil die Vertriebenen schlecht behandelt werden [CL, 1:01:50] oder weil ihre politischen Vorstellungen sich weit am rechten Rand der heutigen BRD befinden [CL, 2:56:15], so ist doch ein starker Bezug bis heute auch durch die Kinder klar erkennbar, wenn auch gebrochen durch die evtl. wohl polnische Perspektive der Kinder.

[CL, 0:27:10] Ich hatte da schon zwei Kinder, da sagte der Vater: Dass du nicht heiratest, dass du nicht heiratest, wir verlieren dann das Recht, dich nachzuholen. Wir werden alles machen, damit du mit den Kindern und dem Mann, dass ihr wegkommt von hier.

[CL, 0:33:35] Und wir mussten ja die polnische Staatsangehörigkeit annehmen. Mit dem Land wurden wir Polen. (lacht) [...] (kauften ein Feld)

[CL, 0:31:15] hat ja kein Zweck, dass man hier auf dem Gepäck sitzenbleibt, war ja sinnlos

[CL, 1:30:10] Aber wenn ich Fragebogen ausfüllen muss [...] wenn die Frage is: Staatsangehörigkeit - Staatszugehörigkeit [...] Staatsangehörigkeit polnisch, weil man hier lebt, aber Staatszugehörigkeit deutsch hab ich immer geschrieben.

[CL, 0:23:45] Meine Eltern durften nicht weg. Und meine Mutter weinte schon immer: Ja, der Krieg is zuende, die Kinder, die den Krieg überlebt habn, die darf ich nich wiederseh'n [...] weg weg weg, aber die woll'n den Vater nich weglassn, weil er damals, als das Wasserwerk gebaut wurde, 1902, hat er mit den Ingenieuren gearbeitet. Und er wusste, ohne - ohne Skizzen oder Pläne anzusehn, wo die Leitungen laufen und wo die Schieber [...] zumachen muss, wenn zu reparieren was war.

[CL, 0:24:30] hatte Geschwister im Westen

[CL, 0:27:05] in Bautzen wohnte eine Schwester von CL

[CL, 0:29:50] Eltern starben: Mutter 1959, Vater 1964

[CL, 0:30:10] 71 war sie das erste Mal "auf Urlaub" in D

[CL, 0:31:20] hatte schon wieder Kontakt mit Geschwistern, die halfen

[CL, 0:34:05] aber Staatszugehörigkeit hab ich immer Deutsch geschrieben

[CL, 0:33:55] habe immer getrennt zw. Staatsangehörigkeit und Staatszugehörigkeit (wohl: Nationalität)

[CL, 1:01:50] meinen beide, die Vertriebenen wären in Deutschland schlecht aufgenommen worden

[CL, 1:28:20] CL: Häufig in Deutschland, alle Kinder sind da, außer 1 Sohn und 1 Tochter, alle in Hamburg

[CL, 1:29:05] CL hat die dt. und die pl. Stabü –

[CL, 1:31:05] geheiratet 62

[CL, 1:48:45] CL: er war in Hannover zum Schläsbertreffen (hat einen guten Bekannten aus Dresden, der ab und zu zu Besuch kommt)

[CL, 2:56:15] CL: Ich hab se sehr gerne de Juden, aber in Israel - hab ich se sehr gerne. (lacht)

[CL, 3:25:50] CL ist die letzte der Geschwister, alle anderen ihrer Geschwister sind tot.

6. Varietäten nach 1945 bis 1990

6.1. Deutscher niederschlesischer Dialekt 1945 bis 1990

Dialekt konnte CL nur mit ihren Eltern sprechen [CL, 1:24:20] bis zu deren Ausreise 1954 [CL, 0:29:15] – ihr Mann sprach Deutsch [CL, 1:19:20], aber keinen Dialekt [CL, 1:23:50] (war aus Dirschau). Ansonsten gab es später noch vereinzelte Bekannte, mit denen man dialektal sprechen konnte [CL, 2:03:20]. Auch zu Besuch bei den Geschwistern habe sie dialektal gesprochen [CL, 1:26:00], es waren jedoch deutlich weniger Leute als vorher.

[CL, 1:23:50] ST: Mein Mann verstand nich die schlesische Sproche. Er sagt: Entweder sprich Deutsch oder Polnisch zu mir. [...] Er konnte das nich so richtig mitkriegen. [...]

[CL, 1:24:20] ST: Ham Sie mit den Eltern dann gepauert? CL: Doch, ich mit den Eltern ja, aber ich hab ja mit den Kindern dann eine zeitlang NICH gewohnt mit den Eltern [...], das war - das erste Kind war noch bei meinen Eltern, wo ich schwanger war mit dem zweiten Kind -

[CL, 1:26:00] ST: Und wenn Sie dann bei Ihren Geschwistern warn, ham Sie dann mit Ihren Geschwistern - CL: Auch gepauert, ja, gepauert hammer, ja, gepauert wurde. ST: Mit Absicht oder - TW: Nee, normal! CL: Normal, das kummt dan alläjne. [...] [CL, 1:26:15] Blouß wenn man dann unter andern Leuten is, da is das sou bisschl komisch, ni. Dann tut man sich sou bissl - anpassn. (lacht)

[CL, 0:29:15] 54 sind die Eltern raus

[CL, 1:25:15] ST: Sonst konnten Sie mit Ihren Eltern bestimmt pauern? CL: Pauern pauern, jaja, wir ham gepauert, jojo, ganz genau!

[CL, 2:03:20] TW/CL: die Erika-Förster habe nur gepauert

6.2. Deutsche dialektal gefärbte Umgangssprache 1945 bis 1990

Hierzu sagt CL nichts. Es ist jedoch davon auszugehen, dass die Sphäre für die Kommunikation in dial. Ugs. deutlich abgenommen hat, wg. der geringeren Sprecheranzahl und der bisherigen Domäne „halböffentlich“ – diese wurde jetzt von Polnisch besetzt, man sprach nur mit engsten Vertrauten Dialekt, sonst Polnisch und mit Deutschen Standard. (?)

6.3. Deutsche Standardsprache von 1945 bis 1990

Standard benutzte CL zur Kommunikation mit der Familie ihres Mannes [CL, 0:26:15] und später als „Geheimsprache“ auch mit ihrem Mann, denn diese Leute konnten keinen schles. Dialekt [CL, 1:23:50] (waren Volksdeutsche aus Dirschau).

[CL, 1:19:20] ST: Und Ihr Mann? CL: Mein Mann konnte Deutsch, perfekt, der war ja von dort oben. Und hat ja deutsche Herkunft auch. ST: Und wie ham Sie gesprochen mit Ihrem Mann? CL: Wir ham viel Deutsch gesprochn, sehr viel Deutsch gesprochen unter uns. ST: Und vor den Kindern? CL: - - Und die Kinder nich. ST: Sie und Ihr Mann und ein Kind, wie ham sie da gesprochen? CL: - Polnisch.

[CL, 0:26:15] Ich hatte mich mit dem Mädél befreundet, denn hier war ja schon alles evakuiert, hier war ja schon nichts mehr da, wir warn ja schon fast die letzten Leute noch hier. (Familie aus Dirschau, Volksdeutsche, sprachen keinen Dialekt)

[CL, 1:23:50] Mein Mann verstand nich die schlesische Sproche. Er sagt: Entweder sprich Deutsch oder Polnisch zu mir. [...] Er konnte das nich so richtig mitkriegen. [...]

6.4. Polnisch von 1945 bis 1990

Polnisch sprach CL außer im Alltag und in der Öffentlichkeit auch mit ihrem Mann als Familiensprache vor den Kindern.

[CL, 1:19:20] ST: Und Ihr Mann? CL: Mein Mann konnte Deutsch, perfekt, der war ja von dort oben. Und hat ja deutsche Herkunft auch. ST: Und wie ham Sie gesprochen mit Ihrem Mann? CL: Wir ham viel Deutsch gesprochn, sehr viel Deutsch gesprochen unter uns. ST: Und vor den Kindern? CL: - - Und die Kinder nich. ST: Sie und Ihr Mann und ein Kind, wie ham sie da gesprochen? CL: - Polnisch.

7. Varietäten nach 1990

7. Benutzungshäufigkeit der Varietäten nach 1990

CL meint, dass sie heute v.a. Polnisch oder Standard spräche [CL, 0:48:30][CL, 1:21:55]. Da sie mit ihren Kindern und deren Familien zusammenwohnt, spricht sie sicher im Alltag viel Polnisch. Mit den Kindern in Hamburg könnte sie evtl. Deutsch sprechen, das ist jedoch unklar. Mit den deutschen Bekannten hier spricht sie dialektale Ugs. (ihr Standard ist deutlich dialektal gefärbt) und teilweise mit einigen auch deutlich dialektal, etwa mit TW [CL, 1:22:20] und anderen [CL, 0:50:35] [CL, 1:02:41] [CL, 1:03:10], durchaus lebhaft im Alltag.

[CL, 0:48:30] ST: Sie sagen, mit mir ham Sie Hochdeutsch gesprochen. Aber warum? CL: Naja ich dachte vielleicht - weil mer sich jetz schon dran gewohnt hat, ja? Weil man jetz - ganz selten Mal Schlesisch spricht. Wir (mit TW) sprechen noch Schlesisch [...] ich fahre nach Waldenburg, denn ich gehe zur evangelischen Kirchengemeinde [...]

[CL, 1:21:50] ST: [Warum Pauern Sie nicht mit mir, obwohl Sie könnten?]

[CL, 1:21:55] CL: Das is ebn die Gewohnheit [...] no wenn man andauernd Hochdeutsch spricht, oder Pulsch. - - [...]

[CL, 1:22:20] Wir (mit TW) tun pauern ou, meistens, jo.

[CL, 1:02:41] CL: Heute war ich bei einer einzelnen Person, in Schönberg. Wenn wir uns treffen, sprechmer pauersch.

[CL, 0:50:35] ST: Es gibt also Leute, mit denen können Sie noch pauern. CL: Ja! [...] TW: Du kennst mehr, wo du heute warst, die känn jo alle pauern.

7.1. Deutscher niederschlesischer Dialekt nach 1990

Über den Dialekt redet CL gern und viel, auch weil sie weiß, dass er das Thema des Interviews ist [CL, 0:09:30]. Zuerst möchte sie ST ein Buch von Ernst Schenke anbieten [CL, 0:09:10] [CL, 0:47:40], außerdem beginnt sie, als sie bemerkt, dass eine längere Zeit standardnah gesprochen wurde, das „Schlesierlied“ in Dialekt zu singen [CL, 0:47:40]. Sie hat Kassetten mit Dialekttexten, die sie sich gern anhört [CL, 1:28:10] und umgibt sich mit Erinnerungskitsch (Bunzlauer Teller) mit schles. Sinnspruch [CL, 1:48:55] – auch hier eine gewisse Fokussierung auf (schriftlich) fixierte Elemente des Dialekts.

CL benutzt mit TW neben dialektal gefärbter Umgangssprache auch eine deutlich dialektale Varietät/Elemente, wenn es um Alltagskommunikation geht [CL, 1:09:15] [CL, 3:05:00][CL, 3:07:40][CL, 3:08:25][CL, 3:13:40] (auch als ST den Raum verlässt [CL, 0:02:10]), sie meint auch, mit TW häufig zu pauern [CL, 1:22:20]. Die beiden korrigieren sich gegenseitig [CL, 3:34:10][CL, 1:59:55][CL, 3:11:35] und kennen auch viele schles. Regionalismen [CL, 0:49:30] [CL, 3:18:00][CL, 3:15:30]. CL kann auch nach einiger Zeit Erzählpassagen im Dialekt produzieren [CL, 2:20:15], sie können auch vor ST (wohl scherzhaft) auf Dialekt umschalten [CL, 0:51:50]. CL spricht nach einiger Zeit mit ST deutlich dialektaler und gibt auch auf Polnisch geführte Gespräche dialektal wieder [CL, 2:20:15], sowie Gespräche mit einer deutschen Bekannten [CL, 3:30:05].

Außerdem habe sie noch Kontakt mit einigen Freundinnen, mit denen sie noch pauern kann [CL, 0:50:35] [CL, 1:02:41] [CL, 1:03:10], und sie kennt auch viele, die sie sporadisch – etwa zu den evangelischen Gottesdiensten – in Waldenburg sieht. Dialekt sei dort die „Geheimsprache“, die der Pastor nicht versteht [CL, 2:59:50]. Das Dialektsprechen dort hat jedoch auch scheinbar deutliche Anzeichen einer „Erinnerungssprache“ [CL, 0:49:10] [CL, 0:50:20] [CL, 3:09:35], v.a. wenn es um Einzelworte geht. Sie benennt IT als beste Dialektsprecherin [CL, 1:06:15]. CL ist jedoch selten bei Treffen der deutschen Minderheit in Waldenburg [CL, 1:02:15].

Insgesamt meint sie jedoch, dass sie heute deutlich mehr Standard spreche als Dialekt und daher mit ST auch Standard spreche [CL, 0:48:30][CL, 1:21:55]. Dies ist jedoch angesichts der vielen anderen bekannten Dialektsprecher eher unsicher, evtl. spricht sie mit denen wie mit TW dial. Ugs., die mit

schles. Elementen und Passagen „angereichert“ ist. Mit ST spricht sie sicher aufgrund des Anspruchs (Interview) und der fehlenden Vertrautheit standardnah.

Die Kinder von CL können wohl keinen Dialekt [CL, 1:22:25], sie lachen über die Kassetten der Mutter.

[CL, 0:02:10] ST geht raus- [CL, 0:02:45] TW: Ich geh runter, meine Kälber ham noch ni gefressn CL: Ich hob ouch bloß Heu geschmissn - TW: Die sind gemolken, die Milch wird kalt - CL: Noja, gieh ock gieh ock!

[CL, 0:49:10] CL: (evangel. Gottesdienste in WB): Und wir pauern dann, untereinander, lachen oft mal, ieber die komischen Ausdricke, die die Schlesier gehabt habn (lacht)

[CL, 0:50:20] Ja, die Schlesier die ham Ausdrücke gehabt, da hamwer gelacht - das fällt mir manchmal gar nich alles ei, ja.

[CL, 1:02:41] CL: Heute war ich bei einer einzelnen Person, in Schänberg. Wenn wir uns treffen, sprechmer pauersch.

[CL, 1:03:10] CL (überlegt, wer noch Pauern könne): In Landeshut - die Elli is nich zuhause, auf der Fischstraße in Landeshut, das is ne Deutsche, wir sprechen auch Pauersch zusammen, in Schwarzwaldau und in Konradswaldau sind auch noch Deutsche, echte Deutsche, die sprechen die schlesische Mundart, jo [...].

[CL, 0:50:35] ST: Es gibt also Leute, mit denen können Sie noch pauern. CL: Ja! [...] TW: Du kennst mehr, wo du heute warst, die känn jo alle pauern.

[CL, 1:02:15] ST: Sind Sie da ab und zu mal da? [...] CL: Ich bin selten mal - (in Waldenburg, im dt. Klub)

[CL, 1:22:20] Wir (mit TW) tun pauern ou, meistens, jo.

[CL, 1:09:15] CL (zu TW): Ich wäiß ni - ein Hund hatte hier das Plätzchen genumma und gefressa, dass nich [...] zertreten wird.

[CL, 3:08:25] TW: Der Zbyszek der sitzt alläjne in der Kiche. CL: Zbyszek? Warum gäjt där ni schlofa? TW: Na denkste der geht schlofa wenn ich noch off bin.

[CL, 3:07:40] CL: Machstes ni asu? TW: Aber weeßte, schlimmer wennde das härst, wenndes alleene machst, da merkste das garni. CL: Mar markt's ebn ni.

[CL, 3:05:00] CL: Lass ock's Licht brennen hier. Hoste Licht uffn Howe? (zu TW)

[CL, 0:51:50] CL: Gehn'Sie essen! [...] TW (wohl scherzhaft): Nene, du gehst ou, du gehst ou mit assa! CL: Ich gieh ou mit assa? (lacht) Ich hab mir's assa nich verdient! (lachen)

[CL, 0:48:30] ST: Sie sagen, mit mir ham Sie Hochdeutsch gesprochen. Aber warum? CL: Naja ich dachte vielleicht - weil mer sich jetz schon dran gewohnt hat, ja? Weil man jetz - ganz selten Mal Schlesisch spricht. Wir (mit TW) sprechen noch Schlesisch, wollt ich Ihn noch sagen, ich fahre nach Waldenburg, denn ich gehe zur evangelischen Kirchengemeinde [...]

[CL, 2:59:50] CL: No wir pauern nuch, wennmer ei de Kirche fahrn. Erstens schonemo darum, weil (lacht) der Pastor uns nich verstieht und wir känn Quatsch machen (lacht).

[CL, 0:09:10] bietet Buch an, ST macht Tür zu, damit im Hintergrund Ruhe ist
[CL, 3:34:10] CL: Meine Enkelkinder, wenn die nach Schlesien kumma [...] mein Sohn - TW: Mei Suhn! -
[CL, 0:09:30] ST erklärt Hintergrund, CL freut sich darüber, dass über Dialekt
[CL, 0:09:35] CL: Ja, mer kinn noch pauern!
[CL, 0:47:15] in Waldenburg ist - schlesische Mundart! Da is nur Mundart, sonst kommt keiner rein! Ich weiß nicht welcher Tag, ich müsste die Tabaka anrufen (=besteht Kontakt)
[CL, 0:47:40] Ich kann Ihnen ein Buch von Ernst Schenke geben!
[CL, 0:49:30] TW: Wissensse, was n Ritschla is? [CL, 0:49:40] CL weiß das auch - erinnern sich an weitere Wörter
[CL, 1:06:15] CL: Die is die beste in der schlesischen Munadrt noch, die Tabaka.
[CL, 0:51:10] fährt in den ev. Gottesdienst, es gibt einen Bus der ev. Kirche, welcher die alten Leute ("uns altes Gerümpel") abholt und zur Kirche bringt
[CL, 1:21:50] ST: [Warum Pauern Sie nicht mit mir, obwohl Sie könnten?]
[CL, 1:21:55] CL: Das is ebn die Gewohnheit [...] no wenn man andauernd Hochdeutsch spricht, oder Pulsch. -- [...]
[CL, 1:22:25] ST: Könnten Ihre Kinder das verstehn, wenn Sie pauern? CL: Die lachen (lacht). Ich weiß nich ob'ses verstehn oder nich. [CL, 1:22:40] Ich hab ja auch schöne Kassetten, und wenn ich allein bin, da stell ich ein und ganz laut. Dann lachense immer: Ocho, Heimatmelodie! Ach ja.
[CL, 1:28:10] CL: Deutsches Fernsehen, deutsche Kassetten (lacht)
[CL, 1:48:55] CL: (bekam einen Bunzlauer Teller zum Aufhängen, mit folgendem Spruch) "Und wär's woanders nuch su schien, s'konn nischt ieber unser Schlesien giehn."
[CL, 1:50:30] TW: Kännste den? - Der is aus Krausendorf. CL: Ach der Bobkeförster?
[CL, 1:54:40] TW: Ich war die Langertraudel. [...] Denn Namen und Vornamen die wurden nicht geändert. [...] [CL, 1:55:05] CL: Lange, da passt nich das a, auf keenen Fall. [...] Bei dir passt nicht, bei mir ja. Lottla hamse immer gesagt.
[CL, 1:59:55] CL: Nich jahr, sondern Juhr.
[CL, 2:11:20] CL: Quatschen wir immer wieder Hochdeutsch! [...] Und Sie wolln das Schläsische härn. (-> ergo: fängt an zu singen!)
[CL, 2:11:50] CL singt: "Unsre Hämta, die is schien, wo die Gänsebluma bliehn. [...] Da bist du mein Schlesierland!"
[CL, 2:20:15] CL: Der jüngste Souhn, der sollte zur Kommunion gehn. ST: Versuchense doch mal, zu pauern jetz. CL: Ja där sullte zur Kommunion giehn. Und da war's so - der sollte nich [...] zuloahn, denn die Eltern die sein ni verheiratet kirchlich (PL? oder Einschub), da war ich aber so aufgereggt (PL), [...] bin zum Farrer gegang - zum Farrer geganga und hab gesagt: [CL, 2:20:45] Ich wünsche mir nich - dass ich gezwungen werde, zu was was ich ni will. [...]
[CL, 2:21:15] CL: Nehma se Platz, nimm ock Platz. [...] Und der Mann soll sich selber aussprecha -
[CL, 2:59:50] CL: No wir pauern nuch, wennmer ei de Kirche fahrn. Erstens schonemo darum, weil (lacht) der Pastor uns nich verstieht und wir känn Quatsch machen (lacht).
[CL, 3:09:35] IC: Jetz is der Biehmer nunder! [...] Sagte man, wenn die Automaten manchmal nich funktionieren wulltn. [...] Der Biehmer war ja Zähnfennichstick.
[CL, 3:11:35] TW (zu ST): Ich bring se hoch ei's Bettla. CL: Ei's Naast!
[CL, 3:11:50] kon? CL: Fard. A Fard., TW dann auch
[CL, 3:13:40] CL (zu TW): Um sechse schon eia Stall? Ach je!
[CL, 3:15:30] CL: Nuja, mer wärn sehn. Solange wie mer noch so halbwegs gesund is und mer kann noch a bissla rumlaufa [...] rumkrutscha [...] rumhantieren. (TW kennt es nich)
[CL, 3:18:00] CL: Ah, kratschig, wenn jemand so ungeschickt is, so timplig! [...] Du giehst aber kratschig, nich, wenn jemand so'n schlechten Gang hat.
[CL, 3:30:05] CL: Ich sag: Helga, sei och nich böse (zitiert aus einem Gespräch mit einer Deutschen in K.) [...] un schimpf ock ni!

7.2. Deutsche dialektal gefärbte Umgangssprache nach 1990

Die standardnähere Varietät von CL weist deutliche Züge einer dialektal gefärbten Umgangssprache auf, CL äußert sich jedoch dazu nicht explizit, auch weil ihr die Unterteilung evtl. fremd ist. Sie spricht heute angeblich v.a. „Hochdeutsch“ [CL, 0:48:30], und hat viele Bekannte, auch weiter entfernte, die sie sporadisch sieht [CL, 1:02:15]. Auch mit TW spricht sie zu Beginn vor ST eher dial. Ugs.

[CL, 0:00:20] Entschuldigen Sie, bei mir is was andres dazwischengekumm [...] tut mir wärklich sehr leid, is nich schäjn. (war zu Besuch bei einer älteren Bekannten)
[CL, 0:51:10] fährt in den ev. Gottesdienst, es gibt einen Bus der ev. Kirche, welcher die alten Leute ("uns altes Gerümpel") abholt und zur Kirche bringt
[CL, 3:30:05] CL: Ich sag: Helga, sei och nich böse (zitiert aus einem Gespräch mit einer Deutschen in K.) [...] un schimpf ock ni!
[CL, 3:13:40] CL (zu TW): Um sechse schon eia Stall? Ach je!

7.3. Deutsche Standardsprache nach 1990

CL meint, sie spräche heute vor allem Hochdeutsch [CL, 1:21:55], allerdings spricht sie immer mit erkennbarer schlesischer Färbung. Kontakt mit dem Standarddeutschen hat sie durch deutsches Fernsehen, deutsche Zeitungen [CL, 1:28:10], durch häufige Besuche in Hamburg [CL, 1:28:20] bei ihren Kindern und Enkeln und evtl. auch durch die evangel. Gottesdienste [CL, 0:48:30] [CL, 2:00:55]. Außerdem hat sie Bekannte aus Deutschland, die sie hier besuchen [CL, 1:48:30].

[CL, 0:48:30] ST: Sie sagen, mit mir ham Sie Hochdeutsch gesprochen. Aber warum? CL: Naja ich dachte vielleicht - weil mer sich jetz schon dran gewohnt hat, ja? Weil man jetz - ganz selten Mal Schlesisch spricht. Wir (mit TW) sprechen noch Schlesisch [...] ich fahre nach Waldenburg, denn ich gehe zur evangelischen Kirchengemeinde [...]

[CL, 0:46:35] ST: Als Sie jetzt gerade mit mir geredet ham, wie ham Sie denn da gesprochen? CL: [...] Wir ham Hochdeutsch gesprochen. Und - wir wulln doch, pauern, jo? [...]
[CL, 1:21:50] ST: [Warum Pauern Sie nicht mit mir, obwohl Sie könnten?]
[CL, 1:21:55] CL: Das is ebn die Gewohnheit [...] no wenn man andauernd Hochdeutsch spricht, oder Pulsch. -- [...]
[CL, 1:28:10] CL: Deutsches Fernsehen, deutsche Kassetten (lacht)
[CL, 1:28:20] CL: Häufig in Deutschland, alle Kinder sind da, außer 1 Sohn und 1 Tochter, alle in Hamburg
[CL, 2:00:55] CL: hatte einen Vikar mal aus Brandenburg, dessen Eltern aus der Schweidnitzer Ecke waren
[CL, 2:21:50] TW: Du fährst zu viel nach Hamburg, du hast's Pauern vergassa.
[CL, 2:22:00] CL: Dort sprecha se anders. Die Hamburger, die versteht - die versteht man noch. Aber die Oldenburger, die kann mon nich verstiehn!

7.4. Polnisch nach 1990

CL spricht in Anwesenheit jüngerer (der Kinder von TW) Polnisch – grammatisch und lexikalisch gut, wenn auch mit deutscher Phonetik [CL, 0:03:10] [CL, 2:04:45]. Mit ihrem Mann und den Kindern habe sie vor allem Polnisch gesprochen [CL, 1:18:55], es ist davon auszugehen, dass die Kinder kein Deutsch verstehen, sonst hätte CL das sicher erwähnt, da sie sonst auch ihr Deutschsein herausstellt. Ausnahme sind sicher die Kinder und Enkel in Hamburg, aber wie CL mit ihnen spricht, ist unklar. Der Mann starb 1994 [CL, 0:31:45], sie lebt jedoch mit 2 ihrer Kinder samt Familien zusammen und spricht mit diesen sicher Polnisch. Sie sagt auch selbst, dass sie heute sehr häufig Polnisch spreche [CL, 1:21:55].

[CL, 0:03:10] CL spricht mit einem anwesenden Polnischsprecher (?) Polnisch, sehr gut, dt. Phonetik
[CL, 0:03:40] TW auch da, alle sprechen Polnisch
[CL, 0:04:35] CL erzählt was auf Polnisch, ST kommt zurück, CL fehlt ein Wort, sie wechselt auf Deutsch zurück
[CL, 0:31:45] Mann starb 1994
[CL, 1:21:50] ST: [Warum Pauern Sie nicht mit mir, obwohl Sie könnten?]
[CL, 1:21:55] CL: Das is ebn die Gewohnheit [...] no wenn man andauernd Hochdeutsch spricht, oder Pulsch. -- [...]
[CL, 2:04:45] "Zosia" kommt herein, reden Polnisch alle zusammen über die Heizung
[CL, 3:02:30] CL: Ach, das is'n kawał. (PL)
mit Kinder, weil sie das nicht korrigiert, aber sonst sehr auf ihr Deutschsein pocht: [CL, 1:18:55] ST: Aber das heißt - alle Ihre Kinder ham erstmal nich richtig Deutsch gelernt - das kann man so sagen, oder? CL: -- Nich richtig, nein

8. Dialektale Elemente (im Interview benutzt)

CL verfügt über 2 Varietäten, eine dialektale und eine standardnähere, welche jedoch eine deutliche regionale Färbung aufweist (Entrundungen, Öffnung e->ä, Senkung o->u vor Nasal). Die deutlich dialektale Varietät besitzt weitere Merkmale (e->a, e->i, Diminutiv -la, Infinitivsuffix -a, rst->rscht, aufn Howe, lexikalische wie „ock“).

Die Übergänge zwischen den beiden Varietäten sind im Interview nicht immer klar zu trennen, evtl. auch wg. der Anwesenheit von TW, oder auch weil CL das nicht trennen kann.

CL erinnert sich gern an schlesische lexikalische Regionalismen, dies bereitet ihr deutlich Freude.

[CL, 0:00:20] Entschuldigen Sie, bei mir is was andres dazwischengekummn [...] tut mir wärklich sehr leid, is nich schäjn.
[CL, 0:00:50] CL: Wos se kunn, tutse erlädigen [...] (zu TW, erzählt)
[CL, 0:01:40] un da bin ich erschte zuricke
[CL, 0:02:15] un unterwegs, eia Sternbräu (?)
[CL, 0:02:45] TW: Ich geh runter, meine Kälber ham noch ni gefressn CL: Ich hob ouch bloß Heu geschmissn - TW: Die sind gemolken, die Milch wird kalt - CL: Noja, gieh ock gieh ock!

[CL, 0:09:35] CL: Ja, mer kinn noch pauern!

[CL, 0:11:00] Ja, ich heiße Charlotte Lammek geborene Ende, ich bin am 28. März 1930 geboren, hier im Dorf, Krausendorf, ich bin auch hier von der ersten bis zur achten Klasse zur Schule gegangen, und dann - war's ja so ne Zeit (PL), man musste ja, um weiter zu lernen, auch das Landjahr machen, das Fluchtjahr hieß es in der Hitlerzeit. Da hatte ich mich gemeldet ins Landjahrlager der Hitlerjugend [...]. Es waren so und soviel Stunden beim Bauern, jeder wurde ja zugeteilt, jeder zu - hatte seinen Bauern, und dann abends ging's ins Lager. [...] Ich wollte ja weiter lernen. Aber das war das Jahr 44, wie ich aus der Schule gegangen bin, und im Januar 45 konnten ja - die deutsche Wehrmacht kommt ja schon nicht mehr die Front halten, die Russen, ja, und wir mussten trecken, mit den Bauern bin ich getreckt, im Januar, in einem sehr sehr kalten, schneereichen Winter.

[CL, 0:12:40] die Oderbrück, war wohl auf der rechten Oderseite

[CL, 0:13:00] ich mächt manchmal gar nicht dran denken

[CL, 0:13:25] iever de Ouder

[CL, 0:16:30] zitiert den Vater, gegenüber der RAD-Lagerleiterin: "Heute nehm ich dich mit, das gibst's nich, du gehärscht zu där Familie, du bistn Kind [...]."

[CL, 0:18:15] Und das Ende vom Kriege, das waren schreckliche Zeiten hier, bis dann gegen - da sind ja dann gleich die Polen hier eingezogen. Die kamen ja auf Gietewagen, wie Zigeuener (lacht).

[CL, 0:19:45] bei den Eltern nuch -

[CL, 0:20:05] das Krankenhaus ieverfillt, die Baracken alles vull

[CL, 0:21:35] in Tāj, n'Läffelchen

[CL, 0:23:45] Meine Eltern durften nich weg. Und meine Mutter weinte schon immer: Ja, der Krieg is zuende, die Kinder, die den Krieg überlebt habn, die darf ich nich wiederseh'n [...] weg weg weg, aber die wolltn den Vater nich weglassn, weil er damals, als das Wasserwerk gebaut wurde, 1902, hat er mit den Ingenieuren gearbeitet. Und er wusste, ohne - ohne Skizzen oder Pläne anzusehn, wo die Leitungen laufen und wo die Schieber [...] zumachen muss, wenn zu reparieren was war.

[CL, 0:25:55] hier sind se härgekummn

[CL, 0:27:10] Ich hatte da schon zwei Kinder, da sagte der Vater: Dass du nicht heiratest, dass du nicht heiratest, wir verlieren dann das Recht, dich nachzuzolen. Wir werden alles machen, damit du mit den Kindern und dem Mann, dass ihr wegkummt von hier.

[CL, 0:30:35] man musste genau zum Tag wieder zurück sein (PL)

[CL, 0:31:00] gekimmert

[CL, 0:32:20] und dann frug mich meine Schwester

[CL, 0:38:20] Ich habe sieben Kinder gehabt! Zwei Töchter und fünf Jungn. [...] Einer wohnt hier.

[CL, 0:46:35] ST: Als Sie jetzt grade mit mir geredet ham, wie ham Sie denn da gesprochen? CL: [...] Wir ham Hochdeutsch gesprochen. Und - wir wulln doch, pauern, jo? [...]

[CL, 0:49:30] TW: Wissensse, was n Ritschla is?

[CL, 0:49:40] CL weiß das auch

[CL, 0:49:40] CL: Kartoffeln = Apana, Hausschuhe = Lootscha,

[CL, 0:49:55] CL: Aber Wissensse, was ne Seechumse is? (Ameise, von seechen - urinieren)

[CL, 0:50:20] Ja, die Schlesier die ham Ausdrücke gehabt, da hamwer gelacht - das fällt mir manchmal gar nich alles ei, ja.

[CL, 0:50:50] kläbn gebliebn

[CL, 0:51:50] CL: Gehn'Sie essen! [...] TW: Nene, du gehst ou, du gehst ou mit assa! CL: Ich gieh ou mit assa? (lacht) Ich hab mir's assa nich verdient! (lachen)

[CL, 0:52:10] CL: Ich hab den Vieh schon Heu gegäbn, un da passiert nüscht.

[CL, 1:02:41] CL: Heute war ich bei einer einzelnen Person, in Schönberg. Wenn wir uns treffen, sprechmer pauersch.

[CL, 1:03:00] nüscht, hab ich nüscht

[CL, 1:09:15] CL (zu TW): Ich wäiß ni - ein Hund hatte hier das Plätzchen genumma und gefressa, dass nich [...] zertreten wird.

[CL, 1:21:50] ST: [Warum Pauern Sie nicht mit mir, obwohl Sie könnten?]

[CL, 1:21:55] CL: Das is ebn die Gewohnheit [...] no wenn man andauernd Hochdeutsch spricht, oder Pulsch. -- [...]

[CL, 1:22:20] Wir (mit TW) tun pauern ou, meistens, jo.

[CL, 1:26:00] ST: Und wenn Sie dann bei Ihren Geschwistern warn, ham Sie dann mit Ihrn Geschwistern - CL: Auch gepauert, ja, gepauert hammer, ja, gepauert wurde. ST: Mit Absicht oder - TW: Nee, normal! CL: Normal, das kummt dan alläjne. [...] [CL, 1:26:15] Blouß wenn man dann unter andern Leuten is, da is das sou bisschl komisch, ni. Dann tut man sich sou bissl - anpassn. (lacht)

[CL, 1:26:45] alle trinken, stoßen an: TW: Uff das Schläsische! CL: Uff Schläsien!

[CL, 1:30:10] Aber wenn ich Fragebogen ausfüllen muss [...] wenn die Frage is: Staatsangehörigkeit - Staatszugehörigkeit [...] Staatsangehörigkeit polnisch, weil man hier lebt, aber Staatszugehörigkeit deutsch hab ich immer geschrieben.

[CL, 1:37:20] ST: Wie hamn Sie eigentlich Polnisch gelernt? CL: [...] Eigentlich war man gezwungen, zuzuhören, - und probieren nachzusprechen, das war das Schlimmste. Ja, ja. Und dann - so'n bisschen hat man dann Polnisch gelernt mit den Kindern, als die von der ersten Klasse an anfangen. [...] Hat man doch manchmal missn bei den Schularbeiten - so zuzuhörn missn oder gucken missn, und dadurch hat man das gelernt.

[CL, 1:48:45] CL: er war in Hannover zum Schläsjertreffen (=CL auch)

[CL, 1:48:55] CL: (bekam einen Bunzlauer Teller zum Aufhängen, mit folgendem Spruch) "Und wär's woanders nuch su schien, s'konn nischt iever unser Schlesien gieh'n."

[CL, 1:50:30] TW: Kännste den? - - Der is aus Krausendorf. CL: Ach der Bobkeförster?

[CL, 1:54:15] CL: Die ham gesagt die Endalotte.

[CL, 1:54:40] TW: Ich war die Langertraudel. [...] Denn Namen und Vornamen die wurden nicht geändert. [...] [CL, 1:55:05] CL: Lange, da passt nich das a, auf keenen Fall. [...] Bei dir passt nicht, bei mir ja. Lottla hamse immer gesagt.

[CL, 1:55:50] CL: Die Erika ruft immer LOTTLA! [...] TW: [...] Die wohntn glei nebenan. Von klein auf bin ich zusammen von der ersten Klasse in die Schule gegangen: 'TRAUDEL! KIMMSTE! NO KUMM OCHI!'

[CL, 1:56:15] CL: Kumm ock, gieh ock - gäj.

[CL, 1:56:35] CL: Ein fluchwort war: Verpucht. Nni verflucht, sondern verpucht noch mol.

[CL, 1:57:00] Lusche / TW: Ach ne Lusche, das is eine - eine Fitze. CL: Ach ne Nusche, ne Rahnnusche! [...] Wir sagten Fitze.

[CL, 1:58:05] ST fragt nach den Namen der Ortschaften rundum: TW/CL: Harschberg, Harschbrich, Lanzut, Merzdruff, Vogelsdruff

[CL, 1:59:20] CL meint auch nach Nachfragen, ihr Heimatdorf Krausendorf habe keinen dialektalen Namen gehabt

[CL, 1:59:45] TW: Dass er das ein rok verschoben - ein Jahr verschoben hätte. (PL)

[CL, 1:59:55] CL: Nich jahr, sondern Juhr.

[CL, 2:00:20] CL: Aber - wie ich schon sagte - wennmer zusammenkummn warn - ni - und - ja dann wurde Hochdeutsch gesprochen. TW: Kommt drauf an, wo wir uns befanden. Wir konnten uns im Dorfe benähm, aber in der Stadt auch. CL: Auf den Behörden, den Ämtern, ni, muss ja Hochdeutsch gesprochen werden.

[CL, 2:01:15] CL: diese Pfarrersleute hatten einen Polen zur Zwangsarbeit, der kein Hochdeutsch lernte, sondern Pauersch

CL zitiert: "Wo kann ich hier mal seecha gehn?" (er wurde nich verstandn)

[CL, 2:03:20] TW/CL: die Erika-Förster habe nur gepauert

[CL, 2:11:20] CL: Quatschen wir immer wieder Hochdeutsch! [...] Und Sie wolln das Schläsische härn.

[CL, 2:11:50] CL singt: "Unsre Hämtte, die is schien, wo die Gänsebluma bliehn. [...] Da bist du mein Schlesierland!"

[CL, 2:20:15] CL: Der jingste Souhn, der sollte zur Kommunion gehn. ST: Versuchense doch mal, zu pauern jetzt. CL: Ja där sollte zur Kommunion gieh'n. Und da war's so - der sollte nich [...] zuloahn, denn die Eltern die sein ni verheiratet kirchlich (PL? oder Einschub), da war ich aber so aufgereg't (PL), [...] bin zum Farrer gegang - zum Farrer geganga und hab gesagt: [CL, 2:20:45] Ich wünsche mir nich - - dass ich gezwungen werde, zu was was ich ni will. [...]

[CL, 2:21:15] CL: Nehma se Platz, nimm ock Platz. [...] Und der Mann soll sich selber aussprecha -

[CL, 2:22:00] CL: Dort sprecha se anders. Die Hamburger, die versteht - die verstieht man noch. Aber die Oldenburger, die kann mon nich verstiehn!

[CL, 2:59:50] CL: No wir pauern nuch, wennmer ei de Kirche fahrn. Erstens schonemo darum, weil (lacht) der Pastor uns nich verstieht und wir känn Quatsch machen (lacht).

[CL, 3:05:00] CL: Lass ock's Licht brennen hier. Hoste Licht uffn Howe? (zu TW)

[CL, 3:07:40] CL: Machstes ni asu? TW: Aber weeßte, schlimmer wennde das härst, wenndes alleene machst, da merkst das garni. CL: Mar markt's ebn ni.

[CL, 3:08:25] TW: Der Zbyszek der sitzt alläjne in der Kiche. CL: Zbyszek? Warum gäjät där ni schlofa? TW: Na denkste der geht schlofa wenn ich noch off bin.

[CL, 3:09:35] IC: Jetzt is der Biehmer nunder! [...] Sagte man, wenn die Automaten manchmal nich funktionieren wulltn. [...] Der Biehmer war ja Zähnfennichstich.

[CL, 3:11:35] TW (zu ST): Ich bring se hoch ei's Bettla. CL: Ei's Naast!

[CL, 3:11:50] kon? CL: Fard. A Fard., TW dann auch

[CL, 3:13:40] CL (zu TW): Um sechse schon eia Stall? Ach je!

[CL, 3:15:30] CL: Nuja, mer wärn sehn. Solange wie mer noch so halbwegs gesund is und mer kann noch a bissla rumlaufa [...] rumkrutscha [...] rumhantieren. (TW kennt es nich)

[CL, 3:18:00] CL: Ah, kratschig, wenn jemand so ungeschickt is, so timplig! [...] Du giehst aber kratschig, nich, wenn jemand so'n schlechten Gang hat.

[CL, 3:28:30] CL: Wir ham Lagerfeuer gemacht offn Howe [...]

[CL, 3:30:05] CL: Ich sag: Helga, sei och nich böse (zitiert aus einem Gespräch mit einer Deutschen in K.) [...] un schimpf ock ni!

[CL, 3:34:10] CL: Meine Enkelkinder, wenn die nach Schlesien kumma [...] mein Sohn - TW: Mei Suhnl -

9. Kinder und Enkel

CL hat 7 Kinder (geb. 1952 – 1965) [CL, 1:13:25]. Mit ihren Kindern sprach sie früher nur Polnisch [CL, 1:19:20], denn einerseits waren rundum nur polnische Kinder, und außerdem wurden sie als Deutsche gehänselt, und CL wollte ihnen das „ersparen“ (rechtfertigt sich also dafür). Die Kinder von CL beherrschten 1990 kein Deutsch [CL, 0:35:45], und gingen als Spätaussiedler nach Hamburg [CL, 0:37:00]. Inwiefern sie heute Deutsch sprechen und wie sie mit CL reden, ist unklar, letzteres dürfte jedoch Polnisch sein.

Zwei der Kinder wohnen heute bei CL [CL, 0:38:20], die anderen in Hamburg [CL, 0:37:50]. Die Kinder – aus Hamburg wie aus Polen – lachen nur über die Dialektkassetten von CL [CL, 1:22:25].

[CL, 1:17:10] ST: Aber wie is das mit Ihren Kindern - ham Ihre Kinder Deutsch lernen können? CL: Ganz wenig, ganz wenig! Wir waren ja nur die einzigen im Dorf, die Kinder hatten ja nur polnische - äh - polnischen Umgang mit polnischen Kindern aufn Spielplatz und in der Schule und so weiter. [CL, 1:17:35] Das war ne Zeit auch so, dass meinem Sohn hamse mal auf die Bank "szkop" geschrieben. Szkop - das is so wie'n männliches Tier beim Schafen, nich. - - TW: Die Polen sagen auf (PL) die Deutschen szkopy. [...] [CL, 1:17:55] CL: Aber dann war ein Lehrer von Oberschlesien [...] und der hat Ordnung gemacht in der Schule, das gab's nich. Der hat sehr meinen Kindern (PL) geholfen, beigestandn, jo. [...]

[CL, 1:18:55] ST: Aber das heißt - alle Ihre Kinder ham erstmal nich richtig Deutsch gelernt - das kann man so sagen, oder? CL: - - Nich richtig, nein [...] Sind halt unter den polnischen Kindern groß geworden, und dann wollt ich auch nich den Kindern schaden. Ich wollte nich, dasse ausgerufen werden (PL), ni? Das hätte mir wehgetan.

[CL, 1:19:20] ST: Und Ihr Mann? CL: Mein Mann konnte Deutsch, perfekt, der war ja von dort oben. Und hat ja deutsche Herkunft auch. ST: Und wie ham Sie gesprochen mit Ihrem Mann? CL: Wir ham viel Deutsch gesprochn, sehr viel Deutsch gesprochen unter uns. ST: Und vor den Kindern? CL: - - Und die Kinder nich. ST: Sie und Ihr Mann und ein Kind, wie ham sie da gesprochen? CL: - Polnisch.

[CL, 0:35:45] weil sie auch die Sprache nicht beherrschten ("die beiden" Söhne von CL), es ging um die Ausreise/Arbeit in D)

[CL, 0:37:00] 1990/91 sind die Söhne als "Vertriebene" nach Friedland

[CL, 0:37:50] ihre Söhne sind heute noch in Hamburg, sind verheiratet und haben Kinder

[CL, 0:38:20] Ich habe sieben Kinder gehabt! Zwei Töchter und fünf Jungn. [...] Einer wohnt hier.

[CL, 0:38:55] älteste Tochter wohnt in Landeshut

[CL, 1:14:35] älteste Tochter wohnt hier

[CL, 1:13:25] Kinder: 52, 53, 54, 57, 62, 63, 65

[CL, 1:22:25] ST: Könnten Ihre Kinder das verstehn, wenn Sie pauern? CL: Die lachen (lacht). Ich weiß nich ob'ses verstehn oder nich. [CL, 1:22:40] Ich hab ja auch schöne Kassetten, und wenn ich allein bin, da stell ich ein und ganz laut. Dann lachense immer: Ocho, Heimatmelodie! Ach ja.

[CL, 1:22:55] Aber wenn sie kommen, die zwei jüngsten Söhne von mir [...] [CL, 1:23:40] ST: Und die verstehen das, wenn Sie pauern? CL: Vielleicht ja - aber die lachen dann immer.

10. Einstellungen zum Dialekt, Einschätzung der Dialektbenutzung in Zukunft

Der Dialekt liegt CL am Herzen, sie freut sich, darüber sprechen zu können [CL, 0:09:30]. CL meint zwar, sie könne noch pauern [CL, 0:09:35] und spreche das auch ab und zu, heute jedoch spräche sie

es nur noch wenig [CL, 0:48:30]. Sie meint auch, die meisten Sprecher seien heute schon verstorben [CL, 2:06:35].

[CL, 0:09:35] CL: Ja, mer kinn noch pauern!

[CL, 0:48:30] ST: Sie sagen, mit mir ham Sie Hochdeutsch gesprochen. Aber warum? CL: Naja ich dachte vielleicht - weil mer sich jetz schon dran gewohnt hat, ja? Weil man jetz - ganz selten Mal Schlesisch spricht.

[CL, 2:06:35] CL: Wir hier in Landeshut - sind alle schon verstorbn, ja. S' is ne aussterbende Generation jetz, ja.

[CL, 0:09:30] ST erklärt Hintergrund, CL freut sich darüber, dass über Dialekt

CS

Jg. 1932. Gespräch vom 17.10.2007 im Computerzimmer des DFK Waldenburg, ungestört.

Gespräch vorher per Telefonat mit Schwester HS angekündigt, die beim Interview dabei ist. Beide reden relativ getrennt, HS in der ersten halben Stunde, CS in der zweiten halben Stunde des ca. einstündigen Interviews. HS dominiert die Schwester und das Gespräch etwas, verlässt aber auch bei ca. Minute 45 den Raum. CS fühlt sich etwas unsicher, wie sie auch zu Beginn sagt, und zwar aufgrund ihres aus Altersgründen „unsicheren“ Gedächtnisses.

[CS, 0:27:55] CS: *Ich kann mich ober nich aso erinnern [...]*

1. Varietäten vor 1945

1.1. Eltern

CS wurde 1932 [CS, 0:28:00] als Kind eines Bergmanns und einer Hausfrau [CS, 0:06:15] in einem größeren Dorf bei Waldenburg geboren. Sie hatte eine Schwester, HS. Die Familie stammte aus dem Ort [CS, 0:03:00]. Zuhause wurde nur dialektal gesprochen [CS, 0:00:55] [CS, 0:04:55] [CS, 0:28:30].

[CS, 0:00:55] HS: Nöj. [...] Ei der Schule do hammer ja Hochdeutsch müssa sprecha, ja. [...] Dahäjme hammer gepauert, wiemer beidn Schlesien die Niederschlesien pauern, nu. Das is der Dialekt schlesische (PL) [...], der niederschlesische, der oberschlesische is ja wieder andersch. [...]
[CS, 0:03:00] HS kam aus Schwarzwaldau, Großvater stammte auch daher
[CS, 0:03:40] gesamte Familie stammt aus Schwarzwaldau
[CS, 0:04:45] Schule auch in Schwarzwaldau
[CS, 0:04:55] HS: Ei der Klasse musstmer Hochdeutsch sprechn. (CS bestätigt) Ober ei der Pause homwer gepauert. Un zuhause auch.
[CS, 0:06:15] Mei~ Votter hot off der Grube gearbeitet [...], die Muttl war zuhause. Er wor Bargmann.
[CS, 0:28:00] CS ist Jg. 32
[CS, 0:28:30] ST: Zuhause hat man viel gepauert? CS: Ja. HS: Blouß. Blouß! Do gobs keene andere Sproche.

1.2. Schule

CS besuchte wie ihre Schwester die Schule in ihrem Heimatdorf, und zwar seit 1938 bis 1945, schloss sie also nicht ab [CS, 0:28:20]. In der Schule wurde Standard verlangt [CS, 0:00:55] [CS, 0:04:55] [CS, 0:28:45], aber die Dialektverwendung nicht bestraft [CS, 0:28:55]. Der Lehrer wirkte wohl eher durch die Vorbildfunktion, die Schüler passten sich gut an oder in der Schule wurde auch eine dialektale Färbung toleriert, was mir wahrscheinlich scheint. Dies wird dadurch gestützt, dass auch die Lehrer aus dem Ort stammten [CS, 0:29:05]. Auch fiel es CS nicht schwer, Standard zu benutzen [CS, 0:05:05].

[CS, 0:00:55] HS: Nöj. [...] Ei der Schule do hammer ja Hochdeutsch müssa sprecha, ja. [...] Dahäjme hammer gepauert, wiemer beidn Schlesien die Niederschlesien pauern, nu. Das is der Dialekt schlesische (PL) [...], der niederschlesische, der oberschlesische is ja wieder andersch. [...]
[CS, 0:04:55] HS: Ei der Klasse musstmer Hochdeutsch sprechn. (CS bestätigt) Ober ei der Pause homwer gepauert. Un zuhause auch.
[CS, 0:05:05] ST: War das schwer, Hochdeutsch zu sprechen? HS und CS: Näj. (PL - niiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiii)
[CS, 0:28:20] deutsche Schule hat CS nicht beendet

2. Situation des Deutschen nach 1945 in Niederschlesien

2.1. Situation des Deutschen ab 1945

CS erzählt nichts Negatives über die Zeit nach 1945, sie hört jedoch der Schwester HS zu, ohne hier deutliche Korrekturen zu machen. Der Vater wurde im Gegensatz zu vielen anderen Dorfbewohnern nicht vertrieben, sondern durfte (musste) als Bergmann dableiben [CS, 0:06:25]. Von größeren Problemen berichtet CS nicht.

[CS, 0:06:25] Hamse viele Leute deutsche (PL) rausgeschmissa, die mussta wos se kunnta ei de Hond trogn un naus. Die Transporte, die die gegangn sin. Un Bergleute, da hamse verschiedene (PL) homse au rausge-, un verschiedene (PL) kunnta hierbleibn. Da gabs Kortn - da stund druffe, wer konnte dobleibn (PL) un wer musste naus. Un mei Vater hotte grad die Karte, wo er kunnte dobleibn. No da seinmir ehm dogebliebn. [CS, 0:06:55] Un er hot bein Poln gearbeitet off der Grube.

2.2. Kontakt mit engen Vertrauten nach 1945

CS wohnte bis zu ihrer Hochzeit 1957 mit den Eltern und der Schwester zusammen, lebte dann ca. 3 Jahre (bis 1960) mit ihrem Mann in einem Nachbarort, danach für ca. 8 Jahre (bis ca. 1968) mit Eltern und Schwester in einem Haus, und danach wieder in einem Nachbarort [CS, 0:32:45]. Der Kontakt riss also nie richtig ab, war phasenweise sehr eng [CS, 0:34:20], jedoch phasenweise auch nicht im Alltag gegeben. Mitte der 1980er starben die Eltern [CS, 0:14:30]. Mit der Schwester HS hat CS immer noch engen Kontakt, evtl. auch seit dem Tod ihres Mannes (ebenfalls Mitte der 1980er Jahre).

[CS, 0:14:30] HS: Die seingestorba - wonn wonn dos - CS: 85, die Muttl 86.
[CS, 0:34:20] HS: Eltern wohnten im Parterre, dann CS auch im Parterre, für 8 Jahre
[CS, 0:32:45] CS zog wohl zur Hochzeit 57 von zuhause aus, nach Rothenbach, blieb ca. bis 1960 in Rothenbach-Gorce, dann 8 Jahre in Schwarzwaldau bei der Schwester, dann nach Borowno

2.3. Prestige von Deutsch nach 1945

Wie ihre Schwester HS berichtet CS auch nicht von einer Diskriminierung des Deutschen, sie sprach jedoch mit ihren Kindern und ihrem Mann vorwiegend Polnisch [CS, 0:37:00]. Zwar verstehen die Kinder etwas Deutsch, aber die Benutzung von Deutsch ließ besonders seit dem Tod der Eltern von CS nach.

[CS, 0:35:50] ST: Un wie hamse mit denen gesprochn? [...] CS: Wie die Schwester schon gesagt hat - wie unsre Eltern noch läbten, no do honse ou noch a bissl un au gepauert. Wie die Eltern und wie [...] bis heute, nu klar, was verstehn se auch, jetzt wird ja mehr [...] Pulnisch gerädet

[CS, 0:37:00] Kinder von CS konnten auch Deutsch, aber zuhause redete man v.a. Polnisch:
CS: Ach naj, meistns Pulnisch. Bissl Deutsch kunnte mein Mann auch, aber ni aso wie dar ihr Mann. (lacht)

3. Polnischerwerb der Befragten, polnische Interferenzen

3.1. Polnischvorkenntnisse

Obwohl dies nicht explizit gesagt wird, hatte CS vor 1945 keine Polnischkenntnisse, was auch plausibel erscheint.

3.2. Polnischerwerb

Polnisch hat CS wie ihre Schwester auch ungesteuert erworben, also im Kontakt mit Polen und im Alltag [CS, 0:07:50], später auch bei der Arbeit in der Fabrik. CS meint, sie habe auch mit polnischen Kindern gespielt; eine polnische Schule hat sie nicht besucht [CS, 0:29:20].

[CS, 0:29:20] ST: Un wie ham Sie Polnisch gelernt? CS: No genauaso, durch Kinder, ni, do kom eia pulnische Kinder zu uns un do hommer - off de Schule bin ich ou nich gegangen, ei de polnische.

[CS, 0:07:50] ST: Un wie ham Sie Polnisch gelernt? [...] CS: Nu durch dann die - HS: Nu da hattmer paar Wärter gehärt, die hot mer gemerkt (PL), dos warn bloß immer Wärter. Sätze kunnmer doch ni. Un da zeigtmer so - ich hob gezeigt, no migi (PL), wie mo" so"t, no un neinzähnhundertfuffzich do nahma se dann ei der Fabrike die Deutscha on, un da seimer ei de Fabrike geganga, un da war der Meister, der kunnte Deutsch, der polische, im Büro hon ou viele Deutsch gekunnt, und wosmer zu der Familie, zu der Arbeit brauchte dos hotmer gehärt, aha un da hab ich's au verlangt, Pulnisch, un verstanda hot mer dann schon viel. [CS, 0:08:40] Aber - aso hot uns niemand Pulnisch gelernt. Niemand! Die JINGEREN Johrgänge, die sein dann ei de pulnische Schule gegongn, die homn donn ei Schwarzwaldau oder ei Landeshut (CS bestätigt) hom die gelarnt.

3.3. Polnischkenntnisse

CS schätzt ihre Polnischkenntnisse als nicht sehr gut ein. Von ihren Enkeln wird sie immer noch korrigiert [CS, 0:09:20], besonders die Aussprache. Tatsächlich spricht die die Spiranten in ihrem eigenen Nachnamen schlecht aus, so dass sie ihn für ST aufschreiben muss, damit der ihn versteht [CS, 0:54:15]. Sie sei auch schon mehrfach gefragt worden, ob sie zur Gruppe der Frankreichpolen (polnische Reemigranten aus Frankreich stellten in Waldenburg einen Teil der polnischen Bevölkerung) gehöre [CS, 0:09:50]. Lesen falle ihr jedoch leicht [CS, 0:09:50], und auch schreiben könne sie selbst manches [CS, 0:10:10].

[CS, 0:09:20] CS:No nä - meine Enkelkinder [...] die sogn immer - ofte, wenn ich zu ihn fahr, zu dahn fohr: Ouma, das sagtmer nich aso, dos sogtmer so. Ich sog: Tut doch ihr a mol - aso Deutsch sprechn wie ich Pulnisch sprech. (lacht) Nee manches tut mer ähm schlecht aussprechn noch.

[CS, 0:54:15] ST: Äh, wie heißen Sie jetzt? (zu CS) CS: Oh, Schetschkewitsch! [...] HS: Dos konnt ich ou erscht ni schreiba! [...] -> Sieczkiewicz

[CS, 0:09:50] CS: Lesen ginge gut
[CS, 0:09:50] HS: wurde schon gefragt, ob sie aus Frankreich kommt (Franzosenpolen, Bergarbeiter!), CS auch gefragt, meint, es seien viele Franzosenpolen gekommen
[CS, 0:10:10] HS: Das marktmer. Es is ähm holt ni die Mutterspruche. CS: (bestätigend) Nunä. Läs'n - [...] zum Beispiel die Zeitung - HS: Jo, LASN tu ich olles. - CS: Brief, jenachdäm, wie monche Schreiben. Jo, schreiben konnt ich ouch, ober da wissmer: Näj, [...] HS: Schreiba konnt ich ou nich. CS: Ich schreibe.

3.4. polnische Interferenzen

Bei CS treten – auch bedingt durch die kurze Interviewdauer von nur ca. 30 Minuten – nur wenige Interferenzen auf, diese lassen jedoch auf eine Vertrautheit mit dem Polnischen schließen, die auch weitere Interferenzen erwarten lässt. Die Interferenzen sind nicht ohne weiteres zu erkennen und gut „integriert“. Sie sind neben der einmaligen polnischen Intonation von „Nein“ (stark fallend) [CS, 0:05:05] auf syntaktisch-semantischem Gebiet zu finden (Verwendungen der Äquivalente polnischer Präpositionen im Deutschen, Verbrektion („es nahe haben“ [CS, 0:50:55])), jedoch nicht im phonetischen Gebiet.

[CS, 0:05:05] ST: War das schwer, Hochdeutsch zu sprechen? HS und CS: Näj. (PL - niiiieeeeeeeeeeeeeeeee)

[CS, 0:29:20] ST: Un wie ham Sie Polnisch gelernt? CS: No genauaso, durch Kinder (PL), ni, do kom eia pulnische Kinder zu uns un do hommer - off de Schule bin ich ou nich gegangn, ei de polnische.

[CS, 0:50:55] CS: leberoll on die Bushaltestelle hab ichs nohe (PL)

[CS, 0:52:05] ST: Wenn Sie jetzt mit mir sprechen - Pauern Sie da oder reden Sie Hochdeutsch? CS: Och nu ich tu vielleicht a bissl Hochdeutsch un Pauern, ni? Mehr Pauern wie - (lacht) Hochdeutsch kann ich auch. ST: Ja? Wann sprechen Sie denn Hochdeutsch? CS: Ach nu wenn wie die Schwester schon sogte wenn Besuch kommt, von Deutschland manchmal [...] wenn da so a Bus monchmol kummt, un da hat's viele (PL) ältere Leute

4. Bindung an Polen

CS wurde nach 1945 nicht vertrieben, weil ihr Vater als Bergmann requiriert war [CS, 0:06:25]. Sie wurde jedoch schnell gut integriert – einerseits durch die Fabrikarbeit mit der Schwester in Waldenburg 1950 – 1957 [CS, 0:29:55], andererseits durch ihren polnischen Mann [CS, 0:30:30], den sie 1957 heiratete [CS, 0:30:15]. Auf Druck der polnischen Schwiegermutter musste CS später ihren Mann noch einmal kirchlich heiraten [CS, 0:30:40]. CS bringt außerdem das Argument, dass sie mit ihrer Schwester HS zwar ausreisen wollte, aber beide auch ihre Eltern nicht im Stich lassen konnten [CS, 0:14:10].

Insgesamt scheint ihre Bindung gut gewesen zu sein. Nach dem Tod ihres Mannes ca. 1985 hat dies wohl etwas nachgelassen und nach 1990 mit dem Kontakt zur deutschen Minderheit wohl auch, aber sie hat sich nicht zu einer Ausreise entschlossen. Außerdem zeigt sie an anderer Stelle, als sie voller Stolz über ihre Enkel berichtet, dass ihr ihre Kinder und Enkel sehr wichtig sind [CS, 0:09:20], sie diese also nicht alleinlassen möchte.

*[CS, 0:14:10] CS: Mir warn bloß mir zwäje, sulltn wir nausmachn un die Eltern hier lassn?
[...] HS: Seinmer eben dagebliebn.*

[CS, 0:30:40] Die Mutter vor ihm, die kom donn zu uns (mussten dann später noch kirchlich geheiratet, auf soz. Druck der kathol. Schwiegermutter)

[CS, 0:05:30] 1950 da kunnta die Deutsche ei die Fabriken gieh'n. Un da sein mir dann ei die Fabrike geganga.

[CS, 0:06:25] Hamse viele Leute deutsche (PL) rausgeschmissa, die mussta wos se kunnta ei de Hond trogn un naus. Die Transporte, die die gegangn sin. Un Bergleute, da hamse verschiedene (PL) homse au rausge-, un verschiedene (PL) kunnta hierbleibn. Da gabs Kortn - da stund druffe, wer konnte dobleibn (PL) un wer musste naus. Un mei Votter hotte grad die Karte, wo er kunnte dobleibn. No da seinmir ehm dogebliebn. [CS, 0:06:55] Un er hot bein Poln gearbeitet off der Grube.

[CS, 0:29:55] CS: Un ich au aso wie du (ca. 50 bis 57 gearbeitet in Fabrik) [...] ST: Was heißt das? CS: Ich auch aso wie die Schwester (korrigiert ihr Dialektsprechen?) (hat zusammen mit Schwester gearbeitet)

[CS, 0:30:00] HS: Mir warn hier ei Waldenburg ei der Spinnerei.

[CS, 0:30:05] CS: Zusammen seinmer dann hier ei Waldenburg gewäsn

[CS, 0:30:15] CS heiratete 1957

5. Bindungen an Deutschland

CS wollte früher wahrscheinlich ausreisen, aber die Eltern wollten nicht [CS, 0:14:10], und so blieb sie – auch weil ihre Eltern und ihre Schwester blieben – in ihrem Heimatdorf. Sie scheint ein sehr familienorientierter Mensch zu sein, von ihren Kindern und Enkeln erzählt sie mit Stolz. Eventuell blieb sie deswegen. CS hatte Kontakt in die DDR [CS, 0:38:35] und BRD [CS, 0:39:00], waren dort auch zu Besuch und hatte dort auch keinerlei Verständigungsprobleme [CS, 0:22:25] [CS, 0:42:40]. Heute hat CS vor allem über den Verein der deutschen Minderheit Kontakte nach Deutschland, dies fällt ihr aus Altersgründen jedoch immer schwerer [CS, 0:39:50]. CS trifft dort jedoch viele Bekannte [CS, 0:40:10]. Auch hat sie Kontakt mit Heimattouristen, welche sie auch zuhause besuchen [CS, 0:52:05].

CS hätte durchaus ausreisen können, sie tat das jedoch nicht. Eventuell wegen der guten Integration der Kinder. CS scheint ein familienorientierter Mensch zu sein, sie spricht voller Stolz von ihren Kindern und Enkeln und möchte sie wohl deshalb nicht verlassen.

[CS, 0:38:35] CS: Mit unserm Vatel wor ich - nä, Vatel und die Mutter? [...] Und mit meim Manne auch [...] bei der Tante Gertrud wormer ei der DDR.

[CS, 0:52:05] CS: Ach nu wenn wie die Schwester schon sogte wenn Besuch kommt, von Deutschland manchmal [...] wenn da so a Bus monchmol kummt, un da hat's viele (PL) ältere Leute, und die wissens, doss ich do bin, un da kummse da mach ich Kaffe und dann tutmer a die nich von hier manchmal sin, da kann ich auch - Hochdeutsch sprechn. ST: Hm. Aber die von hier sind - CS: No da wird gepauert. Die freun sich! (lacht)

[CS, 0:14:10] CS: Mir warn bloß mir zwäje, sulltn wir nausmachn un die Eltern hier lassn? [...] HS: Seinmer eben dagebliebn.

[CS, 0:22:25] aber sonst haben sie beide, auch CS, Deutsch dort verstanden

[CS, 0:38:35] CS war auch schon mal in der DDR, das Jahr weiß sie nicht mehr genau

[CS, 0:39:00] CS: no un draußen warn wir auch (in BRD)

[CS, 0:42:40] CS hatte keine Verständigungsschwierigkeiten in D

[CS, 0:22:25] aber sonst haben sie beide, auch CS, Deutsch dort verstanden

[CS, 0:39:50] CS: No es is anstrengend. HS: Nu klar, die viela Stunda im Bus sitza [...] trotzdem die haaln (halten!) immer wieder unterwegs [...] wärd angehaaln aber solange wie man noch kann [...]

[CS, 0:40:10] man trifft viele Bekannte bei diesen Treffen

[CS, 0:42:40] CS hatte keine Verständigungsschwierigkeiten in D

6. Varietäten nach 1945 bis 1990

6.1. Deutscher niederschlesischer Dialekt 1945 bis 1990

Dialekt hat CS in dieser Zeit nicht regelmäßig gesprochen. Bis 1957 und zwischen 1960 und 1968 wohnte sie jedoch im Haus mit ihren Eltern und ihrer Schwester, jedoch im letzten Abschnitt bereits zusammen mit ihrem polnischen Mann [CS, 0:32:45]. In den genannten Phasen hatte sie also

täglichen Kontakt mit dem dialektalen Deutschen, dazwischen und danach jedoch seltener. Ab 1968 wohnte sie im Nachbardorf, hatte aber bestimmt noch Kontakt zur Schwester und den Eltern. Nach dem Tod des Mannes – der wie ihre Eltern Mitte der 1980er Jahre starb – hat der Kontakt zur Schwester eventuell etwas zugenommen.

[CS, 0:18:50] Der jingste der kann, ober der pauert ähm ou asu! Ober der kann, besser wie mein Mon. Mei Mon, der nimmt sich kein Blatt ni viel, wos rauskimmt, do - ober wenn ich Besuch krieg - die verstehn sich. Die verstiehn sich mit dam. ST: Aber auf Deutsch. HS: Jo, auf Deutsch. [CS, 0:19:10] ST: Ihr Mann pauert, meinen Sie. HS: Jo, der pauert aso wie ich. ST: Ja aber der is doch Pole. HS: Nojo der hots von uns gelarnt! (lacht, CS lacht auch) Von mein Ältern gehärt, und wenn hier zu uns zu mir Besuch kimmt vo~ Deutschlond, no da pauer ich au! [...] Un da mochter dos ähm au. Un wie's rauskummt, is egol. ST: Kanner das gut? HS: No, es gieht.
[CS, 0:31:40] HS: Wo du geheiratet host, do hoste ei Rothenbach gewohnt. CS: Zwei Jahre hammer ei Gorce häjßt das jetz - HS: Ei Rothenbach - CS: Un nachhär, wo die Hilde, hier die Schwester, das Haus wieder zurückge- da hommwer [...] zähn Johre [...]
[CS, 0:32:45] CS zog wohl zur Hochzeit 57 von zuhause aus, nach Rothenbach, blieb ca. bis 1960 in Rothenbach-Gorce, dann 8 Jahre in Schwarzwaldau bei der Schwester, dann nach Borowno
[CS, 0:34:20] HS: Eltern wohnten im Parterre, dann CS auch im Parterre, für 8 Jahre

6.2. Deutsche dialektal gefärbte Umgangssprache 1945 bis 1990

CS war in DDR [CS, 0:38:35] und BRD [CS, 0:39:00], eventuell hatte sie dort beim Besuch anderer niederschlesischer Deutscher Kontakt mit deren inzwischen nur noch regional gefärbter Sprache. Darauf gibt es jedoch wenige Hinweise. Es ist jedoch festzustellen, dass CS heute weniger stark dialektal spricht als ihre Schwester HS.

6.3. Deutsche Standardsprache von 1945 bis 1990

Mit Standard hatte CS eventuell Kontakt bei ihren Besuchen in Deutschland, wo sie auch keinerlei Verständigungsprobleme hatte [CS, 0:22:25]. Heute spricht sie weniger stark dialektal als ihre Schwester HS.

6.4. Polnisch von 1945 bis 1990

Polnisch war die Sprache, welche CS seit ihrer Herat 1957 mit einem polnischen Mann [CS, 0:30:30] täglich im Alltag benutzte. Zwar wohnte sie bis 1957 und zwischen 1960 und 1968 mit ihren Eltern zusammen, aber auch mit ihrem Mann und ihren Kindern [CS, 0:31:40], mit denen sie v.a. Polnisch sprach [CS, 0:35:30][CS, 0:37:00].

[CS, 0:35:30] ST: Und Ihr Mann? CS: Och a bissl Deutsch kunnt er auch, mir ham meistns Pulnisch gesprochn.

[CS, 0:37:00] Kinder von CS konnten auch Deutsch, aber zuhause redete man v.a. Polnisch:

CS: Ach naja, meistns Pulnisch. Bissl Deutsch kunnte mein Mann auch, aber ni aso wie dar ihr Mann. (lacht)

[CS, 0:30:30] CS: Mei Monn war ja au a Pole.

[CS, 0:31:40] HS: Wo du geheiratet host, do hoste ei Rothenbach gewohnt. CS: Zwei Jahre hammer ei Gorce häjßt das jetz - HS: Ei Rothenbach - CS: Un nachhär, wo die Hilde, hier die Schwester, das Haus wieder zurückge- da hommwer [...] zähn Johre [...]

[CS, 0:32:45] CS zog wohl zur Hochzeit 57 von zuhause aus, nach Rothenbach, blieb ca. bis 1960 in Rothenbach-Gorce, dann 8 Jahre in Schwarzwaldau bei der Schwester, dann nach Borowno

7. Varietäten nach 1990

7. Benutzungshäufigkeit der Varietäten nach 1990

CS spricht wohl heute im Alltag mit ihrer im Haus lebenden Tochter ausschließlich Polnisch, auch mit ihren Enkeln [CS, 0:09:20]. Sie ist sehr familienorientiert, der Kontakt zu den Enkeln scheint ihr wichtig zu sein. Mit ihrer Schwester, die im Nachbarort wohnt und mit der sie heute engen Kontakt hat [CS, 0:44:25], spricht sie deutlich dialektal. Mit anderen deutschen Frauen in ihrem Wohnort, mit denen sie sich ab und zu trifft, spricht sie ebenfalls dialektal [CS, 0:34:55], allerdings ist unklar, wie stark. Auch bei Kontakten zu anderen Deutschen [CS, 0:16:15] [CS, 0:52:05] oder Besuchen in Deutschland [CS, 0:40:10] spricht sie wohl dialektal gefärbt, was kaum negativ auffallen dürfte, weil es sich bei allen Kontakten um deutsche Niederschlesier handelt. Kontakt zum Standarddeutschen hat sie evtl. auch bei diesen Besuchen oder über das deutsche Fernsehen [CS, 0:23:35]. Standarddeutsch spricht sie wohl nicht aktiv, auch wenn sie das beteuert, aber im Gespräch mit ST schätzt sie durchaus treffend ein, eine Mischung benutzt zu haben aus Standard und Dialekt [CS, 0:52:05].

[CS, 0:09:20] CS: No nä - meine Enkelkinder [...] die sogn immer - ofte, wenn ich zu ihn fahr, zu dahn fohr: Ouma, das sagtmer nich aso, dos sogtmer so. Ich sog: Tut doch ihr a mol - aso Deutsch sprechn wie ich Pulnisch sprech. (lacht) Nee manches tut mer ähm schlecht aussprechn noch.

[CS, 0:52:05] ST: Wenn Sie jetz mit mir sprechen - Pauern Sie da oder reden Sie Hochdeutsch? CS: Och nu ich tu vielleicht a bissl Hochdeutsch un Pauern, ni? Mehr Pauern wie - (lacht) Hochdeutsch kann ich auch. ST: Ja? Wann sprechen Sie denn Hochdeutsch? CS: Ach nu wenn wie die Schwester schon sogte wenn Besuch kommt, von Deutschland manchmal [...] wenn da so a Bus monchmol kummt, un da hat's viele (PL) ältere Leute, und die wissens, doss ich do bin, un da kummse da mach ich Kaffe und dann tutmer a die nich von hier manchmal sin, da kann ich auch - Hochdeutsch sprechn. ST: Hm. Aber die von hier sind - CS: No da wird gepauert. Die freun sich! (lacht)

7.1. Deutscher niederschlesischer Dialekt nach 1990

CS kann heute mit ihrer Schwester, älteren deutschen Frauen aus ihrem jetzigen Wohnort [CS, 0:34:55], Besuch aus Deutschland [CS, 0:16:15] [CS, 0:52:05] oder in Deutschland zu

Vertriebenentreffen [CS, 0:40:10], wo Dialekt scheinbar eine gemeinschaftsbildende Funktion hat, und in der Waldenburger deutschen Minderheit dialektal sprechen.

Mit ihrer Schwester HS hat CS heute noch engen Kontakt und besucht sie oft [CS, 0:44:25], sie wohnt im Nachbardorf. CS redet mit ihrer Schwester HS durchaus dialektal und benutzt deutlich dialektale Elemente bei der direkten Ansprache von HS [CS, 0:07:05][HS, 0:37:30][HS, 0:40:30] [CS, 0:45:15], während sie dem Interviewer gegenüber vorsichtiger ist und etwa keine Endungen auf –a benutzt [CS, 0:46:00]. CS benutzt jedoch die distinktiv schlesischen Wörter „Pusch“ [CS, 0:47:55] und „Muttl“ [CS, 0:14:30] in normalen Erzählpassagen mit dem Interviewer, dies wirkt nicht gewollt sondern wie „natürlicher“ Gebrauch.

CS ist inzwischen nicht mehr so mobil und daher mehr auf ihre Kontakte vor Ort angewiesen [CS, 0:50:40]. Den Dialektkreis der Waldenburger deutschen Minderheit besucht CS nicht [CS, 0:50:35]. Insgesamt ein häufiger Gebrauch.

[CS, 0:34:55] CS: Mir sein [...] wo ich jetze wohn - noch drei deutsche Frau [...] Die wohn ni weit von mir weg. [...] Un da kummer zusamm, die kumm a mol zu mir zum Kaffee oder - ST: Könn die auch pauern? CS: Jo, genau wie mir.

[CS, 0:47:55] Der Mann, der arbeitet im Pusche (normale erzählende Passage!!!!) [...] ST: Und was macht der? CS: Bäume im Pusch, Holz - is ou gefährlich.

[CS, 0:14:30] HS: Die seingestorba - wonn worn dos - CS: 85, die Muttl 86.

[CS, 0:07:05] CS: O, jetz seinmer zugeschlossa! [...] HS: No, nachher kännmer nimmer naus!
[CS, 0:14:40] ST: Sie sagn grade Muttl! [...] sagtmer auch so. CS: Die Muttl, der Vatl. HS: Mama hamer ni gesogt. [...] Mir ham immer: Die Muttl un der Vatl.
[CS, 0:15:10] Stadt/Dorf: HS: Ei der Stodt - dos wäjß ich ni. [...] Die rāda mähr - nach der Schrift, wie mon sogt. - Ober pauern kinnse auch. [CS, 0:15:35] Nā, wenn manchmal dar - Bus von Deutschland kummt [...], da kummn manchmal viele die ältere hierhar, da hats manchmal ne ältere Frau: [...] Pauert hier noch jemand? Un mir olle: JO! Ou, da freun die sich. Weil da draußen, da härnse au ni viel. Un die - die Kinder [...], die jingeren, die hom donn dos schon draußa vergessn. Die Pauern schon nich mehr so (PL). Aber die altn Leute die freun sich, wennse härkumma, wennse härn, dass mir noch pauern. S is asu. [CS, 0:16:15] ST: Und wenn son Bus kommt - könn die noch gut pauern [...] CS: jo, jo. HS: Viel, die ältern Leute die pauern viel, deshalb frogn se ja, ob hier noch jemand vo~ uns pauert. [CS, 0:16:20] No mir sein das hier aso gewājnt. Aber so die jingeren dann - die jingeren vo~ den Älteren - nā, mir hom dos vergessn. [...] Jenachdem, obse vo~ Bayerb vo~ Berlin wo här sein, die ham wieder andere - Dialekt, ni woar, und da ham die sich dann ols jingere homse sich donn die sprachte onge-, homse's Schlesische vergessn. [CS, 0:16:50] Dos is insre Mitterspruche. Vergisst mon ni. (CS lacht bestätigend)
[CS, 0:37:30] CS (zu HS): Ei dam Alter...
[CS, 0:39:50] CS: No es is anstrengend. HS: No klar, die viela Stunda im Bus sitza [...] trotzdem die haaln (halten!) immer wieder unterwegs [...] wārd angehaaln aber solange wie man noch kann [...]
[CS, 0:40:10] man trifft viele Bekannte bei diesen Treffen
[CS, 0:40:30] CS (zu HS): Dos arschte Mol ei Landeshut
[CS, 0:40:40] CS: Kom zwei Männer, un sogtn: Och, dos sein doch die Schmidta-Madl!
[CS, 0:44:25] CS: Da bin ich heute vo~ mir - das mach ich ufter - zeitiger gefahrn zur Schwester, ni, un da hamer schon immerzu gedacht: Wār könnte das sein? (lacht) (wunderten sich, woher ST Polnisch kann, oder ein Bekannter)
[CS, 0:45:15] HS geht raus: Seid artig! CS zu HS im Scherz: Nu, mir macha nischt! (lachen)
[CS, 0:46:00] mitn Kuppe (erzählt) [...] kunnt ich ni uffstehn [...] da stiehd der Tisch und der Stuhl [...] ei der Zeitung gelāsn
[CS, 0:50:35] CS besucht den Dialektkreis nicht - (HS demnach wohl eher auch nicht)
[CS, 0:50:40] CS wohnt etwas weiter weg, und es ist schwer, nach WB zu kommen
[CS, 0:52:05] ST: Wenn Sie jetz mit mir sprechen - Pauern Sie da oder reden Sie Hochdeutsch? CS: Och nu ich tu vielleicht a bissl Hochdeutsch un Pauern, ni? Mehr Pauern wie - (lacht) Hochdeutsch konn ich auch. ST: Ja? Wann sprechen Sie denn Hochdeutsch? CS: Ach nu wenn wie die Schwester schon sogte wenn Besuch kommt, von Deutschland manchmal [...] wenn da so a Bus monchmol kummt, un da hat's viele (PL) ältere Leute, und die wissens, doss ich do bin, un da kumme da mach ich Kaffe und dann tutmer a die nich von hier manchmal sin, da konn ich auch - Hochdeutsch sprechn. ST: Hm. Aber die von hier sind - CS: No da wird gepauert. Die freun sich! (lacht)

7.2. Deutsche dialektal gefärbte Umgangssprache nach 1990

CS meint, sie spräche mit ST „Pauern und Hochdeutsch“, also gemischt – und damit dialektal gefärbte Umgangssprache, keinen Basisdialekt [CS, 0:52:05], eine Einschätzung, die scheinbar treffend ist. CS meint zwar, mit Besuch aus Deutschland auch „Hochdeutsch“ sprechen zu können, falls nötig,

allerdings ist zu vermuten, dass diese standardnahe Varietät von CS eine regionale Färbung aufweist. Bei Besuchen in Deutschland (meist Vertriebenenentreffen [CS, 0:40:10]) oder wenn Besuch aus Deutschland kommt – meist Vertriebene [CS, 0:52:05] – hat CS Kontakt mit Deutschland. Dort fällt ihre regionale Färbung sicher nicht negativ auf. Außerdem trifft sie sich häufiger mit Frauen aus ihrem jetzigen Wohnort (der Nachbarort ihres Geburtsdorfes) und spricht mit ihnen Deutsch, eventuell hier auch mehr oder weniger dialektal gefärbt [CS, 0:34:55], auch wenn CS es als „pauern“ bezeichnet, also reinen Dialekt.

[CS, 0:52:05] ST: Wenn Sie jetzt mit mir sprechen - Pauern Sie da oder reden Sie Hochdeutsch? CS: Och nu ich tu vielleicht a bissl Hochdeutsch un Pauern, ni? Mehr Pauern wie - (lacht) Hochdeutsch kann ich auch. ST: Ja? Wann sprechen Sie denn Hochdeutsch? CS: Ach nu wenn wie die Schwester schon sogte wenn Besuch kommt, von Deutschland manchmal [...] wenn da so a Bus monchmol kummt, un da hat's viele (PL) ältere Leute, und die wissens, doss ich do bin, un da kummse da mach ich Kaffe und dann tutmer a die nich von hier manchmal sin, da kann ich auch - Hochdeutsch sprechn. ST: Hm. Aber die von hier sind - CS: No da wird gepauert. Die freun sich! (lacht)

[CS, 0:34:55] (noch Deutsch sprechen nach 45) CS: Jo, sicher, zuerscht hot's ja noch Deutsche do. Mir sein [...] wo ich jetze wohn - noch drei deutsche Frau [...] Die wohn ni weit von mir weg. [...] Un da kummer zusamm, die kumm a mol zu mir zum Kaffee oder - ST: Könn die auch pauern? CS: Jo, genau wie mir.
 [CS, 0:40:10] man trifft viele Bekannte bei diesen Treffen
 [CS, 0:50:40] CS wohnt etwas weiter weg, und es ist schwer, nach WB zu kommen

7.3. Deutsche Standardsprache nach 1990

CS hat deutsches Fernsehen [CS, 0:23:35] und außerdem bei Besuch in Deutschland [CS, 0:40:10] oder von Deutschen mit Standarddeutsch Kontakt. Allerdings handelt es sich bei allen Kontakten um deutsche Niederschlesier, sodass man davon ausgehen kann, dass die Verwendung dialektaler Färbungen nicht negativ auffällt. CS meint, sie könne auch Standard sprechen [CS, 0:52:05], allerdings zeigt sich das während des Interviews nicht. CS meint auch selbst, sie spreche Dialekt und Standard gemischt [CS, 0:52:05]. Insgesamt passiver Kontakt, aber wohl keine aktive Verwendung.

[CS, 0:23:35] CS: Ich hab ja im Fernsehen, ich hab ja die deutschen Programme, da is ou manchmal deutscher Dialekt. Da muss man zuhörn, sonst verstieht man se nich.
 [CS, 0:39:50] CS: No es is anstrengend. HS: Nu klar, die viela Stunda im Bus sitza [...] trotzdem die haaln (halten!) immer wieder unterwegs [...] wärd angehaaln aber solange wie man noch kann [...]
 [CS, 0:40:10] man trifft viele Bekannte bei diesen Treffen
 [CS, 0:42:40] CS hatte keine Verständigungsschwierigkeiten in D
 [CS, 0:43:15] CS: Im Fernseh, ich hab ja die deutsche Programme ou. Freitags wennse aso schien sing, nach achte [...]
 [CS, 0:45:30] CS nicht besonders aufgefallen in D, fiel ihr aber nich so auf
 [CS, 0:52:05] ST: Wenn Sie jetzt mit mir sprechen - Pauern Sie da oder reden Sie Hochdeutsch? CS: Och nu ich tu vielleicht a bissl Hochdeutsch un Pauern, ni? Mehr Pauern wie - (lacht) Hochdeutsch kann ich auch. ST: Ja? Wann sprechen Sie denn Hochdeutsch? CS: Ach nu wenn wie die Schwester schon sogte wenn Besuch kommt, von Deutschland manchmal [...] wenn da so a Bus monchmol kummt, un da hat's viele (PL) ältere Leute, und die wissens, doss ich do bin, un da kummse da mach ich Kaffe und dann tutmer a die nich von hier manchmal sin, da kann ich auch - Hochdeutsch sprechn. ST: Hm. Aber die von hier sind - CS: No da wird gepauert. Die freun sich! (lacht)

7.4. Polnisch nach 1990

Zu ihrer aktuellen Verwendung von Polnisch sagt CS während des Interviews nichts. Allerdings wohnt sie mit einer ihrer Töchter im Haus zusammen. Mit den Kindern sprach sie immer Polnisch, sodass ihre tägliche Umgangssprache mit der Tochter im Haus auch Polnisch sein wird. Mit ihrer früher

bereits gezeigten Familienorientierung wird sie mit ihren Kindern immer deren Sprache sprechen. Auch sagt sie, dass ihre Enkel sie im Polnischen korrigieren, und selber kein Deutsch sprechen [CS, 0:09:20].

[CS, 0:09:20] CS: No nã - meine Enkelkinder [...] die sogn immer - ofte, wenn ich zu ihn fahr, zu dahn fohr: Ouma, das sagtmer nich aso, dos sogtmer so. Ich sog: Tut doch ihr a mol - aso Deutsch sprechn wie ich Pulnisch sprech. (lacht) Nee manches tut mer ähm schlecht aussprechn noch.

8. Dialektale Elemente (im Interview benutzt)

CS benutzt eine deutlich dialektale Varietät, welche neben Umlautentrundungen, a/o-Verdunklungen, Öffnungen e->ä und Senkungen o->u vor Liquid auch distinktiv schlesische Elemente wie qualitative Vokalwechsel e->a und e->i, Nasalisierung im Auslaut bei von -> vo~/vu~ und lexikalische Regionalismen (spickig, Pusch) aufweist. Mit ST benutzt sie diese Elemente jedoch weniger häufig als mit ihrer Schwester HS. Die Präposition ei statt in/nach oder das Infinitivsuffix –a statt –en benutzt sie im Gegensatz zu ihrer Schwester, welche es fast durchgängig benutzt, äußerst selten.

[CS, 0:07:05] CS: O, jetzt seinmer zugeschlossal [...] HS: No, nachher kãnmer nimmer naus!
[CS, 0:09:20] CS: No nã - meine Enkelkinder, ich hob ja vierzãhn Enkelkinder hob ICH, un zwãj Urenkel, und die sogn immer - ofte, wenn ich zu ihn fahr, zu dahn fohr: Ouma, das sagtmer nich aso, dos sogtmer so. Ich sog: Tut doch ihr a mol - aso Deutsch sprechn wie ich Pulnisch sprech. (lacht) Nee manches tut mer ähm schlecht aussprechn noch.
[CS, 0:10:10] HS: Das marktmer. Es is ähm holt ni die Mutterspruche. CS: (bestãtigend) Nunã. Lãsn - [...] zum Beispiel die Zeitung - HS: Jo, LASN tu ich olles. - CS: Brief, jenachdã, wie monche Schreibern. Jo, schreibn konn ich ouch, ober da wissmer: Nãj, [...] HS: Schreiba konn ich ou nich. CS: Ich schreibe.
[CS, 0:14:10] CS: Mmir warn bloß mir zwãje, sulltn wir nausmachn un die Eltern hier lassn? [...] HS: Seinmer eben dagebliebn.
[CS, 0:14:30] HS: Die seingestorba - wonn wonn dos - CS: 85, die Muttl 86.
[CS, 0:14:40] ST: Sie sagn grade Muttl - [...] sagtmer auch so. CS: Die Muttl, der Vatl. HS: Mama hamer ni gesogt. [...] Mir ham immer: Die Muttl un der Vatl.
[CS, 0:23:35] CS: Ich hab ja im Fernsehen, ich hab ja die deutschen Programme, da is ou manchmal deutscher Dialekt. Da muss man zuhãrn, sonst verstieht man se nich.
[CS, 0:27:55] CS: Ich konn mich ober nich aso erinnern [...] Zweeundreißich.
[CS, 0:29:20] ST: Un wie ham Sie Polnisch gelernt? CS: No genauaso, durch Kinder (PL), ni, do kom eia pulnische Kinder zu uns un do hommer - off de Schule bin ich ou nich gegangn, ei de polnische.
[CS, 0:29:55] CS: Un ich au aso wie du (ca. 50 bis 57 gearbeitet in Fabrik) [...] ST: Was heißt das? CS: Ich auch aso wie die Schwester (korrigiert ihr Dialekt sprechen?) (hat zusammen mit Schwester gearbeitet)
[CS, 0:30:05] CS: Zusammen seinmer dann hier ei Waldenburg gewãsn
[CS, 0:30:30] CS: Mei Monn war ja au a Pole.
[CS, 0:30:40] Die Mutter vo~ ihm, die kom donn zu uns (mussten dann spãter noch kirchlich geheiratet, auf soz. Druck der kathol. Schwiegermutter)
[CS, 0:30:55] kãrlich
[CS, 0:31:40] HS: Wo du geheiratet host, do hoste ei Rothenbach gewohnt. CS: Zwei Jahre hammer ei Gorce hãjßt das jetz - HS: Ei Rothenbach - CS: Un nachhãr, wo die Hilde, hier die Schwester, das Haus wieder zuricke- da hommer [...] zãhn Johre [...]
[CS, 0:32:05] CS: Ich wohn jetz - ei Borówno hãjßt dos ei Pulnisch
[CS, 0:34:55] (noch Deutsch sprechen nach 45) CS: Jo, sicher, zuerscht hot's ja noch Deutsche do. Mir sein [...] wo ich jetze wohn - noch drei deutsche Frau [...] Die wohn ni weit von mir weg. [...] Un da kummer zusamm, die kumm a mol zu mir zum Kaffee oder - ST: Kãnn die auch pauern? CS: Jo, genau wie mir.
[CS, 0:35:30] ST: Und Ihr Mann? CS: Och a bissl Deutsch kunnt er auch, mir ham meistens Pulnisch gesprochen.
[CS, 0:35:50] ST: Un wie hamse mit denen gesprochen? [...] CS: Wie die Schwester schon gesagt hat - wie unsre Eltern noch lãbnt, no do honse ou noch a bissl un au gepauert. Wie die Eltern und wie [...] bis heute, nu klar, was verstehn se auch, jetz wird ja mehr [...] Pulnisch gerãdet. [CS, 0:36:15] ST: Leben die auch alle drei Ihre Kinder noch hier oder - CS: Kinder leben alle in PL, ein Sohn ist tot - niemand in D
[CS, 0:36:30] CS: Ich hab ja noch - jetz noch zwãj Tãchter, un der Sohn lãbt nimmer.
[CS, 0:37:00] Kinder von CS konnten auch Deutsch, aber zuhause redete man v.a. Polnisch:
CS: Ach naja, meistens Pulnisch. Bissl Deutsch kunnte mein Mann auch, aber ni aso wie dar ihr Mann. (lacht)
[CS, 0:37:30] CS (zu HS): Ei dam Alter...
[CS, 0:38:35] CS: Mit unserm Vatel wor ich - nã, Vatel und die Muttl? [...] Und mit meim Manne auch [...] bei der Tante Gertrud wormer ei der DDR.
[CS, 0:39:00] CS: no un draußen warn wir auch (in BRD)
[CS, 0:39:50] CS: No es is anstrengend. HS: Nu klar, die viele Stunda im Bus sitza [...] trotzdem die haaln (halten!) immer wieder unterwegs [...] wãrd angehaaln aber solange wie man noch konn [...]
[CS, 0:40:10] CS viele sind bereits gestorben oder sind krank und "die nimmer kinn"
[CS, 0:40:30] CS (zu HS): Dos arschte Mol ei Landeshut
[CS, 0:40:40] CS: Kom zwei Mãnner, un sogtn: Och, dos sein doch die Schmidta-Madl!
[CS, 0:43:15] CS: Im Fernseh, ich hab ja die deutsche Programme ou. Freitags wennse aso schien sing, nach achte [...]
[CS, 0:44:10] CS: Schwarzwaldau hinterhãr kãmmt Borówno
[CS, 0:44:25] CS: Da bin ich heute vo~ mir - das mach ich ufter - zeitiger gefahrn zur Schwester, ni, un da hammer schon immerzu gedacht: Wãr kãnnte das sein? (lacht) (wunderten sich, woher ST Polnisch kann, oder ein Bekannter)
[CS, 0:45:15] HS geht raus: Seid artig! CS zu HS im Scherz: Nu, mir macha nischt! (lachen)
[CS, 0:46:00] mitn Kuppe (erzãhlt) [...] kunnt ich ni uffstehn [...] da stiehd der Tisch und der Stuhl [...] ei der Zeitung gelãsn
[CS, 0:46:30] an der Lãhne beim Stuhle [...] hier mitn Kuppe [...] Rohr vu~ der Heizung (gerollte r!)
[CS, 0:47:30] Meine jingste Tochter, die hot sechs Kinder
[CS, 0:47:55] Der Mann, der arbeitet im Pusche (normale erzãhlende Passage!!!!) [...] ST: Und was macht der? CS: Bãume im Pusche, Holz - is ou gefãhrlich.

[CS, 0:48:20] zwälwe

[CS, 0:49:00] CS: ännē Tochter, nachher war der Sohn

[CS, 0:50:55] CS: leberoll on die Bushaltestelle hab ichs nohe (PL)

[CS, 0:52:05] ST: Wenn Sie jetzt mit mir sprechen - Pauern Sie da oder reden Sie Hochdeutsch? CS: Och nu ich tu vielleicht a bissl Hochdeutsch un Pauern, ni? Mehr Pauern wie - (lacht)

Hochdeutsch kann ich auch. ST: Ja? Wann sprechen Sie denn Hochdeutsch? CS: Ach nu wenn wie die Schwester schon sogte wenn Besuch kommt, von Deutschland manchmal [...] wenn da so a Bus monchmol kummt, un da hat's viele (PL) ältere Leute, und die wissens, doss ich do bin, un da kummse da mach ich Kaffe und dann tutmer a die nich von hier manchmal sin, da kann ich auch - Hochdeutsch sprechn. ST: Hm. Aber die von hier sind - CS: No da wird gepauert. Die freun sich! (lacht)

[CS, 0:55:30] CS: Do kännse ja nochmal hikumma zu uns!

9. Kinder und Enkel

CS hat drei Kinder [CS, 0:35:50], zwei Töchter und einen Sohn, der bereits verstorben ist [CS, 0:36:30]. Mit diesen sprach sie wie mit dem Mann auch meist Polnisch [CS, 0:35:30]. Früher, als ihre Eltern noch lebten, sprach man auch Deutsch miteinander, und die Kinder verstehen sicher etwas Deutsch. Allerdings spricht sie heute mit den Kindern und Enkeln scheinbar nur Polnisch [CS, 0:50:00]. Im Interview wird es nicht erwähnt, aber sie wohnt mit einer ihrer Töchter in einem Haus zusammen, die andere Tochter wohnt auch in Polen [CS, 0:36:15].

[CS, 0:35:30] ST: Und Ihr Mann? CS: [...] mir ham meistns Pulnisch gesprochn.

[CS, 0:35:50] ST: Un wie hamse mit denen gesprochn? [...] CS: Wie die Schwester schon gesagt hat - wie unsre Eltern noch läbten, no do honse ou noch a bissl un au gepauert. Wie die Eltern und wie [...] bis heute, nu klar, was verstehn se auch, jetzt wird ja mehr [...] Pulnisch gerädet.

[CS, 0:36:15] ST: Leben die auch alle drei Ihre Kinder noch hier oder - CS: Kinder leben alle in PL, ein Sohn ist tot - niemand in D

[CS, 0:35:50] CS hatte 3 Kinder

[CS, 0:36:30] CS: Ich hab ja noch - jetzt noch zwäj Töchter, un der Sohn läbt nimmer.

[CS, 0:36:40] Sohn starb 1990, und ein Janek (? , Schwiegersohn?!) starb 1988

[CS, 0:37:00] CS: Ach naja, meistns Pulnisch. Bissl Deutsch kunnte mein Mann auch, aber ni also wie dar ihr Mann. (lacht)

[CS, 0:37:15] Mann von CS starb 1984

[CS, 0:49:00] CS: ännē Tochter, nachher war der Sohn

[CS, 0:50:00] Kinder fanden es nicht komisch, wie CS Polnisch sprach, CS macht noch Fehler, und die Enkel korrigieren sie auf Polnisch

10. Einstellungen zum Dialekt, Einschätzung der Dialektbenutzung in Zukunft

CS teilt scheinbar die Einschätzung ihrer Schwester HS, dass nur ältere Leute dialektal sprächen [CS, 0:15:35] und spricht auch selbst mit älteren Leuten, wenn diese zu Besuch kommen (Heimattouristen), dialektal. CS stimmt zu, dass Dialekt ihre Muttersprache sei, die sie nicht vergesse [CS, 0:16:50]. Heute fällt es ihr aus Altersgründen immer schwerer, die Reise nach Deutschland zu solchen Treffen durchzuhalten [CS, 0:39:50]. Viele Ältere seien bereits krank oder gestorben [CS, 0:40:10].

[CS, 0:52:05] CS: wenn Besuch kommt, von Deutschland manchmal [...] wenn da so a Bus monchmol kummt, un da hat's viele (PL) ältere Leute, und die wissens, doss ich do bin, un da kummse da mach ich Kaffe und dann tutmer a die nich von hier manchmal sin, da kann ich auch - Hochdeutsch sprechn. ST: Hm. Aber die von hier sind - CS: No da wird gepauert. Die freun sich! (lacht)

[CS, 0:15:10] Stadt/Dorf: HS: Ei der Stodt - dos wäjß ich ni. [...] Die rāda mähr - nach der Schrift, wie mon sogt. - Ober pauern kinnse auch. [CS, 0:15:35] Nä, wenn manchmal dar - Bus von Deutschland kummt [...], da kummn manchmal viele die ältere hierhar, da hats manchmal ne ältere Frau: [...] Pauert hier noch jemand? Un mir olle: JO! Ou, da freun die sich. Weil da draußen, da härnse au ni viel. Un die - die Kinder [...], die jingeren, die hom donn dos schon draußa vergessn. Die Pauern schon nich mehr so (PL). Aber die altn Leute die freun sich, wennse härkumma, wennse härn, dass mir noch pauern. S is asu. [CS, 0:16:15] ST: Und wenn son Bus kommt - könn die noch gut pauern [...]? CS: jo, jo. HS: Viel, die ältern Leute die pauern viel, deshalb frogn se ja, ob hier noch jemand vo~ uns pauert. [CS, 0:16:20] No mir sein das hier aso gewäjnt. Aber so die jingeren dann - die jingeren vo~ den Älteren - nä, mir hom dos vergessen. [...] Jenachdem, obse vo~ Bayerb vo~ Berlin wo här sein, die ham wieder andere - Dialekt, ni woar, und da ham die sich dann ols jingere homse sich donn die sprachte onge-, homse's Schlesische vergessn. [CS, 0:16:50] Dos is insre Mitterspruche. Vergisst mon ni. (CS lacht bestätigend)

[CS, 0:39:50] CS: No es is anstrengend. HS: Nu klar, die viela Stunda im Bus sitza [...] trotzdem die haaln (halten!) immer wieder unterwegs [...] wärd angehaaln aber solange wie man noch kann [...]

[CS, 0:40:10] CS viele sind bereits gestorben oder sind krank und "die nimmer kinn"

CW

Jg. 1927. Wohnt in Schlegel/Slupiec bei Neurode/Nowa Ruda.

Gespräch vom 18.10.2007 in ihrem Haus, in dem sie mit ihrem Mann seit 1961 wohnt. Ungestört, anwesend war noch ihre Bekannte und Freundin HZ aus dem gleichen Dorf.

[CW, 1:53:50] CW meint: Kannst mir efter a mol so a Herrn bringa, do homwer was zu kwatscha.

1. Varietäten vor 1945

1.1. Eltern

CW wurde 1927 [CW, 0:29:50] als jüngste von 6 Geschwistern [CW, 0:35:30] in einem Dorf bei Münsterberg [CW, 0:30:50] geboren. Die Eltern waren Deutsche aus Polen, die nach dem 1. Weltkrieg nach Magdeburg [CW, 0:31:20] und Mitte der 20er Jahre nach Münsterberg [CW, 0:32:25] zogen. Der Vater war dort auf einem Landgut als Maschinenführer angestellt [CW, 0:33:40], und außerdem konnte er durch seine Sprachkenntnisse (Polnisch und Russisch, sowie eine weitere Sprache [CW, 0:12:35]) mit den nichtdeutschen Arbeitskräften sprechen [CW, 1:07:25].

CW meint, ihre Eltern haben „Paurisch“ gesprochen, weil sie doch Bauern gewesen seien, an ihrem Herkunftsort in Polen [CW, 0:43:15]. Die Eltern stammten angeblich aus einer deutschen Familie [CW, 0:31:55], wo sie jedoch gewohnt hatten und was mit den Großeltern war, weiß CW nicht [CW, 0:43:45]. CW benutzt, als sie ihren Vater zitiert (der in der Originalsituation jedoch Russisch gesprochen haben muss mit einem russischen Soldaten), zwar deutlichen Dialekt [CW, 0:13:00], aber es bleibt unsicher, ob der Vater so gesprochen hat.

[CW, 0:43:15] (ohne Kontext) ST: Konntn Ihre Eltern auch pauern? CW: Natierlich. ST: Aber woher denn. [...] CW: Dos sein doch Derfla, un dos sei Pauern, ei Poln. Do sprecha se ehm schon Paurisch.

[CW, 0:13:00] (Zitat des Vaters zu einem Russen, im Original auf Russisch) Nu der hot uns letzte Fard geklaut, un jetzt kinnmer ni hejm mitn Wohne (Wagen).

[CW, 0:12:35] mei Vater kunnte 4 Sprachn [...] ou de russische

[CW, 0:29:20] Ich heeß Christina, mit c-h

[CW, 0:29:50] 1927 geboren

[CW, 0:30:50] Das is Krellkau Kreis Frankenstein bei Münsterberg - nur 2 Kilometer. HZ: Wie heeßt dos heute? Krzelków? CW: Krzelków heeßt dos.

[CW, 0:31:20] Die han erschte gewohnt ei Magdeburg. Dort in Magdeburg homse [...] a Haus gehot, weil mei Papa wor 30 Jahre Maschinenfiehrrer. Die Lokomotive, gell. [...]

[CW, 0:31:55] die Eltern waren aus Polen, aber aus deutscher Familie (PL)
 [CW, 0:32:10] die fuhrn off Deutschland (PL)
 [CW, 0:32:25] zogen dann von Magdeburg nach Krellkau, hat nicht bei der Bahn gearbeitet, sondern mit Damffliegen (Dampfplügen)
 [CW, 0:33:40] hat beim Herzog gearbeitet aus Heinrichau
 [CW, 0:35:15] Eltern kauften dann in Krellkau/Münsterberg ein Haus und zogen dahin (weil die Kinder, die in Magdeburg geboren wurden, alle starben, angelich 13 Kinder +!)
 [CW, 0:35:30] in Krellkau bekamen sie Kinder: Marie 23, Lotte 25, Grete 26, Christina 27, Paul 29.
 [CW, 0:43:45] woher die Großeltern kam, weiß sie nicht, und sie kennt sie auch nicht
 [CW, 0:44:25] insgesamt 13 tote Kinder und die lebenden 6 (Marie hatte noch eine Zwillingsschwester, die starb)
 [CW, 1:07:25] ST: Haben Ihre Eltern Polnisch geredet vor dem Krieg? CW: Vorm ni, aber danuch [...]. Und mein Vater kunnte jo vier Sprochn. [...] Un darum die Großherzogin hottt genumma als Erziehung fier Fremdlandleute. (deswegen kam er nach Krellkau, weil dort auch Polnischsprachige Landarbeitsleute waren?)

1.2. Schule

CW besuchte die Schule in ihrem Heimatort [CW, 0:37:35]. Woher der Lehrer kam, ist unsicher. In der Schule durfte nicht gepauert werden [CW, 0:39:15] [CW, 0:06:45]. Der Lehrer habe immer Hochdeutsch gesprochen, außerdem meint sie, dass sich der Dialekt fürs Lesen und Schreiben „nicht eigne“ [CW, 0:40:20].

[CW, 0:40:20] ST: Wer hat denn aufgepasst, dass man in der Schule Hochdeutsch reden musste? CW: Och der Lehrer, der hot die ganze Zeit nur Hochdeutsch gesprochn. Natürlich. Un das wor ja ouch viel besser, denn das Pauern zum Schreiba da misstmer a Schaadel hon wie a Uchse. [...] Damit mer dos fertich kriegt.

[CW, 0:39:15] ST: Aber in der Schule durfte man nich pauern? CW: Nein nein [...] klor, wennmer vielleicht aufa Howa draußa rannte, do tatmer pauern, ober in der Schule durftmer ni, nene, dos wor schwer - ich [...]

[CW, 0:06:45] CW: No in der schule ham wir doch missa bloß Huchdeutsch sprecha. Do darft ma doch ieberhaupt ni pauern, gell ja.

[CW, 0:37:35] ei de Schule gingmer ei Krellkau
 [CW, 0:38:00] und ich hab die Volksschule beendet bei meinem Bruder, ei Weißbach, ei Oberschlesien (= Pillwösche, Białowieża, ca. 30km von Münsterberg, noch dt.Sprachgebiet)
 [CW, 0:38:40] und weil ei Krellke Lehre war viel besser als in Oberschlesien, da war ich die beste ei der letzta Klasse
 [CW, 0:39:05] kam dadurch zu einer "Medikamentenklasse" nach Pommern, als Krankenschwester

1.3. Umfeld

Während in der Schule nicht gepauert werden durfte, taten dies die Kinder jedoch in den Pausen [CW, 0:39:15]. Auch gab es geradezu einen Zwang, Paurisch zu sprechen, da andere Kinder das Hochdeutschsprechen sanktionierten [CW, 0:39:30].

[CW, 0:39:15] ST: Aber in der Schule durfte man nich pauern? CW: Nein nein [...] klor, wennmer vielleicht aufa Howa draußa rannte, do tatmer pauern, ober in der Schule durftmer ni, nene, dos wor schwer - ich [...]

[CW, 0:39:30] nach der Schule, wenn man dann Hochdeutsch sprach, dann sagten die andern Maadla oder die Jungla: Biste ieberrn Stroßagroba gehepft? (gehüpft)

[CW, 0:39:50] Ma sull pauern, a ni Huchdeutsch sprecha. [...] Dos war der meiste Ärger bein Kindern. (die Kinder sagten das, wenn man Hochdeutsch sprach)

1.4. Verwendung von Dialekt vor 1945

Dialekt sprach CW mit Gleichaltrigen, etwa in Schulpausen [CW, 0:39:15] oder nach der Schule [CW, 0:39:30]. Es bestand ein „Anpassungszwang“ an die anderen Kinder, die Dialekt sprachen [CW, 0:39:50]. Ob die Eltern von CW Paurisch sprachen, ist unsicher, auch wenn es von ihr behauptet wird – die Eltern stammen nicht aus dieser Gegend [CW, 0:43:15].

[CW, 0:39:50] Ma sull pauern, a ni Huchdeutsch sprecha. [...] Dos war der meiste Ärger bein Kindern. (die Kinder sagten das, wenn man Hochdeutsch sprach)

[CW, 0:39:30] nach der Schule, wenn man dann Hochdeutsch sprach, dann sagten die andern Maadla oder die Jungla: Biste ieborn Stroßagroba gehepft? (gehüpft)

[CW, 0:39:15] ST: Aber in der Schule durfte man nich pauern? CW: Nein nein [...] klor, wennmer vielleicht aufa Howa draußa rannte, do tatmer pauern, ober in der Schule durftmer ni, nene, dos wor schwer - ich [...]

[CW, 0:06:40] dialekt sei "Paurisch"

[CW, 0:43:15] (ohne Kontext) ST: Konntn Ihre Eltern auch pauern? CW: Natierlich. ST: Aber woher denn. [...] CW: Dos sein doch Derfla, un dos sei Pauern, ei Poln. Do sprecha se ehm schon Paurisch.

1.5. Verwendung von dialektal gefärbter Umgangssprache vor 1945

Hierzu macht CW keine Angaben, es läßt sich auch nur wenig erschließen. Evtl. hat sie auf der Krankenschwesterausbildung in Pommern, wo sie 1941 – 1945 war [CW, 0:46:45], mit den andern dort anwesenden Schlesiern (Gruppe bestand aus Schlesiern und Berlinern [CW, 0:47:30]) ein umgangssprachliches Schlesisch gesprochen. Sie meint, man durfte dort nicht pauern [CW, 0:06:45], und auch die Berliner hätten Standard gesprochen [CW, 0:47:45]. Evtl. haben die Eltern nach dem Umzug aus Magdeburg nach Münsterberg eine dialektal gefärbte Umgangssprache angenommen.

[CW, 0:47:30] dort waren auch andere Schlesier - und Berliner (Schule war in Pommern, nicht in Berlin!)

[CW, 0:44:40] war dann in Pommern als Krankenschwester, im Kriege

[CW, 0:46:45] war mehr als 3 Jahre in Pommern Krankenschwester, dann wurde sie zu Fuß nach Hause geschickt

[CW, 0:47:45] nur in der Schule verstand man die Berliner, da haben sie dann Hochdeutsch gesprochen

[CW, 0:06:45] CW: No in der schule ham wir doch missa bloß Huchdeutsch sprecha. Do darft ma doch ieberhaupt ni pauern, gell ja.

1.6. Verwendung von Standarddeutsch vor 1945

Standard musste CW zufolge in der Schule gesprochen werden [CW, 0:06:45], außerdem später bei ihrer Krankenschwesterausbildung in Pommern [CW, 0:47:45], wo sie mit anderen Schlesiern und Berlinern zusammen war. Ob die Eltern Standard gesprochen haben, ist unsicher (Herkunft unklar, Volksdeutsche aus Polen, CW behauptet, sie hätten gepauert).

[CW, 0:39:05] kam dadurch zu einer "Medikamentenklasse" nach Pommern, als Krankenschwester

[CW, 0:06:45] CW: No in der schule ham wir doch missa bloß Huchdeutsch sprecha. Do darft ma doch ieberhaupt ni pauern, gell ja.
[CW, 0:46:45] war mehr als 3 Jahre in Pommern Krankenschwester, dann wurde sie zu Fuß nach Hause geschickt
[CW, 0:44:40] war dann in Pommern als Krankenschwester, im Kriege
[CW, 0:47:30] dort waren auch andere Schlesier - und Berliner (Schule war in Pommern, nicht in Berlin!)
[CW, 0:47:45] nur in der Schule verstand man die Berliner, da haben sie dann Hochdeutsch gesprochen

2. Situation des Deutschen nach 1945 in Niederschlesien

2.1. Situation des Deutschen ab 1945

CW erzählt, dass die Zeit direkt nach 1945 sehr schwer war [CW, 0:11:10], jedoch klagt sie später nicht über Ungerechtigkeiten (außer der Sache mit dem verlorenen Gold des Vaters auf der Münsterberger Sparkasse [CW, 1:50:05] und mit ihrer behördlichen Umbenennung). Man kann davon ausgehen, dass sie heute ein gutes Verhältnis zu Polen hat.

[CW, 0:11:10] Von Minsterberg [...] 6 Kilometer, da ham schon die russen gestanda, aber wir sein ieberoll schon naugschmissa wordn - und hot uns erscht ieberholt die Front - hom uns olle eia Groba gejoj, mer ham derfa IEBERHAUPT NICH uff de Stroße, han uns beklaut, olles weggenomma, und die ganze Front [...] mir hotte Himmelongst, um Gottes Wulln, un donn de Vergewalticht, die ginga ja sogar uff Aala - uf aale Frau [...] dos war eine häßliche Zeit.
[CW, 1:50:05] unser Vater hot ja noch a Hauwa Goldstauba [...] auf der Minsterberger Bank

2.2. Kontakt mit engen Vertrauten nach 1945

Die Eltern blieben im gleichen Ort wohnen, in dem sie vorher gewohnt hatten und CW auch. Bis zum Tode der Eltern lebten sie zusammen – Vater 1948, Mutter 1958.

[CW, 0:54:35] Eltern sind dortgeblieben und gestorben Mutter 1958, Voater gestorba – 48, beide in Krellkau

2.3. Prestige von Deutsch nach 1945

3. Polnischerwerb der Befragten, polnische Interferenzen

3.1. Polnischvorkenntnisse

Die Eltern von CW stammten aus einem „deutschen Dorf“ in Polen, und CW sagt, der Vater habe unter anderem auch Polnisch sprechen können. Zwar haben die Eltern vor dem Krieg kein Polnisch gesprochen, danach aber ja [CW, 1:07:25]. Auch schimpfte der Vater Polnisch, er sprach es angeblich jedoch nur gebrochen [CW, 1:07:50].

[CW, 1:07:50] Ar kunnte schon Pulnisch, zwoar mehr so gebrochn, aber - er tat - er tat schon schimpfa do warn wir kurwamać.

[CW, 0:12:35] mei Vater kunnte 4 Sprachn [...] ou de russische
[CW, 1:07:00] Vater schimpfte auf Polnisch (sprach es wohl auch!!!?, sie erwähnt wohl ein poln. Schimpfwort)
[CW, 1:07:25] ST: Haben Ihre Eltern Polnisch geredet vor dem Krieg? CW: Vorm ni, aber danuch [...]. Und mein Vater kunnte jo vier Sprochn. [...] Un darum die Großherzogin hottu genomma als Erziehung fier Fremdlandleute. (deswegen kam er nach Krellkau, weil dort auch Polnischsprachige Landarbeitsleute waren?)

3.2. Polnischerwerb

Polnisch hat CW einerseits unfokussiert erworben, sie machte jedoch auch einen Polnisch-Schnellkurs mit [CW, 1:10:35], der vor allem für die sog. „Repatrianten und Autochthonen“ gedacht war, also mit unsicherer polnischer Nationalität.

[CW, 1:03:40] ST: Wie ham Sie denn eigentlich Polnisch gelernt? [...] CW: Och je, a bissla Noscha kunntma donn ouch donn s KOSA - wir worn doch donn unter Poul'n olles, gell, nu. Und da hamwer missa lern. HZ: Vom Härn lernt man das. CW: Nu.

[CW, 1:10:35] ging damals in Krellkau in so einen Polnischkurs, sie wollte Polnisch lernen, die Leute dort kämen "zza Buga" (hinterm Bug)

3.3. Polnischkenntnisse

CW meint, sie spreche heute gut Polnisch, und sie liest auch Zeitung [CW, 1:10:15]. Sie habe jedoch mit den Zischlauten und vor allem mit dem Schreiben noch Probleme [CW, 1:08:40].

[CW, 1:08:40] ST: Und heute, wie reden sie heute mit Ihrem Mann? CW: Pulnisch. [...] ST: Das heißt jetzt ham Sie's gelernt, nach 60 Jahren. CW: Ja, aber schreiba kann ich ni - Pulnisch.
[CW, 1:09:40] v.a. mit Zischlauten habe sie Probleme
[CW, 1:10:15] pulnische Zeitung, do kann ich sahr viel laasa

3.4. polnische Interferenzen

Neben wenigen lexikalischen Interferenzen (mechanik, zawał, inhalacja), welche aktuelle aber auch vergangene Dinge betreffen, treten bei CW v.a. syntaktische Interferenzen auf (Präpositionengebrauch – auf für nach, durch das für dadurch). Phonetische Interferenzen treten nicht auf.

[CW, 0:17:15] mein Bruder wor mechanik (war auf Demontagetransport in Richtung Rußland, floh von dem Transport)
[CW, 0:31:45] sehr gut gelebt durch das (PL)
[CW, 0:32:10] die fuhrn off Deutschland (PL)
[CW, 0:31:55] die Eltern waren aus Polen, aber aus deutscher Familie (PL)
[CW, 0:50:20] und sogar am Denkmale (Grabstein, PL)
[CW, 0:51:30] und grode aus Krellki (PL!?!?) wullta se macha
[CW, 0:56:20] uf Ministerberg (PL)
[CW, 1:04:25] durch das (PL)
[CW, 1:06:40] hot er dan Pierogi getraffa mitn Nusse (PL)
[CW, 1:13:05] wir kannten uns doch sehr gut mit xx (PL)
[CW, 1:14:25] und die (Klosterschwestern) ham seine (PL) Flicht erfüllt
[CW, 1:29:10] wennmer off Neurode fährt (PL)
[CW, 1:32:10] wos die olles verlebt hot (PL) - Schwester hatte es schwer mit diesem Mann, sie wurde geschlagen und fast tot geprügelt, war dann behindert
[CW, 1:47:40] inhalacjji kriegter (PL)
[CW, 1:48:35] zawał hatte sie (PL)

4. Bindungen an Polen

CW ist inzwischen 60 Jahre mit ihrem Mann verheiratet [CW, 0:37:15], und hat mit ihm auch schwierige Zeiten durchgestanden (Kinderlosigkeit als Problem [CW, 1:40:00]). Sie hat den Großteil ihres Lebens in PL verbracht. Zwar gibt es einige Dinge, über die sie sich aufregt (erzwungene Namensänderung durch pl. Behörden [CW, 0:48:55]), aber selbst die Enteignung [CW, 0:53:00] berührt sie scheinbar nicht so sehr. Sie hatte sicher immer gute Kontakte, auch wenn sie wohl nur in der Landwirtschaft gearbeitet hat (erst PGR, später eigene).

[CW, 0:37:15] 2007 mit Mann 60 Jahre verheiratet - also 1947!

[CW, 0:48:55] der Name wurde ihr "weggenomma"

[CW, 0:49:05] die ham uns dann ei der pulnischen Zeit die Papiere weggenomma ei Frankenstein un hon uns gemacht Wodarski [...]

[CW, 0:49:35] un die gonza Noma homse verdreht, bloß mir ni, mir kunnta se ni, aber die Lotte da homse Leokadia [...] (aufgeregt) die Grete, die war Margarete, und jetzt is Malgosia!

Sugar offn Friedhouwe hotse ni - und ich hobs nich erlaubt, du. Die hon mir missa MEIN DEUTSCHA NOMA gahn un fertich. Un nich Christina mit kein i, k r i - das lange i das polnische.

[CW, 0:53:00] war damals noch nicht ganz 20, Vater und Mutter lebten noch, alles war weggenommen worden

[CW, 1:40:00] hatten beide große Probleme damit, dass sie kein Kind bekam, waren beide verzweifelt

5. Bindungen an Deutschland

CW verfügt altersbedingt inzwischen über weniger Kontakte nach Deutschland. Sie hatte 3 Geschwister in Deutschland (die 4. Schwester wohnte bei ihr, nebenan) und hatte mit diesen Kontakt [CW, 0:09:50], sie waren bei ihr und sie nur 3x bei ihnen [CW, 0:25:20]. Auch zur früheren Besitzerfamilie des Hauses, in dem sie seit 1963 wohnt, hatte sie Kontakt [CW, 0:58:30]. Heute hat sie nur mehr über die Heimatzeitung und Telefonate mit dem Bruder [CW, 0:16:45] Kontakt mit Deutschland. Einen deutschen Pass hat sie nicht, alle Papiere seien ihr verlorengegangen [CW, 1:49:40]. (Bekommt ihn auch nicht wg. der frühen Heirat.)

[CW, 0:08:40] hatte einen Bruder, der mit 62 Jahren in Bayern starb; an der russ. Front sofort verwundet worden

[CW, 0:09:50] Bruder und Schwester fanden sich in Oberbayern

[CW, 0:16:45] ihr Bruder Paul in Oberbayern ruft ab und zu an, hat sie aber noch nie besucht

[CW, 0:17:15] mein Bruder wor mechanik (war auf Demontagetransport in Richtung Rußland, floh von dem Transport)

[CW, 0:22:25] Bruder noch bei Erding, hat dort Haus gebaut, hat eine Frau

[CW, 0:25:20] war 3x beim Bruder

[CW, 0:58:30] Mann hat dann das Haus hier gefunden, es war sehr kaputt, sie haben heute noch Kontakt zur dt. ehem. Besitzerfamilie mit Namen Stefan

[CW, 0:58:40] die kumma sehr ufte bei uns, aber jitze [...] die richtige Mutter die Oma [...]

[CW, 0:58:50] 79 waren die zum ersten Mal hier

[CW, 1:49:40] deutschen Pass hat sie nicht, einen polnischen hat sie, alle Papiere seien ihr verlorengegangen

6. Varietäten nach 1945 bis 1990

6.1. Deutscher niederschlesischer Dialekt 1945 bis 1990

CW blieb nach 1945 an ihrem Herkunftsort wohnen [CW, 0:51:20], allerdings wurde fast die gesamte Bewohnerschaft „ausgetauscht“, also die Deutschen zwangsausgesiedelt und Polen kamen [CW, 0:53:30]. Die Zahl der Gesprächspartner für Dialekt dürfte enorm abgenommen haben, spätestens 1961 mit dem Umzug aus diesem Ort ins ca. 45 km entfernte Neurode [CW, 0:59:00]. Zwar wohnte die Schwester dann auch nebenan, aber sie war scheinbar der einzige Gesprächspartner [CW,

1:16:00]. Evtl. bei Besuchen bei den Geschwistern (3x) und bei Besuchen der vorherigen Besitzer ihres Hauses in Neurode könnte sie dialektal gesprochen haben, allerdings ist das ein andres Dialektgebiet – also eigentl. dial. Ugs., füe meine Zwecke jedoch dialektal... Die Anwesenheit der Mutter bis zu ihrem Tode 1958 war evtl. nicht wichtig, weil evtl. kein Dialektsprecher (Herkunft aus volksdt. Fam. aus Polen).

[CW, 0:51:20] in Krellkau wohnte sie dann ab 45, auch später
[CW, 0:53:30] alle Deutschen fortgejagt 1947, und die Polen durften sich die besten Häuser aussuchen, wenn sie in die PGR eintraten
[CW, 0:51:30] Kolchosen wurden eingerichtet
[CW, 0:52:20] ihr Mann wollte nicht in einen Kolchos - deshalb umgezogen, aus Krellkau weg
[CW, 0:53:55] seit ca. 50 auf dem Dominium PGR
[CW, 0:59:00] 61 hierhargekumma [...] ham wir hier das Häusla gekauft [NEURODE ist ca. 45 km von Krellkau entfernt und ein bisschen andres Dialektgebiet... Glatz und so...]
[CW, 0:58:30] Mann hat dann das Haus hier gefunden, es war sehr kaputt, sie haben heute noch Kontakt zur dt. ehem. Besitzerfamilie mit Namen Stefan
[CW, 1:16:00] Grete unnd alle hier in Schlegel sprachen dann ja alle Deutsch, der Mann von Grete war Pole

6.2. Deutsche dialektal gefärbte Umgangssprache 1945 bis 1990

Hierzu sagt CW nichts, es ist auch schwierig abzuschätzen. Zwar wohnte die Schwester dann auch nebenan ab 1961 und auch vorher in Krellkau, aber sie war scheinbar der einzige Gesprächspartner [CW, 1:16:00]. Evtl. bei Besuchen bei den Geschwistern (3x) und bei Besuchen der vorherigen Besitzer ihres Hauses in Neurode könnte sie dialektal gesprochen haben, allerdings ist das ein andres Dialektgebiet – also eigentl. dial. Ugs., füe meine Zwecke jedoch dialektal... Die Anwesenheit der Mutter bis zu ihrem Tode 1958 war evtl. nicht wichtig, weil evtl. kein Dialektsprecher (Herkunft aus volksdt. Fam. aus Polen).

[CW, 0:58:30] Mann hat dann das Haus hier gefunden, es war sehr kaputt, sie haben heute noch Kontakt zur dt. ehem. Besitzerfamilie mit Namen Stefan
[CW, 0:58:40] die kumma sehr ufte bei uns, aber jitze [...] die richtige Mutter die Oma [...]
[CW, 0:58:50] 79 waren die zum ersten Mal hier
[CW, 0:59:00] 61 hierhargekumma [...] ham wir hier das Häusla gekauft [NEURODE ist ca. 45 km von Krellkau entfernt und ein bisschen andres Dialektgebiet... Glatz und so...]
[CW, 1:16:00] Grete unnd alle hier in Schlegel sprachen dann ja alle Deutsch, der Mann von Grete war Pole

6.3. Deutsche Standardsprache von 1945 bis 1990

Standard hat CW evtl. bei Besuchen in Deutschland benutzt [CW, 0:25:20], und evtl. etwas in der Kommunikation mit ihrem Mann, der etwas Deutsch konnte, dies jedoch eher zu Anfang, als CW noch kein Polnisch konnte [CW, 1:08:10]. Da sie jedoch sonst scheinbar wenig Kontakt hatte (sonst keine Bindungen an D, keine privaten oder amtlichen Kontakte) hat sie es evtl. sehr selten gesprochen.

[CW, 0:25:20] war 3x beim Bruder
[CW, 1:03:40] ST: Na aber wie ham Sie mit Ihrem Mann gesprochen? Konnten Sie da schon Polnisch? CW: Die Lerge tot mir ja Deutsch schreib! Da tot er uff Sie schreiba, o Frankenstein dos wor ja 17 Kilometer von uns. Er kom - sehr seltn kom er o mol. [...] Jo, der sprochen Deutsch. Un schreiba tut er schien Deutsch.
[CW, 1:08:10] ST: Ja und Ihr Mann konnte auch Deutsch [...] und wie ham Sie mit Ihrem Mann geredet? CW: A bissla Deutsch, a bissla Pulnisch. Denn ich kunnt ja no ni richtig. -HZ: die erste Zeit wahrscheinlich Deutsch. CW: Nono, Deutsch, gell. Da kunnt ich ja ni asu richtig, no. Un danach dann schon - Pulnisch, ober wann er tot schreiba vo Frankenstein, do tot er Deutsch schreiba.

6.4. Polnisch von 1945 bis 1990

Polnisch hat CW ab 1945 mit der neuen polnischen Bevölkerung ihres Heimatortes [CW, 0:53:30] sowie ab 1947 mit ihrem polnischen Mann (Heirat 1947 [CW, 0:52:30]) gesprochen. Außerdem bestimmt im Umfeld, es blieben außer der Mutter (+1958) und einer Schwester niemand zurück. Später, als sie besser Polnisch konnte, sprach sie mit ihrem Mann immer mehr [CW, 1:08:10].

[CW, 1:08:10] ST: Ja und Ihr Mann konnte auch Deutsch [...] und wie ham Sie mit Ihrem Mann geredet? CW: A bissla Deutsch, a bissla Pulnisch. Denn ich kunnt ja no ni richtig. - HZ: die erste Zeit wahrscheinlich Deutsch. CW: Nono, Deutsch, gell. Da kunnt ich ja ni asu richtig, no. Un danach dann schon - Pulnisch, ober wann er tot schreiba vo Frankenstein, do tot er Deutsch schreiba.

[CW, 0:51:20] in Krellkau wohnte sie dann ab 45, auch später

[CW, 0:53:30] alle Deutschen fortgejagt 1947, und die Polen durften sich die besten Häuser aussuchen, wenn sie in die PGR eintraten

[CW, 0:52:30] 47 geheiratet den Mann

[CW, 0:52:40] Mann ist Pole, er ist der Zdzislaw Wozniak

7. Varietäten nach 1990

7. Benutzungshäufigkeit der Varietäten nach 1990

CW spricht heute vor allem Polnisch, etwa mit ihrer „Tochter“ (angenommenen Nichte, welche Deutsch-Assistentin ist – Deutsch der CW wird nur noch zur „Kontrolle“ eingesetzt manchmal bei Schriftstücken) und deren Kindern sowie den Kindern der Schwester von nebenan. Auch mit ihrem Mann spricht sie Polnisch.

Wenn sie Deutsch spricht, dann pauert sie grundsätzlich, weil ihr das leichter fällt. Sie meint, auf einem deutschen Amt käme sie heute gar nicht mehr zurecht (also mit dem „Hochdeutschverwendungszwang“) [CW, 0:07:00]. Pauern ist für sie jedoch beschränkt auf die Kommunikation mit der unweit wohnenden HZ [CW, 1:51:15] sowie auf das Lesen der Glatzer Heimatzeitung, auf das sie sofort zu sprechen kommt, als es um Dialekt geht – sie kann es dann jedoch nur stockend lesen [CW, ca. 1:24:00].

[CW, 0:07:00] CW: Zum Beispiel: Deutsch sprecha jitze - wenn ich misste off ein deutsches Amt was erledigen - ich tät nich mehr fertig warn. Bloß pauern. (lachen) Wir sein mit der Hilda - tun mer olle beede pauern -

[CW, 1:19:20] (jetzt und hier) ST: Sprechn Sie Hochdeutsch oder Pauern Sie? CW: Nee ich tu ou Hochdeutsch, aber ich war olles verdrehn mitn Pauern. Ich kann ja no, gell - zum Beispiel: (bemüht) Ach, heute si ein ganz trauriger Tag, es hat keine SONNE, verlicht wird es regnen, nu aso was bring ich no zusamma. Aber ich sellte auf a Amt gehn auf a deutsches, was erledigen - do war ich ieberhaupt nich fertig.

[CW, 1:19:50] ST: Und JETZT mit MIR - Pauern Sie oder reden Sie Hochdeutsch? CW: Ich tu jetze pauern.

[CW, 1:26:20] CW kritisiert das Gedicht, das HZ vorliegt: "Här mal, dos is aber nich dos richtiche Pauern. Dos muss von einer Gegend sein, was eben mit der Hochsprache is verbunda." auch hier werden Gedichte und Dialektsprechen verbunden, obwohl CW und HZ doch dialektal sprechen!!!

[CW, 1:51:15] CW: Schien, doss ich Hilda hob! Ja, die kummt immer wieder, die mocht alleene Kaffee [...] uffräuma, und - [...]

7.1. Deutscher niederschlesischer Dialekt nach 1990

Dialekt benutzt CW v.a. im Gespräch mit HZ [CW, 0:07:00] (deutlich und stärker als HZ, lautliche Formen und Regionalismen), sie spricht es jedoch auch mit ST durchgängig (auch offen gesagt [CW, 1:19:50]), jedoch war zu Beginn gefragt worden, ob ST den Dialekt versteht [CW, 0:00:10]. CW meint, sie spräche heute nur noch Pauersch, und die Erledigung auf deutschen Ämtern traue sie sich nicht mehr zu (wohl wg. „Hochdeutschsprechzwang“ [CW, 0:07:00])

Da CW wenige deutsche Gesprächspartner hat, spricht sie wohl nur auch wenig – wenn auch regelmäßig und fast täglich mit dieser Person – Dialekt.

Als CW erfährt, dass es um Dialekt geht, will sie sofort Dinge aus der Heimatzeitung vorlesen ([CW, 0:03:25] [CW, 1:20:00] - Verbindung von Dialekt mit Gedichten, Schriftlichkeit, und nicht mit Mündlichkeit!!). Sie tut das auch, jedoch mit deutlichen Problemen und stockend, und sie meint außerdem, dass sich Dialekt fürs Schreiben nicht eigne [CW, 0:06:20].

[CW, 0:07:00] CW: Zum Beispiel: Deutsch sprecha jitze - wenn ich misste off ein deutsches Amt was erledigen - ich tät nich mehr fertig warn. Bloß pauern. (lachen) Wir sein mit der Hilda - tun mer olle beede pauern -

[CW, 0:03:25] Kenntmer ei Pauern a bissla vorlesn? [...] No ich hob schon aus der Zeitung a bissla was usgesucht. [...] Ja, loasa kann ich's.

[CW, 0:06:20] CW meint, sie könne Pauersch nicht schreiben, es sei schwer

[CW, 0:00:10] kann der Herr ouch Pauern?
[CW, 0:00:00] HZ und CW reden deutlich dialektal miteinander
[CW, 0:00:15] ST: Nee, aber er kann's verstehn. [...] CW: Er konnn verstiehn.
[CW, 0:00:55] CW: Wart ock wart ock, Hilda! Wart ock a mol.
[CW, 0:03:55] de Glootzer Zeitung
[CW, 0:04:00] CW: Ach das is deine! HZ: Das is meine. CW: Aber die musste doch mitnahme, ni.
[CW, 0:04:30] hat die Zeitung schon lange, liest sie
[CW, 0:04:50] CW: Vielleicht is zu wenig, ein Tippla. HZ: Dos lassmer jetz noch stiehn.
[CW, 1:19:20] (jetzt und hier) ST: Sprechn Sie Hochdeutsch oder Pauern Sie? CW: Nee ich tu ou Hochdeutsch, aber ich war olles verdrehn mitn Pauern. Ich kann ja no, gell - zum Beispiel: (bemüht) Ach, heute si ein ganz trauriger Tag, es hat keine SONNE, verlicht wird es regnen, nu aso was bring ich no zusamma. Aber ich sellte auf a Amt gehn auf a deutsches, was erledigen - do war ich ieberhaupt nich fertich.
[CW, 1:19:50] ST: Und JETZT mit MIR - Pauern Sie oder reden Sie Hochdeutsch? CW: Ich tu jetze pauern.
[CW, 1:20:00] Ich kann ou wos fierlaasa, aus der Glaatza Zeitung, dos is schien.
[CW, 1:21:20] Liest etwas vor aus der Zeitung, aber stockend
[CW, 1:25:20] Ende des Vorlesens. Schreiben des Dialekts fiele ihr schwer.
[CW, 1:26:20] CW kritisiert das Gedicht, das HZ vorliegt: "Här mal, dos is aber nich dos richtiche Pauern. Dos muss von einer Gegend sein, was eben mit der Hochsprache is verbunda." auch hier werden Gedichte und Dialektsprechen verbunden, obwohl CW und HZ doch dialektal sprechen!!!
[CW, 1:51:15] CW: Schien, doss ich Hilda hob! Ja, die kummt immer wieder, die mocht alleene Kaffee [...] uffräuma, und - [...]

7.2. Deutsche dialektal gefärbte Umgangssprache nach 1990

würde ich für meine Zwecke mal als Dialekt qualifizieren und nicht als dial. Ugs., trotz des Ortswechsels. Es ist wohl regionale Ugs. der 1930er, aber für heute gesehen eher Dialekt...

[CW, 1:21:20] Liest etwas vor aus der Zeitung, aber stockend
[CW, 1:25:20] Ende des Vorlesens. Schreiben des Dialekts fiele ihr schwer.
[CW, 1:26:20] CW kritisiert das Gedicht, das HZ vorliegt: "Här mal, dos is aber nich dos richtiche Pauern. Dos muss von einer Gegend sein, was eben mit der Hochsprache is verbunda." auch hier werden Gedichte und Dialektsprechen verbunden, obwohl CW und HZ doch dialektal sprechen!!!
[CW, 1:51:15] CW: Schien, doss ich Hilda hob! Ja, die kummt immer wieder, die mocht alleene Kaffee [...] uffräuma, und - [...]

7.3. Deutsche Standardsprache nach 1990

Standard benutzt CW heute wohl nicht. Sie hat kein dt. Fernsehen [HZ, 0:53:40], mit HZ spricht sie dialektal und auf einem deutschen Amt traue sie sich Erledigungen nicht mehr zu [CW, 1:19:20]. Zwar arbeitet die im Haus wohnende Nichte als Fremdsprachensekretärin für Deutsch [CW, 1:16:15], aber CW scheint mit ihr gar kein Deutsch zu sprechen.

[HZ, 0:53:40] CW habe kein deutsches Fernsehen, auch die Agnes nich (?) – das ist die (Groß-Stief-)Tochter von CW
[CW, 1:16:15] Agnieszka arbeitet im Büro mit deutscher Sprache, Abitur, dann in Waldenburg
[CW, 1:19:20] (jetzt und hier) ST: Sprechn Sie Hochdeutsch oder Pauern Sie? CW: Nee ich tu ou Hochdeutsch, aber ich war olles verdrehn mitn Pauern. Ich kann ja no, gell - zum Beispiel: (bemüht) Ach, heute si ein ganz trauriger Tag, es hat keine SONNE, verlicht wird es regnen, nu aso wos bring ich no zusamma. Aber ich sellte auf a Amt gehn auf a deutsches, was erledigen - do war ich ieberhaupt nich fertich.

7.4. Polnisch nach 1990

CW spricht mit ihrem Mann heute Polnisch [CW, 1:08:40], auch mit ihrer im Haus wohnenden Nichte, die sie aufgezogen hat, spricht sie scheinbar Polnisch [CW, 1:02:40] [CW, 1:47:10], obwohl diese Fremdsprachensekretärin für Deutsch ist. CW weiß nicht, wie sie auf Deutsch spricht [CW, 1:16:00]. Auch deren Sohn spricht sie scheinbar auf Polnisch an [CW, 0:42:00]. Nur mit HZ wird sie noch Deutsch (Dialekt) sprechen).

[CW, 1:02:40] die spricht zu mir Babciu, die hot ouch schon einen Sohn

[CW, 1:16:50] CW: Die kimmt manchmal spät von oben: Ciociu! Babciu! [...] Tu mir mal dos durchlaasa, ob ich das alles gut gemacht hob. Ich sog: Agnieszka, asu wie DU schreibst, kann ich jo gor nich mehr schreiba.

[CW, 0:42:00] lebt mit Enkel zusammen, dieser spricht scheinbar mit ihr Polnisch: "Babciu!" (Zitat [CW, 0:42:10])
[CW, 1:08:40] ST: Und heute, wie reden sie heute mit Ihrem Mann? CW: Pulnisch. [...] ST: Das heißt jetzt ham Sie's gelernt, nach 60 Jahren. CW: Ja, aber schreiba kann ich ni - Pulnisch.
[CW, 1:16:00] ST: Und kannse auch Pauern? CW: Ich gloube ni. [...] HZ: Pauern wirdse ni kanna. Das härtse gorni. CW: Ich gloobe die tut ni pauern, wennse Deutsch spricht. (ist sich unsicher?!? d.h. sie spricht mit ihr selnten Deutsch?!)
[CW, 1:47:10] redet mit Agnes Polnisch, Beispielsätze dafür

8. Dialektale Elemente (im Interview benutzt)

CW spricht deutlich schlesisch-dialektal, mit div. Merkmalen (e->a, e->i, Entrundung Umlaute, Öffnung e->ä, Senkung o->u, Deminutiv auf -l, Infinitivendungen auf -a), alle durchgängig. Sie benutzt typisch schlesische Regionalismen (ock, Tippla, Abgeriehrte, Lerge, Mostrich) im normalen Gespräch, keinesfalls gekünstelt. CW spricht durchgängig Dialekt, sie erzählt viel und antwortet selten auf die (seltenen) Fragen.

Auch mit der ebenfalls anwesenden HZ spricht CW durchgängig so (wohl aus Gewohnheit, die beiden sehen sich in letzter Zeit häufig und wohnen ca. 300m entfernt), mit ST evtl. auch deswegen, weil gleich zu Beginn geklärt wurde, dass er Dialekt versteht. CW meint, zwar heute noch etwas Standard zu können und spricht zum „Beweis“ auch einen Satz in Standard [CW, 1:19:20], jedoch deutlich

bemüht, Dialekt falle ihr leichter. Auch als ST nicht da ist sprechen die beiden Frauen genauso dialektal wie vorher.

[CW, 0:00:10] kann der Herr ouch Pauern?

[CW, 0:00:15] ST: Nee, aber er kann's verstehn. [...] CW: Er konnn verstiehn.

[CW, 0:00:30] CW: Hinterm Uwa. Missmer uffpossa, dos is heeßes Wosser.

[CW, 0:00:55] CW: Wart ock wart ock, Hilda! Wart ock a mol.

[CW, 0:01:00] noch ich bin ja drongewaast

[CW, 0:01:30] Jetzt gieht's.

[CW, 0:02:10] Odern Tippla kann sein! (ging daraus, woraus man trinken kann)

[CW, 0:03:05] ieberloofa

[CW, 0:03:25] Kenntmer ei Pauern a bissla vorlesn? [...] No ich hob schon aus der Zeitung a bissla wos usgesucht. [...] Ja, loasa konn ich's.

[CW, 0:03:55] de Gloomer Zeitung

[CW, 0:04:00] CW: Ach das is deine! HZ: Das is meine. CW: Aber die musste doch mitnahme, ni.

[CW, 0:04:50] CW: Vielleicht is zu wenig, ein Tippla. HZ: Dos lassmer jetzt noch stiehn.

[CW, 0:05:30] Mein Mo'n.

[CW, 0:05:40] Musste mir viel neitan. [...] Wos assa arschtemo.

[CW, 0:06:35] CW: Tut doch jetzt wos assa!

[CW, 0:06:45] CW: No in der schule ham wir doch missa bloß Huchdeutsch sprecha. Do darft ma doch ieberhaupt ni pauern, gell ja.

[CW, 0:07:00] CW: Zum Beispiel: Deutsch sprecha jitze - wenn ich misste off ein deutsches Amt wos erledigen - ich tät nich mehr fertig warn. Bloß pauern. (lachen) Wir sein mit der Hilda - tun mer olle beede pauern - HZ: In andern Regionen tun se auch ni richtig Hochdeutsch reda. (etwa aus Dresden/Vogtland)

[CW, 0:07:25] CW: Man verstieht ja nicha mol de Berliner! Wo ich uff Schule wor, dort uba ei Pommern uff als Krankenschwester, gell, no da hattmer Berliner dabei [...] die verstiehte ieberhaupt nich, de Berliner- die misste Hochdeutsch sprecha! HZ: Mmir missta auch Hochdeutsch sprecha. (lachen)

[CW, 0:08:20] Hilda - die Abgerieherte! (bietet Kuchen an, die Abgerührte = Rührkuchen...)

[CW, 0:09:15] und dort wurde meine Schwaster (Erzählung)

[CW, 0:10:15] wos wir verlabt hon, gottes Willn

[CW, 0:10:35] siste, jetzt hob ich dos vargassa (zu HZ)

[CW, 0:10:40] wenn do schon ne Bombe neinflug

[CW, 0:10:45] un mer missa, mit wos mer hotta -

[CW, 0:11:10] Von Minsterberg [...] 6 Kilometer, da ham schon die russen gestanda, aber wir sein ieberoll schon nausgschmissa wordn - und hot uns erscht ieberholt die Front - hom uns olle eia Groba gejos, mer ham derfa IEBERHAUPT NICH uff de Stroße, han uns beklaut, olles weggenomma, und die ganze Front [...] mir hotte Himmelongst, um Gottes Wulln, un donn de Vergewalticht, die ginga ja sogar uff Aala - uf aale Fraun [...] dos war eine häßliche Zeit. [CW, 0:12:00] Die Farda ausgesponnt [...]

[CW, 0:12:35] mei Voter kunnte 4 Sprachn [...] ou de russische

[CW, 0:13:00] (Zitat des Vaters zu einem Russen, im Original auf Russisch) Nu der hot uns letzte Fard geklaut, un jetzt kinnmer ni hejm mitn Wohne (Wagen).

[CW, 0:13:25] Un wir hom ähm missa stußa dan Wohn (Wagen schieben). Mei Voater hot ja alles untersucht bei däm Farde.

[CW, 0:15:50] die Maadla sitza zusamma

[CW, 0:15:45] HZ redet mit CW auch dialektal, aber in der Benutzung von CW ist kein Unterschied zw. ST und HZ festzustellen - immer stark dialektal

[CW, 0:20:25] Paule, du musst zum Pauer giehn! (Schwester zum Bruder, als sie beide in Bayern waren) - CW nicht dabei!

[CW, 0:20:35] die Schwaster

[CW, 0:23:00] und der Kaller (Keller)

[CW, 0:24:45] fimf Juhre donn (5 Jahre)

[CW, 0:25:45] die hams sehr schien, ma tät dos gor ni glouba, doss dos a - ST: Dorf is - CW: Därfä is.

[CW, 0:27:55] dos Maadla

[CW, 0:29:00] HZ redet genauso wie im andern Interview, hier im Gespräch über die Tochter: Ja die verstieht andere Leute besser, wennse salber behindert is.

[CW, 0:29:20] Ich heeß Christina, mit c-h

[CW, 0:30:50] Das is Krellkau Kreis Frankenstein bei Münsterberg - nur 2 Kilometer. HZ: Wie heeßt dos heute? Krzelków? CW: Krzelków heeßt dos.

[CW, 0:31:20] Die han erschte gewohnt ei Magdeburg. Dort in Magdeburg homse [...] a Haus gehot, weil mei Papa wor 30 Juhre Maschinenfiehre. Die Lokomotive, gell. [...]

[CW, 0:32:10] die fuhrn off Deutschland (PL)

[CW, 0:34:20] dos niemand ni kunnte

[CW, 0:32:25] zogen dann von Magdeburg nach Krellkau, hat nicht bei der Bahn gearbeitet, sondern mit Damffliegen (Dampfpflügen)

[CW, 0:35:20] ei Krellke (in Krellkau)

[CW, 0:37:35] ei de Schule gingmer ei Krellkau

[CW, 0:38:40] und weil ei Krellke Lehre war viel besser als in Oberschlesien, da war ich die beste ei der letzta Klasse

[CW, 0:39:15] ST: Aber in der Schule durftmer ni pauern? CW: Nein nein [...] klor, wennmer vielleicht aufa Howa draußa rannte, do tatmer pauern, ober in der Schule durftmer ni, nene, dos wor schwer - ich [...]

[CW, 0:39:50] Ma sull pauern, a ni Huchdeutsch sprecha. [...] Dos war der meiste Ärger bein Kindern. (die Kinder sagten das, wenn man Hochdeutsch sprach)

[CW, 0:39:30] nach der Schule, wenn man dann Hochdeutsch sprach, dann sagten die andern Maadla oder die Jungla: Biste ieberrn Stroßagroba gehepft? (gehüpft)

[CW, 0:40:20] ST: Wer hat denn aufgepasst, dass man in der Schule Hochdeutsch reden musste? CW: Och der Lehrer, der hot die ganze Zeit nur Hochdeutsch gesprochn. Natürlich. Un das wor ja auch viel besser, denn das Pauern zum Schreiba da misstmer a Schaadel hon wie a Uchse. [...] Damit mer dos fertich kriegt.

[CW, 0:41:20] CW: Ja klar, weil se Lehrerin sein. [...] Aber daheeme tunse ou Pauern, ni? Oder kinna se ni. HZ: Ne, die kinna nimmer. [...] HZ: Meine Eltern spracha ja auch bloß a Dialekt un da homse dos mit gelernt. Und wie se dann ei de Schule koma [...] da härte dos Pauersche uff.

[CW, 0:42:10] Usterhase, mit Usterejan

[CW, 0:43:15] (ohne Kontext) ST: Konntn Ihre Eltern auch pauern? CW: Natierlich. ST: Aber woher denn. [...] CW: Dos sein doch Derfla, un dos sei Pauern, ei Poln. Do sprecha se ehm schon Paurisch.

[CW, 0:43:45] woher die Großeltern kam, weiß sie nicht, und sie kennt sie auch nicht

[CW, 0:48:55] der Name wurde ihr "weggenumma"

[CW, 0:49:05] die ham uns dann ei der pulnischen Zeit die Papiere weggenumma ei Frankenstein un hon uns gemacht Wodarski [...]

[CW, 0:49:35] un die gonza Noma homse verdreht, bloß mir ni, mir kunnta se ni, aber die Lotte da homse Leokadia [...] (aufgeregt) die Grete, die war Margarete, und jetzt is Małgosia! Sugar offn Friedhouwe hotse ni - und ich hobs nich erlaubt, du. Die hon mir missa MEIN DEUTSCHA NOMA gahn un fertich. Un nich Christina mit kein i, k r i - das lange i das polnische.

[CW, 0:51:30] und grode aus Krellki (PL!?!?) wullta se macha

[CW, 0:54:37] Eltern sind dortgeblieben und gestorben Mutter 1958, Voater gestorba - 48

[CW, 0:55:00] ei Krellke seinse beerdigt oufn Firedhouwe

[CW, 0:56:20] uf Minsterberg (PL)

[CW, 0:58:40] die kumma sehr ufte bei uns, aber jitze [...] die richtige Mutter die Oma [...]

[CW, 0:59:00] 61 hierhargekumma [...] ham wir hier das Häusla gekauft

[CW, 1:02:35] die is geburn - wart ock dos weel ich -

[CW, 1:03:40] ST: Wie ham Sie denn eigentlich Polnisch gelernt? [...] CW: Och je, a bissla Noscha kunntma donn auch donn s KOSA - wir worn doch donn unter Pouln olles, gell, nu. Und da hamwer missa lern. HZ: Vom Härn lernt man das. CW: Nu. ST: Na aber wie ham Sie mit Ihrem Mann gesprochen? Konntn Sie da schon Polnisch? CW: Die Lerge tot mir ja Deutsch schreiba! Da tot er uff Sie schreiba, o Frankenstein dos wor ja 17 Kilometer von uns. Er kom - sehr seltn kom er o mol. [...] Jo, der sproch Deutsch. Un schreiba tut er schien Deutsch.

[CW, 1:05:45] Mutter hat "pierogi gemocht, Maultoscha wie sie sagte auf Deutsch"

[CW, 1:06:40] hot er dan Pierogi getraffa mitn Nusse (PL)

[CW, 1:07:25] ST: Haben Ihre Eltern Polnisch geredet vor dem Krieg? CW: Vorm ni, aber danuch [...]. Und mein Voter kunnte jo vier Sprochn. [...] Un darum die Großherzogin hottn genumma als Erziehung fier Fremdlandleute. (deswegen kam er nach Krellkau, weil dort auch Polnischsprachige Landarbeitsleute waren?)

[CW, 1:07:50] Ar kunnte schon Pulnisch, zwoar mehr so gebrochn, aber - er tat - er tat schon schimpfa do warn wir kurwamać.

[CW, 1:08:10] ST: Ja und Ihr Mann konnte auch Deutsch [...] und wie ham Sie mit Ihrem Mann geredet? CW: A bissla Deutsch, a bissla Pulnisch. Denn ich kunnt ja no ni richtig. -HZ: die erste Zeit wahrscheinlich Deutsch. CW: Nono, Deutsch, gell. Da kunnt ich ja ni asu richtig, no. Un danach dann schon - Pulnisch, ober wann er tot schreiba vo Frankenstein, do tot er Deutsch schreiba.

[CW, 1:08:40] ST: Und heute, wie reden sie heute mit Ihrem Mann? CW: Pulnisch. [...] ST: Das heißt jetzt ham Sie's gelernt, nach 60 Jahren. CW: Ja, aber schreiba kann ich ni - Pulnisch.

[CW, 1:10:15] pulnische Zeitung, do kann ich sahr viel laasa

[CW, 1:14:25] und die Klosterschwestern ham seine (PL) Flicht erfüllt

[CW, 1:15:05] sagt immer als Verstärkung "lausig", etwa hier

[CW, 1:16:00] ST: Und kannse auch Pauern? CW: Ich gloube ni. [...] HZ: Pauern wirdse ni kanna. Das härte gorni. CW: Ich gloobe die tut ni pauern, wennse Deutsch spricht. (ist sich unsicher?!? d.h. sie spricht mit ihr seltnen Deutsch?)

[CW, 1:16:50] CW: Die kimmt manchmal spät von oben: Ciociu! Babciu! [...] Tu mir mal dos durchlaasa, ob ich das alles gut gemacht hob. Ich sog: Agnieszka, asu wie DU schreibst, kann ich jo gor nich mehr schreiba.

[CW, 1:19:20] (jetzt und hier) ST: Sprechn Sie Hochdeutsch oder Pauern Sie? CW: Nee ich tu ou Hochdeutsch, aber ich war olles verdrehn mitn Pauern. Ich kann ja no, gell - zum Beispiel: (bemüht) Ach, heute si ein ganz trauriger Tag, es hat keine SONNE, verlicht wird es regnen, nu aso wos bring ich no zusamma. Aber ich sellte auf a Amt gehn auf a deutsches, was erledigen - do war ich ieberhaupt nich fertich.

[CW, 1:19:50] ST: Und JETZT mit MIR - Pauern Sie oder reden Sie Hochdeutsch? CW: Ich tu jetze pauern.

[CW, 1:20:00] Ich kann ou wos fierlaasa, aus der Glaatza Zeitung, dos is schien.

[CW, 1:21:20] Liest etwas vor aus der Zeitung, aber stockend

[CW, 1:22:50] CW: (zu HZ) Hustes no ni? (Hast du's noch nicht?)

[CW, 1:25:20] Ende des Vorlesens. Schreiben des Dialekts fiele ihr schwer.

[CW, 1:26:20] CW kritisiert das Gedicht, das HZ vorliegt: "Här mal,dos is aber nich dos richtiche Pauern. Dos muss von einer Gegend sein, was eben mit der Hochsprache is verbunda."

auch hier werden Gedichte und Dialektsprechen verbunden, obwohl CW und HZ doch dialektal sprechen!!!

CW spricht mit mehr Merkmalen als HZ, auch mher "a" (Schwaster, salber usw.)

[CW, 1:29:10] wennmer off Neurode fährt (PL)

[CW, 1:30:50] Ei Neurode, die Leute, die tota schon anderschta sprecha ST: Als bei Ihnen in Münsterberg

[CW, 1:31:50] kleene Pauerhäusla

[CW, 1:32:10] wos die olles verlebt hot (PL) - Schwester hatte es schwer mit diesem Mann, sie wurde geschlagen und fast tot geprügelt, war dann behindert

[CW, 1:32:30] 3 Jungen und 3 Maadla (alle poln. Namen) hat die Schwester

[CW, 1:35:35] Mostrich (im normalen Erzählfluss)

[CW, 1:36:05] ich ass bloß Kaase

[CW, 1:47:40] inhalacji kriegter (PL)

[CW, 1:50:05] unser Vater hot ja noch a Hauwa Goldstauba [...] auf der Minsterberger Bank

[CW, 1:51:15] CW: Schien, doss ich Hilda hob! Ja, die kummt immer wieder, die mocht alleine Kaffee [...] uffräuma, und - [...]

[CW, 1:51:55] CW zu HZ: Heer ock [...]

[CW, 1:52:10] HZ zu CW: Mir ham Gebacknes gegassa un [...]

[CW, 1:52:30] CW zu HZ: Tu ock ou wos erzähln

[CW, 1:53:50] CW meint: Kannst mir efter a mol so a Herrn bringa, do homwer wos zu kwatscha.

[CW, 1:54:20] CW und HZ sind alleine, und reden dialektal weiter wie eben

9. Kinder und Enkel

CW hat keine eigenen Kinder [CW, 0:50:20], sie nahm jedoch eine Nichte bei sich auf, als ihre Schwester starb [CW, 1:00:30]. Zu ihr hat sie eine enge Bindung, und die Nichte ebenfalls (nennt sie „Oma“ wie ihr Sohn es tut). Diese Agnes arbeitet als Fremdsprachensekretärin und braucht dafür täglich Deutsch [CW, 1:16:15], zuhause benutzt sie es mit CW jedoch scheinbar nie [CW, 1:47:10] [CW, 1:16:00], nur wenn CW sich Texte/Briefe auf Stimmigkeit hin durchlesen soll [CW, 1:16:50]. Gründe für die Nichtverwendung nennt CW nicht.

[CW, 1:02:40] die spricht zu mir Babciu, die hot ouch schon einen Sohn

[CW, 1:16:50] CW: Die kimmt manchmal spät von oben: Ciociu! Babciu! [...] Tu mir mal dos durchlaasa, ob ich das alles gut gemacht hob. Ich sog: Agnieszka, asu wie DU schreibst, kann ich jo gor nich mehr schreiba.

[CW, 0:50:20] haben keine eigenen Kinder

[CW, 1:00:30] als die Schwester von CW starb, nahmen sie alle Kind auf

[CW, 1:01:35] Margarete, die Schwester von CW, wohnte im direkt gegenüberliegenden Nachbarhaus, mit einem Polen verheiratet, hatten 6 Kindern

[CW, 1:02:25] hat die 1. Tochter des Sohnes der Schwester bei sich aufgenommen im Haus

[CW, 1:02:30] diese ist jetzt eine Hilfe für CW und Mann zuhause, ist jetzt 33 Jahre

[CW, 1:16:15] Agnieszka arbeitet im Büro mit deutscher Sprache, Abitur, dann in Waldenburg

[CW, 1:16:00] ST: Und kannse auch Pauern? CW: Ich gloube ni. [...] HZ: Pauern wirdse ni kanna. Das härte gorni. CW: Ich gloube die tut ni pauern, wennse Deutsch spricht. (ist sich unsicher?!? d.h. sie spricht mit ihr selten Deutsch?!)

[CW, 1:37:40] hatte ein Kind, das ist aber kurz nach Geburt gestorben

[CW, 1:47:10] redet mit Agnes Polnisch, Beispielsätze dafür

10. Einstellungen zum Dialekt, Einschätzung der Dialektbenutzung in Zukunft

10. Selbsteinschätzung Perspektive Dialekt(&Deutsch!?)erhalt: A – wir sprechen das ja noch, B: wird aussterben mit uns, C: wird aussterben & Defokussierung (weil sich niemand dafür interessiert), D: bereits ausgestorben bzw. spreche das selbst nicht mehr, E: keine Aussage

CW ist alt und krank [CW, 1:48:15]. Sie spricht mit HZ Dialekt, dass sonst niemand Dialekt spricht, scheint ihr nicht aufgefallen zu sein und wird scheinbar von ihr auch nicht beklagt. Sie selbst benutzt Dialekt auch nur mit HZ und sonst spricht sie mit allen eigentlich Polnisch, mit ST wohl auch nur deswegen, weil HZ dabei ist – oder weil sie es gar nicht mehr anders kann, wie sie ja auch behauptet, dass sie heute auf deutschen Ämtern gar nicht mehr zurechtkäme [CW, 1:19:20].

[CW, 0:41:10] HZ: Meine Mädlan hon das Pauersche gelernt, abe rdie sprecha dos auch nich mehr. Weil se bloß im Hochdeutscha drinne sein. [CW, 0:41:20] CW: Ja klar, weil se Lehrerin sein. [...] Aber daheeme tunse ou Pauern, ni? Oder kinna se ni. HZ: Ne, die kinna nimmer. [...] HZ: Meine Eltern spracha ja auch bloß a Dialekt un da homse dos mit gelernt. Und wie se dann ei de Schule koma [...] da härte dos Pauersche uff.

[CW, 1:48:15] sind beide auf Rente, sind beide sehr krank, sie und Mann

[CW, 1:48:35] zawał hatte sie

[CW, 1:16:00] ST: Und kannse auch Pauern? CW: Ich gloube ni. [...] HZ: Pauern wirdse ni kánna. Das hártse gorni. CW: Ich gloobe die tut ni pauern, wennse Deutsch spricht. (ist sich unsicher?!? d.h. sie spricht mit ihr selnten Deutsch?!)

DB

geboren 1939.

Gespräch vom 12.12.2007.

In ihrer Wohnung in Schweidnitz, die seit den 30er Jahren – ihrer Kindheit – in Familienbesitz ist, über die schwierigen Verhältnisse hinweg. Die erste Whg, die ich unausgeräumt seit 45 vorgefunden habe- mit Omas braun-weißer Bunzelware im Schrank.

Gespräch in freundlicher, ungestörter Atmosphäre, von ihr aus etwas reserviert (sie fühlt sich wie ein Museumsstück), aber durchaus wohlwollend, soweit es nicht allzu privat wird.

neue Worte: Mostrich (Senf), nej (nein), Pirn/Pörn bei Schweidnitz für Kartoffel, Näbbel/Näppel (Tasse), Welschkraut (Wirsing), Oberrüben (Kohlrabi)

1. Varietäten vor 1945

1.1. Eltern

Der Vater von DB stammt aus Pommern, die Mutter aus dem Kreis Breslau. Sie bauten die Gärtnerei auf, in der DB selbst arbeitete und heute noch lebt. Sie sieht sich in einer Traditionslinie mit der Familie der Mutter, die seit der Zugehörigkeit Schlesiens zu Österreich (bis 1740) hier lebte. Die Eltern vermieden den Dialekt:

[DB, 0:50] Man vermied es in – das klingt etwas seltsam – in den „höheren Schichten“ [...] den Dialekt zu pflegen. Man verstand ihn, man hörte man konnte ihn und so weiter – aber man sprach ihn einfach nicht.

1.2. Kindheit / Schule

DB erzählt wenig Privates. Sie wurde ca. 1939 geboren. Sie verließ mit der Mutter Schlesien zu Ende des Krieges für einige Zeit, und kehrte später mit ihr zum Vater nach Schweidnitz zurück. Eingeschult wurde sie in der Nähe von Erlangen.

Später ging sie in die deutsche Schule in Schweidnitz, und als diese geschlossen wurde (1957) weiter auf eine polnische Schule.

1.3. Polnischerwerb

DB hat Polnisch als Zweitsprache erst nach dem Kriege, nach der Rückkehr nach Schweidnitz erlernt. Sie meint, sie spräche akzentfrei Polnisch und mache nur selten grammatische Fehler.

[DB, 36:40] Ich habe keinen Akzent, darauf hat auch meine Schwiegermutter geachtet. (lacht) Das musste ganz tipptopp sein bei ihr.

Bereits als Kind musste sie für ihre Eltern übersetzen, etwa auf Ämtern. Auch sonst übersetzte sie in der Öffentlichkeit für Fremde, die kein Deutsch oder Polnisch konnten.

Heute nimmt sie normal am öffentlichen Leben teil und schreibt sogar Leserbriefe an die Zeitung [DB, 37:15].

1.4. Sprache der Region

DB hat ein ausgeprägtes Bewusstsein über die Verschiedenheit der ehemaligen schlesischen Dialekte der Umgebung sowie für die Breslauer Stadtsprache (auch an die Verwendung des dialektalen Form „Brassel“ für ‚Breslau‘ kann sie sich erinnern). Für den Dialekt aus dem Herkunftsort ihrer Mutter nennt sie auch einen Beispielsatz (wohl ein Allgemeinplatz):

hingam Wojne leiter do – hinterm Wagen liegt er doch – und das war bei Träbnitz [DB, 52:55]

Viele schlesische Wörter kennt sie aktiv (ca. 15) aktiv, vor allem aus dem Bereich Gemüse, und wenige passiv. (Von ca. 20)

1.5. Dialekt zuhause

Die Ablehnung der Eltern ist nach DB der Grund, warum sie keinen Dialekt erlernte. Die Eltern lehnten Dialekt ab:

[DB, 15:45] Dialekt? Dialekt – nein. Wir haben nicht Dialekt gesprochen. Mein Vater hat ein ganz reines Deutsch gesprochen – und äh - -- unsere Arbeitsleute mit denne habe ich schon – als Kind – Dialekt gesprochen, aber man rügte mich dann immer: „Pauere nicht!“ , hieß das. Also man sagte nicht „Sprich nicht Dialekt“, sondern es hieß pauern. [...] Ja und dieses pauern das war eigentlich – ja gang ung gebe, eigentlich, aber nicht so wie in Bayern zum Beispiel, wo der Lehrer Bayrisch spricht in der Klasse. Also so was gab es nicht.

[DB, 17:00] Ja und meine Mutter ist sehr alt geworden, und jeden Morgen erzählte sie, ihr sei ein Gedicht oder so eingefallen. Aber sie liebte absolut nicht, es im Dialekt vorzutragen – mm (verneinend). Das war – ich weiß nicht warum, aber – man pflegte das eigentlich nur in den Dörfern. Deshalb vielleicht dieses pauern.

DB berichtet auch, dass zuhause bewusst „Kirche“ und „Kirschen“ gesagt wurde anstelle von (omd.) „Körche“ und „Körschen“. Allerdings stimmt sie zu, dass man „Hörschberg“ sage und nicht „Hirschberg“ (Jelenia Góra, Stadt in Niederschlesien). Im Elternhaus wurde also sehr auf die „richtige“, standardsprachliche Aussprache geachtet.

2. Nach 1945

2.1. Situation der deutschen Bevölkerung in Schweidnitz und Entwicklung

In Schweidnitz blieben – wie in ganz Südschlesien - nach dem Krieg relativ viele Deutsche zurück, sodass sie bis zu den von den Polen organisierten Aussiedlungen die Bevölkerungsmehrheit bildeten, Auch danach blieben viele – als Facharbeiter in den Industriebetrieben – zurück, es entwickelte sich ein kulturelles Leben, in Schweidnitz bestand eine Schule mit deutscher Unterrichtssprache (1952-1957) und sogar eine Lehrerbildungsanstalt für die Lehrer aus der deutschen Minderheit. 1957 wurde den verbliebenen Deutschen die Ausreise in die DDR erlaubt, woraufhin der Großteil ausreiste. Das kulturelle Leben beschränkte sich auf die evangelischen Gottesdienste in der Friedenskirche.

Zurück blieben größtenteils Frauen, die polnische Männer geheiratet hatten und daher die polnische Staatsbürgerschaft erwarben.

2.2. Sprachliche Situation nach 1945

Bis 1957 gab es ein reges deutsches Kulturleben, es gab sogar eine Theatergruppe, die ein deutsches Programm hatte und polenweite Tourneen machte. Die Einschätzung, dass Deutsch verboten war, hält sie für falsch. Es gab auch deutschsprachige Zeitungen (die „Arbeiterstimme“ aus Breslau), sie selbst las auch Zeitungen aus der DDR oder Österreich.

Ab den 50er Jahren wären die ersten Gäste aus Deutschland zu Besuch gekommen, sodass ein reger Kontakt entstand. Dieser Kontakt habe – wie sie sagt – dazu beigetragen, die schlesischen Eigenheiten in ihrer Sprache abzuschleifen, da die Besucher ihrerseits den Einflüssen aus ihren neuen Heimatregionen in Deutschland ausgesetzt gewesen seien.

Vor allem nach 1957 seien vorwiegend Frauen in Schweidnitz und Umgebung geblieben, die sich größtenteils nur zum Gottesdienst getroffen hätten, sonst hätten sie keinen Kontakt gehabt. Zum deutschsprechenden, polnischen Pastor hätten diese Frauen sich bemüht, Hochdeutsch zu reden, untereinander dann aber gepauert [DB, 45:20, dies bestätigen auch andere Informanten, etwa EW]. Jedoch seien diejenigen, die so sprachen, heute schon tot oder bettlägerig.

Es gab viele deutschstämmige Kinder, wo die Mutter Deutsche war:

[DB, 1:17:45] Es gab viele Kinder, die deutsch verstanden aber polnisch antworteten. Und denen ihr Deutsch ist dann verkümmert.

Die deutschsprachige Tradition wurde also von der nach dem Kriege großgewordenen Generation nicht weitergeführt. Näheres dazu erläutert DB nicht. Dies ist jedoch ihre (Außen-)Sicht: Sie meint auch, die Kinder von ES sprächen kein Deutsch mehr, was nicht stimmt [DB, 1:22:40, vgl. dazu die Interviews mit BB und EK]; sie sprechen sogar mit deutlichem schlesischem Einschlag.

Eigentlich war DB ab den 60er Jahren die führende Person der deutschen Minderheit, sie organisierte jedoch keine Treffen o.ä., wie dies in anderen Städten geschah. Dies begründet sie mit der zu geringen Zahl der in Schweidnitz verbliebenen Deutschen [DB, 1:24:50].

2.3. Heirat und Familie des Mannes

DB heiratete relativ früh einen polnischen Staatsbürger. Ihr Mann konnte kein Deutsch – „*mein Mann hat bei uns Deutsch gelernt*“ [DB, 1:12:30] - die Schwiegermutter konnte jedoch Deutsch. Die Familie des Mannes war polnisch-deutsch gemischt, jedoch von polnisch-nationalbewusster Einstellung. Die

Schwiegermutter, die Polnisch nach alter polnischer Bühnenaussprache aus der Vorkriegszeit sprach, achtete darauf, dass DB Polnisch akzentfrei erlernte (siehe Punkt I.5.).

Die Familie ihres Mannes war aristokratischer Herkunft, und DB meint, daher hätten sie und ihr Mann zusammengepasst – beide hatten im Kommunismus wegen ihrer Herkunft Probleme. Dass es solche Probleme gab, erwähnt DB also nur nebenbei und in positivem Kontext, scheinbar will sie diese Probleme nicht erörtern, sonst äußert sie sich nur positiv über die Situation der Deutschen in Niederschlesien.

2.4. Arbeit

Der Vater von DB verstarb zeitig (sie macht keine nähere Angabe), und DB arbeitete in diesem Familienbetrieb weiter. Eigentlich hatte sie Kunst studiert, musste dann jedoch die Gärtnerei – eine Familientradition – übernehmen. Sie musste auch Behördengänge machen und übernahm den Transport. Heute noch zählt die Gärtnerei zu den bekannten Betrieben in Niederschlesien (sie führen auch Aufträge in Breslau – z.B. auf der Dominsel – aus). Dort arbeitet sie teilweise bis heute, obwohl sie bereits in Rente ist.

3. Situation nach 1990

3.1. Bindung an Polen bzw. an Schweidnitz

DB besitzt die polnische Staatsbürgerschaft, jedoch nicht die deutsche. Sie fühlt sich ihrer Region und Schweidnitz sehr verbunden und nimmt aktiv am gesellschaftlichen Leben teil – am deutschsprachigen durch die Leitung der Gemeinde (40 Jahre lang), am polnischsprachigen durch die ehrenamtliche Leitung der Diakoniestation. Sie beteiligt sich auch an Diskussionen in polnischen Zeitungen, besonders bei geschichtlichen Themen.

Vom heutigen Schweidnitz spricht sie als von „unserer Stadt“ und sagt „wir“: *„wir sind ja jetzt Bischofsstadt geworden“ [DB, 1:38:30]*. Sie fühlt sich dort heimisch, trotz des Bevölkerungsaustausches nach 1945. Ihr Geschichtsbild schließt die Leiden der polnischen Bevölkerung im und nach dem Krieg mit ein, auch der nach Niederschlesien „umgesiedelten“ Polen.

Die Schreibweise ihres Vornamens wurde nicht verändert, jedoch aus Deutschland bekäme sie manchmal Post, bei denen die Absender ihren Namen in der polnischen Variante schrieben [DB,

1:29:15]. Sie führt als Nachnamen einen Doppelnamen, in dem ihr deutscher Name enthalten ist, was von Selbstbewusstsein zeugt. Über den polnischen Staat äußert sie sich nicht negativ, eventuelle Probleme benennt sie nur nebenbei (vgl. 2.3.).

3.2. Selbsteinschätzung

DB sieht sich in einer Traditionslinie seit der österreichischen Zeit in Schlesien, denn seit dieser Zeit ist die Familie der Mutter nachweisbar. Sie zählt sich zur gebildeten Schicht und stellt dies auch nach außen dar. Sie hat viele Kontakte in die Kunstszene, schreibt selbst Gedichte und momentan an ihren Memoiren.

Mit Selbstironie bezeichnet sie sich als „Fossilie“ [DB, 11:50], die man sich wie im Schaukasten anschauen könne – eine seltene Art, autochthone Deutsche in Niederschlesien.

Sie selbst bezeichnet sich und ihre Familie, die in mehreren europäischen Ländern lebt, als „international“. Über sich und ihren Mann sagt sie:

[DB, 1:13:20] Wir sind die Prototypen der deutsch-polnischen Europäer. [...] Das war nicht gang und gebe, wir waren sehr mutig, aber wir haben alle Hindernisse überwunden.

Sie sieht sich als Vermittlerin zwischen den Völkern und hat z.B. auch Briefe, die auf Deutsch adressiert waren, für die Briefträger in die polnischen Adressen „übersetzt“ [DB, 1:28:05].

Deutsch sieht sie als ihre Muttersprache, denn sie habe Polnisch erst später erworben [DB, 1:32:00].

3.3. Mutter

Eine große Rolle für DB spielte ihre Mutter. DB erwähnt sie jedoch kaum; sie verstarb ca. 2000, also relativ spät. Mit der Mutter sprach sie Deutsch – mit polnischen Einsprengseln, wie „kapusta“ statt „Kraut“. [DB, 1:15:25]. Über die Mutter, deren Familie aus Schlesien stammte (seit österreichischer Zeit) und seit Generationen Gärtner war, identifizierte sie sich mit der Region. Die Mutter lebte bis zu ihrem Tode mit DB und deren Mann in der Gärtnerei, sie hatten dadurch täglich Kontakt. Auch dies wird dazu beigetragen haben, dass DB heute noch so flüssig Deutsch spricht.

3.4. Eigene sprachliche Situation heute

DB fühlt sich in beiden Sprachen zuhause:

[DB, 1:15:25] Wir wissen eigentlich nicht, in welcher Sprache wir uns unterhalten haben, man denkt da eigentlich nicht darüber nach. Uns ist das eine wie das andere so geläufig [...].

Sie schreibt auch Gedichte – in beiden Sprachen, Deutsch und Polnisch, jedoch nicht in Dialekt [DB, 28:15]. Sie hat viele Freunde in Deutschland und in Polen, jedoch nähmen altersbedingt die Kontakte ab. Viele Kontakte hielten sich nur noch über die Kirche. Auch die ehemaligen Schweidnitzer kommen immer seltener oder sind bereits verstorben.

Heute spräche sie „ganz verschieden“ [DB, 1:35:05]. Durch den Tod der Mutter wird der Anteil des Deutschen im Alltag bei ihr zurückgegangen sein, sie äußert sich dazu jedoch nicht. Mit ihrem Mann spricht sie während des Interviews in einer Alltagssituation (Telefonanruf) Polnisch [DB, 1:43:00]. Ihr Mann und sie hätten sich sprachlich immer ergänzt [DB, 1:34:10]. Sie sieht deutsches, der Mann polnisches Fernsehen. Sie beherrscht Polnisch sehr gut und schreibt auch kritische Leserbriefe an die Lokalzeitung. Ihr Mann redet jedoch auch Deutsch, etwa wenn sie deutschen Besuch haben. DB hielt auch Vorträge in Deutschland, und auch jetzt noch in der Begegnungsstätte in Kreisau.

3.5. Dialektaler Einschlag

DB meint, dass sie Hochdeutsch mit leichtem dialektalen Einschlag spreche:

DB: Man hört uns ja an, dass wir aus Schlesien stammen. Auch im Westen hört man sofort raus- ST: Ist Ihnen das passiert? DB: Ja. Ja, ich bin in München, da hat mich ein Bekannter an der Autobahn abgesetzt, und ich wollte nach München rein, bin an eine große Autowerkstatt gegangen, und der Portier – ich fragte ihn, wie ich da nun am besten hinkomme, und da schlug er die Karte auf von München [...] und da sagt er zu mir: Ja, wo wolln Sie denn hin? Und da hab ich ihm das ganze erklärt und da [...] unterhielten wir uns eine kleine Weile und da sagte er zu mir: Warten Se [...], ich fahr Sie hin, ich stamm auch aus Schlesien. [DB, 46:15]

Der Mann stammte aus Reichenbach, einer Kleinstadt, etwa 20km von Schweidnitz gelegen. DB meint, sie höre auch bei den Kindern und Enkeln heraus, wer schlesische Vorfahren hat [DB, 48:30]. Beispiele nennen oder erklären kann sie dies jedoch nicht.

Durch den häufigen Besuch, den sie aus Deutschland hatten, wären die eigenen sprachlichen Eigenheiten langsam abgeschliffen worden, meint DB. Dies ist durchaus möglich und zeigt, dass DB den eigenen Sprachgebrauch reflektiert.

3. 6. Schlesische Elemente bei DB

DB spricht insgesamt ein fast reines Standarddeutsch, nur selten treten ostmitteldeutsche Lautungen auf. Die häufigste davon ist die Öffnung von e zu ä, die ca. 5-10 mal auftritt während des 1,5-stündigen Gesprächs: ähmd [eben, 18:30], gegäbm [DB, 18:45], sähen [DB, 30:30], Träbnitz [DB, 52:55], gewäsn [DB, 1:24:50]. Ca. 3-5 mal tritt die ostmitteldeutsche Entrundung auf („missten“ [DB, 22:50], „härt“ [DB, 47:35]). Die omd. Verdunklung (i->ö) tritt nicht auf, „Kirche“ spricht DB immer mit „i“ statt omd. „ö“ (z.B. [DB, 18:30]).

Im Konsonantismus benutzt DB 2 mal eine Form, bei der der Frikativ „pf“ (aus p) im Anlaut vollständig zu „f“ verschoben/vereinfacht ist (Flicht [DB, 35:05]).

Wie eben gezeigt, benutzt DB äußerst selten nichtstandardsprachliche Lautungen. Darüberhinaus benutzt sie aktiv keine schlesischen Wörter im Gespräch.

3.7. Einfluss des Polnischen, Polonismen

Trotz des täglichen Kontaktes mit der polnischen Sprache sind polnische Einflüsse bei DB kaum festzustellen. Zweimal benutzt sie eine polnische oder ans Polnische angelehnte Lautung („Architekt“ /arxitekt/ [DB, 13:50] und „Memorien“ [DB, 1:39:15]).

Sie geht mit eventuellen polnischen Einflüssen ruhig um und betrachtet dies mit Distanz:

[DB, 27:15] DB: In Waldenburg ist ein Deutschenverein, und die – pflegen auch noch die Tradition- und singen in – in Dialekte und tanzen und ziehen sich in in – wie nennt man das – in die früheren – na das hat doch einen- ST: Strój. (poln.: Tracht). DB: Ja (lacht). Jaja, das geht einem so. [...] In den TRACHTEN, so, jetzt hab ich's.

Der Einfluss des Polnischen auf das Deutsch von DB ist damit unterdurchschnittlich und verschwindend gering.

3.8. Schlesisch heute

DB meint von sich selbst, dass sie zwar Schlesisch verstehen, es jedoch selbst nicht sprechen könne [DB, 28:35]. Auch die angeblichen Dialektkenntnisse anderer schätzt sie sehr kritisch ein. Dabei kommt sie teilweise zu treffenden Feststellungen, wie die, dass das „Schlesische“ der Vertriebenen

unter einem starken Einfluss anderer deutscher Varietäten steht. Auch Versuchen, diese Sprache in Schlesien „wiederzubeleben“, steht sie ablehnend gegenüber. Desweiteren meint sie, die Nachkommen dieser Leute sprächen heute meist den Dialekt nicht mehr. Sie meint, diese sprächen am liebsten Polnisch [DB, 46:00]. Dies ist jedoch die Außensicht auf die Betroffenen. Wie weitere Interviews zeigten, sprechen die Nachkommen tatsächlich im Alltag akzentfreies Polnisch, sie beherrschen jedoch auch Deutsch mit dialektalem Einschlag [vgl. Interviews mit EK und BB]. Auch die Feststellung von DB, ein hoher Bildungsstand stehe automatisch für niedrige Dialektkenntnis [DB, 26:20], stimmt nicht überall (vgl. SW).

DB: Das eigentliche das richtige Schlesisch [wurde] nur noch hier [= Niederschlesien, nicht in Deutschland] gepflegt ST: Hier? DB: Ja – aber die sind fast alle ausgestorben. [DB, 3:20]

3.9. Perspektiven für Dialekt

DB meint, es sei etwas spät, die niederschlesische Sprache zu untersuchen, es gebe kaum noch Menschen, die sie beherrschen. Es seien insgesamt nur noch sehr wenige Deutsche in der Region, speziell in und um Schweidnitz (meine Schätzungen ergaben ca. 20 Personen in Stadt und Landkreis). Die geringe Anzahl der Deutschen und auch die Vermischung mit Polen werden von DB als Gründe für das Verschwinden des niederschlesischen Deutschen aufgeführt:

[DB, 30:50] Aber wo haben sie hier so eine große Gruppe? Wir sind so integriert alle, die dageblieben sind.

Mehrfach wiederholt sie, dass die wirklichen Sprecher, meist alte Frauen, inzwischen tot oder bettlägerig seien [DB, 45:20].

Für das Weiterbestehen einer Sprache ist es unabdingbar, dass die Sprecher selbst diese Sprache positiv beurteilen und sie auch in Zukunft benutzen wollen. DB äußert sich über das Schlesische deutlich negativ:

[DB, 29:50] Es ist unter anderm vielleicht das Schlesisch, was niemand mehr versteht, hier schon gar nicht, weil – es ist unmöglich zu verstehn. [...] Ich glaube nicht, dass sich das wird weiter halten, denn es ist ne ziemlich schwierige Sprache.

DB hält Schlesisch für „ziemlich schwierig“ und „unmöglich zu verstehen“, allerdings für die jetzt in Schlesien lebenden Polen, für die Deutsch Fremdsprache ist. Für sie ist Schlesisch – ohne Deutschkenntnisse – natürlich unverständlich. Den eigenen Anteil an der Weitergabe des Schlesischen thematisiert DB ungefragt, lehnt dies jedoch ab:

[DB, 31:00] Meine Enkeltochter kann fließend Deutsch [...] ich glaube, sie würde es langsam verstehn, wenn man sie da einführen würde, aber – jetzt ist man praktisch jetzt braucht man [...] Englisch.

Wie bereits ihre Mutter, so lehnt auch DB den niederschlesischen Dialekt ab und benutzt ihn bewusst nicht. Sie – als die Person mit dem schätzungsweise höchsten Prestige (und Vorbildwirkung) in der Gruppe der Deutschen im Kreis Schweidnitz – lehnt es ab, den Dialekt weiterzugeben.

3.10. Kinder/Enkel

DB hat einen Sohn und zwei Enkel. Der Sohn von DB wuchs zweisprachig Deutsch/Polnisch auf, DB achtete darauf, dass er auch in der polnischen Umgebung seine Deutschkenntnisse ausbauen konnte. Er ist heute Simultandolmetscher für Polnisch/Deutsch und lebt in Niederschlesien. Die Enkeltochter spricht ebenfalls Deutsch, das sie von DB gelernt hat. Sie vertritt ihre Deutschkenntnisse selbstbewusst nach außen und unterstützt in der Schule die Lehrerin beim Vorsprechen der richtigen deutschen Vokalqualitäten [DB, 1:45:30].

DB meint, sie spräche mit ihrem Sohn/ ihren Enkeln keinen Dialekt [DB, 46:10].

DS

Geboren 1935.

Gespräch vom 16.11.2007 in ihrer Wohnung im Schloss Fürstenstein, wo sie fast seit Geburt wohnt. In ruhiger, sehr vertrauter Atmosphäre, nur einmal vom Telefon gestört.

DS half dem Interviewer sehr bei der „Informantenbeschaffung“, das beiderseitige Verhältnis kann als herzlich beschrieben werden. Viele private Exkurse (z.B. [DS, 0:13:45]).

Kurzbiographie: Jg. 1935, Vater Oberschlesier aus Teschen, Mutter aus Familie seit Generationen auf Fürstenstein. Deutsche Schule, polnische Schule, polnisches Abitur, Arbeit im Observatorium (Erdbebenwarte) Fürstenstein. Wollte immer ausreisen, hat aber nie geklappt. 2 Kinder, blieb in WB, seit Tod des Mannes 1988 aktiv im DFK, leitet heute mit dem Chef hauptsächlich deren Geschäfte. Warum in PL geblieben? Pflege des Vaters, dann Ausreiseverbot, dann Tod der Mutter, dann Pflege des Mannes, dann Kinder – immer hielt sie was zurück. Ihr Vater – Oberschlesier aus Teschen – stemmte sich zu Beginn v.a. gegen die Ausreise und setzte durch, dass sie dablieben.

Welche Personen blieben ebenfalls in PL? Wie ist/war der Kontakt zu ihnen? Mutter bis 1970er Jahre, sehr enger Kontakt, gleiche Wohnung.

1. Varietäten vor 1945

1.1. Eltern

DS wurde 1935 [DS, 0:42:00] als einziges Kind geboren. Beide Eltern arbeiteten auf Schloss Fürstenstein. Der Vater kam aus Teschen (OS/Tschech-Poln. Grenz- und Übergangsgebiet) [DS, 0:31:00], die Mutter stammte von Fürstenstein [DS, 0:52:45]. Man habe einen leichten schlesischen Tonfall gehabt am Schloss [DS, 0:42:35], aber zuhause wurde DS ermahnt, Standard zu sprechen: *Aber wenn man dann zuhause wieder so'n Wort mitbrachte [aus der Schule, ST] - 'Red vernünftich!', wurde gesprochen. [...][DS, 0:43:10]*

Der Vater habe nicht gepauert [DS, 1:03:10], die Mutter allerdings habe auch ein kleines bisschen dialektal gefärbt gesprochen:

Und das was noch mein Sohn mitgekriegt hat - meine Mutter sagte das - also natürlich hammwer vielleicht DOCH noch etwas mehr Schlesisch gesprochen wie ich jetzt spreche, so 'Geh ock!', 'Gib ock!', [...] meine Mutter sagte das: Ach geh ock - ack iss och! [sic] oder so. [DS, 1:17:10]

Insgesamt beschreibt DS die Sprache zuhause eher als dialektal gefärbte Umgangssprache.

hier wurde nicht gepauert, ni. [...]wir HAM wohl Schlesisch gesprochen, aber nicht so ganz breit, nicht. [DS, 1:03:10]

Zitiert Redewendung aus ebenjenes Buch aus dem Waldenburg vor WK1:

Lieba a Biehma wenjer, aber ferschtlich! (lieber weniger Geld kriegen, aber beim Fürsten Pless arbeiten) [DS, 1:54:45] [...] ST: Hat man so bei Ihnen zuhause gesprochen? DS: Ne - SO nich! So nich! [...] Dann heißt es: Lieber a Beehm weniger, aber förschtlich! So ungefähr. Aber 'Lieba a Biehma wenjer, aber ferschtlich!' Das war so richtig Schlesisch. [DS, 1:55:00]

nich kaufen, sondern koofn / aber keine -a-Endungen im Infinitiv [DS, 2:32:30]

Gedichte, die man in der Schule lernte, waren – wenn sie von Holthei waren, schwerer als etwa schenke oder Menzel (Holthei ca. 100 Jahre älter!) [DS, 1:18:20] DS wird also keinesfalls Basismundart gesprochen haben.

Echter Dialekt wurde nur in den umliegenden Dörfern gesprochen, der existierte in der Erinnerung der Mutter lebendiger:

(Erinnerung der Mutter von DS!) Eine alte Frau hätte's gegeben, die aus Reichenau kam, und die hätte immer Apana gesagt. [DS, 2:13:40]

ST: Kennen sie das von vor dem Krieg? DS: Naja das hat meine Mutter - die hat das nicht als geläufig gesprochen, bloß sie sagte, dass früher die alten Leute Apana sagten. Daher kenn ich das. Das sagten überhaupt die [...] hier auf dem Dorf in Reichenau die Bauern, die sagten Apana. [DS, 2:12:30]

Ich bin ja katholisch von Geburt an [DS, 0:29:05]

Vater von DS aus Teschen [DS, 0:31:00]

Jg. 1935 [DS, 0:42:00]

Nene, also mir ham hier nur Deutsch gesprochen, was andres hat man hier nicht gehört - in Niederschlesien [...]. Wir ham - also ich muss sagen - hier in fürstenstein hat man nicht so - GANZ Schlesisch gesprochen. Man hat den schlesischen Wortfall gehabt, aber man hat fast so ähnlich gesprochen wie jetzt. Aber - als ich dann zur Schule kam - und während der Pausen hab ich manchmal die Kinder nicht richtig verstanden. Dann - ja, später - jetzt kann ich's auch noch. [DS, 0:42:35] Aber wenn man dann zuhause wieder so'n Wort mitbrachte - 'Red vernünftich!', wurde gesprochen. [...] [DS, 0:43:10]

Also gesprochen hamwer Deutsch mit schlesischem - na, kammer sa/ogn, (leise) Wortlaut oder so ürgendwie - hat man ja - konnte ein jeder erkennen und bis heute erkennse ein. Und ich erkenne auch jeden Schlesier. [DS, 0:43:30] (erzählt Episode dazu)
 Mutter stammt aus Fürstenstein, seit Generationen [DS, 0:52:45]
 Vater war Sattlermeister am Schloss [DS, 0:58:55]
 Und dann hieß es äbn: Sprich vernünftich, wenn man wieder so'n Wort anbrachte. [...] un jetzt soll's geflegt werd'n. Da muss ich imer drierber lach'n, ni. [...] Also muss ich jetzt UNvernünftich sprechen. [DS, 1:04:15]
 Und das was noch mein Sohn mitgekriegt hat - meine Mutter sagte das - also natürlich hammwer vielleicht DOCH noch etwas mehr Schlesisch gesprochen wie ich jetzt spreche, so 'Geh ock!', 'Gib ock!', [...] meine Mutter sagte das: Ach geh ock - ack iss och! [sic] oder so. [DS, 1:17:10] (Tendenz zu verdunkelnden a/o)
 die sagten nicht auch sondern a - ich gehe a (in Reichenau bereits) [DS, 1:17:50]
 Holthei Gedichte [DS, 1:18:10]
 Die sin schwer! Was der geschrieben hat, das is nich so einfach auch fier'n Schlesier, also da muss man sich zusammennehmen um das richtig zu sprechen! [DS, 1:18:20] [-> DS sprach nie echte BasisMA, klar, sondern "nur" regional gefärbte Ausgleichssprache]
 Schenke, das is schon wieder einfacher, auch Menzel, aber Holthei, das is schwer, die Dichtung. [DS, 1:18:35] [vgl. deren Lebensjahre und den zu vermutenden Abbau der Basismundart zu dieser Zeit!]
 mit den Eltern hat DS immer zusammengewohnt [DS, 2:05:30]
 DS war Einzelkind [DS, 2:05:50] Vater war älter und wollte lieber dableiben als weggehen, im 1.WK in Gefangenschaft [DS, 2:06:00]
 DS (regt sich über einen Film auf): ... nisch gescheutes [gescheites, ST] - ST: Hat man das hier so gesagt? [...] DS: Ja, das is ouch Schlesisch. [DS, 2:31:50]
 nich kaufen, sondern koofn / aber keine -a-Endungen im Infinitiv [DS, 2:32:30]

1.2. Schule

DS besuchte 1941 – 1945 die Volksschule in Niedersalzbrunn [DS, 1:05:45], direkt in der Nachbarschaft. In der Schule wurde – in den Pausen – von anderen Kindern gepauert [DS, 1:03:10], und es gab auch schlesische Gedichte, die geübt wurden [DS, 0:43:25]. DS beschreibt keine Konflikte, aber da sie standardnäher gesprochen hat als der Rest, dürfte Leitbild der Schule Standard gewesen sein – auch weil DS meint, dass nur in den PAUSEN gepauert wurde, nicht aber im Unterricht.

Mit Kriegsende fiel die Schule aus, DS besuchte einige Zeit mit anderen Kindern zusammen einen „illegalen“ Unterricht (deutschsprachiger Unterricht war verboten) bei einem Lehrer – privat [DS, 1:06:00]. Darüber äußert sie sich ausgesprochen positiv. Der Lehrer stammte nicht aus der Gegend und war vorher an einem Gymnasium gewesen. Auch hier ist mit schles. Dialekt nicht zurechenen.

Ab ca. 1948 besuchte DS eine polnische Schule [DS, 1:29:25].

Deshalb sag ich, als ich dann zur Schule kam, in der Pause hätt ich fast die Kinder nich verstand'n. Weil - wir HAM wohl Schlesisch gesprochen, aber nicht so ganz breit, nicht. [DS, 1:03:10]

war in der deutschen Schule [DS, 0:30:00] - eher gemeint: Schule zu dt. Zeiten

Aber - als ich dann zur Schule kam - und während der Pausen hab ich manchmal die Kinder nicht richtig verstanden. Dann - ja, später - jetzt kann ich's auch noch. [DS, 0:42:35] Aber wenn man dann zuhause wieder so'n Wort mitbrachte - 'Red vernünftich!', wurde gesprochen. [...] [DS, 0:43:10]

Auch in der Schule hatten wir ja schlesische Lesestücke. Schlesische Gedichte in schlesischer Mundart, ni. [DS, 0:43:25]

ST: Wissen Sie, was das war? DS: Das kan ich jetz ouch ni sogn, ich habs ja dann gleich verstandn, ni, aber zuerst hab ich missn auffassen. [DS, 1:04:00]

Ja und dann ham wir privat gelernt und dann bin ich in die polnische Schule gegangn [...] also als die deutsche anfang, da war ich ja schon bisschen zu groß, um in die deutsche Schule nochmal eingeschult zu werden, vorher konnte man in die polnische Schule mit gehen, und da - (leiser, schnell) Polnisch gelernt - (lauter) aber das Deutsche immer weiter geübt - oder geflägt, sagmer so. Und zuhause hamwer immer Deutsch gesprochen und MEINE Kinder sprechen auch Deutsch [DS, 1:29:25]

[Schule nach 1945 – heimlich, privat, illegal organisiert:

und da sind wir alle - nicht alle, aber viele - privat zu Lehrern gegangen [DS, 1:06:10]

diese Schulbildung bewertet sie heute sehr positiv [DS, 1:06:30]

dann hat er an uns Schieler immer nochmal geschriebn [DS, 1:08:10]

Lehrer stammte aus Thorn, hatte aber in Breslau studiert und sich in NS niedergelassen, spätestens Ende der 20er Jahre nach Freiburg [DS, 1:09:15]

1941 nach Niedersalzbrunn in die Schule [DS, 1:05:45]

4 Jahre Volksschule nicht ganz - 3 1/2 Jahre [DS, 1:05:50]

(die Russen kamen) und da war erstmal gar keine Schule [DS, 1:06:00]

1.3. Umfeld

Auf dem Schloss lebten mehrere Familien (sozusagen als „Erbe“ der Bediensteten der Schlossherren) [DS, 0:56:40], und man habe nur mit einem leichten schlesischen „Wortfall“ gesprochen [DS, 0:42:35], fast wie heutzutage (2007).; wohl auch weil die Familien aus verschiedenen Regionen kamen [DS, 1:03:10]. In der Schule allerdings sprachen Kinder paurisch [DS, 1:04:00], und auch Mutter und Tanten und andere dort wohnende sprachen unterschiedlich stark auch Schlesisch [DS, 1:10:25, 1:19:50].

Mit der Waldenburger Umgangssprache hatten sie aber weniger Kontakt, weil sie als Kinder nur wenig in Waldenburg waren [DS, 1:23:25].

Nene, also mir ham hier nur Deutsch gesprochen, was andres hat man hier nicht gehört - in Niederschlesien [...]. Wir ham - also ich muss sagen - hier in fürstenstein hat man nicht so - GANZ Schlesisch gesprochen. Man hat den schlesischen Wortfall gehabt, aber man hat fast so ähnlich gesprochen wie jetzt. Aber - als ich dann zur Schule kam - und während der Pausen hab ich manchmal die Kinder nicht richtig verstanden. Dann - ja, später - jetzt kann ich's auch noch. [DS, 0:42:35] Aber wenn man dann zuhause wieder so'n Wort mitbrachte - 'Red vernünftich!', wurde gesprochen. [...] [DS, 0:43:10]

(über die Zeit auf Schloss F.)

ST: Und wie hat man gesprochen - DS: Deutsch - ST: No Deutsch ist klar aber welches Deutsch DS: No mehr Hochdeutsch. Weil hier aus verschiedenen Ecken - Leute warn, nicht nur Schlesier da. wie mein vater, der kam aus Teschen, der hätte nie Schlesisch gesprochen, also den Dialekt, ni - und - äh - [...] hier wurde nicht gepauert, ni. Deshalb sag ich, als ich dann zur Schule kam, in der Pause hätt ich fast die Kinder nich verstandn. Weil - wir HAM wohl Schlesisch gesprochen, aber nicht so ganz breit, nicht. [DS, 1:03:10]

ST: Wissen Sie, was das war? DS: Das kan ich jetz ouch ni sagn, ich habs ja dann gleich verstandn, ni, aber zuerst hab ich missn auffassen. [DS, 1:04:00]

ST: Wie war denn da, mit wem konnten Sie denn als Kind spielen? DS: Wir warn beim Schloss hier so 24 Familien. [...] Die Angestellten ham hier in den Nebengebäuden gewohnt, wir ham zusammen gespielt, wir kannten uns ja nicht, wir waren wenig Kinder, alle Geburtstage wurden gemeinsam gefeiert. [DS, 0:56:40]

ST: Alle Leute rund um Sie rum ham immer mehr oder weniger Hochdeutsch gesprochen. DS: Ja. Naja also es gab mal TANTEN oder so wie meine Mutter - die hat vielleicht DOCH noch mal so ä bissel - aber nich so ganz breit Schlesisch, wie man das - wie ich das heute auch kann, nich, weil wir das ja flegn. Das werden Ihnen meine Kolleginnen ja gesagt haben, dass wir [...] Mundartgruppen haben. [DS, 1:10:25] Aber es werden immer weniger. [DS, 1:10:50]

ST: Aber könnsie sich erinnern oder kennse das nur ausm Klub? DS: NENE, das Wort Seeger, da kann ich mich erinnern von meinem Cousin, ich sagte ja auch Oma zu ihr, und das war ne alte Schlesierin, die sagte nur SEEGER ieber die Wanduhr, die da hing, das is der Seeger, nicht. [DS, 1:19:50]

wir warn in Fürstenstein, wir sind mehr nach Freiburg runtergekommen [Waldenburg kannte sie nicht so, der dt. Jude - dieser Fritz Moses aus Australien, von dem sie erzählt - habe ihr WB ganz neu gezeigt] [DS, 1:23:25]

2. Situation des Deutschen nach 1945 in Niederschlesien

2.1. Situation des Deutschen ab 1945

Am Anfang war es schwer, sowohl Polnisch lernen – wobei sie das gemeistert hat:

Man kann's doch lernen, nich. Wir ham's ja auch missen lernen. Wir ham ja ouch nischt gekonnt nachm Krieg nich - nich ein Wort, das - war ganz fremd für uns, nich. Un ham's gelernt. [...] Junge Leute lernen das schnell. [DS, 0:14:10]

als auch die Situationen mit den Polen, die erst sehr unangenehm waren [DS, 2:41:00], aber auch das ließ nach.

Mit ihren Kindern und ihrem Mann sprach DS viel Deutsch, der Mann ließ das zu, war selbst deutschstämmig und sprach Deutsch [DS, 1:50:30]. So wurde in der Familie fast nur Deutsch gesprochen:

Jedenfalls dann hamwer Deutsch gesprochen. Er [Mann, ST] konnte Deutsch und war ouch dafier, dass man Deutsch spricht, also da war'n keine - Hemmungen in der Richtung. [DS, 1:50:30]

ST: Wie sprechen Sie eigentlich mit Ihren Kindern und Enkeln jetz? DS: Ja also wir ham immer nur früher Deutsch gesprochen- ST: Zuhause? DS: Bis mein Sohn geheiratet hat.

[...] und dann kam mein Sohn mit seiner jungverheirateten Frau zu mir, weilse noch keine Wohnung hatten. Und meine Schwiegertochter - spricht nich [...] Und da konnt ich nich mit mein Sohn Deutsch sprechen, die hätte das nich verstanden, ni? Und das is dann ne komische Sache, ni? [...] Und da hab ich gesagt Ne, jetzt müssmer Polnisch sprechen. Und da hamwer mehr Polnisch gesprochen [DS, 2:09:05]

DS wollte immer ausreisen, es wurde jedoch aus div. Gründen jedesmal nichts [DS, 1:30:00] - [DS, 1:36:35]. Erst blieben alle da, auch die Eltern bis zu ihrem Tode, aber schlimm wurde es, als die ganzen Deutschen massenhaft ausreisten – und damit sich der Bekanntenkreis ungeheuer verringerte:

Es warn ja noch alle da! Schlimm wurde's dann - 56 57 58, und wo se dann massenhaft wegmachten. Und mein Vater war aber schon so gesundheitlich - der sagt: Ich sterb aufm Transport. [...] Und mein Mann sagte mir: Also überleg dir das, du bist dann hier allein. die Bekannten sind alle fort. ST: Also der wäre auch mit rausgefahren? DS: JA FREILICH. [DS, 2:43:35]

Schlimm sei die Zeit der Kaczynski-Regierung gewesen, wo sie als dt. Minderheit deutliche Verschlechterungen bemerkt hätten [DS, 1:41:20]. Das zeigt, dass sie bis heute Verschlechterungen für möglich hält.

"Man kann's doch lernen, nich. Wir ham's ja auch missen lernen. Wir ham ja ouch nischt gekonnt nachm Krieg nich - nich ein Wort, das - war ganz fremd für uns, nich. Un ham's gelernt. [...] Junge Leute lernen das schnell. [DS, 0:14:10] Nur meine Mutter. - D-nicht dassie nich wollte, aber- die Aussprache [...] die hat sich dann so geschämt: Selbst wenn ich anfang zu sprechen, lachense mich aus. [...] also die hat alles verstanden dann zum Schluss, aber sprechen konnt'se nich. Die älteren Leute lernen das ni. Die Laute und das - das geht nich. Jingere ja, aber ältere Leute nich. [DS, 0:14:25]

finanziell in PL nicht so gut [DS, 0:19:00]

hat bis zur Rente im Observatorium gearbeitet, das sich hier im Haus befindet [DS, 0:26:10]

war in der deutschen Schule [DS, 0:30:00]

es gab ja damals nischt - es gab ja keene Rasierklingen [DS, 1:08:15]

wir sind ja das gewohnt, wir sagen nischt - [...] is oft auch unangenehm, überhaupt, die letzten zwei Jahre waren das (Kaczynski-Regierung) [DS, 1:41:20]

(über die Kaczynski-Zeit) Es war so UNangenehm- also das was bei uns schon einigermaßen ging - die ham viel kaputtgemacht, man merkt das [...] Ja, wir merken das. [DS, 1:42:00]

viele Polen hätten den hinterwäldlerischen Geist der PiS angenommen, sie befürchtete also die Ausbreitung einer solchen Gesinnung [DS, 1:45:05]

meint, Merkel hätte zu irgendsoeiner BdV-Feier auf jeden Fall hingehen müssen, und die Kritik der Polen an Merkels Erscheinen dort sei zurückzuweisen [DS, 1:40:10]

Vertriebene ham BRD mit aufgebaut [DS, 1:40:00]

meint, der letzte fürst von Pless, hat alles verloren, sitz in München in seiner Zweizimmerwohnung, und die anderen deutschen Fürsten haben alles behalten - man soll diesen Teil der Geschichte nicht vergessen, dass die Ostdeutschen/zB Schlesier für den Krieg letztendlich bezahlt haben [DS, 1:39:00]

Ja und dann ham wir privat gelernt und dann bin ich in die polnische Schule gegangen [...] also als die deutsche anfang, da war ich ja schon bisschen zu groß, um in die deutsche Schule nochmal eingeschult zu werden, vorher konnte man in die polnische Schule mit gehen, und da - (leiser, schnell) Polnisch gelernt - (lauter) aber das Deutsche immer weiter geübt - oder geflägt, sagmer so. Und zuhause hamwer immer Deutsch gesprochen und MEINE Kinder sprechen auch Deutsch, dank des dass - mein Mann war auch deutschstämmig und war dafier, dass die Kinder - Deutsch lernen. Er sagte: Polnisch lernense dann immer noch, weil ja noch - die gehn zur SCHULE, und und und - aber Deutsch. Und da - deshalb kenn meine Kinder Deutsch, weil die zuhause immer - meine Mutter konnte ja nicht Polnisch [...] und da hamwer zuhause Deutsch gesprochen, die Kinder ham das gelernt und [DS, 1:28:30] Aber bei mir was mich betrifft das hat bisschen länger gedauert - das Polnischlernen. Weilmer ja zuhause wieder nur Deutsch gesprochen ham. [DS, 1:29:25]

wollte angeblich immer ausreisen, es wurde nie was [DS, 1:30:00] - [DS, 1:36:35]

Mann arbeitete in Freiburg, war Schlosser, Technologie in einer Glasfabrik [1:50:45]

wohnte vorher schon in dieser Wohnung - von Geburt an auf dem Schloss [DS, 2:03:20]

ST: Mit wem konnten sie denn nach 45 denn Deutsch sprechen? Einerseits mit den Eltern, nicht wahr - ham Sie noch deutsche Bekannte gehabt? DS: Ja, hier war doch alles voll! Alos nich nur in Fürstenstein, wir ham - also in Waldenburg war das nich so schlimm mit dem Deutschsprechen wie vielleicht woanders, wenn man das sonst erzählen härt, nich. Die erste Zeit war schlimm, wir mussten ja weiße Binden tragen [...] - aber wir konnten ja ni anders sprechen. [DS, 2:41:00]

Kinder haben sprachen verdreht, Löffelsprache usw., damit die Polen sie nicht verstehen und nicht anpöbeln können [DS, 2:41:15]

Die Sprache war uns so geläufig - die ham immer gestaunt und gekuckt, wie wir so sprechen, ni. [DS, 2:42:10]

Na das dauerte so ein Jahr, wo das so bisschen schlimm war, dass man nich Deutsch sprechen konnte. ABER DANN hat man hier normal Deutsch gesprochen auf der Straße! [DS, 2:42:15]

Polen sagten, WB sei eine "deutsche Stadt" - weil so viele Deutsche hier waren, die wurden ja alle zurückgehalten, durch die Kohlengruben [DS, 2:42:35]

ST: Und Sie selbst? Ham sie selbst noch mit Deutschen Kontakt gehabt auf Arbeit? DS: JA, sähr viel! Ja freilich. Wir - noch anfang der 50er Jahre die Facharbeiter das waren alles Deutsche, wo ich arbeitete. ST: Und später? DS: Auch noch, solange wie's ging. Ja, wir ham hier in Fürstenstein alleine gewohnt, da ham wir oft Sylvester zusammen gefeiert- ST: Zusammen mit wem? DS: Na Bekannte, warn wir so 20 Personen. ST: Also mit andern Deutschen zusammen. DS: Ja. [...] Geburtstag oder Faschin oder Sylvester, nich. [...] Man fiehlte sich wohler in dieser Gesellschaft als in andrer, nich. [DS, 2:42:35]

Es warn ja noch alle da! Schlimm wurde's dann - 56 57 58, und wo se dann massenhaft wegmachten. Und mein Vater war aber schon so gesundheitlich - der sagt: Ich sterb aufm Transport. [...] Und mein Mann sagte mir: Also überleg dir das, du bist dann hier allein. die Bekannten sind alle fort. ST: Also der wäre auch mit rausgefahren? DS: JA FREILICH. [DS, 2:43:35]

dann wollte Mutter weg, dann Problem mit der Ausreise 60er Jahre [DS, 2:44:20]

Da is man wieder hiergeblieben und jetzt werd ich hier sterben. [DS, 2:44:45]

2.2. Kontakt mit engen Vertrauten nach 1945

DS wohnte immer mit den Eltern zusammen [DS, 2:05:30]. Der Vater starb 1961 [DS, 1:31:15], die Mutter 1973 [DS, 1:32:40], schließlich ihr Mann 1987 [DS, 1:33:50]. Dann zog 1988 ihr Sohn samt Schwiegertochter bei ihr ein, und die Familiensprache wurde auf Polnisch „umgestellt“.

ST: Wie sprechen Sie eigentlich mit Ihren Kindern und Enkeln jetzt? DS: Ja also wir ham immer nur früher Deutsch gesprochen- ST: Zuhause? DS: Bis mein Sohn geheiratet hat. Nu war hier mein Mann - er lebte ja noch - und dann starb mein Mann gleich und dann kam mein Sohn mit seiner jungverheirateten Frau zu mir, weilse noch keine Wohnung hatten. Und meine Schwiegertochter - spricht nich - also jetzt sprichtse schon, aber nicht gut [...] Und da konnt ich nich mit mein Sohn Deutsch sprechen, die hätte das nich verstanden, ni? Und das is dann ne komische Sache, ni? [...] Und da hab ich gesagt Ne, jetz müssmer Polnisch sprechen. Und da hamwer mehr Polnisch gesprochen [DS, 2:09:05]

Nur meine Mutter. - D-nicht dassie nich wollte, aber- die Aussprache [...] die hat sich dann so geschämt: Selbst wenn ich anfang zu sprechen, lachense mich aus. [...] also die hat alles verstanden dann zum Schluss, aber sprechen konnt'se nich. Die älteren Leute lernen das ni. Die Laute und das - das geht nich. Jingere ja, aber ältere Leute nich. [DS, 0:14:25]

MEINE Kinder sprechen auch Deutsch, dank des dass - mein Mann war auch deutschstämmig und war dafier, dass die Kinder - Deutsch lernen. Er sagte: Polnisch lernense dann immer noch, weil ja noch - die gehn zur SCHULE, und und und - aber Deutsch. Und da - deshalb kenn meine Kinder Deutsch, weil die zuhause immer - meine Mutter konnte ja nicht Polnisch [...] und da hamwer zuhause Deutsch gesprochen, die Kinder ham das gelernt und [DS, 1:28:30] Aber bei mir was mich betrifft das hat bisschen länger gedauert - das Polnischlernen. Weilmer ja zuhause wieder nur Deutsch gesprochen ham. [DS, 1:29:25]

Und da is man hiergebliebn. Und inzwischen hab ich geheiratet, und dann - aber leicht war's ja auch nicht, jedenfalls 1966 - mein Vater war da schon gestorben - ST: Wann is der gestorben? DS: 61. Da wollten wir dann doch - das wor in den 60er Jahren ein bisschen schwer, hier in Fürstenstein war es nicht angenehm, für UNS, sag mer mal [...]. Und da wolltmer umsiedeln. [...] (hatten schon zuzugsgenehmigung) Aber jetzt 66 - meine Mutter - und mein Mann, ich war damals schon verheiratet, nich - grad geheirat - also wir machen weg. Ja und da ham wir 3 Mal eingereicht, das war die Zeit, wo man wieder von hier die Erlaubnis schlecht bekam. [...] Und da ham wir dreimal eingereicht und dreimal Absage bekommen und da sinmer hiergeblieben. [DS, 1:31:15]

in 70ern hätten sie ausreisen können, da wurde die Mutter schwerkrank und starb - 1973 [DS, 1:32:40]

dann wurde ihr Mann krank, starb 1987 [DS, 1:33:50]

So schön hätte ich's vielleicht driebn nich, so'n schönes Schloss vorm Fenster! [...] Aber damals war man ja nahe dran, wir wärn riebergekommen, nich. [DS, 1:35:25]

vielleicht sollte's so sein, nich [DS, 1:36:35]

mit den Eltern hat DS immer zusammengewohnt [DS, 2:05:30]

3. Polnischerwerb der Befragten, polnische Interferenzen

DS meint, vor 1945 habe sie kein Polnisch gekonnt [DS, 0:42:05] – aber der Vater muss ja etwas Polnisch gekonnt haben? Sie meint zum Polnischen:

"Man kann's doch lernen, nich. Wir ham's ja auch missen lernen. Wir ham ja ouch nischt gekonnt nachm Krieg nich - nich ein Wort, das - war ganz fremd für uns, nich. Un ham's gelernt. [...] Junge Leute lernen das schnell. [DS, 0:14:10]

Ds war nach 1945 in einer polnischen Schule und hat dort auch Polnisch gelernt – also auch fast gesteuert [DS, 1:28:30], allerdings berichtet sie von Problemen und einer langen Zeitdauer [DS, 1:29:25], und auch ihren eigenen Kindern wollte sie einen Landes- und Sprachenwechsel später nicht zumuten:

Und meine Kinder [...] in der Schule - ich wollte denen - (schnell) das war vielleicht schlecht! - aber ich wollte den nich so ein Wechsel anbieten, wie ich das hatte - es is nich so einfach gewäsn, nich - ne andre Sprache, andre Kollegn [DS, 1:33:00]

Später arbeitete DS in einem Büro [DS, 2:01:20] und hat auch das Abitur nachgeholt [DS, 2:01:40].

Nur meine Mutter. - D-nicht dassie nich wollte, aber- die Aussprache [...] die hat sich dann so geschämt: Selbst wenn ich anfange zu sprechen, lachense mich aus. [...] also die hat alles verstanden dann zum Schluss, aber sprechen konnt'se nich. Die älteren Leute lernen das ni. Die Laute und das - das geht nich. Jüngere ja, aber ältere Leute nich. [DS, 0:14:25]

Die is gestorben und hat das nich gekonnt. Und dann musste ses ja nich, wir ham das alles erledigt [...] [DS, 0:15:00]

Nene, also mir ham hier nur Deutsch gesprochen, was andres hat man hier nicht gehört - in Niederschlesien [...]. [DS, 0:42:35]

geht ran: Hallo? / Polnisch [DS, 0:47:15]

Ja und dann ham wir privat gelernt und dann bin ich in die polnische Schule gegangn [...] also als die deutsche anfang, da war ich ja schon bisschen zu groß, um in die deutsche Schule nochmal eingeschult zu werden, vorher konnte man in die polnische Schule mit gehen, und da - (leiser, schnell) Polnisch gelernt - (lauter) aber das Deutsche immer weiter geübt - oder geflägt, sagmer so. Und zuhause hamwer immer Deutsch gesprochen und MEINE Kinder sprechen auch Deutsch, dank des dass - mein Mann war auch deutschstämmig und war dafier, dass die Kinder - Deutsch lernen. Er sagte: Polnisch lernense dann immer noch, weil ja noch - die gehn zur SCHULE, und und und - aber Deutsch. Und da - deshalb kenn meine Kinder Deutsch, weil die zuhause immer - meine Mutter konnte ja nicht Polnisch [...] und da hamwer zuhause Deutsch gesprochen, die Kinder ham das gelernt und [DS, 1:28:30] Aber bei mir was mich betrifft das hat bisschen länger gedauert - das Polnischlernen. Weilmer ja zuhause wieder nur Deutsch gesprochen ham. [DS, 1:29:25]

Und dann war ja noch die deutsche Schule [...] und da war ouch Kontakt mit Deutschen, und da war das Polnische nicht mehr so [...] - hat'n bisschen lange gedauert. [DS, 1:29:35]

Und meine Kinder [...] in der Schule - ich wollte denen - (schnell) das war vielleicht schlecht! - aber ich wollte den nich so ein Wechsel anbieten, wie ich das hatte - es is nich so einfach gewäsn, nich - ne andre Sprache, andre Kollegn, andre - meine Mutter sagte immer 'Wir sind in der eignen Heimat Fremde geworden.' [DS, 1:33:00]

hat 2 Jahre in Waldenburg in der Karlshütte im Rechenbüro gearbeitet [DS, 2:01:20] und habe dann, als ich schon verheiratet war, mein Abitur gemacht [DS, 2:01:40]

auf Druck des Mannes [DS, 2:01:45]

die Tschechen haben so - kindische Ausdrücke, bilden wir uns ein (WIR = poln. Stereotyp über das Tschechische!) [DS, 2:16:58]

ST: Und Sie selbst? Ham sie selbst noch mit Deutschen Kontakt gehabt auf Arbeit? DS: JA, sähr viel! Ja freilich. Wir - noch anfang der 50er Jahre die Facharbeiter das waren alles Deutsche, wo ich arbeitete. ST: Und später? DS: Auch noch, solange wie's ging. Ja, wir ham hier in Fürstenstein alleine gewohnt, da ham wir oft Sylvester zusammen gefeiert- ST: Zusammen mit wem? DS: Na Bekannte, warn wir so 20 Personen. ST: Also mit andern Deutschen zusammen. DS: Ja. [...] Geburtstag oder Faschin oder Sylvester, nich. [...] Man fiehlte sich wohler in dieser Gesellschaft als in anderer, nich. [DS, 2:42:35]

DS: Mein Mann hab ich kennengelernt 1952. [...] Stammt aus Posen. Posener Gebiet. ST: Und wie hamse mit dem gesprochen? DS: Ja als wir uns kennenlernten erschtmal Polnisch, dann hamwer Deutsch gesprochen. [DS, 1:49:55]

3.2. Polnischkenntnisse

DS musste Polnisch völlig neu erlernen nach 1945, bezeichnet den Prozess jedoch als erfolgreichen [DS, 0:14:10]. Sie spricht flüssig Polnisch, so gut, dass sie selbst 1988 mit ihrem Sohn ohne Probleme zuhause die Familiensprache auf Polnisch „umstellen“ konnte, als die nichtdeutschsprachige Schwiegertochter einzog:

ST: Wie sprechen Sie eigentlich mit Ihren Kindern und Enkeln jetzt? DS: Ja also wir ham immer nur früher Deutsch gesprochen- ST: Zuhause? DS: Bis mein Sohn geheiratet hat. Nu war hier mein Mann - er lebte ja noch - und dann starb mein Mann gleich und dann kam mein Sohn mit seiner jungverheirateten Frau zu mir, weilse noch keine Wohnung hatten. Und meine Schwiegertochter - spricht nich - also jetzt sprichtse schon, aber nicht gut [...] Und da konnt ich nich mit mein Sohn Deutsch sprechen, die hätte das nich verstanden, ni? Und das is dann ne komische Sache, ni? [...] Und da hab ich gesagt Ne, jetz müssmer Polnisch sprechen. Und da hamwer mehr Polnisch gesprochen [DS, 2:09:05]

Sie spricht im Interview mit ST eine Passage auf Polnisch [DS, 0:13:55] – ohrenscheinlich mit guter Phonetik – und telefoniert auch auf Polnisch während des Interviews [DS, 0:47:15]. Während ihres Erwerbslebens in einem Büro [DS, 2:01:20] und später der Erdbebenwarte Fürstenstein und heute in leitender Stellung im DFK [DS, 2:50:30] hat sie auch täglich mit Polnisch zu tun und berichtet nicht von Problemen.

Kann im Klub arbeiten von frieh bis abends für umsonst [DS, 2:50:30], nimmt im Klub sich gerne viel vor

meint zum Polnischen: "Man kann's doch lernen, nich. Wir ham's ja auch missen lernen. Wir ham ja ouch nischt gekonnt nachm Krieg nich - nich ein Wort, das - war ganz fremd für uns, nich. Un ham's gelernt. [...] Junge Leute lernen das schnell. [DS, 0:14:10]

Die is gestorben und hat das nich gekonnt. Und dann musste ses ja nich, wir ham das alles erledigt [...] [DS, 0:15:00]

Aber bei mir was mich betrifft das hat bisschen länger gedauert - das Polnischlernen. Weilmer ja zuhause wieder nur Deutsch gesprochen ham. [DS, 1:29:25]

hat 2 Jahre in Waldenburg in der Karlshütte im Rechenbüro gearbeitet [DS, 2:01:20] und habe dann, als ich schon verheiratet war, mein Abitur gemacht [DS, 2:01:40]
auf Druck des Mannes [DS, 2:01:45]
ST: Wie sprechen Sie eigentlich mit Ihren Kindern und Enkeln jetzt? DS: Ja also wir ham immer nur früher Deutsch gesprochen- ST: Zuhause?
DS: Bis mein Sohn geheiratet hat. Nu war hier mein Mann - er lebte ja noch - und dann starb mein Mann gleich und dann kam mein Sohn mit seiner jungverheirateten Frau zu mir, weilse noch keine Wohnung hatten. Und meine Schwiegertochter - spricht nich - also jetzt sprichtse schon, aber nicht gut [...] Und da konnt ich nich mit mein Sohn Deutsch sprechen, die hätte das nich verstanden, ni? Und das is dann ne komische Sache, ni? [...] Und da hab ich gesagt Ne, jetz müssmer Polnisch sprechen. Und da hamwer mehr Polnisch gesprochen. Und da kamen dann die Enkelkinder und da hab ich dann mit den Enkelkindern so'n bisschen Deutsch gesprochen, aber wenn die Mutter nich - die mutter des Kindes nich Deutsch spricht, da is das dann schon schwieriger, ni? [DS, 2:09:05] Aber die sprechen alle beide Deutsch, die Enkelkinder [...] und der Junge überhaupt sehr gut und in Posen die Kinder auch da bin ich ja froh, nämmich - ich hab Verwandte driebn und man fährt hin und die komm her, und da is es schon angenehm [...] wenn die Familie sich verständigen kann. [DS, 2:10:15]

3.3. polnische Interferenzen

Bei DS treten einige, durchschnittlich starke Interferenzen auf, v.a. auf lexikalischem und syntaktischen Gebiet (Übernahme poln. Distributionen und Redewendungen). Keine phonetischen Interferenzen, man beachte jedoch den hohen Anteil von entrundeten Umlauten und die hin und wieder auftretenden geöffneten e->ä's (omd. dialektal, aber auch poln. Akzent).

Interferenzen:

phonetische (polnische Aussprache von Fremdwörtern etc.)

syntaktische (Übernahmen von polnischen Verbreaktionen, Übernahme von Mustern, vor allem von Redensarten und Sprichwörtern, Entlehnungen und Lehnübersetzungen polnischer Wörter)

Kasachstan (poln. Betonung auf vorl. Silbe) [DS, 0:28:40]

Anekdote, wie ein australischer Breslauer das Observatorium besucht: er will sich die Erdbebenwarte besichtigen (PL) [DS, 0:44:10]

Telefon klingelt [DS, 0:47:05] , geht ran: Hallo? / Polnisch [DS, 0:47:15]

bei Bekannten in Cuxhaven: Brauchste'n Telefon, mein Sohn hat das abgelegt (PL) [DS, 0:49:30]

ja das beruht auf Wahrheit (PL?) [DS, 0:54:10]

der lebt schon nich mehr (PL) [DS, 1:07:25]

Missense mal antelefoniern. [DS, 1:11:15] (PL)

VON DEN WALDENBURGER JUDEN: über einen Bekannten, der in WB war und wieder abfahren musste: und ganz traurig, dass er nichts erledigen (PL) konnte, weil er die Sprache nicht konnte [DS, 1:22:30]

das is von oben herab verboten worden (PL, angeordnet worden, z gory) [DS, 1:25:15]

Kollegen (Schulfreunde, PL) [DS, 1:33:10]

Und meine Kinder [...] in der Schule - ich wollte denen - (schnell) das war vielleicht schlecht! - aber ich wollte den nich so ein Wechsel anbieten, wie ich das hatte - es is nich so einfach gewäsn, nich - ne andre Sprache, andre Kollegn, andre - meine Mutter sagte immer 'Wir sind in der eignen Heimat Fremde geworden.' [DS, 1:33:00]

Und die, die - [...] vertrieben worden - die ham die Heimat verloren, aber sind unter eignem Volk geblieben. [DS, 1:33:20] Wir sind in der Heimat geblieben, unter fremden Volk. [DS, 1:33:30] Also so nich gut und so schlecht, nich. (PL) [DS, 1:33:40]

wennse so Haken suchen, findense (PL) znalezc na kogos hak - Zeitungsmenschen haben sie wg. Artikel zur 1.Steinbachaffäre 2002 reingelegt und bloßgestellt, Aussagen verdreht [DS, 2:30:05] , man müsse vorsichtig sein

da hat die Tabaka zu mir antelefoniert (PL) [DS, 2:31:35]

müssen vorsichtig sein wg. Zeitungen, sind zu Zeiten der 1. Steinbachaffäre und dem Vertriebenenedenkmal von einer poln. Zeitung interviewt und bloßgestellt worden ca. 2002 [DS, 2:28:20] , Slowo Polskie

haben auch Mitglieder, die keine deutsche Abstammung haben, und nur aus Intresse an Kultur und Sprache kommen [DS, 2:55:40]

(PL) in der Gramma'tik [DS, 2:55:55]

die vervollständigen sich doch bei uns, die sind doch auch Germanisten, die das unterrichten (PL, udoskonalic sie) [DS, 2:56:45]

Vizekonsulat (poln. Wice) [DS, 2:54:45]

Vizekonsul (poln. Wice) [DS, 2:55:05]

4. Bindungen an Polen

DS wohnt seit Geburt auf Schloss Fürstenstein [DS, 2:03:20] und fühlt sich dem Ort sehr verbunden, aufgrund seiner Einzigartigkeit aber auch aufgrund der langen Familiengeschichte, die mit dem Ort verbunden ist.

Sie verbrachte ihr ganzes Berufsleben in Polen (Büro, Observatorium/Erdbebenwarte auf Schl.F.) [DS, 0:26:10]. Sie besitzt das polnische Abitur [DS, 2:01:40].

Sie beschreibt zwar, dass sie Polen immer verlassen wollte, aber bei ca. 5 Versuchen kam jedesmal was dazwischen [DS, 1:30:00-1:36:00].

Als sie über die tschechische Sprache spricht meint sie:

die Tschechen haben so - kindische Ausdrücke, bilden wir uns ein (WIR = poln. Stereotyp über das Tschechische!) [DS, 2:16:58]

Wir= wir Polen.

Ds verfügt über eine enge Bindung, allerdings auch v.a. an ihre Kinder, Bekannte usw. aus der dt. Minderheit und sie fühlt sich hier wichtig und nötig [DS, 3:08:00].

Sie hat allerdings auch negative Erfahrungen und grenzt sich von Polen ab (etwa mit der Zeitungsgeschichte von Slowo Polskie, wo sie falsch zitiert wurden, nur um einen negativen Artikel in der Zeitung zu bringen (2002) [DS, 2:28:20].

Hat auch andre Meinung zu manchen Dingen als das poln. Geschichtsbild, etwa Vertreibung/BdV usw. findet sie erinnerungswürdig [DS, 1:40:10].

Einige Polen haben unter Kaczynski ihre Einstellung zum DFK negativ verändert, meint sie – das Klima war feindlicher [DS, 1:45:05].

hat bis zur Rente im Observatorium gearbeitet, das sich hier im Haus befindet [DS, 0:26:10]

Wollte immer ausreisen, aber es kam immer was dazwischen [DS, 1:30:00- 1:36:30]

Eltern blieben hier, weil Vater aus Teschen, Schloss von russen besetzt, daher keine Ausweisungen, Vater war als Wächter dann angestellt, hatte einen grünen Schein, kam nicht raus [DS, 1:30:00]

Die erste Zeit war jeder froh, dass er hier bleiben konnte. Bis 48 war - Zwangsevakuiierung. [...] Und dann konnte man bleibn. [DS, 1:30:45]

Mutter wäre im Nachhinein lieber schnell raus [DS, 1:31:10]

Und da is man hiergebliebn. Und inzwischen hab ich geheiratet, und dann - aber leicht war's ja auch nicht, jedenfalls 1966 - mein Vater war da schon gestorben - ST: Wann is der gestorben? DS: 61. Da wollten wir dann doch - das wor in den 60er Jahren ein bisschen schwer, hier in Fürstenstein war es nicht angenehm, für UNS, sag mer mal [...]. Und da wolltmer umsiedeln. [...] (hatten schon zuzugsgenehmigung) Aber jetzt 66 - meine Mutter - und mein Mann, ich war damals schon verheiratet, nich - grad geheirat - also wir machen weg. Ja und da ham wir 3 Mal eingereicht, das war die Zeit, wo man wieder von hier die Erlaubnis schlecht bekam. [...] Und da ham wir dreimal eingereicht und dreimal Absage bekommen und da sinmer hiergeblieben. [DS, 1:31:15]

in 70ern hätten sie ausreisen können, da wurde die Mutter schwerkrank und starb - 1973 [DS, 1:32:40]

Und meine Kinder [...] in der Schule - ich wollte denen - (schnell) das war vielleicht schlecht! - aber ich wollte den nich so ein Wechsel anbieten, wie ich das hatte - es is nich so einfach gewäsn, nich - ne andre Sprache, andre Kollegn, andre - meine Mutter sagte immer 'Wir sind in der eignen Heimat Fremde geworden.' [1:33:00]

Und die, die - [...] vertrieben worden - die ham die Heimat verloren, aber sind unter eignem Volk geblieben. [DS, 1:33:20] Wir sind in der Heimat geblieben, unter fremden Volk. [DS, 1:33:30] Also so nich gut und so schlecht, nich. (PL) [DS, 1:33:40]

dann wurde ihr Mann krank, starb 1987 [DS, 1:33:50]

1989 dann hatte sie Urlaub - war zum Mauerfall in D - dann waren die Kinder in PL [DS, 1:34:00]

Hatte Angst, dort allein zu sein in D [DS, 1:34:34]

Sohn wäre bestimmt hinterhergekommen, tochtwer war da schon verheiratet (also wohl eher nicht) [DS, 1:34:50]

Sohn kam aber auch immer wieder zurück [DS, 1:35:05]

So schön hätte ich's vielleicht driebn nich, so'n schönes Schloss vorm Fenster! [...] Aber damals war man ja naha dran, wir wärn riebergekomm, nich. [DS, 1:35:25]

vielleicht sollte's so sein, nich [DS, 1:36:35]
hat 2 Jahre in Waldenburg in der Karlshütte im Rechenbüro gearbeitet [DS, 2:01:20] und habe dann, als ich schon verheiratet war, mein
Abitur gemacht [DS, 2:01:40]
auf Druck des Mannes [DS, 2:01:45]
hat dann nach einem weiteren Kurs "hier auf der Erdbebenwarte" anfangen können [DS, 2:02:00]
1968 fing sie an, als die Warte eingerichtet wurde [DS, 2:02:10]
wohnte vorher schon in dieser Wohnung - von Geburt an auf dem Schloss [DS, 2:03:20]
die Tschechen haben so - kindische Ausdrücke, bilden wir uns ein (WIR = poln. Stereotyp über das Tschechische!) [DS, 2:16:58]
freut sich, dass sie diese Aufgabe im DFK hat, die sie ausfüllt [DS, 3:08:00]

5. Bindungen an Deutschland

DS hatte vor 1990 bereits engen Kontakt in die BRD [DS, 0:09:45] [DS, 0:27:40] [DS, 0:48:00], weniger
in der DDR. 1960 ca. hatten sie eine Zuzugsgenehmigung, evtl. hat da jmd. geholfen [DS, 1:31:15].

*Ich hab ja ieberall Bekannte in Deutschland, und Verwandte [...] meine ganze
Verwandtschaft ist in Deutschland. Also das is so: Nur ich bin in Polen. Mein Vater
stammt aus Teschen. [...] [DS, 0:48:00]*

Auch heute hat DS enge Kontakte, sie ist ab und zu dort und hat etwa ihr Telefon oder ihr Auto
günstig aus Deutschland bekommen. Nach der Parlamentswahl 2007 wurde sie von 5 (!) Leuten
angerufen, die gratulieren wollten zur Abwahl der Kaczynskis [DS, 1:44:00].

hatte Kontakt nach Westdeutschland, in DDR waren solche Dinge die mit Schlesien zu tun hatten nicht erlaubt, sie war daher 2x im Westen
zu so einem Seminar [DS, 0:09:45]
dort gäbe es schlesische Mundartsprecher, in der BRD, aber die Hälfte lebe nicht mehr - "das kann nur noch geschichtlich festgehalten
werden" [DS, 0:10:10]
Kontakt zur Cousine im Sauerland, die ihr bibeln schickte, die sie nach Sibirien zu den dortigen Russlanddeutschen schickte [DS, 0:27:40]
Ja, die merken's ouch bei mir. [...] Wenn ich so in Deutschland bin, dann - manche wulln sogn: Nein, man merkt's nich, aber viele ham's
doch gemerkt. [DS, 0:46:50]
Ich hab ja ieberall Bekannte in Deutschland, und Verwandte [...] meine ganze Verwandtschaft ist in Deutschland. Also das is so: Nur ich bin
in Polen. Mein Vater stammt aus Teschen. [DS, ...] [DS, 0:48:00]
Verwandtschaft aus Teschen ist entweder auf der tschech. Seite oder in Deutschland [DS, 0:48:45]
und meine Cousins, die [...] sind ja alle driebn [DS, 0:48:50]
Und von meiner Mutter, die ja Niederschlesierin ist - ALLE in Deutschland. Und nur ich bin in Polen. Ich bin hiergeblieben. Hat sich so
ergeben, nich. [DS, 0:49:00]
fühlt enge Beziehung in/zu Österreich - Küche und Kirchenlieder, die katholischen, war da auch einige Male [DS, 1:14:05]
Und da wolltmer umsiedeln. [...] (hatten schon zuzugsgenehmigung) Aber jetzt 66 - meine Mutter - und mein Mann, ich war damals schon
verheiratet, nich - grad geheirat - also wir machen weg. Ja und da ham wir 3 Mal eingereicht, das war die Zeit, wo man wieder von hier die
Erlaubnis schlecht bekam. [...] Und da ham wir dreimal eingereicht und dreimal Absage bekommen und da sinmer hiergeblieben. [DS,
1:31:15]
1989 dann hatte sie Urlaub - war zum Mauerfall in D - dann waren die Kinder in PL [DS, 1:34:00]
Hatte Angst, dort allein zu sein in D [DS, 1:34:34]
vielleicht sollte's so sein, nich [DS, 1:36:35]
nach den Wahlen in PL 2007 hatte sie 5 Telefonanrufe, die ihr gratulieren wollten zur Abwahl der PiS -> Kontakte nach D eng [DS, 1:44:00]

6. Varietäten nach 1945 bis 1990

6.2. Deutsche dialektal gefärbte Umgangssprache 1945 bis 1990

DS hatte einerseits enge Kontakte mit der BRD, fuhr auch zu Mundarttreffen [DS, 0:09:45].

Die Mutter sprach mit DS wohl zumindest leicht dialektal gefärbte Umgangssprache:

Und das was noch mein Sohn mitgekriegt hat - meine Mutter sagte das - also natürlich hammer vielleicht DOCH noch etwas mehr Schlesisch gesprochen wie ich jetzt spreche, so 'Geh ock!', 'Gib ock!', [...] meine Mutter sagte das: Ach geh ock - ack iss och! [sic] oder so. [DS, 1:17:10]

Allerdings fiel es ihr schwer, Dialektgedichte von Holthei (1840er) zu lesen [DS, 1:18:20] – d.h. mit Basismundart hatte sie gewiss keinen Kontakt.

Mit anderen Deutschen hatte DS v.a. bis 1957 engen Kontakt, dabei kann auch dialektal gefärbte Umgangssprache benutzt worden sein. Polen sagten, WB sei eine "deutsche Stadt" - weil so viele Deutsche hier waren, die wurden ja alle zurückgehalten, durch die Kohlengruben [DS, 2:42:35].

hatte Kontakt nach Westdeutschland, in DDR waren solche Dinge die mit Schlesien zu tun hatten nicht erlaubt, sie war daher 2x im Westen zu so einem Seminar [DS, 0:09:45]
dort gäbe es schlesische Mundartsprecher, in der BRD, aber die Hälfte lebe nicht mehr - "das kann nur noch geschichtlich festgehalten werden" [DS, 0:10:10]

Und das was noch mein Sohn mitgekriegt hat - meine Mutter sagte das - also natürlich hammer vielleicht DOCH noch etwas mehr Schlesisch gesprochen wie ich jetzt spreche, so 'Geh ock!', 'Gib ock!', [...] meine Mutter sagte das: Ach geh ock - ack iss och! [sic] oder so. [DS, 1:17:10] (Tendenz zu verdunkelnden a/o)

die sagten nicht auch sondern a - ich gehe a (in Reichenau bereits) [DS, 1:17:50]

Holthei Gedichte [DS, 1:18:10]

Die sin schwer! Was der geschrieben hat, das is nich so einfach auch fier'n Schlesier, also da muss man sich zusammennehmen um das richtig zu sprechen! [DS, 1:18:20] [-> DS sprach nie echte BasisMA, klar, sondern "nur" regional gefärbte Ausgleichssprache]

Schenke, das is schon wieder einfacher, auch Menzel, aber Holthei, das is schwer, die Dichtung. [DS, 1:18:35] [vgl. deren Lebensjahre und den zu vermutenden Abbau der Basismundart zu dieser Zeit!]

und da - (leiser, schnell) Polnisch gelernt - (lauter) aber das Deutsche immer weiter geübt - oder geflägt, sagmer so. Und zuhause hammer immer Deutsch gesprochen und MEINE Kinder sprechen auch Deutsch [DS, 1:29:25]

mit den Eltern hat DS immer zusammengewohnt [DS, 2:05:30]

MIT MUTTER NUR DIAL UGS

ST: Kennen sie das von vor dem Krieg? DS: Naja das hat meine Mutter - die hat das nicht als geläufig gesprochen, bloß sie sagte, dass früher die alten Leute Apana sagten. Daher kenn ich das. Das sagten überhaupt die [...] hier auf dem Dorf in Reichenau die Bauern, die sagten Apana. [DS, 2:12:30]

Also Apana geläufig wurde nich gesagt - Apana, ich ess Apana - ne. [DS, 2:13:30]

(Erinnerung der Mutter von DS!) Eine alte Frau hätte's gegeben, die aus Reichenau kam, und die hätte immer Apana gesagt. [DS, 2:13:40]

DS (regt sich über einen Film auf): ... nischt gescheutes [gescheites, ST] - ST: Hat man das hier so gesagt? [...] DS: Ja, das is ouch Schlesisch. [DS, 2:31:50]

nich kaufen, sondern koofn / aber keine -a-Endungen im Infinitiv [DS, 2:32:30]

ST: Mit wem konnten sie denn nach 45 denn Deutsch sprechen? Einerseits mit den Eltern, nicht wahr - ham Sie noch deutsche Bekannte gehabt? DS: Ja, hier war doch alles voll! Alos nich nur in Fürstenstein, wir ham - also in Waldenburg war das nich so schlimm mit dem Deutschsprechen wie vielleicht woanders, wenn man das sonst erzählen härt, nich. Die erste Zeit war schlimm, wir mussten ja weiße Binden tragen [...] - aber wir konnten ja ni anders sprechen. [DS, 2:41:00]

Polen sagten, WB sei eine "deutsche Stadt" - weil so viele Deutsche hier waren, die wurden ja alle zurückgehalten, durch die Kohlengruben [DS, 2:42:35]

Na das dauerte so ein Jahr, wo das so bisschen schlimm war, dass man nich Deutsch sprechen konnte. ABER DANN hat man hier normal Deutsch gesprochen auf der Straße! [DS, 2:42:15]

ST: Und Sie selbst? Ham sie selbst noch mit Deutschen Kontakt gehabt auf Arbeit? DS: JA, sähr viel! Ja freilich. Wir - noch anfang der 50er Jahre die Facharbeiter das waren alles Deutsche, wo ich arbeitete. ST: Und später? DS: Auch noch, solange wie's ging. Ja, wir ham hier in Fürstenstein alleine gewohnt, da ham wir oft Sylvester zusammen gefeiert- ST: Zusammen mit wem? DS: Na Bekannte, warn wir so 20 Personen. ST: Also mit andern Deutschen zusammen. DS: Ja. [...] Geburtstag oder Faschin oder Sylvester, nich. [...] Man fehlte sich wohler in dieser Gesellschaft als in andrer, nich. [DS, 2:42:35]

6.3. Deutsche Standardsprache von 1945 bis 1990

Mit ihrer Mutter sprach DS bis zu deren Tode 1973 Deutsch [DS, 0:15:00].

Am Kulturleben der dt. Minderheit bis 1957 hat DS auch sporadisch teilgenommen [DS, 1:47:20].

In den 1950ern bis 1957 hatte DS engen Kontakt mit anderen Deutschen aus Waldenburg (also auch häufig benutztes Standarddeutsch?), sie hatte Angst davor, was wird, wenn alle wegziehen

Es warn ja noch alle da! Schlimm wurde's dann - 56 57 58, und wo se dann massenhaft wegmachten. Und mein Vater war aber schon so gesundheitlich - der sagt: Ich sterb aufm Transport. [...] Und mein Mann sagte mir: Also überleg dir das, du bist dann hier allein. die Bekannten sind alle fort. ST: Also der wäre auch mit rausgefahrn? DS: JA FREILICH. [DS, 2:43:35]

Auch mit ihrem Mann hat DS Deutsch gesprochen:

Jedenfalls dann hamwer Deutsch gesprochen. Er konnte Deutsch und war ouch dafier, dass man Deutsch spricht, also da war'n keine - Hemmungen in der Richtung. [DS, 1:50:30]

Wahrscheinlich mit dem Mann (aus Posen/Hohensalza) standardnäher als mit Mutter.

Außerdem wird DS bei den vielen Kontakten nach Deutschland selbst standardnah gesprochen haben evtl.

Außerdem zeigt sie ihre Bildungsorientierung durch ihr eigenes nachgeholtes Abitur als auch durch die Wichtigkeit, die sie dem Abitur der Kinder beimisst:

"die Kinder hätten das Abitur driebn auch gemacht" [DS, 1:36:45]

viele Dt. in 50ern, Aufführungen, Kulturprogramme [DS, 1:47:20]

(Mutter von DS, hat bis zum Tode kein Polnisch gekonnt) Die is gestorben und hat das nich gekonnt. Und dann musste ses ja nich, wir ham das alles erledigt [...] [DS, 0:15:00]

und da - (leiser, schnell) Polnisch gelernt - (lauter) aber das Deutsche immer weiter geübt - oder geflägt, sagmer so. Und zuhause hamwer immer Deutsch gesprochen und MEINE Kinder sprechen auch Deutsch, dank des dass - mein Mann war auch deutschstämmig und war dafier, dass die Kinder - Deutsch lernen. Er sagte: Polnisch lernense dann immer noch, weil ja noch - die gehn zur SCHULE, und und und - aber Deutsch. Und da - deshalb kenn meine Kinder Deutsch, weil die zuhause immer - meine Mutter konnte ja nicht Polnisch [...] und da hamwer zuhause Deutsch gesprochen, die Kinder ham das gelernt und [DS, 1:28:30] Aber bei mir was mich betrifft das hat bisschen länger gedauert - das Polnischlernen. Weilmer ja zuhause wieder nur Deutsch gesprochen ham. [DS, 1:29:25]

Und da wolltmer umsiedeln. [...] (hatten schon zuzugsgenehmigung) Aber jetzt 66 - meine Mutter - und mein Mann, ich war damals schon verheiratet, nich - grad geheirat - also wir machen weg. Ja und da ham wir 3 Mal eingereicht, das war die Zeit, wo man wieder von hier die Erlaubnis schlecht bekam. [...] Und da ham wir dreimal eingereicht und dreimal Absage bekommen und da sinmer hiergeblieben. [DS, 1:31:15]

1989 dann hatte sie Urlaub - war zum Mauerfall in D - dann waren die Kinder in PL [DS, 1:34:00]

DS: Mein Mann hab ich kennengelernt 1952. [...] Stammt aus Posen. Posener Gebiet. ST: Und wie hamse mit dem gesprochen? DS: Ja als wir uns kennenlernten erschtmal Polnisch, dann hamwer Deutsch gesprochen. [DS, 1:49:55]

Jedenfalls dann hamwer Deutsch gesprochen. Er konnte Deutsch und war ouch dafier, dass man Deutsch spricht, also da war'n keine - Hemmungen in der Richtung. [DS, 1:50:30]

mit den Eltern hat DS immer zusammengewohnt [DS, 2:05:30]

DS (regt sich über einen Film auf): ... nicht gescheutes [gescheites, ST] - ST: Hat man das hier so gesagt? [...] DS: Ja, das is ouch Schlesisch. [DS, 2:31:50]

nich kaufen, sondern koofn / aber keine -a-Endungen im Infinitiv [DS, 2:32:30]

ST: Mit wem konnten sie denn nach 45 denn Deutsch sprechen? Einerseits mit den Eltern, nicht wahr - ham Sie noch deutsche Bekannte gehabt? DS: Ja, hier war doch alles voll! Alos nich nur in Fürstenstein, wir ham - also in Waldenburg war das nich so schlimm mit dem Deutschsprechen wie vielleicht woanders, wenn man das sonst erzählen härt, nich. Die erste Zeit war schlimm, wir mussten ja weiße Binden tragen [...] - aber wir konnten ja ni anders sprechen. [DS, 2:41:00]

ST: Und Sie selbst? Ham sie selbst noch mit Deutschen Kontakt gehabt auf Arbeit? DS: JA, sähr viel! Ja freilich. Wir - noch anfang der 50er Jahre die Facharbeiter das waren alles Deutsche, wo ich arbeitete. ST: Und später? DS: Auch noch, solange wie's ging. Ja, wir ham hier in Fürstenstein alleine gewohnt, da ham wir oft Sylvester zusammen gefeiert- ST: Zusammen mit wem? DS: Na Bekannte, warn wir so 20 Personen. ST: Also mit andern Deutschen zusammen. DS: Ja. [...] Geburtstag oder Faschin oder Sylvester, nich. [...] Man fiehlte sich wohler in dieser Gesellschaft als in andrer, nich. [DS, 2:42:35]

Es warn ja noch alle da! Schlimm wurde's dann - 56 57 58, und wo se dann massenhaft wegmachten. Und mein Vater war aber schon so gesundheitlich - der sagt: Ich sterb aufm Transport. [...] Und mein Mann sagte mir: Also überleg dir das, du bist dann hier allein. die Bekannten sind alle fort. ST: Also der wäre auch mit rausgefahren? DS: JA FREILICH. [DS, 2:43:35]

dann wollte Mutter weg, dann Problem mit der Ausreise 60er Jahre [DS, 2:44:20]

Da is man wieder hiergeblieben und jetzt werd ich hier sterben. [DS, 2:44:45]

Bildungsorientierung: "die Kinder hätten das Abitur driebn auch gemacht" [DS, 1:36:45]

7. Varietäten nach 1990

7. Benutzungshäufigkeit der Varietäten nach 1990

DS spricht heute mit ihrem Sohn, der im Ort wohnt, auch – und wohl vor allem - Polnisch [DS, 2:10:15]. Die andere Tochter wohnt nicht vor Ort. Im DFK, wo DS sich v.a. aufhält [DS, 2:49:40] und in leitender organisatorischer Stellung tätig ist, spricht sie sowohl Polnisch (organisatorisch), Deutsch (mit Deutschland, offiziellen Stellen wie Konsulat [DS, 2:54:45]) als auch dialektal. Ugs. (untereinander) als auch „richtigen“ Dialekt, den sie im DFK mit unterstützt (Mundartkreis [DS, 1:11:25]). Überwiegen wird jedoch evtl. dialektale Standardnah, weil sie immer standardnah gesprochen hat - im Vergleich mit den andern zumindest! Aber es ist leicht dialektal gefärbt.

habe kaum Zeit, in den Garten zu gehen, ist sehr eingespannt mit ihrer Arbeit ind er deutschen Minderheit [DS, 2:49:40]

Mundartzirkel] Gewöhnlich is es einmal im Monat, und da komm ähm noch dieser alte Stamm von Waldenburgern die das noch könn denn es sin ja viele von woanders, nich, wir ham ja Mitglieder aus Oberschlesien oder Pommern [...] die ja dann doch nich Mundart sprechen. [DS, 1:11:25]

7.1. Deutscher niederschlesischer Dialekt nach 1990

-

7.2. Deutsche dialektal gefärbte Umgangssprache nach 1990

Dialekt spricht DS – obwohl sie den so wohl nie konnte! – heute evtl. im Mundartkreis im Waldenburger DFK, evtl. auch durch ihre Freundin IT, die zu den „Dialektexperten“ des DFK gehört und mit der DS engen Kontakt hat [DS, 2:31:35]:

[Mundartzirkel] Gewöhnlich is es einmal im Monat, und da komm ähm noch dieser alte Stamm von Waldenburgern die das noch könn [DS, 1:11:25]

Auch Mundartgedichte (Schenke, aus der Schule) kann sie in stark dialektaler Sprache wiedergeben [DS, 2:33:15].

Ds wird jedoch eher dialektal gefärbte Umgangssprache sprechen. Sie meint, auch in Deutschland erkennen einige Menschen, dass sie aus Schlesien kommt – an der Aussprache [DS, 0:46:50].

Heute hält sie sich häufig im DFK auf [DS, 2:49:40] und wird auch dort mit dialektal gefärbten Standard am ehesten zurechtkommen.

Ja, die merken's ouch bei mir. [...] Wenn ich so in Deutschland bin, dann - manche wulln sagn: Nein, man merkt's nich, aber viele ham's doch gemerkt. [DS, 0:46:50]

[Mundartzirkel] Gewöhnlich is es einmal im Monat, und da komm ähm noch dieser alte Stamm von Waldenburgern die das noch könn denn es sin ja viele von woanders, nich, wir ham ja Mitglieder aus Oberschlesien oder Pommern [...] die ja dann doch nich Mundart sprechen. [DS, 1:11:25]

hatten auch in der Schule Lesesticke [DS, 2:33:15]

(zitiert Gedicht) Ei April, ei April machts Water was will [DS, 2:33:30]

zitiert den "Biesen Troom" [DS, 2:33:40] teilweise

Aber zum beispiel wenn ich jetzt zurückdenke, 20 Jahre, 15 Jahre, sah das noch ganz anderscht bei uns aus. [...] Da wurde NUR gepauert. Da wurde Schlesisch gesprochen mittwochs, ni, und der saal war voll, 70 Leute. Ja die sterben weg! [...] Die älteren Leute, Frauen, ni. [DS, 2:25:20]

sie ist seit Tode ihres Mannes regelmäßig - ca. 1988, 1989 - im Klub gewesen, vorher nur ab und zu, evtl. zum Kaffeetrinken, hat auch Kinder und Mann betreuen müssen und arbeiten [DS, 2:40:05]

habe kaum Zeit, in den Garten zu gehen, ist sehr eingespannt mit ihrer Arbeit ind er deutschen Minderheit [DS, 2:49:40]

Kann im Klub arbeiten von frieh bis abends für umsonst [DS, 2:50:30] , nimmt im Klub sich gerne viel vor

(berichtet über viel zu tun im DFK) ich wöjß ni [DS, 2:52:30]

da hat die Tabaka zu mir antelefoniert (PL) [DS, 2:31:35]

7.3. Deutsche Standardsprache nach 1990

DS besucht seit dem Tode ihres Mannes 1988 regelmäßig die deutsche Minderheit [DS, 2:40:05], heute ist sie dort an leitender Stelle tätig und für die Büroföhrung und Organisation zuständig. Sie verbringt dort den größten Teil Ihrer Zeit [DS, 2:49:40].

DS hat auch deutsches Fernsehen [DS, 0:46:05] und überall in Deutschland Kontakte mit Verwandten [DS, 0:48:00], mit denen sie auch häufig telefoniert [DS, 1:44:00].

Außerdem zeigt sie ihre Bildungsorientierung durch ihr eigenes nachgeholtes Abitur als auch durch die Wichtigkeit, die sie dem Abitur der Kinder beimisst:

"die Kinder hätten das Abitur driebn auch gemacht" [DS, 1:36:45]

habe kaum Zeit, in den Garten zu gehen, ist sehr eingespannt mit ihrer Arbeit in der deutschen Minderheit [DS, 2:49:40]
 Kann im Klub arbeiten von früh bis abends für umsonst [DS, 2:50:30] , nimmt im Klub sich gerne viel vor
 (berichtet über viel zu tun im DFK) ich wöjß ni [DS, 2:52:30]
 sie ist seit Tode ihres Mannes regelmäßig - ca. 1988, 1989 - im Klub gewesen, vorher nur ab und zu, evtl. zum Kaffeetrinken, hat auch
 Kinder und Mann betreuen müssen und arbeiten [DS, 2:40:05]
 arbeitet in der dt. Minderheit, lädt zur Weihnachtsfeier ein - evangel. und kathol. Pastoren [DS, 0:33:10]
 hat auch deutsches Fernsehen [DS, 0:46:05]
 nach den Wahlen in PL 2007 hatte sie 5 Telefonanrufe, die ihr gratulieren wollten zur Abwahl der PiS -> Kontakte nach D eng [DS, 1:44:00]
 Ich hab ja überall Bekannte in Deutschland, und Verwandte [...] meine ganze Verwandtschaft ist in Deutschland. Also das is so: Nur ich bin
 in Polen. Mein Vater stammt aus Teschen. [...] [DS, 0:48:00]
 "die Kinder hätten das Abitur driebn auch gemacht" [DS, 1:36:45]

7.4. Polnisch nach 1990

DS spricht bei Organisationstätigkeiten im DFK zwangsläufig auch Polnisch. Da sie dort häufig ist (und sie auch gut integriert in polnischsprachiger Umgebung lebt), ist davon auszugehen, dass sie Polnisch häufig benutzt. Auch mit ihrem Sohn spricht sie Polnisch [DS, 2:09:05].

habe kaum Zeit, in den Garten zu gehen, ist sehr eingespannt mit ihrer Arbeit in der deutschen Minderheit [DS, 2:49:40]
 Kann im Klub arbeiten von früh bis abends für umsonst [DS, 2:50:30] , nimmt im Klub sich gerne viel vor
 (berichtet über viel zu tun im DFK) ich wöjß ni [DS, 2:52:30]
 ST: Wie sprechen Sie eigentlich mit Ihren Kindern und Enkeln jetzt? DS: Ja also wir ham immer nur früher Deutsch gesprochen- ST: Zuhause?
 DS: Bis mein Sohn geheiratet hat. Nu war hier mein Mann - er lebte ja noch - und dann starb mein Mann gleich und dann kam mein Sohn
 mit seiner jungverheirateten Frau zu mir, weil sie noch keine Wohnung hatten. Und meine Schwiegertochter - spricht nich - also jetzt
 spricht sie schon, aber nicht gut [...] Und da konnt ich nich mit mein Sohn Deutsch sprechen, die hätte das nich verstanden, ni? Und das is
 dann ne komische Sache, ni? [...] Und da hab ich gesagt Ne, jetz müssmer Polnisch sprechen. Und da hamwer mehr Polnisch gesprochen
 [DS, 2:09:05]

8. Dialektale Elemente (im Interview benutzt)

DS benutzt fast durchgehend Entrundungen von Umlauten sowie gelegentlich die Öffnung des e zu ä – was so auch im polnischen Akzent vorkommt. Sehr häufig tritt die Spirantisierung –st- im Inlaut zu s auf; Verneinungspartikel ist fast immer „ni“. Distinktiv Schlesisches meidet DS jedoch. Sie verfügt über eine gute Kenntnis schlesischer Regionalismen. Rundungen von o vor Nasal (dies: typisch schlesisch) und a-o-Verdunklungen treten selten auf. Gegen Ende des Interviews benutzt DS die regionale Form OCK (vorher als typisch für die Mutter erwähnt [DS, 1:17:10]) dem Interviewer gegenüber in normalem Kontext ([DS, 2:22:00], überlegt, zu wem sie den Kontakt herstellen soll). Von der Mutter wird DS noch einige Färbung erhalten haben, die sie nur selten benutzt (Vertrautheit, evtl. Emotionalität?!?). Mutter hat wohl leicht dialektal gesprochen, wie DS auch an einigen Stellen selbst sagt [DS, 2:31:50] [DS, 1:17:10] [DS, 1:55:00].

DS (regt sich über einen Film auf): ... nischt gescheutes [gescheites, ST] - ST: Hat man das hier so gesagt? [...] DS: Ja, das is ouch Schlesisch. [DS, 2:31:50]

nich kaufen, sondern koofn / aber keine -a-Endungen im Infinitiv [DS, 2:32:30]

ST: Eigentlich! DS: Sehense - woran man's noch merkt [denkt, an "eigentlich" würde ich Schlesisch erkennen, "e." wäre ein von mir als solches identifiziertes Schibboleth!] - frieher - ich hätte missn frieher weggehen. Und der Schlesier sagt: Ich hätte missn zeiticher weggehn. Also wenn jemand zeiticher sagt, stammt er aus Schlesien. [DS, 1:15:40]

unsicher, ob "Tee ziehen" auch so gesprochen wird [DS, 0:01:25]

Und der schlesische Dialekt, der stirbt aus. Hier spricht man den nicht mehr. Die jingern - unsere zweite und dritte Generation, da sind wir froh, wennse Deutsch sprechen, mein Sohn versteht das Schlesische, aber noja er spricht so manches nach, was er von seiner Großmutter noch - als er kleines Kind war, nich. Aber so im Großen und ganzen - und drieben die Ausgewiesenen die ham sich wieder den Ländern oder - angepasst wose hingekumm sind und - und da störbt der schlesische - der schlesische Dialekt störbt aus. Oder is fast schon ausgestorben, nämlich wird nur noch geschichtlich festgehalten werden [...] No es geht ja nich andersch. In Görlitz härt man noch etwas den schlesischen Wortlau - also die Görlitzer ham so'n eigenen - Dialekt kann man schon sagen, das is bisschen sächsisch bisschen - also nich so wie das HIER frieher gesprochen wurde. [DS, 0:01:40]

jetz hab ich wieder gehärt [DS, 0:02:50]

das bekummense alles in Gerlitz (zweisprachige Landkarte) [DS, 0:07:15]

Ohne Brille säh ich ja nischt [DS, 0:09:05]

und die sprechen alle schlesischen Dialekt - aber eben alles ältere Leute, ni [DS, 0:08:45]

ich brauch mich um nischt kimmern (wg. Zentralheizung, dass sie die hat statt Ofen) [DS, 0:10:50]

ich mecht's nicht machen (Ofenheizung) [DS, 0:11:50]

hamse gemerkt, ni? [DS, 0:12:10]

in der lebergangszeit (über-) [DS, 0:12:30]

meint zum Polnischen: "Man kann's doch lernen, nich. Wir ham's ja auch missen lernen. Wir ham ja ouch nischt gekonnt nachm Krieg nich - nich ein Wort, das - war ganz fremd für uns, nich. Un ham's gelernt. [...] Junge Leute lernen das schnell. [DS, 0:14:10]

Nur meine Mutter. - D-nicht dassie nich wollte, aber- die Aussprache [...] die hat sich dann so geschämt: Selbst wenn ich anfangs zu sprechen, lachense mich aus. [...] also die hat alles verstanden dann zum Schluss, aber sprechen konnt'se nich. Die älteren Leute lernen das ni. Die Laute und das - das geht nich. Jingere ja, aber ältere Leute nich. [DS, 0:14:25]

Die is gestorben und hat das nich gekonnt. Und dann musste ses ja nich, wir ham das alles erledigt [DS, ...] [DS, 0:15:00]

sie läbn ja in Leipzig [DS, 0:17:35]

drieben in Deutschland [DS, 0:21:05]

Aber bestände die Meglichkeit, wennse drieben arbeiten mechte [DS, ...] [DS, 0:21:20]

der frieher noch (Cousin in DDR war Russischlehrer) [DS, 0:23:30]

(Erzählung über Russlanddeutsche) Biecher [DS, 0:27:30]

sagte 'Dos wor schejn' (zitiert Russlanddeutsche) [DS, 0:28:55]

die evangelischen Kirchen sind gräjßer [DS, 0:29:45]

Teschen is wieder anderscht! (lacht) [DS, 0:31:20]

das spiert man [DS, 0:31:50]

das hab ich ouch nich gewusst, wo die Pastoren herkamen [DS, 0:32:05]

woandersch gibt's kein evangelischen Gottesdienst [DS, 0:35:30]

ich bin sichtig (süchtig) [DS, 0:39:39]

und da häär ich immer (aus der Anekdote) [DS, 0:44:30]

wie's viele gemocht ham [DS, 0:44:55]

Ja, die merken's ouch bei mir. [...] Wenn ich so in Deutschland bin, dann - manche wulln sagn: Nein, man merkt's nich, aber viele ham's doch gemerkt. [DS, 0:46:50]

Ich hab ja ieberall Bekannte in Deutschland, und Verwandte [...] meine ganze Verwandtschaft ist in Deutschland. Also das is so: Nur ich bin in Polen. Mein Vater stammt aus Teschen. [...] [DS, 0:48:00]

und meine Cousins, die [...] sind ja alle driebn [DS, 0:48:50]

und es is'n guttes Telefon, ni [DS, 0:49:35]

Auto hab ich auch von driebn [DS, 0:50:35]

erzählt, wie ihre Familie nach Fürstenstein kam: wir ham ma/ol nachgeforscht [DS, 0:53:20]

ausgeübt wern [DS, 0:55:55]

frieher noch [DS, 0:57:20]

in Waldenburg warn ja ouch viel Juden - das hab ich ouch jetz erscht [DS, ...] [DS, 1:00:00]

erzählt über ein jüd. Kaufhaus in WB: und wie man jätz häärt [DS, ...] [DS, 1:00:25]

vernünftige [DS, 1:01:10]

der Fürscht [Pless/Hochberg, ST][DS, 1:01:35]

das fürschtliche Warenhaus (wieder über Waldenburg vor WK1) [DS, 1:02:25]

ST: Wissen Sie, was das war? DS: Das kan ich jetz ouch ni sagn, ich habs ja dann gleich verstandn, ni, aber zuerst hab ich missn aufpassen. [DS, 1:04:00]

Und dann hieß es äbn: Sprich vernünftig, wenn man wieder so'n Wort anbrachte. [...] un jetz soll's geflegt werdn. Da muss ich imer driebler lachn, ni. [...] Also muss ich jetz UNvernünftig sprechen. [DS, 1:04:15]

effentlich [DS, 1:06:25]

wenn man JETZT zurickdenkt [DS, 1:06:55]

ich wääjß nich [DS, 1:07:05]

dann hat er an uns Schieler immer nochmal geschriebn [DS, 1:08:10]

es gab ja damals nischt - es gab ja keene Rasierklingen [DS, 1:08:15]

(Anekdote von diesem Lehrer, schon aus München) da häärter hinter sich [DS, 1:08:55]

Missense mal antelefoniern. [DS, 1:11:15]

das hab ich ouch ni gewusst [DS, 1:14:55]

ST: Eigentlich! DS: Sehense - woran man's noch merkt [denkt, an "eigentlich" würde ich Schlesisch erkennen, "e." wäre ein von mir als solches identifiziertes Schibboleth!] - frieher - ich hätte missn frieher weggehen. Und der Schlesier sagt: Ich hätte missn zeiticher weggehn. Also wenn jemand zeiticher sagt, stammt er aus Schlesien. [DS, 1:15:40]

noch mehr Entrundungen... [DS, 1:12:15]
Wörterraten (aber Achtung, sie kennt sehr viel, sie wird über Metawissen verfügen, angelesen und durch Beschäftigung mit dem Dialekt erworben!): [DS, 1:16:30]
Latschen, Pootschen [DS, 1:16:40]
Eigentlich Pootschen, ja, das war geläufiger. [DS, 1:16:45]
Schemmel, Ritsche - das war auch geläufig. ritsche war auch geläufich. [DS, 1:17:05]
Und das was noch mein Sohn mitgekriegt hat - meine Mutter sagte das - also natürlich hammwer vielleicht DOCH noch etwas mehr Schlesisch gesprochen wie ich jetzt spreche, so 'Geh ock!', 'Gib ock!', [DS, ...] meine Mutter sagte das: Ach geh ock - ack iss och! [DS, sic] oder so. [DS, 1:17:10] (Tendenz zu verdunkelnden a/o)
Und dann war ja noch die deutsche Schule [...] und da war ouch Kontakt mit Deutschen, und da war das Polnische nicht mehr so [...] - hat'n bisschen lange gedauert. [DS, 1:29:35]
ST: Was an der Wand hängt und tickt... DS: Uhr oder Seeger hat man auch gesagt - ST: Aber könnsie sich erinnern oder kennse das nur ausm Klub? DS: NENE, das Wort Seeger, da kann ich mich erinnern von meinem Cousin, ich sagte ja auch Oma zu ihr, und das war ne alte Schlesierin, die sagte nur SEEGER ieber die Wanduhr, die da hing, das is der Seeger, nicht. [DS, 1:19:50]
(in Erzählung) iewerall [DS, 1:30:15]
gültig ... driebn (gültig, drüben) [DS, 1:32:30]
So schön hätte ich's vielleicht driebn nich, so'n schönes Schloss vorm Fenster! [...] Aber damals war man ja naha dran, wir wärn riebergekommen, nich. [DS, 1:35:25]
Bildungsorientierung: "die Kinder hätten das Abitur driebn auch gemacht" [DS, 1:36:45]
vielleicht sollte's so sein, nich [DS, 1:36:35]
ne alte Waldenburgerin, Wanska-Ilse [DS, 1:42:15]
wir sind ja das gewohnt, wir sagen nischt - [...] is oft auch unangenehm, überhaupt, die letzten zwei Jahre waren das (Kaczynski-Regierung) [DS, 1:41:20]
Entrundungen, Öffnungen e->ä (allesamt poln. !!!)
DS: Mein Mann hab ich kennengelernt 1952. [...] Stammt aus Posen. Posener Gebiet. ST: Und wie hamse mit dem gesprochen? DS: Ja als wir uns kennenlernten erschtmal Polnisch, dann hamwer Deutsch gesprochen. [DS, 1:49:55]
Jedenfalls dann hamwer Deutsch gesprochen. Er konnte Deutsch und war ouch dafier, dass man Deutsch spricht, also da war'n keine - Hemmungen in der Richtung. [DS, 1:50:30]
erscht - Spirantisierung st auch fast immer [DS, 1:51:56]
Zitiert Redewendung aus ebenjenen Buch aus dem Waldenburg vor WK1: Lieba a Biehma wenjer, aber ferschtlich! (lieber weniger Geld kriegen, aber beim Fürsten Pless arbeiten) [DS, 1:54:45] [...] ST: Hat man so bei Ihnen zuhause gesprochen? DS: Ne - SO nich! So nich! [...] Dann heißt es: Lieber a Beehm weniger, aber förschtlich! So ungefähr. Aber 'Lieba a Biehma wenjer, aber ferschtlich!' Das war so richtig Schlesisch. [DS, 1:55:00]
weitere Redewendung-Zitat aus dem Buch: Dann sind die Leute zu Schucka gegangen (zu Schocke, war ein Kaufhaus) [DS, 1:55:30]
ST: Sie ham gesagt, die sprechen beide Deutsch. DS: Ja, sehr gut. [...] Weil mein Sohn - mit dem hamse ja schonmal gesprochen [...] der spricht und meine Tochter spricht etwas besser - also Leopold spricht etwas HART. Und meine Tochter spricht so wie ich. Ich weeiß ni warum. In einem Hause großgeworden. Komisch, ni? [DS, ...] [DS, 2:07:10]
Kinder [DS, 2:07:10]
ST: Wie sprechen Sie eigentlich mit Ihren Kindern und Enkeln jetzt? DS: Ja also wir ham immer nur früher Deutsch gesprochen- ST: Zuhause? DS: Bis mein Sohn geheiratet hat. Nu war hier mein Mann - er lebte ja noch - und dann starb mein Mann gleich und dann kam mein Sohn mit seiner jungverheirateten Frau zu mir, weilse noch keine Wohnung hatten. Und meine Schwiegertochter - spricht nich - also jetzt sprichtse schon, aber nicht gut [...] Und da konnt ich nich mit mein Sohn Deutsch sprechen, die hätte das nich verstanden, ni? Und das is dann ne komische Sache, ni? [...] Und da hab ich gesagt Ne, jetz müssmer Polnisch sprechen. Und da hamwer mehr Polnisch gesprochen. Und da kamen dann die Enkelkinder und da hab ich dann mit den Enkelkindern so'n bisschen Deutsch gesprochen, aber wenn die Mutter nich - die mutter des Kindes nich Deutsch spricht, da is das dann schon schwieriger, ni? [DS, 2:09:05] Aber die sprechen alle beide Deutsch, die Enkelkinder [...] und der Junge überhaupt sehr gut und in Posen die Kinder auch da bin ich ja froh, nämlich - ich hab Verwandte driebn und man fährt hin und die komm her, und da is es schon angenehm [...] wenn die Familie sich verständigen kann. [DS, 2:10:15]
das war's, noch etwas schlesisches Wörterhopping: [DS, 2:10:45]
kascheln kenne sie [DS, 2:11:00]
Handschmitze (Schlag auf die Hand, Bestrafung) [DS, 2:11:10]
(Erinnerung, auf dem Schulhof) da war so'n Bergl runter [DS, 2:11:25]
Da bin ich gekaschelt [DS, 2:11:25]
'ich hab gekaschelt', als ST direkt nach haben/sein fragt [DS, 2:12:00]
Fütze [DS, 2:12:10] Lusche ja ouch, aber ich kenn's mehr als Fütze für Kartoffeln: 'Apana' [DS, 2:12:30]
ST: Kennen sie das von vor dem Krieg? DS: Naja das hat meine Mutter - die hat das nicht als geläufig gesprochen, bloß sie sagte, dass früher die alten Leute Apana sagten. Daher kenn ich das. Das sagten überhaupt die [...] hier auf dem Dorf in Reichenau die Bauern, die sagten Apana. [DS, 2:12:30]
Also Apana geläufig wurde nich gesagt - Apana, ich ess Apana - ne. [DS, 2:13:30]
(Erinnerung der Mutter von DS!) Eine alte Frau hätte's gegeben, die aus Reichenau kam, und die hätte immer Apana gesagt. [DS, 2:13:40]
Nene, wo soll man jetzt hingehn, die Leute sind ja weggestorben (keine Beweise mehr für alte Sprechweisen) [DS, 2:14:05]
Der wird nie sagen 'Ich geh ni' der sagt 'Ich gieh ni'. [DS, 2:20:00]
DS (zu ST): Wissensse was? Ich wer mich mol erkundgen. Ich muss jetz ock sehn, wie ich da rankomme [DS, 2:22:00]
(im Kontext, wer alles noch dialektal spricht) Es sind schon viel Leute weg [...] wenn ich jetz ieberlege och bei uns, die - die Älteren, ich bin ja nich GAR so alt, ich bin nich mehr jung aber die andern sind älter, nich? 6 Jahre, 10 Jahre älter, und da ham wir jetzt eine Beerdigung nach der andern, ni. Geht ni andersch, ni? Und das sieht man auch mittwochs, wenn unser Treffen ist. Die Reihen lichten sich, es werden immer - immer weniger, nich. Nämlich die zweite Generation, die kenn ouch nich so - regelmäßig in Klub kommen, die müssen arbeiten, Geld verdienen, und die alten Leute sterben weg. [...] Merkt man - sieht man alles. [DS, 2:23:40] Aber - drieben von drieben kommt ouch die Nachricht, dass in den Landsmannschaften, wo unsre Landsleute sind, immer weniger werden. - Es nutzt nüsch. - - LEIDER! Kennmer nich ändern. [DS, 2:24:35] ST: Aber hier hamsie doch die Chance, dass ürgendwann die Leute nachwachsen, nicht wahr, wenn die zweite Generation nicht mehr arbeiten muss, dann - DS: Jaja, das hamwir ja, die Mitglieder und die [DS, ...] mitwirken, das kann man sagen, das machense schon, etliche, aber trotzdem: Die Gesellschaft bekommt n'andres Gesicht. S' is eben andersch, nich. [DS, 2:24:50]

Aber zum Beispiel wenn ich jetzt zurückdenke, 20 Jahre, 15 Jahre, sah das noch ganz anderscht bei uns aus. [...] Da wurde NUR gepauert. Da wurde Schlesisch gesprochen mittwochs, ni, und der saal war voll, 70 Leute. Ja die sterben weg! [...] Die älteren Leute, Frauen, ni. [DS, 2:25:20]

wennse so Haken suchen, findense (PL) znalez na kogos hak - Zeitungsmenschen haben sie wg. Artikel zur 1. Steinbachaffäre 2002 reingelegt und bloßgestellt, Aussagen verdreht [DS, 2:30:05], man müsse vorsichtig sein

DS (regt sich über einen Film auf): ... nisch gescheutes [gescheites, ST] - ST: Hat man das hier so gesagt? [...] DS: Ja, das is ouch Schlesisch. [DS, 2:31:50]

nich kaufen, sondern koofn / aber keine -a-Endungen im Infinitiv [DS, 2:32:30]

(zitiert Gedicht) Ei April, ei April machts Water was will [DS, 2:33:30]

hatten auch in der Schule Lesesticke [DS, 2:33:15]

zitiert den "Biesen Troom" [DS, 2:33:40] teilweise

ST: Mit wem konnten sie denn nach 45 denn Deutsch sprechen? Einerseits mit den Eltern, nicht wahr - ham Sie noch deutsche Bekannte gehabt? DS: Ja, hier war doch alles voll! Alos nich nur in Fürstenstein, wir ham - also in Waldenburg war das nich so schlimm mit dem Deutschsprechen wie vielleicht woanders, wenn man das sonst erzählen härt, nich. Die erste Zeit war schlimm, wir mussten ja weiße Binden tragen [...] - aber wir konnten ja ni anders sprechen. [DS, 2:41:00]

Die Sprache war uns so geläufig - die ham immer gestaunt und gekuckt, wie wir so sprechen, ni. [DS, 2:42:10]

ST: Und Sie selbst? Ham sie selbst noch mit Deutschen Kontakt gehabt auf Arbeit? DS: JA, sähr viel! Ja freilich. Wir - noch anfang der 50er Jahre die Facharbeiter das waren alles Deutsche, wo ich arbeitete. ST: Und später? DS: Auch noch, solange wie's ging. Ja, wir ham hier in Fürstenstein alleine gewohnt, da ham wir oft Sylvester zusammen gefeiert- ST: Zusammen mit wem? DS: Na Bekannte, warn wir so 20 Personen. ST: Also mit andern Deutschen zusammen. DS: Ja. [...] Geburtstag oder Faschin oder Sylvester, nich. [...] Man fiehlte sich wohler in dieser Gesellschaft als in andrer, nich. [DS, 2:42:35]

Kann im Klub arbeiten von frieh bis abends für umsonst [DS, 2:50:30], nimmt im Klub sich gerne viel vor

(berichtet über viel zu tun im DFK) ich wöjß ni [DS, 2:52:30]

zitiert eine alte Frau: 'Ach ja, ich hob ne Nachbarin, und das Madel, die lernt in der Schule Deutsch, aber die mechte hier noch mitmachen, und so' [DS, 2:56:20]

9. Kinder und Enkel

DS hat 2 Kinder, eine Tochter (*1954) und einen Sohn (*1956) [DS, 2:01:00]. Mit ihren Kindern sprach

DS erst v.a. Deutsch, auch weil der Mann von DS es ‚erlaubte‘:

und da - (leiser, schnell) Polnisch gelernt - (lauter) aber das Deutsche immer weiter geübt - oder geflägt, sagmer so. Und zuhause hamwer immer Deutsch gesprochen und MEINE Kinder sprechen auch Deutsch, dank des dass - mein Mann war auch deutschstämmig und war dafier, dass die Kinder - Deutsch lernen. Er sagte: Polnisch lernense dann immer noch, weil ja noch - die gehn zur SCHULE, und und und - aber Deutsch. Und da - deshalb kenn meine Kinder Deutsch, weil die zuhause immer - meine Mutter konnte ja nicht Polnisch [...] und da hamwer zuhause Deutsch gesprochen, die Kinder ham das gelernt und [DS, 1:28:30]

Die Mutter von DS sprach dabei mit leichter dialektaler Prägung und einigen Regionalismen, die die Kinder von DS auch übernommen haben könnten:

Und das was noch mein Sohn mitgekriegt hat - meine Mutter sagte das - also natürlich hammwer vielleicht DOCH noch etwas mehr Schlesisch gesprochen wie ich jetzt spreche, so 'Geh ock!', 'Gib ock!', [...] meine Mutter sagte das: Ach geh ock - ack iss och! [sic] oder so. [DS, 1:17:10]

Die Kinder können also die dialektal gefärbte Umgangssprache, welche die Großmutter und DS benutzten, noch zumindest passiv erworben haben, v.a. der Sohn verstehe noch einiges, was die Großmutter gesagt hat:

mein Sohn versteht das Schlesische, aber noja er spricht so manches nach, was er von seiner Großmutter noch - als er kleines Kind war, nich. [DS, 0:01:40]

Die Tochter wohnt heute in Posen [DS, 2:07:45] und ist mit einem Polen verheiratet, der Sohn in einem kleinen Dorf ca. 4km entfernt von DS und ist mit einer Polin verheiratet. Heute spricht DS zumindest mit ihrem Sohn auch Polnisch, da seine Frau nur wenig Deutsch versteht. Innerhalb kurzer Zeit wurde die Sprache zw. Mutter und Sohn „umgestellt“.

ST: Wie sprechen Sie eigentlich mit Ihren Kindern und Enkeln jetzt? DS: Ja also wir ham immer nur früher Deutsch gesprochen- ST: Zuhause? DS: Bis mein Sohn geheiratet hat. Nu war hier mein Mann - er lebte ja noch - und dann starb mein Mann gleich und dann kam mein Sohn mit seiner jungverheirateten Frau zu mir, weilse noch keine Wohnung hatten. Und meine Schwiegertochter - spricht nich - also jetzt sprichtse schon, aber nicht gut [...] Und da konnt ich nich mit mein Sohn Deutsch sprechen, die hätte das nich verstanden, ni? Und das is dann ne komische Sache, ni? [...] Und da hab ich gesagt Ne, jetz müssmer Polnisch sprechen. Und da hamwer mehr Polnisch gesprochen [DS, 2:09:05]

Die Enkelkinder lernen Deutsch als Fremdsprache, weil Deutsch bei ihnen nicht mehr Familiensprache war.

Mein Enkelsohn - jetzt studiert der in Breslau - der hat in [...] Freiberg Sachsen ein Jahr studiert, nich, und- das hat ihm viel gegeben. Der spricht jetzt sehr gut Deutsch, er konnte vorher schon, aber - der Umgang, nich - erst [halbes Jahr Sprachkursus , 1 Jahr, aber war teuer] [DS, 0:16:10]

Und das was noch mein Sohn mitgekriegt hat - meine Mutter sagte das - also natürlich hamwer vielleicht DOCH noch etwas mehr Schlesisch gesprochen wie ich jetzt spreche, so 'Geh ock!', 'Gib ock!', [...] meine Mutter sagte das: Ach geh ock - ack iss och! [sic] oder so. [DS, 1:17:10] (Tendenz zu verdunkelnden a/o)

und da - (leiser, schnell) Polnisch gelernt - (lauter) aber das Deutsche immer weiter geübt - oder geflägt, sagmer so. Und zuhause hamwer immer Deutsch gesprochen und MEINE Kinder sprechen auch Deutsch, dank des dass - mein Mann war auch deutschstämmig und war dafür, dass die Kinder - Deutsch lernen. Er sagte: Polnisch lernense dann immer noch, weil ja noch - die gehn zur SCHULE, und und und - aber Deutsch. Und da - deshalb kenn meine Kinder Deutsch, weil die zuhause immer - meine Mutter konnte ja nicht Polnisch [...] und da hamwer zuhause Deutsch gesprochen, die Kinder ham das gelernt und [DS, 1:28:30] Aber bei mir was mich betrifft das hat bisschen länger gedauert - das Polnischlernen. Weilmer ja zuhause wieder nur Deutsch gesprochen ham. [DS, 1:29:25]

Und meine Kinder [...] in der Schule - ich wollte denen - (schnell) das war vielleicht schlech! - aber ich wollte den nich so ein Wechsel anbieten, wie ich das hatte - es is nich so einfach gewäsn, nich - ne andre Sprache, andre Kollegn, andre - meine Mutter sagte immer 'Wir sind in der eignen Heimat Fremde geworden.' [DS, 1:33:00]

1989 dann hatte sie Urlaub - war zum Mauerfall in D - dann waren die Kinder in PL [DS, 1:34:00]

Hatte Angst, dort allein zu sein in D [DS, 1:34:34]

Sohn wäre bestimmt hinterhergekommen, tochtwer war da schon verheiratet (also wohl eher nicht) [DS, 1:34:50]

Sohn kam aber auch immer wieder zurück [DS, 1:35:05]

vielleicht sollte's so sein, nich [DS, 1:36:35]

Bildungsorientierung: "die Kinder hätten das Abitur driebn auch gemacht" [DS, 1:36:45]

Jedenfalls dann hamwer Deutsch gesprochen. Er konnte Deutsch und war ouch dafür, dass man Deutsch spricht, also da war'n keine - Hemmungen in der Richtung. [DS, 1:50:30]

Kinder geboren: 1954 (Tochter) und 1956 (Sohn) [DS, 2:01:08]

Kinder [DS, 2:07:10]

ST: Sie ham gesagt, die sprechen beide Deutsch. DS: Ja, sehr gut. [...] Weil mein Sohn - mit dem hamse ja schonmal gesprochen [...] der spricht und meine Tochter spricht etwas besser - also Leopold spricht etwas HART. Und meine Tochter spricht so wie ich. Ich weeß ni warum. In einem Hause großgeworden. Komisch, ni? [...] [DS, 2:07:10]

Tochter verheiratet nach Posen [DS, 2:07:45]

meint, Tochter in Posen habe nicht so Kontakt mit Deutsch [DS, 2:08:10]

Enkeltochter in Posen habe auch gute Aussprache und spreche auch gut Deutsch [DS, 2:08:30]

Tochter vom Leopold habe auch eine gute, weiche Aussprache [DS, 2:08:45]

Enkelsohn spreche auch gut, aber etwas hart, aber grammatisch [DS, 2:09:00]

ST: Wie sprechen Sie eigentlich mit Ihren Kindern und Enkeln jetzt? DS: Ja also wir ham immer nur früher Deutsch gesprochen- ST: Zuhause?

DS: Bis mein Sohn geheiratet hat. Nu war hier mein Mann - er lebte ja noch - und dann starb mein Mann gleich und dann kam mein Sohn mit seiner jungverheirateten Frau zu mir, weilse noch keine Wohnung hatten. Und meine Schwiegertochter - spricht nich - also jetzt sprichtse schon, aber nicht gut [...] Und da konnt ich nich mit mein Sohn Deutsch sprechen, die hätte das nich verstanden, ni? Und das is dann ne komische Sache, ni? [...] Und da hab ich gesagt Ne, jetz müssmer Polnisch sprechen. Und da hamwer mehr Polnisch gesprochen. Und da kamen dann die Enkelkinder und da hab ich dann mit den Enkelkindern so'n bisschen Deutsch gesprochen, aber wenn die Mutter nich - die mutter des Kindes nich Deutsch spricht, da is das dann schon schwieriger, ni? [DS, 2:09:05] Aber die sprechen alle beide Deutsch, die Enkelkinder [...] und der Junge überhaupt sehr gut und in Posen die Kinder auch da bin ich ja froh, nämmich - ich hab Verwandte driebn und man fährt hin und die komm her, und da is es schon angenehm [...] wenn die Familie sich verständigen kann. [DS, 2:10:15]

10. Einstellungen zum Dialekt, Einschätzung der Dialektbenutzung in Zukunft

DS stellt gleich zu Beginn des Interviews – sie kennt das Thema, um das es gehen soll - klar, was sie über die Zukunft des schlesischen Dialekts denkt:

Und der schlesische Dialekt, der stirbt aus. Hier spricht man den nicht mehr. Die jingern - unsere zweite und dritte Generation, da sind wir froh, wennse Deutsch sprechen, mein Sohn versteht das Schlesische, aber noja er spricht so manches nach, was er von seiner Großmutter noch - als er kleines Kind war, nich. Aber so im Großen und ganzen - und drieben die Ausgewiesenen die ham sich wieder den Ländern oder - angepasst wose hingekumm sind und - und da störbt der schlesische - der schlesische Dialekt störbt aus. Oder is fast schon ausgestorben, nämlich wird nur noch geschichtlich festgehalten werden [...] No es geht ja nich andersch [DS, 0:01:40]

Und wenn noch jemand Dialekt spricht, dann sind es für DS immer nur ältere Menschen [DS, 0:10:10] [DS, 0:08:45] [DS, 1:11:25]. Auch in Waldenburg selbst werden es immer weniger Menschen:

(im Kontext, wer alles noch dialektal spricht) Es sind schon viel Leute weg [...] wenn ich jetzt ieberlege och bei uns, die - die Älteren, ich bin ja nich GAR so alt, ich bin nich mehr jung aber die andern sind älter, nich? 6 Jahre, 10 Jahre älter, und da ham wir jetzt eine Beerdigung nach der andern, ni. Geht ni andersch, ni? Und das sieht man auch mittwochs, wenn unser Treffen ist. Die Reihen lichten sich, es werden immer - immer weniger, nich. Nämlich die zweite Generation, die kenn ouch nich so - regelmäßig in Klub kommen, die müssen arbeiten, Geld verdienen, und die alten Leute sterben weg. [...] Merkt man - sieht man alles. [DS, 2:23:40]

Aber zum beispiel wenn ich jetzt zurückdenke, 20 Jahre, 15 Jahre, sah das noch ganz anderscht bei uns aus. [...] Da wurde NUR gepauert. Da wurde Schlesisch gesprochen mittwochs, ni, und der saal war voll, 70 Leute. Ja die sterben weg! [...] Die älteren Leute, Frauen, ni. [DS, 2:25:20]

Vor diesem Hintergrund ist DS die Jugend sehr wichtig [DS, 2:55:00 – 3:04:00], und es wird sie auch freuen, dass die (Standard-)Deutschlernkurse für die Jugend noch angenommen werden. Dies zeigt aber auch, dass Deutsch in vielen Familien einfach nicht mehr Familiensprache ist. Selbst für die deutsche Standardsprache sieht DS nur schwache Chancen, bzw. freut sich, dass diese gelernt wird.

DS: Wenn die Jugend nich drinn is, dann is ohne Zukunft. Dann kann man den Laden zumachen. Macht kein Spaß. [DS, 3:04:00]

und die sprechen alle schlesischen Dialekt - aber eben alles ältere Leute, ni (tsch. Gruppe aus Adlergebirge) [DS, 0:08:45]

dort gäbe es schlesische Mundartsprecher, in der BRD, aber die Hälfte lebe nicht mehr - "das kann nur noch geschichtlich festgehalten werden" [DS, 0:10:10]

meint, Oberschlesien wäre anders (Reste des NS-OS-Antagonismus) [DS, 0:31:15]

Und dann hieß es äbn: Sprich vernünftig, wenn man wieder so'n Wort anbrachte. [...] un jetz soll's geflegt werd'n. Da muss ich imer driebler lach'n, ni. [...] Also muss ich jetz UNvernünftig sprechen. [DS, 1:04:15]

meint, es gebe ja Mundartdichter wie Schenke/Menzel [DS, 1:04:40]

[Mundartzirkel] Gewöhnlich is es einmal im Monat, und da komm ähm noch dieser alte Stamm von Waldenburgern die das noch könn denn es sin ja viele von woanders, nich, wir ham ja Mitglieder aus Oberschlesien oder Pommern [...] die ja dann doch nich Mundart sprechen. [DS, 1:11:25]

Und das was noch mein Sohn mitgekriegt hat - meine Mutter sagte das - also **natürlich hammwer vielleicht DOCH noch etwas mehr Schlesisch gesprochen wie ich jetz spreche**, so 'Geh ock!', 'Gib ock!', [...] meine Mutter sagte das: Ach geh ock - ack iss och! [sic] oder so. [DS, 1:17:10] (Tendenz zu verdunkelnden a/o)

Zitiert Redewendung aus ebenjenen Buch aus dem Waldenburg vor WK1: Lieba a Biehma wenjer, aber ferschtlich! (lieber weniger Geld kriegen, aber beim Fürsten Pless arbeiten) [DS, 1:54:45] [...] ST: Hat man so bei Ihnen zuhause gesprochen? DS: Ne - SO nich! So nich! [...] Dann heißt es: Lieber a Beehm weniger, aber ferschtlich! So ungefähr. Aber 'Lieba a Biehma wenjer, aber ferschtlich!' Das war so richtig Schlesisch. [DS, 1:55:00]

SORGT SICH ANGBLICH UM JUGEND IM DFK:::::

DS: Wenn die Jugend nich drinn is, dann is ohne Zukunft. Dann kann man den Laden zumachen. Macht kein Spaß. [DS, 3:04:00]

Junge Leute im DFK wollen Internet [DS, 3:04:45]

DS: Die sind dann nur noch zum Absterben [DS, 3:03:00]

ST beschreibt die teilweise hoffnungslose Situation in Ostpreußen, wo sich irgendwo alte Omas treffen in entfernten Feuerwehren, und KEINE Jugend

Breslau mache viel für die jungen, aber der Chor lasse keine jungen Leute rein [DS, 3:02:00]

in Glatz gebe es eine Jugendgruppe, die sich unabhängig von den Alten gegründet haben, und DFK Waldenburg (zu dem DFK glatz eh als Ortsgruppe gehört) - nimmt die unter seine Fittiche [DS, 3:00:25]

ohne Jugend mache es keinen Spaß, es sei ein hoffnungsloses Gefühl [DS, 2:59:15]

beklagt mangelndes Verständnis der älteren Mitglieder für die jüngeren im DFK, jüngere Mitglieder sind ihr wichtig, 'denn ohne jingere, was sind wir denn da?' [DS, 2:58:30]

waren letztens zum Tag der Heimat in Freiberg, auch zusammen mit Jugendlichen, und dem Chor [DS, 2:57:35]

(es gibt Deutschunterricht für die Jugend) die vervollständigen sich doch bei uns, die sind doch auch Germanisten, die das unterrichten (PL, udoskonalic sie) [DS, 2:56:45]

zitiert eine alte Frau: 'Ach ja, ich hob ne Nachbarin, und das Madel, die lernt in der Schule Deutsch, aber die mechte hier noch mitmachen, und so' [DS, 2:56:20]

haben auch Mitglieder, die keine deutsche Abstammung haben, und nur aus Interesse an Kultur und Sprache kommen [DS, 2:55:40]

(im Kontext, wer alles noch dialektal spricht) Es sind schon viel Leute weg [...] wenn ich jetz ieberlege och bei uns, die - die Älteren, ich bin ja nich GAR so alt, ich bin nich mehr jung aber die andern sind älter, nich? 6 Jahre, 10 Jahre älter, und da ham wir jetzt eine Beerdigung nach der andern, ni. Geht ni andersch, ni? Und das sieht man auch mittwochs, wenn unser Treffen ist. Die Reihen lichten sich, es werden immer - immer weniger, nich. Nämlich die zweite Generation, die kenn och nich so - regelmäßig in Klub kommen, die müssen arbeiten, Geld verdienen, und die alten Leute sterben weg. [...] Merkt man - sieht man alles. [DS, 2:23:40] Aber - drieben von drieben kommt och die Nachricht, dass in den Landsmannschaften, wo unsre Landsleute sind, immer wenijer werden. - Es nutzt nüsch. - - LEIDER! Kennmer nich ändern. [DS, 2:24:35] ST: Aber hier hamsie doch die Chance, dass ürgendwann die Leute nachwachsen, nicht wahr, wenn die zweite Generation nicht mehr arbeiten muss, dann - DS: Jaja, das hamwir ja, die Mitglieder und die [...] mitwirken, das kann man sagen, das machense schon, etliche, aber trotzdem: Die Gesellschaft bekommt n'andres Gesicht. S' is eben andersch, nich. [DS, 2:24:50]

Hofft, dass die Gesellschaft (der dt. Minderheit, ST) nicht ausstirbt, aber früher vor 20-15 Jahren sah es noch ganz anders aus [DS, 2:25:28]

Aber zum Beispiel wenn ich jetz zurückdenke, 20 Jahre, 15 Jahre, sah das noch ganz anderscht bei uns aus. [...] Da wurde NUR gepauert. Da wurde Schlesisch gesprochen mittwochs, ni, und der saal war voll, 70 Leute. Ja die sterben weg! [...] Die älteren Leute, Frauen, ni. [DS, 2:25:20]

Gretschel spreche wohl nicht Schlesisch [DS, 2:18:15]

Aber ich bin zufrieden - mit meinem Leben [DS, 2:49:45]

Bildungsorientierung: "die Kinder hätten das Abitur driebn auch gemacht" [DS, 1:36:45]

Namen

Mein Enkelsohn - jetz studiert der in Breslau - der hat in [...] Freiberg Sachsen ein Jahr studiert, nich, und- das hat ihm viel gegeben. Der spricht jetzt sehr gut Deutsch, er konnte vorher schon, aber - der Umgang, nich - erst [halbes Jahr Sprachkursus , 1 Jahr, aber war teuer] [DS, 0:16:10]

Schweidnitz gefällt ihr besser als Waldenburg [0:20:20]

aber die Umgegend sei schön: "Rings um Waldenburg - alles was um Waldenburg ist" (lacht) [DS, 0:20:40]

Vater von DS aus Teschen [DS, 0:31:00]

Teschen is wieder anderscht! (lacht) [DS, 0:31:20]

1938 Helga Thomala in Schweidnitz evangel. Kirche - noch eine Deutsche?! [DS, 0:36:40]

wir erzählen über die Friedens- und Gnadenkirchen

zählt Ortsnamen auf deutsch auf: Militsch, Hirschberg, Landeshut [DS, 0:38:00]

nach Warthau (Bardo?) [DS, 0:39:30]

erzählt, wie ihre Familie nach Fürstenstein kam: wir ham ma/ol nachgeforscht [DS, 0:53:20]

hatten seit 4 Generationen die Schmiede auf Fürstenstein [DS, 0:55:20]

1941 nach Niedersalzbrunn in die Schule [DS, 1:05:45]

Lehrer stammte aus Thorn, hatte aber in Breslau studiert und sich in NS niedergelassen, spätestens Ende der 20er Jahre nach Freiburg [DS, 1:09:15]

Bad Salzbrunn [DS, 1:11:55]

die sagten nicht auch sondern a - ich gehe a (in Reichenau bereits) [DS, 1:17:50]

die Russen warn schon in Striegau, ne, Strzegom, hier [DS, 2:04:25]

Tochter verheiratet nach Posen [DS, 2:07:45]

meint, Tochter in Posen habe nicht so Kontakt mit Deutsch [DS, 2:08:10]

ST: Kennen sie das von vor dem Krieg? DS: Naja das hat meine Mutter - die hat das nicht als geläufig gesprochen, bloß sie sagte, dass früher die alten Leute Apana sagten. Daher kenn ich das. Das sagten überhaupt die [DS, ...] hier auf dem Dorf in Reichenau die Bauern, die sagten Apana. [DS, 2:12:30]

Teil der Landeshuter ist beim Waldenburger DFK, und dann gibt es noch einen eigenen Landeshuter Verein (?) [DS, 2:40:01]

Wegbeschreibung nach Liegnitz: Freiburg - Swiebodzice - und dann biegen sie Legnica ab - durch Freiburg durch - Strzegom - nich abbiegen nach Schweidnitz, sondern Striegau - Strzegom Jauer - [DS, 3:08:30]

bloß ich hab den Weg nich gerne von Freiburg nach Jauer [DS, 3:08:45]

Aber von Striegau is dann schon gut, dann geht's [DS, 3:09:05]

ST: Jaworzyna Slaska, was is das auf Deutsch? DS: Das is - Königszelt. [...] Aber sie müssen jetzt Swiebodzice - Strzegom - Jawor - Legnica. [DS, 3:09:30]

DW

Männlich. Geboren 1943.

Gespräch vom 23.4.2010 in den Räumen der deutschen Minderheit in Waldenburg, nach langen Überzeugungsversuchen kam endlich die Zustimmung von DW. In den Räumen – ihm sehr vertraut – versieht er regelmäßig Hausmeister- und Schließdiensttätigkeiten, so auch dieses Mal. Einige Male wurde das Interview kurz gestört, was der vertrauensvollen Situation jedoch keinen Abbruch tat.

1. Varietäten vor 1945

1.1. Eltern

DW wurde 1943 [DW, 0:02:20] als 1. von 2 Kindern [DW, 1:05:35] einer Bergmannsfamilie geboren [DW, 0:42:30]. Die Mutter von DW stammt aus Waldenburg-Stadt [DW, 1:52:00]. Seinen Vater, der nach Kriegsende in der BRD lebte, hat DW nie gesehen. Mit der Mutter habe DW nur Deutsch gesprochen [DW, 0:01:15], und zwar genauso dialektal wie DW [DW, 1:34:45], was auch später an Beispielen glaubhaft belegt wird [DW, 1:39:15].

[DW, 1:34:45] ST: Hat Ihre Mutter auch so Paurisch gesprochen wie Sie? DW: Ja. ST: Genau so. DW: Jaja. ST: Oder hat die stärker gesprochen oder schwächer? DW: Nene, die hat genauso gesprochen wie ich.

[DW, 0:01:05] ST: (leitet ein) Mir geht es vor allem darum, welche Sprachen Sie können [...] und mit wem Sie die gesprochen haben [...]. [DW, 0:01:15] DW: No das bring ich ja von zuhause raus, ne, no - meine [...] Eltern warn Deutschen (FEHLER), und - ich bin jetze der letzte geblieben vo der Familie Weiss, ni? Und - meine - Mutter hatte noch eine Schwester [...] und die sind in Berlin.
[DW, 0:02:20] Jg. 1943
[DW, 0:42:30] Mutter arbeitete auf der Grube
[DW, 1:04:00] DW hat noch eine Schwester, [DW, 1:05:35] un da bin ich - hob ich das Problem uffn Kupp gekriegt! Ich bin um zähn Jahre älter wie meine Schwäster (=1953).
[DW, 1:39:15] Meine Mutter sagte: Host du wieder gekaschelt? Dein ganzer Arsch is zerrissa! (Mutter habe auf -a gesprochen)
[DW, 1:45:50] Tippla und Pusch/Wald hat die Mutter gesagt
[DW, 1:46:05] DW: Die Uhr auf der Wand? (PL) [...] A Säger, das is schon was größeres. [...] ST: Hat die Mutte rauch gesagt. DW: Natierlich.
[DW, 1:52:00] Mutter von DW stammt aus Waldenburg

1.2. Schule

DW besuchte ca. 1950 – ca. 1957 eine deutsche Schule [DW, 0:45:55]. In dieser Schule hatte er keine sprachlichen Probleme, er habe damals genauso dialektal gesprochen wie heute [DW, 0:47:20]. Dies erscheint nicht unbedingt plausibel, aber weitere Angaben macht DW dazu nicht.

[DW, 0:47:20] ST: Ham sie damals (in der Schule, ST) auch so gepauert wie jetz, war das ein Problem? DW: Ja, ne! Die Sprache war - sagmer mal - genauso wie ich jetze spreche, ni. Denn geändert hatse sich nich. Das bring ich ja von zuhause aus, denn wir ham kajne andre Sprache gehabt nörgends ni, bloß die, ni. Die deutsche, die wir ham, ni.

[DW, 0:45:55] Ich bin in ne deutsche Schule gegangen.
[DW, 0:47:10] in Schule kein Problem, man habe auch "Pulnisch" gehabt

1.3. Umfeld

DW hat bis zur Aussiedlung der meisten Deutschen 1957 noch viel Kontakt mit dem Deutschen gehabt – wohl v.a. mit der städtischen Umgangssprache von Waldenburg, das damals das zahlenmäßige Zentrum der deutschen Minderheit in Niederschlesien war. Danach hat der Kontakt stark abgenommen, er habe praktisch fast nur noch mit seiner Mutter Deutsch gesprochen, und dann nach deren Tod 1965 [DW, 0:02:30] gar nicht mehr [DW, 0:14:25].

1.4. Verwendung von Dialekt vor 1945

DW meint, er habe auch früher immer so dialektal gesprochen wie heute [DW, 0:47:20]. Es ist davon auszugehen, dass DW die deutlich dialektale, städtische Umgangssprache aus Waldenburg gesprochen hat, keine dörfliche Ortsmundart.

1.5. Verwendung von dialektal gefärbter Umgangssprache vor 1945

DW meint, er habe auch früher immer so dialektal gesprochen wie heute [DW, 0:47:20]. Es ist davon auszugehen, dass DW die deutlich dialektale, städtische Umgangssprache aus Waldenburg gesprochen hat – bis 1957 (Familienzusammenführung) sehr häufig, danach nur noch mit der Mutter bis zu deren Tod 1965 und dann kaum noch.

[DW, 1:34:45] ST: Hat Ihre Mutter auch so Paurisch gesprochen wie Sie? DW: Ja. ST: Genau so. DW: Jaja. ST: Oder hat die stärker gesprochen oder schwächer? DW: Nene, die hat genauso gesprochen wie ich.

[DW, 0:47:20] ST: Ham sie damals auch so gepauert wie jetzt, war das ein Problem? DW: Ja, ne! Die Sprache war - sagmer mal - genauso wie ich jetze spreche, ni. Denn geändert hatse sich nich. Das bring ich ja von zuhause aus, denn wir ham kajne andre Sprache gehabt nörgends ni, bloß die, ni. Die deutsche, die wir ham, ni.

1.6. Verwendung von Standarddeutsch vor 1945

DW meint, er habe auch früher immer so dialektal gesprochen wie heute [DW, 0:47:20], auch mit der Mutter [DW, 1:34:45]. Es ist davon auszugehen, dass DW die deutlich dialektale, städtische Umgangssprache aus Waldenburg gesprochen hat, und kaum Standard. Diesen evtl. nur in der Schule, obwohl er meint, auch dort dialektal gesprochen zu haben [DW, 0:47:20].

2. Situation des Deutschen nach 1945 in Niederschlesien

2.1. Situation des Deutschen ab 1945

DW meint, er sei immer und überall als Deutscher gehänselt worden, sowohl zu Schulzeiten [DW, 0:56:50] als auch später auf Arbeit [DW, 1:01:30]. Dies sei für ihn sehr schwer gewesen. Andererseits sagt er, dass es „kein Problem“ gewesen sei, dass er sich immer auf Deutsch habe unterhalten können, [DW, 0:57:55] und auch dass er sich nichts aus den Beschimpfungen machte [DW, 1:02:00]. DW will hier evtl. vermitteln, dass er Anfeindungen ausgehalten hat.

[DW, 0:56:50] Deutsch gesprochen hab ich bloß zuhause. Aber es warn noch viel Kollegen (PL), die wo ich jung wor - sagmer mal war ich fünfzehn [...] un da warn noch in Waldenburg viel Jung, da kunntmer uns unterhalt'n, aber da warn ouch sulche Probleme, viel hamse - szwabie, ni, un mich hamse Hitler gerufn (lacht), SS-Mann hamse mich gerufn, un ich hob das [...] manchmal schon dicke gehobt. Un jeden Meter un ieberall wo ich war, hamse mich immerfurt ausgeruft. [...] Dos war schrecklich.

[DW, 0:57:55] No aber käjn Problem wors ni, mitm was sagn, [...] unterholtn kunntmer sich bis heute, ieberoll wo ma will, unterhalt'n kann man sich wie man will. ST: Auf Deutsch auch. DW: [...] Ja das macht niemand käjn Problem.

[DW, 1:01:30] In der Grube wurde er immer als Hitler beschimpft, was war schwer, aber er hat es ausgehalten
[DW, 1:02:00] Aber es is gut, ich mach mir nischt draus.

2.2. Kontakt mit engen Vertrauten nach 1945

Nachdem 1957 die meisten Deutschen – DW meint, ALLE Deutschen – aus Waldenburg ausgesiedelt waren, hatte DW überhaupt keinen Kontakt zum Deutschen mehr [DW, 0:14:25] – außer durch seine Mutter, zu der er eine enge Bindung hatte [DW, 0:38:00] und die schließlich 1965 starb [DW, 0:02:30]. Danach hatte er keinen Kontakt mehr zum Deutschen.

[DW, 0:14:25] Ma kunnte die ganzen Jahren sich mit niemandem driebier sprechn, weil die Deutschen sin schon rausgefahn, nich? Es hot schon keene Deutschen nimmer gehabt in Waldenburg (SIC), ieberhaupt in Poln, ni.

[DW, 0:02:30] meine Mutter ist gestorbn im sześćdziesiątym piątym, äh, das is - sechsun - fünfunsechzich (1965 Mutter +)
[DW, 0:02:40] da isse gestorbn, da bin ich dann alleene gebliebn
[DW, 0:02:45] lebte vorher mit der Mutter, außerdem gab es noch eine Tante, Tante Friedel, die mit der Mutter verstritten war
[DW, 0:03:20] Oma, Opa blieben hier
[DW, 0:38:00] Ich wusste ni wos ich sull macha? Un da ducht ich mir aso im Kuppe: Vardammt nuch mol, sull ich die Mutter alläjne loan? [...] Un da bin ich hier gebliebn.

2.3. Prestige von Deutsch nach 1945

DW hat mit den eigenen Kindern nur Polnisch gesprochen, angeblich weil die Frau kein Interesse am Deutschen hatte [DW, 1:15:45]. Eventuell haben die schlimmen Anfeindungen, denen sich DW als

Kind ausgesetzt sah [DW, 0:56:50], auch etwas dazu beigetragen. Deutsch zu sprechen, war jedoch nicht verboten und nie ein Problem laut DW [DW, 0:57:55], was sich etwas widerspricht.

[DW, 1:15:45] ST: Mit Ihren Kindern haben Sie nur Polnisch gesprochen, also Deutsch überhaupt nicht. [...] DW: Ja. [...] Meine Frau sagte [...] das heißt - keine Intresse ni. (die Frau hatte kein Intresse)

3. Polnischerwerb der Befragten, polnische Interferenzen

3.1. Polnischvorkenntnisse

Die Mutter von DW konnte kein Polnisch und habe es auch nie gelernt [DW, 0:47:55]. DW wuchs – er war 1945 2 Jahre – bereits zweisprachig auf.

[DW, 0:47:55] Bloß Deutsch. Meine Mutter konnte ni Polnisch. (zuhause)

3.2. Polnischerwerb

DW lernte Polnisch unfokussiert beim Spielen mit Kindern [DW, 0:48:35], er hatte jedoch auch Polnischunterricht in der deutschen Schule [DW, 0:47:10].

[DW, 0:48:35] (Polnischerwerb) Ich hab mich schnell gelernt, denn ich hab mit den Kindern - bloß - - - das schlimmste war immer - wo ich noch jung war, da hab ich das - hamse mich immer augerufen (PL), nich? - Ausgerufen (FEHLER) da hamse mich sogar, auf der Grube hab ich schon gearbeitet, da war ich schon - hab ich schon Familie gehabt [...].

3.3. Polnischkenntnisse

Da DW im Alltag und privat meist Polnisch spricht, ist davon auszugehen, dass er seine Polnischkenntnisse als gut einschätzt. Direkte Fragen bzw. Aussagen dazu gibt es nicht.

3.4. polnische Interferenzen

Bei DW treten sehr starke polnische Interferenzen auf. Neben häufigem Code-Switching – DW wusste, dass der Interviewer Polnisch spricht - gehören dazu starke Einflüsse im syntaktischen und lexikalischen Bereich, jedoch wohl eher keine im phonetischen. Die Abgrenzung ist hier jedoch

schwierig, was an der erwähnten Nähe polnischer Einflüsse (Entrundungen von Umlauten, Öffnung des e->ä) zum ostmitteldeutsch-schlesischen Dialekt liegt.

[DW, 0:01:40] Naja un vo den die warn drei Kusenge (FEHLER)
[DW, 0:02:00] Ich hab uff der Grube gearbeitet, und - die deutsche Sproche - wänn hier der Klub ni wär, da kännst i a ni. Die deutsche Sprache wär rausgekummn (PL). Ich kännste die Sprache ieberhaupt nimmer.
[DW, 0:02:10] mein Kollegen (PL, FEHLER)
[DW, 0:02:30] meine Mutter ist gestorbn im sześćdziesiątym piątym, äh, das is - sechsun - fünfundsechzig (1965 Mutter +)
[DW, 0:03:20] un da wulltse ni rausfahrn (PL...)
[DW, 0:04:10] durte, in 'Berrlin (PL)
[DW, 0:04:30] un die hot gehabt die Staatsangehörigkeit - PULLNISCH (PL)
[DW, 0:05:05] DW: Die sagt zu meiner Frau, die tut mit ihr sprechn, wenn se - - wennse - jak się nauczy po niemiecku. (lacht)
[DW, 0:06:20] isser ouch offs Härze (PL) krank gewäsn
[DW, 0:06:10] hammse das Haus auseinandergenommen (PL, rozebrali, eigentl.: abgerissen)
[DW, 0:07:35] Frieh bin ich uffgestandn, un da sagt ich: Verdammst noch a mal, es feift doch asu! Da kunnt ich ni spiern, wos das is (PL?), da hab ich mich aso zueghärt (PL), un das war ich selbst!
[DW, 0:08:35] die fährt uffm Wogn (PL), weisse ni richtig loufn kann, ni.
[DW, 0:08:45] un da sulltn sie sich ne neue Wohnung besorgen, da is sulche (PL) Wohnung
[DW, 0:08:50] kummer sich besser beriehrn (PL? bewegen etwa?)
[DW, 0:09:25] ich darf keine Satelliten ni anguckn (PL)
[DW, 0:09:55] das heeßt, wie man sagt - - KOMUNA (PL).
[DW, 0:11:25] das is manchmal so, że (PL) - es war a mal - wie mers genannt habn - - wyprowadzenie - nä, vom Hause, alle sind mer rausgefiehr
[DW, 0:12:35] da hab ich ne Operation gehabt off das Gesichte (PL), dwatysiące siedem, zwotausendsieben
[DW, 0:12:50] un der hat mir gestärt (PL)
[DW, 0:13:00] hamse mir alle - alle - - BADANIA hamse mir gemacht
[...] [DW, 0:14:25] Ma kunnte die ganzen Jahren sich (PL) mit niemadem drierer sprechn
[DW, 0:14:30] un da hab i so a Kollegn (PL, ein Freund)
[DW, 0:15:10] Nee, das sin 16 Jahre zuricke! (PL)
[DW, 0:15:55] Aber das is gut - meine Mutter, wennse das gespürt (PL) hätte, dass ich das Deutsche verloren habe (PL), die tät sich im Grobe umdrähn.
[DW, 0:17:05] es klopf, DW sagt: Bitte sehr! (Jugendliche treten ein) DW: To jest tam na saii! (weist sie darauf hin, dass dei Probe woanders ist) [DW, 0:17:15] (weiter) Das ging ziemlich schwär.
[DW, 0:17:25] das kann mir niemand ni (PL) sagn, dassmer die Sprache nich vergisst. Die Sprache verGISSTMER!
[DW, 0:17:35] arbeitet 25 Jahre "auf der Grube" (PL)
[DW, 0:19:20] wenn er irgendwo Deutsche trifft, wird immer erkannt: 'Ach, Sie sin ja von Niederschlesien!' (PL?! es muss ja gerade 'Schlesien' heißen...)
[DW, 0:19:30] In Siegen oder in Dortmund oder ürgendwo, wo ich hinfahr, - ma kann die Leute verstiehn und man kann sich sag ich mal neinnisch, oder man kann was frogn, ni, man geht ni verlorn (PL), ni?
[DW, 0:20:00] jedes zweetes Jahr (PL) is ein - sagmer mal - spotkanie (PL), da tunse sich einschreibn (PL) un da fahrne dahin
[DW, 0:20:30] allerhand Dörfe (FEHLER) und - osiedla (PL)
[DW, 0:22:50] Andersch kann i ni sprech, ich bring die Sprache von zuhause raus (PL)
[DW, 0:27:00] (mit Cousin) oder lobern tumer durchs Telefon - sogter: Ar gieht schnell uff de - uff meine Sprache. Denn er spricht mähr - sogmermal aso - deutlich [...] und aso - wyraźnie - das is - ST: No, deutlicher! DW: Deutlicher, JA! [...] Die Sprache is mehr deutlicher (PL), besser.
[DW, 0:28:10] Wenn er mit mir is, da fällt er schon uff meine Sprache, ni. Nämlich der bringt ja ou die Sprache von zuhause aus. (PL) Bloß er is schon in Deutschland, er trifft sich mit solchen Leuten (PL) Tag fier Tag, die die Sprache schon anderschte - un ich mit wäm denn?
[DW, 0:28:55] Ich hob mich schon getroffen mit solchen Leuten, die sich [...] schämen, wenn ich mit meiner Sprache - dann kumm ich schon dazu nä, un dann tu ich schon die Sprache zumachn un da sprech ich [...] schon nimmer weiter. Wenn er sich mit mir schämt, zu sprechen, ni, un ich kann mich ni ausdrücken, asu wie's gehärt, ni, dann nähm ich'n Schritt nach hinten (PL) un da här ich uff zu
[DW, 0:31:25] Mich macht das die Freude, viel kann ich dem Klub bedanken, dass ich - meine mögliche Zeit hat mir der Chef - - uwierzy! mi (PL) - hat mir geglaubt, hot er mir die Schlüssel gegäbn, bin ich Hausmeister geworden.
[DW, 0:33:00] un wenn jemand sagt, er kann Deutsch, dann is es so, dass i kann OU ni asu wie sich's gehärt, ni, aber ich mach ihm das a busa - wissense, was das is, busa? ST: Nee. DW: Busa das is na złość. ST: Hm. DW: Do frog i wie das is off Deutsch. [...]
[DW, 0:38:25] und da hab ich zum Vater abgeschrieben (PL, zurückgeschrieben)
[DW, 0:39:40] hab ich mir die Papiere rausgezogen (PL) von meiner Familie [...] die formularze (PL)
[DW, 0:41:10] doss de ählich bist zu mir (PL) [...] ober - die Ontwurt hot sich obgerisn (PL)
[DW, 0:41:50] Meinen Vater hob ich uff de Augen ni gesähn (PL)
[DW, 0:42:40] eine zaproszenie, eine Einladung (PL)
[DW, 0:43:00] ST: Wann ham Sie ungefähr geheiratet? DW: W sześćdziesiątym siódmym. (PL)
[DW, 0:43:10] das kann ich au bedanken meiner Frau (PL)
[DW, 0:43:45] Antwort auf Deutsch abgeschrieben und ciach! da gings (PL)
[DW, 0:44:05] und n pieczątko ham, n Stempel ham (PL)
[DW, 0:44:45] die Mutter is gestorbn w sześćdziesiątym piątym - ja
[DW, 0:45:05] der war uffs Härze krank (PL)
[DW, 0:45:35] mit seiner Schwester (PL) wolltse sich treffen (Mutter bekam keine Einladung)
[DW, 0:48:05] DW musste alle Papiere zuhause erledigen (PL), auch unterwegs nur Deutsch gesprochen
[DW, 0:48:35] Ich hab mich schnell gelern, denn ich hab mit den Kindern - bloß - - das schlimmste war immer - wo ich noch jung war, da hab ich das - hamse mich immer augerufen (PL), nich? - Ausgeruff (FEHLER) da hamse mich sogar, auf der Grube hab ich schon gearbeitet, da war ich schon - hab ich schon Familie gehabt [...].
[DW, 0:51:00] das ich ne schlechte - ne - nieprzyjemne - no. Aber sagtse: Och, nie przejmuj się. Und - ähm - [...]
[DW, 0:51:20] hamse gesagt, dass durch mich (PL) viel Papier musstn kapittmachn, weisse nicht wusstn, wie man Dieter schreibt (lacht)
musste seinen Namen selber schreiben
[DW, 0:52:00] zu meinen Kindern sag ich:[...] und a großes mit brzuskiem, aso is das richtig (PL) (also mit ß)
[DW, 0:52:30] Aber warum? Das is doch meine Heimat! Ich bin doch der ärschte gewäsn hier (PL)! (lacht)
[DW, 0:53:10] Un sogar bis heute, wenn ich sag Weiss, ni, da schreibense ni ei, bloß a. [...] So schreibt man ni. [...] Da muss man schon dem ersten sagen, wie man das schreibt, ni und - da tut man sich schon überlegen - verflucht nochmal, to jest Niemiec! [...] Schon kimmts raus! Un das kann ich schrecklich ni leidn. (PL)
[DW, 0:56:50] Deutsch gesprochen hab ich bloß zuhause. Aber es warn noch viel Kollegen (PL), die wo ich jung wor - sagmer mal war ich fünfzehn [...] un da warn noch in Waldenburg viel Jung, da kunntmer uns unterhalten, aber da warn ouch sulche Probleme, viel hamse - szwabie, ni, un mich hamse Hitler geruffn (lacht), SS-Mann hamse mich geruffn, un ich hob das [...] manchmal schon dicke gehobt. Un jeden Meter un ieberall wo ich war, hamse mich immerfurr ausgeruffn. [...] Dos war schrecklich.
[DW, 0:57:40] Es war schlimmer als wenn ich uff der Störne (PL) hätt uffgeschriebn, wos ich bin.
[DW, 0:57:55] No aber kähn Problem wos ni, mitm was sagn, [...] unterholtn kunntmer sich bis heute, ieberoll wo ma will, unterhalten kann man sich wie man will. ST: Auf Deutsch auch.
DW: [...] Ja das macht niemand kähn Problem. (PL)
[DW, 0:59:15] die piece kaflowe - ST: Das sin Kachelöfn (PL)
[DW, 0:59:45] nämlich das war so eine regule - (PL)
[DW, 1:00:10] eine Staatsangehörigkeit hamse sich gemacht (PL)
[DW, 1:04:15] im Stadtbarge hamse gemacht koszary (PL)
[DW, 1:05:10] un die koszary un dos alles hmase aueinandergenomma (PL). Un richtig gesagt, hot dar äne Familie bei sich - in Katowicach! (PL)
[DW, 1:06:40] Und naja. Ale co robi miłość! Haha.
[DW, 1:07:00] Und der ojczym - wie heißt'n ojczym auf Deutsch?
[DW, 1:08:20] weil ich kunnte käjne Wohnung ni findn (PL)
[DW, 1:10:15] Mit meiner Schwester - mitm Deutsch sprechn - ni jeder hat das gerne. Ich schäm mich ni [...]. [DW, 1:10:45] Aber meine Schwester ni. Die hot das ni gerne. [...] die gehärt hierhar - ST: Die ham Sie hier eingeschriebn (PL), die Schwester - DW: ja, aber war noch kein einziges Mal hier drinne.
[DW, 1:13:30] DW: Die spricht pa Polnisch (PL)
[DW, 1:17:40] hatte erst einen "Pass tymczasowy" (PL) [DW, 1:18:05] griene Ausweis gehabt
[DW, 1:18:35] mer ham zusamnn rumgeloofn äjn Jahr (PL)
[DW, 1:21:49] Sohn ca. 1978, Tochter 5 Jahre später *

[DW, 1:24:45] Da bin ich noch was wert, wenn mir jemand sowas proponiert (PL)
 [DW, 1:26:00] mit den Daten und wann kann ich mir nicht kojarzyć się (PL)
 [DW, 1:30:05] Und die schämni si, weisse schon ni (PL) richtig könn
 [DW, 1:35:35] die hat sein Fernsehen (PL)
 [DW, 1:37:40] die kaufen allerhand jarzyny (PL)
 [DW, 1:38:55] kascheln? Das is - takie - sliżać się!
 [DW, 1:44:05] Jede pokolenie, das nennt sich anderschter, ni. (PL)
 [DW, 1:53:40] nämlich wennde Deutsch verstiehet [...] da verstehste jede Sprache deutsche (PL)
 [DW, 1:54:10] Bloß man muss sich zuhörn (PL) un dann verstiehet man jede Sprache deutsch. (PL)
 [DW, 1:56:55] DW: Aber das is doch zu dem erstn ni ähnlich! (PL)

4. Bindung an Polen

Die Bindung von DW an Polen ist ambivalent. DW fühlt sich zwar als Deutscher und wurde in seiner Jugend [DW, 0:56:50] und später auch [DW, 0:48:35] [DW, 1:01:30] als solcher beschimpft. DW hat sein gesamtes Berufsleben [DW, 0:17:35] in Polen verbracht, hat eine polnische Frau [DW, 1:14:55] und Polnisch sprechende Kinder [DW, 1:15:45]. Für seine Frau hat er die deutsche Staatsbürgerschaft aufgegeben und die polnische angenommen [DW, 1:18:50], er fühlt sich als polnischen Staatsbürger deutscher Nationalität [DW, 1:23:05].

Er hat auch selbst darüber nachgedacht, etwa seinen Namen zu ändern, weil dieser Name sofort darauf hinweist, dass er Deutscher ist, was ihn manchmal stört [DW, 0:52:40]. Auch ist sein Name für viele nicht leicht zu schreiben [DW, 0:51:20], dabei hat er ein deutsches Sonderzeichen (ß) bereits durch lateinische Buchstaben ersetzt [DW, 0:51:40]. Seinen Namen hat er jedoch nicht geändert [DW, 0:54:05].

DW fühlt sich jedoch in Waldenburg zuhause [DW, 0:52:30] und will auch nicht nach Deutschland ausreisen [DW, 1:26:40], und meint auch, Deutsch zu sprechen wäre nie ein Problem gewesen [DW, 0:57:55] – trotz der Beschimpfungen.

Er hat jedoch gute Kontakte zu anderen Polen, und seine Familie ist bis auf ihn völlig polnisch.

*[DW, 0:52:40] ST: Aber gab es Versuche, dass Sie einen andern Namen kriegen sollten?
 DW: JA! [...] Meine Mutter hat schon nimmer gelebt. Un da dacht ich mir: Verdammt nochmal, ich hab a son Problem mit mir selbst, ni, un da hab ich immerfurte - un mich hamse sogar off der Grube ausgeruft, dass ich von SS bin, ni, weil Weiss mit zwee s, wulltense - wußtense schon nich, wiese sulln mich aussprechn, Wajsis, [...] un da wusstense nich, wie man das richtig ausspricht. [DW, 0:53:10] Un sogar bis heute, wenn ich sag Weiss, ni, da schreibense ni ei, bloß a. [...] So schreibt man ni. [...] Da muss man schon dem ersten sagen, wie man das schreibt, ni und - da tut man sich schon überlegen - verflucht nochmal, to jest Niemiec! [...] Schon kimmts raus! Un das kann ich schrecklich ni leidn. (PL)*

[DW, 0:56:50] Deutsch gesprochen hab ich bloß zuhause. Aber es warn noch viel Kollegen (PL), die wo ich jung wor - sagmer mal war ich fünfzehn [...] un da warn noch in Waldenburg viel Jung, da kunntmer uns unterhalt, aber da warn ouch sulche Probleme, viel hamse - szwabie, ni, un mich hamse Hitler gerufn (lacht), SS-Mann hamse mich

gerufn, un ich hob das [...] manchmal schon dicke gehobt. Un jeden Meter un ieberall wo ich war, hamse mich immerfurt ausgeruft. [...] Dos war schrecklich.

[DW, 0:48:35] Ich hab mich schnell gelernt, denn ich hab mit den Kindern - bloß - - - das schlimmste war immer - wo ich noch jung war, da hab ich das - hamse mich immer augerufen (PL), nich? - Ausgeruft (FEHLER) da hamse mich sogar, auf der Grube hab ich schon gearbeitet, da war ich schon - hab ich schon Familie gehabt [...].

[DW, 1:23:05] Ich bin a Deutscher. Und ich hab a pulnische Staatsangehörigkeit.

[DW, 0:17:35] arbeitet 25 Jahre "auf der Grube" (PL)
[DW, 0:43:00] ST: Wann ham Sie ungefähr geheiratet? DW: W sześćdziesiątym siódmym. (PL)
[DW, 0:49:00] mit 18 Jahren musste er bereits auf der Grube arbeiten, weil zuhause wenig Geld war
[DW, 0:49:30] Den Problem hab ich gehabt bis - sagmer mal - monchmal heute noch. Das is - wennse Dieter Weiss härn - [...] da hamse manchmal zu mir gesagt, dass ich ein dummer Affe bin (DIALEKT?!), dass ich hier geblieben bin.
[DW, 0:50:05] im Krankenhaus hatte ihm kein Arzt geglaubt, dass er hier geboren sei, und dass diese Stadt vorher Deutsch gewesen sei, ihm war aber egal, ob sie ihm das glauben, wurde dafür etwas ausgelacht
[DW, 0:51:20] hamse gesagt, dass durch mich (PL) viel Papier musntn kaputtmachen, weilse nicht wusntn, wie man Dieter schreibt (lacht)
musste seinen Namen selber schreiben
[DW, 0:51:40] früher schrieb er sich mit ß, auf Rat der Mutter aber weil es einfacher sei, schrieb er sich mit "ss"
[DW, 0:52:00] zu meinen Kindern sag ich:[...] und a großes mit brzuskiem, aso is das richtig (PL) (also mit ß)
[DW, 0:52:25] Problem hab ich immer mit meim Namen
[DW, 0:52:30] Aber warum? Das is doch meine Heimat! Ich bin doch der ärschte gewäsn hier (PL)! (lacht)
[DW, 0:54:05] kam aber so zum Entschluss, dass er selbst keinen andern Namen haben will, wollte es selbst ändern, von außen jedoch keine Versuche
[DW, 0:57:40] Es war schlimmer als wenn ich uff der Störne (PL) hätt uffgeschrieben, wos ich bin.
[DW, 0:57:50] Hakenkreuze auch
[DW, 0:57:55] No aber käjn Problem wors ni, mitm was sagn, [...] unterholtn kunntmer sich bis heute, ieberoll wo ma will, unterhaltn kann man sich wie man will. ST: Auf Deutsch auch.
DW: [...] Ja das macht niemand käjn Problem. (PL)
[DW, 1:00:50] 61 kam er in die Grube
[DW, 1:01:30] in der Grube wurde er immer als Hitler beschimpft, was war schwer, aber er hat es ausgehalten
[DW, 1:02:00] Aber es is gut, ich mach mir nischt draus.
[DW, 1:08:10] DW musste nach Tod der Mutter aus der Wohnung, war wohnungslos
[DW, 1:18:50] Un da sagtse - albo zmienisz na obywatelstwo polskie albo ja! Un da hab ich ieberlegt [...] die erstn Tage wusst ich nich, was ich sull machen. [...] Asu bin ich hier und da bin ich ouch hier. [...] ST: Und das war kein Problem? DW: Keen, ieberhaupt keen. Nuschte ne. Und so bin ich bis heute.

5. Bindungen an Deutschland

DW fühlt sich als Deutscher und wurde in seiner Jugend [DW, 0:56:50] und später auch [DW, 0:48:35] [DW, 1:01:30] als solcher beschimpft. DW hat jedoch sein gesamtes Berufsleben [DW, 0:17:35] in Polen verbracht, hat eine polnische Frau [DW, 1:14:55] und Polnisch sprechende Kinder [DW, 1:15:45]. Für seine Frau hat er die deutsche Staatsbürgerschaft aufgegeben und die polnische angenommen [DW, 1:18:50], er fühlt sich als polnischen Staatsbürger deutscher Nationalität [DW, 1:23:05]. Auch sein Name verrät ihn sofort als Deutschen [DW, 0:52:40], er ist für viele nicht leicht zu schreiben [DW, 0:51:20], dabei hat DW ein deutsches Sonderzeichen (ß) bereits durch lateinische Buchstaben ersetzt [DW, 0:51:40]. Seinen Namen hat er jedoch nicht geändert [DW, 0:54:05].

Seine Deutschkenntnisse sind DW wichtig. DW meint, wenn seine Mutter wissen würde, dass er kein Deutsch mehr könne, würde sie sich im Grab umdrehen [DW, 0:15:55].

DW war nach dem Tod der Mutter mehrmals zu Besuch bei seinen Cousins in der DDR [DW, 0:44:35] [DW, 0:01:45]. Obwohl er hätte ausreisen können, tat er es nicht [DW, 0:03:40] [DW, 1:00:25]. Seinen Vater hat er jedoch nie gesehen, hatte nur Briefkontakt [DW, 0:41:50]. DW hat mehrfach versucht, die deutsche Staatsangehörigkeit zurückzubekommen, hat es jedoch letztendlich nicht durchgeführt [DW, 1:20:50] [DW, 1:24:30].

Heute lebt nur noch ein Cousin von DW [DW, 0:01:45], die andern Familienmitglieder nicht mehr [DW, 0:11:00]. Die beiden besuchen sich regelmäßig [DW, 0:08:30].

Kontakt mit anderen Deutschen hat DW v.a. über den Verein der deutschen Minderheit und darüber organisierte Treffen mit Vertriebenen in Deutschland [DW, 0:19:50].

[DW, 0:03:50] Hier hab ich mich besser gefiehl, wie in Deutschland, ni, das war nur ein Besuch, in Deutschland.

[DW, 1:23:05] Ich bin a Deutscher. Und ich hab a pulnische Staatsangehörigkeit.

[DW, 0:15:55] Aber das is gut - meine Mutter, wennse das gespürt hätte, dass ich das Deutsche verloren habe, die tät sich im Grobe umdrähn.

[DW, 0:39:50] Tante Friedel wohnte Kr. Prenzlau, Cousin in Zwickau/DDR
[DW, 0:40:05] DW war auch bei Cousin zu Besuch
[DW, 0:36:55] fuhr trotz Einladung des Vaters nicht nach D, ihn zu sehen, weil die Mutter ihn vor die Entscheidung stellte - er oder ich (somit: enge emotionale Bindung an die Mutter)
[DW, 0:38:30] die Mutter schrieb dem Vater dann zurück, nicht DW, dass DW nicht kommt
[DW, 0:40:20] Vater wollte später keinen Kontakt mit DW, also nach dem mißglückten Besuch
[DW, 0:41:50] Meinen Vater hob ich uff de Augen ni gesähn (PL)
[DW, 0:01:45] nur ein Cousin lebt noch
[DW, 0:01:45] hatte aber Kontakt mit allen andern ebenso
[DW, 0:03:40] er hätte auch nach D ausreisen können, wollte das aber nicht
[DW, 0:06:00] Cousin war häufig zu Besuch
[DW, 0:06:40] ein Cousin wohnt in Berlin
[DW, 0:06:45] betont nochmal, dass er trotz der Ausreisechance in PL geblieben ist
[DW, 0:08:30] fährt immer noch zum Cousin
[DW, 0:11:00] nur Cousin ist von der Familie noch übrig
[DW, 0:11:15] zum Cousin: Du bist allene von durte, un ich bin alleene von hier!
[DW, 0:17:45] Ich bin a geborner Deutscher!
[DW, 0:19:30] In Siegen oder in Dortmund oder ürgendwo, wo ich hinfahr, - ma kann die Leute verstiehn und man kann sich sag ich mal neinmischn, oder man kann was frogn, ni, man geht ni verlorn (PL), ni?
[DW, 0:19:50] meint, ist ab und zu mit Ausflügen des dt. Klubs in Deutschland, außerdem sind Vertriebenentreffen, wo sie hinfahren
[DW, 0:20:25] bei diesen Treffen trifft man Leute aus dem gleichen Gebiet: Stadtpark, Hermsdorf, Ditterschboch
[DW, 0:20:45] aller 2 Jahre in dortmund Vertriebenen/Waldenburger-Treffen, da war er schon oft
[DW, 0:21:15] findet es gut, sich mit diesen Leuten zu treffen "mir gefällt das, ist schön"
[DW, 0:21:35] also häufigen Kontakt, auch als Fahrer/Mädchen für alles für den Klub, übersetzt für den polnischen Chauffeur in D
[DW, 0:39:40] hab ich mir die Papiere rausgezogen (PL) von meiner Familie [...] die formularze (PL)
[DW, 0:44:35] Cousin lernte er kennen als die Mutter schon tot war
[DW, 1:00:25] hatte auch den Gedanken, auszureisen, aber dann nicht gemacht (im Zuz.hang mit den Hänseleien)
[DW, 1:20:50] versuchte, in Breslau die dt. Stabü zu beantragen, und das ging, war ca. kurz vor der Wende, nahm aber nicht an
[DW, 1:24:30] bekam auch in Zwickau vor der Wende die Nachricht, er könne wieder die dt. Stabü bekommen, [DW, 1:24:35] ich hob mich asu wahnsinnig gefreut, [DW, 1:24:45] Da bin ich noch was wert, wenn mir jemand sowas proponiert (PL), [DW, 1:26:40] das hat mich ni gezougn, durte zu bleiben, [DW, 1:26:55] war gern dort im Urlaub, wollte immer wieder nach Hause

6. Varietäten nach 1945 bis 1990

6.1. Deutscher niederschlesischer Dialekt 1945 bis 1990

Da DW wohl regionale (städtische) Umgangssprache gesprochen hat, ist eine Aussage zu Dialekt im Sinne von Ortsmundart hier eher nicht möglich.

6.2. Deutsche dialektal gefärbte Umgangssprache 1945 bis 1990

DW lebte bis zum Tod der Mutter 1965 [DW, 0:02:30] mit ihr zusammen [DW, 0:02:45] und hatte eine enge Bindung zu ihr [DW, 0:38:00]. Mit der Mutter sprach DW nur Deutsch [DW, 0:48:05] – wohl regionale (städtische) Umgangssprache. Außerdem blieben auch die Eltern der Mutter [DW,

0:03:20], sodass DW zu Beginn wohl im privaten Umfeld dialektal sprechen konnte. Aber auch sonst gab es bis 1957 noch einige Deutsche, etwa in der deutschen Schule oder Cousins [DW, 0:34:40]. Diese Kontakte ließen jedoch nach, ab ca. 1957 gab es kaum noch Deutsche, sodass DW (endgültig wohl nach dem Tod der Mutter) Deutsch langsam fast völlig vergaß bzw. verlernte, was DW auch betont [DW, 0:14:00]. Mit deutschstämmigen Freunden sprach DW nur zu Lebzeiten derer Eltern Deutsch, später und heute nur noch Polnisch [DW, 1:29:10]. Mit Deutsch meint DW immer „seine Sprache“, die er als dialektal bezeichnet [DW, 0:27:30] und die tatsächlich deutliche Merkmale der dialektal gefärbten Umgangssprache aufweist.

[DW, 0:27:30] Sagmer mal ich [...] das ist die Sprache die ich rausbringe, PAURISCH, ni.

[DW, 0:02:00] [...] - die deutsche Sproche - wänn hier der Klub ni wär, da kännt i a ni. Die deutsche Sprache wär rausgekummn. Ich kännte die Sprache ieberhaupt nimmer.

[DW, 0:14:00] (fängt wieder ohne Nachfrage zu erzählen an) Aber kumm ich nochemol zuricke - hob ich auf der Grube gearbeitet - die Sproche kummer verliern. [...] Mein Cousin, der immer hierhärkam - die Sprache, die war schon immer SCHWERER. [...] [DW, 0:14:25] Ma kunnte die ganzen Jahren sich mit niemandem driebier sprechn, weil die Deutschen sin schon rausgefahrn, nich? Es hot schon keene Deutschen nimmer gehabt in Waldenburg (SIC), ieberhaupt in Poln, ni.

[DW, 1:29:10] Oder gegenseitig zuhause, ni? [...] Die Eltern ham ja noch gelebt vu ihm. [...] [DW, 1:29:45] A vorher, wenn wer uns treffn, da tun mir nicht Deutsch sprechn. ST: Heute auch nich? DW: Auch ni. Das is ausgeschlossn schon. ST: Und auch privat, wenn man sich zuhause trifft und so - DW: Ou ni. [...] Nimmer. [...] [DW, 1:30:05] Und die schämni si, weilse schon ni (PL) richtig könn

[DW, 0:01:45] nur ein Cousin lebt noch

[DW, 0:01:45] hatte aber Kontakt mit allen andern ebenso

[DW, 0:02:30] meine Mutter ist gestorbn im sześćdziesiątym piątym, äh, das is - sechsun - fünfunsechzich (1965 Mutter +)

[DW, 0:02:40] da isse gestorbn, da bin ich dann alleene gebliebn

[DW, 0:02:45] lebte vorher mit der Mutter, außerdem gab es noch eine Tante, Tante Friedel, die mit der Mutter verstritten war

[DW, 0:03:20] Oma, Opa blieben hier

[DW, 0:06:00] Cousin war häufig zu Besuch

[DW, 0:34:40] Cousin wohl in den 50ern nach D (Berlin)

[DW, 0:38:00] Ich wusste ni wos ich sull macha? Un da ducht ich mir aso im Kuppe: Vardammst nuch mol, sull ich die Mutter alläjne loan? [...] Un da bin ich hier gebliebn.

[DW, 0:48:05] DW musste alle Papiere zuhause erledigen (PL), auch unterwegs nur Deutsch gesprochen

[DW, 1:01:05] damals, als er 61 hinkam, gab es bereits keine Deutschen mehr in der Grube

[DW, 1:28:45] mit den Kollegen, den Schulzens, sprach er unterwegs Polnisch, zuhause aber Deutsch

6.3. Deutsche Standardsprache von 1945 bis 1990

DW meint, er spräche keinen Standard, und es ist davon auszugehen, dass er in fast allen seinen Kontakten dialektal gefärbte Umgangssprache gesprochen hat. Mit Standard kam er in der deutschen Schule in Kontakt [DW, 0:45:55], außerdem bei Besuchen in Deutschland [DW, 0:40:05] oder von Deutschland [DW, 0:06:00] sowie evtl. durch das zeitweilige Zusammenleben der (deutschsprachigen) Mutter mit einem Oberschlesier [DW, 1:03:25].

[DW, 0:40:05] DW war auch bei Cousin zu Besuch

[DW, 0:06:00] Cousin war häufig zu Besuch

6.4. Polnisch von 1945 bis 1990

Polnisch spielte für DW eine große Rolle. Einerseits wuchs er praktisch zweisprachig auf, weil er es bereits als Kind unfokussiert erwarb, andererseits lernte er es auch in der deutschen Schule als Fremdsprache (Grammatik, Orthografie). DW meint, dass nach 1957 (Ausreise der meisten Deutschen) und 1965 (Tod der Mutter) er keine deutschsprachige Bezugsperson mehr hatte und nur noch Polnisch sprach [DW, 1:27:45]. Polnisch war die bestimmende Sprache im Umfeld, im Beruf [DW, 1:01:05], mit seiner polnischen Frau [DW, 1:14:55] (Heirat 1967 [DW, 0:43:00]) und zuhause [DW, 1:15:45]. Auch mit seiner jüngeren Schwester, zu der er guten Kontakt hat, sprach DW nur Polnisch [DW, 1:09:55]. Auch mit deutschstämmigen Freunden sprach DW nur Deutsch (außer in Anwesenheit ihrer deutsche Eltern) [DW, 1:29:10].

[DW, 0:02:00] Ich hab uff der Grube gearbeitet, und - die deutsche Sproche - wänn hier der Klub ni wär, da kännt i a ni. Die deutsche Sprache wär rausgekummn. Ich kännte die Sprache ieberhaupt nimmer.

[DW, 0:43:00] ST: Wann ham Sie ungefähr geheiratet? DW: W sześćdziesiątym siódmym. (PL)
[DW, 0:48:05] DW musste alle Papiere zuhause erledigen (PL), auch unterwegs nur Deutsch gesprochen
[DW, 1:01:05] damals, als er 61 hinkam, gab es bereits keine Deutschen mehr in der Grube
[DW, 1:09:55] Schwester 10 Jahre JÜNGER, Kontakt hatte er immer und hat ihn noch, wohnt offm Sandberge (WB)
[DW, 1:10:15] Mit meiner Schwester - mitm Deutsch sprechn - ni jeder hat das gerne. Ich schäm mich ni [...]. [DW, 1:10:45] Aber meine Schwester ni. Die hot das ni gerne. [...] die gehärt hierhar - ST: Die ham Sie hier eingeschriebn (PL), die Schwester - DW: ja, aber war noch kein einziges Mal hier drinne.
[DW, 1:13:25] Schwester hat polnischen Mann, spricht polnisch
[DW, 1:13:50] gutes Verhältnis zur Schwester
[DW, 1:14:05] Frau von DW ist Polin
[DW, 1:14:55] mit seiner Frau nur Polnisch gesprochen, spricht etwas mit ihr Deutsch, das versteht sie, "ich hab damit kein Problem"
[DW, 1:15:45] ST: Mit Ihren Kindern haben Sie nur Polnisch gesprochen, also Deutsch überhaupt nicht. [...] DW: Ja. [...] Meine Frau sagte [...] das heißt - keine Intresse ni. (die Frau hatte kein Intresse)
[DW, 1:27:45] als die Mutter tot war, war hier niemand mehr, mit dem er Deutsch sprechen konnte
[DW, 1:28:45] mit den Kollegen, den Schulzens, sprach er unterwegs Polnisch, zuhause aber Deutsch
[DW, 1:09:20] hatte Bekannte, Schulzes, die ihm den Klub zeigten, 2 Jungs
[DW, 1:29:10] Oder gegenseitig zuhause, ni? [...] Die Eltern ham ja noch gelebt vu ihm. [...] [DW, 1:29:45] A vorher, wenn wer uns treffn, da tun mir nicht Deutsch sprechn. ST: Heute auch nich? DW: Auch ni. Das is ausgeschlossen schon. ST: Und auch privat, wenn man sich zuhause trifft und so - DW: Ou ni. [...] Nimmer. [...] [DW, 1:30:05] Und die schämni si, weilse schon ni (PL) richtig könn

7. Varietäten nach 1990

7. Benutzungshäufigkeit der Varietäten nach 1990

DW spricht heute immer Polnisch, nur im Verein der deutschen Minderheit nicht [DW, 0:02:00] [DW, 0:22:25], desweiteren bei Treffen in Deutschland und mit seinem Cousin. Dabei spricht DW immer die dialektale Varietät [DW, 0:22:50], die er als „Paurisch“ bezeichnet und die am besten als regionale, städtische Umgangssprache zu bezeichnen ist. Diese Sprache wird jedoch nicht von allen gemocht [DW, 0:28:55]. Passiven Kontakt mit Standarddeutsch hat er selten (Fernsehen [DW, 1:35:30], Cousin [DW, 0:28:10]).

DW spricht Polnisch praktisch überall: Mit deutschstämmigen Freunden [DW, 1:28:45], mit seiner jüngeren Schwester, zu der er guten Kontakt hat [DW, 1:10:15], mit seiner polnischen Frau [DW, 1:14:55] und seinen Kindern [DW, 1:15:45]. Auch als es klopft und Jugendliche eintreten, reagiert DW automatisch in ziemlich muttersprachlich gutem Polnisch [DW, 0:17:05].

[DW, 0:22:25] Wenn ni der Klub tät sein un ich ni im Klub drinne tät sein da hätt ich keine Kontakte ni (PL) un da tät ich mit der Sprache ni weiterfahrn und tät stiehnbleiben un da wär nischte [...] un aso kann ma sich [...] unterhaltn.

[DW, 0:28:55] Ich hob mich schon getroffen mit solchen Leuten, die sich [...] schämen, wenn ich mit meiner Sprache - dann kumm ich schon dazu nä, un dann tu ich schon die Sprache zumachn un da sprech ich [...] schon nimmer weiter. Wenn er sich mit mir schämt, zu sprechen, ni, un ich kann mich ni ausdricken, asu wie's gehärt, ni, dann nähm ich'n Schritt nach hinten (PL) un da här ich uff zu spräch. [...] [DW, 0:29:30] Nämich ich kann das ni leiden wenn mich jämänd ni leiden kann un er schämt sich mit mir zu unterhaltn, ni, dann mach ich mir'n andern Wäg un ich will mit ihm nichts zu tun habn.

[DW, 0:22:50] Andersch kann i ni sprech, ich bring die Sprache von zuhause raus (PL)

[DW, 1:35:30] deutsches Fernsehen, sieht das auch

[DW, 0:28:10] Wenn er mit mir is, da fällt er schon uff meine Sprache, ni. Nämlich der bringt ja ou die Sprache von zuhause aus. (PL) Bloß er is schon in Deutschland, er trifft sich mit solchen Leuten (PL) Tag fier Tag, die die Sprache schon anderschte - un ich mit wäm denn?

7.1. Deutscher niederschlesischer Dialekt nach 1990

DW meint zwar, er spräche – wenn er Deutsch spricht – immer dialektal [DW, 0:29:45], jedoch ist diese Sprache eher als dialektal gefärbte Umgangssprache einzuschätzen.

[DW, 0:29:45] meint, mit ST spräche er auch Paurisch

7.2. Deutsche dialektal gefärbte Umgangssprache nach 1990

Dialektale Umgangssprache spricht DW immer dann, wenn er Deutsch spricht – er meint, er könne nicht anders Deutsch sprechen als so [DW, 0:22:50], auch mit ST spräche er so – wie er es nennt – dialektal [DW, 0:29:45], diese Varietät ist aufgrund der städtischen Herkunft von DW und des Fehlens wichtiger dialektaler Elemente jedoch als dialektal gefärbte Umgangssprache einzustufen. Kontakt mit anderen Deutschen hat DW heute nur noch mit einem standardsprechenden Cousin in Berlin [DW, 0:08:30] [DW, 0:27:55], außerdem wöchentlich mit anderen Deutschen im Verein der deutschen Minderheit, in dem er sehr engagiert ist (als Hausmeister und „Mädchen für alles“ [DW, 0:21:35]), und außerdem bei Treffen mit Vertriebenen in Deutschland (über den Verein der dt. Minderheit) [DW, 0:19:50]. Dort wird DW aufgrund seiner Aussprache häufig als „Niederschlesier“ erkannt [DW, 0:18:35], nicht immer mögen die Leute jedoch diese Varietät [DW, 0:28:55].

DW meint, ohne den Kontakt zum Verein der deutschen Minderheit könnte er heute kein Deutsch [DW, 0:02:00], er habe es dort ab ca. 1994 bei den Treffen erst wieder „gelernt“ [DW, 0:16:15]. DW hat kaum Kontakt zum Standarddeutschen [DW, 0:28:10]. DW hat heute fast nur Kontakt mit Deutschen, die ebenfalls aus der Region kommen oder kamen, sodass sein Dialekt nicht störend auffällt, sondern bestenfalls noch Heimatgefühle hervorruft – wie bei seinem Cousin [DW, 0:27:55]. DW wird im Verein der Minderheit häufig genannt als einer derjenigen, der keinen Standard spräche, sondern nur dialektal, gehört jedoch aufgrund seines Alters nicht zur Gruppe der „echten“ Dialektsprecher (meist ältere Frauen wie IT). Die Zahl der Deutschen im Verein nimmt jedoch ab.

[DW, 0:02:00] Ich hab uff der Grube gearbeitet, und - die deutsche Sproche - wänn hier der Klub ni wär, da kännst i a ni. Die deutsche Sprache wär rausgekummn (PL). Ich kännste die Sprache ieberhaupt nimmer.

[DW, 0:28:10] Wenn er mit mir is, da fällt er schon uff meine Sprache, ni. Nämlich der bringt ja ou die Sprache von zuhause aus. (PL) Bloß er is schon in Deutschland, er trifft sich mit solchen Leuten (PL) Tag fier Tag, die die Sprache schon anderschte - un ich mit wäm denn?

[DW, 0:22:50] Andersch kann i ni sprech, ich bring die Sprache von zuhause raus (PL)

[DW, 0:18:35] Wenn ich mich mit jemandem unterhalte, den Dialekt, den ich hob, hält sich drinne, dän härt man glei. [...] Jeder kann mich glei finden vu wo er is.

[DW, 0:28:55] Ich hob mich schon getroffen mit solchen Leuten, die sich [...] schämen, wenn ich mit meiner Sprache - dann kumm ich schon dazu nä, un dann tu ich schon die Sprache zumachn un da sprech ich [...] schon nimmer weiter. Wenn er sich mit mir schämt, zu sprechen, ni, un ich kann mich ni ausdricken, asu wie's gehärt, ni, dann nähm ich'n Schritt nach hinten un da här ich uff zu spräch. [...] [DW, 0:29:30] Nämlich ich kann das ni leiden wenn mich jämänd ni leiden kann un er schämt sich mit mir zu unterhalten, ni, dann mach ich mir'n andern Wäg un ich will mit ihm nichts zu tun habn.

[DW, 0:01:45] nur ein Cousin lebt noch

[DW, 0:01:45] hatte aber Kontakt mit allen andern ebenso

[DW, 0:08:30] fährt immer noch zum Cousin

[DW, 0:14:40] Här ma zu, sogter, hier in der Nähe is a deutscher Klub, ni. [...] Hat er mich hierhärgefehrt.

[DW, 0:14:55] Ach, da warn Leute! [...] Schrecklich viel!

[DW, 0:15:10] Nee, das sin 16 Jahre zuricke! (PL)

[DW, 0:15:25] diese Deutschen dort sprachen alle Deutsch

[DW, 0:15:45] der Bekannte samt Bruder kommt nicht hierher, interessiert sich nicht dafür, nur DW blieb und kam immer wieder

[DW, 0:16:15] meint, 1,5 Jahre versuchte er, durch Zuhören sein Deutsch zu verbessern, stand auf dem Flur und hörte zu, wiederholte die deutschen Wörter immer wieder, bei wöchentlichen Treffen

[DW, 0:17:15] es fiel ihm schwer, sich das Deutsche wieder anzueignen

[DW, 0:17:25] das kann mir niemand ni (PL) sagn, dassmer die Sprache nich vergisst. Die Sprache verGISSTMER!

[DW, 0:18:15] meint, er spreche Deutsch wie ein Besoffener

[DW, 0:19:00] Der Niederschlesier, genau so wie ich, der hat so eine paurische Sprache. [...] Dan erkennt ma vo weitem.

[DW, 0:19:20] wenn er irgendwo Deutsche trifft, wird immer erkannt: 'Ach, Sie sin ja von Niederschlesien!' (PL?) es muss ja gerade 'Schlesien' heißen....)

[DW, 0:19:30] In Siegen oder in Dortmund oder ürgendwo, wo ich hinfahr, - ma kann die Leute verstiehn und man kann sich sag ich mal neinmischn, oder man kann was frogn, ni, man geht ni verlorn (PL), ni?

[DW, 0:21:35] also häufigen Kontakt, auch als Fahrer/Mädchen für alles für den Klub, übersetzt für den polnischen Chauffeur in D

[DW, 0:27:00] (mit Cousin) oder lobern tumer durchs Telefon - sogter: Ar gieht schnell uff de - uff meine Sprache. Denn er spricht mähr - sogmermal aso - deutlich [...] und aso - wyraźnie - das is- ST: No, deutlicher! DW: Deutlicher, JA! [...] Die Sprache is mehr deutlicher (PL), besser.

[DW, 0:27:30] Sagmer mal ich [...] das ist die Sprache die ich rausbringe, PAURISCH, ni. - Aber das - ich bin ou schon der letzte, ni. Aber solange wie's gieht, da gieht's.

[DW, 0:27:55] Cousin gefällt die Sprache von DW, spricht aber eher Standard

[DW, 0:28:40] Monchmal die Deutschen die hier sprechen da hamse selbst die Sprache schon da fuhr I harnei und sog ihn, wie das geheissen hot. ST: Auf Paurisch. DW: No. Wie ich sog da sog ichs, ober ich sog's, ni.

[DW, 0:29:45] meint, mit ST spräche er auch Paurisch

7.3. Deutsche Standardsprache nach 1990

DW hat kaum Kontakt mit Standard, teilweise über den Verein der deutschen Minderheit (bei Treffen), bei Fahrten nach Deutschland [DW, 0:21:35] oder bei Besuchen bei seinem Cousin. DW meint, er könne nicht so gut Standard wie der Cousin, und zwar deshalb, weil er im Gegensatz zu ihm im Alltag keinen Kontakt zu Standarddeutsch-Sprechern habe [DW, 0:28:10]. DW sieht deutsches Fernsehen und hat keine Probleme, es zu verstehen [DW, 1:35:30].

[DW, 0:19:30] In Siegen oder in Dortmund oder ürgendwo, wo ich hinfahr, - ma kann die Leute verstiehn und man kann sich sag ich mal neinmischn, oder man kann was frogn, ni, man geht ni verlorn (PL), ni?

[DW, 0:29:55] ST: Könn Sie auch so deutlich sprechen, wie ihr Cousin? [...] DW: Nö, nö, [...] das kummt mir ni raus. [...]

[DW, 0:28:10] Wenn er mit mir is, da fällt er schon uff meine Sprache, ni. Nämlich der bringt ja ou die Sprache von zuhause aus. (PL) Bloß er is schon in Deutschland, er trifft sich mit solchen Leuten (PL) Tag fier Tag, die die Sprache schon anderschte - un ich mit wäm denn?

[DW, 0:21:35] also häufigen Kontakt, auch als Fahrer/Mädchen für alles für den Klub, übersetzt für den polnischen Chauffeur in D
[DW, 0:30:15] wenn mir jemand hälfen tät, da tät ich uff die Spur kumma, ni? (meint, er bräuchte einen Helfer dafür, Standard zu lernen)
[DW, 1:35:30] deutsches Fernsehen, sieht das auch
[DW, 1:36:05] meint, er versteht das Deutsche im Fernsehen
[DW, 1:54:25] meint, er verstehe seinen Cousin, obwohl der Standard ("fein") spreche

7.4. Polnisch nach 1990

DW spricht heute immer Polnisch, nur im Verein der deutschen Minderheit nicht [DW, 0:02:00]. DW spricht Polnisch mit deutschstämmigen Freunden [DW, 1:28:45], mit seiner jüngeren Schwester, zu der er guten Kontakt hat [DW, 1:10:15], mit seiner polnischen Frau [DW, 1:14:55] und seinen Kindern [DW, 1:15:45]. Auch als es klopft und Jugendliche eintreten, reagiert DW automatisch in ziemlich muttersprachlich gutem Polnisch [DW, 0:17:05].

[DW, 0:02:00] Ich hab uff der Grube gearbeitet, und - die deutsche Sproche - wänn hier der Klub ni wär, da kännst i a ni. Die deutsche Sprache wär rausgekummn (PL). Ich könnte die Sprache ieberhaupt nimmer.
[DW, 0:14:30] un da hab i so a Kollegn (PL, ein Freund)
[DW, 0:17:05] es klopft, DW sagt: Bitte sehr! (Jugendliche treten ein) DW: To jest tam na sali! (weist sie darauf hin, dass dei Probe woanders ist) [DW, 0:17:15] (weiter) Das ging ziemlich schwär.
[DW, 1:09:55] Schwester 10 Jahre älter, Kontakt hatte er immer und hat ihn noch, wohnt offm Sandberge (WB)
[DW, 1:10:15] Mit meiner Schwester - mitm Deutsch sprechn - ni jeder hat das gerne. Ich schäm mich ni [...]. [DW, 1:10:45] Aber meine Schwester ni. Die hot das ni gerne. [...] die gehärt hierhar - ST: Die ham Sie hier eingeschriehn (PL), die Schwester - DW: ja, aber war noch kein einziges Mal hier drinne.
[DW, 1:13:25] Schwester hat polnischen Mann, spricht polnisch
[DW, 1:13:50] gutes Verhältnis zur Schwester
[DW, 1:14:05] Frau von DW ist Polin
[DW, 1:14:55] mit seiner Frau nur Polnisch gesprochen, spricht etwas mit ihr Deutsch, das versteht sie, "ich hab damit kein Problem"
[DW, 1:15:45] ST: Mit Ihren Kindern haben Sie nur Polnisch gesprochen, also Deutsch überhaupt nicht. [...] DW: Ja. [...] Meine Frau sagte [...] das heißt - keine Intresse ni. (die Frau hatte kein Intresse)
[DW, 1:28:45] mit den Kollegen, den Schulzens, sprach er unterwegs Polnisch, zuhause aber Deutsch
[DW, 1:29:10] Oder gegenseitig zuhause, ni? [...] Die Eltern ham ja noch gelebt vu ihm. [...] [DW, 1:29:45] A vorher, wenn wer uns treffn, da tun mir nicht Deutsch sprechn. ST: Heute auch nich? DW: Auch ni. Das is ausgeschlossn schon. ST: Und auch privat, wenn man sich zuhause trifft und so - DW: Ou ni. [...] Nimmer. [...] [DW, 1:30:05] Und die schäm si, weilse schon ni (PL) richtig könn

8. Dialektale Elemente (im Interview benutzt)

DW spricht mit deutlich regionalem Einschlag, evtl. aufgrund der großen Nähe zur Mutter und dem engen Kontakt mit ihr (einzige Deutschsprecherin in seiner Umgebung bis zu ihrem Tod 1965, dann erst wieder ab 1996 Kontakt zum regionalen Deutsch) spricht DW wohl eine relativ nah an der städtischen Umgangssprache gelegene Varietät. Dazu gehören neben Entrundungen von Umlauten, Senkungen von o->u vor Liquid, Monophthongierungen von ei->e/au->u bzw. o, Öffnungen e->ä, einigen Nasalierungen am Wortende (von → vo~/vu~), Verwendung der Präposition aso/asu (schwankend), Pallatalisierung rst->rscht - auch manchmal die typisch schlesischen e->i und e->a, eher gegen Ende des Interviews oder in emotionalen Passagen, auch Verbendungen auf -a gehören dazu. Lexikalische Regionalismen kennt DW viele, benutzt sie jedoch scheinbar nicht aktiv. DW meint, nur diese eine Varietät zu sprechen und sonst keine weitere, es sei die Sprache, die er mit der Mutter zuhause gesprochen habe.

Auffällig sind desweiteren die häufigen grammatischen Fehler, die auf einen schwachen Kontakt zum Deutschen hinweisen (desweiteren sehr starke polnische Interferenzen).

[DW, 0:01:05] ST: (leitet ein) Mir geht es vor allem darum, welche Sprachen Sie können [...] und mit wem Sie die gesprochen haben [...]. [DW, 0:01:15] DW: No das bring ich ja von zuhause raus, ne, no - meine [...] Eltern warn Deutschen (FEHLER), und - ich bin jetze der letzte geblieben vo der Familie Weiss, ni? Und - meine - Mutter hatte noch eine Schwester [...] und die sind in Berlin.
[DW, 0:01:50] gesähñ
[DW, 0:02:00] Ich hab uff der Grube gearbeitet, und - die deutsche Sproche - wänn hier der Klub ni wär, da kännst i a ni. Die deutsche Sprache wär rausgekummn (PL). Ich kännste die Sprache ieberhaupt nimmer.
[DW, 0:02:40] da isse gestorbn, da bin ich dann alleene gebliebn
[DW, 0:02:50] vo ihr die Schwester
[DW, 0:03:10] und meine Mutter wullte ni mitfahrn
[DW, 0:03:20] un da wulltese ni rausfahrn (PL...)
[DW, 0:03:50] war auch in Deutschland zu Besuch.
DW: Hier hab ich mich besser gefiehit, wie in Deutschland, ni, das war nur ein Besuch, in Deutschland.
[DW, 0:04:10] durte, in 'Berrlin (PL)
[DW, 0:04:30] un die hot gehabt die Staatsangehörigkeit - PULLNISCH (PL)
[DW, 0:05:20] asu isses!
[DW, 0:05:30] a Stickl hinter Waldenburg
[DW, 0:05:40] hier is de Bricke, da is Neuhain, un hinter Neuhain is Langwalterschorf, ni? Un da fährt man nunter, Be/arg nunter, un dort hot mein Cousin - so lange wie er kunnte härkumma zu mir, ni - [...]
[DW, 0:06:20] isser ouch offs Härze (PL) krank gewäsn
[DW, 0:07:35] Friehe bin ich uffgestandn, un da sagt ich: Verdammst noch a mal, es feift doch asu! Da kunnt ich ni spiern, wos das is (PL?), da hab ich mich aso zugehört (PL), un das war ich selbst!
[DW, 0:08:10] die sull a bissl zuhörn
[DW, 0:08:35] die fährt uffm Wogn (PL), weise ni richtig loufn kann, ni.
[DW, 0:08:45] un da sulltn sie sich ne neue Wohnung besorgen, da is sulche (PL) Wohnung
[DW, 0:08:50] kummer sich besser beriehrn (PL?) bewegen etwa?)
[DW, 0:09:20] da ducht i: verdammst noch a mal
[DW, 0:09:25] ich darf keine Satelliten ni anguckn (PL)
[DW, 0:09:55] das heeßt, wie man sagt - - KOMUNA (PL).
[DW, 0:10:50] scheinbar Ende der Kernerzählung: Nuja, was sull ich noch sogn? (lacht)
[DW, 0:11:15] zum Cousin: Du bist allene von durte, un ich bin alleene von hier!
[DW, 0:11:25] das is manchmal so, ze (PL) - es war a mal - wie mers genannt habn - - wyprawozdenie - nä, vom Hause, alle sind mer rausgefiehit, Pakete hot de Mutter gemacht, ollerhand Sachn, aso a großer Kuffer wor dabei, ober ich kann mich nich erinnern, welches war das Jahr, aber das war schon ziemlich zeitig. Und da sindmer alle gegangen, und da ging mer schon - vor der Stodt warnmer schon - un da hot jemand wos gesogt, und da sindmer - ober ich kann mich nich erinnern wie dos war, weil ich zu jung wor - ober dos hob ich mir bloß gemerkt, dass jemand was gesogt hat, und da warnmir wieder mit dän - das war so a großer Korb, mit - Rädern und eingepackt - und da hat jemand was gesogt un da sinmer wieder zuricke, nach Hause.
[DW, 0:12:50] Knoten hob ich gehot
[DW, 0:12:50] un der hat mir gestärt (PL)
[DW, 0:13:00] drei Wuchn
[DW, 0:14:00] (fängt wieder ohne Nachfrage zu erzählen an) Aber kumm ich nochemol zuricke - hob ich auf der Grube gearbeitet - die Sproche kummer verlier. [...] Mein Cousin, der immer hierhärkam - die Sprache, die war schon immer SCHWERER. [...] [DW, 0:14:25] Ma kunnte die ganzen Jahren sich (PL) mit niemandem drierer sprechn, weil die Deutschen sin schon rausgefahrn, nich? Es hot schon keene Deutschen nimmer gehabt in Waldenburg (SIC), ieberhaupt in Poln, ni.
[DW, 0:14:40] Här ma zu, sogter, hier in der Nähe is a deutscher Klub, ni. [...] Hat er mich hierhärgefiehit.
[DW, 0:15:10] Nee, das sin 16 Jahre zuricke! (PL)
[DW, 0:15:55] Aber das is gut - meine Mutter, wennse das gespürt (PL) hätte, dass ich das Deutsche verloren habe (PL), die tät sich im Grobe umdrähn.
[DW, 0:17:15] (weiter) Das ging ziemlich schwär.
[DW, 0:17:25] das kann mir niemand ni (PL) sagn, dassmer die Sprache nich vergisst. Die Sprache verGISSTMER!
[DW, 0:17:45] Ich bin a geborner Deutscher!
[DW, 0:17:55] ni glei schon, aber - - z biegiem czasu, no. (Sprache geht im Laufe der Zeit verloren)
[DW, 0:18:05] asu gehärt aso
[DW, 0:18:35] Wenn ich mich mit jemandem unterhalte, den Dialekt, den ich hob, hält sich drinne, dän härnt man glei. [...] Jeder kann mich glei finden vu wo er is.
[DW, 0:19:00] Der Niederschlesier, genau so wie ich, der hat so eine paurische Sprache. [...] Dan erkennt ma vo weitem.
[DW, 0:19:30] In Siegen oder in Dortmund oder ürgendwo, wo ich hinfahr, - ma kann die Leute verstiehn und man kann sich sag ich mal neimischn, oder man kann was frogn, ni, man geht ni verlorrn (PL), ni?

[DW, 0:20:00] jedes zweetes Jahr (PL) is ein - sagmer mal - spotkanie (PL), da tunse sich einschreibn (PL) un da fahrne dahin
 [DW, 0:20:25] bei diesen Treffen trifft man Leute aus dem gleichen Gebiet: Stadtpark, Hermsdorf, Ditterschboch
 [DW, 0:22:25] Wenn ni der Klub tät sein un ich ni im Klub drinne tät sein da hätt ich keine Kontakte ni (PL) un da tät ich mit der Sprache ni weiterfahrn und tät stiehnbleiben un da wär nische [...] un aso kann ma sich [...] unterhalt'n.
 [DW, 0:22:50] Andersch kann i ni sprech, ich bring die Sprache von zuhause raus (PL)
 [DW, 0:24:00] Stiehle (Stühle)
 [DW, 0:24:20] genauaso
 [DW, 0:24:45] da kimmt ä Pole
 [DW, 0:27:00] (mit Cousin) oder oblern tumer durchs Telefon - sogter: Ar gieht schnell uff de - uff meine Sprache. Denn er spricht mähr - sogmermal aso - deutlich [...] und aso - wyraźnie - das is - ST: No, deutlicher! DW: Deutlicher, JA! [...] Die Sprache is mehr deutlicher (PL), besser.
 [DW, 0:27:30] Sagmer mal ich [...] das ist die Sprache die ich rausbringe, PAURISCH, ni. - Aber das - ich bin ou schon der letzte, ni. Aber solange wie's gieht, da gieht's.
 [DW, 0:28:10] Wenn er mit mir is, da fällt er schon uff meine Sprache, ni. Nämlich der bring ja ou die Sprache von zuhause aus. (PL) Bloß er is schon in Deutschland, er trifft sich mit solchen Leuten (PL) Tag fier Tag, die die Sprache schon anderschte - un ich mit wäm denn?
 [DW, 0:28:40] Monchmal die Deutschen die hier sprechen da hamse selbst die Sprache schon da fuhr I harnei und sog ihn, wie das geheissen hot. ST: Auf Paurisch. DW: No. Wie ich sog da sog ichs, ober ich sogs, ni.
 [DW, 0:28:55] Ich hob mich schon getroffen mit solchen Leuten, die sich [...] schämen, wenn ich mit meiner Sprache - dann kumm ich schon dazu nä, un dann tu ich schon die Sprache zumachn un da sprech ich [...] schon nimmer weiter. Wenn er sich mit mir schämt, zu sprechen, ni, un ich kann mich ni ausdrücken, asu wie's gehärt, ni, dann nähm ich'n Schritt nach hinten (PL) un da här ich uff zu spräch. [...] [DW, 0:29:30] Nämlich ich kann das ni leiden wenn mich jämänd ni leiden kann un er schämt sich mit mir zu unterhalten, ni, dann mach ich mir'n andern Wäg un ich will mit ihm nichts zu tun habn.
 [DW, 0:29:55] ST: Könn Sie auch so deutlich sprechen, wie ihr Cousin? [...] DW: Nö, nö, [...] das kummt mir ni raus. [...]
 [DW, 0:30:15] asu solange wie'st gieht
 [DW, 0:30:15] wenn mir jemand hälfen tät, da tät ich uff die Spur kumma, ni? (meint, er bräuchte einen Helfer dafür)
 [DW, 0:30:30] Aber wenn ich immer [...] sprecha wie ich spreche [...] da kumm ich mit meim durch solange wie's gieht, ni.
 [DW, 0:31:25] Mich macht das die Freude, viel kann ich dem Klub bedanken, dass ich - meine mögliche Zeit hat mir der Chef - - uwierzył mi (PL) - hat mir geglaubt, hot er mir die Schlüssel gegäbn, bin ich Hausmeister geworden.
 [DW, 0:33:00] un wenn jemand sagt, er kann Deutsch, dann is es so, dass i kann OU ni asu wie sich's gehärt, ni, aber ich mach ihm das a busa - wissense, was das is, busa? ST: Nee. DW: Busa das is na złość. ST: Hm. DW: Do frog i wie das is off Deutsch. [...]
 [DW, 0:34:15] Un da bin ich der erschte: Wie kannstn Deutsch, wenn du nich weißt, was das heißt?
 [DW, 0:36:25] Un da sagt ich zu meiner Mutter: Verdammst nochmal, wos is denn mit däm los?
 [DW, 0:37:20] hotse mir a Kuffer zurechtegemacht
 [DW, 0:38:00] Ich wusstse ni wos ich sull macha? Un da ducht ich mir aso im Kuppe: Vardammst nuch mo!, sull ich die Mutter alläjne loan? [...] Un da bin ich hier gebliebn.
 [DW, 0:38:40] wie die Sache stieht
 [DW, 0:39:00] un da kunnt er ni loufa
 [DW, 0:40:50] mir handelt es ni dadrum, doss ich wos vu ihm will
 [DW, 0:41:10] doss de ähnlich bist zu mir (PL) [...] ober - die Ontwurt hot sich obgerissn (PL)
 [DW, 0:41:50] Meinen Vater hob ich uff de Augen ni gesäh'n (PL)
 [DW, 0:44:00] nachm Briewe bloß
 [DW, 0:45:05] der war uffs Härze krank (PL)
 [DW, 0:47:10] in Schule kein Problem, man habe auch "Pulnisch" gehabt
 [DW, 0:47:20] ST: Ham sie damals auch so gepauert wie jetz, war das ein Problem? DW: Ja, ne! Die Sprache war - sagmer mal - genauso wie ich jetze spreche, ni. Denn geändert hatse sich nich. Das bring ich ja von zuhause aus, denn wir ham kajne andre Sprache gehabt nörgends ni, bloß die, ni. Die deutsche, die wir ham, ni.
 [DW, 0:47:55] Bloß Deutsch. Meine Mutter kunnte ni Polnisch. (zuhause)
 [DW, 0:49:30] Den Problem hab ich gehabt bis - sagmer mal - monchmal heute noch. Das is - wensse Dieter Weiss härn - [...] da hamse manchmal zu mir gesagt, dass ich ein dummer Affe bin (DIALEKT?!), dass ich hier geblieben bin.
 [DW, 0:52:30] Aber warum? Das is doch meine Heimat! Ich bin doch der ärschte gewäsn hier (PL)! (lacht)
 [DW, 0:52:40] ST: Aber gab es Versuche, dass Sie einen andern Namen kriegen sollten? DW: JA! [...] Meine Mutter hat schon nimmer gelebt. Un da dacht ich mir: Verdammst nochmal, ich hab a son Problem mit mir selbst, ni, un da hab ich immerfurte - un mich hamse sogar off der Grube ausgeruft, dass ich von SS bin, ni, weil Weiss mit zwee s, wulltense - wußtense schon nich, wiese sulln mich aussprechn, Wajsis, [...] un da wusstense nich, wie man das richtig ausspricht. [DW, 0:53:10] Un sogar bis heute, wenn ich sag Weiss, ni, da schreibense ni ei, bloß a. [...] So schreib man ni. [...] Da muss man schon dem ersten sagen, wie man das schreib, ni und - da tut man sich schon überlegen - verflucht nochmal, to jest Niemiec! [...] Schon kimmst raus! Un das kann ich schrecklich ni leidn. (PL)
 [DW, 0:55:15] Ich heiß Weiß Dieter Ginther. Den dritten Namen hab ich vom Vater. [...]
 [DW, 0:56:50] Deutsch gesprochen hab ich bloß zuhause. Aber es warn noch viel Kollegen (PL), die wo ich jung wor - sagmer mal war ich fünfzehn [...] un da warn noch in Waldenburg viel Jung, da kunnter uns unterhalten, aber da warn och sulche Probleme, viel hamse - szwabie, ni, un mich hamse Hitler gerufn (lacht), SS-Mann hamse mich gerufn, un ich hob das [...] manchmal schon dicke gehobt. Un jeden Meter un ieberall wo ich war, hamse mich immerfurt ausgeruft. [...] Dos war schrecklich.
 [DW, 0:57:40] Es war schlimmer als wenn ich uff der Störne (PL) hätt uffgeschrieben, wos ich bin.
 [DW, 0:57:55] No aber kajn Problem wors ni, mitm was sagn, [...] unterholtn kunntmer sich bis heute, ieberoll wo ma will, unterhalten kann man sich wie man will. ST: Auf Deutsch auch.
 DW: [...] Ja das macht niemand kajn Problem. (PL)
 [DW, 1:00:10] eine Staatsangehörigkeit hamse sich gemacht (PL)
 [DW, 1:02:00] Aber es is gut, ich mach mir nischt draus.
 [DW, 1:05:10] un die koszary un dos alles hmase aueinandergenumma (PL). Un richtig gesagt, hot dar äne Familie bei sich - in Katowicach! (PL)
 [DW, 1:05:35] un da bin ich - hob ich das Problem uffn Kupp gekrieg't! Ich bin un zähn Jahre älter wie meine Schwäster.
 [DW, 1:05:55] denn meine Mutter hot de Wohnung stiehn geloan
 [DW, 1:07:15] und gleich hier in der salbn Stroße
 [DW, 1:07:35] off Pulnisch
 [DW, 1:08:20] weil ich kunnte kajne Wohnung ni findn (PL)
 [DW, 1:08:25] ich duchte schon
 [DW, 1:09:55] Schwester 10 Jahre älter, Kontakt hatte er immer und hat ihn noch, wohnt offm Sandberge (WB)
 [DW, 1:10:15] Mit meiner Schwester - mitm Deutsch sprechn - ni jeder hat das gerne. Ich schäm mich ni [...]. [DW, 1:10:45] Aber meine Schwester ni. Die hot das ni gerne. [...] die gehärt hierhar - ST: Die ham Sie hier eingeschrieben (PL), die Schwester - DW: ja, aber war noch kein einziges Mal hier drinne.
 [DW, 1:18:35] mer ham zusammn rumgeloofn äjn Jahr (PL)
 [DW, 1:18:50] Un da sagtse - albo zmienisz na obywatelstwo polskie albo ja! Un da hab ich ieberlegt [...] die erstn Tage wusst ich nich, was ich sull machen. [...] Asu bin ich hier und da bin ich och hier. [...] ST: Und das war kein Problem? DW: Keen, ieberhaupt keen. Nuschte ne. Und so bin ich bis heute.
 [DW, 1:21:23] und är kummt automatisch druff
 [DW, 1:23:05] Ich bin a Deutscher. Und ich hab a pulnische Staatsangehörigkeit.
 [DW, 1:26:40] das hat mich ni gezougn, durte zu bleiben
 [DW, 1:29:10] äftersch
 [DW, 1:35:40] wenn ich verstiehd Deutsch
 [DW, 1:37:05] Oberriehn? Wie heißtn das off Polnisch?
 [DW, 1:37:20] das is besser
 [DW, 1:38:55] kascheln? Das is - takie - slizgać się!
 [DW, 1:39:15] Meine Mutter sagtse: Host du wieder gekaschelt? Dein ganzer Arsch is zerrissa! (Mutter habe auf -a gesprochen)
 [DW, 1:40:15] Lusche kennt er nicht
 [DW, 1:40:50] Ritsche kennt er
 [DW, 1:41:20] papcie - kennt er, Pootscha
 [DW, 1:42:00] sagen sie das schnell off Pulnisch
 [DW, 1:42:10] Die pulnische Sprache ieberschriefft die deutsche, un darum isses - wir bleiben zurück.
 [DW, 1:42:20] Krien/Kreen/Meerettich kennt er nicht
 [DW, 1:43:40] Apana kennt er nicht
 [DW, 1:44:05] Jede pokolenie, das nennt sich anderschter, ni. (PL)
 [DW, 1:44:35] Tippla, das is was Gräßeres, das is groß.
 [DW, 1:45:00] ST: Jak się las mówi? DW: Das is a Pu- ä - das is a Wald. (ST lacht) Oder a Pusch, ni?
 [DW, 1:45:50] Tippla und Pusch/Wald hat die Mutter gesagt
 [DW, 1:46:05] DW: Die Uhr auf der Wand? (PL) [...] A Säger, das is schon was gräßeres. [...] ST: Hat die Mutte rauch gesagt. DW: Natierlich.
 [DW, 1:47:00] Muttl kennt er, er habe immer Mama gesagt
 [DW, 1:47:30] tumm kennt er, timplich auch
 [DW, 1:48:10] kon - Ferd

[DW, 1:48:20] Fard kennt er nicht
 [DW, 1:50:20] essen - assa kennt er
 [DW, 1:50:55] ock kenne er angeblich nicht
 [DW, 1:51:15] Kumm ma här und kumm ma har, das is äjn un dasselbe.
 [DW, 1:51:25] Oder - wennde rennst, da renn o langsam! (!!! hier ist das OCK...)
 [DW, 1:52:55] Nee das is asu [...] der Dialekt - ich denke mir das so [...] das deutsche Wort, das kommt immer so langsam [...] [DW, 1:53:40] nämlich wennde Deutsch versteht [...] da verstehste jede Sprache deutsche (PL)
 [DW, 1:54:10] Bloß man muss sich zuhörn (PL) un dann versteht man jede Sprache deutsch. (PL)

9. Kinder und Enkel

DW hat eine Tochter und einen Sohn (* ca. 1978/1983 [DW, 1:21:49]), die heute bei ihm in Waldenburg bzw. in der Umgebung wohnen [DW, 1:15:25]. Mit beiden Kindern sprach DW – weil seine Frau „kein Interesse“ hatte – nur Polnisch [DW, 1:15:45], sodass sie heute kein Deutsch können [DW, 1:34:30]. Die Kinder wollen keinen deutschen Vornamen für ihre Kinder benutzen [DW, 0:55:35], der Sohn findet seinen deutschen Nachnamen jedoch gut [DW, 0:54:50].

[DW, 1:15:45] ST: Mit Ihren Kindern haben Sie nur Polnisch gesprochen, also Deutsch überhaupt nicht. [...] DW: Ja. [...] Meine Frau sagte [...] das heißt - keine Intresse ni. (die Frau hatte kein Interesse, ST)

[DW, 0:54:50] Mein Sohn, der freut sich, dass er von der Familie Weiss is. Er sagt, das Weiss hilft ihm.
 [DW, 0:55:35] die Vornamen Dieter und Günther wollte aber niemand aus der Familie weiter benutzen
 [DW, 1:15:25] hat eine Tochter (WB) und einen Sohn in "Polanica" (Bad Altheide)
 [DW, 1:21:49] Sohn ca. 1978, Tochter 5 Jahre später *
 [DW, 1:34:30] Kinder sprechen auch heute kein Deutsch

10. Einstellungen zum Dialekt, Einschätzung der Dialektbenutzung in Zukunft

DW meint, er spreche noch dialektal [DW, 0:18:35], allerdings sei er der letzte seiner Familie [DW, 0:27:30]. Er meint, sein Deutsch sei vielleicht nicht ganz richtig [DW, 0:18:15], aber das von zuhause „ererbte“ [DW, 0:22:50]. Nicht allen gefalle der Dialekt, aber DW scheint stolz auf ihn zu sein [DW, 0:28:55]. Im Verein der deutschen Minderheit werden es jedoch immer weniger Leute [DW, 0:24:40], sodass bald nur noch polnischsprachige Mitglieder zurückbleiben werden [DW, 1:42:10]. Ein weiteres Beispiel ist die ca. 10 Jahre jüngere Schwester von DW, die offiziell Mitglied der deutschen Minderheit ist, die aber kein Deutsch spricht und auch noch nie zu einem Treffen der Minderheit war [DW, 1:10:15].

[DW, 0:28:55] Ich hob mich schon getroffen mit solchen Leuten, die sich [...] schämen, wenn ich mit meiner Sprache - dann kumm ich schon dazu nă, un dann tu ich schon die Sprache zumachn un da sprech ich [...] schon nimmer weiter. Wenn er sich mit mir schämt, zu sprechen, ni, un ich kann mich ni ausdricken, asu wie's gehärt, ni, dann năhm ich'n Schritt nach hinten (PL) un da här ich uff zu sprăchn. [...] [DW, 0:29:30] Nămich ich kann das ni leiden wenn mich jămand ni leiden kann un er schämt sich mit mir zu unterhalten, ni, dann mach ich mir'n andern Wăg un ich will mit ihm nichts zu tun habn.

[DW, 1:42:10] Die pulnische Sprache ieberschriftet die deutsche, un darum isses - wir bleiben zurick.

[DW, 1:10:15] Mit meiner Schwester - mitm Deutsch sprechn - ni jeder hat das gerne. Ich schäm mich ni [...]. [DW, 1:10:45] Aber meine Schwester ni. Die hot das ni gerne. [...] die gehärt hierhar - ST: Die ham Sie hier eingeschriebn (PL), die Schwester - DW: ja, aber war noch kein einziges Mal hier drinne.

[DW, 0:18:15] meint, er spreche Deutsch wie ein Besoffener

[DW, 0:18:35] Wenn ich mich mit jemandem unterhalte, den Dialekt, den ich hob, hält sich drinne, dän härt man glei. [...] Jeder kann mich glei finden vu wo er is.

[DW, 0:19:00] Der Niederschlesier, genau so wie ich, der hat so eine paurische Sprache. [...] Dan erkennt ma vo weitem.

[DW, 0:19:20] wenn er irgendwo Deutsche trifft, wird immer erkannt: 'Ach, Sie sin ja von Niederschlesien!' (PL?! es muss ja gerade 'Schlesien' heißen...)

[DW, 0:23:45] früher waren im Klub ca. 70 Leute

[DW, 0:24:40] meint, die Leute würden immer älter, und wenn sie wegbleiben, kommt ein Pole auf seinen Platz (zB im Chor)

EC

EC, Jg. 28. Adresse von EK, Gespräch vom 10.12.2007 in ihrer Wohnung, in der sie seit langem wohnt, ohne Vorankündigung. Gespräch in ruhiger Atmosphäre, ungestört.

Datei ist evtl. beschädigt.

es fehlt der Mittelteil des Interviews!!!

1. Varietäten vor 1945

1.1. Eltern

Vater aus Hindenburg, Mutter aus Gr. Warthenberg, wo die Großeltern auch wohnten

Vater war Pastor und Oberstleutnant (bis 1930 in Kleinkniegnitz), dann bis 38 in einem Dorf bei Gr. Warthenberg (Sycow), ab dann bei der Armee (schon im 1. WK (Reserve)offizier) in Schweidnitz [EC, 8:00] stationiert, russ. Gefangenschaft, dann Pastor „in Dtl.“

zu Hause sprach man „reines Hochdeutsch“, weist den Verdacht von Pauern etc. entrüstet von sich [EC, 8:20]

1.2. Schule

[EC, 0:08:00] in Goschütz bei Gr. W. auf die Volksschule, dann in Festenberg auf die Mittelschule, dann in Schweidnitz aufs Lyceum (ab 38)

die meisten sprachen dort Hochdeutsch in der Schule, nur manche „so'n bisschen abgeschliffen die Sprache“ [EC, 0:09:15]

Schlesisch hamwer nicht gesprochen, auch Polnisch nicht [EC, 0:09:20] (scheint das in einen Topf zu werfen, meint wohl Schlesisch sei Polnisch, also evtl. Einschätzung des oberschlesischen Vaters?!)

„Auch weils ganz an der Grenze war! aber Polnisch wurde dort nicht gesprochen, nein.“ [EC, 0:09:35]

2. Situation des Deutschen nach 1945

3. Polnischerwerb der Befragten, polnische Interferenzen

konnte also angeblich gar kein Polnisch, spricht es heute aber fließend und ohne Barrieren – ist also anzuzweifeln, ob das stimmt!

[EC, 7:05] (bei der Erklärung einer Ortsangabe) Das liegt gleich gegen- das heißt jetzt Goszcz. Das liegt hier gleich – Kreis Wartenberg – koło Sycowa.

mit der sprechen wir auch Polnisch (=spreche ich) [EC, 0:13:50]

[EC, 0:19:15] ich kann die Treppen nicht überwinden

[EC, 0:19:30] nur die Beine – o Boże!

[EC, 0:20:30] sonst war sie noch viel mehr auf der Höhe!

einige polnische Varianten bei Wortstellung, manchmal wechselt sie kurz ins Polnische, einzelne Ausrufe wie „o Gott“ usw.

4. Bindungen an Polen

[EC, 0:01:40] ST: Und Sie heißen? EC: Edith. ST: Und – weiter? EC: (zögert) Meinen polnischen Namen, ja!?

sieht einen Unterschied zw. „hier“ und Deutschland (Vater war Pfarrer, dann, in Deutschland“ [EC, 0:03:30])

heiratete einen polnischen Mann, ihre Schwester auch [EC, 0:04:05]

[EC, 0:05:20] Zuhause haben sie aber Deutsch gesprochen?

Nu freilich, was denn?! Das war doch Deutsches- ach um gottes Willen, nein! Mein Vater war ein großer- ein großer Polenfeind.

Polnischbenutzung – mit ihrer besten Freundin, und auch mit dem Pfarrer Mendrok und der Alten-/Krankenschwester Lilia, und überhaupt „die meiste Zeit“ [EC, 0:13:30]

redet mit den Leuten Polnisch, denen es leichter fällt bzw. bei denen sie das annimmt [EC, 0:14:00]

[EC, 0:12:20] die polnischen Männer, die trinken zu viel! (ihrer auch)

geringe Bindung bewusst, latente Polenfeindlichkeit (evtl. vom Vater?) gegen ihren Mann und allgemein, aber enge Beziehungen zu einigen Polen und gute Polnischkenntnisse sowie auch gute berufliche Integration (Schneiderin, hat immer gut verdient)

5. Bindung an Deutschland

Mutter ging 50 nach Dtl. [EC, 0:04:10]

6. Varietäten nach 1945 bis 1990

Mutter ging 50 nach Dtl. [EC, 0:04:10]

war schon lange nicht mehr in der Kirche – aus Altersgründen [EC, 0:19:10]

7. Varietäten nach 1990

hat regen Kontakt zu EW, telefoniert mit ihr [EC, 0:25:00], ob ich den Weg finde dorthin!

spricht wohl nur mit wenigen Leuten Deutsch, v.a. Polnisch, die meiste Zeit“ [EC, 0:13:30]

[EC, 0:23:20] meint, es wären noch einige Deutsche in Niederschlesien

Personen, die mit dableiben, und evtl. Auswirkungen

die (einzige) Schwester, beide heirateten sie polnische Männer [EC, 0:04:05]

Schwester lebt wohl inzwischen in Dtl [EC, 0:18:10]?

Schwester kam jedes Jahr in die Nähe von Schweidnitz in den Urlaub [EC, 0:20:40]

hat einen deutschen Mann, der 15 Jahre jünger ist als sie, sie sind inzwischen 40 Jahre verheiratet [EC, 0:21:25]

Erna Woronowska, eine Freundin, erwähnt sie, empfiehlt sie als Kontakt [EC, 0:10:30]

wohnt seit 50 Jahren mit der gleichen Nachbarin (einer Polin) nebeneinander, das ist bereits die 3. Wohnung [EC, 0:13:00], beide reden miteinander Polnisch

Mann starb 1996. auf seine polnische Verwandtschaft hat sie kaum noch Lust [EC, 0:11:30]

er war 11 Jahre älter: „im Großen und ganzen war ich froh, dass ich wieder alleine war“ [EC, 0:12:00]

8. Dialektale Elemente (im Interview benutzt)

Umgangssprachliche Elemente mit leichtem ostmitteldeutschen Einschlag.

[EC, 0:94:00] „meineMutti“ – kein Mutterle
[EC, 0:10:00] so'n Sej (See)
(einige Abschleifungen)
nüscht [EC, 0:10:50]
gegenießer [EC, 0:12:35] – eigentlich immer entrundete Umlaute
ouch [EC, 0:14:10]
aber kein weiß ich statt weiß ich!
[EC, 0:29:00] Stick (stück)

9. Kinder und Enkel

hat einen Sohn, der in Deutschland ist, hat seinen polnischen Namen abgelegt und lebt unter dem Namen des Vaters von EC (Kernbach) [EC, 0:6:40]

hat auch eine Tochter! [EC, 0:11:00]

die lebt wohl in PL

10. Einschätzung der Perspektiven für Dialekterhalt

[EC, 0:08:40] EC: Mein Vater konnte 8 Sprachen! ST: Aber Schlesisch war nicht dabei? EC: Nein. ST: ST: Da hat ihm eine gefehlt! EC: Nein, nicht unbedingt.

EJ

Geboren 1929, 3 Kinder.

Gespräch vom 17.10.2007 im Computerzimmer des DFK Waldenburg, mehrfach gestört. Unruhig. EJ ist der Raum gut bekannt, sie besucht die dt. Minderheit schon seit 1990.

1. Varietäten vor 1945

1.1. Eltern

EJ wurde 1929 in Fellhammer, einem kleinen Dorf in der Nähe von Waldenburg geboren [EJ, 0:00:50]. Das Dorf war ein Eisenbahnknotenpunkt, wo sich auch eine Umsteigestation für Kurgäste in Richtung Bad Salzbrunn befand (evtl. hochdt. Einfluss?). Eltern und Großeltern stammten ebenfalls von dort [EJ, 0:01:25], der Vater arbeitete auf der Grube, die Mutter war Hausfrau [EJ, 0:01:35]. EJ hatte 3 Schwestern, die momentan alle in Deutschland sind [EJ, 0:01:55]. Zuhause wurde nur gepauert, im Umfeld jedoch nur Standard gesprochen, was an der Funktion des Ortes als Eisenbahnknotenpunkt gelegen haben kann; evtl. könnte EJ jedoch mit „Hochdeutsch“ auch regionale Ugs. gemeint haben.

[EJ, 0:03:00] ST: Und zuhause - wie hat man zuhause gesprochen - hat der Vater - Dialekt gesprochen oder - EJ: Ja wir haben zuhause Schlesisch gesprochen [...] Aber wir haben unter uns haben wir Schlesisch gesprochen, nicht. Ja. - Na ich weiß nicht.

[EJ, 0:30:00] Meine Eltern - die sprachen nur Schlesisch, nich. [...] Die Eltern sprachen doch nur Schlesisch, ni. Hier sprach man doch - zuhause da sprach man nur Schlesisch.

[EJ, 0:46:15] ST: Wenn ich jetzt pauern würde, was würden Sie da - würden Sie da auch pauern? EJ: Vielleicht würde ich - würde ich auch pauern. Naja, die haben vielleicht - hier auf dem Dorfe mehr. Un bei uns in Fellhammer, da war das vielleicht andersch ein bisschen [Fellhammer war ein Verkehrsknotenpunkt mit 2 Bahnlinien und Umsteigepunkt auch für Kurgäste in Richtung Bad Salzbrunn!, ST]. Aber ich kann das auch pauern. ST: Ja sicher, ich hab's ja auch am Tisch gehört.

[EJ, 0:00:15] ST: Wie heißen Sie überhaupt? EJ: Ich heiße Elli - Elli Jaron, geborene Heisler.

[EJ, 0:00:50] 1929 geboren

[EJ, 0:01:10] In Fellhammer, das is - 6 Kilometer von hier. (von WB)

[EJ, 0:01:25] Eltern auch aus Fellhammer

[EJ, 0:01:35] Großeltern haben auch alle dort gewohnt

[EJ, 0:01:35] Off der Grube - habe Vater gearbeitet

[EJ, 0:01:45] Mutter war zuhause

[EJ, 0:01:55] 3 Schwestern, die sind im Westen bei Herford

[EJ, 0:03:00] ST: Und zuhause - wie hat man zuhause gesprochen - hat der Vater - Dialekt gesprochen oder - EJ: Ja wir haben zuhause Schlesisch gesprochen. In der Schule durften wir nicht. ST: Wieso denn nicht? [...] EJ: Naja, die ganzen Bücher warn doch Hochdeutsch geschrieben - gedruckt. Und da konnten wir ja gar nicht Schlesisch sprechen. - ST: Aber haben die Lehrer das verboten oder - EJ: Man hat einfach nich. Aber wir haben unter uns haben wir Schlesisch gesprochen, nicht. Ja. - Na ich weiß nicht.

[EJ, 0:04:00] ST: Aber die Eltern die ham nicht ürgendwie gesagt: 'Rede doch mal Hochdeutsch!' oder so - EJ: NÄJ! - ST: Die ham so geredet, wie der Schnabel gewachsen war. EJ: Ja, ja. Nur wenn man in's Geschäft ging, dann musste man Hochdeutsch sprechen, beim Arzt, ieberrall, nich. ST: Im Geschäft? EJ: Natierlich! ST: Aber in Fellhammer auch oder wenn Sie nach Waldenburg - EJ: No überall! Das war nur unter uns - ham wir Schlesisch gesprochen. ST: Wer war [...] das - unter uns? EJ: No wir Freundin'n in der Schule, und wenn wir spieln, nich, nu

da ham wer - nu Schlesisch gesprochen. [...] [EJ, 0:04:40] Nu un dann im BDM auch, wurde alles Hochdeutsch vorgeschrieben, nich, vor - gesproch - gesungen - so wie ihr dort - Hochdeutsch.

[EJ, 0:30:00] Meine Eltern - die sprachen nur Schlesisch, nich. [...] Die Eltern sprachen doch nur Schlesisch, ni. Hier sprach man doch - zuhause da sprach man nur Schlesisch.

(Fellhammer – Verkehrsknotenpunkt!!)

[EJ, 0:46:15] ST: Wenn ich jetzt pauern würde, was würden Sie da - würden Sie da auch pauern? EJ: Vielleicht würde ich - würde ich auch pauern. Naja, die haben vielleicht - hier auf dem Dorfe mehr. Un bei uns in Fellhammer, da war das vielleicht andersch ein bisschen [Fellhammer war ein Verkehrsknotenpunkt mit 2 Bahnlinien und Umsteigepunkt auch für Kurgäste in Richtung Bad Salzbrunn], ST]. Aber ich kann das auch pauern. ST: Ja sicher, ich hab's ja auch am Tisch gehört.

1.2. Schule

In der Schule wurde nur Standard gesprochen, im Gegensatz zum Umfeld, wie EJ meint. Zwar sprachen die Freundinnen untereinander Schlesisch, aber in der Schule selbst nur Standard. EJ beendete die Volksschule 1943 [EJ, 0:06:15] und besuchte bis 1945 noch ca. 2 Jahre die Berufsschule [EJ, 0:06:45].

[EJ, 0:03:00] Ja wir haben zuhause Schlesisch gesprochen. In der Schule durften wir nicht. ST: Wieso denn nicht? [...] EJ: Nuja, die ganzen Bicher warn doch Hochdeutsch geschrieben - gedruckt. Und da konnten wir ja gar nicht Schlesisch sprechen. - ST: Aber haben die Lehrer das verboten oder - EJ: Man hat einfach nich. Aber wir haben unter uns haben wir Schlesisch gesprochen, nicht. Ja. - Na ich weiß nicht.

[EJ, 0:04:00] Das war nur unter uns - ham wir Schlesisch gesprochen. ST: Wer war [...] das - unter uns? EJ: No wir Freundin'n in der Schule, und wenn wir spieltn, nich, nu da ham wer - nu Schlesisch gesprochen. [...]

[EJ, 0:30:00] Hier sprach man doch - zuhause da sprach man nur Schlesisch. In der Schule, im Geschäft, in die BDM, wo man da gihärte, nich, un da war dann alles - Hochdeutsch. Naja.

[EJ, 0:03:00] ST: Und zuhause - wie hat man zuhause gesprochen - hat der Vater - Dialekt gesprochen oder - EJ: Ja wir haben zuhause Schlesisch gesprochen. In der Schule durften wir nicht. ST: Wieso denn nicht? [...] EJ: Nuja, die ganzen Bicher warn doch Hochdeutsch geschrieben - gedruckt. Und da konnten wir ja gar nicht Schlesisch sprechen. - ST: Aber haben die Lehrer das verboten oder - EJ: Man hat einfach nich. Aber wir haben unter uns haben wir Schlesisch gesprochen, nicht. Ja. - Na ich weiß nicht.

[EJ, 0:04:00] ST: Aber die Eltern die ham nicht irgendwie gesagt: 'Rede doch mal Hochdeutsch!' oder so - EJ: NÄ! - ST: Die ham so geredet, wie der Schnabel gewachsen war. EJ: Ja, ja. Nur wenn man in's Geschäft ging, dann musste man Hochdeutsch sprechen, beim Arzt, ieberall, nich. ST: Im Geschäft? EJ: Natierlich! ST: Aber in Fellhammer auch oder wenn Sie nach Waldenburg- EJ: No überall! Das war nur unter uns - ham wir Schlesisch gesprochen. ST: Wer war [...] das - unter uns? EJ: No wir Freundin'n in der Schule, und wenn wir spieltn, nich, nu da ham wer - nu Schlesisch gesprochen. [...] [EJ, 0:04:40] Nu un dann im BDM auch, wurde alles Hochdeutsch vorgeschrieben, nich, vor - gesproch - gesungen - so wie ihr dort - Hochdeutsch.

[EJ, 0:06:15] 43 die Schule beendet - "und dann hab ich noch die Berufsschule und dann war Schluss"

[EJ, 0:06:45] 2 Jahre in der Berufsschule, evtl. ab Ostern 43

[EJ, 0:06:30] Berufsschule - in WB? "Nein in Landeshut - Kamienna Góra."

[EJ, 0:30:00] Hier sprach man doch - zuhause da sprach man nur Schlesisch. In der Schule, im Geschäft, in die BDM, wo man da gihärte, nich, un da war dann alles - Hochdeutsch. Naja.

1.3. Umfeld

Zwar habe man „unter sich“ – also Freundinnen und zuhause – nur Dialekt gesprochen, in allen öffentlichen Situationen jedoch Standard, ob Schule, Geschäft. BDM, Arzt usw.

[EJ, 0:04:00] Nur wenn man in's Geschäft ging, dann musste man Hochdeutsch sprechen, beim Arzt, ieberall, nich. ST: Im Geschäft? EJ: Natierlich! ST: Aber in Fellhammer auch oder wenn Sie nach Waldenburg- EJ: No überall! Das war nur unter uns - ham wir Schlesisch gesprochen. ST: Wer war [...] das - unter uns? EJ: No wir Freundin'n in der Schule, und wenn wir spieltn, nich, nu da ham wer - nu Schlesisch gesprochen. [...] [EJ, 0:04:40] Nu un dann im BDM auch, wurde alles Hochdeutsch vorgeschrieben, nich, vor - gesproch - gesungen - so wie ihr dort - Hochdeutsch.

[EJ, 0:30:00] Die Eltern sprachen doch nur Schlesisch, ni. Hier sprach man doch - zuhause da sprach man nur Schlesisch. In der Schule, im Geschäft, in die BDM, wo man da gihärte, nich, un da war dann alles - Hochdeutsch. Naja.

1.4. Verwendung von Dialekt vor 1945

Dialekt verwendete EJ zuhause und mit Freundinnen, wohl ausschließlich und damit sehr häufig. Auch ein Beleg (Zitat) zeigt, dass die Freundinnen miteinander zumindest dialektal gefärbt gesprochen haben müssen.

[EJ, 0:03:00] ST: Und zuhause - wie hat man zuhause gesprochen - hat der Vater - Dialekt gesprochen oder - EJ: Ja wir haben zuhause Schlesisch gesprochen. In der Schule durften wir nicht [...] Aber wir haben unter uns haben wir Schlesisch gesprochen, nicht. Ja. - Na ich weiß nicht.

[EJ, 0:04:00] ST: Aber die Eltern die ham nicht ürgendwie gesagt: 'Rede doch mal Hochdeutsch!' oder so - EJ: NÄJ! - ST: Die ham so geredet, wie der Schnabel gewachsen war. EJ: Ja, ja. Nur wenn man in's Geschäft ging, dann musste man Hochdeutsch sprechen, beim Arzt, ieberall, nich. ST: Im Geschäft? EJ: Natierlich! ST: Aber in Fellhammer auch oder wenn Sie nach Waldenburg- EJ: No überall! Das war nur unter uns - ham wir Schlesisch gesprochen. ST: Wer war [...] das - unter uns? EJ: No wir Freundin'n in der Schule, und wenn wir spieltn, nich, nu da ham wer - nu Schlesisch gesprochen. [...]
[EJ, 0:04:40] Nu un dann im BDM auch, wurde alles Hochdeutsch vorgeschrieben, nich, vor - gesproch - gesungen - so wie ihr dort - Hochdeutsch.

[EJ, 0:11:40] Und dann bin ich zum Bauern gegangen. Meine Freundin hat mich mitgeschleppt: Komm och, die Polen sin gut. [...] Un da bin ich mitgegangen

1.5. Verwendung von dialektal gefärbter Umgangssprache vor 1945

(eher nicht, eher Dialekt, aber evtl. in Waldenburg und in der Öffentlichkeit teilw. eher dial. Ugs.?)

[EJ, 0:11:40] Und dann bin ich zum Bauern gegangen. Meine Freundin hat mich mitgeschleppt: Komm och, die Polen sin gut. [...] Un da bin ich mitgegangen

[EJ, 0:04:00] ST: Aber die Eltern die ham nicht ürgendwie gesagt: 'Rede doch mal Hochdeutsch!' oder so - EJ: NÄJ! - ST: Die ham so geredet, wie der Schnabel gewachsen war. EJ: Ja, ja. Nur wenn man in's Geschäft ging, dann musste man Hochdeutsch sprechen, beim Arzt, ieberall, nich. ST: Im Geschäft? EJ: Natierlich! ST: Aber in Fellhammer auch oder wenn Sie nach Waldenburg- EJ: No überall! Das war nur unter uns - ham wir Schlesisch gesprochen.

1.6. Verwendung von Standarddeutsch vor 1945

Standard musste lt. EJ in der Schule und in allen öffentlichen Situationen gesprochen werden, also häufig (BDM, Arzt, Geschäfte).

[EJ, 0:03:00] ST: Und zuhause - wie hat man zuhause gesprochen - hat der Vater - Dialekt gesprochen oder - EJ: Ja wir haben zuhause Schlesisch gesprochen. In der Schule durften wir nicht. ST: Wieso denn nicht? [...] EJ: Naja, die ganzen Bicher warn doch Hochdeutsch geschrieben - gedruckt. Und da konnten wir ja gar nicht Schlesisch sprechen. - ST: Aber haben die Lehrer das verboten oder - EJ: Man hat einfach nich. Aber wir haben unter uns haben wir Schlesisch gesprochen, nicht. Ja. - Na ich weiß nicht.

[EJ, 0:04:00] ST: Aber die Eltern die ham nicht ürgendwie gesagt: 'Rede doch mal Hochdeutsch!' oder so - EJ: NÄJ! - ST: Die ham so geredet, wie der Schnabel gewachsen war. EJ: Ja, ja. Nur wenn man in's Geschäft ging, dann musste man Hochdeutsch sprechen, beim Arzt, ieberall, nich. ST: Im Geschäft? EJ: Natierlich! ST: Aber in Fellhammer auch oder wenn Sie nach Waldenburg- EJ: No überall! Das war nur unter uns - ham wir Schlesisch gesprochen. ST: Wer war [...] das - unter uns? EJ: No wir Freundin'n in der Schule, und wenn wir spieltn, nich, nu da ham wer - nu Schlesisch gesprochen. [...]
[EJ, 0:04:40] Nu un dann im BDM auch, wurde alles Hochdeutsch vorgeschrieben, nich, vor - gesproch - gesungen - so wie ihr dort - Hochdeutsch.

2. Situation des Deutschen nach 1945 in Niederschlesien

2.1. Situation des Deutschen ab 1945

EJ betont mehrfach, wie schlimm es 1945 und in der Folgezeit war [EJ, 0:04:50] [EJ, 0:09:45] [EJ, 0:11:15] [EJ, 0:27:30]. Auch heute ist es EJ zufolge immer noch schlimm, man wird in Polen betrogen und es sei allgemein furchtbar [EJ, 0:16:45]. Auch bekämen die Polen für die angenehme Zwangsarbeit im reichen Deutschland, wo es ihnen besser ging als zuhause, Entschädigung, die Deutschen jedoch bekämen nichts, sie bekommt eine minimale Rente vom Staat [EJ, 0:50:25]. Auch stößt sie bei polnischen Nachbarn bis heute mit dem Geschichtsbild an, was diese haben (propagandistisches Bild der Nachbarn v.d. „urpolnischen Erde“) [EJ, 0:49:35].

[EJ, 0:04:50] Die schwere Zeit - der gemeine Hitler - der hat uns in so ein - ich kann gar nicht dran denken, was wir hier alles durch sind.

[EJ, 0:07:10] Und dann kamen die Russen - wissen Sie was da los war?

[EJ, 0:45:45] Wir habn sehr gelitten. Sehr.

[EJ, 0:49:35] Aber da (dt. Zeit vor 1945 und dass die Polen danach erst hierherkamen, ST) kann man gar nicht darüber sprechen. Ich hab mal mit einem Nachbar gesprochen - oujaj, der hat mich ja verheißt (PL) wie sonstwas

[EJ, 0:16:45] Und wie man noch beschissen wird - och (PL)! Sie wissen ja, was hier los is. Furchtbar.

[EJ, 0:04:50] Die schwere Zeit - der gemeine Hitler - der hat uns in so ein - ich kann gar nicht dran denken, was wir hier alles durch sind.

[EJ, 0:07:10] Und dann kamen die Russen - wissen Sie was da los war? [...] [EJ, 0:07:30] Aber wir hobn uns durchgeschlagen. Durchgeschlagen un dann die Eltern weg. Geschwister - ST: Ihre Eltern die sind nicht hiergeblieben? [...] EJ: Nee meine Eltern die sind siebenundfünfzig. Und ich habe mich dann verheiratet fünfundfünfzig. ST: Sind Sie da auch von zuhause ausgezogen gleich 55? EJ: Ja. Aber ich - ich war beim Bauern. Was war denn? Ich konnte doch nich die polnische Sprache. Und mit unsrer deutschen Sprache - wir warn doch - nichts wert. Nichts. Es war furchtbar. Sie glauben gar nicht, wie das furchtbar war. Zuhause - nichts das was zum täglichen Gebrauch gebraucht wird - war nüscht. AACH, ich mag gor ni drierer sprechn, was mir hier durch sin. Furchtbar. Dann hab ich - zuallererst hab ich beim Russen gearbeitet in der Erntehilfe - das war - 45. Ober - in der Zeit - das war'n ja goldene Zeiten, wir hatten einen - das warn olles 16jährijge Mädchen hier aus Waldenburg. Wir mussten zur Erntehilfe - und da bekamen wir einen - ni Wachmann - der mit dem Gewähr - und wir war'n vielleicht 15 Mädchen. (der bewachte sie, auch nachts)

[EJ, 0:09:45] Die Russen hätten uns doch ieberfallen!

[EJ, 0:10:10] Ich weiß nich, ob meine Muddl was dafier gekriegt hat. Das war'n Dollar - die war'n rosa [...] - ganz komisches Geld. Was meine Mama dafier wo bekommen hat, weiß ich nich.

[EJ, 0:11:15] Aber sie bekam zuessen, zuhause gab's nichts.

[EJ, 0:11:30] Und dann - wo bin ich dann gewäsn - bein Judn bin ich gewäsn hab ich auf die Kinder aufgepasst - die Judenkinder. [EJ, 0:11:40] Und dann bin ich zum Bauern gegangen.

Meine Freundin hat mich mitgeschleppt: Komm och, die Polen sin gut. [...] Un da bin ich mitgegangen, und da hab ich mein'n Mann kennengelernt - ST: Der war auch da. EJ: No. 55 hab ich mich dann verguckt und verheiratet. Und jetzt sitz ich alleine hier.

[EJ, 0:27:30] So ein schlimmes Ende fier uns Deutschen. Ihr da drieben in Leipzig - ich weiß nich, ob ihr so viel durch seid wir wir hier in Schlesien.

[EJ, 0:45:45] Wir habn sehr gelitten. Sehr.

[EJ, 0:49:35] Aber da kann man gar nicht darüber sprechen. Ich hab mal mit einem Nachbar gesprochen - oujaj, der hat mich ja verheißt (PL) wie sonstwas - dass hier die Polen vor 700 Jahren waren, die haben das Kloster Grüssau gebaut, und ieberall die Kirchen die katholischen gebaut - und dann kam's zum Streit und da bin ich weggegangen von ihm. Kann man gor nicht mit dän mit - in der Politik sind die sehr gut entwickelt, aber alle.

2.2. Kontakt mit engen Vertrauten nach 1945

Eltern reisten 1957 aus [EJ, 0:17:05], EJ hatte 1955 geheiratet und war damals schon ausgezogen.

[EJ, 0:07:30] EJ: Nee meine Eltern die sind siebenundfünfzig. Und ich habe mich dann verheiratet fünfundfünfzig. ST: Sind Sie da auch von zuhause ausgezogen gleich 55? EJ: Ja.

[...] [EJ, 0:07:30] Aber wir hobn uns durchgeschlagen. Durchgeschlagen un dann die Eltern weg. Geschwister - ST: Ihre Eltern die sind nicht hiergeblieben? [...] EJ: Nee meine Eltern die sind siebenundfünfzig. Und ich habe mich dann verheiratet fünfundfünfzig. ST: Sind Sie da auch von zuhause ausgezogen gleich 55? EJ: Ja.

[EJ, 0:17:05] Mit den Eltern Kontakt bis 57

2.3. Prestige von Deutsch nach 1945

EJ meint, die deutsche Sprache sei nach 1945 „nichts wert“ gewesen, es war „furchtbar“ [EJ, 0:07:30]. Der Kinder und der Schule wegen musste sie mit den Kindern Polnisch sprechen, denn wenn die Kinder Deutsch sprachen, wurden sie gehänselt. Der Mann hatte jedoch nichts gegen die Verwendung von Deutsch zuhause [EJ, 0:25:50]. Inzwischen wollen die Kinder jedoch Hochdeutsch sprechen – zumindest lieber als Dialekt. Was die Kinder wirklich mit EJ sprechen, wurde nicht abgefragt.

[EJ, 0:26:00] ST: Und mit den Kindern? Wie ham Sie da gesprochen? Hat der Mann mit ihnen Polnisch gesprochen oder - EJ: Wir mussten ja Polnisch sprechen wegen dem - wegen der Schule. Da mussten wir ja Polnisch sprechen. Hier war doch mit dem Deutschen nichts anzufangen. Das Deutsche war verhasst - total. Hier warn ja Merder und weiß der Himmel was. Damit konnte man nichts anfangen. Aber mein Mann hat Deutsch gesprochen. - ST: Aber Ihre Kinder haben auch Deutsch gelernt - von Ihnen, oder? EJ: No wir haben etwas gesprochen. Ober dann wurdense gehänselt - die konntnen doch nichts anfangen - mit dem Deutschen. Dann wurdense gehänselt, wennse Deutsch quatschten. Das war doch olles nich leicht, hier. Wir Deutschen wir waren Merder und es war ja furchtbar.

[EJ, 0:46:50] ST: Und wie is das eigentlich mit Ihren Kindern? Könn die auch pauern? EH: Och, sagensie, is das eine häßliche Sprache. ST: Ja? Alle dreie? EJ: Alle dreie. Die wolln Hochdeutsch sprechn.

[EJ, 0:07:30] Aber ich - ich war beim Bauern. Was war denn? Ich konnte doch nich die polnische Sprache. Und mit unsrer deutschen Sprache - wir warn doch - nichts wert. Nichts. Es war furchtbar. Sie glauben gar nicht, wie das furchtbar war. Zuhause - nichts das was zum täglichen Gebrauch gebraucht wird - war nüscht. AACH, ich mag gor ni drierer sprechn, was mir hier durch sin. Furchtbar.

[EJ, 0:26:00] ST: Und mit den Kindern? Wie ham Sie da gesprochen? Hat der Mann mit ihnen Polnisch gesprochen oder - EJ: Wir mussten ja Polnisch sprechen wegen dem - wegen der Schule. Da mussten wir ja Polnisch sprechen. Hier war doch mit dem Deutschen nichts anzufangen. Das Deutsche war verhasst - total. Hier warn ja Merder und weiß der Himmel was. Damit konnte man nichts anfangen. Aber mein Mann hat Deutsch gesprochen. - ST: Aber Ihre Kinder haben auch Deutsch gelernt - von Ihnen, oder? EJ: No wir haben etwas gesprochen. Ober dann wurdense gehänselt - die konnten doch nichts anfangen - mit dem Deutschen. Dann wurdense gehänselt, wennse Deutsch quatschten. Das war doch olles nich leicht, hier. Wir Deutschen wir waren Merder und es war ja furchtbar.

[EJ, 0:46:50] ST: Und wie is das eigentlich mit Ihren Kindern? Könn die auch pauern? EH: Och, sagensie, is das eine häßliche Sprache. ST: Ja? Alle dreie? EJ: Alle dreie. Die wolln Hochdeutsch sprechn.

3. Polnischerwerb der Befragten, polnische Interferenzen

3.1. Polnischvorkenntnisse

[EJ, 0:07:10] ST: Polnisch konnten Sie wohl nicht vor 45. EJ: Nicht ein wort. Hat uns nicht interessiert. Überhaupt nicht.

[EJ, 0:07:30] Aber ich - ich war beim Bauern. Was war denn? Ich konnte doch nich die polnische Sprache. Und mit unsrer deutschen Sprache - wir warn doch - nichts wert. Nichts. Es war furchtbar. Sie glauben gar nicht, wie das furchtbar war.

3.2. Polnischerwerb

EJ hat das Polnische wohl unfokussiert erworben. Seit 1947 war sie auch in Konradswaldau, einem kl. Ort nicht weit von den Eltern, in einer Landwirtschaft bei Polen, wo sie Polnisch wohl erworben hat. Auch mit den Kindern, als diese dann in die Schule gingen, lernte sie Deutsch (muss in den 60er Jahren gewesen sein). Auch vom Mann [EJ, 0:25:30] – und durch den täglichen Umgang – wird EJ Polnisch erlernt haben.

[EJ, 0:42:15] Ich hab mit den Kindern - die gingen dann zur Schule, und da hab ich das Polnische gelernt. Wo die zur Schule gingen.

[EJ, 0:11:40] Und dann bin ich zum Bauern gegangen. Meine Freundin hat mich mitgeschleppt: Komm och, die Polen sin gut. [...] Un da bin ich mitgegangen, und da hab ich mein'n Mann kennengelernt - ST: Der war auch da. EJ: No. 55 hab ich mich dann verguckt und verheiratet. Und jetzt sitz ich alleine hier.

[EJ, 0:25:30] Mann aus Tarnopol in Galizien

[EJ, 0:42:15] Ich hab mit den Kindern - die gingen dann zur Schule, und da hab ich das Polnische gelernt. Wo die zur Schule gingen.

3.3. Polnischkenntnisse

(spricht aber heute auch Polnisch, also wohl C)

3.4. polnische Interferenzen

Polnische Interferenzen gibt es bei EJ nur wenige, v.a. syntaktischer Natur, sie betreffen die Übernahme polnischer Satzmuster bzw. Redewendungen sowie Verbrektionen sowie manchmal polnische Interjektionen (oujäj, uoch!). Lexikalische sind selten, phonetische treten nicht auf (aber man beachte die fast durchgängige Entrundung der Umlaute!).

[EJ, 0:15:20] EJ: - Weiß nicht - vorher war keine Zeit (PL). Vorher war keine Zeit, solange wir die Wirtschaft noch - tätig in wo sie noch äbn war und jetzt machmer - hab ich ähm nicht mehr.

[EJ, 0:16:00] Schwere Arbeit. Schwere Arbeit hinter mir. (PL)

[EJ, 0:16:45] Und wie man noch beschissen wird - och (PL)! Sie wissen ja, was hier los is. Furchtbar.

[EJ, 0:21:50] Na da gibt's manchmal Komplikationen (PL). Ich will ja nicht Elsbjäte - ich bin Eelly und Schluss, nich.

[EJ, 0:32:10] Und 88 sind meine Kinder weggemacht, die sind abgehaun - normalnie. (PL)

[EJ, 0:41:40] So geht das Lebn vorbei. (PL)

[EJ, 0:46:51] Etwas hamse doch gelernt, dann zuhause Schularbeiten machen da hab ich mit ihnen gemacht und da hamse - etwas Deutsch - gefangen (PL).

[EJ, 0:48:45] Aber die woll'n schon gar nicht sprechn ieber das (PL) (darüber, dass hier mal nur Deutsche wohnten)

[EJ, 0:49:35] Aber da kann man gar nicht darüber sprechen. Ich hab mal mit einem Nachbar gesprochen - oujäj, der hat mich ja verheißen (PL) wie sonstwas -

4. Bindungen an Polen

Die Bindungen von EJ an Polen sind mittelgut, sie hat ihr Erwerbsleben in Polen verbracht (jedoch ohne großen Kontakt, da eigene Landwirtschaft), und in ihrem Dorf wohnen heute keine deutschen Frauen mehr, sodass sie nur mehr Kontakt zu Polen vor Ort hat. Sie ist jedoch auf Konfrontationskurs: Nach dem Tod des Mannes hält sie wenig in Polen, und sie möchte das Land verlassen, auch weil alle ihre Kinder momentan in der BRD leben. Sie beschwert sich auch über die geringe Rente. Gegen die Polonisierung ihres Vornamens hat sie sich erfolgreich gewehrt [EJ, 0:21:50]. EJ meint, die Polen sollten sich an die Deutschen gewöhnen, schließlich seien die Polen hierhergekommen [EJ, 0:23:40]. Auch könne man mit Polen nicht über die Zeit vor 1945 sprechen.

[EJ, 0:11:40] Und dann bin ich zum Bauern gegangen. Meine Freundin hat mich mitgeschleppt: Komm och, die Polen sin gut. [...] Un da bin ich mitgegangen, und da hab ich mein'n Mann kennengelernt - ST: Der war auch da. EJ: No. 55 hab ich mich dann verguckt und verheiratet. Und jetzt sitz ich alleine hier. ST: Sie erzählen so, als wäre das schlecht gewesen. EJ: No. (zustimmend)

[EJ, 0:12:20] ST: Aber ham Sie noch die deutsche Staatsbürgerschaft? EJ: Wissensse was, ich hab die deutsche Staatsbürgerschaft nie - abgegäbn, aber - ich musste die polnische Staatsbürgerschaft annehm, weil ich zu meinen Eltern in Westen fahren wollte. Und was ist das jetzt? Ich werde wahrscheinlich zu meinen Kindern gähn. [...] Meine Tochter hat schon ein Antrag gemacht

[EJ, 0:23:40] EJ: Sollnse sich doch an mich gewöhnen! Die sind hier reingekommn, und - sollnse sich an uns gewehn und nich m-wir an sie. Na un wie sagen Sie? ST: Wer - ich? [ST kann an Steffen Möller ablenken)

[EJ, 0:49:35] Aber da kann man gar nicht darüber sprechen. Ich hab mal mit einem Nachbar gesprochen - oujäj, der hat mich ja verheißen (PL) wie sonstwas - dass hier die Polen vor 700 Jahren waren, die haben das Kloster Grüssau gebaut, und ieberall die Kirchen die katholischen gebaut - und dann kam's zum Streit und da bin ich weggegangen

von ihm. Kann man gar nicht mit dän mit - in der Politik sind die sehr gut entwickelt, aber alle.

[EJ, 0:11:30] Und dann - wo bin ich dann gewäsn - bein Judn bin ich gewäsn hab ich auf die Kinder aufgepasst - die Judenkinder. [EJ, 0:11:40] Und dann bin ich zum Bauern gegangen. Meine Freundin hat mich mitgeschleppt: Komm och, die Polen sin gut. [...] Un da bin ich mitgegangen, und da hab ich mein'n Mann kennengelernt - ST: Der war auch da. EJ: No. 55 hab ich mich dann verguckt und verheiratet. Und jetzt sitz ich alleine hier.
[EJ, 0:12:10] ST: Sie erzählen so, als wäre das schlecht gewesen. EJ: No. (zustimmend)
[EJ, 0:12:20] ST: Aber ham Sie noch die deutsche Staatsbürgerschaft? EJ: Wissensse was, ich hab die deutsche Staatsbürgerschaft nie - abgegäbn, aber - ich musste die polnische Staatsbürgerschaft annehm, weil ich zu meinen Eltern in Westen fahren wollte. Und was ist das jetzt? Ich werde wahrscheinlich zu meinen Kindern gähn. [...] Meine Tochter hat schon ein Antrag gemacht, und da wart ich schon - ieber zwei Jahre. Aber ich - krieg nischt zu heern. [...]
[EJ, 0:13:10] Ober ich - ich hab ja die deutsche Staatsbürgerschaft hab ich ja n- ich musste ja die polnische annehmen, nicht.
[EJ, 0:16:45] Und wie man noch beschissen wird - och (PL)! Sie wissen ja, was hier los is. Furchtbar.
[EJ, 0:21:50] Na da gibt's manchmal Komplikationen (PL). Ich will aj nicht Elsbjäte - ich bin Eelly und Schluss, nich. ST: War das kein Problem? EJ: Natierlich wolltense mich umtaufn, nich, aber (lacht) ich hab das nich gewollt.
[EJ, 0:23:10] EJ: Es war manchmal - hat sich jemand dagegen gestellt. Aber ich bin dabei geblieben und Schluss. Ich tu doch nich den Namen den meine Eltern mir gegäbn habn-
[EJ, 0:23:40] EJ: Sollnse sich doch an mich gewöhnen! Die sind hier reingekommn, und - sollnse sich an uns gewehn und nich m-wir an sie. Na un wie sagen Sie? ST: Wer - ich? [ST kann an Steffen Möller ablenken]
[EJ, 0:27:50] Aber die Polen aus Galizien die waren gut - ich weiß nich die haben - die haben das verstanden, dass wir nicht schuld sind und - und dass wir's schwer habn, nich? - Das sind wirklich gute Menschen, aus Galizien. Aber die anderen hier aus Krakau und Warschau - das sind schäbige Leute. Wirklich. -
[EJ, 0:45:15] Ich habenen sähr guten Mann gehabt. - - Naja und alles geht vorbei. Alles geht vorieber.
[EJ, 0:48:45] Aber die woll'n schon gar nicht sprechn ieber das (PL) (darüber, dass hier mal nur Deutsche wohnten)
[EJ, 0:49:00] Aber so war die Geschichte - alles wurde verwischt.
[EJ, 0:49:35] Aber da kann man gar nicht darüber sprechen. Ich hab mal mit einem Nachbar gesprochen - oujaj, der hat mich ja verheißn (PL) wie sonstwas - dass hier die Polen vor 700 Jahren waren, die haben das Kloster Grüssau gebaut, und ieberall die Kirchen die katholischen gebaut - und dann kam's zum Streit und da bin ich weggegangen von ihm. Kann man gar nicht mit dän mit - in der Politik sind die sehr gut entwickelt, aber alle.
[EJ, 0:50:25] Wir Deutschen wir tun nich so - Politik, aber die Polen - schrecklich. Die wissen von Deutschland alles. Aber die Deutschen wissen von Polen nichts. Die wissen nicht, dass die einen Haufen Geld kassieren von den paar Jahren, wiese driebn gearbeitet haben in Deutschland was hamse - wieviel Geld haben die bekommen? Und wir, die wir hier's ganze Lähn gearbeitet habn - aber gepurchts (unverständlich), was das fierne Arbeit war! Wir habn uns geschunden wie sonstwas. Und was kriegen wir fierne Rente? Die solln sich schäm'n! Soviele Jahre - und die siebenhundert - wieviel Jahre warn die in Deutschland? (PL bekämen sehr viel Geld dafür)
[EJ, 0:51:15] Jetz kriegen se wieder tausend Schlotti. Und wir Deutschn? Wir sind doch nich aus - aus unsrer - durch unsre Schuld, dass wir sin hier gebliebn - hat uns doch Hitler getrieben. Wir misstn auch eine Rentenzulage bekommen. Von so einer Rente wiese uns hier gäbn wie kann man da läbn? (PL bekämen immer Rente)
[EJ, 0:52:00] Onkel war Oberschweizer auf einem Dominium bei Breslau, dort 2 Polen, die dort arbeiteten, die aßen mit am tisch - "Was wir gegessn habn, das ham die gegessn" (muss also auch mal dort gewesen sein!) (zuhause wäre es bei denen schlecht gewesn)
[EJ, 0:53:30] Aber was will man machn, das is alles po'litik - sie machen sich die Taschn voll un den Leutn gäbnse nischt.

5. Bindungen an Deutschland

EJ war von 1963 bis zum Tod der Mutter Anfang der 80er Jahre ca. 4x in der BRD [EJ, 0:30:00]. Danach, ab 1988, gingen ihre Kinder in die BRD [EJ, 0:32:10], mit diesen hat sie heute noch engen Kontakt. Außerdem hat sie 3 Schwestern in der BRD [EJ, 0:01:55]. Sie pflegte auch Briefkontakte [EJ, 0:17:15]. EJ hat die polnische Staatsbürgerschaft angenommen (müssen), will jedoch jetzt die deutsche zurückbekommen und in die BRD übersiedeln, ein Antrag ist bereits gestellt. Die Tochter möchte sie bereits herüberholen: [EJ, 0:14:05] *Mama, pack die Koffer und komm endlich! Es is Winter.*

[EJ, 0:12:20] ST: Aber ham Sie noch die deutsche Staatsbürgerschaft? EJ: Wissensse was, ich hab die deutsche Staatsbürgerschaft nie - abgegäbn, aber - ich musste die polnische Staatsbürgerschaft annehm, weil ich zu meinen Eltern in Westen fahren wollte. Und was ist das jetzt? Ich werde wahrscheinlich zu meinen Kindern gähn. [...] Meine Tochter hat schon ein Antrag gemacht, und da wart ich schon - ieber zwei Jahre. Aber ich - krieg nischt zu heern. [...]

[EJ, 0:01:55] 3 Schwestern, die sind im Westen bei Herford
[EJ, 0:12:20] ST: Aber ham Sie noch die deutsche Staatsbürgerschaft? EJ: Wissensse was, ich hab die deutsche Staatsbürgerschaft nie - abgegäbn, aber - ich musste die polnische Staatsbürgerschaft annehm, weil ich zu meinen Eltern in Westen fahren wollte. Und was ist das jetzt? Ich werde wahrscheinlich zu meinen Kindern gähn. [...] Meine Tochter hat schon ein Antrag gemacht, und da wart ich schon - ieber zwei Jahre. Aber ich - krieg nischt zu heern. [...]
[EJ, 0:13:10] Ober ich - ich hab ja die deutsche Staatsbürgerschaft hab ich ja n- ich musste ja die polnische annehmen, nicht.
[EJ, 0:13:30] Jetz läutet meine Tochter an, die wohnt da unten - bei Mainz [...]
[EJ, 0:14:05] Mama, pack die Koffer und komm endlich! Es is Winter.
[EJ, 0:14:15] Und wie das schwer is! Ich hab die 800 Schlotti, wie ich mich da versorgen muss mit Holz und Kohle wie das schwer is. Der Souhn, der - gibt schon immer was zu.
[EJ, 0:17:15] (danach) Mit wän? Och nu freundin sind auch noch hier - die sich auch hier verheiratet hobn, nich, - (seufzt) wer warnd noch? Und dann - Briefkontakt, nich?
[EJ, 0:30:00] 63 das erste Mal im Westen
[EJ, 0:31:35] Mein Vatel ist 71 gestorben, und die Mama 82.
[EJ, 0:31:55] 63, 69, 71, 79 - war sie in der BRD
[EJ, 0:32:10] Und 88 sind meine Kinder weggemacht, die sind abgehaun - normalnie. (PL)
[EJ, 0:32:55] Sohn hat sich 88 einen Urlaub nach Nizza gekauft, und ist direkt zur Schwester von EJ, seiner Tante also - konnte wohl Dt.!
[EJ, 0:36:20] Merkel als Thema
[EJ, 0:35:05] beklagt, dass die Deutschen so einen Haufen "fremden Volks" hergeholt hätten, und deren Kinder, und das muss alles finanziert werden

[EJ, 0:38:30] als sie in BRD war, hatte sie wenig Kontakt mit anderen Deutschen

[EJ, 0:39:00] Freundin, Tante mit Kindern, kam dann, als sie in BRD war. War nicht lange - 4 Wochen - dort.

[EJ, 0:39:25] Im Zug, wou ich gesessen hab - mit so einer - (hat jemand rausgehört, dass sie aus Schlesien kam), auch dass aus Waldenburg.

[EJ, 0:41:00] ein Schaffner habe sie im Zug an der Sprache erkannt

6. Varietäten nach 1945 bis 1990

6.1. Deutscher niederschlesischer Dialekt 1945 bis 1990

EJ hat mit den Eltern gepauert, und zwar sowohl vor 1957 (Ausreise) als auch danach bei den ca. 4 Besuchen [EJ, 0:30:00]. Auch mit einzelnen Freundinnen, die in der Nähe wohnten (eine Frau im selben Dorf [EJ, 0:15:20]) und die auch meist einen Polen geheiratet hatten, sprach EJ wohl dialektal [EJ, 0:17:15]. EJ ist spätestens 1955 umgezogen aus ihrem Heimatdorf in ein ca. 6km entferntes Dorf, wobei weitere Beziehungen abgerissen sein könnten [EJ, 0:20:15]. Desweiteren habe EJ mit dem Mann – wenn Deutsch gesprochen, dann meist gepauert, er habe etwas Pauern von den Deutschen gelernt, deren Hof er „übernommen“ hat, weil er mit ihnen ca. 1 Jahr zusammen wohnte bis zu deren Aussiedlung; er sprach Paurisch jedoch wohl mit poln. / falschen Akzent.

[EJ, 0:30:00] (Kontext: Besuch bei Eltern im Westen, dort hätte man zusammen gepauert, Eltern wohnten abgelegen) Ich glaube - ob ich noch richtig kann, Schlesisch sprechen? [...] Ach naja, das war schön. Meine Eltern - die sprachen nur Schlesisch, nich. Aber dann - mein Neffe - der hatte Probleme in der Schule, weil er Schlesisch sprach. ST: Wo waren die? EJ: Das war bei Vlotho. [...] Nu der hatte Probleme weil der nur Schlesisch konnte. Die Eltern sprachen doch nur Schlesisch, ni. Hier sprach man doch - zuhause da sprach man nur Schlesisch.

[EJ, 0:36:55] ST: In Deutschland - ham die Eltern noch gepauert? EJ: NATIERLICH! [...] Wir haben no gepauert.

[EJ, 0:15:20] ST: Warn da noch andre Deutsche mit da? EJ: Nija es warn ja noch Deutsche da damals aber die sind ja auch ausgereist. Und dann war noch eine Frau, nich weit weg von mir, die da wouhnte,

[EJ, 0:17:15] (danach) Mit wän? Och nu freundin sind auch noch hier - die sich auch hier verheiratet hobn, nich, - (seufzt) wer wardn noch? Und dann - Briefkontakt, nich?

[EJ, 0:42:15] Mein Mann, der sprach Schlesisch. Richtig Schlesisch. ST: Wieso das? EJ: Er konnte - Hochdeutsch konnte er nich sprechn? ST: Und warum konnte der Schlesisch? EJ: Er hat - von den deutschen Bauernleuten hat er das Schlesische geelern. ST: Aber von welchen deutschen Bauersleuten? EJ: No in der Wirtschaft. ST: Ach so, die noch dort geblieben waren. EJ: Ja, jaja. Die waren ja ein ganzes Jahr zusamm'n, und fier ein Jahr, da kann man schon schejn lern'n. Der sprach nur Schlesisch. ST: Kein Hochdeutsch. EJ: Nej. Ich war manchmal bājse, ni? (lacht) Ich sag: Här blouß auf mit dem Gepaure! (lacht) No. Und er wollte- ihm hat die Sprache gefalln. ST: Und warum hat Ihnen das Pauern nich gefalln? EJ: Weil ich vielleicht das Hochdeutsche - in der Schule hat man das gelernt, nich

- und so unter uns - er hatte so eine andere Aussprache, nich, vielleicht auch nich richtig ausgesprochen und das hat mich dann so ge- - - ST: Geärgert, nich.

[EJ, 0:15:20] ST: Warn da noch andre Deutsche mit da? EJ: Nija es warn ja noch Deutsche da damals aber die sind ja auch ausgereist. Und dann war noch eine Frau, nich weit weg von mir, die da wohnte, no und hier - (meint den DFK) - ST: Seit wann sind Sie hier in den Klub? EJ: - Weiß nich - vorher war keine Zeit (PL). Vorher war keine Zeit, solange wir die Wirtschaft noch - tätig in wo sie noch äbn war und jetz machmer - hab ich ähm nich mehr. (11ha, dazu noch was gepachtet) (bis 1991 die Wirtschaft!)

[EJ, 0:17:15] (danach) Mit wän? Och nu freundin sind auch noch hier - die sich auch hier verheiratet hobn, nich, - (seufzt) wer wardn noch? Und dann - Briefkontakt, nich?

[EJ, 0:19:40] Noch zwei Frauen sind (ST: Jetzt noch?) - bei mir da in dem Ort. [...] Und die haben mir gesagt: Komm och MIT! Un da bin ich - paarmal gekommen und da komm ich - jedesmal wenn ich kann, nich. (das war 1991, aber sie muss die Frauen ja auch früher gekannt haben)

[EJ, 0:20:15] seit 1947 wohnt sie in dem Ort, wo sie heute auch wohnt: Grzędzy Görne / Oberkonradswaldau

[EJ, 0:20:45] Meine Eltern die wohnten bis Ende 57 in Fellhammer. Aber das is nich weit, 6 Kilometer.

[EJ, 0:21:00] Zur Arbeit bin ich dahingegangen (Oberkonradswaldau) [...] - in die Fabrik wollte ni.

[EJ, 0:25:50] ST: Und Ihr Mann - wie ham sie mit dem gesprochen - auf Polnisch oder auf Deutsch - EJ: Er konnte Deutsch. [...] Wir haben gesprochen Deutsch und Polnisch. ST: Beides. EJ: No. [EJ, 0:26:00] ST: Und mit den Kindern? Wie ham Sie da gesprochen? Hat der Mann mit ihnen Polnisch gesprochen oder - EJ: Wir mussten ja Polnisch sprechen wegen dem - wegen der Schule.

[EJ, 0:30:00] 63 das erste Mal im Westen

[EJ, 0:30:00] (Kontext: Besuch bei Eltern im Westen, dort hätte man zusammen gepauert, Eltern wohnten abgelegen) Ich glaube - ob ich noch richtig kann, Schlesisch sprechen? [...] Ach naja, das war schön. Meine Eltern - die sprachen nur Schlesisch, nich. Aber dann - mein Neffe - der hatte Probleme in der Schule, weil er Schlesisch sprach. ST: Wo waren die? EJ: Das war bei Vlotho. [...] Nu der hatte Probleme weil der nur Schlesisch konnte. Die Eltern sprachen doch nur Schlesisch, ni. Hier sprach man doch - zuhause da sprach man nur Schlesisch.

[EJ, 0:31:55] 63, 69, 71, 79 - war sie in der BRD / [EJ, 0:31:35] Mein Vatel ist 71 gestorben, und die Mama 82.

[EJ, 0:36:55] ST: In Deutschland - ham die Eltern noch gepauert? EJ: NATIERLICH! [...] Wir haben no gepauert.

[EJ, 0:42:15] Mein Mann, der sprach Schlesisch. Richtig Schlesisch. ST: Wieso das? EJ: Er konnte - Hochdeutsch konnte er nich sprechn? ST: Und warum konnte der Schlesisch? EJ: Er hat - von den deutschen Bauernleuten hat er das Schlesische geelern. ST: Aber von welchen deutschen Bauernleuten? EJ: No in der Wirtschaft. ST: Ach so, die noch dort geblieben waren. EJ: Ja, jaja. Die waren ja ein ganzes Jahr zusamm'n, und fier ein Jahr, da kann man schon schejn lern'n. Der sprach nur Schlesisch. ST: Kein Hochdeutsch. EJ: Nej. Ich war manchmal bäjse, ni? (lacht) Ich sag: Här blouß auf mit dem Gepaure! (lacht) No. Und er wollte- ihm hat die Sprache gefalln. ST: Und warum hat Ihnen das Pauern nich gefalln? EJ: Weil ich vielleicht das Hochdeutsche - in der Schule hat man das gelernt, nich - und so unter uns - er hatte so eine andere Aussprache, nich, vielleicht auch nich richtig ausgesprochen und das hat mich dann so ge- - - ST: Geärgert, nich. EJ: Aber ein - schwer guter Mensch. Und vor allen - hat er den Deutschen ieber die Deutschen nichts schlechtes gesagt.

6.2. Deutsche dialektal gefärbte Umgangssprache 1945 bis 1990

k.A. evtl. mit Freundinnen?

6.3. Deutsche Standardsprache von 1945 bis 1990

Standard hat EJ nach 1945 wohl nur noch wenig gesprochen, etwa bei ihren Besuchen in der BRD [EJ, 0:30:00], aber auch dort wurde sie als Schlesierin erkannt [EJ, 0:41:00]. Auch hatte sie in der BRD nur wenig Kontakt zu anderen Deutschen außer ihren Verwandten [EJ, 0:38:30]. Evtl. hat sie Standard noch mit den Kindern bzgl. des Deutschunterrichts geredet oder mit den Kindern allgemein.

[EJ, 0:30:00] 63 das erste Mal im Westen

[EJ, 0:38:30] als sie in BRD war, hatte sie wenig Kontakt mit anderen Deutschen

[EJ, 0:39:25] Im Zug, wou ich gesessen hab - mit so einer - (hat jemand rausgehört, dass sie aus Schlesien kam), auch dass aus Waldenburg.

[EJ, 0:41:00] ein Schaffner habe sie im Zug an der Sprache erkannt

[EJ, 0:17:15] (danach) Mit wän? Och nu freundin sind auch noch hier - die sich auch hier verheiratet hobn, nich, - (seufzt) wer wardn noch? Und dann - Briefkontakt, nich?

6.4. Polnisch von 1945 bis 1990

EJ hat wohl zuhause v.a. Polnisch gesprochen, wenn auch mit dem Mann angeblich „gemischt“ und er angebl. etwas Paurisch sprach. Auch in der Umgebung muss EJ v.a. Polnisch gesprochen haben, auch wenn sie evtl. wenig Kontakt hatte (Arbeit in eigener LaWi 11 ha). Auch die Kinder wollten wohl eher Polnisch sprechen, da sie für Deutsch gehänselt wurden.

[EJ, 0:25:50] ST: Und Ihr Mann - wie ham sie mit dem gesprochen - auf Polnisch oder auf Deutsch - EJ: Er konnte Deutsch. [...] Wir haben gesprochen Deutsch und Polnisch. [...]
[EJ, 0:26:00] ST: Und mit den Kindern? Wie ham Sie da gesprochen? Hat der Mann mit ihnen Polnisch gesprochen oder - EJ: Wir mussten ja Polnisch sprechen wegen dem -

wegen der Schule. Da mussten wir ja Polnisch sprechen. [...] Das Deutsche war verhasst - total. Hier warn ja Merder und weiß der Himmel was. [...] ST: Aber Ihre Kinder haben auch Deutsch gelernt - von Ihnen, oder? EJ: No wir haben etwas gesprochen. Ober dann [...] wurdense gehänselt, wennse Deutsch quatschten. Das war doch olles nich leicht, hier. Wir Deutschen wir waren Merder und es war ja furchtbar.

7. Varietäten nach 1990

7. Benutzungshäufigkeit der Varietäten nach 1990

EJ spricht seit 1991 [EJ, 0:19:15] – als sie die Landwirtschaft aufgaben und sie immer mehr Zeit hatte, in die dt. Minderheit nach Waldenburg und die evangel. Kirche zu fahren [EJ, 0:17:40] – wohl immer mehr Deutsch, und seit dem Tode des Mannes 2003 [EJ, 0:16:10] besonders. Auch mit den Kindern wird EJ eher (Hoch-)Deutsch sprechen als Polnisch, sie leben alle in Deutschland und müssen dort auf Deutsch kommunizieren [EJ, 0:46:51]. Mit den Kindern hat sie häufigen Kontakt. In ihrem Dorf leben jedoch keine Leute mehr, mit denen sie Deutsch sprechen kann [EJ, 0:57:05]. Polnisch spielt also auch noch eine große Rolle.

[EJ, 0:46:51] ST: Und wie is das eigentlich mit Ihren Kindern? Könn die auch pauern? EH: Och, sagensie, is das eine häßliche Sprache. ST: Ja? Alle dreie? EJ: Alle dreie. Die wolln Hochdeutsch sprechn.

[EJ, 0:57:05] ST: Wohnen bei Ihnen im Dorf [...] wohnen da noch andere Deutsche - Frauen? EJ: Dort wohnt - in Schwarzwaldau. Das is - paar Kilometer. ST: Frau - Kawalko? EJ: Nu - die jetzt grade - hier zwei worn, un dann noch zwei Fraun. [...] Un dann von einer Deutschen die verstorbn ist die Kinder die wohnen noch bei mir im Dorf. ST: Sprechen die Deutsch? EJ (Kopfschütteln) ST: Eher wenig, ja. EJ: Wenig, wenig. Aber die wohn hier bei mir im Dorfe, die Kinder. Die sprechn nich Deutsch. Näjnäj, die verstäjn nischt.

[EJ, 0:05:20] Und jetzt die Kinder fort ich bin alleine - aber mein Sohn kommt, Sonntag kommt er. [...] Er wo(u)hnt in Minden.

[EJ, 0:16:10] 2003 starb der Mann - "jetz bin ich pleite"

[EJ, 0:19:15] seit 1991 öfters im DFK

[EJ, 0:17:40] EJ: Aber denkense, da war viel Zeit? Die Kinder klein - ST: Und dann die Wirtschaft [...] EJ: Und dann 91 da habn wir - die Wirtschaft abgegäbn und da bin ich hier in den Klub dann gekommn, nich, und zur Kirche, zur evangälischen [...] auch nach Waldenburg.

[EJ, 0:57:05] ST: Wohnen bei Ihnen im Dorf [...] wohnen da noch andere Deutsche - Frauen? EJ: Dort wohnt - in Schwarzwaldau. Das is - paar Kilometer. ST: Frau - Kawalko? EJ: Nu - die jetzt grade - hier zwei worn, un dann noch zwei Fraun. [...] Un dann von einer Deutschen die verstorbn ist die Kinder die wohnen noch bei mir im Dorf. ST: Sprechen die Deutsch? EJ (Kopfschütteln) ST: Eher wenig, ja. EJ: Wenig, wenig. Aber die wohn hier bei mir im Dorfe, die Kinder. Die sprechn nich Deutsch. Näjnäj, die verstäjn nischt. - - Naja, da sindmer fertig? (Zeitdruck gegen Ende hin, weil Treffen des DFK sich langsam auflöst)

[EJ, 0:46:51] ST: Und wie is das eigentlich mit Ihren Kindern? Könn die auch pauern? EH: Och, sagensie, is das eine häßliche Sprache. ST: Ja? Alle dreie? EJ: Alle dreie. Die wolln Hochdeutsch sprechn.

7.1. Deutscher niederschlesischer Dialekt nach 1990

Dialekt spricht EJ v.a. mit anderen Deutschen aus dem DFK, also mit abnehmender Anzahl von Deutschen in der näheren Umgebung hat sie seit 1991 (regelm. Besuch des DFK) und v.a. seit 2003 (Tod des poln. Mannes) häufigeren Kontakt mit Dialekt. Auch mit ihren Schwestern in der BRD

könnte EJ evtl. noch dialektal sprechen [EJ, 0:01:55], jedoch k.A. EJ schaltet im DFK sehr gut um, während des allgem. Gesprächs pauerte sie, im Gespräch mit ST jedoch gelingt es ihr nicht, in den Dialekt zu wechseln, sie meint, ST verstünde das nicht.

[EJ, 0:46:15] ST: Wenn ich jetzt pauern würde, was würden Sie da - würden Sie da auch pauern? EJ: Vielleicht würde ich - würde ich auch pauern. [...] Aber ich kann das auch pauern. ST: Ja sicher, ich hab's ja auch am Tisch gehört.

[EJ, 0:38:00] Ja, wenn wir so unter uns sind - wir sprechn so, wie wirs gewäjnt sind, nicht? Manches geht und manches geht nich.

[EJ, 0:37:45] ST: Sie können sehr gut pauern, und Sie können auch sehr gut Hochdeutsch. EJ: Ja, natierlich. ST: Und man wechselt dann so automatisch einfach - EJ: Ja - ST: Oder wie machen Sie das - wissense nich - EJ: Ich weiß auch nich.

[EJ, 0:37:05] ST: Mit mir [...] da redense Hochdeutsch, nich wahr? EJ: Ich weiß nich, gäht das, gäht das noch das Gepauerte? (lacht) Aber sou wie wir hier unter uns - natierlich. Aber mit Ihnen kann ich nich. ST: Warum denn nich? EJ (lacht): Weiß ich nich.

[EJ, 0:29:25] EJ: Und Sie wollen, dass ich Schläsisch spreche? ST: Können sie das machen? Können Sie da einfach so umschalten? EJ: Vielleicht. / [EJ, 0:29:35] ST will, das EJ über den ersten Besuch im Westen Schlesisch spricht - schlechtes Thema!, gelingt nicht

[EJ, 0:28:40] ST: Wenn Sie jetzt grade mit mir reden oder wenn Sie mir irgendwas erzählen - reden Sie da Dialekt oder reden Sie da Hochdeutsch? EJ: (verwundert) No HOCHdeutsch natierlich, ni? No Dialekt - Dialekt ni! Hoho (lacht), da würdense mich vielleicht nich verstehn! ST: Doch, ganz sicher! EJ: Ja? Naja ihr habt ja auch etwas Dialekt gehabt. [...] (Sächsisch wäre ähnlich Schlesisch)

[EJ, 0:15:20] ST: Warn da noch andre Deutsche mit da? EJ: Nija es warn ja noch Deutsche da damals aber die sind ja auch ausgereist. Und dann war noch eine Frau, nich weit weg von mir, die da wouhnte, no und hier - (meint den DFK) - ST: Seit wann sind Sie hier in den Klub? EJ: - Weiß nich - vorher war keine Zeit (PL). Vorher war keine Zeit, solange wir die Wirtschaft noch - tätig in wo sie noch äbn war und jetzt machmer - hab ich ähm nich mehr. (11ha, dazu noch was gepachtet) (bis 1991 die Wirtschaft!)

[EJ, 0:01:55] 3 Schwestern, die sind im Westen bei Herford

[EJ, 0:15:20] ST: Warn da noch andre Deutsche mit da? EJ: Nija es warn ja noch Deutsche da damals aber die sind ja auch ausgereist. Und dann war noch eine Frau, nich weit weg von mir, die da wouhnte, no und hier - (meint den DFK) - ST: Seit wann sind Sie hier in den Klub? EJ: - Weiß nich - vorher war keine Zeit (PL). Vorher war keine Zeit, solange wir die Wirtschaft noch - tätig in wo sie noch äbn war und jetzt machmer - hab ich ähm nich mehr. (11ha, dazu noch was gepachtet) (bis 1991 die Wirtschaft!)

[EJ, 0:17:40] EJ: Aber denke, da war viel Zeit? Die Kinder klein - ST: Und dann die Wirtschaft [...] EJ: Und dann 91 da habn wir - die Wirtschaft abgegäbn und da bin ich hier in den Klub dann gekommn, nich, und zur Kirche, zur evangelischen [...] auch nach Waldenburg.

[EJ, 0:19:15] seit 1991 öfters im DFK

[EJ, 0:19:25] erfahren: durch eine Deutsche, die etwas entfernt wohnt

[EJ, 0:19:40] Noch zwei Frauen sind (ST: Jetzt noch?) - bei mir da in dem Ort. [...] Und die haben mir gesagt: Komm och MIT! Un da bin ich - paarmal gekommen und da komm ich - jedesmal wenn ich kann, nich.

[EJ, 0:28:40] ST: Wenn Sie jetzt grade mit mir reden oder wenn Sie mir irgendwas erzählen - reden Sie da Dialekt oder reden Sie da Hochdeutsch? EJ: (verwundert) No HOCHdeutsch natierlich, ni? No Dialekt - Dialekt ni! Hoho (lacht), da würdense mich vielleicht nich verstehn! ST: Doch, ganz sicher! EJ: Ja? Naja ihr habt ja auch etwas Dialekt gehabt. [...] (Sächsisch wäre ähnlich Schlesisch)

[EJ, 0:29:25] EJ: Und Sie wollen, dass ich Schläsisch spreche? ST: Können sie das machen? Können Sie da einfach so umschalten? EJ: Vielleicht. / [EJ, 0:29:35] ST will, das EJ über den ersten Besuch im Westen Schlesisch spricht - schlechtes Thema!! / [EJ, 0:29:50] EJ: Nuja, wie das war - das war ja schön! Hm - das erste Mal wo ich da hinkam

[EJ, 0:37:05] ST: Mit mir [...] da redense Hochdeutsch, nich wahr? EJ: Ich weiß nich, gäht das, gäht das noch das Gepauerte? (lacht) Aber sou wie wir hier unter uns - natierlich. Aber mit Ihnen kann ich nich. ST: Warum denn nich? EJ (lacht): Weiß ich nich.

[EJ, 0:37:30] ST: Nee das stimmt, ich habs auch gemerkt, ich habs auch grade gehört, Sie pauern würlklich gut, aber [...] wenn jemand hochdeutsch spricht wie ich - das is ehme mein - mein Fehler (lacht) - ich kann nich pauern. Deswegen könnse das mit mir wahrscheinlich auch nich. EJ: Naja, vielleicht.

[EJ, 0:37:45] ST: Sie können sehr gut pauern, und Sie können auch sehr gut Hochdeutsch. EJ: Ja, natierlich. ST: Und man wechselt dann so automatisch einfach - EJ: Ja - ST: Oder wie machen Sie das - wissense nich - EJ: Ich weiß auch nich.

[EJ, 0:38:00] Ja, wenn wir so unter uns sind - wir sprechn so, wie wirs gewäjnt sind, nicht? Manches geht und manches geht nich.

[EJ, 0:46:15] ST: Wenn ich jetzt pauern würde, was würden Sie da - würden Sie da auch pauern? EJ: Vielleicht würde ich - würde ich auch pauern. Naja, die haben vielleicht - hier auf dem Dorfe mehr. Un bei uns in Fellhammer, da war das vielleicht andersch ein bisschen [Fellhammer war ein Verkehrsknotenpunkt mit 2 Bahnlinien und Umsteigepunkt auch für Kurgäste in Richtung Bad Salzbrunn], ST: Aber ich kann das auch pauern. ST: Ja sicher, ich hab's ja auch am Tisch gehört.
 [EJ, 0:57:05] ST: Wohnen bei Ihnen im Dorf [...] wohnen da noch andere Deutsche - Frauen? EJ: Dort wohnt - in Schwarzwaldau. Das is - paar Kilometer. ST: Frau - Kawalko? EJ: Nu - die jetzt gerade - hier zwei wohn, un dann noch zwei Frauen. [...] Un dann von einer Deutschen die verstorbn ist die Kinder die wohnen noch bei mir im Dorf. ST: Sprechen die Deutsch? EJ (Kopfschütteln) ST: Eher wenig, ja. EJ: Wenig, wenig. Aber die wohn hier bei mir im Dorfe, die Kinder. Die sprechn nich Deutsch. Näjnä, die verstaj'n nisch. - - Naja, da sindmer fertig? (Zeitdruck gegen Ende hin, weil Treffen des DFK sich langsam auflöst)

7.2. Deutsche dialektal gefärbte Umgangssprache nach 1990

k.A. evtl. mit Freundinnen?

7.3. Deutsche Standardsprache nach 1990

Standard spricht EJ wohl mit den Kindern, da diese den Dialekt nicht mögen [EJ, 0:46:51]. Mit den Kindern hat sie häufig Kontakt, sie könnte mit den Kindern evtl. auch Polnisch sprechen. Auch unterrichtete sie einen Nachbarsjungen in Schuldeutsch, wobei er eine gute Note bekam. Sie liest gern dt. Zeitungen [EJ, 0:41:45], neben polnischen. Sie schaltet wohl gut um, jenachdem, wie eine Person spricht, hat sie vorher beim allgem. Gespräch mit den andern Frauen gepauert, mit ST jedoch nur Standard gesprochen, den sie auch so benennt.

[EJ, 0:37:45] ST: Sie können sehr gut pauern, und Sie können auch sehr gut Hochdeutsch. EJ: Ja, natierlich. ST: Und man wechselt dann so automatisch einfach - EJ: Ja - ST: Oder wie machen Sie das - wissense nich - EJ: Ich weiß auch nich.

[EJ, 0:38:00] Ja, wenn wir so unter uns sind - wir sprechn so, wie wirs gewäjnt sind, nicht? Manches geht und manches geht nich.

[EJ, 0:46:51] ST: Und wie is das eigentlich mit Ihren Kindern? Könn die auch pauern? EH: Och, sagensie, is das eine häßliche Sprache. ST: Ja? Alle dreie? EJ: Alle dreie. Die woll'n Hochdeutsch sprechn. Die ham doch in der Schule etwas Hochdeutsch - damals schon, wo die zur Schule gingn, da habense schon etwas Hochdeutsch gelernt, nich.

[EJ, 0:28:40] ST: Wenn Sie jetzt gerade mit mir reden oder wenn Sie mir irgendwas erzählen - reden Sie da Dialekt oder reden Sie da Hochdeutsch? EJ: (verwundert) No HOCHdeutsch natierlich, ni? No Dialekt - Dialekt ni! Hoho (lacht), da würdense mich vielleicht nich verstehn!

[EJ, 0:05:20] Und jetzt die Kinder fort ich bin alleine - aber mein Sohn kommt, Sonntag kommt er. [...] Er wo(u)hnt in Minden.
 [EJ, 0:12:20] ST: Aber ham Sie noch die deutsche Staatsbürgerschaft? EJ: Wissensse was, ich hab die deutsche Staatsbürgerschaft nie - abgegäbn, aber - ich musste die polnische Staatsbürgerschaft annehm, weil ich zu meinen Eltern in Westen fahren wollte. Und was ist das jetzt? Ich werde wahrscheinlich zu meinen Kindern gäh'n. [...] Meine Tochter hat schon ein Antrag gemacht, und da wart ich schon - ieber zwei Jahre. Aber ich - krieg nisch zu heern. [...]
 [EJ, 0:13:30] Jetzt läutet meine Tochter an, die wohnt da unten - bei Mainz [...]
 [EJ, 0:14:05] Mama, pack die Koffer und komm endlich! Es is Winter.
 [EJ, 0:14:15] Und wie das schwer is! Ich hab die 800 Schlotti, wie ich mich da versorgen muss mit Holz und Kohle wie das schwer is. Der Souhn, der - gibt schon immer was zu.
 [EJ, 0:28:40] ST: Wenn Sie jetzt gerade mit mir reden oder wenn Sie mir irgendwas erzählen - reden Sie da Dialekt oder reden Sie da Hochdeutsch? EJ: (verwundert) No HOCHdeutsch natierlich, ni? No Dialekt - Dialekt ni! Hoho (lacht), da würdense mich vielleicht nich verstehn! ST: Doch, ganz sicher! EJ: Ja? Naja ihr habt ja auch etwas Dialekt gehabt. [...] (Sächsisch wäre ähnlich Schlesisch)
 [EJ, 0:34:25] 3. Tochter arbeitet auf dem Arbeitsamt
 [EJ, 0:33:33] Aber jetzt bereuen se das vielleicht, dass weg gemacht sind. Denn da drübn is doch Unterschied. Die werden nich so behandelt wie Deutsche. Nur - nur zweite Kategorie. Wirklich. Und mein Sohn is - inzenieur - von hier. [...] Arbeitet dort - der is nich zufrieden, mein Sohn.
 [EJ, 0:37:05] ST: Mit mir [...] da redense Hochdeutsch, nich wahr? EJ: Ich weiß nich, gäh't das, gäh't das noch das Gepauerte? (lacht) Aber sou wie wir hier unter uns - natierlich. Aber mit Ihnen kann ich nich. ST: Warum denn nich? EJ (lacht): Weiß ich nich.
 [EJ, 0:37:30] ST: Nee das stimmt, ich habs auch gemerkt, ich habs auch grade gehört, Sie pauern würrlich gut, aber [...] wenn jemand hochdeutsch spricht wie ich - das is eh'm mein - mein Fehler (lacht) - ich kann nich pauern. Deswegen könnse das mit mir wahrscheinlich auch nich. EJ: Naja, vielleicht.

[EJ, 0:37:45] ST: Sie können sehr gut pauern, und Sie können auch sehr gut Hochdeutsch. EJ: Ja, natierlich. ST: Und man wechselt dann so automatisch einfach - EJ: Ja - ST: Oder wie machen Sie das - wissense nich - EJ: Ich weiß auch nich.
 [EJ, 0:38:00] Ja, wenn wir so unter uns sind - wir sprechn so, wie wirs gewäjnt sind, nicht? Manches geht und manches geht nich.
 [EJ, 0:41:45] liest gern, dt. Zeitungen, die die Kinder mitbringen, polnische Zeitungen liest sie auch
 [EJ, 0:46:51] ST: Und wie is das eigentlich mit Ihren Kindern? Könn die auch pauern? EH: Och, sagensie, is das eine häßliche Sprache. ST: Ja? Alle dreie? EJ: Alle dreie. Die wolln Hochdeutsch sprechn. Die ham doch in der Schule etwas Hochdeutsch - damals schon, wo die zur Schule gingn, da habense schon etwas Hochdeutsch gelernt, nich. Etwas hamse doch gelernt, dann zuhause Schularbeiten machen da hab ich mit ihnen gemacht und da hamse - etwas Deutsch - gefangen (PL), nich, so wie man spricht. Na und jetzt - vom Nachbar kommt ein Junge zu mir: 'Och lernse mir etwas Deutsch!' Sechzn Jahre. Och hat er 'gut' bekommen, oder 'sehr gut' sogar, eine gute Zensur.

7.4. Polnisch nach 1990

Polnisch spricht EJ wohl nach dem Tode des Mannes 2003 [EJ, 0:16:10] immer seltener, auch wenn in ihrem Dorf keine Deutschen mehr wohnen. Sie spricht es evtl. mit den Kindern teilweise. EJ liest auch polnische Zeitungen [EJ, 0:41:45]. Außer im DFK und ihren Kindern ist sie von Polnisch „umgeben“.

[EJ, 0:57:05] ST: Wohnen bei Ihnen im Dorf [...] wohnen da noch andere Deutsche - Frauen? EJ: Dort wohnt - in Schwarzwaldau. Das is - paar Kilometer. ST: Frau - Kawalko? EJ: Nu - die jetz grade - hier zwei wohn, un dann noch zwei Fraun. [...] Un dann von einer Deutschen die verstorbn ist die Kinder die wohnen noch bei mir im Dorf. ST: Sprechen die Deutsch? EJ (Kopfschütteln) ST: Eher wenig, ja. EJ: Wenig, wenig. Aber die wohn hier bei mir im Dorfe, die Kinder. Die sprechn nich Deutsch. Näjnäj, die verstäjn nischt.

[EJ, 0:16:10] 2003 starb der Mann - "jetz bin ich pleite"
 [EJ, 0:41:45] liest gern, dt. Zeitungen, die die Kinder mitbringen, polnische Zeitungen liest sie auch
 [EJ, 0:57:05] ST: Wohnen bei Ihnen im Dorf [...] wohnen da noch andere Deutsche - Frauen? EJ: Dort wohnt - in Schwarzwaldau. Das is - paar Kilometer. ST: Frau - Kawalko? EJ: Nu - die jetz grade - hier zwei wohn, un dann noch zwei Fraun. [...] Un dann von einer Deutschen die verstorbn ist die Kinder die wohnen noch bei mir im Dorf. ST: Sprechen die Deutsch? EJ (Kopfschütteln) ST: Eher wenig, ja. EJ: Wenig, wenig. Aber die wohn hier bei mir im Dorfe, die Kinder. Die sprechn nich Deutsch. Näjnäj, die verstäjn nischt. - - Naja, da sindmer fertig? (Zeitdruck gegen Ende hin, weil Treffen des DFK sich langsam auflöst)

8. Dialektale Elemente (im Interview benutzt)

EJ spricht mit ST Standard mit schwachem omd. Einschlag. Dazu zählen die Entrundung der Umlaute (fast durchgehend) und ab und zu eine Öffnung des e->ä sowie manchmal eine fast diphtongierte Form von o-> ou (Souhn, wouhn), meist im Übergang begriffen, häufig schwer feststellbar für ST. EJ beherrscht jedoch Dialekt, den sie mit ST jedoch nicht spricht, vorher im Kreis mit den andern hat sie ihn gesprochen. Einige wenige Formen lassen desweiteren darauf schließen, dass es sich hier um echtes Schlesisch handelt (Vatel – aber Mutter!, paarmal aso, ,och' in Zitaten von Freundinnen).

[EJ, 0:02:10] UND meine Kinder auch! [...] ALLE drei Kinder sind im Westen. Ich bin alleine, mein Mann ist gestorben, und ich bin alleine hier. Meine Kinder und - mein Enkelsohn studiert in Hannover, der andre in - [...] (kommt nicht drauf) Und der dritte wird auch studieren. Und zwei Enkeltechter - ALLE studiern!
 [EJ, 0:03:00] ST: Und zuhause - wie hat man zuhause gesprochen - hat der Vater - Dialekt gesprochen oder - EJ: Ja wir haben zuhause Schlesisch gesprochen. In der Schule durften wir nicht. ST: Wieso denn nicht? [...] EJ: Nuja, die ganzen Bicher warn doch Hochdeutsch geschrieben - gedruckt. Und da konnten wir ja gar nicht Schlesisch sprechen. - ST: Aber haben die Lehrer das verboten oder - EJ: Man hat einfach nich. Aber wir haben unter uns haben wir Schlesisch gesprochen, nicht. Ja. - Na ich weiß nicht.
 [EJ, 0:04:00] ST: Aber die Eltern die ham nicht ürgendwie gesagt: 'Rede doch mal Hochdeutsch!' oder so - EJ: NÄJ! - ST: Die ham so geredet, wie der Schnabel gewachsen war. EJ: Ja, ja. Nur wenn man in's Geschäft ging, dann musste man Hochdeutsch sprechen, beim Arzt, ieberall, nich. ST: Im Geschäft? EJ: Natierlich! ST: Aber in Fellhammer auch oder wenn Sie nach Waldenburg. EJ: No überall! Das war nur unter uns - ham wir Schlesisch gesprochen. ST: Wer war [...] das - unter uns? EJ: No wir Freundin'n in der Schule, und wenn wir spieltn, nich, nu da ham wer - nu Schlesisch gesprochen. [...] [EJ, 0:04:40] Nu un dann im BDM auch, wurde alles Hochdeutsch vorgeschrieben, nich, vor - gesproch - gesungen - so wie ihr dort - Hochdeutsch.
 [EJ, 0:05:20] Und jetzt die Kinder fort ich bin alleine - aber mein Sohn kommt, Sonntag kommt er. [...] Er wo(u)hnt in Minden.
 [EJ, 0:07:10] ST: Polnisch konnten Sie wohl nicht vor 45. EJ: Nicht ein wort. Hat uns nicht interessiert. Überhaupt nicht. Und dann kamen die Russen - wissen Sie was da los war? [...] [EJ, 0:07:30] Aber wir hobn uns durchgeschlagen. Durchgeschlagen un dann die Eltern weg. Geschwister - ST: Ihre Eltern die sind nicht hiergebliebn? [...] EJ: Nee meine Eltern die sind siebenunfünfzig. Und ich habe mich dann verheiratet fünfunfünfzig. ST: Sind Sie da auch von zuhause ausgezogen gleich 55? EJ: Ja. Aber ich - ich war beim Bauern. Was war denn? Ich konnte doch nich die polnische Sprache. Und mit unsrer deutschen Sprache - wir warn doch - nichts wert. Nichts. Es war furchtbar. Sie glauben gar nicht, wie das furchtbar war. Zuhause - nichts das was zum täglichen Gebrauch gebraucht wird - war nüscht. AACH, ich mag gor ni drierer sprechn, was mir hier durch sin. Furchtbar. Dann hab ich - zuallererst hab ich beim Russen gearbeitet in der Erntehilfe - das war - 45. Ober - in der Zeit - das war'n ja goldene Zeiten, wir hatten einen - das warn olles 16jährijie Mädchen hier aus Waldenburg. Wir mussten zur Erntehilfe - und da bekamen wir einen - ni Wachmann - der mit dem Gewähr - und wir war'n vielleicht 15 Mädchen. (der bewachte sie, auch nachts)
 [EJ, 0:09:45] Die Russen hätten uns doch ieberfallen!
 [EJ, 0:10:10] Ich weiß nich, ob meine Muddl was dafier gekriegt hat. Das war'n Dollar - die war'n rosa [...] - ganz komisches Geld. Was meine Mama dafier wo bekommen hat, weiß ich nich.
 [EJ, 0:10:25] Denn ich war die einzige aus Fellama - Fellhammer - so hieß mein Geburtsort.
 [EJ, 0:11:05] Das war kinstliches Geld. Vielleicht bloß dasse uns was gegäbn habn dafier.

[E], 0:11:30] Und dann - wo bin ich dann gewäsn - bein Judn bin ich gewäsn hab ich auf die Kinder aufgepasst - die Judenkinder. [E], 0:11:40] Und dann bin ich zum Bauern gegangen. Meine Freundin hat mich mitgeschleppt: Komm och, die Polen sin gut. [...] Un da bin ich mitgegangen, und da hab ich mein'n Mann kennengelernt - ST: Der war auch da. EJ: No. 55 hab ich mich dann verguckt und verheiratet. Und jetzt sitz ich alleine hier.

[E], 0:12:20] ST: Aber ham Sie noch die deutsche Staatsbürgerschaft? EJ: Wissense was, ich hab die deutsche Staatsbürgerschaft nie - abgegäbn, aber - ich musste die polnische Staatsbürgerschaft annehm, weil ich zu meinen Eltern in Westen fahren wollte. Und was ist das jetzt? Ich werde wahrscheinlich zu meinen Kindern gähn. [...] Meine Tochter hat schon ein Antrag gemacht, und da wart ich schon - ieber zwei Jahre. Aber ich - krieg nischt zu heern. [...]

[E], 0:12:10] ST: Sie erzählen so, als wäre das schlecht gewesen. EJ: No. (zustimmend)

[E], 0:14:15] Und wie das schwer is! Ich hab die 800 Schlotti, wie ich mich da versorgen muss mit Holz und Kohle wie das schwer is. Der Souhn, der - gibt schon immer was zu.

[E], 0:14:40] Naja so is ähm im Läm. Draußen is jätz ouch nich rosig.

[E], 0:15:20] ST: Warn da noch andre Deutsche mit da? EJ: Nija es warn ja noch Deutsche da damals aber die sind ja auch ausgereist. Und dann war noch eine Frau, nich weit weg von mir, die da wouhnte, no und hier - (meint den DFK) - ST: Seit wann sind Sie hier in den Klub? EJ: - Weiß nich - vorher war keine Zeit (PL). Vorher war keine Zeit, solange wir die Wirtschaft noch - tätig in wo sie noch äbn war und jetzt machmer - hab ich ähm nich mehr.

[E], 0:17:15] (danach) Mit wän? Och nu freundin sind auch noch hier - die sich auch hier verheiratet hobn, nich, - (seufzt) wer wardn noch? Und dann - Briefkontakt, nich?

[E], 0:17:40] EJ: Aber denke, da war viel Zeit? Die Kinder klein - ST: Und dann die Wirtschaft [...] EJ: Und dann 91 da habn wir - die Wirtschaft abgegäbn und da bin ich hier in den Klub dann gekommn, nich, und zur Kirche, zur evangälischen [...] auch nach Waldenburg.

[E], 0:21:50] Na da gibt's manchmal Komplikationen (PL). Ich will aj nicht Elsbjätä - ich bin Eelly und Schluss, nich. ST: War das kein Problem? EJ: Natierlich wolltense mich umtaufen, nich, aber (lacht) ich hab das nich gewollt.

[E], 0:21:00] Zur Arbeit bin ich dahingegangen (Oberkonradswaldau) [...] - in die Fabrik wollte ni.

[E], 0:23:10] EJ: Es war manchmal - hat sich jemand dagegen gestellt. Aber ich bin dabei geblieben und Schluss. Ich tu doch nich den Namen den meine Eltern mir gegäbn habn-

[E], 0:23:40] EJ: Sollnse sich doch an mich gewöhnen! Die sind hier reingekommn, und - sollnse sich an uns gewehn und nich m-wir an sie. Na un wie sagen Sie? ST: Wer - ich? [ST kann an Steffen Möller ablenken]

[E], 0:25:50] ST: Und Ihr Mann - wie ham sie mit dem gesprochen - auf Polnisch oder auf Deutsch - EJ: Er konnte Deutsch. [...] Wir haben gesprochen Deutsch und Polnisch. ST: Beides. EJ: No. [E], 0:26:00] ST: Und mit den Kindern? Wie ham Sie da gesprochen? Hat der Mann mit ihnen Polnisch gesprochen oder - EJ: Wir mussten ja Polnisch sprechen wegen dem - wegen der Schule. Da mussten wir ja Polnisch sprechen. Hier war doch mit dem Deutschen nichts anzufangen. Das Deutsche war verhasst - total. Hier warn ja Merder und weiß der Himmel was. Damit konnte man nichts anfangen. Aber mein Mann hat Deutsch gesprochen. - ST: Aber Ihre Kinder haben auch Deutsch gelernt - von Ihnen, oder? EJ: No wir haben etwas gesprochen. Ober dann wurdense gehänselt - die konnten doch nichts anfangen - mit dem Deutschen. Dann wurdense gehänselt, wennse Deutsch quatschten. Das war doch olle snich leicht, hier. Wir Deutschen wir waren Merder und es war ja furchtbar. Dieser Hitler, dieses Schweinaas - ach, wie konnte er seine Leute in sowas treiben, ich weiß auch nich. [...] [E], 0:27:30] So ein schlimmes Ende fier uns Deutschen. Ihr da drieben in Leipzig - ich weiß nich, ob ihr so viel durch seid wir hier in Schlesien. [...] [E], 0:27:50] Aber die Polen aus Galizien die waren gut - ich weiß nich die haben - die haben das verstanden, dass wir nicht schuld sind und - und däss wir's schwer habn, nich? - Das sind wirklich gute Menschen, aus Galizien. Aber die anderen hier aus Krakau und Warschau - das sind schäbige Leute. Wirklich. -

[E], 0:28:40] ST: Wenn Sie jetzt grade mit mir reden oder wenn Sie mir irgendwas erzählen - reden Sie da Dialekt oder reden Sie da Hochdeutsch? EJ: (verwundert) No HOCHdeutsch natierlich, ni? No Dialekt - Dialekt ni! Hoho (lacht), da würdense mich vielleicht nich verstehn! ST: Doch, ganz sicher! EJ: Ja? Naja ihr habt ja auch etwas Dialekt gehabt. [...] (Sächsisch wäre ähnlich Schlesiisch)

[E], 0:29:25] EJ: Und Sie wollen, dass ich Schlesiisch spreche? ST: Können sie das machen? Können Sie da einfach so umschalten? EJ: Vielleicht.

[E], 0:29:50] EJ: Nuja, wie das war - das war ja schön! Hm - das erste Mal wo ich da hinkam

[E], 0:30:00] Ich glaube - ob ich noch richtig kann, Schlesiisch sprechen? [...] Ach naja, das war schön. Meine Eltern - die sprachen nur Schlesiisch, nich. Aber dann - mein Neffe - der hatte Probleme in der Schule, weil er Schlesiisch sprach. ST: Wo waren die? EJ: Das war bei Vlotho. [...] Nu der hatte Probleme weil der nur Schlesiisch konnte. Die Eltern sprachen doch nur Schlesiisch, ni. Hhier sprach man doch - zuhause da sprach man nur Schlesiisch. In der Schule, im Geschäft, in die BDM, wo man da gihärte, nich, un da war dann alles - Hochdeutsch. Naja.

[E], 0:31:35] Mein Vater ist 71 gestorben, und die Mama 82.

[E], 0:32:35] ach wiss ni

[E], 0:33:10] Und die jingste Tochter, die is erst - 90 - [...] auf Urlaub gefahrn zu den Geschwistern und is nimmer wieder gekommen.

[E], 0:33:33] Aber jetzt bereuen se das vielleicht, dass weg gemacht sind. Denn da drübn is doch Unterschied. Die werden nich so behandelt wie Deutsche. Nur - nur zweite Kategorie. Wirklich. Und mein Sohn is - inzenieur - von hier. [...] Arbeitet dort - der is nich zufrieden, mein Sohn.

[E], 0:36:55] ST: In Deutschland - ham die eltern noch gepauert? EJ: NATIERLICH! [...] Wir haben no gepauert.

[E], 0:37:05] ST: Mit mir [...] da redense Hochdeutsch, nich wahr? EJ: Ich weiß nich, gähnt das, gähnt das noch das Gepauerte? (lacht) Aber sou wie wir hier unter uns - natierlich. Aber mit Ihnen kann ich nich. ST: Warum denn nich? EJ (lacht): Weiß ich nich.

[E], 0:37:30] ST: Nee das stimmt, ich habs auch gemerkt, ich habs auch grade gehört, Sie pauern wirklich gut, aber [...] wenn jemand hochdeutsch spricht wie ich - das is ehm mein - mein Fehler (lacht) - ich kann nich pauern. Deswegen könnse das mit mir wahrscheinlich auch nich. EJ: Naja, vielleicht.

[E], 0:37:45] ST: Sie können sehr gut pauern, und Sie können auch sehr gut Hochdeutsch. EJ: Ja, natierlich. ST: Und man wechselt dann so automatisch einfach - EJ: Ja - ST: Oder wie machen Sie das - wissense nich - EJ: Ich weiß auch nich.

[E], 0:38:00] Ja, wenn wir so unter uns sind - wir sprechn so, wie wirs gewänt sind, nicht? Manches geht und manches geht nich.

[E], 0:39:25] Im Zug, wou ich gessen hab - mit so einer - (hat jemand rausgehört, dass sie aus Schlesien kam), auch dass aus Waldenburg.

[E], 0:41:25] Aso wenn er kommt da kann ichn verstehn, aber am Telefon da is so schwer.

[E], 0:42:15] Ich hab mit den Kindern - die gingen dann zur Schule, und da hab ich das Polnische gelernt. Wo die zur Schule gingen. - Mein Mann, der sprach Schlesiisch. Richtig Schlesiisch. ST: Wieso das? EJ: Er konnte - Hochdeutsch konnte er nich sprechn? ST: Und warum konnte der Schlesiisch? EJ: Er hat - von den deutschen Bauernleuten hat er das Schlesiische gelernt. ST: Aber von welchen deutschen Bauersleuten? EJ: No in der Wirtschaft. ST: Ach so, die noch dort geblieben waren. EJ: Ja, jaja. Die waren ja ein ganzes Jahr zusamm'n, und fier ein Jahr, da kann man schon schejn lern'n. Der sprach nur Schlesiisch. ST: Kein Hochdeutsch. EJ: Ne. Ich war manchmal bäjse, ni? (lacht) Ich sag: Här blouß auf mit dem Gepauert! (lacht) No. Und er wollte - ihm hat die Sprache gefalln. ST: Und warum hat Ihnen das Pauern nich gefalln? EJ: Weil ich vielleicht das Hochdeutsche - in der Schule hat man das gelernt, nich - und so unter uns - er hatte so eine andere Aussprache, nich, vielleicht auch nich richtig ausgesprochen und das hat mich dann so ge- - ST: Geärgert, nich. EJ: Aber ein - schwer guter Mensch. Und vor allen - hat er den Deutschen ieber die Deutschen nichts schlechtes gesagt. Er sagte die - wo die - die ganz ganz schlimme Zeit, fünfundvierzig, wo's doch nichts gab, und wenn da die deutschen Leute in die Wirtschaft kamen - [...] die deutschen Leute die ham nichts gegäbn. [...] Und der is gegangen, er hat ihn Milch eingegossn, er hat ihn Kartoffln gegäbn, sagte er so - alte hungrige Menschen kommen und hier is alles da [...]

[E], 0:45:05] Er sagt er kann nich sähn wenn jemand bittet dass man da nischt giebt.

[E], 0:45:15] Ich habenen sähr guten Mann gehabt. - - Naja und alles geht vorbei. Alles geht vorieber.

[E], 0:46:15] ST: Wenn ich jetzt pauern würde, was würden Sie da - würden Sie da auch pauern? EJ: Vielleicht würde ich - würde ich ouch pauern. Naja, die haben vielleicht - hier auf dem Dorfe mehr. Un bei uns in Fellhammer, da war das vielleicht andersch ein bisschen [Fellhammer war ein Verkehrsknotenpunkt mit 2 Bahnliesen und Umsteigepunkt auch für Kurgäste in Richtung Bad Salzbrunn], ST]. Aber ich kann das auch pauern. ST: Ja sicher, ich hab's ja auch am Tisch gehört.

[E], 0:46:51] ST: Und wie is das eigentlich mit Ihren Kindern? Könn die auch pauern? EH: Och, sagen sie, is das eine häßliche Sprache. ST: Ja? Alle dreie? EJ: Alle dreie. Die wolln Hochdeutsch sprechn. Die ham doch in der Schule etwas Hochdeutsch - damals schon, wo die zur Schule gingn, da habense schon etwas Hochdeutsch gelernt, nich. Etwas hamse doch gelernt, dann zuhause Schularbeiten machen da hab ich mit ihnen gemacht und da hamse - etwas Deutsch - gefangen (PL), nich, so wie man spricht. Na und jetzt - vom Nachbar kommt ein Junge zu mir: 'Och lernse mir etwas Deutsch!' Sechn Jahre. Och hat er 'gut' bekommen, oder 'sehr gut' sogar, eine gute Zensur.

[E], 0:48:45] Aber die woll'n schon gar nicht sprechn ieber das (PL) (darüber, dass hier mal nur Deutsche wohnten)

[E], 0:49:35] Aber da kann man gar nicht darüber sprechen. Ich hab mal mit einem Nachbar gesprochen - oujaj, der hat mich ja verheißn (PL) wie sonstwas - dass hier die Polen vor 700 Jahren waren, die haben das Kloster Grüssau gebaut, und ieberall die Kirchen die katholischen gebaut - und dann kam's zum Streit und da bin ich weggegangen von ihm. Kann man gor nicht mit dän mit - in der Politik sind die sehr gut entwickelt, aber alle.

[E], 0:50:25] Wir Deutschen wir tun nich so - Politik, aber die Polen - schrecklich. Die wissen von Deutschland alles. Aber die Deutschen wissen von Polen nichts. Die wissen nicht, dass die einen Haufen Geld kassieren von den paar Jahren, wiese driebn gearbeitet haben in Deutschland was hamse - wieviel Geld haben die bekommen? Und wir, die wir hier's ganze Lähn gearbeitet habn - aber gepurchts (unverständlich), was das ferne Arbeit war! Wir habn uns geschunden wie sonstwas. Und was kriegen wir ferne Rente? Die solln sich schäm'n! Soviele Jahre - und die siebenhundert - wieviel Jahre warn die in Deutschland? (PL bekämen sehr viel Geld dafür)

[E], 0:51:15] Jetzt kriegen se wieder tausend Schlotti. Und wir Deutsch? Wir sind doch nich aus - aus unsrer - durch unsre Schuld, dass wir sin hier gebliebn - hat uns doch Hitler getriebn. Wir misstn auch eine Rentenzulage bekommen. Von so einer Rente wiese uns hier gäbn wie kann man da läbn? (PL bekämen immer Rente)

[E], 0:53:30] Aber was will man machn, das is alles po'litik - sie machen sich die Taschn voll un den Leutn gäbnse nischt.

[E], 0:57:05] ST: Wohnen bei Ihnen im Dorf [...] wohnen da noch andere Deutsche - Frauen? EJ: Dort wohnt - in Schwarzwaldau. Das is - paar Kilometer. ST: Frau - Kawalko? EJ: Nu - die jetzt grade - hier zwei wohn, un dann noch zwei Frauen. [...] Un dann von einer Deutschen die verstorbn ist die Kinder die wohnen noch bei mir im Dorf. ST: Sprechen die Deutsch? EJ (Kopfschütteln) ST: Eher wenig, ja. EJ: Wenig, wenig. Aber die wohn hier bei mir im Dorfe, die Kinder. Die sprechn nich Deutsch. Näjnäj, die verstäjn nischt. - - Naja, da sindmer fertig? (Zeitdruck gegen Ende hin, weil Treffen des DFK sich langsam auflöst)

9. Kinder und Enkel

EJ hat 3 Kinder [EJ, 0:02:10]. Mit den Kindern hat EJ v.a. Polnisch gesprochen, da diese für Deutsch gehänselt wurden [EJ, 0:26:00] und um ihnen keine Nachteile in der Schule zu verschaffen. Die Kinder bevorzugen Standard, Dialekt finden sie nicht schön. Das könnte auch mit ihrer Arbeit zusammenhängen und ihrer allgem. Aufstiegsorientierung heute in der BRD. Alle sind seit 1988 in der BRD [EJ, 0:32:10]. Die Kinder haben Arbeit [EJ, 0:34:25] [EJ, 0:33:33] oder sind auf Rente und leben mit ihren teilw. poln. Partnern dort. EJ hat häufigen Kontakt mit den Kindern, wird besucht [EJ, 0:05:20], telefoniert [EJ, 0:13:30], und auch um den Ausreiseantrag der Mutter kümmern diese sich.

[EJ, 0:25:50] ST: Und Ihr Mann - wie ham sie mit dem gesprochen - auf Polnisch oder auf Deutsch - EJ: Er konnte Deutsch. [...] Wir haben gesprochen Deutsch und Polnisch. ST: Beides. EJ: No. [EJ, 0:26:00] ST: Und mit den Kindern? Wie ham Sie da gesprochen? Hat der Mann mit ihnen Polnisch gesprochen oder - EJ: Wir mussten ja Polnisch sprechen wegen dem - wegen der Schule. Da mussten wir ja Polnisch sprechen. Hier war doch mit dem Deutschen nichts anzufangen. Das Deutsche war verhasst - total. Hier warn ja Merder und weiß der Himmel was. Damit konnte man nichts anfangen. Aber mein Mann hat Deutsch gesprochen. - ST: Aber Ihre Kinder haben auch Deutsch gelernt - von Ihnen, oder? EJ: No wir haben etwas gesprochen. Ober dann wurdense gehänselt - die konnten doch nichts anfangen - mit dem Deutschen. Dann wurdense gehänselt, wennse Deutsch quatschten. Das war doch olles nich leicht, hier. Wir Deutschen wir waren Merder und es war ja furchtbar.

[EJ, 0:46:51] ST: Und wie is das eigentlich mit Ihren Kindern? Könn die auch pauern? EH: Och, sagensie, is das eine häßliche Sprache. ST: Ja? Alle dreie? EJ: Alle dreie. Die wolln Hochdeutsch sprechn. Die ham doch in der Schule etwas Hochdeutsch - damals schon, wo die zur Schule gingn, da habense schon etwas Hochdeutsch gelernt, nich. Etwas hamse doch gelernt, dann zuhause Schularbeiten machen da hab ich mit ihnen gemacht und da hamse - etwas Deutsch - gefangen (PL), nich, so wie man spricht.

[EJ, 0:02:10] UND meine Kinder auch! [...] ALLE drei Kinder sind im Westen. Ich bin alleine, mein Mann ist gestorben, und ich bin alleine hier. Meine Kinder und - mein Enkelsohn studiert in Hannover, der andre in - [...] (kommt nicht drauf) Und der dritte wird auch studieren. Und zwei Enkeltechter - ALLE studieren!
[EJ, 0:05:20] Und jetzt die Kinder fort ich bin alleine - aber mein Sohn kommt, Sonntag kommt er. [...] Er wo(u)hnt in Minden.
[EJ, 0:13:30] Jetzt läutet meine Tochter an, die wohnt da unten - bei Mainz [...]
[EJ, 0:14:05] Mama, pack die Koffer und komm endlich! Es is Winter.
[EJ, 0:14:15] Und wie das schwer is! Ich hab die 800 Schlotti, wie ich mich da versorgen muss mit Holz und Kohle wie das schwer is. Der Souhn, der - gibt schon immer was zu.
[EJ, 0:22:15] ST: Und Ihre Kinder? [...] EJ: Ich hab - so eine der passte in Polnisch und in Deutsch! Das erste Mädchen ist Christina, dann kommt der Siegmund, und dann Anita. [...] Ich geb doch nich polnische Namen, so wie Wladyslawa albo - Janek - albo - ach was [...]. Und mein Mann hat auch nichts dagegen gehabt.
[EJ, 0:23:25] hat einen polnischen Schwiegersohn, heißt Zdzislaw - lebt in Deutschland, hatte damit keine Probleme
[EJ, 0:25:50] ST: Und Ihr Mann - wie ham sie mit dem gesprochen - auf Polnisch oder auf Deutsch - EJ: Er konnte Deutsch. [...] Wir haben gesprochen Deutsch und Polnisch. ST: Beides. EJ: No. [EJ, 0:26:00] ST: Und mit den Kindern? Wie ham Sie da gesprochen? Hat der Mann mit ihnen Polnisch gesprochen oder - EJ: Wir mussten ja Polnisch sprechen wegen dem - wegen der Schule. Da mussten wir ja Polnisch sprechen. Hier war doch mit dem Deutschen nichts anzufangen. Das Deutsche war verhasst - total. Hier warn ja Merder und weiß der Himmel was. Damit konnte man nichts anfangen. Aber mein Mann hat Deutsch gesprochen. - ST: Aber Ihre Kinder haben auch Deutsch gelernt - von Ihnen, oder? EJ: No wir haben etwas gesprochen. Ober dann wurdense gehänselt - die konnten doch nichts anfangen - mit dem Deutschen. Dann wurdense gehänselt, wennse Deutsch quatschten. Das war doch olles nich leicht, hier. Wir Deutschen wir waren Merder und es war ja furchtbar.
[EJ, 0:32:10] Und 88 sind meine Kinder weggemacht, die sind abgehaun - normalnie. (PL)
[EJ, 0:32:55] Sohn hat sich 88 einen Urlaub nach Nizza gekauft, und ist direkt zur Schwester von EJ, seiner Tante also - konnte wohl Dt.!
[EJ, 0:33:05] für die Tochter schickte die Schwester einen "Aufenthalt",
[EJ, 0:33:10] Und die jingste Tochter, die is erst - 90 - [...] auf Urlaub gefahrn zu den Geschwistern und is nimmer wieder gekommen.
[EJ, 0:33:33] Aber jetzt bereuen se das vielleicht, dass weggemacht sind. Denn da drübn is doch Unterschied. Die werden nich so behandelt wie Deutsche. Nur - nur zweite Kategorie. Wirklich. Und mein Sohn is - inzenieur - von hier. [...] Arbeitet dort - der is nich zufrieden, mein Sohn.
[EJ, 0:34:25] Tochter in Rente
[EJ, 0:34:25] 3. Tochter arbeitet auf dem Arbeitsamt
[EJ, 0:42:15] Ich hab mit den Kindern - die gingen dann zur Schule, und da hab ich das Polnische gelernt. Wo die zur Schule gingen.
[EJ, 0:46:51] ST: Und wie is das eigentlich mit Ihren Kindern? Könn die auch pauern? EH: Och, sagensie, is das eine häßliche Sprache. ST: Ja? Alle dreie? EJ: Alle dreie. Die wolln Hochdeutsch sprechn. Die ham doch in der Schule etwas Hochdeutsch - damals schon, wo die zur Schule gingn, da habense schon etwas Hochdeutsch gelernt, nich. Etwas hamse doch gelernt, dann zuhause Schularbeiten machen da hab ich mit ihnen gemacht und da hamse - etwas Deutsch - gefangen (PL), nich, so wie man spricht.

10. Einstellungen zum Dialekt, Einschätzung der Dialektbenutzung in Zukunft

Direkt nach dem Aussterben wurde nicht gefragt. EJ rückt diesen Aspekt nicht in den Vordergrund. Es sind jedoch nur noch wenige in ihrer direkten Umgebung, eine Frau starb zuletzt. Im DFK spricht EJ jedoch häufig dialektal, sodass ihr eine Bedrohung nicht aufzufallen scheint. Die Kinder von EJ wollen das jedoch nicht lernen.

[EJ, 0:46:51] ST: Und wie is das eigentlich mit Ihren Kindern? Könn die auch pauern? EH: Och, sagensie, is das eine häßliche Sprache. ST: Ja? Alle dreie? EJ: Alle dreie. Die wolln Hochdeutsch sprechn.

[EJ, 0:15:20] ST: Warn da noch andre Deutsche mit da? EJ: Nija es warn ja noch Deutsche da damals aber die sind ja auch ausgereist. Und dann war noch eine Frau, nich weit weg von mir, die da wohnt, no und hier - (meint den DFK),

[EJ, 0:57:05] ST: Wohnen bei Ihnen im Dorf [...] wohnen da noch andere Deutsche - Frauen? EJ: Dort wohnt - in Schwarzwaldau. Das is - paar Kilometer. ST: Frau - Kawalko? EJ: Nu - die jetz grade - hier zwei wohn, un dann noch zwei Fraun. [...] Un dann von einer Deutschen die verstorbn ist die Kinder die wohnen noch bei mir im Dorf. ST: Sprechen die Deutsch? EJ (Kopfschütteln) ST: Eher wenig, ja. EJ: Wenig, wenig. Aber die wohn hier bei mir im Dorfe, die Kinder. Die sprechn nich Deutsch. Näjnäj, die verstäj nischt.

[EJ, 0:46:51] ST: Und wie is das eigentlich mit Ihren Kindern? Könn die auch pauern? EH: Och, sagensie, is das eine häßliche Sprache. ST: Ja? Alle dreie? EJ: Alle dreie. Die wolln Hochdeutsch sprechn. Die ham doch in der Schule etwas Hochdeutsch - damals schon, wo die zur Schule gingn, da habense schon etwas Hochdeutsch gelernt, nich. Etwas hamse doch gelernt, dann zuhause Schularbeiten machen da hab ich mit ihnen gemacht und da hamse - etwas Deutsch - gefangen (PL), nich, so wie man spricht.

[EJ, 0:15:20] ST: Warn da noch andre Deutsche mit da? EJ: Nija es warn ja noch Deutsche da damals aber die sind ja auch ausgereist. Und dann war noch eine Frau, nich weit weg von mir, die da wohnt, no und hier - (meint den DFK) - ST: Seit wann sind Sie hier in den Klub? EJ: - Weiß nich - vorher war keine Zeit (PL). Vorher war keine Zeit, solange wir die Wirtschaft noch - tätig in wo sie noch äbn war und jetz machmer - hab ich ähm nich mehr. (11ha, dazu noch was gepachtet) (bis 1991 die Wirtschaft!)

[EJ, 0:57:05] ST: Wohnen bei Ihnen im Dorf [...] wohnen da noch andere Deutsche - Frauen? EJ: Dort wohnt - in Schwarzwaldau. Das is - paar Kilometer. ST: Frau - Kawalko? EJ: Nu - die jetz grade - hier zwei wohn, un dann noch zwei Fraun. [...] Un dann von einer Deutschen die verstorbn ist die Kinder die wohnen noch bei mir im Dorf. ST: Sprechen die Deutsch? EJ (Kopfschütteln) ST: Eher wenig, ja. EJ: Wenig, wenig. Aber die wohn hier bei mir im Dorfe, die Kinder. Die sprechn nich Deutsch. Näjnäj, die verstäj nischt. - - Naja, da sindmer fertig? (Zeitdruck gegen Ende hin, weil Treffen des DFK sich langsam auflöst)

Namen:

[EJ, 0:06:30] Berufsschule - in WB? "Nein in Landeshut - Kamienna Góra."

[EJ, 0:10:25] Denn ich war die einzige aus Fellama - Fellhammer - so hieß mein Geburtsort.

[EJ, 0:17:40] EJ: Aber denke, da war viel Zeit? Die Kinder klein - ST: Und dann die Wirtschaft [...] EJ: Und dann 91 da habn wir - die Wirtschaft abgegäbn und da bin ich hier in den Klub dann gekommn, nich, und zur Kirche, zur evangelischen [...] auch nach Waldenburg.

[EJ, 0:20:15] seit 1947 wohnt sie in dem Ort, wo sie heute auch wohnt: Grzędy Górne / Oberkonradswaldau

[EJ, 0:20:45] Meine Eltern die wohnten bis Ende 57 in Fellhammer. Aber das is nich weit, 6 Kilometer.

[EJ, 0:21:00] Zur Arbeit bin ich dahingegangen (Oberkonradswaldau) [...] - in die Fabrik wollte ni.

[EJ, 0:23:25] hat einen polnischen Schwiegersohn, heißt Zdzislaw - lebt in Deutschland, hatte damit keine Probleme

[EJ, 0:23:10] EJ: Es war manchmal - hat sich jemand dagegen gestellt. Aber ich bin dabei geblieben und Schluss. Ich tu doch nich den Namen den meine Eltern mir gegäbn habn-

[EJ, 0:22:15] ST: Und Ihre Kinder? [...] EJ: Ich hab - so eine der passte in Polnisch und in Deutsch! Das erste Mädchen ist Christina, dann kommt der Siegmund, und dann Anita. [...] Ich geb doch nich polnische Namen, so wie Wladyslawa albo - Janek - albo - ach was [...]. Und mein Mann hat auch nichts dagegen gehabt.

[EJ, 0:21:50] Na da gibts manchmal Komplikationen (PL). Ich will aj nicht Elsbjāta - ich bin Eelly und Schluss, nich. ST: War das kein Problem? EJ: Natierlich wolltense mich umtaufen, nich, aber (lacht) ich hab das nich gewollt.

[EJ, 0:23:40] EJ: Sollnse sich doch an mich gewöhnen! Die sind hier reingekommn, und - sollnse sich an uns gewehn und nich m-wir an sie. Na un wie sagen Sie? ST: Wer - ich? [ST kann an Steffen Möller ablenken]

[EJ, 0:40:00] manche warn von Schlesien - Waldenburg - von Breslau

[EJ, 0:49:35] Aber da kann man gar nicht darüber sprechen. Ich hab mal mit einem Nachbar gesprochen - oujāj, der hat mich ja verheißen (PL) wie sonstwas - dass hier die Polen vor 700 Jahren waren, die haben das Kloster Grüssau gebaut, und ieberrall die Kirchen die katholischen gebaut - und dann kam's zum Streit und da bin ich weggegangen von ihm. Kann man gor nicht mit dän mit - in der Politik sind die sehr gut entwickelt, aber alle.

[EJ, 0:52:00] Onkel war Oberschweizer auf einem Dominium bei Breslau, dort 2 Polen, die dort arbeiteten, die aßen mit am tisch - "Was wir gegessn habn, das ham die gegessn" (muss also auch mal dort gewesen sein!) (zuhause wäre es bei denen schlecht gewesen)

[EJ, 0:57:05] ST: Wohnen bei Ihnen im Dorf [...] wohnen da noch andere Deutsche - Frauen? EJ: Dort wohnt - in Schwarzwaldau. Das is - paar Kilometer. ST: Frau - Kawalko? EJ: Nu - die jetz grade - hier zwei wohn, un dann noch zwei Fraun. [...] Un dann von einer Deutschen die verstorbn ist die Kinder die wohnen noch bei mir im Dorf. ST: Sprechen die Deutsch? EJ (Kopfschütteln) ST: Eher wenig, ja. EJ: Wenig, wenig. Aber die wohn hier bei mir im Dorfe, die Kinder. Die sprechn nich Deutsch. Näjnäj, die verstäj nischt. - - Naja, da sindmer fertig? (Zeitdruck gegen Ende hin, weil Treffen des DFK sich langsam auflöst)

EK

Gespräch vom 10.12.2007 in ihrer Wohnung in Schweidnitz, anwesend war auch ihr Mann, den sie pflegt (hat 1 Bein).

Vorher hatte es bereits einige nicht erfolgreiche Anrufe gegeben, ohne dass ein Termin vereinbart worden wäre. Am Interviewtag durch Telefonanruf 30min vorher angekündigt, also relativ aus heiterem Himmel, aber in freundlicher Atmosphäre, mit dem Mann spreche ich auch Polnisch. EK ist sehr aufgeregt, einmal unterbrochen vom Telefon. Ich muss häufig wiederholen, da sie etwas schwerhörig ist.

Geschlecht weibl.

Jahrgang 1936

Schulbildung 3 Jahre dt. Volksschule, 2 Jahre poln. Grundschule (Volksschule)

Arbeit Einzeltätigkeiten, v.a. Hausfrau

Beruf der Eltern: Vater Soldat, Mutter Landarbeiterin

1. Situation vor 1945

1.1. Eltern

Die Eltern von EK stammen aus verschiedenen Regionen Schlesiens, der Vater aus Hirschberg, die Mutter aus dem Kr. Trebnitz. Die Großeltern der Mutter jedoch stammen aus dem Kr. Schweidnitz, wo EK auch 1936 geboren wurde (Kammerau/Komorów) und heute noch wohnt (in Schweidnitz). Der Vater war Soldat und dem schlesischen Dialekt gegenüber negativ eingestellt, vielleicht weil sich in seinem Beruf Hochdeutsch beherrschen musste. Von den Dialektkenntnissen der Mutter berichtet EK nichts. [...]

*[EK, 6:30] ST: Ihrem Vater hat das nicht gefallen, diese Sprache. [...] Und warum nicht?
EK: Ich weiß/wöjß nicht warum der ni wollte der liebte nicht die hier von Schlesien. Und ich mit den Kindern bin ich immer rumgerannt – ich hatte dann gelernt die die Sprache, nicht? Na das direkte Dialekt hatte ich genomm. Und wenn er da war: Wasss... sag das*

nochmal! Und da war ich dann ruhig. Da hab ich dann wieder gut gesprochen. Aber es IS... etwas IS drin, so von bissel so von Dialekt. Vielleicht nicht so VIEL, aber etwas. So richtigen Dialekt da hob O-HO... das kann ich gor ni.

[EK, 4:40] (fängt unvermittelt an, ohne Frage vorher) EK: Dialekt kenn ich nicht. ST: Hm. EK: Nee ich dörfte nich, weil mein Vater liebte nicht den- die Sprache aus Schlesien. Kumm o mall haar un so – wenn ich dann bei meinen Großeltern hier in Kunzendorf war, wenn ich da sprach und er war uff Urlaub – da sogt er: Was hast- sog das nochmal! Durft ich nicht sprechen so paurisch. Da sagt er ist so PAURISCH. Das gefiel ihm nicht die Sprache der Dialekt, genau, ne.

1.2. Schule

In der Schule wurde laut EK ebenfalls Hochdeutsch gesprochen. Als Grund wird von EK angegeben, dass sich die Schule in der Stadt befand, wo insgesamt eher Hochdeutsch gesprochen wurde.

1.3. Umfeld

EK erlernte die örtliche, stark dialektal geprägte Umgangssprache von Kunzendorf in ihrer Kindheit. In Kunzendorf war sie zu Besuch bei den Großeltern, während die Familie sonst in Striegau, einer Kleinstadt, wohnte. Der aus Hirschberg stammende Vater, der als Soldat in Striegau stationiert war, lehnte den Dialekt stark ab.

Die Familie von EK wohnte bis Kriegsende in Striegau, einer Kleinstadt. Dort hat man laut EK nicht so sehr „paurisch“ gesprochen, wie auf dem Dorf, wo die Großeltern wohnten.

EK erzählt, sie hätte durch Kontakt mit Kindern in diesem Ort, Kunzendorf, sich diese Sprache teilweise angeeignet. Gleichzeitig schränkt EK jedoch ein, dass sie keinen (Basis)Dialekt erlernte, sondern eine eher abgeschwächte Variante, also wohl dialektal gefärbte Umgangssprache.

Gleichzeitig spricht EK von „so richtigem Dialekt“ – also kann man davon ausgehen, dass er bis Kriegsende im Umfeld von EK durchaus von manchen Personen noch gesprochen wurde.

2. Situation nach 1945

2.1. Russisch

EK erlernte nach dem Einmarsch der russischen Truppen unreflektiert Russisch, sie sang Russisch und konnte sich mit den Soldaten verständigen. Die Mutter von EK arbeitete auf einem von russischen Truppen verwalteten Dominium (landwirtschaftl. Großbetrieb), russischsprachige Soldaten waren also die Arbeitgeber. Die Mutter wurde von den Russen vergewaltigt und bekam auch ein Kind. Heute kann EK kein Russisch mehr.

[EK, 23:05] ST: Und Sie haben dann Russisch gelernt und konnten das auch ganz gut... EK: Gelernt ni aber sooo – wie als Kind da lernt man doch schnell. Also ich hab sehr gut gesprochen Ruschis mal – jetze kann ich ouch nich mehr. Ich kann nich ouch nich mehr. Das sind schon zu viele Jahre här, nich.

2.2. Polnisch

EK begann erst nach 1945, Polnisch zu lernen. Genauer: Wohl erst nach 1947, als die Verwaltung über die Dominien von der russischen Militäradministration langsam an die Polen abgegeben wurde und immer mehr polnische Siedler kamen. EK lernte dann – erst unreflektiert, dann in der Schule (ca. 1950/51) und mit Hilfe ihres Mannes bewusst – die polnische Sprache:

[EK, 26:55] ST: Wie ham Sie denn Polnisch gelernt? Waren die ersten Polen schon da... EK: Polnisch? - - No...ich bin in de Schule gegangen – ich hab ouch schnell das erfasst – ST: Hm EK: Ich konnte gut gleich lesen der hat mich gleich gesagt Trautel du lernst weiter ich sag ich ha- kann nich – na weil ich so gut konnte gleich in der Schule. Das hab ich erfasst gleich das Polnische lesen nich? [...] Der hat mir immer vorgemacht: „Guck doch mal die Deutsche hier wie die kann und du und ihr seid so ne barane!“ hat er immer gesagt. Der Lehrer, warn prima Lehrer hattmer, in Arnsdorf. In Ornsdorf.

Beim Erwerb des Polnischen wurde sie unterstützt – einmal vom Lehrer, der sie motivierte, und andererseits von ihrem zukünftigen Mann, den sie um Hilfe bat:

[EK, 27:45] Ty tłumaczyłes bo ich konnte nicht ich hab geschrieben und ich wusste ni was das ist. Da hat der mir geho/ulfen und gesagt was – ich sag - ich verstand noch nicht so richtig Polnisch, nich? Und da hab ich gesagt: Was heißt denn das? Tu mir das dochemical erklären! Da hat er mir immer mal mit geholfen. [...]

[EK, 28:45] Der hat mir das immer wieder erklärt. Und so hab ich angefang, zu lernen Polnisch dann. Also schnell gings nich (lacht).

Heute spricht EK ein einfaches und parataktisches, aber flüssiges und relativ akzentfreies Polnisch, ein für ihren Jahrgang durchschnittliches bis gutes Ergebnis.

2.3. Kontakt mit dem Deutschen

Nach der Ausweisung der letzten Deutschen 1949 verminderte sich der Kontakt von EK mit der deutschen Sprache stark, an ihrem neuen Wohnort in Arnsdorf gab es kaum noch Deutsche. Als die Großeltern mütterlicherseits, die nie richtig Polnisch gelernt hatten, 1962 ausreisten (die Großeltern väterlicherseits waren bereits seit 1945 in Thüringen), wurde der Kontakt mit dem Deutschen marginal.

[EK, 36:10] ST: Das heißt, Sie konnten mit Ihren Großeltern noch Deutsch sprechen, solange die Großeltern noch da waren? EK: Ja, immer deutsch, ja, deutsch gesprochen, ja. Ich musste ja viel – die konnten ja nicht Polnisch. [...] Die waren älter, die konnten das Polnische nicht. Mein Opa, ja, der spra/och, ja, nie, dziadek mówił po polsku, ale – ale de Oma, die konnte das nicht, und da musst ich immer mit'n einkaufen gehn.

1953 heiratete EK und zog mit ihrem Mann zusammen, seitdem war ihre tägliche Umgangssprache Polnisch.

2.4. Kontakt mit Deutschland

EK besaß die DDR- und besitzt heute die bundesdeutsche Staatsbürgerschaft. Sie besuchte die Großeltern väterlicherseits in Thüringen seit den 1960er Jahren regelmäßig bis zu deren Tod, und auch die Großeltern mütterlicherseits, die nach der Ausreise 1962 in der Nähe von Berlin wohnten. Nach deren Tod brach der Kontakt in die DDR ab. In die BRD hatte sie keine Kontakte.

2.5. Gesellschaftlicher Status des Deutschen

Deutsch in der Öffentlichkeit wurde für manche zum Problem, und auch EK macht dazu Andeutungen, dass sie davon betroffen war:

[EK, 48:40] EK: Hm... NA jetzt kann man ja sprechen auf der Straße Deutsch, vorher konntmer das nich ST: Wieso nich? EK: Nee, die hom verhießen – hier – hm – aber JETZT kannste. Jetzt kann man laut sprechen, seit dem Umschwung geht's jetzt, s'ist gutt. [...] Klar hat sich's geändert. [...] Hat sich geändert alles. Ist ganz anders.

Mit „Umschwung“ ist der Fall des kommunistischen Systems gemeint, mit „jetzt“ also die Zeit nach 1990. EK teilt also mit, dass das Verwenden von Deutsch mit Sanktionen vonseiten der polnischsprachigen Mehrheitsgesellschaft verbunden war, die Verwendung von Deutsch wurde stigmatisiert; diese Einstellung gibt EK auch selbst als eigene Meinung an anderer Stelle wieder („Wir sind hier in Polen“/ „man spricht Polnisch hier“ [EK, 48:30]). Diese Stigmatisierung könnte ein Grund dafür sein, warum EK sich so bemühte, Polnisch zu erlernen und auch heute noch Deutsch nur selten spricht.

2.6. Kinder

EK hat einen Sohn (*1953), mit dem sie wohl auch etwas Deutsch sprach. Er versteht laut EK viel Deutsch – wohl durch die Besuche bei der Mutter, bei denen Mutter und Tochter Deutsch sprechen.

[EK, 38:20] ST: Und äh mit Ihrem Mann haben Sie dann – sprechen Sie jetzt nur Polnisch, nicht wahr? EK: NUR – ja nur Polnisch. Er kann au etwas Deutsch, aber wenig. [...] Mein Sohn, der versteht mehr Deutsch. [...] ST: Wo hat der das gelernt? Von Ihnen? EK: Vobestimmt. Ä bissel ja. Wenn mir manchmal zur Mutter hinfohrn, wenn er ä bissel was geheert hat, aber so richtig gelernt hab ich ihn nicht Deutsch. Weil mir das – die Sprache nicht GING, nicht?

Sprachen lernen ist für EK gleichbedeutend mit fokussiertem Erwerb in schulähnlichen Situationen, wie oben bereits beim Erwerb des Russischen.

[EK, 42:25] ST: Kann er [EK, der Sohn] auch Deutsch sprechen? EK: Ou ja, er spricht auch etwas, no, on mówi też, Zygmunt mówi też i rozumie dużo.

EK wechselt ins Polnische, da sie sich an ihren Mann wendet. (Sie geht dabei davon aus, dass er die Grundzüge des Gesprächs versteht.) Der Sohn von EK spricht also Deutsch – da er in Polen lebt, ist nicht davon auszugehen, dass er sein Deutsch außerhalb des familiären Bereichs anwenden kann. Die letzte Person, die die Verwendung von Deutsch in der Familie noch aufrechterhält, ist die inzwischen 93jährige Mutter von EK, die in der Nähe von Schweidnitz in der ehemaligen LPG auf dem Dorf wohnt – ohne sie würde EK in der Familie – und damit im privaten Bereich - nicht mehr Deutsch sprechen.

3. Varietäten heute

3.1. Kontakt mit Deutschland

Seit sich 1990 die Lage der deutschen Minderheit zu bessern und sich Organisationen zu formieren begannen, kamen EK ihre Deutschkenntnisse auch wieder zugute. Mit Organisationen der deutschen Minderheit und von der polnischen evangelischen Kirche aus war EK häufig touristisch in Deutschland. EK übersetzt auch manchmal für die polnische evangelische Kirche, vom evangelischen Pfarrer wird sie als 1. Ansprechperson genannt. EK besitzt auch nach wie vor einen deutschen Pass.

Die Großeltern von EK sind verstorben, nur noch mit der Mutter spricht EK Deutsch. Die 93jährige Mutter jedoch mischt, wenn sie spricht, 50% Deutsch und 50% Polnisch zusammen, so dass man sie nur sehr schwer verstehen kann, selbst wenn man beide Sprachen kennt. Der Anteil des Polnischen ist wohl umso höher, je fremder die Person der Mutter ist. Aber auch EK meint, sie habe schon früh die Sprachen gemischt und sei heute kaum noch zu verstehen. Auch wenn die Mutter einsprachig deutsche Äußerungen versteht, antwortet sie häufig in einem Sprachengemisch. EK spricht mit der Mutter lt. deren Aussagen eher selten Deutsch und vor allem Polnisch (vgl. dazu das Interview mit ES, der Mutter von EK).

Die Mutter ist jedoch die letzte – ehemals – einsprachig deutsche Person, zu der EK heute noch engeren Kontakt hat.

Zu ihrer Schwester BB (*1943), die in der gleichen Stadt wohnt, hat EK einen eher losen Kontakt. Wenn sie miteinander sprechen, dann nur auf Polnisch:

[EK, 48:30] ST: Und mit Schwester (BB)? EK: Ne, ne, da tun mer Polnisch reden mit der Schwester, die spricht ja auch Polnisch und man spricht Polnisch hier.

EK nennt ihre Schwester nur beim Namen – vielleicht, weil sie die Umbenennung ihrer Schwester nicht thematisieren will. Die Tatsache, dass sie mit der Schwester nur Polnisch spricht, ist umso verwunderlicher, als die Deutschkenntnisse von Brigitte genauso gut sind wie die von EK. Eine echte Zweisprachigkeit, die ja durchaus möglich gewesen wäre, hat sich in der Familie von EK wohl nicht herausgebildet. Dies lag bestimmt auch am gesellschaftlichen Status des Deutschen (s.o.)

3.2. Kirche

Seit 1990 finden auch wieder Gottesdienste in deutscher Sprache in der Friedenskirche in Schweidnitz statt. EK besucht diese und ist in der Gemeinde aktiv:

[EK, 49:35] ST: Haben Sie heute Kontakt mit der Deutschen Sprache? Sie haben gesagt, durch die Kirche haben Sie EK: Ja, hab ich den kontakt (pl), nich. Nono, mit der deutschen Sprache. ST: Und sonst, vielleicht Fernsehen EK: Ne. Ne, es sind ja wenig Deutsch. Die sind von außerhalb, die aus der Kriche, die eine, die kommt von Zobten, die andre – also die sind verstreut so in der Umgebung – also kumm ich nich so zusamm mit Deutschen. Bloß in der Kirche – das ist kurz und dann fahrnmer zu Hause [...].

Mit den anderen Gemeindemitgliedern hat EK keinen privaten Kontakt, auch daher, weil es nur noch sehr wenige Menschen sind, die sehr verstreut in der ganzen Region wohnen. Viele von den Gemeindemitgliedern sind hochbetagt, viele sind nach 1990 bereits verstorben:

[EK, 33:20] Das war unsere Gemeinde mal. Die deutsche Gemeinde in der Kirche, nich. Aber die läbn nicht alle (nicht mehr). [...] Es läbn schon nicht viel - die läbt nich, die läbt nich, die läbt nich – ach des läbn schon so viel nich hier.

3.3. Muttersprache

EK meint, Deutsch sei weiterhin ihre Muttersprache, auch wenn sie heute mehr Polnisch spreche und Deutsch ihr oft schwer falle:

[EK, 52:00] ST: Würden Sie sagen, dass Deutsch noch Ihre Muttersprache ist? EK: No ja, klar! Deutsch ist meine Muttersprache, ja. ST: Und jetzt auch noch? EK: Jetzt auch noch, immer noch, no, immer noch.

Hier verteidigt EK (über die sprachliche Herkunft) ihre die Selbstidentifikation als ethnische Deutsche, ohne die viele der Probleme in ihrer Biographie (Polnisch lernen, beschimpft werden, die schwere Zeit nach dem Krieg unter den Russen, sie musste als Älteste die Familie mit ernähren, auseinandergerissene Familie) sinnlos geworden wären.

Sie deutet an, Polnisch inzwischen deswegen zu sprechen, weil sie ja in Polen lebe:

[EK, 0:55:50] tyle lat żyję w Polsce (=so viele Jahre wohne ich in Polen)

3.4. Dialektale Elemente (im Interview benutzt)

EK spricht stark regional gefärbtes Deutsch, schätzt die von ihr benutzte Sprache im Kontrast zum „Pauern“ jedoch als Hochdeutsch ein [EK, 57:05]. Die Äußerungen von EK sind durchgehend von umgangssprachlichen Abschleifungen (e-Synkope und e-Apokope an unbetonten Stellen, Angleichung m-b: haben->ham) geprägt.

Manchmal ist EK unsicher, ob sie ein Wort richtig ausspricht oder ob es überhaupt Deutsch ist:

[EK, 25:25] EK: Ich hatte ouch dn Pass gekriegt den – der is von Maschine – der-DAMMFLUK – ich wääjß nich ob Se verstäjn Damfflug – ST: Jaja, ich versteh schon EK: N Deutscher, der hatte ne Damffluk – und ich hab [...]

Es handelt sich um einen Dampfpflug – die Affrikate „pf“ liegt in der komplett verschobenen Form „f“ vor. Wenn EK emotional wird, wird die Sprache dialektaler, gut demonstriert das folgendes Beispiel:

[EK, 31:55] (zeigt Bild der Großeltern, aufgeregt) Das hob ich mitgebracht von der DDR, das hommer zusammengerohlt, und das auseinandagemacht und hammers riebogebracht

EK beherrscht demzufolge 2 Varietäten des Deutschen: Eine stärker dialektale und eine weniger stark dialektal geprägte dialektal gefärbte Umgangssprache. Manchmal korrigiert sie stärker dialektale Formen:

[EK, 51:45] Ich wusste wo. Aber auf der Mappe wejs ich's. Auf der Mappe weiß ich's.

Lexikalisch

Sie benutzt fast ausschließlich die typisch schlesische Koseform „Muddel“ für Mutter [EK, z.B. 2:39]. Sie kennt jedoch nur zwei der von mir abgefragten ca. 15 typisch schlesischen Reliktwörter (Muddel und Ritsche) aktiv; weitere 2 passiv, den Rest nicht. Es sind also auf lexikalischem Gebiet kaum noch typisch schlesische Elemente bei EK vorhanden. Die Verneinungspartikel lautet bei EK „ni“ (ca 50%).

Ortsnamen

EK benutzt fast ausschließlich die deutschen Ortsnamen, ohne den polnischen zur Erläuterung hinzuzufügen, und nur bei entfernteren Ortschaften benutzt sie den polnischen Namen. Arnsdorf, wo ihre Mutter heute noch wohnt, nennt sie häufig mit verdunkeltem Anlaut „Ornsdorf“ [EK, 27:10].

Phonetisch

Phonetisch sind bei EK starke dialektale Einflüsse festzustellen:

Verdunklung a/o [EK, 2:55] Vater/Voater/Voter – fast durchgehend

Entrundung ü-i [EK, 3:00] Thieringen, [EK, 35:45] vorieber – fast durchgehend

Entrundung ö->e [EK, 38:20] geheert, [EK, 51:20] schejn, [EK, 1:09:05] Velker – fast durchgehend

Öffnung e->ä [EK, 4:10] abär värgäbns, [EK, 13:10] gegäbn – ca. 50%

au-> ou/o [EK, 10:30] ouch, [EK, 34:15] gekouft

ei/i->e: eener [EK, 5:45], kleenes [EK, 6:00] – fast durchgängig

ei nach w -> öj ich wöjß ni [EK, 6:30]

Senkung o vor Nasal: gekumm [EK, 22:25]

Affrikate pf->f

R spricht EK im Deutschen uvular, im Polnischen alveolar (gerollt) – jeweils dem Standard entsprechend.

Einzelfälle

gescheutes [EK, 7:10] – gescheites

[EK, 46:50] wie viel war ich auf dem Bahnhowe, durchgefahrn ei Leipzig

[EK, 57:45] ich kenn blauß (sic!) Schweidnitz

[EK, 57:55] Ich weiß das nich – ich kann den Dialekt kenn ich nich, weil ich durfte nicht sprechen das und da hab ich nicht gelarnt.

Syntaktisch

Polonismen und polnische Einflüsse

EK wechselt, wenn sie ihren beim Interview anwesenden Mann etwas fragen oder sich vergewissern will, fließend ins Polnische über und ebenso fließend wieder zurück, da der Interviewer ja auch Polnisch versteht:

[EK, 12:35] EK: *siebenundsechzig- NIE! Sześćdziesiąty-siódmy- w sześćdziesiątym-siódmy* *byłam chyba w Francji, nie? Coś tak, nie? Mann: Chyba tak! EK: Ja, da bin ich auch gereist mit einer Frau [...]*

Der Einfluss des Polnischen als tägliche Umgangssprache seit nunmehr 60 (!) Jahren hat im Deutsch von EK Spuren hinterlassen. Diese beeinträchtigten die Verständigung nicht (ein gewisses Maß an Kooperation durch den Interviewer kann vorausgesetzt werden), sind jedoch deutlich – bei der Zeitspanne von 60 Jahren polnischer Umgangssprache andererseits doch wieder gering. Diese Einflüsse finden sich größtenteils in der Syntax – in der Phonetik gar nicht.

[EK, 12:55] *Da warn se beim Mann: **Zu was** bin ich dort hingefahrn und so [...]*

[EK, 13:05] EK: *Das waren die Zeiten! ST: Hm EK: das waren Zeiten, nicht. (dies folgt auf eine polnische Redesequenz mit ihrem Mann, sie korrigiert sich!)*

[EK, 13:18] *die Frau hat schon **seine** Papiere*

[EK, 28:55] ST: *War das [EK, Polnisch] schwierig für Sie? EK: JA. Die erste Zeit ja, doch, doch. Doch. - Und das Schreiben heute ouch. **Mach ich ouch viel Fehler in Polnisch.** Immer noch das Schreiben noch, ist schwer.*

[EK, 31:15] *der hat sie **rausgezogen** nach Deutschland (ein Verwandter aus Dtl. die Großeltern)*

[EK, 17:10] *Ja, dort hab ich drei deutsche Klassen **gemacht**. Und dann hab ich hier de polnische dann noch gemacht, nicht?*

[EK, 21:50] *und mein Mann ist dann dort **gekommen** (=dorthin gekommen)*

[EK, 34:25] *die haben angeläutet **zu mir***

[EK, 40:40] *und wie ich so jung war, die Arbeit, das **zählte sich** nicht*

Selten finden sich Einsprengsel mit polnischen Wörtern:

[EK, 26:55] *Der hat mir immer vorgemacht: „Guck doch mal die Deutsche hier wie die kann und du und ihr seid so ne **barane!**“ hat er immer gesagt. Der Lehrer, warn prima Lehrer hattmer, in Arnsdorf. In Ornsdorf.*

[EK, 40:00] *Ich hob ieberoll gearbeitet – in son **kiosk**, in einm Kaffee, in som **klub***

[EK, 41:00] *und **tam** sollt ich noch weiter **opatrzenie** und dann hat er gesagt nein*

[EK, 49:35] *Haben Sie heute Kontakt mit der Deutschen Sprache? Sie haben gesagt, durch die Körche haben Sie*

*Ja, hab ich den **kontakt**, nich. Nono, mit der deutschen Sprache.*

Sehr selten sind auch „echte“ Polonismen:

[EK, 51:45] *Ich wusste wo. Aber auf der Mappe wejs ich's. Auf der Mappe weiß ich's. (Karte)*

[EK, 57:35] *Ich hab hier ein Buch, da steht alles de Gware drinne.*

Einschätzung ihrer Dialektkenntnisse:

Im Interview sprach EK ein manchmal unsicheres, umgangssprachliches Deutsch mit einigen Polonismen, größtenteils parataktisch geprägt. Ein schlesisch-ostmitteldeutscher Einschlag ist deutlich zu hören (Entrundung ü-> i, ö->e, Öffnung e->ä, Senkung o vor Nasal->u (kumm), Affrikate pf->f, ei/i:->e: (kleen/klejn), au->ou/o (ouch, off/uff)

R spricht EK im Deutschen uvular, im Polnischen alveolar (gerollt) – jeweils dem Standard entsprechend.

EL

INTERVIEW 1

Gesprächsteile mit EL während des Interviews mit XB am 16.11.2007 im Haus von XB in Schweidnitz, Jesienna 3.

Interviewer ist deutlich verunsichert von den örtlichen Gegebenheiten (marodes Gebäude, sehr kalt) und von der Alzheimererkrankung von XB. Der Besuch ist unangekündigt (nur über HL vermittelt), der Interviewer versucht, das Vertrauen von XB zu gewinnen.

anwesend Fr. Bombel und Erika Handke-Lenarcik, die Pflegedienst für XB macht [EL1, 0:00:30] bzw. machen will: [EL1, 3:01:55] Erika sei erst den 2. Tag bei XB, wolle bei XB arbeiten als Pflegerin

EL spricht Polnisch mit ST, XB mit EL Deutsch [EL1, 0:00:30]

Gespräch am Anfang zusammen mit ihrer Pielegniarka Erika HL, die selbst deutschstämmig ist. Dann kam eine Tochter dazu, erst ab 2. Teil sind wir (ab und zu mit Erika) allein.

INTERVIEW 2

Erika Handke, Interview vom 29.3.08 in ihrer Whg, der Mann war anwesend, vorher angekündigt und einige Male gesehen, alles i.O. und freundlich, Vertrauen war auf jeden Fall da

Für Statistik:

Geschlecht? w

bi-nationale Ehe? ja

Sprach die Person vor 45 Dialekt? ja

Spricht sie heute noch Dialekt, mit ausgewählten Personen? nein

Wieviele der Kinder beherrschen Deutsch? 5/5 (?)

Wieviele der Kinder beherrschen Dialekt passiv? 3-5/5

Wieviele der Kinder beherrschen Dialekt aktiv? 0/5

[EL1, 3:19:20] EL hatte bereits 4 Kinder, 1. Mann von EL starb, jetziger Mann ist 7 Jahre jünger (Info von XB, EL nicht im Raum)

[EL2, 0:00:15] das is vom erschten Manne

[EL2, 0:00:25] un vom zweiten bin ich Lenarcik (Manne)

Querschnitt: Typische Inhalte, Themen, Muster

1. Dialektkenntnisse vor 1945 (Eltern, Schule, Umfeld (Dorf/Stadt))

1.1. Eltern: A + (sprechen), B +/- (indifferent oder keine Dialektsprecher), C – (negative Haltung), - (keine Aussage)

EL wurde 1952 geboren [EL1, 0:28:45] – ihre Mutter war Deutsche, der Vater unbekannt [EL2, 0:01:40]. Aufgezogen wurde sie vor allem von der Großmutter. Zu der Großmutter hat sie ein sehr enges Verhältnis und nannte sie etwa „Mama“ [EL2, 0:21:40]. Mit der Großmutter lebte sie ihr ganzes Leben zusammen oder zumindest in nächster Nähe [EL2, 0:29:00]. EL allein spricht von ihren 6 jüngeren Geschwistern ausreichend Deutsch – oder doch am besten Deutsch. Sowohl Großmutter als auch Mutter arbeiteten in einfachen Berufen (Müllabfuhr, Putzfrau [EL2, 0:03:15]). Die Mutter (Jg. 34!) heiratete einen Polen [EL1, 3:23:55], und sie sprach mit den Kindern dann nur noch Polnisch.

[EL1, 3:21:55] EL: Mit der Mama tutmer Polnisch sprechn, mit der Oma - Plattisch. [...] Plattisch - wie im Durfe. [...] Die tat aso Plattisch sprechn. ST: Wo kam die her? EL: Von Schweidnitz. [...]

[EL2, 0:01:45] Aber Ihre Mutter hat Sie großgezogen? EL: - No zuerscht war's die Großoma, dann die Ouma, dann hat mich die Mamma mit genumm - weilse schoun kleines Baby musste habn, und der Stiefvater is ein Pole - war ein Poule, jetz is er gestorben Oktober vor'ges Jahr [...] Meine Mutter is gestorbn sechsunneunzich im Dezember (1996) - und die Ouma - die Ouma genau neununsechzig aber im Januar. ST: Auch sechsunneunzig? EL: Hm.

[EL2, 0:05:30] Mit meiner Mama hab ich gesprochen De- Polnisch. ST: Mit der Mama? Polnisch? EL: Polnisch. Un die hat gesprochen mit jeden Kinde - mit alln Polnisch. Aber meine Geschwister und die Brieder die - verstiehn Deutsch un sprechn ou etwas Deutsch. ST: Wohnen die alle noch hier? EL: Ja-

ST: Das sin die von dem - polnischen Mann. EL: Von dem polnischen. Un die jingsten zwej Brieder - die verstiehn ni un sprechn ni. Aber die verstiehn weil die Ouma immer die Kindermädchen machen (PL). Dawägn tun se ou sprechn aber die sprechn sou- NI RICHTIG wiemer sagn - RICHTIG DEUTSCH - wor sou wie hier. Niederschlesische Sprache. (muss EL vom INterviewer abgehört haben...) Dawegn bei Deutschland wo ich war jetze da sagtense: Oo, du sprichst ja mit sonem - Deine Stimme is so was [...] - verstiehte - ja, ich verstiehe. Aber wir sagten: Ja, kumm ock gieh ock - wir tatn ja richtig aso sprechen weil ich tat RICHTIG Deutsch sprechn mit der Oma. Manchmal hab ich n - der richtig Deutsch - der Akzent rausnahm, da sagt die Ouma immer: (laut) Ich VERSTIEH DICH NICH DEUTSCH!

[EL2, 0:06:45] Wir taten immer Deutsch sprechen - ST: Sie mit der Oma. EL: Ja, NUR Deutsch. Weil se Polnisch- die tat was etwas verstiehn ober ni olles. Un da tatmer asu sprechn - asu wie mer kann sagn die - die Sprache is so wie Durfsprache. Is ni richtig wie in der Stadt, bloß wie aus Durf. (PL) Do tatmer immer su spracha ST: Mit der Oma. EL: Mit der Oma. Und wenn mer tatn - mer sprechn - RICHTIG Deutsch, wenn ich wullte was RICHTIG sagn, da hatse mich garnich verstandn. [...] Gor nischt. Ei die Mama JA. Wenn ich mich manchmal vergessen hab dass ich Deutsch spreche (PL) da warse zufriedn. [EL2, 0:07:25] Aber tat ich immer sprechn wenn ich bin nach Deutschland nach DDR gefahrn auf ejn Tag oder zwej Tage oder ejne Wuche bin ich gekumm zuhause da tat ich Deutsch sprechn. Da tatse mit mir au plappern (lacht).

[EL2, 0:07:45] Da tat ich au manchmal sprechen (PL): Mama, wieso sprichst du mit uns ni Deutsch? Deine Kinder die andern die missn ou alles verstiehn. Ober die verstiehn denn olle ou nich jung, ieber finfzich Jahre sein die schoun, mein Bruder is bald fuffzich, aber die verstiehn alle. Sprechen etwas kännse genau. Aber schwach. S beste sprech ich noch. S ganz richtig. [EL2, 0:08:10] JA, ich hab manchmal zu meiner Schwester ou gesprochn Deutsch. Tu a bissl mit sich (PL) allejn plappern, da wirste ni vergessn.

[EL2, 0:21:20] ST: Aber Sie - sie ham vor allem mit der Oma Deutsch gesprochen? EL: BLOUß mit der Ouma. Da tatmer ni richtig sprechn, blouß plappern. ST: Was heißt plappern? EL: Na nu- richtig aso wie - im Durfe.

EL sei 1952 Jg. [EL1, 0:28:45]

hatte 6 Geschwister, redet mit sich selbst Deutsch, um es nicht zu vergessen, alle verstehen, aber keins der Geschwister spricht Deutsch [EL1, 0:29:05]

EL kennt Seeger nicht, Oma habe "Uhre" gesagt [EL1, 2:12:30]

[EL1, 3:21:55] EL: Mit der Mama tutmer Polnisch sprechn, mit der Oma - Plattisch. [EL1, ...] Plattisch - wie im Durfe. [EL1, ...] Die tat aso Plattisch sprechn. ST: Wo kam die her? EL: Von Schweidnitz. [EL1, ...]

[EL1, 3:22:37] EL: Meine Großoma die war geborn tausendachtthundert dreiunddreißig (1833, PL!!)

[EL1, 3:23:15] EL: Pulnisch tatmer zuhause auch sprechn

[EL1, 3:23:55] die Mama ou, sie hat'n Polen geheiratet

[EL2, 0:00:35] ST: In welchem Jahr sind Sie geboren? EL: Tausendneunhundertzweunuffzich.

[EL2, 0:00:45] Mutter sit Jahrgang 32, Tante Jg. 34

[EL2, 0:01:40] Nein, mein Vater kenn ich gar nich - ich bin - lädiges Kind (lacht)

[EL2, 0:01:45] Aber Ihre Mutter hat Sie großgezogen? EL: - No zuerscht war's die Großoma, dann die Ouma, dann hat mich die Mamma mit genumm - weilse schoun kleines Baby musste habn, und der Stiefvater is ein Pole - war ein Poule, jetz is er gestorbn Oktober vor'ges Jahr [EL2, ...] Meine Mutter is gestorbn sechsunneunzich im Dezember (1996) - und die Ouma - die Ouma genau neununsechzig aber im Januar. ST: Auch sechsunneunzich? EL: Hm.

[EL2, 0:02:30] Meine Großoma is gestorbn tausendneunhundertneunuffzich (1959). No die warn alle aus Schweidnitz. [EL2, ...] Olles. Von Großoma bis meine Mutter. Bis Tante, die die noch LÄBT. (lacht) Olle Schweidnitzer. Genau wie meine Kinder, olle hier geborn. Enkelkinder. [EL2, ...] Olle hier seinse. Mein Großenkelkind (PL?) is 17 Jahr - der wohnt ein Stick untn, mein Souhn au.

[EL2, 0:03:15] Meine Mutter die hot gearbeitet bei de- Oschenkiebel. [EL2, ...] (auf die Straße fahren oder Stadtwerke?)

[EL2, 0:03:30] Oma arbeitete als Putzfrau am russ. Krankenhaus

[EL2, 0:03:40] Die tat die Straße saubermachen, die hat die Schweine gefittert - a die Großoma - das was ich noch weiß - [EL2, ...]
 [EL2, 0:05:30] Mit meiner Mama hab ich gesprochen De- Polnisch. ST: Mit der Mama? Polnisch? EL: Polnisch. Un die hat gesprochen mit jeden Kinde - mit alln Polnisch. Aber meine Geschwister und die Brieder die - verstiehn Deutsch un sprechn ou etwas Deutsch. ST: Wohnen die alle noch hier? EL: Ja- ST: Das sin die von dem - polnischen Mann. EL: Von dem polnischen. Un die jingsten zwei Brieder - die verstiehn ni un sprechn ni. Aber die verstiehn weil die Ouma immer die Kindermädchen machen (PL). Dawegn tun se ou sprechn aber die sprechn sou- NI RICHTIG wiemer sagn - RICHTIG DEUTSCH - wor sou wie hier. Niederschlesische Sprache. (muss EL vom Interviewer abgehört haben...) Dawegn bei Deutschland wo ich war jetze da sagtense: Oo, du sprichst ja mit sonem - Deine Stimme is so was [EL2, ...] - verstiehte - ja, ich verstiehe. Aber wir sagten: Ja, kumm ock gieh ock - wir tatn ja richtig aso sprechen weil ich tat RICHTIG Deutsch sprechn mit der Oma. Manchmal hab ich n - der richtig Deutsch - der Akzent rausnahm, da sagt die Ouma immer: (laut) Ich VERSTIEH DICH NICH DEUTSCH!
 [EL2, 0:06:45] Wir taten immer Deutsch sprechen - ST: Sie mit der Oma. EL: Ja, NUR Deutsch. Weil se Polnisch- die tat was etwas verstiehn ober ni olles. Un da tatmer asu sprechn - asu wie mer kann sagn die - die Sprache is so wie Durfsprache. Is ni richtig wie in der Stadt, bloß wie aus Durf. (PL) Do tatmer immer su spracha ST: Mit der Oma. EL: Mit der Oma. Und wenn mer tatn - mer sprechn - RICHTIG Deutsch, wenn ich wullte was RICHTIG sagn, da hatse mich garnich verstandn. [EL2, ...] Gor nischt. Ei die Mama JA. Wenn ich mich manchmal vergessen hab dass ich Deutsch spreche (PL) da warse zufriedn. [EL2, 0:07:25] Aber tat ich immer sprechn wenn ich bin nach Deutschland nach DDR gefahrn auf ein Tag oder zwej Tage oder ejne Wuche bin ich gekumm zuhause da tat ich Deutsch sprechn. Da tatse mit mir au plappern (lacht).
 [EL2, 0:07:45] Da tat ich au manchmal sprechen (PL): Mama, wieso sprichst du mit uns ni Deutsch? Deine Kinder die andern die missn ou alles verstiehn. Ober die verstiehn denn olle ou nich jung, ieber finfzich Jahre sein die schoun, mein Bruder is bald fuffzich, aber die verstiehn alle. Sprechen etwas kånne genau. Aber schwach. S beste sprech ich noch. S ganz richtig.
 [EL2, 0:08:10] JA, ich hab manchmal zu meiner Schwester ou gesprochn Deutsch. Tu a bissl mit sich (PL) allejn plappern, da wirste ni vergessn.
 [EL2, 0:08:25] sie ist die einzige von ihrem Vater, die andern Geschwister sind vom polnischen Stiefvater
 [EL2, 0:21:40] sagten zur Oma "Mamma" - jede - ganze Kinder - auch von Tante - alle sagten Mama
 [EL2, 0:21:20] ST: Aber Sie - sie ham vor allem mit der Oma Deutsch gesprochen? EL: BLOUß mit der Ouma. Da tatmer ni richtg sprechn, blouß plappern. ST: Was heißt plappern? EL: Na nu- richtig aso wie - im Durfe.
 [EL2, 0:22:25] und die Oma mit uns und wir mit der Oma. Dereägn kånne was sprächn, unse die verstiehn, ni.
 [EL2, 0:29:00] Da hamse noch eine Weile mit der Oma gewohnt. EL: Ja, s ganze Läbn, von klejn uff.

1.2. Schule: A + (positive Haltung inkl. Sprechen), B +/- (keine Konfrontation, aber Standard ist Leitbild), C – (negative Haltung), - (keine Angabe)

EL besuchte die deutsche Schule in Schweidnitz nur 1 Jahr, dann wurde diese geschlossen, weil zu wenig Kinder da waren, die Klassen wurden immer kleiner [EL1, 0:32:00] und es gab bereits Unterricht in gemischten Klassen [EL2, 0:18:55]. Danach wechselte EL auf eine polnische Schule, was ihr nicht leicht fiel [EL2, 0:17:45]. Auch wurde sie dort als Deutsche gehänselt.

[EL2, 0:17:00] ST: Wie ham Sie denn eigentlich Polnisch gelernt? EL: Na von klejn uff! Dazwischen bei der Kinder, dann in die Schule, die erschte Klasse hab ich die deutsche Klasse [...] aber wir warn GANZ wänig Kinder - in der erschten Klasse warn wie zwäje - Mäd - [...]

[EL2, 0:29:50] ST: Ham die polnischen Kinder gewusst, dass Sie Deutsche sind? EL: Jo, ich hob manchmal an der Wand hob ich gehängt. [...] Da taten se immer leisten - von hitlerówka - szwabka - allerhand. Ich tat immer zurick (lacht). Ich hob mer nischt gefolln lossn.

EL erinnert sich, dass die Klassen immer kleiner wurden in der dt. Schule [EL1, 0:32:00]
 [EL2, 0:17:00] ST: Wie ham Sie denn eigentlich Polnisch gelernt? EL: Na von klejn uff! Dazwischen bei der Kinder, dann in die Schule, die erschte Klasse hab ich die deutsche Klasse [EL2, ...] aber wir warn GANZ wänig Kinder - in der erschten Klasse warn wie zwäje - Mäd - [EL2, ...]
 [EL2, 0:17:45] Und die ham mich gleich gegäbn in die zwäje Klasse. Wor mir etwas schwär! (PL) Weil ich wollte normal gähñ mit die ganzen Kinder wo ich sullte - dann wurde neue Schule gebaut und eröffnet, EL kam in eine polnische Schule, weil die dt. geschlossen wurde
 [EL2, 0:18:55] in der 5. Klasse warn andere Kinder, etwa die Cousine, die jetzt in Israel ist, oder Renate Hundt, die bis heute - in Schweidnitz lebt Zeromskiego 40 (gemischte Klassen!!)
 [EL2, 0:20:00] un in der siebñ Klasse se sein alle nach Deutschland gemacht (die Mitschüler aus der dt. Schule, zählt auf.)
 [EL2, 0:24:15] Polnische Schule dann, kein Deutschunterricht
 [EL2, 0:29:50] ST: Ham die polnischen Kinder gewusst, dass Sie Deutsche sind? EL: Jo, ich hob manchmal an der Wand hob ich gehängt. [...] Da taten se immer leisten - von hitlerówka - szwabka - allerhand. Ich tat immer zurick (lacht). Ich hob mer nischt gefolln lossn.

1.3. Umfeld: A + (positive Haltung inkl. Sprechen), B +/- (keine Konfrontation, aber Standard ist Leitbild), C – (negative Haltung), D (keine Angabe)

Im Umfeld wurde eher Polnisch (mit anderen Kindern NIE Deutsch, [EL2, 0:22:20]) und auch Russisch gesprochen [EL2, 0:24:55] – EL hat jedoch auch als kleines Kind die Großmutter viel begleitet, wenn diese ihre deutschen Freundinnen besuchen ging [EL1, 0:57:40]. Die Sprache dieser Frauen war jedoch wohl eine eher städtische Umgangssprache, einerseits weil die Großmutter bereits in

Schweidnitz geboren war, aber auch, weil die „Dialektbeispiele“ von EL typische schles. distinktive Merkmale vermissen lassen.

[EL2, 0:46:55] (Mit wem sprach die Oma von EL denn Deutsch?) Das meiste tatse immer mit der Renate mit der Mutter sprechn, weil die worn Freunde, mit der Frau Magdalene (PL), die totn immer 'Lenchen' sogn: 'Lenchen, ja ich kumm zu dir.' Dann war die Frau Fleischer, die is ou gesturbn, die läbt ou nimmähr, die war ou immer in der Kurche, die Frau Fleischer. [...] Frau Hanisch, die is ou schon lange weg, schneller wie meine Ouma. [...] Die Tochter wohnt noch. [...] Grete Miszczak.

So habe man auf dem Dorf gesprochen: [EL2, 0:52:25] EL: Oder vom Durfe in de Stadt: Ich fahr in de Stodt! (! kein: ei de Stodt!)

[EL2, 0:01:10] hat einen Juden geheiratet und ist mit Kindern nach Israel emigriert (ca. 1964)
[EL2, 0:00:50] Meine Tante is vierundreißich geborn, die wouhnt jätz noch in Izrael, die läbt noch, aber vielleicht kumtse dieses Joahr nach Pouln, oder ja oder näj
[EL2, 0:22:20] mit anderen Kindern nicht Deutsch gesprochen
[EL2, 0:24:55] Russisch sprechn und läsen kann sie ou, weil die Russen direkt nebenan wohnten, und sie mit Russenkindern spielten
[EL2, 0:25:20] Von Russisch tat ich in Deutsch iebersetzen, weil die Ouma nich alles verstieh, und wieder von Deutsch off Russisch
So habe man auf dem Dorf gesprochen: [EL2, 0:52:25] EL: Oder vom Durfe in de Stadt: Ich fahr in de Stodt! (! kein: ei de Stodt!)
[EL2, 0:51:35] 'Plattisch'
[EL2, 0:46:55] (Mit wem sprach die Oma von EL denn Deutsch?) Das meiste tatse immer mit der Renate mit der Mutter sprechn, weil die worn Freunde, mit der Frau Magdalene (PL), die totn immer 'Lenchen' sogn: 'Lenchen, ja ich kumm zu dir.' Dann war die Frau Fleischer, die is ou gesturbn, die läbt ou nimmähr, die war ou immer in der Kurche, die Frau Fleischer. [...] Frau Hanisch, die is ou schon lange weg, schneller wie meine Ouma. [...] Die Tochter wohnt noch. [...] Grete Miszczak.
HL: (PL) meint, dass sie als kleines Kind oft mit der Mutter bei den verschiedenen Omas war, weil die sich um sie gekümmert haben, HL war uneheliches Kind [EL1, 0:57:40]

1.4. Verwendung von Dialekt vor 1945: A - ja, häufig, B – ab und zu, mit ausgewählten Personen, C – eher Ablehnung, - k.A.

Die Sprache, welche EL mit der Großmutter benutzte, war eher dial. Ugs. als Dialekt, weil einige Merkmale fehlen (in->ei [So habe man auf dem Dorf gesprochen: [EL2, 0:52:25] EL: Oder vom Durfe in de Stadt: Ich fahr in de Stodt!], Verbendung –a und Dimunitiv –a ([EL2, 1:06:35] ST: Würden Sie so etwas benutzen? So wie Tippla - gib a mol das Tippla - a Tippl - EL: Tippl. ST: Benutzen Sie das noch? EL: Die Ouma tats's immer sogn. Mamal in mein Tippl Täj. Gibb a- ouder: Gib mer Täj. Mein Tippl! Wou is mei Tippl? Blechtippl.), e->a [EL2, 1:07:05] ST: Und hat man Teller oder Taller gesagt? EL: Teller. ST: Und Fenster war auch Fenster oder Fanster? EL: Mach doch Fenster - Fenster. [EL2, 1:07:15] No die Oma tat immer sagn Fenster.).

1.5. Verwendung von dialektal gefärbter Umgangssprache vor 1945 - 1952Jg! : A - ja, häufig, B – ab und zu, mit ausgewählten Personen, C – eher Ablehnung, - k.A.

Achtung: Geburtsjahr! EL hat früher mit ihrer engsten Bezugsperson – der Großmutter – deutlich dialektal gefärbte Sprache gesprochen, wohl dial. Ugs. EL bezeichnet diese Sprache als „Dorfsprache“ [EL2, 0:21:20] [EL2, 0:52:25] – die Beispiele lassen jedoch eher auf eine städtische Ugs. schließen, weil einige Merkmale fehlen (in->ei [So habe man auf dem Dorf gesprochen: [EL2, 0:52:25] EL: Oder vom Durfe in de Stadt: Ich fahr in de Stodt!], Verbendung –a und Dimunitiv –a ([EL2, 1:06:35] ST: Würden Sie so etwas benutzen? So wie Tippla - gib a mol das Tippla - a Tippl - EL: Tippl. ST: Benutzen Sie das noch? EL: Die Ouma tats's immer sogn. Mamal in mein

Tippl Tāj. Gibb a- oulder: Gib mer Tāj. Mein Tippl! Wou is mei Tippl? Blechtippl.), e->a [EL2, 1:07:05] ST: Und hat man Teller oder Taller gesagt? EL: Teller. ST: Und Fenster war auch Fenster oder Fanster? EL: Mach doch

Fenster - Fenster. [EL2, 1:07:15] No die Oma tat immer sogn Fenster.). Da sie anfangs mit der Großmutter zusammenwohnte und auch nachdem sie zu ihrer (mit den Kindern Polnisch sprechenden) Mutter zog engen Kontakt behielt – sie wohnte zuletzt, ca. von 1974 bis 1996 erneut zusammen mit der Großmutter – hat sie dial. Ugs. häufig gesprochen, allerdings nur mit dieser einen Person.

[EL2, 0:21:20] ST: Aber Sie - sie ham vor allem mit der Oma Deutsch gesprochen? EL: BLOUß mit der Ouma. Da tatmer ni richtig sprechn, blouß plappern. ST: Was heißt plappern? EL: Na nu- richtig aso wie - im Durfe.

[EL2, 0:05:30] Un die jingsten zwej Brieder - die verstiehn ni un sprechn ni. Aber die verstiehn weil die Ouma immer die Kindermädchen machen (PL). Dawägn tun se ou sprechn aber die sprechn sou- NI RICHTIG wiemer sogn - RICHTIG DEUTSCH - wor sou wie hier. Niederschlesische Sprache. (muss EL vom INterviewer abgehört haben...) Dawegn bei Deutschland wo ich war jetze da sagtense: Oo, du sprichst ja mit sonem - Deine Stimme is so was [...] - verstiehste - ja, ich verstieh. Aber wir sagten: Ja, kumm ock gieh ock - wir tatn ja richtig aso sprechen weil ich tat RICHTIG Deutsch sprechn mit der Oma. Manchmal hab ich n - der richtig Deutsch - der Akzent rausnähm, da sagt die Ouma immer: (laut) Ich VERSTIEH DICH NICH DEUTSCH!

[EL2, 0:06:45] Wir taten immer Deutsch sprechen - ST: Sie mit der Oma. EL: Ja, NUR Deutsch. Weil se Polnisch- die tat was etwas verstiehn ober ni olles. Un da tatmer asu sprechn - asu wie mer kann sogn die - die Sprache is so wie Durfsprache. Is ni richtig wie in der Stadt, bloß wie aus Durf. (PL) Do tatmer immer su spracha ST: Mit der Oma. EL: Mit der Oma. Und wenn mer tatn - mer sprechn - RICHTIG Deutsch, wenn ich wullte was RICHTIG sogn, da hatse mich garnich verstandn. [...] Gor nischt. Ei die Mama JA. Wenn ich mich manchmal vergessen hab dass ich Deutsch spreche (PL) da warse zufriedn.

(alles dt.) EL meint, sie habe (früher) Niederschlesisch gesprochen [EL1, 0:28:40]

[EL2, 0:05:30] Mit meiner Mama hab ich gesprochen De- Polnisch. ST: Mit der Mama? Polnisch? EL: Polnisch. Un die hat gesprochen mit jeden Kinde - mit alln Polnisch. Aber meine Geschwister und die Brieder die - verstiehn Deutsch un sprechn ou etwas Deutsch. ST: Wohnen die alle noch hier? EL: Ja- ST: Das sin die von dem - polnischen Mann. EL: Von dem polnischen. Un die jingsten zwej Brieder - die verstiehn ni un sprechn ni. Aber die verstiehn weil die Ouma immer die Kindermädchen machen (PL). Dawägn tun se ou sprechn aber die sprechn sou- NI RICHTIG wiemer sogn - RICHTIG DEUTSCH - wor sou wie hier. Niederschlesische Sprache. (muss EL vom INterviewer abgehört haben...) Dawegn bei Deutschland wo ich war jetze da sagtense: Oo, du sprichst ja mit sonem - Deine Stimme is so was [...] - verstiehste - ja, ich verstieh. Aber wir sagten: Ja, kumm ock gieh ock - wir tatn ja richtig aso sprechen weil ich tat RICHTIG Deutsch sprechn mit der Oma. Manchmal hab ich n - der richtig Deutsch - der Akzent rausnähm, da sagt die Ouma immer: (laut) Ich VERSTIEH DICH NICH DEUTSCH!

[EL2, 0:06:45] Wir taten immer Deutsch sprechen - ST: Sie mit der Oma. EL: Ja, NUR Deutsch. Weil se Polnisch- die tat was etwas verstiehn ober ni olles. Un da tatmer asu sprechn - asu wie mer kann sogn die - die Sprache is so wie Durfsprache. Is ni richtig wie in der Stadt, bloß wie aus Durf. (PL) Do tatmer immer su spracha ST: Mit der Oma. EL: Mit der Oma. Und wenn mer tatn - mer sprechn - RICHTIG Deutsch, wenn ich wullte was RICHTIG sogn, da hatse mich garnich verstandn. [...] Gor nischt. Ei die Mama JA. Wenn ich mich manchmal vergessen hab dass ich Deutsch spreche (PL) da warse zufriedn. [EL2, 0:07:25] Aber tat ich immer sprechn wenn ich bin nach Deutschland nach DDR gefahrn auf ejn Tag oder zwej Tage oder ejne Wuche bin ich gekumm zuhause da tat ich Deutsch sprechn. Da tatse mit mir au plappern (lacht).

[EL2, 0:21:20] ST: Aber Sie - sie ham vor allem mit der Oma Deutsch gesprochen? EL: BLOUß mit der Ouma. Da tatmer ni richtig sprechn, blouß plappern. ST: Was heißt plappern? EL: Na nu- richtig aso wie - im Durfe.

[EL2, 0:22:25] und die Oma mit uns und wir mit der Oma. Dereägn kännse was sprächn, unse die verstiehn, ni.

[EL2, 0:29:00] Da hamse noch eine Weile mit der Oma gewohnt. EL: Ja, s ganze Läbn, von klejn uff.

1.6. Verwendung von Standard vor 1945: A - ja, häufig, B – ab und zu, mit ausgewählten Personen, C – eher Ablehnung, - k.A.

Standardnäher sprach EL höchstens mit der Mutter, die verstand zumindest – im Gegensatz zur Großmutter – Standarddeutsch. Auch in der Schule war Standard wohl vorherrschend, hier jedoch Problem der Einordnung wg. Geburtsjahr 1952.

*[EL2, 0:06:45] Wir taten immer Deutsch sprechen - ST: Sie mit der Oma. EL: Ja, NUR Deutsch. Weil se Polnisch- die tat was etwas verstiehn ober ni olles. Un da tatmer asu sprechn - asu wie mer kann sogn die - die Sprache is so wie Durfsprache. Is ni richtig wie in der Stadt, bloß wie aus Durf. (PL) Do tatmer immer su spracha ST: Mit der Oma. EL: Mit der Oma. Und wenn mer tatn - mer sprechn - RICHTIG Deutsch, wenn ich wullte was RICHTIG sogn, da hatse mich garnich verstandn. [...] Gor nischt. **Ei die Mama JA. Wenn ich mich manchmal vergessen hab dass ich Deutsch spreche (PL) da warse zufriedn.***

2. Situation des Deutschen nach 1945/50 in Niederschlesien UND Organisationsformen der Dt. in NS (soz. Situation, „Deutsch war verboten“, familiäre Veränderungen: Heiraten, gemischtsprachige Ehen, Schulsituation, Deutsch in der Öffentlichkeit, Orte, an denen D gesprochen werden konnte)

2.1. Situation des Deutschen ab 1945: A – schwer, bis heute, B – schwer, heute geht es gerade so, C – schwer nur am Anfang, D – alles normal, E – keine Angabe

EL hatte in der Schule Probleme als Deutsche, wurde von Mitschülern geärgert [EL1, 1:30:50] [EL2, 0:29:50]. Sie arbeitete in einer Fabrik [EL2, 0:24:35], dann als Briefträgerin [EL1, 0:58:45], zuletzt in einem Supermarkt [EL2, 1:25:00], inzwischen ist sie auf Rente [EL2, 0:12:15]. EL heiratete 1972 einen Mann, mit dem sie 5 Kinder hatte; der Mann starb in den 1990ern [EL2, 0:26:20]. Inzwischen ist sie wieder verheiratet. Sie hat bis heute manchmal Probleme und unangenehme Situationen als „Deutsche“ aufgrund ihrer Herkunft, die sie eher herauskehrt als versteckt. Andere Leute machten es oft genauso, es gebe einige Leute, die ihre deutsche Herkunft versteckten [EL2, 1:27:05].

[EL2, 0:29:50] ST: Ham die polnischen Kinder gewusst, dass Sie Deutsche sind? EL: Jo, ich hob manchmal an der Wand hob ich gehängt. [...] Da taten se immer leisten - von hitlerówka - szwabka - allerhand. Ich tat immer zurick (lacht). Ich hob mer nischt gefolln lossn.

[EL2, 1:25:00] (pl) eine Kollegin - im Supermarkt - habe zu EL als Begrüßung "Heil Hitler" gesagt, EL versuchte es ihr heimzuzahlen, aber es zeigt, dass sie das sehr bewegt

EL (pl) arbeitete einige Jahre auch als Briefträgerin, daher die gute Adressenkenntnis [EL1, 0:58:45]
EL wurde immer in der Schule an die Wand geschubbt [EL1, 1:30:50] (im Kontext wie schwer es war nach 45)
[EL2, 0:24:35] arbeitete: Lehen ausschneiden
[EL2, 0:26:20] Erster Mann kam aus der Nähe Posen, hieß Handke, hielt sich für einen Polen, aber EL meinte zu ihm: Du bist ein Deutscher.
[EL2, 0:26:40] Mutter des 1. Mannes war Polin, Vater (wohl ein Dt.) hat sie nicht kennengelernt
[EL2, 0:27:50] Mann in Schweidnitz kennengelernt, 1974 geheiratet [EL2, 0:29:30] Mann starb, da wurde sie Witwe
[EL2, 0:29:50] ST: Ham die polnischen Kinder gewusst, dass Sie Deutsche sind? EL: Jo, ich hob manchmal an der Wand hob ich gehängt. [...] Da taten se immer leisten - von hitlerówka - szwabka - allerhand. Ich tat immer zurick (lacht). Ich hob mer nischt gefolln lossn.
[EL2, 1:25:00] eine Kollegin - im Supermarkt - habe zu EL als Begrüßung "Heil Hitler" gesagt, EL versuchte es ihr heimzuzahlen, aber es zeigt, dass sie das sehr bewegt
[EL2, 1:26:21] die Kollegin meinte weiter, warum sie nicht nach Deutschland fährt, wenn sie Deutsche sei - EL meinte, die Polen seien hierhergekommen, sie war schon immer hier, und sie sollten sich 'zurückficken' dahin, wo sie hergekommen seien - in den Osten. Ich bin HIER zuhause.
[EL2, 1:27:05] ein Erik Lerch aus Kammerau 50 - habe Angst, zuzugeben, dass er Deutscher sei, aber auf dem Friedhof (dem alten! der neue ist woanders) sei ein Grab, auf dem 'Familie Lerch' steht

2.2. Kontakt mit engen Vertrauten (Bekannte/Verwandte/Eltern!) aus dem gl. Dialektgebiet bestand – keine Ortsveränderung der Kontaktpersonen! - A – bis 1945/49 (bis Aussiedlung), B – bis 1957 (Ausreisewelle), C – bis 1970er, D – bis 1980er, E – bis 1990er, F – bis heute

EL lebte in ihrer Kindheit und dann von ca. 1974 bis 1996 (Tod der Großmutter) mit der Großmutter unter einem Dach und sprach mit ihr täglich, dazwischen sah sie sie zumindest öfter. Auch die Mutter starb 1996.

[EL2, 0:01:45] Meine Mutter is gestorbn sechsunneunzich im Dezember (1996) - und die Ouma - die Ouma genau neununsechzig aber im Januar. ST: Auch sechsunneunzig? EL: Hm.

[EL2, 0:29:00] Da hamse noch eine Weile mit der Oma gewohnt. EL: Ja, s ganze Läbn, von klejn uff.

[EL2, 0:01:10] hat einen Juden geheiratet und ist mit Kindern nach Israel emigriert (ca. 1964)
[EL2, 0:00:50] Meine Tante is vierundreißich geborn, die wohnt jätz noch in Izrael, die läbt noch, aber vielleicht kummte dieses Joahr nach Poulin, oder ja oder näj
[EL2, 0:01:45] Aber Ihre Mutter hat Sie großgezogen? EL: - No zuerscht war's die Großoma, dann die Ouma, dann hat mich die Mamma mit genumm - weisse schoun kleines Baby musste habn, und der Stiefvater is ein Pole - war ein Poule, jetz is er gestorben Oktober vor'ges Jahr [EL2, ...] Meine Mutter is gestorbn sechsunneunzich im Dezember (1996) - und die Ouma - die Ouma genau neununsechzig aber im Januar. ST: Auch sechsunneunzig? EL: Hm.
[EL2, 0:29:00] Da hamse noch eine Weile mit der Oma gewohnt. EL: Ja, s ganze Läbn, von klejn uff.

3. Polnischerwerb der Befragten, polnische Interferenzen

3.1. Polnischvorkenntnisse, auch in Familie: A – konnte etwas Polnisch, B – einer meiner Eltern/engen Personen konnte Polnisch, C – einer meiner Eltern/engen Personen konnte Polnisch, hat es aber nicht gezeigt oder ich wusste es nicht, D – konnte überhaupt kein Polnisch

Die Großmutter - als engste Bezugsperson – sprach kein Polnisch, die Mutter – obwohl sie es wohl ebenfalls erst nach 45 erworben hat (Jg. 34) – sprach es mit ihren Kindern.

EL: Meine Oma konnte gor nie. Nur was wullte se verstiehn, hot se olles verstondn. [EL1, 1:52:35]

meine Mama tat schon Polnisch sprechen, weil se mit den Pouln arbeiten [EL1, 1:53:00]

EL: Meine Oma konnte gor nie. Nur was wullte se verstiehn, hot se olles verstondn. [EL1, 1:52:35]
Urgroßmutter (+ 1957) von EL hat gar kein Pl verstanden [EL1, 1:52:50]
meine Mama tat schon Polnisch sprechen, weil se mit den Pouln arbeiten [EL1, 1:53:00]

3.2. Polnischerwerb: A – unfokussiert ohne Vorkenntnisse, ohne Probleme, B – unfokussiert aber mit Problemen, C – in einer Institution (Schule – auch wenn das nur ergänzend zum unfokussierten Erwerb hinzukommt), D – scheinbar falsche Theorien über Spracherwerb

EL hat Polnisch von klein auf beim Spielen mit anderen Kindern und unfokussiert erworben, die ganze Umgebung war damals bereits v.a. polnischsprachig bzw. wurde es nach 1957 völlig. EL besuchte dann ab 1958 – der 2. Klasse – eine polnische Schule.

[EL2, 0:17:00] ST: Wie ham Sie denn eigentlich Polnisch gelernt? EL: Na von klejn uff! Dazwischen bei der Kinder, dann in die Schule, die erschte Klasse hab ich die deutsche Klasse [EL2, ...] aber wir warn GANZ wänig Kinder - in der erschten Klasse warn wie zwäje - Mäd - [EL2, ...]

[EL2, 0:17:45] Und die ham mich gleich gegäbn in die zwäjte Klasse (der polnischen Schule, ST). Wor mir etwas schwär! (PL) Weil ich wollte normal gähn mit die ganzen Kinder wo ich sullte -

dann wurde neue Schule gebaut und eröffnet, EL kam in eine polnische Schule, weil die dt. geschlossen wurde

3.3. Polnischkenntnisse Selbsteinschätzung: A – kann sehr gut Polnisch, komme gut zurecht, B – nur schreiben geht nicht gut, sonst alles ok, C – geht sosolala,

aber ich komme zurecht , D – habe Probleme bis heute, mich verständlich zu machen

EL benutzt im polnischen eher einfache Sätze, teilw. mit Substandardmarkierungen (Flüche [EL2, 1:26:2]. Auch macht sie Fehler im Polnischen [EL1, 0:27:58] [EL1, 0:55:55], durch die Benutzung des Dt. bedingt? Sie hat ihr gesamtes Berufsleben in Polen verbracht. Sie äußert sich nicht zu Problemen mit dem Polnischen. Außerdem wunderte sie sich, dass sie bei ihrer Posener Schwiegermutter nicht alles verstand – sie hatte das also wohl erwartet. Auf die direkte Aussage von ST, sie könne gut Polnisch, antwortet sie „ja“ und begründet das mit dem Schulbesuch. Weitere Aussagen macht sie nicht, ihr Polnisch ist als muttersprachlich gut, aber Substandard mit teilw. Germanismen einzuschätzen.

[EL2, 0:05:10] ST: Aber Sie können doch gut Polnisch. EL: Ja, weil ich in die polnische Schule bin gegangen. (seufzt) Aber ich fiehl mi Deutsch.

EL: w tych dniach tez do Niemiec dzwonilam (GR!) [EL1, 0:27:58]
EL: Ja (GR) zostawie troche otwarte. Ich luss etwas uffn. XB: Lepszy ciag. [EL1, ...] Juz tülko po pulsku sie gada, kolera jasna. [EL1, 0:55:55]
[EL2, 0:34:10] verstand in Posen bei Schwiegermutter deren Polnisch manchmal nicht - eher Vokabeln
[EL2, 0:34:50] ganz anderschte (dort in Posen)

3.4. polnische Interferenzen - meine Einschätzung: A – starke, B – durchschnittlich, C – schwache, D – gar keine

A minus - Deutliche Interferenzen, neben eingestreuten polnischen Wörtern und Satzteilen (lexikalisch) bes. syntaktische Interferenzen, wie Übernahme polnischer Satzstrukturen, Verbreaktionen und auch von Redewendungen. Phonetisch sind Ähnlichkeiten möglich – aber aufgrund der stark dialektal (städt. Umgangssprache Schweidnitz) geprägten Sprache und Ähnlichkeiten zw. omd. und Polnisch sind diese schwer auszumachen. Man merkt jedoch, dass das Polnische Hauptkommunikationssprache von EL ist, es „drückt überall durch“ – allerdings sind auch im Polnischen ‚Fehler‘ zu finden, die auf einen deutschen Einfluss hinweisen. Beide Sprachen beeinflussen sich also wohl gegenseitig. In beiden Sprachen spricht EL außerdem Substandard.

Interferenzen:
phonetische (polnische Aussprache von Fremdwörtern etc.)
syntaktische (Übernahmen von polnischen Verbreaktionen, Übernahme von Mustern, vor allem von Redensarten und Sprichwörtern, Entlehnungen und Lehnübersetzungen polnischer Wörter)
XB meint, sie spreche Euro schlecht aus, EL erklärt, in PL hieße es Ä-uro, in Deutschland Ojro [EL1, 1:35:55]
Nä, ich mach's nimmer. EL: Ober muss jämänd machn, bo tutaj is Ordnung. [EL1, 2:03:50]
XB und EL reden über ein Grab, das sie besorgen musste [EL1, 2:03:40]
EL: drei Jahre ieber wor ich dort (PL) [EL1, 2:07:20]
EL: der Bruder der Peter [EL1, ...] der wohnt ock und lebt [EL1, ...] ja, alle bäjde ham dorte gewohnt - das weiß ich bestimmt dass zuhause - denn ich tat mit den Lejten ouch Dejtsch spreche - wenn ich tat die emerituri ihm tragn (PL) [EL1, 2:07:25]
[EL1, 3:22:37] EL: Meine Großoma die war geborn tausendachthundert dreiunddreißig (1833, PL!!)
[EL1, 3:21:55] EL: Mit der Mama tutmer Polnisch sprechn, mit der Oma - Plattisch. [EL1, ...] Plattisch - wie im Durfe. [EL1, ...] Die tat aso Plattisch sprechn. ST: Wo kam die her? EL: Von Schweidnitz. [EL1, ...]
[EL2, 0:00:35] ST: In welchem Jahr sind Sie geboren? EL: Tausendneunhundertzweeunfuffzich.

[EL2, 0:01:40] Nein, mein Vater kenn ich gar nich - ich bin - lädiges Kind (lacht)

[EL2, 0:02:30] Meine Großoma is gestorbn tausendneunhundertneunundfuffzig (1959). No die warn alle aus Schweidnitz. [EL2, ...] Olles. Von Großoma bis meine Mutter. Bis Tante, die die noch LÄBT. (lacht) Olle Schweidnitzer. Genau wie meine Kinder, olle hier geborn. Enkelkinder. [EL2, ...] Olle hier seinse. Mein Großkelkind (PL?) is 17 Jahr - der wouhnt ein Stick untn, mein Souhn au.

[EL2, 0:06:45] Wir taten immer Deutsch sprechen - ST: Sie mit der Oma. EL: Ja, NUR Deutsch. Weil se Polnisch- die tat was etwas verstiehn ober ni olles. Un da tatmer asu sprechn - asu wie mer kann sogn die - die Sprache is so wie Durfsprache. Is ni richtig wie in der Stadt, bloß wie aus Durf. (PL) Do tatmer immer su spracha ST: Mit der Oma. EL: Mit der Oma. Und wenn mer tatn - mer sprechn - RICHTIG Deutsch, wenn ich wullte was RICHTIG sogn, da hatse mich garnich verstandn. [EL2, ...] Gor nischt. Ei die Mama JA. Wenn ich mich manchmal vergessen hab dass ich Deutsch spreche (PL) da warse zufriedn. [EL2, 0:07:25] Aber tat ich immer sprechn wenn ich bin nach Deutschland nach DDR gefahrn auf ejn Tag oder zwej Tage oder ejne Wuche bin ich gekumm zuhause da tat ich Deutsch sprechn. Da tate mit mir au plappern (lacht).

[EL2, 0:07:45] Da tat ich au manchmal sprechen (PL): Mama, wieso sprichst du mit uns ni Deutsch? Deine Kinder die andern die missn ou alles verstiehn. Ober die verstiehn denn olle ou nich jung, ieber finfzich Jahre sein die schoun, mein Bruder is bald fuffzich, aber die verstiehn alle. Sprechen etwas kånne genau. Aber schwach. S beste sprech ich noch. S ganz richtig.

[EL2, 0:08:10] JA, ich hab manchmal zu meiner Schwester ou gesprochn Deutsch. Tu a bissl mit sich (PL) allein plappern, da wirste ni vergessn.

[EL2, 0:10:40] von der Seite här (z tej strony, aus dieser Gegend, PL)

[EL2, 0:12:45] Die kann läbn ouder ni läbn (PL)

[EL2, 0:13:05] welche zu ihm säjne (PL) und welche zu der Mutter (Telefonnummer)

[EL2, 0:15:30] meine Oma die war tausendneunhundertsebn, un die andern die warn tausendneunhundertx (PL)

[EL2, 0:17:45] Und die ham mich gleich gegäbn in die zwäjte Klasse. Wor mir etwas schwär! (PL) Weil ich wollte normal gähñ mit die ganzen Kinder wo ich sullte -

[EL2, 0:20:10] Die Mounika, die kommt manchmal hier (PL) nach Poln, weilse ne Schwester hot, die Stefan Inge, die Thiel [EL2, ...]

[EL2, 0:20:55] Ich habse vor kurzem erscht getruñn, ich sogte: Månch ich duchte, du läbst ni! (PL) Tatmer etwas plappern off der Straße. ST: Off Deutsch och. EL: Nä, uff Pulnisch! [EL2, ...] Sein Lejte, die kenn richtig, a die andren, - ja - kann man sogn - schief.

[EL2, 0:22:35] Meine Kinder sprechen genau Deutsch. [EL2, ...] Etwas in der Schule gelernt, na - wenn ich a mal große Nerven hotte (PL), da tat ich plappern Deutsch. [EL2, ...] 'Mama, sprich Pulnisch!' Näj, ihr musst lern Deutsch.

[EL2, 0:26:00] dos kann i ou absagn (wiederholen, etwa auf Engl/Frz. "Guten Tag" usw.) (PL)

[EL2, 0:27:05] Graf fällt ihr nicht ein - Pulnisch is grabia

[EL2, 0:33:10] Muttersprache: Deutsch, Polnisch, beides?

Bei mir is olles egal wie ich spreche. Wenn ich sull sprechn mit de Leute die so sprechn aso - richtig so - genau wie die Leute sprechn da sprech ich genau. [EL2, ...] spräche in Niedersachsen Niedersächsich, in Speyer wie die Leute dort - [EL2, ..] bei mir is käj - Pro - Problem. (PL)

[EL2, 0:35:10] ST: Und das Niederschlesisch das is das, was Sie vor allem mit der Oma gesprochen haben. EL: JA. ST: Und gibt's noch Leute, mit denen Sie so sprechen können - oder sprechen Sie noch - oder wie sprechen Sie jetzt mit mir eigentlich? Is das - EL: No da sprech ich ganz weil - wenn jemand - wenn ich jemand treffe und die sult da - muss ich mich uffpassn, wie die tun sprechn, dass die mich verstiehn. Bo (PL) manchmal sein Leute, die kumm aus Deutschland, die von der Seite (PL) von Schweidnitz warn, oder von Breslau, [EL2, ...] da muss ich mi druffhärn weil die sprechn genauso. Wennse ouch in Deutschland sein. Da muss ich wissn - wie sull ich sprechn - wie sull ich ausklärn (PL, erklären!).

[EL2, 0:36:00] ST: Aber reden die auch Dialekt oder was reden die? EL: Niederschlesisch- ST: Gibt's noch Leute, die mit Ihnen so reden wie Ihre Oma? EL: Ja, es gibt noch, aber da trifft man sich blouß in der Kurche, wennse ouch noch kumm. Von der Sobótka (PL) kummt ejne Frau, von Dzierzoniów ejne Frau -

[EL2, 0:40:05] EL: ALE - von der Familie Bittner (PL ausgesprochen) -

[EL2, 0:41:35] EL: Kinder haben Kinder. (PL, sprichwort)

[EL2, 0:44:20] 'Nimmste de Schlitten mitte?' - 'Nein, i geh mit de Beine - mit meine Fisse.' (PL!)

[EL2, 0:45:30] Meerettich - weiß sie nicht auf Deutsch, chrzan weiß sie aber, die Oma habe weder "das Scharfe" gesagt, haben sie auch nicht so häufig gegessen

[EL2, 0:46:00] Wie bis jetze (lacht) (PL, jak i do dzis)

[EL2, 0:46:55] (Mit wem sprach die Oma von EL denn Deutsch?) Das meiste tate immer mit der Renate mit der Mutter sprechn, weil die worn Freunde, mit der Frau Magdalene (PL), die totn immer 'Lenchen' sogn: 'Lenchen, ja ich kumm zu dir.' Dann war die Frau Fleischer, die is ou gesturbn, die läbt ou nimmähr, die war ou immer in der Kurche, die Frau Fleischer. [EL2, ...] Frau Hanisch, die is ou schon lange weg, schneller wie meine Ouma. [EL2, ...] Die Tochter wohnt noch. [EL2, ...] Grete Miszczak.

[EL2, 0:54:15] Wennmer tatn gehn in'n - in's Ha/ouf. ST: In was? EL: Na Ha/ouf. Na podwórko. 'Zieh de Schuhe an und geh in'ne Ha/ouf. Wähe giehste uff de Stroße.'

[EL2, 0:56:15] In die erschte Klosse, hob ich ou gekriegt. Ne grouße Titte, von die Ouma - viel Bonbons, Schokolade war.

[EL2, 0:56:35] dos war Freude (PL)

[EL2, 1:00:35] EL: Brut. Ni Brout, tylko Brut (PL)

[EL2, 1:00:40] Babcia dała chleb to zawsze mówila do nas tak: Hier haste enne Schnitte mit Margerine und willste Wurscht?

[EL2, 1:09:10] mit seine Unfall (PL)

4. Bindungen an Polen (Intensivität der Integration in die poln. Gesellschaft, Namenswechsel, Verwendung von Orts-, Straßen- und Personennamen)

4. Bindungen an PL: A – enge Kontakte, gutes Verhältnis, B – enge Kontakte, aber keine Betonung, C – weder gut noch schlecht, keine schlechten, aber auch keine guten Dinge, D – schlechte Kontakte, Ablehnung, E – keine Angabe

EL hat ihr gesamtes Leben in Polen verbracht. Sie hat die polnische Staatsbürgerschaft – weil ihre Mutter die auch (angenommen) hat. Inzwischen will sie jedoch ihre deutsche Staatsangehörigkeit

[EL1, 3:23:35] „zurück“. In der Schule wurde sie von Kindern gehänselt aufgrund ihrer Herkunft, und auch heute noch hatte sie unangenehme Situationen, als sie eine Arbeitskollegin mit „Heil Hitler“ grüßte, was EL sehr emotional berührte [EL2, 1:25:00]. EL meint, sie würde als Deutsche nicht nach Deutschland fahren, denn die Polen seien hier nicht zuhause und zu ihr gekommen. Die beiden Männer von EL sind/waren Polen, ihre Kinder leben alle in Schweidnitz in Polen und haben polnische Partner. Bindung sehr eng, aber mit unangenehmen Elementen, evtl. aufgrund der Interviewsituation (EL erhofft sich evtl. Hilfe).

[EL2, 0:04:40] Nein, meine Mutter hatte polnische Papiere, die war seit die'n Pole geheiratet hat - [...] un da hatse missn annehmen die polnische Papiere. A junges Mädla hob ich ou nich gewusst ob der deutsche oder POLNISCH - da hamse gesagt ich muss Polnisch nehm [...] jetz hab ich Schwierigkeiten, denn ich will meine deutsche zurick.

[EL2, 0:05:00] Ich will meine Papiere deutsche zurick. Ich fiehl mich nich Poule.

[EL2, 0:05:10] ST: Aber Sie können doch gut Polnisch. EL: Ja, weil ich in die polnische Schule bin gegangen. (seufzt) Aber ich fiehl mi Deutsch. Ich sag ich bin in ne Deutsche, un an der Nase loss ich mich ni rumziehn. Es sein Leute un Leute.

[EL2, 0:29:50] ST: Ham die polnischen Kinder gewusst, dass Sie Deutsche sind? EL: Jo, ich hob manchmal an der Wand hob ich gehängt. [...] Da taten se immer leisten - von hitlerówka - szwabka - allerhand. Ich tat immer zurick (lacht). Ich hob mer nischt gefolln lossn

[EL1, 3:23:35] EL hat jetzt Schwierigkeiten dt. Papiere zu bekommen, mit 18 musste sie wohl poln. Papiere annehmen

[EL2, 0:00:15] das is vom erschten Manne (auch ein Pole)

[EL2, 0:00:25] un vom zweiten bin ich Lenarcik (Manne)

[EL2, 0:04:40] Nein, meine Mutter hatte polnische Papiere, die war seit die'n Pole geheiratet hat - [...] un da hatse missn annehmen die polnische Papiere. A junges Mädla hob ich ou nich gewusst ob der deutsche oder POLNISCH - da hamse gesagt ich muss Polnisch nehm [...] jetz hab ich Schwierigkeiten, denn ich will meine deutsche zurick.

[EL2, 0:05:00] Ich will meine Papiere deutsche zurick. Ich fiehl mich nich Poule.

[EL2, 0:05:10] ST: Aber Sie können doch gut Polnisch. EL: Ja, weil ich in die polnische Schule bin gegangen. (seufzt) Aber ich fiehl mi Deutsch. Ich sag ich bin in ne Deutsche, un an der Nase loss ich mich ni rumziehn. Es sein Leute un Leute.

[EL2, 0:29:50] ST: Ham die polnischen Kinder gewusst, dass Sie Deutsche sind? EL: Jo, ich hob manchmal an der Wand hob ich gehängt. [...] Da taten se immer leisten - von hitlerówka - szwabka - allerhand. Ich tat immer zurick (lacht). Ich hob mer nischt gefolln lossn.

[EL2, 1:25:00] (pl) eine Kollegin - im Supermarkt - habe zu EL als Begrüßung "Heil Hitler" gesagt, EL versuchte es ihr heimzuzahlen, aber es zeigt, dass sie das sehr bewegt

[EL2, 1:26:21] (pl) die Kollegin meinte weiter, warum sie nicht nach Deutschland fährt, wenn sie Deutsche sei - EL meinte, die Polen seien hierhergekommen, sie war schon immer hier, und sie sollten sich 'zurückficken' dahin, wo sie hergekommen seien - in den Osten. Ich bin HIER zuhause.

[EL2, 1:27:05] (pl) ein Erik Lerch aus Kammerau 50 - habe Angst, zuzugeben, dass er Deutscher sei, aber auf dem Friedhof (dem alten! der neue ist woanders) sei ein Grab, auf dem 'Familie Lerch' steht

5. Bindungen an Deutschland (Häufigkeit und Art der Kontakte nach D, dt. vs. pl. Staatsbürgerschaft)

5. Bindungen an D: A – enge häufige Kontakte, B – regelmäßige Kontakte C – Bindung, aber wenige Kontakte, D – kaum oder keine Kontakte, E – keine Angabe

EL hatte früher Kontakte zu einer Familie in der DDR/Vogtland, die auch dialektal gesprochen haben soll und aus einem Dorf bei Schweidnitz kam [EL1, 1:12:00] [EL1, 1:56:10], sie war wohl mehrfach [EL2, 0:07:25] in Berlin [EL1, 1:57:00], und auch im Westen [EL2, 0:16:05], wohl v.a. nach 1989, so arbeitete sie einige Monate/Jahre als Altenbetreuerin in Niedersachsen [EL1, 1:46:15] [EL2, 0:09:00]

in den 2000er Jahren. Diesen Kontakt hat sie noch [EL2, 0:12:15], den ins Vogtland nicht mehr [EL2, 0:12:45]. Deutsch spricht sie „mit sich allein“, um es nicht zu vergessen, es hat für sie also einen Stellenwert.

[EL2, 0:05:00] *Ich will meine Papiere deutsche zurück. Ich fiehl mich nich Poule.*

[EL2, 0:05:10] *ST: Aber Sie können doch gut Polnisch. EL: Ja, weil ich in die polnische Schule bin gegangen. (seufzt) Aber ich fiehl mi Deutsch. Ich sag ich bin in ne Deutsche, un an der Nase loss ich mich ni rumziehn. Es sein Leute un Leute.*

[EL2, 0:07:25] *Aber tat ich immer sprechn wenn ich bin nach Deutschland nach DDR gefahrn auf ejn Tag oder zwej Tage oder ejne Wuche bin ich gekumm zuhause da tat ich Deutsch sprechn. Da tatse mit mir au plappern (lacht). (die Mutter, ST; starb 1996!)*

[EL2, 0:08:30] *Aber ich sprech viel mit mir alleine.*

EL meint, dass man hier ebenso gesprochen habe, und dass sie in Niedersachsen Probleme hatte, als sie so sprach; meint, schwierig, hat Angst, dass sie auch hier nicht verstanden wird [EL1, 0:27:00]

EL (pl): Bekannte, die in der DDR leben [EL1, 1:12:00]

EL meint: aber in Deutschland jetze wo ich war da hamse gleich gemerkt, dass ich bin Niederschlesien [EL1, 1:46:15] (war in den 2000er Jahren in D, Niedersachsen)

EL meint, in der DDR wurde auch dialektal geredet, so dialektal, "so "kumm ock" [EL1, ...] so Oberschäsien mähr" [EL1, 1:56:10] EL: meinte, war in Berlin, als ihr Kind gerade geboren war, um Teile ihrer Familie zu suchen [EL1, 1:57:00]

[EL1, 3:23:35] EL hat jetzt Schwierigkeiten dt. apiere zu bekommen, mit 18 musste sie wohl poln. Papiere annehmen

[EL2, 0:04:25] Oma bekam dt. Ausweis nur kurz, starb dann

[EL2, 0:04:40] Nein, meine Mutter hatte polnische Papiere, die war seit die'n Pole geheiratet hat - [EL2, ...] un da hatse missn annehmen die polnische Papiere. A junges Mädla hob ich ou nich gewusst ob der deutsche oder POLNISCH - da hamse gesagt ich muss Polnisch nehme [EL2, ...] jetz hab ich Schwierigkeiten, denn ich will meine deutsche zurück.

[EL2, 0:05:00] Ich will meine Papiere deutsche zurück. Ich fiehl mich nich Poule.

[EL2, 0:05:10] ST: Aber Sie können doch gut Polnisch. EL: Ja, weil ich in die polnische Schule bin gegangen. (seufzt) Aber ich fiehl mi Deutsch. Ich sag ich bin in ne Deutsche, un an der Nase loss ich mich ni rumziehn. Es sein Leute un Leute.

[EL2, 0:08:30] Aber ich sprech viel mit mir alleine.

[EL2, 0:09:00] Na jetze bei Deutschland wenn ich fahr die drei Monat no da hab ich missn die Sprache ou wieder schnappn weil do - Niedersachsi - die sprache ou ganz anderschte -

[EL2, 0:09:35] War eine ältere Frau in deutschland pflegen

[EL2, 0:11:40] häufig in Deutschland, immer mal für 3 Monate in Deutschland zum Arbeiten, sie ist in PL bereits auf Rente / [EL2, 0:12:15] Weil die nähm die Telefoun OU ni ob (die Leute in D)

[EL2, 0:12:20] (Waren Sie oft in der DDR?) In Reichenbach war ich eine Wuche bei de Bekanntn, hab ich se kennegelernt hier in Pouln, warnse in Niederbeegendurf, weisse dorte das Haus habn gehabt.

[EL2, 0:12:45] Die kann läbn ouder ni läbn (PL)

[EL2, 0:13:35] no da war ich dort (Reichenbach/Vogtl.) die Ausfliege machn un in Berlin war ich (suchte Familie, konnte nich durch, weil die Mauer dort war, suchte Fam. Bartsch, von der Oma)

[EL2, 0:16:05] war auch mal in Speyer

[EL2, 0:31:00] hat Familie aus Bögendorf/jetzt Reichenbach Vogtl. kennegelernt, war dann dort, das war schön, jetz lange kein Kontakt mehr

[EL2, 0:07:25] Aber tat ich immer sprechn wenn ich bin nach Deutschland nach DDR gefahrn auf ejn Tag oder zwej Tage oder ejne Wuche bin ich gekumm zuhause da tat ich Deutsch sprechn. Da tatse mit mir au plappern (lacht). (die Mutter, ST; starb 1996!)

6. Benutzung und Funktionen von Deutsch 1945 bis 1990 (mit wem, wie oft?)

6.1. Dialekt - Benutzung 1950 - bis Pkt. in 2.2. angegeben: A – häufig, B – mit ausgewählten Personen, regelmäßig, C – selten, D – nie, E – k.A.

Die Sprache, welche EL mit der Großmutter benutzte, war eher dial. Ugs. als Dialekt, weil einige Merkmale fehlen (in->ei [So habe man auf dem Dorf gesprochen: [EL2, 0:52:25] EL: Oder vom Durfe in de Stadt: Ich fahr in de Stodt!], Verbendung –a und Dimunitiv –a ([EL2, 1:06:35] ST: Würden Sie so etwas benutzen? So wie Tippla - gib a mol das Tippla - a Tippl - EL: Tippl. ST: Benutzen Sie das noch? EL: Die Ouma tats's immer sogn. Mamal in mein Tippl Täj. Gibb a- ouder: Gib mer Täj. Mein Tippl! Wou is mei Tippl? Blechtippl.), e->a [EL2, 1:07:05] ST: Und hat man Teller oder Taller gesagt? EL:

Teller. ST: Und Fenster war auch Fenster oder Fanster? EL: Mach doch Fenster - Fenster. [EL2, 1:07:15] No die Oma tat immer sogn Fenster.).

6.2. Dialektale Umgangssprache - Benutzung 1950 – bis Pkt. in 2.2. angegeben: A – häufig, B – mit ausgewählten Personen, regelmäßig, C – selten, D – nie, E – keine Angabe

EL sprach mit der Großmutter wohl v.a. dialektal gefärbte Umgangssprache. Da die Großmutter kein Polnisch verstand [EL1, 1:52:35], musste EL mit ihr Deutsch sprechen [EL2, 0:23:30], aber dialektal gefärbtes, anders verstand es die Großmutter angeblich nicht [EL2, 0:42:25]. Die Großmutter setzte also als Situationsmächtige ihre Sprache gegenüber EL durch, wie auch das Beispiel schön zeigt. EL sprach ansonsten mit einigen anderen älteren Deutschen, die noch verblieben waren, Deutsch, das waren jedoch Bekannte der Oma, keine eigenen engen Bekannten [EL1, 0:57:40] [EL1, 2:07:25] [EL2, 0:46:55]. EL sprach mit ihren Geschwistern nicht oder nur sehr selten Deutsch [EL1, 2:07:25] [EL2, 0:46:55], und auch sonst mit niemand, nur mit der Großmutter. In der DDR habe man jedoch, als sie dort war, etwas „Platt“ gesprochen [EL1, 1:56:10] (waren Vertriebene aus einem Dorf bei Schweidnitz).

[EL2, 0:42:25] ST: Und wenn Sie jetzt mit mir sprechen - als Sie mir das jetzt erzählt haben - wie ham sie da gesprochen, ham Sie da in dem Dialekt gesprochen oder ham Sie da mehr Hochdeutsch gesprochen oder - EL: Ne, ich tat aso sprechn wie so - jetze so sprechn mit Oma. Wenn ich manchmal meine (unverständl.) hob da hob ich HOuCHdeutsch - richtig Deutsch gesprochn, da hat die Oma mich gar nich verstandn. Nüscht. (laut) 'Ich verstieh dich ni!' - 'Anderschter kann ich ou ni. Ich sprech DEUTSCH. Ich sprech richtig echt Deutsch.' - 'Aber ich verstieh dich ni.' - 'Aber ich verstieh dich ni.'

hatte 6 Geschwister, redet mit sich selbst Deutsch, um es nicht zu vergessen, alle verstehen, aber keins der Geschwister spricht Deutsch [EL1, 0:29:05]

EL: (PL) meint, dass sie als kleines Kind oft mit der Mutter bei den verschiedenen Omas war, weil die sich um sie gekümmert haben, EL war uneheliches Kind [EL1, 0:57:40]

EL(pl) meint, sie wäre 1979 bei den Bekannten in Reichenbach gewesen, i mi sie dobrze rozmawialo, bo oni raczej ta gwara TEZ (hätten auch eher in diesem Dialekt gesprochen, wohl v.a. die älteren Leute, die noch aus der Gegend um Schweidnitz stammten) [EL1, 1:12:00]

EL: Meine Oma konnte gor nie. Nur was wullte se verstiehn, hot se olles verstandn. [EL1, 1:52:35]

Urgroßmutter von EL hat gar kein Pl verstanden [EL1, 1:52:50]

EL meint, in der DDR wurde auch dialektal geredet, so dialektal, "so "kumm ock" [EL1, ...] so Oberschäsien mähr" [EL1, 1:56:10] EL: meinte, war in Berlin, als ihr Kind gerade geboren war, um Teile ihrer Familie zu suchen [EL1, 1:57:00]

EL: der Bruder der Peter [EL1, ...] der wohnt ock und lebt [EL1, ...] ja, alle bäjde ham dorte gewohnt - das weiß ich bestimmt dass zuhause - denn ich tat mit den Lejten ouch Dejtsch spreche - wenn ich tat die emerituri ihm tragn (PL) [EL1, 2:07:25]

[EL2, 0:08:10] JA, ich hab manchmal zu meiner Schwester ou gesprochn Deutsch. Tu a bissl mit sich (PL) allejn plappern, da wirste ni vergessn.

[EL2, 0:12:20] (Waren Sie oft in der DDR?) In Reichenbach war ich eine Wuche bei de Bekanntn, hab ich se kennengelernt hier in Pouln, warnse in Niederbeegendurf, weilse dorte das Haus habn gehabt.

[EL2, 0:12:45] Die kann läbn ouder ni läbn (PL)

[EL2, 0:23:30] Na meine Jung - die jingsten sprechen genau Deutsch - ST: Das heißt, Sie haben 5 Kinder? EL: Ich hab fimfe, drei Seehne un zwee Tochter. Se sprechn olle Deutsch. Ni ganz richtig, aber sprechn. Un verstiehnse. ST: Un ham die auch mit der Oma Deutsch gesprochen oder - EL: Ja, Oma tat immer mit - [EL2, ...] tatenmer immer sprechn. Musstenmer, de - de musste uffpassn un die kunnte nisch anderschte. Aber fluchen Pulnisch kunnte (lacht).

[EL2, 0:28:00] zogen mit dem Mann nach Kammerau, die Oma mussten sie mitnehmen: weil ich kunnte nich allejne lossn, weil die schoun war 85 Jahre

[EL2, 0:12:20] (Waren Sie oft in der DDR?) In Reichenbach war ich eine Wuche bei de Bekanntn, hab ich se kennengelernt hier in Pouln, warnse in Niederbeegendurf, weilse dorte das Haus habn gehabt.

[EL2, 0:42:25] ST: Und wenn Sie jetzt mit mir sprechen - als Sie mir das jetzt erzählt haben - wie ham sie da gesprochen, ham Sie da in dem Dialekt gesprochen oder ham Sie da mehr Hochdeutsch gesprochen oder - EL: Ne, ich tat aso sprechn wie so - jetze so sprechn mit Oma. Wenn ich manchmal meine (unverständl.) hob da hob ich HOuCHdeutsch - richtig Deutsch gesprochn, da hat die Oma mich gar nich verstandn. Nüscht. (laut) 'Ich verstieh dich ni!' - 'Anderschter kann ich ou ni. Ich sprech DEUTSCH. Ich sprech richtig echt Deutsch.' - 'Aber ich verstieh dich ni.' - 'Aber ich verstieh dich ni.'

[EL2, 0:43:45] auch Oma hätte das gesagt: Wenn die Kinder tatn manchmal pulln - und hatn keene Schlipper an: A, se ham ne große Lusche gemacht!

[EL2, 0:46:55] (Mit wem sprach die Oma von EL denn Deutsch?) Das meiste tatsche immer mit der Renate mit der Mutter sprechn, weil die worn Freunde, mit der Frau Magdalene (PL), die totn immer 'Lenchen' sogn: 'Lenchen, ja ich kumm zu dir.' Dann war die Frau Fleischer, die is ou gesturbn, die läbt ou nimmähr, die war ou immer in der Kirche, die Frau Fleischer. [...]

Frau Hanisch, die is ou schon lange weg, schneller wie meine Ouma. [...] Die Tochter wohnt noch. [...] Grete Miszczak.

[EL2, 1:07:30] ST: Jak by się mówilo jabko? EL: Opfl. - Oppl. Opll. [EL2, ...] Willste Oppl? Hier haste ne Burne.

[EL2, 1:08:01] Giehste in de Kirche? Ja, ich gieh in die Kirche. Das meiste sprechense 'in die Kürche'. Meine Oma tat immer sprechn 'in de Kirche'.

[EL2, 1:08:30] Bo richtig Deutsch is Kürche. Aber - Plattisch - aso wie wir sprechn - in die Kirche. (!! bei BB auch so!)

6.3. Standard - Benutzung 1950 – bis Pkt. in 2.2. angegeben: A – häufig, B – ab und zu, oder mit ausgewählten Personen, regelmäßig, C – selten, D – nie, E – keine Angabe

EL war ab und zu in der DDR, wo sie Kontakt mit Standard gehabt haben muss [EL1, 1:57:00] [EL2, 0:31:00] [EL2, 0:12:20]. Sie erwähnt auch, dass die Berliner sprächen wie Oberschlesier [EL2, 0:35:05] (den Begriff benutzt sie jedoch auch falsch, Achtung). Mit der Großmutter konnte sie nicht Standard sprechen, da die Großmutter eher ihre dialektal gefärbte Sprache durchsetzte [EL2, 0:42:25]. Wenn EL aus der DDR kam, sprach sie manchmal mit der Mutter einige Zeit Deutsch.

[EL2, 0:06:45] Wir taten immer Deutsch sprechen - ST: Sie mit der Oma. EL: Ja, NUR Deutsch. Weil se Polnisch- die tat was etwas verstiehn ober ni alles. Un da tatmer asu sprechn - asu wie mer kann sagn die - die Sprache is so wie Durfsprache. Is ni richtig wie in der Stadt, bloß wie aus Durf. (PL) Do tatmer immer su spracha ST: Mit der Oma. EL: Mit der Oma. Und wenn mer tatn - mer sprechn - RICHTIG Deutsch, wenn ich wullte was RICHTIG sagn, da hatse mich garnich verstandn. [...] Gor nischt. Ei die Mama JA. Wenn ich mich manchmal vergessen hab dass ich Deutsch spreche (PL) da warse zufriedn. [2, 0:07:25] Aber tat ich immer sprechn wenn ich bin nach Deutschland nach DDR gefahrn auf ejn Tag oder zwej Tage oder ejne Wuche bin ich gekumm zuhause da tat ich Deutsch sprechn. Da tatse mit mir au plappern (lacht).

war in Berlin, als ihr Kind gerade geboren war, um Teile ihrer Familie zu suchen [EL1, 1:57:00]

[EL2, 0:31:00] hat Familie aus Bögendorf/jetzt Reichenbach Vogtl. kennengelernt, war dann dort, das war schön, jetzt lange kein Kontakt mehr

[EL2, 0:12:20] (Waren Sie oft in der DDR?) In Reichenbach war ich eine Wuche bei de Bekanntn, hab ich se kennengelernt hier in Pouln, warnse in Niederbeegendurf, weilse dorte das Haus habn gehabt.

[EL2, 0:35:05] Berliner sprächen so wie hier die Oberschlesier

[EL2, 0:42:25] ST: Und wenn Sie jetzt mit mir sprechen - als Sie mir das jetzt erzählt haben - wie ham sie da gesprochen, ham Sie da in dem Dialekt gesprochen oder ham Sie da mehr Hochdeutsch gesprochen oder - EL: Ne, ich tat aso sprechn wie so - Jetze so sprechn mit Oma. Wenn ich manchmal meine (unverständl.) hob da hob ich HOuCHdeutsch - richtig Deutsch gesprochen, da hat die Oma mich gar nich verstandn. Nüsch. (laut) 'Ich verstiehd dich ni!' - 'Anderschter kann ich ou ni. Ich sprech DEUTSCH. Ich sprech richtig echt Deutsch.' - 'Aber ich verstiehd dich ni.' - 'Aber ich verstiehd dich ni.'

[EL2, 0:06:45] *Wir taten immer Deutsch sprechen - ST: Sie mit der Oma. EL: Ja, NUR Deutsch. Weil se Polnisch- die tat was etwas verstiehn ober ni alles. Un da tatmer asu sprechn - asu wie mer kann sagn die - die Sprache is so wie Durfsprache. Is ni richtig wie in der Stadt, bloß wie aus Durf. (PL) Do tatmer immer su spracha ST: Mit der Oma. EL: Mit der Oma. Und wenn mer tatn - mer sprechn - RICHTIG Deutsch, wenn ich wullte was RICHTIG sagn, da hatse mich garnich verstandn. [...] Gor nischt. Ei die Mama JA. Wenn ich mich manchmal vergessen hab dass ich Deutsch spreche (PL) da warse zufriedn.*

6.4. Polnisch - Benutzung 1950 – bis heute: A – regelmäßig auch im priv. Umfeld, B – nur mit ausgewählten, einzelnen Personen im priv. Umfeld, C – selten im priv. Umfeld, D – nie im priv. Umfeld, nur außerhalb, E – keine Angabe

Im öffentlichen Bereich sprach EL sowieso nur Polnisch. Außer mit der Großmutter sprach EL auch im privaten Umfeld nur Polnisch, selten mit der Mutter oder einer Schwester etwas Deutsch [EL2, 0:07:25]. Auch mit ihrem ersten Mann sprach EL Polnisch.

[EL2, 0:29:10] ST: Aber mit Ihrem Mann hamse Polnisch gesprochen? EL: Ja, aber Deutsch kunnter ouch richtig sprechn. ST: Konnt er ouch? Sprechn? (EL macht Kopfbewegung) Hat er aber nicht gemacht oder - EL: (schüttelt den Kopf) M-m. Er hot gesagt er is ei Poule.

EL: Meine Oma kunnte gor nie. Nur was wullte se verstiehn, hot se olles verstondn. [EL1, 1:52:35]
Urgroßmutter von EL hat gar kein Pl verstanden [EL1, 1:52:50]
meine Mama tat schon Polnisch sprechn, weil se mit den Pouln arbeiten [EL1, 1:53:00]
[EL2, 0:28:00] zogen mit dem Mann nach Kammerau, die Oma mussten sie mitnehmen: weil ich kunnte nich allejne lossn, weil die schoun war 85 Jahre
[EL2, 0:29:10] ST: Aber mit Ihrem Mann hamse Polnisch gesprochen? EL: Ja, aber Deutsch kunnter ouch richtig sprechn. ST: Konnt er ouch? Sprechn? (EL macht Kopfbewegung) Hat er aber nicht gemacht oder - EL: (schüttelt den Kopf) M-m. Er hot gesagt er is ei Poule.

7. Eigene sprachliche Situation heute/ welche Sprachen/Varietäten spricht die Person heute, wie oft und mit wem? hat 1990 (dt. Minderheit, Reisen) eine Rolle gespielt? Kontakte nach D heute?

7. Welche Spr. Und varietäten spricht die Person heute und wie oft? A – vor allem Standard, B – vor allem Umgangssprache, C – vor allem Dialekt, D – vor allem Polnisch, E – keine Angabe

EL spricht heute nur Polnisch. Mit ihrem heutigen 2. Mann spricht sie nur Polnisch (während des Interviews wechselt wie immer wieder ins Pol. zurück, wenn er verstehen soll, und ins Deutsche, wenn es um die Aufnahme geht, als ST das Interview für beendet erklärt wird nur noch PL gesprochen, damit der Mann versteht [EL2, 1:10:20]). Sie meint, sie würde „zuviel Polnisch“ hören, um Deutsch fehlerfrei zu sprechen. Deutsch redet sie mit sich selber, um es nicht zu vergessen [EL1, 0:29:05] [EL2, 0:08:30] – hat also niemand, mit dem sie es sprechen kann, weder mit ihren Geschwistern [EL1, 0:29:05] noch mit Bekannten (Schulkameradin aus der dt. Schule!, R.Walczak) spricht die Deutsch [EL2, 0:20:55].

EL: Äs dräjt (im Kopf, ST), weilmer zuviel Pulnisch härn. [EL1, 2:14:04]

[EL2, 0:08:30] Aber ich sprech viel mit mir alleine. (Deutsch, ST)

hatte 6 Geschwister, redet mit sich selbst Deutsch, um es nicht zu vergessen, alle verstehen, aber keins der Geschwister spricht Deutsch [EL1, 0:29:05]
EL meint, ihr falle das Umschalten (zw. den Sprachen DT/PL) auch nicht immer leicht [EL1, 1:39:00]
EL: Äs dräjt (im Kopf, ST), weilmer zuviel Pulnisch härn. [EL1, 2:14:04]
[EL2, 0:20:55] Ich habse (Renate Walczak, ST) vor kurzem erscht getruft, ich sogte: Mänch ich duchte, du läbst ni! (PL) Tatmer etwas plappern off der Straße. ST: Off Deutsch och. EL: Nä, uff Pulnisch! [...] Sein Lejte, die kenn richtig, a die andren, - - ja - kann man sogn - schief.
EL: Äs dräjt (im Kopf, ST), weilmer zuviel Pulnisch härn. [EL1, 2:14:04]
[EL2, 0:00:05] ST: Wir machen das jetzmal auf Deutsch, also ich versuch mal- EL: Ja - (vorangegangenes auf Polnisch?!)
[EL2, 0:38:40] überlegt, wen es noch alles gibt, redet mit ihrem Mann Polnisch
[EL2, 1:10:20] ST beendet Interview - ab jetzt nur noch Polnisch, auch damit der anwesende Mann mitsprechen kann -
[EL2, 0:08:30] Aber ich sprech viel mit mir alleine.

7.1. Dialekt - Benutzung heute: A – häufig, B – mit ausgewählten Personen, regelmäßig, C – selten, D - nie, E – keine Aussage

EL spricht heute keinen Dialekt, auch weil sie es nie sprach (nur dial.Ugs.).

7.2. Dialektale Umgangssprache - Benutzung heute: A – häufig, B – mit ausgewählten Personen, regelmäßig, C – selten, D - nie, E – keine Aussage

EL schätzt die von ihr benutzte Sprache als Mischung zw. Dialekt und Standard ein – auf direkte Nachfrage [EL1, 1:12:30]. In Deutschland haben die Leute sofort rausgehört, dass sie anders spricht [EL1, 1:46:15] [EL1, 1:55:30] [EL2, 0:09:00] – und auch sie musste genau aufpassen, um die Leute dort zu verstehen [EL1, 0:27:00]. Manche Unterschiede thematisiert sie auch [EL1, 1:54:10]. Sie spricht also regional gefärbtes Deutsch. Sonst spricht EL heute – nach dem Tod der Großmutter 1996 – mit kaum jemand Deutsch, weder mit Geschwistern [EL1, 0:29:05] noch mit Bekannten (Schulfreundin Renate Walczak!) [EL2, 0:20:55], evtl. höchstens selten mit Bekannten aus der ev. Kirche [EL2, 0:36:00] (alte Fr. Schmid aus Arnsdorf [EL2, 1:08:45]). EL spricht mit sich allein Deutsch [EL2, 0:08:30]. Mit XB sprach EL v.a. Polnisch, ab und zu und v.a. mit ST dann Deutsch, gemischt [EL1, 0:55:20]. Auch mit deutschen Touristen, die aus Schweidnitz kommen, spreche sie dialektal [EL2, 0:35:10] bzw. könne sich darauf einstellen. Selbst habe sie jedoch schon viel vergessen [EL2, 0:46:45] und auf die Frage nach der heutigen Benutzung von Regionalismen referiert sie sofort auf die Oma, nicht auf sich [EL2, 1:06:35].

EL (dt): meint, sie spreche gemischt mit mir am Telefon, Dialekt und Standard [EL1, 1:12:30] ST: Und wenn Sie mit mir am Telefon reden – (EL: Deutsch!), reden Sie dau auch Dialekt oder wie sprechen Sie da? EL (zögernd): No – ouden Dialekt, ouden wir sprechen Hochdeutsch, wissen wie – su un su! (lacht)

(erzählt wo ihr ein Zahn abbrach) EL: on der wäjche Sämml [EL1, ...] wäjche - mir tatn immer sogn wäjche. Richtig Deutsch isses weiche, jetz weiß ich. [EL1, 1:54:10]

EL meint: Wenn ich ürgendwo bin, dann muss ich richtig kontrollieren mich wie ich spreche - driebn die ham gleich gesagt, ich bin Niederschlesierin [EL1, 1:55:30]

[EL2, 0:09:25] Da hab ich richtig missn die Uhren uffstellen, dass ich richtig die Leute versteh, dass die mich verstehn

[EL2, 0:36:00] ST: Aber reden die auch Dialekt oder was reden die? EL: Niederschlesisch- ST: Gibt's noch Leute, die mit Ihnen so reden wie Ihre Oma? EL: Ja, es gibt noch, aber da trifft man sich blouß in der Kurche, wennse ouch noch kumm. Von der Sobótka (PL) kummt ejne Frau, von Dzierżoniów ejne Frau -

[EL2, 0:35:10] ST: Und das Niederschlesisch das is das, was Sie vor allem mit der Oma gesprochen haben. EL: JA. ST: Und gibt's noch Leute, mit denen Sie so sprechen können - oder sprechen Sie noch - oder wie sprechen Sie jetzt mit mir eigentlich? Is das - EL: No da sprech ich ganz weil - wenn jemand -

wenn ich jemand treffe und die sult da - muss ich mich uffpassn, wie die tun sprechn, dass die mich verstiehn. Bo (PL) manchmal sein Leute, die kumm aus Deutschland, die von der Seite (PL) von Schweidnitz warn, oder von Breslau, [...] da muss ich mi druffhärn weil die sprechn genauso. Wennse ouch in Deutschland sein. Da muss ich wissn - wie sull ich sprechn - wie sull ich ausklärn (PL, erklären!, etwa den Weg).

[EL2, 0:42:25] ST: Und wenn Sie jetzt mit mir sprechen - als Sie mir das jetzt erzählt haben - wie ham sie da gesprochen, ham Sie da in dem Dialekt gesprochen oder ham Sie da mehr Hochdeutsch gesprochen oder - EL: Ne, ich tat aso sprechn wie so - jetze so sprechn mit Oma. Wenn ich manchmal meine (unverständl.) hob da hob ich HOuCHdeutsch - richtig Deutsch gesprochn, da hat die Oma mich gar nich verstandn. Nüscht. (laut) 'Ich verstieh dich ni!' - 'Anderschter kann ich ou ni. Ich sprech DEUTSCH. Ich sprech richtig echt Deutsch.' - 'Aber ich verstieh dich ni.' - 'Aber ich verstieh dich ni.'

(nach schles. Regionalismenabfragen)[EL2, 0:46:45] EL: Ja wenn i tät öfter so mit jemand hier sprechn da tät ich mer alles dran erinnern, ich hab viel vergessn.

[EL2, 1:06:35] ST: Würden Sie so etwas benutzen? So wie Tippla - gib a mol das Tippla - a Tippl - EL: Tippl. ST: Benutzen Sie das noch? EL: Die Ouma tats's immer sogn. Mamal in mein Tippl Täj. Gibb a-ouder: Gib mer Täj. Mein Tippl! Wou is mei Tippl? Blechtippl. (leiser, etw. unverständl.) To takie blaszane były - garnuszki zresztą mamy w domu. Tippl.

EL (dt): meint, sie spreche gemischt mit mir am Telefon, Dialekt und Standard [EL1, 1:12:30] ST: Und wenn Sie mit mir am Telefon reden – (EL: Deutsch!), reden Sie dau auch Dialekt oder wie sprechen Sie da? EL (zögernd): No – ouder Dialekt, ouder wir sprechen Hochdeutsch, wissen wie – su un su! (lacht)
EL meint, dass man hier ebenso gesprochen habe, und dass sie in Niedersachsen Probleme hatte, als sie so sprach; meint, schwierig, hat Angst, dass sie auch hier nicht verstanden wird [EL1, 0:27:00]
hatte 6 Geschwister, redet mit sich selbst Deutsch, um es nicht zu vergessen, alle verstehen, aber keins der Geschwister spricht Deutsch [EL1, 0:29:25]
meint, sie kommt manchmal durcheinander mit Deutsch&Polnisch [EL1, 0:29:25]
ST schreibt Telefonnummer von EL auf - als er damit Problem hat, wechslet EL ins Deutsche - plötzlich, alles vorher war immer Polnisch! 784356 [EL1, 0:38:30]
ST geht raus
EL und XB wechseln über zu Polnisch, auf dt. Satz von XB wieder zurück ins Deutsche [EL1, 0:55:20]
EL: Ja (GR) zostawie troche otwarte. Ich luss etwas uffn. XB: Lepszy ciag. [EL1, ...] Juz tülko po pulsku sie gada, kolera jasna. [EL1, 0:55:55]
EL: Ich luss das etwas uffn, da kummt die Wärme schneller rein [EL1, 0:56:10] (ST nicht da!)
EL (dt) zu XB: Die Erika, von der Kurche! [EL1, 0:59:40]
EL meint, ihr falle das Umschalten (zw. den Sprachen DT/PL) auch nicht immer leicht [EL1, 1:39:00]
EL meint: aber in Deutschland jetze wo ich war da hamse gleich gemerkt, dass ich bin Niederschlesien [EL1, 1:46:15]
(erzählt wo ihr ein Zahn abbrach) EL: on der wäjche Sämm! [EL1, ...] wäjche - mir tatn immer sogn wäjche. Richtig Deutsch isses weiche, jetz weiß ich. [EL1, 1:54:10]
EL meint: Wenn ich ürgendwo bin, dann muss ich richtig kontrollieren mich wie ich spreche - driebn die ham gleich gesagt, ich bin Niederschlesierin [EL1, 1:55:30]
XB und EL reden über ein Grab, das sie besorgen musste [EL1, 2:03:40]: XB: Näj, ich mach's nimmer. EL: Ober muss jämand machn, bo tutaj is Ordnung. [EL1, 2:03:50]
EL (zu XB): Ich hob do jemand in Schejnbrunn - Bolawiec aber - die war eine Deutsche, der är war - [EL1, ...] olle beide sin ältere Leute, die läbn nimmer. Aber is noch der Souhn, der einzige. Der tut schreiben. [EL1, ...] die Bicher oder wie er's immer sogt. XB: Un was fier bicher? EL: Poeta. [EL1, 2:04:45]
St kommt wieder, EL berichtet (dt) von dem anderen Kontakt in Schejnbrunn - Slotwina [EL1, 2:06:00]
[EL2, 0:01:25] meine Cousine war voriges Jahr hier in Pouln
[EL2, 0:08:10] JA, ich hab manchmal zu meiner Schwester ou gesprochn Deutsch. Tu a bissl mit sich (PL) allein plappern, da wirste ni vergessn.
[EL2, 0:08:30] Aber ich sprech viel mit mir alleine.
[EL2, 0:09:00] Na jetze bei Deutschland wenn ich fahr die drei Monat no da hab ich missn die Sprache ou wieder schnappn weil do - Niedersachsi - die sprache ou ganz anderschte -
[EL2, 0:09:25] Da hab ich richtig missn die Uhren uffstellen, dass ich richtig die Leute versteh, dass die mich verstehn
[EL2, 0:09:35] War eine ältere Frau in deutschland pflegen
[EL2, 0:09:45] (erinnert, zur Tochter dieser Frau aus Niedersachsen) Ja, wir sprecha sou.
[EL2, 0:09:55] Frau 92, Tochter 8 Jahre älter als EL, war nie in PL, Frau hat sie verstanden, keine Probleme
[EL2, 0:12:20] (Waren Sie oft in der DDR?) In Reichenbach war ich eine Wuche bei de Bekanntn, hab ich se kennegelernt hier in Pouln, warnse in Niederbeegendurf, weisse dorte das Haus habn gehabt.
[EL2, 0:12:45] Die kann läbn ouder ni läbn (PL) = lange keinen Kontakt mehr
[EL2, 0:20:55] Ich habse (Renate Walczak, ST) vor kurzem erscht getrufff, ich sogte: Mänch ich duchte, du läbst ni! (PL) Tatmer etwas plappern off der Straße. ST: Off Deutsch och. EL: Nä, uff Pulnisch! [EL2, ...] Sein Lejte, die kenn richtig, a die andren, -- ja - kann man sogn - schief.
[EL2, 0:34:55] un hier sprechmer Niederschlesisch
[EL2, 0:35:10] ST: Und das Niederschlesisch das is das, was Sie vor allem mit der Oma gesprochen haben. EL: JA. ST: Und gibt's noch Leute, mit denen Sie so sprechen können - oder sprechen Sie noch - oder wie sprechen Sie jetzt mit mir eigentlich? Is das - EL: No da sprech ich ganz weil - wenn jemand - wenn ich jemand treffe und die sult da - muss ich mich uffpassn, wie die tun sprechn, dass die mich verstiehn. Bo (PL) manchmal sein Leute, die kumm aus Deutschland, die von der Seite (PL) von Schweidnitz warn, oder von Breslau, [...] da muss ich mi druffhärn weil die sprechn genauso. Wennse ouch in Deutschland sein. Da muss ich wissn - wie sull ich sprechn - wie sull ich ausklärn (PL, erklären!), etwa den Weg).
[EL2, 0:36:00] ST: Aber reden die auch Dialekt oder was reden die? EL: Niederschlesisch- ST: Gibt's noch Leute, die mit Ihnen so reden wie Ihre Oma? EL: Ja, es gibt noch, aber da trifft man sich blouß in der Kurche, wennse ouch noch kumm. Von der Sobótka (PL) kummt ejne Frau, von Dzierżoniów ejne Frau -
[EL2, 0:36:20] die ejne is gestorbn (EW)
[EL2, 0:42:25] ST: Und wenn Sie jetzt mit mir sprechen - als Sie mir das jetzt erzählt haben - wie ham sie da gesprochen, ham Sie da in dem Dialekt gesprochen oder ham Sie da mehr Hochdeutsch gesprochen oder - EL: Ne, ich tat aso sprechn wie so - jetze so sprechn mit Oma. Wenn ich manchmal meine (unverständl.) hob da hob ich HOuCHdeutsch - richtig Deutsch

gesprochn, da hat die Oma mich gar nich verstandn. Nüscht. (laut) 'Ich verstiehd dich ni!' - 'Anderschter kann ich ou ni. Ich sprech DEUTSCH. Ich sprech richtig echt Deutsch.' - 'Aber ich verstiehd dich ni.' - 'Aber ich verstiehd dich ni.'
 (nach schles. Regionalismenabfragen)[EL2, 0:46:45] EL: Ja wenn i tät äfter so mit jemand hier sprechn da tät ich mer alles dran erinnern, ich hab viel vergessn.
 [EL2, 1:00:40] (Gespräch vorher Polnisch) Babcia dala chleb to zawsze mówka do nas tak: Hier haste enne Schnitte mit Margerine und willste Wurscht?
 [EL2, 1:06:35] ST: Würden Sie so etwas benutzen? So wie Tippla - gib a mol das Tippla - a Tippl - EL: Tippl. ST: Benutzen Sie das noch? EL: Die Ouma tats's immer sogn. Mamal in mein Tippl Tāj. Gibb a- ouder: Gib mer Tāj. Mein Tippl! Wou is mei Tippl? Blechtippl. (leiser, etw. unverständlich.) To takie blaszane były - garnuszki zresztą mamy w domu. Tippl.
 [EL2, 1:08:45] mag ES, die alte Frau Schmid, und meint, sie müsse die mal wieder besuchen, wisse aber nicht, wo die grade sei
 [EL2, 1:08:45] Ich hobse immer ganz gerne. Ich musse oue mol bbesuchn. Blouß ich wäjß ni ou die si bei sich im Durfe oder sie is beim Sohne.
 [EL2, 0:08:30] Aber ich sprech viel mit mir alleine.

7.3. Standard - Benutzung heute: A – häufig, B – mit ausgewählten Personen oder regelmäßig, C – selten, D - nie, E – keine Aussage

EL ist in letzter Zeit ab und zu in Deutschland, um alte Menschen zu pflegen [EL2, 0:09:35]. Weitere Kontakte hat sie heute nicht. Dort fiel ihr sofort auf, dass sie anders sprach als die Leute vor Ort [EL1, 1:46:15] [EL2, 0:09:00] und sie musste sich anstrengen [EL1, 1:55:30], um sich anzupassen, sie benennt auch Unterschiede [EL1, 1:54:10]. EL wird also über eine standardnähere Varietät verfügen, für die sie sich jedoch „anstrengen“ muss. Sie meint, dass sie immer versuche, sich anzupassen an die Gesprächspartner [EL2, 0:33:10]. EL sieht häufig deutsches Fernsehen [EL2, 0:31:40]. Auf Arbeit im Supermarkt ist eine Frau, die gut Standarddeutsch aus der Schule spricht, und manchmal hat sie auch deutsche Kunden im Supermarkt [EL2, 1:01:10].

EL meint: Wenn ich ürgendwo bin, dann muss ich richtig kontrollieren mich wie ich spreche - driebn die ham gleich gesagt, ich bin Niederschlesierin [EL1, 1:55:30]

[EL2, 1:01:10] Ober bei un jetze dort auf Arbeit [...] is ne Frau, die kann ouch Deutsch, aber von der Schule Seite. [...] Die tat wieder so - sprechn mit - Schulseite - a ich tat wieder mit Dialekt sprechn. [...] ST: Und ham Sie sich verstandn mit der Frau? EL: Ja. ST: Auf Deutsch. [...] EL: Wenn die Leute taten aus Deutschland jemand einkaufen oder was, na war grad solche ältere Mann und Frau, und die wusnt nich: Wie sprechn - die wulltn Schinken, die wulltn durte Läberwurscht noch sowas - und ich SÄH - ich här schoun dn Akzent dn deutschn - 'Kenn ruhig Deutsch mit mir sprechn, ich versteh ganz alles.' [...] Ja, ich kann Deutsch sprechn. Ich stamm von de deutsche Familie und Sie könn ruhig Deutsch sprechn.'

EL (pl): Bekannte, die in der DDR leben [EL1, 1:12:00]
 EL meint: aber in Deutschland jetze wo ich war da hamse gleich gemerkt, dass ich bin Niederschlesien [EL1, 1:46:15]
 (erzählt wo ihr ein Zahn abbrach) EL: on der wäjche Sämm! [EL1, ...] wäjche - mir tatn immer sogn wäjche. Richtig Deutsch isses weiche, jetz weiß ich. [EL1, 1:54:10]
 EL meint: Wenn ich ürgendwo bin, dann muss ich richtig kontrollieren mich wie ich spreche - driebn die ham gleich gesagt, ich bin Niederschlesierin [EL1, 1:55:30]
 [EL2, 0:08:30] Aber ich sprech viel mit mir alleine.
 [EL2, 0:09:00] Na jetze bei Deutschland wenn ich fahr die drei Monat no da hab ich missn die Sprache ou wieder schnappn weil do - Niedersachsi - die sprache ou ganz anderschte -
 [EL2, 0:09:25] Da hab ich richtig missn die Uhren uffstellen, dass ich richtig die Leute versteh, dass die mich verstehn
 [EL2, 0:09:35] War eine ältere Frau in deutschland pflegen
 [EL2, 0:09:45] (erinnert, zur Tochter dieser Frau aus Niedersachsen) Ja, wir sprecha sou.
 [EL2, 0:09:55] Frau 92, Tochter 8 Jahre älter als EL, war nie in PL, Frau hat sie verstanden, keine Probleme
 [EL2, 0:11:40] häufig in Deutschland, immer mal für 3 Monate in Deutschland zum Arbeiten, sie ist in PL bereits auf Rente / [EL2, 0:12:15] Weil die nähm die Telefoun OU ni ob (die Leute in D)
 [EL2, 0:20:10] Die Mounika, die kommt manchmal hier (PL) nach Poln, weilse ne Schwester hot, die Stefan Inge, die Thiel [EL2, ...]
 [EL2, 0:31:40] Fernsehen - auch deutsches: Meine Krimi muss ich ja angucken, die ganzen Polizeifilme! (lacht) [EL2, 0:32:00] berichtet vom dt. Fernsehen: Ich kucke, wenn ich Zeit habe!
 (RTL, SAT1, Gerichtssendungen)
 [EL2, 0:33:10] Muttersprache: Deutsch, Polnisch, beides? /Bei mir is olles egal wie ich spreche. Wenn ich sull sprechn mit de Leute die so sprechn aso - richtig so - genau wie die Leute sprechn da sprech ich genau. [...] spräche in Niedersachsen Niedersächsich, in Speyer wie die Leute dort - [...] bei mir is käj - Pro- Problem. (PL)
 [EL2, 0:43:05] In Dtl. hätten sie v.a. ältere Leute verstanden, "genau wie in der Kirche" (Friedenskriche)
 [EL2, 0:43:10] aber ich hab richtig aso uffgepasst dass ich richtig spreche dass die Leute mich VERSTIEHN (in Dtl)
 [EL2, 1:01:10] Ober bei un jetze dort auf Arbeit [...] is ne Frau, die kann ouch Deutsch, aber von der Schule Seite. [...] Die tat wieder so - sprechn mit - Schulseite - a ich tat wieder mit Dialekt sprechn. [...] ST: Und ham Sie sich verstandn mit der Frau? EL: Ja. ST: Auf Deutsch. [...] EL: Wenn die Leute taten aus Deutschland jemand einkaufen oder was, na war grad solche ältere Mann und Frau, und die wusnt nich: Wie sprechn - die wulltn Schinken, die wulltn durte Läberwurscht noch sowas - und ich SÄH - ich här schoun dn Akzent dn deutschn - 'Kenn ruhig Deutsch mit mir sprechn, ich versteh ganz alles.' [...] Ja, ich kann Deutsch sprechn. Ich stamm von de deutsche Familie und Sie könn ruhig Deutsch sprechn.'

Wou is mei Tipp! Blechtipp!., e->a [EL2, 1:07:05] ST: Und hat man Teller oder Taller gesagt? EL: Teller. ST: Und Fenster war auch Fenster oder Fanster? EL: Mach doch Fenster - Fenster. [EL2, 1:07:15] No die Oma tat immer sagn Fenster.). EL benutzt diese Sprache auch – als maximale Dialektstufe – mit dem Interviewer, v.a. auch in emotionalen Situationen. Einige schles. distinktive Merkmale kommen jedoch vor (ock, manchmal –a Endungen und auch mal ein e->a (spracha). Beachtenswer auch das „Kurche“ statt „Körche“, bei BB ebenfalls.

ona sie nazywa Miszczak Gräfte [EL1, 0:33:00]
 EL: Ich luss das etwas uffn, da kummt die Wärme schneller rein [EL1, 0:56:10] (ST nicht da!)
 EL (dt) zu XB: Die Erika, von der Kurche! [EL1, 0:59:40]
 EL meint: aber in Deutschland jetze wo ich war da hamse gleich gemerkt, dass ich bin Niederschlesien [EL1, 1:46:15]
 EL: Meine Oma kunnte gor nie. Nur was wullte se verstiehn, hot se olles verstandn. [EL1, 1:52:35]
 (erzählt wo ihr ein Zahn abbrach) EL: on der wäjche Sämml [EL1, ...] wäjche - mir tatn immer sagn wäjche. Richtig Deutsch isses weiche, jetz weiß ich. [EL1, 1:54:10]
 meine Mama tat schon Polnisch sprechen, weil se mit den Pouln arbeiten [EL1, 1:53:00]
 EL meint: Wenn ich ürgendwo bin, dann muss ich richtig kontrollieren mich wie ich spreche - driebn die ham gleich gesagt, ich bin Niederschlesierin [EL1, 1:55:30]
 EL meint, in der DDR wurde auch dialektal geredet, so dialektal, "so "kumm ock" [EL1, ...] so Oberschäsjen mähr" [EL1, 1:56:10]
 ST: Lernen oder könnense? EL: No, geht gutt! [EL1, 2:00:45]
 Näj, ich mach's nimmer. EL: Ober muss jämänd machn, bo tutaj is Ordnung. [EL1, 2:03:50]
 XB und EL reden über ein Grab, das sie besorgen musste [EL1, 2:03:40]
 EL: Meine Kinder haben gelernt Deutsch in der Schule meine Enkelkinder lernen jetzt Deutsch in der Schule - [EL1, 2:00:25]
 EL (zu XB): Ich hob do jemand in Schejnbrunn - Bolawiec aber - die war eine Deutsche, der är war - [EL1, ...] olle beide sin ältere Leute, die läbn nimmer. Aber is noch der Souhn, der einzige. Der tut schreiben. [EL1, ...] die Bicher oder wie er's immer sogt. XB: Un was fier bicher? EL: Poeta. [EL1, 2:04:45]
 die ham bestimmt zuhause Deutsch gesprochn [EL1, 2:06:40]
 St kommt wieder, EL berichtet von dem anderen Kontakt in Schejnbrunn - Slotwina [EL1, 2:06:00]
 EL: der Bruder der Peter [EL1, ...] der wohnt ock und lebt [EL1, ...] ja, alle bäjde ham dorte gewohnt - das weiß ich bestimmt dass zuhause - denn ich tat mit den Lejten ouch Dejtsch spreche - wenn ich tat die emerituri ihm tragn (PL) [EL1, 2:07:25]
 EL kennt Seeger nicht, Oma habe "Uhre" gesagt [EL1, 2:12:30]
 EL: Äs dräjät (im Kopf, ST), weilmer zuviel Pulnisch härn. [EL1, 2:14:04]
 EL: uf der Mörtelstraße machense noch die ganzen Uhren, die alten Uhren ganz [EL1, 2:14:20]
 XB, teilw. unterstützt von EL: meist habe man früher gesagt: "Wo sein denn die Kartuffln? Wo hustn die Kartuffeln?" [EL1, 2:21:20]
 EL: no Brot, Brut [EL1, 2:21:45]
 [EL1, 3:21:55] EL: Mit der Mama tutmer Polnisch sprechn, mit der Oma - Plattisch. [EL1, ...] Plattisch - wie im Durfe. [EL1, ...] Die tat aso Plattisch sprechn. ST: Wo kam die her? EL: Von Schweidnitz. [EL1, ...]
 [EL1, 3:23:15] EL: Pulnisch tatmer zuhause auch sprechn
 [EL1, 3:22:37] EL: Meine Großoma die war geborn tausendachthundert dreiunddreißig (1833, PL!)
 [EL1, 3:23:55] die Mama ou, sie hat'n Polen geheiratet
 [EL2, 0:00:15] das is vom erschten Manne
 [EL2, 0:00:15] Erika, heiß noch Erika, und Handke?
 [EL2, 0:00:25] un vom zweiten bin ich Lenarcik (Manne)
 [EL2, 0:00:50] Meine Tante is vierundreißig geborn, die wohnt jätz noch in Izrael, die läbt noch, aber vielleicht kumtme dieses Joahr nach Pouln, oder ja oder näj
 [EL2, 0:01:10] hat einen Juden geheiratet und ist mit Kindern nach Israel emigriert
 [EL2, 0:01:40] Nein, mein Vater kenn ich gar nich - ich bin - lädiges Kind (lacht)
 [EL2, 0:01:45] Aber Ihre Mutter hat Sie großgezogen? EL: - No zuerscht war's die Großoma, dann die Ouma, dann hat mich die Mamma mit genumm - weisse schoun kleines Baby musste haben, und der Stiefvater is ein Pole - war ein Poule, jetz is er gestorben Oktober vor'ges Jahr [EL2, ...] Meine Mutter is gestorbn sechsunneunzig im Dezember (1996) - und die Ouma - die Ouma genau neunundsechzig aber im Januar. ST: Auch sechsundneunzig? EL: Hm.
 [EL2, 0:02:30] Meine Großoma is gestorbn tausendneunhundertneunundfuffzig (1959). No die warn alle aus Schweidnitz. [EL2, ...] Olles. Von Großoma bis meine Mutter. Bis Tante, die die noch LÄBT. (lacht) Olle Schweidnitzer. Genau wie meine Kinder, olle hier geborn. Enkelkinder. [EL2, ...] Olle hier seinse. Mein Großkelkind (PL?) is 17 Jahr - der wohnt ein Stick untn, mein Souhn au.
 [EL2, 0:03:15] Meine Mutter die hot gearbeitet bei de- Oschenkiebel. [EL2, ...] (auf die Straße fahren oder Stadtwerke?)
 [EL2, 0:03:40] Die tat die Straße saubermachen, die hat die Schweine gefittert - a die Großoma - das was ich noch weiß - [EL2, ...]
 [EL2, 0:04:40] Nein, meine Mutter hatte polnische Papiere, die war seit die'n Pole geheiratet hat - [EL2, ...] un da hatse missn annehmen die polnische Papiere. A junges Mädla hob ich ou nich gewusst ob der deutsche oder POLNISCH - da hamse gesagt ich muss Polnisch nehme [EL2, ...] jetz hab ich Schwierigkeiten, denn ich will meine deutsche zurück.
 [EL2, 0:05:00] Ich will meine Papiere deutsche zurück. Ich fiehl mich nich Poule.
 [EL2, 0:05:10] ST: Aber Sie können doch gut Polnisch. EL: Ja, weil ich in die polnische Schule bin gegang. (seufzt) Aber ich fiehl mi Deutsch. Ich sag ich bin in ne Deutsche, un an der Nase loss ich mich ni rumziehn. Es sein Leute un Leute.
 [EL2, 0:05:30] Mit meiner Mama hab ich gesprochen De- Polnisch. ST: Mit der Mama? Polnisch? EL: Polnisch. Un die hat gesprochen mit jeden Kinde - mit alln Polnisch. Aber meine Geschwister und die Brieder die - verstiehn Deutsch un sprechn ou etwas Deutsch. ST: Wohnen die alle noch hier? EL: Ja- ST: Das sin die von dem - polnischen Mann. EL: Von dem polnischen. Un die jüngsten zwej Brieder - die verstiehn ni un sprechn ni. Aber die verstiehn weil die Ouma immer die Kindermädchen machen (PL). Dawägn tun se ou sprechn aber die sprechn sou- NI RICHTIG wiemer sagn - RICHTIG DEUTSCH - wor sou wie hier. Niederschlesische Sprache. (muss EL vom Interviewer abgehört haben...) Dawegn bei Deutschland wo ich war jetze da sagtense: Oo, du sprichst ja mit sonem - Deine Stimme is so was [EL2, ...] - verstiehte - ja, ich verstiehe. Aber wir sagten: Ja, kumm ock gieh ock - wir tatn ja richtig aso sprechen weil ich tat RICHTIG Deutsch sprechn mit der Oma. Manchmal hab ich n - der richtig Deutsch - der Akzent rausnahm, da sagt die Ouma immer: (laut) Ich VERSTIEH DICH NICH DEUTSCH!
 [EL2, 0:06:45] Wir taten immer Deutsch sprechen - ST: Sie mit der Oma. EL: Ja, NUR Deutsch. Weil se Polnisch- die tat was etwas verstiehn oder ni olles. Un da tatmer asu sprechn - asu wie mer kann sagn die - die Sprache is so wie Durfsprache. Is ni richtig wie in der Stadt, bloß wie aus Durf. (PL) Do tatmer immer su spracha ST: Mit der Oma. EL: Mit der Oma. Und wenn mer tatn - mer sprechn - RICHTIG Deutsch, wenn ich wullte was RICHTIG sagn, da hatse mich garnich verstandn. [EL2, ...] Gor nischt. Ei die Mama JA. Wenn ich mich manchmal vergesssen hab dass ich Deutsch spreche (PL) da warse zufriedn. [EL2, 0:07:25] Aber tat ich immer sprechn wenn ich bin nach Deutschland nach DDR gefahrn auf ein Tag oder zwej Tage oder ejne Wuche bin ich gekumm zuhause da tat ich Deutsch sprechn. Da tatse mit mir au plappern (lacht).
 [EL2, 0:07:45] Da tat ich au manchmal sprechen (PL): Mama, wieso sprichst du mit uns ni Deutsch? Deine Kinder die andern die missn ou alles verstiehn. Ober die verstiehn denn olle ou nich jung, ieber finzich Jahre sein die schoun, mein Bruder is bald fuffzich, aber die verstiehn alle. Sprechen etwas kännse genau. Aber schwach. S beste sprech ich noch. S ganz richtig.
 [EL2, 0:08:10] JA, ich hab manchmal zu meiner Schwester ou gesprochn Deutsch. Tu a bissl mit sich (PL) allein plappern, da wirste ni vergesssen.
 [EL2, 0:08:30] Aber ich sprech viel mit mir alleine.
 [EL2, 0:09:00] Na jetze bei Deutschland wenn ich fahr die drei Monat no da hab ich missn die Sprache ou wieder schnappn weil do - Niedersächsich - die sprache ou ganz anderschte -
 [EL2, 0:09:10] hier Fannkuchen, da Eierblättele
 [EL2, 0:09:15] a durte Fannkuchn is
 [EL2, 0:09:25] Da hab ich richtig missn die Uhren uffstellen, dass ich richtig die Leute versteh, dass die mich verstehn
 [EL2, 0:09:45] (erinnert, zur Tochter dieser Frau aus Niedersachsen) Ja, wir sprecha sou.
 [EL2, 0:10:40] von der Seite här (z tej strony, aus dieser Gegend, PL!)
 [EL2, 0:12:15] Weil die nähm die Telefoun OU ni ob (die Leute in D)
 [EL2, 0:12:20] (Waren Sie oft in der DDR?) In Reichenbach war ich eine Wuche bei de Bekanntn, hab ich se kennengelernt hier in Pouln, warnse in Niederbeegendurf, weisse dorte das Haus habn gehabt.
 [EL2, 0:12:45] Die kann läbn ouder ni läbn (PL)
 [EL2, 0:13:05] welche zu ihm säjne (PL) und welche zu der Mutter (Telefonnummer)
 [EL2, 0:13:35] no da war ich dort (Reichenbach/Vogtl.) die Ausfliege machn un in Berlin war ich (suchte Familie, konnte nich durch, weil die Mauer dort war, suchte Fam. Bartsch, von der Oma)
 [EL2, 0:14:15] un hier uff dem Friedhof bei der Kurche bei der -
 [EL2, 0:14:45] in Waldenberg in Deutschland: von Kallert hat sie auch einen Stein: un durte - auf dem Stein - da warn zwej Männer uffgeschrieben - (einen Stein für Gefallene des Krieges, da sah sie den selben Namen, passte mit den Brüdern der Oma)
 [EL2, 0:15:30] meine Oma die war tausendneunhundertsiebn, un die andern die warn tausendneunhundertxx (PL)
 [EL2, 0:15:45] Mir war richtig KALT. Warum gieht's mir ni bei der andern Stelle - [EL2, ...] warum grade hier?

[EL2, 0:17:00] ST: Wie ham Sie denn eigentlich Polnisch gelernt? EL: Na von klejn uff! Dazwischen bei der Kinder, dann in die Schule, die erschte Klasse hab ich die deutsche Klasse [EL2, ...] aber wir warn GANZ wänig Kinder - in der erschten Klasse warn wie zwäje - Mädln - [EL2, ...]

[EL2, 0:17:45] Und die ham mich gleich gegäbn in die zwäijte Klasse. Wor mir etwas schwär! (PL) Weil ich wollte normal gähm mit die ganzen Kinder wo ich sulite -

[EL2, 0:18:10] sie ham sich geschnickt, ich mit der Christa

[EL2, 0:18:45] die tat immer uff de (unverständlich) gäbn da hob ich wiedergäbn

[EL2, 0:20:10] Die Mounika, die kommt manchmal hier (PL) nach Poln, weil se ne Schwester hot, die Stefan Inge, die Thiel [EL2, ...]

[EL2, 0:20:55] Ich habse vor kurzem erscht getrufff, ich sogte: Mänch ich duchte, du läbst ni! (PL) Tatmer etwas plappern off der Straße. ST: Off Deutsch och. EL: Nä, uff Pulnisch! [EL2, ...] Sein Lejte, die kenn richtig, a die andren, - ja - kann man sogn - schief.

[EL2, 0:21:20] ST: Aber Sie - sie ham vor allem mit der Oma Deutsch gesprochen? EL: BLOUß mit der Ouma. Da tatmer ni richtig sprechn, blouß plappern. ST: Was heißt plappern? EL: Na nu- richtig aso wie - im Durfe.

[EL2, 0:22:25] und die Oma mit uns und wir mit der Oma. Dereägn kännse was spräch, unse die verstiehs, ni.

[EL2, 0:22:35] Meine Kinder sprechn genau Deutsch. [EL2, ...] Etwas in der Schule gelernt, na - wenn ich a mal große Nerven hotte (PL), da tat ich plappern Deutsch. [EL2, ...] 'Mama, sprich Pulnisch!' Näj, ihr musst lern Deutsch.

[EL2, 0:22:50] No un die spräch olle. Mein Souhn, der fährt wiederjetz nach Deutschland uff zwej Monate (wenn er von seiner polnischen Arbeit freibekommt!)

[EL2, 0:23:06] Die älteste Tochter, die tat ou Deutsch lernen in der Schule, spricht genau, aber richtig oder nich richtig dos wäiß i ni, aber ich wäiß dossed spricht un se versteht olles richtig gut. Die zweite spricht genau Deutsch, na un mein Schwiegersohn spricht auch Deutsch, weil er sich gelernt hat, der fährt auch jedes Jahr ouf zwäij Monate nach Deutschland. [EL2, ...] [EL2, 0:23:30] Na meine Jung - die jingsten sprechn genau Deutsch - ST: Das heißt, Sie haben 5 Kinder? EL: Ich hab fimfe, drei Seehne un zwee Tochter. Se sprechn olle Deutsch. Ni ganz richtig, aber sprechn. Un verstiehs. ST: Un ham die auch mit der Oma Deutsch gesprochen oder - EL: Ja, Oma tat immer mit - [EL2, ...] tatenmer immer sprechn. Musstenmer, de - de musste uffpass un die kunnte nisch anderschte. Aber fluchen Pulnisch kunntse (lacht).

[EL2, 0:25:20] Von Russisch tat ich in Deutsch iebersetzen, weil die Ouma nich alles verstie, und wieder von Deutsch off Russisch

[EL2, 0:26:00] dos kann i ou absagn (wiederholen, etwa auf Engl/Frz. "Guten Tag" usw.) (PL)

[EL2, 0:27:05] Graf fällt ihr nicht ein - Pulnisch is grabia

[EL2, 0:28:00] zogen mit dem Mann nach Kammerau, die Oma mussten sie mitnehmen: weil ich kunntse nich allejne lossn, weil die schoun war 85 Jahre

[EL2, 0:28:45] (Oma): un dann isse zu seiner (PL) swoja) Tochter gefahrn off Urlaub

[EL2, 0:28:50] Un in der Stadt isse gebliebn isse gesturbn

[EL2, 0:29:00] Da hamse noch eine Weile mit der Oma gewohnt. EL: Ja, s ganze Läbn, von klejn uff.

[EL2, 0:29:10] ST: Aber mit Ihrem Mann hamse Polnisch gesprochen? EL: Ja, aber Deutsch kunnter ouch richtig sprechn. ST: Konnt er ouch? Sprechn? (EL macht Kopfbewegung) Hat er aber nicht gemacht oder - EL: (schüttelt den Kopf) M-m. Er hot gesagt er is ei Poule.

[EL2, 0:29:50] ST: Ham die polnischen Kinder gewusst, dass Sie Deutsche sind? EL: Jo, ich hob manchmal an der Wand hob ich gehängt. [EL2, ...] Da taten se immer leisten - von hitlerówka - szwabka - allerhand. Ich tat immer zurick (lacht). Ich hob mer nisch gefolln lossn.

[EL2, 0:30:40] in Bägendorf, durte wose ham gewohnt - ST: wie heißt das auf Polnisch? EL: Witoszów.

[EL2, 0:32:00] berichtet vom dt. Fernsehen: Ich kucke, wenn ich Zeit habel (RTL, SAT1, Gerichtssendungen)

Bei mir is olles egal wie ich spreche. Wenn ich sull sprechn mit de Leute die so sprechn aso - richtig so - genau wie die Leute sprechn da sprech ich genau. [EL2, ...] spräche in Niedersachsen Niedersächsisch, in Speyer wie die Leute dort - [EL2, ...] bei mir is kaj - Pro- Problem. (PL)

[EL2, 0:33:10] Muttersprache: Deutsch, Polnisch, beides?

[EL2, 0:34:50] ganz anderschte (dort in Posen)

[EL2, 0:34:55] un hier sprechmer Niederschlesisch

[EL2, 0:35:10] ST: Und das Niederschlesisch das is das, was Sie vor allem mit der Oma gesprochen haben. EL: JA. ST: Und gibt's noch Leute, mit denen Sie so sprechen können - oder sprechen Sie noch - oder wie sprechen Sie jetzt mit mir eigentlich? Is das - EL: No da sprech ich ganz weil - wenn jemand - wenn ich jemand treffe und die sult da - muss ich mich uffpassn, wie die tun sprechn, dass die mich verstiehn. Bo (PL) manchmal sein Leute, die kumm aus Deutschland, die von der Seite (PL) von Schweidnitz warn, oder von Breslau, [EL2, ...] da muss ich mi druffhärn weil die sprechn genauso. Wennse ouch in Deutschland sein. Da muss ich wissn - wie sull ich sprechn - wie sull ich ausklärn (PL, erklären!).

[EL2, 0:36:00] ST: Aber reden die auch Dialekt oder was reden die? EL: Niederschlesisch - ST: Gibt's noch Leute, die mit Ihnen so reden wie Ihre Oma? EL: Ja, es gibt noch, aber da trifft man sich blouß in der Kirche, wennse ouch noch kumm. Von der Sobótka (PL) kummt ejne Frau, von Dzierżoniów ejne Frau -

[EL2, 0:36:20] die ejne is gestorbn (EW)

[EL2, 0:42:25] ST: Und wenn Sie jetzt mit mir sprechen - als Sie mir das jetzt erzählt haben - wie ham sie da gesprochen, ham Sie da in dem Dialekt gesprochen oder ham Sie da mehr Hochdeutsch gesprochen oder - EL: Ne, ich tat aso sprechn wie so - jetze so sprechn mit Oma. Wenn ich manchmal meine (unverständlich) hob da hob ich HOuCHdeutsch - richtig Deutsch gesprochen, da hat die Oma mich gar nich verstandn. Nüscht. (laut) 'Ich verstie dich ni!' - 'Anderschter konn ich ou ni. Ich sprech DEUTSCH. Ich sprech richtig echt Deutsch.' - 'Aber ich verstie dich ni.' - 'Aber ich verstie dich ni.'

[EL2, 0:43:10] aber ich hab richtig aso uffgepasst dass ich richtig spreche dass die Leute mich VERSTIEHN (in Dtl)

[EL2, 0:43:30] Lusche, genannt:

[EL2, 0:43:25] Wörterabfragen

[EL2, 0:43:30] Lusche - das war die - bei uns taten sie: A jetz haste ne ganze Lusche gemacht. Dos wor die - wenn's Wosser tat liegn...

[EL2, 0:43:45] auch Oma hätte das gesagt: Wenn die Kinder tatn manchmal pulln - und hatn keene Schlipper an: A, se ham ne große Lusche gemacht!

[EL2, 0:44:05] rutschen im winter: Kascheln

[EL2, 0:44:05] (EL ruft, lauter) 'Wo giehste hin?' - 'Ich gieh kascheln!'

[EL2, 0:44:20] 'Nimmste de Schlitten mitte?' - 'Nein, i geh mit de Beine - mit meine Fisse.' (PL!)

[EL2, 0:44:25] 'Wennse kummst da kriegste Schnicke!'

[EL2, 0:44:50] Murmeln, Schipperkugeln hatte sie nicht

[EL2, 0:45:30] Meerrettich - weiß sie nicht auf Deutsch, chrzan weiß sie aber, die Oma habe weder "das Scharfe" gesagt, haben sie auch nicht so häufig gegessen

[EL2, 0:45:00] kochte mit der Oma zusammen, als sie dann zusammenwohnte

[EL2, 0:46:00] Wie bis jetze (lacht) (PL, jak i do dzis)

[EL2, 0:46:05] Kartuffln

[EL2, 0:46:45] Kohlrabi - Riebe - ST hilft: Oberriebe. EL: O-o. Genau.

[EL2, 0:46:45] EL: Ja wenn i tät äfter so mit jemand hier sprechn da tät ich mer alles dran erinnern, ich hab viel vergessn.

[EL2, 0:46:55] (Mit wem sprach die Oma von EL denn Deutsch?) Das meiste tatse immer mit der Renate mit der Mutter sprechn, weil die worn Freunde, mit der Frau Magdalene (PL), die totn immer 'Lenchen' sogn: 'Lenchen, ja ich kumm zu dir.' Dann war die Frau Fleischer, die is ou gesturbn, die läbt ou nimmhär, die war ou immer in der Kirche, die Frau Fleischer. [EL2, ...] Frau Hanisch, die is ou schon lange weg, schneller wie meine Ouma. [EL2, ...] Die Tochter wohnt noch. [EL2, ...] Grete Miszczak.

[EL2, 0:48:25] Mann: übersetzt Straßennamen

[EL2, 0:48:30] Ja na niemiecku tylko wiedziałam babcia tam chyba [EL2, ...] najwięcej krążyła - die Ouma dorte s meiste laufn: Kupferbergstraße Burgstraße -äh - [EL2, ...] Oklężna - da tatse schon das Pulnisch sprechn - [EL2, ...] aber's meiste auf Deutsch. Mittelstraße -

[EL2, 0:49:20] weitere Wörter

[EL2, 0:49:30] ST: Fußbank? EL: Bank. ST: So'n Bänkchen, so'n kleines, zum Draufsteigen, [EL2, ...] so'n ganz kleines? EL: Ritschel. auf Polnisch auch Riczka [EL2, 0:49:50]

[EL2, 0:51:35] 'Plattisch'

[EL2, 0:51:55] Schweidnitz - Breslau, keine Spitznamen

So habe man auf dem Dorf gesprochen: [EL2, 0:52:25] EL: Oder vom Durfe in de Stadt: Ich fahr in de Stodt! (! kein: ei de Stodt!)

[EL2, 0:52:45] Tippel - aktiv (eine Tasse, nur aus Blech)

[EL2, 0:52:55] Hader - nix, oder vergessen

[EL2, 0:53:35] Wanduhr ja, Seeger kennt sie nicht

[EL2, 0:54:00] Latschn Pootschn - aktiv

[EL2, 0:54:15] Wennmer tatn gehn in'n - in's Ha/ouf. ST: In was? EL: Na Ha/ouf. Na podwórko. 'Zieh de Schuhe an und geh in'ne Ha/ouf. Wähe giehste uff de Stroße.'

[EL2, 0:54:40] ich bin im Ha/ouwe

[EL2, 0:55:00] Wald, Pusch auch, v. a. tiefer Wald wäre Pusch

[EL2, 0:55:50] Plumpe und Pumpe - [EL2, ...] konn so un so sein. - Aber's meiste Plumpe.

[EL2, 0:56:10] Pappiertitte,

[EL2, 0:56:15] In die erschte Klosse, hob ich ou gekriegt. Ne grouße Titte, von die Ouma - viel Bonbons, Schokolade war.

'Wart ock wenn die Mama kummt da tutse dich ausschimpfn.'

[EL2, 0:56:50] Schimpfwörter der Oma?

[EL2, 0:57:10] tumm, timplig - hätte die Oma gesagt

[EL2, 0:58:50] ST fragt Polnisch - KON: Ferd, auch Oma: Ferd, Fard nicht

[EL2, 0:59:05] za - hinter (nicht: hinger)

[EL2, 1:00:00] ST thematisiert das "ock":

EL: 'Wart ock, ich kumm gleich!'

[EL2, 1:00:10] EL: 'Kumm ock! [EL2, ...] Gieh ock!' [EL2, ...] 'Wennste giehst da kumm gleich!'

[EL2, 1:00:35] EL: Brut. Ni Brout, tylko Brut (PL)

[EL2, 1:00:40] Babcia dała chleb to zawsze mówiało do nas tak: Hier haste enne Schnitte mit Margerine und willste Wurscht?

[EL2, 1:00:50] ST: Und Ihre Kinder, könn die sowas verstehn, (EL: Ja.) solche Sachen, und solche Wörter (EL: Ja.), wissen Ihre Kinder, was kascheln is? EL: No's meiste ja. ST: Ja? Meinen Sie? Was kascheln is? EL: Un su un su Wörter. In der Schule lernen se - noch anderscht is das. [EL2, ...]
 [EL2, 1:01:10] Ober bei un jetze dort auf Arbeit [EL2, ...] is ne Frau, die kann ouch Deutsch, aber von der Schule Seite. [EL2, ...] Die tat wieder so - sprechn mit - Schulseite - a ich tat wieder mit Dialekt sprechn. [EL2, ...] ST: Und ham Sie sich verstandn mit der Frau? EL: Ja. ST: Auf Deutsch. [EL2, ...] EL: Wenn die Leute taten aus Deutschland jemand einkaufen oder was, na war grad solche ältere Mann und Frau, und die wusstn nich: Wie sprechn - die wulltn Schinken, die wulltn durte Läberwurscht noch sowas - und ich SÄH - ich här schoun dn Akzent dn deutschn - 'Kenn ruhig Deutsch mit mir sprechn, ich versteh ganz alles.' [EL2, ...] Ja, ich kann Deutsch sprechn. Ich stamm von de deutsche Familie und Sie könn ruhig Deutsch sprechn.'
 [EL2, 1:02:20] Und dah hab ich lhn alles gegäbn wasse wulltn, un da hamse sich bedankt - und dann solche Familie...
 [EL2, 1:06:15] ST: Diese Wörter benutzen Sie schon ab und zu mal noch - sowas wie ne Ritsche - oder ne Ritsche hamse hier nicht - EL: Nein, im Durfe im Hause hob ich klejne Ritsche. ST: Oder kascheln tun Sie auch nich mehr, [EL2, ...] machen ja nur Kinder, kascheln. EL: Koscheln.
 [EL2, 1:06:35] ST: Würden Sie so etwas benutzen? So wie Tippla - gib a mol das Tippla - a Tippl - EL: Tippl. ST: Benutzen Sie das noch? EL: Die Ouma tats's immer sogn. Mamal in mein Tippl Täj. Gibb a - ouder: Gib mer Täj. Mein Tippl! Wou is mei Tippl? Blechtippl. (leiser, etw. unverständlich.) To takie blaszane były - garnuszki zresztą mamy w domu. Tippl.
 [EL2, 1:07:05] ST: Und hat man Teller oder Taller gesagt? EL: Teller. ST: Und Fenster war auch Fenster oder Fanster? EL: Mach doch Fenster - Fenster.
 [EL2, 1:07:15] No die Oma tat immer sogn Fenster.
 [EL2, 1:07:30] ST: Jak by się mówiło jabłko? EL: Opfl. - Oppl. Oppl. [EL2, ...] Willste Oppl? Hier haste ne Burne.
 [EL2, 1:07:50] ST: Jak by się mówiło kościół? EL: Kirche. ST: Jeszcze raz. EL: Kirche. [EL2, ...] Oh, ich gieh heute in de Kirche.
 [EL2, 1:08:01] Giehste in de Kirche? Ja, ich gieh in die Kirche. Das meiste sprechense 'in die Kірche'. Meine Oma tat immer sprechn 'in de Kirche'.
 [EL2, 1:08:18] auch Fr. Kopiec und BB hätten Kirche/Kirche gesagt meist 50%
 [EL2, 1:08:30] Bo richtig Deutsch is Kірche. Aber - Plattisch - aso wie wir sprechn - in die Kirche.
 [EL2, 1:08:45] Ich hobse immer ganz gerne. Ich musse oue mol bbesuchn. Blouß ich wäjß ni ou die si bei sich im Durfe oder sie is beim Sohne.
 [EL2, 1:10:10] Sonntag wie Wuche - wänig frei

9. Kinder und Enkel

9. Kinder/Enkel: A – Kinder und Enkel sprechen Deutsch und verstehen zumindest Dialekt, B – Kinder/Enkel sprechen Dt. und wohnen in Deutschland, C – Kinder/Enkel sprechen Deutsch, wohnen in PL, D – Kinder/Enkel sprechen vorwiegend Polnisch, können aber etwas Dt., E – Kinder/Enkel können kein Dt. bzw. lernen es als Fremdsprache, F – keine Kinder/Enkel, G – keine Angabe

EL hat 5 Kinder [EL2, 0:23:30]. Die Kinder von EL haben Deutsch wohl noch von der Großmutter mitbekommen [EL2, 0:23:30] und verstehen es zumindest, wie EL sagt. Sie meint auch, die Kinder sprächen alle Deutsch und hätten es auch in der Schule gehabt (als Fremdsprache!) [EL1, 2:00:25]. EL sprach mit ihren Kindern jedoch wohl nur selten Deutsch – nur wenn sie „große Nerven“ hatte, also gestresst war [EL2, 0:22:35]. Ein Sohn arbeitet heute ab und zu in Deutschland [EL1, 2:51:05] [EL2, 0:22:50]. Angeblich könnten die Kinder auch etwas passiv den Dialekt, was aufgrund der Bindung an die Großmutter nicht unwahrscheinlich ist.

[EL2, 0:22:35] *Meine Kinder sprechen genau Deutsch. [...] Etwas in der Schule gelernt, na - wenn ich a mal große Nerven hotte (PL), da tat ich plappern Deutsch. [...] 'Mama, sprich Pulnisch!' Näj, ihr musst lern Deutsch.*

[EL2, 0:23:06] *Die älteste Tochter, die tat ou Deutsch lernen in der Schule, spricht genau, aber richtig ouder nich richtig dos wäjß i ni, aber ich wäjß dossed spricht un se versteht olles richtig gut. Die zweite spricht genau Deutsch, na un mein Schwiegersohn spricht auch Deutsch, weil er sich gelernt hat, der fährt auch jedes Jahr ouf zwäj Monate nach Deutschland. [...] [EL2, 0:23:30] Na meine Jung - die jingsten sprechen genau Deutsch - ST: Das heißt, Sie haben 5 Kinder? EL: Ich hab fimfe, drei Seehne un zwee Tochter. Se sprechn olle Deutsch. Ni ganz richtig, aber sprechn. Un verstiehnse. ST: Un ham die auch mit der Oma Deutsch gesprochen oder - EL: Ja, Oma tat immer mit - [...] tatenmer immer sprechn. Musstenmer, de - de musste uffpassn un die kunnte nisch anderschte.*

[EL2, 1:00:50] ST: Und Ihre Kinder, könn die sowas verstehn, (EL: Ja.) solche Sachen, und solche Wörter (EL: Ja.), wissen Ihre Kinder, was kascheln is? EL: No's meiste ja. ST: Ja? Meinen Sie? Was kascheln is? EL: Un su un su Wörter. In der Schule lernen se - noch anderscht is das.

EL: Meine Kinder haben gelernt Deutsch in der Schule meine Enkelkinder lernen jetzt Deutsch in der Schule - [EL1, 2:00:25] ST: Lernen oder könnense? EL: No, geht gutt! [EL1, 2:00:45] [EL1, 2:51:05] Sohn von EL arbeitet in Deutschland
[EL2, 0:02:30] Olles. Von Großoma bis meine Mutter. Bis Tante, die die noch LÄBT. (lacht) Olle Schweidnitzer. Genau wie meine Kinder, olle hier geborn. Enkelkinder. [...] Olle hier seinse. Mein Großenkelkind (PL?) is 17 Jahr - der wouhnt ein Stück untn, mein Souhn au.
[EL2, 0:22:35] Meine Kinder sprechen genau Deutsch. [...] Etwas in der Schule gelernt, na - wenn ich a mal große Nerven hotte (PL), da tat ich plappern Deutsch. [...] 'Mama, sprich Pulnisch! Näj, ihr musst lern Deutsch.
[EL2, 0:22:50] No un die spräch'n olle. Mein Souhn, der fährt wiederjetz nach Deutschland uff zwej Monate (wenn er von seiner polnischen Arbeit freibekommt!)
[EL2, 0:23:06] Die älteste Tochter, die tat ou Deutsch lernen in der Schule, spricht genau, aber richtig ouden nich richtig dos wäjß i ni, aber ich wäjß dossed spricht un se versteht olles richtig gut. Die zweite spricht genau Deutsch, na un mein Schwiegersohn spricht auch Deutsch, weil er sich gelernt hat, der fährt auch jedes Jahr ouf zwäj Monate nach Deutschland. [...]
[EL2, 0:23:30] Na meine Jung - die jingsten sprechen genau Deutsch - ST: Das heißt, Sie haben 5 Kinder? EL: Ich hab fimfe, drei Seehne un zwee Tochter. Se sprechn olle Deutsch. Ni ganz richtig, aber sprechn. Un verstiehse. ST: Un ham die auch mit der Oma Deutsch gesprochen oder - EL: Ja, Oma tat immer mit - [...] tatenmer immer sprechn. Musstenmer, de - de musste uffpassn un die kunnte nisch anderschte.
[EL2, 1:00:50] ST: Und Ihre Kinder, könn die sowas verstehn, (EL: Ja.) solche Sachen, und solche Wörter (EL: Ja.), wissen Ihre Kinder, was kascheln is? EL: No's meiste ja. ST: Ja? Meinen Sie? Was kascheln is? EL: Un su un su Wörter. In der Schule lernen se - noch anderscht is das.

10. Selbsteinschätzungen, „Muttersprache“, Einschätzung der Perspektiven für Dialekterhalt

10. Selbsteinschätzung Perspektive Dialekt(&Deutsch!?)erhalt: A – wir sprechen das ja noch, B: wird aussterben mit uns, C: wird aussterben & Defokussierung (weil sich niemand dafür interessiert), D: bereits ausgestorben bzw. spreche das selbst nicht mehr, E: keine Aussage

EL bemüht sich während des gesamten 1. und auch während des 2. Interviews, Namen und Adressen von Menschen zusammenzutragen, die noch Deutsch sprechen könnten in Schweidnitz und Umgebung. Ein Großteil der Interviews in der Region wurde dank ihrer Erinnerung ermöglicht. Leute, die heute noch Dialekt reden, seien lt. EL nur alte Leute in der ev. Kirche, und die sterben auch [EL2, 0:36:20] [EL2, 0:46:55], es seien nur noch einige wenige alte Leute übrig, die noch Schlesisch sprächen [EL1, 0:30:25]. Sich an Dialekt zu erinnern, ist für EL eine angenehme „Erinnerungsarbeit“ [EL1, 2:21:20], also nachzudenken, wie die Großmutter Dinge genannt hat.

[EL2, 0:36:00] ST: Aber reden die auch Dialekt oder was reden die? EL: Niederschlesisch- ST: Gibt's noch Leute, die mit Ihnen so reden wie Ihre Oma? EL: Ja, es gibt noch, aber da trifft man sich blouß in der Kurche, wennse ouch noch kumm. Von der Sobótka (PL) kummt ejne Frau, von Dzierżoniów ejne Frau -

[EL2, 0:46:55] (Mit wem sprach die Oma von EL denn Deutsch?) Das meiste tatse immer mit der Renate mit der Mutter sprechn, weil die worn Freunde, mit der Frau Magdalene (PL), die totn immer 'Lenchen' sogn: 'Lenchen, ja ich kumm zu dir.' Dann war die Frau Fleischer, die is ou gesturbn, die läbt ou nimmähr, die war ou immer in der Kurche, die Frau Fleischer. [...] Frau Hanisch, die is ou schon lange weg, schneller wie meine Ouma. [...] Die Tochter wohnt noch. [...] Grete Miszczak.

[EL2, 1:07:05] ST: Und hat man Teller oder Taller gesagt? EL: Teller. ST: Und Fenster war auch Fenster oder Fanster? EL: Mach doch Fenster - Fenster.
[EL2, 1:06:35] ST: Würden Sie so etwas benutzen? So wie Tippla - gib a mol das Tippla - a Tippl - EL: Tippl. ST: Benutzen Sie das noch? EL: Die Ouma tats's immer sogn. Mamal in mein Tippl Täj. Gibb a- ouden: Gibb mer Täj. Mein Tippl! Wou is mei Tippl? Blechtippel. (leiser, etw. unverständl.) To takie blaszane były - garnuszki zresztą mamy w domu. Tippl.

[EL2, 0:54:15] Wennmer tatn gehn in'n - in's Ha/ouf. ST: In was? EL: Na Ha/ouf. Na podwórko. 'Zieh de Schuhe an und geh in'ne Ha/ouf. Wähe giehste uff de Stroße.'
[EL2, 1:00:10] EL: 'Kumm ock! [EL2, ...] Gieh ock!' [EL2, ...] 'Wennste giehst da kumm gleich!'
[EL2, 1:00:40] Babcia dała chleb to zawsze mówiało do nas tak: Hier haste enne Schnitte mit Margerine und willste Wurscht?

EL meint, evtl. gibt es noch einige alte Leute, aber die meisten seien schon tot, die noch Schlesisch sprechen [EL1, 0:30:25]

Grete Miszczak [EL1, 0:30:30] / EL meint, sie habe dt. Schule besucht ein paar Klassen [EL1, 0:31:25] / 34 Jg. "nazywa sie Thiel Inge" [EL1, 0:32:35] / ona sie nazywa Miszczak Gräjte [EL1, 0:33:00] / Frau Bock [EL1, 0:40:40] / Edeltraut Kopiec [EL1, 0:46:40] / Frau Schmid, die Mutter noch [EL1, 0:48:24] / Penderak in Bögendorf - Witoszow [EL1, 0:53:35] / älterer Herr, Vorkriegsjahrgang oder im Kriege / Erika Dorde [EL1, 0:59:45] / EL (dt) zu XB: Die Erika, von der Kurche! [EL1, 0:59:40] / EL (zu XB): Ich hob do jemand in Schejnbrunn - Bolawiec aber - die war eine Deutsche, der är war - [EL1, ...] olle beide sin ältere Leute, die läbn nimmer. Aber is noch der Souhn, der einzige. Der tut schreiben. [EL1, ...] die Bicher oder wie er's immer sogt. XB: Un was fier bicher? EL: Poeta. [EL1, 2:04:45] / ST kommt wieder, EL berichtet von dem anderen Kontakt in Schejnbrunn - Slotwina [EL1, 2:06:00] / Eltern tot, 2 Kinder, Peter und Franz [EL1, 2:06:25] / die ham bestimmt zuhause Deutsch gesprochn [EL1, 2:06:40] / mit Nachnamen Bolawiec (Bolavec), tschech. Fam.name [EL1, 2:06:45], Slotwina 52

Dialekt erinnern – Erinnerungsarbeit!

XB, teilw. unterstützt von EL: meist habe man früher gesagt: "Wo sein denn die Kartuffln? Wo hustn die Kartuffeln?" [EL1, 2:21:20]

EL: no Brot, Brut [EL1, 2:21:45]

xxxxx

[EL2, 0:02:30] Meine Großoma is gestorbn tausendneuhundertneunundfuffzig (1959). No die warn alle aus Schweidnitz. [EL2, ...] Olles. Von Großoma bis meine Mutter. Bis Tante, die die noch LÄBT. (lacht) Olle Schweidnitzer. Genau wie meine Kinder, olle hier geborn. Enkelkinder. [EL2, ...] Olle hier seinse. Mein Großenkelkind (PL?) is 17 Jahr - der wohnt ein Stick untn, mein Souhn au.

[EL2, 0:33:10] Muttersprache: Deutsch, Polnisch, beides? / Bei mir is olles egal wie ich spreche. Wenn ich sull sprechn mit de Leute die so sprechn aso - richtig so - genau wie die Leute sprechn da sprech ich genau. [...] spräche in Niedersachsen Niedersächsisch, in Speyer wie die Leute dort - [...] bei mir is käj - Pro- Problem. (PL)

[EL2, 0:36:00] ST: Aber reden die auch Dialekt oder was reden die? EL: Niederschlesisch- ST: Gibt's noch Leute, die mit Ihnen so reden wie Ihre Oma? EL: Ja, es gibt noch, aber da trifft man sich blouß in der Kurche, wense ouch noch kumm. Von der Sobótka (PL) kummt ejne Frau, von Dzierzoniów ejne Frau - [EL2, 0:36:20] die ejne is gestorbn (EW)

[EL2, 0:38:40] überlegt, wen es noch alles gibt, redet mit ihrem Mann Polnisch

[EL2, 0:38:40] później jedna była na Westerplatte, corka pastora

[EL2, 0:40:05] EL: ALE - von der Familie Bittner (PL ausgesprochen) -

[EL2, 0:41:10] Bo jest dużo - viele Familien sein deutsche, von katholischer Seite. Von evangelischer Seite sein wenig Leute.

[EL2, 0:40:50] Grzegorz Dreiser, arbeitet bei TESCO im Bäcker, sei aus dt. Minderheit, vom Mann von EL auf Polnisch erzählt, afiszuje sie jako Niemiec

[EL2, 0:40:15] EL erzählt von weiteren Deutschen, sie wechselt ins Deutsch zurück

[EL2, 0:46:55] (Mit wem sprach die Oma von EL denn Deutsch?) Das meiste tate immer mit der Renate mit der Mutter sprechn, weil die worn Freunde, mit der Frau Magdalene (PL), die tott immer 'Lenchen' sogt: 'Lenchen, ja ich kumm zu dir.' Dann war die Frau Fleischer, die is ou gesturbn, die läbt ou nimmähr, die war ou immer in der Kurche, die Frau Fleischer. [...] Frau Hanisch, die is ou schon lange weg, schneller wie meine Ouma. [...] Die Tochter wohnt noch. [...] Grete Miszczak.

[EL2, 1:32:10] EL: (pl) aus Reichenbach kämen noch ca. 2 Frauen in die ev. Friedenskirche

[EL2, 1:31:10] Mann meint, viele Deutsche hier seien gestorben (pl)

NAMEN

EL meint, evtl. gibt es noch einige alte Leute, aber die meisten seien schon tot, die noch Schlesisch sprechen [EL1, 0:30:25]

Grete Miszczak [EL1, 0:30:30]

34 Jg. "nazywa sie Thiel Inge" [EL1, 0:32:35]

ona sie nazywa Miszczak Gräjte [EL1, 0:33:00]

ST schreibt Telefonnummer von EL auf - als er damit Problem hat, wechslet EL ins Deutsche - plötzlich, alles vorher war immer Polnisch! 784356 [EL1, 0:38:30]

Frau Bock [EL1, 0:40:40]

Edeltraut Kopiec [EL1, 0:46:40]

Frau Schmid, die Mutter noch [EL1, 0:48:24]

Penderak in Bögendorf - Witoszow [EL1, 0:53:35]

EL: (PL) meint, dass sie als kleines Kind oft mit der Mutter bei den verschiedenen Omas war, weil die sich um sie gekümmert haben, EL war uneheliches Kind [EL1, 0:57:40]

EL (pl) arbeitete einige Jahre auch als Briefträgerin, daher die gute Adressenkenntnis [EL1, 0:58:45]

Erika Dorde [EL1, 0:59:45]

EL (dt) zu XB: Die Erika, von der Kurche! [EL1, 0:59:40]

EL meint, in der DDR wurde auch dialektal geredet, so dialektal, "so "kumm ock" [EL1, ...] so Oberschäjen mähr" [EL1, 1:56:10]

EL (zu XB): Ich hob do jemand in Schejnbrunn - Bolawiec aber - die war eine Deutsche, der är war - [EL1, ...] olle beide sin ältere Leute, die läbn nimmer. Aber is noch der Souhn, der einzige. Der tut schreiben. [EL1, ...] die Bicher oder wie er's immer sogt. XB: Un was fier bicher? EL: Poeta. [EL1, 2:04:45]

St kommt wieder, EL berichtet von dem anderen Kontakt in Schejnbrunn - Slotwina [EL1, 2:06:00]

mit Nachnamen Bolawiec (Bolavec), tschech. Fam.name [EL1, 2:06:45], Slotwina 52

EL: der Bruder der Peter [EL1, ...] der wohnt ock und lebt [EL1, ...] ja, alle bäjde ham dorte gewohnt - da weß ich bestimmt daz zuhause - denn ich tat mit den Lejten ouch Dejtisch spreche - wenn ich tat die emerituri ihm tragn (PL) [EL1, 2:07:25]

EL: uf der Mörtelestraße machense noch die ganzen Uhren, die alten Uhren ganz [EL1, 2:14:20]

[EL1, 3:21:55] EL: Mit der Mama tutmer Polnisch sprechn, mit der Oma - Plattisch. [EL1, ...] Plattisch - wie im Durfe. [EL1, ...] Die tat so Plattisch sprechn. ST: Wo kam die her? EL: Von Schweidnitz. [EL1, ...]

[EL2, 0:02:30] Meine Großoma is gestorbn tausendneuhundertneunundfuffzig (1959). No die warn alle aus Schweidnitz. [EL2, ...] Olles. Von Großoma bis meine Mutter. Bis Tante, die die noch LÄBT. (lacht) Olle Schweidnitzer. Genau wie meine Kinder, olle hier geborn.

Enkelkinder. [EL2, ...] Olle hier seinse. Mein Großenkelkind (PL?) is 17 Jahr - der wohnt ein Stick untn, mein Souhn au.

[EL2, 0:09:00] Na jetze bei Deutschland wenn ich fahr die drei Monat no da hab ich missn die Sprache ou wieder schnappn weil do - Niedersächsi - die sprache ou ganz anderschte -

[EL2, 0:12:20] (Waren Sie oft in der DDR?) In Reichenbach war ich eine Wuche bei de Bekanntn, hab ich se kennengelernt hier in Pouln, warnse in Niederbeegendorf, weilse dorte das Haus habn gehabt.

[EL2, 0:18:55] In der 5. Klasse warn andere Kinder, etwa die Cousine, die jetzt in Israel ist, oder Renate Hundt, die bis heute - in Schweidnitz lebt Zeromskiego 40

[EL2, 0:20:10] Die Mounika, die kommt manchmal hier (PL) nach Poln, weilse ne Schwester hot, die Stefan Inge, die Thiel [EL2, ...]

[EL2, 0:26:20] Erster Mann kam aus der Nähe Posen, hieß Posen, hielt sich für einen Polen, aber EL meinte zu ihm: Du bist ein Deutscher.

[EL2, 0:28:05] Kammerau

[EL2, 0:28:00] zogen mit dem Mann nach Kammerau, die Oma mussten sie mitnehmen: weil ich kunnste nich alleine lossn, weil die schoun war 85 Jahre

[EL2, 0:30:40] in Bäjendurf, durte wose ham gewohnt - ST: wie heißt das auf Polnisch? EL: Witoszów.

[EL2, 0:31:00] hat Familie aus Bögendorf/jetzt Reichenbach Vogtl. kennengelernt, war dann dort, das war schön, jetzt lange kein Kontakt mehr

Bei mir is olles egal wie ich spreche. Wenn ich sull sprechn mit de Leute die so sprechn aso - richtig so - genau wie die Leute sprechn da sprech ich genau. [EL2, ...] spräche in Niedersachsen Niedersächsisch, in Speyer wie die Leute dort - [EL2, ...] bei mir is käj - Pro- Problem. (PL)

[EL2, 0:34:10] verstand in Posen bei Schwiegermutter deren Polnisch manchmal nicht - eher Vokabeln

[EL2, 0:34:55] un hier sprechmer Niederschlesisch

[EL2, 0:35:05] Berliner sprächen so wie hier die Oberschlesier

[EL2, 0:35:10] ST: Und das Niederschlesisch das is das, was Sie vor allem mit der Oma gesprochen haben. EL: JA. ST: Und gibt's noch Leute, mit denen Sie so sprechen können - oder sprechen Sie noch - oder wie sprechen Sie jetzt mit mir eigentlich? Is das - EL: No da sprech ich ganz weil - wenn jemand - wenn ich jemand treffe und die sult da - muss ich mich uffpassen, wie die tun sprechn, dass die mich verstehn. Bo (PL) manchmal sein Leute, die kumm aus Deutschland, die von der Seite (PL) von Schweidnitz warn, oder von Breslau, [EL2, ...] da muss ich mi druffhären weil die sprechn genauso. Wense ouch in Deutschland sein. Da muss ich wissn - wie sull ich sprechn - wie sull ich auskären (PL, erklären!).

[EL2, 0:36:00] ST: Aber reden die auch Dialekt oder was reden die? EL: Niederschlesisch- ST: Gibt's noch Leute, die mit Ihnen so reden wie Ihre Oma? EL: Ja, es gibt noch, aber da trifft man sich blouß in der Kurche, wense ouch noch kumm. Von der Sobótka (PL) kummt ejne Frau, von Dzierzoniów ejne Frau -

[EL2, 0:38:40] później jedna była na Westerplatte, corka pastora

[EL2, 0:38:40] überlegt, wen es noch alles gibt, redet mit ihrem Mann Polnisch

[EL2, 0:40:50] Grzegorz Dreiser, arbeitet bei TESCO im Bäcker, sei aus dt. Minderheit, vom Mann von EL auf Polnisch erzählt, afiszuje sie jako Niemiec

[EL2, 0:46:55] (Mit wem sprach die Oma von EL denn Deutsch?) Das meiste tate immer mit der Renate mit der Mutter sprechn, weil die worn Freunde, mit der Frau Magdalene (PL), die tott immer 'Lenchen' sogt: 'Lenchen, ja ich kumm zu dir.' Dann war die Frau Fleischer, die is ou gesturbn, die läbt ou nimmähr, die war ou immer in der Kurche, die Frau Fleischer. [EL2, ...] Frau Hanisch, die is ou schon lange weg, schneller wie meine Ouma. [EL2, ...] Die Tochter wohnt noch. [EL2, ...] Grete Miszczak.

[EL2, 0:48:25] Mann: übersetzt Straßennamen

[EL2, 0:48:30] Ja na niemiecku tylko wiedziałam babcia tam chyba [EL2, ...] najwięcej krajyla - die Ouma dorte s meiste lauffn: Kupferbergstraße Burgstraße -äh - [EL2, ...] Oklenzma - da tate schon das Polnisch sprechn - [EL2, ...] aber's meiste auf Deutsch. Mittelstraße -

[EL2, 0:51:55] Schweidnitz - - - - - Breslau, keine Spitznamen

EP

geb. 1926, 8- Jahre Volksschule, dann unklar. Nach 45 Arbeit im Haushalt.

Interview vom 8.3.2007 in der deutschen Minderheit in Hirschberg, anwesend auch AS, EY.

Warum in PL geblieben? Vater war krank (Invalide), durfte nicht ausgewiesen werden. Familie blieb wohl zufällig zurück.

Welche Personen blieben ebenfalls in PL? Wie ist/war der Kontakt zu ihnen? 1 Schwester und Mutter bis 1965, sehr guter Kontakt, täglich.

Geschlecht? w

bi-nationale Ehe? ja

Sprach die Person vor 45 Dialekt? ja oder dialektale Ugs.

Spricht sie heute noch Dialekt, mit ausgewählten Personen? nein

Wieviele der Kinder beherrschen Deutsch? 2/2

Wieviele der Kinder beherrschen Dialekt passiv? 0/2

Wieviele der Kinder beherrschen Dialekt aktiv? 0/2

1. Varietäten vor 1945

[EP, 1:51:35] 1926 geboren, in Ullersdorf bei Liebenthal (Wojciechów bei Lubomierz)

Eltern zogen nach 3 Jahren nach Liebenthal (Kleinstadt, 2000 Menschen), dort aufgewachsen

Eltern beide aus Dörfern in der Umgebung (max. 10km)

Vater war Weltkriegsinvalid, wurde krank, Mutter pflegte ihn komplett [EP, 1:53:40]

die 4 Kinder [EP, 1:54:15] (Bruder 19, Schwester 22, sie 26, Schwester 29) wuchsen bei der Großmutter auf, weil Mutter wohl keine Zeit hatte

ging in Liebenthal in die Schule, die evangelische [EP, 1:54:30]

Mutter lebte von der Rente [EP, 1:54:55], Vater Invalide, Großeltern arbeiteten körperlich

aber keine Geldnöte [EP, 1:54:25]

ging 8 Jahre in Volksschule – 39 wurden evangel. und kathol. Schule zusammengelegt [EP, 1:55:30]

Liebenthal – sehr katholisch

strenge Glaubensgrenzen: Schwester durfte nicht heiraten, obwohl sie mit ihm ein Kind hatte, weil er katholisch war; die Mutter von EP verbot es [EP, 1:56:50]

Früher muss der Unterschied zw. den beiden Sprachen bei EP größer gewesen sein als heute. Liebenthal, damals ein Nest, muss trotzdem den Charakter einer Stadt gehabt haben, und durch das kathol. Kloster war wohl auch einige Bewegung im Ort

[EP, 59:35] bei ihr in der Schule: man durfte sprechen wie man wollte, „Hauptsache man konnte Hochdeutsch schreiben – sprechen konnteste noch wie de wolltest“

In der Schule:

[EP, 1:23:25] [...] Wenn Schluss war, dann taten wir schoun mit dan – mit den andern sprachn – äh – sprechen. Da ging das SCHLESISCHE schon los.

2. Situation des Deutschen nach 1945 in Niederschlesien

sollten mit dem ersten Transport raus, aber „mein Vater war schon nicht mehr fähig“ [EP, 1:58:20], dass man ihn nehmen konnte, 3x kamen sie wieder vom Transport zurück.

1949 starb der Vater

[EP, 2:04:10] meint, weil in ihrer Familie nur Frauen waren, ging keine Gefahr von ihnen aus, und daher sei ihnen nichts passiert

betont, dass sie immer rauswollte, und dass sie immer Pech hatten, dass es nichts wurde: erst war der Vater nicht transportfähig [EP, 1:58:20], dann waren die Grenzen zu [EP, 1:58:35], dann zerriss ein Pole die bereits genehmigte Ausreiseerlaubnis aus persönlichen Gründen [EP, 1:59:15]. die Einzelteile kommen so nah beieinander, das wohl von einer bereits gefestigten Erzählung auszugehen ist. Evtl. eine Rechtfertigungsstrategie?

sie muss gemischtsprachig geheiratet haben, aber wohl erst später

[EP, 34:05] Zustimmung zu „deutsch war ja verboten“

3. Polnischerwerb der Befragten, polnische Interferenzen

Polnischerwerb nicht erwähnt, aber wohl ungesteuert

sehr viele Polonismen, eingestreute Wörter in poln. Umgebung wie gatunek von Erdbeeren [EP, 2:39:05], bei einem Kiehofnik gearbeitet [EP, 2:04:25], [EP, 2:12:55] Das fällt denen so schwer. Ale der Sohn der spricht Englisch [...] , oder übersetzt falsch (wilki – Fuchs) [EP, 2:47:00], Leute statt Menschen [EP, 2:43:05] – Fuchs hat Angst vor Leuten (ludzi)

Nyllon-Beutel [EP, 2:53:35] (poln. aussprache dieses „Neologismus“)

reagiert auch mal spontan auf Polnisch: [EP, 1:15] und Sie sind die Frau Plotnicka - ? Tak!

sehr häufig auch polnische Konstruktionen in Rektion und Satzbau: wir sind an der Seite großgeworden [EP, 1:54:00] (pol. na boku), Papiere zerrissen und in den Korb geworfen [EP, 1:59:15], pol. Papierkorb, ich geh heute im Keller nach Kartoffeln [EP, 2:46:10], [EP, 2:47:20] Aber bei uns hat's keine Wölfe., „off Rente“ [EP, 2:01:50]

suchen alle drei zusammen nach Wörtern:

EP: „Na die, die die Hasen fressen, die- wilki, die-“ AS: „No, no-“ EY: „Lisy!“ EP: „Lisy, no.“ AS: „Fuchsn! Die Fuchsn!“ [EP, 2:40:45]

4. Bindungen an Polen

Zu Beginn angeblich sehr schwach, stellt sich als diejenige dar, die rauswollte [EP, 1:58:55], und die äußeren Faktoren erlaubten es nicht, sie wollte aber immer nach Deutschland [EP, 2:35:30]. Als sie dann 65 rauskonnten, war EP schon verheiratet oder heiratete gerade [EP, 2:00:20]. Ist anzuzweifeln. Wahrscheinlich ist, dass eher der Mann der Schwester von EP, den sie am Rande erwähnt, treibende Kraft gewesen sein könnte [EP, 2:01:20].

Auch die starke Ablehnung von Polen, die in diesem Verein herrscht [EP, 3:06:00] (EP erzählt, wie sie operiert werden sollte und ein Arzt fragt, wo und wann geboren, und dann nicht glauben kann, dass hier vor 45 Menschen gewohnt haben), ist evtl. nicht die wahre Meinung von EP. Wenn sie nach wie vor in PL wohnt und ihre Kinder und Enkel dort um sich hat, dann ist eher das ihr Lebensinhalt.

[EP, 2:03:30] berichtet von Brutalitäten gegenüber Deutschen, in der ersten Zeit, betont aber, es gäbe solche und solche [EP, 3:17:xx]

5. Bindungen an Deutschland

49 starb der Vater. Bis 65 wohl eher wenige Kontakte (Achtung: die anderen Geschwister lebten beide in Leipzig!), aber dann reisten Schwester und Mutter – bisher beste und engste Kontaktpersonen – in die DDR aus [EP, 2:00:20], EP war dann häufiger zu Besuch dort [EP, 40:15].

1:11:05 dt. Pass hat sie, der liegt aber v.a. im Schrank

6. Varietäten nach 1945 bis 1990

6.1., 6.2. Niederschlesischer Dialekt und deutsche dialektal gefärbte Umgangssprache 1945 bis 1990

sie muss früher stärker dialektal geredet haben ([EP, 51:25] Tochter der Freundin (in Dtl. ?!) verstand nicht, wie ihre Mutter mit EP redete: Mama, wie sprichst du, ich versteh dich ni!, als die Tochter 5-6 Jahre alt war), dies nahm evtl. jedoch ab. Sie erzählt das ja von ihrer jüngeren Schwester, dann kommen die poln. Arbeitgeber dazu. Bis 65 jedoch wird EP rundum mit allen ein dialektal geprägtes Deutsch gesprochen haben, dass evtl. dem der Mutter – als ranghöchster Person – folgte. Die

Mutter, selbst einem kleinen Dorf entstammend und in Liebenthal lebend, sprach evtl. auch inzwischen regional gefärbte Umgangssprache.

[EP, 2:02:15] Mit der (Tochter der älteren Schwester, die in PL verblieb) hab ich immer Deutsch gesprochn. Und mit der MUTTER ham wir ja bis 65 Deutsch gesprochn. Un ich mitn Kindern solange wie sie in die Schule nich gegangn sin, hab ich Deutsch gesprochen, weil die OUMA och Deutsch sprach.

6.3. Deutsche Standardsprache von 1945 bis 1990

In PL hat sie bei der Familie, in der sie den Haushalt gemacht hat, viel Hochdeutsch gesprochen – das waren Polen – er aus der Zwangsarbeit, sie aus einer galizischen k.u.k. Offiziersfamilie [EP, 2:04:25], mit denen sprach sie wohl eher nur Deutsch als Polnisch – sehr wahrscheinlich eher standardnah.

Auch die Schwester habe Standard gesprochen bzw. spricht ihn:

[EP, 48:30] Meine Schwäster die is ouch – äh nach Leipzig gezogn un viel Jahre in Leipzig geläbt un die spricht ouch Hochdeutsch.

7. Varietäten nach 1990

EP wohnt ohne Kinder [EP, 2:33:50], hat zu denen aber guten Kontakt. Wie sie heute mit ihnen spricht, ist unklar. Deutsch spricht sie heute v.a. in der dt. Minderheit, einmal im Monat [EP, 1:32:50]. sie ist eine der wenigen, die die Wichtigkeit von 1990 indirekt angeben: Sie meint, man kann seit 1990 vieles sagen, was vorher nicht erlaubt war, etwa das NS vor 45 zu Dtl. gehört habe [EP, 3:08:10].

Mit der Schwester, die inzwischen in Halle lebt, hat sie bis heute Kontakt [EP, 2:01:10], sie spricht mit der Schwester wohl inzwischen v.a. Hochdeutsch [EP, 48:30].

8. Dialektale Elemente (im Interview benutzt)

EP spricht altersbedingt sehr undeutlich. Sie spricht heute bei weitem nicht so dialektal wie etwa die am Gespräch teilnehmende EY, und geht nichtmal darauf ein, wenn EY im Satz vorher dialektale Formen benutzt:

EY: Ei der Nacht, härt mer's. EP: In der Nacht, ja. [EP, 2:48:00]

EP spricht eher eine dialektal gefärbte Umgangssprache mit umgangssprachlichen Verschleifungen (hamse usw.) und einer deutlichen ostmitteldeutschen Einfärbung.

Dazu gehören Erhalt des Dativ-e (im ersten Weltkriege [EP, 1:53:30], Gros im Walde [EP, 2:38:50]), Entrundungen der Umlaute (ü->i fier [EP, 1:56:10], frieher [EP, 1:56:30], jinger [EP, 1:58:55], Hiehner [EP, 2:45:00], Kiehlhaus [EP, 2:50:35]; ö->e geheert [EP, 2:03:15]), a/o-Wechseln ([EP, 2:38:50], Johre [EP, 1:58:55]), dem Negationswort „ni“ statt „nicht“ ([EP, 1:54:40], [EP, 2:43:30], eigentlich durchgängig).

Als eher schlesische Elemente sind die fast durchgängige Öffnung des e zu ä zu nennen (meine Schwäster [EP, 48:30], Schläsjen [EP, 48:45], Flääsch (Fleisch) [EP, 2:50:30], mächte, ähm [EP, 2:00:45]), sowie vereinzelt o->u/ou vor Nasal und in einsilbigen Worten (ouch [EP, 48:30], wouhne [EP, 48:50], gekumm [EP, 2:42:20]).

EP spricht auch so, wenn der Interviewer den Raum verlässt (Mikro war heimlich an [EP, 1:09:30]).

Dabei beherrscht EP jedoch passiv eine weitere, stärker dialektalere Varietät, was bei der „Übersetzung“ von Einzelworten ins Schlesische sichtbar wird. Hier kommen zwei weitere herausstechenden Merkmale des Schlesischen zur Geltung, nämlich lang e->i und kurz e->a:

Bei uns sagte man das so, wenn ‚gut‘ dann sagte man ‚Das is ja schien.‘ [EP, 1:48:00]
In Übersetzungssituation: Dos Faad [EP, 1:49:50]

Selten, etwa bei Zitaten von anderen Personen ([EP, 2:43:45]) oder in emotionalen Passagen, kommen stärker dialektale Elemente zum Tragen (emotional: Oben im dritten **Stuck** schmeißt se Eierschalen rein [EP, 2:53:05]).

9. Kinder und Enkel

Die Kinder (Sohn und Tochter) von EP können Deutsch, das betont sie wiederholt [EP, 2:12:40], es liegt wohl am langen Kontakt mit der Mutter von EP. Geburtsdatum der Kinder unklar, Mutter fuhr 65 raus – nach 60 wird es sicher nicht gewesen sein!

[EP, 2:02:15] Und mit der MUTTER ham wir ja bis 65 Deutsch gesprochn. Un ich mitn Kindern solange wie sie in die Schule nich gegangen sin, hab ich Deutsch gesprochen, weil die OUMA och Deutsch sprach. Aber dann, wennse in de Schule gingn, und wissense wie das war – VER/ABOUTN, und da war Schluss midn Deutschsprächn. ST: Wieso, wollten die Kinder das nicht oder-? EP: Die haddn Angst gehabt- EY: Man durfte nich! EP: Man durfte nich! No. Heut- in Liebenthal kann ich nie sogn, dass jemand uns gesa– ich kann ja heute noch ni richtig Polnisch – dass jemand gesagt hätte, wir durfdn ni Deutsch

sprächn. Das war ni so. Ich kann ni sogn, dass die POLIZEI so gäwäsn is. Das war nur die erste Zeit, da war Polizei [...]. Das war keine staatliche Polizei, die ham sich selber als Polizisten gemacht. No die ham gehasst [...]

Auch sie erzählt das Motiv, dass zu Beginn „Deutsch verboten“ war, bzw. es wird ja von EY auch untergeschoben. Allerdings wird hier auch gut sichtbar, dass es sich eher um ein latentes Bedrohungsgefühl handelte als um konkrete Maßnahmen.

Beide Kinder besitzen die deutsche Staatsangehörigkeit NICHT.

Die Tochter wohnt in Bayern und arbeitet dort schwarz [EP, 2:13:20], sie spricht mit bayrischem Einschlag. Ihre Kinder können kein Deutsch, die Tochter meint, es wäre zu schwer für sie [EP, 2:12:55].

Der Sohn wohnt in der Nähe, seine beiden Söhne können mehr oder minder gut Deutsch [EP, 2:12:45], sie kamen beide in den kostenlosen Deutschunterricht bei der deutschen Minderheit [EP, 52:50].

Die kleine Tochter der älteren Schwester war bei Kriegsende 6 Jahre und bei der Familie von EP [EP, 2:01:40], ging dann mit 9 Jahren in pl. Schule, und blieb, sie wurde dann Deutschlehrerin in PL (Fernstudium) und ist bereits „off Rente“ [EP, 2:01:50]. Also hier glückte der Anschluss – wenn man schnell genug Polnisch lernte, war Integration möglich, und auch Aufstieg. Haben evtl. alle meine benachteiligten Probandinnen einfach zu langsam Polnisch gelernt bzw. waren zu alt?! Diejenigen, die aufsteigen konnten, gehören heute evtl. auch deshalb nicht zur dt. Minderheit, weil sie sich nicht darüber identifizieren müssen, sondern vielleicht über ihre persönlichen Erfolge und nicht über eine Gruppen-Diskriminierung.

10. Einstellungen zum Dialekt, Einschätzung der Dialektbenutzung in Zukunft

Muttersprache ist und bleibt Deutsch [EP, 1:03:00].

ES

geb. 1915, Gespräch vom 10.12.2007

Per Telefon kam eine Terminvereinbarung mit ES nicht zustande, da sie schwerhörig ist. Auf Anraten ihres Sohnes Henryk bin ich einfach hingefahren, er hat mich angekündigt.

ES war zu Beginn des Gesprächs sehr unruhig, weil ihr Sohn Henryk noch dazukommen sollte, aber nicht kam. Sie wurde dann später ruhiger, nachdem er kurz vorbeigeschaut hatte. Mit ihrem Sohn redet sie Deutsch, er antwortet in akzentfreiem Polnisch (das er auch am Telefon spricht). Mit mir redet ES ca. 70% Polnisch, 30% Deutsch.

Das Gespräch fand in ihrer Wohnung statt und wurde nicht gestört. ES erzählte viel zu anderen Themen als den gefragten.

Allgemein

Name: ES

Geschlecht: weiblich

Jahrgang: 1915

Schulbildung: 8-jährige dt. Volksschule

Arbeit: Landwirtschaft

Beruf der Eltern: Vater Verwalter eines kl. Gutes/nach 1945 Landarbeiter, Mutter Landarbeiterin

1. Varietäten vor 1945

1.1. Geburt und Eltern

ES wurde 1915 geboren und ist damit die älteste von mir befragte Person. Das Gespräch mit ihr war schwierig, es konnten nicht alle Themen besprochen werden, wenn ES daran kein Interesse hatte, aber auch weil sie einige Fragen nicht verstand.

Die Mutter von ES stammt aus einer anderen Dialektgegend Niederschlesiens, und ihr Einfluss ist nicht mehr genau nachzuvollziehen, ES macht darüber auch gar keine Angaben. Der (Stief-)Vater stammt aus Cammerau/Kr. Schweidnitz. Da ES ihr ganzes Leben in verschiedenen Dörfern im Kreis Schweidnitz verbrachte, ist sie stark mit der Region verbunden. ES hat zweifellos die regional gefärbte Sprache der Gegend erworben. Einen echten Dialekt als Abgrenzung zu andere Dörfern oder Gegenden erwähnt ES nicht, sie wird sehr wahrscheinlich die dialektal gefärbte Umgangssprache des Kreises gesprochen haben.

ES besuchte die 8-klassige Volksschule in Cammerau, dann in Schweidnitz. 1929 schließt sie die Schule ab und wird Kindermädchen in einem Dorf bei Schweidnitz.

1.2. Heirat – Situation in der Familie

Der Mann von ES, den sie 1934 kennenlernte und 2 Jahre darauf heiratete, stand jedem Dialekt feindlich gegenüber. Er stammte selbst aus dem Kr. Hirschberg, wo die Dialektkenntnis noch häufiger war als bei ES. Woher diese Einstellung kam, lässt sich nur noch vermuten (evtl. vom Militär/Staatsdienst). 1936 und 1943 bekam das Paar 2 Kinder. An das Dialektverbot durch den Vater, an das sich auch die ältere Tochter erinnert, berichtet ES Folgendes:

[ES, 0:44:00] ST: Bleibmer erstmal vorm Krieg. ES: Ich hob richtig Hochdeutsch gesprochen. Mein Mann wollte nie – kummahar, gehmitte – ne! Komm mal her! Der wollte nich! Der wollte de Kinder – sollten alle Hochdeutsch sprechen. [...] ST: Ham Sie so gesprochen? Kumm ock häjr? ES: Nej, nej (nö)! Ich durfte nicht sou sprächtn. ST: Ihr Mann wollte das nicht. ES: Nej, alle nich, wir wullten nich so sprächtn. Meine Eltern – alle ham se nich sou. Näj, so kummohar oder gehmitte [...] Wenn ich jetzt spreche sprech ich Hochdeutsch und da versteh mich die Pouln alle.

Wie ES hier andeutet, wurde in der gesamten Familie kein Dialekt gesprochen, sondern wohl eher eine „gebildeterere“ dialektal gefärbte Umgangssprache. Das „wir wullten nicht so sprächtn“ zeigt an, dass man sich mit Absicht abgrenzen wollte. Gleichwohl kannte ES passiv einige dialektale Formen, wenn diese auch nicht benutzt wurden:

[ES, 2:07:40] ST: Wie hat man denn hier gesagt zu Kartoffeln? [...] ES: Nu – Apana. ST: APANA hat man gesagt, ja, wirklich? ES: JA, wir ham nicht gesagt asu. Apana – Apana – aber war Kartoffeln.

2. Situation nach 1945

2.1. Bis ca. 1950

[ES, 1:31:05] ES: de deutsche Zeit wor schejn. Jeder hot ein verstanden- ST: War das danach nicht mehr so? ES: Mer brauchte kejne Ongst zu hobn, de klaun – oder doudschlahn – nich jetzt wie das jetzt olles – vorgewaltchn und olles – nic. Essnse, verleich moch ich noch Kartuffelsalate?

Diese Zeit war – auch für ES - eine sehr schwierige. Ihr Mann blieb seit 1944 vermisst, 1945 kam die Rote Armee, wenig später die ersten polnischen Siedler. Die verbliebenen Deutschen wurden bis 1947 größtenteils, bis 1950 vollständig nach Deutschland gebracht.

ES arbeitete auf dem „Dominium“, einem in eine Kolchose umgebildeten ehemaligen Gutsbesitz, erst in Kunzendorf, dem Heimatort des Großvaters. Als dieser Betrieb 1947 aufgelöst wurde, entging sie der Umsiedlung und kam mit den Eltern und Kindern nach Arnsdorf in einen im Entstehen begriffenen staatlichen landwirtschaftlichen Betrieb (poln.: PGR, entspricht LPG). Als 1950 von diesem Betrieb die letzten Deutschen ausgesiedelt werden sollten, konnte sie sich wiederum der Aussiedlung widersetzen und wurde seitdem nicht wieder dazu aufgefordert.

Nach 1945 konnte ES nur mit den Großeltern (und ihren Kindern) auf Deutsch kommunizieren. Die vorherrschende Sprache der Familie von damals wird ebenfalls dialektal gefärbte Umgangssprache – schon wg. der Herkunft der Mutter und der ehemaligen Stellung des Vaters – gewesen sein.

ES bekam nach 1945 noch 3 Kinder: Heinz (*1947, Vater russischer Soldat), Henryk (*1953) und Władysław (*1957, beide von ihrem polnischen Lebensgefährten). Sie arbeitete bis ca. 1947 gegen Naturalien auf dem russischen „Dominium“, danach regulär als Arbeiterin in dem polnischen Landwirtschaftsbetrieb in Arnsdorf bis zur Rente.

2.2. Sprachliche Situation nach 1950 – ca. 1990

Nach 1950 war die Umgangssprache in der Umgebung nur noch Polnisch, über eventuelle Ausnahmen macht ES keine Angaben. Überhaupt fehlen nähere Angaben zu diesem Zeitabschnitt. ES behauptet nur immer, alle ihre Kinder könnten Deutsch.

Interessant, aber nicht Gegenstand dieser Untersuchung ist die Frage, wie sich die Existenz von ES auf dem „Dominium“ Arnsdorf in das polnische Geschichtsbild einfügte. ES muss sich angepasst haben, auch in der Erzählung ihrer Biographie. So benutzt sie auf Deutsch, wenn sie über die Militärzeit ihres Mannes redet, das polnische Wort „wojsko“(Armee), ein Neutrum, mit dem weiblichen Artikel:

[ES, 34:35] aber er is hier bei der wojska gewäsn

[ES, 35:00] Wie mein Monn kom von de Wojska

Das Wort „Wehrmacht“ war zweifellos Femininum, aber ein zu großes Reizwort.

2.3. Polnisch

ES erwähnt ihren persönlichen Polnischwerb nicht, nur das Ergebnis:

[ES, 3:20] ES: Da sind Sie so wie in – jak to mówi – zapomni schon po niemiecki – ST: Kein Problem - ich versteh sowohl Polnisch – jak i niemiecki. [...] ES: TAK? No popatr. Ja też umić teRaz tRoche – no ale – jeszcze Fehler Robim. No pomate pomate umi.

[ES, 1:06:35] Nene, ich kenn auch bloß die deutsche Sprache! Und jetzt ä bissl- Polnisch.

[ES, 45:50] Pulnisch – meine Mutter konnte bissel Pulnisch. Aber – die hot ouch nicht Pulnisch gesprochen. Ich hob jetzt erst hier das gelernt. [...] Das ich a bissl versteh. Wenn ich in den Loden fohre, oder ich geh mit ner Tochter wo

Die Mutter von ES hat angeblich etwas Polnisch gesprochen, was die beiden älteren Töchter von ES jedoch verneinen. ES spricht Polnisch mit deutschen Wörtern und Konstruktionen gemischt. Sie hat einen starken deutschen Akzent im Polnischen. Sie macht starke Fehler in Grammatik und Syntax, die eine Verständigung auch für Polnischsprechende erschwert.

2.4. Kontakt mit Deutschland

ES war häufig in Deutschland – zu Besuch bei Verwandten oder zur Kur (nach Bundesversorgungsgesetz). Verwandte hatte sie in Beeskow (Eltern bis 1970er), Dresden, Hannover, Greiz. Auch kamen viele Deutsche (ehemalige Bewohner Niederschlesiens) zu Besuch zu ihr. Heute beschränkt sich der Kontakt auf die Familie, die teilweise in Deutschland und Polen wohnt; dabei läuft der überwiegende Teil der Kommunikation auf Polnisch.

*[ES, 17:50] Wos ich für Post (Pust) hob gekriegt von Deutschland! Oje, oje. Ich bin immer jefahrn zu meinen Eltern. Die sind doch von hier fortgefahrn. Und da bin ich ni mitgefahrn. Ich wullte nich! Ich sag ich bleib hier. Die sind in Besskopp – Beeskopp – wenn Pan is znam – tam bis majqtek i tam bis na pracy. To ja zawsze poszedł na starszse lata im pranie robi.**

(* polnisch, mit starken Fehlern, bedeutet: „Beeskow- wenn Sie das kennen – dort war ein Gut (=LPG) und dort haben sie gearbeitet. Dort bin ich immer hingefahren, als sie alt waren, ihre Wäsche zu waschen.“)

ES erzählt, sie sei in ihrem Urlaub immer zu den Eltern nach Beeskow gefahren und haben ihnen geholfen. auch die älteren Töchter von ES erzählen von diesen Fahrten, und dass sie häufig gewesen seien. Zweifellos hat der ständige Kontakt mit den deutschsprachigen Großeltern die deutschen Sprachfähigkeiten der Kinder von ES gefördert.

2.5. Kinder und Enkel

ES hat 2 ältere Töchter (vgl. dazu die Interviews mit EK und BB). Von der einen Tochter erzählt ES, sie sei in den 1950er Jahren auf die damals bestehende deutsche Schule in Schweidnitz gegangen, was diese auch bestätigt. ES meint, ihre Kinder sprächen alle Deutsch [ES, 2:10:35], was evtl. als Rechtfertigung zu sehen ist, ganz besonders wird dies für die beiden älteren Töchter bestätigt [ES, 1:33:35]. Die beiden ältesten Töchter sowie der jüngste Sohn, mit dem ich kurz gesprochen habe, sprechen auch tatsächlich Deutsch bzw. der jüngste Sohn versteht es zumindest. Im Alltag ist das sprachliche Verhalten jedoch ein anderes:

[ES, 1:31:55] ES: Mon sogt hungrich, nich? ST: Ja. ES: Noja – manches Wort – vergesst man schon. Immerfurt Pulnisch, immerfurt Pulnisch. Wenn ich bin mit der Tochnern – die Töchnern, die sprächn olle Pulnisch. A ja – pa niemiecka oni po polski z powrotem. A oni nie po niemiecku gadacie. (polnisch, mit Fehlern: Und ich – auf Deutsch und sie auf Polnisch zurück. Und sie sprechen nicht auf Deutsch.) ST: Wollnse nicht? ES: Ta jedna tak! De Brigitta. (* polnisch: Die eine ja!)*

[ES, 1:19:00] Mein Junge spricht auch Deutsch so schejn – der kann Pulnisch und Deutsch.

Von welchem Sohn ES spricht, geht aus dem Kontext nicht hervor, 2 ihrer Söhne leben jedoch in Deutschland.

[ES, 1:46:05] ST: Aber die EK spricht nur Polnisch mit Ihnen? ES: Die spricht Deutsch und Pulnisch – olles mit mir. Die ander ouch – genaua so. Wenn ich sog Deutsch – wenn i da Deutsch zu der – da Pulnisch z powrotem (= zurück) auder Dejtsch. Die verstieht, da braucha se ne Ongst zu hobn. [...] ST: Aber haben sie mit allen Ihren Kindern Deutsch gesprochen? Oder wie war das? ES: Jo! Ich hob in de deutsche Zeit Deutsch gesprochen mit de Kindern. ST: Und in polnischer Zeit? ES: Polnisch nej. Hommers gelernt.*

ES missversteht diese Frage, leider kommt das Gespräch danach nicht auf dieses Thema zurück.

[ES, 2:10:35] Och der Heniek, der Heinz – wszystko Deutsch sprecha se. Moje dziecko wszystko po niemiecku umie. (polnisch, mit Fehlern: Alle sprechen Deutsch. Meine Kinder sprechen alle Deutsch.)*

Die Kinder von ES sprechen also mit ihr meist Polnisch, was EK und BB auch bestätigen. Nur BB meint, sie spräche mit der Mutter auch Deutsch. ES macht gerade diese Aussage auf Polnisch, wohl aus Zufall. Demzufolge ist bei den Kindern bereits die Polonisierung soweit, dass sie höchstens noch mit der Mutter Deutsch sprechen oder dann, wenn diese Sprache benötigt wird, wie im Falle von Gelegenheitsarbeiten in Deutschland (BB) oder der Ausreise nach Deutschland (2 mittlere Söhne von ES). Im Alltag benutzen die Kinder von ES, die in Polen leben, ausschließlich Polnisch.

3. Heute

ES meint, sie käme in Deutschland bis heute sprachlich gesehen zurecht:

[ES, 1:18:40] Ja, ich råde Deutsch mit de Deutschen. Da råde ich ni Pulnisch. Na es kummt mir manchmal ä pulnische Wurt dazwischen – aber ich råde Deutsch.

Dieser Aussage würde ich aus der Erfahrung der Interviewsituation heraus widersprechen. Evtl. erklärt das hohe Alter und der 60jährige parallele Gebrauch von Deutsch und Polnisch – wobei Polnisch unreflektiert und unsystematisch erworben wurde, gezielte Anstrengungen zum Polnischerwerb werde von ES nicht erwähnt – die starke „Vermischung“ der beiden Sprachen bei ES.

Der jüngste Sohn von ES meinte nach dem Interview, die Vermischung könnte auch darauf zurückzuführen sein, dass ES mit unbekanntem Personen prinzipiell Polnisch rede und daher im Interview immer wieder ins Polnische gefallen sei.

Im Interview sprach ES stark gemischt Deutsch und fehlerhaftes Polnisch mit deutlichem deutschen Akzent (auch durchgehend uvulares r). Deutsch war umgangssprachliche Varietät mit omd. Färbung, teilweise mit deutlich niederschlesischen Elementen.

Sie hat bis heute deutsche Papiere und lebt noch in Gebäuden des ehemals staatlichen Betriebes.

[ES, 2:03:00] Die Mutter sprache? (lacht) Wie sogt mer dos? Man vergisst doch schoun olles. Die deutsche Sproche, das wor doch schejn. [...] Schejn wor dos. Ich wor junk – hm.

3.1. Kontakt mit anderen Deutschen vor Ort

[ES, 1:21:35] ST: Kennen Sie noch andere Deutsche, die hier wohnen? ES: Nö-j. Die sind alle doud. Die ejne koleżanka [...] mit der schreib ich.

Diese Freundin wohnt in Oberschlesien, nähere Angaben macht ES dazu nicht. Aufgrund ihres Alterns wird ES inzwischen keine weiteren Bekannten mehr haben.

3.2. Benutzte dialektale Elemente

Im Interview sprach ES stark gemischt Deutsch und Polnisch; Polnisch mit deutlichem deutschen Akzent (auch durchgehend uvulares r) , umgangssprachliches Deutsch mit omd. Färbung, teilweise mit deutlich schlesischen Elementen.

Zu den ugs. Elementen zählen z.B. Vereinfachungen, Apokopen: fünf, jetze, zusamm

Zu den typisch ostmitteldeutschen Elementen zählen:

vokalische Veränderungen

Monophtongisierung ei->e (kleen), au-> o/u (off/uff, gekooft), Entrundung: ö->e (härn, zwälwe), ü->i driebm, Kiehe, Rundung i-> ü Kürche/Körche (beides), Öffnung e->ä (gäbn, schlächt), Verdunklung a->o (durchgehend), Hebung o->u vor Liquid: pulnisch, kummt, wullte, Wuche, langes o-> u: oder ou (Souhn (durchgehend), grouß, die Pouln).

konsonantische Veränderungen

Frikativ pf im Anlaut-> f (Farrer), im Inlaut ->bb (Äbbel), Pallatalisierung s->sch vor r ersch,

Die omd. Merkmale treten viel häufiger auf als die explizit schlesischen Merkmale.

? zwälwe, Hannover

Typisch schlesische Elemente:

Vokalismus - e->a, e:-> i:

[ES, 1:40:10] Vergass ich schon alles (vergess)

[ES, 2:09:15] vergass (vergess)

[ES, 1:46:05] Die verstieht, da braucha se ne Ongst zu hobn.

Abtönungspartikel „ock“

Diese typisch schlesische Abtönungspartikel benutzt Es zuerst in einem Zitat, als sie die wörtliche Rede der Bäuerin aus dem Kr. Schweidnitz angibt, bei der sie 1930-1934 die Kinder hütete:

[ES, 30:50] [ES, Der Bauer trank. Die Bäuerin zu ihr:] Da sogt se zu mir „Kumm ock zu mir schlofen, der is doch noch ni do“, frieh kom er hejm, besuff- ach.

ES benutzt diese Partikel auch selbst noch – in emotionalen Situationen und erst gegen Ende des Gesprächs:

[ES, 1:34:15] (überlegt) Wart ock – wie heißt de Stroße?

Auch die Tochter BB benutzt diese Partikel noch.

Diminutiv mit ~(e): Hundel, Stückel, Trautel aber: Mutter, nicht Muddel

Schimpfwort:

[ES, 50:25] Och, da hob ich ja noch gearbeit wie ne Tumme! [ES, Einmalbeleg]

Tumm/timplig ist die typisch schlesische Form für dumm (dämmlich), mit t im Anlaut wie im mhd.

Morphologische Merkmale

Es benutzt – ab ca. 1:15:00 – verstärkt Verbformen mit der Infinitivendung –a statt –en. Diese süd/gebirgsschlesische Form war die im Kr. Schweidnitz auch übliche:

[ES, 1:14:05] Ober ich sähe nicht diese Nummer. Ich hob se doch reingeschriebe-

[ES, 1:26:25] Da hob i gesucht gesucht und ni gefunda, Gertruda – hot doch gestanda hier, Gertrude. - -[...] da hom se mir de neue jätz hierhär geschriebe.

[ES, 1:46:05] Die verstieht, da braucha se ne Ongst zu hobn. [...]

[ES, 2:10:35] Och der Heniek, der Heinz – wszystko Deutsch sprecha se. Moje dziecko wszystko po niemiecku umie. (Alles.- eigentl.: Moje dzieci wszystkie po niemiecku umieją = Meine Kinder können alle Deutsch.)

Die Verwendung der schlesischen Infinitivendung –a statt des standardsprachlichen –en könnte auf Ermüdung der Interviewten oder durch die Herausbildung von Vertrauen/Intimität im Laufe des Gesprächs beruhen.

Unsicherheiten

Die Realisierung mancher Vokale schwankt etwas, etwa in diesem Beispiel:

[ES, 51:20] Der kouft alles und ich geb´n Geld und der kauft immer alles ein!

Auch die a->o Verdunklung ist nicht durchgängig, und bei der Realisierung von standardsprachlich [ES, ai] schwankt die Aussprache zwischen [ES, ai] und [ES, ej].

Polnische Einflüsse

Die polnischen Einflüsse bei ES sind vielfältig und ausgeprägt, jedoch greifen sie nicht auf die phonetische Ebene über. Sie sollen hier auch nur kurz erwähnt werden. Neben syntaktischen Übernahmen (doppelte Verneinung) und morphologischen Übernahmen für Neuwörter (etwa

„automat“ in polnischer Aussprache für automatische Waschmaschine) sind es vor allem häufige Sprachwechsel, die das Verstehen von ES erschweren. Es seien zwei Beispiele genannt:

[ES, 1:01:55] Dawaj druff tu! (= Tu druff hier!)

[ES, 2:04:40] Czego ten Hitler to robi? Schließlic on sama Jude bym! (eigentl.: Czemu ten Hitler to robił? Przecież on sam żydem był! = Warum hat der Hitler das gemacht? Schließlic war er selbst Jude.)

EW

Gespräch vom 12.12.2007. Gespräch fand statt in ihrem Haus, in dem sie seit 1945 lebt. EW ist seit ca. ½ Jahr krank und bettlägerig, wollte aber gern sprechen. Das Gespräch verlief ruhig, ungestört und in freundlicher Atmosphäre. Interviewer und Interviewte kannten sich vorher nicht. (kein Gespräch, Kontakt vermittelt über EC, Schweidnitz)

Gestorben: Anf. Januar 2008

Geschlecht: weiblich

Jahrgang: 1926

Schulbildung: 8-jährige dt. Volksschule

Arbeit: Gärtnerei

Beruf der Eltern: Vater angestellter Förster, Mutter Hausfrau

1. Varietäten vor 1945

1.1. Eltern

Ihr Vater stammte aus dem Kr. Namslau, die Mutter aus dem Kr. Öls. Der Vater war bis 1918 in der Provinz Posen Förster gewesen, danach kam er wieder nach Niederschlesien. Dort wurde EW wurde 1926 in Langseifersdorf [seit 45: Jaźwina], Kr. Zobten [Sobótka] geboren. 1932 bekam der Vater Arbeit in Groß Wartenberg [Syców] (Nordschlesien), die Familie zog dorthin um. EW wurde dort eingeschult.

1.2. Schule, Umgebung, Dialekt

An die Schule in Groß Wartenberg kann sich EW kaum erinnern. Als ihr Vater 1937 nach Straßenhäuser [Uliczno], gleich bei Langseifersdorf, ihrem Geburtsort, versetzt wurde, kam sie dort zum ersten Mal mit dem niederschlesischen Dialekt in Berührung:

[EW, 6:05] EW: und 37 kamen wir hier zurück. Und da ST: na erzählen Sie mal EW: und da stehn dort kleine Mädchen, und die sagten zu mir: „Wo kimmstn haar?“ – Hm – „Wo kommst du her?“ – „Wo kimmstn haar?“ – Haar? [fasst sich in die Haare.] Was kann das bloß sein? Könn ja bloß Haare sein. No: „Braune.“ Braune Zöpfe hab ich gehabt, nicht. Sagt ich „Braune.“ „Nee...“ sagten die Kinder. Und da konnte ich nichts Schlesisch. Ich wusste nicht kumma loofa assa backa – Pilze wachsa, mit de langa Stiela – nichts hab ich gewusst, Und dann – durch die Schule – durch die Pausen. Da sprachen die Kinder miteinander Niederschlesisch. Und da hab ich das so mit- mitgehört. Und dann bekamen wir Gedichte. Kleine Gedichte, die mussten wir lernen. Die mussten wir lernen, der Lehrer hat das verlangt. Und da so hab ich so so diese Sprache mitgehört. Mit den Nachbarn, alle Tage. Die sprachen so zu dem V-Vieh, zu den Kühen, zu den Hunden, zu den Hiernern – nur nur nur Schlesisch. ST: Nur so. EW: Nur Niederschlesisch. Alle Nachbarn in dem kleinen Ort. Das waren 14 Häuser. Auch die Bauern. Mein Vater hatte das nicht so gern. Er sagte, die Schule wird da vernachlässigt, das Hochdeutsch, er hatte das nicht so gern, aber man hat's eben mitgelernt.

Dieses Fragment – eigentlich im großen und ganzen die „Kernerzählung“ zum Thema ‚Erwerb des niederschlesischen Dialekts‘ – beschreibt recht kompakt die erste bewusste Konfrontation von EW mit einer fremden Varietät, die sie selbst auch bald erlernen sollte: Mit dem niederschlesischen Dialekt des Kr. Zobten. Diese Episode mit den Haaren hat EW scheinbar schon oft erzählt, sie wirkt sehr gefestigt und komprimiert. Vor 1937 konnte EW also nicht Dialekt sprechen, sie lernte es erst im Umgang mit Gleichaltrigen und – wie sie meint – in der Schule. Der Schule misst EW für das Erlernen von Dialekt eine sehr große Rolle zu, in ihrer Klasse mussten alle Schüler – auch die, die von auswärts stammten – im Deutschunterricht Gedichte von Ernst Schenke, einem im niederschlesischen Dialekt schreibenden Dichter, lernen. Die Wichtigkeit der Schule beim Erhalt des Dialekts streicht sie ebenso heraus [EW, 8:45, 9:35].

[EW, 23:25] Aber das konnte man lernen. Der Lehrer hat uns Gedichtchen aufgegeben und die mussten wir am nächsten Tag können. Da war ja nix zu machen! Da musste man das sehen und lesen und auswendig – auswendig lernen.

Diese Einschätzung beruht auf der persönlichen Erfahrung, dass die Schule den Dialekterwerb durch sichtbare Beispiele gefördert hat – auch wenn ansonsten im Unterricht „nur Hochdeutsch“ gesprochen wurde, wie sie versichert [EW, 24:55].

Dialekt wird als in der Alltagskommunikation vorherrschende Varietät geschildert:

[EW, 28:30] Und da sprachen alle, auf den Dörfern. Ob das Dreißighuben war – Włóki – oder Költschen oder Hennersdorf – dort wurde gepauert. Die Kinder konnten alle.

Auch die Eltern mussten sich laut EW an die vorherrschende Varietät anpassen, obwohl der Vater dieser Sprache gegenüber eher negativ eingestellt war – er meinte, dadurch werde „das Hochdeutsche vernachlässigt“, was bei seiner Herkunft (gemischtsprachiges Gebiet) auf eine von ihm angenommene Dualität (Hoch-)Deutsch vs. Nichthochdeutsch=andere Sprache (Polnisch!) schließen lässt.

1.3. RAD und Kriegsende

Nach Beendigung der Schule kam EW zum Landjahr in den Landdiensthof nach Ohlau (Niederschlesien). Dort blieb sie nach Beendigung der Dienstzeit und übernahm die Leitung von Mädchengruppen, die zum Landjahr eingeteilt waren. Diese Mädchen – v.a. aus Oberschlesien – konnten Polnisch (in einer Gefahrensituation beteten sie plötzlich Polnisch), man sprach aber miteinander Deutsch. Anfang 1945 wurde EW mit dem Landdiensthof evakuiert, sie ließ sich jedoch kurz beurlauben, um zu den Eltern zurückzufahren. Dort erlebte sie den Einmarsch der Roten Armee, über den sie nichts erzählt.

2. Veränderungen nach 1945

2.1. Allgemeine Situation und Situation der Familie 1945-1947

Von Mai 1945 bis 1947 dauerte die Vertreibung der örtlichen Deutschen. Ab Mai 1945 kamen die ersten polnischen Siedler. Der Vater von EW hatte – nach dem Tod seiner ersten Frau – Anfang 1945 noch einmal geheiratet, eine 20 Jahre jüngere Frau aus dem Kr. Posen, damit sie später seine Witwenrente bekäme. Erst einmal war sie wohl unter anderem der Grund, warum der pensionierte Förster nicht ausgewiesen wurde: Die Frau konnte Polnisch und wurde wohl von den Behörden als Polin behandelt, der Vater sprach ja ebenfalls Polnisch. Dies ist teilweise durch die Herkunftsregion bedingt, wie EW mitteilt, tatsächlich lagen Teile des Kr. Namslau außerhalb des geschlossenen dt. Sprachgebietes. Außerdem hatte er als Förster im Kr. Posen vor 1918 sicher Gelegenheit, Polnisch zu sprechen. Der Kontakt mit Deutschen nahm ab, weil diese ausgewiesen wurden. Als EW 1947 von den Sowjets zur Arbeit verpflichtet werden sollte (für sie galten die Schutzbestimmungen der Eltern angeblich nicht), heiratete sie der polnische Förster, der im Hause ihres Vaters seit 1945 Dienst tat. Ihr Mann stammte aus dem Dreiländereck Polen-Lettland-(Weiß-)Russland und hatte Deutsch

angeblich in der Schule gelernt [EW, 59:50]. Er war wohl multiethnischer Herkunft (Mutter war Lettin?) und hatte nichts dagegen, wenn zuhause Deutsch gesprochen wurde. Trotzdem sprach EW mit ihren Kindern eher Polnisch.

2.2. Kontakt mit Deutschen nach 1947 – die Gärtnerei

EW hatte nach 1945 ununterbrochen Kontakt mit anderen Personen deutscher Muttersprache, die ebenfalls in der Region verblieben waren oder auch dorthin kamen. Ganz in der Nähe wohnte eine Deutsche, die durch Heirat mit einem Polen die väterliche Gärtnerei weiterführen konnte. Bei ihr sammelten sich langsam die verbliebenen Deutschen (wohl überwiegend Frauen) aus der Umgebung. Sie arbeiteten dort und trafen sich auch privat.

[EW, 1:15:20] ST: Und was haben Sie gearbeitet? EW: In der Gärtnerei bei einer Deutschen. Hier war eine Gärtnerei, in Kniegnitz ST: Kniegnitz, hm. EW: Deutsche Gärtnerei, und da haben alle Deutschen aus der Gegend, die ham alle hier gearbeitet- so sind wir immer zusammengekommen. Steffi auch, mit Akkordeon hin, zur Christel – JEDEN Sonntag war da was los, JEDEN Sonntag. Da kamen aus Jordansmühl aus Gleinitz aus Kleinöls [EW, sic] da kamen aus Tampadel – immer kam Besuch.

[EW, 19:45] Ach, was haben wir immer gesungen! Die Steffi- hier war eine Deutsche, die – in der Gärtnerei, und da haben wir uns immer getroffen. Da kam die Steffi mit Akkordeon, die Christel spielte Klavier, dann kamen noch andere Deutsche aus allen Dörfern, und dann haben wir zusammen gesessen und gesungen, und da – die Steffi kann auch sehr gut pauern noch.

Es ist also anzunehmen, dass sich in diesem Kreis der Gärtnerei so etwas wie eine kleine Sprachgemeinschaft fortgesetzt hat, was EW auch untermauert:

[EW, 1:57:25] EW: Bei Christel unten, wurde nur Deutsch gesprochen. Mit der Tante [von Christel, S.T.] nur Deutsch. [...] ST: Und hat man da in der Gärtnerei – hat man da gepauert auch oder hat man da Hochdeutsch gesprochen, wie war das? [EW, 1:59:10] EW: Och – Deu- Hochdeutsch. ST: Hochdeutsch eher. EW: Schon die Christel wegen den Kindern, damit die das gleich verstehen.

2.3 Polnisch

EW hat – obwohl der Vater Polnisch sprach – Polnisch erst nach 1945 gelernt und versucht, sich gegen die Vermutung, sie hätte schon früher Polnisch gekonnt, zu wehren:

[EW, 1:19:40] ST: Und wie haben Sie eigentlich Polnisch gelernt? EW: ERST 45. ST: Hm. EW: Mein mein meine El mein Vater staunte immer, dass ich nie etwas verstand. ST: Ja EW: Denn wenn er mit meiner Mutter was reden wollte [...] da haben sie Polnisch gesagt

-dass mir das wieder nicht schmeckt oder so. Dass ich das nicht mal verstanden hab! ST: Aber das ham Sie nicht verstanden? EW: Nein, hab ich nicht verstanden.

EW versucht hier, ihr eigenes Selbstbild als ethnische Deutsche dadurch zu verteidigen (auch gegen die von ihr vermutete Unterstellung des Interviewers, sie sei vielleicht Polin), dass sie mit Nachdruck behauptet, sie habe erst nach 1945 Polnisch gelernt. Inzwischen spricht EW für ihren Jahrgang ein vergleichsweise sehr gutes Polnisch mit leichtem deutschen Akzent. (dt. Akzent in Niederschlesien – hier gibt es bedingt durch die Besiedlung nach 1945 viele verschiedene Akzente, gerade bei älteren Menschen, sodass man damit kaum auffällt). [Seltsam dabei: Bei 1:28:00 äußert EW negative Meinungen über „die Polen“, und einige Verwendungen wie „der Pole von der Christel“ lassen auf ein insgesamt eher weniger gute Einschätzung der Polen schließen.]

2.4. Kinder

EW hat 2 Töchter (geboren 1948 und 1949). Mit beiden sprach sie kaum Deutsch, sie scheint sich darin der sie tagtäglich umgebenden polnischsprachigen Gesellschaft angepasst zu haben. Die Ausübung von Druck auf die Sprachwahl wird dabei thematisiert:

[EW, 52:30] ST: Haben Sie mit Ihrer Tochter früher auch Deutsch gesprochen zuhause? EW: Ach, das war ganz verboten, das war ganz verboten! ST: Erzählen Sie mal. EW: Ach, wir wurden richtig verpönt verhöhnt. Es war schrecklich. Die Jahre, wo meine Kinder, gerade meine Töchter, in die Schule gingen – das war richtig geheim. Man sprach nur so leise zusammen. Gar nicht laut miteinander. ST: Hm. EW: Und das war – Stalin lebte, das war bis 53. Und dann gingen die Kinder zu Schule, da war's nicht erlaubt. Es hat dann – so langsam fing das wieder an. Und seit die Enkeltochter in die Schule geht [EW, ca. 1989, S.T.], da wurde schon Deutsch gelernt. Schon in der Volksschule.

In der Gärtnerei jedoch, in der EW arbeitete und die Kinder auch mit aushalfen, war die Umgangssprache weiterhin Deutsch – Hochdeutsch. Eine Tochter von EW fuhr vor 1989 ab und zu nach Deutschland, um dort Geld zu verdienen – sie dürfte also ihre Aussprache an die dort dominante Aussprache angeglichen haben, da sie als Arbeiterin mit ihren Vorgesetzten (den Situationsmächtigen) kommunizieren musste. [Ein kurzes Gespräch auf Deutsch mit ihr war möglich, dabei waren leichte omd. Einflüsse herauszuhören (Entrundung, Senkung).] Polnisch spricht die Tochter jedoch akzentfrei. EW selbst spricht mit ihrer Tochter sowohl Deutsch als Polnisch [EW, 2:05:20]. Die Enkeltochter von EW lebt, seit sie 10 Jahre alt ist und ihre Mutter (die 1.Tochter von EW) starb, mit EW zusammen. EW spricht nach eigenen Angaben mit ihr vor allem Deutsch, „damit sie es nicht vergisst“ [EW, 2:05:40]. Sonst ist die Umgangssprache der Enkeltochter wohl vor allem Polnisch (trotz langer Erzählung aus dem Leben der Enkeltochter kommt Deutsch darin – außer in

Bezug auf den Schulunterricht – nicht vor.). Die Verantwortung für die mangelnden Sprachkenntnisse der Kinder sieht EW eindeutig nicht bei sich, sondern staatlichen Stellen:

[EW, 2:07:35] Aber es war eine Zeit lang wirklich - da wurden wir so beleidigt - auch ihre [von SW, ST] Töchter konnten die konnten damals auch nicht [...] das war eine schreckliche Zeit, nicht wahr, dass se uns das verboten ham. Als Kinder hättense doch das schnell gelernt. Die Fremdsprachen ist doch so wichtig!

2.5. Besuche in der BRD/DDR

EW fuhr einige Male zu Bekannten in der DDR, dann zu ihrer Stiefmutter in die BRD. Diese Besuche empfand sie als sehr schön. Die Stiefmutter half ihr, auch finanziell (von der Rente ihres Vaters), wo sie nur konnte. Über sprachliche Besonderheiten hat EW nicht berichtet.

3. Situation nach 1990

3.1. Der DFK – nach 1990

Nach 1990 erlaubte es die politische Situation, dass sich die in Niederschlesien verbliebenen Deutschen organisierten. Sie gründeten verschiedene Gesellschaften der deutschen Minderheit. Nach 1990 trat EW in den DFK in Reichenbach (Dzierżoniów) ein, wo sie auch einige Jahre regelmäßig an Treffen teilnahm. Die dort gängige Praxis, dass zwischen manchen Mitgliedern auch Polnisch gesprochen wird, kritisiert EW stark. Der DFK half EW offensichtlich dabei, ihre bereits vorhandenen Kontakte zu Freundinnen auszubauen und zu pflegen (zur bereits erwähnten Steffi und anderen Frauen aus der Umgebung). Aus Altersgründen fährt sie heute nicht mehr zu den Treffen.

3.2. Situation, Kontakte

EW ist inzwischen bettlägerig und hält Kontakte nur noch über das Telefon, selten per Brief [EW, 2:00]. Mit einigen Freundinnen aus Deutschland und vor allem aus Polen telefoniert sie regelmäßig, über eine solche Freundin kam auch der Kontakt zu ihr zustande. Viele ihrer Freundinnen sind inzwischen verstorben, viele leben in Deutschland:

[EW, 20:40] Da ist ja bloß noch die Steffi – in Zobten ist ja nur noch die Steffi.

EW wohnt zwischen den beiden Kleinstädten Zobten (Sobótka) und Reichenbach (Dzierżoniów). Während es in Zobten „niemand“ mehr gibt – also keine deutsche Sprachgemeinschaft – gibt es in Reichenbach noch den DFK, mit einigen Mitgliedern steht EW noch in Kontakt.

EW liest deutsche Bücher und die Heimatzeitung der Region („Hohe Eule“, [EW, 14:00]).

3.3. Niederschlesischer Dialekt nach 1990

Mit den in der Region verbliebenen Deutschen könnte EW sicher den Dialekt noch benutzen. Tatsächlich sieht es so aus:

[EW, 22:00] EW: Die IJ, die kann auch noch gut Schlesisch. [...] Ja, ja. Kann sie. Ich telefonier oft mir ihr. ST: Und – wie sprechen sie da? Wie reden Sie dann? EW: Neinein, Deu-deutsch. ST: Jaja. EW: Richtig deutsch. ST: Richtig oder gepauert? EW: Naja, kommt schon maln Wort raus, nich? Na wie geht's und laab gesund und ST: Ja EW: Na lass dirs gut giehn – na na was machstn asu? ST: No EW: Das redet man schon so manchmal. – Aber es müssen halt immer mehrere SEIN, wenn man so reden will. So wie mit Steffi – und noch jemanden dazu – wenn wir mehrere sind oder wenn wir nach Schweidnitz in die Kirche kumm zum - in die Friedenskirche zum Gottesdienst. Dann komm immer mehrere hin und dann geht's aber los. Dann heert man se. Dann tun se mal so richtig raus, wie se früher geredet haben.

Ab und zu scheint EW einzelne Wendungen zu benutzen, jedoch nur dann, wenn andere beteiligt sind, von denen sie annimmt, dass sie alle den Dialekt sprechen. EW ist sich entweder nicht sicher (evtl. weil der Dialekt bei ihr sekundär erworben ist; daher als unterstützende Partner Steffi oder IJ am Telefon). Vielleicht ist dies jedoch auch die von Wiesinger bereits dargestellte spezifische Verwendung von regional begrenzten Sprachen. In der letzten, längeren Erzählsequenz sind die bei EW typischen umgangssprachlichen/ ostmitteldeutschen Elemente deutlich zu sehen.

3.4. Polonismen/ polnischer Einfluss

Bei EW sind einige polnische Einflüsse feststellbar: lexikalisch („Telefon“ für „Telefonnummer“ [EW, 2:05], „orientiert sein“ für auskennen [EW, 1:10:25]), syntaktisch („Was hier für Firma überall gibt!“ [EW, 1:30:20], „Die Arkaden –wirklich – zu bewundern.“ [EW, 1:33:40], „der hat auch Deutsche übernachtet“ [EW, 2:00:25], „dadurch hat die Christel das [die Übernachtungsmöglichkeit] immer erledigt“ [EW, 2:00:35]), phonetisch jedoch keine.

Bei Sachverhalten der Gegenwart benutzt EW manchmal polnische Wörter, weil sie die deutschen Äquivalente nicht kennt – bzw. weil ihre Gesprächspartner mit ihr darüber in Polnisch reden (Hochschule der Enkeltochter, Studiengang „zaoczne“ [EW, 50:00], „er ist in emerituri“ [EW, 1:14:00])

für „er ist in Rente“, „morfini“, „antibiotyk“ [EW, 2:31:00] im Zusammenhang mit ihrer Krankheit – sowohl in poln. Lautung als auch „eingedeutscht“). Die Enkeltochter und auch die Tochter scheinen mit EW überwiegend Polnisch zu sprechen.

3.5. Benutzung dialektaler Elemente während des Interviews

Im Interview sprach EW Hochdeutsch mit umgangssprachlichen Abschleifungen („ham“ für haben) und leichtem ostmitteldeutschen Einschlag (Entrundung ö->e (greeßere [EW, 1:03:10]), ü->i (Miehe [EW, 10:15]), Affrikate pf-> vollständig verschoben zu f (flücken [EW, 1:21:15], Ferd [EW, 1:25:15]). Sie selbst meint, sie spräche Hochdeutsch mit leichten mündlichen Abschleifungen, erwähnt jedoch den vorhandenen omd. Einschlag nicht.

Schlesische Besonderheiten wie etwa e->i (gehen-gi:n) oder e->a (Pferd-Fard) benutzt EW nicht, in den zahlreichen Dialektgedichten, die sie zitiert, benutzt sie diese Lautungen jedoch vollkommen selbstverständlich. In diesen Gedichten oder Liedern spricht sie – soweit ich das beurteilen kann – Dialekt. Es findet dann ein Code-switching in den Dialekt statt, die Qualität von Vokalen oder auch die Aussprache von „r“ ändert sich vom uvularen zum alveolaren (gerollten) r.

EW benutzt die Pluralendung –s in „Monitors“ [EW, 1:28:30] statt „Monitore“. Dieses Wort wurde erst nach 1945 eingeführt, vielleicht wird es aber auch von älteren Menschen seltener gebraucht. Ebenso in „Firmas“ [EW, 1:28:00].

Von den abgefragten typisch schlesischen Wörtern kennt EW alle aktiv – sie errät das typisch schlesische Wort aus der Umschreibung. Dies lässt auf eine sehr gute Kenntnis – oder späteren, bewussten Erwerb? – des Schlesischen bzw. auf gute Kenntnis der Unterschiede zum Hochdeutschen schließen.

Polnisch spricht EW für ihren Jahrgang (1926) vergleichsweise sehr gut: Mit wenigen Fehlern und nur schwachem deutschen Akzent.

Palatalisierung rs->rsch (förschtere 5:00, erscht 5:20 usw.)

3.6. Einstellungen zum Dialekt, Perspektiven

EW benutzt Dialekt nicht mit Personen, bei denen sie sich unsicher ist, ob sie Dialekt sprechen:

[EW, 2:08:40] ST: Können Sie noch Dialekt oder benutzen Sie das noch? Können Sie das noch? EW: Doch, ich könnte es. ST: Und warum sprechen Sie es nicht mit mir? EW: Weil ich denke Sie verstehen es nicht. ST: Aber ich habe doch gesagt am Anfang ich verstehe. [...] Mit wem pauern Sie denn noch? [EW, 2:09:00] EW: Hier? Mit niemandem. Nur die die Schlesier die kommen, die manchmal so Lust haben zu sprechen, nicht, die so zu Besuch kommen zu den Polen. ST: [...] Und mit der Steffi? EW: Mit der Steffi könnt ich's auch. ST: Könnt ich oder kann ich? EW: Könnt ich. ST: Könnt ich. EW: Ja. ST: Aber man spricht Hochdeutsch? EW: Man spricht Hochdeutsch. ST: Und mit dem Wolfgang zum Beispiel? Höntsch? EW: [...] Schon wegen der Frau, die stammt ja aus Celle [...] Da spricht man Hochdeutsch, denn man ist ja nur kurze Zeit zusammen, und man will ja, dass alle verstehen.

Mit einigen Freundinnen kann sie es noch benutzen (meist per Telefon in Eins-zu-eins-Kommunikation), aber die Zahl der Sprecher nimmt ab. Insgesamt sieht EW keine Überlebensebene für den niederschlesischen Dialekt:

[EW, 8:30] EW: Wenn wir alten Leute sterben – die jungen lernen ja das nicht mehr. ST: Ja. EW: Das muss einfach – das geht einfach verloren. Ich glaube es nicht, dass sich das noch weitererhält. Wie? Wie? Wenn das niemand in der Schule lernt. Wenn in Deutschland, in Westdeutschland, wenn der Dialekt dort in der Schule gelernt würde, dann würde es noch bleiben. Aber hier- die Leute sind alle fast schon an die 70 über 80

[EW, 26:00] EW: Schon so viele Jahre. Und einer nach dem andern stirbt weg. Alle meine Freundinnen schon – die sind ja alle über 80 gewesen und sind ge- sind sind gestorben.

EW sieht für die Weitergabe des Dialekts keine Möglichkeiten. Ausgehend von ihrer eigenen Einschätzung, dass Dialekt durch die Schule erlernt wird (so wie sie es selbst erlebt hat), und der Dialekt dort nicht gelernt wird, hat er nach EW keine Chancen auf eine Weitergabe. Dass der Dialekt in Niederschlesien selbst unterrichtet werden könnte, das erwähnt EW nicht einmal und hält es also – das ist natürlich auch realistisch - für unmöglich. Die Verantwortung für diese Unterbrechung der Weitergabe sieht EW eindeutig bei anderen (dem polnischen Staat früher, den deutschen Schulen). Sie selbst sieht sich nicht als verantwortlich – weder dafür, dass ihre Kinder nicht im Alltag Deutsch reden noch dafür, dass der niederschlesische Dialekt nicht weitergegeben wird.

EX

Interview vom 19.10.2007 in den Räumen der Dt. Minderheit in Glatz, Okrzeji 4.

Anwesend ist außerdem AF.

Die Räume sind den beiden gut bekannt, sie sind dort seit Anfang in der dt. Minderheit dabei und organisieren. In der Mitte und am Ende gestört durch die Tochter der 1. Vorsitzenden Fr. Majewska, die im Sterben liegt. Ein Klempner kommt mit der Tochter und will was reparieren.

Geschlecht? w

bi-nationale Ehe? (CZ mit dt. Stabü!)

Sprach die Person vor 45 Dialekt? nein

Spricht sie heute noch Dialekt, mit ausgewählten Personen? jein

Wieviele der Kinder beherrschen Deutsch? 1/2

Wieviele der Kinder beherrschen Dialekt passiv? 1/2

Wieviele der Kinder beherrschen Dialekt aktiv? 0/2

1. Varietäten vor 1945

1.1. Eltern

EX wurde 1936 als Tochter eines dt. Staatsbürgers tschech. Abstammung (beide Eltern stammten aus Böhmen [EX, 0:01:35]) und einer Deutschen aus Sakisch ebenda geboren. Der Vater lernte Deutsch als Fremdsprache in der Schule, seit dem Alter von 9 Jahren wohnte er in Sakisch [EX, 0:02:13], war bei der dt. Armee usw. Ex wehrt die Frage nach der Sprache der Eltern sofort ab und meint, man habe zuhause Deutsch gesprochen [EX, 0:02:35], da die Frage direkt nach der Herkunft des Vaters kommt, vermutet sie, dass dies falsch verstanden werden könnte. EX meint, sie habe kein

Tschechisch gekonnt und auch mit der tschechischen Großmutter nur Deutsch gesprochen [EX, 0:03:25], was diese mehr schlecht als recht konnte. An der Grenze seien zwar Tschechischkenntnisse üblich gewesen [EX, 0:03:50], aber während der Hitlerzeit durfte man kein Tschechisch sprechen [EX, 0:04:00], und es wurde wohl auch in der Schule nicht gelernt – so dass EX kein Tschechisch erwarb.

Die Mutter von EX stammt aus diesem Ort [EX, 0:04:10]. Die deutsche Großmutter starb jedoch früh, so blieb nur der deutsche Großvater von EX [EX, 0:05:10]. Die Mutter von EX und wohl auch der Großvater haben sicher gepauert [EX, 0:06:00], die Mutter sogar bis zuletzt [EX, 0:06:40]. Die Mutter konnte jedoch auch Standard, und EX meint, eher auf Standard geantwortet zu haben [EX, 0:09:25], und auch mit ihrer Schwester habe sie eher standardnah gesprochen [EX, 0:09:40]. Man habe das verstanden, alle haben so geredet, aber EX habe nicht zurückgepauert [EX, 0:06:00]. Da EX jedoch heute dialektal gefärbte Umgangssprache spricht, die sie als Standard bezeichnet, hat sie zumindest in dieser geantwortet, nicht jedoch in Standard.

[EX, 0:02:35] ST: Und wie hat man denn bei Ihnen zuhause gesprochen? EX: (schnell) Deutsch. Bloß die Mama konnte ja bloß Deutsch. ST: Ja. Und der Vater- EX: Der Papa ja auch. Der Papa auch. Tschechisch hab ich erst gelernt-

[EX, 0:06:00] ST: Und hat man gepauert? EX: No in der Gärtnerei (gehörte einem älteren Bruder der Mutter von EX, ST) bestimmt. (lacht belustigt) Weil meine Mama kann ja - konnte ja pauern. Da konnte der Vater bestimmt, der Opa. Bloß - ich kann mir das jetze schon gar nimmer so vorstellen, das war ja so - man war ja noch zu klein gewäsn, dass man sich das so - alles so ieberlegt, dass da - aners geredet hat, nich, das hat man jetz dann VORher - [...] Wir ham das verstandn, ni, aber das war fier uns NORMAL, dass er so redet, und wir ham das VERSTANDN, aber wir das nicht geredet. Aber verstandn hamwers, nich. Aber geredet hamse zuhause alle so.

[EX, 0:00:20] Ich heiß Eilfriede Weinhold, geborene Szczyk. (Ševčík)

[EX, 0:00:35] Mein Papa war ein Tscheche gewesen. Meine Mama ne Deutsche.

[EX, 0:01:10] Meine Mutter war ne geborene Kastner, nich.

[EX, 0:01:20] Der Opa väterlicherseits hat in Dtl. gearbeitet, Familie lebte in Prag, Vater geboren in Prag

[EX, 0:01:35] wo der [Groß-]Vater gesturbn is [...] ni, da is de [Groß-]Mutter härgekummn, hat hier gesucht

[EX, 0:01:55] un da kamse här - erst isse alläjne gekummn

[EX, 0:02:13] Kinder (und damit Vater von EX) besuchten dann die dt. Schule, seit er 9 Jahre war

[EX, 0:02:20] und auch bei dän Soldaten deutsch und alles alles. Aber jedenfalls Abstammung war ne tschechische, deswegen is der Name so. Aber sonst - aber sonst - ST: Ja, is ja kein Problem. - alles so wie es is, normal is, nich wahr.

[EX, 0:02:35] 1936 geboren

[EX, 0:02:35] ST: Und wie hat man denn bei Ihnen zuhause gesprochen? EX: (schnell) Deutsch. Bloß die Mama konnte ja bloß Deutsch. ST: Ja. Und der Vater- EX: Der Papa ja auch. Der Papa auch. Tschechisch hab ich erst gelernt-

[EX, 0:03:25] mit der tschech. Oma kein Tschechisch geredet: EX: NEIN. NEIN! Ich KUNNT ja noch nich Tschechisch. [...] Und man durfte ja kein Tschechisch redn. [...] Die konnt ja schon etwas Deutsch. Wie se geplappert hatte, da hammer uns verstandn. [...] Wir ham gelacht dadrieber, das war ja klar, ni? Aber wir konntn nich Tschechisch.

[EX, 0:03:00] Mutter des Vaters habe nur schwach Deutsch gesprochen, also Oma von Ex sprach fast nur Tschechisch

[EX, 0:03:50] eher die an der Grenze konnen Tschechisch: Wie das frieher war, die Grenze war ja auf fast, ni, und so.

[EX, 0:04:00] Hitlerzeit, da durfte man nich

[EX, 0:04:10] Mutter kommt aus Sakisch, sie wohnten auch in Sakisch

[EX, 0:04:30] Schnellau, Czerna, also Tscherbeney, Sakisch und so, das is alles jetze Kudowa

[EX, 0:05:10] Großmutter mütterlicherseits starb, als Mutter von EX noch ein Kind war

[EX, 0:05:30] also - lebte nur die Großmutter väterlicher und der Großvater mütterlicherseits

[EX, 0:06:00] ST: Und hat man gepauert? EX: No in der Gärtnerei (gehörte einem älteren Bruder der Mutter von EX, ST) bestimmt. (lacht belustigt) Weil meine Mama kann ja - konnte ja pauern. Da konnte der Vater bestimmt, der Opa. Bloß - ich kann mir das jetze schon gar nimmer so vorstellen, das war ja so - man war ja noch zu klein gewäsn, dass man sich das so - alles so ieberlegt, dass da - aners geredet hat, nich, das hat man jetz dann VORher - [...] Wir ham das verstandn, ni, aber das war fier uns NORMAL, dass er so redet, und wir ham das VERSTANDN, aber wir das nicht geredet. Aber verstandn hamwers, nich. Aber geredet hamse zuhause alle so. [...] [EX, 0:06:40] Die Mama hat ZULETZT noch mit uns - dann - wenne mit ürgendjemand zusammenkam - ich hab eine FREUNDIN in Hamburg, die kann Pauersch. Auch aus Sackisch. Die is prima! (lacht) Die is auch schon [...] 84 glaub ich schon. [...] Wenn mer tun a mal telefoniern da tutse gerne mal so ä pauersch Wärtel reingeben, ni, freutse sich, dassmer uns so treffen.

[EX, 0:09:05] Meine Mama konnte dann ja auch schon Hochdeutsch normal, denn in der Schule musstese ja auch schon Hochdeutsch - man konnte ja ni anders redn, ni. Aber das war fier uns kein Problem, weil mer so aufgewachsn sin, da hammer das verstandn. - Bloß nich geredet. Klar, mit der Mama wärmmer mal ein paar Wärter dazugemacht habn, aber so nich.

[EX, 0:09:25] Untereinander selten ä mal. Die Mama vielleicht zu mir ja - aber ich hab dann Antwort gegebn schon wieder auf Hochdeutsch.

[EX, 0:09:30] hatte eine 3 Jahre ältere Schwester, die bereits gestorben ist

[EX, 0:09:40] mit Schwester eher Hochdeutsch

[EX, 0:22:10] 1903 geboren die Mutter

1.2. Schule

EX kam 1943 in die Schule und besuchte sie so nur ca. 2 Jahre [EX, 0:07:10]. In der deutschen Schule durfte Paurisch nicht verwendet werden [EX, 0:07:55], dies war jedoch für EX kein Problem. Daraus ließe sich schließen, dass in der Schule dialektal gefärbte Umgangssprache durchaus akzeptiert wurde, da EX diese heute noch spricht und als Standard bezeichnet. Auch bei der Mutter war Schule gleichbedeutend mit Standarddeutsch, auch für Dialektsprecher [EX, 0:09:05]. Danach besuchte EX 2 Jahre keine Schule bis 1947 [EX, 0:07:50], bis dann eine tschechische Schule gegründet wurde.

[EX, 0:07:55] ST: In der Schule [...] durfte man da pauern? EX: Nein! Bloß Hochdeutsch. Denn das warn Lährer gewäsn - die warn so mehr wie [...]

[EX, 0:09:05] Meine Mama konnte dann ja auch schon Hochdeutsch normal, denn in der Schule musstese ja auch schon Hochdeutsch - man konnte ja ni anders redn, ni. Aber das war fier uns kein Problem, weil mer so aufgewachsn sin, da hammer das verstandn. - Bloß nich geredet. Klar, mit der Mama wärnmer mal ein paar Wärter dazugemacht habn, aber so nich.

[EX, 0:07:10] 43 in die Schule, nicht mal ganz 2 Jahre in dt. Schule, bereits im Herbst in die Schule - ne - Ostern!

[EX, 0:07:50] dann 2 Jahre keine Schule

[EX, 0:07:55] ST: In der Schule [...] durfte man da pauern? EX: Nein! Bloß Hochdeutsch. Denn das warn Lährer gewäsn - die warn so mehr wie [...]

[EX, 0:08:50] war kein Problem, das Hochdeutsche in der Schule

[EX, 0:09:05] Meine Mama konnte dann ja auch schon Hochdeutsch normal, denn in der Schule musstese ja auch schon Hochdeutsch - man konnte ja ni anders redn, ni. Aber das war fier uns kein Problem, weil mer so aufgewachsn sin, da hammer das verstandn. - Bloß nich geredet. Klar, mit der Mama wärnmer mal ein paar Wärter dazugemacht habn, aber so nich.

1.3. Umfeld

EX wohnte in dem Dorf an der tschechischen Grenze, aus dem die Mutter kam [EX, 0:04:10]. Hier waren Tschechischkenntnisse keinesfalls unüblich, zur Nazizeit jedoch verboten [EX, 0:03:50]. Im Umfeld wurde sicher gepauert, und dies war auch die normale Sprache der Mutter. EX war selten in anderen Dörfern [EX, 0:10:30], ab und zu in Nachod [EX, 0:10:10] (tschechischsprachiges Gebiet, CSSR), selten in Glatz [EX, 0:09:50]. EX sprach selbst angeblich auch mit anderen Kindern eher kein Paurisch, da sie nur über die Vorstellung von 2 Varietäten „Standard-Dialekt“ verfügt, in der dial. Ugs. nicht vorkommt, bezeichnet sie die von ihr wohl sonst gesprochene Varietät nicht als „dial. Ugs.“, sondern als „Hochdeutsch“. Es ist aber wohl dial. Ugs. Die älteren Leute sprachen Dialekt, die jüngeren scheinbar weniger.

[EX, 0:06:00] ST: Und hat man gepauert? EX: No in der Gärtnerei (gehörte einem älteren Bruder der Mutter von EX, ST) bestimmt. (lacht belustigt) Weil meine Mama kann ja - konnte ja pauern. Da konnte der Vater bestimmt, der Opa. Bloß - ich kann mir das jetze schon gar nimmer so vorstellen, das war ja so - man war ja noch zu klein gewäsn, dass man sich das so - alles so ieberlegt, dass da - aners geredet hat, nich, das hat man jetz dann VORher - [...] Wir ham das verstandn, ni, aber das war fier uns NORMAL, dass er so

redet, und wir ham das VERSTANDN, aber wir das nicht geredet. Aber verstandn hamwers, nich. Aber geredet hamse zuhause alle so.

[EX, 0:09:05] Meine Mama konnte dann ja auch schon Hochdeutsch normal, denn in der Schule musstese ja auch schon Hochdeutsch - man konnte ja ni anders redn, ni. Aber das war fier uns kein Problem, weil mer so aufgewachsn sin, da hammer das verstandn. - Bloß nich geredet. Klar, mit der Mama wärnmer mal ein paar Wärter dazugemacht habn, aber so nich.

[EX, 0:09:25] Untereinander selten ä mal. Die Mama vielleicht zu mir ja - aber ich hab dann Antwort gegebn schon wieder auf Hochdeutsch.

[EX, 0:04:10] Mutter kommt aus Sakisch, sie wohnten auch in Sakisch

[EX, 0:03:50] eher die an der Grenze konnen Tschechisch: Wie das frieher war, die Grenze war ja auf fast, ni, und so.

[EX, 0:04:00] Hitlerzeit, da durfte man nich

[EX, 0:06:00] ST: Und hat man gepauert? EX: No in der Gärtnerei (gehörte einem älteren Bruder der Mutter von EX, ST) bestimmt. (lacht belustigt) Weil meine Mama kann ja - konnte ja pauern. Da konnte der Vater bestimmt, der Opa. Bloß - ich kann mir das jetze schon gar nimmer so vorstelln, das war ja so - man war ja noch zu klein gewäsn, dass man sich das so - alles so ieberlegt, dass da - aners geredet hat, nich, das hat man jetz dann VORher - [...] Wir ham das verstandn, ni, aber das war fier uns NORMAL, dass er so redet, und wir ham das VERSTANDN, aber wir das nicht geredet. Aber verstandn hamwers, nich. Aber geredet hamse zuhause alle so. [...] [EX, 0:06:40] Die Mama hat ZULETZT noch mit uns - dann - wenske mit ürgendjemand zusammenkam - ich hab eine FREUNDIN in Hamburg, die kann Pauersch. Auch aus Sackisch. Die is prima! (lacht) Die is auch schon [...] 84 glaub ich schon. [...] Wenn mer tun a mal telefoniern da tutse gerne mal so ä pauersch Wärtel reingeben, ni, freutse sich, dassmer uns so treffen.

[EX, 0:09:05] Meine Mama konnte dann ja auch schon Hochdeutsch normal, denn in der Schule musstese ja auch schon Hochdeutsch - man konnte ja ni anders redn, ni. Aber das war fier uns kein Problem, weil mer so aufgewachsn sin, da hammer das verstandn. - Bloß nich geredet. Klar, mit der Mama wärnmer mal ein paar Wärter dazugemacht habn, aber so nich.

[EX, 0:09:25] Untereinander selten ä mal. Die Mama vielleicht zu mir ja - aber ich hab dann Antwort gegebn schon wieder auf Hochdeutsch.

[EX, 0:09:50] Glatz - war sie, erinnert sich nicht besonders, auch waren sie häufiger in Nachod

[EX, 0:10:10] war häufig mit Vater zum Einkaufen in Nachod

[EX, 0:10:30] kein Dorf in n andres Dorf (man hatte kaum Kontakt zu Leuten in anderen Dörfen)

[EX, 0:10:10] meint mehrfach, dass jedes Dorf für sich alleine war und relativ abgeschieden und man kaum Kontakt mit anderen Dörfen hatte, dass die jugend sogar mit Steinen warf, wenn jemand andres aus einem anderen Dorf kam

1.4. Verwendung von Dialekt vor 1945

Dialekt war vor 1945 normal, v.a. die Mutter und die älteren Leute redeten alle so, jüngere taten dies jedoch nicht, obwohl sie es verstanden [EX, 0:06:00]. Auch redete EX mit der Mutter stärker dialektal als mit anderen [EX, 0:09:05]. Die Tatsache, dass der Vater Tscheche war und sicher keinen Dialekt konnte (lernte Deutsch als Fremdsprache erst seit dem 9. Lebensjahr), hat eine Nichtverwendung von Dialekt in der Familie begünstigt [EX, 0:02:13]. Keine Ablehnung, eher nicht benutzt.

[EX, 0:06:00] ST: Und hat man gepauert? EX: No in der Gärtnerei (gehörte einem älteren Bruder der Mutter von EX, ST) bestimmt. (lacht belustigt) Weil meine Mama kann ja - konnte ja pauern. Da konnte der Vater bestimmt, der Opa. Bloß - ich kann mir das jetze schon gar nimmer so vorstelln, das war ja so - man war ja noch zu klein gewäsn, dass man sich das so - alles so ieberlegt, dass da - aners geredet hat, nich, das hat man jetz dann VORher - [...] Wir ham das verstandn, ni, aber das war fier uns NORMAL, dass er so redet, und wir ham das VERSTANDN, aber wir das nicht geredet. Aber verstandn hamwers, nich. Aber geredet hamse zuhause alle so.

[EX, 0:09:05] - Bloß nich geredet. Klar, mit der Mama wärnmer mal ein paar Wärter dazugemacht habn, aber so nich.

[EX, 0:09:25] Untereinander selten ä mal. Die Mama vielleicht zu mir ja - aber ich hab dann Antwort gegebn schon wieder auf Hochdeutsch.

[EX, 0:06:00] ST: Und hat man gepauert? EX: No in der Gärtnerei (gehörte einem älteren Bruder der Mutter von EX, ST) bestimmt. (lacht belustigt) Weil meine Mama kann ja - konnte ja pauern. Da konnte der Vater bestimmt, der Opa. Bloß - ich kann mir das jetze schon gar nimmer so vorstelln, das war ja so - man war ja noch zu klein gewäsn, dass man sich das so - alles so ieberlegt, dass da - aners geredet hat, nich, das hat man jetz dann VORher - [...] Wir ham das verstandn, ni, aber das war fier uns NORMAL, dass er so redet, und wir ham das

VERSTANDN, aber wir das nicht geredet. Aber verstandn hamwers, nich. Aber geredet hamse zuhause alle so. [...] [EX, 0:06:40] Die Mama hat ZULETZT noch mit uns - dann - wennse mit ürgendjemand zusammenkam - ich hab eine FREUNDIN in Hamburg, die kann Pauersch. Auch aus Sackisch. Die is prima! (lacht) Die is auch schon [...] 84 glaub ich schon. [...] Wenn mer tun a mal telefoniern da tutse gerne mal so ä pauersches Wärtel reingeben, ni, freutse sich, dassmer uns so treffen.
[EX, 0:09:05] Meine Mama konnte dann ja auch schon Hochdeutsch normal, denn in der Schule musstese ja auch schon Hochdeutsch - man konnte ja ni anders redn, ni. Aber das war fier uns kein Problem, weil mer so aufgewachsn sin, da hammer das verstandn. - Bloß nich geredet. Klar, mit der Mama wärnmer mal ein paar Wärter dazugemacht habn, aber so nich.
[EX, 0:09:25] Untereinander selten ä mal. Die Mama vielleicht zu mir ja - aber ich hab dann Antwort gegebn schon wieder auf Hochdeutsch.

1.5. Verwendung von dialektal gefärbter Umgangssprache vor 1945

Auch wenn rundum Dialekt gesprochen wurde, so meint EX, dass sie ich nicht gesprochen habe [EX, 0:06:00]. Da sie jedoch nicht Dialekt – Umgangssprache-Standard unterscheidet, sondern nur Dialekt – Standard, und heute noch mit deutlichen dialektal-umgangssprachlichen Elementen spricht, ist davon auszugehen, dass sie damals dialektal gefärbte Umgangssprache gesprochen hat. Diese Abstufung wird auch der Mutter gegenüber sichtbar – mit der Mutter habe sie „etwas mehr“ dialektal gesprochen [EX, 0:09:05].

[EX, 0:09:05] Meine Mama konnte dann ja auch schon Hochdeutsch normal, denn in der Schule musstese ja auch schon Hochdeutsch - man konnte ja ni anders redn, ni. Aber das war fier uns kein Problem, weil mer so aufgewachsn sin, da hammer das verstandn. - Bloß nich geredet. Klar, mit der Mama wärnmer mal ein paar Wärter dazugemacht habn, aber so nich.

[EX, 0:09:25] Untereinander selten ä mal. Die Mama vielleicht zu mir ja - aber ich hab dann Antwort gegebn schon wieder auf Hochdeutsch.

[EX, 0:06:00] ST: Und hat man gepauert? EX: No in der Gärtnerei (gehörte einem älteren Bruder der Mutter von EX, ST) bestimmt. (lacht belustigt) Weil meine Mama kann ja - konnte ja pauern. Da konnte der Vater bestimmt, der Opa. [...] Wir ham das verstandn, ni, aber das war fier uns NORMAL, dass er so redet, und wir ham das VERSTANDN, aber wir das nicht geredet. Aber verstandn hamwers, nich. Aber geredet hamse zuhause alle so.

1.6. Verwendung von Standarddeutsch vor 1945

In der Schule sei immer Standard verwendet worden [EX, 0:07:55], anderes war verboten [EX, 0:09:05], und EX hatte mit Standard nie Probleme [EX, 0:08:50]. Der Vater hat sicher auch standardnah gesprochen, zumindest wird er nicht erwähnt im Kontext des Dialektsprechens. Da er Tschechisch-Muttersprachler ist und Deutsch erst später (v.a. in der Schule) gelernt hat, ist dies wahrscheinlich. EX meint, mit der Schwester [EX, 0:09:40], unter jüngeren Kindern [EX, 0:06:00] habe man sowieso Hochdeutsch gesprochen. Da das von EX als „Hochdeutsch“ bezeichnete jedoch deutliche regionale Färbungen aufweist, ist die von EX selbst benutzte Sprache eher als dialektal gefärbte Umgangssprache zu bezeichnen.

[EX, 0:07:55] ST: In der Schule [...] durfte man da pauern? EX: Nein! Bloß Hochdeutsch. Denn das warn Lährer gewäsn - die warn so mehr wie [...]

[EX, 0:08:50] war kein Problem, das Hochdeutsche in der Schule

[EX, 0:09:05] Meine Mama konnte dann ja auch schon Hochdeutsch normal, denn in der Schule musstese ja auch schon Hochdeutsch - man konnte ja ni anders redn, ni. Aber das war fier uns kein Problem, weil mer so aufgewachsn sin, da hammer das verstandn. - Bloß nich geredet. Klar, mit der Mama wärnmer mal ein paar Wärter dazugemacht habn, aber so nich.

[EX, 0:09:25] Untereinander selten ä mal. Die Mama vielleicht zu mir ja - aber ich hab dann Antwort gegebn schon wieder auf Hochdeutsch.

[EX, 0:09:30] hatte eine 3 Jahre ältere Schwester, die bereits gestorben ist

[EX, 0:09:40] mit Schwester eher Hochdeutsch

2. Situation des Deutschen nach 1945 in Niederschlesien

2.1. Situation des Deutschen ab 1945

EX bezeichnet die Situation ab 1945 nur in den ersten Jahren als schwer, aber dann hat sie gute Erinnerungen und bemitleidet auch das Elend der polnischen Vertriebenen.

[EX, 0:24:05] Es war nich schlimm. Die ERSTEN - ich sag die ersten Polenjahre. Die ham geplindert un ham bei uns kamen die in die Wohnung rein, die Sachen vom Vater hamse weggenommen, alles alles alles. Ja das war schlimm. [...] Ja und die polnischen, die da rausgeflogen sind [...] die kann hör. Die warn ja genausoarm wie wir hier. [...] Die ham ja das selbe durchgemacht. [...] (seufzt) Tja, so war's gewäsn.

[EX, 0:16:00] 46 kamen erst die ersten Polen, früher nur die aus Zentralpolen, die nur klawten

[EX, 0:17:00] alle dachten, dass sie nur für 2 Wochen fahren und dann wiederkommen 1945

[EX, 0:16:25] Vater war bei Wehrmacht, aufgrund tsch. Abstammung des Vaters wurden sie nicht vertrieben

[EX, 0:23:40] Und weil wir [EX mit ihrer Mutter, ST] immer zusammen geredet haben, wir ham ja immer alles erledigt, da hat se keine - sie hat sich zwar Miehe gegäbn [Polnisch zu sprechen, ST] und so, JO, das kann, [...] (lacht) jeder hatse ja gekannt, sie war friedlich, das war keine - keine Schwierigkeiten mit ihr, überhaupt nicht. Die Nachbarn auch [...]

2.2. Kontakt mit engen Vertrauten nach 1945 bis heute

Aus dem Dorf von EX wurde fast die gesamte deutsche Bevölkerung ausgesiedelt, außer Fachleute [EX, 0:25:35]. Es blieben nur einzelne zurück [EX, 0:25:45]. Manche andere Deutsche seien dann in den 1960er Jahren ausgereist [EX, 0:26:05]. Bis wann die Mutter von EX blieb, ist unsicher, evtl. auch Ende 1960er / Anf. 1970er Jahre (ca. 1910 geboren). Die Schwester von EX blieb noch da [EX, 0:26:30], ist jedoch bereits seit ca. 10 Jahren gestorben, und einige Schulkameraden [EX, 0:26:40].

[EX, 0:25:35] in Sakisch wurden fast alle weggebracht, Fachleute wurden zurückgehalten:

[EX, 0:25:45] Das warn aber bloß einzelne noch. Solche Familien, die sie gebraucht haben. [...] Wose noch keine Leute nich hatten dazu.

[EX, 0:26:05] manche seien 60 - 68 rausgefahren

[EX, 0:26:20] (andere Deutsche? - ja) Ich sag doch - solange wie die Mama gelebt hat da hab ich immerfort mit ihr bloß Deutsch geredet, ni.

[EX, 0:26:30] Schwester war auch noch da

[EX, 0:26:40] mit den Kollegen, mit denen ich in die Klasse ging (PL)

2.3. Prestige von Deutsch nach 1945

EX erzählt, dass sie mit ihrem Sohn anfangs nur Deutsch redete, und ihr Sohn gehänselt wurde als Deutscher, was er gar nicht verstand [EX, 0:29:30]. Der Sohn habe dann kein Deutsch mehr reden wollen (die Tochter scheinbar auch nicht), wegen diesem Ausschimpfen [EX, 0:30:00]. Später habe sie keine Zeit für ihre Kinder gehabt, und so und durch die Schule habe er es verlernt [EX, 0:30:30]. Heute spricht sie mit ihrem Sohn evtl. vor allem Polnisch. Sie erwähnt, dass er im letzten Jahr etwas nicht verstanden haben [EX, 0:30:40], ob er nur einzelne Wörter nicht versteht oder gar nichts (und EX eine gewisse Zeit GAR kein Deutsch mehr mit ihm gesprochen hat), bleibt unklar, allerdings ist die 1. Möglichkeit (immer etwas Deutsch) wahrscheinlicher. Von der (jüngeren) Tochter wird berichtet, dass sie besser Deutsch spricht, weil sie länger bei der Mutter von EX war [EX, 0:31:30].

[EX, 0:29:30] Na un die Kinder musstn ja auch Polnisch dann - ich hab mein Sohn hab ich bis vier Jahre bloß Deutsch geredet dann musst ich schnell Polnisch, denn der musste in die Spielschule - er musste- und die hamm immerfort gesagt: Ty szwabie jeden ty tu i tam - wiese den ausgeschimpft haben, der wusste nich: Mama, was isdn das, warum tunse denn immerfort so schimpfn, ni? Ich sag: ACH, weißte. Die wissn ja gar ni, wasse sagn, Schwabenland is ein schäjnes Land un so hab ich ihm das so erzählt, aber - die ham das ni gesagt, weilse so bösartig warn [...] auf meine Kinder, dabei warnse doch schon in Polen geboren, das war doch schon Polenzeit, im selben Ort, aber Polen [...]. [EX, 0:30:00] Un dann wolltnse nich mehr mit mir Deutsch redn. Die hattn richtig so'n Haß drauf, dass die se immerfort ausschimpfen, un die wusstn nich WARUM. Un dann MUSST ich aber mit ihm Polnisch, dass er in die Schule kam, dass er kann nich Polnisch redn [...] mit dem ging's dann langsam, gingse weiter in die Schule

[EX, 0:30:30] Und wenn se ein paar Stunden a mal nach Hause kommen, da hamse - sagnwer Schularbeiten gemacht und so und so - man kam dann nich mehr dazu, und mein Sohn hat verges- verlernt [EX, 0:30:40] ST: Und kann der heute noch Deutsch? EX: Nein. Ich hab gesagt: Das kann ni wahr sein. Ich hab das NIE wahrgenomn. [...] Ich hab dann mal so vorges Jahr irgendwas hab ich ihm sowas Deutsch gesagt, hat er mich so angekuckt und sagter: Mama, was isdn das? Und ich sag: (erstaunt) WAS? NEIN, das gibts doch nich! Wenn er würde so zwischen Deutsche (PL) komm'n - n Grund hatter (PL). Viel versteht er auch, ja. Es is irgendwie weg. Er is auch zu klein gewäsn [...]

[EX, 0:31:30] Meine Tochter versteht besser Deutsch, weil die bei meiner Mutter aufgew- bissl - aufgewachsn. [...] leber die Woche, wo ich zur Arbeit ging, da warse bei ihr gewäsn, da verstehtse sehr viel und redet auch. Es is auch schon bissl schwär, aber - sie redet noch und versteht viel, nicht. Mein Sohn ist ürgendwie ganz von der Seite (PL). Der is in Glatz dann zur Schule gegangen, Internat und so, und das Deutsche war dann auf einmal weg.

[EX, 0:44:30] Mutter wollte nicht, dass die Tochter in die Spielschule kam, während EX arbeitete

3. Polnischerwerb der Befragten, polnische Interferenzen

3.1. Polnischvorkenntnisse

EX betont mehrfach, dass sie trotz der tschechischen Herkunft des Vaters kein Tschechisch konnte [EX, 0:03:25] [EX, 0:04:00], weil es verboten war während der Nazizeit. Allerdings konnten Großmutter und auch Vater Tschechisch, so dass ihr der Erwerb des Tsch. und auch des Poln. sicher leichter fiel als andern – nach 1945. Polnisch habe sie nicht verstanden [EX, 0:11:50], dann lernen müssen [EX, 0:12:40].

[EX, 0:03:25] mit der tschech. Oma kein Tschechisch geredet: EX: NEIN. NEIN! Ich KUNNT ja noch nich Tschechisch. [...] Und man durfte ja kein Tschechisch redn.

[EX, 0:11:50] (1945) deutsche (Schule) war nich, Polnisch ham wir doch nich verstandn

[EX, 0:12:40] Wir musstn das alles lern: Wir musstn Tschechisch lern, wir musstn Polnisch lern und dann noch Russisch lern - und zuhause - DEUTSCH redn. da sind wir manchmal ganz durcheinander gekumm (lacht).

[EX, 0:03:25] mit der tschech. Oma kein Tschechisch geredet: EX: NEIN. NEIN! Ich KUNNT ja noch nich Tschechisch. [...] Und man durfte ja kein Tschechisch redn. [...] Die konnt ja schon etwas Deutsch. Wie se geplappert hatte, da hammer uns verstandn. [...] Wir ham gelacht dadrieber, das war ja klar, ni? Aber wir konntn nich Tschechisch.
[EX, 0:02:35] ST: Und wie hat man denn bei Ihnen zuhause gesprochen? EX: (schnell) Deutsch. Bloß die Mama konnte ja bloß Deutsch. ST: Ja. Und der Vater- EX: Der Papa ja auch. Der Papa auch. Tschechisch hab ich erst gelernt-
[EX, 0:03:00] Mutter des Vaters habe nur schwach Deutsch gesprochen, also Oma von Ex sprach fast nur Tschechisch
[EX, 0:03:50] eher die an der Grenze konnen Tschechisch: Wie das frieher war, die Grenze war ja auf fast, ni, und so.
[EX, 0:04:00] Hitlerzeit, da durfte man nich
[EX, 0:11:50] (1945) deutsche (Schule) war nich, Polnisch ham wir doch nich verstandn
[EX, 0:12:40] meint, sie konnte kein Tschechisch im gegensatz zu anderen, und gehörte zu einer Gruppe Kinder, die Tschechisch, Polnisch und auch Russisch lernen musste
[EX, 0:12:40] Wir musstn das alles lern: Wir musstn Tschechisch lern, wir musstn Polnisch lern und dann noch Russisch lern - und zuhause - DEUTSCH redn. da sind wir manchmal ganz durcheinander gekumm (lacht).

3.2. Polnischerwerb

EX meint, sie habe Polnisch nach 1945 an der tschechischen Schule [EX, 0:12:10], die es damals in Kudowa tatsächlich gab, als Fremdsprache gelernt (und Tschechisch als Muttersprache) [EX, 0:17:15]. Schließlich sprachen die Kinder untereinander auch Tschechisch, und so lernte sie es langsam [EX, 0:17:25]. Polnisch lernte sie v.a. von Kindern auf der Straße [EX, 0:19:30]. Diese tsch. Schule besuchte EX bis 1952, dann ging sie ab [EX, 0:18:00]. Danach existierte für 2 Jahre eine dt. Schule, die tsch. wurde geschlossen. Polnisch hat sie auch mit ihrem Mann gesprochen, ein ehem. deutscher Staatsbürger tschech. Nationalität – als Anpassung an die Umgebung [EX, 0:29:05].

[EX, 0:12:40] Wir musstn das alles lern: Wir musstn Tschechisch lern, wir musstn Polnisch lern und dann noch Russisch lern - und zuhause - DEUTSCH redn. da sind wir manchmal ganz durcheinander gekumm (lacht).

[EX, 0:29:05] ST: Und mit Ihrem Mann - wie ham Sie dann gesprochen? - - EX: (zögernd) No Tschechisch - - (sicherer) und Polnisch dann. ST: Und Deutsch? EX: Ich hab selten mit ihm Deutsch - weil wenn man mit nem Polen zusammen wohnt, da ST (unterbricht): Wieso mit den Polen? EX: Na wir hatten ja kein eigenes Haus, das ganze Haus mit Polen gewesn, nich?

[EX, 0:11:50] (1945) deutsche (Schule) war nich, Polnisch ham wir doch nich verstandn
[EX, 0:12:10] 1945 wurde von Tschechen eine tschechische Schule gegründet
[EX, 0:12:40] meint, sie konnte kein Tschechisch im gegensatz zu anderen, und gehörte zu einer Gruppe Kinder, die Tschechisch, Polnisch und auch Russisch lernen musste
[EX, 0:12:40] Wir musstn das alles lern: Wir musstn Tschechisch lern, wir musstn Polnisch lern und dann noch Russisch lern - und zuhause - DEUTSCH redn. da sind wir manchmal ganz durcheinander gekumm (lacht).
[EX, 0:17:15] Polnisch gelernt als Fremdsprache in der tschech. Schule
[EX, 0:17:25] und dann zwischen den Kindern (PL)
[EX, 0:17:30] habe es langsam gelernt
[EX, 0:17:35] poln. Schule nicht besucht, nur tschechische
[EX, 0:17:40] alle Schulfächer in Tschechisch gehabt
[EX, 0:18:00] bis ca. 52 war die tsch. Schule, dann gab es eine dt. Schule bis ca. 54, aber EX besuchte diese nicht mehr, weil sie schon abgegangen war
[EX, 0:19:30] Polnisch v.a. von Kindern auf der Straße
[EX, 0:19:40] mit Kindern in der Schule sehr durcheinander gesprochen, zuerst Deutsch, dann immer mehr Tschechisch
[EX, 0:20:05] Durcheinander, Kauderwelsch
[EX, 0:29:05] ST: Und mit Ihrem Mann - wie ham Sie dann gesprochen? - - EX: (zögernd) No Tschechisch - - (sicherer) und Polnisch dann. ST: Und Deutsch? EX: Ich hab selten mit ihm Deutsch - weil wenn man mit nem Polen zusammen wohnt, da ST (unterbricht): Wieso mit den Polen? EX: Na wir hatten ja kein eigenes Haus, das ganze Haus mit Polen gewesn, nich?

3.3. Polnischkenntnisse

EX arbeitete in einem Büro und erledigte auch die Korrespondenz [EX, 0:39:00]. Sie fühlt sich scheinbar nicht unsicher, evtl. auch aufgrund des schulischen Erwerbs von Polnisch.

[EX, 0:40:45] Korrespondenz usw. hat sie auch gemacht
[EX, 0:39:00] arbeiten musste sie auf Polnisch, und hatte keine "hohe Schule" (PL)

3.4. polnische Interferenzen

Interferenzen gibt es bei EX eigentlich nur im syntaktischen Bereich (Übernahme polnischer Verbreaktionen und Verwendungsmustern sowie 1:1-Übersetzungen). Auf lexikalische und syntaktischer Ebene ist keine Beeinflussung zu erkennen.

[EX, 0:05:35] Vater schon nich mehr (PL)
[EX, 0:08:20] mich schon nich mehr (PL)
[EX, 0:12:40] wir konnten das schon nich mehr (PL)
[EX, 0:14:50] aufn Kaufland nich
[EX, 0:14:45] uff Karte, auf Karte
[EX, 0:17:25] und dann zwischen den Kindern (PL)
[EX, 0:26:40] mit den Kollegen, mit denen ich in die Klasse ging (PL)
[EX, 0:26:50] Gitterslo (PL, Gütersloh)
[EX, 0:27:45] Bei uns ist das anders - wir ham das ja schon kennengelernt - bei uns is wieder das Deutsche uff die Seite gegangn (PL)
[EX, 0:30:30] Und wenn se ein paar Stunden a mal nach Hause kommen, da hamse - sagner Schularbeiten gemacht und so und so - man kam dann nich mehr dazu, und mein Sohn hat verges- verlernt [EX, 0:30:40] ST: Und kann der heute noch Deutsch? EX: Nein. Ich hab gesagt: Das kann ni wahr sein. Ich hab das NIE wahrgenomn. [...] Ich hab dann mal so vorges Jahr irgendwas hab ich ihm sowas Deutsch gesagt, hat er mich so angekuckt und sagter: Mama, was isn das? Und ich sag: (erstaunt) WAS? NEIN, das gibts doch nich! Wenn er würde so zwischen Deutsche (PL) kommnn - n Grund hatter (PL). Viel versteht er auch, ja. Es is irgendwie weg. Er is auch zu klein gewäsn, dass er das -
[EX, 0:31:30] Meine Tochter versteht besser Deutsch, weil die bei meiner Mutter aufgew- bissl - aufgewachsn. [...] leber die Woche, wo ich zur Arbeit ging, da warse bei ihr gewäsn, da versthete sehr viel und redet auch. Es is auch schon bissl schwär, aber - sie redet noch und versteht viel, nicht. Mein Sohn ist ürgendwie ganz von der Seite (PL). Der is in Glatz dann zur Schule gegangen, Internat und so, und das Deutsche war dann auf einmal weg.
[EX, 0:35:30] Es geht alles runter, die Äiteren sind alle ieberalt. (PL)
[EX, 0:36:35] es geht jetzt durch (PL) Oppeln - Opole
[EX, 0:38:25] in der Tschechei gib't's (PL)
[EX, 0:38:40] wenigstens auf die Miete (PL)
[EX, 0:39:00] arbeiten musste sie auf Polnisch, und hatte keine "hohe Schule" (PL)
[EX, 0:41:05] dass ni brauchn so abzahn (PL; abgeben, Geld abziehen)
[EX, 0:41:26] Ja, friehier warn ja noch viele Deutsche, die in der Fabrik gearbeitet haben. [...] Ja, 52 warn noch, aber dann von 60 aus sind dann immer weniger gewordn, die Eltern sind dann gestorbn und die andern sind dann ausgefahren (PL). Es warn noch einzelne, so wie mein Schwiegervater -ST: Aber der hat Tschechisch gesprochn! EX: Der hat Tschechisch gesprochn, aber der war'n Deutscher gewäsn. Der konnte Deutsch, JA - aber ich sag doch; zuhause hamse Tschechisch geredet. [...] Den wolltn se auch nicht rauslassn, den hamse gebraucht.
[EX, 0:49:10] ST: Und die freuen sich, wenn man auch pauern kann? EX: Ja, natierlich. Ich kenn ja auch viele. Und da rufn se an: Du, hurche mol, kummste zu uns [...] wir tun uns ja immer telefonieren (PL) zusammen.
alle sprechen Polnisch [EX, 1:15:35]
[EX, 1:57:10] eher AF die auf Polnisch wechselt, EX behält Dt. bei, passt sich aber Polnisch an
[EX, 1:55:45] AF gibt Gespräch mit MK auf Polnisch kurz wieder, wechselt im Gespräch mit EX auf Polnisch, wechselt komplett jetzt beide auf Polnisch, leichte Germanismen, aber alles ok, sehr gut, locker, kl. Wechsel zurück auf Dtl. und wieder auf Poln.
[EX, 1:58:45] reden ST aber beide auf Deutsch an - also mit ST prinzipiell Deutsch

4. Bindungen an Polen

EX ist scheinbar gut integriert. Obwohl ihr Mann ein ehem. dt. Staatsbürger tschechischer Nationalität war [EX, 0:28:10] – bei ihm zuhause sprach man Tschechisch [EX, 0:28:30] – benutzte EX mit ihm bald Polnisch [EX, 0:29:05]. Sie arbeitete 38 Jahre in einer Firma, von der sie auch nichts Schlechtes erzählt [EX, 0:38:45].

[EX, 0:28:10] hat einen Deutschen geheiratet, kam es Schnellau, konnte Tschechisch, heiratete 1960 und zog von zuhause aus
[EX, 0:28:30] Mit den Schwiegereltern, da hammwer Tschechisch zuhause geredet.
[EX, 0:29:05] ST: Und mit Ihrem Mann - wie ham Sie dann gesprochen? - - EX: (zögernd) No Tschechisch - - (sicherer) und Polnisch dann. ST: Und Deutsch? EX: Ich hab selten mit ihm Deutsch - weil wenn man mit nem Polen zusammen wohnt, da ST (unterbricht): Wieso mit den Polen? EX: Na wir hatten ja kein eigenes Haus, das ganze Haus mit Polen gewesen, nich?
[EX, 0:38:45] arbeitete 38 Jahre im büro in "Geldenu - in Sakisch halt"
[EX, 0:39:00] arbeiten musste sie auf Polnisch, und hatte keine "hohe Schule" (PL)
[EX, 0:39:40] scheinbar gut integriert, spielte Tennis, bekam ihren lebenslangen Job dank eines Kontakts beim Tennis, und weil die Nachbarin für sie sprach
[EX, 0:40:05] der Direktor dieser Firma kannte sie als Sportlerin
[EX, 0:40:45] Korrespondenz usw. hat sie auch gemacht

5. Bindungen an Deutschland

EX hatte Verwandte in Ost-Berlin und war da häufig [EX, 0:20:50]. Diese sind jedoch schon tot. Heute hat sie viele Kontakte – wohl auch über die dt. Minderheit – mit Besuchern aus Deutschland

(Vertriebenen) [EX, 0:48:10], und kennt auch viele, mit denen sie häufig telefoniere [EX, 0:51:00], und ist auch zu Besuchen in Deutschland [EX, 0:49:10], etwa auch bei Klassentreffen [EX, 0:27:05].

[EX, 0:20:50] hatte Tante in Berlin-Ost, war da häufig

[EX, 0:21:35] Tante habe früher auch gepauert, ging dann aber nach Waldenburg in die Schule, dann verheiratet und in Berlin geblieben

[EX, 0:21:55] Tante schon lange tot, Mutter von EY wäre jetzt schon 104

[EX, 0:27:05] meint, ab und zu treffe man sich mit den ehem. Klassenkameraden, ob hier oder wenn sie nach D fährt

[EX, 0:48:10] meint, wenn Busse kommen, dann kann sie mit denen auch Deutsch sprechen, aber die meisten sind aus Kudowa; und die haben alle gepauert; und die Kinder von denen die pauern nicht mehr in Deutschland, und die Eltern kommen auch seltener her

[EX, 0:49:10] ST: Und die freuen sich, wenn man auch pauern kann? EX: Ja, natürlich. Ich kenn ja auch viele. Und da rufn se an: Du, hurche mol, kummste zu uns [...] wir tun uns ja immer telefonieren (PL) zusammen.

[EX, 0:51:00] telefoniert einfach häufig und mit vielen

[EX, 1:31:45] (die Leute die nach hier kommen pauern hier, und:) ST: Und wenn Sie mal drüben sind, bei jemand? AF: Ja, es wird gepauert. [...] EX: Wer noch kann, dorte, der kommt, kommts raus.

6. Varietäten nach 1945 bis 1990

6.1. Deutscher niederschlesischer Dialekt 1945 bis 1990

Dialekt gesprochen haben lt. EX nur die Mutter und ältere Deutsche, wenn sie zusammenkamen [EX, 0:42:45], etwa Freundinnen der Mutter [EX, 0:43:30]. Da diese jedoch immer weniger wurden (durch Ausreisen und Tod), ging auch dies zurück.

[EX, 0:42:45] Mutter habe noch etwas gepauert: EX: Ja, wennse so die Älteren zusammenkamn, die Freundinn' oder so, da hamse alle gepauert, is doch klar. Und erstensmal, das is so ne lustige Sprache kann man so sagn, wenn die so Pauern. Die ham solche SPRICHwurte, ni? Un das hat uns sehr gefalln, und wir ham ja immer mitgelacht und so, aber wir ham das nich so geredet selber. KLAR - paar Wörter, konnter dann so mitmachen. Aber so, wie die älteren da so gesprochen haben zusammen, das war - für uns sehr interessant gewäsn, ni. - - [EX, 0:43:15] Naja. Naja aber ich sag ja - das war dann immer weniger die Leute, ni, die weggemacht sin, da kamse nimmer so zusammn. Da warn sone einzelne Person schon dann.

[EX, 0:43:30] v.a. Bekannte der Mutter, Freundinnen aus der Schule, "beim Federruppn" kam man zusammen

[EX, 0:47:00] ST: Eine Frage noch: Wenn Sie jetzt mit mir sprechn, wie redn Sie denn da? (Telefon klingelt) Ja, Deutsch. Aber - Pauern Sie so'n bisschen oder Pauern Sie nich? EX: Eigentlich nich, nein. Es gibt's a mal, wenn ich a mal am telefon mit meiner Freundin aus Hamburg, die tut schrecklich gerne pauern, das kommt a mal vor, dass mir ein Wort - so einzelne Wörter - sie kann das besser, die is [...] 11 Jahre älter als ich. aber ich bloß die paar Wärter hechstens ihr sagn, da freutse sich auch, dassse so die Sprache von uns hier - aber so im Großen und Ganzen nich, nich. Mit wem denn auch? Man kummt nich dazu, iehrhuapt nicht. Wenn man noch diese paar Wörter - ich versteh das alles. Wahrhaftig. und kann auch paar Wörter - wenn man mit jemand zusammnkummt, da kann ich auch was sagn. Wenn jemand redet, da kann ich auch urgendwas dazu sagn, nich. Aber - das is schon nich mehr das.

[EX, 0:20:50] hatte Tante in Berlin-Ost, war da häufig

[EX, 0:21:35] Tante habe früher auch gepauert, ging dann aber nach Waldenburg in die Schule, dann verheiratet und in Berlin geblieben

6.2. Deutsche dialektal gefärbte Umgangssprache 1945 bis 1990

Wann die Mutter von EX starb, ist unsicher, ca. frühe 1970er (war. Jg. 1903 [EX, 0:21:55]). EX hat mit ihr bis zuletzt Deutsch gesprochen, die Mutter konnte kein Polnisch [EX, 0:23:20] und sprach auch mit den Kindern von EX deutsch, sodass diese es heute können, zumindest die Tochter [EX, 0:31:30]. Dass EX richtigen Dialekt sprach, hörte man in der DDR nicht heraus [EX, 0:21:10], EX meint jedoch, sie sprach insgesamt nicht Paurisch, mit der Mutter jedoch etwas „paurischer“ Deutsch als sonst [EX, 0:09:05]. Der Gebrauch von Deutsch allgemein ging jedoch bei den Verbliebenen insgesamt zurück [EX, 0:27:45].

[EX, 0:23:40] Und weil wir [EX mit ihrer Mutter, ST] immer zusammen geredet haben, wir ham ja immer alles erledigt, da hat se keine - sie hat sich zwar Miehe gegäbn [Polnisch zu sprechen, ST] [...]

[EX, 0:20:50] hatte Tante in Berlin-Ost, war da häufig

[EX, 0:21:35] Tante habe früher auch gepauert, ging dann aber nach Waldenburg in die Schule, dann verheiratet und in Berlin geblieben

[EX, 0:21:55] Tante schon lange tot, Mutter von EY wäre jetzt schon 104

[EX, 0:21:10] Ja aber - bei mir hamse eigentlich ni so [...] ni rausgehört, dass ich [...] von ürgendwo anders komm. Weil wir ham ja - (leiser) immerfort Deutsch zuhause gerädet. [...] Da hamwer das nich so - durcheinandergemacht.

[EX, 0:23:20] ST: Und mit Ihrer Mutter haben Sie zuhause auch weiter Deutsch gesprochen - EY: Immer Deutsch die Mamma kunnte ni Polnisch.

[EX, 0:23:35] Mutter konnte nur einkaufen

[EX, 0:23:40] Und weil wir [EX mit ihrer Mutter, ST] immer zusammen geredet haben, wir ham ja immer alles erledigt, da hat se keine - sie hat sich zwar Miehe gegäbn [Polnisch zu sprechen, ST] und so, JO, das kann, [...] (lacht) jeder hatse ja gekannt, sie war friedlich, das war keine - keine Schwierigkeiten mit ihr, überhaupt nicht. Die Nachbarn auch [...]

[EX, 0:27:45] Bei uns ist das anders - wir ham das ja schon kennengelernt - bei uns is wieder das Deutsche uff die Seite gegangn (PL) (meint eher dt. Ortsnamen)

[EX, 0:31:30] Meine Tochter versteht besser Deutsch, weil die bei meiner Mutter aufgew- bissl - aufgewachsn. [...] leber die Woche, wo ich zur Arbeit ging, da warse bei ihr gewäsn, da verstehtse sehr viel und redet auch. Es is auch schon bissl schwär, aber - sie redet noch und versteht viel, nicht. Mein Sohn ist ürgendwie ganz von der Seite (PL). Der is in Glatz dann zur Schule gegangen, Internat und so, und das Deutsche war dann auf einmal weg.

[EX, 0:47:00] ST: Eine Frage noch: Wenn Sie jetzt mit mir sprechn, wie redn Sie denn da? (Telefon klingelt) Ja, Deutsch. Aber - Pauern Sie so'n bisschen oder Pauern Sie nich? EX: Eigentlich nich, nein. Es gibt's a mal, wenn ich a mal am telefon mit meiner Freundin aus Hamburg, die tut schrecklich gerne pauern, das kommt a mal vor, dass mir ein Wort - so einzelne Wörter - sie kann das besser, die is [...] 11 Jahre älter als ich. aber ich bloß die paar Wärter hechstens ihr sagn, da freutse sich auch, dassse so die Sprache von uns hier - aber so im Großen und Ganzen nich, nich. Mit wem denn auch? Man kummt nich dazu, iebhrhaupt nicht. Wenn man noch diese paar Wörter - ich versteh das alles. Wahrhaftig, und kann auch paar Wörter - wenn man mit jemand zusammnkummt, da kann ich auch was sagn. Wenn jemand redet, da kann ich auch ürgendwas dazu sagn, nich. Aber - das is schon nich mehr das.

6.3. Deutsche Standardsprache von 1945 bis 1990

Standard hat EX evtl. bei Besuchen gesprochen [EX, 0:20:50], ansonsten wenig. Mit der Schwester wohl [EX, 0:09:40] bis zu deren Ausreise, mit der Mutter eher leicht dialektale Ugs., und es wurden immer wenige durch die Ausreisen bis zu den 60er Jahren [EX, 0:41:26]. Der Gebrauch von Deutsch ging insgesamt zurück [EX, 0:27:45]. EX sprach auch mit ihrem Mann eher kein Deutsch, sondern Tschechisch und dann Polnisch [EX, 0:29:05].

[EX, 0:27:45] Bei uns ist das anders - wir ham das ja schon kennengelernt - bei uns is wieder das Deutsche uff die Seite gegangn (PL) (mein eher dt. Ortsnamen)

[EX, 0:29:05] ST: Und mit Ihrem Mann - wie ham Sie dann gesprochen? - EX: (zögernd) No Tschechisch - (sicherer) und Polnisch dann. ST: Und Deutsch? EX: Ich hab selten mit ihm Deutsch - weil wenn man mit nem Polen zusammen wohnt, da ST (unterbricht): Wieso mit den Polen? EX: Na wir hatten ja kein eigenes Haus, das ganze Haus mit Polen gewesn, nich?

[EX, 0:41:26] Ja, frieher warn ja noch viele Deutsche, die in der Fabrik gearbeitet haben. [...] Ja, 52 warn noch, aber dann von 60 aus sind dann immer weniger gewordn, die Eltern sind dann gestorbn und die andern sind dann ausgefahren (PL). Es warn noch einzelne, so wie mein Schwiegervater -ST: Aber der hat Tschechisch gesprochn! EX: Der hat Tschechisch gesprochn, aber der war'n Deutscher gewäsn. Der konnte Deutsch, JA - aber ich sag doch; zuhause hamse Tschechisch geredet. [...] Den wolltn se auch nicht rauslassen, den hamse gebraucht.

6.4. Polnisch von 1945 bis 1990

EX sprach mit Mutter [EX, 0:23:20] und Vater (war 1953 wieder da [EX, 0:23:15]) wohl durchgängig Deutsch. EX hat seit ihrer Heirat 1960 und dem Auszug von zuhause [EX, 0:28:10] wohl immer mehr Polnisch – und weniger Tschechisch und Deutsch – gesprochen. Polnisch hat sie auch gesprochen, um sich an die Mehrheit anzupassen [EX, 0:29:05]. Polnisch war dominierende Sprache im Umfeld.

[EX, 0:29:05] ST: Und mit Ihrem Mann - wie ham Sie dann gesprochen? - EX: (zögernd) No Tschechisch - (sicherer) und Polnisch dann. ST: Und Deutsch? EX: Ich hab selten mit ihm Deutsch - weil wenn man mit nem Polen zusammen wohnt, da ST (unterbricht): Wieso mit den Polen? EX: Na wir hatten ja kein eigenes Haus, das ganze Haus mit Polen gewesn, nich?

[EX, 0:23:15] 53 kam der Vater wieder "rieber"

[EX, 0:22:15] Vater kam 47 zurück, wurde nicht hereingelassen

[EX, 0:23:20] ST: Und mit Ihrer Mutter haben Sie zuhause auch weiter Deutsch gesprochen - EY: Immer Deutsch die Mamma kunnte ni Polnisch.

[EX, 0:23:35] Mutter konnte nur einkaufen

[EX, 0:23:40] Und weil wir immer zusammen geredet haben, wir ham ja immer alles erledigt, da hat se keine - sie hat sich zwar Miehe gegäbn und so, JO, das kann, [...] (lacht) jeder hatse ja gekannt, sie war friedlich, das war keine - keine Schwierigkeiten mit ihr, überhaupt nicht. Die Nachbarn auch [...]

[EX, 0:28:10] hat einen Deutschen geheiratet, kam es Schnellau, konnte Tschechisch, heiratete 1960 und zog von zuhause aus

[EX, 0:28:30] Mit den Schwiegereltern, da hammwer Tschechisch zuhause geredet.

7. Varietäten nach 1990

7. Benutzungshäufigkeit der Varietäten nach 1990

EX spricht heute vor allem Polnisch – mit den Kindern und Enkeln [EX, 0:45:10], im Alltag, sowie in der deutschen Minderheit, auch mit AF in Alltagssituationen [EX, 1:55:45]. Deutsch spricht EX nur noch sehr selten, es werden immer weniger Kontaktpersonen, sie spricht es jedoch auch mit AF [EX, 0:52:15] [EX, 1:48:20]. Dabei scheint es, also ob eher AF zum Polnischen wechselt und EX sich nur anpasst [EX, 1:57:10]. Das Deutsch von EX ist regional gefärbt, obwohl sie es als Hochdeutsch bezeichnet [EX, 0:47:00]. ST empfand die Situation, in der die beiden Frauen miteinander Deutsch sprachen, als gekünstelt [EX, 0:52:30], als sei Polnisch natürlicher. Paurisch spricht EX gar nicht mehr, und wenn, ist es „nicht mehr das“ [EX, 0:47:00], also auch regionale Ugs. EX liest die Glatzer Heimatzeitung aus Deutschland [EX, 1:43:10] und sieht deutsches Fernsehen [EX, 1:36:35].

[EX, 0:47:00] ST: Eine Frage noch: Wenn Sie jetzt mit mir sprechn, wie redn Sie denn da? (Telefon klingelt) Ja, Deutsch. Aber - Pauern Sie so'n bisschen oder Pauern Sie nich? EX: Eigentlich nich, nein. Es gibt's a mal, wenn ich a mal am telefon mit meiner Freundin aus Hamburg, die tut schrecklich gerne pauern, das kommt a mal vor, dass mir ein Wort - so einzelne Wörter - sie kann das besser, die is [...] 11 Jahre älter als ich. aber ich bloß die paar Wärter hechstens ihr sagn, da freutse sich auch, dassse so die Sprache von uns hier - aber so im Großen und Ganzen nich, nich. Mit wem denn auch? Man kummt nich dazu, iehrhuapt nicht. Wenn man noch diese paar Wörter - ich versteh das alles. Wahrheaftig. und kann auch paar Wörter - wenn man mit jemand zusammnkummt, da kann ich auch was sagn. Wenn jemand redet, da kann ich auch urgendwas dazu sagn, nich. Aber - das is schon nich mehr das.

[EX, 1:48:20] EX: Trojna-Irena kann Pauersch? (zu AF)

[EX, 0:45:10] sie kann verstehn und ouch was sagn. Aber es is halt immer schlimmer mit den, weil sie doch nie so redn, ni. Die hat ouch Kinder, es gibt ja blouß alles mit Polnisch bloß, und das is ebn dann schon - die lebn ja nich bei mir im Hause, die sind ja weg. - - Ja die Jugend is dann - wennse wenn man von zuhause weg is und dann is aus mit dem Redn, no. So isses, ja. AF: Wir sprechn ja auch Deutsch, untereinander. Aber komm 2-3Worte Polnisch und wir sind im Polnischen drin EF: Genauso hier, hier im Büro sogar! Wir redn jetze Deutsch, ja, und sagnmer ein Wort urgendwas, oder kommt die und schon fangmer wieder Polnisch an.

[EX, 0:52:15] EX: (zu AF) Na jetzt komm och schon du! (OCK!)

[EX, 1:55:45] AF gibt Gespräch mit MK auf Polnisch kurz wieder, wechselt im Gespräch mit EX auf Polnisch, wechselt komplett jetzt beide auf Polnisch, leichte Germanismen, aber alles ok, sehr gut, locker, kl. Wechsel zurück auf Dtl. und wieder auf Poln.

[EX, 1:46:55] EX: Du ich weiß nicht wo das Häuschen steht. AF: Gdzie na Batorów się jedzie.

[EX, 0:52:30] reden miteinander Deutsch, als sei es komisch, macht einen gekünstelten Eindruck manchmal - ist Polnisch/Tschechisch natürlicher?
[EX, 1:57:10] eher Af die auf Polnisch wechselt, EX behält Dt. bei, passt sich aber Polnisch an
[EX, 1:58:45] reden ST aber beide auf Deutsch an - also mit ST prinzipiell Deutsch
[AF, 0:53:50] ST erklärt, dass er auch Polnisch kann. Das telefon klingelt wieder.
EX geht ran - und spricht im Hintergrund die ganze Zeit Deutsch.
[EX, 1:43:10] lesen beide Zeitung, Grafschafter Boten

7.1. Deutscher niederschlesischer Dialekt nach 1990

EX benutzt heute keinen Dialekt mehr. Zwar habe die Mutter bis zuletzt mit ihr gepauert [EX, 0:06:40]. Und auch die älteren Leute in Deutschland, die hierherkommen oder wenn sie dort ist, reden etwas so (die jüngeren nicht mehr) [EX, 0:48:10] [EX, 1:31:45]; und auch bei ihr selbst „kommt es mal vor“, dass sie einzelne Wörter benutzt im Telefongespräch mit einer Freundin aus Hamburg [EX, 0:47:00] – aber sonst gar nicht, und dies sei auch „nicht mehr das“ – also kein richtiger Dialekt.

[EX, 0:06:40] Die Mama hat ZULETZT noch mit uns - dann - wennse mit ürgendjemand zusammenkam - ich hab eine FREUNDIN in Hamburg, die kann Pauersch. Auch aus Sackisch. Die is prima! (lacht) Die is auch schon [...] 84 glaub ich schon. [...] Wenn mer tun a mal telefoniern da tutse gerne mal so ä pauersches Wärtel reingeben, ni, freutse sich, dassmer uns so treffen.

[EX, 0:47:00] ST: Eine Frage noch: Wenn Sie jetzt mit mir sprechn, wie redn Sie denn da? (Telefon klingelt) Ja, Deutsch. Aber - Pauern Sie so'n bisschen oder Pauern Sie nich? EX: Eigentlich nich, nein. Es gibt's a mal, wenn ich a mal am telefon mit meiner Freundin aus Hamburg, die tut schrecklich gerne pauern, das kommt a mal vor, dass mir ein Wort - so einzelne Wörter - sie kann das besser, die is [...] 11 Jahre älter als ich. aber ich bloß die paar Wärter hechstens ihr sagn, da freutse sich auch, dassse so die Sprache von uns hier - aber so im Großen und Ganzen nich, nich. Mit wem denn auch? Man kummt nich dazu, iehrhuapt nicht. Wenn man noch diese paar Wörter - ich versteh das alles. Wahrhaftig. und kann auch paar Wörter - wenn man mit jemand zusammnkummt, da kann ich auch was sagn. Wenn jemand redet, da kann ich auch urgendwas dazu sagn, nich. Aber - das is schon nich mehr das.

[EX, 0:06:40] Die Mama hat ZULETZT noch mit uns - dann - wennse mit ürgendjemand zusammenkam - ich hab eine FREUNDIN in Hamburg, die kann Pauersch. Auch aus Sackisch. Die is prima! (lacht) Die is auch schon [...] 84 glaub ich schon. [...] Wenn mer tun a mal telefoniern da tutse gerne mal so ä pauersches Wärtel reingeben, ni, freutse sich, dassmer uns so treffen.
[EX, 0:47:00] ST: Eine Frage noch: Wenn Sie jetzt mit mir sprechn, wie redn Sie denn da? (Telefon klingelt) Ja, Deutsch. Aber - Pauern Sie so'n bisschen oder Pauern Sie nich? EX: Eigentlich nich, nein. Es gibt's a mal, wenn ich a mal am telefon mit meiner Freundin aus Hamburg, die tut schrecklich gerne pauern, das kommt a mal vor, dass mir ein Wort - so einzelne Wörter - sie kann das besser, die is [...] 11 Jahre älter als ich. aber ich bloß die paar Wärter hechstens ihr sagn, da freutse sich auch, dassse so die Sprache von uns hier - aber so im Großen und Ganzen nich, nich. Mit wem denn auch? Man kummt nich dazu, iehrhuapt nicht. Wenn man noch diese paar Wörter - ich versteh das alles. Wahrhaftig. und kann auch paar Wörter - wenn man mit jemand zusammnkummt, da kann ich auch was sagn. Wenn jemand redet, da kann ich auch urgendwas dazu sagn, nich. Aber - das is schon nich mehr das.
[EX, 0:48:10] meint, wenn Busse kommen, dann kann sie mit denen auch Deutsch sprechen, aber die meisten sind aus Kudowa; und die haben alle gepauert; und die Kinder von denen die pauern nicht mehr in Deutschland, und die Eltern kommen auch seltener her
[EX, 0:49:10] ST: Und die freuen sich, wenn man auch pauern kann? EX: Ja, natürlich. Ich kenn ja auch viele. Und da rufn se an: Du, hurche mol, kummste zu uns [...] wir tun uns ja immer telefonieren (PL) zusammen.
[EX, 1:31:45] (die Leute die nach hier kommen pauern hier, und:) ST: Und wenn Sie mal drüben sind, bei jemand? AF: Ja, es wird gepauert. [...] EX: Wer noch kann, dorte, der kommt, kommts raus.
[EX, 1:34:30] EX meint, dass die Deutschen in D nur mit "UNS" gepauert hätten, sonst im Umfeld nicht und mit andern Deutschen, AF stimmt zu

7.2. Deutsche dialektal gefärbte Umgangssprache nach 1990

EX spricht nur noch mit vereinzelt Personen – etwa älteren Deutschen aus Kudowa oder mit ihrer älteren Freundin aus Hamburg – ab und zu etwas dialektal, also da „kommen ein paar Wörter rein“,

Bedingung ist jedoch, dass andere (und wohl auch kompetentere) Dialektsprecher dabei sind. Es gibt jedoch kaum noch solche Sprecher in ihrem Alltag. Heute spreche sie „nicht Paurisch“, die deutlich hörbaren dialektalen Lautungen zeigen jedoch, dass EX im Alltag keinen Standard redet, sondern eine dialektal gefärbte Umgangssprache [EX, 0:47:00]. EX benutzt auch im Gespräch mit AF neben dem Interview den ans Standarddeutsche angepassten Regionalismus „ock/och“ [EX, 0:32:50]. Es ist davon auszugehen, dass EX in Gesprächen auf Deutsch etwa in der deutschen Minderheit (obwohl Deutsch hier auch selten ist [EX, 0:32:20], EX ist in deren Organisation mit beteiligt) und mit anderen Deutschen immer so spricht, etwa bei Besuchen aus Deutschland oder seltenen Besuchen in Deutschland (Klassentreffen, Freunde) [EX, 0:27:05]. Die Gelegenheit, Deutsch zu sprechen, nimmt jedoch stark ab bzw. ist kaum noch vorhanden – ironischerweise sogar innerhalb der deutschen Minderheit [EX, 0:32:20]. Zwar redet EX mit ST immer Deutsch, aber mit AF wechseln beide auch schnell ins Polnische, wenn es um organisatorische Fragen geht [EX, 1:57:10]. Die häufigste Gelegenheit, Deutsch zu sprechen, hat sie am Telefon mit Freunden – wohl auch Glatzern [EX, 0:51:00].

[EX, 0:47:00] ST: Eine Frage noch: Wenn Sie jetzt mit mir sprechn, wie redn Sie denn da? (Telefon klingelt) Ja, Deutsch. Aber - Pauern Sie so'n bisschen oder Pauern Sie nich? EX: Eigentlich nich, nein. Es gibt's a mal, wenn ich a mal am Telefon mit meiner Freundin aus Hamburg, die tut schrecklich gerne pauern, das kommt a mal vor, dass mir ein Wort - so einzelne Wörter - sie kann das besser, die is [...] 11 Jahre älter als ich. aber ich bloß die paar Wärter hechstens ihr sogn, da freutse sich auch, dassse so die Sprache von uns hier - aber so im Großen und Ganzen nich, nich. Mit wem denn auch? Man kummt nich dazu, iebhaupt nicht. Wenn man noch diese paar Wörter - ich versteh das alles. Wahrhaftig, und kann auch paar Wörter - wenn man mit jemand zusammnkummt, da kann ich auch was sogn. Wenn jemand redet, da kann ich auch urgendwas dazu sogn, nich. Aber - das is schon nich mehr das.

[EX, 0:32:20] Das is ja bis heute noch. Wer redet jetze Deutsch mit mir? Kommt ja hier - (dt. Mind.) (unverständl) meine Eltern leben nich mehr, meine Schwester lebt nich mehr, ma KOMMT ja gar nich dazu,.. dass mer Deutsch redet, nich?

[EX, 0:32:50] Sag och du, Anni: So zwischen 35 und 40? [...] Sag och zwischen 35 und 40! (OCK!)

[EX, 0:51:00] telefoniert einfach häufig und mit vielen

7.3. Deutsche Standardsprache nach 1990

Da EX ihre Sprache zwar als Standard bezeichnet, jedoch mit deutlicher regionaler Färbung spricht (im Interview mit ST, aber auch mit AF, welche selber eher standardnah spricht [EX, 0:32:25] [EX, 0:46:10]), ist davon auszugehen, dass sie nicht über eine „reine“ Standardvarietät verfügt. Die

Gelegenheiten, Deutsch zu sprechen, nehmen jedoch stark ab [EX, 0:32:20], es sind auch immer weniger Deutsche in der dt. Minderheit [EX, 0:33:00], die nur noch 43 weit verstreut lebende Leute zählt, man trifft sich mit allen nur zu Weihnachten [EX, 0:33:10]. Ab und zu fährt sie nach Deutschland (häufige Telefonate mit Freunden [EX, 0:51:00], Klassentreffen [EX, 0:27:05]) und hat andere Kontakte dorthin, etwa über die dt. Minderheit, oder Deutsche kommen hierher [EX, 0:48:10]. EX hat deutsches Fernsehen [EX, 1:36:35] und liest die deutschsprachige Heimatzeitung aus Dtl. [EX, 1:43:10]. Es gibt noch einige andere deutsche Frauen, man kennt sich [EX, 1:39:10]. EX kommt im Gespräch mit ST sehr gut klar und spricht auch am Telefon, als dieses klingelt, im Hintergrund die ganze Zeit Deutsch [AF, 0:53:50].

[EX, 0:32:50] Sag och du, Anni: So zwischen 35 und 40? [...] Sag och zwischen 35 und 40! (OCK!)

[EX, 0:33:00] es wird immer weniger mit unsern Leuten

[EX, 0:32:20] Das is ja bis heute noch. Wer redet jetze Deutsch mit mir? Kommt ja hier - (dt. Mind.) (unverständlich) meine Eltern leben nich mehr, meine Schwester lebt nich mehr, ma KOMMT ja gar nich dazu,.. dass mer Deutsch redet, nich?

[EX, 0:27:05] meint, ab und zu treffe man sich mit den ehem. Klassenkameraden, ob hier oder wenn sie nach D fährt
 [EX, 0:32:20] Das is ja bis heute noch. Wer redet jetze Deutsch mit mir? Kommt ja hier - (dt. Mind.) (unverständlich) meine Eltern leben nich mehr, meine Schwester lebt nich mehr, ma KOMMT ja gar nich dazu,.. dass mer Deutsch redet, nich?
 [EX, 0:32:25] AF kommt rein, reden Deutsch miteinander, AF wohl zuerst Tschechisch (?), machen was ab: man muss jmd. anrufen
 [EX, 0:32:50] Sag och du, Anni: So zwischen 35 und 40? [...] Sag och zwischen 35 und 40! (OCK!)
 [EX, 0:33:00] es wird immer weniger mit unsern Leuten
 [EX, 0:33:10] voriges Jahr 43 Leute, dann kommen alle, aber alle sind älter und leben weit verstreut, haben Probleme mit der Anreise die kommen da und freuen sich, dass Deutsch gesungen wird
 [EX, 0:44:50] AF kommt herein: Darf ich mich zu euch setzen?
 [EX, 0:45:10] sie kann verstehn und ouch was sogn. Aber es is halt immer schlimmer mit den, weil sie doch nie so redn, ni. Die hat ouch Kinder, es gibt ja blouß alles mit Polnisch bloß, und das is ebn dann schon - die leb'n ja nich bei mir im Hause, die sind ja weg. - - Ja die Jugend is dann - wenn man von zuhause weg is und dann is aus mit dem Redn, no. So isses, ja. AF: Wir sprechn ja auch Deutsch, untereinander. Aber komm 2-3Worte Polnisch und wir sind im Polnischen drin EF: Genauso hier, hier im Büro sogar! Wir redn jetze Deutsch, ja, und sognmer ein Wort urgendwas, oder kommt die und schon fangnmer wieder Polnisch an.
 [EX, 0:46:10] reden miteinander Deutsch, relativ Standard
 [EX, 0:27:05] meint, ab und zu treffe man sich mit den ehem. Klassenkameraden, ob hier oder wenn sie nach D fährt
 [EX, 0:48:10] meint, wenn Busse kommen, dann kann sie mit denen auch Deutsch sprechen, aber die meisten sind aus Kudowa; und die haben alle gepauert; und die Kinder von denen die pauern nicht mehr in Deutschland, und die Eltern kommen auch seltener her
 [EX, 0:49:10] ST: Und die freuen sich, wenn man auch pauern kann? EX: Ja, natierlich. Ich kenn ja auch viele. Und da rufn se an: Du, hurche mol, kummste zu uns [...] wir tun uns ja immer telefonieren (PL) zusammen.
 [EX, 0:51:00] telefoniert einfach häufig und mit vielen
 [EX, 0:52:15] EX: (zu AF) Na jetzt komm och schon du! (OCK!)
 [EX, 0:52:30] reden miteinander Deutsch, als sei es komisch, macht einen gekünstelten Eindruck manchmal - ist Polnisch/Tschechisch natürlicher?
 [EX, 1:36:35] EX und AF haben deutsches Fernsehen, beide
 [EX, 1:37:45] EX singt deutsche volkslieder "mitte"
 [EX, 1:39:10] EX sagt: hat die Erna gesehen, zur AF
 [EX, 1:46:55] EX: Du ich weiß nicht wo das Häuschen steht. AF: Gdzie na Batorów się jedzie.
 [EX, 1:48:20] EX: Trojna-Irena kann Pauersch?
 [EX, 1:55:45] AF gibt Gespräch mit MK auf Polnisch kurz wieder, wechselt im Gespräch mit EX auf Polnisch, wechselt komplett jetzt beide auf Polnisch, leichte Germanismen, aber alles ok, sehr gut, locker, kl. Wechsel zurück auf Dtl. und wieder auf Poln.
 [EX, 1:57:10] eher AF die auf Polnisch wechselt, EX behält Dt. bei, passt sich aber Polnisch an
 [EX, 1:58:45] reden ST aber beide auf Deutsch an - also mit ST prinzipiell Deutsch
 [EX, 1:43:10] lesen beide Zeitung, Graftschafter Boten
 [AF, 0:53:50] ST erklärt, dass er auch Polnisch kann. Das telefon klingelt wieder. EX geht ran - und spricht im Hintergrund die ganze Zeit Deutsch.

7.4. Polnisch nach 1990

EX spricht heute noch Tschechisch [EX, 0:13:55], wenn auch wenig [EX, 0:14:15] (einkaufen und Familie des Mannes), und ansonsten im Alltag Polnisch. Auch mit ihren Kindern und den Enkeln spricht sie eigentlich Polnisch [EX, 0:45:10]. Und auch in der dt. Minderheit werden manche Dinge eben auf Polnisch umgeschaltet – ein Beispiel dafür gegen Ende des Gesprächs bei einer

Ortsbeschreibung von AF für EX [EX, 1:46:55] und einer Inhaltszusammenfassung von AF für EX [EX, 1:55:45] – also eher AF, welche wechselt, EX passt sich an, wechselt aber nicht von sich aus – sowie in der Mitte, als die Tochter der ehemaligen Leiterin (also Generation der Kinder von EX) hereinkommt und mit ihr durchgängig Polnisch gesprochen wird [EX, 1:15:25].

[EX, 0:45:10] sie kann verstehn und ouch was sogn. Aber es is halt immer schlimmer mit den, weil sie doch nie so redn, ni. Die hat ouch Kinder, es gibt ja blouß alles mit Polnisch bloß, und das is ebn dann schon - die lebn ja nich bei mir im Hause, die sind ja weg. - - Ja die Jugend is dann - wennse wenn man von zuhause weg is und dann is aus mit dem Redn, no. So isses, ja. AF: Wir sprechn ja auch Deutsch, untereinander. Aber komm 2-3Worte Polnisch und wir sind im Polnischen drin EF: Genaus hier, hier im Büro sogar! Wir redn jetze Deutsch, ja, und sagmer ein Wort urgendwas, oder kommt die und schon fangmer wieder Polnisch an.

[EX, 1:46:55] EX: Du ich weiß nicht wo das Häuschen steht. AF: Gdzie na Batorów się jedzie.

[EX, 0:12:50] heute habe sie nur Russisch vergessen (-> spricht heute auch Tschechisch, neben Polnisch)

[EX, 0:13:55] ST: Cesky jeste mluvite? EX: O jo - pisu, mluvím, všechno. ST: Und ist es schwer, umzuschalten zwischen Polnisch und tschechisch? EX: Ne, is es nich.

[EX, 0:14:15] heute wenig Tschechisch, hat zwar Familie drüben (ihr Mann hatte die Familie drüben)

[EX, 0:14:30] Aber sunst, da fahr ich ouch einkaufen. (wohnt an Grenze direkt, Schnellau)

[EX, 0:45:10] sie kann verstehn und ouch was sogn. Aber es is halt immer schlimmer mit den, weil sie doch nie so redn, ni. Die hat ouch Kinder, es gibt ja blouß alles mit Polnisch bloß, und das is ebn dann schon - die lebn ja nich bei mir im Hause, die sind ja weg. - - Ja die Jugend is dann - wennse wenn man von zuhause weg is und dann is aus mit dem Redn, no. So isses, ja.

AF: Wir sprechn ja auch Deutsch, untereinander. Aber komm 2-3Worte Polnisch und wir sind im Polnischen drin EF: Genaus hier, hier im Büro sogar! Wir redn jetze Deutsch, ja, und sagmer ein Wort urgendwas, oder kommt die und schon fangmer wieder Polnisch an.

[EX, 0:52:30] reden miteinander Deutsch, als sei es komisch, macht einen gekünstelten Eindruck manchmal - ist Polnisch/Tschechisch natürlicher?

die Tochter von Frau Majewska kommt rein, auf die sie schon die ganze Zeit gewartet hatten, mit Mann [EX, 1:15:25]

alle Anwesenden sprechen Polnisch [EX, 1:15:35]

[EX, 1:46:55] EX: Du ich weiß nicht wo das Häuschen steht. AF: Gdzie na Batorów się jedzie.

[EX, 1:55:45] AF gibt Gespräch mit MK auf Polnisch kurz wieder, wechselt im Gespräch mit EX auf Polnisch, wechselt komplett jetzt beide auf Polnisch, leichte Germanismen, aber alles ok, sehr gut, locker, kl. Wechsel zurück auf Dtl. und wieder auf Poln.

[EX, 1:57:10] eher AF die auf Polnisch wechselt, EX behält Dt. bei, passt sich aber Polnisch an

[EX, 1:58:45] reden ST aber beide auf Deutsch an - also mit ST prinzipiell Deutsch

8. Dialektale Elemente (im Interview benutzt)

EX spricht mit umgangssprachlichen Abschleifungen und mit deutlicher südschlesisch-glatzer Färbung (Entrundung Umlaute, Öffnung e->ä, sehr häufige Rundung o->u, Erhalt des –e, Verneinungspartikel „ni“, Benutzung einer abgeschwächten Form des „ock“ als „och“ zu AF). Es handelt sich deutlich erkennbar um dialektal gefärbte Umgangssprache, da neben diesen dialektalen Elementen keine sehr weit vom Standard abweichenden Formen und auch keine lexikalischen Besonderheiten auftreten. Diese Sprache ist die normale Umgangssprache von EX, sie bezeichnet den eigenen Sprachgebrauch als „Hochdeutsch“.

[EX, 0:00:35] Mein Papa war ein Tscheche gewesn. Meine Mama ne Deutsche.

[EX, 0:01:10] Meine Mutter war ne geborene Kastner, nich.

[EX, 0:01:35] wo der Vater gesturbn is [...] ni, da is de Mutter härgekummn, hat hier gesucht

[EX, 0:01:55] un da kamse här - erst isse alläjne gekummn

[EX, 0:02:20] und auch bei dän Soldaten deutschn und alles alles. Aber jedenfalls Abstammung war ne tschechische, deswegen is der Name so. Aber sonst - aber sonst - ST: Ja, is ja kein Problem.

[EX, 0:03:00] uff de Mama hat se

[EX, 0:03:05] aber sunst

[EX, 0:03:25] mit der tschech. Oma kein Tschechisch geredet: EX: NEIN. NEIN! Ich KUNNT ja noch nich Tschechisch. [...] Und man durfte ja kein Tschechisch redn. [...] Die konnt ja schon etwas Deutsch. Wie se geplappert hatte, da hammer uns verstandn. [...] Wir ham gelacht dadrieber, das war ja klar, ni? Aber wir konntn nich Tschechisch.

[EX, 0:03:50] eher die an der Grenze konnen Tschechisch: Wie das frieher war, die Grenze war ja auf fast, ni, und so.

[EX, 0:04:00] Hitlerzeit, da durfte man nich

[EX, 0:04:25] die ganzen Därfer

[EX, 0:04:30] Schnellau, Czerna, also Tscherbenej, Sakisch und so, das is alles jetze Kudowa

[EX, 0:05:10] war die jingste gewäsn

[EX, 0:05:35] Vater schon nich mehr (PL)

[EX, 0:06:00] ST: Und hat man gepauert? EX: No in der Gärtnerei (gehörte einem älteren Bruder der Mutter von EX, ST) bestimmt. (lacht belustigt) Weil meine Mama kann ja - konnte ja pauern. Da konnte der Vater bestimmt, der Opa. Bloß - ich kann mir das jetze schon gar nimmer so vorstelln, das war ja so - man war ja noch zu klein gewäsn, dass man sich das so - alles so ieberlegt, dass da - aners geredet hat, nich, das hat man jetz dann VORher - [...] Wir ham das verstandn, ni, aber das war fier uns NORMAL, dass er so redet, und wir ham das VERSTANDN, aber wir das nicht geredet. Aber verstandn hamwers, nich. Aber geredet hamse zuhause alle so. [...] [EX, 0:06:40] Die Mama hat ZULETZT noch mit uns - dann - wennse mit ürgendjemand zusammenkam - ich hab eine FREUNDIN in Hamburg, die kann Pauersch. Auch aus Sackisch. Die is prima! (lacht) Die is auch schon [...] 84 glaub ich schon. [...] Wenn mer tun a mal telefoniern da tutse gerne mal so ä pauersch Wärtel reingeben, ni, freutse sich, dassmer uns so treffen.

[EX, 0:07:55] ST: In der Schule [...] durfte man da pauern? EX: Nein! Bloß Hochdeutsch. Denn das warn Lährer gewäsn - die warn so mehr wie [...]

[EX, 0:08:20] mich schon nich mehr (PL)

[EX, 0:09:05] Meine Mama konnte dann ja auch schon Hochdeutsch normal, denn in der Schule musstese ja auch schon Hochdeutsch - man konnte ja ni anders redn, ni. Aber das war fier uns kein Problem, weil mer so aufgewachsn sin, da hammer das verstandn. - Bloß nich geredet. Klar, mit der Mama wärnmer mal ein paar Wärter dazugemacht habn, aber so nich.

[EX, 0:09:25] Untereinander selten ä mal. Die Mama vielleicht zu mir ja - aber ich hab dann Antwort gegebn schon wieder auf Hochdeutsch.

[EX, 0:10:00] frieher

[EX, 0:10:20] frieher [...] kein Problem gewäsn

[EX, 0:11:15] hechstens [...] urgendwie [...] aber sunste

[EX, 0:11:30] die ganzn Därfer

[EX, 0:11:50] (1945) deutsche (Schule) war nich, Polnisch ham wir doch nich verstandn

[EX, 0:12:40] Wir musstn das alles lern: Wir musstn Tschechisch lern, wir musstn Polnisch lern und dann noch Russisch lern - und zuhause - DEUTSCH redn. da sind wir manchmal ganz durcheinander gekumm (lacht).

[EX, 0:13:35] und die war froh dass wir das wolltn härn (erzählt von Lehrerin in Schule)

[EX, 0:14:15] bis ich kumme

[EX, 0:14:20] drieben

[EX, 0:14:30] Aber sunst, da fahr ich ouch einkaufen.

[EX, 0:14:45] uff Karte, auf Karte

[EX, 0:16:35] überhaupt ni (häufig ni)

[EX, 0:17:00] das war so frieher

[EX, 0:18:40] sind in de Tschechei niebergegangn

[EX, 0:21:10] Ja aber - bei mir hamse eigentlich ni so [...] ni rausgehärt, dass ich [...] von ürgendwo anders komm. Weil wir ham ja - (leiser) immerfort Deutsch zuhause gerädet. [...] Da hamwer das nich so - durcheinandergemacht.

[EX, 0:21:35] Tante habe früher auch gepauert, ging dann aber nach Waldenburg in die Schule, dann verheiratet und in Berlin geblieben

[EX, 0:22:45] ...zur Arbeit genummn. Nu un dorte durftn se ou fast ni schreibn (erzählt Episode des Vaters)

[EX, 0:23:15] 53 kam der Vater wieder "rieber"

[EX, 0:22:50] durch de Tschechei

[EX, 0:23:20] ST: Und mit Ihrer Mutter haben Sie zuhause auch weiter Deutsch gesprochen - EY: Immer Deutsch die Mamma kunnte ni Polnisch.

[EX, 0:23:40] Und weil wir immer zusammen geredet haben, wir ham ja immer alles erledigt, da hat se keine - sie hat sich zwar Miede gegäbn und so, JO, das kann, [...] (lacht) jeder hatse ja gekannt, sie war friedlich, das war keine - keine Schwierigkeiten mit ihr, überhaupt nicht. Die Nachbarn auch [...]

[EX, 0:24:05] Es war nich schlimm. Die ERSTEN - ich sag die ersten Polenjahre. Die ham geplindert un ham bei uns kamen die in die Wohnung rein, die Sachen vom Vater hamse weggenommen, alles alles alles. Ja das war schlimm. [...] Ja und die polnischen, die da rausgeflogen sind [...] die kann här. Die warn ja genausoarm wie wir hier. [...] Die ham ja das selbe durchgemacht. [...] (seufzt) Tja, so war's gewäsn.

[EX, 0:25:45] Das warn aber bloß einzelne noch. Solche Familien, die sie gebraucht haben. [...] Wose noch keine Leute nich hatten dazu.

[EX, 0:26:20] (andere Deutsche? - ja) Ich sag doch - solange wie die Mama gelebt hat da hab ich immerfort mit ihr bloß Deutsch geredet, ni.

[EX, 0:26:50] Gitterslo (PL, Gütersloh)

[EX, 0:27:25] Ortsnamen - von entfernteren Orten kennt sie nur Polnisch, und die deutschen braucht sie auch nicht mehr oft. Klar Deutsche brauchen das: dass sie noch im Kopfe haben, wie das Deutsch hieß, weil se das Polnisch ieberhaupt nicht kannntn

[EX, 0:28:30] Mit den Schwiegereltern, da hammwer Tschechisch zuhause geredet.

[EX, 0:28:55] so ein Zippelchen, so ein Zipfel

[EX, 0:29:05] ST: Und mit Ihrem Mann - wie ham Sie dann gesprochen? - - EX: (zögernd) No Tschechisch - - (sicherer) und Polnisch dann. ST: Und Deutsch? EX: Ich hab selten mit ihm Deutsch - weil wenn man mit nem Polen zusammen wohnt, da ST (unterbricht): Wieso mit den Polen? EX: Na wir hatten ja kein eigenes Haus, das ganze Haus mit Polen gewesn, nich? [EX, 0:29:30] Na un die Kinder musstn ja auch Polnisch dann - ich hab mein Sohn hab ich bis vier Jahre bloß Deutsch geredet dann musst ich schnell Polnisch, denn der musste in die Spielschule - er musste- und die hamm immerfort gesagt: Ty szwabie jeden ty tu i tam - wiese den ausgeschimpft haben, der wusste nich: Mama, was isdn das, warum tunse denn immerfort so schimpfn, ni? Ich sag: ACH, weißte. Die wissn ja gar ni, wasse sagn, Schwabenland is ein schäjnes Land un so hab ich ihm das so erzählt, aber - die ham das ni gesagt, weilse so bösarig warn [...] auf meine Kinder, dabei warnse doch schon in Polen geboren, das war doch schon Polenzeit, im selben Ort, aber Polen [...]. [EX, 0:30:00] Un dann wolltse nich mehr mit mir Deutsch redn. Die hattn richtig so'n Haß drauf, dass die se immerfort ausschimpfen, un die wusstn nich WARUM. Un dann MUSST ich aber mit ihm Polnisch, dass er in die Schule kam, dass er kann nich Polnisch redn [...] mit dem ging's dann langsam, gingse weiter in die Schule

[EX, 0:30:30] Und wenn se ein paar Stunden a mal nach Hause kommen, da hamse - sagnwer Schularbeiten gemacht und so und so - man kam dann nich mehr dazu, und mein Sohn hat verges- verlernt [EX, 0:30:40] ST: Und kann der heute noch Deutsch? EX: Nein. Ich hab gesagt: Das kann ni wahr sein. Ich hab das NIE wahrgenommn. [...] Ich hab dann mal so vorges Jahr irgendwas hab ich ihm sowas Deutsch gesagt, hat er mich so angekuckt und sagter: Mama, was isn das? Und ich sag: (erstaunt) WAS? NEIN, das gibts doch nich! Wenn er würde

so zwischen Deutsche (PL) komm'n Grund hatter (PL). Viel versteht er auch, ja. Es is irgendwie weg. Er is auch zu klein gewäsn, dass er das -

[EX, 0:31:30] Meine Tochter versteht besser Deutsch, weil die bei meiner Mutter aufgew- bissl - aufgewachsn. [...] leber die Woche, wo ich zur Arbeit ging, da warse bei ihr gewäsn, da verstehste sehr viel und redet auch. Es is auch schon bissl schwär, aber - sie redet noch und versteht viel, nicht. Mein Sohn ist ürgendwie ganz von der Seite (PL). Der is in Glatz dann zur Schule gegangen, Internat und so, und das Deutsche war dann auf einmal weg.

[EX, 0:32:20] Das is ja bis heute noch. Wer redet jetze Deutsch mit mir? Kommt ja hier - (dt. Mind.) (unverständl) meine Eltern leben nich mehr, meine Schwester lebt nich mehr, ma KOMMT ja gar nich dazu,.. dass mer Deutsch redet, nich?

[EX, 0:32:50] Sag och du, Anni: So zwischen 35 und 40? [...] Sag och zwischen 35 und 40! (OCK!)

[EX, 0:33:50] die Jungen kennen die Ouma nich bringen, die arbeiten (und wollen selber nicht kommen)

[EX, 0:34:30] sunste kinntmer das gar nich machn, mir ham ja kein Geld. [...] 80 Mitglieder hammer noch, aber 40 zahl'n bloß Mitgliedergeld. Na un das sin 20 Zloty im Jahr.

[EX, 0:35:00] Friher hamwer von Deutschland viele Spende gegeben. [...] (von denen in D sind aber heute nur noch 12 übrig, von 30)

[EX, 0:35:30] Es geht alles runter, die Älteren sind alle ieberalt. (PL)

[EX, 0:35:35] Ich sag: Wir wern auch nich mehr lange hier bleiben. Denn mir sind ja immer weniger, die Leute, die altn, die sterbn, jetz hammer die Jugend wollnwer hier reingebn. [...] Sind zwar von Abstammung von deutschn Omas und so weiter, aber sie sind jetze schon so wie Polen. Aber sie tun das - sie tun mit der Jugend aus Minster (Münster, Kontakte wg. Pfarrer Großdechant Jung) tunse zusammenarbeiten, also die - [...]

[EX, 0:36:40] aber mer därfn nischta kaufn

[EX, 0:37:10] durch dn Konsul (PL), das braucht mer nich

[EX, 0:41:05] dass ni brauchn so abzahln (PL; abgeben, Geld abziehen)

[EX, 0:41:26] Ja, friher warn ja noch viele Deutsche, die in der Fabrik gearbeitet haben. [...] Ja, 52 warn noch, aber dann von 60 aus sind dann immer weniger gewordn, die Eltern sind dann gestorbn und die andern sind dann ausgefahren (PL). Es warn noch einzelne, so wie mein Schwiegervater -ST: Aber der hat Tschechisch gesprochn! EX: Der hat Tschechisch gesprochn, aber der war'n Deutscher gewäsn. Der konnte Deutsch, JA - aber ich sag doch; zuhause hamse Tschechisch geredet. [...] Den wolltn se auch nicht rauslassn, den hamse gebraucht.

[EX, 0:42:45] Mutter habe noch etwas gepauert: EX: Ja, wennse so die Älteren zusammenkamn, die Freundinn' oder so, da hamse alle gepauert, is doch klar. Und erstensmal, das is so ne lustige Sprache kann man so sagn, wenn die so Pauern. Die ham solche SPRICHwurte, ni? Un das hat uns sehr gefalln, und wir ham ja immer mitgelacht und so, aber wir ham das nich so geredet selber. KLAR - paar Wörter, konnter dann so mitmachen. Aber so, wie die älteren da so gesprochen haben zusammen, das war - für uns sehr interessant gewäsn, ni. - -

[EX, 0:43:15] Naja. Naja aber ich sag ja - das war dann immer weniger die Leute, ni, die weggemacht sin, da kamse nimmer so zusammn. Da warn sone einzelne Person schon dann.

[EX, 0:43:30] v.a. Bekannte der Mutter, Freundinnen aus der Schule, "beim Federruppn" kam man zusammen

[EX, 0:45:10] sie kann verstehn und ouch was sagn. Aber es is halt immer schlimmer mit den, weil sie doch nie so redn, ni. Die hat ouch Kinder, es gibt ja blouß alles mit Polnisch bloß, und das is ebn dann schon - die leb'n ja nich bei mir im Hause, die sind ja weg. - - Ja die Jugend is dann - wennse wenn man von zuhause weg is und dann is aus mit dem Redn, no. So isses, ja.

AF: Wir sprechn ja auch Deutsch, untereinander. Aber komm 2-3Worte Polnisch und wir sind im Polnischen drin EF: Genausohier, hier im Büro sogar! Wir redn jetze Deutsch, ja, und sagnmer ein Wort ürgendwas, oder kommt die und schon fangnmer wieder Polnisch an.

[EX, 0:47:00] ST: Eine Frage noch: Wenn Sie jetz mit mir sprechn, wie redn Sie denn da? (Telefon klingelt) Ja, Deutsch. Aber - Pauern Sie so'n bisschen oder Pauern Sie nich? EX: Eigentlich nich, nein. Es gibt's a mal, wenn ich a mal am telefon mit meiner Freundin aus Hamburg, die tut schrecklich gerne pauern, das kommt a mal vor, dass mir ein Wort - so einzelne Wörter - sie kann das besser, die is [...] 11 Jahre älter als ich. aber ich bloß die paar Wärter hechstens ihr sagn, da freutse sich auch, dassse so die Sprache von uns hier - aber so im Großen und Ganzen nich, nich. Mit wem denn auch? Man kummt nich dazu, ieb'rhuapt nicht. Wenn man noch diese paar Wörter - ich versteh das alles. Wahrheaftig. und kann auch paar Wörter - wenn man mit jemand zusammnkummt, da kann ich auch was sagn. Wenn jemand redet, da kann ich auch ürgendwas dazu sagn, nich. Aber - das is schon nich mehr das.

[EX, 0:49:10] ST: Und die freuen sich, wenn man auch pauern kann? EX: Ja, natierlich. Ich kenn ja auch viele. Und da rufn se an: Du, hurche mol, kummste zu uns [...] wir tun uns ja immer telefonieren (PL) zusammen.

[EX, 0:52:15] EX: (zu AF) Na jetzt komm och schon du! (OCK!)

[EX, 1:37:45] EX singt deutsche volkslieder "mitte"

[EX, 1:46:55] EX: Du ich weiß nicht wo das Häuschen steht. AF: Gdzie na Batorów się jedzie.

[EX, 1:48:20] EX: Trojna-Irena kann Pauersch?

[EX, 0:11:00] jeder Dorf (mehrfach)

9. Kinder und Enkel

EX hat einen älteren Sohn (*1962) und eine jüngere Tochter (*1966) [EX, 0:31:15]. Mit den Kindern sprach sie zuerst nur Deutsch, später jedoch schnell Polnisch, weil sie in die Schule kamen und dort für ihr Deutsch gehänselt wurden [EX, 0:29:30]. Daraufhin wollten die Kinder kein Deutsch mehr mit EX sprechen [EX, 0:30:00]. EX meint, später sei dann „keine Zeit“ fürs Deutschlernen gewesen, und so hätte der Sohn es verlernt [EX, 0:30:30]. Die Tochter wurde viel von der Mutter von EX betreut, so dass sie immer noch viel Deutsch lernte – es ist davon auszugehen, dass sie zumindest Dialekt versteht, weil die Mutter von EX deutlich dialektal redete. Der Sohn von EX ging auf ein Internat in

Glatz und dann „war das Deutsch weg“ [EX, 0:31:30]. „Man kam auch nicht dazu“, Deutsch zu sprechen [EX, 0:32:00] weil so viele Polen rundherum lebten.

Die Kinder wohnen heute beide in Kudowa [EX, 0:44:30]. Während die Tochter noch etwas Deutsch spricht – sie arbeitet in einer Wechselstube [EX, 0:44:45] – es jedoch mit den Kindern nicht benutzt, verstehe der Sohn nur noch wenig Deutsch heute [EX, 0:30:40]. Sie meint, die Kenntnisse der Kinder werden immer schlechter, und „sobald die Kinder aus dem Haus gingen“, würde das immer abnehmen – hat also bei ihr dann abgenommen [EX, 0:45:10].

[EX, 0:29:30] Na un die Kinder musstn ja auch Polnisch dann - ich hab mein Sohn hab ich bis vier Jahre bloß Deutsch geredet dann musst ich schnell Polnisch, denn der musste in die Spielschule - er musste- und die hamm immerfort gesagt: Ty szwabie jeden ty tu i tam - wiese den ausgeschimpft haben, der wusste nich: Mama, was isdn das, warum tunse denn immerfort so schimpfn, ni? Ich sag: ACH, weißte. Die wissn ja gar ni, wasse sagn, Schwabenland is ein schäjnes Land un so hab ich ihm das so erzählt, aber - die ham das ni gesagt, weilse so böseartig warn [...] auf meine Kinder, dabei warnse doch schon in Polen geboren, das war doch schon Polenzeit, im selben Ort, aber Polen [...]. [EX, 0:30:00] Un dann wolltnse nich mehr mit mir Deutsch redn. Die hattn richtig so'n Haß drauf, dass die se immerfort ausschimpfen, un die wusstn nich WARUM. Un dann MUSST ich aber mit ihm Polnisch, dass er in die Schule kam, dass er kann nich Polnisch redn [...] mit dem ging's dann langsam, gingse weiter in die Schule

[EX, 0:30:30] Und wenn se ein paar Stunden a mal nach Hause kommen, da hamse - sagnwer Schularbeiten gemacht und so und so - man kam dann nich mehr dazu, und mein Sohn hat verges- verlernt [EX, 0:30:40] ST: Und kann der heute noch Deutsch? EX: Nein. Ich hab gesagt: Das kann ni wahr sein. Ich hab das NIE wahrgenomn. [...] Ich hab dann mal so vorges Jahr irgendwas hab ich ihm sowas Deutsch gesagt, hat er mich so angekuckt und sagter: Mama, was isn das? Und ich sag: (erstaunt) WAS? NEIN, das gibts doch nich! Wenn er würde so zwischen Deutsche (PL) komm - n Grund hatter (PL). Viel versteht er auch, ja. Es is irgendwie weg. Er is auch zu klein gewäsn, dass er das -

[EX, 0:31:30] Meine Tochter versteht besser Deutsch, weil die bei meiner Mutter aufgew-bissl - aufgewachsn. [...] leber die Woche, wo ich zur Arbeit ging, da warse bei ihr gewäsn, da verstehtse sehr viel und redet auch. Es is auch schon bissl schwär, aber - sie redet noch und versteht viel, nicht. Mein Sohn ist ürgendwie ganz von der Seite (PL). Der is in Glatz dann zur Schule gegangen, Internat und so, und das Deutsche war dann auf einmal weg.

[EX, 0:45:10] sie kann verstehn und ouch was sagn. Aber es is halt immer schlimmer mit den, weil sie doch nie so redn, ni. Die hat ouch Kinder, es gibt ja blouß alles mit Polnisch bloß, und das is ebn dann schon - die lebn ja nich bei mir im Hause, die sind ja weg. - - Ja die Jugend is dann - wennse wenn man von zuhause weg is und dann is aus mit dem Redn, no. So isses, ja.

[EX, 0:31:15] geboren 1962, und Tochter 66

[EX, 0:32:00] er war zu klein, man kam nicht dazu (weil man mit den Polen, die rundherum leben, immer Polnische spricht)

[EX, 0:44:30] Kinder wohnen beide in Kudowa

[EX, 0:44:45] ihre Tochter arbeitet in Wechselstube, da braucht sie manchmal Deutsch

10. Einstellungen zum Dialekt, Einschätzung der Dialektbenutzung in Zukunft

EX meint, es würden immer weniger (der sowieso weit verstreuten) Leute [EX, 0:33:00] [EX, 0:35:30] und man könne kaum noch Deutsch sprechen überhaupt. Beispiel dafür ist die Tochter der Leiterin des DFK Glatz, die während des Gesprächs hereinkommt um die Schlüssel zu bringen, die Mutter liegt im Sterben [EX, 1:16:25]. Auch als ST mit AF und EX gegen Ende des Gesprächs nach weiteren Interviewpartnern sucht, zeigt sich, dass es nur noch wenige der älteren Leute gibt, denen EX und AF Dialektkenntnisse zutrauen [EX, 1:42:30].

Dialekt sprächen nur die älteren Leute, und auch in Deutschland nur diese [EX, 0:48:10] – jedoch nur mit anderen Glatzern, nie mit Deutschen aus dem Umfeld [EX, 1:34:30]. In Polen interessieren sich die Jungen auch nur wenig [EX, 0:33:50] und wenn, seien sie keine „richtigen Deutschen“ [EX, 0:35:35].

Die einzige Gelegenheit, bei der EX dialektale Wörter benutzt, ist mit einer Freundin aus Hamburg per Telefon – und auch dann nur einige Wörter, die EX der Freundin zuliebe einstreut, es ist jedoch kein Dialekt [EX, 0:47:00].

[EX, 0:33:00] es wird immer weniger mit unsern Leuten

[EX, 0:35:30] Es geht alles runter, die Älteren sind alle ieberalt. (PL)

[EX, 0:35:35] Ich sag: Wir wern auch nich mehr lange hier bleibn. Denn mir sind ja immer weniger, die Leute, die altn, die sterbn, jetz hammwer die Jugend wollnwer hier reingebn. [...] Sind zwar von Abstammung von deutschn Omas und so weiter, aber sie sind jetze schon so wie Polen. Aber sie tun das - sie tun mit der Jugend aus Minster (Münster, Kontakte wg. Pfarrer Großdechant Jung) tunse zusammenarbeiten, also die - [...]

[EX, 0:47:00] ST: Eine Frage noch: Wenn Sie jetzt mit mir sprechn, wie redn Sie denn da? (Telefon klingelt) Ja, Deutsch. Aber - Pauern Sie so'n bisschen oder Pauern Sie nich? EX: Eigentlich nich, nein. Es gibt's a mal, wenn ich a mal am Telefon mit meiner Freundin aus Hamburg, die tut schrecklich gerne pauern, das kommt a mal vor, dass mir ein Wort - so einzelne Wörter - sie kann das besser, die is [...] 11 Jahre älter als ich. aber ich bloß die paar Wärter hechstens ihr sagn, da freutse sich auch, dassse so die Sprache von uns hier - aber so im Großen und Ganzen nich, nich. Mit wem denn auch? Man kummt nich dazu, iebrhaupt nicht. Wenn man noch diese paar Wörter - ich versteh das alles. Wahrhaftig. und kann auch paar Wörter - wenn man mit jemand zusammnkummt, da kann ich auch was sagn. Wenn jemand redet, da kann ich auch urgendwas dazu sagn, nich. Aber - das is schon nich mehr das.

[EX, 0:33:10] voriges Jahr 43 Leute, dann kommen alle, aber alle sind älter und leben weit verstreut, haben Probleme mit der Anreise die kommen da und freuen sich, dass Deutsch gesungen wird

[EX, 0:33:50] die Jungen kennen die Ouma nich bringen, die arbeiten (und wollen selber nicht kommen)

[EX, 0:34:30] sunste kinntmer das gar nich machn, mir ham ja kein Geld. [...] 80 Mitglieder hammer noch, aber 40 zahln bloß Mitgliedergeld. Na un das sin 20 Zloty im Jahr.

[EX, 0:35:00] Frieher hammer von Deutschland viele Spende gegebn. [...] (von denen in D sind aber heute nur noch 12 übrig, von 30)

[EX, 0:35:30] Es geht alles runter, die Älteren sind alle ieberalt. (PL)

[EX, 0:48:10] meint, wenn Busse kommen, dann kann sie mit denen auch Deutsch sprechen, aber die meisten sind aus Kudowa; und die haben alle gepauert; und die Kinder von denen die pauern nicht mehr in Deutschland, und die Eltern kommen auch seltener her
Corka Pani Majewskiej, der ehem. Chefin der dt. Minderheit, gibt Heft mit Telefonnummern und auch den Schlüssel ab, weil "sie diese nicht braucht" und die Mutter hierher nicht zurückkehrt [EX, 1:16:25]
[EX, 1:31:45] (die Leute die nach hier kommen pauern hier, und:) ST: Und wenn Sie mal drüben sind, bei jemand? AF: Ja, es wird gepauert. [...] EX: Wer noch kann, dorte, der kommt, kommts raus.
[EX, 1:34:30] EX meint, dass die Deutschen in D nur mit "UNS" gepauert hätten, sonst im Umfeld nicht und mit andern Deutschen, AF stimmt zu
[EX, 1:42:30] gehen die Liste durch, wer noch Dialekt spricht, und kommen zum Schluss: es sind nur die alten Leute, es sind nur die aus der Gegend (die dt. von woanders nicht) und es sind auch viele die in Dtl. leben und viele Alte sind schon gestorben
[EX, 0:27:45] Bei uns ist das anders - wir ham das ja schon kennengelernt - bei uns is wieder das Deutsche uff die Seite gegangn (PL) (meint eher dt. Ortsnamen)

EY

Interview vom 8.3.2007 in der deutschen Minderheit in Hirschberg, anwesend auch AS, EP.

Geb. bei Waldenburg 1931, 7 Jahre dt. Volksschule, dann Arbeit in einem Kindergarten, einem Krankenhaus und in einer Küche.

Warum in PL geblieben? Vater arbeitete auf einer Grube, also „unabkömmlich“. Sie arbeitete früh und integrierte sich somit.

Welche Personen blieben ebenfalls in PL? Wie ist/war der Kontakt zu ihnen? EY verließ ihre Familie 1945. Keine Personen, kein Kontakt.

Geschlecht: w

bi-nationale Ehe? ja

Sprach die Person vor 45 Dialekt? ja

Spricht sie heute noch Dialekt, mit ausgewählten Personen? ja

Wieviele der Kinder beherrschen Deutsch? 1/4

Wieviele der Kinder beherrschen Dialekt passiv? 1/4

Wieviele der Kinder beherrschen Dialekt aktiv? 0/4

1. Varietäten vor 1945

EY stammt aus einer Arbeiterfamilie. Ihre Eltern stammten aus der Nähe von Waldenburg aus einfachen Verhältnissen. EY hatte einen Bruder und eine Schwester [EY, 3:40]. Die Familie wohnte in der Nähe von Waldenburg, in einem Vorort [EY, 5:20] in einer Bergmannssiedlung.

Die Eltern sprachen mit EY wahrscheinlich dialektal. Allerdings spricht sie aufgrund der komplizierten Familiengeschichte wenig von ihren Eltern.

Im selben Ort ging EY auch in die Schule - von 1937 bis Kriegsende [EY, 6:40]. Zuerst erinnert sich EY nicht an einen Zwang zum Hochdeutschsprechen in der Schule [EY, 1:00:05], später jedoch meint sie, dass man in der Schule habe „gescheit“ reden müssen und dass die Kinder untereinander und in den Pausen nicht so sprachen, wie es im Unterricht gefordert war:

EY: Bei uns durfte man das ni. In der Schule bluß – gescheit musste ma sprechn. Gescheit. Aber die wussdn, dass man so spricht, denn wenn przerwe wor – die wussdn doss die Ältern mit uns asu rädn, gäll, und mir Kinder ham genauaso gesprochn. Bluß ei der Schule musste man geSCHEIT rädn.(sonst Prügelstrafe) [EY, 1:10:30]

2. Situation des Deutschen nach 1945 in Niederschlesien

Die Zeit nach 1945 war für die Familie von EY sehr schwer. Die Mutter war krank [EY, 6:50], der Vater arbeitete weiterhin auf der Grube, und die gesamte Familie wurde mehrfach ausgeraubt [EY, 11:20]. Die soziale Stellung der Familie war sehr schlecht, der Vater wurde als Grubenarbeiter zwar gebraucht und nicht ausgesiedelt, aber ausgebeutet und nicht beschützt [EY, 10:00].

Ernähren konnten sie sich nur notdürftig und weil EY in einem jüdischen Kindergarten arbeitete [EY, 5:40], wo sie die Essensreste bekamen [EY, 7:50].

Die Mutter von EY starb 1947, der Vater nahm sofort eine neue Frau, und die damals 16-jährige EY verließ die Familie [EY, 17:00]. Sie war also ab 1947 auf sich allein gestellt.

Seitdem musste EY sich durchschlagen. Sie hatte also keine „schützende“ Umgebung mehr, sondern musste sich anpassen. Dies wird ihre sprachliche Biografie prägen, vor allem weil sie sich an Sprecher des Polnischen anpassen musste. In dem jüdischen Kindergarten, in dem sie damals arbeitete, verstand man zwar Deutsch, aber nicht DAS Deutsch von EY:

[EY, 19:50] ST: Da ham Sie Polnisch gelernt? EY: Entweder hab ich aso gesprochn wie ich jätze sou – da homse gesagt: Wos? [...] ST: Konnten die Deutsch? [...] EY: Aber HOCHdeutsch. [...] Aber Plott hot niemand verstandn. [...] Niemand hot mich verstandn. Elvira, was willstste bloß? Jo, hob ich gesagt, gor nichd, ober se verstiehn mich ja ni! Un da hom se gekooft – so a Bichl – was mer - in die erste Klasse geht – wie heißtn dos? JK: Elementarz! [...] Un da hom se gezeigt – was ähm: „Ala ma kota“ (Heiterkeit). Un so hob ich gelernt Pulnisch.

(danach kein Schulbesuch mehr)

EY beherrschte damals wohl Hochdeutsch nicht ausreichend, um sich mit den Juden zu verständigen. Daher – und wohl weil sie es selbst nicht pflegen wollten – legten ihr die Juden nahe, Polnisch zu lernen und unterstützten sie dabei.

Später arbeitete EY in einem Krankenhaus, das von deutschen Ordensschwestern geführt wurde. Diese verstanden ebenfalls keinen Dialekt, und sie lernten auch Polnisch. Trotzdem dürfte die Kommunikation untereinander größtenteils auf Deutsch erfolgt sein. Ende der 1950er Jahre reisten die Schwestern aus, und EY zog um ins 80km entfernte Schreiberhau/Szklarska Poręba. Dort kannte sie niemanden mehr [EY, 1:05:00], auch die Stadt selbst bezeichnet sie im Deutschen durchgehend Polnisch, was auf eine gewisse Fremdheit hinweist. Sie hat dort praktisch bis 1990 mit niemandem Deutsch gesprochen [EY, 1:04:50], weil sie keine deutschen Bekannten hatte. Von einigen erfuhr sie es erst nach 1990, dass sie Deutsche sind [EY, 1:05:10].

Sie meint, auf der Straße habe sie insgesamt kein Deutsch gesprochen [EY, 34:05], denn Deutsch zu sprechen war verboten [EY, 34:05, 1:31:45], bzw. mindestens die Miliz „passte auf“ [EY, 0:10].

ST: [EY, Wie und wo haben Sie Deutsch gesprochen?] Und auf der Straße? EY: Nä-ä (schüttelt den Kopf). DURFTE man gar nich. [EY, 34:05]

Meint, es gäbe eine sehr hohe Dunkelziffer an Deutschen, die das nicht von sich zugeben:

[EY, 1:38:40] Ne. Es sein ja ouch viel Deutsche – oben, wo ich härkumm. Aber DIE GÄBN DAS NICH ZU; DASS SE DEUTSCHE SIND! Die SPRÄCHN nich Deutsch, aber das sein Deutsche, die hamse mir ouch gezeigt: Das is ejne Deutsche, das is ejne Deutsche-

3. Polnischerwerb der Befragten, polnische Interferenzen

EY hat Polnisch ohne Vorkenntnisse nach 1945 als damals 14-jährige ungesteuert erworben:

Do hob ich immer uffgeposst: Was sullte das äjme hejßn? Mich hot niemand verstandn wenn ich gesprochn hob Dejtsch. Do hob ich äjm gelernt off so ejne Oart und Weise Polnisch. [EY, 6:15]

ich hott das schoun im Kuppe (die polnische Sprache im Kopfe) [EY, 6:05]

Unterstützt haben dies die Juden aus dem Kindergarten, wo EY arbeitete, die EY sogar eine polnische Fibel kauften [EY, 19:50]. Eine polnische Schule hat EY nicht besucht. Da EY seit 1947 bei einer jüdischen Familie auch wohnte [EY, 19:45] und mit ihnen Polnisch sprach [EY, 19:50], war ihre Umgangssprache seitdem wohl größtenteils Polnisch. Auf Nachfrage sagt EY, dass sie Polnisch lernen MUSSTE, um sich mit der jüdischen Familie zu verständigen [EY, 23:30].

Da homse immer gesogt: Sprech doch lieber Pulnisch, [...] dich verstieht ja niemand!, hamse immer gesogt. Ich kann Hoch- Hochdeutsch kann ich ou. Aber – das fällt mir schwär. [EY, 23:50]

Wie gut EY Polnisch erlernte, ist unsicher. EY erwähnt jedoch keine Probleme mit dem Polnischen, es ist davon auszugehen, dass sie Polnisch überdurchschnittlich gut erworben hat.

EY liest und spricht nach eigener Aussage Polnisch, nur Schreiben fällt ihr schwer, wie sie mehrfach betont [EY, 21:25, 22:20], was am fehlenden Schulbesuch und der fehlenden Praxis liegen könnte. In eine Schule konnte sie nicht gehen, weil sie Geld zum Leben brauchte [EY, 20:50]

Die polnischen Interferenzen bei EY sind umfangreich und vielgestaltig, deutlich zu sehen ist deren Zunahme im Vergleich mit älteren Probanden. EY war erst 14, als sie Polnisch lernte, und ihre Sprachentwicklung im Deutschen wohl noch nicht so abgeschlossen wie bei älteren Probanden.

Ab und zu tritt – eventuell an die anderen Teilnehmerinnen des Interviews, JK, EP und AS gerichtet – code-switching auf:

Die Frau von meim Souhn – ona pracuje w sądzie. Die arbeitet beim Gericht. [EY, 44:20]

Aber bei ihren Kindern – to jest nienawiść do Niemców! [EY, 43:50]

Am häufigsten treten in die deutsche Rede eingestreute polnische Einzelwörter auf, evtl. weil EY das jeweilige deutsche Wort nicht so geläufig ist oder weil sie es evtl. nicht für ein polnisches, sondern ein deutsche hält. Sehr oft ist das polnische Wort gar nicht durch Intonation gekennzeichnet:

Deutsch sprechen? man konnte, aber die Milizi hat uffgepasst (milicja – Miliz)[EY, 0:10]

[EY, 8:10] ohmds un Mittagessen genau, drugie danie ne! Blouß Suppe! (drugie danie – Hauptgericht)

[EY, 12:25] die haben ihm szpik rausgenommen aus dem Rücken (szpik – Rückenmark)

er hat immer auf einen ruk geguckt (róg - Ecke) [EY, 13:35]

[EY, 29:20] dos worn nich schwetzki (świecki – geistlich, also geweihte)

Der hot gearbeit an der Grenze – äh- polski-czeski [EY, 45:00] (eigentl: polsko-czeski = polnisch-tschechisch)

Manchmal werden diese polnischen Wörter ans deutsche System angepasst, machmal aber sogar im Deutschen mit der entsprechenden polnischen Kasusendung verwendet:

[EY, 1:10:30] In der Schule bluß – gescheit musste ma sprechn. Gescheit. Aber die wussdn, dass man so spricht, denn wenn przerwe wor (przerwa – Pause)

der war in Hiszpanii, der älteste [EY, 2:10:45]

Der Internationalismus „Kontakt“ wird mit polnischer Betonung – auf der vorletzten, also hier ersten Silbe des Wortes – verwendet:

hat mit ihm kejn KONtakt [EY, 41:55]

Manchmal sucht EY auch nach einem deutschen Äquivalent [EY, 19:50, für Fibel] oder fragt offen danach:

[EY, 31:15] ich hob in der izba pschüjentch gearbeitet, wie sagt man das auf Deutsch?(izba przyjęć - Notaufnahme)

Wird jedoch das deutsche Wort nicht gefunden, so ist dies für EY im Gespräch mit den Bekannten aus der deutschen Minderheit kein Kommunikationshindernis. Es wird weiter der polnische Begriff im Deutschen benutzt:

suchen alle drei zusammen nach Wörtern:

EP: „Na die, die die Hasen fressen, die- wilki, die-“ AS: „No, no-“ EY: „Lisy!“ EP: „Lisy, no.“ AS: „Fuchsn! Die Fuchsn!“ [EY, 2:40:45]

[EY, 2:47:00] EY: No un die wilki? (hat immer noch nicht raus, wie Wolf heißt!!) EP: Wilk, das is ja der Fuchs! EY: Is das se/albe?

Sehr häufig übernimmt EY auch polnische Satzmuster und Konstruktionen sowie Verbreaktionen:

ober diese Frau, die hotte seine To/uchter durte [EY, 7:10] (ihre, poln. swoja – seine/ihre)

Ich hatte kejn Heirat (PL!), ich hab blouß asu gelebt. [EY, 38:45]

Erlaubung [EY, 39:50] uff ejn Monat (PL)

mein Name, wie ich von zuhause (Mädchenname – poln: z domu „aus dem Hause“) [EY, 2:09:10]

Die han ou sein Verstand, ne? [EY, 2:44:20] (poln. swoj – seine/ihre)

Ob die Entrundungen der Umlaute ö/ü zu e/i auf polnischen Einfluss oder den des ostmitteldeutschen Dialekts zurückgehen, ist unklar. Aufgrund der deutlich dialektalen Lautung ist der Einfluss des Polnischen auf phonetischem Gebiet jedoch zu bezweifeln.

4. Bindungen an Polen

Direkt nach 1945 erfuhr EY von Seiten der einströmenden Polen anfangs wenig Gutes [EY, 10:00]. EY war seit dem 14. Lebensjahr auf sich gestellt [EY, 17:00] und kam in der polnischen Gesellschaft auch zurecht. Sie meint jedoch, dass sie immer nach Deutschland fahren wollte [EY, 9:00]. Als sie jedoch 1960 endlich ausreisen konnte – ihre Tante hatte das besorgt [EY, 37:05], hätte sie ihre beiden Kinder dalassen müssen [EY, 37:55]. Der Vater ihrer Kinder, ein Pole [EY, 40:30], gab ihr damals wohl die notwendige Erlaubnis zur Ausreise mit den Kindern nicht [EY, 38:20], und so blieb sie da, und heiratete ihren Mann 1964 [EY, 36:55]. EY hat beide Staatsangehörigkeiten: Seit 1950 einen polnischen Pass [EY, 36:30] und seit 1990 auch einen deutschen.

EY stellt bei dem Treffen – evtl. liegt das wirklich am Treffen und der Gesellschaft! – eine latent polenfeindliche Haltung an den Tag [EY, 3:06:00], sie wurde früher auch gehänselt wg. ihrer deutschen Herkunft, etwa auf Arbeit [EY, 36:40] (szwabka, hitlerowka).

Durch ihre guten Polnischkenntnisse und familiäre Verbindungen sowie Alltagskontakte ist ihre Integration in die polnische Gesellschaft jedoch als sehr gut anzusehen. Einen „Rückschritt“ bedeutet zweifellos 1990 und die stärkeren Kontakte mit Deutschen über die Minderheit.

5. Bindungen an Deutschland

EY meint, dass sie immer nach Deutschland wollte [EY, 9:00]. Die Mutter war gestorben, über Kontakt mit dem Vater erzählt EY nichts. Erwähnt wird nur eine Tante, mit der früher enger Kontakt bestand (Briefe, Päckchen, versuchte Übersiedlung zur Tante) [EY, 22:00, 37:05], und die Schwester von EY [EY, 16:15], zu der jedoch wenig Kontakt besteht. Erst 1973 war sie zum ersten Mal in der BRD [EY, 39:10], wo man sofort hörte, dass sie aus Schlesien war, und das begeistert aufnahm – im Bekanntenkreis der Schwester [EY, 47:40].

Nach 1990 muss EY erneut überlegt haben, ob sie nach Deutschland übersiedeln soll. Die Schwester soll das jedoch eher versucht haben abzuwehren. Ein engerer Kontakt besteht also mit der Schwester nicht [EY, 2:36:00]. EY meint auch, sie halte es nie lange in Deutschland aus, nach einiger Zeit müsse sie immer heim [EY, 2:36:30].

6. Varietäten nach 1945 bis 1990

6.1.. 6.2. Deutscher niederschlesischer Dialekt und dialektal gefärbte Umgangssprache 1945 bis 1990

Es ist davon auszugehen, dass EY nur dialektal gefärbt – mehr oder minder stark – gesprochen haben muss. Ihre direkten Kontaktpersonen verlor sie dabei früh: 1947 starb die Mutter, sie verließ die Familie [EY, 17:00], und hatte seitdem nur noch mit einer Tante in der BRD engen [EY, 22:00, 37:05] und mit ihrer Schwester losen Kontakt [EY, 16:15].

Da sie sich mit ihrer einzigen Sprache – der dialektalen – nicht verständlich machen konnte [EY, 19:50], wie sie sehr anschaulich erzählt, war sie gezwungen, eine neue Sprache – Polnisch – zu lernen. Der Dialekt war also eher ein Hindernis, plötzlich nicht mehr Kommunikationsmittel, sondern –hemmnis.

Dialekt hat sie nur noch bei Aufenthalten in Deutschland gesprochen, wo dieser wiederum – weil es v.a. ehemalige Schlesier waren – begeistert aufgenommen wurde:

ST: Hat man in Dtl. gehört, woher sie kommen? EY: Jo, die wussten sofort, dass ich aus Schläsien kumme! ST: Ja? Wer wusste das? EY: Die Nachbarn! Meine Schwester die spricht ja nimmer so wie ich, ober die kann! Ober die sprich bloß aso wie se dorte spräch. [...] Ober wenn ich zu ihr forh oder wir gieh- - irgendwohin zu den Bekanntn, ujä! Ich sull spräch nun viel spräch nun ich will ieberhaupt nich mähr. (lacht) Sin ja viele, die von hier rausgefohrn sein. Und die sprächn genauaso wie ich. Ober jitze – wulln die das nimmer zugäbm. Dosse von Schläsjen kumm. Ich wejß ni warum! [EY, 47:40]

Sie meint, die Menschen dort – ihre Schwester ja auch! – hätten sich v.a. angepasst und sprechen heute im Alltag kein Schlesisch, was EY nicht verstehen kann [EY, 49:20].

6.3. Deutsche Standardsprache von 1945 bis 1990

EY musste nur in der Schule – bis 1945 – Hochdeutsch sprechen, und sie hat dies scheinbar nie richtig erlernt, weil bereits die jüdische Familie, die sehr gut Deutsch gekonnt haben soll, ihre Sprache nicht verstand [EY, 23:50] – diese war wohl sehr dialektal. EY beherrscht nach eigener Aussage zwar eine standardnahe Varietät, aber nur schlecht, und sie benutzt diese nicht häufig:

Ich kann Hoch- Hochdeutsch kann ich ou. Aber – das fällt mir schwär. Ich – spreche sehr selten mit Leuten – [EY, die Standard sprechen, ST]. Die Frau Tabak, die spreche Hochdeutsch mit der Ulla, nich. [EY, 23:50]

Es ist davon auszugehen, dass EY auch früher diese standardnahe Varietät nur unzureichend beherrschte und eher dialektal sprach, so auch bei den ebenfalls vor Ort verbliebenen deutschen Ordensschwestern [EY, 32:00], in deren Krankenhaus sie ca. 1949-1956 [EY, 30:00] arbeitete:

(zitiert die Schwestern:) „Och die Elvira is ja so spickig, man versteht se nich, ober – man weiß nich was se will!“ [EY, 31:55]

Mit den Schwestern sprach sie Deutsch [EY, 34:05], aber auch hier so dialektal geprägt, dass sie es nicht immer verstanden.

Nach der Ausreise der Schwestern ca. 1956/57 hat sie mit niemandem mehr Deutsch gesprochen, nur noch mit Deutschen bei Besuchen in der DDR/BRD [EY, 1:06:00].

7. Varietäten nach 1990

Seit 1990 gehört EY der deutschen Minderheit an, die sich monatlich trifft [EY, 1:32:50]. Sie hat damit nun mehr Kontakte zu anderen Deutschen und erfuhr auch, dass eine ihrer Nachbarinnen ebenfalls eine Deutsche ist [EY, 1:05:10]. Insofern hat 1990, wenn auch nicht direkt erwähnt, doch eine Rolle gespielt für EY (Zunahme der Kontakte mit dem Deutschen).

Sie überlegte auch kurz, nach Deutschland überzusiedeln, gab es dann aber auf, begründet es mit fehlender Unterstützung durch die in Deutschland lebende Schwester [EY, 2:36:00].

EY spricht heute im Alltag und mit den Kindern meist polnisch, mit ihrem Sohn Adam jedoch auch häufig Deutsch (s. Kap. 9 „Kinder“). Mit diesem Sohn hat sie auch den engsten Kontakt. Es ist davon auszugehen, dass sie hier beide Sprachen benutzt (andere Aussagen verweisen auf die Benutzung des Polnischen).

Standarddeutsch benutzt EY kaum, es fällt ihr schwer:

Ich kann Hoch- Hochdeutsch kann ich ou. Aber – das fällt mir schwär. Ich – spreche sehr selten mit Leuten – [EY, die Standard sprechen, ST]. Die Frau Tabak, die spreche Hochdeutsch mit der Ulla, nich. [EY, 23:50]

Mit anderen Deutschen, die weniger dialektal reden, spricht EY trotzdem dialektal, so auch in diesem Interview, wo sich EY mit EP unterhält und auch in direkter Umgebung dialektale Formen benutzt:

EY: Ei der Nacht, härt mer's. EP: In der Nacht, ja. [EY, 2:48:00]

Selbst dass die dialektale Varietät die Verständigung bedroht, hält EY nicht davon ab, sie zu benutzen. Es ist davon auszugehen, dass EY keine standardnahe Varietät beherrscht:

ST: Fällt Ihnen Dialekt leichter? Mit wem reden sie wie? EY: Monchmal muss ich ehm – wenn- wenn niemand mich verstieht, donn muss ich ähm – EP: Hochdeutsch sprechen! EY: Ja! Aber ich muss nochdenkn. Do äj Wo/urt steck ich rei Pulnisch, dos andere gäb ich [...] Deutsch- ja! (lacht) So munchmal wenn die Tabaka kummt zu mir, gell – monchmol lachtse und [...]. Un mir – verstiehn uns monchmol ni. Denn ich sog ihr SO, un SO - - und die sogt: WOS? Was? Was? Nee, die sagt immer: WAS? Jo, sag i, die Sunne scheint, vielei scheint se murgen ou wieder! [EY, 56:50]

Allerdings ist in manchen Situationen (Gespräch mit der Bekannten EP, Erinnerungen, Schilderung emotionaler Elemente) bemerkbar, dass EY weitere dialektale Elemente benutzt, die sonst nicht auftreten (vgl. dazu Kap. 8 „Dialektale Elemente“).

EY meint, dass ihr jetzt im Alter auch das Polnische schwer fällt und sie häufig überlegen muss, wie ein Wort im Polnischen heißt:

[EY, 1:01:05] EY: Ich gieh monchemol ins Geschäft – JITZE – JITZE – gieh' ich's ei Geschäfte- ich ich stieh im Geschäfte un weiß nich, was ich will! Denk ich erscht noch, Deutsch, un donn denk ich mer noch – (geflüstert) Moment, mo kann doch nich Deutsch sprechen, mon muss doch sogn Polnisch! – Do sog ich - ober die kenn mich schoun. – Wissensse was, lossense mich, ich muss a bissel nochdenken [...].

Trotzdem verwechselt sie die Sprachen häufig [EY, 1:02:00], auch wenn sie überlegt hat. Das Deutsche dringe immer mehr durch, meint sie.

8. Dialektale Elemente (im Interview benutzt)

EY spricht im Interview sehr dialektal, eine standardnähere Varietät beherrscht sie wahrscheinlich nicht. Dabei sind nicht nur allgemein ostmitteldeutsche, sondern auch typisch gebirgsschlesische Elemente (EY stammt aus Waldenburg) festzustellen.

Im **Vokalismus** fallen die durchgängig auftretenden ostmitteldeutschen Entrundungen der Umlaute (ü->i „Wieste“ [EY, 2:10], „Stickl“ [EY, 6:00] und ö->e „Welfe“ [EY, 2:49:00], „hert“ [EY, 2:48:00] – mit Öffnung zu ä, eigentl. „härt“) und der Monophthongierung von mhd./nhd. „ei“ zu e (zwee [EY, 2:45], heem [EY, 3:15]) oder zumindest zu ej (klejne [EY, 4:30]) auf. Weitere, schlesische Besonderheiten sind die Hebung/Verengung von kurz o->u (gekumm [EY, 2:15], pulnisch [EY, 17:20], To/uchter [EY, 7:10], durt [EY, 3:40]) und Diphtongierung von lang o -> ou (Wouhnung [EY, 4:55], Brout [EY, 6:00]). Durchgängig ist auch die Öffnung des e zu ä (obgäbn [EY, 6:55], Fäder [EY, 11:05]) sowie lang e-> i:

(verstiehn [EY, 19:50], schien (schön) [EY, 1:48:00]), also selbst in Kontexten, wo Standard zu vermuten wäre (etwa Anrede von JK usw.), falls EY über eine Standardvarietät verfügt.

A-o-Verdunklung tritt ebenfalls durchgängig auf (wos? [EY, 3:50], wor [EY, 3:15], No:mn (Namen) [EY, 15:00]).

Qualitativer Diphthongwandel oj-> ej tritt nur in Ausnahmefällen auf (omd. oder poln.?) (Dejtsch [EY, 6:15], Dejtschlond [EY, 9:00]), sonst jedoch icht (Leutn [EY, 2:30]) – hier fehlt evtl. ein dialektales Merkmal?

Nur in Ausnahmefällen ebenfalls au-> ou (gekooft [EY, 19:50], einkoofn [EY, 22:35]), sonst auch in dialektalsten Umgebungen immer au.

Es fehlt jedoch die typisch gebirgsschlesische Entwicklung kurz e -> a, die nur in Anflügen auftaucht (etwa in Kommunikation mit EP dersalbe [EY, 2:47:00] oder bei Wiedergabe eines Zitates aus der Kindheit „vagassa“, „schnall“ [EY, 1:00:05]), sonst jedoch auffällig fehlt.

Auffällig: Kirche [EY, 2:45, 31:00], evtl. stärker süddeutsch geprägte, gebirgsschles./sudetenschles. Form, die AS auch direkt im Anschluss korrigiert (als Kärche)!

Konsonantismus

Affrikate pf: Im Anlaut zu f, innervokalisch zu bb (im Kubbe (im Kopf) [EY, 6:05], Obbl [EY, 1:50:05]).

Palatalisierung st zu scht (erscht [EY, 37:55])

Lenisierung von ptk zu bdg, aber nie am Wortanfang (mussdn [EY, 6:55]).

Realisierung des r im Auslaut als umgedrehtes a, sonst gerollt.

Umgangssprachliche Verschleifungen (hamse – haben sie [EY, 2:45], un – statt und [EY, 2:25], schreim – schreiben [EY, 22:20]) treten durchgängig auf.

Diminutiv mit –l (Zimmerle [EY, 4:30], Stickl [EY, 6:00], Bichl [EY, 19:50]),

Partikeln

Dialektale Partikeln/Interjektionen wie aso/asu [EY, 4:50, 38:45], su (so) [EY, 30:00, 53:30], gell [EY, 4:55] treten durchgängig auf.

Die Präposition „in“ gibt EY durchgängig als „in“ wieder, nur in 4 Fällen als schlesisch „ei“: Im Kontext der „Übersetzung“ eines Satzes ins Schlesische (Wos suchsta eia meiner Dosche? [EY, 56:20]), bei der Erzählung über ihre Schulzeit (dabei interessanterweise einmal in, einmal ei! [EY, 1:22:50]), bei der Konfrontation mit AS darüber, wer besser Schlesisch spräche [EY, 1:21:40] und im Gespräch mit EP [EY, 2:48:00].

Morphologisch:

Erhalt der Endung –e im Dativ (im Kuppe [EY, 6:05], im Krankenhaus [EY, 18:25]),

Verneinungspartikel eher „nich“, „ni“ ab und zu [EY, 22:20] und in emotionalen Kontexten [EY, 43:20].

Verbendung –a bzw. –er zu –a: Nur sehr selten (geganga [EY, 1:21:40] bei Konfrontation darüber, wer dialektaler spräche, mit AS)

Lexikalische Regionalismen:

KEIN Muddel, sondern Mama [EY, 14:30], hier fehlt eine dialektale Form, die sonst evtl. zu erwarten wäre, oder durch Stadtsprache Waldenburg verdrängt, oder durch Polnisch-Gebrauch?

Von den Vokabeln sind ihr sehr viele bekannt (Ritsche [EY, 27:00], Pootschen [EY, 27:30], Plumpe [EY, 53:30], aktiv verwendet: spickig [EY, 31:55], därhejme [EY, 8:30]).

Kriterium für stärkere Dialektverwendung:

Es ist davon auszugehen, dass es bei EY graduelle Unterschiede in der Dialektverwendung gibt. Auffällige weitere dialektale Merkmale treten in folgenden Situationen auf: **Vertrautheit** (denn mit EP spricht sie viel und lange und gerne!), **Erinnerung** (auch Zitate), und **Emotionales**, etwa bei der Erzählung von ihrem sterbenden Bruder im Krankenhaus [EY, 14:30], hier Kontraktionen wie von -> vu~ oder hin -> hie(~), also nasalisierte Vokale! Dies auch beim „Streit“ mit AS, wer besser Schlesisch spräche (bi~ (bin) [EY, 1:21:40]). Oder bei der Erzählung über ihre im letzten Moment missglückte

Ausreise in die BRD [EY, 37:55], hier auch Kontraktion (hierlon (hierlassen) [EY, 38:10]). Weitere Kontraktion bei Erzählung über den Schulbesuch in der Kindheit (gelohn (gelassen) [EY, 1:00:05]).

Interessant ist, dass EY im Gespräch mit EP unbeirrt dialektalere Formen verwendet, die EP nicht benutzt [EY, 2:07:40, 2:43:20, 2:48:00]. Evtl. greift hier das Kriterium der Vertrautheit.

AS korrigiert EY, die gerade dem Interviewer berichtet, an einer weiteren Stelle, „ei de Schule“ statt „in de Schule“ zu sagen [EY, 30:20] – worauf EY nicht eingeht. Die „Vertrautheit“ mit dem Interviewer ist also scheinbar nicht so groß wie mit EP.

9. Kinder und Enkel

EY hat fünf Kinder [EY, 41:45]. Mit diesen hat sie größtenteils nicht Deutsch geredet [EY, 1:05:50], und bis auf einen Sohn können diese auch kein Deutsch [EY, 40:30] und wohnen alle in Polen. Die älteren Kinder wussten nicht einmal, dass die Mutter eine Deutsche ist, und nahmen ihr das später übel [EY, 42:00]. Und auch EY nimmt ihnen übel, dass sie sich so verhalten und hat den Kontakt ebenfalls abgebrochen [EY, 43:20]. Die Kinder waren auch der Grund, warum EY im Jahr 1960 nicht in die BRD ausgereist ist – sie wollte die Kinder nicht zurücklassen [EY, 37:05].

Der älteste Sohn (Jg. 1951) wohnt ebenfalls in Hirschberg und kommt selten vorbei [EY, 42:20]. Sie haben kaum Kontakt [EY, 41:55], EY begründet das damit, dass der Sohn, seine Frau und deren Kinder keine Deutsche in der Familie haben wollen. Der Sohn hat ebenfalls, um seinen deutschen Namen „Lindner“ nicht mehr zu tragen, den Namen seiner Frau angenommen [EY, 2:10:05].

Die ältere Tochter wohnt auch in Hirschberg, auch mit ihr hat EY kaum Kontakt, vor allem seit der Heirat [EY, 44:00]. Beide älteren Kinder wollen mit der Mutter nichts zu tun haben, weil sie Deutsche sei [EY, 42:50]. Nur sehr selten sehen sie sich [EY, 43:20].

Vom dritten Kind berichtet EY nichts weiter, es ist also davon auszugehen, dass auch hier ebenso wie bei den beiden ältesten kein Kontakt besteht.

Am meisten berichtet EY über ihren Sohn A, der ebenfalls in Hirschberg wohnt. Er ist das einzige Kind, das Deutsch spricht [EY, 41:05], und EY spricht auch häufig mit ihm Deutsch [EY, 41:40]. EY meinte, sie habe anfangs mit ihren Kindern auch Deutsch gesprochen – „So wie ich äbn kunnte sprächn, so hab ich äbn gesprochn“ [EY, 40:50], als die Kinder in die Schule gingen, war es jedoch damit vorbei.

Adam hat, als er klein war, Briefe von der Tante vorgelesen, vielleicht auch übersetzt für die jüngere Schwester [EY, 21:50], die nicht Deutsch konnte?

Heute ist A Zollbeamter an der tschechisch-polnischen Grenze [EY, 45:00] und hat durch seinen Beruf (erst an der deutschen Grenze) mehrere Deutschkurse gemacht [EY, 45:40], in Warschau. Daher ist davon auszugehen, dass er Standard beherrscht. Außerdem war er einige Zeit in Deutschland, zum Arbeiten [EY, 46:20]. EY meint, A spreche nicht so wie sie, sondern „wie er’s gelernt hat“ [EY, 45:40].

A hat – im Gegensatz zu seinen älteren Geschwistern – kein Problem mit dem deutschen Mädchennamen der Mutter. Obwohl er bereits einen polnischen Namen trug, ließ er den Namen ändern, weil er damit in der BRD Probleme hatte – der Mädchename der Mutter war jedoch problemlos auszusprechen [EY, 2:10:55]. So trägt A – und seine gesamte Familie – jetzt den Mädchennamen von EY.

Die Kommunikationssprache zwischen EY und ihrem Sohn wird neben dem aufgrund der Interviewsituation und der Nachfragen herausgehobenem Deutsch sicher auch Polnisch sein – denn EY berichtet, dass sie ihr Sohn häufig für sie einkauft, und dass sie Probleme hat, die Sachen auf Polnisch aufzuschreiben [EY, 22:20].

Die jüngste Tochter von EY wohnt in Stettin [EY, 21:45] und spricht mit EY nur Polnisch, weil sie kein Deutsch kann [EY, 46:55]. Der Kontakt ist zwar gut, aber wohl durch die Entfernung nicht so eng.

Die Enkel von EY lernen zwar teilweise Deutsch in der Schule [EY, 41:35], sie meint jedoch, dass die Kinder es dadurch nicht lernen [EY, 52:05], man könne sich mit ihnen nicht auf Deutsch unterhalten. Nur die Kinder von ihrem Sohn A, die zum Sprachkurs in die deutsche Minderheit kamen, können etwas Deutsch [EY, 2:10:45], sie haben aber andere Interessen und Ziele (Spanien, England). Die Enkel von den beiden älteren Kindern hassen angeblich alles Deutsche [EY, 43:50].

10. Einstellungen zum Dialekt, Einschätzung der Dialektbenutzung in Zukunft

EY meint, dass Deutsch ihre Muttersprache sei [EY, 1:04:05]. Als sie direkt gefragt wird, ob sie nie richtig Standarddeutsch gelernt habe, verneint sie das emotional und begründet das mit ihrem Schulbesuch in der deutschen Schule [EY, 59:05].

Insgesamt fällt ihr Dialekt jedoch leichter und Standarddeutsch schwer [EY, 23:50]. Sie versteht zwar Standard, benutzt jedoch auch in Kontakt mit Standardsprechern durchgängig Dialekt [EY, 56:50]. Sie kann allerdings den Unterschied zwischen Standard und Dialekt gut erkennen, so erkennt sie den bei anderen Leuten [EY, 56:55] und kann auch die während des Gesprächs benutzte Varietät einordnen als „nicht Hochdeutsch“:

ST: Und wie haben Sie mit mir gesprochen? Haben Sie mit mir Hochdeutsch gesprochen oder ...? EY: Näj – ich hob aso – dos was mir ähm eingefolln is – so hob ich’s ähm gesagt. [EY, 1:00:50]

Insgesamt hat sie kein negatives Verhältnis zum Dialekt und findet auch andere Dialekte (Bayrisch etwa) schön [EY, 2:13:40].

EY fehlt jedoch die enge emotionale Bindung an andere Dialektsprecher, einmal durch ihren Umzug nach Schreiberhau und dann auch durch die Familiengeschichte, und mit der Schwester, die Dialekt kann, aber nicht – oder nur selten – spricht, spricht EY nur sehr selten [EY, 47:20].

NAMEN:

Ortsnamen:

sie zog nach „Szklarska Poręba“, nennt das mehrfach so, „und heute wohn ich schon [...] 47 Jahre in Schreiberhau“ [EY, 35:50 – als JK korrigiert hat], sagt aber sonst eher Sz.P. [EY, 42:35]

Er is gegangn in Szklarska Poręba [...] [EY, 2:08:50]

Personennamen, also deutscher vs. polnischer Nachname

jüngster Sohn Adam hat ihren Geburtsnamen: [EY, 2:07:40] Aber er hot keene Schwierichkejtñ gehobt.

geändert von Wojtasiewicz auf Lindner (auch den seiner Kinder, nämlich den „Łukasz und den Pawel“ [EY, 2:10:55]

[EY, 1:27:55] er is viel [...] gewäsn in Dejtschlond uff der Arbeit un wo er gegangn is uffs- Amt oder uff die Bank, und er sagte, wie er heeßt, Wojtasiewicz, käjner kunnte das schreiben, käjner kunnte dos verstiehn [...].

mein Name, wie ich von zuhause (z domu) [EY, 2:09:10]

Der älteste Souhn, där wullte nicht Lindner hejßñ, weil das a deutsche Name wor, [EY, 2:10:05] – und hat den Namen der Frau angenommen

EZ

Gespräch vom 13.11.2007 in ihrer Wohnung, mit anwesend ist die Tochter, unterbrochen vom Gasmann und von der Sorge um den bettlägerigen Mann im Nebenraum; hört sehr schwer, daher stockendes Gespräch

Ist aber relativ vertrauensselig, lädt mich einfach zu sich ein und lädt auch gern wieder ein, wenn ich in der Nähe bin soll ich vorbeikommen.

[EZ, 0:42:15] Aber wenn man so zurickdenkt an die Kinderzeit, ach das war schejne Zeiten! ST: Erzähl'n'se mal!

1. Varietäten vor 1945

1.1. Eltern

EZ wurde 1930 [EZ, 0:37:15] als einzige Tochter [EZ, 0:39:30] eines Arbeiterhepaars [EZ, 0:39:40] in Schmiedeberg geboren [EZ, 0:39:05], die Eltern stammten aus umliegenden Dörfern [EZ, 0:39:15], wo sie bald wieder hinzogen und wo EZ aufwuchs. Zuhause sprachen die Eltern „Schlesisch“ [EZ, 0:41:00], und auch ein Zitat der Mutter, das dialektaler ist als die Umgebung, scheint das zu belegen [EZ, 2:12:15].

[EZ, 0:41:00] ST: Und was hat man bei Ihnen zuhause gesprochen? [...] EZ: Schlesisch! (lacht)

[EZ, 2:12:15] Und meine Mama sote: Näj, bleib ock noch aj Juhr dou. Där wor eigezoun, zu Volkssturm [...], wo ich ei Stellung woar, un da bin ich noch a Juhr geblieba, un ei dor Zeit koam mei~ Moan, kriechte dos - Haus [...], un da hamwer uns kennengelernt.

[EZ, 0:37:15] ist 1930 geboren

[EZ, 0:37:30] Elfriede Werstak, und meine Eltern hießen Wähnert

[EZ, 0:38:50] Ich heiß jetzt Alfreda.

[EZ, 0:39:05] geb. in Schmiedeberg

[EZ, 0:39:15] Vater aus Rothenzechau, Mutter aus Dittersbach (Ogorzelec, der Nachbarort von Leszczyniec, der Wohnort von EZ)

[EZ, 0:39:30] keine Geschwister

[EZ, 0:39:40] Mutter arbeitete in Porzellanfabrik, Vater im Steinbruch

1.2. Schule

EZ besuchte die Schule in ihrem (abgelegenen) Heimatdorf seit 1937 [EZ, 0:40:20], und meint, dass man in der Schule kein Hochdeutsch reden musste, sondern dass in der Schule Schlesisch gesprochen wurde [EZ, 0:45:50]. Auch die Lehrer hätten dialektal gesprochen [EZ, 0:46:30]. Nur gesungen [EZ, 0:48:05] und geschrieben [EZ, 0:47:25] wurde anders.

[EZ, 0:45:50] ST: Musste man in der Schule Hochdeutsch reden? EZ: Eigentlich nicht. Schläsisch ham wir gesprochen, in der Schule. [...] (woher der Lehrer kam - unklar)

[EZ, 0:47:25] ST: Gab es einen Unterschied zwischen dem Schreiben, und wie man bei Ihnen geredet hat? EZ: Doch, doch, das war ein Unterschied.

[EZ, 0:48:05] man habe aber nicht Schlesisch, sondern "richtig Deutsch" gesungen beim Singen

[EZ, 0:40:20] 37 in die Schule in Rothenzechau
[EZ, 0:46:30] Lehrer sprachen wohl auch dialektal

1.3. Umfeld

Im Heimatdorf von EZ haben alle Schlesisch gesprochen [EZ, 0:41:00] [EZ, 0:45:20], und da sie sich fast nur in dem Ort aufhielt (Pflichtjahr nach der Schule machte sie beim Nachbarn [EZ, 2:15:20]), wird sie viel dialektalen Einfluss erlebt haben.

[EZ, 0:41:00] ST: Was hat man bei Ihnen zuhause gesprochen? [...] EZ: Schlesisch! (lacht)

[EZ, 0:45:20] In Rothenzechau - wir ham alle eine Sprache gesprochen. ST: Aber - diese Sprache sprechen Sie jetzt mit mir nich, oder? EZ: Nee, mit Ihnen nich.

[EZ, 1:41:33] EZ: Mit Ihnen sprech ich ja, wie man sagt, Hochdeutsch. Ja und wir ham damals Schlesisch gesprochen: Kumm och har, jetzt giehn mer [...] jetzt warn mer assa. [...]

[EZ, 2:15:20] Pflichtjahr hat sie direkt beim Nachbarn gemacht, auch in Rothenzechau

1.4. Verwendung von Dialekt vor 1945

Im Heimatdorf von EZ sprachen „alle“ eine Sprache, evtl. nah am Basisdialekt? Die Zitate der Mutter und über das Bergwerksfest bzw. die Gaststätte auf dem Felsen legen das nahe.

[EZ, 0:45:20] In Rothenzechau - wir ham alle eine Sprache gesprochen. ST: Aber - diese Sprache sprechen Sie jetzt mit mir nich, oder? EZ: Nee, mit Ihnen nich.

[EZ, 1:41:33] EZ: Mit Ihnen sprech ich ja, wie man sagt, Hochdeutsch. Ja und wir ham damals Schlesisch gesprochen: Kumm och har, jetzt giehn mer [...] jetzt warn mer assa. [...]

1.5. Verwendung von dialektal gefärbter Umgangssprache vor 1945

(Es ist davon auszugehen, dass EZ kaum dialektale Ugs. gesprochen hat, evtl. bei Besuchen in der Stadt, oder evtl. auch in der Schule.)

1.6. Verwendung von Standarddeutsch vor 1945

(Es ist davon auszugehen, dass EZ kaum Standard gesprochen hat, evtl. bei Besuchen in der Stadt, oder evtl. auch in der Schule. In der Schule wäre jedoch Dialekt gesprochen worden [EZ, 0:45:50], im Dorf auch [EZ, 0:45:20], und bei den Eltern auch [EZ, 0:41:00].)

2. Situation des Deutschen nach 1945 in Niederschlesien

2.1. Situation des Deutschen ab 1945

EZ meint, die Zeit 1945 wäre schwer gewesen [EZ, 0:05:40], und deutet auch Beispiele an [EZ, 2:12:15]. Danach berichtet sie jedoch nichts Negatives.

[EZ, 0:05:40] EZ: Aj to byli ciężkie czasy! (45)

[EZ, 2:12:15] Ober dos war aso: Entweder mit äm Monne - denn dos hotte doch viel Poln - da kama viel Poln - un där hot mich immer behittet, mei Mon.

2.2. Kontakt mit engen Vertrauten nach 1945

Der Vater von EZ starb im Krieg [EZ, 0:10:05], die Mutter wurde 1946 zwangsausgesiedelt [EZ, 0:23:20] und starb 1974 in der DDR [EZ, 0:22:50], EZ hatte sie in der Zeit nicht gesehen [EZ, 0:23:35]. Ca. 1970 zog EZ mit ihrem Mann in ein 5km entferntes Dorf [EZ, 0:36:50].

[EZ, 0:10:05] ihr Vater starb in Russland

[EZ, 0:22:50] 74 starb die Mutter von EZ in der DDR

[EZ, 0:23:20] 46 ist die Mutter raus, der "Papa war im Kriege"

[EZ, 0:23:35] (EZ, auf Polnisch:) hat die Mutter nicht wiedergesehen, erst im August 74, nach dem Tod der Mutter war sie das erste Mal dort

[EZ, 0:23:00] Und ich wollte gerne nochmal rieberfahren [...]

[EZ, 0:23:05] wollte die Mutter nochmal sehen, aber wg. eines falsch eingetragenen Datums musste sie den Passantrag nochmal stellen, und in der Zeit starb die Mutter

[EZ, 0:36:50] EZ fängt an, mit ST Deutsch zu reden: Wir wouhn jetz 28 Jahre hier, wir ham da in Rothenzschau gewohnt. [...] (R. ist ca. 5km von Leszczyniec, dem jetzigen Wohnort von EZ, und ca. 15 km von der Kleinstadt Schmiedeberg entfernt)

2.3. Prestige von Deutsch nach 1945

Die Tochter von ET berichtet – durchaus mit Zügen einer Selbstrechtfertigung, deutlich defokussierend – dass von der Schule aus verboten wurde, Deutsch zu sprechen, andere Kinder sie gehänselt hätten als Deutsche, dass sie den Vater – den Mann von EZ – gegen sie aufgebracht hätten und ihm gedroht hätten [EZ, 0:00:40]. Dies wird von der anwesenden EZ bestätigt und teilweise mit Beispielen unterlegt.

EZ wiederholt später die Argumente der Tochter: Deutsch wäre verboten gewesen, es hätte die Deutsch sprechende Großmutter gefehlt (Defokussierung), und so sprach sie kein Deutsch mit den Kindern [EZ, 1:44:35]. Außerdem hatte sie für Deutschunterricht „keine Zeit“ [EZ, 1:51:45]. Eine Rolle spielte sicher auch, dass es von der Schule aus verboten wurde [EZ, 1:51:45]. Heute könne keins der 4 Kinder von EZ Deutsch [EZ, 0:15:15].

[EZ, 0:00:40] Tochter: To bylo to, ze wtedy - to ze - przyczyna ze w szkole nie pozwalali. W szkole nie bylo wolno zeby rodzice - zeby jak mama Niemka jest - zeby uczyla nas po niemiecku. ST: W domu? Tochter: W szkole, i zabronili, zeby w domu. [...] Mama nie znala polskiego, nas w szkole nazywali szwabys, no i - nie wolno bylo. Mama sie pytala nauczycielki, nauczycielka powiedziala "Absolutnie nie wolno uczyc niemieckiego." EZ: Tak, tak bylo. Tochter: Takie byly czasy. A gdzie - ktos sie tego dowiedzial - przeciez sie tego ukrywalo, jak sie dowiedzieli ze na przyklad nasza mama jest Niemka, no to wyzywali nas. Ze wy tacy owacy ze szwabys - - ST: Kto wyzywal? EZ: W szkole! Tochter: No kolezanki, w szkole, kolezdy, a sasiedzi - przeciez taty buntowali, meza mamy, ze sie z Niemka ozenil - a co nie bylo mowi Polek - musiales sie z Niemka ozenic? Nie mamusi? [EZ, 0:02:20] EZ: W Czarnowie (...) ciebie zamkna, do meza. On mowi: Przeciez dlaczego? - [...] Bo Niemcy przyjezdza do ciebie! No to co ze przyjezdza, drzwi otwarte! [...] Tak bylo.

[EZ, 1:44:35] ST: Haben Sie mit Ihren Kindern Deutsch gesprochen? [...] EZ: Ach wou, ich durfte doch nich! - Ich sag ja, wenn die Mutter meine Mutter wär zu Hause und hätte Deutsch gesprochen, da hätten das die Kinder selber gele/arn, hätte ich das nich missn le/arn.

[EZ, 1:51:45] Kinder kein Deutsch? EZ: Die ham nich gelernt! In der Schule nich gelernt, in der Schule war's verboutn, die Lehrerin hat zu mir gesagt sogar, dass ich se bloß nich Deutsch lerne (PL), un warum? Weiß ich nich. [...] Die hätt'n schnell gelernt. Ich wollt'se lern, später, wenn ich dann was sagte, das heißt so und so, das dauerte ni lang, ne halbe Stunde, und da: Mama, wie hat das geheiß'en? Ach - ich hatte keine Zeit, s'wor Landwirtschaft, Kiehe und Schweine [...] ich hatte doch keine Mutter. Ich sagte: Lasst mich in Ruhe. Wenn mir zusammen Deutsch hätt'n gesprochn verleicht, hätt'ens gelernt. Aber so - .

[EZ, 0:02:40] 2. Tochter von EZ wurde verhört, weil sie einen dt. Pass hatte, man interessierte sich dafür ("oni"), dass Deutsche zu ihr kamen (in den 60ern, 70ern)
[EZ, 0:15:15] Tochter: keins der Geschwister könne Deutsch

3. Polnischerwerb der Befragten, polnische Interferenzen

3.1. Polnischvorkenntnisse

[EZ, 1:45:10] (der Mann) Der konnte nich Deutsch un ich nich Polnisch.

3.2. Polnischerwerb

EZ erwarb Polnisch bald nach 1945, schnell [EZ, 1:45:35] und unfokussiert [EZ, 0:14:40]. Vor allem deshalb, weil alle Deutschen plötzlich weg waren [EZ, 1:05:45]. Eine polnische Schule hat sie nicht besucht [EZ, 1:43:25], die Tochter gibt jedoch an, die Mutter hätte mit den Kindern zusammen Polnisch gelernt [EZ, 0:14:10].

[EZ, 1:05:45] ST: Konnten Sie reden - nach 46 - Deutsch? [...] EZ: Mit niemandem! [...] Die Deutschen warn alle raus. Ob ich wollte oder nich, musst ich Polnisch lernen.

[EZ, 0:14:40] EZ: Ja sie sama uczyłem, to jeszcze dzieci nie było! [...] Ja nie wiem, ja sama od siebie! [...] Wszystko rozumiałam, i to tak szybko!

[EZ, 1:45:35] Ach un das ging dann schnell, ich hab das schnell gelernt.

[EZ, 0:14:10] Tochter: Mutter sprach mit Tochter kein Deutsch, Mutter lernte mit den Kindern Polnisch

[EZ, 1:43:25] EZ hat keine polnische Schule besucht

[EZ, 2:21:00] Ich hab damals die deutsche Sprache nimmär gehört, nur polnische. Und da ging das schnell! [...] Hab ich das schnell gelernt dann.

3.3. Polnischkenntnisse

EZ meint, sie verstehe alles [EZ, 0:14:40], nur schreiben könne sie nicht [EZ, 0:15:20] (sicherlich wg. des fehlenden Schulbesuches). Sie spricht – nach ST – mit sehr gutem Wortschatz und guter Grammatik, aber deutlich deutscher Phonetik.

[EZ, 0:05:00] EZ spricht mit gutem Wortschatz und Grammatik, aber mit schlechter Phonetik

[EZ, 0:14:40] EZ: Ja sie sama uczyłem, to jeszcze dzieci nie było! [...] Ja nie wiem, ja sama od siebie! [...] Wszystko rozumiałam, i to tak szybko!

[EZ, 0:15:20] EZ: Tylko pisac - pisac nic kapuje! (GR!)

3.4. polnische Interferenzen

Bei EZ ist zu erkennen, dass nur dann polnische Interferenzen auftreten, wenn sie über die Gegenwart spricht. In den Erinnerungsteilen gibt es kaum Interferenzen. Bei EZ sind keine phonetischen und kaum lexikalische, dafür aber syntaktische / morphologische Interferenzen festzustellen. Dies bezieht sich v.a. auf die Übernahme/Direktübersetzung poln. Satzkonstruktionen, und auch 2x Satzstellungen, die Polnisch oder dialektal beeinflusst sind.

[EZ, 0:15:20] EZ: Tylko pisac - pisac nic kapuje! (GR!)

[EZ, 0:47:25] ST: Gab es einen Unterschied zwischen dem Schreiben, und wie man bei Ihnen geredet hat? EZ: Doch, doch, d war ein Unterschied. ST: Erzähl'n se mal [...]. EZ: Dos hot monchmal Bicher, die hom mir monchmol Zeitungen mitgebracht. Da hab ich glaub ich noch welche oben. Da steht es drin Schläjsisch (PL). So'n Gedicht oder'n Lied oder urgendwas. [...]

[EZ, 1:55:00] [...]. EZ:Ja, die Frau die hab ich zufällig kennengelernt, die ruft immer an. Durch - wieder - durch eine Frau (PL)

[EZ, 1:56:05] Was? Nich zum Glauben. (PL)

[EZ, 2:05:10] Un der schiene Winter, so viele Kinder in Rothenzechau woarn (PL), Schnieschuh gefoahrn, bis monchmol ei der Nocht um zwälwe. [...]

[EZ, 2:20:10] Und durch das kånse Polnisch (PL)

[EZ, 2:23:15] Er is inženierem. (PL)

[EZ, 2:24:00] Das is dann alles - die Leute werden älter, hat man kein kontakt (PL) mehr, oder die sin verstorben -

[EZ, 2:28:15] EZ: Muss mal feuern (PL)

[EZ, 2:30:15] EZ (zur Tochter): Podaj Pfeffer! (PL)

[EZ, 2:31:00] EZ sagt zu ST auf Deutsch, es sei Hühnersuppe vom eigenen Hahn (PL), und Tochter versteht nicht - wiederholt das gleiche ähnlich auf Polnisch

[EZ, 2:43:00] EZ: (will ST einladen, Einladung bestätigen) Die Tür ist immer offen (PL)

4. Bindungen an Polen

EZ wurde von ihrem Mann 1945 vor Vergewaltigungen und anderem Unbill geschützt, und bald entstand eine emotionale Beziehung. Ihr Mann holte sie vom „Transport“ zurück und sie heirateten [EZ, 2:12:15]. EZ besuchte keine Schule mehr [EZ, 1:43:25], sie lebte weiterhin in ihre Heimatdorf – wenn auch unter ganz anderen Bedingungen – und arbeitete ihr Leben lang in der eigenen Landwirtschaft [EZ, 1:43:40]. Sie hat 4 Kinder, deren Schulbesuch sie evtl. mit sozialisiert hat [EZ, 0:14:10]. Ihr Name wurde leicht geändert, was sie jedoch wenig zu stören scheint [EZ, 0:38:50]. Enge Bindungen zu anderen Polen beschreibt sie nicht.

[EZ, 0:38:50] Ich heiß jetzt Alfreda.

[EZ, 1:43:25] EZ hat keine polnische Schule besucht

[EZ, 1:43:40] arbeitete auf der Landwirtschaft mit ihrem Mann in Rothenzechau

[EZ, 1:46:45] hatten Landwirtschaft, außerdem ging Mann arbeiten (als Forstarbeiter), EZ arbeitete auf der Landwirtschaft

[EZ, 2:12:15] Där kunnte ni häjm, weil do die Russa worn. Und da isser dann hier ausgestiega, ei Waldenshut, oder ei Landeshut, un darte hamse ihm gezeichnet, [...] olle Häuser worn schon besiedelt mit Pouln, s worn viele aus Zentralpolen [...]. Un da hat er holt getroffa ei Rothenzeche. Und ich war ei Stellung, damals zu deutscher Zeit, musstmer Flichtjohr macha. Ei Juhr. Und meine Mama sote: Näj, bleib ock noch aj Juhr dou. Där wor eigezoun, zu Volkssturm [...], wo ich ei Stellung woar, un da bin ich noch a Juhr geblieba, un ei dor Zeit koam mei~ Moan, kriechte dos - Haus [...], un da hamwer uns kennengelernt. Ich wullte ja nil Ober dos war aso: Entweder mit am Monne - denn dos hotte doch viel Poln - da kama viel Poln - un där hot mich immer behittet, mei Mon.

[EZ, 2:13:50] Und där kunnte domols ni häjm. Är wullte ni häjm, weil do die Russn worn, wo ir härstomm.

[EZ, 2:14:10] Hamwer uns kennengelart, und ich sullte raus, ich war auch schon mit, bei nachm Transport, hot er mich wieder zurickegeholt.

5. Bindungen an Deutschland

Nachdem 1946 plötzlich gar keine Deutschen mehr da waren, kamen erst in den 60er Jahren wieder Deutsche – als (Heimat-)Touristen zu EZ [EZ, 1:46:20]. Sie hatte damals sehr viele Kontakte, wie sie sagt [EZ, 2:23:40]. Sie hatte auch Familienangehörige in der DDR [EZ, 0:21:05], vor allem aber viele Bekannte und Freunde. EZ war auch – seit 1974 [EZ, 0:23:35] – mehrmals in DDR und BRD [EZ, 0:12:30].

Heute hat sie immer noch viele Kontakte, ob per Telefon, Brief [EZ, 0:05:15] oder als Besuch [EZ, 0:06:10], darunter eine sehr enge Schulfreundin [EZ, 0:09:45]. Nach Deutschland will sie jedoch nicht mehr fahren. Während des Interviews wird EZ angerufen und spricht Deutsch [EZ, 0:48:10], es war eine Freundin. Viele ihrer Bekannten seien jedoch inzwischen sehr alt oder gestorben [EZ, 1:55:00] [EZ, 2:23:40]. EZ hat ein sehr offenes und gewinnendes Wesen, es scheint ihr sehr leicht zu fallen, neue Kontakte zu knüpfen.

Da EZ heute viel weniger dialektal spricht als früher angenommen, scheint es so, als hätte der enge Kontakt mit Deutschland und den Deutschen den Dialektabbau /Standardverwendung begünstigt.

Sie fühlt sich als „richtige Deutsche“ ([EZ, 0:06:40], Zitat auf Polnisch!) und findet es ungerecht, dass sie die deutsche Staatsbürgerschaft nicht erhält [EZ, 0:09:30], weil sie 1946 heiratete [EZ, 0:10:10]. EZ hat deutsches Fernsehen [EZ, 1:54:00] und liest sehr gern deutsche Heimatzeitungen. Zum regionalen Verein der deutschen Minderheit hat sie ein negatives Verhältnis [EZ, 0:05:05], weil sie Geldbetrügereien vermutet.

[EZ, 0:06:40] ja jestem czystą Niemką

[EZ, 0:21:05] hatte noch Familie in Thale, in der DDR, dorthin noch Kontakte von EZ
[EZ, 1:46:20] in den 60er Jahren kamen erst die ersten Deutschen wieder her, damals wohnte sie noch in Rothenzechau, zog 79 nach L./Haselbach
[EZ, 0:05:05] hat schlechten Kontakt zur dt. Minderheit, weil sie dort einmal betrogen wurde
[EZ, 0:05:15] Tochter: Mutter bekommt immer mal Pakete von ihren Bekannten
[EZ, 0:06:10] hat Bekannte in Deutschland, die ab und zu kommen
[EZ, 0:09:30] EZ: Widzi Pan - ja obywatelstwa nie dostane.
[EZ, 0:09:45] Farell, Gippold - hat dort eine Bekannte im Westen
[EZ, 0:10:10] sie wollte die dt. Stabü haben, bekam sie nicht, weil 46 geheiratet
[EZ, 0:12:30] Tochter: die Mutter war häufiger in Deutschland
[EZ, 0:20:40] haben eher Kontakt mit den Freundinnen der Mutter, weniger mit der Familie
[EZ, 0:23:35] (EZ, auf Polnisch:) hat die Mutter nicht wiedergesehen, erst im August 74, nach dem Tod der Mutter war sie das erste Mal dort
[EZ, 0:29:00] Tochter: Mutter habe viele Kontakte mit vielen Leuten in D (v.a. Freundinnen aus Czarnów)
[EZ, 0:48:10] Telefon für EZ - auf Deutsch, EZ spricht Deutsch mit dem Gesprächspartner, aber nicht zu verstehen
[EZ, 1:54:00] hat Fernsehen, und auch deutsche, aber sie sieht es selten, etwa im Winter nur
[EZ, 1:55:00] Soviel Bekannte hab ich nimmer, wo ja auch die meistn gestorbn sin. ST: Aber so n bisschn telefonniern tun Sie ja noch [...]. EZ: Ja, die Frau die hab ich zufällig kennengelernt, die ruft immer an. Durch - wieder - durch eine Frau (PL)
[EZ, 2:00:20] Freunde waren einmal im Jahr hier, diese
[EZ, 2:00:50] EZ war einmal bei der Freundin in Varel
[EZ, 2:23:40] Ach die ersten Jahre, wissense, was hab ich hier Besuch gehabt! In Rothenzechau noch. Das - die jungen, die mussten im Heu schlafen. [EZ, 2:24:00] Das is dann alles - die Leute werden älter, hat man kein kontakt (PL) mehr, oder die sin verstorben -
[EZ, 2:26:40] Tochter: (Mutter ist weg) Mutter schreibe viele Briefe

6. Varietäten nach 1945 bis 1990

6.1. Deutscher niederschlesischer Dialekt 1945 bis 1990

Da alle Deutschen weg waren, konnte EZ seit 1946 keinen Dialekt mehr sprechen [EZ, 1:05:45], evtl. höchstens mit anderen Menschen aus dem gleichen Dorf, die nach 1960 als Touristen kamen, bei denen wird in dieser Zeit jedoch ein Dialektabbau zu vermuten sein.

[EZ, 1:05:45] ST: Konnten Sie reden - nach 46 - Deutsch? [...] EZ: Mit niemandem! Die waren alle raus! Eine Freundin noch, die wohnte weiter weg von mir, da ham wir uns im Monat einmal gesäjn [...] Sonst niemand. Die Deutschen warn alle raus. Ob ich wollte oder nich, musst ich Polnisch lernen.

6.2. Deutsche dialektal gefärbte Umgangssprache 1945 bis 1990

Da alle Deutschen weg waren, konnte EZ seit 1946 keine dial. Ugs. – falls sie es je sprach – mehr sprechen [EZ, 1:05:45], evtl. höchstens mit anderen Menschen aus dem gleichen Dorf, die nach 1960 als Touristen kamen, bei denen wird in dieser Zeit jedoch ein Dialektabbau zu vermuten sein.

[EZ, 1:05:45] ST: Konnten Sie reden - nach 46 - Deutsch? [...] EZ: Mit niemandem! Die waren alle raus! Eine Freundin noch, die wohnte weiter weg von mir, da ham wir uns im Monat einmal gesäjn [...] Sonst niemand. Die Deutschen warn alle raus. Ob ich wollte oder nich, musst ich Polnisch lernen.

6.3. Deutsche Standardsprache von 1945 bis 1990

Nach 1946 konnte EZ mit niemandem „Deutsch“ (welches?!?) reden [EZ, 1:05:45]. Erst mit den ersten Besuchen der Touristen aus Deutschland seit den 1960ern [EZ, 1:46:20] und seit den Besuchen von EZ in DDR/BRD seit 1974 [EZ, 0:23:35] kam sie wieder in Kontakt – oder überhaupt in Kontakt – mit dem Standarddeutschen. Sie hatte dann jedoch zu Beginn sehr viele Gäste [EZ, 2:23:40], und sie hatte auch sehr viele Kontakte nach Deutschland.

[EZ, 0:23:35] (EZ, auf Polnisch:) hat die Mutter nicht wiedergesehen, erst im August 74, nach dem Tod der Mutter war sie das erste Mal dort
[EZ, 1:05:45] ST: Konnten Sie reden - nach 46 - Deutsch? [...] EZ: Mit niemandem! Die waren alle raus! Eine Freundin noch, die wohnte weiter weg von mir, da ham wir uns im Monat einmal gesäjn [...] Sonst niemand. Die Deutschen warn alle raus. Ob ich wollte oder nich, musst ich Polnisch lernen.
[EZ, 1:46:20] in den 60er Jahren kamen erst die ersten Deutschen wieder her, damals wohnt sie noch in Rothenzschau, zog 79 nach L./Haselbach
[EZ, 2:21:00] Ich hab damnals die deutsche Sprache nimähr gehärt, nur polnische. Und da ging das schnell! [...] Hab ich das schnell gelernt dann.
[EZ, 2:23:40] Ach die ersten Jahre, wissense, was hab ich hier Besuch gehabt! In Rothenzschau noch. Das - die jungen, die mussten im Heu schlafen. [EZ, 2:24:00] Das is dann alles - die Leute werden älter, hat man kein kontakt (PL) mehr, oder die sin verstorben -

6.4. Polnisch von 1945 bis 1990

Polnisch lernte EZ schnell [EZ, 0:14:40], sie sprach es auch mit ihrem Mann (der konnte kein Deutsch [EZ, 1:45:10]), denn niemand um sie herum sprach Deutsch [EZ, 1:05:45]. Auch mit den Kindern sprach EZ Polnisch. Die Tochter meint, dass der Schulbesuch der Kinder die Polnischkenntnisse der Mutter gefestigt habe [EZ, 0:14:10].

[EZ, 2:21:00] Ich hab damnals die deutsche Sprache nimähr gehärt, nur polnische. Und da ging das schnell! [...] Hab ich das schnell gelernt dann.

[EZ, 1:05:45] Die Deutschen warn alle raus. Ob ich wollte oder nich, musst ich Polnisch lernen.

[EZ, 0:14:10] Tochter: Mutter sprach mit Tochter kein Deutsch, Mutter lernte mit den Kindern Polnisch
[EZ, 0:14:40] EZ: Ja sie sama uczylem, to jeszcze dzieci nie bylo! [...] Ja nie wiem, ja sama od siebie! [...] Wszystko rozumialam, i to tak szybko!
[EZ, 1:45:10] (der Mann) Der konnte nich Deutsch un ich nich Polnisch.

7. Varietäten nach 1990

7. Benutzungshäufigkeit der Varietäten nach 1990

Da EZ meint, nur noch „ab und zu“ Deutsch zu sprechen [EZ, 1:52:15] und auch schon viel zu vergessen [EZ, 2:21:20], und weil ihre Kinder und ihr Mann nur Polnisch sprechen, benutzt EZ im Alltag heute nur Polnisch. Bei ihren häufigen Kontakten mit anderen Deutschen benutzt sie mündlich

wohl regionale Ugs., schriftlich Standard. Nur im Gespräch mit einer einzigen Freundin – und nur wenn diese zu Besuch ist – spricht EZ noch Dialekt. Es gelingt ihr jedoch, ST gegenüber eine Passage in deutliche dialektnaher Sprache zu produzieren.

[EZ, 2:21:20] Aber wenn das nich wär das mit den Deutschen Kontakt, das hätt ich vergessn. Das vergisst man dann. Sou viel Jahre! Wenn man dann nicht spricht, das ist schwer. [...] S' hat manchmal was - ach Donnerwetter, wie hieß denn das auf Deutsch? - vergisst man doch.

[EZ, 1:52:15] spräche noch ab und zu selber Deutsch

7.1. Deutscher niederschlesischer Dialekt nach 1990

EZ hat heute eigentlich niemanden im Umfeld, mit dem sie Schlesisch sprechen kann [EZ, 1:41:55]. Sie erwähnt zwar eine etwa entfernt lebende Freundin (ca. 15km), die noch pauere [EZ, 2:11:15], allerdings scheint es keinen Kontakt zu geben und evtl. wird sie nur deshalb erwähnt, weil sie Vorsitzende des Vereins der dt. Minderheit war und ihr deshalb Dialektkenntnis zugesprochen wird – also „qua Amt“. EZ liest gern Heimatzeitungen und freut sich darin auch über die Dialektgedichte [EZ, 2:16:00].

EZ hat noch eine Freundin, mit der sie pauere, wenn diese ca. 1x im Jahr kommt [EZ, 1:41:55] – per Telefon scheint das nicht zu funktionieren, oder telefonieren sie nicht?

Auch mit den ehemaligen Einwohnern ihres Heimatortes könne sie, wenn diese aus Deutschland zu Besuch kommen, nicht pauern – diese sprächen heute meist so wie in Deutschland. Nur einige enge Bekannt von ihr sprächen das noch, aber davon seien schon viele gestorben.

Mit ST kann EZ nach einiger Zeit auch Schlesisch reden, ca. im letzten Drittel des Interviews. Vorher hat sie nicht Dialekt gesprochen, weil sie vermutete, dass ST dies nicht verstehe [EZ, 0:45:20] – sie kann Dialekt und Standard also auseinanderhalten.

[EZ, 0:41:20] EZ: Wenn meine Freundin kommt, da sprechmer noch Schlesisch! Denn die andre, die [...] hat's verlernt. Aber wir zwei, wir sprechen noch Schlesisch.

[EZ, 1:41:55] ST: Und kommen Sie das heute noch mit jemandem sprechen? EZ: Ich sag ja, nur wenn meine Schulfreundin herkommt. Einmal im Jahre. Da sprechen wir so. Sonst - hat ja niemanden mehr hier.

[EZ, 2:03:10] ST: Wenn Sie mit mir reden, da können Sie nicht Schlesisch reden, oder? EZ: Warum? [...] Ich dachte, Sie verstäjn das nich. [...] Kimmer macha. (nach einiger Zeit gelingt ihr das tatsächlich)

[EZ, 0:45:20] In Rothenzechau - wir ham alle eine Sprache gesprochen. ST: Aber - diese Sprache sprechen Sie jetzt mit mir nicht, oder? EZ: Nee, mit Ihnen nicht. ST: Warum'n nicht? EZ: (lacht) Weiß nicht, obse das verstäjn. ST: Sichor. (lacht)

[EZ, 1:42:10] Und jetzt wenn andere rieberkommen, die sprechen alle so wie dort. Die sprechen nimmer Schläjsisch. [EZ, 1:42:15] Das missn noch welche sein von Routhenzechau, die sprechen noch Schläjsisch. Aber - meine Freundinnen sind schon viele gestorben, die älteren Leute von Rothenzechau sind auch gestorben, ich werde ja schon 78. [...] [EZ, 1:42:50] Naja, kumm ock gehmer jetzt spazieren (lacht).

[EZ, 2:11:15] EZ meint, Fr. Wyszynska spreche noch Schlesisch
[EZ, 2:16:00] liest die Heimatzeitungen, hat viele, liest sie gerne
[EZ, 2:24:15] Wyszynska spreche richtig Schlesisch

7.2. Deutsche dialektal gefärbte Umgangssprache nach 1990

Die standardnahe Varietät von EZ weist einige typisch ostmitteldeutsche Merkmale auf, sodass eine Einordnung Standard/Dial. Ugs. schwierig ist.

EZ spricht im Alltag fast nur Polnisch, etwa mit den Kindern und dem Mann, und nur mit Leuten aus Deutschland auf Deutsch. Deutsch spricht sie nur „ab und zu“ [EZ, 1:52:15]. EZ spricht mit ST keinen Dialekt, sondern wie sie sagt „Hochdeutsch“ [EZ, 1:41:30], weil sie denkt, dass ST diesen Dialekt nicht verstehe [EZ, 0:45:20].

Nachdem zu Beginn der 1990er Jahre die deutsche Minderheit eine große Rolle für EZ spielte, hat deren Wichtigkeit nun deutlich abgenommen [EZ, 0:32:00][EZ, 0:05:05]. EZ hat heute jedoch noch viele Kontakte nach Deutschland (Briefe, Telefonate, Besuche [EZ, 0:29:00] [EZ, 0:09:45] [EZ, 2:26:40]), auch ein Telefonat während des Interviews auf Deutsch [EZ, 0:48:10]. EZ liest Heimatzeitungen [EZ, 2:16:00] und hat deutsches Fernsehen [EZ, 1:54:00]. Die Besucher aus Deutschland sprächen heute alle „wie dort“, und kein Schlesisch mehr [EZ, 1:42:10]. Außerdem seien schon viele der Bekannten von EZ gestorben [EZ, 1:55:00] [EZ, 2:24:00].

7.3. Deutsche Standardsprache nach 1990

EZ spricht im Alltag fast nur Polnisch, etwa mit den Kindern und dem Mann, und nur mit Leuten aus Deutschland auf Deutsch. Deutsch spricht sie nur „ab und zu“ [EZ, 1:52:15]. EZ spricht mit ST keinen Dialekt, sondern wie sie sagt „Hochdeutsch“ [EZ, 1:41:30], weil sie denkt, dass ST diesen Dialekt nicht verstehe [EZ, 0:45:20].

Nachdem zu Beginn der 1990er Jahre die deutsche Minderheit eine große Rolle für EZ spielte, hat deren Wichtigkeit nun deutlich abgenommen [EZ, 0:32:00][EZ, 0:05:05]. EZ hat heute jedoch noch

viele Kontakte nach Deutschland (Briefe, Telefonate, Besuche [EZ, 0:29:00] [EZ, 0:09:45] [EZ, 2:26:40]), auch ein Telefonat während des Interviews auf Deutsch [EZ, 0:48:10]. EZ liest Heimatzeitungen [EZ, 2:16:00] und hat deutsches Fernsehen [EZ, 1:54:00]. Die Besucher aus Deutschland sprächen heute alle „wie dort“, und kein Schlesisch mehr [EZ, 1:42:10]. Außerdem seien schon viele der Bekannten von EZ gestorben [EZ, 1:55:00] [EZ, 2:24:00].

[EZ, 0:22:55] EZ wechselt auf Deutsch
 [EZ, 0:05:05] hat schlechten Kontakt zur dt. Minderheit, weil sie dort einmal betrogen wurde
 [EZ, 0:09:45] Farell, Gippold - hat dort eine Bekannte im Westen
 [EZ, 0:29:00] Tochter: Mutter habe viele Kontakte mit vielen Leuten in D (v.a. Freundinnen aus Czarnów)
 [EZ, 0:32:00] der ehemalige Chef der dt. Minderheit (ein Hr. Leo Lohse) war viel besser als Hr. Schönberg, aber kein Kontakt (bis ca. 1995)
 [EZ, 0:45:20] In Rothenzschau - wir ham alle eine Sprache gesprochen. ST: Aber - diese Sprache sprechen Sie jetzt mit mir nich, oder? EZ: Nee, mit Ihnen nich. ST: Warum'n nich? EZ: (lacht) Weiß nich, obse das verstaj'n. ST: Sichor. (lacht)
 [EZ, 0:48:10] Telefon für EZ - auf Deutsch, EZ spricht Deutsch mit dem Gesprächspartner, aber nicht zu verstehen
 [EZ, 1:02:45] EZ kommt wieder, alle sprechen Polnisch; vor 10 Jahren kam die beste Freundin von früher EZ wieder besuchen - der Kontakt war abgerissen, und trotz suchen war sie nicht wiederzufinden
 [EZ, 1:42:10] Und jetzt wenn andere rieberkommen, die sprechen alle so wie dort. Die sprechen nimmer Schläjsisch. [EZ, 1:42:15] Das missn noch welche sein von Routhenzschau, die sprechen noch Schläjsisch. Aber - meine Freundinnen sind schon viele gestorben, die älteren Leute von Rothenzschau sind auch gestorben, ich werde ja schon 78. [...] [EZ, 1:42:50] Naja, kumm ock gehmer jetzt spazieren (lacht).
 [EZ, 1:52:15] spräche noch ab und zu selber Deutsch
 [EZ, 1:54:00] hat Fernsehen, und auch deutsche, aber sie sieht es selten, etwa im Winter nur
 [EZ, 1:55:00] Soviel Bekannte hab ich nimmer, wo ja auch die meistn gestorbn sin. ST: Aber so n bisschn telefonniern tun Sie ja noch [...]. EZ:Ja, die Frau die hab ich zufällig kennengelernt, die ruft immer an. Durch - wieder - durch eine Frau (PL)
 [EZ, 2:16:00] liest die Heimatzeitungen, hat viele, liest sie gerne
 [EZ, 2:21:20] Aber wenn das nich wär das mit den Deutschen Kontakt, das hätt ich vergessn. Das vergisst man dann. Sou viel Jahre! Wenn man dann nicht spricht, das ist schwer. [...] S' hat manchmal was - ach Donnerwetter, wie hieß denn das auf Deutsch? - vergisst man doch.
 [EZ, 2:23:40] Ach die ersten Jahre, wissense, was hab ich hier Besuch gehabt! In Rothenzschau noch. Das - die jungen, die mussten im Heu schlafen. [EZ, 2:24:00] Das is dann alles - die Leute werden älter, hat man kein kontakt (PL) mehr, oder die sin verstorben -
 [EZ, 2:26:40] Tochter: (Mutter ist weg) Mutter schreibe viele Briefe

7.4. Polnisch nach 1990

Da EZ meint, nur noch „ab und zu“ Deutsch zu sprechen [EZ, 1:52:15] und auch schon viel zu vergessen [EZ, 2:21:20], und weil ihre Kinder und ihr Mann nur Polnisch sprechen, benutzt EZ im Alltag heute nur Polnisch. Mit der Tochter und zu Beginn des Interviews spricht EZ nur Polnisch, es fällt ihr nicht schwer, nur ihre Phonetik ist nichtmuttersprachlich. Sie zähle auch Polnisch [EZ, 2:22:15].

[EZ, 0:05:00] EZ spricht mit gutem Wortschatz und Grammatik, aber mit schlechter Phonetik
 [EZ, 1:07:20] ST geht, beim Tragen einer Gasflasche helfen, die ausgewechselt wird, Tochter und EZ sprechen währenddessen Polnisch
 [EZ, 2:22:15] zählen tue sie viel auch auf Polnisch
 [EZ, 2:30:15] EZ (zur Tochter): Podaj Pfeffer! (PL)

8. Dialektale Elemente (im Interview benutzt)

EZ verfügt über 2 Varietäten, eine stärker standardnahe und eine stärker dialektale Varietät. Nach einigem Zögern setzt sie in der 2. Interviewhälfte in einzelnen Erzählpassagen, von ST ungestört, die dialektale Varietät ein. Die standardnahe Varietät ist gekennzeichnet durch allgemein ostmitteldeutsche Merkmale (Entrundungen der Umlaute, Öffnung e->ä und dessen Diphtongierung/Doppelspitze zu äj, a/o-Verdunklungen, Diphtongierung o-ou – Oupa, Souhn – letzteres: Dialekt oder poln. Interferenz wg. Langvokal?).

Die dialektale Varietät hat darüber hinaus typisch schlesische Eigenheiten (e->a, e->i, Senkung o->u, Nasalvokale, Verbendung –a, lexikalische Merkmale wie ock, ei). An der Stelle über eine Begebenheit

aus dem Dorf selbst scheint es noch eine weitere, dialektalere Stufe zu geben [EZ, 2:08:20], das Fragment ist aber zu kurz, um daraus etwas zu schließen.

(2 komische Wortstellungen:

[EZ, 0:47:25] Zeitungen [...], Da steht es drin Schläjsisch (PL). So'n Gedicht oder'n Lied oder urgendwas. [...]

[EZ, 2:05:10] Un der schiene Winter, so viele Kinder in Rothenzechau woarn (PL) – Dialekt oder Interferenz?)

[EZ, 0:22:55] EZ wechselt auf Deutsch

[EZ, 0:23:00] Und ich wollte gerne nochmal rieberfahren [...]

[EZ, 0:36:50] EZ fängt an, mit ST Deutsch zu reden: Wir wouhn jetz 28 Jahre hier, wir ham da in Rothenzechau gewohnt. [...] (R. ist ca. 5km von Leszczyniec, dem jetzigen Wohnort von EZ, und ca. 15 km von der Kleinstadt Schmiedeberg entfernt)

[EZ, 0:40:20] 37 in die Schule in Rothenzechau

[EZ, 0:41:00] ST: Und was hat man bei Ihnen zuhause gesprochen? [...] EZ: Schlesisch! (lacht) ST: Ja, wirklich? [EZ, 0:41:20] EZ: Wenn meine Freundin kommt, d sprechmer noch Schlesisch! Denn die andre, die [...] hat's verlernt. Aber wir zwei, wir sprechen noch Schlesisch.

[EZ, 0:42:15] Aber wenn man so zurickdenkt an die Kinderzeit, ach das war schejne Zeiten! ST: Erzähl'n se mal!

[EZ, 0:42:30] erzählt über Advent "s war schäjn"

[EZ, 0:44:25] ST: Aber was redne Sie denn jetzt mit mir? [...] EZ: Na das is nich Schläjsisch. Das is - normal, wie man spricht.

[EZ, 0:44:45] Damals, mein Oupa [hatte einen Großonkel in Leipzig, den sie damals nie verstand, wenn er zu Besuch kam].

[EZ, 0:45:20] In Rothenzechau - wir ham alle eine Sprache gesprochen. ST: Aber - diese Sprache sprechen Sie jetzt mit mir nich, oder? EZ: Nee, mit Ihnen nich. ST: Warum'n nich? EZ: (lacht) Weiß nich, obse das verstäjn. ST: Sichor. (lacht)

[EZ, 0:45:50] ST: Musste man in der Schule Hochdeutsch reden? EZ: Eigentlich nicht. Schläjsisch ham wir gesprochen, in der Schule. [...] (woher der Lehrer kam - unklar)

[EZ, 0:47:25] ST: Gab es einen Unterschied zwischen dem Schreiben, und wie man bei Ihnen geredet hat? EZ: Doch, doch, d war ein Unterschied. ST: Erzähl'n se mal [...]. EZ: Dos hot monchmal Bicher, die hom mir monchmol Zeitungen mitgebracht. Da hab ich glaub ich noch welche oben. Da steht es drin Schläjsisch (PL). So'n Gedicht oder'n Lied oder urgendwas. [...]

[EZ, 1:05:45] ST: Konnten Sie reden - nach 46 - Deutsch? [...] EZ: Mit niemandem! Die waren alle raus! Eine Freundin noch, die wohnte weiter weg von mir, da ham wir uns im Monat einmal gesäjn [...] Sonst niemand. Die Deutschen warn alle raus. Ob ich wollte oder nich, musst ich Polnisch lernen.

[EZ, 1:39:35] ST: Erzählen sie doch zum Beispiel, wie früher Weihnachten war! EZ: Weihnachten war wunderschäjn! Damals wir Kinder sind wir in die Christnacht gegangen, dann ham wir Abendbrot gegessen, danach hab ich [...] wir ham frieher Kartoffeln, Blutwurscht und Sauerkraut. Ich weiß nich wie's jetz bei euch ist. [...] Und dann Geschenke: Weihnachtsbaum, Lichter angezündet, Weihnachtslieder gesungen. [...] Ich als Kind, da sagte meine Mama: Jetz geh mal schlafen, das christkind kommt jetz Weihnachtsbaum - putzen. [...] Alles vorbei.

[EZ, 1:41:33] EZ: Mit Ihnen sprech ich ja, wie man sagt, Hochdeutsch. Ja und wir ham damals Schlesisch gesprochen: Kumm och har, jetz giehn mer [...] jetz warn mer assa. [...] [EZ, 1:41:55] ST: Und kommen Sie das heute noch mit jemandem sprechen? EZ: Ich sag ja, nur wenn meine Schulfreundin herkommt. Einmal im Jahre. Da sprechen wir so. Sonst - hat ja niemanden mehr hier. [EZ, 1:42:10] Und jetzt wenn andere rieberkommen, die sprechen alle so wie dort. Die sprechen nimmer Schläjsisch. [EZ, 1:42:15] Das missn noch welche sein von Rothenzechau, die sprechen noch Schläjsisch. Aber - meine Freundinnen sind schon viele gestorben, die älteren Leute von Rothenzechau sind auch gestorben, ich werde ja schon 78. [...] [EZ, 1:42:50] Naja, kumm och gehmer jetz spazieren (lacht).

[EZ, 1:44:35] ST: Haben Sie mit Ihren Kindern Deutsch gesprochen? [...] EZ: Ach wou, ich durfte doch nich! - Ich sag ja, wenn die Mutter meine Mutter wär zu Hause und hätte Deutsch gesprochen, da hätten das die Kinder selber gele/arnet, hätte ich das nich missn le/arn.

[EZ, 1:47:20] ST: Aber heißt das Wald oder wie hieß das in Dialekt? EZ: Där Pusch! Är gin eia Pusch! (lacht) Hoter Hulz gemacht. Er ja nich, aber die Arbeiter ham Holz gemacht. Er war der Hilfsförster, wie man dann sagt.

[EZ, 1:49:45] Fitze ja - Lusche kennt sie nicht

[EZ, 1:50:00] Wissen Sie, wo ich ein Kind war, hab ich beim Nachbarn manchmal Kiehe gehietet. Und ebi uns damals war der Regen so warm. Da sindmer immer barfuß gegangen ei die Fitze.

[EZ, 1:50:25] kon - ferd

[EZ, 1:50:30] ST: Aber - hat man nich "Fard" gesagt - im Dialekt? EZ: Ja - a Fard! Mir hom a Fard gehot. [...] Drei vier Kiehe, 4 Kälber [...] Arbeit hat gereicht.

[EZ, 1:51:45] Kinder kein Deutsch? EZ: Die ham nich gelernt! In der Schule nich gelernt, in der Schule war's verboutn, die Lehrerin hat zu mir gesagt sogar, dass ich se bloß nich Deutsch lerne (PL), un warum? Weiß ich nich. [...] Die hättn schnell gelernt. Ich wollt'se lern, später, wenn ich dann was sagte, das heißt so und so, das dauerte ni lang, ne halbe Stunde, und da: Mama, wie hat das geheießen? Ach - ich hatte keine Zeit, s'wor Landwirtschaft, Kiehe und Schweine [...] ich hatte doch keine Mutter. Ich sagte: Lasst mich in Ruhe. Wenn mir zusammen Deutsch hättn gesprochn verleicht, hättens gelernt. Aber so - .

[EZ, 1:56:55] off dän Schämmel gesessen

[EZ, 1:57:25] un da war er tout

[EZ, 1:57:35] un seit dän

[EZ, 1:57:50] da gäb's viel zu ärzäjln.

[EZ, 1:58:10] und nimmer wiedergekummn

[EZ, 2:01:10] Friehe lag er im Bett tout. [...] Un da hat se den zweiten kennengelarnet. [...] Und das schäjne Haus!

[EZ, 2:03:10] ST: Wenn Sie mit mir reden, da können Sie nicht Schlesisch reden, oder? EZ: Warum? [...] Ich dachte, Sie verstäjn das nich. [...] Kimmer macha.

[EZ, 2:03:35] EZ versucht, nochmal auf Dialekt über den Advent zu erzählen.
 [EZ, 2:04:05] Es wor schien!
 [EZ, 2:04:20] Dos is olles vorbe jetzt! [...] Dos wor nur zu insrer Zeit.
 [EZ, 2:04:40] Un bei ins, meine Mama, wenn Nikolaus woar, hot jeder'n Teller, da kriegt ich Plätzchen drouf oder ne Schokolade oder örgendwas.
 [EZ, 2:05:10] Un der schiene Winter, so viele Kinder in Rothenzechau woarn (PL), Schnieschuh gefoahrn, bis monchmol ei der Nocht um zwälwe. [...]
 [EZ, 2:06:00] Mitn Lehrer sind mer Schnieschu gefoahrn [...]
 [EZ, 2:06:15] Da gob es so viel Schnie, wer ni Schnieschuh foahra kunnte, der musste dährhäjme bleiba. (lacht) - Mei Papa der is zur Arbeit mit der Schnieschuh gefoahrn. Und meine Mama, die kunnte ni Schnieschuh foahrn, die musste dährhäjme bleiba (lacht).
 [EZ, 2:06:45] Dos wöjß ich nimmer.
 [EZ, 2:07:05] Im Steinbruch, Stäjnbruche. ST: So hat der gesogt?
 [EZ, 2:07:25] dos woar ei Rährsdorf
 [EZ, 2:07:25] Ober in wölchem Mounat dos woar, dos wöjß ich nimmer. [...] Homse'n Leiterwogn, schien geputzt, und do sindse donn mitn Leiterwogn gefoahrn. Und ich kann mich nur äjnmol entsinnen, dos mein Vat-mein Voter zu viel getrunka hotte. Nur ÄJNMOL [...].
 [EZ, 2:08:20] Fiesensteine hot mer die genennt, dos sei sulche grube Steine. Und da hottmer - drei Gosthäuser hottmer in Rothenzeche. Un vo~ dem än - [...] do kunnmt er im Summer - hot er san Bude gemacht, wens regnete [...] do komma se vo~ allen Zeiten - von Schmiedeberg, vo~ Rozeche, vo~ Rährsdorf, ieberoll. Und da kunnta se don umma - Himbärwosser gob's do! [...]
 [EZ, 2:09:15] Äjnmol oder zwäjmol im Johre wor der do/urt droba. Dos wor schien. Un dos gonze Johr hot er's zugeschlossa.
 [EZ, 2:10:05] die Stäjne stiehtn, zum Glick bringa se die ni weg! (über eine Gaststätte, die über R. stand, und die später von "den Polen" kaputtgemacht wurde
 [EZ, 2:10:20] Dos wor ne schäjne Wonderung da nuff, ne Stunde muss man giehn.
 [EZ, 2:12:15] Där kunnte ni häjm, weil do die Russa worn. Und da isser dann hier ausgestiege, ei Waldenburg, oder ei Landeshut, un darte hamse ihm gezeit, [...] olle Häuser worn schon besiedelt mit Pouln, s worn viele aus Zentralpolen [...]. Un da hat er holt getroffa ei Rothenzeche. Und ich war ei Stellung, damals zu deutscher Zeit, musstmer Flichtjohr macha. Ei Jahr. Und meine Mama sote: Näj, bleib ock noch aj Jahr dou. Där wor eigezoun, zu Volkssturm [...], wo ich ei Stellung woar, un da bin ich noch a Jahr geblieba, un ei dor Zeit koam mei~ Moan, kriechte dos - Haus [...], un da hamwer uns kennengelernt. Ich wullte ja ni! Ober dos war aso: Entweder mit äm Monne - denn dos hotte doch viel Poln - da kama viel Poln - un där hot mich immer behittet, mei Mon.
 [EZ, 2:13:50] Und där kunnte domols ni häjm. Är wullte ni häjm, weil do die Russn worn, wo ir härstomm.
 [EZ, 2:14:10] Hamwer uns kennengelarnt, und ich sullte raus, ich war auch schon mit, bei nachm Transport, hot er mich wieder zurickegeholt.
 [EZ, 2:14:40] Meine Mama meinte immer und die Chefin, wo ich in stellung woar: Bleib uch dou! Die hom geducht, zwäj dräj Mounate un kumma se wieder zurick, gell. Wenn du doubleibst, do hommer donn olles wieder zurick. Olles ondersch gekumma! (seufzt) Wie mon sot: Der Mensch denkt und Gott lenkt, so woar dos damals.
 [EZ, 2:16:20] ei Jahr long hot mir niemand welche mitgebrocht [...] aber von der Kärche, ieberall die Därfer hier [...] les' ich gerne.
 [EZ, 2:17:20] Und da sindse vorbeigefoahrn [...]
 [EZ, 2:17:30] Ober ich hab's au gewusst, wie dos Deutsch heißt, ich hob's nur vargassa (Książ/Fürstenstein)
 [EZ, 2:20:10] Und durch das kånne Polnisch (PL)
 [EZ, 2:21:00] Ich hab dannals die deutsche Sprache nimähr gehärt, nur polnische. Und da ging das schnell! [...] Hab ich das schnell gelernt dann.
 [EZ, 2:22:35] Mein Enkelsouhn, der wouhnt in der Schweiz.

9. Kinder und Enkel

EZ hat 4 Kinder, 2 Töchter und 2 Söhne (geb. zw. 1948 und 1961) [EZ, 1:44:00]. EZ sprach mit den Kindern nie Polnisch [EZ, 1:44:35], was auch die Tochter bestätigt – nur Einzelworte – [EZ, 0:15:45]. EZ meint, es war verboten, es sei von der Schule aus durch die Lehrerin verboten worden; später wollte EZ ihnen einzelnes beibringen, aber die Kinder hätten es immer vergessen, sodass sie es schließlich aufgab [EZ, 1:51:45]. EZ defokussiert hier, und sie führte die Anweisung der Lehrerin aus, ohne dass ihr die Gründe dafür klar waren [EZ, 1:51:45]. Außerdem habe ihr die Mutter gefehlt [EZ, 1:44:35].

Die Tochter bringt weitere Gründe, warum die Geschwister alle kein Deutsch lernten: Neben der Schule und dem Verbot durch die Lehrerin kamen dazu Hänseleien von Seiten Gleichaltriger und Drohungen dem Mann von EZ gegenüber, er würde verhaftet – die Tochter stellt ein Klima der Angst dar [EZ, 0:00:40]. Heute spricht keins der Kinder Deutsch [EZ, 0:15:15] (außer evtl. einem Sohn, der in Deutschland arbeiten war [EZ, 0:19:20]), und keins hat einen deutschen Pass [EZ, 0:04:00]. Alle sind

(inaktive) Mitglieder des örtlichen Vereins der deutschen Minderheit [EZ, 0:25:00]. Die Kinder leben alle in der Umgebung – von nebenan bis 15km entfernt.

[EZ, 1:44:35] ST: Haben Sie mit Ihren Kindern Deutsch gesprochen? [...] EZ: Ach wou, ich durfte doch nich! - Ich sag ja, wenn die Mutter meine Mutter wär zu Hause und hätte Deutsch gesprochen, da hätten das die Kinder selber gele/arn, hätte ich das nich missn le/arn.

[EZ, 1:51:45] Kinder kein Deutsch? EZ: Die ham nich gelernt! In der Schule nich gelernt, in der Schule war's verboutn, die Lehrerin hat zu mir gesagt sogar, dass ich se bloß nich Deutsch lerne (PL), un warum? Weiß ich nich. [...] Die hätten schnell gelernt. Ich wollt'se lern, später, wenn ich dann was sagte, das heißt so und so, das dauerte ni lang, ne halbe Stunde, und da: Mama, wie hat das geheißten? Ach - ich hatte keine Zeit, s'wor Landwirtschaft, Kiehe und Schweine [...] ich hatte doch keine Mutter. Ich sagte: Lasst mich in Ruhe. Wenn mir zusammen Deutsch hätten gesprochn verleicht, hättenes gelernt. Aber so - .

[EZ, 0:00:40] Tochter: To bylo to, ze wtedy - to ze - przyczyna ze w szkole nie pozwalali. W szkole nie bylo wolno zeby rodzice - zeby jak mama Niemka jest - zeby uczyla nas po niemiecku. ST: W domu? Tochter: W szkole, i zabronili, zeby w domu. Jezeli ktos mial jeszcze babcie w domu, tak jakby mama miala swoja mame, a byly takie rodziny ze byly - ze babcia jeszcze w domu byla, to ta babcia z dziecmi rozmawiala, tak jak u Gottków, prawda? To babcia nauczyla wnuków po niemiecku. A tak jak mama - mama nie znala polskiego, nas w szkole nazywali szwaby, no i - nie wolno bylo. Mama sie pytala nauczycielki, nauczycielka powiedziala "Absolutnie nie wolno uczyc niemieckiego." EZ: Tak, tak bylo. Tochter: Takie byly czasy. A gdzie - ktos sie tego dowiedzial - przeciez sie tego ukrywalo, jak sie dowiedzieli ze na przyklad nasza mama jest Niemka, no to wyzywali nas. Ze wy tacy owacy ze szwaby - - ST: Kto wyzywal? EZ: W szkole! Tochter: No kolezanki, w szkole, koledzy, a sasziedzi - przeciez taty buntowali, meza mamy, ze sie z Niemka ozenil - a co nie bylo mowi Polek - musiales sie z Niemka ozenic? Nie mamusiu? [EZ, 0:02:20] EZ: W Tarnowie (...) ciebie zamkna, do meza. On mowi: Przeciez dlaczego? - [...] Bo Niemcy przyjeżdżaja do ciebie! No to co ze przyjeżdżaja, drzwi otwarte! [...] Tak było.

[EZ, 1:44:00] Kinder: älteste Tochter 48, mittlere 49, Sohn 55, anderer Sohn 61

[EZ, 0:00:00] Tochter ist da, reden zusammen mit ST Polnisch mit der Tochter

[EZ, 0:04:00] Töchter haben keinen dt. Pass

[EZ, 0:11:20] Tochter wollte die dt. Stabü gerne haben, besser wäre das, hat kein konkretes Ziel

[EZ, 0:14:10] Tochter: Mutter sprach mit Tochter kein Deutsch, Mutter lernte mit den Kindern Polnisch

[EZ, 0:15:15] Tochter: keins der Geschwister könne Deutsch

[EZ, 0:18:30] Enkel hat auch kein besonders großes Interesse

[EZ, 0:19:20] ein Sohn war arbeiten in D

[EZ, 0:16:40] EZ: Enkel lernt Polnisch, aber sie reden nicht in der Schule, machen nur schriftl. Aufgaben, EZ regt sich drüber auf, dass er nie lernen wird, sie hilft ihm bei den Aufgaben

[EZ, 0:15:45] Tochter: Mama w ogole nie rozmawiala z nami po niemiecku. Takie pojedyncze slowo nas uczyla, ale to bylo - no bylo zajeta swoja praca, to gospodarstwo bylo, to to tamto - i do nas - (erinnert sich wenig).

[EZ, 0:16:10] Tochter: dann als sie zur Schule ging, meint sie, sprach sie v.a. Polnisch

[EZ, 0:24:30] 71 heiratete Tochter, jetzt geschieden und lebt alleine in Waldenburg

[EZ, 0:25:00] Tochter: alle Kinder von EZ sind eingetragene Mitglieder im Verein der dt. Minderheit in Kamienna Gora, war aber 15 Jahre nicht da, und jetzt wohnt sie in Waldenburg und kennt dort niemand, nur mit der Mutter fühlte sie sich sicher, anfangs war das schön, aber später wurde es blöd

[EZ, 1:23:25] eine Tochter von EZ wohnt nebenan

[EZ, 2:22:35] Mein Enkelsouhn, der wohnt in der Schweiz.

[EZ, 2:22:45] Vier, die andre fünf. (die sprechen miteinander Deutsch, dessen Kinder, aber der Enkel selbst kann es nicht, sie freut sich schon, mit den Urenkeln bald Deutsch sprechen zu können)

[EZ, 2:31:00] EZ sagt zu ST auf Deutsch, es sei Hühnersuppe vom eigenen Hahn (PL), und Tochter versteht nicht - wiederholt das gleiche ähnlich auf Polnisch

10. Einstellungen zum Dialekt, Einschätzung der Dialektbenutzung in Zukunft

EZ hat heute nur noch eine Freundin, mit der sie Schlesisch sprechen kann – einmal im Jahr, wenn sie zu Besuch kommt [EZ, 1:41:55]. Die anderen Deutschen spräche inzwischen alle so wie „dort“, und nicht mehr Schlesisch [EZ, 1:42:10]. Bedingung sei, dass der Gesprächspartner aus ihrem Heimatort kommt – aber von denen ist der Großteil bereits gestorben, und auch sie fühlt sich schon alt [EZ, 1:42:15].

EZ hat scheinbar noch 2 gute Freundinnen aus ihrem Heimatort – die eine spräche noch Dialekt, die andere habe es bereits „verlernt“ [EZ, 0:41:20].

Die pauernde Freundin meint, wenn EZ gestorben sein werde, werde sie auch nicht mehr kommen, dann gebe es keine Deutschen mehr [EZ, 2:00:30].

[EZ, 0:41:20] EZ: Wenn meine Freundin kommt, da sprechmer noch Schlesisch! Denn die andre, die [...] hat's verlernt. Aber wir zwei, wir sprechen noch Schlesisch.

[EZ, 1:41:33] EZ: Mit Ihnen sprech ich ja, wie man sagt, Hochdeutsch. Ja und wir ham damals Schlesisch gesprochen: Kumm och har, jetz giehn mer [...] jetz warn mer assa. [...] [EZ, 1:41:55] ST: Und können Sie das heute noch mit jemandem sprechen? EZ: Ich sag ja, nur wenn meine Schulfreundin herkommt. Einmal im Jahre. Da sprechen wir so. Sonst - hat ja niemanden mehr hier. [EZ, 1:42:10] Und jetzt wenn andere rieberkommen, die sprechen alle so wie dort. Die sprechen nimmer Schläjsisch. [EZ, 1:42:15] Das missn noch welche sein von Routhenzschau, die sprechen noch Schläjsisch. Aber - meine Freundinnen sind schon viele gestorben, die älteren Leute von Rothenzechau sind auch gestorben, ich werde ja schon 78. [...] [EZ, 1:42:50] Naja, kumm ock gehmer jetz spazieren (lacht).

[EZ, 2:00:30] Sie (Freundin) sagt: Wenn du noch bist, da komm ich noch, aber wenn du nimmär bist, da hat's ja keine Deutschen mähr.

GB

Aus Lauban, geb. 1923.

Interview vom 25.3.2008

In dem Haus, in dem sie seit 1936 wohnt und das ihr Vater gebaut hat, ungestört und in Ruhe.

Tochter: spricht akzentfrei, aber mit leichter unsicherheit dt., jedoch verneint sie jegliche dialektkenntnisse, kennt jedoch nur ritsche und seger (wg. Ähnlichkeit zum pl)

interview vorher angekündigt, mehrmals angerufen und besprochen, sie ist diejenige, die die dt. Minderheit in der Gegend zusammenhält – durch Kirche

1. Varietäten vor 1945

1.1. Eltern

GB wurde 1923 [GB, 0:08:35] in einer Kleinstadt (Lauban [GB, 0:02:10]) im Gebirgsvorland in West-Niederschlesien geboren. Ihr Vater arbeitete bei der Bahn, ihre Mutter als Verkäuferin in einem Modegeschäft. Die Vorfahren kamen aus Liegnitz [GB, 0:14:20] und aus Österreichisch-Schlesien (Jägerndorf) [GB, 0:28:10]. Die Eltern zogen, bedingt durch den Beruf des Vaters, um und wohnten ca. 15km entfernt in einer Kleinstadt (Eisenbahnknotenpunkt) [GB, 0:02:20]. Hier wurde GB auch eingeschult. Danach zog die Familie nach Lauban zurück. Die Eltern bauten dort ein Haus, in dem GB heute noch wohnt [GB, 0:02:50].

Die Eltern haben lt. GB nicht dialektal gesprochen [GB, 0:12:35], die Mutter wg. der Kundschaft im Modegeschäft [GB, 0:13:35]. Auch der Vater sprach wohl eher standardorientiert, evtl. dial. Ugs. GB bezeichnet die Sprache der Mutter als „leisen Dialekt“, der Vater habe ebenso gesprochen [GB, 0:18:45] – aber früher meinte sie, die Eltern hätten „so wie ich [GB] jetzt“ [GB, 0:12:35] gesprochen, d.h. wohl deutlich standardorientiert mit leichter regionaler Färbung.

Nur evtl. ein Großvater aus Jägerndorf sprach leicht dialektal [GB, 0:28:10], keinesfalls sprach man jedoch so dialektal wie in schlesischen Gedichten, die GB auch ST vorzeigt [GB, 0:19:05].

GB kennt jedoch viele lexikalische Regionalismen passiv [GB, 0:26:00], so dass auf eine Verwendung durch die Eltern zu schließen ist (Mutter lebte bis 1989).

[GB, 0:18:45] Und die Mutter [...] sie hat nich ganz Hochdeutsch, aber - einen LEISEN Dialekt, wolln mer mal -

[GB, 0:19:00] ST: Und der Vater? GB: Ja eigentlich auch so - der hat nich ouch direkt Dialekt gesprochn.

[GB, 0:19:05] ST: Also nich so, wie es hier in diesen Gedichten - GB: Ne gar nich, gar nich, das könn wir gar nicht, so diese - wir verstehn's, natürlich, aber nich dass wir's so gesprochen habn, ni.

[GB, 0:26:00] ST: Wie hätte man hier Apfel gesagt? [...] Nich appl? GB: - OCH JA, stimmt, Appl! [...] Und zu Kartoffeln sagte man Apan [...] also wir nich, aber so - Apan, das war Schlesisch.

[GB, 0:27:00] ST: So'n kleines Fußbänkchen, kennse das, wie heißt das? GB: Wir ham gesagt Ritsche dazu.

[GB, 0:28:10] ST: Das heißt, ih Ihrer näheren Umgebung hat niemand Dialekt gesprochen? [...] GB: Na warten se mal, ich muss mal an meine Großeltern väterlicherseits denken. [...] Die kamen aus dem Böhmischen [...] Jägerndorf, aus dieser Gegend, die Großmutter kam von Friedeberg, die hat gut - hat Hochdeutsch, nicht so sehr Schlesisch gesprochen. Aber der Großvater - vielleicht so'n bisschen. Ich kann mich jetzt gar nicht so recht entsinnen. Aber ouch nich so schlümm.

[GB, 0:02:10] in Lauban geboren

[GB, 0:02:20] wie ich fünf Jahr war, da wurde mein Vater nach Kohlfurt, nach Wegliniec versetzt. Der hat an der Bahn (PL) gearbeitet. Und da warn wir siebn Jahre in Kohlfurt. Dann ham wir in Lauban in der Stadt gewohnt ne Zeit, und dann hat mein Vater das Grundstück gekauft hier draußen

[GB, 0:02:50] Vater hat dann das Haus gebaut, in dem GB heute noch wohnt

[GB, 0:03:00] mussten 45 raus, Vater starb unterwegs

[GB, 0:08:35] GB ist *1923

[GB, 0:12:35] GB: Wir ham so gesprochen, wie ich jetz noch spreche. Ja also meine Eltern - und - meine Schwester, die hat wieder noch mehr Hochdeutsch gesprochen, die hat [...] Lehrerin studiert.

[GB, 0:14:20] ihre Vorfahren stammen aus der Liegnitzer Gegend

[GB, 0:13:10] Ja und so hier die Gegend - manche ham'n bisschen mehr Schlesisch gesprochen hier bei uns in der Umgebung und manche die ham mehr Hochdeutsch - es kam auch - darauf an, in welcher Arbeit se warn, welche Beschäftigung, nich. Wenn man - so im Büro oder im Verkauf war, da konnte man nich so babababap machen (lacht), da musste man schon bisschen - [GB, 0:13:35] so wie meine Mutter zum Beispiel, die war - als Verkäuferin damals [...] in einem Geschäft, was so schon bisschen besser gestellt war, und da kam die ganze [...] hotwolee dahin. (lacht)

[GB, 1:37:35] GB meint, es sei gut, dass Enkel auch Englisch lernt (Bildungsorientierung)

1.2. Schule

GB besuchte ab 1930 die Volksschule in Kohlfurt, dann ab 1935 in Lauban. 1938 schloss sie die Schule ab [GB, 1:20:00], absolvierte im Nachbarort das „Pflichtjahr“ [GB, 1:20:15] und besuchte anschließend die Berufsschule/Berufsausbildung, die sie mit der Handelsgehilfenprüfung abschloss [GB, 1:21:15].

In der Schule wurden Gedichte in schlesischer Sprache gelernt, auch weil Gerhardt Hauptmann schlesische Gedichte geschrieben hatte, es gab aber auch andere Dichter [GB, 0:19:50]. Auf diese war man sichtlich stolz. GB meint jedoch, dass es teilweise schwer zu verstehen war [GB, 0:19:50]. Trotzdem habe sie durch diese Gedichte den Dialekt verstehen gelernt [GB, 0:19:20]. Manche Kinder sprachen – je nach Elternhaus – durchaus dialektal [GB, 0:21:00]. In der Schule selbst musste man jedoch Hochdeutsch sprechen, als Grund gibt sie das Schreibenlernen an [GB, 0:21:20].

[GB, 0:21:00] ST: Und die Kinder untereinander? [...] GB: Es kam auch drauf an, wie das Elternhaus war. Manche ham ähm Dialekt gesprochen, und manche, da war das nich so, ne. [GB, 0:21:20] Also: In der Schule mussten wir ja eigentlich Hochdeutsch sprechen. Vor allen Dingen auch SCHREIBEN - das war das Schwierige. Manche die konnten das nich, das war schwierig, wennse zuhause so - palavert habn, dann ürgendwie und konnten das dann nicht richtig schreiben.

[GB, 0:19:50] Manchmal muss man so'n bisschen aufpassen, dass man das versteht - naja und wo wir doch unsern Heimatdichter hier hatten, den Gerhardt Hauptmann, und solche Sachen, da mussten wir doch das och verstehn, nich. (lacht)

[GB, 0:19:20] ST: Warum verstehn Sie das? [...] GB: Ach wissen Sie, wir ham dann auch manchmal in der Schule sowas früher gelernt, so in schlesischer Sprache Gedichte oder so ürgendwelche Abhandlungen, und - ach naja -- wöjß ouch nich man hat sich das so angelernt oder angewöhnt oder so, verstehen tut man das, klar. -- [GB, 0:20:10] meint, sie hatten Hauptmann auf Schlesisch
[GB, 0:20:15] außerdem der Menzelwilhelm, und dann von der Schule aus einen Heimatdichter, der auch etwas schrieb, in Dialekt, während der Schulzeit
[GB, 1:20:00] Kam 38 aus der Schule (ab 1930)
[GB, 1:20:15] Landjahr Arbeitsdienst oder Haushalt. [...] Und meine Eltern die wollten nicht, dass ich ürgendwo weggehe (war dann 1 Jahr im Haushalt am Steinberg beim Präsidium, also in Lauban)
[GB, 1:21:15] dann kaufmännischer Lehrling, auch Berufsschule, legte Handlungsgehilfenprüfung ab

1.3. Umfeld

GB meint, dass in ihrer näheren Umgebung niemand dialektal gesprochen habe [GB, 0:29:15]. Zwar habe man das alles „verstanden“ [GB, 0:20:55], etwa durch Gedichte in der Schule [GB, 0:19:20] und auch weil einige Kinder dialektal sprachen [GB, 0:21:00], aber sie selbst habe das nicht benutzt.

[GB, 0:20:55] Und da hat man das ähm so mitgekriegt. Wir hams nich direkt gesprochn, aber wir ham das alles mitgekriegt.

[GB, 0:21:00] ST: Und die Kinder untereinander? [...] GB: Es kam auch drauf an, wie das Elternhaus war. Manche ham ähm Dialekt gesprochen, und manche, da war das nich so, ne.

[GB, 0:13:10] Ja und so hier die Gegend - manche ham'n bisschen mehr Schlesisch gesprochen hier bei uns in der Umgebung und manche die ham mehr Hochdeutsch - es kam auch - darauf an, in welcher Arbeit se warn, welche Beschäftigung, nich. Wenn man - so im Büro oder im Verkauf war, da konnte man nich so babababap machen (lacht), da musste man schon bisschen - [GB, 0:13:35] so wie meine Mutter zum Beispiel, die war - als Verkäuferin damals [...] in einem Geschäft, was so schon bisschen besser gestellt war, und da kam die ganze [...] hotwolee dahin. (lacht)
[GB, 0:14:00] etwa die adeligen Damen von den Gütern rundum
[GB, 0:19:20] ST: Warum verstehn Sie das? [...] GB: Ach wissen Sie, wir ham dann auch manchmal in der Schule sowas früher gelernt, so in schlesischer Sprache Gedichte oder so ürgendwelche Abhandlungen, und - ach naja -- wöjß ouch nich man hat sich das so angelernt oder angewöhnt oder so, verstehen tut man das, klar. -- [GB, 0:19:50] Manchmal muss man so'n bisschen aufpassen, dass man das versteht - naja und wo wir doch unsern Heimatdichter hier hatten, den Gerhardt Hauptmann, und solche Sachen, da mussten wir doch das och verstehn, nich. (lacht)
[GB, 0:21:20] Also: In der Schule mussten wir ja eigentlich Hochdeutsch sprechen. Vor allen Dingen auch SCHREIBEN - das war das Schwierige. Manche die konnten das nich, das war schwierig, wennse zuhause so - palavert habn, dann ürgendwie und konnten das dann nicht richtig schreiben.
[GB, 0:28:10] ST: Das heißt, in Ihrer näheren Umgebung hat niemand Dialekt gesprochen? [...] GB: Na warten se mal, ich muss mal an meine Großeltern väterlicherseits denken. [...] Die kamen aus dem Böhmischen [...] Jägerndorf, aus dieser Gegend, die Großmutter kam von Friedeberg, die hat gut - hat Hochdeutsch, nicht so sehr Schlesisch gesprochen. Aber der Großvater - vielleicht so'n bisschen. Ich kann mich jetzt gar nicht so recht entsinnen. Aber ouch nich so schlümm.
[GB, 0:29:15] meint, niemand habe richtig gepauert in ihrer Umgebung

1.4. Verwendung von Dialekt vor 1945

GB meint, sie habe keinesfalls richtig dialektal gesprochen – also etwa wie in Dialektgedichten [GB, 0:19:05]. Man verstehe Dialekt auch bloß deswegen, weil „unser Heimatdichter“ Gerhardt Hauptmann solche Gedichte geschrieben hat [GB, 0:19:50], und es war keinesfalls immer leicht zu verstehen. Benutzt hat GB diesen Dialekt jedoch nicht, bei ihr wurde nicht das „richtige Schlesisch“

gesprachen, wie etwa auf den Dörfern [GB, 0:01:10]. Sie hatte jedoch Bekannte auf dem Dorf, die dialektal sprachen [GB, 0:30:05].

[GB, 0:19:05] ST: Also nich so, wie es hier in diesen Gedichten - GB: Ne gar nich, gar nich, das könn wir gar nicht, so diese - wir verstehn's, natürlich, aber nich dass wir's so gesprochen habn, ni.

[GB, 0:01:10] Ja wie gesagt, - in unsrer Gegend hier, wir ham das Schlesisch gesprochn, aber wenn ein anderer - von mir aus ein Berliner - der merkt sofort wenn ich spreche weil ich doch [...] n andren Ausdruck hab. Direkt das Original Schlesische, das ham wir hier direkt nich so gesprochen. Vielleicht mehr so auf den Dörfern -

[GB, 0:19:20] ST: Warum verstehn Sie das? [...] GB: Ach wissen Sie, wir ham dann auch manchmal in der Schule sowas früher gelernt, so in schlesischer Sprache Gedichte oder so ürgendwelche Abhandlungen, und - ach naja -- wöjß ouch nich man hat sich das so angelemt oder angewöhnt oder so, verstehen tut man das, klar. -- [GB, 0:19:50] Manchmal muss man so'n bisschen aufpassen, dass man das versteht - naja und wo wir doch unsern Heimatdichter hier hatten, den Gerhardt Hauptmann, und solche Sachen, da mussten wir doch das och verstehn, nich. (lacht)

[GB, 0:20:55] Und da hat man das ähm so mitgekriegt. Wir hams nich direkt gesprochn, aber wir ham das alles mitgekriegt.

[GB, 0:26:00] ST: Wie hätte man hier Apfel gesagt? [...] Nich appl? GB: - OCH JA, stimmt, Appl! [...] Und zu Kartoffeln sagte man Apan [...] also wir nich, aber so - Apan, das war Schlesisch.

[GB, 0:27:00] ST: So'n kleines Fußbänkchen, kennse das, wie heißt das? GB: Wir ham gesagt Ritsche dazu.

[GB, 0:30:05] hatten Bekannte in Marklissa, die dialektal sprachen

1.5. Verwendung von dialektal gefärbter Umgangssprache vor 1945

GB wird dialektal gefärbte Umgangssprache gesprochen haben, weil die Eltern mit „dialektaler Färbung“ sprachen [GB, 0:18:45] und GB viele lexikalische Regionalismen kennt [GB, 0:27:00] [GB, 1:49:30], die man früher als Kinder benutzt habe [GB, 1:50:30]. Auch habe man nicht so dialektal gesprochen wie auf dem Dorf [GB, 0:01:10], GB wuchs in einer Kleinstadt auf und wechselte auch in der Kindheit den Wohnort (im gl. Dialektgebiet). Die lokale Färbung, die ihre Eltern noch aufwiesen, hat GB heute kaum noch, und es ist nicht zu vermuten, dass sie ihre Sprechweise geändert hat (lebte mit Mutter zusammen bis zu deren Tod 1991). GB wird – wohl durch den Ortswechsel – nur mit schwacher dial. Färbung gesprochen haben, sie kannte jedoch lexikal. Regionalismen.

[GB, 0:01:10] Ja wie gesagt, - in unsrer Gegend hier, wir ham das Schlesisch gesprochn, aber wenn ein anderer - von mir aus ein Berliner - der merkt sofort wenn ich spreche weil ich doch [...] n andren Ausdruck hab. Direkt das Original Schlesische, das ham wir hier direkt nich so gesprochen. Vielleicht mehr so auf den Dörfern -

[GB, 0:19:05] ST: Also nich so, wie es hier in diesen Gedichten - GB: Ne gar nich, gar nich, das könn wir gar nicht, so diese - wir verstehn's, natürlich, aber nich dass wir's so gesprochen habn, ni.

[GB, 0:20:55] Und da hat man das ähm so mitgekriegt. Wir hams nich direkt gesprochn, aber wir ham das alles mitgekriegt.

[GB, 1:55:00] Oberrübe : Ja das stimm, Oberrübe hamwer gesagt, das Kohlrabi das kam erst jetzt die letztn Jahre.

[GB, 2:01:50] Aber vielleicht hat man das früher benutzt, also ich könnt mir's denken, dass man das benutzt hat. Hör ock a mal, ja, bestimmt hat man das benutzt!

[GB, 1:49:30] Wörter: Lusche nicht, Fütze ja
[GB, 1:49:45] kascheln, rutschen, erkannt: Ach das is typisch Schlesisch?
[GB, 1:50:10] Jaja es stimmt, kascheln ham wir gesagt, kascheln kenn ich ouch. [...] Aber Lusche kenn ich nich.
[GB, 1:50:30] habe man früher auch benutzt, als Kinder
[GB, 1:51:05] Tippl errät sie, Eltern eher nicht:
[GB, 1:51:20] Wir hamn eigentlich wenig Tippl gehabt, wir ham Tassen gehabt.
[GB, 1:52:15] ST: Was hier an der Wand hängt und tickt? GB: Seeger! Uhr, Seeger - ja. Oder? ST: Was würden Sie eher sagen? GB: Uhr. [...] ST: Warum, war Ihnen klar, dass Seger schlesisch ist? [...] GB: Ja.
[GB, 1:52:50] Seeger habe man auch benutzt früher
[GB, 1:53:35] Scheuerhader kennt sie auch, freut sich: Ach ja, das hat man so viele Jahre nicht mehr geredet in dieser Art, ni, stimmt Scheuerhader.
[GB, 1:54:15] Kren erkennt sie auch
[GB, 1:55:00] Oberrübe : Ja das stimm, Oberrübe hamwer gesagt, das Kohlrabi das kam erst jetzt die letztn Jahre.
[GB, 1:57:00] Wald: Busch mit b, manche evtl. auch mit p
[GB, 1:57:50] Pootschen kenne sie auch
[GB, 1:59:40] sagte eher Mutti, aber manche habn Muttl gesagt
[GB, 2:01:00] das "ock" kenne sie auch,
[GB, 2:01:10] Hör ock a mal, ja ja ja, ock!
[GB, 2:01:20] (Benutzen heute?) Kann sein, dass man manchmal - hör ock a mal -und eigentlich - - jetzt weniger, weil man nich mehr so die Verbindung hat mit diesen - mit diesen Leuten, mit den man so das reden könnte. [GB, 2:01:45] Weil meine Leute jetzt hier alle das nich mehr sprechen, so. [GB, 2:01:50] Aber vielleicht hat man das früher benutzt, also ich könnt mir's denken, dass man das benutzt hat. Hör ock a mal, ja, bestimmt hat man das benutzt!

1.6. Verwendung von Standarddeutsch vor 1945

GB bezeichnet – auf direkte Anfrage – die von ihr benutzte Sprache als Standard [GB, 0:12:35]. Auch in der Schule habe man so gesprochen [GB, 0:21:20]. Es fällt an anderer Stelle auf, dass GB deutlich bildungsorientiert ist [GB, 1:37:35], also evtl. Standard als Bildungsgut betrachtet. Sie wird tatsächlich standardnah mit leichter Färbung und lexikalischen Regionalismen gesprochen haben.

[GB, 0:12:35] GB: Wir ham so gesprochen, wie ich jetzt noch spreche. Ja also meine Eltern - und - meine Schwester, die hat wieder noch mehr Hochdeutsch gesprochen, die hat [...] Lehrerin studiert.

[GB, 0:21:20] Also: In der Schule mussten wir ja eigentlich Hochdeutsch sprechen. Vor allen Dingen auch SCHREIBEN - das war das Schwierige. Manche die konnten das nich, das war schwierig, wennse zuhause so - palavert habn, dann ürgendwie und konnten das dann nicht richtig schreiben.
[GB, 0:21:00] ST: Und die Kinder untereinander? [...] GB: Es kam auch drauf an, wie das Elternhaus war. Manche ham ähm Dialekt gesprochen, und manche, da war das nich so, ne.
[GB, 0:20:55] Und da hat man das ähm so mitgekriegt. Wir hams nich direkt gesprochn, aber wir ham das alles mitgekriegt.
[GB, 1:37:35] GB meint, es sei gut, dass Enkel auch Englisch lernt (Bildungsorientierung)

2. Situation des Deutschen nach 1945 in Niederschlesien

2.1. Situation des Deutschen ab 1945

GB meint, früher sei es schwierig gewesen, einiges durfte man nicht sagen [GB, 0:09:25], und auch ihr 1945 geborener Sohn hatte deutliche Schwierigkeiten in der Schule, wurde von anderen Kindern gehänselt etc. [GB, 0:41:00], auch sprach man mit anderen Deutschen auf der Straße nur leise Deutsch, damit es niemand hörte [GB, 1:10:45]. Auch ihr Mann hatte es als Deutscher „schwer“ [GB, 1:12:00].

Später wurden die Probleme jedoch scheinbar weniger und obwohl alle wussten, dass sie Deutsche waren, hatte die ca. 1960 geborene Tochter keinerlei Probleme mit den Gleichaltrigen [GB, 0:41:00].

Heute jedoch kann sie sich über „die Jugend“ nicht beschweren [GB, 2:34:10], man darf vieles sagen [GB, 0:09:25], und es werden sogar Fernsehsendungen über ihre Erlebnisse gedreht [GB, 0:09:50], und deutsch-polnische Zweisprachigkeit – früher ein Unding – wird als Vorteil gesehen [GB, 1:39:00].

[GB, 0:09:25] Früher durften wir ja nich so viel erzähl'n, aber jetzt kann man ja so'n bisschen darüber reden, ni. (was 45 war)

[GB, 1:39:00] Hier vorne in der Siedlung, da hatten wir ne Familie [...] und wir kannten uns ganz gut so, und die sagt immer: 'Sprechen Sie auch mit Ihren Enkeln Deutsch?' Ich sage: 'Ja.' 'Ja, Sie müssen mit den Enkeln Deutsch sprechen!' Da war ich ganz erstaunt, dass die als Polen das gesagt ham zu mir. Frieher hätte das niemand zu mir gesagt, nich?

[GB, 1:10:45] Joja, ach hier in der Siedlung warn noch etliche (Deutsche nach 45) da, und in der Stadt und so warn auch noch welche da, mir konntn noch Deutsch sprechen, wir brauchten (PL) bloß nich so laut - so dann nu jäder da härte, dass man Deutsch sprach, ni. Also weiter runter, nach Oberschlesien zu, die durften ja auf der Straße nich mähr Deutsch sprechen. Aber bei uns war das nich so schlimm.

[GB, 0:09:50] meint, für ein Film (F. gedreht über damals)

[GB, 0:11:35] was wir erlăbt habn

[GB, 0:41:00] Und dadurch sind wir hiergebliebn. Ich wär ja lieber ausgesiedelt dann, weil - damals mit dem Sohn so etliche Schwierigkeiten hatte mit der Schule und so - er hatte ja viel zu leidn, aber die Tochter dann nich mehr, die is ja etliche Jahre [...] jünger - und da war das schon ganz anders schon wieder, das Verhältnis. [GB, 0:41:20] ST: Wieso hatte Ihr Sohn viel zu leiden? GB: Der is 45 geboren [...] un da warn die alle noch so - offge-offgehetzt, wissense, und wenn ich da manchmal bin durch die Siedlung gefahrn mitm Kinderwagn [...] da ham manche Kinder die ham mir dann offn Wagn gespuckt un alles sowas. [GB, 0:41:45] Und dann wie er in die Schule gegang is, ich musstn jeden Tag HINFahrn in die Schule mitm Raden, denn allejne laufen konnt ich'n ni, da hättense'n unterwegs verpriegelt oder was - es war - schwierig.

[GB, 1:12:00] Mann hatte es schwer, sah wie ein Deutscher aus scheinbar

[GB, 1:12:25] Einbrüche gab es viele, und auch Vergewaltigungen, aber hier ging es gut

[GB, 2:33:00] waren in der Siedlung sehr bekannt, weil sie die einzigen Deutschen waren, aber es leben inzwischen in der Siedlung deren Kinder bereits

[GB, 2:34:10] kann nichts negatives über die die Jugend sagen

2.2. Kontakt mit engen Vertrauten nach 1945

GB lebte seit 1945 mit ihrem Mann wieder in ihrem Elternhaus [GB, 0:37:40], während der Vater starb, kam die Mutter 1945 zurück und lebte bis zu ihrem Tode 1989 [GB, 1:26:35] mit GB und dem Mann zusammen, sie sprachen nur Deutsch [GB, 1:01:15]. Der Mann von GB starb 1991 [GB, 0:56:30], sie hatten ebenfalls nur Deutsch miteinander gesprochen. Seitdem wohnt GB mit der Tochter zusammen, die Deutsch spricht, und dem Schwiegersohn, der das kaum kann. Jedoch keine Dialektsprecher dabei, alle in Frage kommenden waren 1957 spätestens weg [GB, 1:22:00].

[GB, 1:22:00] Die letzte große Aussiedlung war 57. Und da warn dann kaum noch welche hier. Da warn wir hier und - in der Siedlung wohl kaum noch jemand, ne, warn wir die einzigen.

[GB, 0:37:40] trafen sich mit Mann in Berlin nach 45, und gingen dann wieder nach Schlesien zurück, mit einer Bescheinigung der russ. Kommandantur, Eltern blieben drüben, Vater starb dann, war schwerkrank bereits, Mutter kam nach

[GB, 1:01:15] Mutter kam 45 schwarz zurück und lebte dann mit hier, GB sprach mit ihr nur Deutsch

[GB, 1:26:35] Mutter starb 1989

2.3. Prestige von Deutsch nach 1945

GB sprach zwar mit andern Deutschen in der Öffentlichkeit nur leise Deutsch [GB, 1:10:45], um nicht erkannt zu werden, und sie berichtet auch, dass deutsch-polnische Zweisprachigkeit früher nicht gern gesehen war [GB, 1:39:00]. Trotzdem sprach GB mit beiden Kindern Deutsch, und beide sprechen es noch heute [GB, 1:01:40] [GB, 1:37:10] [GB, 2:37:20]. Die liegt evtl. auch am deutschen Ehepartner von GB. GB hatte auch nicht das Gefühl, dass Deutsch verboten gewesen sei [GB, 1:45:40].

[GB, 1:01:40] Jaja, da hamse recht, wir ham zuhause äbn nur Deutsch gesprochn, freilich, mein Mann war Berliner, meine Mutter - wir warn ja eigentlich ne deutsche Familie, und da hmwer bloß Deutsch gesprochen, nich.

[GB, 1:37:10] Weil ich mit den Kindern immer Deutsch gesprochen habe, da hatter das mit gelernt! (Enkel)

[GB, 2:37:20] ST: ich muss mit Ihrer Tochter gesprochen haben - da hatte ich das Gefühl, ich spreche mit einer Deutschen. [...] GB: Weilse von kleinauf Deutsch gesprochen haben. Die sprechen ja nich nur Schuldeutsch. [...] Die Enkelsöhne die ham'n kleinen Tipp vom Schuldeutsch mit. aber die nich. [...] ST: Und der Sohn? GB: Auch nich.

[GB, 1:45:40] hatte nicht das Gefühl, dass hier Deutsch verboten gewesen sei, auch Namen wurden nicht geändert

[GB, 1:10:45] Joja, ach hier in der Siedlung warn noch etliche (Deutsche nach 45) da, und in der Stadt und so warn auch noch welche da, mir konntn noch Deutsch sprechen, wir brauchten (PL) bloß nich so laut - so dann nu jäder da härte, dass man Deutsch sprach, ni. Also weiter runter, nach Oberschlesien zu, die durften ja auf der Straße nich mähr Deutsch sprechen. Aber bei uns war das nich so schlimm.

[GB, 1:12:00] Mann hatte es schwer, sah wie ein Deutscher aus scheinbar

[GB, 1:12:25] Einbrüche gab es viele, und auch Vergewaltigungen, aber hier ging es gut

[GB, 1:39:00] Hier vorne in der Siedlung, da hatten wir ne Familie [...] und wir kannten uns ganz gut so, und die sagt immer: 'Sprechen Sie auch mit Ihren Enkeln Deutsch?' Ich sage: 'Ja.' 'Ja, Sie müssen mit den Enkeln Deutsch sprechen!' Da war ich ganz erstaunt, dass die als Polen das gesagt ham zu mir. Frieher hätte das niemand zu mir gesagt, nich?

3. Polnischerwerb der Befragten, polnische Interferenzen

3.1. Polnischvorkenntnisse

GB meint, sie hatte keine Vorkenntnisse [GB, 1:27:25]. Dies scheint glaubhaft.

[GB, 1:27:25] Ich hab keine Ahnung gehabt von der polnischen Sprache. Und von der Schreibart!

[GB, 1:26:50] Ich dachte, ach wenn die Kinder in die Schule gehen, da lern ich das mit. Nichts hab ich mitgelernt.

3.2. Polnischerwerb

GB hat Polnisch wohl unfokussiert erworben – eine Schule besuchte sie nicht, und auch gearbeitet hat sie nicht im polnischen Umfeld [GB, 0:30:55]. Sie war auch nicht gezwungen – wie die meisten anderen Frauen – zuhause Polnisch zu sprechen, weil ihr Mann ja Deutscher war [GB, 0:33:40]. Auch mit den Kinder in der Schule habe sie das angeblich nicht gelernt [GB, 1:26:50], das bleibt jedoch zu bezweifeln, da sie den Alltag der Familie – der Mann war häufig auf Dienstreise – allein bestreiten

musste, Schulversammlungen usw. Dies habe sie auf Polnisch gekonnt [GB, 0:30:55]. Ein bisschen wird sie es also schon gelernt haben.

[GB, 0:30:55] Ich sprech ouch ni Polnisch. [...] Naja ich bin - erstens nich in die polnische Schule gegang, zweitens hab ich nich gearbeitet im Polnischen, [...] Naja, später hat mein Mann ja mit dem Orgelbaun angefangen, der war ja Orgelbaumeister, und da war der viel unterwegs, und da muss ich sagen - da hab ich zuhause alles gemacht. Da hab ich ouch Polnisch gesprochen. Ich musste ja ouch mit den Behärden umgehn, wenn da ürgendwas war, und mit den Kindern in der Schule und - da warn ja Versammlungen in der Schule und und alles sowas - wöjß ouch nich, wie ich das alles gemacht hab.

[GB, 0:33:40] so wie die Frauen alle, die hier mit Polnischen verheiratet sind, naja die sind ja gezwungen, nur Polnisch zu sprechen, die könn das alle. [GB, 0:33:50] Aber mein Mann war Berliner [...].

[GB, 1:26:50] Ich dachte, ach wenn die Kinder in die Schule gehen, da lern ich das mit. Nichts hab ich mitgelernt.
[GB, 1:27:25] Ich hab keine Ahnung gehabt von der polnischen Sprache. Und von der Schreibart!

3.3. Polnischkenntnisse

GB schätzt ihre Polnischkenntnisse als sehr schlecht ein. Dies könnte etwas Koketterie sein (sie sei Teil einer „deutschen Familie“ etc.) , früher hat sie wohl deutlich besser gesprochen, aber heute regelt ihre Tochter alle polnischsprachigen Dinge für sie, so dass ihr Polnisch wohl tatsächlich deutlich abgenommen hat. Auch ihr Enkel warnte am Telefon bereits, seine Oma spreche nur schlecht Polnisch.

[GB, 0:45:30] Tochter sang ein polnisches Lied am 1. Schultag auf Bitte der Lehrerin, aber alle andern in der Familie konnten kaum Polnisch! (Anekdote)

[GB, 1:26:50] Ich dachte, ach wenn die Kinder in die Schule gehen, da lern ich das mit. Nichts hab ich mitgelernt.

[GB, 0:33:40] so wie die Frauen alle, die hier mit Polnischen verheiratet sind, naja die sind ja gezwungen, nur Polnisch zu sprechen, die könn das alle. [GB, 0:33:50] Aber mein Mann war Berliner [...].
[GB, 0:45:30] Tochter sang ein polnisches Lied am 1. Schultag auf Bitte der Lehrerin, aber alle andern in der Familie konnten kaum Polnisch! (Anekdote)
[GB, 0:46:00] GB meint, die Tochter hatte Probleme mit Schreiben, weil sie ihr kaum helfen konnte
[GB, 0:44:30] GB hatte auch keine Ahnung vom Aufsätzeschreiben, was der Sohn da in der Schule machen musste, suchten sich mit dem Wörterbuch was zusammen
[GB, 0:46:10] Mann konnte etwas Polnisch, was jedoch meist unterwegs
[GB, 0:46:25] Der hat das och son bisschen angenomn, der hats ouch nich richtig gekonnt, er konnte mit den Pfarrern verhandeln, das konnte er ja, musste er ja.
[GB, 1:26:50] Ich dachte, ach wenn die Kinder in die Schule gehen, da lern ich das mit. Nichts hab ich mitgelernt.

3.4. polnische Interferenzen

Bei GB treten sehr schwache polnische Interferenzen auf. Diese sind wohl durch die „Vermittlung“ der mit GB deutsch sprechenden, aber zweisprachigen Kinder (v.a. Tochter) entstanden, da GB selbst wohl kein Polnisch spricht.

[GB, 0:05:50] der einzche is noch hier (PL), was hier der Apfelbaum steht

[GB, 0:30:25] GB: - - Ja, die Sprache verliert sich jetzt (PL) so ziemlich, dadurch, dass die alle so verteilt sind, die Schlesier, ni,

[GB, 1:04:35] jetzt geht's zur Hälfte (PL) Reparaturen und sowas

[GB, 1:10:45] ... in der Stadt und so warn auch noch welche da, mir konntn noch Deutsch sprechen, wir brauchten (PL) bloß nich so laut - so dann nu jäder da härte, dass man Deutsch sprach, ni.

[GB, 2:34:15] wenn ich im autobus mal fahre (PL)

4. Bindung an Polen

GB war früher nur wenig in die polnische Gesellschaft integriert. Weder besuchte sie eine Schule noch arbeitete sie, nur wenn ihr Mann (Deutscher wie sie) auf Dienstreise war (häufig), musste sie den Kontakt zur Außenwelt halten [GB, 0:30:55].

Ihr Vorname wurde nicht geändert, zwar wird er im mündlichen Umgang manchmal polonisiert (und auch der ihrer Kinder [GB, 1:47:05]), aber das stört sie nicht [GB, 0:59:00].

Das Haus ihrer Eltern wurde enteignet, heute besitzt sie wieder die Hälfte davon, was sie vorsichtig kritisiert [GB, 1:02:50].

GB ist heute kaum in die polnische Gesellschaft integriert. 1991 starb ihr Mann [GB, 0:56:30], und seitdem erledigt die Tochter von GB alle Kontakte zur Außenwelt [GB, 0:32:05]. In der Siedlung, in der sie heute immer noch wohnt, ist sie jedoch bekannt und wird begrüßt, sie kann über die heutige Jugend „nichts Schlechtes“ sagen [GB, 2:33:00].

[GB, 0:00:20] war mal Sekretärin, Tochter ist jetzt auch Sekretärin, Fremdsprachen~

[GB, 0:30:55] Ich sprech ouch ni Polnisch. [...] Naja ich bin - erstens nich in die polnische Schule gegangen, zweitens hab ich nich gearbeitet im Polnischen, dann ich hatte damals so - war mein Sohn geboren grade und war ich zuhause und - ja, wie war denn das eigentlich? Naja, später hat mein Mann ja mit dem Orgelbaun angefangen, der war ja Orgelbaumeister, und da war der viel unterwegs, und da muss ich sagen - da hab ich zuhause alles gemacht. Da hab ich ouch Polnisch gesprochen. Ich musste ja ouch mit den Behärden umgehn, wenn da ürgendwas war, und mit den Kindern in der Schule und - da warn ja Versammlungen in der Schule und und alles sowas - wöjß ouch nich, wie ich das alles gemacht hab.

[GB, 0:32:05] Und dann, wie mein Mann gestorbn is, da hat sich das alles offgelöst. Da hab ich das gar nich mehr gebraucht. Da sind meine Kinder hergezogen, meine Tochter, und die ham das alles übernommn. Meine Tochter, die macht das alles mit den Behärden, und die gehn auch einkaufen und so, das hab ich ja frieher alles gemacht! [...]

[GB, 0:56:30] Mann von GB starb 1991

[GB, 0:59:00] ST fragt nach Vornamenänderung:

[GB, 0:59:05] Also manchmal sagense Gertruda hier - weil es eben Gertraud nicht üblich ist, aber geschrieben wird Gertraut. (und viele auch Böhme mit Umlaut)

[GB, 1:02:50] Haus wurde enteignet, bekamen es auch nicht wieder, durften sie dann aber wieder kaufen, nur die obere Wohnung gehört heute anderen Leuten - ist etwas böse darüber, aber vorsichtig

[GB, 1:45:40] hatte nicht das Gefühl, dass hier Deutsch verboten gewesen sei, auch Namen wurden nicht geändert

[GB, 1:47:05] Tochter heißt Gerlinde, manche sagen Linda, andere Asia (weil Gerlinde Johanna)

[GB, 1:47:35] Sohn heißt Reinhardt, und da sagn se Rysiek zu ihm

[GB, 2:33:00] waren in der Siedlung sehr bekannt, weil sie die einzigen Deutschen waren, aber es leben inzwischen in der Siedlung deren Kinder bereits

[GB, 2:34:10] kann nichts negatives über die die Jugend sagen

5. Bindungen an Deutschland

Früher

Alle Verwandten und Freunde lebten lt. GB in der DDR/BRD [GB, 1:22:55], die Familie ihres Mannes in Berlin [GB, 0:24:30]. Vor Ort waren kaum noch Deutsche nach 1957 [GB, 1:22:00]. GB war ab und zu in Sachsen [GB, 0:23:35] etwa in Görlitz [GB, 1:23:15] und sicher auch bei der Familie in Berlin. Außerdem wohnte ihre Schwester in Berlin.

Die enge Bindung an Deutschland ist auch durch den Mann von GB zu erklären. Er stammte aus Berlin [GB, 0:33:50] und ging 1945 mit ihr in ihre Heimat zurück [GB, 0:37:40], wo er als Werkzeugmacher bald unabhkömmlich war und nicht ausgewiesen wurde [GB, 0:38:45]. Später wurde er Orgelbauer und war als solcher in Polen gefragt, weshalb er nicht in die DDR aussiedeln wollte, auch als sich die Möglichkeit bot [GB, 0:39:35].

Beide bekamen bald die DDR-Staatsbürgerschaft, weil die meisten Verwandten angeblich in der DDR lebten [GB, 0:51:45]. Auch die Kinder bekamen die DDR-Staatsbürgerschaft, anfangs nur diese [GB, 0:54:00].

[GB, 0:52:55] Naja wir ham gesagt, wir ham unsre Leute und Verwandten alle in der DDR (deshalb diese Stabü). Un so hattmer überhaupt keine Schwierigkeiten. [GB, 0:53:15] Naja und später jetz, nach der Wende, da wurden wir angeschrieben [...] naun da ham wir die BRD(-Staabü) genommen.

[GB, 1:22:55] Nja, wir hatten Verwandten alle drübn, wir hatten hier ja niemand

Heute

Nach dem Tod ihres Mannes 1991 und dem der Mutter 1989 hat GB zwei wichtige Bezugspersonen vor Ort verloren, im Ort selbst gibt es kaum noch Deutsche seit 1957 [GB, 1:22:00]. Jetzt konzentriert sich ihre Bindung ans Deutsche v.a. nach Deutschland. Diese Verbindung sei jedoch schlecht – aufgrund hoher Kosten [GB, 1:22:55]. GB hat viele Kontakte nach Deutschland, etwa zu Verwandten in Berlin [GB, 0:56:50] oder Freunden in etwa München [GB, 0:16:35] und Görlitz [GB, 1:23:15]. Sie war auch zu einigen touristischen Reisen in Deutschland [GB, 2:36:05].

Bis zum Tod der in Berlin lebenden Schwester 2004 hatte sie auch häufigen Kontakt mit ihr und war auch zu längeren Besuchen [GB, 1:23:35]. GB hat ausschließlich deutsches Fernsehen [GB, 2:02:30]. GB hat die BRD-Staatsbürgerschaft [GB, 0:53:15], ihre Kinder inzwischen auch die polnische [GB, 0:54:25], aber für die Enkel bemühen sie sich gerade um die deutsche [GB, 0:55:10].

Eine Ausreise nach Deutschland kommt für GB inzwischen nicht mehr in Frage, da die Kinder nicht mitkommen würden – aufgrund ihrer polnischen Ehepartner [GB, 2:38:00].

[GB, 1:22:55] Nja, wir hatten Verwandten alle drübn, wir hatten hier ja niemand, un das is ja heut noch so, wenn ich mit jemand Verbindung haben will, dann muss ich ebn nach drübn telefoniern und das is ebn so teuer, und Briefe schreiben is och teuer, das is ähm schlecht, die Verbindung, ni. [GB, 1:23:15] Meine Verwandten wohnen in Berlin, und meine Freunde - naja, die wohnen in Görlitz [...] oder in München.

[GB, 0:16:15] Viele muss ich sagen - die ham sich och - seitse jetzt ausgesiedelt sin, in Deutschland wohn - den Dialekt behalten so. [...] DIE ÄLTREN! Die Jungen nich. [...] [GB, 0:16:35] Wenn ich so mit verschiedenen rede so, telefoniere und so - ich hab jetzt erst welche mit meinen früheren Freunden, wir warn zusammen in der Schule, die wohn jetzt in München, aber - die sprechen auch noch so - so etwa wie ich - [GB, 0:16:50] so man merkt's gleich, wose her sind. [...] So'n schlesischen Einschlag, so.
[GB, 0:53:15] Naja und später jetz, nach der Wende, da wurden wir angeschrieben [...] naun da ham wir die BRD(-Staabü) genommen.
[GB, 0:54:25] Kinder der Tochter hatten auch zuerst dt., haben jetzt beide, Mann der Tochter ist Pole
[GB, 0:55:10] beantragten inzwischen die dt. Stabü für die Enkel
[GB, 0:56:50] ein Bruder des Mannes lebe noch in Berlin
[GB, 0:57:55] Berlin hat aber so viele Standesämter [...] ja woher wissen Sie denn als Ausländer, welches Standesamt zuständig ist? (meint sich selbst, sie finde sich damit nicht zurecht)
[GB, 1:22:00] Die letzte große Aussiedlung war 57. Und da warn dann kaum noch welche hier. Da warn wir hier und - in der Siedlung wohl kaum noch jemand, ne, warn wir die einzigen.
[GB, 1:23:35] Wo meine Schwester noch lebte, da bin ich ja immer - meistens n Winter über - n paar Wochen in Berlin gewesen, bei meiner Schwester. (Sommer keine Zeit, Garten)
[GB, 1:24:05] Schwester lebte bis 2004
[GB, 2:02:30] ST: Ham Sie eigentlich deutsches Fernseh? GB: Ja, NUR!
[GB, 2:36:05] war auch mal in Bayern und am Rhein und in Paris mit dt. Touristenbus
[GB, 2:33:00] waren in der Siedlung sehr bekannt, weil sie die einzigen Deutschen waren, aber es leben inzwischen in der Siedlung deren Kinder bereits
[GB, 2:38:00] Kinder, rausfahren? Ja, vielleicht wärn die gefahrn wenn wir gefahrn wären als Eltern mit. (aber Sohn hat auch poln. Partner, Frau würde mitgehen, aber der Mann der Tochter nicht)
[GB, 0:33:40] so wie die Frauen alle, die hier mit Polnischen verheiratet sind, naja die sind ja gezwungen, nur Polnisch zu sprechen, die könn das alle. [GB, 0:33:50] Aber mein Mann war Berliner [...].
[GB, 0:37:40] trafen sich in Berlin nach 45, und gingen dann wieder nach Schlesien zurück, mit einer Bescheinigung der russ. Kommandantur, Eltern blieben drübn, Vater starb dann, war schwerkrank bereits
[GB, 0:38:30] Mann arbeitete hier (Lauban)
[GB, 0:38:45] Mann wurde gebraucht, der Betriebe aufbauen konnte, und weil er Werkzeugmacher war, wurde er gebraucht
[GB, 0:39:10] Mann bekam grüne Karte
[GB, 0:39:35] erst danach wurde er Orgelbauer
[GB, 0:40:30] hätten in die DDR aussiedeln können, aber das wollten sie nicht, weil die DDR keine Orgeln brauchte
[GB, 0:24:30] hatten viele Verwandte in Berlin, früher
[GB, 0:23:35] Naja, Sachsen is ja auch nich immer einfach zu verstehen. (war nur ab und zu zu Besuch in Sachsen, hatte aber nie Probleme damit)
[GB, 0:51:45] bekam DDR-Staatsbürgerschaft
[GB, 0:54:00] Kinder hatten anfangs auch nur die deutsche Staatsbürgerschaft
[GB, 0:56:30] Mann von GB starb 1991
[GB, 0:57:45] Vater des Mannes war auch Berlin, außerdem viele aus Thüringen
[GB, 1:22:00] Die letzte große Aussiedlung war 57. Und da warn dann kaum noch welche hier. Da warn wir hier und - in der Siedlung wohl kaum noch jemand, ne, warn wir die einzigen.
[GB, 1:22:25] Schuld war der Mann, weil er hier Orgeln bauen konnte, in DDR aber nicht
[...] [GB, 1:23:15] Meine Verwandten wohnen in Berlin, und meine Freunde - naja, die wohnen in Görlitz [...] oder in München.

6. Varietäten nach 1945 bis 1990

6.1. Deutscher niederschlesischer Dialekt 1945 bis 1990

GB hat selbst eher nicht dialektal gesprochen. Sie hatte jedoch ebenfalls verbliebene deutsche Bekannte in einem unweit gelegenen Dorf, die dialektal sprachen [GB, 0:30:05], und wird so in passiven Kontakt geblieben sein.

[GB, 0:30:05] hatten Bekannte in Marklissa, die dialektal sprachen

6.2. Deutsche dialektal gefärbte Umgangssprache 1945 bis 1990

Da GB bis zu deren Tode 1989 [GB, 1:26:35] mit ihrer Mutter zusammenlebte [GB, 1:01:15], und diese zwar standardnah, aber mit einer leichten regionalen Färbung sprach (und einigen lexikalischen Regionalismen, die GB erkennt [GB, 1:49:30] und bei denen sie teilweise die standarddeutschen Entsprechungen nicht kennt), wird eben das die tägliche Umgangssprache von GB gewesen sein. Andere Deutsche waren seit 1957 im nahen Umfeld kaum noch zu finden [GB, 1:22:00].

[GB, 0:01:10] Ja wie gesagt, - in unsrer Gegend hier, wir ham das Schlesisch gesprochn, aber wenn ein anderer - von mir aus ein Berliner - der merkt sofort wenn ich spreche weil ich doch [...] n andren Ausdruck hab. Direkt das Original Schlesische, das ham wir hier direkt nich so gesprochen. Vielleicht mehr so auf den Dörfen -
[GB, 1:22:00] Die letzte große Aussiedlung war 57. Und da warn dann kaum noch welche hier. Da warn wir hier und - in der Siedlung wohl kaum noch jemand, ne, warn wir die einzigen.
[GB, 1:26:35] Mutter starb 1989
[GB, 1:49:30] Wörter: Lusche nicht, Fütze ja
[GB, 1:49:45] kascheln, rutschen, erkannt: Ach das is typisch Schlesisch?
[GB, 1:50:10] Jaja es stimmt, kascheln ham wir gesagt, kascheln kenn ich ouch. [...] Aber Lusche kenn ich nich.
[GB, 1:50:30] habe man früher auch benutzt, als Kinder
[GB, 1:51:05] Tippl errät sie, Eltern eher nicht:
[GB, 1:51:20] Wir ham eigentlich wenig Tippl gehabt, wir ham Tassen gehabt.
[GB, 1:52:15] ST: Was hier an der Wand hängt und tickt? GB: Seeger! Uhr, Seeger - ja. Oder? ST: Was würden Sie eher sagen? GB: Uhr. [...] ST: Warum, war Ihnen klar, dass Seeger schlesisch ist? [...] GB: Ja.
[GB, 1:52:50] Seeger habe man auch benutzt früher
[GB, 1:53:35] Scheuerhader kennt sie auch, freut sich: Ach ja, das hat man so viele Jahre nicht mehr geredet in dieser Art, ni, stimmt Scheuerhader.
[GB, 1:54:15] Kren erkennt sie auch
[GB, 1:55:00] Oberrübe : Ja das stimm, Oberrübe hamwer gesagt, das Kohlrabi das kam erst jetzt die letztn Jahre.
[GB, 1:57:00] Wald: Busch mit b, manche evtl. auch mit p
[GB, 1:57:50] Pootschen kenne sie auch
[GB, 1:59:40] sagte eher Mutti, aber manche habn Muttl gesagt
[GB, 2:01:00] das "ock" kenne sie auch,
[GB, 2:01:10] Hör ock a mal, ja ja ja, ock!
[GB, 2:01:20] (Benutzen heute?) Kann sein, dass man manchmal - hör ock a mal - und eigentlich - - jetzt weniger, weil man nich mehr so die Verbindung hat mit diesen - mit diesen Leuten, mit den man so das reden könnte. [GB, 2:01:45] Weil meine Leute jetzt hier alle das nich mehr sprechen, so. [GB, 2:01:50] Aber vielleicht hat man das früher benutzt, also ich könnt mir's denken, dass man das benutzt hat. Hör ock a mal, ja, bestimmt hat man das benutzt!
[GB, 1:01:15] Mutter kam 45 schwarz zurück und lebte dann mit hier, GB sprach mit ihr nur Deutsch

6.3. Deutsche Standardsprache von 1945 bis 1990

Mit ihrem Mann, einem Berliner [GB, 0:33:40], wird GB eher standardnah gesprochen haben, auch aufgrund ihrer Bildungsorientierung und der ihrer Mutter. Auch mit der polnischen Frau des Sohnes sprach man eher Deutsch [GB, 1:02:00].

GB hatte seltenen Kontakt zu anderen Deutschen in BRD und DDR [GB, 1:22:55], war aber wohl häufiger in Berlin bei der Schwester [GB, 1:23:35] oder Verwandten des Mannes.

Mit ihren beiden Kindern (*1945, 1960) sprach GB ebenfalls nur Deutsch [GB, 1:37:10].

[GB, 1:01:40] Jaja, da hamse recht, wir ham zuhause äbn nur Deutsch gesprochn, freilich, mein Mann war Berliner, meine Mutter - wir warn ja eigentlich ne deutsche Familie, und da hmwer bloß Deutsch gesprochen, nich. [GB, 1:02:00] Naja es is dann erst später, als mein Sohn dann geheiratet hat, der hat ouch ne Polin, naja, da wurde dann aber wieder die Mutter von der Schwiegertochter, die konnte ouch Deutsch, un da hamwer ouch wieder Deutsch sprechn könn. Aber sie, sie kann auch ganz gut Deutsch, die Schwiegertochter.

[GB, 0:33:40] so wie die Frauen alle, die hier mit Polnischen verheiratet sind, naja die sind ja gezwungen, nur Polnisch zu sprechen, die könn das alle. [GB, 0:33:50] Aber mein Mann war Berliner [...].
[GB, 0:56:30] Mann von GB starb 1991
[GB, 1:01:15] Mutter kam 45 schwarz zurück und lebte dann mit hier, GB sprach mit ihr nur Deutsch
[GB, 1:10:45] Joja, ach hier in der Siedlung warn noch etliche (Deutsche nach 45) da, und in der Stadt und so warn auch noch welche da, mir konntn noch Deutsch sprechen, wir brauchten (PL) bloß nich so laut - so dann nu jäder da härte, dass man Deutsch sprach, ni. Also weiter runter, nach Oberschlesien zu, die durften ja auf der Straße nich mähr Deutsch sprechen. Aber bei uns war das nich so schlimm.
[GB, 1:22:00] Die letzte große Aussiedlung war 57. Und da warn dann kaum noch welche hier. Da warn wir hier und - in der Siedlung wohl kaum noch jemand, ne, warn wir die einzigen.

[GB, 1:22:55] Nja, wir hatten Verwandten alle drübn, wir hatten hier ja niemand, un das is ja heut noch so, wenn ich mit jemand Verbindung haben will, dann muss ich ebn nach drübn telefoniern und das is ebn so teuer, und Briefe schreiben is och teuer, das is ähm schlecht, die Verbindung, ni. [GB, 1:23:15] Meine Verwandten wohnen in Berlin, und meine Freunde - naja, die wohnen in Görlitz [...] oder in München.
[GB, 1:23:35] Wo meine Schwester noch lebte, da bin ich ja immer - meistens n Winter über - n paar Wochen in Berlin gewesen, bei meiner Schwester. (Sommer keine Zeit, Garten)
[GB, 1:24:05] Schwester lebte bis 2004
[GB, 1:26:35] Mutter starb 1989
[GB, 1:37:10] Weil ich mit den Kindern immer Deutsch gesprochen habe, da hatter das mit gelernt! (Enkel)

6.4. Polnisch von 1945 bis 1990

Polnisch sprach GB zuhause nicht. Sie erzählt etwa anekdotisch, wie die Tochter (*1960) am ersten Schultag ein polnisches Lied singen konnte, während in der Familie sonst nie Polnisch gesprochen wurde [GB, 0:45:30]. GB meint auch, sie hatte Probleme, den Kindern in der Schule zu helfen [GB, 0:46:00] [GB, 0:44:30]. Der Mann von GB hat wohl etwas Polnisch gelernt, um sich als Orgelbauer mit seinen Auftraggebern zurechtzufinden, aber GB spielt das herunter [GB, 0:46:10]. GB muss jedoch etwas Polnisch gekonnt haben, da sie in Abwesenheit des Mannes den Alltag der Familie bestritt, sie ging jedoch nie arbeiten [GB, 0:30:55].

[GB, 0:46:25] Der hat das och son bisschen angenomn, der hats ouch nich richtig gekonnt, er konnte mit den Pfarrern verhandeln, das konnte er ja, musste er ja.

[GB, 0:30:55] Ich sprech ouch ni Polnisch. [...] Naja ich bin - erstens nich in die polnische Schule gegang, zweitens hab ich nich gearbeitet im Polnischen, dann ich hatte damals so - war mein Sohn geboren grade und war ich zuhause und - ja, wie war denn das eigentlich? Naja, später hat mein Mann ja mit dem Orgelbaun angefangen, der war ja Orgelbaumeister, und da war der viel unterwegs, und da muss ich sagen - da hab ich zuhause alles gemacht. Da hab ich ouch Polnisch gesprochen. Ich musste ja ouch mit den Behärden umgehn, wenn da ürgendwas war, und mit den Kindern in der Schule und - da warn ja Versammlungen in der Schule und und alles sowas - wöjß ouch nich, wie ich das alles gemacht hab.

[GB, 0:45:30] Tochter sang ein polnisches Lied am 1. Schultag auf Bitte der Lehrerin, aber alle andern in der Familie konnten kaum Polnisch! (Anekdote)
[GB, 0:46:00] GB meint, die Tochter hatte Probleme mit Schreiben, weil sie ihr kaum helfen konnte
[GB, 0:44:30] GB hatte auch keine Ahnung vom Aufsätzeschreiben, was der Sohn da in der Schule machen musste, suchten sich mit dem Wörterbuch was zusammen
[GB, 0:46:10] Mann konnte etwas Polnisch, was jedoch meist unterwegs
[GB, 0:56:30] Mann von GB starb 1991

7. Varietäten nach 1990

7. Benutzungshäufigkeit der Varietäten nach 1990

Im Umfeld von GB wird heute im Alltag meist Polnisch gesprochen [GB, 0:33:10], sie selbst hat jedoch kein Interesse am Polnischen [GB, 1:41:10], weshalb sie es kaum spricht [GB, 0:30:25]. Mit ihren beiden Kindern spricht GB nach wie vor Deutsch [GB, 1:37:10], mit den Enkeln auch [GB, 1:38:50]. Deutsch spricht sie auch bei seltenen Kontakten nach Deutschland [GB, 1:22:55], bis zum Tod der Schwester 2004 bei häufigen Besuchen in Berlin und Kontakten [GB, 1:23:35], beim

Engagement im Kirchenrat [GB, 0:15:05] und in den Gottesdiensten [GB, 2:17:30]. Sie hat die meisten Kontakte in der sehr grenznahen Region mit anderen verbliebenen deutschen Frauen [GB, 0:10:00]. Sie sieht nur deutsches Fernsehen [GB, 2:02:30].

Sie spricht meist standardnah mit sehr leichtem regionalen Einschlag [GB, 1:43:20], ihre gute Kenntnis lexikalischer Regionalismen [1:49:00] geht mangels Gesprächspartnern momentan zurück [GB, 0:30:25].

[GB, 0:33:10] Freilich, zuhause sprechense ouch alle Polnisch. Also das versteh ich gar nich mehr. [...] Da sprechen die alle so schnell, ich weiß manchmal wo, von wasse redn, aber GENAU weiß ichs nich. [...] Und meine Tochter, die muss es mir immer sagen.

[GB, 0:30:25] GB: - - Ja, die Sprache verliert sich jetzt (PL so ziemlich, dadurch, dass die alle so verteilt sind, die Schlesier, ni, und die alten sterben aus und die jungen, die lernen das ja gar nicht mehr. Und wir, die paar, die wir hier sind, das sind - das sind ou nich mehr viel, die hier Schlesisch sprechen. Die meisten sprechen dann schon Polnisch, dann nich. Außer mir. Ich sprech ouch nich Polnisch.

[GB, 0:10:00] Hier bei uns is die Frau Mantaj noch - un dann off Därfern noch, verschiedene. Ja in Leszna (sic) is noch ne Frau, die is genausoalt wie ich, und -
[GB, 0:15:05] mit Fr. Langierowicz (RL) hat sie guten Kontakt und spricht heute auch noch, weil beide sich in der Kirche (Gemeinderat) engagieren, und GB meint, in Liegnitz spreche man keinen Dialekt
[GB, 0:32:05] Und dann, wie mein Mann gestorbn is, da hat sich das alles offgelöst. Da hab ich das gar nich mehr gebraucht. Da sind meine Kinder hergezogen, meine Tochter, und die ham das alles übernommen. Meine Tochter, die macht das alles mit den Behärdn, und die gehn auch einkaufen und so, das hab ich ja frieher alles gemacht! [...]
[GB, 0:33:05] Ich sitze ja nur noch zuhause.
[GB, 0:56:30] Mann von GB starb 1991
[GB, 1:22:55] Nja, wir hatten Verwandten alle drübn, wir hatten hier ja niemand, un das is ja heut noch so, wenn ich mit jemand Verbindung haben will, dann muss ich ebn nach drübn telefoniern und das is ebn so teuer, und Briefe schreiben is och teuer, das is ähm schlecht, die Verbindung, ni. [GB, 1:23:15] Meine Verwandten wohnen in Berlin, und meine Freunde - naja, die wohnen in Görlitz [...] oder in München.
[GB, 1:23:35] Wo meine Schwester noch lebte, da bin ich ja immer - meistens n Winter über - n paar Wochen in Berlin gewesen, bei meiner Schwester. (Sommer keine Zeit, Garten)
[GB, 1:24:05] Schwester lebte bis 2004

7.1. Deutscher niederschlesischer Dialekt nach 1990

GB hat noch eine Bekannte von denen im nahegelegenen Dorf [GB, 2:12:20], wo Dialekt gesprochen wurde [GB, 0:30:05]. Auch gibt es noch eine Deutsche in der Stadt, welche vom Dorf stammt und dialektal spricht, aber es besteht kaum privater Kontakt [GB, 0:01:40]. GB benutzt praktisch keinen Dialekt und hat auch kaum Kontakt dazu.

[GB, 0:01:10] Ja wie gesagt, - in unsrer Gegend hier, wir ham das Schlesisch gesprochn, aber wenn ein anderer - von mir aus ein Berliner - der merkt sofort wenn ich spreche weil ich doch [...] n andren Ausdruck hab. Direkt das Original Schlesische, das ham wir hier direkt nich so gesprochen. Vielleicht mehr so auf den Dörfern - [GB, 0:01:40] deswegen hab ich Sie zuerst zu Frau Mantaj geschickt. Ich muss mir manchmal Mühe gäbn, wenn die so losredet, dass ich verstehe, was sie so sagt. (lacht)

7.2. Deutsche dialektal gefärbte Umgangssprache nach 1990

GB hat einigen Kontakt zu anderen Frauen, die ebenfalls hiergeblieben sind [GB, 0:10:00], und spricht mit denen wohl teilweise dialektal gefärbte Umgangssprache, die sie als „bisschen Dialekt“ [GB,

0:15:40] bezeichnet. Aus der engeren Region sind das jedoch nur noch sehr wenige, eigentlich nur eine [GB, 2:12:20]. Mit der weiter weg wohnenden RL (ca. 30km), mit der sie wg. der Kirche/Gemeinderat eng zusammenarbeitet, spräche sie „keinen Dialekt“ [GB, 0:15:05], was darauf hindeutet, dass die leichte Färbung, die auch RL hat, als normal angesehen wird.

Einige Deutsche, die heute in Deutschland wohnen, sprächen aber auch heute noch so dialektal wie früher, dies sind jedoch ältere Menschen [GB, 0:16:15].

Ihre eigene Sprache bezeichnet sie als „schlesischer Einschlag“, „nicht direkt Schlesisch“ [GB, 1:43:50]. So rede sie immer [GB, 1:43:20], nur selten müsse sie sich um eine standardnähere Sprache bemühen [GB, 1:44:30]. Der hier angedeutet Unterschied wird minimal sein.

GB kennt jedoch viele lexikalische Regionalismen [GB, 1:49:30] und meint, diese habe man früher benutzt [GB, 1:52:50], einige seien erst in letzter Zeit durch standarddeutsche Begriffe ersetzt worden [GB, 1:55:00], damit meint GB wohl die Zeit nach dem Tod der Mutter 1991 und dem ständigen Kontakt mit der Tochter seitdem. GB benutzt diese Regionalismen heute jedoch kaum noch, da ihr dazu die Gesprächspartner fehlen [GB, 2:01:20].

[GB, 0:10:00] Hier bei uns is die Frau Mantaj noch - un dann off Därfern noch, verschiedene. Ja in Leszna (sic) is noch ne Frau, die is genausoalt wie ich, und -

[GB, 1:43:20] ST: Wenn Sie jetzt mit mir sprechen, reden Sie da [...] Hochdeutscher als sonst oder - GB: Ne, ne, normal. Wie ich immer rede. Ein bisschen schlesischer Einschlag, nich, also es is nich ganz Hochdeutsch.

[GB, 1:43:50] Es is schlesischer Einschlag, aber es is nich direkt Schlesisch.

[GB, 1:55:00] Oberrübe : Ja das stimm, Oberrübe hamwer gesagt, das Kohlrabi das kam erst jetzt die letztn Jahre.

[GB, 2:01:20] (Benutzen heute?) Kann sein, dass man manchmal - hör ock a mal -und eigentlich - - jetzt weniger, weil man nich mehr so die Verbindung hat mit diesen - mit diesen Leuten, mit den man so das reden könnte. [GB, 2:01:45] Weil meine Leute jetzt hier alle das nich mehr sprechen, so.

[GB, 0:15:05] mit Fr. Langierowicz (RL) hat sie guten Kontakt und spricht heute auch noch, weil beide sich in der Kirche (Gemeinderat) engagieren, und GB meint, in Liegnitz spreche [GB, 1:44:30] Naja, wenn man meinetwegen mit höhergestellten Personen redet, die nu ebn - nu sehr genau reden wollen, naja dann kann man das natürlich umstellen auch. Gut, das kann ich auch machen, aber - ich hab keine Angst vor höhergestellten Personen. [...] [GB, 1:45:00] Aber sonst, mit meinen Leuten und mit allen, da - man keinen Dialekt

[GB, 0:15:25] meint, in Breslau würde auch Standard, in Waldenburg aber Paurisch gesprochen

[GB, 0:15:40] hat eine Bekannte auch in Waldenburg, und diese Fr. Wiemann spräche ehr "so'n bisschen Dialekt"

[GB, 0:16:15] Viele muss ich sagen - die ham sich och - seitse jetzt ausgesiedelt sin, in Deutschland wohn - den Dialekt behalten so. [...] DIE ÄLTREN! Die Jungen nich. [...] [GB, 0:16:35]

Wenn ich so mit verschiedenen rede so, telefoniere und so - ich hab jetzt erst welche mit meinen früheren Freunden, wir warn zusammen in der Schule, die wohn jetzt in München, aber - die sprechen auch noch so - so etwa wie ich - [GB, 0:16:50] so man merkt's gleich, wose her sind. [...] So'n schlesischen Einschlag, so.

[GB, 0:17:05] meint, in Görlitz auch noch, auch Oberlausitz

[GB, 1:44:10] meint, mit Freundinnen und im Film spreche sie immer so

[GB, 1:49:30] Wörter: Lusche nicht, Fütze ja

[GB, 1:49:45] kascheln, rutschen, erkannt: Ach das is typisch Schlesisch?

[GB, 1:50:10] Jaja es stimmt, kascheln ham wir gesagt, kascheln kenn ich auch. [...] Aber Lusche kenn ich nich.

[GB, 1:50:30] habe man früher auch benutzt, als Kinder

[GB, 1:51:05] Tippl errät sie, Eltern eher nicht:
 [GB, 1:51:20] Wir hamn eigentlich wenig Tippl gehabt, wir ham Tassen gehabt.
 [GB, 1:52:15] ST: Was hier an der Wand hängt und tickt? GB: Seeger! Uhr, Seeger - ja. Oder? ST: Was würden Sie eher sagen? GB: Uhr. [...] ST: Warum, war Ihnen klar, dass Seeger schlesisch ist? [...] GB: Ja.
 [GB, 1:52:50] Seeger habe man auch benutzt früher
 [GB, 1:53:35] Scheuerhader kennt sie auch, freut sich: Ach ja, das hat man so viele Jahre nicht mehr geredet in dieser Art, ni, stimmt Scheuerhader.
 [GB, 1:54:15] Kren erkennt sie auch
 [GB, 1:57:00] Wald: Busch mit b, manche evtl. auch mit p
 [GB, 1:57:50] Pootschen kenne sie auch
 [GB, 1:59:40] sagte eher Mutti, aber manche habn Muttl gesagt
 [GB, 2:01:00] das "ock" kenne sie auch,
 [GB, 2:01:10] Hör ock a mal, ja ja ja, ock!
 [GB, 2:01:20] (Benutzen heute?) Kann sein, dass man manchmal - hör ock a mal - und eigentlich - - jetzt weniger, weil man nich mehr so die Verbindung hat mit diesen - mit diesen Leuten, mit den man so das reden könnte. [GB, 2:01:45] Weil meine Leute jetzt hier alle das nich mehr sprechen, so. [GB, 2:01:50] Aber vielleicht hat man das früher benutzt, also ich könnt mir's denken, dass man das benutzt hat. Hör ock a mal, ja, bestimmt hat man das benutzt!
 evtl. teilw. mit ihren alten Bekannten, Freundinnen etc. [GB, 2:12:35] Die andern sind alle leider schon verstorben, das war ne ganze Menge dort, in Marklissa (ca. 8km südl. Lauban). /
 [GB, 2:12:20] die Frau in Leszna (Marklissa) evtl. noch, aber sonst niemand mehr
 [GB, 2:13:00] Schönberg, Fr. Herrman war aber Lehrerin, kein Dialekt, Fr. Opszalek spräche etwas, nur so mit Anflug Dialekt
 [GB, 2:13:50] eine Fr. Sawicka in Zgorzelec, aber aus Breslau, immer zuhause weil steifes Bein
 [GB, 2:15:10] In Lauban - sonst niemand, und die Kousine von Fr. Mantaj, weiß sie aber nicht, wie die spricht, keine Verbindung
 [GB, 2:17:50] in Schönberg diese beiden Frauen, die genannt wurden
 [GB, 2:17:55] Seidenberg Fr. Margas
 [GB, 2:18:05] Susanne Pollock, auch Hochdeutsch, Seidenberg
 [GB, 2:18:15] Frau Schweidlig, Elzbieta, aus Seidenberg Zawidow
 [GB, 2:21:29] in Heidersdorf, Wlosien, Fr. Malek, aber die wollte nicht
 [GB, 2:26:45] Scholz, Ilse - in Radomierzyce, die sei 92 inzwischen
 Kobusch heißen die Kinder, Kostrzyna 2/3
 [GB, 2:27:55] Frau Zetta kennt sie auch (Setter), die spräche auch Schlesisch noch etwas (Hirschberg)
 [GB, 2:28:40] Renate Schuttenbach, könne kaum richtig Deutsch, jünger
 [GB, 2:30:25] eine Frau Czapiel, Schappel?, Fam. Rozmus, Elfriede

7.3. Deutsche Standardsprache nach 1990

Standard sprach GB wohl mit ihrem Mann bis zu dessen Tod 1991 [GB, 0:56:30] und mit ihrer Schwester [GB, 0:12:35] bei häufigen Kontakten [GB, 1:23:35] bis zu deren Tod 2004 [GB, 1:24:05].

GB hat deutsches Fernsehen [GB, 2:02:30] und kommt auch über die Kirche mit dem Standarddeutschen in Kontakt – bei Gottesdiensten [GB, 2:17:30] oder bei ihrer Arbeit im Gemeinderat [GB, 0:15:05]. Einen Verein dt. Minderheit gibt es in der engeren Region nicht, weil GB den organisieren müsste und ihr dazu die Zeit fehlt [GB, 1:33:00] (außerdem vermute ich, dass das Gebiet, in dem GB eigentlich alle verbliebenen Deutschen kennt, zu nah an Görlitz liegt und deshalb der Austausch eher mit Görlitz erfolgt).

Sie hat seltenen Kontakt mit anderen Freunden und Verwandten in Görlitz, Berlin, München [GB, 1:22:55].

GB spricht mit ihren Kindern – dem in der Stadt wohnenden Sohn und der im Haus wohnenden Tochter – nach wie vor Deutsch [GB, 1:37:10] [GB, 2:37:20], wohl standardnah, auch aufgrund ihrer Bildungsorientierung [GB, 1:37:35]. Auch mit den Enkeln spricht sie Deutsch [GB, 1:38:50], hilft bei Hausaufgaben etc [GB, 1:40:45].

Sie meint, sie habe einen leichten schlesischen Einschlag [GB, 1:43:20], den sie manchmal im Gespräch mit höhergestellten auch ablegen könne [GB, 1:44:30], allerdings scheint der Unterschied minimal zu sein.

[GB, 1:40:45] *Oma, wie heißt denn das so richtig? (hilft Enkeln bei den Deutschaufgaben)*

[GB, 1:44:30] *Naja, wenn man meinetwegen mit höhergestellten Personen redet, die nu ebn - nu sehr genau reden wollen, naja dann kann man das natürlich umstellen auch. Gut, das kann ich auch machen, aber - ich hab keine Angst vor höhergestellten Personen. [...]* [GB, 1:45:00] *Aber sonst, mit meinen Leuten und mit allen, da -*

[GB, 1:22:55] *Nja, wir hatten Verwandten alle drübn, wir hatten hier ja niemand, un das is ja heut noch so, wenn ich mit jemand Verbindung haben will, dann muss ich ebn nach drübn telefonieren und das is ebn so teuer, und Briefe schreiben is och teuer, das is ähm schlecht, die Verbindung, ni. [GB, 1:23:15] Meine Verwandten wohnen in Berlin, und meine Freunde - naja, die wohnen in Görlitz [...] oder in München.*

[GB, 0:12:35] GB: Wir ham so gesprochen, wie ich jetzt noch spreche. Ja also meine Eltern - und - meine Schwester, die hat wieder noch mehr Hochdeutsch gesprochen, die hat [...] Lehrerin studiert.
[GB, 0:15:05] mit Fr. Langierowicz (RL) hat sie guten Kontakt und spricht heute auch noch, weil beide sich in der Kirche (Gemeinderat) engagieren, und GB meint, in Liegnitz spreche man keinen Dialekt
[GB, 0:56:30] Mann von GB starb 1991
[GB, 1:23:35] Wo meine Schwester noch lebte, da bin ich ja immer - meistens n Winter über - n paar Wochen in Berlin gewesen, bei meiner Schwester. (Sommer keine Zeit, Garten)
[GB, 1:24:05] Schwester lebte bis 2004
[GB, 1:30:45] GB: Na alte Breslauer gibts ja kaum noch welche dort. [...] Kotuniewicz, wenn mich nicht alles täuscht. [...] Die spricht Hochdeutsch.
[GB, 1:33:00] Wir haben ja in Lauban überhaupt keinen solchen Verein (deutsche Minderheit), die wollten das mal anfangen, aber die hatten keenn, der das leitet, und das wäre wieder auf mich gekomn dann, und ich sage: nee danke scheen, ich hab mit der Körche zu tun [...], das wird mir auch nicht abgenomn das Amt, [GB, 1:33:15] das hab ich schon 24 Jahre, und dann das noch dazu: Nee danke! Das schaff ich ni.
[GB, 1:37:10] Weil ich mit den Kindern immer Deutsch gesprochen habe, da hatter das mit gelernt! (Enkel)
[GB, 1:38:50] mit den Enkeln spricht sie nach wie vor Deutsch
[GB, 1:37:35] GB meint, es sei gut, dass Enkel auch Englisch lernt (Bildungsorientierung)
[GB, 1:43:20] ST: Wenn Sie jetzt mit mir sprechen, reden Sie da [...] Hochdeutscher als sonst oder - GB: Ne, ne, normal. Wie ich immer rede. Ein bisschen schlesischer Einschlag, nich, also es is nich ganz Hochdeutsch.
[GB, 1:43:50] Es is schlesischer Einschlag, aber es is nich direkt Schlesisch.
[GB, 1:44:10] meint, mit Freundinnen und im Film spreche sie immer so
[GB, 1:45:10] Schwester habe mehr Hochdeutsch geredet, arbeitete im Ministerium in der DDR, war Studienrätin im Ministerium für Volksbildung
[GB, 2:02:30] ST: Ham Sie eigentlich deutsches Fernsehen? GB: Ja, NUR!
[GB, 2:17:30] Dort wird deutscher Gottesdienst gehalten- Fürn ganzen Kreis Lauban komn die dahin. Naja es sind ja nich mehr viel Deutsche.
[GB, 2:37:20] ST: ich muss mit Ihrer Tochter gesprochen haben - da hatte ich das Gefühl, ich spreche mit einer Deutschen. [...] GB: Weilse von kleinauf Deutsch gesprochen haben. Die sprechen ja nich nur Schuldeutsch. [...] Die Enkelsöhne die ham'n kleinen Tipp vom Schuldeutsch mit. aber die nich. [...] ST: Und der Sohn? GB: Auch nich.

7.4. Polnisch nach 1990

GB meint, sie spricht heute im Alltag kein Polnisch [GB, 0:30:25]. Ihre Tochter erledigt inzwischen für sie (nach dem Tod des Mannes 1991) den Kontakt mit der polnischsprachigen Außenwelt, sodass GB Polnisch nicht mehr können muss [GB, 0:32:05]. Untereinander spricht die Familie der Tochter eher Polnisch, wobei GB dann Details nicht versteht (nur grob) und ihr von der Tochter dann manches übersetzt werden muss [GB, 0:33:10]. Der Mann der Tochter spricht kein Deutsch, er ist also derjenige, der scheinbar Polnisch durchsetzt – auch gegen die Autorität von GB, die sich mit ihm manchmal sprachlich nicht versteht [GB, 1:35:40]. GB hat kein ernsthaftes Interesse am Polnischen [GB, 1:41:10].

[GB, 0:32:05] *Und dann, wie mein Mann gestorbn is, da hat sich das alles offgelöst. Da hab ich das gar nich mehr gebraucht. Da sind meine Kinder hergezogen, meine Tochter, und die ham das alles übernomn. Meine Tochter, die macht das alles mit den Behärdn, und die gehn auch einkaufen und so, das hab ich ja frieher alles gemacht! [...]*

[GB, 0:30:25] [...] Die meisten sprechen dann schon Polnisch, dann nich. Außer mir. Ich sprech ouch nich Polnisch.

[GB, 0:33:10] Freilich, zuhause sprechense ouch alle Polnisch. Also das versteh ich gar nich mehr. [...] Da sprechen die alle so schnell, ich weiß manchmal wo, von wasse redn, aber GENAU weiß ichs nich. [...] Und meine Tochter, die muss es mir immer sagen.

[GB, 1:35:40] Der Schwiegersohn kann kaum Deutsch. [...] Wenn die Tochter nich da is [...] und wir müssen zusammen kommen - komm manchmal nich so zusammen! (lacht) Aber naja, er kann sehr schlecht Deutsch, und ich sehr schlecht Polnisch, und manchmal geht was schief dabei! (lacht)

[GB, 0:33:05] Ich sitze ja nur noch zuhause.

[GB, 0:56:30] Mann von GB starb 1991

[GB, 1:02:25] Sohn und Schwiegertochter wohnen in der Stadt (Lauban) (die beiden deutschsprachigen, aber die Tochter mit dem polnischsprachigen Mann wohnt im Haus)

[GB, 1:35:35] Kinder von GB sprechen mit den Ehepartnern Polnisch

[GB, 1:41:10] Nur mir hilft niemand, dass ich Polnisch lerne! (lacht) Naja, ich könnte das, aber ich kann's mir nich merken mehr.

8. Dialektale Elemente (im Interview benutzt)

GB spricht Standarddeutsch mit sehr schwachem omd. Einschlag. Dazu gehören wenige Öffnungen e->ä, seltene Entrundungen der Umlaute, vereinzelt Rundungen ([GB, 0:34:05] zweiunvörzich (42), [GB, 1:20:15] ürgendwo), und auf (im Wortanlaut) ->off, auch -> ouch. Dazu kommen umgangssprachliche Abschleifungen.

Schlesische lexikalische Regionalismen kennt GB viele passiv, sie meint, so wäre früher gesprochen worden, heute tue sie es jedoch nicht mehr (Tod der Mutter ca. 1990!). Vereinzelt Worte kennt sie jedoch und benutzt sie weiterhin.

[GB, 0:01:10] Ja wie gesagt, - in unsrer Gegend hier, wir ham das Schlesisch gesprochn, aber wenn ein andrer - von mir aus ein Berliner - der merkt sofort wenn ich spreche weil ich doch [...] n andren Ausdruck hab. Direkt das Original Schlesische, das ham wir hier direkt nich so gesprochen. Vielleicht mehr so auf den Dörfern - [GB, 0:01:40] deswegen hab ich Sie zuerst zu Frau Mantaj geschickt. Ich muss mir manchmal Mühe gäbn, wenn die so losredet, dass ich verstehe, was sie so sagt. (lacht)

[GB, 0:05:50] der einzche is noch hier (PL), was hier der Apfelbaum steht

[GB, 0:05:55] verkripelt (Bäume zerstört im Krieg)

[GB, 0:06:05] hier drüben is der Steinberg - früher hieß er Steinberg jetz heißt er Kamienie - ST Da gibts son Gedicht -das war der? GB: Bitte? ST: Steenbarg, hier ausm Gedicht! [...] GB: JA! [...] Und hier hinter uns war der Hofeberg. [...] Und der Kreuzberg. (dort verlief die Front 45!)

[GB, 0:08:45] Ja deswegen komm jetzt alle Leute, wissense: Früher hat sich niemand drum gekümmert, auf einmal is es jetzt so Mode geworden, alles auszugraben von früher.

[GB, 0:11:35] was wir erläbt habn

[GB, 0:18:45] Und die Mutter [...] sie hat nich ganz Hochdeutsch, aber - einen LEISEN Dialekt, wolln mer mal -

[GB, 0:19:00] ST: Und der Vater? GB: Ja eigentlich auch so - der hat nich ouch direkt Dialekt gesprochn.

[GB, 0:19:05] ST: Also nich so, wie es hier in diesen Gedichten - GB: Ne gar nich, gar nich, das könn wir gar nicht, so diese - wir verstehn's, natürlich, aber nich dass wir's so gesprochen habn, ni.

[GB, 0:19:20] ST: Warum verstehn Sie das? [...] GB: Ach wissen Sie, wir ham dann auch manchmal in der Schule sowas früher gelernt, so in schlesischer Sprache Gedichte oder so ürgendwelche Abhandlungen, und - ach naja -- wöjß ouch nich man hat sich das so angelernt oder angewöhnt oder so, verstehen tut man das, klar. -- [GB, 0:19:50] Manchmal muss man so'n bisschen aufpassen, dass man das versteht - naja und wo wir doch unsern Heimatdichter hier hatten, den Gerhardt Hauptmann, und solche Sachen, da mussten wir doch das och verstehn, nich. (lacht)

[GB, 0:21:00] ST: Und die kinder unterinander? [...] GB: Es kam auch drauf an, wie das elternhaus war. Manche ham ähm Dialekt gesprochen, und manche, da war das nich so, ne. [GB, 0:21:20] Also: In der Schule mussten wir ja eigentlich Hochdeutsch sprechen. Vor allen Dingen auch SCHREIBEN - das war das Schwierige. Manche die konnten das nich, das war schwierig, wennse zuhause so - palavert habn, dann ürgendwie und konnten das dann nicht richtig schreiben.

[GB, 0:26:00] ST: Wie hätte man hier Apfel gesagt? [...] Nich appl? GB: - OCH JA, stimmt, Appl! [...] Und zu Kartoffeln sagte man Apan [...] also wir nich, aber so - Apan, das war Schlesisch.

[GB, 0:27:00] ST: So'n kleines Fußbänkchen, kenne das, wie heißt das? GB: Wir ham gesagt Ritsche dazu.

[GB, 0:30:25] GB: - - Ja, die Sprache verliert sich jetzt (PL so ziemlich, dadurch, dass die alle so verteilt sind, die Schlesier, ni, und die alten sterben aus und die jungen, die lernen das ja gar nicht mehr. Und wir, die paar, die wir hier sind, das sind - das sind ou nich mehr viel, die hier Schlesisch sprechen. Die meisten sprechen dann schon Polnisch, dann nich. Außer mir. Ich sprech ouch nich Polnisch.

[GB, 0:30:55] Ich sprech ouch ni Polnisch. [...] Naja ich bin - erstens nich in die polnische Schule gegang, zweitens hab ich nich gearbeitet im Polnischen, dann ich hatte damals so - war mein Sohn geboren grade und war ich zuhause und - ja, wie war denn das eigentlich? Naja, später hat mein Mann ja mit dem Orgelbaun angefangen, der war ja Orgelbaumeister, und da war der viel unterwegs, und da muss ich sagen - da hab ich zuhause alles gemacht. Da hab ich ouch Polnisch gesprochen. Ich musste ja ouch mit den Behärden umgehn, wenn da ürgendwas war, und mit den Kindern in der Schule und - da warn ja Versammlungen in der Schule und und alles sowas - wöjß ouch nich, wie ich das alles gemacht hab.

[GB, 0:32:05] Und dann, wie mein Mann gestorbn is, da hat sich das alles offgelöst. Da hab ich das gar nich mehr gebraucht. Da sind meine Kinder hergezogen, meine Tochter, und die ham das alles übernommn. Meine Tochter, die macht das alles mit den Behärden, und die gehn auch einkaufen und so, das hab ich ja frieher alles gemacht! [...]

[GB, 0:34:05] zweiunvörzich (42)

[GB, 0:34:20] hierhär verlagert

[GB, 0:35:40] Zimmer abgäbn

[GB, 0:37:00] un da is är wieder zurickgewäsn

[GB, 0:39:20] paar Jahre hiergewäsn

[GB, 0:41:20] ST: Wieso hatte Ihr Sohn viel zu leiden? GB: Der is 45 geboren [...] un da warn die alle noch so - offge-offgehetzt, wissense, und wenn ich da manchmal bin durch die Siedlung gefahrn mitm Kinderwagn [...] da ham manche Kinder die ham mir dann offn Wagn gespuckt un alles sowas. [GB, 0:41:45] Und dann wie er in die Schule gegang is, ich musstn jeden Tag HINFahrn in die Schule mitm Raden, denn allejne laufen konnt ich'n ni, da hättense'n unterwegs verpriegelt oder was - es war - schwierig.

[GB, 0:46:25] Der hat das ouch son bisschen angenommn, der hats ouch nich richtig gekonnt, er konnte mit den Pfarrern verhandeln, das konnte er ja, musste er ja.

[GB, 0:55:50] Ach weeß der Schinder (emotional)

[GB, 1:01:40] Jaja, da hamse recht, wir ham zuhause äbn nur Deutsch gesprochn, freilich, mein Mann war Berliner, meine Mutter - wir warn ja eigentlich ne deutsche Familie, und da hmwir bloß Deutsch gesprochen, nich. [GB, 1:02:00] Naja es is dann erst später, als mein Sohn dann geheiratet hat, der hat ouch ne Polin, naja, da wurde dann aber wieder die Mutter von der Schwiegertochter, die konnte ouch Deutsch, un da hamwir ouch wieder Deutsch sprechn könn. Aber sie, sie kann auch ganz gut Deutsch, die Schwiegertochter.

[GB, 1:10:45] Joja, ach hier in der Siedlung warn noch etliche (Deutsche nach 45) da, und in der Stadt und so warn auch noch welche da, mir konntn noch Deutsch sprechen, wir brauchten (PL) bloß nich so laut - so dann nu jäder da härte, dass man Deutsch sprach, ni. Also weiter runter, nach Oberschlesien zu, die durften ja auf der Straße nich mähr Deutsch sprechen. Aber bei uns war das nich so schlimm.

[GB, 1:20:15] Landjahr Arbeitsdienst oder Haushalt. [...] Und meine Eltern die wollten nicht, dass ich ürgendwo weggehe (war dann 1 Jahr im Haushalt am Steinberg beim Präsidium, also in Lauban)

[GB, 1:39:00] Hier vorne in der Siedlung, da hatten wir ne Familie [...] und wir kannten uns ganz gut so, und die sagt immer: 'Sprechen Sie auch mit Ihren Enkeln Deutsch?' Ich sage: 'Ja.' 'Ja, Sie müssen mit den Enkeln Deutsch sprechen!' Da war ich ganz erstaunt, dass die als Polen das gesagt ham zu mir. Frieher hätte das niemand zu mir gesagt, nich?

[GB, 1:49:30] Wörter: Lusche nicht, Fütze ja

[GB, 1:49:45] kascheln, rutschen, erkannt: Ach das is typisch Schlesisch?

[GB, 1:50:10] Jaja es stimmt, kascheln ham wir gesagt, kascheln kenn ich ouch. [...] Aber Lusche kenn ich nich.

[GB, 1:50:30] habe man früher auch benutzt, als Kinder

[GB, 1:51:05] Tippl errät sie, Eltern eher nicht:

[GB, 1:51:20] Wir hamn eigentlich wenig Tippl gehabt, wir ham Tassen gehabt.

[GB, 1:52:15] ST: Was hier an der Wand hängt und tickt? GB: Seeger! Uhr, Seeger - ja. Oder? ST: Was würden Sie eher sagen? GB: Uhr. [...] ST: Warum, war Ihnen klar, dass Seeger schlesisch ist? [...] GB: Ja.

[GB, 1:52:50] Seeger habe man auch benutzt früher

[GB, 1:53:35] Scheuerhader kennt sie auch, freut sich: Ach ja, das hat man so viele Jahre nicht mehr geredet in dieser Art, ni, stimmt Scheuerhader.

[GB, 1:54:15] Kren erkennt sie auch

[GB, 1:55:00] Oberrübe : Ja das stimm, Oberrübe hamwir gesagt, das Kohlrabi das kam erst jetzt die letztzn Jahre.

[GB, 1:57:00] Wald: Busch mit b, manche evtl. auch mit p

[GB, 1:57:50] Pootschen kenne sie auch

[GB, 1:59:40] sagte eher Mutti, aber manche habn Muttl gesagt

[GB, 2:01:00] das "ock" kenne sie auch,

[GB, 2:01:10] Hör ock a mal, ja ja ja, ock!

[GB, 2:29:10] Driebn bei mein Kindern

[GB, 2:29:25] keen Mensch wäjß was nu los is

[GB, 2:34:25] äfter (öfter)

9. Kinder und Enkel

GB hat einen Sohn (*1945) und eine Tochter (*1960) [GB, 0:42:15]. Während der Sohn noch angefeindet wurde [GB, 0:41:20] und in die deutsche Schule ging [GB, 0:42:45], hatte die Tochter bereits keine Probleme mehr mit dem Polnischen und mit Ausgrenzungen [GB, 0:41:00], sie hatte

polnische Freunde [GB, 0:42:05] und eine verständnisvolle Lehrerin [GB, 0:42:30]. GB meint, sie habe ihren Kindern in der Schule wg. des Polnischen kaum helfen können [GB, 0:44:30].

Der Sohn hat zeitweise in Deutschland gearbeitet [GB, 0:23:00] und ist heute nach seiner Pensionierung noch als „Kontaktperson“ für seine Firma nach Deutschland tätig [GB, 1:34:00]. Der Sohn hat eine deutschsprachige polnische Frau.

Die Tochter ist Fremdsprachensekretärin [GB, 0:00:20], mit einem Polen verheiratet und hat 2 Kinder. Sie hält inzwischen für GB den Kontakt zur polnischsprachigen Außenwelt aufrecht [GB, 0:32:05] - und diese damit von GB fern.

Mit beiden Kindern sprach GB Deutsch [GB, 2:37:20] und spricht es nach wie vor ausschließlich [GB, 1:37:10], man fühlte sich als „deutsche Familie“ [GB, 1:01:40].

Beide Kinder von GB hatten erst nur die deutsche, inzwischen aber zusätzlich auch die polnische Staatsbürgerschaft [GB, 0:54:00].

Beide Kinder kennen jedoch kaum lexikalische Regionalismen/dialektale Elemente [GB, 0:27:25].

Die Kinder von GB sprechen im Alltag meist Polnisch [GB, 0:33:10] und mit ihren Ehepartnern sowieso [GB, 1:35:35].

Als sie Kinder waren, wären beide Kinder evtl. mit nach Deutschland ausgereist, heute wegen der Ehepartner jedoch wohl eher nicht [GB, 2:38:00].

Mit den Enkeln spricht GB nur Deutsch [GB, 1:38:50] und hilft bei den Hausaufgaben [GB, 1:40:45]. Die Enkel von GB können Deutsch nicht muttersprachlich [GB, 2:37:20], aber doch zur Kommunikation ausreichend [GB, 1:36:00] (von ST getestet). Für beide Enkel hat die Tochter von GB die deutsche Staatsbürgerschaft beantragt [GB, 0:55:10], die polnische haben sie seit Geburt.

[GB, 0:27:25] GB: Heute - heute, ich glaub, den Ausdruck kennt man gar nicht mehr. [...] Denn meine Kinder, die würden das bestimmt nicht kennen. [...] [GB, 0:27:45] Die kennen ja so die schlesische Sprache nicht mehr so, die sind ja in Polen geboren hier, nicht.

[GB, 0:41:00] Und dadurch sind wir hiergeblieben. Ich wär ja lieber ausgesiedelt dann, weil - damals mit dem Sohn so etliche Schwierigkeiten hatte mit der Schule und so - er hatte ja viel zu leiden, aber die Tochter dann nicht mehr, die ist ja etliche Jahre [...] jünger - und da war das schon ganz anders schon wieder, das Verhältnis. [GB, 0:41:20] ST: Wieso hatte Ihr Sohn viel zu leiden? GB: Der ist 45 geboren [...] und da warn die alle noch so - offge-offgehetzt, wissense, und wenn ich da manchmal bin durch die Siedlung gefahrn mitm Kinderwagn [...] da ham manche Kinder die ham mir dann offn Wagn gespuckt un alles sowas. [GB, 0:41:45] Und dann wie er in die Schule gegangen is, ich musstn jeden Tag

HINFahrn in die Schule mitm Raden, denn allejne laufen konnt ich'n ni, da hättense'n unterwegs verpiegelt oder was - es war - schwierig.

[GB, 0:33:10] Freilich, zuhause sprechense ouch alle Polnisch. Also das versteh ich gar nich mehr. [...] Da sprechen die alle so schnell, ich weiß manchmal wo, von wasse redn, aber GENAU weiß ichs nich. [...] Und meine Tochter, die muss es mir immer sagen.

[GB, 1:01:40] Jaja, da hamse recht, wir ham zuhause äbn nur Deutsch gesprochn, freilich, mein Mann war Berliner, meine Mutter - wir warn ja eigentlich ne deutsche Familie, und da hmwer bloß Deutsch gesprochen, nich. [GB, 1:02:00] Naja es is dann erst später, als mein Sohn dann geheiratet hat, der hat ouch ne Polin, naja, da wurde dann aber wieder die Mutter von der Schwiegertochter, die konnte ouch Deutsch, un da hamwer ouch wieder Deutsch sprechn könn. Aber sie, sie kann auch ganz gut Deutsch, die Schwiegertochter.

[GB, 2:38:00] Kinder, rausfahren? Ja, vielleicht wärn die gefahrn wenn wir gefahrn wären als Eltern mit. (aber Sohn hat auch poln. Partner, Frau würde mitgehen, aber der Mann der Tochter nicht)

[GB, 2:37:20] ST: ich muss mit Ihrer Tochter gesprochen haben - da hatte ich das Gefühl, ich spreche mit einer Deutschen. [...] GB: Weilse von kleinauf Deutsch gesprochen haben. Die sprechen ja nich nur Schuldeutsch. [...] Die Enkelsöhne die ham'n kleinen Tipp vom Schuldeutsch mit. aber die nich. [...] ST: Und der Sohn? GB: Auch nich.

[GB, 0:08:15] 85 heiratete ihre Tochter, der 1. Enkel ist *87
[GB, 0:00:20] war mal Sekretärin, Tochter ist jetzt auch Sekretärin, Fremdsprachen*
[GB, 0:23:00] ihr Sohn habe eine Weile mal früher in Bayern gearbeitet
[GB, 0:32:05] Und dann, wie mein Mann gestorbn is, da hat sich das alles offgelöst. Da hab ich das gar nich mehr gebraucht. Da sind meine Kinder hergezogen, meine Tochter, und die ham das alles übernommn. Meine Tochter, die macht das alles mit den Behärdn, und die gehn auch einkaufen und so, das hab ich ja frieher alles gemacht! [...]
[GB, 0:42:05] Na un die Tochter, die hatte dann hier schon Bekannte in der Siedlung, also Freunde [...]
[GB, 0:42:15] Tochter 63 geboren
[GB, 0:42:30] Tochter hatte auch verständnisvolle Lehrerin
[GB, 0:42:45] Sohn war noch in einer Schule mit deutscher Unterrichtssprache, bzw. eine Klasse
[GB, 0:43:05] in Greiffenberg gab es noch so eine Schule später
[GB, 0:43:30] haben nicht viel Polnisch gelernt
[GB, 0:44:05] Sohn kam dann auf die Berufsschule
[GB, 0:44:30] GB hatte auch keine Ahnung vom Aufsätzeschreiben, was der Sohn da in der Schule machen musste, suchten sich mit dem Wörterbuch was zusammen
[GB, 0:45:30] Tochter habe Polnisch bereits in der Siedlung von Gleichaltrigen gelernt, konnte es bereits, als sie in die Schule kam
[GB, 0:45:30] Tochter sang ein polnisches Lied am 1. Schultag auf Bitte der Lehrerin, aber alle andern in der Familie konnten kaum Polnisch! (Anekdote)
[GB, 0:46:00] GB meint, die Tochter hatte Probleme mit Schreiben, weil sie ihr kaum helfen konnte
[GB, 0:54:00] Kinder hatten anfangs auch nur die deutsche Staatsbürgerschaft
[GB, 0:54:25] Kinder der Tochter hatten auch zuerst dt., haben jetzt beide, Mann der Tochter ist Pole
[GB, 0:55:10] beantragten inzwischen die dt. Stabü für die Enkel
[GB, 1:02:25] Sohn und Schwiegertochter wohnen in der Stadt (Lauban)
[GB, 1:34:00] ihr Sohn ist Rentner, arbeitet aber noch (hält für Firma Kontakt nach Deutschland, die produzieren Maschinen f. Landwirtschaft)
[GB, 1:35:35] Kinder von GB sprechen mit den Ehepartnern Polnisch
[GB, 1:35:40] Der Schwiegersohn kann kaum Deutsch. [...] Wenn die Tochter nich da is [...] und wir müssen zusammen kommen - komm manchmal nich so zusammen! (lacht) Aber naja, er kann sehr schlecht Deutsch, und ich sehr schlecht Polnisch, und manchmal geht was schief dabei! (lacht)
[GB, 1:36:00] der Enkel von GB versteht auch noch Deutsch, redet aber wohl nicht so (hat ST am Telefon ausprobiert), hatte es auch in der Schule, der jüngere Enkel kann es jedoch nicht so gut, geht aber
[GB, 1:37:10] Weil ich mit den Kindern immer Deutsch gesprochen habe, da hatter das mit gelernt! (Enkel)
[GB, 1:38:30] Sohn hat keine Kinder
[GB, 1:38:50] mit den Enkeln spricht sie nach wie vor Deutsch
[GB, 1:40:45] Oma, wie heißt denn das so richtig? (hilft Enkeln und deren Freunden bei den Deutschaufgaben)

10. Einstellungen zum Dialekt, Einschätzung der Dialektbenutzung in Zukunft

Es gibt nicht mehr viele Deutsche im Kreis Lauban [GB, 2:17:30], und deshalb auch wenige, die noch dialektal sprechen in ihrer Umgebung [GB, 2:01:20], neben einer Frau in der Stadt (die vom Dorf stammt) [GB, 0:10:00] nur noch eine Bekannte in dem unweit gelegenen Dorf, wo dialektal

gesprochen wurde und wo früher viele Deutsche waren, die inzwischen alle verstorben sind [GB, 2:12:20]. Einige ältere Schlesier aus Deutschland sprächen auch noch so [GB, 0:16:15]. Die Kinder von GB sprächen jedoch nicht dialektal [GB, 2:01:45] und kennen viele lexikalische Regionalismen nicht [GB, 0:27:25]. Aber die Bildungsorientierung von GB scheint evtl. eine Rolle dabei zu spielen, dass GB mit ihren Kindern nicht dialektal spricht. [GB, 1:37:35].

GB meint, die Sprache gehe verloren, weil die Jüngeren sie nicht lernen [GB, 0:30:25].

[GB, 0:27:25] GB: Heute - heute, ich glaub, den Ausdruck kennt man gar nicht mehr. [...] Denn meine Kinder, die würden das bestimmt nich kennen. [...] [GB, 0:27:45] Die kennen ja so die schlesische Sprache nich mehr so, die sind ja in Polen geboren hier, nich.

[GB, 0:30:25] GB: - - Ja, die Sprache verliert sich jetzt (PL so ziemlich, dadurch, dass die alle so verteilt sind, die Schlesier, ni, und die alten sterben aus und die jungen, die lernen das ja gar nicht mehr. Und wir, die paar, die wir hier sind, das sind - das sind ou nich mehr viel, die hier Schlesisch sprechen. Die meisten sprechen dann schon Polnisch, dann nich. Außer mir. Ich sprech ouch nich Polnisch.

[GB, 2:17:30] Dort wird deutscher Gottesdienst gehalten- Fürn ganzen Kreis Lauban komm die dahin. Naja es sind ja nich mehr viel Deutsche.

[GB, 2:01:20] (Benutzen heute?) Kann sein, dass man manchmal - hör ock a mal -und eigentlich - - jetzt weniger, weil man nich mehr so die Verbindung hat mit diesen - mit diesen Leuten, mit den man so das reden könnte. [GB, 2:01:45] Weil meine Leute jetzt hier alle das nich mehr sprechen, so.

[GB, 0:08:45] Ja deswegen komm jetzt alle Leute, wissense: Früher hat sich niemand drum gekümmert, auf einmal is es jetzt so Mode geworden, alles auszugraben von früher.
[GB, 0:09:25] Früher durften wir ja nich so viel erzählen, aber jetzt kann man ja so'n bisschen darüber reden, ni. (was 45 war)
[GB, 0:10:00] Hier bei uns is die Frau Mantaj noch - un dann off Därfen noch, verschiedene. Ja in Leszna (sic) is noch ne Frau, die is genausoalt wie ich, und -
[GB, 1:09:00] Ruschewey- Möbelfabrik gab es hier
[GB, 1:09:25] Laubaner Taschentücher: Es is doch keine Phrase, Lauban wischt der ganzen Welt die Nase! (Stofftaschentücher)
[GB, 1:33:00] Wir haben ja in Lauban überhaupt keinen solchen Verein (deutsche Minderheit), die wollten das mal anfangen, aber die hatten keenn, der das leitet, und das wäre wieder auf mich gekomn dann, und ich sage: nee danke scheen, ich hab mit der Körche zu tun [...], das wird mir auch nicht abgenomn das Amt, [GB, 1:33:15] das hab ich schon 24 Jahre, und dann das noch dazu: Nee danke! Das schaff ich ni.
[GB, 1:37:35] GB meint, es sei gut, dass Enkel auch Englisch lernt (Bildungsorientierung)
[GB, 2:12:35] Die andern sind alle leider schon verstorben, das war ne ganze Menge dort, in Marklissa (ca. 8km südl. Lauban).
[GB, 2:12:20] die Frau in Leszna (Marklissa) evtl. noch, aber sonst niemand mehr
[GB, 2:13:00] Schönberg, Fr. Herrman war aber Lehrerin, kein Dialekt, Fr. Opszalek spräche etwas, nur so mit Anflug Dialekt
[GB, 2:13:50] eine Fr. Sawicka in Zgorzelec, aber aus Breslau, immer zuhause weil steifes Bein
[GB, 2:15:10] In Lauban - sonst niemand, und die Kousine von Fr. Mantaj, weiß sie aber nicht, wie die spricht, keine Verbindung
[GB, 2:17:50] in Schönberg diese beiden Frauen, die genannt wurden
[GB, 2:17:55] Seidenberg Fr. Margas
[GB, 2:18:05] Susanne Pollock, auch Hochdeutsch, Seidenberg
[GB, 2:18:15] Frau Schweidlig, Elzbieta, aus Seidenberg Zawidow
[GB, 2:21:29] in Heidersdorf, Wlosien, Fr. Malek, aber die wollte nicht
[GB, 2:26:45] Scholz, Ilse - in Radomierzycy, die sei 92 inzwischen
Kobusch heißen die Kinder, Kostrzyna 2/3
[GB, 2:27:55] Frau Zetta kennt sie auch (Setter), die spräche auch Schlesisch noch etwas (Hirschberg)
[GB, 2:28:40] Renate Schuttenbach, könne kaum richtig Deutsch, jünger
[GB, 2:30:25] eine Frau Czapiel, Schappel?, Fam. Rozmus, Elfriede

GF

Geboren 1930. Gespräch vom 8.3.2007 in der Wohnung der Schwiegereltern von ST in Liegnitz.

Umstände: Fremde Umgebung, sie wollen bald zurück nach Hause. Anwesend ist auch ihr Lebensgefährte Manfred.

Kurzbiographie: 1930, Volksschule bis 1945, nur kurzzeitig gearbeitet (3 Jahre in deutscher Schule in Liegnitz), lebte v.a. mit der kranken Mutter und dem invaliden Vater zusammen, um den sie sich kümmerte, keine Heirat, keine Kinder, lebt mit ihrem jetzigen Lebensgefährten auf einem Dorf bei Liegnitz.

Warum in PL geblieben? Eltern zu krank zur Deportation, Vater war angestellt als Schlosser – erst bei Russen.

Welche Personen blieben ebenfalls in PL? Wie ist/war der Kontakt zu ihnen? Mutter bis ca. 1970, Vater bis 1992 – beide zu ihrem Tod. Sehr guter und enger Kontakt, der kaum anderen Kontakt zuließ.

Da könne ouch verstähn, dass ich dann bitter bin, manchmal, gegn das Ganze [GF, 8:40]

Geschlecht? **w**

bi-nationale Ehe? keine Ehe (deutscher Lebensgefährte)

Sprach die Person vor 45 Dialekt? **ja, dialektale Ugs.**

Spricht sie heute noch Dialekt, mit ausgewählten Personen? **nein**

Wieviele der Kinder beherrschen Deutsch? **0/0**

Wieviele der Kinder beherrschen Dialekt passiv? **0/0**

Wieviele der Kinder beherrschen Dialekt aktiv? **0/0**

1. Varietäten vor 1945

GF wurde 1930 als einziges Kind eines Arbeiters und seiner Frau in Liegnitz geboren [GF, 9:25]. Sie ist evangelischer Konfession [GF, 12:10]. Die Eltern lebten in einfachen Verhältnissen (die von GF erwähnte Lage der elterlichen Wohnung legt das ebenfalls nahe [GF, 13:50]). Der Vater stammt aus Liegnitz selbst, die Mutter aus einem kleinen Dorf direkt am damaligen Stadtrand [GF, 9:00]. Der Vater bekam beim Autobahnbau Arbeit [GF, 9:45] und arbeitet später bei Polensky und Zöllner, einem Baukonzern, bis zur Einziehung in die Wehrmacht [GF, 10:10]. In Russland verlor er beide Beine und kam als Invalide nach Hause [GF, 10:50]. Die Mutter bekam Krebs und wurde mehrfach operiert [GF, 11:50]. Die Krankheit der Eltern verstärkte wohl die Bindung von GF an beide Eltern.

GF meint, dass in ihrer Familie etwas dialektal gesprochen wurde (etwa unter den Kindern), aber selbst die Großeltern hätten immerhin nicht „ganz schlemm gepauert“ [GF, 44:30].

In der Schule von GF wurde „nicht so sehr gepauert“, wie GF das Dialektsprechen nennt [GF, 28:40]. GF meint, das lag an der Nähe zur Stadt Liegnitz, und die Stadtsprache habe ein viel höheres Prestige gehabt als die des Dorfes, niemand wollte „Dorfsprache“ sprechen:

Liegnitz war doch schon STADT, und die Leute in der Stadt – ei där Stodt, die taten doch schon anders redn als wie wir offm DURFE. S wollte doch niemand vom DURFE sein. [GF, 28:45]

GF hatte durchaus ein Bewusstsein für die Unterschiede Stadt-Dorf, was sie später betont [GF, 45:20].

2. Situation des Deutschen nach 1945 in Niederschlesien

Das Kriegsende erlebte GF – zusammen mit dem beinamputierten Vater auf der Flucht – ca. 20km entfernt von ihrer Heimatstadt [GF, 12:40]. Die ohnehin starke Bindung an die Eltern verstärkt sich. Sie wollten keinen „fremden“ Besuch haben [GF, 1:55] und meinen, sie kämen auch allein zurecht:

Vielleicht och die Zeit, dass wir so zusammengehalt'n haben – ÜBERmäßig. Ich war ouch das einzche Kind, und Vater hundert Prozent Kriegsinvalid, und Mutti immer krank [GF, 3:20]

Die Mutter wird krank [GF, 1:30] und stirbt [GF, 3:10]. Der Vater arbeitet als Schlosser erst 7 Jahre bei der russischen Armee – deswegen wird er wohl von den Aussiedlungen ausgenommen -, dann 25 Jahre in einer polnischen Werkstatt [GF, 16:20]. Dazu bekam er Kriegsofferrente aus Deutschland, erst wenig, dann langsam mehr [GF, 15:55]. GF hat in ihrem ganzen Leben kaum gearbeitet, nur 3 Jahre als Lehrerin an der deutschen Schule in Liegnitz [GF, 52:00].

GF betont während des ganzen Interviews, wie schwer sie es gehabt habe, auch der Vater habe gelitten und sei von „den Polen“ schikaniert worden [GF, 16:30]. Neben dem Rauswurf aus ihrer Wohnung durch Polen [GF, 14:25] betont sie durchgehend, wie schlecht „die Polen“ seien (s. nächstes Kapitel) und wie schwer sie es gehabt habe [GF, 15:50]. Das ist für GF Hauptbestandteil des Interviews.

Der Vater war dabei für GF eine Art „Bollwerk“ gegen die Gemeinheiten der polnischen Gesellschaft [GF, 19:10], und als er starb, war sie dem schutzlos ausgeliefert. (Küchen-)Psychologisch gesprochen: GF wurde durch die enge Bindung an die Eltern nie richtig erwachsen und ist bis heute nicht in der Lage, ein selbständiges Leben zu führen.

Eine wichtige Rolle spielt für GF der Besitz der deutschen Staatsangehörigkeit (vgl. Kap. 5 Bindungen an Deutschland).

3. Polnischerwerb der Befragten, polnische Interferenzen

Wie GF Polnisch erworben hat, dazu macht sie keine weiteren Angaben als:

ST: Un- ham Sie eigentlich Polnisch gelernt? Wie ham Sie Polnisch gelernt? GF: Nee – bloß vom Heern. [...] [GF, 45:35]

GF hat Polnisch als ungesteuert erworben. GF muss sich gut verständigen können, sie erzählt z.B., dass sie ca. in den 70er Jahren in einer schwierigen Situation mit polnischen Grenzbeamten verhandeln und streiten konnte [GF, 27:20].

Trotzdem ist das dominierende Thema für GF ihre (anfängliche) Ablehnung des Polnischen:

Erst ham wir gesagt: Ich lern ni Polnisch. [...] Wir hatten nur Schlächtes erläbt. Und was man Schlechtes erläbt hat, will man sich nicht aneignen. [GF, 46:35]

Sie nennt Polnisch „das Gezischle“:

Mir (Familie von GF, S.T.) ham gesagt: Das Gezischle känn mir ni lärn. [GF, 47:05]

Heute jedoch kenne sie schon „den Unterschied“ [GF, 46:50] bei den Zischlauten. Als GF von der polnischen Gastgeberin etwas angeboten wird – auf Deutsch -, lehnt GF auf Polnisch ab:

Nene, dziękuję, nie, nie chcemy – ach mir wulln ni, nene! [GF, 1:02:40]

Der Spracherwerb fiel GF also schwer, auch wegen ihrer Ablehnung alles Polnischen. Heute spricht GF jedoch Polnisch und kann sich problemlos verständigen. Auf die häufige Benutzung des Polnischen weisen auch die häufigen Polonismen/Interferenzen hin.

Polnische Interferenzen

Interferenzen finden sich im Bereich Wortschatz und Übernahme polnischer Satzstrukturen, jedoch nicht im morphologischen oder phonetischen Bereich.

Bei der Übernahme polnischer Wörter finden sich: die „Administration“ [GF, 43:45] und die „Uni“ (EU) [GF, 8:30], nur ein Beispiel für die Benutzung polnischer Wörter in deutschem Kontext:

Fakt is de Boulevardzeitung, stehn viele plotki drin! (lacht) [GF, 47:40]

Bei der Übernahme polnischer Strukturen und der wörtlichen Übersetzung polnischer Redewendungen finden sich jedoch mehr Beispiele, selbst wenn GF ihren Vater zitiert:

Vater hat immer gesogt: Ich gäb mich ni – ich gäh druff. ICH GÄH DRUFF! Aber ich tu mich nich unterdrückn. [GF, 19:25] (ich gebe mich nicht = poln. nie dam się (ich ergebe mich nicht), ich tu mich nicht unterdrücken = poln. nie dam sie zdeptać! (ich lasse nicht auf mir herumtrampeln))

Bei der Wiedergabe polnischer Zitate und Situationen sind polnische Strukturen häufig:

Ich erledige Ihnen das [GF, 26:50] – (poln. Załatwię to Pani. Übernahme bei Zitat eines poln. Satzes) bei Versicherung fiern Läbn [GF, 1:11:35] (poln. ubezpieczenie na życie) Warum uns abgesagt? [GF, 20:45] (sie kommuniziert mit poln. Beamten, benutzt dabei bei der Wiedergabe Polonismen)

Auch die offensichtlich falsche Verwendung, bei eindeutiger Übernahme der Bedeutung aus dem Polnischen, kommt vor:

der is doch besetzt drübn [GF, 1:18:10] (poln. zajęty = beschäftigt)

Mehrfach kommt auch die Übernahme der Verneinung von „schon“ (poln. już) als „schon nicht“ (poln. już nie) statt „nicht mehr“ vor:

da war das schon nich so [GF, 45:25]

jätzt schon nich mehr so [GF, 54:15]

Weitere Beispiele:

Zahlt sich ni aus – nie oplaca schie! Macha renka. [GF, 1:10:20]

Kennse sich mit sulchn Leutn - näher haltn? [GF, 1:17:40]

4. Bindungen an Polen

GF hat eine besonders negative Einstellung zu Polen. Dies begründet sie mit den schlechten Erfahrungen seit der Ankunft polnischer Siedler (*Sie wissen ni, was hier angekumm is fier Vulk [...]. Das ganze Geprätze. [...] Die ganzen Verbrecher und die Habenichtse [...]. [GF, 39:05]*) und der Gewalt direkt nach Kriegsende [GF, 17:05], weiterhin macht sie allgemeine Aussagen über die allgemeine Faulheit „der Polen“ [GF, 1:12:00] und ihren allgemeinen Alkoholkonsum, bis hin zur Feststellung:

Da kann Ihn das Kotzen kumm, wännse das Vulk sähn. [GF, 1:12:25]

Auch in ihrer heutigen Nachbarschaft leben nur Säufer und Diebe [GF, 7:00], sie selbst sei um ihre gesamten Ersparnisse bestohlen worden. Die Menschen könnten dort nicht arbeiten [GF, 1:13:50] (Achtung: sie selbst hat nie ein normales Arbeitsverhältnis gehabt und lebte nur von der Rente ihres Vaters!). Damit lässt GF kein negatives Stereotyp über Polen aus und es scheint ein Wunder, dass GF hier lebt und nicht in Deutschland. Diese Einstellung scheint jedoch für GF wichtig zu sein, aus ihr bezieht sie ihre Selbstrechtfertigung: Weil die Polen alle so schlecht sind, geht es mir nicht gut.

Da könnse ouch verstähn, dass ich dann bitter bin, manchmal, gegn das Ganze [GF, 8:40]

Diese Verweigerung jeglicher Annäherung an die polnische Gesellschaft bezieht GF auch auf ihren Vater, der für sie hier nach wie vor eine Vorbildfunktion innezuhaben scheint. Der Vater meinte, er könne nicht polnisch werden, weil er deutscher Soldat war [GF, 19:35] und deutsch sei [GF, 20:15], nicht polnisch. Damit setzte er sich auch gegen die Mutter durch, die die polnische Staatsbürgerschaft gern angenommen hätte [GF, 19:55].

Desweiteren ist GF evangelisch [GF, 12:10] und daher in der sich als katholisch definierenden polnischen Mehrheitsgesellschaft ein Außenseiter.

5. Bindungen an Deutschland

GF und ihre Eltern hatten einige Kontakte, zuerst v.a. in die DDR, so fuhr die Mutter ab und zu zu ihrer Mutter und ihren Schwestern nach Cottbus [GF, 25:20]. Desweiteren hatte GF eine Tante in Dresden [GF, 25:35], und ein paarmal war sie bei einem Kollegen des Vaters in der DDR [GF, 25:40] und bei Bekannten bei Leipzig [GF, 49:35]. Auch mit ihren Eltern war sie einige Male in der DDR zu Besuch [GF, 24:40]. Vor allem jedoch war der Besuch von BRD-Bürgern – vielleicht frühere Liegnitzer, die der Vater in seinem Rollstuhl auf der Straße ansprach, als es noch wenige deutsche Touristen gab – für GF und ihre Familie ein „richtiges Fest“ [GF, 1:01:50]. Diese Kontakte scheinen heute abgerissen zu sein.

Eine wichtige Frage war auch die der Staatsangehörigkeit. GF erzählt, dass der Vater sich gegen die polnische Staatsangehörigkeit wehrte und die der DDR nur notfalls hinnehmen wollte [GF, 20:15]. So blieb die Familie – ein Sonderfall – wohl bis 1990 staatenlos [GF, 21:05]. Als sie die Staatsangehörigkeit der BRD bekamen, war das für den Vater von GF ein emotional bewegender Moment [GF, 23:50]. Kurz danach starb er. GF hat heute einen deutschen Pass.

6. Varietäten nach 1945 bis 1990

6.1., 6.2. Deutscher niederschlesischer Dialekt und deutsche dialektal gefärbte Umgangssprache 1945 bis 1990

Dialektal wird GF mit ihrem Vater gesprochen haben, der erst 1992 starb [GF, 23:25]. Dies belegen die häufigen Zitate des Vaters, die fast allesamt dialektal gefärbt sind [GF, 20:15, 23:50].

6.3. Deutsche Standardsprache von 1945 bis 1990

Hierüber macht GF keine Angaben. Es ist davon auszugehen, dass GF v.a. durch den häufigen Kontakt mit anderen Deutschen – auch wenn das v.a. ehemalige Schlesier waren (Freunde, Familie, oder Heimwehtouristen) eher Standard gesprochen hat, weil Dialekt für sie negativ belegt war (s. Kap. 1). Standardnahes Deutsch sprach GF vielleicht auch mit anderen, in der Region verbliebenen Deutschen, von ihnen erwähnt GF jedoch nur einen, einen studierten Germanisten und Deutschlehrer [GF, 21:00]. Auch hier ist eine Verwendung dialektaler Elemente als gering anzusetzen, v.a. da diese Person interviewt wurde und wenig dialektal spricht (vgl. Interview mit NB).

7. Varietäten nach 1990

GF erzählt wenig von ihren Kontakten zur polnischen Gesellschaft, diese müssen jedoch vorhanden sein (so gehört das Haus, das sie gekauft hat, formal einem polnischen Ehepaar [GF, 4:50]), sie sind in der Schilderung von GF jedoch v.a. von Misstrauen geprägt [GF, 6:30, 7:00]. Wirtschaftlich ist GF völlig von ihrem deutschen Lebensgefährten abhängig [GF, 5:30, 6:10, 6:50]. Mit dem Lebensgefährten spricht sie bloß Deutsch, er kann kein Polnisch und auch er integriert sich nicht in die lokale Dorfgemeinschaft [GF, 7:10]. Zur seit 1990 bestehenden deutschen Minderheit hat GF heute ein sehr schlechtes Verhältnis [GF, 32:00, 33:55], früher habe sie dort jedoch Veranstaltungen besucht [GF, 33:05], bis der Kontakt abbrach (eine Freundin von ihr saß im Vorstand und starb). Vor allem findet sie schlimm, dass im Verein häufig Polnisch und nicht richtig Deutsch gesprochen wird [GF, 34:25]. Den polnischen Akzent im Deutsch der Kinder, von denen viele erst nach 1990 wieder Deutsch lernen, nennt sie voller Spott den „neuen Liegnitzer deutschen Dialekt“ [GF, 33:05]. Auch die deutsche Minderheit lädt sie inzwischen nicht mehr ein [GF, 50:40], auch nicht zu besonderen Anlässen (Trauerfeier Pastor Meissler).

Kontakte nach Deutschland hat GF heute nur wenige [GF, 49:35], und in Görlitz ist sie wohl ab und zu zum einkaufen [GF, 48:35].

Mit ihrem Lebensgefährten spricht sie eher leicht dialektal, Standarddeutsch käme ihr komisch vor. Sie spräche mit ihm so: *Was meenste? Hoste was gesuat?* [GF, 1:14:40] Während des Interviews fragt GF ihn in normalem Kontext (Nachfrage): *Was heestn das?* [GF, 1:19:30] Tatsächlich wird es sich eher um dialektal gefärbte Umgangssprache handeln, da er in Norddeutschland aufgewachsen ist, seine Eltern jedoch aus einer Stadt ca. 50km von Liegnitz stammen.

Auch im Gespräch mit der polnischsprachigen Gastgeberin benutzt GF ebenfalls dialektale Elemente, so dass davon auszugehen ist, dass GF im Alltag selten „echtes“ Standarddeutsch benutzt, sondern eher auch dialektale/umgangssprachliche Elemente verwendet. Die Verwendung von dialektalen Elementen einem Nicht-Deutschen gegenüber machen klar, dass GF hier keinen Unterschied sieht oder sich nicht bewusst ist, dass Standard für Ausländer einfacher zu verstehen ist:

Nene, dziękuję, nie, nie chcemy – ach mir wulln ni, nene! [GF, 1:02:40] (auf das Angebot, noch Tee zu nehmen)

8. Dialektale Elemente (im Interview benutzt)

Ostmitteldeutsches

Im **Vokalismus** finden sich häufig **a/o-Verdunklungen** bzw. Unsicherheiten (Vo/oater [GF, 0:40], un so fings a/on [GF, 4:05]), die manchmal korrigiert werden (kronk – meine Mutti war schon krank [GF, 1:30]).

Als typisch ostmitteldeutsches Merkmal tritt die **Entrundung der Umlaute ö->e** (känn [GF, 8:30] mit Öffnung zu ä), scheen [GF, 54:50], kennse [GF, 1:17:40] **und ü-> i** (fier [GF, 23:50] – emotional), nieber [GF, 26:00], missn [GF, 26:05], driem [...] zurick [GF, 27:50]) auf. Übers ganze Interview verteilt finden sich jedoch auch nicht entrundete Formen (schönes [GF, 1:15], überhaubd [GF, 5:45], wunderschön [GF, 10:30], unterdrückn [GF, 19:25], überall [GF, 52:45], hören [GF, 1:06:55], drübñ [GF, 1:18:10]), sodass das Verhältnis mit ca. 1/3 nicht entrundete zu 2/3 entrundete angegeben werden kann.

Diphthongwandel von ei zu ej oder **Monophthongisierung zu ee** findet sehr häufig statt, wobei die standardsprachliche Form /ei/ nur am Anfang des Interviews auftritt (*gemein* [GF, 17:05], *kleinen Rente [...] kejne Heizung kejn [...] Wosser kejn Bad [...]* [GF, 5:45]), teilweise mit /ej/-formen zusammen, und ab ca. der 20. Minute findet man fast nur noch /ee/ oder /ej/-Formen (*ejnmal* [GF, 26:15], *kejn* [GF, 43:55], *allejne* [GF, 45:50], *zwee* [GF, 45:55], *beede alleene* [GF, 59:00], *klejn* [GF, 1:06:35], (zum Lebensgefährten: *Was heestn das?* [GF, 1:19:30]). Mit Dauer des Interviews nehmen dialektale Formen zu.

Diphthongwandel von standardsprachlichem /au/ zu /ou/ (*ouch* [GF, 7:10] – durchgängig, auch als *ou* [GF, 58:15], *ich kouf* [GF, 44:00, 48:35, 1:04:25]) tritt auf, ebenso *auf* -> *off* ([GF, 6:50, 7:10, 25:50] eigentlich durchgängig, auch *offgeblasen* [GF, 59:30]).

In stärker dialektalen Kontexten tritt **/au/ -> /u/** auf. Dies können emotionale Momente sein (*uffgeladn* [GF, 14:25, *druff* [GF, 19:25], *uff* [GF, 25:15], *offm DURFE* [GF, 28:45]), aber später im Interview treten sie auch allgemein auf (*uffm* [GF, 53:15], *uff* [GF, 54:20], *uffm Puckl* [GF, 1:11:50]).

Auch **/au/ -> /oo/** tritt auf (*verkoofn* [GF, 43:50, 1:12:55]).

Die **Rundung e->ö** (Göld [GF, 6:10, 1:10:10]) **und i->ü** (*wievül* [GF, 9:00], *nüschd* [GF, 55:30]) tritt ebenfalls auf, dazu auch diphthongierte Formen (*zwöj* [GF, 9:00], *wöjßte* [GF, 19:55]); jeweils mit leichtem Übergewicht in der 2. Hälfte des Interviews.

Schlesisches

Fast durchgängig ist eigentlich die **Öffnung von e zu ä** (ergäbm [GF, 2:50], gesähn [GF, 4:00], Läbn [GF, 6:20], jätze [GF, 6:50], ich gäb [...] ich gäh [GF, 19:25], gewäsn [GF, 26:15], „Täpperbärg“ (Töpferberg)[GF, 28:20], aber auch unbetonte und nicht voll-lautige: där [GF, 28:45], rädn [GF, 34:40]. värstehn [GF, 35:40]).

Desweiteren fast durchgängig ist die **Rundung /o/ -> /u/**, vor allem bei Kurzvokalen und besonders vor Liquiden (kumm [GF, 6:50], pulsch [GF, 19:40], Sonntag [GF, 37:35], Rutzfahne [GF, 38:30], sullmer [GF, 48:25], wulln [GF, 1:02:40], Vulk [GF, 1:12:25]).

Aber auch bei Langvokalen tritt sie auf (Durfe [GF, 28:45]).

Im **Konsonantismus** tritt die mitteldeutsche **Lenisierung von ptk -> bdg** auf(überhaubd [GF, 5:45], Vodder [GF, 1:18:15], tringn [GF, 37:05]), jedoch auch neben nichtlenisierten Formen.

Die typisch schlesische (evtl. süddeutscher Einschlag?) **Verhärtung von b**(und dg?!?) im Anlaut vor Vokal tritt dreimal auf (Puckl [GF, 1:11:50], Pauer [GF, 1:11:25]), in dieser emotionalen Situation.

Verbendung auf -a tritt zweimal auf (die saufa [GF, 1:12:05], mache/a [GF, 8:20]), und zwar in emotionalen Situationen, als sich GF über ihre Nachbarn entrüstet.

Der **innervokalische Wechsel f->w** fällt ebenfalls auf (im Hove [GF, 1:13:10], Geld uve Tisch legn [GF, 37:30]).

Vollständig verschobene Formen der **Affrikate pf- im Anlaut** finden sich nur selten (feift [GF, 1:09:20]), es dominiert die unverschobene Form mit pf- (pflegen [GF, 34:40]).

Umgangssprachliche Abschleifungen finden sich durchgängig (hatter [GF, 4:00], warnwer [GF, 12:40], hamse [GF, 18:30]).

Diminutiva mit -l finden sich häufig und reichlich, es gibt keine auch -chen (Tichl [GF, 18:15], Taschl [GF, 35:30], Kartoffelkließle [GF, 1:05:55], Tibbl [GF, 1:04:35], Pufferle [GF, 1:04:05], Spatzl [GF, 1:06:30]), alle werden durchgängig benutzt.

GF benutzt – vor allem in der zweiten Hälfte des Interviews – die **Verneinungspartikel „ni“**. Zuerst beim Zitieren der Mutter [GF, 19:55], dann in einer emotionalen Situation [GF, 39:05], und ab ca. Minute 50 des Interviews immer häufiger:

Mir ham gesagt: Das Gezischle känn mir ni lärn. [GF, 47:05]

ni Englisch, ni Französisch, ni Polnisch [GF, 55:20]

Kennse ni? [GF, 1:05:00]

Kläjßl tut ihr ouch essen, ni? [GF, 1:05:50]

Die häufigere Verwendung der dialektaleren Form „ni“ lässt auf steigenden Gebrauch von Dialekt durch GF schließen. Dass dies mit Dauer des Interviews zunimmt, deutet darauf hin, dass wegen der vertraulichen Atmosphäre des Interviews das Vertrauen von GF zum Interviewer steigt.

Eventuell spielt der Einfluss des Polnischen (Verneinungspartikel „nie“) auch eine Rolle, wie folgende Beispiele zeigen:

Nene, dziękuję, nie, nie chcemy – ach mir wulln ni, nene! [GF, 1:02:40]

Zahlt sich ni aus – nie oplaca schie! Macha renka. [GF, 1:10:20]

Vorher und zwischendurch wird als Konkurrenz die Verneinungspartikel „nich“ gebraucht (z.B. [GF, 37:20]), teilweise auch in direkter Nachbarschaft (nich [GF, 59:20], ni [GF, 59:25]).

Kriterien für stärkere Dialektverwendung

Zitate im Umfeld des Vaters

Den Vater zitiert GF deutlich dialektaler, als sie selbst spricht. Während sie selbst die Form „pulnisch“ benutzt (etwa [GF, 34:40]), zitiert sie den Vater mit „pulsch“:

Und da sagt Vater manchmal: Du bist ja pulsch! (lacht) [GF, 19:40]

Dies unterstützt die These, dass der Vater stärker dialektal gesprochen haben muss. Auch GF selbst muss mit dem Vater dialektal gesprochen haben [GF, 20:55].

Emotionalität

In emotionalen Situationen (etwa wenn sie sich über „die Polen“ aufregt, was häufig vorkommt) spricht GF deutlich dialektaler als sonst. Dies auch in anderen emotionalen Situationen, etwa, als sie schildert, wie sie ihren Lebensgefährten gewöhnlich um Geld bittet:

Ich sag: Haste morgn Göld? Ich sach Manfred weeste mussmär wieder was gäbn sagter: 20?30? [...] Ich sog gib mir bloß zähne! [GF, 6:10]

Durch die Emotionalität fällt GF evtl. in ihre „natürlichere“ Sprache zurück. Auch die einzigen drei P-Anlaute gehen auf eine emotionale Situation zurück.

Gewöhnung/Vertrautheit

Mit der Dauer des Interviews nehmen die dialektalen Formen zu, sodass mit einer steigenden Vertrautheit – der Interviewer widerspricht GF nicht – gerechnet werden kann. Gegen Ende werden etwa die Verneinungspartikel „ni“ und die Rundung e->ö immer häufiger (s.o.). Auch benutzt GF der polnischen Gastgeberin gegenüber Dialekt, obwohl Standard angemessen wäre:

Nene, dziękuję, nie, nie chcemy – ach mir wulln ni, nene! [GF, 1:02:40] (auf das Angebot, noch Tee zu nehmen)

gezielte Inszenierung als Dialekt

GF sind Unterschiede zwischen Dialekt und Standard bewusst, und sie setzt Dialekt auch gezielt ein, um ihre Aussage zu unterstreichen:

Liegnitz war doch schon STADT, und die Leute in der Stadt – ei där Stodt, die taten doch schon anders redn als wie wir offm DURFE. S wollte doch niemand vom DURFE sein. [GF, 28:45]

Lexikalische Regionalismen

Aktiv benutzt GF einige deutlich schlesische Wörter, einerseits Schimpfwörter wie „das Geprätze“ [GF, 39:05], „das Gelabre [GF, 1:12:10]“ – in emotionalen Kontexten, die meisten jedoch in normalen, nicht als dialektal zu bezeichnenden oder markierten Kontexten. Es ist davon auszugehen, dass GF nicht genau weiß, dass es sich um dialektale Elemente handelt: Der „junge Pauer“ [GF, 1:11:25], „Oberriebrn“ [GF, 1:11:05], „timplig/alter Timpel“ [GF, 53:30], „tuppen“ (tippen) [GF, 1:00:45]. Auf Nachfrage weiß GF das Wort „Kretscham“ einzuordnen und wendet es auch richtig an [GF, 1:03:05], vielleicht gehört es auch zum aktiven Wortschatz. Nicht benutzt wird die Koseform „Muddel“, statt dessen standardnahes „Mutti“ [GF, 1:08:10]. Evtl. war Muddel eine eher südschlesische Form.

9. Kinder und Enkel

-

10. Einstellungen zum Dialekt, Einschätzung der Dialektbenutzung in Zukunft

GF hat sicher die höhere Einstufung des Standards aus ihrer Jugend (als Dorf-Stadt-Unterschied thematisiert [GF, 28:40]) übernommen, sie bemüht sich, Standard zu sprechen, was jedoch im Laufe des Interviews nachlässt (vgl. Kap. 8).

GF hat jedoch eine positive Einstellung zum Dialekt, so stimmt sie der Aussage zu, dass man sich mit einem anderen verbunden fühlt, der auch Schlesisch spricht [GF, 58:05]. Auch ihr höre man das Schlesische an [GF, 53:15]. Die jungen Leute heute reden jedoch nicht mehr so [GF, 1:01:35].

Für die deutsche Sprache in Niederschlesien allgemein sieht GF schwarz: Sie findet die Weitergabe der Sprache an die Kinder sehr wichtig [GF, 34:15] und meint aber, dass die Frauen der deutschen Minderheit es allesamt versäumt hätten, ihren Kindern Deutsch beizubringen [GF, 34:05]. Und heute gebe es sowieso in Liegnitz keine Deutschen mehr [GF, 1:15:10]. Wenn Deutsch von Jüngeren gesprochen werde, dann als Zweitsprache oder nur zu besonderen Anlässen (Gedichte, Lieder) und mit polnischem Akzent - den sie zynisch als „neuen Liegnitzer deutschen Dialekt“ bezeichnet [GF, 33:05]. Dies ist Teil ihrer Kritik an der Organisation der deutschen Minderheit. Und selbst wenn einige Kinder gut Deutsch können, so können sie es aus Deutschland und sprächen nicht Schlesisch [GF, 33:35].

Die negative Einstellung von GF macht sich auch hier sichtbar, sie ist jedoch evtl. Teil der Selbstrechtfertigungsstrategie von GF.

Namen:

heißt Edeltraut Gisela [GF, 1:08:20], damit keine Probleme, nur die Polen können Edeltraut nicht aussprechen, daher wird sie Gizela gerufen und so auch angeschrieben von poln. Behörden

mein Vater ist geboren in Liegnitz [GF, 9:00]

nach Budiszów [GF, 9:55] – kann sie nicht auf Deutsch sagen! wohin der Vater die Autobahn gebaut hat

dann bei der Firma Polentzki und Zellne bei Breslau (Polensky und Zöllner, große Baufirma, Autobahnbau, später an Bauten der OT beteiligt) [GF, 10:10], dort arbeitete er in der Woche und am WE war er zuhause, war wohl grad beim Blutbad in Bromberg – war dort „reklamiert“

warnwer bei Hanyau hier – Chojnów. Erst warn wir in Langwaldau, in Grzymalin (gute Phonetik!) [GF, 12:40]

[GF, 13:50] haben im Parterre in der Karlsstr. / Jagiellonska gewohnt (schlechte Whg. in schlechter Lage, heißt das!)

dann in Grzymalin bis Kriegsende geläbt [GF, 14:50]

21:00 kennt noch einen Deutschen, der in der Schule Breslauer Straße unterrichtet hat, Germanist, der hat DDR-Staatsangeh., evtl. Norbert B.?!?

ging in Töpferbergschule, aber man sagte „Täpperbärg“ [GF, 28:20]

un hier in Rzeszotari – wissen Sie, wo das is? - [GF, 29:15]

un in Grzymalin – das hieß bei uns – Kuchen- ne, Schönborn [GF, 29:35]

dort habe man einen GANZ anderen Dialekt gesprochen, in Schönborn [GF, 29:50]

GF: In Rzeszotar i – ST: Wie heißt das auf Deutsch eigentlich? GF: Rüstern. [GF, 30:00]

GJ

Auf Anraten von Fr. Küster, Lomnitz, GJ gehörte zu den „Gutsleuten“ auf dem Dominium, hat wohl ihr ganzes Leben auf dem Dominium gearbeitet, lebt in sehr einfachen, eher schwierigen Verhältnissen

Interview am 15.10.2007 in ihrer Wohnung auf dem Gutshof Lomnitz, am Teich. Laut im Hintergrund, eine Motorsense.

GJ spricht nur schlecht Deutsch, man merkt, dass es ihr schwer fällt, komplexe Dinge spontan mündlich auszudrücken, sie spricht mit poln. Akzent und Fehlern.

Es kommt kein richtiges Gespräch auf/bzw. keine Erzählsituation, eher reagiert GJ auf Fragen und beginnt von sich aus keine Erzählung, auch weil ihr das evtl. schwer fällt.

1. Varietäten vor 1945

1.1. Eltern

GJ wurde 1931 [GJ, 0:00:35] in Lomnitz [GJ, 0:00:15] bei Hirschberg geboren. Die Mutter und Großmutter stammte aus dem Kreis Brieg [GJ, 0:00:45], ihren Vater kennt sie nicht [GJ, 0:01:00]. Zur Sprache der Eltern/Großmutter gibt es keine Aussage, es wird aber kein Ortsdialekt gewesen sein, weil ortsfremd. Die Eltern waren einfache Gutsarbeiter, was sich auch sprachlich manifestiert haben wird.

[GJ, 0:00:15] geboren in Lomnitz
[GJ, 0:00:20] Name: Eugenia Klin (heute!)
[GJ, 0:00:35] 1931 geboren
[GJ, 0:00:45] Meine Mutter, und die Großmutter, die sind gekommen von Brieg.
[GJ, 0:01:00] kenne den Vater nicht

1.2. Schule

GJ besuchte die Volksschule in Lomnitz von 1937 [GJ, 0:02:20] bis 1945 [GJ, 0:03:25]. Von Sprach-/Dialektproblemen oder Sprache in der Schule berichtet sie nichts [GJ, 0:02:40].

[GJ, 0:02:20] ca. 1937 in Lomnitz in die Volksschule
[GJ, 0:02:40] keine Sprach/Dialektprobleme in der Schule
[GJ, 0:03:25] wo der Krieg zuende war, war auch die Schule zuende

1.3. Umfeld

GJ berichtet, dass sie als Kind auch in der Kreisstadt Hirschberg war, allerdings habe es keine Verständigungsprobleme oder sprachliche Unterschiede gegeben [GJ, 0:07:40]. Von weiteren sprachlichen Erlebnissen/Situationen berichtet sie nichts.

[GJ, 0:07:40] war als Kind ab und zu in Hirschberg
[GJ, 0:07:50] man konnte die Hirschberger verstehen

1.4. Verwendung von Dialekt vor 1945

Von Dialekt spricht GJ überhaupt nicht, wird von ihr überhaupt nicht erwähnt, auch auf Nachfrage von ST nicht herausgestellt.

1.5. Verwendung von dialektal gefärbter Umgangssprache vor 1945

GJ wird wohl als Kind bereits dialektal gefärbte Umgangssprache gesprochen haben – aufgrund der Herkunft ihrer Eltern (aus Brieg), ihrer sozialen Herkunft (Eltern einfache Gutsarbeiter) und auch weil sie nicht von sprachlichen Problemen in der Kleinstadt berichtet [GJ, 0:07:40].

[GJ, 0:07:40] war als Kind ab und zu in Hirschberg
[GJ, 0:07:50] man konnte die Hirschberger verstehen

1.6. Verwendung von Standarddeutsch vor 1945

GJ erwähnt dazu nichts. Standard wird sie in der Schule gehört haben, sonst aber wohl aufgrund ihrer sozialen Herkunft (Eltern einfache Gutsarbeiter) nicht gesprochen haben.

2. Situation des Deutschen nach 1945 in Niederschlesien

2.1. Situation des Deutschen ab 1945

GJ berichtet auf Nachfrage von den Aussiedlungen, stellt diese Zeit jedoch nicht als problematisch dar [GJ, 0:18:50].

[GJ, 0:18:50] Die sind alle rausgefahren nach Deutschland. [...] Die hamse doch weggefahren mit den Waggonen, ne. [...] Das war von 46 - bis - 59 [...] - sind unsre (PL) weggefahren.

2.2. Kontakt mit engen Vertrauten nach 1945

GJ hatte mit der Mutter und v.a. den Großeltern bis zu deren Ausreise 1959 engen Kontakt [GJ, 0:19:35], bzw. eigentlich nur bis zu ihrer Hochzeit 1957, evtl. zog sie dann bereits zu ihrem Mann.

[GJ, 0:19:35] Großeltern usw. sind 59 ausgereist

2.3. Prestige von Deutsch nach 1945

GJ berichtet nicht von Diskriminierungen. Sie hat mit ihren Kindern nur Polnisch gesprochen, bis heute [GJ, 0:08:25], niemand der Kinder kann Deutsch [GJ, 0:08:45].

[GJ, 0:08:25] ST: Und Ihre Kinder - GJ: Alles Polnisch. [GJ, 0:08:30] Enkel lernen in der Schule Deutsch
[GJ, 0:08:45] von den Kindern könne niemand Deutsch

3. Polnischerwerb der Befragten, polnische Interferenzen

3.1. Polnischvorkenntnisse

GW konnte vor 1945 kein Polnisch [GJ, 0:04:05]. Evtl. jedoch die Großeltern, weil aus Kr. Brieg? Unsicher.

[GJ, 0:04:05] Konnte kein Polnisch

3.2. Polnischerwerb

Polnisch hat GJ v.a. im Gespräch mit anderen Kindern gelernt [GJ, 0:04:05] – also unfokussiert. Eine Art Kurs besuchte sie nur kurz, wenige Monate [GJ, 0:03:35].

[GJ, 0:04:05] Ich hab mir das - mir ham uns das mit (PL) Kindern gesprochen, von der Bäckerei mit Kindern, und da ham die gelernt Deutsch und wir Polnisch –

[GJ, 0:03:35] naja ich bin gegangen (PL Stellung und auch Satzmelodie), aber das war schon 49, das war so ne Schule, polnische schon (PL), von Landwirtschaft, das warn vielleicht 5 Monate bloß.
[GJ, 0:04:30] die ersten Polen kamen 1945

3.3. Polnischkenntnisse

Sie meint, sie sprach früher nicht richtig Polnisch [GJ, 0:20:05], und das sei wohl auch noch heute so [GJ, 0:20:25].

[GJ, 0:20:05] dass sie nicht richtig Polnisch sprach, war nie ein Problem
[GJ, 0:20:25] ST: Machen Sie heute manchmal noch Fehler auf Polnisch? GJ: Proszę? (bedeutet: wohl ja)

3.4. polnische Interferenzen

GJ benutzt sehr viele polnische Interferenzen. Eine längere und komplexere Erzählpassage auf Deutsch zu produzieren, gelingt ihr nur mit Fehlern, man merkt, dass ihr „Erzählhorizont“ eng ist. Sie antwortet teilweise auf Polnisch, hat Schwierigkeiten, Zahlen in der deutschen Reihenfolge (5-2 und nicht 25) zu nennen, außerdem polnische Verneinungen (schon nicht) und nachgestellte Adjektive (ich musste Papiere polnische machen), sie buchstabiert Polnisch. Trotz des kurzen Textes, der meist aus Antworten auf Fragen bestand, deutliche Interferenzen. Sie spricht wohl selten Deutsch.

[GJ, 0:00:25] buchstabiert Polnisch: Ä u g änia

[GJ, 0:03:35] naja ich bin gegangen (PL Stellung und auch Satzmelodie), aber das war schon 49, das war so ne Schule, polnische schon (PL), von Landwirtschaft, das war vielleicht 5 Monate bloß.

[GJ, 0:04:05] Ich hab mir das - mir ham uns das mit (PL) Kindern gesprochen, von der Bäckerei mit Kindern, und da ham die gelernt Deutsch und wir Polnisch -

[GJ, 0:05:10] ST: Wann ham Sie geheiratet? [...] GJ: Fünfund- ne - piecdziesiaty siodmy to (PL)- ST: siebenundfünfzig

[GJ, 0:06:00] Na un da mussten wir uns Papiere polnische machen, ni.

[GJ, 0:06:25] Ich bin die einzige hiergeblieben (PL)

[GJ, 0:06:40] Nu ne es war ja schon nich sehr viele (PL) aber wenn jämänd kommt, da hammer Deutsch gesprochen.

[GJ, 0:07:15] das war fünfund- neunundfünfzig (PL)

[GJ, 0:09:40] Erzählt, so wie meist auch sonst bei längeren Passagen, nur unsicher auf Deutsch und mit Fehlern:

Wo wir polnische Papiere gemacht haben, da mussten wir uns nehmen einen Namen, und vom Großvater die Mutter die hat geheißt (sic) Misterrek. [...] Und da ham wir uns den Namen genommen [...] ST: Und den Vornamen? [...] Konnte man sich aussuchen? GJ: Ää, der erste läpsch- der erste beste (PL) Namen gesagt und wars. (wenig Bildungsorientierung)

[GJ, 0:13:50] ST: Wer sind die Küsters? Das ist die Familie, der das Schloss hier gehört? GJ: Tak. (PL)

[GJ, 0:15:00] ST sucht angeblich nach einem Wort, wróbel - Schkonner, kennt sie nicht

[GJ, 0:15:40] ST fragt weiter nach Wörtern

[GJ, 0:15:50] knajpa - restauracja - Gasthaus

[GJ, 0:20:25] ST: Machen Sie heute manchmal noch Fehler auf Polnisch? GJ: Prosze? (bedeutet: wohl ja)

[GJ, 0:21:15] GJ: Hier sind nicht viel. Überhaupt keine sind mehr (PL) Deutsche (PL). Bloß ich äjne bin bloß hier.

[GJ, 0:00:45] Meine Mutter, und die Großmutter, die sind gekommen von Brieg.

[GJ, 0:18:50] Die sind alle rausgefahren nach Deutschland. [...] Die hamse doch weggefahren mit den Waggonen, ne. [...] Das war von 46 - bis - 59 [...] - sind unsre (PL) weggefahren.

4. Bindung an Polen

Die Bindung an Polen ist bei GJ scheinbar stark. Einerseits durch ihren Mann, einen Polen [GJ, 0:05:00], mit dem sie zuhause nur Polnisch sprach [GJ, 0:05:20]. Sie heirateten 1957 [GJ, 0:05:10], bevor die Ausreisewelle begann. Für die Heirat konvertierte sie zum Katholizismus [GJ, 0:21:45], sie war danach im Prinzip gut assimiliert.

Dass die Großeltern/Eltern nicht ausreisen durften [GJ, 0:05:35] [GJ, 0:17:20] und dass sie einen anderen Namen annehmen musste (auch Vorname!) [GJ, 0:09:35], hat GJ scheinbar nicht gestört. Nach ihrem Namen gefragt, buchstabiert GJ ihren polnischen Vornamen auf Polnisch [GJ, 0:00:25], ihren deutschen Vornamen nennt sie nur auf Nachfrage [GJ, 0:09:35].

Heute ist sie wohl auch durch ihre polnischsprachigen Kinder, die wohl meist vor Ort wohnen, gut integriert. Sie ist ein familienorientierter Mensch, gehört zur sozialen Unterschicht.

[GJ, 0:05:35] Ich war EINE Deutsche, wir ham nachher genommen polnische Dings - wir wollten - das war 49 - wir wollten rausfahren nach Deutschland, da hamse uns nich

gelassen, weil doch soviel ARBEITER waren, nicht. Die Großmutter, der Großvater, ich und die Tante, und - warn viele Arbeiter, da hamse uns nich weggelassen. [GJ, 0:06:00] Na un da mussten wir uns Papiere polnische machen, ni. [GJ, 0:06:10] Un ich bin hiergeblieben [...] un die sin nach Deutschland riebergemacht. Aber die leben ja auch nimmer.

[GJ, 0:17:20] Die ham uns zu müssen gemacht (FEHLER), wir wollten rausfahrn, wir warn schon auf der Gemeinde gewäsn mit den Möjbeln un mit allem, un da hamse gesagt: Nein!

[GJ, 0:01:40] war nur 2 Jahre nicht hier gewesen, war in Breslau, bereits nach ihrer Hochzeit, mit dem Mann

[GJ, 0:00:25] buchstabiert Polnisch: Ä u g änia

[GJ, 0:02:10] No ich hab nich gearbeitet, der Mann hat gearbeitet.

[GJ, 0:05:00] Mann war Pole

[GJ, 0:05:10] ST: Wann ham Sie geheiratet? [...] GJ: Fünfundsiebzig - ne - piecdziesiaty siodny to (PL)- ST: siebenundfünfzig

[GJ, 0:05:20] Mann war Pole, konnte kein Deutsch

[GJ, 0:05:20] hat ihm kein Deutsch beigebracht

[GJ, 0:09:35] aber als Gerda geboren

[GJ, 0:09:40] Erzählt, so wie meist auch sonst bei längeren Passagen, nur unsicher auf Deutsch und mit Fehlern:

Wo wir polnische Papiere gemacht haben, da mussten wir uns nehmen einen Namen, und vom Großvater die Mutter die hat heißt (sic) Misterrek. [...] Und da ham wir uns den Namen genommen [...] ST: Und den Vornamen? [...] Konnte man sich aussuchen? GJ: Ää, der erste läpsch- der erste beste (PL) Namen gesagt und wars. (wenig Bildungsorientierung)

[GJ, 0:10:40] Geburtsname Jeschke, nach 49 Misterrek, Mann hieß Klin

[GJ, 0:18:00] kannte die alte Familie Küster

[GJ, 0:21:45] vorher war ich evangelisch gewäsn (ist heute katholisch)

5. Bindungen an Deutschland

Die Bindung an Deutschland bei GJ scheint schwach. Sie betont zwar, dass sie eine Deutsche GEWESEN sei [GJ, 0:05:35] – und bezieht das auf die Staatsbürgerschaft (evtl. scheint der Unterschied zur Nationalität ihr unbekannt) – aber sie hat nur wenig Familie in Deutschland, von der sie nicht weiß, wo diese wohnt [GJ, 0:11:00].

Auch früher war GJ nur selten [GJ, 0:11:50] in Magdeburg bei ihren Großeltern [GJ, 0:11:00], bei der in Frankreich lebenden Mutter gar nur 1x [GJ, 0:12:10].

[GJ, 0:11:00] Ich war in Magdeburg gewesen, weil die Familie meine hat dort gewohnt. Die Großmutter hat dort gewohnt und isse dort gestorben, meine Tante is dann ouch gestorben, und meine Kousine [...]

[GJ, 0:05:35] Ich war EINE Deutsche, wir ham nachher genommen polnische Dings - wir wollten - das war 49 - wir wollten rausfahrn nach Deutschland, da hamse uns nich gelassen, weil doch soviel ARBEITER waren, nicht. Die Großmutter, der Großvater, ich und die Tante, und - warn viele Arbeiter, da hamse uns nich weggelassen. [GJ, 0:06:00] Na un da mussten wir uns Papiere polnische machen, ni. [GJ, 0:06:10] Un ich bin hiergeblieben [...] un die sin nach Deutschland riebergemacht. Aber die leben ja auch nimmer.

[GJ, 0:08:45] von den Kindern könne niemand Deutsch

[GJ, 0:11:50] in Magdeburg war sie 5x

[GJ, 0:12:10] in Frankreich bei der Mutter war sie nur 1 Tag

[GJ, 0:18:00] kannte die alte Familie Küster

6. Varietäten nach 1945 bis 1990

6.1. Deutscher niederschlesischer Dialekt 1945 bis 1990

Keine Angabe. GJ hat wohl nie Dialekt gesprochen, weil ihre Eltern ortsfremd waren.

6.2. Deutsche dialektal gefärbte Umgangssprache 1945 bis 1990

GJ meint, dass wohl bis zu den Aussiedlungen noch einige Leute da waren [GJ, 0:06:40] – und danach kamen immer mal wieder Besucher, ehemalige Lomnitzer, mit denen sie Deutsch sprechen konnte [GJ, 0:07:00]. Sie war jedoch die einzige, die hiergeblieben war [GJ, 0:06:25]. Auch bei den 5 Besuchen bei der Familie in Magdeburg konnte sie Deutsch sprechen [GJ, 0:11:00]. Sie wird dabei immer leicht regional gefärbte Umgangssprache gesprochen haben, da sie sicher nicht über mehrere Register des Deutschen verfügt (einfache soziale Herkunft, überwiegende Sprache Polnisch).

[GJ, 0:06:25] Ich bin die einzige hiergeblieben (PL)

[GJ, 0:06:35] konnte noch Deutsch sprechen

[GJ, 0:06:40] Nu ne es warn ja schon nich sehr viele (PL) aber wenn jämänd kommt, da hammer Deutsch gesprochen.

[GJ, 0:06:55] waren Leute noch im Dorf da

[GJ, 0:07:00] war immer jemand da, konnte noch Deutsch sprechen

[GJ, 0:11:00] Ich war in Magdeburg gewesen, weil die Familie meine hat dort gewohnt. Die Großmutter hat dort gewohnt und isse dort gestorben, meine Tante is dann ouch gestorben, und meine Kousine [...]

[GJ, 0:11:50] in Magdeburg war sie 5x

[GJ, 0:21:15] GJ: Hier sind nicht viel. Überhaupt keine sind mehr (PL) Deutsche (PL). Bloß ich äjne bin bloß hier.

6.3. Deutsche Standardsprache von 1945 bis 1990

Standard wird GJ eher nie gesprochen haben, evtl. in Kontakt damit gekommen bei den ca. 5 Besuchen bei ihrer Familie in Magdeburg [GJ, 0:11:00]. Sonst aufgrund der sozialen Herkunft eher kein Standardkontakt.

[GJ, 0:11:00] Ich war in Magdeburg gewesen, weil die Familie meine hat dort gewohnt. Die Großmutter hat dort gewohnt und isse dort gestorben, meine Tante is dann ouch gestorben, und meine Kousine [...]

[GJ, 0:11:50] in Magdeburg war sie 5x

6.4. Polnisch von 1945 bis 1990

GJ hat seit ihrer Heirat mit ihrem polnischen Mann 1957 [GJ, 0:05:10] mit diesem nur Polnisch gesprochen [GJ, 0:05:20], also seitdem hat ihre „Hauptsprache“ spätestens gewechselt, evtl. zog sie um. Auch mit ihren Kindern sprach sie zuhause nur Polnisch [GJ, 0:08:25].

[GJ, 0:05:00] Mann war Pole

[GJ, 0:05:10] ST: Wann ham Sie geheiratet? [...] GJ: Fünfunfzig - ne - piecdziesiaty siodmy to (PL)- ST: siebenundfünfzig

[GJ, 0:05:20] Mann war Pole, konnte kein Deutsch

[GJ, 0:05:20] hat ihm kein Deutsch beigebracht

[GJ, 0:08:25] ST: Und Ihre Kinder - GJ: Alles Polnisch. [GJ, 0:08:30] Enkel lernen in der Schule Deutsch

[GJ, 0:20:05] dass sie nicht richtig Polnisch sprach, war nie ein Problem

7. Varietäten nach 1990

7. Benutzungshäufigkeit der Varietäten nach 1990

GJ spricht heute fast ausschließlich Polnisch, nur ab und zu mit Besuchern aus Deutschland, ehemaligen Lomnitzer Bekannten, noch Deutsch.

[GJ, 0:14:05] Viel sprech ich ja nich mähr, weil verlässt mich das alles, ni wahr, ma spricht nur alles Polnisch jetze, un wenn vielleicht jemand kummt von driebn, un die besuchen mich hier, no do - sprechn wir Deutsch! (lacht)

[GJ, 0:08:10] zählt normalerweise überhaupt nicht, aber ansonsten macht sie meist alles Polnisch

7.1. Deutscher niederschlesischer Dialekt nach 1990

Keine Angabe. Jedoch sicher nicht, da wenige Kontakte mit Deutschen und auch früher nie erwähnt.

7.2. Deutsche dialektal gefärbte Umgangssprache nach 1990

Vor Ort gibt es keine Deutschen mehr [GJ, 0:21:15]. GJ spricht nur noch mit einigen älteren Lomnitzern Deutsch, wenn diese aus Deutschland zu Besuch kommen [GJ, 0:14:05]. Evtl. spricht sie mit diesen dann so wie im Interview, also mit leichter regionaler Färbung.

[GJ, 0:14:05] Viel sprech ich ja nich mähr, weil verlässt mich das alles, ni wahr, ma spricht nur alles Polnisch jetze, un wenn vielleicht jemand kummt von driebn, un die besuchen mich hier, no do - sprechn wir Deutsch! (lacht)

[GJ, 0:21:15] GJ: Hier sind nicht viel. Überhaupt keine sind mehr (PL) Deutsche (PL). Bloß ich äjne bin bloß hier.

[GJ, 0:14:30] gibt also noch Leute aus Lomnitz, die jetzt drüben wohnen und GJ besuchen kommen

7.3. Deutsche Standardsprache nach 1990

Standard hat GJ wohl nie wirklich gesprochen. Ab und zu hat sie mit der deutschen, standardsprechenden Schlossbesitzerin Kontakt [GJ, 0:13:10], aber der wird aufgrund der sozialen Unterschiede eher oberflächlich sein.

[GJ, 0:21:15] GJ: Hier sind nicht viel. Überhaupt keine sind mehr (PL) Deutsche (PL). Bloß ich äjne bin bloß hier.
[GJ, 0:13:10] mit Fr. Kister habe sie auch ab und zu Kontakt, aber wohl nur oberflächlich

7.4. Polnisch nach 1990

GJ benutzt heute fast ausschließlich Polnisch [GJ, 0:08:10] [GJ, 0:14:05], auch wenn sie es nicht fehlerfrei spreche [GJ, 0:20:05]. Mit ihren Kindern. mit denen sie zusammenlebt, nach wie vor [GJ, 0:08:45], und auch im Gespräch mit ST kommen einige polnische Versatzstücke hinein [GJ, 0:00:25] [GJ, 0:13:50], auch bei einer Störung auf Polnisch antwortet GJ problemlos ebenso [GJ, 0:22:20].

[GJ, 0:14:05] Viel sprech ich ja nich mähr, weil verlässt mich das alles, ni wahr, ma spricht nur alles Polnisch jetze, un wenn vielleicht jemand kummt von driebn, un die besuchen mich hier, no do - sprechn wir Deutsch! (lacht)

[GJ, 0:00:25] buchstabiert Polnisch: Ä u g änia / [GJ, 0:08:10] zählt normalerweise überhaupt nicht, aber ansonsten macht sie meist alles Polnisch
[GJ, 0:08:45] von den Kindern könne niemand Deutsch
[GJ, 0:13:50] ST: Wer sind die Küsters? Das ist die Familie, der das Schloss hier gehört? GJ: Tak. (PL)
[GJ, 0:20:05] dass sie nicht richtig Polnisch sprach, war nie ein Problem
[GJ, 0:22:20] es kommt jemand herein und fragt auf Polnisch, GJ antwortet auf Polnisch

8. Dialektale Elemente (im Interview benutzt)

GJ spricht – wenn sie zusammenhängend spricht - Deutsch mit, soweit vor Nuscheln und Fehlern zu erkennen, leichter regionaler Färbung. Dazu gehören Entrundungen der Umlaute und Öffnung des e->ä. Allerdings sind das Elemente, die auch im Polnischen / poln. Akzent im Dt. so auftreten, sodass eine eindeutige Zuordnung zu Dialekt/ Polnisch nicht möglich ist. Nur einmal gibt es eine erkennbare Senkung o-U vor Nasal, die auf dialektalen Einfluss schließen lässt. Lexikalische Regionalismen erkennt GJ nicht, es wurden auch nur wenige abgefragt.

[GJ, 0:00:25] buchstabiert Polnisch: Ä u g änia
[GJ, 0:02:10] No ich hab nich gearbeitet, der Mann hat gearbeitet.
[GJ, 0:03:25] wo der Krieg zuende war, war auch die Schule zuende
[GJ, 0:03:35] naja ich bin gegangen (PL Stellung und auch Satzmelodie), aber das war schon 49, das war so ne Schule, polnische schon (PL), von Landwirtschaft, das warn vielleicht 5 Monate bloß.
[GJ, 0:04:05] Ich hab mir das - mir ham uns das mit (PL) Kindern gesprochen, von der Bäckerei mit Kindern, und da ham die gelernt Deutsch und wir Polnisch -
[GJ, 0:05:35] Ich war EINE Deutsche, wir ham nachher genommen polnische Dings - wir wollten - das war 49 - wir wollten rausfahren nach Deutschland, da hamse uns nich gelassen, weil doch soviel ARBEITER waren, nicht. Die Großmutter, der Großvater, ich und die Tante, und - warn viele Arbeiter, da hamse uns nich weggelassen. [GJ, 0:06:00] Na un da mussten wir uns Papiere polnische machen, ni. [GJ, 0:06:10] Un ich bin hiergeblieben [...] un die sin nach Deutschland riebergemacht. Aber die leben ja auch nimmer.
[GJ, 0:06:40] Nu ne es warn ja schon nich sehr viele (PL) aber wenn jämänd kommt, da hammer Deutsch gesprochen.
[GJ, 0:08:55] ST: Könnsen den wenigstens helfen bei den Hausaufgaben? GJ: Näj! Die machen das anders. [...] Naja, missense alläjne machn.
[GJ, 0:09:25] Ä u g änia (wieder Polnisch buchstabiert)
[GJ, 0:11:00] Ich war in Magdeburg gewesen, weil die Familie meine hat dort gewohnt. Die Großmutter hat dort gewohnt und isse dort gestorben, meine Tante is dann ouch gestorben, und meine Kousine [...]
[GJ, 0:12:25] Abends sind wer hingekommn hamwer geschlafen andern Tag sin wer zurückgefahren weil der Onkel wollte auf Arbeit gäjn-
[GJ, 0:14:05] Viel sprech ich ja nich mähr, weil verlässt mich das alles, ni wahr, ma spricht nur alles Polnisch jetze, un wenn vielleicht jemand kummt von driebn, un die besuchen mich hier, no do - sprechn wir Deutsch! (lacht)
[GJ, 0:17:20] Die ham uns zu müssen gemacht (FEHLER), wir wollten rausfahren, wir warn schon auf der Gemeinde gewäsn mit den Möjbeln un mit allem, un da hamse gesagt: Nein! [...]
[GJ, 0:18:30] die sind driebn
[GJ, 0:21:45] vorher war ich evangälisch gewäsn (ist heute katholisch)

9. Kinder und Enkel

GJ hat viele Kinder [GJ, 0:08:40], von denen keins Deutsch könne [GJ, 0:08:45], die Enkel lernen Deutsch als Fremdsprache in der Schule [GJ, 0:08:30]. Die Kinder von GJ sprechen jedoch fehlerfrei Polnisch [GJ, 0:20:10].

[GJ, 0:08:25] ST: Und Ihre Kinder - GJ: Alles Polnisch. [GJ, 0:08:30] Enkel lernen in der Schule Deutsch
[GJ, 0:08:40] hat viele Kinder
[GJ, 0:08:45] von den Kindern könne niemand Deutsch

[GJ, 0:08:55] ST: Könne den [Enkeln] wenigstens helfen bei den Hausaufgaben? GJ: Näj! Die machen das anders. [...] Naja, missense alläjne machn.
[GJ, 0:20:10] die ham alles verstanden Polnisch (GJ lacht, als ST meint, die Kinder hätten mit Fehlern gesprochen - werden also fehlerfrei gesprochen haben)

10. Einstellungen zum Dialekt, Einschätzung der Dialektbenutzung in Zukunft

10. Selbsteinschätzung Perspektive Dialekt(&Deutsch!?)erhalt: A – wir sprechen das ja noch, B: wird aussterben mit uns, C: wird aussterben & Defokussierung (weil sich niemand dafür interessiert), D: bereits ausgestorben bzw. spreche das selbst nicht mehr, E: keine Aussage

GJ hat zwar wohl nie dialektal gesprochen, sie benutzt jedoch heute kaum noch Deutsch und spricht in ihrem Umfeld mit ihren Kindern nur Polnisch.

[GJ, 0:14:05] Viel sprech ich ja nich mähr, weil verlässt mich das alles, ni wahr, ma spricht nur alles Polnisch jetze, un wenn vielleicht jemand kummt von driebn, un die besuchen mich hier, no do - sprechn wir Deutsch! (lacht)

GR

Geb. 1929 in Schmiedeberg, 8 Jahre Volksschule, keine Berufsausbildung, Fabrikarbeiterin, mit polnischem Mann verheiratet, 1 Kind, lebt mit Tochter zusammen in Haynau.

Warum in PL geblieben? Irrtum – stand evtl. nicht mit auf der Aussiedlungsliste. Blieb selbständig und ließ sich nicht rauswerfen, ansonsten unklar.

Welche Personen blieben ebenfalls in PL? Wie ist/war der Kontakt zu ihnen? Keine mit verbliebenen Personen.

Geschlecht? w

bi-nationale Ehe? ja

Sprach die Person vor 45 Dialekt? ja

Spricht sie heute noch Dialekt, mit ausgewählten Personen? dialektal gefärbte Umgangssprache, evtl. stärker dialektal mit Verwandten, Dialekt selbst nicht

Wieviele der Kinder beherrschen Deutsch? 1/1

Wieviele der Kinder beherrschen Dialekt passiv? 1/1 (zumindest dialektal gefärbte Umgangssprache)

Wieviele der Kinder beherrschen Dialekt aktiv? 0/1

1. Varietäten vor 1945

GR wurde 1929 in Schmiedeberg (gebirgsschlesisches Dialektgebiet) geboren [GR, 0:02:10]. Ihre Eltern stammen beide aus kleinen Dörfern in der Umgebung von Schmiedeberg, nicht mehr als 10km entfernt [GR, 0:07:40]. Sie lebten in einfachen Verhältnissen- die Mutter stammte aus einer Bauernfamilie [GR, 0:08:10], der Vater war Weber [GR, 0:08:25]. Die Familie war evangelisch [GR, 2:06:00], GR ist das bis heute.

Die Familie bestand aus 3 Kindern: Eine ältere Schwester, ein jüngerer Bruder, GR und Mutter und Vater [GR, 0:08:40]. Der Vater von GR starb 1935 an einer Krankheit [GR, 0:05:50], danach war die Familie auf sich allein gestellt.

GR erinnert sich, dass zuhause dialektal gesprochen wurde:

Deutsch hattmer gesprochn aber wir hattn dies AKZENT- hattn wir schon etwas sou Dialekt andersch gehabt. Da ham wir sou wie - ich will amal sagn, na, zum Essn. Da hammwer ni gerufn: Na komm doch essn. Kumm och assa. [...] No - hamwer so a bissl hamwergesprochn. Aber ni sou GANZ direggde so wie manche uffn Dorfe - näj. Das war bei unsern Großeltern ou ni. Aber- so ja. De Kiehe, de Farde - OCH, Farde, das sin de Ferde, Kiehe- no. Das HABN wir gesprochn, ja. Zuhause OU mit meiner Mutter. [GR, 0:09:05]

GR meint, dass die Mutter bestimmt dialektal gesprochen habe, schließlich kam sie „vom Dorfe“ [GR, 0:50:45], und habe genauso dialektal wie die Großmutter gesprochen [GR, 1:02:35]. Und auch bei der Großmutter mütterlicherseits waren sie als Kinder oft:

Bei der Oma sind mer viel gewesn. Kumm och assa, Gerda, kumm och assa! [GR, 1:02:09]

GR beurteilt jedoch in der Rückschau ihre damaligen Kenntnisse kritisch:

Was sull ICH Ihnen do helfen? Ich wöjß doch nischd! Dialekt? Do hob ich zu ihr gesogt: Mänsch, mir hom doch gor ni gepauert aso in Schmiedeberg! [GR, 1:44:40]

GR meint also, dass bei ihr zuhause nicht Dialekt gesprochen („gepauert“) wurde (vorher bereits einmal so behauptet [GR, 0:40:30]). Eventuell gab es bereits einen graduellen Unterschied zwischen dem „Basisdialekt“ und der von GR und ihrer Familie benutzten Varietät, die heute sehr dialektal erscheint. Die von GR benutzte Varietät befindet sich eher irgendwo in Richtung dialektal gefärbte Umgangssprache, wobei die Region sehr klein bemessen sein kann.

GR betont auch die Normalität dieser Varietät:

So wie ich jetzt mit Ihnen spreche, so [...] kumm ach har, kumm ach a male nuff kumm ach mir gehn zusamma - SO ham wer gesprochn. [GR, 0:47:14]

Natürlich spricht GR mit dem Interviewer NICHT so – trotzdem betont sie damit, dass die Benutzung dieser Varietät völlig selbstverständlich war. Es fehlen allerdings mindestens 2 wichtige dialektale Merkmale („ock“ statt „ach“ in „kumm ach har“, „giehn“ statt „gehen“ in „mir gehen zusamma“).

Auch in der Umgebung, also in der Kleinstadt, sprachen alle so:

So unsre Bekanntn und die Nachbarn un so nä, die ham alle sou gesprochn. Mehr sou mit a immer am Ende. [GR, 0:10:15]

GR benennt ein distinktives Merkmal, aber andere lässt sie – s.o. – weg. Das lässt darauf schließen, dass GR nicht mehr alle Merkmale des Dialekts gegenwärtig sind – ob sie vor 1945 oder danach „verschwanden“, bleibt unsicher.

1935 kam GR in Schmiedeberg die Schule [GR, 0:05:45], welche sie bis 1944 besuchte [GR, 0:06:30]. Danach besuchte sie kurz eine Berufsschule [GR, 0:06:40].

In der Schule wurde zwar „richtig“ gesprochen [GR, 0:12:30], allerdings auch Dialekt. Vor allem die Schüler untereinander benutzten Dialekt zur Kommunikation, die Schriftsprache war allerdings Standard:

GR: Jaja, da hamse ou wieder recht. Sou schreibn - sou hamwer dann geschriebn. Aber wenn wir uns so unterholdn hom undereinonder: Och, ich muss dos noch schreiba. [...] ST: Aber geschrieben haben Sie dann SCHREIBEN. GR: Jaja. [GR, 0:11:06]

Diese „Zweisprachigkeit“ wurde auch von den Lehrern unterstützt, die ebenfalls in der Pause Dialekt, im Unterricht jedoch Standard (-nah) sprachen:

Ja, das WARN ou aus [...] Schmiedeberg sou welche [GR, Lehrer, Anm. S.T.], die ham ou aso gesprochn. Na die mejn ham so richtig mit uns - das ma richtig schreibt. Aber - sou, dann wenn in der PAUSE und so- da hamse ou andersch gesprochn. Sou wie wir. [...] Im Unterricht so richtig wie so uns lernen missn. [GR, 0:11:15]

Die Schule unterstützte laut GR den Dialekt auch dadurch, indem dort Gedichte in Mundart – etwa Ernst Schenke [GR, 0:43:20], GR sagt ein Gedicht vor – gelernt werden mussten. Allerdings stimmt der Dialekt nicht mit dem von GR überein, sie meint, dass bei ihr „nicht so schlimm“ gesprochen wurde wie in dem Gedicht [GR, 0:47:05] – höchstwahrscheinlich empfindet GR das Gedicht als anders, weil Schenke (geb. in Nimptsch) im Gedicht einen anderen Dialekt benutzt als den von Schmiedeberg.

Wenn Dialekt auch nicht bestraft wurde – was GR vehement ablehnt [GR, 0:12:45] – so war die Schule doch ein Ort, an dem Standard als „Leitsprache“ vermittelt wurde. Es wurden natürlich auch standarddeutsche Gedichte gelernt [GR, 0:44:20], und später sprach man auch immer weniger Dialekt [GR, 0:46:55].

Außerdem waren ab 1944 sehr viele aus dem Ruhrgebiet Evakuierte auch in Schmiedeberg [GR, 0:12:50], die „ganz anders“ sprachen:

Die Kinder, die ham ganz andersch gesprochn! Da hamm wir manchmal ni mitgekriegt, alles was die gesprochn habn [GR, 0:13:00]

Aber sowohl mit diesen Kindern als auch mit den Lehrern von dort kam man immer gut klar und konnte man sich auch verständigen, wie sich GR erinnert [GR, 0:13:35].

Ein Lehrer aus Duisburg jedoch habe „ganz anders“ gesprochen, wie sich GR erinnert [GR, 0:11:40].

Bei Gesprächen unter den Kindern könnte es jedoch auch sein, dass sich die Kinder aus dem Ruhrgebiet anpassen mussten; der Lehrer aus dem Ruhrgebiet dürfte als Inhaber eines höheren Status jedoch Standard durchgesetzt haben, so dass davon auszugehen ist, dass in der Schule tatsächlich auch relativ standardnah gesprochen wurde.

2. Situation des Deutschen nach 1945 in Niederschlesien

Erst am 9. Mai 1945 besetzten russische Truppen Schmiedeberg [GR, 0:06:50], das wie das gesamte südliche Schlesien und Böhmen bis dahin unter Kontrolle der Wehrmacht war.

GR meint: „45 war alles aus.“ [GR, 0:13:55]

Nachdem GR mit Mutter und Schwester sich beim Versuch einer sog. „wilden Vertreibung“ („Hitlermarsch“) [GR, 0:27:30] abgesetzt hatten und wieder nach Schmiedeberg zurückkehrten, kam 1946 eine polnische Familie in die Wohnung von GR, sie wurden „rausgeschmissen“ [GR, 0:32:20], und 1947 „mussten“ Schwester und Mutter „raus“ [GR, 0:17:30]. Durch einen Zufall stand GR wohl nicht mit auf der Liste der auszusiedelnden Personen [GR, 2:01:20]. GR blieb bis 1948 in Schmiedeberg, als die letzten Deutschen „raus mussten“, fuhr dann nach Haynau, wo sie einige Zeit wohnte, und kehrte später wieder nach Schmiedeberg zurück [GR, 0:17:30]. GR ließ sich, man sieht es, nicht so leicht unterkriegen.

In Schmiedeberg zurück, lernte sie ihren zukünftigen Mann kennen, bei dem sie im Geschäft als Verkäuferin arbeitete [GR, 0:18:05]. Als dessen Geschäft geschlossen wurde und er verhaftet werden sollte, flohen beide zusammen nach Haynau [GR, 0:18:51], wo GR bis heute lebt. Der Mann konnte ein kleines bisschen Deutsch [GR, 0:23:40], aber insgesamt sprach man Polnisch, auch in der Familie, auch mit der Tochter [GR, 1:11:00]. Dies lag auch am Umfeld, denn eine Lehrerin benachteiligte die Tochter von GR [GR, 0:25:05] – ganz offen aufgrund ihrer Abstammung [GR, 1:23:50] – und auch aus dem Kindergarten erwartete GR nichts Gutes, wenn die Tochter Deutsch sprechen würde [GR, 1:31:35].

Insgesamt blieb GR gegen alle Widrigkeiten jedoch standhaft – so ging sie nicht nur mit der ungerechten Lehrerin zum Direktor [GR, 1:23:50] sondern verlangte auch von der polnischen Schule, ihrer Tochter eben dieses Polnisch beizubringen, mit dem sie angeblich solche Probleme habe [GR, 1:25:10].

Deutsch mit den engsten Vertrauten – der Mutter und der Schwester – konnte GR nur bis 1947 sprechen, dann wurden sie ausgesiedelt [GR, 0:32:20]. In Haynau kannte GR erst niemand, jedoch gab

es einige Deutsche aus den Dörfern um Haynau, mit denen man Deutsch sprechen konnte, und einige Menschen (wohl Facharbeiter samt Familien) kamen mit einer Metallfabrik, die von Schmiedeberg nach Haynau verlegt wurde, mit [GR, 0:35:00]. In dieser Zeit konnte GR wohl noch etwas Deutsch sprechen, gegen 1956/57 reiste jedoch die Mehrheit dieser Leute aus [GR, 0:35:55]. Zwar konnte man noch mit einigen Polen etwas Deutsch sprechen [GR, 0:26:20], mit anderen Deutschen hatte GR dann jedoch kaum Kontakt. Wenn sie Kontakt hatte, dann meist mit Deutschen, die in gemischten Ehen lebten:

Un dann, dann hatt man ähm so Pulnisch gesprochn, un die paar Deutsche, die dann noch hier geblieben sin, die sin dann ou gewöhnlich bald alle mit den Polen verheiratet gewäsn. Na dann wurde zu Hause ou bloß Pulnisch gesprochn. Da ham wir dann ou noch zusammen - uns ging dann das Pulnische schon besser. Die kuntn ni gut - ich konnte ni gut - un da ging dos so. Aber off Pulnisch alles. Da hattmer monchmol das Deutsche - die deutschn Wörter vergässn. [GR, 0:36:30]

GR arbeitete seit 1953 ihr ganzes Leben in der Papierfabrik in Hanyau [GR, 0:21:35]. Zusammenfassend beschreibt GR diese Zeit als schwer, gerade zu Beginn [GR, 0:21:15]. Manche Kollegen hatten etwas gegen sie, weil sie Deutsche war, sie hat sich dann jedoch bei der Leitung beschwert [GR, 0:21:05].

Aber sunst, ging dos donn. [GR, 0:21:30]

GR ließ sich also – allen Widrigkeiten zum Trotz – nicht unterkriegen, wie die Tochter von GR bemerkt [GR, 2:13:40].

3. Polnischerwerb der Befragten, polnische Interferenzen

GR konnte vor 1945 kein Polnisch. Sie hat auch keinen Kurs gemacht oder eine polnische Schule besucht [GR, 0:20:50, 0:37:55]. Polnisch lernte sie ungesteuert – vor allem durch Anwendung und Nachahmung, auch als Verkäuferin:

Da mussd ich durt schoun a bissl Pulnisch lärn. Wänn jämäand reinkam un wullte kaufn, da hab ich gesagt [GR, mit betont deutschem Akzent]: O nie Rozumiem po polsku. [GR, Ich verstehe kein Polnisch.] (lacht) [GR, 0:18:05]

Anfangs sprach GR mit Fehlern [GR, 0:22:55], insgesamt bezeichnet sie die erste Zeit als „schwer“ [GR, 0:21:15], also gerade die Zeit, in der sie Polnisch lernte. GR bezeichnet es als notwendig, Polnisch zu lernen.

No un Polnisch! Ich meen, ich musste dann s Polnische lern. Anders komm ich hier ni durch. Mit der Arbeit, mit dem alln, ich meene, ins Geschäfte ieberall. Musste man doch Pulnisch einkaufn, gell. [GR, 0:23:54]

Es bestand also – schließlich war die gesamte Umgebung polnischsprachig – ein Druck, Polnisch auch zu lernen. Ihr Mann half ihr dabei nicht [GR, 0:23:25], besser wurde es erst, als die Tochter in die Schule ging:

Die ersdn Johre war schwär. Man kunnte ni Polnisch spräch. Vos ich hob zusammgelobrt - aber die homm mich ieberoll verstonn. Dann ging die (Tochter) zur Schule, no da hab ich schon mit ihr MEHR gelernt, das Sprä- Schreibern. Fier mich is das schwär [...] das wird ich im Läbn nimmer lärn. [GR, 0:23:05]

Die Tochter half GR, besonders was die verschiedenen, im Deutschen nicht auftretenden Sibilanten (Zischlaute) im Polnischen angeht [GR, 0:24:20, 1:24:40], die GR nicht auseinanderhalten konnte [GR, 0:24:30].

Auch mit anderen Deutschen (meist in bi-nationale Ehen lebend, also in der gleichen Situation) sprach GR vor allem Polnisch, sodass sie das Deutsche fast vergaß und meint, dass sie heute manchmal überlegen muss, wie ein Wort auf Deutsch heißt [GR, 0:36:34].

Heute spricht GR Polnisch nach eigener Einschätzung nach wie vor mit Fehlern [GR, 1:35:20], die Sibilanten (Zischlaute) des Polnischen kann sie bis heute kaum unterschieden, wie ich auch selbst hören konnte [GR, 1:38:00]. Zwar bezeichnet sie ihre Fähigkeiten im Sprechen als ausreichend [GR, 0:23:20], aber schreiben kann sie nicht [GR, 1:16:33].

Interferenzen ergeben sich heute – in durchschnittlichem Umfang - auf lexikalischem und syntaktischen Gebiet, selbst in dialektnaher Sprache.

Am häufigsten tritt die Verwendung polnischer Wörter in deutschen Sätzen auf – selten gezielt und illustrierend (*Da wurde se ou immer ausgerufn: Szwabica, szwabica, szwabka. [...] [GR, 0:24:51]*), häufig nach dem deutschen Wort suchend (*Nee, wie nennt man das? [...] Przedzskola. [...] Sähnse. Mir fähln manchmal de Wärter. [GR, 1:11:19]*) oder völlig unbewusst – dies ebenfalls häufig und bei der Benutzung von Internationalismen, die dann polnisch betont und mit polnischen Vokalqualitäten ausgesprochen werden: *kontakt [GR, 0:15:07], Uran [GR, 0:14:44], balkon [GR, 2:10:05]* oder:

Do woar ouch viel produkcja. [GR, 2:25:00]

Die doppelte Verneinung tritt häufig auf [GR, 0:33:44, 0:05:00, 1:05:40]:

Dos kann ou niemand ni verstähn [GR, 2:05:00]

Es wird nur einmal eine polnische Redewendung übernommen (*Dort waren ou verschiedene Kinder. [GR, 1:31:44]*, im Polnischen: verschiedene Kinder= auch böse, schlechte Kinder).

Auch Lehnübersetzungen gibt es selten (uff Polnisch umgesetzt (übersetzt) [GR, 0:02:46] , Da wurde se ou immer ausgerufn (beschimpft) [GR, 0:24:51]).

Auch die Übernahme polnischer Muster wie „er hat xx Jahre“ [GR, 0:03:06, 0:35:26, 2:12:00] tritt auf, sowie „durch das“ statt „dadurch“ (poln. przez to = dadurch, wörtlich: durch das)[GR, 0:38:14, 1:39:22].

Ansonsten treten nur vereinzelt weitere Polonismen auf, sodass man insgesamt von einem durchschnittlichen – und dafür, dass GR von 1957 bis 1990 kaum Deutsch gesprochen habe will, erstaunlich geringen – Einfluss des Polnischen auf das Deutsch von GR ausgehen kann.

4. Bindungen an Polen

GR heiratete ihren Mann sehr spät [GR, 1:25:45], erst während die gemeinsame Tochter (*1956) in die Schule ging (also in den 1960er Jahren). Kennengelernt hatte sie ihn bei ihrer Arbeit im Lebensmittelgeschäft [GR, 0:16:45] – sie war bei ihm angestellt. Er stammte aus Zentralpolen [GR, 0:17:05]. Sie lebten seit ca. 1950 zusammen in Haynau. Der Mann starb 1981 [GR, 0:16:45].

GR wird auf dem Standesamt in Haynau manchmal als „Übersetzer“ gerufen, um die Sütterlinschrift der alten Urkunden zu entziffern [GR, 0:45:10] – sie hat also für die Verwaltung „Expertenstatus“, und fühlt sich entsprechend geschätzt.

Besonders intensiv und mehrfach schildert GR die Frage der Staatsbürgerschaft. Sie habe 1963 die polnische Staatsbürgerschaft annehmen müssen [GR, 0:04:00], obwohl sie nicht wollte, und man habe ihr damit gedroht, dass sie ausreisen und ihre Tochter zurücklassen müsse. Deswegen habe sie eingewilligt, diese Angst wird später nochmal thematisiert [GR, 1:52:35]. Vorher besaß sie kein Ausweisdokument außer der deutschen Geburtsurkunde [GR, 0:04:50].

Heute besitzen GR und ihre Tochter nur den polnischen, jedoch keinen deutschen Pass [GR, 1:19:05], und sie halten den deutschen Pass für nicht nötig – bzw. die Tochter kommt hier GR zuvor und meint, der deutsch Pass sei heutzutage nicht nötig [GR, 1:19:20].

Von freundschaftlichen Beziehungen mit Polen erzählt GR kaum etwas, sie erwähnt nur eine Freundin, eine ehemalige Arbeitskollegin [GR, 0:26:45]. Viele soziale Kontakte hat GR heute jedoch in der deutschen Minderheit, diese könnten evtl. nach 1990 die Kontakte mit Polen zurückgedrängt haben.

Nicht unwesentlich ist die Bindung an Polen durch die Tochter. Obwohl es nirgendwo erwähnt wird, war evtl. die 1956 – also während der letzten Ausreisewelle der letzten Deutschen – geborene Tochter

einer der Gründe, warum GR letztendlich in Polen blieb. Durch die Tochter (Erziehung, Schule, heutiger Kontakt – sie wohnen zusammen) hatte und hat GR Kontakt zur polnischen Gesellschaft.

5. Bindungen an Deutschland

Mit der Mutter, der Schwester und dem Bruder hatte GR ständig Kontakt. Erst schrieb sie mit der Mutter Briefe [GR, 0:47:50], schließlich war sie 1972 das erste Mal in der BRD, die Mutter besuchen [GR, 0:49:55]. Dort fiel ihr damals auf, dass die Mutter Standard sprach [GR, 0:56:30] – also anders als früher. Das nächste Mal war sie 1983 in der BRD [GR, 0:50:21], danach häufiger (seit 1981 war sie in Rente).

Dass die Mutter und auch die Schwester keinen Dialekt mehr sprachen, verwundert GR bis heute sehr. Die Mutter habe nach Aussage der Schwester in der BRD Standarddeutsch gelernt. Die Verwendung von Standard scheint GR von der Mutter zu entfremden:

GR: Aber meine Mutter - die hat GANZ Hochdeutsch gesprochen. Oo- un da sag ich manchmal zu meiner Schwester: Inga, sag mal, wo haddn unsre Mudder das gelernt? Meentse: No hier in Duisburg. Die hat [GR, betont] HOCHDEUTSCH gesprochen - ojoj. Ich hab gestaunt. ST: Also anders als vorher? GR: Och - ach freilich! (vorher habe sie so gesprochen wie GR) [GR, 0:50:25]

GR erzählt über die Mutter, dass sie es als Flüchtlinge sehr schwer hatten [GR, 0:51:10,

0:52:30]. Dies ist vielleicht der Grund dafür, dass sich die Mutter und die Schwester so stark anpassen mussten oder wollten – um nicht mehr als Flüchtlinge aufzufallen. Der Ärger von GR darüber, dass die Schwester nicht dialektal spricht, hält bis heute an (vgl. Kapitel 7, sprachl. Sit. heute).

In der BRD hatte GR nur Kontakt zur engeren Familie [GR, 1:03:55]. Die Mutter starb 1993, noch bevor GR Telefon bekam [GR, 0:49:25], die Kommunikation lief also vor allem über Briefe und Besuche. Der Bruder war 1972 gestorben [GR, 0:08:40], mit der Schwester hat GR bis heute Kontakt.

In der DDR war GR schon früher, seit den 1960er Jahren [GR, 0:53:25]. Dort (Nordhausen) wohnte die Tante und die Kusine, mit der sie scheinbar guten Kontakt hatte [GR, 0:54:10]. Mit den Verwandten scheint GR dialektal gesprochen zu haben, wie die Beispiele nahelegen (vgl. dazu das Kapitel 6, Benutzung und Funktionen von Deutsch/Dialekt).

6. Varietäten nach 1945 bis 1990

6.1. Deutscher niederschlesischer Dialekt und dialektal gefärbte Umgangssprache 1945 bis 1990

Mit den engsten Bekannten hatte GR seit ca. 1947 keinen Kontakt mehr, in Schmiedeberg gab es danach kaum noch Deutsche [GR, 0:34:30]. Die „Sprachgemeinschaft“, von der GR annehmen durfte, dass sie ihren Dialekt versteht, hatte an dem Ort aufgehört zu existieren. Nur einige Deutsche aus Schmiedeberg kamen, wohl als Facharbeiter mit einer nach Haynau verlagerten Fabrik, wie GR ebenfalls nach Haynau. Darüberhinaus gab es noch einige Deutsche aus der Umgebung von Haynau, die allerdings mit GR höchstens eine sehr großräumige Umgangssprache geteilt haben dürften [GR, 0:35:00]. Dieser geringe Kontakt bestand bis ca. 1957, als in einer großen Ausreisewelle die letzten Deutschen Niederschlesien verließen [GR, 0:35:55].

Es blieben in Haynau selbst nur sehr wenige Deutsche, mit einer Frau, die ebenfalls aus Schmiedeberg stammt, hatte GR die ganze Zeit einen eher losen Kontakt, diese Bekannte hat heute jedoch Alzheimer [GR, 0:37:25].

In den 1960er Jahren hatte GR wieder Kontakt mit Leuten aus Schmiedeberg (Tante und Kusine), die in der DDR wohnten [GR, 0:54:10]. Mit denen sprach GR nicht Standarddeutsch [GR, 0:54:30], sondern *"gesprocha hamwer wie's frieher wor"* [GR, 0:55:00]. Dies scheint eine von GR erzählte Episode zu belegen, in der GR dialektale Formen benutzt, die sonst nie vorkommen – entweder aus der Erinnerung heraus, also dass damals untereinander so gesprochen wurde, oder eventuell aus emotionalen Gründen.

Do meente se: Gerda das kannste duch ni aso macha! - Worum denn ni? - Ihr misst doch zwee Wagn hobn! - Worum denn? Mit hom zwää Dinger in ejn Wagn neingeton. - Sog ich: Musst doch ni mit uns ge/ihn. Gieh noch doch extra! [GR, 1:04:38]

Die Form gieh/giehn benutzt GR nur hier und an einer zweiten Stelle, obwohl sie typisch Schlesisch und distinktiv ist. Dies könnte darauf hindeuten, dass GR mit der Kusine – da sie auch aus Schmiedeberg stammte – tatsächlich so gesprochen haben könnte wie früher. Da es jedoch eine emotionale Passage ist – GR regt sich über die Haltung der Kusine auf – ist die Antwort hier nicht eindeutig.

6.3. Deutsche Standardsprache von 1945 bis 1990

Standard hat GR eher selten gesprochen, höchstens bei ihren Besuchen in der DDR (seit 1960er Jahren) und in der BRD (seit 1972, ab 1983 häufiger). Sie erwähnt jedoch keine besonderen Vorkommnisse, mit

Ausnahme der Mutter, die plötzlich Standard sprach [GR, 0:56:30]. Mit offiziellen deutschsprachigen Stellen hatte GR nicht zu tun. GR hatte auch Kontakt zu einigen deutschsprachigen Polen, mit denen sie evtl. standardnah gesprochen haben könnte [GR, 0:26:20].

7. Varietäten nach 1990

GR hat heute **in Haynau** wenige Bekannte, die Deutsch sprechen. Sie kommen teilweise aus Schmiedeberg wie GR, teilweise aus der Umgebung von Haynau [GR, 0:35:35]. Der Kontakt zu diesen Personen ist jedoch nicht intensiv. Einige dieser Personen kennen zumindest schlesische Umgangssprache [GR, 0:42:20].

Mit der **deutschen Minderheit**, die einen Verband in der ca. 15km entfernten nächsten Stadt unterhält, hatte GR von Anfang an guten Kontakt. Zu Beginn der 90er Jahre fuhren Mutter und Tochter häufiger dorthin, heute wegen des langen Wegs mit öffentlichen Verkehrsmitteln – sie haben kein Auto – immer seltener [GR, 1:06:40]. Obwohl GR sich ärgert, dass dort bei Treffen häufig Polnisch und nicht Deutsch gesprochen wird [GR, 1:07:55, 1:17:45], bestehen nach wie vor sehr gute auch persönliche Beziehungen, und die Tochter von GR ist Vorstandsmitglied im Verein der deutschen Minderheit [GR, 1:07:00].

Kontakt mit dem Deutschen hat GR weiterhin durch „**Heimwehtouristen**“, die seit 1990 jährlich per Bus aus Deutschland zu Besuch in ihre frühere Heimat kommen [GR, 0:39:50]. Dabei merkte GR, dass sie anfangs Probleme hatte, mit diesen Leuten Deutsch zu sprechen [GR, 0:36:30]. GR hatte also in der Zeit bis ca. 1990 nur noch sehr wenig Deutsch gesprochen, die Benutzung nahm also durch die Reisebusse, durch die deutsche Minderheit, jährliche Reisen nach Deutschland seit 1990 [GR, 1:41:15] und durch den Empfang deutschen Fernsehens seit 1990 [GR, 1:33:20] stark zu. GR schaut fast ausschließlich deutsches **Fernsehen** [GR, 1:33:20] und liest auch deutsche Zeitungen [GR, 1:27:45].

GR fährt seit 1990 mindestens einmal jährlich nach **Deutschland** [GR, 1:41:15], meistens zu ihrer Schwester. Auch im relativ nahen und per Zug leicht erreichbaren Görlitz scheint sie öfters zu sein, vor allem zum Einkaufen [GR, 0:38:30].

Der Kontakt mit ihrer **Schwester** ist relativ eng, so telefonieren die beiden häufig [GR, 0:41:20]. Allerdings berichtet GR mehrfach sehr emotional, wie wenig die Schwester von der alten Heimat Schmiedeberg wisse [GR, 2:30:45] und wie wenig sie sich von der dortigen Sprache gemerkt habe [GR, 0:41:20] und wie wenig sie dazu stehe, von Welschkraut/Wirsing [GR, 2:34:30] bis Ritsche/Fußbank:

(zur Schwester) Weeßte dos noch, wos dos a Ritschla is? - Nee. - [...] No die kleene Ritsche, das Ritschla! - Na das nennt man Fußbank! [...] - Ich musstes ihr erklärn durchs Telefon! [GR, 0:41:30]

GR meint, ihre Mutter und Schwester hätten zuhause wenig über die alte Heimat gesprochen [GR, 2:33:15]. Der letzte Besuch der Schwester liegt bereits einige Jahre zurück, und eine Distanz von GR zur Schwester ist deutlich [GR, 2:30:15]. Von der Schwester erfährt GR also, wenn sie dialektale Sprache benutzt, scheinbar Ablehnung; zumindest antwortet die Schwester eher in Standard. Diese Ablehnung könnte auch der Grund für die Verstimmung von GR sein.

GR wohnt mit ihrer **Tochter** zusammen. Sie sehen zusammen Fernsehen auf Deutsch [GR, 1:33:20], untereinander sprechen sie jedoch oft Polnisch – weil es für die Tochter leichter ist, denn auf Deutsch versteht die Tochter nicht alles sofort, und es muss erklärt werden [GR, 1:13:25]. Auch die Tochter meint selbst, Polnisch wäre für sie bequemer [GR, 1:13:05], trotzdem probiere es GR immer wieder auch auf Deutsch. Nur wenn die beiden gemeinsam zu Besuch in Deutschland sind, dann spreche die Tochter ausschließlich Deutsch [GR, 1:27:20].

In der Kommunikation mit der Tochter benutzt GR scheinbar häufig auch dialektale Elemente, zumindest in überregionaler Prägung ohne distinktiv schlesische Merkmale (etwa, wie in Kap. 8 „Dialektale Elemente“, ohne e->i und e->a):

GR: Rosemarie geh mach nochemal. Hier nimm dos Glos

Tochter: Ja Moment Mutti

GR: und kuch a moln Tej. [GR, 2:17:40]

GR (zur Tochter): Zeig a mol. Ich gloobe, du hast das jätz hergebracht. [GR, 1:39:30]

GR benutzt also vor allem, da sie Deutsch kaum zu formellen Anlässen benutzt, dialektal gefärbte Umgangssprache, mal stärker, mal schwächer dialektal. Direkten Kontakt mit anderen Sprechern ihres Heimatdialektes hat sie, auch bedingt durch ihren Umzug, nicht.

Pauersch – also dialektal – spricht GR heute in auswendig gelernten Gedichten [GR, 0:43:20].

8. Dialektale Elemente (im Interview benutzt)

Vokalismus

Ostmitteleutsches

Bei den ostmitteleutschen und allgemein dialektalen Elementen fallen neben der durchgängigen **a/o-Verdunklung** (wos sogn Se? [GR, 0:00:40], schlofn [GR, 1:43:30], Stodt [GR, 1:39:40]) die fast durchgängige **Entrundung** der Umlaute **ö->e** (teilw. mit Öffnung zu ä, Wärter [GR, 0:00:50], zwelf [GR, 1:43:25], Gethestroße [GR, 2:17:05]) und **ü->i** (missn [GR, 0:07:25], Fiße [GR, 0:42:00], Gerimpel [GR, 2:03:45]) auf. Die Entrundung geschieht völlig unbewusst, GR bezeichnet die Entrundung bei anderen – etwa Polen oder ihrer Tochter – als Fehler [GR, 1:42:10]. **Qualitativer Diphtongwandel** von **eu (oj) zu ej** tritt auch in dialektalem Umfeld nicht auf (Deutsch [GR, 0:23:40]), selten jedoch von **au zu oo** (ich gloobe [GR, 1:39:30]) oder – häufiger - von **au zu ou** (ich hab ou [GR, 0:02:55], bei „ou“(auch) fast durchgängig). Fast durchgängig wird **auf zu uff oder off** (uff [GR, 0:03:20], offgenomn [GR, 0:13:10], uffgebrochn [GR, 0:15:45]). Der Diphtong ei wird fast durchgängig entweder zu e monophthongisiert oder vor allem zu ej gedehnt (kleenes [GR, 0:42:00], ich heeß [GR, 0:02:00], kejn [GR, 0:00:45], ich mejne [GR, 0:12:55] ejnige [GR, 1:42:35]). Desweiteren tritt die **Rundung (i->e->ö (öj))** (ich wöjß [GR, 0:00:35], wöjß ich [GR, 0:04:25] – hier durchgängig, unbewusst, beim Nachfragen thematisiert [GR, 1:42:25], ebenso wie „ölf“, welche sie auf Nachfrage angeblich immer als „elf“ ausspricht, was sich aber nicht bestätigt [GR, 1:43:10], desweiteren: offn Földe [GR, 2:34:15], zwöj [GR, 0:22:40]) auf und seltener die **Rundung i->ü** (nuschde [GR, 0:18:00], schlümm [GR, 2:03:45]) bzw. die eigentlich durchgängige **Rundung ir -> ör** (Körche [GR, 0:20:30] – dieses auch in 2 von 6 Fällen als „Kürche“ -, Gebörge [GR, 0:38:53]). In emotionalen und stark dialektalen Umgebungen kann auch i-> u vorkommen (in 3 Fällen: urgendwo [GR, 0:28:55], ohne Schule ohne nuschde [GR, 0:37:55], urgendwoher [GR, 0:11:40]).

Schlesisches

Bei den schlesischen Besonderheiten fällt die **Öffnung e -> ä** auf (in dialektalen Kontexten, etwa: jätz [GR, 1:39:30], Schwäster [GR, 0:08:40], gesähn [GR, 0:26:00]), sowie die häufige **Rundung /o/ -> /u/**, vor allem bei Kurzvokalen und besonders vor Liquiden (gekumm [GR, 0:19:20], kunntn wie wir wulltn [GR, 0:12:15], gehulfn [GR, 1:44:30]). Diese schwankt jedoch (es gibt gerade zu Anfang einige Gegenbeispiele, bei denen o bleibt: gesprochn [GR, 0:10:05], uffgebrochn [GR, 0:15:45], geholfn [GR, 0:25:50]), dabei nimmt im Laufe des Interviews – evtl. bei ansteigender Vertrautheit – die Verwendung der dialektalen Form zu (z.B.: Polnisch [GR, 0:02:45, 0:02:45, 0:23:50] vs. Pulnisch [GR, 0:18:05, 0:36:30, 1:36:45, 2:11:30]). Die **Diphtongierung von langem /o/ zu /ou/** tritt ebenfalls auf (sou [GR, 0:11:15], gewouhnt [GR, 0:17:15], schoun [GR, 0:23:20]), bei den genannten Wörtern fast durchgängig. Der distinktiv schlesische qualitative Vokalwandel **lang e-> i** tritt nur in Einzelfällen auf, zweimal in

bewussten „Übersetzungen“ in den Dialekt (Ich muss ei de Schule giehn [GR, 1:01:34], uff Kleeße sogt man Kließla [GR, 2:36:05]) und zweimal in stark emotionalen Situationen (Gieh noch doch extra! [GR, 1:04:38], verstiehn [GR, 1:17:48]). Genauso der distinktiv schlesische qualitative Vokalwandel **lang e-> a**, der nur in Übersetzungen bzw. Zitaten im Dialekt (Ich geh a Buch lasn [GR, 1:01:52], Bei der Oma sind mer viel gewesn. Kumm och assa, Gerda, kumm och assa! [GR, 1:02:09], im Fardestolle [GR, 1:02:50], Fanster [GR, 2:31:30]) sowie einmal in einer emotionalen Situation vorkommt (War ni will der hat schou. [GR, 1:31:20]).

Konsonantismus

Die **Lenisierung von ptk -> bdg** ist häufig, vielleicht in dialektalen Passagen stärker zu beobachten. Besonders intervokalisch tritt sie auf (Vodder [GR, 0:27:55], Zeddl [GR, 0:27:55], middn Reisebus [GR, 0:38:30], erschde [GR, 0:51:20], Do guggamo . [GR, 2:32:50]). Die **Verhärtung von b im Anlaut** tritt nur im (lexikalisierten) Wort „pauern“, also Dialekt sprechen, auf [GR, 0:40:30, 1:44:40]; der **innervokalische Wechsel f->w** nur zweimal, direkt hintereinander, im selben Wort (Schiewertofel [GR, 0:05:55, 0:06:00]). Die **Affrikate pf- im Anlaut** wird völlig verschoben zu f- (Flaumenbäume [GR, 2:31:45], Ferde [GR, 0:08:10, 0:09:30, 0:28:45]), **innervokalisch** gibt es keine Belege, es ist von zu –bb- lenisiertem –pp- auszugehen. Die **Palatalisierung st zu scht** findet sich vor allem durchgängig in 2 Wörtern (erschd [GR, 0:22:25], andersch [GR, 0:11:25]) und nur einmal in einem anderen Beispiel – bei dialektnaher Umgebung (Bei uns warsch mehr die Muddel. [GR, 1:46:30]). **Das R** wird nur sehr selten und in dialektaler Umgebung gerollt [GR, 1:02:05, 2:16:10], ansonsten als uvulares R realisiert. Desweiteren treten **umgangssprachliche Abschleifungen** auf (hammwer [GR, 0:09:05], hamse [GR, 0:11:05]).

Morphologisch

Diminutiva mit –l treten auf, jedoch nur wenige Beispiele (Wägelchen [GR, 0:28:05], Bichel [GR, 1:39:25]). Das **Negationsadverb „ni“** tritt während der ersten 30 Minuten in ca. 50% der Fälle an Stelle von „nicht“ (ni [GR, 0:00:15], nischde ni [GR, 0:05:00]), später kommen auch „nimmer“ [GR, 0:21:50, 2:24:20] und einmal ein „nuschde/nuschde ne“ [GR, 1:05:40] vor. Die distinktiv schlesische **Interjektion „ock/och“** tritt nur in Zitaten anderer auf (Kumm och assa. [GR, 0:09:05], Kumm och assa, Gerda, kumm och assa! [GR, 1:02:05], Sagentese: Ach, geh och nochmal dortn runter ... [GR, 0:33:40], kumm ach har [GR, 0:47:10]). Die schlesische **Interjektion aso/asu** tritt nur zweimal auf, jedoch in standardnahe Umfeld [GR, 0:12:15, 0:23:40]. Desweiteren treten je einmal die Interjektionen euja [GR, 2:16:40] und gell [GR, 0:23:54] auf. Die **Präposition „in“** („a“/„ei“) wird auch in dialektalen

Kontexten als „in“ benutzt, nur in einem einzigen Fall tritt die dialektale Form „ei“ auf, in einem bewusst ins Schlesische „übersetzten Satz“ (Ich muss ei de Schule giehn [GR, 1:01:30]). Der **Erhalt der Endung –e im Dativ** ist selten [GR, 0:29:00, 1:43:55]. Die **Endung –a statt –er/-en** kommt in Zitaten und Übersetzungen (*Kucha assa* [GR, 0:10:20], *Och, ich muss dos noch schreiba.* [GR, 0:11:05], *Kumm och assa, Gerda* [GR, 1:02:05], *Das kannste duch ni aso macha!* [GR, 1:04:35], *uff Kleeße sogt man Kließla* [GR, 2:36:05]), in bewusster, stilisierter Anwendung (*Ach, ich hob gesprocha* [GR, 0:12:00], *Und was soll ich macha?* [GR, 1:36:45]) sowie in 2 emotionalen Situationen vor ((*Selbstgespräch, S.T.*) *Hättmer dos schoun längst a mo kinna mo Tee mochn.* [GR, 2:04:40], *A Unterschied zwischen uns un däna!* [GR, 0:13:00]). Bei einigen Passagen ist die Unterscheidung zwischen bewusster Anwendung und Erinnerung fließend (*Als Kind, würd ich sogn, hot mer so gesprocha.* [GR, 1:36:25], *gesprocha hamwer wie's frieher wor* [GR, 0:55:00], *Dos wor so a klejnes Gebäude, so a klejnes Häusla* [GR, 2:05:30]).

Vokabeln (typisch schlesische Wörter) (aktiv/passiv)

Typisch schlesische Regionalismen wurden von GR nur wenige abgefragt (Kretscham [GR, 0:57:30], Pootschen [GR, 0:40:50], Muddel [GR, 1:46:30]), aktiv benutzt sie Ritsche [GR, 0:40:50] und labern [GR, 0:23:05, 1:34:15].

Kriterien für stärkere Dialektverwendung

Bei GR sind eigentlich drei Varietäten auszumachen: Die am stärksten dialektale Varietät, die GR eigentlich nur noch für Erinnerungtes und als Dialekt Stilisiertes (etwa „Übersetzungen“ in den Dialekt) benutzt. Dann gibt es in der von GR in der Kommunikation verwendeten Sprache eine eher dialektnähere und eine dialektfernere Schicht, wobei die Verwendung der dialektnäheren mit steigender Emotionalität und Vertrautheit zuzunehmen scheint. Allerdings ist die dialektfernere Schicht nicht eindeutig dem Standard zuzurechnen, sondern mit dialektalen Merkmalen – vor allem allgemein ostmitteldeutschen - durchsetzt. Die Verwendung der beiden letzteren Varietäten ist nicht immer eindeutig und schwankt auch. Wirklichen Standard setzt GR nur in Zitaten ein, um etwas zu stilisieren, etwa die Sprechweise ihrer „verhochdeutschen“ Schwester [GR, 0:41:30].

Erinnerung

Wenn sich GR an Ereignisse in der Vergangenheit erinnert, benutzt sie häufiger dialektale Elemente:

Wir ham zuhause gesagt: Muddel. Bei uns warsch mehr die Muddel. [GR, 1:46:30]

Das „warsch“ (war es) benutzt GR sonst nie, nur im Kontext der Erinnerung an die schlesische Koseform „Muddel“. Auch als sie ihre eigene Schilderung in einem Gespräch mit ihrer Schwester wiedergibt, spricht GR stärker dialektal:

(erinnernd, gibt Gespräch mit Schwester wieder:) Hier sinmer nundergeganga, hier hommer monchmol hingesetzt hommer uns un so - dos Fäld hodde unsre Oma - [GR, 2:32:00]

Auch bei Überschneidungen der Kriterien – etwa mit Emotionalität – treten dialektale Elemente auf, die sonst nicht vorkommen, etwa e->a:

(imaginär, zur Tochter, die kein Deutsch lernen wollte früher)War ni will der hat schou. [GR, 1:31:20]

Ebenfalls unsicher ist die Überschneidung von Erinnerung und gezielter Inszenierung in anderen Passagen:

In där Schule wo ich wor nej. Dos wor so a klejnes Gebäude, so a klejnes Häusla, [GR, 2:05:30]

Als Kind, würd ich sagn, hot mer so gesprocha. [GR, 1:36:28]

Insgesamt tritt das Kriterium der Erinnerung für Dialektanwendung bei GR nicht so stark auf.

Zitate im Umfeld von Dialektsprechern

Wenn GR andere Dialektsprecher zitiert, kommen ebenfalls eindeutig stärkere dialektale Elemente vor. Zu diesen Sprechern zählen neben dem allgemeinen Umfeld früher und zuhause [GR, 1:02:50] die Mutter, die Großmutter und eine Kusine. Am deutlichsten und auch bewusst ist die Zitierung im Dialekt bei der Großmutter:

Bei der Oma sind mer viel gewesn. Kumm och assa, Gerda, kumm och assa! [GR, 1:02:05]

Interessanterweise wird die Mutter, obwohl sie genauso gesprochen haben soll wie die Großmutter [GR, 1:02:35], nicht so dialektal zitiert:

Sagtese (die Mutter zu GR, S.T.): Ach, geh och nochemal dortn runter, vielleicht kriegste dorte noch a Brot. [GR, 0:33:40]

Da sagte meine Mutter: Wir gähn hejte ou nimmer weider. Wir drehn wieder um. No un do sindwer [...] [GR, 0:29:35]

Die Mutter benutzt im ersten Abschnitt zwar dialektal gefärbte Umgangssprache, aber auch die distinktiv schlesische Interjektion „och“ (bzw. „ock“), sodass hier eine interessante „Mischung“ vorliegt. Dass die Mutter in der Lautung nicht so dialektal zitiert wird, könnte mit dem späteren Ablegen des Dialekts durch die Mutter zu tun haben, denn die letzten Erinnerungen an die Mutter sind mit dem Erstaunen von GR über deren Standarddeutsch verbunden [GR, 0:50:25].

Die letzte, dazu auch gleichaltrige Sprecherin, die von GR dialektal zitiert wird, ist ihre Kusine, die mit ihren Eltern (Schwester der Mutter von GR) in der DDR (Thüringen) leben:

Do meente se: Gerda das kannste duch ni aso macha! - Worum denn ni? - Ihr misst doch zwee Wagn hobn! - Worum denn? Mit hom zwää Dinger in ejn Wagn neingeton. - Sog ich: Musst doch ni mit uns giehn. Gieh noch doch extra! [GR, 1:04:38]

Auch hier eine Überschneidung von Emotionalität und Zitat: Die Kusine fürchtet sich, etwas Unerlaubtes zu tun, worüber sich GR aufregt.² Das e->i in „giehn“ benutzt GR außer in dieser Situation noch 2 mal.

Emotionalität

In emotionalen Passagen nehmen die dialektalen Merkmale ebenso zu, etwa wenn GR sich über das Fernsehen (du laberst [GR, 1:34:15]), über das Verhalten mancher Mitglieder im Verein der deutschen Minderheit (dos kann ich nich verstiehn [GR, 1:17:45]), über andere Mitschüler (A unterschied zwischen uns un däna! [GR, 0:13:00]) oder über die Schwester empört, die viele Dinge aus der alten Heimat vergessen hat [GR, 2:30:45]. Auch in der Erzählung dramatischer Erlebnisse steigt die Emotionalität und die Dialektverwendung [GR, 0:31:50].

Gewöhnung/Vertrautheit

Mit ihrer Tochter spricht GR, wenn sie Deutsch spricht, eher dialektal als bemüht standardnah:

GR: Rosemarie geh mach nochmal. Hier nimm dos Glos Tochter: Ja Moment Mutti GR: - und kuch a moln Tej. [GR, 2:17:40]

Die Anzahl dialektaler Formen nimmt insgesamt nach der ersten halben Stunde zu (etwa die Verwendung von och/ock). Im Gespräch mit sich selbst benutzt GR ganz gegen Schluss das einzige Mal die Endung -a in freier Rede (nicht zitiert):

Hättmer dos schoun längst a mo kinna mo Tee mochn. Zucker? [GR, 2:04:40]

Mit vertrauten Personen und nach einer gewissen Eingewöhnungszeit spricht GR also stärker dialektal, wenn es auch Gegenbeispiele gibt (etwa die Verwendung der Interjektion aso/asu (2x) nur in den ersten 15 Minuten, in standardnaher Umgebung [GR, 0:12:15, 0:23:40]).

gezielte Inszenierung als Dialekt

GR benutzt dialektale Elemente auch bewusst, um etwas als Dialekt zu markieren oder die Authentizität dieser Aussage zu unterstreichen. Sie „übersetzt“ auch Sätze oder Wörter in Dialekt:

² GR findet es hingegen normal, den Staat zu betrügen (es geht um die Ausgabe von Südfrüchten an „Bürger“ der DDR). Auch eine Form des kulturellen Auseinanderentwickelns der in PL verbliebenen Deutschen...

Ich geh a Buch lasn - statt ich geh n Buch lesen [GR, 1:01:52]

Ich muss ei de Schule giehn (bewusste Dialektverwendung, übersetzt) [GR, 1:01:34]

So wie ich jetzt mit Ihnen spreche, so [...] kumm ach har, kumm ach a male nuff kumm ach mir gehn zussamma - SO ham wer gesprochn. [GR, 0:47:14]

uff Kleeße sogt man Kließla [GR, 2:36:05]

Bewusst grenzt sie die „damals gesprochene“ Sprache vom Standard ab, sie es in der Schule [GR, 0:11:05] oder zuhause (*Da hammwer ni gerufn: Na komm doch essn. Kumm och assa. [GR, 0:09:05]*). Manchmal sind die Beweggründe – Emotionalität, Zitat oder gezielte Inszenierung – unklar oder gehen ineinander über [GR, 0:55:00, 1:36:45]. Insgesamt hat GR Spaß an der gezielten Verwendung und ist sich des Unterschieds und des Effektes bewusst.

9. Kinder und Enkel

Die 1956 geborene Tochter von GR ist deren einziges Kind [GR, 1:11:00]. GR sprach mit ihr vor allem Polnisch:

Ne. Polnisch. Polnisch, so wie ich konnte, hab ich mit ihr Polnisch gesprochen. [GR, 1:11:00]

Zwar habe sie ihr Deutsch vorgesungen und gebetet, was die Tochter auch könne. Aber als sie einmal anfang, mit der Tochter – im **Kindergartenalter** – **Deutsch** zu sprechen, habe diese geweint und gesagt, sie verstehe das nicht. [GR, 1:11:50] Hier wird die Tochter von GR „verantwortlich“ gemacht, also Defokussierung. Im Kindergarten, meint GR, wäre es auch besser gewesen, dass die Tochter kein Deutsch gesprochen habe [GR, 1:31:35], da dort ‚solche und solche‘ Kinder gewesen wären, es wird also ein Bedrohungsszenario entworfen.

Dies könnte der Grund dafür sein, dass GR ihre Tochter eher ‚als Polin‘ sozialisieren wollte. Auch in der Schule hatte es die Tochter nicht leicht [GR, Tochter 1:23:25, GR 0:24:50]. Vor allem bei der Polnischlehrerin [GR, 0:25:05], welche Deutsche nicht leiden konnte. Aber GR verteidigte ihre Tochter bis vor dem Direktor und meinte, dass sie ihre Tochter eben deshalb auf eine polnische Schule schicke, damit sie eben Polnisch lerne [GR, 1:25:10], sie wälzte damit die Verantwortung für angeblich ungenügendes Polnisch auf die Schule ab. Überhaupt scheint sich GR ziemlich durchgesetzt zu haben, was die Tochter auch bestätigt [GR, 2:13:40].

Weiterhin zählen Hänseleien seitens der Gleichaltrigen [GR, GR, 0:24:50] und das Wissen der anderen, dass die Tochter deutscher Herkunft sei [GR, Tochter, 1:23:25] – aufgrund des deutschen Nachnamens,

da GR bis in die 1970er nicht verheiratet war – zu den „**schwierigen Situationen**“. Dabei betont die Tochter, dass sie sich auch im Gegensatz zu anderen Kindern nie dessen geschämt habe, dass die Mutter Deutsche sei [GR, 1:22:55, 1:25:45] – was darauf hinweist, dass es eigentlich etwas ist, dessen man sich schämen sollte.

Die Tochter meint, in der Schule habe man gesagt, sie könne kein Polnisch – auch hier wurde sie also „ausgegrenzt“, tatsächlich hatte sie mit dem Polnischen jedoch nie Probleme [GR, 1:25:00].

Die Tochter meint, sie habe im Kindergartenalter durchaus etwas Deutsch gekonnt [GR, 1:12:30] und habe auch Deutsch in der Schule gehabt [GR, GR 1:16:10, Tochter 1:24:20], aber das ist wenig. Obwohl ein deutschstämmiger Deutschlehrer sie dazu bringen wollte, mehr Deutsch zu lernen und Germanistik zu studieren, habe sie sich dagegen entschieden - Geisteswissenschaften hätten ihr noch nie gelegen [GR, 1:29:15]. Sie meint, sie habe es zwar schwer gehabt [GR, 1:22:25], verstehe aber selbst nicht, warum sie damals kein Deutsch gelernt habe [GR, 1:22:35] – als sie klein war, habe sie nicht verstanden, und später sei „keine Zeit“ gewesen [GR, 1:24:20], die Mutter hatte wegen der Fabrikarbeit auch keine Zeit [GR, Tochter 1:22:55, GR 1:30:50]. Auch GR wundert sich heute darüber, warum die Tochter damals kein Deutsch lernte [GR, 1:09:20]. Angesichts der vorher geschilderten Umstände ist das evtl. weniger verwunderlich, als es scheint; die Tochter wollte einfach nicht mit der polnischen Gesellschaft kollidieren.

Die Tochter machte nach dem Abitur ein Studium zum Straßenbauingenieur und arbeitet bis heute beim Straßenbauamt in Haynau [GR, 1:20:33]. Sie ist nicht verheiratet und hat keine Kinder. Sie will keinen deutsch Pass und meint, auch die Mutter brauche keinen [GR, 1:19:22].

Die Tochter war für GR geradezu ein „**Adjuvant**“ beim Polnischlernen, als die Tochter in die Schule ging, lernte GR quasi Polnisch Schreiben mit [GR, 0:23:05]. Die Tochter habe GR auch in der Aussprache korrigiert und tue es heute noch, vor allem bei den polnischen Zischlauten [GR, 0:24:20, 1:24:40].

Die Tochter hatte nie Probleme mit dem Polnischen [GR, 1:25:00] und spricht Polnisch völlig muttersprachlich [GR, 1:26:05], wie auch im Interview, in dem sie den größten Teil auf Polnisch spricht, zu hören ist.

Die **Tochter von GR spricht heute Deutsch** mit starkem polnischen Akzent (Entrundungen der Umlaute usw.) und grammatischen Fehlern [GR, 0:03:55, 1:22:10]. Die Kenntnisse müssen jedoch nach 1990 erworben sein, einmal durch den Kontakt mit der deutschen Minderheit [GR, 1:07:00] und auch durch das Zusammentreffen mit dem Reisebus [GR, 1:09:20] – während die Tochter sich erst überhaupt nicht per Telefon verständigen konnte, klappt das heute [GR, 1:10:30]. GR ist froh, dass die Tochter heute

Deutsch spricht, es scheint ihr also heute wichtig zu sein [GR, 1:31:45] – früher eher weniger („War ni will der hat schoun.“[GR, 1:31:20]).

GR spricht mit ihrer Tochter im Alltag vor allem Polnisch [GR, GR 1:13:05, Tochter 1:29:55], sie sehen aber deutsches Fernsehen [GR, 1:33:20]. Nur bei Besuchen in Deutschland sprechen sie miteinander nur Deutsch [GR, 1:27:20], auch macht der Tochter das Deutschlernen Freude [GR, 1:28:25].

Man sieht, dass die geänderten Rahmenbedingungen einen ungeheuren Einfluss auf die Motivation zum Sprachenlernen haben – während sie in der Schulzeit nicht lernen wollte, tut sie es heute gern.

Ein „Reliktwort“ der Tochter ist „Mutti“, dass sie auch in polnischen Sätzen benutze [GR, 1:45:10].

GR: Rosemarie geh mach nochmal. Hier nimm dos Glos Tochter: Ja Moment Mutti GR: und kuch a moln Tej. [GR, 2:17:40]

GR meint, dass sie mit der Tochter durchaus etwas dialektal rede, und dass die Tochter das aber verstehe [GR, 1:10:45]. Die Tochter meint auch, dass sie durchaus einen Unterschied höre zwischen dem deutschen Fernsehen und der Sprache ihrer Mutter [GR, 1:33:35]. Dabei benutzt die Tochter eher standarddeutsche Varianten/Varietät, einerseits durch die Lernsituation (eben nicht von der Mutter) und die Erwerbszeit – als Schlesisch nicht mehr dominierende Varietät war. Ein Beispiel: Während die Tochter von „Büchlein“ spricht, redet GR von einem „Bichel“ [GR, 1:39:25].

10. Einstellungen zum Dialekt, Einschätzung der Dialektbenutzung in Zukunft

Während GR ihre Dialektkenntnisse von **früher** als „nicht pauern“ einschätzt [GR, 0:40:30, 1:44:40] und meint, sie hätten zuhause „nicht so schlimm“ gesprochen [GR, 0:47:05] – Dialekt ist also „schlimm“, scheinbar weil vom Standard entfernt – meint sie doch, dass sie als v.a. als Kind dialektaler gesprochen habe, und es blieb etwas „drin“ [GR, 1:36:25]. **Heute** hingegen meint sie, einerseits keinen richtigen Dialekt zu können [GR, 1:44:40], aber auch Standard fiele ihr schwer:

ST: Es fällt Ihnen schwerer? GR: [...] Ja, da muss ich ähm so richtig uffpassn, dass es richtig rauskummt. [GR, 1:36:05]

„Etwas“ Dialekt komme durch [GR, 1:35:35, 1:36:25], wie sie meint, gerade bei den „Endsilben“ (sic) [GR, 1:35:45], und eine richtige „Hochdeutsche“ sei sie nicht [GR, 1:36:45]. Sie macht sich also weder zum Dialektkenner („ich weiß ja nichts“ [GR, 1:44:45]) noch streitet sie ab, dialektal zu sprechen – auch weil es nicht abzustreiten ist – aber sie scheint sich mangels Bestätigung durch andere Dialektsprecher

(im Prinzip seit 1945!) unsicher zu fühlen, was ihre Sprachverwendung angeht. Sie werde auch häufig auf ihre schlesische Herkunft angesprochen [GR, 0:38:15. 1:47:45], weiß aber scheinbar nicht genau, woran das liegt, sie hat auch kein gutes Gespür für Phonetik (so kritisiert sie den polnischen Akzent für Entrundungen, die allesamt in ihrem Omd. vorkommen [GR, 1:42:10]).

Mit der Tochter spreche sie heute teilweise auch leicht dialektal, was die Tochter auch verstehe:

Aber wenn ich zu ihr so ou spreche so a bissl noch das - dos versteht se ou bei mir. [GR, 1:10:45]

Die Tochter bestätigt das Verstehen, kann aber auch GR und den Standard im Fernsehen auseinanderhalten [GR, 1:32:00] und GR korrigieren:

Nene, das is nich Hochdeutsch, Mutti! [GR, 1:45:00]

GR spricht jedoch außer mit der Tochter – die keine Kinder hat – heute kaum mit anderen oder gar jüngeren Menschen dialektal, sodass ein Abbruch der Überlieferung kommen wird.

GR findet es gut, dass ihre Tochter Standarddeutsch kann [GR, 1:31:45], allerdings haben sie beide keinen deutschen Pass [GR, 1:19:20] - obwohl sie ihn wohl haben könnten. Die Tochter scheint dagegen zu sein, und auch GR meint, sie sei heute „als pulnische gelandet“ [GR, 1:36:45].

NAMEN

Gerda Agnes Martha [GR, 0:02:31] [GR, 0:02:42]

Sie musste ihren Namen nie ändern [GR, 0:02:50]

Schmiedeburg [GR, 0:02:54]

versteht nicht, wie andere Deutsche die Vornamen polonisieren lassen, etwa die 83-jährige Bekannte [GR, 0:03:10]

Hat immer aufgepasst, dass sie auf Arbeit den Namen nicht änderten z.B. von Gerda in Genowefa, Gertruda, Geraldä [GR, 0:03:26]

47 mussten Mutter und Schwester raus, bis 48 war sie in Schmiedeburg, da mussten die letzten Deutschen auch aus Schmiedeburg raus. Sie ging nach Haynau, fand eine Wohnung, ging dann wieder nach Schmiedeburg. [GR, 0:17:31]

auch ihr zukünftiger Mann, man hat die Privatschäfte alle geschlossen, und auch der Mann sollte 5. innerhalb 24 Stunden verlassen, so gingen sie nach Haynau [GR, 0:18:51]

(Mit wem nach 45 Deutsch? GR: Sehnsel - 45), da war in Schmiedeburg der Hidermarsch. Man warf die raus, die nicht arbeiteten - also auch GH und Mutter und Schwester [GR, 0:27:30]

so a mol gefloht, wie dos war in Schmiedeburg [GR, 0:32:59]

Tochter heißt Rosemarie, im polnischen Pass Rosa Maria, manche sagen Rosal, Rosi usw. [GR, 1:09:54]

Hier bei uns durch Haynau fließt die Däitza. / 57. und wie heißt sie auf Polnisch? GR/Tochter: Sikora. [GR, 1:37:40]

In Schmiedeburg, da fließt wieder die Eglica. Auf Polnisch ist das Eglica. [GR, 1:37:50]

Das war dord bei uns in Schmiedeburg - das wurde erst so genannt, und dann so wie Schmiedeburg. Zuerst hieß das, wo die Polen kamen, Krzyżatka. Un das wurde dann nach kurzer Zeit umgetauft auf Kowant. - Quitt - das is das nächste Dorf gleich. Das heißt [...] Koszczyca (Kostrzyca, von Tochter korrigiert) - also: mit der aussprache ist es entsprechend weit her - keine Zeichensunterschiede!)

Frage nach den Ortsnamen - wie kommen Sie damit klar?

Zitat: erst Turonik, jetzt Mydlowice. [GR, 1:38:46]

viel wurde auch in kurzer Zeit nach dem Krieg geändert [GR, 1:38:50]

weiß nicht alle Dörfer, nur einige weitere [GR, 1:39:05]

Gesprochen hat mirs auch weiter ri, wahn man von dem [...] Orte (war) na da ja, aber: wenn man dann gefahren is mitn Zug oder mitm Bus, da hatmer dann die Schilder gesehn. Durch das hat mer das gelernt. [GR, 1:39:12]

benannt die 4 Bahnhöfe in Schmiedeburg mit d. Namen, heute gäbe es keine mehr [GR, 1:39:40]

beim Standesamt braucht sie das Buch, um die Namen der Ortschaften zu übersetzen - kennt die hier aus der umgebung also nicht alle Or. [GR, 1:40:00]

Gr regt sich darüber auf, wie eine Frau (die mit 83 Jahren will, ihre Namen in polnische Namen ändern "bissl" und meint zu ihr, sie könne das nicht verstehen) [GR, 2:11:20]

Tochter meint, Mutter wäre nicht so einfach und eine starke Frau - daher wurden ihre Namen auch nicht geändert bzw. sie hätte es sich sicher nicht gefallen lassen [GR, 2:13:40]

GR hat ihre Vornamen alle behalten und das war ihr auch wichtig [GR, 2:14:40]

Rosemarie geh mach nochmal. Hier nimms dos Glas - Ja Moment Mutti - und kucha a moln Tej. [GR, 2:17:40]

Do sogt ich: Do gaggamo hier is der Schul-Franzen, hier is der Keenich-Schuster - un du host hier driehn beim Hoffman-Bäcker gearbeitet. [GR, 2:32:50]

HB

Interview vom März 2008 in der Wohnung von HB in Heidersdorf/Lagiewniki. Ungestörte Atmosphäre, die Beteiligten kennen sich von mehreren kurzen Treffen beim DFK Reichenbach.

1. Varietäten vor 1945

1.1. Eltern

HB wurde 1930 [HB, 0:00:55] als 3. von 4 Kindern [HB, 0:25:45] in einem großen Dorf bei Reichenbach [HB, 0:00:15] geboren. Der Vater stammt aus einem Dorf in der Umgebung, die Mutter stammte aus Oberschlesien [HB, 0:01:05]. Die Eltern waren Arbeiter in einem industriellen Landwirtschaftsbetrieb [HB, 0:01:25]. Während HB mit Vater [HB, 1:32:55] und auch mit den Geschwistern [HB, 1:44:50] dialektal sprach, verlangte die Mutter von HB die Verwendung von Standard und versuchte sie auch durchzusetzen [HB, 1:35:40] [HB, 1:36:15]. Trotzdem verstand die Mutter den (dominanten) Dialekt des Dorfes [HB, 2:03:15].

[HB, 1:35:40] Bei uns war immer Hochdeutsch. [...] Meine Mutter war das nich gewäjnt.

[HB, 1:36:15] Meine Mutter hat sich auch nich intressiert fier das Platt. Un hat immer gesagt zu meiner Schwester un mir: Hochdeutsch! Un da hamse immer gesagt: Beim Preußner sinse was besseres. [...]

[HB, 2:03:15] Meine Mutter verstand alles platt, nur sprechen tat se nich so.

[HB, 0:00:15] geboren in Heidersdorf

[HB, 0:00:55] geb. 1930

[HB, 0:01:05] Vater aus Jordansmühl, lebte aber in Heidersdorf, Mutter aus Oberschlesien, kam zur Arbeit hierher

[HB, 0:01:25] Mein Vater war alles - eine [...] goldene Hand (PL). Er war nich mal im Kriege. [...] Der hatte früher gelernt als Friseur. [...] Der is in die Zuckerfabrik gegangen, da war so ein [...]

[HB, 0:08:55] Eltern sprachen Deutsch

[HB, 0:25:45] Wir warn vier. (eine Schwester verunglückte, der Bruder starb mit 68 in München, der 2. Bruder - 1 Jahr älter als HB - lebt in einem Heim, in der ehem. DDR -

[HB, 0:30:00] Mutter habe sich dafür nie interessiert, Mutter habe zuhause Oberschlesisch/Polnisch gesprochen und Hochdeutsch

[HB, 0:31:15] ST: Un is Ihnen das schwergefallen, in der Schule Hochdeutsch - HB: Nö, so wie jetzt, ne. Mir is egal.

[HB, 1:32:55] Mein Bruder war so eine, der hat immer so Dummheiten im Kopf gehabt, nich. Un da sagte mein Vater: Warte mol, du verfluchte Lerge, du kriegst aber heute Schnicke! (als Beispiel für etwas, was sie in den "Dialekt" übersetzt für Heimmattouristen die jünger sind und den Dialekt nicht so kennen können)

[HB, 1:34:38] Wir ham immer gesungen sein Lied: Lehmann hot a hua Hut, ar is ja alla Madln gut. Also der hat ja einen hohen Hut, weil er allen Mädels gut is. [...] Das war so ein Scherzlied, und da war er bäse darauf. Hat er uns immer gejagt. [HB, 1:35:00] ST: Ham Sie so auch normal gesprochn? HB: [...] Gesunga mehr. [...] ST: un so ham Sie auch normal gesprochen - gesunga [...] HB: MEINE Mutter kam aus Oberschlesien, da hab ich mehr Hochdeutsch gesprochen. Aber mit den Kindern konnt ich genau alles. [HB, 1:35:30] Aber es waren ja so viele Familien, dorte die Nachbarn [...] die ham bloß Platt gesprochen. Bloß in der Schule musste sie Dings. Aber zuhause - die Eltern die ham bloß Platt gesprochn. [HB, 1:35:40] Bei uns war immer Hochdeutsch. [...] Meine Mutter war das nich gewäjnt.

[HB, 1:36:50] habe auch Muttl gesagt, und Mutti

[HB, 1:37:10] Vater: Vatel und Vati

[HB, 1:37:20] Wenn die Muttl draußn war, hammer gerufen: Muttl! Un wenn so: Wie wird gesprochn? Mutti.

[HB, 1:37:30] nur in Anwesenheit der (niederschles.) Freundin durfte MUTTL gesagt werden, sonst bestand die Mutter auf MUTTI, Mutter wollte den andern Mädels zeigen, dass sie eben NICHTS besseres sei

[HB, 1:37:40] weil meine Muttl das so wollte

[HB, 1:44:45] mit wem so gesprochen

[HB, 1:44:50] Nuja, [...] wenn die Schwester war oder der Bruder war zuhause, da hab ich auch, die ham ja bloß so gesprochen. [...]

[HB, 1:50:15] Wenn er manchmal stehen geblieben - da sagt die Mutter: Dreh a mol den Regulator um.

[HB, 1:52:35] Bruder in München, und Bruder der Georg, ein Jahr besser als sie, in DDR, fuhr 1964 raus

1.2. Schule

HB besuchte von 1937 bis 1945 die Volksschule in ihrem Heimatdorf [HB, 0:13:25]. In der Schule musste man Standard sprechen [HB, 0:11:15][HB, 0:30:35], was HB nicht schwer fiel [HB, 0:13:25]. Dialektverwendung wurde auch körperlich bestraft [HB, 0:11:25]. Trotzdem berichtet HB nichts negatives, sie hatte wohl auch aufgrund der standardorientierten Mutter keine Probleme.

[HB, 0:30:35] Wenn man in die Schule kam [...] wir mussten bloß Hochdeutsch sprechen. [...] Das war ja so wie in ganz Deutschland.

[HB, 0:11:15] In der Schule durfte man nicht - platt sein. Nein, da musste Hochdeutsch sein. [HB, 0:11:25] Wer falsch gesprochen hat, hat auf die Finger gekriecht. Da sollte Hochdeutsch gesprochen sein.

[HB, 0:13:25] kam 36 in die Schule, wurde nicht ganz fertig, weil schon "der Russe" kam. HB ging noch von Ostern bis Ostern, ihre Schwester bereits zu September
[HB, 0:31:15] ST: Un is Ihnen das schwergewallen, in der Schule Hochdeutsch - HB: Nö, so wie jetzt, ne. Mir is egal.

1.3. Umfeld

Im Dorf und unter den Kindern [HB, 0:10:40][HB, 0:14:05] [HB, 1:35:30], auch unter den Geschwistern [HB, 0:09:40], war eine dialektale Varietät die geläufige Umgangssprache, wer Standard sprechen wollte, wurde als Aufsteiger („der will etwas Besseres sein“) behandelt [HB, 1:36:15]. Trotzdem strebten lt. HB vor allem die Mädchen an, untereinander möglichst standardnah zu sprechen, um „fein“ zu sein [HB, 0:11:05]. Bei den Verwandten von HB in Oberschlesien wurde der Dialekt als seltsam empfunden [HB, 0:14:40]. HB war auch mit der Mutter öfters in den umliegenden Kleinstädten Nimptsch und Reichenbach [HB, 0:27:55], wo sicher auch etwas standardnäher gesprochen wurde – auch bedingt durch die standardorientierte Mutter. HB meint jedoch auch, dass selbst manche Leute in Breslau dialektal gesprochen hätten [HB, 0:29:15], diese dialektale Sprache im Umfeld normal war.

[HB, 0:11:05] ST: Un warum ham Mädchen Hochdeutsch gesprochn? HB: Wir Mädchen wollten ja schön sein [...] elegant sein. So wie in der Schule.

[HB, 0:10:40] Un hier war das ein Dialekt, nich. Hamse gepauert. [HB, 0:10:50] Un ich kann das, weil ich gesprochen hab mit den Jungs un den Mädels. Mit den Mädels ham wir Hochdeutsch gesprochen, und wenn wir mit den Jung - da hamwir auch so platt gesprochen, da wollten wir auch mit denen. [HB, 0:10:55] Wir KONNTN ja das. Un verstandn hat man das alles. Man is ja mit den von wo wir geboren sin man is ja mit dem aufgewachsen.

[HB, 0:14:05] ST: Im Dorf die Kinder, wie ham die unternander gesprochn? [...] HB: Manche Hochdeutsch [...] manche Deutsche ham ja zuhause nur Hochdeutsch gesprochn. Aber draußen auf

der Straße oder im (PL) Schulhouf - da wird blouß geplatschert. [HB, 0:14:25] ST: Un wie hat man die Sprache genannt? [...] HB: Platt. Schlesisch.

[HB, 0:29:15] Die (Leute woanders, ST) ham auch so gesprochen wie wir. In Breslau, und so - wenn se so - die Männer nach Breslau gefahren sin [...] un wennse so ein [...] Bierchen, da hamse auch so gesprochen wie das früher war. [...] [HB, 0:29:40] Nich jeder hatte Hochdeutsch, das war ja - im Arbeitsplatz oder - aber im Haus miedzy (PL) Leutn hamse au ieberall geplatschert. Das war so und so. Man war daran gewöhnt.

[HB, 0:09:40] ST: Hatten Sie noch Geschwister? HB: Ja, aber mit uns hat die Mutter nicht gesprochen Oberschlesisch, nein. Wir ham zuhause so wie - ich hab mehr Hochdeutsch gesprochen. Mein Bruder hat BLOSS Platt gesprochen. Wo der is in die DDR gekommen, am 65 [HB, 0:10:00] , un ich bin dann gefahrn nach 2 Jahrn zum Besuch, wie es ihm geht dort [...] da sagt der Nachbar: Sagen Sie mir mal, wo haben Sie denn gelebt? Alleine mit jemand oder bei der Oma oder wieso? [HB, 0:10:20] Weil der Schorsch [...] der spricht ja so schlecht Deutsch. [...] So pauerter, sagter. Ja weil er zu faul war. Der hat bloß gesagt, wie die Jungs rumgelaufen war. [HB, 0:10:30] Aber in der SCHULE, da hamwir mehr hochdeutsch gesprochen. [HB, 0:10:35] Un meine Mutter, die konnte auch so das Pauern nich. Weil in Oberschlesien hamse Hochdeutsch gesprochen. So wie geschrieben, so hamse gesprochen. [HB, 0:14:40] bei Verwandten in Oberschlesien musste sie immer Dialekt vorsprechen, die fanden das witzig bis befremdlich: Wo wohnt ihr, dass ihr so sprechen könnt? [HB, 0:14:50] Das war schon hinter Brieg Oppeln, da hamse schon ganz anders gesprochn, ganz Hochdeutsch, so wie ich jetze spreche, nich. [HB, 0:15:00] Un wenn Niederschlesien war, spricht man ganz andersch. Stieht man frieh uuf, wäscht sich, gieht ei de Schule - ich kann alles noch. [HB, 0:27:55] (ob sie in Heidersdorf war v.a. bis Kriegsende) HB: Nein, wir sind ja äfters - nach Nimptsch, das sin neun Kilomäjter. Da hattn wir unsern Zahnarzt un alles, war ja auch unser Krankenhaus [...] [HB, 0:28:10] Un mit der Mutter, da sin wir viel nach Reichenbach gefahren. Weihnachtseinkauf - da is man ieber - ieber - ieber Peilau un so is man dann runtergefahren nach Gnadenfrei [...]. [HB, 1:34:38] Wir ham immer gesungen sein Lied: Lehmann hot a hua Hut, ar is ja alla Madln gut. Also der hat ja einen hohen Hut, weil er allen Mädels gut is. [...] Das war so ein Scherzlied, und da war er bäse darauf. Hat er uns immer gejagt. [HB, 1:35:00] ST: Ham Sie so auch normal gesprochn? HB: [...] Gesunga mehr. [...] ST: un so ham Sie auch normal gesprochen - gesunga [...] HB: MEINE Mutter kam aus Oberschlesien, da hab ich mehr Hochdeutsch gesprochen. Aber mit den Kindern konnt ich genau alles. [HB, 1:35:30] Aber es waren ja so viele Familien, dorte die Nachbarn [...] die ham bloß Platt gesprochen. Bloß in der Schule musste sie Dings. Aber zuhause - die Eltern die ham bloß Platt gesprochn. [HB, 1:35:40] Bei uns war immer Hochdeutsch. [...] Meine Mutter war das nich gewäjnt.

1.4. Verwendung von Dialekt vor 1945

Dialekt sprach HB mit ihren Geschwistern [HB, 0:09:40], wahrscheinlich auch mit dem Vater [HB, 1:32:55], und vor allem mit anderen Kindern [HB, 0:10:50] (wobei einige andere Kinder auch Standard sprachen [HB, 0:14:05]). Diese waren dabei auch die bestimmende Kraft, denn die Mutter war eher standardorientiert und lehnte Dialekt ab [HB, 1:35:00]. Die dialektnahe Varietät war jedoch im Umfeld völlig alltäglich und normal [HB, 0:29:15].

[HB, 0:14:05] ST: Im Dorf die Kinder, wie ham die untereinander gesprochn? [...] HB: Manche Hochdeutsch [...] manche Deutsche ham ja zuhause nur Hochdeutsch gesprochn. Aber draußen auf der Straße oder im (PL) Schulhouf - da wird blouß geplatschert.

[HB, 0:10:50] Un ich kann das, weil ich gesprochen hab mit den Jungs un den Mädels. Mit den Mädels ham wir Hochdeutsch gesprochen, und wenn wir mit den Jung - da hamwir auch so platt gesprochen, da wollten wir auch mit denen. [HB, 0:10:55] Wir KONNTN ja das. Un verstandn hat man das alles. Man is ja mit den von wo wir geboren sin man is ja mit dem aufgewachsen.

[HB, 0:09:40] ST: Hatten Sie noch Geschwister? HB: Ja, aber mit uns hat die Mutter nicht gesprochen Oberschlesisch, nein. Wir ham zuhause so wie - ich hab mehr Hochdeutsch gesprochen. Mein Bruder hat BLOSS Platt gesprochen. Wo der is in die DDR gekommen, am 65 [HB, 0:10:00] , un ich bin dann gefahrn nach 2 Jahrn zum Besuch, wie es ihm geht dort [...] da sagt der Nachbar: Sagen Sie mir mal, wo haben Sie denn gelebt? Alleine mit jemand oder bei der Oma oder wieso? [HB, 0:10:20] Weil der Schorsch [...] der spricht ja so schlecht Deutsch. [...] So pauerter, sagter. Ja weil er zu faul war. Der hat bloß gesagt, wie die Jungs rumgelaufen war. [HB, 0:10:30] Aber in der SCHULE, da hamwir mehr hochdeutsch gesprochen. [HB, 0:10:35] Un meine Mutter, die konnte auch so das Pauern nich. Weil in Oberschlesien hamse Hochdeutsch gesprochen. So wie geschrieben, so hamse gesprochen. [HB, 0:10:40] Un hier war das ein Dialekt, nich. Hamse gepauert. [HB, 0:10:50] Un ich kann das, weil ich gesprochen hab mit den Jungs un den Mädels. Mit den Mädels ham wir Hochdeutsch gesprochen, und wenn wir mit den Jung - da hamwir auch so platt gesprochen, da wollten wir auch mit denen. [HB, 0:10:55] Wir KONNTN ja das. Un verstandn hat man das alles. Man is ja mit den von wo wir geboren sin man is ja mit dem aufgewachsen. [HB, 0:29:15] Die (Leute woanders, ST) ham auch so gesprochen wie wir. In Breslau, und so - wenn se so - die Männer nach Breslau gefahren sin [...] un wennse so ein [...] Bierchen, da hamse auch so gesprochen wie das früher war. [...] [HB, 0:29:40] Nich jeder hatte Hochdeutsch, das war ja - im Arbeitsplatz (PL) oder - aber im Haus miedzy (PL) Leutn hamse au ieberall geplatschert. Das war so und so. Man war daran gewöhnt. [HB, 1:31:40] meint, es wären 2 Sprachen: Hochdeutsch und Platt [HB, 1:34:38] Wir ham immer gesungen sein Lied: Lehmann hot a hua Hut, ar is ja alla Madln gut. Also der hat ja einen hohen Hut, weil er allen Mädels gut is. [...] Das war so ein Scherzlied, und da war er bäse darauf. Hat er uns immer gejagt. [HB, 1:35:00] ST: Ham Sie so auch normal gesprochn? HB: [...] Gesunga mehr. [...] ST: un so ham Sie auch normal gesprochen - gesunga [...] HB: MEINE Mutter kam aus Oberschlesien, da hab ich mehr Hochdeutsch gesprochen. Aber mit den Kindern konnt ich genau alles. [HB, 1:35:30] Aber es waren

ja so viele Familien, dorte die Nachbarn [...] die ham bloß Platt gesprochen. Bloß in der Schule musste sie Dings. Aber zuhause - die Eltern die ham bloß Platt gesprochn. [HB, 1:35:40] Bei uns war immer Hochdeutsch. [...] Meine Mutter war das nich gewäjnt.

1.5. Verwendung von dialektal gefärbter Umgangssprache vor 1945

HB nennt die beiden Sprachen, welche sie spricht, „Hochdeutsch“ und „platt“ [HB, 1:31:40]. Die Einordnung der von ihr benutzten dialektalen Varietät („platt“) als Dialekt oder dialektal gefärbte Umgangssprache ist schwer, aufgrund der dörflichen Herkunft besaß sie wohl deutliche dialektale Merkmale. Mit einer dialektal gefärbten Umgangssprache ist HB eventuell bei Besuchen in den umliegenden Kleinstädten [HB, 0:27:55] oder in Breslau in Kontakt gekommen, wo, wie sie berichtet, auch dialektal gesprochen wurde [HB, 0:29:15].

[HB, 0:29:15] Die (Leute woanders, ST) ham auch so gesprochen wie wir. In Breslau, und so - wenn se so - die Männer nach Breslau gefahren sin [...] un wennse so ein [...] Bierchen, da hamse auch so gesprochen wie das früher war. [...] [HB, 0:29:40] Nich jeder hatte Hochdeutsch, das war ja - im Arbeitsplatz (PL) oder - aber im Haus między (PL) Leutn hamse au ieberall geplatschert. Das war so und so. Man war daran gewöhnt.

[HB, 1:31:40] meint, es wären 2 Sprachen: Hochdeutsch und Platt

1.6. Verwendung von Standarddeutsch vor 1945

Die Mutter von HB war durch ihre oberschlesische Herkunft standardorientiert, und sprach selbst auch nur Standard [HB, 0:30:00], und wollte das auch in der Familie durchsetzen [HB, 1:36:15]. Die Geschwister [HB, 1:44:50] und der Vater [HB, 1:32:55] von HB sprachen aber auch dialektal. In der Schule musste Standard gesprochen werden [HB, 0:11:15]. Während das Umfeld größtenteils dialektal geprägt war [HB, 0:10:50], gab es auch einzelne Kinder [HB, 0:14:05] oder Gruppen – etwa die Mädchen, welche „fein“ sein wollten [HB, 0:11:05] – die untereinander auch standardnah sprachen. HB meint, dass auch sie selbst eher Standard gesprochen habe [HB, 0:09:40], das fiel ihr auch nie schwer [HB, 0:31:15].

[HB, 0:11:05] ST: Un warum ham Mädchen hochdeutsch gesprochn? HB: Wir Mädchen wollten ja schön sein [...] elegant sein. So wie in der Schule. [HB, 0:11:15] In der Schule durfte man nich - platt sein. Nein, da musste Hochdeutsch sein. [HB, 0:11:25] Wer falsch gesprochen hat, hat auf die Finger gekriecht. Da sollte Hochdeutsch gesprochen sein.

[HB, 0:09:40] Wir ham zuhause so wie - ich hab mehr Hochdeutsch gesprochen.

[HB, 1:36:15] Meine Mutter hat sich auch nich intressiert fier das Platt. Un hat immer gesagt zu meiner Schwester un mir: Hochdeutsch! Un da hamse immer gesagt: Beim Preußner sinse was Besseres. [...]

[HB, 0:14:05] ST: Im Dorf die Kinder, wie ham die unternander gesprochn? [...] HB: Manche Hochdeutsch [...] manche Deutsche ham ja zuhause nur Hochdeutsch gesprochn. Aber draußen auf der Straße oder im (PL) Schulhouf - da wird blouß geplatschert.

[HB, 0:09:40] ST: Hatten Sie noch Geschwister? HB: Ja, aber mit uns hat die Mutter nicht gesprochen Oberschlesisch, nein. Wir ham zuhause so wie - ich hab mehr Hochdeutsch gesprochen. Mein Bruder hat BLOSS Platt gesprochen. Wo der is in die DDR gekommen, am 65 [HB, 0:10:00] , un ich bin dann gefahrn nach 2 Jahrn zum Besuch, wie es ihm geht dort [...] da sagt der Nachbar: Sagen Sie mir mal, wo haben Sie denn gelebt? Alleine mit jemand oder bei der Oma oder wieso? [HB, 0:10:20] Weil der Schorsch [...] der spricht ja so schlecht Deutsch. [...] So pauerter, sagter. Ja weil er zu faul war. Der hat bloß gesagt, wie die Jungs rumgelaufen war. [HB, 0:10:30] Aber in der SCHULE, da hamwir mehr hochdeutsch gesprochen. [HB, 0:10:35] Un meine Mutter, die konnte auch so das Pauern nich. Weil in Oberschlesien hamse Hochdeutsch gesprochen. So wie geschrieben, so hamse gesprochen. [HB, 0:10:40] Un hier war das ein Dialekt, nich. Hamse gepauert. [HB, 0:10:50] Un ich kann das, weil ich gesprochen hab mit den Jungs un den Mädels. Mit den Mädels ham wir Hochdeutsch gesprochen, und wenn wir mit den Jung - da hamwir auch so platt gesprochen, da wollten wir auch mit denen. [HB, 0:10:55] Wir KONNTN ja das. Un verstandn hat man das alles. Man is ja mit den von wo wir geboren sin man is ja mit dem aufgewachsen.

[HB, 0:27:55] (ob sie in Heidersdorf war v.a. bis Kriegsende) HB: Nein, wir sind ja äfters - nach Nimptsch, das sin neun Kilomäjter. Da hattn wir unsern Zahnarzt un alles, war ja auch unser Krankenhaus [...] [HB, 0:28:10] Un mit der Mutter, da sin wir viel nach Reichenbach gefahren. Weihnachtseinkauf - da is man ieber - ieber - ieber Peilau un so is man dann runtergefahren nach Gnadenfrei [...].

[HB, 0:29:15] Die (Leute woanders, ST) ham auch so gesprochen wie wir. In Breslau, und so - wenn se so - die Männer nach Breslau gefahren sin [...] un wenne so ein [...] Bierchen, da hamse auch so gesprochen wie das früher war. [...] [HB, 0:29:40] Nich jeder hatte Hochdeutsch, das war ja - im Arbeitsplatz (PL) oder - aber im Haus między (PL) Leutn hamse au ieberral geplatschert. Das war so un so. Man war daran gewöhnt.

[HB, 0:30:00] Mutter habe sich dafür nie interessiert, Mutter habe zuhause Oberschlesisch/Polnisch gesprochen und Hochdeutsch

[HB, 0:30:35] Wenn man in die Schule kam [...] wir mussten bloß Hochdeutsch sprechen. [...] Das war ja so wie in ganz Deutschland.

[HB, 0:31:15] ST: Un is Ihnen das schwegefallen, in der Schule Hochdeutsch - HB: Nö, so wie jetzt, ne. Mir is egal.

[HB, 1:31:40] meint, es wären 2 Sprachen: Hochdeutsch und Platt

[HB, 1:34:38] Wir ham immer gesungen sein Lied: Lehmann hot a hua Hut, ar is ja alla Madln gut. Also der hat ja einen hohen Hut, weil er allen Mädels gut is. [...] Das war so ein Scherzlied, und da war er bäuse darauf. Hat er uns immer gejagt. [HB, 1:35:00] ST: Ham Sie so auch normal gesprochen? HB: [...] Gesunga mehr. [...] ST: un so ham Sie auch normal gesprochen - gesunga [...] HB: MEINE Mutter kam aus Oberschlesien, da hab ich mehr Hochdeutsch gesprochen. Aber mit den Kindern konnt ich genau alles. [HB, 1:35:30] Aber es waren ja so viele Familien, dorte die Nachbarn [...] die ham bloß Platt gesprochen. Bloß in der Schule musste sie Dings. Aber zuhause - die Eltern die ham bloß Platt gesprochn. [HB, 1:35:40] Bei uns war immer Hochdeutsch. [...] Meine Mutter war das nich gewäjnt.

2. Situation des Deutschen nach 1945 in Niederschlesien

2.1. Situation des Deutschen ab 1945

Die Situation für HB war 1945 nicht so schwer wie für andere, denn einerseits konnte die Mutter von HB Polnisch, was die Familie bestimmt vor Unannehmlichkeiten bewahrte, andererseits wurde die Familie nicht ausgesiedelt. Der Vater musste als Spezialist in dem Landwirtschaftsbetrieb weiterarbeiten und durfte Polen nicht verlassen, obwohl er wollte [HB, 0:05:15]. Er bekam auch weniger Lohn [HB, 0:35:05]. Die Eltern verloren 1947 ihr Haus, weil sie die polnische Staatsbürgerschaft nicht annahmen [HB, 0:05:15]. Auch war das Deutschsprechen eher ungern gesehen, auch zu der Zeit, als die Kinder von HB klein waren (50er/60er Jahre) [HB, 1:15:40], und selbst bei den Enkeln (80er Jahre) [HB, 1:13:30], was die polnischsprachige Mutter von HB jedoch nicht abhielt, mit ihr in der Öffentlichkeit auch Deutsch zu sprechen [HB, 2:02:10]. Heute jedoch gäbe es keine Probleme mehr damit und die Herkunft [HB, 1:16:20] sowie das Deutschsprechen kein Problem [HB, 1:13:30].

[HB, 0:05:00] Mein Vater durfte nich raus. Die ham sich seine Papiere angekuck [...] was er alles konnte, und da hams'n hiergelassn. [...] wir durftn nich raus. [...] [HB, 0:05:15] Wir wolltn raus. Ich hab ja hier mein Elternhaus [...] ein Siedlungshäuschen. Da hamse uns die Papiere weggenommen, un zerrissn [...].

[HB, 0:35:05] Vater bekam weniger Lohn, weil er Deutscher war

[HB, 1:02:20] Schwester sollte in polnische Schule 1945 auf Wunsch der Mutter, aber die Kommunisten hätten das nicht erlaubt

[HB, 1:13:30] Nein. Weil meine Enkel zu der Zeit, als die noch kleiner warn, da war das noch nich so (dass man Deutsch reden konnte und lernte, ST).

[HB, 1:15:40] Tochter log, dass ihre Nachbarin ihr mit den Hausaufgaben geholfen hätte und nicht die Mutter - hatte Angst das zu sagen?!

[HB, 1:16:20] ST: Und gesprochen auf Deutsch ham Sie mit Ihren Kindern auch nicht, nur Polnisch. HB: Nein. Zu den Zeiten - da wollte ich auch nicht. Denn - - denn die älteste Tochter sagt: Mama am besten ich kann nichts, denn manchmal fragen mich die Kinder, da sagense: Deine Mutter is doch eine Deutsche, und so [...] Und so sollnse mich nich nach was fragn. Un jetze, jetz fragt niemand nach was, von wo bist du [...].

[HB, 2:02:10] (Kinder konnten kein Dialekt, kein Deutsch) Känn paar Wärter ja so, aber nich so -- weil meine Mutter konnte ja auch Polnisch sprechen, und da ham die Kinder gesprochen und so. Und in der Schule - [HB, 2:02:30] ST: Und Ihre Mutter hat dann wohl nach dem Krieg vor allem Polnisch gesprochen oder - HB: NEIN, wir ham zuhause Deutsch gesprochn. Auch wenn wir im Dorf uns getroffen haben (PL), oder zum Beispiel [...] mit meiner Mutter im Geschäft.

2.2. Kontakt mit engen Vertrauten nach 1945

Nachdem bis ca. 1949 alle deutschen Bewohner des Ortes ausgesiedelt waren, blieben nur wenige Deutsche zurück [HB, 0:33:40]. Dazu gehörte auch die gesamte Familie von HB mit Ausnahme eines Bruders [HB, 1:56:05]. Der andere Bruder siedelte 1964 in die DDR über [HB, 1:52:35], der Vater starb 1972 und die Mutter schließlich 1993 [HB, 1:56:50].

[HB, 0:33:40] 1949 waren ziemlich alle Deutschen weg, es blieben nur ein paar, die in der Zuckerfabrik arbeiten mussten - ca. 15 Personen
[HB, 1:52:35] Bruder in München, und Bruder der Georg, ein Jahr besser als sie, in DDR, fuhr 1964 raus
[HB, 1:56:05] die is auch hiergeblieben, alle sin hier geblieben
[HB, 1:56:50] Mutter starb 1993, Vater 1972, Mutter lebte dann alleine ein paar Häuser weiter, HB kümmerte sich um die Mutter

2.3. Prestige von Deutsch nach 1945

HB sprach mit ihren Kindern nur Polnisch, denn Deutsch war „verboten“ und die Kinder wollten es nicht, weil sie damit Probleme bekamen [HB, 0:32:30], auch konnten sie mit der Großmutter Polnisch sprechen [HB, 2:02:10]. Diese, die polnischsprachige Mutter von HB, unterlief jedoch teilweise das Polnischgebot auch in der Öffentlichkeit [HB, 2:02:10].

[HB, 0:32:30] ST: Un ham die Kinder von Ihnen Deutsch gelernt oder - HB: Ne. ERSCHTNS war es nich erlaubt. Und zweitens - meine Tochter war in Reichenbach [...] (hatte eine schlechte Deutschlehrerin)

[HB, 2:02:10] (Kinder konnten kein Dialekt, kein Deutsch) Känn paar Wärter ja so, aber nich so -- weil meine Mutter konnte ja auch Polnisch sprechen, und da ham die Kinder gesprochen und so. Und in der Schule - [HB, 2:02:30] ST: Und Ihre Mutter hat dann wohl nach dem Krieg vor allem Polnisch gesprochen oder - HB: NEIN, wir ham zuhause Deutsch gesprochn. Auch wenn wir im Dorf uns getroffen haben (PL), oder zum Beispiel [...] mit meiner Mutter im Geschäft.

3. Polnischerwerb der Befragten, polnische Interferenzen

3.1. Polnischvorkenntnisse

HB meint, sie konnte nach dem Krieg kein Polnisch und musste es lernen [HB, 0:31:30]. Die Mutter von HB stammte jedoch aus Oberschlesien und sprach auch Polnisch [HB, 0:09:00].

[HB, 0:09:00] Meine Mutter konnte bloß Oberschlesisch, aber die war in Deutsch-Oberschlesien. [...] ST: Aber konnte die Wasserpolnisch oder Polnisch? HB: Ja die konnte [...]. Meine Oma konnte wenig was Deutsch.

[HB, 0:09:25] während des Krieges musste die Mutter übersetzen, für polnische Landarbeiter auf großen Gütern
[HB, 0:31:30] HB: Bloß nach dem Kriege konnt ich nich Polnisch.

3.2. Polnischerwerb

HB hat Polnisch unfokussiert erlernt [HB, 0:31:55], evtl. unterstützt durch die polnischsprachige Mutter, die jedoch zuhause meist Deutsch sprach [HB, 2:02:30]. Eine Schule besuchte HB nicht mehr.

[HB, 0:31:55] Ich hab ja sehr lange nicht gesprochen Polnisch, denn wo wir sindse ja hier weggemacht, die Freundinnen alle sin weggemacht, da war ich bei Poul, da hab ich drei Kinder aufgepasst (PL). Naja da musst ich ein bisschen lernen, nich.

3.3. Polnischkenntnisse

Ihre Polnischkenntnisse schätzt sie – sehr realistisch – als gut [HB, 1:07:35], jedoch nicht als fehlerfrei ein [HB, 0:45:35].

[HB, 0:45:35] Und wenn ich schnell spreche, da tu ich noch bis heute schlecht sprechen. Weil ich mir nichts daraus mache, aus der polnischen Sprache.

[HB, 0:31:30] HB: Bloß nach dem Kriege konnt ich nich Polnisch. [...] ST: Wie is das mit Polnisch? [...] HB: Wenn ich wo mal bin, sagt sie: Sind Sie ein Oberschlesierin? Sag ich: Ja, aber in Niederschlesien geborn, sag ich, aber auf Polnisch, ni. - Ja stimmt doch gar nich - Alles stimmt.
[HB, 1:07:35] Nene, so schlecht isses ja nich! (ihr Polnisch, ST)

3.4. polnische Interferenzen

B+

Bei HB treten deutliche polnische Interferenzen auf – besonders im lexikalischen Bereich, wo es neben häufigem scheinbar unbewussten code-switching auch zur falschen Benutzung von polnischen Wörtern im Deutschen bzw. zu einer Art Lehnübersetzung kommt. Desweiteren treten Einflüsse im syntaktischen (doppelte Verneinungen, Adjektivnachstellung) und semantischen („gotische Schrift“ = Kurrentschrift) Bereich auf sowie die Direktübersetzungen polnischer Redewendungen. Keine Interferenzen gibt es im phonetischen Bereich.

[HB, 0:01:25] Mein Vater war alles - eine [...] goldene Hand (PL). Er war nich mal im Kriege. [...] Der hatte früher gelernt als Friseur. [...] Der is in die Zuckerfabrik gegangen, da war so ein [...] Junge fier alles.
[HB, 0:03:35] Ich war im Laborator. (PL)
[HB, 0:03:45] 20 Jahre hatte ich schon Praktiki gehabt (PL)
[HB, 0:04:00] in der Kampagne (PL, Ernte), wose de Rübn verarbeit haben
[HB, 0:04:15] denn von der einen Pensje (PL) da konnte man nichts beilegen (PL, odlozyc)
[HB, 0:05:35] wo'se de Fabrik stillgestellt habn (PL)
[HB, 0:08:00] da kriegt die Frau seine Rente (PL) und 50% vom Manne
[HB, 0:08:20] die Emeriten (PL)
[HB, 0:11:40] nennt Sütterlin "Gotisch" (PL)
[HB, 0:12:15] Schwester kam 43 in die Schule, lernte das schon nich mehr (PL)
[HB, 0:12:35] Un wenn ich zu Deutschland (PL) frieher geschriebn hab da hab ich alles nur geschriebn Gotisch (PL)
[HB, 0:14:05] ST: Im Dorf die Kinder, wie ham die untereinander gesprochn? [...] HB: Manche Hochdeutsch [...] manche Deutsche ham ja zuhause nur Hochdeutsch gesprochn. Aber draußn auf der Straße oder im (PL) Schulhouf - da wird blouß geplatschert. [HB, 0:14:25] ST: Un wie hat man die Sprache genannt? [...] HB: Platt. Schlesisch.
[HB, 0:15:15] Ja - wenn man so - ich mit der Freundin, schreibenmer uns. Und wenn man so alleine is - dann denkt man wie das war, wie das war. Und jetze komm auf die altn Tage (PL) komm die Erinnerung - von der jungn Zeit alles jetzt so das bricht jetzt so wie aus.
[HB, 0:26:25] Sie sagte: Zu was willst du denn hier (PL)
[HB, 0:28:40] und war paarmal mit meiner Mutter auch in Breslau, zu deutschen Zeiten (PL?)
[HB, 0:29:40] Nich jeder hatte Hochdeutsch, das war ja - im Arbeitsplatz (PL) oder - aber im Haus miedzy (PL) Leutn hamse au ieberall geplatschert. Das war so und so. Man war daran gewöhnt.
[HB, 0:30:55] un Diktanda (PL)
[HB, 0:31:05] un Komputer (PL)
[HB, 0:31:55] Ich hab ja sehr lange nicht gesprochen Polnisch, denn wo wir sindse ja hier weggemacht, die Freundinnen alle sin weggemacht, da war ich bei Poul, da hab ich drei Kinder aufgepasst (PL).
[HB, 0:35:50] Meinen Mann hab ich kennengelernt in den Jahren 50er (PL)
[HB, 0:38:20] soviel, dass konnte unterschreiben sich (PL)
[HB, 0:39:35] Naja ich hab getroffen einen guten Mann (PL)
[HB, 0:41:25] ham studiert ekonomie (PL)
[HB, 0:45:55] denn znowu (PL) zum Beispiel meine Mutter -
[HB, 0:46:30] 3 Kilometer akurat (PL) hinter der Grenze
[HB, 0:53:30] musstn alle noch kredit (PL) nehmen
[HB, 1:05:10] oder sie rufen an oder ich krieg eine Einladung (PL)
[HB, 1:05:50] da war das zu de rZeit auf der Henryka Prokusa jeszcze. Teraz jest na Saperów (PL)
[HB, 1:06:40] ehe ich die Legitimacje (PL) gekriegt hab
[HB, 1:08:05] die ham ja ihres Treffen dort (PL)
[HB, 1:20:45] sie wollte mit ihm heiraten (PL)
[HB, 1:21:30] isse auf die ambasada (PL) gegangen
[HB, 1:25:40] un sport hamse hier (PL)
[HB, 1:24:20] un ich hab die Satellite (PL)
[HB, 1:32:00] manche Leute warn jünger, wose drüben (PL, nach drüben) gekummn sin, un dann, die kann sich nich mähr so erinnern
[HB, 1:36:10] da sind sie hier gekommen auf Arbeit (PL)
[HB, 1:47:55] HB: leber den toten Hengst. [...] Na ja wiem (PL), hier ieber den toten Hengst.
[HB, 1:50:50] wir sind ja immer gefährt nach den Blaubearn (PL) [...] aber da ging's eia Wald. ST: Pusch kennse nich. HB: Nee, weiß ich nich mehr.
[HB, 1:59:30] wer eben fährt akurat (PL)
[HB, 2:00:45] die hat nischte nich gehabt (PL)
[HB, 2:04:10] das warn solche Zeiten (PL)

4. Bindung an Polen

4. Bindungen an PL: A – enge Kontakte, gutes Verhältnis, B – enge Kontakte, aber keine Betonung, C – weder gut noch schlecht, keine schlechten, aber auch keine guten Dinge, D – schlechte Kontakte, Ablehnung, E – keine Angabe

HB verbrachte ihr gesamtes Arbeitsleben in Polen und war damit auch zufrieden [HB, 0:03:20]. Sie war bereits früher katholisch, was ihre Integration in die polnische Gesellschaft sicher erleichterte [HB, 1:27:20]. Sie heiratete 1953 einen polnischen Mann [HB, 0:35:50], mit dem sie gut zusammenlebte und der auch ihre Kontakte nach Deutschland unterstützte [HB, 1:08:35][HB, 1:11:30]³. Der Name von HB wurde nicht geändert [HB, 0:47:20], und die polnische Staatsbürgerschaft nahm sie angeblich erst 1962 – und nicht mit der Heirat 1953 – an [HB, 0:40:40]. Zu den wenigen negativen Kontakten mit Polen zählt nur, dass der Vater als Deutscher anfangs weniger Lohn bekam [HB, 0:35:05]. HB meint auch, ihr sei die polnische Sprache heute noch nicht so wichtig wie Deutsch [HB, 0:45:35]. Sie muss jedoch über sehr gute Kontakte zu ihren polnischen Nachbarn verfügen, sowie über Kontakte zu den – polnischen – Verwandten der Mutter in Oberschlesien [HB, 1:06:50]. Diese betont sie jedoch nicht.

[HB, 0:45:35] Und wenn ich schnell spreche (Polnisch, ST), da tu ich noch bis heute schlecht sprechen. Weil ich mir nichts daraus mache, aus der polnischen Sprache. - - Ich bin wie mein Vater: Fier mich is die deutsche Sprache - kultivieren und nicht vergessen.

[HB, 0:03:20] HB arbeitete in der Zuckerfabrik
[HB, 0:03:35] Ich war im Laborator. (PL)
[HB, 0:03:45] 20 Jahre hatte ich schon Praktiki gehabt (PL)
[HB, 0:04:00] arbeitete dort bis zu Rente, zuletzt als in leitender Position
[HB, 0:35:05] Vater bekam weniger Lohn, weil er Deutscher war
[HB, 0:35:50] Meinen Mann hab ich kennengelernt in den Jahren 50er (PL)
[HB, 0:36:55] Mein Mann war ein sehr guter Mann.
[HB, 0:37:15] geheiratet 53, Mann stammt aus der Gegend hinter Warschau
[HB, 0:39:05] aber er kommt wohl evtl. aus der Nähe von Ostpreußen, der Mann hat immerhin einen typisch deutschen Namen...
[HB, 0:39:50] Mann arbeitete auch in der Zuckerfabrik, war auch Brigadeführer
[HB, 0:40:40] bekam die Staatsangehörigkeit angeblich erst ca. 1962
[HB, 0:47:20] ST: Wurde Ihr Name geändert? HB: Nein, wir warn Preußner bis zuletzt.
[HB, 1:08:35] Mann unterstützte das, dass sie hinfuhr zu den Treffen
[HB, 1:11:30] Mann unterstützte ihre Fahrten, auch finanziell
[HB, 1:06:50] hörte davon, dass es einen DFK gäbe, und zwar von Verwandten der Mutter aus Oberschlesien, direkt nach 1991/1992
[HB, 1:27:20] war katholisch, der Mutter nach (aus Oberschlesien)

5. Bindungen an Deutschland

5. Bindungen an D: A – enge häufige Kontakte, B – regelmäßige Kontakte C – Bindung, aber wenige Kontakte, D – kaum oder keine Kontakte, E – keine Angabe

HB hatte die ganze Zeit Kontakt nach Deutschland, zum Bruder in München [HB, 0:25:35] und zum andern Bruder in der DDR [HB, 1:52:35], sowie zu Freundinnen [HB, 0:17:45], etwa Briefkontakt [HB, 0:12:35] oder seltene Besuche in der BRD [HB, 0:25:30] oder häufige in der DDR, v.a. beim Bruder

³ Der Mann kommt evl. aus der Nähe von Ostpreußen und trägt einen deutschen Namen, eine deutsche Abstammung ist immerhin möglich, HB erwähnt dies jedoch nicht [HB, 0:39:05].

[HB, 0:26:40] [HB, 1:11:40]. Für die Eltern von HB war ihre deutsche Nationalität wichtig, der Vater nahm sogar in Kauf, dass er sein Haus verlor, weil er die polnische Staatsangehörigkeit nicht annehmen wollte [HB, 0:18:25]. So blieben sie staatenlos [HB, 0:19:20], und HB nahm erst 1964 die polnische Staatsbürgerschaft an. Sie reisten nur deshalb nicht aus Polen aus, weil es ihnen verboten war, und später lernte HB ihren Mann kennen und blieb [HB, 0:39:20]. HB betont, dass sie – wie ihr Vater – auf den deutschen Teil ihrer Identität mehr Wert legt als auf den polnischen [HB, 0:45:35], was sich auch an der Wertschätzung der Sprache festmacht. Nach 1990 nahm sie Kontakt zu den sich gründenden deutschen Freundschaftskreisen/Vereinen deutscher Minderheit auf [HB, 0:18:20] und besucht diese bis heute, sowohl in Breslau als auch in Reichenbach [HB, 1:02:50]. Sie fährt mit dieser Gruppe zu Treffen [HB, 1:08:00] und Ausflügen [HB, 1:09:05] nach Deutschland und zu Treffen mit anderen Gruppen der deutschen Minderheit aus anderen Städten [HB, 1:10:25]. Heute hat HB mit vielen der ehemaligen Bewohner ihres Heimatortes, in dem sie bis heute wohnt, Kontakt [HB, 0:24:00], oder teilweise mit deren Kindern [HB, 0:25:10]. Sie bekommt viel Besuch, von diesen sowie von einer guten Freundin [HB, 1:46:40], mit der sie auch sonst engen Kontakt hat.

[HB, 0:18:25] MEIN VATER der hatte das Haus, meine Mutter war ja auch Oberschlesien. Meine Eltern hätten ja können die Staatsangehörigkeit annehmen, da hätten sie uns das Haus nicht genommen. Aber mein Vater sagt: [...] Ich war ein Deutscher und ich sterbe als Deutscher - SCHEISS AUFS HAUS! Das waren seine Worte.

[HB, 0:39:20] Ich wollte ja immer nach Deutschland. Ich durfte - mein Vater durfte nicht, und ich, ich durfte auch nicht. Naja und dann hab ich meinen Mann kennengelernt [...].

[HB, 0:45:35] Und wenn ich schnell spreche, da tu ich noch bis heute schlecht sprechen. Weil ich mir nichts daraus mache, aus der polnischen Sprache. - - Ich bin wie mein Vater: Fier mich ist die deutsche Sprache - kultivieren und nicht vergessen.

[HB, 0:17:45] Kontakt mit der Freundin hatte sie die ganze Zeit gehabt
 [HB, 0:12:35] Un wenn ich zu Deutschland (PL) frieher geschriebe hab da hab ich alles nur geschriebe Gotisch (PL)
 [HB, 0:18:20] erfuhr, dass in Reichenbach so ein Treffen von Deutschen war, suchte das
 [HB, 0:19:20] Eltern blieben staatenlos, Vater wollte auch keine DDR-Staatsangehörigkeit
 [HB, 0:22:20] zeigt einen Plan von Heidersdorf, inkl. aller Leute, die dort gewohnt haben, ein Verzeichnis, ca. aus den 50er/60er Jahren
 [HB, 0:24:00] mit dem bin ich auch gut - mit den Mädels ruf ich auch immer an, mit dem auch. (alle aus dieser Bahnhofssiedlung)
 [HB, 0:25:10] das sind alles [...] mit denen hab ich viel - das ist mein Kontakt. ST: Die Kinder von den. HB: Ja, die Kinder von den. Den meisten Eltern die sind ja schon tot.
 [HB, 0:25:30] war ca. 66 mal in Hamburg bei der Freundin
 [HB, 0:25:35] ihr Bruder lebte damals in München 1966
 [HB, 0:26:40] war häufig beim Bruder zu Besuch früher, in ehem. DDR
 [HB, 1:02:50] meint, sie fährt 1x im Monat nach Breslau zu Treffen der deutschen Minderheit "wir sind noch lieber 1000"
 [HB, 1:05:15] war eher im DFK Breslau als im DFK Reichenbach - in Breslau seit 1992
 [HB, 1:06:50] hörte davon, dass es einen DFK gäbe, und zwar von Verwandten der Mutter aus Oberschlesien, direkt nach 1991/1992
 [HB, 1:08:00] war auch 4-5 Mal dort in D (Warendorf?), wo das Reichenbacher-Treffen ist
 [HB, 1:09:05] HB fährt nach wie vor zu Treffen des DFK Breslau, fahren auch zu Ausflügen nach D
 [HB, 1:10:25] Und so komm ich immer mit Deutschen - man unterhält sich, man hört was von dem von dem.
 [HB, 1:11:40] war beim Bruder zur Hochzeit und auch sonst einpaar Mal, und auch der Bruder kam her
 [HB, 1:10:45] in Heidersdorf bin ich doch die einzige. (es sind noch 2 andere, die aber aus Posen/Gleitwitz stammten, und sofort die polnische Stabü machten, HB hat kein gutes Verhältnis)
 [HB, 1:46:40] kommt nach wie vor zu Besuch, die Freundin will sich immer viel ansehen, sehnt sich sehr
 [HB, 1:53:00] der Münchener Bruder war in Kriegsgefangenschaft, schon gestorben
 [HB, 1:52:35] Bruder in München, und Bruder der Georg, ein Jahr besser als sie, in DDR, fuhr 1964 raus

6. Varietäten nach 1945 bis 1990

6.1. Deutscher niederschlesischer Dialekt 1945 bis 1990

Dialektal konnte HB mit ihrem Vater (bis zu dessen Tod 1972 [HB, 1:57:40]) und ihrem Bruder (bis zu dessen Ausreise 1964, danach nur zu Besuchen [HB, 1:44:50]) sprechen, sehr häufig im Alltag jedoch nur bis 1954, als sie nach ihrer Heirat von zuhause auszog [HB, 1:00:30]. Sonst waren die meisten Deutschen nach 1949 ausgesiedelt [HB, 0:33:40], und mit der Mutter sprach HB Standard [HB, 1:00:20]. Da die Mutter jedoch Dialekt verstand [HB, 2:03:15], bekam dieser eine neue Funktion: Beim Schlangestehen während der Mangeljahre im kommunistischen Polen konnte HB ihrer Mutter sagen, was diese einkaufen sollte, und da diese als Rentnerin sofort bedient wurde, konnte sie für HB die Einkäufe erledigen [HB, 2:02:55].

[HB, 0:17:45] Kontakt mit der Freundin hatte sie die ganze Zeit gehabt

[HB, 0:18:25] ST: Sie ham sonst niemand hier gehabt rundum dense gekannt habn der auch Deutsch gesprochn hat? HB: Ja hier sind ja noch zwei, aber die - MEIN VATER der hatte das Haus, meine Mutter war ja auch Oberschlesien.

[HB, 0:31:55] Ich hab ja sehr lange nicht gesprochen Polnisch, denn wo wir sindse ja hier weggemacht, die Freundinnen alle sin weggemacht, da war ich bei Pouln, da hab ich drei Kinder aufgepasst (PL). Naja da musst ich ein bisschen lernen, nich. [HB, 0:32:10] Aber dann - es warn ja noch so viele Deutsche zu der Zeit da - wenn ich mit den Kindern spaziern gegang bin [...] mit den getroffn un mit dän, da hamwer immer Deutsch gesprochn.

[HB, 0:33:40] 1949 waren ziemlich alle Deutschen weg, es blieben nur ein paar, die in der Zuckerfabrik arbeiten mussten - ca. 15 Personen

[HB, 1:00:20] Mein Vater der hat mehr Deutsch wie Polnisch gesprochn. Meine Mutter - meine Mutter, die konnte das ja, nich.

[HB, 1:00:30] wohnte bis 54 - 1 Jahr nach Heirat - mit ihren Eltern zusammen, dann mit Mann zusammen

[HB, 2:03:15] Meine Mutter verstand alles platt, nur sprechen tat se nich so.

[HB, 2:02:55] sprach mit ihrer Mutter als Geheimsprache dialektal im Geschäft, das konnte niemand verstehen, Mutter aber verstand das

[HB, 2:03:35] Dialekt war damals Geheimsprache, die niemand verstand außerhalb der Familie

[HB, 2:04:35] Mutter, weil Rentnerin, musste damals nicht in der Schlange stehen, da kaufte sie für HB ein, damit die nicht stehen musste, Kommunikation untereinander übers einkaufen lief daher in Dialekt, weil geheim....

[HB, 1:44:45] mit wem so gesprochen

[HB, 1:44:50] Nuja, [...] wenn die Schwester war oder der Bruder war zuhause, da hab ich auch, die ham ja bloß so gesprochen. [...]

[HB, 1:52:35] Bruder in München, und Bruder der Georg, ein Jahr besser als sie, in DDR, fuhr 1964 raus

[HB, 1:53:52] ST: Das heißt, bis 64 konnten Sie mit dem Bruder auch noch Deutsch sprechen. HB: JA! Der hat richtig - [...] Wenn der gekommn is [...] - hier war eine Nachbarin, die war aus Rumänien, aber die konnte Deutsch. Die sagte: Wie spricht Ihr Bruder? Ich kann ihn ja gar nich verstehn. Ja ich sag, der spricht so, wie WIR gesprochen habn hier, den DIALEKT. Denn die Sachsen ham auch ihrn Dialekt, Berliner auch ihrn Dialekt. Naja un das war auch so. [HB, 1:54:25] Der, der hatte nur - darum hatte mich der Nachbar dann auch gefragt: [...] wie is das, Sie kann so Hochdeutsch, un mit Ihrn Bruder kann man sich hochdeutsch nich unterhalten, der kann nich.

[HB, 1:57:40] mit Vater und Bruder hat sie noch dialektal gesprochen, mit dem Mann konnte sie das nich

[HB, 1:58:15] Mein Papa konnte doch gar nich Polnisch, da hamwir nur so (dialektal, ST) gesprochn, mitm Vater.

6.2. Deutsche dialektal gefärbte Umgangssprache 1945 bis 1990

Die Einordnung der dialektalen Varietät von HB ist nicht einfach (auch weil sie im Interview nur wenige Äußerungen in ihr produziert), aufgrund ihrer dörflichen Herkunft trägt sie evtl. mehr Merkmale einer dialektalen Ortsmundart.

6.3. Deutsche Standardsprache von 1945 bis 1990

Mit Standarddeutsch hatte HB Kontakt durch den fast täglichen Umgang mit der Mutter, welche mit HB auch nach 1945 fast nur Deutsch – aufgrund ihrer Standardorientierung [HB, 1:55:30] wohl v.a. Standarddeutsch – sprach [HB, 2:02:30], bi zum Tod der Mutter 1993 hatten beide engen Kontakt und wohnten nicht weit entfernt [HB, 1:56:50]. Auch bei Kontakten nach Deutschland zu Verwandten, Freunden und Bekannten (Briefe [HB, 0:12:35], Besuche [HB, 1:11:40]) kann HB Standard benutzt haben. Ihr Mann lernte außerdem etwas Deutsch [HB, 0:35:55], sie sprach es jedoch mit ihm eher nicht [HB, 0:45:10].

[HB, 2:02:30] ST: Und Ihre Mutter hat dann wohl nach dem Krieg vor allem Polnisch gesprochen oder - HB: NEIN, wir ham zuhause Deutsch gesprochn. Auch wenn wir im Dorf uns getroffen haben (PL), oder zum Beispiel [...] mit meiner Mutter im Geschäft.

[HB, 0:08:55] Eltern sprachen Deutsch
[HB, 0:12:35] Un wenn ich zu Deutschland (PL) frieher geschriebn hab da hab ich alles nur geschriebn Gotisch (PL)
[HB, 0:12:50] Meine Freundinnen fingen alle an, lateinisch zu schreiben [...]
[HB, 0:17:45] Kontakt mit der Freundin hatte sie die ganze Zeit gehabt
[HB, 0:33:40] 1949 waren ziemlich alle Deutschen weg, es blieben nur ein paar, die in der Zuckerfabrik arbeiten mussten - ca. 15 Personen
[HB, 0:35:55] Mann konnte kein Deutsch, lernte es aber, um mit dem Schwiegervater zu sprechen
[HB, 1:00:20] Mein Vater der hat mehr Deutsch wie Polnisch gesprochn. Meine Mutter - meine Mutter, die konnte das ja, nich.
[HB, 1:00:30] wohnte bis 54 - 1 Jahr nach Heirat - mit ihren Eltern zusammen, dann mit Mann zusammen
[HB, 1:11:40] war beim Bruder zur Hochzeit und auch sonst einpaar Mal, und auch der Bruder kam her
[HB, 1:55:10] hatte noch eine Schwester, die mehr Hochdeutsch sprach weil sie mit Mutter zusammen war, und war nur 1 Jahr in der Schule, 37 geboren
[HB, 1:55:30] weil meine Mutter nur Hochdeutsch gesprochen hat [...] Meine Mutter hat nie Hochdeutsch gesprochen.
[HB, 1:56:15] Schwester ist tödlich verunglückt, war verheiratet in Breslau, Autounfall mit 27 Jahren
[HB, 1:56:50] Mutter starb 1993, Vater 1972, Mutter lebte dann alleine ein paar Häuser weiter, HB kümmerte sich um die Mutter
[HB, 1:57:40] mit Vater und Bruder hat sie noch dialektal gesprochen, mit dem Mann konnte sie das nich

6.4. Polnisch von 1945 bis 1990

Polnisch hat HB außer auf ihrer Arbeit im Alltag und zuhause mit ihrem Mann gesprochen [HB, 0:45:10], auch mit den Kindern. 1954 zog sie mit ihrem Mann in eine Wohnung [HB, 1:00:30], die polnischen Schwiegereltern wohnten im gleichen Haus [HB, 0:45:00]. Unterstützt hat das Polnischsprechen sicherlich, dass die Mutter von HB als Oberschlesierin bereits Polnisch sprach [HB, 1:00:20].

[HB, 0:37:15] geheiratet 53, Mann stammt aus der Gegend hinter Warschau
[HB, 0:35:55] Mann konnte kein Deutsch, lernte es aber, um mit dem Schwiegervater zu sprechen
[HB, 0:45:00] Schwiegereltern wohnten mit im Haus
[HB, 0:45:10] mit Mann musste sie Polnisch sprechen, aber sie meint, nicht immer klappte das gut
[HB, 1:00:20] Mein Vater der hat mehr Deutsch wie Polnisch gesprochn. Meine Mutter - meine Mutter, die konnte das ja, nich.
[HB, 1:00:30] wohnte bis 54 - 1 Jahr nach Heirat - mit ihren Eltern zusammen, dann mit Mann zusammen

7. Varietäten nach 1990

7. Benutzungshäufigkeit der Varietäten nach 1990

HB spricht wohl heute meist Polnisch, auch wenn sie das Polnische kaum erwähnt, es ist auch nicht Hauptgegenstand der Fragen des Interviewers. Aber HB hat wohl engen Kontakt zum Polnischen, wie auch die polnischen Interferenzen belegen. Zu den Kontakten zählen neben dem Alltag ihre Kinder [HB, 1:12:05], ihre Verwandten in Oberschlesien [HB, 1:06:50] und polnisches Fernsehen [HB, 1:29:15]. Ihr Mann ist verstorben. Standard spricht HB selten, neben dem Interview [HB, 0:14:50] bei den Kontakten mit anderen Deutschen [HB, 1:59:00] oder in Deutschland [HB, 1:28:10]. HB sieht deutsches Fernsehen [HB, 1:20:05].

Dialektal spricht HB heute nur noch mit ihrer guten Freundin aus Deutschland [HB, 0:16:15] [HB, 1:52:20], mit der sie engen Kontakt hat [HB, 0:18:05], desweiteren mit wenigen älteren Angehörigen [HB, 1:58:35] der deutschen Minderheit zu den selten stattfindenden Treffen [HB, 1:02:50] [HB, 1:57:45], der Kontakt ist jedoch nicht sehr eng [HB, 2:00:00]. Dabei ist Dialekt meist ein Element der Erinnerung [HB, 0:15:15] [HB, 1:45:30] [HB, 1:34:38] [HB, 1:32:55], wohl weniger der Kommunikation.

7.1. Deutscher niederschlesischer Dialekt nach 1990

Heute kann HB nur mit ihrer guten Freundin aus Deutschland [HB, 0:16:15] [HB, 1:52:20], mit der sie engen Kontakt hat, Dialekt sprechen [HB, 0:18:05], desweiteren mit wenigen älteren Angehörigen [HB, 1:58:35] der deutschen Minderheit zu den selten stattfindenden Treffen [HB, 1:02:50] [HB, 1:57:45], der Kontakt ist jedoch nicht sehr eng [HB, 2:00:00]. Viele der Leute in der deutschen Minderheit sind zu jung [HB, 1:32:00][HB, 1:57:50] oder nicht aus der Region [HB, 0:00:35] und können daher den Dialekt nicht. Heute erinnert sie sich v.a. an den Dialekt und spricht ihn – eher aus musealen Gründen – mit eben dieser guten Freundin [HB, 0:15:15] [HB, 1:45:30]. Auch spielt Dialekt als Instrument der Erinnerung an Vater und Bruder sowie an die Vergangenheit eine Rolle, sie bringt Zitate in dieser Varietät [HB, 1:34:38], auch für Besucher aus Deutschland [HB, 1:32:55].

[HB, 0:15:15] Ja - wenn man so - ich mit der Freundin, schreibenmer uns. Und wenn man so alleine is - dann denkt man wie das war, wie das war. Und jetze komm auf die altn Tage (PL) komm die Erinnerung - von der jungn Zeit alles jetz so das bricht jetz so wie aus. Weiß nich wieso. [...] Nach so vielen Jahren - man kann immer noch so sprechn, nich. [HB, 0:15:45] Bloß wenn man anfängt, bisschen schwer. Aber wenn man - [...] drin is, meine Freundin kommt, un wennse manchmal hier sin, un wir wolln was unterhalten - von der Kusine der Mann is ein Lipper [...]. Und wenn wir mal richtig wolltn - so [...] n Spaß gemacht, dass uns nich verstehn [...]

[HB, 1:45:30] ST: Un mit Ihrere Freundin [...]? HB: Wennse kummt? Äfters! Wenn wir alläjne gehn - jetz bin ich daheeme! Da giehn mer spaziern. Die gonze Zeit! Sagtse simmer: Jätz hob ich wänigstns mit jemand zu sprecha. [...] Mitn Werner kann ich nich viel anfanga, un meine Tochter kann das gar nich, die lacht bloß, ihre Tochter, nich, nu die tut gerne so sprechn. [...] Wenn sie ko/ummt, da sprechnmer immer. Un dadurch verleicht vergisst man das nich. [...]

[HB, 1:32:55] Mein Bruder war so eine, der hat immer so Dummheiten im Kopf gehabt, nich. Un da sagte mein Vater: Warte mol, du verfluchte Lerge, du kriegst aber heute Schnicke! (als Beispiel für etwas, was sie in den "Dialekt" übersetzt für Heimattouristen die jünger sind und den Dialekt nicht so kennen können)

[HB, 0:00:20] viele in Reichenbach kennen "die Sprache" nicht

[HB, 0:00:35] da fragt man: Von wo bist du? Die eine von Kattowitz, die andre von Gleiwitz [...] von Glogau die sind von überalln Seiten.

[HB, 0:16:15] spricht also mit der Freundin manchmal zum Spaß so, und deren Mann versteht es nicht

[HB, 0:18:05] ruft immer mal an dort

[HB, 1:02:50] meint, sie fährt 1x im Monat nach Breslau zu Treffen der deutschen Minderheit "wir sind noch lieber 1000"

[HB, 1:05:15] war eher im DFK Breslau als im DFK Reichenbach - in Breslau seit 1992

[HB, 1:09:05] HB fährt nach wie vor zu Treffen des DFK Breslau, fahren auch zu Ausflügen nach D

[HB, 1:10:25] Und so komm ich immer mit Deutschen - man unterhält sich, man härt was von dem von dem von dem.

[HB, 1:10:45] in Heidersdorf bin ich doch die einzige. (es sind noch 2 andere, die aber aus Posen/Gleiwitz stammten, und sofort die polnische Stabü machten, HB hat kein gutes Verhältnis)

[HB, 1:32:00] manche Leute warn jünger, wose drüben (PL, nach drüben) gekummn sin, un dann, die kann sich nich mähr so erinnern

[HB, 1:32:05] trifft sich manchmal mit Heimattouristen/Bekanntn aus D, wenn die hierherkommen, meist jüngere Leute (Jg. 37/38 usw...) - übersetzt auch

[HB, 1:34:38] Wir ham immer gesungen sein Lied: Lehmann hot a hua Hut, ar is ja alla Madln gut. Also der hat ja einen hohen Hut, weil er allen Mädels gut is. [...] Das war so ein Scherzlied, und da war er bäse darauf. Hat er uns immer gejagt. [HB, 1:35:00] ST: Ham Sie so auch normal gesprochn? HB: [...] Gesunga mehr. [...] ST: un so ham Sie auch normal

gesprochen - gesunga [...] HB: MEINE Mutter kam aus Oberschlesien, da hab ich mehr Hochdeutsch gesprochen. Aber mit den Kindern konnt ich genau alles. [HB, 1:35:30] Aber es waren

ja so viele Familien, dorte die Nachbarn [...] die ham bloß Platt gesprochen. Bloß in der Schule musste sie Dings. Aber zuhause - die Eltern die ham bloß Platt gesprochn. [HB, 1:35:40] Bei uns war immer Hochdeutsch. [...] Meine Mutter war das nich gewänt.
[HB, 1:52:20] ST: Die einzigen Leute, mit denen Sie eigentlich noch Dialekt sprechen können, das is eigentlich Ihre Freundin aus - HB: Aus Deutschland, ja. [...]
[HB, 1:57:45] dann in Breslau in der dt. Minderheit gab es dann wieder Dialektsprecher
[HB, 1:57:50] in Reichenbach sind v.a. Leute von woandersher, weniger Leute von hier, und die meisten sind viel jünger als HB, haben das nicht so mitbekommen diese
[HB, 1:58:35] in Breslau könne sie mit einigen dialektal sprechen, aber nur mit den ältesten
[HB, 2:00:00] v.a. eine ältere Frau, in einem Dorf zw. Reichenbach und Schweidnitz, vor Schweidnitz, die sprach auch dialektal, [HB, 2:02:00] diese Frau aus dem Dorf bei Schweidnitz kommt nur nach Breslau, HB weiß nicht wo sie wohnt -> schwacher Kontakt!

7.2. Deutsche dialektal gefärbte Umgangssprache nach 1990

Mit dialektal gefärbter Umgangssprache kommt HB evtl. in Kontakt, wenn sie sich mit anderen Deutschen in den Vereinen deutscher Minderheit in Breslau [HB, 1:09:05] oder Reichenbach [HB, 1:05:15] trifft, oder bei Treffen mit anderen Gruppen der deutschen Minderheit aus der Region [HB, 1:59:00]. Ansonsten ist die Zuordnung Dialekt-dialektal gefärbte Umgangssprache schwierig.

[HB, 0:00:20] viele in Reichenbach kennen "die Sprache" nicht
[HB, 0:00:35] da fragt man: Von wo bist du? Die eine von Kattowitz, die andre von Gleiwitz [...] von Glogau die sind von überallen Seiten.
[HB, 1:02:50] meint, sie fährt 1x im Monat nach Breslau zu Treffen der deutschen Minderheit "wir sind noch lieber 1000"
[HB, 1:05:15] war eher im DFK Breslau als im DFK Reichenbach - in Breslau seit 1992
[HB, 1:08:00] war auch 4-5 Mal dort in D (Warendorf?), wo das Reichenbacher-Treffen ist
[HB, 1:09:05] HB fährt nach wie vor zu Treffen des DFK Breslau, fahren auch zu Ausflügen nach D
[HB, 1:10:25] Und so komm ich immer mit Deutschen - man unterhält sich, man hört was von dem von dem von dem.
[HB, 1:59:00] mit den Liegnitzern vom Liegnitzer DFK treffen sie sich auch ab und zu, auch Waldenburg und Grünberg Schweidnitz

7.3. Deutsche Standardsprache nach 1990

HB meint, sie spreche jetzt im Interview mit ST Standard [HB, 0:14:50]. Auch sonst spreche sie bei Kontakten mit anderen Deutschen [HB, 1:59:00] meist nicht-dialektal, also wohl standardnah, d.h. bei seltenen Treffen der Vereine der deutschen Minderheit. Auch bei Besuchen in Deutschland spricht sie Standard bzw. fällt mit ihrer Aussprache nicht auf [HB, 1:28:10]. HB sieht deutsches Fernsehen [HB, 1:20:05]. Auch bei Kontakten mit Besuchern aus Deutschland, meist Heimattouristen bzw. deren Kinder, spricht HB eher standardnah, weil diese den Dialekt nicht verstehen [HB, 1:32:00]. In ihrem Wohnort gibt es keine Deutschen mehr, mit denen sie Kontakt hat [HB, 1:10:45].

[HB, 0:14:50] Das war schon hinter Brieg Oppeln, da hamse schon ganz anders gesprochn, ganz Hochdeutsch, so wie ich jetze spreche, nich.

[HB, 1:10:45] in Heidersdorf bin ich doch die einzige. (es sind noch 2 andere, die aber aus Posen/Gleiwitz stammten, und sofort die polnische Stabü machten, HB hat kein gutes Verhältnis)
[HB, 1:20:05] hat deutsches Fernsehen, sieht sie heute, erzählt davon
[HB, 1:28:10] fiel nicht auf in D, weil sie meist Hochdeutsch spräche
[HB, 1:28:40] meint, im Fernsehen hört sie häufig Wörter, die sie gar nicht kennt
[HB, 1:29:10] in D hat sie keine Schwierigkeiten mit der Sprache
[HB, 1:29:15] Weil ich hab den Fernseh, alles auf Deutsch. [...] Ich hab 2 Dings, eine auf Polnisch eine auf Deutsch.
[HB, 1:59:00] mit den Liegnitzern vom Liegnitzer DFK treffen sie sich auch ab und zu, auch Waldenburg und Grünberg Schweidnitz
[HB, 1:32:00] manche Leute warn jünger, wose drüben (PL, nach drüben) gekummn sin, un dann, die känn sich nich mähr so erinnern
[HB, 1:32:05] trifft sich manchmal mit Heimattouristen/Bekanntn aus D, wenn die hierherkommen, meist jüngere Leute (Jg. 37/38 usw...) - übersetzt auch

7.4. Polnisch nach 1990

HB spricht kaum darüber, aber sie hat wohl engen Kontakt zum Polnischen, wie auch die polnischen Interferenzen belegen. Zu den Kontakten zählen neben dem Alltag ihre Kinder [HB, 1:12:05], ihre Verwandten in Oberschlesien [HB, 1:06:50] und polnisches Fernsehen [HB, 1:29:15]. Ihr Mann ist verstorben.

[HB, 1:06:50] hörte davon, dass es einen DFK gäbe, und zwar von Verwandten der Mutter aus Oberschlesien, direkt nach 1991/1992
[HB, 1:29:15] Weil ich hab den Fernseh, alles auf Deutsch. [...] Ich hab 2 Dings, eine auf Polnisch eine auf Deutsch.

8. Dialektale Elemente (im Interview benutzt)

HB beherrscht 2 Varietäten: Eine standardnähere und eine dialektnähere Varietät. Im Interview benutzt HB die standardnähere Varietät (die sie als Hochdeutsch bezeichnet und die sie auch im Interview spreche [HB, 0:14:50]), welche nur wenige Merkmale einer dialektal gefärbten Umgangssprache aufweist – v.a. Merkmale, die auch im polnischen Akzent im Deutschen vorkommen (evtl. bedingt durch die Herkunft der Mutter – lebte bis 1992 – aus Oberschlesien?), also Entrundungen von Umlauten, Öffnung e->ä, dazu kommen nur wenige Senkungen o->u vor Nasal und Palatalisierungen rst->rcht, Dativendungen auf –e, f->w (zwölwe). In Einzelsätzen und in der Erinnerung kann HB auch einzelne Sätze in der dialektnäheren Varietät formulieren, welche die Züge einer relativ nah am Dialekt befindlichen Umgangssprache trägt (Entrundungen o->u, Vokalwandel e->a und e->i, Präposition in->ei). HB kennt auch durchschnittlich viele der lexikalischen Regionalismen.

[HB, 0:26:45] in dem Heime (öfter latente Anflüge davon)
[HB, 0:02:25] ieber 1000 Hektar
[HB, 0:03:10] Wennse zurückfahrn, da kännse ansehn die Fabrik.
[HB, 0:03:30] von där
[HB, 0:05:00] Mein Vater durfte nich raus. Die ham sich seine Papiere angekuck [...] was er alles konnte, und da hams'n hiergelaassn. [...] wir durftn nich raus. [...] [HB, 0:05:15] Wir wolltn raus. Ich hab ja hier mein Elternhaus [...] ein Siedlungshäuschen. Da hamse uns die Paiere weggenommen, un zerrissn [...].
[HB, 0:06:20] die habn so eine Farbe, so äjn schäänes Grau schun -
[HB, 0:07:00] so ein großes (SIC) Wasser dort oben
[HB, 0:07:20] eine Stube und Bad und Kiche zusammen
[HB, 0:09:30] oder sou, und anfangs konnten sie die nich verstäjn
[HB, 0:12:35] Un wenn ich zu Deutschland (PL) frieher geschriebe hab da hab ich alles nur geschriebe Gottisch (PL)
[HB, 0:14:05] ST: Im Dorf die Kinder, wie ham die unternander gesprochn? [...] HB: Manche Hochdeutsch [...] manche Deutsche ham ja zuhause nur Hochdeutsch gesprochn. Aber draußen auf der Straße oder im (PL) Schulhof - da wird blouß geplatschert. [HB, 0:14:25] ST: Un wie hat man die Sprache genannt? [...] HB: Platt. Schlesisch.
[HB, 0:14:50] Das war schon hinter Brieg Oppeln, da hamse schon ganz anders gesprochn, ganz Hochdeutsch, so wie ich jetze spreche, nich. [HB, 0:15:00] Un wenn Niederschlesien war, spricht man ganz andersch. Stieht man frieh uuf, wäscht sich, gieht ei de Schule - ich kann alles noch. -- [HB, 0:15:15] Ja - wenn man so - ich mit der Freundin, schreibenmer uns. Und wenn man so alleine is - dann denkt man wie das war, wie das war. Und jetze komm auf die altn Tage (PL) komm die Erinnerung - von der jungn Zeit alles jetzt so das bricht jetzt so wie aus. Weiß nich wieso. [...] Nach so vielen Jahren - man kann immer noch so sprechn, nich. [HB, 0:15:45] Bloß wenn man anfängt, bisschen schwer. Aber wenn man - [...] drin is, meine Freundin kommt, un wennse manchmal hier sin, un wir wolln was unterhalten - von der Kusine der Mann is ein Lipper [...]. Und wenn wir mal richtig wolltn - so [...] n Spaß gemacht, dassse uns nich verstehn [...].
[HB, 0:18:25] ST: Sie ham sonst niemand hier gehabt rundum dense gekannt habn der auch Deutsch gesprochn hat? HB: Ja hier sind ja noch zwei, aber die - MEIN VATER der hatte das Haus, meine Mutter war ja auch Oberschlesien. Meine Eltern hättn ja känn die Staatsangehörigkeit annähmn, da hättse uns das Haus nich genommn. Aber mein Vater sagt: [...] Ich war ein Deutscher un ich sterbe als Deutscher - SCHEISS AUFS HAUS! Das warn seine Worte. (sind erst Sept. 47 aus dem Haus)
[HB, 0:27:55] (ob sie in Heidersdorf war v.a. bis Kriegsende) HB: Nein, wir sind ja äfters - nach Nimptsch, das sin neun Kilomäjtter. Da hattn wir unsern Zahnarzt un alles, war ja auch unser Krankenhaus [...] [HB, 0:28:10] Un mit der Mutter, da sin wir viel nach Reichenbach gefahren. Weihnachtseinkauf - da is man ieber - ieber - ieber Peilau un so is man dann runtergefahren nach Gnadenfrei [...].
[HB, 0:29:15] Die (Leute woanders, ST) ham auch so gesprochen wie wir. In Breslau, und so - wenn se so - die Männer nach Breslau gefahren sin [...] un wennse so ein [...] Bierchen, da hamse auch so gesprochen wie das früher war. [...] [HB, 0:29:40] Nich jeder hatte Hochdeutsch, das war ja - im Arbeitsplatz (PL) oder - aber im Haus między (PL) Leutn hamse au ieberral geplatschert. Das war so und so. Man war daran gewöhnt.
[HB, 0:31:55] Ich hab ja sehr lange nicht gesprochen Polnisch, denn wo wir sind ja hier weggemacht, die Freundinnen alle sin weggemacht, da war ich bei Poul, da hab ich drei Kinder aufgepass't (PL). Naja da musst ich ein bisschen lernen, nich. [HB, 0:32:10] Aber dann - es warn ja noch so viele Deutsche zu der Zeit da - wenn ich mit den Kindern spaziern gegang bin [...] mit den getroffn un mit dän, da hammer immer Deutsch gesprochn.
[HB, 0:34:20] (erzählt von Arbeit des Vaters) ... da hat er so un soviel Tonn genumma...
[HB, 0:32:30] ST: Un ham die Kinder von Ihnen Deutsch gelernt oder - HB: Ne. ERSCHTNS war es nich erlaubt. Und zweitens - meine Tochter war in Reichenbach [...].
[HB, 0:49:25] noch vorhär
[HB, 0:53:50] das kriegen wir jetz erscht fertig
[HB, 1:02:50] meint, sie fährt 1x im Monat nach Breslau zu Treffen der deutschen Minderheit "wir sind noch ieber 1000"
[HB, 1:14:30] Und frieher war das nich. Wo meine Tochter in - die eine Tochter, die hat ja gar nicht Deutsch gelernt in der Schule [...] Und die andere [...], die hat ja Deutsch gelernt. Aber da war so eine Deutschlehrerin [...].
[HB, 1:28:55] dazwischen kumm
[HB, 1:31:00] gekimmert
[HB, 1:32:00] manche Leute warn jünger, wose drüben (PL, nach drüben) gekummn sin, un dann, die känn sich nich mähr so erinnern
[HB, 1:32:55] Mein Bruder war so eine, der hat immer so Dummheiten im Kopf gehabt, nich. Un da sagte mein Vater: Warte mol, du verfluchte Lerge, du kriegst aber heute Schnicke! (als Beispiel für etwas, was sie in den "Dialekt" übersetzt für Heimattouristen die jünger sind und den Dialekt nicht so kennen können)
[HB, 1:34:20] das linke Bäjn - das linke Bein hat er so-
[HB, 1:34:30] zwölwe
[HB, 1:34:38] Wir ham immer gesungen sein Lied: Lehmann hot a hua Hut, ar is ja alla Madln gut. Also der hat ja einen hohen Hut, weil er allen Mädels gut is. [...] Das war so ein Scherzlied, und da war er bäse darauf. Hat er uns immer gejagt. [HB, 1:35:00] ST: Ham Sie so auch normal gesprochn? HB: [...] Gesunga mehr. [...] ST: un so ham Sie auch normal gesprochen - gesunga [...] HB: MEINE Mutter kam aus Oberschlesien, da hab ich mehr Hochdeutsch gesprochen. Aber mit den Kindern konnt ich genau alles. [HB, 1:35:30] Aber es waren ja so viele Familien, dorte die Nachbarn [...] die ham bloß Platt gesprochen. Bloß in der Schule musste sie Dings. Aber zuhause - die Eltern die ham bloß Platt gesprochn. [HB, 1:35:40] Bei uns war immer Hochdeutsch. [...] Meine Mutter war das nich gewäjnt.
[HB, 1:36:50] habe auch Muttl gesagt, und Mutti
[HB, 1:37:10] Vater: Vatel und Vati
[HB, 1:37:20] Wenn die Muttl draußn war, hammer gerufn: Muttl! Un wenn so: Wie wird gesprochn? Mutti.
[HB, 1:37:30] nur in Anwesenheit der (niederschles.) Freundin durfte MUTTL gesagt werden, sonst bestand die Mutter auf MUTTI, Mutter wollte den andern Mädels zeigen, dass sie eben NICHTS besseres sei
[HB, 1:37:40] weil meine Muttl das so wollte
[HB, 1:38:10] ST fragt Regionalismen ab
[HB, 1:38:15] Lusche - kennt sie
[HB, 1:38:25] rutschen - da kann man kuscheln
[HB, 1:39:00] schippeln, Schipperkugeln - kennt sie
[HB, 1:40:35] Kren kennt sie nicht, Meerettich/chrzan ja
[HB, 1:41:40] evtl. doch Kriem
[HB, 1:41:45] Kohlrabi - Oberriebn kennt sie, als ST es nennt
[HB, 1:43:00] a Tipp! dos warn ja die Blechtippa

[HB, 1:44:10] Laatscha/n, Pootschn kennt sie
 [HB, 1:44:30] Gieb och mal die Latschn har, da stiehse!
 [HB, 1:44:35] das sei Platt
 [HB, 1:44:40] hula a mol
 [HB, 1:44:45] mit wem so gesprochen
 [HB, 1:44:50] Nuja, [...] wenn die Schwester war oder der Bruder war zuhause, da hab ich auch, die ham ja bloß so gesprochn. [...]
 [HB, 1:45:30] ST: Un mit Ihre Freundin [...] HB: Wennse kummt? Äfters! Wenn wir alljine gehn - jetzt bin ich daheeme! Da giehn mer spaziern. Die ganze Zeit! Sagtse simmer: Jätz hob ich wänigtstns mit jemand zu sprecha. [...] Mitn Werner kann ich nich viel anfanga, un meine Tochter kann das gar nich, die lacht bloß, ihre Tochter, nich, nu die tut gerne so sprechn. [...] Wenn sie ko/ummt, da sprechnmer immer. Un dadurch verleicht vergisst man das nich. [...]
 [HB, 1:49:35] Seeger kennt sie
 [HB, 1:47:45] ST zeigt auf diesem Plan, dass es hier in Heidersdorf einen "Kretscham" gab, HB erinnert sich nicht unbedingt daran
 [HB, 1:50:00] Regulator auch
 [HB, 1:50:15] Wenn er manchmal stehen geblieben - da sagt die Mutter: Dreh a mol den Regulator um.
 [HB, 1:50:50] wir sind ja immer gefährt nach den Blaubeern (PL) [...] aber da ging's eia Wald. ST: Pusch kennse nich. HB: Nee, weiß ich nich mehr.
 [HB, 1:51:50] Jetzt kumm a gleich die Eichberge. [...] Es hat geheißten [...] Reichenbach an der Eule.
 [HB, 2:00:45] die hat nischte nich gehabt (PL)
 [HB, 2:01:45] Stäckchen zurick ins Dorf
 [HB, 2:02:10] (Kinder konnten kein Dialekt, kein Deutsch) Känn paar Wärter ja so, aber nich so -- weil meine Mutter konnte ja auch Polnisch sprechen, und da ham die Kinder gesprochen und so. Und in der Schule - [HB, 2:02:30] ST: Und Ihre Mutter hat dann wohl nach dem Krieg vor allem Polnisch gesprochen oder - HB: NEIN, wir ham zuhause Deutsch gesprochn. Auch wenn wir im Dorf uns getroffen haben (PL), oder zum Beispiel [...] mit meiner Mutter im Geschäft.
 [HB, 2:04:10] gleich zu mir gekummn

9. Kinder und Enkel

9. Kinder/Enkel: A – Kinder und Enkel sprechen Deutsch und verstehen zumindest Dialekt, B – Kinder/Enkel sprechen Dt. und wohnen in Deutschland, C – Kinder/Enkel sprechen Deutsch, wohnen in PL, D – Kinder/Enkel sprechen vorwiegend Polnisch, können aber etwas Dt., E – Kinder/Enkel können kein Dt. bzw. lernen es als Fremdsprache, F – keine Kinder/Enkel, G – keine Angabe

HB hat 2 Töchter (*1953 und 1958) [HB, 0:41:40]. Mit beiden Töchtern hat sie nur Polnisch gesprochen, da Deutsch „nicht erlaubt“ war und die Töchter es scheinbar abgelehnt haben [HB, 0:32:30] – wohl aufgrund erwarteter Unannehmlichkeiten von Seiten ihrer Mitschüler [HB, 1:16:20]. Die Tochter sagte auch etwa der Lehrerin nicht, dass ihre Mutter ihr bei den Hausaufgaben geholfen hatte – um nicht einzugestehen zu müssen, dass die Mutter Deutsche war [HB, 1:15:40]. Heute jedoch sei das nicht mehr so, es sei kein Problem mehr, Deutsch zu sprechen oder deutscher Herkunft zu sein [HB, 1:16:20]. Beide Töchter von HB haben studiert [HB, 0:41:20] – Wirtschaft – und wohnen in Polen, die eine im selben Ort, die andre ca. 50km entfernt [HB, 0:43:25]. Beide können kein Deutsch bzw. lassen sich von der Mutter bei den – seltenen – Kontakten nach Deutschland zu ihrer Verwandtschaft helfen [HB, 1:12:05], und Dialekt können sie gar nicht [HB, 2:02:10]. Auch die Enkel können kein Deutsch und lernen es als Fremdsprache [HB, 1:13:20].

[HB, 0:32:30] ST: Un ham die Kinder von Ihnen Deutsch gelernt oder - HB: Ne. ERSCHTNS war es nich erlaubt. Und zweitens - meine Tochter war in Reichenbach [...] (hatte eine schlechte Deutschlehrerin)

[HB, 1:16:20] ST: Und gesprochen auf Deutsch ham Sie mit Ihren Kindern auch nicht, nur Polnisch. HB: Nein. Zu den Zeiten - da wollte ich auch nicht. Denn - - denn die älteste Tochter sagt: Mama am besten ich kann nichts, denn manchmal fragen mich die Kinder, da sagense: Deine Mutter is doch eine Deutsche, und so [...] Und so sollnse mich nich nach was fragn. Un jetze, jetzt frägt niemand nach was, von wo bist du [...].

[HB, 0:43:25] eine Tochter wohnt bei Ohlau, die andre hier
 [HB, 0:41:20] Kinder von HB, alle beide, ham studiert
 [HB, 1:12:05] ST: Und wie is es mit Ihren Kindern? Könn Ihre Kinder eigentlich Deutsch sprechen, hamsie mit denen Deutsch gesprochen oder wie war das? HB: Zu der Zeit nich. (lacht) Un jetzt - die ham keine Zeit jetze, nich. -- Wenn was ist - Mama, Mama les, was is los, ich hab so von den Deutschen, von den, ich weiß das nich (lacht). Dann bin ich immer der Dolmetscher [...]. [HB, 1:12:35] Aber meine Enkelkinder sind dann nach dort gefahren zur Erholung [...]
 [HB, 1:13:20] ihre Enkel können kein Deutsch
 [HB, 1:13:30] Nein. Weil meine Enkel zu der Zeit, als die noch kleiner warn, da war das noch nich so (dass man Deutsch reden konnte und lernte, ST).
 [HB, 1:14:00] Kinder lernen jetzt Sprachen in der Schule
 [HB, 1:14:30] Und frieher war das nich. Wo meine Tochter in - die eine Tochter, die hat ja gar nicht Deutsch gelernt in der Schule [...] Und die andere [...], die hat ja Deutsch gelernt. Aber da war so eine Deutschlehrerin [...].
 [HB, 1:15:40] Tochter log, dass ihre Nachbarin ihr mit den Hausaufgaben geholfen hätte und nicht die Mutter - hatte Angst das zu sagen?!
 [HB, 2:02:10] (Kinder konnten kein Dialekt, kein Deutsch) Könn paar Wärter ja so, aber nich so -- weil meine Mutter konnte ja auch Polnisch sprechen, und da ham die Kinder gesprochen und so. Und in der Schule - [HB, 2:02:30] ST: Und Ihre Mutter hat dann wohl nach dem Krieg vor allem Polnisch gesprochen oder - HB: NEIN, wir ham zuhause Deutsch gesprochn. Auch wenn wir im Dorf uns getroffen haben (PL), oder zum Beispiel [...] mit meiner Mutter im Geschäft.

10. Einstellungen zum Dialekt, Einschätzung der Dialektbenutzung in Zukunft

10. Selbsteinschätzung Perspektive Dialekt(&Deutsch!?)erhalt: A – wir sprechen das ja noch, B: wird aussterben mit uns, C: wird aussterben & Defokussierung (weil sich niemand dafür interessiert), D: bereits ausgestorben bzw. spreche das selbst nicht mehr, E: keine Aussage

HB meint, dass sie selbst dialektal nur mit den älteren Leuten sprechen kann, sonst nicht [HB, 1:58:35]. Dialekt spricht sie nur mit ihrer engen Freundin ab und zu, und dieser Dialekt hat dann eher Erinnerungscharakter.

[HB, 0:15:15] Ja - wenn man so - ich mit der Freundin, schreibmer uns. Und wenn man so alleine is - dann denkt man wie das war, wie das war. Und jetze komm auf die altn Tage (PL) komm die Erinnerung - von der jungn Zeit alles jetzt so das bricht jetzt so wie aus. Weiß nich wieso. [...] Nach so vielen Jahren - man kann immer noch so sprechn, nich. [HB, 0:15:45] Bloß wenn man anfängt, bisschen schwer. Aber wenn man - [...] drin is, meine Freundin kommt, un wennse manchmal hier sin, un wir wolln was unterhalten - von der Kusine der Mann is ein Lipper [...]. Und wenn wir mal richtig wolltn - so [...] n Spaß gemacht, dass uns nich verstehn [...]

[HB, 1:57:50] in Reichenbach sind v.a. Leute von woandersher, weniger Leute von hier, und die meisten sind viel jünger als HB, haben das nicht so mitbekommen diese
 [HB, 1:58:35] in Breslau könne sie mit einigen dialektal sprechen, aber nur mit den ältesten

HC

Gespräch vom 7.3.2007, im Computerraum des DFK, kurz gestört [0:09:30], fast „fremde“ und ungemütliche Umgebung. Daher auch so kurz?!

Kurzbiographie:

Geboren 1923, Volksschule und Arbeit als Kindermädchen, dann als Dreherin an der Werkbank, blieb mit Eltern (Vater Vorarbeiter) zurück, heiratete nie, hatte aber einen deutschen Freund in der gleichen Situation.

Warum in PL geblieben?

Durch enge Bindung an die Eltern, die sie auch pflegte. Vater war Vorarbeiter in einer Fabrik und durfte nicht ausreisen.

Welche Personen blieben ebenfalls in PL? Wie ist/war der Kontakt zu ihnen?

Vater, Mutter bis 1969/1986, wohnten zusammen. Der Freund von HC – sie nennt ihn „mein Mann“ – und dessen Mutter. Dazu viele andere Deutsche aus der Umgebung, mit denen sie enge Kontakte pflegten.

Für Statistik:

Geschlecht? w

bi-nationale Ehe? -

Sprach die Person vor 45 Dialekt? nein (Mutter war strikt dagegen)

Spricht sie heute noch Dialekt, mit ausgewählten Personen? nein

Wieviele der Kinder beherrschen Deutsch? 0/0

Wieviele der Kinder beherrschen Dialekt passiv? 0/0

Wieviele der Kinder beherrschen Dialekt aktiv? 0/0

Kernerzählung:

Ich heiße HC, ich bin geboren in Sandberg Kreis Waldenburg, da wohne ich heute noch, und früher hieß die Straße Schulstraße, heute heißt se Grota Woackiego, naja und ich wohn noch in der Wohnung von meinen Eltern. Ich wollte nicht alleine rausfahren. Meine Eltern sind inzwischen gestorbn, ich habe sie geflegt bis zum Tod. Und ich bereue es nich. Im Gegenteil, sie ham gesagt zum Schluss 'Dankeschön', das war mir mehr wert als wie eine Million Geld. (Stimme zittert) Sie hams geschzt. Und ich wohn noch in den Möbeln von meinen Eltern und in der Wohnung von meinen Eltern, und alleine. [0:05:40]

Querschnitt: Typische Inhalte, Themen, Muster

1. Dialektkenntnisse vor 1945 (Eltern, Schule, Umfeld (Dorf/Stadt))

Eltern

HC wurde 1923 als Tochter eines Fabrikarbeiters und einer Hausfrau geboren [0:06:45]. Sie hat einen Bruder und eine Schwester [0:34:20]. Ihr Vater stammte aus Waldenburg und war nach dem Tod seiner Eltern bei seinem Bruder aufgewachsen [0:15:45]. Ihre Mutter stammte aus einem kleinen Bergdorf direkt an der tschechischen Grenze im Kreis Landeshut [0:09:50]. Die Großeltern hatten dort eine kleine Landwirtschaft. Diese Großeltern haben deutlich Dialekt gesprochen [0:14:35], jedenfalls anders als in Waldenburg sonst gesprochen wurde [0:16:15]. HC war jedoch „aufgrund der Entfernung“ (sic: es sind 35km auf direktem Wege, 45km auf Hauptstraßen zu diesem Bergdorf, Berthelsdorf/Uniemyl) nur selten, wohl nur 2 Mal als Kind bei diesen Großeltern [0:15:45]. Wahrscheinlich haben diese Großeltern mit HC auch nicht ganz so dialektal gesprochen wie untereinander, da HC ein Beispiel der Rede der beiden untereinander bringt, was sie damals sehr belustigte:

Da sagt meine Großmutter: No du aaler Gratsch! Das machst ja ei deim Laaba dos arschte Mool! Hamse verstanden? [...] Ich musste aber so lachen, wissense! [...] Weil das so komisch klang! [0:15:10]

Die Eltern von HC sprachen jedoch nicht so, sie sprachen laut HC eher „so gemischt“, zwischen Hochdeutsch und Dialekt [0:11:45], wie dies eben in Waldenburg üblich war, eine „angepasste“ Sprache [0:13:55]. Vor allem die Mutter – die sie auch Hochdeutsch „Mama“ nennt und nicht

schlesisch „Muddel“ [0:35:55] – war dem Dialekt gegenüber negativ eingestellt, vielleicht als Aufsteigerin und aufgrund ihrer Herkunft:

Aber wenn wir hier unter Kindern mal - und wir kommen da nach oben, und wir ham so gepauert, da meinte meine Mama: Sprecht mal andersch! [...] Denn die hat uns immer erinnert, dass die Sprache ni gut is, nich - also für die Schule, und so im Lebn. [0:13:55]

Die Eltern selbst sprachen nicht so stark dialektal, was sie auch in Kontexten, in denen Dialekt positiv behandelt wird, meint, so dialektal haben die Eltern nicht geredet, viel dialektaler redeten die Bergleute [0:50:20], und wenn ihr Vater auch mit diesen täglich zusammenarbeitete, so sprach er selbst doch nie so „ordinär“, und gegen diese ordinären Sprecher hatte man etwas [0:51:05]. Auch haben die Älteren insgesamt mehr Dialekt gesprochen als die Jüngeren [0:53:05].

Schule

HC besuchte von 1929 bis 1937 die Volksschule in ihrem Wohngebiet in Waldenburg [0:20:55]. In der Schule sprach man Hochdeutsch, sie erinnert sich jedoch nicht an einen Zwang dazu, es wurde nicht thematisiert [0:22:15]. Auch durch das Erlernen der Schrift bekam man das Hochdeutsche mit [0:22:40]. Die Lehrer kamen zwar aus der Umgebung, sprachen jedoch nicht dialektal und waren auf jeden Fall Respektspersonen [0:25:05] – also Situationsmächtige in jedem Fall. Höchstens in den Pausen kann vielleicht etwas gepauert worden sein, HC weiß es jedoch nicht mehr genau [0:25:45].

Umfeld

Die Bergleute – also viele der älteren Menschen, auch der Eltern der Kinder – haben „richtig dialektal“ gesprochen [0:42:25, 0:51:00]. HC hat mit den anderen Kindern ebenfalls dialektal gesprochen, wofür sie von der Mutter korrigiert wurde [0:13:55]. HC war als Kind ab und zu in einer ca. 25km entfernten Kleinstadt und einem dort nahegelegenen Dorf zu Besuch (bei einem Onkel). dort wurde auch Dialekt gesprochen, der aber „verständlich“ war [0:16:30]. Nach der Schule absolvierte HC ihr „Pflichtjahr“ bei einem Bauer in Bad Salzbrunn (direkt bei Waldenburg) [0:26:20]. Danach war sie Haushaltshilfe, erst im ca. 80km entfernten Schreiberhau (gebirgsschlesisches Gebiet), und danach im Sudetenland [0:27:00]. Dort sollte sie mit den Kindern Hochdeutsch reden, bestimmte deren Mutter [0:22:45]. HC konnte es also. Nach 1945 musste sie das Sudetenland verlassen [0:14:50] und kam nach Zwischenstation bei

den Großeltern mütterlicherseits, wo sie deren auffälligen Dialekt hörte [0:15:10], zurück nach Waldenburg zu den Eltern.

2. Situation des Deutschen nach 1945/50 in Niederschlesien UND Organisationsformen der Dt. in NS (soz. Situation, „Deutsch war verboten“, familiäre Veränderungen: Heiraten, gemischtsprachige Ehen, Schulsituation, Deutsch in der Öffentlichkeit, Orte, an denen D gesprochen werden konnte)

HC berichtet, dass gerade die erste Zeit – also von Mai 1945 bis Juli, als sich die polnische Verwaltung etablierte, am schwierigsten war [0:36:10]. Besonders und wiederholt berichtet sie davon, dass deutschsprechende Oberschlesier sich als Polen ausgaben und in Waldenburg andere Deutsche aus der Wohnung warfen [0:01:00]. Der Vater war Vorarbeiter in einer Fabrik bzw. einem Schacht und kannte sich dort gut aus. Er konnte bleiben und mit ihm alle, die in seiner Wohnung wohnten – so blieben HC und ihre Eltern in Waldenburg [0:28:00], auch hatte der Vater scheinbar sonst keine Probleme [0:02:55]. HC wollte erst mit den ersten Transporten ausreisen, blieb aber dann bei den Eltern [0:33:35], zu denen sie eine sehr intensive Beziehung hatte, sie bis zu ihrem Tode pflegte und in deren Wohnung sie heute noch wohnt [0:05:40]. HC meint, die Eltern hätten ohne sie mit ihrer geringen Rente gar nicht überleben können [0:35:10] und dass sie die Eltern unterstützte und damit vor der Armut oder der durch die Armut erzwungenen Ausreise, was viele andere Leute betraf, bewahren konnte [0:44:40]. HC gibt also ihrem Leben dadurch Sinn, dass sie sich für die Eltern aufopferte.

Nachdem HC 6 Jahre lang „schwarz“ als Kindermädchen bei einer deutschsprachigen polnischen Familie gearbeitet hatte [0:28:30], suchte sie sich auf Rat des Vaters eine „offizielle“ Arbeit mit Rentenanwartschaft [0:02:30]: Sie arbeitete 26 Jahre als Dreherin an einer Werkzeugdrehbank [0:03:20]. Ihrem Vater wurden bei der Rentenberechnung die deutschen Jahre nicht anerkannt, nur die „polnischen“ ab 1945, wie HC mit Verbitterung erzählt [0:34:50]. HC meint jedoch, dass sie selbst nie Unannehmlichkeiten hatte und dass es niemals ein Problem war, dass sie deutscher Herkunft war [0:04:00]. Dies wird jedoch dadurch relativiert, dass HC

meint, sie habe nie einen Polen heiraten wollen, weil „die Polen“ immer über die Deutschen geschimpft haben insgeheim, im Privaten:

Bloß die sagten immer: Ich will keinen polnischen Mann. - Ich hab nicht geheiratet (lacht). [...] Ich hab immer gedacht: Ich bin eine Deutsche. Und dass eine polnische Familie - die werden immer auf die Deutschen schimpfen, wenn die Familie untereinander is. Und ich muss da zuhö/ern? Das wollt ich nich. [0:04:20]

Auf Nachfrage bestätigt HC, dass die Polen tatsächlich, vor allem „am Anfang“, sehr geschimpft haben auf die Deutschen. HC hat auch nie geheiratet, sie lebte jedoch mit einem Mann deutscher Herkunft, der ebenfalls dageblieben war und seine Mutter pflegte, zusammen, und nennt ihn in der Erzählung auch „mein Mann“ [0:19:35].

3. Polnischerwerb der Befragten, polnische Interferenzen

In der ersten Zeit – direkt nach 1945 – musste HC kein Polnisch lernen, da die polnische Familie, in der sie arbeitete, zuhause Deutsch sprach [0:28:50], nur was HC nicht verstehen sollte, wurde auf Polnisch gesagt [0:30:15], das sie tatsächlich nicht verstand. Polnisch lernte sie langsam und nebenbei, also ungesteuert [0:30:30], und habe nie einen Kurs o.ä. besucht, sie könne heute noch nicht gut Polnisch [0:30:50]. Trotzdem kam sie immer auch mit ihrem bisschen Polnisch gut zurecht, auch ganz am Anfang [0:03:25]. Polnische Interferenzen gibt es bei HC so gut wie gar keine, wenn man von einigen Undeutlichkeiten oder kleinen syntaktischen Fehlern absieht. Einziges Beispiel ist die Übernahme einer Konstruktion aus dem Polnischen (zu dem halte ich mich [0:47:45] – eigentlich: mit dem pflege ich enge Beziehungen).

4. Bindungen an Polen (Intensivität der Integration in die poln. Gesellschaft)

Es ergibt sich ein ambivalentes Bild: Während HC vor allem die deutschsprachigen Polen, v.a. Oberschlesier, die in der ersten Zeit in Waldenburg „geräubert“ [0:29:20] haben, und die polnischen Partisanen [1:05:50] sowie den polnischen Staat im Allgemeinen [0:33:30] kritisiert, betont sie, dass sie mit ihrem privaten Umfeld sehr gute Kontakte hat [0:04:00]. Zwar habe sie nie in eine polnische Familie einheiraten wollen [0:04:20], weil die Polen grundsätzlich auf Deutsche schimpften. Inzwischen habe sie jedoch hier in Waldenburg alle ihre Kontakte, und sie wollte auch nach dem Tode der Eltern (Mutter starb 1986) lieber hierbleiben als in die BRD zu ihren Geschwistern ausreisen

Wie meine Eltern tot warn, ham mir meine Geschwister die Papiere geschickt, zum Rausfahren, nach Deutschland. [...] Aber wissen Sie? Jetzt war ich hier schon mehr an die Leute gewöhnt, und jetzt sollt ich mich da drübn wieder angewöhnen? Ich bin zweimal auf Besuch gefahrn. Aber glauben Sie, meine Geschwister ham sich ou verändert. Sie habn Kinder, ich bin ihnen fremd. Ich hab hier mehr Bekannte, und eigentlich auch unter den Polen, kann ich nich sagen, hab ich auch gute Leute. Ich hab im Haus eine nette Nachbarin, die kommt mich immer fragen, wie mirs geht, soll ich Ihnen was einkaufen, die holn mir Kohle aus dem Keller [...] Ich kann mich nich beklagen.
[0:08:10]

Obwohl sie immer wieder als „Deutsche“ erkannt wird, will sie bis zu ihrem Tode hier bleiben [0:31:20]. HC hat keine polnische Staatsbürgerschaft, sie hatte lange den Staatenlosen-Ausweis und bekam erst nach 1990 den deutschen Pass.

5. Bindungen an Deutschland (Häufigkeit und Art der Kontakte nach D, dt. vs. pl. Staatsbürgerschaft)

HC hatte keine Kontakte in die DDR [0:39:40], aber immer Kontakte in die BRD. So war sie etwa bei den Großeltern mütterlicherseits, die nach ihrer Zwangsaussiedlung schließlich bei Paderborn wohnten [0:10:35]. Auch mit den Kindern, die sie gegen Ende des Krieges im Sudetenland betreute, hat sie bis heute häufigen Kontakt [0:23:15]. Sie war mehrfach, zum ersten Mal mit ihrem Vater bei den anderen Geschwistern in der BRD [0:36:40]. Das war in den 1960er Jahren, die Mutter blieb da und hatte große Angst, dass sie nicht wiederkämen [0:38:00]. Bruder und Schwester wohnten beide in Bielefeld [0:33:35]. Nach dem Tode des Vaters (1969) kamen beide Geschwister mit Familien Anfang der 1970er Jahre nach Waldenburg, Schwester und Mutter zu besuchen [0:40:20] und blieben 2 Wochen. HC hat bis heute Kontakt mit der Schwester, der Bruder ist inzwischen gestorben [1:01:55]. In Westfalen sprächen die Leute auch mit Akzent, aber man konnte sich verstehen [0:42:30]. HC fiel dort mit ihrem Dialekt nicht auf, auch war sie kaum allein unterwegs [0:42:55] oder kaum bei Fremden, so dass sie nie von Fremden an der Aussprache als Schlesierin erkannt wurde [0:55:45]. Sie selbst erkannte jedoch andere an der Aussprache [0:54:40], und bei einem Kirchenbesuch, bei dem fast alle Teilnehmer ehemalige Schlesier waren, fühlte sie sich sofort sehr wohl [0:58:30]. Die polnische Staatsbürgerschaft hat HC nicht angenommen [0:32:30], und auch die DDR-Staatsbürgerschaft wollte sie nicht [0:39:45], da sie in der DDR niemand kannte. Sie behielt lange ihren Staatenlosen-Ausweis und bekam erst nach 1990 einen deutschen Pass vom Konsulat [0:32:30]. Trotzdem reiste sie nach dem Tod der Mutter 1986 nicht in die BRD aus, obwohl ihr die Geschwister alle Papiere besorgt hatten. Sie hatte sich schon zu sehr eingelebt und gewöhnt und

schien vor der großen Umgewöhnung Angst zu haben, auch seien ihr die Geschwister fast „fremd“ geworden [0:32:30].

6. Benutzung und Funktionen von Deutsch 1945 bis 1990 (wer und wie oft)

Standard

Durch das Zusammenwohnen mit den Eltern (bis zum Tode des Vaters 1969 und der Mutter 1986 [0:45:15]) und die enge Bindung an sie [0:05:40] wird HC sehr viel standardnahe Sprache benutzt haben, besonders ja mit der Mutter, die den Dialekt ablehnte [0:13:55] Polnisch konnten die Eltern ohnehin nicht. HC meint, die Eltern hätten ohne sie mit ihrer geringen Rente gar nicht überleben können [0:35:10] und dass sie die Eltern unterstützte und damit vor der Armut oder der durch die Armut erzwungenen Ausreise, was viele andere Leute betraf, bewahren konnte [0:44:40]. HC gibt also ihrem Leben dadurch Sinn, dass sie sich für die Eltern aufopferte. Desweiteren sprach HC mit „ihrem Mann“ (mit dem sie nicht verheiratet war, aber zusammenlebte) – ebenfalls ein Deutscher – und dessen Mutter Deutsch [0:45:25], desweiteren mit vielen anderen Deutschen, die noch dageblieben waren. HC pflegte auch vor 1990 scheinbar sehr viele Kontakte besonders zu anderen Deutschen in Waldenburg [0:45:30]. Seit ca. 20 Jahren jedoch sei sie „alleine“, also sowohl ihr Mann als auch ihre Eltern sind nicht mehr da [0:06:55].

Dialekt und dialektal gefärbte Umgangssprache

Richtigen Dialekt sprach HC nicht, der wurde eher von den älteren und den Bergleuten gesprochen, solange diese noch da waren [0:53:30], also teilweise bis heute [0:53:45]. Auch im „Klub“, dem Verein der deutschen Minderheit, wird eher dialektal gesprochen:

No ich sprech ja ouch noch manchmal, wenn ich mit - zusammenkomme Leude die sprechn da sprech ich auch mid. Hier liebn ni das Hochdeutsche. [...] Im Klub auch ni ganz. Da sprechmer ou ni - so wie ich, wie Hochdeutsch, nene. Wennmer undereinander sin, da sprechmer ou sou mähr. [0:53:45]

Wahrscheinlich wird es sich jedoch eher um dialektal gefärbte Umgangssprache handeln, zumindest bei HC, denn in der Minderheit werde ihr häufig vorgeworfen, sie rede „zu

hochdeutsch“, dabei sei ihr gar nicht bewusst, dass sie Hochdeutsch rede [0:48:35], sie habe viele Jahre nur so gesprochen. Auch mit den älteren Deutschen aus ihrem Bekanntenkreis [0:45:30] – Bekannte von HC und evtl. auch von ihren Eltern – könnte HC vielleicht mit dialektalem Einschlag gesprochen haben. Sie selbst erkenne schlesischen Einschlag/Dialekt sofort [0:55:35] und hat sich besonders über ein Mitglied des Vereins der deutschen Minderheit gefreut, der erst spät dazustieß und bis dato NUR mit seiner Mutter dialektales Deutsch – aber nie Standard – gesprochen hatte [0:55:15]. HC meint, auch in der BRD noch habe ihr Bruder mit leichtem dialektalem Einschlag gesprochen [0:42:20]. Auch sei ihr immer gleich aufgefallen, wer aus Schlesien sein, und dann fühlte sie sich bei diesen Leuten „zu Hause“ [0:58:15, 0:56:40, 0:55:50].

7. Eigene sprachliche Situation heute/ welche Sprachen/Varietäten spricht die Person heute, wie oft und mit wem? hat 1990 (dt. Minderheit, Reisen) eine Rolle gespielt? Kontakte nach D heute?

Schlesisch spricht sie wohl nur noch in Gedichten (sie sagt eins auf [0:49:10], um ihre Dialektkenntnis zu demonstrieren), also völlig fossilisiert. HC hatte auch vorher schon Kontakt mit anderen Deutschen, so dass 1990 keine Zäsur darstellte (ohnehin bestand die dt. Minderheit in Waldenburg seit 1957 und ist die älteste in Niederschlesien, Breslau war bis 1991 eine AUSSENSTELLE von Waldenburg!). Sie nimmt an Fahrten der Minderheit teil [0:18:00] und besucht offenbar regelmäßig die wöchentlichen Treffen der Minderheit, auf denen vor allem mit dialektalem Einschlag – wenn wohl auch unterschiedlich stark, wie ich selbst feststellen konnte – gesprochen wird [0:53:45]. Dort spricht sie jedoch selbst unbewusst häufig eher standardnah, was ihr von den anderen Mitgliedern des Klubs – die sehr stolz auf ihren Dialekt sind – vorgeworfen wird [0:48:35]. Sie spricht nach eigener Einschätzung jedoch auch mit Bekannten [0:54:30] und im deutschen Klub dialektal [0:53:45], also „flach“. Heute rede sie eigentlich nur noch im Klub Deutsch [1:00:30], aber auch da werden die Bekannten immer weniger und sterben [0:46:20]. Mit einem jüngeren Deutschen, mit dem sie viel Kontakt hat, redet sie ebenfalls zu Hause

eigentlich nur Polnisch – auch mit seinen Kindern (er hat eine polnische Frau) [0:47:45]. Dieser Mann versucht jedoch, mit seinen Kindern viel Deutsch zu sprechen [0:47:45]. Mit ihrer Schwester spricht HC auch per Telefon – jedoch unklar, wie [1:01:55]. Im Interview spreche sie Hochdeutsch, und das sei für sie auch leicht [0:56:15].

8. Dialektale Elemente in der Sprache der Probanden (bewusst und unbewusst)

Vokalismus

Ostmitteldeutsches

a/o-Verdunklungen treten kaum auf, außer in dialektalen Zitaten [0:52:55, 0:53:45] oder deren Umfeld [0:50:20] sowie gegen Ende in vertrauten Situationen (Ich will dos ni sogn. [0:52:30], ieberoll [1:09:55]). Die **Entrundungen der Umlaute** treten vergleichsweise sehr selten auf: **ö->e** (abgewehnt, gehäört [0:55:15]) und **ü->i** (nimmer zurick [0:33:35]), häufig auch schwankend, d.h. mit nicht eindeutiger Zuordnung oder Übergang von Umlaut zu entrundetem Laut (zu hö/ern. [1:01:55]). Insgesamt treten also sehr viele **standarddeutsche Lautungen** auf, was bereits zu Anfang auffällt und erst ganz gegen Ende – als der „Befragungsteil“ des Interviews vorbei ist – etwas aufgelockert wird. **Qualitativer Diphthongwandel oj(eu) -> ej** tritt nicht, **Diphthongwandel von ei zu ej** einmal ([0:25:45]) und **Monophthongisierung ei zu ee** ebenfalls einmal ([0:01:40]) auf. **Diphthongwandel von /au/ zu /ou/** tritt erst gegen Ende des Interviews und selten auf ([0:50:20, 0:52:30, 0:53:05, 0:53:45]), von **/au/ -> /u/** ebenfalls zu Ende und nur 1x ([0:50:20]), alles jeweils nur in einsilbigen Wörtern wie uff, ouch, ou. **/au/ -> /oo/** tritt nicht auf. **Rundung e->ö (öj)** tritt zweimal auf (einmal in einem Zitat [0:39:50], einmal in emotionaler Situation [0:23:50]), die von **i->ü** nur zu Beginn und nur im Wort „nüscht“ [0:04:55, 0:09:50, 0:25:05]; selbst Kirche [0:58:05] bleibt ungerundet. Insgesamt vergleichsweise sehr wenige ostmitteldeutsche Elemente.

Schlesisches

Auffällig ist die einmalige Verwendung eines **nasalierten Vokals** in einer sehr emotionalen Situation (die Hauptstelle vo der Eisenbahn [0:07:25]). Die **Öffnung von e zu ä** tritt vergleichsweise selten, etwa 8 Mal auf, und häuft sich gegen Ende. Die **Rundung /o/ -> /u/** (vor allem bei Kurzvokalen und besonders vor Liquiden) tritt nur 3x auf, davon einmal in einem als Dialekt markierten Zitat (Wullnmer ein häba giehn. [0:53:30]) und zweimal eher im 1. Drittel des Interviews in dialektnaher Umgebung (Ich war ja ni immer durt. [0:15:45]) oder in emotionaler

Situation (Und der Sohn wullte [0:06:55]). Die **Diphthongierung von langem /o/ zu /ou/** tritt nur 2x und gegen Ende auf (sou [0:53:45], schoun [0:53:05]). Der **qualitative Vokalwandel lang e-> i** tritt nur in als Dialekt gekennzeichneten Zitaten auf ([0:52:55, 0:53:30], der von lang e-> a ebenfalls ([0:15:10, 0:49:10]. Insgesamt vergleichsweise kaum schlesische Elemente.

Konsonantismus

Im Konsonantismus sind zwei Formen **auffällig** – nämlich die **Pallatalisierung g->j** im Umfeld von eventuellen Zitaten des Vaters oder der Erinnerung an ihn, als HC über den Besuch des Vaters bei seinem Sohn in der BRD erzählt (hamwer jemacht [0:37:20], Mein Vater wollte jerne ma sein Sohn sehn, er wusste nich, wie lange er lebt [0:37:05]). Die **Lenisierung von ptk -> bdg** tritt vergleichsweise selten auf (wir mussdn [0:25:05], Die häddn [0:35:10], wir mussdn erschd [0:37:25], undereinander [...] aldn Leude [0:53:45], Heimadliche [0:54:40]), insges. 5x und nicht im 1. Drittel des Interviews. **Verhärtung von b im Anlaut vor Vokal** tritt nur beim Wort „pauern“ auf [0:13:55], also wohl fossilisiert. **Innervokalischer Wechsel f->w** tritt nicht auf. Die **Affrikate pf- im Anlaut** wird 3x völlig verschoben wiedergegeben, einmal in der Kernerzählung (geflegt [0:05:40]) in standardnaher Umgebung und dann 2x in dialektnaher Umgebung (gefloggd (gepfückt) [0:16:05] , Blaubeern fliggn [0:15:45]). Die **Affrikate -pf-innervokalisches** bleibt unverschoben. Die **Palatalisierung st zu scht** tritt insges. 9x auf (nach dem [...] erschn Krieg [0:11:20], andersch [0:13:55], Reschpekt [0:25:35], erschd [0:54:40]), wird im letzten Drittel häufiger, tritt jedoch auch in standardnahen Passagen auf. Das „r“ wird durchgehend **uvular** realisiert. Umgangssprachliche Abschleifungen treten dafür jedoch häufig und durchgängig auf (vielleicht kennse was anfangn [1:10:30], Hamse ni Eltern? [1:11:00]). Insgesamt vergleichsweise sehr wenige dialektale Elemente.

Morphologisch

Ein **Diminutivum auf -l** tritt außer in einem Dialektgedicht (Kließla [0:49:10]) nur einmal auf (bissl [0:11:45]). HC benutzt zu ca. 60% das **Negationsadverb „nich(t)“** und ca. 40% „ni“, wobei „ni“ häufiger in dialektalen Umgebungen vorkommt (Ich war ja ni immer durt [0:15:45], och jätz wöiß ich ni [0:23:50]), aber auch direkt zu Beginn des Gesprächs [0:00:40] und in standardnahen Umgebungen (also ich kann ni sagen, dass [...] [0:04:00]). Statt „nichts“ tritt auch „nü/ischd“ [0:09:50, 1:00:45]. Das „**ock/och**“ tritt nur ein einziges Mal auf, und zwar als HC ihren in Bielefeld

lebenden Neffen zitiert, der sie bei einem Besuch dort dazu animieren will, zu einer Veranstaltung zu gehen:

Sagt er [der Neffe!]: Nu da geh o(ch, undeutlich!), gäj! [1:03:35]

Die Lautung ist undeutlich, das Zitat ist an einer unpassenden Stelle, es erfolgt dazu auch sehr spät im Interview (fast ganz gegen Ende, nach 1h). Die Interjektion *aso/asu* tritt nicht, die **Präposition „in“/„a“/„ei“** nur in einem als Dialekt gekennzeichneten Zitat auf (Gieh ma eia Gosthaus [0:52:55]). Der **Erhalt der Endung –e im Dativ** ist nicht festzustellen, die **Verwendung –a bzw. –er zu –a** erfolgt nur in einem dialektalen Gedicht (Kließla [...]Maga [...] knurr und brumma [0:49:10]). Insgesamt vergleichsweise kaum dialektale Elemente.

Vokabeln (typisch schlesische Wörter) (aktiv/passiv)

Nur „Kretscham“ wird von HC erkannt [0:53:25], jedoch nicht aktiv angewendet. Alle anderen Vokabeln wurden nicht abgefragt bzw. nicht genannt (Oberrübe, Timpel/timplig, Tippel , Pusch, Pootschen, Muddel (benutzt Mama [0:35:55], nicht schlesische Koseform, gerade die Mutter war gegen den Dialekt), Ritsche, Plumpe, spickig, därhejme).

Kriterien für stärkere Dialektverwendung

Erinnerung

Nur schwach ausgeprägt ist die stärkere Dialektverwendung bei Erinnerung an früher, sie tritt nur einmal deutlich auf, als sich HC an den Aufenthalt bei ihren stark dialektal sprechenden Großeltern, die direkt an der tschechischen Grenze wohnten, erinnert:

HC: Ich war ja ni immer durt. Das war ja zu weit. Als Kinder warn wir vielleicht zwei oder drei Mal dort, eine Woche Blaubeern flign. [0:15:45]

Ansonsten ist die Dialektverwendung nicht deutlich festzustellen oder sehr schwach markiert und hängt evtl. auch mit anderen Faktoren zusammen (etwa Gewöhnung [0:53:05]).

b) Zitate im Umfeld von Dialektsprechern

Ein deutlich als dialektal markiertes Zitat bringt HC von ihrer Großmutter, die zum Großvater sagte:

Da sagt meine Großmutter: No du aaler Gratsch! Das machst ja ei deim Laaba dos arschte Mool! Hamse verstanden? [...] Ich musste aber so lachen, wissense! [...] Weil das so komisch klang! [0:15:10]

Auf dieser Sprachebene bewegt sich HC sonst nie. Weitere stark dialektale Zitate bringt HC, wenn sie die Bergarbeiter zu Wort kommen lässt, die sehr dialektal gesprochen haben sollen:

*Aber die BERGLEUTE - die ham wirklich so gesprochen. Ich hou dir uff de Wampe! (lacht) [0:50:20]
Gieh ma eia Gosthaus [0:52:55]*

ST: Wer sprach so? [...]

HC: Die Männer untereinander. So die Kollegn, ni. Wullnmer ein häba giehn. [0:53:30]

Hoste Durscht? [0:53:45]

Bei Zitaten des Vaters, der Mutter oder von HC selbst im Gespräch mit ihnen treten nur ostmitteldeutsche lautliche Besonderheiten auf:

(Vater) Was meegn die dort machn?[0:18:00]

Ich sag Papa wöjßte was [...] was soll ich in der DDR? [0:39:50]

(Mutter) Ich bin gewäjnt, mit der Hand zu waschen (gewöhnnt) [0:42:00]

HC hat mit ihren Eltern wohl weniger stark dialektal gesprochen als die Umgebung (Bergleute) es wohl früher tat.

c) Emotionalität

In emotionalen Situationen treten bei HC ebenfalls nur ostmitteldeutsche dialektale Formen auf:

och jätz wöjß ich ni in welcher Stadt [0:23:50]

Auch ganz zu Anfang, als sie über die schwere erste Zeit nach 1945 spricht, benutzt sie – obwohl ganz zu Anfang – viel mehr entrundete Umlaute als sonst, was der Emotionalität geschuldet sein könnte:

HC: Am Anfang sehr, da ham wir uns missn viel anheern. Wir mussten an der kolejka an-also in der - nach Fleisch stehn, anstehn, ni, un die Lähmsmiddl, was mussdn mir anstehn, frieh um viere finfe is man schon gelaufen - zum Geschäft, denn später kriegte man nüscht. Un was ham wir uns

da auch manchmal anheern missn. Aber - gut dass man nich alles verstanden hat, und zweitens, dass man ruhig geblieben is und nich aus der Haut gefahren is. [0:04:55]

Nur einmal kommt es zu einer – etwas versteckten – schlesischen Form, nämlich „ock/och“, leider sehr undeutlich:

Sagt er [der Neffe!]: Nu da geh o(ck), gäj! [1:03:35]

HC spricht auch in emotionalen Situationen keinen schlesischen Dialekt, am ehesten überregionale Ausgleichssprache – ostmitteldt.

d) Gewöhnung/Vertrautheit

Gegen Ende des Interviews nimmt die Anzahl der ostmitteldeutschen Formen (entrundete Umlaute, Verneinungspartikel „ni“ etc.) etwas zu, besonders im letzten Abschnitt des Interviews, bei dem es bereits nicht mehr um die Fragen des Interviewers geht, sondern um andere, allgemeine Themen [ab ca. 1:09:55 bis ca. Ende 1:11:00]. Vertrautheit könnte für Hb ein Kriterium für Verwendung ostmitteldt. Formen sein, auch könnte ihr die Interviewsituation (nicht zu Hause, sondern im Computerraum des DFK Waldenburg) evtl. ein wenig heimeliges Gefühl verschafft haben.

e) gezielte Inszenierung als Dialekt

Außer einem Gedicht, das HC als Schlesisch inszeniert (vermutlich Schenke), benutzt HC den Dialekt nicht zu bewussten und gezielten Inszenierung ihrer Dialektkenntnisse, auch weil sie den Dialekt nicht als etwas Höherwertiges und Zitierenswürdiges findet:

Schläsisch? Kann ich, kann ich. Kließla sei mein Leibgericht, [...] Kließla ass ich bis der Maga dassa knurr und brumma tut. [usw.] [0:49:10]

9. Kinder und Enkel

HC hat keine Kinder und Enkel, mit Kindern – etwa mit denen ihres deutschen Bekannten, der mit einer Polin verheiratet ist – spricht sie aber eher Polnisch [0:47:45].

10. Selbsteinschätzungen, „Muttersprache“, Einschätzung der Perspektiven für Dialekterhalt

Dialekt ist für HC zweierlei – einmal die „ordinäre Sprache“ der Bergleute, auf die man etwas herabsah [0:51:05], die „flach“ [0:54:30] und „schlimm“ war [0:27:20], kurz gesagt:

So ganz schön war die Sprache wirklich nich. [0:51:40]

Aber andererseits ist Dialekt für sie ein Stück Heimat:

Das is ja erschd das - Heimadliche, ni. [...] Die heimatliche Sprache, da fühlt man sich zuhause. [0:54:40]

Gerade wenn sie es von anderen gesprochen höre, etwa zu Besuch in der BRD, fühle sie sich mit den Sprechern gleich verbunden ([0:55:50, 0:56:40, 0:58:15]. Auch hat HC mit ihrer Neigung zum Standarddeutschen, die zweifellos von ihrer Mutter und dem engen Kontakt mit dieser her stammt [0:13:55], es in Waldenburg eher schwer. Denn in Waldenburg ist man stolz auf den eigenen Dialekt, pflegt ihn bewusst (eine Gruppe der Waldenburger trifft sich etwa regelmäßig, um miteinander bewusst Dialekt zu sprechen) und kritisiert HC auch für ihr ständiges Hochdeutsch:

Aber die meckern immer: Ach du mit deim Hochdeutsch. Sag ich: Ich weiß das gar nich, dass ich das spreche. Ich hab das halt viele Jahre so gesprochen un das is so geblieben. Da sprech ich nimmer so ganz - ach, mir fällt das nich auf. [0:48:35]

Das heißt, dass HC auch sonst eher standardnah spricht, wobei sie selbst meint, es sei im Interview wohl „nicht ganz“ Hochdeutsch [0:48:35], womit sie entweder tiefstapelt oder aber die einzelnen leicht dialektalen Formen selbst bemerkt hat; insgesamt spreche sie jedoch Hochdeutsch, und das mache ihr auch keine Mühe [0:56:15]. Standard scheint durchaus die „normale“ Varietät im Leben von HC zu sein, auch wenn sie manchmal mit anderen Waldenburgern wohl etwas dialektaler spricht [0:53:45]. Aber richtigen Dialekt haben sowieso nur die Älteren gesprochen [0:53:05]. Heute sprächen jedoch nur sehr wenige Leute überhaupt noch Deutsch [0:46:20], sodass sie wenige Chancen für das Deutsche allgemein sieht:

Was sollnwer machen? Wir werns nich mehr erleben, dass es (Waldenburg, S.T.) mal Deutsch wird. [0:31:35]

NAMEN

wo mein Vater arbeitete [...] Huta Karol - also auf Deutsch Karlshütte [0:02:45]

Striegau - Stregom teraz [0:16:55]

Ich war mal mit meim Mann in Jauer [0:19:35]

HK

geb. 1930. Aus Reichenbach, Interview vom 29.3.08, vorher angekündigt per Telefon und Adresse vom DFK-Weihnachtsfeier, in Anwesenheit ihres nicht dtsprachigen Mannes, in freundl Atmosphäre

HK spricht sehr schnell.

1. Varietäten vor 1945

1.1. Eltern

HK wurde 1930 [HK, 0:00:50] in einem Dorf bei Kreuzburg (OS) [HK, 0:00:35] geboren. Die Eltern stammten aus dem Dorf [HK, 0:00:30]. HK hatte mehrere ältere Geschwister [HK, 0:26:30]. Der Vater war Architekt [HK, 0:08:35]. Als HK 9 Jahre war, zogen sie um in eine Kleinstadt bei Schweidnitz/Niederschlesien [HK, 0:01:50]. Zuhause wurde immer Hochdeutsch gesprochen [HK, 0:01:10], die Eltern konnten auch keinen Dialekt [HK, 0:05:10] [HK, 0:41:50], sie konnten jedoch – was HK angeblich erst nach 1945 erfuhr – Polnisch sprechen und schreiben [HK, 0:08:40]. HK kennt zwar einige niederschlesische Regionalismen [HK, 0:25:10] [HK, 0:38:25] [HK, 0:39:00] [HK, 0:40:20], die jedoch eher der dial.Ugs. zugeordnet werden können, auch weil sie lautlich eher standardorientiert (Beruf des Vaters!) sprach. Auch selbst und mit den Geschwistern habe sie eher nicht dialektal gesprochen [HK, 0:30:25].

[HK, 0:01:10] Wir ham zuhause immer Deutsch gesprochen, Hochdeutsch gesprochen, ni, und wir sind hierhergekommen, ich KONNTE das schon etwas, weil doch die Leute hier gesprochen haben, aber ich hab das nie wiederholt, nich, so wie die dort gesprochen haben:

[HK, 0:25:10] ST: Hausschuhe? HK: Pootschn. [...] Zuhause. Wir habn immer gesagt Pootschn. [...] Das hab ich sogar zu meiner Enkelin gesagt: Bring mir mal die Pootschn. [...]

[HK, 0:42:05] Wir ham Hochdeutsch gesprochen. [...]

[HK, 0:35:35] HK: Hier ja. Die Leute ham Muddl gesagt. Aber wir zu meiner Mama wir ham Mama gesagt.

[HK, 0:30:25] HK: Nein, mit den Geschwistern hab ich nich so gesprochen. Aber so, wenn manmal Freunde warn oder so, da hamwer so - aber ich eigentlich nich. Ich kann mich nich erinnern, dass ich Schlesisch gesprochen hab. Sehr wenig.

[HK, 0:38:25] Schnicke hat sie auch bekommen, von der Mama!

[HK, 0:40:20] HK: Das ham wir von zuhause alles! (diese schles. Regionalismen)

[HK, 0:00:30] Eltern auch aus diesem Dorf bei Kreuzburg, 7km
[HK, 0:00:35] aus Kiefernrode, das is bei Kreuzburg (eigentl. Kotschanowitz, poln. Chocianowice, ab 1936 Kiefernrode!)
[HK, 0:00:50] 1930 geboren
[HK, 0:01:00] Eltern aus Kreuzburg, bzw. dem gl. Dorf
[HK, 0:01:50] In die Stadt (Reichenbach). Wir sind hierher gezogen, da war ich neun Jahre, und da bin ich hier in die Schule gegangen, und dann bis zum Kriegsende.
[HK, 0:05:10] Eltern konnten keinen Dialekt
[HK, 0:08:35] Vater war Bauarchitekt (r-ch, PL), arbeitete auf dem Amt
[HK, 0:08:40] Da hat er hier zu Polenzeiten sogar auf dem Bau gearbeitet, der konnte sogar Polnisch schreiben, da hab ich mich gewundert, woher er das KANN! Denn ich wusste das nich.
[HK, 0:26:30] Schwester bereits 85, Brüder 84 und 82, sie ist die jüngste, und zwei Brüder fielen im Krieg
[HK, 0:36:50] ne Plumpe, das is ne Wasserpumpe
[HK, 0:39:00] timplig kennt sie
[HK, 0:41:50] Eltern haben das ock nicht benutzt

1.2. Schule

HK besucht die Schule v.a. in dieser Kleinstadt [HK, 0:01:50], wohin sie nach den ersten drei Schuljahren in OS [HK, 0:02:40] mit den Eltern zog. Dort wurde nur Hochdeutsch gesprochen.

[HK, 0:02:30] Neinnein nein, in der Schule wurde ja auch gar nicht Platt gesprochen. Da wurde ja nur Hochdeutsch gesprochen. (in Reichenbach)

[HK, 0:01:50] In die Stadt (Reichenbach). Wir sind hierher gezogen, da war ich neun Jahre, und da bin ich hier in die Schule gegangen, und dann bis zum Kriegsende.
[HK, 0:02:00] hat gradeso die 8. Klasse noch fertig gemacht
[HK, 0:02:40] ging dort in die ersten drei Klassen

1.3. Umfeld

HK zog mit 9 Jahren aus OS in eine Kleinstadt bei Schweidnitz [HK, 0:01:50]. Vorher hatte sie keinen Kontakt mit dem Dialekt, auch die Eltern konnten ihn nicht [HK, 0:05:10]. Im Umfeld von HK wurde dann schon – in unterschiedlichem Maße – dialektal gesprochen, HK hat dies jedoch wohl selbst nur wenig benutzt [HK, 0:01:10] [HK, 0:30:25]. Auch habe ihre Freunde v.a. Standard gesprochen [HK, 0:01:40], die Nachbarn jedoch meist dialektal [HK, 0:05:15] [HK, 0:42:05].

[HK, 0:01:10] Wir ham zuhause immer Deutsch gesprochen, Hochdeutsch gesprochen, ni, und wir sind hierhergekommen, ich KONNTE das schon etwas, weil doch die Leute hier gesprochen haben, aber ich hab das nie wiederholt, nich, so wie die dort gesprochen haben: Kumm ock haar, oder [...] no gell, die hamm immer no gell gesagt. [...] [HK, 0:01:40] Ich hatte auch Freunde, die ham auch alle Hochdeutsch gesprochen, und deshalb braucht ich kein Schlesisch.

[HK, 0:30:25] HK: Nein, mit den Geschwistern hab ich nich so gesprochen. Aber so, wenn manmal Freunde warn oder so, da hamwer so - aber ich eigentlich nich. Ich kann mich nich erinnern, dass ich Schlesisch gesprochen hab. Sehr wenig.

[HK, 0:05:15] ST: Wer hat denn so gesprochen, Niederschlesisch? HK: Meine ganzen Nachbarn! Die ham alle so gesprochen. Und wenn ich so mal zu den alten Frauen gegangen bin, da hab ich auch manmal solche Wörter fallen lassen, ja. No aber so richtig konnt ich nich Schlesisch sprechen. Ich kann das nich so - so wie das war, no. No SCHADE,

sonst würd ich - [...] sonst würd ich auch Schlesisch sprechen. [...] [HK, 0:05:35] ST: Wieso, mögen Sie die Sprache? Hat die Ihnen gefallen? [...] HK: No gefalln hat se mir nich. Naj. Gefallen hatse mir nich. [...]

[HK, 0:42:05] Wir ham Hochdeutsch gesprochen. [...] Das hab ich alles auf der Straße, mit den Kindern, unter den Nachbarn so, die alten Frauen, so wenn die vorbeigingen oder so, die ham alle Schlesisch gesprochen. Aber - [...] das is keine Sprache! Also weit kommse mit der Sprache in die Welt nich. Da mussmer Hochdeutsch sprechen, so is das.

[HK, 0:01:50] In die Stadt (Reichenbach). Wir sind hierher gezogen, da war ich neun Jahre, und da bin ich hier in die Schule gegangen, und dann bis zum Kriegsende.

[HK, 0:05:10] Eltern konnten keinen Dialekt

[HK, 0:35:35] HK: Hier ja. Die Leute ham Muddl gesagt. Aber wir zu meiner Mama wir ham Mama gesagt.

[HK, 0:36:50] ne Plumpe, das is ne Wasserpumpe

[HK, 0:38:25] Schnicke hat sie auch bekommen, von der Mama!

[HK, 0:39:00] timplig kennt sie

[HK, 0:40:20] HK: Das ham wir von zuhause alles! (diese schles. Regionalismen)

[HK, 0:41:50] Eltern haben das ock nicht benutzt

1.4. Verwendung von Dialekt vor 1945

HK meint, sie selbst habe den Dialekt, mit dem sie erst im Alter von 9 Jahren in Kontakt kam, selber kaum gesprochen [HK, 0:30:25] [HK, 0:01:10], höchstens Teile davon, mit älteren Leuten. Sie meint auch, die Sprache habe ihr nicht gefallen [HK, 0:05:35], die „galt nichts“ [HK, 0:02:50] und man käme mit der Sprache nicht weit [HK, 0:42:05]. Sie kennt jedoch viele Regionalismen, evtl. einige davon auch nur passiv, aber da sie scheinbar nur die lexikalischen Regionalismen benutzte, eher dial. Ugs.

[HK, 0:02:50] Die Sprache, die giltete gar nich, das war so unter den Leuten, nich. (Dialekt)

[HK, 0:30:25] HK: Nein, mit den Geschwistern hab ich nich so gesprochen. Aber so, wenn manmal Freunde warn oder so, da hamwer so - aber ich eigentlich nich. Ich kann mich nich erinnern, dass ich Schlesisch gesprochen hab. Sehr wenig.

[HK, 0:01:10] Wir ham zuhause immer Deutsch gesprochen, Hochdeutsch gesprochen, ni, und wir sind hierhergekommen, ich KONNTE das schon etwas, weil doch die Leute hier gesprochen haben, aber ich hab das nie wiederholt, nich, so wie die dort gesprochen haben: Kumm ock haar, oder [...] no gell, die hamm immer no gell gesagt. [...] [HK, 0:01:40] Ich hatte auch Freunde, die ham auch alle Hochdeutsch gesprochen, und deshalb braucht ich kein Schlesisch.

[HK, 0:05:15] ST: Wer hat denn so gesprochen, Niederschlesisch? HK: Meine ganzen Nachbarn! Die ham alle so gesprochen. Und wenn ich so mal zu den alten Frauen gegangen bin, da hab ich auch manmal solche Wörter fallen lassen, ja. No aber so richtig konnt ich nich Schlesisch sprechen. Ich kann das nich so - so wie das war, no. No SCHADE, sonst würd ich - [...] sonst würd ich auch Schlesisch sprechen. [...] [HK, 0:05:35] ST: Wieso, mögen Sie die Sprache? Hat die Ihnen gefallen? [...] HK: No gefalln hat se mir nich. Naj. Gefallen hatse mir nich. [...]

[HK, 0:42:05] Wir ham Hochdeutsch gesprochen. [...] Das hab ich alles auf der Straße, mit den Kindern, unter den Nachbarn so, die alten Frauen, so wenn die vorbeigingen oder so, die ham alle Schlesisch gesprochen. Aber - [...] das is keine Sprache! Also weit kommse mit der Sprache in die Welt nich. Da mussmer Hochdeutsch sprechen, so is das.

[HK, 0:01:50] In die Stadt (Reichenbach). Wir sind hierher gezogen, da war ich neun Jahre, und da bin ich hier in die Schule gegangen, und dann bis zum Kriegsende.
[HK, 0:05:10] Eltern konnten keinen Dialekt
[HK, 0:21:20] Ja, na Lusche. Is ne Fützel! [...] Ja, man hat so gesagt. [...] Aber hier, ging ich in die Lusche rein.
[HK, 0:22:00] Kascheln, kascheln ja. Kascheln, da mitn Schuhen draußen, ich hab viel gekaschelt. (lacht) Ich hab die Worte schon selber vergessn.
[HK, 0:23:50] No Kreen, das is Meerettich!
[HK, 0:24:00] ST: Und kalarepa? HK: Das is Oberrübe.
[HK, 0:24:50] Tippl sei evtl. der Nachttopf gewesen
[HK, 0:25:10] ST: Hausschuhe? HK: Pootschn. [...] Zuhause. Wir habn immer gesagt Pootschn. [...] Das hab ich sogar zu meiner Enkelin gesagt: Bring mir mal die Pootschn. [...]
[HK, 0:27:40] ST: Und so'n kleines Fußbänkchen - HK: Das is ne Ritsche (lacht).
[HK, 0:29:40] Sehen Sie, sie erinnern mich noch an viele Wörter. Denn ich sag immer: Do lasu, do lasu. Und wir ham gesagt gehn wir in Busch? [...] Na wir ham Busch gesagt. Aber das war kein Wald, das war so'n Stickchen Wald.
[HK, 0:30:05] ST: In Pusch oder eia Pusch? HK: Eia Pusch - oder - giehn wir eia Pusch? Gehn wir eia Pusch? Wir gehn in den Pusch.

1.5. Verwendung von dialektal gefärbter Umgangssprache vor 1945

HK kennt noch viele lexikalische Regionalismen [HK, 0:35:35][HK, 0:36:50][HK, 0:38:25][HK, 0:39:00], einige davon habe sie auch zuhause mit den Eltern benutzt [HK, 0:40:20], andere jedoch nicht [HK, 0:41:50]. Sie meint auch, dass sie zwar eher Hochdeutsch gesprochen habe [HK, 0:01:10], jedoch auch mit einigen – etwa älteren Frauen, die stark pauerten – auch dialektale Wörter benutzt habe.

[HK, 0:01:10] Wir ham zuhause immer Deutsch gesprochen, Hochdeutsch gesprochen, ni, und wir sind hierhergekommen, ich KONNTE das schon etwas, weil doch die Leute hier gesprochen haben, aber ich hab das nie wiederholt, nich, so wie die dort gesprochen haben: Kumm ock haar, oder [...] no gell, die hamm immer no gell gesagt. [...] [HK, 0:01:40] Ich hatte auch Freunde, die ham auch alle Hochdeutsch gesprochen, und deshalb braucht ich kein Schlesisch.

[HK, 0:05:15] ST: Wer hat denn so gesprochen, Niederschlesisch? HK: Meine ganzen Nachbarn! Die ham alle so gesprochen. Und wenn ich so mal zu den alten Frauen gegangen bin, da hab ich auch manmal solche Wörter fallen lassen, ja. No aber so richtig konnt ich nich Schlesisch sprechen. Ich kann das nich so - so wie das war, no. No SCHADE, sonst würd ich - [...] sonst würd ich auch Schlesisch sprechen. [...] [HK, 0:05:35] ST: Wieso, mögen Sie die Sprache? Hat die Ihnen gefallen? [...] HK: No gefalln hat se mir nich. Naj. Gefallen hatse mir nich. [...]

[HK, 0:30:25] HK: Nein, mit den Geschwistern hab ich nich so gesprochen. Aber so, wenn manmal Freunde warn oder so, da hamwer so - aber ich eigentlich nich. Ich kann mich nich erinnern, dass ich Schlesisch gesprochen hab. Sehr wenig.

[HK, 0:40:20] HK: Das ham wir von zuhause alles! (diese schles. Regionalismen)

[HK, 0:01:50] In die Stadt (Reichenbach). Wir sind hierher gezogen, da war ich neun Jahre, und da bin ich hier in die Schule gegangen, und dann bis zum Kriegsende.
[HK, 0:35:35] HK: Hier ja. Die Leute ham Mudld gesagt. Aber wir zu meiner Mama wir ham Mama gesagt.
[HK, 0:36:50] ne Plumpe, das is ne Wasserpumpe
[HK, 0:38:25] Schnicke hat sie auch bekommen, von der Mama!
[HK, 0:39:00] timplig kennt sie
[HK, 0:41:50] Eltern haben das ock nicht benutzt

1.6. Verwendung von Standarddeutsch vor 1945

HK meint, sie habe immer Standard benutzt, sowohl mit den Eltern und Geschwistern [HK, 0:01:10], als auch mit den Freunden [HK, 0:01:40], als auch in der Schule [HK, 0:02:30]. Aufgrund ihrer Herkunft (OS) ist das glaubwürdig. Dialekt habe auch einen negatives Image gehabt [HK, 0:02:50].

[HK, 0:01:10] Wir ham zuhause immer Deutsch gesprochen, Hochdeutsch gesprochen, ni, und wir sind hierhergekommn, ich KONNTE das schon etwas, weil doch die Leute hier gesprochen haben, aber ich hab das nie wiederholt, nich, so wie die dort gesprochen haben: Kumm ock haar, oder [...] no gell, die hamm immer no gell gesagt. [...] [HK, 0:01:40] Ich hatte auch Freunde, die ham auch alle Hochdeutsch gesprochen, und deshalb braucht ich kein Schlesisch.

[HK, 0:02:50] Die Sprache, die giltete gar nich, das war so unter den Leuten, nich. (Dialekt)

2. Situation des Deutschen nach 1945 in Niederschlesien

2.1. Situation des Deutschen ab 1945

Direkt von 1945 berichtet HK wenig, sie war evtl. durch die Polnischkenntnisse des Vaters geschützt. HK meint, dass sie anfangs – wohl bis in die 60er Jahre – Probleme mit den Nachbarn hatte und als Deutsche beschimpft wurde, auch auf Arbeit. Heute habe das jedoch nachgelassen [HK, 0:16:15].

[HK, 0:16:15] [...] Hier wohn ich erst ab - 68. Und vorher hab ich in der Stadt gewohnt, in so einem Haus - no wi da die Häuser sin. [...] Drei wohn zusammen auf einem Stock. Und lauter Säufer. Und da hatt ich große Problem, die ham mich sehr ausgeschimpft. Die ham mich mit Bundeswehr rausgeschimpft und alles. [...] Wo ich mit den Kindern nach Hause gegangen bin, [...] ich ging mitn Kinderwagen und da sagtense: Idzie Bundeswehra. Ja ich hab viel angehört, ou, ich hab mer viel anhörn missn. In der Arbeit auch: Ta szwabka, ta szwabka - NU DAS WAR SO. Aber jetzt härt man das schon wenig.

2.2. Kontakt mit engen Vertrauten nach 1945

Die Mutter starb 1947 [HK, 0:08:10], der Vater 1958 [HK, 0:08:53], aber die Schwester von HK wohnte bis 1989 noch im Ort [HK, 0:11:25], und sowohl mit Vater wie auch mit Schwester habe sie Standarddeutsch gesprochen, auch nach 1945.

[HK, 0:08:10] Meine Mutter is siebenunvierzich gestorben, und mein Vater - - der hat mit uns nur Deutsch gesprochen, zuhause hamwer nur Deutsch gesprochen. Obwohl Polen war.

[HK, 0:08:53] 1958 starb der Vater

[HK, 0:11:25] Meine Schwester die wohnt doch jetzt in Deutschland, die sind doch alle rausgefahren - ST: Nach seinem Tode oder - Nö, die sind noch mit dem Schwager rausgefahren, die sind 89 rausgefahren

2.3. Prestige von Deutsch nach 1945

HK hat mit ihren Kindern kaum Deutsch gesprochen, auch weil die Nachbarn sie als Deutsche beschimpften [HK, 0:16:15]. Heute sei das jedoch nicht mehr so, und sie rede mit ihrer in Deutschland lebenden Tochter auch Deutsch [HK, 0:46:25], die andere Tochter wohnt in Frankreich, mit der wohl eher Polnisch.

[HK, 0:16:15] ST: Haben Sie mit Ihren Kindern auch Deutsch gesprochen? [...] HK: Ja, ich hab paar Wörter, Handtuch und so weiter, nich, nimm das Handtuch oder so da hab ich Deutsch gesproch- aber sonst ham wir Polnisch gesprochen, das warn Kommunistenzeiten, die Kinder waren klein, und ich hab hier noch nich gewohnt. Hier wohn ich erst ab - 68. Und vorher hab ich in der Stadt gewohnt, in so einem Haus - no wi da die Häuser sin. [...] Drei wohn zusammen auf einem Stock. Und lauter Säufer. Und da hatt ich große Problem, die ham mich sehr ausgeschimpft. Die ham mich mit Bundeswehr rausgeschimpft und alles. [...] Wo ich mit den Kindern nach Hause gegangen bin, [...] ich ging mitn Kinderwagen und da sagtense: Idzie Bundeswehra. Ja ich hab viel angehört, ou, ich hab mer viel anhörn missn. In der Arbeit auch: Ta szwabka, ta szwabka - NU DAS WAR SO. Aber jetzt härt man das schon wenig.

3. Polnischerwerb der Befragten, polnische Interferenzen

3.1. Polnischvorkenntnisse

HK meint, sie habe kein Polnisch gekonnt [HK, 0:07:55]. Ihre Eltern haben jedoch manchmal untereinander Polnisch gesprochen, was sie jedoch als „Oberschlesisch, Wasserpolnisch“ und „nicht richtig“ zu bagatellisieren versucht, sie betont, dass sie Deutsche waren und keine Polen [HK, 0:07:31].

[HK, 0:07:31] ST: Konnten Ihre Eltern Polnisch? HK: Nich Polnisch, sondern - Oberschlesisch. Weil dorte wurde Oberschlesisch gesprochen, un das is ein Wasserpolnisch, sagen wir. Aber - wir ham zuhause immer Deutsch gesprochen. Manchmal ham die Eltern untereinander gesprochen, dann meine Brüder sagten (PL) - na meine Brüder, die warn ja nachher schon größer, da sagn sie, warum se POLNISCH sprechen, also wir warn ja - wir warn ja nich n bisschn Polen, wir warn REICHSdeutsche, wir warn keine Polen. [HK, 0:07:55] ST: Hm m. HK: - Und - ich konnte ja überhaupt kein Wort Polnisch. Dann kam hier Polen, da konnte ich kein Wort! Aber vom Hören aus hat man das nachher gelernt.

[HK, 0:08:40] Da hat er hier zu Polenzeiten sogar auf dem Bau gearbeitet, der konnte sogar Polnisch schreiben, da hab ich mich gewundert, woher er das KANN! Denn ich wusste das nich.

3.2. Polnischerwerb

Polnisch lernte HK unfokussiert durch Hören und Nachsprechen, sicher werden ihre Eltern dabei unterstützt haben, was sie jedoch auch auf Nachfrage verneint. Eine polnische Schule habe sie nicht besucht [HK, 0:15:30].

[HK, 0:07:55] ST: Hm m. HK: - Und - ich konnte ja überhaupt kein Wort Polnisch. Dann kam hier Polen, da konnte ich kein Wort! Aber vom Hören aus hat man das nachher gelernt.

[HK, 0:15:30] keine polnische Schule, tut ihr jetzt leid

3.3. Polnischkenntnisse

HK meint, sie habe es heute gelernt und spreche es gut [HK, 0:07:55], man höre jedoch einen deutschen Akzent heraus, besonders an der Realisierung des uvularen, nicht apikalen r [HK, 0:15:55]. ST kann das bestätigen (Telefonat [HK, 0:56:00]). Schreiben wird HK nicht können, sie thematisiert es jedoch nicht, auch weil ihr Mann hier alles für sie erledigt.

[HK, 0:07:55] ST: Hm m. HK: - Und - ich konnte ja überhaupt kein Wort Polnisch. Dann kam hier Polen, da konnte ich kein Wort! Aber vom Hören aus hat man das nachher gelernt.
[HK, 0:15:55] man höre noch, dass Polnisch nicht ihre Muttersprache sei, auch wenn sie nervös sei, auch spreche sie das "r" deutsch aus

3.4. polnische Interferenzen

Es treten polnische Interferenzen auf, v.a. syntaktische (polnische Verbrektionen wie „anrufen zu“ statt „~ jmd.“), semantische (Verbenbenutzung wie „eingeschrieben sein“ für „Mitglied sein“) sowie wenige lexikalische (eigentl.: polnisch Aussprache von Internationalismen). Phonetisch ist die Sache schwierig, es treten vereinzelt Umlautentrundungen und wenige Öffnungen e->ä auf, beide könnten polnischer Provinienz sein, jedoch auch dialektal bedingt, wobei sie glaubhaft vorgibt, diesen nicht zu sprechen.

[HK, 0:03:38] Soll ich mal anrufen? [...] Aber nich zu ihr, zu einer andern (PL), wo die wohnt.

[HK, 0:06:50] Aber überall hamse nich so gesprochen (PL).

[HK, 0:07:31] ST: Konnten Ihre Eltern Polnisch? HK: Nich Polnisch, sondern - Oberschlesisch. Weil dorte wurde Oberschlesisch gesprochen, un das is ein Wasserpolnisch, sagen wir. Aber - wir ham zuhause immer Deutsch gesprochen. Manchmal ham die Eltern untereinander gesprochen, dann meine Brüder sagten (PL)

[HK, 0:08:35] Vater war Bauarchitekt (r-ch, PL), arbeitete auf dem Amt

[HK, 0:12:35] aufs Alter (PL, na starosc), das reicht uns

[HK, 0:13:30] aber chier (PL)

[HK, 0:16:15] [...] Hier wohn ich erst ab (PL) - 68. [...] Die ham mich mit Bundeswehr rausgeschimpft (PL) und alles. [...]In der Arbeit auch: Ta szwabka, ta szwabka - NU DAS WAR SO. Aber jetzt härt man das schon wenig (PL).

[HK, 0:17:50] ST: Wie war das, kannten Sie nach dem Krieg überhaupt noch Deutsche hier - HK: DOCH - aber die sindmer alle fortgefahrn! Mit wem ich mich bekannt gemacht hab (PL) [...] da sindse alle weggefahrn. [...]

[HK, 0:22:25] ich weiß nich mehr, wie man drauf (PL) sagt

[HK, 0:47:05] und da warnse noch im kontener (FRanzösisch!??, PL)

[HK, 0:47:25] da is er schon ausgewachsen raus (PL)

[HK, 1:01:45] zu der Wisniewska, da könnense auch mal anrufen (PL)

[HK, 1:03:05] so eine stara kobieta (PL), so muss man fragen, denn die Leute sind ja auch verschieden (PL)

[HK, 1:04:10] hier sind viele eingeschrieben (PL) (in kathol. Kirche, sie ist katholisch, geht ab und zu zum Gottesdienst nach Schweidnitz, zu Pf. Arndt

[HK, 1:06:05] er hat in SIEMENS gearbeitet (PL)

[HK, 1:06:15] am Montag soll er sich stellen (PL, stawiac sie, hat einen Termin)

4. Bindung an Polen

HK wollte zuerst 1947 unbedingt nach Deutschland ausreisen und - damals schon - Polen verlassen [HK, 0:11:05]. Dann blieb sie jedoch mit dem Vater und der Schwester, und lernte nach dem Tod des Vaters ihren Mann kennen, den sie dann heiratete [HK, 0:08:55]. Die Namensänderung Hedwig in Jadwiga (richtige Entsprechung) stört sie nicht [HK, 0:15:00]. Später arbeitete sie in einer Kinderkrippe [HK, 0:17:20], also in rein polnischer Umgebung.

Heute ist sie noch mit ihrem Mann verheiratet, der ihr auch sehr hilft. Obwohl sie in die BRD ausreisen könnten, tut sie es nicht – denn dort habe sie auch keine Bekannte [HK, 0:11:50], hier

jedoch hat sie welche [HK, 0:03:45]. Auch zur Familie ihres Mannes in Ostpolen haben sie Kontakt [HK, 0:53:35].

[HK, 0:08:55] 59 hab ich meinen Mann kennengelernt, der konnte wieder nich Deutsch, da wurde nur Polnisch gesprochen, no so is das Leben gewesen, bis heute.

[HK, 0:15:00] Hedwig, also in Deutsch bin ich Hedwig, und in Polnischen Ausweis hab ich Jadwiga. ST: Stört Sie das? [...] HK: Nö, is mir egal.

[HK, 0:53:00] meint, damals als sie heirateten, sei das seltsam gewesen, die Leute hätten diese Heirat hinterfragt

[HK, 0:17:20] hat in einer Kinderkrippe gearbeitet

[HK, 0:11:05] Ich war dreimal gepackt. Ich wollte immer raus! Ich wollte doch hier gar nicht bleibn! [...]

[HK, 0:03:45] sie hat eine (polnische) Bekannte in Neudorf

[HK, 0:11:50] und die wohnen jetzt alle in Deutschland, die wohnen jetzt alle in Düsseldorf und ich bin alleine hier! weil mein Mann der hat sich - der will sich nich in Deutschland, der kann sich dort nich einleben, nich, wir warn dorte mal paar mal, und er sagte: Ich hab hier nix zu suchen, ich versteh nich ich kann nich schreiben ich kann nich lesen und ich hab das verstandn, [...] er erledigt mir hier alles, ich sag, was soll ich dorte laufen, wenn er mich (sic) hier alles macht.

[HK, 0:53:35] hat heute auch noch Kontakt zur Familie des Mannes, die an der weißrussischen Grenze wohnt, sie reist aber nicht mehr, wg. kaputter Hüfte

5. Bindungen an Deutschland

HK wollte zuerst 1947 unbedingt ausreisen [HK, 0:11:05], blieb dann jedoch mit Vater und Schwester im damals bereits zu Polen gehörenden Niederschlesien. 2 Brüder von ihr wohnten in der DDR [HK, 0:26:30], HK war jedoch scheinbar nicht oft in BRD/DDR.

Heute wohnt eine Tochter von HK in Deutschland [HK, 0:13:00], die andere in Frankreich [HK, 0:13:25], und HK spricht zumindest mit der in Deutschland auch Deutsch [HK, 0:14:15]. Auch ihre Schwester reiste 1989 aus [HK, 0:11:25]. Die Schwester und die Tochter kommen ab und zu zu Besuch [HK, 0:13:00][HK, 0:18:55]. Obwohl HK ausreisen könnte in die BRD, macht sie es nicht, weil ihr Mann es nicht will, kein Deutsch kann und auch weil sie sich dann um alles kümmern müsste [HK, 0:11:50], und sie ist bereits hüftkrank.

[HK, 0:11:50] und die wohnen jetzt alle in Deutschland, die wohnen jetzt alle in Düsseldorf und ich bin alleine hier! weil mein Mann der hat sich - der will sich nich in Deutschland, der kann sich dort nich einleben, nich, wir warn dorte mal paar mal, und er sagte: Ich hab hier nix zu suchen, ich versteh nich ich kann nich schreiben ich kann nich lesen und ich hab das verstandn, [...] er erledigt mir hier alles, ich sag, was soll ich dorte laufen, wenn er mich (sic) hier alles macht.

[HK, 0:11:05] Ich war dreimal gepackt. Ich wollte immer raus! Ich wollte doch hier gar nicht bleibn! [...]

[HK, 0:11:25] Meine Schwester die wohnt doch jetzt in Deutschland, die sind doch alle rausgefahren - ST: Nach seinem Tode oder - Nö, die sind noch mit dem Schwager rausgefahren, die sind 89 rausgefahren

[HK, 0:13:00] Tochter ist auch rausgefahren nach D, ist ab und zu zu Besuch

[HK, 0:18:55] Schwester war zu Ostern zu Besuch

[HK, 0:19:05] die hat nischt (sei alleine dort im Westen, ohne Freunde)

[HK, 0:26:30] ein Bruder in Leuna und einer in Bad Dürrenberg

[HK, 0:26:30] Schwester bereits 85, Brüder 84 und 82, sie ist die jüngste, und zwei Brüder fielen im Krieg

6. Varietäten nach 1945 bis 1990

6.1. Deutscher niederschlesischer Dialekt 1945 bis 1990

HK erwähnt hier nichts, außer dass noch einige ältere Frauen [HK, 0:18:30] – die vor 1945 die Dialekträger waren [HK, 0:42:05] – dableiben und dann langsam weniger wurden. Sie selbst hat heute noch eine Bekannte, die dialektal spricht, und die sie auch früher schon gekannt haben muss [HK, 0:02:55]. Eigentlich jedoch nach wie vor höchstens passives Zuhören (wird weniger), kein Sprechen.

[HK, 0:02:55] in Neudorf sei eine Michaela, die sehr gut spräche, aber sie hat die Adresse nicht, und die sei auch schon leicht dement, sei auch sehr sehr alt

6.2. Deutsche dialektal gefärbte Umgangssprache 1945 bis 1990

HK erwähnt hier nichts, außer dass noch einige ältere Frauen [HK, 0:18:30] – die vor 1945 die Dialekträger waren [HK, 0:42:05] – dableiben und dann langsam weniger wurden. Sie selbst hatte auch einige Bekannte, aber eher wenige, viele, die sie heute kennt, kannte sie damals nicht [HK, 0:17:50]. Die Gelegenheit, überhaupt Deutsch zu sprechen, nahm radikal ab, und auch die Gelegenheit, schlesische Regionalismen zu benutzen.

[HK, 0:17:50] ST: Wie war das, kannten Sie nach dem Krieg überhaupt noch Deutsche hier - HK: DOCH - aber die sindmer alle fortgefahrn! Mit wem ich mich bekannt gemacht hab (PL) [...] da sindse alle weggefahrn. [...] Bis heute noch. Sogar die Kinder sind weggefahrn.

[HK, 0:18:30] Ach es warn ja auch noch Deutsche hier, so alte Frauen, die sind hiergeblieben, die sind nachher gestorben, nich, also da hamwer noch Deutsch gesprochen.

[HK, 0:17:50] Aber wir ham uns nich gekannt (mit Fr. Kwasnik)

6.3. Deutsche Standardsprache von 1945 bis 1990

Nach 1945 blieben nur wenige Deutsche da, mit denen man Deutsch sprechen konnte [HK, 0:17:50] [HK, 0:18:30], HK sprach jedoch mit dem Vater bis 1958 Deutsch [HK, 0:08:10], danach wg. der Heirat mit ihrem Mann und dem Tod des Vaters [HK, 0:08:53] jedoch kaum. Mit der ebenfalls vor Ort wohnenden Schwester habe HK immer Deutsch – Standard – gesprochen [HK, 0:18:40]. Mit ihren Kindern hat sie kaum Deutsch gesprochen [HK, 0:16:15], Familiensprache war Polnisch. Sie kannte auch noch nicht so viele andere Deutsch wie später [HK, 0:17:50].

[HK, 0:08:10] Meine Mutter is siebenunvierzich gestorben, und mein Vater - - der hat mit uns nur Deutsch gesprochen, zuhause hamwer nur Deutsch gesprochen. Obwohl Polen war.

[HK, 0:18:30] Ach es warn ja auch noch Deutsche hier, so alte Frauen, die sind hiergeblieben, die sind nachher gestorben, nich, also da hamwer noch Deutsch gesprochen.

[HK, 0:08:53] 1958 starb der Vater

[HK, 0:16:15] ST: Haben Sie mit Ihren Kindern auch Deutsch gesprochen? [...] HK: Ja, ich hab paar Wörter, Handtuch und so weiter, nich, nimm das Handtuch oder so da hab ich Deutsch gesproch- aber sonst ham wir Polnisch gesprochen, das warn Kommunistenzeiten, die Kinder waren klein, und ich hab hier noch nich gewohnt. Hier wohn ich erst ab (PL) - 68. Und vorher hab ich in der Stadt gewohnt, in so einem Haus - no wi da die Häuser sin. [...] Drei wohn zusammen auf einem Stock. Und lauter Säufer. Und da hatt ich große Problem, die ham mich sehr ausgeschimpft.

[HK, 0:17:50] Aber wir ham uns nich gekannt (mit Fr. Kwasnik)

[HK, 0:17:50] ST: Wie war das, kannten Sie nach dem Krieg überhaupt noch Deutsche hier - HK: DOCH - aber die sindmer alle fortgefahrr! Mit wem ich mich bekannt gemacht hab (PL) [...] da sindse alle weggefahrr. [...] Bis heute noch. Sogar die Kinder sind weggefahrr.

[HK, 0:18:20] Geschwister waren noch hier

[HK, 0:18:40] Mit meiner Schwester sprechen wir auch so noch beide Deutsch. ST: Aber Hochdeutsch sprechen Sie. HK: Ja, Hochdeutsch.

6.4. Polnisch von 1945 bis 1990

HK hatte einen deutlichen Vorteil dadurch, dass ihr Vater Polnisch sprechen und schreiben konnte und auch nach 1945 noch als Architekt bei der Stadt arbeiten konnte [HK, 0:08:40]. Zwar sprach der Vater bis zu seinem Tod 1958 Deutsch [HK, 0:08:10], aber den Polnischerwerb wird er sicher unterstützt haben. HK lernte 1959 ihren Mann kennen, mit dem sie nur Polnisch sprach und es bis heute spricht [HK, 0:08:55]. Auch mit den Kindern sprach sie kein Deutsch [HK, 0:16:15], die Familiensprache war somit Polnisch.

[HK, 0:08:10] Meine Mutter is siebenunvierzich gestorben, und mein Vater - - der hat mit uns nur Deutsch gesprochen, zuhause hamwer nur Deutsch gesprochen. Obwohl Polen war.

[HK, 0:08:40] Da hat er hier zu Polenzeiten sogar auf dem Bau gearbeitet, der konnte sogar Polnisch schreiben, da hab ich mich gewundert, woher er das KANN! Denn ich wusste das nich.

[HK, 0:08:55] 59 hab ich meinen Mann kennengelernt, der konnte wieder nich Deutsch, da wurde nur Polnisch gesprochen, no so is das Leben gewesen, bis heute.

[HK, 0:16:15] ST: Haben Sie mit Ihren Kindern auch Deutsch gesprochen? [...] HK: Ja, ich hab paar Wörter, Handtuch und so weiter, nich, nimm das Handtuch oder so da hab ich Deutsch gesproch- aber sonst ham wir Polnisch gesprochen, das warn Kommunistenzeiten, die Kinder waren klein, und ich hab hier noch nich gewohnt.

[HK, 0:09:25] Der (Vater) hat Wasserpölnisch gesprochen, wie die in Oberschlesien, also so wie die Polen hier gesprochen haben, das konnt er nich! Aber trotzdem hamse ihn in der Arbeit angenommn [...]

7. Varietäten nach 1990

7. Benutzungshäufigkeit der Varietäten nach 1990

HK spricht heute meist Polnisch – was sie auch angibt [HK, 0:32:05], etwa mit ihrem Mann [HK, 1:03:05][HK, 0:43:00] sowie mit Freundinnen [HK, 0:03:45].

Ab und zu spricht sie Standarddeutsch, mit Schwester und 1 in Deutschland lebender Tochter und den Enkeln [HK, 0:11:25][HK, 0:18:55][HK, 0:32:30] [HK, 0:46:25]. Dabei benutzt sie teilweise schlesische lexikalische Regionalismen [HK, 0:25:10][HK, 0:46:25]. Meist jedoch hat sie passiven Kontakt mit dem Deutschen – via Fernsehen [HK, 0:34:00]. Wenn sie aber in Deutschland ist, kann sie sich ausreichend verständigen [HK, 0:34:55]. Dialekt kann sie nicht [HK, 0:05:15].

[HK, 0:34:55] Wenn ich in Deutschland bin [...] da hör ich das alles, da sprech ich mit den Leuten, das geht mir alles laufend noch, nich.

[HK, 0:32:05] Aber wenn ich hier einmal in heiliger Zeit ein deutsches Wort spreche mit jemandem, na da kommt mir das schon -da kommt mir sowas gewöhnliches raus.

[HK, 0:34:10] Ich hör das ja, aber ich sprech das nich. (Standard, im Fernsehen)

7.1. Deutscher niederschlesischer Dialekt nach 1990

HK hört heute nur Schlesisch – etwa von einer Freundin [HK, 0:02:55] oder von Schlesiern aus Deutschland, die das als Teil der Kulturarbeit betrachten, Gedichte vorzutragen - , oder sie liest es in der Heimatzeitung [HK, 0:05:35]. Sie spricht es jedoch nicht [HK, 0:05:15]. Auch kennt sie kaum jemand, der das überhaupt noch spreche [HK, 0:54:15] – also mit ihr.

[HK, 0:05:15] [...] No aber so richtig konnt ich nich Schlesisch sprechen. Ich kann das nich so - so wie das war, no. No SCHADE, sonst würd ich - [...] sonst würd ich auch Schlesisch sprechen. [...]

[HK, 0:02:55] in Neudorf sei eine Michaela, die sehr gut spräche, aber sie hat die Adresse nicht, und die sei auch schon leicht dement, sei auch sehr sehr alt
[HK, 0:05:35] ST: Wieso, mögen Sie die Sprache? Hat die Ihnen gefallen? [...] HK: No gefalln hat se mir nich. Naj. Gefallen hatse mir nich. [...] Ich lese auch in diesem - diesem - im Eulenblatt [...], da is viel Platt, nich. No ich lese das, da les ich das und da sprech ich manchmal, ich versteh ja alles, aber so wiedergeben kann ich das nich. - So wie der Herr Leuchtenberger, der spricht ja nu Platt. [...]
[HK, 0:54:15] ST: Vielleicht von denen, die noch Schlesisch sprechen? HK: Nee, da kenn ich niemanden.

7.2. Deutsche dialektal gefärbte Umgangssprache nach 1990

HK benutzt heute noch einige lexikalische schlesische Regionalismen, auch im Umgang mit ihrer Tochter sowie mit den Enkelkindern aus Deutschland [HK, 0:25:10][HK, 0:46:25]. Sonst wird sie diese noch im Verein der dt. Minderheit benutzen, den sie ca. 1x im Monat besucht, und mit wenigen Bekannten. Phonetische regionale Einflüsse sind jedoch kaum auszumachen, und wenn, fallen sie mit eventuellen polnischen Einflüssen zusammen (Entrundung, Öffnung e->ä).

[HK, 0:25:10] ST: Hausschuhe? HK: Pootschn. [...] Zuhause. Wir habn immer gesagt Pootschn. [...] Das hab ich sogar zu meiner Enkelin gesagt: Bring mir mal die Pootschn. [...]

[HK, 0:46:25] ST: Benutzen Sie davon noch was? [...] HK: Ne Lusche ja, wenn ich mit meinen Kindern geh, da sag ich pass auf auf die Lusche. [...] ST: Mit Ihren Kindern, da ham sie doch gar nich Deutsch geredet. HK: Aber jetze. Brigitte, die hat ja jetze zwei Kinder, die sprechen Deutsch, mit den sprech ich ja die ganze Zeit Deutsch, wenn die da sind. Die könn Polnisch, und - mit ihm (Mann) sprechen sie Polnisch, mit mir Deutsch.

[HK, 0:54:40] Monika Wisniewska aus Schweidnitz wohnt bei der gr. kathol. Kirche katedra, sei katholisch, und komme aus Oberschlesien

7.3. Deutsche Standardsprache nach 1990

HK spricht heute mit ihrer Schwester [HK, 0:11:25] und ihrer Tochter, die in Deutschland leben und ab und zu zu Besuch kommen [HK, 0:18:55], Standarddeutsch, außerdem war sie einige Male in Deutschland bei Verwandten [HK, 0:28:30], dort spreche sie auch ausreichend Deutsch [HK, 0:34:55]. Mit der Tochter in Deutschland spricht sie heute auch Deutsch, mit den Enkeln auch [HK, 0:32:30] [HK, 0:46:25].

HK hat heute durch die deutsche Minderheit mehr deutsche Bekannte als vorher, was sie jedoch nur an Einzelfällen bemerkt [HK, 0:17:50]. Sie besucht die katholische, deutschsprachige Messe, dorthin gehen heute jedoch nur noch einzelne Frauen [HK, 1:04:10].

HK spricht nur noch selten Deutsch [HK, 0:32:05]. Sie ist sich auch unsicher, ob sie so gut Deutsch spricht wie die anderen Frauen aus der dt. Minderheit [HK, 0:33:25], auch weil ihr in Deutschland lebender Enkel ihre Deutschkenntnisse in Frage gestellt hat.

Dafür hört HK häufig Deutsch passiv, etwa im Fernsehen [HK, 0:34:00] oder in Zeitungen.

[HK, 0:34:10] *Ich hör das ja, aber ich sprech das nich. (Standard, im Fernsehen)*

[HK, 0:34:55] *Wenn ich in Deutschland bin [...] da hör ich das alles, da sprech ich mit den Leuten, das geht mir alles laufend noch, nich.*

[HK, 0:17:50] Aber wir ham uns nich gekannt (mit Fr. Kwasnik) (damals vor 1990, heute kennt sie!)

[HK, 0:18:55] Schwester war zu Ostern zu Besuch

[HK, 0:28:30] beide Brüder haben sächsische Frauen, das verstehen falle ihr schwer, HK antworte aber Standard

[HK, 0:32:05] Aber wenn ich hier einmal in heiliger Zeit ein deutsches Wort spreche mit jemandem, na da kommt mir das schon -da kommt mir sowas gewöhnliches raus.

[HK, 0:32:30] Wie der Enkel, der ihr sagte: Na du mit deinem Deutsch., daraufhin habe sie sich zurückgezogen mit ihrem Deutsch (auf Deutsch, der Enkel hat aber in D Medizin studiert), fühlt sich unsicher wg. ihrem Wortschatz/Sprechen

[HK, 0:33:25] HK: Die Frauen sprechen alle besser Deutsch, die hier sind? [...] ST bestätigt, dass sie gut spräche

[HK, 0:34:00] hat dt. fernsehn, sieht das auch

[HK, 0:46:25] ST: Benutzen Sie davon noch was? [...] HK: Ne Lusche ja, wenn ich mit meinen Kindern geh, da sag ich pass auf auf die Lusche. [...] ST: Mit Ihren Kindern, da ham sie doch gar nich Deutsch geredet. HK: Aber jetze. Brigitte, die hat ja jetze zwei Kinder, die sprechen Deutsch, mit den sprech ich ja die ganze Zeit Deutsch, wenn die da sind. Die könn Polnisch, und - mit ihm (Mann) sprechen sie Polnisch, mit mir Deutsch.

[HK, 1:04:10] hier sind viele eingeschrieben (PL) (in kathol. Kirche, sie ist katholisch, geht ab und zu zum Gottesdienst nach Schweidnitz, zu Pf. Arndt

[HK, 1:04:10] es kommen immer weniger Leute zum dt. Gottesdienst in Schweidnitz, heute nur noch 5 Frauen

7.4. Polnisch nach 1990

HK spricht heute mit ihrem Mann polnisch [HK, 1:03:05][HK, 0:43:00], da er nur Polnisch kann. Sie hat polnische Bekannte, mit denen sie polnisch spricht [HK, 0:03:45], auch während des Interviews am

Telefon [HK, 0:56:00]. Sie hat Kontakt zu polnischen Verwandten des Mannes [HK, 0:53:35]. Auch mit ihren Kindern spricht sie teilweise noch Polnisch, auch die Enkel können alle auch Polnisch [HK, 0:46:25][HK, 0:46:55]. Dominierende sprach wird also Polnisch sein, was HK auch selbst angibt [HK, 0:32:05].

[HK, 0:32:05] Aber wenn ich hier einmal in heiliger Zeit ein deutsches Wort spreche mit jemandem, na da kommt mir das schon -da kommt mir sowas gewöhnliches raus.
[HK, 0:03:45] sie hat eine (polnische) Bekannte in Neudorf
[HK, 0:43:00] reden mit Mann und HK über Hr. Kern auf Polnisch, dass die alle nicht aus Reichenbach stammen
[HK, 0:43:20] HK wechselt auf Deutsch zurück mit ST
[HK, 0:53:35] hat heute auch noch Kontakt zur Familie des Mannes, die an der weißrussischen Grenze wohnt, sie reist aber nicht mehr, wg. kaputter Hüfte
[HK, 0:56:00] HK ruft eine Freundin an, auf Polnisch, und spricht sehr gut, nur tatsächlich mit dt. "r"
[HK, 1:03:05] Mann redet immer mal Polnisch rein

8. Dialektale Elemente (im Interview benutzt)

HK spricht nur mit geringer regionaler Färbung (vereinzelt entrundete Umlaute, wenige geöffnete e->ä). Diese fallen mit potentiellen polnischen Interferenzen zusammen, sodass nicht klar ist, was hier genau vorliegt. Sie kennt jedoch noch viele lexikalische Regionalismen passiv und einige aktiv, die sie heute auch vereinzelt noch benutze, etwa mit den Kindern. Viele dieser Wörter benutze sie jedoch nicht mehr bzw. habe sie auch nie selber benutzt. Sie ist erst mit 9 Jahren aus OS nach NS umgezogen.

[HK, 0:01:10] Wir ham zuhause immer Deutsch gesprochen, Hochdeutsch gesprochen, ni, und wir sind hierhergekommen, ich KONNTE das schon etwas, weil doch die Leute hier gesprochen haben, aber ich hab das nie wiederholt, nich, so wie die dort gesprochen haben: Kumm ock haar, oder [...] no gell, die hamm immer no gell gesagt. [...] [HK, 0:01:40] Ich hatte auch Freunde, die ham auch alle Hochdeutsch gesprochen, und deshalb braucht ich kein Schlesisch.

[HK, 0:02:50] Die Sprache, die giltete gar nich, das war so unter den Leuten, nich. (Dialekt)

[HK, 0:03:20] Aber wenn Sie mit där sprechen würden, da spricht die gleich Schlesisch.
[HK, 0:04:40] Riehren Sie das um [...]!
[HK, 0:06:25] ich kann ouch nich mehr singn
[HK, 0:06:50] Aber überall hamse nich so gesprochen (PL). Sagnwer in Breslau oder so, da wurde so wie mir gesprochen ham, bloß hier rum, so nich so, so in dieser Gegend so. [...] Als Kind, da bin ich nörgends hingekommen. Das war im KRIEG.
[HK, 0:11:50] und die wohnen jetz alle in Deutschland, die wohnen jetz alle in Düsseldorf und ich bin alleine hier! weil mein Mann der hat sich - der will sich nich in Deutschland, der kann sich dort nich einleben, nich, wir warn dorte mal paar mal, und er sagte: Ich hab hier nix zu suchen, ich versteh nich ich kann nich schreiben ich kann nich lesen und ich hab das verstandn, [...] er erledigt mir hier alles, ich sag, was soll ich dorte laufen, wenn er mich (sic) hier alles macht.
[HK, 0:16:05] und deshalb härn se gleich (sic)
[HK, 0:16:15] ST: Haben Sie mit Ihren Kindern auch Deutsch gesprochen? [...] HK: Ja, ich hab paar Wörter, Handtuch und so weiter, nich, nimm das Handtuch oder so da hab ich Deutsch gesproch- aber sonst ham wir Polnisch gesprochen, das warn Kommunistenzeiten, die Kinder waren klein, und ich hab hier noch nich gewohnt. Hier wohn ich erst ab (PL) - 68. Und vorher hab ich in der Stadt gewohnt, in so einem Haus - no wi da die Häuser sin. [...] Drei wohn zusammen auf einem Stock. Und lauter Säufer. Und da hatt ich große Problem, die ham mich sehr ausgeschimpft. Die ham mich mit Bundeswehr rausgeschimpft (PL) und alles. [...] Wo ich mit den Kindern nach Hause gegangen bin, [...] ich ging mitn Kinderwagen und da sagtense: Idzie Bundeswehra. Ja ich hab viel angehärt, ou, ich hab mer viel anhärn missn. In der Arbeit auch: Ta szwabka, ta szwabka - NU DAS WAR SO. Aber jetz härt man das schon wenig (PL).
kaum Umlautentrundungen, aber geöffnete e's (PL?!)
[HK, 0:21:15] ST fragt Wörter ab:
[HK, 0:21:20] Ja, na Lusche. Is ne Fützel! [...] Ja, man hat so gesagt. [...] Aber hier, ging ich in die Lusche rein.
[HK, 0:21:45] Schlittern auf dem Eis - kascheln?
[HK, 0:22:00] Kascheln, kascheln ja. Kascheln, da mitn Schuhen draußen, ich hab viel gekaschelt. (lacht) Ich hab die Worte schon selber vergessen.

[HK, 0:23:50] No Kreen, das is Meerettich!
 [HK, 0:24:00] ST: Und kalarepa? HK: Das is Oberrübe.
 [HK, 0:24:10] Kartoffeln blieb
 [HK, 0:24:50] Tippl sei evtl. der Nachtopf gewesen
 [HK, 0:25:10] ST: Hausschuhe? HK: Pootschn. [...] Zuhause. Wir habn immer gesagt Pootschn. [...] Das hab ich sogar zu meiner Enkelin gesagt: Bring mir mal die Pootschn. [...]
 Pootschn sei mit geschlossener Ferse
 [HK, 0:27:30] Seeger kennt sie nicht
 [HK, 0:27:40] ST: Und so'n kleines Fußbänkchen - HK: Das si ne Ritsche (lacht).
 [HK, 0:29:20] Pusch, kennt sie -
 [HK, 0:29:40] Sehen Sie, sie erinnern mich noch an viele Wörter. Denn ich sag immer: Do lasu, do lasu. Und wir ham gesagt gehn wir in Busch? [...] Na wir ham Busch gesagt. Aber das war kein Wald, das war so'n Stickchen Wald.
 [HK, 0:30:05] ST: In Pusch oder eia Pusch? HK: Eia Pusch - oder - giehn wir eia Psuch? Gehn wir eia Pusch? Wir gehn in den Pusch.
 [HK, 0:30:20] ST fragt nach dem "eia"
 [HK, 0:30:25] HK: Nein, mit den Geschwistern hab ich nich so gesprochen. Aber so, wenn manmal Freunde warn oder so, da hamwer so - aber ich eigentlich nich. Ich kann mich nich erinnern, dass ich Schlesisch gesprochen hab. Sehr wenig.
 [HK, 0:35:35] HK: Hier ja. Die Leute ham Muddl gesagt. Aber wir zu meiner Mama wir ham Mama gesagt.
 [HK, 0:35:45] Hader - sie haben Mop gesagt, Hader kennt sie nicht
 [HK, 0:36:50] ne Plumpe, das is ne Wasserpumpe
 [HK, 0:38:25] Schnicke hat sie auch bekommen, von der Mama!
 [HK, 0:39:00] timplig kennt sie
 [HK, 0:41:35] ock kennt sie
 [HK, 0:41:50] Eltern haben das ock nicht benutzt
 [HK, 0:45:20] hingas Haus würde sie auch verstehen
 [HK, 0:45:40] kon sei Ferd, oder Ferdla, ST: Fardla, HK: ja
 [HK, 0:46:25] ST: Benutzen Sie davon noch was? [...] HK: Ne Lusche ja, wenn ich mit meinen Kindern geh, da sag ich pass auf auf die Lusche. [...] ST: Mit Ihren Kindern, da ham sie doch gar nich Deutsch geredet. HK: Aber jetze. Brigitte, die hat ja jetze zwei Kinder, die sprechen Deutsch, mit den sprech ich ja die ganze Zeit Deutsch, wenn die da sind. Die könn Polnisch, und - mit ihm (Mann) sprechen sie Polnisch, mit mir Deutsch.
 [HK, 0:49:30] frieher die Grenze

9. Kinder und Enkel

HK hat 2 Kinder. Mit den Kindern sprach sie kein Deutsch, weil die Nachbarn auf sie Druck ausübten – sie dafür ausschimpften, Deutsche zu sein [HK, 0:16:15]. Heute lebt eine Tochter in Frankreich [HK, 0:13:25], die andere in Deutschland [HK, 0:13:00]. Mit der in Deutschland spricht HK auch Standarddeutsch [HK, 0:14:15] [HK, 0:46:55], dabei benutzt sie auch lexikalische schlesische Regionalismen [HK, 0:46:25].

[HK, 0:16:15] ST: Haben Sie mit Ihren Kindern auch Deutsch gesprochen? [...] HK: Ja, ich hab paar Wörter, Handtuch und so weiter, nich, nimm das Handtuch oder so da hab ich Deutsch gesproch- aber sonst ham wir Polnisch gesprochen, das warn Kommunistenzeiten, die Kinder waren klein, und ich hab hier noch nich gewohnt

[HK, 0:46:25] ST: Benutzen Sie davon noch was? [...] HK: Ne Lusche ja, wenn ich mit meinen Kindern geh, da sag ich pass auf auf die Lusche. [...] ST: Mit Ihren Kindern, da ham sie doch gar nich Deutsch geredet. HK: Aber jetze. Brigitte, die hat ja jetze zwei Kinder, die sprechen Deutsch, mit den sprech ich ja die ganze Zeit Deutsch, wenn die da sind. Die könn Polnisch, und - mit ihm (Mann) sprechen sie Polnisch, mit mir Deutsch.

[HK, 0:13:25] hat noch eine Tochter, diese lebt in Frankreich, hat in PL einen Polen geheiratet
 [HK, 0:14:10] ihre Enkel in D und F können alle Polnisch
 [HK, 0:14:15] Tochter in D kann Deutsch
 [HK, 0:13:00] Tochter ist auch rausgefahren nach D, ist ab und zu zu Besuch
 [HK, 0:46:55] Und meine Tochter auch, die spricht halb und halb. (PL und DT)

10. Einstellungen zum Dialekt, Einschätzung der Dialektbenutzung in Zukunft

HK konnte selbst nie Schlesisch sprechen [HK, 0:05:15], sie kam erst mit 9 Jahren aus OS hierher. Sie meint, die Sprache habe ihr auch nie gefallen [HK, 0:05:35]. Sie meint, die Sprache „gelte nichts“ [HK, 0:02:50], und sei auch keine Sprache, mit der man in der Welt weit komme [HK, 0:42:05], Standard hält sie für deutlich besser, obwohl sie weiß, dass das Interviewthema Dialekt ist.

Heute gäbe es nur noch sehr wenige alte Leute, die diese Sprache sprächen, etwa eine Bekannte [HK, 0:02:55]. Insgesamt werden es jedoch immer weniger Leute in der deutschen Minderheit [HK, 1:04:10].

[HK, 0:05:35] ST: Wieso, mögen Sie die Sprache? Hat die Ihnen gefallen? [...] HK: No gefalln hat se mir nich. Naj. Gefallen hatse mir nich.

[HK, 0:42:05] Wir ham Hochdeutsch gesprochen. [...] Das hab ich alles auf der Straße, mit den Kindern, unter den Nachbarn so, die alten Frauen, so wenn die vorbeigingen oder so, die ham alle Schlesisch gesprochen. Aber - [...] das is keine Sprache! Also weit kommse mit der Sprache in die Welt nich. Da mussmer Hochdeutsch sprechen, so is das.

[HK, 0:02:50] Die Sprache, die giltete gar nich, das war so unter den Leuten, nich. (Dialekt)

[HK, 0:02:55] in Neudorf sei eine Michaela, die sehr gut spräche, aber sie hat die Adresse nicht, und die sei auch schon leicht dement, sei auch sehr sehr alt
[HK, 0:03:20] Aber wenn Sie mit där sprechen würden, da spricht die gleich Schlesisch.

[HK, 0:05:15] ST: Wer hat denn so gesprochen, Niederschlesisch? HK: Meine ganzen Nachbarn! Die ham alle so gesprochen. Und wenn ich so mal zu den alten Frauen gegangen bin, da hab ich auch manmal solche Wörter fallen lassen, ja. No aber so richtig konnt ich nich Schlesisch sprechen. Ich kann das nich so - so wie das war, no. No SCHADE, sonst würd ich - [...] sonst würd ich auch Schlesisch sprechen. [...] [HK, 0:05:35] ST: Wieso, mögen Sie die Sprache? Hat die Ihnen gefallen? [...] HK: No gefalln hat se mir nich. Naj. Gefallen hatse mir nich. [...] Ich lese auch in diesem - diesem - im Eulenblatt [...], da is viel Platt, nich. No ich lese das, da les ich das und da sprech ich manchmal, ich versteh ja alles, aber so wiedergeben kann ich das nich. - So wie der Herr Leuchtenberger, der spricht ja nu Platt. [...]

[HK, 1:04:10] hier sind viele eingeschrieben (PL) (in kathol. Kirche, sie ist katholisch, geht ab und zu zum Gottesdienst nach Schweidnitz, zu Pf. Arndt
[HK, 1:04:10] es kommen immer weniger Leute zum dt. Gottesdienst in Schweidnitz, heute nur noch 5 Frauen

HM

HM, aus Liegnitz. Vermittelt über DFK Liegnitz, Gespräch am 06.03.2007 in anwesenheit der Tochter in der Wohnung von HM

Kurzbiographie: Jahrgang 23, 8-jähr. Volksschule in Wirtsch-Helle, einem kl. dorf bei Liegnitz. Einfache Verhältnisse. Fabrikarbeiterin bis zur Rente, Heirat mit poln. Mann, der aber Deutsch konnte, 2 Kinder, mehrere Enkel. Eltern blieben auch da, auch eine Schwester. Lebt heute in Liegnitz.

Warum in PL geblieben? Heirat mit pl. Mann

Welche Personen blieben ebenfalls in PL? Wie ist/war der Kontakt zu ihnen?

Eltern(bis 68 Vater+, 71 Mutter +) und eine Schwester, sonst keine Freundinnen, aber einige neue Freundinnen bis heute, alle aus Dörfern der Umgebung

Für Statistik:

Geschlecht? W

bi-nationale Ehe? ja

Sprach die Person vor 45 Dialekt? ja

Spricht sie heute noch Dialekt, mit ausgewählten Personen? ja

Wieviele der Kinder beherrschen Deutsch? 1 von 2 (erworben in D)

Wieviele der Kinder beherrschen Dialekt passiv? 0

Wieviele der Kinder beherrschen Dialekt aktiv? 0

Jg. 23, 30 eingeschult

aus einem kleinen Dorf bei Liegnitz (Wirtsch-Helle), Volksschule, danach Pflichtjahr und Arbeit in einer Munitionsfabrik, redet mit mir „so, wie wir früher geredet haben“, zumindest versucht sie es. Dorf liegt zw. Liegnitz (14km) und Lüben (12km) abseits umgeben von Wald.

Sohn lebt in Liegnitz, sie lebt mit ihrer Tochter – die bereits auf Frührente ist – zusammen in Liegnitz. Mit Tochter redet sie manchmal auch Dt., kann jedoch auch inzwischen sehr gut Polnisch. Sie hatte immer einige dt. Bekannte, geht regelmäßig zu den Treffen der (kleinen) dt. Minderheit in Liegnitz.

erinnert sich an einen Stadt-Land-Unterschied, schon der Lehrer habe nicht so gesprochen

war katholisch, sie heiratet – bevor die Deportationen auch sie betreffen – 47 einen Polen (=poln. Staatsangehörigkeit). 2 Kinder. Ihr Mann spricht Deutsch, Vater blieb da und wurde Straßenwärter f.d. Str. nach Lüben. Sie selbst arbeitete 25 Jahre in einer Textilienfabrik.

Mit ihrer Tochter führe ich das Gespräch größtenteils auf Polnisch, weil sie es so will – Polnisch spricht sie akzentfrei, Dt. mit STARKEM poln. Akzent.

Mit der Mutter hätte sie selbst nie flüssig Dt. gesprochen.

Mutter erinnert sich, dass die Kinder – v.a. der Junge – von den anderen gehänselt worden seien, sie seien „Deutsche“ („szwaby“ – entspricht etwa „Polacken“).

Mutter erzählt, dass sie Dt. nur heimlich gesprochen hätten.

sie redet inzwischen im Alltag 100% Polnisch, mit der Tochter Deutsch, sie antwortet aber meist Polnisch, und in der dt. Minderheit Standarddeutsch mit leichtem regionalen Einschlag, der dort nicht auffällt.

[1:47:15] Das is aber schejn dass Sie gekommn sin da hab ich alle meine alten Zeiten wieder – erinnert.

[0:20] Nu was soll ichn erzähln? (breites ä)

Statistisch

Name HM

Geschlecht weiblich

Jahrgang 1923

Schulbildung 8 Jahre Volksschule

Arbeit Fabrikarbeiterin (1940-1945, 1952-1978), dann Invalidenrente

Beruf Eltern: Waldarbeiter, Landwirtschaft

Religion: katholisch

Sprachsituation vor 45

Konnte nach Selbsteinschätzung örtl. Dialekt (wo): ja (Wirtsch-Helle, Landkreis Liegnitz)

Seit wann: seit Spracherwerb

Lokaler Dialekt wurde als dominierend empfunden: ja, im vertrauten und familiären Umfeld (wenn kein Fremder dabei)

Eltern aus der gleichen Dialektgegend : ja (Petschkendorf/Pieszków bei Lüben/Lubin)

Eltern sprachen Dialekt: ja

Wer sprach Dialekt in ihrer Umgebung: alle, die aus der Region kamen

Eltern waren dem Dialekt gegenüber positiv eingestellt: sprachen ihn (nicht erwähnt)

Schule war dem Dialekt gegenüber positiv eingestellt: nichts dagegen (Lehrer sprach nicht so, aber keine Konfrontation erwähnt)

Konnte die Person vor 45 Polnisch: nein

Eltern konnten vor 45 Polnisch: nein

Sprachsituation nach 45, Bindung an PL

Kontakt mit den Eltern bis: zu deren Tod 1968/1971 (Eltern auch verblieben)

In Schles. verblieben wegen: Heirat mit poln. Staatsbürger (1947)

Ehepartner konnte Deutsch: ja (besser als Polnisch)

Ehepartner war dem Deutschen gegenüber positiv eingestellt: ja (in Dtl. aufgewachsen, Eltern ziehen als „Volkspolen“/Umsiedler 1946 in die „wiedergewonnenen Gebiete“)

Ehepartner half beim Polnischlernen: - (nicht erwähnt, eher nicht, weil deutschsprachig)

Umgangssprache zuhause: Deutsch (bis Tod des Mannes 1958)

Umgangssprache in der Öffentlichkeit: Polnisch (ist für alle Befragten gleich)

Häufigkeit der Kommunikation auf Deutsch: ab 1952 (Umzug von den Eltern in die Stadt) wenig (einigen Bekannte, etwa auf Arbeit), ab 1958 (Tod des Mannes) kaum, erst ab 1990 wieder mindestens wöchentlich

Wo: zu Hause bis 1958, dann ab und zu auf Arbeit und bei Bekannten

Welche Varietät der Kommunikation auf Dt.: dialektal gefärbte Umgangssprache, standardnah

Wie gut hat die Person Polnisch erlernt: kann sich verständigen, aber mit phonetischen und grammatischen Fehlern

Namensänderung: von Helene zu Helena, Nachname des Mannes sollte auch geändert werden

Staatsbürgerschaft: polnisch

Kontakte nach Deutschland/zum Deutschen

Kontakte nach Deutschland: ja, zu ihren Neffen

Besuche in Deutschland: wenige, heute keine mehr

Dt. Fernsehen: ja, seit ca. 1990

Kontakt zum (Hoch)Deutschen heute: mit Neffen, ca. 1x pro Woche per Telefon

Dialekt

benannt: „so wie mir hier gesprochn ham“

Kontakte mit Dialekt als Normalkommunikation seit 45: ja

Häufigkeit der Kommunikation (mit wem): bis 1952 täglich (Eltern), seit ca. 1990 min. wöchentlich (Freunde und Bekannte im Verein der deutschen Minderheit)

Dialekt erhalten durch: -

Sieht welche Perspektive f.d. Dialekt: -

dialektal gefärbte Umgangssprache:

benannt: -

Häufigkeit der Kommunikation (mit wem):

Hochdeutsch

Häufigkeit der Kommunikation (mit wem): grundsätzlich leicht dialektal gefärbtes Hochdeutsch außerhalb der häuslichen Umgebung und des Heimatdorfes (in der Fabrik 1940-1945, im Kontakt mit anderen Deutschen, die nicht aus der Region kamen)

Kinder

Einschätzung „Deutsch war verboten“: ja

Kinder: Tochter (1948), Sohn (1950)

Sie spricht mit den Kindern heute: Deutsch und Polnisch

Die Kinder sprechen mit ihr: Polnisch

Sprechen Standarddeutsch: wenig

Sprechen örtl. dialektal gefärbte Umgangssprache/Dialekt: nein

Meine Einschätzung ihrer Dialektkenntnisse:

HM beherrscht 2 Varietäten: Eine dialektnahe und eine standardnahe. Während des Interviews versucht HM, möglichst die dialektnahe Varietät zu benutzen, da ihr das Interesse des Interviewers am Dialekt bekannt ist. Dies gelingt ihr auch im Großen und Ganzen.

Die dialektnahe Varietät ist eindeutig ostmitteldeutsch (Entrundungen der Umlaute, Lenisierungen von ptk, vollständige Affrikatenverschiebung im Anlaut p-> f). Typisch schlesische Elemente (e->a) sind jedoch in geringem Maße vorhanden. Einerseits ist dies in der geringen Abweichung des „Reichsschlesischen“ vom ostmitteldeutschen „Standard“ zu erklären, andererseits ist kaum noch auszumachen, wann ein möglicher Übergang zu einer standardnäheren Sprache erfolgt ist: Ob schon vor 1945 oder in der Zeit nach dem 2. Weltkrieg.

Die standardnahe Varietät weist eine typisch ostmitteldeutsche Färbung auf. Aber nicht immer ist genau zu trennen, wann dialektnah und wann standardnah gesprochen wird, Übergänge sind dabei möglich.

Qualitative Ausarbeitung

Dialektkenntnisse vor 1945

Kernerzählung

Die Kernerzählung von HM geht von Beginn der Aufnahme bis ca. 15:00. In ihr erzählt sie ihre Lebensgeschichte. Sie versucht, dies so zu tun, „wie mir damals gesprochen haddn“ [2:03:40], weil ihr das Interesse des Interviewers am Dialekt bekannt ist. Dies sagt sie aus eigener Initiative gleich zu Beginn des Interviews, und auf Nachfrage gegen Ende bes

tätigt sie dies. Sie geht jedoch nicht auf der Metaebene auf den Dialekt ein.

Sie betont, kaum Kontakte zu anderen Polen zu haben, und erwähnt auch kaum „polnische“ Elemente in ihrer Erzählung, vielleicht, um sich in der Interviewsituation selbst als „Deutsche“ zu konstruieren.

Die Flucht vor der Roten Armee und die schwierige Zeit direkt nach der Rückkehr nimmt ca. 1/3 der gesamten Lebensgeschichte von HM ein.

Elternhaus

HM wurde als drittes von vier Kindern in eine einfache Familie in einem kleinen, etwas abgelegenen Dorf in der Nähe von Liegnitz und Lüben geboren [0:35]. Sie hatte 2 ältere Brüder und eine jüngere Schwester.

Der Vater war Waldarbeiter, die Mutter arbeitete bei Verwandten in der Landwirtschaft.

Die Eltern waren beide katholisch und stammten aus einem Dorf in der Nähe (ca. 10km entfernt) [15:20].

Zuhause wurde relativ dialektal gesprochen, wie die auch die Wiedergabe einiger Erzählpassagen - stärker dialektal als das sonstige Umfeld – zeigt:

Und da sagt Papa zu mir: Mächtste a Bratherink? – Ja, mechte ich. – Na da haste zäjñ Fennige und geh ock zu Schusters (...dem Kaufmannsladen, Kolonialwarengeschäft) [35:10]

Von der Mutter erzählt HM wenig.

b) Dorf

Die im Dorf gesprochene Sprache bezeichnet HM als „unsere Dorfsprache“ [29:05], und alle hätten so gesprochen. Auch die reicheren Bauern hätten in dieser Sprache gesprochen.

Auch die Leute aus der Stadt haben „unsere Sprache“ verstanden, wenn sie aufs Land kamen [30:25]. Hm war auch öfters mit dem Vater in der Stadt und berichtet nicht von Verständigungsproblemen [32:50].

Da HM im Interview diese Varietät benutzt – „so wie mir damals gesprochen haddn“ [2:03:40] – ist davon auszugehen, dass nicht nur in der Familie, sondern auch im Dorf eine dialektale Varietät gesprochen wurde. Die abgelegene Lage des Dorfes (im Wald, ohne Eisenbahnanschluss, ca. 10 km in die Kreisstadt, geringe Mobilität zumindest bis in die 1930er Jahre) wird diesen Zustand befördert haben. Der Unterschied zwischen den beiden Varietäten war HM durchaus deutlich:

ST: Aber ist das für Sie ein großer Unterschied zwischen Hochdeutsch und dem... [Dialekt, S.T.]

HM: Nee, jetzt nich mehr. - Ne, ne. Jetzt nich mehr. Früher ja, gewiß. [2:05:00]

c) Schule

HM besuchte von 1930 bis 1938 die katholische Volksschule im Nachbardorf [22:00]. Da es die einzige katholische Schule im Umkreis war, kamen auch Kinder aus anderen Dörfern in der näheren Umgebung [22:35]. Die Lehrer dort kamen aus Niederschlesien [26:20], an die genaue Herkunft kann sie sich nicht erinnern. Allerdings sprach der Lehrer nicht den Dialekt des Dorfes:

Aber den Lehrer – ich glaube, der sprach ni aso sähr wie die Dorfsprache is. Ne, der sprach mehr – so a bissl wie in der Stadt gesprochen wurde. [30:25]

Trotzdem versuchte der Lehrer nicht, den Kindern Standarddeutsch beizubringen [29:05] – HM lehnt die direkte Nachfrage danach ab und erinnert sich an keine direkten Sprachkonfrontationen.

d) Nach der Schule. Pflichtjahr, Arbeit, Einmarsch der Roten Armee, Flucht und Rückkehr

Nach der Schule macht HM das sog. „Pflichtjahr“ bei einer Bekannten im Nachbardorf, wo sie im Haushalt und bei den Kindern half [3:00].

Danach (also von 1939-1945) arbeitete HM als Fabrikarbeiterin in einer großen Munitionsfabrik, in einer Kleinstadt ca. 25km von zuhause (in Kotzenau-Donau) [3:40].

Jaja, die Tigergranaten, die kann ich heute noch! Da weiß ich no ganz genau, wies ab- wie de Granate anfang und wie se zuende ging. Bei allen Symbolen war ich gewäsn. Dos Schlimmste wor das Pulver, das Makkaronipulver in die Hilse stecken. Ich war klejn gewäsn-

[...] Und die Hilse sou – houch! [46:35]

Dort kam sie mit Mädchen aus dem ganzen damaligen Reich zusammen, von Schleswig bis Tirol [4:35], und auch aus allen Teilen Nieder- und Oberschlesiens [41:20]. Sie lebte mit den Mädchen während der Woche zusammen auf einer „Stube“ in einem Lager bei der Fabrik⁴. Am Wochenende konnte sie manchmal nach Hause fahren. Im Februar 1945, als die Front kam, wurde das Lager aufgelöst und HM nach Hause geschickt [4:15]. Dann erzählt sie ausführlich [5:15], wie sie mit der Familie und dem Dorf „treckt“, d.h. auf Leiterwagen vor der russischen Front flieht. Dies nimmt ein Drittel der Kernerzählung ein, obwohl es ein sehr kurzer Zeitabschnitt ist. Bei Dresden wurden sie von der russischen Front überrollt, davon erzählt HM jedoch kaum etwas, nur einmal undeutlich von einer Bedrohung [1:57:40]..

Danach kehrte die Familie nach Hause zurück und arbeitete auf einem von der Roten Armee verwalteten Landgut [8:00] und lebten dort mit anderen deutschen Familien zusammen [9:20].

Die deutsche Bevölkerung, die zurückgekehrt war, setzte sich zu großen Teilen aus alten Leuten, Frauen und Kindern zusammen. Auch die beiden Brüder von HM waren noch in der Kriegsgefangenschaft.

Situation des Deutschen nach 1945/1950 in Niederschlesien

„Na und dann kamen die Russen und dann kam das Durcheinander“ [34:30]

Der Familie von HM gelang also die Rückkehr, d.h. sie gelangten noch vor der Sperrung der Grenze durch polnische Truppen im Mai zurück in ihr Heimatdorf. Als die Familie von HM ausgesiedelt werden sollte, war sie bereits mit einem polnischen Mann verheiratet [1:13:05]. Sie heirateten 1947, HM bekam 2 Kinder- 1948 eine Tochter, 1950 einen Sohn.

⁴ In der Fabrik wurden auch Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter beschäftigt, wie HM später erzählt. Zu diesen habe sie keinen Kontakt gehabt, das sei sogar verboten gewesen.

Anfangs – damit meint HM wohl die Zeit bis ca. 1956, der letzten großen Ausreisewelle – blieben auch andere Deutsche zurück [10:00], auch viele Bekannte von HM, etwa in der Kreisstadt.

Der Mann von HM kam mit seiner Familie aus Deutschland zurück, wo sie seit Jahren gelebt hatten. Obwohl das für HM sehr vorteilhaft war (sie und ihre Familie wurde nicht ausgesiedelt, sie konnte mit ihrem Mann Deutsch reden) – erwähnt sie vor allem die Feindseligkeit der Umgebung. So berichtet sie, wie „die Polen“ horchten, wie sie und ihr Mann miteinander sprachen. Dabei spricht sie – wie in anderen Passagen auch, wenn es um Bedrohliches oder Verbotenes geht (etwa der Kontakt mit Ausländern in der Munitionsfabrik), extrem leise:

Ich hatte solche Schwierigkeiten, er kam doch immer zu mir, ni. Die wouhnten a Stickl weit weg von uns. Und – die Pouln sin immer - rumgekrochen ums Haus, ham immer gehorcht, wie mir sprechen. Mir solln ni Deutsch sprechen, ham se uns immer gesagt. Mir sulln lern und mein Mann hat doch Deutsch gesprochen und ich hab doch ouch - [...] Die Pouln sin rumgekrochen ums Haus un ham gehorcht, wie wir beede sprechen.

ST: Was heißt wir beede?

HM: Na ich mit mein Mann!

ST: Ja.

HM: Oder mit mein Papa oder mit Mama. [1:15:00]

Der Wirklichkeitsgehalt dieser Passage scheint mir zweifelhaft, trotzdem gibt sie das Gefühl, das HM nach dem Krieg gehabt haben muss, gut wieder.

Plausibel ist hingegen die Episode, in der sie erzählt, ihr kleiner Sohn wäre von den anderen Kindern gehänselt worden, er sei ein „szwab“ (pejorativ für „Deutscher“, etwa die Entsprechung des deutschen „Polacken“). Dies bringt sie als Rechtfertigung dafür, dass man nicht Deutsch sprechen durfte.

Aber sehn Se – und sou konntn die Kinder nie Deutsch sprechn, wie d- und zur Russnzeit schoun gar ni. Wie- sie durfdn nich draußn oder irgendwou sich Deutsch unterhaltn. Wenn man eine getroffn hat, die Deutsch konnte, da hamwer uns sou bisschen – im leiseren Tone. [2:41:30]

Diese Situation zeigt gut den Anpassungsdruck, unter dem die Kinder von HM – und andere auch – gestanden haben müssen.

HM meint auch noch an anderen Stellen, dass es für Deutsche direkt nach dem Krieg nicht einfach war, und dass es unangenehm sein konnte, wenn die Leute erkannten, dass man Deutscher war [1:17:10, 1:52:10]. Aber sie beginnt ihre Ausführungen mit einem „aber sonst ging’s schon“.

Der Gebrauch des Deutschen – der die „Enttarnung“ als Deutscher nach sich zog – schien also zu Unannehmlichkeiten zu führen. Diese (ja allgemein zu beobachtende, auch in anderen Interviews) Kriminalisierung des Deutschen könnte eine negative oder Vermeidungshaltung bei HM erzeugt haben, die evtl. auch Einfluss auf die Sprachverwendung zu Hause und mit den Kindern gehabt haben könnte.

HM berichtet auch von einem expliziten Verbot, Deutsch zu sprechen:

HM: [...] No – wir konnten ja ni anders (als Polnisch, S.T.) sprechen – (leiser) wir durftn ja erschd gar ni anders sprechn. Wir durftn gar ni. (lauter) Wir kunndn hier in der Wouhnung, ja, da konntn wir unter uns Deutsch sprechn, aber so ouf der Straße oder was do – [1:17:55]

Besonders in der ersten Zeit hat also HM und ihre Umgebung die Verwendung von Deutsch in der Öffentlichkeit vermieden.

Polnischerwerb, Interferenzen

HM konnte vor 1945 kein Polnisch, was auch durchaus glaubhaft ist. Polnisch hat sie – auch unter dem Druck der polnischen Gesellschaft, Deutsch zu vermeiden, von dem sie spricht [1:17:55] – ungesteuert erworben:

Ich konnte gar nichts Polnisch (im Jahr 1948, S.T.). Nich ein einziges Wort. Hin und wieder fing’s ja an, dass man’s verstand, was jemand wollte, oder um was es sich handelte, aber sprechen konnte ich das

nich. Na un dann wenn ich's aussprach, da hab ich's so ausgesprochen, dass jeder dadrüber gelacht hat! Un dann hab ich wollen ieberhaupt nich sprechn. (lacht) [2:12:45].

Nachfragen danach weicht sie jedoch aus:

ST: Und ham Sie dann überhaupt Polnisch gelernt oder wie ham Sie dann Polnisch gelernt?

HM: KLAR hab ich gelernt!

ST: Wie denn?

HM: No wie? No – wir konnten ja ni anders sprechen. [1:17:45]

Eine polnische Schule hat sie nicht mehr besucht. Sie berichtet vor allem über Schwierigkeiten beim Erwerb des Polnischen:

[1:22:25] Ach, wos hob ich gejjammert, wie hob ich manchmal GEHEULT, wänn ich sullte Pulnisch sprächtn. Ich bin ni erschd unter Leute gegang. Die erste Zeit. Ich bin zu niemandem gegang weil ich ni sprechn konnte.

Diese Schwierigkeiten führt sie vor allem darauf zurück, dass sie 1945 schon so alt gewesen sein, nämlich 21 Jahre. Ihrer 10 Jahre jüngeren Schwester wäre es viel leichter gefallen, sich „umzustellen“ [2:50:00]. Sie begründet ihre Probleme beim Sprachenlernen mit Alltagswissen, dem Gemeinplatz „Kinder lernen schnell Sprachen“. Tatsächlich dürfte es mit dem völlig fehlenden Unterricht zusammenhängen und damit, dass es für HM eine völlig neue Sprache war.

Besser wurde es mit der Zeit, wohl auch seit sie auf die Arbeit – und damit unter Leute – ging, und „gar nüschd andres“ hörte [2:12:50].

Mit ihren eigenen Kindern sprach HM wohl ebenfalls Polnisch: „No die kuntnn ja ou ni Deutsch!“ [1:19:50]

Sie erzählt, dass sie den Kindern Hinweiszettel auf Polnisch schrieb, obwohl sie eigentlich kein Polnisch schreiben konnte, die Kinder jedoch verstanden ihre besondere polnische Schreibsprache.

Heute schätzt sie ihre Polnischkenntnisse als nicht gut ein [1:18:50], tatsächlich spricht sie Polnisch mit starkem deutschen Akzent, was sie auch selbst sagt. Trotzdem spricht sie heute auf kommunikativem Niveau, und benutzt beide Sprachen etwa in der Kommunikation mit ihrer Tochter völlig gleichwertig nebeneinander [1:43:20, 1:44:15, 2:22:00, 2:22:20, 2:26:00].

Auch kommandiert sie ihre Katze während des Interviews auf Polnisch, mit erstaunlich guter Phonetik:

Weź! Zostaw to! Idź sobie! [24:25]

Ein weiterer Grund für die schlechte Selbsteinschätzung könnten die fehlenden schreibsprachlichen Kompetenzen im Polnischen bei HM sein. Sie meint, sie könne bis heute nicht Polnisch schreiben [1:21:05].

HM kann die beiden Sprachen relativ gut trennen. Nur einmal passiert es während des 3-stündigen Interviews, dass ihr ein deutsches Wort „fehlt“:

[2:18:00] Und ouch mit – na wie nennt man schnell auf Deutsch –

ST: Sagen Se's auf Polnisch-

HM: Nich adwokat, sondern –

Polonismen

Polonismen treten bei HM in großer Anzahl auf und erstrecken sich auf Lexik und Syntax, selbst in dialektnaher Umgebung werden polnische Muster übernommen.

Während es recht wenige lexikalische Übernahmen wie „Łemki“ [23:40] (Lemken, ein Volk/Ethnie im Übergangsgebiet zwischen Polen und Ukrainern bis zum 2. Weltkrieg) oder Kaukas (Kaukasus, poln. Kaukaz) [1:29:10] oder ans Deutsche angegliche Entlehnungen wie das Wort „tschach“ (eigentl. poln. „ciach“ [48:15], entspricht dem deutschen „zack“) gibt, finden sich eine große Zahl von

Übernahmen polnischer Satzmustern [34:45] *Sunnamds, da gabs bei uns nur Kartufflsuppe. Sunnamds Mama musste uns Kartufflsuppe kochen*) und polnischer Redewendungen, was zeigen könnte, dass sich HM auf Polnisch häufiger zu verständigen scheint als auf Deutsch:

[16:35] Där war das Gegenteil von meinem Mann. Mein Mann, der war so gut gewäsn, dän konnte man off ne Wunde lägn. So gutt... Den konnte man mit'n Licht – suchn. Mit ner- Kerze suchn. So ein guter Mensch war das.

[1:20:25] ou, ich hab se kurz gehalten (ihre Kinder)

Auch polnische Lehnübersetzungen wie „einschreiben“ (von *zapisać*, eigentl: registrieren, anmelden) kommen vor.

[1:28:45] da warn mer schon registriert – das war 46, da warn mer schon eingeschriebn

Am auffälligsten und häufigsten sind Entlehnungen von Distributionen ([12:40] da bin ich gleich off Invalidenrente gegangen, [7:10] das junge Paar [Hochzeitspaar, ST], [13:20] meine Tochter hatte [...] Schule gehabt [war gut ausgebildet, ST], in der Hälfte vom Weg (auf der halben Strecke) [1:45:45], Das war geöffnet vor'n paar Jahr. (wurde eröffnet) [2:34:15]).

Bindungen an Polen

1947 heiratete HM einen Polen und erhielt dadurch die polnische Staatsbürgerschaft. Nach der Geburt ihrer beiden Kinder (1948 und 1950) zog im Jahr 1952 sie mit ihrem Mann in die ca.. 10km entfernte Kreisstadt Liegnitz [11:55], wo ihr Mann bei der Bahn arbeitete [12:05]. Mit dem Mann konnte HM Deutsch sprechen, er sprach zwar auch Polnisch, aber Deutsch „wie jeder andere Deutsche“ [2:51:00]. Ihr Mann starb wenige Jahre später an Leukämie (1958, [12:05]). Über ihren Mann berichtet HM nur Gutes [16:35].

Nach dem Umzug arbeitete HM in einer Fabrik, und zwar bis zur Rente – von 1956 bis 1978 [12:20]. HM betont, nie viele polnische Bekannte gehabt zu haben, dafür aber einige deutsche Bekannte [12:50].

Die Kinder gingen auf die polnische Schule, was die Bindung an die polnische Gesellschaft verstärkt haben dürfte. Allerdings betont HM, dass sie ihrer Tochter auch privaten Deutschunterricht bezahlte [1:41:15].

Bindungen an Deutschland

HM hatte durch Verwandte in der Nähe von Berlin immer Kontakt in die DDR [1:23:40], und auch heute noch telefoniert sie mit den Kindern oder diese kommen zu Besuch [1:33:00].

Auch mit ihren beiden Brüdern, die in der Nähe von Leipzig und in Frankfurt/Main wohnten, hatte sie viel Kontakt und war dort auch zu Besuch, sie telefonierten auch mehrmals pro Monat miteinander [1:23:15].

HM gibt an, immer viel gelesen zu haben [1:59:00] und überwiegend deutsches Fernsehen zu schauen [1:40:15].

Als sie im Jahr 1980, kurz nach ihrer Pensionierung, bei ihrem Bruder in Frankfurt/Main war, hätte sie dableiben können, was sie heute im Rückblick bedauert. Sie meint, wegen der Tochter zurückgekommen zu sein [2:12:05]. Ob die starke Bindung an die Tochter wirklich der Grund war, ist fraglich, vielleicht gibt es auch andere Gründe (zu große Umstellung, zu schwache Orientierung auf „Deutschland“ als Wohnort, und eher auf „ihre Heimatstadt“, die heute in Polen liegt).

Benutzung und Funktionen von Deutsch

Dialektal geprägte Sprache

Anfangs wohnte HM weiterhin im gleichen Dorf wie die Eltern, und es blieben auch weitere Deutsche zurück, HM hatte auch weiterhin viele Bekannte in der Kreisstadt [10:00]. In diesen Kontakten dürfte HM dialektal gefärbt gesprochen haben.

Mit ihrem Mann wird HM zwar Deutsch, aber nicht dialektal gesprochen haben können, denn er lebte vorher in der Nähe von Rostock, und seine Eltern stammten aus Zentralpolen.

Nach dem Umzug in die Stadt im Jahr 1952 [11:55] nahm auch der Kontakt zu den auf dem Dorf wohnenden Eltern ab [2:45:15], vor allem seit HM in der Fabrik in Schichten arbeitete. Vater und Mutter starben 1968 bzw. 1971 [1:22:40].

Über die Kontakte, die HM zu ihren Bekannten hatte, die auch von hier stammten, sagt sie nichts. Inwieweit Kontakte zu diesen Menschen bestanden, ist unklar. Heute bestehen diese Kontakte jedoch [1:59:00] (s. dazu auch das Kapitel „Eigene sprachliche Situation heute“). Über die Arbeit in der Fabrik müssen solche Kontakte jedoch bestanden haben [2:14:25], wobei HM meint, dass nicht alle auf Arbeit es gern sahen, wenn „die Deutschen“ sich schon wieder treffen und „tuscheln“.

Allerdings ist der Dialektgebrauch bei HM auch dadurch zurückgegangen, dass sie schon seit der Fabrikarbeit (1940) immer weniger Dialekt und mehr Standard gesprochen hat, denn nur zuhause wurde dialektal gesprochen, und da war sie nur selten am Wochenende [2:05:25], 1945 bis 1952 hat sie zwar wieder bei ihren Eltern gewohnt, aber nach dem Umzug in die Stadt 1952 sah sie die Eltern nur noch sehr selten.

Dialekt sprach sie mit ihrem Bruder in der DDR, wenn sie dort zu Besuch war:

Aber wenn ich zu meim Bruder gefahren bin nach Zeitz, der sprach dann mit mir so, wie ich spreche. Schläsisch. [2:09:10]

Auch mit ihrem anderen Bruder muss HM zumindest teilweise Dialekt gesprochen haben, etwa als sie das erst Mal nach dem Krieg wieder Kontakt zu ihm aufnahm,

[2:10:35] Ruf ich onn, er, Verbindung ja, er is – am Hörer: Ja wer ist’n da? Frägt er so ganz Hochdeutsch. Der hatte’s schoun verlernt, das Schlesische, gewiss. Ganz Hochdeutsch. Na ich sag: Na schejn gutn Tak, sag ich, nu rate ma, wer da is. Ma fiel halt doch immer wieder zurück off die schlesische Sprache. Man heersts dann doch durch. Na un da sagter: Wer ist’n – wer sind Se denn? Ja ich sag: Nu rate ma, wer ich bin. Da spricht er durchs Telefon: Du Ella, ich weiß, wer du bist. Ich heers doch schoun. Ach wo biste denn. Ich sag: Nu sie ä ma an, dass du das gewusst hast, dass ich das bin. Ja, sagt er, das hab ich gleich rausgeheert. (lacht) Na da simmer halt auch zu ihm, da bin ich das erste ma zu ihm gefahrn [...].

Dialekt wurde von HM also immer in vertrauten Kontexten und innerhalb der Familie benutzt, jedoch nicht öffentlich, und auch nicht mit Menschen, die diesen Dialekt nicht sprachen, wie etwa mit ihrem Mann.

Standardsprache

Wie HM selbst feststellt, war sie praktisch ab 1940 nur noch selten zu Hause, und außerhalb ihres Dorfes wurde meist Standarddeutsch gesprochen:

Ich war doch fast gar nich zu Hause. Wie ich die Schule beendet hatte [...] – bin doch immer unter fremden Leuten gewäsn. Soviel wie hin un wieder mal sonntachs nach Hause zu'n Eltern, nich. Aber – und hab ou nich Schlesisch – na in der Sprache, wie mir hier gesprochen ham offn Dorfe, gesprochn. UND TROTZDEM is das doch zurickgekomn.

ST: Das heißt, Sie ham mit den Eltern auch nich so Schlesisch gesprochen, sondern Hochdeutsch?

HM: Ne, mit'n Eltern ja, aber – wie mich nur – in der Arbeit war, mit den andern, Frauen, Mädels und und und ieberall wo man sich getroffen hat, dann nich – [...] Ja. Und wie kummdn das, dass ich in der Zeit, in der ich nich zu Hause war, mehr Hochdeutsch gesprochen hab? Un dann is das zurickgekumm, hä? Wenn ich mit meiner Schwester rede, dann richtich so, wie mir frieher gesprochen ham. [2:05:25]

Standard hat HM auch zweifellos mit ihrem bei Rostock aufgewachsenen polnischen Mann gesprochen, auch wenn sie das nicht erwähnt. Ihren Kindern schrieb sie kurze Hinweiszettel auf Polnisch – „no die kunntn ja ou ni Deutsch!“ [1:19:50], es ist anzunehmen, dass sie mit den Kindern auch viel Polnisch sprach.

Früher hatte HM auch regen Kontakt zu anderen Deutschen, die in der Kreisstadt zurückgeblieben waren. Sie erwähnt eine ältere Dame aus Österreich [1:50:20] und eine weitere Frau. Auch ihre Schwester spreche inzwischen eher Standarddeutsch [1:51:30].

Auch bei ihren Besuchen in der BRD und DDR wird HM eher standardnah gesprochen haben. Ihre Standardsprache weist jedoch eine deutliche ostmitteldeutsche Färbung auf (s. Kapitel „Dialektale Elemente in der Sprache der Probanden“), sodass insofern das von HM als „Hochdeutsch“ bezeichnete Standarddeutsch eher in Richtung einer dialektal gefärbten Umgangssprache tendiert.

Sprachliche Situation heute – was mit wem, wie oft, 1990?

In der Umgebung von HM wird Polnisch gesprochen, und HM hat auch keine Probleme, sich auf Polnisch verständlich zu machen (s. Kapitel „Polnischerwerb“). Auch mit ihrer Tochter, mit der sie zusammen wohnt, spricht sie teilweise Polnisch (s. Kapitel „Kinder und Enkel“).

HM erwähnt die Veränderungen nach 1990 nicht explizit, allerdings haben sich ihre Kontakte zu Deutschen über die Organisation der deutschen Minderheit – den „Klub“ – deutlich ausgeweitet, vielleicht auch fokussiert – immer mehr auf Menschen aus der deutschen Minderheit, und weniger auf Menschen aus der polnischen Mehrheitsgesellschaft. Sie gehört der deutschen Minderheit seit 1990 an [1:50:20], geht seitdem regelmäßig zu den Treffen und gehört zum „festen Kern“, der immer zu den Veranstaltungen kommt. Dieser Klub und die dortigen sozialen Kontakte spielen für HM eine zentrale Rolle.

Die Aktivitäten und Tätigkeiten dieses Klubs waren in den frühen 1990er Jahren viel stärker, inzwischen hat das abgenommen [2:33:50].

Standarddeutsch benutzt HM, wenn sie nicht mit Menschen dialektal reden kann, sie unterscheidet nur diese beiden Varietäten. In Wirklichkeit wird die Situation komplexer sein, und es dürfte einen Übergang (Varietätenkontinuum) geben. Standarddeutsch spricht sie mit allen Personen, die keinen Dialekt können – also mit anderen Deutschen aus Deutschland oder mit Deutschen bzw. Deutschstämmigen in Polen. HM meint, dass auch ihr Standarddeutsch ab und zu dialektale „Wörter“ aufweist [2:03:40].

Tatsächlich besitzt ihr „Hochdeutsch“ – wie im Kapitel „Dialektale Elemente in der Sprache der Probanden“ aufgezeigt – starke ostmitteldeutsche Einflüsse.

In dieser „standardnahen“ Varietät (am ehesten einer dialektal gefärbten Umgangssprache zuzuordnen) spricht HM heute hauptsächlich.

Nur mit ausgewählten Personen spricht sie „so, wie mir damals gesprochn haddn“ [2:03:40], denn sie stellt dies als etwas Besonderes dar.

Zu diesen Personen zählen etwa ein Neffe, der ebenfalls im Heimatdorf von HM geboren wurde und heute bei Berlin lebt. Am Telefon spricht er mit HM „so wie die dort diebn sprechen. Mehr so wie Berlinersch“. Aber wenn er zu Besuch ist, dann spricht er dialektal:

Wenn der spricht, der spricht OU ASO wie ich. JAJA, der spricht ou aso. Weil das doch seine erste Sprache war. [...] Und wie er hier war vorches Jahr, do gings so – sprach er sou wie – ich. Da hammer so richtich sou zusammn Schläsisch gesprochn. [2:07:00]

Mit ihrer Schwester spricht sie – wohl im Vergleich mit anderen – heute noch ziemlich dialektal [2:06:20], allerdings spreche ihre Schwester spreche etwas mehr Hochdeutsch und nicht ganz so dialektal wie HM selbst [1:51:20].

HM hat viele Kontakte mit Menschen aus der deutschen Minderheit, und mit denen, die aus der Umgebung stammen, spricht sie dann vor allem dialektal geprägt [2:00:20, 2:05:25, 2:23:40].

Desweiteren habe sie gern Gedichte in der Mundart vorgelesen [2:03:40], die Wirkung davon ist allerdings fraglich.

Kriterium für die Benutzung von Dialekt ist nicht unbedingt nur Vertrautheit, wie man sie bei Bekannten von früher oder der Familie (Eltern, Brüder in Deutschland) vermuten sollte. HM meint, ein weiteres Kriterium sei, dass *eben der andere auch* diesen Dialekt spreche:

HM: Ja, ja. Ja. Wenn ich mit einer – genau, die genauaso spricht wie ich oder die von hier is, da kennt ich mit där so richtich in unser Sprache spräch. [2:03:40]

Die könnte ein weiteres Kriterium für die Dialektverwendung (neben Vertrautheit und Privatheit) benannt sein: Akzeptanz durch bzw. sogar Anpassung an den Gesprächspartner.

Im Interview benutzt HM Dialekt bzw. deutlich stärker dialektal gefärbte Sprache bei der Erzählung über die früheste Kindheit und damit verbundene Erlebnisse, in stark emotionalen Situationen bzw.

beim Bericht darüber und bei der wörtlichen Wiedergabe von vertrauten Personen wie Vater, Tante usw.

Zu den Kindheitserlebnissen zählen vor allem das Spielen mit anderen Kindern oder Erlebnisse aus der Schule:

Ach, jetzt komm ich nochema zurück, dos wollt ich Ihnen noch sagn: Ich bin mit meinen Briedern – unser Spielplatz war nich der Hof, am Hause. Hinterm Hause war ne Wiese, und hinter der Wiese so a bissl bergig – und das – das Bergliche, und der Wald gleich nebenan, und den Berg hammer holt alle geheißen, das is der Heedeberg. Mir ham ni gesagt, Heideberg, mir ham gesagt, s’is ä Heedeberk. Dos ist de Heedepusch. De Pusch, das ist de Wald. Pusch. Mir ham ni gesagt: Busch, mir ham gesagt: Heedepusch. Das war unser, unser – Name für den Wald gewäsen. [...] Das war das Schejnste gewäsn vom Leeb- vom Lejbn, da hinten die Wiese, der Hejdeberg und der Hejdepusch. Un wenn ma durchging, das woa a ganz schejnes Sticke. [19:00]

Die siebn Eechn, die warn schon ieber hundert jahre olt, die hattn een eesernen Reefn drum um sich. A so dicke warn die gewäsn, da ging mer immer noch Steenpilzen. Da warn die schejnstn Steenpilze un Rotkobbn. [21:45]

In emotionalen, meist kurzen Passagen benutzt HM auch eine stark dialektale Varietät:

Da kam er schoun von dem klejn Ejchepischl. Das war so ä klejner – Wald gewäsn.[28:10]

In den Zitaten, in denen wörtliche Rede stärker dialektal wiedergegeben wird als die Umgebung, wird vor allem der Vater zitiert:

Und da sagt Papa zu mir: Mächtste a Bratherink? – Ja, mechte ich. – Na da haste zäjñ Fennige und geh ock zu Schusters [...] [35:10] (Kaufmannsladen, Kolonialwarengeschäft, S.T.)

(später, nach der Erklärung des Kaufmannsladens:)

Na haste zehn Fännige, da geh und kauf der n Brathering. [35:50]

Neben weiteren Zitaten [1:11:15, 1:54:25] zitiert HM auch sich selbst [2:10:35].

In allen diesen drei Situationen geht es nicht um die „natürliche“ Anwendung von Dialekt, sondern es liegen hier Fossilisierungen vor, also Elemente, die von HM nicht mehr frei gebildet und angewendet werden, sondern die erstarrt sind.

Dialektale Merkmale in der Sprache der Probanden

Schlesische Regionalismen

Einige schlesische Wörter benutzt HM aktiv in ihrer Erzählung, etwa „Pusch“ für Wald [19:00], bzw. das Diminutivum dazu „Pischl“ [28:10]. Das Kosewort „Muddel“ für Mama [1:15:35] benutzt sie interessanterweise nicht, sie erzählt auch wenig von ihrer Mutter, eventuell bestand kein sehr gutes Verhältnis.

HM erkennt bzw. errät nur wenige der (damals noch recht kleinen) Auswahl schlesischer Wörter, wobei diese Auswahl auch viele gebirgsschlesische Elemente enthielt, dies ist also wenig aussagekräftig. Bei den Kraftausdrücken fallen ihr einige typische ein, etwa „die verdammt Äster“ [2:31:30] (Plural von Aast, landschaftl. für „Aas“), und auch das bereits erwähnte „ock“ tritt in diesem Zusammenhang auf, als Füllwort in Sätzen mit Kraftausdrücken:

[2:03:25] Mir ham nich gesagt timplich, dämlich hammer gesagt – sieh ock, der Dämliche kommt ou.

[2:32:05] Wenn welche kamn, die man nicht aussehen konnte, da hammer gesagt: Sieh ock, die verdammt Äster sind ou gekummn.

Die Wasserplumpe – mit l – kommt ebenfalls vor, in einer noch relativ dialektnahen Umgebung (schwer abzugrenzen).

Und ham da so ne Plumpe gehabt – Wasserplumpe. [1:09:55]

Das typisch schlesische „Pootschen“ erkennt sie, als der Interviewer es nennt (passive Kenntnis):

[1:59:20] Pootschn – weiß ick, weiß ick. Poutschn, das sin – kamman ou sagn, Filzpoutschn oder Hauspoutschn. Wir ham hier ou Poutschn gesagt.

Merkmale dialektnaher Sprache:

Vokalismus

Im Vokalismus fallen als Besonderheiten besonders das typisch ostmitteldeutsche offene „ä“ (also E:) auf, und das auch gleich zu Anfang, es wird also von HM als distinktives Merkmal des Dialekts betrachtet:

[0:20] Nu was soll ichn erzähln?

Das geöffnete e tritt in dialektnahen Phasen durchgängig auf.

Auch weitere ostmitteldeutsche Merkmale wie die Entrundungen von ü->i (Brieder [1:20], jingere [1:30]), ö->e (zwelf [28:05]) sowie ö->i (Stickele (Stückchen) [1:12:30]) treten durchgängig auf.

Mhd. ei tritt als e: (Eechn... eesernen Reefn [21:45]) oder als ej (ejne oder zweje [4:35], Wachmeister [29:05]) auf, auch dieses Merkmal hält HM für typisch für den Dialekt:

[25:30] HM: Die warn ouf eijnmal weggewäsn.

ST: Beide?

HM: Bejde!

Neben o/a-Verdunklungen (worn [1:30], hoddn [4:55]) ist der ostmitteldeutsche Wechsel bei langem o->ou (wouhnte [0:45], Pouln [17:35]) und auch das schlesische Merkmal kurzes o->u (pulnische [12:50], Durf [5:20], Uchn [6:35], durde (dort) [2:02:55]) vor Liquid und Nasal deutlich zu bemerken. Standardsprachliches „au“ wird als überregional ostmitteldeutsches au->u im Anlaut (uffgeleest [4:15]) und in Präpositionen wie druff [27:35] sowie auch als au->ou (ouch [1:25]) wiedergegeben.

Der typisch schlesische Wechsel e->a tritt nur sehr selten und in eindeutig dialektalem Kontext auf, und dann auch unsicher (e/a im Übergang begriffen: Un da ha'ick die ouch kennengele/arn [10:30]).

Seltsamerweise bleibt das kurze i vor Liquid durchgängig ungerundet (Kirche [25:45]).

Konsonantismus

Im Konsonantismus fallen neben der innervokalischen Lenisierung (hoddn [4:55], Rotkobbn [21:45]) und der vollständigen Verschiebung der Affrikate pf->f im Anlaut (Flichtjahr [3:00], a Färd [6:35]) und -pf- -> -bb- (Knebbe [31:25]) der innervokalische Wechsel f->w auf (ouwe Hejdepusch [20:20], im Hove [33:45], um elwe [44:20], Briewe [1:45:15]) sowie das spirantisierte s vor r (erschd [4:00], wärschde (wärscht du) [1:15:00], eftersch (öfters [32:50]).

Auffällig ist auch der Schwund von innervokalischem -b- bei „habe ich“ zu „ha ich“ [4:00] bis zu „ha ick“ [10:30, 1:16:55, 2:09:20], in stark dialektalem Kontext.

HM realisiert das /r/ immer uvular, entsprechend der für den Dialekt korrekten Aussprache.

Morphologie

Umgangssprachliche Abschleifungen treten durchgängig auf (un da hammse [4:15]), Verbendungen lauten auf -n (Ausfall des e), ostmitteldeutsche Merkmale wie wir->mir [1:15] und der Erhalt von -e im Auslaut (wir viere [1:15], im Dorfe [3:40]) treten auf.

Die Diminutivform endet durchgängig typisch ostmitteldeutsch auf -(e)l(e) (bissl [4:55], Stickele [1:12:30])

Weitere schlesische und ostmitteldeutsche Besonderheiten

Als Füllwort benutzt HM durchgängig „ni“ [0:35] für „nicht“, auch in standardnahen Passagen. Für „nun“ benutzt sie „nu“:

Nu ich hab hier [...] gewohnt [...]. Nu un wir warn bei uns zu Hause vier Kinder gewäsn. [0:35]

Statt „so“ benutzt sie das schlesische „aso“:

Das war ähm zu Hitlers Zeiten aso gewäsn. [3:25]

Das *aso* tritt in dialektnahen Passagen und in emotionalem Kontext häufig auf.

Ein weiteres typisch schlesisches Füllwort, das in dialektnahen Passagen auftritt, ist das „ock“, interessanterweise tritt es fast nur in Zitaten auf (etwa wenn HM ihren Vater oder andere Sprecher von „früher“ zitiert [35:10], besonders bei emotionalen Situationen [1:54:25]). Auch wenn ein polnischer Muttersprachler zitiert wird, tritt das „ock“ einmal auf – allerdings in einer besonders emotionalen Situation [2:10:35]. Erst ganz gegen Ende des Interviews – und mit evtl. gesteigener

Vertrautheit – benutzt HM dem Interviewer gegenüber das „ock“ [2:12:40], einmal allerdings als „och“ [2:35:25] (als verhochdeutsche Form?).

Merkmale standardnaher Sprache:

In standardnaher Umgebung bleiben erhalten:

Vokalismus

Das geöffnete „e“ bleibt größtenteils erhalten, mit wenigen Ausnahmen. Die ostmitteldeutsche Entrundung wird seltener, es treten auch eindeutige Umlaute auf [1:23:50].

Ostmitteldeutsches au->u im Anlaut bleibt ebenso erhalten wie o: -> ou (gewohnt [9:20]).

Konsonantismus

Die Lenisierung bleibt zu großen Teilen erhalten, ebenso wie das spirantisierte s vor r (beides mit wenigen Ausnahmen).

Morphologie

Die umgangssprachlichen Abschleifungen werden weniger, der Diminutiv auf -l bleibt erhalten.

Besonderheiten

Als Füllwort bleibt nur das allgemein ostmitteldeutsche „ni“ in standardnaher Umgebung, die anderen werden nicht benutzt.

Fazit: Es bleiben in „standardnaher“ Umgebung nur sprachliche Besonderheiten erhalten, die allgemein ostmitteldeutsch sind und nicht als speziell Schlesisch interpretiert werden können. Gründe sind der häufige Kontakt in angrenzende Regionen (Sachsen, Berlin) nach dem Krieg, wo

Verwandte von HM leben oder lebten, sowie der Kontakt mit Sprechern des Deutschen aus anderen Regionen auch vor Kriegsende (nach der Schule, bei der Fabrikarbeit 1940-1945).

Kind, Enkel

HM hat einen Sohn und eine Tochter. Beide sprechen fließend Polnisch – auf Muttersprachniveau (für die Tochter habe ich das auch feststellen können) – und leben in Polen, die Tochter wohnt mit HM zusammen, und auch der Sohn wohnt in der selben Stadt.

Mit beiden Kindern sprach HM zuerst nur Deutsch, weil sie kein Polnisch konnte [2:12:40]. Trotzdem meint sie, durch den frühen Tod ihres Mannes hätten die Kinder zu wenig Deutsch gelernt [2:45:15], auch dies eine Defokussierungsstrategie, bei der die Verantwortung (für den Sprachverlust der Kinder) von HM abgewälzt werden soll; außerdem führt sie die lange Arbeitszeit in der Fabrik an.

Der tatsächliche Grund dafür, dass die Kinder Deutsch jeweils erst lernen mussten und heute nicht perfekt beherrschen – zumindest ihre Tochter – liegt wohl im starken Anpassungsdruck der polnischen Gesellschaft (Kriminalisierung von Deutsch) und den mangelnden Gesprächspartnern (Polnisch als Sprache der überwiegenden Mehrheit).

Dazu kommt, dass HM mit ihnen wohl wenig Deutsch gesprochen zu haben scheint, denn sie berichtet, wie sie ihren Kindern Zettel mit Hinweisen schrieb (während sie in der Fabrik arbeitete), damit die Kinder wussten, was es zu essen gab und wann sie zuhause sein sollten usw. Dies musste auf Polnisch passieren, denn „*no die kunntn ja ou ni Deutsch!*“ [1:19:50]

Tochter

Die Tochter wurde 1948 geboren, hat eine abgeschlossene Berufsausbildung [13:50] und hat ebenfalls in einer Fabrik gearbeitet. Sie ist Witwe (war mit einem Polen verheiratet) und hat eine Tochter [1:38:40]. Sie ist pensioniert [13:40].

Die Tochter war während des gesamten Interviews anwesend, da sie mit HM zusammenwohnt. Sie spricht Polnisch auf muttersprachlichem Niveau, Deutsch „lernt sie“ (wohl seit 1990) und spricht wenige Dinge, mit sehr deutlichem polnischen Akzent und mit grammatischen Fehlern. Trotzdem spricht sie mit der Mutter einzelne kurze Passagen – etwa Nachfragen – auf Deutsch, wohl aber speziell durch die Interviewsituation bedingt [38:50]. HM antwortet Deutsch, aber auch Polnisch,

wenn die Tochter auf Polnisch nachfragt, und HM spricht die Tochter auch unvermittelt auf Polnisch an [2:26:00]. Es ist davon auszugehen, dass Mutter und Tochter in privaten Situationen Polnisch als hauptsächliche Kommunikationssprache bevorzugen.

Verstehen kann die Tochter jedoch gut, wie sie auch selbst bestätigt [1:40:15].

HM hat ihre Tochter zu privatem Deutschunterricht geschickt, was bei den bescheidenen Möglichkeiten der Familie eine große Wertschätzung ausdrückt [1:41:15]. Die Tochter schreibt auch die Briefe für HM. Die Tochter ist außerdem das der beiden Kinder, das längere Zeit (bis zum Alter von 4 Jahren) mit den deutschsprachigen Großeltern zusammengewohnt hat.

Ein kurzes Interview mit der Tochter wird trotzdem auf ihren Wunsch in Polnisch geführt.

Die Tochter meint, sie habe nur mit der Mutter Deutsch gesprochen, und sonst mit niemand [2:40:00]. Auch mit dem Bruder habe sie nur Polnisch gesprochen [2:43:00]. Bemerkenswert ist auch ihre Aussage zur Muttersprache:

[2:45:50] ST: [...] Pani język ojczysty? (Und ihre Muttersprache?)

KM: Ojczysty – no jak chodziłam do szkoły. Polski uczyłam się. (Muttersprache – na als ich in die Schule gegangen bin. Polnisch habe ich gelernt.)

Obwohl HM mit ihren Kindern früher nur Deutsch gesprochen hat, nimmt ihre Tochter als Muttersprache – auch in der Interviewsituation – Polnisch als Muttersprache wahr. IM Rückblick hat also das Polnische und die Schulbildung das früher erlernte Deutsche „überlagert“ und ist für die Biographiekonstruktion der Tochter entscheidend geworden.

Auch für HM selbst könnte man so einen Überlagerungsprozess annehmen, jedoch nicht so stark, und er dürfte seit 1990 auch rückgängig gemacht worden sein (immerhin lebt sie fast ¼ ihres Lebens – 60 Jahre – in polnischer Umgebung).

Der deutsche Biographieanteil scheint für die Tochter jedoch nicht nötig zu sein oder sie hat eine negative Einstellung dem Deutschen gegenüber der polnischen Gesellschaft der Nachkriegszeit übernommen.

Inzwischen sei es „zu spät“ um Deutsch zu lernen [2:44:00].

Sohn

Der Sohn von HM wurde 1950 geboren. Er ist Automechaniker in einer Werkstatt [14:50].

Während bis 1958 – dem Tod des Vaters – auch Deutsch zuhause gesprochen wurde, nahm dies danach ab. Er sprach auch mit seiner Schwester, wie diese behauptet, ausschließlich Polnisch.

Der Sohn wurde nicht befragt.

HM berichtet episodenhaft, wie der Sohn von anderen Kindern gehänselt wurde, weil er „ein Deutscher“ sei [2:41:30]. Dies macht den Druck deutlich, unter dem man stand, wenn man sich als Deutscher fühlen wollte. Es könnte sein, dass genau dieser Druck dazu geführt hat, dass der Sohn von HM negative Erinnerungen mit seiner deutschen Identität verbindet.

Nach der Berufsausbildung arbeitete der Sohn für vier Jahre in Frankfurt/Main, um Geld zu verdienen für den Bau eines Hauses [1:33:40]. In dieser Zeit erlernte er Deutsch, und HM schätzt seine Kenntnisse als gut ein. Allerdings habe er schon viel vergessen, denn mit seiner Frau – einer Polin – spreche er zuhause nur Polnisch. Auch sei er selten zu Besuch bei HM, und andere Kontakte des Sohnes erwähnt sie nicht. Seine Kontakte zu Sprechern des Deutschen dürften gering sein.

Enkel

Von den Enkeln spricht nur die Tochter der Tochter von HM fließend Deutsch – weil sie 8 Jahre in Deutschland gewohnt und gearbeitet hat [1:38:30]. Inzwischen lebt sie wieder in der selben Stadt. Auch mit den anderen Enkelkindern hat HM Kontakt, allerdings ist dabei davon auszugehen, dass sie mit ihnen Polnisch spricht – dann bei der Nachfrage nach den Deutschkenntnissen der Kinder wird nur die eine Enkeltochter erwähnt, und aus der Interviewsituation heraus wäre es nur verständlich, wenn HM die Kenntnisse der Enkel betonen würde.

Ansichten über Sprache und Dialekterhalt

HM unterscheidet bei sich selbst 2 Varietäten, Hochdeutsch und Dialekt. allerdings meint sie, dass in ihrem Hochdeutsch auch dialektale Wörter vorkommen [2:03:40]. Tatsächlich erstreckt sich der Einfluss auf mehrere Felder (s. Kapitel „Dialektale Merkmale in der Sprache der Probanden“).

Einen großen Unterschied zwischen den beiden Varietäten stellt sie heute nicht mehr fest [2:05:00], früher jedoch schon. Das könnte daran liegen, dass sie mit dem Unterschied inzwischen besser zurechtkommt oder aber dass sich ihr Hochdeutsch ihrem Dialekt etwas genähert hat.

In emotionalen Situationen – auch während emotionaler Passagen des Interviews – redet HM stärker dialektal, sodass anzunehmen ist, diese Varietät liege ihr „näher“, und das Hochdeutsche sei „übergestülpt“.

HM meint ohne direkte Nachfrage, während einer freien Erzählung über das Schlesische, es sei eher „einfach“, Wörter werden „umgedreht“ oder „gegessen“ [2:08:40]. Zwar habe jedes Land, Sachsen etwa auch, „seine Sprache“, aber auch das Schlesische sei „ni so ä richtig rausgeformt“, also nicht so elegant. Dialekt wird also als etwas Unfeines gesehen. Auf direkte Nachfrage hin beteuert sie jedoch, man habe die Sprache nicht als etwas Minderwertiges empfunden [2:23:40].

HM fühlt sich weiterhin als Deutsche, auch wenn sie den polnischen Pass hat (und ihn auch nicht mehr bekommen kann, da ihre Ehe vor 1952 geschlossen wurde, damit hat sie durch Erwerb einer anderen Staatsbürgerschaft endgültig die deutsche verloren). Sie meint, Papier wäre geduldig [2:38:45].

Eine Perspektive für den Dialekt benennt HM nicht, und auch Gründe für sein Verschwinden benennt sie nicht. Aus dem Interview geht hervor, dass sie mit ihren Kindern nie Dialekt und nur selten Deutsch gesprochen hat, also ist der Grund wiederum in der „Nicht-Expansivität“ des Dialektsprechens zu suchen.

Namen:

Ortsnamen und –bezeichnungen (*Haynauer Straße... Jauerstraße [14:50]*), die HM selbst gut bekannt sind, benutzt sie nur auf Deutsch, nur wenige Namen übersetzt sie – meist erst auf Nachfrage des Interviewers – ins Polnische. Auch Besonderheiten, etwa abweichende Ortsbezeichnungen („Wirtsch“ statt offiziellem Wirtsch-Helle, die „Schwarze“ statt „Schwarzwasser“ für einen Zufluss der Katzbach) im Dialekt, muss der Interviewer von HM erfragen. Später im Interview geht HM dann bei

kleineren Ortschaften dazu über, sich zu durch Nachfragen zu versichern, ob der Interviewer die Namen zuordnen kann -

Haynau, Bunzlau, Kohlfurt – Sie wissen, wie die jetzte heißen? Kohlfurt ist Węgliniec... [1:00:15] – oder gleich die deutsche und polnische Version zusammen zu benutzen:

In Rüstern [...] Rzeszotary. [1:24:20]

Auch ein „Archaismus“ kommt vor:

Seine Frau die is aus dem früheren – Litzmannstadt, Łodzi. [1:41:35]

HM benutzt die unter der deutschen Besetzung von den Nazis geprägte Bezeichnung „Litzmannstadt“, was zeigt, dass sie von der Debatte um die Nazibezeichnungen abgeschnitten war, es stellt also eine Art Archaismus dar. Interessanterweise dekliniert sie die polnische Form so, dass sie den richtigen Kasus für das (deutschsprachige) Umfeld erhält, die polnische Übersetzung von „aus“ verlangt den hier benutzten Genitiv.

HS

Geboren 1929.

Gespräch vom 17.10.2007. Im Computerzimmer des DFK Waldenburg, ungestört.

Gespräch vorher per Telefonat mit HS angekündigt. Die Schwester, CS, ist dabei, beide reden relativ getrennt, HS in der ersten halben Stunde, CS in der zweiten halben Stunde des ca. einstündigen Interviews. HS dominiert die Schwester und das Gespräch etwas, verlässt aber auch bei ca. Minute 45 den Raum. HS ist insgesamt neugierig auf das Gespräch, jedoch leicht unsicher bezüglich des Zwecks, sie erzählt jedoch bald offen und unbeschwert.

1. Varietäten vor 1945

1.1. Eltern

HS wurde 1929 [HS, 0:02:20] in einem größeren Dorf unweit von Waldenburg geboren [HS, 0:03:00]. Ihre Familie stammt aus dem Ort [HS, 0:03:40], und HS wohnt bereits seit 4. Generation in ihrem Haus [HS, 0:03:45]. Der Vater war Bergmann, die Mutter Hausfrau [HS, 0:06:15]. Zuhause wurde ausschließlich dialektal gesprochen [HS, 0:01:55] [HS, 0:28:30], was durch die heutige Dialektbenutzung von HS gestützt wird.

[HS, 0:01:35] HS: Nuja, mir sein vu~ hier.

[HS, 0:06:15] Mei~ Voter hot off der Grube gearbeitet [...], die Muttl war zuhause. Er wor Bargmann.

[HS, 0:28:30] ST: Zuhause hat man viel gepauert? [...] HS: Blouß! Do gobs keene andere Sproche.

[HS, 0:02:20] HS ist Hildegard Kawalko geb. Schmid, Jg. 1929

[HS, 0:03:00] HS kam aus Schwarzwaldau, Großvater stammte auch daher

[HS, 0:03:10] Mei Großvater hatte das Haus, das hotter nachhär meim Voter iebergäbn, un mei Voter hot uns das mir und meim Manne wiedergegäbn - o - so - Anfang 60er Jahre. [...] Un da bin ich noch in dem Haus. Un das is schon ieber 200 Jahre alt.

[HS, 0:03:40] gesamte Familie stammt aus Schwarzwaldau

[HS, 0:03:45] Ei däm Hause, mei Großvater hat das Haus gekauft [...] ist mein Voater geborn, mir sein geborn, mir zwäje, meine drei Säjne sein ei dem Hause geborn [...]

[HS, 0:01:55] ST: Probleme mit Dialekt/Standard?

HS: Nöj. [...] Ei der Schule do hammer ja Hochdeutsch müssa sprecha, ja. [...] Dahäjme hammer gepauert, wiemer beidn Schlesien die Niederschlesien pauern, nu. Das is der Dialekt schlesische (PL) [...], der niederschlesische, der oberschlesische is ja wieder andersch. [...]

1.2. Schule

HS besuchte die Volksschule im Ort [HS, 0:04:45] von 1936 [HS, 0:04:20] bis 1944 und schloss sie damit noch ab [HS, 0:02:45]. Die Lehrer der Schule stammten ebenfalls aus ihrem Heimatort und

sprachen außerhalb der Schule dialektal, in der Schule jedoch „Hochdeutsch“ [HS, 0:29:05]. In der Schule gab es einen indirekten Zwang, standardnah zu sprechen [HS, 0:01:55][HS, 0:04:55] [HS, 0:28:45], durch das Beispiel des Lehrers und den Vorbildcharakter der Schrift [HS, 0:28:55].

[HS, 0:04:55] HS: Ei der Klasse musstmer Hochdeutsch sprechn. (CS bestätigt) Ober ei der Pause homwer gepauert. Un zuhause auch.

[HS, 0:28:55] HS: Näj, Strofen gabs nich. Ober dos hommer gewusst, wennmer inde Schule ggiehn, missmer noch der Schrift sprecha, nich woher. (CS stimmt zu)

[HS, 0:29:05] HS: Die (Lehrer) warn ouch aus Schwarzwalde. ST: Un die konntn auch pauern? HS: Noja, aber ei der Schule näj.

[HS, 0:01:55] ST: Probleme mit Dialekt/Standard?

HS: Nöj. [...] Ei der Schule do hammer ja Hochdeutsch müssa sprecha, ja. [...] Dahäjme hammer gepauert, wiemer beidn Schlesien die Niederschlesien pauern, nu. Das is der Dialekt schlesische (PL) [...], der niederschlesische, der oberschlesische is ja wieder andersch. [...]

[HS, 0:02:45] HS: 44 Hab ich die Schule fertig, die ocht Klassn.

[HS, 0:04:20] Schule - ab ca. 1936

[HS, 0:04:25] Nojo mit sechs johrn ging ma ja ei de Schule, schon ei die erschte Klasse [...] Spielschule bin i ou geganga. Aber mit sechs Johrn ging ma ja ei de Volksschule. [...] Acht Jahre - mit vörzn dann, das war viernvörzich.

[HS, 0:04:45] Schule auch in Schwarzwaldau

[HS, 0:05:25] HS erzählt, dass sie die Schule 44 noch abschloss, und danach gab es keine Arbeit

[HS, 0:28:45] in der Schule musste CS und HS Hochdeutsch reden

1.3. Umfeld

Im Umfeld wurde eher dialektal gesprochen, neben dem Eltenrhaus auch in der Pause [HS, 0:04:55], oder auch von den Lehrern selbst außerhalb der Schule [HS, 0:29:05]. Dialekt war normale Sprache für den Alltag, standardnah sprach man eher in öffentlichen Situationen wie in Ämtern [HS, 0:05:15] oder in der Schule.

[HS, 0:04:55] HS: Ei der Klasse musstmer Hochdeutsch sprechn. (CS bestätigt) Ober ei der Pause homwer gepauert. Un zuhause auch.

[HS, 0:05:15] No dos war ja aso. Ei der Schule oder eim Büro, naja da musstmer ja Hochdeutsch sprechn.

[HS, 0:15:10] Stadt/Dorf: HS: Ei der Stodt - dos wäjß ich ni. [...] Die rāda mähr - nach der Schrift, wie mon sogt. - Ober pauern kinnse auch.

[HS, 0:29:05] HS: Die (Lehrer) warn ouch aus Schwarzwalde. ST: Un die konntn auch pauern? HS: Noja, aber ei der Schule näj.

1.4. Verwendung von Dialekt vor 1945

Dialekt wurde immer und im Umfeld eigentlich ausschließlichsch gesprochen [HS, 0:04:55], selbst von den in der Schule standardnah sprechenden Lehrern [HS, 0:29:05], mit der Ausnahme von öffentlichen Situationen wie in Ämtern [HS, 0:05:15] oder in der Schule.

[HS, 0:04:55] HS: Ei der Klasse musstmer Hochdeutsch sprechn. (CS bestätigt) Ober ei der Pause homwer gepauert. Un zuhause auch.

[HS, 0:01:55] ST: Probleme mit Dialekt/Standard?

HS: Nöj. [...] Ei der Schule do hammer ja Hochdeutsch müssa sprecha, ja. [...] Dahäjme hammer gepauert, wiemer beidn Schlesien die Niederschlesien pauern, nu. Das is der Dialekt schlesische (PL) [...], der niederschlesische, der oberschlesische is ja wieder andersch. [...]

1.5. Verwendung von dialektal gefärbter Umgangssprache vor 1945

HS meint, in der Stadt – dem nur ca. 8km entfernten Waldenburg – sei „mehr nach der Schrift“ gesprochen worden, aber auch dialektal [HS, 0:15:10]. Hier könnte HS Kontakt mit dialektal gefärbter Umgangssprache gehabt haben. Auch in der Schule, in der „Hochdeutsch“ gesprochen wurde [HS, 0:01:55], ist die Verwendung einer zumindest dialektal gefärbten Varietät natürlich – da es ein abrupter Übergang unwahrscheinlich ist – nicht auszuschließen. Die Verwendung von Hochdeutsch war jedoch „kein Problem“ [HS, 0:05:05], was für einen langsamen Übergang im Dialekt-Standardkontinuum und die Verwendung von dialektal gefärbter Umgangssprache spricht. Insgesamt dürfte die Verwendung jedoch nicht häufig gewesen sein.

[HS, 0:15:10] HS: Ei der Stodt - dos wäjß ich ni. [...] Die rāda mähr - nach der Schrift, wie mon sogt. - Ober pauern kinnse auch.

[HS, 0:01:55] ST: Probleme mit Dialekt/Standard?

HS: Nöj. [...] Ei der Schule do hammer ja Hochdeutsch müssa sprecha, ja. [...] Dahājme hammer gepauert, wiemer beidn Schlesien die Niederschlesien pauern, nu. Das is der Dialekt schlesische (PL) [...], der niederschlesische, der oberschlesische is ja wieder andersch. [...]

1.6. Verwendung von Standarddeutsch vor 1945

Standard wurde nur in der Schule [HS, 0:01:55] und auf Ämtern, in Büros usw. verwendet [HS, 0:05:15], also in „amtlichen“ Situationen. Sonst wurde jedoch dialektal gesprochen, sowohl untereinander als auch zuhause [HS, 0:04:55]. Das Hochdeutsche war jedoch kein Problem [HS, 0:05:05], was wiederum für einen langsamen Übergang im Dialekt-Standardkontinuum und die Verwendung von dialektal gefärbter Umgangssprache spricht.

[HS, 0:04:55] HS: Ei der Klasse musstmer Hochdeutsch sprechn. (CS bestätigt) Ober ei der Pause homwer gepauert. Un zuhause auch.

[HS, 0:01:55] ST: Probleme mit Dialekt/Standard?

HS: Nöj. [...] Ei der Schule do hammer ja Hochdeutsch müssa sprecha, ja. [...] Dahājme hammer gepauert, wiemer beidn Schlesien die Niederschlesien pauern, nu. Das is der Dialekt schlesische (PL) [...], der niederschlesische, der oberschlesische is ja wieder andersch. [...]

[HS, 0:05:05] ST: War das schwer, Hochdeutsch zu sprechen? HS und CS: Nāj. (PL - niiaiiiiieeeeeeeeeeeee)

[HS, 0:05:15] Un dos war ja aso. Ei der Schule oder eim Büro, naja da musstmer ja Hochdeutsch sprechn.

2. Situation des Deutschen nach 1945 in Niederschlesien

2.1. Situation des Deutschen ab 1945

Dis Situation nach 1945 beschreibt HS nicht explizit als schwer (nur die Vertreibungen und Aussiedlungen [HS, 0:06:25]). Der Vater von HS arbeitete jedoch als Bergman und wurde daher nicht ausgesiedelt [HS, 0:06:25]. Besonders nach 1950 besserte sich die Lage deutlich, und HS fand eine offizielle Arbeit [HS, 0:05:30].

[HS, 0:05:30] Da warn erscht die Russn, dann kama die Poln, un da hob ich - bei ner Pauerfrau hob ich Kindermadl gespielt [...] bei ner polnischen, dann hab ich bei uns ni weit weg (PL) beim Pauer hab ich a bissla mitgearbeit uffm Fälde, bis fuffzich. 1950 da kunnta die Deutschn ei die Fabriken giehn. Un da sein mir dann ei die Fabrike geganga.

[HS, 0:06:25] Hamse viele Leute deutsche (PL) rausgeschmissa, die mussta wos se kunnta ei de Hond trogn un naus. Die Transporte, die die gegangn sin. Un Bergleute, da hamse verschiedene (PL) homse au rausge-, un verschiedene (PL) kunnta hierbleibn. Da gabs Kortn - da stund druffe, wer konnte dobleibn (PL) un wer musste naus. Un mei Votter hotte grad die Karte, wo er kunnte dobleibn. No da seinmir ehm dogebleibn. [HS, 0:06:55] Un er hot bein Poln gearbeitet off der Grube.

2.2. Kontakt mit engen Vertrauten nach 1945

HS wohnte ihr ganzes Leben mit beiden Eltern zusammen in einem Haus [HS, 0:12:30], bis zu deren Tod Mitte der 1980er Jahre [HS, 0:14:30]. Außerdem wohnte sie lange Jahre mit der Schwester im selben Haus [HS, 0:34:20], die Schwester wohnt heute im Nachbarort.

[HS, 0:11:42] HS: Jo, die Eltern hom noch gelabt, wo mir verheiot warn. [...] Ich hob geheirat 57. ST: Und sind Sie dann auch ausgezogen von den Eltern? HS: Nä, ich bin heute noch ei däm Haus. Ich bin da und mein jingster Sohn wohnt ou noch im Hause mit.

[HS, 0:12:30] ST: Da hamse ja mit ihrn Eltern zusammengewohnt, und konnten mit denen immer Deutsch sprechen, nich wahr? HS: No. (und hatte immer Kontakt mit Eltern)

[HS, 0:14:30] HS: Die seingestorba - wonn worn dos - CS: 85, die Muttl 86.

[HS, 0:34:20] HS: Eltern wohnten im Parterre, dann CS auch im Parterre, für 8 Jahre (ca. 59 bis 67 mit Schwester zusammengewohnt, dann zog diese in den Nachbarort)

2.3. Prestige von Deutsch nach 1945

HS erwähnt nicht, dass Deutsch verboten war. Durch die im selben Haus wohnenden Großeltern lernten die Kinder von HS – besonders die jüngeren – niederschlesischen Dialekt [HS, 0:16:55]. Die Umgangssprache in der Familie war wohl deutscher niederschlesischer Dialekt und Polnisch gemischt, denn die Kinder mussten ja Polnisch auch in der Schule sprechen. HS zögert jedoch bei der Beantwortung der direkten Frage nach der Sprache der Kinder [HS, 0:16:55], die Kinder werden sonst und untereinander wohl eher Polnisch gesprochen haben.

[HS, 0:16:55] ST: Und wie ist es mit ihren Kindern, ham Ihre Kinder auch Deutsch gelernt? Ihre Söhne? Oder war das nich so- HS (zögert): Mein ältester, da hob ich noch gearbeitet, do hot die Muttl uffgezäunt, bis ich dann geheiot hob. Un do hot er bloß Deutsch gekunnt. Jetze musster ei die polnische Schule, un da kunnter käj Wurt Pulnisch. [...] Ober dos Luder hot's asu gelarnt, do wor immer der Beste.

[HS, 0:17:35] Sohn war dann in DD bei den Verwandten des Vaters, kam wieder und konnte "perfekt Deutsch" (nach der Schrift)

[HS, 0:17:50] Ols kläjner Junge, da hoter ober gepauert!

3. Polnischerwerb der Befragten, polnische Interferenzen

3.1. Polnischvorkenntnisse

HS konnte vor 1945 kein Polnisch, was nicht explizit gesagt wird, aber glaubwürdig ist. Sie lernte Polnisch erst nach 1945 [HS, 0:07:50].

3.2. Polnischerwerb

Polnisch lernte HS ungesteuert und aus dem täglichen Umgang, vor allem nach 1950 durch die tägliche Arbeit in der Fabrik [HS, 0:07:50]. Auch interessierte sie sich für z.B. eine Zeitung einer Kollegin, und war also durchaus motiviert, Polnisch zu lernen [HS, 0:09:00]. Eine Schule hat sie nicht besucht [HS, 0:08:40].

[HS, 0:07:50] ST: Un wie ham Sie Polnisch gelernt? [...] CS: Nu durch dann die - HS: Nu da hattmer paar Wärter gehärt, die hot mer gemerkt (PL), dos warn bloß immer Wärter. Sätze kunntmer doch ni. Un da zeigtmer so - ich hob gezeigt, no migi (PL), wie mo~ so~t, no un neinzähnhundertfuffzich do nahma se dann ei der Fabrike die Deutscha on, un da seimer ei de Fabrike geganga, un da war der Meister, der kunnte Deutsch, der polische, im Büro hon ou viele Deutsch gekunnt, und wosmer zu der Familie, zu der Arbeit brauchte dos hotmer gehärt, aha un da hab ich's au verlangt, Pulnisch, un verstanda hot mer dann schon viel. [HS, 0:08:40] Aber - aso hot uns niemand Pulnisch gelernt. Niemand! Die JINGEREN Johrgänge, die sein dann ei de pulnische Schule gegongn, die homn donn ei Schwarzwaldau oder ei Landeshut (CS bestätigt) hom die gelarnt. [HS, 0:09:00] Ober bei der äjn Polin, die hotte immer sone bunte Zeitung, dos hot mich interessiert, und da ho ich immer geguckt off die Bilder un da hob ich angefonga zu lasn, un da hob ich alläjne dos Lasa gelarnt. [...] Ganz alläjne! Mir hor niemand gelarnt (PL). No un die Sprache dann ou langsam.

3.3. Polnischkenntnisse

Ihre eigenen Sprachkenntnisse heute schätzt HS als weiterhin fehlerhaft ein [HS, 0:09:15], nach wie vor merke man ihre nichtpolnische Herkunft [HS, 0:09:45]. Sie werde etwa gefragt, ob sie aus Frankreich komme (eine große Gruppe in Frankreich lebender Polen kam nach 1945 nach Waldenburg) [HS, 0:09:50]. Lesen ginge gut, aber Schreiben eher nicht [HS, 0:10:45], und auch mit den polnischen Spiranten hat HS bis heute Probleme [HS, 0:54:15].

[HS, 0:10:45] Fahler find ich. Aber salber kann ich ni aso richtig a Brief schreiben. [...] Aber Lasa kann ich olles.

[HS, 0:09:15] Un TRUTZDÄM kann ich ni so a richtig Pulnisch. [HS, 0:09:20] CS:No nä - meine Enkelkinder, ich hob ja vierzähjn Enkelkinder hob ICH, un zwäj Urenkel, und die sogn immer - ofte, wenn ich zu ihn fahr, zu dahn fohr: Ouma, das sagtmer nich aso, dos sogtmer so. Ich sog: Tut doch ihr a mol - aso Deutsch sprechn wie ich Pulnisch sprech. (lacht) Nee manches tut mer ähm schlecht aussprechn noch. [HS, 0:09:45] HS: Nee das marktmer. Ma~ markt dos. (reden gleichzeitig)
[HS, 0:09:50] HS: wurde schon gefragt, ob sie aus Frankreich kommt (Franzosenpolen, Bergarbeiter!), CS auch gefragt, meint, es seien viele Franzosenpolen gekommen
[HS, 0:10:10] HS: Das marktmer. Es is ähm holt ni die Mutterspruche. CS: (bestätigend) Nunä. Läs'n - [...] zum Beispiel die Zeitung - HS: Jo, LASN tu ich olles. - CS: Brief, jenachdäm, wie monche Schreibn. Jo, schreiben kann ich ouch, ober da wissmer: Näj, [...] HS: Schreiba kann ich ou nich. CS: Ich schreibe.
[HS, 0:54:15] ST: Äh, wie heißen Sie jetzt? (zu CS) CS: Oh, Schetschkewitsch! [...] HS: Dos konnt ich ou erscht ni schreiba! [...] -> Sieczkiewicz

3.4. polnische Interferenzen

B(+)

Polnische Interferenzen treten bei HS v.a. im syntaktischen Bereich (Wortstellung, Verbrektion), weniger im semantischen (Verwendung polnischer Wörter/switching, Bedeutungsübertragung auf deutsche Wörter, v.a. bei Verben) Bereich auf. Im phonetischen sind keine Interferenzen – außer einmalig der Verneinung „Näj“ (polnische, stark fallende Intonation) zu vermerken. Insgesamt durchschnittliche bis eventuell leicht überdurchschnittliche Interferenzen.

[HS, 0:01:55] ST: Probleme mit Dialekt/Standard?
HS: Nöj. [...] Ei der Schule do hammer ja Hochdeutsch müssa sprecha, ja. [...] Dahäjme hammer gepauert, wiemer beidn Schlesien die Niederschlesien pauern, nu. Das is der Dialekt schlesische (PL) [...], der niederschlesische, der oberschlesische is ja wieder andersch. [...]
[HS, 0:05:05] ST: War das schwer, Hochdeutsch zu sprechen? HS und CS: Näj. (PL - niiiiiiiiieeeeeeeeeeeeeeeee)

[HS, 0:05:30] Da warn erscht die Russn, dann kama die Poln, un da hob ich - bei ner Pauerfrau hob ich Kindermadl gespielt [...] bei ner polnischen, dann hab ich bei uns ni weit weg (PL) beim Pauer hab ich a bissla mitgearbeit uffm Fälde, bis fuffzich. 1950 da kunnta die Deutschn ei die Fabriken giehn. Un da sein mir dann ei die Fabrike geganga.

[HS, 0:06:20] Un durch das dann - (PL)

[HS, 0:06:25] Hamse viele Leute deutsche (PL) rausgeschmissa, die mussta wos se kunnta ei de Hond trogn un naus. Die Transporte, die die gegangn sin. Un Bergleute, da hamse verschiedne (PL) homse au rausge-, un verschiedene (PL) kunnta hierbleibn. Da gabs Kortn - da stund druffe, wer konnte dobleibn (PL) un wer musste naus. Un mei Voter hotte grad die Karte, wo er kunnte dobleibn. No da seinmir ehm dogebleibn. [HS, 0:06:55] Un er hot bein Poln gearbeitet off der Grube.

[HS, 0:07:50] ST: Un wie ham Sie Polnisch gelernt? [...] CS: Nu durch dann die - HS: Nu da hattmer paar Wärter gehärt, die hot mer gemerkt (PL), dos warn bloß immer Wärter. Sätze kunntmer doch ni. Un da zeigtmer so - ich hob gezeigt, no migi (PL), wie mo~ so~t, no un neinzähnhundertfuffzich do nahma se dann ei der Fabrike die Deutscha on, un da seimer ei de Fabrike geganga, un da war der Meister, der kunnte Deutsch, der polische, im Büro hon ou viele Deutsch gekunnt, und wosmer zu der Familie, zu der Arbeit brauchte dos hotmer gehärt, aha un da hab ich's au verlangt, Pulnisch, un verstanda hot mer dann schon viel. [HS, 0:08:40] Aber - aso hot uns niemand Pulnisch gelernt. Niemand! Die JINGEREN Johrgänge, die sein dann ei de pulnische Schule gegongn, die homn donn ei Schwarzwaldau oder ei Landeshut (CS bestätigt) hom die gelarnt. [HS, 0:09:00] Ober bei der äjn Polin, die hotte immer sone bunte Zeitung, dos hot mich interessiert, und da ho ich immer geguckt off die Bilder un da hob ich angefonga zu lasn, un da hob ich alläjne dos Lasa gelarnt. [...] Ganz alläjne! Mir hor niemand gelarnt (PL).

[HS, 0:12:40] Deutsche Bekannte außer Deutschen? HS: Jo, eim Ort gabs welche, da gabs noch viele, die sein nachher dann erschte 57 58 normal - äh - legale (PL) seinse nausgemacht. Die erstn hamse ja glei nachm Kriege nausgewurfn nausgeschmissa.

[HS, 0:15:35] Nä, wenn manchmal dar - Bus von Deutschland kummt [...], da kummn manchmal viele die ältere hierhar, da hats manchmal ne ältere Frau: [...] Pauert hier noch jemand? Un mir olle: JO! Ou, da freun die sich. Weil da draußen, da härnse au ni viel. Un die - die Kinder [...], die jingeren, die homn donn dos schon draußa vergessn. Die Pauern schon nich mehr so (PL).

[HS, 0:21:10] Da brauchtmr kein Paszport (PL) kunnter bloß mitm Ausweise fohrn.

[HS, 0:23:50] ST: Und Sie, ham Sie deutsches Fernsehen? HS: No ich hob gehobt, ober bei mir hot e mol der Blitz eigeschlogn. [...] Ei das Ding [...] ei das Kastla, wie sogt man? Scheiß druff! (lachen) Dos hätt ich mir schoun longe känn käjfa, ober ich will käjs! Ich hob polnische, wenn ich jitze dos koufa tät, da känn ich ieberhaupt nich sogn. Da sitzt mein Mann, und dann geht er alle Kanale (FEHLER) deutsche (PL). Sport, dos - un do känn ich ieberhaupt nichts sogn. Und deshalb käjf ich's nich.

[HS, 0:25:40] Die sogn olle Poln, ich sage ich bin aus Niederschlesien. Was jetze Poln is, niwahr. Aber das hamse baalde gemarkt. Weil mir auch am Tische gesassa hom un ham gepauert, die Kollegin (PL?) die war vo~ Fellhammer

[HS, 0:43:45] HS: Do ducht ich verdommt noch mol, Pulnisch tu (PL) Deutsch - da ha ich mer

[HS, 0:44:40] HS: Un ich hob [...] auch durchs Telefon (PL) gefreut (SIC!!!!), um was [...] es gieht.

[HS, 0:53:15] HS: Un dos (Aufnahmegerät) hot immerzu gespielt (PL)?

4. Bindung an Polen

4. Bindungen an PL: A – enge Kontakte, gutes Verhältnis, B – enge Kontakte, aber keine Betonung, C – weder gut noch schlecht, keine schlechten, aber auch keine guten Dinge, D – schlechte Kontakte, Ablehnung, E – keine Angabe

HS blieb nach wie vor in ihrem Elternhaus leben [HS, 0:03:10], das die Familie schon seit Generationen bewohnte [HS, 0:03:45]. Ab 1950 begann sie offiziell zu arbeiten [HS, 0:29:50], vorher hatte sie bei einem Bauern und als Kindermädchen gearbeitet. Über die polnischen Arbeitskolleginnen bekam sie sicher Kontakte zu Polen. Schließlich heiratete sie 1957 einen polnischen Staatsbürger [HS, 0:12:00], denn deutsche Männer in ihrem Alter gab es nicht [HS, 0:12:00]. Zwar wollte sie auch in den 1950ern und danach ausreisen, aber sie wollte die Eltern nicht zurücklassen [HS, 0:14:00], und später wollte ihr polnischer Mann nicht ausreisen [HS, 0:13:50].

Heute lebt HS nach wie vor in ihrem Elternhaus, das der Familie seit Generationen gehört [HS, 0:03:10]. Auch ihre Kinder sind in diesem Haus geboren worden [HS, 0:03:45], ihre Bindung an das Haus ist sehr stark. HS wohnt mit ihrem Mann und ihrem jüngsten Sohn in diesem Haus [HS, 0:11:42]. HS sagt, sie bereut es nicht, in Polen geblieben zu sein [HS, 0:20:20]. HS scheint durch die polnische Umgebung und ihre frühere Arbeit sehr gut integriert.

[HS, 0:13:23] Die meistn, die donn naus wulltn, da kriegtense a Bon [...] [HS, 0:13:35] Jo ober da sein donn die dogebleibn, die junga Mädln, die dann schon mit da Poln - da junga Kerln gingn oder hon geheiot hier, die sein nausgefahrn, die sein hiergebleibn - mir sein au hiergebleibn. [HS, 0:13:50] Mir hätt ou 58 nauskinn, ober mein Munn wullte ni: WOS sull ichn draußa, wenn ich ni Deutsch konn!

[HS, 0:12:00] Es gob ja keene deutschen Jungn! [...] Die ältern warn olle im Kriege, un die jingern die worn zu jung. Die worn olle grien hintern Uhrn. Viele sein mit Polen verheiratet!

[HS, 0:20:20] HS: Mir bereuns nich, doss mer dagebleibn sein. [...] S labt sich doch ieberoll. Und Orme un Reiche gibt's doch ieberoll, ei der ganza Welt. So schlecht is ni.

[HS, 0:03:10] Mei Großvater hatte das Haus, das hotter nachhär meim Voter ieberegäbn, un mei Voter hot uns das mir und meim Manne wiedergegäbn - o - so - Anfang 60er Jahre. [...] Un da bin ich noch in dem Haus. Un das is schon ieber 200 Jahre alt.

[HS, 0:03:45] Ei däm Hause, mei Großvater hat das Haus gekauft [...] ist mein Voater geborn, mir sein geborn, mir zwäje, meine drei Säjne sein ei dem Hause geborn [...]

[HS, 0:11:42] HS: Jo, die Eltern hom noch gelabt, wo mir verheiot warn. [...] Ich hob geheirat 57. ST: Und sind Sie dann auch ausgezogen von den Eltern? HS: Nä, ich bin heute noch ei däm Haus. Ich bin da und mein jingster Sohn wohnt ou noch im Hause mit.

[HS, 0:12:00] Mann von HS war Pole

[HS, 0:14:00] Mir kunntn die Eltern ni alläjne loan.

[HS, 0:14:10] CS: Mir warn bloß mir zwäje, sulltn wir nausmachn un die Eltern hier lassn? [...] HS: Seinmer eben dagebleibn.

[HS, 0:29:50] HS: Fuffzich hommse donn erscht die Deutschn ei de Fabriken gelohn. (gelassen)

[HS, 0:29:50] HS arbeitet 50 bis zur Heirat 57

[HS, 0:30:00] HS: Mir warn hier ei Waldenburg ei der Spinnerei.

[HS, 0:30:05] CS: Zusammen seinmer dann hier ei Waldenburg gewäsn

[HS, 0:03:10] Mei Großvater hatte das Haus, das hotter nachhär meim Voter ieberegäbn, un mei Voter hot uns das mir und meim Manne wiedergegäbn - o - so - Anfang 60er Jahre. [...] Un da bin ich noch in dem Haus. Un das is schon ieber 200 Jahre alt.

[HS, 0:03:45] Ei däm Hause, mei Großvater hat das Haus gekauft [...] ist mein Voater geborn, mir sein geborn, mir zwäje, meine drei Säjne sein ei dem Hause geborn [...]

[HS, 0:11:42] HS: Jo, die Eltern hom noch gelabt, wo mir verheiot warn. [...] Ich hob geheirat 57. ST: Und sind Sie dann auch ausgezogen von den Eltern? HS: Nä, ich bin heute noch ei däm Haus. Ich bin da und mein jingster Sohn wohnt ou noch im Hause mit.

[HS, 0:12:00] Mann von HS war Pole

5. Bindungen an Deutschland

5. Bindungen an D: A – enge häufige Kontakte, B – regelmäßige Kontakte C – Bindung, aber wenige Kontakte, D – kaum oder keine Kontakte, E – keine Angabe

HS wollte in den 1950er Jahren durchaus ausreisen, durfte aber erst nicht [HS, 0:20:50], und später wollte der Mann nicht [HS, 0:13:50] oder sie wollte die Eltern nicht alleine lassen [HS, 0:14:10]. Natürlich wird ihr Mann, ihre Kinder und ihre Integration in die polnische Gesellschaft eine große Rolle gespielt haben. Kontakt in die DDR hatte HS durchaus nach Öffnung der Grenzen [HS, 0:21:05], sie fuhr etwa mit ihrem Mann zu Besuch zu Verwandten oder auch alleine zu einer Freundin nach Berlin [HS, 0:21:10]. Heute hat HS durchaus noch Kontakt zu Verwandten nach Deutschland, etwa zu ihrem Sohn im Westen (mit polnischsprachiger Frau) [HS, 0:21:35] oder zu ihrer – schlesisch sprechenden – Cousine in Bayern [HS, 0:22:40]. Auch fährt HS mit den anderen Deutschen aus der Minderheit aller zwei Jahre zum regionalen Waldenburger Schlesiertreffen nach Dortmund [HS, 0:39:10]. Die Bindung ist nach wie vor als gut zu bezeichnen. Die deutsche Minderheit im etwas näher gelegenen Landeshut/Kamienna Góra besucht HS nicht, da dort „zu viele Oberschlesier“ seien, und die seien keine richtigen Deutschen und sprächen Polnisch [HS, 0:41:00]. Sie fühlt sich also eher als deutsche Niederschlesierin.

[HS, 0:21:10] Da brauchtmer kein Paszport (PL) kunnter bloß mitm Ausweise fohrn. Do bin ich mit meim Manne gewast ei Dräsdn, ei Eisleben [...] und alläjne bin ich - ei Zwickau, do bin ich mit meim Manne gewast. Un alläjne da bin ich a poormal ei Berlin bei meine Arbeitskollegen gewast. Da bin ich alläjne gefahrn. ST: Und - [HS, 0:21:35] im Westen? HS: Im Westn, da bin ich mol bei meim Suhne gewast.

[HS, 0:13:23] Die meistn, die donn naus wulltn, da kriegtense a Bon [...] [HS, 0:13:35] Jo ober da sein donn die dogebleibn, die junga Mäd, die dann schon mit da Poln - da junga Kerln gingn oder hon geheiot hier, die sein nausgefahrn, die sein hiergebleibn - mir sein au hiergebleibn. [HS, 0:13:50] Mir hättn ou 58 nauskinn, ober mein Munn wullte ni: WOS sull ichn draußa, wenn ich ni Deutsch konn!

[HS, 0:14:10] CS: Mir warn bloß mir zwäje, sulltn wir nausmachn un die Eltern hier lassn? [...] HS: Seinmer eben dagebleibn.

[HS, 0:14:00] Mir konntn die Eltern ni alläjne loan.
 [HS, 0:20:50] erst durften sie nicht rausfahren,
 [HS, 0:21:05] Die darfta ja ou ni rein, die erschte Zeit (die DDR-Bürger in die VRP)
 [HS, 0:21:35] im Westen? HS: Im Westn, da bin ich mol bei meim Suhne gewast.
 [HS, 0:21:50] HS: Eim Westen, wenn ich mit der Schwiegertochter mir sein ei die Stodt geganga oder mitm Auto gefohrn und uff der Stroße do hob ich zu der gesogt: Ich sag wo sein mir denn? [...] Russn Türkn ollerhand verfluchtes Ges- ollerhond Mischmasch. [...] Dos kom mir komisch für.
 [HS, 0:22:40] Meine Cousine, wenn die mit ihrn Manne kimmt -där stammt von, ich wäjß ni vo~ wo där harstammt. Die verstieht mich und die pauert auch. Aber dar - dar hot asone Sproche [...] dän verstiech ich ni. Ieberhaupt durchs Telefon. Do kann ich ieberhaupt nich verstiehn.
 [HS, 0:39:10] HS - beide fahren aller 2 Jahre zum Schlesiertreffen nach Dortmund
 [HS, 0:41:00] HS: auch in Landeshut gab es einen DFK, aber viele Frauen gingen deshalb nicht hin, weil der Leiter Oberschlesier war und Polnisch sprach und seine Bekannten ebenfalls kamen, die auch Oberschlesier waren und auch Polnisch sprachen
 [HS, 0:41:30] HS: Vu Oberschlesien, was ni richtige Deutsche san. (beide sind dagegen, dass Oberschlesier hier bei ihren Treffen mitmischen)

6. Varietäten nach 1945 bis 1990

6.1. Deutscher niederschlesischer Dialekt 1945 bis 1990

HS hat nach 1945 noch sehr oft Dialekt benutzt. Sie wohnte die ganze Zeit über in einem Haus mit ihren dialektal sprechenden Eltern [HS, 0:11:40] [HS, 0:12:30] [HS, 0:35:50] (bis zu deren Tod 1985/1986 [HS, 0:14:30]), dann der Großvater im selben Haus [HS, 0:33:30] und außerdem wohnte ihre Schwester lange mit ihr zusammen und danach im Nachbardorf [HS, 0:31:40]. Bis 1958 gab es außerdem noch andere Deutsche [HS, 0:12:40], mit denen man Deutsch – und wohl auch dialektal – sprechen konnte [HS, 0:13:20]. Da HS auch mit anderen Bekannten zu Besuch in Deutschland – etwa ihrer Cousine in Bayern [HS, 0:22:40] oder einer Freundin in Berlin [HS, 0:24:45] – dialektal spricht, schien dies ihre bevorzugte Varietät zu sein.

[HS, 0:25:40] Aber das hamse baalde gemarkt. Weil mir auch am Tische gesassa hom un ham gepauert, die Kollegin (PL?) die war vo~ Fellhammer, die kunnte au - noch pauern [...].

[HS, 0:35:50] ST: Un wie hamse mit denen gesprochn? [...] CS: Wie die Schwester schon gesagt hat - wie unsre Eltern noch läbten, no do honse ou noch a bissl un au gepauert. Wie die Eltern und wie [...] bis heute, nu klar, was verstehn se auch, jetz wird ja mehr [...] Pulnisch gerädet.

[HS, 0:11:42] HS: Jo, die Eltern hom noch gelabt, wo mir verheirat warn. [...] Ich hob geheirat 57. ST: Und sind Sie dann auch ausgezogen von den Eltern? HS: Nä, ich bin heute noch ei däm Haus. Ich bin da und mein jingster Sohn wohnt ou noch im Hause mit.
 [HS, 0:12:30] ST: Da hamse ja mit ihrn Eltern zusammengewohnt, und konnten mit denen immer Deutsch sprechen, nich wahr? HS: No. (und hatte immer Kontakt mit Eltern)
 [HS, 0:12:40] Deutsche Bekannte außer Deutschen? HS: Jo, eim Ort gabs welche, da gabs noch viele, die sein nachher dann erschte 57 58 normal - ah - legalne (PL) seins nausgemacht. Die erstn hamse ja glei nachm Kriege nausgewurfn nausgeschmissa.
 [HS, 0:13:20] es gab noch Deutsche, man konnte auf der Straße noch Deutsch sprechen
 [HS, 0:14:30] HS: Die seingestorba - wonn wonn dos - CS: 85, die Muttl 86.
 [HS, 0:22:40] Meine Cousine, wenn die mit ihrn Manne kimmt -där stammt von, ich wäjß ni vo~ wo där harstammt. Die verstieht mich und die pauert auch. Aber dar - dar hot asone Sproche [...] dän verstiech ich ni. Ieberhaupt durchs Telefon. Do kann ich ieberhaupt nich verstiehn.
 [HS, 0:24:45] ST: Erkennt, dass Sie aus Schlesien kommen? HS: JO! [...] Ich hob [...] ei Dräsdn da nichaso, aber wo ich's erschte Mol nach Berlin fuhr zu meiner Arbeitskollegin, un die wor Schaffnerin uff der Eisenbohne. Un do holtse mich offn Bahnhoufe ob, un da seinmer donn noch im Bahnhoufe off dos Restoront geganga [...] un do worn die Grenzer, weil die donn vo~ Berlin noch Bad Schandau fohrn [...] Un do worn die deutsche Grenzer, die hottn donn frei a bissla vom Zuge, [...] die soßa donn gleic daneba om Tische. Un die ham das gleich rausgekriegt [...] doss ich ni vu~ der DDR war. [...] Ich sag jo, ich bin aus Niederschlesien. [...] [HS, 0:25:40] Die sagn olle Poln, ich sage ich bin aus Niederschlesien. Was jetze Poln is, niwahr. Aber das hamse baalde gemarkt. Weil mir auch am Tische gesassa hom un ham gepauert, die Kollegin (PL?) die war vo~ Fellhammer, die kunnte au - noch pauern [...].
 [HS, 0:31:40] HS: Wo du geheiratet host, do hoste ei Rothenbach gewohnt. CS: Zwei Jahre hammer ei Gorce hājßt das jetz - HS: Ei Rothenbach - CS: Un nachhär, wo die Hilde, hier die Schwester, das Haus wieder zurickge- da hommwer [...] zähn Johre [...]
 [HS, 0:33:15] HS: und aus Gorce zog CS dann um nach Schwarzwaldau ins Haus von HS
 [HS, 0:33:30] HS: Nochm Kriege kriegt mir eis gonze Haus Eisenbahner. [...] Wo meine Eltern wohnta und mir zwäj. Un där Grußvoter, där hotte extra Stube un Kiche.
 [HS, 0:34:00] HS: Un dann die Eisenbahner wieder versatzt wordn do un durte [...] und donn kann die un donn hamse acht Johre bei uns im Parterre gewohnt.
 [HS, 0:34:20] HS: Eltern wohnten im Parterre, dann CS auch im Parterre, für 8 Jahre

6.2. Deutsche dialektal gefärbte Umgangssprache 1945 bis 1990

Hinweise auf dialektal gefärbte Umgangssprache gibt es bei HS kaum. Aufgrund der engen Kontakte zu den Eltern und nahen Vertrauten und der geringen Kontakte zu anderen, fremden Deutschen nach 1958 ist davon auszugehen, dass HS diese Varietät kaum benutzt hat.

[HS, 0:12:40] Deutsche Bekannte außer Deutschen? HS: Jo, eim Ort gabs welche, da gabs noch viele, die sein nachher dann erschte 57 58 normal - äh - legalne (PL) seinse nausgemacht. Die erstn hamse ja glei nachm Kriege nausgewurfn nausgeschmissa.
[HS, 0:13:20] es gab noch Deutsche, man konnte auf der Straße noch Deutsch sprechen

6.3. Deutsche Standardsprache von 1945 bis 1990

Mit Standard kam HS eventuell bei Besuchen in der DDR, wo sie häufig war, in Kontakt [HS, 0:21:10], andererseits besuchte sie dort Bekannte und sprach mit denen meist dialektal [HS, 0:24:45]. Probleme mit der Verständigung hatte sie jedoch nicht [HS, 0:22:25]. Aktiv benutzt hat sie es jedoch sonst eher nicht.

[HS, 0:21:10] Da brauchtmr kein Paszport (PL) kunnter bloß mitm Ausweise fohrn. Do bin ich mit meim Manne gewast ei Dräsdn, ei Eisleben [...] und alläjne bin ich - ei Zwickau, do bin ich mit meim Manne gewast. Un alläjne da bin ich a poormal ei Berlin bei meine Arbeitskollegen gewast. Da bin ich alläjne gefahrn. ST: Und - [HS, 0:21:35] im Westen? HS: Im Westn, da bin ich mol bei meim Suhne gewast.
[HS, 0:22:25] aber sonst haben sie beide, auch CS, Deutsch dort verstanden

6.4. Polnisch von 1945 bis 1990

HS erlernte Polnisch erst nach 1945. Im Alltag hatte sie durch ihre gute Integration in die polnische Gesellschaft wohl häufigen Kontakt mit dem Polnischen etwa auf Arbeit, später mit ihrem polnischen Mann [HS, 0:12:00], allerdings war neben Polnisch wohl auch dialektales Deutsch (durch die im Haus mitwohnenden Großeltern [HS, 0:11:40]) Umgangssprache in der Familie [HS, 0:35:50].

[HS, 0:35:50] ST: Un wie hamse mit denen gesprochn? [...] CS: Wie die Schwester schon gesagt hat - wie unsre Eltern noch läbtn, no do honse ou noch a bissl un au gepauert. Wie die Eltern und wie [...] bis heute, nu klar, was verstehn se auch, jetz wird ja mehr [...] Pulnisch gerädet.

[HS, 0:11:42] HS: Jo, die Eltern hom noch gelabt, wo mir verheerot warn. [...] Ich hob geheirat 57. ST: Und sind Sie dann auch ausgezogen von den Eltern? HS: Nä, ich bin heute noch ei däm Haus. Ich bin da und mein jingster Sohn wohnt ou noch im Hause mit.
[HS, 0:12:00] Mann von HS war Pole
[HS, 0:12:00] Es gob ja keene deutschen Jungn! [...] Die ältern warn olle im Kriege, un die jingern die worn zu jung. Die worn olle grien hintern Uhrn. Viele sein mit Polen verheiratet!

7. Varietäten nach 1990

7. Benutzungshäufigkeit der Varietäten nach 1990

HS spricht heute wohl viel Polnisch, etwa mit ihrem Mann oder ihrem im selben Haus lebenden Sohn [HS, 0:11:40] [HS, 0:35:50]. Die zweithäufigste benutzte Varietät ist wohl eine deutlich dialektale, welche HS mit ihrer Schwester [HS, 0:37:30][HS, 0:40:30], Bekannten in Deutschland [HS, 0:19:10] [HS, 0:22:40], in der deutschen Minderheit in Waldenburg einmal pro Woche [HS, 0:15:10] und auch mit ihrem Mann [HS, 0:19:10] und ihrem Sohn [HS, 0:18:50] benutzt. Ob es sich dabei wirklich um Dialekt handelt, wie HS beteuert, oder um polnischen Akzent, ist unklar. Tatsächlich könnte das lange

Zusammenleben mit den Eltern von HS die Dialektverwendung bei dem Mann von HS unterstützt haben, zumal auch die Schwester CS beteuert, dass es sich bei der vom noch lebenden Mann von HS benutzten Sprache um Dialekt handle. Standardnah oder dialektal gefärbte Umgangssprache benutzt sie nur, wenn sie „muss“ [HS, 0:26:35], also eher kaum, sie muss sich dafür auch anstrengen [HS, 0:27:15].

[HS, 0:26:35] Wenn ich muss, da sprech ich au Hochdeutsch, aber wenn ich ni muss, dann pauer ich! (lacht)

[HS, 0:35:50] ST: Un wie hamse mit denen gesprochn? [...] CS: Wie die Schwester schon gesagt hat - wie unsre Eltern noch läbten, no do honse ou noch a bissl un au gepauert. Wie die Eltern und wie [...] bis heute, nu klar, was verstehn se auch, jetz wird ja mehr [...] Pulnisch gerädet.

[HS, 0:27:15] ST: [...] Wennse sich anstrengen müssn, da könnse auch Hochdeutsch redn. HS: Ja. [...] Wenn so feine Gäste kummn, da missmer bissl fein sprechn. Nach der Schrift.

7.1. Deutscher niederschlesischer Dialekt nach 1990

Dialekt benutzt HS auch heute noch häufig. Sie spricht es angeblich mit ihrem Mann, der es auch gelernt hat [HS, 0:19:10], und mit ihrem im Haus lebenden Sohn [HS, 0:18:50], welcher jedoch bereits standardnäher spreche. Ob es sich dabei wirklich um Dialekt handelt, wie HS beteuert, oder um polnischen Akzent, ist unklar. Tatsächlich könnte das lange Zusammenleben mit den Eltern von HS die Dialektverwendung bei dem Mann von HS unterstützt haben, zumal auch die Schwester CS beteuert, dass es sich bei der vom noch lebenden Mann von HS benutzten Sprache um Dialekt handle.

Weiterhin spricht sie es mit ihrer Schwester, die im Nachbarort wohnt (dazu auch Belege während des Interviews [HS, 0:37:30][HS, 0:40:30]), und mit Freundinnen oder Verwandten in Deutschland, die sie besucht oder andersrum [HS, 0:19:10] [HS, 0:22:40]. Auch in der deutschen Minderheit spricht sie wohl eher dialektal [HS, 0:15:10], weil sie das hier so gewöhnt sei [HS, 0:16:20], besucht jedoch wohl den Dialektkreis nicht [HS, 0:50:35]. Auch vor allem ältere Besucher aus Deutschland, die in die deutsche Minderheit in Waldenburg kommen, sprechen gern dialektal [HS, 0:15:35]. Alle Kontakte von HS nach Deutschland betreffen Menschen aus Niederschlesien, auch z.B. Heimattreffen [HS, 0:39:10]. Sofern sie nicht anders sprechen muss, zieht HS Dialekt vor [HS, 0:26:35]. Dialekt sei ihre Muttersprache [HS, 0:16:50], und HS hält Dialekt keineswegs für minderwertig [HS, 0:43:00]. Auch ST gegenüber benutzt HS den Dialekt [HS, 0:44:55], wie sie selbst durchaus treffend einschätzt [HS, 0:27:15], neben phonetischen treten auch lexikalische Regionalismen auf [HS, 0:14:40] [HS, 0:47:55].

[HS, 0:26:35] Wenn ich muss, da sprech ich au Hochdeutsch, aber wenn ich ni muss, dann pauer ich!
(lacht)

[HS, 0:15:35] Nä, wenn manchmal dar - Bus von Deutschland kummt [...], da kummn manchmal viele die ältere hierhar, da hats manchmal ne ältere Frau: [...] Pauert hier noch jemand? Un mir olle: JO! Ou, da freun die sich. Weil da draußen, da härnse au ni viel. Un die - die Kinder [...], die jingeren, die hom donn dos schon draußa vergessn. Die Pauern schon nich mehr so (PL) . Aber die altn Leute die freun sich, wennse härkumma, wennse härn, dass mir noch pauern. S is asu. [HS, 0:16:15] ST: Und wenn son Bus kommt - könn die noch gut pauern [...] CS: jo, jo. HS: Viel, die ältern Leute die pauern viel, deshalb frogn se ja, ob hier noch jemand vo~ uns pauert.

[HS, 0:16:50] Dos is insre Mitterspruche. Vergisst mon ni. (CS lacht bestätigend)

[HS, 0:18:50] Der jingste der konn, ober der pauert ähm ou asu! Ober der konn, besser wie mein Mon. Mei Mon, der nimmt sich kein Blatt ni viel, wos rauskimmt [...] [HS, 0:19:10] ST: Ihr Mann pauert, meinen Sie. HS: Jo, der pauert aso wie ich. ST: Ja aber der is doch Pole. HS: Nojo der hots von uns gelarnt! (lacht, CS lacht auch) Von mein Ältern gehärt, und wenn hier zu uns zu mir Besuch kimmt vo~ Deutschlond, no da pauer ich au! [...] Un da mochter dos ähm au. Un wie's rauskummt, is egol. ST: Kanner das gut? HS: No, es gieht.

[HS, 0:22:40] Meine Cousine, wenn die [...] kimmt – [...] Die verstieht mich und die pauert auch.

[HS, 0:14:40] ST: Sie sagn grade Muttl - [...] sagtmer auch so. CS: Die Muttl, der Vatl. HS: Mama hamer ni gesogt. [...] Mir ham immer: Die Muttl un der Vatl.
[HS, 0:15:10] Stadt/Dorf: HS: Ei der Stodt - dos wäjß ich ni. [...] Die rāda mähr - nach der Schrift, wie mon sogt. - Ober pauern kinnse auch.
[HS, 0:15:35] Nä, wenn manchmal dar - Bus von Deutschland kummt [...], da kummn manchmal viele die ältere hierhar, da hats manchmal ne ältere Frau: [...] Pauert hier noch jemand? Un mir olle: JO! Ou, da freun die sich. Weil da draußen, da härnse au ni viel. Un die - die Kinder [...], die jingeren, die hom donn dos schon draußa vergessn. Die Pauern schon nich mehr so (PL) . Aber die altn Leute die freun sich, wennse härkumma, wennse härn, dass mir noch pauern. S is asu. [HS, 0:16:15] ST: Und wenn son Bus kommt - könn die noch gut pauern [...] CS: jo, jo. HS: Viel, die ältern Leute die pauern viel, deshalb frogn se ja, ob hier noch jemand vo~ uns pauert. [HS, 0:16:20] No mir sein das hier aso gewäjnt. Aber so die jingeren dann - die jingeren vo~ den Älteren - nä, mir hom dos vergessen. [...] Jenachdem, obse vo~ Bayern vo~ Berlin wo här sein, die ham wieder andere - Dialekt, ni woar, und da ham die sich dann ols jingere homse sich donn die sprache onge-, homse's Schlesische vergessn. [HS, 0:16:50] Dos is insre Mitterspruche. Vergisst mon ni. (CS lacht bestätigend)
[HS, 0:27:15] ST: Sprechen Sie jetzt grade mit mir Hochdeutsch oder - HS: Nä. [...] Ich pauert. [...] Marka se dos ni? ST: Na klar. [...] Wennse sich anstrengen müssen, da könnse auch Hochdeutsch redn. HS: Ja. [...] Wenn so feine Gäste kummn, da missmer bissl fein sprechn. Nach der Schrift.
[HS, 0:39:10] HS - beide fahren aller 2 Jahre zum Schlesiertreffen nach Dortmund
[HS, 0:43:00] HS: Wenn ich ni tät verstiehn, da tät ich sagn: Pauernse mit mir! (lacht)
[HS, 0:44:55] HS: Bei mir homse schon alles uffgeschriebe? [...] Ich muss mol eene raucha giehn [...]
[HS, 0:45:15] HS geht raus: Seid artig! CS zu HS im Scherz: Nu, mir macha nischtl! (lachen)
[HS, 0:47:55] Der Mann, der arbeitet im Pusche (normale erzählende Passage!!!!) [...] ST: Und was macht der? CS: Bäume im Pusch, Holz - is ou gefährlich.
[HS, 0:50:35] CS besucht den Dialektkreis nicht - (HS demnach wohl eher auch nicht)

7.2. Deutsche dialektal gefärbte Umgangssprache nach 1990

Direkte Hinweise auf dialektal gefärbte Umgangssprache finden sich bei HS nicht. Zwar spräche man in der Stadt „mehr nach der Schrift“ als dialektal [HS, 0:15:10], und HS kommt auch in Kontakt mit anderen, eventuell nicht mehr so deutlich dialektal sprechenden deutschen Niederschlesiern (in Deutschland [HS, 0:39:10] oder auch mit Mitgliedern der deutschen Minderheit aus anderen Orten [HS, 0:55:20]), diese Kontakte sind jedoch sporadisch. Ihr Sohn spräche ebenfalls nicht mehr so stark dialektal wie HS selbst [HS, 0:18:50] – eine Klassifizierung als dialektal gefärbte Umgangssprache ist jedoch schwierig. HS meint, wenn Gäste kommen, müsse sie trotz ihrer Vorliebe für Dialekt

„Hochdeutsch“ sprechen [HS, 0:27:15], sie spreche es jedoch nur, weil sie muss [HS, 0:26:35].
Dialektale Umgangssprache spricht HS damit wohl eher sehr selten bis nie.

[HS, 0:27:15] ST: Na klar. [...] Wennse sich anstrengen müßn, da könnse auch Hochdeutsch redn. HS: Ja. [...] Wenn so feine Gäste kummn, da missmer bissl fein sprechn. Nach der Schrift.

[HS, 0:26:35] Wenn ich muss, da sprech ich au Hochdeutsch, aber wenn ich ni muss, dann pauer ich!
(lacht)

[HS, 0:15:10] Stadt/Dorf: HS: Ei der Stodt - dos wäjß ich ni. [...] Die rāda mähr - nach der Schrift, wie mon sogt. - Ober pauern kinne auch.
[HS, 0:18:50] Der jingste der kann, ober der pauert ähm ou asu! Ober der kann, besser wie mein Mon. [...] ST: Ihr Mann pauert, meinen Sie.
[HS, 0:39:10] HS - beide fahren aller 2 Jahre zum Schlesiertreffen nach Dortmund
[HS, 0:55:20] HS: IN Schweidnitz und Liegnitz gābe es auch noch Leute

7.3. Deutsche Standardsprache nach 1990

HS hat mit Standard Kontakt durch die – inzwischen eher selteneren – Reisen nach Deutschland zu ihrem Sohn [HS, 0:21:35] oder Vertriebenenentreffen [HS, 0:39:10]. Probleme mit dem Standarddeutschen dort hatte sie nicht [HS, 0:22:25]. Deutsches Fernsehen hatte sie eine Zeit, inzwischen jedoch nicht mehr, und sie will es auch nicht [HS, 0:23:50]. Standard spricht HS jedoch nur, wenn sie „muss“ [HS, 0:26:35] – sonst nicht. Dies ist der Fall etwa bei „feinem Besuch“ aus Deutschland, wo sie sich „anstrengen“ muss [HS, 0:27:15].

[HS, 0:26:35] Wenn ich muss, da sprech ich au Hochdeutsch, aber wenn ich ni muss, dann pauer ich!
(lacht)

[HS, 0:27:15] ST: [...] Wennse sich anstrengen müßn, da könnse auch Hochdeutsch redn. HS: Ja. [...] Wenn so feine Gäste kummn, da missmer bissl fein sprechn. Nach der Schrift.

ST: Und - [HS, 0:21:35] im Westen? HS: Im Westn, da bin ich mol bei meim Suhne gewast.
[HS, 0:22:25] aber sonst haben sie beide, auch CS, Deutsch dort verstanden
[HS, 0:23:50] ST: Und Sie, ham Sie deutsches Fernsehen? HS: No ich hob gehobt, ober bei mir hot e mol der Blitz eigeschlogn. [...] Ei das Ding [...] ei das Kastla, wie sogt man? Scheiß druff!
(lachen) Dos hätt ich mir schoun longe känn käjfa, ober ich will käjs! Ich hob polnische, wenn ich jitze dos koufa tät, da känn ich ieberhaupt nich sogn. Da sitzt mein Mann, und dann geht er alle Kanale (FEHLER) deutsche (PL). Sport, dos - un do känn ich ieberhaupt nichts sogn. Und deshalb käj ich's nich.
[HS, 0:39:10] HS - beide fahren aller 2 Jahre zum Schlesiertreffen nach Dortmund

7.4. Polnisch nach 1990

Polnisch benutzt HS heute wohl neben dem Dialekt als Sprache mit ihrem Mann oder ihrem mit im Haus lebenden Sohn [HS, 0:11:40], auch wenn sie es nicht direkt sagt. HS beschreibt, dass sie, wenn Besuch kommt, für ihren Mann auch übersetzt und dass dies eine eher ungewohnte Situation für sie sei [HS, 0:19:10] – daraus kann man schließen, dass ihr Mann nicht ausreichend Deutsch versteht, und Umgangssprache im Haus eher Polnisch ist. Auch die Schwester CS meint, dass heute eher mehr Polnisch geredet werde als Deutsch [HS, 0:35:50], und die sonst dominanten HS widerspricht dem nicht. Polnisch scheint im privaten Umfeld wohl zu dominieren, jedoch nicht völlig – etwas spräche der Mann von HS auch dialektal [HS, 0:19:10].

[HS, 0:11:42] HS: Jo, die Eltern hom noch gelabt, wo mir verheirat warn. [...] Ich hob geheirat 57. ST: Und sind Sie dann auch ausgezogen von den Eltern? HS: Nä, ich bin heute noch ei däm Haus. Ich bin da und mein jingster Sohn wohnt ou noch im Hause mit.
 [HS, 0:18:50] Der jingste der kann, ober der pauert ähm ou asu! Ober der kann, besser wie mein Mon. Mei Mon, der nimmt sich kein Blatt ni viel, was rauskimmt, do - ober wenn ich Besuch krieg - die verstehn sich. Die verstehn sich mit dam. ST: Aber auf Deutsch. HS: Jo, auf Deutsch. [HS, 0:19:10] ST: Ihr Mann pauert, meinen Sie. HS: Jo, der pauert aso wie ich. ST: Ja aber der is doch Pole. HS: Nojo der hots von uns gelarnt! (lacht, CS lacht auch) Von mein Ältern gehärt, und wenn hier zu uns zu mir Besuch kimmt vo~ Deutschland, no da pauer ich auf [...] Un da mochter dos ähm au. Un wie's rauskimmt, is egol. ST: Kanner das gut? HS: No, es gieht. [...] Bluß, das Spickige is manchmal, wenn die jetze mir monchmol sogn Deutsch, und ich sull's Pulnisch iebersetza, mein Monne. Da här ich wos die sogn Deitsch, un jetzt iebersetzt ich's däm DEUTSCH nich Pulnisch [...] wennmer dann aso drinne is ei däm Deutsch-Gekwatsche. Jetze sull ich's ihm Pulnisch iebersetza un der stieht do un lacht.
 [HS, 0:35:50] ST: Un wie hamse mit denen gesprochen? [...] CS: Wie die Schwester schon gesagt hat - wie unsre Eltern noch läbnt, no do honse ou noch a bissl un au gepauert. Wie die Eltern und wie [...] bis heute, nu klar, was verstehn se auch, jetzt wird ja mehr [...] Pulnisch gerädet.

8. Dialektale Elemente (im Interview benutzt)

HS benutzt während des gesamten Interviews eine sehr dialektale Varietät. Diese ist neben Umlautentrundungen, a/o-Verdunklungen, Öffnungen e->ä und Senkungen o->u vor Liquid geprägt durch distinktiv schlesische Elemente wie qualitative Vokalwechsel e->a und e->i, Infinitivsuffix –a statt –en, Nasalisierung im Auslaut bei von -> vo~/vu~ und Verwendung der Präposition ei statt in/nach sowie lexikalischer Regionalismen (spickig, Pusck), welche durchgängig und altiv auftreten. Damit zeigt HS die intensivste „natürliche“ Dialektfärbung während der durchgeführten Interviews. HS spricht im Alltag mit ihrem (polnischen) Mann angeblich noch dialektales Deutsch.

[HS, 0:00:15] HS: Das is ausgestellt - oder gieht das schoun los?
 [HS, 0:00:40] HS: Nuja, das kannmer wieder ausschneida. Was ich wullte jetzt wullt ich bloß nochemal was fragn -
 [HS, 0:01:20] HS: Nono ich wößß.
 [HS, 0:01:35] HS: Nuja, mir sein vu~ hier.
 HS: Nöj. [...] Ei der Schule do hammer ja Hochdeutsch müssa sprecha, ja. [...] Dahäjme hammer gepauert, wiemer beidn Schlesien die Niederschlesien pauern, nu. Das is der Dialekt schlesische (PL) [...], der niederschlesische, der oberschlesische is ja wieder andersch. [...]
 [HS, 0:02:35] Schun ne aale Oma!
 [HS, 0:02:45] HS: 44 Hab ich die Schule fertig, die ocht Klassen.
 [HS, 0:03:10] Mei Großvater hatte das Haus, das hotter nachhär mein Voter iebergäbn, un mei Voter hot uns das mir und mein Manne wiedergegäbn - o - so - Anfang 60er Jahre. [...] Un da bin ich noch in dem Haus. Un das is schon lieber 200 Jahre alt.
 [HS, 0:03:45] Ei däm Hause, mei Großvater hat das Haus gekauft [...] ist mein Voater geborn, mir sein geborn, mir zwäje, meine drei Säjne sein ei dem Hause geborn [...]
 [HS, 0:04:05] Krankeauto
 [HS, 0:04:25] Nojo mit sechs johrn ging ma ja ei de Schule, schon ei die erschte Klasse [...] Spielschule bin i ou genganga. Aber mit sechs johrn ging ma ja ei de Volksschule. [...] Acht Jahre - mit vörzn dann, das war viernvörzich.
 [HS, 0:04:55] HS: Ei der Klasse musstmer Hochdeutsch sprechn. (CS bestätigt) Ober ei der Pause homwer gepauert. Un zuhause auch.
 [HS, 0:05:15] No dos war ja aso. Ei der Schule oder eim Büro, naja da musstmer ja Hochdeutsch sprechn.
 [HS, 0:05:30] Da warn erscht die Russn, dann kama die Poln, un da hob ich - bei ner Pauerau hob ich Kindermadl gespielt [...] bei ner polnischen, dann hab ich bei uns ni weit weg (PL) beim Pauer hab ich a bissla mitgearbeit uffm Fälde, bis fuffzich. 1950 da kunnta die Deutschn ei die Fabriken giehn. Un da sein mir dann ei die Fabrike genganga.
 [HS, 0:06:15] Mei~ Voter hot off der Grube gearbeitet [...], die Muttl war zuhause. Er wor Bargmann.
 [HS, 0:06:25] Hamse viele Leute deutsche (PL) rausgeschmissa, die mussta wos se kunnta ei de Hond trogn un naus. Die Transporte, die die gengang sin. Un Bergleute, da hamse verschiedene (PL) hause au rausge-, un verschiedene (PL) kunnta hierbleibn. Da gabs Kortn - da stund druffe, wer konnte dobleibn (PL) un wer musste naus. Un mei Voter hotte grad die Karte, wo er kunnte dobleibn. No da seinmir ehm dogebleibn. [HS, 0:06:55] Un er hot bei Poln gearbeitet off der Grube.
 [HS, 0:07:05] CS: O, jetzt seinmer zugeschlossal [...] HS: No, nachher kännmer nimmer naus!
 [HS, 0:07:45] un dahäjme hottmer keine Arbeit ni nischte
 [HS, 0:07:50] ST: Un wie ham Sie Polnisch gelernt? [...] CS: Nu durch dann die - HS: Nu da hattmer paar Wärter gehärt, die hot mer gemerkt (PL), dos warn bloß immer Wärter. Sätze kunntmer doch ni. Un da zeigtmir so - ich hob gezeigt, no migi (PL), wie mo~ so~t, no un neinzähnhundertfuffzich do nahma se dann ei der Fabrike die Deutscha on, un da seimer ei de Fabrike genganga, un da war der Meister, der kunnte Deutsch, der polische, im Büro hon ou viele Deutsch gekunnt, und wosmer zu der Familie, zu der Arbeit brauchte dos hotmer gehärt, aha un da hab ich's au verlangt, Pulnisch, un verstanda hot mer dann schon viel. [HS, 0:08:40] Aber - aso hot uns niemand Pulnisch gelernt. Niemand! Die JINGEREN Johrgänge, die sein dann ei de pulnische Schule gegongn, die homn donn ei Schwarzwaldau oder ei Landeshut (CS bestätigt) hom die gelarnt. [HS, 0:09:00] Ober bei der äjn Polin, die hotte immer sone bunte Zeitung, dos hot mich interessiert, und da ho ich immer gucked off die Bilder un da hob ich angefonga zu lasn, un da hob ich alläjne dos Lasa gelarnt. [...] Ganz alläjne! Mir hor niemand gelarnt (PL). No un die Sprache dann ou langsam. [HS, 0:09:15] Un TRUTZDÄM kann ich ni so a richtig Pulnisch. [HS, 0:09:20] CS: No nä - meine Enkelkinder, ich hob ja vierzähñ Enkelkinder hob ICH, un zwäj Urenkel, und die sogn immer - ofte, wenn ich zu ihn fahr, zu dahn fohr: Ouma, das sagtmer nich aso, dos sogtmir so. Ich sog: Tut doch ihr a mol - aso Deutsch sprechn wie ich Pulnisch sprech. (lacht) Nee manches tut mer ähm schlecht aussprechn noch. [HS, 0:09:45] HS: Nee das marktmer. Ma~ markt dos. (reden gleichzeitig)
 [HS, 0:10:10] HS: Das marktmer. Es is ähm holt ni die Mutterspruche. CS: (bestätigend) Nunä. Läs - [...] zum Beispiel die Zeitung - HS: Jo, LASN tu ich olles. - CS: Brief, jenachdäm, wie monche Schreibn. Jo, schreiben kann ich ouch, ober da wissmer: Näj, [...] HS: Schreibn kann ich ou nich. CS: Ich schreibe.
 [HS, 0:10:45] Fahler find ich. Aber salber kann ich ni aso richtig a Brief schreiben. [...] Aber Lasa kann ich olles.
 [HS, 0:11:42] HS: Jo, die Eltern hom noch gelabt, wo mir verheirat warn. [...] Ich hob geheirat 57. ST: Und sind Sie dann auch ausgezogen von den Eltern? HS: Nä, ich bin heute noch ei däm Haus. Ich bin da und mein jingster Sohn wohnt ou noch im Hause mit.
 [HS, 0:12:00] Es gob ja keene deutschen Jungn! [...] Die ältern warn olle im Kriege, un die jingern die worn zu jung. Die worn olle grien hintern Uhrn. Viele sein mit Polen verheiratet!
 [HS, 0:12:30] ST: Da hamse ja mit ihrn Eltern zusammengewohnt, un konten mit denen immer Deutsch sprechen, nich wahr? HS: No. (und hatte immer Kontakt mit Eltern)
 [HS, 0:12:40] Deutsche Bekannte außer Deutschen? HS: Jo, eim Ort gabs welche, da gabs noch viele, die sein nachher dann erschte 57 58 normal - äh - legalne (PL) seinse nausgemacht. Die erstn hamse ja glei nachm Kriege nausgewurfn nausgeschmissa.
 [HS, 0:13:00] ST: Erzählne ruhig! HS: Naja, un nachher kummts ei de Zeitung! (lacht)
 [HS, 0:13:23] Die meisten, die donn naus wulltn, da kriegtense a Bon [...] [HS, 0:13:35] Jo ober da sein donn die dogebleibn, die junga Mäd, die dann schon mit da Poln - da junga Kerln gingn oder hon geheiert hier, die sein nausgefahm, die sein hiergebleibn - mir sein au hiergebleibn. [HS, 0:13:50] Mir hättn ou 58 nauskinn, ober mein Munn wullte ni: WOS sull ichn draußa, wenn ich ni Deutsch konn!
 [HS, 0:14:00] Mir kunntn die Eltern ni alläjne loan.
 [HS, 0:14:10] CS: Mmir warn bloß mir zwäje, sulltn wir nausmachn un die Eltern hier lassn? [...] HS: Seinmer eben dagebleibn.
 [HS, 0:14:30] HS: Die seingestorba - wonn wonn dos - CS: 85, die Muttl 86.
 [HS, 0:14:40] ST: Sie sogn grade Muttl - [...] sagtmer auch so. CS: Die Muttl, der Vat. HS: Mama hamer ni gesogt. [...] Mir ham immer: Die Muttl un der Vat.
 [HS, 0:15:10] Stadt/Dorf: HS: Ei der Stadt - dos wäjß ich ni. [...] Die räda mähr - nach der Schrift, wie mon sogt. - Ober pauern kinnse auch. [HS, 0:15:35] Nä, wenn manchmal dar - Bus von Deutschland kummt [...] da kummn manchmal viele die ältere hierhar, da hats manchmal ne ältere Frau: [...] Pauert hier noch jemand? Un mir olle: JO! Ou, da freun die sich. Weil da draußn, da härnese au ni viel. Un die - die Kinder [...], die jingeren, die hom donn dos schon draußa vergessn. Die Pauern schon nich mehr so (PL). Aber die altn Leute die freun sich, wennse härkumma, wennse härn, dass mir noch pauern. S is asu. [HS, 0:16:15] ST: Und wenn son Bus kommt - könn die noch gut pauern [...] CS: jo, jo. HS: Viel, die ältern Leute die pauern viel, deshalb frogn se ja, ob hier noch jemand vo~ uns pauert. [HS, 0:16:20] No mir sein das hier aso gewäjnt. Aber so die jingeren dann - die jingeren vo~ den Älteren - nä, mir hom dos vergessn. [...] Jenachdem, obse vo~ Bayerb vo~ Berlin wo här sein, die ham wieder andere - Dialekt, ni woar, und da ham die sich dann ols jingere homse sich donn die sprache onge-, homse's Schlesische vergessn. [HS, 0:16:50] Dos is insre Mitterspruche. Vergisst mon ni. (CS lacht bestätigend) [HS, 0:16:55] ST: Und wie ist es mit ihren Kindern, ham ihre Kinder auch Deutsch gelernt? Ihre Söhne? Oder war das nich so- HS (zögert): Mein ältester, da hob ich noch gearbeitet, do hot die Muttl uffgezäunt, bis ich dann geheiert hob. Un do hot er bloß Deutsch gekunnt. Jetze musster ei die polnische Schule, un da kunnter käj Wurt Pulnisch. [...] Ober dos Luder hot's asu gelarnt, do wor immer der Beste. [...] [HS, 0:17:30] ging dann aufs Technikum in Waldenburg

[HS, 0:17:50] Ols klājner Junge, da hoter ober gepauert!
 [HS, 0:18:50] Der jingste der kann, ober der pauert ähm ou asu! Ober der kann, besser wie mein Mon. Mei Mon, der nimmt sich kein Blatt ni viel, was rauskimm, do - ober wenn ich Besuch krieg - die verstehn sich. Die verstehn sich mit dam. ST: Aber auf Deutsch. HS: Jo, auf Deutsch. [HS, 0:19:10] ST: Ihr Mann pauert, meinen Sie. HS: Jo, der pauert aso wie ich. ST: Ja aber der is doch Pole. HS: Nojo der hots von uns gelarnt! (lacht, CS lacht auch) Von mein Ältern gehärt, und wenn hier zu uns zu mir Besuch kimm, so~ Deutschland, no da pauer ich auf [...] Un da mochter dos ähm au. Un wie's rauskimm, is egol. ST: Kanner das gut? HS: No, es gieht. [...] Bluß, das Spickige is manchmal, wenn die jetze mir monchmol sogn Deutsch, und ich sull Pulnisch iebersetza, meim Monne. Da här ich wos die sogn Deitsch, un jetz iebersetzt ich's däm DEUTSCH nich Pulnisch [...] wennmer dann aso drinne is ei däm Deutsch-Gekwatsche. Jetze sull ich's ihm Pulnisch iebersetza un der stiehd do un lacht.
 [HS, 0:20:20] HS: Mir bereuns nich, doss mer dageblein sein. [...] S labt sich doch ieberoll. Und Orme un Reiche gibt's doch ieberoll, ei der ganza Welt. So schlecht is ni.
 [HS, 0:20:40] HS: No ich gääcke immer zu (reden, sprechen, oder schauen?), un die Seite is noch lehr!
 [HS, 0:21:05] Die darfta ja ou ni rein, die erschte Zeit (die DDR-Bürger in die VRP)
 [HS, 0:21:10] Da brauchtmr kein Paszport (PL) knunter bloß mitm Ausweise fohrn. Do bin ich mit meim Manne gewast ei Dräsdn, ei Eisleben [...] und alläjne bin ich - ei Zwickau, do bin ich mit meim Manne gewast. Un alläjne da bin ich a poormal ei Berlin bei meine Arbeitskollegen gewast. Da bin ich alläjne gefahrn. ST: Und - [HS, 0:21:35] im Westen? HS: Im Westn, da bin ich mol bei meim Suhne gewast.
 [HS, 0:21:50] HS: Eim Westen, wenn ich mit der Schwiegertochter mir sein ei die Stodt geganga oder mitm Auto gefohrn und uff der Stroße do hob ich zu der gesogt: Ich sag wo sein mir denn? [...] Russn Türkn ollerhand verfluchtes Ges- ollerhand Mischmasch. [...] Dos kom mir komisch für.
 [HS, 0:22:40] Meine Cousine, wenn die mit ihm Manne kimm - där stammt von, ich wäiß ni vo~ wo där harstammt. Die verstiehd mich und die pauert auch. Aber dar - dar hot asone Sproche [...] dän verstiehd ich ni. Ieberhaupt durchs Telefon. Do kann ich ieberhaupt nich verstiehd.
 [HS, 0:23:15] HS: Dos is ja in Polen genauas. (meint, in PL gebe es auch Dialekte) [...] Wennse schnell sprecha, da verstiehd ma ou nich asu.
 [HS, 0:23:50] ST: Und Sie, ham Sie deutsches Fernsehen? HS: No ich hob gehobt, ober bei mir hot e mol der Blitz eigeschlogn. [...] Ei das Ding [...] ei das Kastla, wie sogt man? Scheiß druff! (lachen) Dos hätt ich mir schoun longe känn käjfa, ober ich will käjs! Ich hob polnische, wenn ich jetze dos koufa tät, da känn ich ieberhaupt nich sogn. Da sitzt mein Mann, und dann geht er alle Kanale (FEHLER) deutsche (PL). Sport, dos - un do känn ich ieberhaupt nichts sogn. Und deshalb käj ich's nich.
 [HS, 0:24:47] ST: Erkennt, dass Sie aus Schlesien kommen? HS: JO! [...] Ich hob [...] ei Dräsdn da nichaso, aber wo ich's erschte Mol nach Berlin fuhr zu meiner Arbeitskollegin, un die wor Schaffnerin uff der Eisenbohe. Un do holtse mich offn Bahnhoufe ob, un da seinmer donn noch im Bahnhoufe off dos Restoront geganga [...] un do worn die Grenzer, weil die donn vo~ Berlin noch Bad Schandau fohrn [...] Un do worn die deutscha Grenzer, die hottn donn frei a bissla vom Zuge, [...] die soña donn gleic daneba om Tische. Un die ham das gleich rausgekriegt [...] doss ich ni vu~ der DDR war. [...] Ich sag jo, ich bin aus Niederschlesien. [...] [HS, 0:25:40] Die sogn alle Poln, ich sage ich bin aus Niederschlesien. Was jetze Poln is, niwahr. Aber das hamse baalde gemarkt. Weil mir auch am Tische gesassa hom un ham gepauert, die Kollegin (PL?) die war vo~ Fellhammer, die kunnte au - noch pauern [...].
 [HS, 0:27:00] HS: No hamme noch viel sune Seit? [...] Da wöjß ich noch här nischte nimmer!
 [HS, 0:27:15] ST: Sprechen Sie jetzt grade mit mir Hochdeutsch oder - HS: Nä. [...] Ich pauer. [...] Marka se dos ni? ST: Na klar. [...] Wennse sich anstrengen müssen, da könne auch Hochdeutsch redn. HS: Ja. [...] Wenn so feine Gäste kummn, da missmer bissl fein sprechn. Nach der Schrift.
 [HS, 0:28:30] ST: Zuhause hat man viel gepauert? CS: Ja. HS: Blouß. Blouß! Do gobs keene andere Sproche.
 [HS, 0:28:55] HS: Näj, Strofen gabs nich. Ober dos hommer gewusst, wennmer inde Schule ggiehn, missmer noch der Schrift sprecha, nich woahr. (CS stimmt zu)
 [HS, 0:29:05] HS: Die (Lehrer) warn ouch aus Schwarzwalde. ST: Un die konntn auch pauern? HS: Noja, aber ei der Schule näj.
 [HS, 0:29:50] HS: Fuffzich homme donn erscht die Deitsch ei de Fabriken gelohn. (gelassen)
 [HS, 0:30:00] HS: Mir warn hier ei Waldenburg ei der Spinnerei.
 [HS, 0:31:25] HS: Borgen sich do un durt dos Göld, dosse äne große Hochzeit mochn [...] un die Schulden sein do.
 [HS, 0:31:40] HS: Wo du geheiratet host, do hoste ei Rothenbach gewohnt. CS: Zwei Jahre hammer ei Gorce häjßt das jetz - HS: Ei Rothenbach - CS: Un nachhär, wo die Hilde, hier die Schwester, das Haus wieder zurickge - da hommwer [...] zähn Johre [...]
 [HS, 0:32:25] HS: Wo haltense sich denn jetze hier uff? [...] Näj, da is a großer Umweg.
 [HS, 0:32:55] HS: Hamse ei Rothenbach gewohnt, das is Gorce jetze.
 [HS, 0:33:30] HS: Nochm Kriege kriegt mir eis gonze Haus Eisenbahner. [...] Wo meine Eltern wohnta und mir zwäj. Un där Grußvoter, där hotte extra Stube un Kiche.
 [HS, 0:33:50] HS: Donn hotte's noch extra ne äjnzeln Stube un ubn hottes noch Kiche un Stube [...]
 [HS, 0:34:00] HS: Un dann die Eisenbahner wieder versetzt wordn do un durte [...] und donn komn die un donn hamse acht Johre bei uns im Parterre gewohnt.
 [HS, 0:35:50] ST: Un wie hamse mit denen gesprochen? [...] CS: Wie die Schwester schon gesag hat - wie unsre Eltern noch läbnt, no do honse ou noch a bissl un au gepauert. Wie die Eltern und wie [...] bis heute, nu klar, was verstehn se auch, jetz wird ja mehr [...] Pulnisch gerädet. [HS, 0:36:15] ST: Leben die auch alle drei Ihre Kinder noch hier oder - CS: Kinder leben alle in PL, ein Sohn ist tot - niemand in D
 [HS, 0:39:30] HS: Die kriega auch das Geld nich zusamnn wies jetze schwer is, un die ältern die laba schon nimmer, die junga Leute die stärn doch Schlesien nich. Wos das kust fier tausend Leute [...] Aber trotzdem, wann ma noch kunn, da fährt ma gerne nochemal mit!
 [HS, 0:41:20] HS: Bekannta vu dam wieder, dos war käj deutscher Club.
 [HS, 0:41:30] HS: Vu Oberschlesien, wos ni richtige Deutsche san. (beide sind dagegen, dass Oberschlesier hier bei ihren Treffen mitmischen)
 [HS, 0:41:40] vu Schweidnitz vu Landeshut vu Breslau
 [HS, 0:42:10] HS: hierhar
 [HS, 0:42:40] HS: Mir verstiehd ja euch auch! (lachen) Wie dar hier vu~ Bayern (zur Schwester)
 [HS, 0:43:00] HS: Wenn ich ni tät verstiehd, da tät ich sogn: Pauernse mit mir! (lacht)
 [HS, 0:43:30] HS: No, wennma a jetze Pulnisch sprecha, da verstiehdnes au?
 [HS, 0:43:45] HS: Do ducht ich verdommt noch mol, Pulnisch tu (PL) Deutsch - da ha ich mer vorgestallt vielleicht - vu da älteren Deutscher a Suh, dar do noch hier bis 58 war, do hotter doch ou noch Pulnisch gekunn, ni wahr? 58 erscht rausgemacht [...]
 [HS, 0:44:40] HS: Un ich hob [...] auch durchs Telefon [PL] gefreut (SIC!!!), um was [...] es gieht.
 [HS, 0:44:55] HS: Bei mir homse schon alles uffgeschriebe? [...] Ich muss mol eene raucha giehn [...]
 [HS, 0:53:00] HS kommt zurück: Seiter fartich?
 [HS, 0:53:45] HS: Die junga Mädli die wulln mochnmol wos zusammastelln vu~ frieher.
 [HS, 0:54:05] HS: Verstiehtse doch nisch!
 [HS, 0:54:15] ST: Äh, wie heißen Sie jetzt? (zu CS) CS: Oh, Schetschkewitsch! [...] HS: Dos konnt ich ou erscht ni schreiba! [...] -> Sieczkiewicz

9. Kinder und Enkel

9. Kinder/Enkel: A – Kinder und Enkel sprechen Deutsch und verstehen zumindest Dialekt, B – Kinder/Enkel sprechen Dt. und wohnen in Deutschland, C – Kinder/Enkel sprechen Deutsch, wohnen in PL, D – Kinder/Enkel sprechen vorwiegend Polnisch, können aber etwas Dt., E – Kinder/Enkel können kein Dt. bzw. lernen es als Fremdsprache, F – keine Kinder/Enkel, G – keine Angabe

HS hatte drei Söhne. Mit ihnen sprach sie scheinbar nicht nur dialektal, sondern auch Polnisch, worauf ihr Zögern auf die direkte Nachfrage schließen lässt [HS, 0:16:55]. Der älteste wurde noch viel von der Mutter von HS erzogen [HS, 0:16:55], sprach früher nur dialektal [HS, 0:17:50], und musste in der Schule Polnisch lernen, was ihm jedoch gut gelang. Bei einem Besuch in Dresden gelang es ihm auch, standardnäher zu sprechen [HS, 0:17:35]. Heute lebt er im Westen Deutschlands [HS, 0:18:10]. Der zweite Sohn von HS starb 1990 [HS, 0:18:35]. Der jüngste Sohn von HS wohnt heute mit ihr im

selben Haus [HS, 0:11:40] [HS, 0:18:45] und spräche auch etwas, aber nicht stark dialektal [HS, 0:18:50], wobei jedoch unklar ist, ob es sich um polnischen Akzent („Paurisch“ als „fehlerhaftes Deutsch“ allgemein) oder wirklich um eine dialektal gefärbte Sprache (etwa durch die Verwendung von dialektaler Sprache durch HS und ihre Eltern bis zu deren Tod 1985) handelt.

[HS, 0:17:50] Ols kläjner Junge, da hoter ober gepauert!

[HS, 0:18:50] Der jingste der kann, ober der pauert ähm ou asu! Ober der kann, besser wie mein Mon. [...] [HS, 0:19:10] ST: Ihr Mann pauert, meinen Sie. HS: Jo, der pauert aso wie ich.

[HS, 0:16:55] ST: Und wie ist es mit ihren Kindern, ham Ihre Kinder auch Deutsch gelernt? Ihre Söhne? Oder war das nich so- HS (zögert): Mein ältester, da hob ich noch gearbeitet, do hot die Muttl uffgezäunt, bis ich dann geheiot hob. Un do hot er bloß Deutsch gekunnt. Jetze musster ei die polnische Schule, un da kunnter käj Wurt Pulnisch. [...] Ober dos Luder hot's asu gelarnt, do wor immer der Beste.

[HS, 0:11:42] HS: Jo, die Eltern hom noch gelabt, wo mir verheiot warn. [...] Ich hob geheirat 57. ST: Und sind Sie dann auch ausgezogen von den Eltern? HS: Nä, ich bin heute noch ei däm Haus. Ich bin da und mein jingster Sohn wohnt ou noch im Hause mit.

[...] [HS, 0:17:30] ging dann aufs Technikum in Waldenburg

[HS, 0:17:35] Sohn war dann in DD bei den Verwandten des Vaters, kam wieder und konnte "perfekt Deutsch" (nach der Schrift)

[HS, 0:18:10] Sohn hat in PL eine Polin geheiratet, und lebt seit ca. 20 Jahren im Westen

[HS, 0:18:35] mittelster Sohn starb vor 19 Jahren

[HS, 0:18:45] jingster Sohn wohnt mit ihr im Haus

10. Einstellungen zum Dialekt, Einschätzung der Dialektbenutzung in Zukunft

Selbsteinschätzung Perspektive Dialekt(&Deutsch!?)erhalt: A – wir sprechen das ja noch, B: wird aussterben mit uns, C: wird aussterben & Defokussierung (weil sich niemand dafür interessiert), D: bereits ausgestorben bzw. spreche das selbst nicht mehr, E: keine Aussage

Da HS selbst den Dialekt noch spricht, sieht sie natürlich auch keine deutliche Bedrohung für ihn. Sie sagt jedoch, dass sich junge Leute für Schlesien insgesamt nicht interessieren [HS, 0:39:30] – die Gemeinschaft, welche sich „interessiert“ (wohl deutsche Minderheit in Waldenburg und Vertriebene in Deutschland), ist also überaltert. HS sagt auch deutlich, dass heute nur noch ältere Leute aus Deutschland dialektal sprechen würden, die jüngeren könnten das nicht mehr [HS, 0:15:35]. Insofern sieht sie doch eine Bedrohung, jedoch wohl nicht akut.

[HS, 0:15:35] Nä, wenn manchmal dar - Bus von Deutschland kummt [...], da kummn manchmal viele die ältere hierhar, da hats manchmal ne ältere Frau: [...] Pauert hier noch jemand? Un mir olle: JO! Ou, da freun die sich. Weil da draußen, da härnse au ni viel. Un die - die Kinder [...], die jingeren, die hom donn dos schon draußa vergessn. Die Pauern schon nich mehr so (PL) . Aber die altn Leute die freun sich, wennse härkumma, wennse härn, dass mir noch pauern. S is asu. [HS, 0:16:15] ST: Und

wenn son Bus kommt - könn die noch gut pauern [...]? CS: jo, jo. HS: Viel, die ältern Leute die pauern viel, deshalb frogn se ja, ob hier noch jemand vo~ uns pauert. [HS, 0:16:20] No mir sein das hier aso gewäjnt. Aber so die jingeren dann - die jingeren vo~ den Älteren - nä, mir hom dos vergessen. [...] Jenachdem, obse vo~ Bayern vo~ Berlin wo här sein, die ham wieder andere - Dialekt, ni woar, und da ham die sich dann ols jingere homse sich donn die sprache onge-, homse's Schlesische vergessn. [HS, 0:16:50] Dos is insre Mitterspruche. Vergisst mon ni. (CS lacht bestätigend)

[HS, 0:39:30] HS: Die kriega auch das Geld nich zusammn wies jetze schwer is, un die ältern die laba schon nimmer, die junga Leute die stärn doch Schlesien nich. Wos das kust fier tausend Leute [...] Aber trotzdem, wann ma noch kunn, da fährt ma gerne nochemal mit!
[HS, 0:55:20] HS: IN Schweidnitz und Liegnitz gäbe es auch noch Leute

HZ

Jg. 1933.

Gespräch vom 18.10.2007 in ihrem (Eltern-)Haus, in dem sie seit der Kindheit wohnt, ungestört. Direkt im Anschluss an das Interview mit CW, das vorher stattfand und zu dem HZ und ST gemeinsam gefahren sind (ca. 300m). HZ ist seit dem Tod ihres Mannes Anf. 2007 wohl sehr häufig bei CW.

kriewatschig. - ? – Schief, ungerade, verdreht.

Auf Hausschuhe? – Pootschen.

1. Varietäten vor 1945

1.1. Eltern

HZ wurde 1933 [HZ, 0:06:10] in Neurode geboren, im selben Haus, wo sie heute noch wohnt [HZ, 0:00:50]. Der Vater von HZ stammte aus dem Nachbardorf [HZ, 0:37:15], die Mutter aus diesem Haus, in dem HZ heute wohnt [HZ, 0:37:25]. Sie hat noch einen viel älteren Bruder [HZ, 0:39:45]. Zuhause bei HZ wurde gepauert, der Vater war Bergmann [HZ, 0:01:20].

[HZ, 0:51:20] ST: Zuhause, hat mer bei Ihn zuhause gepauert - oder nich? HZ: Gepauert. [...] Bei uns hot ma gepauert.

[HZ, 0:00:50] Das is mei Elternhaus. Da wohnte schon der Grußvater, und der Urgroßvater, is nie ei fremde Hände gekomma. (macht nebenbei Essen)

[HZ, 0:01:20] Mein Vater war Bergmann

[HZ, 0:06:10] Jg. 33

[HZ, 0:37:15] Vater stammt aus Eckersdorf, dem Nachbardorf, geboren aber bei Patschkau (ca. 30km)

[HZ, 0:37:15] ober die wohnta frieher eim Nachbardorfe

[HZ, 0:37:25] Mutter aus diesem Haus hier, wo HZ heute wohnt, ihr Großvater war bereits hier geboren

[HZ, 0:37:30] die Großmutter war "vo wetter drimma" (weiter drüben?)

[HZ, 0:37:35] un der Grußvater wor hier gebarn

[HZ, 0:37:45] und es is ja sowieso, dos äs von Kindern muss zuhausebleim muss de Wätschaft iebernaema

[HZ, 0:39:45] ST fragt, bisher alles selbsterzählt!

ST: Und - hatten Sie noch Geschwister? HZ: Än Bruder, er lebt ei Deutschland, is schon 82 Jahre [...], hot keene Kinder.

1.2. Schule

HZ besuchte ab 1939 die Volksschule, jedoch unvollständig wg. des Krieges [HZ, 0:48:20]. In der Schule musste Hochdeutsch gesprochen werden – der Lehrer war das Vorbild, und alle hielten sich

daran [HZ, 0:57:30]. Die Lehrer kamen aus der Region, sprachen jedoch Standard. Auch meint sie, dass Dialekt sich nicht mit Lesen und Schreiben vertrage [HZ, 0:57:30]. Untereinander pauerten die Kinder jedoch in den Pausen oder auf dem Schulhof [HZ, 0:58:40] – es gab jedoch scheinbar eine klare Trennung zw. Pause und Schulstunde.

[HZ, 0:57:30] ST: Un in der Schule, ham die Lehrer das verboten, oder gab's da Strafen - wie ham die das geschafft, dass Sie das nicht gesprochen ham? HZ: Das WAR einfach so. Mir als kleene Kinder koma ei de Schule, kunntmer bloß das Pauersche, mir kunnta ni Hochdeutsch. Ober ei der Schule hommer dos ähm gelaernt, doss mer Hochdeutsch spricht. Un dos wor einfach aso, da gab's kein Streit un nischt. [...] Dos käänt'ersch ni laasa, wenn er ni Hochdeutsch reda kinnt, un so war's ehm. ST: So hat der Lehrer gesagt? Könn'ts sonst nicht lesen - HZ: Jaja, wie willst du Hochdeutsch lerna, wenn des ni redn kannst. Erscht musste reda lerna, un donn kannste schreiba damit. (lacht) Es is ja wie einen Zeitung - wenn das Pauersche geschriebe is, wie das schlecht zu - SOGAR zum LESEN is dos schlecht! Wenn mers ni richtig kann. [...]

[HZ, 0:56:05] ST: Un in der Schule, wie wardn das da - HZ: Hochdeutsch. ST: Durfte man da pauern oder - Sie sagtn aber, die Lehrer warn schon von hier, nich wahr? HZ: Die Lehrer die warn schon von hier. ST: Das heißt die Lehrer musstn Pauern können. HZ: Wahrscheinlich - na, es konnte nich jeder's Pauern. [...] Also das gab's auch.

[HZ, 0:58:40] ST: Abe runtereinander die Kinder ham bestimmt weiter gepauert. HZ: Die Kinder pauerta weiter. ST: In der Pause, oder wenn der Lehrer draußen war, nich wahr - HZ: Och wenn der Lehrer dos auch häärte, aber Hauptsach ei der Schulstunde war - wurde Hochdeutsch gesprocha. Dos war ni aso schlimm.

[HZ, 0:48:20] 1939 in die Schule gekommen (noch zu Ostern), wurde dann irgendwann auf Herbst umgestellt
[HZ, 0:50:10] dt. Volksschule nicht beendet
[HZ, 0:50:15] 1950 fing wieder deutsche Schule o~ (PL)
[HZ, 0:59:00] im (PL) Schulhove wurde gepauert
[HZ, 1:00:00] keine Schule nach 45, und 50 war sie zu alt

1.3. Umfeld

Im Umfeld sprachen die meisten Erwachsenen (wie man an Zitaten sehen kann [HZ, 0:43:25] [HZ, 0:43:45], die auch teilw. stärker dialektal sind als der Rest des Interviews) wohl dialektal, und auch die Kinder pauerten [HZ, 0:58:40]. Nur in der Öffentlichkeit – in Geschäften – wurde eher Standard gesprochen [HZ, 0:51:20].

[HZ, 0:43:45] (Zitat einer Erwachsenen:) Naja ich gieh zum Pauer, dos ich a bissla Mehl oder was - oder Kartuffln kriech fier de Arbeit, denn dos bissla Brut muss ich ei Junga loahn (ihren Jungen), dos kann ni noch ich assa.

[HZ, 0:43:25] Wenn ich ni mehr ho, do kann ich ni mähr ausgahn. (Zitat der damaligen Erwachsenen)

[HZ, 0:43:55] mir hom salber gebacka [...], gell? Mir tata's Mehl zum Bäcker und kriechta Brut dafier - oder oder backta salber, wannmer ei de Miehle fuhrn, da hottmer Mehl
[HZ, 0:44:15] Olso - uns hot's on Essn ni gefoahlt.
[HZ, 0:51:20] ST: Zuhause, hat mer bei lhn zuhause gepauert - oder nich? HZ: Gepauert. [...] Bei uns hot ma gepauert. Un ehm, wenn mr ins Geschäfte ginga, da wurde Hochdeutsch gesprucha. ST: Was denn für'n Hochdeutsch? HZ: No richtiges, so wie man schreibt. - Wir warn jedenfalls der Meinung, dass es das richtige Hochdeutsch is. (lacht) [HZ, 0:51:45] Ich weeiß, ee Geschäfte hottes, die Frau die sprach Hochdeutsch un der Mann der pauerte ei dem Geschäfte als Verkäufer. Aber die andern Geschäfte, das war alles Hochdeutsch.
[HZ, 0:58:40] ST: Abe runtereinander die Kinder ham bestimmt weiter gepauert. HZ: Die Kinder pauerta weiter. ST: In der Pause, oder wenn der Lehrer draußen war, nich wahr - HZ: Och wenn der Lehrer dos auch häärte, aber Hauptsach ei der Schulstunde war - wurde Hochdeutsch gesprocha. Dos war ni aso schlimm.

1.4. Verwendung von Dialekt vor 1945

Dialekt wurde bei HZ häufig verwendet: Einerseits zuhause [HZ, 0:51:20], dann mit anderen Kindern [HZ, 0:58:40], und scheinbar auch andere Erwachsene untereinander [HZ, 0:43:25] [HZ, 0:43:45]. Nur in Geschäften sowie in der Stadt wurde nicht gepauert, scheinbar hatte der Dialekt einen niedrigen Status, als etwas für „ungebildete Leute“ [HZ, 0:56:55].

[HZ, 0:56:55] HZ: Ich glaube dass eia Geschäfte hauptsächlich das ging bloß Hochdeutsch. Die Leute unternander halt dann - die donn so ei de Stodt neikama - doss die Pauersch rädta, aber wenn mer was einkaufa wullte, da musste Hochdeutsch sein. Die hätta's ja wahrscheinlich au verstanda ober ma wullt sich ni blamiern, dos war's ja! ST: Wieso? HZ: Aso a Pauer kimmt do! ST: Wieso? HZ: Die Pauer die worn immer sowas Schlechteres. [...] Die ondern worn halt Feine.

[HZ, 0:43:25] Wenn ich ni mehr ho, do kann ich ni mähr ausgahn. (Zitat der damaligen Erwachsenen)
[HZ, 0:43:45] (Zitat einer Erwachsenen:) Naja ich gieh zum Pauer, dos ich a bissla Mehl oder was - oder Kartuffin kriech fier de Arbeit, denn dos bissla Brut muss ich ei Junga loahn (ihren Jungen), dos kann ni noch ich assa.
[HZ, 0:43:55] mir hom salber gebacka [...], gell? Mir tata's Mehl zum Bäcker und kriechta Brut dafier - oder oder backta salber, wannmer ei de Miehle fuhrn, da hottmer Mehl
[HZ, 0:44:15] Olso - uns hot's on Essn ni gefoahlt.
[HZ, 0:51:20] ST: Zuhause, hat mer bei lhn zuhause gepauert - oder nich? HZ: Gepauert. [...] Bei uns hot ma gepauert. Un ehm, wenn mr ins Geschäfte ginga, da wurde Hochdeutsch gesprucha. ST: Was denn für'n Hochdeutsch? HZ: No richtiges, so wie man schreibt. - Wir warn jedenfalls der Meinung, dass es das richtige Hochdeutsch is. (lacht) [HZ, 0:51:45] Ich weeiß, ee Geschäfte hottes, die Frau die sprach Hochdeutsch un der Mann der pauerte ei dem Geschäfte als Verkäufer. Aber die andern Geschäfte, das war alles Hochdeutsch.
[HZ, 0:58:40] ST: Abe runtereinander die Kinder ham bestimmt weiter gepauert. HZ: Die Kinder pauerta weiter. ST: In der Pause, oder wenn der Lehrer draußen war, nich wahr - HZ: Och wenn der Lehrer dos auch häärte, aber HAUPTSACH ei der Schulstunde war - wurde Hochdeutsch gesprocha. Dos war ni aso schlimm.
[HZ, 0:59:00] im (PL) Schulhove wurde gepauert

1.5. Verwendung von dialektal gefärbter Umgangssprache vor 1945

Hierzu sagt HZ wenig. Sie meint jedoch, dass das von den Bauern benutzte Standarddeutsch evtl. kein richtiger Standard war [HZ, 0:51:20], dies ließe den Schluss auf eine dial. Ugs. zu. Auch sei ein den Städten „eine Abänderung“ [HZ, 0:56:35] ähnlich dem Dialekt gesprochen, also wohl eine regionale Ugs., aber inwiefern diese dann benutzt wurde – wohl auch von den Bauern beim Stadtbesuch – ist unsicher.

[HZ, 0:51:20] ST: Zuhause, hat mer bei lhn zuhause gepauert - oder nich? HZ: Gepauert. [...] Bei uns hot ma gepauert. Un ehm, wenn mr ins Geschäfte ginga, da wurde Hochdeutsch gesprucha. ST: Was denn für'n Hochdeutsch? HZ: No richtiges, so wie man schreibt. - Wir warn jedenfalls der Meinung, dass es das richtige Hochdeutsch is. (lacht)

[HZ, 0:56:35] Und eia Städta, do han'se nich gepauert. Die hotta vielleicht a bissl one Obänderung, ober - därekt Pauersch hamse nich gesprochn. [...] Neurode, Glatz.

1.6. Verwendung von Standarddeutsch vor 1945

Standard wurde in der Schule gesprochen [HZ, 0:57:30] sowie in der Stadt und in Geschäften [HZ, 0:51:20], und es hatte scheinbar einen deutlich höheren Status als der Dialekt [HZ, 0:57:05]. Evtl. war der Standard in der Stadt jedoch regional gefärbt – also eine regionale Ugs., denn in der Stadt sprach man eine „Abänderung“ des Dialekts [HZ, 0:56:35].

[HZ, 0:56:35] Und eia Städtä, do han'se nich gepauert. Die hotta vielleicht a bissl one Obänderung, ober - därekt Pauersch hamse nich gesprochn.

[HZ, 0:51:20] ST: Zuhause, hat mer bei Ihn zuhause gepauert - oder nich? HZ: Gepauert. [...] Bei uns hot ma gepauert. Un ehm, wenn mr ins Geschäfte ginga, da wurde Hochdeutsch gesprucha. ST: Was denn für'n Hochdeutsch? HZ: No richtiges, so wie man schreibt. - Wir warn jedenfalls der Meinung, dass es das richtige Hochdeutsch is. (lacht) [HZ, 0:51:45] Ich weeiß, ee Geschäfte hottes, die Frau die sprach Hochdeutsch un der Mann der pauerte ei dem Geschäfte als Verkäufer. Aber die andern Geschäfte, das war alles Hochdeutsch. [HZ, 0:56:35] Und eia Städtä, do han'se nich gepauert. Die hotta vielleicht a bissl one Obänderung, ober - därekt Pauersch hamse nich gesprochn. [...] Neurode, Glatz. ST: In Neurode auch schon? HZ: Ich glaube dass eia Geschäfte hauptsächlich das ging bloß Hochdeutsch. Die Leute untereinander halt dann - die donn so ei de Stodt neikama - doss die Pauersch rädta, aber wenn mer was einkauffa wullte, da musste Hochdeutsch sein. [HZ, 0:57:05] Die hätta's ja wahrscheinlich au verstanda ober ma wullt sich ni blamiern, dos war's ja! ST: Wieso? HZ: Aso a Pauer kimmt do! ST: Wieso? HZ: Die Pauer die worn immer sowas Schlechteres. [...] Die andern worn halt Feine.

2. Situation des Deutschen nach 1945 in Niederschlesien

2.1. Situation des Deutschen ab 1945

Direkt nach 1945 war eine schwierige Zeit (marodierende Soldaten, unsichere Lage [HZ, 0:00:35] [HZ, 0:06:20]), Austausch der Bevölkerung erwähnt sie kaum. Der Vater wurde, weil er Bergmann war, nicht ausgewiesen [HZ, 0:01:20]. Sie heiratete den Polen, dem ihr enteigneter Besitz zugesprochen worden war [HZ, 0:01:55], und konnte so in ihrem Vaterhaus bleiben [HZ, 0:02:45]. Evtl. auch deswegen hat sie ein sehr positives Gefühl PL gegenüber, weil sie zu nichts gezwungen wurde. Sie hat keine negativen Erinnerungen, evtl. „vergessen“.

[HZ, 0:00:35] warsch bei uns auch nich einfach, aber man hat's schon wieder vergessa.

[HZ, 0:00:50] Das is mei Elternhaus. Da wohnte schon der Grußvater, und der Urgroßvater, is nie ei fremde Hände gekomma. (macht nebenbei Essen)
[HZ, 0:01:20] Mein Vater war Bergmann. Und die Berleute wurda ni alle ausgewiesia. Und da blieb mein Voter auch hier. Naja - mein Mann kam [...] ist aus der Region Rzeszów [...]
[HZ, 0:01:55] und wie's ehm woar - junge Leute machta von dahājma fourt - und suchta sich Arbeit. Es war - das ganze West- das war ja da schon Polen geworden, das ganze Westn und da suchta se ehbn hier Arbeit, und da kom er uff Schlegel. Er is bisch Glatz gekumma, und die hamse die Leute verschickt nach Schlegel, off de Grube, er sollte hier Arbt kriegia, uff der Grube, under Börgermeister, dar verschickte se wieder ei de Häuser. [...] Und da kom er ehm zu uns. Un is noch viela Johnn donn mein Mann gewordn.
[HZ, 0:02:45] mit Neunza Johnn (19) kam er dann hier (PL) zu uns. Wurda Familienmitglied, un - un - war ebn der Eigentümer dann von der Landwirtschaft. Vom Hause und vo der Landwirtschaft. [...] Und durch das (PL) bin ich druffe gebliebn hier. [...] Und seimer ehm hier gebliebn. UND meine Eltern warn auch hier dabei. [...] Der Voter bissier - no wo ich geheiratet ho wurde der Voter Rentner. Und se sein bei uns gebliebn, bis se gestorba sein.
[HZ, 0:05:25] mit Russen war alles einfacher, wenig Probleme
[HZ, 0:06:20] Jetzt erscht hommer drieba nochgeducht: Die Russn hotta da drieba a Lager eim Walde, eim Posche (lacht). Un von dort strämta se aus [...] die Häuser zu plündern. Dos warn Zeitn, wos mer nich wieder erlebn möchte.

2.2. Kontakt mit engen Vertrauten nach 1945

Da die Eltern – Vater war Bergmann – nicht ausgewiesen wurden [HZ, 0:01:20], und HZ einen Polen heiratete, konnten sie alle dort wohnen bleiben [HZ, 0:02:45], und wohnten bis zum Tode der Eltern (Vater + 1977, Mutter + 1983 [HZ, 0:03:25]) gemeinsam in einem Haus.

[HZ, 0:01:20] Mein Vater war Bergmann. Und die Berleute wurda ni alle ausgewiesia. Und da blieb mein Voter auch hier. Naja - mein Mann kam [...] ist aus der Region Rzeszów [...]
[HZ, 0:02:45] mit Neunza Johnn (19) kam er dann hier (PL) zu uns. Wurda Familienmitglied, un - un - war ebn der Eigentümer dann von der Landwirtschaft. Vom Hause und vo der Landwirtschaft. [...] Und durch das (PL) bin ich druffe gebliebn hier. [...] Und seimer ehm hier gebliebn. UND meine Eltern warn auch hier dabei. [...] Der Voter bissier - no wo ich geheiratet ho wurde der Voter Rentner. Und se sein bei uns gebliebn, bis se gestorba sein.
[HZ, 0:03:25] Vater 77, Mutter 83 "gestorba"

2.3. Prestige von Deutsch nach 1945

HZ hat mit ihren Kindern nie Deutsch gesprochen und tut es heute auch bloß, wenn andere Deutsche dabei sind [HZ, 1:09:50], um diese nicht auszugrenzen. Die Großeltern waren immer da, und mit denen konnte Deutsch (wohl relativ dialektal) gesprochen werden [HZ, 1:25:00].

Als Gründe dafür, warum kein Deutsch gesprochen wurde, nennt HZ den niedrigen Status des Deutschen bzw. latente Deutschfeindlichkeit [HZ, 1:08:45], das Zusammenleben mit ihrem Mann (binationale Ehe) [HZ, 1:09:15] sowie die Schule und den Umgang mit anderen Kindern [HZ, 1:09:15]. Auch ihr selbst fällt Polnisch teilweise leichter, nach all den Jahren [HZ, 1:09:50].

auch die Tatsache, dass Deutsch (Dialekt) in so wenigen Domänen (nur mit den Großeltern!) gesprochen wurde, schwächte zweifelsfrei die Vitalität des Deutschen; dt. Standard hat durch das Studium und die Lehrertätigkeit bei beiden Töchtern einen größeren Verwendungsradius.

[HZ, 1:08:45] Naja, zu dieser Zeit war - wurde die deutsche Sprache nie überall angesehen, das wollten wir nicht gerne hören. Und da tat sich jeder Deutsche, wer hier war, der wollte ein bisschen Polnisch kennen, das hat mich nie überall gleich erkannt, das war zu dieser Zeit ein bisschen älteres Jahr [HZ, 1:09:15], und da hatten wir die Sprache mitgelernt und der Mann, da ging das Polnische ähm auch besser als das Deutsche, und da wurde Polnisch gesprochen. Und die Kinder an der Schule die brauchten's Polnische, nicht dass bloß Deutsch konnten, und der Umgang mit den anderen Kindern, war ähm alles Polnisch. Und das wäre dann so.

[HZ, 1:09:50] Na aber dann hätten die doch auch mit denen Deutsch sprechen können. also ich sag's nicht als Vorwurf, ich meine bloß dass - HZ: Das macht mir einfach nicht so. Das geht dann - ein bisschen Polnische - wenn man da auch mal - das ist auch für mich, wenn ich dann Deutsch auf meine Kinder (PL) rede, das ist als wenn mir nicht passt. Das passt nie zusammen! (lacht) Mir reden bloß Deutsch miteinander wenn jemand dabei ist von Deutschen [...] aber sonst alles Polnisch, das geht einfach besser. Das geht auch mir schon besser (PL), mit ein bisschen Jahren.

[HZ, 1:25:00] ST: Warum haben Sie mit denen (Kindern) nicht - also auch das wieder kein Vorwurf - HZ: Das wurde einfach so. Die waren an der Schule's Polnische, dann beim Vater's Polnische, und ich habe ähm auch dann Polnisch gelernt, und wenn sie - die Großeltern waren an ihrem Haus die anderen Kinder, und da sprachen sie heute manchmal: Wir haben uns keine Gedanken gemacht, warum wir bei der Oma anders reden. Bei der Oma spricht man eben so. Da war gar keine Gedanken, ob das Deutsch oder Polnisch. Bei der Oma spricht man eben so. Und bei Papa bei der und Mama so.

3. Polnischerwerb der Befragten, polnische Interferenzen

3.1. Polnischvorkenntnisse

HZ konnte vor 1945 kein Polnisch [HZ, 1:00:55].

[HZ, 1:00:55] Pulnische Schule? Ich kunnt ja ni reda un ni schreiba! Wo sullt ich'n durt.

3.2. Polnischerwerb

HZ hat Polnisch unreflektiert erworben, vom Sprechen mit Leuten [HZ, 0:05:50], und dann als die Kinder in die Schule gingen mit ihnen zusammen das Lesen und Schreiben [HZ, 1:01:00], unterstützt durch die Zeitung [HZ, 1:01:50] – es gab einfach zu wenige Wörterbücher! Ein allgemeines Problem beim Lernen!

[HZ, 0:05:50] Pulnisch gelernt hot mer donn mitde Leuta - wenn mer's immer härte: Och, ich verstieh schon, um was es geht! - Ich versteh schon was davo~.

[HZ, 1:01:00] ST: Wie hamse das gelernt? HZ: Vo alleene halt. S Reda bloß vom Häärn, un - 54 is die große geborn, die kam dann ja 61 ei de Schule [...] - naja wie die Kinder sein: Mama wie schreibt ma dos? Mama wie sull ich dos macha? ST: Wie ham die Kinder denn das gefragt? Auf Deutsch oder auf Polnisch? HZ: No wohl schon uff Polnisch. ST: Naja.

[HZ, 1:01:50] habe es sich selbst aus der Zeitung beibringen müssen, und dann mussten die Kinder selber reingucken, ein Wörterbuch hatten sie nicht

3.3. Polnischkenntnisse

HZ kommt im Polnischen heute gut zurecht, sie beklagt jedoch fehlende Schreibfertigkeiten, deshalb habe sie auch die Führerscheinprüfung nicht ablegen können, zu der man früher viel schreiben musste [HZ, 0:32:05].

[HZ, 0:32:05] Aso viele Jahre beim Manne als Beifahrer gewast - ober ich wär durch de Priefung nich durchgekumma, ich kann nich aso schnell schreiba [...] wenn de Teste (PL) geschriebe warn, dos kann ich olles ni aso schnell, da wär ich wahrscheinlich nich durchgekumma.

[HZ, 0:32:20] Domols mochta mon de Priefung andersch [...] do musste egol geschriebe warn

3.4. polnische Interferenzen

C+

Bei HZ gibt es schwache Interferenzen, die sich auf den syntaktischen Bereich beschränken (Verbretionen, Präpositionengebrauch, Verwendung grammat. Geschlecht, Pluralbildung). Lexikalische (1x!) oder phonetische Interferenzen treten nicht auf. Einmal korrigiert sich HZ.

[HZ, 0:04:45] bis er auf Rente ging (PL), das war 82

[HZ, 0:10:20] die off Rente sein (PL)

[HZ, 0:11:15] So, jetzt is de Suppe fertig. Ma schau'n, obse ieberhaupt zum Essn is. - Essbar is. (PL! korrigiert!)

[HZ, 0:15:50] Dos is ne schnelle Suppe. Sie wissen's nich vo wos es iis. [...] Vo Zucchini. (PL?)

[HZ, 0:17:20] 58 sein die dann ja erscht ausgewandert - dann auf - auf eigenes Wollen (PL) [...] die sein selber fart [...] zu dieser Zeit kunnta se schon mitnehma (die Möbel)

[HZ, 0:21:50] HZ: So, das war Papppe (PL!), dos wor keene Suppe.

[HZ, 0:23:20] meiner (Fernseher) spielt schon (PL)

[HZ, 0:29:00] un offn Gebörge Schnee (PL)

[HZ, 0:32:05] Aso viele Jahre beim Manne als Beifahrer gewast - ober ich wär durch de Priefung nich durchgekumma, ich kann nich aso schnell schreibn [...] wenn de Teste (PL) geschriebn warn, dos kann ich olles ni aso schnell, da wär ich wahrscheinlich nich durchgekumma.

[HZ, 0:32:35] und eigentlich tats mich a nich so ziehn (PL) - ich guck mer lieber de Giegend on, un nich off de Stroße (lacht)

[HZ, 0:42:35] vo Milch und Zucker (PL!, aus Milch usw.)

[HZ, 0:50:15] 1950 fing wieder deutsche Schule o~ (PL)

[HZ, 0:50:30] fing im Schlegel (PL?)

[HZ, 0:52:20] ST: Warum denn? HZ: Ja, weil mir das besser geht (PL).

[HZ, 1:09:50] Na aber dann hätt'n die doch auch mit denen Deutsch sprechen können. also ich sag's nich als Vorwurf, ich meine bloß dass - HZ: Das machtmer einfach nich so. Das gieht dann - ei's Pulnische - wenn mer da auche mol - dos is auch fier mich, wenn ich dann Deutsch auf meine Kinder (PL) rede, dos is als wenn mirsch ni passte. Dos passt nimmer zinander! (lacht) Mir redn bloß Deutsch miteinander wenn jemand dabei is vo Deutsche [...] aber sonst alls Polnisch, das geht einfach besser. Das geht auch mir schon besser (PL), mit a so viel Jahren.

4. Bindungen an Polen

4. Bindungen an PL: A – enge Kontakte, gutes Verhältnis, B – enge Kontakte, aber keine Betonung, C – weder gut noch schlecht, keine schlechten, aber auch keine guten Dinge, D – schlechte Kontakte, Ablehnung, E – keine Angabe

Die Eltern von HZ wurden nicht ausgewiesen, weil der Vater Bergmann war [HZ, 0:01:20], und HZ heiratete den Polen, dem ihr enteignetes Elternhaus zugesprochen worden war und konnte deswegen bleiben [HZ, 0:02:45]. Auch deswegen hat sie wohl eine positive Einstellung zu Polen, sie hat mit ihrem Mann lange zusammengelebt (starb Frühjahr 2007, ½ Jahr früher). HZ ging nie auf Arbeit, hat deswegen auch evtl. keine so engen Kontakte mit anderen wie z.B. Nachbarn [HZ, 0:34:15] (das Dorf ist auch abgelegen und sehr zersiedelt), nur mit ihren Kindern und deren Familien [HZ, 0:07:45]. Der Mann arbeitete wie ihr Vater im Bergbau in Neurode [HZ, 0:04:00].

Der Name von HZ wurde leicht polonisiert (Endung), was sie aber nicht stört, sie benutzt es teilweise selbst [HZ, 1:15:30]. Insgesamt keine besonders starke Bindung an Polen, eher an ihr Vaterhaus.

[HZ, 0:03:35] Und hom mir off der Landwirtschaft geholfa, ich bin niemals zur Arbeit gegangen, hotta ebn de Kinder - drei Kinder - und der Monn ging off Arbeit und die Frau wor ehm allene, dos wor ehm ieberoll asu. Do hottmer de Landwirtschaft, do hottmer an grußa Goarta [...] und die Frau musste damit fertig warn.

[HZ, 0:01:20] Mein Vater war Bergmann. Und die Berleute wurdn ni alle ausgewiesn. Und da blieb mein Vater auch hier. Naja - mein Mann kam [...] ist aus der Region Rzeszów [...]
[HZ, 0:01:45] mitgenomma warn (worden) - der Mann zur Zwangsarbeit
[HZ, 0:01:55] und wie's ehm woar - junge Leute machta von dahajma fourt - und suchta sich Arbeit. Es war - das ganze West- das war ja da schon Polen gewordn, das ganze Westn und da suchta se ehn hier Arbeit, und da kom er uff Schlegel. Er is bisch Glatz gekumma, und die hamse die Leute verschickt nach Schlegel, off de Grube, er sollte hier Arbt kriega, uff der Grube, under Bürgermeister, dar verschickte se wieder ei de Häuser. [...] Und da kom er ehm zu uns. Un is noch viela Johnn donn mein Mann gewordn.
[HZ, 0:02:45] mit Neunza Johnn (19) kam er dann hier (PL) zu uns. Wurdn Familienmitglied, un - un - war ebn der Eigentümer dann von der Landwirtschaft. Vom Hause und vo der Landwirtschaft. [...] Und durch das (PL) bin ich druffe gebliebn hier. [...] Und seimer ehm hier gebliebn. UND meine Eltern warn auch hier dabei. [...] Der Vater bisser - no wo ich geheiratet ho wurde der Vater Rentner. Und se sein bei uns gebliebn, bis se gestorba sein.
[HZ, 0:04:00] Mann hat auf der Grube gearbeitet
[HZ, 0:04:30] Mann war Chef der Rettungsstation
[HZ, 0:04:45] bis er auf Rente ging (PL), das war 82
[HZ, 0:07:45] Schweigertochter lädt sie ein, aber sie hat wenig Zeit
[HZ, 0:34:15] nicht mehr alle Nachbarn sind ihr so gut bekannt, das Dorf ist sehr zersiedelt und auch abgelegen
[HZ, 1:15:30] Name: Hildegard Zawada, geb. Pelz (Polen sagen: pels), in Dokumenten heißt sie Hildegarda, sie schreibt sich aber Hildegard, aber auf dem poln. Pass auch Hildegard
[HZ, 1:16:20] spricht sich auch manchmal mit a am Ende, weil einfacher

5. Bindungen an Deutschland

5. Bindungen an D: A – enge häufige Kontakte, B – regelmäßige Kontakte C – Bindung, aber wenige Kontakte, D – kaum oder keine Kontakte, E – keine Angabe

HZ hat sehr viele Kontakte nach Deutschland [HZ, 1:17:05], sie hat dort Verwandte wie die Cousinen, welche sie heute noch besuchen [HZ, 0:07:45]. Wenig Kontakt hat sie mit ihrem älteren Bruder, der in Dtl. lebt [HZ, 0:41:10]. Sie hat auch viele Bekannte.

Sie selbst war einige Male in DDR und BRD [HZ, 1:16:50], und war dies auch in diesem Jahr [HZ, 0:07:45]. Häufiger jedoch bekommt sie Besuch aus Deutschland, etwa von den Cousinen [HZ, 0:07:45], oder andere Deutsche, sie war und ist quasi die „Anlaufstelle“ für die Heimattouristen, welche aus Dtl. hierherkommen, diese statten ihr dann auch einen kleinen Besuch ab. Diese Besuche seien auch nicht weniger geworden [HZ, 1:10:30], es seien jedoch alles ältere Leute.

HZ hat einen deutschen Pass [HZ, 0:12:30].

Insgesamt verfügt HZ über eine sehr enge Bindung an Deutschland.

[HZ, 1:17:05] Ich ho~ Kusinen, ich ho'n Bruder, ich ho~ Unmengen Bekannte ieberall.

[HZ, 0:08:10] Und dann kömmt immer wieda ma jemand aso - reinkucka - n Stunde, zweje - auch immer Deutsche - ST: Aber wo - aus der Gegend hier? HZ: Aus der Gegend. Die die man ebn gekannt hot, die komma mit dem Reisebus [...] und die gehn ehm dann ei de Heimatdärfer. [...] [HZ, 0:08:40] Gestern warn wieder zwäj Männer do. [...] Ebn Bekannte [...] von Deutschland, die einstmals hier gewohnt ham. Naja du bist de Anlaufstelle, sprecha se, wo willmer noch hingiehn? [HZ, 0:09:00] ST: Dort is wohl keiner mehr da? HZ: No nich viel. Es hot in Schlegel noch ne Frau, aber - (unverständlich) nicht so a Kontakt mit Leuta. Und sunst hot weitersch keene Deutsche. Es hot noch welche, die aus Oberschlesien sein [...] Es sein auch ni aso viele. Un da bin ich immer gut - gut besucht. (lacht)

[HZ, 0:07:45] hatte dieses Jahr sehr viel Besuch - aus Deutschland, eine Nichte & co., dann war sie in Deutschland, dann Cousine mit Mann, ST: Und - hatten Sie noch Geschwister? HZ: Än Bruder, er lebt ei Deutschland, is schon 82 Jahre [...], hot keene Kinder.

[HZ, 0:41:10] wenig Kontakt mit Bruder, war viel älter

[HZ, 1:10:30] Es komma jo immer furt Deutscha, doss ich im Deutscha drinne bin, ober - wenn ma do a Mol a gonzes Jahr würde ni Deutsch reda, dos verliert sich langsam, dos gieht dann schwerer.

[HZ, 1:16:50] war einige Male in der DDR und auch "im Westen",

[HZ, 0:12:30] der arbeitet ei Deutschland, schon etliche Jahre. Und der junge und ich, mir han a deutscha Pass.

6. Varietäten nach 1945 bis 1990

6.1. Deutscher niederschlesischer Dialekt 1945 bis 1990

Während anfangs noch viele Deutsche da waren (etwa 1948 [HZ, 0:18:20]), seien 1958 viele ausgewandert [HZ, 0:17:20]. Viele deutsche Männer wollten auch nach Deutschland und kaum jemand blieb hier – etwa mit einer polnischen Frau – um hier eine Familie zu gründen [HZ, 0:18:50], evtl. bedauert das HZ. Sie sprach dann mit dem Mann schon Polnisch, und nur noch mit den Eltern Deutsch (wohl dialektal) [HZ, 1:05:35] – Polnisch war bereits Familiensprache geworden. Die Großeltern blieben jedoch da und halfen HZ bei der Arbeit auf der Landwirtschaft [HZ, 0:03:35], dabei werden sie sicher dialektal miteinander geredet haben.

[HZ, 1:05:35] Die Große hot erscht Deutsch gesprucha, Deutsch gelernt mit die Großeltern, un später's Polnische. - Un der Mon un ich mir ham schon Polnisch geredet miteinander. [...]

[HZ, 0:18:00] 1948 kamen die Franzosenpolen, aber die meisten PL wussten nichts von der Grube ([HZ, 0:18:20] "bevors ni Fenster dor drinne hot do geh ich ni nei")

[HZ, 0:17:20] 58 sein die dann ja erscht ausgewandert - dann auf - auf eigenes Wollen (PL) [...] die sein selber fart [...] zu dieser Zeit kunnta se schon mitnehma (die Möbel)

[HZ, 0:18:50] Die deutscha Männer wulltn olle uff nach Deuschlon, die wullt a deutsches Mädln hom. Seltn dass sich jemand ne Polin genumm hot.

6.2. Deutsche dialektal gefärbte Umgangssprache 1945 bis 1990

Da dial. Ugs. wohl nur in den Geschäften in der Stadt als „feinere Sprache“ gesprochen wurde, und die Deutschen alle weg waren – ganz sicher zumindest aus dem öffentlichen Leben – wird HZ dies nie wieder gesprochen haben, ist zu vermuten.

6.3. Deutsche Standardsprache von 1945 bis 1990

HZ hat nach 1950, als die dt. Schule gegründet wurde, diese nicht mehr besucht, sie war zu alt [HZ, 1:00:00]. Standard hat sie evtl. mit ihrem Mann zu Beginn teilweise gesprochen, weil sie noch kein Polnisch konnte und mit ihm zuerst daher auch Deutsch sprach [CW, 1:08:10]. Ihr Mann konnte Deutsch, er war ja zur Zwangsarbeit in Österreich gewesen. Kontakt mit öffentlichen deutschen Stellen hatte sie wohl nie.

[HZ, 0:50:15] 1950 fing wieder deutsche Schule o~ (PL)
[HZ, 0:50:30] mit jungen Lehrern, und Lehrern aus der DDR, und ein Lehrerseminar in Schweidnitz
[HZ, 1:00:00] keine Schule nach 45, und 50 war sie zu alt
[HZ, 1:06:00] Mann konnte Deutsch, weil er in Bayern gewesen war (Zwangsarbeit...?)
[CW, 1:08:10] ST: Ja und Ihr Mann konnte auch Deutsch [...] und wie ham Sie mit Ihrem Mann geredet? CW: A bissla Deutsch, a bissla Pulnisch. Denn ich kunnt ja no ni richtig. -HZ: die erste Zeit wahrscheinlich Deutsch. CW: Nono, Deutsch, gell. Da kunnt ich ja ni asu richtig, no. Un danach dann schon – Pulnisch [...]

6.4. Polnisch von 1945 bis 1990

Polnisch hat HZ, sobald sie es gelernt hatte, mit ihrem Mann [CW, 1:08:10] und auch mit ihren Kindern [HZ, 1:09:50] gesprochen. Polnisch war recht bald Familiensprache [HZ, 1:05:35]. Sonst hatte sie nur wenig Kontakt mit Polen, evtl. mit den Nachbarn oder beim Einkaufen, zur Arbeit ging sie nie, sie arbeitete nur auf der eigenen Landwirtschaft [HZ, 0:03:35].

[HZ, 0:03:35] Und hom mir off der Landwirtschaft geholfa, ich bin niemals zur Arbeit geganga, hotta ebn de Kinder - drei Kinder - und der Monn ging off Arbeit und die Frau wor ehm allene, dos wor ehm ieberoll asu. Do hottmer de Landwirtschaft, do hottmer an grußa Goarta [...] und die Frau musste damit fertig warn.
[HZ, 1:05:35] Die Große hot erscht Deutsch gesprucha, Deutsch gelernt mit die Großeltern, un später's Polnische. - Un der Mon un ich mir ham schon Polnisch geredet miteinander. [...]
[CW, 1:08:10] ST: Ja und Ihr Mann konnte auch Deutsch [...] und wie ham Sie mit Ihrem Mann geredet? CW: A bissla Deutsch, a bissla Pulnisch. Denn ich kunnt ja no ni richtig. -HZ: die erste Zeit wahrscheinlich Deutsch. CW: Nono, Deutsch, gell. Da kunnt ich ja ni asu richtig, no. Un danach dann schon – Pulnisch [...]

7. Varietäten nach 1990

7. Benutzungshäufigkeit der Varietäten nach 1990

HZ spricht mit ihren Kindern und deren Familien Polnisch, sie hat mit diesen auch engen Kontakt, sie wohnen ca. 5km entfernt [HZ, 0:32:55] und fahren sie auch etwa einkaufen, und einer der Schwiegersöhne hilft ihr täglich auf dem Hof [HZ, 0:05:05] [HZ, 0:10:35]. Seit dem Tod ihres Mannes vor ca. ½ Jahr [HZ, 0:04:50] hat die Polnischverwendung sicher deutlich abgenommen. Mit den Nachbarn hat sie wenig Kontakt, sie wird mit ihnen jedoch nur Polnisch sprechen, mit Ausnahme von CW. Am Telefon spricht sie während des Interviews flüssig und phonetisch sehr gutes Polnisch [HZ, 1:02:50].

Wenn sie Deutsch spricht, dann Dialekt [HZ, 0:51:55] [HZ, 1:19:10], und das kommt durch enge Kontakte und häufige Besuche von Heimattouristen sehr häufig vor [HZ, 0:07:45] [HZ, 1:10:30], wie HZ meint.

[HZ, 0:32:00] hat kein Auto, ist mit Tod des Mannes unmobobil:
[HZ, 0:32:50] wenn ich fart will, donn kimmt der Schwiegersohn un hult mich
[HZ, 1:10:45] Ich weiß manchmal's deutsche Wort un find kein polnisches und umgekehrt kömmt mirsch genauso!
[HZ, 1:11:00] Wenn ich mit jemand red, dann versteht man ja Deutsch und Polnisch meistens, kimmt halt a andres Wort mit nei, andere machn a ganzes Kauderwelsch.
[HZ, 1:12:20] meint, im Deutschen gäbe es viele englische Wörter, die sie nicht immer versteht, auch im Fernsehen
[HZ, 1:14:20] zählen mache sie so und so
[HZ, 1:14:35] beten tue sie auf Deutsch

7.1. Deutscher niederschlesischer Dialekt nach 1990

HZ spricht mit allen Deutschen, mit denen sie Kontakt hat – dies sind entweder Verwandte aus Deutschland oder Bekannte (als Heimattouristen) – grundsätzlich Dialekt [HZ, 0:51:55] [HZ, 1:19:10]. Da sie häufig Kontakt mit diesen Leuten hat [HZ, 0:07:45] [HZ, 1:10:30], spricht sie auch relativ häufig Dialekt. Evtl. hat dies seit dem Tode ihres Mannes vor ca. ½ Jahr zugenommen. Auch bei Besuchen in Deutschland wird sie relativ dialektal sprechen können, weil sie sich nur in dem Kreis der potentiellen Dialektsprecher bewegt.

Ab und zu ist sie in Glatz im DFK [HZ, 0:19:10] [HZ, 1:30:00], jedoch sind dies wenige Leute, und sie leben verstreut [HZ, 1:29:50], so dass sie kaum Kontakt zu diesen hat. Engen Kontakt hat sie jedoch zu CW, welche nur ca. 300m entfernt wohnt, und mit welcher sie sich gut versteht [HZ, 0:20:30]. Dort wird sie mit CW dialektal sprechen, wenn der Mann dabei ist jedoch vermutlich Polnisch. Sie ist sich bewusst, dass sie mit CW dialektal spricht [CW, 0:07:25], und sie tun das beide auch, als ST kurz den Raum verläßt [CW, 1:54:20].

HZ spricht heute weniger stark dialektal als früher, meint sie [HZ, 0:51:55]. Als Beispiel thematisiert ST die Verwendung von „Ferd“, wie es HZ benutzt. Auf direktes Nachfragen meint sie, die Eltern hätten früher „Fard“ gesagt, sie sage aber heute „Ferd“ [HZ, 0:35:05].

Trotzdem ist HZ jedoch relativ „dialektfest“, sie switcht nicht ins Standarddeutsche, auch wenn ihr Gegenüber Standard spricht – sie versteht Standard und spricht selbst aber Dialekt, auch bei Besuchern aus Deutschland macht sie das so [HZ, 1:19:30].

Dialekt falle ihr einfach leichter [HZ, 0:52:20].

Verwirrend ist, dass sie deutsche und polnische Dialekte durcheinanderwirft (Dialekt von Zakopane und niederschles. Dialekt verglichen [HZ, 1:41:20]).

Als CW vorschlägt, beim Thema „Dialekt“ doch sofort Gedichte vorzulesen aus der Heimatzeitung, liest auch HZ, es fällt ihr jedoch sichtlich schwer [CW, 1:26:00] und wird von CW auch als „hochdeutsch gefärbter“ Dialekt bezeichnet – ist also längst nicht so dialektal wie das richtige Sprechen!

[HZ, 1:19:10] Wenn das hiesige sein, also die hier uffgewachsa sein, da wird gepauert. (Besuch aus D bei ihr)

[HZ, 1:19:30] von den beiden Männern, die gestern da waren, sprach einer hochdeutsch, der andre pauerte nur - aber "dos macht den nischt aus"

[HZ, 1:19:35] ST: Es stört Sie ja auch nicht, dass ich Hochdeutsch rede. HZ: Nä, dos stört mich ni. Ich versteh'se einfach. (lacht) (HZ redet die ganze Zeit dialektal, obwohl ST Standard spricht!)

[HZ, 0:35:05] HZ: Manchmal sagt man Ferd, manchmal Fard [...] ST: Wie ham Ihre Eltern gesagt? HZ: Die Farde warn das. Mir hatta frieher erscht keene Farde do. Heut sprechmer einfach Ferde, aber das warn die Farde. (niemand im Dorfe hatte eins)

[HZ, 0:51:55] ST: Und wenn Sie jetzt mit mir redn, was redn Sie da? HZ: Na, a nich ganz asu breet, wie mer frieher gesprocha hon. Frieher hommer geseet, ni gesprocha. (lacht) Mir seeta. [...] ST: Aber - Sie sprechen jetzt hochdeutsch oder nich? HZ: Ne. Ne. A bissla manchmal a Wort hochdeutsch dazwisch, ober obers meiste is Pauersch. [HZ, 0:52:20] ST: Warum denn? HZ: Ja, weil mir das besser geht (PL). Wenn ich mit andre Leute zu mir kumma, so vo Deutschland jemand, die kinna ja alle pauern, die meista. Un da wärd gepauert. Die meistn känna das. Die zu mir komma. [HZ, 0:52:40] ST: Gibt's auch Leute, mit denen Sie Hochdeutsch reden müssn oder - HZ: Eigentlich nich. Die verstiehn mich alle wie ich rede. (lacht) Un wennse mich nich verstiehn wella do verstiehn se mich ebn nich. [...] [HZ, 0:52:55] Die zu mir kumma, die - die känn au alle Pauersch. Das bleibt ähm a so.

[HZ, 0:07:45] hatte dieses Jahr sehr viel Besuch - aus Deutschland, eine Nichte & co., dann war sie in Deutschland, dann Cousine mit Mann,
[HZ, 0:08:10] Und dann kömmt immer wieda ma jemand aso - reinkucka - n Stunde, zweje - auch immer Deutsche - ST: Aber wo - aus der Gegend hier? HZ: Aus der Gegend. Die die man ebn gekannt hot, die komma mit dem Reisebus [...] und die gehn ehm dann ei de Heimatdärfer. [...] [HZ, 0:08:40] Gestern warn wieder zwäj Männer do. [...] Ebn Bekannte [...] von Deutschland, die einstmals hier gewohnt ham. Naja du bist de Anlaufstelle, sprecha se, wo willmer noch hingiehn? [HZ, 0:09:00] ST: Dort is wohl keiner mehr da? HZ: No nich viel. Es hot in Schlegel noch ne Frau, aber - (unverständlich) nicht so a Kontakt mit Leuta. Und sunst hot weitersch keene Deutsche. Es hot noch welche, die aus Oberschlesien sein [...] Es sein auch ni aso viele. Un da bin ich immer gut - gut besucht. (lacht)
[HZ, 0:19:05] im Freundschaftskreis kommt monchmal a Monn mit
[HZ, 0:19:10] besucht DFK in Glatz ab und zu
[HZ, 0:20:30] immer noch was mit -a, reda usw.; sie ist ab und zu bei Wozniaks
[HZ, 0:41:10] wenig Kontakt mit Bruder, war viel älter
[HZ, 1:10:30] Es komma jo immer furt Deutscha, doss ich im Deutscha drinne bin, ober - wenn ma do a Mol a gonzes Jahr würde ni Deutsch reda, dos verliert sich langsam, dos gieht dann
[HZ, 0:35:00] als ST meint, CW habe aber "Fard" gesagt, stimmt sie zu, und ihre Eltern hätten "Fard" gesagt schwerer.
[HZ, 1:30:00] Mir komma zum Weihnachtstreffen zinander, un - un das is das einzige Mal im Jahre. Und dann machen se im Frühjahr meist a Ausflug, da kommt von Deutschland jemand dazu [...]
[HZ, 1:29:50] meint es sei schwer, die ganzen Leute hier seien schon bald 80 Jahre, über 80, und wohnen auf verstreuten Dörfen.
[HZ, 1:41:20] un auch die hinter Krakau verstehe sie kaum (Zakopane und so)... SIC! (deren Dialekt)
[CW, 0:00:00] HZ und CW reden deutlich dialektal miteinander
[CW, 0:00:55] CW: Wart ock wart ock, Hilda! Wart ock a mol.
[CW, 0:04:00] CW: Ach das is deine! HZ: Das is meine. CW: Aber die musste doch mitnahme, ni.
[CW, 0:04:50] CW: Vielleicht is zu wenig, ein Tippla. HZ: Dos lassmer jetz noch stiehn.
[CW, 0:07:25] CW: Man verstieht ja nicha mol de Berliner! Wo ich uff Schule wor, dort uba ei Pommern uff als Krankenschwester, gell, no da hattmer Berliner dabei [...] die verstiehte ieberhaupt nich, de Berliner- die misste Hochdeutsch sprecha! HZ: Mir missta auch Hochdeutsch sprecha. (lachen)
[CW, 0:08:20] Hilda - die Abgerieberte! (bietet Kuchen an, die Abgerührte = Rührkuchen...)
[CW, 0:10:05] HZ: Die Frau (CW) stammt von Münsterberg.
[CW, 0:10:35] siste, jetz hob ich dos vargassa (zu HZ)
[CW, 0:15:45] HZ redet mit CW auch dialektal, aber in der Benutzung von CW ist kein Unterschied zw. ST und HZ festzustellen - immer stark dialektal
[CW, 0:29:00] HZ redet genauso wie im andern Interview, hier im Gespräch über die Tochter: Ja die verstieht andere Leute besser, wennse salber behindert is.
[CW, 1:26:04] HZ liest vor, allerdings auch relativ stockend, und was das für ein Gedicht ist is auch unklar -
[CW, 1:26:20] CW kritisiert das Gedicht, das HZ vorliest: "Här mal, dos is aber nich dos richtige Pauern. Dos muss von einer Gegend sein, was eben mit der Hochsprache is verbunda." auch hier werden Gedichte und Dialektsprechen verbunden, obwohl CW und HZ doch dialektal sprechen!!!
[CW, 1:51:15] CW: Schien, doss ich Hilda hob! Ja, die kummt immer wieder, die mocht alleene Kaffee [...] uffräuma, und - [...]
[CW, 1:51:55] CW zu HZ: Heer ock [...]
[CW, 1:52:10] HZ zu CW: Mir ham Gebacknes gegassa un [...]
[CW, 1:52:30] CW zu HZ: Tu ock ou wos erzähln
[CW, 1:53:50] CW meint: Kannst mir efter a mol so a Herrn bringa, do homwer wos zu kwatscha.
[CW, 1:54:20] CW und HZ sind alleine, und reden dialektal weiter wie eben

7.2. Deutsche dialektal gefärbte Umgangssprache nach 1990

Da dial. Ugs. wohl nur in den Geschäften in der Stadt als „feinere Sprache“ gesprochen wurde, und die Deutschen alle weg sind, wird HZ dies vermutlich nie wieder gesprochen haben.

7.3. Deutsche Standardsprache nach 1990

HZ meint, sie müsse mit niemand Hochdeutsch reden, alle verstünden sie so, wie sie spricht. tatsächlich spricht sie auch mit ST durchgängig dialektal, obwohl ST Standard spricht. Sie betet auf Deutsch, evtl. ist dies standardnah [HZ, 1:14:35]. Auch lässt sie sich von Standard nicht beeinflussen [HZ, 1:19:30], wie sie meint. Sie liest die Glatzer Heimatzeitung, und hat auch deutsches Fernsehen [HZ, 0:53:30].

[HZ, 0:52:40] ST: Gibt's auch Leute, mit denen Sie Hochdeutsch reden müßn oder - HZ: Eigentlich nich. Die verstiehn mich alle wie ich rede. (lacht) Un wennse mich nich verstiehn wella do verstiehn se mich ebn nich. [...] [HZ, 0:52:55] Die zu mir kumma, die - die könn au alle Pauersch. Das bleibt ähm a so.

[HZ, 1:19:35] ST: Es stört Sie ja auch nicht, dass ich Hochdeutsch rede. HZ: Nä, dos stärt mich ni. Ich versteh'se einfach. (lacht)

[HZ, 0:53:30] ST: Deutsches Fernseh ham Sie? Satellit? HZ: Hm (nickt). [...]
[HZ, 0:41:10] wenig Kontakt mit Bruder, war viel älter
[HZ, 1:14:35] beten tue sie auf Deutsch
[HZ, 1:19:30] von den beiden Männern, die gestern da waren, sprach einer hochdeutsch, der andre pauerte nur - aber "dos macht den nischt aus"
[HZ, 0:54:45] MDR, Volksmusik sieht sie
[HZ, 0:54:40] Un ich ols Aale guck mir die Volksmusik on, wos de jungn Leute ni wella.

7.4. Polnisch nach 1990

HZ spricht mit ihren Kindern und deren Familien Polnisch, sie hat mit diesen auch engen Kontakt, sie wohnen ca. 5km entfernt [HZ, 0:32:55] und fahren sie auch etwa einkaufen, und einer der Schwiegersöhne hilft ihr täglich auf dem Hof [HZ, 0:05:05] [HZ, 0:10:35]. Seit dem Tod ihres Mannes vor ca. ½ Jahr [HZ, 0:04:50] hat die Polnischverwendung sicher deutlich abgenommen. Mit den Nachbarn hat sie wenig Kontakt, sie wird mit ihnen jedoch nur Polnisch sprechen, mit Ausnahme von CW. Am telefon spricht sie während des Interviews flüssig und phonetisch sehr gutes Polnisch [HZ, 1:02:50].

[HZ, 0:04:50] und dieses Jahr is er (Mann) gestorba (2007 im Frühjahr)
[HZ, 0:05:05] jetz kimmt der Schwiegersohn olle Tage
[HZ, 0:07:45] Schweigertochter lädt sie ein, aber sie hat wenig Zeit
[HZ, 0:10:35] er (Schwiegersohn) is ni ganz ohne Arbeit, er kömmt alle Tage hierhär un un findet sich ne Arbt.
[HZ, 0:32:55] nene, die (Schwiegersohn) die wohnen drinne ei Schlegel - ei der - der neuer Blocks dart, bei der Neubauten wohnse, biede Tächter wohnen da drinne
[HZ, 0:33:15] tun mer friehsticka miteinander (HZ mit poln. Schwiegersohn, der arbeitet hier auf dem Hof und kimmert sich ums Haus)
[HZ, 1:02:50] spricht am Telefon Polnisch, mit der Schweigertochter, sehr flüssig
[HZ, 1:20:30] w dialektcie. Gwara. Gwara is auch. (über Dialekt mit den Kindern. Ergo: Sprechen Polnisch miteinander)

8. Dialektale Elemente (im Interview benutzt)

HZ spricht sowohl im vorhergehenden Interview mit CW als auch mit ST im darauffolgenden Interview deutlich dialektal, wenn auch um einige Elemente schwächer als CW. Neben allgemein omd. Merkmalen (Entrundungen der Umlaute, o/a, pf->f im Anlaut) treten als schlesische Regionalismen auf: Öffnung e->ä, apikales r, e->a, e->i (gewast), Infinitivendung -a bzw. allgem. -en zu -a, rs->rsch, Senkung o->u, Rundung i->ö, Diminutiv auf -la, in->ei, Nasalisierung wie in Ma~, vo~.

Manchmal werden diese v.a. im Vokalismus aber ausgelassen (selber statt salber, gegessa statt gegassa, Ferd statt Fard, manchmal „gehen“ statt giehn). Typische Regionalismen im lexikalischen Bereich sind Arbt/arbta (arbeiten), gewast (gewesen), „die Timpel“ – die Dummen, krewatschig, Pootschn, Puusch, värzei (14) – also relativ wenig.

Sie versteht jedoch CW, welche solche Regionalismen wie ock, Abgerührte usw. benutzt, HZ benutzt sie selber aber nicht.

[HZ, 0:00:20] rollt das r

[HZ, 0:00:25] durch die deutscha Soldata

[HZ, 0:00:35] warsch bei uns auch nich einfach, aber man hat's schon wieder vergessa.

[HZ, 0:00:50] Das is mei Elternhaus. Da wohnte schon der Grußvater, und der Urgroßvater, is nie ei fremde Hände gekomma. (macht nebenbei Essen)

[HZ, 0:01:20] Mein Vater war Bergmann. Und die Berleute wurda ni alle ausgewiesa. Und da blieb mein Voter auch hier. Naja - mein Mann kam [...] ist aus der Region Rzeszów [...]

[HZ, 0:01:45] mitgenumma warn (worden) - der Mann zur Zwangsarbeit

[HZ, 0:01:50] da war er verzei Johre (14)

[HZ, 0:01:55] heemgekumma

[HZ, 0:01:55] und wie's ehm woar - junge Leute machta von dahājma fourt - und suchta sich Arbeit. Es war - das ganze West- das war ja da schon Polen gewordn, das ganze Westn und da suchta se ehbn hier Arbeit, und da kom er uff Schlegel. Er is bisch Glatz gekumma, und die hamse die Leute verschickt nach Schlegel, off de Grube, er sollte hier Arbt kriega, uff der Grube, under Börgermeister, dar verschickte se wieder ei de Häuser. [...] Und da kom er ehm zu uns. Un is noch viela Johnn donn mein Mann gewordn.

[HZ, 0:02:45] mit Neunza Johnn (19) kam er dann hier (PL) zu uns. Wurda Familienmitglied, un - un - war ebn der Eigentümer dann von der Landwirtschaft. Vom Hause und vo der Landwirtschaft. [...] Und durch das (PL) bin ich druffe gebliebn hier. [...] Und seimer ehm hier gebliebn. UND meine Eltern warn auch hier dabei. [...] Der Voter bisser - no wo ich geheiratet ho wurde der Voter Rentner. Und se sein bei uns gebliebn, bis se gestorba sein.

[HZ, 0:03:25] Vater 77, Mutter 83 "gestorba"

[HZ, 0:03:35] Und hom mir off der Landwirtschaft geholfa, ich bin niemals zur Arbeit geganga, hotta ebn de Kinder - drei Kinder - und der Monn ging off Arbeit und die Frau wor ehm allene, dos wor ehm ieberoll asu. Do hottmer de Landwirtschaft, do hottmer an grußa Goarta [...] und die Frau musste damit fertig warn.

[HZ, 0:04:10] ST: Und wo is die Grube eigentlich? In Schlegel? HZ: Hier ei Schlegel! Wennse da grußa Färderturm gesahn hon - ST: Ich hab auf die Straße gekuckt... HZ: Nojo mo muß auf de Stroßa gucka (ST lacht) Der Färderturm stieht noch, die andern Gebäude sein schon ziemlich weg.

[HZ, 0:04:35] und hott de gonza Johra ei dem gearbt

[HZ, 0:04:50] und dieses Jahr is er gestorba (2007 im Frühjahr)

[HZ, 0:05:05] jetz kimmt der Schwiegersohn olle Tage

[HZ, 0:05:15] meint, jetz müsse es si weitergehn - macht einen versucht positiven Eindruck

[HZ, 0:05:40] am Mai fümfunvierzich da koma de Russn erscht

[HZ, 0:05:50] Pulnisch gelernt hot mer donn mitde Leuta - wenn mer's immer härte: Och, ich verstiehh schon, um was es geht! - Ich versteh schon was davo~.

[HZ, 0:06:20] Jetz erscht hommer drieba nochgeducht: Die Russn hotta da drieba a Lager eim Walde, eim Posche (lacht). Un von dort strämta se aus [...] die Häuser zu plündern. Dos warn Zeitn, wos mer nich wieder erlebn mächte.

[HZ, 0:06:45] No mir hotta ni asu viel Feld, weil die Christa die hotta ja viel Acker gehot, viel Landwirtschaft. Mir - mir hotta eigentlich bloß Kiehe. (macht Essen, erzählt über Alltag)

[HZ, 0:07:20] Ich kann auch nich aso rumsitza. NAJA ICH SITZ schon a mol garne un erzähl mit jemandan aber - dann muss ich wieder was tun.

[HZ, 0:08:10] Und dann kömmt immer wieda ma jemand aso - reinkucka - n Stunde, zweje - auch immer Deutsche - ST: Aber wo - aus der Gegend hier? HZ: Aus der Gegend. Die die man ebn gekannt hot, die komma mit dem Reisebus [...] und die gehn ehm dann ei de Heimatdärfer. [...] [HZ, 0:08:40] Gestern warn wieder zwäj Männer do. [...] Ebn Bekannte [...] von Deutschland, die einstmals hier gewohnt ham. Naja du bist de Anlaufstelle, sprecha se, wo willmer noch hingiehn? [HZ, 0:09:00] ST: Dort is wohl keiner mehr da? HZ: No nich viel. Es hot in Schlegel noch ne Frau, aber - (unverständlich) nicht so a Kontakt mit Leuta. Und sunst hot weitersch keene Deutsche. Es hot noch welche, die aus Oberschlesien sein [...] Es sein auch ni aso viele. Un da bin ich immer gut - gut besucht. (lacht)

[HZ, 0:09:50] HZ: Dos ist - die Arbeitslosn, ich weiß nich, wie die aso laba kanna mit nischt zu tun. ST: Das is auch schwer, die fühl'n sich auch nich gut, glaub ich. HZ: Manche denka dann: Ach es is schien, dass ich brauch nich mehr arbta.

[HZ, 0:10:15] und kee Geld hon dazu!

[HZ, 0:10:25] die kinna ja mit 50 Jahr'n Rentna warn, wenn er die Arbeitsjohre voll hot (hoot, lang o!)

[HZ, 0:10:35] er is ni ganz ohne Arbeit, er kömmt alle Tage hierhär un un findet sich ne Arbt.

[HZ, 0:10:40] mir bebaun nochs Feld, mir hon Kartuffln un jetz is Weizn gesät

[HZ, 0:10:50] ich ho~ Hiehner

[HZ, 0:11:05] die Wiesn liega auch aso - naja der Nachbar holt sich's Hai, wenner's braucht

[HZ, 0:11:15] So, jetz is de Suppe fertig. Ma schau'n, obse ieberhaupt zum Essn is. - Essbar is. (PL! korrigiert!)

[HZ, 0:11:55] Na un jetz - die Kinder die hon - zwee Tächter, die warn off - ei Breslau off der Universität.

[HZ, 0:12:10] Die Mädlan hom Deutsch studiert, Germanistik. ST: Beide in Breslau? HZ: Beide ei Breslau. Aber der Junge wollt ni studiern.

[HZ, 0:12:30] der arbeitet ei Deutschland, schon etliche Jahre. Und der junge und ich, mir han a deutscha Pass.

[HZ, 0:12:35] Töchter nich: die wullta's auch

[HZ, 0:12:55] anne Zeitsponne a poor Johre - ei dieser Johrn gibt's kein deutscha Pass - der nächsta Jahre kriegta wieder

[HZ, 0:13:25] Und der Junge der [...] kann ei Deutschland arbta (ist Friedhofsgärtner)

[HZ, 0:14:30] meine Leute wern das vielleicht auch ni assa, aber ich habs fier mich gekocht (lacht)

[HZ, 0:14:40] Na da warnmer a ma sahn, ob's essbar is.

[HZ, 0:15:15] noch Maggi nei [...] Feffer? [...] ich tät a bissla [...]

[HZ, 0:15:50] Dos is ne schnelle Suppe. Sie wissen's nich vo wos es iis. [...] Vo Zucchini. (PL?)

[HZ, 0:17:20] 58 sein die dann ja erscht ausgewandert - dann auf - auf eigenes Wollen (PL) [...] die sein selber fart [...] zu dieser Zeit kunnta se schon mitnehma (die Möbel)

[HZ, 0:18:00] 1948 kamen die Franzosenpolen, aber die meisten PL wussten nichts von der Grube ([HZ, 0:18:20] "bevors ni Fenster dor drinne hot do geh ich ni nei")

[HZ, 0:18:50] Die deutscha Männer wulltn olle uff nach Deutschlon, die wullt a deutsches Mädln hom. Seltn dass sich jemand ne Polin genummn hot.

[HZ, 0:19:05] im Freundschaftskreis kummt monchmal a Monn mit

[HZ, 0:20:00] Herr Wozniak hott gesägt: No giehn die nie a mol heem, doss i neikumma kann? (ST versteht nicht, HZ muss wiederholen, weniger dialektal)

[HZ, 0:20:30] immer noch was mit -a, reda usw.; sie ist ab und zu bei Wozniaks

[HZ, 0:21:50] HZ: So, das war Pappe (PL!), dos wor keene Suppe.

[HZ, 0:22:00] S hot noch welche drinna, wennse noch ne Kelle mächta.

[HZ, 0:22:20] niemand will laufa

[HZ, 0:22:45] wie die Männer off de Grube ginga

[HZ, 0:22:50] un der Schwiegervater, wo giehtn dar hi?

[HZ, 0:24:05] Kennense hier so ne Kasette uffspiela? Dos gieht ni.

[HZ, 0:24:40] Überhaupt nahm ich dos Ding ni.

[HZ, 0:25:00] Is kejn großes Ding zum Mitnahma.

[HZ, 0:26:05] Da sein sie nich viel älter wie mein Enkel [...] jetz muss er noch die Abschlusspriefung mocha.

[HZ, 0:26:40] jedenfalls sitzt er jetz ei der Abschlusspriefung

[HZ, 0:27:20] die schien Wulka (Wolken)

[HZ, 0:27:30] Ob dos vu Dresdn is [...] ich denk das is doch aus der Tschechei, wenn ich das sah (sic!, sehe), mer ham doch hier nich weit noch Tschechien.

[HZ, 0:29:00] un offn Gebörge Schnee (PL)

[HZ, 0:29:05] s Mensegebörge (Adlergebirge, Hohe Mense ist der höchste Berg)

[HZ, 0:30:40] sei mer schon off der Granze

[HZ, 0:31:25] dos kommt füer (vor)

[HZ, 0:32:05] Aso viele Jahre beim Manne als Beifahrer gewast - ober ich wär durch de Priefung nich durchgekumma, ich kann nich aso schnell schreiba [...] wenn de Teste (PL) geschrieiba warn, dos kann ich olles ni aso schnell, da wär ich wahrscheinlich nich durchgekumma.

[HZ, 0:32:20] Domols mochte mon de Priefung andersch [...] do musste egol geschrieiba warn

[HZ, 0:32:35] und eigentlich tats mich a nich so ziehn (PL) - ich guck mer lieber de Giegend on, un nich off de Stroße (lacht)

[HZ, 0:32:40] (unverständlich) Aber deckstus naba a (?)

[HZ, 0:32:50] wenn ich fart will, donn kimmt der Schwiegersohn un hult mich

[HZ, 0:32:55] nene, die (Schwiegersohn) die wohnen drinne ei Schlegel - ei der - der neuer Blocks dart, bei der Neubauten wohnse, biede Tächter wohnen da drinne

[HZ, 0:33:15] tun mer friehsticka miteinander (HZ mit poln. Schwiegersohn, der arbeitet hier auf dem Hof und kimmert sich ums Haus)

[HZ, 0:33:50] Aber wenn ieber Nacht a mal jemand kloppa würde, da würd ich's mit der Angst zu tun kriega

[HZ, 0:34:00] kimmt [...] a bissla

[HZ, 0:34:30] aus dem Erzählfluss über die Nachbarn: der mit der Bluma, der hot a Ferd (ST hat noch keine Frage gestellt!!)

[HZ, 0:34:45] auf Nachfrage kon: Ferd

[HZ, 0:35:00] als ST meint, CW habe aber "Fard" gesagt, stimmt sie zu, und ihre Eltern hätten "Fard" gesagt

[HZ, 0:35:05] HZ: Manchmal sagt man Ferd, manchmal Fard [...] ST: Wie ham Ihre Eltern gesagt? HZ: Die Farde warn das. Mir hatta frieher erscht keene Farde do. Heut sprechmer einfach Ferde, aber das warn die Farde. (niemand im Dorfe hatte eins)

[HZ, 0:36:00] benutzt nochmal "Ferd" in einer Erzählung

[HZ, 0:36:35] Ferdefleesch ist auch ni aso zum essn [...] dort missn se wohl dos assa (in Italien)

[HZ, 0:37:15] ober die wohnta frieher eim Nachbardorfe

[HZ, 0:37:30] die Großmutter war "vo wetter drimma" (weiter drüben?)

[HZ, 0:37:35] un der Grußvater wor hier gebarn

[HZ, 0:37:45] und es is ja sowieso, dos äs von Kindern muss zuhausebleim muss de Wätschaft iebernaema

[HZ, 0:38:30] ei Polen sprecha se (über Erbteilung usw.)

[HZ, 0:38:35] du a Stickla, du a Stickla - und du wieder a Stickla Feld un so wurde alles kleen

[HZ, 0:39:15] un da flonza se Weida o [...] dos is fier dos Mädla

[HZ, 0:39:45] ST fragt, bisher alles selbsterzählt!

ST: Und - hatten Sie noch Geschwister? HZ: Än Bruder, er lebt ei Deutschland, is schon 82 Jahre [...], hot keene Kinder.

[HZ, 0:41:15] wo ich ei de Schule ofinge, sei mer e Johr miteinander gegange und der Bruder kom schon raus aus de Schule (ging dann nach Neiße, war nur zu Ferien auseinander)

[HZ, 0:41:30] Ich ols siebajähriges Kind, un er wor schon värza (14), er hotte andre Gedanka

[HZ, 0:41:40] im Kriege gab's doch auch keene Sießigkeeten zu keefa, wenn ich a paar Sießigkeiten (sic) hotte tot ich immer uffheeba - un wenn dar heemkam do suchter olles aus (PL?!) un hotter olles uffgegassa

[HZ, 0:42:40] so langekocha, bis dicke wor, un donn hottmer dos eim Tiegel, un da wurds ei Stickla geschnitta

[HZ, 0:43:25] Wenn ich ni mehr ho, do kann ich ni mähr ausgahn. (Zitat der damaligen Erwachsenen)

[HZ, 0:43:30] kaufn (sic!)

[HZ, 0:43:45] (Zitat einer Erwachsenen:) Naja ich gieh zum Pauer, dos ich a bissla Mehl oder was - oder Kartuffln kriech fier de Arbeit, denn dos bissla Brut muss ich ei Junga loahn (ihren Jungen), dos kann ni noch ich assa.

[HZ, 0:43:55] mir hom salber gebacka [...], gell? Mir tata's Mehl zum Bäcker und kriechta Brut dafier - oder oder backta salber, wannmer ei de Miehle fuhrn, da hottmer Mehl

[HZ, 0:44:15] Olso - uns hot's on Essn ni gefoahlt.

[HZ, 0:45:40] die Wiesen hier hatten Namen, etwa Geißlerwiese, Bothewiese (eine Freundin hieß so, die am Wald wohnte), Feiferwiese (obwohl die Leute ganz woanders wohnten)

Geißlerfleckla (a Stickl Acker)

[HZ, 0:47:05] der Hoppabarg - (deutlich) Hopfenberg schreibt sich's, dos hob ich frieher nich gewusst, dos is nur der Hoppabarg, dos is der Hermannsbarg [...] mir giehn offn Hermabarg. Oba dos is de Wolfskoppe [...] do sei de Welfe gewast [...] wo die gruße Scheine is [...] do hot's immer gehieße, do hom de Welfe zum Fanster neigekuckt

[HZ, 0:48:10] ich hob in meim Lebn noch kein Wolf gesahn

[HZ, 0:49:00] glebb ich (glaub ich)

[HZ, 0:49:00] redet, auch obwohl ST mehr Fragen stellt und deutlich standardnah spricht, weiter genauso stark dialektal

[HZ, 0:51:20] ST: Zuhause, hat mer bei Ihn zuhause gepauert - oder nich? HZ: Gepauert. [...] Bei uns hot ma gepauert. Un ehm, wenn mr ins Geschäfte ginga, da wurde Hochdeutsch gesprucha. ST: Was denn für'n Hochdeutsch? HZ: No richtiges, so wie man schreibt. - Wir warn jedenfalls der Meinung, dass es das richtige Hochdeutsch is. (lacht) [HZ, 0:51:45] Ich weeß, ee Geschäfte hottes, die Frau die sprach Hochdeutsch un der Mann der pauerte ei dem Geschäfte als Verkäufer. Aber die andern Geschäfte, das war alles Hochdeutsch. [HZ, 0:51:55] ST: Und wenn Sie jetzt mit mir redn, was redn Sie da? HZ: Na, a nich ganz asu breet, wie mer frieher gesprocha hon. Frieher hommer geseet, ni gesprocha. (lacht) Mir seeta. [...] ST: Aber - Sie sprechen jetzt hochdeutsch oder nich? HZ: Ne. Ne. A bissla manchmal a Wort hochdeutsch dazwisch, ober obers meiste is Pauersch. [HZ, 0:52:20] ST: Warum denn? HZ: Ja, weil mir das besser geht (PL). Wenn ich mit andre Leute zu mir kumma, so vo Deutschland jemand, die kinna ja alle pauern, die meista. Un da wärd gepauert. Die meistn känna das. Die zu mir komma. [HZ, 0:52:40] ST: Gibt's auch Leute, mit denen Sie Hochdeutsch reden müssn oder - HZ: Eigentlich nich. Die verstiehn mich alle wie ich rede. (lacht) Un wennse mich nich verstiehn wella do verstiehn se mich ebn nich. [...] [HZ, 0:52:55] Die zu mir kumma, die - die känn au alle Pauersch. Das bleibt ähm a so. [HZ, 0:53:05] Ich verstieh bloß - die Vogtländer verstieh ich ni ganz gut, ich bin ja ama dort gewaast un vom Kuseng die Frau is ne richtche Vogtländerin. Aber da muss ich auch shcon hinhörn, dos ich olles verstieh. [...] Und die spricht vielleicht - die verstieht mich ni ganz richtich, ne, das is immer rieber und nieber. Ober wenn man Bayern härt, da versteht ma'n ni, wenn ich das im färnsähn här, do krieg ich ni alles mit. [HZ, 0:53:30] ST: Deutsches Fernseh ham Sie? Satellit? HZ: Hm (nickt). [...]

[HZ, 0:54:10] (erzählt, wie Kinder sie überzeugen wollen) Ach Mama. die Ziffra Plus. Da hoste solche schiene Sender druffe, dos musste - musste keefa.

[HZ, 0:54:40] Un ich ols Aale guck mir die Volksmusik on, wos de jungn Leute ni wella.

[HZ, 0:56:05] ST: Un in der Schule, wie wardn das da - HZ: Hochdeutsch. ST: Durfte man da pauern oder - Sie sagtn aber, die Lehrer warn schon von hier, nich wahr? HZ: Die Lehrer die warn schon von hier. ST: Das heißt die Lehrer musstn Pauern können. HZ: Wahrscheinlich - na, es konnte nich jeder's Pauern. [...] Also das gab's auch. [HZ, 0:56:35] Und eia Städta, do han'se nich gepauert. Die hotta vielleicht a bissl one Obänderung, ober - därekt Pauersch hamse nich gesprochn. [...] Neurode, Glatz. ST: In Neurode auch schon? HZ: Ich glaube dass eia Geschäfte hauptsächlich das ging bloß Hochdeutsch. Die Leute unternander halt dann - die donn so ei de Stodt neikama - doss die Pauersch rädta, aber wenn mer was einkaufa wullte, da musste Hochdeutsch sein. [HZ, 0:57:05] Die hätta's ja wahrscheinlich au verstanda ober ma wullt sich ni blamiern, dos war's ja! ST: Wieso? HZ: Aso a Pauer kimmt do! ST: Wieso? HZ: Die Pauer die worn immer sowas Schlechteres. [...] Die ondern worn halt Feine.

[HZ, 0:57:30] ST: Un in der Schule, ham die Lehrer das verboten, oder gab's da Strafen - wie ham die das geschafft, dass Sie das nicht gesprochen ham? HZ: Das WAR einfach so. Mir als kleene Kinder koma ei de Schule, kunntmer bloß das Pauersche, mir kunnta ni Hochdeutsch. Ober ei der Schule hommer dos ähm gelarnt, doss mer Hochdeutsch spricht. Un dos wor einfach aso, da gab's kein Streit un nischt. [...] Dos kännt'ersch ni laasa, wenn er ni Hochdeutsch reda kinnt, un so war's ehm. ST: So hat der Lehrer gesagt? Könnt's sonst nicht lesen - HZ: Jaja, wie willst du Hochdeutsch lerna, wenn des ni redn kannst. Erscht musste reda lerna, un donn kannst schreiba damit. (lacht) Es is ja wie einen Zeitung - wenn das Pauersche geschrieiba is, wie das schlecht zu - SOGAR zum LESEN is dos schlecht! Wenn mers ni richtig kann. [...]

[HZ, 0:58:40] ST: Abe runtereinander die Kinder ham bestimmt weiter gepauert. HZ: Die Kinder pauerta weiter. ST: In der Pause, oder wenn der Lehrer draußen war, nich wahr - HZ: Och wenn der Lehrer dos auch häärte, aber HAuPTSACH ei der Schulstunde war - wurde Hochdeutsch gesprocha. Dos war ni aso schlimm.

[HZ, 0:59:00] im (PL) Schulhove wurde gepauert

[HZ, 1:00:05] ich hotte dos vargassa (redet die ganze Zeit alles weiter so dialektal!!)

[HZ, 1:00:55] Pulnische Schule? Ich kunnt ja ni reda un ni schreiba! Wo sullt ich'n durt.

[HZ, 1:01:00] ST: Wie hamse das gelernt? HZ: Vo alleene halt. S Reda bloß vom Häärn, un - 54 is die große geborn, die kam dann ja 61 ei de Schule [...] - naja wie die Kinder sein: Mama wie schreibt ma dos? Mama wie sull ich dos macha? ST: Wie ham die Kinder denn das gefragt? Auf Deutsch oder auf Polnisch? HZ: No wohl schon uff Polnisch. ST: Naja.

[HZ, 1:02:25] ST: Die Kinder ham - HZ: Die Gruße, die erschte, die hot zuerscht Deutsch gelernt. Weil Oma un Opa do warn, un un wurde viel Zeit mit Oma un Opa zueinander, un da tatse (Telefon klingelt) erscht Deutsch reda, un später Polnisch.

[HZ, 1:04:50] dosse laaba kinna

[HZ, 1:05:35] Die Große hot erscht Deutsch gesprucha, Deutsch gelernt mit die Großeltern, un später's Polnische. - Un der Mon un ich mir ham schon Polnisch geredet miteinander. [...]

[HZ, 1:06:25] Na un die zweete Tochter, die lernte schon's Pulnische zuerst, weilse immerfort bei de große Schwester war.

[HZ, 1:06:40] Da warn schon die Kinder beinander und spracha Pulnisch mitnander (lacht)

[HZ, 1:07:00] Na un der junge lernte's wenigste Deutsch. Weil er bloß beia pulnische Kinder war. Er kunnte Deutsch, aber nich aso geläufig, verstond olles und sprach auch - aber a so gut ni wie de Mädla. Na heute spricht er besser als alle andern!

[HZ, 1:07:30] ST: Aber das machen Ihre beiden andern Kinder doch auch, die sprechn ja auch beide Sprachn, oder? HZ: Die ham Gemranistik studiert, sein Lehrerinnen in Neurode in der Schule, un nebenbei Übersetzerin [...] (beide beeidigt; außerdem haben sie eine private Deutschschule)

[HZ, 1:08:45] Naja, zu dieser Zeit war - wurde die deutsche Sprache ni ieberoll asi angesehen, dos wulltmer ni aso gerne häärn. Un da tat sich jeder Deutsche, wer hier war, der wullta a bissl Pulnisch kenna, dosse mich ni ieberoll glei erkenna, dos war zu dieser Zeit ei de fuffziger Jahrn [HZ, 1:09:15], un da hotmer ehm die Sprache mit gelernt un der Mann, da ging das Polnische ähm auch besser als das Deutsche, un da wurde Polnisch gesprocha. Un die Kinder ei der Schule die brauchte's Pulnische, ni dass bloß Deutsch kunnta, un der Umgang mit der andern Kinder, war ähm alles Polnisch. Un da wärd's dann aso.

[HZ, 1:09:30] ST: Ihre Eltern ham doch noch gelebt [...] HZ: Die starben, wo der erschte (Ur-)Enkel geboren war. [...]

[HZ, 1:09:50] Na aber dann hättn die doch auch mit denen Deutsch sprechen können. also ich sag's nich als Vorwurf, ich meine bloß dass - HZ: Das machtmer einfach nich so. Das gieht dann - ei's

Pulnische - wenn mer da auch mol - dos is auch fier mich, wenn ich dann Deutsch auf meine Kinder (PL) rede, dos is als wenn mirsch ni passte. Dos passt nimmer zinander! (lacht) Mir redn bloß Deutsch miteinander wenn jemand dabei is vo Deutsche [...] aber sonst alls Polnisch, das geht einfach besser. Das geht auch mir schon besser (PL), mit a so viel Jahren.

[HZ, 1:10:30] Es komma jo immer furt Deutscha, doss ich im Deutscha drinne bin, ober - wenn ma do a Mol a gonzes Jahr würde ni Deutsch reda, dos verliert sich langsam, dos gieht dann schwerer.

[HZ, 1:10:45] Ich weiß manchmal's deutsche Wort un find kein polnisches und umgekehrt kömmt mirsch genauso!

[HZ, 1:11:00] Wenn ich mit jemand red, dann versteht man ja Deutsch und Polnisch meistens, kimmt halt a andres Wort mit nei, andere machn a ganzes Kauderwelsch.

[HZ, 1:19:30] von den beiden Männern, die gestern da waren, sprach einer hochdeutsch, der andre pauerte nur - aber "dos macht den nischt aus"

[HZ, 1:19:35] ST: Es stört Sie ja auch nicht, dass ich Hochdeutsch rede. HZ: Nä, dos stärt mich ni. Ich versteh'se einfach. (lacht)

[HZ, 1:19:10] Wenn das hiesige sein, also die hier uffgewachsa sein, da wird gepauert. (Besuch aus D bei ihr)

[HZ, 1:19:57] ST: Ihre Töchter und Ihr Sohn, die könn nich so pauern. HZ: Nee, die ham das wider verlernt. Also mit - mit der Oma un mitn Opa hamse das Pauersche gerlernt. Aber seit se - seitse aufn Studium warn, die Mädla, immerfurt bluß Hochdeutsch un da is dos gor ni mehr geläufig, die kinnas nicht mehr richtich. Die Große spricht: Ich kann das Pauern nimmer. [...] Verstiehn wohl olles, ober - ober dos Nochsehn kenna se immer.

[HZ, 1:22:35] über die Enkel: HZ: Wenn mer mit dena a mal spricht da spricht mer ja Hochdeutsch. Weil ses Pauern sowieso ni mitkriega. Vo der Schule aus - die lerna ja alle Deutsch ei der Schule. [...] Ober naja da hamse halt das Hochdeutsch, da hamse ja kei Pauersch. Un da verstiehnse schon was, aber reda's auch nich. Schäma sich zum Reda. [...] Nee babcia, mit dir geht's besser Polnisch!

[HZ, 1:25:00] ST: Warum ham Sie mit denen (Kindern) nich - also auch das wieder kein Vorwurf - HZ: Das wurde einfach so. Die warn ei der Schule s Polnische, dann beim Vater s'Polnische, un ich ha ehm auch dann Polnisch gerätt, un wennse - de Großeltern warn ei selbn Hause driebn ei der andern Stube, un do sprecha se heute manchmal: Wir ham uns keine Gedanka gemacht, warum wir bei der Oma andersch reda. Bei der Oma spricht mer ebnds asu. Da war gar keen Gedanke, is das Deutsch oder Polnisch. Beider der Oma spricht mer ehm asu. Un bei Papa bei der un Mama asu.

[HZ, 1:30:00] Mir komma zum Weihnachtstreffen zinander, un - un das is das einzige Mal im Jahre. Und dann machen se im Frühjahr meist a Ausflug, da kommt von Deutschland jemand dazu [...]

[HZ, 1:30:30] ei der Körche (Großdechant)

[HZ, 1:34:05] Ich sprech immer zu meiner Tochter: No du kennst dos fiehrn, aber die hot ihre Arbeit, konnse nich dos noch nababei macha. [...] Junge Leute hat's ganz wenig. [...]

[HZ, 1:37:00] un die Timpel, die Simpel, die bleibn do

[HZ, 1:38:20] ST: Wie heißt der Wald? HZ: Der Pusch! (lacht) Eia Posche. [...] Dos is der Steina Pusch. [...] ST: Puusch oder Pusch? HZ: Puusch. (beobachten Rauchwolken am Wald)

[HZ, 1:41:45] da fuhrn wir manchmal nach Schnaps oder nach Bier (PL, lohnte sich früher mehr)

[HZ, 1:43:00] ST: und wo fahrn se da hin? HZ: Nach Tlumaczow. [...] Un wo seinmer heute? Wo is Nowa Ruda? [...] Hier. Und Slupiec.

[HZ, 1:44:00] Dos is die vo Schlegel nach Steine.

[HZ, 1:44:15] Nach Boszkow dos is dort drieba. Dos is beim Pusch nunter.

[HZ, 1:49:53] sie kenn auch iebers Gebirge drieber fahrn bis Dzierzoniow und dann auf Schweidnitz

[CW, 0:00:00] HZ und CW reden deutlich dialektal miteinander

[CW, 0:00:55] CW: Wart ock wart ock, Hilda! Wart ock a mol.

[CW, 0:04:00] CW: Ach das is deine! HZ: Das is meine. CW: Aber die musste doch mitnahma, ni.

[CW, 0:04:50] CW: Vielleicht is zu wenig, ein Tippla. HZ: Dos lassmer jetz noch stiehn.

[CW, 0:07:00] CW: Zum Beispiel: Deutsch sprecha jitze - wenn ich misste off ein deutsches Amt was erledigen - ich tät nich mehr fertig warn. Bloß pauern. (lachen) Wir sein mit der Hilda - tun mer olle beede pauern - HZ: In andern Regionen tun se auch ni richtig Hochdeutsch reda. (etwa aus Dresden/Vogtland)

[CW, 0:07:25] CW: Man verstieht ja nicha mol de Berliner! Wo ich uffe Schule wor, dort uba ei Pommern uffe als Krankenschwester, gell, no da hattmer Berliner dabei [...] die verstiehte ieberhaupt nich, de Berliner- die misste Hochdeutsch sprecha! HZ: Mmir missta auch Hochdeutsch sprecha. (lachen)

[CW, 0:08:20] Hilda - die Abgerieberte! (bietet Kuchen an, die Abgerührte = Rührkuchen...)

[CW, 0:29:00] HZ redet genauso wie im andern Interview, hier im Gespräch über die Tochter: Ja die versteht andere Leute besser, wennse selber behindert is.

[CW, 0:15:45] HZ redet mit CW auch dialektal, aber in der Benutzung von CW ist kein Unterschied zw. ST und HZ festzustellen - immer stark dialektal

[CW, 0:30:50] Das is Krellkau Kreis Frankenstein bei Münsterberg - nur 2 Kilometer. HZ: Wie heeßt dos heute? Krzelków? CW: Krzelków heeßt dos.

[CW, 0:41:10] HZ: Meine Mädlan hon das Pauersche gelernt, aber die sprecha dos auch nich mehr. Weil se bloß im Hochdeutscha drinne sein.

[CW, 0:41:20] CW: Ja klar, weil se Lehrerin sein. [...] Aber daheeme tunse ou Pauern, ni? Oder kinna se ni. HZ: Ne, die kinna nimmer. [...] HZ: Meine Eltern spracha ja auch bloß a Dialekt un da homse dos mit gelernt. Und wie se dann ei de Schule koma [...] da härte dos Pauersche uff.

[CW, 1:16:00] ST: Und kannse auch Pauern? CW: Ich gloube ni. [...] HZ: Pauern wirdse ni kanna. Das härte se gorni. CW: Ich gloobe die tut ni pauern, wennse Deutsch spricht. (ist sich unsicher?!? d.h. sie spricht mit ihr selnten Deutsch?!)

[CW, 1:26:04] HZ liest vor, allerdings auch relativ stockend, und was das für ein Gedicht ist is auch unklar -

[CW, 1:26:20] CW kritisiert das Gedicht, das HZ vorliest: "Här mal, dos is aber nich dos richtiche Pauern. Dos muss von einer Gegend sein, was eben mit der Hochsprache is verbunda."

auch hier werden Gedichte und Dialektsprechen verbunden, obwohl CW und HZ doch dialektal sprechen!!!

CW spricht mit mehr Merkmalen als HZ, auch mher "a" (Schwaster, selber usw.)

[CW, 1:52:10] HZ zu CW: Mir ham Gebacknes gegassa un [...]

[CW, 1:54:20] CW und HZ sind alleine, und reden dialektal weiter wie eben

9. Kinder und Enkel

9. Kinder/Enkel: A – Kinder und Enkel sprechen Deutsch und verstehen zumindest Dialekt, B – Kinder/Enkel sprechen Dt. und wohnen in Deutschland, C – Kinder/Enkel sprechen Deutsch, wohnen in PL, D – Kinder/Enkel sprechen vorwiegend Polnisch, können aber etwas Dt., E – Kinder/Enkel können kein Dt. bzw. lernen es als Fremdsprache, F – keine Kinder/Enkel, G – keine Angabe

HZ hat 3 Kinder, 2 Töchter und einen Sohn [HZ, 0:12:05]. Die Kinder halfen HZ dabei, Polnisch zu lernen – weil HZ ihnen bei den Schularbeiten helfen musste – die Familiensprache war damals schon Polnisch [HZ, 1:01:00], wohl auch wegen des Mannes von HZ. Die Kinder sprachen dann auch untereinander Polnisch [HZ, 1:06:25]. Aber während die beiden älteren Schwestern durch die Großeltern noch Dialekt mitbekamen – die Großeltern sprachen NUR Dialekt – [CW, 0:41:20], lernte der jüngste Sohn am wenigsten Deutsch [HZ, 1:07:30]. Jedoch ging das Deutsch insgesamt bei den Kindern von HZ zurück. Gründe dafür waren der niedrige Status des Deutschen, die Verwendung von Polnisch als Familiensprache, die Dominanz von Polnisch durch die Schule, und der Umgang mit anderen Kindern [HZ, 1:08:45].

Die Töchter konnten anfangs etwas Dialekt, aber weil sie Germanistik studierten (und zur selben Zeit die Großeltern starben, ST), können sie es heute nicht mehr [HZ, 1:19:55] [CW, 0:41:10], ein Prozess, der bereits mit der Schuleinführung begann. Der Sohn habe nie richtig Pauern gekonnt [HZ, 1:20:40]. HZ vermutet auch für andere (etwa die Nichte von CW) der nächstjüngeren Generation, dass sie keinen Dialekt mehr könnten, weil sie ihn nirgends hören könnten [CW, 1:16:00].

Die Töchter haben beide Germanistik studiert auf der Breslauer Universität [HZ, 0:11:55] und sind jetzt Deutschlehrerinnen und sind nebenbei Übersetzerinnen und haben eine kleine private Sprachschule für Deutsch [HZ, 1:07:30].

Der Sohn arbeitet in Deutschland, hat aber seine Familie hier in Polen [HZ, 0:12:30].

Nur der Sohn bekam einen deutschen Pass, die Töchter nicht, obwohl sie wollten [HZ, 0:12:30]. Die Töchter wollen nicht auswandern [HZ, 0:13:20], sie haben hier Familie und Kinder, sie leben ca. 5km von HZ entfernt in Neurode [HZ, 0:32:55].

Die Enkel sprechen mit ihr meist Polnisch, und wenn sie doch einmal Deutsch sprechen (sie lernen es in der Schule, andere leben in Deutschland) dann nur Hochdeutsch [HZ, 1:22:35].

[HZ, 0:11:55] Na un jetzt - die Kinder die hon - zwee Tächter, die warn off - ei Breslau off der Universität.

[HZ, 1:02:25] ST: Die Kinder ham - HZ: Die Gruße, die erschte, die hot zuerscht Deutsch gelernt. Weil Oma un Opa do warn, un un wurde viel Zeit mit Oma un Opa zueinander, un da tatse (Telefon klingelt) erscht Deutsch reda, un später Polnisch.

[HZ, 1:05:35] Die Große hot erscht Deutsch gesprucha, Deutsch gelernt mit die Großeltern, un später's Polnische. - Un der Mon un ich mir ham schon Polnisch geredet miteinander. [...]

[HZ, 1:06:25] Na un die zweete Tochter, die lernte schon's Pulnische zuerst, weilse immerfort bei de große Schwester war.

[HZ, 1:07:00] Na un der Junge lernte's wenigste Deutsch. Weil er bloß beia pulnische Kinder war. Er kunnte Deutsch, aber nich aso geläufig, verstond olles und sprach auch - aber a so gut ni wie de Mädla. Na heute spricht er besser als alle andern!

[HZ, 1:08:45] Naja, zu dieser Zeit war - wurde die deutsche Sprache ni ieberoll asi angesehen, dos wulltmer ni aso gerne härn. Un da tat sich jeder Deutsche, wer hier war, der wullta a bissl Pulnisch kenna, dosse mich ni ieberoll glei erkenna, dos war zu dieser Zeit ei de fuffziger Jahrn [HZ, 1:09:15] , un da hotmer ehm die Sprache mit gelernt un der Mann, da ging das Polnische ähm auch besser als das Deutsche, un da wurde Polnisch gesprocha. Un die Kinder ei der Schule die brauchte's Pulnische, ni dass bloß Deutsch kunnta, un der Umgang mit der andern Kinder, war ähm alles Polnisch. Un da wärd's dann aso.

[HZ, 1:09:50] Na aber dann hättn die doch auch mit denen Deutsch sprechen können. also ich sag's nich als Vorwurf, ich meine bloß dass - HZ: Das machtmer einfach nich so. Das gieht dann - ei's Pulnische - wenn mer da auche mol - dos is auch fier mich, wenn ich dann Deutsch auf meine Kinder (PL) rede, dos is als wenn mirsch ni passte. Dos passt nimmer zinander! (lacht) Mir redn bloß Deutsch miteinander wenn jemand dabei is vo Deutsche [...] aber sonst alls Polnisch, das geht einfach besser. Das geht auch mir schon besser (PL), mit a so viel Jahren.

[HZ, 1:19:55] ST: Ihre Töchter und Ihr Sohn, die könn nich so pauern. HZ: Nee, die ham das wider verlernt. Also mit - mit der Oma un mitn Opa hamse das Pauersche gerlernt. Aber seit se - seitse aufn Studium warn, die Mädla, immerfurt bluß Hochdeutsch un da is dos gor ni mehr geläufig, die kinnas nicht mehr richtich. Die Große spricht: Ich kann das Pauern nimmer. [...] Verstiehn wohl olles, ober - ober dos Nochsehn kenna se nimmer.

[HZ, 1:20:40] Na un der Sohn, der hat wohl nie so richtig gepauert.

[HZ, 1:22:35] über die Enkel: HZ: Wenn mer mit dena a mal spricht da spricht mer ja Hochdeutsch. Weil ses Pauern sowieso ni mitkriega. Vo der Schule aus - die lerna ja alle Deutsch ei der Schule. [...] Ober naja da hamse halt das Hochdeutsch, da hamse ja kei Pauersch. Un da verstiehnse schon was, aber reda's auch nich. Schäma sich zum Reda. [...] Nee babcia, mit dir geht's besser Polnisch!

[CW, 0:41:10] HZ: Meine Mädlan hon das Pauersche gelernt, aber die sprecha dos auch nich mehr. Weil se bloß im Hochdeutscha drinne sein.

[CW, 0:41:20] CW: Ja klar, weil se Lehrerin sein. [...] Aber daheeme tunse ou Pauern, ni? Oder kinna se ni. HZ: Ne, die kinna nimmer. [...] HZ: Meine Eltern sprach ja auch bloß a Dialekt un da homse dos mit gelernt. Und wie se dann ei de Schule koma [...] da härte dos Pauersche uff.

[HZ, 0:12:05] hat 3 Kinder: 2 Töchter und einen jüngeren Sohn
[HZ, 0:12:10] Die Mädlan hom Deutsch studiert, Germanistik. ST: Beide in Breslau? HZ: Beide ei Breslau. Aber der Junge wollte ni studiern.
[HZ, 0:12:30] der arbeitet ei Deutschland, schon etliche Jahre. Und der Junge und ich, mir han a deutscha Pass.
[HZ, 0:12:35] Töchter nich: die wullta's auch
[HZ, 0:12:40] aber sie wurden nicht verliehen an die Töchter
[HZ, 0:13:20] Töchter wollen auch nicht nach D zur Arbeit oder auswandern
[HZ, 0:13:25] Und der Junge der [...] kann ei Deutschland arbeta (ist Friedhofsgärtner)
[HZ, 0:32:55] nene, die (Schwiegersohn) die wohnen drinne ei Schlegel - ei der - der neuer Blocks dart, bei der Neubauten wohnse, biede Tächter wohnen da drinne
[HZ, 1:01:00] ST: Wie hamse das gelernt? HZ: Vo alleine halt. S Reda bloß vom Häärn, un - 54 is die große geborn, die kam dann ja 61 ei de Schule [...] - naja wie die Kinder sein: Mama wie schreibt ma dos? Mama wie sull ich dos macha? ST: Wie ham die Kinder denn das gefragt? Auf Deutsch oder auf Polnisch? HZ: No wohl schon uff Polnisch. ST: Naja.
[HZ, 1:01:50] habe es sich selbst aus der Zeitung beibringen müssen, und dann mussten die Kinder selber reingucken, ein Wörterbuch hatten sie nicht
[HZ, 1:06:35] war ca. 1958 geboren die 2.
[HZ, 1:06:40] Da warn schon die Kinder beinander und sprach Pulnisch mitnander (lacht)
[HZ, 1:07:30] ST: Aber das machen Ihre beiden andern Kinder doch auch, die sprechn ja auch beide Sprachn, oder? HZ: Die ham Gemranistik studiert, sein Lehrerinnen in Neurode in der Schule, un nebenbei Übersetzerin [...] (beide beeidigt; außerdem haben sie eine private Deutschschule)
[HZ, 1:20:30] w dialektcie. Gwara. Gwara is auch.
[HZ, 1:21:00] Enkel sprechen auch etwas, eine ist in Bochum, der Enkel in Breslau kann etwas, aber die anderen verstehen das Hochdeutsche,
[HZ, 1:23:25] Enkelin war mit in Dresden eine Woche, das ging dann mit den dortigen Bekannten
[CW, 0:41:20] CW: Ja klar, weil se Lehrerin sein. [...] Aber daheeme tunse ou Pauern, ni? Oder kinna se ni. HZ: Ne, die kinna nimmer. [...] HZ: Meine Eltern sprach ja auch bloß a Dialekt un da homse dos mit gelernt. Und wie se dann ei de Schule koma [...] da härte dos Pauersche uff.
[CW, 1:16:15] Agnieszka arbeitet im Büro mit deutscher Sprache, Abitur, dann in Waldenburg
[CW, 1:16:00] ST: Und kanse auch Pauern? CW: Ich gloube ni. [...] HZ: Pauern wirdse ni kanna. Das härte gorni. CW: Ich gloobe die tut ni pauern, wennse Deutsch spricht. (ist sich unsicher?!? d.h. sie spricht mit ihr seltnen Deutsch?)

10. Einstellungen zum Dialekt, Einschätzung der Dialektbenutzung in Zukunft

10. Selbsteinschätzung Perspektive Dialekt(&Deutsch!?)erhalt: A – wir sprechen das ja noch, B: wird aussterben mit uns, C: wird aussterben & Defokussierung (weil sich niemand dafür interessiert), D: bereits ausgestorben bzw. spreche das selbst nicht mehr, E: keine Aussage

Obwohl nur noch wenige [HZ, 1:32:30] und alte [HZ, 1:29:50] Deutsche verblieben sind und nur noch alte Menschen sie besuchen kommen, junge grundsätzlich kein Interesse zu haben scheinen [HZ, 1:34:05], macht sich HZ keinerlei Sorgen um den Dialekt – wohl auch deswegen, weil sie ihn so häufig mit Leuten aus Deutschland spricht [HZ, 1:19:10].

[HZ, 0:05:15] meint, jetzt müsse es si weitergehn - macht einen versucht positiven Eindruck
[HZ, 1:19:10] Wenn das hiesige sein, also die hier uffgewachsa sein, da wird gepauert. (Besuch aus D bei ihr)
[HZ, 1:29:50] meint es sei schwer, die ganzen Leute hier seien schon bald 80 Jahre, über 80, und wohnen auf verstreuten Dörfern.
[HZ, 1:30:00] Mir komma zum Weihnachtstreffen zuanander, un - un das is das einzige Mal im Jahre. Und dann machen se im Frühjahr meist a Ausflug, da kommt von Deutschland jemand dazu [...]
[HZ, 1:32:30] 40 Leute kämen insgesamt zu Weihnachten zusammen, das ist die "Gesamtzahl" des DFK Glatz
[HZ, 1:34:05] Ich sprech immer zu meiner Tochter: No du kennst dos fiehrn, aber die hot ihre Arbeit, konse nich dos noch nababei macha. [...] Junge Leute hat's ganz wenig. [...]
[HZ, 1:34:45] auch junge Leute kämen nur selten aus Deutschland und auch das meist nur ein Mal, etwa mit dem Großvater
[HZ, 1:37:00] un die Timpel, die Simpel, die bleibn do
[HZ, 1:52:35] Fr. Furman habe früher Pauersch gesprochen und habe es vergessen
[HZ, 1:53:00] eine Kusine von ihr spricht heute auch nur Standard, Mann kam aus Danzig, Pauersch sei weg

IC

Gespräch vom 14.11.2007 in ihrer Wohnung in Krummhübel.

Gespräch gegen Ende gestört von einem Jungen, der für sie Schnee schippen soll. Sonst ungestört und ruhig, das war die Frau, deren Eltern aus Berlin kamen und die einen sehr kultivierten Eindruck machen wollte.

Insgesamt „knirscht“ es ein bisschen zwischen ST und IC, man kommt auf keinen gemeinsamen Nenner, das Gespräch entfaltet sich nicht, IC berichtet nicht, es wird nur gefragt, ST rechtfertigt sich ständig und erklärt, statt offene Fragen zu stellen.

1. Varietäten vor 1945

1.1. Eltern

IC wurde 1925 in einem kleinen, aber bekannten Kurort in den Sudeten bei Hirschberg geboren [IC, 0:00:20]. Ihre Eltern stammen aus Berlin und betrieben in dem Kurort ein Feinkostgeschäft [IC, 0:01:00]. Die Eltern sprachen lt. IC zuhause nur Hochdeutsch [IC, 0:01:50].

[IC, 0:01:50] ST: Wie hat man denn bei Ihnen zu Hause gesprochen? IC: Na Deutsch! Hier gab's kein Polsch. [...] Pulsch, sagt mer auf Schlesisch, nich. ST: Aber wie hat man bei Ihnen zuhause gesprochen. Hat man da Schlesisch gesprochen? IC: NEIN! Hochdeutsch.

[IC, 0:33:25] Nee, Tippla hammer zuhause nich gesagt, ne. Das is Schlessch.

[IC, 0:00:20] 1925 geboren, heißt Ingeborg Cierpiał, geb. Kallert
[IC, 0:00:50] geb. in Krummhübel
[IC, 0:01:00] Eltern stammen aus Berlin, sind 1914 hierhergekommen
[IC, 0:01:15] Eltern hatten ein Feinkostgeschäft in Krummhübel
[IC, 0:01:30] hat einen Bruder, +43 in Russland

1.2. Schule

IC besuchte ab 1931 die Volksschule in dem Kurort, und ab 1940 die Handelsschule in der Kreisstadt Hirschberg [IC, 0:05:15]. In der Schule sprach IC Hochdeutsch, auch mit den Kindern untereinander [IC, 0:05:00], sie begründet das mit der Rechtschreibung [IC, 0:07:40]. Das „Pflichtjahr“ machte sie in einem

Nachbarort und in Breslau [IC, 0:06:05], also in der Region, danach war sie zum Arbeitsdienst in anderen Regionen Deutschlands (Emsland und Bremen) [IC, 0:06:35].

[IC, 0:05:00] ST: Wenn Sie mit den Kindern auf der Straße oder so - IC: Ach nee auch wir in der Schule wir ham Hochdeutsch gesprochen, das ging gar nich.

[IC, 0:07:40] ST: War das so, dass da in der Schule drauf geachtet wurde, dass Sie Hochdeutsch sprechen? IC: Ja, wegen dem Schreiben natürlich. [...] Wegen der Rechtschreibung [...] dass die nich vielleicht Schlesisch geschrieben haben, die Kinder, da wurde drauf geachtet, nich.

[IC, 0:05:15] ab 31 hier in Krummhübel in die Schule, dann in Hirschberg, 1940 auf die Handelsschule nach Hirschberg
[IC, 0:06:05] Pflichtjahr hat sie im Nachbardorf (Baberhäuser) gemacht 1/2 Jahr und 1/2 Jahr in Breslau
[IC, 0:06:35] 1942 kam sie zum Arbeitsdienst in Lingen im Emsland, dann in Bremen in einem Flugzeugwerk

1.3. Umfeld

IC sprach selbst mit den Kindern rundum eher Hochdeutsch [IC, 0:05:00], gleichzeitig gab es jedoch auch viele Menschen rundum, vor allem auf dem Land die Bauern, die dialektal sprachen, und das war ganz „normal“ [IC, 0:02:45]. Auch hatte IC durch die Eltern, die aufgrund ihres Berufes mit vielen Kunden auch in der Umgebung Kontakt hatten, viele (oberflächliche) Berührungspunkten mit dialektal sprechenden Menschen [IC, 0:40:55]. Dies war „normal“ und wurde nicht weiter beachtet [IC, 0:42:55].

[IC, 0:40:55] Aber wir ham sehr viele Kunden doch gehabt wir ham doch beliefert die ganze Umgebung nich un da kam man doch immer mit der schlesischen Sprache in Verbindung.

[IC, 0:42:55] Och nö, die einen sagten Apana, die andern Kartuffln, [...] wir wusstn, was das is, ob die so sachte oder so sachte, nich. Aber das is uns gar nich aufgefalln früher, das war ne Selbstverständlichkeit, war doch Schlesien, ja. - Das war nichts Besondres. Wenn da einer sagte, ich möcht Apana haben, hat er Apana gekriecht, nich? (lacht) Nee, das hatmer nich im Geschäft, wir hatten da so Obst, Südfrüchte und so weiter. [...] Gemüse nich.

[IC, 0:02:45] ST: Wer hat denn Schlesisch geredet? IC: Auf dem Land. [...] Die Bauern meistens. ST: Und kannten Sie da jemand, mit dem man Schlesisch reden - IC: No da gab's VIELE! Das war hier drüben Querseifen, das nächste Dorf [...] hier überall waren Bauernhöfe, nich.
[IC, 0:05:00] ST: Wenn Sie mit den Kindern auf der Straße oder so - IC: Ach nee auch wir in der Schule wir ham Hochdeutsch gesprochen, das ging gar nich.

1.4. Verwendung von Dialekt vor 1945

IC selbst hat keinen Dialekt gesprochen. In der Umgebung gab es jedoch Menschen, die in unterschiedlichem Maße dialektal sprachen, was IC jedoch als „normal“ bezeichnet, etwa andere Kinder oder die Kunden ihrer Eltern [IC, 0:40:55]. Dialekt sprechen war kein Problem und gehörte dazu – manche sprachen es, andere nicht [IC, 0:09:10]. IC verstand den Dialekt auch [IC, 0:03:10], sie sprach ihn aber nicht.

1940 war sie ein halbes Jahr in Breslau [IC, 0:06:05], dann 1942 – 1944 in Bremen [IC, 0:06:35], also außerhalb Schlesiens.

[IC, 0:42:55] Och nö, die einen sagten Apana, die andern Kartuffln, [...] wir wusstn, was das is, ob die so sachte oder so sachte, nich. Aber das is uns gar nich aufgefalln früher, das war ne Selbstverständlichkeit, war doch Schlesien, ja. - Das war nichts Besondres. Wenn da einer sagte, ich möcht Apana haben, hat er Apana gekrieht, nich? (lacht) Nee, das hatmer nich im Geschäft, wir hatten da so Obst, Südfrüchte und so weiter. [...] Gemüse nich.

[IC, 0:40:55] Aber wir ham sehr viele Kunden doch gehabt wir ham doch beliefert die ganze Umgebung nich un da kam man doch immer mit der schlesischen Sprache in Verbindung.

[IC, 0:03:10] ST: Und die ham dann gepauert. [...] Konnten Sie die verstehen? IC: Na aber selbstverständlich. [...]

[IC, 0:08:15] Es fiel uns hier nich schwer, Hochdeutsch zu sprechen. [...] Aber wenn sie unter sich waren, die Kinder, dann natürlich Schlesisch. ST: Und ham Sie die Kinder dann verstanden? IC: Ja. ST: Und Sie waren die einzige, die nicht Hoch- die nich Schlesisch - IC: Nein, da gab's noch mehr (lacht) [...] Nur einzelne sprachen das Schlesisch. Also man hat da gar nich drauf geachtet, das war ne Selbstverständlichkeit. Die einen sprachen Schles- man verstand sich unternander, nich. Da wurde kein Unterschied gemacht.

[IC, 0:02:45] ST: Wer hat denn Schlesisch geredet? IC: Auf dem Land. [...] Die Bauern meistens. ST: Und kannten Sie da jemand, mit dem man Schlesisch reden - IC: No da gab's VIELE! Das war hier drüben Querseifen, das nächste Dorf [...] hier überall waren Bauernhöfe, nich.

[IC, 0:06:35] 1942 kam sie zum Arbeitsdienst in Lingen im Emsland, dann in Bremen in einem Flugzeugwerk

[IC, 0:06:05] Pflichtjahr hat sie im Nachbardorf (Baberhäuser) gemacht 1/2 Jahr und 1/2 Jahr in Breslau

[IC, 0:09:10] betont, dass es "normal" gewesen sei, und dass man das als normal empfand, dass die einen Dialekt sprachen und die andern nicht

[IC, 0:10:30] auch wenn jemand dialektal sprach, war das kein Problem

1.5. Verwendung von dialektal gefärbter Umgangssprache vor 1945

IC erwähnt die dialektale Ugs. nicht selbst, meint jedoch, in Görlitz fühle sie sich wie zu Hause, da würde noch so gesprochen wie früher [IC, 0:12:00]. Und als ST über das Dialekt-Standard-Kontinuum spricht, meint sie, dieses „Mittelding“ würde genau in Görlitz gesprochen [IC, 0:31:00].

Insofern könnte man davon ausgehen, dass sie früher Umgangssprache gehört hat. Sie selbst jedoch spricht – auch im Gespräch mit ST – ausgesuchte Standardsprache.

Früher wurde Dialekt und sicher auch dial. Ugs. in allen Abstufungen verwendet (IC ist sich bis [0:31:00] über diese Abstufungen nicht bewusst [IC, 0:42:55], und IC verstand dies auch alles [IC, 0:03:10], nur benutzt habe sie es nicht.

[IC, 0:31:00] ST erklärt Dialekt-Standard-Kontinuum... IC: Das treffen Sie in Görlitz, eben diese Umgangssprache. Das is da.

[IC, 0:12:00] War'n Sie mal in Görlitz? Nu da sprechen sie Schlesisch. [...] Da fühl ich mich zuhause. [...] Das is doch dieser Dialekt - das is doch auch'n ganz andrer Menschenschlag. [...]

[IC, 0:03:10] ST: Und die ham dann gepauert. [...] Konnten Sie die verstehen? IC: Na aber selbstverständlich. [...]
[IC, 0:40:55] Aber wir ham sehr viele Kunden doch gehabt wir ham doch beliefert die ganze Umgebung nich un da kam man doch immer mit der schlesischen Sprache in Verbindung. Mein Bruder, der konnte sehr gut, ja, [...] der war sehr beliebt. [...]
[IC, 0:42:55] Och nò, die einen sagten Apana, die andern Kartufflin, [...] wir wussten, was das is, ob die so sachte oder so sachte, nich. Aber das is uns gar nich aufgefalln früher, das war ne Selbstverständlichkeit, war doch Schlesien, ja. - Das war nichts Besondres. Wenn da einer sagte, ich möcht Apana haben, hat er Apana gekriecht, nich? (lacht) Nee, das hatmer nich im Geschäft, wir hatten da so Obst, Südfrüchte und so weiter. [...] Gemüse nich.

1.6. Verwendung von Standarddeutsch vor 1945

IC hat in der Schule [IC, 0:07:40] Standard gesprochen und auch mit ihrem Eltern [IC, 0:01:50]. Sie sprach auch mit den Kindern in der Umgebung Standard [IC, 0:05:00], manche andere Kinder jedoch pauerten [IC, 0:08:15] [IC, 0:09:10], dies hatte aber keinen Einfluss auf IC. Also: Im Umfeld wurde AUCH Standard gesprochen, aber NICHT NUR.

[IC, 0:08:15] Es fiel uns hier nich schwer, Hochdeutsch zu sprechen. [...] Aber wenn sie unter sich waren, die Kinder, dann natürlich Schlesisch. ST: Und ham Sie die Kinder dann verstanden? IC: Ja. ST: Und Sie waren die einzige, die nicht Hoch- die nich Schlesisch - IC: Nein, da gab's noch mehr (lacht) [...] Nur einzelne sprachen das Schlesisch. Also man hat da gar nich drauf geachtet, das war ne Selbstverständlichkeit. Die einen sprachen Schles- man verstand sich untereinander, nich. Da wurde kein Unterschied gemacht.

[IC, 0:06:35] 1942 kam sie zum Arbeitsdienst in Lingen im Emsland, dann in Bremen in einem Flugzeugwerk
[IC, 0:06:05] Pflichtjahr hat sie im Nachbardorf (Baberhäuser) gemacht 1/2 Jahr und 1/2 Jahr in Breslau
[IC, 0:09:10] betont, dass es "normal" gewesen sei, und dass man das als normal empfand, dass die einen Dialekt sprachen und die andern nicht
[IC, 0:10:30] auch wenn jemand dialektal sprach, war das kein Problem
[IC, 0:10:45] in Breslau und Hirschberg wurde Hochdeutsch gesprochen
[IC, 0:16:20] kam dann 44 nach Hause zurück
[IC, 0:07:40] ST: War das so, dass da in der Schule drauf geachtet wurde, dass Sie Hochdeutsch sprechen? IC: Ja, wegen dem Schreiben natürlich. [...] Wegen der Rechtschreibung [...] dass die nich vielleicht Schlesisch geschrieben haben, die Kinder, da wurde drauf geachtet, nich.
[IC, 0:05:00] ST: Wenn Sie mit den Kindern auf der Straße oder so - IC: Ach nee auch wir in der Schule wir ham Hochdeutsch gesprochen, das ging gar nich.

2. Situation des Deutschen nach 1945 in Niederschlesien

2.1. Situation des Deutschen ab 1945

Die Eltern und IC wurden lt. IC gezwungen, dazubleiben und einfache Arbeiten zu verrichten [IC, 0:16:30]. Sie hat eine schlechte Erinnerung an die Zeit, hat vieles „durchgemacht“ [IC, 0:51:35], und auch heute ist sie mit vielen Dingen in ihrer Umgebung nicht zufrieden [IC, 0:37:40][IC, 0:39:50].

[IC, 0:16:30] Eltern mussten dableiben: "Wolltn nich arbeiten die Polen, die brauchten jemand zum arbeiten."
[IC, 0:16:45] Eltern mussten Hausarbeit machen, sie musste im Geschäft verkaufen
[IC, 0:51:35] Mann war verfolgt gewesen von den Kommunisten, hatte schwere Zeiten hinter sich, "genauso wie ich"
[IC, 0:39:50] die Schule vor ihrem Fenster sie auch schrecklich (beschwert sich ziemlich über "die Polen")
[IC, 0:37:40] findet es schlimm, was die Polen jetzt hier an Hotels bauen, es geht um eine Rieseninvestition und ein Riesenhotel mit 1600 Plätzen

2.2. Kontakt mit engen Vertrauten nach 1945

Die Eltern von IC blieben bis zu deren Tod (Vater 1954, Mutter 1961) dort wohnen, sie erinnert sich, dass bis 1949 noch sehr viele Deutsche [IC, 0:20:45], und auch danach noch einige da waren [IC, 0:21:05].

[IC, 0:19:50] Eltern blieben bis zum Tod: 54 Vater, Mutter 61
[IC, 0:20:45] Aber natürlich, es gab noch viele Deutsche. [...] 49 sind noch viele gegangen, nich.
[IC, 0:21:05] auch nach 49 waren noch Deutsche da

2.3. Prestige von Deutsch nach 1945

-

3. Polnischerwerb der Befragten, polnische Interferenzen

3.1. Polnischvorkenntnisse

IC konnte vor 1945 kein Polnisch [IC, 0:02:20] [IC, 0:19:35].

[IC, 0:02:20] Wir kannten kein Wort Polnisch
[IC, 0:19:35] konnte kein Polnisch

3.2. Polnischerwerb

IC hat Polnisch unfokussiert – „aus dem Umgang“ – erworben, ohne Schule. Es fiel ihr schwer, und bis heute spräche sie nicht gut Polnisch [IC, 0:17:45]. Ihr Mann half ihr nicht dabei [IC, 0:24:55].

[IC, 0:17:45] ST: Wie war das mit dem Polnischlernen? War das schwer für Sie? IC: Ja. (lacht) Im Umgang, ich hab ausn Buch nicht gelernt, ich wollt die Sprache nicht lern- ich kann bis heute noch nicht schreiben, nicht. Ich schreibe natürlich, aber ich mach Fehler, natürlich.

[IC, 0:18:05] Mich hat die polnische Sprache auch nicht interessiert, bis heute nicht. Ich sprech auch sehr schlecht Polnisch, weil ich mehr Deutsch spreche als Polnisch.

[IC, 0:18:00] keine polnische Schule
[IC, 0:24:55] Mann hat nicht geholfen beim Polnischlernen, meinte, so wie sie spricht reicht

3.3. Polnischkenntnisse

IC meint, sie habe Polnisch gelernt und versteht und spricht es auch [IC, 0:21:30], jedoch nicht gut, und Polnisch interessiert sie nicht. Auch schreiben kann sie nicht fehlerfrei [IC, 0:17:45].

[IC, 0:17:45] ST: Wie war das mit dem Polnischlernen? War das schwer für Sie? IC: Ja. (lacht) Im Umgang, ich hab ausn Buch nicht gelernt, ich wollt die Sprache nicht lern- ich kann bis heute noch nicht schreiben, nicht. Ich schreibe natürlich, aber ich mach Fehler, natürlich.

[IC, 0:18:05] Mich hat die polnische Sprache auch nicht interessiert, bis heute nicht. Ich sprech auch sehr schlecht Polnisch, weil ich mehr Deutsch spreche als Polnisch.

[IC, 0:21:30] Kunden musste sie auf Polnisch bedienen:
Hab ich das gelernt, nicht, also sprechen könnt ich schon verstehn tu ich's ja auch, nicht, ich sprech auch Polnisch, selbstverständlich, aber - nicht so gut wie Deutsch.

3.4. polnische Interferenzen

C

Lexikalische (1x) und phonetische Interferenzen treten nicht auf, jedoch syntaktische (Wortstellung, Präpositionengebrauch) und Verbverwendung. IC scheint besser Polnisch zu können, als sie zugibt.

[IC, 0:22:00] poln. Fernsehen ist uninteressant, Zeitungen kauft sie ab und zu, um sich zu "orientieren" (PL)
[IC, 0:24:25] alle [...] sind negativ eingestellt zu dieser Regierung (PL)
[IC, 0:28:15] ST: Wegen dem Kretscham [...] IC: Früher Kratschm hatte man gesagt, nich. (PL)
[IC, 0:31:00] ST erklärt Dialekt-Standard-Kontinuum... IC: Das treffen Sie (PL?) in Görlitz, eben diese Umgangssprache. Das is da.
[IC, 1:00:35] Da rate ich Ihnen mal, da runter zu fahren. (PL?)

4. Bindungen an Polen

4. Bindungen an PL: A – enge Kontakte, gutes Verhältnis, B – enge Kontakte, aber keine Betonung, C – weder gut noch schlecht, keine schlechten, aber auch keine guten Dinge, D – schlechte Kontakte, Ablehnung, E – keine Angabe

Obwohl IC in Polen lebt, interessiert sie sich für das Land nur am Rande. Sie liest kaum Zeitungen und sieht kein polnisches Fernsehen [IC, 0:22:00], und will auch nicht wählen gehen [IC, 0:23:30], obwohl ihr die Regierung nicht gefällt. IC hat auch die polnische Staatsbürgerschaft (neben der dt.) [IC, 0:23:30]. Sie äußert sich verallgemeinernd und negativ über „die Polen“, und ist mit allem unzufrieden [IC, 0:37:40] [IC, 0:39:30].

Sie hat wenige Freundinnen hier [IC, 1:06:20] und v.a. Kontakte nach Deutschland [IC, 0:36:00]. Sie echauffiert sich über „Geschichtsfälschungen“ „der Polen“ [IC, 0:35:00].

IC hat zwar einen polnischen Mann geheiratet [IC, 0:00:40] (starb 1976 [IC, 0:18:45]), meint aber, Deutsche und Pole könnten nie Freunde werden:

[IC, 0:50:59] IC: Ich würde sagen: Ein Pole und ein Deutscher können nie Freunde werden. ST: Meinen Sie? Und Ihr Mann? IC: Das war ne Ausnahme! [...] Wir wärn auch nich mehr hier, wenn die Kommunisten nich wärn.

[IC, 0:00:40] hat einen Polen geheiratet
[IC, 0:02:25] hier kamen doch keine polnischen Kurgäste, ich bitte Sie! (PL)
[IC, 0:17:10] 56 geheiratet
[IC, 0:18:45] 1976 verunglückte ihr Mann tödlich
[IC, 0:22:00] poln. Fernsehen ist uninteressant, Zeitungen kauft sie ab und zu, um sich zu "orientieren" (PL)
[IC, 0:22:25] lesen kann sie, nur wenig Interesse
[IC, 0:23:30] hat beide Staatsbürgerschaften, und war aber nicht wählen
[IC, 0:35:00] stellt ein Buch vor, das sie schrecklich findet: Geschichtsfälschung, Lügen über die Deutschen in Krummhübel
[IC, 0:36:00] hat Kontakte zu einem Hr. Drescher, so Typ Vertriebenenfunktionär, aus Leipzig
[IC, 0:37:40] findet es schlimm, was die Polen jetzt hier an Hotels bauen, es geht um eine Rieseninvestition und ein Riesenhotel mit 1600 Plätzen
[IC, 0:39:30] die Polen lernen das nich
[IC, 0:39:50] die Schule vor ihrem Fenster sie auch schrecklich (beschwert sich ziemlich über "die Polen")
[IC, 1:06:20] hat noch diese Freundin in Miłkowice/Arnsdorf

5. Bindungen an Deutschland

5. Bindungen an D: A – enge häufige Kontakte, B – regelmäßige Kontakte C – Bindung, aber wenige Kontakte, D – kaum oder keine Kontakte, E – keine Angabe

IC hat viele Bekannte in Deutschland, bei denen sie auch war – v.a. ab den 1970er Jahren [IC, 0:26:25]. Dies sind v.a. ehemalige Krummhübler [IC, 0:26:40], evtl. auch bedingt durch die Vermietung von Zimmern an Touristen, was IC seit den 1960ern betrieb [IC, 0:25:45]. Heute vermietet sie nicht mehr, und nimmt nur

noch Bekannte bei sich auf [IC, 0:19:25]. Sie hat immer noch viele Kontakte in Deutschland [IC, 0:36:00] [IC, 1:02:50]. Sie hat die deutsche Staatsbürgerschaft [IC, 0:23:30], liest deutsche Zeitungen (Heimatzeitungen [IC, 0:23:05]) und hat deutsches Fernsehen, fast ausschließlich [IC, 0:21:45].

[IC, 0:21:45] Das is ja meine Muttersprache, Deutsch, das is ja klar. Und ich hab ja nur alles- Zeitungen und deutsche Bücher alles Deutsch. ST: Und Fernsehen? IC: Deutsch.

[IC, 0:04:40] im Westen hieß es Gaststätten (war also auch mal dort)
[IC, 0:18:30] bis 64 hat sie in dem Laden gearbeitet, und dann haben sie vermietet, ihr Haus, als die ersten Touristen kamen
[IC, 0:19:25] nimmt ab und zu Bekannte bei sich auf, vermietet nicht mehr
[IC, 0:23:30] hat beide Staatsbürgerschaften, und war aber nicht wählen
[IC, 0:23:05] liest Heimatzeitungen
[IC, 0:25:30] Ich brauchte ja dann die deutsche Sprache, ich hatte ja deutsche Urlauber, und mein Mann hat dann auch mehr Deutsch gesprochen als Polnisch.
[IC, 0:25:45] ab 59/60 kamen die ersten DDR-Urlauber, dann aus Westdeutschland
[IC, 0:26:25] war auch in DDR/BRD gewesen, ab 70ern
[IC, 0:26:40] Nee, ich hab viele Freunde, ehemalige Krummhübler und so weiter, bei denen war ich.
[IC, 0:27:00] die Leute, wo sie waren, waren ja auch alle Schlesier
[IC, 0:36:00] hat Kontakte zu einem Hr. Drescher, so Typ Vertriebenenfunktionär, aus Leipzig
[IC, 1:02:50] hat Bekannte in Westfalen

6. Varietäten nach 1945 bis 1990

6.1. Deutscher niederschlesischer Dialekt 1945 bis 1990

(Wohl keine Dialektbenutzung, weil nach 1945 auch die meisten Dialektsprecher weg waren. Zwar waren noch viele andere Deutsche da [IC, 0:19:40], aber wohl nicht mehr in der Funktion, und die noch vorhandenen Eltern sprachen eher Standard. Ab den 1960er Jahren [IC, 0:25:45] hatte IC über die Urlauber – Heimattouristen [IC, 0:26:40] – engen Kontakt an die Sprachausgleichsprozesse in der DDR/BRD. IC erzählt nichts über eine Dialektbenutzung, etwa aus Heimweh – evtl. auch deswegen, weil sie Dialekt grundsätzlich für schlecht hält und auch die Atmosphäre nicht offen genug ist, um eine Dialektbenutzung zuzugeben.)

6.2. Deutsche dialektal gefärbte Umgangssprache 1945 bis 1990

(Wohl wenig Benutzung dial. Ugs., weil nach 1945 auch die meisten Dialektsprecher weg waren. Zwar waren noch viele andere Deutsche da [IC, 0:19:40], aber wohl nicht mehr in der Funktion, und die noch vorhandenen Eltern sprachen eher Standard. Ab den 1960er Jahren [IC, 0:25:45] hatte IC über die Urlauber – Heimattouristen [IC, 0:26:40] – engen Kontakt an die Sprachausgleichsprozesse in der DDR/BRD. IC erzählt nichts über eine Dialektbenutzung, etwa aus Heimweh – evtl. auch deswegen, weil sie Dialekt grundsätzlich für schlecht hält und auch die Atmosphäre nicht offen genug ist, um eine Dialektbenutzung zuzugeben.)

[IC, 0:19:40] Mit meinen Eltern, und es waren ja noch viele Deutsche hier.
[IC, 0:20:45] Aber natürlich, es gab noch viele Deutsche. [...] 49 sind noch viele gegangen, nich.
[IC, 0:21:05] auch nach 49 waren noch Deutsche da
[IC, 0:25:30] Ich brauchte ja dann die deutsche Sprache, ich hatte ja deutsche Urlauber, und mein Mann hat dann auch mehr Deutsch gesprochen als Polnisch.
[IC, 0:25:45] ab 59/60 kamen die ersten DDR-Urlauber, dann aus Westdeutschland
[IC, 0:26:25] war auch in DDR/BRD gewesen, ab 70ern
[IC, 0:26:40] Nee, ich hab viele Freunde, ehemalige Krummhübler und so weiter, bei denen war ich.
[IC, 0:27:00] die Leute, wo sie waren, waren ja auch alle Schlesier

6.3. Deutsche Standardsprache von 1945 bis 1990

IC hat mit ihren Eltern [IC, 0:19:40] und mit ihrem Mann Deutsch gesprochen, er konnte es von der Zwangsarbeit in Deutschland [IC, 0:17:15]. Ab den 1960er Jahren hat IC durch die Urlauber aus der DDR/BRD [IC, 0:25:45] wieder Kontakt – evtl. mit dem Standarddeutschen, auch wenn diese Urlauber wohl auch meist Heimattouristen waren [IC, 0:26:40]. IC erzählt nichts über eine Dialektbenutzung, etwa aus Heimweh – evtl. auch deswegen, weil sie Dialekt grundsätzlich für schlecht hält und auch die Atmosphäre nicht offen genug ist, um eine Dialektbenutzung zuzugeben.

[IC, 0:17:15] ST: Konnte Ihr Mann Deutsch? IC: Ja. ST: Warum? IC: Er war in Deutschland.
[IC, 0:17:30] ST: Wie ham Sie mit Ihrem Mann gesprochen? [...] IC: Deutsch Polnisch, beides. Zuhause dann Deutsch, und dann [...] Polnisch, nich.
[IC, 0:18:30] bis 64 hat sie in dem Laden gearbeitet, und dann haben sie vermietet, ihr Haus, als die ersten Touristen kamen
[IC, 0:19:40] Mit meinen Eltern, und es waren ja noch viele Deutsche hier.
[IC, 0:19:50] Eltern blieben bis zum Tod: 54 Vater, Mutter 61
[IC, 0:20:45] Aber natürlich, es gab noch viele Deutsche. [...] 49 sind noch viele gegangen, nich.
[IC, 0:21:05] auch nach 49 waren noch Deutsche da
[IC, 0:25:30] Ich brauchte ja dann die deutsche Sprache, ich hatte ja deutsche Urlauber, und mein Mann hat dann auch mehr Deutsch gesprochen als Polnisch.
[IC, 0:25:45] ab 59/60 kamen die ersten DDR-Urlauber, dann aus Westdeutschland
[IC, 0:26:25] war auch in DDR/BRD gewesen, ab 70ern
[IC, 0:26:40] Nee, ich hab viele Freunde, ehemalige Krummhübler und so weiter, bei denen war ich.
[IC, 0:27:00] die Leute, wo sie waren, waren ja auch alle Schlesier

6.4. Polnisch von 1945 bis 1990

IC musste anfangs Polnisch sprechen in dem Geschäft, in dem sie arbeitete [IC, 0:21:30], und auch mit ihrem Mann habe sie teilweise Polnisch gesprochen [IC, 0:17:30]. Nach dem Tode ihres Mannes 1976 [IC, 0:18:45] wird das jedoch abgenommen haben, auch weil sie zu der Zeit schon mehr mit deutschen Urlaubern zu tun hatte.

[IC, 0:17:10] 56 geheiratet
[IC, 0:17:15] ST: Konnte Ihr Mann Deutsch? IC: Ja. ST: Warum? IC: Er war in Deutschland.
[IC, 0:17:30] ST: Wie ham Sie mit Ihrem Mann gesprochen? [...] IC: Deutsch Polnisch, beides. Zuhause dann Deutsch, und dann [...] Polnisch, nich.
[IC, 0:18:45] 1976 verunglückte ihr Mann tödlich
[IC, 0:21:30] Kunden musste sie auf Polnisch bedienen:
Hab ich das gelernt, nich, also sprechen konnt ich schon verstehn tu ich's ja auch, nich, ich sprech auch Polnisch, selbstverständlich, aber - nich so gut wie Deutsch.
[IC, 0:24:55] Mann hat nicht geholfen beim Polnischlernen, meinte, so wie sie spricht reichts

7. Varietäten nach 1990

7. Benutzungshäufigkeit der Varietäten nach 1990

IC meint, sie spreche heute mehr Deutsch als Polnisch [IC, 0:18:05]. Sie hat auch sehr viele Kontakte nach Deutschland [IC, 0:26:40] und ihr Mann starb bereits 1976 [IC, 0:18:45], sodass sie über viele andere Kontakte verfügen wird, auch durch die Zimmervermietung an Heimattouristen [IC, 0:18:30].

[IC, 0:18:05] Mich hat die polnische Sprache auch nich intressiert, bis heute nich. Ich sprech auch sehr schlecht Polnisch, weil ich mehr Deutsch spreche als Polnisch.

7.1. Deutscher niederschlesischer Dialekt nach 1990

IC meint, sie spräche keinen Dialekt und könne das auch nicht, wenn andere Leute es mit ihr sprechen würden, sie kann es nur verstehen und einzelne Wörter benutzen [IC, 0:03:10]. Dieser einzelnen Worte gibt

es jedoch viele [IC, 0:28:35], bei denen IC sich nicht bewusst ist, dass es sich um Regionalismen handelt, sie meint, das falle ihr nicht auf [IC, 0:30:20]. Dies betrifft also v.a. die lexikalische Ebene. Ein Teil ist also „unbewusst“, ein anderer Teil ist durch Lesen „angelesen“ [IC, 0:11:10] oder bewusst gemacht. Dialekt benutzt sie jedoch nie.

[IC, 0:03:10] Neinnein, ich versteh den Dialekt, sag ich, aber ich sprechn kann ich ihn nich mehr. Auch meine Freundin, da wie ich Ihnen die Anschrift gab aus Arnsdorf [...] die sagt, wennse mit jemand zusammen is der's AUCH Schlesier is un Schlesisch spricht, dann ja. Aber so kannses auch nich. [IC, 0:03:35] ST: Und wenn mit Ihnen jemand Schlesisch spricht, könnense's dann? IC: Verstehen ja. Und einzelne Worte ja.

[IC, 0:04:00] Gerichtskreetscham:

Kreetscham, naja natürlich das gibt's doch in jedem Dorf hier, nen Kreetscham. [...] ST: Das is zum Beispiel so'n Wort, was typisch schlesisch is un was es woanders nich gibt. IC: Das is mir eigentlich gar nich aufgefalln. [...] Naja weil man hier lebt, nich.

[IC, 0:30:15] Lusche kann man auch sagen, aber das is ja auch Hochdeutsch, glaub ich.

[IC, 0:47:30] Meerettich - IC: Das is ouch im Hochdeutschen, Kreen. [...] Kennen die nich? Das hätt ich gedacht, das wär Hochdeutsch.

[IC, 0:30:20] ST: Das is Schlesisch. IC: Ja? Also mir fällt das ja nich auf, weil ich ja in diesem Dialekt aufgewachsen bin.

[IC, 0:11:10] "Brassel" hat sie auch nur gelesen, kennt sie nicht

[IC, 0:28:35] Ritsche - erraten nach der Umschreibung, weiß nicht, wie man das sonst nennt

[IC, 0:28:55] IC: Naja sagt man auf Hochdeutsch, nich, Fußbank.

[IC, 0:29:00] IC: Ich kenne die ganzen schlesischen Worte. [...] Kascheln - wissen Sie was, das is? [...] Na was gibt's denn da noch? Ach, da gibt's doch so vieles.

[IC, 0:31:50] Pootschen kenne sie nicht, aber man habe "Muuschn" gesagt zu den Hausschuhen

[IC, 0:33:25] Nee, Tippla hammer zuhause nich gesagt, ne. Das is Schlessch.

7.2. Deutsche dialektal gefärbte Umgangssprache nach 1990

IC meint, sie spräche keinen Dialekt und könne das auch nicht, wenn andere Leute es mit ihr sprechen würden, sie kann es nur verstehen und einzelne Wörter benutzen [IC, 0:03:10]. Dieser einzelnen Worte gibt es jedoch viele [IC, 0:28:35], bei denen IC sich nicht bewusst ist, dass es sich um Regionalismen handelt, sie meint, das falle ihr nicht auf [IC, 0:30:20]. Dies betrifft also v.a. die lexikalische Ebene. Ein Teil ist also „unbewusst“, ein anderer Teil ist durch Lesen „angelesen“ [IC, 0:11:10] oder bewusst gemacht. Dialekt benutzt sie jedoch nie.

In Görlitz spreche man so, wie früher bei ihr gesprochen wurde, sie fühle sich da gleich zuhause, das sei „Schlesisch“, die Sprache, die man auch bei IC gesprochen habe [IC, 0:13:10]. Sie meint, das wäre

„Hochdeutsch mit diesem Jargon“ [IC, 0:12:40]. Daraus ließe sich schließen, dass in der Umgebung von IC dial. Ugs. gesprochen wurde vor 1945.

[IC, 0:03:10] Neinnein, ich versteh den Dialekt, sag ich, aber ich sprechn kann ich ihn nich mehr. Auch meine Freundin, da wie ich Ihnen die Anschrift gab aus Arnsdorf [...] die sagt, wennse mit jemand zusammen is der's AUCH Schlesier is un Schlesisch spricht, dann ja. Aber so kannses auch nich. [IC, 0:03:35] ST: Und wenn mit Ihnen jemand Schlesisch spricht, könnense's dann? IC: Verstehen ja. Und einzelne Worte ja.

[IC, 0:04:00] Gerichtskreetscham:

Kreetscham, naja natürlich das gibt's doch in jedem Dorf hier, nen Kreetscham. [...] ST: Das is zum Beispiel so'n Wort, was typisch schlesisch is un was es woanders nich gibt. IC: Das is mir eigentlich gar nich aufgefalln. [...] Naja weil man hier lebt, nich.

[IC, 0:30:15] Lusche kann man auch sagen, aber das is ja auch Hochdeutsch, glaub ich.

[IC, 0:47:30] Meerettich - IC: Das is ouch im Hochdeutschen, Kreen. [...] Kennen die nich? Das hätt ich gedacht, das wär Hochdeutsch.

[IC, 0:30:20] ST: Das is Schlesisch. IC: Ja? Also mir fällt das ja nich auf, weil ich ja in diesem Dialekt aufgewachsen bin.

[IC, 0:12:00] War'n Sie mal in Görlitz? Nu da sprechen sie Schlesisch. [...] Da föhl ich mich zuhause. [...] Das is doch dieser Dialekt - das is doch auch'n ganz andrer Menschenschlag. [...]

[IC, 0:31:00] ST erklärt Dialekt-Standard-Kontinuum... IC: Das treffen Sie (PL?) in Görlitz, eben diese Umgangssprache. Das is da.

[IC, 0:12:40] Hört auch raus, dass jemand Schlesisch spricht, meint, dass sie ja auch Hochdeutsch sprechen, "aber trotzdem is dieser Jargon drin"

[IC, 0:13:10] das sei die Sprache, die man hier auch gesprochen habe

[IC, 0:02:15] ST konfrontiert IC damit, dass sie dialektales "Polsch" gesagt hat, obwohl sie vorher angab, überhaupt keinen Dialekt zu können

[IC, 0:03:10] Neinnein, ich versteh den Dialekt, sag ich, aber ich sprechn kann ich ihn nich mehr. Auch meine Freundin, da wie ich Ihnen die Anschrift gab aus Arnsdorf [...] die sagt, wennse mit jemand zusammen is der's AUCH Schlesier is un Schlesisch spricht, dann ja. Aber so kannses auch nich. [IC, 0:03:35] ST: Und wenn mit Ihnen jemand Schlesisch spricht, könnense's dann? IC: Verstehen ja. Und einzelne Worte ja.

[IC, 1:06:20] hat noch diese Freundin in Milkowice/Arnsdorf

7.3. Deutsche Standardsprache nach 1990

IC meint, sie spräche heute mehr Deutsch als Polnisch [IC, 0:18:05], nutzt nur deutsche Medien [IC, 0:21:45] und hat viele Bekannte in Deutschland [IC, 1:02:50]. Zwar kennt sie einige Regionalismen, die sie nicht immer als solche erkennt, und auch in Görlitz spreche man so wie früher bei IC im Ort [IC, 0:12:00], aber sie selbst spräche gar nicht dialektal, was der Höreindruck auch bestätigt.

[IC, 0:18:05] Mich hat die polnische Sprache auch nich intressiert, bis heute nich. Ich sprech auch sehr schlecht Polnisch, weil ich mehr Deutsch spreche als Polnisch.

[IC, 0:19:25] nimmt ab und zu Bekannte bei sich auf, vermietet nicht mehr

[IC, 0:21:45] Das is ja meine Muttersprache, Deutsch, das is ja klar. Und ich hab ja nur alles- Zeitungen und deutsche Bücher alles Deutsch. ST: Und Fernsehen? IC: Deutsch.

[IC, 0:23:05] liest Heimatzeitungen

[IC, 1:02:50] hat Bekannte in Westfalen

7.4. Polnisch nach 1990

Polnisch benutze sie heute nur wenig, seltener als Deutsch [IC, 0:18:05], sie nutzt kaum polnische Medien [IC, 0:21:45], allerdings lassen die syntaktischen Interferenzen auf eine gewisse Routine in der Verwendung von Polnisch schließen.

[IC, 0:18:05] Mich hat die polnische Sprache auch nicht interessiert, bis heute nicht. Ich sprech auch sehr schlecht Polnisch, weil ich mehr Deutsch spreche als Polnisch.
[IC, 0:21:30] Kunden musste sie auf Polnisch bedienen:
Hab ich das gelernt, nicht, also sprechen könnt ich schon verstehn tu ich's ja auch, nicht, ich sprech auch Polnisch, selbstverständlich, aber - nicht so gut wie Deutsch.

8. Dialektale Elemente (im Interview benutzt)

IC spricht ohne regionale schlesische Besonderheiten auf phonetischem Gebiet. Als St jedoch lexikalische Regionalismen anspricht, zeigt sich, dass sie diese alle kennt, sich jedoch unsicher ist, ob sie Standard oder regional sind (Kretschem, Kren, Ritsche) – weil sie nie länger weg war und immer so geredet hat. Hier sind also noch Relikte vorhanden. Einige Sachen sind ihr bewusst, und sie zitiert diese entweder aus dem Gedächtnis, oder sie hat sie sich aus Büchern angelesen.

[IC, 0:04:00] Gerichtskreetscham:
Kreetscham, naja natürlich das gibt's doch in jedem Dorf hier, nen Kreetscham. [...] ST: Das is zum Beispiel so'n Wort, was typisch schlesisch is un was es woanders nicht gibt. IC: Das is mir eigentlich gar nicht aufgefallen. [...] Naja weil man hier lebt, nicht.
[IC, 0:11:10] "Brassel" hat sie auch nur gelesen, kennt sie nicht
[IC, 0:28:15] ST: Wegen dem Kretschem [...] IC: Früher Kratschm hatte man gesagt, nicht. (PL)
[IC, 0:28:35] Ritsche - erraten nach der Umschreibung, weiß nicht, wie man das sonst nennt
[IC, 0:28:55] IC: Naja sagt man auf Hochdeutsch, nicht, Fußbank.
[IC, 0:29:00] IC: Ich kenne die ganzen schlesischen Worte. [...] Kascheln - wissen Sie was, das is? [...] Na was gibt's denn da noch? Ach, da gibt's doch so vieles.
[IC, 0:30:20] ST: Das is Schlesisch. IC: Ja? Also mir fällt das ja nicht auf, weil ich ja in diesem Dialekt aufgewachsen bin.
[IC, 0:31:50] Pootschen kenne sie nicht, aber man habe "Muuschn" gesagt zu den Hausschuhen
[IC, 0:33:25] Nee, Tippla hammer zuhause nicht gesagt, ne. Das is Schlessch.
[IC, 0:42:30] Kartuffln, Apana - benennt sie
[IC, 0:42:55] Och nö, die einen sagten Apana, die andern Kartuffln, [...] wir wussten, was das is, ob die so sachte oder so sachte, nicht. Aber das is uns gar nicht aufgefallen früher, das war ne Selbstverständlichkeit, war doch Schlesien, ja. - Das war nichts Besondres. Wenn da einer sagte, ich möcht Apana haben, hat er Apana gekriecht, nicht? (lacht) Nee, das hatmer nicht im Geschäft, wir hatten da so Obst, Südfrüchte und so weiter. [...] Gemüse nicht.
[IC, 0:47:30] Meerettich - IC: Das is ouch im Hochdeutschen, Kreen. [...] Kennen die nicht? Das hätt ich gedacht, das wär Hochdeutsch.
[IC, 0:46:25] Hader kenne sie auch
[IC, 0:47:15] Wischhader sei normal

Kinder und Enkel

9. Kinder/Enkel: A – Kinder und Enkel sprechen Deutsch und verstehen zumindest Dialekt, B – Kinder/Enkel sprechen Dt. und wohnen in Deutschland, C – Kinder/Enkel sprechen Deutsch, wohnen in PL, D – Kinder/Enkel sprechen vorwiegend Polnisch, können aber etwas Dt., E – Kinder/Enkel können kein Dt. bzw. lernen es als Fremdsprache, F – keine Kinder/Enkel, G – keine Angabe

[IC, 0:27:55] keine Kinder

10. Einstellungen zum Dialekt, Einschätzung der Dialektbenutzung in Zukunft

10. Selbsteinschätzung Perspektive Dialekt(&Deutsch!?)erhalt: A – wir sprechen das ja noch, B: wird aussterben mit uns, C: wird aussterben & Defokussierung (weil sich niemand dafür interessiert), D: bereits ausgestorben bzw. spreche das selbst nicht mehr, E: keine Aussage

IC meint, in Görlitz werde ja noch Dialekt „Schlesisch“ – gesprochen, allerdings eher als Misch mit dem Hochdeutschen [IC, 0:12:00]. Das sei die Sprache, die man früher auch bei IC gesprochen habe [IC, 0:13:10]. Auch gäbe es noch Mundartgruppen, die das Schlesische kultivieren, so habe sie Freunde in Hamburg, eine Freundin daraus sei letztens gestorben [IC, 0:48:50]. Zwar wird es also noch gesprochen (auch wenn es sich um dial. Ugs. handelt, für IC mit ihrer Standardorientierung ist das schon dialektal), aber insgesamt seien die („richtigen“, ST) Schlesier am Aussterben.

[IC, 0:12:00] War'n Sie mal in Görlitz? Nu da sprechen sie Schlesisch. [...] Da fühl ich mich zuhause. [...] Das is doch dieser Dialekt - das is doch auch'n ganz andrer Menschenschlag. [...]

[IC, 0:53:55] (ohne Kontext) Naja, aber es sin ja keine Schlesier mehr da, die sind ja - am AUSSTERBEN, nich? Vorbei. Wird nix mehr, mit dem Sammeln. (Geld sammeln für dt. Kulturdenkmale in PL)

[IC, 0:12:40] Hört auch raus, dass jemand Schlesisch spricht, meint, dass sie ja auch Hochdeutsch sprechen, "aber trotzdem is dieser Jargon drin"

[IC, 0:13:10] das sei die Sprache, die man hier auch gesprochen habe

[IC, 0:48:50] eine Freundin in Hamburg hatte sie, dieses Jahr gestorben, und die sprächen dort untereinander alle Schlesisch, dort gäbe es eine Mundartgruppe

ID

Interview vom 26.3.08 in ihrer Whg, ungestört, nur von ihren Katzen, in freundlicher Atmosphäre, lang angekündigt und viel verschoben.

Was interessiert se noch? [ID, 0:02:50] / Was wolln se noch wissn? [ID, 0:07:35] / Was wollnse noch wissn? [ID, 0:12:45] / ID: Na und was wollnse noch wissn? ST: Na gut [...] ich unterbrech Sie schon wenn's zuviel wird, keine Angst. [ID, 0:14:35] / ID: Und - was wollnse noch wissn? [ID, 0:39:50]

Für Statistik:

Geschlecht? w

bi-nationale Ehe? ja

Sprach die Person vor 45 Dialekt? nein (leichte dial. Ugs.)

Spricht sie heute noch Dialekt, mit ausgewählten Personen? nein

Wieviele der Kinder beherrschen Deutsch? 0/1

Wieviele der Kinder beherrschen Dialekt passiv? 0/1

Wieviele der Kinder beherrschen Dialekt aktiv? 0/1

1. Varietäten vor 1945

1.1. Eltern

ID wurde 1934 als 4. Tochter eines Friseurs [ID, 0:02:40] und seiner Frau in Schweidnitz geboren [ID, 0:00:05]. Der Vater stammte aus Bad Reinerz im Süden des Glatzer Berglandes [ID, 0:01:15], die Mutter aus einer deutsch-tschechischen Familie [ID, 0:35:10] aus Gabel an der Adler (Böhmen, Jablonné nad Orlicí) [ID, 0:01:20]. Während zuhause Deutsch gesprochen wurde [ID, 0:00:40] und die Kinder [ID, 0:09:30] und Eltern auch [ID, 0:07:50] untereinander Deutsch sprachen, sprach die Mutter von ID auch Tschechisch [ID, 0:07:45] und fuhr mit ID auch nach Böhmen zu ihrer Familie [ID, 0:07:50], wo Tschechisch gesprochen wurde, weshalb ID etwas Tschechisch lernte. ID meint jedoch, dass man zuhause „Niederschlesisch“ gesprochen habe; es finden sich auch tatsächlich einige

Regionalismen wieder [ID, 1:05:25], jedoch keine starken phonetischen Merkmale des Niederschlesischen, sodass eher von einer dialektal gefärbten Umgangssprache zu sprechen ist.

[ID, 0:09:40] ST: Aber was für'n Deutsch hamse denn gesprochn? ID: Nu das Schlesische hier untn das war doch Niederschlesien [...] So wie ich heute spreche. So ham wir uns unterhalten.

Inge Stephan [ID, 0:00:05] / Geboren [...] in Schweidnitz [ID, 0:00:10] / Jg. 34 [ID, 0:00:20]

ST: Wie Sie zuhause gesprochen haben - ID: Zuhause hammer Deutsch gesprochn - in der Schule ouch, aber dann - fimunvierzig dann, da musst ich dann Polnisch sprechn, da musst ich Polnisch lern. Aber die Mama stammt aus Behmn, da hab ich die tschechische Sprache schon bissl beherrscht gehabt, und da hab ich mich mit Poln - schneller verständigen könn. [ID, 0:00:40]

Der Papa stammt ausn Glatzer Bergen, aus Bad Reinerz [ID, 0:01:15] / Die Mama aus Gabel an der Adler [ID, 0:01:20] / von Schweidnitz 126km [ID, 0:01:30] / Vater war Frisär (Friseur) [ID, 0:02:40]

Mutter sprach auch Tschechisch [ID, 0:07:45] / untereinander Eltern aber Deutsch [ID, 0:07:50]

ID: Nein, nich speziell. Wir sin in de Tschechei immer gefahrn, und wenn in de- wenn wir nach Behmn gefahrn sin, und da hab - die Bekanntn, die ham am meistn Tschechisch gesprochn. Un dadurch hab ich das gelernt. Ich bin halt ä bissl begabt mit - Sprachn, nich. Bloß die russische Sprache gieht mir nich zua Kopp rein (PL). Die intressiert mich nich. [ID, 0:07:50]

Kinder haben untereinander nur Deutsch gesprochen [ID, 0:09:30]

Dialekt bis jetzt nicht erwähnt, ID weiß noch nicht, dass es darum geht [ID, 0:09:35]

ST: Aber was für'n Deutsch hamse denn gesprochn? ID: Nu das Schlesische hier untn das war doch Niederschlesien [...] So wie ich heute spreche. So ham wir uns unterhalten. [ID, 0:09:40]

Aber ne schejne Kindheit ho ich gehabt [ID, 0:13:25] / Mutter 1910 geboren [ID, 0:24:05] Mutter war Mischling - dt.-tsch. [ID, 0:35:10]

[ID, 1:05:25] Schles. Wörter – Abfrage – weiß doch einiges, manches etwas versvhüttet, aber durchaus da, wie Seeger Pootschen Ritsche Haderlappen Pusch Tippl Oberrüben Lusche kascheln aber nicht Muttl, evtl. weil Mama mit tsch. Wurzeln

1.2. Schule

Über die Schule – ID besuchte von 1940 – 1945 die deutsche Schule [ID, 0:13:00] – berichtet ID kaum etwas, außer dass man dort Deutsch sprach [ID, 0:00:40] und dass es nicht anders war als zuhause [ID, 0:13:05].

[ID, 0:13:05] ST: Musste man da anders sprechn, in der Schule? ID: Ne, nenene! Dos war genauso - das war egal gewesn.

ST: Wie Sie zuhause gesprochen haben - ID: Zuhause hammer Deutsch gesprochn - in der Schule ouch, aber dann - fimunvierzig dann, da musst ich dann Polnisch sprechn, da musst ich Polnisch lern. Aber die Mama stammt aus Behmn, da hab ich die tschechische Sprache schon bissl beherrscht gehabt, und da hab ich mich mit Poln - schneller verständigen könn. [ID, 0:00:40]

In de Schule bin ich gegangn. Vier Jahre deutsche Schule hab ich besucht [...] [ID, 0:04:00] / 1940 in die Schule [ID, 0:13:00]

ST: Musste man da anders sprechn, in der Schule? ID: Ne, nenene! Dos war genauso - das war egal gewesn. [ID, 0:13:05]

1.3. Umfeld

Über das Umfeld von ID gibt es kaum Aussagen. Da sie jedoch schles. Regionalismen kennt [ID, 1:05:25] und nicht seltsam findet, ist davon auszugehen, dass sie sowohl zuhause wie außerhalb dialektal gefärbte Umgangssprache gesprochen hat.

Großeltern tot vom Vater [ID, 0:14:50]

Die wam verstorbn gewäsn, die hob ich gor ni gekannt. [ID, 0:14:50]

Wir ham keine Verwandten nicht gehobt, der Papa der hat keine Eltern mehr gehabt, und die Mama - die hat den ganzen - die alle wam ja in Bäjmn gewäsn. Also die wam hier ganz allejne. Unser GROßVATER, - und die Großmutter, die sind ja dann 29 aus Böhmen hergekommen [...] und hat mein Großvater hier als Fürster gearbeitet. Aber wann das war, das kann ich Ihn nich sogn. [ID, 0:15:05]

(Groß-?)Mutter fuhr zur Geburt der Tochter nach Gabel a.d. Adler [ID, 0:15:50]

Großeltern hier gestorben und begraben [ID, 0:15:55] / Opa kam krank aus 1. Weltkrieg wieder, Oma starb 29 [ID, 0:16:10]

[ID, 1:05:25] Schles. Wörter – Abfrage – weiß doch einiges, manches etwas versvhüttet, aber durchaus da, wie Seeger Pootschen Ritsche Haderlappen Pusch Tippl Oberrüben Lusche kascheln aber nicht Muttl, evtl. weil Mama mit tsch. Wurzeln

1.4. Verwendung von Dialekt vor 1945

Kaum Aussagen, auch weil ID auch auf Aufforderung nicht darauf eingeht bzw. ihre heutige Sprache als „Niederschlesisch“ bezeichnet. Sie hatte auch keinen anderen Namen [ID, 0:13:20] und ihr fiel nichts komisches daran auf, auch heute in D nicht usw.

nich benannt, die Sprache [ID, 0:13:20]
[ID, 1:05:25] Schles. Wörter – Abfrage – weiß doch einiges, manches etwas versvhüttet, aber durchaus da, wie Seeger Pootschen Ritsche Haderlappen Pusch Tippl Oberrüben Lusche kascheln aber nicht Muttl, evtl. weil Mama mit tsch. Wurzeln
Dialekt bis jetzt nicht erwähnt, ID weiß noch nicht, dass es darum geht [ID, 0:09:35]

1.5. Verwendung von dialektal gefärbter Umgangssprache vor 1945

ID meint, zuhause habe man Schlesisch gesprochen – so wie sie heute spreche [ID, 0:09:40]. Dies kann höchstens eine leicht dialektal gefärbte Sprache mit Regionalismen [ID, 1:05:25] sein. Außerdem hatte die Sprache keine eigene Bezeichnung [ID, 0:13:20]. Also Verwendung überall, aber sehr schwach ausgeprägt.

Dialekt bis jetzt nicht erwähnt, ID weiß noch nicht, dass es darum geht [ID, 0:09:35]
ST: Aber was für'n Deutsch hamse denn gesprochn? ID: Nu das Schlesische hier untn das war doch Niederschlesien [...] So wie ich heute spreche. So ham wir uns unterhalten. [ID, 0:09:40]
nich benannt, die Sprache [ID, 0:13:20]
[ID, 1:05:25] Schles. Wörter – Abfrage – weiß doch einiges, manches etwas versvhüttet, aber durchaus da, wie Seeger Pootschen Ritsche Haderlappen Pusch Tippl Oberrüben Lusche kascheln aber nicht Muttl, evtl. weil Mama mit tsch. Wurzeln

1.6. Verwendung von Standarddeutsch vor 1945

Die verwendete Sprache hatte leichte dialektale Färbungen und Regionalismen [ID, 1:05:25], ansonsten war das benutzte Deutsch dasselbe – ob in Schule oder zuhause [ID, 0:13:05].

ST: Wie Sie zuhause gesprochen haben - ID: Zuhause hammer Deutsch gesprochn - in der Schule ouch, aber dann - fimunvierzig dann, da musst ich dann Polnisch sprechn, da musst ich Polnisch lern. Aber die Mama stammt aus Behnm, da hab ich die tschechische Sprache schon bissl beherrscht gehabt, und da hab ich mich mit Poln - schneller verständigen könn. [ID, 0:00:40]
ST: Musste man da anders sprechn, in der Schule? ID: Ne, nenene! Dos war genauso - das war egal gewesen. [ID, 0:13:05]

2. Situation des Deutschen nach 1945 in Niederschlesien

2.1. Situation des Deutschen ab 1945

ID meint, während es erst nach 1946 wirklich schwer wurde in Schweidnitz [ID, 0:51:45], fühlt sie sich heute sehr gut [ID, 1:27:10].

[ID, 0:51:45] GLEI 45 war's nich so schlimm. [...] Dann später wurde es schlimmer. Der Hass wurde immer größer.

[ID, 1:27:10] Ich fiehl mich hier ou wohl. Ich würde mich in Deutschland ni wohlfiehln. Glauben sie mir echt und würlklich. Ich kennte mich nicht wohlfiehln driebn. [...] Aber FRIEHER, nachm Kriege, da war der Hass noch drin. Und jetz - is das alles andersch gewordn. Ich fiehl mich hier wohl, in dem Alter will ich nich mehr nach Deutschland.

Da gab's diese tschechischen Zeitungen, Deutsch gab's nischt. (hat gelesen und geschrieben) [ID, 0:18:40]
meint, nach dem Krieg: Die Polen hätten uns verhungern lassn. [ID, 0:19:45]

[ID, 0:51:20] das war ca. 1946, die Mutter wurde auch bedroht von Polen, wg. Polizeistunde
[ID, 0:51:45] GLEI 45 war's nich so schlimm. [...] Dann später wurde es schlimmer. Der Hass wurde immer gräßler.
Ich mecht ni raus. Ich hab mich hier schon - Mensch is'n Gewohnheitstier. Man gewänt sich an alles.[ID, 0:03:50]
[ID, 1:27:10] Ich fiehl mich hier ou wohl. Ich würde mich in Deutschland ni wohlfiehn. Glauben sie mir echt und würllich. Ich kennte mich nicht wohlfiehn driebn. Die Poln ham ne andere Mentalität - wie die Deutschn. Die halten mehr zusammen. Aber FRIEHER, nachm Kriege, da war der Hass noch drin. Und jetzt - is das alles andersch gewordn. Ich fiehl mich hier wohl, in dem Alter will ich nich mehr nach Deutschland.

2.2. Kontakt mit engen Vertrauten nach 1945

Während der Vater von ID aus der Kriegsgefangenschaft nicht wieder nach Schweidnitz zurückkam [ID, 0:03:15], wollte die Mutter nicht ausreisen [ID, 0:03:25] und starb 1956 in Schweidnitz [ID, 0:03:43]. Eine der drei Schwestern von ID reiste nach Stuttgart aus, um dem Vater zu pflegen [ID, 0:03:45], die anderen blieben da.

Vater im Krieg - und "dann sindse nimmer zusamm gekumm" [ID, 0:03:15]
Der (Vater) is in Deutschland gestorbn und die Mama - die Mama nach Deutschland wollte se nich, die wollt hierbleibn [ID, 0:03:25]
Schwester und Mama arbeiteten bei den Russen, durften nicht raus [ID, 0:03:30]
56 starb die Mutter [ID, 0:03:43]
Schwester wohnt in Stuttgart, fuhr raus, betreute Vater bis Lebensende [ID, 0:03:45]
Mutter war schon krank, hat für Mutter mitgearbeitet, Mutter hatte Krebs [ID, 0:11:45]

2.3. Prestige von Deutsch nach 1945

ID sprach mit ihrer Tochter nur Polnisch, da die Nachbarn es nicht hören durften, wenn sie Deutsch sprechen [ID, 0:31:15] [ID, 0:43:20]. Deutsche wurden beleidigt dafür, dass sie Deutsche sind [ID, 0:44:00]

[ID, 0:31:15] Meinte Tochter - wissense, das war nachm Kriege. Meine Tochter kann ganz wenig Deutsch. Die Wände hattn Ohren. Man hatte Angst ejner vorm andern zur Kommunistenzeit.

[ID, 0:43:20] ST: Also mit Ihrer Tochter haben Sie Polnisch gesprochen größtenteils. ID: Ja, mer mussten ja Polnisch sprechen. Weil ich hob solche Nachbarn gehabt [...] - das warn schreckliche Leute. Mit den hab ich immer bloß Zank gehabt, immerfurt. [ID, 0:44:00] Und Deutschhassen - die ham immer mir: Niemra, Niemra, Szwabka hamse immer gesagt. Also das war schrecklich dort gewäsn.

Da gab's diese tschechischen Zeitungen, Deutsch gab's nischt. (hat gelesen und geschrieben) [ID, 0:18:40]
[ID, 0:31:15] Meinte Tochter - wissense, das war nachm Kriege. Meine Tochter kann ganz wenig Deutsch. Die Wände hattn Ohren. Man hatte Angst ejner vorm andern zur Kommunistenzeit. Mein Schiegersonn kann ejer bissl Deutsch, weil der Vater war ou und die heißn ja Kleibert, dass is ouchn Deutscher gewäsn. Aber er kann ouchn gonz wänig blouß. [...] Verstehn tunse schon. Bloß die Sprache - meine Tochter is nich begabt uff Sprachn. Da muss mer ouchn begabt bissl sein.
[ID, 0:43:20] ST: Also mit Ihrer Tochter haben Sie Polnisch gesprochen größtenteils. ID: Ja, mer mussten ja Polnisch sprechen. Weil ich hob solche Nachbarn gehabt [...] - Körchstraße, das warn schreckliche Leute. Mit den hab ich immer bloß Zank gehabt, immerfurt.
[ID, 0:44:00] Und Deutschhassen - die ham immer mir: Niemra, Niemra, Szwabka hamse immer gesagt. Also das war schrecklich dort gewäsn.
Nachbarin sagt über sie: "Ta Niemka z dolu" - Panie Gondko, ja mam nazwisko - i imie. Prosze mi tak wiecej nie mowic. (die nennen sie dann auch nicht Inge, sondern Pani Anna) [ID, 0:44:20] (in dem Haus, in dem sie heute wohnt)

3. Polnischerwerb der Befragten, polnische Interferenzen

3.1. Polnischvorkenntnisse

ID hatte keine Polnischvorkenntnisse, allerdings konnte sie durch die Mutter etwas Tschechisch, sodass ihr das Polnischlernen leicht fiel.

[ID, 0:00:40] Aber die Mama stammt aus Behmn, da hab ich die tschechische Sprache schon bissl beherrscht gehabt, und da hab ich mich mit Poln - schneller verständigen könn.

Aber die Mama stammt aus Behmn, da hab ich die tschechische Sprache schon bissl beherrscht gehabt, und da hab ich mich mit Poln - schneller verständigen könn. [ID, 0:00:40] Mutter sprach auch Tschechisch [ID, 0:07:45]: ID: Nein, nich speziell. Wir sin in de Tschechei immer gefahrn, und wenn in de- wenn wir nach Behmn gefahrn sin, und da hab - die Bekanntn, die ham am meistn Tschechisch gesprochn. Un dadurch hab ich das gelernt. Ich bin halt ä bissl begabt mit - Sprachn, nich. Bloß die russische Sprache gieht mir nich zua Kopp rein (PL). Die intressiert mich nich. [ID, 0:07:50]

3.2. Polnischerwerb

ID besuchte die polnische Abendschule (4 Jahre) [ID, 0:17:45], wo sie auch Polnisch lernte [ID, 0:18:40]. Außerdem hat sie es durch das Spiel mit anderen Kindern schnell und unproblematisch erworben [ID, 0:41:25]. Außerdem sprach ID mit ihrem Mann nur Polnisch [ID, 0:40:05], den sie in den 1950er Jahren kennenlernte [ID, 0:35:30]. Auch auf Arbeit – seit 1956 – sprach ID nur Polnisch und übersetzte höchstens, wenn Deutsche kamen [ID, 0:44:45].

[ID, 0:28:55] ST: wie ham Sie denn Polnisch gelernt? ID: Noja das hob ich - wir warn Kinder zusammn gewäsn immer, und da hab ich ähm schnell Polnisch gelarnt. Ich hob ähm ürgendwie - begabt gewäsn mit Sprachn - ging's schnell.

[ID, 0:17:45] ST: Sind Sie noch an ne polnische Schule gegangen? ID: JA, polnische, aber die Abendschule. [...] Zuerst war's auch mit deutscher Sprache ouch gewesen. 47-48 ging sie in diese Abendschule, wo sie auch Polnisch lernte [ID, 0:18:40] / Polnischunterricht auch, abends [ID, 0:29:15] [ID, 0:28:55] ST: wie ham Sie denn Polnisch gelernt? ID: Noja das hob ich - wir warn Kinder zusammn gewäsn immer, und da hab ich ähm schnell Polnisch gelarnt. Ich hob ähm ürgendwie - begabt gewäsn mit Sprachn - ging's schnell. / [ID, 0:41:25] No, ich hob Polnisch schnell gelernt. Als Kinder. war 2x verheiratet, der 1. Mann (Calki) starb 1997 [ID, 0:34:20] / [ID, 0:36:35] Mann war aus Ostpreußen, hatte auch beide Stabüs (???) / [ID, 0:35:30] 50er Jahre 1. Heirat / Nä, der konnte ni Deutsch. Mit däm hammer nur Polnisch gesprochn. (Calki) [ID, 0:40:05] / war in Lemberg auch - kann sie nicht richtig auseinanderhalten, hat sie auch nicht intressiert, daher konnte er Russisch [ID, 0:40:20] / Mann hatte nur poln. Staatsbürgerschaft [ID, 0:40:44] Möbelfabrik seit 1956 - 1989 [ID, 0:11:55] / [ID, 0:44:45] auf Arbeit wurde auch nur Polnisch gesprochen / [ID, 0:44:50] Wenn Deutsche gekommen sind, da musste ich immer dolmetschen.

3.3. Polnischkenntnisse

ID schätzt ihre Polnischkenntnisse als sehr gut ein, sowohl Sprechen [ID, 0:41:25] wie Schreiben [ID, 0:29:55].

Tschechisch schreiben ist schwer, muss sie nachdenken: "Aber in Pulnisch gehts ganz schnell.- Aber in Deutsch noch besser. " [ID, 0:29:55]

[ID, 0:41:25] ST: Könnense Polnisch gut, ohne dass man merkt, wo Sie herkommen? [...] ID: Nenene, die ham schon sich gewundert. Bei dn Deutschen härt man dann raus, dass Deutsche sind. Bei mir härt man das nich.

Tschechisch schreiben ist schwer, muss sie nachdenken: "Aber in Pulnisch gehts ganz schnell.- Aber in Deutsch noch besser. " [ID, 0:29:55] [ID, 0:41:25] No, ich hob Polnisch schnell gelernt. Als Kinder. ST: Könnense das? Könnense Polnisch gut, ohne dass man merkt, wo Sie herkommen? [...] ID: S geht ganz schnell. [...] Nenene, die ham schon sich gewundert. Bei dn Deutschen härt man dann raus, dass Deutsche sind. Bei mir härt man das nich. Also die wundern sich, dass ich - also - den Dialekt - ouch wie hier in Schweidnitz hier wie se ihn sprechn, die Polen, dass ich genauso den spreche. [ID, 0:42:10] Wenn ich auf de Bank kumm, monchmol, da sagense: Nöja. Der Familienname is deutsch. Aber Polnisch sprechense als wense schon ewig in Polen wärn. - Die staunen manchmal. [...] Ich will ja ni prahln, aber so sagenses mir halt immer.

3.4. polnische Interferenzen

Polnische Interferenzen sind durchschnittlich, eher weniger lexikalisch, nur etwas syntaktisch (v.a. Wort-für-Wort-Übersetzung polnischer Redensarten oder Verbreaktionen, also unauffällige Dinge), phonetisch gar nicht. Deutlicher ist, dass ID viele Ellipsen verwendet, um grammatische Formen der Satzklammer wegzulassen evtl.? Also man merkt, das Polnisch Alltagssprache ist oder doch lange war.

[ID, 0:25:50] wenn ichse allejne offkleben tu [...] vorläufig luss ich so wie's is

Handke hieß von zuhause (PL) Kadenbach [ID, 0:06:45]
Bloß die russische Sprache gieht mir nich zua Kopp rein (PL). Die intressiert mich nich. [ID, 0:07:50]
Naja, besonders fiehl ich mich nich (PL?) [ID, 0:10:25]
Die warn alles gewesn aus - wie sagt man schnell - ołow off Deutsch - [ID, 0:11:25]
und dann hab ich mich entlassn (PL - zwolnilam sie) [ID, 0:11:50]
Mirus, nie wolno na stół! Miruś! (uzr Katze) [ID, 0:12:22]
bloß keinen Pass - zu was denn (PL) [ID, 0:22:35]
da musse off de Reihe warten (PL), es hot zu viel Leute, die das habn wolln [ID, 0:32:15]
[ID, 0:53:10] guten Tag sag ich , aber ich gäb mich off kein Gespräch mit dän ein (PL)
[ID, 0:56:05] Wenn ich ma zu meiner Tochter - 18 - Kilometer von Schweidnitz - mich unterhalte, telefonisch, uff - uffs Handy, da zohl ich MÁHR, für sieben Telefone (PL) zu meiner Tochter (PL) [...] nach Deutschland zahl ich 66 Groschen, und nach Reichenbach oufs Handy zohl ich ejn Schloti vier.
[ID, 1:20:20] Sonnahmds warn frieher die Geschäfte warn ouch zu. Und da war am Ringe ein Geschäfte, da hat ein Deutsche rou verkauft, wo wir immer hiegegange sin - un da war grade Frau Brauner drin, da war sie grade nach dem Schlaganfall (PL). (Erzählfragment)
[ID, 1:29:30] Aber jetzt gehts mit mir bergunter (PL) schon.
Interferenzen:
phonetische (polnische Aussprache von Fremdwörtern etc.)
syntaktische (Übernahmen von polnischen Verbreaktionen, Übernahme von Mustern, vor allem von Redensarten und Sprichwörtern, Entlehnungen und Lehnübersetzungen polnischer Wörter)
wenn ichse allejne offkleben tu [...] vorläufig luss ich so wie's is [ID, 0:25:50]

4. Bindungen an Polen

4. Bindungen an PL: A – enge Kontakte, gutes Verhältnis, B – enge Kontakte, aber keine Betonung, C – weder gut noch schlecht, keine schlechten, aber auch keine guten Dinge, D – schlechte Kontakte, Ablehnung, E – keine Angabe

ID fühlt sich heute gut in Polen integriert, und möchte nicht ausreisen [ID, 0:03:50] [ID, 1:27:10]. Sie hat ihr gesamtes Arbeitsleben hier verbracht [ID, 0:11:00] und auch ihre Tochter ist im Prinzip als Polin aufgewachsen [ID, 0:43:20] und wohnt noch in Polen, ca. 20km entfernt. Sie hat auch Kontakt mit der polnischen Familie ihres ersten Mannes [ID, 0:41:17]. Zwar gibt es auch negative Seiten – etwa der Zwang zur Annahme der polnischen Staatsbürgerschaft 1962 [ID, 0:35:45] und zwangsweise Umbenennung [ID, 0:36:10], jedoch rückt sie das keinesfalls in den Vordergrund, ebensowenig wie, dass sie von anderen Hausbewohnern heute noch als „diese Deutsche da unten“ bezeichnet wird und sich das immer verbittet [ID, 0:44:20].

[ID, 1:27:10] Ich fiehl mich hier ou wohl. Ich würde mich in Deutschland ni wohlfiehln. Glauben sie mir echt und würclich. Ich kennte mich nicht wohlfiehln driebn. [...] FRIEHER, nachm Kriege, da war der Hass noch drin. Und jetzt - is das alles andersch gewordn. Ich fiehl mich hier wohl, in dem Alter will ich nich mehr nach Deutschland.

Ich mecht ni raus. Ich hab mich hier schon - Mensch isn Gewohnheitstier. Man gewäjnt sich an alles.[ID, 0:03:50]
seit 48 gearbeitet [ID, 0:11:00] – illegal, Fabrik / im Urząd Miejski - "Präsidium wor das gewäsn" - als Putzfrau danach [ID, 0:11:35] / Möbelfabrik seit 1956 - 1989 [ID, 0:11:55]
[ID, 0:35:45] 62 verlor sie die dt. Staatsangehörigkeit - per Zwang / [ID, 0:36:10] Die ultrn ja sogar - meinen Familiennamen wulltn se off Stefańska machn. (1962, da war sie schon verheiratet)

mit Bruder des Mannes hat sie noch Kontakt (wohl nur auf Polnisch), "der wohnt in Oppeln" [ID, 0:41:17]
 [ID, 0:43:20] ST: Also mit Ihrer Tochter haben Sie Polnisch gesprochen größtenteils. ID: Ja, mer mussten ja Polnisch sprechen. Weil ich hob solche Nachbarn gehabt [...] - Körchstraße, das warn schreckliche Leute. Mit den hab ich immer bloß Zank gehabt, immerfirt.
 [ID, 0:44:00] Und Deutschhassen - die ham immer mir: Niemra, Niemra, Szwabka hamse immer gesagt. Also das war schrecklich dort gewäsn.
 Nachbarin sagt über sie: "Ta Niemka z dolu" - Panie Gondko, ja mam nazwisko - i imie. Prose mi tak wiecje nie mowic. (die nennen sie dann auch nicht Inge, sondern Pani Anna) [ID, 0:44:20] (in dem Haus, in dem sie heute wohnt)
 [ID, 1:27:10] Ich fiehl mich hier ou wohl. Ich würde mich in Deutschland ni wohlfiehn. Glauben sie mir echt und würllich. Ich konnte mich nicht wohlfiehn driebn. Die Poln ham ne andere Mentalität - wie die Deutschn. Die halten mehr zusammen. Aber FRIEHER, nachm Kriege, da war der Hass noch drin. Und jetzt - is das alles andersch gewordn. Ich fiehl mich hier wohl, in dem Alter will ich nich mehr nach Deutschland.

5. Bindungen an Deutschland

5. Bindungen an D: A – enge häufige Kontakte, B – regelmäßige Kontakte C – Bindung, aber wenige Kontakte, D – kaum oder keine Kontakte, E – keine Angabe

ID hat enge und häufige Kontakte nach Deutschland. Anfangs etwas unsicher im Interview, stellt sie fest, dass sie durch den engen Kontakt mit anderen Deutschen Deutsch nicht verlernt hat. Sie bringt die Beispiele von ca. 10 Freunden, mit denen sie heute noch engen Kontakt hat (telefonisch/postalisch/Besuche) oder hatte, dazu kommen viele Bekannte, die im Ungefähren bleiben. Die Kontakte scheinen überdurchschnittlich gut zu sein. Den deutschen Pass hat sie ebenfalls wiederbekommen [ID, 0:22:30], sie sieht deutsches Fernsehen [ID, 0:28:00] [ID, 1:02:55]. Trotz alledem möchte ID ihre Heimatstadt nicht verlassen, sie habe sich hier gut eingelebt.

ID: Aber mit der Sprache geht's noch etwas, nich, mit der deutschen Sprache. ST: Was? Naja klar. Klar. ID: Naja ich hab ja viel Kontakt. ST: Ja? Habn Sie? [...] In Deutschland oder - ID: MIT Deutschn, mit den Vertriebenen. [ID, 0:01:30]

[ID, 1:02:55] (laut, empört) Ich kuck Polnisch fast gor ni! Ich schau nur auf Astra. (dt. Fernsehen)
 ID: Aber mit der Sprache geht's noch etwas, nich, mit der deutschen Sprache. ST: Was? Naja klar. ID: Naja ich hab ja viel Kontakt. ST: Ja? Habn Sie? [...] In Deutschland oder - ID: MIT Deutschn, mit den Vertriebenen. [ID, 0:01:30]
 Meine Freundin wohnt ja noch in Dresdn. Dresdn kenn i ou ä bissl. [ID, 0:02:35] (die is Jg. 24)
 Ich mecht ni raus. Ich hab mich hier schon - Mensch is'n Gewohnheitstier. Man gewänt sich an alles. [ID, 0:03:50]
 Ich spreche die ganze - wenn mich Deutsche aus Schweidnitz treffn, die sagense 'Du hast den Dialekt noch behaltn', also die freuen sich immer. Also ich weiß ja noch die Straßn so ungefähr in Schweidnitz wie se frieher hießen, und wenn jemand was ni in den Kopp kommt da hab ich deutsch - Schweidnitz - deutsch-polnische Straßn, un da red ich dann wieder. [ID, 0:09:55]
 hat heute noch Kontakt mit der Tochter des Hauswirtes, wo sei früher wohnten - die ist heute 92 Jahre alt [ID, 0:13:35]
 Da hab ich gestern bei ihr angerufen. Die Osterkarte kam gestern erscht, da hab ich bei ihr angerufen. Die freut sich immer, wennse von mir - wenn ich wieder mal aus der Heimat mal - die mechte gerne nochma wiederkumm. [ID, 0:13:40]
 andere Freundin, in Frittlingen im Schwarzwald - die is aus Greditz stammt die - ST: Wo? ID: Dos is Grodiszcze, wo's uff Kreisau zugeht [ID, 0:14:10]
 aus Hessen noch ein Bekannter, dessen Großeltern aus Kreisau sind [ID, 0:14:20]
 deutsche Staatsangehörigkeit hab ich ou [ID, 0:22:30]
 bloß keinen Pass - zu was denn (PL) [ID, 0:22:35]
 2005 bekam sie den aktuellen dt. Pass [ID, 0:23:35]
 Geburtsurkunde hat sie nicht auf deutsch, nur auf Polnisch [ID, 0:26:25]
 ID sieht NDR (Fernsehen) [ID, 0:28:00]
 hat Freundin in D, weitere, die war in D Lehrerin [ID, 0:29:00]
 Naundorf bei Zeitz - da hatte sie auch Bekannte [ID, 0:31:07]
 und mit dem 2. Mann war sie 42 Tage verheiratet, mit einem Deutschen aus Naundorf hinter Leipzig - und dann starb er (Thiel) [ID, 0:34:25]
 [ID, 0:38:40] Freundin hatte einen polnischen Namen - Przybyła - weil Vater aus Oberschlesien war. Im Saarland hat sie 5 Jahre vor Gericht gekämpft, damit das eingedeutschte Przybylla wieder rückgängig gemacht wird, ihr geht es gut / [ID, 0:39:10] Hotse ober däm Souhne gegäbn. 42 Stufen ruff. (in Rottweiler/Saarland)
 Freundin, die in DD wohnt, hat auch im selben Haus gewohnt wie Mutter von EL (Handke) [ID, 0:48:40]
 [ID, 0:57:35] mit Freundin im Saarland telefoniert sie sehr oft, und mit der Uschi in Schwaben bei Günzburg
 [ID, 1:21:20] hat Bekannte in und auch bei Hannover / [ID, 1:21:30] die hat gestern angerufen, hatte letzstens Schlaganfall
 [ID, 1:19:30] hatte einen Bekannten in Nürnberg, war auch beim Schlesiertreffen, der Bekannte ist jetzt gestorben, der war aus Schweidnitz / [ID, 1:20:10] 1979 hat sie ihn kennengelernt / [ID, 1:21:00] war mit ihm auch in Reutlingen zum Schweidnitzertreffen, die haben alles bezahlt
 [ID, 1:27:10] Ich fiehl mich hier ou wohl. Ich würde mich in Deutschland ni wohlfiehn. Glauben sie mir echt und würllich. Ich konnte mich nicht wohlfiehn driebn. Die Poln ham ne andere Mentalität - wie die Deutschn. Die halten mehr zusammen. Aber FRIEHER, nachm Kriege, da war der Hass noch drin. Und jetzt - is das alles andersch gewordn. Ich fiehl mich hier wohl, in dem Alter will ich nich mehr nach Deutschland.

6. Varietäten nach 1945 bis 1990

6.1. Deutscher niederschlesischer Dialekt 1945 bis 1990

ID hat – da sie auch nie Dialekt sprach – keinen Dialekt verwendet nach 1950. Es fiel ihr auch nie auf, dass sie anders sprach als ihre Umgebung, etwa in der BRD [ID, 1:09:15].

[ID, 1:09:15] ni druff geachtet, dass diese Wörter fremd/schlesisch sind, nicht in Erinnerung, dass sie damit nicht verstanden wurde

6.2. Deutsche dialektal gefärbte Umgangssprache 1945 bis 1990

ID fiel nie auf, dass sie anders sprach als ihre Umgebung, auch in der BRD [ID, 1:09:15]. Allerdings hatte sie nach 1945 noch Kontakt mit anderen Deutschen, die ebenfalls in Schweidnitz geblieben waren auch nach der Aussiedlung, diese Zahl nahm jedoch ab – erst traf man sich direkt nach 1945 auf dem Hof [ID, 0:50:10], dann bis 1956 ein paar Häuser weiter [ID, 0:49:00], und 1956 nahm die Zahl der Deutschen rapide ab – die Mutter von ID starb [ID, 0:03:43] und eine Schwester [ID, 0:03:45] sowie viele Bekannte reisten aus [ID, 0:49:45]. Zurück blieben nur sehr wenige Deutsche [ID, 0:48:35] [ID, 0:52:10]. Es blieben ID jedoch 2 Schwestern [ID, 0:08:30] da. Auch hatte ID viele Bekannte in der BRD, wohin sie auch häufig fuhr ab den 1970er Jahren [ID, 1:19:30] [ID, 1:21:20]. ID meint, dass Deutsche aus Schweidnitz heute noch – also früher auch – ihre Dialektkenntnis bewunderten und meinten, sie spreche ja noch so wie zuhause [ID, 0:09:55]. ID wird als Standardnah aber mit dialektalem Einschlag gesprochen haben.

[ID, 0:50:10] Die erste Zeit gings noch mitn Deutsch. Hammer uns Abends immer mitn Hauswirt getroffen, im Houve war gewäsn - wo ich die Frau im Schwarzwald [...] und da warnse bei uns ahmds immer in der Kiche da hamse sich de Deutschn zusammengebracht.

[ID, 0:49:00] ST: Mit wem konnten Sie denn nach 45 noch Deutsch sprechen hier in der Umgebung? ID: [...] Wissensse, da sindmer off die Nebenstraße gegangen. Die Langstraße ging so runter, ging man n Stickl ruff, und da war hier gewäsn de Kreuzstraße. Da sinmer zu nem älteren Ehepaar hingegangn und bei den Kindern ouch. Also da hammer Deutsch gesprochn bei dän, und dann off der Hohen Straße bei Häring, bei der Vera Häring. (wohnt jetzt in DD)

[ID, 1:09:15] ni druff geachtet, dass diese Wörter fremd/schlesisch sind, nicht in Erinnerung, dass sie damit nicht verstanden wurde

56 starb die Mutter [ID, 0:03:43]

Schwester und Mama arbeiteten bei den Russen, durften nicht raus [ID, 0:03:30]

Schwester wohnt in Stuttgart, fuhr raus, betreute Vater bis Lebensende [ID, 0:03:45]

3 Schwestern, eine gestorben, wohnte in Reichenbach, eine wohnt in Schweidnitz und ist sehr krank, hatte Schlaganfall [ID, 0:08:30] / eine in Stuttgart noch [ID, 0:09:15] / Kinder haben untereinander nur Deutsch gesprochen [ID, 0:09:30]

Die Helga is so schnell gestorbn, die Mutter von ihr (diese ist ebenfalls Jg. 34 gewesen, wie ID selbst, und starb 1996, ST) [ID, 0:48:35]

Vera wohl 1956 rausgefahren [ID, 0:49:45]

[ID, 0:52:10] ST: Und mit dem Deutschsprechen dann 56 - warn dann [...] noch Deutsche hier oder - ? ID: Ganz wenig. Bei Schweidnitz die kummer on Fingern zähl.

Freundin, die in DD wohnt, hat auch im selben Haus gewohnt wie Mutter von EL (Handke) [ID, 0:48:40]

[ID, 1:21:20] hat Bekannte in und auch bei Hannover / [ID, 1:21:30] die hat gestern angerufen, hatte letztens Schlaganfall

[ID, 1:19:30] hatte einen Bekannten in Nürnberg, war auch beim Schlesiertreffen, der Bekannte ist jetzt gestorben, der war aus Schweidnitz / [ID, 1:20:10] 1979 hat sie ihn

kennengelernt / [ID, 1:21:00] war mit ihm auch in Reutlingen zum Schweidnitzertreffen, die haben alles bezahlt

Ich spreche die ganze - wenn mich Deutsche aus Schweidnitz treffn, die sagense 'Du hast den Dialekt noch behaltn', also die freuen sich immer. Also ich weiß ja noch die Straßn so ungefähr in Schweidnitz wie se frieher hießen, und wenn jemand was ni in den Kopp kommt da hab ich deutsch - Schweidnitz - deutsch-polnische Straßn, un da red ich dann wieder. [ID, 0:09:55]

6.3. Deutsche Standardsprache von 1945 bis 1990

ID hat Standard wohl nur selten benutzt. Bei den wenigen Gelegenheiten, Deutsch zu sprechen, hat sie nach 1956 sich entweder in Dresden aufgehalten (omd. Raum) [ID, 0:45:00] oder war zu Treffen ehemaliger Schweidnitzer [ID, 1:21:00], sodass Standardverwendung nur selten nötig war.

[ID, 0:44:45] auf Arbeit wurde auch nur Polnisch gesprochen / [ID, 0:44:50] Wenn Deutsche gekommen sind, da musste ich immer dolmetschen. / [ID, 0:45:00] führen mit den Chefs der Fabrik nach Dresden zum Einkaufen-Hamstern, um zu übersetzen /b[ID, 1:21:20] hat Bekannte in und auch bei Hannover / [ID, 1:21:30] die hat gestern angerufen, hatte letztens Schlaganfall / [ID, 1:19:30] hatte einen Bekannten in Nürnberg, war auch beim Schlesiertreffen, der Bekannte ist jetzt gestorben, der war aus Schweidnitz / [ID, 1:20:10] 1979 hat sie ihn kennengelernt / [ID, 1:21:00] war mit ihm auch in Reutlingen zum Schweidnitzertreffen, die haben alles bezahlt

6.4. Polnisch von 1945 bis 1990

Mit ihrem 1. Mann, den sie in den 1950er Jahren heiratete, sprach ID nur Polnisch, da er kein Deutsch konnte [ID, 0:40:05]. Mit ihm lebte sie bis zu seinem Tod 1997 zusammen [ID, 0:34:20]. Auch mit der Tochter hat ID nur Polnisch gesprochen [ID, 0:43:20], weil Deutsch zu Problemen führen konnte [ID, 0:44:00]. Im Alltag und auch auf Arbeit (seit 1956, [ID, 0:11:55]) hat ID nur Polnisch gesprochen [ID, 0:44:45].

Möbelfabrik seit 1956 - 1989 [ID, 0:11:55] / [ID, 0:44:45] auf Arbeit wurde auch nur Polnisch gesprochen / [ID, 0:44:50] Wenn Deutsche gekommen sind, da musste ich immer dolmetschen.
[ID, 0:34:20] war 2x verheiratet, der 1. Mann (Calki) starb 1997 / [ID, 0:35:30] 50er Jahre 1. Heirat / Nä, der konnte ni Deutsch. Mit däm hammer nur Polnisch gesprochn. (Calki) [ID, 0:40:05] / war in Lemberg auch - kann sie nicht richtig auseinanderhalten, hat sie auch nicht intrressiert, daher konnte er Russisch [ID, 0:40:20] / Mann hatte nur poln. Staatsbürgerschaft [ID, 0:40:44] / [ID, 0:43:20] ST: Also mit Ihrer Tochter haben Sie Polnisch gesprochen größtenteils. ID: Ja, mer mussten ja Polnisch sprechen. Weil ich hob solche Nachbarn gehabt [...] - Körchstraße, das warn schreckliche Leute. Mit den hab ich immer bloß Zank gehabt, immerfurt. / [ID, 0:44:00] Und Deutschhassen - die ham immer mir: Niemra, Niemra, Szwabka hamse immer gesagt. Also das war schrecklich dort gewäsn.

Eigene sprachliche Situation heute?

7. Benutzungshäufigkeit der Varietäten nach 1990

ID spricht heute im Alltag Polnisch, jedoch auch sehr oft leicht dialektal gefärbte Ugs. Mit dem gesamten Umfeld – Nachbarn [ID, 0:44:20] usw. sowie Tochter [ID, 0:43:20] [ID, 1:05:00] – spricht ID heute Polnisch. Mit den Deutschen in Schweidnitz spricht ID selten [ID, 0:01:50] [ID, 0:53:40], und wenn, dann scheinbar mehr Polnisch [ID, 0:48:10]. ID hat jedoch sehr viele Kontakte nach Deutschland und telefoniert auch häufig mit ihren Freundinnen [ID, 0:13:40] [ID, 0:57:35], sie nutzt auch deutsches Fernsehen [ID, 1:02:55].

[ID, 0:53:40] Mähr Kontakt nach Deutschland. Mit dän hier - weniger.

[ID, 0:01:50] ST: Und mit Deutschn hier? ID: Hier wenijer, weil ich kumm fast gor ni raus. Häjßtens im Sommer dann wense mitn Auto kumm (aus D, ST), weil mir tut das rechte Bejn so weh. Wennse mitn Auto kumm, da loufmer ja ni viel.

[ID, 0:48:10] No ich wäjß ja ni, wie de Erika Deutsch spricht. Kannse gut Deutsch, de Erika? [...] Sie ham unter Russn gewouhnt, also konnte se Deutsch sprechn. Mir ham untern Polackn gewouhnt.

Nachbarin sagt über sie: "Ta Niemka z dolu" - Panie Gondko, ja mam nazwisko - i imie. Prosze mi tak wiecej nie mowic. (die nennen sie dann auch nicht Inge, sondern Pani Anna) [ID, 0:44:20] (in dem Haus, in dem sie heute wohnt)

[ID, 1:02:55] (laut, empört) Ich kuck Polnisch fast gor ni! Ich schau nur auf Astra. (dt. Fernsehen)
Da hab ich gestern bei ihr angerufn. Die Osterkarte kam gestern erscht, da hab ich bei ihr angerufen. Die freut sich immer, wense von mir - wenn ich wieder mal aus der Heimat mal - die mechte gerne nochma wiederkumm. [ID, 0:13:40]
[ID, 0:53:40] Mähr Kontakt nach Deutschland. Mit dän hier - weniger.
[ID, 0:57:35] mit Freundin im Saarland telefoniert sie sehr oft, und mit der Uschi in Schwaben bei Günzburg
ST: Und mit Deutschn hier? ID: Hier wenijer, weil ich kumm fast gor ni raus. Häjßtens im Sommer dann wense mitn Auto kumm, weil mir tut das rechte Bejn so weh. Wennse mitn Auto kumm, da loufmer ja ni viel. [ID, 0:01:50]
[ID, 0:43:20] ST: Also mit Ihrer Tochter haben Sie Polnisch gesprochen größtenteils. ID: Ja, mer mussten ja Polnisch sprechen. Weil ich hob solche Nachbarn gehabt [...] - Körchstraße, das warn schreckliche Leute. Mit den hab ich immer bloß Zank gehabt, immerfurt.
Nachbarin sagt über sie: "Ta Niemka z dolu" - Panie Gondko, ja mam nazwisko - i imie. Prosze mi tak wiecej nie mowic. (die nennen sie dann auch nicht Inge, sondern Pani Anna) [ID, 0:44:20] (in dem Haus, in dem sie heute wohnt)

[ID, 0:48:10] No ich wäjß ja ni, wie de Erika Deutsch spricht. Kannse gut Deutsch, de Erika? [...] Sie ham unter Russn gewouhnt, also konnte se Deutsch sprechn. Mir ham untern Polackn gewouhnt.

7.1. Deutscher niederschlesischer Dialekt nach 1990

ID hat – da sie auch nie Dialekt sprach – keinen Dialekt verwendet nach 1950. Es fiel ihr auch nie auf, dass sie anders sprach als ihre Umgebung, etwa in der BRD [ID, 1:09:15].

7.2. Deutsche dialektal gefärbte Umgangssprache nach 1990

Mit den Deutschen in Schweidnitz spricht ID selten [ID, 0:01:50] [ID, 0:33:00] [ID, 0:32:40] [ID, 0:53:40], und wenn, dann scheinbar mehr Polnisch [ID, 0:48:10]. Auch mit ihrer in Schweidnitz wohnenden Schwester spricht ID kaum, diese ist schwer krank und hatte einen Schlaganfall [ID, 0:08:30]. Nur mit einer Freundin in Waldenburg hat sie engeren Kontakt, meistens auch telefonisch [ID, 0:53:15], und manchmal geht sie in den deutschen Gottesdienst in Schweidnitz [ID, 0:53:00].

ID hat jedoch sehr viele Kontakte nach Deutschland und telefoniert auch häufig mit ihren Freundinnen [ID, 0:13:35] [ID, 0:14:10] [ID, 0:14:20] [ID, 0:29:00] [ID, 0:31:07] [ID, 0:57:35] [ID, 1:21:20]. Sie meint, wenn sie mit Leuten in Deutschland spricht, freuen die sich häufig, dass sie noch dialektal sprechen würde – wohl auch im Gegensatz zu denen, die es nicht mehr tun – und daher kann man annehmen, dass ID mit dialektaler Färbung spricht.

ST: Und mit Deutschn hier? ID: Hier wenijer, weil ich kumm fast gor ni raus. Häjßstens im Sommer dann wense mitn Auto komm, weil mir tut das rechte Bejn so weh. Wennse mitn Auto kumm, da loufmer ja ni viel. [ID, 0:01:50]

Ich spreche die ganze - wenn mich Deutsche aus Schweidnitz treffn, die sagense 'Du hast den Dialekt noch behaltn', also die freuen sich immer. Also ich wejß ja noch die Straßn so ungefähr in Schweidnitz wie se frieher hießen, und wenn jemand was ni in den Kopp kommt da hab ich deutsch - Schweidnitz - deutsch-polnische Straßn, un da red ich dann wieder. [ID, 0:09:55]

Da hab ich gestern bei ihr angerufn. Die Osterkarte kam gestern erscht, da hab ich bei ihr angerufen. Die freut sich immer, wennse von mir - wenn ich wieder mal aus der Heimat mal - die mechte gerne nochma wiederkumm. [ID, 0:13:40]

[ID, 0:55:45] Das sin alles ältere Leute ieber achtzig also - ich fang ouch schon an zu vergessn. Blouß dann dieser Kontakt [...]wenn ich immer unter [...] Leutn bin. Das tut michn bissl auffrischn, also im Sommer dann. Im Winter da tu ich dann telefoniern, nich.

ST: Und mit Deutschn hier? ID: Hier wenijer, weil ich kumm fast gor ni raus. Häjßstens im Sommer dann wense mitn Auto komm, weil mir tut das rechte Bejn so weh. Wennse mitn Auto kumm, da loufmer ja ni viel. [ID, 0:01:50]

ID: Bei der Frau Bombel warnse och gewäsn? [ID, 0:06:10] (kein Kontakt)

3 Schwestern, eine gestorben, wohnte in Reichenbach, eine wohnt in Schweidnitz und ist sehr krank, hatte Schlaganfall [ID, 0:08:30] / eine in Stuttgart noch [ID, 0:09:15] / Kinder haben untereinander nur Deutsch gesprochen [ID, 0:09:30]

Ich spreche die ganze - wenn mich Deutsche aus Schweidnitz treffen, die sagense 'Du hast den Dialekt noch behaltn', also die freuen sich immer. Also ich weiß ja noch die Straßn so ungefähr in Schweidnitz wie sie frieher hießen, und wenn jemand was ni in den Kopp kommt da hab ich deutsch - Schweidnitz - deutsch-polnische Straßn, un da red ich dann wieder. [ID, 0:09:55]

hat heute noch Kontakt mit der Tochter des Hauswirtes, wo sei früher wohnten - die ist heute 92 Jahre alt [ID, 0:13:35]

Da hab ich gestern bei ihr angerufen. Die Osterkarte kam gestern erscht, da hab ich bei ihr angerufen. Die freut sich immer, wenns von mir - wenn ich wieder mal aus der Heimat mal - die mechte gerne nochma wiederkumm. [ID, 0:13:40]

andere Freundin, in Frittlingen im Schwarzwald - die is aus Greditz stammt die - ST: Wo? ID: Dos is Grodiszcze, wo's uff Kreisau zugeht [ID, 0:14:10]

aus Hessen noch ein Bekannter, dessen Großeltern aus Kreisau sind [ID, 0:14:20]

hat Freundin in D, weitere, die war in D Lehrerin [ID, 0:29:00]

Naundorf bei Zeitz - da hatte sie auch Bekannte [ID, 0:31:07]

fragt, ob Fr. Bombel aus Oberschlesien kommt [ID, 0:32:40]

Fr. Handke habe sie lange nicht mehr gesehen [ID, 0:33:00] (hat wohl keine gute Beziehung)

Erika isn gutes Mädli, tue ihr auch leid, habe aber kejn Glück im Läbn gehabt [ID, 0:33:40]

und mit dem 2. Mann war sie 42 Tage verheiratet, mit einem Deutschen aus Naundorf hinter Leipzig - und dann starb er (Thiel) [ID, 0:34:25]

[ID, 0:43:10] Ich hab se schon lange nich gesähn, die Frau Bombel.

[ID, 0:48:10] No ich wäiß ja ni, wie de Erika Deutsch spricht. Kannse gut Deutsch, de Erika? [...] Sie ham unter Russn gewohnt, also konnte se Deutsch sprechn. Mir ham untern Polackn gewohnt.

Die Helga is so schnell gestorbn, die Mutter von ihr (diese ist ebenfalls Jg. 34 gewesen, wie ID selbst, und starb 1996, ST) [ID, 0:48:35]

Freundin, die in DD wohnt, hat auch im selben Haus gewohnt wie Mutter von EL (Handke) [ID, 0:48:40]

[ID, 0:52:10] ST: Und mit dem Deutschsprechen dann 56 - warn dann [...] noch Deutsche hier oder - ? ID: Ganz wenig. Bei Schweidnitz die kummer on Fingern zähl'n. In Waldenburg ist ja ejne - dadrinne war ich gewäsn in der Gruppe. Aber erstens - hab ich mich dort nich wohl gefehlt. [...] Jedesmal wenn wir gekommn sind, mit meiner Schwester dort roff, NIEMALS hattmir uns den eignen Platz gehabt. [...] Da musstmer immer von unsern Stiehln weg, damit die Freunde Platz hatten, und wir musstn uns Plätze suchn. [...]

[ID, 0:53:15] Freundin in Waldenburg, mit der telefoniert sie häufig, regelmäßig, sie kann sonnabends kostenlose Regionalgespräche führen

[ID, 0:53:00] diese unangenehmen Schwestern kommen manchmal in die ev. Kirche, im Chor singen die (ID geht also auch hin!)

[ID, 0:53:40] Mähr Kontakt nach Deutschland. Mit dän hier - weniger. Also - is hier - is ja noch ouf der Tolstaja is ja noch ejne die is ja schon ieber 80 die hat ouch schon bissl mitn Kopp [...] [ID, 0:54:00] Und so - sunst hob ich ja niemanden här. Mit der Erika bin ich ja auseinandergesekumm, also - seit sie dann diesen Mann hat [...], mit der Frau Bombel treff ich mich selten, und sonst is - und dann is noch eine ältere, aber die is ouch krank, die wohnt hier weiter oben off der - [...] Żeromskiego wohntse - also sunst hot's ganz wenig hier.

[ID, 0:55:45] Das sin alles ältere Leute ieber achtzig also - ich fang ouch schon an zu vergessn. Blouß dann dieser Kontakt [...]wenn ich immer unter [...] Leutn bin. Das tut michn bissl auffrischn, also im Sommer dann. Im Winter da tu ich dann telefoniern, nich.

[ID, 0:57:35] mit Freundin im Saarland telefoniert sie sehr oft, und mit der Uschi in Schwaben bei Günzburg

[ID, 1:00:30] Kern sei ein echter Deutscher, habe gesagt unter Narkose "ich bin ein Deutscher", ID war mit der Tochter zusammen dort

[ID, 1:01:10] als es in Reichenbach den DFK noch nicht gab, kam Hr. Kern nach Waldenburg, daher kannte sie ihn

[ID, 1:01:20] aber lange nicht mehr gesehen

[ID, 1:21:20] hat Bekannte in und auch bei Hannover / [ID, 1:21:30] die hat gestern angerufen, hatte letztns Schlaganfall

[ID, 1:19:30] hatte einen Bekannten in Nürnberg, war auch beim Schlesiertreffen, der Bekannte ist jetzt gestorben, der war aus Schweidnitz / [ID, 1:20:10] 1979 hat sie ihn kennengelernt / [ID, 1:21:00] war mit ihm auch in Reutlingen zum Schweidnitzertreffen, die haben alles bezahlt

7.3. Deutsche Standardsprache nach 1990

Zwar hat ID sehr viel und engen Kontakt mit anderen Deutschen in Deutschland [ID, 0:13:35] [ID, 0:14:10] [ID, 0:14:20] [ID, 0:29:00] [ID, 0:31:07] [ID, 0:57:35] [ID, 1:21:20] (meist ehemalige Schweidnitzer) und nur wenig Kontakt mit Deutschen in Schweidnitz [ID, 0:01:50] [ID, 0:33:00] [ID, 0:32:40] [ID, 0:53:40], aber aufgrund der häufig telefonischen (also privaten, vertrauten) Gesprächssituation [ID, 0:55:45] und der Bekanntheit der Gesprächspartner kann man davon ausgehen, dass ID mit ihnen eher mit dialektaler Färbung spricht. ID sieht nur deutsches Fernsehen [ID, 1:02:55].

ST: Und mit Deutschn hier? ID: Hier wenijer, weil ich kumm fast gor ni raus. Häjßtens im Sommer dann wense mitn Auto komm, weil mir tut das rechte Bejn so weh. Wense mitn Auto kumm, da loufmer ja ni viel. [ID, 0:01:50]

ID sieht NDR (Fernsehen) [ID, 0:28:00]

[ID, 0:53:00] diese unangenehmen Schwestern kommen manchmal in die ev. Kirche, im Chor singen die (ID geht also auch hin!)

[ID, 0:53:40] Mähr Kontakt nach Deutschland. Mit dän hier - weniger. Also - is hier - is ja noch ouf der Tolstaja is ja noch ejne die is ja schon ieber 80 die hat ouch schon bissl mitn Kopp [...] [ID, 0:54:00] Und so - sunst hob ich ja niemanden här. Mit der Erika bin ich ja auseinandergesekumm, also - seit sie dann diesen Mann hat [...], mit der Frau Bombel treff ich mich selten, und sonst is - und dann is noch eine ältere, aber die is ouch krank, die wohnt hier weiter oben off der - [...] Żeromskiego wohntse - also sunst hot's ganz wenig hier.

[ID, 0:55:45] Das sin alles ältere Leute ieber achtzig also - ich fang ouch schon an zu vergessn. Blouß dann dieser Kontakt [...]wenn ich immer unter [...] Leutn bin. Das tut michn bissl auffrischn, also im Sommer dann. Im Winter da tu ich dann telefoniern, nich.

[ID, 0:57:35] mit Freundin im Saarland telefoniert sie sehr oft, und mit der Uschi in Schwaben bei Günzburg

[ID, 1:02:55] (laut, empört) Ich kuck Polnisch fast gor ni! Ich schau nur auf Astra. (dt. Fernsehen)

[ID, 1:21:20] hat Bekannte in und auch bei Hannover / [ID, 1:21:30] die hat gestern angerufen, hatte letztns Schlaganfall

[ID, 1:19:30] hatte einen Bekannten in Nürnberg, war auch beim Schlesiertreffen, der Bekannte ist jetzt gestorben, der war aus Schweidnitz / [ID, 1:20:10] 1979 hat sie ihn kennengelernt / [ID, 1:21:00] war mit ihm auch in Reutlingen zum Schweidnitzertreffen, die haben alles bezahlt

[ID, 1:26:30] übersetzte Deutschen, die in Schweidnitz waren und kein Polnisch konnten (Deutsche, die bei Frankenstein in einem Dorf zurückgezogen sind in das Dorf, wo die Großmutter wohnte)

7.4. Polnisch nach 1990

ID spricht im Alltag wohl viel Polnisch. Neben ihren Katzen [ID, 0:12:22] [ID, 0:22:05] spricht sie mit der Tochter [ID, 0:43:20] [ID, 1:05:00], Verwandten auf Seite ihres Mannes [ID, 0:41:17] und den Nachbarn [ID, 0:44:20] Polnisch, von letzteren lässt sie sich nicht mal als Deutsche bezeichnen. Auch mit EL, die gut und dialektal Deutsch spricht, aber 20 Jahre jünger ist, spricht ID nur Polnisch, sie weiß nicht, wie EL Deutsch spricht [ID, 0:48:10]. Die Verwendung von Polnisch hat zweifellos mit dem Tod

des 1. Mannes von ID 1997 [ID, 0:34:20] deutlich nachgelassen, denn mit ihm hatte sie nur Polnisch gesprochen [ID, 0:40:05].

[ID, 0:48:10] No ich wäiß ja ni, wie de Erika Deutsch spricht. Kannse gut Deutsch, de Erika? [...] Sie ham unter Russn gewohnt, also konnte se Deutsch sprechn. Mir ham untern Polackn gewohnt.

Nachbarin sagt über sie: "Ta Niemka z dolu" - Panie Gondko, ja mam nazwisko - i imie. Prosze mi tak wiecej nie mowic. (die nennen sie dann auch nicht Inge, sondern Pani Anna) [ID, 0:44:20] (in dem Haus, in dem sie heute wohnt)

Mirus, nie wolno na stól! Miruś! (uzr Katze) [ID, 0:12:22]
[ID, 0:22:05] redet mit Katze wieder polnisch: Macius uciekaj stad.
war 2x verheiratet, der 1. Mann (Calki) starb 1997 [ID, 0:34:20]
Nä, der kunnte ni Deutsch. Mit däm hammer nur Polnisch gesprochn. (Calki) [ID, 0:40:05]
mit Bruder des Mannes hat sie noch Kontakt (wohl nur auf Polnisch), "der wohnt in Oppeln" [ID, 0:41:17]
[ID, 0:43:20] ST: Also mit Ihrer Tochter haben Sie Polnisch gesprochen größtenteils. ID: Ja, mer mussten ja Polnisch sprechen. Weil ich hob solche Nachbarn gehabt [...] - Körchstraße, das warn schreckliche Leute. Mit den hab ich immer bloß Zank gehabt, immerfurt.
[ID, 0:44:00] Und Deutschhassen - die ham immer mir: Niemra, Niemra, Szwabka hamse immer gesagt. Also das war schrecklich dort gewäsn.
Nachbarin sagt über sie: "Ta Niemka z dolu" - Panie Gondko, ja mam nazwisko - i imie. Prosze mi tak wiecej nie mowic. (die nennen sie dann auch nicht Inge, sondern Pani Anna) [ID, 0:44:20] (in dem Haus, in dem sie heute wohnt)
[ID, 0:48:10] No ich wäiß ja ni, wie de Erika Deutsch spricht. Kannse gut Deutsch, de Erika? [...] Sie ham unter Russn gewohnt, also konnte se Deutsch sprechn. Mir ham untern Polackn gewohnt.
Vera kann noch etwas Polnisch, schreibt der Tochter von ID Polnisch [ID, 0:49:50]
[ID, 0:56:05] Wenn ich ma zu meiner Tochter - 18 - Kilometer von Schweidnitz - mich unterhalte, telefonisch, uff - uffs Handy, da zohl ich MÄHR, für sieben Telefone (PL) zu meiner Tochter (PL) [...] nach Deutschland zahl ich 66 Groschen, und nach Reichenbach aufs Handy zohl ich ejn Schloti vier.
[ID, 0:56:25] Tochter wohnt in Reichenbach
[ID, 1:02:55] (laut, empört) Ich kuck Polnisch fast gor ni! Ich schau nur auf Astra. (dt. Fernsehen)
[ID, 1:04:45] ST: Sie selbst sprechen heute vor allem wie - Polnisch - Deutsch...? ID: No freilich, wenn ich zu meinen Katzen spreche, sprech ich nur Polnisch. [...]
[ID, 1:05:00] mit Tochter auch Polnisch

8. Dialektale Elemente (im Interview benutzt)

ID spricht dialektal gefärbte Umgangssprache mit umgangssprachlichen Abschleifungen und deutlich hörbaren omd. Einschlag und teilweise auch schlesischen Eigenheiten (Entrundung Umlaute, Senkung o-> vor Liquid, Öffnung e->ä). Die Verwendung variiert etwas zw. standardnäheren und standardferneren Lautungen.

ST: Wie Sie zuhause gesprochen haben - ID: Zuhause hammer Deutsch gesprochn - in der Schule ouch, aber dann - fimunvierzig dann, da musst ich dann Polnisch sprechn, da musst ich Polnisch lern. Aber die Mama stammt aus Behmn, da hab ich die tschechische Sprache schon bissl beherrscht gehabt, und da hab ich mich mit Poln - schneller verständigen könn. [ID, 0:00:40]
ST: Und mit Deutschn hier? ID: Hier wenijer, weil ich kumm fast gor ni raus. Häjßstens im Sommer dann wense mitn Auto komm, weil mir tut das rechte Bejn so weh. Wense mitn Auto kumm, da loufmer ja ni viel. [ID, 0:01:50]
Meine Freundin wohnt ja noch in Dresdn. Dresdn kenn i ou ä bissl. [ID, 0:02:35] (die is Jg. 24)
Vater war Frisär (Friseur) [ID, 0:02:40]
Was intressiert se noch? [ID, 0:02:50]
Vater im Krieg - und "dann insde nimmer zusamm gekumm" [ID, 0:03:15]
Der (Vater) is in Deutschland gestorbn und die Mama - die Mama nach Deutschland wollte se nich, die wollt hierbleibn [ID, 0:03:25]
Ich mecht ni raus. Ich hab mich hier schon - Mensch isn Gewohnheitstier. Man gewäjänt sich an alles. [ID, 0:03:50]
In de Schule bin ich gegangn. Vier Jahre deutsche Schule hab ich besucht [...] [ID, 0:04:00]
38 hat die Synagoge gebrannt, da wor ich vier Jahre alt, das weiß ich noch heute. [...] Das wiss ich heut noch. [ID, 0:04:25]
Die Synagouge die stand off der unteren Wilhelmsstraße ST: Was is das heute? ID: Das is heute ulica - ach, wie heißn die schnell - [...] Horst-Wessel-Straße war das gewesn - [...] alej Niepodległości. [ID, 0:04:45]
ID: Bei der Frau Bombel warnse och gewäsn? [ID, 0:06:10]
wennse uffhärn zu heizn [ID, 0:07:20]
Was wolln se noch wissn? [ID, 0:07:35]
ID: Nein, nich speziell. Wir sin in de Tschechei immer gefahrn, und wenn in de - wenn wir nach Behmn gefahrn sin, und da hab - die Bekanntn, die ham am meistn Tschechisch gesprochn. Un dadurch hab ich das gelernt. Ich bin halt ä bissl begabt mit - Sprachn, nich. Bloß die russische Sprache gieht mir nich zua Kopp rein (PL). Die intressiert mich nich. [ID, 0:07:50]
Dienstag und Donnersttag spielse ja von Radio Melodie abends immer [ID, 0:08:15]
pass ich uff [ID, 0:08:15]
zweij Schlaganfälle [ID, 0:08:35], Tochter ist Ärztin und heißt Torunska, auf der Kolejowa
Ich spreche die ganze - wenn mich Deutsche aus Schweidnitz treffn, die sagense "Du hast den Dialekt noch behaltn", also die freuen sich immer. Also ich weiß ja noch die Straßn so ungefährr in Schweidnitz wie se frieher hießen, und wenn jemand was ni in den Kopp kommt da hab ich deutsch - Schweidnitz - deutsch-polnische Straßn, un da red ich dann wieder. [...] Ich fang jetz langsam an, mich zu vergessn (PL). Das is schon das Alter. [ID, 0:09:55]
Naja, besonders fiehl ich mich nich (PL?) [ID, 0:10:25]
Die warn alles gewesn aus - wie sagt man schnell - olów off Deutsch - [ID, 0:11:25]
im Urząd Miejski - "Präsidium wor das gewäsn" - als Putzfrau danach [ID, 0:11:35]
Heute is mein Bejn kaputt, die Krampfadern gehn so ruff. [ID, 0:12:20]
Ich wolltn kastriern lassn, ich ducht dos isn Kater! (zu ST) [ID, 0:12:30]
Was wollnse noch wissn? [ID, 0:12:45]
ST: Musste man da anders sprechn, in der Schule? ID: Ne, nenene! Dos war genauso - das war egal gewesn. [ID, 0:13:05]
nich benannt, die Sprache [ID, 0:13:20]
Aber ne schejne Kindheit ho ich gehabt [ID, 0:13:25]

Da hab ich gestern bei ihr angerufen. Die Osterkarte kam gestern erscht, da hab ich bei ihr angerufen. Die freut sich immer, wenne von mir - wenn ich wieder mal aus der Heimat mal - die mechte gerne nochma wiederkumm. [ID, 0:13:40]
[ID, 0:13:50] houher Schnäj
ID: Na und was wollnse noch wissn? ST: Na gut [...] ich unterbrech Sie schon wenn's zuviel wird, keine Angst. [ID, 0:14:35]
Die warn verstorbn gewäsn, die hob ich gor ni gekannt. [ID, 0:14:50]
Wir ham keine Verwandten nicht gehobt, der Papa der hat keine Eltern mehr gehabt, und die Mama - die hat den ganzen - die alle warn ja in Bäjmn gewäsn. Also die warn hier ganz allejne. Unser GROßVATER, - und die Großmutter, die sind ja dann 29 aus Böhmen hergekomm [...] und hat mein Großvater hier als Fürster gearbeitet. Aber wann das war, das kann ich Ihn nich sogn. [ID, 0:15:05]
[ID, 0:17:35] is mir ausn Koppe gekomm
[ID, 0:17:45] ST: Sind Sie noch an ne polnische Schule gegangen? ID: JA, polnische, aber die Abendschule. [...] Zuerst war's auch mit deutscher Sprache ouch gewesn.
Da gab's diese tschechischen Zeitungen, Deutsch gab's nischt. (hat gelesen und geschrieben) [ID, 0:18:40]
Oben wullt ich mir Karten koufn. [ID, 0:21:15]
Der ullte mir uff keenes deutsches Geld uff polnisches wullt er mir nich verkoofn. [...] Die ham verkooft. Blouß die ham die Kartn nich gehobt. Da wullt ich se ähm von dem Tschechn koufn. Oubn is doch alles ejns. (auf der Schneekoppe) [ID, 0:21:30]
deutsche Staatsangehörigkeit hab ich ou [ID, 0:22:30]
ä schäjnes - wunderschäjnes Städt! (Gabel a.d. Adler/Jablonne nad Orlici, wo die Mutter geboren wurde und die Verwandter wohnten) [ID, 0:24:40]
wenn ichse allejne offkleben tu [...] vorläufig luss ich so wie's is (redet etwas unzusammenhängend, mit Auslassungen) [ID, 0:25:50]
ich wor schoun miede gewäsn. Ouder woltter bezahn und hotte keen Klejngöld [ID, 0:28:10]
ST: wie ham Sie denn Polnisch gelernt? ID: Noja das hob ich - wir warn Kinder zusamnn gewäsn immer, und da hab ich ähm schnell Polnisch gelernt. Ich hob ähm ürgendwie - begabt gewäsn mit Sprachn - ging's schnell. [ID, 0:28:55]
Tschechisch schreiben ist schwer, muss sie nachdenken: "Aber in Pulnisch gehts ganz schnell.- Aber in Deutsch noch besser." [ID, 0:29:55]
Ich hob mich schon gewundert ich duchte doss Sie aus Leipzig heute hierherkommn - doss sie 250 aus Dräsdn - und nach Leipzig vielleicht 400 [ID, 0:30:45]
Meinte Tochter - wissense, das war nachm Kriege. Meine tochter kann ganz wenig Deutsch. Die Wände hatten Ohren. Man hatte Angst ejner vorm andern zur Kommunistenzeit. Mein Schiegersohn kann ejer bissl Deutsch, weil der Vater war ou und die heißn ja Kleibert, dass is ouchn Deutscher gewäsn. Aber er kann ouch gonz wänig blouß. [...] Verstehn tunse schon. Bloß die Sprache - meine Tochter is nich begabt uff Sprachn. Da muss mer ouch begabt bissl sein. [ID, 0:31:15]
da musse off de Reihe warten (PL), es hot zu viel Leute, die das habn wolln [ID, 0:32:15]
bei däm zwöjten Manne [ID, 0:33:25]
Erika isn gutes Mäd, tue ihr auch leid, habe aber kejn Glick im Läbn gehabt [ID, 0:33:40]
[ID, 0:35:20] Dos kann ich Ihn gor nich so richtig sogn.
[ID, 0:36:10] Die ulltn ja sogar - meinen Familiennamen wulltn se off Stefańska machn. (1962, da war sie schon verheiratet)
[ID, 0:39:10] Hotse ober däm Souhne gegäbn. 42 Stufen ruff. (in Rottweiler/Saarland)
ID: Und - was wollnse noch wissn? [ID, 0:39:50]
Nä, der kunnte ni Deutsch. Mit däm hammer nur Polnisch gesprochn. (Calki) [ID, 0:40:05]
[ID, 0:41:25] No, ich hob Polnisch schnell gelernt. Als Kinder. ST: Könnse das? Könnse Polnisch gut, ohne dass man merkt, wo Sie herkommen? [...] ID: S geht ganz schnell. [...] Nenene, die ham schon sich gewundert. Bei dn Deutschen härt man dann raus, dass Deutsche sind. Bei mir härt man das nich. Also die wundern sich, dass ich - also - den Dialekt - ouch wie hier in Schweidnitz hier wie se ihn sprechn, die Polen, dass ich genauso den spreche. [ID, 0:42:10] Wenn ich auf de Bank kumm, monchmol, da sagense: Nöja. Der Familienname is deutsch. Aber Polnisch sprechense als wensse schon ewig in Polen wärn. - Die stauenen manchmal. [...] Ich will ja ni prahln, aber so sagenses mir halt immer.
[ID, 0:43:10] Ich hab se schon lange nich gesähn, die Frau Bombel.
[ID, 0:43:20] ST: Also mit Ihrer Tochter haben Sie Polnisch gesprochen größtenteils. ID: Ja, mer mussten ja Polnisch sprechen. Weil ich hob solche Nachbarn gehabt [...] - Körchstraße, das warn schreckliche Leute. Mit den hab ich immer bloß Zank gehabt, immerfurr.
[ID, 0:44:00] Und Deutschhassen - die ham immer mir: Niemra, Niemra, Szwabka hamse immer gesagt. Also das war schrecklich dort gewäsn.
[ID, 0:47:05] simmer gefahrn nach Jablonné mitn Bus - ieber Vrchlabi [...] und ieber Hradec Karlové - und da gabs solche schejne Kniestrimpe [...] und ejn Paar hatt ich blouß gekriegt in Gabel
[ID, 0:48:10] No ich wäjß ja ni, wie de Erika Deutsch spricht. Kannse gut Deutsch, de Erika? [...] Sie ham unter Russn gewohnt, also konnte se Deutsch sprechn. Mir ham untern Polackn gewohnt.
[ID, 0:49:00] ST: Mit wem konnten Sie denn nach 45 noch Deutsch sprechen hier in der Umgebung? ID: [...] Wissensse, da sindmer off die Nebenstraße gegangen. Die Langstraße ging so runter, ging man n Stickl ruff, und da war hier gewäsn de Kreuzstraße. Da sinmer zu nem älteren Ehepaar hingegangen und bei den Kindern ouch. Also da hammer Deutsch gesprochn bei dän, und dann off der Hohen Straße bei Häring, bei der Vera Häring. (wohnt jetzt in DD)
[ID, 0:50:10] Die erste Zeit gings noch mitn Deutsch. Hammer uns Abends immer mitn Hauswirt getroffen, im Houve war gewäsn - wo ich die Frau im Schwarzwald [...] und da warnse bei uns ahmnds immer in der Kiche da hamse sich de Deutschn zusamnngebracht.
[ID, 0:51:45] GLEI 45 war's nich so schlimm. [...] Dann später wurde es schlimmer. Der Hass wurde immer gräjßer.
[ID, 0:52:10] ST: Und mit dem Deutschsprechen dann 56 - warn dann [...] noch Deutsche hier oder - ? ID: Ganz wenig. Bei Schweidnitz die kummer on Fingern zähln. In Waldenburg ist ja ejne - dadrinne war ich gewäsn in der Gruppe. Aber erstens - hab ich mich dort nich wohl gefiehl. [...] Jedesmal wenn wir gekomm sind, mit meiner Schwester dort ruff, NIEMALS hattmir uns den eignen Platz gehabt. [...] Da musstmer immer von unsern Stiehlen weg, damit die Freunde Platz hatten, und wir musstn uns Plätze suchn. [...] [ID, 0:53:40] Mähr Kontakt nach Deutschland. Mit dän hier - weniger. Also - is hier - is ja noch ouf der Tolstaja is ja noch ejne die is ja schon ieber 80 die hat ouch schon bissl mitn Kopp [...] [ID, 0:54:00] Und so - sunst hob ich ja niemanden här. Mit der Erika bin ich ja auseinandergekumm, also - seit sie dann diesen Mann hat [...], mit der Frau Bombel treff ich mich selten, und sonst is - und dann is noch eine ältere, aber die is ouch krank, die wohnt hier weiter oben off der - [...] Zeromskiego wouhntse - also sunst hot's ganz wenig hier.
[ID, 0:55:45] Das sin alles ältere Leute ieber achtzig also - ich fang ouch schon an zu vergessn. Blouß dann dieser Kontakt [...] wenn ich immer unter [...] Leutn bin. Das tut michn bissl auffrischn, also im Sommer dann. Im Winter da tu ich dann telefoniern, nich.
[ID, 0:56:05] Wenn ich ma zu meiner Tochter - 18 - Kilometer von Schweidnitz - mich unterhalte, telefonisch, uff - uffs Handy, da zohl ich MÄHR, für sieben Telefone (PL) zu meiner Tochter (PL) [...] nach Deutschland zahl ich 66 Groschen, und nach Reichenbach uffs Handy zohl ich ejn Schlotl vier.
[ID, 1:01:20] Aber mer homn schon longe ni gesähn.
[ID, 1:02:30] Ich hob ihn zu sieß gemocht, dos isn läjslicher Täj.
[ID, 1:02:55] (laut, empört) Ich kuck Polnisch fast gor ni! Ich schau nur auf Astra. (dt. Fernsehen)
[ID, 1:05:25] Schles. Wörter - Abfrage
[ID, 1:05:30] Seeger - nix - zegar?
[ID, 1:05:35] Och der SEEGER? Freilich, [...] der Seeger das is die Uhr. [...] Von früher kenn ich das. [...] Das hab ich noch in Erinnerung. Der alte Seeger, gell.
[ID, 1:06:15] Fußbank? - ID: De Ritsche?
[ID, 1:06:25] ID: Latschn? ST: Oder Pootschn? ID: Pootschn och. Aber die Pootschn meistens das sin ni die Latschn, [...] die hinten zu sein sind die Pootschn.
[ID, 1:06:45] Hader? - ID: Hoderloppn!
[ID, 1:07:15] Wald? - ST: Pusch. ID: Ja, der Pusch war - wir - selten hammer das - aber das Wort gibts.
[ID, 1:07:45] Ürgendwie andersch hammer ou noch gesagt - abers kommt ejm ausm Koppe schon raus.
[ID, 1:08:15] alte Tasse? ID: Tippl.
[ID, 1:09:00] Kohlrabi? Das sind doch die Oberriebn!
[ID, 1:09:15] ni druff geachtet, dass diese Wörter fremd/schlesisch sind, nicht in Erinnerung, dass sie damit nicht verstanden wurde
[ID, 1:09:40] Mutti oder Mama, Muttl nicht. Maminka
[ID, 1:11:50] Schweidnitz immer Schweidnitz, keine dial. Bezeichnung
[ID, 1:14:10] Kanth Grienberg Schweinitz
[ID, 1:17:15] ST: Wissensse, was eine Lusche ist? ID: Eine Lusche ist eine Fitze! Das kenn ich ou.
[ID, 1:17:30] kascheln - A-a-a! Das geht.
[ID, 1:20:05] uffer äußeren Kürchstraße
[ID, 1:20:20] Sonnahmnds warn frieher die Geschäfte warn ouch zu. Und da war am Ringe ein Geschäfte, da hat ein Deutsche rou verkauft, wo wir immer hiegegangen sin - un da war grade Frau Brauner drin, da war sie grade nach dem Schlaganfall (PL).
[ID, 1:22:30] Kunnse mir ou nich helfn. (Tochter)
[ID, 1:24:30] ST: Das Schlesische, wie Sie es sprechen, meinen Sie, dass das ürgendwie noch ne Chance hat, weitergegeben zu werden oder - ID: Das glaub ich kaum. Denk ich kaum. Aber die - die Vertriebenen sprechen ou noch so. [...] Das stirbt aber alles aus. [...]
[ID, 1:27:10] Ich fiehl mich hier ou wohl. Ich würde mich in Deutschland ni wohlfiehn. Glauben sie mir echt und würllich. Ich kennte mich nicht wohlfiehn driebn. Die Poln ham ne andere Mentalität - wie die Deutschn. Die halten mehr zusammen. Aber FRIEHER, nachm Kriege, da war der Hass noch drin. Und jetzt - is das alles andersch gewordn. Ich fiehl mich hier wohl, in dem Alter will ich nich mehr nach Deutschland.

9. Kinder und Enkel

9. Kinder/Enkel: A – Kinder und Enkel sprechen Deutsch und verstehen zumindest Dialekt, B – Kinder/Enkel sprechen Dt. und wohnen in Deutschland, C – Kinder/Enkel sprechen Deutsch, wohnen in PL, D – Kinder/Enkel sprechen vorwiegend Polnisch, können aber etwas Dt., E – Kinder/Enkel können kein Dt. bzw. lernen es als Fremdsprache, F – keine Kinder/Enkel, G – keine Angabe

ID sprach mit ihrer ca. 1957 geborenen Tochter [ID, 0:32:00] nur Polnisch, weil sie Angst hatte, dass jemand erfährt, wie sie sprechen; Deutsch war also „sanktioniert“ und man wurde als Deutscher beschimpft [ID, 0:31:15] [ID, 0:43:20]. Die Tochter wohnt heute in Reichenbach [ID, 0:56:25], ca. 20km entfernt, ist verheiratet mit einem ebenfalls deutschstämmigen Mann (der auch schlecht Deutsch spricht) [ID, 0:31:15] und hat keine Kinder [ID, 1:05:05]. ID spricht mit ihr nur Polnisch, heute auch [ID, 1:05:00].

[ID, 0:31:15] Meinte Tochter - wissense, das war nachm Kriege. Meine Tochter kann ganz wenig Deutsch. Die Wände hattn Ohren. Man hatte Angst ejner vorm andern zur Kommunistenzeit. Mein Schiegersonn kann ejer bissl Deutsch, weil der Vater war ou und die heißen ja Kleibert, dass is ouchn Deutscher gewäsn. Aber er kann ouch gonz wänig blouß. [...] Verstehn tunse schon. Bloß die Sprache - meine Tochter is nich begabt uff Sprachn. Da muss mer ouch begabt bissl sein.

[ID, 0:43:20] ST: Also mit Ihrer Tochter haben Sie Polnisch gesprochen größtenteils. ID: Ja, mer mussten ja Polnisch sprechen. Weil ich hob solche Nachbarn gehabt [...] - Körchstraße, das warn schreckliche Leute. Mit den hab ich immer bloß Zank gehabt, immerfurt.

[ID, 0:31:15] Meinte Tochter - wissense, das war nachm Kriege. Meine Tochter kann ganz wenig Deutsch. Die Wände hattn Ohren. Man hatte Angst ejner vorm andern zur Kommunistenzeit. Mein Schiegersonn kann ejer bissl Deutsch, weil der Vater war ou und die heißen ja Kleibert, dass is ouchn Deutscher gewäsn. Aber er kann ouch gonz wänig blouß. [...] Verstehn tunse schon. Bloß die Sprache - meine Tochter is nich begabt uff Sprachn. Da muss mer ouch begabt bissl sein. Tochter ist jetzt 50 [ID, 0:32:00]

[ID, 0:43:20] ST: Also mit Ihrer Tochter haben Sie Polnisch gesprochen größtenteils. ID: Ja, mer mussten ja Polnisch sprechen. Weil ich hob solche Nachbarn gehabt [...] - Körchstraße, das warn schreckliche Leute. Mit den hab ich immer bloß Zank gehabt, immerfurt.

[ID, 0:44:00] Und Deutschhassen - die ham immer mir: Niemra, Niemra, Szwabka hamse immer gesagt. Also das war schrecklich dort gewäsn.

Vera kann noch etwas Polnisch, schreibt der Tochter von ID Polnisch [ID, 0:49:50]

[ID, 0:56:05] Wenn ich ma zu meiner Tochter - 18 - Kilometer von Schweidnitz - mich unterhalte, telefonisch, uff - uffs Handy, da zohl ich MÄHR, für sieben Telefone (PL) zu meiner Tochter (PL) [...] nach Deutschland zahl ich 66 Groschen, und nach Reichenbach oufs Handy zohl ich ejn Schloti vier.

[ID, 0:56:25] Tochter wohnt in Reichenbach

[ID, 1:04:45] ST: Sie selbst sprechen heute vor allem wie - Polnisch - Deutsch...? ID: No freilich, wenn ich zu meinen Katzen spreche, sprech ich nur Polnisch. [...]

[ID, 1:05:00] mit Tochter auch Polnisch

[ID, 1:05:05] Tochter hat keine Kinder

10. Einstellungen zum Dialekt, Einschätzung der Dialektbenutzung in Zukunft

10. Selbsteinschätzung Perspektive Dialekt(&Deutsch!?)erhalt: A – wir sprechen das ja noch, B: wird aussterben mit uns, C: wird aussterben & Defokussierung (weil sich niemand dafür interessiert), D: bereits ausgestorben bzw. spreche das selbst nicht mehr, E: keine Aussage

ID glaubt nicht, dass das Schlesische eine Chance hat, zu überleben. Sie spricht es auch selbst nur mit älteren Menschen.

[ID, 1:24:30] ST: Das Schlesische, wie Sie es sprechen, meinen Sie, dass das ürgendwie noch ne Chance hat, weitergegeben zu werden oder - ID: Das glaub ich kaum. Denk ich kaum. Aber die - die Vertriebenen sprechen ou noch so. [...] Das stirbt aber alles aus. [...]

[ID, 0:55:45] Das sin alles ältere Leute ieber achtzig also - ich fang ouch schon an zu vergessn. Blouß dann dieser Kontakt [...]wenn ich immer unter [...] Leutn bin. Das tut michn bissl auffrischn, also im Sommer dann. Im Winter da tu ich dann telefoniern, nich.

NAMEN

Geboren [...] in Schweidnitz [ID, 0:00:10]

Der Papa stammt ausn Glatzer Bergen, aus Bad Reinerz [ID, 0:01:15]

Die Mama aus Gabel an der Adler [ID, 0:01:20]

von Schweidnitz 126km [ID, 0:01:30]

Meine Freundin wohnt ja noch in Dresdn. Dresdn kenn i ou ä bissl. [ID, 0:02:35] (die is Jg. 24)

Langstraße - Hohe Straße zum Markt zu (Str. in Schweidnitz) [ID, 0:02:45]

wohnte in Langstraße im Hinterhaus [ID, 0:04:30]

Die Synagouge die stand off der unteren Wilhelmsstraße ST: Was is das heute? ID: Das is heute ulica - ach, wie heißt die schnell - [...] Horst-Wessel-Straße war das gewesn - [...] alej Niepodległości. [ID, 0:04:45]

3 Schwestern, eine gestorben, wohnte in Reichenbach, eine wohnt in Schweidnitz und ist sehr krank, hatte Schlaganfall [ID, 0:08:30]

zwei Schlaganfälle [ID, 0:08:35], Tochter ist Ärztin und heißt Torunska, auf der Kolejowa

Ich spreche die ganze - wenn mich Deutsche aus Schweidnitz treffn, die sagense 'Du hast den Dialekt noch behaltn', also die freuen sich immer. Also ich weiß ja noch die Straßn so ungefähr in Schweidnitz wie se frieher hießen, und wenn jemand was ni in den Kopp kommt da hab ich deutsch - Schweidnitz - deutsch-polnische Straßn, un da red ich dann wieder. [...]

Ich fang jetz langsam an, mich zu vergessn (PL). Das is schon das Alter. [ID, 0:09:55]

andere Freundin, in Frittlingen im Schwarzwald - die is aus Greditz stammt die - ST: Wo? ID: Dos is Grodziszce, wo's uff Kreisau zugeht [ID, 0:14:10]

aus Hessen noch ein Bekannter, dessen Großeltern aus Kreisau sind [ID, 0:14:20]

Mutter fuhr zur Geburt der Tochter nach Gabel a.d. Adler [ID, 0:15:50]

[ID, 0:22:05] redet mit Katze wieder polnisch: Macius uciekaj stad.

ä schäjnes - wunderschäjnes Städtl (Gabel a.d. Adler/Jablonne nad Orlicy, wo die Mutter geboren wurde und die Verwandter wohnten) [ID, 0:24:40]

war 2x verheiratet, der 1. Mann (Calki) starb 1997 [ID, 0:34:20]

[ID, 0:36:10] Die ulltn ja sogar - meinen Familiennamen wulltn se off Stefańska machn. (1962, da war sie schon verheiratet)

[ID, 0:36:45] meint, dem Vater wurde das "h" aus Arthur gestrichn zu poln. Zeiten

[ID, 0:37:40] Vorname nicht, nur Familienname

[ID, 0:37:45] war verheiratet, aber Mädchename war immer noch Stephan, sollte geändert werden

[ID, 0:38:40] Freundin hatte einen polnischen Namen - Przybyła - weil Vater aus Oberschlesien war. Im Saarland hat sie 5 Jahre vor Gericht gekämpft, damit das eingedeutschte Przybilla wieder rückgängig gemacht wird, ihr egeht es gut

mit Bruder des Mannes hat sie noch Kontakt (wohl nur auf Polnisch), "der wohnt in Oppeln" [ID, 0:41:17]

[ID, 0:43:20] ST: Also mit Ihrer Tochter haben Sie Polnisch gesprochen größtenteils. ID: Ja, mer mussten ja Polnisch sprechen. Weil ich hob solche Nachbarn gehabt [...] - Körchstraße, das warn schreckliche Leute. Mit den hab ich immer bloß Zank gehabt, immerfurt.

[ID, 0:47:05] simmer gefahrn nach Jablonné mitn Bus - ieber Vrchlábí [...] und ieber Hradec Karlové - und da gabs solche schejne Kniestripfe [...] und ein Paar hatt ich blouß gekriegt in Gabel

[ID, 0:49:00] ST: Mit wem konnten Sie denn nach 45 noch Deutsch sprechen hier in der Umgebung? ID: [...] Wissensse, da sindmer off die Nebenstraße gegangen. Die Langstraße ging so runter, ging man n Stickl ruff, und da war hier gewäsn de Kreuzstraße. Da sinmer zu nem älteren Ehepaar hingegangen und bei den Kindern ouch. Also da hammer Deutsch gesprochn bei dän, und dann off der Hohen Straße bei Häring, bei der Vera Häring. (wohnt jetzt in DD)

[ID, 0:52:10] ST: Und mit dem Deutschsprechen dann 56 - warn dann [...] noch Deutsche hier oder - ? ID: Ganz wenig. Bei Schweidnitz die kummer on Fingern zähln. In Waldenburg ist ja ejne - dadrinne war ich gewäsn in der Gruppe. Aber erstens - hab ich mich dort nich wohl gefiehl. [...] Jedesmal wenn wir gekommn sind, mit meiner Schwester dort roff, NIEMALS hattmir uns den eignen Platz gehabt. [...] Da musstmer immer von unsern Stiehln weg, damit die Freunde Platz hatten, und wir musstn uns Plätze suchn. [...]

[ID, 0:53:15] Freundin in Waldenburg, mit der telefoniert sie häufig, regelmäßig, sie kann sonnabends kostenlose Regionalgespräche führen

Lelewela - das is die Gartenstraße [ID, 0:55:30]

[ID, 0:56:05] Wenn ich ma zu meiner Tochter - 18 - Kilometer von Schweidnitz - mich unterhalte, telefonisch, uff - uffs Handy, da zohl ich MÄHR, für sieben Telefone (PL) zu meiner Tochter (PL) [...] nach Deutschland zahl ich 66 Groschen, und nach Reichenbach oufs Handy zohl ich ejn Schloti vier.

[ID, 0:56:25] Tochter wohnt in Reichenbach

[ID, 1:01:10] als es in Reichenbach den DFK noch nicht gab, kam Hr. Kern nach Waldenburg, daher kannte sie ihn

[ID, 1:11:50] Schweidnitz immer Schweidnitz, keine dial. Bezeichnung

[ID, 1:14:10] Kanth Grienberg Schweinitz – sieht nach in einem dt.-pl. Ortsnamenverzeichnis zum Übersetzen

[ID, 1:14:45] das gehärt off Jeleniogórskie (ein Ort)

[ID, 1:20:05] uffer äußeren Körchstraße

[ID, 1:19:30] hatte einen Bekannten in Nürnberg, war auch beim Schlesiertreffen, der Bekannte ist jetzt gestorben, der war aus Schweidnitz

[ID, 1:21:00] seit 1979 Kontakt, war mit ihm auch in Reutlingen zum Schweidnitzertreffen, die haben alles bezahlt

IJ

Gespräch am 26.3.2008 in ihrer Wohnung in Reichenbach. Ungestört, nur einmal vom Stromableser.
Gute Atmosphäre, ruhiges Interview.

1. Varietäten vor 1945

1.1. Eltern

IJ wurde 1929 [IJ, 0:14:25] als eines von 4 Kindern [IJ, 0:12:40] in einem Dorf bei Zobten und Reichenbach [IJ, 0:06:20] geboren. Ihr Vater stammte aus dem ca. 80km entfernten Neiße [IJ, 0:28:20] – verwaltungstechnisch Oberschlesien, jedoch kein gemischtsprachiges Gebiet, sondern deutsches Sprachgebiet mit deutschen Grundmundarten. Die Mutter stammte aus Lemberg und war, falls man das so eindeutig sagen kann, polnischer Nationalität; sie konnte jedenfalls Polnisch sprechen [IJ, 0:11:10]. Beide Eltern waren Arbeiter auf dem Gut des Grafen in ihrem Ort und einfache Leute [IJ, 0:08:40]. Laut IJ sprachen die Eltern beide nur dialektal [IJ, 0:21:30], was für die Mutter von IJ nur eine später angelernte Mundart sein kann, aber nicht unmöglich ist, IJ meint, die Mutter habe Dialekt eben gelernt, so wie die Kinder eben auch. Standard haben die Eltern nicht gesprochen [IJ, 0:21:55]. Zu den Großeltern – sowohl zu den in Lemberg [IJ, 0:27:50] als auch zu den in Neiße [IJ, 0:28:30] – hatte die Familie keinen Kontakt.

[IJ, 0:21:30] ST: Un mitn Eltern? IJ: Genaus. ST: Konntn die das? Ham die das verstandn? IJ: Jo, jo. - Mein Vater konnte ja von kläjn uff, der war ja Oberschlesier, und meine Mutter nu die hat's gelernt, genau wie wir [...] [IJ, 0:21:55] ST: Un konntn die Eltern auch Hochdeutsch, oder ham die nur gepauert? IJ: Na Hochdeutsch nich so gut. Ne, das ging bei den ni (lacht). Denn wir musstn ja ei der Schule immer, aber die, die ganze Zeit ham die gepauert.

[IJ, 0:14:25] geb. 1929

[IJ, 0:06:20] ST: Sie sind offm dorf geboren? IJ: Ja, in Schwentnig. Ei Schwentnich. Das war damals Kreis Reichenbach ouch.

[IJ, 0:06:45] Ei Schwentnich bin ich geborn, un dort ei de Schule gegangen, offgewachs ouch [...] die Jugend war schäjn. (Schwentnig, Świątniki, ca. 30km nördlich von Reichenbach, liegt am Fuße des Zobten)

[IJ, 0:07:30] waren katholisch

[IJ, 0:08:40] Meine Eltern die han offn Dominium gearbeitet. Mein Vater der warn bein Gra/of der Kutscher beidn Ferdn. Der hota immer no Zobtn gebrucht offa Bahnhof, un wieder obgehult wieder, un wir sein frieher ei de Schule gegangen, aus der Schule heim, Mittag gegassn, un dann seimer uffs Feld gegangen zur Mutter un da hommer gehulfn, offn Felde. [...] Alle Wuchn gingse äjnmol eis Schluß, Wäsche woschn. Da hotse immer schäjne Sachn mitgebrucht, zu assn! Denn wir konntn doch ni so - wir hattn doch ni so viel Geld.

[IJ, 0:10:25] Ober das ging noch so lange, wie die Leute dableibn, ei Schwentnig. Ober dann, wose fortmusstn - olle musstn'se furt! Un bei uns, da kam die Miliz, die Polizei, un da sagter zur Mutter: Frau Hettwer, mei Name ist Hettwer von zu Hause (PL) [...] - wenne wulln, sie känn dableim. Sie känn Pulnisch, Sie känn dableim. No das brauchter der Mutter ni zwäjmal sogn. Denn die die furtmachtn nach Deutschland, dan gings dann au ni gutt! [IJ, 0:11:10] Meine Mutter kunnte Pulnisch, denn die is wieder vom ersten Weltkriege isse von von Lwów (PL) von der Ukraine hierhergekummn in der Arbeit. Un dann is der Krieg ausgebrochn, wüzn, un do konntse nimmer zurick un da isse hiergeblieb. Un da hatte dann'n Oberschlesier mei Vater, Oberschlesier, geheiratet.

[IJ, 0:11:30] ST: Un Ihr Vater, der konnte kein Polnisch? IJ: NEE, das war ja Oberschlesien, der konnte kein Polnisch.

[IJ, 0:12:40] Na die Mutter kunnt ja Pulnisch, aber wir doch nich! ST: Sie hatten noch eine Schwester, nich. IJ: Un'n Bruder noch. Der andre Bruder war noch im Kriege. Na der is ja - heimgekummn ja nich, weil er ja nich wusst, ob wir hier noch ei Schwentnich sein. [IJ, 0:13:00] Da isser mit dän Kollege (PL) isser nach Eisenhüttenstadt (SIC) gefahrn, un dort [...] hamwer rausgekregit, dass er dort is.

[IJ, 0:13:10] dieser Bruder ist schon gestorben

[IJ, 0:27:50] Großeltern kennt sie nicht, mütterlicherseits wohnten die ja in der Ukraine
[IJ, 0:28:20] väterlicherseits wohnten die Großeltern "ei Oberschlesien bei Neiße" - also dt. Dialektgebiet, keine Polnischkenntnisse zu erwarten
[IJ, 0:28:30] Das is ja nich so weit, aber wir sein nich zusammgekummn

1.2. Schule

In der Schule musste von allen Kindern laut IJ im gegensatz zum Umgang miteinander Standard gesprochen werden [IJ, 0:21:15] – dies sei ihr auch die erste Zeit schwergefallen, später ging es jedoch [IJ, 0:22:25]. Verboten war Dialekt nicht, aber man passte sich dem Lehrer an [IJ, 0:22:15]. Man lernte jedoch auch Gedichte in Mundart [IJ, 1:58:40].

[IJ, 0:22:25] ST: Un is Ihnen das schwer gefallen, oder ham Sie das hingekriegt, mit dem Hochdeutschn? IJ: Ne, gar nich, gar nich schwergefalln, die erste Zeit ja, aber dann, das musste ehm sein - -

[IJ, 0:22:15] Nee, verboten nich, aber der Lehrer hat fein gesprochn, da musstn wir doch ouch.

[IJ, 0:21:15] ST: Un mit wem ham sie so gepauert [...] vorm Krieg? IJ: Mit Kindern, in der Schule musstnmer ja Hochdeutsch - [...] aber so, unter uns, da hammwer alle blouß gepauert.
[IJ, 1:50:50] Lehrer aus Schwentniger Schule kam evtl. aus Schwentnig - IJ weiß es nicht genau
[IJ, 1:58:40] solche Gedichte auch in Schule: "Ja, ja, hamwer ouch gele/artn so, manche in der Puaersprache. [...]"

1.3. Umfeld

Im Umfeld von IJ und insgesamt in ihrem Heimatdorf sprach man untereinander grundsätzlich dialektal [IJ, 0:01:00]. IJ verließ auch selten ihren Heimatort [IJ, 0:08:00]. Unter den Kindern, in privaten Situationen, wurde grundsätzlich dialektal gesprochen [IJ, 0:21:15].

[IJ, 0:00:40] Bei uns im ganzen Dorfe war das so, wir ham so gesprochn. [...] Na sou [...] [IJ, 0:01:00] Wir ham asu gesprocha, no! [...] SO is Hochdeutsch, un ASU das is – [...] Schlesisch (lacht).

[IJ, 0:21:15] ST: Un mit wem ham sie so gepauert [...] vorm Krieg? IJ: Mit Kindern, in der Schule musstnmer ja Hochdeutsch - [...] aber so, unter uns, da hammwer alle blouß gepauert.

[IJ, 0:08:00] Mir sein ja nürgends hingekummn, ei keine Stodt, nürgendwohin, bloß ei Schwentnich gebliebn. Ab und zu, da sei mer mit der Mutter nach Zobten eikoufn gegang, fünf Kilomäjter is das - aber sunst kam wer nürgends - nach Breslau ieberhaupt nich.

1.4. Verwendung von Dialekt vor 1945

Dialekt hat IJ sehr häufig gesprochen, mit den Eltern [IJ, 0:21:30], mit den Kindern auf der Straße [IJ, 0:21:15], überhaupt das ganze Dorf sprach so [IJ, 0:00:40]. Da IJ wenig mobil war und meist in ihrem Heimatdorf blieb [IJ, 0:08:00], sprach sie meist dialektal.

[IJ, 0:00:40] Bei uns im ganzen Dorfe war das so, wir ham so gesprochn. [...] Na sou [...] [IJ, 0:01:00] Wir ham asu gesprocha, no! [...] SO is Hochdeutsch, un ASU das is – [...] Schlesisch (lacht).

[IJ, 0:21:15] ST: Un mit wem ham sie so gepauert [...] vorm Krieg? IJ: Mit Kindern, in der Schule musstnmer ja Hochdeutsch - [...] aber so, unter uns, da hammwer alle blouß gepauert.

[IJ, 0:08:00] Mir sein ja nürgends hingekummn, ei keine Stodt, nürgendwohin, bloß ei Schwentnich gebliebn. Ab und zu, da sei mer mit der Mutter nach Zobten eikoufn gegang, fünf Kilomäjter is das - aber sunst kam wer nürgends - nach Breslau ieberhaupt nich.
[IJ, 0:21:30] ST: Un mitn Eltern? IJ: Genaus. ST: Konntn die das? Ham die das verstandn? IJ: Jo, jo. - Mein Vater konnte ja von kläjn uff, der war ja Oberschlesier, und meine Mutter nu die hat's gelernt, genau wie wir [...]. [IJ, 0:21:55] ST: Un konntn die Eltern auch Hochdeutsch, oder ham die nur gepauert? IJ: Na Hochdeutsch nich so gut. Ne, das ging bei den ni (lacht). Denn wir musstn ja ei der Schule immer, aber die, die ganze Zeit ham die gepauert.

1.5. Verwendung von dialektal gefärbter Umgangssprache vor 1945

Hierzu sagt IJ kaum etwas. Sie meint jedoch, dass sie ab und zu mit der Mutter in der nahen Kleinstadt einkaufen war [IJ, 0:08:00], eventuell kam sie so in Kontakt mit einer standardnäheren Varietät. Evtl. war die Sprache in der Schule auch leicht dialektal gefärbt, es gibt hierfür aber keine Belege.

[IJ, 0:08:00] Mir sein ja nürgends hingekummn, ei keine Stodt, nürgendwohin, bloß ei Schwentnich gebliebn. Ab und zu, da sei mer mit der Mutter nach Zobten eikoufn gegang, fünf Kilomäjter is das - aber sunst kam wer nürgends - nach Breslau ieberhaupt nich.

1.6. Verwendung von Standarddeutsch vor 1945

Standard musste IJ erst in der Schule sprechen [IJ, 0:21:15], Eltern [IJ, 0:21:30] und Umfeld [IJ, 0:21:15] sprachen dialektal.

[IJ, 0:21:15] ST: Un mit wem ham sie so gepauert [...] vorm Krieg? IJ: Mit Kindern, in der Schule musstnmer ja Hochdeutsch - [...] aber so, unter uns, da hammwer alle blouß gepauert.

[IJ, 0:21:30] ST: Un mitn Eltern? IJ: Genaus. ST: Konntn die das? Ham die das verstandn? IJ: Jo, jo. - Mein Vater konnte ja von kläjn uff, der war ja Oberschlesier, und meine Mutter nu die hat's gelernt, genau wie wir [...]. [IJ, 0:21:55] ST: Un konntn die Eltern auch Hochdeutsch, oder ham die nur gepauert? IJ: Na Hochdeutsch nich so gut. Ne, das ging bei den ni (lacht). Denn wir musstn ja ei der Schule immer, aber die, die ganze Zeit ham die gepauert.

2. Situation des Deutschen nach 1945 in Niederschlesien

2.1. Situation des Deutschen ab 1945

Die Situation für die Familie von IJ war nicht so schwer, weil ihre Mutter Polnisch konnte und viele Konflikte dadurch nicht entstanden [IJ, 0:25:55]. Auch war das der Grund, warum die Familie dableiben durfte. Trotzdem war die Zeit nach 1945 schwierig, und IJ wurde als Deutsche beschimpft [IJ, 0:48:20]. Später ließ dies jedoch nach, und mit der neuen Dorfbevölkerung kam die Familie gut aus [IJ, 0:48:25].

[IJ, 0:48:25] Aber dann ou nimmer, dann hammer uns gut verstandn, dos war ähm blouß de erschte Zeit.

[IJ, 0:48:20] später, als sie nach Reichenbach zogen, wurden sie überhaupt nicht ausgeschimpft, nur die ersten Jahre in Schwentnig
[IJ, 0:25:55] Wo die Russen kamen, da hamwer ja viel Angst gehabt. Aber durch die Mutter, dass die Polsch sprechen kunnte, [...] [IJ, 0:26:10] denn ei deutsch Zeitn brauchtmr ja die Haustiere nich zuschließen [...] un wo es kloppte, da ging immer de Mutter runter on de Tiere [...]

2.2. Kontakt mit engen Vertrauten nach 1945

Alle Familienmitglieder bis auf den älteren Bruder, der aus der Gefangenschaft in die DDR entlassen wurde, lebten nach 1945 zusammen in ihrem Herkunftsort. Der Vater starb 1973 [IJ, 0:15:45], die Schwester reiste 1985 aus [IJ, 0:17:00]. 1991 starb die Mutter und 1993 der Bruder von IJ [IJ,

1:55:00]. IJ war 1951 in die ca. 10km entfernte Kleinstadt gezogen [IJ, 1:54:45], so dass der Kontakt hier wohl etwas abnahm. Trotzdem gab es immer Besuche.

[IJ, 0:15:45] Vater starb 1973, blieb auch dort wohnen

[IJ, 0:17:00] Schwester fuhr später raus, ca. 1985 nach Bremen, als sie sich mit ihrem Freund nicht mehr verstand, Schwester ist 8 Jahre älter

[IJ, 0:18:04] Bei ins das ganze Dorf, off äjnmol. [...] Off Handwagen, un da musstn se hier nach Reichenbach, hier war die Sammelstelle (ca. 1946/7)

[IJ, 1:54:45] Mutter hat in Schwentnig gewohnt, die ganze Zeit, IJ zog wohl 1951 nach Reichenbach

[IJ, 1:55:00] Mutter starb 1991, Bruder 1993

2.3. Prestige von Deutsch nach 1945

Deutsch zu sprechen, war laut IJ nicht verboten. Ihr Mann hätte sicher nichts dagegen gehabt, meint sie [IJ, 0:47:45], und mit dem Mann sprach sie Deutsch, wenn die Kinder etwas nicht verstehen sollten – als Geheimsprache [IJ, 1:43:45]. Mit ihren Kindern jedoch sprach IJ nur Polnisch [IJ, 0:46:05], weil diese sich kein Deutsch wollten, sich „blöde angestellt“ hätten [IJ, 0:46:15] und ihre Mutter dafür auch auslachten [IJ, 0:45:20] – IJ gab ihre Versuche schließlich auf [IJ, 1:43:45].

[IJ, 1:43:45] ST: Un mit Ihren Kindern, war es örgendwie verboten, mit denen Deutsch zu sprechen oder warum hamse das - IJ: Näj, no de Kinder wulltn näj! Die ham mich immer ausgelacht, wennse manchmal was nich härn solltn, wenn ich hab mit meim Mann gesprochn, da hamwer Deutsch gesprochn (lacht), da hamse gelacht!

[IJ, 0:46:15] Ich hob äfters Deutsch ge - da hamse bläjde sich [...] angestellt, da hob ich's ähm gelassn. Wenn ihr nich wollt, dann nich.

[IJ, 0:47:45] Mann hätte nichts dagegen gehabt, wenn IJ mit Kindern Deutsch gesprochen hätte, hatte damit wohl kein Problem

[IJ, 0:45:20] (Kinder konntn gar nich Deutsch) Wose kläjn warn, ei de Schule ginga, da sag ich immer: Heut werd'nwer Deutsch lern. Da hamse mich ausgelacht. Da sog ich: Ihr wärt sähn.

Es wörd a mal ne Zeit kummn, do wärder's bereun. Un jetz, wo'se schon dann älter warn - noja, hätt'nwer de Mama gehärt (PL), da känn'tnwer Deutsch. Ei der Schule hamse ja au gelernt:

Russisch, aber niemand kann Russisch. [...]

[IJ, 0:46:05] hat mit Kindern kein Deutsch, nur Polnisch gesprochen:

3. Polnischerwerb der Befragten, polnische Interferenzen

3.1. Polnischvorkenntnisse

Die Mutter von IJ stammte aus Lemberg und war 1914 nach Schlesien gekommen und konnte wegen des Krieges nicht zurück, heiratete schließlich den Vater von IJ [IJ, 0:11:10]. Die Mutter konnte daher sehr gut Polnisch, und die Kinder wussten auch davon, sie sprach es zwar nicht zuhause [IJ, 0:23:00], aber etwa mit Kriegsgefangenen von 1939. Der Vater habe jedoch kein Polnisch gekonnt [IJ, 0:11:30] und die Kinder, darunter auch IJ, auch nicht [IJ, 0:12:40].

[IJ, 0:12:40] Na die Mutter kunnt ja Pulnisch, aber wir doch nich!

[IJ, 0:11:10] Meine Mutter kunnte Pulnisch, denn die is wieder vom ersten Weltkriege isse von von Lwów (PL) von der Ukraine hierhergekummn in der Arbeit. Un dann is der Krieg ausgebrochn, vürzn, un do konntse nimmer zurick un da isse hiergebliebn. Un da hattse dann'n Oberschlesier mei Vater, Oberschlesier, geheiratet.

[IJ, 0:11:30] ST: Un Ihr Vater, der konnte kein Polnisch? IJ: NEE, das war ja Oberschlesien, der konnte kein Polnisch.

[IJ, 0:23:01] ST: Un der Vater, sagen Sie, konnte kein Polnisch, bloß die Mutter konnte das. IJ: Bloß die Mutter. (Mutter habe kein Polnisch gesprochen)

3.2. Polnischerwerb

IJ meint, ihre polnischsprachige Mutter habe ihr nicht beim Polnischlernen geholfen, und auch dadurch dauerte das Lernen lange [IJ, 0:24:25]. In die Schule durften die Kinder als „Deutsche“ nicht [IJ, 0:24:35], sie lernte es aus dem Umgang und aus Zeitungen und Büchern [IJ, 0:25:05]. Eine polnische Schule hat IJ nicht mehr besucht [IJ, 0:49:50].

[IJ, 0:24:25] Mutter half nicht beim Polnischlernen angeblich, habe nur so gesprochen, lernen ging lange, dauerte wohl lange
[IJ, 0:24:35] Wir wullta ja ei de Schule, aber - uns hot niemand uffgenomn. Wir sein Deutsche - [...] un das geht nich. Un da hammer halt alleene gelernt.
[IJ, 0:25:05] Im Dorfe, Sprechn, Zeitun gelasn ouch viel - (=unfokussiert)
[IJ, 0:49:50] IJ hat keine polnische Schule besucht

3.3. Polnischkenntnisse

IJ meint, sie könne heute gut Polnisch – eigentlich stapelt sie ein bisschen tief, denn sie sagt, es würde „gehen“ [IJ, 0:29:40], andererseits kann sie in Situationen, als das Interview unterbrochen wird, sofort und problemlos und auch fast akzentfrei auf Polnisch reagieren auf eine Person von außen [IJ, 0:02:05], auch habe sie beim Einkaufen nie Probleme gehabt [IJ, 1:47:35]. Auf eventuelle Probleme angesprochen meint sie, das größte Problem sei ihr Deutsch klingender Vorname [IJ, 0:29:40] – die polnische Sprache scheint ihr also keine Probleme zu bereiten.

[IJ, 0:29:40] Naja, Sie härn ja, wie mein Polnisch geht! (lacht) Es geht, ja, blouß der bläjde Vorname. [...] Meine Giete, was hab ich jedes Mal - Wie? Wie heißt der Name? Da muss ich immer slawisieren. Da kännt ich verrickt wärn. Konn niemand schreibn un ou nich aussprechn, dän Name. Vo wo hamse denn dän Namn?

[IJ, 0:02:05] es klingelt, es kommt jemand herein, der die Stromabrechnung macht, IJ spricht problemlos Polnisch
[IJ, 1:47:35] hat immer auf Polnisch eingekauft, kein Problem

3.4. polnische Interferenzen

B

Polnische Interferenzen bei IJ betreffen vor allem die Übernahme polnischer Konstruktionen, Verbreaktionen und sprichwörtlicher Wendungen ins Deutsche. Auch lexikalische Einflüsse (code-Wechsel) treten auf. Insgesamt durchschnittliche Einflüsse.

[IJ, 0:10:25] Ober das ging noch so lange, wie die Leute dabliebn, ei Schwentnig. Ober dann, wose fortmusstn - olle musstn'se furt! Un bei uns, da kam die Miliz, die Polizei, un da sagter zur Mutter: Frau Hettwer, mei Name ist Hettwer von zu Hause (PL)
! [IJ, 0:11:10] Meine Mutter kunnte Pulnisch, denn die is wieder vom ersten Weltkriege isse von von Lwów (PL) von der Ukraine
[IJ, 0:13:00] Da isser mit dän Kollege (PL)
[IJ, 0:14:50] Die ham ja uns viel verheißen (PL) 'Ihr Schwaben!'
[IJ, 0:15:55] Wir (??) ham ja manchmal mit der Mutter (PL) Krach gemacht: Wärnwer rausgefahrn, da gin's uns besser! (lacht)
[IJ, 0:31:35] Na jetz kann man sich auch dän Passport (PL) deutschn (PL) machn, aber das lohnt sich nimmer. Jtz off die altn Tage (PL)
[IJ, 0:33:45] da hab ich manchmal gesprochn (PL)
[IJ, 0:35:15] ST: Hat man da gepauert oder Hochdeutsch gesprochn? IJ: So wie der Schnabel gewachsa is, so hat jeder gesprocha. (lacht) [...] Ouch viel Pulnisch, denn vun der Christa der Mann, der war ja Pole wieder, der verstand ja wieder nich, der war wieder biese, wenn wir Deutsch sprachn, dasswer off den (PL) was schlechtes sagen oder was.
[IJ, 0:38:00] da kunntn se dann erledigen (PL), dass hierbleibt
[IJ, 0:38:50] die Leute ham ou off die schief geguckt (PL)
[IJ, 0:40:40] aber das is komisch - (PL)
[IJ, 0:42:00] Die Dedeerowcy (PL) die ham sich nich so gekimmert, nich.
[IJ, 0:44:25] do gobs noch käjne pralka (PL), käjne nischte

[IJ, 0:45:20] (Kinder konntn gar nich Deutsch) Wose kläjn warn, ei de Schule ginga, da sag ich immer: Heut werdner Deutsch lern. Da hamse mich ausgelacht. Da sog ich: Ihr wärt sähn. Es wörd a mal ne Zeit kummn, do wärder's bereun. Un jetzt, wo'se schon dann älter warn - noja, hättner de Mama gehärt (PL), da känntner Deutsch. Ei der Schule hamse ja au gelernt: Russisch, aber niemand kann Russisch. [...]
 [IJ, 1:19:05] 'Wos jetzt machn?' (PL)
 [IJ, 1:38:05] Das stürbt alles aus, ni. Die Kinder - die wissen ja gar nich, dass die Eltern a mal su sprechn konntn, nä? - - - Dos sein - dos sein wir Ale bloß noch. ST: Was heißt das, wer is das? IJ: Wir Alten. [...] wir Ale sein das bloß noch, die die Sprache noch kenn, aber die Kinder schon gar ni märh (PL). Dos kimmt olles eis Vargassn (PL).
 [IJ, 1:44:55] für paar Groschen da wollnse ou nich arbeiten wieder (PL...?)
 [IJ, 1:57:10] na mancher (PL, ktos) kann sich beschweren

4. Bindung an Polen

4. Bindungen an PL: A – enge Kontakte, gutes Verhältnis, B – enge Kontakte, aber keine Betonung, C – weder gut noch schlecht, keine schlechten, aber auch keine guten Dinge, D – schlechte Kontakte, Ablehnung, E – keine Angabe

Die Familie von IJ war bereits katholisch [IJ, 0:07:30], was die Integration nach 1945 in die polnische Gesellschaft sicher erleichterte. Die polnischsprachige, aus Lemberg stammende Mutter hatte Kontakt – und Mitleid – mit den polnischen Kriegsgefangenen 1939 [IJ, 0:23:15], bei ihr werden also Bindungen bestanden haben, auf Drohungen der Polizei hin habe sie diese Kontakte abbrechen müssen [IJ, 0:23:35].

Nach 1945 war es zuerst etwas schwierig, IJ wurde auch als Deutsche beschimpft von den neuen Nachbarn [IJ, 0:14:50], jedoch durch die gemeinsame Arbeit und durch das Zusammenleben im gleichen Ort wurde es bald besser [IJ, 0:14:25]. Die Familie von IJ profitierte auch von der Verteilung des „ehemals deutschen“ Eigentums [IJ, 0:13:45]. Mit den Nachbarn kam man gut zurecht [IJ, 0:14:40]. IJ arbeitete bis zu ihrem Umzug in die Stadt 1951 in der Landwirtschaft [IJ, 0:50:05]. Zwar wollte sie manchmal ausreisen [IJ, 0:15:55], aber nach der Heirat mit ihrem Mann war auch er zu berücksichtigen – und er wollte nicht [IJ, 0:16:20]. Später habe sie auch selbst nicht mehr gewollt [IJ, 0:15:55].

Heute ist IJ sehr gut integriert, hat keine Probleme mit der polnischen Sprache oder den Nachbarn, ihr größtes Problem ist, dass ihr deutscher Name als fremd auffällt [IJ, 0:29:40] – alles andere also scheinbar nicht. Der Name wurde amtlich nie geändert, IJ meint jedoch, für eine bessere Integration hätte sie ihn heute – im Rückblick – gern ändern lassen [IJ, 0:30:40]. IJ hat einen polnischen Pass (den sie machen musste, um zu heiraten [IJ, 0:31:30] – wohl im Zuge der Heirat, ST), den deutsche noch zu machen, meint sie, lohne sich in ihrem Alter nicht mehr [IJ, 0:31:35]. Dies hat für sie also keine starke Bedeutung. IJ sieht polnisches und deutsches Fernsehen [IJ, 0:50:55]. Sie lebt mit ihren polnischsprachigen Kindern im Haus zusammen. Insgesamt scheint IJ heute sehr gut integriert zu sein.

[IJ, 0:13:45] Wir ham uns Feld genummn, und Kuh gekauft, Fard gekauft, un da hamwer gewörtschaft. [...] Jeder kunnte sich Feld nä/ahm.

[IJ, 0:14:50] Die ham ja uns viel verheißen (PL) 'Ihr Schwaben!', das hammse immer gesagt zu dän Deutschen. [...] Aber das hat uns dann nüscht mähr gemacht. [IJ, 0:15:05] Un da hammer

zusammengearbeitet bei uns uffm Fälde, dann bei dan uffm Fälde, un - zusammen gefeiert ouch, es ging dann schoun.

[IJ, 0:30:55] Wenn ich das gewusst hätte, dass das aso kimmt, doss die das nich aussprechn kinn, da hätt ich n känn wechsln. Ich hatt ja noch keine Papiere gehabt, ich war ja nochn Kind.

[IJ, 0:31:35] Na jetz kann man sich auch dän Passport (PL) deutschn (PL) machn, aber das lohnt sich nimmer. Jetz off die altn Tage (PL)

[IJ, 0:07:30] waren katholisch
[IJ, 0:23:15] polnische Kriegsgefangene waren in Schwentnig, und Mutter hatte mit denen Kontakt
[IJ, 0:23:35] un manchmal hat die Mutter mit dan gesprochn un die Nähmaschine geborgt (-> wurde dafür von jemand bei der Polizei angezeigt)
[IJ, 0:14:25] dann hamwer uns mit den Pouln ou schon eigeläbt
[IJ, 0:14:40] bei dän Nachbarn, die bei uns ei der Nähe gewohntn habn, da gings eigentlich, das warn nette Leute (Polen)
[IJ, 0:50:05] arbeitete dann auf dem Dominium in der Landwirtschaft bis ca. 49
[IJ, 0:15:55] Wir (??) ham ja manchmal mit der Mutter (PL) Krach gemacht: Wörnwer rausgefahrn, da gin's uns besser! (lacht) Ober - aber dann - dann wullt ich nimmer. Die erschte Zeit. Mein Bruder, wenner kommt, der wor doch ei der DDR, ei Eisenhittenstodt [...] -
[IJ, 0:16:20] Da war ich schon verheiratet, mein Mann war Elekriker: Feliks, du konnst zu ins komma. Wir brauchn Leute zum Arbeitn. Och, ich wollte, ich war ganz - [...] aber mei Monn: Näj, ich fahr nich. [...] Un da seinmer halt hier gebliebn. Ou ni bereut.
[IJ, 0:29:40] Naja, Sie härn ja, wie mein Polnisch geht! (lacht) Es geht, ja, blouß der bläjde Vorname. [...] Meine Giete, was hab ich jedes Mal - Wie? Wie heißt der Name? Da muss ich immer slawisieren. Da känn ich verrickt wörn. Konn niemand schreiben un ou nich aussprechn, dän Name. Vo wo hamse denn dän Namn?
[IJ, 0:30:20] Irmgard
[IJ, 0:30:25] Die Kinder die sagtn immer Irena, die Bekanntn auch, Irena Irena, aber in Dokumentn un so, da muss doch der Name sein, den kann man doch nich anders schreiben.
[IJ, 0:30:40] Immer Irmgard, nie geändert
[IJ, 0:30:55] Wenn ich das gewusst hätte, dass das aso kimmt, doss die das nich aussprechn kinn, da hätt ich n känn wechsln. Ich hatt ja noch keine Papiere gehabt, ich war ja nochn Kind.
[IJ, 0:31:30] hat polnische Papiere: Ich musste ja, dänn sunst hätt ich nich känn heiratn.
[IJ, 0:31:35] Na jetz kann man sich auch dän Passport (PL) deutschn (PL) machn, aber das lohnt sich nimmer. Jtz off die altn Tage (PL)
[IJ, 0:50:55] IJ hat deutsches Fernsehen, schon länger, sieht auch polnisches - beides

5. Bindungen an Deutschland

5. Bindungen an D: A – enge häufige Kontakte, B – regelmäßige Kontakte C – Bindung, aber wenige Kontakte, D – kaum oder keine Kontakte, E – keine Angabe

IJ blieb mit ihren Eltern, ihrem Bruder und der Schwester in ihrem Heimatort wohnen. Ein Bruder wohnte in der DDR, zu dem hatte sie Kontakt [IJ, 0:12:40]. Auf seine Angebote, doch in die DDR auszureisen, ging sie jedoch nicht ein – zwar wollte sie anfangs und machte ihrer Mutter Vorwürfe, sie sollten doch ausreisen [IJ, 0:15:55], aber spätestens nach der Heirat wollte ihr polnischer Mann das nicht, und so blieben sie [IJ, 0:16:20] – sie meint, ab den 70er Jahren sah sie, dass es ihr in Polen auch nicht schlecht ging [IJ, 0:38:25]. IJ war jedoch häufig in der DDR, meist zum Einkaufen [IJ, 0:31:45]. Sie bekam auch Besuch aus der DDR und der BRD, von ehemaligen Einwohnern des Ortes [IJ, 0:39:45]. IJ war auch zum Arbeiten in der BRD, meist jedoch nach Ausreise der Schwester 1985 bei ihr in Bremen [IJ, 0:32:10] [IJ, 0:55:10]. In ihrer umgebung traf sich ein Kreis von deutschen Frauen, den sie auch besuchte [IJ, 0:34:05]. Zu diesem Kreis gehörte auch EW, eine gute Freundin von IJ. Insgesamt war ihre Bindung an Deutschland zu dieser Zeit etwa durchschnittlich. Heute hat die Bindung deutlich abgenommen. Viele Bekannten kommen nicht mehr zu Besuch, da sie zu alt sind [IJ, 0:39:45] – auch die Schwester [IJ, 0:01:40]. Zwar telefoniert IJ noch viel mit Bekannten etwa [IJ, 0:40:05], und sieht auch deutsches Fernsehen neben dem polnischen [IJ, 0:50:55], auch ist sie einmal im Jahr für einige Wochen bei der Schwester [IJ, 0:01:25]. Sie meint jedoch, den deutschen

Pass zu machen, lohne in ihrem Alter nicht mehr [IJ, 0:31:35]. Auch wohnt sie mit ihren polnischsprachigen Enkeln und Kindern im Haus zusammen und hat auch nur noch wenige Kontakte in der deutschen Minderheit, ihre gute Freundin EW ist vor kurzem gestorben.

[IJ, 0:15:55] Wir (??) ham ja manchmal mit der Mutter (PL) Krach gemacht: Wärnwer rausgefahrn, da gin's uns besser! (lacht) Ober - aber dann - dann wullt ich nimmer. Die erschte Zeit.

[IJ, 0:16:20] Da war ich schon verheiratet, mein Mann war Elektriker: Feliks, du konnst zu ins komma. Wir brauchn Leute zum Arbeitn. Och, ich wollte, ich war ganz - [...] aber mei Monn: Näj, ich fahr nich. [...] Un da seinmer halt hier geblieb'n. Ou ni bereut.

[IJ, 0:31:45] Ich bin ja mal viel gefahrn nach Deutschland. Zuerscht ei de DDR, da hamwer eingekouft, un gehandelt dann. [...] Un da gab's immer schäjne Sachn.

[IJ, 0:31:35] Na jetz kann man sich auch dän Passport (PL) deuschn (PL) machn, aber das lohnt sich nimmer. Jetz off die altn Tage (PL)

[IJ, 0:12:40] ST: Sie hatten noch eine Schwester, nich. U: Un'n Bruder noch. Der andre Bruder war noch im Kriege. Na der is ja - heimgekum'n ja nich, weil er ja nich wusste, ob wir hier noch ei Schwentnich sein. [IJ, 0:13:00] Da isser mit dän Kollege (PL) isser nach Eisenhüttenstadt (SIC) gefahrn, un dort [...] hamwer rausgekreigt, dass er dort is.

[IJ, 0:13:10] dieser Bruder ist schon gestorben

[IJ, 0:25:15] Wenn aus der DDR mein Bruder zu Besuch kam, die hatt'n ouch zwei Kinder, die - un die konnt'n sich gar nich mit mein Kindern unterhalt'n. (lacht) Die Deusch un die Polnisch! [...] ging nich. Meine Schwägerin genauso, mein Bruder ou ni, die konnt'n doch blouß Deusch.

[IJ, 0:32:10] fuhr dann auch immer mal nach Bremen, hat dort auch gearbeitet 3 Monate immer mal

[IJ, 0:32:30] in DDR hat man ab un zu gehört, woher sie kommt, oder sie sagte, dass von Breslau

[IJ, 0:34:05] zuerst bin ich ja zu meiner Freundin, zur Scholzchrista gefahrn, die is eher rausgemacht - die is - die is Ende sechzig rausgemacht, die war auch hier. [...] Da bin ich zu dar immer gefahrn. (das war die von der Gärtnerei!!)

[IJ, 0:38:25] U wollte erst unbedingt ausreisen, erst langsam stellte sie fest, dass es in D auch nicht so gut ist, ca. in 70er Jahren wollte sie schon definitiv nicht mehr weg

[IJ, 0:39:45] do hob ich noch ei Schwentnig geläbt mit mein Eltern, da hamse uns dort immer besucht, Bekannte und Freundinn ouch. Jetz ja nichmer, denn die sin ja - die sein ja au schoun alt, die känn jo nimmer, un die Jung'n - die intressiern sich nich. (Besuch aus D)

[IJ, 0:55:10] war auch immer mal in D 3 Monate arbeiten, die Kinder blieben hier - und sie fuhr arbeiten, Mann blieb hier

[IJ, 0:01:25] 1x im Jahr für 2-3 Wochen ist sie bei der Schwester

[IJ, 0:01:40] Schwester kommt nicht mehr hierher, ist schon zu alt

[IJ, 0:39:45] do hob ich noch ei Schwentnig geläbt mit mein Eltern, da hamse uns dort immer besucht, Bekannte und Freundinn ouch. Jetz ja nichmer, denn die sin ja - die sein ja au schoun alt, die känn jo nimmer, un die Jung'n - die intressiern sich nich. (Besuch aus D)

[IJ, 0:40:05] telefoniert noch viel, die Schwentniger sind meist in der DDR, bei Bautzen Löbau, hat noch Kontakt zu denen

[IJ, 0:50:55] U hat deutsches Fernsehen, schon länger, sieht auch polnisches - beides

6. Varietäten nach 1945 bis 1990

6.1. Deutscher niederschlesischer Dialekt 1945 bis 1990

Nach der Aussiedlung der Deutschen des Dorfes habe IJ kaum noch Deutsch reden können [IJ, 0:18:40], nur noch in der Familie. 1951 zog sie jedoch nach Reichenbach, in eine ca. 10km entfernte Kleinstadt, während ihre Eltern dort wohnen blieben [IJ, 1:54:45]. Zu den Eltern, mit denen sie früher schon dialektal sprechen konnte, hatte sie so wohl nur noch sporadisch bei Besuchen Kontakt. Sie sprach jedoch mit den Eltern die ganze Zeit Deutsch – und zwar dialektal auch mit der Mutter [IJ, 1:55:10], und der aus Neiße stammende Vater lernte nie richtig Polnisch [IJ, 0:28:40]. Der Vater starb 1973 [IJ, 0:15:45], die Mutter 1991 und der Bruder 1993 [IJ, 1:55:00], die Schwester resierte 1985 in die BRD aus [IJ, 0:17:00], damit nahm der Kontakt ab, aber IJ besuchte sie auch jährlich. Außer der Familie konnte IJ noch mit Freundinnen dialektal sprechen, etwa mit der guten Freundin EW [IJ, 0:19:50] und deren Freundinnen aus der Gärtnerei in Kniegnitz [IJ, 0:20:45], die auch EW

erwähnt. IJ habe jedoch eher vorgelesen als den Dialekt wirklich im Umgang gesprochen [IJ, 0:20:45] – trotzdem zeigt IJ auch in dieser Passage deutliche dialektale Elemente beim Sprechen.

[IJ, 0:18:40] ST: Mit wem konnten sie danach noch Deutsch sprechen? IJ: Mit niemand. [...] Es war ja keiner mehr da, die warn ja alle furt. Bloß ei der Familie, zusammen. Aber sunst mit niemandn.

[IJ, 1:55:10] (über die Mutter:) Die hat die ganze Zeit in Schwentnig gewohnt. Aber wennwer zusammen kam, da hamwer gepauert gesprochen. Meine Mutter, die konnte ni Hochdeutsch. Nee. Hammwer bloß gepauert.

[IJ, 0:20:45] Die Schorsch-Christa, die wohnte in Kniegnitz, ouch ne Deutsche [...] wenn ich da vorgelasn hab [...], was hat die gelacht immer. Beim Lasn gings gut, aber beim Sprechen da is - gieht's nimmer so gut. Wemmer nich spricht, das verlernt man ebn.

[IJ, 0:15:45] Vater starb 1973, blieb auch dort wohnen

[IJ, 0:28:40] Vater musste etwas Polnisch lernen, lernte es nicht gut, es ging schlecht

[IJ, 0:18:40] danach (Aussiedlung 1946/7) mit niemand mehr Deutsch sprechen gekonnt

[IJ, 0:19:50] Ich hab ne Freundin gehabt, die wouhnte ei Schiewerstajñ, zwäj Kilomäjter von Schwäjtnich weg. DIE konnte Pauern, ou jäjajä, die konnte - [...] ouch schon so alt wie ich.

Aber die konnte - die konnte das gut. [IJ, 0:20:10] Ich nich so, näj.

[IJ, 0:20:15] es handelte sich um EW, die habe ouch reden können, nicht nur vorlesen

[IJ, 1:54:45] Mutter hat in Schwentnig gewohnt, die ganze Zeit, IJ zog wohl 1951 nach Reichenbach

[IJ, 1:55:00] Mutter starb 1991, Bruder 1993

6.2. Deutsche dialektal gefärbte Umgangssprache 1945 bis 1990

Nach der Aussiedlung waren kaum noch Deutsche da, mit denen IJ reden konnte [IJ, 0:18:40], nur mit ihrer Familie [IJ, 0:18:40], mit der sie jedoch dialektal gesprochen habe – inwiefern, ist schwer nachzuvollziehen, da diese alle gestorben sind. IJ hatte auch Freundinnen, die nicht dialektal sprechen konnten [IJ, 1:40:25].

Dialektale Umgangssprache wird sie mit den Bekannten aus den Nachbarorten gesprochen haben, der Freundeskreis, den auch EW erwähnt [IJ, 0:34:40]. Diese treffen waren jedoch nur ab und zu. Hier habe man zwar nicht gepauert, aber sich auch nicht angestrengt, besonders standardnah zu reden [IJ, 0:35:50] [IJ, 0:35:15]. Auch sei viel Polnisch gesprochen worden, aus Rücksicht auf Polnischsprachige auf dem Hof.

Bei Besuchen in der DDR habe sie sich bemüht, immer standardnah zu sprechen, weil sie mit ihrer Aussprache auffiel [IJ, 0:32:30][IJ, 0:54:30] – sie muss also mit dialektaler Färbung gesprochen haben. Sonst nennt IJ keine Möglichkeiten, dialektal gefärbte Umgangssprache zu sprechen.

[IJ, 0:35:15] ST: Hat man da gepauert oder Hochdeutsch gesprochn? IJ: So wie der Schnabel gewachsa is, so hat jeder gesprocha. (lacht) [...] Ouch viel Pulnisch, denn vun der Christa der Mann, der war ja Pole wieder, der verstand ja wieder nich, der war wieder biese, wenn wir Deutsch sprachn, dasswer off den was schlechtes sagen oder was.

[IJ, 0:18:40] danach (Aussiedlung 1946/7) mit niemand mehr Deutsch sprechen gekonnt

[IJ, 0:18:40] ST: Mit wem konnten sie danach noch Deutsch sprechen? IJ: Mit niemand. [...] Es war ja keiner mehr da, die warn ja alle furt. Bloß ei der Familie, zusammen. Aber sunst mit niemandn.

[IJ, 0:32:30] in DDR hat man ab un zu gehört, woher sie kommt, oder sie sagte, dass von Breslau

[IJ, 0:34:40] Naja, die äjne da, die sinmer immer besuchn gefahrn, un ei de Gärtnerei, was helfn zu machn, un da kamwer zusammen Sonntag oder zu feiern Geburtstag, da hamwer Deutsch gesprochn. Es warn ja noch von Zobten welche, un die Erna eben (EW), un die [...] (SW, ST) [...] - un das war immer schäjn, wennwer alle zusammengekummn sin.
 [IJ, 0:35:50] besonders angestrengt, um Hochdeutsch zu sprechen, habe man sich nicht
 [IJ, 0:54:30] immer mehr Hochdeutsch gesprochen? IJ: Ja, sie habe in D immer mehr Hochdeutsch sprechen, merkte, dass das nicht so richtig war, kam aber damit zurecht.
 [IJ, 1:40:25] eine Bekannte aus Kniegnitz habe zuhause nur Standard gesprochen, könne daher keinen Dialekt

6.3. Deutsche Standardsprache von 1945 bis 1990

IJ sprach nach der Aussiedlung der deutschen Bevölkerung nur mit ihrer Familie Deutsch [IJ, 0:18:40] – und zwar dialektal gefärbt, wie sie sagt. Ihr polnischer Mann hatte ebenfalls etwas Deutsch gelernt [IJ, 0:46:30], er konnte sich sogar etwas unterhalten auf Deutsch [IJ, 0:47:00], Deutsch war „Geheimsprache“ mit dem Mann, wenn die Kinder etwas nicht verstehen sollten [IJ, 1:43:45]. IJ hatte auch deutsche Freundinnen, die nicht dialektal sprechen konnten [IJ, 1:40:25]. Insgesamt hat sie es jedoch wohl kaum gesprochen bis 1990. Standardnah wird IJ bei Besuchen in der DDR und BRD gesprochen haben – IJ meint, ihr fiel auf, dass sie selbst nicht so „richtig“ sprach und versuchte, sich zu korrigieren [IJ, 0:54:30]. Die DDR hat sie öfter besucht, die BRD wohl erst nach der Ausreise der Schwester 1985 jährlich [IJ, 0:17:00].

[IJ, 0:17:00] Schwester fuhr später raus, ca. 1985 nach Bremen, als sie sich mit ihrem Freund nicht mehr verstand, Schwester ist 8 Jahre älter
 [IJ, 0:18:40] danach (Aussiedlung 1946/7) mit niemand mehr Deutsch sprechen gekonnt
 [IJ, 0:18:40] ST: Mit wem konnten sie danach noch Deutsch sprechen? IJ: Mit niemand. [...] Es war ja keiner mehr da, die warn ja alle furt. Bloß ei der Familie, zusammen. Aber sunst mit niemandn.
 [IJ, 0:46:30] Mann konnte Deutsch, auf seiner Arbeitsstätte in der Mühle lernte er etwas Deutsch nach 1945
 [IJ, 0:47:00] mit Mann v.a. Polnisch gesprochen, aber auf Besuchen bei der Schwägerin konnte er sich Deutsch unterhalten, die Kinder aber nicht
 [IJ, 0:54:30] immer mehr Hochdeutsch gesprochen? IJ: Ja, sie habe in D immer mehr Hochdeutsch sprechen, merkte, dass das nicht so richtig war, kam aber damit zurecht.
 [IJ, 1:43:45] ST: Un mit Ihren Kindern, war es örgendwie verboten, mit denen Deutsch zu sprechen oder warum hamse das - IJ: Näj, no de Kinder wulltn näj! Die ham mich immer ausgelacht, wennse manchmal was nich härn solltn, wenn ich hab mit meim Mann gesprochn, da hamwer Deutsch gesprochn (lacht), da hamse gelacht! Da sag ich: siehste, wennde nich so dumm wärst, da hättste gelernt, da hättstes verstandn! (lacht)

6.4. Polnisch von 1945 bis 1990

Polnisch sprach IJ außer in der Familie [IJ, 0:18:40] überall in der Öffentlichkeit seit der Aussiedlung der deutschen Bevölkerung. Auch im Freundeskreis in der Gärtnerei, den auch EW erwähnt, wurde ab und zu Polnisch gesprochen [IJ, 0:35:15], um keine Mißverständnisse aufkommen zu lassen. Polnisch zu benutzen, fiel IJ nie schwer [IJ, 1:47:35]. In der Familie mit dem Mann [IJ, 0:47:00] und den Kindern [IJ, 0:46:05] sprach IJ nur Polnisch, sodass die Kinder kein Deutsch konnten. Ihren polnischen Mann kennt IJ seit 1949 [IJ, 0:42:30], seit 1951 war sie verheiratet und wohnte mit dem Mann zusammen. Der Mann starb ca. Ende der 1990er Jahre [IJ, 0:43:55].

[IJ, 0:35:15] ST: Hat man da gepauert oder Hochdeutsch gesprochn? IJ: So wie der Schnabel gewachsa is, so hat jeder gesprocha. (lacht) [...] Ouch viel Pulnisch, denn vun der Christa der Mann, der war ja Pole wieder, der verstand ja wieder nich, der war wieder biese, wenn wir Deutsch sprachn, dasswer off den was schlechtes sagen oder was.

[IJ, 0:18:40] ST: Mit wem konnten sie danach noch Deutsch sprechen? IJ: Mit niemand. [...] Es war ja keiner mehr da, die warn ja alle furt. Bloß ei der Familie, zusammen. Aber sunst mit niemandn.
 [IJ, 0:25:15] Wenn aus der DDR mein Bruder zu Besuch kam, die hattn ouch zwei Kinder, die - un die kunntn sich gar nich mit mein Kindern unterhalt. (lacht) Die Deutsch un die Polnisch! [...] ging nich. Meine Schwägerin genauso, mein Bruder ou ni, die konntn doch blouß Deutsch.
 [IJ, 0:28:40] Vater musste etwas Polnisch lernen, lernte es nicht gut, es ging schlecht
 [IJ, 0:35:15] ST: Hat man da gepauert oder Hochdeutsch gesprochn? IJ: So wie der Schnabel gewachsa is, so hat jeder gesprocha. (lacht) [...] Ouch viel Pulnisch, denn vun der Christa der Mann, der war ja Pole wieder, der verstand ja wieder nich, der war wieder biese, wenn wir Deutsch sprachn, dasswer off den (PL) was schlechtes sagen oder was.
 [IJ, 0:42:30] Mann kennengelernt 1949
 [IJ, 0:43:55] starb mit 80 der Mann von IJ - oder 1980?!
 [IJ, 0:46:05] hat mit Kindern kein Deutsch, nur Polnisch gesprochen:
 [IJ, 0:46:30] Mann konnte Deutsch, auf seiner Arbeitsstätte in der Mühle lernte er etwas Deutsch nach 1945
 [IJ, 0:47:00] mit Mann v.a. Polnisch gesprochen, aber auf Besuchen bei der Schwägerin konnte er sich Deutsch unterhalten, die Kinder aber nicht

7. Varietäten nach 1990

7. Benutzungshäufigkeit der Varietäten nach 1990

Polnisch ist die hauptsächliche Sprache von IJ heute, auch nach dem Tod ihres Mannes ca. Ende der 1990er Jahre [IJ, 0:43:55]. Mit ihren auch im Haus lebenden Kindern und Enkeln [IJ, 0:51:20] spricht sie nach wie vor nur Polnisch [IJ, 0:52:20], und auch in Alltagssituationen – etwa als während des Interviews der Stromverbrauch abgelesen wird [IJ, 0:02:05] – spricht sie problemlos. Sie sieht neben deutschem auch polnisches Fernsehen [IJ, 0:50:55]. Mit deutschem Standard kommt sie in Kontakt, etwa bei den 2wöchigen, jährlichen Besuchen bei ihrer Schwester in der BRD [IJ, 0:29:05] oder im Gespräch mit anderen älteren deutschen Frauen im DFK [IJ, 1:24:20] [IJ, 1:29:25]. Die Übergänge zu einer dialektal gefärbten Umgangssprache sind hierbei fließend und nicht ganz klar. Diese Personen hat IJ alle nach 1990 kennengelernt [IJ, 1:26:30]. IJ spricht heute kaum noch dialektal, sie meint, es gäbe niemand mehr, der so spreche (außer selten mit ihrer Schwester [IJ, 0:01:15]) [IJ, 0:01:15] [IJ, 1:42:40], und dialektal zu sprechen falle ihr deshalb schwer [IJ, 0:01:00], sie habe auch schon viel vergessen [IJ, 1:43:00]. IJ meint, sie lese es nur noch vor [IJ, 0:19:25], hierin fühlt sie sich scheinbar sicher, auch wenn die Vorführung während des Interviews eher misslingt [IJ, 1:31:40].

[IJ, 0:52:20] ST: Wie sprechen Sie mit denen (Kindern, Enkeln)? IJ: Nu manchmal Deutsch, aber - meine Enkeltochter, [...] die kann gut Deutsch. Aber die hat NIE wolln sprechn Deutsch. Ich sag Agata, du musst doch sprechn, dann geht's giehts doch besser. [...] Manchmal, wenn die sich vargassa hat, do hatse was gesagt. [...] [IJ, 0:52:50] Mich hot das immer wilde gemacht, wennse ni wulltn.

[IJ, 0:01:00] Wir ham asu gesprocha, no! [...] SO is Hochdeutsch, un ASU das is - geht ja auch ni mehr so, weil ich ni mehr so spreche da kann ich ou ni mähr so gut sprechn Schlesisch (lacht). Ieberhaupt ni mähr. [IJ, 0:01:15] Wenn ich noch Bremn zur Schwester fahr, da sprechnmer oft noch. Aber geht schwer, weil man oft nich mehr spricht.

[IJ, 0:19:25] Nu Pauern is das, das ab und zu, was mir noch eifällt, gell, aber so richtig - so richtig kann ich nimmer. Wenn ich das Buch lase, da wäjß ich wieder, was das is. Aber sou - das fällt mir nimmer ei. Weilmer nu so lange nimmer spricht. [...] Das gieht schlecht, jetz.

[IJ, 0:58:50] Sie härn's ja, es gieht schlächt, das Pauern. Es geht schlecht, ni. Ma kanns nimmer, schon verlernt. Aber ich sag's ja, lesen geht noch gut.

[IJ, 1:27:30] (Regionalismen) ST: Benutzen Sie das heute noch? IJ: - N-Näj. - No mit wäm sull ichn sprechn? 'S gibt ja niemand mähr. - - Blouß - bloß wenn ich was läse, von der Hohen Eule (Heimatzeitung, ST) wenn ich sowas da las ich mir wieder mal durch. Un so nüscht.

[IJ, 1:28:40] Da kunntn wir ja nischt andres, bloß das Pauern. Da hatmer ähm bloß gepauert. Un jetz is alles so durcheinander. Un man spricht nich mehr so viel das Pauern, un da vergisst man och viel.

[IJ, 1:26:30] die Leute im DFK hat IJ jetzt erst kennengelernt, die kannte sie "vorher" nicht
[IJ, 1:31:40] liest: Sträselkucha, Sträselkucha, dos is Kucha sapperlot - leicht stockend, kennt es wohl nicht so gut, liest und freut sich

7.1. Deutscher niederschlesischer Dialekt nach 1990

Dialektal spricht IJ heute nur ab und zu, wenn sie bei ihrer Schwester zu Besuch ist. Bei ihrer Schwester ist sie seit deren Ausreise aus Polen 1985 [IJ, 0:17:00] einmal im Jahr für einige Wochen [IJ, 0:01:25], die Schwester spricht jedoch auch nur wenig dialektal [IJ, 1:55:45]. Allerdings falle das auch IJ das schwer, weil sie sonst nicht mehr dialektal spreche [IJ, 0:01:15] [IJ, 1:42:40] und sie deswegen schon viel vergessen habe [IJ, 1:43:00]. Auch hatte IJ eine Freundin [IJ, 1:05:00], nämlich die zum Interviewzeitpunkt erst vor 3 Monaten verstorbene EW [IJ, 0:20:15], welche sehr gut dialektal gesprochen habe, besser als IJ selbst [IJ, 0:19:50]. Sonst gibt es keine weiteren dialektal sprechenden Personen, außer einer Frau, welche sie aber selten sieht, nämlich SW [IJ, 1:29:25]. IJ meint, es falle ihr schwer, auch auf Angebot von ST hin dialektal zu sprechen [IJ, 0:06:35]. Sie spreche es kaum noch, das einzige, was noch geht, sei Lesen [IJ, 0:19:25] – das Lesen fällt ihr dann beim Demonstrieren jedoch schwer [IJ, 1:31:40], evtl. ist ihr das Gedicht unbekannt (eins der bekanntesten Gedichte von Schenke, Streuselkuchen!). Aber selbst in den Passagen, in denen sie das beteuert, benutzt sie dialektale Elemente [IJ, 0:58:50]. Es gäbe jedoch keine Personen mehr, mit denen sie dialektal sprechen könnte in ihrer Umgebung [IJ, 1:27:30] [IJ, 1:55:45]. Wenn sie dialektal spricht, dann sei das auch schon häufig durchsetzt mit standarddeutschen Elementen [IJ, 1:28:40]. Mit den anderen Deutschen im DFK benutzt sie selten Deutsch, weil diese meist Polnisch sprächen [IJ, 1:23:55] und weil sie viele erst nach 1990 kennengelernt hat [IJ, 1:26:30] und diese angeblich nicht dialektal sprächen [IJ, 1:40:15], weil sie jünger sind [IJ, 1:39:10] oder etwa aus der Stadt stammen [IJ, 1:41:20]. IJ weiß von anderen Leuten aus dem DFK etwa nicht, dass sie ebensolche „versteckten“ Dialektsprecher sind wie sie, etwa HB [IJ, 1:41:50].

[IJ, 0:00:40] Bei uns im ganzen Dorfe war das so, wir ham so gesprochn. [...] Na sou [...] [IJ, 0:01:00] Wir ham asu gesprocha, no! [...] SO is Hochdeutsch, un ASU das is - geht ja auch ni mehr so, weil ich ni mehr so spreche da kann ich ou ni mähr so gut sprechn Schlesisch (lacht). Ieberhaupt ni mähr. [IJ, 0:01:15] Wenn ich noch Bremn zur Schwester fahr, da sprechnmer oft noch. Aber geht schwer, weil man oft nich mehr spricht.

[IJ, 0:19:25] Nu Pauern is das, das ab und zu, was mir noch eifällt, gell, aber so richtig - so richtig kann ich nimmer. Wenn ich das Buch lase, da wäjß ich wieder, was das is. Aber sou - das fällt mir nimmer ei. Weilmer nu so lange nimmer spricht. [...] Das gieht schlecht, jetz.

[IJ, 0:19:50] Ich hab ne Freundin gehabt, die wouhnte ei Schiewerstäj, zwäj Kilomäjter von Schwäjtnich weg. DIE konnte Pauern, ou jäjäjä, die konnte - [...] ouch schon so alt wie ich. Aber die konnte - die konnte das gut. [IJ, 0:20:10] Ich nich so, näj.

[IJ, 0:58:50] Sie härn's ja, es gieht schlächt, das Pauern. Es geht schlecht, ni. Ma kanns nimmer, schon verlernt. Aber ich sag's ja, lesen geht noch gut.

[IJ, 1:27:30] (Regionalismen) ST: Benutzen Sie das heute noch? IJ: - N-Näj. - No mit wäm sull ichn sprechn? 'S gibt ja niemand mähr. - - Blouß - bloß wenn ich was läse, von der Hohen Eule (Heimatzeitung, ST) wenn ich sowas da las ich mir wieder mal durch. Un so nüsch.

[IJ, 0:01:25] 1x im Jahr für 2-3 Wochen ist sie bei der Schwester

[IJ, 0:06:35] ST schlägt vor, dass IJ dialektal sprechen kann, wenn sie will, IJ: Ich vergess ja immer.

[IJ, 0:17:00] Schwester fuhr später raus, ca. 1985 nach Bremen, als sie sich mit ihrem Freund nicht mehr verstand, Schwester ist 8 Jahre älter

[IJ, 0:20:15] es handelte sich um EW, die habe ouch reden können, nicht nur vorlesen

[IJ, 0:29:05] Meine Schwester ei Bremen, die kann ouch nich so gut. (POLNISCH)

[IJ, 0:58:45] mit wam rede?

[IJ, 0:59:10] hat aber nix zum Vorlesen

[IJ, 1:05:00] die Erna [...] aus Schiewersteen (hat sie ab und zu besucht)

[IJ, 1:23:55] Wenn die gekomn is hier zu dem Treffn, da hammwer immer Deutsch gesprochn un gepauert ouch - ST: [...] (EW)? IJ: Jo. Die kunnt jo. Aber die andern - wäjß ich nich - wenn die hier zu dem treffen kummn, die misnt doch Deutsch sprechn, nich? Die sprechn die ganze Zeit Polnisch.

[IJ, 1:26:30] die Leute im DFK hat IJ jetzt erst kennengelernt, die kannte sie "vorher" nicht

[IJ, 1:28:40] Da kunntn wir ja nischt andres, bloß das Pauern. Da hatmer ähm bloß gepauert. Un jetz is alles so durcheinander. Un man spricht nich mehr so viel das Pauern, un da vergisst man och viel.

[IJ, 1:29:25] ST: Aber Sie reden das schon noch gerne und Sie hörn das auch noch gerne, oder [...] IJ: Ja. - - Ich sag ja: Die EW die das war die Äjnzche, mit där ich noch so sprechn kunnte. Mit der RZ die - bloß Hochdeutsch. [...] ST: Und mit SW? IJ: Die kann ouch. Pauern. [...] Weil die hierher selten kummt. Die geht meistens nach Breslau, zu dem Treffn dort.

[IJ, 1:31:40] liest: Sträselkucha, Sträselkucha, dos is Kucha sapperlot - leicht stockend, kennt es wohl nicht so gut, liest und freut sich

[IJ, 1:39:10] No wir - unsre Generation. Wir sterben jetz weg, un wer kann das noch? Niemand. Meine Kinder ouch die deutschen Kinder die drüb'n sin von hier: kinn dos ou nich. - -

[IJ, 1:40:15] meint, RK und RZ können das auch nicht (Pauern)

[IJ, 1:40:50] Die Äjnzige EW war noch [...] sonst gibt's niemand mehr, ne. (mit der man dialektal sprechn konnte)

[IJ, 1:41:20] auch die Deutschen aus Reichenbach könnten nicht Pauern, nur die "vom Durfe"

[IJ, 1:41:50] ST war gestern noch bei HB, IJ weiß davon nichts, weiß nicht, ob sie pauert, IJ will es mal probieren

[IJ, 1:42:40] habe schon viel vergessen vom Paurischen

[IJ, 1:43:00] Wenn man das nich spricht, das verlernt man.

[IJ, 1:55:45] [geht um nahe Verwandte, ebenfalls Dialektsprecher sind, und Dialekterhalt] Wennmer mit dän zusammwarn. Da hat ma gesprochn. Aber so wie ich bin allajne - und meine Schwester, die kann ja noch weniger wie ich. Denn die hat ja meistens wose schon größer war in Breslau gearbeitet, da warse ja nimmer zuhause. Kunnntse ja ou nimmer so. So bin ich allajne un mit wäm sull ich sprechn? Schlecht.

7.2. Deutsche dialektal gefärbte Umgangssprache nach 1990

IJ meint, dass sie keinen „reinen“ Dialekt mehr spreche. Heute spreche sie eher „durcheinander“, und nicht mehr so dialektal. Die Personen, mit denen sie noch leicht dialektal – also durchaus Züge einer Umgangssprache – spricht, sind die anderen älteren Frauen aus der deutschen Minderheit, die aus der Umgebung stammen, sowie ihre Schwester. Die Leute aus der Umgebung kannte sie meist vorher nicht [IJ, 1:26:30] (-> geringe Vertrautheit), und sie können nicht so gut dialektal sprechen [IJ, 1:40:25], etwa wenn sie aus der Stadt kommen [IJ, 1:41:20]. Auch sprechen sie häufig Polnisch [IJ, 1:24:20].

Mit der in Deutschland lebenden Schwester [IJ, 0:17:00] spricht IJ bei Besuchen (jährlich für 2-3 Wochen) dialektal gefärbt, allerdings spreche die Schwester nicht mehr so gut dialektal.

[IJ, 1:28:40] Da kunntn wir ja nischt andres, bloß das Pauern. Da hatmer ähm bloß gepauert. Un jetz is alles so durcheinander. Un man spricht nich mehr so viel das Pauern, un da vergisst man och viel.

[IJ, 0:17:00] Schwester fuhr später raus, ca. 1985 nach Bremen, als sie sich mit ihrem Freund nicht mehr verstand, Schwester ist 8 Jahre älter

[IJ, 1:24:20] spricht mit RZ immer Deutsch, die andern sprechen immer Polnisch

[IJ, 1:26:30] die Leute im DFK hat IJ jetzt erst kennengelernt, die kannte sie "vorher" nicht

[IJ, 1:29:25] ST: Aber Sie reden das schon noch gerne und Sie hörn das auch noch gerne, oder [...] IJ: Ja. - - Ich sag ja: Die EW die das war die Äjnzche, mit där ich noch so sprechen kunnte. Mit der RZ die - bloß Hochdeutsch. [...] ST: Und mit SW? IJ: Die kann ouch. Pauern. [...] Weil die hierher selten kummt. Die geht meistns nach Breslau, zu dem Treffn dort.

[IJ, 1:40:25] eine Bekannte aus Kniegnitz habe zuhause nur Standard gesprochen, könne daher keinen Dialekt

[IJ, 1:41:20] auch die Deutschen aus Reichenbach könnten nicht Pauern, nur die "vom Durfe"

7.3. Deutsche Standardsprache nach 1990

Mit Standard hat IJ Kontakt über deutsches Fernsehen [IJ, 0:50:55], außerdem sprächen einige der älteren Frauen im DFK mit ihr „Hochdeutsch“ [IJ, 1:24:20] [IJ, 1:29:25]. Auch bei Besuchen bei ihrer Schwester, welche in der BRD lebt [IJ, 0:29:05], hat IJ Kontakt mit dem Standarddeutschen.

[IJ, 0:29:05] Meine Schwester ei Bremen, die kann ouch nich so gut. (POLNISCH)

[IJ, 0:50:55] IJ hat deutsches Fernsehen, schon länger, sieht auch polnisches - beides

[IJ, 0:52:20] ST: Wie sprechen Sie mit denen (Kindern, Enkeln)?IJ: Nu manchmal Deutsch, aber - meine Enkeltochter, [...] die kann gut Deutsch. Aber die hat NIE wolln sprechn Deutsch. Ich sag Agata, du musst doch sprechn, dann geht's giehts doch besser. [...] Manchmal, wenn die sich vargassa hat, do hatse was gesagt. [...] [IJ, 0:52:50] Mich hot das immer wilde gemacht, wennse ni wulltn.

[IJ, 1:24:20] spricht mit RZ immer Deutsch, die andern sprechen immer Polnisch

[IJ, 1:26:30] die Leute im DFK hat IJ jetzt erst kennengelernt, die kannte sie "vorher" nicht

[IJ, 1:29:25] ST: Aber Sie reden das schon noch gerne und Sie hörn das auch noch gerne, oder [...] IJ: Ja. - - Ich sag ja: Die EW die das war die Äjnzche, mit där ich noch so sprechen kunnte. Mit der RZ die - bloß Hochdeutsch. [...] ST: Und mit SW? IJ: Die kann ouch. Pauern. [...] Weil die hierher selten kummt. Die geht meistns nach Breslau, zu dem Treffn dort.

7.4. Polnisch nach 1990

Polnisch ist die hauptsächliche Sprache von IJ heute, auch nach dem Tod ihres Mannes ca. Ende der 1990er Jahre [IJ, 0:43:55]. Mit ihren auch im Haus lebenden Kindern und Enkeln [IJ, 0:51:20] spricht sie nach wie vor nur Polnisch [IJ, 0:52:20], und auch in Alltagssituationen – etwa als während des Interviews der Stromverbrauch abgelesen wird [IJ, 0:02:05] – spricht sie problemlos. Sie sieht neben deutschem auch polnisches Fernsehen [IJ, 0:50:55]. Wenn in der deutschen Minderheit Polnisch gesprochen wird, ärgert das IJ [IJ, 1:25:00].

[IJ, 0:52:20] ST: Wie sprechen Sie mit denen (Kindern, Enkeln)?IJ: Nu manchmal Deutsch, aber - meine Enkeltochter, [...] die kann gut Deutsch. Aber die hat NIE wolln sprechn Deutsch. Ich sag Agata, du musst doch sprechn, dann geht's giehts doch besser. [...] Manchmal, wenn die sich vargassa hat, do hatse was gesagt. [...] [IJ, 0:52:50] Mich hot das immer wilde gemacht, wennse ni wulltn.

[IJ, 0:02:05] es klingelt, es kommt jemand herein, der die Stromabrechnung macht, IJ spricht problemlos Polnisch

[IJ, 0:50:55] IJ hat deutsches Fernsehen, schon länger, sieht auch polnisches - beides

[IJ, 0:51:20] im Haus wohnen noch 2 ihrer Söhne und Enkel, eine Tochter wohnt in Breslau, ein weiterer Sohn wohnt in der Nähe in einem Dorf, ein Sohn ist gestorben letztes Jahr

[IJ, 0:53:00] mit den Enkeln hier im Haus spricht sie nur Polnisch

[IJ, 0:57:20] IJ muss übersetzen - die Kinder jeweils von IJ und von ihren Geschwistern lernten die andre Sprache nicht

[IJ, 1:25:00] Chef der dt. Minderheit Reichenbach redet am meisten Polnisch - IJ ärgert das

8. Dialektale Elemente (im Interview benutzt)

IJ spricht mit deutlich regionalem Einschlag (Entrundungen der Umlaute, Senkungen o->u vor Liquid, vollständig verschobene Affrikate pf im Anlaut, qualitative Diphthongwandel au->ou und Monophthongierung zu o/u, Senkung i->ü), und manchmal auch mit noch deutlicher dialektalen Merkmalen (qualitative Vokalwechsel e->a, e->i, Präposition ei statt in, Verbendungen auf -a,

apikales r, Partikel ock/och). Lexikalische Regionalismen kennt IJ sehr viele, die meisten jedoch erst nach längerem Nachdenken, jedoch meist aktiv.

- [IJ, 0:00:20] Jätz kanns lusgehn
[IJ, 0:00:40] Bei uns im ganzen Dorfe war das so, wir ham so gesprochn. [...] Na sou [...] [IJ, 0:01:00] Wir ham asu gesprocha, no! [...] SO is Hochdeutsch, un ASU das is - geht ja auch ni mehr so, weil ich ni mehr so spreche da konn ich ou ni mähr so gut sprechn Schlesisch (lacht). Ieberhaupt ni mähr. [IJ, 0:01:15] Wenn ich noch Bremn zur Schwester fahr, da sprechnmer oft noch. Aber geht schwer, weil man oft nich mehr spricht.
[IJ, 0:04:20] fier zwäj Monate
[IJ, 0:04:55] stäj uffm Schrank
[IJ, 0:06:20] ST: Sie sind offm dorf geboren? IJ: Ja, in Schwentnig. Ei Schwentnich. Das war damals Kreis Reichenbach ouch.
[IJ, 0:06:45] Ei Schwentnich bin ich geboren, un dort ei de Schule gegangn, offgewachsn ouch [...] die Jugend war schäjn. (Schwentnig, Świątynki, ca. 30km nördlich von Reichenbach, liegt am Fuße des Zobten)
[IJ, 0:07:00] Un die Schule, das war so a kläjnes Haus. Da war so - su a grüßer Saal (jetzt gerolltes r), und ei äm äjn Saale warn siebn Klassn. Ein Lährer.
[IJ, 0:07:35] Da musstn wir bis nach Naselwitz, zwäj Kilomäjter ei de Kirche giehn. Denn ei Schwentnich die Kirche war evangelisch. Denn da bin ich au ei Naselwitz - das hieß Naselwitz - zur Kommunion gegangn.
[IJ, 0:08:00] Mir sein ja nürgends hingekummn, ei keine Stodt, nürgendwohin, bloß ei Schwentnich gebliebn. Ab und zu, da sei mer mit der Mutter nach Zobten eikoufn gegang, fünf Kilomäjter is das - aber sunst kam wer nürgends - nach Breslau ieberhaupt nich.
[IJ, 0:08:35] Dort war a großes Schloss, ei Schwentnich.
[IJ, 0:08:40] Meine Eltern die han offn Dominium gearbeitet. Mein Vater der warn bein Gra/of der Kutscher beidn Ferdn. Der hota immer no Zobtn gebrucht offa Bahnhof, un wieder abgehult wieder, un wir sein frieher ei de Schule gegangn, aus der Schule heim, Mittag gegassn, un dann seimer uffs Feld gegangn zur Mutter un da hommer gehulfn, offn Felde. [...] Alle Wuchn ginge äjnmol eis Schluß, Wäsche woschn. Da hotse immer schäjne Sachn mitgebrucht, zu assn! [IJ, 0:11:10] Meine Mutter konnte Pulnisch, denn die is wieder vom ersten Weltkrieg isse von von Lwów (PL) die Mamsell, die hot immern Korb vollgestoppt mit schäjn Sachn. [IJ, 0:09:50] Ja un dann, dann kam der Krieg. Der Graf is dann gesturbn - un da is ei ander, der Inschpekter, der wohnt ei Sillwitz, der hatte das Dominium dann bearbeitet.
[IJ, 0:10:25] Ober das ging noch so lange, wie die Leute dableibn, ei Schwentnig. Ober dann, wose fortmusstn - alle musstn'se furt! Un bei uns, da kam die Miliz, die Polizei, un da sagter zur Mutter: Frau Hettwer, mei Name ist Hettwer von zu Hause (PL) [...] - wenne wulln, sie känn dableim. Sie känn Pulnisch, Sie känn dableim. No das brauchter der Mutter ni zwäjmal sagn. Denn die die furtmacht nach Deutschland, dan gings dann au ni gutt! [IJ, 0:11:10] Meine Mutter konnte Pulnisch, denn die is wieder vom ersten Weltkrieg isse von von Lwów (PL) von der Ukraine hiergekummn in der Arbeit. Un dann is der Krieg ausgebrochn, vürzn, un do konntse nimmer zurick un da isse hiergebliebn. Un da hattse dann'n Oberschlesier mei Vater, Oberschlesier, geheiratet.
[IJ, 0:11:55] Un da kam der Befehl, die Leute missa alle raus. Da sein wir bloß gebliebn un dann die andre Familie noch, die Badnarz, Bednarz ham die geheißn. Un die alle weg [...] hab ich geheult. Rotz un Wasser. Da bin ichs aufs Schloß gerannt, offa Bodn, un hab geguckt auf der Straäße, solange ich'se konnte sehn. Un geheult, geheult. Jetz kam ich runter ja, niemand da, ni mal a Hund war da. [...] Na un dann sein die Pouln gekummn [...]
[IJ, 0:12:40] Na die Mutter konnt ja Pulnisch, aber wir doch nich! ST: Sie hatten noch eine Schwester, nich. IJ: Un'n Bruder noch. Der andre Bruder war noch im Kriege. Na der is ja - heimgekummn ja nich, weil er ja nich wusste, ob wir hier noch ei Schwentnich sein. [IJ, 0:13:00] Da isser mit dän Kollege (PL) isser nach Eisenhüttenstadt (SIC) gefahrn, un dort [...] hamwer rausgekreigt, dass er dort is.
[IJ, 0:13:15] meine Schwe/aster die hatte noch ein kläjnes Kind
[IJ, 0:13:35] da warn wir Frauen alläjne (? niemand sonst da? Vater, and. Bruder - ??)
[IJ, 0:13:45] Wir ham uns Feld genummn, und Kuh gekauft, Fard gekouft, un da hamwer gewürtschaft. [...] Jeder konnte sich Feld nä/ahm.
[IJ, 0:14:25] dann hamwer uns mit den Pouln ou schon eigeläbt
[IJ, 0:14:40] bei dän Nachbarn, die bei uns ei der Nähe gewohntn habn, da gings eigentlich, das warn nette Leute (Polen)
[IJ, 0:14:50] Die ham ja uns viel verheißn (PL) 'Ihr Schwaben!', das hamme immer gesagt zu dän Deutschen. [...] Aber das hat uns dann nüscht mähr gemacht. [IJ, 0:15:05] Un da hammer zusammengearbeitet bei uns uffm Fälde, dann bei dan uffm Fälde, un - zusammen gefeiert ouch, es ging dann schoun.
[IJ, 0:15:30] dar (der) un noch einer
[IJ, 0:15:55] Wir (??) ham ja manchmal mit der Mutter (PL) Krach gemacht: Wärner rausgefahrn, da gin's uns besser! (lacht) Ober - aber dann - dann wullt ich nimmer. Die erschte Zeit. Mein Bruder, wenne kommt, der wor doch ei der DDR, ei Eisenhüttenstodt [...] -
[IJ, 0:16:20] Da war ich schon verheiratet, mein Mann war Elektriker: Feliks, du konnst zu ins komma. Wir brauchn Leute zum Arbeitn. Och, ich wollte, ich war ganz - [...] aber mei Monn: Näj, ich fahr nich. [...] Un da seinmer halt hier gebliebn. Ou ni bereut.
[IJ, 0:18:04] Bei ins das ganze Dorf, off äjnmol. [...] Off Handwagen, un da musstn se hier nach Reichenbach, hier war die Sammelstelle (ca. 1946/7)
[IJ, 0:18:40] ST: Mit wem konnten sie danach noch Deutsch sprechen? IJ: Mit niemand. [...] Es war ja keiner mehr da, die warn ja alle furt. Bloß ei der Familie, zusammen. Aber sunst mit niemandn.
[IJ, 0:19:25] Nu Pauern is das, das ab und zu, was mir noch eifällt, gell, aber so richtig - so richtig konn ich nimmer. Wenn ich das Buch lase, da wäjß ich wieder, was das is. Aber sou - das fällt mir nimmer ei. Weilmer nu so lange nimmer spricht. [...] Das gieht schlecht, jetz.
[IJ, 0:19:50] Ich hab ne Freundin gehabt, die wohnte ei Schiewerstäjn, zwäj Kilomäjter von Schwäjtnich weg. DIE konnte Pauern, ou jājājā, die konnte - [...] ouch schon so alt wie ich. Aber die konnte - die konnte das gut. [IJ, 0:20:10] Ich nich so, näj.
[IJ, 0:20:45] Die Schorsch-Christa, die wohnte in Kniegnitz, ouch ne Deutsche [...] wenn ich da vorgelasn hab [...], was hat die gelacht immer. Beim Lasn gings gut, aber beim Sprechen da is - gieht's nimmer so gut. Wemmer nich spricht, das verlernt man ebn.
[IJ, 0:20:15] es handelte sich um EW, die habe ouch reden können, nicht nur vorlesen
[IJ, 0:21:15] ST: Un mit wem ham sie so gepauert [...] vorm Krieg? IJ: Mit Kindern, in der Schule musstnmer ja Hochdeutsch - [...] aber so, unter uns, da hammer alle blouß gepauert.
[IJ, 0:22:15] Nee, verboten nich, aber der Lehrer hat fein gesprochn, da musstn wir doch ouch. (Schule)
[IJ, 0:23:35] un manchmal hat die Mutter mit dan gesprochn un die Nähmaschine geborgt (-> wurde dafür von jemand bei der Polizei angezeigt)
[IJ, 0:23:55] Un da sagt die (Mutter): Wasn, wenn die was wulln, äj Wortla blouß, un wenne was bögn, da gäh ich doch wos. [...]
[IJ, 0:24:10] da hat die Mutter schoun a bissla uffgepasst, dos dos nimmer passiert
[IJ, 0:24:35] Wir wullta ja ei de Schule, aber - uns hot niemand uffgenommn. Wir sein Deutsche - [...] un das geht nich. Un da hammer halt alleene gelernt.
[IJ, 0:25:05] Im Dorfe, Sprechn, Zeitun gelasn ouch viel - (=unfokussiert)
[IJ, 0:25:15] Wenn aus der DDR mein Bruder zu Besuch kam, die hattn ouch zwei Kinder, die - un die konntn sich gar nich mit mein Kindern unterhaltn. (lacht) Die Deutsch un die Polnisch! [...] ging nich. Meine Schwägerin genauso, mein Bruder ou ni, die konntn doch blouß Deutsch.
[IJ, 0:26:25] Ouder manchmal, da sinmer, hinga zum Fanster - dos war - a Dach, o Schuppn wor dorte, drei Meter hoch - da seinmer zum Fanster naus, un eia Park weggeloufn.
[IJ, 0:27:15] Do komer ei de Wohnung wieder zuricke, olles war kaputt, dreckig, wir ham ja etwas eia Kaller getrogn. Ober - die Deutsch, die zuerscht zurickgekumma sein, die hom das alles weggenummn. Un wir - fast zuletzt - un da hamwer nischt mehr gehabt.
[IJ, 0:28:30] Das is ja nich so weit, aber wir sein nich zusammgekummn
[IJ, 0:28:45] dar konnte nich viel
[IJ, 0:29:05] Meine Schwester ei Bremen, die kann ouch nich so gut.
[IJ, 0:29:10] Der is äjnunneuzich (1991) gesturba
[IJ, 0:29:40] Naja, Sie härn ja, wie mein Polnisch geht! (lacht) Es geht, ja, blouß der bläjde Vorname. [...] Meine Giete, was hab ich jedes Mal - Wie? Wie heißt der Name? Da muss ich immer slawisieren. Da känn ich verrickt wärn. Konn niemand schreiben un ouch aussprechn, dän Name. Vo wo hamse denn dän Namn?
[IJ, 0:30:55] Wenn ich das gewusst hätte, dass das aso kimmt, doss die das nich aussprechn kinn, da hätt ich n känn wechsln. Ich hatt ja noch keine Papiere gehabt, ich war ja nochn Kind.
[IJ, 0:31:20] ei dār Zeit, da hab ich nischt gedocht
[IJ, 0:31:30] hat polnische Papiere: Ich musste ja, dänn sunst hätt ich nich känn heiratn.
[IJ, 0:31:45] Ich bin ja mal viel gefahrn nach Deutschland. Zuerscht ei de DDR, da hamwer eingekouft, un gehandelt dann. [...] Un da gab's immer schäjne Sachn.
[IJ, 0:32:40] Ei Bräm, die ham ja gar keine Ahnung, ob das Krieg gewasn is hier.
[IJ, 0:33:00] Wänn ich jätz manchmal häre im Fernseher, wenne so sprechn vom Kriege -
[IJ, 0:33:25] bei den Suldatn
[IJ, 0:33:40] beim Fleischermeister
[IJ, 0:34:05] zuerst bin ich ja zu meiner Freundin, zur Scholzchrista gefahrn, die is eher rausgemacht - die is - die is Ende sechzig rausgemacht, die war auch hier. [...] Da bin ich zu dar immer gefahrn.
[IJ, 0:34:40] Naja, die äjne da, die sinmer immer besuchn gefahrn, un ei de Gärtnerie, was helfn zu machn, un da kamwer zusammen Sonntag oder zu feiern Geburtstag, da hamwer Deutsch gesprochn. Es warn ja noch von Zobten welche, un die Erna eben (EW), un die [...] (SW, ST) [...] - un das war immer schäjn, wenne alle zusammgekummn sin.
[IJ, 0:35:15] ST: Hat man da gepauert oder Hochdeutsch gesprochn? IJ: So wie der Schnabel gewachsa is, so hat jeder gesprocha. (lacht) [...] Ouch viel Polnisch, denn vun der Christa der Mann, der war ja Pole wieder, der verstand ja wieder nich, der war wieder biese, wenne wir Deutsch sprachn, dasswer off den (PL) was schlechtes sagen oder was.
[IJ, 0:36:20] denn von der Schorschchrista die Eltern, die warn - ei Leipzig.
[IJ, 0:36:30] un die wullte ni bleibn, die Christa
[IJ, 0:37:00] ieber de Neibe nach Pouln zurick, alle bäjde. Un dann, ei der Nacht, (erzählt, emotional) [...] un ei Scheune geschloufa
[IJ, 0:38:00] da konntn se dann erledigen (PL), dass hierbleibt
[IJ, 0:38:15] die lässt seine - die Wirtschaft ni alläjne

[U, 0:39:45] do hob ich noch ei Schwentnig geläbt mit mein Eltern, da hamse uns dort immer besucht, Bekannte und Freundinn ouch. Jetz ja nichmer, denn die sin ja - die sein ja au schoun alt, die känn jo nimmer, un die Jungn - die intressiern sich nich. (Besuch aus D)

[U, 0:41:00] vo~ dar Seite schreiben se nüscht

[U, 0:41:30] Vom Weigelt-Pauer, der war ja in Schwentnig, aber sunst nüschte

[U, 0:43:00] ei Schwentnig hot er ne Wouhning gehot

[U, 0:43:10] ich hob zum Fanster nausguckt

[U, 0:44:25] do gobs noch kajne pralka (PL), kajne nischte

[U, 0:45:20] (Kinder konntn gar nich Deutsch) Wose kläjn warn, ei de Schule ginga, da sag ich immer: Heut werdner Deutsch lern. Da hamse mich ausgelacht. Da sog ich: Ihr wärt sähn. Es wörd a mal ne Zeit kummn, do wärder's bereun. Un jetz, wo'se schon dann älter warn - noja, hättner de Mama gehärt (PL), da kännntner Deutsch. Ei der Schule hamse ja au gelernt: Russisch, aber niemand kann Russisch. [...]

[U, 0:45:56] dos gieht schlecht

[U, 0:46:15] Ich hob äfters Deutsch ge - da hamse bläjde sich [...] angestellt, da hob ich's ähm gelassn. Wenn ihr nich wollt, dann nich.

[U, 0:48:25] Aber dann ou nimmer, dann hammer uns gut verstandn, dos war ähm blouß de erschte Zeit.

[U, 0:49:10] nörgendswohin ock (???)

[U, 0:49:40] die Leute wärn immer älter, sterben weg

[U, 0:50:00] uffm Houwe

[U, 0:52:20] ST: Wie sprechen Sie mit denen (Kindern, Enkeln)?U: Nu manchmal Deutsch, aber - meine Enkeltochter, [...] die kann gut Deutsch. Aber die hat NIE wolln sprechn Deutsch. Ich sag Agata, du musst doch sprechn, dann geht's giehts doch besser. [...] Manchmal, wenn die sich vargassa hat, do hatse was sagt. [...] [U, 0:52:50] Mich hot das immer wilde gemacht, wenne ni wulltn.

[U, 0:53:35] Ich bin ja mit der Sprache uffgewachsen

[U, 0:56:05] Ich wullte ja au ei de Arbeit giehn, hier. Ober da hatter geschimft: Du bleibst dahäjme, du giehst ni arbeitn!

[U, 0:58:45] mit wam rede?

[U, 0:58:50] Sie härn's ja, es gieht schlächt, das Pauern. Es geht schlecht, ni. Ma kanns nimmer, schon verlernt. Aber ich sag's ja, lesen geht noch gut.

[U, 0:59:45] Lusche, das is ne Fitze - habe man früher so gesagt

[U, 0:59:50] ei de Lusche getrata (lacht)

[U, 1:00:10] koscheln - kennt sie

[U, 1:00:35] a Stickl Gummi

[U, 1:01:00] blouß a Sticke, dass der Schuh reinkann

[U, 1:01:15] Wu a Bergla war [...] - dos war su a kläjnes Bischla hinterm Dorf - [...] und da seinmer durte Schlita gefahrn.

[U, 1:02:30] schippeln kennt sie auch (mit Murmeln spielen)

[U, 1:03:00] uffm Houwe

[U, 1:03:40] Plumpe kennt sie

[U, 1:03:50] Bei ins uffm Houwe, da war so äne kläjne Plumpe.

[U, 1:04:10] am Feiler (Pfeiler)

[U, 1:05:00] die Erna [...] aus Schiewersteen (hat sie ab und zu besucht)

[U, 1:05:40] Stiehlichen, das heißt doch Hochdeutsch Stiehlichen - ich wäjß wie das heißt, aber ich kumm nich druff [...] - RITSCHLA! (lacht)

[U, 1:06:10] ich bin doch zu kläjn!

[U, 1:07:10] Tasse - Tippla kennt sie

[U, 1:07:45] räggen dos is rant - [...] es rahnt

[U, 1:10:10] Schaffla kennt sie - Wäschewanne aus Holz

[U, 1:10:35] geschrubbt mittn Waschbrattla (erzählt vom Waschen)

[U, 1:11:15] Hausschuhe hießen: Pootscha

[U, 1:11:30] Kartuffln

[U, 1:09:25] uff de Regulator hamse Seeger gesagt (nach längerem Nachdenken, aber sie habe das auch gesagt)

[U, 1:08:35] Hader kennt sie nicht, nur Lump

[U, 1:08:55] Uhr an der Wand: Regulator kennt sie

[U, 1:12:15] Meerettchi chran hieß: Krien

[U, 1:12:25] Kohlrabi kalarepa hieß: Oberriebe

[U, 1:15:30] sie sagte Mutter, Vater - Muttl Vat! nicht

[U, 1:18:30] Da hammwer manchmal Schnicke gekriegt!

[U, 1:18:55] am Durfe [...] wor a großer Teich, un da sinmer immer Schlittschu gefahrn [...] gekoschelt

[U, 1:19:15] wo de Mutter sullte schon kumma

[U, 1:19:25] da hatter Schnicke gekriegt

[U, 1:19:30] mitm Basn (Besen)

[U, 1:23:55] Wenn die gekommn is hier zu dem Treffn, da hammwer immer Deutsch gesprochn un gepauert ouch - ST: [...] (EW)? U: Jo. Die kunnt jo. Aber die andern - wäjß ich nich - wenn die hier zu dem treffen kummn, die misnt doch Deutsch sprechn, nich? Die sprechn die ganze Zeit Polnisch.

[U, 1:27:30] ST: Benutzen Sie das heute noch? U: - N-Näj. - No mit wäm sull ichn sprechn? 'S gibt ja niemand mähr. - - Blouß - bloß wenn ich was läse, von der Hohen Eule (Heimatzeitung, ST) wenn ich sowas da las ich mir wieder mal durch. Un so nüscht.

[U, 1:28:40] Da kunntn wir ja nischt andres, bloß das Pauern. Da hatmer ähm bloß gepauert. Un jetz is alles so durcheinander. Un man spricht nich mehr so viel das Pauern, un da vergisst man och viel.

[U, 1:29:25] ST: Aber Sie reden das schon noch gerne und Sie hörn das auch noch gerne, oder [...] U: Ja. - Ich sag ja: Die EW die das war die Äjnzche, mit där ich noch so sprechen kunnte. Mit der RZ die - bloß Hochdeutsch. [...] ST: Und mit SW? U: Die kann och. Pauern. [...] Weil die hierher selten kummt. Die geht meistens nach Breslau, zu dem Treffn dort.

[U, 1:31:40] liest: Sträselkucha, Sträselkucha, dos is Kucha sapperlot - leicht stockend, kennt es wohl nicht so gut, liest und freut sich

[U, 1:35:05] Titte - kennt sie, torebka

[U, 1:35:15] tumm und timplig kennt sie

[U, 1:35:45] Wir ham mehr och - [...] här och uff - mähr och wie ock. [...] Här och uff. [...] Immer och.

[U, 1:37:00] hinger sagte man für hinter

[U, 1:37:15] Hingerm Hause stieht a Fard.

[U, 1:38:05] Das stürbt alles aus, ni. Die Kinder - die wissen ja gar nich, dass die Eltern a mal su sprechn konntn, nä? - - - Dos sein - dos sein wir Ale bloß noch. ST: Was heißt das, wer is das? U: Wir Alten. [...] wir Ale sein das bloß noch, die die Sprache noch kenn, aber die Kinder schon gar ni mähr (PL). Dos kimmt olles eis Vargassn (PL).

[U, 1:39:10] No wir - unsre Generation. Wir sterben jetz weg, un wer kann das noch? Niemand. Meine Kinder och die deutschen Kinder die drüb'n sin von hier: kinn dos ou nich. - -

[U, 1:40:50] Die Äjnzige EW war noch [...] sonst gibt's niemand mehr, ne.

[U, 1:41:20] auch die Deutschen aus Reichenbach könnten nicht Pauern, nur die "vom Durfe"

[U, 1:43:45] ST: Un mit Ihren Kindern, war es örgendwie verboten, mit denen Deutsch zu sprechen oder warum hamse das - U: Näj, no de Kinder wulltn näj! Die ham mich immer ausgelacht, wenne manchmal was nich härn solltn, wenn ich hab mit meim Mann gesprochn, da hamwer Deutsch gesprochn (lacht), da hamse gelacht! Da sag ich: siehste, wenne die nich so dumm wärst, da hättste gelernt, da hättstest verstandn! (lacht)

[U, 1:51:40] schauen sich Bild an von ihrer Schulklasse, Jg. 1938

[U, 1:51:45] die Heinz Liesbeth, die Anwandt Erika, die Mohr Edith, alle - un schon so viele tot, oje oje. - - Die Zeit vergeht. Alles nimmt einmal ein Ende.

[U, 1:52:35] Ich wär mer noch lieberlegn, so manche Wärter schreib ich mähr noch ouf, solche komische Wärter, nich.

[U, 1:53:10] Lerge kennt sie, als Fluchwort, wie z.B. auch:

[U, 1:53:20] du alle Kricke!

[U, 1:55:45] (geht un nahe Verwandte, ebenfalls Dialektsprecher sind, und Dialekterhalt) Wennmer mit dän zusammwarn. Da hat ma gesprochn. Aber so wie ich bin allajne - und meine schwester, die kann ja noch weniger wie ich. Denn die hat ja meistens wose schon größerer war in Breslau gearbeitet, da warse ja nimmer zuhause. Kunntt ja ou nimmer so. So bin ich allajne un mit wäm sull ich sprechn? Schlecht.

[U, 1:58:40] solche Gedichte auch in Schule: "Ja, ja, hamwer och gele/artn so, manche in der Puaersprache. [...]"

Kinder und Enkel

9. Kinder/Enkel: A – Kinder und Enkel sprechen Deutsch und verstehen zumindest Dialekt, B – Kinder/Enkel sprechen Dt. und wohnen in Deutschland, C – Kinder/Enkel sprechen Deutsch, wohnen in PL, D – Kinder/Enkel sprechen vorwiegend Polnisch, können aber etwas Dt., E – Kinder/Enkel können kein Dt. bzw. lernen es als Fremdsprache, F – keine Kinder/Enkel, G – keine Angabe

IJ heiratete 1949 und bekam 5 Kinder [IJ, 0:44:10]. Mit ihren Kindern sprach sie kein Deutsch [IJ, 0:46:05], weil die Kinder sie dafür auslachten [IJ, 0:45:20] oder sich „blöde stellten“ [IJ, 0:46:15]. Es scheint, als ob die Umgangssprache im Haus Polnisch gewesen sei (mit ihrem Mann sprach IJ natürlich Polnisch [IJ, 0:47:00]) und die „Deutschlernversuche“ von IJ etwas von Fremdsprachunterricht hätten. Die Kinder von IJ konnten sich auch mit den gleichaltrigen Neffen nicht verständigen, wenn diese zu Besuch aus der DDR kamen [IJ, 0:25:15] [IJ, 0:57:20]. Die Kinder von IJ konnten sehr gut Polnisch und wurden von der Umgebung auch nicht als Deutsche wahrgenommen oder ausgeschimpft [IJ, 0:48:05]. IJ meint auch, dass Deutsch nicht „verboten“ gewesen sei, sondern dass die Kinder selbst es abgelehnt hätten [IJ, 1:43:45]. Auch heute noch spricht sie mit den Kindern und Enkeln [IJ, 0:53:00] nur Polnisch, teilweise wohnen diese mit ihr im Haus [IJ, 0:51:20]. Die Kinder und Enkel lernen teilweise Deutsch als Fremdsprache, schämen sich scheinbar jedoch, es mit IJ zu sprechen [IJ, 0:52:20]. Die Kinder haben eine Berufsausbildung, jedoch kein Studium [IJ, 1:44:30]. Den deutschen Dialekt, den IJ noch spricht, können die Kinder überhaupt nicht [IJ, 1:38:05].

[IJ, 0:46:15] Ich hob äfters Deutsch ge - da hamse bläjde sich [...] angestellt, da hob ich's ähm gelassn. Wenn ihr nich wollt, dann nich.

[IJ, 0:45:20] (Kinder konntn gar nich Deutsch) Wose kläjn warn, ei de Schule ginga, da sag ich immer: Heut werdner Deutsch lern. Da hamse mich ausgelacht.

[IJ, 1:43:45] ST: Un mit Ihren Kindern, war es örgendwie verboten, mit denen Deutsch zu sprechen oder warum hamse das - IJ: Näj, no de Kinder wulltn näj! Die ham mich immer ausgelacht, wennse manchmal was nich härn solltn, wenn ich hab mit meim Mann gesprochn, da hamwer Deutsch gesprochn (lacht), da hamse gelacht! Da sag ich: siehste, wennde nich so dumm wärst, da hättste gelernt, da hättstes verstandn! (lacht)

[IJ, 1:38:05] Das stürbt alles aus, ni. Die Kinder - die wissen ja gar nich, dass die Eltern a mal su sprechn konntn, nä? - - - Dos sein - dos sein wir Ale bloß noch. ST: Was heißt das, wer is das? IJ: Wir Alten. [...] wir Ale sein das bloß noch, die die Sprache noch kenn, aber die Kinder schon gar ni märh (PL). Dos kimmt olles eis Vargassn (PL).

[IJ, 0:25:15] Wenn aus der DDR mein Bruder zu Besuch kam, die hattn ouch zwei Kinder, die - un die konntn sich gar nich mit mein Kindern unterhalt'n. (lacht) Die Deutsch un die Polnisch! [...] ging nich. Meine Schwägerin genauso, mein Bruder ou ni, die konntn doch blouß Deutsch.
 [IJ, 0:44:10] IJ hatte 5 Kinder
 [IJ, 0:44:55] erstes Kind 1949, nach der Hochzeit
 [IJ, 0:45:20] (Kinder konntn gar nich Deutsch) Wose kläjn warn, ei de Schule ginga, da sag ich immer: Heut werd'nwer Deutsch lern. Da hamse mich ausgelacht. Da sog ich: Ihr wärt sähn. Es wörd a mal ne Zeit kummn, do wärder's bereun. Un jetzt, wo'se schon dann älter warn - noja, hätt'nwer de Mama gehärt (PL), da känn'tnwer Deutsch. Ei der Schule hamse ja au gelernt: Russisch, aber niemand kann Russisch. [...]
 [IJ, 0:46:05] hat mit Kindern kein Deutsch, nur Polnisch gesprochen:
 [IJ, 0:47:00] mit Mann v.a. Polnisch gesprochen, aber auf Besuchen bei der Schwägerin konnte er sich Deutsch unterhalten, die Kinder aber nicht
 [IJ, 0:48:05] Kinder konntn richtig Polnisch, wurden auch nicht als Deutsche ausgeschimpft
 [IJ, 0:51:20] im Haus wohnen noch 2 ihrer Söhne und Enkel, eine Tochter wohnt in Breslau, ein weiterer Sohn wohnt in der Nähe in einem Dorf, ein Sohn ist gestorben letztes Jahr
 [IJ, 0:52:20] ST: Wie sprechen Sie mit denen (Kindern, Enkeln)?IJ: Nu manchmal Deutsch, aber - meine Enkeltochter, [...] die kann gut Deutsch. Aber die hat NIE woll'n sprechn Deutsch. Ich sag Agata, du musst doch sprechn, dann geht's giehts doch besser. [...] Manchmal, wenn die sich vargassa hat, do hatse was gesagt. [...] [IJ, 0:52:50] Mich hot das immer wilde gemacht, wennse ni wulltn.
 [IJ, 0:53:00] mit den Enkeln hier im Haus spricht sie nur Polnisch
 [IJ, 0:57:20] IJ muss übersetzen - die Kinder jeweils von IJ und von ihren Geschwistern lernten die andre Sprache nicht
 [IJ, 1:44:30] Kinder haben nicht studiert, sondern Berufsausbildung

10. Einstellungen zum Dialekt, Einschätzung der Dialektbenutzung in Zukunft

10. Selbsteinschätzung Perspektive Dialekt(&Deutsch!?)erhalt: A – wir sprechen das ja noch, B: wird aussterben mit uns, C: wird aussterben & Defokussierung (weil sich niemand dafür interessiert), D: bereits ausgestorben bzw. spreche das selbst nicht mehr, E: keine Aussage

IJ meint, dass sie heute kaum noch Gelegenheit hat, dialektal zu sprechen [IJ, 0:01:00] [IJ, 1:27:30], höchstens ab und zu bei den jährlichen, 2-3wöchigen Besuchen bei der Schwester in der BRD [IJ, 0:01:15], welche jedoch auch nicht so gut dialektal spricht [IJ, 1:55:45], oder beim Vorlesen [IJ, 0:19:25] [IJ, 0:20:45]. Sie meint, lesen ginge noch gut [IJ, 0:58:50], aber sie hat zuhause nichts zum Vorlesen da – das Vorlesen misslingt dann auch eher, als ST einen Text holt. IJ benutzt jedoch im Gespräch mit ST auch dialektale Elemente, auch in der Passage, in der sie meint, dass sie keinen Dialekt mehr spreche [IJ, 0:58:50]. IJ meint jedoch, sie habe schon viel vergessen [IJ, 1:42:40]. Eine sehr gute Freundin [IJ, 1:05:00], die noch dialektal gesprochen hätte [IJ, 1:23:55], verstarb ca. 3 Monate vor dem Interview – sie wäre die letzte gewesen, mit der IJ noch dialektal habe sprechen können [IJ, 1:40:50]. Auch sonst sind die Dialektsprecher alles ältere Menschen, die auch sterben [IJ, 0:49:40] [IJ, 1:51:45], jüngere sprächen diesen Dialekt gar nicht mehr [IJ, 1:38:05] [IJ, 1:39:10] – der Dialekt sterbe aus, was sie ziemlich deutlich formuliert.

[IJ, 0:01:00] Wir ham asu gesprocha, no! [...] SO is Hochdeutsch, un ASU das is - geht ja auch ni mehr so, weil ich ni mehr so spreche da kann ich ou ni mähr so gut sprechn Schlesisch (lacht). Ieberhaupt ni mähr. [IJ, 0:01:15] Wenn ich noch Bremn zur Schwester fahr, da sprechnmer oft noch. Aber geht schwer, weil man oft nich mehr spricht.

[IJ, 0:19:25] Nu Pauern is das, das ab und zu, was mir noch eifällt, gell, aber so richtig - so richtig kann ich nimmer. Wenn ich das Buch lase, da wäjß ich wieder, was das is. Aber sou - das fällt mir nimmer ei. Weilmer nu so lange nimmer spricht. [...] Das gieht schlecht, jetz.

[IJ, 0:20:45] Die Schorsch-Christa, die wohnte in Kniegnitz, ouch ne Deutsche [...] wenn ich da vorgelasn hab [...], was hat die gelacht immer. Beim Lasn gings gut, aber beim Sprechen da is - gieht's nimmer so gut. Wemmer nich spricht, das verlernt man ebn.

[IJ, 0:58:50] Sie härn's ja, es gieht schlächt, das Pauern. Es geht schlecht, ni. Ma kanns nimmer, schon verlernt. Aber ich sag's ja, lesen geht noch gut.

[IJ, 1:27:30] (Regionalismen) ST: Benutzen Sie das heute noch? IJ: - N-Näj. - No mit wäm sull ichn sprechn? 'S gibt ja niemand mähr. - - Blouß - bloß wenn ich was läse, von der Hohen Eule (Heimatzeitung, ST) wenn ich sowas da las ich mir wieder mal durch. Un so nüscht.

[IJ, 1:38:05] Das stürbt alles aus, ni. Die Kinder - die wissen ja gar nich, dass die Eltern a mal su sprechn konntn, nä? - - - Dos sein - dos sein wir Ale bloß noch. ST: Was heißt das, wer is das? IJ: Wir Alten. [...] wir Ale sein das bloß noch, die die Sprache noch kenn, aber die Kinder schon gar ni märh (PL). Dos kimmt olles eis Vargassn (PL).

[IJ, 1:39:10] No wir - unsre Generation. Wir sterben jetz weg, un wer kann das noch? Niemand. Meine Kinder ouch die deutschen Kinder die drüb'n sin von hier: kinn dos ou nich. - -

[IJ, 0:01:50] für IJ ist es auch schon sehr weit, wird ihr zu weit

[IJ, 0:06:35] ST schlägt vor, dass IJ dialektal sprechen kann, wenn sie will, IJ: Ich vergess ja immer.

[IJ, 0:49:40] die Leute wärn immer älter, sterben weg

[IJ, 0:53:30] Deutsch sei immer noch ihre Muttersprache

[IJ, 0:53:35] Ich bin ja mit der Sprache uffgewachsn

[IJ, 0:58:45] mit wam rede?

[IJ, 0:59:10] hat aber nix zum Vorlesen

[IJ, 1:05:00] die Erna [...] aus Schiewersteen (hat sie ab und zu besucht)

[IJ, 1:23:55] Wenn die gekom'n is hier zu dem Treffn, da hammwer immer Deutsch gesprochn un gepuert ouch - ST: [...] (EW)? IJ: Jo. Die kunnt jo. Aber die andern - wäjß ich nich - wenn die hier zu dem treffen kummd, die misstn doch Deutsch sprechn, nich? Die sprechn die ganze Zeit Polnisch.

[IJ, 1:25:30] es seien im letzten Jahr viele junge Leute dazugekommen in den DFK, und die können kein Deutsch - IJ meint, die kommen nur wegen dem Geld - ab und zu gäbe es etwas

[IJ, 1:40:50] Die Äjnzige EW war noch [...] sonst gibt's niemand mehr, ne. (mit der man dialektal sprechen konnt)

[IJ, 1:42:40] habe schon viel vergessen vom Paurischen

[IJ, 1:41:50] ST war gestern noch bei HB, IJ weiß davon nichts, weiß nicht, ob sie pauert, IJ will es mal probieren

[IJ, 1:51:45] die Heinz Liesbeth, die Anwandt Erika, die Mohr Edith, alle - un schon so viele tot, oje oje. - - Die Zeit vergeht. Alles nimmt einmal ein Ende.

[IJ, 1:55:45] (geht um nahe Verwandte, ebenfalls Dialektsprecher sind, und Dialekterhalt) Wennmer mit dän zusammwärn. Da hat ma gesprochn. Aber so wie ich bin allajne - und meine Schwester, die kann ja noch weniger wie ich. Denn die hat ja meistens wose schon größer war in Breslau gearbeitet, da warse ja nimmer zuhause. Kunntse ja ou nimmer so. So bin ich allajne un mit wäm sull ich sprechn? Schlecht.

IT

Interview vom 14.10.2007 vor dem Treffen der dt. Minderheit in den Räumen des DFK Waldenburg. Anfangs ruhig, dann immer mehr gestört durch die bereits ankommenden Mitglieder des DFK, aber für IT keine unangenehme oder unbekannte Atmosphäre, sondern sie fühlt sich hier sichtlich wohl. IT ist eine der „Stützen“ des Dialekts im DFK und ist sich dessen bewusst, wird auch also solche immer vorgeschickt wenn es um den Dialekt geht. Sie ist expressiv und präsentiert sich auch gern, durchaus Mittelpunkt der Gesellschaft.

Geschlecht? w

bi-nationale Ehe? ja

Sprach die Person vor 45 Dialekt? ja

Spricht sie heute noch Dialekt, mit ausgewählten Personen? ja

Wieviele der Kinder beherrschen Deutsch? 0/3

Wieviele der Kinder beherrschen Dialekt passiv? 0/3

Wieviele der Kinder beherrschen Dialekt aktiv? 0/3

1. Varietäten vor 1945

1.1. Eltern

IT wurde 1929 [IT, 0:11:35] als eines von 4 Kindern [IT, 0:15:40] in einer Familie in Waldenburg geboren. Vater Bergmann [IT, 0:14:40], Mutter Hausfrau. Die Eltern kommen aus Ortschaften bei Waldenburg [IT, 0:11:45]. Dialektal sprach It jedoch mehr mit dem Vater [IT, 0:22:25], die Mutter sprach eher dialektal gefärbte Umgangssprache, vielleicht weil sie früher in der Öffentlichkeit (Schaffnerin? Lazarett?) gearbeitet hatte [IT, 0:20:35].

[IT, 0:20:15] Also meine Mama die hat ja zuhause Hochdeutsch gesprochen. Also - mähr Schlesisch, nich, so wie die Breslauer spräch, ouch Hochdeutsch, ober man härt das raus, dass das Schlesier sind. Und so hat meine Muttele gesprochn

[IT, 0:21:25] ST: Und Ihre Mutter die hat nich so gesprochen? [...] IT: Nö, der Papa mehr. [...] Der kummt ja auch von der Landwirtschaft.

Ingraut Tabaka, geborene Werner, wohnt in Schwarzwaldau, geboren in Waldenburg-Dittersbach, Hindenburgstr.

[IT, 0:11:35] Jg. 1929

[IT, 0:11:45] Vater aus Weißstein / Bialy Kamien,

[IT, 0:12:10] Und die Muddl die is in - in Waldenburg aufgewachsen, aber geboren is se in Seitendorf.

[IT, 0:12:50] Da is de Muttl' geborn. Aber aufgewachsen isse hier in Waldenburg, auch in Dittersbach.

[IT, 0:14:40] Vater - Berghauer 35 Jahre in Dittersbach auf der Mölchjor-Grube.

[IT, 0:15:40] 3 Brieder hob ich (jüngster in Stalingrad vermisst, ältester verlor den Arm vor Moskau, der mittelste - 21er Jahrgang - ist 49 aus russ. Gefangensch. entlassen

[IT, 0:16:05] Und der mittelste, 21er Jahrgang, der ist - 49, ja 49 aus der russischen Gefangenschaft - nach Hause gekumm-ALSO nich nach Hause, sondern nach Westen, Schönefeld bei Hamburg.

[IT, 0:19:40] ST vermutet, die Kinder hätten dialektal gesprochen. IT: In der Schule ham wir Hochdeutsch gesprochen. Uffm - uffm - im schulhouf untereinander da hammer ja gepauert, blouß - ab und zu wenn da - man hat's nich gern gesähn, wennmer gepauert ham, ne. Weil wir dann auch dann so geschrieben hamn, no. Hamse eigentlich aufgepasst, dassmer nich pauert. ST: War das schwer, das zu lernen, oder konnten Sie's? IT: Nöj, nöj , nene! [IT, 0:20:15] Also meine Mama die hat ja zuhause Hochdeutsch gesprochen. Also - mähr Schlesisch, nich, so wie die Breslauer spräch, ouch Hochdeutsch, ober man härt das raus, dass das Schlesier sind. Udn so hat meine Muttele gesprochn.

[IT, 0:21:25] ST: Und Ihre Mutter die hat nich so gesprochen? [...] IT: Nö, der Papa mehr. [...] Der kummt ja auch von der Landwirtschaft. Seine Eltern hatten ja ennen klejnen - enne KLITSCH, wie man gesagt hat. Sein GROßVATER war ein reicher Mann. (hatte Lawi, Fleischer, und Gasthaus, und auch viele Kinder - der jüngste ging leer aus und musste sich einen Beruf suchen)

[IT, 0:22:25] Zuhause halt mit ou von Papa und im Houve unter den Kindern - da hamwir - mit dän Kindern im Houwe [...] keene Hochdeutsch gesprochn. [IT, 0:22:35] Na - da hammer noch - wenn ich zum Bäcker gegangen bin, Brout holn, där - Bäckersohn [...] hatte sich eine Frau gebracht von Oberschlesien. Und die wollte unbedingt immer - die wollte unsre Mundart hörn. Und im Geschäfte wenn die war da musstn wir so ebn in Mundart sprechn, damitse das lernen konnte.

[IT, 0:20:35] Mutter arbeitete im 1. WK als Schaffnerin

1.2. Schule

IT besuchte von 1936 bis 1944 die Volksschule in Waldenburg [IT, 0:16:40]. Der Klassenlehrer kam nicht aus der Gegend, sondern aus Bromberg [IT, 0:18:35]. In der Schule wurde Standard gesprochen, Dialekt war nicht gern gesehen, nur in der Pause sprachen die Kinder untereinander mehr dialektal [IT, 0:19:40]. Nur in form von Gedichten war der schlesische Dialekt „schulfähig“ und war Teil des Unterrichts [IT, 0:23:35] [IT, 0:26:45].

[IT, 0:19:40] ST vermutet, die Kinder hätten dialektal gesprochen. IT: In der Schule ham wir Hochdeutsch gesprochen. Uffm - uffm - im schulhouf untereinander da hammer ja gepauert, blouß - ab und zu wenn da - man hat's nich gern gesähn, wennmer gepauert ham, ne. Weil wir dann auch dann so geschrieben hamn, no. Hamse eigentlich aufgepasst, dassmer nich pauert.

[IT, 0:16:40] 36 in die Schule, 8 Jahre, 44 kam sie raus

[IT, 0:18:35] Eltern des Klassenlehrers kamen aus Bromberg, erinnert sich wg. der 'Bluttat' in Bromberg, Lehrer war sehr besorgt um seine Eltern damals

[IT, 0:19:40] ST vermutet, die Kinder hätten dialektal gesprochen. IT: In der Schule ham wir Hochdeutsch gesprochen. Uffm - uffm - im schulhouf untereinander da hammer ja gepauert, blouß - ab und zu wenn da - man hat's nich gern gesähn, wennmer gepauert ham, ne. Weil wir dann auch dann so geschrieben hamn, no. Hamse eigentlich aufgepasst, dassmer nich pauert. ST: War das schwer, das zu lernen, oder konnten Sie's? IT: Nöj, nöj , nene! [IT, 0:20:15] Also meine Mama die hat ja zuhause Hochdeutsch gesprochen. Also - mähr Schlesisch, nich, so wie die Breslauer spräch, ouch Hochdeutsch, ober man härt das raus, dass das Schlesier sind. Udn so hat meine Muttele gesprochn.

[IT, 0:23:25] ST thematisiert, dass man als Kinder bereits zw. Dialekt und Standard unterscheiden musste: [IT, 0:23:35] Das ham wir gar nich so mitgekriegt - naja, Schreiben und Sprechen in der Schule musste man Hochdeutsch. Läjns und Gedichte und - aber da hamwir nich - wir ham auch andere Gedichte in Mundart - gelernt Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland - das is ja auch in Mundart [...]

[IT, 0:25:00] In unsrer Mundart war der "Biese Troom" von Ernst Schenke, dann war gloub ich der Krach offn Birnboome,

[IT, 0:26:00] 42 Mädchen in der Klasse, keine Jungs

[IT, 0:26:45] Ich weiß nicht, ob das Ernst Schenke war, oder ein andrer schlesischer Dichter, der die Gedichte von Ernst Schenke sprach. Der kam - zweimal glaub ich im Jahre in die Schule, da kam er nich in die Klasse, sondern es wurde gesagt, wir solln uffn Houf gehn, uffn Schulhouf, da wern schlesische Gedichte vorgetragen - und wer will, der kann sich das anhörn. Das war ein ält- naja fier uns Kinder war das ein älterer Mann, der war vielleicht an die vierzig oder fuffzig oder was weiß ich. Und der hat dann - da hammer alle ringsum gestanden offn Schulhof - und der hat dann die schlesischen Gedichte vorgetragen. So enne Stunde und mehr - und da da warn glob ich alle Klassen da. Jeder wullte das härn.

1.3. Umfeld

Dialekt war zwar etwas „Schlechteres“, vom Dorf, was die Gebildeteren nicht sprachen [IT, 0:20:45]. Aber die Kinder untereinander sprachen eher dialektal [IT, 0:22:25] [IT, 0:19:40], und zumindest hin und wieder sprach man auch in der Öffentlichkeit so [IT, 0:22:35], auch wenn Standard ansonsten sicher Leitbild war. Aber der Vater du auch andere Bergleute sprachen eher dialektal [IT, 0:22:25].

[IT, 0:22:25] Zuhause halt mit ou von Papa und im Houve unter den Kindern - da hamwir - mit dän Kindern im Houwe [...] keene Hochdeutsch gesprochn. [IT, 0:22:35] Na - da hammer noch - wenn ich zum Bäcker gegangen bin, Brout holn, där - Bäckersohn [...] hatte sich eine Frau gebracht von Oberschlesien. Und die wollte unbedingt immer - die wollte unsre Mundart hörn. Und im Geschäfte wenn die war da musstn wir so ebn in Mundart sprechn, damitse das lernen konnte.

[IT, 0:20:45] (leiser) Das Pauern, das war eigentlich vom Dorfe, das war ja nich von der Stadt! (lacht) Und die besseren Leute - (spitzt den Mund, stilisiert) Hochdeutsch gesprochen.

[IT, 0:21:05] Darum hieß es ja auch nich Mundart, sondern mer ham gepauert. [...] Und der Pauer, der is uffm Dorfe.

[IT, 0:19:40] IT: In der Schule ham wir Hochdeutsch gesprochen. Uffm - uffm - im schulhouf untereinander da hammer ja gepauert, blouß - ab und zu wenn da - man hat's nich gern gesähn, wennmer gepauert ham, ne.

1.4. Verwendung von Dialekt vor 1945

Dialektal wurde lt. IT in ihrer Familie vom Vater gesprochen [IT, 0:21:25] [IT, 0:22:25] und von seinem Umfeld, den Bergleuten [IT, 0:36:25]. Auch die Kinder untereinander sprachen so [IT, 0:22:25]. Ansonsten war das „Pauern“ jedoch Anzeichen niedriger Bildung [IT, 0:36:00] und viele bemühten sich, eher standardnah zu sprechen, vor allem die „Städter“ [IT, 0:20:45]. 1944 und 1945 arbeitete IT in einem Dorf bei Waldenburg bei einem Bauern [IT, 0:28:15], wo gepauert wurde, wenn auch wohl vielleicht bereits in Richtung dial. Ugs:

[IT, 0:32:45] IT: Naja, aufn Dorfe wurde gepauert. Da wurde halt in Mundart alles gesprochn. Verschiedenes - so richtig, wie man frieher wohl so gepauert hat - das das war wohl nich so. ST: Damals schon nich mehr? IT: Wenn man so in den Gedichten härt, so verschiedenes, das kummt ein - bisschen anders vor- Und auch die Mundart hat sich auch geändert. Wenn zum Beispiel viele von Waldau oder wer - oder die Doris hat ein Gedicht gelernt vom ZOBTEN - also das war schon ganz andersch - das war im 18. jahrhundert geschriebn. Also hat sich die Mundart auch ein bisschen geändert, ne.

[IT, 0:21:25] ST: Und Ihre Mutter die hat nich so gesprochen? [...] IT: Nö, der Papa mehr. [...] Der kummt ja auch von der Landwirtschaft. Seine Eltern hatten ja ennen klejnen - enne KLITSCHKE, wie man gesagt hat. Sein GROßVATER war ein reicher Mann. (hatte Lawi, Fleischer, und Gasthaus, und auch viele Kinder - der jüngste ging leer aus und musste sich einen Beruf suchen)

[IT, 0:22:25] Zuhause halt mit ou von Papa und im Houve unter den Kindern - da hamwir - mit dän Kindern im Houwe [...] keene Hochdeutsch gesprochn. [IT, 0:22:35] Na - da hammer noch - wenn ich zum Bäcker gegangen bin, Brout holn, där - Bäckersohn [...] hatte sich eine Frau gebracht von Oberschlesien. Und die wollte unbedingt immer - die wollte unsre Mundart hörn. Und im Geschäfte wenn die war da musntr wir so ebn in Mundart sprechn, damitse das lernen konnte.

[IT, 0:20:45] (leiser) Das Pauern, das war eigentlich vom Dorfe, das war ja nich von der Stadt! (lacht) Und die besseren Leute - (spitzt den Mund, stilisiert) Hochdeutsch gesprochen.

[IT, 0:21:05] Darum hieß es ja auch nich Mundart, sondern mer ham gepauert. [...] Und der Pauer, der is uffm Dorfe.

[IT, 0:28:15] Als Kind nur in Waldenburg. Und dann als ich vierzehn war aus der Schule [...] da war ich in Seitendorf beim Pauer, ja, da wurde gepauert, ja. [...] War ich landwirtschaftlicher Haushaltslehrling. Ja. Ich wollte ja NSV-Schwester werd'n. (musste Lehre haben oder Landjahr)

[IT, 0:32:45] IT: Naja, aufn Dorfe wurde gepauert. Da wurde halt in Mundart alles gesprochn. Verschiedenes - so richtig, wie man frieher wohl so gepauert hat - das das war wohl nich so. ST: Damals schon nich mehr? IT: Wenn man so in den Gedichten härt, so verschiedenes, das kummt ein - bisschen anders vor- Und auch die Mundart hat sich auch geändert. Wenn zum Beispiel viele von Waldau oder wer - oder die Doris hat ein Gedicht gelernt vom ZOBTEN - also das war schon ganz andersch - das war im 18. jahrhundert geschriebn. Also hat sich die Mundart auch ein bisschen geändert, ne.

[IT, 0:36:00] Jaja, dassse nich so GEBILDET sind. Wär blouß gepauert hat, der hat sich - keine BILDUNG - da hat man ja bloß HOCHDEUTSCH gesprochen.

[IT, 0:36:25] die Männer haben auch so gesprochen, auch ordinär, "kluppsch" - klobisch haben diese gesprochen

[IT, 0:37:00] Wir habn gesagt Kartofflsterz [...] KartUFFLsterz. Was Kartufflsterz is is Kartufflipüree. Un die ham gesagt: Wumpakütte. A wissense wos ne Wompe is? Ne Wompe is der Bauch. (Wampenkitt)

1.5. Verwendung von dialektal gefärbter Umgangssprache vor 1945

IT erwähnt, dass ihre Mutter keinen Dialekt, sondern eine standardnähere Sprache sprach [IT, 0:20:15], also wohl regionale Ugs. Und da IT meint, die Benutzung von Standard in der Schule sei ihr nicht schwer gefallen [IT, 0:20:15], liegt der Schluss nahe, dass sie - auch mit anderen Kindern [IT, 0:22:25] – eher dialektal gefärbte Umgangssprache gesprochen hat, zumal Waldenburg eine aufstrebende Industriestadt war. Und auch die Sprache auf dem Dorf bei Waldenburg (liegt direkt an Hauptverkehrsstraße) beschreibt sie als nicht völligen Dialekt, sondern schon „anders“.

[IT, 0:20:15] Also meine Mama die hat ja zuhause Hochdeutsch gesprochen. Also - mähr Schlesisch, nich, so wie die Breslauer spräch'n, ouch Hochdeutsch, ober man härt das raus, dass das Schlesier sind. Udn so hat meine Muttele gesprochn.

[IT, 0:32:45] IT: Naja, aufn Dorfe wurde gepauert. Da wurde halt in Mundart alles gesprochn. Verschiedenes - so richtig, wie man frieher wohl so gepauert hat - das das war wohl nich so. ST: Damals schon nich mehr? IT: Wenn man so in den Gedichten härt, so verschiedenes, das kummt ein - bisschen anders vor- Und auch die Mundart hat sich auch geändert. Wenn zum Beispiel viele von Waldau oder wer - oder die Doris hat ein Gedicht gelernt vom ZOBTEN - also das war schon ganz andersch - das war im 18. jahrhundert geschriebn. Also hat sich die Mundart auch ein bisschen geändert, ne.

[IT, 0:19:40] ST vermutet, die Kinder hätten dialektal gesprochen. IT: In der Schule ham wir Hochdeutsch gesprochen. Uffm - uffm - im schulhouf untereinander da hammer ja gepauert, blouß - ab und zu wenn da - man hat's nich gern gesähn, wennmer gepauert ham, ne. Weil wir dann auch dann so geschrieben hamn, no. Hamse eigentlich aufgepasst, dassmer nich pauert. ST: War das schwer, das zu lernen, oder konnten Sie's? IT: Nöj, nöj , nene! [IT, 0:20:15] Also meine Mama die hat ja zuhause Hochdeutsch gesprochen. Also - mähr Schlesisch, nich, so wie die Breslauer spräch, ouch Hochdeutsch, ober man härt das raus, dass das Schlesier sind. Udn so hat meine Muttele gesprochen. [IT, 0:21:25] ST: Und Ihre Mutter die hat nich so gesprochen? [...] IT: Nö, der Papa mehr. [...] Der kummt ja auch von der Landwirtschaft. Seine Eltern hatten ja ennen klejnen - enne KLITSCHKE, wie man gesagt hat. Sein GROßVATER war ein reicher Mann. (hatte Lawi, Fleischer, und Gasthaus, und auch viele Kinder - der jüngste ging leer aus und musste sich einen Beruf suchen) [IT, 0:22:25] Zuhause halt mit ou von Papa und im Houve unter den Kindern - da hamwir - mit dän Kindern im Houwe [...] keeene Hochdeutsch gesprochen. [IT, 0:22:35] Na - da hammer noch - wenn ich zum Bäcker gegangen bin, Brout holen, där - Bäckersohn [...] hatte sich eine Frau gebracht von Oberschlesien. Und die wollte unbedingt immer - die wollte unsre Mundart hörn. Und im Geschäfte wenn die war da musnt wir so ebn in Mundart sprechn, damitse das lernen konnte. [IT, 0:28:15] Als Kind nur in Waldenburg. Und dann als ich vierzehn war aus der Schule [...] da war ich in Seitendorf beim Pauer, ja, da wurde gepauert, ja. [...] War ich landwirtschaftlicher Haushaltslehrling. Ja. Ich wollte ja NSV-Schwester werdn. (musste Lehre haben oder Landjahr) [IT, 0:32:45] IT: Naja, aufn Dorfe wurde gepauert. Da wurde halt in Mundart alles gesprochn. Verschiedenes - so richtig, wie man frieher wohl so gepauert hat - das das war wohl nich so. ST: Damals schon nich mehr? IT: Wenn man so in den Gedichten härt, so verschiedenes, das kummt ein - bisschen anders vor- Und auch die Mundart hat sich auch geändert. Wenn zum Beispiel viele von Waldau oder wer - oder die Doris hat ein Gedicht gelernt vom ZOBTEN - also das war schon ganz andersch - das war im 18. jahrhundert geschriebn. Also hat sich die Mundart auch ein bisschen geändert, ne.

1.6. Verwendung von Standarddeutsch vor 1945

Standard verbindet IT vor 1945 vor allem mit der Schule, nur dort musste man „Hochdeutsch“ sprechen [IT, 0:19:40]. Ansonsten bemühte man sich wohl auch um Hochdeutsch, besonders da Pauern in Waldenburg als Zeichen niedriger Bildung galt [IT, 0:20:45] [IT, 0:21:05].

[IT, 0:23:35] Das ham wir gar nich so mitgekriegt - naja, Schreiben und Sprechen in der Schule musste man Hochdeutsch.

[IT, 0:19:40] ST vermutet, die Kinder hätten dialektal gesprochen. IT: In der Schule ham wir Hochdeutsch gesprochen. Uffm - uffm - im schulhouf untereinander da hammer ja gepauert, blouß - ab und zu wenn da - man hat's nich gern gesähn, wennmer gepauert ham, ne. Weil wir dann auch dann so geschrieben hamn, no. Hamse eigentlich aufgepasst, dassmer nich pauert. ST: War das schwer, das zu lernen, oder konnten Sie's? IT: Nöj, nöj , nene! [IT, 0:20:15] Also meine Mama die hat ja zuhause Hochdeutsch gesprochen. Also - mähr Schlesisch, nich, so wie die Breslauer spräch, ouch Hochdeutsch, ober man härt das raus, dass das Schlesier sind. Udn so hat meine Muttele gesprochen. [IT, 0:20:45] (leiser) Das Pauern, das war eigentlich vom Dorfe, das war ja nich von der Stadt! (lacht) Und die besseren Leute - (spitzt den Mund, stilisiert) Hochdeutsch gesprochen. [IT, 0:21:05] Darum hieß es ja auch nich Mundart, sondern mer ham gepauert. [...] Und der Pauer, der is uffm Dorfe. [IT, 0:23:25] ST thematisiert, dass man als Kinder bereits zw. Dialekt und Standard unterscheiden musste [IT, 0:23:35] Das ham wir gar nich so mitgekriegt - naja, Schreiben und Sprechen in der Schule musste man Hochdeutsch. Läjns und Gedichte und - aber da hamwir nich - wir ham auch andere Gedichte in Mundart - gelernt Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland - das is ja auch in Mundart [...]

2. Situation des Deutschen nach 1945 in Niederschlesien

2.1. Situation des Deutschen ab 1945

Über die Situation 1945 erzählt IT nichts, außer Allgemeinplätzen ([IT, 0:23:10] 45 war ja alles dann zuende.) Heute, meint IT, könne sie sich bezüglich ihrer Nachbarn nicht beschweren, nur manchmal kommt es zu unangenehmen Situationen, wenn Passanten hören, dass sie Deutsch spricht.

[IT, 0:08:45] IN DEM Dorfe, wo - wo ich jetze wohne, in Schwarzwaldau - wissense ja alle dass ich Deutsche bin - aber die Nachbarn - kann mich nich beschwärn. [IT, 0:09:00] Nur manchmal off der

Straße wo in Waldenburg ouden - ouden ürgendwo, wenn man so (unverständlich) härn Deutsche sprechn - verschiedene, nich - jäder - da wird man angepöjbelt. ST: Ja? IT: Jaja, sowas gibt's ouch.

[IT, 0:23:10] 45 war ja alles dann zuende.

[IT, 0:08:45] IN DEM Dorfe, wo - wo ich jetze wohne, in Schwarzwaldau - wissense ja alle dass ich Deutsche bin - aber die Nachbarn - kann mich nich beschwären. [IT, 0:09:00] Nur manchmal off der Straße wo (PL?) in Waldenburg ouden - ouden ürgendwo, wenn man so (unverständlich) härn Deutsche sprechn - verschiedene, nich - jäder - da wird man angepöjbelt. ST: Ja? IT: Jaja, sowas gibt's ouch.

[IT, 0:09:20] ältere Leute pöbeln eher, [IT, 0:09:30] Kinder manchmal. Die sagen - Kinder sagen - Heil Hitler!, man geht vorbei - und [...] da härt man gar nich drauf.

[IT, 0:09:40] Verschiedene, wense härn Deutsch spräch da kummse - ob'se nich ein Zloty kriegen oder eine Mark? Ja? Sowas gibt's ouch von den Kindern. ODER - die fragen erschtemo, wie spät das is.

[IT, 0:10:05] die erschte Zeit (erzählt über Süßigkeiten-Betteln poln. Kinder): [IT, 0:10:15] da hamse schoun gewartet, wenn a Bus kam. Die Kinder hams sich dran gewäjnt, dass immer was kriegn

2.2. Kontakt mit engen Vertrauten nach 1945

Die Eltern von IT wurden 1947 vertrieben, der Bruder kam aus der Gefangenschaft direkt in den Westen, der andere wurde dahin ausgewiesen, der dritte war gefallen [IT, 0:15:40].

[IT, 1:04:45] 47 wurden meine Eltern evakuiert - also - also - - vertriebn. Weil der Papa war auf der Grube verunglickt, war arbeitsunfähig. Hatte Schädelbasisbruch [...]. Und da - 47 im Mai - mein Junge, war grade vierzehn Tage alt, als se mir die Eltern nahmen. Dann war ich ganz alleine.

[IT, 0:15:40] 3 Brieder hob ich (jüngster in Stalingrad vemisst, ältester verlor den Arm vor Moskau, der mittelste - 21er Jahrgang - ist 49 aus russ. Gefangensch. entlassen

[IT, 0:16:05] Und der mittelste, 21er Jahrgang, der ist - 49, ja 49 aus der russischen Gefangenschaft - nachbHause gekumm-ALSO nich nach Hause, sondern nachm Westen, Schönefeld bei Hamburg.

[IT, 1:04:45] 47 wurden meine Eltern evakuiert - also - also - - vertriebn. Weil der Papa war auf der Grube verunglickt, war arbeitsunfähig. Hatte Schädelbasisbruch [...]. Und da - 47 im Mai - mein Junge, war grade vierzehn Tage alt, als se mir die Eltern nahmen. Dann war ich ganz alleine.

2.3. Prestige von Deutsch nach 1945

IT sprach und spricht mit ihren Kindern nur Polnisch – einerseits weil die Schwiegereltern dagegen waren [IT, 0:57:50] [IT, 1:14:05], dass sie mit den Kindern Deutsch sprach (das war in den ersten Jahren ihres Spracherwerbs, 1947 48 53 kamen die Kinder, und 1948 bis 53 war IT bei den Schwiegereltern in Breslau), andererseits wurden die Kinder gehänselt, dass sie Deutsche seien, und schließlich wollten die Kinder mit IT gar kein Deutsch mehr sprechen [IT, 0:58:45]. Die Verdrängung von Deutsch aus dem öffentlichen Raum in Waldenburg, wo es zumindest bis in die 50er Jahre noch gesprochen wurde, beschreibt sie als schleichenden Prozess [IT, 1:11:40]. It hatte auch mit ihrem deutschen Vornamen Probleme [IT, 1:36:55].

[IT, 0:57:50] ST: Konnten Ihre Kinder eigentlich Polnisch, als se in de Schule gegangen sind? IT: Jaja, [...] die Schwiegereltern hat mir ja - verboutn, Deutsch zu sprechn mit den Kindern. A- (zitiert, gekünstelt:) 'Du bist jätz in Poulen und da musste Polnisch sprechen. Und de Kinder missn auch Polnisch lernen. Deutsch kannstese später lernen'

[IT, 0:58:45] Und dann, wose dann gräjßer warn, da wolltense ieberhaupt dann nicht mehr, weil die wurden immerzu gehänselt, nä, und da - wolltense dann ieberhaupt nich mähr Deutsch sprechen. Bin ich dann anfang mit dän Deutsch zu redn da hamse dann bläbläblä und fertig warnse. Und jetze sagnse: Mama, warum hammer nich richtig Deutsch gelernt mit dir. Tja, zu spät.

[IT, 0:57:50] ST: Konnten Ihre Kinder eigentlich Polnisch, als sie in de Schule gegangen sind? IT: Jaja, [...] die Schwiegereltern hat mir ja - verboutn, Deutsch zu sprechn mit den Kindern. A- (zitiert, gekünstelt:) 'Du bist jätz in Poulen und da musste Polnisch sprechen. Und de Kinder missn auch Polnisch lernen. Deutsch kannstese später lernen'
 [IT, 0:58:45] Und dann, wose dann gräjßer warn, da wolltense ieberhaupt dann nicht mehr, weil die wurden immerzu gehänselt, nā, und da - wolltense dann ieberhaupt nich mähr Deutsch sprechen. Bin ich dann anfang mit dān Deutsch zu redn da hamse dann bläbläblä und fertig warnse. Und jetze sagnse: Mama, warum hammer nich richtig Deutsch gelernt mit dir. Tja, zu spät.
 [IT, 0:59:25] eine Tochter hat eine Schulkameradin verhaun
 [IT, 1:02:10] Einmal kam mein Junge nach Hause, geheult (PL), sagt er: Mama, Mama, du bist aber kajne faszystka, nich? Ich sag: Wie kummstn du druff. JA, die Lehrerin hätte erzählt, alle Deutschn wārn Faschistn gewāsn. Eine Lehrerin den Kindern son Quatsch zu erzähl. Un da hab ich gesagt: Erschtensemol war ich ein Kind in der Zeit, un zweitens das darfst du nich glauben, das is nich wahr, nich jeder Deutsche - da wār ja die Ouma und alle mein Vater und so - [...]
 [IT, 1:01:45] die sagte: No die ham alle, da hab ich ähm ou! (die Janina, Tochter von IT, szwabka genannt)
 [IT, 1:09:55] Ja in dem Haus, jaja, da warn ja noch die ganzen Bergleute [...], die ham - da ham wir noch - 47 48 hab ich noch Deutsch gesprochn [...] auch so in den Geschäften, die - die - war ja alles schon Polnisch, nich, die ham eigentlich - damals gleich nach dem Kriege konnte man Deutsch sprechen. Es war ja - in Waldenburg warn ja alle Leute da! [...] Die wurden erscht - - 46 im Mai - wurdense erscht evakuiert! Sonst - die Deutschen warn ja alle hier! Alle warn hier! Alle Deutschen die hier gewohnt haben ham hier gewohnt. [IT, 1:10:55] Die wurden wohl aus den Wohnungen rausgeschmissn [...], aber die warn alle noch hier!
 [IT, 1:11:40] Auch in den Geschäften un so, und auch offn Markte - der Schwarze Markt - [...] die Leute ham ihr letztes anzuzieh'n ver- verkauft um sich Essen oder was zu kaufen - da wurde Deutsch gesprochen! Aber später- das kam dann in den 50er Jahren, mit der Sprache dann. 50 60 70, no.
 [IT, 1:13:20] Schwiegermutter war in dt. Schule gegangen, weil aus Posener Land (hart dt. Sprachgrenze) IT: Aber die sprach ein schlechteres Polnisch wie - also wennse Polnisch gesprochen hat da hab ich se besser verstand als wennse wose Deutsch gesprochen hat, ja. Mein Schwiegervater sprach ein perfektes Deutsch, da hamse gar nich gemerkt, dass er Pole is. OHNE jeden Akzent! Der hat ja ou die ganze Zeit in Deutschland gearbeitet. vorm Krieg und nachm - und während des Kriege's. (im Luxemburg usw)
 [IT, 1:14:05] Aber er wollte ähm auch, dass ich Polnisch lerne. (Großvater)
 [IT, 1:36:55] Eine Augenärztin, die wollte mich ä mal umtaufen- die hat meinen Namen nich geschrieben (meinte, man dürfe keine dt. Namen im poln. Gesundheitsdienst verwenden, aber IT zeigte ihr ihren Ausweis aus dem Breslauer Krankenhaus, in dem der dt. Name schon stand)
 [IT, 1:39:00] Nā, sagte se, wydział zdrowia, da derfense nich schreibn - da hab ich ähm die Legitimation (PL) gezeigt. Da hat se - nischt mehr gesagt aber meinen Namen hatse nich geschriebn. [...] Das is mir einmal passiert. [IT, 1:39:20] Und sonst, da fragen se immer, wie das geschrieben wird, muss ich buchstabieren.

3. Polnischerwerb der Befragten, polnische Interferenzen

3.1. Polnischvorkenntnisse

IT konnte kein Polnisch und musste es komplett von Anfang an lernen [IT, 0:07:50] [IT, 0:44:15] .

[IT, 0:07:50] Den sehense, mein Mann is ja n Pole gewāsn, da ham die Kinder - dos - dos Deutsche als klein- wo ich noch nich Polnisch konnte, hab ich mit den Kindern nur Deutsch gesprochen.
 [IT, 0:44:15] 48 bin ich nach Breslau gekumm zudn Schwiegereltern, und da musstich ja da Polnisch lernen.
 [IT, 0:44:10] 48 erst Polnisch gelernt / [IT, 0:48:25] So langsam, so langsam. Erscht richtig hab ich Polnisch gelernt 52, da hab ich im Allerheiligenhospital gearbeitet,

3.2. Polnischerwerb

Der Polnischerwerb bei IT verlief unfokussiert und ohne Vorkenntnisse als langsam „ansteigender“ Prozess – sie lernte immer mehr Polnisch – Mann seit 1946, 47 erstes Kind, aber eigentlich ab 1948, als sie zu den Schwiegereltern nach Breslau zog [IT, 0:44:15], dann als sie im Krankenhaus arbeitete, wo sie auch eine Adjuvantenfigur beschreibt, die jüdische Chefin [IT, 0:48:25], und schließlich, als die Kinder in die Schule kamen [IT, 0:57:45] und sie in eine Fabrik mit lauter Polinnen arbeiten ging. Sie konnte dann bereits so gut schreiben, dass sie Formulare für ihre Kolleginnen ausfüllen sollte [IT, 0:55:30], da sie im Gegensatz zu diesen einen Volksschulabschluss hatte.

[IT, 0:48:25] So langsam, so langsam. Erscht richtig hab ich Polnisch gelernt 52, da hab ich im Allerheiligenhospital gearbeitet, im Laboratorium, und unsere - unsere - Leiterin - war Frau Magister Heinzdorf, das war eine Jüdin, und die hat sehr gut Deutsch gekonnt, und die hat immer gesagt: Trautl, Sie müssn das so aussprechen. Trautl, das würd so gesagt. Und die hat mir erscht das Polnische gelernt.

[IT, 0:07:50] Den sehense, mein Mann is ja n Pole gewāsn, da ham die Kinder - dos - dos Deutsche als klein- wo ich noch nich Polnisch konnte, hab ich mit den Kindern nur Deutsch gesprochen. Aber dann - - konnte ich besser Polnisch, und die wurden danach - die Kinder wurden auch ausge- ausgerufen, und 'szwabny' und so und da hammer dann blouß noch Polnisch gesprochen. Das war ja frieher - meine Kinder sind ja 47 48 56 geboren, das war ja eine Zeit, wou das - wou das noch nich so war wie jetz, no! Die - gehänselt wurden sie von den Schulkindern, von den Schulkameraden. Ober - so im Großen und Ganzen da hab ich eigentlich -
 [IT, 0:44:15] 48 bin ich nach Breslau gekumm zudn Schwiegereltern, und da musstich ja da Polnisch lernen. Aber meine Schwiegermutter, die kommt von Schwiebia, das is Powiat Kepno, un das is gleich hinter der Grenze so'n Dorfe. Das gehārt ins Posensche, aber die dāfe ham ou so - sone Mundart. Und die hat so gesprochn wie vom Dorfe, ne.
 [IT, 0:44:10] 48 erst Polnisch gelernt / [IT, 0:45:00] zogen nach Breslau zu Schwiegereltern / [IT, 0:45:05] 48 wohl 1948 / [IT, 0:45:40] Mann kennengelernt 1946
 [IT, 0:45:50] 47 wurde der älteste geboren / [IT, 0:45:10] geheiratet hab ich erscht 53
 [IT, 0:48:25] So langsam, so langsam. Erscht richtig hab ich Polnisch gelernt 52, da hab ich im Allerheiligenhospital gearbeitet, im Laboratorium, und unsere - unsere - Leiterin - war Frau Magister Heinzdorf, das war eine Jüdin, und die hat sehr gut Deutsch gekonnt, und die hat immer gesagt: Trautl, Sie müssn das so aussprechen. Trautl, das würd so gesagt. Und die hat mir erscht das Polnische gelernt.
 [IT, 0:54:20] dann bin ich ou off Arbeit gegangen - in die Weberei nach Landeshut als Weberin

dort in der Weberei: [IT, 0:54:50] Ja nur Polen - wir warn - ejne war noch, also das war eigentlich eine Polin, die dort gearbeitet hat, aber die kam von - von äh Westdeutschland aus Westfalen. [...] (lacht) Die konnte schlechter Polnisch sprechen dann wie ich!
 [IT, 0:55:25] meine Arbeitskameradin (! richtig: Kollegin, aber auf PL andere Bedeutung, daher: Einwirkung des Polnischen!, ST), die hatten meistens keine Schule (PL)
 [IT, 0:55:30] sie füllte Formulare usw. für ihre Kolleginnen aus!
 [IT, 0:55:50] ST: Ja aber du kannst schreiben du machst das! ST: Aber woher konnten Sie denn schreiben? Sie ham würrlich keine polnische Schule besucht? IT: Na die - die buchstaben sind ja genaudieselben, wie unsre. Nur das manchmal mit s-zet, und sou, mit ä Strichele oder ä Punkte und so - naja das brauchte man nicht beim Ausfüllen von Formularen.
 [IT, 0:57:45] Kinder ca. 53 in die Schule

3.3. Polnischkenntnisse

IT meint, dass sie mit Polnisch gut zurechtkommt, auch als die Kinder in die Schule gingen, wusste sie immer Bescheid [IT, 0:56:25] und musste ja Hausaufgaben kontrollieren. Ihren Arbeitskolleginnen gegenüber, für die sie Formulare ausfüllte [IT, 0:55:30], fühlte sie sich nicht schlechter und meint, dass sie heute nur mit dem Schreiben noch Probleme hat, dies jedoch nicht gravierend sei, weil Polnisch sich „genauso“ schreibe wie Deutsch (also: unfokussiert mit Kindern erworben).

[IT, 0:56:25] aber sou, da mach ich auch noch Fehler, ich schreib auch nich gern Polnisch. Aber ich weiß nich. Frierher da hab ich - na die Kinder gingen in de Schule. Da musste man ja auch kontrollieren, ne. Da musste man ja - ob man wollte oder nicht - sich mit dän - - doch bisschen abgäbn und ouch ä bissl lern, ja. Die Bubchstaben sind ja genau dieselben wie unsre, die wärn ja auch genauso ausgesprochn. [...] Bloß dasse käjne Umlaute ham - käjn öj und käjne - und das mit däm wü, nich, das l mit dem Strichl sou - aber sou im Großen und Ganzen wenn man sich dran gewöjnt da geht es- nur mit dem s-zet und zet mitn Strichl und -

dort in der Weberei: [IT, 0:54:50] Ja nur Polen - wir warn - ejne war noch, also das war eigentlich eine Polin, die dort gearbeitet hat, aber die kam von - von äh Westdeutschland aus Westfalen. [...] (lacht) Die konnte schlechter Polnisch sprechen dann wie ich!
 [IT, 0:55:25] meine Arbeitskameradin (! richtig: Kollegin, aber auf PL andere Bedeutung, daher: Einwirkung des Polnischen!, ST), die hatten meistens keine Schule (PL)
 [IT, 0:55:30] sie füllte Formulare usw. für ihre Kolleginnen aus!
 [IT, 0:55:50] IT: Ja aber du kannst schreiben du machst das! ST: Aber woher konnten Sie denn schreiben? Sie ham würrlich keine polnische Schule besucht? IT: Na die - die buchstaben sind ja genaudieselben, wie unsre. Nur das manchmal mit s-zet, und sou, mit ä Strichele oder ä Punkte und so - naja das brauchte man nicht beim Ausfüllen von Formularen.
 [IT, 0:56:25] aber sou, da mach ich auch noch Fehler, ich schreib auch nich gern Polnisch. Aber ich weiß nich. Frierher da hab ich - na die Kinder gingen in de Schule. Da musste man ja auch kontrollieren, ne. Da musste man ja - ob man wollte oder nicht - sich mit dän - - doch bisschen abgäbn und ouch ä bissl lern, ja. Die Bubchstaben sind ja genau dieselben wie unsre, die wärn ja auch genauso ausgesprochn. [...] Bloß dasse käjne Umlaute ham - käjn öj und käjne - und das mit däm wü, nich, das l mit dem Strichl sou - aber sou im Großen und Ganzen wenn man sich dran gewöjnt da geht es- nur mit dem s-zet und zet mitn Strichl und -
 [IT, 0:57:35] konnte das also - nickt

3.4. polnische Interferenzen

Polnische Interferenzen treten bei IT trotz des langen Interviews nur sehr wenige auf. Unpassende Übersetzungen polnischer Verben sowie Rektion (verheißen – wyzywac – ausschimpfen, erlösen – zbawic – retten, ziehen – ciagnac – holen) kommt noch am häufigsten – ca 4 mal – vor, dann Übernahme poln. Satzmuster sowie einzelne polnische, unübersetzte Wörter. Insgesamt sehr wenige Interferenzen.

[IT, 0:09:00] Nur manchmal off der Straße wo (PL?) in Waldenburg ouden - ouden ürgendwo,
 [IT, 0:46:00] Das hat mich auch noch erlajst (PL), dass ich die deutsche Staatsangehörigkeit nich verloren habe (53 im März! neues Gesetz, man verlor als Frau die dt. Staatsangehörigkeit)
 [IT, 0:51:10] Polen hatten alle Jugendlischen in de Stadt gezogn (PL)
 [IT, 0:55:25] meine Arbeitskameradin (! richtig: Kollegin, aber auf PL andere Bedeutung, daher: Einwirkung des Polnischen!, ST), die hatten meistens keine Schule (PL)
 [IT, 1:00:05] weil sie verheißen wurde als szwabka (PL)
 [IT, 1:02:10] Einmal kam mein Junge nach Hause, geheult (PL), sagt er: Mama, Mama, du bist aber käjne faszystka, nich? Ich sag: Wie kummstn du druff. JA, die Lehrerin hätte erzählt, alle Deutschn wärn Faschistn gewäsn.
 [IT, 1:03:20] Eltern? IT: Die wohnten ja in Westdeutschland, die Kind ieberhaupt nicht. 66 hab ich das erste Mal die Erlaubnis bekumm, nach Deutschland zu fahrn. Sonst kriegt ich immer Absage. [...] Das erschte Mal bin ich zu eim Advokaten (PL) gegang da hab ich gefragt was das heißt - da ham die gesagt, dass ich den Staat nich verrate. Da hab ich gesagt [...] als Weberin in einer Fabrike den Staat verraten!
 [IT, 1:42:05] mit s-zet war das damals schon (PL, s-set)
 [IT, 1:51:45] (laut im Hintergrund) Da tun mer uns einmal im Monat treffen, wir ham's schoun lange nimmer gemacht. Die Leute - die meisten sind weit ieber achtzig, die - das gäjnt schoun nimmer sou, dass die hierhärkummn und lange sitzn, da rägnet's, da is kolt (PL), im winter da is gor käjne Lust ni, [...] s wird immer schlimmer mit uns.
 Interferenzen:
 phonetische (polnische Aussprache von Fremdwörtern etc.)
 syntaktische (Übernahmen von polnischen Verbreaktionen, Übernahme von Mustern, vor allem von Redensarten und Sprichwörtern, Entlehnungen und Lehnübersetzungen polnischer Wörter)

4. Bindungen an Polen

4. Bindungen an PL: A – enge Kontakte, gutes Verhältnis, B – enge Kontakte, aber keine Betonung, C – weder gut noch schlecht, keine schlechten, aber auch keine guten Dinge, D – schlechte Kontakte, Ablehnung, E – keine Angabe

Die Kinder von IT besuchten die polnische Schule [IT, 0:57:45], IT hatte einen polnischen Mann [IT, 0:07:50], IT verbrachte ihr Arbeitsleben in Polen [IT, 0:54:20] – und ihr Zusammenleben heute in ihrem Dorf bei Waldenburg mit anderen Polen beschreibt sie als harmonisch (sie wohnt mit ihrem Sohn zusammen und spricht nur Polnisch) [IT, 0:08:45]. Nur selten werde man angepöbelt, wenn man öffentlich Deutsch spreche – heute noch [IT, 0:09:00].

[IT, 0:08:45] IN DEM Dorfe, wo - wo ich jetze wohne, in Schwarzwaldau - wissense ja alle dass ich Deutsche bin - aber die Nachbarn - kann mich nich beschwärn. [IT, 0:09:00] Nur manchmal off der Straße wo (PL?) in Waldenburg ouden - ouden ürgendwo, wenn man so (unverständlich) härn Deutsche sprechn - verschiedene, nich - jäder - da wird man angepöbelt. ST: Ja? IT: Jaja, sowas gibt's ouch.

[IT, 0:57:45] Kinder ca. 53 in die Schule

[IT, 1:36:55] Eine Augenärztin, die wollte mich ä mal umtaufen- die hat meinen Namen nich geschrieben (meinte, man dürfe keine dt. Namen im poln. Gesundheitsdienst verwenden, aber IT zeigte ihr ihren Ausweis aus dem Breslauer Krankenhaus, in dem der dt. Name schon stand) / [IT, 1:39:00] Näj, sagte se, wydział zdrowia, da derfense nich schreibn - da hab ich ähm die Legitimation (PL) gezeigt. Da hat se - nischt mehr gesagt aber meinen Namen hatse nich geschriebn. [...] Das is mir einmal passiert. [IT, 1:39:20] Und sonst, da fragen se immer, wie das geschrieben wird, muss ich buchstabiern.

[IT, 0:07:50] Den sehense, mein Mann is ja n Pole gewäsn, da ham die Kinder - dos - dos Deutsche als klein- wo ich noch nich Polnisch konnte, hab ich mit den Kindern nur Deutsch gesprochen.

[IT, 0:08:45] IN DEM Dorfe, wo - wo ich jetze wohne, in Schwarzwaldau - wissense ja alle dass ich Deutsche bin - aber die Nachbarn - kann mich nich beschwärn. [IT, 0:09:00] Nur manchmal off der Straße wo (PL?) in Waldenburg ouden - ouden ürgendwo, wenn man so (unverständlich) härn Deutsche sprechn - verschiedene, nich - jäder - da wird man angepöbelt. ST: Ja? IT: Jaja, sowas gibt's ouch.

[IT, 0:09:20] ältere Leute pöbeln eher, [IT, 0:09:30] Kinder manchmal. Die sagen - Kinder sagen - Heil Hitler!, man geht vorbei - und [...] da härt man gar nich drauf. [IT, 0:54:20] dann bin ich ou off Arbeit gegangen - in die Weberei nach Landeshut als Weberin

5. Bindungen an Deutschland

5. Bindungen an D: A – enge häufige Kontakte, B – regelmäßige Kontakte C – Bindung, aber wenige Kontakte, D – kaum oder keine Kontakte, E – keine Angabe

IT besitzt neben der polnischen nach wie vor die deutsche Staatsangehörigkeit, was sie auch positiv bewertet [IT, 0:46:00]. Während der ersten Zeit – bis ca. 1966 – war IT nie in Deutschland, hatte aber wohl Kontakt mit Eltern, Brüdern und Freunden sowie Verwandten; erst 1966 gelang es ihr nach vielen Bemühungen, die Mutter zu besuchen [IT, 1:03:20], der Vater war bei der Vertreibung verstorben. In der DDR war IT nie [IT, 1:09:40]. Besuch bekam sie ab und zu von Bekannten [IT, 1:27:05], sie war in der Zeit nach 1966 mehrfach in der BRD, auch bei Treffen mit Schlesienbezug [IT, 1:21:20]. IT hat bis heute Kontakt in die BRD und fährt jährlich zu 3 Freundinnen, die ebenfalls aus WB kommen und mit denen sie auch pauern kann.

[IT, 1:21:20] Da war ich doch bei meiner Kusine in Brambauer [...] Das is nich weit weg von Dortmund. [...] Und da war grade das Waldenburger Treffen, das is immer in Dortmund. Da bin ich mit meim Bruder hingefahrn, das war's erschte Mal, dass war in den 70er Jahrn.

[IT, 1:29:40] Es sind alle drei meine Cousinen, und da fahr ich jedes Jahr hin, und wennmer zusammen sind, wir dreie, wir pauern blouß. [...] Die eine, die hat als junges Mädln schoch in Görlitz - und da auch mehr Hochdeutsch gesprochn - aber - das vergisst man nicht. Und wennmer so zusommn sin, und [...] von der einen [...] kommt die Enkeltochter: Sprech dochemical wieder so schön zusammen! Sonst, wenn jemand Fremdes war, da hammer ja auch Hochdeutsch gesprochen. Aber die hat immer gerne gehärt, wenn wir so zusammen gepauert han (lacht), ja, ja.

[IT, 0:46:00] Das hat mich auch noch erlajst (PL), dass ich die deutsche Staatsangehörigkeit nich verloren habe (53 im März! neues Gesetz, man verlor als Frau die dt. Staatsangehörigkeit)
[IT, 0:47:10] ist auch froh darüber, dass sie die nicht verloren hat
[IT, 1:02:50] also meine Mutter das war die Ouma, mein Vater lebte damals ja schon nich mehr, is ja 47 in der DDR gestorben. Und das war immer die Ouma, keine Babcia. [...] Ham die leider nich kennengelernt.
[IT, 1:03:20] Eltern? IT: Die wohnten ja in Westdeutschland, die Kind iebhaupt nicht. 66 hab ich das erste Mal die Erlaubnis bekumm, nach Deutschland zu fahrn. Sonst kriegt ich immer Absage. [...] Das erschte Mal bin ich zu eim Advokaten (PL) gegang da hab ich gefragt was das heißt - da ham die gesagt, dass ich den Staat nich verrate. Da hab ich gesagt [...] als Weberin in einer Fabrike den Staat verraten!
[IT, 1:04:00] fuhr alleine, ohne Kinder und ohne Mann
[IT, 1:08:50] bei meinem Bruder gewäsn, die Mama (in BRD) / [IT, 1:09:05] vielleicht wars 54 oder 55, wo die Muttl rausgekumm is (aus der DDR) / [IT, 1:09:20] in DDR war IT auch nicht vorher: [IT, 1:09:40] In der DDR bin ich nie gewäsn. [...] 19 Jahre ham wir uns nich gesäh. [IT, 1:27:05] Besuch früher - eher von Bekannten, von der Familie eher nicht
[IT, 1:29:40] Es sind alle drei meine Cousinen, und da fahr ich jedes Jahr hin, und wennmer zusammen sind, wir dreie, wir pauern blouß. [...] Die eine, die hat als junges Mädln schoch in Görlitz - und da auch mehr Hochdeutsch gesprochn - aber - das vergisst man nicht. Und wennmer so zusommn sin, und [...] von der einen [...] kommt die Enkeltochter: Sprech dochemical wieder so schön zusammen! Sonst, wenn jemand Fremdes war, da hammer ja auch Hochdeutsch gesprochen. Aber die hat immer gerne gehärt, wenn wir so zusammen gepauert han (lacht), ja, ja.
[IT, 1:21:20] Da war ich doch bei meiner Kusine in Brambauer [...] Das is nich weit weg von Dortmund. [...] Und da war grade das Waldenburger Treffen, das is immer in Dortmund. Da bin ich mit meim Bruder hingefahrn, das war's erschte Mal, dass war in den 70er Jahrn.

6. Varietäten nach 1945 bis 1990

6.1. Dialekt - Benutzung 1950 - bis Pkt. in 2.2. angegeben: A – häufig, B – mit ausgewählten Personen, regelmäßig, C – selten, D – nie

IT konnte anfangs mit den in Waldenburg verbliebenen Bekannten und Freunden dialektales Deutsch sprechen [IT, 1:09:55], auch weil der Kontakt zu Waldenburg nie richtig abriß [IT, 1:17:25] und immer viele Deutsche hier zurückblieben [IT, 1:06:35]. Ende der 1970er Jahre besucht IT regelmäßig den Verein deutscher Minderheit [IT, 1:16:35]. Die Frage, inwiefern das wirklich dialektal ist und inwiefern regionale Ugs, ist unklar. Ansonsten sprach IT dialektal, wenn sie sich mit der Mutter oder den Brüdern in Deutschland traf, sie beschreibt das als Bedürfnis ihrer Gesprächspartner, die darin ihre Heimat – nach der sie sich sehnten – wiedererkannten.

[IT, 1:25:35] ST: Ham Sie mit Ihrer Mutter - konnten Sie dann aber noch Schlesisch - na, aber die Mutter hat doch sowieso nich gerne Schlesisch geredet, nich wahr - also dann 66 - IT: Ja aber - aber aber dann doch, wo ich dann dorte war, jaja, und dann verschiedene Wörter hat - die ham immer - die Kinder von meim Bruder die ham immer ieber die Mama gelacht, wenn'se Nunter und nuff, nä, runter und rauf. Da hat die Muttel doch auch gesagt - och die Oma, die spricht aso komisch, sagten se immer, weilse doch - DAS Schlesische si doch ürgendwie drin. Wenn se auch sich mehr

Hochdeutsch - aber das is doch ürgendwie drin. [IT, 1:26:15] Und wo wir dann so beide zusammen warn da hammer doch - gepauert. Dos war die Säjnsucht nach Hause gewäsn. [...] Kurz vorm Sterben, da hatse immer gesagt: Ich fohr, ich fohr - wänn bin ich denn endlich dehäjme. Da warse schon nichtmehr so recht im Kopf. Na die war ja auch schon 90, als se gestorben ist. (ca. 1980)

[IT, 1:28:20] Jaja, das is so - wenn alle zusammen warn, seine Frau und die Kinder, da hammer uns (mit dem Bruder, ST) eher Hochdeutsch unterhalten, damitse alles doch verstehn konntn. Aber wennmer so alleine geredet hobn, da hammer uns - ich glaube, er hat GERNE ouch - dasser richtig Schlesisch sprechen konnte. [...] Das is fier einen Menschen [...] der lange Zeit ieberhaupt nich in der Heimat war [...] und wenn er wieder dann die Sprache von der - derrhäjme gehärt hat - d-das das war ja was. [IT, 1:29:15] Der Gerhardt auch, der andre Bruder hat gern mit mir - wir ham ja blouß - dann ou -

(Mit wem konnte sie noch Dt. reden?) [IT, 1:06:35] Hier in Waldenburg, da hatt ich ja noch - bin ja erscht 48 nach Breslau, die Bergleute warn ja alle noch da, die wurdn ja nich evakuiert. Nur meine Eltern, weil der Papa ähm arbeitsunfähig war.

[IT, 1:09:55] Ja in dem Haus, jaja, da warn ja noch die ganzen Bergleute [...], die ham - da ham wir noch - 47 48 hab ich noch Deutsch gesprochn [...] auch so in den Geschäften, die - die - war ja alles schon Polnisch, nich, die ham eigentlich - damals gleich nach dem Kriege konnte man Deutsch sprechen. Es war ja - in Waldenburg warn ja alle Leute da! [...] Die wurden erscht - - 46 im Mai - wurdense erscht evakuiert! Sonst - die Deutschen warn ja alle hier! Alle warn hier! Alle Deutschen die hier gewohnt haben ham hier gewohnt. [IT, 1:10:55] Die wurden wohl aus den Wohnungen rausgeschmissn [...], aber die warn alle noch hier!

[IT, 1:16:35] Ende 70 hab ich dann jemand kennengelernt, die hier im Klub war, da bin ich dann auch schon [...] hier nach Waldenburg gekommen.

[IT, 1:17:25] ST: ein paar Kontakte gab es immer, rissen also nie ganz ab? ja.

[IT, 1:25:35] ST: Ham Sie mit Ihrer Mutter - konnten Sie dann aber noch Schlesisch - na, aber die Mutter hat doch sowieso nich gerne Schlesisch geredet, nich wahr - also dann 66 - IT: Ja aber - aber aber dann doch, wo ich dann dorte war, jaja, und dann verschiedene Wörter hat - die ham immer - die Kinder von meim Bruder die ham immer ieber die Mama gelacht, wenn'se Nunter und nuff, nä, runter und rauf. Da hat die Mutter doch auch gesagt - och die Oma, die spricht aso komisch, sagten se immer, weisse doch - DAS Schlesische si doch ürgendwie drin. Wenn se auch sich mehr Hochdeutsch - aber das is doch ürgendwie drin. [IT, 1:26:15] Und wo wir dann so beide zusammen warn da hammer doch - gepauert. Dos war die Säjnsucht nach Hause gewäsn. [...] Kurz vorm Sterben, da hatse immer gesagt: Ich fohr, ich fohr - wänn bin ich denn endlich dehäjme. Da warse schon nichtmehr so recht im Kopf. Na die war ja auch schon 90, als se gestorben ist. (ca. 1980)

[IT, 1:28:20] Jaja, das is so - wenn alle zusammen warn, seine Frau und die Kinder, da hammer uns eher Hochdeutsch unterhalten, damitse alles doch verstehn konntn. Aber wennmer so alleine geredet hobn, da hammer uns - ich glaube, er hat GERNE ouch - dasser richtig Schlesisch sprechen konnte. [...] Das is fier einen Menschen [...] der lange Zeit ieberhaupt nich in der Heimat war [...] und wenn er wieder dann die Sprache von der - derrhäjme gehärt hat - d-das das war ja was. [IT, 1:29:15] Der Gerhardt auch, der andre Bruder hat gern mit mir - wir ham ja blouß - dann ou -

6.2. Deutsche dialektal gefärbte Umgangssprache 1945 bis 1990

IT sprach mit den verbliebenen Deutschen dialektal gefärbt [IT, 1:06:35], die Kontakte nach Waldenburg rissen auch in der kurzen Zeit, als IT in Breslau war, nicht ab [IT, 1:17:25]. In Breslau hatte sie ebenfalls Kontakt zu Deutschen. Da sie das Breslauer Hochdeutsch als vergleichbar mit dem der Mutter einordnete [IT, 0:20:15] – in anderem Kontext – kann man schließen, dass IT auch in Breslau mit den dortigen Deutschen [IT, 1:12:15] regionale Ugs. sprach, wenn evtl. auch standardnäher als in Waldenburg. 1954 kehrte die Familie auf ausdrücklichen Wunsch von IT wieder in Waldenburg zurück war [IT, 0:50:25]. Sie hatte dort auch deutsche Bekannte, mit denen sie Deutsch sprach [IT, 1:15:55]. Seit 1970 besucht sie Veranstaltungen der deutschen Minderheit [IT, 1:16:35], und sie hat auch Bekannte [IT, 1:17:10], mit denen sie ausdrücklich standardnäher spricht als sonst [IT, 0:33:40]. Als sie in den 1960er Jahren zum ersten Mal in der BRD war [IT, 1:03:20], empfand sie die Sprache dort in Hamburg als anders [IT, 1:18:45], und auch sie wurde wohl als anders herausgehört [IT, 0:38:00] [IT, 1:20:25]. Mit Mutter und Bruder sprach sie, wenn sie mit ihnen alleine war, dialektal, evtl. eher dial. Ugs. als Dialekt.

[IT, 1:20:25] Und da sprech ich mit meim - un natürlich Hochdeutsch sprech ich mit meim Bruder - und da sagt eine Verkäuferin - wir stehen da und kucken uns etwas an - kummt die Verkäuferin und sagt: Sie sind aus Schläsjen! Ich sag: Wieso wissen se das? Ja das här ich doch, sagtse an ihrn - (lacht) Ja das härt man gleich auch, wenn man auch Hochdeutsch spricht - sprechen will, dass man aus Schlesien kummt. Und die war aus Gärrlitz.

[IT, 1:25:35] ST: Ham Sie mit Ihrer Mutter - konnten Sie dann aber noch Schlesisch - na, aber die Mutter hat doch sowieso nich gerne Schlesisch geredet, nich wahr - also dann 66 - IT: Ja aber - aber aber dann doch, wo ich dann dorte war, jaja, und dann verschiedene Wörter hat - die ham immer - die Kinder von meim Bruder die ham immer ieber die Mama gelacht, wenn'se Nunter und nuff, nä, runter und rauf. Da hat die Muttel doch auch gesagt - och die Oma, die spricht aso komisch, sagten se immer, weilse doch - DAS Schlesische si doch ürgendwie drin. Wenn se auch sich mehr Hochdeutsch - aber das is doch ürgendwie drin. [IT, 1:26:15] Und wo wir dann so beide zusammen warn da hammer doch - gepauert. Dos war die Säjnsucht nach Hause gewäsn. [...] Kurz vorm Sterben, da hatse immer gesagt: Ich fohr, ich fohr - wänn bin ich denn endlich dehäjme. Da warse schon nichtmehr so recht im Kopf. Na die war ja auch schon 90, als se gestorben ist. (ca. 1980)

[IT, 0:38:00] Und dann hamwir ja auch verschiedene - zum Beispiel Oberriebn. Wissensse wos Oberriebn sein - [...] KOHLRABI. Bei mir seins immer Oberriebn. [IT, 0:38:20] Und das hab ich in Ahmaburg a mal Oberriebn gekauft. [...] Der gutte Mann - war n Stand mit Gemiese - uns der hatte hinter sich ejne Kiste mit Oberriebn. Und warn so schejn frisch und Blätter so schejn grien und da sa- 'Ich möchte finf Oberriebn.' HOTTER mich da angekuckt: Näj, sagter, Oberriebn hatter kejne. (lacht) Na un da hatter sich noch so umgekuckt - näj, Oberriebn hätter- Ich sag: Naja, sehnsse, da stehn doch welche! Näj, sagter, da ich hab keene. Ich sag: Hinter Ihnen in der Kiste. Un da kuckter: Och, das sin doch Kohlrabis! Sog ich jaja, bei mir sins aber Oberriebn! (lacht)

[IT, 0:38:00] Und dann hamwir ja auch verschiedene - zum Beispiel Oberriebn. Wissensse wos Oberriebn sein - [...] KOHLRABI. Bei mir seins immer Oberriebn. [IT, 0:38:20] Und das hab ich in Ahmaburg a mal Oberriebn gekauft. [...] Der gutte Mann - war n Stand mit Gemiese - uns der hatte hinter sich ejne Kiste mit Oberriebn. Und warn so schejn frisch und Blätter so schejn grien und da sa- 'Ich möchte finf Oberriebn.' HOTTER mich da angekuckt: Näj, sagter, Oberriebn hatter kejne. (lacht) Na un da hatter sich noch so umgekuckt - näj, Oberriebn hätter- Ich sag: Naja, sehnsse, da stehn doch welche! Näj, sagter, da ich hab keene. Ich sag: Hinter Ihnen in der Kiste. Un da kuckter: Och, das sin doch Kohlrabis! Sog ich jaja, bei mir sins aber Oberriebn! (lacht)

[IT, 0:33:40] IT: Na, aber so, missenma härn, wenn wir alle zusammen sind, wir Waldenburger, wir - na mit der Doris bisschen Hochdeutsch, die Doris is ja auch vom SCHLOß, ne. (lacht) aber pauern konnse ou, jaja.

[IT, 0:20:15] Also meine Mama die hat ja zuhause Hochdeutsch gesprochen. Also - mähr Schlesisch, nich, so wie die Breslauer sprächn, ouch Hochdeutsch, ober man härt das raus, dass das Schlesier sind. Und so hat meine Muttele gesprochn

[IT, 0:07:50] Den sehense, mein Mann is ja n Pole gewäsn, da ham die Kinder - dos - dos Deutsche als klein- wo ich noch nich Polnisch konnte, hab ich mit den Kindern nur Deutsch gesprochen

[IT, 0:15:40] 3 Brieder hob ich (jüngster in Stalingrad vermisst, ältester verlor den Arm vor Moskau, der mittelste - 21er Jahrgang - ist 49 aus russ. Gefangensch. entlassen / [IT, 0:16:05] Und der mittelste, 21er Jahrgang, der ist - 49, ja 49 aus der russischen Gefangenschaft - nachbHause gekumm-ALSO nich nach Hause, sondern nachm Westen, Schönfeld bei Hamburg.

[IT, 0:50:25] 54 wieder nach WB gezogen: [IT, 0:50:30] Ich wullte unbedingt zurück nach Waldenburg. Na wir sin aber nich nach Waldenburg gekumm, sondern bei Striegau. Und von Striegau nach Fürstenstein. / [IT, 0:50:50] Mann war in PGR als Traktorfahrer / [IT, 0:53:00] Mann war dann in Fürstenstein auf dem Gestüt, fuhr mit den Hengsten über die Dörfer zum Decken / [IT, 0:54:05] dann arbeitete er seit 59 in Schwarzwaldau

[IT, 1:03:20] Eltern? IT: Die wohnten ja in Westdeutschland, die Kind ieberhaupt nicht. 66 hab ich das erste Mal die Erlaubnis bekumm, nach Deutschland zu fahrn. Sonst kriegt ich immer Absage.

(Mit wem konnte sie noch Dt. reden?) [IT, 1:06:35] Hier in Waldenburg, da hatt ich ja noch - bin ja erscht 48 nach Breslau, die Bergleute warn ja alle noch da, die wurdn ja nich evakuiert. Nur meine Eltern, weil der Papa ähm arbeitsunfähig war.

[IT, 1:09:55] Ja in dem Haus, jaja, da warn ja noch die ganzen Bergleute [...], die ham - da ham wir noch - 47 48 hab ich noch Deutsch gesprochn [...] auch so in den Geschäften, die - die - war ja alles schon Polnisch, nich, die ham eigentlich - damals gleich nach dem Kriege konnte man Deutsch sprechen. Es war ja - in Waldenburg warn ja alle Leute da! [...] Die wurden erscht - - 46 im Mai - wurdense erscht evakuiert! Sonst - die Deutschen warn ja alle hier! Alle warn hier! Alle Deutschen die hier gewohnt haben ham hier gewohnt. [IT, 1:10:55] Die wurden wohl aus den Wohnungen rausgeschmissn [...], aber die warn alle noch hier!

[IT, 1:11:40] Auch in den Geschäften un so, und auch offn Märkte - der Schwarze Markt - [...] die Leute ham ihr letztes anzuziehn ver- verkauft um sich Essen oder was zu kaufen - da wurde Deutsch gesprochen! Aber später- das kam dann in den 50er Jahren, mit der Sprache dann. 50 60 70, no.

[IT, 1:15:55] Es is dann nur die erste Zeit in Schwarzwaldau - wenn man fremd is - dann hab ich auch rausgefunden, dass bei uns in Schwarzwaldau warn noch vier deutsche Familien [...] - also deutsche Frauen, nich Familien, sondern deutsche Frauen [...] - un wenn wir so alleine warn, ham wir auch Deutsch gesprochen.

[IT, 1:16:35] Ende 70 hab ich dann jemand kennengelernt, die hier im Klub war, da bin ich dann auch schon [...] hier nach Waldenburg gekommen.

[IT, 1:16:55] hat dreischichtig gearbeitet, und wenn sie Nachtschicht hatte, konnte sie es immer einrichten
 [IT, 1:17:10] DS hatte sie bereits in Fürstenstein kennengelernt, die kam erst nach 80 her
 [IT, 1:17:25] ST: ein paar Kontakte gab es immer, rissen also nie ganz ab? ja.
 [IT, 1:18:45] ST: Als sie 66 nach Deutschland kamen, haben Sie da gemerkt, dass die Leute anders sprechen als Sie? IT: Ja freilich, in Hamburg sprechense so - Schänjfeld das is ja ganz nah an Hamburg. (Mutter und Bruder wohnten da)
 [IT, 1:19:45] anderer Bruder wohnte auch da: [IT, 1:20:25] Und da sprech ich mit meim - un natürlich Hochdeutsch sprech ich mit meim Bruder - und da sagt eine Verkäuferin - wir stehen da und kucken uns etwas an - kummt die Verkäuferin und sagt: Sie sind aus Schläsien! Ich sag: Wieso wissen se das? Ja das här ich doch, sagtse an ihrn - (lacht) Ja das härt man gleich auch, wenn man auch Hochdeutsch spricht - sprechen will, dass man aus Schlesien kummt. Und die war aus Gärrlitz.
 [IT, 1:25:35] ST: Ham Sie mit Ihrer Mutter - konnten Sie dann aber noch Schlesisch - na, aber die Mutter hat doch sowieso nich gerne Schlesisch geredet, nich wahr - also dann 66 - IT: Ja aber - aber aber dann doch, wo ich dann dorte war, jaja, und dann verschiedene Wörter hat - die ham immer - die Kinder von meim Bruder die ham immer lieber die Mama gelacht, wenn'se Nunter und nuff, nâ, runter und rauf. Da hat die Mutter doch auch gesagt - och die Oma, die spricht aso komisch, sagten se immer, weisse doch - DAS Schlesische si doch ürgendwie drin. Wenn se auch sich mehr Hochdeutsch - aber das is doch ürgendwie drin. [IT, 1:26:15] Und wo wir dann so beide zusammen warn da hammer doch - gepauert. Dos war die Säjnsucht nach Hause gewäsn. [...] Kurz vorm Sterben, da hatse immer gesagt: Ich fohr, ich fohr - wänn bin ich denn endlich dehäjme. Da warse schon nichtmehr so recht im Kopf. Na die war ja auch schon 90, als se gestorben ist. (ca. 1980)
 [IT, 1:28:20] Jaja, das is so - wenn alle zusammen warn, seine Frau und die Kinder, da hammer uns eher Hochdeutsch unterhalten, damitse alles doch verstehn konntn. Aber wennmer so alleine geredet hobn, da hammer uns - ich glaube, er hat GERNE ouch - dasser richtig Schlesisch sprechen konnte. [...] Das is fier einen Menschen [...] der lange Zeit ieberhaupt nich in der Heimat war [...] und wenn er wieder dann die Sprache von der - derrhäjme gehärt hat - d-das das war ja was. [IT, 1:29:15] Der Gerhardt auch, der andre Bruder hat gern mit mir - wir ham ja blouß - dann ou -
 [IT, 1:15:10] In Breslau hatten sich die Deutschen auch schon etwas organisiert. (war mit Ursel bei der Theatergruppe, Tanzgruppe gab es auch) [...] [IT, 1:15:45] Da hatt ich auch Verbindung zu Deutschen, nenâ. In Breslau auch.
 [IT, 1:14:40] dt. Bekannte in Breslau: Fam. Fucke, eben der Elektro-Spezi mit verheirateter Tochter, welche im Allerheiligenhospital arbeitete, wodurch IT diese Arbeit fand
 [IT, 1:12:15] in dem Hause war äjne deutsche Familie (bei den Schwiegereltern), war spec im Elektrizitätswerk (in Breslau 1948 – 53) (BEACHT: IT sprich vom Breslauer Hochdeutsch als regionaler Ugs, welche die Mutter sprach! – in Breslau wird also damals nicht unbedingt Standard gesprochen worden sein, sondern eher Ugs!)

6.3. Deutsche Standardsprache von 1945 bis 1990

IT sprach mit ihrem Mann anfangs Deutsch [IT, 0:47:35], er konnte es aus der Zwangsarbeit in Brandenburg vor 1945. Auch mit den Kindern sprach sie anfangs Deutsch und betete mit ihnen immer Deutsch [IT, 0:58:30]. IT rezitierte viel für sich und tut das heute noch, um Deutsch nicht zu – vergessen [IT, 1:05:25]. Kontakt mit Standard – oder standardnaher Sprache – hatte sie 1948-53 in Breslau [IT, 1:12:15] in der deutschen Minderheit, manche Bekannte sprachen auch standardnah [IT, 0:33:40]. Auch bei Besuchen in der BRD bei der Mutter und den Brüdern hat sie Standard gehört und evtl. auch benutzt [IT, 1:19:45] [IT, 1:18:45] [IT, 1:28:20] .

Dann war ich ganz alleine. [IT, 1:05:25] Aber meine Sprache - wissense, wenn ich von der Arbeit kam - wir hatten ja damals sone Kiche mit Kohle zu feuern, ne - äh das da alles warm wurde [...] da hab ich bloß immer gesungen. Immer immer immer immer gesungen, ALLE Lieder, die mir grade einfielen.

[IT, 0:47:35] ST: Dass heißt, mit Ihrem Mann haben Sie wie gesprochen? IT: Na Deutsch! Der konnte bissl Deutsch, hat in - in Neubrandenburg hat er da gearbeitet, und da konnte er - wir ham bloß Deutsch - Deutsch kommuniziert miteinander. [...] / [IT, 0:48:00] Mann war Pole, im Krieg als Zivilarbeiter in Neubrandenburg
 [IT, 0:58:30] sie betete mit den Kindern Deutsch, aber am Tage sprachen die Kinder im Alltag Polnisch (Spielschule)
 [IT, 1:03:20] Eltern? IT: Die wohnten ja in Westdeutschland, die Kind ieberhaupt nicht. 66 hab ich das erste Mal die Erlaubnis bekummt, nach Deutschland zu fahrn. Sonst kriegt ich immer Absage.
 Dann war ich ganz alleine. [IT, 1:05:25] Aber meine Sprache - wissense, wenn ich von der Arbeit kam - wir hatten ja damals sone Kiche mit Kohle zu feuern, ne - äh das da alles warm wurde [...] da hab ich bloß immer gesungen. Immer immer immer immer gesungen, ALLE Lieder, die mir grade einfielen.
 [IT, 1:06:00] weiß nicht ob es bewusst war, um die Sprache nicht zu vergessen, auch Gedichte gesagt, macht sie teil. heute noch
 [IT, 1:12:15] in dem Hause war äjne deutsche Familie (bei den Schwiegereltern), war spec im Elektrizitätswerk (in Breslau 1948 – 53)
 [IT, 1:14:40] dt. Bekannte in Breslau: Fam. Fucke, eben der Elektro-Spezi mit verheirateter Tochter, welche im Allerheiligenhospital arbeitete, wodurch IT diese Arbeit fand
 [IT, 1:15:10] In Breslau hatten sich die Deutschen auch schon etwas organisiert. (war mit Ursel bei der Theatergruppe, Tanzgruppe gab es auch) [...] [IT, 1:15:45] Da hatt ich auch Verbindung zu Deutschen, nenâ. In Breslau auch.
 [IT, 1:17:10] DS hatte sie bereits in Fürstenstein kennengelernt, die kam erst nach 80 her
 [IT, 1:18:45] ST: Als sie 66 nach Deutschland kamen, haben Sie da gemerkt, dass die Leute anders sprechen als Sie? IT: Ja freilich, in Hamburg sprechense so - Schänjfeld das is ja ganz nah an Hamburg. (Mutter und Bruder wohnten da)
 [IT, 1:19:45] anderer Bruder wohnte auch da: [IT, 1:20:25] Und da sprech ich mit meim - un natürlich Hochdeutsch sprech ich mit meim Bruder - und da sagt eine Verkäuferin - wir stehen da und kucken uns etwas an - kummt die Verkäuferin und sagt: Sie sind aus Schläsien! Ich sag: Wieso wissen se das? Ja das här ich doch, sagtse an ihrn - (lacht) Ja das härt man gleich auch, wenn man auch Hochdeutsch spricht - sprechen will, dass man aus Schlesien kummt. Und die war aus Gärrlitz.
 [IT, 1:28:20] Jaja, das is so - wenn alle zusammen warn, seine Frau und die Kinder, da hammer uns eher Hochdeutsch unterhalten, damitse alles doch verstehn konntn. Aber wennmer so alleine geredet hobn, da hammer uns - ich glaube, er hat GERNE ouch - dasser richtig Schlesisch sprechen konnte. [...] Das is fier einen Menschen [...] der lange Zeit ieberhaupt nich in der Heimat war [...] und wenn er wieder dann die Sprache von der - derrhäjme gehärt hat - d-das das war ja was. [IT, 1:29:15] Der Gerhardt auch, der andre Bruder hat gern mit mir - wir ham ja blouß - dann ou -

6.4. Polnisch von 1945 bis 1990

Polnisch benutzte IT mit steigender Tendenz und immer häufiger seit 1946 (Kennenlernen des Mannes [IT, 0:45:40], 1948 Umzug mit kl. Kindern nach Breslau zu den Schwiegereltern [IT, 0:45:00], mit denen sie Deutsch sprechen musste [IT, 0:57:50] [IT, 1:14:05], 1952 Polnischerwerb auf Arbeit in einem Krankenhaus [IT, 0:48:25]. Schließlich ging sie auch arbeiten [IT, 0:54:20], dort sprach man nur

Polnisch. Mit den Kindern sprach IT schließlich – und das bis heute – nur Polnisch, auch aufgrund von Hänseleien, wodurch die Kinder kein Deutsch mehr sprechen wollten [IT, 0:58:45].

[IT, 0:07:50] Den sehense, mein Mann is ja n Pole gewäsn, da ham die Kinder - dos - dos Deutsche als klein- wo ich noch nich Polnisch konnte, hab ich mit den Kindern nur Deutsch gesprochen. Aber dann - - konnte ich besser Polnisch, und die wurden danach - die Kinder wurden auch ausge- ausgerufen, und 'szwaby' und so und da hammer dann blouß noch Polnisch gesprochen.

[IT, 0:48:25] So langsam, so langsam. Erscht richtig hab ich Polnisch gelernt 52, da hab ich im Allerheiligenhospital gearbeitet, im Laboratorium, und unsere - unsere - Leiterin - war Frau Magister Heinzdorf, das war eine Jüdin, und die hat sehr gut Deutsch gekonnt, und die hat immer gesagt: Trautl, Sie müssn das so aussprechen. Trautl, das würd so gesagt. Und die hat mir erscht das Polnische gelernt.

[IT, 0:57:50] ST: Konnten Ihre Kinder eigentlich Polnisch, als se in de Schule gegangen sind? IT: Jaja, [...] die Schwiegereltern hat mir ja - verboutn, Deutsch zu sprechn mit den Kindern. A- (zitiert, gekünstelt:) 'Du bist jätz in Poulen und da musste Polnisch sprechen. Und de Kinder missn auch Polnisch lernen. Deutsch kannstese später lernen'

[IT, 0:58:45] Und dann, wose dann gräjßer warn, da wolltense ieberhaupt dann nicht mehr, weil die wurden immerzu gehänfelt, nä, und da - wolltense dann ieberhaupt nich mähr Deutsch sprechen. Bin ich dann anfang mit dän Deutsch zu redn da hamse dann bläbläblä und fertig warnse. Und jetze sagnse: Mama, warum hammer nich richtig Deutsch gelernt mit dir. Tja, zu spät.

[IT, 0:07:50] Den sehense, mein Mann is ja n Pole gewäsn, da ham die Kinder - dos - dos Deutsche als klein- wo ich noch nich Polnisch konnte, hab ich mit den Kindern nur Deutsch gesprochen. Aber dann - - konnte ich besser Polnisch, und die wurden danach - die Kinder wurden auch ausge- ausgerufen, und 'szwaby' und so und da hammer dann blouß noch Polnisch gesprochen. Das war ja frieher - meine Kinder sind ja 47 48 56 geboren, das war ja eine Zeit, wou das - wou das noch nich so war wie jetz, no! Die - gehänfelt wurden sie von den Schulkindern, von den Schulkameraden. Ober - so im Großen und Ganzen da hab ich eigentlich -

[IT, 0:48:25] So langsam, so langsam. Erscht richtig hab ich Polnisch gelernt 52, da hab ich im Allerheiligenhospital gearbeitet, im Laboratorium, und unsere - unsere - Leiterin - war Frau Magister Heinzdorf, das war eine Jüdin, und die hat sehr gut Deutsch gekonnt, und die hat immer gesagt: Trautl, Sie müssn das so aussprechen. Trautl, das würd so gesagt. Und die hat mir erscht das Polnische gelernt.

[IT, 0:57:50] ST: Konnten Ihre Kinder eigentlich Polnisch, als se in de Schule gegangen sind? IT: Jaja, [...] die Schwiegereltern hat mir ja - verboutn, Deutsch zu sprechn mit den Kindern. A- (zitiert, gekünstelt:) 'Du bist jätz in Poulen und da musste Polnisch sprechen. Und de Kinder missn auch Polnisch lernen. Deutsch kannstese später lernen'

[IT, 0:54:20] dann bin ich ou off Arbeit gegangen - in die Weberei nach Landeshut als Weberin dort in der Weberei: [IT, 0:54:50] Ja nur Polen - wir warn - ejne war noch, also das war eigentlich eine Polin, die dort gearbeitet hat, aber die kam von - von äh Westdeutschland aus Westfalen. [...] (lacht) Die konnte schlechter Polnisch sprechen dann wie ich!

[IT, 0:55:25] meine Arbeitskameradin (! richtig: Kollegin, aber auf PL andere Bedeutung, daher: Einwirkung des Polnischen!), ST), die hatten meistens keine Schule (PL)

[IT, 0:55:30] sie füllte Formulare usw. für ihre Kolleginnen aus!

[IT, 0:55:50] ST: Ja aber du kannst schreiben du machst das! ST: Aber woher konnten Sie denn schreiben? Sie ham würllich keine polnische Schule besucht? IT: Na die - die buchstaben sind ja genaudieselben, wie unsre. Nur das manchmal mit s-zet, und sou, mit ä Strichele oder ä Punkte und so - naja das brauchte man nicht beim Ausfüllen von Formularen.

[IT, 0:57:45] Kinder ca. 53 in die Schule

[IT, 0:58:30] sie betete mit den Kindern Deutsch, aber am Tage sprachen die Kinder im Alltag Polnisch (Spielschule)

[IT, 0:58:45] Und dann, wose dann gräjßer warn, da wolltense ieberhaupt dann nicht mehr, weil die wurden immerzu gehänfelt, nä, und da - wolltense dann ieberhaupt nich mähr Deutsch sprechen. Bin ich dann anfang mit dän Deutsch zu redn da hamse dann bläbläblä und fertig warnse. Und jetze sagnse: Mama, warum hammer nich richtig Deutsch gelernt mit dir. Tja, zu spät.

[IT, 0:59:25] eine Tochter hat eine Schulkameradin verhaun

[IT, 1:02:10] Einmal kam mein Junge nach Hause, geheult (PL), sagt er: Mama, Mama, du bist aber käjne faszystka, nich? Ich sag: Wie kummstn du druff. JA, die Lehrerin hätte erzählt, alle Deutschn wärn Faschistn gewäsn. Eine Lehrerin den Kindern son Quatsch zu erzähl'n. Un da hab ich gesagt: Erschtensemol war ich ein Kind in der Zeit, un zweitens das darfst du nich glaubb'n, das is nich wahr, nich jeder Deutsche - da wär ja die Ouma und alle mein Vater und so - [...]

[IT, 0:59:50] Zitat einer Tochter, ST fragt nach welche Sprache- IT: Auf Polnisch, auf Polnisch.

[IT, 1:13:20] Schwiegermutter war in dt. Schule gegangen, weil aus Posener Land (hart dt. Sprachgrenze) IT: Aber die sprach ein schlechteres Polnisch wie - also wennse Polnisch gesprochen hat da hab ich se besser verstand als wennse wose Deutsch gesprochen hat, ja. Mein Schwiegervater sprach ein perfektes Deutsch, da hamse gar nich gemerkt, dass er Pole is. OHNE jeden Akzent! Der hat ja ou die ganze Zeit in Deutschland gearbeitet. vorm Krieg und nachm - und während des Krieges. (im Luxemburg usw)

[IT, 1:14:05] Aber er wollte ähm auch, dass ich Polnisch lerne. (Großvater)

7. Varietäten nach 1990

7. Benutzungshäufigkeit der Varietäten nach 1990

IT spricht nur im DFK mit einigen anderen älteren Damen noch dialektal [IT, 1:51:45], ansonsten in „normalen“ Situationen wohl eher regionale Ugs. [IT, 1:30:30] und im Alltag fast nur Polnisch, da sie mit ihren Kindern zusammenwohnt [IT, 1:36:10] und mit diesen nur Polnisch spricht [IT, 0:07:50], sie beherrschen kein Deutsch [IT, 0:58:45]. Auch im DFK wird häufig Polnisch gesprochen, Polnisch ist die dominante Sprache – man switcht immer zugunsten der Nicht-Deutsch-Sprecher ins Polnische, wie IT feststellt [IT, 1:51:05].

[IT, 1:51:05] Un viele sprechn Polnisch und da is es dann - dass man da automatisch mit den auch spricht. Is ne komische Angewohnheit, nich? Sulln die doch Deutsch lern, verdammt nochmal, so hab ich immer - is doch'n Deutschenklub. Aber Deutsch singense mit. Die singen mit uns Deutsch, aber die sprechen Polnisch. Naja, könmer nischt machen.

[IT, 1:30:30] ST: Jetzt nochmal ganz kurz die dumme Frage: Mit mir jetzt reden Sie was? IT: JA n bissl gemischt, ne.

[IT, 1:51:45] (laut im Hintergrund) Da tun mer uns einmal im Monat treffen, wir ham's schoun lange nimmer gemacht. Die Leute - die meisten sind weit ieber achtzig, die - das gäj't schoun nimmer sou, dass die hierhärkummn und lange sitzn, da rägnet's, da is kolt (PL), im winter da is gor käjne Lust ni, [...] s wird immer schlimmer mit uns. (lacht) Man wird ähmd alt, ne. [IT, 1:52:20] Mit der Ilse, mit der Frau Lubańska, wennmer da zusamnkummn, da sprechmer auch - die Kläjne - da sprechmer ou blouß - tu mer ou blouß pauern. S is äjne von uns, ne. - Kommer nischt machn. Manchmal zum Heuln. Richtig zum Heuln manchmal. S gibt mache Tage, da - da isses würlklich schlümm. Ich gloobe, wennmer älter is, da kommt dann alles so eia Kupp.

[IT, 1:30:30] ST: Jetzt nochmal ganz kurz die dumme Frage: Mit mir jetzt reden Sie was? IT: JA n bissl gemischt, ne.

[IT, 1:50:20] ST: Wie is das eigentlich, wenn Sie hierherkomm in den Klub, da redet man untereinander - IT: Wir ham verschiedene - wir ham ja auch Poln, die mitsingen. (und Oberschlesier)

[IT, 1:51:05] Un viele sprechn Polnisch und da is es dann - dass man da automatisch mit den auch spricht. Is ne komische Angewohnheit, nich? Sulln die doch Deutsch lern, verdammt nochmal, so hab ich immer - is doch'n Deutschenklub. Aber Deutsch singense mit. Die singen mit uns Deutsch, aber die sprechen Polnisch. Naja, könmer nischt machen.

[IT, 1:36:10] Die sind alle hier - also der Junge der is mit mirzusammen noch, also der is nich verheiratet, und mein Mäd'l wohnt in Schwarzwaldau, die hat auch zwei Kinder. [...] Und mei Ältester, der wohnt in Tichau, also hinter Kattowitz [...], der hat 4 Kinder.

7.1. Deutscher niederschlesischer Dialekt nach 1990

Dialektal spricht IT heute, wenn sie Passagen zitiert – etwa Dialektsprecher [IT, 1:21:20] [IT, 1:25:35], und auch wenn sie sich mit einigen älteren Damen trifft im DFK [IT, 0:33:40] [IT, 1:51:45], um bewusst den Dialekt zu pflegen. Auf diese Mundart ([IT, 0:41:50] *Unsere Mundart*) ist IT sichtlich stolz, sie ist auch eine der Stützen dieser Mundartgruppe. Im DFK spricht sie auch mit einigen anderen älteren Frauen sowie mit dem Sonderfall DW (deutsche Mutter, dialektal–Polnisch zweisprachig, kein Standardkontakt) dialektnah [IT, 1:24:45] [IT, 1:32:00]. Bedingung ist jedoch, dass der andere den Dialekt selber gut spricht. IT fährt regelmäßig zu Freundinnen in der BRD, mit denen sie ebenfalls pauern kann [IT, 1:29:40] – sie tut das jedoch nur, wenn sonst niemand dabei ist.

[IT, 1:33:10] IT: Mit däm pauer ich ou immer. (lacht) IT (zu DW): Mer pauern immer zusamma. DW: No es gieht doch ni anderschte. IT(zu ST): Sahnse, aso is das mit ins. (lacht) [...] IT: Sehnsse, das is ähm das Spontane. Wennmer so sammakumma do - do hammer GLEI gepauert. Dieterle, der kann gut pauern.

[IT, 1:51:45] (laut im Hintergrund) Da tun mer uns einmal im Monat treffen, wir ham's schoun lange nimmer gemacht. [...] Mit der Ilse, mit der Frau Lubańska, wennmer da zusammnkummn, da sprechmer auch - die Kläjne - da sprechmer ou blouß - tu mer ou blouß pauern. S is äjne von uns, ne.

[IT, 1:29:40] Es sind alle drei meine Cousinen, und da fahr ich jedes Jahr hin, und wennmer zusammen sind, wir dreie, wir pauern blouß. [...] Die eine, die hat als junges Mädln schon in Görlitz - und da auch mehr Hochdeutsch gesprochn - aber - das vergisst man nicht. Und wennmer so zusommn sin, und [...] von der einen [...] kommt die Enkeltochter: Sprech dochemal wieder so schön zusammen! Sonst, wenn jemand Fremdes war, da hammer ja auch Hochdeutsch gesprochen. Aber die hat immer gerne gehärt, wenn wir so zusammen gepauert han (lacht), ja, ja.

[IT, 0:33:40] IT: Na, aber so, missenma härn, wenn wir alle zusammen sind, wir Waldenburger, wir - na mit der Doris bisschen Hochdeutsch, die Doris is ja auch vom SCHLOß, ne. (lacht) aber pauern konnse ou, jaja.

[IT, 0:39:10] Naja un so is verschiedenes, was wir - zum Beispiel Krien, wissense was Krien is? [...] Aber die Bayern sogn ou Krien.

[IT, 0:41:50] **Unsere** Mundart, äjn Gemisch von Pulnisch und Tschechisch. Also ich find da nischte. (evtl. Wasserpulnisch ja)

[IT, 1:21:20] Da war ich doch bei meiner Kusine in Brambauer [...] Das is nich weit weg von Dortmund. [...] Und da war grade das Waldenburger Treffen, das is immer in Dortmund. Da bin ich mit meim Bruder hingefahrn, das war's erschte Mal, dass war in den 70er Jahrn. Und da war von [...] ihrer Mutter auch eine Kusine da, aus Leipzig. Und die sprach da so - da komisch! Und ich sag: Du, Gertrud, das is ejne von unsch? Die spricht doch gor ni aso wie wir! Ja, sagtse, da frog se dochemo! Und da sag ich: [...] Sogense mo, wenn se ejne von uns sein, [...] warum sprecha se'n da aso komisch? Und da kuckt se mich an: Och, sagtse, ich kann ou Schlesisch reda! Nu sagt ich: No da sprecha se do aso, dass mer se verstiehn, und nich so a komisches Gegeck! [...] Die konnte beides. Ja, die is als Kind - nach Leipzig gekomm. Da hatse sich das an - [IT, 1:23:00] Aber sou wie man zuhause im Elternhaus gesprochen hat, so spricht man. Das vergisst man nicht. [...] Das kummt dann immer wieder.

[IT, 1:24:45] eine der beiden Frauen von vorhin kommt rein, spricht Polnisch: Przepaszam Pani, muszę wodę postawić! IT: Du, aber hier wird Deutsch gesprochen. - Hä? No jo. - IT: Konnst ou Schlesisch sprecha - der junge Mann härt gerne, wennmer pauern. - Wennmer pauern. Und ich hob Durscht, ich will Kaffee trinken. [...] (geht raus) [...] [IT, 1:25:25] IT: Das war die Frau Wippich. (es klingelt erneut) ST: Jetzt gehts schon los, nich wahr, mit dem Chor. IT: Ja, es is auch schon dreie durch.

[IT, 1:25:35] ST: Ham Sie mit Ihrer Mutter - konnten Sie dann aber noch Schlesisch - na, aber die Mutter hat doch sowieso nich gerne Schlesisch geredet, nich wahr - also dann 66 - IT: Ja aber - aber aber dann doch, wo ich dann dorte war, jaja, und dann verschiedene Wörter hat - die ham immer - die Kinder von meim Bruder die ham immer ieber die Mama gelacht, wenn'se Nunter und nuff, nā, runter und rauf. Da hat die Mutter doch auch gesagt - och die Oma, die spricht aso komisch, sagten se immer, weisse doch - DAS Schlesische si doch ürgendwie drin. Wenn se auch sich mehr Hochdeutsch - aber das is doch ürgendwie drin. [IT, 1:26:15] Und wo wir dann so beide zusammen warn da hammer doch - gepauert. Dos war die Säjnucht nach Hause gewäsn. [...] Kurz vorm Sterben, da hatse immer gesagt: Ich fohr, ich fohr - wänn bin ich denn endlich dehājme. Da warse schon nichtmehr so recht im Kopf. Na die war ja auch schon 90, als se gestorben ist. (ca. 1980)

[IT, 1:29:40] Es sind alle drei meine Cousinen, und da fahr ich jedes Jahr hin, und wennmer zusammen sind, wir dreie, wir pauern blouß. [...] Die eine, die hat als junges Mädln schon in Görlitz - und da auch mehr Hochdeutsch gesprochn - aber - das vergisst man nicht. Und wennmer so zusommn sin, und [...] von der einen [...] kommt die Enkeltochter: Sprech dochemal wieder so schön zusammen! Sonst, wenn jemand Fremdes war, da hammer ja auch Hochdeutsch gesprochen. Aber die hat immer gerne gehärt, wenn wir so zusammen gepauert han (lacht), ja, ja.

[IT, 1:32:00] Dieter Weiss kommt / [IT, 1:32:25] Dieterle, de [...] Liesbeth hot grod druffgestellt! DW: Aber die funktioniert nich gut! [...] Uff der konnste ni kocha. [...] IT: Wo ich gekumma bin - [...] naja da tu ock off die Schnellkochplatte. / [IT, 1:33:00] DW: Es kummt ni zum Kochn. Bleibt bloß stiehn. / [IT, 1:33:10] IT: Mit dām pauer ich ou immer. (lacht) IT (zu DW): Mer pauern immer zusamma. DW: No es gieht doch ni anderschte. IT(zu ST): Sahnse, aso is das mit ins. (lacht) / [IT, 1:34:20] IT: Sehnsse, das is ähm das Spontane. Wennmer so zusammakumma do - do hammer GLEI gepauert. Dieterle, der kann gut pauern. / [IT, 1:34:40] Er kann aber au gut Pulsch. (redet im Hintergrund Polnisch) Zuhause spricht er ja au bloß Pulnisch. (zu DW) Ni, Dieter, derhājme verstehse nich, wos du sprichst? (alle lachen) / [IT, 1:35:20] IT (zu DW): Du, durte homse uff der Stroße gearbeitet, dos hat gerattert un gerattert - darum hammer uns hierhar ver - verkrocha.

[IT, 1:51:45] (laut im Hintergrund) Da tun mer uns einmal im Monat treffen, wir ham's schoun lange nimmer gemacht. Die Leute - die meisten sind weit ieber achtzig, die - das gäjst schoun nimmer sou, dass die hierhärkummn und lange sitzn, da rāgnēt's, da is kolt (PL), im winter da is gor kājne Lust ni, [...] s wird immer schlimmer mit uns. (lacht) Man wird ähmd alt, ne. [IT, 1:52:20] Mit der Ilse, mit der Frau Lubańska, wennmer da zusammnkummn, da sprechmer auch - die Kläjne - da sprechmer ou blouß - tu mer ou blouß pauern. S is äjne von uns, ne. - Kommer nicht machn. Manchmal zum Heuln. Richtig zum Heuln manchmal. S gibt mache Tage, da - da isses wirklich schlümm. Ich gloobe, wennmer älter is, da kummt dann alles so eia Kupp.

7.2. Deutsche dialektal gefärbte Umgangssprache nach 1990

Dialektale Umgangssprache spricht IT vor allem mit „Fremden“, etwa im Interview [IT, 0:34:10] [IT, 1:30:30], mit Leuten von denen sie nicht erwartet, dass sie Pauern verstehen, gleichzeitig schätzt sie ihre Sprache wohl nicht als Standard ein; woher eigentlich diese Unsicherheit?! Bei ihren jährlichen Besuchen in der BRD [IT, 1:29:40] wird sie auch leicht dialektal sprechen, und auch auf der Straße spricht IT in Waldenburg ab und zu Deutsch mit Bekannten [IT, 0:09:00] – auch hier wird es sich wohl um dial. Ugs. handeln – weil es von Polen als Deutsch erkannt wird, IT aber andererseits weiß, dass sie nicht standardnah spricht. Sie hat auch Bekannte, mit denen sie nicht allzu stark pauert [IT, 0:33:40] (DS, weil sie „vom Schloss“ kommt), das ist also auch personenabhängig.

[IT, 0:34:10] ST: Wenn Sie jetzt grade mit mir sprechen, was redn Sie da? IT: Nöja aso gemischt! Das is ja nich so richtig gepauert, no. ST: Und wieso nich? IT: Na pauern, das verstiehnse wohl donn nich

olles, was ich soge! [...] [IT, 0:34:30] Wissensse, man is schon manchmal bisschen so - - naja nich jäder mag Pauern. ST: Wieso wer mag das nicht? Oder warum? IT: Keine Ahnung. Ja das is ähm ein Zeichen, dass man - ich weiß nich warum - also ich pauer eigentlich gerne. Aber sou, dass das - dass man - ürgendwie nich alles richtig gelernt hat oder wie oder was. Ja, die besseren Leute die ham ja sowieso von oben herab gekuckt off die, die blouß gepauert haben, jaja, sowas gab's auch.

[IT, 1:30:30] ST: Jetzt nochmal ganz kurz die dumme Frage: Mit mir jetzt reden Sie was? IT: JA n bissl gemischt, ne.

[IT, 0:33:40] IT: Na, aber so, missenma härn, wenn wir alle zusammen sind, wir Waldenburger, wir - na mit der Doris bisschen Hochdeutsch, die Doris is ja auch vom SCHLOß, ne. (lacht) aber pauern konnse ou, jaja.

[IT, 0:34:10] ST: Wenn sie jetzt grade mit mir sprechen, was redn Sie da? IT: Nöja aso gemischt! Das is ja nich so richtig gepauert, no. ST: Und wieso nich? IT: Na pauern, das verstiehnse wohl donn nich olles, was ich soge! [...] [IT, 0:34:30] Wissensse, man is schon manchmal bisschen so - - naja nich jäder mag Pauern. ST: Wieso wer mag das nicht? Oder warum? IT: Keine Ahnung. Ja das is ähm ein Zeichen, dass man - ich weiß nich warum - also ich pauer eigentlich gerne. Aber sou, dass das - dass man - ürgendwie nich alles richtig gelernt hat oder wie oder was. Ja, die besseren Leute die ham ja sowieso von oben herab gekuckt off die, die blouß gepauert haben, jaja, sowas gab's auch.

[IT, 1:28:00] der älteste, 19 geboren, Bruder, ist bereits tot

[IT, 1:29:40] Es sind alle drei meine Cousinen, und da fahr ich jedes Jahr hin, und wennmer zusammen sind, wir dreie, wir pauern blouß. [...] Die eine, die hat als junges Mäd! schoch in Görlitz - und da auch mehr Hochdeutsch gesprochn - aber - das vergisst man nicht. Und wennmer so zusommn sin, und [...] von der einen [...] kommt die Enkeltochter: Sprech dochemal wieder so schön zusammen! Sonst, wenn jemand Fremdes war, da hammer ja auch Hochdeutsch gesprochen. Aber die hat immer gerne gehärt, wenn wir so zusammen gepauert han (lacht), ja, ja.

[IT, 1:30:30] ST: Jetzt nochmal ganz kurz die dumme Frage: Mit mir jetzt reden Sie was? IT: JA n bissl gemischt, ne.

[IT, 0:09:00] Nur manchmal off der Straße wo (PL?) in Waldenburg ouder - ouder ürgendwo, wenn man so (unverständlich) härn Deutsche sprechn - verschiedene, nich - jäder - da wird man angepöjelt. ST: Ja? IT: Jaja, sowas gibt's ouch.

7.3. Deutsche Standardsprache nach 1990

IT bemüht sich standardnah zu sprechen (gelingt ihr das oder ist es noch dial. Ugs?), wenn der andere keinen Dialekt kann und so nicht verstehen könne, was sie sage [IT, 0:34:10], und auch mit manchen Freundinnen spreche sie eher Hochdeutsch [IT, 0:33:40]. Auch auf der Straße spricht sie mit Bekannten Deutsch, das von Polen als Deutsch erkannt wird [IT, 0:09:00] – also wird es sich um eine standardnahe Varietät handeln.

[IT, 0:34:10] ST: Wenn sie jetzt grade mit mir sprechen, was redn Sie da? IT: Nöja aso gemischt! Das is ja nich so richtig gepauert, no. ST: Und wieso nich? IT: Na pauern, das verstiehnse wohl donn nich olles, was ich soge!

[IT, 0:33:40] IT: Na, aber so, missenma härn, wenn wir alle zusammen sind, wir Waldenburger, wir - na mit der Doris bisschen Hochdeutsch, die Doris is ja auch vom SCHLOß, ne. (lacht) aber pauern konnse ou, jaja.

[IT, 1:21:20] Da war ich doch bei meiner Kusine in Brambauer [...] Das is nich weit weg von Dortmund. [...] Und da war grade das Waldenburger Treffen, das is immer in Dortmund. Da bin ich mit meim Bruder hingefahrn, das war's erschte Mal, dass war in den 70er Jährn. Und da war von [...] ihrer Mutter auch eine Kusine da, aus Leipzig. Und die sprach da so - da komisch! Und ich sag: Du, Gertrud, das is ejne von unsch? Die spricht doch gor ni aso wie wir! Ja, sagtse, da frog se dochemo! Und da sag ich: [...] Sogense mo, wenn se ejne von uns sein, [...] warum sprecha se'n da aso komisch? Und da kuckt se mich an: Och, sagtse, ich kann ou Schlesisch reda! Nu sagt ich: No da sprecha se do aso, dass mer se verstiehn, und nich so a komisches Gegeck! [...] Die konnte beides. Ja, die is als Kind - nach Leipzig gekomm. Da hatse sich das an - [IT, 1:23:00] Aber sou wie man zuhause im Elternhaus gesprochen hat, so spricht man. Das vergisst man nicht. [...] Das kummt dann immer wieder.

[IT, 0:09:00] Nur manchmal off der Straße wo (PL?) in Waldenburg ouder - ouder ürgendwo, wenn man so (unverständlich) härn Deutsche sprechn - verschiedene, nich - jäder - da wird man angepöjelt. ST: Ja? IT: Jaja, sowas gibt's ouch.

7.4. Polnisch nach 1990

IT wohnt mit ihren Kindern zusammen [IT, 1:36:10] und spricht mit diesen nur Polnisch [IT, 0:07:50], denn sie beherrschen kein Deutsch [IT, 0:58:45]. Auch im DFK wird häufig Polnisch gesprochen und das Deutsche immer zugunsten des Polnischen aufgegeben, wenn schlechte Deutschsprecher dazukommen [IT, 1:51:05] – es wird zugunsten von Polnisch gewicht, Polnisch hat den höchsten Status.

[IT, 1:51:05] So viele sprechen Polnisch und da is es dann - dass man da automatisch mit den auch spricht. Is ne komische Angewohnheit, nich? Sulln die doch Deutsch lern, verdammt nochmal, so hab

ich immer - is doch'n Deutschenklub. Aber Deutsch singense mit. Die singen mit uns Deutsch, aber die sprechen Polnisch. Naja, könmer nischt machen.

[IT, 1:50:20] ST: Wie is das eigentlich, wenn Sie hierherkomm in den Klub, da redet man untereinander - IT: Wir ham verschiedene - wir ham ja auch Poln, die mitsingen. (und Oberschlesier)

[IT, 1:51:05] Un viele sprechn Polnisch und da is es dann - dass man da automatisch mit den auch spricht. Is ne komische Angewohnheit, nich? Sulln die doch Deutsch lern, verdammt nochmal, so hab ich immer - is doch'n Deutschenklub. Aber Deutsch singense mit. Die singen mit uns Deutsch, aber die sprechen Polnisch. Naja, könmer nischt machen.

[IT, 1:36:10] Die sind alle hier - also der Junge der is mit mirzusammen noch, also der is nich verheiratet, und mein Mäd'l wohnt in Schwarzwaldau, die hat auch zwei Kinder. [...] Und mei Ältester, der wohnt in Tichau, also hinter Kattowitz [...], der hat 4 Kinder.

8. Dialektale Elemente (im Interview benutzt)

IT spricht eine dialektal gefärbte Umgangssprache mit ST, in der auch deutlich regionale Elemente enthalten sind (Senkungen o->u vor Liquid, Palatalisierung s vor t, Entrundungen der Umlaute, Öffnung e->ä, Regionalismen wie Muttel, Vatel). IT beherrscht jedoch auch eine deutlich dialektalere Varietät, die sie jedoch mit ST nicht spricht, sondern die nur in Zitaten und in kurzen Passagen gegen Ende, als andere Dialekt sprecher hinzukommen, mit diesen benutzt wird (Endung en->a, Vokalwandel e->a). IT hat den Großteil ihres Lebens in Waldenburg/Umgebung verbracht (außer 4 Jahre in Breslau) und hatte immer Kontakt zu anderen Deutschen aus der Umgebung. IT ist eine der akzeptiertesten Dialekt sprecherinnen des DFK, durch ihre Beschäftigung mit der Sprache und Gedichten machen manche Kenntnisse jedoch einen künstlichen Eindruck (Vokabeln, etwa Kratschm).

IT: Das is ein hin und här - und durch die ganze Völkerwanderung noch mähr vermisch [IT, 0:00:10] unsere Familie, die soll von Franken kumm'n [IT, 0:00:25]

die zweiten oder dritten Söjne [IT, 0:00:45]

von Äjsterreich [IT, 0:01:50] (erzählt von Erdmannsfeld-Zillertal oder wie das heißt)

[IT, 0:03:00] So, was wollnse von mir härn? Missense bloß bisschen laut sprechen, ich bin schon bisschen-

[IT, 0:05:30] Hier is gemütlich.

[IT, 0:05:45] Den Tee daraus nehmen! [...] Den Beutel könnse hierrein tun, den Beutel. [...] Der wird sonst zu stark, der Kaf- der Täg.

[IT, 0:06:20] ST: Sie brauchen überhaupt keine Angst zu haben davor, es geht mir nur son bissl um - IT: Ich hob kiene Angst soweit!

[IT, 0:07:10] ST: Leben mit der Sprache - Sie haben auch grade den Kopf geschüttelt - dass es das so nicht mehr so gibt - bei der jungen Generation - dass da kein Interesse da is - IT: Auch in Deutschland nich, wenn so schljäjsische Familien - ganz wäjnig.

[IT, 0:07:35] IT: Ich hab ja ne bi-nationale Ehe gefiehr't - ST: unterbricht und sagt, dass er aufnehmen will, IT stimmt zu

[IT, 0:07:50] Den sehense, mein Mann is ja n Pole gewäsn, da ham die Kinder - dos - dos Deutsche als klein- wo ich noch nich Polnisch konnte, hab ich mit den Kindern nur Deutsch gesprochen. Aber dann - konnte ich besser Polnisch, und die wurden danach - die Kinder wurden auch ausge- ausgerufen, und 'szwaby' und so und da hammer dann blouß noch Polnisch gesprochen. Das war ja frieher - meine Kinder sind ja 47 48 56 geboren, das war ja eine Zeit, wou das - wou das noch nich so war wie jetzt, no! Die - gehänselt wurden sie von den Schulkindern, von den Schulkameraden. Ober - so im Großen und Ganzen da hab ich eigentlich - [IT, 0:08:45] IN DEM Dorfe, wo - wo ich jetze wohne, in Schwarzwaldau - wissense ja alle dass ich Deutsche bin - aber die Nachbarn - kann mich nich beschwären. [IT, 0:09:00] Nur manchmal off der Straße wo (PL?) in Waldenburg oder - oder ürgendwo, wenn man so (unverständlich) härn Deutsche sprechn - verschiedene, nich - jäder - da wird man angepöjbelt. ST: Ja? IT: Jaja, sowas gibt's ouch.

[IT, 0:09:30] Kinder manchmal. Die sagen - Kinder sagen - Heil Hitler!, man geht vorbei - und [...] da härt man gar nich drauf.

[IT, 0:09:40] Verschiedene, wensse härn Deutsch spräch'n da kummse - ob'se nich ein Zloty kriegen oder eine Mark? Ja? Sowas gibt's ouch von den Kindern. ODER - die fragen erschtemo, wie spät das is.

[IT, 0:10:15] da hamse schoun gewartet, wenn a Bus kam. Die Kinder hams sich dran gewäjnt, dass immer was kriegn

[IT, 0:10:05] die erschte Zeit (erzählt über Süßigkeiten-Betteln poln. Kinder)

[IT, 0:12:10] Und die Muddl die is in - in Waldenburg aufgewachsen, aber geboren is se in Seitendorf.

Erklärt den Weg!: [IT, 0:12:30] Nach Freiberg wensse fahrn, die Straße.

[IT, 0:12:35] denn hier giehts ja nach Bad Salzbrunn, und die andre Straße da driebn die geht nach Niedersalzbrunn, nach Liebichau und dann Freiburg und dann - da is ein Dorf an der Seite, Seitendorf.

[IT, 0:12:50] Da is de Muttl geborn. Aber aufgewachsen isse hier in Waldenburg, auch in Dittersbach.

[IT, 0:14:55] Jetz - hat's keene Grube mehr. Steht gor nicht mehr durte. Alles weg.

[IT, 0:15:40] 3 Brieder hob ich (jüngster in Stalingrad vermisst, ältester verlor den Arm vor Moskau, der mittelste - 21er Jahrgang - ist 49 aus russ. Gefangensch. entlassen)

[IT, 0:17:30] Unsre Lährer das warn da alles schon ältere, die wurden ja gar nischte mehr zum Militär eingezogn.

[IT, 0:19:30] wäjß ich nich

[IT, 0:19:20] hat gehärt

[IT, 0:19:40] ST vermutet, die Kidner hätten dialektal gesprochen. IT: In der Schule ham wir Hochdeutsch gesprochen. Uffm - uffm - im schulhouf untereinander da hammer ja gepauert, blouß - ab und zu wenn da - man hat's nich gern gesäh'n, wennmer gepauert ham, ne. Weil wir dann auch dann so geschrieben hamn, no. Hamse eigentlich aufgepasst, dassmer nich pauert. ST: War das schwer, das zu lernen, oder konnten Sie's? IT: Nöj, nöj, nene! [IT, 0:20:15] Also meine Mama die hat ja zuhause Hochdeutsch gesprochen. Also - mähr Schlesisch, nich, so wie die Breslauer spräch'n, ouch Hochdeutsch, ober man härt das raus, dass das Schlesier sind. Udn so hat meine Muttele gesprochn.

[IT, 0:20:45] (leiser) Das Pauern, das war eigentlich vom Dorfe, das war ja nich von der Stadt! (lacht) Und die besseren Leute - (spitzt den Mund, stilisiert) Hochdeutsch gesprochen.

[IT, 0:21:05] Darum hieß es ja auch nich Mundart, sondern mer ham gepauert. [...] Und der Pauer, der is uffm Dorfe.

[IT, 0:21:25] ST: Und Ihre Mutter die hat nich so gesprochen? [...] IT: Nö, der Papa mehr. [...] Der kummt ja auch von der Landwirtschaft. Seine Eltern hatten ja ennen klejnen - enne KLITSCHJE, wie man gesagt hat. Sein GROßVATER war ein reicher Mann. (hatte Lawi, Fleischer, und Gasthaus, und auch viele Kinder - der jüngste ging leer aus und musste sich einen Beruf suchen)

[IT, 0:22:25] Zuhause halt mit ou von Papa und im Houve unter den Kindern - da hamwir - mit dän Kindern im Houwe [...] keene Hochdeutsch gesprochn. [IT, 0:22:35] Na - da hammwer noch - wenn ich zum Bäcker gegangen bin, Brout holn, där - Bäckersohn [...] hatte sich eine Frau gebracht von Oberschlesien. Und die wollte unbedingt immer - die wollte unsre Mundart hörn. Und im Geschäfte wenn die war da musstn wir so ebn in Mundart sprechn, damitse das lernen konnte.

[IT, 0:23:35] Das ham wir gar nich so mitgekriegt - naja, Schreiben und Sprechen in der Schule musste man Hochdeutsch. Läjns und Gedichte und - aber da hamwir nich - wir ham auch andere Gedichte in Mundart - gelernt Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland - das is ja auch in Mundart [...]

[IT, 0:24:15] die erschte Zeit
[IT, 0:25:00] In unsrer Mundart war der "Biese Troom" von Ernst Schenke, dann war gloub ich der Krach offn Birnboome,
[IT, 0:26:45] Ich weiß nicht, ob das Ernst Schenke war, oder ein ander schlesischer Dichter, der die Gedichte von Ernst Schenke sprach. Der kam - zweimal glaub ich im Jahre in die Schule, da kam er nich in die Klasse, sondern es wurde gesagt, wir solln uffn Houf gehn, uffn Schulhouf, da wern schlesische Gedichte vorgetragen - und wer will, der kann sich das anhörn. Das war ein ält- naja fier uns Kinder war das ein älter Mann, der war vielleicht an die vierzig oder fuffzig oder was weiß ich. Und der hat dann - da hammer alle ringsum gestanden offn Schulhof - und der hat dann die schlesischen Gedichte vorgetragen. So enne Stunde und mehr - und da da warn glob ich alle Klassen da. Jeder wullte das härn.
[IT, 0:28:15] Als Kind nur in Waldenburg. Und dann als ich vierzehn war aus der Schule [...] da war ich in Seitendorf beim Pauer, ja, da wurde gepauert, ja. [...] War ich landwirtschaftlicher Haushaltslehrling. Ja. Ich wollte ja NSV-Schwester werd'n. (musste Lehre haben oder Landjahr)
[IT, 0:29:45] und wenn man die Priefung - dann konnte man erscht in die Schwesternschule komm'n (erscht eigentl. durchgängig)
[IT, 0:30:15] zuwas man äbn mähr im Kupfe hatte
[IT, 0:31:45] Zöppe (Zöpfe)
[IT, 0:31:50] und da wurd ich dann blouß als Reserve - genumm'n
[IT, 0:30:25] war dann beim Pauer 45
[IT, 0:31:55] Und de Muttl hat gesagt: Weeße was, Reserve, das is nich hundertprozentig, da gehste äbnd als landwirtschaftlicher Haushaltslehrling un da biste ni weit weg von uns.
[IT, 0:32:45] IT: Naja, aufn Dorfe wurde gepauert. Da wurde halt in Mundart alles gesprochn. Verschiedenes - so richtig, wie man frieher wohl so gepauert hat - das das war wohl nich so. ST: Damals schon nich mehr? IT: Wenn man so in den Gedichten härt, so verschiedenes, das kommt ein - bisschen anders vor- Und auch die Mundart hat sich auch geändert. Wenn zum Beispiel viele von Waldau oder wer - oder die Doris hat ein Gedicht gelernt vom ZOBTEN - also das war schon ganz andersch - das war im 18. Jahrhundert geschriebn. Also hat sich die Mundart auch ein bisschen geändert, ne.
[IT, 0:33:40] IT: Na, aber so, missemna härn, wenn wir alle zusammen sind, wir Waldenburger, wir - na mit der Doris bisschen Hochdeutsch, die Doris is ja auch vom SCHLOß, ne. (lacht) aber pauern konnse ou, jaja.
[IT, 0:34:10] ST: Wenn sie jetzt grade mit mir sprechen, was redn Sie da? IT: Nöja aso gemischt! Das is ja nich so richtig gepauert, no. ST: Und wieso nich? IT: Na pauern, das verstiehnse wohl donn nich olles, wos ich sogel! [...] [IT, 0:34:30] Wissensse, man is schon manchmal bisschen so - naja nich jäder mag Pauern. ST: Wieso wer mag das nicht? Oder warum? IT: Keine Ahnung. Ja das is ähm ein Zeichen, dass man - ich weiß nich warum - also ich pauer eigentlich gerne. Aber sou, dass das - dass man - ürgendwie nich alles richtig gelernt hat oder wie oder was. Ja, die besseren Leute die ham ja sowieso von oben herab gekuckt off die, die blouß gepauert haben, jaja, sowas gab's auch.
[IT, 0:36:00] Jaja, dassse nich so GEBILDET sind. Wår blouß gepauert hat, der hat sich - keine BILDUNG - da hat man ja bloß HOCHDEUTSCH gesprochen.
[IT, 0:36:25] die Männer haben auch so gesprochen, auch ordinär, "kluppsch" - klobisch haben diese gesprochen
[IT, 0:37:00] Wir habn gesagt Kartofflsterz [...] KartUFFLsterz. Was Kartufflsterz is is Kartuffelpüree. Un die ham gesagt: Wumpakütte. A Wissensse wos ne Wompe is? Ne Wompe is der Bauch. (Wampenkitt)
[IT, 0:37:35] (ein Gericht) Ou, das war was gutes! Un Sauerkraut dazu!
[IT, 0:38:00] Und dann hamwir ja auch verschiedene - zum Beispiel Oberriehn. Wissensse wos Oberriehn sein - [...] KOHLRABI. Bei mir seins immer Oberriehn. [IT, 0:38:20] Und das hab ich in Ahmaburg a mal Oberriehn gekauft. [...] Der gutte Mann - war n Stand mit Gemiese - uns der hatte hinter sich ejne Kiste mit Oberriehn. Und warn so schejn frisch und Blätter so schejn grien und da sa- 'Ich möchte fünf Oberriehn.' HOTTER mich da angekuckt: Näj, sagter, Oberriehn hatter kejne. (lacht) Na un da hatter sich noch so umgekuckt - näj, Oberriehn hätter- Ich sag: Naja, sehne, da stehn doch welche! Näj, sagter, da hab ich keene. Ich sag: Hinter Ihnen in der Kiste. Un da kuckter: Och, das sin doch Kohlrabis! Sog ich jaja, bei mir sins aber Oberriehn! (lacht)
[IT, 0:39:10] Naja un so is verschiedenes, was wir - zum Beispiel Krien, Wissensse was Krien is? [...] Aber die Bayern sogn ou Krien.
[IT, 0:41:35] IT unterbricht ST: "Im Fernseh'n hab ich gehört, dass die schlesische Sprache ein Gemisch von Polnisch und Tschechisch is. Also unsre Mundart. Da hammer uns ja uffgerägt drierber, ja." (das regt sie auf)
[IT, 0:41:50] Unsere Mundart, äjn Gemisch von Pulnisch und Tschechisch. Also ich find da nischte. (evtl. Wasserpolnisch ja)
[IT, 0:43:30] Kließla
Weitere Wörter? [IT, 0:43:25] im Moment fällt mir nischte ein
[IT, 0:43:50] weil: Kließla is mei Leibgerichte
[IT, 0:43:50] kann sie leider nicht auswendig, aber Troom, Kurzsichtige, oder vom Bober das Gedicht
[IT, 0:44:15] 48 bin ich nach Breslau gekumm zudn Schwiegereltern, und da musstich ja da Polnisch lernen. Aber meine Schwiegermutter, die kommt von Schwiebar, das is Powiat Kempno, un das is gleich hinter der Grenze so'n Dorfe. Das gehärte ins Posensche, aber die daie ham ou so - sone Mundart. Und die hat so gesprochn wie vom Dorfe, ne.
[IT, 0:45:10] geheiratet hab ich erscht 53
[IT, 0:46:00] Das hat mich auch noch erläjst (PL), dass ich die deutsche Staatsangehörigkeit nich verloren habe (53 im März! neues Gesetz, man verlor als Frau die dt. Staatsangehörigkeit)
[IT, 0:46:45] uff äjnmol war se kejne - [...] hat se käjne Staatsbürgerschaft mehr gehabt (dt. Frauen verloren auch in D die dt. Stabü)
[IT, 0:47:35] ST: Dass heißt, mit Ihrem Mann haben Sie wie gesprochen? IT: Na Deutsch! Der konnte bissl Deutsch, hat in - in Neubrandenburg hat er da gearbeitet, und da konnte er - wir ham bloß Deutsch - Deutsch kommuniziert miteinander. [...]
[IT, 0:48:25] So langsam, so langsam. Erscht richtig hab ich Polnisch gelernt 52, da hab ich im Allerheiligenshospital gearbeitet, im Laboratorium, und unsere - unsere - Leiterin - war Frau Magister Heinzdorf, das war eine Jüdin, und die hat sehr gut Deutsch gekonnt, und die hat immer gesagt: Trautl, Sie müssn das so aussprechen. Trautl, das würd so gesagt. Und die hat mir erscht das Polnische gelernt.
[IT, 0:50:10] und dann uff Polnisch wars ouch Wszystkich Świątych
[IT, 0:50:30] Ich wullte unbedingt zurück nach Waldenburg. Na wir sin aber nich nach Waldenburg gekumm, sondern bei Striegau. Und von Striegau nach Fürstenstein.
[IT, 0:51:15] Un dann hattense uff äjmal uffn Dorfe käjne Arbeit
[IT, 0:53:15] gesäh'n
[IT, 0:53:25] uff die Dårfer - bis nach Posen rein [...] und die kam dann erst im Juli wieder zuricke
[IT, 0:54:00] hat uns ni gefalln
[IT, 0:54:20] dann bin ich ou off Arbeit gegangen - in die Weberei nach Landeshut als Weberin
dort in der Weberei: [IT, 0:54:50] Ja nur Polen - wir warn - ejne war noch, also das war eigentlich eine Polin, die dort gearbeitet hat, aber die kam von - von äh Westdeutschland aus Westfalen. [...] (lacht) Die konnte schlechter Polnisch sprechen dann wie ich!
[IT, 0:55:50] ST: Ja aber du kannst schreiben du machst das! ST: Aber woher konnten Sie denn schreiben? Sie ham würllich kejne polnische Schule besucht? IT: Na die - die buchstaben sind ja genaueselben, wie unsre. Nur das manchmal mit s-zet, und sou, mit ä Strichele oder ä Punkte und so - naja das brauchte man nicht beim Ausfüllen von Formularen.
[IT, 0:56:25] aber sou, da mach ich auch noch Fehler, ich schreib auch nich gern Polnisch. Aber rich weiß nich. Frieher da hab ich - na die Kinder gingen in de Schule. Da musste man ja auch kontrollieren, ne. Da musste man ja - ob man wollte oder nicht - sich mit dån - - doch bisschen abgån und ouch ä bissl lern, ja. Die Buchstaben sind ja genau dieselben wie unsre, die wårn ja auch genauso ausgesprochn. [...] Bloß dassse käjne Umlaute ham - käjn öj und käjne - und das mit dån wü, nich, das l mit dem Strichl sou - aber sou im Großen und Ganzen wenn man sich dran gewöjnt da geht es- nur mit dem s-zet und zet mitn Strichl und -
[IT, 0:57:50] ST: Konnten Ihre Kinder eigentlich Polnisch, als se in de Schule gegangen sind? IT: Jaja, [...] die Schwiegereltern hat mir ja - verboutn, Deutsch zu sprechn mit den Kindern. A- (zitiert, gekünstelt:) "Du bist jätz in Poulen und da musste Polnisch sprechen. Und de Kinder missn auch Polnisch lernen. Deutsch kannstese später lernen"
[IT, 0:58:45] Und dann, wose dann gräjßer warn, da wolltense ieberhaupt dann nicht mehr, weil die wurden immerzu gehänselt, nã, und da - wolltense dann ieberhaupt nich mähr Deutsch sprechen. Bin ich dann anfang mit dån Deutsch zu redn da hamse dann bläbläblä und fertig warnse. Und jetze sagnse: Mama, warum hammer nich richtig Deutsch gelernt mit dir. Tja, zu spät.
[IT, 1:00:55] mit dem Mäd'l
[IT, 1:01:45] die sagte: No die ham alle, da hab ich ähm ou! (die Janina, Tochter von IT, szwabka genannt)
[IT, 1:02:10] Einmal kam mein Junge nach Hause, geheult (PL), sagt er: Mama, Mama, du bist aber käjne faszystka, nich? Ich sag: Wie kummstn du druff. JA, die Lehrerin hätte erzählt, alle Deutsch'n wårn Faschist'n gewäs'n. Eine Lehrerin den Kindern son Quatsch zu erzähl'n. Un da hab ich gesagt: Erschtensemol war ich ein Kind in der Zeit, un zweitens das darfstse nich glauben, das is nich wahr, nich jeder Deutsche - da wår ja die Ouma und alle mein Vater und so - [...] [IT, 1:02:50] also meine Mutter das war die Ouma, mein Vater lebte damals ja schon nich mehr, is ja 47 in der DDR gestorben. Und das war immer die Ouma, keine Babcia. [...] Ham die leider nich kennengelernt.
[IT, 1:03:20] Eltern? IT: Die wohnten ja in Westdeutschland, die Kind ieberhaupt nicht. 66 hab ich das erste Mal die Erlaubnis bekam, nach Deutschland zu fahrn. Sonst kriegt ich immer Absage. [...] Das erschte Mal bin ich zu eim Advokaten (PL) gegang da hab ich gefragt was das heißt - da ham die gesagt, dass ich den Staat nich verrate. Da hab ich gesagt [...] als Weberin in einer Fabrike den Staat verraten!
[IT, 1:04:15] da wurde man erschte belehrt
[IT, 1:04:30] un da wurde man wieder verhärt [...] olles so'n Quatsch
[IT, 1:04:45] 47 wurden meine Eltern evakuiert - also - also - - vertrieb'n. Weil der Papa war auf der Grube verunglückt, war arbeitsunfähig. Hatte Schädelbasisbruch [...]. Und da - 47 im Mai - mein Junge, war grade vierzehn Tage alt, als se mir die Eltern nahmen. Dann war ich ganz alleine. [IT, 1:05:25] Aber meine Sprache - Wissensse, wenn ich von der Arbeit kam - wir hatten ja damals sone Kiche mit Kohle zu feuern, ne - äh das da alles warm wurde [...] da hab ich bloß immer gesungen. Immer immer immer immer gesungen, ALLE Lieder, die mir grade einfiehlen.
(Mit wem konnte sie noch Dt. reden?) [IT, 1:06:35] Hier in Waldenburg, da hatt ich ja noch - bin ja erscht 48 nach Breslau, die Bergleute warn ja alle noch da, die wurdn ja nich evakuiert. Nur meine Eltern, weil der Papa ähm arbeitsunfähig war.
[IT, 1:07:20] Handwagen, [...] da hatte die Muttl die Bett'n, und paar Sachn, die kunnte nich viel, der Papa war schon nich so im Kopfe richtig
[IT, 1:07:35] und dann erst wo die Muddl 60 wurde, da hat se [...] geschriebn (um in den Westen zu kommen), ging dann auch ganz raus, 66 war IT bei der Mutter im Westen
[IT, 1:08:50] bei meinem Bruder gewäs'n, die Mama
[IT, 1:09:05] vielleicht wars 54 oder 55, wo die Muttl rausgekumm'n is
[IT, 1:09:40] In der DDR bin ich nie gewäs'n. [...] 19 Jahre ham wir uns nich gesäh'n.
[IT, 1:09:55] Ja in dem Haus, jaja, da warn ja noch die ganzen Bergleute [...], die ham - da ham wir noch - 47 48 hab ich noch Deutsch gesprochn [...] auch so in den Geschäften, die - die - war ja alles schon Polnisch, nich, die ham eigentlich - damals gleich nach dem Kriege konnte man Deutsch sprechen. Es war ja - in Waldenburg warn ja alle Leute da! [...] Die wurden

erschert - - 46 im Mai - wurdense erscht evakuiert! Sonst - die Deutschen warn ja alle hier! Alle warn hier! Alle Deutschen die hier gewohnt haben ham hier gewohnt. [IT, 1:10:55] Die wurden wohl aus den Wohnungen rausgeschmissen [...], aber die warn alle noch hier!

[IT, 1:11:40] Auch in den Geschäften un so, und auch offn Märkte - der Schwarze Markt - [...] die Leute ham ihr letztes anzuziehn ver- verkauft um sich Essen oder was zu kaufen - da wurde Deutsch gesprochen! Aber später- das kam dann in den 50er Jahren, mit der Sprache dann. 50 60 70, no.

[IT, 1:12:15] in dem Hause war äjne deutsche Familie (bei den Schwiegereltern), war spec im Elektrizitätswerk

[IT, 1:13:20] Schwiegermutter war in dt. Schule gegangen, weil aus Posener Land (hart dt. Sprachgrenze) IT: Aber die sprach ein schlechteres Polnisch wie - also wennse Polnisch gesprochen hat da hab ich se besser verstandn als wennse wose Deutsch gesprochen hat, ja. Mein Schwiegervater sprach ein perfektes Deutsch, da hamse gar nich gemerkt, dass er Pole is. OHNE jeden Akzent! Der hat ja ou die ganze Zeit in Deutschland gearbeitet. vorm Krieg und nachm - und während des Krieges. (im Luxemburg usw)

[IT, 1:15:55] Es is dann nur die erste Zeit in Schwarzwaldau - wenn man fremd is - dann hab ich auch rausgefunden, dass bei uns in Schwarzwaldau warn noch vier deutsche Familien [...] - also deutsche Frauen, nich Familien, sondern deutsche Frauen [...] - un wenn wir so alleine warn, ham wir auch Deutsch gesprochen.

[IT, 1:17:55] pauern leicht - "das sein insre"

[IT, 1:17:35] jemand andres kommt rein, ca. 2 Frauen

[IT, 1:18:20] In dem Seitendorf, wo meine Muttl' geborn is!

[IT, 1:18:45] ST: Als sie 66 nach Deutschland kamen, haben Sie da gemerkt, dass die Leute anders sprechen als Sie? IT: Ja freilich, in Hamburg sprechense so - Schänjfeld das is ja ganz nah an Hamburg. (Mutter und Bruder wohnten da)

[IT, 1:20:25] Und da sprech ich mit meim - un natürlich Hochdeutsch sprech ich mit meim Bruder - und da sagt eine Verkäuferin - wir stehen da und kucken uns etwas an - kommt die Verkäuferin und sagt: Sie sind aus Schläsien! Ich sag: Wieso wissen se das? Ja das här ich doch, sagtse an ihrn - (lacht) Ja das härt man gleich auch, wenn man auch Hochdeutsch spricht - sprechen will, dass man aus Schlesien kommt. Und die war aus Gärlitz.

[IT, 1:21:20] Da war ich doch bei meiner Kusine in Brambauer [...] Das is nich weit weg von Dortmund. [...] Und da war grade das Waldenburger Treffen, das is immer in Dortmund. Da bin ich mit meim Bruder hingefahren, das war's erschte Mal, dass war in den 70er Jahrn. Und da war von [...] ihrer Mutter auch eine Kusine da, aus Leipzig. Und die sprach da so - da komisch! Und ich sag: Du, Gertrud, das is ejne von unsch? Die spricht doch gor ni aso wie wir! Ja, sagtse, da frog se dochemo! Und da sag ich: [...] Sogense mo, wenn se ejne von uns sein, [...] warum sprecha se'n da aso komisch? Und da kuckt se mich an: Och, sagtse, ich konn ou Schlesisch reda! Nu sagt ich: No da sprecha se do aso, dass mer se verstiehn, und nich so a komisches Gegeck! [...] Die konnte beides. Ja, die is als Kind - nach Leipzig gekomm. Da hatse sich das an - [IT, 1:23:00] Aber sou wie man zuhause im Elternhaus gesprochen hat, so spricht man. Das vergisst man nicht. [...] Das kommt dann immer wieder.

[IT, 1:24:45] eine der beiden Frauen von vorhin kommt rein, spricht Polnisch: Przepraszam Pani, muszę wodę postawić! IT: Du, aber hier wird Deutsch gesprochen. - Hä? No jo. - IT: Konnst ou Schlesisch sprecha - der junge Mann härt gerne, wennmer pauern. - Wennmer pauern. Und ich hob Durstcht, ich will Kaffee trinken. [...] (geht raus) [...] [IT, 1:25:25] IT: Das war die Frau Wippich. (es klingelt erneut) ST: Jetzt gehts schon los, nich wahr, mit dem Chor. IT: Ja, es is auch schon dreie durch.

[IT, 1:25:35] ST: Ham Sie mit Ihrer Mutter - konnten Sie dann aber noch Schlesisch - na, aber die Mutter hat doch sowieso nich gerne Schlesisch geredet, nich wahr - also dann 66 - IT: Ja aber - aber aber dann doch, wo ich dann dorte war, jaja, und dann verschiedene Wörter hat - die ham immer - die Kinder von meim Bruder die ham immer ieber die Mama gelacht, wenn's Nunter und nuff, nä, runter und rauf. Da hat die Muttel doch auch gesagt - och die Oma, die spricht aso komisch, sagten se immer, weisse doch - DAS Schlesische si doch ürgendwie drin. Wenn se auch sich mehr Hochdeutsch - aber das is doch ürgendwie drin. [IT, 1:26:15] Und wo wir dann so beide zusammen warn da hammer doch - gepauert. Dos war die Säjnucht nach Hause gewäsn. [...] Kurz vorm Sterben, da hatse immer gesagt: Ich fohr, ich fohr - wänn bin ich denn endlich dehäjme. Da warse schon nichtmehr so recht im Kopf. Na die war ja auch schon 90, als se gestorben is.

[IT, 1:27:35] Wo ich gesagt hab: Mensch Heinz, kumm doche mole - äh - nach Waldenburg, konnst dir olles on- wie's frieher wor un wie's jetze is - Kumm mich dochemol besucha - Nä, sagtser, Trautl, durte wo se mich geschlogn ham do geh ich nimmer hin. Der wollte nich mähr hierhärkumm.

[IT, 1:28:05] der is auch jetz schon tout

[IT, 1:27:20] ältester Bruder wurde auch von der Miliz geschlagen

[IT, 1:28:20] Jaja, das is so - wenn alle zusammen warn, seine Frau und die Kinder, da hammer uns eher Hochdeutsch unterhalten, damitse alles doch verstehn konntn. Aber wennmer so alleine geredet hobn, da hammer uns - ich glaube, er hat GERNE ouch - dasserr richtig Schlesisch sprechen konnte. [...] Das is fier einen Menschen [...] der lange Zeit ieberhaupt nich in der Heimat war [...] und wenn er wieder dann die Sprache von der - derhäjme gehärt hat - d-das das war ja was. [IT, 1:29:15] Der Gerhardt auch, der andre Bruder hat gern mit mir - wir ham ja blouß - dann ou - wenn ich jetze zu mein - es sind ja eigentlich - ich sag es sind meine Cousinen, sind aber nicht meine Cousinen. Es sind drei Schwestern - und die eine war mit meim Cousin verheiratet. [IT, 1:29:40] Es sind alle drei meine Cousinen, und da fahr ich jedes Jahr hin, und wennmer zusammen sind, wir dreie, wir pauern blouß. [...] Die eine, die hat als junges Mäd schon in Görlitz - und da auch mehr Hochdeutsch gesprochn - aber - das vergisst man nicht. Und wennmer so zusommn sin, und [...] von der einen [...] kommt die Enkeltochter: Sprech dochemal wieder so schön zusammen! Sonst, wenn jemand Fremdes war, da hammer ja auch Hochdeutsch gesprochen. Aber die hat immer gerne gehärt, wenn wir so zusommn gepauert han (lacht), ja, ja.

[IT, 1:30:30] ST: Jetz nochmal ganz kurz die dumme Frage: Mit mir jetz reden Sie was? IT: JA n bissl gemischt, ne.

[IT, 1:31:20] Das is der Kratschm, nich Kretschem. [...] Das is der Kratschm. Jo, da hattmer Kratschm - [...] Wennmer Sunntachs ei de Kärche gehn, bleibmer ouchn bissl beim Kratschm stiehn. (Lied, verzerrt die Wahrnehmung von IT evtl., weil Kratschm Grundmundart ist, aber in WB wohl eher Kretschem gesagt wurde, oder?)

[IT, 1:32:00] Dieterle Weiss kommt

[IT, 1:32:25] Dieterle, de [...] Liesbeth hot grad druffgestellt! DW: Aber die funktioniert nich gut! [...] Uff der konnstse ni kocha. [...] IT: Wo ich gekumma bin - [...] naja da tu off die Schnellkochplatte.

[IT, 1:33:00] DW: Es kommt ni zum Kochn. Bleibt bloß stiehn.

[IT, 1:33:10] IT: Mit däm pauer ich ou immer. (lacht) IT (zu DW): Mer pauern immer zusamma. DW: No es gieht doch ni anderschte. IT(zu ST): Sahnse, aso is das mit ins. (lacht)

[IT, 1:34:00] im dialekt hieße es "pulnisch" oder "Pulsch" für Polnisch

[IT, 1:34:20] IT: Sehndse, das is ähm das Spontane. Wennmer so zusammakumma do - do hammer GLEI gepauert. Dieterle, der kann gut pauern.

[IT, 1:34:40] Er kann aber au gut Pulsch. (redet im Hintergrund Polnisch) Zuhause spricht er ja au bloß Polnisch. (zu DW) Ni, Dieter, derhäjme verstehense nich, was du sprichst? (alle lachen)

[IT, 1:35:20] IT (zu DW): Du, durte homse uff der Stroße gearbeitet, dos hat gerattert un gerattert - darum hammer uns hierhar ver - verkrocha.

[IT, 1:36:10] Die sind alle hier - also der Junge der is mit mirzusammen noch, also der is nich verheiratet, und mein Mädl wohnt in Schwarzwaldau, die hat auch zwei Kinder. [...] Und mei Ältester, der wohnt in Tichau, also hinter Kattowitz [...], der hat 4 Kinder.

[IT, 1:39:00] Näj, sagte se, wydział zdrowia, da derfense nich schreiben - da hab ich ähm die Legitimation (PL) gezeigt. Da hat se - nischt mehr gesagt aber meinen Namen hatse nich geschriebln. [...] Das is mir einmal passiert. [IT, 1:39:20] Und sonst, da fragen se immer, wie das geschrieben wird, muss ich buchstabiern.

[IT, 1:39:40] Aber Ingetraut, und a Männername, das is schon a bissl koumisch! (lacht)

[IT, 1:41:30] Und jetzt kommt man ieberhaupt nicht mit der neuen Schrift.

[IT, 1:48:20] das is vierzig gewäsn

[IT, 1:48:35] Lärm steigt im Hintergrund

[IT, 1:50:00] na, die kummen schon um drei fangse schoun an un 'kumma', die 'kumma', ja.

[IT, 1:50:20] ST: Wie is das eigentlich, wenn Sie hierherkomm in den Klub, da redet man untereinander - IT: Wir ham verschiedene - wir ham ja auch Poln, die mitsingen. (und Oberschlesier)

[IT, 1:51:05] Un viele sprechn Polnisch und da is es dann - dass man da automatisch mit den auch spricht. Is ne komische Angewohnheit, nich? Sulln die doch Deutsch lern, verdammt nochmal, so hab ich immer - is doch'n Deutschenklub. Aber Deutsch singense mit. Die singen mit uns Deutsch, aber die sprechen Polnisch. Naja, können nischt machen.

[IT, 1:51:45] (laut im Hintergrund) Da tun mer uns einmal im Monat treffen, wir ham's schoun lange nimmer gemacht. Die Leute - die meisten sind weit ieber achtzig, die - das gäjnt schoun nimmer sou, dass die hierhärkummn und lange sitzn, da rägnet's, da is kolt (PL), im winter da is gor käjne Lust ni, [...] s wird immer schlimmer mit uns. (lacht) Man wird ähmd alt, ne. [IT, 1:52:20] Mit der Ilse, mit der Frau Lubańska, wennmer da zusommnkummn, da sprechmer auch - die Kläjne - da sprechmer ou blouß - tu mer ou blouß pauern. S is äjne von uns, ne. - Kommer nischt machn. Manchmal zum Heuln. Richtig zum Heuln manchmal. S gibt machne Tage, da - da isses würllich schlümm. Ich gloobe, wennmer älter is, da kommt dann alles so eia Kupp.

[IT, 1:53:40] Nischt zu danka, dos kust blouß fimf Biehma! (IT erklärt)

[IT, 1:53:50] das habe immer der Vater gesagt, so ne Redensart, DW kennt das auch, hat es wohl von IT

[IT, 1:54:40] Da hotter manchmal bei'n Leutn Hulz gehockt oder jemond was gebrocht [...] und die ham gedankt und da homse geducht: Naja, da is ja schoun gutt! Un där hot's gemocht, damit er wos verdient!

[IT, 1:55:20] Und da hob ich ihm (DW) gesogt: Uffgekoufte Wore s verkouft ma unterm Lodentische.

[IT, 1:56:35] ST (zu DW): Singn Sie mit? DW: Näj, i kann ni singa. ST: Sie könn nur Kaffee kochn. DW: Jo, natierlich. Dos muss ma ouch könn. ST: Stimmt! (lacht)

Kinder und Enkel

9. Kinder/Enkel: A – Kinder und Enkel sprechen Deutsch und verstehen zumindest Dialekt, B – Kinder/Enkel sprechen Dt. und wohnen in Deutschland, C – Kinder/Enkel sprechen Deutsch, wohnen

in PL, D – Kinder/Enkel sprechen vorwiegend Polnisch, können aber etwas Dt., E – Kinder/Enkel können kein Dt. bzw. lernen es als Fremdsprache, F – keine Kinder/Enkel, G – keine Angabe

IT hat drei Kinder, von denen 2 in ihrer Nähe wohnen, mit einem Sohn wohnt sie in einem Haus zusammen [IT, 1:36:10]. Mit den Kindern sprach IT anfangs nur Deutsch [IT, 0:07:50], später – als sie zu den Schwiegereltern nach Breslau zog und diese ihr verboten, mit den Kindern Deutsch zu sprechen [IT, 0:57:50] – immer mehr Polnisch [IT, 0:58:30] und heute nur Polnisch. Auch wurden die Kinder dafür gehänselt, dass sie Deutsche seien [IT, 0:07:50] [IT, 0:59:25] [IT, 1:02:10], und wollten schließlich kein Deutsch mehr sprechen, was sie heute bereuen [IT, 0:58:45].

[IT, 0:07:50] Den sehense, mein Mann is ja n Pole gewäsn, da ham die Kinder - dos - dos Deutsche als klein- wo ich noch nich Polnisch konnte, hab ich mit den Kindern nur Deutsch gesprochen. Aber dann - - konnte ich besser Polnisch, und die wurden danach - die Kinder wurden auch ausge- ausgerufen, und 'szwaby' und so und da hammer dann blouß noch Polnisch gesprochen. Das war ja frieher - meine Kinder sind ja 47 48 56 geboren, das war ja eine Zeit, wou das - wou das noch nich so war wie jetzt, no! Die - gehänselt wurden sie von den Schulkindern, von den Schulkameraden. Ober - so im Großen und Ganzen da hab ich eigentlich -

[IT, 0:57:50] ST: Konnten Ihre Kinder eigentlich Polnisch, als se in de Schule gegangen sind? IT: Jaja, [...] die Schwiegereltern hat mir ja - verboutn, Deutsch zu sprechn mit den Kindern. A- (zitiert, gekünstelt:) 'Du bist jätz in Poulen und da musste Polnisch sprechen. Und de Kinder missn auch Polnisch lernen. Deutsch kannstese später lernen'

[IT, 0:58:45] Und dann, wose dann gräjßer warn, da wolltense ieberhaupt dann nicht mehr, weil die wurden immerzu gehänselt, nä, und da - wolltense dann ieberhaupt nich mähr Deutsch sprechen. Bin ich dann anfang mit dän Deutsch zu redn da hamse dann bläbläblä und fertig warnse. Und jetze sagnse: Mama, warum hammer nich richtig Deutsch gelernt mit dir. Tja, zu spät.

[IT, 1:02:10] Einmal kam mein Junge nach Hause, geheult (PL), sagt er: Mama, Mama, du bist aber käjne faszystka, nich? Ich sag: Wie kummstn du druff. JA, die Lehrerin hätte erzählt, alle Deutschn wärn Faschistn gewäsn. Eine Lehrerin den Kindern son Quatsch zu erzähl. Un da hab ich gesagt: Erschtensemol war ich ein Kind in der Zeit, un zweitens das darfstu nich glaubn, das is nich wahr, nich jeder Deutsche - da wär ja die Ouma und alle mein Vater und so - [...]

[IT, 0:59:25] eine Tochter hat eine Schulkameradin verhaun, weil die sie – wie andere auch! gehänselt hätte als szwabka

[IT, 0:07:50] Den sehense, mein Mann is ja n Pole gewäsn, da ham die Kinder - dos - dos Deutsche als klein- wo ich noch nich Polnisch konnte, hab ich mit den Kindern nur Deutsch gesprochen. Aber dann - - konnte ich besser Polnisch, und die wurden danach - die Kinder wurden auch ausge- ausgerufen, und 'szwaby' und so und da hammer dann blouß noch Polnisch gesprochen. Das war ja frieher - meine Kinder sind ja 47 48 56 geboren, das war ja eine Zeit, wou das - wou das noch nich so war wie jetzt, no! Die - gehänselt wurden sie von den Schulkindern, von den Schulkameraden. Ober - so im Großen und Ganzen da hab ich eigentlich -
[IT, 0:57:50] ST: Konnten Ihre Kinder eigentlich Polnisch, als se in de Schule gegangen sind? IT: Jaja, [...] die Schwiegereltern hat mir ja - verboutn, Deutsch zu sprechn mit den Kindern. A- (zitiert, gekünstelt:) 'Du bist jätz in Poulen und da musste Polnisch sprechen. Und de Kinder missn auch Polnisch lernen. Deutsch kannstese später lernen'

[IT, 0:58:30] sie betete mit den Kindern Deutsch, aber am Tage sprachen die Kinder im Alltag Polnisch (Spielschule)
 [IT, 0:58:45] Und dann, wose dann gräßßer warn, da wolltense ieberhaupt dann nicht mehr, weil die wurden immerzu gehänselt, nā, und da - wolltense dann ieberhaupt nich mähr Deutsch sprechen. Bin ich dann anfang mit dān Deutsch zu redn da hamse dann blāblāblā und fertig warnse. Und jetze sagnse: Mama, warum hammer nich richtig Deutsch gelernt mit dir. Tja, zu spät.
 [IT, 0:59:25] eine Tochter hat eine Schulkameradin verhaun
 [IT, 1:02:10] Einmal kam mein Junge nach Hause, geheult (PL), sagt er: Mama, Mama, du bist aber käjne faszystka, nich? Ich sag: Wie kummstn du druff. JA, die Lehrerin hätte erzählt, alle Deutschn wārn Faschistn gewāsn. Eine Lehrerin den Kindern son Quatsch zu erzähl'n. Un da hab ich gesagt: Erschtensemol war ich ein Kind in der Zeit, un zweitens das darfstu nich glaubn, das is nich wahr, nich jeder Deutsche - da wār ja die Ouma und alle mein Vater und so - [...]
 [IT, 0:59:50] Zitat einer Tochter, ST fragt nach welche Sprache- IT: Auf Polnisch, auf Polnisch.
 [IT, 1:01:45] sie sagte: No die ham alle, da hab ich ähm ou! (die Janina, Tochter von IT, szwabka genannt)
 [IT, 1:02:50] also meine Mutter das war die Ouma, mein Vater lebte damals ja schon nicht mehr, is ja 47 in der DDR gestorben. Und das war immer die Ouma, keine Babcia. [...] Ham die leider nich kennegelernt.
 [IT, 1:35:40] Tochter: Janina, und 2 Jungs, Edward und Jan Joachim (Edward, Janina, Jan Joachim)
 [IT, 1:36:10] Die sind alle hier - also der Junge der is mit mirzusammen noch, also der is nich verheiratet, und mein Mäd'l wohnt in Schwarzwaldau, die hat auch zwei Kinder. [...] Und mei Ältester, der wohnt in Tichau, also hinter Kattowitz [...], der hat 4 Kinder.

10. Einstellungen zum Dialekt, Einschätzung der Dialektbenutzung in Zukunft

10. Selbsteinschätzung Perspektive Dialekt(&Deutsch!?)erhalt: A – wir sprechen das ja noch, B: wird aussterben mit uns, C: wird aussterben & Defokussierung (weil sich niemand dafür interessiert), D: bereits ausgestorben bzw. spreche das selbst nicht mehr, E: keine Aussage

IT meint, dass es bereits bei der jungen Generation – „auch in Deutschland nicht“ – kein Interesse mehr gibt, den Dialekt zu benutzen [IT, 0:07:10]. Im deutschen Klub selbst wird nicht immer Deutsch gesprochen, und mit dem schlesischen Mundartkreis wird es immer weniger, wie IT sehr traurig zugibt.

[IT, 1:51:45] (laut im Hintergrund) Da tun mer uns einmal im Monat treffen, wir ham's schoun lange nimmer gemacht. Die Leute - die meisten sind weit ieber achtzig, die - das gājt schoun nimmer sou, dass die hierhärkummn und lange sitzn, da rāgnet's, da is kolt (PL), im winter da is gor käjne Lust ni, [...] s wird immer schlimmer mit uns. (lacht) Man wird ähmd alt, ne. [IT, 1:52:20] Mit der Ilse, mit der Frau Lubańska, wennmer da zusammnkummn, da sprechmer auch - die Klājne - da sprechmer ou blouß - tu mer ou blouß pauern. S is äjne von uns, ne. - Kommer nischt machn. Manchmal zum Heuln. Richtig zum Heuln manchmal. S gibt machne Tage, da - da isses würlklich schlümm. Ich gloobe, wennmer älter is, da kommt dann alles so eia Kupp.

[IT, 0:07:10] ST: Leben mit der Sprache - Sie haben auch grade den Kopf geschüttelt - dass es das so nicht mehr so gibt - bei der jungen Generation - dass da kein Intresse da is - IT: Auch in Deutschland nich, wenn so schljājsische Familien - ganz wājnig.

[IT, 1:51:45] (laut im Hintergrund) Da tun mer uns einmal im Monat treffen, wir ham's schoun lange nimmer gemacht. Die Leute - die meisten sind weit ieber achtzig, die - das gājt schoun nimmer sou, dass die hierhärkummn und lange sitzn, da rāgnet's, da is kolt (PL), im winter da is gor käjne Lust ni, [...] s wird immer schlimmer mit uns. (lacht) Man wird ähmd alt, ne. [IT, 1:52:20] Mit der Ilse, mit der Frau Lubańska, wennmer da zusammnkummn, da sprechmer auch - die Klājne - da sprechmer ou blouß - tu mer ou blouß pauern. S is äjne von uns, ne. - Kommer nischt machn. Manchmal zum Heuln. Richtig zum Heuln manchmal. S gibt machne Tage, da - da isses würlklich schlümm. Ich gloobe, wennmer älter is, da kommt dann alles so eia Kupp.

[IT, 1:50:20] ST: Wie is das eigentlich, wenn Sie hierherkomm in den Klub, da redet man untereinander - IT: Wir ham verschiedene - wir ham ja auch Poln, die mitsingen. (und Oberschlesier)

[IT, 1:51:05] Un viele sprechn Polnisch und da is es dann - dass man da automatisch mit den auch spricht. Is ne komische Angewohnheit, nich? Sulln die doch Deutsch lern, verdammt nochmal, so hab ich immer - is doch'n Deutschenklub. Aber Deutsch singense mit. Die singen mit uns Deutsch, aber die sprechen Polnisch. Naja, können nischt machen.

NAMEN

[IT, 0:07:50] Den sehense, mein Mann is ja n Pole gewāsn, da ham die Kinder - dos - dos Deutsche als klein- wo ich noch nich Polnisch konnte, hab ich mit den Kindern nur Deutsch gesprochen. Aber dann - - konnte ich besser Polnisch, und die wurden danach - die Kinder wurden auch ausge- ausgerufen, und 'szwaby' und so und da hammer dann blouß noch Polnisch gesprochen. Das war ja frieher - meine Kinder sind ja 47 48 56 geboren, das war ja eine Zeit, wou das - wou das noch nich so war wie jetz, no! Die - gehänselt wurden sie von den Schulkindern, von den Schulkameraden. Ober - so im Großen und Ganzen da hab ich eigentlich - [IT, 0:08:45] IN DEM Dorfe, wo - wo ich jetze wohne, in Schwarzwaldau - wissense ja alle dass ich Deutsche bin - aber die Nachbarn - kann mich nich beschwārn. [IT, 0:09:00] Nur manchmal off der Straße wo (PL?) in Waldenburg ouder - ouder ürgendwo, wenn man so (unverständlich) härn Deutsche sprechn - verschiedene, nich - jäder - da wird man angepājbelt. ST: Ja? IT: Jaja, sowas gibt's ouch.

Ingetraut Tabaka, geborene Werner, wohnt in Schwarzwaldau, geboren in Waldenburg-Dittersbach, Hindenburgstr.

[IT, 0:11:45] Vater aus Weißstein / Bialy Kamien,

Erklärt den Weg!: [IT, 0:12:30] Nach Freiberg wennse fahrn, die Straße.

[IT, 0:12:35] denn hier giehts ja nach Bad Salzbrunn, und die andre Straße da driebn die geht nach Niedersalzbrunn, nach Liebichau und dann Freiburg und dann - da is ein Dorf an der Seite, Seitendorf.

[IT, 0:12:50] Da is de Muttl geborn. Aber aufgewachsen isse hier in Waldenburg, auch in Dittersbach.

[IT, 0:13:05] wohnte dort in der Nähe des Hbf. Waldenburg, der ist in WB-Dittersbach

[IT, 0:14:10] nochmehr Namenbenennungen von WB-Umgebung alles auf Dt. ohne Übersetzung

[IT, 0:14:40] Vater - Berghauer 35 Jahre in Dittersbach auf der Mōlchjor-Grube.

[IT, 0:18:35] Eltern des Klassenlehrers kamen aus Bromberg, erinnert sich wg. der 'Bluttat' in Bromberg, Lehrer war sehr besorgt um seine Eltern damals

[IT, 0:44:15] 48 bin ich nach Breslau gekumm zudn Schwiegereltern, und da musstich ja da Polnisch lernen. Aber meine Schwiegermutter, die kommt von Schwiebar, das is Powiat Kempno, un das is gleich hinter der Grenze so'n Dorfe. Das gehārtē ins Posensche, aber die daie ham ou so - sone Mundart. Und die hat so gesprochn wie vom Dorfe, ne.

[IT, 0:45:00] zogen nach Breslau zu Schwiegereltern

[IT, 0:50:30] Ich wullte unbedingt zurück nach Waldenburg. Na wir sin aber nich nach Waldenburg gekumm, sondern bei Striegau. Und von Striegau nach Fürstenstein.
[IT, 0:53:00] Mann war dann in Fürstenstein auf dem Gestüt, fuhr mit den Hengsten über die Dörfer zum Decken
[IT, 0:53:25] uff die Därfer - bis nach Posen rein [...] und die kam dann erst im Juli wieder zuricke
[IT, 0:54:05] dann arbeitete er seit 59 in Schwarzwaldau
[IT, 1:14:40] dt. Bekannte in Breslau: Fam. Fucke, eben der Elektro-Spezi mit verheirateter Tochter, welche im Allerheiligenhospital arbeitete, wodurch IT diese Arbeit fand
[IT, 1:15:10] In Breslau hatten sich die Deutschen auch schon etwas organisiert. (war mit Ursel bei der Theatergruppe, Tanzgruppe gab es auch) [...] [IT, 1:15:45] Da hatt ich auch Verbindung zu Deutschen, nenä. In Breslau auch.
[IT, 1:15:55] Es is dann nur die erste Zeit in Schwarzwaldau - wenn man fremd is - dann hab ich auch rausgefunden, dass bei uns in Schwarzwaldau warn noch vier deutsche Familien [...] - also deutsche Frauen, nich Familien, sondern deutsche Frauen [...] - un wenn wir so alleine warn, ham wir auch Deutsch gesprochen.
[IT, 1:16:35] Ende 70 hab ich dann jemand kennengelernt, die hier im Klub war, da bin ich dann auch schon [...] hier nach Waldenburg gekommen.
[IT, 1:18:10] das waren Schwestern, Fr. Wippich und Fr. Wintzeck, wohnen in Seitendorf
[IT, 1:18:20] In dem Seitendorf, wo meine Muttl geborn is!
[IT, 1:18:35] das waren Lotte und Liesbeth
[IT, 1:35:40] Tochter: Janina, und 2 Jungs, Edward und Jan Joachim (Edward, Janina, Jan Joachim)
[IT, 1:36:10] Die sind alle hier - also der Junge der is mit mirzusammen noch, also der is nich verheiratet, und mein Mädln wohnt in Schwarzwaldau, die hat auch zwei Kinder. [...] Und mei Ältester, der wohnt in Tichau, also hinter Kattowitz [...], der hat 4 Kinder.
[IT, 1:36:55] Eine Augenärztin, die wollte mich ä mal umtaufen- die hat meinen Namen nich geschrieben (meinte, man dürfe keine dt. Namen im poln. Gesundheitsdienst verwenden, aber IT zeigte ihr ihren Ausweis aus dem Breslauer Krankenhaus, in dem der dt. Name schon stand)
[IT, 1:39:00] Näj, sagte se, wydział zdrowia, da derfense nich schreiben - da hab ich ähm die Legitimation (PL) gezeigt. Da hat se - nischt mehr gesagt aber meinen Namen hatse nich geschriebln. [...] Das is mir einmal passiert. [IT, 1:39:20] Und sonst, da fragen se immer, wie das geschrieben wird, muss ich buchstabiern.
[IT, 1:39:30] Und einmal hamse mich gefragt ob das ein Männer- oder Frauenname is (lacht).
[IT, 1:39:40] Aber Ingetraut, und a Männername, das is schon a bissl koumisch! (lacht)

JG

Interview vom 27.2.07 in seinem Haus, früh, ungestört, mit ca. 1/2h Stromausfall und Datenverlust...

Kurzbiographie: 1940 geb., deutsche und polnische Schule, aufgewachsen bei den aus Berlin stammenden Großeltern, mehrere Berufsausbildungen, Arbeit bei PKS, zuletzt Filialleiter.

Warum in PL geblieben? Großmutter arbeitete für Sowjetsoldaten (Schneiderin).

Welche Personen blieben ebenfalls in PL? Wie ist/war der Kontakt zu ihnen? Großeltern blieben, sehr enger Kontakt bis zu deren Tod (1985).

Geschlecht? m

bi-nationale Ehe? ja

Sprach die Person vor 45 Dialekt? nein

Spricht sie heute noch Dialekt, mit ausgewählten Personen? nein

Wieviele der Kinder beherrschen Deutsch? 1/1

Wieviele der Kinder beherrschen Dialekt passiv? 0/1

Wieviele der Kinder beherrschen Dialekt aktiv? 0/1

man musste in den 50er Jahren ja nicht: Was sind das für Deutsche? Sind das die Guten vom Pieck oder die Schlechten vom Adenauer? [JG, 0:27:00]

Mit der Sprache ist es am schwierigsten. [JG, 1:13:00]

Aber mit der Sprache geht das nich. Die Sprache is das, was - am schlech- am längsten halten die Steine, und am kürzesten die Sprache. [JG, 1:13:15]

1. Dialektkenntnisse (vor 1945 – eher bis ca. 1957) (Eltern, Schule, Umfeld (Dorf/Stadt))

JG wurde 1941 in Liegnitz geboren [JG, 0:00:10] und zählt somit eher zur „mittleren“ Generation, die keine deutsche Schule vor 1945 mehr besucht hat. Zwar stammt sein Vater aus Schlesien, aber die Großeltern der Mutter, bei denen er seit 1944 aufwächst [JG, 0:00:50], stammen aus Berlin [JG, 0:00:20]. Zu seiner Mutter hatte er keine enge Beziehung [JG, 1:25:40], sein Vater lebte in der DDR [JG, 1:25:00], und so wuchs JG praktisch ohne Eltern auf [JG, 1:26:05]. Der Großvater, ein studierter Mann [JG, 0:00:50], war "ein Fanatiker für Hochdeutsch":

Jeder Sprachfehler - wenn ich nur was versucht habe, in Mundart zu reden, bekam ich eins hinter die Löffel oder wie man bei uns in Schlesien sagt: bekam ich Schnigge. [JG, 0:01:15]

JG kennt die Intension und Zielrichtung des Interviews und will gleich zu Beginn klarstellen, dass er nicht dem gesuchten Profil des „Schlesisch-Sprechers“ entspricht, andererseits zeigt er gern seine Kenntnisse 2der Sprache, auch später im Interview. Die Mundart jedoch, meint er, wurde bei den Großeltern völlig unterdrückt“:

Oder wie mir so sagn: Das richdche Labern. [JG, 0:02:20]

Der Großvater wird – aus seinem Bildungshintergrund und der Situation heraus, in der Deutsch plötzlich sozial geächtete Minderheitensprache war – darauf geachtet haben, dass sein Enkel ausreichend und gut Deutsch lernt. Im Umfeld von JG wurde jedoch, sofern Deutsch gesprochen wurde, unter Kindern dialektal gesprochen, etwa auf dem Schulhof [JG, 0:02:35], als gegenüber Erwachsenen. Echte Mundart wurde hingegen nur auf dem Dorf gesprochen [JG, 0:03:05], in Liegnitz, das eine lange Tradition als Pensionssitz für Militärs und Beamte hatte, habe man sonst eher Standard gesprochen [JG, 0:02:40]. Auch JG selbst habe insgesamt nur einige regionale Worte wie etwa „Kretscham“ benutzt, sonst aber selbst nie richtig dialektal gesprochen [JG, 0:52:00].

In der deutschen Schule, die JG seit deren Anfängen 1948/49 besuchte, wurde auch Standard gesprochen:

Wir lernten auch in der Schule Gedichte in Mundart. ABER - die Sprache, die Unterrichtssprache war normales Hochdeutsch, das sogenannte DDR-Deutsch [JG, 0:19:10]

Obwohl die Schule also „regionales Kulturgut“ pflegte, wurde trotzdem Standard gesprochen. Vorbild war dabei die DDR, die Bücher kamen z.B. von dort [JG, 0:08:15]. Während des Interviews fällt der

Strom aus. Dabei gehen ca. 30 min noch nicht gesicherte Daten verloren. In dieser Zeit erzählt JG auch darüber, dass in der Schule darauf geachtet wurde und Dialekt sprechen von Seiten der Lehrer verboten war. Diese Aussagen sind nur noch teilweise zu hören und zu erraten [JG, 0:52:00]; er selbst habe aber keine Probleme damit gehabt, weil er kaum dialektal sprach. Direkt nach Kriegsende hatte er bereits privaten Unterricht bei seinem Großvater bekommen [JG, 0:01:00], der später auch Lehrer an der deutschen Schule wurde. Über die Schule selbst, die Schwierigkeiten ihrer Organisation und über das gesamte deutschsprachige Schulwesen in Niederschlesien erzählt JG sehr viel und intensiv [JG, 0:05:15 – 0:13:30]. Obwohl er diese Dinge gehört oder gelesen hat, fühlt er sich als Bewahrer des Wissens über diese Dinge – als zentrale Person der deutschen Minderheit in Liegnitz wohl auch verständlich. Viele Dinge, die JG berichtet, sind weniger persönlich, sondern betreffen eher eine Erklärung der Situation im Ganzen, was neben dem genannten Grund noch mit der gewollten Erzeugung von Autorität zusammenhängen kann, etwa wenn JG soziologische (zur Vertreibung der Intelligenz und der Notwendigkeit des Lehrerseminars in Schweidnitz [JG, 0:13:10]) oder sprachgeschichtliche Ausführungen macht (zur Entstehung slawischer Lehnworte im Schlesischen durch Sprachkontakt bei der deutschen Besiedlung):

Aber manche Worte sind trotzdem übernommen worden - und so- für die Kneipe gibts das Wort Kretscham, für die Hausschuhe sind die Pootschn [...] für die Fütze is Lusche ja und sogar die Uhr - wurde früher auf dem Dorf [...] Seeger - aus dem slawischen zegar. Ja aber man merkt das eigentlich in der Umgangssprache überhaupt nicht und wenn man vielen Leuten sagen würde: Sag doch nicht Lusche sondern Fütze, dann würde der einen schief angucken und wenn man sagen würde das is ein slawisches Wort dann streitet der sich bis zum Letzten, dass das überhaupt nicht wahr ist [JG, 0:04:20]

Nach dem Besuch der deutschen Grundschule besuchte JG eine polnische Mittelschule [JG, 1:06:05]. In dieser Zeit starb der Großvater, und JG konnte entgegen seinen Wünschen aus materiellen Gründen nicht studieren.

2. Situation des Deutschen nach 1945 in Niederschlesien

Auch hier sind einige Schilderungen von JG weniger persönlich und betreffen eher die allgemeine Situation, JG spricht hier über Dinge, die er erst im Verlauf seiner Beschäftigung mit der deutschen Minderheit und ihrer Situation seit ca. 1990 genauer kennengelernt hat (Gründung deutscher Gewerkschaften 1949 [JG, 0:05:50]), aber auch über Dinge, die ihn natürlich auch direkt betrafen, wie das rege Vereins- und Kulturleben der deutschen Minderheit in den 1950er Jahren [JG, 0:15:20] seit den Görlitzer Verträgen. Auch vom kriegs- und ausweisungsbedingten Frauenüberschuss [JG, 0:22:45], der Enteignung der Deutschen in ganz Polen 1945 [JG, 0:24:20] und der Ausreisewelle 1956

[JG, 0:23:10] berichtet JG. Während vorher in Niederschlesien ca. 40.000 Deutsche waren und in Liegnitz ca. 3.000, blieben heute nur noch ca. 1500 Deutsche in Niederschlesien und ca. 100 in Liegnitz [JG, 0:33:00].

An die sowjetischen Soldaten hat JG gute Erinnerungen, sie traten als Beschützer der Deutschen auf [JG, 0:15:20, 1:33:10] – und seine Großmutter fand bei ihnen Arbeit als Schneiderin [JG, 1:34:30], was die Familie wohl - neben der Widerstandstätigkeit des Großvaters, der in Berlin im Gefängnis saß [JG, 1:32:50] - vor der Zwangsausweisung bewahrte. JG spielte mit den russischen Kindern und lernte von ihnen Russisch [JG, 1:34:10]. Auch die anderen deutschen Kinder konnten gut Russisch, sodass die sich später über den Russisch-Lehrer in der deutschen Schule lustig machen konnten, der kaum Russisch konnte [JG, 1:34:50].

Das Verhältnis zu den Polen beschreibt JG wenig, er stellt die positiven Dinge heraus, etwa dass die aus Ostpolen kommenden Siedler deutsche Frauen den polnischen vorgezogen hätten, weil die deutschen Frauen „besser wirtschafteten“ [JG, 0:25:55]. Damit erklärt JG wohl den hohen Frauenanteil in der deutschen Minderheit heute. Die Probleme dieser Frauen (Heirat wurde erst nach der Geburt eines Kindes erlaubt, alle Deutschen waren staatenlos [JG, 0:26:40], die Vornamen wurden gerichtlich geändert und die polnische Staatsangehörigkeit gegeben, und es gab keine Möglichkeit zur Familienzusammenführung 1956 [JG, 0:27:25]) beschreibt er jedoch auch. Die deutschen Frauen in Ehe mit polnischen Männern hätten ebenfalls Angst gehabt, „sich zum Deutschtum zu bekennen“ – wie andere Deutsche auch [JG, 0:34:50]. JG gibt damit die Gesamtsituation wieder, also: Alle hatten Angst, sich als Deutsche nach außen darzustellen. Auch Deutsch gesprochen wurde deshalb – selbst innerhalb der Familie, mit den eigenen Kindern – kaum. JG könnte damit auch die Situation seiner Mitglieder, meist eben solche Frauen, versuchen zu rechtfertigen – was auch die Wichtigkeit der deutschen Minderheit in Liegnitz (und damit seine eigene) rechtfertigt. Gleich im Anschluss an diese Passage erzählt er eben, dass die nachfolgende Generation – also die Kinder derjenigen, die bewusst NICHT als Deutsche erzogen wurden – sich wieder auf ihre deutschen „Wurzeln“ besinnen.

Fälle von „Optieren“ für Polen sind JG nur wenige bekannt, und zwar von Bauern, die ihren Grund und Boden behalten wollten – er kennt im Raum Liegnitz 3 Bauern, die sich offiziell zu Polen erklären ließen (anekdotenhaft erzählt) [JG, 0:28:25].

JG selbst hat sich nicht angepasst, sein Deutschsein nicht versteckt und auch seinen Namen nicht geändert:

Ich hab das ja nich verheimlicht, ich hab ja auch meinen Namen nich geändert, obwohl man mich aufgefordert hat. [JG, 1:17:05]

JG stellt sich als jemand dar, der gegen alle Widerstände sich selbst treu bleibt. Dies steht z.B. in krassem Gegensatz zu den vielen Frauen in den anderen Interviews, die zugeben oder indirekt zeigen, wie sehr sie sich angepasst haben. JG konnte das als Mann im der vorherrschenden Rollenverständnis nicht tun – er agierte im „Außenraum“, legte seinen Namen nicht durch Heirat ab, sondern gab ihn sogar weiter. Dabei hatte JG mit einigen Schwierigkeiten zu kämpfen: Nach dem Besuch der deutschen Grund- und der polnischen Mittelschule (eine deutsche Mittelschule gab es nicht) musste JG Geld verdienen, da seine Mutter nicht für ihn zahlen konnte/wollte und der Großvater gestorben war [JG, 1:06:05]. 1959 schloss er die Schule mit einem technischen Abitur ab, und weil er nicht katholischer Priester werden wollte (das einzige ihm mögliche Studium, die hätten ihm das Studium bezahlt, man sieht die materiellen Zwänge) [JG, 1:06:30], fing er bei der PKS (staatlicher Autobusverkehr) als Autoschlosser an [JG, 1:14:15]. Dort arbeitete er bis zur Pensionierung 2006. Er absolvierte währenddessen mehrere 2 ½-jährige Studiengänge (Verkehr, Touristik, Verkehrsökonomie) [JG, 1:14:35], stieg auf und war zuletzt Verkehrsdirektor und Leiter einer Niederlassung der PKS in Goldberg/Złotoryja [JG, 1:15:30].

JG hatte durch den Besuch der deutschen Grundschule und durch die Großeltern zwangsläufig viele deutsche Bekannte, von denen er aber nur kurz erzählt [JG, 1:13:30]. Insgesamt nahm die Zahl dieser Bekannten ab 1956 jedoch stark ab, da die meisten ausreisten.

JG selbst lebt ebenfalls in einer „bi-nationale Ehe“ – seine Frau stammt aus dem heutigen Weißrussland. Mit ihr spricht er Polnisch, aber auch häufig Weißrussisch und etwas Russisch, die beiden letzteren, „um es nicht zu vergessen“. [JG, 1:35:20] Manchmal spricht er mit seiner Frau auch Deutsch zusammen, das er ihr beigebracht hat [JG, 1:37:00]. Er meint, seine Frau könne sich mit Deutschen verständigen, was ich durch persönliche Beobachtungen bezweifle.

3. Polnischerwerb der Befragten, polnische Interferenzen

JG hat die polnische Mittelschule besucht [JG, 1:06:05] und auch 1959 mit dem Abitur abgeschlossen [JG, 1:14:15]. Grammatik hat er in der Schule nicht gehabt, meint JG, und er wäre sonst durchgefallen [JG, 2:13:05]. JG hat diese Kompetenzen zweifellos später nachgeholt, sollte er sie tatsächlich 1959 nicht besessen haben. Während seiner ganzen Arbeitszeit – also spätestens seit 1959 und schon seit der Schulzeit, ca. 1956 – hatte er im Alltag Kontakt mit dem Polnischen. Und er habe auch nur Polnisch gesprochen, er stellt seine Kompetenzen auf direkte Nachfrage nicht in Zweifel [JG, 1:23:25]. nur geflücht und gezählt habe er immer auf Deutsch, womit er wohl seine eindeutige Zuordnung als „Deutscher“ sichern will.

Bei JG finden sich, trotz seines hohen Sprachbewusstseins (kritisiert fehlerhafte Übersetzungen polnischer Muttersprachler [JG, 0:49:10]) und seiner Dolmetschkompetenz (er hat in den 1970er Jahren auf ministerieller Ebene bei Verhandlungen zwischen DDR und VR Polen gedolmetscht [JG, 0:50:00]), durch den langen Sprachkontakt bedingte Interferenzen. Diese liegen im syntaktischen Bereich - in der Verbrektion und der Übernahme polnischer „Lehnwörter“ und „Lehnübersetzungen“, jedoch nicht in der Phonetik (mit der Ausnahme: Aussprache des Fernsehsenders „Discovery“, wie in Polen üblich, als polnisches Wort und nicht als englisches [JG, 2:07:05]).

Es gibt unbewusste Übernahmen polnischer Wörter (etwa Archivum [JG, 0:54:00], Interrekt (eigentlich poln.: Interrex) [JG, 2:17:00] oder „ciach ciach“ [JG, 0:55:30, 0:57:50] (für „zackzack“, aber JG konnte wissen, dass dem Interviewer dieser Ausdruck geläufig ist), aber JG ist sich auch der „falschen Freunde“ bewusst (erklärt etwa poln. „Liceum“ = dt. Gymnasium [JG, 0:12:50]). Zweimal setzt JG polnische Wörter ein, weil er die deutsche Übersetzung nicht findet:

manchmal nehm ich slajdy mit, ich weiß jetzt den deutschen Namen nicht dafür (Dias) [JG, 0:58:40] die deutschen Frauen sind gospodarcze, das heißt sie können das Geld zusammenhalten, sie können gut wirtschaften [JG, 0:25:55]

Etwa dreimal übernimmt JG polnische Verbrektionen:

Die Arbeiter [...] drückten da drauf (= bestanden darauf, wollten durchsetzen) [JG, 0:05:55] Alle die wir die Schule beendet haben in dieser Zeit (= abgeschlossen) [JG, 0:11:50] kannte nicht [...] an (=erkannte nicht an) [JG, 1:55:00]

Ebenfalls dreimal übernimmt JG polnische Muster, etwa bei Redensarten, ins Deutsche:

(die Deutschen dachten:) "hier ist nicht mehr unser Platz" [JG, 0:24:45] und war noch eine Sache (PL) [JG, 0:25:50] (=da gab es noch eine Sache) wenn man ins tiefe Wasser geschmissen wird (im Polnischen ins tiefe, im Deutschen ins KALTE Wasser) [JG, 0:35:50]

Desweiteren treten Lehnübersetzungen auf, etwa „kolorisiert“ [JG, 0:11:45] für „koloriert (poln. „koloryzowane“), Bildläufer (f. Diaprojektor, poln. Bildwerfer) [JG, 0:58:45], „Personalanketten“ (poln.: ankiety = Umfragen) [JG, 1:20:25], oder in „aus Adelsdorf wurden Adliszki“ [JG, 1:58:30] (Adliszki ist im Polnischen Plural, daher der falsche Plural im Deutschen).

Insgesamt sind eher wenige Polonismen festzustellen, bei der Sprachebene des Interviews und dem verwendeten Wortschatz (betreffen allgemeine Dinge, weniger das persönliche Umfeld) ist diese Leistung als besonders gut und geradezu elitär einzustufen, wenn man die Sprachkenntnisse der

deutschen Minderheit in Niederschlesien betrachtet – JG zeigt sich als ein echter „Vertreter der Elite“. Die verwendeten Polonismen sind eher „gut versteckt“ und weniger auffällig und im Deutschen teilweise sogar ohne Probleme verständlich (ins tiefe Wasser geschmissen werden, kolorisiert“ usw.).

4. Bindungen an Polen

JG hat sein gesamtes Berufsleben im polnischsprachigen Umfeld verbracht [JG, 1:15:30] und dort auch mehrere Lehrgänge bzw. Studiengänge abgeschlossen [JG, 1:14:35]. Dort hat er nur Polnisch gesprochen, nur wenn deutsche Kunden kamen – was sehr selten vorkam – Deutsch [JG, 1:17:00]. Die polnische Gesellschaft ließ ihn jedoch spüren, dass er nicht dazugehörte – erst war er als Protestant im katholischen Religionsunterricht ein – geduldeter – Fremdkörper [JG, 1:07:10], dann als ein nur geduldeter – mit Aufenthaltsgenehmigung [JG, 0:27:20] – Staatenloser [JG, 1:19:15] fast ein „Gefährder“ für den staatswichtigen Transportbetrieb PKS „im Verteidigungsfall“ und wäre deshalb – wegen seiner fehlenden richtigen Staatsangehörigkeit fast entlassen worden, womit JG dann auch die Annahme der polnische Staatsbürgerschaft rechtfertigt [JG, 1:18:20]. Auch mit der richtigen Schreibung seines Namens (des Umlautes im Vornamen, S.T.) hatte er Probleme, auch sollte der Name völlig polonisiert werden [JG, 1:19:30] – dagegen wehrte er sich. Aber auch als Pole deutscher Nationalität hatte er weiter Probleme, so wurde er aufgrund seines Namens nicht ins Wojewodschaftsamt befördert, weil er damit eine zu sehr nach außen sichtbare Position gehabt hätte und das wollte man mit seinem Namen nicht – der hätte zweifelsfrei die deutsche Abstammung gezeigt [JG, 1:22:45]. So wurde ihm sein Name zum Karrierehindernis.

5. Bindungen an Deutschland

JG war zuerst wie alle anderen Deutschen auch staatenlos [JG, 1:19:15] und bekam einen Staatenlosenausweis und eine ständige Aufenthaltsgenehmigung [JG, 0:27:20]. 1971 nahm er – auf Druck seiner Arbeitsstelle, die ihn sonst entlassen hätte – die polnische Staatsbürgerschaft an, aber ohne die ebenfalls gewünschte Namensänderung [JG, 1:17:05]. Heute hat JG ebenso wie seine Tochter und sein Enkel die polnische UND die deutsche Staatsangehörigkeit [JG, 1:11:25].

Kontakt in die DDR hatte JG kaum, obwohl sein Vater dort lebte [JG, 1:25:00] berichtet er davon gar nichts. Dafür bezog man aus der DDR Zeitschriften und Bücher [JG, 1:29:30], vor allem in den 1950er Jahren. JG berichtet nichts von Kontakten in die BRD.

Er stellt sich jedoch als Deutschen dar, der nie den Kontakt zur deutschen Sprache und Kultur hat abreißen lassen (etwa [JG, 1:23:25]). Auch hat er seit 1990 deutsches Fernsehen und schaut nur deutsches, kein polnisches. Er besitzt sehr viele Bücher und hat immer viel gelesen, vor allem

Geschichte, was sein Hobby zu sein scheint [JG, 1:27:25]. Damit hat JG wenige persönliche Kontakte, demonstriert aber trotz allem eine starke Bindung an Deutschland.

6. Varietäten nach 1945 bis 1990

Standard

JG hat in seinem Leben vor allem Standardnah gesprochen. Auch hat er viel gedolmetscht, auch auf ministerieller Ebene bei Verhandlungen zwischen der DDR und der VR Polen [JG, 0:50:30] und verfügt über ein ausgeprägtes Bewusstsein für polnische Fehler/Interferenzen im Deutschen [JG, 0:49:10]. Er hat viel deutsche Bücher gelesen [JG, 1:27:25], und auch Zeitungen [JG, 1:29:30].

Mit seiner aus Berlin stammenden Großmutter, mit der er seit ca. 1959 bis zu ihrem Tode 1985 zusammenlebte, hat er nur Deutsch gesprochen – also täglich:

Meine Großmutter konnte nur Deutsch, also musste ich mit ihr auch nur Deutsch sprechen und die ist 1985 verstorben. [JG, 1:27:20]

Daher finden sich in seinem Deutsch wenige ostmitteldeutsche und keine schlesischen Einschläge, dafür sind einzelne „Berliner“ Elemente zu finden. Trotzdem meint JG, beim freien Sprechen und Halten vom Vortragen in Deutschland immer mal wieder darauf hingewiesen worden zu sein, dass er schlesische Worte benutze [JG, 0:53:00]. Das ist zu bezweifeln, eher handelt es sich um Archaismen oder Polonismen, zumindest aus dem Interview heraus ist das nicht anders festzustellen.

JG berichtet davon, dass viele deutsche Frauen in bi-nationale Ehen – d.h. der Großteil der deutschen Minderheit – selbst mit ihren Kindern nicht Deutsch gesprochen hat, wodurch einer gesamten Generation die Deutschkenntnisse „abhanden“ kamen [JG, 0:34:53].

JG war zumindest nach 1990 – vorher vielleicht auch etwas – die deutschsprachige Autorität schlechthin in Liegnitz, nach 1990 als Vorsitzender der deutschen Minderheit die höchste sprachliche Autorität – und hat wohl auch deswegen anderen gegenüber selbst Standard gesprochen, um seine Autorität zu festigen. Dies wird zwar nicht erwähnt, aber JG hat durch seine Erziehung und seinen Großvater die besten Dispositionen dazu.

Dialekt und dialektal gefärbte Umgangssprache

Dialekt hat JG eigentlich nie benutzt, höchstens leicht dialektal gefärbte Umgangssprache in Gesprächen mit Mitgliedern der deutschen Minderheit, allerdings wird er als der Statushöchste auch immer am standardnächsten gesprochen haben.

7. Varietäten nach 1990

JG ist seit 1990 im Vorstand der deutschen Minderheit und hat deren Gründung als treibende Kraft initiiert. Das Jahr 1990 bedeutete für ihn zweifelsfrei einen großen Umbruch. Außerdem bekommt er seitdem deutsches Fernsehen, das er auch ausschließlich sieht [JG, 1:27:25]. Nach wie vor liest er sehr viele deutsche Bücher. Er spricht im Alltag eher Polnisch, und Weißrussisch mit seiner Frau [JG, 0:45:35]. Seine Frau hat von ihm etwas Deutsch gelernt [JG, 0:46:35], und mit ihr spricht er manchmal auch Deutsch [JG, 1:37:00]. Mit seinem Enkel, der bei ihm wohnt, spricht er wohl häufig Polnisch – auf die Frage, ob er mit dem Enkel Deutsch spräche, weicht er aus [JG, 0:45:35].

JG ist häufig in Deutschland und hält dort auch Vorträge auf Konferenzen und Tagungen, etwa bei der BpB oder dem BdV [JG, 0:54:45, 1:00:50]. Dort würde er manchmal mit seinem Schlesisch etwas auffallen [JG, 0:53:00, 1:00:30], aber das lässt sich aus dem Interview nicht bestätigen. Es könnte sich eher um Archaismen oder Polonismen handeln.

8. Dialektale Elemente (im Interview benutzt)

Vokalismus

Ostmitteldeutsches

a/o-Verdunklungen sowie Entrundungen der Umlaute (ö->e oder ü->i) treten nicht auf (nur einmal in einem Dialektzitat). Auch qualitativer Diphthongwandel oj(eu) -> ej oder Diphthongwandel von ei zu ej kommt nicht vor. Die Monophthongisierung ei zu ee findet sich vereinzelt in anekdotischen Erzählpassagen (so enne [JG, 0:03:05], kleene [JG, 0:08:35], trotzdem mer daheeme sind, wie so schön Schlesisch [...] [JG, 0:24:50], die beeden Minister [JG, 0:50:40]). Diphthongwandel von /au/ zu /ou/ kommt nicht vor, /au/ -> /u/ in Dialektzitaten und anekdotischen Passagen (uffgeklabbd [JG, 0:56:00], Schreib mich uff [JG, 1:21:20], uff zehn Meter [JG, 0:48:40], uffpassn [JG, 0:52:15], aber Mundart wurde am meisdn uffn Dorfe gesprochn [JG, 0:03:05], in den Schulpausen "wurde uffn Hove gelabert" [JG, 0:02:35]), in normaler Rede sonst nie. Diphthongwandel /au/ -> /oo/ tritt vereinzelt in Dialektzitaten und anekdotischen Passagen auf (ooch [JG, 0:14:41, 0:55:55], offn Dorfe [JG, 0:03:05, 0:52:25], Ich ooch! [JG, 0:51:15]). Die Rundung e->ö (öj) tritt nicht, die i->ü nur dreimal auf, und zwar meist in normalen Kontexten (2 und 3) (nüsched [JG, 0:06:50], ürgendwie [JG, 0:16:15], die Kürchen [JG, 1:10:40]).

Insgesamt sind keine ostmitteldeutschen Merkmale festzustellen, von Dialektzitaten und anekdotischen Passagen, in denen bewusst ein „legerer“ Ton verwendet zu werden scheint, abgesehen. Die Rundungen i->ü sind bemerkenswert weil in normalem Kontext, aber Ausnahmefälle.

Schlesisches

Nur einmal tritt ein **Nasalvokal** auf (im praktisch lexikalisierten Wort Mohkließla [JG, 1:12:20]). Die **Öffnung von e zu ä** findet nicht statt, die **Rundung /o/ -> /u/** nur einmal (ich bin so erzogen wurden (eigentlich: worden, omd!) [JG, 0:47:00]). Die **Diphthongierung von langem /o/ zu /ou/** findet nicht statt, ebenso findet sich kein Vokalwandel **lang e-> i oder lang e-> a**.

Schlesische Merkmale finden sich somit GAR KEINE.

Konsonantismus

Im Konsonantismus fällt die v.a. in anekdotischem Umfeld auftretende **Spirantisierung g->j** auf (hier haste Jeld [JG, 0:09:15], aufgehängt [JG, 1:03:35], abjehnt [JG, 1:10:25], runterjefalln [JG, 1:16:30], offjeknallt [JG, 1:16:35], wie mir der Schnabel jewachsen is [JG, 1:01:24], abjebn [JG, 1:26:05], offjehört [JG, 1:24:15], auf ewije Zeiten [JG, 1:52:25], jeschlafen ham [...] abjenomm [JG, 2:11:20]). Ein Mal findet sich die **Form „dat“** (da war dat immer [JG, 1:23:40]), ebenfalls in anekdotischer Umgebung. Eventuell ist das auf latente berlinische Einflüsse durch den Großvater oder die Großmutter zu erklären.

Die **Lenisierung von ptk -> bdg** findet sich selten und häufig in anekdotischer Umgebung (das richdche Labern [JG, 0:02:20], hädde [JG, 0:14:41], uffgeklabbd [JG, 0:56:00], hadde [JG, 1:26:05]). Die **Verhärtung von b(und dg?!?) im Anlaut** vor Vokal findet sich nur im Zitat bzw. lexikalisierten Wort „gepauert“ [JG, 0:03:10]. Der **innervokalische Wechsel f->w** findet sich in einem bewusst eingesetzten Dialektzitat (wurde uffn Hove gelabert [JG, 0:02:35]), die **Affrikate pf- im Anlaut** ist unverändert, die **Affrikate -pf- innervokalisch** findet sich in anekdotischer Umgebung zweimal verschoben zu bb/pp (im Kopp [JG, 0:12:00], auszuklobbn [JG, 0:01:20]). Die **Palatalisierung st zu scht** findet sich nicht, die **Realisierung des r** ist uvular. **Umgangssprachliche Abschleifungen** finden sich sehr viele (Wieviel hasde denn? - Zweie. - Schreib mich uff, ich gehe. [JG, 1:21:20], wollnmer [JG, 0:45:00]), dazu kommt eine große Zahl von saloppen Ausdrücken wie „hinter die Löffel“ [JG, 0:01:00], „rumgelatscht“ [JG, 0:17:35].

Morphologisch

Diminutiva mit -l finden sich keine, das **Negationsadverb „ni“** tritt nur bei [JG, 0:19:35] auf, als JG anekdotisch von den Unterschieden des heutigen Deutsch in Niederschlesien zum heutigen Deutsch in Deutschland berichtet; ansonsten nicht [JG, 0:03:10]. Das **Ock/och** tritt nicht auf, ebenso die **Interjektion aso/asu** und die **Präposition „in“/„a“/„ei“**. Der Erhalt der Endung **-e im Dativ** findet in

Dialektziten und anekdotischen Passagen statt (Wieviel hasde denn? - Zweie. - Schreib mich uff, ich gehe. [JG, 1:21:20], wurde uffn Hove gelabert [JG, 0:02:35], ja, das is auch so enne Abkürzung, ja, in Schlesien sagt man nicht Dorf, sondern offn Dorfe [JG, 0:03:05]). Die Verwendung –a bzw. –er zu –a findet sich nur im lexikalisierten Mohkließla [JG, 1:12:20].

Auch hier sind keinerlei dialektale oder schlesische Elemente festzustellen außer einige allgemein dialektale in Dialektziten und anekdotischen Passagen.

Vokabeln (typisch schlesische Wörter) (aktiv/passiv)

JG benutzt bewusst als „schlesische Worte“ Schnigge [JG, 0:01:15] (wobei er in normalem Kontext z.B. „Maulschellen“ benutzt [JG, 0:09:35]), Lusche, Kretschan, Pootschn, Seeger [JG, 0:04:20], Gaake, Lerge [JG, 0:36:00] und labern [JG, 0:02:20, 0:35:55]. dies Wörter sind eher passiv, JG kennt sie bewusst als schlesische Regionalismen, und manche wird er aus Sympathie auch anwenden – etwa „labern“ oder vielleicht aus „Pootschen“. Insgesamt jedoch sind auch diese angelernt und nicht „echt“.

Archaismen und andere Auffälligkeiten

Einziges Beispiel: keine Atlasse [JG, 0:11:30], dazu kommen noch eher unauffällige Polonismen, die als Archaismen durchgehen könnten.

Kriterien für stärkere Dialektverwendung

Als Kriterien für stärkere Dialektverwendung kommen für JG **Erinnerung, Zitate im Umfeld von Dialektsprechern, Emotionalität** sowie **Gewöhnung/Vertrautheit** nicht in Betracht, da JG keinen „natürlichen“ Dialekt spricht, sondern höchstens „angelernte“ Elemente benutzt. Daher finden sich Beispiele nur dort, wo JG den Dialekt gezielt benutzt bzw. Elemente daraus nennt, die ihn beschreiben sollen.

e) gezielte Inszenierung als Dialekt

JG benutzt dialektale Elemente nur dort, wo er Eigenschaften des Dialekts oder Beispielwörter anführt, die ihn beschreiben sollen. Große Teile des Interviews sind anekdotisch gefärbt, und die Verwendung dialektaler Elemente unterstreicht die Wirkung.

Klingen:

amol und so weiter [JG, 0:51:45]

trotzdem mer daheeme sind, wie so schön Schlesisch [...] [JG, 0:24:50]

in den Schulpausen "wurde uffn Hove gelabert" (bewusster Einsatz...) [JG, 0:02:35]

Vokabelbeispiele:

oder wie man bei uns in Schlesien sagt: bekam ich Schnigge [JG, 0:01:15], Labern [JG, 0:02:20], Lusche, Kretschem, Pootschn, Seeger [JG, 0:04:20], Gaake, Lerge [JG, 0:36:00], Kneipe-Kretschem [JG, 0:52:00],

Dabei benutzt er in normalem Umfeld eher „Maulschellen“ als „Schnicke“ [JG, 0:09:35].

In **anekdotischen Passagen oder Zitaten** benutzt JG auch selten dialektale Formen (wie entrundetes ü in „drieber“ [JG, 0:03:10], monophthongiertes ei in „die beeden“ [JG, 0:50:40], anekdotisch) oder die Verneinungspartikel „ni“:

Dass man überhaupt in der Umgangssprache nich merkt, dass man da so labert, aber es - diese Worte SIND. Aber wir suchen keinen JOB, sondern wir suchen ne Arbeit, wir sind nich COOL, sondern wir sind schlau oder so [...] wir gehn ni schoppen, wir gehn einkaufen, wir ham keine Kids, sondern Kinder noch [JG, 0:19:35]

Dies alles passiert zur Unterstreichung des anekdotischen Effekts. Die Verwendung geschieht nie als „Abgleiten in eine andere, natürlichere, tiefer liegende Sprachschicht“, sondern wird bewusst eingesetzt, um einen Effekt zu erzielen oder etwas zu veranschaulichen.

9. Kinder und Enkel

JG hat eine Tochter und einen Enkelsohn. Die Tochter wurde 1967 geboren [JG, 2:04:55], ist sein einziges Kind und ist zweisprachig [JG, 0:47:25], da sie lange Zeit nur von ihrer Urgroßmutter, der Großmutter von JG erzogen wurde. Als sie in die Schule kam, sprach sie besser Deutsch als Polnisch [JG, 0:46:50] und antwortete in der Schule auf polnische Fragen der Lehrerin auf Deutsch. JG erzählt das scherzhaft, sieht darin also keine Bedrohung [JG, 0:47:10]. Die Tochter hat jetzt neben der polnischen auch die deutsche Staatsbürgerschaft [JG, 1:11:25] und wohnt momentan in Bayern, JG hat mir ihr Kontakt, etwa besuchen sie sich an ihren Geburtstagen [JG, 2:04:55].

Der Enkel wurde ca. 1990 geboren. Auf die Frage, wie er mit dem Enkel spricht, abtortet JG nicht, er wechselt das Thema [JG, 0:45:35]. Der Enkel spricht jedoch Deutsch, und zwar ziemlich gut, besser als die Schüler in den zweisprachigen Schulen [JG, 0:47:30], denn dort unterrichten polnische Germanisten, die selber viele Fehler machen. Der Enkel hat neben der polnischen ebenfalls die deutsche Staatsangehörigkeit [JG, 1:11:25]. Er korrigiert manchmal die Fehler von JG im Polnischen

[JG, 2:12:05]. Insgesamt ist JG stolz auf seinen Enkelsohn, weil der eine gute Arbeit in der Schule über die "Familiengeschichte eines Niederschlesiers" geschrieben hat [JG, 1:26:40]. (Es scheint sich hier die „Familiengeschichte“ von JG zu wiederholen: Der Großvater zieht den Enkel auf, weil die Mutter nicht da ist...)

10. Einstellungen zum Dialekt, Einschätzung der Dialektbenutzung in Zukunft

JG ist Autodidakt. Ihm fehlende Titel und ein vollständiges Studium, was aus Geld- und Zeitgründen nicht möglich war, empfindet er – gerade auch da er sich häufig auf Konferenzen usw. bewegt – als Manko [JG, 1:05:15]. Dabei ist er jedoch immer stolz, dass er sich vor diesen nicht verstecken muss, und er über ein ebenso großes Wissen verfügt [JG, 0:53:45]. Um das zu beweisen, benutzt er neben den schon erwähnten Unterstreichungen durch schlesisch-dialektale Elemente länger Ausführungen über mittelalterliche Geschichte, die ca. 25% des Interviews einnehmen ([JG, 0:42:00, 1:42:41, 2:10:30 - Ende]. Auch spricht er viel über Allgemeines und wenig über Persönliches, wie bereits in den früheren Kapiteln erwähnt. Dazu zählen auch Passagen zur Herausbildung eines allgemeinen, heute mustergültigen Standardpolnischen in den „neu besiedelten Gebieten [JG, 0:36:45], die Ansiedlung verschiedener Minderheiten in Niederschlesien heute [JG, 0:38:00], die „Heim-nach-Polen-Politik“, mit der polnische Migranten des 18. Jahrhunderts aus Jugoslawien nach Niederschlesien geholt wurden [JG, 0:38:41], die Haltung der Minderheit der Ukrainer [JG, 0:39:15], und die Mischung der Minderheiten in Niederschlesien [JG, 0:40:00], bei guter Zusammenarbeit untereinander [JG, 0:40:20], wovon er begeistert ist [JG, 0:41:00]. Nationalismus sei ihm fremd, überall gäbe es gute und schlechte Menschen [JG, 0:41:15].

JG ist in Niederschlesien auch aktiv, so hält er Vorträge an polnischen Schulen, bei denen er das Verständnis für das gemeinsame Kulturerbe zu wecken versucht [JG, 0:42:20] und die bedeutenden Persönlichkeiten Niederschlesiens vorstellt [JG, 0:59:20], er hat die deutsch-polnisch-zweisprachige Schule in der Kleinstadt Goldberg mitbegründet (wo er Niederlassungsleiter war) [JG, 0:47:45]. er sieht seine Hauptaufgabe mit der gesamten deutschen Minderheit in der Verbreitung der schlesischen deutschen Kultur:

Jetzt meine Hauptarbeit in der deutschen Minderheit auch das is vor allem die Verbreitung der deutschen Kultur - also der SCHLESISCHEN deutschen Kultur [...] ich bin deutscher Niederschlesier. [JG, 1:11:13]

Er pflegt seine niederschlesische Identität, gerade im Antagonismus zu Oberschlesien:

Ich will NIE das Thema Oberschlesien anschneiden denn dann krieg ich Fieber, und meine Leber fängt an zu stechen. [JG, 0:29:25]

Dabei akzeptiert er es – keineswegs selbstverständlich für dieses Milieu und die sich hier häufig befindliche Klientel – , dass heute in Niederschlesien keine Deutschen mehr wohnen, sondern dass es heute vor allem polnische Niederschlesier gibt: "So ist die geschichtliche Realität, und wir müssen Realisten sein" [JG, 1:11:50], was etwa bei Veranstaltungen des BdV auf Unverständnis stößt, aber in den unterschiedlichen Lebenswelten – hie Gemeinschaft der ehemaligen Bewohner Schlesiens, hie JG im täglichen Kontakt mit polnischen Liegnitzern – erklärbar ist. JG will v.a. in Niederschlesien, also bei seinen polnischen Mitbürgern, die Kenntnis über Niederschlesien stärken, sei es mit Tracht, sei es mit Kochrezepten [JG, 1:12:20], er tritt dafür in allen Medien auf.

Es handelt sich immer darum: Vernichtet nicht die Kultur, die ihr angetroffen habt. [JG, 1:12:45]

Dabei nimmt er in Kauf, auch als Fremder und als Außenseiter wahrgenommen zu werden, so ist er etwa bis heute Protestant (das ist etwas, was in Polen etwa als „seltsame Sekte“ wahrgenommen wird) und vertritt das nach außen auch offen [JG, 2:06:25].

WIE JG GESPROCHEN HAT UND SPRICHT

Selbst habe JG nur sehr wenig – wohl nur Einzelworte – gesprochen und nie richtig dialektal [JG, 0:52:00], wenn auch andere ihn in Deutschland darauf hinweisen, dass er schlesische Worte benutze und spreche wie in der Heimat [JG, 0:53:00]. Dies bezweifle ich jedoch, JG nennt weitere Elemente, die plausibler sind für die Erklärung von Abweichungen:

Die Deutschen in Niederschlesien sprächen heute etwas archaisch:

Wir, die wir hier verblieben sind, wir sprechen eintlich im Vergleich zu den Deutschen so was man im Fernsehen hört, sprechen wir ein bisschen archaisches Deutsch. Nämlich - unser Deutsch - zum teil verwenden wir die alten Typen für Schlesien, die Worte - dass man überhaupt in der Umgangssprache nich merkt, dass man da so labert, aber es - diese Worte SIND. Aber wir suchen keinen JOB, sondern wir suchen ne Arbeit, wir sind nich COOL, sondern wir sind schlau oder so [...] wir gehn ni schoppen, wir gehn einkaufen, wir ham keine Kids, sondern Kinder noch [JG, 0:19:35]

-und sie benutzen auch Polonismen:

Ja aber jetz is nochwas: Wir wohnen ja jetz schon alle hier -zum Teil is ja hier schon hier die dritte Generation geborn - un weil die unschlagbar im Polnischen is - kommt es jetz, dass die schon manche

POLNISCHE Worte mit reinflechten in ihre Umgangssprache oder sich mit dem Satz vom Deutschen ins Polnische - wir sind ja alle zweisprachig, mehr oder weniger [JG, 0:21:10]

Anglizismen im heutigen Deutschen in Deutschland ärgern JG [JG, 2:07:30]. Insgesamt scheint er – völlig zutreffend – sich von der Entwicklung des heutigen Deutsch abgekoppelt zu fühlen.

Für die **Zukunft des Deutschen in Niederschlesien** sieht JG durchaus eventuelle Chancen, da die „dritte Generation“ – also die Kinder derjenigen, denen die Eltern aus Angst oder Unsicherheit kein Deutsch beigebracht haben.

Aber jetzt kommt die die DRITTE Generation, die Enkel, die jetzt im Alter von 15, 18 sind. DIE erinnern sich. Die gehen auf ihre deutschen Vorfahren zurück, obwohl sie eigentlich nach der Nazitheorie nur noch ein Viertel oder ein Achteldeutscher sind. Ja und die wollen wieder - die interessieren sich wieder für die schlesische Geschichte, ja aber die sprechen schon ein anderes Deutsch! Das ist schon ein Deutsch mit einem polnischen Akzent, weil sie ja nicht die Möglichkeit haben, sagen wir mal [JG, 0:34:53]

Damit wird auch klar, wie JG zur **Zukunft des schlesischen Dialekts** steht: Er sieht dafür keine Chancen.

Eine Sache, die man NICH aufhalten kann, das is die schlesische Mundart [...] ja, es gibt noch Leute, in meinem Alter [...] da reden manche Mundart [JG, 0:43:50]

Denn die jungen Schlesier – selbst wenn sie deutscher Abstammung sind – lernen heute nur dann richtig Deutsch, wenn sie nach Deutschland fahren, und dabei lernen sie jeweils den dialektalen Einschlag der Region, in der sie sich befinden [JG, 0:36:00].

Aber er lernt dann Sächsisch oder er berlinert oder er spricht Rheinländisch [...] aber er spricht nicht mehr die Mundart, die in Schlesien gesprochen wird. Und wenn er sagt in Bayern: Er labert, oder er sucht die Pootschn, dann guckt der Bayer ihn an als ob er verrückt ist, ja? also fängt er auch - diese charakteristischen Worte für Schlesien - du alte Gaake, oder du Lerge oder so - die gehen mittlerweile verschütt. [JG, 0:36:00]

JG gibt damit zu, dass es heute keine richtige „deutsche schlesische Sprachgemeinschaft“ mehr gibt – wohl da die Deutschen zu vereinzelt und zu verstreut leben.

In der Vergangenheit haben die Schlesier in Deutschland ihren Dialekt aufgegeben, um nicht als arme Habenichtse und Flüchtlinge stigmatisiert zu werden [JG, 0:44:25], während die verbliebenen Schlesier nicht als Deutsche auffallen wollten:

Und so versuchten diese Leute (in Deutschland, S.T.) sich sehr schnell zu integrieren um nicht aufzufallen als Schlesier. [...] HIER wollte man nicht auffallen, dass man Deutscher ist, und DORT wollte man nicht auffallen, dass man Schlesier ist. Und so ist die schlesische Mundart - also wenn noch Mundart ist, ist das alles - will immer mal ehrlich gesagt - künstlich erhalten. - JA, sind die Brocken, die ein bleiben. Aber ob die mein ENKEL in Zukunft sprechen wird, weiß der Teufel. [JG, 0:45:00]

JG nennt hier das Ergebnis, auf das ich bei ihm auch kommen würde – seine Elemente der Mundart sind „künstlich erhalten“. Er sieht dafür gar keine Chance und fasst es sehr anschaulich zusammen:

Mit der Sprache ist es am schwierigsten [...] Mit der Sprache geht das nicht. [...] Am längsten halten die Steine, und am kürzesten die Sprache. [JG, 1:13:00]

Namen

Schweidnitz [JG, 0:12:55]

meint, "die ganze Intelligenz war ja vertrieben worden, es gab ja keine Intelligenz", daher viele in der Lehrerbildungsanstalt Schweidnitz [JG, 0:13:10]

Tibesusstraße [JG, 0:16:40]

dt. Theater in Schweidnitz [JG, 0:18:10]

56-62 waren sie in Liegnitz 3000 Deutsche

[JG, 0:33:00]

Goldberg oder Breslau gehen [JG, 0:47:30]

JG hat die zweisprachige Schule in Goldberg mitbegründet [JG, 0:47:49]

nach Braunsdorf [JG, 1:09:10]

nach Breslau [JG, 1:09:55]

Weißburger Straße, auch sonst dt. Straßennamen [JG, 0:07:15]

Lokietek - sagt er, nicht Ellenlang [JG, 1:42:29]

lauter deutsche Namen, bei der Geschichtserzählung [JG, 1:40:40]

und - Ziebice - Münsterberg. [JG, 1:46:22]

Liegnitz Breslau Brieg [JG, 1:46:59]

Boleslaus [JG, 1:47:05]

Wladislaus [JG, 1:47:55]

Kasimir, Wenzel [JG, 1:50:30]

polnische Ortsnamen - Russen haben lange dt. Ortsnamen benutzt, hätten Lignica gesagt [JG, 1:56:30]

Goldberg hatte keinen slawischen Namen, wurde Złota Góra, Goldberger Str. in Liegnitz war Złotogórska [JG, 1:57:05]

Ortsnamen [JG, 1:58:25]

wenn eine Deutsche einen Polen heiratete, wurde erst ihr Name geändert in die polnische

Version (Rosa - Roza, Walther Walenty) und man bekam die polnische Staatsangehörigkeit, ob man wollte oder nicht, und diese Frauen durften 1956 zur Familienzusammenführung NICHT raus [JG, 0:27:25]

Ich hab das ja nich verheimlicht, ich hab ja auch meinen Namen nich geändert, obwohl man mich aufgefordert hat. Ich hab ja erst die polnische Staatsangehörigkeit 1971 bekommen [JG, 1:17:05]

mit seinem Vornamen und Namen wurde er, als die Wojewodschaft Liegnitz neu gegründet wurde (70er Jahre), nicht ins Wojewodschaftsamt aufgenommen, also sein

Name war seiner Meinung nach ein berufl. Hindernis [JG, 1:22:45]

Geh den abholen, den polnischen Staatsausweis, hab den angeguckt - Den unterschreib ich nich! - Warum? - Is nich meiner! - Was is denn? - Ja, ich heiße JÜRGEN. Und da stand Jürgen so: Jurgen. Hier fehlt was. Die zwei. und bis die nich da sin, nehm ich meinen Pass und meinen Ausweis nich an. Und da bekam ich meine Umlaute und hab den bis zum heutigen Tag [...] überall. Und vorher hamse mich gefragt, ob ich nich Jerzy werden will, das is doch das Gleiche. Jerzy is Georg. NEIN und Schluss. Na un da war ich dann Pole deutscher Nationalität. [JG, 1:19:30]

JK

Jg. 1928. Gespräch vom 8.3.2007 in der deutschen Minderheit in Hirschberg zusammen mit AS, EP, EY.

JK kommt für die Auswertung wegen ihrer oberschlesischen Herkunft nicht in Frage.

Kurzbiographie: Volksschule, 2 Jahre höhere Schule in Gleiwitz, nach 45 dann langsamer Aufstieg und Arbeit im ORBIS-Reisebüro, seit 1990 Leiterin des DFK Hirschberg. Katholisch.

Warum in PL geblieben? Heirat mit poln. Mann, außerdem oberschles. Herkunft der Familie.

Welche Personen blieben ebenfalls in PL? Wie ist/war der Kontakt zu ihnen? Brüder, Mutter, eigentl. wohl fast alle. Sie ist Berufsdeutsche.

Geschlecht? w

bi-nationale Ehe? ja

Sprach die Person vor 45 Dialekt? nein

Spricht sie heute noch Dialekt, mit ausgewählten Personen? nein, nur künstlich beim Vorlesen

Wieviele der Kinder beherrschen Deutsch? 2/2

Wieviele der Kinder beherrschen Dialekt passiv? 0/2

Wieviele der Kinder beherrschen Dialekt aktiv? 0/2

1. Varietäten vor 1945

vor 45 kein Dialekt – wenn dann OS (kommt aus Beuthen/Gleiwitz)

[JK, 2:24:00] 10 Jahre Schulbildung: dann noch 2 Jahre höhere Handelsschule

2. Situation des Deutschen nach 1945 in Niederschlesien

Einschätzung Deutsch war verboten [JK, 0:10], kommt mehrfach wieder, auch Tochter wurde „verhetzt“ und wollte daher kein Dt. mehr sprechen [JK, 51:30] (Kinder hänselten mit „Schweinesprache“), Mann schien aber nicht ablehnend zu sein, nicht thematisiert, wird aber auch ein OS gewesen sein, der Mann ließ die Umbenennungen von ihr rückgängig machen [JK, 2:06:40]

konnte Deutsch sprechen: auf Arbeit als Übersetzerin und Reiseleiterin

3. Polnischerwerb der Befragten, polnische Interferenzen

redet mit leichten Fehlern, poln. Satzstellung: Nein, gibt es so einen Pass nicht. [JK, 1:09:25], als ich raus bin

betont, wie schwer ihr der Polnischerwerb fiel [JK, 3:17:00]

aber Eltern müssen es wohl schon gekonnt haben?! hat es dann doch erstaunlich schnell gelernt, dass sie sogar höhere Berufe anstreben konnte mit viel reden und so!

4. Bindungen an Polen

stark ablehnend

[JK, 2:06:40] ihr Name wurde geändert von Schnellla auf Wisniewski, und auch der ihrer Brüder, und ihr Mann hat es rückgängig machen lassen

hat auch studiert, war Übersetzerin und Reiseleiterin [JK, 2:25:00]

[JK, 3:06:00] – allgemein: latente Polenablehnung, was die Geschichte und das fehlende Geschichtsbewusstsein angeht – das ist hier im Verein Standard, sie dabei besonders kraß, aber insgesamt sind sie alle verärgert (EP erzählt, wie sie operiert werden sollte und ein Arzt fragt, wo und wann geboren, und dann nicht glauben kann, dass hier vor 45 Menschen gewohnt haben)

starke

Judenfeindlichkeit:

[JK, 18:00] JK: viele Juden in Waldenburg, man wunderte sich, dass noch welche übrig waren, wo die doch alle umgebracht sein sollten. Das fand man zwar nicht anstößig, die Juden waren auch gut zu den Deutschen, besser als sie Polen.

[JK, 19:20] – weiterhin: viele Juden haben sich dann dt. Papiere besorgt und „vertreiben lassen“, sind also rausgefahren, haben Rente kassiert und Entschädigung und weiter nach USA/Israel...

5. Bindungen an Deutschland

6. Varietäten nach 1945 bis 1990

Standard

hat auch studiert, war Übersetzerin und Reiseleiterin [JK, 2:25:00]

vor 45? Kontakte unsicher, aber es müssen einige gewesen sein, denn nach 90 ging es richtig los, aber vielleicht waren sie nicht so stark

Dialekt und dialektal gefärbte Umgangssprache

-

7. Varietäten nach 1990 hat 1990 (dt. Minderheit, Reisen) eine Rolle gespielt?

[JK, 52:20] Kinder können aber trotzdem kein richtiges Deutsch, obwohl sie jahrelang lernen daher kamen viele Kinder in die Minderheit zum Lernen, „die, die richtig Deutsch lernen wollten“ jetzt nicht mehr, Kinder „sind schon zu klug“, wollen Englisch lernen [JK, 52:35] – verbittert

[JK, 1:03:00] rechnen immer dt.

FÜR SIE 1990 ganz wichtig, denn sie ist Gründungsmitglied und unangefochtene Chefin des DFK Hirschberg, hat sogar die Mehrheit der anderen gegen sich aufgebracht – den jetzigen Chr. Riesengebirgsverein -

[JK, 1:32:35] betont Bedeutung von 1990 – erst dann konnte man wieder Dt. sprechen und die gesamte „Kultur (Lit, Geschichte)“ wieder entdecken

Mitgliedertreffen der dt. Minderheit wöchentlich am letzten Do im Monat, seit 1990 [JK, 1:32:50]

sie [JK, 1:39:00] hat 300 Deutschen den dt. Pass „erledigt“, von denen sie es nie gedacht hätte und die sie nie vorher und hinterher kannte – aber „reine Deutsche“ aus ganz NS! dachte nicht, dass es hier so viele davon gibt, so polonisiert

8. Dialektale Elemente (im Interview benutzt)

keine schles. Elemente, wenn dann OS

spielt sich etwas auf, mit ihren angelesenen Schlesischkenntnissen [JK, 54:00], versucht sich stark zum Polnischen hin abzugrenzen, manche Dialektwörter bzw. umgangssprachliche Wörter bezeichnet sie als „Polnisch“, und das habe man früher nicht gesagt [JK, 54:50]

sie liest auf Schlesisch vor, und das ist dann der offiz. Dialekterhalt, obwohl die anderen es viel besser können – aus Gründen der persönl. Geltung hemmt sie eigentlich den Gebrauch des Dialekts im Verein, soweit die Mitglieder sich blocken lassen (EY etwa gar nicht)

[JK, 1:33:50] sie liest in der schles. Mundart (Schenke) vor, und hat es dadurch gelernt – also: sie als Ranghöchste liest Dialekt vor!!! und gibt damit das Vorbild!!!

Kinder und Enkel

[JK, 51:30] „Verhetzung war furchtbar“, Tochter wollte kein Deutsch mehr zuhause lernen, als sie das in der Schule zugegeben hatte und die Kinder sie hänselten mit „Schweinesprache“.

10. Einstellungen zum Dialekt, Einschätzung der Dialektbenutzung in Zukunft

betont ihre Fehler im Polnischen [JK, 3:17:00], wohl um zu zeigen, dass sie es erst lernen musste, also Dt. ihre Muttersprache ist

zum Dialekterhalt: nix

LN

Gespräch vom 14.11.2007 in ihrer Wohnung in Krummhübel/Karpacz.

Gespräch in ungestörter Atmosphäre, sie erzählt gern und hat das auch schon oft getan, wird oft vom Pastor Pech aus Kirche Wang empfohlen.

[LN, 0:03:00] LN raucht dabei, hat Tee gemacht:

[LN, 0:03:15] So, da kann's losgehn!

[LN, 0:03:55] Nö nö nö, ich hab Zeit und sie sind nicht der erste, der sich für solche dinge intressiert.

[LN, 0:04:00] Meint, ST solle konkrete Fragen stellen

LN

1. Varietäten vor 1945

1.1. Eltern

LN wurde 1925 in einem kleinen, aber bekannten Kurort bei Hirschberg geboren [LN, 0:04:15]. Ihr Vater stammt aus diesem Kurort, die Mutter aus Görlitz [LN, 0:07:15]. Sie hatte keine Geschwister [LN, 0:07:25]. Die Eltern betrieben eine große Pension [LN, 0:07:40]. Zuhause wurde nicht gepauert, schon der Gäste aus ganz Deutschland wegen. Aber die Großmutter von LN habe deutlich dialektal gesprochen [LN, 0:08:25].

[LN, 0:08:25] ST: Und hat man denn [...] hier gepauert? LN: Eigentlich - die Generation meiner [...] Großmutter. [...] also es ist oft passiert, dass Gäste meine Großmutter nich verstandn ham. Die ham gesagt: O nochmal, was war das, und [...] - sonst im Umgang nicht, schon der Gäste wegen [...] da war das gar nich möglich.

[LN, 0:04:15] geb. 1925

[LN, 0:04:30] Ich bin geboren in Krummhübel. Lebe aber in Karpacz.

[LN, 0:07:15] Vater stammt aus Krummhübel, Mutter aus Görlitz

[LN, 0:07:25] keine Geschwister

[LN, 0:07:40] Eltern hatten ein großes Fremdenheim - und - Pension geleitet.

1.2. Schule

LN besuchte erst die Grundschule in ihrem Heimatort, dann kam sie auf ein Lyzeum in Hirschberg [LN, 0:08:00]. In der Grundschule noch nicht so sehr [LN, 0:10:21], aber später v.a. im Lyzeum wurde Dialekt sanktioniert [LN, 0:09:10], dies begründet LN v.a. mit Fehlern bei der Rechtschreibung [LN, 0:10:40], die sie auch selber gemacht habe deswegen [LN, 1:01:00].

[LN, 0:10:40] Es war ja dann auch mit dem Schreiben [...] dass dann einfach dem Hören nach schlecht geschrieben wurde. Schon aus dem Grunde wurde dann drauf geachtet, dass die Aussprache richtig war. [LN, 0:10:55] Denn wenn schlecht ausspricht so'n Kind, nu da schreibt's nachm Gehör. Und schon sind die Fehler da.

[LN, 0:09:10] ST: Also so richtig normal gepauert - LN: Ne. Ne! Auch schon auch in der Schule, wenn mir da manchmal so'n Wort rausrutschte - 'Ach wie redest du denn wieder' oder was kriegte man dann gleich-

[LN, 0:59:40] Gedichte in Mundart: "Nee, nich in dem Sinne gelernt. [...] Also wir sind ja in die Schule gegangen, um richtig Deutsch zu lernen. [...] [LN, 1:00:00] Wie ich nach Hirschberg aufs Liceum ging, da war ich 10. Da wurde ich sehr oft verbessert: Ach, wie du wieder sprichst. So red doch nich! Was is denn das für'n dummer Ausdruck!' und so. [...] Ou ja, da kann ich mich gut besinnen. [LN, 1:00:15] HIER is das nich aufgefalln, weder in der Schule noch im Elternhause, denn meine Großmutter hat GANZ Schlesisch gesprochen, ganz Dialekt. aber dann in Hirschberg ja, bin ich oft ermahnt worden. Und dann hab ich mir doch große Mieke gegeben, weil mir das - einfach peinlich - so als wenn Sie heute so - so ganz ordinäre - örgendwelche gemeine ordinäre Ausdrücke so im Gespräch aufn Tisch bringn. So kam ich mir damals vor! Als wenn ich geflucht hätte oder [...] obszöne Ausdrücke aufn Tisch bringen würde. So kam ich mit damals vor. [...] [LN, 1:01:00] Und es war dann auch, ich kann mich besinnen, dass man dann ja auch im DIKTAT dann auch Fehler machte. ST: Ham sie da Fehler gemacht? LN: Ja, ja, die ersten Jahre ja. ST: Die ersten Jahre hier oder - LN: Ja, hier auch. Wenn's auch die Lehrerin sagen wer [...] richtig Hochdeutsch sprach, aber angenommen hat man's doch [...] in der täglichen Sprache. -

[LN, 0:08:00] War dann 4 Jahre in der Grundschule (ab 1931), und "dann aufs Liceum in Hirschberg, in Jelenia Gora".

[LN, 0:09:30] meint, es wären meist Schimpfwörter gewesen sein, damals in der Schule

[LN, 0:10:21] Es wurde nich so bemeckert. [...] Wir warn ja noch sechs Jahre, wo wir eingeschult worden. Und wenn im Elternhause so gesprochen wurde, das wurde nich so bemeckert.

1.3. Umfeld

LN wuchs in einem Kurort auf, in dem es viele Gäste von außerhalb gab – und wegen der Gäste musste Standard gesprochen werden [LN, 0:08:25]. Die Großmutter von LN sprach jedoch stark dialektal [LN, 1:00:15], überhaupt wären es v.a. die älteren gewesen, die dialektal gesprochen hätten

[LN, 0:08:25]. In der Stadt jedoch fiel LN auf, dass dort eher standardnah gesprochen wurde [LN, 0:13:15] und sie versuchte, sich anzupassen [LN, 1:00:15].

[LN, 0:13:15] Nein, nein, in der Stadt schon nicht so. (PL)

[LN, 1:00:15] HIER is das nich aufgefalln, weder in der Schule noch im Elternhause [...] Aber dann in Hirschberg ja, bin ich oft ermahnt worden. Und dann hab ich mir doch große Miehe gegeben, weil mir das - einfach peinlich -

[LN, 0:08:25] ST: Und hat man denn [...] hier gepauert? LN: Eigentlich - die Generation meiner [...] Großmutter. [...] also es ist oft passiert, dass Gäste meine Großmutter nich verstandn ham. Die ham gesagt: O nochmal, was war das, und [...] - sonst im Umgang nicht, schon der Gäste wegen [...] da war das gar nich möglich.
[LN, 1:00:00] Wie ich nach Hirschberg aufs Liceum ging, da war ich 10. Da wurde ich sehr oft verbessert: Ach, wie du wieder sprichst. So red doch nich! Was is denn das für'n dummer Ausdruck! und so. [...] Ou ja, da kann ich mich gut besinnen. [LN, 1:00:15] HIER is das nich aufgefalln, weder in der Schule noch im Elternhause, denn meine Großmutter hat GANZ Schlesisch gesprochen, ganz Dialekt. aber dann in Hirschberg ja, bin ich oft ermahnt worden. Und dann hab ich mir doch große Miehe gegeben, weil mir das - einfach peinlich - so als wenn Sie heute so - so ganz ordinäre - örgendwelche gemeine ordinäre Ausdrücke so im Gespräch aufn Tisch bringn. So kam ich mir damals vor! Als wenn ich geflucht hätte oder [...] obszöne Ausdrücke aufn Tisch bringen würde. So kam ich mit damals vor.

1.4. Verwendung von Dialekt vor 1945

LN meint zwar, sie habe nicht so gepauert, sagt aber auch, dass sie später nach dem Ortswechsel in die Kreisstadt wg. der Verwendung einzelner Wörter in der Schule [LN, 0:09:10] oft ermahnt wurde und sich Mühe geben musste, dies zu vermeiden [LN, 1:00:15]. Richtig gepauert habe vor Ort allerdings nur die Generation der Großeltern, LN also bereits nicht mehr.

[LN, 0:08:25] ST: Und hat man denn [...] hier gepauert? LN: Eigentlich - die Generation meiner [...] Großmutter. [...] also es ist oft passiert, dass Gäste meine Großmutter nich verstandn ham. Die ham gesagt: O nochmal, was war das, und - [...] sonst im Umgang nicht, schon der Gäste wegen [...] da war das gar nich möglich.

[LN, 0:09:10] ST: Also so richtig normal gepauert - LN: Ne. Ne! Auch schon auch in der Schule, wenn mir da manchmal so'n Wort rausrutschte - 'Ach wie redest du denn wieder' oder was kriegte man dann gleich-
[LN, 0:09:30] meint, es wären meist Schimpfwörter gewesen sein, damals in der Schule
[LN, 0:09:45] ST: Erinnern Sie sich noch an solche Worte? LN: Ja, Perschla zum Beispiel [...] das is so'n Lausejunge [...] im Gespräch fällt mir so noch was ein.
[LN, 0:13:15] Nein, nein, in der Stadt schon nicht so. (PL)
[LN, 0:59:40] Gedichte in Mundart: "Nee, nich in dem Sinne gelernt. [...] Also wir sind ja in die Schule gegangen, um richtig Deutsch zu lernen. [...] [LN, 1:00:00] Wie ich nach Hirschberg aufs Liceum ging, da war ich 10. Da wurde ich sehr oft verbessert: Ach, wie du wieder sprichst. So red doch nich! Was is denn das für'n dummer Ausdruck! und so. [...] Ou ja, da kann ich mich gut besinnen. [LN, 1:00:15] HIER is das nich aufgefalln, weder in der Schule noch im Elternhause, denn meine Großmutter hat GANZ Schlesisch gesprochen, ganz Dialekt. aber dann in Hirschberg ja, bin ich oft ermahnt worden. Und dann hab ich mir doch große Miehe gegeben, weil mir das - einfach peinlich - so als wenn Sie heute so - so ganz ordinäre - örgendwelche gemeine ordinäre Ausdrücke so im Gespräch aufn Tisch bringn. So kam ich mir damals vor! Als wenn ich geflucht hätte oder [...] obszöne Ausdrücke aufn Tisch bringen würde. So kam ich mit damals vor. [...]

1.5. Verwendung von dialektal gefärbter Umgangssprache vor 1945

LN meint zwar, sie habe nicht so gepauert, sagt aber auch, dass sie später nach dem Ortswechsel in die Kreisstadt wg. der Verwendung einzelner Wörter in der Schule [LN, 0:09:10] oft ermahnt wurde und sich Mühe geben musste, dies zu vermeiden [LN, 1:00:15]. Richtig gepauert habe vor Ort allerdings nur die Generation der Großeltern, LN also bereits nicht mehr – LN wird also evtl. teilweise eine regionale Ugs. gesprochen haben. Sie war dann auch 2 Jahre in Liegnitz, wo ihr zufolge ein „Mittelding“ zwischen Standard und Dialekt gesprochen wurde [LN, 0:19:25]. Sie meint auch, dass noch vor wenigen Jahren ihre Herkunft an ihrer Aussprache identifiziert worden sei.

[LN, 0:19:25] ST: Und in Liegnitz - [...] ob man gepauert hat ob man Hochdeutsch gesprochen hat - LN: Naja so'n Mittelding, würde ich sogn. [...] Nuja, so Hochdeutsch - immer mal so - [LN, 0:19:53] wie ich schon sagte - vor 10 vor 20 Jahren hat man mir das noch angehört, Sie stammen aus Schlesien, ausm Riesengebörge. Ich merke das gar nich [...]

[LN, 0:13:15] Nein, nein, in der Stadt schon nich so. (PL)

[LN, 0:18:45] Kein Abitur, 2 Jahre vorher musste sie zum Kriegshilfsdienst - bzw. war dann in einer privaten Gutsbetrieb (Kinderbetreuung) bei Liegnitz

[LN, 0:19:25] ST: Und in Liegnitz - [...] ob man gepauert hat ob man Hochdeutsch gesprochen hat - LN: Naja so'n Mittelding, würde ich sogn. [...] Nuja, so Hochdeutsch - immer mal so -

[LN, 0:19:53] wie ich schon sagte - vor 10 vor 20 Jahren hat man mir das noch angehört, Sie stammen aus Schlesien, ausm Riesengebörge. Ich merke das gar nich, wenn ich mal [...] ürgendein - [LN, 0:20:05] Ja, fällt mir ein: 'N Tippl! Wisn se, was'n Tippl is? [...] Das is'n Becher! [...] Mitn Henkel. [...] [LN, 0:20:20] Wenn ich in Deutschland sag: ACH, das is aber'n

scheenes Tippl. Da wissen die gleich, dass ich von Schlesien bin, Und das sind solche Ausdrücke.

1.6. Verwendung von Standarddeutsch vor 1945

LN meinte, dass bereits die Eltern aus Rücksicht auf die Gäste sich eher bemühten, standardnah zu sprechen, und insgesamt die jüngeren weniger dialektal sprachen [LN, 0:08:25].. Auch in der Schule wurde Dialektverwendung sanktioniert [LN, 0:09:10]. Da dies auch LN betraf [LN, 1:01:00], wird sie Standard erst in der Schule erworben haben. Sie meint jedoch auf direkte Frage, der Standarderwerb sei für sie kein Problem gewesen [LN, 0:11:05], dies steht aber im Gegensatz zum „Bemühenmüssen um Dialektvermeidung“. Auch mit dem Ortswechsel in die Kreisstadt nahm der Einfluss/Domänen des Standarddt. zu [LN, 0:13:15].

[LN, 0:09:10] ST: Also so richtig normal gepauert - LN: Ne. Ne! Auch schon auch in der Schule, wenn mir da manchmal so'n Wort rausrutschte - 'Ach wie redest du denn wieder' oder was kriegte man dann gleich-

[LN, 0:11:05] ST: Aber bei Ihnen gab es kein Problem? LN: Nein. Nein.

[LN, 0:13:15] Nein, nein, in der Stadt schon nich so. (PL)

2. Situation des Deutschen nach 1945 in Niederschlesien

2.1. Situation des Deutschen ab 1945

LN beschreibt zwar die Zeit 1945/46 als schwer [LN, 0:22:20], aber danach erwähnt sie keine negativen Dinge mehr. Sie hat hier geheiratet und wohnt noch in ihrem Heimatort, und ist hier gut eingebunden (Kirchenrat [LN, 1:34:45]).

[LN, 0:22:20] im Jan. 45 kam sie aus Liegnitz zurück nach Krummhübel

[LN, 0:22:45] blieb seit 45 hier

[LN, 0:23:00] Wir musstn im Dezember raus ausm Elternhaus, am 17. Dezember 45. Und mein Vater hat das nich über lebt, der is im März 46 gestorbn, und meine Mutter 51. Und ich hab 47 geheiratet, no und seitdem - seitdem wie gesagt, hat man sich hier (PL) festgesessen sozusagen.

2.2. Kontakt mit engen Vertrauten nach 1945

Die Eltern von LN starben bald nach Kriegsende 1946 und 1951 [LN, 0:23:00]. Enge Kontakte mit anderen Deutschen hat sie nicht gehabt.

[LN, 0:23:00] Wir musstn im Dezember raus ausm Elternhaus, am 17. Dezember 45. Und mein Vater hat das nich über lebt, der is im März 46 gestorbn, und meine Mutter 51. Und ich hab 47 geheiratet, no und seitdem - seitdem wie gesagt, hat man sich hier (PL) festgesessen sozusagen.

2.3. Prestige von Deutsch nach 1945

LN meint, dass es die ersten Jahre schwierig war mit dem Deutschen, und dass sich dies erst mit der Öffnung für Touristenverkehr besserte. Mit ihrer Tochter habe sie jedoch auch Deutsch gesprochen

[LN, 0:30:05], was der Mann bestimmt unterstützte, er sprach Deutsch und kam aus Oberschlesien [LN, 0:23:30].

[LN, 1:27:00] ST: Gab es für Sie nach 45 die Gelegenheit, Deutsch zu sprechen? [...] LN: 45 - Gelegenheit - kaum, mit wem - mit meinem Mann - und auf der Straße hat man sich nicht getraut, das war - da sprach man nicht. Da wär man - wär man angeeckt, nein, da war gar nich. Grade das einzige mit meim Mann, dasswer Deutsch gesprochen ham.

[LN, 0:32:00] ST: War das da noch schwierig mit dem Deutschsprechen - LN: Ja, die ersten Jahre waren noch schwer. Ich war nich gern gehört (PL) [...] Aber das hat sich eigentlich so gebessert, seit der Touristenverkehr so angelaufen is.

[LN, 0:30:05] ST: Ham Sie mit Ihrer Tochter Deutsch geredet zuhause oder - LN: Wie's kam. [...] Deutsch un Polnisch.

3. Polnischerwerb der Befragten, polnische Interferenzen

3.1. Polnischvorkenntnisse

Explizit äußert sich LN darüber nicht, sie meint jedoch in dem Kontext, dass sie „zuerst die Zahlen“ lernte nach 1945 [LN, 0:25:45]. Polnischkenntnisse waren sicher nicht vorhanden.

[LN, 0:25:45] zuerst lernte sie die Zahlen, um nicht betrogen zu werden etwa im Laden - "und dann kam das tägliche"

3.2. Polnischerwerb

LN lernte Polnisch im täglichen Gebrauch [LN, 0:25:45], sie besuchte keine polnische Schule [LN, 0:24:25]. 1947 heiratete sie ihren Mann [LN, 0:23:00], mit dem sie bald auch Polnisch sprach [LN, 0:26:00], er wird ihr also sicher etwas geholfen haben.

[LN, 0:23:00] Wir musstn im Dezember raus ausm Elternhaus, am 17. Dezember 45. Und mein Vater hat das nich über lebt, der is im März 46 gestorbn, und meine Mutter 51. Und ich hab 47 geheiratet, no und seitdem - seitdem wie gesagt, hat man sich hier (PL) festgesessen sozusagen.

[LN, 0:25:45] zuerst lernte sie die Zahlen, um nicht betrogen zu werden etwa im Laden - "und dann kam das tägliche"

[LN, 0:24:25] [...] ich bin nich zur polnischen Schule gegangen.

3.3. Polnischkenntnisse

LN meint, Polnisch habe sie so gut gelernt, dass sie heute keine Schwierigkeiten mehr habe [LN, 0:27:40]. Jedoch erkenne man sie an der Aussprache [LN, 0:28:00], was aus einigen kurzen Fragmenten auch von ST bestätigt werden kann [LN, 0:28:20]. Mit dem Schreiben habe sie jedoch heute noch deutliche Probleme, aufgrund des fehlenden Schulbesuchs [LN, 0:24:25].

[LN, 0:24:25] ST: Und wie ham sie dann Polnisch gelernt? Ham Sie das überhaupt richtig gelernt? LN: Ja, naja also mitm Schreiben hab ich heute noch Probleme, also wenn mal was wichtiges zu schreiben is, auf der Behörde oder was - da geniere ich mich absolut gar nich, da schieb ich den Fragebogen

(PL) oder sowas rüber und sage sind Sie so nett, und füllen sie das aus, ich möchte mich nicht blamieren, denn ich bin nicht zur polnischen Schule gegangen. [...] Und da blamiere ich mich weniger, als wenn ich mit Fehlern schreibe. [...] [LN, 0:25:20] Na und da komm ich immer recht gut hin damit, da hab ich gar keine Probleme.

[LN, 0:27:40] Polnisch haben Sie im Laufe der Zeit gelernt - LN: Ja. Ja. Macht mir gar keine Schwierigkeiten.

[LN, 0:28:00] Das ist genau wie in Deutschland. Ich spreche - grammatisch kaum Fehler, aber manchmal fehlen mir Worte, oder ich setz die Worte verkehrt rum oder auch an der Aussprache.

[LN, 0:28:20] Ociwisczcie [...] no to waszne.(redet mit erkennbarem dt. Akzent)

3.4. polnische Interferenzen

A/B

Bei LN ist eine hohe Anzahl von Interferenzen festzustellen, jedoch nicht im phonetischen, sondern v.a. im syntaktischen (Verbverwendung, Rektion, Präpositionen) Bereich, etwas auch im lexikalischen Bereich. Diese Interferenzen treten sowohl bei Alltagsgesprächen als auch bei Erinnerungen auf. Es ist davon auszugehen, dass für LN Polnisch schon lange dominant ist/war, manche Wortverwendungen sind deutlich durch den Einfluss des Polnischen überformt. (Eine der besten Standardsprecherinnen – und auch eine mit dem stärksten poln. Einfluss!) Einmal ist nicht klar, ob es sich um dialektalen oder polnischen Einfluss handelt (LN: Ja natürlich! [...]) In den Pusch ist man gegangen um (PL, dial.?) Pilze.).

[LN, 0:11:20] Es passiert ja heute noch, nach so vielen Jahren - [...] in den 70er Jahren, in den 80er Jahren, wenn (PL) ich in Deutschland war, 'Ach Sie stammen aus Schlesien?' Oweia, sag ich, was hab ich denn grade gesagt? Ich merk das gar nicht. [...] Ich krieg da nen roten Kopf, als wenn ich verlegen wär - ja - 'Nuja, sagense, das is doch Schlesisch!'

[LN, 0:13:15] Nein, nein, in der Stadt schon nicht so. (PL)

[LN, 0:18:30] (ST soll Fragen stellen) LN: Ich höre, ich hör. (PL)

[LN, 0:22:00] Hochdeutsch [...], aber mit seinem (PL) eigenen Akzent

[LN, 0:23:00] Wir musstn im Dezember raus ausm Elternhaus, am 17. Dezember 45. Und mein Vater hat das nicht überlebt, der is im März 46 gestorbn, und meine Mutter 51. Und ich hab 47 geheiratet, no und seitdem - seitdem wie gesagt, hat man sich hier (PL) festgesessen sozusagen.

[LN, 0:24:25] ST: Und wie ham sie dann Polnisch gelernt? Ham Sie das überhaupt richtig gelernt? LN: Ja, naja also mitm Schreiben hab ich heute noch Probleme, also wenn mal was wichtiges zu schreiben is, auf der Behörde oder was - da geniere ich mich absolut gar nicht, da schieb ich den Fragebogen (PL) oder sowas rüber und sage sind Sie so nett, und füllen sie das aus,

[LN, 0:25:45] zuerst lernte sie die Zahlen, um nicht betrogen zu werden etwa im Laden - "und dann kam das tägliche"

[LN, 0:32:00] ST: War das da noch schwierig mit dem Deutschsprechen - LN: Ja, die ersten Jahre waren noch schwer. Ich war nicht gern gehört (PL)

[LN, 0:37:05] Ich hab schon nicht einmal (PL) Westgäste hier gehabt

[LN, 0:43:10] ich konnt (PL) ja das Kind rausfahren (PL)! (Moglam to dziecko wyjechać oder so)

[LN, 0:53:30] naja, der hat eben doch großes Sentiment (PL)

[LN, 0:58:25] und da hab ich mit niemandem zu reden (PL?)

[LN, 1:02:55] Ja ne Lusche na freilich das is ne Fütze! Ja natürlich [...] Hier haste aber ne Lusche gemacht mit den Schuhen! wischemal die Lusche weg. Ne Fütze würd ich sagen. Ne Lusche - so ne kleine Fütze, so ne Dreckfütze nach den Schuhn (PL), oder wenn man in der Küche was verschüttet hat. (Fütze is ne große Fütze draußen)

[LN, 1:06:15] im Harz nein (PL)

[LN, 1:09:05] Pusch sagt ST vor, sie erkennt es sofort

LN: Ja natürlich! [...] In den Pusch ist man gegangen um (PL, dial.?) Pilze.

[LN, 1:11:35] Ich sag: Pass auf auf dich! (PL)

[LN, 1:13:30] ST: Wenn er da war (der aus EF), benutzen sie da manchmal solche Worte - LN: Ja natürlich, er weiß noch viel mehr wie ich. Ja, er kann sich noch gut erinnern. [...] Der weiß noch viel Worte (PL).

[LN, 1:14:10] ST: Und Ihre Kinde, r meinen Sie, kennen die einige von diesen Ausdrücken? LN: Ja, ja, meine Tochter ja. [...] Von mir. Von Hans Eberhard und von mir. Von uns beiden, ja. ST: Und benutzt die sowas auch? LN: Ja, wenn sie hier is, ja, so zum Spaß manchmal, ja. [...] Tipp ja, und solche - tägliche (PL) solche Ausdrücke.

[LN, 1:19:05] schon alleine (PL) in Haushaltsgeschäften

[LN, 1:19:55] als wenn der mir das Chinesisch geredet (PL) hätte

[LN, 1:20:00] erklärt: Stoff, ja, Material (PL) (erklärt mit Polonismus)

[LN, 1:37:25] da hab ich jederzeit wie (PL) hochzukommen

[LN, 1:39:40] und in der Soutanne (PL)

[LN, 1:47:50] mit dän Foliebeuteln (PL, worki foliowe)

[LN, 1:51:10] redet über die Supermärkte: "Weißkäse"

[LN, 1:52:30] wenn sich da nicht die Generation wirklich rannimmt (PL) und was ändert

[LN, 1:56:05] ohne Übertreibung (PL), es war...

[LN, 2:10:10] Es freut mich, wenn immer mal wieder Ittnesse dran is, an den alten Jahren (PL), an den vorhergehenden Jahren. (hat auch polnische Studenten schon hier gehabt)

4. Bindungen an Polen

4. Bindungen an PL: A – enge Kontakte, gutes Verhältnis, B – enge Kontakte, aber keine Betonung, C – weder gut noch schlecht, keine schlechten, aber auch keine guten Dinge, D – schlechte Kontakte, Ablehnung, E – keine Angabe

LN blieb seit 1945 in ihrem Geburtsort wohnen [LN, 0:23:00]. Sie ist v.a. diesem Ort sehr verbunden [LN, 2:03:45]. Durch die Ehe mit einem polnischen Staatsbürger bekam sie 1947 die polnische Staatsbürgerschaft [LN, 0:23:45]. Mit ihrem Mann habe sie sich immer gut verstanden. Er kam aus Oberschlesien und hatte so sicher auch Verständnis für unklare Nationalitätenzuordnungen, und auch LN hält Staatsbürgerschaft für „nur ein Ausweis“ [LN, 0:34:35]. Der Mann starb 1980 [LN, 1:26:50]. LN musste nie arbeiten [LN, 0:29:25], sie arbeitete immer zuhause, sie vermietet bis heute Gästezimmer – an polnische wie deutsche Touristen [LN, 0:33:45]. Sie ist beim örtlichen Fremdenverkehrsamt registriert und wird von ihnen auch angefragt [LN, 0:34:00]. Der Vorname von LN wurde geändert, dies stört sie jedoch nicht [LN, 0:39:20]. Sie war 50 Jahre engagiert im Kirchenrat der (polnischsprachigen) evangelischen Kirche im Ort [LN, 1:34:45].

[LN, 2:03:45] Ich bin hier geboren, und ich bin hiergeblieben, ich hab mich in den schweren Jahren hier gehalten (PL) und ich wer mich hier auch beerdigen lassen.

[LN, 0:23:00] Wir musn'n im Dezember raus ausm Elternhaus, am 17. Dezember 45. Und mein Vater hat das nich über lebt, der is im März 46 gestorbn, und meine Mutter 51. Und ich hab 47 geheiratet, no und seitdem - seitdem wie gesagt, hat man sich hier (PL) festgesessen sozusagen.

[LN, 0:23:45] bekam durch die Ehe die Staatsangehörigkeit, hat sich mit ihm immer gut verstanden

[LN, 0:23:30] Mann konnte Deutsch: Mein Mann stammt aus Oberschlesien.

[LN, 0:29:25] nie gearbeitet, immer zuhause

[LN, 0:33:45] LN vermietet auch - an Polen und Deutsche

[LN, 0:34:00] hat auch Kontakte zum "Reisebüro", also dem Tourismusbüro vor Ort, die ihr auch Gäste vermitteln, aber ihr sei die Nationalität egal

[LN, 0:34:35] Wissen Sie, für mich is die Staatsangehörigkeit so'n Ausweis, mehr nich. Aber mich intressiert der Mensch.

[LN, 0:39:20] ST: Ham Sie einen anderen Vornamen eingetragen gekriegt oder - LN: Nein, nein. Ich heiß [...] aus dem Lotte Lotta hamse - Lotta Helena. [...] Aus dem e nurn a. ST: Hat Sie aber nich gestört. LN: Nein, nein.

[LN, 1:26:50] Mann von LN starb 1980

[LN, 1:34:45] war 50 Jahre im Kirchenrat, [LN, 1:35:45] im Kirchenrat und mit Pastor Pech spreche sie immer Polnisch, die anderen sind Polen

5. Bindungen an Deutschland

5. Bindungen an D: A – enge häufige Kontakte, B – regelmäßige Kontakte C – Bindung, aber wenige Kontakte, D – kaum oder keine Kontakte, E – keine Angabe

LN beschreibt, dass sie erst kaum Kontakt zu Deutschen hatte, die sich jedoch mit dem Tourismus ab den 1960er Jahren änderte [LN, 1:28:10]. Sie reiste dann ab den 1960ern auch in die BRD [LN, 0:04:50] [LN, 1:28:35] und häufig in die DDR [LN, 0:36:50] [LN, 1:28:50], wo sie Bekannte hatte, etwa in Görlitz [LN, 0:37:50]. Sie hat auch einen engen Freund in Erfurt, der häufig zu Besuch war und wo LN auch war [LN, 0:52:25]. Heute hat LN noch zu diesem Schulfreund engen Kontakt, sie sehen sich mehrmals jährlich, und LN ist auch in Erfurt zu Besuch [LN, 0:52:25]. Ab und zu ist sie bei ihrer Tochter, die im Harz wohnt [LN, 0:30:45], und selten bei der Enkelin, die in Bremen wohnt [LN, 0:50:15]. Sie vermietet heute noch Zimmer in ihrem Haus – an Polen wie Deutsche [LN, 0:33:45], die Staatsbürgerschaft sei ihr egal [LN, 0:34:00]. Sie hat deutsches Fernsehen [LN, 1:31:15] und liest deutsche Bücher/Zeitschriften [LN,

1:30:30].

LN ist ihrem Heimatort sehr verbunden [LN, 2:03:45].

[LN, 0:36:50] Und wir ham ja auch die ersten Jahre viel mehr Kontakt nach der DDR gehabt wie nach der Bundesrepublik. [...]

[LN, 0:37:50] Wir ham seit 30-40 Jahren Freunde in der DDR. Hier Görlitz, das is'n Hoppüber die Grenze. Alle 2-3 Monate sind wir einkaufen gefahren nach Görlitz, wir ham Freunde - [...] als es hier gar nichts gab während des Kriegszustandes (damals alles in G. gekauft)

[LN, 2:03:45] Ich bin hier geboren, und ich bin hiergeblieben, ich hab mich in den schweren Jahren hier gehalten (PL) und ich wer mich hier auch beerdigen lassen.

[LN, 0:04:50] musste früher einen Antrag bei polnischen Behörden stellen, wenn sie in die BRD reisen wollte - erzählt Anekdote
[LN, 0:33:45] LN vermietet auch - an Polen und Deutsche
[LN, 0:37:05] Ich hab schon nich einmal (PL) Westgäste hier gehabt
[LN, 0:34:00] hat auch Kontakte zum "Reisebüro", also dem Tourismusbüro vor Ort, die ihr auch Gäste vermitteln, aber ihr sei die Nationalität egal
[LN, 0:34:35] Wissen Sie, für mich is die Staatsangehörigkeit so'n Ausweis, mehr nich. Aber mich intressiert der Mensch.
[LN, 0:50:15] in Bremen war sie nur 1x bisher
[LN, 0:52:25] Ja, wir erinnern uns oft. [...] dieses Jahr war'n se NUR drei Mal da. Nur drei Mal da. Also vier bis fünf mal im Jahr. [...]
[LN, 0:53:10] ist ab und zu in Erfurt bei denen auch
[LN, 0:55:10] beschreibt enge Freundschaft mit den Erfurtern, das war ein Schulfreund von ihr, und der Sohn des Besitzers der Schneekoppe
[LN, 0:56:45] mit den Eltern Ende hat sie keinen Kontakt mehr, und die Töchter (des dt. Vorbesitzers des Hauses) sind immer mal da
[LN, 1:28:10] Mitte der 60er kamen die ersten deutschen Gäste, und sie hatte Gelegenheit, mit denen zu sprechen
[LN, 1:28:35] auch LN fuhr dann mit dem Mann nach BRD/DDR
[LN, 1:28:50] Onkel und Tante lebten in Leipzig, sie erbt dort und kaufte dort ein
[LN, 1:30:30] Kontakt mit Deutsch heute: Lesen, sie kauft sich Bücher
[LN, 1:31:15] deutsches Fernsehen hat sie auch (16 dt. und 2 polnische Programme)
[LN, 1:32:30] Enkelin schreibt auch auf Deutsch, hat einen deutschen Freund

6. Varietäten nach 1945 bis 1990

6.1. Deutscher niederschlesischer Dialekt 1945 bis 1990

LN wird eher keinen Dialekt mehr gesprochen haben, da alle Kontaktpersonen – v.a. die älteren Menschen – auch nach 1945 nicht mehr da waren, und LN auch vorher keinen Basisdialekt gesprochen hat, wenn, dann nur mit leichter regionaler Färbung [LN, 0:19:53].

[LN, 0:19:53] wie ich schon sagte - vor 10 vor 20 Jahren hat man mir das noch angehört, Sie stammen aus Schlesien, ausm Riesengebörge. Ich merke das gar nich, wenn ich mal [...] ürgendein -

6.2. Deutsche dialektal gefärbte Umgangssprache 1945 bis 1990

LN meint, dass sie in den 70er und 80er Jahren in Deutschland noch gefragt worden sei, ob sie aus Schlesien stamme – dies wäre an ihrer Aussprache oder an einzelnen Wörtern zu hören gewesen - [LN, 0:11:20] [LN, 0:19:53]. Insofern wird LN mit abnehmender Tendenz noch dialektale Ugs. gesprochen haben.

[LN, 0:11:20] Es passiert ja heute noch, nach so vielen Jahren - [...] in den 70er Jahren, in den 80er Jahren, wenn (PL) ich in Deutschland war, 'Ach Sie stammen aus Schlesien?' Oweia, sag ich, was hab ich denn grade gesagt? Ich merk das gar nich. [...] Ich krieg da nen roten Kopf, als wenn ich verlegen wär - ja - 'Nuja, sagense, das is doch Schlesisch!'

[LN, 0:19:53] wie ich schon sagte - vor 10 vor 20 Jahren hat man mir das noch angehört, Sie stammen aus Schlesien, ausm Riesengebörge. Ich merke das gar nich, wenn ich mal [...] ürgendein -

6.3. Deutsche Standardsprache von 1945 bis 1990

Standardnah wird LN mit ihrem Mann gesprochen haben (kam aus Oberschlesien [LN, 0:23:30] und konnte wohl etwas besser Deutsch als Polnisch [LN, 0:24:20]), sie sprach mit ihm auch Deutsch [LN, 0:26:00]. Außerhalb des Hauses war Deutsch jedoch unerwünscht [LN, 1:27:00]. LN wird erst ab Mitte der 1960er Jahre wieder häufiger (wohl v.a. Standard-)Deutsch gesprochen haben, als Touristen aus Deutschland zu ihr in die Pension kamen [LN, 1:28:10], oder bei Reisen in die DDR/BRD [LN, 1:28:35]. Auch bei Besuchen in Görlitz – sie hatte dort enge Freunde [LN, 0:37:50] – ist ihr kaum aufgefallen, dass die Leute anders geredet hätten, sie empfindet es als „Grenzland“ zwischen Schlesien und Sachsen [LN, 0:49:35]. Die Nähe zu Görlitz spielt sicher auch eine große Rolle [LN, 0:37:50].

[LN, 0:49:35] ST: Ham die Leute (in Görlitz) einen komischen Dialekt geredet? LN: Nö, in Görlitz nich, nein. Das is so - das is nich Schlesien - auch nich Sachsen - das fällt mir nich auf. Vielleicht mal so'n einzelnes Wort, wo ich - o - hinhöre, aber das fällt mir nich auf.

[LN, 0:37:50] Wir ham seit 30-40 Jahren Freunde in der DDR. Hier Görlitz, das is'n Hoppüber die Grenze. Alle 2-3 Monate sind wir einkaufen gefahren nach Görlitz, wir ham Freunde - [...] als es hier gar nichts gab während des Kriegszustandes (damals alles in G. gekauft)

[LN, 0:23:30] Mann konnte Deutsch: Mein Mann stammt aus Oberschlesien.

[LN, 0:24:00] auch sprachlich keine Probleme (mit Mann)

[LN, 0:24:20] Die in Oberschlesien konnten beides. Die konnten besser Deutsch und etwas Polnisch. (= Mann also ebenso)

[LN, 0:26:00] mit dem Mann gesprochen: "Eigentlich - Deutsch und Polnisch, wie's kam. So wie heute mit mein Kindern, und mit meiner Enkeltochter, wenn die kommt da sagtse: Omi, Schluss mit Deutsch. Wir sprechen nur Polnisch, denn ich verlern die polnische Sprache. [...] Ich sprech's ganze Jahr nich Polnisch.

[LN, 0:40:35] in den 60er Jahren hat sie die Freunde kennengelernt in Görlitz

[LN, 1:27:00] ST: Gab es für Sie nach 45 die Gelegenheit, Deutsch zu sprechen? [...] LN: 45 - Gelegenheit - kaum, mit wem - mit meinem Mann - und auf der Straße hat man sich nich getraut, das war - da sprach man nicht. Da wär man - wär man angeeckt, nein, da war gar nich. Grade das einzige mit mein Mann, dasswer Deutsch gesprochen ham. ST: Aber sonst, hatten Sie Bekannte hier, Deutsche, oder - LN: Ja, ja, hattenwer, aber da war auch der Kontakt nich so, wie er sich später dann entwickelt hat, denn man hat SO mir sich selber zu tun gehabt, und so viel um die Ohren, um - um das Tägliche (PL) zu schaffen, da hatte man [...] nich so den Freundschaftskontakt. - Der sich dann im Laufe der Jahre erst entwickelt hat.

[LN, 1:28:10] Mitte der 60er kamen die ersten deutschen Gäste, und sie hatte Gelegenheit, mit denen zu sprechen

[LN, 1:28:35] auch LN fuhr dann mit dem Mann nach BRD/DDR

6.4. Polnisch von 1945 bis 1990

LN hat mit ihrem Mann auch Polnisch gesprochen [LN, 0:26:00], im Umfeld sowieso, da war Deutsch nicht gern gesehen [LN, 1:27:00] [LN, 0:32:00]. Auch mit der Tochter und der Enkeltochter sprach sie auch Polnisch [LN, 0:44:50]. Der Mann starb 1980 [LN, 1:26:50], damit wird der Polnischumgang im Alltag abgenommen haben. LN war lange im (polnischsprachigen) Kirchenrat engagiert [LN, 1:34:45].

[LN, 0:26:00] mit dem Mann gesprochen: "Eigentlich - Deutsch und Polnisch, wie's kam. So wie heute mit mein Kindern, und mit meiner Enkeltochter, wenn die kommt da sagtse: Omi, Schluss mit Deutsch. Wir sprechen nur Polnisch, denn ich verlern die polnische Sprache. [...] Ich sprech's ganze Jahr nich Polnisch.

[LN, 0:44:50] die Enkeltochter sprach damals Polnisch mit LN, hier ein Beispielsatz

[LN, 1:26:50] Mann von LN starb 1980

[LN, 1:34:45] war 50 Jahre im Kirchenrat, [LN, 1:35:45] im Kirchenrat und mit Pastor Pech spreche sie immer Polnisch, die anderen sind Polen

7. Varietäten nach 1990

7. Benutzungshäufigkeit der Varietäten nach 1990

LN spricht heute keinen Dialekt mehr [LN, 0:51:00], und auch ein regionaler Einschlag sei bei ihr nicht mehr hörbar, seit ca. 20 Jahren nicht [LN, 0:19:53]. ST kann das bestätigen, eine regionale Färbung ist nur sehr selten hörbar. Durch ihre häufigen Kontakte mit Deutschland (Gäste, Schulfreund aus Erfurt [LN, 0:53:10], Tochter, Enkelin) benutzt sie wohl häufig Standarddeutsch, nur selten sind darin einzelne Regionalismen zu finden, diese haben meist Erinnerungscharakter [LN, 0:51:50] [LN, 1:13:30], sie benutzt diese auch mit der Tochter [LN, 0:51:35]. LN spricht jedoch in der Umgebung (Kirche [LN, 1:34:45], polnische Gäste, Alltag) und auch mit Tochter und Enkeltochter auch Polnisch – letztere, weil sie es nicht verlernen wollen [LN, 0:26:00].

[LN, 0:51:00] Das Schlesische is schon längst weg, und ich spreche keinen Dialekt.

[LN, 0:51:50] Mein Schulfreund aus Erfurt, no der weiß noch mehr. [...]Da erinnern wir uns gerne.

[LN, 1:13:30] ST: Wenn er da war (der aus EF), benutzen sie da manchmal solche Worte - LN: Ja natürlich, er weiß noch viel mehr wie ich. Ja, er kann sich noch gut erinnern. [...] Der weiß noch viel Worte. ST: Benutzen Sie das auch, wenn Sie - LN: Nee, eigentlich nich. ST: Und zusammen, miteinander? LN: Ja, manchmal so aus Spaß, wennmer uns verarschen wolln, so ungefähr (lacht).

[LN, 0:26:00] [...] So wie heute mit mein Kindern, und mit meiner Enkeltochter, wenn die kommt da sagtse: Omi, Schluss mit Deutsch. Wir sprechen nur Polnisch, denn ich verlern die polnische Sprache. [...] Ich sprech's ganze Jahr nich Polnisch.

[LN, 0:08:50] so wenn ich hab hier noch einzelne Schulfreunde, ham wir so manchmal unsern Spaß wenn wir uns noch erinnern an die alten Ausdrücke und so. Aber - sonst im Umgang nicht, schon der Gäste wegen [...] da war das gar nich möglich.

[LN, 0:51:35] ST: Ja aber das mit dem Tippl sagen Sie ja. LN: Ja, ja, aber das kann ich ja auch bloß zu meiner Tochter oder meiner Enkeltochter sagen. Drüben im Harz, da weiß kein Mensch, wenn ich sage, gibt mir mal das Tippl. [...] [LN, 0:51:50] ST: Aber ihre Tochter und Ihre Enkeltochter, die verstehen das? LN: Ja, ja. - Ja weil wir das eben hier zuhause hin und wieder wenn wir uns auch so wie jetze uns überlegen, was ham wer denn noch, oder mein Schulfreund aus Erfurt, no der weiß noch mehr. [...] [LN, 0:52:10] Da erinnern wir uns gerne.

[LN, 0:49:35] ST: Ham die Leute (in Görlitz) einen komischen Dialekt geredet? LN: Nö, in Görlitz nich, nein. Das is so - das is nich Schlesien - auch nich Sachsen - das fällt mir nich auf. Vielleicht mal so'n einzelnes Wort, wo ich - o - hinhöre, aber das fällt mir nich auf.

[LN, 0:53:10] ist ab und zu in Erfurt bei denen auch, [LN, 0:55:10] beschreibt enge Freundschaft mit den Erfurtern, das war ein Schulfreund von ihr, und der Sohn des Besitzers der Schneekoppe

[LN, 1:34:45] war 50 Jahre im Kirchenrat (bis 2004), [LN, 1:35:45] im Kirchenrat und mit Pastor Pech spreche sie immer Polnisch, die anderen sind Polen

7.1. Deutscher niederschlesischer Dialekt nach 1990

Dialekt spreche LN heute nicht mehr [LN, 0:51:00], auch mit Gästen (Heimattouristen) nicht [LN, 0:59:15]. Sie erinnert sich nur ab und zu an einzelne Ausdrücke, mit Freunden [LN, 0:08:50].

[LN, 0:51:00] Das Schlesische is schon längst weg, und ich spreche keinen Dialekt.

[LN, 0:08:50] so wenn ich hab hier noch einzelne Schulfreunde, ham wir so manchmal unsern Spaß wenn wir uns noch erinnern an die alten Ausdrücke und so. Aber - sonst im Umgang nicht, schon der Gäste wegen [...] da war das gar nich möglich.

[LN, 0:59:15] ST: Kommen manchmal Leute hierher und wollen pauern mit Ihnen? Nee, das gibt's nich, oder? LN: Ne. [...] Eigentlich nich.

7.2. Deutsche dialektal gefärbte Umgangssprache nach 1990

Dialektal gefärbt – so dass man erkennen könne, dass LN aus dem Riesengebirge kommt – habe LN noch ca. vor 20 Jahren gesprochen [LN, 0:19:53], evtl. hat die „Öffnung“ der Grenzen 1989 eine gewisse Angleichung in Zusammenhang mit verstärkten Besuchen gebracht. Heute erinnert sie sich nur noch – zusammen mit etwa ihrem Schulfreund [LN, 0:08:50] [LN, 0:52:10] [LN, 1:13:30] – daran, und benutzt nur noch selten einige Wörter aus dem Alltag, auch mit ihrer Tochter [LN, 0:51:35] – nur wenige Worte sind also in der Familie weitergegeben worden. Vor Ort gibt es keine Deutsche mehr, mit denen LN sprechen könnte [LN, 1:58:05], bzw. sie verstehen sich nicht [LN, 1:58:40].

[LN, 0:51:35] ST: Ja aber das mit dem Tippl sagen Sie ja. LN: Ja, ja, aber das kann ich ja auch bloß zu meiner Tochter oder meiner Enkeltochter sagen. Drüben im Harz, da weiß kein Mensch, wenn ich sage, gibt mir mal das Tippl. [...] [LN, 0:51:50] ST: Aber Ihre Tochter und Ihre Enkeltochter, die verstehen das? LN: Ja, ja. - Ja weil wir das eben hier zuhause hin und wieder wenn wir uns auch so wie jetze uns überlegen, was ham wer denn noch, oder mein Schulfreund aus Erfurt, no der weiß noch mehr. [...] [LN, 0:52:10] Da erinnern wir uns gerne.

[LN, 1:13:30] ST: Wenn er da war (der aus EF), benutzen sie da manchmal solche Worte - LN: Ja natürlich, er weiß noch viel mehr wie ich. Ja, er kann sich noch gut erinnern. [...] Der weiß noch viel Worte. ST: Benutzen Sie das auch, wenn Sie - LN: Nee, eigentlich nich. ST: Und zusammen, miteinander? LN: Ja, manchmal so aus Spaß, wennmer uns verarschen wolln, so ungefähr (lacht).

[LN, 0:19:53] wie ich schon sagte - vor 10 vor 20 Jahren hat man mir das noch angehört, Sie stammen aus Schlesien, ausm Riesengebörge. Ich merke das gar nich, wenn ich mal [...] ürgendein -

[LN, 0:08:50] so wenn ich hab hier noch einzelne Schulfreunde, ham wir so manchmal unsern Spaß wenn wir uns noch erinnern an die alten Ausdrücke und so. Aber - sonst im Umgang nicht, schon der Gäste wegen [...] da war das gar nich möglich.

[LN, 0:51:00] Das Schlesische is schon längst weg, und ich spreche keinen Dialekt.

[LN, 0:52:25] Ja, wir erinnern uns oft. [...] dieses Jahr war'n se NUR drei Mal da. Nur drei Mal da. Also vier bis fünf mal im Jahr. [...]

[LN, 1:58:40] LN meint, die Eltern von IC seien Hiesige, IC gebe keine Auskunft, sie grüßen sich nicht, Eltern hätten das Geschäft "schon immer" gehabt. (wird trotzdem stimmen können, dass sie aus Berlin kamen, ST)

[LN, 1:58:05] ST fragt nach weiteren Personen, mit denen er sprechen kann, LN meint, es gebe noch eine Frau - nicht IC, aber dann doch IC scheinbar – oder LN will keine Auskunft geben

7.3. Deutsche Standardsprache nach 1990

LN benutzt heute Standard mit den deutschen Gästen, mit ihrer Tochter und Enkeltochter sowie bei Besuchen dort [LN, 0:20:50] [LN, 0:26:45] [LN, 1:32:30], und mit ihrem engen Schulfreund aus Erfurt (ist da auch zu Besuch) [LN, 0:52:25]. Sie meint, sie spreche „kein Schlesisch mehr“ [LN, 0:51:00] und auch die leichte regionale Färbung, die vor ca. 20 Jahren noch da gewesen sei, sei nun weg [LN, 0:51:00]. Sie spreche nun mit ST „richtig“ [LN, 0:50:45], eine regionale Färbung ist tatsächlich nur sehr selten herauszuhören. Sie mache zwar manchmal kleinere Fehler (Wörter fehlen, Satzbau, evtl. Aussprache), aber dies sei nicht als Schlesisch zu identifizieren [LN, 0:28:00].

Görlitz falle ihr nicht als Schlesisch auf [LN, 0:49:35]. Sie liest deutsche Bücher und Zeitschriften [LN, 1:30:30] und sieht deutsches Fernsehen [LN, 1:31:15]. Manchmal hat sie jedoch in Deutschland Probleme mit den Namen für neue Gegenstände [LN, 1:19:10].

[LN, 0:20:50] Wenn ich zum Beispiel bei meiner Tochter bin, die lebt im Harz, ja da bin ich schon oft gefragt worden: Woher sind Sie denn. Ich spreche ein einwandfreies Deutsch - aber - mir fehlen manchmal Worte, ich mache auch manchmal die Satzstellung vielleicht nicht so - [...]. Da fällt ich oft auf. Ich mache zwar keine Fehler, aber es fällt auf.

[LN, 0:28:00] Das ist genau wie in Deutschland. Ich spreche - grammatisch kaum Fehler, aber manchmal fehlen mir Worte, oder ich setze die Worte verkehrt rum oder auch an der Aussprache.

[LN, 1:19:10] in Haushaltsgeschäften, da gibt's so viel Kram, wo ich überhaupt nicht weiß [...] wie die dazu sagen heute

[LN, 0:26:45] Schwiegersohn ist Deutscher und versteht kein Polnisch, auch mit Rücksicht auf ihn sprechen sie untereinander kein Polnisch
[LN, 0:49:35] ST: Ham die Leute (in Görlitz) einen komischen Dialekt geredet? LN: Nö, in Görlitz nich, nein. Das is so - das is nich Schlesien - auch nich Sachsen - das fällt mir nich auf. Vielleicht mal so'n einzelnes Wort, wo ich - o - hinhöre, aber das fällt mir nich auf.
[LN, 0:50:45] richtig, normal würde ich sagen. (sprechen mit ST)
[LN, 0:51:00] jetzt könne man das nicht mehr raushören, woher sie kommt
[LN, 0:51:00] Das Schlesiische is schon längst weg, und ich spreche keinen Dialekt.
[LN, 0:52:25] Ja, wir erinnern uns oft. [...] dieses Jahr war'n se NUR drei Mal da. Also vier bis fünf mal im Jahr. [...]
[LN, 0:53:10] ist ab und zu in Erfurt bei denen auch, [LN, 0:55:10] beschreibt enge Freundschaft mit den Erfurtern, das war ein Schulfreund von ihr, und der Sohn des Besitzers der Schneekoppe
[LN, 1:13:30] ST: Wenn er da war (der aus EF), benutzen sie da manchmal solche Worte - LN: Ja natürlich, er weiß noch viel mehr wie ich. Ja, er kann sich noch gut erinnern. [...] Der weiß noch viel Worte (PL). ST: Benutzen Sie das auch, wenn Sie - LN: Nee, eigentlich nich. ST: Und zusammen, miteinander? LN: Ja, manchmal so aus Spaß, wennmer uns verarschen wolln, so ungefähr (lacht).
[LN, 1:30:30] Kontakt mit Deutsch heute: Lesen, sie kauft sich Bücher
[LN, 1:31:15] deutsches Fernsehen hat sie auch (16 dt. und 2 polnische Programme)
[LN, 1:32:30] Enkelin schreibt auch auf Deutsch, hat einen deutschen Freund

7.4. Polnisch nach 1990

LN spricht in der Umgebung (Kirche [LN, 1:34:45], polnische Gäste, Alltag) und auch mit Tochter [LN, 0:30:05] und Enkeltochter auch Polnisch – letztere, weil sie es nicht verlernen wollen [LN, 0:26:00]. Sie liest Polnisch [LN, 0:17:25] und sieht auch polnisches Fernsehen.

[LN, 0:17:25] ST: Polnisch lesen Sie auch? LN: Ja, ja!

[LN, 0:30:05] ST: Ham Sie mit Ihrer Tochter Deutsch geredet zuhause oder - LN: Wie's kam. [...] Deutsch und Polnisch - un [...] auch wenn wir jetzt unterwegs sin - na wenn wir unterwegs sin, dann Polnisch. Und hier zuhause auch oft [..., Nachrichten oder Film].

[LN, 0:26:00] mit dem Mann gesprochen: "Eigentlich - Deutsch und Polnisch, wie's kam. So wie heute mit mein Kindern, und mit meiner Enkeltochter, wenn die kommt da sagtse: Omi, Schluss mit Deutsch. Wir sprechen nur Polnisch, denn ich verlernen die polnische Sprache. [...] Ich sprech's ganze Jahr nich Polnisch.

[LN, 0:31:10] Enkeltochter kommt meist 1x pro Jahr, "weil auch der Vater is in Jelenia Gora", mit dem guten Kontakt
[LN, 0:30:45] Tochter arbeitet in Gastronomie und kommt selten zu Besuch, sie fährt meist im September zu ihr nach Dtl- sie sehen sich ca. 1-2x pro Jahr
[LN, 1:34:45] war 50 Jahre im Kirchenrat (bis 2004), [LN, 1:35:45] im Kirchenrat und mit Pastor Pech spreche sie immer Polnisch, die anderen sind Polen

8. Dialektale Elemente (im Interview benutzt)

LN spricht sehr standardnah. Nur selten findet sich ein geöffnetes e, hin und wieder jedoch ein gesenktes i->ö (Hörschberg, Körche). Sehr selten sind Entrundungen von Umlauten, ab und zu ist die Affrikate pf im Anlaut vollständig verschoben. Sonst außer umgangssprachlichen Abschleifungen keine dialektalen Merkmale, wohl eine der standardnächsten Personen. Auffällig ist jedoch die gute Kenntnis bzw. Erinnerung an lexikalische Regionalismen (Tippl, Perschla, Pootsch, Lusche, Pusch, Ritsche, Seeger, Apana) – von denen sie wohl nur Tippl und evtl. Ritsche noch benutzt, viele angeblich mit dem Freund aus K., der heute in Erfurt lebt.

[LN, 0:07:45] Nöj, nöj.

[LN, 0:08:25] ST: Und hat man denn [...] hier gepauert? LN: Eigentlich - die Generation meiner [...] Großmutter. [...] also es ist oft passiert, dass Gäste meine Großmutter nicht verstanden ham. Die ham gesagt: O nochmal, was war das, und - [LN, 0:08:50] so wenn ich hab hier noch einzelne Schulfreunde, ham wir so manchmal unsern Spaß wenn wir uns noch erinnern an die alten Ausdrücke und so. Aber - sonst im Umgang nicht, schon der Gäste wegen [...] da war das gar nicht möglich.

[LN, 0:09:45] ST: Erinnern Sie sich noch an solche Worte? LN: Ja, Perschla zum Beispiel [...] das is so'n Lausejunge [...] im Gespräch fällt mir so noch was ein.

[LN, 0:11:10] Riesengebürger Dialekt, Hochdeutsch

[LN, 0:11:20] Es passiert ja heute noch, nach so vielen Jahren - [...] in den 70er Jahren, in den 80er Jahren, wenn (PL) ich in Deutschland war, 'Ach Sie stammen aus Schlesien?' Oweia, sag ich, was hab ich denn grade gesagt? Ich merk das gar nich. [...] Ich krieg da nen roten Kopf, als wenn ich verlegen wär - ja - 'Nuja, sagense, das is doch Schlesisch!'

[LN, 0:12:10] ürgendwelche

[LN, 0:13:25] Hörschberg

[LN, 0:13:30] "Harschbrich" kennt sie nicht

[LN, 0:19:25] ST: Und in Liegnitz - [...] ob man gepauert hat ob man Hochdeutsch gesprochen hat - LN: Naja so'n Mittelding, würde ich sogn. [...] Nuja, so Hochdeutsch - immer mal so -

[LN, 0:19:53] wie ich schon sagte - vor 10 vor 20 Jahren hat man mir das noch angehört, Sie stammen aus Schlesien, ausm Riesengebörge. Ich merke das gar nich, wenn ich mal [...] ürgendein - [LN, 0:20:05] Ja, fällt mir ein: 'N Tippl! Wissn se, was'n Tippl is? [...] Das is'n Becher! [...] Mitn Henkel. [...] [LN, 0:20:20] Wenn ich in Deutschland sag: ACH, das is aber'n

scheenes Tippl. Da wissen die gleich, dass ich von Schlesien bin, Und das sind solche Ausdrücke.

[LN, 0:22:00] ohngefähr (ungefähr)

[LN, 0:42:45] der kam aus seim Budchen raus

[LN, 0:49:35] ST: Ham die Leute (in Görlitz) einen komischen Dialekt geredet? LN: Nö, in Görlitz nich, nein. Das is so - das is nich Schlesien - auch nich Sachsen - das fällt mir nich auf.

Vielleicht mal so'n einzelnes Wort, wo ich - o - hinhöre, aber das fällt mir nich auf.

[LN, 0:51:35] ST: Ja aber das mit dem Tippl sagen Sie ja. LN: Ja, ja, aber das kann ich ja auch bloß zu meiner Tochter oder meiner Enkeltochter sagen. Drüben im Harz, da weiß kein Mensch, wenn ich sage, gibt mir mal das Tippl.

[LN, 0:53:35] er hängt sähr

[LN, 1:00:15] HIER is das nich aufgefallen, weder in der Schule noch im Elternhause, denn meine Großmutter hat GANZ Schlesisch gesprochen, ganz Dialekt. aber dann in Hirschberg ja, bin ich oft ermahnt worden. Und dann hab ich mir doch große Miehe gegeben, weil mir das - einfach peinlich - so als wenn Sie heute so - so ganz ordinäre - örgendwelche gemeine ordinäre Ausdrücke so im Gespräch aufn Tisch bringn. So kam ich mir damals vor! Als wenn ich geflucht hätte oder [...] obszöne Ausdrücke aufn Tisch bringen würde. So kam ich mit damals vor. [...]

[LN, 1:01:00] Und es war dann auch, ich kann mich besinnen, dass man dann ja auch im DIKTAT dann auch Fehler machte. ST: Ham sie da Fehler gemacht? LN: Ja, ja, die ersten Jahre ja.

ST: Die ersten Jahre hier oder - LN: Ja, hier auch. Wenn's auch die Lehrerin sagen wer [...] richtig Hochdeutsch sprach, aber angenommen hat man's doch [...] in der täglichen Sprache. -

[LN, 1:01:35] Apana. - Apana, wissense was das sind? Kartoffeln. [...]

[LN, 1:02:25] ästlich der Oder

[LN, 1:02:55] Ja ne Lusche na freilich das is ne Fütze! Ja natürlich [...] Hier haste aber ne Lusche gemacht mit den Schuhen! wischemal die Lusche weg. Ne Fütze würd ich sagen. Ne Lusche - so ne kleine Fütze, so ne Dreckfütze nach den Schuhn (PL), oder wenn man in der Küche was verschüttet hat. (Fütze is ne große Fütze draußen)

[LN, 1:04:40] kascheln - hat sie erraten aus dem Polnischen bzw. Erklärung [LN, 1:05:00] Ja, da wurde gekaschelt, das war fein. (auch Kaschelbahn)

[LN, 1:05:25] Pootschn - kennt sie, sagt sie

[LN, 1:05:30] Aber Pootsch, ich glaub, das kennt man in Deutschland auch. [...] Ich überlege grade, was meine Tochter sagt. Wennse Pootschn sagt, hatses von mir. Nee, ne, im Harz sagt man nich Pootschn. [...] Nee, das sind Hausschuhe, Nee, Pootschn is Schlesisch, Pootschn is hier.

[LN, 1:06:30] Pootschn sei der Winterhausschuh, sonst: Laatsch, Hauslaatsch

[LN, 1:06:45] Ich hab die Gartenlatsch, ich hab die Hauslatschn. Und jetzt zieh ich Pootschn an. ST: Weil's kalt is. LN: Ja. Im Sommer hab ich die Hauslatschn.

[LN, 1:07:40] Ja, ne Fußbank. - - Ja da ham wir hier gesagt ne Ritsche. Kenn Sie das? [...]

[LN, 1:09:05] Pusch sagt ST vor, sie erkennt es sofort

LN: Ja natürlich! [...] In den Pusch ist man gegang um (PL, dial.?) Pilze. Pusch is sowas mit Unterholz, mit Gestrüpp. [...] Und Wald is sowas schönes großes. [...] Wunderschöne gesunde

Wälder gibt's dort im Harz. Und das is kein Pusch!

[LN, 1:11:20] bist um fümwe, um sechse nich da

[LN, 1:15:10] ST: was die Zeit anzeigt [...] N' Seeger. LN: Ja n Seeger, natürlich (freut sich).

[LN, 1:21:45] Meerettich - Kren errät sie nicht

[LN, 1:20:30] Hader (erraten) (freut sich darüber)

[LN, 1:23:40] kriewatschig kennt sie - aber nicht als alt und kaputt, sondern als "alte Leute", die nicht richtig laufen können, wie watscheln: "kriewatscheln"

[LN, 1:45:10] ST kommt von Toilette zurück, und meint, in der Küche gebe es eine Fußbank, und LN bestätigt, dass sie zu dieser "Ritsche" sage, dass das eine "Ritsche sei

[LN, 2:10:45] Kreis Jelenia Gora und das Riesengebörge

Kinder und Enkel

9. Kinder/Enkel: A – Kinder und Enkel sprechen Deutsch und verstehen zumindest Dialekt, B – Kinder/Enkel sprechen Dt. und wohnen in Deutschland, C – Kinder/Enkel sprechen Deutsch, wohnen in PL, D – Kinder/Enkel sprechen vorwiegend Polnisch, können aber etwas Dt., E – Kinder/Enkel können kein Dt. bzw. lernen es als Fremdsprache, F – keine Kinder/Enkel, G – keine Angabe

LN hat eine Tochter (*1958) [LN, 0:29:30]. LN sprach mit der Tochter sowohl Deutsch als auch Polnisch [LN, 0:30:05]. Die Tochter hat ein Kind, ist inzwischen geschieden und lebt in Deutschland. Sie spricht heute akzentfrei Deutsch, habe es in der Schule gelernt [LN, 1:16:45]. Die Enkelin lebt

ebenfalls in Deutschland und spricht auch Deutsch. Der Kontakt ist gut (mind. 1 Besuch pro Jahr [LN, 0:31:10] [LN, 0:30:45]). Sowohl Tochter als auch Enkelin reden jedoch mit LN v.a. Polnisch [LN, 0:26:35], weil sie es nicht vergessen wollen [LN, 0:27:15]. Einzelne schlesische Regionalismen sind scheinbar in der Familiensprache weitergegeben worden [LN, 1:14:10], werden jedoch scheinbar nur mit LN benutzt – daher evtl. nur geringe Weitergabe an spätere Generationen.

[LN, 1:14:10] ST: Und Ihre Kinder, meinen Sie, kennen die einige von diesen Ausdrücken? LN: Ja, ja, meine Tochter ja. [...] Von mir. Von Hans Eberhard und von mir. Von uns beiden, ja. ST: Und benutzt die sowas auch? LN: Ja, wennse hier is, ja, so zum Spaß manchmal, ja. [...] Tippl ja, und solche - tägliche (PL) solche Ausdrücke. Ja die benutzt sie - eigentlich gerne benutzt sie die, um das nicht ganz zu vergessen, Mutters Herkunft, um das nich ganz zu vergessn.

[LN, 0:30:05] ST: Ham Sie mit Ihrer Tochter Deutsch geredet zuhause oder - LN: Wie's kam. [...] Deutsch un Polnisch - un [...] auch wenn wir jetzt unterwegs sin - na wenn wir unterwegs sin, dann Polnisch. Und hier zuhause auch oft [..., Nachrichten oder Film].

[LN, 0:26:35] Und mit meiner Tochter genauso. Wenn die zur tür reinkommt, Schluss aus, wir sprechen Polnisch. Wir sind jetzt hier, und ich vergess die Sprache. Wir ham ja dort mit niemandem -

[LN, 0:26:35] Enkelin ist in Bremen

[LN, 0:26:45] Schwiegersohn ist Deutscher und versteht kein Polnisch, auch mit Rücksicht auf ihn sprechen sie untereinander kein Polnisch

[LN, 0:27:15] Und die beiden wolln die polnische Sprache beibehalten -

[LN, 0:29:30] hat 1 Tochter

[LN, 0:31:50] tochter 58 geboren

[LN, 0:31:10] Enkeltochter kommt meist 1x pro Jahr, "weil auch der Vater is in Jelenia Gora", mit dem guten Kontakt

[LN, 0:30:45] Tochter arbeitet in Gastronomie und kommt selten zu Besuch, sie fährt meist im September zu ihr nach Dt- sie sehen sich ca. 1-2x pro Jahr

[LN, 0:44:50] die Enkeltochter sprach damals Polnisch mit LN, hier ein Beispielsatz

[LN, 1:16:45] Tochter konnte in Deutschland akzentfrei Deutsch, habe es bereits in der Schule gelernt

[LN, 1:32:30] Enkelin schreibt auch auf Deutsch, hat einen deutschen Freund

10. Einstellungen zum Dialekt, Einschätzung der Dialektbenutzung in Zukunft

10. Selbsteinschätzung Perspektive Dialekt(&Deutsch!?)erhalt: A – wir sprechen das ja noch, B: wird aussterben mit uns, C: wird aussterben & Defokussierung (weil sich niemand dafür interessiert), D: bereits ausgestorben bzw. spreche das selbst nicht mehr, E: keine Aussage

LN meint, sie spreche kein Schlesisch mehr, das sei „längst weg“ [LN, 0:51:00]. Sie ist jedoch für Zweisprachigkeit [LN, 0:46:30] und lebt das ja scheinbar auch mit ihrer Tochter und Enkelin – Deutsch/Polnisch. Zwar benutzt sie noch – mit ihrem Schulfreund – einzelne regionale Ausdrücke, diese haben jedoch schienbar mehr Erinnerungscharakter [LN, 0:51:50]. Auch ihre Tochter kenne einige dieser Ausdrücke, benutzt sie jedoch scheinbar nur mit LN [LN, 0:51:35], weil sie im Harz, wo die Tochter jetzt wohnt, nicht bekannt sind. Dafür auch ein schönes Beispiel [LN, 1:09:05]:

[LN, 0:51:00] Das Schlesische is schon längst weg, und ich spreche keinen Dialekt.

[LN, 0:51:35] ST: Ja aber das mit dem Tippl sagen Sie ja. LN: Ja, ja, aber das kann ich ja auch bloß zu meiner Tochter oder meiner Enkeltochter sagen. Drüben im Harz, da weiß kein Mensch, wenn ich

sage, gibt mir mal das Tippl. [...] [LN, 0:51:50] ST: Aber Ihre Tochter und Ihre Enkeltochter, die verstehen das? LN: Ja, ja. - Ja weil wir das eben hier zuhause hin und wieder wenn wir uns auch so wie jetze uns überlegen, was ham wer denn noch, oder mein Schulfreund aus Erfurt, no der weiß noch mehr. [...] [LN, 0:52:10] Da erinnern wir uns gerne.

[LN, 1:09:05] LN: Ja natürlich! [...] In den Pusch ist man gegang um (PL, dial.?) Pilze. Pusch is sowas mit Unterholz, mit Gestrüpp. [...] Und Wald is sowas schönes großes. [...] Wunderschöne gesunde Wälder gibt's dort im Harz. Und das is kein Pusch!

[LN, 0:46:30] meint, es sei gut, wenn man 2 Sprachen kann, wie damals an der Grenze

LS

Gespräch vom 17.10.2007 in der Wohnung seiner Mutter direkt über seiner Arbeitsstelle auf Schloß Fürstenstein – sehr vertrauter Ort. War sehr vertrauensselig, hat sich am Vortag selbst zum Gespräch angeboten.

Kurzbiographie: Jg. 1956, Vater Pole (aus Pommerellen), Mutter Deutsche bzw. eigentl. Halbpolin (Vater Oberschlesier mit polnischem Hintergrund, Mutter Deutsche aus Fürstenstein). Abitur, Ingenieursstudium, Arbeit im Katasteramt und bei der Polnischen Akademie der Wissenschaften auf dem Observatorium Fürstenstein. Heirat mit polnischer Frau, 2 Kinder, Umgangssprache Polnisch.

Warum in PL geblieben? Eltern blieben dort, er auch – wg. Fürstenstein/Umgebung? Tradition? Hm.

Welche Personen blieben ebenfalls in PL? Wie ist/war der Kontakt zu ihnen? Eltern, Großeltern.

Geschlecht? m

bi-nationale Ehe? ja

Sprach die Person vor 45 Dialekt? (bis zur schule, also 1956-1962) höchstens dial. Ugs.

Spricht sie heute noch Dialekt, mit ausgewählten Personen? ja

Wieviele der Kinder beherrschen Deutsch? 2/2

Wieviele der Kinder beherrschen Dialekt passiv? 0/2

Wieviele der Kinder beherrschen Dialekt aktiv? 0/2

Dialektkenntnisse vor 1945 LS ist Jahrgang 1956!(Eltern, Schule, Umfeld (Dorf/Stadt))

1.1. Eltern

1956 geboren [LS, 0:03:25]

und wir ham zuhause Deutsch gesprochen wegen unseren Gro(u)ßeltern - MEINEN Gro(u)ßeltern, die dann auch zu alt waren gleich nach dem Kriege das Polnische zu lernen [LS, 0:01:25]

Vater kam "aus Pommern" (? Pommern oder Pomorze?) hierher: Er SPRACH Deutsch, aber nicht Hochdeutsch oder nicht grammatisch Deutsch, er hat etliche Fehler gemacht [...] weil er auch nicht zur Schule - nicht die Ausbildung (PL) in der Richtung (PL) hatte - mit ihm konnte man sich frei verständigen [...] nene, er war auch dafier, er wusste, WEN er heiratet, dass meine Mutter ne Deutsche ist, und er war auch dafier, dass unsere Kin- dass wir als Kinder in zwei Sprachen großwachsen, ohne weiteres, nich. [LS, 0:04:30-]

Vater war 58 in Kanada und hat sich dort Deutsch verständigt (Flughafen usw.), sein Vater wiederum (Großvater von LS väterlicherseits) war dorthin emigriert [LS, 0:05:30]

im Vergleich mit Mutter aber viele grammatische Fehler [LS, 0:05:55]

LS: Und zuhause wurde Deutsch gesprochen, ein sehr starken Einfluss des schlesischen Dialekt

ST: Ja? Meinen Sie?

LS: JA, nicht nein, sondern näj. Ouch - nicht auch. Das sind Sachen, die bis jetzt in mir noch drinne stecken - erst in der Oberschule, als wir zu den ersten Kontakt hatten mit der deutschen Grammatik, da hab ich mich gewundert, dass man "nein" schreib- sagen soll. Oder "auch" zum Beispiel. Oder viele andere Kleinigkeiten. [LS, 0:06:00]

Großmutter hat ermahnt, man soll "nein" sagen: Nein, wir sprechen näj. [LS, 0:07:05]

Die Fürstensteiner (zu denen auch die Großmutter zählte, die beim Grafen Hochberg - sehr feine Leute - arbeitete seit Generationen, ST), die ham nich so den richtigen Dialekt gesprochen - die ham - so genannt - nicht GEPAUERT. Wie das zum Beispiel so war auf den Dörfern. Hier war schon ganz andere Umgebung. [LS, 0:07:15]

erzählt vom Leben am Fürstenhof früher: "die ham sich Miehe gegäbn" [LS, 0:07:53]

meint, aber nicht immer gelang ihnen das, Hochdeutsch zu sprechen - also die Bediensteten sprachen Mmischsprache [LS, 0:07:55]

Aber es wurde uns auch zuhause wie ich mich noch als Kind erinnere gesagt also man sagt nicht näj sondern nein und wir als Kinder näj - also meine Schwester [LS, 0:08:05]

wir wussten nicht wann wir die deutsche Sprache - das war schon Muttersprache, praktisch. Bloß dann die ganze Ausbildung in Polen gemacht [LS, 0:11:50] (Dt. Muttersprache, unreflektiert beides erworben!)

Großvater is 61 (einunsechzich) gestorben, is - war zweisprachig - ST: Er hat's noch gelernt, Polnisch? LS: Nene, er is mit der polnischen Sprache hiergekommen - der Vater von meiner Mutter is nullvier hierhergekommen aus Teschen. [LS, 0:13:35]

Vater von LS kam aus Hohensalza [LS, 0:15:21]

Näj, also Deutsch gesprochen, das war schon ein Standard (PL), als Kinder, wenn wir unsere Großmutter ärgern wollten, das zum Beispiel nischt verstäjt (PL?), da hammer schnell Polnisch was gesagt. [LS, 0:15:30]

Mutter hielt die Kinder dazu an, in Gegenwart der Oma Deutsch zu sprechen - damit diese versteht [LS, 0:16:00]

(zuhause, ST) Aber praktisch - nur Deutsch gesprochen. Deutsche Lieder gesungen Weihnachten. Aber Gegenwart in der Kirche war alles Polnisch wieder. Und wir hatten das als normal angenommen. [LS, 0:16:05]

ST: Also den Dialekt so, wie er in den Liedern ist, so gut ganz stark so können Sie den nich? LS: NENE, das kenn ich'n - das kann meine Mutter, das kann die Frau Tabaka [...] Das sin absolute Experten. Oder Reichert, der Chef (der von sich angibt, bereits Mischmundart zu sprechen, ST), das kanner sehr gut. Aber wir sind schon - das hammer auch nie zuhause gesprochen: Assa Kucha assa oder - [...] alles so auf a, das hab ich dann gehört, aber SO WEIT Schlesisch hamwer nich gesprochen zuhause. [LS, 0:26:25] Mit kleinen Einfluss ja. [LS, 0:27:05]

1.2. Schule

ging in 60er Jahren in die Schule [LS, 0:01:41]

es gab [...] schon keine (deutschen) Schulen (PL) [LS, 0:01:45]

die ganze Ausbildung hab ich gemacht in polnischen Schulen [LS, 0:01:40]

und wir haben alle die ganze Ausbildung in polnische Sprache gemacht (PL) [LS, 0:02:05]

beschreibt Gegensatz zw. Schulbildung/Geschichtsbild zuhause [LS, 0:02:40]

schlechte Noten in Geschichte erklärt er damit [LS, 0:03:10]

Kontakt mit dt. Schulunterricht/Standardsprache mit 16 Jahren im Liceum in Freyburg/S. [LS, 0:08:30]

mussten in der Schule viel Deutsch schreiben [LS, 0:33:40]

und dann hatten wir eine deutsche Lehrerin [...] eine Germanistin die hier aus Niederschlesien war, auch eine Hiergebliebene. Mit Vornamen hieß se Wilhelmine - Jankowska. [LS, 0:33:50]

Lehrer legte großen Wert auf die Grammatik, Imperfekt, Perfekt, Plusquamperfekt, Futur 1 [LS, 0:35:10]

sodass wir dann wirklich keine Schwierigkeiten hatten -also ich sowieso nich [...] nach Deutschland zu fahren [LS, 0:35:30]

1.3. Umfeld

Aber es wurde uns auch zuhause wie ich mich noch als Kind erinnere gesagt also man sagt nicht näj sondern nein und wir als Kinder näj - also meine Schwester [LS, 0:08:05]

frage nach, woher er denn die dialektalen Formen kenne, wenn die Großeltern doch dagegen waren [LS, 0:16:30]

Meine Großeltern hatten hier einige Bekanntschaften, die hier geblieben is - ne gewisse Frau Hajek in Freiburg in Polsnitz und dann gab es nen Vogelsattler war Herr Vogel hieß er Niedersalzbrunn es gab noch einige Deutsche die hiergeblieben sind und die ham das richtige Schlesisch gesprochen zuhause ich weiß nich ich kann mich nich erinnern wann das war näj aber das näj und das ouch das hab ich erschtmal in der Schule dann kennengelernt dass ich das schlecht sage. Obwohl es dann zuhause [...] aufmerksam gemacht wurde.[LS, 0:16:40]

Man hatte dann ja auch sehr großen Kontakt mit den Verwandtschaften aus Deutschland, die sind in - in äh die lebten in görlitz und da is der da is das Dialekt praktisch es hat sich nich geändert das is

noch ne Ecke von Schlesien. Onkel Richard Hermann die sind hier gekommen - und ich glaube der Klaus, der bis heute dort lebt, der spricht auch noch Schlesisch, die Moni auch, und - wir ham einfach das gesprochen, so. [LS, 0:17:20]

2. Situation des Deutschen nach 1945 in Niederschlesien

2.1. Situation des Deutschen ab 1945

es gab einige Verkäufer, die deutschunfreundlich waren (als Kinder) [LS, 0:11:05]

Wir warn als Kinder - nicht so sehr stolz, dass wir jetzt die ganze Geschichte tragen- mussten, nicht? Wir ham auch nich gelitten, wir warn auch sehr klug, wie alle anderen - wie heißtn das - Leute oder Tiere die suchen sich sofort einen Laden eine Stelle, wo freundlich ist (PL). Und das hammer auch gemacht. Sinmer gefahren nach Polsnitz nach Freyburg [LS, 0:11:10]

die Kinder von solchen gemischten Ehen (Äjen, PL) die sind sehr reich. Ich hab das nicht gemerkt als Kind, ne, dass ich reich bin. Ich hab das erscht gemerkt, wenn (PL) -als ich erwachsen war [LS, 0:12:55]

Er (Großvater) hat alles gemacht, um hierzubleiben, und er hatte auch keine Angst, vor den Polen, die hier (PL) gekommen sind. Un er is hier geblieben. Un gelitten hat meine Frau und meine Großmutter, das warn echte - ST: Ihre Mutter meinen Sie. LS: Also meine Mutter und SEINE Frau [LS, 0:14:15]

meine Mutter war total zerstört, geistig, also auf einmal in eine Schule, in eine fremde 'Umgebung (PL) und sie hat das Polnische gelernt, soweit, dasses Abitur gemacht hat [LS, 0:14:40]

Mutter habe vorher kein Polnisch gekannt, Großmutter habe einiges verstanden, aber nicht sprechen können [LS, 0:15:00]

(zuhause, ST) Aber praktisch - nur Deutsch gesprochen. Deutsche Lieder gesungen Weihnachten. Aber Gegenwart in der Kirche war alles Polnisch wieder. Und wir hatten das als normal angenommen. [LS, 0:16:05]

1956 gab es bereits kaum noch Probleme, da habe sich sehr viel geändert (= vorher gab es welche) [LS, 0:20:20] meint, sie wurden nicht unterdrückt und niemand machte ihnen Probleme, auch bei deutschem Besuch - aber bei anderen Frauen habe es das gegeben [LS, 0:40:00]

ALS KINDER, nicht [...] dass die Eltern - die Kinder sind selber gekommen und wir wollen Deutsch lernen. Und die singn bei uns mit und - warum se das bei uns machen - von einer Liebe zu der Sprache. (PL) Oder zu der Kultur zum Beispiel. Sowa gibt's auch, also dass se nicht denken, dass hier nur - (Leute Schlechtes denken, ST) [LS, 0:59:40]

meint, das Verhältnis Deutsche-Polen in PL sei momentan sehr schlecht, auch durch die katholische Kirche [LS, 1:05:30]

sie haben die Deutsche Messe von Schubert gesungen, jetzt wollen sie eine lateinische einstudieren, weil das unverfänglich sei - damals in Landeshut hätte ihnen ein kathol. (poln.) Priester verboten, in der Kirche Deutsch zu singen, weil es eine polnische Kirche sei [LS, 1:06:15]

Und da sagte die Frau Tabaka: [...] Ich dachte, die is römisch-katholisch! [LS, 1:06:35]

2.2. Kontakt mit engen Vertrauten nach 1945

und wir ham zuhause Deutsch gesprochen wegen unseren Gro(u)ßeltern - MEINEN Gro(u)ßeltern, die dann auch zu alt waren gleich nach dem Kriege das Polnische zu lernen [LS, 0:01:25]

Großvater is 61 (einunsechzig) gestorben, is - war zweisprachig - ST: Er hat's noch gelernt, Polnisch?
LS: Nene, er is mit der polnischen Sprache hiergekommen - der Vater von meiner Mutter is nullvier hierhergekommen aus Teschen. [LS, 0:13:35]

3. Polnischerwerb der Befragten, polnische Interferenzen

3.1. 3.2. Polnischerwerb

Wenn man hier geboren ist, in einer Familie wie ich habe, dann weiß man nicht, wer man ist. Man ist in zwei Kulturen großgewachsen. (PL) [LS, 0:00:15]

LS: Wenn ich jetzt schon weiß, dass jemand zweisprachig ist, dann kommt manchmal ein Zweifel, welche Sprache man sprechen soll. [LS, 0:00:00] (PL) (Interviewer hat zu erkennen gegeben, dass er Polnisch spricht?)

es gab [...] schon keine (deutschen) Schulen (PL) [LS, 0:01:45]

die ganze Ausbildung hab ich gemacht in polnischen Schulen [LS, 0:01:40]

und wir haben alle die ganze Ausbildung in polnische Sprache gemacht (PL) [LS, 0:02:05]

als kleines Kind wäre er schon zweisprachig gewesen, Dolmetscher beim Einkaufen [LS, 0:10:45]

ging mit Großmutter einkaufen, um zu übersetzen [LS, 0:10:45]

wir wussten nicht wann wir die deutsche Sprache - das war schon Muttersprache, praktisch. Bloß dann die ganze Ausbildung in Polen gemacht [LS, 0:11:50] (Dt. Muttersprache, unreflektiert beides erworben!)

Großvater is 61 (einunsechzig) gestorben, is - war zweisprachig - ST: Er hat's noch gelernt, Polnisch?

LS: Nene, er is mit der polnischen Sprache hiergekommen - der Vater von meiner Mutter is nullvier hierhergekommen aus Teschen. [LS, 0:13:35]

meine Mutter war total zerstört, geistig, also auf einmal in eine Schule, in eine fremde 'Umgebung (PL) und sie hat das Polnische gelernt, soweit, dasses Abitur gemacht hat [LS, 0:14:40]

Mutter habe vorher kein Polnisch gekannt, Großmutter habe einiges verstanden, aber nicht sprechen können [LS, 0:15:00]

(zuhause, ST) Aber praktisch - nur Deutsch gesprochen. Deutsche Lieder gesungen Weihnachten. Aber Gegenwart in der Kirche war alles Polnisch wieder. Und wir hatten das als normal angenommen. [LS, 0:16:05]

3.2. 3.3. Polnischkenntnisse

Wenn man hier geboren ist, in einer Familie wie ich habe, dann weiß man nicht, wer man ist. Man ist in zwei Kulturen großgewachsen. (PL) [LS, 0:00:15]

LS: Wenn ich jetzt schon weiß, dass jemand zweisprachig ist, dann kommt manchmal ein Zweifel, welche Sprache man sprechen soll. [LS, 0:00:00] (PL) (Interviewer hat zu erkennen gegeben, dass er Polnisch spricht?)

3.3. 3.4. polnische Interferenzen

Sehr starke Interferenzen. Phonetisch in Einzelfällen (falsche Betonungen wie 'Umgebung [LS, 0:07:30], poln. Vokalqualitäten in Einzelwörtern (Togo [LS, 0:52:20], Fächer (fäxer) [LS, 0:08:55]), fast durchgehende Entrundung von Umlauten und grundsätzlich apikales (gerolltes) R.

Lexikalisch einige Beispiele in Einzelwörtern und in Redewendungen, syntaktisch massenweise, häufig einfach Fehler (Interferenzen aus dem Polnischen).

Interferenzen:

phonetische (polnische Aussprache von Fremdwörtern etc.)

syntaktische (Übernahmen von polnischen Verbrektionen, Übernahme von Mustern, vor allem von Redensarten und Sprichwörtern, Entlehnungen und Lehnübersetzungen polnischer Wörter)

LS: Wenn ich jetzt schon weiß, dass jemand zweisprachig ist, dann kommt manchmal ein Zweifel, welche Sprache man sprechen soll. [LS, 0:00:00] (PL) (Interviewer hat zu erkennen gegeben, dass er Polnisch spricht?)

Wenn man hier geboren ist, in einer Familie wie ich habe, dann weiß man nicht, wer man ist. Man ist in zwei Kulturen großgewachsen. (PL) [LS, 0:00:15]

und mit zwei kultischen Systemen [LS, 0:00:35]

dieses Institut Physik der Erde hat hier eine einzige Stelle, wo man Erdbewegung registriert [LS, 0:01:15] (PL)

die ganze Ausbildung hab ich gemacht in polnischen Schulen [LS, 0:01:40]

es gab [...] schon keine (deutschen) Schulen (PL) [LS, 0:01:45]

in den sechzehn-Jahren (eigentl: 60ern, Fehler/PL) [LS, 0:01:45]

und wir haben alle die ganze Ausbildung in polnische Sprache gemacht (PL) [LS, 0:02:05]

großgewachsen (PL) [LS, 0:02:10]

gRoß - rollt das r, wohl durchgehend [LS, 0:02:10]

iber [...] nischt schlächttes sagn [LS, 0:02:20]

mit däm sindmer nach Hause gekomm natierlich [LS, 0:02:45]

Arbeitsgeber [LS, 0:02:55]

als Kinder waren wir unorientiert (PL) [LS, 0:03:00]

die WahR chajt (PL Phonetik) [LS, 0:03:35]

was bei uns viel [...] vertuscht ist (PL) [LS, 0:03:45]

2.WK ist "eine peinliche Sache" [LS, 0:04:00]

unseres Thema ist Geschichte (PL) [LS, 0:04:05]

hat Deutsch [...] gekannt (PL) [LS, 0:05:20]

Vater kam "aus Pommern" (? Pommern oder Pomorze?) hierher: Er SPRACH Deutsch, aber nicht Hochdeutsch oder nicht grammatisch Deutsch, er hat etliche Fehler gemacht [...] weil er auch nicht zur Schule - nicht die Ausbildung (PL) in der Richtung (PL) hatte - mit ihm konnte man sich frei verständigen [...] nene, er war auch dafier, er wusste, WEN er heiratet, dass meine Mutter ne Deutsche ist, und er war auch dafier, dass unsere Kin- dass wir als Kinder in zwei Sprachen großwachsen, ohne weiteres, nich. [LS, 0:04:30-]

'Umgebung (PL bzw. Fehler) [LS, 0:07:30]

Fächer (PL, x) [LS, 0:08:55]

jetzt ist das Gewissen so stark, dass ich stolz bin, dass ich in zwei Sprachen mich gut bewegen kann (PL)[LS, 0:10:15]

Wir warn als Kinder - nicht so sehr stolz, dass wir jetzt die ganze Geschichte tragen- mussten, nicht? Wir ham auch nich gelitten, wir warn auch sehr klug, wie alle anderen - wie heißtn das - Leute oder Tiere die suchen sich sofort einen Laden eine Stelle, wo freundlich ist (PL). Und das hammer auch gemacht. Sinmer gefahren nach Polsnitz nach Freyburg [LS, 0:11:10]

die Kinder von solchen gemischten Ehen (Äjen, PL) die sind sehr reich. Ich hab das nicht gemerkt als Kind, ne, dass ich reich bin. Ich hab das erscht gemerkt, wenn (PL) -als ich erwachsen war [LS, 0:12:55]

Er (Großvater) hat alles gemacht, um hierzubleiben, und er hatte auch keine Angst, vor den Polen, die hier (PL) gekommen sind. Un er is hier geblieben. Un gelitten hat meine Frau und meine Großmutter, das warn echte - ST: Ihre Mutter meinen Sie. LS: Alos meine Mutter und SEINE Frau [LS, 0:14:15]

Näj, also Deutsch gesprochen, das war schon ein Standard (PL), als Kinder, wenn wir unsere Großmutter ärgern wollten, das zum Beispiel nischt verstäjt (PL?), da hammer schnell Polnisch was gesagt. [LS, 0:15:30]

Da bricht sich dann die Zunge. (PL) [LS, 0:24:40]

damals war fale średnie, also Mittelwelle [LS, 0:32:40]

Provinzialschule (PL) [LS, 0:35:45]

Leute die ausgebildet sind (PL) [LS, 0:40:37]

auch Arbeitgeber hielt ihn in Fürstenstein [LS, 0:40:30]

eine Eigenschft der intelligenten Leuten (Fehler, PL?) [LS, 0:44:30]

meint, Fremdsprachen wären Merkmal intelligenter Leute (... also er auch :) [LS, 0:46:50]

Togo (PL Vokalqualität) [LS, 0:52:20]

Er war dort, er spricht Deutsch, mit dem kann ich auch Deutsch sprechen, bloß - ähm, das ist jetzt die Hauptsprache zumindest 90 Prozent ist Polnisch. In meinem Haus (PL). Wägn meiner Frau auch. ST: die kann auch kein Deutsch. LS: Die war sieben Jahre in Wien! (lacht) [LS, 0:52:45]

meint, man lerne die Sprache nur, wenn man ins "tiefe Wasser" (PL) reingeht, wie sein Sohn, der in D war [LS, 0:55:15]

So is es auch mit der Sprache - ich gäbe dänen Beispiel (PL), nä, [...] aber dass ich so den Druck - nein, auf keinen Fall! [LS, 0:57:55]

Es soll was gemacht werden in dieser Richtung, das kennse jetzt mitm Herrn Reichelt mit meiner Mutter - es soll jetzt eine Gruppe entstehen, die Mundart - es wird dann Theatersticke vorgestellt in

Schlesisch. Das soll noch entstähjn und dass die Jugend auch mitmacht. Also wir ham etliche Jugend (PL) hier, im Chor, zum Beispiel das sind echte Polen, die sich selber gemeldet haben [LS, 0:59:20]

ALS KINDER, nicht [...] dass die Eltern - die Kinder sind selber gekommen und wir wollen Deutsch lernen. Und die singn bei uns mit und - warum se das bei uns machen - von einer Liebe zu der Sprache. (PL) Oder zu der Kultur zum Beispiel. Sowa gibt's auch, also dass se nicht denken, dass hier nur - (Leute Schlechtes denken, ST) [LS, 0:59:40]

4. Bindungen an Polen

4. Bindungen an PL: A – enge Kontakte, gutes Verhältnis, B – enge Kontakte, aber keine Betonung, C – weder gut noch schlecht, keine schlechten, aber auch keine guten Dinge, D – schlechte Kontakte, Ablehnung, E – keine Angabe

Ich hab auch keine Angst, mich hinzustellen auf der Straße zum Beispiel und Deutsch zu singen das machen wir auch mit unserem Chor. Und ich bin hier anerkannt immer als Kind immer gewesen dass ich mehr ein Deutscher wie ein Pole bin zum Beispiel. [LS, 0:09:15]

Ich fühle mich wenn ich in Polen bin schon als Pole, ich denk ich Polnisch und - und [...] Und jetzt wenn ich nach Deutschland fahre dann brauch ich drei vier Wochen, bis ich anfang, deutsch zu denken [LS, 0:09:45] (meint, wenn die ganze umgebung Deutsch sei)

Umgebung meint dann aber in D, er sei ein Pole [LS, 0:10:00]

aber: Ich beklage mich nicht [LS, 0:10:05]

jetzt ist das Gewissen so stark, dass ich stolz bin, dass ich in zwei Sprachen mich gut bewegen kann (PL)[LS, 0:10:15]

Bis heute fiehle ich von der Seite (Vorname) - [...] (nicht fremd) [LS, 0:20:48]

meint, wegen der Rente, die er in Zukunft bekommt, bedauert er es ein bisschen, nicht nach D gegangen zu sein [LS, 0:37:00]

meint aber, Geld ist ihm nicht das Wichtigste, sonst wäre er in D [LS, 0:37:30]

arbeitete im Katasteramt [LS, 0:43:20]

5. Bindungen an Deutschland

5. Bindungen an D: A – enge häufige Kontakte, B – regelmäßige Kontakte C – Bindung, aber wenige Kontakte, D – kaum oder keine Kontakte, E – keine Angabe

Ich hab auch keine Angst, mich hinzustellen auf der Straße zum Beispiel und Deutsch zu singen das machen wir auch mit unserem Chor. Und ich bin hier anerkannt immer als Kind immer gewesen dass ich mehr ein Deutscher wie ein Pole bin zum Beispiel. [LS, 0:09:15]

Ich fühle mich wenn ich in Polen bin schon als Pole, ich denk ich Polnisch und - und [...] Und jetzt wenn ich nach Deutschland fahre dann brauch ich drei vier Wochen, bis ich anfang, deutsch zu denken [LS, 0:09:45] (meint, wenn die ganze umgebung Deutsch sei)

Umgebung meint dann aber in D, er sei ein Pole [LS, 0:10:00]

aber: Ich beklage mich nicht [LS, 0:10:05]

jetzt ist das Gewissen so stark, dass ich stolz bin, dass ich in zwei Sprachen mich gut bewegen kann (PL)[LS, 0:10:15]

meinte, trotzdem dass sie nicht am Leben des DFK in den 50ern 60ern teilnahmen, hatten sie "Kontakt mit denen, die hier wo(/u)hnten oder hier geblieben sind" [LS, 0:18:25]

war oft in der BRD, hat dort Geld für sein Haus verdient [LS, 0:28:20]

meint, wegen der Rente, die er in Zukunft bekommt, bedauert er es ein bisschen, nicht nach D gegangen zu sein [LS, 0:37:00]

meint aber, Geld ist ihm nicht das Wichtigste, sonst wäre er in D [LS, 0:37:30]

dass ich 1980 ersches Mal in Westdeutschland war, in der DDR warn wir efter. Da sind wir iebers Wochenende efers gelandet, aber wenn es ums Ausreisen geht, da käme nur die - Westdeutschland in Frage. Und da bin ich in Hanover (PL? Dial.?) gewäsn, [...] [LS, 0:38:15]

hätte in BRD weiter studieren können damals, kam aber zurück [LS, 0:38:45]

aber sie kamen immer wieder zurück nach Hause, wohl wg. dem Wohnsitz auf Fürstenstein, in einer neuen Siedlung wäre die Heimatbindung nicht so stark [LS, 0:39:30]

meint, es ist zu spät, um noch auszureisen [LS, 0:42:45]

1981 beendete er sein Studium in PL, Kriegszustand, er konnte nicht ausreisen, dann geheiratet, Kinder kamen auf die Welt [LS, 0:42:55]

1988 war er ein Jahr in D arbeiten, hat sein Haus in Fürstenstein im Rohbau gebaut von dem Geld [LS, 0:43:35]

6. Varietäten nach 1945 bis 1990

Standard

6.1. Benutzung von Standard 1950 – bis Pkt. in 2.2. angegeben: A – häufig, B – ab und zu, oder mit ausgewählten Personen, regelmäßig, C – selten, D – nie, E – keine Angabe

Mutter hielt die Kinder dazu an, in Gegenwart der Oma Deutsch zu sprechen - damit diese versteht [LS, 0:16:00]

Näj, also Deutsch gesprochen, das war schon ein Standard (PL), als Kinder, wenn wir unsere Großmutter ärgern wollten, das zum Beispiel nischt verstäjt (PL?), da hammer schnell Polnisch was gesagt. [LS, 0:15:30]

Aber es wurde uns auch zuhause wie ich mich noch als Kind erinnere gesagt also man sagt nicht näj sondern nein und wir als Kinder näj - also meine Schwester [LS, 0:08:05]

Großmutter hat ermahnt, man soll "nein" sagen: Nein, wir sprechen näj. [LS, 0:07:05]

meinte, trotzdem dass sie nicht am Leben des DFK in den 50ern 60ern teilnahmen, hatten sie "Kontakt mit denen, die hier wo(/u)hnten oder hier geblieben sind" [LS, 0:18:25]

8 Semester beim Studium, da hatte er auch Deutsch als Fachsprache [LS, 0:22:25] als er Landvermessungsingenieur studiert hat

Radio hören: die ersten Tage habe man nicht so viel verstanden, später jedoch perfekt [LS, 0:32:45] seiner Meinung nach habe ihm das Radio viel geholfen [LS, 0:33:00]

sodass wir dann wirklich keine Schwierigkeiten hatten -also ich sowiesou nich [...] nach Deutschland zu fahren [LS, 0:35:30]

dass ich 1980 ersches Mal in Westdeutschland war, in der DDR warn wir efter. Da sind wir iebers Wochenende efers gelandet, aber wenn es ums Ausreisen geht, da käme nur die - Westdeutschland in Frage. Und da bin ich in Hanofer gewäsn, [...] [LS, 0:38:15]

Dialekt und dialektal gefärbte Umgangssprache

6.2. Benutzung von Dialekt 1950 – bis Pkt. in 2.2. angegeben: A – häufig, B – mit ausgewählten Personen, regelmäßig, C – selten, D – nie, E – keine Angabe

frage nach, woher er denn die dialektalen Formen kenne, wenn die Großeltern doch dagegen waren [LS, 0:16:30]

Meine Großeltern hatten hier einige Bekanntschaften, die hier geblieben is - ne gewisse Frau Hajek in Freiburg in Polsnitz und dann gab es nen Vogelsattler war Herr Vogel hieß er Niedersalzbrunn es gab noch einige Deutsche die hiergeblieben sind und die ham das richtige Schlesisch gesprochen zuhause ich weiß nich ich kann mich nich erinnern wann das war näj aber das näj und das ouch das hab ich erschtmal in der Schule dann kennengelernt dass ich das schlecht sage. Obwohl es dann zuhause [...] aufmerksam gemacht wurde.[LS, 0:16:40]

Man hatte dann ja auch sehr großen Kontakt mit den Verwandtschaften aus Deutschland, die sind in - in äh die lebten in görlitz und da is der da is das Dialekt praktisch es hat sich nich geändert das is noch ne Ecke von Schlesien. Onkel Richard Hermann die sind hier gekommen - und ich glaube der Klaus, der bis heute dort lebt, der spricht auch noch Schlesisch, die Moni auch, und - wir ham einfach das gesprochen, so. [LS, 0:17:20]

Mutter hielt die Kinder dazu an, in Gegenwart der Oma Deutsch zu sprechen - damit diese versteht [LS, 0:16:00]

Näj, also Deutsch gesprochen, das war schon ein Standard (PL), als Kinder, wenn wir unsere Großmutter ärgern wollten, das zum Beispiel nischt verstäjt (PL?), da hammer schnell Polnisch was gesagt. [LS, 0:15:30]

Aber es wurde uns auch zuhause wie ich mich noch als Kind erinnere gesagt also man sagt nicht näj sondern nein und wir als Kinder näj - also meine Schwester [LS, 0:08:05]

Großmutter hat ermahnt, man soll "nein" sagen: Nein, wir sprechen näj. [LS, 0:07:05]

7. Varietäten nach 1990

7. Benutzungshäufigkeit der Varietäten nach 1990

ST: Sie ham eine polnische Frau geheiratet. LS: Ja, in den 80er Jahren. Ich hab mich entschieden, hier zu wohnen, und [...] [LS, 0:36:30]

ST: Wie sprechen sie denn zuhause mit der Frau un den Kindern? LS: Polnisch. Polnisch. [...] Ham halt Polnisch, dem Souhn kann ich noch Deutsch sprechen, er war ein Jahr auf der Uni in Freiberg [...] Sachsen [LS, 0:49:35]

Er war dort, er spricht Deutsch, mit dem kann ich auch Deutsch sprechen, bloß - ähm, das ist jetzt die Hauptsprache zumindest 90 Prozent ist Polnisch. In meinem Haus (PL). Wägn meiner Frau auch. ST: die kann auch kein Deutsch. LS: Die war sieben Jahre in Wien! (lacht) [LS, 0:52:45]

meint, zu seiner Frau, sie könne doch nicht in Wien bleiben, sie schaffe das nicht - aber ihr Arbeitgeber sprach mit ihr in Wien immer Deutsch, nur wenn er da war, dann nicht, sprach sie nicht (?! schämt sich, weil er viel besser kann und er sie evtl. disst?!) [LS, 0:53:35]

Aber wenn ich da bin, da spricht se kein Deutsch. Da geniert se sich, dass ich vielleicht bissel besser bin als sie [LS, 0:53:50]

Frau singt auch im Chor und macht alles mit, aber er meint, sie sei langsam und "wie ein kleines Kind" - alles dauert länger [LS, 0:54:15]

wir sind stark "verpolt", er ist nicht dafür die Kinder zu etwas zu zwingen, was sie nicht wollen, ob es Musikinstrumente spielen oder Sprachen lernen ist [LS, 0:57:35]

7.3. Deutsche Standardsprache nach 1990

Meiner Meinung muss ich mir nich viel Mieke gebn, um- Ho(/u)deutsch zu sprechen. [LS, 0:25:35]

Das Dialekt, da hammer dann auch Probleme im Klub beim Singen. [...] Jaja, es gibt einige Lieder, das soll im dialekt gesprochen oder gesungen sein, und da muss man das auch lernen. Also direkt - kennmer das nicht, SOU. [...] Den kennmer auch nich so richtig. Also es is was gemischtes. [...] Nich bis zum Schluss ausgebildet, so richtig. [LS, 0:25:40]

meinte, habe vor kurzem eine Gruppe gehabt, dt. Touristen aus Wien [LS, 0:27:30]

singt im Chor der Minderheit, nur für ein neues Auto reicht es nicht [LS, 0:42:05]

Verwandtschaft der polnischen Frau von LS lebt in Wien [LS, 0:42:20]

7.2. Deutsche dialektal gefärbte Umgangssprache nach 1990

meint, er redet jetzt mit mir "ohne Miese zu gäbn" [LS, 0:23:55]

Also schon, wenn ich jetzt im bus bin, und Reisenden begleite [...] so als Dolmetscher, aber nur bekannte Leute. [...] Das mach ich ni professionell. [LS, 0:24:00]

Es gehöre schon zum guten Ton, zu Reisenden Schlesisch zu sprechen (...??) [LS, 0:25:00]

wenn ich mich vergesse [LS, 0:25:10] (spreche ich Schlesisch)

meint, alle würden dann lachen, wenn er dann Schlesisch spreche: "- nimmer oder langst weg - lange weg - das kommt dann automatisch vor, dann lachen se alle" [LS, 0:25:15]

Das Dialekt, da hammer dann auch Probleme im Klub beim Singen. [...] Jaja, es gibt einige Lieder, das soll im dialekt gesprochen oder gesungen sein, und da muss man das auch lernen. Also direkt - kennmer das nicht, SOU. [...] Den kennmer auch nich so richtig. Also es is was gemischtes. [...] Nich bis zum Schluss ausgebildet, so richtig. [LS, 0:25:40]

ST: Also den Dialekt so, wie er in den Liedern ist, so gut ganz stark so können Sie den nich? LS: NENE, das kenn ich'n - das kann meine Mutter, das kann die Frau Tabaka [...] Das sin absolute Experten. Oder Reichert, der Chef (der von sich angibt, bereits Mischmundart zu sprechen, ST), das kanner sehr gut. Aber wir sind schon - das hammer auch nie zuhause gesprochen: Assa Kucha assa oder - [...] alles so auf a, das hab ich dann gehört, aber SO WEIT Schlesisch hamwer nich gesprochen zuhause. [LS, 0:26:25] Mit kleinen Einfluss ja. [LS, 0:27:05]

Also früher hab ich mich vielleicht so'n bisschen geniert dass ich dann - nich so Hochdeutsch spreche jetzt bin ich stolz, dass ich von hier komme. [LS, 0:28:00]

singt im Chor der Minderheit, nur für ein neues Auto reicht es nicht [LS, 0:42:05]

Und er (mein Sohn) kennt schon einige Kleinigkeiten von unserm Dialekt, aber das wird bestimmt nicht geflägt. Das wird nicht geflägt. Man kann heechstens - ich misste jetzt diesen Dialekt auch neu lernen. [LS, 0:59:00]

meint, der Dieter wäre der einzige, der noch guten Dialekt spricht [LS, 1:02:40]

hat auch Kontakt mit Dieter Weiss, aber - ich vermute, er spricht dann Polnisch... [LS, 1:04:40]

7.4. Polnisch nach 1990

(es gäbe kaum eine poln. Koseform für Leopold) Meine Frau sagt zu mir Poldek. [LS, 0:21:05] =seine Frau ist Polin

ST: Wie sprechen sie denn zuhause mit der Frau und den Kindern? LS: Polnisch. Polnisch. [...] Ham halt Polnisch, dem Souhn kann ich noch Deutsch sprechen, er war ein Jahr auf der Uni in Freiberg [...] Sachsen [LS, 0:49:35]

Er war dort, er spricht Deutsch, mit dem kann ich auch Deutsch sprechen, bloß - ähm, das ist jetzt die Hauptsprache zumindest 90 Prozent ist Polnisch. In meinem Haus (PL). Wägn meiner Frau auch. ST: die kann auch kein Deutsch. LS: Die war sieben Jahre in Wien! (lacht) [LS, 0:52:45]

8. Dialektale Elemente (im Interview benutzt)

will ich jetzt ni weiter erzählen [LS, 0:00:55]

und wir ham zuhause Deutsch gesprochen wegen unseren Gro(u)ßeltern - MEINEN Gro(u)ßeltern, die dann auch zu alt waren gleich nach dem Kriege das Polnische zu lernen [LS, 0:01:25]

die ganze Ausbildung hab ich gemacht in polnischen Schulen [LS, 0:01:40]

in den sechzehn-Jahren (eigentl: 60ern, Fehler/PL) [LS, 0:01:45]

gRoß - rollt das r, wohl durchgehend [LS, 0:02:10]

iber [...] nischt schlächttes sagn [LS, 0:02:20]

mit däm sindmer nach Hause gekomm natierlich [LS, 0:02:45]

(Zitat) Wie konnste sowas sagn [...] [LS, 0:02:55]

erklärt, dass er erst jetzt sich für Geschichte interessiert (korrigiert sich) erscht- erst jetzt [LS, 0:03:20]

die WahR chajt (PL Phonetik) [LS, 0:03:35]

Vater kam "aus Pommern" (? Pommern oder Pomorze?) hierher: Er SPRACH Deutsch, aber nicht Hochdeutsch oder nicht grammatisch Deutsch, er hat etliche Fehler gemacht [...] weil er auch nicht zur Schule - nicht die Ausbildung (PL) in der Richtung (PL) hatte - mit ihm konnte man sich frei verständigen [...] nene, er war auch dafier, er wusste, WEN er heiratet, dass meine Mutter ne Deutsche ist, und er war auch dafier, dass unsere Kin- dass wir als Kinder in zwei Sprachen großwachsen, ohne weiteres, nich. [LS, 0:04:30-]

achtunfünfzich [LS, 0:05:25]

LS: JA, nicht nein, sondern näj. Ouch - nicht auch. Das sind Sachen, die bis jetzt in mir noch drinne stecken - erst in der Oberschule, als wir zu den ersten Kontakt hatten mit der deutschen Grammatik, da hab ich mich gewundert, dass man "nein" schreib- sagen soll. Oder "auch" zum Beispiel. Oder viele andere Kleinigkeiten. [LS, 0:06:00]

ST: Ja? Meinen Sie?

LS: Und zuhause wurde Deutsch gesprochen, ein sehr starken Einfluss des schlesischen Dialekt

Großmutter hat ermahnt, man soll "nein" sagen: Nein, wir sprechen näj. [LS, 0:07:05]

Die Fürstensteiner (zu denen auch die Großmutter zählte, die beim Grafen Hochberg - sehr feine Leute - arbeitete seit Generationen, ST), die ham nich so den richtigen Dialekt gesprochen - die ham - so genannt - nicht GEPAUERT. Wie das zum Beispiel so war auf den Dörfern. Hier war schon ganz andere Umgebung. [LS, 0:07:15]

Bewo(/u)ner (o mit u-Nachklang, wie Nachschlag) [LS, 0:07:40]

die im Hof (NICHT: HOWE) [LS, 0:07:40]

erzählt vom Leben am Fürstenhof früher: "die ham sich Miehe gegäbn" [LS, 0:07:53]

Aber es wurde uns auch zuhause wie ich mich noch als Kind erinnere gesagt also man sagt nicht näj sondern nein und wir als Kinder näj - also meine Schwester [LS, 0:08:05]

sagt selber näj, als er sich erinnert an die Abiturbedingungen zu seiner Zeit [LS, 0:08:40]

näj [LS, 0:10:20]

erläbt [LS, 0:11:05]

Wir warn als Kinder - nicht so sehr stolz, dass wir jetzt die ganze Geschichte tragen- mussten, nicht?
Wir ham auch nich gelitten, wir warn auch sehr klug, wie alle anderen - wie heißtn das - Leute oder
Tiere die suchen sich sofort einen Laden eine Stelle, wo freundlich ist (PL). Und das hammer auch
gemacht. Sinmer gefahren nach Polsnitz nach Freyburg [LS, 0:11:10]

Reaktion auf meine Anmerkung, meine Frau sein Polin: Ach, ne Poulin, ja?![LS, 0:12:06]

die Kinder von solchen gemischten Ehen (Äjen, PL) die sind sehr reich. Ich hab das nicht gemerkt als
Kind, ne, dass ich reich bin. Ich hab das erscht gemerkt, wenn (PL) -als ich erwachsen war [LS,
0:12:55]

in Poulen, nich? [LS, 0:13:10]

Großvater is 61 (einunsechzich) gestorben, is - war zweisprachig - ST: Er hat's noch gelernt, Polnisch?
LS: Nene, er is mit der polnischen Sprache hiergekommen - der Vater von meiner Mutter is nullvier
hierhergekommen aus Teschen. [LS, 0:13:35]

meint, in Fürstenstein wären viele "Ouberschlesjer" gewesen, und die waren zweisprachig [LS,
0:13:58]

Er (Großvater) hat alles gemacht, um hierzubleiben, und er hatte auch keine Angst, vor den Polen,
die hier (PL) gekommen sind. Un er is hier geblieben. Un gelitten hat meine Frau und meine
Großmutter, das warn echte - ST: Ihre Mutter meinen Sie. LS: Alos meine Mutter und SEINE Frau [LS,
0:14:15]

meine Mutter war total zerstört, geistig, also auf einmal in eine Schule, in eine fremde 'Umgebung
(PL) und sie hat das Polnische gelernt, soweit, dasses Abitur gemacht hat [LS, 0:14:40]

Näj, also Deutsch gesprochen, das war schon ein Standard (PL), als Kinder, wenn wir unsere
Großmutter ärgern wollten, das zum Beispiel nischt verstäjt (PL?), da hammer schnell Polnisch was
gesagt. [LS, 0:15:30]

Meine Großeltern hatten hier einige Bekanntschaften, die hier geblieben is - ne gewisse Frau Hajek in
Freiburg in Polsnitz und dann gab es nen Vogelsattler war Herr Vogel hieß er Niedersalzbrunn es gab
noch einige Deutsche die hiergeblieben sind und die ham das richtige Schlesisch gesprochen zuhause
ich weiß nich ich kann mich nich erinnern wann das war näj aber das näj und das ouch das hab ich
erschtmal in der Schule dann kennengelernt dass ich das schlecht sage. Obwohl es dann zuhause [...]
aufmerksam gemacht wurde.[LS, 0:16:40]

Man hatte dann ja auch sehr großen Kontakt mit den Verwandtschaften aus Deutschland, die sind in - in äh die lebten in görlitz und da is der da is das Dialekt praktisch es hat sich nich geändert das is noch ne Ecke von Schlesien. Onkel Richard Hermann die sind hier gekommen - und ich glaube der Klaus, der bis heute dort lebt, der spricht auch noch Schlesisch, die Moni auch, und - wir ham einfach das gesprochen, so. [LS, 0:17:20]

meinte, trotzdem dass sie nicht am Leben des DFK in den 50ern 60ern teilnahmen, hatten sie "Kontakt mit denen, die hier wo(/u)hnten oder hier geblieben sind" [LS, 0:18:25]

Bis heute fiehle ich von der Seite - [...] (nicht fremd) [LS, 0:20:48]

Mein Souhn ist Nikolaus, meine Tochter Magdalena [LS, 0:21:39] = 2 Kinder

meint, er redet jetzt mit mir "ohne Miehe zu gäbn" [LS, 0:23:55]

Also schon, wenn ich jetzt im bus bin, und Reisenden begleite [...] so als Dolmetscher, aber nur bekannte Leute. [...] Das mach ich ni professionell. [LS, 0:24:00]

Meint, er könne auch deshalb - "wegen der Geschichte" - nicht prof. Reiseleiter werden oder konnte es nicht, weil er mit Deutschen immer sagt: "Man konnte frieher nicht sagen - Breslau sondern Wrocław und so weiter und wenn ich jetze mit [...] Deutschen spreche überhaupt danns age ich - Ich bin in Freiburg gegang Niedersalzbrunn Firstenstein. Das geht automatisch. Ich kann jetzt ni sagn [...] Wałbrzych. Da bricht sich dann die Zunge. (PL) [LS, 0:24:40]

im gutten Toun [LS, 0:25:00]

Meiner Meinung muss ich mir nich viel Miehe gebn, um- Ho(/u)deutsch zu sprechen. [LS, 0:25:35]

wenn ich mich vergesse [LS, 0:25:10] (spreche ich Schlesisch)

meint, alle würden dann lachen, wenn er dann Schlesisch spreche: "- nimmer oder langst weg - lange weg - das kommt dann automatisch vor, dann lachen se alle" [LS, 0:25:15]

Das Dialekt, da hammer dann auch Probleme im Klub beim Singen. [...] Jaja, es gibt einige Lieder, das soll im dialekt gesprochen oder gesungen sein, und da muss man das auch lernen. Also direkt - kennmer das nicht, SOU. [...] Den kennmer auch nich so richtich. Also es is was gemischtes. [...] Nich bis zum Schluss ausgebildet, so richtich. [LS, 0:25:40]

ST: Also den Dialekt so, wie er in den Liedern ist, so gut ganz stark so können Sie den nich? LS: NENE, das kenn ich'n - das kann meine Mutter, das kann die Frau Tabaka [...] Das sin absolute Experten. Oder Reichert, der Chef (der von sich angibt, bereits Mischmundart zu sprechen, ST), das kanner sehr

gut. Aber wir sind schon - das hammer auch nie zuhause gesprochen: Assa Kucha assa oder - [...] alles so auf a, das hab ich dann gehört, aber SO WEIT Schlesisch hamwer nich gesprochen zuhause. [LS, 0:26:25]

erzählt, dass er sich Baustoffe im Westen kaufen wollte: "mitnähm... Heizkerper" [LS, 0:28:50]

Also früher hab ich mich vielleicht so'n bisschen geniert dass ich dann - nich so Hochdeutsch spreche jetz bin ich stolz, dass ich von hier komme. [LS, 0:28:00]

erzählt aus der Schule: "...lebungen machen lassen" (Übungen) [LS, 0:33:15]

die erschten zwei Jahre [LS, 0:33:45]

(zitiert die strenge Deutschlehrerin:)Du kannst ja nischt! Ungeniegend! [LS, 0:34:50]

sodass wir dann wirklich keine Schwierigkeiten hatten -also ich sowiesou nich [...] nach Deutschland zu fahren [LS, 0:35:30]

hatte es 3 km zur Schule von Firstenstein nach Freiburg [LS, 0:36:26]

ST: Sie ham eine polnische Frau geheiratet. LS: Ja, in den 80er Jahren. Ich hab mich entschieden, hier zu wohnen, und [...] [LS, 0:36:30]

dass ich 1980 erschtes Mal in Westdeutschland war, in der DDR warn wir efter. Da sind wir iebers Wochenende efters gelandet, aber wenn es ums Ausreisen geht, da käme nur die - Westdeutschland in Frage. Und da bin ich in Hanofer (PL? Dial.?) gewäsn, [...] [LS, 0:38:15]

Saarbricken [LS, 0:38:40]

ich wollte inne Groußstadt [LS, 0:41:00]

ST: Wie sprechen sie denn zuhause mit der Frau un den Kindern? LS: Polnisch. Polnisch. [...] Ham halt Polnisch, dem Souhn kann ich noch Deutsch sprechen, er war ein Jahr auf der Uni in Freiberg [...] Sachsen [LS, 0:49:35]

Er war dort, er spricht Deutsch, mit dem kann ich auch Deutsch sprechen, bloß - ähm, das ist jetzt die Hauptsprache zumindest 90 Prozent ist Polnisch. In meinem Haus (PL). Wägn meiner Frau auch. ST: die kann auch kein Deutsch. LS: Die war sieben Jahre in Wien! (lacht) [LS, 0:52:45]

wouhne [LS, 0:53:15]

Reußendorf, wo ich wouhne - ST: Reußendorf, das is - LS: Rusinowa, das is ein Stadtteil von Waldenburg [...], ich bin auf der Seite des Dorfes - in Dittmannsdorf, in Dziećmorowice [LS, 0:53:20]

So is es auch mit der Sprache - ich gäbe dänen Beispiel (PL), nä, [...] aber dass ich so den Druck - nein, auf keinen Fall! [LS, 0:57:55]

Und er (mein Sohn) kennt schon einige Kleinigkeiten von unserm Dialekt, aber das wird bestimmt nicht geflägt. Das wird nicht geflägt. Man kann heechstens - ich misste jetzt diesen Dialekt auch neu lernen. [LS, 0:59:00]

Es soll was gemacht werden in dieser Richtung, das kennse jetzt mitm Herrn Reichelt mit meiner Mutter - es soll jetzt eine Gruppe entstehen, die Mundart - es wird dann Theaterstücke vorgestellt in Schlesisch. Das soll noch entstähjn und dass die Jugend auch mitmacht. Also wir ham etliche Jugend (PL) hier, im Chor, zum Beispiel das sind echte Polen, die sich selber gemeldet haben [LS, 0:59:20]

Kinder und Enkel

9. Kinder/Enkel: A – Kinder und Enkel sprechen Deutsch und verstehen zumindest Dialekt, B – Kinder/Enkel sprechen Dt. und wohnen in Deutschland, C – Kinder/Enkel sprechen Deutsch, wohnen in PL, D – Kinder/Enkel sprechen vorwiegend Polnisch, können aber etwas Dt., E – Kinder/Enkel können kein Dt. bzw. lernen es als Fremdsprache, F – keine Kinder/Enkel, G – keine Angabe

Mein Souhn ist Nikolaus, meine Tochter Magdalena [LS, 0:21:39] = 2 Kinder

ST: Wie sprechen sie denn zuhause mit der Frau un den Kindern? LS: Polnisch. Polnisch. [...] Ham halt Polnisch, dem Souhn kann ich noch Deutsch sprechen, er war ein Jahr auf der Uni in Freiberg [...] Sachsen [LS, 0:49:35]

Landsmannschaft Schlesien in Sachsen hat eine Gastfamilie gefunden, da war der Sohn 1 Jahr [LS, 0:50:05]

erzählt wie das war, war teuer [LS, 0:50:39]

hatte dort Sprachkurs, 1 Sem. BWL, hat in Waldenburg Breslau Volkswirtschaft studiert [LS, 0:50:45]

er kam mit dem Deutschen wohl auch nicht SO zurecht, meint LS, das war evtl. das Problem, warum er nicht dort bleiben wollte [LS, 0:51:50]

Er war dort, er spricht Deutsch, mit dem kann ich auch Deutsch sprechen, bloß - ähm, das ist jetzt die Hauptsprache zumindest 90 Prozent ist Polnisch. In meinem Haus (PL). Wägn meiner Frau auch. ST: die kann auch kein Deutsch. LS: Die war sieben Jahre in Wien! (lacht) [LS, 0:52:45]

Tochter kann besser Englisch, in Englisch gut, in Deutsch nur "genügend" - und se alle wissen, von was für einer Familie sie kommt [LS, 0:54:35]

meint aber, die Tochter verstehe alles, und lacht auch mit usw. [LS, 0:54:55]

meint, man lerne die Sprache nur, wenn man ins "tiefe Wasser" (PL) reingeht, wie sein Sohn, der in D war [LS, 0:55:15]

wie mein Sohn, der spricht jetzt gut Deutsch- und hat keine Angst [LS, 0:55:20]

So is es auch mit der Sprache - ich gäbe dänen Beispiel (PL), nä, [...] aber dass ich so den Druck - nein, auf keinen Fall! [LS, 0:57:55]

meint, irgendwann kommt das mit dem Selber-Wollen von ganz alleine [LS, 0:58:15]

wir sind stark "verpolt", er ist nicht dafür die Kinder zu etwas zu zwingen, was sie nicht wollen, ob es Musikinstrumente spielen oder Sprachen lernen ist [LS, 0:57:35]

10. Einstellungen zum Dialekt, Einschätzung der Dialektbenutzung in Zukunft

10. Selbsteinschätzung Perspektive Dialekt(Deutsch?)erhalt: A – wir sprechen das ja noch, B: wird aussterben mit uns, C: wird aussterben & Defokussierung (weil sich niemand dafür interessiert), D: bereits ausgestorben bzw. spreche das selbst nicht mehr, E: keine Aussage

meint, er wisse nicht wer er sei, er und seine kinder gehen in den dt. Freundschaftskreis [LS, 0:09:10]

Ich hab auch keine Angst, mich hinzustellen auf der Straße zum Beispiel und Deutsch zu singen das machen wir auch mit unserem Chor. Und ich bin hier anerkannt immer als Kind immer gewesen dass ich mehr ein Deutscher wie ein Pole bin zum Beispiel. [LS, 0:09:15]

Ich fühle mich wenn ich in Polen bin schon als Pole, ich denk ich Polnisch und - und [...] Und jetzt wenn ich nach Deutschland fahre dann brauch ich drei vier Wochen, bis ich anfangen, deutsch zu denken [LS, 0:09:45] (meint, wenn die ganze umgebung Deutsch sei)

aber: Ich beklage mich nicht [LS, 0:10:05]

jetzt ist das Gewissen so stark, dass ich stolz bin, dass ich in zwei Sprachen mich gut bewegen kann (PL)[LS, 0:10:15]

die aus der BRD fragten, ob er aus den "neuen Bundesländern" ([LS, 0:31:31] war 1990 1991) käme oder aus Oberschlesien: "Weil ich auch hart - weil ich auch die harte Aussprache habe" [LS, 0:29:05]

Als Kind habe er dt. Sender gehört, merkte aber nicht, dass es österreichisch war, erklärt damit sein gerolltes r [LS, 0:29:15]

meint, Fremdsprachen wären Merkmal intelligenter Leute (... also er auch :) [LS, 0:46:50]

eine Eigenschaft der intelligenten Leuten (Fehler, PL?) [LS, 0:44:30]

ich bringe es an (warum ich meine Diss schreibe, dass der Dialekt nicht weitergegeben wird und die alten Damen die letzten Vertreter dieser Art sind, die schles. Dial. sprechen), aber LS nimmt es auf... LS: ausstirbt, ja! [LS, 0:56:00]

Es soll was gemacht werden in dieser Richtung, das kenne jetzt mitm Herrn Reichelt mit meiner Mutter - es soll jetzt eine Gruppe entstehen, die Mundart - es wird dann Theaterstücke vorgestellt in Schlesisch. Das soll noch entstähjn und dass die Jugend auch mitmacht. Also wir ham etliche Jugend (PL) hier, im Chor, zum Beispiel das sind echte Polen, die sich selber gemeldet haben [LS, 0:59:20]

ALS KINDER, nicht [...] dass die Eltern - die Kinder sind selber gekommen und wir wollen Deutsch lernen. Und die singn bei uns mit und - warum se das bei uns machen - von einer Liebe zu der Sprache. (PL) Oder zu der Kultur zum Beispiel. Sowas gibt's auch, also dass se nicht denken, dass hier nur - (Leute Schlechtes denken, ST) [LS, 0:59:40]

Und er (mein Sohn) kennt schon einige Kleinigkeiten von unserm Dialekt, aber das wird bestimmt nicht geflägt. Das wird nicht geflägt. Man kann heechstens - ich misste jetzt diesen Dialekt auch neu lernen. [LS, 0:59:00]

NAMEN

in Niedersalzbrunn - Szczawienko jetzt [...] und in Freiburg Świebodzice - in Schlesien - Freiburg - Świebodzice - Freiburg in Schlesien - auch nicht [LS, 0:01:50]

Vater kam "aus Pommern" (? Pommern oder Pomorze?) hierher: Er SPRACH Deutsch, aber nicht Hochdeutsch oder nicht grammatisch Deutsch, er hat etliche Fehler gemacht [...] weil er auch nicht zur Schule - nicht die Ausbildung (PL) in der Richtung (PL) hatte - mit ihm konnte man sich frei verständigen [...] nene, er war auch dafier, er wusste, WEN er heiratet, dass meine Mutter ne

Deutsche ist, und er war auch dafür, dass unsere Kin- dass wir als Kinder in zwei Sprachen großwachsen, ohne weiteres, nich. [LS, 0:04:30-]

Kontakt mit dt. Schulunterricht/Standardsprache mit 16 Jahren im Liceum in Freyburg/S. [LS, 0:08:30]

Wir warn als Kinder - nicht so sehr stolz, dass wir jetzt die ganze Geschichte tragen- mussten, nicht?
Wir ham auch nich gelitten, wir warn auch sehr klug, wie alle anderen - wie heißtn das - Leute oder Tiere die suchen sich sofort einen Laden eine Stelle, wo freundlich ist (PL). Und das hammer auch gemacht. Sinmer gefahren nach Polsnitz nach Freyburg [LS, 0:11:10]

Großvater is 61 (einunsechzich) gestorben, is - war zweisprachig - ST: Er hat's noch gelernt, Polnisch?
LS: Nene, er is mit der polnischen Sprache hiergekommen - der Vater von meiner Mutter is nullvier hierhergekommen aus Teschen. [LS, 0:13:35]

Vater kam aus Hohensalza [LS, 0:15:21]

Meine Großeltern hatten hier einige Bekanntschaften, die hier geblieben is - ne gewisse Frau Hajek in Freiburg in Polsnitz und dann gab es nen Vogelsattler war Herr Vogel hieß er Niedersalzbrunn es gab noch einige Deutsche die hiergeblieben sind und die ham das richtige Schlesisch gesprochen zuhause ich weiß nich ich kann mich nich erinnern wann das war näj aber das näj und das ouch das hab ich erschtmal in der Schule dann kennengelernt dass ich das schlecht sage. Obwohl es dann zuhause [...] aufmerksam gemacht wurde.[LS, 0:16:40]

Vorname kein Problem gewesen (Leopold), gibt's auch Polnisch [LS, 0:18:50]

(es gäbe kaum eine poln. Koseform für Leopold) Meine Frau sagt zu mir Poldek. [LS, 0:21:05] =seine Frau ist Polin

Hier war ich nicht verfolgt (wg. dem Vornamen) [LS, 0:21:20]

Mein Souhn ist Nikolaus, meine Tochter Magdalena [LS, 0:21:39] = 2 Kinder

an der Uni Breslau (bzw. Akademia przyrodnicza) [LS, 0:23:15]

zählt auf, woher die Schüler aus der Umgebung kamen: Hohenfriedeberg, Bolkenhain, Keenigszelt, Saarau, Cammerau [LS, 0:36:10]

hatte es 3 km zur Schule von Firstenstein nach Freiburg [LS, 0:36:26]

hatte dort Sprachkurs, 1 Sem. BWL, hat in Waldenburg Breslau Volkswirtschaft studiert [LS, 0:50:45]

Reußendorf, wo ich wouhne - ST: Reußendorf, das is - LS: Rusinowa, das is ein Stadtteil von Waldenburg [...], ich bin auf der Seite des Dorfes - in Dittmannsdorf, in Dziećmorowice [LS, 0:53:20]

Meint, er könne auch deshalb - "wegen der Geschichte" - nicht prof. Reiseleiter werden oder konnte es nicht, weil er mit Deutschen immer sagt: "Man konnte frieher nicht sagen - Breslau sondern Wrocław und so weiter und wenn ich jetze mit [...] Deutschen spreche überhaupt danns age ich - Ich bin in Freiburg gegang Niedersalzbrunn Firstenstein. Das geht automatisch. Ich kann jetzt ni sagn [...] Wałbrzych. Da bricht sich dann die Zunge. (PL) [LS, 0:24:40]

MK

Interview vom 19.10.2007 in der Whg. von MK, in der sie seit den 80ern wohnt.

Anwesend ist auch RR, die Schwester von MK.

Vertraute Umgebung für die beiden Schwestern, ich bin angekündigt durch mehrere Telefonate, sie haben sich auch darauf gefreut. Gestört durch ein Telefonat in der Mitte der Aufnahme, sonst nicht.

stammt aus Karlsberg (Karłów) an der Heuscheuer (Szczeliniec)

insges. 6 Kinder [MK, 32:25]: Elisabeth (Liesel), Hildegard (Hilde), Hedwig, Maria, Anna, Rosa.

Die Schwester, Anni, lebt noch in Deutschland!!!!

Elisabeth 72 tot (hier) – war „Invalide“, Hilde danach (Querfurt), eine Schwester in Unna (Anni-Anna), hat Krebs..., und von Hedwig weiß ich nix.

Mit beiden wurde am 14.06.2008 ein zweites Interview geführt, um weitere Details zu klären und Nachfragen zu stellen.

MK erinnerte sich an das vorherige Gespräch kaum, RR dafür sehr gut.

Es wurden bei der Auswertung nur die Dinge berücksichtigt, die neue Erkenntnisse brachten.

Die Zitate aus dem 2. Interview sind mit einer „2“ versehen.

Die Atmosphäre war ebenfalls vertrauensvoll und offen.

MK blieb nach anfänglichen Unsicherheiten dem Interviewer gegenüber beim vertraulichen „du“ [MK2, 29:35].

MK

Statistisch

Name MK

Geschlecht weibl.

Jahrgang 1921

Schulbildung Volksschule

Arbeit Kindermädchen, Landwirtschaft, Hausfrau

Beruf der Eltern: Vater: Steinmetz/Waldarbeiter, Mutter: Hausfrau

Religion: katholisch

MK ausführlich

Bis 1945

Elternhaus

MK wurde 1921 als 4. von 6 Töchtern in Karlsberg an der Heuscheuer, einem kleinen Dorf in der Grafschaft Glatz, geboren. Beide Eltern waren katholisch [MK, 1:57:35, II, 35:10], MK ist es ebenfalls.

Der Vater war Steinmetz und später Forstarbeiter [MK2, 1:39:25], die Mutter Hausfrau. Das Dorf lag hart an der tschechischen Sprachgrenze: In bereits im Nachbarort wurde kein deutscher Dialekt mehr gesprochen, sondern nur Hochdeutsch und Tschechisch:

„Und linksrunter das Dorf, die konnten nur Tschechisch, die ham Deutsch erst gelernt in der Schule.“
[MK, 28:15].

Die Sprachsituation – Dialekt in den Dörfern, Standard in Städten und Sprachgrenze – gibt MK so wieder:

[MK, 25:40] Ich hab hier eine Freundin, die kann keen Wort. So in Kudowa [...] – das warn meistens Dörfer [...].

RR: Ei die Grenzdörfer: Die ham Tschechisch gesprochen und Hochdeutsch.

Die Mutter von MK stammte aus dem Nachbarort Passendorf und dürfte tschechischer Herkunft gewesen sein, sie sprach mit den älteren Schwestern von MK auch Tschechisch, MK erlernte es jedoch nicht [MK, 31:45, 1:29:00]. Der Vater stammte aus einem Nachbardorf („Zödichsberg: Zeisenberg?) und sprach deutschen Dialekt [MK, 40:45]. Zuhause wurde meist Dialekt gesprochen [MK, 1:29:35].

Gleichzeitig beteuern MK und RR, dass die Eltern auch Hochdeutsch konnten:

[MK, 28:55] ST: Und ham Eltern – konnten die auch Dialekt sprechen?

MK: Ja, ja, nur Dialekt ham se gesprochen.

ST: Hochdeutsch nich?

MK: Ja, konnten se auch.

RR: Natürlich auch! (lacht)

MK: Natürlich konnten se Hochdeutsch, genau wie wir. Aber untereinander nich!

ST: Untereinander, wenn die Eltern mitnander sprachen, dann –

Nene, Hochdeutsch nich. Alle Mundart.

Die Unterstellung, die Eltern könnten kein Hochdeutsch gesprochen haben, ruft starken Protest hervor – evtl. deswegen, weil es eine Infragestellung ihrer deutschen Nationalität darstellen könnte.

Ein genaueres Bild ergibt sich bei den Nachfragen im 2. Interview:

[MK2,1:38:25] ST: Ist Deutsch noch Ihre Muttersprache? [MK2, ...]

MK: Meine ist die deutsche Muttersprache immer gewesen und bleibt sie auch.

ST: Und ist Hochdeutsch oder Paurisch Ihre Muttersprache?

MK: Na Hochdeutsch.

RR: Hochdeutsch natürlich.

MK: Hochdeutsch. Pauersch das ist so-

RR: Nebenbei.

MK: Das ist son Dialekt, nicht.

RR: Die Mutter konnte auch nur Hochdeutsch, der Vater nur wenn's sein musste.

MK: Die Mutter konnte Hochdeutsch, Pauerisch und Tschechisch reden.

RR: Und der Vater nicht Tschechisch.

Die Mutter hat also den pauerschen Dialekt von ihrem Mann gelernt, der nur „notfalls“ Hochdeutsch sprach und das Pauerische als Umgangssprache in der Familie festlegte – als Situationsmächtiger. Die Mutter wurde von den Schwestern nicht mit dem schlesischen Kosenamen „Muddel“ gerufen, sondern nur mit „Mutter“, was ein weiterer Beleg dafür ist, dass die Mutter Dialekt nur „erworben“ haben kann [MK2, 2:04:50].

Dorf und Schule

Hochdeutsch wurde klar dem öffentlichen Raum – Versammlungen, Schule - zugeordnet [MK, 29:20].

Für die Dialektverwendung nennt RR auch das Vertrautheitskriterium:

[MK, Mit wem sprach man Hochdeutsch?]

RR: Die nich konnten natürlich das, Dialekt, nich, is doch klar. Oder wenn aus anderen Gegenden kamen jetzt – wie ihr jetzt – wie Sie jetzt! [MK, 29:25]

[MK2, 32:25]

ST: Haben Mutter und Vater miteinander zuhause gepauert?

MK: Das ganze Dorf! [...]

ST: Aber ein paar haben doch nicht gepauert.

MK: Ja weißte was: Die an der Grenze wohnten, die konnten Schechisch und Hochdeutsch. Wie die Furman.

RR: Das waren die, die nicht direkt aus der Grafschaft stammten. Zum Beispiel Stieblers stammten. Aber die Frau kam von Oberschlesien, und da ham die schon Hochdeutsch gesprochen. Und die Förster auch. [...] Die kamen dann woanders her [...], nicht vom Glatzer Land, und deswegen.

Dialekt war auch im Dorf die gebräuchliche Umgangssprache.

[MK2, 37:55] ST: Die meisten Leute im Dorf ham gepauert?

MK: Immer. [...] Grafschafter Mundart nannte sich das.

Nicht Dialekt sprach man mit dem Lehrer und dem Förster, die aus anderen Gegenden kamen [MK, 30:45]. In der Schule wurde zwar Hochdeutsch unterrichtet [MK, 13:15, 26:40], jedoch veranlasste der Lehrer die Kinder auch, Gedichte in Dialekt auswendig zu lernen. Dabei kam MK und andere nicht dran, „weil wir es ja konnten“ [MK, 13:15].

[MK2, 48:15] ST: Von wem ham Sie denn das Paurisch gelernt?

MK: Von niemandem gelernt. Wo ich bin auf- [...] mir ham von Kleinauf Paurisch- man musste dann sehen, wie man in der Schule, dass man sich nicht verquatscht.

Bis Kriegsende war MK Kindermädchen in Dresden, kam jedoch vor Kriegsende zurück, um die Mutter zu pflegen [MK, 33:50].

[MK, 1:06:05]MK: Ich war ja drei Jahre in Dresden und dann wo ich nach Hause kam da han se immerfort gelacht. Ich würde singen und so weiter. Das tut ma sich wohl anreden, wenn man spricht immerfurt.

ST: Aber das is dann wieder vorbeigegangen, oder? [...]

RR: Das hot ni lang gedauert.

MK hat also nach ihrer Rückkehr Sächsisch gesprochen, was sie später auch bestätigt [MK2, 1:38:00].

Veränderungen nach 1945: „Na und dann kamen die Russen und dann kam das Durcheinander“ [MK, 34:30]

Polnisch

MK hat Polnisch unreflektiert erworben – besonders nach dem Tod der Mutter 1949 [...], die bis dahin dank ihrer Tschechischkenntnisse übersetzt hat. Eine Hilfe war dabei die Familie ihres Mannes, auch wenn sie deren Rolle dabei nicht betont [...].

Bevölkerungsveränderungen

Eine Zeit nach dem Krieg – bis zum polnisch-tschechischen Grenzabkommen von 1958, besonders jedoch bis zum polnisch-tschechischen Abkommen über Freundschaft und gegenseitige Zusammenarbeit von 1947 - war eine Grenzkorrektur im Gespräch, bei der der Glatzer Kessel der CSSR zufallen sollte (bes. der „Böhmische Winkel“), um die zu überwachende Grenze zu verkürzen und aus tschechischer Sicht aus historischen und ethnischen Gründen.

Die Familie von MK wurde jedoch nicht ausgesiedelt – mit Ausnahme der verheirateten Schwestern (1947). Alle Familienangehörigen konnten bleiben, auch nach dem Tod der (tschechischstämmigen) Mutter 1949. Es blieben der Vater (gest. 1964), der als Forstarbeiter von seinem zukünftigen Schwiegersohn, dem polnischen Förster, als unabhkömmlich „reklamiert“ wurde [MK2, 1:03:30], die Schwester Hilde (gest. in den 1960ern) und die Schwester Rosa (*1926, lebt noch in Karlsberg) da.

Die nach der Vertreibung verbliebene deutsche Bevölkerung – zuerst nicht wenige – reiste nach und nach aus, manche nahmen auch polnische oder polonisierte Namen an [...].

Normalität nach 1945

Mann

MK heiratete 1954 einen polnischen Staatsbürger und erwarb dadurch auch selbst die polnische Staatsbürgerschaft. Zuhause sprach man anfangs auch Deutsch, das der Mann auch konnte. Die Familie des Mannes und er selbst standen dem Deutschen nicht feindlich gegenüber [MK2, 1:23:35].

MK blieb bis 1970, als ihr Mann in Rente ging, in Karlsberg wohnen. Dann zogen beide in die Kreisstadt Bad Kudowa. Der Mann starb 1996.

[MK, 39:20] Mit wem konnten Sie nach 1945 noch Deutsch sprechen? [...]

Ich hab ja bloß mit meinm Mann - wir ham ja bloß Deutsch gesprochen. Ich hab das erst langsam gelernt. Na der konnte doch perfekt Deutsch.

Trotz dieser Aussage hat MK wohl auch mit ihrem Mann viel Polnisch gesprochen. (?)

Auch Paurisch habe er nicht verstanden, und MK habe es auch „nicht probiert“ [MK, 1:13:50], RR stimmt dem zu. MK meint an dieser Stelle, sie habe mit dem Mann Deutsch und Polnisch gesprochen.

Kind

MK hat eine Tochter. Die Tochter spricht Deutsch und Polnisch [MK, 14:45], sie hat in Breslau Germanistik studiert und ist Deutschlehrerin in Glatz. Angeblich hat sie von ihrem Großvater Pauern gelernt:

[MK, MK, 40:45] Meine Tochter, wo die zur Schule ging, [...] – und wenn der Opa- da ging se bei dem Haus immer vorbei und der machte immer Holz fürdn Winter so viel und da hat er gearbeitet und da sagt se: „No, der Opa hot mit mir wieder gepauert!“ Die kann Mundart ganz, perfekt.

Die Tochter?

Meine Tochter. No aber die spricht`s bloß mit uns, mitn Kindern nicht. Na da sprechense Polnisch oder was.

Obwohl sie auch in ihrer Umgebung davon mitbekam, dass einige nicht mehr Deutsch sprechen wollten, hat sie trotzdem mit ihrer Tochter Deutsch gesprochen [MK2, 59:20].

[MK2, 1:15:00] MK: Ich hab nicht Polnisch – mit der Tochter hab ich immer Deutsch gesprochen.

Probleme hatte die Tochter von MK dadurch keine, auch in der Schule nicht [MK2, 1:10:00].

Kontakt mit dem Deutschen

MK hatte v.a. durch Besuche aus Deutschland – ehemalige Bewohner der Region – viel Kontakt zu anderen Deutschen. Deutschen aus dem Ort selbst gab es immer weniger, sie emigrierten oder polonisierten sich. In Deutschland war MK nur selten (ca. 1-3 Mal) in den 1960er Jahren bei den Schwestern in der DDR (bei Querfurt) und der BRD (in Unna). An beide Orte hat sie keine positive Erinnerung (es gab keine Kläranlage oder die Menschen waren unfreundlich), und auch sprachlich gab es Unterschiede:

[MK, 1:09:30] Ham die Leute in der DDR gehört, dass Sie aus Schlesien kamen?

Natürlich. Ich hatte ja auch nüscht dagegen.

Deutsche Fernsehen haben die beiden Schwestern nie empfangen [MK, 1:13:30, II,1:32:10].

Kontakt mit dem Dialekt

Der Kontakt mit anderen Dialektsprechern nahm mit ihnen immer mehr ab – solange der Vater noch lebte, lernte auch die Tochter von MK von ihm Dialekt sprechen [MK, 40:45 (bis 1964, [MK, 35:00]),

sprach man auch mit ihm Dialekt. Außerdem lebte noch eine Schwester von MK und RR, die „Invalide“ war [MK, 1:34:35].

[MK, 1:14:20]

Ich hab auch Deutsch gesprochen mit ihr (der Tochter, ST), und Mundart auch, und der Opa war noch. Die kam aus der Schule: Wo warstn noch? Ich hab mitm Opa wieder gerätt. Der hot wieder viel erzählt. Un wo se klein war, da war der Opa kumm, mitter spaziern: da kumm ock Mädl, mer gehen spaziern. Hot er se genumma und spaziern geganga.

Jedoch wurden es immer weniger Dialektsprecher, und nach dem Umzug in die Stadt ca. 1970 riss auch der alltägliche Kontakt zur Schwester ab, sie sehen sich jetzt aber noch regelmäßig.

MK spricht heute eigentlich nur noch mit ihrer Schwester Dialekt, wenn sie mit ihr allein ist: „*Da redmer ploß pauersch.*“ [MK, 50:15]. Als MK auf Nachfrage des Interviewers meint, er würde gar nichts verstehen, fällt sie plötzlich vom „Sie“ ins „du“ und entschuldigt sich sofort dafür – auf Hochdeutsch: „*Dos is ja schien wennde olles paursch verstiebst. Ach entschuldige, ich sag du!*“ [MK, 50:20]. Wenn darin auch etwas Koketterie liegt, so ist die Grundtendenz doch ersichtlich: Die Vertrautheit scheint ein entscheidendes Kriterium für die Verwendung von Dialekt zu sein – einerseits setzt Dialektverwendung Vertrautheit hervor, andererseits stellt sie Vertrautheit her.

Heute

Polnischkenntnisse

Das Polnisch von MK ist flüssig, sie kann sich in alltäglichen Situationen gut ausdrücken. Sie spricht jedoch mit deutlichem Akzent und ab und zu mit grammatischen Fehlern, sie verfügt über für ihren Jahrgang überdurchschnittlich gute Kenntnisse. Polnisch ist die im Alltag und in der Öffentlichkeit (Arzt, Ämter) alleinige Sprache.

MK meint, sie habe Polnisch erst richtig gelernt, als ihre Tochter in die Schule ging [MK2, 54:45]. Schreiben hat sie nicht gelernt [MK2, 56:10]. Sie spricht mit Akzent:

[MK2, 54:50] MK: Ja, wenn man spricht Polnisch und dann sagen sie: Sind Sie von Deutschland gekummn?

Polnisch benutzt sie trotzdem problemlos, etwa als es während des Gesprächs an der Tür klingelt (Sprechanlage) [MK2, 1:26:00].

MK und ihre Schwester verfügen auch über private Kontakte zu Polen, so war etwa ein Verwandter ihres verstorbenen Mannes im Winter 2008 zu Besuch [MK2, 19:30].

Andere Deutsche, Deutsch

Mit anderen Deutschen in Deutschland hat MK regelmäßig per Telefon Kontakt (während des Interviews ruft ebenfalls ein Bekannter an, 1:28:00). Sie hat noch eine Freundin in Kudowa, mit der sie Hochdeutsch spricht [MK, 1:20:05]. Diese Freundin, die aus der Stadt kommt, bewertet den Dialekt negativ, MK lässt sich davon jedoch nicht beeindrucken;

[MK, 1:59:45] Ich hab hier die Freundin und wenn die hier sitzt und ich sprech mit der Rosa Pauersch da sagt sie: Hör doch auf mit diesem Gequatsche, ich versteh kein Wort. Ich sag: Sullste ja nich verstiehn.

Das Hochdeutsch von MK, das sie deutlich vom Dialekt trennt, weist leichte ostmitteldeutsche Merkmale auf. Vereinzelt finden sich darin schlesische Regionalismen („Wasserplumpe“, [MK, 1:10:10]).

Desweiteren spricht MK natürlich mit ihrer Schwester RR Deutsch (s.u.).

Polnische Interferenzen

Polnische Interferenzen sind – gerade bei Gegenwartsbezügen – deutlich, und zwar in lexikalischer und grammatischer – besonders bei Gegenwartsbezug -, nicht jedoch in phonetischer Sicht.

„Er hat studiert informatyka ... aber das muss er praktyk schon gemacht haben.“ [MK, 16:10, 20:15, Erzählung über ihren Enkel].

[MK2, 25:15] Informatyka is er

[MK2, 1:30:20] (über die Enkelin Eva) Und da hat sie hier gemacht praktyk im Naturschutzpark.

[MK2, 1:30:20] MK (über die Enkelin Eva) Und nachmittags sind sie wieder gegangen auf die selben Plätze.

[MK2, 1:34:40] MK: Die machen dort remont.

Syntaktische Einflüsse des Poln:

1:22:00 „unter der Treppe“ (vor der Treppe), 1:22:35 „nach Brot gehen“ (Brot holen gehen), „einen Spiegel kaputt haben“ (einen kaputten Spiegel haben)

[MK, 2:01:05] MK: Ich bin doch auf die Bauchspeicheldrüse operiert.

[MK2, 21:05] MK: Der wurde auf die Hifte operiert...

[MK2, 15:25] MK: Ich sag: Na die wird zu dir telefonieren. [...] Und da sag ich: Eva, telefonier mal zum Onkel.

[MK2, 39:05] MK: Wo das Telefon kam (wo der Anruf kam)

[MK2, 1:30:20] MK (über die Enkelin Eva) Und immerfort sind sie aufm Gelände.

MK hat viel größere Redeanteile als ihre Schwester RR. Daher und aus dem Zusammenleben mit ihrem polnischen Mann könnte sich die größere Zahl von Polonismen bei MK erklären.

Auch in Alltagskontexten und in Kommunikation mit der Schwester taucht Polnisch auf, so als MK ihre Schwester bittet, die Kaffeebüchse zu holen:

1:10 (zur Schwester:) Den Kaffee in der – kwadratowy in der – no den--- pomalowany, weißte, no.
(kwadratowy – quadratisch, pomalowany – bemalt)

[MK2, 1:11:25] MK: Die kriegen uczulenie (Allergie), weil die das Klima nicht vertragen.

Manche Interferenzen sind von ostmitteldt. Merkmalen nicht zu unterscheiden:

Un jetzt hots nich ne Ziege.[MK, 45:10]

(poln.: nie ma = hat nicht, dt: gibt nicht)

Zu bemerken bleibt, dass phonetische Interferenzen – etwa die Entrundung der Umlaute ö und ü zu e(j) und ä – von ostmitteldeutschen Einflüssen kaum zu trennen sind.

Dialekt heute

MK verfügt über eine Varietät, die sie als „Grafschafter Mundart“ bezeichnet – „so, wie wir früher alle geredet haben“. Diese benutzt sie heute nur noch mit ihrer Schwester RR [MK, 13:50]. Sie kann jedoch Gedichte und Lieder darin rezitieren, was sie auch gern tut.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass MK über zwei Register verfügt und beide deutlich voneinander trennt. Das eine ist eine standardnahe Sprache mit wenigen omd. Einflüssen (Entrundungen der Umlaute, Rundungen o-> u vor Liquid), das andere deutlich dialektnah (e->a, ock, Präpositionen ei, Endung -a).

Schlesische dialektale Elemente finden sich bei ihr nur in deutlich als dialektal gekennzeichneteter Umgebung oder im Gespräch mit ihrer anwesenden Schwester RR.

Insgesamt kann MK die beiden von ihr beherrschten Register Standard und dialektnahe Sprache sehr gut unterscheiden und setzt sie auch bewusst ein. Sie hat große Freude am „Übersetzen“ aus dem

Hochdeutschen in den Dialekt und ist der Ansicht, Dialekt sei eine Art Geheimsprache, die sonst nicht verstanden wird.

Dialekt, den sie sonst nur mit der Schwester spricht, setzt sie auch dem Interviewer gegenüber erst im Laufe des Interviews bzw. im 2. Interview auch „ungespielt“ ein, als die Vertrautheit deutlich zugenommen hat, ansonsten in erzählenden Passagen, die gezielt in Dialekt gehalten sein sollen und die für MK emotionale Erlebnisse (1945) enthalten.

Kontakt mit anderen Deutschen per Telefon

Während des Gesprächs ruft eine Cousine an, mit der MK am Telefon dialektal gefärbt spricht und dies auch bestätigt, dass sie immer so spreche [MK, 1:41:40].

[MK2, 48:15] MK: [...] Und die Leute, die von dort [MK, aus Schlesien, ST] sind und sind in Deutschland, die alten Leute, wenn die sich treffen sagen sie: Mir warn doch Paurisch reda und nich a so dumm quatscha.

Oft scheint MK mit solchen Leuten jedoch keinen Kontakt zu haben, sie erzählt auch auf Nachfrage nichts dazu.

Kontakt mit Schwester

Dialekt und Hochdeutsch hält sie strikt auseinander:

ST: Wie reden Sie jetzt?

MK (energisch): Hochdeutsch, Pauern ist ganz anders! [...] Ich spreche mit Ihnen die ganze Zeit Hochdeutsch. Das wirst du ja gar nich verstiehn, wenn, ich mit dir asu rede. Ach entschuldige, jetzt sag ich Du. [MK, 42:00]

Das Umschalten in den Dialekt geschehe bei ihr „automatisch“, meint sie. Als sie mit ihrer Schwester allein ist und das Aufnahmegerät noch läuft, sprechen die beiden tatsächlich in einer anderen, standardfernen Varietät weiter [MK, 22:50, 1:16:55].

[MK, 22:50] MK: `s das a hibscher Junge. Wie der Janek!

RR: No der hot Froga sich ollerhond – guck a ma nei! Un du sollst die beantworten

MK: Wos?

RR: Er wird nie dozu kumma, wennd rädst aso viel.

MK: Wos?

RR: Er hot a – die gonze Fruga hot er sich ufgeschriebe!

MK: No sull er doch fragt er jetz!

RR: No sull er se. --- Ich wars- pauers lasa un du tust übersetza.

MK: Dar will`s so hörn, jetz. Er will doch das schreiba. Nich das mers lasa.

RR: No da brauch ich jo gor nich – da brauch ich gor nich runderkumma ich wiß nich warum ich muss da extra harkomm.

MK: So gut dass d`s Büchla gebrocht host. So oder so wird noch lieber Gott genug verfaula da droba.

RR: No hier wohl auch.

MK: Von mir verfault viel da droba, das stimmt.

RR: Nee, hier! Wenn du dich nicht kimmerst um de wichtigsten Papiere /unverständlich/.

MK: Ach häär uuf!

[MK, 1:16:55] ich gehe noch mal raus, sie wechselt vom Hochdeutschen mit der Schwester sofort ins Paurische:

Aber Sie haben einen schönen Holzfußboden hier! [...]

Ja, das hamwer auch machen lassen [...], er hatte was verbilligt bekommen, der Mann, das Holz, das sieht man selten. Sulcha Räwa gesetzt. Wennde amal denkst, dass de Wohnung dassdes host, so a Holzfußboden hot niemand. Da is a su viel frei under. [...] Das dar pauern konn! Awer a hibscher Junge, gell? San dos eigne Zähne? Wos dar fier schene Zähne hot!

RR: Und so jung, Mensch! [...] Er muss eine Arbeit schreiben – eine Arbeit schreiba, dass ar – no wie sägt mon dos –

MK: Er will a Doktorat machn.

RR: Dass er a Doktorat kriecht. Und er hot sich hier genumma Schlesisch zu schreiba.

MK: No aber Pauersch konn er do nich schreiba. [MK, 1:18:00]

RR: Der tut sich intressieren, deswegen kummt er har. Der ist nich von hier. Auch die Wurzeln sind nich von hier.

MK: Hot er die von dem Mädla offgeschrieiba? Die hot doch a – s Studium. Wo ha ichn jetzt das Briefla hingetan?

RR: Das weeß ich nich. Dar liecht doch dortn. (ich komme wieder)

[MK2, 1:32:25] ST: Und mit wem können Sie heute noch Deutsch reden oder Pauern?

MK: Pauern hier mit n Polen nicht. [...] Na und Deutsch auch wenig. [...] Hats nich viel Deutsche da.

ST: Und Pauern? Mit wem können Sie eigentlich noch Pauern? [...]

RR: Eigentlich mit niemandem.

MK: No wir zwoje. Du un ich.

Direkt darauf angesprochen, meint MK, dass sie mit ihrer Schwester automatisch Dialekt benutzt:

[MK, 1:59:20] MK: Wenn ich säge: Hast du zugeschlossen? Huste zugeschlossa oder ni? [...] Das is ganz normal.

Sie benutzt mit der Schwester teilweise auch vor dem Interviewer Dialekt:

[MK, 2:09:05] MK (zur Schwester, als ich Bild mache): Du sollst sitza bleiba, hatter gesäckt.

[MK2, 1:21:50] RR (zu MK): Und das Wasser willst du trinka?

Code-switching

Auf mehrfache Nachfrage und dank Hilfe der Schwester RR gelingt es MK, in eine dialektnähere Varietät zu wechseln, fast so intensiv wie im ungestörten Gespräch mit der Schwester. Sie erzählt allgemein über ihre Geldsorgen [MK, ca. 43:00 - 48:00] und eine emotionale Episode aus der Zeit nach dem Einmarsch der Roten Armee aus dem Sommer 1945 (ca. 55:00 - 1:10:00).

Dieses Wechseln in Dialekt fällt MK jedoch besonders zu Anfang schwer. RR, die bodenständigere der beiden Schwestern, passt sehr auf, dass MK auch wirklich die Dialektformen einhält.

Ich frage Polnisch, sie soll in Dialekt antworten:

[MK, 43:20] Ich ho ei dr Förschtereie gearbt, und wo wir schon verheiratet warn, vierundfünfzig-

RR: Wo de scho verheirat worst, no- pauersch!

MK: Wo mer scho verheirat worn, das war 1954, da – dr Gehalt war a nia su groß, und die Tochter, die hat – das Abitur gemacht, bei den-

RR: Bei a!

MK: Den Schwestern in-

RR: Dialekt!

MK: Bei a Schwastern ei – Waldenburg. (auffällig abgesetzt und hochsprachlich, nur mit gerolltem R, wohl weil zu weit entfernt)

MK versichert sich auch während ihrer Erzählungen, ob der Zuhörer auch den Dialekt wirklich versteht:

Enmo ha ich bestellt achtzig Hiehnla. Und da ha ich se- verstiechst olles, jo? [MK, 45:50]

Dies wohl aufgrund der Unsicherheit, dass ich als Fremder auch den Dialekt verstehen könnte. Als ich tatsächlich einmal einen Satz nicht verstehe und nachfrage, wiederholt sie ihn sofort auf Hochdeutsch [MK, 48:40]. Ebenso bei folgender Sequenz:

[MK, 1:01:00] Där Willy da, don hot arbt ei Pusch. Där kon arbt ei Pusche.

Was?

[...] Der Schwager, der wollte jetzt mit – hier mit sein, in Karlsberg. Und da hat er angefragt, ob er kann im Walde arbeiten.

Wenn sie jedoch im Erzählen drin ist, schaltet sie auch ggf. wieder zurück, so wie nur wenige Sekunden später in ebenjener Sequenz, in der es dann heißt:

[MK, 1:02:20] Und da hattense kein Kinderwagen [...] und da bin ich mit meiner ältesten Schwester [...]und da ham wir ein gebrauchten Kinderwagen gekauft bei jemand. Aber wir konnten nicht auf der Straße- [MK, schaltet um] kunnda nich off der Stroße gehn, weil die hätten uns geklaut. Un da sein mer dort geganga und de Leute die dort am Pusche arbta de Männer, die sogta: Gieht ock auf der Straße, immerfort über die Klötzer das Kind! [...] Un wir solln schrein, wenn jemand kommt, da kommse helfen.

Genauso hier:

[MK, 1:12:15] Du kommst in das Dorf- du kimmst ei das Durf rei un bist scho draußa.

In einer Sequenz über den Besuch in der DDR bei der Schwester, in der sie häufig zw. Standard und Dialekt wechselt.

Wenn sich MK direkt an ihre Schwester wendet, verwendet sie auch in einer Standard-Umgebung Dialekt:

Zur Schwester [MK, 1:12:10] Sowas gobs nich bei uns ei der Grofschoft, gell?

Emotionales

Ein weiterer Punkt, wo Dialekt verwendet wird, ist bei emotionalen Erzählpassagen:

[MK, 54:30] Und die Mutter sagte immer: Du musst durchhalten! Wir müssen den Willy retten.

RR: Pauersch!

MK: Mir müssa Willy retten. Das war der Schwager, der war versteckt im Heu solange. Der is schwarz vom Krieg zurückgekommen. Und da warn hier noch de Russen. Und da isser immer über de Felsen gegangen bis nach Friedrichsbarg. [MK, und hat schwarz gearbeitet] Und da brochter immer Getreide iber die Felsen, und de Mutter hots gesiebt, dass mer wos zu assa hatta, wo de Russn koma hattma ja nischd zu assa!

Erst als sie ein tragisches Erlebnis schildert, fällt sie nicht mehr ins Hochdeutsche zurück.

Auch bei kleinen Unstimmigkeiten mit der Schwester benutzt sie Dialekt:

[MK, 1:42:55] RR: Was du alles für Quatsch erzählst!

MK: Hoste doch erzählt!

Vertrautheit und Geheimsprache

Außerdem: Bei Vertrautheit:

[MK2, 29:35] ST: Sie können zu mir auch du sagen, das is schon in Ordnung.

MK: Ach mei Junge, da säch ich ähm du, jell (?). Bist mei Jingla.

Gegen Ende des 2. Gesprächs benutzt MK mit steigender Vertrautheit dem Interviewer gegenüber immer mehr schlesische Elemente, auch als sie feststellt, dass der Interviewer nichts dagegen hat. Die Schwester RR macht später auch mit:

[MK2, 2:37:40] MK (zu ST): Und hier die Socken. Dass de scheene warme Fieße host nachm Baden. Und was isn jetzt? **Die kumm hierhar?**

[MK2, 2:46:30] MK: Da ham se mich im Krankenhaus verkratscht. (etwas falsch/kaputt gemacht)

[MK2, 2:50:40] MK: Die Tochter sagt: Wart ock, du musst...

[MK2, 3:00:45] MK (zu ST): Kunnst a no na Fannka assa (Pfannkuchen essen). [MK2, ...] Ess ock.

Geheimsprache:

[MK2, 33:20] MK: Da war ein – dziekan, wie heißt der? Dekkan (pl)-

RR: Ach Pfarrer Jung!

MK: [...] Der kam voriges Jahr hier nach [...] Scherbeney. Und ich geh mit der Schwester gucken, wie er raufkommt. Und ich sag zur Schwester: Rosa, dos is a. – Das is er! [MK2, ...] ‚JU, DOS BIN I, DOS BIN I!‘ sogt er.

RR: Wir ham doch nich gewusst, dass der das Dialekt spricht. Der kam hier von der Gegend. [MK2, ...]
Und da kam er auf uns zu und sagt: Ju, das is a, wuhar seidn ihr? [MK2, ...]

MK: Aber der stammt hier aus Schlesien.

II,1:16:30 Sie klassifizieren „Dialekt“ als eine Sprache, die man benutzen kann, wenn andere einen nicht verstehen sollen, so wie Tschechisch/Polnisch/Deutsch/Dialekt. In einer Situation, wo versch. Menschen mit versch. Sprachkenntnissen waren, war D. eine der 4 mögl. „Geheimsprachen“.

Erinnerung

Ein dritter Bereich, in dem MK Dialekt spricht, ist in der Erinnerung an Dinge, die Vater oder Mutter (!sic, sie ist Tschechin, aber viell. kann sie Dialekt?) gesagt haben. Wenn sie diese zitiert, dann oft in Dialekt:

[MK, 58:10] Un de Mutter säte: Mensch Maria, gieh ock mitn un tu ock fiehrn, bis nach Friedrichsberg über die Hauptstrosse [...]

[MK, 1:03:45] und die Hilde sagte zu mir: Komm **ock** in zwei Tagen, da werden mer eingeladen und fortgefahren.

MK gibt besonders Zitate von Dialektsprechern, etwa dem Vater – und auch der Mutter! – in einer Form wieder, die stärker dialektal ist als die Umgebung:

[MK, 58:10] Un de Mutter säte: Mensch Maria, gieh ock mitn un tu ock fiehrn, bis nach Friedrichsberg über die Hauptstrosse.

[MK, 1:14:20] Ich hab auch Deutsch gesprochen mit ihr, und Mundart auch, und der Opa war noch. Die kam aus der Schule: Wo warstn noch? Ich hab mitm Opa wieder gerätt. Der hot wieder viel erzahlt. Un wo se klein war, da war der Opa kumm, mitter spaziern: da kumm ock Mädln, mer gehen spaziern. Hot er se genumma und spaziern geganga.

Als sie ihre Schwester zitiert, fallen die dialektalen Merkmale deutlich schwächer aus, es bleibt nur das markante „ock“:

[MK, 1:55:50] Die andere Schwester, die Hilde, sagte: Lass ock die hinfahrn, die kann ja ma hinfahrn! (nicht: fahra!, sondern fahrn)

Kind, Enkel

Tochter

Die Tochter von MK – studierte Deutschlehrerin – spricht Deutsch und Polnisch, im Alltag mit ihrem – ebenfalls deutschstämmigen Mann – und ihren 2 Kindern jedoch nach MK nur Polnisch [MK, 15:10], auf Nachfrage ist sie unsicher [MK2, 1:14:45]. Glatzer Dialekt kann die Tochter ebenfalls etwas [MK, 14:45, II,1:15:15], spricht es aber nicht [MK, 40:45] oder selten. Wahrscheinlich hat der Dialekt für sie die Funktion einer Geheimsprache der Eltern bzw. Mutter, Tante und Opa.

[MK2, 20:40] Und mit Ihrer Tochter? Kann die Deutsch reden und verstehen?

MK: Ganz perfekt. Alles. [...] Sie hat ja auch Germanistik [...] studiert. Ganz perfekt.

Die Tochter scheint sehr gut Deutsch zu können, MK meint, sie verdient sich Geld dazu, indem sie für andere Deutschlehrer die Zeugnisbeurteilungen schreibt.

Zu ihrem ebenfalls deutschstämmigen Schwiegersohn hat MK kein gutes Verhältnis und keine gute Meinung, [MK2, 1:14:00] , eventuell ist dadurch auch der Kontakt zur Tochter nicht besonders eng.

Im zweiten Interview gibt MK noch eine Begründung, warum sie ihrer Tochter Deutsch gelernt hat:

[MK2, 26:35]

RR: Mia redn Polnisch und mit der Tochter so, wie uns der Schnabel gewachsen ist.

MK: Die Tochter die kann Dialekt, alles.

ST: Die kann auch Dialekt?

MK: Ja, weil mein Vater, der hat oft mir ihr gesprochen, Dialekt. Wir sprachen ja alle Dialekt, Glatzer Dialekt.

RR: Also: Unsre Mutter konnte Tschechisch. Und hat uns nicht gelernt, weil der Vater nicht konnte. Wo dann die Russen Polen kamen, und die hat mit allen geredet und wir waren die dummen Affen. Und ham nischd verstanden. Und da sagtmer, wo die Irena geboren war, die Tochter: Ne, die muss sofort von klein auf lernen. Der [MK, polnische, ST] Vater – in der Schule wird se Polnisch lernen, und da ham wir bald Deutsch ham wir sie gelernt. [...] Und vom Vater[MK, ihrem Großvater, ST] – hat se's Dialekt gelernt.

Enkel Janek

Die beiden Enkel von MK sprechen v.a. Polnisch, als erste Fremdsprache Englisch, und als zweite spricht ihr Enkel Deutsch [MK, 14:45], schreibt auch auf Deutsch [MK, 52:20]. Er lebt momentan in Karlsruhe und versteht das Pauersche nicht [MK, 2:28:15].

[MK2, 23:20] MK: Da hat er sich das verdient na ja und da musst er ja Deutsch können, nich wahr? Ja und er war ja oft bei mir unten sowieso.

[MK2, 19:40] RR: Na und der Janek – der kann perfekt.

MK: Der spricht und schreibt.

[MK2, 24:40] ST: Wie is das mit dem Janek – sprechen Sie mit dem manchmal Deutsch?

MK: Nu, dem is egal.

[MK2, 26:35] ST: Ganz kurz – mit Ihnen, wie spricht der Janek da, spricht der Deutsch oder Polnisch oder...?

MK: Mia? Mia reda sou wie mia kinna.

RR: Der Janek sagt: Ihr bringt alles durcheinander jetzt. Deutsch, Polnisch, alles durcheinander.

ST: Na und er selber?

RR: Mia selber? Dialekt.

MK: Nee, mitm Janek sprechmer Hochdeutsch.

RR: Hochdeutsch meistens.

Der Enkel Janek, der in Karlsruhe lebt, hat eine polnische Freundin aus Breslau.

Enkeltochter Ewa

Die Enkeltochter kann kaum Deutsch [MK, 2:28:25], was MK auch ärgert [MK2, 1:14:30] ..

[MK2, 14:40] MK (über die Enkelin Eva): Die kann Englisch – Deutsch kann se nich so gut.

[MK2, 18:40] Mit der Enkelin, wie reden Sie da?

RR: Polnisch. [...]

MK: Na Polnisch, die versteht doch nischd.

RR: Die versteht, bloß reden kann se nich.

MK: Na wenn se manchmal hierherkam, da konnt se doch lernen – der Schwiegersohn is auch Lehrer – kann Deutsch.

RR: Wenn die jünger sind, die Kinder, die wollen nicht. Und dann – dann bereuen ses.

[MK2, 19:40] RR: Die kann paar Wörter, ja, aber wenig. Zu wenig.

Ansichten über Sprache und Dialekterhalt

MK hält Dialekt nicht für etwas Schlechtes, das man verstecken muss. Sie ist der Ansicht, dass andere Deutsche ihn jedoch nicht verstehen können, daher spricht sie mit diesen – fremden – nur Hochdeutsch.

[MK, 1:19:20] Hat man da gemeint, der Dialekt Paurisch wär schlechter als Hochdeutsch?

MK: Nä, hammer nie gesagt. Das is Glatzer Mundart.

RR: Wie ihr habt das Sächsische, so is das Schlesische.

Sie meint, der Glatzer Dialekt werde aussterben, weil die jüngeren ihn nicht mehr verwenden [MK, 25:40], und weil er „in der Schule“ nicht mehr unterrichtet wird [MK, 26:40].

MR

Gespräch vom 17.10.2007 im Computerzimmer des DFK Waldenburg in Waldenburg. Ungestört.

MR kennt den Raum, ist seit einigen Jahren Vorsitzender des Vereins der deutschen Minderheit (DFK) Waldenburg.

Geschlecht? m

bi-nationale Ehe? nein (inzwischen ja)

Sprach die Person vor 45 Dialekt? ja

Spricht sie heute noch Dialekt, mit ausgewählten Personen? ja (weniger dialektal)

Wieviele der Kinder beherrschen Deutsch? 1/1

Wieviele der Kinder beherrschen Dialekt passiv? (0/1)

Wieviele der Kinder beherrschen Dialekt aktiv? (0/1)

1. Varietäten vor 1945

1.1. Eltern

MR wurde 1940 in einem Dorf direkt bei Waldenburg (Langwaltersdorf/Unislaw Slaski) geboren [MR, 0:01:40]. Der Vater fiel im Krieg, die Mutter zog mit ihrem Sohn zu den Großeltern in einen Nachbarort von Waldenburg [MR, 0:12:40]. So wuchs MR bei den Großeltern auf, der Großvater arbeitete als Bergmann „auf der Grube“ [MR, 0:06:05]. MR war evangelisch getauft und konfirmiert, durch Heirat katholisch geworden [MR, 0:11:35].

Bei uns zuhause war das so gemischt aber meistens war dos Schläjsisch auch. Weil die Eltern [...] die Großeltern die kamen auch von einer Arbeiterfamilie [...] also wir ham Schläjsisch gesprochen, meine Mutter auch. Und das is ähm so hängen geblieben. Es ging dann immer mähr zuricke. [MR, 0:40:15]

Bei MR zuhause (Mutter, Großeltern) sprach man also dialektal, aber durchaus „gemischt“ – also städtische Umgangssprache, wie in Waldenburg üblich. Interessant ist, dass MR ein Gespür für den Unterschied hat, evtl. nach 1990 durch Beschäftigung mit der Mundart erworben.

1.2. Schule

MR besuchte zwischen 1945 und 1949 „illegalen“ (eigentlich verbotenen) Unterricht bei katholischen Ordensschwwestern, die angeblich Religionsunterricht gaben, aber dort auch Lesen, Schreiben, etwas Rechnen unterrichteten [MR, 0:28:25]. Als die Einrichtung deutscher Schulen erlaubt wurde, besuchte er 1950-1954 eine der vielen deutschen Schulen und absolvierte in der Zeit 7 Volksschulklassen [MR, 0:10:45]. Alle Hauptfächer wurden auf Deutsch unterrichtet [MR, 0:31:50]. In der Schule war Dialekt „verboten“:

ST: Wie hat man denn hier in WB gesprochen?

MR: Wir ham hier so'n dialekt hier [...] das war'n so Regionen. [...] In der Schule durfte man nicht, aber - wir hatten -

ST: Durfte man nicht? Was - was durfte man nicht?

MR: Die Mun-Mundart sprechen. Weil [...] man hat versucht, sich mit einer deutschen Sprache - sich zu - wenn man's genau nimmt, mit dem Hoch- Hochdeutsch. Das war in der Schule. Und wenn aber TÖJNE rauskam oder sou, nich ganz - wie zum Beispiel - [...] das man gesagt hat - Sauergelumpe - und das is Sauerampfer - und sone Wörter - da musste man - um das einzuprägen - musste man hundertmal das Wort schreiben (lacht) [MR, 0:35:40]

Auch Mundartunterricht hatte man nicht, im Gegensatz zur Generation vor dem Kriege [MR, 0:38:55].

MR besuchte 1954 – 1957 die Berufsschule und schloss sie als „Junghauer“ (Bergmann) ab [MR, 0:15:15], arbeitete jedoch nicht in dem Beruf [MR, 0:15:50]. Der gesamte Unterricht bis 1957 verlief auf Deutsch [MR, 0:17:00], Polnisch war Fremdsprache [MR, 0:31:30].

1.3. Umfeld

MR meint, durch die Industrie war Waldenburg immer Proletarierstadt und sei das bis heute [MR, 0:05:25]:

überwiegend Arbeiter, und die Arbeiter die sprechen so, wie das so raus is [MR, 0:05:30]

An die Zeit vor 1945 könne er sich nicht gut erinnern (ist Jg. 1940) und kennt sie nur aus Erzählungen, aber er meint, früher wäre stärker dialektal gesprochen worden [MR, 0:05:40], vor 1945 auch in öffentlichen Situationen, Veranstaltungen, und in noch mehr Familien [MR, 0:40:05].

2. Situation des Deutschen nach 1945 in Niederschlesien

2.1. Situation des Deutschen ab 1945

man wurde von den polnischen Jugendlichen anfangs überfallen, und z.B. Wintersportgegenstände wurden geraubt, später schloss man sich dann zusammen, und als er dann in die Schule kam, ging es schon [MR, 0:08:10 - 0:10:20]

56 musste man sich entscheiden, "11 Jahre nach der Befreiung hier" [MR, 0:06:25]

Wir konntn uns ja au nich bewägn, hier, die Jugend oder was. Erschdens haddn wir - gutt, Sachen, was verschiedene [...] die neuen Besiedler, die kannten ja nischd. Winter wenns kom oder wos, kejne Schkier [...] [MR, 0:08:10] / meint für die poln. Jugend war es toll, die hätten ihnen immer die Skier und Schlittschuhe weggenommen [MR, 0:08:30] /da wurde olles weggenumn, nich? Un um das zu vermeiden, sind wir immer mit grejßeren Gruppen [MR, 0:08:55] /man wurde belästigt, in größeren Gruppen aber zumindest nicht mehr überfallen von den poln. Jugendlichen [MR, 0:10:09]

Das wor die erschden Zeiten - dann, wenn man schon die Sprache allmählich in der Schule auch [...] wir hatten Polnisch, Russisch, und unsere Muttersprache Deutsch [MR, 0:10:20]

54 die Volksschule beendet [MR, 0:11:25], in Waldenburg viele dt. Schulen [MR, 0:11:05], 50 in die dt. Schule gekommen [MR, 0:10:45]

57 Berufsschule beendet (PL) als Junghauer [MR, 0:15:15], so hab ich mit der Grube ähm Abschied genomn (PL) [MR, 0:15:50]

meinte, 1950 war's aus, da war klar, man bleibt hier [MR, 0:18:25]

Jaja, Polnisch hat man automatisch dann ab fünfziger Jahren, als man auf die Straße ging. ST: Aber ab 45 ham sie kein Polnisch gelernt? MR: Nein [...]. Ich weiß, wir sind so gruppenweise in einen katholischen Relijonsunterricht gegangen [MR, 0:28:25] (dort wurde schreiben und lesen, un etwas Rechnen, und Religionsunterricht) - das waren katholische Ordensschwwestern, bei denen hatten sie also im Prinzip illegalen Unterricht

alle Hauptfächer 1950-1954 auf Deutsch (hat 7 Klassen gemacht) [MR, 0:31:50]

in der Schule auch Polnischunterricht bereits ab ca. 1952, ca. ab 4. Klasse [MR, 0:31:30]

in der Gegend, wo er wohnte, keine poln. Freunde gehabt, dort wohnten fast nur Deutsche [MR, 0:31:10]

die JINGERE Generation, die is schon ganz andersch eingestellt [MR, 0:33:15]

meint, die älteren Dt. gingen nicht in die Kneipe, um nicht von den dortigen Polen etwas abzukriegen, wenn man sich dort Deutsch unterhielt [MR, 0:41:35]

heute kann man frei sprechen, trotzdem findet sich hin und wieder jemand, der was dagegen hat [MR, 0:41:40]

wurde als "Schwaben" bezeichnet, meint, das war doch eine Auszeichnung! [MR, 0:43:20]

2.2. Kontakt mit engen Vertrauten nach 1945

Mutter war noch da, Vater blieb im Kriege, mit Mutter nach Weißstein zu Großeltern gezogen [MR, 0:12:40]

1950 dann kamen sie alle wieder hervor, reges Kulturleben usw. [MR, 0:41:20]

er hatte eine deutsche Frau, und eine Tochter [MR, 0:46:45]

Wir ham nur Deutsch gesprochen zuhause. Die Schwiegereltern - ich bin dan 68 bin ich zu den Schwiegereltern gezogen. Sie kam von Oberschlesien. Die Schwiegermutter kam von der Grafschaft Glatz. Und dort kannte (PL) man ouch kein Polnisch. Und bis zuletzt - bis zuende hat die sehr wenig Polnisch gesprochen. [MR, 0:47:40]

68 geheiratet, Schwiegervater aus Oberschlesien, Schwiegertochter aus Glatz [MR, 0:48:00]

Tochter hatte in der Schule Schwierigkeiten, weil nur Deutsch zuhause gesprochen, und sie spielte kaum mit anderen Kindern, weil einziges Enkelkind [MR, 0:48:30]

jetzt hat er eine polnische Frau [MR, 0:47:00]

3. Polnischerwerb der Befragten, polnische Interferenzen

3.1. 3.2. Polnischerwerb

1972 poln. Prierung Bauberechtigung gemacht, Bauinspektor, Bauleiter, Bauaufsicht [MR, 0:20:12]

erschde - dass ich de Prierung gemocht hab - die pulnische Prierung. Un das war fier mich ou - da kunnt ich ja schoun Pulnisch, also kunnt ja besser noch als de Pouln (1962) [MR, 0:16:30]

68 polnisches Technikum, dann im Bauwesen tätig betr. Bauberechtigungswesen [MR, 0:19:50]

die Polen wussten nicht, dass er Deutscher ist (= konnte gut Polnisch!!) [MR, 0:23:47]

war im polnischen Imkerverein aktiv [MR, 0:25:10]

Jaja, Polnisch hat man automatisch dann ab fünfziger Jahren, als man auf die Straße ging. ST: Aber ab 45 ham sie kein Polnisch gelernt? MR: Nein [...]. Ich weiß, wir sind so gruppenweise in einen katholischen Relijonsunterricht gegangen [MR, 0:28:25]

(dort wurde schreiben und lesen, un etwas Rechnen, und Religionsunterricht) - das waren katholische Ordensschwwestern, bei denen hatten sie also im Prinzip illegalen Unterricht

Und dann automatisch wennmer auf de Straße ging no gut wenn man was die Sprache häärte oder sou - langsam langsam das Polnische mitgekriegt. Als wir dann in die Schule ging auch. Das war ja sou wie frieher - [...] frieher war das katholische Hälfte und evangelische Hälfte. [...] [MR, 0:29:45]

Dt. und Polen waren dann in einer Schule zusammen, da hat man sich getroffen und miteinander Kontakt gehabt, wenn auch nicht Unterricht zusammen - vergleicht das also mit der konfessionellen Trennung der Schüler nach Prot. und Kathol. vor 1945 [MR, 0:30:45]

in der Gegend, wo er wohnte, keine poln. Freunde gehabt, dort wohnten fast nur Deutsche [MR, 0:31:10]

in der Schule auch Polnischunterricht bereits ab ca. 1952, ca. ab 4. Klasse [MR, 0:31:30]

jetzt hat er eine polnische Frau [MR, 0:47:00]

Und dann mussten wir intensiv mit ihr zuhause Polnisch sprechen [...] mit der Frau zuhause [...] da hammer Polnisch gesprochen und nach drei Jahren kejn Problem nich? [MR, 0:48:40]

dann wollte die Tochter bereits kein Deutsch mehr sprechen, weil die hat dann [MR, 0:49:05]

3.2. 3.3. Polnischkenntnisse

meint, polnische Grammatik habe er nie gut gekonnt oder gelernt, aber - zum Glück verbessere der Computer die Rechtschreibung [MR, 1:07:30]

erschde - dass ich de Priewung gemocht hab - die pulnische Priewung. Un das war fier mich ou - da kunnt ich ja schoun Pulnisch, also kunnt ja besser noch als de Pouln (1962) [MR, 0:16:30]

die Polen wussten nicht, dass er Deutscher ist (= konnte gut Polnisch!!) [MR, 0:23:47]

3.3. 3.4. polnische Interferenzen

Denka tu ich Deutsch. Monchmol kumm ähm Pulnisch - meine Lähmsgefährtin is Schulrätin, aber sie hat sich damit abgefunden, das ich was verdrehe [MR, 1:05:45]

Interferenzen:

phonetische (polnische Aussprache von Fremdwörtern etc.)

syntaktische (Übernahmen von polnischen Verbreaktionen, Übernahme von Mustern, vor allem von Redensarten und Sprichwörtern, Entlehnungen und Lehnübersetzungen polnischer Wörter)

Sie ham sich schoune mal unterhaldn oder warnemol im Archiv (ch, PL) [MR, 0:02:20]

n gutes Sticke (PL, dobry kawalek?!?) [MR, 0:07:50] WB wäre ein gutes Stück für PL gewesen

so die älteren, hejeren [MR, Jungs, ST] (größeren, PL!) [MR, 0:09:00]

der tut uns zusammenfassen das Leben (PL?) [MR, 0:12:30]

das WuZäh (PL!) oder der Abort (Ab-ort) [MR, 0:13:50]

57 Berufsschule beendet (PL) als Junghauer [MR, 0:15:15]

Trener oder Trainer (Tr-a-i-ner) [MR, 0:15:30]

so hab ich mit der Grube ähm Abschied genomn (PL) [MR, 0:15:50]

niemand will in die alte Hausung (?) reingehn, weil die eignen sich nicht dafier (PL) [MR, 0:19:00]

es kommt drauf an, wie se eksploatiert wurden (PL) [MR, 0:19:20]

meint, PL sei in der Entwicklung stehen geblieben [MR, 0:18:45]

erzählt von seinem Beruf: die Automate (PL) [MR, 0:20:55]

1972 poln. Prewung Bauberechtigung gemacht, Bauinspektor, Bauleiter, Bauaufsicht [MR, 0:20:12]

erzählt von der Geschichte: 1986, 1989, Mauerfall, etc; im Annaberge (PL?) [MR, 0:22:40]

was anbelangt die Anwendung (PL) [MR, 0:25:00]

Kriegszustand wurde [...] aufgerufen (Fehler, PL?) [MR, 0:25:35]

Erzählt von 1981, Ausrufung des Kriegszustands, da war er gerade bei einer Schulung des Imkervereins:

im Lande, die keine Verbindung nicht hatten, da ist der Dialekt noch so richtig hängen geblieben, aber nach 45 ist das dann auch - durch die Einheirat - durch die Einmischung oder was - so geht die Kultur mitunter langsam zurücke oder - verloren. [MR, 0:36:55]

die kann sich nicht ausdrücken (PL) [MR, 0:37:30]

Bei uns zuhause war das so gemischt aber meistens war das Schläsisch auch. Weil die Eltern [...] die Großeltern die kamen auch von einer Arbeiterfamilie (PL!) [...] also wir haben Schläsisch gesprochen, meine Mutter auch. Und das ist ähm so hängen geblieben. Es ging dann immer mehr zurücke. [MR, 0:40:15]

waren verschiedene Pöln (PL!) [MR, 0:41:35]

Wir haben nur Deutsch gesprochen zuhause. Die Schwiegereltern - ich bin dann 68 bin ich zu den Schwiegereltern gezogen. Sie kam von Oberschlesien. Die Schwiegermutter kam von der Grafschaft Glatz. Und dort konnte (PL) man auch kein Polnisch. Und bis zuletzt - bis zuende hat die sehr wenig Polnisch gesprochen. [MR, 0:47:40]

hat dann Kunstschule in Bad Warmbrunn besucht, Abitur gemacht, in Breslau Kunsthochschule beendet (PL) [MR, 0:49:19]

es geht um Mails: abschreiben (zurückschreiben), skannieren (PL): Das kennt ich auch Ihnen - durch den - skannieren, nicht? [MR, 0:55:35]

einige steife Formulierungen [MR, 1:03:35]

4. Bindungen an Polen

Bindungen an PL: A – enge Kontakte, gutes Verhältnis, B – enge Kontakte, aber keine Betonung, C – weder gut noch schlecht, keine schlechten, aber auch keine guten Dinge, D – schlechte Kontakte, Ablehnung, E – keine Angabe

Ich sage immer ganz diplomatisch: Da sind unsere Väter nicht bewertet (sic) worden, sind andere Pächter hergekommen in das Land. Und da wir alle als Pacht hier auf der Erde sind, will man sehen, wie lange die das Land hier verpachten. [MR, 0:06:25]

meint, die Polen hätten das Land ausgebeutet [MR, 0:07:15]

weil hier is ja kein Krieg ni durchgegang [MR, 0:07:20]

meint, für ein landwirtschaftliches Land wie PL vor dem Kriege - fast gor kejne Industrie - wäre Waldenburg toll gewesen [MR, 0:07:40]

n gutes Sticke (PL, dobry kawalek?!?) [MR, 0:07:50] WB wäre ein gutes Stück für PL gewesen

62 bekam er eine Neubauwohnung, war Skilangläufer und repräsentierte die Stadt [MR, 0:13:10]

57 Berufsschule beendet (PL) als Junghauer [MR, 0:15:15], so hab ich mit der Grube ähm Abschied genomn (PL) [MR, 0:15:50]

meint, PL sei in der Entwicklung stehen geblieben [MR, 0:18:45]

erschde - dass ich de Prierung gemocht hab - die pulnische Prierung. Un das war fier mich ou - da kunnt ich ja schoun Pulnisch, also kunnt ja besser noch als de Pouln (1962) [MR, 0:16:30]

1972 poln. Prierung Bauberechtigung gemacht, Bauinspektor, Bauleiter, Bauaufsicht [MR, 0:20:12]

68 polnisches Technikum, dann im Bauwesen tätig betr. Bauberechtigungswesen [MR, 0:19:50]

die Polen wussten nicht, dass er Deutscher ist (= konnte gut Polnisch!!) [MR, 0:23:47]

war im polnischen Imkerverein aktiv [MR, 0:25:10]

Erzählt von 1981, Ausrufung des Kriegszustands, da war er gerade bei einer Schulung des Imkervereins: Kriegszustand wurde [...] aufgerufen (Fehler, PL?) [MR, 0:25:35]

1981 Meisterprüfung in der Imkerei, 1976 einen Kurs, Hobby, gutes Einkommen [MR, 0:23:45]

hatte damals bereits ein Auto [MR, 0:27:10]

hat nur die dt. Staatsangehörigkeit, keine polnische, bis heute, ist "im eigenen Lande fremd" [MR, 0:32:35]

"ihr seid zu mir gekummen" [MR, 0:32:50]

meint, es sei noch nicht alles gut heutzutage, es sei noch "ziemlich problematisch", was das gemeinsame Haus der Deutschen undn Polen betreffe [MR, 0:33:00]

kann keine poln. Stabü bekommen, weil er die dt. Stabü abgeben müsste [MR, 0:34:08]

meint, man sei "Hund oder Katze", man könne nur eine Stabü haben [MR, 0:35:00]

heute kann man frei sprechen, trotzdem findet sich hin und wieder jemand, der was dagegen hat [MR, 0:41:40]

jetzt hat er eine polnische Frau [MR, 0:47:00]

68 geheiratet, Schwiegervater aus Oberschlesien, Schwiegertochter aus Glatz [MR, 0:48:00], Tochter hatte in der Schule Schwierigkeiten, weil nur Deutsch zuhause gesprochen, und sie spielte kaum mit anderen Kindern, weil einziges Enkelkind [MR, 0:48:30]

Und dann mussten wir intensiv mit ihr zuhause Polnisch sprechen [...] mit der Frau zuhause [...] da hammer Polnisch gesprochen und nach drei Jahren kejn Problem nich? [MR, 0:48:40]

dann wollte die Tochter bereits kein Deutsch mehr sprechen, weil die hat dann [MR, 0:49:05]

Wir ham nur Deutsch gesprochen zuhause. Die Schwiegereltern - ich bin dan 68 bin ich zu den Schwiegereltern gezogen. Sie kam von Oberschlesien. Die Schwiegermutter kam von der Grafschaft Glatz. Und dort kannte (PL) man ouch kein Polnisch. Und bis zuletzt - bis zuende hat die sehr wenig Polnisch gesprochen. [MR, 0:47:40]

5. Bindungen an Deutschland

Bindungen an D: A – enge häufige Kontakte, B – regelmäßige Kontakte C – Bindung, aber wenige Kontakte, D – kaum oder keine Kontakte, E – keine Angabe

hat nur die dt. Staatsangehörigkeit, keine polnische, bis heute, ist "im eigenen Lande fremd" [MR, 0:32:35]

kann keine poln. Stabü bekommen, weil er die dt. Stabü abgeben müsste [MR, 0:34:08]

meint, man sei "Hund oder Katze", man könne nur eine Stabü haben [MR, 0:35:00]

meine ganze Familie und Verwandtschaft war im Westen (BRD), im Osten war ein Onkel [MR, 1:00:40]

1986 fuhr er als er Invalidenrente bekam zum ersten Mal in den Westen [MR, 1:00:57], Und das war fier mich ein großer Schock [...] alleine mit dem Auto! (war bei Tanten, Freunden, Rundfahrt) [MR, 1:01:05]

Verwandte drieben sprächen auch noch Schlesisch [MR, 1:01:40]

in Sachsen gute Freunde, 1960er Jahre kamen Sachsen ins Riesengebirge auf Urlaub, und mit den Kletterfreunden hatte er Kontakt einige Jahre [MR, 1:02:35]

meint, in Deutschland kam er mit den Leuten völlig zurecht sprachlich [MR, 1:04:10]

seit 1992 Vorsitzender des Vereins der dt. Minderheit [MR, 0:12:05]

Wir ham's ja nach der Wende und so - ziemlich tief - viele Kontakte - wir ham sehr viel mit - Mundart uns beschäftigt auch, und auf Seminare, und warn driebn - weil es wor fier die driebn wor es ouch so fier die Vertribenen, die kejn Kontakt hatten hierhin - nach so vielen Jahren wieder so richtig von der Hejmte - dos war riehrend. [MR, 0:50:25]

im G.-Hauptmann-Haus, Haus Schlesien usw. [MR, 0:50:55], auch hier Seminare durchgefiehrt [MR, 0:51:20], 1997 zum 100jährigen Ernst-Schenke-Geburtstag haben sie auch etwas veranstaltet [MR, 0:51:31], belebt Kontakt nach Freiberg, Partnerstadt, mit [MR, 0:52:05]

6. Varietäten nach 1945 bis 1990

Standard

Benutzung von Standard 1950 – bis Pkt. in 2.2. angegeben: A – häufig, B – ab und zu, oder mit ausgewählten Personen, regelmäßig, C – selten, D – nie, E – keine Angabe

sonst bis 1957 nur alles auf Deutsch, auch die Berghauerausbildung [MR, 0:17:00]

1950 dann kamen sie alle wieder hervor, reges Kulturleben usw. [MR, 0:41:20]

er hatte eine deutsche Frau, und eine Tochter [MR, 0:46:45]

Wir ham nur Deutsch gesprochen zuhause. Die Schwiegereltern - ich bin dan 68 bin ich zu den Schwiegereltern gezogen. Sie kam von Oberschlesien. Die Schwiegermutter kam von der Grafschaft

Glatz. Und dort kannte (PL) man ouch kein Polnisch. Und bis zuletzt - bis zuende hat die sehr wenig Polnisch gesprochen. [MR, 0:47:40]

68 geheiratet, Schwiegervater aus Oberschlesien, Schwiegertochter aus Glatz [MR, 0:48:00]

Tochter hatte in der Schule Schwierigkeiten, weil nur Deutsch zuhause gesprochen, und sie spielte kaum mit anderen Kindern, weil einziges Enkelkind [MR, 0:48:30]

meine ganze Familie und Verwandtschaft war im Westen (BRD), im Osten war ein Onkel [MR, 1:00:40]

1986 fuhr er als er Invalidenrente bekam zum ersten Mal in den Westen [MR, 1:00:57]

Verwandte drieben sprächen auch noch Schlesisch [MR, 1:01:40]

in Sachsen gute Freunde, 1960er Jahre kamen Sachsen ins Riesengebirge auf Urlaub, und mit den Kletterfreunden hatte er Kontakt einige Jahre [MR, 1:02:35]

meint, in Deutschland kam er mit den Leuten völlig zurecht sprachlich [MR, 1:04:10]

Dialekt und dialektal gefärbte Umgangssprache

Benutzung von Dialekt 1950 – bis Pkt. in 2.2. angegeben: A – häufig, B – mit ausgewählten Personen, regelmäßig, C – selten, D – nie, E – keine Angabe

Bei uns zuhause war das so gemischt aber meistens war dos Schläjsisch auch. Weil die Eltern [...] die Großeltern die kamen auch von einer Arbeiterfamilie (PL!) [...] also wir ham Schläjsisch gesprochen, meine Mutter auch. Und das is ähm so hängen geblieben. Es ging dann immer mähr zuricke. [MR, 0:40:15]

1950 dann kamen sie alle wieder hervor, reges Kulturleben usw. [MR, 0:41:20]

Wir ham nur Deutsch gesprochen zuhause. Die Schwiegereltern - ich bin dan 68 bin ich zu den Schwiegereltern gezogen. Sie kam von Oberschlesien. Die Schwiegermutter kam von der Grafschaft Glatz. Und dort kannte (PL) man ouch kein Polnisch. Und bis zuletzt - bis zuende hat die sehr wenig Polnisch gesprochen. [MR, 0:47:40]

Tochter hatte in der Schule Schwierigkeiten, weil nur Deutsch zuhause gesprochen, und sie spielte kaum mit anderen Kindern, weil einziges Enkelkind [MR, 0:48:30]

68 geheiratet, Schwiegervater aus Oberschlesien, Schwiegertochter aus Glatz [MR, 0:48:00]

7. Varietäten nach 1990

Welche Spr. Und varietäten spricht die Person heute und wie oft? A – vor allem Standard, B – vor allem Umgangssprache, C – vor allem Dialekt, D – vor allem Polnisch, E – keine Angabe

Meint, Dialekt könne er automatisch switchen in Standard, nur gebe es Wörter, die dann schon Hochdeutsch ausgedrückt werden [MR, 0:53:03]

seit 1992 Vorsitzender des Vereins der dt. Minderheit [MR, 0:12:05]

es geht um Mails: abschreiben (zurückschreiben), skannieren (PL): Das kennt ich ouch Ihnen - durch den - skannieren, nich? [MR, 0:55:35]

meint, Schlesisch spräche man hier (im Klub) allgemein, es störe nicht [MR, 0:56:45]

in Deutsch habe er mehr Wörter als im Polnischen [MR, 1:05:28]

Denka tu ich Deutsch. Monchmol kumm ähm Pulnisch - meine Lähmsgefährtin is Schulrätin, aber sie hat sich damit abgefunden, das ich was verdrehe [MR, 1:05:45]

ST: Wenn Sie normal reden, dann sprechen Sie wie - wenn Sie sich nicht anstrengen?

MR: (lacht) Dann red ich halb Hochdeutsch halb Schlesisch die Wärter [MR, 0:04:25]

er selbst spreche keine reine schlesische Mundart - ich sog immer wie Wasserpulnisch [MR, 0:53:14]
(also eine Mischmundart zw. Schles. und Hochdeutsch)

meint, Schlesisch spräche man hier (im Klub) allgemein, es störe nicht [MR, 0:56:45]

Standard - Benutzung heute: A – häufig, B – mit ausgewählten Personen oder regelmäßig, C – selten, D – nie, E – keine Aussage

Wir ham's ja nach der Wende und so - ziemlich tief - viele Kontakte - wir ham sehr viel mit - Mundart uns beschäftigt auch, und auf Seminare, und warn driebn - weil es wor fier die driebn wor es ouch so fier die Vertribenen, die kejn Kontakt hatten hierhin - nach so vielen Jahren wieder so richtig von der Hejmte - dos war riehrend. [MR, 0:50:25]

im G.-Hauptmann-Haus, Haus Schlesien usw. [MR, 0:50:55], auch hier Seminare durchgeführt [MR, 0:51:20], 1997 zum 100jährigen Ernst-Schenke-Geburtstag haben sie auch etwas veranstaltet [MR, 0:51:31], belebt Kontakt nach Freiberg, Partnerstadt, mit [MR, 0:52:05]

Meint, Dialekt könne er automatisch switchen in Standard, nur gebe es Wörter, die dann schon Hochdeutsch ausgedrückt werden [MR, 0:53:03]

seit 1992 Vorsitzender des Vereins der dt. Minderheit [MR, 0:12:05]

ST: Wenn Sie normal reden, dann sprechen Sie wie - wenn Sie sich nicht anstrengen?

MR: (lacht) Dann red ich halb Hochdeutsch halb Schlesisch die Wärter [MR, 0:04:25]

Dialekt(ale Ugs.) - Benutzung heute: A – häufig, B – mit ausgewählten Personen, regelmäßig, C – selten, D – nie, E – keine Aussage

meint, Schlesisch spräche man hier (im Klub) allgemein, es störe nicht [MR, 0:56:45]

Wir ham's ja nach der Wende und so - ziemlich tief - viele Kontakte - wir ham sehr viel mit - Mundart uns beschäftigt auch, und auf Seminare, und warn driebn - weil es wor fier die driebn wor es ouch so fier die Vertribenen, die kejn Kontakt hatten hierhin - nach so vielen Jahren wieder so richtig von der Hejmte - dos war riehrend. [MR, 0:50:25]

seit 1992 Vorsitzender des Vereins der dt. Minderheit [MR, 0:12:05]

er selbst spreche keine reine schlesische Mundart - ich sog immer wie Wasserpulnisch [MR, 0:53:14] (also eine Mischmundart zw. Schles. und Hochdeutsch)

Benutzt mit Dieter Weiß keineswegs starken Dialekt, passt sich dem eher etwas an, ist zuerst wenig dialektal weil streng:

MR: Wenn das bis nächsten Mittwoch das hier drinnen nicht in Ordnung ist, der Tisch und alles, dann dann mach ich hier drinnen Ordnung.

Dieter Weiß: Ober (unverständlich). Wenn ich jetzt so, de Äwa wurs, (unverständlich).

MR: Die soll mich - anrufen.

DW: Und wenn die mir sagt so viel wie gar nicht da muss ich zu der Doris gehen.

MR: Gudd - ich hol die Doris. [...]

DW: Is besser [...] [MR, 0:00:00]

den (Schlüssel) hader genommen [MR, 0:01:10]

ST: Aber das ist auch mein Problem, [...] ich spreche gut Hochdeutsch-

MR: Ja (lacht)

ST: - aber das ist manchmal'n Hindernis, nicht wahr (lacht)

MR: Nä, bei mir mit dem Hochdeutsch ist das überhaupt problem- nicht problematisch, ich muss mich ziemlich- nicht ANstrengen, oder- dann- muss ich vor allem den Mund spülen, nicht, weil die Schlesier die sagen so wie die Engländer oder was - die haben die Backen voll - mit Kleeblättern drin oder was und sagen dann: Es ist schief, nicht, und machen den Mund nicht weiter auf oder was. [MR, 0:03:30]

ST: Wenn Sie normal reden, dann sprechen Sie wie - wenn Sie sich nicht anstrengen?

MR: (lacht) Dann red ich halb Hochdeutsch halb Schlesisch die Wörter. überhaupt, wenn ich mit Leuten so - die Waldenburger [...] die hier nach dem Kriege- - rausgeschmissen oder vertrieben wurden sind, nicht, und die man dann - nach einiger Zeit wieder Verbindung bekommt - oder andersherum gesagt wenn die ein mal da waren - seine Reisegruppen - und die haben dann seinen polnischen Reiseleiter, der verleiht auch -

- ä- spricht ziemlich gutes Deutsch - aber es klingt nicht so wie von Herzen oder wie wenn man hier aufgewachsen ist. Mit dän- Vorfahrn oder was - mit der deutschen Sprache hier. [MR, 0:04:25]

Meint, Dialekt könne er automatisch switchen in Standard, nur gebe es Wörter, die dann schon Hochdeutsch ausgedrückt werden [MR, 0:53:03]

meint, bis vor kurzem hätten sie monatlich ein Mundarttreffen gehabt, aber "die älteren Damen, die sterben aus - und is kejne mehr - frieher hattmer fimfunzwanzich Personen fier so'n Treffen, wie mer heute treffen Mittwoch hammer uns jeden Dienstag getroffen" [MR, 0:53:50]

es wurde immer was vorgelesen, z.B. Menzel 1924 [MR, 0:54:10]

berichtet darüber

meint, Schlesisch spräche man hier (im Klub) allgemein, es störe nicht [MR, 0:56:45]

Polnisch Benutzung heute: A – häufig, B – mit ausgewählten Personen, regelmäßig, C – selten, D - nie, E – keine Aussage

es geht um Mails: abschreiben (zurückschreiben), skannieren (PL): Das kennt ich ouch Ihnen - durch den - skannieren, nich? [MR, 0:55:35]

jetzt hat er eine polnische Frau [MR, 0:47:00]

Denka tu ich Deutsch. Monchmol kumm ähm Pulnisch - meine Lähmsgefährtin is Schulrätin, aber sie hat sich damit abgefunden, das ich was verdrehe [MR, 1:05:45]

seit 1986 auf Invalidenrente [MR, 1:00:57] – also nicht mehr im Erwerbsleben

8. Dialektale Elemente (im Interview benutzt)

MR spricht Standard mit deutlich dialektaler Färbung (Entrundungen fast durchgängig etc., einige schles. Regionalismen). Überhaupt meint er, er rede eher Schlesisch (bzw. Schlesisch-Standard-Gemisch [MR, 0:04:25]), für Standard müsse er sich anstrengen [MR, 0:03:30]. Wird viel nachgefragt, so gleicht sich MR dem Interviewer an und versucht, standardnah zu sprechen [MR, 0:28:25]. Kann MR jedoch lange Erzählpassagen allein produzieren und ist der Inhalt mit Erinnerung verbunden, so benutzt er eine dialektnähere Varietät [MR, 0:44:05], selbst wenn er Zitate wiedergibt, die im Original auf Polnisch waren [MR, 0:25:50, 0:27:45].

Beim Besprechen einer Person, die zur deutschen Minderheit gehört und MR und dem Interviewer bekannt ist und die NUR dialektnah reden kann, wechselt MR ebenfalls – eher fast etwas gekünstelt – in Dialekt [MR, 0:57:10] bzw. der Dialekt wirkt überzogen.

Gegen Ende des Interviews nehmen die dialektalen Formen zu, MR korrigiert sich einmal wg. a-o-Verdunklung [MR, 0:44:05]. MR benutzt sogar –a Verbendung in normaler, nicht stilisierter Rede [MR, 1:05:45].

MR: Näj, bei mir mit dem Hochdeutsch ist das ieberhaupt problem- nicht problematisch, ich muss mich ziemlich- nicht ANstrengen, oder- dann- muss ich vor allem den Mund spützen, nicht, weil die Schlesier die sagen so wie die Engländer oder was - die ham die Backen voll - mit Kleeßln zweje drin oder was und sogn dann: Es is schien, nich, und machen den Mund ni weiter auf oder was. [MR, 0:03:30]

MR: (lacht) Dann red ich halb Hochdeutsch halb Schlesisch die Wärter. Ieberhaupt, wenn ich mit Leuten so - die Waldenburger [...] die hier nach dem Kriege- - rausgeschmissen oder vertrieb'n wurden sind, nicht, und die man dann - nach einiger Zeit wieder Verbindung bekom - oder anderschte gesogt wenn die e mol da worn - sone Reisegruppen - und die ham dann sonen polnischen Reiseleiter, der verleicht ouch - - ä- spricht ziemlich gutes Deutsch - aber es klingt nicht so wie von Herzen oder wie wenn man hier aufgewachsen ist. Mit dän- Vorfahrn oder was - mit der deutschen Sprache hier. [MR, 0:04:25]

Und sogter: Die Schoufla (!! Dialekt) - die Schafe, die gekommen seid, die sind ja politisch gor nichd entwickelt oder die wissen jo gor nischd [MR, 0:25:50]

(normale Erzählung:) Dos hob ich ou von ihm gehäärt: Der Bismarck sull a mol sich geeßert hobn: Willste den Poln schädichn, lass ihn selbst regiern. [MR, 0:27:45]

Jaja, Polnisch hat man automatisch dann ab fünfziger Jahren, als man auf die Straße ging. ST: Aber ab 45 ham sie kein Polnisch gelernt? MR: Nein [...]. Ich weiß, wir sind so gruppenweise in einen katholischen Relijonsunterricht gegangen [MR, 0:28:25]

Und dann automatisch wennmer auf de Straße ging no gut wenn man was die Sprache häärte oder sou - langsam langsam das Polnische mitgekriegt. Als wir dann in die Schule ging auch. Das war ja sou wie frieher - [...] frieher war das katholische Hälfte und evangelische Hälfte. [...] [MR, 0:29:45]

Is ähm schode, das - oder schade, schode - schade dass [...] es Mundart verloren gäj, aber es is zu verstäj, nicht! Wenn ich heute schon hin und wieder [...] Reiseleitung [...] so'ne schlesische Gruppe [...] schon alleine - gut ich sprech - heute - tu mich bemiehn, Hochdeutsch zu sprechn, und das zu verstehn - aber normalerweise, wenn ich tu mich so frei aussprecha, nich, nicht aussprechen, sondern aussprecha, da fiehn sich de Landsleute wieder wie zuhause fast [...] [MR, 0:44:05]

Do muss er sich a mol anstrennga, wenner was will of Huchdejsch (...) [MR, 0:57:10]

meint, Dieter Weiss wäre bei den Großeltern aufgewachsen, er habe eine polnische Frau geheiratet, und keinen Kontakt zum Deutschen sonst gehabt, es wäre ihm noch die Sprache geblieben, die schlesische Mundart [MR, 0:57:05]

Denka tu ich Deutsch. Monchmol kumm ähm Pulnisch - meine Lähmsgefährtin is Schulrätin, aber sie hat sich damit abgefunden, das ich was verdrehe [MR, 1:05:45]

MR: Wenn das bis nächsten Mittwoch das hier drinnen nich in Ordnung is, der Tisch und alles, dann dann mach ich hier drinne Ordnung.

Dieter Weiß: Ober (unverständlich). Wenn ich jetze sog, de Äwa wors, (unverständlich).

MR: Die soll mich - anrufa.

DW: Und wenn die mir sogt su viel wie gor nischd da muss ich zu de Doris gehn.

MR: Gudd - ich hol die Doris. [...]

DW: Is besser [...] [MR, 0:00:00]

1940. [...] Datum is keen Geheimnis, nicht, und ooch in- in Langwalthersdorf. Das is bei Waldenburg.
[MR, 0:01:40]

Sie ham sich schoune mal unterhaldn oder warnemol im Archiv (ch, PL) [MR, 0:02:20]

angekumm [MR, 0:03:00]

gleich nochdem [MR, 0:03:05]

wose do im Heuscheuergebirge erlebt hot [MR, 0:03:10]

Das schreibte ou in den Bichern drinne [MR, 0:03:20]

MR: Näj, bei mir mit dem Hochdeutsch ist das ieberhaupt problem- nicht problematisch, ich muss mich ziemlich- nicht ANstrengen, oder- dann- muss ich vor allem den Mund spützen, nicht, weil die Schlesier die sagen so wie die Engländer oder was - die ham die Backen voll - mit Kleeßln zweje drin oder was und sogn dann: Es is schien, nich, und machen den Mund ni weiter auf oder was. Ob das herkommt von hier von der Umgebung - oder hier wo das hier so - [...] wense nach Oberschlesjen kumm, der Mund wird mehr aufgerissn - [...] die sieht ma no nich, aber die häärt man schoun, nicht? Da wo bei uns entgegengesprochen ist.

[MR, 0:03:30]

MR: (lacht) Dann red ich halb Hochdeutsch halb Schlesisch die Wärter. Ieberhaupt, wenn ich mit Leuten so - die Waldenburger [...] die hier nach dem Kriege- - rausgeschmissen oder vertriebn wurden sind, nicht, und die man dann - nach einiger Zeit wieder Verbindung bekom - oder anderschte gesogt wenn die e mol da worn - sone Reisegruppen - und die ham dann sonen polnischen Reiseleiter, der verleicht ouch - ä- spricht ziemlich gutes Deutsch - aber es klingt nicht so wie von Herzen oder wie wenn man hier aufgewachsen ist. Mit dän- Vorfahrn oder was - mit der deutschen Sprache hier. [MR, 0:04:25]

ST: Mich interessieren jetzt SIE (lacht) MR: Jaja, ich sag um jetzt tiefer in die Mundart so rein - [MR, 0:03:25]

ieberwiegend Arbeiter, und die Arbeiter die sprechen so, wie das so raus is [MR, 0:05:30]

gut, die Zeiten, kenn ich nich so, kann ich mich so eirnnern bis fünfunvierzich, vier Johre fimf Johre als die BEFREIER hier zu uns komen, die heutjen PÄCHTER die die hier do sin die kom ja'n bisschen später, die ersten worn ja die- Russn [MR, 0:05:40]

bei Großeltern aufgewachsen, der Großvater arbeitete off der Grube [MR, 0:06:05]

Ich soge immer ganz diplomatisch: Da sich unsere Väter nicht bewertet (sic) hobn, sind andre Pächter hergekommn in das Land. Und da wir alle als Pacht hier off der Erde sind, wullma sehn, wie lange die das Land hier verpachten. [MR, 0:06:25]

in Hannover [MR, 0:06:50]

andersch gesagt [MR, 0:07:10]

weil hier is ja kein Krieg ni durchgegang [MR, 0:07:20]

unten im Lande [MR, 0:07:20]

hottn fost gor kejne Industrie [MR, 0:07:47]

n gutes Sticke (PL, dobry kawalek?!?) [MR, 0:07:50] WB wäre ein gutes Stück für PL gewesen

Wir kunntn uns ja au nich bewägn, hier, die Jugend oder was. Erschdens haddn wir - gutt, Sachen, was verschiedene [...] die neuen Besiedler, die kannten ja nischd. Winter wenns kom oder wos, kejne Schkier [...] [MR, 0:08:10]

da wurde olles weggenummn, nich? Un um das zu vermeiden, sind wir immer mit grejßeren Gruppen [MR, 0:08:55]

so die älteren, hejeren [MR, Jungs, ST] (größeren, PL!) [MR, 0:09:00]

griener Knorpel wor [MR, 0:09:05]

da nähm ich dich mitte [MR, 0:09:05]

frieher [MR, 0:09:15] [MR, 0:09:35]

das wor ni sou [MR, 0:09:25]

Schkifahrn (auch gegen mein Schifahrn) [MR, 0:09:41]

och, der fährt ober schejn! [MR, 0:09:45]

andersche [MR, 0:10:00]

erschde Zeit [MR, 0:10:05]

ouch nich [MR, 0:10:10]

urgendwie [MR, 0:10:15]

Das wor die erschden Zeiten - dann, wenn man schon die Sprache allmählich in der Schule auch [...] wir hatten Polnisch, Russisch, und unsere Muttersprache Deutsch [MR, 0:10:20]

gobs [MR, 0:11:05]

rollt das r im Inlaut: so hammers auch hier im Verein [MR, 0:12:05]

ich würke (wirke) [MR, 0:12:10]

frieher [MR, 0:14:00]

im Howe [MR, 0:14:05]

ürgendwo 2x [MR, 0:14:05]

im Flure [MR, 0:14:10]

eijnmol [MR, 0:14:10]

franzäjsisches [MR, 0:14:25]

zuerscht [MR, 0:14:45]

ich hob [MR, 0:15:15]

urgendwie [MR, 0:16:10]

ähm [MR, 0:16:25]

erschde - dass ich de Prierung gemocht hab - die pulnische Prierung. Un das war fier mich ou - da kunnt ich ja schoun Pulnisch, also kunnt ja besser noch als de Pouln (1962) [MR, 0:16:30]

niemand will in die alte Hausung (?) reingehn, weil die eignen sich nicht dafier (PL) [MR, 0:19:00]

1972 poln. Prewung Bauberechtigung gemacht, Bauinspektor, Bauleiter, Bauaufsicht [MR, 0:20:12]

zwelf Ouwen (12 Öfen) [MR, 0:21:25]

Erzählt von 1981, Ausrufung des Kriegszustands, da war er gerade bei einer Schulung des Imkervereins:

Kriegszustand wurde [...] aufgerufen (Fehler, PL?) [MR, 0:25:35]

Und sogter: Die Schoufla (!! Dialekt) - die Schafe, die gekummen seid, die sind ja politisch gor nichd entwickelt oder die wissen jo gor nischd [MR, 0:25:50]

(normale Erzählung:) Dos hob ich ou von ihm gehäart: Der Bismarck sull a mol sich geejbert hobn: Willste den Poln schädichn, lass ihn selbst regiern. [MR, 0:27:45]

Wir hatten Schiefertofeln, und da hommer uffgeschrieben [MR, 0:29:20]

Und dann automatisch wennmer auf de Straße ging no gut wenn man was die Sprache häarte oder sou - langsam langsam das Polnische mitgekriegt. Als wir dann in die Schule ging auch. Das war ja sou wie frieher - [...] frieher war das katholische Hälfte und evangelische Hälfte. [...] [MR, 0:29:45]

kejn [MR, 0:30:25]

gob es kejn so'n Unterschied nich mehr [MR, 0:30:25]

urgendwäjn [MR, 0:30:40]

wor'n mer olle zusamm own Schulhouwe [MR, 0:30:50]

die ejne Hälfte Polnisch, die andre Hälfte Deutsch [MR, 0:30:50]

urgendwo [MR, 0:32:30]

"ihr seid zu mir gekummen" [MR, 0:32:50]

die JINGERE Generation, die is schon ganz andersch eingestellt [MR, 0:33:15]

das wull ich nie [MR, 0:35:25]

MR: Die Mun-Mundart sprechen. Weil [...] man hat versucht, sich mit einer deutschen Sprache - sich zu - wenn man's genau nimmt, mit dem Hoch- Hochdeutsch. Das war in der Schule. Und wenn aber TÖJNE

rauskam oder sou, nich ganz - wie zum Beispiel - [...] das man gesagt hat - Sauergelumpe - und das is Sauerampfer - und sone Wörter - da musste man - um das einzuprägen - musste man hundertmal das Wort schreiben (lacht) [MR, 0:35:40]

ST: Durfte man nicht? Was - was durfte man nicht?

MR: Wir ham hier so'n dialekt hier [...] das war'n so Regionen. [...] In der Schule durfte man nicht, aber - wir hatten -

im Lande (auf dem Lande, PL!) [MR, 0:36:55]

im Lande, die kejne Verbindung nich hatten, da is der Dialekt noch so richtig hängen geblieben, aber nach 45 is das dann ouch - durch die Einheirat - durch die Einmischung oder wos - so geht ne Kultur mitunter langsam zuricke oder - verlorn. [MR, 0:36:55]

die kenn sich nich durchdricken (PL) [MR, 0:37:30]

Dialekt wäre frieher auch ieberoll gesprochen worden, auch in der Öffentlichkeit zu Veranstaltungen und in der Familie [MR, 0:40:06]

Bei uns zuhause war das so gemischt aber meistens war dos Schläjsisch auch. Weil die Eltern [...] die Großeltern die kamen auch von einer Arbeiterfamilie (PL!) [...] also wir ham Schläjsisch gesprochen, meine Mutter auch. Und das is ähm so hängen geblieben. Es ging dann immer mähr zuricke. [MR, 0:40:15]

Schoun alleine mit dem Polnischen fing das schoun an. (das Dialekt weniger wurde) [MR, 0:40:40]

kunnten ieberoll [MR, 0:41:05]

waren verschiedene Pouln (PL!) [MR, 0:41:35]

Dialekt bezeichnet als "wo die gruße Pilza wachsa mit die langa Stiela", weil wir alles mit -a so ausprechen, das war das Gebirgsdialekt [MR, 0:43:40]

Is ähm schode, das - oder schade, schode - schade dass [...] es Mundart verloren gäjt, aber es is zu verstäjn, nicht! Wenn ich heute schon hin und wieder [...] Reiseleitung [...] so'ne schlesische Gruppe [...] schon alleine - gut ich sprech - heute - tu mich bemiehn, Hochdeutsch zu sprechn, und das zu verstehn - aber normalerweise, wenn ich tu mich so frei aussprecha, nich, nicht aussprechen, sondern aussprecha, da fiehln sich de Landsleute wieder wie zuhause fast [...] [MR, 0:44:05]

meint, der Tone geht immer mehr zurücke (die älteren sprächen viel dialektaler als er, es geht zurück)
[MR, 0:46:20]

Wir ham nur Deutsch gesprochen zuhause. Die Schwiegereltern - ich bin dan 68 bin ich zu den Schwiegereltern gezogen. Sie kam von Oberschlesien. Die Schwiegermutter kam von der Grafschaft Glatz. Und dort kannte (PL) man ouch kein Polnisch. Und bis zuletzt - bis zuende hat die sehr wenig Polnisch gesprochen. [MR, 0:47:40]

Uund dann mussten wir intensiv mit ihr zuhause Polnisch sprechen [...] mit der Frau zuhause [...] da hammer Polnisch gesprochen udn nach drei Jahren kejn Problem nich? [MR, 0:48:40]

erschte [MR, 0:49:03]

Wir ham's ja nach der Wende und so - ziemlich tief - viele Kontakte - wir ham sehr viel mit - Mundart uns beschäftigt auch, und auf Seminare, und warn driebn - weil es wor fier die driebn wor es ouch so fier die Vertribenen, die kejn Kontakt hatten hierhin - nach so vielen Jahren wieder so richtig von der Hejnte - dos war riehrend. [MR, 0:50:25]

auch hier Seminare durchgefiehr [MR, 0:51:20]

keine reine schlesische Mundart - ich sog immer wie Wasserpulnisch [MR, 0:53:14] (also eine Mischmundart zw. Schles. und Hochdeutsch)

meint, bis vor kurzem hätten sie monatlich ein Mundarttreffen gehabt, aber "die älteren Damen, die sterben aus - und is kejne mehr - frieher hattmer fimfunzwanzich Personen fier so'n Treffen, wie mer heute treffen Mittwoch hammer uns jeden Dienstag getroffen" [MR, 0:53:50]

is ni dicke [MR, 0:54:45] (das Buch ist nicht dick)

es geht um Mails: abschreiben (zurückschreiben), skannieren (PL): Das kennt ich ouch Ihnen - durch den - skannieren, nich? [MR, 0:55:35]

Do muss er sich a mol anstrennga, wanner was will of Huchdejtsch (...) [MR, 0:57:10]

meint, Dieter Weiss wäre bei den Großeltern aufgewachsen, er habe eine polnische Frau geheiratet, und keinen Kontakt zum Deutschen sonst gehabt, es wäre ihm noch die Sprache geblieben, die schlesische Mundart [MR, 0:57:05]

Verwandte drieben sprächen auch noch Schlesisch [MR, 1:01:40]

Denka tu ich Deutsch. Monchmol kumm ähm Pulnisch - meine Lähmsgefährtin is Schulrätin, aber sie hat sich damit abgefunden, das ich was verdrehe [MR, 1:05:45]

9. Kinder und Enkel

Kinder/Enkel: A – Kinder und Enkel sprechen Deutsch und verstehen zumindest Dialekt, B – Kinder/Enkel sprechen Dt. und wohnen in Deutschland, C – Kinder/Enkel sprechen Deutsch, wohnen in PL, D – Kinder/Enkel sprechen vorwiegend Polnisch, können aber etwas Dt., E – Kinder/Enkel können kein Dt. bzw. lernen es als Fremdsprache, F – keine Kinder/Enkel, G – keine Angabe

Und dann mussten wir intensiv mit ihr zuhause Polnisch sprechen [...] mit der Frau zuhause [...] da hammer Polnisch gesprochen und nach drei Jahren kejn Problem nich? [MR, 0:48:40]

dann wollte die Tochter bereits kein Deutsch mehr sprechen, weil die hat dann [MR, 0:49:05]

hat dann Kunstschule in Bad Warmbrunn besucht, Abitur gemacht, in Breslau Kunsthochschule beendet (PL) [MR, 0:49:19]

wohnt in Rodenbach (bei Waldenburg) [MR, 0:49:43]

hat einen polnischen Mann [MR, 0:49:55]

10. Einstellungen zum Dialekt, Einschätzung der Dialektbenutzung in Zukunft

Selbsteinschätzung Perspektive Dialekt(Deutsch?)erhalt: A – wir sprechen das ja noch, B: wird aussterben mit uns, C: wird aussterben & Defokussierung (weil sich niemand dafür interessiert), D: bereits ausgestorben bzw. spreche das selbst nicht mehr, E: keine Aussage

ST: Aber das ist auch mein Problem, [...] ich spreche gut Hochdeutsch-

MR: Ja (lacht)

ST: - aber das ist manchmal'n Hindernis, nich wahr (lacht)

MR: Näj, bei mir mit dem Hochdeutsch ist das ieberhaupt problem- nicht problematisch, ich muss mich ziemlich- nicht ANstrengen, oder- dann- muss ich vor allem den Mund spützen, nicht, weil die Schlesier die sagen so wie die Engländer oder was - die ham die Backen voll - mit KleeßIn zweje drin oder was und sogn dann: Es is schien, nich, und machen den Mund ni weiter auf oder was. [MR, 0:03:30]

ST: Wenn Sie normal reden, dann sprechen Sie wie - wenn Sie sich nicht anstrengen?

MR: (lacht) Dann red ich halb Hochdeutsch halb Schlesisch die Wärter. Ieberhaupt, wenn ich mit Leuten so - die Waldenburger [...] die hier nach dem Kriege- - rausgeschmissen oder vertrieb'n wurden sind, nicht, und die man dann - nach einiger Zeit wieder Verbindung bekom - oder anderschte gesogt wenn die e mol da worn - sone Reisegruppen - und die ham dann sonen polnischen Reiseleiter, der verleicht ouch - - ä- spricht ziemlich gutes Deutsch - aber es klingt nicht so wie von Herzen oder wie wenn man hier aufgewachsen ist. Mit dän- Vorfahrn oder was - mit der deutschen Sprache hier. [MR, 0:04:25]

im Lande, die kejne Verbindung nich hatten, da is der Dialekt noch so richtig hängen geblieben, aber nach 45 is das dann ouch - durch die Einheirat - durch die Einmischung oder wos - so geht ne Kultur mitunter langsam zuricke oder - verlorn. [MR, 0:36:55]

meint, die verschiedenen polnischen Teilgruppen könnten sich hier in WB auch nicht durchsetzen, weil zu klein [MR, 0:37:20]

meint, die alte Generation (der deutschen) habe noch ganz anders gesprochen als sie heute [MR, 0:38:45]

man habe in der Schule nur Hochdeutsch gesprochen, hatte keinen Mundartunterricht, die Generation vor dem Krieg habe auch noch Mundartunterricht gehabt [MR, 0:38:55]

Schoun alleine mit dem Polnischen fing das schoun an. (das Dialekt weniger wurde) [MR, 0:40:40]

Dialekt wäre frieher auch ieberoll gesprochen worden, auch in der Öffentlichkeit zu Veranstaltungen und in der Familie [MR, 0:40:06]

Bei uns zuhause war das so gemischt aber meistens war dos Schläjsisch auch. Weil die Eltern [...] die Großeltern die kamen auch von einer Arbeiterfamilie (PL!) [...] also wir ham Schläjsisch gesprochen, meine Mutter auch. Und das is ähm so hängen geblieben. Es ging dann immer mähr zuricke. [MR, 0:40:15]

Is ähm schode, das - oder schade, schode - schade dass [...] es Mundart verloren gäjt, aber es is zu verstäjn, nicht! Wenn ich heute schon hin und wieder [...] Reiseleitung [...] so'ne schlesische Gruppe [...] schon alleine - gut ich sprech - heute - tu mich bemiehn, Hochdeutsch zu sprechn, und das zu verstehn - aber normalerweise, wenn ich tu mich so frei aussprecha, nich, nicht aussprechen, sondern aussprecha, da fiehln sich de Landsleute wieder wie zuhause fast [...] [MR, 0:44:05]

Schlesier könne man überall raushören [MR, 0:45:01]

wie andere auch (Berliner, Sachsen) - das ist normal und verständlich, dass man das raushört [MR, 0:45:25]

meint, der Tone geht immer mehr zuricke (die älteren sprächen viel dialektaler als er, es geht zurück) [MR, 0:46:20]

Wir ham's ja nach der Wende und so - ziemlich tief - viele Kontakte - wir ham sehr viel mit - Mundart uns beschäftigt auch, und auf Seminare, und warn driebn - weil es wor fier die driebn wor es ouch so fier die Vertribenen, die kejn Kontakt hatten hierhin - nach so vielen Jahren wieder so richtig von der Hejmte - dos war riehrend. [MR, 0:50:25]

er selbst spreche keine reine schlesische Mundart - ich sog immer wie Wasserpulnisch [MR, 0:53:14] (also eine Mischmundart zw. Schles. und Hochdeutsch)

Meint, Dialekt könne er automatisch switchen in Standard, nur gebe es Wörter, die dann schon Hochdeutsch ausgedrückt werden [MR, 0:53:03]

meint, bis vor kurzem hätten sie monatlich ein Mundarttreffen gehabt, aber "die älteren Damen, die sterben aus - und is kejne mehr - frieher hattmer fimfunzwanzich Personen fier so'n Treffen, wie mer heute treffen Mittwoch hammer uns jeden Dienstag getroffen" [MR, 0:53:50]

es wurde immer was vorgelesen, z.B. Menzel 1924 [MR, 0:54:10]

berichtet darüber

meint, Schlesisch spräche man hier (im Klub) allgemein, es störe nicht [MR, 0:56:45]

meint, Dieter Weiss wäre bei den Großeltern aufgewachsen, er habe eine polnische Frau geheiratet, und keinen Kontakt zum Deutschen sonst gehabt, es wäre ihm noch die Sprache geblieben, die schlesische Mundart [MR, 0:57:05]

meint, die Schlesier müssten sich mit ihrem Dialekt nicht verstecken, denn die Gegend wäre hochindustrialisiert gewesen (sic) [MR, 0:57:45]

viele Beispiele, warum man auf Schlesien stolz sein könne, und die die "heutigen Pächter" nicht auszunützen wissen [MR, 0:57:55]

Namen:

1940. [...] Datum is keen Geheimnis, nicht, und ooch in- in Langwaltersdorf. Das is bei Waldenburg.[MR, 0:01:40]

Striegau, Liegnitz (immer dt. Namen...) [MR, 0:07:25]

NB

Interview vom 6.3.07 in der Wohnung der Schwiegereltern von ST. Grund: NB wollte das Interview nicht bei sich zu Hause machen.

offen, auskunftsbereit: Was wullnse wissn? [NB, 0:01:50]

Kurzbiographie: Geboren 1939, Vater fiel im Krieg, Mutter und Großeltern blieben in Liegnitz. Deutsche Schule, dann polnisches Abendgymnasium, Germanistikstudium, Lehrer in Jauer und Liegnitz. Unverheiratet.

Warum in PL geblieben? Weil Mutter dablleb.

Welche Personen blieben ebenfalls in PL? Wie ist/war der Kontakt zu ihnen? Mutter, Großeltern mütterlicherseits und 2 Geschwister. Bruder reist 1959, Großmutter und Geschwister 1968 aus. Seitdem kein Kontakt. Mutter blieb in Liegnitz, enger Kontakt, starb 1993.

Geschlecht? m

bi-nationale Ehe? nein

Sprach die Person vor 45 Dialekt? höchstens dialektal gefärbte Umgangssprache

Spricht sie heute noch Dialekt, mit ausgewählten Personen? nein, höchstens mit dialektal gefärbten Elementen

Wieviele der Kinder beherrschen Deutsch? 0/0

Wieviele der Kinder beherrschen Dialekt passiv? 0/0

Wieviele der Kinder beherrschen Dialekt aktiv? 0/0

Redet undeutlich, mit vielen Ellipsen, deutschen [NB, 0:01:05] und polnischen Füllwörtern [NB, 0:13:10] , teilweise völlig unverständlich [NB, 2:25:30].

Un dorte spricht man - durde - durde spricht man so den dings Dialekt. [NB, 1:01:10]

1. Varietäten vor 1945

NB wurde 1939 als Kind eines Buchhalters und einer Wäscherin geboren [NB, 0:49:15]. Die Familie väterlicherseits stammte aus Liegnitz (bzw. früher aus der Nähe von Liegnitz [NB, 0:57:00]), war allerdings noch vor dem 1. Weltkrieg nach Posen gezogen und kam danach wieder, weil der Großvater kein Pole werden wollte [NB, 0:50:40]. Mütterlicherseits stammte die Familie aus einem Dorf im Kreis Striegau [NB, 0:58:00], ca. 50km südlich von Liegnitz bereits im gebirgsschlesischen Gebiet. Die Mutter und deren Eltern [NB, 2:15:30] haben mit dialektalem Einschlag gesprochen – nur der Großvater beherrschte auch „Hochdeutsch“ - , und die Mutter erinnerte sich an einen starken Unterschied, als sie in die Stadt kam [NB, 1:00:05]. Sie wuchs bereits in Liegnitz auf [NB, 0:58:35].

Ich weiß noch, meine Mutter hat immer gesagt: Wo se in de Stadt is gekumm, da hamse immer gesagt: Na sag doch mal [...] Rosarot is "Rusarut un himmelblau" [...] die hat noch ganz gut das Ländliche, den Dialekt. Aber die sprach dänn - dänn - Liegnitzer, den niederschlesischen Dialekt [...] [NB, 1:00:05]

meint, auch Eltern/Großeltern haben so gesprochen: Mensch, tu nich so teelsch! (tu nich so blöd)[NB, 2:15:30]

Konfessionell war die Familie gemischt – da die Religion immer nach der Mutter „vererbt“ wurde, war NB katholisch – wie seine Mutter und wie sein Großvater väterlicherseits [NB, 0:52:00].

NB hatte 3 Geschwister: Einen 7 Jahre älteren Bruder, der 1945 starb [NB, 0:52:25], einen 4 Jahre jüngeren Bruder und eine Halbschwester [NB, 0:53:10].

2. Situation des Deutschen nach 1945 in Niederschlesien

Der Vater von NB war ca. 1944 gefallen [NB, 0:53:35]. Die Mutter von NB blieb mit ihren 3 Söhnen (der älteste Sohn starb 1945 [NB, 0:52:25]) und ihren Eltern in Liegnitz, weil sie Arbeit bei der Roten Armee fanden [NB, 1:40:05]. Flucht, Vertreibung und Ausreise stellt NB in einem Nebensatz als normalen Vorgang dar [NB, 0:03:20]. Bald bekam NB eine Halbschwester, über die er sonst nichts erzählt [NB, 0:53:25]. Diese reiste 1968 mit der Großmutter in die DDR aus [NB, 0:54:40], der Bruder war schon 1959 dorthin ausgereist [NB, 0:55:30]. Seitdem hat NB keinen Kontakt mehr [NB, 0:53:10].

Dies erklärt auch die Behauptung von NB, die letzten Deutschen seien 1968 ausgereist – was historiographisch schwer haltbar ist [NB, 0:02:15, 0:04:40]. Vielmehr deutet es auf eine enge Beziehung zur Großmutter, die 1968 mit ihrer Ausreise abbrach – sie starb 1969. Mit Ausreise und Tod dezimierte sich also die Menge der Personen – und gerade der älteren Personen, die sicher Deutsch sprachen und ggf. dialektal gefärbt – immer mehr. Nur die Mutter von NB blieb in Liegnitz, sie wohnte das gesamte Leben mit NB zusammen und starb 1993 in Liegnitz [NB, 0:54:25, 2:18:05]. Die Mutter habe nie Polnisch, sondern immer Deutsch gesprochen [NB, 2:17:15].

Zur **allgemeinen Situation** der Deutschen berichtet NB, dass viele Deutsche vorgaben, Polen zu sein [NB, 1:06:30] – er nennt sie „gefärbte Polen“, sie haben nach 1945 kein Deutsch mehr gesprochen. Solche könne er heute noch in Liegnitz zeigen, er hat ihnen gegenüber eine negative Einstellung und meint, deren Kinder könnten alle kein Deutsch [NB, 1:07:15]. Es gab also eine große Anzahl Menschen, die ihr Deutschsein versteckten. Auch sonst wurde versteckt – etwa in der Schule, in die NB in den 1950er Jahren ging; dort deutete von außen kein Schild darauf hin, dass fast die Hälfte der Schüler deutschsprachig unterrichtet wurde, weil sie deutscher Herkunft waren [NB, 0:10:45].

Die Deutschen, welche in Liegnitz blieben, waren alle bei der Roten Armee angestellt [NB, 1:40:05]. Sie unterstanden der sowjetischen Gerichtsbarkeit [NB, 1:40:25] und bekamen bei der Roten Armee auch ärztliche Betreuung [NB, 1:40:30]. Die deutschen Kinder kamen nur mit jüdischen und russischen Kindern zusammen [NB, 1:54:50] (wohl durch die gemeinsamen Wohnverhältnisse in Nähe russ. Kasernen), nicht jedoch mit polnischen. Daher kann NB etwas Jiddisch und gut Russisch [NB, 1:57:20] sprechen. Erst 1950 stellte die sowjetische Verwaltung fest, dass auch für die deutschen Kinder die gesetzliche Schulpflicht gilt – schließlich befanden sie sich auf dem Gebiet der UdSSR. Flugs richtete sie eine deutsche Schule im „russischen Sektor“ der Stadt ein [NB, 1:41:00], die bis 1963 weiterbestand [NB, 0:07:40] und zu ihren besten Zeiten – 1955, also vor der massenhaften Ausreisewelle 1956/57 - ca. 270 Schüler zählte [NB, 0:02:30]. Eine bereits 1945 von den Deutschen wiedereröffnete Schule war von der polnischen Verwaltung sofort geschlossen worden [NB, 1:39:35], die wohl gegen die Existenz deutscher Strukturen vorgehen wollten.

1950 kam NB also um 5 Jahre verspätet in die **Schule** [NB, 1:17:40]. Dort gab es Unterricht in den Grundfächern Schreiben, Lesen, Rechnen, Singen [NB, 1:44:30] – passend zur Unsicherheit lernte man die UdSSR- und die DDR-Nationalhymne [NB, 1:44:50], jedoch nicht die polnische. Der Unterricht war sehr streng [NB, 1:47:05], und Dialekt war auch verboten:

NB: Und dort in der Schule ham wir ersde Mal Deutsch sprechen gelernt.
 ST: Was heißt das?
 NB: (unverständlich) wir Dialekt gesprochen ham! No- Wir ham manchmal richtig dann - [...] da hamse uns ersde Mal Deutsch gelehrt, Deutsch zu sprechen.
 ST: -Was war da anders? [...] Wie hat man ihnen das gelernt [...]?
 NB: Na, wir ham missn Hochdeutsch sprechen! [...] [NB, 1:46:20]

Da die meisten Kinder aus Liegnitz kamen [NB, 1:45:40], sprachen sie alle etwas dialektal. Die Lehrer waren vielleicht auch wegen der Sprachkontaktsituation so streng – schließlich konnten die Kinder fließend Russisch und teilweise Polnisch und waren so ihren Lehrern überlegen. Vor allem im Deutschunterricht wurde auf die Sprache geachtet, meint NB, nur während der Pause war es anders [NB, 2:00:05]. NB meint, in der Schule habe man 2 verschiedene „Sprachen“ gesprochen, Dialekt und „Deutsch“ [NB, 1:52:30]. Dieses „Geständnis“ kann jedoch auch auf das zu intensive Nachfragen und Fokussieren des Interviewers zurückzuführen sein. Als NB Beispiele für diesen „Dialekt“ bringt, so sind das vor allem umgangssprachliche Elemente und Abschleifungen. NB meint, er habe auch viel vom Dialekt schon vergessen [NB, 1:47:20].

NB schloss die Schule 1955 nach 5 Jahren ab [NB, 0:02:30] und ging danach – weil die wirtschaftliche Lage der Familie schlecht war und er kein Stipendium bekommen konnte [NB, 0:11:15] – arbeiten [NB, 0:11:30]. Bald holte er jedoch an einer Abendschule das polnische Abitur nach [NB, 0:14:00] und konnte ab 1968 doch studieren [NB, 0:22:30] – Germanistik an der Universität Breslau [NB, 1:18:05], worüber er gern und viel erzählt. Nach dem Abschluss arbeitete er als Lehrer an einem Gymnasium (=Liceum) in Jauer, ca. 20km von Liegnitz [NB, 0:24:40]. Von dort wurde er nach Liegnitz versetzt – wohl aus politischen Problemen - [NB, 0:25:20] und arbeitete bis zu seiner Pensionierung an einer Berufsschule (Lebensmitteltechnikum) als Deutschlehrer (durchaus eine Degradierung). Er gab nebenbei Deutschkurse [NB, 0:30:55].

NB ist katholisch. Er meint, dass die Katholiken benachteiligt sind, da sie zu den polnischsprachigen Gemeinden gehören, die Evangelischen jedoch extra einen deutschsprachigen Pfarrer von der evangelischen Kirche Polens bekommen [NB, 1:50:30].

Straßen- und Ortsnamen benutzt NB anfangs nur in ihrer polnischen Form [NB, 0:10:55, 0:24:40] (etwa über die Zeit nach 1945: „hier in Legnica“ [NB, 0:03:10]). Erst später, als der Interviewer seinerseits deutsche Namen benutzt hat, verwendet NB für größere Städte die deutschen Varianten [NB, 0:25:50]. Liegnitzer Straßennamen benutzt NB in polnischer Variante [NB, 0:25:20] oder mindestens mit polnischer Übersetzung [NB, 0:27:30]. Nur in einem Zitat, in dem sich NB anderen ehemaligen Liegnitzern vorstellt, benutzt er allein die deutschen Straßennamen [NB, 2:11:20].

3. Polnischerwerb der Befragten, polnische Interferenzen

Polnisch hat NB wohl erst unfokussiert erworben, dann ab 1950 in der Schule gezielt gelernt [NB, 2:22:35] – der größte Kampf der Lehrerin galt dem russischen Akzent der Kinder. Später machte NB erfolgreich das Abitur an einer polnischen Schule, er wird damals bereits fließend Polnisch gesprochen haben. Während des Interviews kann NB problemlos zwischen den Sprachen „switchen“ [NB, 0:38:20, 1:37:00], er spricht Polnisch quasi akzentfrei.

Interferenzen finden sich bei NB sehr viele, auch phonetische Angleichungen ans Polnische (Schwidnica [NB, 0:09:20, 0:42:30]), wobei dies auch Angleichungen an einen polnischen Akzent im Deutschen sein könnten und der Übergang zum Dialekt fließend ist, etwa bei Entrundungen (ökonomisch [NB, 0:11:15], polnisch: ekonomiczny), die auch für polnischen Akzent im Deutschen typisch sind, oder auch bei der Übernahme polnischer Wortbetonungen (Poli'klinik (Betonung auf vorl. Silbe), polnisch: polikli'nika [NB, 1:40:10]).

Syntaktische Interferenzen finden sich bei NB in sehr großer Zahl, v.a. im Abschnitt über sein Germanistikstudium treten sie gehäuft auf, da er hier über Realia spricht, die er scheinbar nur auf Polnisch kennengelernt hat (ab ca. [NB, 0:15:05]), die polnischen Sätze im Hintergrund sind geradezu zu hören. Das Feld reicht von Übernahmen polnischer Verbreaktionen (jmd. einen Witz machen [NB, 0:18:00]) über Satzstellungen (und da hab ich dann kennengelernt n Mädchn [NB, 0:11:35]), doppelte Verneinung [NB, 0:11:20], Lehnübersetzungen und Lehnbedeutungen (sehr häufig, z.B. [NB, 0:23:30]) bis hin zu Einschüben in Polnisch (Nentwig na końcu [NB, 0:06:35], neune, bo der eine [NB, 0:23:50]). Auch polnische Sprichwörter/Redensarten finden sich (Dass ich die Sprache hab im kleinen Finger [NB, 0:35:30]). Die Beispiele nur als Illustration. Insgesamt finden sich überdurchschnittlich viele Beispiele für syntaktische Interferenzen.

4. Bindungen an Polen

NB hat seine gesamte Schulzeit (1950-1955) und sein Arbeitsleben (Arbeit, Abendabitur, Lehrerkolleg, Studium, Arbeit in Jauer und Liegnitz) in Polen verbracht; 1945 war er 6 Jahre alt. Mit den polnischen Jugendlichen hatte er nie Probleme [NB, 0:34:30], wie er betont – wohl wegen seines Fachs. Jetzt, nach seiner Pensionierung, arbeitet er als Dolmetscher für die Polizei [NB, 1:02:45]. Er hat auch polnische Bekannte [NB, 1:17:10, 2:17:05] und immer mal Kontakt zu ehemaligen Schülern – Polen [NB, 0:39:35]. Trotzdem meint er, dass er etwa Deutschen in Deutschland nicht unbedingt sagen muss, dass er Pole ist – „dass [...] ich aus Polen bin, braucht doch kein Aas ni wissn, ge.“ [NB, 1:02:15]. In Polen habe er auch seine deutsche Herkunft nie verschwiegen; er fühle sich jedoch nicht als Pole [NB, 2:11:10].

5. Bindungen an Deutschland

NB hatte kaum Kontakte in die BRD und DDR. In die DDR bestanden laut NB wenige Kontakte, da auch dort „der Sozialismus“ war [NB, 0:03:45]. Auch nach der Ausreise des Bruders 1959 [NB, 0:55:30] hatte NB keinen Kontakt mehr [NB, 0:53:10], und auch mit der Halbschwester nicht, die 1969 ausreiste [NB, 0:54:40]. Die Großeltern väterlicherseits wollten die polnische Staatsangehörigkeit nicht annehmen [NB, 0:51:05] und reisten daher aus. Auch zu ihnen hatte er keinen Kontakt. NB bekam mit 16 Jahren einen DDR-Personalausweis, dann 1990 einen bundesdeutschen Pass. Er hat bis heute nur die deutsche Staatsbürgerschaft und eine „Karte des ständigen Aufenthalts“ (eine Art Aufenthaltserlaubnis) für Polen [NB, 1:08:55]. Er fühlt sich auch nicht als Pole [NB, 2:11:10].

6. Varietäten nach 1945 bis 1990

Standard

Als der Spracherwerb von NB anging, war Deutsch nur noch sehr kurz Amtssprache – als er 6 Jahre alt war, wurde Russisch bzw. Polnisch die Amts- und statushöchste Sprache im öffentlichen Raum. In der Familie wird NB dialektal gefärbt gesprochen haben, wenn diese Färbung evtl. auch nicht allzu stark war. Die deutsche Schule war jedoch der einzige öffentliche Raum, in dem NB Standard sprechen musste [NB, 1:46:20]. Das Benutzen von dialektalen Formen – oder was NB dafür hielt – wurde sanktioniert [NB, 1:47:05]. Ein weiterer Raum, in dem Standard gesprochen wurde, war der Deutschunterricht an der polnischen Schule, dann am Lehrerkolleg und der Universität – zuletzt im Unterricht von NB selbst. In diesen Einrichtungen war NB jedoch entweder sprachlich überlegen, weil er Muttersprachler war (nur am Lehrerkolleg unterrichteten andere Muttersprachler und waren die Teilnehmer auch deutscher Herkunft), oder er war sowieso als Lehrer „Situationsmächtiger“. Evtl. könnte eine Vielzahl der dialektalen Elemente, die sich mit dem polnischen Akzent im Deutschen decken, auf dessen Einfluss oder doch darauf zurückzuführen sein, dass die ostmitteldeutschen Elemente durch die polnische Umgebung nicht auffielen.

Dialekt und dialektal gefärbte Umgangssprache

Dialektal gefärbt hat NB in der Schule gesprochen [NB, 1:52:30] – in den Pausen und bis zum Abschluss der deutschen Schule 1955. Danach kann NB nur innerhalb seiner Familie leicht dialektal gesprochen haben – das heißt bis 1968 mit der Großmutter [NB, 0:54:40], danach nur noch mit der Mutter bis zu deren Tode 1993 [NB, 0:54:25]. Beide haben laut NB selbst dialektal sprechen können, und sowohl zu Großmutter als zur Mutter hatte er ein enges Verhältnis – über die Ausreise der

Großmutter regt er sich auf [NB, 0:54:40] und meint außerdem, 1968 seien die letzten Deutschen aus Liegnitz ausgewandert [NB, 0:02:15, 0:04:40] – was nur auf ihn, nicht jedoch allgemein zutrifft. Mit seiner Mutter lebte er die ganze Zeit zusammen in einer Wohnung, und die Mutter sprach kein Polnisch [NB, 2:17:15] - zumindest mit ihm.

7. Varietäten nach 1990

NB hat heute immer weniger Kontakt mit dem Deutschen: Einerseits seit dem Tod der Mutter 1993, und andererseits seit seiner Pensionierung ca. 2000 [NB, 2:16:10]. Mit anderen Deutschen in Liegnitz hat er ein schwieriges Verhältnis [NB, 2:27:40, 2:28:50, 2:32:20], ebenso mit dem Verein der deutschen Minderheit [NB, 2:32:35]. Die Deutschen in Liegnitz findet NB je nachdem primitiv, falsch oder unehrlich. Auch nimmt er vielen übel, dass sie sich bis 1990 nach außen nicht als Deutsche zu erkennen gaben (in der Mehrzahl betrifft das Frauen!) [NB, 2:30:45] und damals „gefärbte Polen“ spielten – also so taten, als können sie kein Deutsch, aber sich nach 1990 als „große Deutsche“ aufspielten [NB, 1:06:30].

Deutsche Bekannte – auch in Deutschland – hat er heute kaum, ab und zu fährt er zu Klassentreffen seiner Grundschulklasse nach Deutschland, wenn das Treffen nicht allzuweit entfernt ist [NB, 2:24:05]. Seine Übersetzerdienste für die Polizei [NB, 1:02:55] tut er wohl größtenteils, um den Kontakt zur Sprache nicht zu verlieren. Deutsches Fernsehen hat er nicht [NB, 2:17:45], wohl nur deutsches Radio.

8. Dialektale Elemente (im Interview benutzt)

Vokalismus

Ostmitteldeutsches

a/o-Verdunklungen treten während des ganzen Interviews hin und wieder auf, die Verwendung ist dabei auch schwankend (der Familienname - Familienname stimmte [NB, 0:40:20]), tendenziell in leicht emotionalen oder anekdotischen Passagen ein häufigeres Auftreten (losgelosn [NB, 0:32:15], kannsde nie zurück lossn [NB, 1:51:40]), aber auch ganz zu Beginn (Dorf ich noch was fra/ogn? [NB, 0:00:10], Sproche [NB, 0:10:10]). Die **Entrundung der Umlaute ö->e** (kennmer [NB, 0:19:30], Pastor Steckel (Stöckel) [NB, 1:44:10], Tepferbergsiedlung [NB, 2:11:20], greeßte [...] geheert [NB, 1:01:05]) und **ü->i** (Schieler [NB, 0:07:45], ieberall [NB, 0:45:07], lebung [NB, 2:01:35]) tritt häufig auf, vielleicht 60-80% entrundete (mehr als die Hälfte), auch schon direkt zu Anfang. **Qualitativer Diphthongwandel oj(eu) -> ej** tritt nicht, **von ei -> ej** tritt mit Übergang zu äj und öj auf (zwöjtens [NB, 0:04:00], weiß ich [NB, 0:48:25], vor zwäj Ja/ohren [NB, 2:26:20]); wobei es auch hier schwankende

Verwendungen gibt (zwei Passe [NB, 1:08:25], zwöj Pässe [NB, 1:08:40]). Insgesamt ca. 10 Mal, also ab und zu. Die **Monophthongisierung ei zu ee** tritt selten (in Zusammenhang mit der schwierigen materillen Situation der Familie insges. 2 Mal [NB, 11:20] und im Zusammenhang mit der deutschen Schule 1 Mal [NB, 1:48:00]) auf. **Diphthongwandel von /au/ zu /ou/** tritt ca. 10 Mal und vor allem ab ca. der 30. Minute auf, aber nur im Wort „auch“ (ouch [NB, 0:36:05], ouch [NB, 1:56:10]). **Monophthongierung /au/ -> /u/** tritt sehr selten (druff! [NB, 0:47:50]), **/au/ -> /oo/** selten auf (v.a. in der Präposition auf – off (offgemachd [NB, 0:04:30], off Kompromiss [NB, 1:31:25]). Die **Rundung e->ö (öj)** tritt zweimal (zwöjtens [NB, 0:04:00], zwöj Pässe [NB, 1:08:40]), **i->ü** viermal auf (ürgendwie [...] ürgendwas [NB, 0:06:40], ürgendwie [NB, 0:36:10]).

Insgesamt eine erkennbar ostmitteldeutsche Färbung mit deutlichem Übergewicht der Entrundungen der Umlaute, welche es auch im polnischen Akzent im Deutschen gibt.

Schlesisches

Nasalvokale kommen nicht vor, eigentlich durchgängig ist dagegen die **Öffnung von e zu ä**, die von Anfang an (gewäsn [NB, 0:02:45]) und auch in völlig normalen, d.h. unmarkierten Kontexten vorkommt (Prädichten (Predigten, S.T.) [NB, 2:03:30]). Eine geschlossene Form kennt NB nicht, sodass es verwundert, als er den Stadtnamen von Görlitz bemüht: „in Gärrlitz, Deutsch: Gärlitz“ [NB, 1:00:40]. Die erste Version war wohl die polnische Aussprache, sie hat ein apikales r, während die zweite ein uvulares r hat – aber während die 1. Variante die polnische Aussprachevariante richtig wiedergibt, ist der Umlaut „ö“ auch in der 2. Variante entrundet – und geöffnet. Das Polnische kennt keine gerundeten Vokale, daher werden an dieser Stelle ungerundete eingesetzt; und es kennt auch kein geschlossenes „e“, sondern nur ein geöffnetes – an dieser Stelle ist wieder ein Einfluss des polnischen Akzentes auf die Aussprache von NB anzunehmen. Die **Rundung /o/ -> /u/**, vor allem bei Kurzvokalen und besonders vor Liquiden kommt ab und zu, ca. 10 Mal vor, bereits ganz zu Anfang (Was wullnse wissn? [NB, 0:01:50]), aber mehr ab Mitte des Interviews, und in emotionalen Situationen häufiger (durte wo [NB, 0:57:15], die hamse gebruchd [NB, 1:51:40]). Die **Diphthongierung von langem /o/ zu /ou/** tritt nicht, die distinktiv Schlesischen **qualitativen Vokalwechsel lang e-> i** und **lang e-> a** treten gar nicht auf, nur im zitierten, auswendig gelernten Gedicht vom Mundartdichter Ernst Schenke „Der biese Troom“ [NB, 2:14:15].

Insgesamt hier wenige Merkmale, gar keine distinktiv schlesischen und ein Übergewicht der Öffnung e->ä, was auch hier auf einen Einfluss des polnischen Akzents auf die Phonetik von NB nahelegt, wobei ja diese Tendenzen bereits im ostmitteldeutschen angelegt – genauer gesagt: Wohl durch slawischen Einfluss entstanden oder selbst slawisches Substrat sind.

Konsonantismus

Die **Lenisierung von ptk -> bdg** tritt ab und zu (ca. 15 Mal) auf, zu Beginn jedoch seltener (offgemachd [NB, 0:04:30], kombledde nischd [NB, 1:07:15], kunnde ni [NB, 2:17:15]). Die **Verhärtung von b(und dg?!?) im Anlaut vor Vokal** tritt nicht auf, der **innervokalische Wechsel f->w** dreimal (von elwe bis um halb zwelwe [NB, 0:16:35], fümwe [NB, 1:21:35]). Die **Affrikate pf- im Anlaut** bleibt erhalten, ebenso die **Affrikate -pf- innervokalisch** (mit Ausnahme des lexikalisierten Tibbl [NB, 2:04:30]). Die **Palatalisierung st zu scht** tritt sehr selten (3 Mal) auf (Inschtitut [NB, 0:09:35, 1:22:00] erschte Mal [NB, 0:55:25]). Die **Realisierung des r** ist uvular, außer in Wörtern mit polnischer Aussprache.

Insgesamt also ein sehr leichter ostmitteldeutscher Einschlag.

Umgangssprachliche Abschleifungen gibt es sehr viele und eigentlich durchgängig (Wenuse in Breslau warn... [NB, 1:26:00]), auch hat NB manchmal Probleme, den angemessenen Stil zu halten und benutzt aus dem Rahmen fallende Vulgarismen (verscheißert [NB, 0:18:55], die ganze Scheiße [NB, 1:02:55]). NB spricht sehr umgangssprachlich und auch undeutlich, für einen Lehrer erstaunlich wenig deutlich und wenig ausartikuliert.

Morphologisch

Diminutiva mit -l fehlen (bis auf das lexikalisierte Tibbl [NB, 2:04:30]), das Negationsadverb „ni“ taucht häufig und über das gesamte Interview verteilt auf (hättense gor ni gewusst [NB, 0:10:45], meine Mutter sprach ni [...] Die kunnde ni Polnisch. [NB, 2:17:15]). Es tritt deutlich mehr „nich“ [NB, 0:51:15], sehr selten auch „nischd/nüscht“ [NB, 0:14:55] auf. Distinktiv schlesische Interjektion ock/och tritt nicht auf, ebenso die Interjektion aso/asu oder die Präposition „a“/„ei“ für „in“. Der Erhalt der Endung -e im Dativ bzw. Auslaut allgemein tritt mehrmals auf (ca. 10 Mal, midn Zuge [...] Schnellzuge [NB, 0:03:40], fümwe [NB, 1:21:35], im deutschen Gebiete [NB, 2:08:30]). Die Verwendung von -a bzw. Wechsel von -er zu -a fehlt.

Insgesamt auch hier ein leichter mitteldeutscher Einschlag und Fehlen distinktiv schlesischer Elemente.

Vokabeln (typisch schlesische Wörter) (aktiv/passiv)

Schlesische Vokabeln wurden bei NB kaum abgefragt, dazu war das Interview zu früh. Er nennt jedoch „Kretschan“ auf Nachfrage für Kneipe [NB, 2:12:30], „Tibbl“ als typisch schlesisches Wort [NB, 2:04:30] und „telsch“ für verrückt [NB, 2:15:15], beides müssen zumindest die Großeltern

gesprochen haben. Die Reihenfolge „Nachname-Vorname“ benutzt NB in der Erinnerung an Klassenkameraden.

Archaismen und andere Auffälligkeiten

Neben wenigen Archaismen (gepiesackt wordn [NB, 0:08:25]), was für den ständigen Kontakt spricht, den NB eigentlich nicht hat, fallen vor allem die Entrundungen der Umlaute ö und ü zu e und i auf sowie die Öffnung von e zu ä. Dies sind alles Elemente, die es so auch im polnischen Akzent im Deutschen gibt. Durch den langen Kontakt könnte NB zwar seine anderen dialektalen Elemente abgelegt, jedoch diese ebenfalls ostmitteldeutschen Elemente nicht abgelegt – oder sogar wieder aus dem Polnischen rückübernommen haben (här mal (er zur pl. Kommilitonin) [NB, 1:34:40], Äwa (Ewa) [NB, 1:29:50]).

Kriterien für stärkere Dialektverwendung

NB ist sich unsicher, was die Verwendung von Dialekt angeht. Er kann die beiden Varietäten nicht klar trennen, auch verfügt er im Prinzip nur über eine standardnahe Varietät und über eine mit geringem ostmitteldeutschem Einschlag, der auch auf polnischen Einfluss zurückgehen kann. NB „rettet“ sich auf die Kenntnis schlesischer Dialektdichter (Gerhart Hauptmann [NB, 2:04:45]) und kennt nur wenig „Schlesisches“, meist meint er damit umgangssprachliche Abschleifungen [NB, 1:47:20]. Am ehesten führt Emotionalität zur Verwendung stärker dialektal erkennbarer Passagen.

Erinnerung

Nur sehr selten passiert es, dass NB durch das Erinnern dialektaler spricht, etwa bei der Erklärung, was das dialektale Wort „Tibbl“ sei – nämlich ein „Tupf“ [NB, 2:04:30]. In Verbindung der Erinnerung an die Mutter und evtl. ihre Erzählungen – hier ist der Übergang zum Zitat evtl. fließend:

Ich weiß noch, meine Mutter hat immer gesagt: Wo se in de Stadt is gekumm, da hamse immer gesagt [NB, 1:00:05]

Die (Mutter von NB, S.T.) kunnde ni Polnisch. [NB, 2:17:15]

Auch bei der Erinnerung an die Schule benutzt NB die dialektale und auch bis nach Liegnitz gebräuchliche Namen-Reihenfolge „Nachname-Vorname“ (der „Stanke-Peter“ [NB, 1:52:00]).

b) Zitate im Umfeld von Dialektprechern

NB zitiert sehr selten dialektale Aussagen der Großeltern („Mensch, tu nich so teelsch!“ [NB, 2:15:30]) oder der Mutter, die spielt eigentlich keine Rolle und ist auch nicht eindeutig dialektal, es sind eher Teile, wie das „nich“ im 1. Beispiel beweist.

Ich weiß noch, meine Mutter hat immer gesagt: Wo se in de Stadt is gekumm, da hamse immer gesagt: Na sag doch mal [...] Rosarot is "Rusarut un himmelblau" [...] die hat noch ganz gut das Ländliche, den Dialekt. [NB, 1:00:05]

c) Emotionalität

Hier – emotional und in anekdotischen Erzählungen - finden sich die meisten Passagen, die sich als stärker dialektal einordnen lassen:

kennmer [NB, 0:19:30] (anekdot.)
off ejmal - off eijmal warn's große Deutsche [NB, 1:06:55]
kannsde nie zurick lossn [...] hamse gebruchd [NB, 1:51:40]

d) Gewöhnung/Vertrautheit

Gegen Mitte und Ende des Interviews fangen einige Elemente an, häufiger zu werden. Dies ist jedoch nicht signifikant, auch zu Beginn finden sich teilweise schon solche Merkmale.

e) gezielte Inszenierung als Dialekt

Gezielte Inszenierung findet gar nicht statt, wenn man von der Rezitation des Gedichte „Där biese Troom“ von Ernst Schenke absieht [NB, 2:14:15], das NB fast bis zu Ende erzählt. Es zählt zu den Klassikern der schlesischen Mundartliteratur, NB kann es sogar zuhause gelernt haben, oder auch in der Schule wäre das denkbar.

9. Kinder und Enkel

NB hat keine Kinder und keinen Kontakt etwa zu Verwandten/Bekanntem, die Kinder haben. [NB, 0:49:10]

10. Einstellungen zum Dialekt, Einschätzung der Dialektbenutzung in Zukunft

NB verfügt über eine starke Liegnitz-Bindung, etwa indem er Breslauer und Liegnitzer Dialekt voneinander abgrenzen will [NB, 1:00:35] und auch, weil er etwa anderen ehemaligen Liegnitzern –

die er bei seinen Übersetzungstätigkeiten kennenlernt – erzählt, aus welcher Straße er kommt [NB, 2:11:20]. NB meint, schlesischen Dialekt herauszuhören, und erzählt dazu eine Anekdote [NB, 2:09:10]. Beispiele für den Dialekt kann er jedoch nicht bringen (außer umgangssprachlichen Abschleifungen [NB, 1:47:20]), auch deshalb, weil er das Gebiet kaum je verlassen hat und selten mit „anderen“ Dialekten konfrontiert wurde; außerdem wird er nur schwach dialektal gesprochen haben. Er habe „diese Ausdrücke“ auch schon meist vergessen [NB, 1:47:20]. In Deutschland werde er als Görlitzer erkannt [NB, 1:01:25], und auch die Görlitzer halten ihn für einen der ihren [NB, 1:01:55].

NB meint, durch seine Lehrtätigkeit etwas für die deutsche Kultur getan zu haben [NB, 2:35:50] (dies im Vergleich zur von ihm angezweiferten Leistung der deutschen Minderheit in Liegnitz).

Was den Fortbestand der deutschen Sprache in Niederschlesien allgemein angeht, so ist er skeptisch. Er meint – vielleicht auch entschuldigend:

Ein Deutscher wird vielleicht seine Sprache los, aber ein Pole vergisst nie [NB, 1:04:30]

Chancen für das Deutsche sieht er also wenige, auch da er über die Deutschkenntnisse der Kinder der anderen Deutschen meist negativ berichtet [NB, 1:07:15]. Da er auch selbst kaum Dialekt spricht, wird er auch selbst keinen Dialekt weitergeben können; er hält das auch an keiner Stelle für schade. Grund könnte sein, dass er sein ganzes Leben mit der Vermittlung des Standarddeutschen beschäftigt war und daher rein beruflich immer auf Standard – und die Bekämpfung der Abweichungen vom Standard – fixiert.

NAMEN

meine Angehörigen sind hie [...] Lauban und so [NB, 1:15:00]

(nach 45) hier in Legnica [NB, 0:03:10]

Lehrer Bittner (Deutsch) stammte aus der Glatzer Gegend [NB, 0:07:10]

Großwaltersdorf, wie das Nest auf Polnisch heißt, weiß ich nicht genau [NB, 0:07:15]

ging ans Lehrerkolleg in Schweidnitz - Panstwowe Pedagogiczne Liceum w Świdnicy - [NB, 0:09:15]

nach Schwidnica [NB, 0:09:20]

in Wałbrzych [NB, 0:10:58]

dann studiert, weil es ihm angeboten wurde, in Breslau Germanistik studiert [NB, 0:15:15]

Posener Universität [NB, 0:24:25]

danach in Jauer im Gymnasium/Lyceum gearbeitet [NB, 0:24:30]

in Jawor [NB, 0:24:40]

in der Wrocławska-Straße [NB, 0:25:20]

Chojnów - Haynau [NB, 0:25:50]

Das is auf der Powstańcastraße, frieher Jochmannstraße [NB, 0:27:30] (nachdem ich selber Namen wie Grünstr. usw. gebracht habe!)

beim Vorstellen: [...] und dass ich in Breslau studiert habe [NB, 0:35:15]

im Gespräch mit einer Schülerin: Wo bisdn du geborn? In Legnica. Und ich: Ich bin ouch in Legnica geborn. [NB, 0:36:25]

Ich bin Chirurg in Schwidnica [NB, 0:42:33] (PL)

ins Konsulat runter, nach nach nach nach Breslau [NB, 0:44:50]

steige aus in Breslau, der Hauptbahnhof [NB, 0:45:15]

bei Bunzlau, wo die Flugplätze waren [...] ieber Liegnitz [NB, 0:46:10]

Mein Vater is ouch in Liegnitz geborn, 1906 is der geborn hier, aber groß gewordn is er in Posen. Der Großvater muss so - neunzehnhundertzweijunzwanzig - muss der zurickgeko/umm sein [NB, 0:50:40]

das is auf der ähämalign Immelmann-Straße gewäsn [NB, 0:50:15] (wo die Mutter arbeitete), hieß dann so und heute so

Großmutter väterlicherseits aus Bolkenhain war evangelisch, Großvater aus Liegnitz katholisch [NB, 0:52:03]

der älteste Bruder ist Oktober 1945 - "war 7 Jahre älter wie ich", an Typhus gestorben in Liegnitz [NB, 0:52:25]

Blaschkes väterlicherseits stammen "aus Profen bei Jauer" [NB, 0:57:00]

Meine Mutter stammt [...] - frieher muss ma der Kreis Striegau gewäsn sein - Udanin - Gäbersdorf-Piekary. [NB, 0:58:00]

Gebersdorf (gerundet!, S.T.), und da grenzt dann an Piekaren - Beckern. [NB, 0:58:25]

Mutter wuchs auf in Liegnitz [NB, 0:58:35]

Großeltern stammen aus Gebersdorf - Bolkenhain - Peterwitz b. Jauer [NB, 0:58:50]

Gärlitz, Deutsch Gärlitz [...] in Gärlitz spricht man fast den selben Dialekt wie man in Liegnitz gesprochen hat [NB, 1:00:40]

Un Gärlitz, die war die greeßte Stadt, die hat zu Liegnitz geheert [NB, 1:01:05]

gebirtiche Gärlitzer [NB, 1:01:55]

Wennse in Breslau warn... [NB, 1:26:00]

in der Tschechei [NB, 1:26:00]

Schechei, Schecheslowakei [NB, 1:27:15]

Stettin, Thorn (woher die TN der Weiterbildungslehrgangs in Potsdam kam) [NB, 1:34:10]

auf (PL) der Franziskanerstraße, auf Polnisch auch Franciszkańska [NB, 1:39:20]

hier in Legnica [NB, 1:39:20]

frieher wars Weißenburger Straße, jetz is Sejmowa [NB, 1:42:50]

der Direktor der dt. Schule kam aus Breslau [NB, 1:43:50]

aus Maltsch hier - Malitsch hier bei Jauer (Malczyce!) [NB, 1:44:05]

zwischen der Jaworzynska und der Orzeszkowa [NB, 1:49:29]

in in in in - - in -- in Breslau auch [NB, 2:01:20]

Gärlitz - bis - äh - Reichenbach - das is Schlesien noch (in Dtl) [NB, 2:05:40]

in Kenigswinter (Königswinter) [NB, 2:07:05]

nennt den Leute, für die er übersetzt, auch die Adresse, wo seine Eltern wohnten: Tepferbergsiedlung - Posner Straße - Birkenweg [NB, 2:11:20]

Łukowska-Straße [NB, 2:12:01]

Johanneskirche, Świętego Jana [NB, 2:18:56] / wo die Mutter fast seit Geburt hinging

RK

Jg. 40, Gespräch in ihrer Wohnung, am 27.3.08

bereits sehr vertraut von vielen Kontakten, sie ist (unwillige, übergangsweise) Chefin des DFK Reichenbach, also des Vereins der deutschen Minderheit.

1. Varietäten vor 1945

1.1. Eltern

RK wurde 1940 [RK, 0:00:40] als Tochter einer Verkäuferin [RK, 0:05:30] und eines Bäckers [RK, 0:24:20] in einem Dorf bei Reichenbach geboren. Da der Vater im Krieg vermisst blieb [RK, 0:24:20], wurde sie nur von Mutter und Oma aufgezogen. RK hat keine Geschwister [RK, 0:53:05]. Die Eltern von RK stammen aus Dörfern der Umgebung von Reichenbach, bei der 10km östlich gelegenen Kleinstadt Nimptsch [RK, 0:05:05]. RK wurde, wenn die Mutter arbeiten war, oft von ihrer Großmutter betreut. Zuhause wurde wohl eine Mischung aus Pauern (Dialekt) und dialektal gefärbter Umgangssprache gesprochen, wobei genaue Anteile schwer auszumachen sind. RK meint, mit der Mutter habe sie „normal“ gesprochen, jedoch „verschieden“ [RK, 0:53:15].

[RK, 0:01:20] Gepauert hot ma. Mo hat gepauert zuhause, so - normal so wie ich jetzt sprech. Manche Worte vielleicht Hochdeutsch, ni, manche sind dann Pauersch rausgerutscht, je nachdäm - aber normal hamwer gesprochen zuhause mit der Mutter, nur Deutsch.

[RK, 0:53:15] ST: Und mit Ihrer Mutter, haben Sie da eher Dialekt gesprochen oder eher Hochdeutsch
- RK: Na so verschieden. Na so wie ich jetzt mit Ihnen spreche, so normal hamwer gesprochn.

[RK, 0:00:30] geb. Immig

[RK, 0:00:40] geb. 1940

[RK, 0:05:05] Mein Vater stammt aus Gierlachschorf, das is Richtung Nimptsch. Und meine Mutter stammt aus Nimptsch. [...] Nimptsch-Vogelgesang.

[RK, 0:06:00] RK wurde bei der Oma betreut, wenn die Mutter arbeiten war

[RK, 0:06:05] auch Schwester der Mutter wohnte bei der Oma

[RK, 0:06:05] hatte also auch Tanten und Onkel, aber die sind alle schon tot

[RK, 0:05:30] Mutter arbeitete in einem Bekleidungsgeschäft für Uniformen (HJ) - RK sagt: wie hieß denn das früher, so wie harcerze

[RK, 0:24:20] Vater vermisst, war Bäcker

[RK, 0:53:05] Geschwister hat sie nicht

1.2. Schule

RK besuchte von 1952 bis 1956 [RK, 0:51:10] eine deutsche Schule im ca. 3km entfernten Nachbarort Langenbielau [RK, 0:01:50]. RK übersprang – damals durchaus üblich -mehrere Klassen [RK, 0:02:10].

Die Lehrer stammten aus dem ca. 20km entfernten Waldenburg, aber auch aus Oberschlesien [RK, 0:02:25]. Von Sprachproblemen in der Schule berichtet RK nichts [RK, 0:11:40], dort wäre genauso gesprochen worden wie zuhause.

[RK, 0:02:10] und da hammwer - die dritte und vierte Klasse in äjm Jahr gemacht, und dann - finfte sechse siemte a ganzes Jahr.

[RK, 0:01:50] 52 war die Schule, in Langenbielau bis 56. (eine deutsche Schule)
[RK, 0:02:00] fuhr mit dem Bus dahin in die Schule, wohnte also außerhalb
[RK, 0:02:10] ging mit 12 Jahren als erstes bereits in die 3. Klasse, weil sie vorher nicht in die polnische Schule gehen wollte
[RK, 0:02:20] hat Kontakt bis heute mit der Lehrerin, die wohnt in Westdeutschland
[RK, 0:02:25] die Lehrerin stammt aus Waldenburg
[RK, 0:02:40] außerdem auch eine Lehrerin aus Oberschlesien
[RK, 0:51:10] RK war nur bis 1956 in der dt. Schule, die poln. Volksschule war damals 7 Jahre

1.3. Umfeld

Aussagen hierzu sind schwierig, da die dominierende Sprache im Umfeld bereits Polnisch war. Bis zu Ausreise des Großteils der Deutschen 1957 [RK, 0:14:15] hat RK jedoch noch Kontakt mit dem Deutschen – wohl auch in der regionalen Varietät – gehabt. Einen Unterschied zwischen Stadt und Dorf hat sie nicht bemerkt [RK, 1:24:25].

1.4. Verwendung von Dialekt vor 1945

Aussagen hierzu sind schwierig, weil die dominierende Sprache im Umfeld bereits Polnisch war. Bis zur Ausreise des Großteils der verbliebenen Deutschen 1957 [RK, 0:14:15] kann RK noch Kontakt zur dialektalen lokalen Varietät gehabt haben, danach noch mit ihrer Mutter (die Großmutter war ausgereist). Dass RK mit ihrer Mutter dialektal gesprochen hat, darauf weisen stärker dialektale Elemente hin, die RK in der Erinnerung an ein Gespräch mit der Mutter benutzt [RK, 0:55:20], außerdem erinnert sie sich an viele lexikalische Regionalismen. RK meint, sie habe mit ihrer Mutter „verschieden“ gesprochen, also wohl v.a. dialektal gefärbte Umgangssprache.

[RK, 0:53:15] ST: Und mit Ihrer Mutter, haben Sie da eher Dialekt gesprochen oder eher Hochdeutsch - RK: Na so verschieden. Na so wie ich jetzt mit Ihnen spreche, so normal hamwer gesprochn. ST: Und das mit dem [...] mit diesem Pauern [RK, 0:53:30] gabs da Leute, mit denen Sie mehr gepauert habn - oder - RK: Auch nich. Jä nachdem wie so - ganz normal war das.

[RK, 0:55:20] Und da bin ich spielen gegangen ou mit der Puppe und wie ich zurückgekommn bin - ich habse halt ürgendwo hinter die Gardine aufs Fanster- Fensterbrette (SIC!!!!) gelägt und die Muttl fragt: Wo isn die Puppe? Ich sag: Ich wäjß es ni.

[RK, 1:24:25] in Stadt und Dorf wurde genauso gesprochen

1.5. Verwendung von dialektal gefärbter Umgangssprache vor 1945

Aussagen hierzu sind schwierig, weil die dominierende Sprache im Umfeld bereits Polnisch war. Bis zur Ausreise des Großteils der verbliebenen Deutschen 1957 [RK, 0:14:15] kann RK noch Kontakt zur dialektalen lokalen Varietät gehabt haben, danach noch mit ihrer Mutter (die Großmutter war ausgereist). Dass RK mit ihrer Mutter dialektal gesprochen hat, darauf weisen stärker dialektale Elemente hin, die RK in der Erinnerung an ein Gespräch mit der Mutter benutzt [RK, 0:55:20], außerdem erinnert sie sich an viele lexikalische Regionalismen. RK meint, sie habe mit ihrer Mutter „verschieden“ gesprochen, also wohl v.a. dialektal gefärbte Umgangssprache.

[RK, 0:53:15] ST: Und mit Ihrer Mutter, haben Sie da eher Dialekt gesprochen oder eher Hochdeutsch - RK: Na so verschieden. Na so wie ich jetzt mit Ihnen spreche, so normal hamwer gesprochn. ST: Und das mit dem [...] mit diesem Pauern [RK, 0:53:30] gabs da Leute, mit denen Sie mehr gepauert habn - oder - RK: Auch nich. Jä nachdem wie so - ganz normal war das.

[RK, 1:24:25] in Stadt und Dorf wurde genauso gesprochen

1.6. Verwendung von Standarddeutsch vor 1945

Aussagen hierzu sind schwierig, weil die dominierende Sprache im Umfeld bereits Polnisch war. Bis zur Ausreise des Großteils der verbliebenen Deutschen 1957 [RK, 0:14:15] kann RK noch Kontakt zum Standarddeutschen gehabt haben, danach jedoch nur noch sehr eingeschränkt (die Mutter sprach wohl eher dialektal gefärbt).

2. Situation des Deutschen nach 1945 in Niederschlesien

2.1. Situation des Deutschen ab 1945

RK meint, dass sie keine Probleme hatte als Deutsche, sie hatte polnische Freunde [RK, 0:09:55], und dass es in jedem Volk gute und weniger gute Menschen gäbe [RK, 0:29:20]. Jedoch räumt sie an anderer Stelle ein, dass sie bis heute nur ungern in der Öffentlichkeit Deutsch spricht, weil das zu unangenehmen Reaktionen führen könne [RK, 0:46:55].

[RK, 0:46:55] Aber wenn ich mehr unter Leute kumme [...] da sag ich: Besser mir sprechen Polnisch. Denn es gibt doch noch welche, die manchmal schief gucken (PL).

[RK, 0:09:40] Mutter hatte bei einem polnischen Bauern gearbeitet

[RK, 0:09:55] Und die Kinder alle - gespielt halt mit den Kindern, ich konnte ni Polnisch [...]

[RK, 0:10:10] aber dann hamwer uns gut verstanden (mit den Kindern der Polen) und bis heute hab ich mit den Leuten viel Kontakt

[RK, 0:29:20] Ich bin hier geboren, ich fiehl mich hier wohl. Is käjn Unterschied eigentlich. Man kann nich sagen, dass uns gar sehr verhießen haben, wie die Polen manchmal - ich kann das nich glaubn. [...] [RK, 0:29:35] Schlechte Leute gibts in jeder Nationalität (FEHLER).

2.2. Kontakt mit engen Vertrauten nach 1945

Der Vater von RK blieb vermisst [RK, 0:24:20], und RK lebte auch nach dem Wegzug der meisten Deutschen 1957 [RK, 0:14:15] mit ihrer Mutter zusammen [RK, 0:07:55], die ebenfalls in Polen blieb [RK, 0:28:50]. Die Mutter starb 1990 [RK, 0:44:20].

[RK, 0:07:55] lebte mit Mutter zusammen

[RK, 0:14:15] die letzten Deutschen sind 57 weggemacht

[RK, 0:24:20] Vater vermisst, war Bäcker

[RK, 0:28:50] Mutter arbeitete 1945 bei einem Polen auf der Landwirtschaft, erst durfte sie nicht raus, dann fand sie die Geschwister nicht zur Ausreise (Fam. zus.führung), dann durfte sie wieder nicht

2.3. Prestige von Deutsch nach 1945

RK hat mit ihrem Sohn nur Polnisch gesprochen, Gründe dafür nennt sie nicht, manchmal bereue sie das jedoch [RK, 0:40:00]. Der Sohn verstehe jedoch Deutsch. Er habe zwar mit der Mutter von RK, seiner Großmutter, auch nur Polnisch gesprochen, RK mit ihrer Mutter jedoch nach wie vor Deutsch [RK, 0:46:20]. RK meint an anderer Stelle, dass sie selbst heute nur ungern in der Öffentlichkeit Deutsch spricht, weil das zu unangenehmen Reaktionen führen kann [RK, 0:46:55]. Diese ihre Unsicherheit könnte der Grund sein, warum sie mit dem Sohn nie Deutsch sprach.

[RK, 0:40:00] Aber ich hab nich Deutsch gesprochn mitn. Aber er versteht alles. ST: [...] Nich Deutsch gesprochen. RK: Polnisch nur. Manchmal bereu ich das. [...]

[RK, 0:46:55] Aber wenn ich mehr unter Leute kumme [...] da sag ich: Besser mir sprechen Polnisch. Denn es gibt doch noch welche, die manchmal schief gucken.

[RK, 0:46:20] (Sohn und Mutter von RK:) Polnisch hamse gesprochen. [...] Na so gut wiese konnte, und er als Kind - hamse [...] sich verstanden. [RK, 0:46:35] ST: Aber Sie ham mit Ihrer Mutter weiter Deutsch gesprochen. RK: Ja.

3. Polnischerwerb der Befragten, polnische Interferenzen

3.1. Polnischvorkenntnisse

RK meint, zuhause mit der Mutter habe sie nur Deutsch gesprochen, die Mutter habe kein Polnisch gekonnt, sondern musste es lernen. Sie, RK, habe es auch lernen müssen [RK, 0:01:40]. Es ist jedoch davon auszugehen, dass dies aufgrund des Geburtsjahres von RK (1940) fast parallel zum Erstspracherwerb ungesteuert durch den Kontakt mit gleichaltrigen polnischen Kindern geschah.

[RK, 0:01:40] Meine Mutter konnte ja ni Polnisch, die hats dann erscht gelernt. Ich konnt's ou ni, ich mussts ou lern. Na aber ich habs gelernt, sogar in der Schule, lesen schreiben alles.

[RK, 0:01:20] Gepauert hot ma. Mo hat gepauert zuhause, so - normal so wie ich jetzt sprech. Manche Worte vielleicht Hochdeutsch, ni, manche sind dann Pauersch rausgerutscht, je nachdäm - aber normal hamwer gesprochen zuhause mit der Mutter, nur Deutsch.

3.2. Polnischerwerb

Polnisch hat RK durch das Spielen mit polnischen Kindern erworben [RK, 0:09:55], außerdem hat sie in der deutschen Schule auch Polnischunterricht gehabt, in dem sie Lesen und Schreiben lernte [RK, 0:01:40].

[RK, 0:01:40] Meine Mutter konnte ja ni Polnisch, die hats dann erscht gelernt. Ich konnt's ou ni, ich mussts ou lern. Na aber ich habs gelernt, sogar in der Schule, lesen schreiben alles.
[RK, 0:09:55] Und die Kinder alle - gespielt halt mit den Kindern, ich konnte ni Polnisch [...]
[RK, 0:10:10] aber dann hammwer uns gut verstanden (mit den Kindern der Polen) und bis heute hab ich mit den Leuten viel Kontakt

3.3. Polnischkenntnisse

RK meint, dass sie Polnisch Lesen und Schreiben erst lernen musste, etwa in der Schul [RK, 0:01:40] e, aber sie habe damit kein Problem gehabt, und heute merke ihr niemand an, das sie eine Deutsche sei [RK, 0:18:40].

[RK, 0:18:40] Mir merkt das niemand an, dass ich ne Deutsche bin.

[RK, 0:01:40] Meine Mutter konnte ja ni Polnisch, die hats dann erscht gelernt. Ich konnt's ou ni, ich mussts ou lern. Na aber ich habs gelernt, sogar in der Schule, lesen schreiben alles.
[...] Ich hab's mir schnell beigebracht (PL?), sogar's Schreibn, s Lös'n, alles. In der Schule hammwers ja gelernt. [...]

3.4. polnische Interferenzen

B+

Bei RK treten leicht überdurchschnittliche Interferenzen auf, v.a. im lexikalischen Bereich, im phonetischen nicht (wenn man Entrundungen der Umlaute und Öffnungen von e->ä nicht zählt), und nur wenige im syntaktischen Bereich. Bedeutungsübertragungen, wörtliche Übersetzungen von Redewendungen und falsche Verbreaktionen sind die häufigsten Interferenzen.

[RK, 0:05:40] so jetzt wie hier harcerze (PL)
[RK, 0:05:30] Mutter arbeitete in einem Bekleidungsgeschäft für Uniformen (HJ) - RK sagt: wie hieß denn das früher, so wie harcerze
[RK, 0:08:05] da hatter angeruft bei dem ambador (FEHLER; PL) (dt. Botschaft!)
[RK, 0:10:50] gib Obacht auf die Wanda, die will dich rausbeißen (PL)
[RK, 0:11:35] ajne hier off der Siedlung (PL)
[RK, 0:11:40] auch über die Schule klagt sie nicht
[RK, 0:23:10] wie sagt man - kamera (PL)
[RK, 0:24:00] ich weiß nicht wie das Deutsch ist - woda tleniona
[RK, 0:25:30] (auf der polnischen Polizei:) Da war einer so freundlich sagter: Gib ock die Telefonnummer zum (PL) prokurator (PL) nach Strehlen. Das is hinter Heidersdorf.
[RK, 0:25:40] es is alles gegangen auf die Botschaft nach Breslau (PL)
[RK, 0:26:00] (Krankenhaus) das wollnse auch liquidieren (PL).
[RK, 0:26:05] Bei uns is schwer, zu Ärzten ranzukommen (PL)
[RK, 0:34:45] 18 Jahre älter war er von ihr (PL)
[RK, 0:39:10] Weißte Rosemarie - Róza hamse off mich (PL) gesagt -
[RK, 0:40:40] und hier isser gegangn, in dom Harcerza (PL)
[RK, 0:41:30] Ich sag: Wer kauft denn den Schmelz (PL) alles!
[RK, 0:44:00] aber meistens sind schon viele Kioske liquidiert
[RK, 0:44:35] Die hat schon auf der Bank gesessen da rief er schon: Babcia!! Masz cukierka?
[RK, 0:45:45] einmal hab ich hier auch ärlädigt (PL)
[RK, 0:46:55] Aber wenn ich mehr unter Leute kumme [...] da sag ich: Besser mir sprechen Polnisch. Denn es gibt doch noch welche, die manchmal schief gucken (PL).
[RK, 0:47:50] am Ring, das is die Schweidnitzer Straße - ich bin hier noch konfirmiert (PL), 56
[RK, 0:50:10] kurz vorm Examen (in Schule, PL)
[RK, 0:55:15] hier im Ring (PL) warn zwäj Wasserplumpen
[RK, 0:58:45] zu was denn (PL), meint er (der Mann)
[RK, 0:59:45] ajnmal, klingelt's domofon (PL)
[RK, 1:01:55] RK lenkt ab auch "das Gotische" (PL), also die Sütterlinschrift
[RK, 1:10:00] oder manche ham geruft Rosalia (FEHLER; PL)
[RK, 1:14:00] remontieren (PL, reparieren)
[RK, 1:13:45] Denkmäler venrichtet (PL, es geht um Grabsteine auf Friedhof)
[RK, 1:18:05] Aber die Hälfte sind die ich sag immer die angeschissenen Deutschen. Es sind keene Deutschen ni (PL) richtig. Die können ni A und ni B (PL),
[RK, 1:18:45] wo die Solidaritätszeit war (Solidarnosc, DT)
[RK, 1:35:00] hatse bei mir angeruft (FEHLER) zu de Woronowska (PL)
[RK, 1:40:10] im Ringe (PL?) warn sou schjäne Häuser hier
[RK, 1:44:20] Wenn würde Krieg sein, dann wärn wer schnell weg. (PL)
[RK, 1:45:00] zu was wollndn die denn jetzt (PL)
[RK, 1:47:25] der Zahnarzt war meine schwache Seite (PL)
[RK, 1:47:25] ziehen mochte noch gehn, aber Plombieren (PL) - oh!

4. Bindung an Polen

4. Bindungen an PL: A – enge Kontakte, gutes Verhältnis, B – enge Kontakte, aber keine Betonung, C – weder gut noch schlecht, keine schlechten, aber auch keine guten Dinge, D – schlechte Kontakte, Ablehnung, E – keine Angabe

RK meint, sie habe nicht in die polnische Schule gehen wollen und deshalb die deutsche besucht [RK, 0:02:10]. Tatsächlich war es jedoch üblich, dass deutsche Kinder die polnischen Schulen nicht besuchten und erst ab 1950 Schulen für deutsche Kinder – oder Klassen – mit deutscher Unterrichtssprache eingerichtet wurden. RK hatte polnische Kinder als Freunde [RK, 0:09:55]. RK bezeichnet sich zwar im Interview mit ST selbst als „Deutsche“ [RK, 0:18:40], jedoch hat sie keinen deutschen, nur einen polnischen Pass [RK, 1:09:40]. Den nahm sie an, weil ihr mit dem DDR-Pass Reisen in die BRD untersagt gewesen seien [RK, 0:07:10]. Während im Pass ihr ursprünglicher deutscher Name steht, wird sie im Alltag oft in verschiedenen polonisierten Formen gerufen, was sie jedoch nicht stört [RK, 1:09:35]. RK arbeitete in dem sprechintensiven Beruf einer Erzieherin [RK, 0:10:20], hat also im Arbeitsalltag durchsetzungsfähig Polnisch gesprochen, bis zur Rente. RK hatte einen polnischen Mann und hat einen Sohn [RK, 0:37:10], mit beide sprach sie Polnisch. Heute sieht RK auch polnische Nachrichten [RK, 0:20:55] und hat auch noch Kontakt mit polnischen Freundinnen, ob in ihrer Siedlung oder in ganz Polen [RK, 1:37:25]. RK meint, schlechte Menschen gebe es in jeder Nationalität, Polen seien also nicht an sich schlecht [RK, 0:29:20].

[RK, 0:18:40] Mir merkt das niemand an, dass ich ne Deutsche bin.

[RK, 0:07:10] Mer kunntn ja ou den DDR-Pass nähm, aber den wollt ich ni. [...] Da hättense uns ja ni nach Westdeutschland gelassen. Da warnwer staatenlos, und dann hab ich [...] die polnische Staatsangehörigkeit angenomn.

[RK, 0:29:20] Ich bin hier geboren, ich fiehl mich hier wohl. Is käjn Unterschied eigentlich. Man kann nich sagen, dass uns gar sehr verhießen haben, wie die Polen manchmal - ich kann das nich glaubn. [...] [RK, 0:29:35] Schlechte Leute gibts in jeder Nationalität.

[RK, 0:02:10] ging mit 12 Jahren als erstes bereits in die 3. Klasse, weil sie vorher nicht in die polnische Schule gehen wollte

[RK, 0:09:55] Und die Kinder alle - gespielt halt mit den Kindern, ich konnte ni Polnisch [...]

[RK, 0:10:10] aber dann hammwer uns gut verstanden (mit den Kindern der Polen) und bis heute hab ich mit den Leuten viel Kontakt

[RK, 0:10:20] ich hab im Kindergarten gearbeitet (mit 16 Jahren bereits) (es war wohl eher ein Kinderheim)

[RK, 0:10:55] dort bis zur Rente gearbeitet

[RK, 1:09:40] hat nur polnischen Pass, keinen deutschen

[RK, 0:20:55] sieht eher keine Filme, sondern "Nur die Liebe zählt" und kurze Sendungen, wie "Vermisst", sieht aber auch polnische Nachrichten

[RK, 0:37:10] hat einen Sohn, ihr Mann war Witwer

[RK, 1:09:35] im Pass Rosemarie, auch im polnischen Pass, wird nur Róza gerufen

[RK, 1:10:00] oder manche ham geruft Rosalia (FEHLER; PL)

[RK, 1:37:25] hat heute noch Kontakt auch mit polnischen Freundinnen, aus Oppeln

5. Bindungen an Deutschland

5. Bindungen an D: A – enge häufige Kontakte, B – regelmäßige Kontakte C – Bindung, aber wenige Kontakte, D – kaum oder keine Kontakte, E – keine Angabe

RK besuchte die deutsche Schule. Sie hatte die ganze Zeit danach – bis heute- Kontakt mit ihrer Lehrerin, die in der BRD wohnt [RK, 0:02:20]. 1975 war sie das erste Mal in der BRD [RK, 0:07:00], in der DDR war sie schon früher und auch öfter [RK, 0:03:35]. Mit ihren Verwandten – Großmutter väterlicherseits, Onkel, Tanten – hatte sie etwas Kontakt [RK, 0:06:40] [RK, 0:34:05], inzwischen sind jedoch alle verstorben. Besonders viel Kontakt hatte sie mit den Verwandten in der DDR [RK, 0:03:35]. Dazu kamen einige Freundinnen [RK, 0:03:15]. Ihre Kontakte scheinen also eng zu sein. Auch hat RK viele Mangelwaren (Schuhe, Mäntel) aus Deutschland bezogen, also davon auch persönlich profitiert [RK, 0:15:30]. Sie meint jedoch, dass sie sich nicht vorstellen könnte, in Deutschland zu wohnen, es habe ihr nicht gefallen [RK, 0:15:10]; auch als sie 1961 beim Mauerbau habe nach West-Berlin noch flüchten können, habe sie das bewusst nicht gemacht [RK, 0:14:40]. RK hat die polnische Staatsangehörigkeit angenommen – sie begründet das mit praktischen Erwägungen, weil sie Freundinnen in der BRD besuchen wollte, die DDR-Staatsangehörigkeit hätte sie daran gehindert [RK, 0:07:10]. Heute hat RK noch einige Bekannte, etwa eine Cousine [RK, 0:35:00], mit der sie regelmäßig telefoniert und schreibt, und andere Freundinnen, mit denen sie sich auch trifft [RK, 0:03:15]. Ihr Mann fuhr sie häufig zu den Freundinnen [RK, 0:57:55], nach seinem Tod 1997 jedoch scheint sie nicht mehr so mobil zu sein. Sie hat jedoch über die deutsche Minderheit, deren Vorsitzende in Reichenbach RK ist, Kontakt nach Deutschland [RK, 1:40:45] und bekommt auch Pakete von dort [RK, 1:20:00]. Sie trifft auf Vertriebenentreffen (meist in Deutschland) viele Bekannte und frischt Bekanntschaften auf [RK, 0:13:40], wenn es jedoch heute auch immer weniger werden [RK, 0:12:05]. Insgesamt haben ihre Kontakte abgenommen, werden jedoch durch die deutsche Minderheit noch verstärkt bzw. aufrechterhalten.

[RK, 0:15:10] Mich zieht's nich - mir hat's nich gefalln. [...] Überhaupt nich aso Deutschland. Ich bin immer hingefahrn, alle Jahre fast [...]

[RK, 0:07:10] Mer kunntn ja ou den DDR-Pass nähm, aber den wollt ich ni. [...] Da hättense uns ja ni nach Westdeutschland gelassen. Da warnwer staatenlos, und dann hab ich [...] die polnische Staatsangehörigkeit angenomn.

[RK, 0:03:15] Schreiben Sie mit der [Lehrerin] Briefe? RK: Ja. - Rufen mal an, meine Freundin alle, ich hab eine Freundin in Amerika, die ruft an, und in bei - Eppelheim wohnt äjne, äjne wohnt in

Dinslaken, in Berlin-Fredesdorf ouch äjne, sogar in Sandersdorf hab ich Bekannte [...] bei Bitterfeld ist das.

[RK, 0:57:55] der Mann fuhr sie auch häufig mit dem Auto hin, nach Deutschland zu Besuch, [RK, 0:58:15] 1997 starb der Mann
[RK, 0:03:35] Ich bin viel zu DDR-Zeiten gefahren.
[RK, 0:15:30] hat Mangelware aus Deutschland gekauft, Schuhe, Schinken, Mäntel
[RK, 0:35:00] hat eine Kousine, die sie nur vom Telefon und Brief kennt, nicht vom Treffen
[RK, 0:35:30] weitere Bekannte in Berlin
[RK, 0:34:05] Großeltern alle raus, von der einen Seite Großvater + in Nimptsch, Großmutter in Jessnitz/Bitterfeld, Tante auch +, weitere Tante bei Torgau +
[RK, 0:35:05] dann hatte nen Bruder gehabt, die Muttl, der is ou gestorbn in Deutschland
[RK, 0:02:20] hat Kontakt bis heute mit der Lehrerin, die wohnt in Westdeutschland
[RK, 0:02:28] die Lehrerin stammt aus Waldenburg
[RK, 0:06:40] Mutter des Vaters hat sie bei einem Besuch in Hamburg kurz getroffen, früher nicht
[RK, 0:06:50] der Vater hatte auch Brüder, alle tot heute (Brieder)
[RK, 0:07:00] 1975 war sie das erste Mal im Westen
[RK, 0:07:30] traf sich mit deutscher Freundin in Bulgarien, weil sie nicht nach Westdeutschland durfte
[RK, 0:12:05] (zu diesen Treffen:) Es kumm immer weniger Leute, die wern alle alt. Erscht habense uns eingeladen, ham angerufen die alle [...] (und haben den Bus organisiert)
[RK, 0:11:45] in diesem Zusammenhang: Ist dieses Jahr wieder Schlesiertreffen in Warendorf.
[RK, 0:12:40] RK fuhr gerne hin, aber 2006 zum letzten Mal.
[RK, 0:13:35] Weißte Rosemarie wer dich sucht? Die Rieger-Helga. (Zitat einer anderen Verbliebenen)
[RK, 0:13:40] Die warn hier in Krummhübel in Karpacz, da isse härgekummn und die hat mich eingeladen
[RK, 0:13:55] auf diesen Treffen trifft man viele Bekannte
[RK, 0:14:40] war 1961/3 als die Mauer gebaut wurde in der DDR, hatte die Chance nach W-Berlin zu gehen, nutzte sie nicht
[RK, 0:18:20] das erschte Mal war ich drei Monate
[RK, 1:20:00] freut sich über die Päckchen aus Deutschland, bekommt dort viel
[RK, 1:21:25] hört ab und zu in Deutschland, dass sie doch aus Schlesien komme: "Wo kommstn här? Ich: Nu von Schläsien."
[RK, 1:40:45] kennt Hr. Leuchtenberger

6. Varietäten nach 1945 bis 1990

Dialekt - Benutzung 1950 - 1990: A – häufig, B – mit ausgewählten Personen, regelmäßig, C – selten, D – nie, E – keine Angabe

RK meint, zuhause habe sie „gampauert“, also „normal“ gesprochen [RK, 0:01:20]. Direkt darauf angesprochen, meint sie, sie habe mit der Mutter „verschieden“ gesprochen [RK, 0:53:15], also Dialekt und Standard. Wahrscheinlich wird RK mit der Mutter tatsächlich dialektal gesprochen haben, weil sie bei einer Erinnerung an ein Gespräch mit der Mutter stärker dialektale Formen verwendet [RK, 0:55:20], und weil sie sehr viele lexikalische Regionalismen kennt [RK, 1:04:35. Direkt darauf angesprochen, meint sie, so habe sie mit der Mutter gesprochen [RK, 1:00:55], jedoch „nicht immer“. Es ist also davon auszugehen, dass sie mit ihrer Mutter etwas zwischen Dialekt und dialektal gefärbter Umgangssprache gesprochen hat. Die Mutter starb erst 1990 [RK, 0:44:20] und sprach nur Deutsch mit RK [RK, 0:46:35].

Mit anderen hat sie wohl eher nicht dialektal gesprochen, weil viele Deutsche, wie sie meint, sich den Dialekt „abgewöhnt“ hätten [RK, 1:24:30], nicht aus der Region kämen [RK, 1:27:15] oder gar kein Deutsch könnten [RK, 1:27:45]. Dialektal hat RK also wohl v.a. mit der Mutter gesprochen.

[RK, 0:01:20] Gepauert hot ma. Mo hat gepauert zuhause, so - normal so wie ich jetzt sprech. Manche Worte vielleicht Hochdeutsch, ni, manche sind dann Pauersch rausgerutscht, je nachdäm - aber normal hamwer gesprochen zuhause mit der Mutter, nur Deutsch.

[RK, 0:55:20] Und da bin ich spielen gegangen ou mit der Puppe und wie ich zurückgekommn bin - ich habse halt ürgendwo hinter die Gardine aufs Fanster- Fensterbrette (SIC!!!!) gelägt und die Muttl fragt: Wo isn die Puppe? Ich sag: Ich wäjß es ni.

[RK, 0:53:15] ST: Und mit Ihrer Mutter, haben Sie da eher Dialekt gesprochen oder eher Hochdeutsch - RK: Na so verschieden. Na so wie ich jetzt mit Ihnen spreche, so normal hamwer gesprochn. ST: Und das mit dem [...] mit diesem Pauern [RK, 0:53:30] gabs da Leute, mit denen Sie mehr gepauert habn - oder - RK: Auch nich. Jä nachdem wie so - ganz normal war das.

[RK, 1:00:55] ST: Ham Sie so - ham Sie mit Ihrer Mutter so gesprochen? [...] RK: JA! Kließla - [...] Sauerkraut oder Blohkraut. Aber ni immer.

[RK, 1:24:30] Aber die Läjte ham sich das mit der Zeit langsam abgewäjnt, das - meistens schon hamse angefangn, Hochdeutsch zu sprechn. ST: Wann? Wer? Woher? [...] RK: Vielleicht aso nachm Kriege, mähr schon so - Hochdeutsch gesprochen.

[RK, 1:00:45] ST spricht an, dass RK vorhin "Fanster" gesagt hat
[RK, 1:03:45] ST: Aber haben Sie so mit Ihrer Mutter gesprochen? [...] RK: Jaja. [...] ST: Wie heißt das Ferd auf Schlesisch? RK: - Fard.
[RK, 1:04:35] Meerettich - Krien kennt sie: Is das nich Krien ou Meerettich? (habe die Mutter gesagt) [...] Un Krien is chrzan.
[RK, 1:05:40] ST: Und Kohlrabi kalarepa? Gab's da noch ein andres Wort? RK: Oberriebn.
[RK, 1:28:45] ST: Was eine Lusche is, wissense? RK: Das is enne Fitze. (Mutter habe das auch gesagt, sie auch)
[RK, 1:30:50] Schlitta fahrn gegong, ni? Und Schnieschuhe fahrn, also Schneeschuhe sagt man jetzt.
[RK, 1:32:05] ST: Haben Sie das auch gesagt? RK: Ja, Pusch. Giehn mer eia Pusch. Pilze sammeln oder Blaubärn. [...] Eia Lämmerpusch, hier ei Reichenbach der hieß Lämmerpusch.
[RK, 1:27:15] RK meint, viele seien nich von dort
[RK, 1:27:45] meint, eine Frau aus dem Vorstand könne nicht richtig Deutsch, obwohl ihre Mutter Deutsche war, ST meint, sie spräche mit poln. Akzent
[RK, 1:28:20] meint, die meisten hier stammen aus Oberschlesien
[RK, 1:28:30] na aber die is gleich nach dem Krieg hierhergekommen, da kann die ouch das Pauern (über eine Fr. aus Krappitz)

Dialektale Umgangssprache - Benutzung 1950 – 1990: A – häufig, B – mit ausgewählten Personen, regelmäßig, C – selten, D – nie, E – keine Angabe

RK meint, zuhause habe sie „gepauert“, also „normal“ gesprochen [RK, 0:01:20]. Direkt darauf angesprochen, meint sie, sie habe mit der Mutter „verschieden“ gesprochen [RK, 0:53:15], also Dialekt und Standard. Wahrscheinlich wird RK mit der Mutter tatsächlich dialektal gesprochen haben, weil sie bei einer Erinnerung an ein Gespräch mit der Mutter stärker dialektale Formen verwendet [RK, 0:55:20], und weil sie sehr viele lexikalische Regionalismen kennt [RK, 1:04:35]. Direkt darauf angesprochen, meint sie, so habe sie mit der Mutter gesprochen [RK, 1:00:55], jedoch „nicht immer“. Es ist also davon auszugehen, dass sie mit ihrer Mutter etwas zwischen Dialekt und dialektal gefärbter Umgangssprache gesprochen hat. Die Mutter starb erst 1990 [RK, 0:44:20] und sprach nur Deutsch mit RK [RK, 0:46:35]. Mit anderen hat sie wohl eher nicht dialektal gesprochen, weil viele Deutsche, wie sie meint, sich den Dialekt „abgewöhnt“ hätten [RK, 1:24:30], nicht aus der Region kämen [RK, 1:27:15] oder gar kein Deutsch könnten [RK, 1:27:45]. Dialektal hat RK also wohl v.a. mit der Mutter gesprochen. Eventuell hat sie durch Kontakt mit anderen Deutschen aus der Region – bis zur Aussiedlung 1957 [RK, 1:10:20] – noch stärker Kontakt zur dialektal gefärbten Umgangssprache gehabt, etwa die Friseurin von RK war Deutsche [RK, 0:07:50]. Auch nach der Aussiedlung hatte RK immer noch Kontakt mit Deutschen, die als Touristen kamen [RK, 1:10:35].

Auch mit ihren Freundinnen in Deutschland [RK, 0:03:15] kann RK evtl. noch leicht dialektal gesprochen haben.

[RK, 0:01:20] Gepauert hot ma. Mo hat gepauert zuhause, so - normal so wie ich jetzt sprech. Manche Worte vielleicht Hochdeutsch, ni, manche sind dann Pauersch rausgerutscht, je nachdäm - aber normal hamwer gesprochen zuhause mit der Mutter, nur Deutsch.

[RK, 0:55:20] Und da bin ich spielen gegangen ou mit der Puppe und wie ich zurückgekommn bin - ich habse halt ürgendwo hinter die Gardine aufs Fanster- Fensterbrette (SIC!!!!) gelägt und die Muttl fragt: Wo isn die Puppe? Ich sag: Ich wäjß es ni.

[RK, 0:53:15] ST: Und mit Ihrer Mutter, haben Sie da eher Dialekt gesprochen oder eher Hochdeutsch - RK: Na so verschieden. Na so wie ich jetzt mit Ihnen spreche, so normal hamwer gesprochn. ST: Und das mit dem [...] mit diesem Pauern [RK, 0:53:30] gabs da Leute, mit denen Sie mehr gepauert habn - oder - RK: Auch nich. Jä nachdem wie so - ganz normal war das.

[RK, 1:00:55] ST: Ham Sie so - ham Sie mit Ihrer Mutter so gesprochen? [...] RK: JA! Kließla - [...] Sauerkraut oder Blohkraut. Aber ni immer.

[RK, 1:24:30] Aber die Läjte ham sich das mit der Zeit langsam abgewäjnt, das - meistens schon hamse angefangn, Hochdeutsch zu sprechn. ST: Wann? Wer? Woher? [...] RK: Vielleicht aso nachm Kriege, mähr schon so - Hochdeutsch gesprochen.

[RK, 1:10:20] Da warn ja noch viel Deutsche. Die letzten sind 57 weggemacht. Da hamwer ja noch Deutsch gesprochen.

[RK, 1:10:35] Und dann hat man halt Polnisch - ich sag ja, man hat immer getroffn, es komm ja - die erschn Jahre kamen viel hier Busse, ins Hotel nach Langenbielau.

[RK, 0:03:15] Schreiben Sie mit der [Lehrerin] Briefe? RK: Ja. - Rufen mal an, meine Freundin alle, ich hab eine Freundin in Amerika, die ruft an, und in bei - Eppelheim wohnt äjne, äjne wohnt in Dinslaken, in Berlin-Fredesdorf ouch äjne, sogar in Sandersdorf hab ich Bekannte [...] bei Bitterfeld ist das. [RK, 0:03:35] Ich bin viel zu DDR-Zeiten gefahren.

[RK, 0:07:50] sogar bei meiner Frisäse warnse fragen, das war ne Deutsche, die is ouch schoun tot

[RK, 0:07:55] lebte mit Mutter zusammen

[RK, 0:30:00] nahm die Mutter dann zu sich

[RK, 0:44:20] ihre Mutter starb 1990

[RK, 0:46:20] (Sohn und Mutter von RK:) Polnisch hamse gesprochen. [...] Na so gut wiese konnte, und er als Kind - hamse [...] sich verstanden. [RK, 0:46:35] ST: Aber Sie ham mit Ihrer Mutter weiter Deutsch gesprochen. RK: Ja.

[RK, 0:53:15] ST: Und mit Ihrer Mutter, haben Sie da eher Dialekt gesprochen oder eher Hochdeutsch - RK: Na so verschieden. Na so wie ich jetzt mit Ihnen spreche, so normal hamwer gesprochn. ST: Und das mit dem [...] mit diesem Pauern [RK, 0:53:30] gabs da Leute, mit denen Sie mehr gepauert habn - oder - RK: Auch nich. Jä nachdem wie so - ganz normal war das.

[RK, 1:00:45] ST spricht an, dass RK vorhin "Fanster" gesagt hat

[RK, 1:00:55] ST: Ham Sie so - ham Sie mit Ihrer Mutter so gesprochen? [...] RK: JA! Kließla - [...] Sauerkraut oder Blohkraut. Aber ni immer.

[RK, 1:24:30] Aber die Läjte ham sich das mit der Zeit langsam abgewäjnt, das - meistens schon hamse angefangn, Hochdeutsch zu sprechn. ST: Wann? Wer? Woher? [...] RK: Vielleicht aso nachm Kriege, mähr schon so - Hochdeutsch gesprochen.

[RK, 1:28:45] ST: Was eine Lusche is, wissense? RK: Das is enne Fitze. (Mutter habe das auch gesagt, sie auch)

[RK, 1:30:50] Schlitta fahrn gegong, ni? Und Schnieschuhe fahrn, also Schneeschuhe sagt man jetzt.

[RK, 1:32:05] ST: Haben Sie das auch gesagt? RK: Ja, Pusch. Gieh mer eia Pusch. Pilze sammeln oder Blaubärn. [...] Eia Lämmerpusch, hier ei Reichenbach der hieß Lämmerpusch.

Standard - Benutzung 1950 – 1990: A – häufig, B – ab und zu, oder mit ausgewählten Personen, regelmäßig, C – selten, D – nie, E – keine Angabe

Kontakt mit Standarddeutsch hat RK eventuell in der Schule gehabt, auch wenn sie dort nicht von Sprachproblemen spricht, und bei ihren Besuchen in Deutschland [RK, 0:02:20] sowie bei Kontakten mit Besuchern von dort – alles Heimattouristen [RK, 1:10:35]. Nach der Ausreise der meisten Deutschen 1957 blieben jedoch nur sehr wenige Deutsche zurück [RK, 1:10:20], sodass damit auch der Kontakt zum Standard abnahm. Bei den wenigen verbliebenen berichtet RK für die Zeit nach 1945 von einem langsamen Dialektabbau [RK, 1:24:30]

[RK, 1:10:20] Da warn ja noch viel Deutsche. Die letzten sind 57 weggemacht. Da hamwer ja noch Deutsch gesprochen.

[RK, 1:24:30] Aber die Läjte ham sich das mit der Zeit langsam abgewäjnt, das - meistens schon hamse angefangn, Hochdeutsch zu sprechn. ST: Wann? Wer? Woher? [...] RK: Vielleicht aso nachm Kriege, mähr schon so - Hochdeutsch gesprochen.

[RK, 0:02:20] hat Kontakt bis heute mit der Lehrerin, die wohnt in Westdeutschland, [RK, 0:02:28] die Lehrerin stammt aus Waldenburg
[RK, 0:03:15] Schreiben Sie mit der [Lehrerin] Briefe? RK: Ja. - Rufen mal an, meine Freundin alle, ich hab eine Freundin in Amerika, die ruft an, und in bei - Eppelheim wohnt äjne, äjne wohnt in Dinslaken, in Berlin-Fredesdorf ouch äjne, sogar in Sandersdorf hab ich Bekannte [...] bei Bitterfeld ist das. [RK, 0:03:35] Ich bin viel zu DDR-Zeiten gefahren.
[RK, 0:48:15] aber da warnwer bloß fünwe. (5, also wenige Kinder zur Konfirmation), beschreibt Konfirmation, bei der noch viele Leute teilgenommen hätten, das muss ca. 1954 gewesen sein (mit 14), [RK, 0:48:50] es waren jedoch früher noch sehr viele Deutsche noch da, [RK, 0:49:15] mir ham Prewung gehabt, da war die ganze Körche voll Leute!
[RK, 1:10:35] Und dann hat man halt Polnisch - ich sag ja, man hat immer getroffen, es komm ja - die erschn Jahre kamen viel hier Busse, ins Hotel nach Langenbielau.

Polnisch - Benutzung 1950 – 1990: A – regelmäßig auch im priv. Umfeld, B – nur mit ausgewählten, einzelnen Personen im priv. Umfeld, C – selten im priv. Umfeld, D – nie im priv. Umfeld, nur außerhalb, E – keine Angabe

Polnisch war neben der Sprache im Alltag [RK, 1:10:35] – RK arbeitete im sprechintensiven Beruf einer Erzieherin [RK, 0:10:20] – auch die Sprache zuhause, mit ihrem Mann und ihrem Sohn [RK, 0:59:10]. Nur mit der – ebenfalls teilweise zuhause wohnenden Mutter sprach RK nicht Polnisch [RK, 0:46:35]. RK hat auch gute polnische Freunde, teilweise noch aus der Kindheit [RK, 0:10:10].

[RK, 0:09:55] Und die Kinder alle - gespielt halt mit den Kindern, ich konnte ni Polnisch [...]
[RK, 0:10:10] aber dann hammwer uns gut verstanden (mit den Kindern der Polen) und bis heute hab ich mit den Leuten viel Kontakt
[RK, 0:10:20] ich hab im Kindergarten gearbeitet (mit 16 Jahren bereits) (es war wohl eher ein Kinderheim)
[RK, 0:10:55] dort bis zur Rente gearbeitet
[RK, 0:11:40] auch über die Schule klagt sie nicht
[RK, 0:18:40] Mir merkt das niemand an, dass ich ne Deutsche bin. [...] Ich hab's mir schnell beigebracht (PL?), sogar's Schreiben, s Läs'n, alles. In der Schule hammwers ja gelernt. [...]
[RK, 0:30:10] als sie heiratete, zog sie nach Langenbielau
[RK, 0:40:25] Mann ist dieses Jahr (März 2008) 11 Jahre tot im Oktober – also 1997!
[RK, 0:33:40] Mutter konnte sich auf Polnisch verständigen, sprach jedoch mit starkem Akzent
[RK, 0:58:15] 1997 starb der Mann
[RK, 0:59:10] ST: Aber mit Ihrem Mann untereinander hamse auch Polnisch gesprochen [...] RK: Ja aber er konnte ou Deutsch, aber er hat's verstanden ou alles. (woher, unklar)
[RK, 1:10:35] Und dann [nach 1957, ST] hat man halt Polnisch - ich sag ja, man hat immer getroffen, es komm ja - die erschn Jahre kamen viel hier Busse, ins Hotel nach Langenbielau.

7. Varietäten nach 1990

Welche Spr. und Varietäten spricht die Person heute und wie oft? A – vor allem Standard, B – vor allem Umgangssprache, C – vor allem Dialekt, D – vor allem Polnisch, E – keine Angabe

RK spricht heute im privaten Umfeld – auch nach dem Tod des Mannes 1997 [RK, 0:58:15] – meist Polnisch, auch weil ihre Bekannten alle Polen sind [RK, 0:59:10]. Auch im Verein der deutschen Minderheit wird heute meist Polnisch gesprochen [RK, 1:18:00]. Fernsehen sieht RK auf Polnisch und auf Deutsch [RK, 0:20:25]. Deutsch benutzt RK nur mit einigen anderen Deutschen, vor allem ihren Freundinnen und Bekannten in Deutschland, mit denen sie in Kontakt steht [RK, 0:03:15] [RK, 0:12:05], und mit den Bekannten durch die Arbeit in der deutschen Minderheit. Dabei spricht sie kein Standarddeutsch, sondern regional gefärbtes Deutsch [RK, 1:25:50], was in Deutschland auch als solches bemerkt wird [RK, 1:21:30]. Dialektal sprächen sowieso nur die ganz alten Leute, von denen es nicht mehr viele gibt [RK, 1:26:55].

[RK, 1:25:50] ST: Und wenn Sie jetzt so sprechen, ist das Hochdeutsch? Ist das gepauert? [...] RK: Hm, so halb und halb, ni?

[RK, 1:21:30] Das merkt man. Doch so a bissl da hat man schon das - Dialekt.

[RK, 1:44:00] meint, viele der Vertriebenen leben heute auch außerhalb Europas, sie hat auch eine Freundin in Amerika

[RK, 1:17:40] Nee, ich kann beides. Bloß es kommt manchmal vor - entweder ich weiß nicht, wie es off Deutsch heißt - vergisst man mit der Zeit. Aber man kann sich noch verständigen.

[RK, 1:18:00] Das sehne ja bei uns beim Freundschaftskreis, stattse Deutsch sprechen sprechense Polnisch.

Dialekt - Benutzung heute: A – häufig, B – mit ausgewählten Personen, regelmäßig, C – selten, D - nie, E – keine Aussage

RK meint, nur noch die sehr alten Leute würden richtig pauern [RK, 1:26:55], also Dialekt sprechen. Von diesen seien jedoch nur noch wenige heute übrig [RK, 1:27:10]. Die jüngeren sprächen den Dialekt nicht mehr [RK, 1:23:00]. Sie selbst spräche mit allen gleich [RK, 1:25:50], also wohl dialektal gefärbte Umgangssprache, denn sie spricht – direkt darauf angesprochen – „halb und halb“ [RK, 1:25:50]. Auch als sie ein dialektales Wort – in der Erinnerung – ausspricht, korrigiert sie sich – heute sage man es anders [RK, 1:30:50].

[RK, 1:23:00] Die meisten gewöhn sich das [ab] - vielleicht die älteren Leute noch, pauern. Die jingeren ni.

[RK, 1:25:50] ST: Und wenn Sie jetzt so sprechen, ist das Hochdeutsch? Ist das gepauert? [...] RK: Hm, so halb und halb, ni?

[RK, 1:30:50] Schlitta fahrn gegong, ni? Und Schnieschuhe fahrn, also Schneeschuhe sagt man jetzt.

[RK, 1:25:50] meint, sie spräche im DFK mit allen gleich

[RK, 1:26:00] eine Fr. Jankowska würde noch pauern, die wohnt hier in Peterswaldau/ Stollbachsdorf

[RK, 1:26:30] dort hat ne Deutsche gewount, die hieß Frau Knittel, DIE hat richtig gepauert. Aber die is gestorben, mit ieber neunzich

[RK, 1:26:35] da warn mal welche da vom Rundfunk, die hat so RICHTICH noch gepauert (ist seit ca. 10 Jahren tot, das mit dem Rundfunk muss in den 80er Jahren gewesen sein)

[RK, 1:26:55] die alten Leute vielleicht eher noch wie die jüngeren (dialektsprechen!)

[RK, 1:27:10] ST meint, viele alte Leute gibt es nicht mehr, RK bestätigt

[RK, 1:44:00] meint, viele der Vertriebenen leben heute auch außerhalb Europas, sie hat auch eine Freundin in Amerika

Dialektale Umgangssprache - Benutzung heute: A – häufig, B – mit ausgewählten Personen, regelmäßig, C – selten, D - nie, E – keine Aussage

RK spricht im Interview dialektal gefärbte Umgangssprache. Sie meint, so spräche sie immer [RK, 1:25:50] – es sei weder richtiges Hochdeutsch noch richtig dialektal [RK, 1:25:50]. Stärker dialektal sprächen ältere Leute [RK, 1:23:00]. Außerdem spricht RK eventuell mit ihren Bekannten – zu Besuch in Deutschland [RK, 0:03:15] [RK, 0:12:05] oder wenn diese hierherkommen [RK, 0:46:35] – dialektal gefärbt. Dies wird auch dadurch gestützt, dass RK meint, in Deutschland regelmäßig als Schlesierin erkannt zu werden [RK, 1:21:25]. Dieses dialektale nimmt jedoch ab, auch werden es weniger Leute [RK, 1:10:45].

[RK, 1:25:50] ST: Und wenn Sie jetzt so sprechen, ist das Hochdeutsch? Ist das gepauert? [...] RK: Hm, so halb und halb, ni?

[RK, 1:21:30] Das merkt man. Doch so a bissl da hat man schon das - Dialekt.

[RK, 1:44:00] meint, viele der Vertriebenen leben heute auch außerhalb Europas, sie hat auch eine Freundin in Amerika

[RK, 1:25:50] meint, sie spräche im DFK mit allen gleich

[RK, 1:23:00] Die meisten gewöhn sich das [ab] - vielleicht die älteren Leute noch, pauern. Die jüngeren ni.

[RK, 0:03:15] Schreiben Sie mit der [Lehrerin] Briefe? RK: Ja. - Rufen mal an, meine Freundin alle, ich hab eine Freundin in Amerika, die ruft an, und in bei - Eppelheim wohnt äjne, äjne wohnt in Dinslaken, in Berlin-Fredesdorf ouch äjne, sogar in Sandersdorf hab ich Bekannte [...] bei Bitterfeld ist das. [RK, 0:03:35] Ich bin viel zu DDR-Zeiten gefahren.

[RK, 0:12:05] (zu diesen Treffen:) Es kumm immer weniger Leute, die wern alle alt. Erscht habense uns eingeladen, ham angerufen die alle [...] (und haben den Bus organisiert)

[RK, 0:11:45] in diesem Zusammenhang: Ist dieses Jahr wieder Schlesiertreffen in Wahrendorf.

[RK, 0:12:40] RK fuhr gerne hin, aber 2006 zum letzten Mal.

[RK, 0:13:35] Weißte Rosemarie wer dich sucht? Die Rieger-Helga. (Zitat einer anderen Verbliebenen)

[RK, 0:13:40] Die warn hier in Krummhübel in Karpacz, da isse härgekummn und die hat mich eingeladen

[RK, 0:13:55] auf diesen Treffen trifft man viele Bekannte

[RK, 0:46:35] ST: Aber Sie ham mit Ihrer Mutter weiter Deutsch gesprochen. RK: Ja. Und wenn ich a so jemanden treffe, da sprechmer auch Deutsch. - ST: Ach wenn Se nen Bekannten treffen. [...] Oder manchmal Deutsche [...] wennse kumm mitn Ausflug mitn Bus hierhär.

[RK, 1:10:45] Aber jetztz komm immer weniger, die Leute werden älter, und die jüngeren ham käjn Interesse mehr so an däm.

[RK, 1:21:25] hört ab und zu in Deutschland, dass sie doch aus Schlesien komme: "Wo kommstn här? Ich: Nu von Schläsjen."

Standard - Benutzung heute: A – häufig, B – mit ausgewählten Personen oder regelmäßig, C – selten, D - nie, E – keine Aussage

RK meint, sie spräche nicht richtig Standard, sondern mit dialektalen Anteilen [RK, 1:25:50]. Und weil sie meint, immer so zu sprechen [RK, 1:25:50] (und weil sie im Interview tatsächlich auch regional gefärbt spricht) hat sie wohl nur passiven Kontakt mit dem Standarddeutschen, etwa über deutsches Fernsehen [RK, 0:20:25] oder bei Besuch in Deutschland [RK, 0:03:15] oder von Deutschen [RK,

0:46:35]. Auch im evangelischen Kirchenrat [RK, 0:45:05] – wo jedoch meist Polnisch gesprochen wird – hat sie evtl. Kontakt zum Standarddeutschen. Deutsch selbst ist jedoch – auch im Deutschen Freundschaftskreis – auf dem Rückzug, man spricht mehr Polnisch [RK, 1:18:00].

[RK, 0:02:20] hat Kontakt bis heute mit der Lehrerin, die wohnt in Westdeutschland
[RK, 0:02:28] die Lehrerin stammt aus Waldenburg
[RK, 0:03:15] Schreiben Sie mit der [Lehrerin] Briefe? RK: Ja. - Rufen mal an, meine Freundin alle, ich hab eine Freundin in Amerika, die ruft an, und in bei - Eppelheim wohnt äjne, äjne wohnt in Dinslaken, in Berlin-Fredesdorf ouch äjne, sogar in Sandersdorf hab ich Bekannte [...] bei Bitterfeld ist das. [RK, 0:03:35] Ich bin viel zu DDR-Zeiten gefahren.
[RK, 0:20:25] sieht Jauch - deutsches Fernsehen
[RK, 0:45:05] mir sind ja bloß fünf ei Schweidnitz warnmer [...] sind ei Liegnitz ja auch mehr, kenne die Langierowicz?
[RK, 0:45:15] RK ist auch mit im Kirchenvorstand
[RK, 0:46:35] ST: Aber Sie ham mit Ihrer Mutter weiter Deutsch gesprochen. RK: Ja. Und wenn ich a so jemanden treffe, da sprechmer auch Deutsch. - ST: Ach wenn Se nen Bekannten treffen. [...] Oder manchmal Deutsche [...] wennse kumm mitn Ausflug mitn Bus hierhär.
[RK, 0:57:55] der Mann fuhr sie auch häufig mit dem Auto hin, nach Deutschland zu Besuch, [RK, 0:58:15] 1997 starb der Mann
[RK, 0:59:10] ST: Aber mit Ihrem Mann untereinander hamse auch Polnisch gesprochen [...] RK: Ja aber er konnte ou Deutsch, aber er hat's verstanden ou alles. (woher, unklar)
[RK, 1:10:45] Aber jetzt komm immer weniger, die Leute werden älter, und die jüngeren ham käjn Interesse mehr so an däm.
[RK, 1:17:40] Nee, ich kann beides. Bloß es kommt manchmal vor - entweder ich weiß nicht, wie es off Deutsch heißt - vergisst man mit der Zeit. Aber man kann sich noch verständigen.
[RK, 1:18:00] Das sehne ja bei uns beim Freundschaftskreis, stattse Deutsch sprechen sprechense Polnisch.
[RK, 1:21:25] hört ab und zu in Deutschland, dass sie doch aus Schlesien komme: "Wo kommstn här? Ich: Nu von Schläsien."
[RK, 1:21:30] Das merkt man. Doch so a bissl da hat man schon das - Dialekt.
[RK, 1:25:50] meint, sie spräche im DFK mit allen gleich
[RK, 1:25:50] ST: Und wenn Sie jetzt so sprechen, ist das Hochdeutsch? Ist das gepauert? [...] RK: Hm, so halb und halb, ni?

Polnisch Benutzung heute: A – häufig, regelmäßig auch im priv. Umfeld, B – nur mit ausgewählten, einzelnen Personen im priv. Umfeld, C – selten im priv. Umfeld, D – nie im priv. Umfeld, nur außerhalb, E – keine Angabe

Bis zum Todes ihres Mannes 1997 [RK, 0:58:15] hat RK im Alltag zuhause nur Polnisch gesprochen [RK, 0:59:10]. Sie hat heute noch polnische Freunde [RK, 0:10:10] [RK, 1:37:25] und spricht auch im Alltag – mit Nachbarn und Bekannten [RK, 0:54:10] – nur Polnisch, weil diese Polen sind. Ihre Polnischkompetenzen seien so gut, dass sie nicht als Deutsche erkannt werde, was die Integration sicher vereinfacht [RK, 0:18:40]. Sie sieht neben deutschem auch polnisches Fernsehen [RK, 0:20:55]. Auch im Verein der deutschen Minderheit wird heute meist Polnisch gesprochen, was RK negativ bewertet [RK, 1:18:00].

[RK, 0:18:40] Mir merkt das niemand an, dass ich ne Deutsche bin.

[RK, 1:18:00] Das sehne ja bei uns beim Freundschaftskreis, stattse Deutsch sprechen sprechense Polnisch.

[RK, 0:10:10] aber dann hammwer uns gut verstanden (mit den Kindern der Polen) und bis heute hab ich mit den Leuten viel Kontakt
[RK, 0:20:55] sieht eher keine Filme, sondern "Nur die Liebe zählt" und kurze Sendungen, wie "Vermisst", sieht aber auch polnische Nachrichten
[RK, 0:40:25] Mann ist dieses Jahr 11 Jahre tot im Oktober
[RK, 0:54:10] es klingelt, RK geht ran, spricht muttersprachlich gut Polnisch
[RK, 0:58:15] 1997 starb der Mann
[RK, 0:59:10] ST: Aber mit Ihrem Mann untereinander hamse auch Polnisch gesprochen [...] RK: Ja aber er konnte ou Deutsch, aber er hat's verstanden ou alles. (woher, unklar)
[RK, 1:17:40] Nee, ich kann beides. Bloß es kommt manchmal vor - entweder ich weiß nicht, wie es off Deutsch heißt - vergisst man mit der Zeit. Aber man kann sich noch verständigen
[RK, 1:18:05] Aber die Hälfte sind die ich sag immer die angeschissenen Deutschen. Es sind keene Deutschen ni (PL) richtig. Die können ni A und ni B (PL),
[RK, 1:19:00] ärgert sich über viele Deutsche, die kein Deutsch können und Polen, die sich als Deutsche ausgeben
[RK, 1:37:25] hat heute noch Kontakt auch mit polnischen Freundinnen, aus Oppeln

8. Dialektale Elemente (im Interview benutzt)

RK spricht durchgehend mit regionaler Färbung, jedoch keine Ortsmundart. Sie meint, immer so zu sprechen und nicht „umschalten“ zu können, das Verhältnis zu ST war durch häufige Kontakte jedoch schon vor dem Interview ein vertrautes.

Zu den beobachteten dialektalen Merkmalen zählen Entrundungen der Umlaute und Öffnungen e->ä (beides fast durchgehend), sowie sehr häufige Senkungen o->u vor Nasalen, ebenso die vollständige Verschiebung pf->f. Häufig tritt die Pallatalisierung rst->rcht auf. Ab und zu, z.B. in Erinnerungssituationen, treten die schlesischen Präpositionen eie/eia auf und die Partikel aso auf (einmal sogar „duchte“ für dachte). Mehrmals tritt f->w innervokalisch auf. Als ST direkt nachfragt, meint RK, dass man früher auch e->a und e->i benutzt habe (Schnie/Schnee, Fard/Pferd). RK kennt sehr viele schlesische lexikalische Regionalismen, die sie früher auch benutzt habe, einige benutzt sie auch selbst aktiv (z.B. Muttl, ock). Es ist davon auszugehen, dass RK früher stärker dialektal gesprochen hat als heute. Auffällig ist weiterhin der durchgängige Ersatz des Musters der Bildung der 2. Stammform der „starken“ durch das der regelmäßigen Verben (auf -t) bei „rufen“ (gerufen, angerufen usw.). RK ist somit – auch aufgrund ihres Geburtsjahres – bereits ein Beispiel für stärkere Interferenzen und Fehler in ihren Deutschkompetenzen.

[RK, 0:00:10] Ich wäjß ja ni was se wissen wollen.
 [RK, 0:01:00] Mich stärt das doch nich [...] sie brauchens, wänn ich wäjß, antworte ich, wenn nich, sag ich nisch.
 [RK, 0:01:20] Gepauert hot ma. Mo hat gepauert zuhause, so - normal so wie ich jetzt sprech. Manche Worte vielleicht Hochdeutsch, ni, manche sind dann Pauersch rausgerutscht, je nachdäm - aber normal hamwer gesprochen zuhause mit der Mutter, nur Deutsch. [RK, 0:01:40] Meine Mutter konnte ja ni Polnisch, die hats dann erscht gelernt. Ich konnt's ou ni, ich mussts ou lern. Na aber ich habs gelernt, sogar in der Schule, lesen schreiben alles. [RK, 0:01:50] 52 war die Schule, in Langenbielau bis 56. (eine deutsche Schule)
 [RK, 0:02:10] und da hammwer - die dritte und vierte Klasse in äjm Jahr gemacht, und dann - finfte sechse siemte a ganzes Jahr.
 [RK, 0:03:45] häjßt
 [RK, 0:04:00] wäjß man ni
 [RK, 0:05:20] und mir ham hier frieher gewohnt auf der Brauerstraße, Bohaterów Getta. ST: Hier in - RK: in Reichenbach.
 [RK, 0:05:35] wie häjßt'n das frieher
 [RK, 0:06:10] da kummse äjnmal nach Hause
 [RK, 0:06:20] die hat's ni gehäart
 [RK, 0:06:50] der Vater hatte auch Brüder, alle tot heute (Brieder)
 [RK, 0:07:10] Mer konntn ja ou den DDR-Pass nähm, aber den wollt ich ni. [...] Da hätte uns ja ni nach Westdeutschland gelassen. Da warnwer staatenlos, und dann hab ich [...] die polnische Staatsangehörigkeit angenommen.
 [RK, 0:07:50] sogar bei meiner Frisäje warnse fragen, das war ne Deutsche, die is ouch schoun tot
 [RK, 0:08:05] da hatter angeruft bei dem ambasadur (FEHLER; PL) (dt. Botschaft!)
 [RK, 0:08:15] gegäbn (immer geöffnete e eigentlich)
 [RK, 0:09:05] dann erscht wo ich bin zurückgekummn
 [RK, 0:10:05] da hamse immer geruft, die Kinder (FEHLER)
 [RK, 0:10:10] aber dann hammwer uns gut verstanden (mit den Kindern der Polen) und bis heute hab ich mit den Leuten viel Kontakt
 [RK, 0:10:50] aber die Chefin hat mich reingeruft (FEHLER)
 [RK, 0:11:35] äjne hier off der Siedlung (PL)
 [RK, 0:12:05] (zu diesen Treffen:) Es kumm immer weniger Leute, die wern alle alt. Erscht habense uns eingeladen, ham angerufen die alle [...] (und haben den Bus organisiert)
 [RK, 0:13:40] Die warn hier in Krummhübel in Karpacz, da isse härgekummn und die hat mich eingeladen
 [RK, 0:16:10] da hat mich [...] ne Freundin angeruft (FEHLER)
 [RK, 0:15:10] Mich zieht's nich - mir hat's nich gefalln. [...] Überhaupt nich aso Deutschland. Ich bin immer hingefahrn, alle Jahre fast [...]
 [RK, 0:16:50] in Deutschland geht's au aso?
 [RK, 0:18:10] kammer ni glauben
 [RK, 0:18:20] das erschte Mal war ich drei Monate
 [RK, 0:18:30] ich kriegte das Echo ni ina Kopp (in den)
 [RK, 0:22:55] ich duchte blouß ei Polen machense (das) (emotional, regt sich auf, dass auch in Deuschland schlimme Dinge geschehen, die sie nur in PL vermutete)
 [RK, 0:25:30] (auf der polnischen Polizei:) Da war einer so freundlich sagter: Gib ock die Telefonnummer zum (PL) prokurator (PL) nach Strehlen. Das is hinter Heidersdorf.
 [RK, 0:25:45] und da hab ich se dann zurückgeruft (FEHLER)
 [RK, 0:26:35] sindmer iebel dron
 [RK, 0:26:55] erscht zweitausendzwälf
 [RK, 0:31:10] das is ouch M trzy
 [RK, 0:31:30] Kiche [...] riehren
 [RK, 0:33:50] ältere Leute bringen sich das ni aso schnell bei
 [RK, 0:34:45] die andere Schwester von der Muttl die wouhnte
 [RK, 0:35:00] hat eine Kousine, die sie nur vom Telefon und Brief kennt, nicht vom Treffen
 [RK, 0:35:05] dann hattse nen Bruder gehabt, die Muttl, der is ou gestorbn in Deutschland
 [RK, 0:35:15] das erschte Mal
 [RK, 0:35:40] meine Muttl hat ofse Obacht gegeben (PL?, aufpassen?)
 [RK, 0:35:45] meine Mutter war die jingste
 [RK, 0:37:15] ich wollte ja arbeiten gehen, aber er sagte (der Mann): Bist du tumm?
 [RK, 0:40:00] Aber ich hab nich Deutsch gesprochn mitn. Aber er versteht alles. ST: [...] Nich Deutsch gesprochen. RK: Polnisch nur. Manchmal bereu ich das. [...]
 [RK, 0:40:20] er wullts mir bloß nich sagen
 [RK, 0:42:55] immerfurt
 [RK, 0:45:05] mir sind ja bloß fimf ei Schweidnitz warnmer [...] sind ei Liegnitz ja auch mehr, kennse die Langierowicz?
 [RK, 0:45:45] einmal hab ich hier auch ärlädigt (PL)
 [RK, 0:46:20] (Sohn und Mutter von RK:) Polnisch hamse gesprochen. [...] Na so gut wiese konnte, und er als Kind - hamse [...] sich verstanden. [RK, 0:46:35] ST: Aber Sie ham mit Ihrer Mutter weiter Deutsch gesprochen. RK: Ja. Und wenn ich a so jemanden treffe, da sprechmer auch Deutsch. - ST: Ach wenn Se nen Bekannten treffen. [...] Oder manchmal Deutsche [...] wennse kumm mitn Ausflug mitn Bus hierhär.
 [RK, 0:46:55] Aber wenn ich mehr unter Leute kumme [...] da sag ich: Besser mir sprechen Polnisch. Denn es gibt doch noch welche, die manchmal schief gucken (PL).
 [RK, 0:47:15] Zeit gegäbn und dann das Nätigste...
 [RK, 0:48:15] aber da warnwer bloß fünwe. (5, also wenige Kinder zur Konfirmation)
 [RK, 0:49:15] mir ham Prieuwng gehabt, da war die ganze Körche voll Leute!
 [RK, 0:49:20] aber meine Muttl is ni gekommn
 [RK, 0:50:15] bei der Prieuwng

[RK, 0:51:55] das macht mich nerväjs
 [RK, 0:52:50] da is meine Muttl auch guckn gekomn
 [RK, 0:53:50] und die Muttl ins Kino
 [RK, 0:55:15] hier im Ring (PL) warn zwäj Wasserplumpen
 [RK, 0:55:20] Und da bin ich spielen gegangen ou mit der Puppe und wie ich zurickgekomn bin - ich habse halt ürgendwo hinter die Gardine aufs Fenster- Fensterbrette (SIC!!!!) gelägt und die Muttl fragt: Wo isn die Puppe? Ich sag: Ich wäjß es ni.
 [RK, 0:57:43] die hat ouch hier gewouhnt, in Reichenbach
 [RK, 0:57:45] im zähne, älwe
 [RK, 0:58:20] plötzlich, er hat Herzinfarkt bekomn
 [RK, 0:58:35] glei das Rote Kreuz angeruft (FEHLER)
 [RK, 0:58:59] ich gäj ou ni gerne zum Arzt
 [RK, 1:00:45] ST spricht an, dass RK vorhin "Fanster" gesagt hat
 [RK, 1:00:55] ST: Ham Sie so - ham Sie mit Ihrer Mutter so gesprochen? [...] RK: JA! Kließla - [...] Sauerkraut oder Blohkraut. Aber ni immer.
 [RK, 1:02:05] die Muttl hat mir manchmal bei den Schularbeiten geholfen
 [RK, 1:03:45] ST: Aber haben Sie so mit Ihrer Mutter gesprochen? [...] RK: Jaja. [...] ST: Wie heißt das Ferd auf Schlesisch? RK: - Fard.
 [RK, 1:04:25] Lindabliete, das is so a Täj
 [RK, 1:04:35] Meerettich - Krien kennt sie: Is das nich Krien ou Meerettich? (habe die Mutter gesagt) [...] Un Krien is chrzan.
 [RK, 1:05:40] ST: Und Kohlrabi kalarepa? Gab's da noch ein andres Wort? RK: Oberrießn.
 [RK, 1:08:10] flicken (pflücken)
 [RK, 1:10:05] in der Schule [...] da hamse mich Rose Maier geruft
 [RK, 1:10:00] oder manche ham geruft Rosalia (FEHLER; PL)
 [RK, 1:10:45] Aber jetzt komm immer weniger, die Leute werden älter, und die jüngerer ham käjn Interesse mehr so an däm.
 [RK, 1:12:25] wo Friedhouwe warn
 [RK, 1:15:20] ne Karte geschriebe (einer Freundin)
 [RK, 1:17:25] da kriegt man was uff a Schädel
 [RK, 1:18:05] Aber die Hälfte sind die ich sag immer die angeschissenen Deutschen. Es sind keene Deutschen ni (PL) richtig. Die können ni A und ni B (PL),
 [RK, 1:19:45] das war dort aso kompliziert
 [RK, 1:20:45] nichts Gescheutes (Gescheites!)
 [RK, 1:21:25] hört ab und zu in Deutschland, dass sie doch aus Schlesien komme: "Wo kommstn här? Ich: Nu von Schläsien."
 [RK, 1:21:30] ich hab ou äjne kennengelernt
 [RK, 1:21:50] ou ni aso angenehm.. is vielleicht in Deutschland ou anderscht.
 [RK, 1:23:00] Die meisten gewähn sich das [ab] - vielleicht die älteren Leute noch, pauern. Die jingeren ni.
 [RK, 1:23:50] ä zwäjtes Kind angenummn (Ex-Kanzler Schräjder)
 [RK, 1:24:30] Aber die Läjte ham sich das mit der Zeit langsam abgewäjnt, das - meistens schon hamse angefangn, Hochdeutsch zu sprechn. ST: Wann? Wer? Woher? [...] RK: Vielleicht aso nachm Kriege, mähr schon so - Hochdeutsch gesprochen.
 [RK, 1:26:30] dort hat ne Deutsche gewount, die hieß Frau Knittel, DIE hat richtig gepauert. Aber die is gestorben, mit ieber neunzich
 [RK, 1:26:55] die alten Leute vielleicht eher noch wie die jingeren (dialektsprechen!)
 [RK, 1:27:40] die mit der Kricke
 [RK, 1:29:05] nachm Rägn (in Erinnerungssituation)
 [RK, 1:29:30] Seeger kennt sie auch - stäj off der Ärde
 [RK, 1:29:45] musste man erscht uffziehn
 [RK, 1:28:45] ST: Was eine Lusche is, wissense? RK: Das is enne Fitze. (Mutter habe das auch gesagt, sie auch)
 [RK, 1:30:25] kascheln - errät sie, nicht genannt, aktiv
 [RK, 1:30:50] Schlitta fahrn gegong, ni? Und Schnieschuhe fahrn, also Schnieschuhe sagt man jetz.
 [RK, 1:31:10] Ritsche auch genannt, aktiv
 [RK, 1:31:30] Tippla kennt sie, passiv
 [RK, 1:32:00] Pusch (passiv), kennt sie
 [RK, 1:32:05] ST: Haben Sie das auch gesagt? RK: Ja, Pusch. Giehn mer eia Pusch. Pilze sammeln oder Blaubärn. [...] Eia Lämmerpusch, hier ei Reichenbach der hieß Lämmerpusch.
 [RK, 1:32:25] eia - kennt sie, benutzt sie ja auch vorher aktiv
 [RK, 1:32:45] oder heut machmer ne Schnieballschlacht
 [RK, 1:34:30] ich kumm in de Arbeit
 [RK, 1:35:00] hatse bei mir angeruft (FEHLER) zu de Woronowska (PL)
 [RK, 1:35:55] die ärschtn Jahre konnt ich ni hierhärkumm, ich
 [RK, 1:36:05] frieher, wo hier noch viel Deutsche warn, da sinmer immer eie Wald gegangn
 [RK, 1:37:35] wänn ich Briewe geschriebn hob
 [RK, 1:40:10] im Ringe (PL?) warn sou schäjne Häuser hier
 [RK, 1:40:30] die Hohe Eule, im Gebörge
 [RK, 1:41:05] a Stick oubn schoun
 [RK, 1:48:05] musstmer giehn
 [RK, 1:48:10] bloß ei Reichenbach sin (redet vom Gesundheitssystem heute)

9. Kinder und Enkel

Kinder/Enkel: A – Kinder und Enkel sprechen Deutsch und verstehen zumindest Dialekt, B – Kinder/Enkel sprechen Dt. und wohnen in Deutschland, C – Kinder/Enkel sprechen Deutsch, wohnen in PL, D – Kinder/Enkel sprechen vorwiegend Polnisch, können aber etwas Dt., E – Kinder/Enkel können kein Dt. bzw. lernen es als Fremdsprache, F – keine Kinder/Enkel, G – keine Angabe

RK hat einen Sohn [RK, 0:37:10], mit dem sie immer Polnisch sprach, bis heute, was sie manchmal bereue [RK, 0:40:00]. Die Mutter von RK sprach mit dem Sohn auch Polnisch, jedoch lernte der Sohn wohl etwas Deutsch dadurch, dass er die Gespräche seiner Mutter (RK) mit seiner Großmutter – die auf Deutsch, wohl dialektal gefärbt – abliefen, mithörte [RK, 0:46:20]. Jedenfalls war RK erstaunt über seine Deutschkenntnisse, die sie zufällig entdeckte [RK, 0:41:25]. Früher war der Sohn – als Kind – häufig mit in Deutschland bei Freundinnen von RK zu Besuch, wo er auch Deutsch gelernt haben muss [RK, 0:57:30].

Der Sohn lebt als Pole in Polen und hat keine weiteren Kontakte mit dem Deutschen. Der Sohn ist auch katholisch, RK wollte ihm das Außenseitertum als Protestant in Polen ersparen [RK, 0:45:00], eine Motivation, die auch beim Vermeiden des Deutschsprechens zutreffen könnte.

[RK, 0:40:00] Aber ich hab nich Deutsch gesprochn mitn. Aber er versteht alles. ST: [...] Nich Deutsch gesprochen. RK: Polnisch nur. Manchmal bereu ich das. [...]

[RK, 0:46:20] (Sohn und Mutter von RK:) Polnisch hamse gesprochen. [...] Na so gut wiese konnte, und er als Kind - hamse [...] sich verstanden. [RK, 0:46:35] ST: Aber Sie ham mit Ihrer Mutter weiter Deutsch gesprochen. RK: Ja.

[RK, 0:37:10] hat einen Sohn, ihr Mann war Witwer
[RK, 0:39:35] hat manchmal schlechtes Verhältnis zu den andern Kindern, auch zu ihrem eigenen Sohn
[RK, 0:39:55] Wie heißt Ihr Sohn? RK: Martin. ST: Martin. RK: Marcin.
[RK, 0:41:25] Sohn spricht scheinbar auch gut Deutsch
[RK, 0:44:20] ihre Mutter starb 1990
[RK, 0:44:30] Sohn hat die Mutter gekannt
[RK, 0:44:35] Die hat schon auf der Bank gesessen da rief er schon: Babcia!! Masz cukierka?
[RK, 0:45:00] sie ist evangelisch, der Sohn katholisch
[RK, 0:57:30] Sohn war auch häufig mit in Deutschland, bei Freundinnen usw.

10. Einstellungen zum Dialekt, Einschätzung der Dialektbenutzung in Zukunft

Selbsteinschätzung Perspektive Dialekt(&Deutsch!?)erhalt: A – wir sprechen das ja noch, B: wird aussterben mit uns, C: wird aussterben & Defokussierung (weil sich niemand dafür interessiert), D: bereits ausgestorben bzw. spreche das selbst nicht mehr, E: keine Aussage

RK meint, richtigen Dialekt sprächen nur die ganz alten Deutschen [RK, 1:26:00], die jüngeren – zu denen sie sich auch fast zählt – jedoch nicht mehr [RK, 1:23:00]. Von diesen sehr alten Leuten seien nicht mehr viele da [RK, 1:27:10]. Der Dialekt sei v.a. nach 1945 langsam immer mehr zurückgegangen [RK, 1:24:30]. Viele Deutsche hier sprächen heute Polnisch [RK, 1:27:45], oder sie kommen nicht aus der Region [RK, 1:28:20]. Einige der dialektalen Elemente – von denen sie viele kennt – „sage man heute nicht mehr so“ [RK, 1:30:50].

[RK, 1:23:00] Die meisten gewöhn sich das [ab] - vielleicht die älteren Leute noch, pauern. Die jingeren ni.

[RK, 1:24:30] Aber die Läjte ham sich das mit der Zeit langsam abgewäjnt, das - meistens schon hamse angefangn, Hochdeutsch zu sprechn. ST: Wann? Wer? Woher? [...] RK: Vielleicht aso nachm Kriege, mähr schon so - Hochdeutsch gesprochen.

[RK, 1:30:50] Schlitta fahrn gegong, ni? Und Schnieschuhe fahrn, also Schneeschuhe sagt man jetz.

[RK, 0:12:05] (zu diesen Treffen:) Es kumm immer weniger Leute, die wern alle alt. Erscht habense uns eingeladen, ham angerufen die alle [...] (und haben den Bus organisiert)
[RK, 0:21:15] hat ein eher schlechtes Verhältnis zur Ruth Z., die gleich nebenan wohnt, zB weil diese keine polnischen Nachrichten sieht
[RK, 0:45:05] mir sind ja bloß fimf ei Schweidnitz warnmer [...] sind ei Liegnitz ja auch mehr, kennse die Langierowicz?
[RK, 1:10:45] Aber jetzt komm immer weniger, die Leute werden älter, und die jüngeren ham käjn Interesse mehr so an däm.

[RK, 1:26:00] eine Fr. Jankowska würde noch pauern, die wohnt hier in Peterswaldau/ Stollbachsdorf
[RK, 1:26:30] dort hat ne Deutsche gewount, die hieß Frau Knittel, DIE hat richtig gepauert. Aber die is gestorben, mit ieber neunzich
[RK, 1:26:35] da warn mal welche da vom Rundfunk, die hat so RICHTICH noch gepauert (ist seit ca. 10 Jahren tot, das mit dem Rundfunk muss in den 80er Jahren gewesen sein)
[RK, 1:26:55] die alten Leute vielleicht eher noch wie die jingeren (dialektsprechen!)
[RK, 1:27:10] ST meint, viele alte Leute gibt es nicht mehr, RK bestätigt
[RK, 1:27:15] RK meint, viele seien nich von dort
[RK, 1:27:45] meint, eine Frau aus dem Vorstand könne nicht richtig Deutsch, obwohl ihre Mutter Deutsche war, ST meint, sie spräche mit poln. Akzent
[RK, 1:28:20] meint, die meisten hier stammen aus Oberschlesien
[RK, 1:28:30] na aber die is gleich nach dem Krieg hierhergekommen, da kann die ouch das Pauern (über eine Fr. aus Krappitz)
[RK, 1:44:00] meint, viele der Vertriebenen leben heute auch außerhalb Europas, sie hat auch eine Freundin in Amerika
[RK, 1:28:45] ST: Was eine Lusche is, wissense? RK: Das is enne Fitze. (Mutter habe das auch gesagt, sie auch)
[RK, 1:32:05] ST: Haben Sie das auch gesagt? RK: Ja, Pusch. Giehn mer eia Pusch. Pilze sammeln oder Blaubärn. [...] Eia Lämmerpusch, hier ei Reichenbach der hieß Lämmerpusch.

RL

Interview vom 3.3.2007 in ihrer Wohnung zuhause, freundlich und unterstützend und ungestört, sie gibt weitere Adressen heraus und versucht zu helfen

Gestört durch Telefonanrufe zu Beginn [bis ca. 12:00], sie scheint nervös und versucht, das Interview zu strukturieren und schnell fertigzuwerden, sie hält sich scheinbar nicht für sehr kompetent und verweist auf Waldenburg und auf HM.

Querverweis: [GF, 0:33:35] Tochter von RL würde richtig Dt. sprechen, schlesisch nicht, aber ohne poln. Akzent, ältere Tochter nicht so

Kurzbiographie: Jg. 1936, dt. Volksschule, ein Jahr polnische Schule, Fabrikarbeiterin, Hausfrau.

Jahrgang, Schulbildung, Beruf, Lebensverlauf.

Warum in PL geblieben? Mutter wollte bleiben.

Welche Personen blieben ebenfalls in PL? Wie ist/war der Kontakt zu ihnen? Mutter blieb bis 1957, enger Kontakt.

Geschlecht? w

bi-nationale Ehe? ja

Sprach die Person vor 45 Dialekt? evtl. Ugs.

Spricht sie heute noch Dialekt, mit ausgewählten Personen? k.A. (aber Angabe einer Informantin, mit RL würde man noch gut pauern können!)

Wieviele der Kinder beherrschen Deutsch? 2/2

Wieviele der Kinder beherrschen Dialekt passiv? 0/2

Wieviele der Kinder beherrschen Dialekt aktiv? 0/2

RL setzt eindeutige Sympathiebekundung gegenüber Interviewer [RL, 0:59:50]

RL

1. Varietäten vor 1945

Eltern

Ich heiße XX - midn Mädchenname - bin geborn in Neudorf bei Liegnitz ST: In welchem Jahr? RL: Neunzehnhundertsechsdreißig (1936). Bei 1945 warn wir in Neudorf? ST: Was ham Ihre Eltern gemacht? RL: Meine eltern - die haddn nen Hof. Nen Bauernhof in Neudorf. 45 sind wir - der 9. Februar mussdn dann alle raus hier. ST: Wurde evakuiert. RL: Jo. Und da sindmer - erst midn Ferdewagn sind wer bis in de Tschechei, aber nich ganz bis in de Tschechei gekomm [...], un da warn die Ferde weg [RL, 0:12:50]

Eltern hatten Restaurant und Bauernhof: Gleiwennse reinkumm, fahrnse 'n Stick bis zur Kurve - und da stand unser Haus. [RL, 0:23:07]

Mutter geborn in Brausitz bei Goldberg, Vater aus Neudorf [RL, 0:30:25]

Großeltern waren Stallarbeiter - Stallknechte - bei den Kühen [RL, 0:31:00]

immer in NS geblieben [RL, 0:31:00]

Großeltern mütterlicherseits mussten 1945 raus (relativiert ihr eigenes "es war nicht so schlimm") [RL, 0:31:25]

Die ganze Familie kommt also von hier [...] Das heißt, die ham auch nicht ürgendwie anders gesprochen) - RL: Blouß so wie mer - wie ich sprech- ST: Sie ham immer so gesprochen RL: So wie ich

gerädet hab, so wie darhājme. Also so wie - wie frieher, so wie die gesprochen ham - und VIELE, wenn jetzt so Busse komm, (leiser) mach ich doch mal ne Fahrt und helf ich übersetzen, (lauter) wissense GANZ genau - ich versteh das gar nich? Wissense GANZ genau, dass ich von hier stamm. Dass ich von Schlesien - naja, fast wie ne andre Mundart. N bissl anders isses dann. [RL, 0:32:10]

Schule

bis 45 sei sie 2 Jahre in die Schule gegangen - von 43 bis 45 [RL, 0:15:05]

Schule in Neudorf, dann Schulneubau zw. Rosenau und Neudorf 1941 [RL, 0:29:45]

DA bin ich zur Schule gegan. [...] Die ganze Umgebung, die mussden da ei die Schule [RL, 0:30:05]
(Nachbardörfer)

Die Lehrer kamen wohl aus der Region, Lehrer haben darauf geachtet, dass man "normal" spreche [RL, 0:37:35]

Dass mer sulln normal sprechn, so wie die gesprochn hat so mussdn wir ja - wir mussten uns ja danach richdn. ST: So wie die Lehrerin gesprochen hat. RL: [...] [RL, 0:38:10]

Und dann wieder - ich bin ja in Liegnitz (ergo: 1950 dt. Schule in L, ST) dann zur Schule gegan - und da haddenwer ou de Frau Hübner, das war ouch ne Deutsche, se stammte ouch - also von hier stammte - [...] [RL, 0:38:20]

ST: Hat die Ihre Aussprache korrigiert manchmal? RL: Ne, ne. [...] Das war alles normal. [RL, 0:38:40]

ging 50-52 in die dt. Schule, dann 1 Jahr in die pl. Schule [RL, 0:17:10]

Warum pl Schule? RL: Wir mussten ja, als Polen. Ich hab ja auch in der Wollfabrik gearbeitet. ST: Hat ihre Mutter optiert? RL: Nein, ganz normal: Meine Mutter hatte Meldekarte... - sie spielt das Ganze ziemlich herunter und meint zwar erst in einer Anspielung ganz zu Beginn, sie seien Polen gewesen - auf meine Nachfrage [RL, 0:17:40]

Umfeld

Und die Oma ist NICHT mehr wiedergekumm. Bei Dräsdn istse geblieben dann. [RL, 0:31:40]

Da mussdn se alle raus. Werde wullte, der kunnde ja bleibn. Aber die wurden dann vergewaltigt, die älteren Fraun und die Männer totgeschossen alle das hat gar keen Sinn gehabt, ni, das- also viele sind dann raus. [RL, 0:31:25]

2. Situation des Deutschen nach 1945 in Niederschlesien

und da warn wir hierher und da sin ja alle rieber - die sind ja alle nach Deu/jtschland - die meisdn [RL, 0:14:10]

warn in CZ und kamen im Mai 45 wieder [RL, 0:13:50]

Mutter fand Arbeit bei der Polizei in Wahlstatt - Legnickie Pole [RL, 0:14:55]

Mutter arbeitete bei der Polizei in Wahlstatt [RL, 0:15:35]

Un dadurch (PL) hamwir auch ürgendwie geläbd - das war ja schlimme Tage-Jahre damals gewäsn [RL, 0:15:35]

Ich hab beim Bauern geholfen, hab ich Kiehe gehittet und so dassmer konnde ieberläbn - fiers Essn. [RL, 0:16:00]

ging 50-52 in die dt. Schule, dann 1 Jahr in die pl. Schule [RL, 0:17:10]

Warum pl Schule? RL: Wir mussten ja, als Polen. Ich hab ja auch in der Wollfabrik gearbeitet. ST: Hat ihre Mutter optiert? RL: Nein, ganz normal: Meine Mutter hatte Meldekarte... - sie spielt das Ganze ziemlich herunter und meint zwar erst in einer Anspielung ganz zu Beginn, sie seien Polen gewesen - auf meine Nachfrage [RL, 0:17:40]

Bis 57 is se dann rieber - also - da hamse gefragt, ob se wolln rieber oder obse wolln hierbleibn. Also uns hat keiner rausgeschmissn, muss ich ehrlich sagn. Mama - se wollde ähmd hier bleibn, weil se - Papa läbte ja schoun nicht mähr - Papa läbde schoun nich mähr, und da - läbde ja schon nich mehr mit ihr, der war ja driebn, er hadde ja ne andre Frau gefundn- und da- nun- ja, wenn ich das- - ST: ErzählInse so wie Sie denken dass es richtig ist. RL: Ja. Un da hab dich die Schule [...] 53 de Schule und dann bin ich de

Wollfabrik [...] Da war ich 16 Jahre. [...] Un- da hab ich angefangn zu arbeitn, da hab ich mein Mann kennengelernt - wir ham zusammn da gearbeitet, ne. [RL, 0:17:50]

Un dann 54- 53 hab ich mein Mann kennengelernt - und in der Wollfabrik da warnse alle zufrieden mit mir - ich war wie so ne Vorsitzende für die Deutschen - fier die deutsche Minderheit. Es ham sähr viele Deutsche gearbeitet [...] es warn ja noch viele. Meistens Frauen, weil die Männer warn ja alle fort. ST: Genau. RL (lauter): JA- un dann hab ich geheiratet - [...] vierundfünfzig hab ich geheiratet [...] - ja und dann ging das Läbn so weiter. [RL, 0:19:20]

Ja un ich hab dann - also mir hat keiner - also manche sagn - - wir mussdn - ejne ham uns rausgeschmissn, dann konndn wir hierbleibn und so - aber ich habe mit NIEMAND es war alles ok gewäsn. Ich hab mid dän Poln sehr gut geläbt, also muss ich ehrlich sagn. Sonst wärs ni Bleedsinn wenn ich wirde sagn- wir ham uns interniert und wir mussdn weg und so. [RL, 0:19:00]

ST: Also sie ham nie sowas erlebt, dass irgendwie dass Sie da mit den Polen Probleme gehabt haben... /RL: Ne / ST: ...weil Sie Deutsche waren. RL: Nee. Nie. ST: Aber Sie ham das auch nie verstecken müssen, dass Sie Deutsche sin. RL: NEIN! ST: Das war ganz normal. RL: Monche sogn, mer durfte zuhause nicht sprechn nischd. Meine beiden Töchder, wennese wurden sähn, die kenn perfekt - Deutsch, wovon-wose hamse denn gelernt? Von der Mutter nur, ni? Und s'sis alles ok. (unverständlich) Also das was ich - ich hab nischd schlimmes gehabt. [RL, 0:21:20]

bestätigt das nochmal, als ST sagt, dass er es spannend findet, weil das einer der wenigen Fälle ist, in denen so eine positive Antwort kommt [RL, 0:22:00]

Wo die Russen noch da waren - (leiser) da hamse meine Mutter vergewaltigt. Das war schlimm gewäsn. (lauter) Aber sonst - mit den POLN hamwer würrklich in Ordnung - das war alles prima. [RL, 0:26:20]

dt. Frauen wurden von den PL befreit [RL, 0:28:00]

Oma wohnte in der Nähe von Wahlstatt, und dort haben sie auch gewohnt bis 1949, in einem kleinen Dorf - euers - das is Gniewomirz [RL, 0:28:20]

Gniewomirz heißt das - friher hieß das Euers (ST: Oyas) [RL, 0:28:40]

Meine Mama is getauft und konfirmiert in Wahlstatt - Legnickie Pole [RL, 0:28:55]

Großeltern mütterlicherseits mussten 1945 raus (relativiert ihr eigenes "es war nicht so schlimm") [RL, 0:31:25]

Da mussten se alle raus. Werde wullte, der kunnede ja bleibn. Aber die wurden dann vergewaltigt, die älteren Fraun und die Männer totgeschossen alle das hat gar keen Sinn gehabt, ni, das- also viele sind dann raus. [RL, 0:31:25]

Und die Oma ist NICHT mehr wiedergekumm. Bei Dräsdn istse geblieben dann. [RL, 0:31:40]

Die Lehrer kamen wohl aus der Region, Lehrer haben darauf geachtet, dass man "normal" spreche [RL, 0:37:35]

Dass mer sulln normal sprechn, so wie die gesprochn hat so mussdn wir ja - wir mussten uns ja danach richdn. ST: So wie die Lehrerin gesprochen hat. RL: [...] [RL, 0:38:10]

Und dann wieder - ich bin ja in Liegnitz dann zur Schule gegang - und da haddenwer ou de Frau Hübner, das war ouch ne Deutsche, se stammte ouch - also von hier stamtse - [...] [RL, 0:38:20]

ST: Hat die Ihre Aussprache korrigiert manchmal? RL: Ne, ne. [...] Das war alles normal. [RL, 0:38:40]

zum 1. Mal in Dtl. 1969, bei der Mama (57 waren sie rausgefahrn) [RL, 0:39:00]

ST: Von wem ham Sie den Polnisch gelernt? [...] Ham sie mit andern polnischen Kindern gespielt- RL: Mit Kindern, und dann mussdn wir ja in Oyas wo wir warn Gniewomirz - da war ich ja nur unter Poln. Und das warn ja nicht mal Poln, das warn Ukrainer. [RL, 0:44:30]

lebten dort 3 Jahre, und die Ukrainer haben sie sehr herzlich aufgenommen, war wie eine große Familie [RL, 0:44:45]

Desweägn is Mam hier wieder zurick nach Liegnitz gekumm. [...] Es wusste ja keiner, was los is. Und dadurch da sindmer ehm hiergebliebn. Udn da hab ich mein Mann kennengelrtn und da bin ich ieberhaupt hiergeblieben. [RL, 0:48:50]

Mann hat kein Deutschunterricht besucht, kann Dt. nur von RL und Mutter [RL, 0:50:18]

ST: Mit Ihren Kindern ham Sie Deutsch gesprochen, und Ihr Mann ja bestimmt Polnisch. RL: Ja. [...] Polnisch. Und wennse wulldn was wissn, da hat er Deutsch oder er hat Polnisch mit den Kindern

gesprochn - da hat er (zum Mann) Jetzt sind mer gerade bei Dir. Jesteśmy u ciebie teraz. (dt. R) [RL, 0:50:55]

Die konnte ja auch prima Polnisch, meine Mama. ST: Ja? Die hat das auch gelernt? RL: Ja. [RL, 0:40:00]

Und da is es ja kein Wunder - mit der Mama ham wir Deutsch gesprochen zuhause - wemmer dahäjme wanr - und sonst ham wir Polnisch. [RL, 0:45:00]

Ja, sie wullte ähmd. Wennse hätt ni gewullt, da - [RL, wäre es nichts geworden, die Mutter Polnischlernen natürlich [RL, 0:46:05]

Russisch habe sie etwas gelernt, von russ. Soldaten in Liegnitz [RL, 0:46:26]

Mutter ging erst nach Liegnitz, weil sie nicht wusste, wo der Vater war (hatten keine Nachricht) [RL, 0:48:50]

ST: Mit Ihren Kindern ham Sie Deutsch gesprochen, und Ihr Mann ja bestimmt Polnisch. RL: Ja. [...] Polnisch. Und wennse wulldn was wissn, da hat er Deutsch oder er hat Polnisch mit den Kindern gesprochen - da hat er (zum Mann) Jetzt sind mer gerade bei Dir. Jesteśmy u ciebie teraz. (dt. R) [RL, 0:50:55]

3. Polnischerwerb der Befragten, polnische Interferenzen

Mann kommt rein und sagt etwas kurz, etwa Quintessenz des Telefonats: Pf. Meissler etc. [RL, 0:16:00]

ging 50-52 in die dt. Schule, dann 1 Jahr in die pl. Schule [RL, 0:17:10]

Warum pl Schule? RL: Wir mussten ja, als Polen. Ich hab ja auch in der Wollfabrik gearbeitet. ST: Hat ihre Mutter optiert? RL: Nein, ganz normal: Meine Mutter hatte Meldekarte... - sie spielt das Ganze ziemlich herunter und meint zwar erst in einer Anspielung ganz zu Beginn, sie seien Polen gewesen - auf meine Nachfrage [RL, 0:17:40]

ST: Und dann hamse nen Pass gekriegt? RL: Nee, nen richtigen dowód osobisty. ST: Ja, genau. RL: So'nen richtigen Pass. [...] Na ich musste mich ja entscheiden - entweder will ich Deutsche bleiben weiter und

mechte nach Deutschland - oder ich will - ich hab ja geheiratet nen Pole und - automatisch bin ich dann - hab ich dann - - Pass gekriegt, ne. [RL, 0:24:00]

Rosalia. Und in Deutsch schreib ich Rosemarie, wer mich kennt mit Rosemarie, und im Pass hab ich Rosalia. [RL, 0:25:06]

(bis heute), auch der dt. Pass

erzählt, dass sie mit den Polen "auf der Wertherstraße" gut zusammengelebt habe - wie eine große Familie [RL, 0:25:35]

Die konnte ja auch prima Polnisch, meine Mama. ST: Ja? Die hat das auch gelernt? RL: Ja. [RL, 0:40:00]

ST: Sie müssen ja ürgendwie Polnnisch gelernt haben. RL: Mussdmer ja. (lauter) Das hamwir automadisch! Wir - also - also die erste Zeit war's ja schlümm, Pulnisch zu lern. Sie wissn sälber wie das is, die polnische Sprache, das is schwär. [...] Manchmal wenn ich's schreibe, da kann ich's ou ni richtig - weil - Polnisch hatmer weiter ni sou - ei die erste Zeit - ich hab ejn Jahr war ich ja blouß in de polnische Schule, nich. Blouß dass ich se gemacht hab, acht Klassen. Bis 47 war's schlimm mit der polnischen Sprache. Aber das - automatisch ging das dann - weil blouß - mer hat meistens blouß mit Polen gesprochen. Und da hadde ma ja niemand, wo mer sich konnde Deutsch - und was ich halt nich wussde, das musst ich halt so langsam - das wurde halt iebersetzt - und so genau geht's ja Ihnen so oder ging's Ihnen so und - is alles okäj gewäsn. [RL, 0:42:25]

47 konnte sie schon gut Deutsch [RL, 0:43:45]

meint, sie versteht nicht, warum viele im Dt. Freundschaftskreis kein Polnisch lernen wollen [RL, 0:43:50]

meint, sie sei schon so lange hier, "jeder müsse verstehn", dass sie PL könne, und dass sie keinen Hass auf PL habe [RL, 0:44:10]

Aber wenn ich SO viele Jahre unter den Polen wohne, da is es doch kejn Wunder, dass ich besser Polnisch als wie Deutsch...manchmal, da bin ich ganz vergesslich, aber - ich bin mit dem zufrieden und fertig. [RL, 0:44:15]

lebten dort 3 Jahre, und die Ukrainer haben sie sehr herzlich aufgenommen, war wie eine große Familie [RL, 0:44:45]

Und da is es ja kein Wunder - mit der Mama ham wir Deutsch gesprochen zuhause - wemmer dahäjme wanr - und sonst ham wir Polnisch. [RL, 0:45:00]

Mutter habe prima Polnisch gelernt [RL, 0:45:55]

Ja, sie wullte ähmd. Wennse hätt ni gewullt, da - [wäre es nichts geworden] [RL, 0:46:05]

Mann kommt dazu, sie sprechen etwas gemischt, Mann kann sich durchaus verständigen, erzählt Teile der Lebensgeschichte, 36 geboren in Kalisch, Mutter kam zur Arbeit nach Liegnitz [RL, 0:51:10]

Mann redet mit sehr deutlichem Akzent im Deutschen, Entrundungen etc. [RL, 0:54:45]

ST: Sie müssen ja ürgendwie Polnnisch gelernt haben. RL: Mussdmer ja. (lauter) Das ham wir automadisch! Wir - also - also die erste Zeit war's ja schlümm, Pulnisch zu lern. Sie wissn sälber wie das is, die polnische Sprache, das is schwär. [...] Manchmal wenn ich's schreibe, da kann ich's ou ni richtich - weil - Polnisch hatmer weiter ni sou - ei die erste Zeit - ich hab ejn Jahr war ich ja blouß in de polnische Schule, nich. Blouß dass ich se gemacht hab, acht Klassen. Bis 47 war's schlimm mit der polnischen Sprache. Aber das - automatisch ging das dann - weil blouß - mer hat meistens blouß mit Polen gesprochen. Und da hadde ma ja niemand, wo mer sich konnde Deutsch - und was ich halt nich wussde, das musst ich halt so langsam - das wurde halt iebersetzt - und so genau geht's ja Ihnen so oder ging's Ihnen so und - is alles okäj gewäsn. [RL, 0:42:25]

ST: Von wem ham Sie den Polnisch gelernt? [...] Ham sie mit andern polnischen Kindern gespielt- RL: Mit Kindern, und dann mussdn wir ja in Oyas wo wir warn Gniewomirz - da war ich ja nur unter Poln. Und das warn ja nicht mal Poln, das warn Ukrainer. [RL, 0:44:30]

Ja, sie wullte ähmd. Wennse hätt ni gewullt, da - [wäre es nichts geworden, die Mutter Polnischlernen natürlich [RL, 0:46:05]

Interferenzen:

phonetische (polnische Aussprache von Fremdwörtern etc.)

syntaktische (Übernahmen von polnischen Verbrekationen, Übernahme von Mustern, vor allem von Redensarten und Sprichwörtern, Entlehnungen und Lehnübersetzungen polnischer Wörter)

ST: Sie ham würrklich keine Telefonnummor? RL: Zu ihr? [RL, 1:04:40]

Das kennse sich behalten (PL) [RL, 0:58:20]

ST: Mit Ihren Kindern ham Sie Deutsch gesprochen, und Ihr Mann ja bestimmt Polnisch. RL: Ja. [...] Polnisch. Und wennse wulldn was wissn, da hat er Deutsch oder er hat Polnisch mit den Kindern gesprochn - da hat er (zum Mann) Jetzt sind mer gerade bei Dir. Jesteśmy u ciebie teraz. (dt. R) [RL, 0:50:55]

durch's Gericht musst ich's machen [RL, 0:25:00]

und ieber der Autobahn - da bin ich geboren (PL???) [RL, 0:22:45]

zostwa teraz to (behauchte t), sonst wermer ni fertich! Un wenn jetz jemand telefoniert - [...] i bin ni da jetze. [RL, 0:11:25]

Un dadurch (PL) hamwir auch ürgendwie geläbd - das war ja schlimme Tage-Jahre damals gewäsn [RL, 0:15:35]

4. Bindungen an Polen

auch aktiv in der Gemeinde der pl-ev. Kirche mit dt. Sprache: ich bin de Kisterin [RL, 0:35:45] - Telefongespräche organisator. Inhalts dazu: Mann kommt rein und sagt etwas kurz, etwa Quintessenz des Telefonats: Pf. Meissler etc. [RL, 0:16:00], Am/ei (unverständlicher Übergang!) Montag hamwer nen Goddesdienst ...[RL, 0:16:20]

Desweägn is Mam hier wieder zurick nach Liegnitz gekumm. [...] Es wusste ja keiner, was los is. Und dadurch da sindmer ehm hiergebliebn. Udn da hab ich mein Mann kennengelrtn und da bin ich ieberhaupt hiergeblieben. [RL, 0:48:50]

Warum pl Schule? RL: Wir mussten ja, als Polen. Ich hab ja auch in der Wollfabrik gearbeitet. ST: Hat ihre Mutter optiert? RL: Nein, ganz normal: Meine Mutter hatte Meldekarte... - sie spielt das Ganze ziemlich

herunter und meint zwar erst in einer Anspielung ganz zu Beginn, sie seien Polen gewesen - auf meine Nachfrage [RL, 0:17:40]

Bis 57 is se dann rieber - also - da hamse gefragt, ob se wolln rieber oder obse wolln hierbleibn. Also uns hat keiner rausgeschmissn, muss ich ehrlich sogn. Mama - se wollde ähmd hier bleibn, weil se - Papa läbte ja schoun nicht mähr - Papa läbde schoun nich mähr, und da - läbde ja schon nich mehr mit ihr, der war ja driebn, er hadde ja ne andre Frau gefundn- und da- nun- ja, wenn ich das- - ST: ErzählInse so wie Sie denken dass es richtig ist. RL: Ja. Un da hab dich die Schule [...] 53 de Schule und dann bin ich de Wollfabrik [...] Da war ich 16 Jahre. [...] Un- da hab ich angefangn zu arbeitn, da hab ich mein Mann kennengelernt - wir ham zusammn da gearbeitet, ne. [RL, 0:17:50]

Ja un ich hab dann - also mir hat keiner - also manche sogn - - wir mussdn - ejne ham uns rausgeschmissn, dann konndn wir hierbleibn und so - aber ich habe mit NIEMAND es war alles ok gewäsn. Ich hab mid dän Poln sehr gut geläbt, also muss ich ehrlich sogn. Sonst wärs ni Bleedsinn wenn ich wirde sogn- wir ham uns interniert und wir mussdn weg und so. [RL, 0:19:00]

Un dann 54- 53 hab ich mein Mann kennengelernt - und in der Wollfabrik da warnse alle zufrieden mit mir - ich war wie so ne Vorsitzende für die Deutschen - fier die deutsche Minderheit. Es ham sähr viele Deutsche gearbeitet [...] es warn ja noch viele. Meistens Frauen, weil die Männer warn ja alle fort. ST: Genau. RL (lauter): JA- un dann hab ich geheiratet - [...] vierundfünfzig hab ich geheiratet [...] - ja und dann ging das Läbn so weiter. [RL, 0:19:20]

Ja un dann hamwer geheiratet, und seitdäm dann hab ich in der Wollfabrik so drei Schichten gearbeitet, das war sähr schlimm gewäsn - ja Kinderkriegen dann und Arbeiten - ST: Drei Schichten RL: Ja - mein Mann hat bei der Polizei gearbeitet - aber sunst gings alles okä. Ich hab KEINE - mit den Pouln wir ham zusammengeläbt - dass ich wirde sogn 'Mir gings schlecht.' Mir gings wirklich nicht schlecht. Also - wenn man sich verständigt mit dän Mänschen, da kannmer ouch läbn mit dän Mänschn. Blouß wenn ne Zankerei is da is ja kejn Wunder. [RL, 0:20:40] - [RL, 0:21:10]

ST: Also sie ham nie sowas erlebt, dass irgendwie dass Sie da mit den Polen Probleme gehabt haben... /RL: Ne / ST: ...weil Sie Deutsche waren. RL: Nee. Nie. ST: Aber Sie ham das auch nie verstecken müssen, dass Sie Deutsche sin. RL: NEIN! ST: Das war ganz normal. RL: Monche sogn, mer durfte zuhause nicht sprechn nischd. Meine beiden Töchder, wennsese wurden sähn, die kenn perfekt - Deutsch, wovon- wose hamse denn gelernt? Von der Mutter nur, ni? Und s'sis alles ok. (unverständlich) Also das was ich - ich hab nischd schlimmes gehabt. [RL, 0:21:20]

bestätigt das nochmal, als ST sagt, dass er es spannend findet, weil das einer der wenigen Fälle ist, in denen so eine positive Antwort kommt [RL, 0:22:00]

ST fragt im Anschluss nach den Pässen

Meldekarte, kein Ausweis, bis zur Heirat [RL, 0:23:55]

ST: Und dann hamse nen Pass gekriegt? RL: Nee, nen richtigen dowód osobisty. ST: Ja, genau. RL: So'nen richtigen Pass. [...] Na ich musste mich ja entscheiden - entweder will ich Deutsche bleiben weiter und mechte nach Deutschland - oder ich will - ich hab ja geheiratet nen Pole und - automatisch bin ich dann - hab ich dann - - Pass gekriegt, ne. [RL, 0:24:00]

erzählt, dass sie mit den Polen "auf der Wertherstraße" gut zusammengelebt habe - wie eine große Familie [RL, 0:25:35]

Tschechen haben ihnen alles weggenommen - PL und RUS nicht so [RL, 0:26:05]

Wo die Russen noch da waren - (leiser) da hamse meine Mutter vergewaltigt. Das war schlimm gewäsn. (lauter) Aber sonst - mit den POLN hamwer würrklich in Ordnung - das war alles prima. [RL, 0:26:20]

dt. Frauen wurden von den PL befreit [RL, 0:28:00]

Da mussden se alle raus. Werde wullte, der kunde ja bleibn. Aber die wurden dann vergewaltigt, die älteren Fraun und die Männer totgeschossen alle das hat gar keen Sinn gehabt, ni, das- also viele sind dann raus. [RL, 0:31:25]

Großeltern mütterlicherseits mussten 1945 raus (relativiert ihr eigenes "es war nicht so schlimm") [RL, 0:31:25]

(imaginär zu einem Polen, der nicht will, dass Dt. iihren ehemaligen - seinen - Hof besichtigen:) Wennse ni wulln, dann is alles okäj! (relativiert im Anschluss und meint, in D könne das ebenso sein) [RL, 0:33:45]

Aber wenn ich SO viele Jahre unter den Polen wohne, da is es doch kejn Wunder, dass ich besser Polnisch als wie Deutsch...manchmal, da bin ich ganz vergesslich, aber - ich bin mit dem zufrieden und fertig. [RL, 0:44:15]

meint, sie sei schon so lange hier, "jeder müsse verstehn", dass sie PL könne, und dass sie keinen Hass auf PL habe [RL, 0:44:10]

Desweägn is Mam hier wieder zurick nach Liegnitz gekumm. [...] Es wusste ja keiner, was los is. Und dadurch da sindmer ehm hiergebliebn. Udn da hab ich mein Mann kennengelrtn und da bin ich ieberhaupt hiergeblieben. [RL, 0:48:50]

RL meint jetzt, durch die Heirat mit einem Polen bekam sie die Staatsbürgerschaft [RL, 0:53:30]

RL: Ich bin ne Deutsche, aber polnischen - - ST: Polnische Staatsbürgerschaft, deutsche Nationalität. Das trennen die Polen soe schön. RL: Ja. Is doch ok. [RL, 0:53:40]

ST: Und wie sprechen sie miteinander? RL: Mit mein Mann? Polnisch. [RL, 0:54:10]

Meldekarte, kein Ausweis, bis zur Heirat [RL, 0:23:55] - - ---- ST: Und dann hamse nen Pass gekriegt? RL: Nee, nen richtigen dowód osobisty. ST: Ja, genau. RL: So'nen richtigen Pass. [...] Na ich musste mich ja entscheiden - entweder will ich Deutsche bleiben weiter und mechte nach Deutschland - oder ich will - ich hab ja geheiratet nen Pole und - automatisch bin ich dann - hab ich dann - - Pass gekriegt, ne. [RL, 0:24:00] - weicht direkter Konfrontation aus! gibt aber zu, dass poln. Pass

Bindung an PL auch so gut, weil es eine Negativfolie gibt – die Russen 1945 und die Beraubung durch die CZ 1945/ Wo die Russen noch da waren - (leiser) da hamse meine Mutter vergewaltigt. Das war schlimm gewäsn. (lauter) Aber sonst - mit den POLN hamwer würrklich in Ordnung - das war alles prima. [RL, 0:26:20]

meint, sie versteht nicht, warum viele im Dt. Freundschaftskreis kein Polnisch lernen wollen [RL, 0:43:50]

meint, sie sei schon so lange hier, "jeder müsse verstehn", dass sie PL könne, und dass sie keinen Hass auf PL habe [RL, 0:44:10]

Aber wenn ich SO viele Jahre unter den Polen wohne, da is es doch kejn Wunder, dass ich besser Polnisch als wie Deutsch...manchmal, da bin ich ganz vergesslich, aber - ich bin mit dem zufrieden und fertig. [RL, 0:44:15]

hat bis heute mit den Kindern dieser Leute guten Kontakt (von den Ukrainern aus Gniewomirz/Oyas, wo sie poln. gelernt und die erste Zeit mit der Oma gewohnt hat)[RL, 0:45:40]

Mann hat kein Deutschunterricht besucht, kann Dt. nur von RL und Mutter [RL, 0:50:18]

Mann kommt dazu, sie sprechen etwas gemischt, Mann kann sich durchaus verständigen, erzählt Teile der Lebensgeschichte, 36 geboren in Kalisch, Mutter kam zur Arbeit nach Liegnitz [RL, 0:51:10]

5. Bindungen an Deutschland

Christel, grüß dich! Na wie gehts! - Wie habt ihr euren Urlaub über-standen? (spricht Standard) - Olles prima. - Wir warn gesdern ou ford (...) [RL, 0:01:00] Ich hab bestellt fier euch (...) [RL, 0:02:00], angegäbn [RL, 0:02:10], weiß nich... uffpassn ... sull ni gudd sein [RL, 0:02:55], dass de/ar kommt [RL, 0:03:15], is nimmer lange - und dann kemmer wieder [RL, 0:03:20], ne - wullmer in de Schule [RL, 0:03:35] paar Klassen (- räume, PL) mechtst zeign deinen Kindern [RL, 0:04:05], Fertner (Pfortner) [RL, 0:04:10], nu - und das wärmer schon alles mänädschn. Das wärmer schon hingriegn. [RL, 0:04:15], Hilde und Lodde kommen im Mai (erst nach Waldenbg., dann L.) [RL, 0:04:35], olles [RL, 0:04:45], sogte [RL, 0:04:50], Fiehrerschein [RL, 0:06:20], isser doch ni durchgekumm [RL, 0:06:30], NU - das werste ja wenner wird kumm, das wirste ja alles - [RL, 0:06:35], von der Klejnn [RL, 0:06:50], da winschmer denn ouch alles gude [RL, 0:07:20], un grießt ou beim Knud [RL, 0:07:20], nischd! Kejn Wunsch! (...) Mir brauchn de Gesundheit - un das andere - das kummd von allejne. [RL, 0:07:55], Hobder euch gesähn? [RL, 0:08:10], homse olle bejde was vo/un [RL, 0:09:05], gudd [RL, 0:10:05], Tschüssilein [RL, 0:10:25]

Bis 57 is se dann rieber - also - da hamse gefragt, ob se wolln rieber oder obse wolln hierbleibn. Also uns hat keiner rausgeschmissn, muss ich ehrlich sagn. Mama - se wollde ähmd hier bleibn, weil se - Papa läbte ja schoun nicht mähr - Papa läbde schoun nich mähr, und da - läbde ja schon nich mehr mit ihr, der war ja driebn, er hadde ja ne andre Frau gefundn- und da- nun- ja, wenn ich das- - ST: ErzählInse so wie Sie denken dass es richtig ist. RL: Ja. Un da hab dich die Schule (...) 53 de Schule und dann bin ich de Wollfabrik (...) Da war ich 16 Jahre. (...) Un- da hab ich angefangn zu arbeitn, da hab ich mein Mann kennengelernt - wir ham zusammn da gearbeitet, ne. [RL, 0:17:50]

zum 1. Mal in Dtl. 1969, bei der Mama (57 waren sie rausgefahrn) [RL, 0:39:00]

ham ihn erst 1950 wiedergesehn, er kam damals "nach Hause" wieder - in die Nähe von Berlin [RL, 0:14:30], nennt ihn "Papa" [RL, 0:14:20]

(direkt danach) Erst noch de Mama - wie se dann - 57 sindse dann ouch - (...) ST: Haddn se noch Geschwister? (...) RL: Ja, ne Schwester. (...) 53 is se rieber. Da war se drübnn auf Besuch un is dann

gebliebn. So is das mit ihr passiert. Aber - alles ok. Bei Berlin. Und meine Mama had gewohnt in Lubbenwalde [...] [RL, 0:20:05]

dann Kinder - "dann kam die Älteste, die wouhnt jetz ouch driebn in Deutschland" [RL, 0:22:05]

Un so sieht das alles aus. Ich bin zufrieden. Ich hab mein deutschen Pass hab ich und deutsche Staatsangehäärigkeit [RL, 0:23:45]

Rosalia. Und in Deutsch schreib ich Rosemarie, wer mich kennt mit Rosemarie, und im Pass hab ich Rosalia. [RL, 0:25:06]

(bis heute), auch der dt. Pass

Und die Oma ist NICHT mehr wiedergekumm. Bei Dräsdn istse geblieben dann. [RL, 0:31:40]

zum 1. Mal in Dtl. 1969, bei der Mama (57 waren sie rausgefahrn) [RL, 0:39:00]

beschreibt Prozedere, Probleme weil Mann von RL bei Polizei [RL, 0:39:40]

ST: Haben Sie gemerkt, dass die in Luckenwalde (bei der Mutter zu Besuch 1969) anders sprechen? RL: Das war ouch - das warn viele da, die von ieberall - so. Die warn nich alles Luckenwalder. [RL, 0:40:30]

meint, die Tante in Bayern habe es schwer gehabt sich zu integrieren, weil die Bayern Fremde scheinbar nicht gern aufnahmen [RL, 0:41:45]

Meine Schwester is ja rieb, die wouhnt jetz bei Wuppertal. [RL, 0:49:00]

Aber wenn Gäste da sind, da spricht er Deutsch. Damit unsre Gäste nicht denken, wir tun sonstwas sprechen. [RL, 0:58:35]

Un so sieht das alles aus. Ich bin zufrieden. Ich hab mein deutschen Pass hab ich und deutsche Staatsangehäärigkeit [RL, 0:23:45] - hat aber auch poln. Pass mit Heirat gekriegt, geht direkter Konfronation aus dem Wege, gibt aber zu, dass bekommen:

ST fragt im Anschluss nach den Pässen - Meldekarte, kein Ausweis, bis zur Heirat [RL, 0:23:55] / ST: Und dann hamse nen Pass gekriegt? RL: Nee, nen richtigen dowód osobisty. ST: Ja, genau. RL: So'nen richtigen Pass. [...] Na ich musste mich ja entscheiden - entweder will ich Deutsche bleiben weiter und mechte nach Deutschland - oder ich will - ich hab ja geheiratet nen Pole und - automatisch bin ich dann - hab ich dann - - Pass gekriegt, ne. [RL, 0:24:00]

ST: Haben Sie gemerkt, dass die in Luckenwalde (bei der Mutter zu Besuch 1969) anders sprechen? RL: Das war auch - das waren viele da, die von überall - so. Die waren nicht alles Luckenwalder. [RL, 0:40:30]

gab keine Probleme, dass sie als "komisch sprechend" aufgefallen sei, "alles okay" [RL, 0:41:10]

meint, die Tante in Bayern habe es schwer gehabt sich zu integrieren, weil die Bayern Fremde scheinbar nicht gern aufnahmen [RL, 0:41:45]

Meine Schwester ist ja lieb, die wohnt jetzt bei Wuppertal. [RL, 0:49:00]

RL meint jetzt, durch die Heirat mit einem Polen bekam sie die Staatsbürgerschaft [RL, 0:53:30]

RL: Ich bin keine Deutsche, aber polnisch - - ST: Polnische Staatsbürgerschaft, deutsche Nationalität. Das trennen die Polen so schön. RL: Ja. Ist doch okay. [RL, 0:53:40]

meint, andere Worte seien ihr nicht aufgefallen, die sie anders benutzt hätte als in Luckenwalde [RL, 1:02:00]

6. Varietäten nach 1945 bis 1990

Standard

ich bin die Kisterin [RL, 0:35:45]

Mann hat keinen Deutschunterricht besucht, kann Dtsch. nur von RL und Mutter [RL, 0:50:18]

ST: Mit Ihren Kindern haben Sie Deutsch gesprochen, und Ihr Mann ja bestimmt Polnisch. RL: Ja. [...] Polnisch. Und wenn sie wollten was wissen, da hat er Deutsch oder er hat Polnisch mit den Kindern gesprochen - da hat er (zum Mann) Jetzt sind wir gerade bei Dir. Jesteśmy u ciebie teraz. (dt. R) [RL, 0:50:55]

Dialekt und dialektal gefärbte Umgangssprache

Ja ich weiß ni, das kennse ürgendwie - das missense ürgendwo schonn aner kenn, dass ich von hier bin. Dass ich hier von Schlesien bin. Na die kenn ja die Schlesier so ungefähr, da wissense, wie mer gesprochen - wie mer frieher gesprochen hat. Die Waldenburger die sprechen noch schlimmer, also da kennese kaum verstehn! [RL, 0:35:04]

(zu ST, über Waldenburg) Da hammse niemand, dass se da ma kenndn hinfa/ohrn? [RL, 0:35:26] Wenn ni da gäb lhn ejne [RL, Telefonnummer] zu der Frau Hübner. [RL, 0:35:30]

So wie ich spreche so isses und wer das will - missense sich halt ürgendwas denken. (kann nicht genau sagen, WORAN man sie erkennt) [RL, 0:36:35]

meint auf, es gäbe Signalwörter, die den Schlesischsprecher verraten: därheeme [RL, 0:36:20]

7. Varietäten nach 1990

Mann spricht im Hintergrund am Telefon mit deutl. Akzent Deutsch und gibt Telefon weiter an RL, aber Mann spricht scheinbar flüssig [RL, 0:00:30]

Christel, grüß dich! Na wie gehts! - Wie habt ihr euren Urlaub über-standen? (spricht Standard) - Olles prima. - Wir warn gesdern ou ford (...) [RL, 0:01:00]

Ich hab bestellt fier euch [...] [RL, 0:02:00], angegäbn [RL, 0:02:10], weiß nich... uffpassn ... sull ni gudd sein [RL, 0:02:55], dass de/ar kommt [RL, 0:03:15], is nimmer lange - und dann kemmer wieder [RL, 0:03:20], ne - wullmer in de Schule [RL, 0:03:35] paar Klassen (- räume, PL) mechtst zeign deinen Kindern [RL, 0:04:05], Fertner (Pfortner) [RL, 0:04:10], nu - und das wärmer schon alles mänädschn. Das wärmer schon hingriegn. [RL, 0:04:15], Hilde und Lodde kommen im Mai (erst nach Waldenbg., dann L.) [RL, 0:04:35], olles [RL, 0:04:45], sogte [RL, 0:04:50], Fiehrrerschein [RL, 0:06:20], isser doch ni durchgekumm [RL, 0:06:30], NU - das werste ja wanner wird kumm, das wirste ja alles - [RL, 0:06:35], von der Klejnn [RL, 0:06:50], da winschmer denn ouch alles gude [RL, 0:07:20], un grießt ou beim Knud

[RL, 0:07:20], nischd! Kejn Wunsch! [...] Mir brauchn de Gesundheit - un das andere - das kummd von allejne. [RL, 0:07:55], Hobder euch gesähn? [RL, 0:08:10], homse olle bejde was vo/un [RL, 0:09:05], gudd [RL, 0:10:05], Tschüsslein [RL, 0:10:25]

(seufzt) Hm - aus Pockau [...] - im Arzgebirge ni - gdzie miezka Christa (zum Mann) - wou die Christa wohnt [RL, 0:10:30]

zostwa teraz to (behauchte t), sonst wermer ni fertich! Un wenn jetzt jemand telefoniert - [...] i bin ni da jetze. [RL, 0:11:25]

verweist auf Fr. Makles (wer noch dialektal sprechen könne!) [RL, 1:02:10]

dann Kinder - "dann kam die Älteste, die wouhnt jetz ouch driebn in Deutschland" [RL, 0:22:05]

Die ganze Familie kommt also von hier [...] Das heißt, die ham auch nicht ürgendwie anders ges- (prochen) - RL: Blouß so wie mer - wie ich sprech- ST: Sie ham immer so gesprochen RL: So wie ich gerädet hab, so wie darhājme. Also so wie - wie frieher, so wie die gesprochen ham - und VIELE, wenn jetzt so Busse komm, (leiser) mach ich doch mal ne Fahrt und helf ich übersetzen, (lauter) wissense GANZ genau - ich versteh das gar nich? Wissense GANZ genau, dass ich von hier stamm. Dass ich von Schlesien - naja, fast wie ne andre Mundart. N bissl anders isses dann. [RL, 0:32:11]

Mir kummt das gar nich - manchmal mecht ich so fein sprächtn aber - es kummt immer wieder - es kummt immer wieder dazu. [RL, 0:32:40]

das sind v.a. Heimattouristen in den Bussen [RL, 0:33:00]

(imaginär zu einem Polen, der nicht will, dass Dt. iihren ehemaligen - seinen - Hof besichtigen:) Wennse ni wulln, dann is alles okāj! (relativiert im Anschluss und meint, in D könne das ebenso sein) [RL, 0:33:45]

geht mit den Dt. zu ihren alten Wohnungen und Bauernhöfen und meint, manche haben einen richtigen Haß auf die Deutschen, andere seien ok, nur zweie hätten sie rausgejagt [RL, 0:33:30]

Ja ich wejß ni, das kennse ürgendwie - das missense ürgendwo schonn anerkenn, dass ich von hier bin. Dass ich hier von Schlesien bin. Na die kenn ja die Schlesier so ungefähr, da wissense, wie mer

gesprochen - wie mer frieher gesprochen hat. Die Waldenburger die sprechen noch schlimmer, also da kennese kaum verstehn! [RL, 0:35:04]

ich bin de Kisterin [RL, 0:35:45]

meint, sie versteht nicht, warum viele im Dt. Freundschaftskreis kein Polnisch lernen wollen [RL, 0:43:50]

Meine Schwester is ja riebn, die wohnt jertz bei Wuppertal. [RL, 0:49:00]

ST: Und wie sprechen sie miteinander? RL: Mit mein Mann? Polnisch. [RL, 0:54:10]

Mann redet mit sehr deutlichem Akzent im Deutschen, Entrundungen etc. [RL, 0:54:45]

Bestätigung, dass sie mit ihrem Mann Polnisch redet [RL, 0:58:25]

Aber wenn Gäste da sind, da spricht er Deutsch. Damit unsre Gäste nicht denken, wir tun sonstwas sprechen. [RL, 0:58:35]

Versuch, Kneipe auf Schles. zu sagen: - restauracja - dann Kneipe - Kretscham kennt sie auch, nachdem ich sie es genannt habe [RL, 1:00:20] - begründet das damit, dass sie selber nicht in Kneipen gegangen sei (aber: Eltern hatten eine Gaststätte!) [RL, 1:00:50]

Interviewende:

...denk ich doch , dass mer uns noch sähn, wenn kummse'n - wann sinnse's nächste Mal hier? [RL, 1:04:35]

Also wöjß die mehr - weiß die mehr. ST: Sagen Sie ruhig "Weeß die mehr." RL: Die wöjß mähr. [RL, 1:01:35]

8. Dialektale Elemente (im Interview benutzt)

da fahrnse - also jertz kummse von Liegnitz [RL, 0:00:15]

gesähn vielleicht hammers schon gesähn [RL, 0:00:30]

Christel, grüß dich! Na wie gehts! - Wie habt ihr euren Urlaub über-standen? (spricht Standard) - Olles prima. - Wir warn gesdern ou ford (...) [RL, 0:01:00]

ouch... fier... [RL, 0:01:30]

mechter so ne Auskunft (möchte er) [RL, 0:01:40]

Ich hab bestellt fier euch [...] [RL, 0:02:00], angegäbn [RL, 0:02:10], weiß nich... uffpassn ... sull ni gudd sein [RL, 0:02:55], dass de/ar kommt [RL, 0:03:15], is nimmer lange - und dann kemmer wieder [RL, 0:03:20], ne - wullmer in de Schule [RL, 0:03:35] paar Klassen (- räume, PL) mechtst zeign deinen Kindern [RL, 0:04:05], Fertner (Pfortner) [RL, 0:04:10], nu - und das wärmer schon alles mänädschn. Das wärmer schon hingriegn. [RL, 0:04:15], Hilde und Lodde kommen im Mai (erst nach Waldenbg., dann L.) [RL, 0:04:35], olles [RL, 0:04:45], sogte [RL, 0:04:50], Fiehrrerschein [RL, 0:06:20], isser doch ni durchgekumm [RL, 0:06:30], NU - das werste ja wenner wird kumm, das wirste ja alles - [RL, 0:06:35], von der Klejnn [RL, 0:06:50], da winschmer denn ouch alles gude [RL, 0:07:20], un griefst ou beim Knud [RL, 0:07:20], nischd! Kejn Wunsch! [...] Mir brauchn de Gesundheit - un das andere - das kummd von allejne. [RL, 0:07:55], Hobder euch gesäh? [RL, 0:08:10], homse olle beide was vo/un [RL, 0:09:05], gudd [RL, 0:10:05], Tschüssilein [RL, 0:10:25]

(zum Mann:) ni sachsich, sächsische [RL, Schweiz] [RL, 0:11:20]

Schoun wieder. ST: Deutsch? RL: Nej, Pulnisch. [RL, 0:12:20]

Ich heiße Rosemarie Schubert - midn Mädchenname - bin geborn in Neudorf bei Liegnitz ST: In welchem Jahr? RL: Neunzehnhundertsechsdreißig (1936). Bei 1945 warn wir in Neudorf? ST: Was ham Ihre Eltern gemacht? RL: Meine eltern - die haddn nen Hof. Nen Bauernhof in Neudorf. 45 sind wir - der 9. Februar mussdn dann alle raus hier. ST: Wurde evakuiert. RL: Jo. Und da sindmer - erst midn Ferdewagn sind wer bis in de Tschechei, aber nich ganz bis in de Tschechei gekomm [...], un da warn die Ferde weg [RL, 0:12:50]

da war ich neun Jahr ald, ne? [RL, 0:13:45]

und da warn wir hierher und da sin ja alle rieber - die sind ja alle nach Deu/jtschland - die meisdn [RL, 0:14:10]

dos war ni gonz zwei Ja/ohre [RL, 0:15:15]

Un dadurch (PL) hamwir auch ürgendwie geläbd - das war ja schlimme Tage-Jahre damals gewäsn [RL, 0:15:35]

Ich hab beim Bauern geholfen, hab ich Kiehe gehittet und so dassmer konnde ieberläbn - fiers Essn. [RL, 0:16:00]

Am/ei (unverständlicher Übergang!) Montag hamwer nen Goddesdienst ...[RL, 0:16:20]

Bis 57 is se dann rieber - also - da hamse gefragt, ob se wolln rieber oder obse wolln hierbleibn. Also uns hat keiner rausgeschmissn, muss ich ehrlich sagn. Mama - se wollde ähmd hier bleibn, weil se - Papa läbte ja schoun nicht mähr - Papa läbde schoun nich mähr, und da - läbde ja schon nich mehr mit ihr, der war ja driebn, er hadde ja ne andre Frau gefundn- und da- nun- ja, wenn ich das- - ST: ErzählInse so wie Sie denken dass es richtig ist. RL: Ja. Un da hab dich die Schule [...] 53 de Schule und dann bin ich de Wollfabrik [...] Da war ich 16 Jahre. [...] Un- da hab ich angefangn zu arbeitn, da hab ich mein Mann kennengelernt - wir ham zusammn da gearbeitet, ne. [RL, 0:17:50]

Un dann 54- 53 hab ich mein Mann kennengelernt - und in der Wollfabrik da warnse alle zufrieden mit mir - ich war wie so ne Vorsitzende für die Deutschen - fier die deutsche Minderheit. Es ham sähr viele Deutsche gearbeitet [...] es warn ja noch viele. Meistens Frauen, weil die Männer warn ja alle fort. ST: Genau. RL (lauter): JA- un dann hab ich geheiratet - [...] vierundfünfzig hab ich geheiratet [...] - ja und dann ging das Läbn so weiter. [RL, 0:19:20]

Ja un ich hab dann - also mir hat keiner - also manche sagn - - wir mussdn - ejne ham uns rausgeschmissn, dann konndn wir hierbleibn und so - aber ich habe mit NIEMAND es war alles ok gewäsn. Ich hab mid dän Poln sehr gut geläbt, also muss ich ehrlich sagn. Sonst wärs ni Bleedsinn wenn ich wirde sagn- wir ham uns interniert und wir mussdn weg und so. [RL, 0:19:00]

(direkt danach) Erst noch de Mama - wie se dann - 57 sindse dann ouch - [...] ST: Haddn se noch Geschwister? [...] RL: Ja, ne Schwester. [...] 53 is se rieber. Da war se drübn auf Besuch un is dann gebliebn. So is das mit ihr passiert. Aber - alles ok. Bei Berlin. Und meine Mama had gewohnt in Lubbenwalde [...] [RL, 0:20:05]

Ja un dann hamwer geheiratet, und seiddäm dann hab ich in der Wollfabrik so drei Schichten gearbeitet, das war sähr schlimm gewäsn - ja Kinderkriegen dann und Arbeiten - ST: Drei Schichten RL: Ja - mein Mann hat bei der Polizei gearbeitet - aber sunst gings alles okä. Ich hab KEINE - mit den Pouln wir ham zusammengeläbt - dass ich wirde sagn 'Mir gings schlecht.' Mir gings wirklich nicht schlecht. Also - wenn man sich verständigt mit dän Mänschen, da kannmer ouch läbn mit dän Mänschn. Blouß wenn ne Zankerei is da is ja kejn Wunder. [RL, 0:20:40] - [RL, 0:21:10]

Ja und dann ST: Hamse RL: Ja ST: Erzählen sie erst, ich frag dann. [RL, 0:20:35]

ST: Also sie ham nie sowas erlebt, dass irgendwie dass Sie da mit den Polen Probleme gehabt haben...
/RL: Ne / ST: ...weil Sie Deutsche waren. RL: Nee. Nie. ST: Aber Sie ham das auch nie verstecken müssen, dass Sie Deutsche sin. RL: NEIN! ST: Das war ganz normal. RL: Monche sogn, mer durfte zuhause nicht sprechn nischd. Meine beiden Töchder, wennsese wurden sähn, die kenn perfekt - Deutsch, wovon-wose hamse denn gelernt? Von der Mutter nur, ni? Und s'sis alles ok. (unverständlich) Also das was ich - ich hab nischd schlimmes gehabt. [RL, 0:21:20]

fast direkt im Anschluss:

dann Kinder - "dann kam die Älteste, die wohnt jetzt auch drüben in Deutschland" [RL, 0:22:05]

und lieber der Autobahn - da bin ich geboren (PL???) [RL, 0:22:45]

Gleich wenn sie reinkomm, fahrst du 'n Stück bis zur Kurve - und da stand unser Haus. [RL, 0:23:07]

und das gehörte dann alles (a/o) [RL, 0:23:29]

Und so sieht das alles aus. Ich bin zufrieden. Ich hab mein deutschen Pass hab ich und deutsche Staatsangehörigkeit [RL, 0:23:45]

ober der Kirche ist wunderschön [RL, 0:29:20]

DA bin ich zur Schule gegangen. [...] Die ganze Umgebung, die mussten da bei der Schule [RL, 0:30:05]

Da mussten sie alle raus. Werde wollte, der konnte ja bleiben. Aber die wurden dann vergewaltigt, die älteren Frauen und die Männer totgeschossen alle das hat gar keinen Sinn gehabt, ni, das - also viele sind dann raus. [RL, 0:31:25]

Und die Oma ist NICHT mehr wiedergekommen. Bei Dresden ist sie geblieben dann. [RL, 0:31:40]

geliebt [RL, 0:31:50]

geredet hab [RL, 0:32:10]

Die ganze Familie kommt also von hier [...] Das heißt, die ham auch nicht irgendwie anders gesprochen - RL: Blauß so wie mer - wie ich sprech- ST: Sie ham immer so gesprochen RL: So wie ich geredet hab, so wie darhjem. Also so wie - wie früher, so wie die gesprochen ham - und VIELE, wenn jetzt so Busse kommen, (leiser) mach ich doch mal ne Fahrt und helf ich übersetzen, (lauter) wissense GANZ

genau - ich versteh das gar nich? Wissense GANZ genau, dass ich von hier stamm. Dass ich von Schlesien
- naja, fast wie ne andre Mundart. N bissl anders isses dann. [RL, 0:32:11]

Mir kummt das gar nich - manchmal mecht ich so fein sprächtn aber - es kummt immer wieder - es
kummt immer wieder dazu. [RL, 0:32:40]

uff de Derfer [RL, 0:33:05]

wenn jemand ni will [RL, 0:33:25]

(imaginär zu einem Polen, der nicht will, dass Dt. iihren ehemaligen - seinen - Hof besichtigen:) Wennse
ni wulln, dann is alles okäj! (relativiert im Anschluss und meint, in D könne das ebenso sein) [RL,
0:33:45]

ouch [RL, 0:34:15]

Ja ich wejß ni, das kennse ürgendwie - das missense ürgendwo schonn anerkenn, dass ich von hier bin.
Dass ich hier von Schlesien bin. Na die kenn ja die Schlesier so ungefähr, da wissense, wie mer
gesprochen - wie mer frieher gesprochen hat. Die Waldenburger die sprechen noch schlimmer, also da
kennsese kaum verstehn! [RL, 0:35:04]

(zu ST, über Waldenburg) Da hammse niemand, dass se da ma kenndn hinfä/ohrn? [RL, 0:35:26]

Wenn ni da gäb Ihn ejne [RL, Telefonnummer] zu der Frau Hübner. [RL, 0:35:30]

ich gehär [RL, 0:35:40]

ich bin de Kisterin [RL, 0:35:45]

gäb ich Ihn gleich [RL, 0:35:55]

ouch, Kürche [RL, 0:37:00]

ou [RL, 0:37:25]

Dass mer sulln normal sprechn, so wie die gesprochn hat so mussdn wir ja - wir mussten uns ja danach
richdn. ST: So wie die Lehrerin gesprochen hat. RL: [...] [RL, 0:38:10]

Und dann wieder - ich bin ja in Liegnitz dann zur Schule gegang - und da haddenwer ou de Frau Hübner,
das war ouch ne Deutsche, se stammte ouch - also von hier stammte - [...] [RL, 0:38:20]

Pulnisch [RL, 0:41:00]

ST: Haben Sie gemerkt, dass die in Luckenwalde (bei der Mutter zu Besuch 1969) anders sprechen? RL: Das war ouch - das warn viele da, die von ieberall - so. Die warn nich alles Luckenwalder. [RL, 0:40:30]

ST: Sie müssen ja ürgendwie Polnisch gelernt haben. RL: Mussdmer ja. (lauter) Das hamwir automadisch! Wir - also - also die erste Zeit war's ja schlümm, Pulnisch zu lern. Sie wissn sälber wie das is, die polnische Sprache, das is schwär. [...] Manchmal wenn ich's schreibe, da kann ich's ou ni richtig - weil - Polnisch hatmer weiter ni sou - ei die erste Zeit - ich hab ejn Jahr war ich ja blouß in de polnische Schule, nich. Blouß dass ich se gemacht hab, acht Klassen. Bis 47 war's schlimm mit der polnischen Sprache. Aber das - automatisch ging das dann - weil blouß - mer hat meistens blouß mit Polen gesprochen. Und da hadde ma ja niemand, wo mer sich konnde Deutsch - und was ich halt nich wussde, das musst ich halt so langsam - das wurde halt iebersetzt - und so genau geht's ja Ihnen so oder ging's Ihnen so und - is alles okäj gewäsn. [RL, 0:42:25]

45 war sie "neune" [RL, 0:43:35]

Und da is es ja kein Wunder - mit der Mama ham wir Deutsch gesprochen zuhause - wemmer dahäjme wanr - und sonst ham wir Polnisch. [RL, 0:45:00]

Ja, sie wullte ähmd. Wennse hätt ni gewullt, da - [RL, wäre es nichts geworden] [RL, 0:46:05]

etliche kunndn auch Deutsch von den Russen [RL, 0:46:50]

Desweägn is Mam hier wieder zurick nach Liegnitz gekumm. [...] Es wusste ja keiner, was los is. Und dadurch da sindmer ehm hiergebliebn. Udn da hab ich mein Mann kennengelrtn und da bin ich ieberhaupt hiergeblieben. [RL, 0:48:50]

wo jetzt der - Auchan (dt. Aussprache) is [RL, 0:48:00]

Meine Schwester is ja rieb, die wohnt jetzt bei Wuppertal. [RL, 0:49:00]

Ouch meine Enkel, die sprechen perfekt Deutsch - und Englisch. Also s'is ou ni- käjn Problem. [RL, 0:50:20]

ST: Mit Ihren Kindern ham Sie Deutsch gesprochen, und Ihr Mann ja bestimmt Polnisch. RL: Ja. [...] Polnisch. Und wennse wulldn was wissn, da hat er Deutsch oder er hat Polnisch mit den Kindern

gesprochn - da hat er (zum Mann) Jetzt sind mer gerade bei Dir. Jesteśmy u ciebie teraz. (dt. R) [RL, 0:50:55]

ST: Und wie sprechen sie miteinander? RL: Mit mein Mann? Polnisch. [RL, 0:54:10]

RL: Ja, es wern immer wenijer. Es wern immer wenijer. So sieht's aus. [RL, 0:57:45]

Das kennse sich behalten (PL) [RL, 0:58:20]

Nä, is mir ni! [RL, 1:02:10]

...denk ich doch , dass mer uns noch sähn, wenn kummse'n - wann sinnse's nächste Mal hier? [RL, 1:04:35]

Desweägn is Mam hier wieder zurick nach Liegnitz gekumm. [...] Es wusste ja keiner, was los is. Und dadurch da sindmer ehm hiergebliebn. Udn da hab ich mein Mann kennengelrtn und da bin ich ieberhaupt hiergeblieben. [RL, 0:48:50]

Erinnerung:

DA bin ich zur Schule gegang. [...] Die ganze Umgebung, die mussden da ei die Schule [RL, 0:30:05]

viele Senkungen von o vor Nasal [RL, 0:48:00]

9. Kinder und Enkel

dann Kinder - "dann kam die Älteste, die wouhnt jetzt ouch driebn in Deutschland" [RL, 0:22:05]

Und die zweite, die arbeitet bei Viessmann draußen - auf der Jauerstraße draußen. [RL, 0:22:25]

ST: Also sie ham nie sowas erlebt, dass irgendwie dass Sie da mit den Polen Probleme gehabt haben...
/RL: Ne / ST: ...weil Sie Deutsche waren. RL: Nee. Nie. ST: Aber Sie ham das auch nie verstecken müssen, dass Sie Deutsche sin. RL: NEIN! ST: Das war ganz normal. RL: Monche sogn, mer durfte zuhause nicht sprechn nischd. Meine beiden Töchder, wennsese wurden sähn, die kenn perfekt - Deutsch, wovon-weise

hamse denn gelernt? Von der Mutter nur, ni? Und s'sis alles ok. (unverständlich) Also das was ich - ich hab nischd schlimmes gehabt. [RL, 0:21:20]

Ouch meine Enkel, die sprechen perfekt Deutsch - und Englisch. Also s'is ou ni- käjn Problem. [RL, 0:50:20]

ST: Mit Ihren Kindern ham Sie Deutsch gesprochen, und Ihr Mann ja bestimmt Polnisch. RL: Ja. [...] Polnisch. Und wennse wulldn was wissn, da hat er Deutsch oder er hat Polnisch mit den Kindern gesprochn - da hat er (zum Mann) Jetzt sind mer gerade bei Dir. Jesteśmy u ciebie teraz. (dt. R) [RL, 0:50:55]

10. Einstellungen zum Dialekt, Einschätzung der Dialektbenutzung in Zukunft

verweist auf HM (wer noch dialektal sprechen könne!) [RL, 1:02:10]

Die ganze Familie kommt also von hier [...] Das heißt, die ham auch nicht ürgendwie anders gesprochen) - RL: Blouß so wie mer - wie ich sprech- ST: Sie ham immer so gesprochen RL: So wie ich gerädet hab, so wie darhājme. Also so wie - wie frieher, so wie die gesprochen ham - und VIELE, wenn jetzt so Busse komm, (leiser) mach ich doch mal ne Fahrt und helf ich übersetzen, (lauter) wissense GANZ genau - ich versteh das gar nich? Wissense GANZ genau, dass ich von hier stamm. Dass ich von Schlesien - naja, fast wie ne andre Mundart. N bissl anders isses dann. [RL, 0:32:11]

Mir kummt das gar nich - manchmal mecht ich so fein sprächtn aber - es kummt immer wieder - es kummt immer wieder dazu. [RL, 0:32:40] das sind v.a. Heimattouristen in den Bussen [RL, 0:33:00]

Ja ich weiß ni, das kennse ürgendwie - das missense ürgendwo schonn anerkenn, dass ich von hier bin. Dass ich hier von Schlesien bin. Na die kenn ja die Schlesier so ungefähr, da wissense, wie mer gesprochen - wie mer frieher gesprochen hat. Die Waldenburger die sprechen noch schlimmer, also da kennese kaum verstehn! [RL, 0:35:04]

So wie ich spreche so isses und wer das will - missense sich halt ürgendwas denken. (kann nicht genau sagen, WORAN man sie erkennt) [RL, 0:36:35]

meint auf, es gäbe Signalwörter, die den Schlesischsprecher verraten: därheeme [RL, 0:36:20]

Mann erzählt, dass die deutsche Gemeinde immer kleiner wird, die alten Leute sterben schon [RL, 0:57:40] RL: Ja, es wern immer wenijer. Es wern immer wenijer. So sieht's aus. [RL, 0:57:45]

Versuch, Kneipe auf Schles. zu sagen: - restauracja - dann Kneipe - Kretscham kennt sie auch, nachdem ich sie es genannt habe [RL, 1:00:20] / begründet das damit, dass sie selber nicht in Kneipen gegangen sei (aber: Eltern hatten eine Gaststätte!) [RL, 1:00:50]

NAMEN

Neudorf - Nowa Wieś Legnicka [RL, 0:00:00]

da fahrnse - also jetzt kummse von Liegnitz [RL, 0:00:15]

Hilde und Lodde kommen im Mai (erst nach Waldenbg., dann L.) [RL, 0:04:35]

Ich heiße Rosemarie Schubert - midn Mädchenname - bin geborn in Neudorf bei Liegnitz ST: In welchem Jahr? RL: Neunzehnhundertsechsdreißig (1936). Bei 1945 warn wir in Neudorf? ST: Was ham Ihre Eltern gemacht? RL: Meine eltern - die haddn nen Hof. Nen Bauernhof in Neudorf. 45 sind wir - der 9. Februar mussdn dann alle raus hier. ST: Wurde evakuiert. RL: Jo. Und da sindmer - erst midn Ferdewagn sind wer bis in de Tschechei, aber nich ganz bis in de Tschechei gekomm [...], un da warn die Ferde weg [RL, 0:12:50]

Mutter fand Arbeit bei der Polizei in Wahlstatt - Legnickie Pole [RL, 0:14:55]

Mutter arbeitete bei der Polizei in Wahlstatt [RL, 0:15:35]

1949 sind se nach Liegnitz, vorher Wahlstatt [RL, 0:15:50]

Und die zweite, die arbeitet bei Viessmann draußen - auf der Jauerstraße draußen. [RL, 0:22:25]

erklärt nochmal Lage von Neudorf/Nowa Wies

ST: Und ham Sie das korrigieren lassen? RL: Rosalia war's. Ich hab ja keine - Geburtsurkunde - es war ja nichts mehr da. Es war ja alles verbrannt gewäsn ich hab nichts mehr gefunden. [RL, 0:24:50]

ST: Und was stand da drinne? RL empört sich über falsche Schreibung ihres Namens - Rosalia statt Rosemarie - "dumme Leute" - [RL, 0:24:35]

Rosalia. Und in Deutsch schreib ich Rosemarie, wer mich kennt mit Rosemarie, und im Pass hab ich Rosalia. [RL, 0:25:06]

(bis heute), auch der dt. Pass

erzählt, dass sie mit den Polen "auf der Wertherstraße" gut zusammengelebt habe - wie eine große Familie [RL, 0:25:35]

Oma wohnte in der Nähe von Wahlstatt, und dort haben sie auch gewohnt bis 1949, in einem kleinen Dorf - euers - das is Gniewomirz [RL, 0:28:20]

Gniewomirz heißt das - friher hieß das Euers (ST: Oyas) [RL, 0:28:40]

Mutter hat in Wahlstatt bei den Russen (Polen? Polizei!) gearbeitet [RL, 0:28:50]

Meine Mama is getauft und konfirmiert in Wahlstatt - Legnickie Pole [RL, 0:28:55]

Schule in Neudorf, dann Schulneubau zw. Rosenau und Neudorf 1941 [RL, 0:29:45]

Mutter geborn in Brausitz bei Goldberg, Vater aus Neudorf [RL, 0:30:25]

Ja ich weiß ni, das kennse ürgendwie - das missense ürgendwo schonn anerkenn, dass ich von hier bin. Dass ich hier von Schlesien bin. Na die kenn ja die Schlesier so ungefähr, da wissense, wie mer gesprochen - wie mer friher gesprochen hat. Die Waldenburger die sprechen noch schlimmer, also da kennese kaum verstehn! [RL, 0:35:04]

Und dann wieder - ich bin ja in Liegnitz dann zur Schule gegang - und da haddenwer ou de Frau Hübner, das war ouch ne Deutsche, se stammte ouch - also von hier stammte - [...] [RL, 0:38:20]

ST: Von wem ham Sie den Polnisch gelernt? [...] Ham sie mit andern polnischen Kindern gespielt- RL: Mit Kindern, und dann mussdn wir ja in Oyas wo wir warn Gniewomirz - da war ich ja nur unter Poln. Und das warn ja nicht mal Poln, das warn Ukrainer. [RL, 0:44:30]

Russen nahmen das Dove-Viertel (Villenviertel) [RL, 0:47:00]

Mutter ging erst nach Liegnitz, weil sie nicht wusste, wo der Vater war (hatten keine Nachricht) [RL, 0:48:50]

Desweägn is Mam hier wieder zurick nach Liegnitz gekumm. [...] Es wusste ja keiner, was los is. Und dadurch da sindmer ehm hiergeblieb. Udn da hab ich mein Mann kennengelrtn und da bin ich ieberhaupt hiergeblieben. [RL, 0:48:50]

ST: Das is die mit der kleinen Kirche am plac Dominikanski - RL: Die klejne... [RL, 1:04:05]

RR

Interview vom 19.10.2007 in der Wohnung von MK, der Schwester von RR.

Vertraute Umgebung für die beiden Schwestern, ich bin angekündigt durch mehrere Telefonate, sie haben sich auch darauf gefreut. Gestört durch ein Telefonat in der Mitte der Aufnahme, sonst nicht.

Beide stammen aus Karlsberg (Karlów) an der Heuscheuer (Szczeliniec)

Mit beiden wurde am 14.06.2008 ein zweites Interview geführt, um weitere Details zu klären und Nachfragen zu stellen.

MK erinnerte sich an das vorherige Gespräch kaum, RR dafür sehr gut.

Es wurden bei der Auswertung nur die Dinge berücksichtigt, die neue Erkenntnisse brachten.

Die Zitate aus dem 2. Interview sind mit einer „2“ versehen.

Die Atmosphäre war ebenfalls vertrauensvoll und offen.

RR blieb lange bei einer förmlichen Anrede oder vermied sie – auch nachdem ihre Schwester MK dem Interviewer gegenüber zum „du“ übergegangen war.

Name	RR
Geschlecht	weibl.
Jahrgang	1926

Schulbildung Volksschule, abgebrochene Berufsausbildung zur Schneiderin

Arbeit Landwirtschaft

Beruf der Eltern: Vater: Steinmetz/Waldarbeiter, Mutter: Hausfrau

Religion: katholisch

Einschätzung ihrer Dialektkenntnisse:

RR, Jg. 26, stammt aus einem abgelegenen Bergdorf direkt an der deutsch-tschechischen Sprachgrenze im Glatzer Bergland. Sie spricht Dialekt und Hochdeutsch, letzteres mit leichter dialektaler Färbung. Dialekt war die Umgangssprache zuhause mit Vater und Geschwistern, die Mutter sprach eher nur Hochdeutsch und Tschechisch. In der Schule wurde von den Kindern verlangt, Hochdeutsch zu sprechen. Nach dem Tod der Mutter 1949 blieb MK in ihrem Geburtsort wohnen. Eine Schwester ging nach Deutschland, eine andere blieb da (MK, wohnt seit den 70er Jahren in der 8km entfernten Kreisstadt). Der Vater starb 1964. Durch den Wegzug der Schwester nahm der Kontakt mit den weniger werdenden Dialektsprechern – neben der Schwester gab es auch noch andere Deutsche, die jedoch nach und nach aussiedelten – immer mehr ab. Heute spricht RR nur noch mit ihrer Schwester Dialekt, mit anderen Deutschen Hochdeutsch (aber wenig Kontakt), mit der Umgebung Polnisch.

RR kann dem hochdeutschen Befrager gegenüber nur schwer in Dialekt „switchen“, der Schwester gegenüber sofort. Bei RR sind im Deutschen Interferenzen mit dem Polnischen bemerkbar (syntaktisch und lexikalisch, jedoch nicht phonetisch). V.a. bei aktuellen Erlebnissen fließen viele polnische Wörter ein.

Bis 1945

Elternhaus

RR wurde 1926 als jüngste von 6 Töchtern in Karlsberg an der Heuscheuer, einem kleinen Dorf in der Grafschaft Glatz, geboren. Beide Eltern waren katholisch [RR, 1:57:35, RR2, 35:10], und RR ist es ebenfalls. Der Vater war Steinmetz und später Forstarbeiter [RR2, 1:39:25], die Mutter Hausfrau. Das Dorf lag hart an der tschechischen Sprachgrenze: In bereits im Nachbarort wurde kein deutscher

Dialekt mehr gesprochen, sondern nur Hochdeutsch und Tschechisch [...]. Die Mutter von RR dürfte tschechischer Herkunft gewesen sein, sie sprach mit den älteren Schwestern von RR auch Tschechisch, RR erlernte es jedoch nicht [...]. Der Vater stammte aus einem Nachbardorf und sprach deutschen Dialekt [...]. Zuhause wurde Dialekt gesprochen, aber angeblich auch Hochdeutsch [RR, 1:29:45].

Bei der zweiten Befragung ergibt sich ein genaueres Bild:

[RR2, 1:38:25] ST: Ist Deutsch noch Ihre Muttersprache? [...]

MK: Meine ist die deutsche Muttersprache immer gewesen und bleibt sie auch.

ST: Und ist Hochdeutsch oder Paurisch Ihre Muttersprache?

MK: Na Hochdeutsch.

RR: Hochdeutsch natürlich.

MK: Hochdeutsch. Pauersch das ist so-

RR: Nebenbei.

MK: Das ist son Dialekt, nicht.

RR: Die Mutter konnte auch nur Hochdeutsch, der Vater nur wenn's sein musste.

MK: Die Mutter konnte Hochdeutsch, Pauerisch und Tschechisch reden.

RR: Und der Vater nicht Tschechisch.

Der Vater, der nur „wenn's sein musste“ Standard sprach, setzte wohl – auch gegen die Mutter, die den Dialekt wohl lernen und sich anpassen musste – als Situationsmächtiger das Pauerische in seiner Familie als Umgangssprache durch.

Die Mutter wurde von den Schwestern nicht mit dem schlesischen Kosenamen „Muddel“ gerufen, sondern nur mit „Mutter“, was ein weiterer Beleg dafür ist, dass die Mutter Dialekt nur „erworben“ haben kann [RR2, 2:04:50].

Dorf, Schule und Ausbildung

Dialekt war auch im Dorf die gebräuchliche Umgangssprache [...].

[RR2, 32:25]

ST: Haben Mutter und Vater miteinander zuhause gepauert?

MK: Das ganze Dorf! [...]

ST: Aber ein paar haben doch nicht gepauert.

MK: Ja weißte was: Die an der Grenze wohnten, die konnten Schechisch und Hochdeutsch. Wie die Furman.

RR: Das waren die, die nicht direkt aus der Grafschaft stammten. Zum Beispiel Stieblers stammten. Aber die Frau kam von Oberschlesien, und da ham die schon Hochdeutsch gesprochen. Und die Förster auch. [...] Die kamen dann woanders her [...], nicht vom Glatzer Land, und deswegen.

In der Schule wurde zwar Hochdeutsch unterrichtet [RR, 13:15], jedoch veranlasste der Lehrer die Kinder auch, Gedichte in Dialekt auswendig zu lernen. Dabei kam RR und andere nicht dran, „weil wir es ja konnten“ [RR, 1:30:10, RR2,28:55]. Nach dem Pflichtjahr in einem Dorf in der Nähe, in dem auch „gepauert“ wurde [RR, 1:31:00], lernte RR bis 1945 Schneiderin in Glatz. Dort – „an hehern Schulen gabs das nich“ – wurde Hochdeutsch gesprochen, was sie auch auf Nachfrage nicht problematisiert [RR, 1:36:55].

Mit den Menschen in ihrer Umgebung muss RR eine stark dialektal gefärbte Sprache gesprochen haben, weil sie bei der Wiedergabe von Erinnerungen die wörtliche Rede in dialektnaher Varietät wiedergibt [RR, 1:38:00].

Veränderungen nach 1945

Polnisch

RR hat Polnisch unreflektiert erworben – besonders nach dem Tod der Mutter 1949 [...], die bis dahin dank ihrer Tschechischkenntnisse übersetzt hat. Besondere Unterstützer („Adjuvanten“) nennt sie nicht [RR, 1:39:05], die Schwiegereltern ihrer Schwester und Arbeitskollegen bei der Forstarbeit könnten jedoch eine Rolle gespielt haben. [RR, 1:38:00].

Bevölkerungsveränderungen

Eine Zeit nach dem Krieg – bis zum polnisch-tschechischen Grenzabkommen von 1958, besonders jedoch bis zum polnisch-tschechischen Abkommen über Freundschaft und gegenseitige Zusammenarbeit von 1947 - war eine Grenzkorrektur im Gespräch, bei der der Glatzer Kessel der CSSR zufallen sollte (bes. der „Böhmische Winkel“), um die zu überwachende Grenze zu verkürzen und aus tschechischer Sicht aus historischen und ethnischen Gründen.

Die Familie von RR wurde jedoch nicht ausgesiedelt – mit Ausnahme der verheirateten Schwestern. Alle Familienangehörigen konnten bleiben, auch nach dem Tod der (tschechischstämmigen) Mutter 1949. Es blieben der Vater (gest. 1964), der als Forstarbeiter von seinem zukünftigen Schwiegersohn, dem polnischen Förster, als unabhkömmlich „reklamiert“ wurde [RR2, 1:03:30], die Schwester Elisabeth (gest. 1972, wurde wohl von RR gepflegt) und die Schwester MK (*1921, lebt heute in der Kreisstadt Kudowa) da. RR selbst lebt heute noch in Karlsberg.

Die nach der Vertreibung verbliebene deutsche Bevölkerung – zuerst nicht wenige – reiste nach und nach aus, manche nahmen auch polnische oder polonisierte Namen an [...].

[RR2, 1:01:30] RR: Der heißt Dieter Griesch, aber der hat den Namen geändert, Duchacz Henryk heißt er jetzt. [...] Die älteren hams nich genommen. Bloß er ging noch in die Schule, und da-

Die Schule wird erwähnt, um zu erklären, dass er (Jg. 1945) nicht am Namen als Deutscher erkannt werden wollte.

Der Name von RR wurde von Amts wegen nicht verändert [RR2, 1:04:00], im Umgang benutzen manche jedoch die polnische Variante, was RR aber nicht stört.

Die polnische Staatsbürgerschaft musste RR laut eigener Aussage 1964 annehmen, als sie von der polnischen Gemeindeverwaltung vor die Wahl gestellt wurden: Annahme der polnischen Staatsbürgerschaft oder Aussiedlung. Sie und ihr Vater nahmen an. Bis dahin waren sie staatenlos gewesen.

Normalität nach 1945

Arbeit

RR arbeitete erst im Forst, dann übernahm sie die Pflege des Vaters und eine kleine Landwirtschaft (bis zur Rente) [RR, 1:42:00, RR2,1:27:20].

Kinder

RR hat keine Kinder.

Kontakt mit dem Deutschen

Nach 1945 waren zuerst noch einige einheimische Deutsche in ihrem Dorf [RR, 1:51:25], mit denen sie auch gepauert hat (auf die Frage: [RR, 1:51:25] Konnten Sie nach 45 noch mit jemandem paurisch sprechen?

RR: Ja, da warn ja noch mehrere Deutsche – Deutsche oba. [...] – Deutsche werden also mit Pauern gleichgesetzt!!)

[RR2, 1:27:25] ST: Und mit wem konnten Sie noch Deutsch sprechen? [...]

RR: Mit der Schwester, mit dem Vater, [...] und dann: Ich hatte ne Nachbarin. [...]jaber die hatte dann einen Unfall, und die hat dann bei ihrer Tochter in Kudowa gewohnt. [...] Und sonst hab ich ja jetzt niemand. Aber die Kinder müssen ja jetzt Deutsch lernen in der Schule. (RR hilft manchmal Bekannten bei den Hausaufgaben.)

RR hatte v.a. durch Besuche aus Deutschland – ehemalige Bewohner der Region – Kontakt zu anderen Deutschen. Deutsche aus dem Ort selbst gab es immer weniger, sie emigrierten oder polonisierten sich. In Deutschland war RR einige Male in den 1960er Jahren, bei den Schwestern in Querfurt und in Unna [RR, 1:53:00].

Bei den Besuchen in Deutschland wurde RR als Dialektsprecherin erkannt:

[RR, 1:54:20] In Deutschland, hat man da gehört, dass Sie aus Schlesien kommen?

RR: SOFORT! Sofort hat mers gehört. [...] Nu die Nachbarn. Die ham sofort – sagten die – ich hab mich so zusammgenomm – ‚Sie kommen doch aus Schlesien.‘ Sofort hamse das gemerkt.

MK: Aber die ham nich gemerkt, dass se Dialekt gesprochen ham-

RR: Nee, Dialekt nich, aber unser – das schlesische Hochdeutsch – das is härter. Wie die Sachsen, die singen, und die Westdeutschen – die Rheinländer – die ham wieder ein anderes.

Deutsche Fernsehen haben die beiden Schwestern nie empfangen [RR, 1:13:30, RR2,1:32:10].

Heute

Polnischkenntnisse

Das Polnisch von RR ist flüssig, sie kann sich in alltäglichen Situationen gut ausdrücken. Sie spricht jedoch, wie sie auch selbst sagt, mit deutlichem Akzent [RR, 1:38:20, RR2,54:50] und ab und zu mit grammatischen Fehlern. Sie verfügt über für ihren Jahrgang überdurchschnittlich gute Kenntnisse. Polnisch ist die im Alltag und in der Öffentlichkeit (Arzt, Ämter) alleinige Sprache.

Wenn RR ihre polnischen Nachbarn zitiert, benutzt sie auch fehlerfreie polnische Sätze [RR2, 1:21:15].

Polnische Interferenzen

Polnische Interferenzen sind – gerade bei Gegenwartsbezügen – deutlich, und zwar in lexikalischer und grammatischer [RR, 1:10], nicht jedoch in phonetischer Sicht.

Ab und zu benutzt RR Übersetzungen aus dem Polnischen, etwa „meine Kollegin“ für Freundin [RR, 1:38:00], oder „von außen“ für von außerhalb [RR, 1:39:05].

[RR, 2:15:50] RR (zur Schwester): Hoste woda mineralna do?

[RR2, 12:45] MK: Eine Tante, die war in Krakau-

RR: - Eine profesorka war das.

[RR2, 17:35] RR: Der war kierownik im laboratorium, viele Jahre.

RR benutzt dem Interviewer gegenüber auch deshalb Polonismen, weil sie weiß, dass er über ausreichende Polnischkenntnisse verfügt.

Andere Deutsche, Deutsch

Mit anderen Deutschen in Deutschland oder auch in der Organisation der deutschen Minderheit hat RR kaum Kontakt. Außer ihrer Schwester MK, die sie regelmäßig in Kudowa besucht, spricht sie kein Deutsch. In dem Bergdorf, in dem sie wohnt, leben keine Deutschen mehr [RR, 1:39:05, RR2,1:27:25]. Manchmal kann sie mit nach Deutschland emigrierten Polen etwas Deutsch sprechen, wenn diese in Polen zu Besuch – in ihrer Heimat – sind [RR, 2:25:20].

Ihr Hochdeutsch, das sie deutlich vom Dialekt trennt, weist wenige ostmitteldeutsche Merkmale auf [RR, 0:15].

[RR2, 42:10] RR (zu ST): der fiehrt das von Deutschland aus (Hr. Großpietsch)

Manchmal fließen dialektale Elemente ein:

[RR2, 52:40] Polnisch is doch schwär (offen)

[RR2, 43:20] RR (zu ST, suchend): Großpietsch – wart ock – wenn där nicht in einer Zeitung abgebildet ist...

Das „ock“ benutzt sie auch mit ihrer Schwester häufig, eventuell fällt es ihr nicht als dialektal auf.

Selten kommen auch Archaismen vor:

[RR, 1:50:45] über den Enkelsohn Janek, etwas scherzhaft:

RR: No wenn er hier die Jungfa hot!

Dialektkenntnisse

Kontakt mit anderen Dialektsprechern aus der Umgebung hat RR nicht. Auf meine Nachfrage, wen man noch befragen könne, wer aus der Region noch Dialekt kenne, meint RR:

[RR, 2:17:50] RR: Na is doch sonst niemand mehr. Die Ziller labt nie mea.

MK: Hat ma niemanda. Die Buckartn hechstens. [...] Die kunnt Pauersch.

Kontakt mit Schwester

RR verfügt über eine Varietät, die sie als „Grafschafter Mundart“ bezeichnet – „so, wie wir früher alle geredet haben“. Diese benutzt sie heute nur noch mit ihrer Schwester MK. Sie kann auch Gedichte

und Lieder darin rezitieren, was sie jedoch selten tut. Wenn sie sich an die Schwester wendet, benutzt sie auch im Beisein des Interviewers manchmal Elemente dieser Varietät:

[RR, 1:43:45] MK (zum Interviewer): Ich tu mir jetzt was dazuverdienen, ich stricke Socken.

RR (zu MK): Zeig **ock** die Socken! [...]

MK (zu RR): Lass amol sein, ich **hulse**!

Die tatsächliche Sprache zwischen den beiden ist also tatsächlich dialektnah.

In Anwesenheit des Interviewers wird jedoch häufig ostmitteldeutsche Umgangssprache gesprochen:

[RR2, 4:10] (der Teekessel pfeift)

RR: Es feift.

[RR2, 46:40] RR (zur Schwester, sie sucht noch): gib mir mal noch eins - wart ock, ich muss ...

[RR2, 41:10] RR (gibt die Rede ihrer Schwester wieder, emotional): Denk ock – vom Freundschaftskreis!

[RR2, 1:32:25] ST: Und mit wem können Sie heute noch Deutsch reden oder Pauern?

MK: Pauern hier mit n Polen nicht. [...] Na und Deutsch auch wenig. [...] Hats nich viel Deutsche da.

ST: Und Pauern? Mit wem können Sie eigentlich noch Pauern? [...]

RR: Eigentlich mit niemandem.

MK: No wir zwoje. Du un ich.

Beim letzten Mal, als ich rausgehe, benutzt RR jedoch erst relativ standardnahe Sprache, um erst nach einiger Zeit wieder dialektaler zu werden [RR2, 2:10:00].

Code-Switching

Ein Umschalten in den Dialekt aus der Standardsprache heraus fällt ihr schwer, obwohl sie auf direkte Nachfrage meint, es ginge gut. Der Interviewausschnitt direkt danach zeigt jedoch, dass es ihr schwerfällt [RR, 1:31:00]. Als sie aber mit ihrer Schwester allein ist und das Aufnahmegerät noch läuft, sprechen die beiden tatsächlich sofort in einer anderen, standardfernen Varietät weiter.

[RR, 1:58:35] Als Sie mit mir gesprochen haben, hab ich immer son paar Mal gesagt: Reden Sie doch mal Pauersch!

RR: Ich bin immer wieder ins Hochdeutsche reingekommen

[...]

Das fiel Ihnen ja nicht ganz so leicht, mit mir zu pauern.

RR: Ja, das is automatisch, dass man so komisch spricht. [...] Nich so komisch spricht, mir wissen – mir (die Schwestern RR und MK, S.T.) wissa, wenn mir miteinander reda, reda mir Hochdeutsch oder Pulnisch oder Pauersch oder was dazwischen.

Emotionales

Während der (dialektalen) Erzählung von MK über die Hühner nimmt sie die Pointe vorweg:

RR: Und ä Hund hot de Hiehnla gefrassa. [RR, 46:50]

Als RR dem Befrager etwas erzählen will, was sie vor der gerade telefonierenden Schwester verheimlichen will, spricht sie ebenfalls dialektal:

[RR, 1:39:45] Das letzte Mal wo ich nach Hause kam, s Fanster eigeschlagn.

Was?

Das Fenster eingeschlagen!

Als der Interviewer nicht versteht, übersetzt sie sofort ins Hochdeutsche.

Eine weitere emotionale Situation:

[RR, 1:54:20] In Deutschland, hat man da gehört, dass Sie aus Schlesien kommen?

RR: SOFORT! Sofort hat mers gehört. [...] Nu die Nachbarn. Die ham sofort – sagten die – ich hab mich so zusammgenomm – ‚Sie kommen doch aus Schlesien.‘ Sofort hamse das gemerkt.

MK: Aber die ham nich gemerkt, dass se Dialekt gesprochen ham-

RR: Nee, Dialekt nich, aber unser – das schlesische Hochdeutsch – das is härter. Wie die Sachsen, die singen, und die Westdeutschen – die Rheinländer – die ham wieder ein anderes. Dann hammer – än Unkel hammer dort, Tante im Sauerland. Die Cousine hot dort geheirat, unna Schwiegavater, ich hob nich a Wort verstanda.

Der letzte, emotionale Satz ist eindeutig dialektaler als das Umfeld, und RR benutzt die Endung –a dem Interviewer gegenüber, was sie sonst nicht macht.

Erinnerung

Bei der Wiedergabe von Erinnerungen erzählt RR Sätze, die andere – scheinbar Dialektsprecher – früher gesagt haben, in einer dialektnahen Varietät. Das Umschalten geschieht dabei mühelos:

[RR, 1:32:30] Alles musst ich machen. Zuerst die Mutter – wir hatten zuhause auch Kühe, und Landwirtschaft, ich konnte melken, un die Mutter sagte: Sä ock bluß, du kannst nich, denn dort musste mehr Kühe malka. Und ich säg: Ich kann nich. Und was hatt ich? Da musst ich helfen den Mist raustun, achje. Die Oma war die beste, die sagt: Mensch, Mäjdla, ich war dich malka larna, da hostes doch besser wie dort, da sullstes su macha. Na und da hat ses mich gelernt, aber ich hab das schnell gelernt, weil ich's schon konnte.

Vertrautheit

Ganz gegen Ende des 2. Gesprächs (3h) benutzt RR vor dem Interviewer mit ihrer Schwester und auch dem Interviewer gegenüber immer mehr dialektale Formen. Die Schwester hatte jedoch damit begonnen, RR macht später mit:

[RR2, 2:30:55] RR (zu ST): Hast du ne greeßere Tasche?

[RR2, 2:58:45] RR: Wo soll i denn singa?

[RR2, 3:00:05] RR (zu MK): A Wart ock, wie giehtn dos, ich hobs vergessen.

Ansichten über Sprache und Dialekterhalt

RR hält Dialekt nicht für etwas Schlechtes, das man verstecken muss. Sie ist der Ansicht, dass andere Deutsche ihn jedoch nicht verstehen können, daher spricht sie mit diesen – fremden – nur Hochdeutsch.

[RR, 1:19:20] Hat man da gemeint, der Dialekt Paurisch wär schlechter als Hochdeutsch?

MK: Nä, hammer nie gesagt. Das is Glatzer Mundart.

RR: Wie ihr habt das Sächsische, so is das Schlesische.

[RR, 2:00:10] Gefällt Ihnen Pauern mehr als Hochdeutsch oder gefällt Ihnen irgendwas besser oder wie ist das?

RR: Das ist mir ganz egal.

[RR2, 28:55] MK: Und da sagt sie: ‚Weeßte wos, du kannst endlich Pauersch reda.‘ [...]

RR: Naja, das verschwindet sowieso mal, wenn die Alten mal weg sind.

[RR2, 48:15] RR: Die Alten kommen noch. Die Jugend intressiert sich nicht mehr – wenig dafür. [...]
(gestört von der Schwester): Naja - kommt niemand mehr.

[RR2, 1:39:50] RR: die Jugend in Dtl. spräche kein Paurisch mehr, nur noch die Alten

Sie meint, der Glatzer Dialekt werde aussterben, weil die jüngeren ihn nicht mehr verwenden, und weil er „in der Schule“ nicht mehr unterrichtet wird [...].

Merkmale Varietät RR:

RR benutzt neben typischen ostmitteldeutschen Veränderungen wie Entrundungen ö-> e (Werter [RR, 1:38:00]), ü->i (dafier [RR, 1:34:50]) sehr häufig – und im Unterschied zu ihrer ebenfalls anwesenden Schwester MK - auch typisch schlesische Elemente in Gesprächspassagen, die eigentlich Standard sein sollen. Es ist davon auszugehen, dass RR – weil sie sich ihr ganzes Leben in der Region aufhielt – die Unterschiede Dialekt / Standard nicht so bewusst sind wie etwa MK, die einige Zeit in

Sachsen als Hausmädchen bei „besseren Leuten“ verbrachte und auch Kontakte nach Berlin hatte. RR war jedoch immer bodenständig und außer zu Besuch nie länger in einem anderen Dialektgebiet.

Die Umgangssprache von RR ist also stark mit schlesischen Elementen durchsetzt, gleichzeitig stellt dieses das standardnächste Register dar, über das RR verfügt.

Vokalismus

Im Vokalismus fallen v.a. $E \rightarrow a$ auf, das RR sowohl in Ortsnamen als auch im „umgangssprachlichen Gespräch“ als normale Form benutzt (Karlsberg, Winschelberg 1:31:00, 1:34:35 Schwaster). Manchmal sind diese Formen jedoch auch bewusst als Dialekt markiert (Fard [RR, 2:02:05]) bzw. RR benutzt den Dialekt bewusst, da sie weiß, dass es dem Interviewer um diesen Dialekt geht. Dies ist vor allem bei den Endungen $en \rightarrow a$ der Fall (1:35:25 runtergekumma, 1:38:00 schlimmsta Werter, 1:43:25 aufpassa, stahla (stehlen)):

[RR, 13:15] (Rosa zu mir, mit Absicht): Willstu Kucha assa? [...]

Die Verbindung $o/o:$ plus Liquid (l,r) zu $\rightarrow u/u:$ tritt jedoch vor allem in als Standard markierter Umgebung auf (bluß [RR, 1:32:00], Pulnisch [RR, 1:38:00], gebrucht (gebracht) [RR, 2:01:35]).

Das markante $e \rightarrow i:$ wird von RR dagegen nur in bewusst dialektal markierter Umgebung benutzt (giehn [RR, 2:10:00]).

Konsonantismus:

Im Konsonantismus fallen vor allem der vollständige Verschiebung der Affrikate $pf \rightarrow f$ im Anlaut und der unverschobene Stand $-pp-$ (bzw. lenisiert $-bb-$) im Inlaut auf (Flichtjahr [RR, 1:31:00], Fard [RR, 2:02:05], Obbl [RR2, 2:07:30]), und zwar auch in als Standard markierten Passagen. Selten kommen Verhärtungen im Anlaut vor (Pauer [RR, 1:32:00], Pusch [RR2, 1:57:45]), diese sind auch im Schlesischen nicht durchgehend.

Markant ist noch die größtenteils durchgehende Assimilation von s nach r zu \int (woanderscht [RR, 1:20:05], zuerscht [RR, 1:32:30], Förschter).

Lexikalisch / Morphologisch:

Das typisch schlesische „ei“ für die Präposition „in“ kommt bei RR auch in standardsprachlicher Umgebung vor (ei Karlsbarg [RR, 43:20], „eia“ für „in den/das(?)“).

Umgangssprachliche Apokopen von –e oder auch weiteren Lauten (ho ich (hab ich) [RR, 1:34:50], Mer giehn a Barg nuff. [RR, 2:10:00], Vorchema (voriges Mal) hob ich noch a paar gebrucht. [RR, 2:01:35]) treten bei RR häufig auf.

RR benutzt – im Gegensatz zu ihrer Schwester MK – die typisch gebirgsschlesische Partikel „ock“ auch in der direkten Kommunikation oder in emotionalen Situationen:

RR (zu MK): Zeig ock die Socken! [RR, 1:43:45]

RR (suchend, zu MK): Großpietsch – wart ock – wenn där nich in der Zeitung ist [RR, 43:20]

Vokabeln:

Am Erraten der Vokabeln – v.a. im RR2. Interview – hat RR, weil sie es eher und besser erfasst als ihre wohl auch etwas schwerhörige Schwester MK, sehr große Freude. Beide Schwestern erraten eigentlich alle Wörter aktiv (nach Umschreibung oder nach Nennen auf Polnisch durch den Interviewer) und kennen den Rest passiv (nach Nennung).

(Plumpe, Welschkraut; krewatschig, kascheln, Kratschm, Oberrübe, Pootscha, Lootscha, Babe).

Viele dialektale Wörter erkennt RR gar nicht als dialektal:

[RR2, 1:48:15] ST: Und was ist eine Lusche?

RR: Na das ist das.

MK: Ja, aber wie es Deutsch heißt!

Nur bei einigen Wörtern ist ihr der Unterschied Standard/Dialekt bewusst:

[RR2, 1:57:45]

ST: Und „las“?

RR: Ach „las“ – der Pusch! Giehst eia Pusch!

MK: Wald.

RR: Naja Hochdeutsch Wald. Und Pauersch der Pusch.

Die Wendung „Giehst eia Pusch“ (Gehst du in den Wald) als typisch schlesisch markierte Sentenz ist eine Art Erkennungsmerkmal für den Dialekt, wie etwa „Der Hamburger s-tolpert über einen s-pitzen S-tein“.

Ein Wort – Hader für Wischlappen – kennen sie nur noch passiv, und meinen, dass es nur der Vater noch benutzt hat:

1:58:35

Lappen/Loppa – Hader:

RR: Das ist ja ganz alt.

MK: Das ist ja wohl vor tausend Jahren.

RR: A aaler Hoder.

RR und ihre Schwester sagen Lappen, erinnern sich aber daran, dass der Vater Hader benutzt hat. Bei der stichprobenartigen Abfrage lautlicher gebirgsschlesischer Besonderheiten kommen die vokalischen Besonderheiten des Gebirgsschlesischen deutlich heraus (Fard, stieht, also e/a und e/i, [RR2, 2:06:30]), auch die Endung -a statt -e, -en taucht auf sowie die Verdunklungen o->u (pulsch für polnisch, [RR2, 2:07:35]). Auch konsonantisches (vollständig verschobene Affrikate pf- im Anlaut, unverschoben im Inlaut –bb-) wird deutlich. Es fehlt jedoch der Wechsel von -nt- zu -ng- etwa in hinter/hinger [RR2, 2:07:20].

Insgesamt ergibt sich, dass RR den Dialekt sehr gut beherrscht, mit geringen Ausnahmen, die auf ein leichtes Zurückgehen des Dialektes (wie in anderen Regionen Deutschlands auch) bereits in der Generation von RR hinweisen.

Sie benutzt den Dialekt jedoch dem Interviewer gegenüber nicht bzw. benutzt eine standardnähere Variante, die jedoch auch deutlich dialektal beeinflusst ist.

RW

Interview vom 29.3.08 in ihrer Wohnung in Schweidnitz, ohne Ankündigung, kein Kontakt vorher.
RW sprach an der Tür noch mehr Deutsch als während des Interviews.

[EL2, 0:18:55] in der 5. Klasse warn andere Kinder, etwa die Cousine, die jetzt in Israel ist, oder RW, die bis heute - in Schweidnitz lebt (gemischte Klassen!!)

[EL2, 0:20:55] Ich habse (RW, ST) vor kurzem erscht getruft, ich sogte: Mänch ich duchte, du läbst ni!
(PL) Tatmer etwas plappern off der Straße. ST: Off Deutsch och. EL: Nä, uff Pulnisch! [...] Sein Lejte, die kenn richtig, a die andren, - - ja - kann man sagn - schief.

[EL2, 0:46:55] (Mit wem sprach die Oma von EL denn Deutsch?) Das meiste tatse immer mit der RW mit der Mutter sprechn, weil die worn Freunde, mit der Frau Magdalene (PL), die totn immer 'Lenchen' sogn: 'Lenchen, ja ich kumm zu dir.' Dann war die Frau Fleischer, die is ou gesturbn, die läbt ou nimmähr, die war ou immer in der Kurche, die Frau Fleischer. [...] Frau Hanisch, die is ou schon lange weg, schneller wie meine Ouma. [...] Die Tochter wohnt noch. [...].

Geschlecht? w

bi-nationale Ehe? ja

Sprach die Person vor 45 Dialekt? nein

Spricht sie heute noch Dialekt, mit ausgewählten Personen? nein

Wieviele der Kinder beherrschen Deutsch? 0/1 (nur passiv)

Wieviele der Kinder beherrschen Dialekt passiv? 0/1

Wieviele der Kinder beherrschen Dialekt aktiv? 0/1

1. Varietäten vor 1945

1.1. Eltern

RW wurde 1947 als Kind zweier Deutscher bei Schweidnitz geboren, ihr Vater reiste wohl relativ früh aus. Die Mutter stammt aus dem Kreis Breslau und war KZ-Häftling, sie wollte dableiben und nahm daher die poln. Stabü an. Sie lebte mit ihrer Mutter bis zu deren Tod ca. 1989 zusammen und sprach mit ihr solange nur Deutsch, jedoch angeblich nicht dialektal gefärbt [RW, 0:56:30].

[RW, 0:00:35] 47 geboren, Fr. Kattenbach hat schon gesagt (ST) / [RW, 0:00:45] ST: Und Ihre Mutter war Deutsche, sagen Sie? RW: Ja. [...] ST: Un der Vater? RW: Auch. [...] ST: Und sind die Eltern nach Deutschland gefahren? RW: Sind alle in - na cmentarz. (lacht) ST: Die liegen hier. / [RW, 0:02:10] Heinrich Hundt war Vater der Schwester und Mann der Mutter [RW, 0:02:20] 12 Jahre ältere Schwester / [RW, 0:06:15] ST: Wo kommt Ihre Mutter her? RW: BRESLAU - Kreis Brochów. Brockau. [...] / [RW, 0:06:50] ST: Sie sind schon hier geboren. RW: In Sulislawicach. Zülzendorf in Deutsch. / [RW, 0:07:55] ST: Und wie ham Sie zuhause mit Ihrer Mutter gesprochn? RW: Deutsch. ST: Nur Deutsch? RW: Nur Deutsch. Mein- moja mama nie umiała po nie-po polsku. ST: Und hat sie das auch nich gelernt? RW: Ne. [...] Jakby żyła tobym TEŻ rozmawiała po niemiecku, ale - ST: Wann is Ihre Mutter gestorbn? RW: O - już dwadzieścia lat. Siostra - trzynąście [...]. ST: Und die Schwester, die is - in Hamburg. Die is nach Hamburg gefahrn - RW: Nein, nein. ST: Die is auch hier gestorbn? RW: Hier. [...] Von der siost- von der Schwäster der Souhn wohnt in Hamburg. / [RW, 0:09:20] weiß nicht, was pauern is / [RW, 1:02:20] Mutter im dt. KZ, sie floh, und alle fuhren weg, nur sie blieb in Polen / [RW, 1:02:55] Schwester 44 geboren / [RW, 1:03:15] ihr Vater hatte dieses Kreuz / [RW, 0:36:20] Schwester in Bunzelwitz - Boleslawice - geboren / [RW, 0:37:00] Mutter wäre in einem KZ gewesen, dann geflohen. Schwester 1934 geboren / [RW, 0:37:35] hatte einen Bruder, der starb, bevor sie geboren wurde / [RW, 0:39:40] Mutter war katholisch, Schwester von RW war evangelisch, evtl. vom Vater / [RW, 0:56:30] Mutter habe nicht dialektal gesprochen / [RW, 1:00:10] meint, dass einige Deutsche - damals in Magdeburg und auch manche Ausflügler, die hierherkommen, komisch sprechen, Mutter habe eher Standard gesprochen

1.2. Schule

RW ging 4 Jahre in die dt. Schule, bis diese ca. 1958 geschlossen wurde [RW, 0:07:15]. In der Schule wurde ebenfalls nicht dialektal gesprochen [RW, 1:01:00].

[RW, 0:07:45] (ST fragt auf Deutsch, wechselt auf Polnisch) RW: Piątą klasę robiłam w polskiej szkole już. / [RW, 0:07:15] RW: In die Schule? Tu byłam - chodziłam do szkoły niemieckiej cztery lata. [...] A później poszłam do polskiej. / [RW, 0:12:30] meint, anfangs gab es sehr viele Dt., die aber rausfuhren, daher wurde Schule geschlossen, v.a. auch auf dieser Strasse / [RW, 1:01:00] in der Schule gab es auch keinen Dialekt

1.3. Umfeld

[RW, 1:01:00] in der Schule gab es auch keinen Dialekt

1.4. Verwendung von Dialekt vor 1945

[RW, 0:09:20] weiß nicht, was pauern is

1.5. Verwendung von dialektal gefärbter Umgangssprache vor 1945

Meint, mit der Mutter habe sie kein reines Hochdeutsch gesprochen [RW, 0:09:30], allerdings habe die Mutter auch nicht dialektal gesprochen [RW, 0:55:00].

[RW, 0:09:30] ST: Und - ham Sie hier HOCHDEUTSCH gesprochn - oder ham Sie - - ANDERS gesprochn? RW: Andres. Nie tak CZYSTO po niemiecku, tylko tak - no ja umiałam bardzo dużo po niemiecku. BARDZO dobrze rozmawiałam, a teraz to już.

[RW, 0:09:30] ST: Und - ham Sie hier HOCHDEUTSCH gesprochn - oder ham Sie - - ANDERS gesprochn? RW: Andres. Nie tak CZYSTO po niemiecku, tylko tak - no ja umiałam bardzo dużo po niemiecku. BARDZO dobrze rozmawiałam, a teraz to już. ST: Mi chodzi właśnie o tą różnicę między tym CZYSTYM a tym - INNYM niemieckim. RW: Jeździliśmy na urlop do - Hadensleben, tam mama miała rodzinę, są dwie siostry mamy. No ale jak mama umarła, to się urwało kontakt. No to tam jeździłam. No to bardzo dobrze rozmawiałam po niemiecku. / [RW, 0:55:00] Mutter habe nicht so dialektal mit ihr gesprochen

1.6. Verwendung von Standarddeutsch vor 1945

Meint, mit der Mutter habe sie kein reines Hochdeutsch gesprochen [RW, 0:09:30], allerdings habe die Mutter auch nicht dialektal gesprochen [RW, 0:55:00].

[RW, 0:09:30] ST: Und - ham Sie hier HOCHDEUTSCH gesprochn - oder ham Sie - - ANDERS gesprochn? RW: Andres. Nie tak CZYSTO po niemiecku, tylko tak - no ja umiałam bardzo dużo po niemiecku. BARDZO dobrze rozmawiałam, a teraz to już.

[RW, 0:09:30] ST: Und - ham Sie hier HOCHDEUTSCH gesprochn - oder ham Sie - - ANDERS gesprochn? RW: Andres. Nie tak CZYSTO po niemiecku, tylko tak - no ja umiałam bardzo dużo po niemiecku. BARDZO dobrze rozmawiałam, a teraz to już. ST: Mi chodzi właśnie o tą różnicę między tym CZYSTYM a tym - INNYM niemieckim. RW: Jeździliśmy na urlop do - Hadensleben, tam mama miała rodzinę, są dwie siostry mamy. No ale jak mama umarła, to się urwało kontakt. No to tam jeździłam. No to bardzo dobrze rozmawiałam po niemiecku. / [RW, 0:55:00] Mutter habe nicht so dialektal mit ihr gesprochen

2. Situation des Deutschen nach 1945 in Niederschlesien

2.1. Situation des Deutschen ab 1945

Die Situation nach 1945 wird nicht als Problem dargestellt, außerdem hat RW nie Probleme gehabt auch nicht mit dem Deutschsein.

[RW, 0:20:20] nie wyzywano, ani w polskiej szkole

[RW, 0:39:00] nicht mehr evangelisch, weil: RW: Syn poszedł do komunii, i musiałam się przechrzcić.

[...] (kein Problem)

[RW, 0:55:25] nach dem Krieg hat Mutter bei den Russen gearbeitet

2.2. Kontakt mit engen Vertrauten nach 1945

RW lebte die ganze Zeit mit ihrer Mutter (starb ca. 1989 [RW, 0:07:55]) und der Schwester (starb 1995) zusammen [RW, 0:11:00]. In dieser Zeit sprach sie mit ihnen nur Deutsch.

[RW,0:07:55] ST: Und wie ham Sie zuhause mit Ihrer Mutter gesprochn? RW: Deutsch. ST: Nur Deutsch? RW: Nur Deutsch. Mein- moja mama nie umiała po nie-po polsku. ST: Und hat sie das auch nich gelernt? RW: Ne. [...] Jakby żyła tobym TEŻ rozmawiała po niemiecku, ale - ST: Wann is Ihre Mutter gestorbn? RW: O - już dwadzieścia lat. Siostra - trzynaście [...]. ST: Und die Schwester, die is - in Hamburg. Die is nach Hamburg gefahrn - RW: Nein, nein. ST: Die is auch hier gestorbn? RW: Hier. [...] Von der siost- von der Schwäster der Souhn wohnt in Hamburg. / [RW,0:10:50] Mutter starb vor 89 [RW,0:11:00] lebte ganze Zeit mit Mutter zusammen und mit Schwester, in dieser Wohnung hier, sie lebte auch mit ihrem Mann hier, als Mutter starb, bekam sie ein Zimmer dazu

2.3. Prestige von Deutsch nach 1945

Diskriminierung benennt RW nicht, trotzdem hat sie mit ihrem Sohn nur Polnisch gesprochen. Der Vater des Sohnes war auch Pole. Deutsch sprach mit dem Sohn bloß die Mutter von RW.

[RW, 0:11:50] A syn - SYN rozumie po niemiecku tylko trudno mu mowić. ST: Ham Sie mit Ihrem Sohn Deutsch gesprochen oder - RW: Mama. Meine Mama, die Ouma. Blouß Dejtsch. ST: Un Sie selber? RW: NE. ST: Eher Polnisch? RW: Hm.

3. Polnischerwerb der Befragten, polnische Interferenzen

3.1. Polnischvorkenntnisse

RW erwarb Polnisch wohl unfokussiert im Kontakt mit anderen polnischen Kindern. Die Mutter konnte wohl 1945 kein Polnisch, sie lernte es erst und konnte sich schließlich verständlich machen.

[RW, 0:52:30] Mutter konnte sich im Laden verständlich machen / [RW, 0:12:20] ST: Jak się Pani nauczyła po polsku? RW: No w szkole! / [RW, 0:13:10] nur polnische Freunde gehabt, keine deutschen

3.2. Polnischerwerb

RW erwarb Polnisch wohl unfokussiert im Kontakt mit anderen polnischen Kindern. Sie lernte es auch in der Schule [RW, 0:12:20], und sie hatte keine deutschsprachigen Freunde [RW, 0:13:10].

[RW, 0:12:20] ST: Jak się Pani nauczyła po polsku? RW: No w szkole! / [RW, 0:13:10] nur polnische Freunde gehabt, keine deutschen

3.3. Polnischkenntnisse

[RW, 0:19:35] bei ihr nie dt. Akzent im Polnischen bemerkt, nur deutscher Nachname

3.4. polnische Interferenzen

4. Bindungen an Polen

Bindungen an PL: A – enge Kontakte, gutes Verhältnis, B – enge Kontakte, aber keine Betonung, C – weder gut noch schlecht, keine schlechten, aber auch keine guten Dinge, D – schlechte Kontakte, Ablehnung, E – keine Angabe

RW hat eine enge Bindung an Polen, sie betont, inzwischen Polin zu sein. Ihre deutsche Mutter, die Schwester und der Besuch der deutschen Schule und die Verwandten bei Magdeburg sind die einzigen Anknüpfungspunkte für RW, der Rest (Mann [RW, 0:11:20], Sohn, Arbeit [RW, 0:10:15],

Freunde [RW, 0:13:10]) sind mit Polen verbunden, über das RW sich auch betont nicht beschwert [RW, 0:20:20]. Zwar wollte sie vor einigen Jahren ausreisen, weil der Sohn aber die deutsche Staatsangehörigkeit nicht bekam, blieb sie hier und bleibt auch hier.

[RW, 0:00:00] No ja TEŻ - byłam najpierw Niemką a później musiałam przyjąć obywatelstwo polskie, a teraz mam podwójne - mam polskie i niemieckie obywatelstwo. Miałam wyjechać ale - ach, już tu zostanę. (lacht)

[RW, 0:00:00] No ja TEŻ - byłam najpierw Niemką a później musiałam przyjąć obywatelstwo polskie, a teraz mam podwójne - mam polskie i niemieckie obywatelstwo. Miałam wyjechać ale - ach, już tu zostanę. (lacht) / [RW, 0:01:15] ST: Warum sind die nicht rausgefahren? RW: My nie chcieliśmy. Mama chciała, tylko my nie, z siostrą. [...] A OJCIEC, to wyjechał do [...] Austrii. [...] A siostry ojciec zginął na wojnie. I dlatego dostałam obywatelstwo. Nie wiem jakim cudem, ale dostałam. Bo ja nosiłam po siostry ojcu nazwisko. Tak jak mama się nazywała. / [RW, 0:02:35] ihr Sohn wollte dt. Stabü bekommen, bekam nicht; zusammen wären sie rausgefahren. Weil er nicht bekam, fuhr sie auch nicht raus / [RW, 0:20:20] nie wyzywano, ani w polskiej szkole / [RW, 0:02:55] vor ca. 3 Jahren wollte sie rausfahren / [RW, 0:03:20] Kontakt mit Sohn der Schwester in Hamburg / [RW, 0:10:15] hat im Gesundheitswesen/Krankenhaus gearbeitet / [RW, 0:11:20] Heirat: 72, 74 Sohn geboren / [RW, 0:11:40] Mit Mann Polnisch gesprochen, war Pole. Deutsch konnte er nicht. [RW, 0:13:10] nur polnische Freunde gehabt, keine deutschen / [RW, 0:17:00] von Mann getrennt, weil der trank, lebt mit ihrem Sohn zusammen, dessen Freundin studiert we Wrocławiu / [RW, 0:25:25] RW: Muttersprache - no das is - DEUTSCH. [...] Aber jetze bin ich Polin, nie. / (zählt Polnisch) [RW, 0:25:50] / [RW, 0:39:00] nicht mehr evangelisch, weil: RW: Syn poszedł do komunii, i musiałam się przechrzczyć. [...] / [RW, 0:52:10] Mutter war Putzfrau im Krankenhaus, Schwester bediente den Aufzug im Krankenhaus, sie war Magazinerka / [RW, 1:03:30] Mutter nahm die poln. Stabü, und verbrannte alle deutschen Sachen, weil man entweder annehmen konnte oder rausfahren / [RW, 1:03:40] später haben sie das bereut, dass sie nicht rausgefahren sind

5. Bindungen an Deutschland

Bindungen an D: A – enge häufige Kontakte, B – regelmäßige Kontakte C – Bindung, aber wenige Kontakte, D – kaum oder keine Kontakte, E – keine Angabe

Die geringe vorhandene Bindung riss mit dem Tod der Mutter (ca. 1989) und der Schwester (1995) ab, auch die Kontakte nach Magdeburg [RW, 0:09:30], die einzigen, die RW hatte (war in 60er/70er Jahren bei Verwandten in Magdeburg [RW, 0:10:10]). Ganz zu Anfang gibt sie an, erst Deutsche gewesen zu sein – und dann musste sie die polnische Stabü annehmen. Aktuell keine Kontakte.

[RW, 0:00:00] No ja TEŻ - byłam najpierw Niemką a później musiałam przyjąć obywatelstwo polskie, a teraz mam podwójne - mam polskie i niemieckie obywatelstwo. Miałam wyjechać ale - ach, już tu zostanę. (lacht) / [RW, 0:01:15] ST: Warum sind die nicht rausgefahren? RW: My nie chcieliśmy. Mama chciała, tylko my nie, z siostrą. [...] A OJCIEC, to wyjechał do [...] Austrii. [...] A siostry ojciec zginął na wojnie. I dlatego dostałam obywatelstwo. Nie wiem jakim cudem, ale dostałam. Bo ja nosiłam po siostry ojcu nazwisko. Tak jak mama się nazywała. / [RW, 0:02:35] ihr Sohn wollte dt. Stabü bekommen, bekam nicht; zusammen wären sie rausgefahren. Weil er nicht bekam, fuhr sie auch nicht raus / [RW, 0:02:55] vor ca. 3 Jahren wollte sie rausfahren / [RW, 0:03:20] Kontakt mit Sohn der Schwester in Hamburg / [RW, 0:09:30] Jeździliśmy na urlop do - Hadensleben, tam mama miała rodzinę, są dwie siostry mamy. No ale jak mama umarła, to się urwało kontakt. No to tam jeździłam. No to bardzo dobrze rozmawiałam po niemiecku. / [RW, 0:10:10] ca. 60er 70er Jahre / [RW, 0:10:35] ca. 1 Monat war sie da / [RW, 0:25:25] RW: Muttersprache - no das is - DEUTSCH. [...] Aber jetze bin ich Polin, nie. / (zählt Polnisch) [RW, 0:25:50] / [RW, 0:26:50] Haldensleben bei Magdeburg - dort war sie / [RW, 0:27:45] Mutter hatte in RFN auch Bekannte, eine Schwester / [RW, 0:56:30] Mutter habe nicht dialektal gesprochen, und als sie in Deutschland war, haben die dort auch nicht dialektal gesprochen / [RW, 0:57:05] Schwester der Mutter schrieb Sütterlin aus der RFN, RW konnte das lesen / [RW, 1:03:30] Mutter nahm die poln. Stabü, und verbrannte alle deutschen Sachen, weil man entweder annehmen konnte oder rausfahren / [RW, 1:03:40] später haben sie das bereut, dass sie nicht rausgefahren sind

6. Varietäten nach 1945 bis 1990

Dialekt - Benutzung 1950 - bis Pkt. in 2.2. angegeben: A – häufig, B – mit ausgewählten Personen, regelmäßig, C – selten, D – nie, E – keine Angabe

RW hat nie Dialekt gesprochen.

Dialektale Umgangssprache - Benutzung 1950 – bis Pkt. in 2.2. angegeben: A – häufig, B – mit ausgewählten Personen, regelmäßig, C – selten, D – nie, E – keine Angabe

RW hat mit ihrer Mutter, mit der sie zeitlebens zusammenwohnte, nur Deutsch gesprochen [RW, 0:07:55]. Die Mutter starb ca. 1989 [RW, 0:10:50]. Zwar habe die Mutter nicht dialektal gesprochen [RW, 0:56:30], aber auch kein reines Hochdeutsch [RW, 0:09:30]. Die wenigen Passagen, die RW auf Deutsch spricht, lassen einen starken Einfluss dialektaler Elemente oder des Polnischen sichtbar werden.

[RW, 0:07:55] ST: Und wie ham Sie zuhause mit Ihrer Mutter gesprochn? RW: Deutsch. ST: Nur Deutsch? RW: Nur Deutsch. Mein- moja mama nie umiała po nie-po polsku. ST: Und hat sie das auch nich gelernt? RW: Ne. [...] Jakby żyła tobym TEŻ rozmawiała po niemiecku, ale - ST: Wann is Ihre Mutter gestorbn? RW: O - już dwadzieścia lat. Siostra - trzynaście [...]. ST: Und die Schwester, die is - in Hamburg. Die is nach Hamburg gefahrn - RW: Nein, nein. ST: Die is auch hier gestorbn? RW: Hier. [...] Von der siost- von der Schwäster der Souhn wohnt in Hamburg. / [RW, 0:10:50] Mutter starb vor 89 / [RW, 0:11:00] lebte ganze Zeit mit Mutter zusammen und mit Schwester, in dieser Wohnung hier, sie lebte auch mit ihrem Mann hier, als Mutter starb, bekam sie ein Zimmer dazu / [RW, 0:26:20] man habe nicht gehört, dass sie aus Schlesien kommt / [RW, 0:56:30] Mutter habe nicht dialektal gesprochen, und als sie in Deutschland war, haben die dort auch nicht dialektal gesprochen / [RW, 0:09:30] ST: Und - ham Sie hier HOCHDEUTSCH gesprochn - oder ham Sie - - ANDERS gesprochn? RW: Andres. Nie tak CZYSTO po niemiecku, tylko tak - no ja umiałam bardzo dużo po niemiecku

Standard - Benutzung 1950 – bis Pkt. in 2.2. angegeben: A – häufig, B – ab und zu, oder mit ausgewählten Personen, regelmäßig, C – selten, D – nie, E – keine Angabe

RW hat mit ihrer Mutter angeblich kein reines Hochdeutsch gesprochen [RW, 0:09:30]. Auf Besuchen bei Verwandten bei Magdeburg in den 60er 70er Jahren [RW, 0:10:10]) sprach RW evtl. standardnah, auch wenn es Verwandte aus dem gl. Dialektgebiet der Mutter waren (?).

[RW, 0:07:55] ST: Und wie ham Sie zuhause mit Ihrer Mutter gesprochn? RW: Deutsch. ST: Nur Deutsch? RW: Nur Deutsch. Mein- moja mama nie umiała po nie-po polsku. ST: Und hat sie das auch nich gelernt? RW: Ne. [...] Jakby żyła tobym TEŻ rozmawiała po niemiecku, ale - ST: Wann is Ihre Mutter gestorbn? RW: O - już dwadzieścia lat. Siostra - trzynaście [...]. ST: Und die Schwester, die is - in Hamburg. Die is nach Hamburg gefahrn - RW: Nein, nein. ST: Die is auch hier gestorbn? RW: Hier. [...] Von der siost- von der Schwäster der Souhn wohnt in Hamburg. / [RW, 0:10:50] Mutter starb vor 89 / [RW, 0:11:00] lebte ganze Zeit mit Mutter zusammen und mit Schwester, in dieser Wohnung hier, sie lebte auch mit ihrem Mann hier, als Mutter starb, bekam sie ein Zimmer dazu / [RW, 0:12:30] meint, anfangs gab es sehr viele Dt., die aber rausfahren, daher wurde Schule geschlossen, v.a. auch auf dieser Strasse [RW, 0:26:20] man habe nicht gehört, dass sie aus Schlesien kommt / [RW, 0:56:30] Mutter habe nicht dialektal gesprochen, und als sie in Deutschland war, haben die dort auch nicht dialektal gesprochen

Polnisch - Benutzung 1950 – bis heute: A – regelmäßig auch im priv. Umfeld, B – nur mit ausgewählten, einzelnen Personen im priv. Umfeld, C – selten im priv. Umfeld, D – nie im priv. Umfeld, nur außerhalb, E – keine Angabe

RW sprach nur mit Mutter und Schwester im Alltag Deutsch – ansonsten sprach sie nur Polnisch (Mann [RW, 0:11:20], Sohn, Arbeit [RW, 0:10:15], Freunde [RW, 0:13:10]).

[RW, 0:52:30] Mutter konnte sich im Laden verständlich machen

Eigene sprachliche Situation heute

Welche Spr. Und varietäten spricht die Person heute und wie oft? A – vor allem Standard, B – vor allem Umgangssprache, C – vor allem Dialekt, D – vor allem Polnisch, E – keine Angabe

RW meint, sie spräche heute kein Deutsch mehr [RW, 0:46:15]. Zwar erinnere sie sich noch an einige Wörter [RW, 0:10:45] und habe vor ca. 3 Jahren auch mit der deutschen Konsulin in Breslau bei der Beantragung der deutschen Staatsangehörigkeit Deutsch gesprochen [RW, 0:24:20], könne das aber heute nicht mehr und habe auch keinen Kontakt mehr mit Deutschsprachigen [RW, 0:22:35]. Selbst mit potentiell Deutschsprachigen (ID, EL) spricht sie kein Deutsch bzw. weiß gar nicht, ob sie Deutsch sprechen [RW, 0:46:10]. Sie spricht heute nur Polnisch.

[RW, 0:46:15] RW: Ja tak przyznam się - ja już nie mówię po niemiecku-ST: Nie czuję się Pani - pewnie po prostu.

[RW, 0:24:20] Trzy lata temu robiłam obywatelstwo, to jeszcze ładnie rozmawiałam po niemiecku, bo z tą panią konsul ze mną rozmawiała po niemiecku. [...] ST: Und warum jetzt? RW: (zuckt mit den Achseln) [...] Ale jak bym wyjechała - to wystarczy miesiąc dwa i ja rozmawiam. / [RW, 0:10:45] Tam niektóre słowa to człowiek jeszcze pamięta, nie, a tak to nie. (kann heute kein dt. mehr)

[RW, 0:22:35] heute keinen Kontakt mehr mit dem Dt., die Verwandten in Hamburg sprechen Polnisch

[RW, 0:25:25] RW: Muttersprache - no das is - DEUTSCH. [...] Aber jetze bin ich Polin, nie.

[RW, 0:46:10] spricht Polnisch mit EL, auch mit ID

[RW, 0:46:15] RW: Ja tak przyznam się - ja już nie mówię po niemiecku-ST: Nie czuję się Pani - pewnie po prostu.

Dialekt - Benutzung heute: A – häufig, B – mit ausgewählten Personen, regelmäßig, C – selten, D - nie, E – keine Aussage

Sprach RW nie.

Dialektale Umgangssprache - Benutzung heute: A – häufig, B – mit ausgewählten Personen, regelmäßig, C – selten, D - nie, E – keine Aussage

RW spricht heute kein Deutsch mehr, auch mit potentiellen anderen Deutschsprechern in ihrer Umgebung – etwa ID oder EL – spricht sie kein Deutsch, daher auch keine dial. Ugs. Mit dem Tod der Mutter (ca. 1989) und dem Tod der Schwester (1995) starben die einzigen Bezugspersonen, mit denen RW Deutsch sprach.

[RW, 0:28:50] ST: Deutsche Bekannte haben Sie hier - in Schweidnitz - nicht? RW: Nein, blouß die Erika. ST: Aber - treffen Sie die manchmal? RW: Monchmol ja - mo-be-m- nie umiem to powiedzieć - my pracujemy w [...] MOPSie, nie. [...] A tak to chyba nie ma tutaj więcej Niemców. NIE - jeszcze jedna jest. Inge Inge ona tu mieszka na Głowackiego. [...] Jeszcze mieszka na Mennicka jedna. [...] Bo ja byłam u niej też opiekunką.

[RW, 0:34:05] A tak to nikogo nie znam już z tych Niemców. Tu - na Głowackiego [...].

[RW, 0:34:40] sie könnte mit anderen Deutschen aus Schweidnitz, die jetzt in D wohnen und zu Besuch kommen, "na wycieczki" fahren, will sie aber nicht, weil sie kein Deutsch kann

[RW, 0:46:10] spricht Polnisch mit EL, auch mit ID

[RW, 0:04:00] woher ich Fr. Handke/Lenarcik kenne, frage, ob sie Fr. Bombel kenne - sie verneint / [RW, 0:07:55] ST: Und wie ham Sie zuhause mit Ihrer Mutter gesprochn? RW: Deutsch. ST: Nur Deutsch? RW: Nur Deutsch. Mein- moja mama nie umiała po nie-po polsku. ST: Und hat sie das auch nich gelernt? RW: Ne. [...] Jakby żyła tobym TEŻ rozmawiała po niemiecku, ale - ST: Wann is Ihre Mutter gestorbn? RW: O - już dwadzieścia lat. Siostra - trzynaście [...] ST: Und die Schwester, die is - in Hamburg. Die is nach Hamburg gefahrrn - RW: Nein, nein. ST: Die is auch hier gestorbn? RW: Hier. [...] Von der siost- von der Schwäster der Souhn wouhnt in Hamburg. / [RW, 0:10:50] Mutter starb vor 89 / [RW, 0:10:45] Tam niektóre słowa to człowiek jeszcze pamięta, nie, a tak to nie. (kann heute kein dt. mehr) / [RW, 0:22:35] heute keinen Kontakt mehr mit dem Dt., die Verwandten in Hamburg sprechen Polnisch / [RW, 0:24:20] Trzy lata temu robiłam obywatelstwo, to jeszcze ładnie rozmawiałam po niemiecku, bo z tą panią konsul ze mną rozmawiała po niemiecku. [...] ST: Und warum jetzt? RW: (zuckt mit den Achseln) [...] Ale jak bym wyjechała - to wystarczy miesiąc dwa i ja rozmawiam. / [RW, 0:26:35] Deutsche haben zuerst mit ihr vorsichtig gesprochen, damit sie versteht / [RW, 0:28:50] ST: Deutsche Bekannte haben Sie hier - in Schweidnitz - nicht? RW: Nein, blouß die Erika. ST: Aber - treffen Sie die manchmal? RW: Monchmol ja - mo-be-m- nie umiem to powiedzieć - my pracujemy w jednym tym - ona się opiekuje i ja się opiekuje. I spotykamy się w tej firmie, w MOPSie, nie. [...] A tak to chyba nie ma tutaj więcej Niemców. NIE - jeszcze jedna jest. Inge Inge ona tu mieszka na Głowackiego. [...] Jeszcze mieszka na Mennicka jedna. [...] 1/3 chyba. Bo ja byłam u niej też opiekunką. [...] A jej córka mieszka za rogiem, ona się nazywa teraz - CACAJ. [...] (nur bei ihr, Mutter zu alt) / [RW, 0:34:05] A tak to nikogo nie znam już z tych Niemców. Tu - na Głowackiego [...]. / [RW, 0:34:40] sie könnte mit anderen Deutschen aus Schweidnitz, die jetzt in D wohnen und zu Besuch kommen, "na wycieczki" fahren, will sie aber nicht, weil sie kein Deutsch kann / RW, 0:44:30] ging zu Inge Thiel, um den Vordruck für den Pass auszufüllen / [RW, 0:46:10] spricht Polnisch mit EL, auch mit ID / [RW, 0:46:15] RW: Ja tak przyznam się - ja już nie mówię po niemiecku-ST: Nie czuję się Pani - pewnie po prostu.

Standard - Benutzung heute: A – häufig, B – mit ausgewählten Personen oder regelmäßig, C – selten, D - nie, E – keine Aussage

RW spricht heute kein Deutsch mehr, auch mit potentiellen anderen Deutschsprechern in ihrer Umgebung – etwa ID oder EL – spricht sie kein Deutsch. Mit dem Tod der Mutter (ca. 1989) und dem Tod der Schwester (1995) starben die einzigen Bezugspersonen, mit denen RW Deutsch sprach. Vor ca. 3 Jahren konnte sich RW noch mit der deutschen Konsulin in Breslau verständigen, als sie die deutsche Staatsbürgerschaft beantragte. Heute meint sie, das nicht mehr zu können, sie könne es aber reaktivieren.

[RW, 0:24:20] Trzy lata temu robiłam obywatelstwo, to jeszcze ładnie rozmawiałam po niemiecku, bo z tą panią konsul ze mną rozmawiała po niemiecku. [...] ST: Und warum jetzt? RW: (zuckt mit den Achseln) [...] Ale jak bym wyjechała - to wystarczy miesiąc dwa i ja rozmawiam.

[RW, 0:57:35] der Vordruck fürs Konsulat war schwer auszufüllen, hat sie aber geschafft, aber auch andere, die kein Deutsch konnten, bekamen die dt. Stabü / [RW, 0:04:00] woher ich Fr. Handke/Lenarcik kenne, frage, ob sie Fr. Bombel kenne - sie verneint / [RW, 0:07:55] ST: Und wie ham Sie zuhause mit Ihrer Mutter gesprochn? RW: Deutsch. ST: Nur Deutsch? RW: Nur Deutsch. Mein- moja mama nie umiała po nie-po polsku. ST: Und hat sie das auch nich gelernt? RW: Ne. [...] Jakby żyła tobym TEŻ rozmawiała po niemiecku, ale - ST: Wann is Ihre Mutter gestorbn? RW: O - już dwadzieścia lat. Siostra - trzynaście [...] ST: Und die Schwester, die is - in Hamburg. Die is nach Hamburg gefahrrn - RW: Nein, nein. ST: Die is auch hier gestorbn? RW: Hier. [...] Von der siost- von der Schwäster der Souhn wouhnt in Hamburg. / [RW, 0:10:50] Mutter starb vor 89 / [RW, 0:10:45] Tam niektóre słowa to człowiek jeszcze pamięta, nie, a tak to nie. (kann heute kein dt. mehr) / [RW, 0:22:35] heute keinen Kontakt mehr mit dem Dt., die Verwandten in Hamburg sprechen Polnisch / [RW, 0:24:20] Trzy lata temu robiłam obywatelstwo, to jeszcze ładnie rozmawiałam po niemiecku, bo z tą panią konsul ze mną rozmawiała po niemiecku. [...] ST: Und warum jetzt? RW: (zuckt mit den Achseln) [...] Ale jak bym wyjechała - to wystarczy miesiąc dwa i ja rozmawiam. / [RW, 0:26:35] Deutsche haben zuerst mit ihr vorsichtig gesprochen, damit sie versteht / [RW, 0:28:50] ST: Deutsche Bekannte haben Sie hier - in Schweidnitz - nicht? RW: Nein, blouß die Erika. ST: Aber - treffen Sie die manchmal? RW: Monchmol ja - mo-be-m- nie umiem to powiedzieć - my pracujemy w jednym tym - ona się opiekuje i ja się opiekuje. I spotykamy się w tej firmie, w MOPSie, nie. [...] A tak to chyba nie ma tutaj więcej Niemców. NIE - jeszcze jedna jest. Inge Inge ona tu mieszka na Głowackiego. [...] Jeszcze mieszka na Mennicka jedna. [...] 1/3 chyba. Bo ja byłam u niej też opiekunką. [...] A jej córka mieszka za rogiem, ona się nazywa teraz - CACAJ. [...] (nur bei ihr, Mutter zu alt) / [RW, 0:34:05] A tak to nikogo nie znam już z tych Niemców. Tu - na Głowackiego [...]. / [RW, 0:34:40] sie könnte mit anderen Deutschen aus Schweidnitz, die jetzt in D wohnen und zu Besuch kommen, "na wycieczki" fahren, will sie aber nicht, weil sie kein Deutsch kann / [RW, 0:44:30] ging zu Inge Thiel, um den Vordruck für den Pass auszufüllen / [RW, 0:46:10] spricht Polnisch mit EL, auch mit ID / [RW, 0:46:15] RW: Ja tak przyznam się - ja już nie mówię po niemiecku-ST: Nie czuję się Pani - pewnie po prostu. / [RW, 0:57:35] der Vordruck fürs Konsulat war schwer auszufüllen, hat sie aber geschafft, aber auch andere, die kein Deutsch konnten, bekamen die dt. Stabü

Polnisch Benutzung heute: A – häufig, regelmäßig auch im priv. Umfeld, B – nur mit ausgewählten, einzelnen Personen im priv. Umfeld, C – selten im priv. Umfeld, D – nie im priv. Umfeld, nur außerhalb, E – keine Angabe

RW meint, sie spreche heute kein Deutsch mehr – also nur noch Polnisch, auch mit anderen Deutschstämmigen aus Waldenburg.

[RW, 0:25:25] RW: Muttersprache - no das is - DEUTSCH. [...] Aber jetze bin ich Polin, nie.

[RW, 0:10:45] Tam niektóre słowa to człowiek jeszcze pamięta, nie, a tak to nie. (kann heute kein dt. mehr) / [RW, 0:22:35] heute keinen Kontakt mehr mit dem Dt., die Verwandten in Hamburg sprechen Polnisch / [RW, 0:25:25] RW: Muttersprache - no das is - DEUTSCH. [...] Aber jetze bin ich Polin, nie. / (zählt Polnisch) [RW, 0:25:50] / [RW, 0:35:00] sie war in der dt. Minderheit in Waldenburg, dort hätten sie nur TYLKO Polnisch gesprochen, hat dann aber alles selber gemacht / [RW, 0:46:10] spricht Polnisch mit EL, auch mit ID / [RW, 0:46:15] RW: Ja tak przyznam się - ja już nie mówię po niemiecku-ST: Nie czuję się Pani - pewnie po prostu. / [RW, 0:55:30] RW kann kein Standardpolnisch, Umgangssprache fällt ihr leichter: u Ruskich, sie müht sich mit "u Rosjanów"

8. Dialektale Elemente (im Interview benutzt)

RW spricht kaum Deutsch, daher auch keine Einschätzung ihres Dialekts möglich. Auffällig ist, dass sie alle Umlaute enttont wiedergibt und o vor Liquid diphtongiert zu ou (ouma, Souhn, wouhnt), auch Öffnung von e-> ä kommt vor. also durchaus dialektale Einschläge. Regionalismen kennt sie wenige, aber die sie kennt, spricht sie gut aus (tumm z.B.) Ferd, Apfel, aber auch Appl möglich. Ist insgesamt unsicher.

[RW, 0:09:20] weiß nicht, was pauern is / [RW, 0:11:50] A syn - SYN rozumie po niemiecku tylko trudno mu mówić. ST: Ham Sie mit Ihrem Sohn Deutsch gesprochen oder - RW: Mama. Meine Mama, die Ouma. Blouß Dejtsch. ST: Un Sie selber? RW: NE. ST: Eher Polnisch? RW: Hm. / [RW, 0:07:55] ST: Und wie ham Sie yuhouse mit Ihrer Mutter gesprochn? RW: Deutsch. ST: Nur Deutsch? RW: Nur Deutsch. Mein- moja mama nie umiała po nie-po polsku. ST: Und hat sie das auch nich gelernt? RW: Ne. [...] Jakby żyła tobym TEŻ rozmawiała po niemiecku, ale - ST: Wann is Ihre Mutter gestorbn? RW: O - już dwadzieścia lat. Siostra - trzynaście [...]. ST: Und die Schwester, die is - in Hamburg. Die is nach Hamburg gefahrn - RW: Nein, nein. ST: Die is auch hier gestorbn? RW: Hier. [...] Von der siostr- von der Schwäster der Souhn wohnt in Hamburg. / [RW, 0:28:50] ST: Deutsche Bekannte haben Sie hier - in Schweidnitz - nicht? RW: Nein, blouß die Erika. ST: Aber - treffen Sie die manchmal? RW: Monchmal ja - mo-be-m- nie umiem to powiedzieć - my pracujemy w jednym tym - ona się opiekuje i ja się opiekuję. I spotykamy się w tej firmie, w MOPSie, nie. [...] A tak to chyba nie ma tutaj więcej Niemców. NIE - jeszcze jedna jest. Inge Inge ona tu mieszka na Głowackiego. [...] Jeszcze mieszka na Mennicka jedna. [...] 1/3 chyba. Bo ja bylam u niej też opiekunką. [...] A jej córka mieszka za rogiem, ona się nazywa teraz - CACAJ. [...] (nur bei ihr, Mutter zu alt) / [RW, 0:41:10] ST: Hausschuhe? RW: Latschn? ST: Und wenn sie hinten zu sind? Poutschn? RW: O, Poutschn. / [RW, 0:40:50] Fußbank - keine Ahnung / [RW, 0:38:30] kascheln kennt sie nicht / [RW, 0:36:00] Lusche kennt sie nicht / [RW, 0:41:40] Kohlrabi, Oberrübe - keine Ahnung / [RW, 0:42:00] Chrzan - nie wiem / [RW, 0:42:30] blaszany kubek? - Tippl? RW: o, n Tippl chyba. / [RW, 0:42:50] Wald? Puschn? Unbekannt / [RW, 0:43:10] Wanduhr - Seeger? nie wiem / [RW, 0:43:55] Mutter, nicht Muttl. Ale ja mówiłam Mama. / [RW, 0:44:10] pompa - Plumpe? / [RW, 0:45:00] Schnicke - kennt sie: bicie, lanie! / [RW, 0:45:20] ST: A gtupio? Głupi? RW: Tumm, ta? / [RW, 0:45:30] Timplig kennt sie nicht / [RW, 0:45:45] Kirche spricht sie polnisch aus / [RW, 0:47:20] ock kennt sie nicht / [RW, 0:54:00] noch einige Woerter. ST: Jak by się tu mówiło koń? RW: Ferd? ST: I jabłko? RW: Apfel. (auch auf Nachfrage, Abbl koennte auch sein) / [RW, 0:54:45] hinterm Hause (za domem) / [RW, 0:59:35] ich bin im Houf? weiß nicht genau, wie "na podwórku" ist / [RW, 1:06:05] w Kenigszelt bylam (laworzyna)

9. Kinder und Enkel

Kinder/Enkel: A – Kinder und Enkel sprechen Deutsch und verstehen zumindest Dialekt, B – Kinder/Enkel sprechen Dt. und wohnen in Deutschland, C – Kinder/Enkel sprechen Deutsch, wohnen in PL, D – Kinder/Enkel sprechen vorwiegend Polnisch, können aber etwas Dt., E – Kinder/Enkel können kein Dt. bzw. lernen es als Fremdsprache, F – keine Kinder/Enkel, G – keine Angabe

Der Sohn von RW (geb. 1974 [RW, 0:11:20]) versteht zwar noch etwas Deutsch – weil er lang mit der Oma Deutsch sprach – spricht es aber nicht [RW, 0:11:50], oder nicht mehr, in seiner Kindheit sprach er [RW, 0:52:40]. RW sprach mit ihm nie Deutsch, nur Polnisch. Sie lebt mit dem Sohn zusammen, der hat eine polnische Freundin, und sie wollen nicht emigrieren.

[RW, 0:11:50] A syn - SYN rozumie po niemiecku tylko trudno mu mówić. ST: Ham Sie mit Ihrem Sohn Deutsch gesprochen oder - RW: Mama. Meine Mama, die Ouma. Blouß Dejtsch. ST: Un Sie selber? RW: NE. ST: Eher Polnisch? RW: Hm.

[RW, 0:17:00] von Mann getrennt, weil der trank, lebt mit ihrem Sohn zusammen, dessen Freundin studiert we Wrocławiu
[RW, 0:52:40] Sohn sprach in Kindheit halb Polnisch, halb Deutsch, weil Mutter Deutsch sprach. Er habe alles vergessen, aber verstehe noch.
[RW, 0:53:00] Sohn erinnert sich gut an die Oma und an die Tante. Als die starb, kaufte er der Mutter den Hund, weil sie so traurig war.

10. Einstellungen zum Dialekt, Einschätzung der Dialektbenutzung in Zukunft

Selbsteinschätzung Perspektive Dialekt(&Deutsch!?)erhalt: A – wir sprechen das ja noch, B: wird aussterben mit uns, C: wird aussterben & Defokussierung (weil sich niemand dafür interessiert), D: bereits ausgestorben bzw. spreche das selbst nicht mehr, E: keine Aussage

RW meint, heute selbst Polin zu sein und fühlt sich auch so [RW, 0:25:25]. Zwar entschuldigt sie sich fast dafür im Gespräch mit ST, aber sie vertritt das auch in dieser Situation [RW, 0:46:15].

[RW, 0:25:25] RW: Muttersprache - no das is - DEUTSCH. [...] Aber jetze bin ich Polin, nie.

(zählt Polnisch) [RW, 0:25:50]

[RW, 0:46:15] RW: Ja tak przyznam się - ja już nie mówię po niemiecku-ST: Nie czuję się Pani - pewnie po prostu.

NAMEN

[RW, 0:06:15] ST: Wo kommt Ihre Mutter her? RW: BRESLAU - Kreis Brochów. Brockau. [...] / [RW, 0:06:50] ST: Sie sind schon hier geboren. RW: In Sulisławicach. Zülzendorf in Deutsch.
/ [RW, 0:03:20] Kontakt mit Sohn der Schwester in Hamburg / [RW, 0:07:55] ST: Und wie ham Sie yuhause mit Ihrer Mutter gesprochn? RW: Deutsch. ST: Nur Deutsch? RW: Nur Deutsch. Mein- moja mama nie umiała po nie-po polsku. ST: Und hat sie das auch nich gelernt? RW: Ne. [...] Jakby żyła tobym TEŻ rozmawiała po niemiecku, ale - ST: Wann is Ihre Mutter gestorbn? RW: O - już dwadzieścia lat. Siostra - trzynaście [...]. ST: Und die Schwester, die is - in Hamburg. Die is nach Hamburg gefahrn - RW: Nein, nein. ST: Die is auch hier gestorbn? RW: Hier. [...] Von der siost- von der Schwäster der Souhn wouhnt in Hamburg. 7 [RW, 0:09:30] ST: Und - ham Sie hier HOCHDEUTSCH gesprochn - oder ham Sie - - ANDERS gesprochn? RW: Andres. Nie tak CZYSTO po niemiecku, tylko tak - no ja umiałam bardzo dużo po niemiecku. BARDZO dobrze rozmawiałam, a teraz to już. ST: Mi chodzi właśnie o tą różnicę między tym CZYSTYM a tym - INNYM niemieckim. RW: Jeżdżiliśmy na urlop do - Hadensleben, tam mama miała rodzinę, są dwie siostry mamy. No ale jak mama umarła, to się urwało kontakt. No to tam jeździłam. No to bardzo dobrze rozmawiałam po niemiecku. / [RW, 0:17:00] von Mann getrennt, weil der trank, lebt mit ihrem Sohn zusammen, dessen Freundin studiert we Wrocławiu / [RW, 0:22:35] heute keinen Kontakt mehr mit dem Dt., die Verwandten in Hamburg sprechen Polnisch schwer, weil Hu-H-ndt / [RW, 0:19:40] schwer, weil niemand diesen Namen schreiben konnte, musste immer ein Dokument zeigen, wie man das schreibt ; schwer, weil Hu-H-ndt / [RW, 0:19:35] bei ihr nie dt. Akzent im Polnischen bemerkt, nur deutscher Nachname / [RW, 0:26:50] Haldensleben bei Magdeburg - dort war sie / [RW, 0:34:05] A tak to nikogo nie znam już z tych Niemców. Tu - na Głowackiego [...]. / [RW, 0:36:20] Schwester in Bunzelwitz - Bolselawice – geboren / [RW, 1:06:05] w Kenigszelt byłam (Jaworzyna) / [RW, 1:06:25] Probleme beim Schreiben des Nachnamens Huhndt / [RW, 0:16:35] zawsze było Renata, zawsze (nicht geändert) / [RW, 1:06:25] Probleme beim Schreiben des Nachnamens Huhndt

RZ

Interview vom 26.3.08 in ihrer Wohnung, vorher lang angekündigt, im DFK gemeinsam gewesen, sie vergisst sehr viel und muss vieles nachfragen.

Ungestört und herzlich, sie hatte aber einige Probleme mit Daten und ihrer Erinnerung.

1. Varietäten vor 1945

1.1. Eltern

RZ wurde 1924 [RZ, 0:05:15] als einziges Kind [RZ, 0:11:00] ihrer Eltern in einem großen Dorf zw. Breslau und Reichenbach geboren. Ihr Vater stammte aus Liegnitz, die Mutter aus Breslau [RZ, 1:02:35], die Eltern hatten vorher in Breslau gewohnt. Ihr Vater arbeitete bei der Bahn [RZ, 0:09:50], uns später zogen sie nach Reichenbach um [RZ, 0:10:00]. Die Eltern sprachen Standard [RZ, 0:05:35], und ihre Mutter (mit der sie lange zusammenlebte) sprach lt. RZ Standard [RZ, 1:02:20], jedoch meint sie auch, dass die Mutter die genannten Regionalismen bestimmt alle kenne [RZ, 1:14:40] und dass diese zuhause auch benutzt wurden. Sie wird also mit leichter regionaler Färbung, aber standardorientiert, gesprochen haben.

[RZ, 0:04:10] Wissensse, dän schläsichen Dialekt kann ich ni. [...] Weil wir ham ja zwar in Heidersdorf offm Dorf gewohnt, aber meine Eltern stamm aus Breslau. Un da hier in Schlesien is es komisch: In der Stadt wird Hochdeutsch gesprochn, und nur offn Dorf Dialekt. Na un da ham meine Eltern nie Dialekt gesprochn, un da hab ich Dialekt ouch ni gelernt. Ich kann ni dän schlesischen Dialekt! (lacht) Ich versteh etwas und so, und manche Wörter aber - so richtich mich unterhalten in Dialekt, das würd ich ni hing kriegen.

[RZ, 1:12:25] Ja ähm, wir ham immer nur Muttl gesagt.

[RZ, 0:05:15] geb. 1924

[RZ, 0:05:35] Und wir ham zuhause Hochdeutsch gesprochen, aber manche Wörter hab ich äbn schlecht gesprochn. Sou is das. Hier musste man Hochdeutsch sprechen in der Schule.

[RZ, 0:09:50] In Heidersdorf mein Vater war -- Bahnvorsteher.

[RZ, 0:10:00] Vater war krank, musste noch ca. 2 Jahre in Reichenbach arbeiten bis zur Rente, hat ein Haus gekauft

[RZ, 0:11:00] ST: Hatten Sie noch Geschwister? RZ: Leider nich. Sonst wär ich nich so alleine. Das is ähm schlimm. - So ganz allähne zu sein, is schwär. Je älter man wird, umso weniger schön is das.

[RZ, 0:12:40] geb. Thiel

[RZ, 1:02:20] Mutter sprach Standard
[RZ, 1:02:35] Vater stammte aus Liegnitz, Mutter unklar, evtl. Breslau
[RZ, 1:14:40] Das würde meine Mutter noch wissen. (diese Regionalismen)

1.2. Schule

RZ besuchte erst die Dorfschule in ihrem Heimatdorf [RZ, 0:05:50], dann nach dem Umzug ein Lyzeum in Reichenbach. Hier stellte die Direktorin bei der Anmeldung fest, dass RZ eine „schlechte Aussprache“ habe [RZ, 0:05:20] – also wohl mind. dial. Ugs. sprach. In der Schule, meint RZ, musste Standard gesprochen werden [RZ, 0:05:35].

RZ machte kein Abitur, sondern ein „kleines Abitur“ [RZ, 0:07:35], war danach zum Arbeitsdienst in Österreich [RZ, 0:16:15] und dann kurz auf einer chemischen Berufsschule [RZ, 0:45:00].

[RZ, 0:05:20] Und wo ich hier - das Lyzeum, ni, wo meine Mutter mich angemeldet - [...] da hat die Rektorin gesagt, ich hab ne schlechte Aussprache. Also ich hab ähm schon - schon besser im Dorfe offgewachsen. [...] [RZ, 0:05:35] Und wir ham zuhause Hochdeutsch gesprochen, aber manche Wörter hab ich äbn schlecht gesprochn. Sou is das. Hier musste man Hochdeutsch sprechen in der Schule.

[RZ, 0:05:50] war in Heidersdorf in der Volksschule
[RZ, 0:06:00] dann nach Reichenbach umgezogen mit 12 Jahren, weiter ins Lyzeum
[RZ, 0:07:35] hat kein Abitur, sondern ein "Kleines Abitur"
[RZ, 0:16:15] war zum Arbeitsdienst in Österreich
[RZ, 0:16:20] weiß nich mehr genau, was sie dort gearbeitet hat
[RZ, 0:19:40] kam 1941 zum Arbeitsdienst
[RZ, 0:24:35] (in Österreich) ja, die ham son andern Dialekt. Aber wir warn ja alle von verschiedenen, wir jungen Mädln, no zusamm do hammwer uns verstandn.
[RZ, 0:45:00] war noch kurz auf einer Chemie-Schule (Berufsschule?)

1.3. Umfeld

Als RZ noch in ihrem Heimatdorf wohnte, sprachen die Kinder um sie deutlich Dialekt, und RZ nahm das auch teilweise an [RZ, 1:01:05]. Später, in der Kleinstadt, wurde sicher standardnäher gesprochen, das Problem mit der von der Rektorin kritisierten „schlechten Aussprache“ hatte sie nicht wieder [RZ, 1:01:55].

[RZ, 1:01:05] Bei uns wurde viel gesprochen Dialekt (PL), nich, aufm Dorf. Un dadurch, dasswer in Heidersdorf gewohnt ham, das war ja 'n Dorf -

[RZ, 1:01:35] RZ: Da mit den Mädln, die meisten ham Dialekt gesprochn, da hab ich vielleicht manche Wärter uffgenomn, ni. ST: Da hamse auch gepauert, dann? RZ: Nich richtig gepauert, aber - [...] ich hab ähm nich so richtig vielleicht [...]

[RZ, 0:06:00] dann nach Reichenbach umgezogen mit 12 Jahren, weiter ins Lyzeum
[RZ, 1:01:30] Pauern nannte man das, Dialekt gesprochn
[RZ, 1:01:55] aber das Problem mit der schlechten aussprache nicht weiter gehabt
[RZ, 1:02:00] Missn wohl a paar Wörter gewesn sein, die ich halt im Dialekt örgendwie gesprochn hab [...] Ich hab das überhaupt ni gemerkt, dass ich gepauert hab. Wenn die richtig pauern, da versteh ich das gar ni!

1.4. Verwendung von Dialekt vor 1945

RZ verwendete eher keinen Dialekt, sie beschreibt eher Merkmale einer dialektal gefärbten Umgangssprache. Dialekt sprachen eher ältere Leute [RZ, 1:16:10].

[RZ, 0:04:10] Wissensse, dän schläsischen Dialekt kann ich ni. [...] Weil wir ham ja zwar in Heidersdorf offm Dorf gewohnt, aber meine Eltern stamm aus Breslau. Un da hier in Schlesien is es komisch: In der Stadt wird Hochdeutsch gesprochn, und nur offn Dorf Dialekt. Na un da ham meine Eltern nie Dialekt gesprochn, un da hab ich Dialekt ouch ni gelernt. Ich kann ni dän schlesischen Dialekt! (lacht) Ich versteh etwas und so, und manche Wörter aber - so richtig mich unterhalten in Dialekt, das würd ich ni hing kriegen.
[RZ, 1:16:10] meint, ältere Leute haben bestimmt dialektaler gesprochen als sie

1.5. Verwendung von dialektal gefärbter Umgangssprache vor 1945

Dialektale Ugs. benutzte RZ wohl v.a. anfangs in ihrem Heimatdorf häufig, sie meint, sie habe nicht richtig gepauert, aber etwas so gesprochen [RZ, 1:01:35]. Als sie nach Reichenbach umzogen, stellte die Rektorin des Lyzeums fest, dass RZ eine „schlechte Aussprache“ habe [RZ, 0:05:20]. RZ hat dieses Problem jedoch nicht wieder gehabt [RZ, 1:01:55], sich also wohl angepasst.

Auch mit der Mutter wird sie dialektale Ugs. gesprochen haben, auch wenn sie die Sprache der Mutter als Hochdeutsch bezeichnet, die Mutter kenne viele Regionalismen [RZ, 1:14:40]. Diese Regionalismen wurden, meint sie, nicht nur im Dialekt, sondern auch im „Hochdeutsch“ in der Region benutzt [RZ, 1:07:55], und auch alle normal im Alltag [RZ, 1:17:00].

[RZ, 0:05:20] Und wo ich hier - das Lyzeum, ni, wo meine Mutter mich angemeldet - [...] da hat die Rektorin gesagt, ich hab ne schlechte Aussprache. Also ich hab ähm schon - schon besser im Dorfe offgewachsen. [...] [RZ, 0:05:35] Und wir ham zuhause Hochdeutsch gesprochen, aber manche Wörter hab ich äbn schlecht gesprochn. Sou is das. Hier musste man Hochdeutsch sprechen in der Schule.

[RZ, 0:06:25] Aber manche Wörter hab ich ebn dann [...] da hat die [...] Direktorin zu meiner Mutter gesagt, ich hab'ne schlechte Aussprache. Das ko~ ich mich noch heute erinnern. Also hab ich ähm manche Wörter nich so richtig gesprochen Hochdeutsch (PL?!). (lacht)

[RZ, 1:01:35] RZ: Da mit den Mädeln, die meisten ham Dialekt gesprochn, da hab ich vielleicht manche Wärter uffgenommn, ni. ST: Da hamse auch gepauert, dann? RZ: Nich richtig gepauert, aber - [...] ich hab ähm nich so richtig vielleicht [...]

[RZ, 1:09:05] Das is auch bloß Schlesisch? Das wurde so gebraucht, so gesprochen, da wäjß man das gar nich, dass das bloß Schlesisch - Seeger wurde woandersch nich gesagt? Sehnsse, das wusst ich gar nich! (lacht)

[RZ, 1:07:55] Naja, das sind vielleicht Wörter, die sind auch im Hochdeutschen hier in der Gegend, nich.

[RZ, 1:07:30] Ja, das wurde wo gesagt. Ouch gesprochn. Nich nur gepauert, ni. [...] Ja, wurde auch im Hochdeutschn- (Regionalismen)

[RZ, 1:01:55] aber das Problem mit der schlechten aussprache nicht weiter gehabt
[RZ, 1:09:25] ST: Und diese Schuhe, die Sie an den Füßen haben, wie heißen die denn? RZ: Pootschn. ST: Auch so'n wort. RZ: Auch bloß Schlesisch?
[RZ, 1:10:35] wenn man sich da nich dafür intressiert und hier läbt, da weiß man das gar nich.
[RZ, 1:12:25] Ja ähm, wir ham immer nur Muttl gesagt.
[RZ, 1:14:40] Das würde meine Mutter noch wissen. (diese Regionalismen)
[RZ, 1:17:00] meint, diese Wörter wurden alle auch im alltag benutzt

1.6. Verwendung von Standarddeutsch vor 1945

Standard benutzte RZ zuhause und in der Schule [RZ, 0:05:35], evtl. auch mit Bekannten aus der Stadt.

[RZ, 0:05:35] Und wir ham zuhause Hochdeutsch gesprochen, aber manche Wörter hab ich äbn schlecht gesprochn. Sou is das. Hier musste man Hochdeutsch sprechen in der Schule.

2. Situation des Deutschen nach 1945 in Niederschlesien

2.1. Situation des Deutschen ab 1945

RZ berichtet darüber, wie sie 1945 aus dem Haus geworfen wurden [RZ, 0:14:10], später jedoch über nichts Negatives mehr. Evtl. deswegen, weil sie so eine positive Erinnerung an die ersten Jahre mit ihrem Mann hat?

[RZ, 0:14:10] Wir sind ja nachm Kriege ausm Hause geschmissn wordn. Und da habn wir bloß - weil wir ja nich die ersten worn, wir hattn schon vorhär paar Bilder wohin gegäbn. Sonst hätt ich ja gor nischt!

2.2. Kontakt mit engen Vertrauten nach 1945

Der Vater starb 1946 [RZ, 0:13:40], die Mutter von RZ erst 1979 [RZ, 0:36:53], sie lebten bis dahin in einer Wohnung.

[RZ, 0:13:40] Vater starb 1946
[RZ, 0:26:00] Naja es war ja blouß schlimm, dass wir da ausm Hause geflogen sind. - Naja mein [...] Vater ias ähmd dann ein Jahr später gestorbn. [...] Hier gestorbn.
[RZ, 0:36:53] 79 is die Mutter gestorbn. (sicher)

2.3. Prestige von Deutsch nach 1945

3. Polnischerwerb der Befragten, polnische Interferenzen

3.1. Polnischvorkenntnisse

Polnischvorkenntnisse hatte RZ wohl keine, die Mutter konnte kein Polnisch [RZ, 0:28:25], und RZ meint, sie habe sich zuerst mit ihrem Mann kaum verstanden [RZ, 0:31:15].

[RZ, 0:31:15] Mir konntn kaum zusammen sprechn, und ham uns so gut verstandn. (RZ und Mann direkt nach 1945)

3.2. Polnischerwerb

Polnisch lernte RZ wohl unfokussiert [RZ, 0:28:15] und allmählich, sie besuchte jedoch keine Schule [RZ, 0:39:30]. Sie hat jedoch bald – wohl Anf. 50er Jahre – mit Mann und Mutter in einer Wohnung gewohnt und dort für beide übersetzt, weil diese jeweils kein Deutsch/Polnisch konnten [RZ, 0:28:25], hat es wohl bald sicher gekonnt.

[RZ, 0:28:15] ST: Wie ham Sie da Polnisch gelernt? Wie ham Sie das geschafft? RZ: Nu so allmählich halt, ni. Wäjß ich nu ou nimmer. [RZ, 0:28:25] No jädenfalls meine Mutter konnte ni. Mein Mann - ich hab ja dann schon gekonnt, da musste [...] ich do/uppelt rädn. [RZ, 0:28:35] Mit meiner Mutter Deutsch gesprochn, und mit meinm Manne Polnisch, weil er ni Deutsch konnte! (lacht)
[RZ, 0:39:30] lernte Polnisch allmählich, nich in der Schule

3.3. Polnischkenntnisse

Sie meint, sie könne sich heute sehr gut verständigen, nur höre sie manchmal schlecht [RZ, 0:39:50] (Alter?). Sind jedoch nur Alltagskommunikationssituationen, in denen sie sprechen muss, sonst nichts.

[RZ, 0:39:50] Meint, heute könne sie alles gut auf Polnisch sagen: So einigermaßen geht's wohl. [...] sie verstehe aber nicht gut, man müsse langsam und deutlich sprechen (Alter?)

3.4. polnische Interferenzen

C

Interferenzen kommen bei RZ wenige vor. Sie treten v.a. in der 2. Interviewhälfte auf, und auch bei Themen mit Erinnerungsbezug. Es sind durchgängig syntaktisch-semantische Interferenzen (erledigen, resignieren, rauskommen, schnappen mit poln. Semantik und Rektion, poln. Satzstellungen, verneintes schon-nicht-mehr), phonetische oder lexikalische Interferenzen treten nicht auf.

[RZ, 0:06:25] Aber manche Wörter hab ich ebn dann [...] da hat die [...] Direktorin zu meiner Mutter gesagt, ich hab'ne schlechte Aussprache. Das ko~ ich mich noch heute erinnern. Also hab ich ähm manche Wörter nich so richtig gesprochen Hochdeutsch (PL?!). (lacht)

[RZ, 0:11:25] und mein Vater war der vor'letzte (PL)

) [RZ, 0:28:44] Und wir ham zusammen gearbeitet, un - ich weiß ou nich, warum er die deutsche Sprache ni so schnappn kunnte (PL), ging ni so richtig,

[RZ, 0:31:55] S'is schade, aber so is mir's halt rausgekommn (PL)

[RZ, 0:40:15] bei mir muss man langsam und deutlich sprechen (PL)

[RZ, 0:40:50] es war ja dann schon nich mehr so (PL)

[RZ, 0:42:25] wenn mein Mann das vielleicht erlädigt hätte (PL)

[RZ, 0:42:40] na da hamwer resigniert (PL)

[RZ, 0:59:30] die is in Deutschland, auf drei Monate (PL)

[RZ, 1:00:15] deswegn is auch gar nich mehr da hinzukommen (PL)

[RZ, 1:00:40] kannmer dann liquidieren (löschen) (PL)

[RZ, 1:01:05] Bei uns wurde viel gesprochen Dialekt (PL), nich, aufm Dorf. Un dadurch, dasswer in Heidersdorf gewohnt ham, das war ja 'n Dorf -

[RZ, 1:14:35] wenn ich [...] nich mit wäm zu sprechen habe (PL)

[RZ, 1:28:30] is halt alles so rausgekommen (PL)

4. Bindung an Polen

4. Bindungen an PL: A – enge Kontakte, gutes Verhältnis, B – enge Kontakte, aber keine Betonung, C – weder gut noch schlecht, keine schlechten, aber auch keine guten Dinge, D – schlechte Kontakte, Ablehnung, E – keine Angabe

RZ war sehr gut in Polen integriert. Sie arbeitete direkt nach dem Krieg lang in einem Fotogeschäft [RZ, 0:30:30], lernte dort ihren Mann kennen, über den sie sich positiv äußert [RZ, 0:12:20]. Er wäre der Grund gewesen, in Polen zu bleiben, obwohl ihre Mutter unbedingt nach Deutschland wollte [RZ, 0:29:20] (Vater war schon tot.), er organisierte auch die „Unabkömmlichkeits“-Bescheinigung [RZ, 0:46:30]. Ihr Name wurde nicht geändert [RZ, 1:26:00]. Sie hatte viele gute polnische Bekannte [RZ, 1:23:20]. RZ war katholisch und blieb es auch [RZ, 1:23:50].

Ihr Mann starb 1973 [RZ, 0:37:35], ihre Mutter 1979, trotzdem reiste sie nicht nach Deutschland aus, angeblich, weil ihre Freundin in Deutschland da schon tödlich verunglückt war.

RZ ist auch heute sehr gut in Polen integriert: Sie hat guten Kontakt mit ihren Nachbarn [RZ, 0:01:40], sorgt sich nach polnischem Brauch um die Gräber ihrer Familie zu Allerheiligen [RZ,

0:26:35], und hat weitere Bekannte [RZ, 0:26:50], jedoch wenige, weil sie alt ist und viele Bekannte schon tot sind [RZ, 1:23:20]. Sie sieht kaum polnisches Fernsehen [RZ, 1:32:20], interessiert sich kaum für das aktuelle Polen.

[RZ, 0:26:35] Deswegen hab ich jetzt an Allerheiligen ein Problem Langenbielau (Vater von RZ) - mein Mann liegt in Peterswaldau - und meine Mutter hier. Und das Kind auch hier.

[RZ, 0:29:20] Mutter wollte ausreisen, aber: Ich hab mit meinem Manne gearbeitet und wir konnten uns nicht trennen! Und mein Mann hat gesagt: - Er hat die Entscheidung mit überlassen [...] er wollte mich nicht drängen zu der Hochzeit.

[RZ, 0:00:55] Ich war alleine, Ostern. Ich hab niemanden mehr. [...] Ich geh manchmal zum Nachbarn. [...]
[RZ, 0:01:40] mit Nachbarn kommt sie gut aus: Is bei uns in Ordnung.
[RZ, 0:12:20] meint, ihr Mann war gut
[RZ, 1:32:20] sieht kaum polnisches Fernsehen
[RZ, 1:26:00] Namensänderung, nie passiert
[RZ, 1:23:20] hatte gute polnische Bekannten, sind aber auch schon gestorben, hatte guten Kontakt
[RZ, 0:26:50] hat in L. einen Mann, der sich auch mit um das Grab kümmert
[RZ, 0:30:15] heiratete eher spät mit dem Mann
[RZ, 0:30:30] waren in einem Fotogeschäft in Peterswaldau, sie wurde dort eingestellt, ihr Mann auch (direkt nach Krieg)
[RZ, 0:31:15] Mir konnten kaum zusammen sprechen, und ham uns so gut verstanden. (RZ und Mann direkt nach 1945)
[RZ, 0:37:25] heiratete 1959
[RZ, 0:37:35] 73 starb der Mann von RZ (alles sicher)
[RZ, 0:46:30] ihr Mann hat das erledigt, dass sie als Arbeitskraft gebraucht wurde, und deshalb musste sie nicht raus
[RZ, 1:23:50] RZ war katholisch und blieb es

5. Bindungen an Deutschland

Bindungen an D: A – enge häufige Kontakte, B – regelmäßige Kontakte C – Bindung, aber wenige Kontakte, D – kaum oder keine Kontakte, E – keine Angabe

Die Mutter von RZ wollte nach dem Tod des Vaters 1946 unbedingt ausreisen, aber RZ verliebte sich in ihren zukünftigen Mann, und so blieben alle [RZ, 0:29:20]. RZ hatte in der BRD eine sehr gute Freundin, die jedoch tödlich verunglückte [RZ, 0:15:00], sie meint, sonst wäre sie nach dem Tod der Mutter zu ihr übergesiedelt in die BRD [RZ, 0:15:00]. Bis heute war RZ nur 3x in der BRD [RZ, 0:52:30], nämlich bei der Schwester dieser besten Freundin [RZ, 0:52:50]. Sonst hatte sie keine Verwandten [RZ, 0:53:55]. Sie hatte jedoch einige Bekannte, etwa ein Ehepaar aus der DDR, das einige Jahre immer mal zu Besuch kam [RZ, 0:54:35].

Heute fährt sie nicht mehr nach Deutschland, und hat nur noch wenige Kontakte [RZ, 0:53:45], wird etwa noch angerufen [RZ, 0:54:30]. Alle ihrer Bekannten seien schon sehr alt [RZ, 0:55:10], wirkliche Freunde hat sie auch in der BRD nicht, und vor Ort fühlt sie sich auch bereits als die Einzige aus ihrem Bekanntenkreis [RZ, 1:06:10] (es sind ja noch einige da!). Sie hat deutsches Fernsehen, das sie häufig sieht [RZ, 0:57:45].

[RZ, 0:29:20] Mutter wollte ausreisen, aber: Ich hab mit meinem Manne gearbeitet und wir konnten uns nicht trennen! Und mein Mann hat gesagt: - Er hat die Entscheidung mit überlassen [...] er wollte mich nicht drängen zu der Hochzeit.

[RZ, 0:54:35] Denn es war ein Ehepaar, die wohnten in der DDR. [...] Damals da konnten die ja nicht in den Westen fahren. [...] Und da sind die immer - sie stammte von hier, er nicht - und da sind sie immer jeden Sommer hierhergekommen, mit dem Auto. Und da hat immer schöne Ausflüge gemacht. Paar Jahre sind die gekommen, das war schön. Na und die hat [...] zu Ostern angerufen.

[RZ, 0:57:45] ST: Haben Sie eigentlich deutsches Fernsehen? RZ: Ich höre nur die deutschen Sender! (lacht)

[RZ, 1:06:10] überhaupt sehr wenige Deutsche hier: Die sind alle schon fast weg oder gestorben. - Ich bin hier die Einzige noch hier. - - Ich habe ja auch die niemanden, ich habe ja auch niemanden hinzugefahren. Denn sonst hätte ich ja vielleicht nach dem Tode meiner Mutter - na ja wenn meine Freundin noch gelebt hätte, na da wäre ich zu ihr gefahren. Aber so habe ich niemanden.

[RZ, 0:53:45] war schon 3x in Wuppertal bei eben dieser Schwester: Bloß jetzt, die ist schon älter wie ich, da lade sie mich nicht mehr ein.
[RZ, 0:54:20] Na ist schade, ich habe jetzt auch schon lange nichts von ihr gehört, da macht man sich immer Sorgen.
[RZ, 0:54:30] meint, sie habe aber sonst noch einige Kontakte, jemand habe sie auch zu Ostern angerufen
[RZ, 0:55:10] seien aber alle auch schon alt
[RZ, 0:15:00] hatte eine sehr gute Freundin: Wenn die noch würde lächeln, da wäre ich nicht mehr hier! (starb bei Autounfall)
[RZ, 0:15:10] Die war schon drüben, und die hätte mich bestimmt übergenommen.
[RZ, 0:52:30] war nur 3x in Deutschland in der ganzen Zeit
[RZ, 0:52:35] In der DDR war ich nicht, die Bekannten sind bloß hierher gekommen.
[RZ, 0:52:50] war bei Schwester der sehr guten Freundin in der DDR
[RZ, 0:53:55] No und sonst da hatte ich niemanden, Verwandte so niemand weiter, wo ich fahren konnte, da - bin ich halt dorthin.
[RZ, 0:54:40] ein Ehepaar in der DDR, in Erfurt, die kamen immer jeden Sommer hierher, und sie machten schöne Ausflüge, einige Zeit lang

6. Varietäten nach 1945 bis 1990

Dialekt - Benutzung 1950 - 1990: A – häufig, B – mit ausgewählten Personen, regelmäßig, C – selten, D – nie, E – keine Angabe

(Hat RZ nicht gesprochen, nur ältere Leute in dem Dorf, aus dem sie stammt [RZ, 1:16:10], nicht aber in Reichenbach, wo sie ab 1930 wohnte.)

Dialektale Umgangssprache - Benutzung 1950 – 1990: A – häufig, B – mit ausgewählten Personen, regelmäßig, C – selten, D – nie, E – keine Angabe

RZ meint, es waren nach 1945 anfangs noch einige Deutsche da, deren Zahl nahm jedoch immer mehr ab [RZ, 0:50:45]. RZ wohnte mit ihrer Mutter zusammen und sprach mit dieser immer Deutsch [RZ, 0:28:35], wohl leicht dialektal gefärbt – sie bezeichnet es zwar als „Hochdeutsch“ [RZ, 1:02:20], tatsächlich weist dieses Hochdeutsch jedoch eine leichte omd. Färbung auf, und RZ kennt fast alle lexikal. Regionalismen, mind. passiv, und meint, die Mutter könne sie sicher noch besser [RZ, 1:14:40]. Bis zum Tod der Mutter 1979 hat sie dies also täglich aktiv gesprochen, später weniger. Auch mit den Bekannten, Besuchern aus der DDR [RZ, 0:54:35], oder bei den 3 Besuchen in der BRD (auch Reichenbacher) [RZ, 0:52:50] wird sie sicher so gesprochen haben.

[RZ, 0:50:45] Ja, freilich, warn ja noch welche da! Alle sind ja nich gleich rausgemacht, es sind ja manche auch festgehalten worden, weisse in der Arbeit gebraucht worden. (hatte noch dt. Bekannte), [RZ, 0:51:00] Un da warn noch ne ganze Menge da, nachm Krieg. das ging ja nich so schnell.

Standard - Benutzung 1950 – 1990: A – häufig, B – ab und zu, oder mit ausgewählten Personen, regelmäßig, C – selten, D – nie, E – keine Angabe

RZ sprach mit ihrer Mutter bis zu deren Tode 1979 [RZ, 0:36:53] täglich Deutsch [RZ, 0:28:35], wohl wie heute mit regionaler Färbung, aber wohl standardorientiert. Sie war nur 3x in Deutschland [RZ, 0:52:30], und hatte einige Bekannte, die einige Jahre im Sommer zu Besuch kamen [RZ, 0:54:35]. Auch waren anfangs noch einige Deutsche aus Reichenbach selbst da [RZ, 0:50:45].

[RZ, 0:54:35] Denn es war ein Ehepaar, die wohnten in der DDR. [...] Damals da konnten die ja nich in den Westen fahren. [...] Und da sind die immer - sie stammte von hier, er nich - und da sindse immer jeden Sommer hierhärgekommn, mitm Auto. Und da hammwer immer schäjne Ausfliege gemacht. Paar Jahre sind die gekommn, das war schön. Na un die ham [...] zu Ostern angerufn.

[RZ, 0:28:25] No jädenfalls meine Mutter konnte ni. Mein Mann - ich hab ja dann schon gekonnt, da musste [...] ich do/uppelt rädn. [RZ, 0:28:35] Mit meiner Mutter Deutsch gesprochn, und mit meinm Manne Polnisch, weil er ni Deutsch konnte! (lacht)
[RZ, 0:36:53] 79 is die Mutter gestorbn. (sicher), [RZ, 0:37:35] 73 starb der Mann von RZ (alles sicher)
[RZ, 0:33:40] Mutter hat nur einige Wärter gelernt, aber konnte sich nie verständigen auf Polnisch
[RZ, 0:41:40] zogen dann alle in die Neubauwohnung, in der RZ heute noch wohnt, kurz vor Tode des Mannes
[RZ, 0:50:45] Ja, freilich, warn ja noch welche da! Alle sind ja nich gleich rausgemacht, es sind ja manche auch festgehalten worden, weisse in der Arbeit gebraucht worden. (hatte noch dt. Bekannte), [RZ, 0:51:00] Un da warn noch ne ganze Menge da, nachm Krieg. das ging ja nich so schnell.
[RZ, 0:52:30] war nur 3x in Deutschland in der ganzen Zeit
[RZ, 0:52:50] war bei Schwester der sehr guten Freundin in der DDR
[RZ, 0:53:45] war schon 3x in Wuppertal bei eben dieser Schwester: Bloß jetz, die is schon älter wie ich, da läd sie mich nich mehr ein.

Polnisch - Benutzung 1950 – 1990: A – regelmäßig auch im priv. Umfeld, B – nur mit ausgewählten, einzelnen Personen im priv. Umfeld, C – selten im priv. Umfeld, D – nie im priv. Umfeld, nur außerhalb, E – keine Angabe

Polnisch sprach RZ auf Arbeit [RZ, 0:30:30], im Umfeld (außer mit der Mutter bis zu deren Tod 1979 [RZ, 0:36:53]) und täglich mit ihrem Mann [RZ, 0:40:45] – bis zu seinem Tod 1973 [RZ, 0:37:35]. Sie wohnten ca. ab den 1950er Jahren zusammen, und RZ übersetzte zw. ihrem polnischen Mann und Mutter, weil der Mann kein Deutsch konnte [RZ, 0:28:35].

[RZ, 0:40:35](Konnte der Mann Deutsch?) Bissl hat er wohl gekunnt, aber hat er dann auch nich mehr gelernt, er war schon zu alt.

[RZ, 0:28:15] ST: Wie ham Sie da Polnisch gelernt? Wie ham Sie das geschafft? RZ: Nu so allmählich halt, ni. Wäjß ich nu ou nimmer. [RZ, 0:28:25] No jädenfalls meine Mutter konnte ni. Mein Mann - ich hab ja dann schon gekonnt, da musste [...] ich do/uppelt rädn. [RZ, 0:28:35] Mit meiner Mutter Deutsch gesprochn, und mit meinm Manne Polnisch, weil er ni Deutsch konnte! (lacht) [RZ, 0:28:44] Und wir ham zusammen gearbeitet, un - ich weiß ou nich, warum er die deutsche Sprache ni so schnappn kunnte (PL), ging ni so richtig, jedenfalls hab ich zuhause die ersten Jahre - doppelt gesprochn. Deutsch und Polnisch. Zum Manne Polnisch und zur Mutter Deutsch.
[RZ, 0:30:30] waren in einem Fotogeschäft in Peterswaldau, sie wurde dort eingestellt, ihr Mann auch (direkt nach Krieg)
[RZ, 0:36:53] 79 is die Mutter gestorbn. (sicher)
[RZ, 0:37:35] 73 starb der Mann von RZ (alles sicher)
[RZ, 0:40:45] Ich habe mit ihm da Polnisch gesprochen [...]
[RZ, 0:41:40] zogen dann alle in die Neubauwohnung, in der RZ heute noch wohnt, kurz vor Tode des Mannes

7. Varietäten nach 1990

Welche Spr. und Varietäten spricht die Person heute und wie oft? A – vor allem Standard, B – vor allem Umgangssprache, C – vor allem Dialekt, D – vor allem Polnisch, E – keine Angabe

RZ spricht heute im Alltag Polnisch (Nachbarn usw. [RZ, 0:00:55] [RZ, 0:01:40]), sie hat nur noch wenige Bekannte, mit denen sie Deutsch sprechen kann – wenige in Deutschland und wenige entfernte in Reichenbach [RZ, 0:53:45][RZ, 1:06:10], auch im DFK spricht man meist Polnisch [RZ, 1:04:50]. Wenn sie Deutsch spricht, spricht sie wohl mit leichter regionaler Färbung wie im Interview, Dialekt kann sie nicht [RZ, 0:04:10] und kennt auch niemand, der es könne [RZ, 1:06:00] (bzw. weiß davon nichts [RZ, 1:05:20]). Sie sieht jedoch viel und regelmäßig deutsches Fernsehen [RZ, 0:57:45].

[RZ, 1:04:50] ST: Und wie ist das, wenn Sie zum Beispiel im DFK sind [...] oder mit andern Deutschen reden, heute, reden Sie da auch Hochdeutsch oder reden Sie da - RZ: Ach dort ist überhaupt da räd'n se mehr Polnisch wie Deutsch. Dort sind junge Leute und die können nicht richtig Deutsch, und dort sind nur a paar Leute [...]

Dialekt - Benutzung heute: A – häufig, B – mit ausgewählten Personen, regelmäßig, C – selten, D - nie, E – keine Aussage

RZ meint, sie verstehe etwas Dialekt, könne sich aber nicht unterhalten [RZ, 0:04:10]. Sie kenne niemanden, der in ihrer Umgebung dialektal reden könne [RZ, 1:06:00]. Als ST sie auf eine Dialektsprecherin in ihrer Umgebung hinweist, ist RZ erstaunt, sie wusste das nicht und meint, mit ihr rede diese nur Standard [RZ, 1:05:20].

[RZ, 1:05:20] ST meint, die Fr. Jedynak, die immer neben RZ sitze, könne sehr gut pauern

[RZ, 1:05:25] RZ: JA? Na aber mit mir sprichtse Hochdeutsch.

[RZ, 0:04:10] Wissensse, dän schlesischen Dialekt kann ich ni. [...] Weil wir ham ja zwar in Heidersdorf offm Dorf gewohnt, aber meine Eltern stamm aus Breslau. Un da hier in Schlesien is es komisch: In der Stadt wird Hochdeutsch gesprochen, und nur offn Dorf Dialekt. Na un da ham meine Eltern nie Dialekt gesprochen, un da hab ich Dialekt ouch ni gelernt. Ich kann ni dän schlesischen Dialekt! (lacht) Ich versteh etwas und so, und manche Wörter aber - so richtig mich unterhalten in Dialekt, das würd ich ni hingekriegen.
[RZ, 1:06:00] Kennt niemand, der pauert heute

Dialektale Umgangssprache - Benutzung heute: A – häufig, B – mit ausgewählten Personen, regelmäßig, C – selten, D - nie, E – keine Aussage

Dial. Ugs. ist die Varietät, die RZ heute am meisten benutzt. Sie benennt ihre Sprache im Interview zwar „richtig Hochdeutsch“ [RZ, 1:03:50], hat jedoch eine leichte omd. Färbung. Sie wundert sich

stark, dass die von ST benannten lexikalischen schlesischen Regionalismen solche sind [RZ, 1:07:55] und meint, diese wären Standard [RZ, 1:07:30]. Da sie selten Kontakt mit Deutschland hat und hatte (nur 3 Besuche dort, wenige Bekannte), ist das durchaus möglich, wie sie auch selbst meint [RZ, 1:10:35]. Sie hat jedoch nur noch wenige Bekannte hier und noch weniger Deutsche [RZ, 1:06:10], sodass sie auch nur mit wenigen Leuten so sprechen kann.

[RZ, 1:07:30] Ja, das wurde wo gesagt. Ouch gesprochen. Nich nur gepauert, ni. [...] Ja, wurde auch im Hochdeutschn- (Regionalismen)

[RZ, 1:07:55] Naja, das sind vielleicht Wörter, die sind auch im Hochdeutschen hier in der Gegend, nich.

[RZ, 1:09:05] Das is auch bloß Schlesisch? Das wurde so gebraucht, so gesprochen, da wäiß man das gar nich, dass das bloß Schlesisch - Seeger wurde woandersch nich gesagt? Sehnsse, das wusst ich gar nich! (lacht)

[RZ, 1:10:35] wenn man sich da nich dafür intressiert und hier läbt, da weiß man das gar nich.

[RZ, 1:09:25] ST: Und diese Schuhe, die Sie an den Füßen haben, wie heißen die denn? RZ: Pootschn. ST: Auch so'n wort. RZ: Auch bloß Schlesisch?

[RZ, 1:12:25] Ja ähm, wir ham immer nur Muttl gesagt.

[RZ, 1:14:40] Das würde meine Mutter noch wissen. (diese Regionalismen)

[RZ, 1:06:10] überhaupt sehr wenige Deutsche hier: Die sind alle schon fast weg oder gestorbn. - Ich bin hier die Einzche noch hier. - - Ich hab ja ouch driebn niemandn, ich hab ja ouch niemandn hinzufahrn. Denn sonst hätt ich ja vielleicht nach dem Tode meiner Mutter - naja wenn meine Freundin noch gelebt hätte, na da wär ich zu ihr gefahrn. Aber so hab ich niemanden.

[RZ, 1:04:50] ST: Und wie isdn dass, wenn Sie zum Beispiel im DFK sind [...] oder mit andern Deutschen reden, heute, reden Sie da auch Hochdeutsch oder reden Sie da - RZ: Ach dort ist überhaupt da rädn se mehr Polnisch wie Deutsch. Dort sind junge Leute und die könn erscht nimmer richtig Deutsch, und dort sind nur a paar Leute - dort is niemand, der so richtig pauert.

Standard - Benutzung heute: A – häufig, B – mit ausgewählten Personen oder regelmäßig, C – selten, D - nie, E – keine Aussage

Standard benutzt RZ selber wohl nie, sie hat eine leichte omd. Färbung und kennt/benutzt viele schles. Regionalismen. Sie benennt ihre Sprache im Interview jedoch als „richtig Hochdeutsch“ [RZ, 1:03:50]. sie hat nur noch wenige Kontakte nach Deutschland [RZ, 0:53:45][RZ, 1:06:10]. Deutsches Fernsehen sieht sie jedoch häufig [RZ, 0:57:45], sodass sie einen ständigen passiven Kontakt zum Deutschen hat.

[RZ, 0:57:45] ST: Ham Sie eigentlich deutsches Fernsehen? RZ: Ich här nur die deutschen Sender! (lacht)

[RZ, 0:54:35] Denn es war ein Ehepaar, die wohnten in der DDR. [...] Damals da konnten die ja nich in den Westen fahren. [...] Und da sind die immer - sie stammte von hier, er nich - und da sindse immer jeden Sommer hierhärgekommen, mitm Auto. Und da hammwer immer schäijne Ausfliege gemacht. Paar Jahre sind die gekommen, das war schön. Na un die ham [...] zu Ostern angerufn.

[RZ, 0:53:45] war schon 3x in Wuppertal bei eben dieser Schwester: Bloß jetz, die is schon älter wie ich, da läd sie mich nich mehr ein.

[RZ, 1:03:50] meint, mit ST rede sie richtig Hochdeutsch

[RZ, 1:05:20] ST meint, die Fr. Jedynak, die immer neben RZ sitze, könne sehr gut pauern

[RZ, 1:05:25] RZ: JA? Na aber mit mir sprichtse Hochdeutsch.

[RZ, 1:06:10] überhaupt sehr wenige Deutsche hier: Die sind alle schon fast weg oder gestorbn. - Ich bin hier die Einzche noch hier. - - Ich hab ja ouch driebn niemandn, ich hab ja ouch niemandn hinzufahrn. Denn sonst hätt ich ja vielleicht nach dem Tode meiner Mutter - naja wenn meine Freundin noch gelebt hätte, na da wär ich zu ihr gefahrn. Aber so hab ich niemanden.

[RZ, 1:21:00] hat in der Nähe eine andere Deutsche aus der dt. Minderheit, versteht sich mit ihr aber nicht gut

[RZ, 1:23:00] spricht mit dieser Bekannten aber Deutsch

Polnisch Benutzung heute: A – häufig, regelmäßig auch im priv. Umfeld, B – nur mit ausgewählten, einzelnen Personen im priv. Umfeld, C – selten im priv. Umfeld, D – nie im priv. Umfeld, nur außerhalb, E – keine Angabe

RZ hat heute guten Kontakt zu ihren polnischen Nachbarn [RZ, 0:00:55] [RZ, 0:01:40], und spricht auch mit dem Hund – ihr ganzer Lebensinhalt – polnisch [RZ, 0:57:25]. Auch im DFK reden die meisten Polnisch [RZ, 1:04:50]. Auch das restliche Umfeld ist polnisch.

[RZ, 1:04:50] ST: Und wie isdn dass, wenn Sie zum Beispiel im DFK sind [...] oder mit andern Deutschen reden, heute, reden Sie da auch Hochdeutsch oder reden Sie da - RZ: Ach dort ist überhaupt da räd'n se mehr Polnisch wie Deutsch. Dort sind junge Leute und die könn erscht nimmer richtig Deutsch, und dort sind nur a paar Leute [...]

[RZ, 0:00:55] Ich war alleine, Ostern. Ich hab niemanden mehr. [...] Ich geh manchmal zum Nachbarn. [...]
[RZ, 0:01:40] mit Nachbarn kommt sie gut aus: Is bei uns in Ordnung.
[RZ, 0:02:55] Nie wolno! (zum Hund)
[RZ, 0:57:25] redet mit Hund Polnisch, Hund ist ihr Lebensinhalt

8. Dialektale Elemente (im Interview benutzt)

RZ spricht Standard mit sehr leichter regionaler Färbung – wenige Entrundungen von Umlauten, einige Öffnungen e->ä und seltene Senkungen o->u vor Liquid, häufiger o->ou. Darüberhinaus labiodentales w statt Frikativ f (zwölwe, elwe) und Palatalisierungen rs->rsch. Die genannten lexikalischen Regionalismen kennt RZ jedoch fast alle, meint, sie heute auch noch zu benutzen und ist erstaunt, dass sie nicht Standard sein sollen.

[RZ, 0:01:15] ama/ol war ich da

[RZ, 0:01:20] och Lehrer (auch)

[RZ, 0:01:30] ouch nochmal eingeladen

[RZ, 0:01:55] Aber sie will ouch - wenn ich stärke, wollnse meine Wohnung nemm. [...] Da kännse hier ne Tier machn [...]

[RZ, 0:02:25] Nähmse von dän! (Nehmen sie von denen!)

[RZ, 0:02:45] bäse

[RZ, 0:02:50] ihm zu gäbn

[RZ, 0:03:20] Ich hab noch, ich kann noch houln.

[RZ, 0:03:40] Wo ham Sie frieher gewouhnt?

[RZ, 0:04:10] Wissensse, dän schläsischen Dialekt kann ich ni. [...] Weil wir ham ja zwar in Heidersdorf offm Dorf gewouhnt, aber meine Eltern stamm aus Breslau. Un da hier in Schlesien is es komisch: In der Stadt wird Hochdeutsch gesprochn, und nur offn Dorf Dialekt. Na un da ham meine Eltern nie Dialekt gesprochn, un da hab ich Dialekt ouch ni gelernt. Ich kann ni dän schlesischen Dialekt! (lacht) Ich versteh etwas und so, und manche Wörter aber - so richtich mich unterhalten in Dialekt, das würd ich ni hingkriegn. - - [RZ, 0:04:50] Naja das is komisch hier. In der Stadt wurde Hochdeutsch gesprochen in Schlesien und auf den Dörfern Dialekt. [RZ, 0:04:55] Und trotzdem kann ich mich erinnern - ich bin geborn in Heidersdorf, das is das Dorf wenn man nach Breslau fährt - Łagiewniki is das jetz - [RZ, 0:05:05] und da wo ich da in die Schule kam, hier nach Reichenbach

[RZ, 0:07:20] glob ich

[RZ, 0:07:30] die Houchschule, ni

[RZ, 0:07:35] ich hab blouß das kleene Abitur

[RZ, 0:08:05] Ich muss jätz schon ieberlägn, ich hab das immer alles gewusst. - - Mänschskinde,r jetz hat man schon lange nimmer nachgedacht -

[RZ, 0:08:15] un hab's wohl nörgends uffgeschriebn, wa

[RZ, 0:09:00] (in sich versunken) Ich muss das jetzt erscht einmal ieberlegn.

[RZ, 0:09:40] Na ich houl noch, nähmse (d)och hier was!

[RZ, 0:11:00] ST: Hatten Sie noch Geschwister? RZ: Leider nich. Sonst wär ich nich so alleine. Das is ähm schlimm. - So ganz allähne zu sein, is schwär. Je älter man wird, umso weniger schön is das.

[RZ, 0:11:25] bei meim Vater warn zwölwe.

[RZ, 0:11:30] der jingste

[RZ, 0:11:30] Aber wieso wäjß ich ebn ouch ni?

[RZ, 0:11:45] Aber soviel Geschwister hatter gehobt!

[RZ, 0:12:00] [...] Ein Bild von meinem Voater, als er jung war. Der war'n schäjner Ma/onn!

[RZ, 0:14:00] Wo/ullnse sähn dos? (zeigt in Folge Bilder, die ihr zu helfen scheinen, sich zu erinnern)

[RZ, 0:14:10] Wir sind ja nachm Kriege ausm Hause geschmissn wordn. Und da habn wir bloß - weil wir ja nich die ersten worn, wir hattn schon vorhär paar Bilder wohin gegäbn. Sonst hätt ich ja gor nischt!

[RZ, 0:15:00] hatte eine sehr gute Freundin: Wenn die noch würde läbn, da wär ich ni mehr hier! (starb bei Autounfall)

[RZ, 0:15:10] Die war schon drübn, un die hätte mich bestimmt rübergenommen.

[RZ, 0:16:40] Ich war nämlich'n habes Jahr jinger.

[RZ, 0:16:55] ich so/ull schreiben, dass ich als Fiehrerin werden soll

[RZ, 0:17:00] Und hier gäb ich ab, zum Abgäbn.

[RZ, 0:17:15] in der Kiche

[RZ, 0:18:40] is in Berlin gewäsn

[RZ, 0:20:10] immer zwölwe

[RZ, 0:22:35] das wöjß ich jätz ouch nich

[RZ, 0:26:00] Naja es war ja blouß schlimm, dass wir da ausm Hause geflogen sind. - Naja mein [...] Vater ias ähmd dann ein Jahr später gestorbn. [...] Hier gestorbn.

[RZ, 0:28:15] ST: Wie ham Sie da Polnisch gelernt? Wie ham Sie das geschafft? RZ: Nu so allmählich halt, ni. Wäiß ich nu ou nimmer. [RZ, 0:28:25] No jädenfalls meine Mutter konnte ni. Mein Mann - ich hab ja dann schon gekonnt, da musste [...] ich do/uppelt rädn. [RZ, 0:28:35] Mit meiner Mutter Deutsch gesprochn, und mit meinm Manne Polnisch, weil er ni Deutsch konnte! (lacht) [RZ, 0:28:44] Und wir ham zusammen gearbeitet, un - ich weiß ou nich, warum er die deutsche Sprache ni so schnappn kunnte (PL), ging ni so richtig, jedenfalls hab ich zuhause die ersten Jahre - doppelt gesprochn. Deutsch und Polnisch. Zum Manne Polnisch und zur Mutter Deutsch.

[RZ, 0:29:20] Mutter wollte ausreisen, aber: Ich hab mit meinm Manne gearbeitet und wir kunntn uns ni trenn! Un mein Mann hat gesagt: - Er hat die Entscheidung mit überlassn [...] er wollte mich nich drängn zu der Hochzeit.

[RZ, 0:33:10] Na essn se och das uff!

[RZ, 0:40:35](Konnte der Mann Deutsch?) Bissl hat er wohl gekunnt, aber hat er dann auch nich mehr gelernt, er war schon zu alt.

[RZ, 0:41:25] is a bissl bläjde

[RZ, 0:42:25] wenn mein Mann das vielleicht erlädigt hätte (PL)

[RZ, 0:42:30] zuerscht

[RZ, 0:44:15] ich hatte das verdräht

[RZ, 0:46:20] da wukkt ich ähm nimmer raus

[RZ, 0:49:45] da hamse gesucht (kurzes u!) un sich offgerägt

[RZ, 0:50:45] Ja, freilich, warn ja noch welche da! Alle sind ja nich gleich rausgemacht, es sind ja manche auch festgehalten worden, weilse in der Arbeit gebraucht worden. (hatte noch dt. Bekannte)

[RZ, 0:52:10] hat mich ni so gestärt, damals

[RZ, 0:53:15] is tot gewäsn

[RZ, 0:52:35] In der DDR war ich nich, die Bekannten sind bloß hierhär gekommn.

[RZ, 0:54:20] Na is schade, ich hab jetz ouch schon lange nischt von ihr gehört, da macht man sich immer Sorgen.

[RZ, 0:54:35] Denn es war ein Ehepaar, die wohnten in der DDR. [...] Damals da konnten die ja nich in den Westen fahren. [...] Und da sind die immer - sie stammte von hier, er nich - und da sindse immer jeden Sommer hierhärgekommn, mitm Auto. Und da hammwer immer schäjne Ausfliege gemacht. Paar Jahre sind die gekommn, das war schön. Na un die ham [...] zu Ostern angerufn.

[RZ, 0:57:15] zähne oder älwe und dann um zweie

[RZ, 0:58:30] is ouch ganz schäjn da här ich ouch die Bayern [...] von frieher

[RZ, 0:59:20] jetz kummt man nörgends hin

[RZ, 1:00:15] deswegn is auch gar nich mehr da hinzukommen (PL)

[RZ, 1:00:20] hochgeloufn

[RZ, 1:00:25] RZ: Ach un Sie nähm das alles uff wasmer hier rädn? (Zustimmung zur Aufnahme)

[RZ, 1:01:35] RZ: Da mit den Mädeln, die meisten ham Dialekt gesprochn, da hab ich vielleicht manche Wärter uffgenommn, ni. ST: Da hamse auch gepauert, dann? RZ: Nich richtich gepauert, aber - [...] ich hab ähm nich so richtich vielleicht [...]

[RZ, 1:02:00] Missn wohl a paar Wörter gewesn sein, die ich halt im Dialekt örgendwie gesprochn hab [...] Ich hab das überhaupt ni gemerkt, dass ich gepauert hab. Wenn die richtig pauern, da versteh ich das gar ni!

[RZ, 1:04:50] ST: Und wie isdn dass, wenn Sie zum Beispiel im DFK sind [...] oder mit andern Deutschen reden, heute, reden Sie da auch Hochdeutsch oder reden Sie da - RZ: Ach dort ist überhaupt da rädn se mehr Polnisch wie Deutsch. Dort sind junge Leute und die könn erscht nimmer richtig Deutsch, und dort sind nur a paar Leute - dort is niemand, der so richtig pauert.

[RZ, 1:06:10] überhaupt sehr wenige Deutsche hier: Die sind alle schon fast weg oder gestorbn. - Ich bin hier die Einzche noch hier. - - Ich hab ja ouch driebn niemandn, ich hab ja ouch niemandn hinzufahrn. Denn sonst hätt ich ja vielleicht nach dem Tode meiner Mutter - naja wenn meine Freundin noch gelebt hätte, na da wär ich zu ihr gefahrn. Aber so hab ich niemanden.

[RZ, 1:07:05] ST fragt Regionalismen ab

[RZ, 1:07:10] Lusche kennt sie

[RZ, 1:07:30] Ja, das wurde wo gesagt. Ouch gesprochn. Nich nur gepauert, ni. [...] Ja, wurde auch im Hochdeutschn-

[RZ, 1:07:50] kascheln kennt sie nicht

[RZ, 1:08:00] Ritsche kenne sie auch

[RZ, 1:08:35] Hader kennt sie nicht

[RZ, 1:08:50] Uhr - Seeger kenne sie auch

[RZ, 1:09:05] Das is auch bloß Schlesisch? Das wurde so gebraucht, so gesprochen, da wäjß man das gar nich, dass das bloß Schlesisch - Seeger wurde woandersch nich gesagt? Sehns, das wusst ich gar nich! (lacht)

[RZ, 1:09:25] ST: Und diese Schuhe, die Sie an den Füßen haben, wie heißen die denn? RZ: Pootschn. ST: Auch so'n wort. RZ: Auch bloß Schlesisch?

[RZ, 1:10:00] Tippl kennt sie

[RZ, 1:10:20] Titte kennt sie (mit kurzem i)

[RZ, 1:11:30] Muttl und Vatl hat sie gesagt, ST meint, sie habe im Interview auch schonmal Vatl benutzt (WO??)

[RZ, 1:12:25] Ja ähm, wir ham immer nur Muttl gesagt.

[RZ, 1:13:30] Kren kenne sie nicht

[RZ, 1:13:50] Oberrüb'n kennt sie, weiß aber nich was es ist auf Polnisch "Aber ich weiß, es gibt Oberrüb'n"

[RZ, 1:14:35] wenn ich [...] nich mit wäm zu sprechen habe (PL)

[RZ, 1:15:35] Kretscham nicht, nur Kneipe und Gasthaus

[RZ, 1:16:40] N kleiner Wald, isn Pusch.

[RZ, 1:22:50] wenn du wirst erscht einmal so alt sein

[RZ, 1:24:15] in der Prädigt

[RZ, 1:25:35] gestärt (gestört)

Kinder und Enkel

Kinder/Enkel: A – Kinder und Enkel sprechen Deutsch und verstehen zumindest Dialekt, B – Kinder/Enkel sprechen Dt. und wohnen in Deutschland, C – Kinder/Enkel sprechen Deutsch, wohnen in PL, D – Kinder/Enkel sprechen vorwiegend Polnisch, können aber etwas Dt., E – Kinder/Enkel können kein Dt. bzw. lernen es als Fremdsprache, F – keine Kinder/Enkel, G – keine Angabe

RZ hat keine Kinder [RZ, 0:31:35].

[RZ, 0:31:35] Wenn wir zeitiger geheiratet hätt'n, da würde vielleicht'n Kind leb'n, so is das Kind gestorbn, gleich nach'm am nächsten Tage, und da war ich dann schon über dreißig, und da war - [...] kein Kind mähr. [...] Jeder hat sein Schicksal, kammer nichts mach'n.
[RZ, 0:38:50] 59 Kind geboren und gestorben

10. Einstellungen zum Dialekt, Einschätzung der Dialektbenutzung in Zukunft

Selbsteinschätzung Perspektive Dialekt(&Deutsch!?)erhalt: A – wir sprechen das ja noch, B: wird aussterben mit uns, C: wird aussterben & Defokussierung (weil sich niemand dafür interessiert), D: bereits ausgestorben bzw. spreche das selbst nicht mehr, E: keine Aussage

RZ hat kaum noch Bekannte in ihrem Alter und fühlt sich alleine [RZ, 1:19:50]. An viele der Regionalismen wird sie von ST geradezu erinnert, es scheint also „Erinnerungssprache“ zu sein, und sie fragt nach, ob diese Wörter noch benutzt werden [RZ, 1:17:35]. sie meint, dass die jungen Deutschen gar nicht mehr wissen, dass es Schlesien gibt – oder gab [RZ, 1:17:30].

Dialekt spricht sie jedoch selbst heute nicht, und konnte es wohl auch nie [RZ, 0:04:10].

[RZ, 1:17:35] RZ: Und wird das jetzt noch benutzt? (Regionalismen)

[RZ, 1:17:30] meint, sie glaube, dass die jungen dt. nicht wissen, dass es schlesien gibt, und ist unsicher, ob schlesien für die polen schon existiert

[RZ, 1:19:50] Na es is schade, aber das is ähm - dann is es schon alt, dann sind manche schon weggestorbn, nich, da - oder weggefahrn. Im Alter is dann auch schwerer, neue Leute kennenzulernen.

SW

Geb. 29, fährt noch mit dem Auto ihre Töchter nach Breslau von Zobten. Interview vom 1.4.2008 in ihrer Wohnung.

Telefonisch vorangekündigt, aber in Stress und Hetze etwas, weil sie immer was zu tun hat. Sie will außerdem kochen für die ganze Familie, außerdem kommt auch ihr schwer kranker Mann rein, danach gehen SW und der Interviewer im Laufe des Interviews in die Küche, wo sie das Mittag weiter vorbereitet, sie wollte noch mit dem Auto ihren Mann zum Arzt fahren.

[SW, 0:04:35] Na da - was wollnse wissn! Ganz schnell! [...] Ich muss Mittagessen kochen, und muss noch zum Arzt, denn mein Mann muss noch ins Krankenhaus, dann muss ich mir noch die Leberweisung holen hier von dem Arzt und wissen Sie wie das ist hier.

Geschlecht? w

bi-nationale Ehe? ja

Sprach die Person vor 45 Dialekt? ja

Spricht sie heute noch Dialekt, mit ausgewählten Personen? nein

Wieviele der Kinder beherrschen Deutsch?

Wieviele der Kinder beherrschen Dialekt passiv? 0/3

Wieviele der Kinder beherrschen Dialekt aktiv? 0/3

1. Varietäten vor 1945

1.1. Eltern

SW wurde 1929 [SW, 0:06:20] im Kreis Oppeln /OS geboren, sie hatte noch einen älteren Bruder und zwei jüngere Schwestern [SW, 0:56:20]. Ihre Eltern stammten auch von dort [SW, 0:05:20]. Der Vater

war Förster und wurde häufig versetzt [SW, 0:05:30], ins Glatzer Bergland, nach Brieg und schließlich an den Zobten bei Schweidnitz [SW, 0:06:05]. In dieser Zeit kam SW in die Schule, und auch hat sie sich in diesem Dorf (Kleinsülsterwitz [SW, 0:08:35] waren) am heimischsten gefühlt [SW, 0:06:20]. In diesem Dorf hat SW schnell Dialekt gelernt, was jedoch zu einem Konflikt mit den Eltern führte, die Dialekt ablehnten [SW, 1:21:45]. Die Eltern sprachen zuhause nur Hochdeutsch [SW, 0:07:15].

[SW, 0:07:15] ZUHAUSE - wurde Hochdeutsch bei uns gesprochen. In mein Hause. [...] Meine Eltern ham Hochdeutsch gesprochen. Denn in Oberschlesien spricht man ja Hochdeutsch. [...] ein richtiges gutes Hochdeutsch sprechen die Oberschlesier. Und hier - da wurde ehm - gepauert, wie mon gesogt hat.

[SW, 0:22:05] Die Dreisprachigkeit. Bei ins daeheme wurde Hochdeutsch gerädt. Doch vergaß ich das monchmal - ou, da kriegt ich mei Fett. Vo der Muttl. Mei Vatl, där war nich so streng. Er sah die Sache nich aso eng a mäjnte: Da werschte ähmd zweesprachig sein. Mol tuste pauern, a mol sprichste fein. So verging mir de Kindheit recht flink, ich wor schoun fast a junges Ding do brach ieber ins die Welt zusamma. Ma hätte balde vagassa sejn eigener Noma! Die Russa pulterte uff Russisch los, glei druff härte ma's Pulnische bloß. Die deutsche Sprache war damals verhasst, eim schlässcha Lande hot mer der ejneverpasst, wennde off der Stroße host Deutsch gerädt. Do kriegste jetz vo'a Siegern dei Fett. Nischte half. Mer mussta dreisprachig warn. Es gab kej zuricke, un ouch kej Derbarm. Die pulnische Sprache geläufig is jitz, Pulnisch heißt Sproche - Zunge - dos is kej Witz. A holbes Jahrhundert ging seitdam varbei, manch einer musst schon ei de Arde nei, und die, die noch iebbrig geblieba sein, tun noch gut Schlässch pauern und ou reda fein. [SW, 0:23:25] Verstehn Sie das?

[SW, 0:06:20] ST: Und als sie 7 waren - SW: Ja kam ich hierhär. Und ich bin ja - unter den Kindern im Dorf (gerollt!), da hab ich die Mundart so schnell gelernt - ich lern ieberhaupt Fremdsprachen sehr schnell. [...] Aber die Mundart hab ich da unter den Kindern so schnell gelernt, die hat mir so gefallen, die is so - sie is so - nöja ürgendwie is sie so HEIMISCH so gewesen (lacht). [SW, 0:07:00] Ich hab mich da zuhause gleich gefühlt und hab dann an Oberschlesien ieberhaupt nich mehr gedacht, denn Oberschlesien - is alles sehr - ich kumm mit den Oberschlesiern nicht sehr zurecht, obwohl ich da geboren bin.

[SW, 1:21:45] Ja ich durft - ich hab nur vergessn wenn ich zuhause dann hab GEPAUERT weiter wenn ich von draußn kam von den - mit den Kindern zusammn, ach näja. ST: War das für's Gedicht so oder war das auch in Wirklichkeit? SW: In Wirklichkeit. [...] [SW, 1:22:05] Die Kinder, die kamn offn Hof, die kamen immer gerne zu uns. Bei uns warn immer viel Kinder, vom Dorf. Ich hab [...] immer Freunde gehabt, ieberall.

[SW, 0:05:20] Eltern aus Kreise Oppeln, sie dort geboren [SW, 0:05:30] als SW 1 Jahr, versetzt worden (Förster) ins Glatzer Bergland
 [SW, 0:05:45] und dort ist ja schon die Mundart (=in Opp. nicht!). Und die ist etwas anders als hier, in Niederschlesien [...] und dort ist ähnlich, aber - noch schwieriger. Da hab ich dort schon -
 [SW, 0:06:05] dann wieder versetzt nach 3 Jahren, in Kreis Brieg
 [SW, 0:06:05] Ja dort sprachen se so - mehr die Mundart nicht. Ja und 36 wurde er so versetzt an den Zobtenberg, da war ich 7 Jahre.
 [SW, 0:06:20] 29 geboren
 [SW, 0:06:20] ST: Und als sie 7 waren - SW: Ja kam ich hierher. Und ich bin ja - unter den Kindern im Dorf (gerollt!), da hab ich die Mundart so schnell gelernt - ich lern ieberrhaupt Fremdsprachen sehr schnell. [...] Aber die Mundart hab ich da unter den Kindern so schnell gelernt, die hat mir so gefallen, die is so - sie is so - nöja ürgendwie is sie so HEIMISCH so gewesen (lacht). [SW, 0:07:00] Ich hab mich da zuhause gleich gefühlt und hab dann an Oberschlesien ieberrhaupt nich mehr gedacht, denn Oberschlesien - is alles sehr - ich kumm mit den Oberschlesiern nicht sehr zurecht, obwohl ich da geboren bin.
 [SW, 0:07:15] ZUHAUSE - wurde Hochdeutsch bei uns gesprochen. In mein Hause. [...] Meine Eltern ham Hochdeutsch gesprochen. Denn in Oberschlesien spricht man ja Hochdeutsch. [...] ein richtiges gutes Hochdeutsch sprechen die Oberschlesier. Und hier - da wurde ehm - gepauert, wie mon gesogt hat.
 [SW, 0:08:35] waren in Kleinsülsterwitz
 [SW, 0:10:15] Karlsruhe, Kr. Oppeln, wohnten die Großeltern
 [SW, 0:22:05] Die Dreisprachigkeit. Bei ins daheehme wurde Hochdeutsch gerädt. Doch vergaß ich das monchmal - ou, da kriegt ich mei Fett. Vo der Muttl. Mei Vatl, där war nich so streng. Er sah die Sache nich aso eng a mäjnste: Da werschte ähmd zweesprachig sein. Mol tuste pauern, a mol sprichste fein. So verging mir de Kindheit recht flink, ich wor schoun fast a junges Ding do brach ieberr ins die Welt zusamma. Ma hätte balde vagassa sejn eigener Noma! Die Russa pulterte uff Russisch los, glei druff härte ma's Pulnische bloß. Die deutsche Sprache war damals verhasst, eim schlässcha Lande hot mer der ejneverpasst, wennde off der Stroße host Deutsch gerädt. Do kriegste jetz vo'a Siegern dei Fett. Nischte half. Mer mussta dreisprachig warn. Es gab kej zuricke, un ouch kej Derbarm. Die pulnische Sprache geläufig is jitz, Pulnisch heißt Sproche - Zunge - dos is kej Witz. A holbes Jahrhundert ging seitdam varbei, manch einer musst schon ei de Arde nei, und die, die noch iebriig geblieba sein, tun noch gut Schlässch pauern und ou reda fein. [SW, 0:23:25] Verstehn Sie das?
 [SW, 0:56:20] hatte noch 1 Bruder und 2 jüngere Schwestern/ [SW, 0:56:40] Horst schon lange tot
 [SW, 1:21:45] Ja ich durft - ich hab nur vergessn wenn ich zuhause dann hab GEPAUERT weiter wenn ich von drauß kam von den - mit den Kindern zusammn, ach näja. ST: War das für's Gedicht so oder war das auch in Wirklichkeit? SW: In Wirklichkeit. [...] [SW, 1:22:05] Die Kinder, die kann offn Hof, die kamen immer gerne zu uns. Bei uns warn immer viel Kinder, vom Dorf. Ich hab [...] immer Freunde gehabt, ieberrall.

1.2. Schule

SW wurde 1935 eingeschult [SW, 0:09:10], besuchte die Schule in diesem Dialektgebiet erst ab 1939 [SW, 0:10:55], vorher war sie aufgrund persönlicher Schwierigkeiten bei ihren Großeltern in der Schule [SW, 0:09:50]. Evtl. entstand durch das Nach-Klein-Sülsterwitz-zu-den-Eltern-Pendeln auch ein starkes Heimatgefühl, was ihr auch die dortige Sprache so beliebt und auch bewusst machte. In der Schule selbst wurde Standard gesprochen [SW, 0:14:35] [SW, 0:16:40], man lernte jedoch Gedichte [SW, 0:14:55] [SW, 0:15:25] [SW, 0:16:40].

[SW, 0:14:35] Schule - Hochdeutsch: Und darüber wunder ich mich jetzt - da in Bayern da unten - die dürfen - in der Schule dürfen die ihren Dialekt sprechen. Das is doch gemein, dass wir hier musstn - musstn Hochdeutsch sprechn.

[SW, 0:16:40] Wir ham's im Dialekt musstn wir die Gedichte aufsagn, aber - aber sonst wurde HOCHdeutsch wurde gesprochn.

[SW, 0:09:50] ging dann 2 Jahre bei den Großeltern im Kreis Oppeln in die Schule: Musste aber jedes Mal - alle Feiertage und alle Ferien - hierherkumm. Bin ich in Nomslau umgestiegn un in Breslau umgestiegen. Mit acht Jöhren - ich hob das allejne geschafft.
 [SW, 0:09:10] 35 in die Schule gekommen / [SW, 0:09:30] der Lehrer war nich besondersch, un der hat auch viel getrunken
 [SW, 0:10:55] Und dann bin ich 39 [...] hier zurück und da bin ich von der Zeit an von Sülsterwitz - Klein-Sülsterwitz - nach Zobten in die Schule gefahren. Mit dem Fahrrad.
 [SW, 0:14:15] nur Volksschule
 [SW, 0:14:35] Schule - Hochdeutsch: Und darüber wunder ich mich jetzt - da in Bayern da unten - die dürfen - in der Schule dürfen die ihren Dialekt sprechen. Das is doch gemein, dass wir hier musstn - musstn Hochdeutsch sprechn.
 [SW, 0:14:55] Gedichte wurden gelernt
 [SW, 0:15:25] Gedichte gelernt, gesungen auch - von Schenke - auch "Wennmer sunntachs ei de Kirche giehn" (nicht Schenke)
 [SW, 0:15:45] Aber sunst - von andern Liedern - da gab's eigentlich
 [SW, 0:16:40] Wir ham's im Dialekt musstn wir die Gedichte aufsagn, aber - aber sonst wurde HOCHdeutsch wurde gesprochn.
 [SW, 0:16:55] ST: Und konnten Sie das auseinanderhalten, Hochdeutsch und Dialekt? SW: Na man musste das ebn. Das sind ja solche komische Sachen, so'n klejner Junge - der Fritze - geht in die erste Klasse, und da kommt nach Hause und - und da sagter - das Ferd heißt doch off Schlesisch FARD, dos Fard, ni? - und da sagter: Der Lehrer hätte gesag't er hat gesag't das is a Fard [...] Nein, hat der Lehrer gesag't, das is ein Ferd. - - DOS IS A FARD! [...] Und da hat er's auf die Tafel gemalt. Und da sagter: Na un siehste Voter, und es war doch a Fard!

1.3. Umfeld

SW ist mit ihren Eltern häufig umgezogen. Wirkliches „Heimatgefühl“ empfand sie für das Dorf Kleinsülsterwitz am Zobten [SW, 0:07:00], in dem sie ab 1936 lebte – mit 7 Jahren. Sie pendelte teilweise dorthin zurück, weil sie in eine ca. 100km entfernte Schule ging, wo ihre Großeltern wohnten [SW, 0:09:50]. Den lokalen Dialekt von Kleinsülsterwitz hat sie angenommen und gelernt [SW, 0:06:20], mit ihm verbindet sie ihre Kindheit. Diesen Dialekt sprachen v.a. die Kinder in dem

Dorf [SW, 0:11:55] [SW, 1:21:45], aber auch ältere Menschen – mit denen sie während ihres 2jährigen Landjahres 1943 – 1945 Kontakt hatte [SW, 0:07:55]. Das Umfeld unterstützte damit den Dialekt und seine Benutzung. Jedoch wohl nicht alle, denn als SW später in Zobten (ca. 7km entfernt vom Wohnort der Eltern) in die Schule ging, wurde dort evtl. nicht mehr so sehr gepauert, auch als SW dort in den Wintern teilw. untergebracht war [SW, 0:11:15] bei Bekannten. Auch war Dialekt schon früher als etwas minderwertiges angesehen [SW, 0:19:00], trotzdem empfand SW dafür positive Gefühle [SW, 0:11:55].

[SW, 0:06:20] ST: Und als sie 7 waren - SW: Ja kam ich hierhär. Und ich bin ja - unter den Kindern im Dorf (gerollt!), da hab ich die Mundart so schnell gelernt - ich lern ieberhaupt Fremdsprachen sehr schnell. [...] Aber die Mundart hab ich da unter den Kindern so schnell gelernt, die hat mir so gefallen, die is so - sie is so - nöja ürgendwie is sie so HEIMISCH so gewesen (lacht).

[SW, 0:08:20] Na und da hab ich zwei Jahre dort auf dem Felde mit den Leutn dort gearbeitet und da - ach, nur gepauert!

[SW, 0:11:55] Na un so hab ich ehm - die Mundart - die war mir so geläufig - ST: Wo hat man die gesprochen? Vor allem zuhause -SW: Nee, zuhause nich! ST: Ich meine äh - im Dorf. SW: Im Dorf- Es war mit den Kindern, nich, auf der - ich bin ja viel unter die Kinder gegangen und wir ham immer im Winter zusammn Schn- die ham keine richtigen Schneeschuhe gehabt und die warn ja teuer, und die Leute warn ja ARM! Da hammse auf Tonnebrettln -Tunnebrettla - Bratla - (lacht) hamse [...] Von einer Tonne. [...] Von solchen großen Fässern. [...] Off Tunnebratlan!

[SW, 0:06:20] ST: Und als sie 7 waren - SW: Ja kam ich hierhär. Und ich bin ja - unter den Kindern im Dorf (gerollt!), da hab ich die Mundart so schnell gelernt - ich lern ieberhaupt Fremdsprachen sehr schnell. [...] Aber die Mundart hab ich da unter den Kindern so schnell gelernt, die hat mir so gefallen, die is so - sie is so - nöja ürgendwie is sie so HEIMISCH so gewesen (lacht). [SW, 0:07:00] Ich hab mich da zuhause gleich gefühlt und hab dann an Oberschlesien ieberhaupt nich mehr gedacht, denn Oberschlesien - is alles sehr - ich kumm mit den Oberschlesiern nicht sehr zurecht, obwohl ich da geboren bin.
[SW, 0:07:55] 2 Jahre Landjahr gemacht - Nachbardorf, weil Mutter kränklich und hatte 3 jüngere Geschwister / [SW, 0:08:20] Na und da hab ich zwei Jahre dort auf dem Felde mit den Leutn dort gearbeitet und da - ach, nur gepauert!
[SW, 0:09:50] ging dann 2 Jahre bei den Großeltern im Kreis Oppeln in die Schule: Musste aber jedes Mal - alle Feiertage und alle Ferien - hierherkumm. Bin ich in Nomslau umgestiegen un in Breslau umgestiegen. Mit acht Johren - ich hob das allejne geschafft.
[SW, 0:11:15] Damals war ja noch viel Schnee, da hab ich dann in Zobten hier bei jemand gewohnt
[SW, 0:11:30] bei einem Dentisten (dt. Zeit, PL)
[SW, 0:11:30] war in einem Winter auch bei der Familie einer Klassenkameradin
[SW, 0:11:55] Na un so hab ich ehm - die Mundart - die war mir so geläufig - ST: Wo hat man die gesprochen? Vor allem zuhause -SW: Nee, zuhause nich! ST: Ich meine äh - im Dorf. SW: Im Dorf- Es war mit den Kindern, nich, auf der - ich bin ja viel unter die Kinder gegangen und wir ham immer im Winter zusammn Schn- die ham keine richtigen Schneeschuhe gehabt und die warn ja teuer, und die Leute warn ja ARM! Da hammse auf Tonnebrettln -Tunnebrettla - Bratla - (lacht) hamse [...] Von einer Tonne. [...] Von solchen großen Fässern. [...] Off Tunnebratlan!
[SW, 0:19:00] Liegnitz ist ja eine Stadt. Und hier hat man in der Stadt direkt - da habn ouch nur so die alten Leute ham nur die Mundart gesprochn. Und in der Schule und so - die Kinder ham alle bloß Hochdeutsch gesprochn. Deswegn war man so'n bissl - diejenigen, die gepauert habn, die warn halt so'n bissl mehr so - so als wennse minderwertig wärn.
[SW, 0:56:20] hatte noch 1 Bruder und 2 jüngere Schwestern/ [SW, 0:56:40] Horst schon lange tot
[SW, 1:21:45] Ja ich durft - ich hab nur vergessn wenn ich zuhause dann hab GEPAUERT weiter wenn ich von draußn kam von den - mit den Kindern zusammn, ach näja. ST: War das für's Gedicht so oder war das auch in Wirklichkeit? SW: In Wirklichkeit. [...] [SW, 1:22:05] Die Kinder, die kamn offn Hof, die kamen immer gerne zu uns. Bei uns warn immer viel Kinder, vom Dorf. Ich hab [...] immer Freunde gehabt, ieberall. Wo wir gewesn sind - und bis heute hab ich mit denen Kontakt.

1.4. Verwendung von Dialekt vor 1945

Dialekt konnte SW nur in bestimmten Situationen sprechen – nämlich wenn sie sich in dem Dorf befand, was sie als ihr Heimatdorf ansieht und in das ihre Eltern zogen, als sie 7 Jahre alt war [SW, 0:06:20]. Dort konnte sie mit allen Kindern sprechen und auch 1943 – 1945 während des Landjahres [SW, 0:07:55] konnte sie mit den Landarbeitern diese Mundart sprechen [SW, 0:08:20] – in anderen

Situationen jedoch nicht (Eltern, Schule usw.). SW verbindet daher Dialekt v.a. mit der „unbeschwerten Kindheit“, er hat für sie also eine „Erinnerungsfunktion“.

[SW, 0:06:20] ST: Und als sie 7 waren - SW: Ja kam ich hierhär. Und ich bin ja - unter den Kindern im Dorf (gerollt!), da hab ich die Mundart so schnell gelernt - ich lern ieberhaupt Fremdsprachen sehr schnell. [...] Aber die Mundart hab ich da unter den Kindern so schnell gelernt, die hat mir so gefallen, die is so - sie is so - nöja ürgendwie is sie so HEIMISCH so gewesen (lacht). [SW, 0:07:00] Ich hab mich da zuhause gleich gefühlt und hab dann an Oberschlesien ieberhaupt nich mehr gedacht

[SW, 0:11:55] Na un so hab ich ehm - die Mundart - die war mir so geläufig - ST: Wo hat man die gesprochen? Vor allem zuhause -SW: Nee, zuhause nich! ST: Ich meine äh - im Dorf. SW: Im Dorf- Es war mit den Kindern, nich, auf der - ich bin ja viel unter die Kinder gegangen und wir ham immer im Winter zusammn Schn- die ham keine richtigen Schneeschuhe gehabt und die warn ja teuer, und die Leute warn ja ARM! Da hammse auf Tonnebrettln -Tunnebrettla - Bratla - (lacht) hamse [...] Von einer Tonne. [...] Von solchen großen Fässern. [...] Off Tunnebratlan!

[SW, 0:06:20] ST: Und als sie 7 waren - SW: Ja kam ich hierhär. Und ich bin ja - unter den Kindern im Dorf (gerollt!), da hab ich die Mundart so schnell gelernt - ich lern ieberhaupt Fremdsprachen sehr schnell. [...] Aber die Mundart hab ich da unter den Kindern so schnell gelernt, die hat mir so gefallen, die is so - sie is so - nöja ürgendwie is sie so HEIMISCH so gewesen (lacht). [SW, 0:07:00] Ich hab mich da zuhause gleich gefühlt und hab dann an Oberschlesien ieberhaupt nich mehr gedacht, denn Oberschlesien - is alles sehr - ich kumm mit den Oberschlesiern nicht sehr zurecht, obwohl ich da geboren bin.
[SW, 0:07:55] 2 Jahre Landjahr gemacht - Nachbardorf, weil Mutter kränklich und hatte 3 jüngere Geschwister / [SW, 0:08:20] Na und da hab ich zwei Jahre dort auf dem Felde mit den Leutn dort gearbeitet und da - ach, nur gepauert!
[SW, 0:10:55] Und dann bin ich 39 [...] hier zurück und da bin ich von der Zeit an von Sülsterwitz - Klein-Sülsterwitz - nach Zobten in die Schule gefahren. Mit dem Fahrrad.
[SW, 0:11:55] Na un so hab ich ehm - die Mundart - die war mir so geläufig - ST: Wo hat man die gesprochen? Vor allem zuhause -SW: Nee, zuhause nich! ST: Ich meine äh - im Dorf. SW: Im Dorf- Es war mit den Kindern, nich, auf der - ich bin ja viel unter die Kinder gegangen und wir ham immer im Winter zusammn Schn- die ham keine richtigen Schneeschuhe gehabt und die warn ja teuer, und die Leute warn ja ARM! Da hammse auf Tonnebrettln -Tunnebrettla - Bratla - (lacht) hamse [...] Von einer Tonne. [...] Von solchen großen Fässern. [...] Off Tunnebratlan!
[SW, 0:12:35] Und so hab ich ebn - ich war so Hansdampf in allen Gassen. Und das hab ich eben schnell gelernt.

1.5. Verwendung von dialektal gefärbter Umgangssprache vor 1945

Über dialektal gefärbte Umgangssprache sagt SW kaum etwas, es ist jedoch zu vermuten, dass manche Leute aus der Kleinstadt, in der SW 1939 – 1943 in die Schule ging so gesprochen haben. SW verbrachte auch manchmal im Winter einige Zeit dort, um sich den Schulweg zu sparen [SW, 0:11:15]. Da SW jedoch heute Standard mit deutlicher Färbung spricht, das also für „normal“ hält, ist davon auszugehen, dass sie auch damals v.a. so gesprochen haben muss oder das gehört haben muss.

[SW, 0:11:15] Damals war ja noch viel Schnee, da hab ich dann in Zobten hier bei jemand gewohnt
[SW, 0:11:30] bei einem Dentisten (dt. Zeit, PL)
[SW, 0:11:30] war in einem Winter auch bei der Familie einer Klassenkameradin

1.6. Verwendung von Standarddeutsch vor 1945

Standard wurde bei SW zuhause von den Eltern gesprochen und auch in der Schule verlangt. Auch bei den Großeltern in Oberschlesien und sicher auch in der Schule dort wurde standardnah gesprochen.

[SW, 0:07:15] ZUHAUSE - wurde Hochdeutsch bei uns gesprochen. In mein Hause. [...] Meine Eltern ham Hochdeutsch gesprochen. Denn in Oberschlesien spricht man ja Hochdeutsch. [...] ein richtiges gutes Hochdeutsch sprechen die Oberschlesier. Und hier - da wurde ehm - gepauert, wie mon gesogt hat.

[SW, 0:09:50] ging dann 2 Jahre bei den Großeltern im Kreis Oppeln in die Schule: Musste aber jedes Mal - alle Feiertage und alle Ferien - hierherkumm. Bin ich in Nomslau umgestiegn un in Breslau umgestiegen. Mit acht Johren - ich hob das allejne geschafft.

[SW, 0:16:40] Wir ham's im Dialekt musstn wir die Gedichte aufsagn, aber - aber sonst wurde HOCHdeutsch wurde gesprochn.

2. Situation des Deutschen nach 1945 in Niederschlesien

2.1. Situation des Deutschen ab 1945

SW meint, dass nach der schlimmen Zeit nach 1945 [SW, 0:13:55] sie es nicht einfach hatte [SW, 0:32:25] [SW, 0:45:30], und auch die heutige Situation hebt sie nicht positiv hervor, jedoch habe man sich daran gewöhnt [SW, 0:44:45] [SW, 0:45:40]. Beschreibungen von ihr über die Zeit kurz nach 1989 zeigen, dass es auch damals noch schwierig gewesen sein muss, sich als Deutschen zu erklären.

[SW, 0:29:35] Zu der Zeit da war die deutsche Sprache noch - (winkt ab) ST: Wann war das? SW: Schon enn paar Jahre här. ST: Aber schon nach der Wende? SW: Nach der Wende. Vorher, da war ja ieberhaupt nich dran zu denken, ou Gott. (lacht)

[SW, 0:44:45] Dort in Liebau - da ham wir uns ja die Deutschn so zusammgefunden noja da hat manchmal so'n bissl schief gekuckt, aber es war nicht mehr SO feindlich. Es war nicht mehr so feindlich. Es war schon besser. Na und - und - ES KAM OFT VOR, dass da noch ürgendwie was so'n böses Wort gefallen is oder man wurde ürgendwie so'n bisschen da - aber - daran hat man sich eigentlich gewöjnt.

[SW, 1:29:45] Un da hat mir dann jemand gesagt: Das sull da auf der Straße sein. Da bin ich hingefahrn, hab ich gesucht. Nischte zu findn. Hab ich richtig Angst gehabt zu fragn, nich. Und dann - nochmal hin. Da sagt jemand: Das muss da IM HOF/VE dort sein, im Hof/ve hintn drin. [...] Endlich hab ich da obn gefunden - aha da war untn kein Schild, die ham Angst gehabt wahrscheinlich n Schild dranzumachn. [...] [SW, 1:30:25] Das war 92, schon im Januar. [...] [SW, 1:30:42] Ich hab gleich die gesangsgruppe dort gegrindet, ich hab gleich - na da ging's dann mit Volldampf (lacht) voraus.

[SW, 0:13:45] Weil meine Eltern in Oberschlesien geboren waren, deswegen waren meine Eltern von den Polen angesehen als - Autochthone.

[SW, 0:13:55] Na da war das erste Mal die Vertreibung und dann das zweite Mal, und wir waren eben nicht auf der Liste, und da - naja - er war Schuld (zeigt auf Bild des Mannes, lacht).

[SW, 0:14:20] Lernen konnte ich nich, ich konnte die Sprache nich. - Und kein Verdienst und kein nischt, nuja.- Und da hab ich eben geheiratet dann.

[SW, 0:29:35] Zu der Zeit da war die deutsche Sprache noch - (winkt ab) ST: Wann war das? SW: Schon enn paar Jahre här. ST: Aber schon nach der Wende? SW: Nach der Wende. Vorher, da war ja iieberhaupt nich dran zu denken, ou Gott. (lacht)
 [SW, 0:32:25] bisschen Probleme gabs schon mit der Polonistka, weil ich ja bloßn deutsches Zeugnis hatte. Aber - Warschau hat mir mein deutsches Zeugnis anerkannt. In Breslau hamse mir gesagt, ja, ich sull eine Podanje schreiben. Und da hab ich dähn ehm eine scheinje Podanie - oben mit so Fragn uffgeschriebn - [SW, 0:32:45] und da fragt er, ob ich wirklich nich Polnisch gelernt hab. Da sag ich nee, ich habGELERNT, jetz nach'm Kriege. Da hab ich mir das selbst angeeignet. (meint, der Beamte habe einen Kommentar dazugeschrieben, wie perfekt sie das könne)
 [SW, 0:44:45] Dort in Liebau - da ham wir uns ja die Deutschn so zusammgefunden noja da hat manchmal so'n bissl schief gekuckt, aber es war nicht mehr SO feindlich. Es war nicht mehr so feindlich. Es war schon besser. Na und - und - ES KAM OFT VOR, dass da noch ürgendwie was so'n böses Wort gefallen is oder man wurde ürgendwie so'n bisschen da - aber - daran hat man sich eigentlich gewöjnt. [SW, 0:45:10] Hier - ich wohnte aufn Dorfe - da wusstn doch die Leute alle. Die Leute die in der Stadt waren, die konntn ja so schön untertauchen, nich. [SW, 0:45:30] meinte, sie habe den Leuten aus dem Dorf immer alles geborgt, aber als sie nicht mehr borgte, weil die Leute nicht mehr zurück brachten, da war sie die SZWABKA [SW, 0:45:40] Aber damit hab ich mich ou abgefunden. (das war wohl bei den Eltern oder doch in der Nähe)
 [SW, 1:29:45] Un da hat mir dann jemand gesagt: Das sull da auf der Straße sein. Da bin ich hingefahrn, hab ich gesucht. Nischte zu findn. Hab ich richtig Angst gehabt zu fragn, nich. Und dann - nochmal hin. Da sagt jemand: Das muss da IM HOF/VE dort sein, im Hof/ve hintn drin. [...] Endlich hab ich da obn gefunden - aha da war untn kein Schild, die ham Angst gehabt wahrscheinlich n Schild dranzumachn. [...] [SW, 1:30:25] Das war 92, schon im Januar. [...] [SW, 1:30:42] Ich hab gleich die gesangsgruppe dort gegrindet, ich hab gleich - na da ging's dann mit Volldampf (lacht) voraus.

2.2. Kontakt mit engen Vertrauten nach 1945

SW zog mit ihrem Mann viel um und hatte nach ihrer Hochzeit 1947 nur noch ab und zu Kontakt mit den Eltern [SW, 0:39:55]. Diese sprachen jedoch keinen Dialekt, sie blieben bis 1971 [SW, 1:31:30], und dann gingen nach und nach auch ihre Geschwister in die BRD [SW, 1:32:50] [SW, 1:31:20]. Die Menschen, mit denen SW Dialekt sprechen konnte, waren jedoch schon 1945 mit ausgesiedelt worden, nach 1947 war niemand mehr da [SW, 0:39:55].

[SW, 0:39:55] SW: Alle war'n weg. Deutsch konnt ich nichema redn. Aber meine Eltern warn ja dann noch dort im Kreise Reichenbach, na wenn ich da rieberkam da konnt ich Deutsch sprechn aber sonst war niemand mehr. War keiner mehr da. War'n alle weg. Hier in Bankwitz war'n noch bis 47 war da noch jemand, und die Waldarbeiter war'n noch bis 47 im März - war'n die noch da, und sonst war niemand mehr da.

[SW, 0:13:45] Weil meine Eltern in Oberschlesien geboren waren, deswegen waren meine Eltern von den Polen angesehen als - Autochthone.
 [SW, 0:13:55] Na da war das erste Mal die Vertreibung und dann das zweite Mal, und wir waren eben nicht auf der Liste, und da - naja - er war Schuld (zeigt auf Bild des Mannes, lacht).
 [SW, 1:31:20] der Horsch ist zuerst raus (vor Schwester Christa)
 [SW, 1:31:30] meine Eltern hamse ja ouch nich rausgelassn, erst wie der Vater pensioniert war [...] 71 ham se meine Eltern rausgelassn.
 [SW, 1:32:40] waren dann in Unna und dann in Münster
 [SW, 1:32:50] dann der Bruder, erst die eltern ham ihm die Erlaubnis geschickt, [SW, 1:33:00] Christa is 79 raus - mit Familie, [SW, 1:33:00] Hannelore is schwarz raus, mit einer Tochter
 [SW, 0:39:55] SW: Alle war'n weg. Deutsch konnt ich nichema redn. Aber meine Eltern warn ja dann noch dort im Kreise Reichenbach, na wenn ich da rieberkam da konnt ich Deutsch sprechn aber sonst war niemand mehr. War keiner mehr da. War'n alle weg. Hier in Bankwitz war'n noch bis 47 war da noch jemand, und die Waldarbeiter war'n noch bis 47 im März - war'n die noch da, und sonst war niemand mehr da.

2.3. Prestige von Deutsch nach 1945

SW hat mit ihren Kindern nicht Deutsch gesprochen und meint, das wäre verboten gewesen [SW, 1:01:35]. Auch in der Schule war es besser, dass die Kinder kein Deutsch konntn [SW, 1:03:35]. Und vor der Wende war Deutschsprechen unmöglich. Wie SW heute mit ihren Kindern spricht, ist unklar, sie spricht jedoch wohl mit dem gesamten Umfeld in ihrer Familie v.a. Polnisch. Die Kinder haben jedoch nach 1989 Deutsch gelernt [SW, 1:04:40] und eine Tochter lebt in der Bundesrepublik.

[SW, 0:29:35] Zu der Zeit da war die deutsche Sprache noch - (winkt ab) ST: Wann war das? SW: Schon enn paar Jahre här. ST: Aber schon nach der Wende? SW: Nach der Wende. Vorher, da war ja iieberhaupt nich dran zu denken, ou Gott. (lacht)

[SW, 1:01:35] ST: Wie ham Sie mit Ihn Kindern gesprochn? SW: Deu-Polnisch! Durfte ja nich Deutsch! [...] Ich hab da - ich hätt's- gut, dass ich selber nich verlernt hab. Wenn ich nich gradesou - gut im Lesen gewesen wär und ich hab- und ich geschriebn hab.

[SW, 1:03:15] JA, nur Polnisch! Ich hab da manchmal sowas - wissense das was - wie die kläjn warn, da hamwer so'n Kichnofn gehabt. Da hab ich bloß gesagt: HEIß! [...] Gorące, das ist schlecht, das auszusprechen, nicht? Oder sowas, manchmal so'n bissl was. Aber so weiter nich. [SW, 1:03:35] Denn dann in der Schule, dann durften sie ouch wieder nich. Wennse dann Deutsch gesprochn hätt'n, no da wär's dann ouch wieder - Wir war'n in der staatlich'n Försterei.

[SW, 1:04:40] SW: Also Deutsch hab ich mit mein Kindern nich sprechn kenn. Die ham das dann hier - nach 89 erst - gelernt. ST: Aber auch Hochdeutsch ham die Kinder gelernt. Dass Sie ürgendwie den Kindern - SW: Ja, Hochdeutsch Hochdeutsch! Die Mundart nicht. Meine Kinder verstehn nüscht mähr. Das ist schon so.

3. Polnischerwerb der Befragten, polnische Interferenzen

3.1. Polnischvorkenntnisse

Beide Eltern von SW waren in Oberschlesien geboren und wurden daher von den Behörden nicht als Deutsche ausgesiedelt, sondern durften in Polen bleiben [SW, 0:13:45]. Mindestens die Mutter von SW konnte Polnisch – „Wasserpölnisch“, also polnischen Dialekt von Oberschlesien, und auch der Vater konnte sich verständigen, auch wenn Sw das herunterspielt und Versrtändigung in seinem Beruf nicht das wichtigste war. SW konnte Polnisch vorher nicht [SW, 0:14:20].

[SW, 0:14:20] Lernen konnte ich nich, ich konnte die Sprache nich.

[SW, 0:36:30] ST: Das heißt, die Eltern konnten Ihnen bei Polnisch nich helfen. [...] SW: Meine Eltern? [...] Ach wou! No freilich, meine Eltern - der Vater hat ja fast gar nischt gekonnt, obwohl er hier Förster war bei den Polen. Der hat - der hat (lacht). Die Mutter konnte - aber das Wasserpölnisch

[SW, 0:37:05] Die Mutter konnte gar nicht (unverständlich). Vater hat doch, weil er doch Förster war, da musster ja bisschen was da - [...]

[SW, 0:13:45] Weil meine Eltern in Oberschlesien geboren waren, deswegen waren meine Eltern von den Polen angesehen als - Autochthone.
[SW, 0:14:20] Lernen konnte ich nich, ich konnte die Sprache nich. - Und kein Verdienst und kein nischt, nuja.- Und da hab ich eben geheiratet dann.
[SW, 0:36:30] ST: Das heißt, die Eltern konnten Ihnen bei Polnisch nich helfen. [...] SW: Meine Eltern? [...] Ach wou! No freilich, meine Eltern - der Vater hat ja fast gar nischt gekonnt, obwohl er hier Förster war bei den Polen. Der hat - der hat (lacht). Die Mutter konnte - aber das Wasserpölnisch nur. [...] Aber sonst - naja, aber die ham sich hier dann mit den Leuten hier eigentlich ganz gut verstanden, aber - die konntn nich. [SW, 0:37:05] Die Mutter konnte gar nicht (unverständlich). Vater hat doch, weil er doch Förster war, da musster ja bisschen was da - [...] Aber der hat sich das NIE ange- der hat auch nie auf einem Rechner - der hat auch immer von ouden bis runter die ganzen Listen immer gerechnet, sou wie es frieher war.
[SW, 0:37:20] Da gab's doch hier mit diesen Kugeln [...] ST: So'n Rechenschieber. SW: No, so'n Rechenschieber. (PL, fehlt das Wort?)

3.2. Polnischerwerb

SW hat Polnisch schnell gelernt nach 1945, allerdings sagt sie nicht, wie. Durch die Heirat mit ihrem Mann – der kein oder nur kaum Deutsch spricht – im Jahr 1947 [SW, 1:37:40] muss sie es sehr schnell gelernt haben. Ihren Mann führt sie nicht als „Adjuvanten“ auf [SW, 0:37:35] und auch ihre Eltern hätten ihr nicht geholfen [SW, 0:36:30], sie macht ihre schnelle Auffassungsgabe für Sprachen dafür verantwortlich [SW, 0:06:20], auch habe sie viel gelesen [SW, 0:30:00]. Sie konnte Polnisch später so gut, dass sie nicht mehr als Deutsche erkannt wurde [SW, 0:31:10]. Später, als die Kinder größer waren, machte SW das polnische Abitur und eine Fachausbildung an einer Forstschule in Militsch [SW, 0:31:50] ca. 1966-1970 [SW, 0:35:00].

[SW, 0:06:20]. Und ich bin ja - unter den Kindern im Dorf, da hab ich die Mundart so schnell gelernt - ich lern überhaupt Fremdsprachen sehr schnell. Das Polnische hab ich dann auch schnell gelernt.

[SW, 0:31:10] Ich hab mir das Polnische so angeeignet, dass ich überhaupt kein Akzent mehr hatte.

[SW, 0:31:50] Ich hab dann noch beidn Poln das Abitur gemacht in der Forstschule - ST: Das hamse noch gemacht. SW: Ja, ich musste ja, wenn ich arbeiten wollte - ich wollte ja nicht direkt als Straßenfeger gehn. Da musst ich doch irgendwie eine Ausbildung habn.

[SW, 0:06:20] ST: Und als sie 7 waren - SW: Ja kam ich hierher. Und ich bin ja - unter den Kindern im Dorf (gerollt!), da hab ich die Mundart so schnell gelernt - ich lern überhaupt Fremdsprachen sehr schnell. Das Polnische hab ich dann auch schnell gelernt. / [SW, 0:13:55] Na da war das erste Mal die Vertreibung und dann das zweite Mal, und wir waren eben nicht auf der Liste, und da - naja - er war Schuld (zeigt auf Bild des Mannes, lacht). / [SW, 0:30:00] Habe viel Polnisch gelesen, die Zeitung und Sienkiewicz [SW, 0:31:10] Ich hab mir das Polnische so angeeignet, dass ich überhaupt kein Akzent mehr hatte. Mich hat dann später NIEMAND mehr rausgehört. Denn sunst meistens alle die hier noch sind in der deutschen Gesellschaft [...] ürgendwie die ham so'n bisschen hängt sowas dran, dass man das raushört, dass die keine richtigen Polen sind. Aber ich hab mir's richtig angeeignet. / [SW, 0:31:50] Ich hab dann noch beidn Poln das Abitur gemacht in der Forstschule - ST: Das hamse noch gemacht. SW: Ja, ich musste ja, wenn ich arbeiten wollte - ich wollte ja nicht direkt als Straßenfeger gehn. Da musst ich doch irgendwie eine Ausbildung habn. / [SW, 0:32:25] bisschen Probleme gabs schon mit der Polonistka, weil ich ja bloßn deutsches Zeugnis hatte. Aber - Warschau hat mir mein deutsches Zeugnis anerkannt. In Breslau hamse mir gesagt, ja, ich sull eine Podanje schreiben. Und da hab ich dähn ehm eine schejne Podanie - oben mit so Fragn uffgeschriebn - [SW, 0:32:45] und da fragt er, ob ich wirklich nich Polnisch gelernt hab. Da sag ich nee, ich habGELERNT, jetzt nach'm Kriege. Da hab ich mir das selbst angeeignet. (meint, der Beamte habe einen Kommentar dazugeschrieben, wie perfekt sie das könne) / [SW, 0:35:00] 66 und 1970 hat sie Abitur gemacht / [SW, 0:34:20] immer musst ich an die Tafel kumm, wie ein tummes Kind (regt sich auf über die Polnischlehrerin an der Forstschule Militsch), Lehrerin ärgerte sie mit Schwierigkeiten der poln. Sprache [SW, 0:34:35] Sie dachte, die Arbeiten, die ich zuhause mache, dass mir da jemand hilft. Aber hat mir niemand geholfen. [SW, 0:36:30] ST: Das heißt, die Eltern konnten Ihnen bei Polnisch nich helfen. [...] SW: Meine Eltern? [...] Ach wou! No freilich, meine Eltern - der Vater hat ja fast gar nischt gekonnt, obwohl er hier Förster war bei den Polen. Der hat - der hat (lacht). Die Mutter konnte - aber das Wasserpolnisch nur. [...] Aber sonst - naja, aber die ham sich hier dann mit den Leuten hier eigentlich ganz gut verstanden, aber - die konntn nich. [SW, 0:37:05] Die Mutter konnte gar nicht (unverständlich). Vater hat doch, weil er doch Förster war, da musster ja bisschen was da - [...] Aber der hat sich das NIE ange- der hat auch nie auf einem Rechner - der hat auch immer von oben bis runter die ganzen Listen immer gerechnet, sou wie es frieher war. [SW, 0:37:20] Da gab's doch hier mit diesen Kugeln [...] ST: So'n Rechenschieber. SW: No, so'n Rechenschieber. (PL, fehlt das Wort?) / [SW, 0:37:35] ST: Hat Ihr Mann Ihnen geholfen beim Polnischlernen? SW: Im Polnischlernen - also in der Sprache nich. [...] Dem bin ich viel voraus. (lacht) Den kann ich verkoofn in seiner Sprache. / [SW, 1:37:40] Ich hab geheiratet 47.

3.3. Polnischkenntnisse

SW kann sehr gut Polnisch und behauptet das auch [SW, 0:31:10]. Sie hat sogar Gedichte aus dem Deutschen ins Polnische (in Reimform!) übersetzt [SW, 0:29:20] und später auch Abitur an einer polnischen Schule nachgeholt [SW, 0:35:00]. Ihre Kenntnisse in Wort und Schrift sind wohl auf muttersprachlichem Niveau, besser als bei anderen Deutschen, gerade ihres Jahrgangs.

[SW, 0:31:10] Ich hab mir das Polnische so angeeignet, dass ich überhaupt kein Akzent mehr hatte. Mich hat dann später NIEMAND mehr rausgehört. Denn sunst meistens alle die hier noch sind in der deutschen Gesellschaft [...] ürgendwie die ham so'n bisschen hängt sowas dran, dass man das raushört, dass die keine richtigen Polen sind. Aber ich hab mir's richtig angeeignet.

[SW, 0:29:20] Hat ein Gedicht aus dem Deutschen ins Polnische übersetzt - in Reimform, dass in einer Kl. Kirche oder so hing, und "die Polen" schrieben nicht dazu, aus welcher Sprache es übersetzt wurde / [SW, 0:06:20] ST: Und als sie 7 waren - SW: Ja kam ich hierhär. Und ich bin ja - unter den Kindern im Dorf (gerollt!), da hab ich die Mundart so schnell gelernt - ich lern ieberrhaupt Fremdsprachen sehr schnell. Das Polnische hab ich dann auch schnell gelernt. / [SW, 0:31:10] Ich hab mir das Polnische so angeeignet, dass ich ieberrhaupt kein Akzent mehr hatte. Mich hat dann später NIEMAND mehr rausgehört. Denn sunst meistens alle die hier noch sind in der deutschen Gesellschaft [...] ürgendwie die ham so'n bisschen hängt sowas dran, dass man das raus hört, dass die keine richtigen Polen sind. Aber ich hab mir's richtig angelernt. / [SW, 0:35:00] 66 und 1970 hat sie Abitur gemacht

3.4. polnische Interferenzen

B

Bei SW sind Interferenzen v.a. auf dem Gebiet der Syntax (Übernahme polnischer Konstruktionen und Redewendungen sowie Verbreaktionen) zu beobachten. Selten treten auch Lehnübersetzungen auf (Dentist für Zahnarzt) und falsche Übersetzungen (,spezifischer Geschmack' für ,besonderer Geschmack'). Phonetisch sind Ähnlichkeiten wie das gerollte R oder die Entrundung von Umlauten vorhanden, die jedoch auch auf den Dialekt zurückzuführen sein könnten (treten neben anderen dial. Merkmalen auf).

Interferenzen:

phonetische (polnische Aussprache von Fremdwörtern etc.)

syntaktische (Übernahmen von polnischen Verbreaktionen, Übernahme von Mustern, vor allem von Redensarten und Sprichwörtern, Entlehnungen und Lehnübersetzungen polnischer Wörter)

[SW, 0:10:35] Und von meinen Großeltern das Haus hamse auch abgebrannt und meinen Onkel ermordet. (rollt das R!)

[SW, 0:11:30] bei einem Dentisten (dt. Zeit, PL)

[SW, 0:15:00] spricht mit Wellensittich Polnisch: Idz! und Deutsch: Du Luder klejnes!

[SW, 0:33:10] In Militsch, die meckerte etwas [...]: Co Pani tu robi z takim świadectwem?

[SW, 0:37:20] Da gab's doch hier mit diesen Kugeln [...] ST: So'n Rechenschieber. SW: No, so'n Rechenschieber. (PL, fehlt das Wort?)

[SW, 0:38:10] Wissen Sie - zu einer Sprache (PL) muss man auch ürgendwie ein bisschen sowas in sich haben.

[SW, 0:42:50] Denn meine älteste Tochter ging da so ein - ognisko muzyczne (PL), also die lernte da bissl Klavier spielen.

[SW, 0:45:30] meinte, sie habe den Leuten aus dem Dorf immer alles geborgt, aber als sie nicht mehr borgte, weil die Leute nicht mehr zurück brachten, da war sie die SZWABKA

Weißwurst: [SW, 0:54:15] da hat'se dann nich mehr diesen - spezifischen (PL) - Geschmack

[SW, 0:55:45] Ich bin getauft Stefanie (PL) Gerda Maria. Stefanie (PL). Noch mit peha geschriebl. [...] Aber gerufen wurd ich Steffi. [...] Ich bin StephanIA getauft. Mit peha.

[SW, 1:00:05] SW kwhrt zurück: Oje, es is schon ein Uhr! Ich muss - kochn! (PL?) Was mechtn se noch schnell wissn?

[SW, 1:00:40] Fortführung des Interviews an einem anderen Tag wird abgelehnt. SW: Aber ich hab - morgn: Breslau. [...] Aber da werd'n wir singen. [...] Am Freitag muss ich meinen Mann ins Krankenhaus bringn. Deswegen muss ich heute noch dorthin un muss noch die leberweisung houln, denn ohne die leberweisung nehmn die ihn nich an (PL).

[SW, 1:02:45] Obwohll ich mir das schon ouch (PL) abgewäjnt hab. Friehier wie wir die Wirtschaft gehabt habn, da war das anders.

[SW, 1:04:40] SW: Also Deutsch hab ich mit mein Kindern nich sprechn kenn. Die ham das dann hier - nach 89 erst - gelernt. ST: Aber auch Hochdeutsch ham die Kinder gelernt. Dass Sie ürgendwie den Kindern - SW: Ja, Hochdeutsch Hochdeutsch! Die Mundart nicht. Meine Kinder verstehn nüscht mähr. Das ist schon so (PL).

[SW, 1:07:10] (lauter) Aber diejenigen, die so viel schreiben, dieser Schneider [...] der is aus Hausdorf im Eulengebirge. Der schreibt unheimlich viel. - Aber unter sich (PL) -

[SW, 1:23:20] Ich hab ja nich Zeit (PL), ich kann ja ou nich ieberall sein.

[SW, 1:25:05] die mit mir in der Bank gesessen hat (PL)

[SW, 1:30:15] da hab ich dann mich eingeschriebl (bin beigetreten zum DFK, PL!)

[SW, 1:32:15] die Poln ham das immer abgesagt (PL) ([SW, 1:31:30] meine Eltern hamse ja ouch nich rausgelassn, erst wie der Vater pensioniert war [...] 71 ham se meine Eltern rausgelassn.)

4. Bindungen an Polen

4. Bindungen an PL: A – enge Kontakte, gutes Verhältnis, B – enge Kontakte, aber keine Betonung, C – weder gut noch schlecht, keine schlechten, aber auch keine guten Dinge, D – schlechte Kontakte, Ablehnung, E – keine Angabe

SW ist seit 1947 mit einem Polen verheiratet und hat 3 Kinder. Sie hat den größten Teil ihres Lebens in Polen verbracht, v.a. Niederschlesien. Trotzdem betont sie nicht die guten Kontakte mit der polnischen Gesellschaft ringsum, sondern eher die negativen Aspekte, mit denen Deutsche nach 1945 zu kämpfen hatten [SW, 0:44:45] [SW, 0:45:30] [SW, 0:58:05], und die Umstellungen für sie nach 1945 [SW, 0:54:50] [SW, 0:55:00]. Positive Bindungen hat sie wohl v.a. durch ihre Familie (2 ihrer Kinder sowie Enkelkinder wohnen in direkter Nachbarschaft bzw. im Haus). In ihrer Arbeit hatte sie nur wenig Kontakt mit anderen Polen, sie bewirtschaftete eine kleine Landwirtschaft [SW, 1:04:00].

[SW, 0:44:45] Dort in Liebau - da ham wir uns ja die Deutschn so zusammengefundn noja da hat manchmal so'n bissl schief gekuckt, aber es war nicht mehr SO feindlich. Es war nicht mehr so feindlich. Es war schon besser. Na und - und - ES KAM OFT VOR, dass da noch ürgendwie was so'n böses Wort gefallen is oder man wurde ürgendwie so'n bisschen da - aber - daran hat man sich eigentlich gewöjnt. [SW, 0:45:10] Hier - ich wohnte aufn Dorfe - da wusstn doch die Leute alle. Die Leute die in der Stadt waren, die konntn ja so schön untertauchen, nich. [SW, 0:45:30] meinte, sie habe den Leuten aus dem Dorf immer alles geborgt, aber als sie nicht mehr borge, weil die Leute nicht mehr zurück brachten, da war sie die SZWABKA [SW, 0:45:40] Aber damit hab ich mich ou abgefundn. (das war wohl bei den Eltern oder doch in der Nähe) / [SW, 0:54:50] meint, dass in PL viele gesagt hätten, Geburtstag feiern sei ein heidnischer Brauch, erst nachdem JP2 auch Geburtstag gefeiert habe, sei es nicht mehr heidnisch, mit dem Fleisch essen/vs. Fasten an Heiligabend genauso / [SW, 0:55:00] ST: War das ein Unterschied, den Sie so festgestellt habn nach 45? SW: Naja, freilich! Ich musst auf einmal von meim Geburtstag musst ich uff dn - uff dn Namenstag überschwenken. Der Stephanstag is am 2. September. / [SW, 0:58:05] meine Mutter ist Hedwig. Und die Poln ham einfach dann Jadwiga draus gemacht. Mein Vater konntn se nicht, der is Konrad gewäsn. / [SW, 1:04:05] Kiehe, Ferde, erst hattn wer zwäj Ferde, dann hab ich ein Ferd gehabt. Ich hab alles selber machn missn. Ich hab [...] Brot gebackn [...] Wir war'n Selbstversorger. [...] In Sülsterwitz, und dann auf den andern Försterein. / [SW, 1:04:00] SW war nicht Försterin, sondern hatte 5 Kinder und eine Wirtschaft

5. Bindungen an Deutschland

5. Bindungen an D: A – enge häufige Kontakte, B – regelmäßige Kontakte C – Bindung, aber wenige Kontakte, D – kaum oder keine Kontakte, E – keine Angabe

SW hat eine sehr enge Bindung an Deutschland, über die sie ausgiebig erzählt. Das beginnt mit unzähligen Kontakten und hört mit der Verärgerung darüber, dass sie die deutsche Staatsangehörigkeit gegen ihren Willen entzogen bekam und nun nicht wieder zurückbekommt, auf [SW, 1:37:30]. Die Kontakte reichen über Familie (Eltern einmal in Münster besucht [SW, 0:53:45], Geschwister [SW, 1:32:50] und eine Tochter [SW, 0:54:00] [SW, 1:33:15] sind seit den 1980er Jahren in der BRD) über Bekannte von früher, mit denen sie wieder Kontakt aufnehmen konnte [SW, 1:05:35] [SW, 1:05:55] [SW, 1:22:05] [SW, 1:22:40] [SW, 1:23:40] [SW, 1:25:20] bis hin zu neuen Bekannten durch die rege Teilnahme an Schlesiertreffen usw. [SW, 0:20:10] [SW, 1:07:30] [SW, 1:07:55] sowie mit der deutschen Minderheit nach 1989 in Breslau [SW, 1:27:30]. Alle ihre Kontakte spielen sich damit mit Menschen ab, die mit Schlesien zu tun haben bzw. daher kommen. Sie hatte und hat auch Briefkontakte [SW, 1:07:55] und viel gelesen [SW, 0:41:35].

[SW, 1:37:45] Ich hab da geschriebn un - da hamse mir dann zurickgeschriebn. Wenn ich den POLNISCHEN abgäbe dann krieg ich den deuschn aber wenn ich in POLEN lebe da muss ich doch hier in Poln die Staatsbürgerschaft [...] habn wenigstens, nicht, sond bin ich ja hier rechtlos, wenn ich nüscht hab. [...] [SW, 1:39:05] Das is ja gemein - ich bin eine deutsche und ich bekomme - ich hab ja gar nich gewusst, dass manse mir entzougn hat.

[SW, 1:05:35] Nu die DDR [...] die aus der DDR sind ja oft hierhär gekummn, und die habn uns besucht, und da warn ja auch viele dabei, die frieher die Mundart gekunnt gekonnt habn.

[SW, 1:05:50] die waren manchmal auch länger da, 2 Wochen bei ihnen in Zobten zB

[SW, 1:22:05] Die Kinder, die kamn offn Hof, die kamen immer gerne zu uns. Bei uns warn immer viel Kinder, vom Dorf. Ich hab [...] immer Freunde gehabt, ieberall. Wo wir gewesn sind - und bis heute hab ich mit denen Kontakt.

[SW, 1:23:40] und von Kleinsülsterwitz da hab ich - mit den aus der Jugendherberge hab ich Kontakt. [...] Dieses Jahr wullnse uch wieder härkommn. Und dann aus der einen Wirtschaft die zwei, die sind in Chemnitz. Die kummn ja auch fast jedes Jahr mal här. [...] und aus der Bäckerei, von unserm

Bäcker, die zwei, die sind auch in Bayern unten - wir warn schon bei dän und die warn ouch schon hier. [...] Und dann noch aus dem Gasthaus, [...] mit der hab ich noch Kontakt und - mit wem denn noch? [SW, 1:24:30] Und meine Freundin die is schon tot, die Ursl. Und der is ouch schon tot, der Ritter. [SW, 1:24:45] Also - mit vier oder fünf Leutn da hab ich aus unserm Dorf - jetz noch Kontakt.

[SW, 1:25:20] Die Zobtener, da hab ich eben viel Kontakt

[SW, 1:27:30] Und in Breslau, die hab ich dann ja alle durch - durch die deutsche Gesellschaft kennengelernt.

[SW, 0:20:10] das war eine Mundarttagung - [...] hier in Gorkau, im Schloss Gorkau. [...] und da hab ich auch noch mit vielen (Kontakt, ST) - viele sind schon tot
[SW, 0:20:35] Leuchtenberger, Martin Eichholz, Hannover Schlesiertreffen war sie auch, hatte mit diesen ganzen Leuten Kontakt, die den Heimatabend gestaltet haben, Alois Burkhardt, ein Ernst - der wohnt in Hannover / [SW, 0:41:35] Aber ich hab immer noch Bicher gehobt, hab gelesen, ich hab ja ouch geschrieben, ich hab viel geschrieben, alle die dann draußen war'n die ham mir geschrieben und ich hab eben dann. / [SW, 0:53:45] Und ich war einmal noch wie meine Mutter lebte, da war ich einmal zu Weihnachten da war ich bei ihr do in Minster. Und da hattse die Weißwurscht beim Fleischer bestellt. Un da hab ich dort Weißwurscht gegessn. / [SW, 0:54:00] Eine Tochter is in Minster.
[SW, 0:56:20] hatte noch 1 Bruder und 2 jüngere Schwestern/ [SW, 0:56:40] Horst schon lange tot
[SW, 1:05:35] Nu die DDR [...] die aus der DDR sind ja oft hierhär gekummn, und die habn uns besucht, und da warn ja auch viele dabei, die frieher die Mundart gekunnt gekunnt habn.
[SW, 1:05:50] die waren manchmal auch länger da, 2 Wochen bei ihnen in Zobten zB
[SW, 1:05:55] So war dann - der Kontakt war wieder rege, nich. Und aus dem Westen, die kamen dann ja auch schon, die fingen da ja auch schon an zu kommen, aber - mit der Mundart war da ja nich mehr so viel. [SW, 1:06:10] Hier mit unsern, hier die - (lauter) unter uns ham wir ja eigentlich nich gesprochn die Mundart [...] wenn die da warn [...] die Deutschn die noch hier waren. [...] Ham wir kein [...] Mundart untereinander gesprochn. [SW, 1:06:25] ST: Und mit mit den Besuchern [...] aus der DDR und der Bundesrepublik? [...] SW: Eigentlich auch nich. [SW, 1:06:35] Die Mundart is wie - ich habse gekunnt und ich hab aufm Dorf damals da hab ich gesprochn un mit den Kindern und wie ich gearbeitet hab diese zwei Jahre da ei Groß-Sülsterwitz beim Bauern - aber sunst - weiter kein. [SW, 1:06:50] Also dass ich se kann das kann ich mir selber bloß verdankn. - Dass mir die Mundart so - gebliebn is. - Ich habse ebn gerne gesprochn. [SW, 1:07:10] (lauter) Aber diejenigen, die so viel schreiben, dieser Schneider [...] der is aus Hausdorf im Eulengebirge. Der schreibt unheimlich viel. - Aber unter sich (PL) - [SW, 1:07:30] ich bin einmal in Warnsdorf gewesn beim Reichenbacher Treffen. Die sprechen kein Mundart unter sich. Die ham alle Hochdeutsch gesprochen. Das is, was mich gewundert hat. / [SW, 1:07:55] Blouß der einzige (PL) [...] der schreibt zu mir in Mundart. Und die schreib ouch in Mundart. ST: N Brief, ja? SW: Jo, n Brief. Und dos find ich so schäjn.
[SW, 1:21:45] Ja ich durft - ich hab nur vergessn wenn ich zuhause dann hab GEPAUERT weiter wenn ich von draußn kam von den - mit den Kindern zusamm, ach naja. ST: War das für's Gedicht so oder war das auch in Wirklichkeit? SW: In Wirklichkeit. [...] [SW, 1:22:05] Die Kinder, die kannn offn Hof, die kamen immer gerne zu uns. Bei uns warn immer viel Kinder, vom Dorf. Ich hab [...] immer Freunde gehabt, ieberall. Wo wir gewesn sind - und bis heute hab ich mit denen Kontakt. / [SW, 1:22:40] noch aus der Grafschaft Glatz, als sie dort wohnten mit den Eltern / [SW, 1:22:45] Mit der hab ich ja dauernd noch Kontakt, mit der Luzie. / [SW, 1:23:00] ein weiterer Freund, in Duisburg heute, auch aus Glatz
[SW, 1:23:25] Und hier von Kleinsülsterwitz, wo ich am längsten war, nich, und wo ich dann eigentlich mich richtig heimisch gefiehl hab - denn so durch dieses viele - diesen Umzug - und dann weil ich die zwei Jahre bei den Großeltern in die Schule gegangen bin - [SW, 1:23:40] und von Kleinsülsterwitz da hab ich - mit den aus der Jugendherberge hab ich Kontakt. [...] Dieses Jahr wullnse ouch wieder härkummn. Und dann aus der einen Wirtschaft die zwei, die sind in Chemnitz. Die kummn ja auch fast jedes Jahr mal här. Und dann is vom Wladarbeiter von dem einen die Else, die is aber schon sehr alt [...] und aus der Bäckerei, von unserm Bäcker, die zwei, die sind auch in Bayern unten - wir warn schon bei dän und die warn ouch schon hier. [...] Und dann noch aus dem Gasthaus, [...] mit der hab ich noch Kontakt und - mit wem denn noch? [SW, 1:24:30] Und meine Freundin die is schon tot, die Ursl. Und der is ouch schon tot, der Ritter. [SW, 1:24:45] Also - mit vier oder fünf Leutn da hab ich aus unserm Dorf - jetz noch Kontakt. Das is immerSCHÄJN, nich, wenn man dann - [SW, 1:24:50] und hier mit den ZOBTENERN [...] mit den Schulkameraden. Nu da hab ich noch eine, die wohnt in Bayreuth [...]
[SW, 1:25:20] Die Zobtener, da hab ich eben viel Kontakt - ST: Weil Sie lange in die Schule gegangen sin - SW: Naja, vier Jahre, und es leben noch ne ganze Menge. Ein schulkameraden hab ich voriges Jahr - nach 64 Jahren wiedergefunden. / [SW, 1:25:40] Und voriges Jahr - da war woch in Hannover, das Schlesiertreffen. ST: Sind Sie da auch regelmäßig da, auf Schlesiertreffen? SW: Ich war - fast immer regelmäßig seit der Zeit, wo wir fahren durften. EINMAL war ich in der Zeit - in der kommunistischen Zeit - wie's noch in Hannover war. [...] [SW, 1:26:00] Da war ich noch durt, da lebte mein Onkel in - bei Hannover [...]. / [SW, 1:26:55] Da (bei dem Schlesiertreffen, ST) hab ich wieder mit mein Zobtener Schulkameraden Kontakt aufgenommen. Denn ich wusste ja ouch nich, wo alle sind. Mit unsern Silsterwitzer Leutn wusst ich, aber mit dän wusst ich nich. Naja, und so ging das ähm wieder langsam voran. / [SW, 1:27:20] ST: HAM Sie mit Deutschen (hier) Kontakt gehabt vor 89? SW: JA NU die Christel kam immer, und hier mit dän aus Liebau hat ich auch Kontakt - und die sind ja auch hergekummn, nich. [...] Naja vun den die hiergebliebn sind das warn ja nich viele. Hab ich ja weiter so weiter niemandn hier gehabt. Aus der Gegend war'n ja alle weg. ST: Aber in Reichenbach gabs ja doch noch einige. SW: Ja aber von Reichenbach - die Leute hab ich ja nich GEKANNT vorher. -- Und in Breslau, die hab ich dann ja alle durch - durch die deutsche Gesellschaft kennengelernt. [SW, 1:28:00] Hier in ZOBTEN, die Erna hab ich gekannt, die die voriges Jahr gestorbn is, und durch die Christl [...], da war noch eine Deutsche, die - die stammte hier aus Langenels, hat in Robau gewohnt, die Mila, die is ja ouch in Deutschland, und - naja - sunst - sunst weiter - wer wardn da, wer kam n da immer noch? [SW, 1:28:30] Und dann kam schon aus der DDR von der Christel der BRUDER und so, naja und dann hat man ja schon mehr Deutsch gesprochen, und da war das schon - -
[SW, 1:31:30] meine Eltern hamse ja ouch nich rausgelassn, erst wie der Vater pensioniert war [...] 71 ham se meine Eltern rausgelassn. / [SW, 1:32:40] waren dann in Unna und dann in Minster / [SW, 1:32:50] dann der Bruder, erst die eltern ham ihm die Erlaubnis geschickt, [SW, 1:33:00] Christa is 79 raus - mit Familie, [SW, 1:33:00] Hannelore is schwarz raus, mit einer Tochter / [SW, 1:33:15] Meine Tochter is auch dann - auf Urlaub gefahrn und dann nich wiedergekomm (88) / [SW, 1:37:30] hat keinen Pass / [SW, 1:37:35] Mir hat man verweigert. Weil ich in den Jahren einen polnischen Mann geheiratet hätte. / [SW, 1:37:45] Ich hab da geschrieben un - da hamse mir dann zurückgeschrieben. Wenn ich den POLNISCHEN abgäbe dann krieg ich den deutschn aber wenn ich in POLEN lebe da muss ich doch hier in Poln die Staatsbürgerschaft [...] habn wenigstens, nicht, sond bin ich ja hier rechtlos, wenn ich nüscht hab. / [SW, 1:38:50] ärgert sich, dass man die dt. Staatsbürgerschaft wohl aufheben wolle für die "ganzen Asiaten", sagte das auch im Konsulat / [SW, 1:39:05] Das is ja gemein - ich bin eine deutsche und ich bekomme - ich hab ja gar nich gewusst, dass manse mir entzougn hat.

6. Varietäten nach 1945 bis 1990

6.1. Deutscher niederschlesischer Dialekt 1945 bis 1990

Dialekt hat SW nach 1945 eigentlich kaum mehr gesprochen in normalen Situationen, sie meint, auch mit den verbliebenen Deutschen sprach man untereinander nicht mehr dialektal [SW, 0:39:55] [SW, 0:41:05] [SW, 0:46:20]. Außerdem zog SW viel um, und musste sich so immer wieder neue Bekannte suchen, und kam so auch immer wieder in andere Dialektgebiete [SW, 0:42:25] [SW, 0:42:30]. Zwar hatte sie Kontakt mit anderen ehemaligen Dialektprechern aus der DDR und der BRD [SW, 1:05:35] [SW, 1:05:55], untereinander habe man jedoch nicht dialektal gesprochen [SW, 1:06:25]. Dialekt

verbindet sie v.a. mit Schriftlichkeit, sie hat in der Zeit v.a. dialektale Bücher gelesen [SW, 0:44:00] und hat Briefkontakt in Mundart [SW, 1:07:55].

[SW, 0:39:55] ST: Nach 45, mit wem konnten Sie denn dann noch Deutsch sprechen? Gab's da noch - und vor allem: Mit wem konnten Sie denn dann Dialekt sprechen? SW: Ieberhaupt nich. - Keener mehr. ST: Wieso? SW: Alle war'n weg. Deutsch konnt ich nichema redn. [...] War keiner mehr da. War'n alle weg. Hier in Bankwitz war'n noch bis 47 war da noch jemand, und die Waldarbeiter war'n noch bis 47 im März - war'n die noch da, und sonst war niemand mehr da.

[SW, 0:41:05] Nein, niemand gehobt. A zum Pauern schon gor nich. - Deutsch - nuja da - aber - es war ja niemand mehr da. Es war ja keiner mehr da.

[SW, 0:44:00] Und dann, wie wir durt nach Zubten zurick gekumm sin - nuja da - - ich hab die Mundart nie vergessn. Habse ni vergessn. Ich lese gern die alten Bicher von Schenke, und auch - und ganze Prosa in Mundart. Also das is mir so geläufig - Und hier dann - die Scholz Christel die kann ja ouch das Pauern die kam dann - die war ja noch hier, ich weiß nich, in welchem Jahr die dann nach Deutschland rausgemacht is -

[SW, 0:46:20] ST: Und mit denen hier in Kniegnitz auch nich? SW: No, wenn wir zusammngekumm sin, da hamwer nich gepauert. Da hamwer Hochdeutsch gesprochn.

[SW, 1:05:35] Nu die DDR [...] die aus der DDR sind ja oft hierhär gekumm, und die habn uns besucht, und da warn ja auch viele dabei, die frieher die Mundart gekunnt gekonnt habn.

[SW, 1:05:55] So war dann - der Kontakt war wieder rege, nich. Und aus dem Westen, die kamen dann ja auch schon, die fingen da ja auch schon an zu kommen, aber - mit der Mundart war da ja nich mehr so viel. [SW, 1:06:10] Hier mit unsern, hier die - (lauter) unter uns ham wir ja eigentlich nich gesprochn die Mundart [...] wenn die da warn [...] die Deutschn die noch hier waren. [...] Ham wir kein [...] Mundart untereinander gesprochn. [SW, 1:06:25] ST: Und mit mit den Besuchern [...] aus der DDR und der Bundesrepublik? [...] SW: Eigentlich auch nich.

[SW, 1:07:55] Blouß der einzige (PL) [...] der schreibt zu mir in Mundart. Und die schreib ouch in Mundart. ST: N Brief, ja? SW: Jo, n Brief. Und dos find ich so schäjn.

[SW, 0:39:55] ST: Nach 45, mit wem konnten Sie denn dann noch Deutsch sprechen? Gab's da noch - und vor allem: Mit wem konnten Sie denn dann Dialekt sprechen? SW: Ieberhaupt nich. - Keener mehr. ST: Wieso? SW: Alle war'n weg. Deutsch konnt ich nichema redn. Aber meine Eltern warn ja dann noch dort im Kreise Reichenbach, na wenn ich da rieberkam da konnt ich Deutsch sprechn aber sonst war niemand mehr. War keiner mehr da. War'n alle weg. Hier in Bankwitz war'n noch bis 47 war da noch jemand, und die Waldarbeiter war'n noch bis 47 im März - war'n die noch da, und sonst war niemand mehr da. / [SW, 0:41:05] Nein, niemand gehobt. A zum Pauern schon gor nich. - Deutsch - nuja da - aber - es war ja niemand mehr da. Es war ja keiner mehr da. Da hab ich erst später erfahrn, dass in Tampadel - dort auf der andern Seite vom Zobtenberg - is noch der Kinner, noja und die - der hat mir dann manchmal geackert, aber - sonst war niemand. S war niemand, mit dem man Deutsch sprechen konnte. [SW, 0:41:35] Aber ich hab immer noch Bicher gehobt, hab gelesen, ich hab ja ouch geschrieben, ich hab viel geschrieben, alle die dann draußen war'n die ham mir geschrieben und ich hab eben dann. / [SW, 0:42:25] zogen dann von Sülsterwitz in den Kreis Ohlau: Dort war'n auch keine Deutschen, da hab ich auch keinen gehobt / [SW, 0:42:30] dann im Kreis Landeshut (tsch. Grenze) / [SW, 0:42:40] Und dort war'n ein paar deutsche Frauen, die auch so - auch eine Familie, eine deutsche, äh und die Frauen - ich hab ich dort gefunden - ich habse SOFORT AN DER SPRACHE rausgehört. [SW, 0:42:50] Denn meine älteste Tochter ging da so ein - ognisko muzyczne (PL), also die lernte da bissl Klavier spielen. Und da war die Elternversammlung, und da här ich doch, die eine Frau spricht doch so komisch, also die is doch bestimmt ne Deutsche. Und wie wir rausgingen, da hab ich se einfach angesprochn, habse gefragt, noja, und durch die hab ich dann wieder noch - andere die da dort warn, und dann auch diese - diese ganze Familie, die war'n aus Oberschlesien, ja, und er war Fleischer, er hat uns dann immer das Schwein geschlachtet, und da hab ich DORT endlich dann wieder jemand gehobt, mit dem ich hab Deutsch reden kinn. / [SW, 0:43:32] Ne, [...] die Frau die ich durt - die war direkt von Liebau. Die kannte auch die Mundart. Bloß die wohnte in der Stadt - Liebau is ja ne Kleinstadt - und hat - ähm - hat nich gepauert. Also sie hat se verstandn, aber selbst hatse nich gesprochn. / [SW, 0:44:00] Und dann, wie wir durt nach Zubten zurick

gekumm sin - nuja da - ich hab die Mundart nie vergessn. Habse ni vergessn. Ich lese gern die alten Bicher von Schenke, und auch - und ganze Prosa in Mundart. Also das is mir so geläufig - Und hier dann - die Scholz Christel die kann ja auch das Pauern die kam dann - die war ja noch hier, ich weiß nich, in welchem Jahr die dann nach Deutschland rausgemacht is - / [SW, 0:44:40] ST erzählt, Deutsche hätten sich bei Christel getroffen, das habe EW erzählt. SW: Ja, bei der Christl und auch bei mir. / [SW, 0:46:15] konnte gar nicht mehr Pauern / [SW, 0:46:20] ST: Und mit denen hier in Kniegnitz auch nich? SW: No, wenn wir zusammngekumm sin, da hamwer nich gepauert. Da hamwer Hochdeutsch gesprochn. Das war so bloß so - also ich hab dann - ich hab dann das so einfach angefang, aufzuschreibn. Meine Mundart, meine. Hab ich angefang, uffzuschreibn. Von was hab ich angefang? Von mein Kleen-Silsterwitz. [...] / [SW, 1:05:35] Nu die DDR [...] die aus der DDR sind ja oft hierhär gekumm, und die habn uns besucht, und da warn ja auch viele dabei, die frieher die Mundart gekunt gekont habn. / [SW, 1:05:55] So war dann - der Kontakt war wieder rege, nich. Und aus dem Westen, die kamen dann ja auch schon, die fingen da ja auch schon an zu kommen, aber - mit der Mundart war da ja nich mehr so viel. [SW, 1:06:10] Hier mit usern, hier die - (lauter) unter uns ham wir ja eigentlich nich gesprochn die Mundart [...] wenn die da warn [...] die Deutschn die noch hier waren. [...] Ham wir kein [...] Mundart untereinander gesprochn. [SW, 1:06:25] ST: Und mit mit den Besuchern [...] aus der DDR und der Bundesrepublik? [...] SW: Eigentlich auch nich. [SW, 1:06:35] Die Mundart is wie - ich habse gekont und ich hab aufm Dorf damals da hab ich gesprochn un mit den Kindern und wie ich gearbeitet hab diese zwei Jahre da ei Groß-Sülsterwitz beim Bauern - aber sunst - weiter kein. [SW, 1:06:50] Also dass ich se kann das kann ich mir selber bloß verdankn. - Dass mir die Mundart so - gebliebn is. - Ich habse ebn gerne gesprochn. [SW, 1:07:10] (lauter) Aber diejenigen, die so viel schreibn, dieser Schneider [...] der is aus Hausdorf im Eulengebirge. Der schreib unheimlich viel. - Aber unter sich (PL) - [SW, 1:07:30] ich bin einmal in Warnsdorf gewesn beim Reichenbacher Treffen. Die sprechen kein Mundart unter sich. Die ham alle Hochdeutsch gesprochn. Das is, was mich gewundert hat. / [SW, 1:07:55] Blouß der einzige (PL) [...] der schreibt zu mir in Mundart. Und die schreib auch in Mundart. ST: N Brief, ja? SW: Jo, n Brief. Und dos find ich so schäjñ.

6.2. Deutsche dialektal gefärbte Umgangssprache 1945 bis 1990

SW konnte nach 1945 mit kaum jemand Deutsch sprechen [SW, 0:39:55], und auch durch häufige Umzüge gingen evtl. Kontakte verloren [SW, 0:42:25] [SW, 0:42:30], und erst ca. in den 1950er Jahren traf sie bei Liebau/Landeshut auf andere Deutsche, mit denen sie jedoch „nicht dialektal“ sprach, auch weil diese es nicht taten [SW, 0:43:32]. Später, als sich in der Nähe von Zobten ein kleiner Kreis um SW sammelte, meint sie, habe man auch nicht dialektal gesprochen [SW, 0:46:20], es wird sich jedoch um dial. Ugs. gehandelt haben können. Die Situationen und Kontakte dazu waren jedoch selten. Auch bei ihren häufigen Kontakten in die DDR und BRD könnte sie evtl. Deutsch mit schlesischem Einschlag gesprochen haben [SW, 1:05:55] [SW, 1:05:35], auch wenn sie die bei solchen Kontakten gesprochene Sprache als „nicht dialektal“ bezeichnet [SW, 1:06:25].

[SW, 0:43:32] Ne, [...] die Frau die ich durt - die war direkt von Liebau. Die kannte auch die Mundart. Bloß die wohnte in der Stadt - Liebau is ja ne Kleinstadt - und hat - ähm - hat nich gepauert. Also sie hat se verstandn, aber selbst hatse nich gesprochn. [SW, 0:43:45] No bis heute noch, die war im Sommer warse uns wieder besuchn.

[SW, 0:46:20] ST: Und mit denen hier in Kniegnitz auch nich? SW: No, wenn wir zusammngekumm sin, da hamwer nich gepauert. Da hamwer Hochdeutsch gesprochn. Das war so bloß so - also ich hab dann -

[SW, 0:39:55] ST: Nach 45, mit wem konnten Sie denn dann noch Deutsch sprechen? Gab's da noch - und vor allem: Mit wem konnten Sie denn dann Dialekt sprechen? SW: Ieberhaupt nich. - Keener mehr. ST: Wieso? SW: Alle war'n weg. Deutsch konnt ich nichema redn. Aber meine Eltern warn ja dann noch dort im Kreise Reichenbach, na wenn ich da rieberkam da konnt ich Deutsch sprechn aber sonst war niemand mehr. War keiner mehr da. War'n alle weg. Hier in Bankwitz war'n noch bis 47 war da noch jemand, und die Waldarbeiter war'n noch bis 47 im März - war'n die noch da, und sonst war niemand mehr da.

[SW, 0:41:05] Nein, niemand gehobt. A zum Pauern schon gor nich. - Deutschn - nuja da - aber - es war ja niemand mehr da. Es war ja keiner mehr da. Da hab ich erst später erfahrn, dass in Tampadel - dort auf der andern Seite vom Zobtenberg - is noch der Kinner, noja und die - der hat mir dann manchmal geackert, aber - sonst war niemand. S war niemand, mit dem man Deutsch sprechen konnte. [SW, 0:41:35] Aber ich hab immer noch Bicher gehobt, hab gelesen, ich hab ja auch geschrieben, ich hab viel geschrieben, alle die dann draußen war'n die ham mir geschrieben und ich hab eben dann. / [SW, 0:42:25] zogen dann von Sülsterwitz in den Kreis Ohlau: Dort war'n auch keine Deutschen, da hab ich auch keinen gehabt / [SW, 0:42:30] dann im Kreis Landeshut (tsch. Grenze) / [SW, 0:42:40] Und dort war'n ein paar deutsche Frauen, die auch so - auch eine Familie, eine deutsche, äh und die Frauen - ich hab ich dort gefunden - ich habse SOFORT AN DER SPRACHE rausgehört. [SW, 0:42:50] Denn meine älteste Tochter ging da so ein - ognisko muzyczne (PL), also die lernte da bissl Klavier spieln. Und da war die Elternversammlung, und da hör ich doch, die eine Frau spricht doch so komisch, also die is doch bestimmt ne Deutsche. Und wie wir rausgingen, da hab ich se einfach angesprochn, habse gefragt, noja, und durch die hab ich dann wieder noch - andere die da dort warn, und dann auch diese - diese ganze Familie, die war'n aus Oberschlesien, ja, und er war Fleischer, er hat uns dann immer das Schwein geschlachtet, und da hab ich DORT endlich dann wieder jemand gehabt, mit dem ich hab Deutsch reden kinn. / [SW, 0:43:32] Ne, [...] die Frau die ich durt - die war direkt von Liebau. Die kannte auch die Mundart. Bloß die wohnte in der Stadt - Liebau is ja ne Kleinstadt - und hat - ähm - hat nich gepauert. Also sie hat se verstandn, aber selbst hatse nich gesprochn. [SW, 0:43:45] No bis heute noch, die war im Sommer warse uns wieder besuchn. / [SW, 0:44:40] ST erzählt, Deutsche hätten sich bei Christel getroffen, das habe EW erzählt. SW: Ja, bei der Christl und auch bei mir. / [SW, 0:44:45] Dort in Liebau - da ham wir uns ja die Deutschn so zusammengefunden noja da hat manchmal so'n bissl schief gekuckt, aber es war nicht mehr SO feindlich. Es war nicht mehr so feindlich. Es war schon besser. Na und - und - ES KAM OFT VOR, dass da noch ürgendwie was so'n böses Wort gefallen is oder man wurde ürgendwie so'n bisschen da - aber - daran hat man sich eigentlich gewöjnt. [SW, 0:45:10] Hier - ich wohnte aufn Dorfe - da wusnt doch die Leute alle. Die Leute die in der Stadt waren, die konntn ja so schön untertauchen, nich. / [SW, 0:46:20] ST: Und mit denen hier in Kniegnitz auch nich? SW: No, wenn wir zusammngekumm sin, da hamwer nich gepauert. Da hamwer Hochdeutsch gesprochn. Das war so bloß so - also ich hab dann - ich hab dann das so einfach angefang, aufzuschreibn. Meine Mundart, meine. Hab ich angefang, uffzuschreibn. Von was hab ich angefang? Von mein Kleen-Silsterwitz. [...] / [SW, 1:05:35] Nu die DDR [...] die aus der DDR sind ja oft hierhär gekumm, und die habn uns besucht, und da warn ja auch viele dabei, die frieher die Mundart gekunt gekont habn.

[SW, 1:05:55] So war dann - der Kontakt war wieder rege, nich. Und aus dem Westen, die kamen dann ja auch schon, die fingen da ja auch schon an zu kommen, aber - mit der Mundart war da ja nich mehr so viel. [SW, 1:06:10] Hier mit usern, hier die - (lauter) unter uns ham wir ja eigentlich nich gesprochn die Mundart [...] wenn die da warn [...] die Deutschn die noch hier waren. [...] Ham wir kein [...] Mundart untereinander gesprochn. [SW, 1:06:25] ST: Und mit mit den Besuchern [...] aus der DDR und der Bundesrepublik? [...] SW: Eigentlich auch nich. [SW, 1:06:35] Die Mundart is wie - ich habse gekont und ich hab aufm Dorf damals da hab ich gesprochn un mit den Kindern und wie ich gearbeitet hab diese zwei Jahre da ei Groß-Sülsterwitz beim Bauern - aber sunst - weiter kein. [SW, 1:06:50] Also dass ich se kann das kann ich mir selber bloß verdankn. - Dass mir die Mundart so - gebliebn is. - Ich habse ebn gerne gesprochn. [SW, 1:07:10] (lauter) Aber diejenigen, die so viel schreibn, dieser Schneider [...] der is aus Hausdorf im Eulengebirge. Der schreib unheimlich viel. - Aber unter sich

(PL) - [SW, 1:07:30] ich bin einmal in Warnsdorf gewesen beim Reichenbacher Treffen. Die sprechen kein Mundart unter sich. Die ham alle Hochdeutsch gesprochn. Das is, was mich gewundert hat.

6.3. Deutsche Standardsprache von 1945 bis 1990

SW konnte nach 1945 mit kaum jemand Deutsch sprechen [SW, 0:39:55], und auch durch häufige Umzüge gingen evtl. Kontakte verloren [SW, 0:42:25] [SW, 0:42:30], und erst ca. in den 1950er Jahren traf sie bei Liebau/Landeshut auf andere Deutsche, mit denen sie jedoch „nicht dialektal“ sprach, auch weil diese es nicht taten [SW, 0:43:32], etwa auch auf Oberschlesier. Später, als sich in der Nähe von Zobten ein kleiner Kreis um SW sammelte, meint sie, habe man auch nicht dialektal gesprochen [SW, 0:46:20], es wird sich jedoch um dial. Ugs. gehandelt haben können. Die Situationen und Kontakte dazu waren jedoch selten. Auch bei ihren häufigen Kontakten in die DDR und BRD hat sie sicher Kontakt mit dem Standarddeutschen gehabt [SW, 1:05:55] [SW, 1:05:35], die bei diesen Gelegenheiten gesprochene Sprache bezeichnet sie als „nicht dialektal“ [SW, 1:06:25].

[SW, 0:46:20] ST: Und mit denen hier in Kniegnitz auch nich? SW: No, wenn wir zusammgekummn sin, da hamwer nich gepauert. Da hamwer Hochdeutsch gesprochn. Das war so bloß so - also ich hab dann -

[SW, 0:39:55] ST: Nach 45, mit wem konnten Sie denn dann noch Deutsch sprechen? Gab's da noch - und vor allem: Mit wem konnten Sie denn dann Dialekt sprechen? SW: Ieberhaupt nich. - Keener mehr. ST: Wieso? SW: Alle war'n weg. Deutsch konnt ich nichema redn. Aber meine Eltern warn ja dann noch dort im Kreise Reichenbach, na wenn ich da rieberkam da konnt ich Deutsch sprechn aber sonst war niemand mehr. War keiner mehr da. War'n alle weg.

[SW, 0:39:55] ST: Nach 45, mit wem konnten Sie denn dann noch Deutsch sprechen? Gab's da noch - und vor allem: Mit wem konnten Sie denn dann Dialekt sprechen? SW: Ieberhaupt nich. - Keener mehr. ST: Wieso? SW: Alle war'n weg. Deutsch konnt ich nichema redn. Aber meine Eltern warn ja dann noch dort im Kreise Reichenbach, na wenn ich da rieberkam da konnt ich Deutsch sprechn aber sonst war niemand mehr. War keiner mehr da. War'n alle weg. Hier in Bankwitz war'n noch bis 47 war da noch jemand, und die Waldarbeiter war'n noch bis 47 im März - war'n die noch da, und sonst war niemand mehr da. / [SW, 0:41:05] Nein, niemand gehobt. A zum Pauern schon gor nich. - Deutsch - nuja da - aber - es war ja niemand mehr da. Es war ja keiner mehr da. Da hab ich erst später erfahrn, dass in Tampadel - dort auf der andern Seite vom Zobtenberg - is noch der Kinner, noja und die - der hat mir dann manchmal geackert, aber - sonst war niemand. S war niemand, mit dem man Deutsch sprechen konnte. [SW, 0:41:35] Aber ich hab immer noch Bicher gehobt, hab gelesen, ich hab ja ouch geschrieben, ich hab viel geschrieben, alle die dann draußen war'n die ham mir geschrieben und ich hab eben dann. / [SW, 0:42:25] zogen dann von Sülsterwitz in den Kreis Ohlau: Dort war'n auch keine Deutschen, da hab ich auch keinen gehabt / [SW, 0:42:30] dann im Kreis Landeshut (tsch. Grenze) / [SW, 0:42:40] Und dort war'n ein paar deutsche Frauen, die auch so - auch eine Familie, eine deutsche, äh und die Frauen - ich hab ich dort gefunden - ich habse SOFORT AN DER SPRACHE rausgehört. [SW, 0:42:50] Denn meine älteste Tochter ging da so ein - ognisko muzyczne (PL), also die lernte da bissl Klavier spielen. Und da war die Elternversammlung, und da här ich doch, die eine Frau spricht doch so komisch, also die is doch bestimmt ne Deutsche. Und wie wir rausgingen, da hab ich se einfach angesprochn, habse gefragt, noja, und durch die hab ich dann wieder noch - andere die da dort warn, und dann auch diese - diese ganze Familie, die war'n aus Oberschlesien, ja, und er war Fleischer, er hat uns dann immer das Schwein geschlachtet, und da hab ich DORT endlich dann wieder jemand gehabt, mit dem ich hab Deutsch reden kinn. / [SW, 0:43:32] Ne, [...] die Frau die ich durt - die war direkt von Liebau. Die kannte auch die Mundart. Bloß die wohnte in der Stadt - Liebau is ja ne Kleinstadt - und hat - ähm - hat nich gepauert. Also sie hat se verstandn, aber selbst hatse nich gesprochn. / [SW, 0:46:20] ST: Und mit denen hier in Kniegnitz auch nich? SW: No, wenn wir zusammgekummn sin, da hamwer nich gepauert. Da hamwer Hochdeutsch gesprochn. Das war so bloß so - also ich hab dann - ich hab dann das so einfach angefang, aufzuschreibn. Meine Mundart, meine. Hab ich angefang, uffzuschreibn. Von was hab ich angefangn? Von mein Kleen-Silsterwitz. [...] / [SW, 1:05:35] Nu die DDR [...] die aus der DDR sind ja oft hierhär gekummn, und die habn uns besucht, und da warn ja auch viele dabei, die frieher die Mundart gekunnt gekonnt habn. / [SW, 1:05:55] So war dann - der Kontakt war wieder rege, nich. Und aus dem Westen, die kamen dann ja auch schon, die fingen da ja auch schon an zu kommen, aber - mit der Mundart war da ja nich mehr so viel. [SW, 1:06:10] Hier mit usern, hier die - (lauter) unter uns ham wir ja eigentlich nich gesprochn die Mundart [...] wenn die da warn [...] die Deutschn die noch hier waren. [...] Ham wir kein [...] Mundart untereinander gesprochn. [SW, 1:06:25] ST: Und mit mit den Besuchern [...] aus der DDR und der Bundesrepublik? [...] SW: Eigentlich auch nich. [SW, 1:06:35] Die Mundart is wie - ich habse gekonnt und ich hab aufm Dorf damals da hab ich gesprochn un mit den Kindern und wie ich gearbeitet hab diese zwei Jahre da ei Groß-Sülsterwitz beim Bauern - aber sunst - weiter kein. [SW, 1:06:50] Also dass ich se kann das kann ich mir selber bloß verdankn. - Dass mir die Mundart so - gebliebn is. - Ich habse ebn gerne gesprochn. [SW, 1:07:10] (lauter) Aber diejenigen, die so viel schreiben, dieser Schneider [...] der is aus Hausdorf im Eulengebirge. Der schreibt unheimlich viel. - Aber unter sich (PL) - [SW, 1:07:30] ich bin einmal in Warnsdorf gewesen beim Reichenbacher Treffen. Die sprechen kein Mundart unter sich. Die ham alle Hochdeutsch gesprochn. Das is, was mich gewundert hat.

6.4. Polnisch von 1945 bis 1990

SW hat mit ihren Kindern lt. eigener Angabe nur Polnisch gesprochen [SW, 1:01:35] [SW, 1:03:15] [SW, 1:04:40], und auch da sie ihren Mann im Kontext des „Deutschsprechens nach 1945“ nicht benennt, ist davon auszugehen, dass sie mit ihm kein Deutsch gesprochen hat. Auch spricht sie mit

ihm – er kommt während des Interviews herein – nur Polnisch [SW, 0:40:30] [SW, 0:55:25] und sie bezeichnet Polnisch als „seine Sprache“ [SW, 0:37:35]. Zwar hatte sie durch ihren Beruf – sie besorgte v.a. die eigene Landwirtschaft und die Kinder – kaum sprachlichen Kontakt mit anderen, aber auf der Forstschule, wo sie das Abitur nachholte, musste sie Polnisch sprechen.

[SW, 1:01:35] ST: Wie ham Sie mit Ihn Kindern gesprochn? SW: Deu-Polnisch! Durfte ja nich Deutsch! [...] Ich hab da - ich hätt's - gut, dass ich selber nich verlernt hab. Wenn ich nich gradesou - gut im Lesen gewesen wär und ich hab- und ich geschriebl hab.
[SW, 1:03:15] JA, nur Polnisch! Ich hab da manchmal sowas - wissense das was - wie die kläjn warn, da hamwer so'n Kichnofn gehabt. Da hab ich bloß gesagt: HEIß! [...] Gorąca, das ist schlecht, das auszusprechen, nicht? Oder sowas, manchmal so'n bissl was. Aber so weiter nich. [SW, 1:03:35] Denn dann in der Schule, dann durften sie ouch wieder nich. Wennse dann Deutsch gesprochn hätt'n, no da wär's dann ouch wieder - Wir war'n in der staatlich'n Försterei.
[SW, 1:04:40] SW: Also Deutsch hab ich mit mein Kindern nich sprechn kenn. Die ham das dann hier - nach 89 erst - gelernt. ST: Aber auch Hochdeutsch ham die Kinder gelernt. Dass Sie ürgendwie den Kindern - SW: Ja, Hochdeutsch Hochdeutsch! Die Mundart nicht. Meine Kinder verstehn nüscht mähr. Das ist schon so (PL).
[SW, 0:37:35] ST: Hat Ihr Mann Ihnen geholfen beim Polnischlernen? SW: Im Polnischlernen - also in der Sprache nich. [...] Dem bin ich viel voraus. (lacht) Den kann ich verkoofn in seiner Sprache. / SW spricht mit ihrem Mann nur Polnisch: [SW, 0:40:30] Mann kommt herein und legt sich hin, fragt: Moge? SW zurück: No wejdz i zamknij drzwi, ale Julek. Co znaczy moge. (lacht), [SW, 0:55:25] Mann sagt auf Polnisch, SW antwortet Polnisch mit oberschles. Akzent ("krzoki obciac")

7. Varietäten nach 1990

7. Benutzungshäufigkeit der Varietäten nach 1990

Dialekt benutzt SW heute eher noch zum Verschriftlichen und Vortragen dialektaler Texte [SW, 0:21:35], nicht mehr in der Kommunikation. Dialektale Umgangssprache benutzt sie als normale Kommunikationssprache bei ihren häufigen Deutschlandkontakten oder Treffen der deutschen Minderheit. Häufigste Sprache des Alltags ist jedoch Polnisch, weil sie mit ihren Kindern und Enkeln zusammenwohnt und mit diesen Polnisch spricht [SW, 1:04:40].

7.1. Deutscher niederschlesischer Dialekt nach 1990

Dialekt benutzt SW heute nur in ausgewählten Situationen. Da Dialekt ihr Erinnerung an die Kindheit bedeutet und sie sich in dem Dialekt und in dem Ort, in dem dieser gesprochen wurde, heimisch fühlte, ist Dialekt für SW gleichbedeutend mit ihrer sorgenlosen Kindheit. Sie hat nach 1945 kaum noch Dialekt gesprochen, fing jedoch nach 1990 an [SW, 0:47:00], Prosa und Lyrik in Dialekt zu schreiben und zu dichten [SW, 0:21:35]. Dialekt benutzt sie daher wohl v.a. dann, wenn sie eigene und fremde Mundarttexte vorliest (im Interview: [SW, 0:22:05] [SW, 0:24:35] [SW, 0:26:25] [SW, 0:47:00] [SW, 0:49:35]) oder entsprechende Lieder singt, etwa in der von ihr mitinitiierten Gesangsgruppe in der deutschen Minderheit in Breslau. Auch Witze erzählt sie auf Schlesisch [SW, 0:16:55] und sie kann auch einzelne Gesprächsteile ins Schlesische „übersetzen“ [SW, 1:35:30], jedoch mit dem Standard sprechenden Interviewer kein Gespräch auf Schlesisch führen. Der Dialekt ist also vorhanden, es gibt aber keine Möglichkeit, ihn zu sprechen, weil die Personen dazu fehlen. Auch etwa auf Mundarttagungen [SW, 0:20:10], zu denen sie fährt oder wenn sie sich mit anderen Dialektschreibern trifft [SW, 1:07:10] – alle sprechen Standard. Nur mit einem Bekannten schreibt sie Briefe auf Schlesisch [SW, 1:07:55]. Dialekt ist also in die Ebene der Schriftlichkeit „verbannt“.

[SW, 0:21:35] Gedichte und Prosa: Ich hab so die ganz schwere Zeit - die hab ich aufgeschriebn. [...]

Alles in Mundart. Fast - fast alles.

[SW, 1:07:55] Blouß der einzige [...] der schreibt zu mir in Mundart. Und ich schreib ouch in Mundart. ST: N Brief, ja? SW: Jo, n Brief. Und dos find ich so schäjñ.

[SW, 0:16:55] ST: Und konnten Sie das auseinanderhalten, Hochdeutsch und Dialekt? SW: Na man musste das ebn. Das sind ja solche komische Sachen, so'n klejner Junge - der Fritze - geht in die erste Klasse, und da kommt nach Hause und - und da sagter - das Ferd heißt doch off Schlesisch FARD, dos Fard, ni? - und da sagter: Der Lehrer hätte gesagt er hat gesagt das is a Fard [...] Nein, hat der Lehrer gesagt, das is ein Ferd. - - DOS IS A FARD! [...] Und da hat er's auf die Tafel gemalt. Und da sagter: Na un siehste Voter, und es war doch a Fard! [SW, 0:19:00] Liegnitz ist ja eine Stadt. Und hier hat man in der Stadt direkt - da habn ouch nur so die alten Leute ham nur die Mundart gesprochn. Und in der Schule und so - die Kinder ham alle bloß Hochdeutsch gesprochn. Deswegn war man so'n bissl - diejenigen, die gepauert habn, die warn halt so'n bissl mehr so - so als wennse minderwertig wärn. Und so bin ich auch angesehen bei unsrer deutschen Gesellschaft, weil ich das - ich PAUER. Noja, man kann Pauern oder man kann ouch Hochdeutsch sprechn. Ich hab auch darieber 'n Gedicht geschriebn, de Dreisprochigkeit. [...] Do konn ich's Ihnen vorlesen. ST: Nur, wenn's Schlesisch ist! SW: JAJA, SCHLESISCH, Schlesisch. Mein letztes Heftl musst ich abgäbn. Die Gäste aus Gera - achje, die ham gebettelt [...]. / [SW, 0:20:05] dt. Gesellschaft - welche ist das? hatte ihr Heft herausgegeben / [SW, 0:20:00] Die ham das fier mich rausgegäbn, denn ich hatte ni so viel Geld, als dass ich mir das hätte erlauben kenn. / [SW, 0:20:10] das war eine Mundarttagung - [...] hier in Gorkau, im Schloss Gorkau. [...] und da hab ich auch noch mit vielen (Kontakt, ST) - viele sind schon tot / [SW, 0:20:35] Leuchtenberger, Martin Eichholz, Hannover Schlesiertreffen war sie auch, hatte mit diesen ganzen Leuten Kontakt, die den Heimatabend gestaltet haben, Alois Burkhardt, ein Ernst - der wohnt in Hannover / [SW, 0:21:35] Gedichte und Prosa: Ich hab so die ganz schwere Zeit - die hab ich aufgeschriebn. [...] Alles in Mundart. Fast - fast alles. / [SW, 0:22:05] Die Dreisprochigkeit. Bei ins daehemne wurde Hochdeutsch gerädt. Doch vergaß ich das monchmal - ou, da kriegt ich mei Fett. Vo der Muttl. Mei Vat!, dār war nich so streng. Er sah die Sache nich aso eng a mājñte: Da wertschte ähmnd zweesprachig sein. Mol tuste pauern, a mol sprichste fein. So verging mir de Kindheit recht flink, ich wor schoun fast a junges Ding do brach ieber ins die Welt zusamma. Ma hätte balde vagassa sejn eigener Noma! Die Russa pulterte uff Russisch los, glei druff hääte ma's Pulnische bloß. Die deutsche Sprache war damals verhasst, eim schlässcha Lande hot mer der ejneverpasst, wennde off der Stroße host Deutsch gerädt. Do kriegste jetzt vo'a Siegern dei Fett. Nischte half. Mer mussta dreisprachig warn. Es gab kej zuricke, un ouch kej Derbarm. Die pulnische Sprache geläufig is jitz, Pulnisch heißt Sproche - Zunge - dos is kej Witz. A holbes Jahrhundert ging seitdam varbei, manch einer musst schon ei de Arde nei, und die, die noch lebrig geblieba sein, tun noch gut Schlässch pauern und ou reda fein. [SW, 0:23:25] Verstehn Sie das? / [SW, 0:24:35] Meine Bratla. Hon schon 56 Jahr [...]. Gemacht hot se aus Bankwitz der Krusche, vo Hulz ausm Zotabergpusche. Nu wullt ihr bestimmt wissa, wie das aso kam, dass ich eim Kriege musste neue Bratla ham. Die Bratla die ich hatte, noch vo mein Voter warn. Die musstamer insa Suldاتا nach Russland abgahn. Eim Winter da hot's bei uns immer tichtig geschneit, und mei Schulweg nach Zota war sieba Kilometer weit. Do konnt ich uff mein Radla nich fahn, und musste ähmnds wieder neue Bratla ham. Doch a so im nu a Gedanka dazu: War wird unser Schlässch verstiehn, wenn mir alla wärn giehn? - Ham Sie das verstanden? ST: Genau das ist meine Frage. SW: Ja, wer wird das verstehn? Aber wissen Sie, meine - is auch im Archiv für schlesische Mundart. [...] Is ja auch ein Buch davon rausgegeben worden. Zusammen mit dem Lichter - August Lichter. [...] Der war Lehrer oben im Eulengebürg. [SW, 0:26:25] über Hr. Leuchtenberger - A Ganzjahrniklaus. Ihr wärds nich gleeba, aber's is wahr: Zu ins kimmt a Niklaus o eim Summer sogar. Er kimmt nich mitn Schlitla, dos kann ma sich denka, ou nich mit der Kutsche, nāj, a Auto tut ar lenka! Jeden bringt er wos mitte, vor olle hotern guta Rat. Er hot keen ruta Mantel, aber roten Bart. Er denkt an die Schlesier, die dahājme sein geblieben. Ar besuchte holt alle - ou wie is dos doch schien. Ar scheut nich dos Water, ar scheut nich die Zeit - ar is fier die Schlesier holt immer bereit! Denkt jetzt a mol noch, war kinnte dos wohl sein? Ausm Eulengebürge stammter, wo Hauptmanns Waber a sein. Wisster schon, wer is der Mon? Eim nächsta Hälfte wer ichs eich sohn. - Aber ich hab dann das nächste nicht mehr geschrieben [...] / [SW, 0:46:15] konnte gar nicht mehr Pauern / [SW, 0:46:20] ST: Und mit denen hier in Kniegnitz auch nich? SW: No, wenn wir zusammgekummn sin, da hamwer nich gepauert. Da hamwer Hochdeutsch gesprochn. Das war so bloß so - also ich hab dann - ich hab dann das so einfach angefang, aufzuschreibn. Meine Mundart, meine. Hab ich angefang, uffzuschreibn. Von was hab ich angefang? Von mein Kleen-Silsterwitz. [...] / [SW, 0:47:00] Mei Heemtedarfla. Kleen Silsterwitz. - 95 - hab ich erscht geschriebn. Mei Darfla, mei liebes Kleen Silsterwitz. ST: Lesense doch ma vor. SW: Wie warschte schie, und was is jitz? Du bist fast nimmer zu erkenna. Ma kinnte flenna. Glei links, wennmer neikam, insre Schule war, die hotte uffm Dache a Tirmla goar. A klej Glöckla bimmelte durt. Jetzt isses Tirmla - uns Glöckla furt. Gar wichtig woar de Bäckerei. Durt koofmta Brot, Wegla und Kucha allerlei. Ou gabs bei ins dan beriehmta Johannla-Soft. Da renigte s'Blut und gob viel Kraft. Die Färschtere sei ou genannt, noch Bloubeer und Pilszettla kamwer olle gerannt. Lange schon is der Färschter furt, kaj Jagdhund knurrt. Gemischtwarn gabs darnaba glei - zum Moltefells lud der Gastwärt ei. A Sticka weiter nuff war's Berghaus und baale ging's zum Durfe naus. Der Rähmisch-Park - das war ne Pracht mit Teicha und wundersame Dinga bedacht. Wetter nuff die Jugendherberge woar, dort hot's ejne halbe Kinderschar. (unstiliert) Der hatte nämlich neu Kinder, der Herbergsvater. (weiter) Dass mer insezahm Pauern nich vergassa, die surgta, dassmer olle hotta zu assa. Zwoar warn'n die Klitschla ziemlich klājñ, aber olles war bebaut, bis onna letza Rājñ. Haus Dennoch nonntmers Kinderhājñ. Mit Waisakinder, gruß und klājñ, am Kalbeberglä stonds ganz unda - jetzt isses weg - verschwunda. Eim Zotabergpusche, gob's viel zu tun. Die Puschleute fällta Hulz, die Sommer-Sommerfrischla kunnda ruhn, vom Zota und Kajerschberge runda kom a har - inser Bächla, die hot a Wasser, silberklar. Ich bin ei inserm Paradiesla geblieben. Ober - oune insre Leute isses nimmer schien. Ich hale Wache zu Sommer mitn Zotaberge bis mer mich werde naustragn eim Sarge. (Ende) / [SW, 0:49:35] Die Bergla von KlejnSilsterwitz. [...] Mir hatta sieba Bergla. Grad wie eim Märchn Zwergla. Sie stiehn do noch heute. Guckt's euch amal an, ihr Leute. Das Kasera, das Kaper und das Schulbergla, dos warn die klejnsta Kwergla. (SIC) Vom Kolbe und vom Fitznerbergla, ihr wert lacha, do saustmer schoun mit fuffzich Sacha! Die zwee letzta missmer schoun Barge nenna. Dan Fuchsberg kann mer schoun von weitin erkenna. Ar blinzelt genau offn Tutbarg zu. Dar sitz ei Pusche und hot seine Ruh. Wenn insre Bergla warn ei Winterklājñe, wos hattmer da olle fier äjne grüße Fräjde! Mer flitza mit Schlitla, Tunnabrata und Schiern. Monche ohne Handschka und Mitze - doch mer tata ni friern. eim Summer warn insre Bergla vo grüßa Nutza dennse kunnta sich mit schiena Wiesa putza. Do draus machten die Pauern dos duftige Heu, und stecktas fiers Viech uffa Heuboda nei. Nu ho ich euch olle Bergla beschriebe, damit ihre sie nich vergassst durt drieba. Es sein ähm bluß klejne Kwergla - insre sieba KlejnSilsterwitzer Bergla. (lacht) / [SW, 0:51:10] Begla - das sin solche Bretzeln (! BAGEL = Böglein) / [SW, 0:51:25] die Begel - wājñ nich. Also wie das Hochdeutsch - wājñ ich gor nich. Wir ham ehm gesagt die Begla. Dos - (Teig, der musste erstmal ruhn, wurde gekocht, und dann getrocknet) / [SW, 1:07:55] Blouß der einzige (PL) [...] der schreibt zu mir in Mundart. Und die schreib ouch in Mundart. ST: N Brief, ja? SW: Jo, n Brief. Und dos find ich so schäjñ. / [SW, 1:35:30] ST: Ja, Ock [...]. SW: Ja kumm ock, [...] geh ock, mach ock. [...] No kumm ocke här. Kumm ocke HAAR! / [SW, 1:35:55] Kumm aso ock mit nieber, ei de Kiche! (demonstriert) So hätt ich jetzt sagt solln.

7.2. Deutsche dialektal gefärbte Umgangssprache nach 1990

SW gibt an, im Interview mit ST kein reines Hochdeutsch, sondern eine ein bisschen ins Schlesische gehende Sprache zu benutzen [SW, 1:11:25] [SW, 1:13:15]. Daher kann man davon ausgehen, dass dies die wohl die am häufigsten benutzte Varietät von SW ist, die sie auch in halboffiziellen Situationen wie Gesprächen usw. benutzt, evtl. auch in ganz offiziellen. Da SW angibt, mit anderen Deutschen wenn überhaupt so keinen Dialekt mehr zu sprechen, ist davon auszugehen, dass sie vor allem die auch im Interview benutzte Varietät spricht – dialektal gefärbte Umgangssprache. Auch mit den anderen Deutschen in der Deutschen Minderheit [SW, 0:03:25] [SW, 0:43:32] [SW, 1:30:15] und mit ihren häufigen Kontakten in die BRD [SW, 0:20:35] [SW, 1:23:40] [SW, 1:25:40] wird sie diese Sprache benutzen, da alle diese Leute aus Niederschlesien kommen. Auch hören diese sofort heraus, dass SW aus Niederschlesien kommt [SW, 0:18:05], was ein weiterer Beleg für die Verwendung

ebendieser dial.Ugs. ist. Jedoch werden es immer weniger Menschen, die Bekannten von SW, mit denen sie Deutsch spricht sterben weg [SW, 0:18:05].

[SW, 1:11:25] ST: Wenn Sie jetzt mit mir redn, redn sie da Hochdeutsch? [...] SW: Nu, Hochdeutsch. Aber so a bissl - sou - so a bissl - das is ehm nich so GANZ perfekt Hochdeutsch. Das is so'n bissl so - ins Schlesische, nich.

[SW, 1:13:15] Wenn ich spreche, da sprech nich nich so GANZ PERFEKT Hochdeutsch. Näj, das is - [...] nein wär das. Das is nich so ganz -

[SW, 0:18:05] Ja, sowieso - wenn ich irgendwohin komme - Ja, sie komm bestimmt aus Schlesien. Obwohl ich die Mundart nicht spreche. [...] Die merken das - also viele merken das sofort raus, nich. Obwohl das jetzt in so vielen Jahren da hat sich das ja schon vermischt, nich. Hier von den die HIERGEBLIEBEN sind, das sehne ja, da sind schon fast alle tot, dann war da - in Kniegnitz war die Christel, die die - aber die hat dann in Bremen gewohnt, sie war bloß hier den ganzen Sommer. Der Erna (EW) is jetzt ouch schon wieder weg - und es is jetzt eine nach der- hier in Zobten war ouch noch ne Erna, die is voriges Jahr ouch gestorbn, die war so alt wie ich.

[SW, 1:11:25] ST: Wenn Sie jetzt mit mir redn, redn sie da Hochdeutsch? [...] SW: Nu, Hochdeutsch. Aber so a bissl - sou - so a bissl - das is ehm nich so GANZ perfekt Hochdeutsch. Das is so'n bissl so - ins Schlesische, nich. / [SW, 1:13:15] Wenn ich spreche, da sprech nich nich so GANZ PERFEKT Hochdeutsch. Näj, das is - [...] nein wär das. Das is nich so ganz - [SW, 0:03:25] Und wie sind Sie dn nach Reichenbach gekummn? [...] Na und zu der Jedynak [...] wie hamse denn von der die Adresse bekummn? / [SW, 0:08:45] redet mit Papagei Polnisch und Deutsch: Idz! Mach, dass de wegkommst! / [SW, 0:15:00] spricht mit Wellensittich Polnisch: Idz! und Deutsch: Du Luder klejnes! / [SW, 0:18:05] Ja, sowieso - wenn ich irgendwohin komme - Ja, sie komm bestimmt aus Schlesien. Obwohl ich die Mundart nicht spreche. [...] Die merken das - also viele merken das sofort raus, nich. Obwohl das jetzt in so vielen Jahren da hat sich das ja schon vermischt, nich. Hier von den die HIERGEBLIEBEN sind, das sehne ja, da sind schon fast alle tot, dann war da - in Kniegnitz war die Christel, die die - aber die hat dann in Bremen gewohnt, sie war bloß hier den ganzen Sommer. Der Erna (EW) is jetzt ouch schon wieder weg - und es is jetzt eine nach der- hier in Zobten war ouch noch ne Erna, die is voriges Jahr ouch gestorbn, die war so alt wie ich. / [SW, 0:20:35] Leuchtenberger, Martin Eichholz, Hannover Schlesiertreffen war sie auch, hatte mit diesen ganzen Leuten Kontakt, die den Heimatabend gestaltet haben, Alois Burkhardt, ein Ernst - der wohnt in Hannover / [SW, 0:43:32] Ne, [...] die Frau die ich durt - die war direkt von Liebau. Die kannte auch die Mundart. Bloß die wohnte in der Stadt - Liebau is ja ne Kleinstadt - und hat - ähm - hat nich gepauert. Also sie hat se verstandn, aber selbst hatse nich gesprochn. [SW, 0:43:45] No bis heute noch, die war im Sommer warse uns wieder besuchn. / [SW, 0:43:50] und sie war mit der Tochter -Tuchter fuhr nach Breslau (diese Frau), eine Stunde war'n se hier bei mir. [SW, 1:23:40] und von Kleinsülsterwitz da hab ich - mit den aus der Jugendherberge hab ich Kontakt. [...] Dieses Jahr wullnse ouch wieder härkommn. Und dann aus der einen Wirtschaft die zwei, die sind in Chemnitz. Die kummn ja auch fast jedes Jahr mal här. Und dann is vom Wladarbeiter von dem einen die Else, die is aber schon sehr alt [...] und aus der Bäckerei, von unserm Bäcker, die zwei, die sind auch in Bayern unten - wir warn schon bei dän und die warn ouch schon hier. [...] Und dann noch aus dem Gasthaus, [...] mit der hab ich noch Kontakt und - mit wem denn noch? [SW, 1:24:30] Und meine Freundin die is schon tot, die Ursi. Und der is ouch schon tot, der Ritter. [SW, 1:24:45] Also - mit vier oder fünf Leuten da hab ich aus unserm Dorf - jetzt noch Kontakt. Das is immerSCHÄJN, nich, wenn man dann - [SW, 1:24:50] und hier mit den ZOBTENERN [...] mit den Schulkameraden. Nu da hab ich noch eine, die wohnt in Bayreuth [...] / [SW, 1:25:20] Die Zobtener, da hab ich eben viel Kontakt - ST: Weil Sie lange in die Schule gegangen sin - SW: Naja, vier Jahre, und es leben noch ne ganze Menge. Ein schulkameraden hab ich voriges Jahr - nach 64 Jahren wiedergefunden. / [SW, 1:25:40] Und voriges Jahr - da war woch in Hannover, das Schlesiertreffen. ST: Sind Sie da auch regelmäßig da, auf Schlesiertreffen? SW: Ich war - fast immer regelmäßig seit der Zeit, wo wir fahren durften. EINMAL war ich in der Zeit - in der kommunistischen Zeit - wie's noch in Hannover war. [...] [SW, 1:26:00] Da war ich noch durt, da lebte mein Onkel in - bei Hannover [...]. / [SW, 1:26:55] Da (bei dem Schlesiertreffen, ST) hab ich wieder mit mein Zobtener Schulkameraden Kontakt aufgenommen. Denn ich wusste ja ouch nich, wo alle sind. Mit unsern Sülsterwitzer Leuten wusst ich, aber mit dän wusst ich nich. Naja, und so ging das ähm wieder langsam voran. / [SW, 1:28:40] ST: Und dann nach 89, als [...] die DFKs gegründet wurden, sind Sie dann da - [...] SW: Naja ich hab ja nich gewusst das sowas lieberhaupt in Polen bestäj, nich. Da hab ich dann - in der polnischen Tageszeitung, in dem Słowo Polskie, da stand durt off äjnmol so ein Artikel drin - eine Deutsche vom Onkel Fritz. Und da hab ich gelesen [...] - eine Deutsch-Sozial-Kulturelle Gesellschaft. Aber soviel Fäjler - da dacht ich: Nu däm muss ich doch ä mol schreiben. So - Deutsche wulln das schreiben un so viele Fehler da drinne?! (92) / [SW, 1:30:15] da hab ich dann mich eingeschrieben (bin beigetreten zum DFK, PL)

7.3. Deutsche Standardsprache nach 1990

Zwar hat SW viel Kontakt mit anderen Deutschen in der BRD und auch in der Deutschen Minderheit in Polen, sie gibt aber an, dass immer erkannt wird, dass sie aus Niederschlesien kommt. Auch im Interview mit ST spreche sie Hochdeutsch, aber mit schlesischem Einschlag. Es ist davon auszugehen, dass SW mit dialektaler Färbung Hochdeutsch spricht.

[SW, 1:11:25] ST: Wenn Sie jetzt mit mir redn, redn sie da Hochdeutsch? [...] SW: Nu, Hochdeutsch. Aber so a bissl - sou - so a bissl - das is ehm nich so GANZ perfekt Hochdeutsch. Das is so'n bissl so - ins Schlesische, nich.

[SW, 1:13:15] Wenn ich spreche, da sprech nich nich so GANZ PERFEKT Hochdeutsch. Näj, das is - [...] nein wär das. Das is nich so ganz -

[SW, 0:18:05] Ja, sowieso - wenn ich irgendwohin kumme - Ja, sie komm bestimmt aus Schlesien. Obwohl ich die Mundart nicht spreche. [...] Die merken das - also viele merken das sofort raus, nich.

[SW, 1:23:40] und von Kleinsülsterwitz da hab ich - mit den aus der Jugendherberge hab ich Kontakt. [...] Dieses Jahr wullnse uch wieder härkommn. Und dann aus der einen Wirtschaft die zwei, die sind in Chemnitz. Die kummn ja auch fast jedes Jahr mal här. Und dann is vom Wladarbeiter von dem einen die Else, die is aber schon sehr alt [...] und aus der Bäckerei, von unserm Bäcker, die zwei, die sind auch in Bayern unten - wir warn schon bei dän und die warn ouch schon hier. [...] Und dann noch aus dem Gasthaus, [...] mit der hab ich noch Kontakt und - mit wem denn noch? [SW, 1:24:30] Und meine Freundin die is schon tot, die Ursel. Und der is ouch schon tot, der Ritter. [SW, 1:24:45] Also - mit vier oder fünf Leutn da hab ich aus unserm Dorf - jetz noch Kontakt. Das is immerSCHÄJN, nich, wenn man dann - [SW, 1:24:50] und hier mit den ZOBTENERN [...] mit den Schulkameraden. Nu da hab ich noch eine, die wohnt in Bayreuth [...] / [SW, 1:25:20] Die Zobtener, da hab ich eben viel Kontakt - ST: Weil Sie lange in die Schule gegangen sin - SW: Naja, vier Jahre, und es leben noch ne ganze Menge. Ein schulkameraden hab ich voriges Jahr - nach 64 Jahren wiedergefunden. / [SW, 1:25:40] Und voriges Jahr - da war woch in Hannover, das Schlesiertreffen. ST: Sind Sie da auch regelmäßig da, auf Schlesiertreffen? SW: Ich war - fast immer regelmäßig seit der Zeit, wo wir fahren durften. EINMAL war ich in der Zeit - in der kommunistischen Zeit - wie's noch in Hannover war. [...] [SW, 1:26:00] Da war ich noch durt, da lebte mein Onkel in - bei Hannover [...]. / [SW, 1:26:55] Da (bei dem Schlesiertreffen, ST) hab ich wieder mit mein Zobtener Schulkameraden Kontakt aufgenommen. Denn ich wusste ja ouch nich, wo alle sind. Mit unsern Silsterwitzer Leutn wusst ich, aber mit dän wusst ich nich. Naja, und so ging das ähm wieder langsam voran. / [SW, 1:33:15] Meine Tochter is auch dann - auf Urlaub gefahrn und dann nich wiedergekomm (88)

7.4. Polnisch nach 1990

SW spricht mit ihren Tieren Polnisch [SW, 0:08:45] [SW, 0:15:00] [SW, 1:11:10], spricht mit ihrem Mann, der während des Interviews hereinkommt, Polnisch [SW, 0:40:30] [SW, 0:55:25] und hat mit ihm wohl nur Polnisch gesprochen. Mit den Kindern hat sie nur Polnisch gesprochen, und diese haben Deutsch erst nach 1989 gelernt [SW, 1:04:40]. Sie lebt aktuell mit ihren Enkeln zusammen [SW, 1:01:50], und spricht auch mit der Frau ihres Enkels nur Polnisch [SW, 1:08:45]. Es ist davon auszugehen, dass sie im privaten Umfeld heute nur Polnisch spricht, und nur in der dt. Minderheit in Breslau Deutsch. Polnisch ist daher überwiegende Sprache des Alltags.

[SW, 0:08:45] redet mit Papagei Polnisch und Deutsch: Idz! Mach, dass de wegkommst! / [SW, 0:15:00] spricht mit Wellensittich Polnisch: Idz! und Deutsch: Du Luder klejnes! / [SW, 0:40:30] Mann kommt herein und legt sich hin, fragt: Moge? SW zurück: No wejdz i zamknij drzwi, ale Julek. Co znaczy moge. (lacht) / [SW, 0:55:25] Mann sagt auf Polnisch, SW antwortet Polnisch mit oberschles. Akzent ("krzoki obciac") / [SW, 1:01:50] Wissensse was, kummse mit mir in die Kiche! [...] Ich muss hier was zurechtmachn, denn meine Familie will ja was essn. Der Enkelsohn kommt dann aus Breslau und meine Tochter muss halt ouch kumm, die kummt mir dann was helfn [...] Da is vun mein Enkelsohn die Frau is ja oubn, und die kummt dann runter [...] Und wenn mer so Eierle essn [...] / [SW, 1:08:45] SW geht etwas raus, ruft auf Polnisch die Treppe hoch ihre Schwiegertochter, r spricht sehr gut und fast ohne jeden Akzent / [SW, 1:11:10] SW kehrt zurück, spricht mit Katze Polnisch

8. Dialektale Elemente (im Interview benutzt)

SW spricht Deutsch mit ostmitteldeutsch-schlesischer Färbung, v.a. Entrundung der Umlaute (schwankend, ca. 70-80%), Senkung von o vor Liquid (gekummn, wullte), Öffnung e->ä, Pallatalisierung rst-> rscht. Die Verwendung schwankt jedoch überall ein bisschen. Das r realisiert sie labiodental (gerollt). Deutlich dialektal spricht SW in den Gedichten, die sie in Mundart selbst verfasst hat und die sie vorträgt (gefühlte Grundmundart von 1935, also e->a, e->i, Endungen auf -a, in-> ei, sogar als einziger Beleg tw->kw ‚Kwergla‘, sogar als einziger Beleg tw->kw ‚Kwergla‘ statt ‚Zwergla‘). Regionalismen kennt SW alle, aber auch aufgrund der Beschäftigung mit dem Dialekt und nicht aus dem aktiven Sprechen (vgl. Bsp. mit den Apana).

[SW, 0:03:20] SW: Da sindse mit dem Bus ieber Breslau gekommt? / [SW, 0:03:25] Und wie sind Sie dn nach reichenbach gekummt? [...] Na und zu der Jedynak [...] wie hamse denn von der die Adresse bekummt? / [SW, 0:03:40] Na in Waldenburg, hättense mit den reden solln! Die kenn ja die Mundart auch gut. ST: Hab ich ja. [...] SW: Nu sehn Sie. Und wieso brauchn se da hier noch diese klejne hier aus Zobten? / [SW, 0:04:35] Na da - was wollnse wissn! Ganz schnell! [...] Ich muss Mittagessen kochen, und muss noch zum Arzt, denn mein Mann muss noch ins Krankenhaus, dann muss ich mir noch die leberweisung holn hier von dem Arzt und wissen Sie wie das ist hier. / [SW, 0:05:40] und zu den Glatza Natlja, wie man sagt / [SW, 0:06:20] ST: Und als sie 7 waren - SW: Ja kam ich hierhär. Und ich bin ja - unter den Kindern im Dorf (gerollt!), da hab ich die Mundart so schnell gelernt - ich lern ieberhaupt Fremdsprachen sehr schnell. Das Polnische hab ich dann auch schnell gelernt. [...] englisch auch, inzwischen weg]. Aber die Mundart hab ich da unter den Kindern so schnell gelernt, die hat mir so gefalln, die is so - sie is so - noja ürgendwie is sie so HEIMISCH so gewesen (lacht). [SW, 0:07:00] Ich hab mich da zuhause gleich gefühlt und hab dann an Oberschlesien ieberhaupt nich mehr gedacht, denn Oberschlesien - is alles sehr - ich kumm mit den Oberschlesiern nicht sehr zurecht, obwohl ich da geboren bin. / [SW, 0:07:15] ZUHAUSE - wurde Hochdeutsch bei uns gesprochen. In mein Hause. [...] Meine Eltern ham Hochdeutsch gesprochen. Denn in Oberschlesien spricht man ja Hochdeutsch. [...] ein richtiges gutes Hochdeutsch sprechen die Oberschlesier. Und hier - da wurde ehm - gepauert, wie mon gesogt hat. 7 [SW, 0:08:20] Na und da hab ich zwei Jahre dort auf dem Felde mit den Leutn dort

gearbeitet und da - ach, nur gepauert! / [SW, 0:09:30] Der Lehrer war nich besonders, un der hat auch viel getrunken / [SW, 0:09:50] ging dann 2 Jahre bei den Großeltern im Kreis Oppeln in die Schule: Musste aber jedes Mal - alle Feiertage und alle Ferien - hierherkumm. Bin ich in Nomslau umgestiegen un in Breslau umgestiegen. Mit acht Johren - ich hob das alleine geschafft. / [SW, 0:10:35] Und von meinen Großeltern das Haus hamse auch abgebrannt und meinen Onkel ermordet. (rollt das RI) / [SW, 0:11:40] Oder mit den Brettl'n bin ich gefahren, aber da - braucht man eine Stunde von du/ort, um hier runterzukumm, nich? / [SW, 0:11:55] Na un so hab ich ehm - die Mundart - die war mir so geläufig - ST: Wo hat man die gesprochen? Vor allem zuhause -SW: Nee, zuhause nich! ST: Ich meine äh - im Dorf. SW: Im dorf- Es war mit den Kindern, nich, auf der - ich bin ja viel unter die Kinder gegangen und wir ham immer im Winter zusammen Schn- die ham keine richtigen Schneeschuhe gehabt und die warn ja teuer, und die Leute warn ja ARM! Da hamme auf Tonnebretteln -Tunnebretteln - Bratla - (lacht) hamse [...] Von seiner Tonne. [...] Von solchen großen Fässern. [...] Off Tunnebrateln! / [SW, 0:14:10] ihre Jungendliebe wurde "ouch rausgeschmissen" / [SW, 0:14:20] Lernen konnte ich nich, ich konnte die Sprache nich. - Und kein Verdienst und kein nischt, nuja. - Und da hab ich eben geheiratet dann. / [SW, 0:15:00] spricht mit Wellensittich Polnisch: Id! und Deutsch: Du Luder klejnes! / [SW, 0:15:10] Är will immer miträdn! (lacht, über Wellensittich) / [SW, 0:15:25] Gedichte gelernt, gesungen auch - von Schenke - auch "Wennmer sunntachs ei de Kirche giehn" (nicht Schenke) / [SW, 0:15:45] Aber sunst - von andern Liedern - da gab's eigentlich / [SW, 0:16:40] Wir ham in mi Dialekt und die Gedichte aufsgn, aber - aber sonst wurde HOCHdeutsch wurde gesprochn. / [SW, 0:16:55] ST: Und konnten Sie das auseinanderhalten, Hochdeutsch und Dialekt? SW: Na man musste das ebn. Das sind ja solche komische Sachen, so'n klejner Junge - der Fritze - geht in die erste Klasse, und da kommer nach Hause und - und da sagter - das Ferd heißt doch off Schlesisch FARD, dos Fard, ni? - und da sagter: Der Lehrer hätte gesagt er hat gesag das is a Fard [...] Nein, hat der Lehrer gesagt, das is ein Ferd. - - DOS IS A FARD! [...] Und da hat er's auf die Tafel gemalt. Und da sagter: Na un siehste Votter, und es war doch a Fard! / [SW, 0:18:05] Ja, sowieso - wenn ich irgendwohin kumme - Ja, sie komm bestimmt aus Schlesien. Obwohl ich die Mundart nicht spreche. [...] Die merken das - also viele merken das sofort raus, nich. Obwohl das jetzt in so vielen Jahren da hat sich das ja schon vermisch, nich. Hier von den HERGEBLIEM sin, das sehnsje ja, da sind schon fast alle tot, dann war da - in Kniegnitz war die Christel, die die - aber die hat dann in Bremen gewohnt, sie war bloß hier den ganzen Sommer. Der Erna (EW) is jetzt auch schon wieder weg - und es is jetzt eine nach der - hier in Zobten war auch noch ne Erna, die is voriges Jahr auch gestorbn, die war so alt wie ich. / [SW, 0:18:50] Aber die Liegnitzer, die Deutsch, die könn die Mundart nich. [...] [SW, 0:19:00] Liegnitz ist ja eine Stadt. Und hier hat man in der Stadt direkt - da habn auch nur so die alten Leute ham nur die Mundart gesprochn. Und in der Schule und so - die Kinder ham alle bloß Hochdeutsch gesprochn. Deswegen war man so'n bissl - diejenigen, die gepauert habn, die warn halt so'n bissl mehr so - so also wennse minderwertig wärn. Und so bin ich auch angesehen bei unsrer deutschen Gesellschaft, weil ich das - ich PAUER. Noja, man kann Pauern oder man kann auch Hochdeutsch sprechn. Ich hab auch darieber 'n Gedicht geschriebe, de Dreisprochigkeit. [...] Do konn ich's Ihnen vorlesen. ST: Nur, wenn's Schlesisch ist! SW: JAJA, SCHLESISCH, Schlesisch. Mein letztes Heftl muss ich abgäbn. Die Gäste aus Gera - achje, die ham gebettelt [...] / [SW, 0:20:00] Die ham das fier mich rausgegäbn, denn ich hatte ni so viel Geld, als dass ich mir das hätte erlauben kenn. / [SW, 0:22:05] Die Dreisprochigkeit. Bei ins daehemne wurde Hochdeutsch gerädt. Doch vergaß ich das monchmal - ou, da kriegt ich mei Fett. Vo der Muttl. Mei Vat!, där war nich so streng. Er sah die Sache nich so eng a mäjnste: Da werschte ähmd zweesprochig sein. Mol tuste pauern, a mol sprichste fein. So verging mir die Kindheit recht flink, ich wor schon fast a junges Ding do brach iber ins die Welt zusamma. Ma hätte bald vagassa sejn eigener Noma! Die Russa pulterte uff Russisch los, glei druff härte ma's Pulnische bloß. Die deutsche Sprache war damals verhasst, eim schlässcha Lande hot mer der ejneverpasst, wennde off der Stroße host Deutsch gerädt. Do kriegste jetzt vo'a Siegern dei Fett. Nischte half. Mer mussta dreisprochig warn. Es gab kej zuricke, un ouch kej Derbarm. Die pulnische Sprache geläufig is jitz, Pulnisch heißt Sproche - Zunge - dos is kej Witz. A holbes Jahrhundert ging seitdam varbei, manch einer musst schon ei de Arde nei, und die, die noch iberdum geblieba sein, tun noch gut Schlässch pauern und ou reda fein. [SW, 0:23:25] Versteh Sie das? / [SW, 0:24:35] Meine Bratla. Hon schon 56 Jahr [...] Gemacht hot se aus Bankwitz der Krusche, vo Hulz ausm Zotabergpusche. Nu wullt ihr bestimm wissa, wie das aso kam, dass ich ein Kriege musste neue Bratla ham. Die Bratla die ich hatte, hoch vo mein Votter warn. Die musstamer insa Suldata nach Russland abgahn. Ein Winter da hot's bei uns immer tichtig geschneit, und mei Schulweg nach Zota war sieba Kilometer weit. Do konnt ich uff mein Radla nich fahrn, und musste ähm's wieder neue Bratla ham. Doch a so im nu a Gedanka dazu: War wird unser Schlässch verstiehn, wenn mir alla wärn giehn? - Ham Sie das verstanden? ST: Genau das ist meine Frage. SW: Ja, wer wird das verstehn? Aber wissn Sie, meine - is auch im Archiv für schlesische Mundart. [...] Is ja auch ein Buch davon rausgegeben worden. Zusammen mit dem Lichter - August Lichter. [...] Der wor Lehrer oben im Eulengebürg. / [SW, 0:26:25] über Hr. Leuchtenberger - A Ganzjahrniklaus. Ihr wärds nich gleeba, aber's is wahr: Zu ins kimmt a Niklaus o eim Summer sogar. Er kimmt nich mitn Schlitta, dos kann ma sich denka, ou nich mit der Kutsche, näj, a Auto tut ar lenka! Jeden bringt er wos mitte, vor olle hotern guta Rat. Er hot keen rita Mantel, aber roten Bart. Er denkt an die Schlesier, die dahäjme sein gebliebn. Ar besuchtse holt alle - ou wie is dos doch schien. Ar scheut nich dos Water, ar scheut nich die Zeit - ar is fier die Schlesier holt immer bereit! Denkt jetzt a mol noch, war kinnte dos wohl sein? Ausm Eulengebürg stammter, wo Hauptmanns Waber a sein. Wisster schon, wer is der Mon? Eim nächsta Hälfte wer ichs eich sohn. - Aber ich hab dann das nächste nicht mehr geschriebe [...] / [SW, 0:27:30] Der Rudolf Schneider, der soviel geschriebe hat, ougott ne, souviel Biechla [...] [SW, 0:27:50] der is ja ou nich mehr jung (Leuchtenberger) / [SW, 0:29:35] Zu der Zeit da war die deutsche Sprache noch - (winkt ab) ST: Wann war das? SW: Schon een paar Jahre här. ST: Aber schon nach der Wende? SW: Nach der Wende. Vorher, da war ja iberhaupt nich dran zu denken, ou Gott. (lacht) / [SW, 0:30:20] (zu ST) hab ich aber nicht gewusst, dass das ein pulnischer Schriftsteller is (Sienkiewicz, las Quo vadis auf Dt.) / [SW, 0:30:50] der hat fier die Wäber bekumm / [SW, 0:31:10] Ich hab mir das Polnische so angeeignet, dass ich iberhaupt kein Akzent mehr hatte. Mich hat dann später NIEMAND mehr rausgehört. Denn sunst meistens alle die hier noch sind in der deutschen Gesellschaft [...] ürgendwie die ham so'n bisschen hängt sowas dran, dass man das raus hört, dass die keine richtigen Polen sind. Aber ich hab mir's richtig angeleert. [SW, 0:31:50] Ich hab dann noch beidn Poln das Abitur gemacht in der Forstschule - ST: Das hamse noch gemacht. SW: Ja, ich musste ja, wenn ich arbeiten wollte - ich wollte ja nicht direkt als Straßenfeger gehn. Da musst ich doch ürgendwie eine Ausbildung habn. / [SW, 0:32:00] Ich war ja schon halb Ferster (alle Vorfahren Förster) [SW, 0:32:25] weissen Probleme gabs schon mit der Polonistka, weil ich ja bloß deutsches Zeugnis hatte. Aber - Warschau hat mir mein deutsches Zeugnis anerkannt. In Breslau hamse mir gesagt, ja, ich sull eine Podanje schreiben. Und da hab ich dahn ehm eine schejne Podanie - oben mit so'n Fragn uffgeschriebe - [SW, 0:32:45] und da fragt er, ob ich wirklich nich Polnisch gelernt hab. Da sag ich nee, ich hab GELERNT, jetzt nach'm Kriege. Da hab ich mir das selbst angeeignet. (meint, der Beamte habe einen Kommentar dazugesprochen, wie perfekt sie das könne) / [SW, 0:34:20] immer musst ich an die Tafel kumm, wie ein tummes Kind (regt sich auf über die Polnischlehrerin an der Forstschule Militsch), Lehrerin ärgerte sie mit Schwierigkeiten der poln. Sprache / [SW, 0:36:25] aber das andere - das ging auch, hab ich ouch ganz gut - [SW, 0:36:30] ST: Das heißt, die Eltern konnten Ihnen bei Polnisch nich helfen. [...] SW: Meine Eltern? [...] Ach wou! No freilich, meine Eltern - der Vater hat ja fast gar nischt gekonnt, obwohl er hier Förster war bei den Polen. Der hat - der hat (lacht). Die Mutter konnte - aber das Wasserpolnisch nur. [...] Aber sonst - naja, aber die ham sich hier dann mit den Leuten hier eigentlich ganz gut verstanden, aber - die konnt nich. [SW, 0:37:05] Die Mutter konnte gar nicht (unverständlich). Vater hat doch, weil er doch Förster war, da musst ja bisschen was da - [...] Aber der hat sich das NIE ange- der hat auch nie auf einem Rechner - der hat auch immer von oben bis runter die ganzen Listen immer gerechnet, sou wie es frieher war. [SW, 0:37:20] Da gab's doch hier mit diesen Kugeln [...] ST: So'n Rechenschieber. SW: No, so'n Rechenschieber. (PL, fehlt das Wort) [SW, 0:37:35] ST: Hat Ihr Mann Ihnen geholfen beim Polnischlernen? SW: Im Polnischlernen - also in der Sprache nich. [...] Dem bin ich viel voraus. (lacht) Den kann ich verkoofn in seiner Sprache. / [SW, 0:38:10] Wissen Sie - zu einer Sprache (PL) muss man auch ürgendwie ein bisschen sowas in sich haben. (Russisch fiel ihr schwer - aber sie lernte es schnell) [SW, 0:38:30] Na ich hab - ich hab fier Fremdsprachen hab ich ürgendwie bissl was drin, no. / [SW, 0:39:55] ST: Nach 45, mit wem konnten Sie denn dann Deutsch sprechen? Gab's da noch - und vor allem: Mit wem konnten Sie denn dann Dialekt sprechen? SW: Ieberhaupt nich. - Keener mehr. ST: Wieso? SW: Alle war'n weg. Deutsch konnt ich nichema redn. Aber meine Eltern war ja dann noch dort im Kreise Reichenbach, na wenn ich da rieberkam da konnt ich Deutsch sprechn aber sonst war niemand mehr. War keiner mehr da. War'n alle weg. Hier in Bankwitz war'n noch bis 47 war da noch jemand, und die Waldarbeiter war'n noch bis 47 im März - war'n die noch da, und sonst war niemand mehr da. / [SW, 0:40:50] Beißen doch nich. Und den Mann ouch nich. (lacht) / [SW, 0:41:05] Nein, niemand gehobt. A zum Pauern schon gor nich. - Deutsch - nuja da - aber - es war ja niemand mehr da. Es war ja keiner mehr da. Da hab ich erst später erfahm, dass in Tampadel - dort auf der andern Seite vom Zobtenberg - is noch der Kinner, noja und die - der hat mir dann manchmal geackert, aber - sonst war niemand. S war niemand, mit dem man Deutsch sprechn konnte. [SW, 0:41:35] Aber ich hab immer noch Bicher gehobt, hab gelesn, ich hab ja ouch geschriebe, ich hab viel geschriebe, alle die dann drauffen war'n die ham mir geschriebe und ich hab eben dann. / [SW, 0:41:45] beim Lichtl blouß [SW, 0:42:40] Und dort war'n ein paar deutsche Frauen, die auch so - auch eine Familie, eine deutsche, äh und die Frauen - ich hab ich dort gefunden - ich habse SOFORT AN DER SPRACHE rausgehört. [SW, 0:42:50] Denn meine älteste Tochter ging da so ein - ognisko muzyczne (PL), also die lernte da bissl Klavier spielen. Und da war die Elternversammlung, und da här ich doch, die eine Frau spricht doch so komisch, also die is doch bestimm ne Deutsche. Und wie wir rausgingen, da hab ich se einfach angesprochn, habse gefragt, noja, und durch die hab ich dann wieder noch - andere die da dort warn, und dann auch diese - diese ganze Familie, die war'n aus Oberschlesien, ja, und er war Fleischer, er hat uns dann immer das Schwein geschlachtet, und da hab ich DORT endlich dann wieder jemand gehobt, mit dem ich hab Deutsch reden kinn. [SW, 0:42:25] zogen dann von Sülsterwitz in den Kreis Ohlau: Dort war'n auch keine Deutschen, da hab ich auch keinen gehabt [SW, 0:43:32] Ne, [...] die Frau die ich dort - die war direkt von Liebau. Die kannte auch die Mundart. Bloß die wohnte in der Stadt - Liebau is ja ne Kleinstadt - und hat - ähm - hat nich gepauert. Also sie hat se verstand, aber selbst hatse nich gesprochn. [SW, 0:43:45] No bis heute noch, die war im Sommer warse uns wieder besuchn. [SW, 0:43:50] und sie war mit der Tochter -Tuchter fuhr nach Breslau (diese Frau), eine Stunde war'n se hier bei mir. [SW, 0:44:00] Und dann, wie wir dort nach Zobten zurück gekumm sin - nuja da - - ich hab die Mundart nie vergessn. Habse ni vergessn. Ich lese gern die alten Bicher von Schenke, und auch - und ganze Prosa in Mundart. Also das is mir so geläufig - und hier dann - die Scholz Christel die kann ja ouch das Pauern die kam dann - die war ja noch hier, ich weiß nich, in welchem Jahr die dann nach Deutschland rausgemacht is - ST: In Kniegnitz. SW: Ja, in Kleinkniegnitz. [...] [SW, 0:44:45] Dort in Liebau - da ham wir uns ja die Deutschn so zusammengefunden noja da hat manchmal so'n bissl schief gekuckt, aber es war nicht mehr SO feindlich. Es war schon besser. Na und - und - ES KAM OFT VOR, dass da noch ürgendwie was so'n böses Wort gefallen is oder man wurde ürgendwie so'n bisschen da - aber - daran hat man sich eigentlich gewöhnt. [SW, 0:45:10] Hier - ich wohnte aufn Dorfe - da wusstn doch die Leute alle. Die Leute die in der Stadt waren, die konntn ja so schön untertauchen, nich. [SW, 0:45:40] Aber damit hab ich mich ouch abgefunden. (das war wohl bei den Eltern oder doch in der Nähe) / [SW, 0:46:20] ST: Und mit denen hier in Kniegnitz auch nich? SW: No, wenn wir zusammengekumm sin, da hammer nich gepauert. Da hammer Hochdeutsch gesprochn. Das war so bloß so - also ich hab dann - ich hab dann das so einfach angefang, aufzuschreiben. Meine Mundart, meine. Hab ich angefang, uffzuschreiben. Von was hab ich angefangn? Von mein Kleen-Silsterwitz. [...] [SW, 0:47:00] Mei Heemtedärfle. Kleen Silsterwitz - 95 - hab ich erscht geschriebe. Mei Därfle, mei liebes Kleen Silsterwitz. ST: Lesense doch ma vor. SW: Wie warschte schie, und was is jitz? Du bist fast nimmer zu erkenna. Ma kinnte flenna. Glei links, wennmer neikam, insre Schule war, die hotte uffm Dache a Tirmla goar. A klej Glöckla bimmette dort. Jetzt isses Tirmla - uns Glöckla furt. Gar wichtig war de Bäckerei. Dort kooffta Brot, Wegla und Kucha allerlei. Ou gabs bei ins dan beriehmta Johanna-Soft. Da renigte s'Blut und gob viel Kraft. Die Färschtere sei ou genannt, noch Blouber und Pilszetta kamwer olle genannt. Lange schon is der Färschter furt, kaj Jagdhund knurrt. Gemischtwarn gabs darnaba glei - zum Moltkefels lud der Gastwärt ei. A Stickla weiter nuff war's Berghaus und baale ging's zum Durfe nass. Der Rähmisch-Park - das war ne Pracht mit Teicha und wundersame Dinga bedacht. Wetter nuff die Jugendherberge woar, dort hot's ejne große Kinderschar. (unstilisiert) Der hatte nämlich ne Kinder, der Herbergsvater. (weiter) Dass mer insezham Pauern nich vergassa, die surgta, dassmer olle hotta zu assa. Zwoar warn'n die Klitschla ziemlich kläjn, aber olles war bebaut, bis onna letza Räjn. Haus Dennoch nonntmers Kinderhājn. Mit Waiskinder, gruß und kläjn, un Kalbebergla stonds ganz undä - jetzt isses weg - verschwunda. Eim Zotabergpusche, gob's viel zu tun. Die Puschleute fälltä Hulz, die Sommer-Sommerfrischla kunnda ruhn, vom Zota und Kajerschberge runda kom a har - inser Bächla, die hot a Wasser, silberklar. Ich bin ei inserm Paradiesla gebliebn. Ober - oune insre Leute isses nimmer schien. Ich hale Wache zu Sommer mitn Zotaberge bis mer mich wieder naustragn eim Sarge. (Ende) / [SW, 0:49:35] Die Bergla von Klejn Silsterwitz. [...] Mir hatte sieba Bergla. Grad wie ein Märchn Zwergerla. Sie stiehn do noch heute. Guckt's euch amal an, ihr Leute. Das Kaserä, das Kaper und das Schulbergla, dos warn die klejnsta Kwergla. (SIC!) Vom Kolbe und vom Fitznerbergla, ihr wert lache, do saumster schoun mit fuffzich Sachal Die zwee letzta missmer schoun Barge nenna. Dan Fuchsberg konn mer schou von weitt erkenna. Ar binzelt genau offn Tutbarg zu. Dar sitz ei Pusche und hot seine Ruh. Wenn insre Bergla warn ei Winterkläjde, wos hatmter da olle fier äjne große Fräjde! Mer flitza mit Schlita, Tunnaabrata und Schiern. Monche ohne Handschka und Mitze - doch mer tata ni friern. ein Summer warn insre Bergla vo großa Nutza dennne kunnte sich mit schiena Wiesä putza. Do draus machten die Pauern dos duftige Heu, und

stecktas fiern Viech uff Heuboda nei. Nu ho ich euch olle Bergla beschrieba, damit ihre sich vergasst durte drieba. Es sein ähm bluß kleine Kwergla - insre sieba Klejlssterwitz Bergla. (lacht) / [SW, 0:51:10] Begla - das sin solche Bretzeln (! BAGEL! = Böglein) / [SW, 0:51:25] die Begel - wäßß nich. Also wie das Hochdeutsch - wäßß ich gor nich. Wir ham ehms gesagt die Begla. Dos - (Teig, der musste erstmal ruhn, wurde gekocht, und dann getrocknet) / [SW, 0:52:55] ich würde mir Fleisch koofn und würde's allene machn (schles. Weißwürste, die's vor Weihnachten und Sylvester nur gab) / [SW, 0:53:35] Weißwurscht [...] die richtige Weißwurscht / [SW, 0:53:45] Und ich war einmal noch wie meine Mutter lebte, da war ich einmal zu Weihnachten da war ich bei ihr do in Minster. Und da hatten die Weißwurscht beim Fleescher bestellt. Un da hab ich dort Weißwurscht gegessen. [SW, 0:54:00] Eine Tochter ist in Minster. / [SW, 0:54:15] da hat'se dann nich mehr diesen - spezifischen (PL) - Geschmack / [SW, 0:54:40] jetzt uff äjmal [SW, 0:55:00] ST: War das ein Unterschied, den Sie so festgestellt habn nach 45? SW: Naja, freilich! Ich muss auf einmal von mein Geburtstag musst ich uff dn - uff dn Namenstag überschwenken. Der Stephanstag ist am 2. September. / [SW, 0:58:05] meine Mutter ist Hedwig. Und die Poln ham einfach dann Jadwiga draus gemacht. Mein Vater konntn se nicht, der is Konrad gewäsn. / [SW, 1:00:05] SW khwrt zurück: Oje, es is schon ein Uhr! Ich muss - kochn! (PL?) Was mechn se noch schnell wissn? [SW, 1:00:25] ST bietet an, zu helfen. SW: (lacht) Nene, das muss ich alleine machn! / [SW, 1:00:40] Fortführung des Interviews an einem anderen Tag wird abgelehnt. SW: Aber ich hab - morgn: Breslau. [...] Aber da werd'n wir singen. [...] Am Freitag muss ich meinen Mann ins Krankenhaus bring'n. Deswegen muss ich heute noch dorthin un muss noch die leberweisung houl'n, denn ohne die leberweisung nehmn die ihn nich an (PL). / [SW, 1:01:35] ST: Wie ham Sie mit Ihn Kindern gesprochn? SW: Deu-Polnisch! Durfte ja nich Deutsch! [...] Ich hab da - ich hätt's - gut, dass ich selber nich verlernt hab. Wenn ich nich gradesou - gut im Lesen gewesen wär und ich hab - und ich geschriebn hab. [SW, 1:01:50] Wissensse was, kummse mit mir in die Kiche! [...] Ich muss hier was zurechtmach'n, denn meine Familie will ja was essn. Der Enkelsohn kommt dann aus Breslau und meine Tochter muss halt auch kumm, die kummt mir dann was helf'n [...] Da is von mein Enkelsohn die Frau is ja oubn, und die kummt dann runter [...] Und wenn mer so Eierle essn [...] [SW, 1:02:45] Obwohll ich mir das schon ouch (PL) abgewäjn't hab. Friehier wie wir die Wirtschaft gehabt hab, da war das anders. [SW, 1:03:15] JA, nur Polnisch! Ich hab da manchmal sowas - wissense das was - wie die kläjn warn, da hamwer so'n Kichnofn gehabt. Da hab ich bloß gesagt: HEIß! [...] Gorace, das ist schlecht, das auszusprechen, nicht? Oder sowas, manchmal so'n bissl was. Aber so weiter nich. [SW, 1:03:35] Denn dann in der Schule, dann durften sie ouch wieder nich. Wensse dann Deutsch gesprochn hätt'n, no da wär's dann ouch wieder - Wir war'n in der staatlich'n Försterei. / [SW, 1:04:05] Kiehe, Ferde, erst hatt'n wer zwäij Ferde, dann hab ich ein Ferd gehabt. Ich hab alles selber mach'n miss'n. Ich hab [...] Brot geback'n [...] Wir war'n Selbstversorger. [...] In Sülsterwitz, und dann auf den andern Försterei. [SW, 1:04:40] SW: Also Deutsch hab ich mit mein Kindern nich sprechn kenn. Die ham das dann hier - nach 89 erst - gelernt. ST: Aber auch Hochdeutsch ham die Kinder gelernt. Dass Sie ürgendwie den Kindern - SW: Ja, Hochdeutsch Hochdeutsch! Die Mundart nicht. Meine Kinder verstehn nüscht mähr. Das ist schon so (PL). [SW, 1:05:35] Nu die DDR [...] die aus der DDR sind ja oft hierhär gekummn, und die hab'n uns besucht, und da warn ja auch viele dabei, die friehier die Mundart gekunnt gekonnt habn. [SW, 1:05:55] So war dann - der Kontakt war wieder rege, nich. Und aus dem Westen, die kamen dann ja auch schon, die fingen da ja auch schon an zu kommen, aber - mit der Mundart war da ja nich mehr so viel. [SW, 1:06:10] Hier mit unsern, hier die - (lauter) unter uns ham wir ja eigentlich nich gesprochn die Mundart [...] wenn die da warn [...] die Deutsch'n die noch hier waren. [...] Ham wir kein [...] Mundart untereinander gesprochn. [SW, 1:06:25] ST: Und mit mit den Besuchern [...] aus der DDR und der Bundesrepublik? [...] SW: Eigentlich auch nich. [SW, 1:06:35] Die Mundart is wie - ich habse gekonnt und ich hab auf'm Dorf damals da hab ich gesprochn un mit den Kindern und wie ich gearbeitet hab diese zwei Jahre da ei Groß-Sülsterwitz beim Bauern - aber sunst - weiter kein. [SW, 1:06:50] Also dass ich se kann das kann ich mir selber bloß verdank'n. - Dass mir die Mundart so - geblieben is. - Ich habse eben gerne gesprochn. [SW, 1:07:10] (lauter) Aber diejenigen, die so viel schreiben, dieser Schneider [...] der is aus Hausdorf im Eulengebirge. Der schreibt unheimlich viel. - Aber unter sich (PL) - [SW, 1:07:30] ich bin einmal in Warnsdorf gewesn beim Reichenbacher Treffen. Die sprechn kein Mundart unter sich. Die ham alle Hochdeutsch gesprochn. Das is, was mich gewundert hat. / [SW, 1:07:55] Blouß der einzige (PL) [...] der schreibt zu mir in Mundart. Und die schreib ouch in Mundart. ST: N Brief, ja? SW: Jo, n Brief. Und dos find ich so schäjn. [SW, 1:11:25] ST: Wenn Sie jetzt mit mir redn, rend sie da Hochdeutsch? [...] SW: Nu, Hochdeutsch. Aber so a bissl - sou - so a bissl - das is ehms nich so GANZ perfekt Hochdeutsch. Das is so'n bissl so - ins Schlesi'sche, nich. / [SW, 1:13:15] Wenn ich spreche, da sprech nich nich so GANZ PERFEKT Hochdeutsch. Näj, das is - [...] nein wär das. Das is nich so ganz - [SW, 1:13:39] No gell, das is typisch schlesisch. / [SW, 1:13:50] Ich bin ebn auff'n Dorf aufgewachsn, auff'n Lande, nich - nich in der Stadt und - da is mir's eben doch anders. Ich sag: ANDERSCH - un nich ANDERS. [...] ANDERS - das wär ganz exakt. / [SW, 1:14:35] zeigt: SW: Das is a Ritschla! / [SW, 1:14:25] fragt Regionalismen ab / [SW, 1:14:45] Kietschla - Katzel / [SW, 1:15:00] ST: Kietschla oder Kietschi? SW: Ja off Schlesi'sch - unsere Mundart sagen wir's Kietschla. / [SW, 1:15:15] ST: Pfütze? SW: Ach, äjne Lusche! / [SW, 1:15:40] kascheln / [SW, 1:15:45] Tasse - Tippila / [SW, 1:15:50] Pusch / [SW, 1:15:55] Scheuerlappn - Hader? SW: Ach ja, Hader! Haderlappn! / [SW, 1:16:10] Säger / [SW, 1:16:25] Hausschuhe SW: Latschn. ST: Pootschn? SW: Ja, die Potschn, das is schon mehr so gehobn. / [SW, 1:16:45] ST: Ham Sie Muttel und Vat'l gesagt? SW: Ja, Muttel hab ich gesagt, aber Vat'l hab ich nich gesagt. Ich hab immer gesagt Papa oder Paps. [...] Wir ham immer gesagt Muttel, Mama eher nicht. / [SW, 1:17:15] Meerrettich? Krien hommer gesagt. / [SW, 1:17:55] Kartuffin. Un die ham gesagt - was? Apana? [...] Ne, das hab ich nirgends gehöört, ich weiß nich, wo sie das herhabn. (ST hat das Wort A vorher nicht benannt!) / [SW, 1:18:35] ST: Und Oberrüb'n? Ach, jetzt hab ich's selbst gesagt! Wissensse, was Oberrüb'n sin? SW: Wie hamwern gesagt auf die Oberrüb'n? [...] ST: Wissensse, was Oberrüb'n sin? SW: JA FREILICH! / [SW, 1:19:20] Kretscham, Kratschm sei Schlesi'sch / [SW, 1:20:50] Holzwanne - a Schafflik / [SW, 1:21:00] tumm - hat sie schon gesagt / [SW, 1:21:20] ST: Schlesi'sch redn, da sagt man nich redn sondern - SW: LOBERN! / [SW, 1:21:45] Ja ich durft - ich hab nur vergess'n wenn ich zuhause dann hab GEPAPUERT weiter wenn ich von drauß'n kam von den - mit den Kindern zusammen, ach näja. ST: War das für's Gedicht so oder war das auch in Wirklichkeit? SW: In Wirklichkeit. [...] [SW, 1:22:05] Die Kinder, die kann off'n Hof, die kamen immer gerne zu uns. Bei uns warn immer viel Kinder, vom Dorf. Ich hab [...] immer Freunde gehabt, leberall. Wo wir gewesn sind - und bis heute hab ich mit denen Kontakt. / [SW, 1:22:40] noch aus der Grafschaft Glatz, als sie dort wohnten mit den Eltern / [SW, 1:22:45] Mit der hab ich ja dauernd noch Kontakt, mit der Luzie. / [SW, 1:22:50] Die hat ock einen Ostpreußen geheiratet. (???) / [SW, 1:23:20] Ich hab ja nich Zeit (PL), ich kann ja ou nich leberall sein. / [SW, 1:23:25] Und hier von Kleinsülsterwitz, wo ich am längsten war, nich, und wo ich dann eigentlich nich richtig heimisch gefiehl hab - denn so durch dieses viele - diesen Umzug - und dann weil ich die zwei Jahre bei den Großeltern in der Schule gegangen bin - - [SW, 1:23:40] und von Kleinsülsterwitz da hab ich - mit den aus der Jugendherberge hab ich Kontakt. [...] Dieses Jahr willnse uch wieder härkommn. Und dann aus der einen Wirtschaft die zwei, die sind in Chemnitz. Die kummn ja auch fast jedes Jahr mal här. Und dann is vom Wladarbeter von dem einen die Else, die is aber schon sehr alt [...] und aus der Bäckerei, von unserm Bäcker, die zwei, die sind auch in Bayern unten - wir warn schon bei dän und die warn ouch schon hier. [...] Und dann noch aus dem Gasthaus, [...] mit der hab ich noch Kontakt und - mit wem denn noch? [SW, 1:24:30] Und meine Freundin die is schon tot, die Urs'l. Und der is ouch schon tot, der Ritter. [SW, 1:24:45] Also - mit vier oder fünf Leuten da hab ich aus unserm Dorf - jetzt noch Kontakt. Das is immerSCHÄJN, nich, wenn man dann - [SW, 1:24:50] und hier mit den ZOBTERNERN [...] mit den Schulkameraden. Nu da hab ich noch eine, die wohnt in Bayreuth [...] [SW, 1:25:35] Also näj! Ich hab immer gedacht, wo mag ... / [SW, 1:25:40] Und voriges Jahr - da war woch in Hannover, das Schlesi'ertreffen. ST: Sind Sie da auch regelmäßig da, auf Schlesi'ertreffen? SW: Ich war - fast immer regelmäßig seit der Zeit, wo wir fahren durften. EINMAL war ich in der Zeit - in der kommunistischen Zeit - wie's noch in Hannover war. [...] [SW, 1:26:00] Da war ich noch dort, da lebte mein Onkel in - bei Hannover [...]. / [SW, 1:26:55] Da (bei dem Schlesi'ertreffen, ST) hab ich wieder mit mein Zobtner Schulkameraden Kontakt aufgenommen. Denn ich wusste ja ouch nich, wo alle sind. Mit unsern Sülsterwitz Leuten wusst ich, aber mit dän wusst ich nich. Naja, und so ging das ähm wieder langsam voran. / [SW, 1:27:20] ST: HAM Sie mit Deutschen (hier) Kontakt gehabt vor 89? SW: JA NU die Christel kam immer, und hier mit dän aus Liebau hat ich auch Kontakt - und die sind ja auch hergekummn, nich. [...] Naja vun den die hiergeblieben sind das warn ja nich viele. Hab ich ja weiter so weiter niemand hier gehabt. Aus der Gegend war'n ja alle weg. ST: Aber in Reichenbach gabs ja doch noch einige. SW: Ja aber von Reichenbach - die Leute hab ich ja nich GEKANNT vorher. - - Und in Breslau, die hab ich dann ja alle durch - durch die deutsche Gesellschaft kennengelernt. [SW, 1:28:00] Hier in ZOBTEN, die Erna hab ich gekannt, die die voriges Jahr gestorbn is, und durch die Christl [...], da war noch eine Deutsche, die - die stammte hier aus Langenels, hat in Robau gewohnt, die Milla, die is ja ouch in Deutschland, und - naja - sunst - sunst weiter - wer wardn da, wer kam n - da immer noch? [SW, 1:28:30] Und dann kam schon aus der DDR von der Christel der BRUDER und so, naja und dann hat man ja schon mehr Deutsch gesprochn, und da war das schon - - [SW, 1:28:40] ST: Und dann nach 89, als [...] die DFKs gegründet wurdn, sind Sie dann da - [...] SW: Naja ich hab ja nich gewusst das sowas leberhaupt in Polen bestäjt, nich. Da hab ich dann - in der polnischen Tageszeitung, in dem Slowo Polskie, da stand durt off äjnmol so ein Artikel drin - eine Deutsche vom Onkel Fritz. Und da hab ich gelesen [...] - eine Deutsch-Sozial-Kulturelle Gesellschaft. Aber soviele Fäjler - da dacht ich: Nu däm muss ich doch a mol schreiben. So - Deutsche willn das schreiben un so viele Fehler da drinne?! [SW, 1:29:20] Da war das eine Wuche [...] / [SW, 1:29:45] Un da hat mir dann jemand gesagt: Das sull da auf der Straße sein. Da bin ich hingefahr'n, hab ich gesucht. Nischte zu find'n. Hab ich richtig Angst gehabt zu frag'n, nich. Und dann - nochmal hin. Da sagt jemand: Das muss da IM HOF/VE dort sein, im Hof/ve hintn drin. [...] Endlich hab ich da obn gefund'n - aha da war untn kein Schild, die ham Angst gehabt wahrscheinlich n Schild dranzumach'n. [...] [SW, 1:30:25] Das war 92, schon im Januar. [...] [SW, 1:30:42] Ich hab gleich die gesangsgruppe dort gegründet, ich hab gleich - na da ging's dann mit Vollidampf (lacht) voraus. / [SW, 1:31:20] der Horsch ist zuerst raus (vor Schwester Christa) [SW, 1:31:30] meine Eltern hamse ja ouch nich rausgelass'n, erst wie der Vater pensioniert war [...] 71 ham se meine Eltern rausgelass'n. [SW, 1:32:40] waren dann in Unna und dann in Minster / [SW, 1:33:45] Plumpe - kennt sie / [SW, 1:33:50] Tüte - SW: A Tittla / [SW, 1:34:25] Lerge - alles. / [SW, 1:34:35] Och nej - die Lerge war - in Schlesien leberall bekannt. / [SW, 1:34:50] Schnicke / [SW, 1:34:55] Murneln - Schippelkugeln worn das. Dos worn die Schippelkugeln. Ich hab ou geschippelt. [SW, 1:35:30] ST: Ja, OCK [...]. SW: Ja kumm ock, [...] geh ock, mach ock. [...] No kumm ock här. Kumm ocke HAAR! / [SW, 1:35:55] Kumm aso ock mit nieber, ei de Kiche! (demonstriert) So hätt ich jetzt sagn solln. / [SW, 1:37:45] Ich hab da geschrieben un - da hamse mir dann zurückgeschriebn. Wenn ich den POLNISCHEN abgäbe dann krieg ich den deutsch'n aber wenn ich in POLEN lebe da muss ich doch hier in Poln die Staatsbürgerschaft [...] habn wenigstens, nicht, sond bin ich ja hier rechtlos, wenn ich nüscht hab. [SW, 1:38:15] Weil ich nich bekummn hob, da kriegn meine Kinder ouch nich. / [SW, 1:39:05] Das is ja gemein - ich bin eine deutsche und ich bekomme - ich hab ja gar nich gewusst, dass manse mir entzoug hat. / [SW, 1:39:20] Wensse noch'n bissl wartn, da kinne ouch was mitess'n. /

9. Kinder und Enkel

Kinder/Enkel: A – Kinder und Enkel sprechen Deutsch und verstehen zumindest Dialekt, B – Kinder/Enkel sprechen Dt. und wohnen in Deutschland, C – Kinder/Enkel sprechen Deutsch, wohnen in PL, D – Kinder/Enkel sprechen vorwiegend Polnisch, können aber etwas Dt., E – Kinder/Enkel können kein Dt. bzw. lernen es als Fremdsprache, F – keine Kinder/Enkel, G – keine Angabe

SW hat drei Töchter. Mit allen Kindern durfte sie früher nicht Deutsch reden [SW, 1:01:35], auch weil

sie es sonst evtl. in der Schule – also mit den polnischen Schulkameraden – schwer haben könnten [SW, 1:03:35]. Die Kinder lernten erst nach 1989 Deutsch, jedoch Hochdeutsch und keinen Dialekt. In ihren Gedichten und im Gespräch werden die Kinder und Enkel nicht als Gesprächspartner oder als potentielle Fortführer des Dialektes angesehen, diese Möglichkeit wird gar nicht thematisiert. Die älteste Tochter ist Lehrerin und ebenfalls engagiert in der dt. Minderheit [SW, 0:39:30] und wohnt bei SW, die mittlere lebt seit 1988 in der BRD [SW, 0:54:00] und wird somit Standarddeutsch erworben haben, die jüngste ist Lehrerin [SW, 0:39:15] und wohnt ebenfalls nebenan. Die Kinder konnten die dt. Staatsbürgerschaft nicht bekommen, weil SW sie nicht zurückbekam [SW, 1:38:15] – und SW die polnische Staatsbürgerschaft nicht abgeben wollte.

[SW, 1:01:35] ST: Wie kam Sie mit Ihren Kindern gesprochen? SW: Deu-Polnisch! Durfte ja nicht Deutsch!

[SW, 1:03:15] JA, nur Polnisch! Ich hab da manchmal sowas - wissense das was - wie die kläjn warn, da hamwer so'n Kichnofn gehabt. Da hab ich bloß gesagt: HEIß! [...] Gorące, das ist schlecht, das auszusprechen, nicht? Oder sowas, manchmal so'n bissl was. Aber so weiter nich. [SW, 1:03:35] Denn dann in der Schule, dann durften sie auch wieder nich. Wennse dann Deutsch gesprochen hätten, no da wär's dann auch wieder

[SW, 1:04:40] SW: Also Deutsch hab ich mit meinen Kindern nicht sprechen kenn. Die ham das dann hier - nach 89 erst - gelernt. ST: Aber auch Hochdeutsch ham die Kinder gelernt. Dass Sie irgendwie den Kindern - SW: Ja, Hochdeutsch Hochdeutsch! Die Mundart nicht. Meine Kinder verstehn nüscht mähr. Das ist schon so.

[SW, 0:33:45] ihre älteste Tochter ist Germanistin (?) oder doch Lehrerin, in der dt. Gesellschaft, musikalische Seite / [SW, 0:39:15] die dritte Tochter hat nebenan gebaut und wohnt dort [SW, 0:39:20] eine andere wohnt gegenüber, ist auch Lehrerin / [SW, 0:39:30] älteste ist Lehrerin "hier in Gorkau" und ist auch Lehrerin bei der dt. Gesellschaft in Breslau [SW, 0:54:00] Eine Tochter ist in Münster. / [SW, 1:01:35] ST: Wie kam Sie mit Ihren Kindern gesprochen? SW: Deu-Polnisch! Durfte ja nicht Deutsch! [...] Ich hab da - ich hätt's - gut, dass ich selber nicht verlernt hab. Wenn ich nicht gradesou - gut im Lesen gewesen wär und ich hab- und ich geschrieben hab. / [SW, 1:01:50] Wissense was, kummse mit mir in die Kiche! [...] Ich muss hier was zurechtmachn, denn meine Familie will ja was essn. Der Enkelsohn kommt dann aus Breslau und meine Tochter muss halt auch kumm, die kummt mir dann was helfn [...] Da is vun mein Enkelsohn die Frau is ja oubn, und die kummt dann runter [...] Und wenn mer so Eierle essn [...] / [SW, 1:03:15] JA, nur Polnisch! Ich hab da manchmal sowas - wissense das was - wie die kläjn warn, da hamwer so'n Kichnofn gehabt. Da hab ich bloß gesagt: HEIß! [...] Gorące, das ist schlecht, das auszusprechen, nicht? Oder sowas, manchmal so'n bissl was. Aber so weiter nich. [SW, 1:03:35] Denn dann in der Schule, dann durften sie auch wieder nich. Wennse dann Deutsch gesprochen hätten, no da wär's dann auch wieder - Wir war'n in der staatlichn Färsterei. / [SW, 1:04:40] SW: Also Deutsch hab ich mit meinen Kindern nicht sprechen kenn. Die ham das dann hier - nach 89 erst - gelernt. ST: Aber auch Hochdeutsch ham die Kinder gelernt. Dass Sie irgendwie den Kindern - SW: Ja, Hochdeutsch Hochdeutsch! Die Mundart nicht. Meine Kinder verstehn nüscht mähr. Das ist schon so (PL). / [SW, 1:33:15] Meine Tochter ist auch dann - auf Urlaub gefahrn und dann nicht wiedergekomm (88) / [SW, 1:38:15] Weil ich nicht bekomme hob, da kriegen meine Kinder auch nicht.

10. Einstellungen zum Dialekt, Einschätzung der Dialektbenutzung in Zukunft

Selbsteinschätzung Perspektive Dialekt(&Deutsch!?)erhalt: A – wir sprechen das ja noch, B: wird aussterben mit uns, C: wird aussterben & Defokussierung (weil sich niemand dafür interessiert), D: bereits ausgestorben bzw. spreche das selbst nicht mehr, E: keine Aussage

SW meint, dass Dialekt kaum noch gesprochen wird – auch von Mundartschreibern nicht mehr. Auch sie benutzt Dialekt eher beim Singen oder beim Schreiben und Vortragen ihrer Gedichte, nicht mehr in der normalen Kommunikation, er ist immer aufgeladen als Sprache der Erinnerung an die schöne Kindheit. Allerdings werden es immer weniger Menschen, mit denen sie überhaupt sprechen könne,

da immer mehr ihrer Generation sterben [SW, 0:18:05]. In ihren Gedichten etwa, die sie beim Interview auch vorträgt, werden die Enkel und Kinder nicht erwähnt, es geht nur um die Erinnerung an die Zeit vor 1945 oder um „die schwere Zeit nach 1945“ [SW, 0:21:35], an die sie sich erinnert. Kinder und Enkel als Träger dieser Tradition treten nicht auf, jedoch die Frage:

[SW, 0:24:35] [...] Doch a so im nu a Gedanka dazu: War wird unser Schlässch verstiehn, wenn mir alla wärn giehn?

Auch seien einige der Dialektsprecher schon gestorben:

[SW, 0:23:10] A holbes Jahrhundert ging seitdam varbei, manch einer musst schon ei de Arde nei, und die, die noch iebrig geblieba sein, tun noch gut Schlässch pauern und ou reda fein.

Und diejenigen, die ihn schreiben, sprechen ihm meist nicht mehr [SW, 1:07:10]. Auch die Kidner von SW haben den Dialekt nicht gelernt:

[SW, 1:04:40] SW: Also Deutsch hab ich mit mein Kindern nich sprechn kenn. Die ham das dann hier - nach 89 erst - gelernt. ST: Aber auch Hochdeutsch ham die Kinder gelernt. Dass Sie ürgendwie den Kindern - SW: Ja, Hochdeutsch Hochdeutsch! Die Mundart nicht. Meine Kinder verstehn nüscht mähr. Das ist schon so.

Damit gibt es keine Dialektsprecher mehr, nur noch die alten, die aussterben. Dialekt hat laut SW damit keine Zukunft mehr.

[SW, 0:18:05] Ja, sowieso - wenn ich irgendwohin kumme - Ja, sie komm bestimmt aus Schlesien. Obwohl ich die Mundart nicht spreche. [...] Die merken das - also viele merken das sofort raus, nich. Obwohl das jetzt in so vielen Jahren da hat sich das ja schon vermischt, nich. Hier von den die HIERGEBLIEM sin, das sehne ja, da sind schon fast alle tot, dann war da - in Kniegnitz war die Christel, die die - aber die hat dann in Bremen gewohnt, sie war bloß hier den ganzen Sommer. Der Erna (EW) is jetzt ouch schon wieder weg - und es is jetzt eine nach der - hier in Zobten war ouch noch ne Erna, die is voriges Jahr ouch gestorbn, die war so alt wie ich. Kinder/Enkel werden in ihren Gedichten nicht erwähnt! keine Weiterführung, man spricht nur mit den alten, die noch übrig sind! [SW, 0:22:05] Die Dreisprachigkeit. Bei ins daehemme wurde Hochdeutsch gerädt. Doch vergaß ich das monchmal - ou, da kriegt ich mei Fett. Vo der Muttl. Mei Vat!, där war nich so streng. Er sah die Sache nich aso eng a mänte: Da werschte ähmd zweesprachig sein. Mol tuste pauern, a mol sprichste fein. So verging mir de Kindheit recht flink, ich wor schoun fast a junges Ding do brach iever ins die Welt zusamma. Ma hätte balde vagassa sejn eigener Noma! Die Russa pulterte uff Russisch los, glei druff häärte ma's Pulnische bloß. Die deutsche Sprache war damals verhasst, eim schlässcha Lande hot mer der ejneverpasst, wenne off der Straße host Deutsch gerädt. Do kriegste jetzt vo'a Siegern dei Fett. Nischte half. Mer mussta dreisprachig warn. Es gab kej zuricke, un ouch kej Derbarm. Die pulnische Sprache geläufig is jitz, Pulnisch heißt Sproche - Zunge - dos is kej Witz. A holbes Jahrhundert ging seitdam varbei, manch einer musst schon ei de Arde nei, und die, die noch iebrig geblieba sein, tun noch gut Schlässch pauern und ou reda fein. [SW, 0:23:25] Verstehn Sie das? [SW, 0:24:35] Meine Bratla. Hon schon 56 Jahr [...]. Gemacht hot se aus Bankwitz der Krusche, vo Hulz ausm Zotabergpusche. Nu wullt ihr bestimmt wissa, wie das aso kam, dass ich eim Kriege musste neue Bratla ham. Die Bratla die ich hatte, noch vo meim Voter warn. Die musstamer insa Suldata nach Russland abgahn. Eim Winter da hot's bei uns immer tichtig geschneit, und mei Schulweg nach Zota war sieba Kilometer weit. Do kunnt ich uff meim Radla nich fahrn, und musste ähm's wieder neue Bratla ham. Doch a so im nu a Gedanka dazu: War wird unser Schlässch verstiehn, wenn mir alla wärn giehn? - Ham Sie das verstanden? ST: Genau das ist meine Frage. SW: Ja, wer wird das verstehn? Aber wissen Sie, meine - is auch im Archiv für schlesische Mundart. [...] Is ja auch ein Buch davon rausgegeben wordn. Zusammen mit dem Lichter - August Lichter. [...] Der war Lehrer oben im Eulengebüрге.

Namen

[SW, 0:03:20] SW: Da sindse mit dem Bus iever Breslau gekommt?

[SW, 0:03:25] Und wie sind Sie dn nach Reichenbach gekommt? [...] Na und zu der Jedyrak [...] wie hamse denn von der die Adresse bekummt?

[SW, 0:03:40] Na in Waldenburg, hättense mit den reden solln! Die kenn ja die Mundart auch gut. ST: Hab ich ja. [...] SW: Nu sehn Sie. Und wieso brauchn se da hier noch diese klejne hier aus Zobten?

[SW, 0:05:20] Eltern aus Kreise Oppeln, sie dort geboren [SW, 0:05:30] als SW 1 Jahr, versetzt worden (Förster) ins Glatzer Bergland / [SW, 0:05:40] und zu den Glatza Natzla, wie man sagt/ [SW, 0:08:35] waren in Kleinsülsterwitz

[SW, 0:09:50] ging dann 2 Jahre bei den Großeltern im Kreis Oppeln in die Schule: Musste aber jedes Mal - alle Feiertage und alle Ferien - hierherkumm. Bin ich in Nomslau umgestiegn un in Breslau umgestiegen. Mit acht Johren - ich hob das allejne geschafft. / [SW, 0:10:15] Carlsruhe, Kr. Oppeln, wohnten die Großeltern

[SW, 0:10:55] Und dann bin ich 39 [...] hier zurück und da bin ich von der Zeit an von Sülsterwitz - Klein-Sülsterwitz - nach Zobten in die Schule gefahren. Mit dem Fahrrad.

[SW, 0:12:50] Front lag vor Zobten, sie wurden vom dt. Militär rausgeschmissen, im Februar 45, waren dann bei Bad Kudowa

[SW, 0:20:10] das war eine Mundarttagung - [...] hier in Gorkau, im Schloss Gorkau. [...] und da hab ich auch noch mit vielen (Kontakt, ST) - viele sind schon tot

[SW, 0:32:25] bisschen Probleme gabs schon mit der Polonistka, weil ich ja bloßn deutsches Zeugnis hatte. Aber - Warschau hat mir mein deutsches Zeugnis anerkannt. In Breslau hamse mir gesagt, ja, ich sull eine Podanje schreiben. Und da hab ich dähn ehm eine schejne Podanie - oben mit so Fragn uffgeschriebn - [SW, 0:32:45] und da fragt er, ob ich wirklich nich Polnisch gelernt hab. Da sag ich nee, ich habGELERNT, jertz nach'm Kriege. Da hab ich mir das selbst angeeignet. (meint, der Beamte habe einen Kommentar dazugeschrieben, wie perfekt sie das könne)

[SW, 0:33:10] In Militsch, die meckerte etwas [...]: Co Pani tu robi z takim świadectwem?

[SW, 0:39:30] älteste ist Lehrerin "hier in Gorkau" und ist auch Lehrerin bei der dt. Gesellschaft in Breslau

[SW, 0:39:45] in Breslau hat er studiert

[SW, 0:39:55] ST: Nach 45, mit wem konnten Sie denn dann noch Deutsch sprechen? Gab's da noch - und vor allem: Mit wem konnten Sie denn dann Dialekt sprechen? SW: Ieberhaupt nich. - Keener mehr. ST: Wieso? SW: Alle war'n weg. Deutsch konnt ich nichema redn. Aber meine Eltern warn ja dann noch dort im Kreise Reichenbach, na wenn ich da rieberkam da konnt ich Deutsch sprechn aber sonst war niemand mehr. War keiner mehr da. War'n alle weg. Hier in Bankwitz war'n noch bis 47 war da noch jemand, und die Waldarbeiter war'n noch bis 47 im März - war'n die noch da, und sonst war niemand mehr da.

[SW, 0:41:05] Nein, niemand gehobt. A zum Pauern schon gor nich. - Deutsch - naja da - aber - es war ja niemand mehr da. Es war ja keiner mehr da. Da hab ich erst später erfahrn, dass in Tampadel - dort auf der andern Seite vom Zobtenberg - is noch der Kinner, noja und die - der hat mir dann manchmal geackert, aber - sonst war niemand. S war niemand, mit dem man Deutsch sprechen konnte. [SW, 0:41:35] Aber ich hab immer noch Bicher gehobt, hab gelesen, ich hab ja ouch geschrieben, ich hab viel geschrieben, alle die dann draußen war'n die ham mir geschrieben und ich hab eben dann.

[SW, 0:42:25] zogen dann von Sülsterwitz in den Kreis Ohlau: Dort war'n auch keine Deutschen, da hab ich auch keinen gehabt

[SW, 0:42:30] dann im Kreis Landeshut (tsch. Grenze)

[SW, 0:43:32] Ne, [...] die Frau die ich durt - die war direkt von Liebau. Die kannte auch die Mundart. Bloß die wohnte in der Stadt - Liebau is ja ne Kleinstadt - und hat - ähm - hat nich gepauert. Also sie hat se verstand, aber selbst hatse nich gesprochn. [SW, 0:43:45] No bis heute noch, die war im Sommer warse uns wieder besuchn.

[SW, 0:43:50] und sie war mit der Tochter -Tuchter fuhr nach Breslau (diese Frau), eine Stunde war'n se hier bei mir.

[SW, 0:44:00] Und dann, wie wir durt nach Zubten zurück gekum sin - naja da - - ich hab die Mundart nie vergessn. Habse ni vergessn. Ich lese gern die alten Bicher von Schenke, und auch - und ganze Prosa in Mundart. Also das is mir so geläufig - Und hier dann - die Scholz Christel die kann ja ouch das Pauern die kann dann - die war ja noch hier, ich weiß nich, in welchem Jahr die dann nach Deutschland rausgemacht is - ST: In Kniegnitz. SW: Ja, in Kleinkniegnitz. [...]

[SW, 0:44:45] Dort in Liebau - da ham wir uns ja die Deutchn so zusammgefundn noja da hat manchmal so'n bissl schief gekuckt

[SW, 0:46:20] ST: Und mit denen hier in Kniegnitz auch nich? SW: No, wenn wir zusammgekum sin, da hammer nich gepauert. Da hammer Hochdeutsch gesprochn. Das war so bloß so - also ich hab dann - ich hab dann das so einfach angefang, aufzuschreibn. Meine Mundart, meine. Hab ich angefang, uffzuschreibn. Von was hab ich angefangn? Von mein Kleen-Sülsterwitz. [...]

[SW, 0:47:00] Mei Heemtedärfla. Kleen Silsterwitz. - 95 - hab ich erscht geschriebn. Mei Därfla, mei liebes Kleen Silsterwitz.

[SW, 0:49:35] Die Bergla von Kleinsilsterwitz. [...] Mir hatta sieba Bergla. Grad wie eim Märchn Zwergla. Sie stiehn do noch heute. Guckt's euch amal an, ihr Leute. Das Kaser, das Kaper und das Schulbergla, dos warn die klejnsta Kwegla. (SIC!) Vom Kolbe und vom Fitznerbergla, ihr wert lacha, do saustmer schoun mit fuffzich Sacha! Die zwee letzta missmer schoun Barge nenna. Dan Fuchsberg konn mer schoun von weitr erkenna. Ar blinzelt genau offn Tutbarg zu. Dar sitzt ei Pusche und hot seine Ruh. Wenn insre Bergla warn ei Winterkläjde, wos hattmer da olle fier äjne grube Fräjde! Mer flitza mit Schlita, Tunnabratla und Schiern. Monche ohne Handschka und Mitze - doch mer tata ni friern. eim Summer warn insre Bergla vo grußa Nutza dennse kunnta sich mit schiena Wiesa putza. Do draus machten die Pauern dos duftige Heu, und stecktas fiers Viech uff a Heuboda nei. Nu ho ich euch olle Bergla beschrieba, damit ihre nich vergasst durte drieba. Es sein ähm bluß klejne Kwegla - insre sieba Kleinsilsterwitzer Bergla. (lacht)

[SW, 0:55:45] Ich bin getauft Stefanie (PL) Gerda Maria. Stefania (PL). Noch mit peha geschriebn. [...] Aber gerufn wurd ich Steffi. [...] Ich bin StephanIA getauft. Mit peha. / [SW, 0:56:40] Horst schon lange tot / [SW, 0:56:45] Na un bei den Poln - Stefania - no - das is ehm Stefania, no. Un da hamse mir ähm gleich dann - ohne peha - bloß f, nich. / [SW, 0:57:00] im dt. Zeugnisheft wurde sie früher aber Stephanie geschrieben, nicht Stephania / [SW, 0:57:20] meint, sie habe aber ihren Vornamen behalten, manche Frauen haben den Vornamen gewechselt / [SW, 0:58:05] meine Mutter ist Hedwig. Und die Poln ham einfach dann Jadwiga draus gemacht. Mein Vater konntn se nicht, der is Konrad gewäsn.

[SW, 1:00:40] Fortführung des Interviews an einem anderen Tag wird abgelehnt. SW: Aber ich hab - morgn: Breslau. [...] Aber da werdn wir singen. [...] Am Freitag muss ich meinen Mann ins Krankenhaus bringn. Deswegn muss ich heute noch dorthin un muss noch die leberweisung houln, denn ohne die leberweisung nehmn die ihn nich an (PL).

[SW, 1:06:35] Die Mundart is wie - ich habse gekonnt und ich hab aufm Dorf damals da hab ich gesprochn un mit den Kindern und wie ich gearbeitet hab diese zwei Jahre da ei Groß-Sülsterwitz beim Bauern - aber sunst - weiter kein. / SW, 1:07:10] (lauter) Aber diejenigen, die so viel schreibn, dieser Schneider [...] der is aus Hausdorf im Eulengebirge. / [SW, 1:22:40] noch aus der Grafschaft Glatz, als sie dort wohnten mit den Eltern / [SW, 1:23:00] ein weiterer Freund, in Duisburg heute, auch aus Glatz / [SW, 1:23:25] Und hier von Kleinsülsterwitz, wo ich am längsten war, nich, und wo ich dann eigentlich mich richtig heimisch gefiehl hab - denn so durch dieses viele - diesen Umzug - und dann weil ich die zwei Jahre bei den Großeltern in die Schule gegangen bin - - [SW, 1:23:40] und von Kleinsülsterwitz da hab ich - mit den aus der Jugendherberge hab ich Kontakt. / - [SW, 1:24:50] und hier mit den ZOBTENERN [...] mit den Schulkameraden / [SW, 1:25:20] Die Zobtener, da hab ich eben viel Kontakt - / [SW, 1:26:55] Da (bei dem Schlesiertreffen, ST) hab ich wieder mit mein Zobtener Schulkameraden Kontakt aufgenommen. Denn ich wusste ja ouch nich, wo alle sind. Mit unsern Silsterwitzer Leutn wusst ich, aber mit dän wusst ich nich. Naja, und so ging das ähm wieder langsam voran. / [SW, 1:27:20] ST: HAm Sie mit Deutschen (hier) Kontakt gehabt vor 89? SW: JA NU die Christel kam immer, und hier mit dän aus Liebau hat ich auch Kontakt - und die sind ja auch hergekummn, nich. [...] Naja vun den die hiergeblieben sind das warn ja nich viele. Hab ich ja weiter so weiter niemandn hier gehabt. Aus der Gegend war'n ja alle weg. ST: Aber in Reichenbach gabs ja doch noch einige. SW: Ja aber von Reichenbach - die Leute hab ich ja nich GEKANNT vorher. - - Und in Breslau, die hab ich dann ja alle durch - durch die deutsche Gesellschaft kennengelernt. [SW, 1:28:00] Hier in ZOBTEN, die Erna hab ich gekannt, die die voriges Jahr gestorbn is, und durch die Christl [...], da war noch eine Deutsche, die - die stammte hier aus Langenels, hat in Robau gewohnt, die Mila, die is ja ouch in Deutschland, und - naja - sunst - sunst weiter - wer wardn da, wer kam n da immer noch?

TW

Gespräch vom 13.11.2007 in ihrer Wohnung in Dębrznik (Krausendorf), relativ unruhiger Hintergrund, aber sie ist relativ offen und politisch sehr rechtsnational.

Außerdem: Teile des Gesprächs der langjährigen Freundinnen TW und CL, nach dem Interview mit CL, das am gleichen Tag abends stattfindet.

[TW, 0:10:20] ST hat bereits früher mit TW gesprochen, es scheint, als gäbe es bereits eine Übereinkunft, nicht über Politik zu sprechen

[TW, 0:13:00] alle die geflichtet sind ieber de Tschechei, die sin alle tout. Die wurdn alle ermordet. (hat ein anstrengendes Geschichtsbild, außerhalb des äußersten rechten Rands der heutigen BRD)

[TW, 0:13:30] Das war keine Umsiedlung, das war eine Vertreibung! [...] Das war ne furchtbare Zeit. Und jetzt sprechense von einer Umsiedlung. Härnse nich auf den Mist, was die erzähl.

[TW, 0:22:10] lobt Adolf Hitler, wäre ein guter Politiker und habe den Krieg nicht angefangen (usw., geht länger)

1. Varietäten vor 1945

1.1. Eltern

TW wurde 1929 [TW, 0:09:50] bei Bolkenhain [TW, 0:08:40] geboren und kam bald danach in eine Pflegefamilie [TW, 0:10:45] im ca. 10km entfernten Merzdorf bei Landeshut, die sie aufzog [TW, 0:10:30]. Ihre leiblichen Eltern lernte sie erst spät kennen [CL, 2:30:25] und sie meint, sie hatte eine sehr gute Beziehung zu ihren Pflegeeltern, die sie als ihre „richtigen“ Eltern ansieht [CL, 2:31:30]. Der Pflegevater von TW war Eisenbahner [TW, 1:28:35], die Eltern hatten bald noch eine Tochter [TW, 1:31:05], über die TW sonst nichts berichtet. TW gibt an, dass sie zuhause Schlesisch gesprochen habe.

[TW, 0:53:20] ST: Ham Sie zuhause Hochdeutsch geredet? TW: Ne, Schlesisch. [...] In der Schule hamwer Hochdeutsch gelernt. Und zuhause hamwer Schlesisch gesprocha.

[TW, 0:08:40] geboren in Altrährsdorf, jetzt heißt das Stare Rochowice
[TW, 0:09:50] ist geboren 1929
[TW, 0:10:30] TW wuchs auf in Märzdorf
[TW, 0:10:45] kam zu Pflegeeltern in Märzdorf, als sie wenige Monate war
[TW, 0:10:55] Un dort bin ich aufgewachsen
[TW, 1:28:35] Vater von TW war Eisenbahner
[TW, 1:30:25] Eltern von TW hatte 2 Kinder - TW und ein eigenes
[TW, 1:31:05] Eltern hatten noch eine 2 Jahre jüngere Tochter, die ist inzwischen tot
[CL, 3:41:45] die biologische Mutter von TW gab sie in Dresden im Waisenhaus ab, hatte dann 1938 geheiratet, bekam noch 2 Kinder, und der Mann fiel 1941
[CL, 2:31:30] TW: Für mich die Eltern sind - nie ten co urodził tyłko ten, co wychowuje. (PL)
[CL, 2:30:25] TW hat ihren Vater erst mit 50 kennengelernt, und nur 1x gesehen

1.2. Schule

TW besuchte die Schule in ihrem Heimatort [TW, 0:10:55]. In der Schule habe man Standard lernen müssen [TW, 0:53:20].

[TW, 0:53:20] ST: Ham Sie zuhause Hochdeutsch geredet? TW: Ne, Schlesisch. Aber in der Schule Hochdeutsch. [...] In der Schule hamwer Hochdeutsch gelernt. Und zuhause hamwer Schlesisch gesprocha.

[TW, 0:10:55] Un dort bin ich aufgewachsen, und dort hab ich die Schule, die Volksschule fertiggemacht, nich, die acht Jahre, die wir hattn, und dann bin ich noch auf Berufsschule gegangen [...] Pflichtjahr, und dann kam die Berufsschule [...] TW: Und dann kamen die Russen.
[TW, 0:12:45] lernte in einer Flugzeugfabrik techn. Zeichnerin, wurde jedoch wg. Kriegsende nicht fertig

1.3. Umfeld

Im Umfeld von TW wurde eher dialektal gesprochen, auch in der nahen Kleinstadt [CL, 2:00:10] – evtl. jedoch dial. Ugs. Auch die Kinder sprachen alle dialektal [CL, 1:55:50]. Dabei konnte man sich jedoch auch anpassen, falls erforderlich – etwa in der Stadt [CL, 2:00:20].

[CL, 1:55:50] [...] TW: [...] Die wouhntn glei nebenan. Von klein auf bin ich zusammen von der ersten Klasse in die Schule gegangen: 'TRAUDEL! KIMMSTE! NO KUMM OCH!'

[CL, 2:00:20] CL: Aber - wie ich schon sagte - wennmer zusammenkummn warn - ni - und - ja dann wurde Hochdeutsch gesprochen. TW: Kommt drauf an, wo wir uns befanden. Wir konnten uns im Dorfe benähm, aber in der Stadt auch.

[CL, 2:00:10] CL/TW in Landshut wäre auch gepauert worden
[CL, 1:54:40] TW: Ich war die Langertraudel. [...] Denn Namen und Vornamen die wurden nicht geändert. [...] [CL, 1:55:05] CL: Lange, da passt nich das a, auf keenen Fall. [...] Bei dir passt nicht, bei mir ja. Lottla hamse immer gesagt.

1.4. Verwendung von Dialekt vor 1945

TW hat vor 1945 Dialekt überall verwendet, ob mit anderen Kindern [CL, 1:55:50] oder wo auch immer: Pauern war für sie „normal“ [CL, 2:03:40]. Es gab jedoch Situationen [CL, 2:00:20], wo Dialekt nicht passte, dort wurde er auch nicht benutzt.

[CL, 2:03:40] TW: Aber das war für uns normal, das Pauern.

[CL, 1:55:50] [...] TW: [...] Die wohntn glei nebenan. Von klein auf bin ich zusammen von der ersten Klasse in die Schule gegangen: 'TRAUDEL! KIMMSTE! NO KUMM OCH!'

[CL, 1:54:40] TW: Ich war die Langertraudel.

[CL, 2:00:20] CL: Aber - wie ich schon sagte - wennmer zusammenkummn warn - ni - und - ja dann wurde Hochdeutsch gesprochen. TW: Kommt drauf an, wo wir uns befanden. Wir konnten uns im Dorfe benähm, aber in der Stadt auch.

1.5. Verwendung von dialektal gefärbter Umgangssprache vor 1945

Hierzu sagt TW nichts. Sie meint jedoch, dass auch in der nahen Kleinstadt gepauert wurde [CL, 2:00:10], und dass man sich etwa in der Stadt sprachlich anpassen musste [CL, 2:00:20] – dies könnte auf die Verwendung von dialektaler Ugs. in der Kleinstadt schließen lassen. Außerdem war TW ab 1944 zur Berufsausbildung in einem großen Rüstungsbetrieb in der Kleinstadt.

[CL, 2:00:20] CL: Aber - wie ich schon sagte - wennmer zusammenkummn warn - ni - und - ja dann wurde Hochdeutsch gesprochen. TW: Kommt drauf an, wo wir uns befanden. Wir konnten uns im Dorfe benähm, aber in der Stadt auch.

1.6. Verwendung von Standarddeutsch vor 1945

Standard musste TW in der Schule lernen [TW, 0:53:20], desweiteren meint sie, dass man sich in der nahen Kleinstadt sprachlich anpassen musste [CL, 2:00:20]. Außerdem war TW ab 1944 zur Berufsausbildung in einem großen Rüstungsbetrieb in der Kleinstadt [TW, 0:12:45].

[CL, 2:00:20] CL: Aber - wie ich schon sagte - wennmer zusammenkummn warn - ni - und - ja dann wurde Hochdeutsch gesprochen. TW: Kommt drauf an, wo wir uns befanden. Wir konnten uns im Dorfe benähm, aber in der Stadt auch.

2. Situation des Deutschen nach 1945 in Niederschlesien

2.1. Situation des Deutschen ab 1945

Die Zeit 1945 beschreibt TW als sehr schwer [TW, 0:14:25] [TW, 0:39:45], sie arbeitete gegen Essen auf einem russischen Dominium [TW, 1:59:10]. Nach ihrer Vertreibung 1947 kehrte sie – schwanger von ihrem polnischen Freund – illegal nach Polen zurück, stand Verhaftung und Gerichtsprozess durch [TW, 0:16:32]. Sie meinte, dass sie es im Leben immer schwer hatte [TW, 0:44:50]. Noch heute hat sie ein sehr negatives Polenbild, obwohl ihre Kinder alle Polnisch sprechen und sie auch. Heute könne man zwar wieder Deutsch lernen, aber trotzdem scheint sie einen Hass auf alles Polnische zu haben.

[TW, 0:14:25] wir kriegten nischt zu essen, wir hatten kein Geld wir hatten gar nischt! (1945)

[TW, 0:39:45] Die hatta ne Landwirtschaft, und die kom von Warschau, von tutn un blasn hattn se doch keine Ahnung. Ne Kuh melka oder sowas, das konnta die doch gar nich. Un deswegen ham wir bei den Polen gearbeitet, weil mer nischt zu assa hatte. Un ich hab gearbeitet, ei der Wörtschaft.

[TW, 0:44:50] Für mich, im Laaba, da war das das eine Wort: Ich muss.

[TW, 1:59:10] arbeitete 1945-47 bei den Russen, in der Landwirtschaft

[CL, 0:44:25] TW: Ach, die Menschen die ham ja überhaupt kein Recht, ob das hier is oder ob das in Deutschland is.

[TW, 0:16:32] (versucht) Na da war jetzt erste mal der Krieg zu ende, 47 ham se uns rausgeschmissa - - und dann bin ich wieder zurückegekumma - [...] leber die Grenze in Görlitz, über die Neiße, durchs Wasser. (wurde verhaftet, und als eine der wenigen durfte sie zu ihrem ‚Mann‘)

[TW, 0:37:40] Die Mutter von däm, den ich kannte, die wusste ja ou nischt davon. Ah, dazu, das war ja - jetzt weiß ich: Nee ich war doch schwanger, deswegen.

2.2. Kontakt mit engen Vertrauten nach 1945

TW wurde mit ihren Eltern 1947 ausgesiedelt [TW, 0:16:32] und sah erst den Vater 1956 als Besucher wieder, die Mutter war damals schon gestorben.

[TW, 0:16:32] (versucht) Na da war jetzt erste mal der Krieg zu ende, 47 ham se uns rausgeschmissa - - und dann bin ich wieder zurückegekumma - [...] leber die Grenze in Görlitz, über die Neiße, durchs Wasser.

2.3. Prestige von Deutsch nach 1945

TW sprach mit ihren Kindern Polnisch und tut das bis heute. Die Gründe dafür waren:

Es war verboten [TW, 1:32:30], TW arbeitete lange (Defokussierung) [TW, 1:34:20] und hatte keine Zeit [TW, 1:35:10], außerdem sei das Lernen zuhause schwer. Die Kinder hätten außerdem verprügelt werden können, sodass TW sich es gar nicht traute, ihnen Deutsch zu lernen [TW, 1:34:20], die Polen seien alle so böse. Heute jedoch ginge das wieder, und TW hat auch ihre Kinder unterrichtet, als sie nach 1990 Deutschkurse bei der deutschen Minderheit gab, sodass sie hier etwas Deutsch lernten [TW, 1:43:45]. Eigentlich sprechen nun alle Kinder von TW Deutsch, denn sie arbeiten in Deutschland. TW spricht mit ihnen jedoch im Alltag Polnisch, wie beim Interview festgestellt werden konnte.

[TW, 1:32:30] ST: Konnten Sie mit Ihren Kindern Deutsch reden? TW: Ne. [...] Es war verboten. Und wenn die meine Kinder Deutsch hätten geredet in der Schule, da hättense die Polen die sind bis heute ni bis die Deutschen sindse Feinde. die ham zähn Gesichter. Die sind falsch wie - - ST: Aber Ihr Mann war doch auch Pole. TW: Er war'n Pole.

[TW, 1:34:20] [...] unsre Kinder, die konnten wir ni anlernen, ich konnt's ich konnte nich - ich hätte mich das gar ni gewagt. JETZ besteht die Mäglichkeit, ni, aber vorher war das - die hättense verpriegelt. - - Un später, da warsch nun auch keine Mäglichkeit mehr, ich hab ja auch von früh bis in die Nacht gearbeitet mein ganzes Lebn.

[TW, 1:35:10] ST: Aber Ihre Kinder ham sozusagen überhaupt nich Deutsch gelernt zuhause. TW: Nö. - Und zuhause is auch Deutsch schwer zu lernen. Erstens hatte ich keine Zeit mit meinem fünf Kindern, Landwirtschaft und Betrieb, dass ich das noch mit reinflechten konnte [...].

[TW, 1:43:45] ich hab 20 Jahre Deutschkurs gegäbn [...] im Klub. - Ich hatte ja auch die Jugendlichen und die älteren, die konntn s gibt die jünger warn die 10 Jahre konntn - pff - für die war Deutsch auch - konntn se keins mehr. als kleine Kinder, ni. Warn'se Deutsche und dann lernstn se Polnisch. Die durftn ja nich Deutsch sprechn.

3. Polnischerwerb der Befragten, polnische Interferenzen

3.1. Polnischvorkenntnisse

TW hatte wahrscheinlich keine Polnischvorkenntnisse, sie meinte, sie lernte es erst nach dem Krieg [TW, 1:55:45].

3.2. Polnischerwerb

TW hat Polnisch durch Zuhören und Nachsprechen erworben, Wort für Wort, sowie mithilfe des Schulbesuchs der Kinder [TW, 1:55:45] [CL, 1:38:00]. Eine Schule hat sie nicht besucht.

[TW, 1:55:45] ST: Wo ham sie denn Polnisch gelernt? [...] TW: Nach dem Kriege. [...] Mir musstn ja bein Polen arbeiten [...] und da ham wir so gelernt wie die Deutschen Polnisch (wohl andersrum?). - Einmal das, einmal das, hier'n paar Wörter, dortn paar Wörter, bis da'n Satz zusammenkam.

[CL, 1:38:00] CL: Wie hast du Polnisch gelernt? TW: Genauso wie du! (durch Zuhören und Nachsprechen, und durch Kinder)

3.3. Polnischkenntnisse

k.A. (TW spricht sehr gut Polnisch, problemlos mit guter Grammatik und Lexik, sowie überdurchschnittlicher Phonetik.)

3.4. polnische Interferenzen

A-

Bei TW fallen deutliche Interferenzen auf, wenn auch keine phonetische, so doch häufige lexikalische und häufige morphologisch-syntaktische.

Auch die germanisierte Verwendung von Internationalismen in polnischer Phonetik fällt auf.

Zwar korrigiert TW polnische lexikalische Interferenzen bzw. Codewechsel (teilw. für ein Wort) häufig, trotzdem treten sie auf. Sie benutzt auch Codewechsel, weil sie weiß, dass ST Polnisch versteht.

[TW, 0:02:15] sie is in Arbeit (PL)

[TW, 0:04:45] macht mit ST einen Witz auf Polnisch: Do wieczora ją złapiemy.

[TW, 0:12:40] dort warn tausendfimfhundert inžänieure

[TW, 0:23:45] den hamse abgerufen (PL) nach Ostpreußen

[TW, 0:29:10] Ich mit so einer kleiner Toscha [...] die hotta uns jo olles weggenomma - und die Handtasche war ou selbergenahrt (?) (lacht) - - und da seimer ei Gärlitz [...] ieber de Neiße geganga. Un uff der ondern Seite - hammer uns erstmal hinterm Gotter verstackt. Un dan - no dokąd będziemy dort sitza, ni? Do sindmer dann ieber Gotterzaun gesprunga

[TW, 0:34:25] da war bloß beton (PL) drinne

[TW, 0:41:55] und da hat der das erledigt (PL)

[TW, 0:52:50] TW: Ich war ähm so ambitna - ST: Ehrgeizig. TW: Ehrgeizig, ou.

[TW, 1:12:50] ich mag die ganze chemie (PL) nich

[TW, 1:13:00] in der NRD (PL) kriegte man bei euch ne gute Wurscht

[TW, 1:13:45] die is nach einem schweren Autobusunfall (PL)

[TW, 1:22:45] so hat sich noch niemand getroffen (PL)

[TW, 1:24:30] da lernter die detale (PL) kennen

[TW, 1:25:20] das warn die Details und auch...

[TW, 1:36:30] Also durch mich hamsese gekriegt. (PL)

[TW, 1:36:45] TW: Aber andererseits wie Pan - i - äh, wie Pan, Polnisch! (lacht) (PL)

[TW, 1:42:03] da rechnet das nich (PL) (zählt!)

[TW, 2:13:45] wo wir ankamen zu denen (PL, bei denen)

[TW, 2:15:25] TW: Ja ich hab viele solche Begegnungen mitgemacht. ST: Das heißt sie warn auch ganz häufig in Deutschland, seit - seit den neunziger Jahren. TW: Achtziger auch [...] Achtziger? Ich will nich lügn (PL) [...]

[TW, 2:20:00] das war tausendzweihundert (PL)

[TW, 2:23:05] die ganzen dichter oder nicht Dichter (PL)

[TW, 2:39:45] örgendwie dass dem aparat (PL) schlecht...

[TW, 2:40:00] Bin i ou drinne hier off däm Bilde? Wennse wulln könnse läsn, aber w ogóle (PL) das is alles Mist.

[TW, 2:47:30] und das hat nas (PL) irri- das hat uns irritiert, ni.

[CL, 0:52:20] TW (will was vorlesen): Liebe Frau Wyszynska, on schreibt do mnie, nun steht Weihnachten [...]

[CL, 0:59:00] TW: nur noch eine Karte (PL, Blatt!)

[CL, 1:06:50] TW: Womer dann in Waldenburg das gegrindet habn neu (PL), da hammer...

[CL, 1:06:35] TW: Durch den Mon! (PL)

[CL, 1:15:20] kadrowa - fällt ihr nicht ein, TW: Personalabteilung

[CL, 1:44:20] TW: Ja, solche Frau kann schon was sagen! (PL)

[CL, 1:46:10] TW: den celibat (PL)

[CL, 1:59:35] TW: Das Denkmal (PL, Grabstein)

[CL, 1:59:45] TW: Dass er das ein rok verschoben - ein Jahr verschoben hätte. (PL)

[CL, 2:31:30] TW: Für mich die Eltern sind - nie ten co urodzil tylko ten, co wychowuje. (PL)

[CL, 2:39:20] TW: No guckemol (zu CL)

[CL, 2:42:05] TW: am komputer (PL)

[CL, 2:49:50] TW: Der soll nich auftreten in der Sutanne (PL), nur in einer - im Garnitur (PL) und mit einer Krawatte, ni.

[CL, 2:56:55] TW: Die ham immer gesagt: Wasze ulice, nasze kamienice! (PL) - aber TW weiß, dass ST Polnisch versteht

[CL, 3:06:40] TW: Von hinten sindmer liceum, und vorne museum (PL).

[CL, 3:15:10] TW (beim Anstoßen): Auf unsere jungen Jahre! (PL, za mlode lata)

4. Bindung an Polen

4. Bindungen an PL: A – enge Kontakte, gutes Verhältnis, B – enge Kontakte, aber keine Betonung, C – weder gut noch schlecht, keine schlechten, aber auch keine guten Dinge, D – schlechte Kontakte, Ablehnung, E – keine Angabe

TW berichtet, dass sie von Anfang an mit Polen Probleme hatte, seit 1945. Sie hat ein sehr negatives Polenbild, was bis heute anhält [TW, 1:32:30] [TW, 1:33:40] [CL, 3:02:20].

Sie hat auch ein Problem mit Umbenennungen und der Benutzung von polnischen Ortsnamen [TW, 0:08:40] [TW, 2:10:40], wird dabei auch polemisch [TW, 0:10:05]. Aber trotz der negativen Einstellung (am äußersten Rand des rechten Spektrums) hat sie sehr enge Bindungen an Polen, die sie jedoch nicht erwähnt. So hatte sie einen polnischen Mann (für den sie illegal nach Polen zurückkehrte 1947 [TW, 0:16:32] und den sie erst 1953 heiraten konnte [TW, 0:43:15], und den sie sehr schätzte [TW, 1:33:20]), sie lebte heute noch hier, hat hier gearbeitet [TW, 1:10:15], spricht mit ihren Kindern im Alltag Polnisch und hat auch guten Kontakt zur Familie ihres Mannes [TW, 1:33:40], auch nach dessen frühen Tod 1965 [TW, 0:44:30].

[TW, 0:08:40] gebohren in Altrährsdorf, jetzt heißt das Stare Rochowice - was ich blöde finde [...] wenn ich jetzt eine Urkunde kriege, eine deutsche Urkunde, da bin ich nich geborn in Rährsdorf, ich bin geboren in Stare Rochowice. [...] Die verdrähn die Namen! Das is das Schlimme. Auch sogar Nachnamen und Vornamen.

[TW, 2:10:40] hat sich aufgeregt darüber, dass es eine Feier gab: 750 Jahre Kamienna Gora. „Da hab ich eine Feier gemacht: 750 Jahre Landeshut.“

[CL, 3:02:20] TW: Die Polen kennen gar keine zehn Gebote.

[TW, 1:32:30] ST: Konnten Sie mit Ihren Kindern Deutsch reden? TW: Ne. [...] Es war verboten. Und wenn die meine Kinder Deutsch hätten geredet in der Schule, da hättense die Polen die sind bis heute ni bis die Deutschen sindse Feinde. die ham zähn Gesichter. Die sind falsch wie - - ST: Aber Ihr Mann war doch auch Pole. TW: Er war'n Pole. Aber ich sag's so wie's is.

[TW, 0:09:40] Alles wurde verdreht. Die Vornamen in Polnisch, und - die Nachnamen, da hamse auch manchmal ein a oder ein i drangehängt.

[TW, 0:10:05] Naja das is ne Urkundenfälschung! [...]

[TW, 0:37:40] Die Mutter von däm, den ich kannte, die wusste ja ou nischt davon. Ah, dazu, das war ja - jetzt weiß ich: Nee ich war doch schwanger, deswegen.

[TW, 0:16:32] (versucht) Na da war jetzt erste mal der Krieg zu ende, 47 ham se uns rausgeschmissa - - und dann bin ich wieder zurückgekekumma - [...] leber die Grenze in Görlitz, über die Neiße, durchs Wasser. (wurde verhaftet, und als eine der wenigen durfte sie zu ihrem ‚Mann‘)

[TW, 0:38:10] erst als ihre Tochter schon 1/2 Jahr war, hat der Mann sie zur Mutter mitgenommen

[TW, 0:39:30] Mann kam mit Familie aus Warschau hierher

[TW, 0:40:55] Naja heirata durfte mer ou ni, der Poule durfte keine Deutsche heirata, [...] aber mein Mann, der hatte ein Onkel in Breslau, der war [...] (sucht Wort) ST: abgeordneter, Posel.

[TW, 0:43:15] heiratete 1953

[TW, 0:44:30] 1965 starb der Mann

[TW, 0:45:40] musste arbeiten gehen, weil sie wenig zu essen hatten seit Tod des Mannes

[TW, 1:10:15] TW hat 10 Jahre in Flachsfabrik gearbeitet, seit ca. 1964, weil wenig Geld

[TW, 1:33:20] meint, ihr Mann war ein Hauptgewinn

[TW, 1:33:40] hatte immer guten Kontakt zur Familie des Mannes, auch wenn seine Geschwister alle tot sind

[TW, 1:34:00] Ich bin weiterhin in guter Verbindung mit den, da kann ich mich nich beklagen.

[TW, 2:00:50] meint, wie schlimm die Polen waren, und wer überall wo von Polen umgebracht wurde

[TW, 2:05:00] ist evtl. vergewaltigt worden von Polen - deutet sie an, und die Russen hätten sie rausgeholt

5. Bindungen an Deutschland

5. Bindungen an D: A – enge häufige Kontakte, B – regelmäßige Kontakte C – Bindung, aber wenige Kontakte, D – kaum oder keine Kontakte, E – keine Angabe

Die Bindungen von TW an Deutschland waren immer sehr eng. Seit den 1950ern bekam sie Besuch

aus der DDR, später auch BRD, und ihre Bekannten halfen ihr sehr [TW, 2:08:50] [TW, 1:11:20] [TW, 1:14:35]. Sie vermietete auch Zimmer an Besucher aus Deutschland [TW, 1:14:50].

In den späten 70ern gründete sie einen „deutschen Klub“, der erst illegal war [TW, 1:11:35] und nach 1990 einen deutlichen Aufschwung nahm. TW nahm an unzähligen Fahrten teil und hatte Kontakte in verschiedenste Kreise der Schlesischen Landsmannschaft, BdV usw. [TW, 2:14:00] [TW, 2:15:25] [TW, 2:46:00], was ihre teilweise äußerst rechte Geschichtssicht zu erklären helfen könnte. Sie hatte auch viel Kontakt zu Schlesiervereinigungen aus dem nahen Sachsen und hat diese noch heute [TW, 2:15:50].

Sie leitete dann den Verein der deutschen Minderheit ca. 10 Jahre [TW, 1:44:30] und gab ca. 20 Jahre auch aktiv Deutschunterricht [TW, 1:43:45], war also sehr engagiert. Sie ist sehr stolz darauf, eine Deutsche zu sein und aus Schlesien zu sein [CL, 0:40:35].

Die Mehrzahl ihrer Kinder lebt heute in Deutschland [TW, 0:43:40], so dass dadurch auch viele Kontakte bestehen.

[TW, 2:15:25] TW: Ja ich hab viele solche Begegnungen mitgemacht. ST: Das heißt sie warn auch ganz häufig in Deutschland, seit - seit den neunziger Jahren. TW: Achtziger auch [...] Achtziger? Ich will nich lügen (PL) [...]

[CL, 0:40:35] TW: Schlesien hat ja die meisten Dichter und Denker! Das war ja das Land der Dichter und Denker. CL: Schlesien hat 13 Nobelpreisträger, wissense das? [...] wie kein andres Land in Deutschland. Wir Schlesier könn stolz sein! TW: Jawoll, unsere Vorfahren. [...] und die Polen, die sagen das sind alles Polen gewesen! [...] Die machen alle Deutsche als Polen. [...] CL: Die behaupten, das is uraltes polnisches Land, das is nich wahr. [...] Man findet nirgends Gedenksteine oder Bauten, wo die Polen sagen können, das habn die gebaut. [TW, 0:53:45] Das heißt, mir ham richtig Deutsch gelernt, wir sin doch genauso Deutsche wie der Berliner oder weiß ich von wou, ni? [...] Na is ja wohl altes deutsches Land hier. [TW, 1:11:20] später ham mir dann die Deutschen viel geholfen [TW, 1:11:35] 78 ham wir schon mit dem Lossa den Klub gegründet. (dt. Minderheit) [...] Das war verboten. Wir ham unterirdisch gearbeitet. [TW, 1:14:35] alles was ich hier habe, das is alles aus Deutschland. (sic!) Na un w ogóle (PL), ich hab so viel Sachen aus Deutschland gekriegt. [TW, 1:14:50] Ich hab ja'n paar Zimmerchen immer vermietet. [TW, 1:43:45] ST: Aber dann könn die (Kinder von TW) ja Deutsch, oder? Wie is das? Hat Ihre Tochter, die Zofia, hat die Deutsch gelernt? TW: Äh - no, gelernt das is zuviel vielleicht gesagt, aber die konnte schon etwas Deutsch, ich hab 20 Jahre Deutschkurs gegäbn [...] im Klub. - Ich hatte ja auch die Jugendlichen und die älteren, die konntn s gibt die jünger warn die 10 Jahre konntn - pff - für die war Deutsch auch - konntn se keins mehr. als kleine Kinder, ni. Warn'se Deutsche und dann lernstn se Polnisch. Die durftn ja nich Deutsch sprechn. [TW, 1:44:30] war auch 10 Jahre Vorsitzende des DFK Landeshut: Deutsche Folkloristische Stowarzyszenie Liczyrzepa. [TW, 2:08:30] Vater von TW starb in den 1980ern [TW, 2:08:50] 1956 war die Mutter bereits gestorben, und der Vater kam zu Besuch [TW, 2:14:00] erzählt von Begegnungen, wie der von Deutschen aus Landeshut/Kamienna Gora mit der schles. Landsmannschaft in Landshut/Bayern, oder in Görlitz [TW, 2:15:50] aus Eibau/Löbau da käme immer ein Bus zu ihrem Geburtstag, berichtet davon [TW, 2:46:00] war in Königsstein/Taunus zu einer Tagung des Internationalen Gesellschaft für Menschenrechte [CL, 1:01:50] meinen beide, die Vertriebenen wären in Deutschland schlecht aufgenommen worden [CL, 2:04:05] TW - ein Sohn wohnt bei Darmstadt [CL, 2:19:45] TW und CL sind beide evangelisch

6. Varietäten nach 1945 bis 1990

6.1. Deutscher niederschlesischer Dialekt 1945 bis 1990

Ob TW Dialekt sprach, ist unsicher, jedoch nur mit wenigen Leuten, denn in nächster Umgebung hat sie keine Dialektsprecher gehabt. Mit Besuchern aus Deutschland – sicher meist Heimattouristen [TW, 1:14:50] (oder Vater [TW, 2:08:50]) – hat sie evtl. Dialekt sprechen können, und es gab sicher auch vereinzelte dagebliebene Deutsche [CL, 2:03:20], die sie auch kennen musste, denn sie gründete in den 70er Jahren einen Verein deutscher Minderheit und suchte die Leute zusammen [TW, 1:11:35].

[TW, 2:08:50] 1956 war die Mutter bereits gestorben, und der Vater kam zu Besuch
[TW, 2:08:30] Vater von TW starb in den 1980ern
[CL, 2:03:20] TW/CL: die Erika-Förster habe nur gepauert

6.2. Deutsche dialektal gefärbte Umgangssprache 1945 bis 1990

Ob TW dialektal gefärbte Umgangssprache sprach, ist unsicher, jedoch nur mit wenigen Leuten, denn in nächster Umgebung hat sie kaum Deutsche gehabt. Mit Besuchern aus Deutschland – sicher meist Heimattouristen [TW, 1:14:50] – hat sie evtl. dialektal sprechen können, und es gab sicher auch vereinzelte dagebliebene Deutsche [CL, 2:03:20], die sie auch kennen musste, denn sie gründete in den 70er Jahren einen Verein deutscher Minderheit und suchte die Leute zusammen [TW, 1:11:35].

6.3. Deutsche Standardsprache von 1945 bis 1990

TW sprach im nächsten Umfeld kein Deutsch [TW, 1:34:20], jedoch hatte sie viele und intensive Kontakte nach Deutschland [TW, 1:11:20], und sie vermietete auch Zimmer an (Heimat-)Touristen [TW, 1:14:50]. Sie gründete jedoch in den 70ern den Verein deutscher Minderheit [TW, 1:11:35], sodass sie hier über relativ viele Kontakte zu anderen Deutschen verfügen musste.

[TW, 1:11:20] später ham mir dann die Deutschen viel geholfen
[TW, 1:11:35] 78 ham wir schon mit dem Lossa den Klub gegründet. (dt. Minderheit) [...] Das war verboten. Wir ham unterirdisch gearbeitet.
[TW, 1:14:35] alles was ich hier habe, das is alles aus Deutschland. (sic!) Na un w ogóle (PL), ich hab so viel Sachen aus Deutschland gekriegt. [TW, 1:14:50] Ich hab ja'n paar Zimmerchen immer vermietet.

6.4. Polnisch von 1945 bis 1990

TW benutzte mit ihrem Mann und ihren Kindern nur Polnisch [TW, 1:34:20]. Der Mann starb 1965 [TW, 0:44:30], TW spricht heute noch mit ihren Kindern Polnisch [TW, 1:35:10]. Sie beschreibt, dass es verboten [TW, 1:32:30] und gefährlich war, Deutsch zu sprechen, und sie es sich getraute [TW, 1:34:20]. Da TW heute noch eine sehr resolute, konfliktfreudige und führungsstarke Frau ist, ist dies bemerkenswert.

[TW, 1:34:20] ST: Aber konnte Ihr Mann eigentlich Deutsch oder - TW: Nöj. Aber ördendwie - ich hab etwas Polnisch, der etwas Deutsch - aber unsre Kinder, die konnten wir ni anlernen, ich konnt's ich konnte nich - ich hätte mich das gar ni gewagt. JETZ besteht die Mäglichkeit, ni, aber vorher war das - die hättense verpriegtelt. - - Un später, da warsch nun auch keine Mäglichkeit mehr, ich hab ja auch von früh bis in die Nacht gearbeitet mein ganzes Lebn.

[TW, 0:44:30] 1965 starb der Mann
[TW, 1:32:30] ST: Konnten Sie mit Ihren Kindern Deutsch reden? TW: Ne. [...] Es war verboten. Und wenn die meine Kinder Deutsch hätten geredet in der Schule, da hättense die Polen die sind bis heute ni bis die Deutschen sindse Feinde. die ham zahn Gesichter. Die sind falsch wie -- ST: Aber Ihr Mann war doch auch Pole. TW: Er war'n Pole. Aber ich sag's so wie's is.
[TW, 1:35:00] Und arbeite bis heute noch. Ich hab ni aufgegäbn im Läbn, ni. [TW, 1:35:10] ST: Aber Ihre Kinder ham sozusagen überhaupt nich Deutsch gelernt zuhause. TW: Nö. - Und zuhause is auch Deutsch schwer zu lernen. Erstens hatte ich keine Zeit mit meinem fünf Kindern, Landwirtschaft und Betrieb, dass ich das noch mit reinflechten konnte [...].

Eigene sprachliche Situation heute

7. Benutzungshäufigkeit der Varietäten nach 1990

TW spricht heute v.a. Polnisch, was sie so jedoch nicht sagt. Sie spricht es sehr gut und mit allen Personen in ihrem privaten Haushalt im Alltag, wovon sich ST beim Interview überzeugen konnte [TW, 0:04:50] [TW, 0:50:20] [TW, 0:59:30] [TW, 1:01:11] [TW, 1:12:00] [TW, 1:32:00], und was ST nicht hinterfragt.

Dialekt spricht TW heute nur mit wenigen Personen, etwa der Freundin CL, aber hier scheint die Initiative eher von CL auszugehen. TW meint jedoch, dass sie das noch sprechen könne [TW, 0:06:30], aber evtl. gehört das eher zu ihrem Selbstverständnis als Schlesierin als zur aktiven Kenntnis.

Dialektale Umgangssprache, von ihr als Hochdeutsch bezeichnet [TW, 0:16:05], spricht TW wohl am häufigsten, und wohl auch bei ihren Kontakten nach Deutschland oder mit Besuchern [TW, 2:19:10].

Mit Standarddeutsch hatte sie nach 1990 besonders viel Kontakt, in ihrer Funktion als Vorsitzende des Vereins der deutschen Minderheit [TW, 1:44:30] etwa bei Treffen und Versammlungen in Deutschland [TW, 2:14:00] oder durch Kontakt mit deutschen Behörden [TW, 1:37:00].

[TW, 0:50:20] TW: Zbysiu, wyspałeś się? (ST im Raum)

[TW, 2:15:25] TW: Ja ich hab viele solche Begegnungen mitgemacht. ST: Das heißt sie warn auch ganz häufig in Deutschland, seit - seit den neunziger Jahren. TW: Achtziger auch [...] Achtziger? Ich will nich lügn (PL) [...]

[TW, 2:19:10] [ST: Wie sprechen Sie, wenn die Schlesier aus Sachsen zu Ihnen kommen?] TW: Das heißt - halb und halb - bei den Älteren - sitzt das im Inneren noch drinne. Man merkt das gar ni, wenn man spricht, dass auch das Schlesische dazukommt.

7.1. Deutscher niederschlesischer Dialekt nach 1990

Dialekt bringt auch TW mit Schriftlichkeit in Verbindung, sie meint, sie habe Gedichte [TW, 0:17:00] [CL, 1:49:25] und Artikel in schlesischer Mundart geschrieben, auch für die Heimatzeitung, die sie auch heute noch liest [TW, 0:17:25].

TW meint, sie könne heute noch Schlesisch sprechen [TW, 0:06:30]. Tatsächlich gelingt es ihr, eine längere Passage in dialektnaher Varietät über ihre Flucht nach Polen 1947 zu produzieren (ab ca.

16:00 bis 50:00). Ihre Dialektverwendung macht jedoch teilweise einen unnatürlichen und aufgesetzten Eindruck, etwa weil sie lautliche Merkmale nach und nach hinzufügt.

Ob bei den häufigen Begegnungen mit Schlesiern aus Deutschland [TW, 2:14:00] Dialekt gesprochen wird, ist unsicher, TW erwähnt es jedoch nicht. Auf direkte Nachfrage meint sie, man spräche halb und halb“, v.a. die Älteren würden es noch sprechen [TW, 2:19:10].

Heute spreche sie etwa noch mit ihrer Freundin CL Dialekt [TW, 0:51:00], was CL auch bestätigt [CL, 1:22:20], sonst jedoch mit wenigen Leuten [TW, 0:27:30] – die wurden alle vertrieben – , zumindest mit weniger als CL [CL, 0:50:35].

Mit CL spricht TW dialektal, dabei scheint jedoch die Initiative von CL auszugehen, TW scheint sich CL anzupassen, und CL verwendet die stärker dialektale Sprache [CL, 0:00:50] [CL, 0:02:45]. Evtl. ist Dialekt ein Teil des „Basiswissens“, das TW als „Berufsschlesierin“ können muss und um das sie sich bemüht, weil es Teil ihres Selbstbildes als Schlesier ist.

TW setzt Dialekt von sich aus nur scherzhaft ein [CL, 0:51:50], CL jedoch ganz klar als Teil der Alltagskommunikation [CL, 1:09:15][CL, 3:08:25] [CL, 3:13:40]. CL kennt mehr Regionalismen als TW [CL, 3:11:50] [CL, 3:15:30] und ihre sprachlichen Verbesserungen werden von TW angenommen [CL, 3:11:35] [CL, 1:55:05].

[TW, 0:06:30] TW: In Hochdeutsch oder soll ich Schläsisch sprecha? ST: Wennses kinna... TW: No ich kohn.

[TW, 0:27:30] TW: Ich sprecha noch Schläjsisch, aber sulche wie ich, da gibt's hier noch (PL) wäjnich. Die wurda ja olle vertrieba.

[TW, 2:19:10] [ST: Wie sprechen Sie, wenn die Schlesier aus Sachsen zu Ihnen kommen?] TW: Das heißt - halb und halb - bei den Älteren - sitzt das im Inneren noch drinne. Man merkt das gar ni, wenn man spricht, dass auch das Schlesische dazukommt.

[CL, 0:02:45] TW: Ich geh runter, meine Kälber ham noch ni gefressn CL: Ich hob ouch bloß Heu geschmissn - TW: Die sind gemolken, die Milch wird kalt - CL: Noja, gieh ock gieh ock!

[CL, 0:51:50] CL: Gehn'Sie essen! [...] TW: Nene, du gehst ou, du gehst ou mit assa! CL: Ich gieh ou mit assa? (lacht) Ich hab mir's assa nich verdient! (lachen)

[CL, 1:09:15] CL (zu TW): Ich wäjß ni - ein Hund hatte hier das Plätzchen genumma und gefressa, dass nich [...] zertreten wird.

[CL, 3:08:25] TW: Der Zbyszek der sitzt alläjne in der Kiche. CL: Zbyszek? Warum gäjt där ni schlofa?

TW: Na denkste der geht schlofa wenn ich noch off bin.

[CL, 1:22:20] Wir (mit TW) tun pauern ou, meistens, jo.

[TW, 0:06:50] ST stellt klar, dass er Dialekt versteht, meint, er würde sich freuen, wenn sie Dialekt spräche
[TW, 0:07:25] Ich bin aus Marzdruff. Aber das Marzdruff - [...] off Schläsich, das is MERZ-DORF, ale ale Schläsich sagen wir Marzdruff. (geb. in Altröhrsdorf, ca. 10 km entfernt)
[TW, 0:16:32] (versucht) Na da war jetzt erste mal der Krieg zu ende, 47 ham se uns rausgeschmissa - - und dann bin ich wieder zurückgekemma - [...] leber die Grenze in Görlitz, über die Neiße, durchs Wasser. Da ham se mich geschnappt, ich war noch mit äjner zusammi, und - schade, ich hatte so in Schlesisch geschriebe, 'Die Kultur' war die leberschrift. [...] Ich hab die Kultur wieder woln zurückbringa. Noch Schlesien! (lacht) (pathetisch?!?) – HAT AUF SCHLESISCH GESCHRIEBEN; GESCHICHTE!
[TW, 0:17:25] Da hab ich so'n Artikel in de Zeitung geschriebe (Heimatzeitung)
[TW, 0:17:55] bekommt diese Heimatzeitung bis heute
[TW, 0:46:20] ST: Sagense mal, Kartoffeln, wie hat man den Kartoffeln gesagt hier? TW: Apana. [...] Kartoffeln, homwer gesagt.
[TW, 0:51:00] Das is die äjne (CL), die mich immer besuchn kommt. (= häufiger Kontakt)
[TW, 2:14:00] erzählt von Begegnungen, wie der von Deutschen aus Landeshut/Kamienna Gora mit der schles. Landsmannschaft in Landshut/Bayern, oder in Görlitz
[TW, 2:15:25] TW: Ja ich hab viele solche Begegnungen mitgemacht. ST: Das heißt sie warn auch ganz häufig in Deutschland, seit - seit den neunziger Jahren. TW: Achtziger auch [...] Achtziger? Ich will nich lügen (PL) [...]
[TW, 2:15:50] aus Eibau/Löbau da käme immer ein Bus zu ihrem Geburtstag, berichtet davon
[CL, 0:00:50] CL: Wos se kunn, tutse erlädigen [...] (zu TW, erzählt)
[CL, 0:48:30] ST: Sie sagen, mit mir ham Sie Hochdeutsch gesprochen. Aber warum? CL: Naja ich dachte vielleicht - weil mer sich jetzt schon dran gewohnt hat, ja? Weil man jetzt - ganz selten Mal Schlesisch spricht. Wir (mit TW) sprechen noch Schlesisch, wollt ich Ihn noch sagen,
[CL, 0:49:30] TW: Wissensse, was n Ritschla is?
[CL, 0:49:55] CL: Aber Wissensse, was ne Seechumse is? (Ameise, von seechen - urinieren)
[CL, 0:50:35] ST: Es gibt also Leute, mit denen können Sie noch pauern. CL: Ja! [...] TW: Du kennst mehr, wo du heute warst, die känn jo alle pauern.
[CL, 1:05:30] CL: Es geht um die Mundart, missmer äbn Pauersch sprechn. ST: Das geht nur auf Kommando schlecht. TW: Och doch das gieht ou, blouß wenn ich weeß wos ich soga sull.
[CL, 1:49:25] TW hat ein Gedicht auf Schlesisch über die "Befreiung"
[CL, 3:11:35] TW (zu ST): Ich bring se hoch ei's Bettla. CL: Ei's Naast!
[CL, 3:11:50] kon? CL: Fard. A Fard., TW dann auch
[CL, 3:12:15] TW: Ich hab immer bei den Ferden erkannt, welcher Bauer kommt.
[CL, 3:13:40] CL (zu TW): Um sechse schon eia Stall? Ach je!
[CL, 3:15:30] CL: Nuja, mer wärn sehn. Solange wie mer noch so halbwegs gesund is und mer kann noch a bissla rumlaufa [...] rumkrutscha [...] rumhantieren. (TW kennt es nich)
[CL, 1:54:40] TW: Ich war die Langertraudel. [...] Denn Namen und Vornamen die wurden nicht geändert. [...] [CL, 1:55:05] CL: Lange, da passt nich das a, auf keenen Fall. [...] Bei dir passt nicht, bei mir ja. Lottla ham se immer gesagt.

7.2. Deutsche dialektal gefärbte Umgangssprache nach 1990

TW benutzt, wie ST feststellen konnte (etwa hier, ST nicht im Raum [CL, 0:02:45]), normalerweise – als standardnahe Varietät – ein Deutsch mit deutlicher regionaler Färbung, teilweise auch mit CL, mit der sie häufig Kontakt hat [TW, 0:51:00]. Mit anderen Schlesiern spricht TW „halb und halb“ [TW, 2:19:10], was man als dial. Ugs. qualifizieren könnte. Daher könnte es sein, dass sie mit ihren häufigen Kontaktpersonen aus Deutschland – meist Schlesier – mit dieser regional gefärbten Umgangssprache spricht. Sie selbst bezeichnet Passagen in dieser Varietät als „Hochdeutsch“, wohl weil vom Dialekt abweichend [TW, 0:16:05].

[CL, 0:02:45] TW: Ich geh runter, meine Kälber ham noch ni gefressn CL: Ich hob ouch bloß Heu geschmissn - TW: Die sind gemolken, die Milch wird kalt - CL: Noja, gieh ock gieh ock!

[TW, 2:19:10] [ST: Wie sprechen Sie, wenn die Schlesier aus Sachsen zu Ihnen kommen?] TW: Das heißt - halb und halb - bei den Älteren - sitzt das im Inneren noch drinne. Man merkt das gar ni, wenn man spricht, dass auch das Schlesische dazukommt.

[TW, 0:51:00] Das is die äjne (CL), die mich immer besuchn kommt. (= häufiger Kontakt)
[TW, 1:59:25] Kühe melken (spricht die ganze Zeit schon Standard)

7.3. Deutsche Standardsprache nach 1990

TW hat heute häufige Kontakte nach Deutschland zu Kreisen der schlesischen Landsmannschaften, BdV usw. [TW, 2:14:00]. Daher hat sie evtl. einen guten Kontakt zum Standarddeutschen, was sie aber scheinbar so nicht spricht, sondern nur mit regionaler Färbung.

Sie hat deutsches Fernsehen [TW, 0:57:50] und liest deutsche Zeitungen sowie Bücher [TW, 0:17:55]. Sie hatte v.a. bis ca. 2000 als Leiterin der deutschen Minderheit [TW, 1:44:30] einen engen Kontakt zu offiziellen deutschen Stellen (Konsulat, versch. Ämter, Persönlichkeiten des politischen Lebens) [TW, 1:37:00], sodass auch hier Kontakt mit Standarddeutsch bestand. Außerdem gab TW 20 Jahre einen Deutschkurs für Angehörige der deutschen Minderheit [TW, 1:43:45]. Außerdem leben heute ihre Kinder zum Großteil in Deutschland, sodass evtl. darüber Kontakt besteht.

[TW, 0:16:05] ST: Aber wenn Sie grade mir erzählen, reden Sie dann Hochdeutsch oder Schlesisch?

TW: Na jetzt erzähl ich - - Hochdeutsch. Ich sullte ja Schlesisch reda! (lacht)

[TW, 2:15:25] TW: Ja ich hab viele solche Begegnungen mitgemacht. ST: Das heißt sie warn auch ganz häufig in Deutschland, seit - seit den neunziger Jahren. TW: Achtziger auch [...] Achtziger? Ich will nich lügn (PL) [...]

[TW, 0:17:55] bekommt diese Heimatzeitung bis heute

[TW, 0:57:50] TW hat deutsches Fernsehen (seit ???), ca. seit 1966 überhaupt Fernseher

[TW, 1:37:00] hatte durch dt. Minderheit viel zu tun mit Konsulat, und auch mit Hupka hat sie geschrieben (wohl v.a. nach 1990) – nein, auch vorher, Hupka war bis 1987 MdB, und sie erwähnt ihn als MdB, als sie mit ihm Kontakt hatte

[TW, 1:43:45] ich hab 20 Jahre Deutschkurs gegäbn [...] im Klub. - Ich hatte ja auch die Jugendlichen und die älteren, die konntn s gibt die jünger warn die 10 Jahre konntn - pff - für die war Deutsch auch - konntn se keins mehr. als kleine Kinder, ni. Warn'se Deutsche und dann lernstn se Polnisch. Die durftn ja nich Deutsch sprechen.

[TW, 1:44:30] war auch 10 Jahre Vorsitzende des DFK Landeshut: Deutsche Folkloristtschne Stowarzyszenie Liczyrzepa.

[TW, 2:14:00] erzählt von Begegnungen, wie der von Deutschen aus Landeshut/Kamienna Gora mit der schles. Landsmannschaft in Landshut/Bayern, oder in Görlitz

[TW, 2:15:50] aus Eibau/Löbau da käme immer ein Bus zu ihrem Geburtstag, berichtet davon

[TW, 2:19:10] [ST: Wie sprechen Sie, wenn die Schlesier aus Sachsen zu Ihnen kommen?] TW: Das heißt - halb und halb - bei den Älteren - sitzt das im Inneren noch drinne. Man merkt das gar ni, wenn man spricht, dass auch das Schlesische dazukommt.

[TW, 2:46:00] war in Königsstein/Taunus zu einer Tagung des Internationalen Gesellschaft für Menschenrechte

7.4. Polnisch nach 1990

Polnisch spricht TW heute im privaten Umfeld bei sich zuhause, auch mit ihren anwesenden 2 Kindern, wie beim Interview festgestellt werden konnte [TW, 0:04:50] [TW, 0:50:20] [TW, 0:59:30] [TW, 1:01:11] [TW, 1:12:00] [TW, 1:32:00]. Sie spricht sehr gut Polnisch, thematisiert aber die Verwendung von Polnisch nicht. ST hinterfragt das nicht explizit.

[TW, 0:50:20] TW: Zbysiu, wyspałeś się? (ST im Raum)

[TW, 0:03:50] Telefoniert, sucht eine Freundin, auf Polnisch, sicher und ok, auch phonetisch nicht schlecht

[TW, 0:04:45] macht mit ST einen Witz auf Polnisch: Do wieczora ja złapiemy.

[TW, 0:04:50] spricht mit anwesender Tochter Polnisch, Alltagsgespräch

[TW, 0:49:15] TW spricht mit Hund Polnisch (ST nicht im Raum)

[TW, 0:59:30] eine Polin (wohl Tochter Zofia oder eine andere Mitarbeiterin) kommt kurz herein, TW bespricht eine Angelegenheit mit ihr auf Polnisch, gehen nach draußen

[TW, 1:01:11] TW kommt kurz, sie geht nochmal raus, reden Polnisch

[TW, 1:12:00] Tochter Zofia kommt herein und bringt Essen (Polnisch)

[TW, 1:32:00] Tochter kommt herein, TW und sie sprechen Polnisch (Tochter muttersprachliches Polnisch)

[TW, 2:23:30] es klingelt, TW geht auf Polnisch ran, sicher, nur leichte phonet. Unsauberkeiten

[TW, 2:24:00] ruft eine Krystyna herbei, die ans Telefon soll, eine ältere Frau, gehen alle raus

[TW, 2:29:50] TW spricht mit Sohn Zbysiu Polnisch, mit Tochter Zofia auch, ST ist kurz weg, alle reden durchgängig Polnisch

[CL, 2:04:45] "Zosia" kommt herein, reden Polnisch alle zusammen über die Heizung

[CL, 2:13:20] Zosia - TW sagt ihr auf Polnisch, dass sie die Tür zumachen will wg. Aufnahme

[CL, 2:14:20] der kurz anwesende Schwieger/Sohn (?) kann nur 3 Wörter Deutsch

[CL, 2:35:30] TW sucht ein polnisches Wort, fällt ihr weder deutsch noch Polnisch ein

[CL, 2:56:55] TW: Die ham immer gesagt: Wasze ulice, nasze kamienice! (PL) - aber TW weiß, dass ST Polnisch versteht

[CL, 3:08:45] TW ruft ihren behinderten Sohn Zbysiu herein, sprechen mit ihm auch Deutsch, versteht alles - von dem, was er versteht

8. Dialektale Elemente (im Interview benutzt)

TW verfügt über 2 Varietäten: eine standardnähere und eine dialektnähere Varietät. Die standardnahe Varietät zeigt eine eindeutige ostmitteldeutsche Färbung (Entrundungen, Öffnung a-

>ä, Senkung o->u vor Liquid, Verschiebung der Affrikate pf->f, f->w in zwölfwe, Howe z.B., Verneinungspartikel ni). Die dialektnähere Varietät (Infinitivendung –a, Diminutiv –la, e->a, jedoch kein e->i) wirkt bei TW etwas künstlich, wie aufgesetzt, oder wie gelernt. Es kommen auch „Mischformen“ vor, wie „zurückgekekumma“ [TW, 0:16:32], in denen es scheint, als habe TW die a-Infinitivendung als „Schibboleth“ richtig eingesetzt, jedoch die Umlautentrundung „vergessen“. Einige Elemente werden erst im Erzählfluss richtig „eingesetzt“, wie e->a in „Keller“ oder „Hering“, was TW erst später einzufallen scheint. Außerdem scheint der qualitative Vokalwechsel e->i zu fehlen. Trotzdem gelingt es ihr, diese Sprechweise von ca. 16:00 bis ca. 50:00 durchzuhalten.

TW kann die dialektnahe Sprechweise auch nicht „durchhalten“ und spricht auch die später anwesende CL nicht damit an – außer wenn sie es bewusst einsetzt – sondern reagiert nur und benutzt es in Antworten.

Mit ST spricht TW jedoch zu Anfang standardnähere Varietät, sie kann jedoch „auf Kommando“ umschalten.

[TW, 0:00:15] TW: Ab zwölfwe schon.

[TW, 0:02:15] da kumm i ou ni ran

[TW, 0:02:55] - dasse durte -

[TW, 0:05:10] meint, sie könne Schlesisch sprechen: Freilich ich kann - do muss ich Schlesisch sprecha.

[TW, 0:06:30] TW: In Hochdeutsch oder soll ich Schläsisch sprecha? ST: Wennses kinna... TW: No ich kohn.

[TW, 0:07:25] Ich bin aus Marzdruuff. Aber das Marzdruuff - [...] off Schläsisch, das is MERZ-DORF, ale ale Schläsisch sagen wir Marzdruuff. (geb. in Altröhrsdorf, ca. 10 km entfernt)

[TW, 0:08:40] gebohren in Altröhrsdorf, jetzt heißt das Stare Rochowice - was ich blöde finde [...] wenn ich jetzt eine Urkunde kriege, eine deutsche Urkunde, da bin ich nich geborn in Rährsdorf, ich bin geboren in Stare Rochowice. [...] Die verdrähn die Namen! Das is das Schlimme. Auch sogar Nachnamen und Vornamen.

[TW, 0:10:55] Un dort bin ich aufgewachsen, und dort hab ich die Schule, die Volksschule fertiggemacht, nich, die acht Jahre, die wir hattn, und dann bin ich noch auf Berufsschule gegangen [...] Pflichtjahr, und dann kam die Berufsschule [...] TW: Und dann kamen die Russen.

[TW, 0:12:55] ieber die Tschechei

[TW, 0:13:00] alle die geflichtet sind ieber de Tschechei, die sin alle tout. Die wurdn alle ermordet.
(hat ein anstrengendes Geschichtsbild, außerhalb des äußersten rechten Rands der heutigen BRD)

[TW, 0:13:30] Das war keine Umsiedlung, das war eine Vertreibung! [...] Das war ne furchtbare Zeit.
Und jetzt sprechense von einer Umsiedlung. Härnse nich auf den Mist, was die erzähl.

[TW, 0:14:25] wir kriegten nischt zu essen, wir hatten kein Geld wir hatten gar nischt!

[TW, 0:16:05] ST: Aber wenn Sie grade mir erzählen, reden Sie dann Hochdeutsch oder Schlesisch?

TW: Na jetzt erzähl ich - - Hochdeutsch. Ich sullte ja Schlesisch reda! (lacht)

[TW, 0:16:32] (versucht) Na da war jetz erste mal der Krieg zu ende, 47 ham se uns rausgeschmissa - -
und dann bin ich wieder zurückegekumma - [...] Ieber die Grenze in Görlitz, über die Neiße, durchs
Wasser. Da hamse mich geschnappt, ich war noch mit äjner zusammn, und - schade, ich hatte so in
Schlesisch geschriebe, 'Die Kultur' war die leberschrift. [...] Ich hab die Kultur wieder wolln
zurickbringa. Noch Schlesien! (lacht) (pathetisch?!?!)

[TW, 0:17:25] Da hab ich so'n Artikel in de Zeitung geschriebe (Heimatzeitung)

[TW, 0:18:05] Frierer warn die Zeitungen gräßer. So groß warn die. Aber jetzt - sind immer - die
Schlesjer sterben-sterba weg. Und die Jugend hot käjn Intresse. Fier die is Schlesjen pulsch, un do hot
sich's. Die fohrn ni nach Schlesien, die fahrn alle nach Poln. - - Obwohl das doch gar ni Polen is!

[TW, 0:19:30] Wennse wulln die Wahrheit wissa, da missn se sone Zeitung nehma. Da erfahrn se
alles!

[TW, 0:20:00] Die ganze Geschichte wurde ja gefälscht nachm Kriege. Was ihr jetzt alles lernt, das is
ja alles nich wahr. - - - Obwohl die Leute heute noch laaba, diese mitgemacht ham. Un da sagn se
dän, das wor ni!

[TW, 0:25:50] abends um älwe

[TW, 0:27:30] TW: Ich sprecha noch Schläjsisch, aber sulche wie ich, da gibt's hier noch (PL) wäjnich.
Die wurda ja olle vertrieba.

[TW, 0:28:45] Ich un meine Bekannte, mir ham uns - mir ham uns kannengelarnt ei- eim Gieterzug.
Die war aus Hörschberg, aus Harschbrich. [...] Un mir beeda sin von dort wieder abgehaun. Mir hotta
unsere Jungs hier kennengelernt, und da sein mir zurücke zu dän. [...] [TW, 0:29:10] Ich mit so einer
kleiner Toscha [...] die hotta uns jo olles weggenumma - und die Handtasche war ou selbergenagt (?)
(lacht) - - und da seimer ei Gärlitz [...] ieber de Neiße geganga. Un uff der ondern Seite - hammer uns
erstmal hinterm Gotter verstackt. Un dan - no dokąd będziemy dort sitza, ni? Do sindmer dann ieber

Gotterzaun gesprunga und grade den Polen [...] in die Orme. Die ham uns mitgenumma, off die - das war Grenzschutz, glaub ich, das war keine Polizei.

[TW, 0:30:15] Un dort hommer gesassa a paar Tage. Eia Kellerkommer nei - - zu assa kriegter ma bald ni viel [...] donn, nach a paar Tage, komer zur Polizei.

[TW, 0:30:45] eia Hof gelohn (gelassen)

[TW, 0:30:50] und uba (oben)

[TW, 0:31:05] die kunnte mer uns etwas nahma

[TW, 0:31:10] und dort warmer ne Wuche.

[TW, 0:31:35] TW: Nee, au eia Keller - ST: Hm? TW: Eia Kaller. Auch eia Kaller.

[TW, 0:32:20] 80 90 Prozent glei wieder zuricke, und ä paar Personen hamse ieber de Grenze gelohn. Un da war ich mit dabei.

[TW, 0:32:35] Un da hamse uns gefahrn bis nach Harschbrich - das is Hirschberg - da kamer wieder eia Kaller, unterwegs - unterwägs war jemand, der hat uns a Brut gegahn. [...]

[TW, 0:33:05] wieder eia Kaller

[TW, 0:33:15] a Stickla Brut und a kleenes bissla Wurscht. Wo ich das gegassa hatte da hob ich die - [...] mit der Hand durchs Fenst- durchs Fanster gehaln da hammer das Rāgnwasser etwas getrunka.

[TW, 0:35:05] a Nachttupp

[TW, 0:35:25] Frie habs a Stickla Brut so a schworzes, [...] s wor so a Kleister, und schwarzen Kaffe, und zum Mittag gabs gekochten Mais, das ging noch. [...]

[TW, 0:36:00] und am Sonntag gobs an Hering - an Haaring

[TW, 0:37:40] Die Mutter von dām, den ich kannte, die wusste ja ou nischt davon. Ah, dazu, das war ja - jetz weiß ich: Nee ich war doch schwanger, deswegen.

[TW, 0:39:45] Die hatta ne Landwirtschaft, und die kom von Warschau, von tutn un blasn hattn se doch keine Ahnung. Ne Kuh melka oder sowas, das konnta die doch gar nisch. Un deswegen ham wir bei den Polen gearbeitet, weil mer nischt zu assa hatte. Un ich hab gearbeitet, ei der Wörtschaft.

[TW, 0:40:55] Naja heirata durfte mer ou ni, der Poule durfte keine Deutsche heirata, [...] aber mein Mann, der hatte ein Onkel in Breslau, der war [...] (sucht Wort) ST: abgeordneter, Poseł.

[TW, 0:44:50] Für mich, im Laaba, da war das das eine Wort: Ich muss.

[TW, 0:46:20] ST: Sagense mal, Kartoffeln, wie hat man den Kartoffeln gesagt hier? TW: Apana. [...] Kartoffeln, homwer gesagt.

[TW, 0:51:00] Das is die äjne, die mich immer besuchn kommt. (= häufiger Kontakt)

[TW, 0:51:20] TW: Mir warta noch. (zu ST)

[TW, 0:53:20] ST: Ham Sie zuhause Hochdeutsch geredet? TW: Ne, Schlesisch. Aber in der Schule Hochdeutsch. [...] In der Schule hamwer Hochdeutsch gelernt. Und zuhause hamwer Hochdeutsch gesprocha.

[TW, 0:53:45] Das heißt, mir ham richtig Deutsch gelernt, wir sin doch genauso Deutsche wie der Berliner oder weiß ich von wou, ni? [...] Na is ja wohl altes deutsches Land hier.

[TW, 0:54:10] Und mir ham ou was gelarnt ei der Schule. Und die Jungs wurdn ieber de Bank gelegt. Obse's mir glauba ouder ni - ich schreib [...] heute noch [...] - wenn ich schon Fehler mache [...] is das ein Einzelfall.

[TW, 1:11:35] 78 ham wir schon mit dem Lossa den Klub gegrindet. (dt. Minderheit) [...] Das war verboten. Wir ham unterirdisch gearbeitet.

[TW, 1:34:20] ST: Aber konnte Ihr Mann eigentlich Deutsch oder - TW: Nöj. Aber ördendwie - ich hab etwas Polnisch, der etwas Deutsch - aber unsre Kinder, die konnten wir ni anlernen, ich konnt's ich konnte nich - ich hätte mich das gar ni gewagt. JETZ besteht die Mäglichkeit, ni, aber vorher war das - die hättense verpriegtelt. - - Un später, da warsch nun auch keine Mäglichkeit mehr, ich hab ja auch von früh bis in die Nacht gearbeitet mein ganzes Lebn. [TW, 1:35:00] Und arbeite bis heute noch. Ich hab ni aufgegäbn im Läbn, ni. [TW, 1:35:10] ST: Aber Ihre Kinder ham sozusagen überhaupt nich Deutsch gelernt zuhause. TW: Nö. - Und zuhause is auch Deutsch schwer zu lernen. Erstens hatte ich keine Zeit mit meinem fünf Kindern, Landwirtschaft und Betrieb, dass ich das noch mit reinflechten konnte [...].

[TW, 1:36:20] Zofia wohnt in Landeshut, die hättese auch gekriegt aber die hatse nich, die deutsche Staatsangehörigkeit, ni. Aber die hatse besorgt für ihre Kinder. [TW, 1:36:30] Also durch mich hamsese gekriegt. (PL)

[TW, 1:39:50] Gesetze, die sind mähr wie bleede

[TW, 1:39:55] aber der is schon tot, der läbt ni mähr

[TW, 1:41:55] die läbn zusammn

[TW, 1:43:45] ST: Aber dann könn die (Kinder von TW) ja Deutsch, oder? Wie is das? Hat Ihre Tochter, die Zofia, hat die Deutsch gelernt? TW: Äh - no, gelernt das is zuviel vielleicht gesagt, aber die konnte schon etwas Deutsch, ich hab 20 Jahre Deutschkursus gegäbn [...] im Klub. - Ich hatte ja auch die Jugendlichen und die älteren, die konntn s gibt die jünger warn die 10 Jahre konntn - pff - für die war Deutsch auch - konntn se keins mehr. als kleine Kinder, ni. Warn'se Deutsche und dann lernstn se Polnisch. Die durftn ja nich Deutsch sprechn.

[TW, 1:59:25] Kühe melken (spricht die ganze Zeit schon Standard)

[TW, 2:01:50] hab ich'n Briew erhalten

[TW, 2:39:45] örgendwie dass dem aparat (PL) schlecht...

[TW, 2:40:00] Bin i ou drinne hier off däm Bilde? Wennse wulln könnse läsn, aber w ogóle (PL) das is alles Mist.

[CL, 0:02:45] TW: Ich geh runter, meine Kälber ham noch ni gefressn CL: Ich hob ouch bloß Heu geschmissn - TW: Die sind gemolken, die Milch wird kalt - CL: Noja, gieh ock gieh ock!

[CL, 0:39:50] TW kommt herein

[CL, 0:39:55] TW: So, ich bin erstmol fertich.

[CL, 0:49:30] TW: Wissense, was n Ritschla is?

[CL, 0:51:50] CL: Gehn'Sie essen! [...] TW: Nene, du gehst ou, du gehst ou mit assa! CL: Ich gieh ou mit assa? (lacht) Ich hab mir's assa nich verdient! (lachen)

[CL, 0:52:40] ein unwörtlicher Winter (unwirtlich)

[CL, 1:05:30] CL: Es geht um die Mundart, missmer äbn Pauersch sprechn. ST: Das geht nur auf Kommando schlecht. TW: Och doch das gieht ou, blouß wenn ich weeiß wos ich sogu sull. [...]

[CL, 1:06:50] TW: Womer dann in Waldenburg das gegrindet habn neu (PL), da hammer...

[CL, 1:26:45] alle trinken, stoßen an: TW: Uff das Schläsische! CL: Uff Schläsjen!

[CL, 1:50:30] TW: Kännste den? - - Der is aus Krausendorf. CL: Ach der Bobkeförster?

[CL, 1:53:50] TW: Där Färschter, dos war der Förster.

[CL, 1:54:40] TW: Ich war die Langertraudel. [...] Denn Namen und Vornamen die wurden nicht geändert. [...] [CL, 1:55:05] CL: Lange, da passt nich das a, auf keenen Fall. [...] Bei dir passt nicht, bei mir ja. Lottla hamse immer gesagt.

[CL, 1:55:50] CL: Die Erika ruft immer LOTTLA! [...] TW: [...] Die wouhntn glei nebenan. Von klein auf bin ich zusammen von der ersten Klasse in die Schule gegangen: 'TRAUDEL! KIMMSTE! NO KUMM OCH!'

[CL, 1:57:00] Lusche / TW: Ach ne Lusche, das is eine- - eine Fitze. CL: Ach ne Nusche, ne Rahnnusche! [...] Wir sagten Fitze.

[CL, 1:58:05] ST fragt nach den Namen der Ortschaften rundum: TW/CL: Harschberg, Harschbrich, Lanzut, Merzdruuff, Vogelsdruuff

[CL, 2:03:40] TW: Aber das war für uns normal, das Pauern.

[CL, 2:18:20] TW: So kurz läbt ou die Schlange ni! Die hat ou n kürzeres Läbn. Da muss ja schon zähmal, zwanzigmal umgewandelt sein.

[CL, 2:19:35] TW: Fällt ou nischt ein.

[CL, 2:21:50] TW: Du fährst zu viel nach Hamburg. du hast's Pauern vergassa.

[CL, 2:26:15] TW: bei dän (denen)

[CL, 2:36:40] TW: Ich hab se gar ni gesähn, die Kläjne.

[CL, 2:39:20] TW: No guckemol (zu CL)

[CL, 2:43:00] TW: Ich hab käjn Glick mit meinen Schwiegersäjnen, meinte Tächter sind alle zu dämlich, sich einen Mann auszusuchen.

[CL, 3:07:40] CL: Machstes ni asu? TW: Aber weeßte, schlimmer wennde das härst, wenndes alleene machst, da merkste das garni. CL: Mar markt's ebn ni.

[CL, 3:08:25] TW: Der Zbyszek der sitzt alläjne in der Kiche. CL: Zbyszek? Warum gäjt där ni schlofa? TW: Na denkste der geht schlofa wenn ich noch off bin.

[CL, 3:11:35] TW (zu ST): Ich bring se hoch ei's Bettla. CL: Ei's Naast!

[CL, 3:11:50] kon? CL: Fard. A Fard., TW dann auch

[CL, 3:15:30] CL: Nuja, mer wärn sehn. Solange wie mer noch so halbwegs gesund is und mer kann noch a bissla rumlaufa [...] rumkrutscha [...] rumhantieren. (TW kennt es nich)

[CL, 3:13:40] CL (zu TW): Um sechse schon eia Stall? Ach je!

Kinder und Enkel

Kinder/Enkel: A – Kinder und Enkel sprechen Deutsch und verstehen zumindest Dialekt, B – Kinder/Enkel sprechen Dt. und wohnen in Deutschland, C – Kinder/Enkel sprechen Deutsch, wohnen in PL, D – Kinder/Enkel sprechen vorwiegend Polnisch, können aber etwas Dt., E – Kinder/Enkel können kein Dt. bzw. lernen es als Fremdsprache, F – keine Kinder/Enkel, G – keine Angabe

TW hat 5 Kinder, die zwischen 1947 und 1956 geboren wurden [TW, 0:43:40]. Mit ihren Kindern sprach sie kein Polnisch, weil es verboten war, sie Angst hatte, dass die Kinder Probleme bekämen und weil sie es sich selbst nicht traute. Außerdem habe sie keine Zeit gehabt. Tatsächlich spricht sie mit den beiden anwesenden Kindern nur Polnisch [TW, 0:04:50] [TW, 0:50:20] [TW, 0:59:30] [TW, 1:01:11] [TW, 1:12:00] [TW, 1:32:00]. Drei ihrer Kinder sind in Deutschland [TW, 1:13:45] [TW, 1:40:35][CL, 2:04:05]und sprechen sicher auch Deutsch, die anwesende Tochter arbeitet zeitweise in Deutschland [TW, 1:42:45] und spricht sicher auch etwas Deutsch, sie habe es bei TW im Deutschkurs in der deutschen Minderheit gelernt [TW, 1:43:45].

[TW, 1:32:30] ST: Konnten Sie mit Ihren Kindern Deutsch reden? TW: Ne. [...] Es war verboten. Und wenn die meine Kinder Deutsch hätten geredet in der Schule, da hättense die Polen die sind bis heute ni bis die Deutschen sindse Feinde. die ham zähn Gesichter. Die sind falsch wie - - ST: Aber Ihr Mann war doch auch Pole. TW: Er war'n Pole.

[TW, 1:34:20] [...] unsre Kinder, die konnten wir ni anlernen, ich konnt's ich konnte nich - ich hätte mich das gar ni gewagt. JETZ besteht die Möglichkeit, ni, aber vorher war das - die hättense verpriegelt. - - Un später, da warsch nun auch keine Möglichkeit mehr, ich hab ja auch von früh bis in die Nacht gearbeitet mein ganzes Lebn.

[TW, 1:35:10] ST: Aber Ihre Kinder ham sozusagen überhaupt nich Deutsch gelernt zuhause. TW: Nö. - Und zuhause is auch Deutsch schwer zu lernen. Erstens hatte ich keine Zeit mit meinem fünf Kindern, Landwirtschaft und Betrieb, dass ich das noch mit reinflechten konnte [...].

[TW, 0:04:50] spricht mit anwesender Tochter Polnisch, Alltagsgespräch

[TW, 0:43:40] Barbara Okt. 47, Andreas 1949, roman 1951, Zofia 1953 (die hier wohnt), und Zbigniew 1956

[TW, 1:12:00] Tochter Zofia kommt herein und bringt Essen (Polnisch)

[TW, 1:13:45] älteste Tochter lebt heute bei Hannover

[TW, 1:19:10] Ich hab soviel Enkel in Deutschland (lacht)

[TW, 1:32:00] Tochter kommt herein, TW und sie sprechen Polnisch (Tochter muttersprachliches Polnisch)

[TW, 1:32:15] Kinder von Zofia sprechen Deutsch, wohnen in Frankfurt, arbeiten dort

[TW, 1:36:20] Zofia wohnt in Landshut, die hättense auch gekriegt aber die hatse nich, die deutsche Staatsangehörigkeit, ni. Aber die hatse besorgt für ihre Kinder. [TW, 1:36:30] Also durch mich hamsese gekriegt. (PL)

[TW, 1:40:35] ein Sohn von TW ist mit seiner polnischen Frau in Deutschland
 [TW, 1:42:45] Tochter ist ab und zu in Darmstadt (Zofia)
 [TW, 1:43:45] ST: Aber dann könn die (Kinder von TW) ja Deutsch, oder? Wie is das? Hat Ihre Tochter, die Zofia, hat die Deutsch gelernt? TW: Äh - no, gelernt das is zuviel vielleicht gesagt, aber die konnte schon etwas Deutsch, ich hab 20 Jahre Deutschkurs gegäbn [...] im Klub. -
 [TW, 2:29:50] TW spricht mit Sohn Zbysiu Polnisch, mit Tochter Zofia auch, ST ist kurz weg, alle reden durchgängig Polnisch
 [CL, 2:04:05] TW - ein Sohn wohnt bei Darmstadt
 [CL, 2:04:45] "Zosia" kommt herein, reden Polnisch alle zusammen über die Heizung
 [CL, 2:13:20] Zosia - TW sagt ihr auf Polnisch, dass sie die Tür zumachen will wg. Aufnahme
 [CL, 2:14:20] der kurz anwesende Schwieger/Sohn (?) kann nur 3 Wörter Deutsch
 [CL, 3:08:25] TW: Der Zbyszek der sitzt alläjne in der Kiche. CL: Zbyszek? Warum gäjät där ni schlofa? TW: Na denkste der geht schlofa wenn ich noch off bin.
 [CL, 3:08:45] TW ruft ihren behinderten Sohn Zbysiu herein, sprechen mit ihm auch Deutsch, versteht alles - von dem, was er versteht

10. Einstellungen zum Dialekt, Einschätzung der Dialektbenutzung in Zukunft

Selbsteinschätzung Perspektive Dialekt(&Deutsch!?)erhalt: A – wir sprechen das ja noch, B: wird aussterben mit uns, C: wird aussterben & Defokussierung (weil sich niemand dafür interessiert), D: bereits ausgestorben bzw. spreche das selbst nicht mehr, E: keine Aussage

TW meint, Schlesien sei sehr deutsch [TW, 0:53:45], und sie ist sichtlich stolz darauf, hierher zu stammen, aus Schlesien, dem „Land der Dichter und Denker“ [CL, 0:40:35]. Sie meint, die Jugend interessiere sich leider gar nicht für Schlesien [TW, 0:18:05] [CL, 3:35:20]. Sie meint jedoch, dass es nur noch wenige solche echten Schlesier wie sie selbst gäbe [TW, 0:27:30], auch werden es immer weniger – es fallen ihr, vor dem Telefonbuch sitzend, nur noch wenige Leute ein, die man befragen könnte, die meisten sind schon tot [TW, 0:03:10]. Sie meint, die alten Schlesier stürben weg, und für die Jugend sei Schlesien nur noch Polen [TW, 0:18:05].

[TW, 0:53:45] Das heißt, mir ham richtig Deutsch gelernt, wir sin doch genauso Deutsche wie der Berliner oder weiß ich von wou, ni? [...] Na is ja wohl altes deutsches Land hier.

[TW, 0:27:30] TW: Ich sprecha noch Schläjsisch, aber sulche wie ich, da gibt's hier noch (PL) wäjnich. Die wurda ja olle vertrieba.

[TW, 0:18:05] Frierher warn die Zeitungen gräßer. So groß warn die. Aber jetzt - sind immer - die Schlesjer sterben-sterba weg. Und die Jugend hot käjn Intresse. Fier die is Schlesjen pulsch, un do hot sich's. Die fohrn ni nach Schlesien, die fahrn alle nach Poln. - - Obwohl das doch gar ni Polen is!

[TW, 0:03:10] überlegt, mit wem man sprechen könne - schaut Telefonbuch durch, aber schon viele tot
 [CL, 0:40:35] TW: Schlesien hat ja die meisten Dichter und Denker! Das war ja das Land der Dichter und Denker. CL: Schlesien hat 13 Nobelpreisträger, wissense das? [...] wie kein andres Land in Deutschland. Wir Schlesier könn stolz sein! TW: Jawoll, unsere Vorfahren. [...] und die Polen, die sagen das sind alles Polen gewesen! [...] Die machen alle Deutsche als Polen. [...]
 [CL, 3:35:20] TW: Meint, die jungen Leute aus dem Westen haben keine Ahnung, wo Schlesien liegt

UB

Gespräch vom 11.12.2007 in ihrer Wohnung in Boberröhrsdorf/Siedlęcin, in der Whg. wohnt sie schon seit ca. 1961, Gespräch ohne Störungen in friedlicher Atmosphäre, sie hat sich auch über Abwechslung gefreut, kommt kaum aus dem kleinen Ort raus. Zu Ende hin kommt kurz eine Enkelin, mit der sie nur polnisch spricht.

An der Wand hängen „Diplome“ für die „najwspanialsze babcia“ usw.

Biograf. Kurzaufsatz:

Jahrgang: 1929, Anzahl der Geschwister: 1 Schwester und 6 Halbgeschwister, 8-jähr. Volksschule, dann Pflichtjahr in einer Gaststätte im Dorf, dann ab 1945 Arbeit in der Lawi (Dominium/Kuhstall bis 1961), dann Putzfrau/Hausmeisterdienste/Heizen/Schulglocke läuten in der Schule im Dorf (ab 1961 bis 1982)

'48 ihren (polnischen) Mann kennengelernt, der war dann auch Hausmeister in der Schule, vorher war er Filmvorführer in einem Wanderkino (kino objazdowe)

standesamtl.Hochzeit, weil sie evangelisch blieb und er katholisch

Dageblieben weil:

sollten 47 schon ausgesiedelt werden, aber sie wurden zurückgeholt, weil sie zur Arbeit auf dem Dominium gebraucht wurden. [UB, 1:00:50], dann 48 den Mann kennengelernt, es kamen Kinder, 52 die Hochzeit, und als 57 die Schwester wegfuhr, hatte sie die Familie

Zitate:

Derhājme. Das war zuhause.

[UB, 1:16:50]. „Ich kann mich nicht unterhalten. Ich kann We/örter, wie Sie wissen. Aber nicht mehr richtig unterhalten – dass ich mich so richtig unterhalten könnte nur Schlesisch.

ST: Hm. Geht nicht.

Geht ni mer. Hatmer verlernt.

Hm.

Kumm och raus- Komm wir gehen raus oder so. Kumm rinn- rein. Kumm rein. – Derhājme. Das war zuhause.

Tasse vs. Tippla

[UB, 2:09:05] Und das, was ist das hier eigentlich?

Das ist eine Tasse. [...]

Und wenn ich den Henkel abschlage?

A Tippla. (lacht) Tippla das warn ejm bei uns die höheren, für jeden Tag (= f.d. Alltag). Aber das sind ja schon Tassen. Das war auch ne Tasse dann. – Tosse. Tosse, sagte man aus- die holte man dann zu Feiertagen raus oder wenn Besuch kam.

II.2.3.

II.2.3.1. 1. Varietäten vor 1945.

Eltern:

Mutter und Vater stammten aus dem Ort. UB wuchs jedoch bei den Großeltern der Mutter auf, der Vater verließ die Familie und die Mutter heiratete wieder, in Schreiberhau, ebenfalls bei Hirschberg [UB, 6:10]. UB besuchte die Mutter jedoch oft.

Schule:

UB besuchte im Ort die 8jährige Dorfschule [UB, 2:10].

[UB, 1:17:30] Ja und in der Schule? Wie hamwir denn in der Schule gesprochen? Das weiß ich überhaupt nicht mehr. [...]

Der Lehrer kam wahrscheinlich aus der Umgebung, sie weiß das jedoch nicht mehr [UB, 1:20:55].

Umfeld, Dorf/Stadt:

Zuhause auf dem Dorf wurde Schlesisch gesprochen, was UB bestätigt:

[UB, 11:30] Hat man bei Ihnen zuhause oder auf dem Dorf so gesprochen wie Sie jetzt mit mir sprechen oder wie... wie war das?

Eigentlich Schlesisch. Aber ich kann das heut nich mehr! Ne, ich kann das heut nich mehr! So verschiedene Wärter – Kartoffeln. Kartoffeln – Apana. Mehlsuppe – Mehlsuppe, ne: Mahlsuppe. So verschiedene do- kann ich noch, aber so richtig sprechen kennt ich hejt nich mehr. [...] Aber mir ham so richtig Schlesisch gesprochen.

Heute spricht sie nicht mehr so, aber die angeführten Beispiele und auch die Lage des Ortes (gebirgsschlesisches Gebiet) lassen vermuten, dass sehr sicher im Ort sehr dialektal gesprochen wurde.

UB leistete ab 1.4.43 das sog. ‚Pflichtjahr‘ in einer Gastwirtschaft im Dorfe, sie nennt es durchgängig „Praktikum“ [UB, 2:40].

Im Dorfe hätte man nicht unbedingt hochdeutsch gesprochen, meint sie, denn Hochdeutsch sprachen eher bessere Leute oder die aus der Stadt [UB, 31:25].

Aber auch über die Familie, bei der sie das Pflichtjahr gemacht hat, meint sie, dass dort Hochdeutsch gesprochen wurde:

[UB, 2:15:30] Aber da ham wir schon mehr Hochdeutsch gesprochen. Die war’n schon bisschen was – so’n bisschen was besseres.

Diese Familie stammte aus Breslau, und sie fuhren z.B. auch am Wochenende zum einkaufen und Vergnügen in die Stadt, nach Hirschberg. Da sie nicht von einem Schockerlebnis erzählt, scheint es sich um langsame Übergänge zu handeln.

Für einen Unterschied zwischen der Sprache im Ort und der in der Stadt bzw. anderswo sprechen könnte, ist die Tatsache, dass UB sich sehr vor dem Telefonieren während des Pflichtjahrs fürchtete. Sie erzählt jedoch nicht von sprachlichen oder Verständigungsproblemen, auch auf Nachfrage, sie meint nur, dass sie davor Angst hatte [UB, 2:17:50], eine fremde Stimme aus dem Telefon zu hören, ohne den Menschen zu sehen.

II.2.3.2. 2. Situation des Deutschen nach 1945 in Niederschlesien(familiäre Veränderungen: Heiraten, gemischtsprachige Ehen, Schulsituation, Deutsch in der Öffentlichkeit)

Direkt nach 1945 war für die Deutschen eine schwierige Zeit. UB meint darüber:

[UB, 2:12:20] Ja das war so eine Zeit, wir hatten nichts zu sagen, und die konnten mit uns machen, was sie wollten. Aber wir mit der Schwester – wir hatten nicht so viel Angst. Aber die Oma – doch, die hatte Angst. Die war alt- [...].

Auch sprachlich berichtet UB unklar über ein „Verbot“, Deutsch zu sprechen. Und zuhause hatte sie keine Zeit, und ihr Mann sprach nur Polnisch. Sprache zuhause war also auch größtenteils Polnisch:

[UB, 59:30] „Die erste Zeit durften wir überhaupt nicht Deutsch sprechen. Überhaupt nich. Dann zuhause mit den Kindern, mit der Tochter und untereinander. Aber auf der Straße überhaupt nich. Durfte man nich. Ja das hat sich dann alles – meine Tochter – die älteste, die SPRICHT Deutsch etwas, und versteht auch viel. Aber die anderen nich. Ja man hatte keine Zeit, lernen durfte man nich, sprechen durfte man nich, ich hab gearbeitet und wann war da Zeit dazu? - - Und mein Mann, der konnte auch nur Polnisch.“

Den Zeitmangel nimmt UB – neben dem „Verbot“ – als Berechtigung dafür, dass ihre Kinder kein Deutsch können. Beide Argumente bringt sie an späterer Stelle wieder:

[UB, 2:51:40] Ja man hat'n Fehler gemacht. Man hätte die Kinder müssn lern. Aber das war so'ne Zeit, man durfte nicht, hab auf dem Dominium gearbeitet, da kam man abends heim, da musste man noch was kochen und – und Wäsche und alles- also- gar keine Zeit. Und meine Tochter, die älteste,

die war in – 80 war sie mit mir im Westen, und dann sie war paar mol im Westen, und da hat se was mitgekriegt, vom Deutschen.

UB sieht die fehlenden Deutschkenntnisse der Kinder – gegenüber dem Interviewer in der Situation heute – als Fehler. Ich denke jedoch, dass sie es nicht als Fehler insgesamt sieht, da ihre Kinder und Enkel sehr gut im Leben zurechtkommen. Ihr ist – außerhalb des Interviews und der evtl. damit verbundenen Situation, die „deutsche Biographie“ zu erzählen, das Wohl ihrer Kinder wichtig, die Sprache jedoch weniger.

II.2.3.3. Polnischerwerb der Befragten

UB konnte vor 1945 gar kein Polnisch [UB, 2:00], und hat auch keine polnische Schule mehr besucht [UB, 1:46:55]. Sie habe Polnisch ab 1945 bei der Zusammenarbeit mit Polen gelernt [UB, 3:05]:

[UB, 1:00:15] ST: Wie ham sie denn überhaupt Polnisch gelernt?

UB: Unter den Arbeitsleuten auf dem Dominium. Wo ich gearbeitet hab. Da waren dann ja nur Polen – ne, war'n ein paar Deutsche [...].

Die Arbeitssprache war also trotz der wenigen Deutschen dort Polnisch, und UB scheint es gut und schnell gelernt zu haben:

[UB, 1:04:00] Die alten Leute konnten ja auch nicht Polnisch, das war schwer zu lernen! Wir jungen – so wie Schwester meine und ich und es waren noch jingere Leute – da ging das gut! Aber die älteren Leute, die konnten- (schüttelt den Kopf).

Polnisch hat sie also ungesteuert erworben.

Obwohl sie es nicht sagt, wird dazu beigetragen haben, dass ihr Mann, den sie 1948 kennenlernte, nur Polnisch konnte, aber kein Deutsch [UB, 1:00:00].

Sie meint, sie ist trotz der anfangs völlig fehlenden Kenntnisse gut „durchgekommen“ und könne „nicht klagen“ [UB, 48:15].

Heute spricht sie, wie ich selbst hören konnte, Polnisch mit deutlichem deutschen Akzent (y wird zu i) und kleinen Fehlern, kann sich aber gut in Alltagssituationen verständigen. Sie meint jedoch, dass sie ab und zu aufgrund ihrer Sprache als Nicht-Polin identifiziert werde:

[UB, 2:40:40] „Sagen sie – entschuldigen Sie – aber ich glaube, Sie sind keine echte Polin.‘ Nee, sage ich, bin ich nich, geborene Deutsche bin ich. Was soll ich lügen?“

Sie versteht alles, „hat zwar keine Schule“, schaut Filme [UB, 2:40:45].

II.2.3.4. Benutzung und Funktionen von Deutsch (Standard) ab 1945 bis 1990

UB hat nach 1945 und ab dem Tod der Großmutter (1950, der Großvater war schon 1943 gestorben) im Prinzip nur noch mit der Schwester Deutsch gesprochen, sowie mit der Schwester ihrer Großmutter, mit der sie zusammen wohnte. Die Mutter von UB wurde 1946 ausgesiedelt. Die Schwester übersiedelte 1957 in die BRD, sie war die letzte der alten Boberröhrsdorfer, die herausfuhr [UB, 1:04:20], wobei die Schwester eher nicht schlesisch sprach, wie sich UB erinnert [UB, 1:18:05], auch der Schweizer (Milchbauer) war mit seiner Familie bis 1956 noch da.

Bis 1956/1957 konnte UB also jeden Tag auch noch Deutsch sprechen, danach jedoch nicht mehr:

[UB, 1:04:40] „Das war schlimm für mich. Ich hatte dann ja niemanden mehr. Nu meine Familie, aber trotzdem.“

Das thematisiert sie jedoch nicht unter sprachlichem Aspekt, der scheint sie nicht besonders gestört zu haben, sondern unter persönlichem – ihre sozialen Kontakte scheinen sich bis da vor allem mit anderen Deutschen abgespielt zu haben. auf dem Dominium arbeiteten auch noch einigen Deutsche, vor allem mit den älteren Leuten, die kein Polnisch lernen konnten, sprach UB Deutsch [UB, 1:03:50]. Das ließe den Umkehrschluss zu, dass UB mit anderen Deutschen auch Polnisch gesprochen hat, etwa wenn noch andere Polen dabei waren.

Ganz stimmt die Behauptung jedoch nicht, dass niemand dageblieben wäre: UB hatte noch eine Freundin, die 1948 im Rahmen der Familienzusammenführung aus Dortmund nach Polen gekommen war, eine Deutsche, die einen Polen geheiratet hatte [UB, 1:19:05]. Diese Bekannte arbeitete zusammen mit UB und wohnte im gleichen Ort. Sie starb erst 2003, und mit ihr konnte UB immer Deutsch sprechen.

Zu anderen Deutschen aus der Umgebung hatte UB schon früher ein manchmal negatives Verhältnis und auch keinen privaten Kontakt [UB, 2:25:00]. In der Umgebung von Hirschberg waren noch viele Deutsche zurückgeblieben, es dürfte nicht schwer gewesen sein, andere Deutsche zu finden.

Sie meint aber, sie habe keine Feinde 2:37:10, und komme mit Humor überall durch.

UB war ab 1973 eigentlich jedes Jahr in Deutschland, teilweise zu mehreren Besuchen [UB, 33:50]. Erst 2007 blieb sie zum ersten Mal zuhause, aus Altersgründen. Dort hat sie – v.a. mit Bekannten und Verwandten – wohl vor allem standardnah gesprochen. Sie kann dazu jedoch auch auf Nachfrage nichts sagen.

II.2.3.5. Benutzung und Funktionen von Dialekt ab 1945 bis 1990

Mit den älteren Deutschen, die auf dem Dominium arbeiteten, hat UB laut eigener Aussage „Deutsch“ gesprochen. Es ist davon auszugehen, dass dieses Deutsch dialektal gefärbt gewesen ist [UB, 1:03:50], und zwar wegen dem Alter der Leute und wegen der angenommenen sozialen Zusammensetzung (nur weniger „feine Leute“ waren gute, erfahrene Arbeiter in der Landwirtschaft und konnten daher bleiben).

Auf Nachfrage meint sie, dass manche Besucher aus Deutschland, der ab 1975 bei ihr waren, wohl miteinander auch Dialekt gesprochen haben [UB, 32:15]. Ob sie auch mit UB Dialekt gesprochen haben und in welchem Umfang, weiß UB heute nicht mehr. Mit einer anderen Besuchergruppe will UB jedoch „ganz sicher“ Hochdeutsch gesprochen haben [UB, 1:22:05].

II.2.3.6. Benutzung und Funktionen von dialektal gefärbter Umgangssprache ab 1945 bis 1990

Die Unterscheidung von Dialekt vs. dialektal gefärbte Umgangssprache macht UB nicht, es ist jedoch davon auszugehen, dass sie gesprochen wurde, da es sich bei Dialektkenntnissen stets um einen fließenden Übergang der Varietäten handelt.

II.2.3.7. Organisationsformen der Deutschen in Niederschlesien (Orte, an denen Deutsch gesprochen werden konnte)

UB benennt keine Orte, an denen man zwischen 1945 und 1990 Deutsch sprechen konnte. Selbst die Möglichkeiten dazu wurden nicht genutzt. Sie erwähnt eine Frau, die früher einen Kiosk hatte und dort zu Deutschen besonders unfreundlich war [UB, 2:25:40].

Da UB nach der Ausreise der letzten Verwandten 1956/1957 keinen Kontakt mit Deutschen erwähnt, hat sie danach keine Kontakte zu Deutschen gepflegt.

II.2.3.8. Polonismen und Interferenzen

Polonismen treten bei UB erstaunlich selten auf, viel seltener, als der geringe Kontakt mit dem Deutschen ab 1957 vermuten lässt. Häufig anzutreffen sind jedoch die Übernahme von Mustern, vor allem von Redensarten und Sprichwörtern, ins Deutsche:

ich habs eben gut getroffen [UB, 5:00] (dobrze trafiłam)

so einmal in der Zeit, da muss ich Pellkartoffeln haben [UB, 1:12:25] (raz na jakiś czas)

da war's ihr auch nicht so süß [UB, 2:32:00] (nie było jej słodko)

ich hab zwar keine Schule [UB, 2:40:50] (nie mam szkoły)

Ebenso häufig anzutreffen sind Übernahmen von polnischen Verbrennungen:

und dann hat er sich wiedergefunden [UB, 7:35] (haben wir ihn wiedergefunden)

dann haben wir uns kennengelernt mit meinem Mann, ale nicht geheiratet [UB, 8:45]

heiraten durch das Gericht (über, bzw. mit gerichtl. Erlaubnis) [UB, 19:05]

immer hamse dem was gemacht (angetan) [UB, 1:21:20]

eine Tochter ist operiert auf der Schilddrüse [UB, 2:57:40]

Selten treten Entlehnungen polnischer Wörter auf:

da hatten wir eine Kolonnie (kolonia, Schülerferienlager) [UB, 2:49:40]

Weitere Interferenzen sind nicht festzustellen.

II.2.3.9. 4. Bindungen an Polen

Auch wenn die Zeit nach Kriegsende bestimmt unsicher und teilweise unschön war, fasst UB auch die Zeit nach 1945 als „wenig unangenehmes“ [UB, 4:20] zusammen.

Sie meint:

[UB, 5:05] Es gibt eben überall schlechte und gute Menschen, nicht wahr? So ist es doch.

1948 lernte sie ihren Mann kennen, was der Grund war, warum sie nicht ausreiste bzw. nicht ausreisen musste. Sie heiratete ihn 1952. Von ihrem Mann erzählt sie nur gute Dinge [UB, 1:04:50], und sie fühlte sich ihm immer sehr verbunden, auch ihrer Familie. Dies bestätigt sie an verschiedenen Stellen:

Auf Mann und Familie konnte sie sich immer verlassen [UB, 2:36:10].

Für den Bürgermeister ihres Ortes war UB Verbindungsperson für Kontakte nach Deutschland [UB, 1:22:45], der Bürgermeister lud etwa die ehemaligen deutschen Bewohner nach Boberröhrsdorf/Siedlęcín ein.

Auch die guten Kontakte zur örtlichen Kirche und dem Pfarrer betont UB, sie geht auch zur Messe, nimmt aber – weil sie evangelisch geblieben ist – am Abendmahl nicht teil. Sie wird vom Pfarrer trotzdem als Teil der Gemeinde behandelt [UB, 1:50:50].

Zu allen Mitgliedern ihrer Familie hat sie einen guten Kontakt, was sie immer wieder durch Beispiele [UB, 1:37:20, 1:43:00] erwähnt. Diese Familienmitglieder – ob aus der Familie ihres Mannes, oder aus den angeheirateten Familien der Kinder, sind alle Polen. UB erwähnt dies nicht, gute Kontakte gehen ihr über Ethnizität. Die Kontakte halten teilweise über den Tod des Mannes und auch über Scheidungen der Kinder hinaus an [UB, 1:40:00]. Die Kontakte reichen von Post und Telefonaten bis zu Besuchen.

Obwohl UB mit einigen Personen aus dem Dorf auch Streitigkeiten ausgetragen hat und sich auch gewehrt hat (etwa gegen den ihr unbekanntem Osterbrauch, Mädchen mit Wasser zu bespritzen) [UB, 2:10:40, 2:09:50], hat sie heute zu vielen Leuten aus dem Dorf laut eigener Aussage guten Kontakt [UB, 2:23:30, 2:49:00].

Insgesamt scheint sie damit in der polnischsprachigen Gesellschaft des heutigen Dorfes sehr gut integriert zu sein, woran ihre Kinder und Enkel bestimmt einen großen Anteil haben, die fast alle vor Ort leben.

II.2.3.10. Häufigkeit und Art der Kontakte nach Deutschland

Besuche von UB in Deutschland:

Nachdem 1957 die letzten Deutschen ausgereist waren, kam UB erst 1973 wieder direkt mit dem Deutschen in Kontakt – sie konnte in die BRD reisen. Seitdem war sie eigentlich jedes Jahr in Deutschland [UB, 33:50], und nicht nur bei ehemaligen Freunden, sondern auch bei neuen, dort kennengelernten Freunden [UB, 23:05].

Auch mit ihrer Schwester hat UB noch Kontakt [UB, 58:35].

In DDR war UB oft gewesen, sie hatte eine Freundin in Görlitz [UB, 24:00], die ihr immer half, um Dinge zu kaufen – etwa für die Kinder. Mit der Verständigung hatte sie in Görlitz keine Probleme [UB, 25:55], sie erwähnt nur eine Episode mit einem Missverständnis über eine Teewurst, die UB wie zuhause als „Braunschweiger“ bezeichnete, die Verkäuferin meinte jedoch, das hätten sie nicht [UB, 26:20].

Besuch aus Deutschland:

UB erhielt seit 1975 häufig Besuch aus Deutschland [UB, 32:15], und zwar von verschiedenen Besuchern, vor allem Familie und besonders von Deutschen, ehemaligen Bewohnern des Ortes, teils auch in ganzen Reisegruppen [UB, 1:21:50, 1:22:10]. (Es werden auch Touristen dabei sein, denn der Ort ist malerisch gelegen und hat ein bekanntes Baudenkmal.) Mit einer bestimmten Besuchergruppe meint UB, „eindeutig Hochdeutsch“ zu sprechen, „ganz sicher“ [UB, 1:22:05]. Dies würde die früher

geäußerte Meinung, dass UB mit Besuchern aus Deutschland auch Dialekt gesprochen habe, zumindest eingrenzen.

Zu einigen Besuchern aus Deutschland hat sie auch ein schlechtes Verhältnis, etwa wenn diese Polenwitze machen oder eine negative Einstellung zu Polen haben [UB, 1:53:00, 1:57:00].

Weitere Kontakte:

UB verfügt über einen großen Bekanntenkreis, und zwar von der Familie, ihren Halbgeschwistern [UB, 2:00:00], bis hin zu anderen Bekannten, die sie z.B. auch weniger sieht, dafür aber anruft [UB, 2:46:45].

II.2.3.11. Selbsteinschätzungen, „Muttersprache“

Auch wenn UB bis 1945 sicher zumindest mit den „weniger feinen“ Menschen eine dialektal gefärbte Sprache gesprochen haben muss, wie sie auch selbst sagt [UB, 11:30], kann sie es heute nicht mehr. Sie kann heute noch Einzelwörter, aber kann sich nicht mehr unterhalten [UB, 1:16:50].

Sie meint, dass sie sich das nicht richtig erklären könne [UB, 2:15:30], es könnte vielleicht durch die Reisen nach Deutschland oder den Kontakt zu anderen Leuten entstanden sein [UB, 1:16:30].

Bereits als sie das erste Mal in Deutschland war, meint sie, hat sie schon nicht mehr so Schlesisch gesprochen, und auch die Schwester spräche nicht so [UB, 1:18:05].

Sie erkennt einen deutlichen Unterschied zwischen Dialekt und Standard und ordnet ihre heutige Sprache [UB, 1:17:50] und die Sprache im Interview [UB, 1:16:40] eindeutig dem Standard zu.

UB sieht sich – trotz der Verwendung von Polnisch im Alltag – als Deutsche [UB, 1:57:35].

II.2.3.12. Veränderungen nach 1990, Entstehen der Organisation der dt. Minderheit, Reisen, Kontakt nach Deutschland

UB ging direkt nach 1990 zu den Treffen der deutschen Minderheit. anfangs zu einem Verein [UB, 2:31:20], später zu einem anderen; in Hirschberg gibt es 2 Vereine, die einander nicht besonders freundlich gegenüberstehen.

UB meint, dass in den ersten Jahren nach 1990 viel mehr Leute zu den Treffen gekommen seien, heute sind es viel weniger [UB, 1:15:20].

Die Reisetätigkeit hat sich lt. UB nicht verändert.

II.2.3.13. Eigene sprachliche Situation heute

Auf die von ihr verwendete Sprache angesprochen, gibt UB eine klare Antwort:

[UB, 1:46:15] ST: Wie ist es, reden Sie heute mehr Deutsch oder Polnisch – oder-

UB: Polnisch. [...] Nur wenn- hier im Dorve überhaupt nich mehr Deutsch! Is keiner mehr- es war die einzige, meine Freundin hier, die Deutsch konnte. Und mit der ham wir – zuletzt eigentlich auch schon mehr Polnisch, weil immer jemand da war, - aber – hier is keiner mehr. Ich bin der Einzige. Nur Polnisch sprech ich. – Lesen kann ich alles. Ich kauf mir Zeitungen – aber Schreiben: Mit Fehlern. Mit Fehlern.

Im Alltag und mit ihrer Familie, etwa mit Kindern und Enkeln, spricht UB nur Polnisch [UB, 2:40:10].

Deutsch spricht UB im Kontakt mit ihren zahlreichen Bekannten und Verwandten, die in Deutschland wohnen, und wenn sie auf Treffen der deutschen Minderheit ist, wobei sie zu einigen Deutschen dort auch ein zwiespältiges Verhältnis hat [UB, 2:25:00]. Etwas sieht sie sich als allein und im Gegensatz zu anderen Mitgliedern der Minderheit, die in Hirschberg selbst wohnen und nicht so einen langen Anreiseweg haben wie sie [UB, 2:30:30].

Aber es ist ihr auch wichtig zu betonen, dass sie mit niemandem verfeindet sei [UB, 2:37:10]. Vor allem aber geht sie zu Treffen in der Minderheit, um „unter Leute“ zu kommen [UB, 2:34:35].

UB sieht „ausschließlich“ deutsches Fernsehen [UB, 13:15], das sie seit vielen Jahren hat.

Ihr Deutsch ist gut und flüssig und macht keinesfalls einen „eingerosteten“ Eindruck. Nur sehr selten muss sie überlegen, um ein deutsches Wort zu finden:

[UB, 1:31:00] Zu deutscher Zeit da war hier – wie sagt man – makulatury- - Altpapier!

Die Tatsache, dass UB heute kein Schlesisch mehr spricht, kann sie sich selbst nicht erklären:

[UB, 2:15:30] Ja, das kann ich ehrlich nicht erklären. Wie ich das verlernt hab. Und WIE wir in der Schule gesprochen hab- [...]

Allerdings ist anzunehmen, dass auch im Heimatdorf von UB schon vor 1945 nicht nur Dialekt, sondern auch standardnahe Varietäten gesprochen wurden, was sie direkt im Anschluss auch selbst erwähnt. Daher dürfte mit dem Verschwinden der dialektbeherrschenden Kommunikationspartner (Aussiedlung der deutschen Bevölkerung 1946-1949, Tod der Großmutter 1950, Ausreise der letzten Deutschen 1957) der Übergang in die Kommunikation nur auf Hochdeutsch für UB kaum zu bemerken gewesen sein. UB fiel es nicht schwer, sich an die standardnahen Varietäten ihrer Verwandten, die nun in Deutschland lebten, oder an das Standarddeutsche an sich anzupassen, je nach Gesprächspartner.

So ist davon auszugehen, dass UB spätestens seit 1957 keinen Dialekt mehr gesprochen hat.

II.2.3.14. 8. Dialektale Elemente (im Interview benutzt)

Obwohl UB behauptet, heute Hochdeutsch und keinen Dialekt mehr zu sprechen, gibt es dennoch typisch ostmitteldeutsch-schlesische Merkmale, die ihre Herkunft erkennen lassen.

Vokalismus:

Die Diphthongierung o->ou (Nout, Pouln [UB, 4:20], ouder [UB, 1:21:20]) tritt eigentlich durchgängig auf. Entrundungen wie ö->e (sogar zu ej) treten auf (aus andern Derfern [UB, 1:50:00], hejrn [UB, 29:15]) oder auch ü->i (Birgermeister [UB, 49:20], Kiehe [UB, 1:48:15], jingere [UB, 1:03:55]), und auch die des Diphthongs /oi/ zu /ej/ (Lejte [UB, 1:03:55], hejt [UB, 12:00]).

Diese Entrundungen treten jedoch nicht immer auf, nur bei für-> fier kann man das beobachten [UB, z.B. 1:50:00].

Konsonantismus

Das /r/ realisiert UB immer uvular, selbst in Passagen, die eigentlich dialektal sein sollen und in denen das r gerollt werden müsste. denn während /r/ im Ostmitteldeutschen sonst uvular ausgesprochen wird, wird es im Gebirgsschlesischen gerollt.

Typisch ostmitteldeutsch ist hingegen die labiale Variante f->v (Hoveturm [UB, 41:10], Dorve [UB, 1:46:15]), die UB – beide Male in standardnahen Kontexten – benutzt.

Morphologie

Selten sind ungekürzte Formen mit einer Endung –e im Dativ zu finden (im Krankenhause [UB, 1:44:40]).

Wortschatz

UB benutzt häufig die Variante *ni* statt *nicht* zu Verneinung (sie wusste ja ni [UB, 1:02:20], ni [UB, 1:05:15]). Dies tritt jedoch nicht durchgängig auf, ist jedoch ostmitteldeutsch.

Ein typischer schlesischer Regionalismus, den UB anwendet, ist Kretscham. Sie bezeichnet damit jedoch die konkrete Gaststätte in ihrem Heimatdorf ([UB, 9:00], [UB, 1:22:50]).

Bewusst dialektale Sprache:

In Passagen, wo UB den Dialekt imitiert – was sehr selten und nur für Einzelwörter oder einzelne Sätze vorkommt – benutzt sie trotzdem uvulares /r/, sie besteht jedoch auf stärker dialektalem *Krien* [UB, 17:00] statt dem vom Interviewer vorgeschlagenen *Kren*. Sie benutzt ebenfalls a->o-Wechsel wie in *Tosse* [UB, 2:09:05], *Brotapana* (Bratkartoffeln)[UB, 1:12:05].

Das Erraten von Vokabeln machte UB sehr viel Freude. Sie erriet ca. 60% der Vokabeln und erkannte weitere ca. 20%, kann also sehr viel passiv.

Sie meint, dass ihr viele Wörter erst jetzt wieder einfallen, aber sich so unterhalten könne sie nicht mehr, nur Einzelwörter [UB, 1:16:50].

Weiterhin tauchen solche typisch schlesischen Merkmale wie e->a, die Verbendung auf –a jedoch überhaupt nicht auf.

Manche Dinge sind unrichtig oder unvollständig wie *Ferd* [UB, 15:20], *och*, *nicht ock* [UB, 2:08:00].

II.2.3.15. Kinder und Enkel

UB hat 4 Kinder (geboren 1948, 1953, 1955, 1956), 14 Enkel und mehrere Urenkel.

Die Kinder leben alle in Boberröhrsdorf/Siedlęcin. Die Enkel leben alle in der Umgebung, nur eine Enkelin lebt in Wuppertal. Sie ist auch die einzige, die gut Deutsch kann (auch wenn sie mit ihrem polnischen Mann zuhause Polnisch spricht und deren Kinder daher Deutsch erst im Kindergarten lernen mussten ([UB, 2:54:10]). Heute sprechen sie jedoch beides sehr gut.

Nur ihre älteste Tochter (geb. 1948) könne etwas Deutsch, sie war mit UB auch ab und zu zu Besuch in Deutschland [UB, 2:51:40], die Tochter „*versteh viel und kann auch was sprechen, nu nich so gut wie ich vielleicht*“ [UB, 1:41:30].

Ansonsten spricht sie mit ihren Kindern heute nur Polnisch [UB, 2:40:10], mit den Enkeln ansonsten auch.

Nur ihre älteste Tochter (1948) hat einen deutsch klingenden Namen, die Namen der anderen Kinder sind polnisch bzw. werden von UB polnisch ausgesprochen [UB, 2:45:50]. Bei den Namen der Enkel benutzt UB, soweit möglich, die deutsche Entsprechung eines Namens (etwa Michael statt poln. Michał). Sie meint, sie benutze die Namensvarianten je nach der Sprache, in der sie spricht.

Auch von den Enkeln wird sie *babcia Ula* (Koseform von Urszula, der polnischen Variante von Ursula) genannt [UB, 2:36:20].

Mit ihren Kindern und Enkeln hat sie guten Kontakt, was für sie sehr wichtig ist [UB, 2:36:20] und was sie mehrfach betont und wiederholt. Dies scheint ihr wichtiger zu sein als die Sprache, in der sie mit ihren Kindern und Enkeln spricht.

UB hat an ihre Kinder – mit Ausnahme vielleicht der ältesten Tochter – keine Deutschkenntnisse weitergegeben. Da sie auch selbst keinen Dialekt mehr spricht, hat sie auch keinen Dialekt an sie weitergegeben.

Im Interview beurteilt UB die fehlenden Deutschkenntnisse der Kinder als Fehler, den sie begangen hat [UB, 2:51:40], wobei sie die Verantwortung durch die Verwendung von „man“ („man hat einen Fehler gemacht“) von sich wegschiebt, defokussiert. Ich denke jedoch, dass sie es insgesamt nicht als Fehler sieht, sondern dass dies der besonderen Interviewsituation mit der Biographierekonstruktion unter deutscher Perspektive war. Unter polnischer Perspektive wäre es vielleicht sogar falsch gewesen, den Kindern Deutsch zu lernen, um sie damit nicht zu belasten und nicht unnötig Hänseleien auszusetzen.

II.2.3.16. Einschätzung der Perspektiven für Dialekterhalt

-

XB

Gespräch vom 16.11.2007 in ihrem Haus in Schweidnitz. Dort wohnt sie seit 1947, sie hat das Haus mit ihrem Mann gekauft.

Hat lt. EL in der eigenen Landwirtschaft gearbeitet, neben dem Putzen in der Schule natürlich.

Gespräch am Anfang zusammen mit ihrer Pflegerin EL, die selbst deutschstämmig ist. Dann kam eine Tochter dazu, erst ab 2. Teil sind wir (ab und zu mit EL) allein.

Sehr schwieriges Gespräch, sie hat Alzheimer und vergisst alles, wiederholt alles. Nach einigem Erzählen aber kommt die Jugend und die Jugendsprache – Pauern! – durch. Das sagt sie auch selber.

Sie wohnt in schwierigsten Verhältnissen – Ofenheizung, Klo ohne Wasser und Heizung, aber oben auf der Etage – und der Ofen wird gerade erst angeheizt.

Interviewer ist deutlich verunsichert von den örtlichen Gegebenheiten (marodes Gebäude, sehr kalt) und von der Alzheimererkrankung von XB. Der Besuch ist unangekündigt (nur über EL vermittelt), der Interviewer versucht, das Vertrauen von XB zu gewinnen.

anwesend XB und EL, die Pflegedienst für XB macht [XB, 0:00:30]

EL spricht Polnisch mit ST, XB mit EL Deutsch [XB, 0:00:30]

XB ist sehr vorsichtig zu Beginn, sie scheint schlechte Erfahrungen gemacht zu haben?! Erwähnt etwa Zeit vor 1945 erst nach einem Testlauf (meint, sie rede evtl. zu viel, testet also aus, ob das ok ist, was sie sagt?! (zB Polacken vor 15 sec) [XB, 0:08:10] , beim Hitler - tastet ab, ob sie das wort benutzen darf - und damit auch die Erinnerung, die evtl. positiv ist - an ihre Jugend [XB, 0:10:45]).

XB hat beginnende Demenz, sie erklärt sich das mit einem Sturz, der die Vergesslichkeit verursacht habe [XB, 1:08:49]. Einige Erzählpassagen wiederholt sie mehrfach, so die von ihrem Mann, der weinte und sie zurückhalten wollte bei der Aussiedlung, von dem Rauswurf aus ihrer Wohnung, die sie verwirrende Messe in Breslau, bei der so viele Deutsche da waren und sie nicht wusste ob sie Deutsch oder Polnisch sprechen soll usw. usw.

[XB, 3:01:55] EL sei erst den 2. Tag bei XB, wolle bei XB arbeiten als Pflegerin

Ham die Deutschn n Krieg verlorn oder was?

[XB, 3:27:00] Auch die Poln ham damit gerechnet (dass die Dt. wiederkummn) - un jetzt is schon so lange - Pol - is souwas mäjglich? Warum ham die Deutschn das erlaubt? Was sin die Deutschn fier Dumme, das sie ham das Schlesjen weggegabn an Poln. Wie kuntn die sich denn einign damit? (PL) / [XB, 3:27:45] Un wos wor'n im Kriege? Ham die Deutschn n Krieg verlorn oder was? ST: Jaja, ordentlich. XB: Die ham angefangn, gloub ich'n Krieg. [...] ST: Die Polen ham gewonnen, die Deutschen ham verloren. XB: Die Deutschen ham verloren den letzten Krieg. [...] / [XB, 3:30:10] XB: Warum sin mir nich sitzengebliebn ei unsrer Stube? (hadert mit Vertreibung) / [XB, 3:31:10] meint, wenn jetzt ein Fremder in ihre Wohnung käme, würde sie ihm jetzt wohl "raus" sagen, aber weiß nicht genau, ob sie wirklich den Mut hätte

[XB, 3:36:20] ST will Foto machen, XB einverstanden / [XB, 3:37:45] EL macht das Bild

Kurzbiographie: Jahrgang 1925, Volksschule, keine Ausbildung, Arbeit als Putzfrau und in der eigenen Landwirtschaft. 1949 Heirat mit einem Polen, 4 Kinder.

Warum in PL geblieben? Heirat mit poln. Mann

Welche Personen blieben ebenfalls in PL? Wie ist/war der Kontakt zu ihnen? Keine Personen aus der Familie verblieben, aber XB kannte einige andere deutsche Frauen.

Geschlecht? w

bi-nationale Ehe? ja

Sprach die Person vor 45 Dialekt? ja

Spricht sie heute noch Dialekt, mit ausgewählten Personen? nein, evtl. aber mit EL

Wieviele der Kinder beherrschen Deutsch? 1/4

Wieviele der Kinder beherrschen Dialekt passiv? (0/4)

Wieviele der Kinder beherrschen Dialekt aktiv? (0/4)

1. Varietäten vor 1945

1.1. Eltern

XB wurde 1925 in Großmerzdorf geboren [XB, 0:11:55], als Sohn eines Postbeamten [XB, 0:12:30] in 2. Ehe. Der Vater stammte aus einem ca. 35km entfernten Dorf [XB, 0:21:30], die Mutter war Köchin [XB, 1:45:25] und stammte aus Namslau [XB, 0:21:40] (an der deutsch-polnischen Sprachgrenze, ST). Neben ihren Halbgeschwistern hatte XB noch eine Schwester [XB, 1:44:25]. Der Vater von XB starb, als sie 9 Jahre war, dann zog die ältere Schwester nach Breslau und XB mit der Mutter in eine Wohnung in Großmerzdorf, da der Hof von einem Halbbruder von XB übernommen wurde.

Die Mutter sprach aufgrund ihrer Herkunft eher standardnah und hatte wenn überhaupt dialektale Wendungen nur angenommen, der Vater könnte eher durch seine Arbeit bei der Post und durch seine Ortsveränderungen bedingt dialektal gefärbte Umgangssprache gesprochen haben, wozu es aber keine Anhaltspunkte gibt.

ST: Wie hamsie denn zuhause gesprochen? XB: (lacht) Sie fragen sowas? Ich konnte doch ni Polnisch!

ST: Na das mein ich doch auch gar nich. XB: Na - mir ham Schlesisch gesprochen. Schläjsisch - da ham die mehr gesprochen, die auf'm Dominium ham gearbeitet. Aber meine Mutter aus Namslau stammte die [...] die sprach mehr diesen Hochdeutsche [...] Also wer so RICHTIG Schlesisch - also - das war'n einfache Leute, die Schläjsisch sprachen - [...] na und ich gehärte ni zum Dominium. Wie gesagt, mein Vater war Musiker [...] [XB, 1:20:45]

XB: Die Kinder die war'n doch alle Schlesisch - wir ham - mer ham hult Schläjsisch gesprochn! Aber MEINE Mutter, die sprach nich Schlesisch. Die is Namslau [...] Und die Leute sa/ogten i/ümmer, dass meine Mutter, die spricht so anders! Aber ich hab das nich gemerkt, ich war das gewöhnt von Kindes - dass die mehr so - [...] wenn die Leute frugen, von wo meine Mutter herstammt, da seigte meine Mutter von der rechten Oderseite. [XB, 1:21:50]

Eigentlich - richtig Schlesisch - das sprachen Kinder vom Dorfe. Aber - meine Mutter - die sprach anders. Hoch- Deutsch mehr. [XB, 1:23:25]

ST: Wie hamsie mit Ihren Geschwistern gesprochen? Ham Sie mit Ihren Geschwistern auch schlesisch gesprochen so'n bisschen oder... - XB: Nich richtig Deutsch und ni richtig Schlesisch. [XB, 1:29:15]

Aber meine Mutter die sprach mehr Hochdeutsch. [...] Da hab ich ouch so'n bisschen mehr das Hoch- ich bin die jingste zuhause. [XB, 1:59:05]

1925 in Großmerzdorf geboren [XB, 0:11:55]

Anna Johanna Peschke [XB, 0:12:05]

Eltern: Vater Musiker, hat auf Post gearbeitet [XB, 0:12:30]

ST: Stammte der aus Merzdorf? XB: Näj. [XB, 0:13:00]

und ouch ein klejner Bruder - ich sag nich KLEINER, ich sog KLEJNER - Schläsisch - das geht fier mich leichter. Ich sprich Schlesisch. (lacht) [XB, 0:19:25]

Vater: Tiefensee Kreis Nimptsch (=Siemianow) [XB, 0:21:30]

Mutter aus Namslau [XB, 0:21:40]

war beim RAD bzw. beim Bauern [XB, 0:23:30]

TEIL II:

nochmal: Mutter, Vater, Post, hat ein Bild [XB, 1:16:10]

woher der Vater Post transportierte (Großmerzdorf, Schweidnitz, Breslau usw) - alles auf dt. [XB, 1:17:15]

ältere Geschwister [XB, 1:18:00]

sie ist das jüngste Kind der 2. Frau ihres Vaters [XB, 1:18:20]

ST: Wie hamsie denn zuhause gesprochen? XB: (lacht) Sie fragen sowas? Ich konnte doch ni Polnisch!

ST: Na das mein ich doch auch gar nich. XB: Na - mir ham Schlesisch gesprochen. Schläjsisch - da ham die mehr gesprochen, die auf'm Dominium ham gearbeitet. Aber meine Mutter aus Namslau stammte die [...] die sprach mehr diesen Hochdeutsche [...] Also wer so RICHTIG Schlesisch - also - das war'n einfache Leute, die Schläjsisch sprachen - [...] na und ich gehärte ni zum Dominium. Wie gesagt, mein Vater war Musiker [...] [XB, 1:20:45]

XB: Die Kinder die war'n doch alle Schlesisch - wir ham - mer ham hult Schläsisch gesprochn! Aber MEINE Mutter, die sprach nich Schlesisch. Die is Namslau [...] Und die Leute sa/ogten i/ümmmer, dass meine Mutter, die spricht so anders! Aber ich hab das nich gemerkt, ich war das gewöhnt von Kindes - dass die mehr so - [...] wenn die Leute frugen, von wo meine Mutter herstammt, da seigte meine Mutter von der rechten Oderseite. [XB, 1:21:50]

Eigentlich - richtig Schlesisch - das sprachen Kinder vom Dorfe. Aber - meine Mutter - die sprach anders. Hoch- Deutsch mehr. [XB, 1:23:25]

ST: Wie hamsie mit Ihren Geschwistern gesprochen? Ham Sie mit Ihren Geschwistern auch schlesisch gesprochen so'n bisschen oder... - XB: Nich richtig Deutsch und ni richtig Schlesisch. [XB, 1:29:15]

Vater starb bereits, als XB 9 Jahre war [XB, 1:44:30]

Mutter mit schwester nach Breslau gefahren [XB, 1:44:25]

wohnten auch nach Tod des Vaters in Merzdorf, Mutter fuhr dann mit der Schwester aus Breslau nach D [XB, 1:44:50]

Mutter war Köchin, hatte auf dem Schloss gekocht [XB, 1:45:25]

Aber meine Mutter die sprach mehr Hochdeutsch. [...] Da hab ich ouch so'n bisschen mehr das Hoch- ich bin die jingste zuhause. [XB, 1:59:05]

[XB, 2:27:20] Ich war neun Jahre, wo mein Vater starb, aber DAS merk ich noch.

[XB, 2:27:35] Un meine Schwester, die wohnte ei Breslau dann. Und bei ihr war meine Mutter dann.

[XB, 2:28:05] No - was lange har woar dos wöjß i noch. Ich weiß noch, dahejme, womer - die Polen ham uns ja rausgeschmissn, nich nur die Poln, blouß mei Stiefbruder, der Bruder von der erschn Frau der Sohn [...] un der Vater hats Testament geschrieben uwa ältstn Souhn. Un jetze is er schneller gesturbe, wie mer ducht, und da kom mein Bruder koam dann hejm, der kunnte wohna ei unserm Hause ei Merzdurf [...] un da musste meine Mutter AUSZIELN. [...] Und ich mit meiner Mutter die jingste ich musste ähm mit ausziehn Rausziehn ausm - aus der Wirtschaft. No un mein Bruder wohnte dann drin.

ST: Wo ham sie denn gewohnt, als sie da ausziehen mussten? XB: Ei Märzduf. No die hat äjne Wohnung gefunda meine Mutter. [XB, 2:29:10]

[XB, 2:35:45] als der Vater starb - Heu aufladen erinnert sie sich – sehr emotional, außerdem dialektal alles dialektal. dann : Stiefbruder übernahm die Wirtschaft [XB, 2:39:30]

1.2. Schule

XB kam wohl 1931 [XB, 1:24:25] in die Schule und besuchte die bis 1939 [XB, 1:40:40]. Der einzige Lehrer, von dem sie berichtet, trägt einen polnischen (=oberschlesischen) Namen [XB, 1:25:10] und

insgesamt wurde auf der Schule Standard Pflicht [XB, 1:24:45], wenn die Kinder auch sprachen wie sei wollten – untereinander. Die Schule förderte Schlesisch jedoch durch das Gedichtlernen in Schlesisch.

Wir mussten auch etwas Schlesisch - die wollten, dass wir das Schlesische uns behalten. Nu da ham wir ouch - da gab's im Lesebuch sowas, was wir mussten auswendig lernen. Schlesisch. Aber so - in der Schule richtig Deutsch ham wir gesprochen. [XB, 1:26:10]

Nein, in der Schule bei unsrem Lehrer da mussten wir Hochdeutsch sprechen. (artikuliert) wir mussten die deutsche Sprache richtig lern. Aber mir - unter uns Kindern - wir sprachen wie wir wollten. Aber in der Schule Hochdeutsch. [XB, 1:24:45]

war 8 Jahre in Volksschule [XB, 0:23:00]

Ich bin evangelisch, vier Jahre bin ich in Großmärzdorf in die Schule gegangen, da kam der Pastor aus Seifenau [...] hat uns Relijon gegeben. Da hatten wir evangelische - Unterricht. Und die anderen vier Jahre in Seifenau in die evangelische Schule bin ich dann gegangen. [XB, 1:19:05]

Wir mussten auch etwas Schlesisch - die wollten, dass wir das Schlesische uns behalten. Nu da ham wir ouch - da gab's im Lesebuch sowas, was wir mussten auswendig lernen. Schlesisch. Aber so - in der Schule richtig Deutsch ham wir gesprochen. [XB, 1:26:10]

evtl. mal ein schlesisches Lied [XB, 1:25:55] (etwa der Biese Troom)

Hochdeutsch wäre kein Problem gewesen - weil sie ja von Kind (PL) auch DEUTSCH gesprochen hat [XB, 1:25:51]

da war der Lehrer Bialek (war also wohl Oberschlesier...?!?) [XB, 1:25:10]

Nein, in der Schule bei unsrem Lehrer da mussten wir Hochdeutsch sprechen. (artikuliert) wir mussten die deutsche Sprache richtig lern. Aber mir - unter uns Kindern - wir sprachen wie wir wollten. Aber in der Schule Hochdeutsch. [XB, 1:24:45]

wohl 31 in die Schule [XB, 1:24:25]

8 Schuljahre [XB, 1:40:40]

dann 1 Jahr Pflichtjahr im selben ORt [XB, 1:41:00]

1.3. Umfeld

XB hat zuhause zwar Schlesisch gesprochen, aber richtig STARK wurde auf dem Dominium – also bei den einfachen Landarbeitern – gesprochen [XB, 1:20:45], oder bei den Kindern aus dem Dorf [XB, 1:23:25]. Außerdem fiel die Mutter von XB mit ihrem – entweder Standardnahen Deutsch oder polnischen Akzent – oder zumindest anders gefärbten Sprache – auf, weil die Leute fragten, woher die Mutter käme [XB, 1:21:50]. Die Leute im Dorf werden also mit regionaler Markeierung gesprochen haben (oder die Mutter...!).

Und die Leute sa/ogten i/ümmer, dass meine Mutter, die spricht so anders! Aber ich hab das nicht gemerkt, ich war das gewöhnt von Kindes - dass die mehr so - [...] wenn die Leute frugen, von wo meine Mutter herkommt, da seigte meine Mutter von der rechten Oderseite. [XB, 1:21:50]

ST: Wie hamsie denn zuhause gesprochen? XB: (lacht) Sie fragen sowas? Ich konnte doch nicht Polnisch!

ST: Na das mein ich doch auch gar nicht. XB: Na - mir ham Schlesisch gesprochen. Schläjsisch - da ham die mehr gesprochen, die auf'm Dominium ham gearbeitet. Aber meine Mutter aus Namslau stammte die [...] die sprach mehr diesen Hochdeutsche [...] Also wer so RICHTIG Schlesisch - also - das war'n einfache Leute, die Schläjsisch sprachen - [...] na und ich gehörte nicht zum Dominium. Wie gesagt, mein Vater war Musiker [...] [XB, 1:20:45]

Eigentlich - richtig Schlesisch - das sprachen Kinder vom Dorfe. Aber - meine Mutter - die sprach anders. Hoch- Deutsch mehr. [XB, 1:23:25]

ST: Wie hamsie denn zuhause gesprochen? XB: (lacht) Sie fragen sowas? Ich konnte doch ni Polnisch! ST: Na das mein ich doch auch gar nich. XB: Na - mir ham Schlesisch gesprochen. Schläjsisch - da ham die mehr gesprochen, die auf'm Dominium ham gearbeitet. Aber meine Mutter aus Namslau stammte die [...] die sprach mehr diesen Hochdeutsche [...] Also wer so RICHTIG Schlesisch - also - das war'n einfache Leute, die Schläjsisch sprachen - [...] na und ich gehärte ni zum Dominium. Wie gesagt, mein Vater war Musiker [...] [XB, 1:20:45]
Eigentlich - richtig Schlesisch - das sprachen Kinder vom Dorfe. Aber - meine Mutter - die sprach anders. Hoch- Deutsch mehr. [XB, 1:23:25]
Und die Leute sa/ogten i/ümmer, dass meine Mutter, die spricht so anders! Aber ich hab das nich gemerkt, ich war das gewöhnt von Kindes - dass die mehr so - [...] wenn die Leute frugen, von wo meine Mutter herkommt, da seigte meine Mutter von der rechten Oderseite. [XB, 1:21:50]
dann im Krankenhaus in Schweidnitz gearbeitet [XB, 1:41:10]
ST: Wie hat man denn im Dialekt gesagt zu Schweidnitz? XB: Schweintz. [...] Ich fohr nach Schweintz. [XB, 1:47:25]

1.4. Verwendung von Dialekt vor 1945

Da XB in Merzdorf aufwuchs, wird sie mit den dortigen Kindern dialektal gesprochen haben, weil die das auch taten und XB meint, sie könne sich heute wieder an das Schlesische erinnern – also wird sie es auch einmal gesprochen haben. Mit der Mutter hat XB jedoch eher weniger Schlesisch gesprochen, oder die Mutter hat es zumindest verstanden.

Außerdem scheint Dialekt bei XB die „tiefer liegende Schicht“ zu sein, da sie meint, KRIEN wäre Deutsch, Meerettich aber Polnisch – und sie Meerettich der fremden, also polnischen Sprache zuordnet.

[...] Also wer so RICHTIG Schlesisch - also - das war'n einfache Leute, die Schläjsisch sprachen - [...] na und ich gehärte ni zum Dominium. Wie gesagt, mein Vater war Musiker [...] [XB, 1:20:45]

XB: Die Kinder die war'n doch alle Schlesisch - wir ham - mer ham hult Schläjsisch gesprochn! Aber MEINE Mutter, die sprach nich Schlesisch. [XB, 1:21:50]

[XB, 2:30:25] Wie ich sprech häßlich ni - ST: Nee, sehr schön! XB: Wenn ich Schlesisch sprech is häßlich, ni. Wie hier sogte doss das häßlich wäre a schlesisch Sprach. (ST schüttelt den Kopf) XB: Ne, aber Sie kinn mich verstiehn? ST: Alles. (lachen) XB: Un ich schäm mich - gestern vorgestern - do is mir der Zahn gebrocha - [...] (erzählt vom Prothesenreparieren)

Wenn ich so denke, da red ich wieder Schläjsisch, da gieht mir das wieder eia Kupp. Un mein Kupp - der is nimmer richtig - seitdem ich wor - besinnungslos wenn ich woar - is bei mir nimmer so richtig. [XB, 2:32:10]

Kummt das wieder eia Kupp wie mer han frieher gespocha. [XB, 2:32:30]

[XB, 3:20:25] ST fragt noch Wörter ab [XB, 3:20:25] Wissen Sie, wie auf Schlesisch Meerettich is? [...] EL kommt zurück / [XB, 3:21:10] ST: Aber kennse das nich - Kren? XB: Krien - ja, das kenn ich ouch.

[...] Das is doch Meerettich, ouch, Krien. / [XB, 3:21:40] XB: Meerettich is Pulnisch, ne, und Deutsch is Krien.

1.5. Verwendung von dialektal gefärbter Umgangssprache vor 1945

Da die Mutter von XB – bei der sie v.a. aufwuchs, bes. nach dem 9. Lebensjahr (Tod des Vaters), keinen Dialekt sprach, sondern mehr Hochdeutsch [XB, 1:20:45], hat wohl auch XB etwas vom Hochdeutschen angenommen [XB, 1:59:05]. Einen expliziten Hinweis auf Mischsprache gibt XB bei der Verwendung von Dialekt/Standard mit den Geschwistern.

ST: Wie hamsie mit Ihren Geschwistern gesprochen? Ham Sie mit Ihren Geschwistern auch schlesisch gesprochen so'n bisschen oder... - XB: Nich richtig Deutsch und ni richtig Schlesisch. [XB, 1:29:15]

Aber meine Mutter die sprach mehr Hochdeutsch. [...] Da hab ich ouch so'n bisschen mehr das Hoch- ich bin die jingste zuhause. [XB, 1:59:05]
Aber meine Mutter aus Namslau stammte die [...] die sprach mehr diesen Hochdeutsche [...] Also wer so RICHTIG Schlesisch - also - das war'n einfache Leute, die Schläjsisch sprachen - [...] na und ich gehärte ni zum Dominium. Wie gesagt, mein Vater war Musiker [...] [XB, 1:20:45]

1.6. Verwendung von Standarddeutsch vor 1945

XB sprach wohl v.a. mit ihrer Mutter standardnäher, zumindest sprach die Mutter selbst so aufgrund ihrer Herkunft (Namslau) [XB, 1:20:45]. Auch in der Schule wurde Standard gesprochen:

Nein, in der Schule bei unsrem Lehrer da mussten wir Hochdeutsch sprechen. (artikuliert) wir mussten die deutsche Sprache richtig lern. Aber mir - unter uns Kindern - wir sprachen wie wir wollten. Aber in der Schule Hochdeutsch. [XB, 1:24:45]

Aber meine Mutter aus Namslau stammte die [...] die sprach mehr diesen Hochdeutsche [...] Also wer so RICHTIG Schlesisch - also - das war'n einfache Leute, die Schläjsisch sprachen - [...] na und ich gehärte ni zum Dominium. Wie gesagt, mein Vater war Musiker [...] [XB, 1:20:45]

Aber meine Mutter die sprach mehr Hochdeutsch. [...] Da hab ich ouch so'n bisschen mehr das Hoch- ich bin die jingste zuhause. [XB, 1:59:05]

zwöj Kinder (beim Onkel in Berlin) [XB, 0:10:06]
Aber meine Mutter aus Namslau stammte die [...] die sprach mehr diesen Hochdeutsche [...] Also wer so RICHTIG Schlesisch - also - das war'n einfache Leute, die Schläjsisch sprachen - [...] na und ich gehärte ni zum Dominium. Wie gesagt, mein Vater war Musiker [...] [XB, 1:20:45]
XB: Die Kinder die war'n doch alle Schlesisch - wir ham - mer ham hult Schläjsisch gesprochn! Aber MEINE Mutter, die sprach nich Schlesisch. Die is Namslau [...] Und die Leute sa/ogten i/ümmer, dass meine Mutter, die spricht so anders! Aber ich hab das nich gemerkt, ich war das gewöhnt von Kindes - dass die mehr so - [...] wenn die Leute fragen, von wo meine Mutter herstammt, da seigte meine Mutter von der rechten Oderseite. [XB, 1:21:50]
Aber meine Mutter die sprach mehr Hochdeutsch. [...] Da hab ich ouch so'n bisschen mehr das Hoch- ich bin die jingste zuhause. [XB, 1:59:05]
[XB, 3:20:25] ST fragt noch Wörter ab [XB, 3:20:25] Wissen Sie, wie auf Schlesisch Meerettich is? [...] EL kommt zurück / [XB, 3:21:10] ST: Aber kennse das nich - Kren? XB: Krien - ja, das kenn ich ouch. [...] Das is doch Meerettich, ouch, Krien. / [XB, 3:21:40] XB: Meerettich is Pulnisch, ne, und Deutsch is Krien. (Krien „tieferliegende Schicht“)

2. Situation des Deutschen nach 1945 in Niederschlesien

2.1. Situation des Deutschen ab 1945

XB erinnert sich intensiv und häufig daran, wie schlimm es 1945 war, als die Polen ihr alles wegnahmen. Sie betont ihre Abneigung den Polen gegenüber und ihren Haß bis heute. Die Polen beschimpften sie, außerdem war es verboten, überhaupt Deutsch zu sprechen. Ihrem Haß tut keinen Abbruch, dass sie seit 1949 mit einem polnischen Mann verheiratet war [XB, 1:50:00] und mit ihm 4 Kinder hatte – ihm misstraut sie ebenfalls - , mit ihm nicht schlecht lebte [XB, 1:35:25] und mit ihm zusammen eine kleine Landwirtschaft führte. Allerdings sei es „in der letzten Zeit“ „etwas besser“ geworden [XB, 2:00:30] [XB, 2:51:55].

Mann muss ja sprechn, aber mein Herz is andersch. Ich kann off die Leute nich kuckn, auf die Poln. [XB, 0:04:00]

Die ham uns aus der Wouhnung rausgeschmissn. Mir musstn alles stäjn un liegn lassn. ALLES! Ach, ich kann ni dran denkn, dann - un ich mit Poln, ich will gar ni so befreundet sein. Ich bin bäjse ouf die. [XB, 0:03:35]

Meine Kirche (SIC) evangelische (PL) - Schutthaufen. [XB, 0:20:10]

mir war'n ja szwabkas beim Pouln [XB, 1:40:05]

XB (im Kontext, dass die Kinder ja jetzt Deutsch in der Schule lernen dürfen) : Ja JETZ is andersch. JETZ sin andre Zeiten. [XB, 2:00:30]

[XB, 2:51:55] Die Polacken, die sein ni gut off mich, eigentlich. SZWABKA! Jetz ja nimmer, die letzte Zeit is a bissla besser geworn. Aber so - da war ich a szwabka bei de Poln.

[XB, 2:53:15] ST: Hamsie mit Ihren Kindern zuhause Deutsch gesprochen? XB: Die wullta dos ni härn. Die wullta dos ni härn, dosmer Deutsch sprach. ST: Die Kinder? XB: Mer sein - mer warn doch Schwaben bei de Polen, doch szwabkas. Die wullten's nich häärn, dass mer Deutsch spracha. [...]

Mann muss ja sprechn, aber mein Herz is andersch. Ich kann off die Leute nich kuckn, auf die Poln. [XB, 0:04:00]

Das is eine Bande, eine eine - verklaute Hucke! [XB, 0:04:20]

erinnert sich, wie ihr alles weggenommen wurde, sehr emotional [XB, 0:04:30]

Die ham uns aus der Wouhnung rausgeschmissn. Mir musstn alles stäjn un liegn lassn. ALLES! Ach, ich kann ni dran denkn, dann - un ich mit Poln, ich will gar ni so befreundet sein. Ich bin bäjse ouf die. [XB, 0:03:35]

Da bin ich dann reingegang, ich wollte mein Löffel mein Tosse ho/uln un was - NÄJ da hamse mir nich mehr gegäbn [...] die ham sich reingesetzt und fertich. Kriegt ich nischt mehr. [XB, 0:04:35]

Na ich wouhn ja mit den Poln, ich muss ja. Aber ich kann nich kuckn off die. [...] Ich kann das nich vergessn! Ich spreche ja, ich muss ja - [...] aber das HERZE! Ich konnte mir kein Leffel kein Gabel kein nischt nähm aus unsrer Stube. Un die wohn JETZ noch in der Wohnung, wo die uns ham rausgeschmissn, offn Dorfe wohn ich. [XB, 0:04:55] [XB, 0:06:45]

na ich wöjß nich was die EL hat erläbt [XB, 0:05:50] ich hab das schrecklich erläbt (PL) [XB, 0:05:50]

Warum sin die hierhärgekumm? Weil die in Polen nischt hattn! [XB, 0:06:05]

ach, sagten die Leute, die Peschka-Hanni geht (PL)[XB, 0:06:15]

in meinm Klöjde [XB, 0:06:10]
 Wo mein Vater is beerdigt - [XB, is jetzt ein Sportplatz] [XB, 0:19:25]
 K rche (in G., jetzt nur noch Fundamente) [XB, 0:19:50]
 Stjt nimmer, meine Kirche. [XB, 0:20:20]
 Meine Kirche (SIC) evangelische (PL) - Schutthaufen. [XB, 0:20:10]
 nocheinmal: wurden rausgejagt, durften nichts mitnehmen [XB, 0:45:45]
 Polacken - die kamen in unsre Stube [XB, 0:45:50]
 Die Pouln warn schlecht zu uns [...] Szwabka sagtense auf uns (PL) [XB, 1:30:30]
 und heute noch [XB, 1:30:40]
 mein Mann hatte ja Geld [XB, 1:35:25]
 ( ber Mann, erzählt) und er war och (SIC) - zum Schluss war er dann n bisschen geizig [XB, 1:35:30]
 XB: Mann 1945 kennengelernt [XB, 1:31:20]
 geheiratet - als sie schwanger war mit der ältesten Tochter [XB, 1:33:40]
 mir war'n ja szwabkas beim Pouln [XB, 1:40:05]
 meint, hat ein andres Arbeitsethos als die Polen, wäre fleißiger [XB, 1:41:30]
 wohnten dann in ebendiesem Haus in Schweidnitz, die (bereits, ST) polnischen Vorbesitzer waren "ausgezogen" [XB, 1:49:35]
 1949 die erste Tochter geboren, damals hat sie auch geheiratet [XB, 1:50:00]
 ST: Mit dem Mann haben Sie doch Deutsch gesprochen, der konnte doch Deutsch? XB: Ja - mein Mann hat in Berlin gekämpft... (habe ihm vorher gesagt, dass sie in Berlin einen Onkel und eine Tante hatte) [XB, 1:50:30]
 (Mann von XB) Na er sprach schon Deutsch. Nich fließend - aber er sprach schon Deutsch [XB, 1:51:05]
 ST: UND SIE mit ihm - wie ham SIE mit Ihrem Mann gesprochen? - XB: Na JETZ ham wir Polnisch gesprochen. Die letzte Zeit. [XB, 1:51:25]
 XB (im Kontext, dass die Kinder ja jetzt Deutsch in der Schule lernen d rfen) : Ja JETZ is anders. JETZ sin andre Zeiten. [XB, 2:00:30]
 [XB, 2:40:15] dialektal: sie wurden von den Polen verjagt
 Da hattmer zuerst ei Beegndurf ejne - ejne Landwirtschaft gekriegt mein Mann - - wer weeß ob das Wouhe is - die Polackn die schwindlen ou - der sagte, er hätte zuhause nne Landwirtschaft gehobt. (laut) Wenn der htte zuhause nne Landwirtschaft gehabt, da wr er doch nich hier nach Schlesien gefahren. Da wr er doch bestimmt nach Hause gefahren ei seine Landwirtschaft. N Dreck hotter dahjme - ober Schwindler! Dos wor'n Schwindler! Blou damit ich hierbleibe. [XB, 2:43:50]
 dann "besorgte" sich der Mann das Haus in Schweidnitz, in dem XB bis heute wohnt - deutlich klein; 4 Familien hätten da gewohnt [XB, 2:44:30]
 [XB, 2:51:55] Die Polacken, die sein ni gut off mich, eigentlich. SZWABKA! Jetz ja nimmer, die letzte Zeit is a bissla besser geworn. Aber so - da war ich a szwabka bei de Poln.
 No da bin ich hm szwabka, pulska winia! [...] Also mir sagtn polska swinia, unter uns sagten wir dann pulnische Schweine. (lacht) [XB, 2:52:30]
 [XB, 2:52:55] No jetz seince ja schon langsam besser gewurn, aber frieher - die warn doch gar nich kultiviert [...] fier uns warns pulsche Schweine! (lacht) Sie verstiehn dos, pulsche [...] Schweine? ST: Versteh ich, sicher.
 [XB, 2:53:15] ST: Hamsie mit Ihren Kindern zuhause Deutsch gesprochen? XB: Die wullta dos ni hrn. Die wullta dos ni hrn, dosmer Deutsch sprach. ST: Die Kinder? XB: Mer sein - mer warn doch Schwaben bei de Polen, doch szwabkas. Die wullten's nich harn, dass mer Deutsch sprach. [...] ST: Aber wie ham SIE denn zuhause gesprochen? XB: [...] Mein Mann sprach ja Deutsch. [XB, Er hatte in Berlin gekämpft...] Er sagt von der Schule her hat er Deutsch gelernt. [...]
 [XB, 3:03:20] es kam eine Frau und hat sich erkundigt, sie sagte, die Polen seien Diebe und klauen (ob sie eine Pflegerin braucht/will)
 [XB, 3:31:30] als sie in dieses Haus kam, war es leer / [XB, 3:31:40] es kam mal eine Frau hierher, die hier geboren war; und hat sich das Haus angesehen, und fragte nach den Möbeln: Bei XB ist ein leichtes Unbehagen zu spüren, sie rechtfertigt sich 2x - intressante Situation: eine Deutsche in der Rolle des "Vertreibers" / [XB, 3:32:35] die ham sich die Möbeln mitgenommn nach Breslau (PL)

2.2. Kontakt mit engen Vertrauten nach 1945

Da die Mutter zur Schwester nach Breslau fuhr [XB, 1:44:25] (genaues Datum unsicher), ist anzunehmen, dass dies noch zu deutscher Zeit geschah und beide in die Evakuierung (evtl. Festungszeit) hineinkamen und spätestens kurz nach dem Krieg die Stadt mit Ziel Deutschland verließen. Die Mutter starb bereits in Deutschland, die Schwester lebte dann in Plaue bei Arnstadt [XB, 2:30:05]. Alle Geschwister von XB lebten nach dem Krieg in Deutschland [XB, 0:56:30], sodass XB wohl keine Kontakte hatte – von einigen Bekannten, anderen Deutschen mit gl. Schicksal abgesehen, von denen es in Schweidnitz einige gegeben hat.

Mutter mit Schwester nach Breslau gefahren [XB, 1:44:25]
 XB: Meine Verwandten und Schwestern sind alle in Deutschland, nur ich dumme bin hier geblieben [XB, 0:56:30]
 Geschwister sind alle in Deutschland [XB, 1:18:25]
 [XB, 2:30:05] No un dann - die Mutter is ei Deutschland gesturba. Da hom die Polen uns schon rausgeschmissa, hamse schon drauß, no un die in Plauwe - ST: Hm- XB: Das Durf och (ST: In Sachsen) heet Plaue, nicht Stadt Plaue - ST: Ah, nicht Stadt, n Durf - XB: Bei Arnstadt, ja richtig, (ST: Bei Arnstadt), Sie wissa das genau.

3. Polnischerwerb der Befragten, polnische Interferenzen

3.1. Polnischvorkenntnisse

XB konnte vor 1945 kein Polnisch, ein Halbbruder von XB durch Aufenthalt in Posen jedoch und – zum Erstaunen von XB – auch die Mutter nach 1945, zumindest verstand sie:

XB: Ich verstand kein Wort Polnisch, ne. (1945, ST) [XB, 0:17:30]

ST: Wie hamsie denn zuhause gesprochen? XB: (lacht) Sie fragen sowas? Ich konnte doch ni Polnisch! [XB, 1:20:45]

(deutlich dialektal) [XB, 2:42:00] Und die fahnd ou - meine Mutter, die verstand ou Pulnisch, die - aber die hot's nie zugegähnt, dosse Pulnisch verstand, danach hob ich dos erscht gemerkt, doss die [...] Pulnisch sprach - dass die verstand Pulnisch. No die stammte von der rechtn Oderseite.

XB: Ich verstand kein Wort Polnisch, ne. (1945, ST) [XB, 0:17:30]

ST: Wie hamsie denn zuhause gesprochen? XB: (lacht) Sie fragen sowas? Ich konnte doch ni Polnisch! [XB, 1:20:45]

Halbbruder Erwin: "der war durte in Posen durte irgendwo - und der konnte - der verstand Polnisch" (von der ersten Frau) [XB, 1:25:25]

(deutlich dialektal) [XB, 2:42:00] Und die zug dann zu der Schwester nach Breslau - die hielt's nimmer aus mit de Polacken. Und die fahnd ou - meine Mutter, die verstand ou Pulnisch, die - aber die hot's nie zugegähnt, dosse Pulnisch verstand, danach hob ich dos erscht gemerkt, doss die [...] Pulnisch sprach - dass die verstand Pulnisch. No die stammte von der rechtn Oderseite.

3.2. Polnischerwerb

XB hat Polnisch unfokussiert durch Anwendung – und wohl dank der Unterstützung ihres polnischen Mannes – erworben, der auch Deutsch sprach. Zuletzt sprachen die beiden nur noch Polnisch [XB, 1:51:25]. Eine polnische Schule hat XB nicht besucht.

Na un dann hab ich ja langsam Polnisch gelernt. Ich sprach ouch Deutsch zuerst im Deutschen ham wir gesprochen zusammen, nu- un dann mit den Leuten die kauften bei mir Milch und so - da hat man das so - automatisch gelernt dann das - das Polnische. Aber ich hab keine polnische Schule (PL) [XB, 1:51:30]

[XB, 2:55:40] kummt das so automatisch wie ich hob automatisch das Pulnisch gelernt

[XB, 2:55:55] aber ich hob kejne pulsche Schule

ST: UND SIE mit ihm - wie ham SIE mit Ihrem Mann gesprochen? - - XB: Na JETZ ham wir Polnisch gesprochen. Die letzte Zeit. [XB, 1:51:25]

mit einem Polen verheiratet [XB, 0:02:55]

Mein Mann sagte [...] Die Deutschen kommn WIEDER. Un dadurch dass er hat gesagt die Deutschen kommn wieder zurick hab i ouwn (auf ihn) gehärt un da bin ich ouch hier gebliebn [XB, 0:03:10]

ER hat mir gesagt, die Deutschen kommn wieder. Und jetzt ist soviel Zeit vergangen - [XB, 0:03:20]

wieder vom Mann - wie er sie nicht wegließ, stolz darauf, dass Mann soldat war [XB, 0:09:25]

XB: Mann 1945 kennengelernt [XB, 1:31:20]

kam aus Ostpolen, kam 45 gar nicht heim, sondern blieb hier

Mann weinte - Polen kamen hierher, weil sie nicht nach Hause wolltne, hier hatten sie was, zuhause nichts [XB, 1:32:20]

XB: Mann hatte sie damals nicht gekannt, nur so vom Sehen, blieb sitzen und weinte [XB, 1:33:00]

Na un dann hab ich ja langsam Polnisch gelernt. Ich sprach ouch Deutsch zuerst im Deutschen ham wir gesprochen zusammen, nu- un dann mit den Leuten die kauften bei mir Milch und so - da hat man das so - automatisch gelernt dann das - das Polnische. Aber ich hab keine polnische Schule (PL) [XB, 1:51:30]

ST: UND SIE mit ihm - wie ham SIE mit Ihrem Mann gesprochen? - - XB: Na JETZ ham wir Polnisch gesprochen. Die letzte Zeit. [XB, 1:51:25]

XB: Wenn man kann läsen, dann kutt man ouch das Pulnische lejsn! [XB, 1:55:20]

[XB, 2:54:35] Wie die Polen - hier, ei Schlesien, da sprecha se olles richtig Polnisch. Aber - die Polen -ich weiß nich, von wo dei har sein - die sprecha nich das richtige Polnische. Die ham ihren - ouch ihrn Dialekt. aber hier sprecha se richtig - wie hier im Radio sprecha die polnische - und deshalb kann ich ouch Polnisch vom Radio. Da hab ich ouch gelernt, richtig Polnisch zu sprecha. Ich ho kejne pulnische Schule, nō, ich ha ehm dos aso gelernt. Vom Heern aus.

[XB, 2:55:40] kummt das so automatisch wie ich hob automatisch das Pulnisch gelernt

[XB, 2:55:55] aber ich hob kejne pulsche Schule

3.3. Polnischkenntnisse

XB meint, sie spräche nicht gut Polnisch, mache Fehler und könne manche Dinge auch nicht richtig aussprechen (etwa „Maria“ auf Polnisch oder „Euro“).

XB meint, sie spreche Euro schlecht aus, EL erklärt, in PL hieße es Ä-uro, in Deutschland Ojro [XB, 1:35:55] / XB: Ä-u, das geht bei mir nicht [XB, 1:36:10]

(XB über ihre Polnsichkenntnisse) Man merkt das schon, dass man eine Deutsche is, hier in Polen [XB, 1:38:55]

Ich sag: Ich spreche doch schlecht Polnisch. Näj sagen die, ich würde schon gut sprechen. [XB, 1:52:15]

[XB, 2:58:40] Ich sprech ni richtig Pulnisch.

Tochter meinte zur Mutter: No jak ti muwisch? (XB zur Tochter), imitiert deren Reaktion auf fehlerhaftes Polnisch der Mutter [XB, 0:15:40]

Trotzdem ich ni richtig sprech Polnisch, nä. [XB, 0:17:00]

Juz tülko po pulsku sie gada, kolera jasna. [XB, 0:55:55] (mit EL, ST ist nicht im Raum)

XB meint, sie spreche Euro schlecht aus, EL erklärt, in PL hieße es Ä-uro, in Deutschland Ojro [XB, 1:35:55]

Ä-u, das geht bei mir nicht [XB, 1:36:10]

(XB über ihre Polnsichkenntnisse) Man merkt das schon, dass man eine Deutsche is, hier in Polen [XB, 1:38:55]

und wennse mich frurn, die Leute merken - ich hab andres Akzent, anders bin ich - von wo ich bin - - no ich bin von hier (als Polen fragten, woher sie sei)[XB, 1:44:07]

Ich sag: Ich spreche doch schlecht Polnisch. Näj sagen die, ich würde schon gut sprechen. [XB, 1:52:15]

[XB, 2:58:40] XB (zu ST): Na znowu coś było w tym tutaj (ST: Tak?) - ober - ich hob ni abgenummn. Ich sprech ni richtig Pulnisch. (ST war weg, kommt wieder, in der Zwischenzeit hatte das Handy von EL geklingelt, XB war nicht rangegangen)

3.4. polnische Interferenzen

B plus

Bei XB treten deutliche Interferenzen im syntaktischen Bereich auf (Übernahme poln. Wortstellung, Satzmuster, Verbdistributionen), im lexikalischen Bereich eher durchschnittlich, im phonetischen ist überhaupt nichts festzustellen, es überwiegen eher dialektale Einflüsse. Auffällig ist, dass in den deutlich dialektalen Erzählpassagen, welche die Vergangenheit betreffen, KEINE polnischen Interferenzen auftreten, sondern nur in die Zeit nach 1945 und vor allem die heutigen Dinge betreffenden Themen.

Interferenzen:

phonetische (polnische Aussprache von Fremdwörtern etc.)

syntaktische (Übernahmen von polnischen Verbreaktionen, Übernahme von Mustern, vor allem von Redensarten und Sprichwörtern, Entlehnungen und Lehnübersetzungen polnischer Wörter)

nu wer hat geda/ocht...! (PL) [XB, 0:03:29]

Ich kann off die Leute nich kuckn, auf die Poln. (PL) [XB, 0:04:10]

ich hab das schrecklich erläbt (PL) [XB, 0:05:50]

ach, sagten die Leute, die Peschka-Hanni geht (PL)[XB, 0:06:15]

er is ja auch [...] so in - mundur - so gelaufen (PL) [XB, 0:09:50]

XB: Die spricht nich Deutsch. Ich habse geschickt auf deutsche Schule (Fehler, ST). [...] (Privatunterricht bezahlt) [XB, 0:13:45]

Ich wollt, dass se Deutsch lernt. Mit schlagen - mit Gewalt ...? Das kann ich doch ni - wennse kein Gedächtnis (PL) - no die wollte ni Deutsch. [XB, 0:14:35]

hab ich dypplom gekriegt von der Arbeit (PL) [XB, 0:18:15]

Meine Kirche (SIC) evangelische (PL) - Schutthaufen. [XB, 0:20:10]

wenn ich hätte lange gelägn, da konnt ich (PL) sterbn [XB, 1:10:00]

so haben die sich kennengelernt, meine Mutter mit dem Vater (PL) [XB, 1:23:15]

Hochdeutsch wäre kein Problem gewesen - weil sie ja von Kind (PL) auch DEUTSCH gesprochen hat [XB, 1:25:51]

mein ratownik [XB, 1:27:35]

Die Pouln warn schlecht zu uns [...] Szwabka sagtense auf uns (PL) [XB, 1:30:30]

aber die hat technische Schule - Ekonomje (PL...) [XB, 1:34:25]

ich krieg das nich - Ma-ria - ich krieg das nich richtig raus (kann den gewünschten Namen ihrer Tochter angeblich nicht richtig auf Polnisch aussprechen, mehrmals wiederholtes Thema) [XB, 1:38:40]

Ä-u, das geht bei mir nicht [XB, 1:36:10]

meint, sie spreche Euro schlecht aus, EL erklärt, in PL hieße es Ä-uro, in Deutschland Ojro [XB, 1:35:55]

ich hab ouch langsam - nauczylam sobie po rusku. Troschke pare Wörter durch das (PL) hab ich Russisch gelernt [XB, 1:39:35]

mir war'n ja szwabkas beim Pouln [XB, 1:40:05]

Na un dann hab ich ja langsam Polnisch gelernt. Ich sprach ouch Deutsch zuerst im Deutschen ham wir gesprochen zusammen, nu- un dann mit den Leuten die kauften bei mir Milch und so - da hat man das so - automatisch gelernt dann das - das Polnische. Aber ich hab keine polnische Schule (PL) [XB, 1:51:30]

XB: ich da/uchte, das is antyk (PL, Betonung) [XB, 2:11:40]

das gehäart nich zu antik (PL) (nie nalezy do antykow) [XB, 2:11:55]

XB: die Uhr - jedes - - Godschine (lacht)(PL, godzina) - jåde god-äjnmal sprech ich Deutsch, äjmal Polnisch [XB, 2:12:50]

[XB, 2:45:15] er is gesturbn un nochm Manne (PL) hob ich's gekriegt (das Haus)

[XB, 2:46:55] Denkmal steht schon (PL, Grabstein! = pomnik = Denkmal)

[XB, 2:54:35] Wie die Polen - hier, ei Schlesien, da sprecha se olles richtig Polnisch. Aber - die Polen - ich weiß nich, von wo dei har sein - die sprecha nich das richtige Pulnische. Die ham ihren - ouch ihrn Dialekt. aber hier sprecha se richtig - wie hier im Radio sprecha die polnische - und deshalb kann ich ouch Polnisch vom Radio. Da hab ich ouch gelernt, richtig Pulnisch zu sprecha. Ich ho kejne pulnische Schule, nö, ich ha ehm dos aso gelernt. Vom Heern aus. - [XB, 2:55:15] (lacht) (zu ST) Sie verstiehn mich? ST: Alles. XB: Olles?! No vo wo aus (PL) verstehn Sie das Schlesisch? [...] ST: Sächsisch is ja so ähnlich wie das Schlesische und ich hab mit vielen Leuten schon geredet. [...]

XB: Wa- Waldenburg - Wałbrzych heeßt das.

[XB, 3:14:05] Un die muss glockn. (polnische Kirchendienerin) (PL)

[XB, 3:27:00] Auch die Poln ham damit gerechnet (dass die Dt. wiederkummn) - un jetz is schon so lange - Pol - is souwas mäjglich? Warum ham die Deutschn das erlaubt? Was sin die Deutschn fier Dumme, das sie ham das Schlesjen weggeäbn an Poln. Wie kuntn die sich denn einign damit? (PL)

[XB, 3:32:35] die ham sich die Möbeln mitgenommn nach Breslau (PL)

4. Bindungen an Polen

4. Bindungen an PL: A – enge Kontakte, gutes Verhältnis, B – enge Kontakte, aber keine Betonung, C – weder gut noch schlecht, keine schlechten, aber auch keine guten Dinge, D – schlechte Kontakte, Ablehnung, E – keine Angabe

XB betont sehr stark ihre negative Einstellung Polen gegenüber – aufgrund der Erlebnisse 1945, als „die Polen“ ihr alles wegnahmen (sehr häufig wiederholt). Verallgemeinerungen (ALLE Polen klauen und lügen) überträgt sie sogar auf ihren inzwischen gestorbenen Mann, dem sie nicht vertraue. Dazu asst jedoch nicht: Dass XB ihr gesamtes Leben in Polen verbrachte, mit den Kindern Polnisch sprach, mit dem Mann auch Polnisch sprach, in einer polnischen Umgebung lebte und arbeitete, sich dort scheinbar wohl fühlte (positive Erinnerung). Evtl. beruhend auf dem Alter von XB, dem Tod ihres Mannes (und danach herausgefundenen Details – war 1945 in Berlin usw.) und seinem Ausspruch, man dürfe nicht mal den eigenen Kindern trauen.

Na ich wouhn ja mit den Poln, ich muss ja. Aber ich kann nich kuckn off die. [...] Ich kann das nich vergessn! Ich spreche ja, ich muss ja - [...] aber das HERZE! Ich konnte mir kein Leffel kein Gabel kein nischt nähm aus unsrer Stube. Un die wohn JETZ noch in der Wohnung, wo die uns ham rausgeschmissn, offn Dorfe wohn ich. [XB, 0:04:55] [XB, 0:06:45]

kennt keine Polen hier, die Polen hier sprächen nicht mit ihr deutsch, mit den anderen würde sie nicht sprechen, mit niemand aus dem riesenblock, der direkt hinter ihrem Haus steht [XB, 1:48:25]

Se kenn sogn wosse wulln auf mich - [...] ober ich kann de Polackn nich sähn! Ich bin so biese wenn ich - (haut mit Faust auf den Tisch) [XB, 2:41:15] (im Kontext: alles weggenommen 45)

[XB, 3:03:40] No un die EL hat Lust und kummt. Ich trau niemandem. Mein Monn - wo der is ins Krankenhaus gefahrn - nikomu nie wolno wierzyć nawet swoim DZIECIOM nie wolno wierzyć. Dos hot - berror er ins Krankenhaus - er is im Krankenhaus gestorbn. [...]

dann in der Schule gearbeitet, hat aufgeräumt [XB, 1:41:50], erzählt stolz über ihr "Diplom" als Deutsche [XB, 1:42:00], die ganze Zeit dort gearbeitet bis zur Rente [XB, 1:42:30]

Da hattmer zuerst ei Beegndurf ejne - ejne Landwirtschaft gekriegt mein Mann - - wer weeiß ob das Wouhe is - die Polackn die schwindlen ou - der sagte, er hätte zuhause äne Landwirtschaft gehobt. (laut) Wenn der hätte zuhause äne Landwirtschaft gehabt, da wär er doch nich hier nach Schlesien gefahrn. Da wär er doch bestimmt nach Hause gefahrn ei seine Landwirtschaft. N Dreck hotter dahäjme - ober Schwindler! Dos wor'n Schwindler! Blouß damit ich hierbleibe. [XB, 2:43:50]

denn hier (PL) is doch Namenstag Mode, bei uns (D) is doch Geburtstag Mode [XB, 0:15:00]
[XB, 3:03:40] No un die EL hat Lust und kummt. Ich trau niemandem. Mein Monn - wo der is ins Krankenhaus gefahrn - nikomu nie wolno wierzyć nawet swoim DZIECIOM nie wolno wierzyć. Dos hot - berror er ins Krankenhaus - er is im Krankenhaus gestorbn. [...]
Ich kann off die Leute nich kuckn, auf die Poln. (PL) [XB, 0:04:10]
Mann muss ja sprechn, aber mein Herz is andersch. Ich kann off die Leute nich kuckn, auf die Poln. [XB, 0:04:00]
erinnert sich, wie ihr alles weggenommen wurde, sehr emotional [XB, 0:04:30]
Na ich wouhn ja mit den Poln, ich muss ja. Aber ich kann nich kuckn off die. [...] Ich kann das nich vergessn! Ich spreche ja, ich muss ja - [...] aber das HERZE! Ich konnte mir kein Leffel kein Gabel kein nischt nähm aus unsrer Stube. Un die wohn JETZ noch in der Wohnung, wo die uns ham rausgeschmissn, offn Dorfe wohn ich. [XB, 0:04:55] [XB, 0:06:45]
na ich wöiß nich was die EL hat erläbt [XB, 0:05:50] ich hab das schrecklich erläbt (PL) [XB, 0:05:50]
nocheinmal: wurden rausgejagt, durften nichts mitnehmen [XB, 0:45:45]
Polacken - die kamen in unsre Stube [XB, 0:45:50]
Die Pouln warn schlecht zu uns [...] Szwabka sagtense auf uns (PL) [XB, 1:30:30]
und heute noch [XB, 1:30:40]
Juz tülko po pulsku sie gada, kolera jasna. [XB, 0:55:55] (mit EL, ST ist nicht im Raum)
mir war'n ja szwabkas beim Pouln [XB, 1:40:05]
meint, hat ein andres Arbeitsethos als die Polen, wäre fleißiger [XB, 1:41:30]
dann in der Schule gearbeitet, hat aufgeräumt [XB, 1:41:50], erzählt stolz über ihr "Diplom" als Deutsche [XB, 1:42:00], die ganze Zeit dort gearbeitet bis zur Rente [XB, 1:42:30]
meint, die Russen wären besser gewesen als die Polen [XB, 1:49:15]
kennt keine Polen hier, die Polen hier sprächen nicht mit ihr deutsch, mit den anderen würde sie nicht sprechen, mit niemand aus dem riesenblock, der direkt hinter ihrem Haus steht [XB, 1:48:25]
[XB, 2:40:15] dialektal: sie wurden von den Polen verjagt
Se kenn sogn wosse wulln auf mich - [...] ober ich kann de Polackn nich sähn! Ich bin so biese wenn ich - (haut mit Faust auf den Tisch) [XB, 2:41:15] (im Kontext: alles weggenommen 45)
Da hattmer zuerst ei Beegndurf ejne - ejne Landwirtschaft gekriegt mein Mann - - wer weeiß ob das Wouhe is - die Polackn die schwindlen ou - der sagte, er hätte zuhause äne Landwirtschaft gehobt. (laut) Wenn der hätte zuhause äne Landwirtschaft gehabt, da wär er doch nich hier nach Schlesien gefahrn. Da wär er doch bestimmt nach Hause gefahrn ei seine Landwirtschaft. N Dreck hotter dahäjme - ober Schwindler! Dos wor'n Schwindler! Blouß damit ich hierbleibe. [XB, 2:43:50]
XB: Die Polacken, die klau doch viel! [XB, 2:49:40]
[XB, 3:24:00] XB fragt, ob sie polnische Papiere hat - meint, wenn ja, dann war es automatisch
[XB, 3:03:20] es kam eine Frau und hat sich erkundigt, sie sagte, die Polen seien Diebe und klauen (ob sie eine Pflegerin braucht/will)
[XB, 2:53:15] ST: Hamsie mit Ihren Kindern zuhause Deutsch gesprochen? XB: Die wullta dos ni härn. Die wullta dos ni härn, dosmer Deutsch sprach. ST: Die Kinder? XB: Mer sein - mer warn doch Schwaben bei de Polen, doch szwabkas. Die wullten's nich häärn, dass mer Deutsch spracha. [...] ST: Aber wie ham SIE denn zuhause gesprochen? XB: [...] Mein Mann sprach ja Deutsch. [XB, Er hatte in Berlin gekämpft...] Er sagt von der Schule her hat er Deutsch gelernt. [...]

5. Bindungen an Deutschland

5. Bindungen an D: A – enge häufige Kontakte, B – regelmäßige Kontakte C – Bindung, aber wenige Kontakte, D – kaum oder keine Kontakte, E – keine Angabe

Hierzu gibt es wenige Aussagen. XB meint zwar, oft in Deutschland gewesen zu sein und war auch mal bei der Schwester in Thüringen [XB, 1:45:05], die inzwischen nicht mehr lebt [XB, 2:25:03]. Deutschland bezeichnet XB jedoch weiterhin als „bei uns“ im Vergleich zu Polen: „hier“:

ST: Waren Sie mal in Deutschland gewesen? XB: Ach, ofte! [XB, 1:30:10]

XB: Meine Verwandten und Schwestern sind alle in Deutschland [XB, 0:56:30]

denn hier (PL) is doch Namenstag Mode, bei uns (D) is doch Geburtstag Mode [XB, 0:15:00]

denn hier (PL) is doch Namenstag Mode, bei uns (D) is doch Geburtstag Mode [XB, 0:15:00]
XB: Meine Verwandten und Schwestern sind alle in Deutschland, nur ich dumme bin hier geblieben [XB, 0:56:30]
Geschwister sind alle in Deutschland [XB, 1:18:25]
ST: Waren Sie mal in Deutschland gewesen? XB: Ach, ofte! [XB, 1:30:10]
Schwester wohnte dann in der DDR, Plaue (2.000 Ew, bei Arnstadt)[XB, 1:45:05]
Schwester, mit der sie zusammen oben auf dem Heuwagen stand, lebt nun auch nicht mehr [XB, 2:25:03]

6. Varietäten nach 1945 bis 1990

6.1. Deutscher niederschlesischer Dialekt 1945 bis 1990

Keine belastbare Angabe trotz Nachfrage. Da jedoch alle Verwandten und Bekannten in Deutschland waren [XB, 0:56:30], ist davon auszugehen, dass XB keinen Dialekt mehr sprach. Außerdem zog XB ca. 1940 nach Schweidnitz, wo sie in einem Lazarett arbeitete – und blieb nach 1945 auch in Schweidnitz, der Kreisstadt, und kehrte nicht in ihr Heimatdorf zurück. Die Kontakte dürften also abgerissen sein, in Schweidnitz wird stärker standardnah gesprochen worden sein. XB kannte einige andere deutsche Frauen in Schweidnitz [XB, 3:22:30], mit denen sie evtl. dialektal gefärbt gesprochen haben könnte.

XB: Meine Verwandten und Schwestern sind alle in Deutschland, nur ich dumme bin hier geblieben [XB, 0:56:30]
Also ich hab mit'n Kindern hab ich Schlesisch gesprochn. Richtigi ähm so - [...] Schlesisch. [XB, 1:58:45] (ACHTUNG: SIND KINDER AUS DEM DORF!, also vor 45)
[XB, 3:22:30] XB kannte die Großmutter von EL

6.2. Deutsche dialektal gefärbte Umgangssprache 1945 bis 1990

Hierzu gibt es keine belastbare Aussage, allerdings ist es durch ihren Umzug in die Kreisstadt vor 1945 und damit das Abreißen der Kontakte vor Ort möglich, dass XB stärker standardnah – oder max. regional gefärbt - gesprochen hat in ihrer Arbeit im Lazarett (mit „überregionalem Einzugsgebiet“ für gewöhnlich). XB kannte jedoch einige andere deutsche Frauen [XB, 2:52:30], die ebenfalls einen

polnischen Mann geheiratet hatten, etwa auch aus der evangelischen Kirche [XB, 0:30:25]. Durch ihre Arbeit als Putzfrau und in der Landwirtschaft ist eher eine Substandardorientierung zu erwarten.

[XB, 0:30:25] überlegen gemeinsam mit XB, wer dafür noch in Frage kommt – XB kennt also die Leute auch. evtl. aus der evangel. Kirche?
Aber meine Mutter die sprach mehr Hochdeutsch. [...] Da hab ich auch so'n bisschen mehr das Hoch- ich bin die jüngste zuhause. [XB, 1:59:05]
No da bin ich ähm szwabka, pulska świnia! [...] Also mir sagtn polska swinia, unter uns sagten wir dann pulnische Schweine. (lacht) [XB, 2:52:30] (=waren andere deutsche dort)
[XB, 3:01:55] EL sei erst den 2. Tag bei XB, wolle bei XB arbeiten als Pflegerin

6.3. Deutsche Standardsprache von 1945 bis 1990

Wenig belastbare Aussagen. Mit ihrem Mann sprach XB Deutsch – da er es als Fremdsprache gelernt habe, wohl standardnahes [XB, 0:17:30]. Auch bei den Besuchen in Deutschland [XB, 1:30:10] könnte XB standardnah gesprochen haben. XB kannte jedoch einige andere deutsche Frauen [XB, 2:52:30], die ebenfalls einen polnischen Mann geheiratet hatten, etwa auch aus der evangelischen Kirche [XB, 0:30:25]. Durch ihre Arbeit als Putzfrau und in der Landwirtschaft ist eine starke Standardorientierung jedoch eher nicht zu erwarten.

Und mein Mann sprach ja Deutsch [...] er hat wohl in der Schule hat er Deutsch gelernt. Er konnte sich mit mir unterhalten - wir konnten uns verständigen [XB, 0:17:30]
XB: Meine Verwandten und Schwestern sind alle in Deutschland, nur ich dumme bin hier geblieben [XB, 0:56:30]
ST: Waren Sie mal in Deutschland gewesen? XB: Ach, ofte! [XB, 1:30:10]
Schwester wohnte dann in der DDR, Plaue [XB, 1:45:05]
(Mann von XB) Na er sprach schon Deutsch. Nich fließend - aber er sprach schon Deutsch [XB, 1:51:05]
ST: UND SIE mit ihm - wie ham SIE mit Ihrem Mann gesprochen? - - XB: Na JETZ ham wir Polnisch gesprochen. Die letzte Zeit. [XB, 1:51:25]

6.4. Polnisch von 1945 bis 1990

XB hat Polnisch nach 1945 erworben und auch gesprochen, der Polnischgebrauch nahm wohl zu [XB, 0:55:55]. Auch auf Arbeit in der Schule als Putzfrau hat sie wohl auf Polnisch kommunizieren müssen [XB, 1:41:50]. Sie meint, bis heute keine Polen hier zu kenne, obwohl sie seit ca. 50 Jahren am selben Ort wohnt. Dies kann jedoch der Interviewsituation und dem Selbstdarstellungswunsch von XB entspringen, XB wird aufgrund ihrer Interferenzen und dem guten Polnischerverb auch Kontakt mit Polen haben. Da auch die Kinder Polnisch sprechen – und das Polnisch der Mutter kritisierten, wird XB mit ihren Kindern früher auch Polnisch gesprochen haben (heute auch).

Tochter meinte zur Mutter: No jak ti muwisch? (XB zur Tochter), imitiert deren Reaktion auf fehlerhaftes Polnisch der Mutter [XB, 0:15:40]

ST: UND SIE mit ihm - wie ham SIE mit Ihrem Mann gesprochen? - - XB: Na JETZ ham wir Polnisch gesprochen. Die letzte Zeit. [XB, 1:51:25]

XB: ich hab Kiehe gehabt [XB, 1:39:20]
und wennse mich frurn, die Leute merken - ich hab andres Akzent, anders bin ich - von wo ich bin - - no ich bin von hier (als Polen fragten, woher sie sei)[XB, 1:44:07]
dann in der Schule gearbeitet, hat aufgeräumt [XB, 1:41:50], erzählt stolz über ihr "Diplom" als Deutsche [XB, 1:42:00], die ganze Zeit dort gearbeitet bis zur Rente [XB, 1:42:30]
kennt keine Polen hier, die Polen hier sprächen nicht mit ihr deutsch, mit den anderen würde sie nicht sprechen, mit niemand aus dem riesenblock, der direkt hinter ihrem Haus steht [XB, 1:48:25]
ST: UND SIE mit ihm - wie ham SIE mit Ihrem Mann gesprochen? - - XB: Na JETZ ham wir Polnisch gesprochen. Die letzte Zeit. [XB, 1:51:25]

Juz tülko po pulsku sie gada, kolera jasna. [XB, 0:55:55], Tochter meinte zur Mutter: No jak ti muwisch? (XB zur Tochter), imitiert deren Reaktion auf fehlerhaftes Polnisch der Mutter [XB, 0:15:40]

7. Varietäten nach 1990

7. Benutzungshäufigkeit der Varietäten nach 1990

XB spricht mit ihrer zeitweise anwesenden Tochter Polnisch [XB, 0:28:09] [XB, 0:18:55], mit EL ebenfalls wenn die Tochter im Raum ist, gemischt, wenn sie alleine sind. Jetzt spreche XB vor allem Polnisch, auch mit dem Mann habe sie zuletzt (starb ca. vor 10 Jahren) nur Polnisch gesprochen.

XB redet im Hintergrund mit Tochter Polnisch mit starkem dt. Akzent [XB, 0:28:09]

XB (zur Sit.) ejmal Deutsch ejmal Polnisch sprechen wir (mit EL, ST) (lacht) [XB, 0:02:05]

(zu EL, ST nicht im Raum) Juz tülko po pulsku sie gada, kolera jasna. [XB, 0:55:55]

ST: UND SIE mit ihm - wie ham SIE mit Ihrem Mann gesprochen? - - XB: Na JETZ ham wir Polnisch gesprochen. Die letzte Zeit. [XB, 1:51:25]

[XB, 3:12:11] XB (auch zu EL): Mir sprechn ja jetz ou olles Pulnisch zusammen. Mir sein jetzt schon gewäjht. Ejnmal aso und ejnmal aso -

XB redet im Hintergrund mit Tochter Polnisch mit starkem dt. Akzent [XB, 0:28:09]

XB spricht zum wiederholten Mal über einen gottesdienst in Breslau in der Christophori-Kirche, sie war ganz verwirrt, dass so viele Deutsche auf einmal da waren [XB, 1:06:50]: Ich wusste ni wou ich war! sprech i Deutsch ouder sprech i Pulnisch! [...] Ich war so nerväjs damals. [XB, 1:06:50]

XB (zur Sit.) ejmal Deutsch ejmal Polnisch sprechen wir (mit EL, ST) (lacht) [XB, 0:02:05]

EL unterbricht ihr polnisches Gespräch mit der Tochter von XB, um auf Polnisch mit XB zu sprechen - wie sie vor 2 Jahren an dem Geburtshaus von XB waren und Nüsse gesammelt haben - XB spricht Polnisch mit, hat den Fakt aber vergessen [XB, 0:18:55]

Juz tülko po pulsku sie gada, kolera jasna. [XB, 0:55:55]

ST: UND SIE mit ihm - wie ham SIE mit Ihrem Mann gesprochen? - - XB: Na JETZ ham wir Polnisch gesprochen. Die letzte Zeit. [XB, 1:51:25]

[XB, 3:12:11] XB (auch zu EL): Mir sprechn ja jetz ou olles Pulnisch zusammen. Mir sein jetzt schon gewäjht. Ejnmal aso und ejnmal aso - aber jetze hob ich mich wieder dran gewäjht an das Schlesische - a bissl - denn ich sprech jetz nischt in Schlesisch mehr. Ich hob mich dran gewäjht jitze.

7.1. Deutscher niederschlesischer Dialekt nach 1990

Dialekt spricht XB heute nicht mehr, sie zitiert höchstens noch Gedichte in Dialekt [XB, 1:26:40] [XB, 3:25:05] [XB, 3:26:00]. Einige Erzählpassagen über ihre Kindheit (Brotbacken, Tod des Vaters) sind jedoch sehr stark dialektal gefärbt, sodass man folgern kann, XB könne diesen Dialekt noch sprechen, habe nur kaum Gelegenheit dazu. Sie meint auch, sie komme „langsam wieder rein“ – als sei das eine Fähigkeit von ihr, die nur eingerostet war. Eine Frau, die Schlesisch sprach, starb vor kurzer Zeit (?).

XB: Un Oberschlesisch (gemeint ist Schlesisch – Niederschles., ST) - ich hab's ni vargassa. Ich vergess das nich. Das is Schlesisch. [XB, 1:29:25]

[XB, 3:12:11] XB (auch zu EL): Mir sprechn ja jetz ou olles Pulnisch zusammen. Mir sein jetzt schon gewäjht. Ejnmal aso und ejnmal aso - aber jetze hob ich mich wieder dran gewäjht an das Schlesische - a bissl - **denn ich sprech jetz nischt in Schlesisch mehr**. Ich hob mich dran gewäjht jitze.

Wo mer Schlesisch - Schlesisch - ich - ei der Kirche, die ei Zobten, die fahrn - [...] un da hatmer ejne gehabt aus Zobten, Deutsche, und die sprach ouch Schläjsisch, un die is vor kurzer Zeit gesturbe, na is schade. Aber die sprach ouch Schläsisch. [...]

[XB, 3:24:55] Jetzt kumm ich's ei Schlesische wieder nei. Sehense, jetzt hab ich a bissl dran gewäjnt, dass i kann Schlesisch sprecha. Ich sprech wieder Schläsisch.

Gedicht könne sie heute noch, Bieser Troom [XB, 1:26:40] und noch ein Lied kenne sie, habe sie vergessen [XB, 1:27:10]

XB: Un Oberschlesisch - ich hab's ni vargassa. Ich vergess das nich. Das is Schlesisch. [XB, 1:29:25]

ST: Ich find das sehr schön, wenn Sie Schlesisch sprechen. XB: Wirklich? A kinna se mich verstiehn? ST: Olles. XB: Sie verstiehn- Vo wo kennense- sein Sie ou n Schlesier? Ei der Schule hamse Schlesisch gelernt? ST: Nein, gar nichts. XB: Und Sie verstiehn dos Schlesische. [...] Verstiehnse dos. Ni DAS, DOS. [...] Ich staune, das is doch ganz andersch, das Schlesische. [XB, 2:31:25]

Wenn ich so denke, da red ich wieder Schläsisch, da gieht mir das wieder eia Kupp. Un mein Kupp - der is nimmer richtig - seitdem ich wor - besinnungslos wenn ich woar - is bei mir nimmer so richtig. [XB, 2:32:10]

Kummt das wieder eia Kupp wie mer han frieher gespocha. [XB, 2:32:30] [XB, 2:32:40] (lacht) Da muss i ja lacha! Ni lachn, lacha!

[XB, 3:12:11] XB (auch zu EL): Mir sprechn ja jetz ou olles Pulnisch zusammen. Mir sein jetzt schon gewäjnt. Ejnmal aso und ejnmal aso - aber jetze hob ich mich wieder dran gewäjnt an das Schlesische - a bissl - denn ich sprech jetz nischt in Schlesisch mehr. Ich hob mich dran gewäjnt jetze. Wo mer Schlesisch - Schlesisch - ich - ei der Kirche, die ei Zobten, die fahrn - [...] un da hatmer ejne gehabt aus Zobten, Deutsche, und die sprach ouch Schläjsisch, un die is vor kurzer Zeit gesturbe, na is schade. Aber die sprach ouch Schläsisch. [...]

[XB, 3:13:35] Is wor schon gewast, dass ich alläjne wor in der Kirche - ei der deutsch [...] Un der Pastor hat Kirche gemacht. [...]

[XB, 3:25:05] zitiert wieder Anfang vom biesen Troom

[XB, 3:24:55] Jetzt kumm ich's ei Schlesische wieder nei. Sehense, jetzt hab ich a bissl dran gewäjnt, dass i kann Schlesisch sprecha. Ich sprech wieder Schläsisch.

[XB, 3:25:30] XB wundert sich wieder, woher ST das Gedicht kennt

[XB, 3:26:00] Schläs'scher Kucha, Sträjselkucha, dos is Kucha, sapperlot - Anfang zitiert

7.2. Deutsche dialektal gefärbte Umgangssprache nach 1990

XB wird wenn deutsch, dann dialektal gefärbte Umgangssprache sprechen, da es die einzige ist, die sie während des Interviews ständig spricht – und auch mit EL benutzt [XB, 2:04:45]. Sie sagt das auf Nachfrage auch explizit:

ST: Und wenn Sie jetzt mit mir reden, wie reden Sie da? [...] XB: Halb so und halb so! Merken sie das ni, dass ich nich richtig Deutsch spreche! Das merkt man, dass ich ne Schlesierin bin! Wenn ich auch Deutsch spreche, aber man merkt das. [XB, 1:29:50]

Dafür spricht auch, dass XB mit ihren Bekannten – sofern sie noch leben, aus der evangelischen Kirche etwa – wenn sie Deutsch spricht, dann eher nicht dialektal spricht, sonst wäre ihr Dialekt nicht so „eingerostet“. Auch waren die Kreise der Deutschen, in denen sie sich damit bewegte, eher weniger standardorientiert, sondern substandardorientiert (soziale Schicht, Beruf: Landwirtschaft/Putzfrau). Diese Kontakte sind jedoch sehr selten, könnten jedoch evtl. durch die Kontakte mit EL – die Altenpflegerin für EL werden soll – stärker werden.

ST geht raus, auf Toilette, Gerät bleibt an [XB, 0:55:00] EL und XB wechseln über zu Polnisch, auf dt. Satz von XB wieder zurück ins Deutsche [XB, 0:55:20], EL heizt und kommentiert: XB: Brenn't's? Ich glaube Holz, das heizt besser. [XB, 0:55:35] (redet sehr schwach dialektal mit EL), EL: Ja (GR) zostawie troche otwarte. Ich luss etwas uffn. XB: Lepszy ciag. [...] Juz tülko po pulsku sie gada, kolera jasna. [XB, 0:55:55], EL: Ich luss das etwas uffn, da kummt die Wärme schneller rein [XB, 0:56:10]

ST: Und wenn Sie jetzt mit mir reden, wie reden Sie da? [...] XB: Halb so und halb so! Merken sie das ni, dass ich nich richtig Deutsch spreche! Das merkt man, dass ich ne Schlesierin bin! Wenn ich auch Deutsch spreche, aber man merkt das. [XB, 1:29:50]

ST geht nochmal raus [XB, 2:03:27], XB und EL reden über ein Grab, das sie besorgen musste [XB, 2:03:40]: XB: Näj, ich mach's nimmer. EL: Ober muss jämänd machn, bo tutaj is Ordnung. [XB, 2:03:50]

EL (zu XB): Ich hob do jemand in Schejnbrunn - Bolawiec aber - die war eine Deutsche, der är war - [...] olle beide sin ältere Leute, die läbn nimmer. Aber is noch der Souhn, der einzige.

Der tut schreiben. [...] die Bicher oder wie er's immer sogt. XB: Un was fier bicher? EL: Poeta. [XB, 2:04:45]

[XB, 2:58:40] XB (zu ST): Na znowu coś byto w tym tutaj (ST: Tak?) - ober - ich hob ni abgenumm. Ich sprech ni richtig Pulnisch. (ST war weg, kommt wieder, in der Zwischenzeit hatte das Handy von EL geklingelt, XB war nicht rangegangen)

XB: In Reichenbach wohnt eine Deutsche - die kam zu uns in die Kirche! [XB, 1:01:35] - sie sprach dialektal, und XB hatte auch keine Zeit, sich mit ihr viel zu unterhalten, da sie immer als letzte zum Gottesdienst kommt, außerdem sei sie gestorben „vor kurzem“

7.3. Deutsche Standardsprache nach 1990

Wenig belastbare Aussagen, es ist jedoch davon auszugehen, dass XB mangels Kontakt mit dem Standarddeutschen – höchstens die Kirche [XB, 1:01:45] (von polnischen Pastoren, die Deutsch als Fremdsprache gelernt haben) – könnte noch einen Hochdeutsch-Einfluss ausüben; die Schwester in Deutschland ist tot [XB, 2:25:03], und aufgrund des Berufes und der sozialen Schicht von XB ist eine Standardorientierung eher nicht zu erwarten.

EL (dt) zu XB: Die EL, von der Kirche! [XB, 0:59:40]
XB geht in die Kirche in Schweidnitz [XB, 1:01:45]
XB: Pastoren kommen aus Breslau [XB, 1:02:40]
Schwester, mit der sie zusammen oben auf dem Heuwagen stand, lebt nun auch nicht mehr [XB, 2:25:03]

7.4. Polnisch nach 1990

XB benutzt heute vor allem Polnisch, was sie selbst auch mehrfach bestätigt, und damit auch unzufrieden zu sein scheint. Tatsächlich spricht XB mit ihrer Tochter ausschließlich und mit EL zeitweise Polnisch, auch mit dem Interviewer (gegen ENDE des Interviews). Mit dem Mann habe XB zuletzt (starb 1997) auch Polnisch gesprochen.

ST: UND SIE mit ihm - wie ham SIE mit Ihrem Mann gesprochen? - - XB: Na JETZ ham wir Polnisch gesprochen. Die letzte Zeit. [XB, 1:51:25]

ST geht raus, auf Toilette, Gerät bleibt an [XB, 0:55:00] EL und XB wechseln über zu Polnisch, auf dt. Satz von XB wieder zurück ins Deutsche [XB, 0:55:20], EL heizt und kommentiert: XB: Brennt`s? Ich glaube Holz, das heizt besser. [XB, 0:55:35] (redet sehr schwach dialektal mit EL), EL: Ja (GR) zostawie troche otwarte. Ich luss etwas uffn. XB: Lepszy ciag. [...] Juz tülko po pulsku sie gada, kolera jasna. [XB, 0:55:55]

[XB, 3:09:10] Moje córki już inaczej tam. Die ham kejn Staub, die ham kejn Dreck, die hom's sauberer.

[XB, 3:12:11] XB (auch zu EL): Mir sprechn ja jetz ou olles Pulnisch zusammen. Mir sein jetzt schon gewäjht. Ejnmal aso und ejnmal aso -

XB (zur Sit.) ejmal Deutsch ejmal Polnisch sprechen wir (mit EL, ST) (lacht) [XB, 0:02:05]
EL spricht erst PL, dann D mit uns [XB, 0:07:15]
EL unterbricht ihr polnisches Gespräch mit der Tochter von XB, um auf Polnisch mit XB zu sprechen - wie sie vor 2 Jahren an dem Geburtshaus von XB waren und Nüsse gesammelt haben - XB spricht Polnisch mit, hat den Fakt aber vergessen [XB, 0:18:55]
XB erzählt alles mit dem Mann, dass er in Berlin war usw. nochmal auf Polnisch [XB, 0:43:16]
ST geht raus, auf Toilette, Gerät bleibt an [XB, 0:55:00] EL und XB wechseln über zu Polnisch, auf dt. Satz von XB wieder zurück ins Deutsche [XB, 0:55:20], EL heizt und kommentiert: XB: Brennt`s? Ich glaube Holz, das heizt besser. [XB, 0:55:35] (redet sehr schwach dialektal mit EL), EL: Ja (GR) zostawie troche otwarte. Ich luss etwas uffn. XB: Lepszy ciag. [...] Juz tülko po pulsku sie gada, kolera jasna. [XB, 0:55:55]
XB redet im Hintergrund mit Tochter Polnisch mit starkem dt. Akzent [XB, 0:28:09]
XB spricht zum wiederholten Mal über einen gottesdienst in Breslau in der Christophori-Kirche, sie war ganz verwirrt, dass so viele Deutsche auf einmal da waren [XB, 1:06:50]: Ich wusste ni wou ich war! sprech i Deutsch ouder sprech i Pulnisch! [...] Ich war so nerväjs damals. [XB, 1:06:50]
Mann von XB mind. seit 1997 oder früher tot, genau kann das auch EL nicht herausfinden [XB, 1:46:00]
kennt keine Polen hier, die Polen hier sprächen nicht mit ihr deutsch, mit den anderen würde sie nicht sprechen, mit niemand aus dem riesenblock, der direkt hinter ihrem Haus steht [XB, 1:48:25]
ST: UND SIE mit ihm - wie ham SIE mit Ihrem Mann gesprochen? - - XB: Na JETZ ham wir Polnisch gesprochen. Die letzte Zeit. [XB, 1:51:25]
XB: die Uhr - jedes - - Godschine (lacht)(PL, godzina) - jädé god-äjnmal sprech ich Deutsch, äjmal Polnisch [XB, 2:12:50]
mir- dräjte das im Kuppe Deutsche - ich denke no mir sin doch ei Bres- nu das gehärt doch zu Polen jetz - mir sin doch ei Breslau [XB, 2:13:45]
[XB, 2:56:20] Telefon von EL klingelt, EL nicht da, XB geht ran; redet Polnisch - aber es ist niemand dran, nur Werbung
[XB, 2:58:40] XB (zu ST): Na znowu coś byto w tym tutaj (ST: Tak?) - ober - ich hob ni abgenumm. Ich sprech ni richtig Pulnisch. (ST war weg, kommt wieder, in der Zwischenzeit hatte das Handy von EL geklingelt, XB war nicht rangegangen)
[XB, 2:59:55] XB: Die EL is - Wera poszło i nie ma. - -
[XB, 3:00:45] XB spricht Polnisch mit ST
[XB, 3:09:05] XB redet auch Polnisch, weil EL mit spricht über Heizung, Essen, Zeitplanung (Ärztin soll kommen)

[XB, 3:09:10] Moje córki już inaczej tam. Die ham kejn Staub, die ham kejn Dreck, die hom's saubrer.

[XB, 3:12:11] XB (auch zu EL): Mir sprechn ja jetz ou olles Pulnisch zusammen. Mir sein jetzt schon gewäjnt. Ejmal aso und ejmal aso - aber jetze hob ich mich wieder dran gewäjnt an das Schlesische - a bissl - denn ich sprech jetz nischt in Schlesisch mehr. Ich hob mich dran gewäjnt jitze.

8. Dialektale Elemente (im Interview benutzt)

Gegen Mitte des Interviews gibt es Erzählpassagen über die Kindheit, in denen XB deutlich dialektal spricht (Brotbacken, Tod des Vaters 1934, Vertreibung 1945), sonst spricht XB mit dialektal gefärbter Umgangssprache und teilweise auch mit schlesischen distinktiven Merkmalen.

XB: Eigentlich - wir hom's verschlofen heut. [XB, 0:00:45]

Abends läjse ich. [XB, 0:01:00]

die Suldatn ham das Lied gesungen [XB, 0:01:45]

XB (zur Sit.) ejmal Deutsch ejmal Polnisch sprechen wir (mit EL, ST) (lacht) [XB, 0:02:05]

driebn in der Stube is noch wärmer (gerolltes r) [XB, 0:02:14]

ich hab ouch andere Tassn [XB, 0:02:20]

Mein Mann sagte [...] Die Deutschen kommn WIEDER. Un dadurch dass er hat gesagt die Deutschen kommn wieder zurick hab i ouwn (auf ihn) gehärt un da bin ich ouch hier gebliebn [XB, 0:03:10]

ER hat mir gesagt, die Deutschen kommn wieder. Und jetzt ist soviel Zeit vergangen - [XB, 0:03:20]

nu wer hat geda/ocht...! (PL) [XB, 0:03:29]

Die ham uns aus der Wouhnung rausgeschmissn. Mir musstn alles stäjn un liegn lassn. ALLES! Ach, ich kann ni dran denkn, dann - un ich mit Poln, ich will gar ni so befreundet sein. Ich bin bäjse ouf die. [XB, 0:03:35]

Ich kann off die Leute nich kuckn, auf die Poln. (PL) [XB, 0:04:10]

Mann muss ja sprechn, aber mein Herz is andersch. Ich kann off die Leute nich kuckn, auf die Poln. [XB, 0:04:00]

Das is eine Bande, eine eine - verklaute Hucke! [XB, 0:04:20]

Da bin ich dann reingegang, ich wollte mein Löffel mein Tosse ho/uln un was - NÄJ da hamse mir nich mehr gegäbn [...] die ham sich reingesetzt und fertich. Kriegt ich nischt mehr. [XB, 0:04:35]

Na ich wouhn ja mit den Poln, ich muss ja. Aber ich kann nich kuckn off die. [...] Ich kann das nich vergessn! Ich spreche ja, ich muss ja - [...] aber das HERZE! Ich konnte mir kein Leffel kein Gabel kein

nischt nähm aus unsrer Stube. Un die wohn JETZ noch in der Wohnung, wo die uns ham rausgeschmissn, offn Dorfe wohn ich. [XB, 0:04:55] [XB, 0:06:45]

na ich wöjß nich was die EL hat erläbt [XB, 0:05:50]

ich hab das schrecklich erläbt (PL) [XB, 0:05:50]

Warum sin die hierhärgekumm? Weil die in Polen nischt hattn! [XB, 0:06:05]

in meinm Klöjde [XB, 0:06:10]

ach immerfurte - die hat immerfurte (Tochter telefoniert ständig, XB regt sich leicht auf) [XB, 0:07:48]

zwöj Kinder (beim Onkel in Berlin) [XB, 0:10:06]

Ich hob ejn Bild [XB, 0:12:40]

(erinnernd) ich hob ein Bild vom Voater [XB, 0:12:50]

ST: Stammte der aus Merzdorf? XB: Näj. [XB, 0:13:00]

Souhn - Zwillingssouhn [XB, 0:14:10]

Ich wollt, dass se Deutsch lernt. Mit schlag'n - mit Gewalt ...? Das kann ich doch ni - wennse kein Gedächtnis (PL) - no die wollte ni Deutsch. [XB, 0:14:35]

Trotzdäm ich ni richtich sprech Polnisch, nä. [XB, 0:17:00]

und ouch ein klejner Bruder - ich sag nich KLEINER, ich sog KLEJNER - Schläsisch - das geht fier mich leichter. Ich sprich Schlesisch. (lacht) [XB, 0:19:25]

Kürche (in G., jetzt nur noch Fundamente) [XB, 0:19:50]

Wissense, was jetz is auf dem Kürchhof? [XB, 0:20:00]

Stäjt nimmer, meine Kirche. [XB, 0:20:20]

da hatten mir Stall un Scheune, mir musstn ja das Ferd fittern, ni? [XB, 0:21:00] (Postpferd, ST)

die Geike-Sigrid [XB, 0:23:10]

Masser (Messer) [XB, 0:26:30]

XB fängt - nachdem ST erklärt hat, dass es um Akzent und Dialekt geht - an, plötzlich laut den "Biesen Troom" zu zitieren [XB, 0:25:40]

sehr gut, sehr dialektal [XB, 0:25:45]

Ich hab - n Schluss hob ich schoun a bissla vergessa. [XB, 0:26:45]

Un die sogn ouch - die nähm kejn [...] -die wulln selber gähjn in den Tod - aber nähm Karabiner nich in die Hand [XB, 0:44:30]

das ham unsre Suldaten gesungen, im Kriege [XB, 0:55:05]

XB: Meine Verwandten und Schwestern sind alle in Deutschland, nur ich dumme bin hier geblieben [XB, 0:56:30]

XB: In Reichenbach wohnt eine Deutsche - die kam zu uns in die Kirche! [XB, 1:01:35]

Ich wusste ni wou ich war! sprech i Deutsch ouder sprech i Pulnisch! [...] Ich war so nerväjs damals. [XB, 1:06:50]

ich weiß von nischte [XB, 1:09:45]

wenn ich hätte lange gelägn, da konnt ich (PL) sterbn [XB, 1:10:00]

Ich bin evangelisch, vier Jahre bin ich in Großmärzdorf in die Schule gegang, da kam der Pastor aus Seifenau [...] hat uns Relijon gegebn. Da hatten wir evangelische - Unterricht. Und die anderen vier Jahre in Seifenau in die evangelische Schule bin ich dann gegangen. [XB, 1:19:05]

ein Sohn vom Vater musste zun Suldaten [...] und der liegt ouch uffm Friedhof [XB, 1:20:15]

ST: Wie hamsie denn zuhause gesprochen? XB: (lacht) Sie fragen sowas? Ich konnte doch ni Polnisch!

ST: Na das mein ich doch auch gar nich. XB: Na - mir ham Schlesisch gesprochen. Schläjsisch - da ham die mehr gesprochen, die auf'm Dominium ham gearbeitet. Aber meine Mutter aus Namslau stammte die [...] die sprach mehr diesen Hochdeutsche [...] Also wer so RICHTIG Schlesisch - also - das war'n einfache Leute, die Schläjsisch sprachen - [...] na und ich gehärte ni zum Dominium. Wie gesagt, mein Vater war Musiker [...] [XB, 1:20:45]

XB: Die Kinder die war'n doch alle Schlesisch - wir ham - mer ham hult Schläsisch gesprochn! Aber MEINE Mutter, die sprach nich Schlesisch. Die is Namslau [...] Und die Leute sa/ogten i/ümmer, dass meine Mutter, die spricht so anders! Aber ich hab das nich gemerkt, ich war das gewöhnt von Kindes - dass die mehr so - [...] wenn die Leute frugen, von wo meine Mutter herstammt, da seigte meine Mutter von der rechten Oderseite. [XB, 1:21:50]

ST: Das heißt - zuhause ha

so isses gewäsn [XB, 1:24:25]

Halbbruder Erwin: "der war durte in Posen durte irgendwo - und der konnte - der verstand Polnisch"
(von der ersten Frau) [XB, 1:25:25]

Wir mussten auch etwas Schlesisch - die wollten, dass wir das Schlesische uns behalten. Nu da ham wir ouch - da gab's im Lesebuch sowas, was wir mussten auswendig lernen. Schlesisch. Aber so - in der Schule richtig Deutsch hamwir gesprochen. [XB, 1:26:10]

das is schlimme jetz mit mein Kuppe (Kopf, wg. Sturz und Vergesslichkeit, ST) [XB, 1:27:25]

Gedicht könne er heute noch, Bieser Troom [XB, 1:26:40]

ST: Wie hamsie mit Ihren Geschwistern gesprochen? Ham Sie mit Ihren Geschwistern auch schlesisch gesprochen so'n bisschen oder... - XB: Nich richtig Deutsch und ni richtig Schlesisch. [XB, 1:29:15]

XB: Un Oberschlesisch - ich hab's ni vargassa. Ich vergess das nich. Das is Schlesisch. [XB, 1:29:25]

ST: Und wenn Sie jetzt mit mir reden, wie reden Sie da? [...] XB: Halb so und halb so! Merken sie das ni, dass ich nich richtig Deutsch spreche! Das merkt man, dass ich ne Schlesierin bin! Wenn ich auch Deutsch spreche, aber man merkt das. [XB, 1:29:50]

ST: Waren Sie mal in Deutschland gewesn? XB: Ach, ofte! [XB, 1:30:10]

Die Pouln warn schlecht zu uns [...] Szwabka sagtense auf uns (PL) [XB, 1:30:30]

und das Luder hat och durte beim Kavalier gesessn und nich gelernt [XB, 1:34:15]

ich hab heute noch Geld uff der Banke [XB, 1:35:40]

ich wollte mit der Tochter, dass och Deutsch spricht - ich hab schon wieder vergessn wieder, was ich sagen wollte - EL, was wullt ich'n sogn? [XB, 1:36:45]

XB: ich hab Kiehe gehabt [XB, 1:39:20]

mir war'n ja szwabkas beim Pouln [XB, 1:40:05]

und wennse mich frurn, die Leute merkten - ich hab andres Akzent, anders bin ich - von wo ich bin - - no ich bin von hier (als Polen fragten, woher sie sei)[XB, 1:44:07]

Mutter mit schwester nach Breslau gefahren [XB, 1:44:25]

ST: Wie hat man denn im Dialekt gesagt zu Schweidnitz? XB: Schweintz. [...] Ich fohr nach Schweintz. [XB, 1:47:25]

Ei de Stadt. [XB, 1:47:35]

Na un dann hab ich ja langsam Polnisch gelernt. Ich sprach ouch Deutsch zuerst im Deutschen ham wir gesprochen zusammen, nu- un dann mit den Leuten die kauften bei mir Milch und so - da hat man das so - automatisch gelernt dann das - das Polnische. Aber ich hab keine polnische Schule (PL) [XB, 1:51:30]

(mehr zu EL) ich hab alle Klassa hab ich Deutsch [XB, 1:52:00]

Ich sag: Ich spreche doch schlecht Polnisch. Näj sagen die, ich würde schon gut sprechen. [XB, 1:52:15]

XB: Wenn man kann läsen, dann kutt man ouch das Pulnische lejsn! [XB, 1:55:20]

auf Nachfrage: Pulnisch wäre Schlesisch; Sprache [XB, 1:58:15]

Also ich hab mit'n Kindern hab ich Schlesisch gesprochn. Richtgi ähm so - [...] Schlesisch. [XB, 1:58:45]

Pauern - das is vum Dorfe - Pauer - Bauer. [XB, 1:59:02]

Aber meine Mutter die sprach mehr Hochdeutsch. [...] Da hab ich ouch so'n bisschen mehr das Hoch- ich bin die jingste zuhause. [XB, 1:59:05]

ST: Wie is'n das mit Ihren Kindern - können Ihre Kinder Deutsch? XB: - - Die älteste, die Danusia - die - - un ich habse off deutsche Schule geschickt, ich hab deutsche Biecher [...] der Zwillingjunge - ER hat gelernt Deutsch. ER is extra auf deutsche Stunde - privat bezahlt [...] Er spricht er fährt ouoch - und JETZT bereut se's, dass se nich hat Deutsch gelernt - denn mein Sohn, der fährt oft - zur Zeit isser ouch in Deutschland un gäjnt nach Deutschland arbeiten und da verdienter sich Geld - besser als hier. [XB, 1:59:35]

XB: Ja JETZ is andersch. JETZ sin andre Zeiten. [XB, 2:00:30]

geläsn (über die Tochter); über dt. Altersheim [XB, 2:01:35]

Die älteste, die Danusia, kann ouch - spricht ouch Deutsch. [XB, 2:01:00]

XB: ich da/uchte, das is antyk (PL, Betonung) [XB, 2:11:40]

das gehäart nich zu antik (PL) (nie nalezy do antykow) [XB, 2:11:55]

XB: die Uhr - jedes - - Godschine (lacht)(PL, godzina) - jädé god-äjmal sprech ich Deutsch, äjmal Polnisch [XB, 2:12:50]

mir- dräjte das im Kuppe Deutsche - ich denke no mir sin doch ei Bres- nu das gehärt doch zu Polen
jetz - mir sin doch ei Breslau [XB, 2:13:45]

Wos das fier äjne schäjne Uhr is [XB, 2:16:20]

Und is das mit äjner Batterie oder zwöj Batterien sind da drin? [XB, 2:17:20]

ST fragt schlesische Regionalismen ab [XB, 2:19:05]

Pootschen kenne sie auch - als ST es nennt [XB, 2:19:35]

Ritsche kennt sie aktiv [XB, 2:19:55]

Drieba ei der Stube ho ich die Ritsche bestimmt. [XB, 2:20:00]

Kartuffeln (Apana nicht) [XB, 2:20:25]

XB, teilw. unterstützt von EL: meist habe man früher gesagt: "Wo sein denn die Kartuffln? Wo hustn
die Kartuffeln?" [XB, 2:21:20]

XB (früher sagte man): Gieh koofn [XB, 2:21:30]

(anfangs deutlich gestört durch das Heizen von EL; abe rdeutlich dialektaler als vorher, in der
Erinnerung): XB: Brut backa. Mir dahäjme - meine Mutter hot selber Brut gebacka. Dos wäjß i noch.
Hot se Sunnabends (unverständlich) schoun im Owen - im Uf/wa - musste dann gieh - [...] und wenn
das dann ging, dann frieh kam meine Mutter - und da tat se Mähl und Wo- und olles - und knäten,
wurde dann geknätet Brutteig. Mir hattn a Brut- Backuwen hattmer dahäjme. [...] Der musste geheizt
warn, die Ziegel musstn rot sein. [...] [XB, 2:21:50]

[XB, 2:23:00] (jetzt eher ungestört) No meine Mutter die tot alläjne Brut backa. Dos wäjß ich - und da
tuts - musste sie kneten, so, musste sie knata da Brutteig - hottmerso a Hulz, in der Wanne, erscht
ieber Nacht wurde eingeweecht die - wie sagt man ieber die Mulka - verstiehn se Mulka? [...] ST: Ja,
Molke. XB: Na ieber Nacht eingeweecht, das musste erscht gieh, und frieh da gings, am Ofen stand
das, und das wuchs dann, wurde dann grießer - und das musste wieder erscht stiehn, der Teeg vom
Brut, musste erscht gieh [...] un da hatse de Brute zurechtgemacht, und wir hattn extra so ne von
Stroh Schissel, und da kam nei, und dann kam mein Voater, und der hatte sone Schubkarre, so'n
Schuber und druff un das ging eia Uwa nei. Und der Owen, der war mit Ziegeln alles, und die Ziegeln
mussten RUT sein.

[XB, 2:24:15] Un wenn die Ziegeln RUT worn, dann woar der Owen heiß - heeß, donn woar der Uwa
schon hejß genug - dann kuinnte's Brut neigeschipppt wärn. Dos wäjß ich noch.

[XB, 2:24:25] No aber ich wor neun Jahre alt, wu mein Vater starb. Aber ich kann olles noch - merk ich mir. Wo mein Voater war dabei - wir ham HEUZ dahäjme gefahrn. Ei Heu warnmer. Da warn - der Voater wor uffm Heuwagn - uwm Heuwahn, da hat's Heu eingesetzt, der Arbeiter hat druffgegahn, mit der Gobel, das truckne Heu, un meine Mutter hat gerecht hinterm Wogn gerecht dos Heu [...] [XB, 2:24:00] un meine Schwäster un ich - die läbt nu ou nimmer - mir mussta futrika (unverständlich, Pferd tränken?). Mahattn immer das Faard, wo der Vater bei der Pust hot gearbeit - da hattmer a Pustwogn - ich hob ihn noch, den Pustwagn, s'isn Bild, aber ich - jätz weiß ich ni - [XB, 2:25:15] Na un mir han dann das Ferd, das kam dann teurer, na un da sag ich 'Warum hamwern das Fe/ard nimmehr?' [...] Ne Kuh is billiger. Ejne Kuh die tut arbeita un gibt Milch, aber das Fard arbeit bloß - gibt kejne Milch. Un da hamse dann's Fard verkooft.

[XB, 2:25:45] Nochmal in Dialekt, wie die Mutter zuhause Brot backt

[XB, 2:26:00] die Ziegeln mussta RUT sein. Wennse RUT worn, dann kunnte man's Brut neinschieba eia Backowa -

dos Brut wor dann fertig, ma kunnte's rausnahma ausm Backuwa - [...] musstmer das heiße Brot (SIC) danach ma- un uff die Treppe lehn. (legen, SIC) [XB, 2:26:30]

[XB, 2:26:45] Denn das ja war heeß, dos musste ja erscht abkiehln! Un da war alle Wuche - oder alle zwäj Wuchn da wurde Brut gebacka dahäjme

[XB, 2:26:55] Und zum Schluss dann, wo schonn's letzte Brut war zum assa, das woar dann schimmlich gewurn. Und da musstmer nachher Schimmel abschneida.

[XB, 2:27:05] Mir han käjn Brut gekouft dahäjme, bloß salber gebacknes - Brut hamwer gegassa.

[XB, 2:27:25] Aber verDAMM nimmer (haut mit Faust auf den Tisch) wu ich jetze hob was hingelaht, das vergass ich.

[XB, 2:27:20] Ich war neun Jahre, wo mein Vater starb, aber DAS merk ich noch.

[XB, 2:27:30] Ich bin selber biese, no

[XB, 2:27:35] Aber es war aso.

[XB, 2:27:35] Un meine Schwester, die wohnte ei Breslau dann. Und bei ihr war meine Mutter dann.

[XB, 2:28:05] No - was lange har woar dos wöjß i noch. Ich weiß noch, dahejme, womer - die Polen ham uns ja rausgeschmissn, nich nur die Poln, blouß mei Stiefbruder, der Bruder von der erschn Frau der Sohn [...] un der Vater hats Testament geschrieben uwa ältstn Souhn. Un jetze is er schneller

gesturbe, wie mer dughta, und da kom mein Bruder koam dann hejm, der kunnte wohna ei unserm Hause ei Merzdurf [...] un da musste meine Mutter AUSZIELN. [...] Und ich mit meiner Mutter die jingste ich musste ähm mit ausziehn Rausziehn ausm - aus der Wirtschaft. No un mein Bruder wohnte dann drin.

ST: Wo ham sie denn gewohnt, als sie da ausziehen mussten? XB: Ei Märzduf. No die hat äjne Wohnung gefunda meine Mutter. [XB, 2:29:10]

[XB, 2:29:20] Ich wäjß noch, wenn ich jetz noch nach Merzdurf reinkumme

[XB, 2:29:30] Na un dann hamwir Brut gekooft - da hommer nimmer - da hot de Mutter nimmer gebacka. Da kam dann mei Bruder - der älteste Bruder, von der erschn Frau der Suhn - un der hot dann gewirtsch-

[XB, 2:29:50] Na un die Mutter dann die war dann schon Rentner, ich wohnte mit der Mutter zussamma, die gruße Madla ich woar dann die kleenste, die warn alle schon drauß, no da han die ähmd - und da woar ich allejn mit der Mutter. [XB, 2:30:05]

No un dann - die Mutter is ei Deutschland gesturba. Da hom die Polen uns schon rausgeschmissa, hamse schon drauß, no un die in Plauwe - ST: Hm- XB: Das Durf ock (ST: In Sachsen) heeßt Plaue, nicht Stadt Plaue - ST: Ah, nicht Stadt, n Durf - XB: BEI Arnstadt, ja richtig, (ST: Bei Arnstadt), Sie wissa das genau.

[XB, 2:30:25] Wie ich sprech häßlich ni - ST: Nee, sehr schön! XB: Wenn ich Sschlesisch sprech is häßlich, ni. Wie hier sogte doss das häßlich wäre a schlesisch Sprach. (ST schüttelt den Kopf) XB: Ne, aber Sie kinn mich verstiehn? ST: Alles. (lachen) XB: Un ich schäm mich - gestern vorgestern - do is mir der Zahn gebrocha - [...] (erzählt vom Prothesenreparieren)

ST: Ich find das sehr schön, wenn Sie Schlesisch sprechen. XB: Wirklich? A kinna se mich verstiehn? ST: Olles. XB: Sie verstiehn- Vo wo kennense- sein Sie ou n Schlesier? Ei der Schule hamse Schlesisch gelernt? ST: Nein, gar nichts. XB: Und Sie verstiehn dos Schlesische. [...] Verstiehnse dos. Ni DAS, DOS. [...] Ich staune, das is doch ganz andersch, das Schlesische. [XB, 2:31:25]

Wenn ich so denke, da red ich wieder Schläsisch, da gieht mir das wieder eia Kupp. Un mein Kupp - der is nimmer richtig - seitdem ich wor - besinnungslos wenn ich woar - is bei mir nimmer so richtig. [XB, 2:32:10]

ST erklärt, dass er aus Sachsen kommt und schlesisch daher mindestens versteht [XB, 2:32:00]

Kummt das wieder eia Kupp wie mer han frieher gespocha. [XB, 2:32:30]

[XB, 2:32:40] (lacht) Da muss i ja lacha! Ni lachn, lacha!

[XB, 2:32:45] ST: Sie sprechen das so gut! XB: Dos das Schlesisch noch bleibt, es wird ni vergassa, so - vergißt man ni asu. Ich kunnte - Schlesische Gedichte hamwer ei der Schule gelernt -

[XB, 2:33:00] ST: Vielleicht könnense mir erzählen, was sie als Kind gespielt haben, wenn sies auf Dialekt können - XB (freudig): OUCH, wos i gespielt hob wo i klejn wor? ST: Jo, erzählse mol! XB: Mein Voter, dos wor ein Sudalup (unverständlich), da hattmer - Puppa - Puppawahn - - Puppawahn hamwer uns ne Puppe aus n Kartuffln gemacht. Äjne gräjßere Kupp gemacht, un dann Streichholz nei, und dann kummt der Bauch.

erzählt vom Puppenwagen und der Puppe aus Kartoffeln

[XB, 2:33:35] asu

[XB, 2:33:40] a bissla

[XB, 2:33:50] der hot mir salba

[XB, 2:34:30] Na un dahäjme - dos Haus stieht noch!

[XB, 2:35:20] Dominium - gruße Scheine

[XB, 2:35:25] ei der Scheune

[XB, 2:35:45] als der Vater starb - Heu aufladen erinnert sie sich

[XB, 2:36:00] mein Vater wor offm Wahne (Wagen)

[XB, 2:36:05] No un mein Voter, der schrie immer: Schnell schnell, es wird räggen, kumm ock schnell gibbs schnell!

Hot er Heu nuff gegahn - und mein Vater - weg warer. Gesturbn. Uffn Heuwagn - ies der Voater gesturba. [XB, 2:36:35]

[XB, 2:37:35] Und da hammer als LEICHE - als Toter hammer zuhause gefahrn nachher wieder. Und da hatter - - zuerscht hatter driebn ei der Stuba gelahn offn SOUfa - dort lag er, und da obends da kom de Mutter: 'Kumm och - mir gehn a ma sahn, wos der Voter mocht.' Die Hilde - sind alle gesturba, bloß ich bin noch - 'Nö, ich gi/eh nich hin.' Da sagt de Mutter: 'No da kumm och du mit.Giehmar hin ama sahn, wo s der Voater macht.' No da bin ich mit der Mutter geganga. [...] Wor er tut.

[XB, 2:38:20] No a Surg bestallt, bei uns gab's Särge zu koufa ei Merzdurf - und dann ei - und dann homse a Surg gebracht -

[XB, 2:38:40] ei Seifenou

der kunnte häjmomma ei de Wirtschaft [XB, 2:39:35]

weiter dialektale Erzählung über das offene Grab und wie schwer das war

alles dialektal. dann : Stiefbruder übernahm die Wirtschaft [XB, 2:39:30]

[XB, 2:40:00] Bis zum Schluss, wie dann die Polacken kamen.

[XB, 2:40:15] dialektal: sie wurden von den Polen verjagt

[XB, 2:40:35] A ander Tag, da ging die schoun ei meim Kläjde.

[XB, 2:40:45] Ich wullte mir ne Gobl, a Leffel wullt ich mer houln, da hamse mich RAUSGEJAGT da durft ich nimmer ei de Kiche nei. Ich durftmer kejn Leffel, kejne Gobl, kejn nischt durft ich mer - ei der andern Stube.

Se kenn sogn wosse wulln auf mich - [...] ober ich kann de Polackn nich sähn! Ich bin so biese wenn ich - (haut mit Faust auf den Tisch) [XB, 2:41:15]

Die saßa schoun ei unsrer Stube da hamse schoun olles WEGGENUMMA i durft mir schoun kejn Leffel kejne Gobl mähr nahma aus der Stube. Dos kann ich ni vergassa.[XB, 2:41:35]

Und meine Mutter die zog dann mit nach Breslau zu der Schwaster, die wouhnt ei Breslau [...] [XB, 2:41:45]

(deutlich dialektal) [XB, 2:42:00] Und die zug dann zu der Schwester nach Breslau - die hielt's nimmer aus mit de Polacken. Und die fahnd ou - meine Mutter, die verstand ou Pulnisch, die - aber die hot's nie zugegähn, dosse Pulnisch verstond, danach hob ich dos erscht gemerkt, doss die [...] Pulnisch sprach - dass die verstand Pulnisch. No die stammte von der rechtn Oderseite. Wennse fruga vo wu de Mutter har is da sagts 'No von der rechtn Oderseite.' No die rechte Oderseite is schon uff Poln zu durte.

[XB, 2:43:35] in Uniform, a Suldate, der kunnte heuln, a Suldate kann duch ni heuln

[XB, 2:43:45] ich hob ufa (auf ihn, ST) gehäärt un da bin ich hiergebliebn. A su is.

Da hattmer zuerst ei Beegndurf ejne - ejne Landwirtschaft gekriegt mein Mann - - wer weeß ob das Wouhe is - die Polackn die schwindlen ou - der sagte, er hätte zuhause äne Landwirtschaft gehobt.

(laut) Wenn der hätte zuhause äne Landwirtschaft gehabt, da wär er doch nich hier nach Schlesien gefahrn. Da wär er doch bestimmt nach Hause gefahrn ei seine Landwirtschaft. N Dreck hotter dahäjme - ober Schwindler! Dos wor'n Schwindler! Blouß damit ich hierbleibe. [XB, 2:43:50]

[XB, 2:44:45] und da hotter Papiere gemacht, dass er ei russland hot Acker stiehn geloan - Feld, so Erde und Haus hat er dort stiehn geloan

[XB, 2:45:15] er is gesturbn un nochm Manne (PL) hob ich's gekriegt (das Haus)

[XB, 2:47:00] Mir is da nach meim tode egal, wosse macha.

[XB, 2:47:10] Will ich mich darum noch kimmern?

[XB, 2:47:35] Er sagte er hot zuhause das stiehn gelosn und dafier hot er das gekriegt dos Eigentum.

[XB, 2:47:55] Bloß er meint sie ham zuhause aufm Uwa geschlofa. (beim Mann von XB früher zuahsue)

[XB, 2:50:50] Wieviel Leute ham denn da Platz in deim Auto? Hinga - hinga kinna sich drei Leute setzn, und vurne nebn Schaffeur kenn sich zwei. (Sohn von EL hat ein Auto, XB befragte ihn gestern (!?) dazu)

[XB, 2:51:38] ST: Sagen sie mal, wie hat man denn auf Schlesisch gesagt zu hinten? XB: Hinga - hinga dir. [...] Hinga dir liegt's doch.

No da bin ich ähm szwabka, pulska świnia! [...] Also mir sagtn polska swinia, unter uns sagten wir dann pulnische Schweine. (lacht) [XB, 2:52:30]

[XB, 2:51:55] Die Polacken, die sein ni gut off mich, eigentlich. SZWABKA! Jetz ja nimmer, die letzte Zeit is a bissla besser geworn. Aber so - da war ich a szwabka bei de Poln.

[XB, 2:52:55] No jetz seinse ja schon langsam besser gewurn, aber frieher - die warn doch gar nich kultiviert [...] fier uns warns pulsche Schweine! (lacht) Sie verstiehn dos, pulsche [...] Schweine? ST: Versteh ich, sicher.

[XB, 2:53:15] ST: Hamsie mit Ihren Kindern zuhause Deutsch gesprochen? XB: Die wullta dos ni härn. Die wullta dos ni härn, dosmer Deutsch sprach. ST: Die Kinder? XB: Mer sein - mer warn doch Schwaben bei de Polen, doch szwabkas. Die wullten's nich häärn, dass mer Deutsch sprach. [...] ST: Aber wie ham SIE denn zuhause gesprochen? XB: [...] Mein Mann sprach ja Deutsch. [XB, Er hatte in Berlin gekämpft...] Er sagt von der Schule her hat er Deutsch gelernt. [...]

[XB, 2:54:10] man kann ja nich gloobn, die schwindeln hier zu viel

[XB, 2:54:35] Wie die Polen - hier, ei Schlesien, da sprecha se olles richtig Polnisch. Aber - die Polen - ich weiß nich, von wo dei har sein - die sprecha nich das richtige Pulnische. Die ham ihren - ouch ihrn Dialekt. aber hier sprecha se richtig - wie hier im Radio sprecha die polnische - und deshalb kann ich ouch Polnisch vom Radio. Da hab ich ouch gelernt, richtig Pulnisch zu sprecha. Ich ho kejne pulnische Schule, nö, ich ha ehm dos aso gelernt. Vom Heern aus. - [XB, 2:55:15] (lacht) (zu ST) Sie verstiehn mich? ST: Alles. XB: Olles?! No vo wo aus (PL) verstehn Sie das Schlesisch? [...] ST: Sächsisch is ja so ähnlich wie das Schlesische und ich hab mit vielen Leuten schon geredet. [...]

[XB, 2:55:40] kummt das so automatisch wie ich hob automatisch das Pulnisch gelernt

[XB, 2:55:55] aber ich hob kejne pulsche Schule

[XB, 2:57:00] XB: Wo is die dn hin, die kummt jo gor ni wieder, die EL?

[XB, 2:58:40] XB (zu ST): Na znowu coś było w tym tutaj (ST: Tak?) - ober - ich hob ni abgenummn. Ich sprech ni richtig Pulnisch.

[XB, 2:57:00] ST geht nochmal auf Toilette

[XB, 2:59:15] Ich binne Schlesierin. (unverständlich, etwas mit Arsch) Sulln die sich denka, wos se wulln, ich bin ne Schlesierin. Dadurch beleidige ich niemanden [...]

[XB, 3:00:55] ST: Sie ham so schön Schlesisch geredet! XB: Jo ich kunns, bin eine Schlesierin. ST: Ich kuck mal, ob mein Auto noch dasteht. XB: Ich bin ock ne richtche Schläsierin.

[XB, 3:01:25] Ja, so is das Läbm. Man muss halt zufrieden sein.

[XB, 3:02:40] Ich hob äjne gehabt - und die hat hier gewouhnt. Ich hab ihr bezahlt, die woolte vorher schon das Geld habn von mir, das hob ich vorhär schon gegäbn - [...] drei Wuchn warse bei mir, da hat'se de Wohnung gewächselt - [...] und die sullte kumm noch ejner Woche abarbeiten und die is nimmer gekummn.

[XB, 3:03:40] No un die EL hat Lust und kummt. Ich trau niemandem. Mein Monn - wo der is ins Krankenhaus gefahrn - nikomu nie wolno wierzyć nawet swoim DZIECIOM nie wolno wierzyć. Dos hot - bervor er ins Krankenhaus - er is im Krankenhaus gestorbn. [...]

[XB, 3:04:15] Mir fällts ja schon schwär [...] ouhne Stöcke kann ich ni loufn - hob ich aso gekriegt - so ne Box.

[XB, 3:07:50] Sähmse? Jetz sprech ich Deutsch! vorher hab ich Polnisch -

[XB, 3:09:10] Moje córki już inaczej tam. Die ham kejn Staub, die ham kejn Dreck, die hom's sauberer.

XB: Wa- Waldenburg - Wałbrzych heeßt das.

[XB, 3:11:20] Wörterfragen:

ST: Wie hat man denn gesagt Wald - XB: Wald - ja - PUSCH. Wald is a Pusch. Mir gehn eia Pusch - na Laub - Laub fahrn - Laub rechn. Un da hammer dann de Kartoffelschanze zgedackt mitn Laubblättern mitn Blättern ausm Pusche.

[XB, 3:11:40] Also dahäjme, wo ich noch klejn wor, jetz hob ich ja hier nimmer.

[XB, 3:11:53] erzählt von Kartoffelmieten im Garten, die sie "Schanzen" nennt, Laub zum zudecken kam aus dem "Pusch", damit Kartoffeln nicht erfriern

[XB, 3:12:11] XB (auch zu EL): Mir sprechn ja jetz ou olles Pulnisch zusammen. Mir sein jetzt schon gewäjht. Ejnmal aso und ejnmal aso - aber jetze hob ich mich wieder dran gewäjnt an das Schlesische - a bissl - denn ich sprech jetz nischt in Schlesisch mehr. Ich hob mich dran gewäjnt jitze. Wo mer Schlesisch - Schlesisch - ich - ei der Kirche, die ei Zobten, die fahrn - [...] un da hatmer ejne gehabt aus Zobten, Deutsche, und die sprach ouch Schläjsisch, un die is vor kurzer Zeit gesturbe, na is schade. Aber die sprach ouch Schläsisch. [...]

[XB, 3:13:15] Die gehn ei unsre Kirche nei, die Polacken, aber es sein Evangelische. Aber mir ei deutsche Sproche Evangelisch [...]. Mir giehn ei de - deutsche evangelische Kirche. Zu uns kummt der Pastor aus Breslau. [XB, 3:13:35] Is wor schoun gewast, dass ich alläjne wor in der Kirche - ei der deutschn [...] Un der Pastor hat Kirche gemacht. [...]

[XB, 3:14:10] Un da wor bloß die und ich! Mir bejdn worn allejne ei der deutschn Ki/örche.

[XB, 3:17:25] Er is tumm! [...] Un die hat ihm n Kupp verdräjnt.

[XB, 3:19:50] XB: Ejne Frau kann jinger sein, aber ejn Mann jinger??

[XB, 3:21:10] ST: Aber kennse das nich - Kren? XB: Krien - ja, das kenn ich ouch. [...] Das is doch Meerettich, ouch, Krien.

[XB, 3:21:40] XB: Meerettich is Pulnisch, ne, und Deutsch is Krien.

[XB, 3:24:55] Jetz kumm ich's ei Schlesische wieder nei. Sehense, jetz hab ich a bissl dran gewäjnt, dass i kann Schlesisch sprecha. Ich sprech wieder Schläsisch.

[XB, 3:25:05] zitiert wieder Anfang vom biesen Troom

[XB, 3:26:00] Schläs'scher Kucha, Sträjselkucha, dos is Kucha, sapperlot - Anfang zitiert

[XB, 3:27:00] Auch die Poln ham damit gerechnet (dass die Dt. wiederkummn) - un jetzt is schon so lange - Pol - is souwas mäjglich? Warum ham die Deutschn das erlaubt? Was sin die Deutschn fier Dumme, das sie ham das Schlesjen weggegabn an Poln. Wie kunntn die sich denn einign damit?

[XB, 3:27:45] Un wos wor'n im Kriege? Ham die Deutschn n Krieg verlorn oder was? ST: Jaja, ordentlich. XB: Die ham angefangn, gloub ich'n Krieg. [...] ST: Die Polen ham gewonnen, die Deutschen ham verloren. XB: Die Deutschen ham verloren den letzten Krieg. [...]

Kinder und Enkel

Kinder/Enkel: A – Kinder und Enkel sprechen Deutsch und verstehen zumindest Dialekt, B – Kinder/Enkel sprechen Dt. und wohnen in Deutschland, C – Kinder/Enkel sprechen Deutsch, wohnen in PL, D – Kinder/Enkel sprechen vorwiegend Polnisch, können aber etwas Dt., E – Kinder/Enkel können kein Dt. bzw. lernen es als Fremdsprache, F – keine Kinder/Enkel, G – keine Angabe

XB hat 5 Kinder: Eine Tochter * 1949, dann einen Sohn, eine weitere Tochter und schließlich Zwillinge – Tochter und Sohn [XB, 1:37:00]. Vor Ort – in direkt angrenzenden Einfamilienhäusern - wohnen evtl. nur 2 ihrer Kinder [XB, 0:07:30] [XB, 3:35:15]. XB berichtet von Problemen, dass die Kinder nicht Deutsch lernen wollten, obwohl sie für Privatstunden bezahlte [XB, 0:13:45] [XB, 0:14:25]. Damit defokussiert sie von sich auf die Kinder. Die Kinder wurden außerdem evtl. als Deutsche beschimpft [XB, 2:53:15] und schämten sich außerdem für das Polnisch ihrer Mutter [XB, 0:15:40] – ein Hinweis darauf, dass sie sich evtl. mit diesem Teil ihrer Identität unwohl fühlten. Nur die älteste Tochter spreche etwas Deutsch (hat die deutsche Schule besucht in Schweidnitz) [XB, 1:59:35] und ein Sohn, der fahre nach Deutschland arbeiten [XB, 0:14:20] [XB, 1:59:35]. Die eine, die kurzzeitig anwesende Tochter [XB, 0:13:20], spricht nur Polnisch, XB mit ihr ebenfalls [XB, 0:28:09].

Ich wollt, dass se Deutsch lernt. Mit schlagen - mit Gewalt ...? Das kann ich doch ni - wennse kein Gedächtnis (PL) - no die wollte ni Deutsch. [XB, 0:14:35]

ST: Wie is'n das mit Ihren Kindern - können Ihre Kinder Deutsch? XB: - - Die ältste, die Danusia - die - - un ich habse off deutsche Schule geschickt, ich hab deutsche Biecher [...] der Zwillingenjunge - ER hat gelernt Deutsch. ER is extra auf deutsche Stunde - privat bezahlt [...] Er spricht er fährt ouoch - und JETZT bereut se's, dass se nich hat Deutsch gelernt - denn mein Sohn, der fährt oft - zur Zeit isser ouoch in Deutschland un gäj't nach Deutschland arbeiten und da verdienter sich Geld - besser als hier. [XB, 1:59:35]

[XB, 2:53:15] ST: Hamsie mit Ihren Kindern zuhause Deutsch gesprochen? XB: Die wullta dos ni härn. Die wullta dos ni härn, dosmer Deutsch sprach. ST: Die Kinder? XB: Mer sein - mer warn doch

Schwaben bei de Polen, doch szwabkas. Die wullten's nich häärn, dass mer Deutsch spracha. [...] ST: Aber wie ham SIE denn zuhause gesprochen? XB: [...] Mein Mann sprach ja Deutsch. [XB, Er hatte in Berlin gekämpft...] Er sagt von der Schule her hat er Deutsch gelernt. [...]

eine Tochter in Italien, eine vor Ort in Schweidnitz [XB, 0:07:30]
EL telefoniert auf Polnisch mit Tochter von XB - einfache, substandard- Ugs., muttersprachlich gut [XB, 0:08:50]
Tochter von XB kommt herein [XB, 0:13:20]
Zwillingstochter sei sie [XB, 0:13:30]
spricht nur Polnisch, mit EL und dem Interviewer auch [XB, 0:13:30]
XB: Die spricht nich Deutsch. Ich habse geschickt auf deutsche Schule (Fehler, ST). [...] (Privatunterricht bezahlt) [XB, 0:13:45]
EL und Tochter von XB reden im Hintergrund, alle Infos jetzt immer unverständlich oder gestört
Souhn - Zwillingssouhn [XB, 0:14:10]
also: Zwillinge, Tochter und Sohn
der hat gelernt bis zum Schluss [XB, 0:14:15]
Sohn fährt nach D arbeiten [XB, 0:14:20]
bestätigt, sie habe bezahlt für die Privatstunden, aber die Tochter habe nichts gelernt (defokussiert von sich auf die Tochter) [XB, 0:14:25]
Ich wollt, dass se Deutsch lernt. Mit schlag'n - mit Gewalt ...? Das kann ich doch ni - wenne kein Gedächtnis (PL) - no die wollte ni Deutsch. [XB, 0:14:35]
Tochter meinte zur Mutter: No jak ti muwisch? (XB zur Tochter), imitiert deren Reaktion auf fehlerhaftes Polnisch der Mutter [XB, 0:15:40]
ST fragt Tochter, wie gut die Mutter spricht [XB, 0:17:15]
EL unterbricht ihr polnisches Gespräch mit der Tochter von XB, um auf Polnisch mit XB zu sprechen - wie sie vor 2 Jahren an dem Geburtshaus von XB waren und Nüsse gesammelt haben
- XB spricht Polnisch mit, hat den Fakt aber vergessen [XB, 0:18:55]
XB redet im Hintergrund mit Tochter Polnisch mit starkem dt. Akzent [XB, 0:28:09]
Tochter meint, sie wäre in die dt. Schule gegangen 1 Jahr [XB, 0:31:30]
böse auf Tochter, weil keine höhere Schule besucht hat, obwohl XB das wollte [XB, 1:34:17]
und das Luder hat och durte beim Kavaliere gesessen und nich gelernt [XB, 1:34:15]
aber die hat technische Schule [XB, 1:34:25]
Mann wollte bezahlen, damit sie studieren kann, aber sie - hat eine Prüfung nicht bestanden [XB, 1:35:25]
ich wollte mit der Tochter, dass se och Deutsch spricht - ich hab schon wieder vergessen wieder, was ich sagen wollte - EL, was wullt ich'n sogn? [XB, 1:36:45]
Tochter Danusia, dann ein Sohn Jan, dann Verounika, dann die beiden Zwillinge [XB, 1:37:00]
ich krieg das nich - Ma-ria - ich krieg das nich richtig raus (kann den gewünschten Namen ihrer Tochter angeblich nicht richtig auf Polnisch aussprechen, mehrmals wiederholtes Thema) [XB, 1:38:40]
1949 die erste Tochter geboren, damals hat sie auch geheiratet [XB, 1:50:00]
Also ich hab mit'n Kindern hab ich Schlesisch gesprochn. Richtigi ähm so - [...] Schlesisch. [XB, 1:58:45]
ST: Wie is'n das mit Ihren Kindern - können Ihre Kinder Deutsch? XB: - Die älteste, die Danusia - die - - un ich habse off deutsche Schule geschickt, ich hab deutsche Biecher [...] der Zwillingen - ER hat gelernt Deutsch. ER is extra auf deutsche Stunde - privat bezahlt [...] Er spricht er fährt ouoch - und JETZT bereut se's, dass se nich hat Deutsch gelernt - denn mein Sohn, der fährt oft - zur Zeit isser ouoch in Deutschland un gäit nach Deutschland arbeiten und da verdienter sich Geld - besser als hier. [XB, 1:59:35]
Die älteste, die Danusia, kann ouoch - spricht ouoch Deutsch. [XB, 2:01:00]
[XB, 2:53:15] ST: Hamsie mit Ihren Kindern zuhause Deutsch gesprochen? XB: Die wullta dos ni härn. Die wullta dos ni häärn, dosmer Deutsch sprach. ST: Die Kinder? XB: Mer sein - mer warn doch Schwaben bei de Polen, doch szwabkas. Die wullten's nich häärn, dass mer Deutsch spracha. [...] ST: Aber wie ham SIE denn zuhause gesprochen? XB: [...] Mein Mann sprach ja Deutsch. [XB, Er hatte in Berlin gekämpft...] Er sagt von der Schule her hat er Deutsch gelernt. [...]
[XB, 3:35:04] Kinder wohnen hier rundum in einfamilienhäusern, das Land hatte noch der Mann von XB gekauft
[XB, 3:33:40] sie wohnt nur oben, unten ist leer, auch jetzt wo die Kinder weg sind
[XB, 3:35:15] ein Sohn wohnt hier, der viel nach Dtl. fährt, eine Tochter wohnt hier, eine andere wohnt in Italien

10. Einstellungen zum Dialekt, Einschätzung der Dialektbenutzung in Zukunft

Selbsteinschätzung Perspektive Dialekt(&Deutsch!?)erhalt: A – wir sprechen das ja noch, B: wird aussterben mit uns, C: wird aussterben & Defokussierung (weil sich niemand dafür interessiert), D: bereits ausgestorben bzw. spreche das selbst nicht mehr, E: keine Aussage

XB spricht heute keinen Dialekt mehr, und die Menschen, die auch dialektal sprächen, sind älter oder bereits gestorben – und auch sie betont, dass ihr Grab schon auf sie warte. Trotzdem betont XB, dass sie den Dialekt könne – und sie benutzt ihn ja tatsächlich auch gegen Mitte des Interviews in Erzählpassagen über ihre Kindheit. Schlesisch sei zwar ein „häßlicher“ Dialekt [XB, 2:30:25] bzw. allgem. Dialekt nicht schön, aber trotzdem freut sie sich auch, dass sie ihn wieder – dank dem „Herauskitzeln“ durch ST sprechen konnte und freut sich auch, dass Schlesisch nicht vergessen wird (Passage 2:32:45 folgt nach der 1. dialektalen Passage mit dem Brotbacken):

[XB, 2:32:45] ST: Sie sprechen das so gut! XB: Dos das Schlesisch noch bleibt, es wird ni vergassa, so - vergißt man ni asu. Ich kunnte - Schlesische Gedichte hamwer ei der Schule gelernt -

[XB, 3:24:55] Jetz kumm ich's ei Schlesische wieder nei. Sehense, jetz hab ich a bissl dran gewäjnt, dass i kann Schlesisch sprecha. Ich sprech wieder Schläsisch.

[XB, 2:30:25] Wie ich sprech häßlich ni - ST: Nee, sehr schön! XB: Wenn ich Sschlesisch sprech is häßlich, ni. Wie hier sogte doss das häßlich wäre a schlesisch Sprach. (ST schüttelt den Kopf) XB: Ne, aber Sie kinn mich verstiehn? ST: Alles. (lachen) XB: Un ich schäm mich – [...]

ST: Und wenn Sie jetzt mit mir reden, wie reden Sie da? [...] XB: Halb so und halb so! Merken sie das ni, dass ich nich richtig Deutsch spreche! Das merkt man, dass ich ne Schlesierin bin! Wenn ich auch Deutsch spreche, aber man merkt das. [XB, 1:29:50]

XB: Un Oberschlesisch - ich hab's ni vargassa. Ich vergess das nich. Das is Schlesisch. [XB, 1:29:25]

Gedicht könne sie heute noch, Bieser Troom [XB, 1:26:40]
und noch ein Lied kenne sie, habe sie vergessen [XB, 1:27:10]
XB: Un Oberschlesisch - ich hab's ni vargassa. Ich vergess das nich. Das is Schlesisch. [XB, 1:29:25]
ST: Und wenn Sie jetzt mit mir reden, wie reden Sie da? [...] XB: Halb so und halb so! Merken sie das ni, dass ich nich richtig Deutsch spreche! Das merkt man, dass ich ne Schlesierin bin!
Wenn ich auch Deutsch spreche, aber man merkt das. [XB, 1:29:50]
XB: Sie merken das doch OUCH - ST: Ich merk das sofort.XB: dass ich ne Schlesierin bin, nich wahr? ST: Ja [XB, 1:46:25]
[XB, 2:30:25] Wie ich sprech häßlich ni - ST: Nee, sehr schön! XB: Wenn ich Sschlesisch sprech is häßlich, ni. Wie hier sogte doss das häßlich wäre a schlesisch Sprach. (ST schüttelt den Kopf) XB: Ne, aber Sie kinn mich verstiehn? ST: Alles. (lachen) XB: Un ich schäm mich - gestern vorgestern - do is mir der Zahn gebrocha - [...] (erzählt vom Prothesenreparieren)
ST: Ich find das sehr schön, wenn Sie Schlesisch sprechen. XB: Wirklich? A kinna se mich verstiehn? ST: Olles. XB: Sie verstiehn- Vo wo kennense- sein Sie ou n Schlesier? Ei der Schule hamse Schlesisch gelernt? ST: Nein, gar nichts. XB: Und Sie verstiehn dos Schlesische. [...] Verstiehnse dos. Ni DAS, DOS. [...] Ich staune, das is doch ganz andersch, das Schlesische. [XB, 2:31:25]
Wenn ich so denke, da red ich wieder Schläsisch, da gieht mir das wieder eia Kupp. Un mein Kupp - der is nimmer richtig - seitdem ich wor - besinnungslos wenn ich woar - is bei mir nimmer so richtig. [XB, 2:32:10]
[XB, 2:32:45] ST: Sie sprechen das so gut! XB: Dos das Schlesisch noch bleibt, es wird ni vergassa, so - vergißt man ni asu. Ich kunnte - Schlesische Gedichte hammer ei der Schule gelernt - [XB, 2:46:55] ihr Grab ist bereits vorbereitet, sie wird beim Mann liegen (welche Gedanken!) (nachdem sie vorher nur leicht dialektal, eher dail. Ugs. gesprochen hat) - [XB, 2:55:15] (lacht) (zu ST) Sie verstiehn mich? ST: Alles. XB: Olles?! No vo wo aus (PL) verstehn Sie das Schlesisch? [...] ST: Sächsisch is ja so ähnlich wie das Schlesische und ich hab mit vielen Leuten schon geredet. [...]
[XB, 2:59:15] Ich binne Schlesierin. (unverständlich, etwas mit Arsch) Sulln die sich denka, wos se wulln, ich bin ne Schlesierin. Dadurch beleidige ich niemanden [...]
[XB, 3:00:55] ST: Sie ham so schön Schlesisch geredet! XB: Jo ich kunns, bin eine Schlesierin. ST: Ich kuck mal, ob mein Auto noch dasteht. XB: Ich bin ock ne richtche Schläsierin.
[XB, 3:01:25] Ja, so is das Läbm. Man muss halt zufrieden sein.
[XB, 3:09:20] Ich bin jetzt zweijundachtzig- do bin ich schon näher zu meiner Wohnung. Ich hob mein Grab schon fertig - ausgemauert is schon, mit meim Manne.
[XB, 3:13:35] Is wor schoun gewast, dass ich alläjne wor in der Kirche - ei der deutschn [...] Un der Pastor hat Kirche gemacht. [...]
[XB, 3:24:55] Jetz kumm ich's ei Schlesische wieder nei. Sehense, jetz hab ich a bissl dran gewäjnt, dass i kann Schlesisch sprecha. Ich sprech wieder Schläsisch.

Namen

aus Großmerzdorf bei Schweidnitz Zobten Weizenrodau [XB, 0:06:20]

Vater: Tiefensee Kreis Nimptsch (=Siemianow) [XB, 0:21:30]

Mutter aus Namslau [XB, 0:21:40]

woher der Vater Post transportierte (Großmerzdorf, Schweifnitz, Breslau usw) - alles auf dt. [XB, 1:17:15]

Ich bin evangelisch, vier Jahre bin ich in Großmärzdorf in die Schule gegangen, da kam der Pastor aus Seifenau [...] hat uns Relijon gegebn. [XB, 1:19:05]

Aber meine Mutter aus Namslau stammte die [XB, 1:20:45]

XB: Aber MEINE Mutter, die sprach nich Schlesisch. Die is Namslau [XB, 1:21:50]

XB (über Kirchen in Schweidnitz/Breslau) Kirche [...] Friedenskirche [XB, 1:05:30]

XB: Pastoren kommen aus Breslau [XB, 1:02:40]

XB geht in die Kirche in Schweidnitz [XB, 1:01:45]

mir- dräjte das im Kuppe Deutsche - ich denke no mir sin doch ei Bres- nu das gehärt doch zu Polen
jetz - mir sin doch ei Breslau [XB, 2:13:45]

[XB, 2:28:05] der kunnte wohna ei unserm Hause ei Merzdurf

[XB, 2:29:20] Ich wäjß noch, wenn ich jetz noch nach Merzdurf reinkumme

XB: Ei Märzduf. No die hat äjne Wohnung gefunda meine Mutter. [XB, 2:29:10]

[XB, 2:38:20] bei uns gab's Särge zu koufa ei Merzdurf

[XB, 2:38:40] ei Seifenou

Da hattmer zuerst ei Beegndurf ejne - ejne Landwirtschaft [XB, 2:43:50]

[XB, 3:10:30] ST hatte "Waldenburg" gesagt: XB: Wa- Waldenburg - Wałbrzych heeßt das.

[XB, 3:12:11] XB ei Zobten, die fahrn - [...] un da hatmer ejne gehabt aus Zobten, Deutsche, und die
sprach ouch Schläjsisch